[illegible] [illegible] [illegible] Troſt]

Waller und Natalie

Eine Geſchichte

in Briefen.

Buecherej • Fridelhauſen

Erſter Theil.

Weſenberg. 1779.

Im Verlag der Ehſtländiſchen typographiſchen
Geſellſchaft.

Bayeris
Staatsbibl
Mün

Seiner

Hochwohlgebrn.

dem

Herrn Landrath

Berend Guſtav

Baron

von Stackelberg

gewidmet

von

dem Verfaſſer.

Hochwohlgebohrner Herr

Die beſondere Zuneigung, mit welcher Dieſelben vom Anfange Dero mir ewig ſchätzbaren Bekanntſchaft mich zu beehren, die Gewogenheit hatten, und das vorzügliche Zutrauen, welches ich bey Denenſelben gehabt zu haben, mir ſchmeicheln kann, haben in mir den Wunſch erregt, Denenſelben eine öffentliche Probe meiner erkenntlichen Geſinnung abzulegen. Die Kenntniſſe, die Ew. Hochwohlgeb. in dem Fache der Wiſſenſchaften mir gezeigt, haben den Trieb vermehret, Ihnen dieſes

Werk zu widmen. Ich wünſche, daß Ew. Hochwohlgeb. es mit der Nachſicht leſen mögen, die dieſe Art von Schriften deswegen verdienet, weil der Faden der Geſchichte oft zur einzigen Richtſchnur dienen muß.

Ich ſetze nur noch hinzu, daß Dero fernere Gewogenheit das ſchätzbarſte Geſchenk mir allzeit ſeyn wird, und daß ich nie aufhören werde mit der aufrichtigſten Hochachtung für Dero Vorzüge zu ſeyn

Hochwohlgebohrner Herr

Dero

gehorſamſter Diener
A.

An den Leſer.

Vorrede ſoll's nicht ſeyn — aber ſo etwas von der Art, denn wenigſtens muß ich doch ſagen, daß meine Leſer ſolcher Bändgen noch zwey zu erwarten haben, entweder um mir zu danken, daß ich dem einen ein paar Stunden die Langeweile vertrieben, dem andern ein hübſches Geſchichtgen vorerzählt, einigen auch wohl ihr Mitgefühl rege gemacht, manchen eine Thräne entlockt, und (am ſchmeichelhafteſten wär's immer) Wahrheit und Menſchlichkeit dargeſtellt und vielleicht auch ſo gewirkt habe — oder um — denken ſich die Herren das Gegentheil ſelbſt.

Wem's ein Ernſt iſt, mit den Menſchen bekannt zu werden; Wer die Gelegenheiten ſucht, Honig aus Blumen zu ſaugen, der, denk ich, kann in dieſem Gewächsgen auch wohl einen kleinen Beytrag zur Geſchichte der Herzen finden.

So komm denn lieber Leſer, wenn Du mit warmen unpartheyiſchen Herzen leſen willſt; lies, und ſage mir dann was Du denkſt, denn das nehm ich vor Wahrheit; ſind aber andre Gründe bey Dir, o ſo leg's lieber gleich zurück, ich glaube, daß Dir's nichts nutze iſt, und drum taugts auch nichts, ſchrieb's auch nicht für Dich.

Erfurt, den 8ten Sept. 1778.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erſter Brief.

N. den 22ſten Aug. 1772.

Herr von Waller an Karl von Beck.

Geſtern wankte mein Fus nach vielen überſtandnen Beſchwerlichkeiten von dem ſchwimmenden Gebäude wieder aufs feſte Land. Wenn Du Dir einen Begrif von den mancherley Unruhen machen könnteſt, die dem ſchlüpfrigen Elemente des Waſſers eigen ſind, ſo würdeſt Du Dir auch die Freude denken können, die der Anblick des feſten Landes macht. Immer von Waſſer und Himmel umgeben an einerley Gegenſtände gewöhnt — an einen beſtändigen maſchinenförmigen Fortgange täglicher Handlungen, die faſt in nichts als unruhigen Schlaf und unruhigen

Wachen beſtehen würden, wenn nicht zuweilen auch ein heiterer Tag die Seele erheiterte — angekettet, eilt man im engſten Verſtande einer Schöpfung entgegen, wenn man das Schiff verläßt. Jeder Baum, jedes Gräsgen ſcheint einen Willkommen zuzunicken — jedes ländliche Geſicht iſt neu — jeder Blick heftet ſich begierig auf etwas andern, das ihm mehr merkwürdig ſcheint, und durchlauft die Rundung zehnfach. So ohngefehr muß der Anblick des erſten Sterblichen geweſen ſeyn, als er der Meiſterhand entſchlüpfte, dem Reiche ſich näherte, das ihn als ſeinen König erwartete. Im wechſelnden Andenken an das überſtandene und ſüßen Träumen des Zukünftigen floß mir der geſtrige Tag dahin.

Heute wurde ich meinem Onkel dem Baron R. vorgeſtellt, und dieſer Beſuch hat mich faſt eben ſo ſehr betäubt, als die ſchwankende Bewegung des Schiffes. Wenn man vom erſten Anblick eines Menſchen an, die Ahndungen, die unſern Herzen aufſteigen, für wahr annehmen ſoll, ſo wird mir der Mann gefährlich werden. Ich traf ihn in einem großen Lehnſtule ſitzend, mit einem ſo unbedeutendem Geſicht an, daß alle Aufmerkſamkeit, die ich auf mich ſelbſt zu haben, für gut befunden, auf einmal fiel.

Er richtete ſich auf und mit einer gewiſſen Erhöhung des Tons, die immer unſern Herzen auffallend iſt, ſagte er: Mon cher Couſin, es iſt mir angenehm Sie hier zu ſehen, ſetzen Sie ſich. Dies kalte Betragen brachte mich faſt aus aller Faſſung — Ich war bereitet, mit aller Wärme eines fühlbaren Herzens einem Manne entgegen zu gehen, den ich einen Theil meines künftigen Schickſals beſtimmen zu laſſen, entſchloſſen geweſen war. Nach den erſten Erkundigungen, die natürlich nach gedämpfter Hitze auch von meiner Seite, ſehr kaltblütig ausfielen, trat ein Frauenzimmer herein, die etwas ältlich zu ſeyn ſchien und wie ich nachher erfuhr, eine Niece war, die ſeine Wirthſchaft beſorgte. Fräulein, ſagte er — Herr von Waller, mein Vetter wird ſich hier einige Zeit aufhalten. Sie verbeugte ſich und frug meinen Onkel, ob er etwas zu befehlen hätte. Er bat ſie ſeinen Sohn herauf kommen zu laſſen. Nachdem ſie ſich entfernt, wandte er ſich in einen Tone zu mir (wenn ich nicht irre, war er ſehr ſtolz u. ſagte:

„ Dieſes iſt ein armes Fräulein, die ich
„ nebſt meiner Schweſter zu mir genom-
„ men — Es iſt eine meiner Eigenſchaf-
„ ten, für Unglückliche zu ſorgen.

Glühend war mein Geſicht gewiß, Karl, und merken hätte er es auch können, daß ich mich für ihn ſchämte, wenn er mich angeſehen hätte, aber bey den letzten Worten legte er ſich ſo etwas im Lehnſtuhl zurück, als wenn er hätte ſagen wollen: ſo ein Mann bin ich. Halb unverſtändlich antwortete ich:

„ Das iſt eine edle Eigenſchaft.

aber ich glühete noch mehr, denn dies hätte ich gewiß nicht ſagen ſollen. Ein inneres Bewußtſeyn, daß der Mann nicht verdiene edel genannt zu werden, oder wenigſtens, daß der Ruhm dieſer Handlung ſchon längſt durch das öftere Wiederholen, gleich dem Geiſte der Arzney durch öfters Eröfnen verflogen ſey, machte mich mit mir ſelbſt unzufrieden.

Es folgten unbedeutende Geſpräche. Vielleicht merkte er meine Verlegenheit und ſein Urtheil mogte gehen, worauf es wollte, auf den Grund davon fiel er gewiß nicht.

Sein Sohn, ein munterer Knabe von 12 Jahren trat mit einer — Kindern gewöhnlichen Flüchtigkeit herein, machte mir eine Verbeugung und eilte, die Befehle ſeines Vaters zu hören. Ich freue mich allemal ſo herzlich, wenn ich ein ofnes Geſicht bey einem Kinde gewahr werde, deſſen Lebhaftigkeit, ſo viel verſpricht, und dieſer hatte alles in ſeiner Miene, was nur einen guten Character verrathen kann. Iſt Sympathie unſrer Seelen wohl ein bloſſer

Schall, wenn wir doch täglich Erfahrungen machen, daß eine ſchnelle Ueberraſchung mehr auf uns wirkt, und einen faſt ſichereren Eindruck macht, als eine langſame Prüfung?

Nach einigen Minuten fiel unſer Geſpräch auf meine Reiſe, und da er der Mann iſt, dem ich am wenigſten als Reiſebeſchreiber dienen mögte, und es ſchien, als wenn ein erweitertes Geſpräch darüber entſtehen würde, ſo empfohl ich mich ſeiner Gewogenheit, küßte meinen kleinen Freund, und gieng nach Hauſe, um Dir die erſte Nachricht von meinen Abendtheuern zu geben. Ich bin

Dein

Freund

Waller.

Zweyter Brief.

Den 24ten Aug.

Natalie an Madame M.

Wir haben einen unvermutheten Beſuch gehabt, meine Theure, und ſo klein die Veränderung auch iſt, ſo hemmt ſie doch in etwas die Traurigkeit, die in dieſem Aufenthalt meine gemeinſte Beſchäftigung iſt. Vorgeſtern meldete mir meine Schweſter, daß Herr von Waller ein Vetter des Barons angekommen, und geſtern wurde er zur Tafel gebeten, ſo ſehr wir wünſchten, daß dieſes unterbleiben mögte. Sie wiſſen, wie deſpotiſch der Baron ſich jederzeit bey Beſuchen verhält, und uns allemal in die größte Verlegenheit ſetzt. Wie kann man mit heitrer Stirne, unter den Augen eines Tyrannen ſitzen, der jede Miene zu einem Befehl macht und ſich nicht ſcheut, nachdem ſeine dumpfe Seele geſtimmt iſt, Grobheiten auf Unanſtändigkeiten zu häufen — Sein Haß gegen mich brach auch dieſesmal aus. Er befahl mir im Negligee zur Tafel zu kommen. Den Morgen brachte ich alſo in Thränen zu. Die Eitelkeit unſres Geſchlechts iſt zu ſehr mein Fehler, als daß ich mich ſo ruhig darüber wegſetzen könnte. — er kennet dieſe meine Schwäche, und foltert mich damit. Es ſchlug zwölfe, und noch weinte ich, als meine Schweſter mich bat, ruhig zu ſeyn, und meinen Anzug zu beſorgen. Ich wählte ein weiſſes Negligee mit grünen Blumen. Ich bin in dieſe Farbe verliebt, Hoffnung iſt meine einzige Zuflucht. Ich putzte mich ſo gut es geſchehen konnte, und ich glaubte mich über den Verluſt eines modernen Anzuges tröſten zu können.

Herr von Waller war angekommen. Ich trat in den Saal. Ich grüßte den Fremden mit einer angebohrnen Flüchtigkeit, er hatte etwas einnehmendes und mein Blick blieb länger als gewöhnlich auf ihn haften. Ich glaube, ich ſtellte eine ſchnelle Vergleichung zwiſchen ihm und dem Baron an, dem ich gleich darauf meinen Reſpect bezeigte. Er ſahe mich mit einem fürchterlichen Blick an, wovon ich den Grund in meiner Begrüßung des Fremden ſuchte. Ich ſchlug meine Augen nieder und trat zurück. Mein Herz ſchlug ſtark, der Gedanke an meinen Anzug erneuerte ſich. Ich muß mich oft entfärbet haben. Der unwürdige Blick, den ich gewiß nicht verdiente, ſchien mir nun meine Kleidung zu treffen, und beſchuldigte mich in den Augen des Herrn von Wallers einer Nachläßigkeit. Hier, meine Liebe, habe ich mir Ihre freundſchaftliche Hand gewünſcht, die ich gedruckt haben würde, und mit Ihrem lieben Kuſſe würde meine Standhaftigkeit wieder erwacht ſeyn. O Beſte! was habe ich in Ihnen verloren? Wie oft beſchämten Sie den ſtörrigen Mann, und machten dadurch meinem Herzen Luſt — Hätten Sie es doch auch dieſesmal thun können! Es war ein Glück für mich, daß wir uns ſetzten. Ich bebte ſchon. Herr von Waller redete mich einigemahl an. Er nannte mich Couſine. Jedesmahl hob ſich die Stirne des Barons in Runzeln. Sein Auge rollte Zorn, und ſchoß zuletzt auf mich. Meine Antworten — meine theure, waren abgebrochen — ängſtlich, und meine Zuflucht — nieder auf meinen Teller zu ſehen. Ich war die übrige Zeit äuſſerſt verlegen. Die Tafel hob ſich. Wir giengen in unſer Zimmer. Nach einer halben Stunde führte Baron Robert den Herrn v. Waller zu uns. Er kam mit einer etwas ſchüchternen Miene auf mich zu, küßte meine Hand, (ich glaube etwas zu heftig) und erſuchte mich, ihn in den Garten zu begleiten. Der junge Baron gieng mit uns. Nach einigen Minuten erſchien der Baron ſelbſt. Er rief mich bey ſeite, und kündigte mir Stubenarreſt an. Ich war recht ſehr damit zufrieden, und entfernte mich ſogleich, denn bisher iſt mein Zimmer immer noch ein Heiligthum geweſen.

Seit dem letzten ſchändlichen Antrage hat er mich keines Worts gewürdiget. Lange, meine Beſte, kann ich das Elend hier zu leben nicht aushalten. Wenn ich nur für meine Schweſter eine Ausſicht hätte, oder ſie ſelbſt mehr dazu geſtimmt fände, den Grafen zu verlaſſen; denn mit Gewalt kann er uns doch nicht halten. Herr von Waller gieng vor dem Abendeſſen weg. Er ließ mich zur Tafel rufen. Er ſchalt fürchterlich, daß ich ohne ſeine Erlaubniß in den Garten gegangen. Er drohte auf die niedrigſte Art mir alle Kleider wegnehmen zu laſſen, wenn ich mich unterſtehen würde ſeinem Befehle zuwider mich anzukleiden. Sein erſter Blick hätte mir alſo ſchmeicheln können.

Leben Sie wohl, Beſte, und bedauren Sie
Ihre
arme Natalie

Dritter Brief.

den 18ten Aug 72

Herr von Beil an Herr von Waller.

Lieber Waller.

Dieſer Brief trift Dich in N. und meine Wünſche ſind ſeine Gefährten. Möchte Dich doch der Geiſt der Zufriedenheit auf allen Deinen Wegen begleiten, und Deinem rauſchenden Temperamente die gehörige Doſe von Mäßigung mittheilen; ſo würden Deine Tage ein Gewebe von Glück und Deine Jahre Schöpfungen von Segen ſeyn: Ich ſehe mit jedem Tage einer Nachricht von Dir entgegen; denn nur dieſe kann meiner Seele die wahre Beruhigung Deines Schickſals wegen geben. Deine würdige Mutter ſchreibt an mich. Sie legt dieſen Brief an Dich bey. Sie überhäuſt mich in Anſehung Deiner mit Danke. Wozu ſollen dieſe Ceremonien? Warſt Du meinem Herzen nicht das, was ich dem Deinigen war. Oder hab' ich weniger verlohren als Du, da wir uns trennten? Wollte Gott! ich könnte Dich auf immer bey uns ſehen, und mein Wunſch wäre erfüllt.

Eilte ich nicht oft in Deine Arme, wenn mich der Kummer über mein Mißgeſchick trübte? Sahe ich dann weniger Furchen, in Trauer auf Deiner Stirn ſchwäben als auf der meinigen?

gen? Ich geb' Dir alſo den Dank zwiefach zurück. Wenn Du trübe biſt, ſo denk an mich und Du wirſt heiter werden — und iſt das Glück nicht ſo neidiſch gegen Dich — überhäuft es Dich mit ſeligen Freuden, ſo iſt Dein Herz zu rein, als daß es deſſen vergeſſen ſolte, der gerne mit Dir theilte, wenn es ihm zulächelte.

Noch iſt der Menſch zu keinem Grade der Vollkommenheit gelangt — noch hängen wir an der Klippe der Unentſchloſſenheit. Alſo verzeihe Waller, wenn ich zuweilen klage. Jeder Brief von dieſer Art iſt ein Geſtändniß einer Schwachheit — ein Beweis, daß ich nicht Muth genug habe, das Gewicht zu tragen, das die Ueberſtrömung meiner Leidenſchaften hemmen, den aufbrauſenden Stolz meines Herzens unterdrücken ſoll.

Mein Onkel iſt jetzt verreiſt. Ich habe nicht die geringſte Hofnung zu ſeiner Einwilligung. Er ſetzt mir oft zu, mich ſeinem Willen zu unterwerfen, u. ein adliches Frauenzimmer zu heyrathen. Hätte er mein Herz überraſcht, ehe es ſich feſſelte — er hätte geſiegt. Nun iſts unmöglich. Er iſt von Dir ſehr eingenommen. Oft ſagt er mir: Du würdeſt folgſamer geweſen ſeyn — und nie bereite Dir der Himmel auch das Geſchick es nicht ſeyn zu müſſen. So weit lieber Waller und einen herzlichen Wunſch für Dein Wohl von

Deinem

Carl.

Vierter Brief.

den 17ten Aug. 72

Frau von Waller an ihren Sohn.

Lieber Fritz

Schon lange biſt Du weg — von Deiner zärtlichen Mutter durch ein unabſiehbares Waſſer getrennet, und noch ſeufzt mein Herz vergebens nach der Gewißheit Deiner glücklichen Ankunft. Jede Welle die unſer Ufer benetzt, ſcheint mir dein Unglück zu verkündigen, jede iſt ein trauriger Bote für meine Hofnungen. Ich ahnde nichts als fürchterliche Grillen, und Träume von ſchrecklichen Abgründen — und dann Dich meinen einzigen Sohn in ihrer Tiefe, wie Deine Hand emporſchwebt und Hülfe hinunter winket — ich eile — ich ſtürze mich hinein — und erwache ängſtlicher als ich einſchlief. Aber Du weiſt es und ich weiß es auch daß mein kränklicher Körper dazu geneigt iſt, Einbildungen ſich als Wahrheiten vorzuſtellen, und ich beruhige mich wieder mit der Ruhe eines Chriſten, dem ſeines Schöpfers Wille der ſeinige iſt. Aber doch ſehne ich mich ängſtlich nach Dir — O mein Sohn! Mein Herz blutet bey allen Gefahren denen Du entgegen eileſt. Nicht mehr von der treuen Hand deines Carls geleitet, ſind ſchlüpfrige Wege auf Deiner Bahn, die Du betreten — Gruben des Verderbens, denen Du Dich nähern, und ihr Opfer werden könnteſt.

Bey aller Liebe zu mir, bey dem Andenken Deines verehrungswürdigen Vaters bitte ich — beſchwöre ich dich: Meide ſie. Hätte doch der Himmel unſerm Geiſte die Kraft mitgetheilt, um diejenigen zu ſeyn, deren Glück ihn rührt, — ich wolte jeden Deiner Tritte bewachen. In der Geſtalt Deines Schutzengels wolt ich jeden Böſewicht, der ſich Dir näherte, verſcheuchen, jede lockende Syrene, die Deine Sinne zu reitzen ſich ſchmückte, würde ich entlarven, und in dem Lichte der Häßlichkeit zu Deiner Warnung Dir darſtellen. — Jeden Gedanken, der deinem Herzen entſchlüpfte, um Dich zu beflecken, wolt ich in ſeiner Geburt erſticken — und ohne zu ſchaden, würde er nur Deine Verachtung davon tragen.

Aber was helfen Wünſche? Meine heiſſeſten Seufzer ſollen erſetzen, wozu meine Kräfte nicht hinreichen. Das letzte Gebet Deines ſterbenden Vaters war Tugend für Dich; und ſeit dieſen ſchreckenvollen Augenblicke beſchäftigt meine Seele nichts als dieſer Wunſch. Mögteſt du doch in deinem Onkel deinen Vater wieder finden aber — verzeihe daß ich zweifle. Seine Kindheit verſprach dies nicht. Glücklich werde ich ſeyn, wenn du mich eines beſſern überzeugſt. Bleibe mein Sohn ſtets ein eifriger Vertheidiger der Wahrheit. Weiche nicht von ihr — und ſie wird deinen Weg beſtreuen mit den Blumen der Ruhe und des guten Gewiſſens. Dieſe nur tragen die Früchte, die im Alter reifen, und die man in jenem Leben genüßt. Wenn dann einſt mein Fuß die Grube betritt, die mich der Sterblichkeit entzieht, ſo wird die letzte Kraft meiner Hand ſie dir entgegen ſtrecken, mein Seegen wird dir noch Balſam ſeyn, und leichter wird die Erde meine Hülle decken. Dies ſind die Regungen — die Wünſche

Deiner
zärtlichen Mutter
v. Waller.

Fünfter Brief.

den 26ten Aug.

Waller an Carl.

Geſtern konnte ich deinen Brief nicht beantworten. Der theure Brief meiner Mutter hatte mein Gemüth ſo traurig geſtimmt, daß ich es durch einen Spatziergang zu erheitern genöthigt war. Der deinige nicht weniger. Dein Onkel iſt doch immer unbillig, daß er Carolinens Verdienſten ſo wenig Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Der Himmel hat dir einen gröſſern Grad von Standhaftigkeit gegeben, als mir. Ich hätte lange mit ihm gebrochen. Er iſt doch nicht dein Vater und du biſt ſo frey wie ein Vogel unter dem Himmel — Und wenn du recht bedenkſt, daß deine beſten Jahre verſchleichen, wie der Regen in der offenen See ungenutzt dahin fähret, und von den Wellen verſchlungen keine geſengte Blume netzet, und erquicket, ſo muß doch Pflicht und Liebe mit einem kleinen Grade menſchlicher Schwachheit, wozu du dich ſelbſt bekenneſt, verknüpft, dich zuweilen zu dem Wunſch bringen, alle dieſe Bande zu zerreiſſen, und mit Karolinen glücklich zu ſeyn.

Ich danke dem Himmel, daß mein Onkel nichts über mich zu ſagen hat. Er iſt mir jetzt ſchon faſt unausſtehlich. Den Tag nach meinem abgelegten Beſuch ließ er mich zu Mittag bitten. Ich glaubte Geſellſchaft da zu treffen und kleidete mich ſehr ordentlich, allein er ſpeiſete wie er ſich auszudrücken beliebte, en famille, und gab mir nicht undeutlich zu verſtehen, daß dies die größte Ehre ſey, die er einem Fremden erweiſen könnte. Ich war wenige Minuten da, ſo trat die Schweſter des Fräuleins herein, die ich zuerſt geſehen hatte. Glaube mir es, Carl, ich war ganz auſſer mir — ſo viele Reitze glaubte ich hier nicht zu finden — keine vollkommene Schönheit, aber eine ſanfte Miene, ſchöne blonde Augen, ein reitzender Wuchs, und eine blendende Haut. Sie grüßte mich mit einer Anmuth, daß ihre Stellung mir noch immer vor Augen ſchwebe — hierauf meinen Onkel; allein er warf einen fürchterlichen Blick auf ſie, der die ganze Seele des Mädgens erſchütterte. So wie das Roth einer friſch aufgeblüheten Roſe unter dem verſehrenden Rauch eines nahen Feuers ſchwindet, ſo erblaßte Natalie bey dieſem Blick. Ich hätte mögen verſinken, und es war als wenn ein brennendes Feuer die Farbe, die ihr entwich, zu mir getragen hätte. Ich glühete. Du weiſt, dies iſt immer meine Schwachheit geweſen. Das unſchuldige Mädgen hätte ſollen zu mir aufſehen und reges Mitgefühl würde ſie in meinem Blicke geleſen haben. Aber ſie warf tief im Schlummer der Traurigkeit ihre Augen zur Erde nieder. Ich wandte mich um. Der Pfeil war mir zu ſcharf. Ich mußte ans Fenſter treten, um mich zu erholen. War es Unwille über ihre Kleidung, was ihn dazu bewog? Es ſchien ein Negligee zu ſeyn, und die andern Karrikaturgeſichter waren hoch aufgepußt, wie ſchaale Prinzeßinnen des Alterthums. Ich hätte viel darum gegeben, ihr dieſen Auftritt zu erſparen, aber auch unendlich hätte ich verloren, wenn ich ſie in einer andern Geſtalt geſehen. Bey Tiſche redete ich ſie einigemal an. Halb gebrochen antwortete ſie mir, mit einem jedesmaligen Erröthen, und ſeine Augen rollten Blitze auf ſie. Ich war froh, da die Tafel aufgehoben wurde und noch mehr, als er mir ankündigte, daß er nach Tiſche gewohnt ſey etwas zu ſchlafen, und mich bat, in den Garten zu gehen. Mein kleiner Freund unterhielt mich einige Zeit ſehr angenehm, und führte mich alsdenn zu dem Frauenzimmer. Ich bat Natalien mit im Garten zu gehen — Sie erröthete und thats. Ihre Antworten waren ſchnell und verriethen Witz und Lebhaftigkeit. Der Argus hatte uns entdeckt, und trennte uns zu unſerm größten Mißvergnügen. Ich gieng bald darauf weg. Ich warf mich zu Haus in einen Stuhl und überdachte ſein Betragen. Unglaublich kam es mir vor — daß Menſchen Vergnügen daran finden könnten, die Sanftmuth ſelbſt zu beleidigen — und unendliche Reitze ohne Mitleiden anzuſehen. Sind wir denn ſo unſelige Geſchöpfe, daß wir nur auf Koſten anderer unſere Leidenſchaften vergnügen können — daß wir unfühlbar ſind, wenn wir etwas verlieren, deſſen Erhaltung unſer ganzes Leben mit Wonnegefühl durchflechten könnte?

Arme Sterbliche!

Ich gieng geſtern morgen wieder hin. Mein Onkel war ausgegangen. Ich gieng gerade in Nataliens Zimmer. Sie ſaß mit verweinten Augen an einem kleinen Tiſch und ſtickte.

Beydes zuſammen, ſagte ich, wird das Feuer dieſer Augen bald ſchwächen —

O! das es ſchon getödtet wäre, erwiederte ſie in einem Uebermaaſſe von Traurigkeit. Sie erholte ſich aber gleich wieder, und nach einer kleinen Pauſe ſetzte ſie hinzu „ Ich war eben im traurigen Andenken an die Galotti begriffen — Jedes Mädgen ſollte wünſchen häßlich zu ſeyn.

Grauſamer Gedanke! der uns zu elenden Forſchern einer nothwendigen Philoſophie machen würde. So ſagte ich nicht. Aber ich dachte es, und wir wurden geſtört. Es iſt nicht möglich, daß man in dieſem Hauſe eine Viertelſtunde ruhig ſeyn kann. Wie ich nach Hauſe kam, fand ich meinen Wirth auf meinem Zimmer. Ich ſuchte ihn in Anſehung des Barons auszuforſchen. Dieſes iſt zwar ſonſt eine Handlung, die ich nicht billige, allein in Fällen, die Ausnahmen leiden, iſt ſie nothwendig. Er entdeckte mir, daß er eine unordentliche Lebensart führe, und ich — ich glaubte es nicht, weil meine gewöhnliche Idee vom Menſchen immer auf der vortheilhafteſten Seite iſt.

Geſtern erhielt ich die beyden Briefe. Wie mir dabey zu muthe war, kannſt du dir vorſtellen. Ich ſaß einige Stunden ohne zu denken, und zu fühlen. Endlich fiel mirs bey, daß der Graf verreiſt ſey. Ich verſuchte Natalien zu einem Spaziergang zu bewegen — Nach einigem Weigern that ſie es. Meine Seele war geſtimmt, traurig zu ſeyn. Sie ſtimmte bald mit ein. Wir klagten einander, ohne daß einer des andern Klagen verſtand und kamen zuletzt in der Meynung überein, daß wir unglücklich wären. Sie ſprach viel von einer Freundin Madame M. und ich von dir einiges — Sie ſagte auch, daß ihr Onkel ſie ſchlimm hielte — und daß ſie keine Hoffnung hätte, von ihm errettet zu werden. Ich tröſtete ſie ſo gut ich konnte. Meine Seele hieng wircklich ſchon an ihr. Sie hielt Thränen mit Gewalt zurück, die ich in ihren Augen ſahe. Ich brachte ſie nach Hauſe, und ſchied mit viel Fülle meines Herzens für ſie — von ihr. Wie ich zurück kam, ſchrieb ich noch den Brief an meine Mutter, der hier beyliegt. Du wirſt ihn beſorgen. Mein Brief iſt länger geworden, als ich geglaubt hätte. Und alles von meiner unglücklichen Natalie. Dir, Freund, nur noch den Wunſch, daß bald — bald Karoline die Deinige, und du glücklich werden mögeſt. Lebe wohl beſter Karl! Es umarmt dich brüderlich

Dein Waller.

NS.

N. S. Morgen hoffe ich mehr von Natalien zu erfahren, ſie hat mir einen Spaziergang zugeſagt weil der Onkel verreißt iſt.

Sechſter Brief.

den 25ten Aug.

Waller an ſeine Mutter.

Verehrungswürdige Mutter!

Mit Thränen kindlicher Liebe und Dankbarkeit habe ich Ihren Brief geleſen, theuerſte Mutter — Ihren Brief, der für mich mit dem wärmſten Feuer brannte.

Warum müſſen doch Eltern anſtatt der ſüßen Früchte ihrer Erziehung, Thränen ernden? Gewiß, Beſte der Mütter, dieſe Belohnungen müſſen nur für die Ewigkeit aufbehalten ſeyn!

Kein Glanz der Welt — kein Thron — kein Stolz iſt fähig, Ihnen das zu vergelten, was Ihre mütterliche Zärtlichkeit für mich that — Und wenn meiner Jahre ſo viel wären, als Tage, die Sie für mich lebten, und jedes dieſer Jahre enthielte keine Handlung, die nicht Dank für ſie brächte, ſo wäre es nicht genug für Ihre Sorgfalt.

Nehmen Sie alſo was ich geben kann — Nehmen Sie das heiligſte Verſprechen von der Hand Ihres Sohnes, nie den Weg zu verlaſſen, den Sie ihm vorgeſchrieben — nie der Tugend ungetreu zu werden — laſſen Sie Ihren Geiſt ſtets bey mir ſeyn! — Sie zur Seite werde ich jedem Fallſtrick leicht entgehen, der mich zu feſſeln ſucht.

Mein Onkel, liebe Mutter, iſt nicht der Mann, wie Sie ihn wünſchen — Er iſt ein harter — ſtolzer Mann. Er hat nicht die vergebende Miene, die Sie in den Augen aller Rechtſchaffenen ſo ehrwürdig macht.

Er begegnet mir mehr als einem Fremden, wenigſtens nicht als dem Sohn ſeiner einzigen Schweſter. Sein erſter Empfang war kalt wie der Gruß eines Gläubigers. Er hat zwey Nichten bey ſich, die älteſte führt ſeine Wirthſchaft. Die zweyte iſt ein blühendes junges Kind von achtzehn Jahren, ſittſam und traurig, immer Thränen in ihren Augen.

gen. Er begegnet ihr hart, und ſie duldet wie eine Heilige. Ich ſahe ſie täglich, und immer entdeckte ich neue Vollkommenheiten an ihr.

Ihr Umgang wird mir einigermaßen das erſetzen, was ich in meinem Onkel verliere, und auch mich für die Beſchwerlichkeiten meiner Reiſe ſchadlos halten. Sie dauerte 4 Wochen, und war fürchterlich. Das Andenken an Ihr heiſſes Gebet für mich, liebe Mutter, iſt mir oft tröſtlich geweſen. Auch in den Begebenheiten meiner folgenden Jahre wird es beruhigend, es wird kräftig ſeyn. Gönnen ſie ferner dieſen Troſt

Ihrem

gehorſamen Sohne

Waller.

Siebenter Brief.

den 28ten Aug.

Waller an Carl.

Wundere dich nicht, Carl, wenn du in dieſem Briefe alle die raſchen Empfindungen entdeckeſt, die du ſo ſorgfältig zu unterdrücken ſuchteſt

teſt — Ich bin gefeſſelt, gebunden an das Schickſal des theuren Mädgens. Geſtern ſiegten ihre Thränen über mein Herz — über meine Standhaftigkeit, über meinen Muth — ja ſie hätten über mein Leben geſiegt. O ihr kaltblütigen Philoſophen, denen weinende Augen Verführung, und eine ſanfte Seele ein Spott iſt — was ſind eure mit Zwang und Mühſeligkeit durchächzten Jahre gegen eine Stunde voll Entzückung voll reiner unſchuldiger Liebe?

Was helfen euch wohl die Tage, wo ihr ſehnſuchtsvoll jede Minute zurück ſehet, ob es nicht möglich iſt, die Liebe mit Euren Grundſätzen zu verbinden?

Es war ſchon ſpät als ich geſtern hingieng, Natalien abzuholen. Weiß im Unſchuldsbilde ſtand ſie da, ſchlank wie die junge Birke und erwartete mich. Sie lächelte zum erſtenmale mir entgegen — und ihr Lächeln legte die Schlinge, die ſich hernach um mich zuzog. Ich entſchuldigte meine Verzögerung mit einer ſichtbaren Verwirrung. Wir giengen langſam auf einen Gang von dichten Ulmen zu, an deren einen Seite ein Berg ſich erhob, in deſſen Steilung die Sonne Diamanten hervorzubringen ſchien — Auf der andern Seite floß ein klarer Bach, in deſſen Tieſe Fiſche heerdenweiſe ſich beluſtigten. Der Himmel war heiter — blau wie Nataliens Auge. Als wir in die ſchönſte Gegend kamen, ſeufzte Sie — und Waller ſeufzte Euch. Gott! rief ſie aus, wie ſelig muß der ſeyn, der dieſes alles anſehen kann, ohne einen nagenden Wurm zu haben, der Bitterkeit in dieſes Paradies menget! Dieſe Gegend muß ſie entzücken, Herr von Waller — Ich erwachte wie aus einem Traume. Mich? ſagte ich — Nein, Natalie, (das erſtemal nannte ich ſie ſo in der Fülle meines Herzens) Nein die Wahrheit zu ſagen, ich fühle wenig davon. Ich war vertieft — und ihr Seufzer — Glück verräth er gewiß nicht — Einmal iſt ihre Heiterkeit geſtört. Wolten ſie mich wohl zum Vertrauten ihres Unglücks machen?

Natalie. Was hilft es ihnen Unglück zu kennen — Waller, Sie haben Gefühl und werden leiden. Erſparen ſie ſich dieſes.

Ich. Beſte Natalie! Ich nehme zu vielem Theil — Geſtern bey Ihrem Abſchiede lieſſen Sie einige Worte von ihrer Geſchichte fallen — Laſſen Sie mich ſie ganz wiſſen, ganz — um ihre immerwährende Thränen zu rechtfertigen.

Natalie. Herr von Waller — Meine Geſchichte iſt traurig und ich habe keine Ausſicht zu glücklichern Zeiten — Ueberdies, ſo geſtehe ich Ihnen, daß ihr Onkel viele Schuld an dem Mißvergnügen hat, das mich drückt. Ich brauche es zwar der Welt nicht zu verhehlen — allein mein ofnes Herz möchte zu viel entdecken — Entweder ihr Onkel würde ihnen verhaßt werden oder ſie müßten mich haſſen.

Ich. Fräulein! Wenig fehlt, und ich haſſe ihn jetzt ſchon, ich wünſche ihn zu haſſen um Sie — Aber ich bin auſſer mir — Ja! ſagen ſie mir alles, was ſein Stolz über Sie beſchloß —

Natalie. Sein Stolz? Wäre er der einzige Feind! Waller! Waller! wir ſind armſelige

ſelige Geſchöpfe wenn wir unter der fürchterlichen Tyranney ihres Geſchlechts leben.

Wir giengen unter den Bäumen fort. Dieſes — Waller — fiel mir ſehr auf. Aller Affekt, deſſen ſie fähig war, war darinn ausgedrückt — Wir kamen an einen Hügel und ſetzten uns auf eine Raſenbank, die unter einer ehrwürdigen Eiche angelegt war, deren Wipfel den ganzen Hügel beſchattete — Ich drang weiter in ſie. Wehmühtig erzählte ſie mir dasjenige von ihrer Geſchichte, wovon ich dir hier den Auszug mittheile. Hr. von Sommer, der Vater meiner Natalie, war ein Oberſter, den ſeine Tapferkeit von der Muſquete zu dieſem Poſten gebracht. Was hat ein Edelmann ohne Vermögen für Ausſichten als den Krieg. Er blieb in einer Attaque, und hinterließ ſeine Gemahlin mit 5 unerzogenen Kindern. Dieſe war eine Schweſter meiner Tante, und nach dem Tode der Baroneſſe fand mein unmenſchlicher Onkel den Weg, ſeine Schwägerin um den Reſt ihres Vermögens zu bringen. Sie ſtand es ihm ohne Murren zu, weil der Schein des Rechtes für ihn war. Sie lebte eine Zeitlang in dem äuſſerſten Elende, und konnte kaum ſich und ihre Kinder für den Hunger ſchützen. Endlich kam mein Onkle mit der Miene der Heiligkeit, deren ſich Böſewichter ſo gern bedienen, und bot ihr die Gefälligkeit an, einige ihrer Kinder zu ſich zu nehmen. Die Larve der Frömmigkeit betrog ſie, ſie gab ihm 2 ihrer Töchter. Die älteſte fiel in ſeine Falle, ſie liebte ihn wircklich, und die goldenen Verſprechungen hatten ihr unerfahrnes Herz geblendet. Er hatte ihr immer mit einer Heyrath geſchmeichelt, und ſie kannte die Bosheiten der Welt zu wenig, um ſolchen Anträgen zu widerſtreben.

Natalie wuchs unter Beſchwerlichkeiten auf, die ihren Werth vergröſſern. Von dem erſten Zeitpunkte, da ſie einiger Begriffe ihm fähig zu ſeyn ſchien, gab er ſich alle Mühe ihr Herz zu verderben, und die Tugend ihr abgeſchmackt vorzuſtellen. Wie leicht hätte die junge Heilige, deren Herz jedem Eindrucke offen war, dieſen ſüſſen Gift annehmen, und von ſeinem falſchen Reitze bezaubert werden können. Aber ſie war früh reif. Das Beyſpiel ihrer Schweſter; die ſchnelle Veränderung in der Gemüthsart ihres Verführers, ſeine finſtere Seele die unter allen Verkleidungen doch ihre Farbe durchſchimmern ließ, hatten ihr Zeit zum Nachdenken gegeben, und ihre reine Seele war ſo feſt in dem Entſchluſſe der Tugend und ſo gewiegt in ihrer Vertheidigung, daß ſie ſeinen Begriffen vom Genuſſe dieſes Lebens mit den überzeugendſten Gründen widerſprach, und dadurch zwar ihre Leiden vergrößerte aber auch einem Uebermaaße von Selbſtzufriedenheit entgegenarbeitete. Seitdem haßte ſie der Baron aufs äuſſerſte, alle angeſtellte Verſuche ihrer Errettung waren fruchtlos, und täglich veränderte Plagen, deren Grauſamkeit die gute Seele mir größtentheils verſchwieg, waren der Stoff ihrer Gedanken. Sie endigte ihre Erzählung mit den Worten: Oft würde ich das Ende meiner Leiden geſucht haben, wenn die Hand der Religion nicht über mich gewacht hätte.

Ihr ſanfter Ton — ihre thränende Augen, Carl, brachten mich ganz aus meiner Faſſung. Ich hielt ihre Hand in die meinige geſchloſſen, mit allem Ausdrucke von Leidenſchaft — mein Blick heftete ſich auf ſie, und in ihr kämpfte eine lebhafte Empfindung.

Thorheit iſt es, Carl, daß Liebe ein Werk der Zeit ſeyn ſoll; unempfindliche Menſchen ſind es, die erſt mit den Jahren die Standhaftigkeit derſelben erwarten, und Böſewichter ſind es, die da glauben, daß eine ſchnell entſtandene Liebe eben ſo ſchnell wieder untergehe.

„Bey mir war ſie das Werk eines Augenblicks — und ich fühle es, daß ſie nie vergehen kann — Jeder Gedanke iſt nur an ſie — und jede meiner Handlungen wird für ihr Glück, für das Ende ihrer Leiden ſeyn. Wird ſie einſt die meinige, ſo ſollen die reinſten Freuden ihren Leiden folgen — jeder meiner Blicke ſoll ihr Zufriedenheit entgegen ſtralen — jeder Augenblick meines Lebens ihr geopfert ſeyn.

Wünſche es mir, Carl, daß ich die reine, die engliſche Seele beſitzen möge. Ich bin

Dein

treuer Bruder

Waller.

Achter Brief.

R. den 29ſten Aug.

Fräulein Sommer an Madame M.

Um des Himmels willen, liebe Madame, ſagen Sie uns, wo Natalie iſt? Hat ſie ihre Zuflucht nicht zu Ihnen genommen, ſo iſt ſie gewiß verloren.

Der Baron iſt auſſer ſich — Er bereuet ſeine Hitze aufs äuſſerſte — Er hatte Anordnung gemacht, daß man ſie ſollte in den Augen behalten. Seine Abſicht war nur ſie einzuſchrecken. Die Leute verfehlten ſie.

Er hat den einen halb todt prügeln laſſen, und der andere iſt davon gelaufen.

Wüßte ich nur, liebe Madame, daß meine Schweſter gut aufgehoben wäre — ich wollte ſie nie wieder zum Baron haben. Seine Abſichten ſind ſchändlich. Jetzt erſtreckt ſich ſeine Wuth über das ganze Haus. Er läßt keinen Fremden vor ſich. Er wird morgen verreiſen.

Wenn Sie können — Wenn Natalie bey Ihnen iſt; oder Sie wiſſen wo ſie ſich aufhält, ſo haben Sie die Barmherzigkeit für eine theilnehmende Schweſter, und melden Sie es. Der Baron ſoll nichts davon erfahren.

Alle Neigung zu dem Böſewicht iſt unterdrückt. Ich werde ſuchen ſein Haus, ſo bald als möglich, zu verlaſſen. Des Barons Verwandte murmeln über dieſe Begebenheit, aber keiner getraut ſich ein Wort zu ſagen.

Schreiben Sie, meine liebe Madame, mit der nächſten Poſt, und beruhigen Sie

Ihre

ergebne Freundin

v. Sommer.

Neunter Brief.

R. den 30ſten Aug.

Waller an Carl.

Soll ich dir meinen Zuſtand ſchildern, Carl? Soll ich dir ſagen, ob ich denke — ob ich lebe? Faſt — faſt weiß ich es nicht. Ich bin wie ein Taumelnder, der alle Mittel, ſich aufrecht zu halten, verloren — wie ein Schwimmender der ſinken will. Alle meine Seelenkräfte ſind wie ein Chaos verwirrt; herunter geriſſen bin ich von der Höhe meiner Hoffnungen — meiner ſüſſen Hoffnungen. Ich habe meine Geliebte — meine Natalie verloren. Niemand weiß wo ſie iſt. Ich laufe nun durch unwegſame Gegenden, die vielleicht nie ein menſchliches Geſicht erblickte — und die nur ein ſo unglücklicher Fus, wie der meinige, betreten kann Genug ermüdet gehe ich zurück, und weiß nicht wo ich war — Ihr Bild begleitet mich allenthalben und gräßliche Geſtalten verfolgen ſie.

Carl! Carl! ſage mir was der werth ſey, der ſo unmenſchlich handeln kann? Auf die ſchimpflichſte Art einen Engel verſtoſſen? O barbariſcher Mann! Daß Höllenfeuer dich nicht ergriff, wie du dieſen Gedanken faßteſt! O Natalie — daß du nicht in meine Arme eilteſt, wo ich dich geheget, und vor dem Ungeheuer beſchützt hätte!

Alle meine Entſchloſſenheit iſt herunter — ich weiß nicht was ich thun ſoll ſie zu finden. Soll ich ſie ſuchen die gewiß — gewiß der Kummer verzehrt — vielleicht ſchon getödet hat?

Aber ſollte es nicht einen mitfühlenden Menſchen geben, der die irrende verwaiſte aufgenommen — und ihre ſchmachtende Seele erquickt hätte? Sollte Menſchlichkeit ſo ganz unter denen nach dem Bilde des Ewigen geformten Geſchöpfen verbannt ſeyn? Mein Carl! Dies iſt noch mein Troſt — meine Hoffnung — Gewiß ſie wird ſuchen mir Nachricht zu geben, welches freundſchaftliche Dach ſie herberget — und dann will ich die Einwohner deſſelben ſegnen, und und der Wohlthäter ſoll mir ewig unvergeßlich ſeyn.

Mein Onkel hat mich zweymal abweiſen laſſen — Nun gehe ich nicht wieder — Was ſoll mir auch das verödete Haus? Seitdem der ſanfte Bewohner meines Herzens es verlaſſen, muß es eine finſtre Höle ſeyn — finſterer als meine Schwermuth.

Mein Wirth ſieht mich mitleidig an. Er weiß die Geſchichte. Er kann aber unmöglich meinen Antheil daran ergründen. Die ganze Stadt iſt voll davon, und die Muthmaſſungen ſind verſchieden. Man hat die arme leidende weinend durch einige Straſſen gehen ſehen.

Wenn ich die Sache ſo ganz faſſe, ſo möchte ich raſend werden, daß ich die Urſache ihres Leidens bin. Aber meine Nachläſſigkeit kann ich mir nicht vergeben. Denn hätte ich jeden ihrer Tritte beobachtet, ſo wäre dieſer Leidensgang für mich ein Weg der Entzückung — ewiger Wonne geweſen.

Bedaure deinen Waller ſo lange als den unglücklichſten, bis du andere Nachrichten bekommſt. Wärſt du hier — ich würde doch eine freundſchaftliche Bruſt haben an die ich mich lehnen und ſagen könnte: hier will ich ruhen — ruhen von der drückenden Laſt meiner Seele — auf will ich mich ſchwingen, und Kräfte ſammlen, zu neuen Kämpfen. Lebe wohl treuer Freund, nie wird aufhören dich zu lieben.

Dein
unglücklicher
Waller.

Zehnter Brief.

den 2ten Sept.

John an den Baron R.

Gnädiger Herr Baron.

Seit dem ich von Sie gegangen bin, hab ich ordentlich Ruh und Raſt. Vorher war mir immer ſo bange, daß ich nicht wußte, wohin, und daß ich oft habe denken gethan, der böſe Feind, Gott ſey bey uns, wäre bey mir. Und das kömmt daher, hab ich wohl merken gethan, daß Sie mir immer in ſo ſchlechten Affairen gebrauchen thaten, daß ich mußte die Mädgen Ihnen zubringen, oder die Kinder mich zum Vater brauchen und auf mich taufen laſſen thun. Nun thue ich wohl begreifen, daß das eine gotteſehrvergeßne Sache iſt, und darum bin ich bey Sie weggegangen, weil Sie mir hätten halb todt prügeln laſſen gethan, und nun ich wek bin, bin ich froh, und verlange keines mahl wieder in ihre Baronhafte Hände zu kommen, weil Sie wohl gar kumpabel wåren mich todt zu machen, und meine arme Seel' auch mit Ihrer hohen Sünden theilhaftig zu machen. Alſo daß Ihnen meine Meynung zu wiſſend iſt, hab' ich ſolches wollen kund machen thun, damit Sie mir einen ehrlichen Abſchied geben thåten, und ſchicken ſolchen nur in den grünen Schwan, wo ich logieren thu. Wollen ſie es, ſo werd ich auch ſchweigen, von mancherley der Exceſſen die Sie begehen thaten, nur dauert mich die arme Frölen die nun wohl wird vor Deſperation ins Waſſer ſpringen thun, und da haben Sie's auf Ihren Gewiſſen. Danke Gott nochmahls daß ich von Ihnen weg ſeyn thue, und bin wie allezeit

Ihr

getreuer Knecht
John.

Eilfter Brief.

D. den 3ten Sept.

Madame M. an Fräulein Sommer.

Die Reiſe des Barons betraf uns, meine Liebe, und gut war es, daß Sie mich davon benachrichtigten, daß meine arme Freundin nicht mehr bey Ihnen iſt, ſonſt würde mich ſein Beſuch unendlich erſchreckt haben. Er trat mit ſeiner gewöhnlichen Miene gerade in mein Zimmer, ohne ſich melden zu laſſen noch ſich zu entſchuldigen, und bat mich, ihm zu melden wo Fräulein Natalie ſich aufhielte — Denn, ſetzte er hinzu, ſie hat keine Vertraute als Sie, und muß alſo, wenn ſie ſich nicht bey ihnen aufhält, ihnen doch Nachrichten gegeben haben, wo ſie iſt. Alſo, Madame, werden ſie mich verbinden wenn ſie mir ſolches zu wiſſen thun.

Ich. So unbegreiflich und unerwartet mir dieſer Beſuch iſt, ſo kann ich ihn doch nunmehr

mehr doch entſchuldigen, da der Herr Baron der Urſache deſſelben erwähnen, aber bey meiner Ehre kann ich Ihnen verſichern, daß Natalie ſich weder bey mir aufhält, noch auch mich von ihren Aufenthalt benachrichtiget.

Baron. Nun wollen ſie mich wieder zwingen, Ihnen Unmöglichkeiten zu glauben. Ich denke ohnedem, dieſe ganze Sache betrifft Sie zu ſehr, als daß ſie mit ſolcher Kälte davon reden ſollten?

Ich. Sie betrifft mein Herz zu ſehr, Herr Baron, denn meine Freundin iſt vielleicht in bedaurenswürdigen Umſtänden, von aller Welt verlaſſen — und — wäre ihr Beſuch nicht ſo unvermuthet gekommen, vielleicht hätte ich wärmer von der Sache geſprochen.

Baron. Madame! Ich ſehe wir verſtehen uns nicht. Ich meyne ihr Antheil drückt ſie etwas mehr. Sie haben den Grund dazu gelegt. Nataliens Schickſal iſt gewiß ihr Werk. Ehe ſie in mein Haus kamen, dachten meine Pflegekinder an keine Widerſpenſtigkeit. In Unſchuld gehorchten ſie mir. Sie kamen. Mit ihren einnehmenden Gift weckten ſie den Keim der Eitelkeit in den Mädgen, dieſe gebar Stolz — und dieſer Ungehorſam. Unter dem Scheine einer romantiſchen Tugend verdarben ſie die Herzen derer, die ſie hätten in ihrer Pflicht erhalten ſollen. Haben ſie nun Antheil an Nataliens Unglück?

Ich. Ich freue mich mein Herr Baron, daß ich aufrichtig mit Ihnen ſprechen kann. Da ich in ihr Hauß kam, fand ich, daß Unſchuld darin unterdrückt, und unter dem Scheine des Gehorſams Bosheit empor gekommen war.

Baron. Bosheit! Madame! Bedenken Sie auch was Sie ſagen?

Ich. Nennen ſie es mit einen gelindern Namen — Freydenken ſo bald es zu weit geht — ſo bald es Unrecht iſt, iſt Bosheit, beſonders wenn ſolches Gemüthern eingeprägt wird, die zu weich, zu zart, zu neu ſind, als daß ſie das Falſche davon unterſcheiden können. Ich will bey Natalien bleiben. Ihre Abſichten auf ſie, Herr Baron, mögen geweſen ſeyn welche ſie wollen, genug — ich fand dieſes Herz auf einem Wege zur Vollkommenheit, worinn es von Ihnen irre gemacht wurde. Ich fand es zur Freundſchaft geſtimmt, ja ich fand es ſeufzend nach einem Vertrauten ſeiner gefahrvollen Bahn. Sie kennen mich genug, als daß Sie mich fähig halten ſollten, eine ſolche Gelegenheit vorbey zu laſſen, Gutes zu thun. Ich habe nichts gethan, als den Trieb befeſtiget, den Natalie hatte, der Tugend zu folgen. Ich habe ihr einen deutlichen Begriff, beſonders von den feinern Arten der Verführung, von der zu großen Freyheit zu denken, und von der ſtufenweiſen Verſchlimmerung eines Frauenzimmers bey den geringſten Vergehungen beyzubringen geſucht. Kurz, ich habe den Funken angefacht, der in ihrer Seele lag — und er hat gelodert zu hellen Flammen.

Baron. Gewiß dadurch, daß ſie mich verläßt. Billigen Sie dieſe Handlung auch?

Ich. Nachdem die Urſache dazu war, mein Herr Baron. Iſt ſie nicht wichtig genug, ſo kann ich ſie nicht billigen — Aber vielleicht haben Sie ſie dazu gebracht, vielleicht ſelbſt ihr befohlen, ihr Haus zu verlaſſen?

Baron. Als Herr meines Hauſes hatte ich das Recht dazu. Ich verbot ihr das Haus, weil ſie ſich widerſpenſtig bezeigte. Konnte ſie nicht bitten? War es nicht ihre Schuldigkeit, ihres Pflegevaters Zorn zu dämpfen — ihn zur Verſöhnung zu bewegen?

Ich. Allerdings würde ich ſo urtheilen wie Sie, wenn ich den Vorfall von ihrer Seite betrachtete. Aber ich kenne ihn nicht. Es muß immer etwas vorgefallen ſeyn, was Natalien fürchterlich iſt. Ihr Herz iſt zu zärtlich, als daß es eine Beleidigung nicht verzeihen ſollte, die nur irgend mit ihrer Unſchuld beſtehen kann.

Er ſtand heftig vom Stuhle auf, als ich dieſes ſagte.

Baron. Mir verzeihen? Natalie! Mir verzeihen? Iſt das die Moral, die Sie meinen Kindern beygebracht? Soll ich Ihnen dafür danken?

Ich. Herr Baron! Es iſt unſchicklich, daß Sie erwachſene Frauenzimmer als Kinder betrachten wollen, denen man die Ruthe giebt. Glauben Sie, daß Sie auſſer dem Verhältniß ſind, eine Pflegetochter beleidigen zu können, ſo irren Sie ſich. Ich muß Ihnen ſagen, Sie — befinden ſich beſonders darinn. Meine Freundin wird nie die Achtung gegen Sie aus den Augen geſetzt haben, wenn Sie es nicht an ſie brachten.

Baron. Und ſie würde nie dieſen Fehler, der ihr meine ewige Verfolgung zuzieht, begangen haben — wären die Vorbereitungen dazu nicht Ihre Lehren geweſen!

Ich. Sie können Recht haben, Herr Baron. Natalie würde vielleicht, und dieſes iſt noch ein ungewiſſes Vielleicht, ſie würde nach und nach durch Ihre Denkungsart geblendet, von Stufe zu Stufe herunter gegangen ſeyn. Sie würde die ſüſſen Empfindungen von Ehre und Religion in einem Ihrer Denkungsart gemäßen Lichte betrachtet, und ſich Ihnen verbunden geglaubt haben. Und dies alles wäre auf eine unglückliche Befriedigung unmenſchlicher Leidenſchaften hinausgegangen. Ich kenne Sie, mein Herr Baron. Sie verbergen viel zu wenig von der wahren Meynung Ihres Herzens, um ſo leicht zu hintergehen, und ich glaube bey allen Mitteln, die Sie von den erſten Jahren an Nataliens Verderben wandten, würde Ihnen dennoch der Erfolg wenig geſchmeichelt haben. Aber bedenken Sie, welcher Vollkommenheit Sie Natalien entriſſen haben. Wenn Sie Ihre Jugendjahre zur Bildung ihres Herzens angewendet hätten, wenn Sie Ihr Gemüth mit allen Nebenwegen bekannt gemacht hätten, vor denen ſie vorbey gehen mußte, ohne ihnen einmal einen Blick zu gönnen, ſo würden Sie jetzt einen Schatz beſitzen, der mehr als Kronen werth wäre.

Baron. Vortreflich! Schade, daß ich nicht Zeit habe, ihr moraliſches Kollegium anzuhören, Madame — Aber alle dieſe Erinnerungen, alle dieſe idealiſche Begriffe von Tugend — Verbeſſerung — Sitten — Bildung u. ſ. w. werden Sie nicht von der Pflicht befreyen, mir Natalien oder eine Nachricht von ihr herauszugeben.

Ich. Ich habe ſchon meine Ehre zum Pfande geſetzt, daß ich nichts weiß.

Baron. Ey was Ehre — Wollen Sie nicht in Güte, ſo werde ich die Geſetze zu Hülfe nehmen. Ich werde ihr Haus durchſuchen, ihre Briefe beſchlagen laſſen.

Mit dieſen Worten gieng er zur Stube hinaus ohne zu grüßen; fluchte ein paarmal in ſich, und rief zuletzt, wie er ſich im Wagen ſetzte:

Das verdammte Mädchen! Ein ganzer Narre war ich, daß ich ſie gehen ließ..

Die ganze Menge von Zuſchauern, die ſich indeſſen verſammlet hatten, dachten gewiß das nämliche, und hin und wieder hörte man auch ein dumpfes Ja hervorbrechen.

Aber gegen von dem Mann, der ſo ganz auſſer aller menſchlichen Betrachtung ſeyn ſollte, ohne, daß man ihn zum Spiegel aller Thorheiten gebrauchen könnte, der durch zurückgeworfne Stralen manchen belehren würde. Aber für meine Freundin bin ich beſorgt. In welchem Winkel wird die flüchtige Taube ſich verborgen haben, wo ſie vielleicht den Klauen eines noch wütendern Raubvogels ausgeſetzt iſt. Ich kann eben nicht läugnen die Flucht war nicht der rechte Weg. Aber ich kenne meine Natalie zu gut, als daß ſie von den Lehren der Weisheit und Tugend weichen ſollte. Wenn nur ihr Verſtand nicht gelitten? Wenn nur ihre Flucht nicht die Urſache einer Verwirrung iſt, die die boshaften Anſchläge des Barons in ihr hervorgebracht?

Geben ſie ſich ja alle Mühe ſie ausfindig zu machen. Ich biete ihr meine Wohnung an. Hier ſoll ſie vor allen Gefahren ſicher ſeyn. Nicht Geſetze, nicht Bosheit ſollen ſie von meiner Seite trennen.

Bald hoffe ich beſſere Nachrichten von Ihnen zu erhalten, bald zu erfahren wo Ihre unglückliche Schweſter ſich aufhält daß ich ſie abholen und in meine Arme ſchlieſſen kann. Ich bin

Ihre

ergebne

Amalia M.

Zwölfter Brief.

den 3ten Sept.

Natalie an Madame M.

Zum zweytenmale wag ich es, Ihnen einen Boten zu ſchicken. Geht dieſer Brief verloren, ſo geb' ich alle Hofnung auf, jemals wieder ruhig zu ſeyn. O meine theure Madame, was iſt aus Ihrer unglücklichen Natalie geworden? Ein verachtetes — verworfnes, verlaufnes Mädgen. Wer wird dieſe wieder anſehen? Wer wird ſie aufnehmen wenn Sie nicht die Barmherzigkeit für ſie haben? — Zu Ihnen — zu Ihnen allein nehme ich meine Zuflucht. Sie kennen den alten Pachter meines Vaters, den redlichen Riedel. Bey ihm bin ich. Er hat jederzeit die größte Liebe für mich gehabt, und nahm mich mit ofnen Armen auf. Hier ſitze ich in einem kleinen Zimmer und hänge ungeſtört meinen traurigen Gedanken nach — hänge an den Gedanken der Vernichtung, wie an einer Klette, und kann mich nicht davon losreiſſen, ſo viel Mühe ich mir auch gebe — ſo viel Kräfte ich anwende.

Was iſt der Unglückliche daß er leben muß? Dies rufe ich oft aus, und ſehe dabey den ganzen Abgrund meines Schickſals geöffnet, ſehe mich in aller Fülle der Seelenunruhe — mein Herz klopft dann, bis in das äuſſerſte Gefühl meines Körpers, Angſt — und an allen Nerven nagt ein tödendes Gift.

So verweine ich Stunden, und dies iſt mir Linderung wie Thau der verdorrten Erde. Wenn dann meine Angſt wieder gröſſer wird ſo ſehe ich auf zu dem Himmel dem meine

Unſchuld bekannt iſt, und ſeufze, und auch dieſes giebt meinem Herzen Muth.

Waller liegt mir oft im Sinn. Er hat eine edle Seele und iſt eines groſſen Glückes werth. Er iſt zwar ſchuld an meiner Verſtoſſung vom Baron — aber iſt er nicht auch die Urſache daß ich endlich dem ſchändlichen Manne entgangen? Dank dir — zärtlichſter Mann! daß du mein Herz rühreteſt! Dank daß du mich gerettet! Der Himmel lohne dir dafür. Ich fürchte täglich die Ankunft des Barons. Er hat meinen erſten Boten aufgefangen und nachdem er ihn jämmerlich zugerichtet, ihm die Briefe abgenommen die ich an Sie geſchrieben. Wie ſehr hat der arme Menſch mich gedauert — Ich gab ihm einen Dukaten — Aber kann dies ihm wohl die Schmerzen erſetzen die er um meinetwillen gelitten? Ich habe an meine Schweſter geſchrieben, daß ſie ſuchen ſoll meine erſten Briefe vom Baron zu bekommen und Ihnen zuzuſchicken. Wo nicht ſo erzähle ich Ihnen die Geſchichte meines Elendes ſelbſt.

Zwey Vorſchläge meine Beſte, thue ich Ihnen — rathen Sie mir.

Entweder nehmen Sie mich zu ſich, bis ich eine Gelegenheit ſehe in ordentliche Dienſte zu gehen, oder wenn Sie dieſes nicht können, ſo will ich unter dem Namen eines Baurenmädgens auf einige Zeit, oder wenns dem Himmel gefällt, auch auf immer, durch Arbeit mir forthelfen. Meine Hände ſind nicht zu ſchwach dazu und dieſer Stand wird meinem Herzen Aufmunterung geben. Ich habe ihn von jeher geliebet. Er macht die Wirkſamkeit unſers Lebens aus — Ohne ihn würden wir nur halb die Wohlthat unſers Daſeyns fühlen. Warum ſollte ich alſo dieſen Stand nicht mit Freuden ergreifen, da er mir ſo viel Zufriedenheit verſpricht — da er mich aus dem Zuſammenhange mit einer Gattung Leute herausreißt, die nur dem Laſter unter dem Namen der Freyheit fröhnen — und da er endlich am allererſten mich von dem Wege des Murrens gegen die Vorſehung zurückzieht, auf den ich wider meinen Willen hingeriſſen werde. Auf alle Fälle, le, meine Beſte, müſſen ſie mich beſuchen — Entweder ſie hohlen mich ab, oder Sie weyhen mich mit dem letzten freundſchaftlichen Kuſſe zum Bauernmädgen ein. Dann will ich vergnügt meine Hacke zur Hand nehmen und mit jedem Morgenliede dem Schöpfer der Freude für das Glück danken, dem Laſter entgangen zu ſeyn — Und mit jedem Abend meiner Freundin danken, daß ſie mich dem Unſinn der Freydenkerey entriß. Dies wird ewig nicht vergeſſen.

Ihre
zärtliche Freundin
Natalie.

Dreyzehnter Brief.

den 4ten Sept.

Madame M. an Natalien.

Herzlichen Dank, liebe Natalie! für ihr Zutrauen! Dank für Ihre Freundſchaft! Sollte die Beſitzerin Ihres Herzens — Ihrer ganzen Geheimniſſe Ihnen die Gefälligkeit ab-

abſchlagen, Sie ſelbſt abzuholen? Ach Natalie! Thränen des Mitleidens habe ich für ſie geweint — Thränen der Freude werde ich weinen, wenn ich Sie ſehe. Morgen meine Theure, will ich alle meine Geſchäfte endigen, um übermorgen abreiſen zu können. Dann will ich Sie, meine Beſte — tugendhafte Natalie umarmen. Vielen Dank an den alten ehrlichen Riedel. Der Mann hat ein vortrefliches Herz. Könige müſſen ihn beneiden — denn ihr Wohlthun iſt nicht mit dem warmen reinen Herzen verknüpft, daß aus den Augen unſers Alten ſtralet. Ihre erſten Briefe, beſte Natalie, wünſche ich recht ſehr zu leſen, wünſche die ganze Geſchichte Ihrer Leiden zu hören. Sie ſind glücklich dadurch, daß Sie froh ſind den Händen Ihres Wiederſachers entgangen zu ſeyn.

Welche Freude machte mir Ihr Entſchluß auch im niedern Stande vergnügt zu ſeyn; Sie ſind zu großen Scenen geboren, weil Sie die Kleinen auch ohne Stolz ergreifen können.

Aber dießmahl ſollen Sie es nicht thun. Das Haus Ihrer Freundin ſoll das Haus Ihrer Ruhe ſeyn. Da ſollen Sie die Früchte Ihrer Entſchließung erndten. Sie werden — Sie ſollen täglich die Proben meiner Freundſchaft, meiner ſchweſterlichen Liebe ſehen. Wenn wir denn einmahl im kleinen freundlichen Garten meines Hauſes ſpatziren gehen, freye Luft athmen, und ein Vögelchor unſern Geſängen antwortet, die der heitre Morgen hervorlockt, dann werden Sie doch noch die Hütte ſegnen, die Sie beglückten. Die Wonne wird Ihnen zwiefach ſchön ſeyn, weil Sie einen ecklen Buhler verloren, und eine Freundin gewonnen haben.

Reine Freude, reine Wolluſt ergreift mich bei dem Gedanken, Sie bei mir zu haben — Sie noch dereinſt in aller Zufriedenheit zu ſehen deren ein Menſch während ſeiner Wallfahrt fähig iſt — Alle Gedanken von Murren und Vernichtung bey Ihnen erſtorben und nur den Wunſch in Ihnen lebendig zu ſehen:

Daß jedem Menſchen ſo reine Freude werden möge, als Ihre Freundſchaft verurſachet

Ihrer
zärtlichen Freundin
Amalia N.

Vierzehnter Brief.

den 7ten Sept.

Carl an Waller.

Ich habe von dem Anfange Deiner Bekanntſchaft, lieber Waller, immer Dein künftiges Schickſal für ein Gewebe von Unruhen gehalten, und meine Muthmaſſung hat mich nicht betrogen.

Das was Du mir von Natalien ſchreibſt, hat meine Seele wirklich ſo in Bewegung geſezt — daß — trennte uns nicht ein zu weiter Raum, ich zu Dir eilen, und ſelbſt nachdrücklicher Dich bitten würde mit aller Vorſicht über Dich zu wachen.

Wahr iſt es Waller, Deine Liebe iſt von zu weniger Erfahrung, als daß Du ganz richtig

tig von dem Gegenſtande derſelben urtheilen könnteſt — Alles was Du mir ſchreibſt zeigt von ihrer unglücklichen Lage. Mitleiden alſo — Rettung nicht weniger, verdient ſie gewiß — Aber prüfe Dich Freund, ob alles was Du bey Dir empfindeſt, auch Liebe iſt, ob nicht mehr Gefühl ihres Unglücks — eigne Empfindlichkeit Deines Herzens eine Flamme in Dir erwecket, die nach einem reifern Zeitpunkte wieder erlöſchet.

Wir wiſſen uns in dieſen Fällen zu helfen, Walter, und es iſt nichts leichter, als einen Gegenſtand zu verlaſſen, den man aufhört zu lieben. Es kömmt uns auch unſchuldig genug vor, und kann es auch in der That ſeyn. Wir haben nie unrechtmäßige Abſichten gehabt — nie dergleichen Vorſchläge gethan, was hindert uns alſo zurückzugehen — Aber der Eindruck mein Lieber, den wir gemacht haben, der Saame der Unruhe, den wir in den Herzen ſolcher Frauenzimmer zurücklaſſen, ſollte uns allemal eine Warnung ſeyn, nie unüberlegt zu Werke zu gehn. Sie ſind empfindlicher als wir — Entweder ſie nehmen unſre Bemühungen nicht an, oder wenn ſie ſie annehmen, ſo fühlen ſie für uns, und dann iſt es ſchon eines rechtſchaffenen Mannes Pflicht, nie zurück zu gehen.

Verzeihe, lieber Waller, daß ich ſo rede. Es iſt nicht die Sprache eines kalten Philoſophen; Es iſt die Sprache eines warmen Freundes.

Wenn Natalie Deinen Umgang ſuchet — wenn ſie als ein tugendhaftes Mädgen, wie Du mir ſie ſchilderſt, — mit der Seele voll Unſchuld und Reinigkeit in Dir Ruhe und Troſt für kommende Gefahren ſuchet, ſo iſt es ein Zeichen, daß Du ihr Herz gerühret, und nun iſt es um ſie geſchehen, ſo bald Du zurückgehſt. In dem Uebermaaße der Schmerzen über Deinen Verluſt — über Deine Untreue klagt ſie Dein ganzes Geſchlecht an, und ſie iſt für die Welt verloren.

Ein Brief von Dir — ich breche alſo ab — ihn zu leſen. Ich habe geleſen — Freund! Dein Zuſtand geht mir nahe — ich erwartete keine ſolche Nachricht. Waffne Dich mit Standhaftigkeit — Nimm alle Kräfte zuſammen ruhig zu werden — Wende alles an, Natalien den Schaden zu erſetzen, den Du ihr verurſacht haſt. Denn Schuld biſt Du immer an ihrer Verſtoſſung. Jetzt haſt Du ſchon eine ſchwere Pflicht auf Dir. Laß nichts unverſucht den Baron Dir zu verſöhnen — Aber wenn es möglich, ſo laß Natalien nicht wieder zu ihm gehen. Gieb mir bald Nachricht von dem Fortgange Deiner Bemühungen.

Dein erſter Schritt hat Dich in ein Labyrinth von Bekümmerniſſen gebracht, hat Dein Herz angegriffen. Arbeite nun für Deine Ruhe. Dieſer Zufall muß entſcheidend für Dein künftiges Glück ſeyn. Ich rathe Dir nicht, Natalien ſogleich Dein Herz zu entdecken, bis Du ſie vorher geprüfet. Sie hat noch nichts von dem ſüſſen dieſes Lebens geſchmeckt, noch nicht die glänzenden Reitze der Welt geſehen. Suche ſie damit bekannt zu machen, denn die Veränderung unſers äuſſern Zuſtandes trägt oft viel zur Aenderung der Seele bey.

Mich ſiehſt Du immer noch im gleichen Verhältniſſe. Mein Onkel iſt hartnäckig. Carolinens Vater hat nachgegeben — aber immer behält er noch ſeine alte geheimnißvolle

Miene, ſo zärtlich vor ſeine Tochter, daß es kaum zu glauben iſt, daß er Schwierigkeit machen könnte, ihr den Mann zu geben, den ſie liebt. Und ſie immer die liebvolle zufriedne Seele. Sie ſpricht ſehr oft von Dir. Sie findet in deinem Geſichte ſo wichtige Züge, daß ich oft nicht weiß, wie ich es nehmen ſoll. Ich werde ihr Dein Schickſal mittheilen, und ihr Mitleiden wirſt Du ganz haben, ſo wie das zärtlichſte Gefühl

Deines
ewigen Freundes
Carl von Beck.

Funfzehnter Brief.

den 7ten Sept.

Madame M. an Waller.

Nun bedaure ich es, edler Mann, daß ich Sie beredet habe, mich nicht zu begleiten. Ich habe Natalien aufs neue verloren. Meine Abreiſe geſchahe an dem beſtimmten Tage, und ich kam glücklich in Nataliens Wohnung an.

Ich floh in ihre Arme — Eine halbe Stunde brachten wir zu ohne etwas zu reden, wenigſtens nichts als abgebrochene Worte — Seufzer und Liebkoſungen zu wechſeln.

Kaum waren wir zu uns ſelbſt gekommen, als des Barons, Ihres Herrn Onkel's Equipage erſchien. Stellen Sie Sich unſer ſtaunendes Schrecken vor, als wir ihn ſelbſt aus den Wagen ſteigen ſahen. Natalie wollte ſich entfernen, allein ich bat ſie da zu bleiben, und ſich auf mich zu verlaſſen. Er lief wütend ins Zimmer und wollte auf Natalien zugehen, als ich vor ſie trat. Verzeihen Sie, Herr Baron, ſagte ich in einem etwas bittern Tone, dies Frauenzimmer iſt in meinem Schutze —

Und in meinem Hauſe, brummte der alte Riedel zur Thür herein.

Alter Schurke, rief der Baron, ich will ihm zeigen, ob er mir meine Kinder vorenthalten ſoll.

Riedel. Und ich habe keinesweges nöthig, mir mein Haus ſtürmen zu laſſen, und wer ſeine Kinder auf den Straſſen verhungern läßt, iſt nicht werth, daß er welche hat. Sollte ich ſie etwa vor meinem Hauſe crepiren laſſen? Warum haben Sie ſie heraus geſtoſſen? Das thut kein guter Vater an ſeinen Kindern —

Der Baron hob ſeinen Stock auf — Nedel fuhr fort: In meinem Hauſe, Herr Baron, begegnen Sie mir nicht übel — Es wird Ihnen ſonſt gewiß gereuen. Wir haben Exempel von der Art.

Natalie trat bey meiner Seite vor.

Herr Baron, ſagte ſie mit einem geſetzten Tone, womit habe ich Ihre Verfolgung verdienet? Was wollen Sie noch von mir, nachdem Sie mich auf eine demüthigende Art von ſich gehen heiſſen? Ich habe ihren Willen erfüllt, nun laſſen Sie mich in meinem Unglück, weinen — laſſen Sie mich trauren über das harte Looß, das mich trifft. Denn nun muß ich mich meiner Hände Arbeit nähren — Stöhren Sie mich nicht in dem Vorſatze, der beſſer iſt, mehr Ruhe verleihet, als das glänzendſte Schickſal in ihren Palläſten.

Baron. Was ich von Ihnen will? Fragen Sie noch? Habe ich Sie nicht zehn Jahre in meinem Hauſe gehabt? habe ich Sie nicht unterhalten? hat ihre Erziehung mir nicht Unkoſten gemacht? rechnen Sie dieſes alles für nichts? wollen Sie mir dieſes erſezzen? können ſie es? und wenn ſie es können, iſt es Dankbarkeit, daß ſie jetzt mein Haus verlaſſen?

Natalie. Ich weiß alles, was Sie mir vorwerfen können, Herr Baron. Ich weiß, daß Ihre Abſicht nicht war mich zu verſtoſſen, daß die geringſte Bitte dieſes abgewandt haben würde. Aber Sie ſind nicht allein grauſam mit mir umgegangen, ſondern ihre unredliche Abſichten auf mich, haben mich hauptſächlich zu dem Entſchluß gebracht, lieber ſtandhaft alles Elend zu ertragen, als ein Opfer ihrer verwünſchten Freydenkerey zu werden.

Baron. Sagen Sie lieber, Waller hat Sie dahin gebracht — So bald ein junger Mann einem Mädchen ein freundlich Geſicht macht, ſo iſt es auſſer ſich — es glaubt von niemanden mehr abzuhängen — es lauft mit ihm in die weite Welt — und Sie, Fräulein Natalie, ſind nicht im Stande, einen Mann, wie Waller iſt, glücklich zu machen — Glauben

Sie, daß er Sie heyrathen wird, ſo irren Sie ſehr.

Natalie. Weſſen beſchuldigen Sie mich? Ich habe Wallern, als einem Verwandten, einen Spatziergang nicht abſchlagen mögen — und dieſes heiſſen Sie mit ihm laufen, und was Sie ſonſt für ſchändliche Handlungen denken mögen! Gehen Sie, Herr Baron, lernen Sie erſt die Wolluſt kennen, ſtolz auf ſeine Tugend zu ſeyn. Sie können in Ihrem Leben nie das ſüſſe empfunden haben, womit die Rechtſchaffenheit den belohnt, der ihren Fußtapfen treu, nicht von ihrem Wege wanket.

Baron. Und Sie wollen mir Vorwürfe machen? meine Handlungen meiſtern? Armes Mädchen! Biſt Du denn ſo gar verblendet, daß du glaubſt, der Schutz dieſer Geſchöpfe werde Dir etwas helfen? hat Deine Mutter Dich mir nicht übergeben, um Vaterſtelle bey Dir zu vertreten?

Natalie. Ja, Herr Baron. Aus dieſem Geſichtspunkte übergab ſie mich Ihnen — und was Sie als Vater für mich gethan, werde ich Ihnen verdanken, zeitlebens mit der Wärme kindlicher Liebe Ihnen verdanken. Allein Sie Herr Baron, haben mich noch aus einem andern Geſichtspunkte betrachtet, und aus dieſem wurde nichts. Daher waren Sie nicht mehr Vater. Sie waren Tyrann — Sie wollten die Pflichten der Ehre und der Menſchlichkeit an Ihrem eignen Blute verletzen?

Riedel. Das wollte er! wollte ſich lebendig in die Hölle ſtürzen.

Natalie. Befahl Ihnen dieſes meine Mutter? Oder bat ſie Sie um dieſe Freundſchaft für ihr Kind?

Riedel. Das that ſie gewiß nicht — Sie war eine ehrliche — eine vortrefliche Mutter — Noch im Grabe würde ſie Rache über ſie rufen, wenn ſie dies ſähe.

Natalie. Sey ſtille, alter Freund, und Sie, Baron — hören Sie meinen Entſchluß — meinen feſten unabänderbaren Entſchluß. Nie — nie, Baron, werde ich wieder Ihr Haus betreten — das Haus, wo meine Ehre geopfert werden ſollte — das Haus, aus welchem Sie mich ſchimpflich verſtieſſen. Keinen Haß werde ich gegen Sie mitnehmen, ſondern

Ehrfurcht gegen Sie, als Vater — und Liebe als Onkel, ob Sie mich gleich nie würdigten — Nichte zu nennen. Die Koſten meiner Erziehung will ich Ihnen erſetzen, ſo bald ich es im Stande bin. Mitleidigere Herzen, als das Ihrige, werden mir es leyhen, bis dieſe Hände es erworben haben. Und dann erſt werde ich ruhig ſeyn, wann ich aller Verbindlichkeiten loß ſeyn werde, die ich gegen Sie habe. Vielleicht wird da meine kindliche Liebe noch das Geſtändniß bey Ihnen wirken, daß Sie mir Unrecht thaten.

Während dieſer ganzen Rede ſtand der Baron ſtumm, verwirrt, aber auch wütend blickte er bald auf Natalien, bald auf mich, und verrieth innre Rachbegierde. Endlich zwang er ſich zu einer gemäßigten Stimme und Miene, und ſagte:

Natalie, ich ſehe, Sie ſind im Eifer. Sie haben in der That Unrecht — beſinnen Sie ſich. Glauben Sie nicht, daß die Widerſpenſtigkeit Ihnen hilft — Kehren Sie wieder zurück in mein Haus — Sehen Sie es als ihr eigenes an. Laſſen Sie dies unſern Verſöhnungsort ſeyn. Zwingen Sie mich nicht, Hülfe wider

Sie zu verlangen. Ich verſpreche Ihnen, alle Aufmerkſamkeit — alle Liebe wieder zu ſchenken, die ſie ehemals hatten.

Natalie. Nein, Herr Baron — alle Ihre Verſprechungen können mich nicht blenden. Ich kenne die Macht der Verführung zu ſehr, als daß ich mich ihr ausſetzen ſollte. Alles was ich thun kann, iſt, daß ich Sie um Verzeihung bitte, daß ich Ihnen Unruhe verurſacht — daß ich Sie bitte, nicht länger in mich zu dringen — weil ich nicht kann, nicht will, weil Ehre, Tugend und Sittſamkeit mir verbieten Ihr Haus wieder zu betreten, weil ich in den Augen aller ſchon durch Ihnen ein verworfnes Geſchöpf bin, und es noch mehr ſeyn würde, wenn ich zu Ihnen zurückkehrte — Einſamkeit und Dunkelheit müſſen nun meine Lieblinge in dieſer Welt ſeyn — dieſe will ich ſuchen.

Baron. Nun, wenn Sie denn nicht zurückkehren, nicht meine Verſöhnung annehmen wollen — ſo hören Sie meinen zweyten Vorſchlag. Gehen Sie zu Ihrer Freundin nach D*; bis Sie eine anſtändige Verſorgung haben, will ich das Koſtgeld für Sie bezahlen.

Das iſt unnöthig, Herr Baron, ſagte ich. Mein Haus iſt das Haus meiner Freundin, und mein Vermögen das ihrige.

Jedermann hätte dieſe Veränderung des Barons für aufrichtig angenommen, denn er wußte ſich meiſterlich zu verſtellen. Ich trauete ihr doch nicht. Aber ſo nahe glaubte ich doch den Zeitpunkt ſeiner Bosheit nicht. Die Schlange kroch unter Blumen, und ſtach unverſehens. Die Nacht war nahe, und es wurde beſchloſſen, daß wir mit anbrechendem Tage nach D* vom alten Riedel begleitet, abgehen, und der Baron in die Stadt zurück fahren ſollte.

Den ganzen Abend brummte der alte Riedel noch immer vom Straßenraub, vom Betragen des Adels, und ſagte dem Baron manche Wahrheit dreiſt genug unter die Augen.

Bey dem Abendeſſen war der Baron ſo aufgeräumt, und in ſeiner alten Laune, als wann nichts vorgefallen wäre. Riedel ſah ihm immer von der Seite mit unzufriedner Miene an. Natalie ſprach wenig, und was ſie ſagte, beſtand in abgebrochnen Antworten. Sie ſeufzte wider ihren Willen oft laut. Der Baron unterließ nicht, ſie zu bedauern, und bezeigte ſich überhaupt ſehr gefällig gegen ſie, welches ſie in auſſerordentliche Verlegenheit ſetzte. Unſer Geſpräch war nach ſeiner alten Art. Er prahlte ſtark von ſeiner Menſchenliebe. Religion und deutlichen Einſichten in alle menſchliche Kenntniſſe. Wir hatten Mühe, das Lachen zurück zu halten, bis auf Natalien, die immer ernſthaft und traurig ausſahe.

Der Baron hatte viel getrunken, redete nach Tiſche, noch mit ſeinem Kammerdiener heimlich, ſchickte ſeine Bedienten bis auf einen fort, den er bey ſich behielt, und ließ ſich dann von Riedeln ſein Schlafzimmer anweiſen. Riedel kam wieder zu uns, und verſicherte uns, daß er die Nacht aufbleiben würde, und wir uns ruhig niederlegen könnten. Natalie war ſehr niedergeſchlagen, und ich glaubte auch krank, denn ihr Herz ſchlug ſehr heftig. Wir ſprachen noch über eine Stunde von ihren Zufällen, und der traurigen Lage, worinn ſie ſich befände.

Der Baron, ſagte ſie, wird mich gewiß weiter verfolgen. Sein heutiges Betragen iſt Gift, ſüß zu locken und bitter zu verſchlucken. Ich ſehe ihr. mit der verſtellten Heiligkeitsmiene in ſeiner wahren Geſtalt. Der Vorhang iſt zu bekannt, und verdeckt einen Wolf den man ſchon geſehen. Gott gebe mir Muth, wenn ich nur Sie behalte, und in Ihrem Hauſe bleiben darf, ſo iſt mir alles gleich.

Sie gieng höchſt beunruhigt zu Bette. Ich ſchlief bald ein. Beym Erwachen fand ich daß es noch früh war. Ich eilte in Nataliens Zimmer, zu ſehen, ob ſie noch ſchliefe. Schwindelnd ſchauderte ich von ihrem Bette zurück, denn ich fand ſie nicht, aber alles fand ich in der größten Unordnung im Zimmer — alles Spuren einer gewaltſamen Entführung.

Ich lief in Riedels Zimmer. Dieſen fand ich gebunden auf der Erde liegen. Der Mund war mit einem Schnupftuche verſtopft, und wegen Mangel des Athems, war das ganze Geſicht blau aufgelaufen. Ich hielt ihn für todt. Ich weckte ſchnell einige ſeiner Leute, und nach und nach brachten wir ihm mit vieler Mühe zurecht. Als er ein wenig zu ſich ſelbſt kam, ſchlug er die Augen gen Himmel auf, und ſagte:

Gott Lob, liebe Madame, daß Sie noch da

ſind. Sie haben mir das Leben gerettet — hätte ich das vorherſehen können, ich würde ihm nicht mein Dach zur Herberge gegeben haben.

Zwölf Uhr ſey der Baron, den er ſchon einige Zeit leiſe auf und nieder gehen hören, plötzlich auf ſeine Thür zugeeilet, habe ſie mit einem Stoß aufgeſprenget, und mit ſeinem Bedienten ihn ſogleich zur Erde geworfen, und den Mund verſtopft, gebunden, und nachdem der Baron ihm noch einen heftigen Tritt im Rücken gegeben, davon gegangen. Beyde wären darauf in Nataliens Zimmer geeilet, welche einen lauten Schrey gethan, und dies ſey das einzige was er gehöret, auſſer wie ſie die Treppe hinunter gegangen, habe der Baron ſchwer getreten, als ob er etwas trüge.

Alle Sorge war nun vergebens. Ich war ganz auſſer mir, weil ich keinen Weg ſahe, Natalien aus ſeinen Klauen zu retten. Riedel ſchickte indeſſen ſechs Mann zu Pferde hinaus, die aber noch nicht zurück ſind. Sie haben Befehl, alle die Streifwege in dieſer Gegend durchzuſuchen. Ich werde hier bleiben, bis ſie zurück kommen.

Halten Sie ſich um des Himmels willen ruhig — unternehmen Sie nichts wider den Baron. Ich werde alle Mühe anwenden, aufs neue etwas von Natalien zu erfahren. Mein Herz leidet ſo viel bey ihrem Verluſt, als das Ihrige. Müſſen den Mann nicht die Thränen brennen, die wir über unſre Freundin weinen? Müſſen ihre eigne Thränen ihm nicht Hölle werden?

Arme Natalie! was wirſt du jetzt machen? Aller Troſt iſt dir entriſſen. Niemand ſchützt dich für der boshaften Zunge — für den frevelnden Händen des Räubers. Ach Freund, ich kann meinem Herzen keine Luft machen — Es iſt ein Druck, der ſich nicht heben läßt, ſie wieder in den Händen des Barons zu wiſſen, allen ſeinen Ränken ausgeſetzt — ſeiner Bosheit ein Gegenſtand — Könnte Ihnen doch bald beſſere Nachrichten geben

Ihre

ergebne

Amalia M.

Sechzehnter Brief.

den 12ten Sept.

Waller an Carl.

Endlich hatte ich das Glück, Nachrichten von Natalien zu bekommen — Aber was haben ſie mir geholfen. Ich bin wieder wie vorher ein Spiel der Unruhe und des Kummers. Ich glaubte ſchon im Beſitz aller ihrer Vollkommenheiten zu ſeyn — aller Sorgen überhoben an ihrer Seite gedrängt, ihr Unglück ſo ganz einzunehmen — und dann — ſo ganz von ihr wegzuſcheuchen. Aber alle ſüſſe Träume ſind dahin — verſchwunden in das ſo gewöhnliche Nichts unſrer planvollen Vorſätze.

Wie kann doch der Menſch bey dem kleinſten Funken den er in der Ferne ſieht, eines milden Lichts ſich freuen, das ihm den Weg zeigen ſoll. Er ſieht, hofft, glaubt, geht durch Wüſten und ungebahnte Wege es zu erreichen — und endlich ſchwindets vor ſeinen Augen in Nichts — und war ein Irrlicht — ein Dunſt — ein Hofnung verderbender Glanz.

So freut ſich der Ermüdete in Lybiens ſandigten Wüſten am Rande eines Hügels einen Stein zur Ruheſtätte zu finden. Der lockere Boden giebt nach und beraubt ihn ſeiner Freude mit Gefahr ſeines Lebens.

Ich habe eine neue Freundin erhalten. Wäre ich aufgelegt ich wollte dir ſie ſchildern — ein gutes Weib — mit der milden Gelaſſenheit begabt die ein Frauenzimmer ſo ſchätzbar macht — einen reifen Verſtand — eine richtige Beurtheilung — eine ſtrenge Tugend ohne affecktirte Ziererey mit einer Lebhaftigkeit verbunden die jeden reitzt. Ich lernte ſie als Nataliens Freundin kennen — Auch ſie hat mich ſüſſe Augenblicke durchträumen laſſen — Sie wollte Natalien zu ſich nehmen — und da ſchmeichelte ſie mir mit ihrem fortgeſetzten Umgange. Ich wollte ſie begleiten um Natalien abzuhohlen. Wichtige Gründe die ſie vorbrachte verhinderten es — denn der Ausgang ſo traurig er auch iſt, würde gewiß noch trauriger geweſen ſeyn, wenn ich da geweſen wäre — Ich ſchicke dir alle Briefe mit um ſelbſt den Vorfall zu leſen. Der herrliche Brief den ſie nach ihrer Flucht geſchrieben und der durch John mir in die Hände de gekommen, wird Dir den Beweiß davon geben, daß ſie ein Engel iſt.

Ich habe den Kerl zu mir in Dienſte genommen; es ſcheint eine ehrliche Haut zu ſeyn. Mein Onkel hat ihn zu ſchändlichen Handlungen gebraucht, die er nun verabſcheut.

Deinen Brief habe ich erhalten, und Deine Vorſchläge geleſen — Aber was ſollen ſie mir jetzt — Ja wenn ich ihrer mächtig wäre? Wenn ich dem Engel meine ganze Lebenszeit opfern könnte? Ewiger Gott! Behalte mir ſie die meinen Troſt mein Glück ausmacht! Wärſt Du hier Carl — könnteſt Du ſie ſehen — Der Anblick von ihr würde in Dir den Argwohn erſticken, daß meine Liebe flüchtig ſey — Nein Carl — So viele Vollkommenheiten in einem Begriff können Feſſeln anlegen die nie zerbrechen — Ich habe ſie gewiß — Kein Gedanke ſteigt bei mir auf der nicht mit ihr verknüpft iſt. Dieſe ganze Zeit iſt mir ein Taumel geweſen. Gehe ich hinaus aufs Feld, wie denn das mein gewöhnlicher Spaziergang iſt, und ſehe die Schönheiten der Natur — ſehe ſo ganz den Schöpfer darin — der alles liebreich für den Menſchen dahin ſchuf — ſo iſt es in meiner Seele öde — wenn ich mir nicht ihr Bild dazu denke — und denke ich mir dieſes, ſehe ich ſie ſo zwiſchen allem den Putz der ſimplen Natur, als die Königin dieſer Schöpfung ſtehen (denn lebhaft genug iſt es, wenn es ſchon nur Bild iſt) — ſo iſt meine Seele wie in einem Traum — ſo wiegen ſich meine Gedanken ſo ganz über den Menſchen hinaus. Ich bin in einer ſchwindelnden Höhe wo nichts als Freude und Wonne über mir und um mich iſt — nichts als Entzückung in meinen Adern flieſſet. Nun, wenn ich auf der höchſten Stufe zu ſeyn glaube, ſo ſchwindet ihr Bild — und ich ſtürze wieder zurück in die tiefſte Schwermuth — falle — und denke nimmer aufzuſtehen. Dann ſchleiche ich halb verwirrt in meine Wohnung — mit einem durch die heftigſte Anſtrengung der Nerven ermatteten Körper — fühle ganz wieder daß ich ein Menſch bin — und verliere mich in mir ſelbſt. Und das wird nun ſo lang fortdauren bis ich ſie wieder ſehen, in ihren Schönheiten mich verlieren, und zu mir ſelbſt kommen kann.

Dich bedaure ich recht von Herzen, lieber Carl — Du haſt Deine gehäufte Leiden, aber Du haſt auch Muth ſie zu tragen, und der fehlt mir.

Du biſt ein ganzer Sonderling von Menſchen. Oft habe ich Dich geſehen — in den ſtrengſten Verfolgungen des Schickſaals — in Ausſichten die Dich auf ewig von allem zu trennen ſchienen, was Du wünſchteſt — in Fällen worinn ich, und jeder andre ein bisgen gährende Menſch geſtampft — und für Unwillen gezittert hätte — ruhig habe ich Dich da geſehen, in einem Buche leſen, und wenn ich denn voll innren Unmuths über Dein Geſchick zu Dir trat, und frug: Wie kannſt Du das, Freund? ſo lächelteſt Du Vergnügen über meine Theilnehmung mir entgegen, und ſagteſt nichts als: Guter Waller! es wird beſſer werden.

Aber aufrichtig Freund muß ich Dir ſagen: Es wundert mich nicht ſo ſehr — denn Du muſt's innerlich fühlen, daß es beſſer werden wird __ und mit denen die ſo denken, wirds auch beſſer — und das iſt Ahndung.

Aber ſo wie ich bin — ich fühl es gar nicht, daß es beſſer werden wird. Mein Herz ſagt mir auch, daß es ſchlimmer werden wird — daß mich mehr Leid treffen wird, als mich bisher getroffen — und das, Freund, tritt du immer mit allen deinen Philoſophen auf, und läugne alles vor den Schnur weg, was du nicht daher demonſtriren kannſt — das iſt auch Ahndung — Die Zeit wird dirs lehren, daß es ſchlimm, recht ſchlimm mit mir ſeyn wird — daß ich noch lange, wo nicht ewig, nach meiner theuren unvergeßlichen Natalie ſchmachten werde — kurz, daß ich einer von denen bin, die dem Unglück gerade im Weg laufen, wenn ſie's vermeiden wollen.

Wenn mir denn auch nichts zu gute gehen ſoll, ſo gehe dirs doch wohl. Das iſt der Herzens Wunſch

Deines

Freundes

Waller.

Siebenzehnter Brief.

den 9ten Sept.

John an Waller.

Gnädiger Herr!

Da ich nicht die Ehre haben thue, Sie zu kennen, so muß ich Sie doch ein Paquet überſchikken, was mir die Madame M. an Sie hat geben gethan. Ich glaube, es ſind Briefe darinn, aber das thut mich nichts angehen. Alſo noch muß ich Ihnen ſagen, daß Madame auch mir geſagt hat viel Complimente an Sie, und ſie würde auch ſelbſt wieder haben ſchreiben gethan, aber ich mußte gleich wieder fort.

Nun hab ich hieraus den Schluß gemacht, daß Sie die Frölen Natalien ſehr lieb haben, und halte es alſo vor meine Schuldigkeit, wie jeder Diener auch gegen den fremden Herrn thun ſoll, Ihnen Bericht zu thun, was ich davon weiß, nämlich: daß mir der andre Diener des Barons hat geſagt; daß der Baron böſe gewaltig ſey, daß ihm Natalie Frölen davon gelaufen wäre aus der Kutſche, wie er hätte ſchlafen gethan, und der andere Diener hätte davor

Schläge gekriegt, daß er auch geſchlafen. Nun thuts wunderlich ausſehen, daß der Baron ſeine Leute ſchlagen laſſen thut um deſſentwillen, was er doch ſelbſt thut, und wir müſſen doch auch ſchlafen — ohn' das können wir ja nicht leben. Aber ſo iſt der Baron ein Mann, der mit niemanden billig handeln thut, das iſt gewiß nicht verläumdet.

Daß ich aber wieder auf die Sache komme, ſo hat der Baron ſuchen laſſen thun lange, aber da iſt keine Frölen Natalie mehr zu finden geweſen. Weg war weg — und er hatte das Hinterdreinſehen umſonſt, und das war ihm auch recht, und jedermann gönnt's ihm recht herzlich, daß er angeführt iſt — denn kein Menſch iſt ihm gut. Aber nun brummt er ſehr gewaltig darüber — der Friedrich ſagte: Wie der große Bär, den er vor'n Jahre gefangen, als er angeſchoſſen war, und mir hat er ſagen laſſen — Er wollt mir den Abſchied auf'm Buckel geben, und wenn ich mukſen thät, wollt' er mir laſſen ganz und gar zur Frikaſſee machen, deß man entſetzlich lachen muß. Aber man ſieht doch wie ers machen thut, denn den Lohn hat er mir auch behalten.

Nun bin ich ein blutarmer Teuſel, habe nichts als den Verdienſt vom Dienen, bin ohne Herrſchaft und möcht' gern einen guten Herrn haben. Da hab' ich nun Sie, gnädiger Herr, einigemal bey dem Herrn Baron ſehen gethan, habe geſehn, daß Sie ſind ein liebreicher Herr, und mögte gerne bey Sie dienen, und lieber als bey jeden andern Herrn — und treu und redlich wie ich gewohnt bin.

Das können Sie auch bey dem Herrn Baron erfahren, denn er kann und wird nichts Lügen nachreden thun, ſintemal ich ihm treu gedient habe, nach aller Pflicht eines Dieners, und hab mehr gethan, als ich nach meinem Gewiſſen ſollte thun, welches auch nicht zu verlangen ſteht von einem feinen Herrn. Brauchen Sie alſo jemand, gnädiger Herr, ſo thun Sie mich nehmen, denn ich meiner Redlichkeit ein Bürge bin.

Und ich Sie von Herzen verſichern thue, daß ich wollte auch laſſen mein Blut für meinem Herrn. So der Baron anders ſpricht, thut er es nicht ſagen wie's einem feinen Cabalier anſteht.

Nach dem alten Sprichwort thut zwar das eigne Lob nicht gut riechen — aber wenn Sie den treueſten Diener haben wollen, ſo mögten Sie immer keinen andern nehmen thun als

Ihren
unterthänigen Knecht
John.

Achtzehnter Brief.

den 1ten Sept.

Natalie an Madame M.

Meine Theure!

Aus einer Steinhöhle, wohin die verfolgte Taube, von ihrem Räuber verſcheucht, ſich rettete — aus einem Zufluchtsorte für Unſchuld und Elend ſchreibe ich dieſen Brief. Meine Hand zittert wie die junge Birke im Sturm, mein Herz ſchlägt wie die brauſende Welle vom mächtigern Schiffe zerſchnitten — Zärtliche — geliebte Madame! meine Feder iſt nicht im Stande, Ihnen das auszudrücken, was mein Herz fühlt. Freude, Zufriedenheit, Hoffnung;

Furcht, Angſt, Mißtrauen; alles dieſes wechſelt bey mir, und keins will, keins kann ſiegen. So lange mir noch die donnernde Stimme des Böſewichts in den Ohren gellet — bin ich — werde ich keines Gedankens der Ruhe fähig.

Gleich den Abend, nachdem ich mit Wallern von jenem Spatziergange zurückgekommen, deſſen Minuten ich nie — nie vergeſſen werde; wovon der Eindruck in meinem Herzen ſo tief verſchloſſen liegt — daß nicht Zeit, nicht Elend, nicht Glanz ihn herausreiſſen wird — kam der Baron von ſeiner Reiſe zurück. Sorgfältig hatten die Schlangen, die mich bewachen, ihn von dem unterrichtet, was unterdeſſen vorgegangen — hatten ihn vermuthlich die Erzählung mit ſo vielen Anſpielungen und Zuſätzen beygebracht, daß ſeine Galle ganz übergegangen war. Er ließ mich rufen. Wie ich dabey gezittert — wie mein Herz geklopft — wie meine Seele geſtimmt geweſen — das können Sie, Beſte, ſich denken — denken, daß der Anblick verſchlingender Wellen nicht ſo Grauſen erwecken kann, als ſein Anblick.

Aber meine Entſchlieſſung war feſt — der Muth war in mir geſtiegen — bis auf eine übrige Höhe war er gewachſen, ihm alle Anſchläge zu vernichten, die ſeine Bosheit wider mich aufgeſonnen.

Wie kann der Menſch klagen? Klagen — daß er zu ſchwach ſey — wenn in Stunden des Drangſals ungeſehene Arme ihn ſtützen, unerwartete Gröſſe ſeinen Muth empor hebt.

Er empfieng mich mit einer Hoheit, die michs empfinden laſſen ſollte, wie tief, wie ſchlecht er mich achtete.

Fräulein! Es ſcheint ſie ſind es überdrüſſig, von mir abzuhängen.

Ich. Wie könnte ich das? Ich habe Ihnen ſo viele Wohlthaten zu danken.

Ganz meine Liebe, war das nicht nach meinem Herzen geſprochen, ob ich gleich wider die Unterwürfigkeit nichts einzuwenden hätte, wenn er meiner Unſchuld nicht Netze zu ſtellen geſucht.

Baron. Sie ſind mit Waller ſpazieren gegangen ohne meine Erlaubniß zu haben.

Ich. Ein unſchuldiges Vergnügen!

Mit welcher Art ſollte ich es abſchlagen? Sagen — Sie hätten es verboten — Dies würde den Verdacht wider ſie rege gemacht haben — und Herr Baron! — ein Frauenzimmer einzuſperren —

Baron. Ha Fräulein! Sie ſorgen für meine Ehre — Aber nicht für meine Befriedigung — Zwey Wege mein Fräulein haben Sie zu wählen — Entweder Sie thun meinen Willen — oder entſchlieſſen ſie ſich nicht dazu — ſo meiden Sie mein Haus augenblicklich —

Ich. Wenn Sie — Herr Baron — nicht wollen, ſo werde ich Herrn von Waller nie wieder ſehen — Aber mit Ihren Zumuthungen verſchonen Sie mich.

Baron. Eitles — thörigtes Mädchen! Denkſt du mich zu hintergehen? Glaubſt du, daß ich vor dir ſeufzen, mich demüthigen ſoll, deine Gegenliebe zu erhalten? Du irreſt — Du weißt meine Abſichten — Erfülle ſie, oder meide mein Haus — Ich ſoll dir gewiß zu Deinen Liebeshändeln behülflich ſeyn. Höre Natalie, bedenke dein Wohl — Du haſt die glänzendſten Ausſichten durch meine Liebe zu hoffen.

Ich. Sie ſind nicht ſo glänzend als das Bewußtſeyn meiner Tugend. Ihr untreu zu werden iſt mehr als Mord — laſſen Sie mich immer ihr Haus verlaſſen — Ihr Haus, welches ſchon Ströme meiner Thränen verſchlungen. Das Haus welches das Unglück meiner Schweſter war — ihre Ruhe auf ewig ſtörte — und nun auch der meinigen gefährlich werden ſollte. Hätten ſie uns ruhig in der armſeligen Hütte meiner armen aber tugendhaften — mir ewig — ewig unvergeßlichen Mutter gelaſſen; wir wären glücklich, arm aber zufrieden — niedrig aber ruhig. Behalten Sie allen Glanz Ihrer Hoheit, ich will keinen Antheil daran nehmen. Dieſe Reitze ſind zu ſehr in laſterhaften Netzen verwickelt, als daß man ſie genieſſen, und zugleich jenem entgehen könnte.

Baron. Meinſt du Unverſchämte? Dieſe Minute verlaß mein Haus. Daß Du Deine Schweſter erwehneſt, ſie, die du wider mich ſchon lange aufzubringen geſucht, bringt

Dir den Ruin. Geh! Du unwürdige Schlange die mein Buſen genähret — daß ſie ihn ſtechen mögte — Gehſt du noch nicht? Soll ich noch mehr Gift aus dir ſaugen um Dirs zurück zu geben, und dich ganz — ganz damit zu erniedrigen.

Ich ſtand wie verſteinert. — Mein Muth war weg. Ich weinte ſehr, und konnte kaum ihn bitten, das Schreckliche mich nicht fühlen zu laſſen — In dieſem Augenblick empfund ich alles, was eine Verſtoßne fühlen kann. Alle Ausflüchte waren meinen Augen ſo verborgen, daß ich nichts dachte als zu verſchmachten ſey mein Loos, nicht dachte, daß die Vorſehung jeden Winkel — jede Ecke dieſer Welt für Unglückliche, ſo wie für Glückliche gebauet — ihren Gram dahin zu verbergen, und ihre Ruhe zu finden. Tief lag ich im Schlummer unglücklicher Gedanken verſenkt und war im Begriff auf den Knien ihn zu bitten mich ſo lange zu verſchonen, bis ich einen Zufluchtsort mir ausgemacht, als aller Muth, den gewiß die freundliche Natur in mich gelegt, durch die ſchrecklichen Worte des Unmenſchen erwachte.

Nichtswerthe ſagte er, wenn du nicht augenblicklich alle deine Thorheiten widerrufſt — nicht gleich feyerlich verſprichſt, meinem Willen zu folgen, ſo will ich dich zu Klein halten, meinen Muth an dir zu kühlen — , meiner Rache ganz ihren Lauf laſſen. Meinen Bedienten will ich dich übergeben, deren Opfer du werden, und dann ewig deine Widerſpenſtigkeit beweinen kannſt.

Feuerten meine Augen jetzt nicht, ſo thaten ſie es nie. Wütend wurde ich faſt, und mit der bitterſten — verachteſten Stimme, die die beleidigte Unſchuld hervorzubringen im Stande iſt, erwiederte ich: Nein, das ſollen Sie nicht — in Ewigkeit nicht, nie ſoll meine Ehre ihr Opfer werden — Schaam ſollte Röthe über ihr Geſicht verbreiten, wie der Unwille das Meine glühet.

Er lief auf mich zu, und ſchlug mich zweymal mit Heftigkeit ins Geſicht. Mein Auge feuerte, und bey nahe wäre ich niedergefallen.

Thun ſie das lieber ſagte ich —

Baron. Gleich gehen ſie oder meine Drohungen —

Dies ſchreckte mich — Ich drehte mich um und er ſtieß mich noch einmal in Rücken — Ich floh aus dem Hauſe. Ich war auſſer mir — Weinend gieng ich durch einige Straſſen ohne zu wiſſen was ich fühlte — Es war als ob die ganze Welt hoch — hoch über mir ſtünde — als ob ich alleine unten im Abgrunde irrte. Ich taumelte wircklich.*

Aber das Mitleiden, welches ich von jedem zu verdienen glaubte, machte mir Muth, und ſetzte mich höher über weg, als ich es ſelbſt wünſchte.

Indeſſen wußte ich nicht wohin ich mich wenden ſollte. Sie fielen mir nicht ein, und überdem wäre der Weg auch zu entfernt geweſen, und war mir unbekannt. Nichts auf der Welt wäre mir angenehmer geweſen, o Freundin! zu meiner Schande muß ich es bekennen, daß ich Ihre weiſe Lehren vergaß — als ein Waſſer, das mich aufgenommen — oder ein Feuer in das ich mich hätte ſtürzen können. Ich gieng immer fort, ohne zu wiſſen wohin, als auf einmal John vor mir ſtand. Ich that einen lauten Schrey welches viele Zuſchauer herbey zog. Stille! ſagte er, ich komme Sie zu retten. Der Baron hat mir befohlen, Sie zurückzubringen. Aber ich kenne ſeine hübſche Abſichten. Sein Wille iſt Sie zu martern bis ſie ſich ihm unterwerfen. Ich verabſcheue ſeine Bosheit. Ich will Sie in Sicherheit bringen, und zu dem alten Riebel führen. Ich gehe nicht wieder zum Baron zurück. Seine Dienſte haben mich zum böſen Menſchen gemacht.

Ich ſahe ihm ins Geſicht, und Redlichkeit las ich darauf. Ich folgte ihm getroſt. Er gieng über die Hälfte mit mir. Nun wußte ich den Weg, und ließ ihn zurückgehen. Ich hatte einige Dukaten bey mir. Ich bot ihm einen davon an. Allein er ſchlug ihn aus, und eilte von mir.

Gehen Sie nur gerade aus ſagte er. Sie können nicht mehr fehlen, Gott begleite Sie!

Da ich allein war wurde ich ruhiger. Ich ſetzte mich von Angſt, Weinen und Gehen ermü-

des

der nieder — und nie, nie ſagte ich — will ich das Haus wieder betreten. Sehe ich doch alles um mich viel ſchöner viel lebender, ſeitdem ich der Falle entronnen die er mir gelegt.

Ich gieng zitternd weiter, denn meine Kräfte waren beſonders durch den heftigen Eindruck den die Drohungen des böſen Mannes auf mein Gemüth gemacht hatten, gänzlich erſchöpft. Es war ſchon dämmerig wie ich vor Riedels Haus kam.

Die guten Leute kannten mich gleich, empfiengen mich mit ofnen Armen, und ländlicher Unſchuld, und weinten bey meiner traurigen Erzählung Thränen der Empfindung über mich. Liebe Freundin! Auſſer den Ihrigen die erſten mitleidigen Thränen die ich ſehe — die erſten — Nein — es wäre unbillig ſie zu vergeſſen — Wallern rollten auch Thränen des Mitleids über ſeine Wangen, und dieſe meine Beſte, fielen auf mein Herz — die Wunde die ſie brannten ſchmerzt noch und ich fürchte ſie wird ewig ſchmerzen.

Ich bin bey dem guten Alten am beſten aufgehoben. Aber nicht ſicher — Ihren

Beyſtand, meine Liebe, ſehne ich mich zu erhalten — Sagen Sie meinem Schickſaale Entſcheidung — ſagen Sie ob ich bey Ihnen leben kann. Unter Ihren Schutze — Ihrer freundſchaftlichen Theilnehmung — Glückliches Leben! Das was meine Hände können, will ich Ihnen arbeiten. Keine Laſt — keine Beſchwerlichkeit ſoll mich abhalten.

Was meinen Sie meine Liebe? Soll ich Wallern etwas melden? Soll ich ihm — aber die unnützen Fragen. Was hat der Mann nöthig mein Unglück zu wiſſen? Um ſich zu kränken?

Vielleicht könnte er denken ich ſuchte ſeinen Schutz. Ich verlangte, daß er ſeinen Onkel haſſen — mich unterſtützen — ſich meiner annehmen ſollte?

Aber ich kenne ihn. Ich weis gewiß er nimmt vielen Antheil an meinem Schickſal — Er wird mich bedauert haben — wird gewünſcht haben mir helfen zu können, wie er es erfahren. Und da muß er es wiſſen. Ich will nicht in ſeinen Augen unempfindlich ſcheinen — da er ſo viel an meinen Empfindungen Theil nahm.

Suchen Sie alſo eine Gelegenheit meine Theure es ihm zu melden. Verbergen Sie aber meinen Auffenthalt, Ich will nicht, daß eine Perſon die von der Welt vergeſſen —, wenigſtens bald es ſeyn wird, ſein Herz nur einen Augenblick beunruhige —

Nicht als ob ich ſtolz auf ihn wäre — ihn für meine Eroberung hielte — nein! weil er ein Freund meines Herzens, ein Bemitleidender meines Unglücks war — und darum iſt er ein edler Mann.

Ich ſchicke dieſen Brief mit einem Expreſſen. Ich wünſche daß er richtig ankomme, O meine Liebe! — könnte ich den Troſt haben, Sie bey mir zu ſehen — daß ich mich in Ihre freundſchaftliche Seele drängen — Stimmung darin leſen — und meinen Entſchluß darnach faſſen könnte. Ihr Rath — der Rath ihres fühlenden Herzens würde am angenehmſten, würde der beſte Troſt ſeyn für

Ihre
Freundin Natalie.

Neunt-

Neunzehnter Brief.

den 12ten Sept.

Baron N* an Baron L*

Sie iſt fort — zum zweytenmahle fort — und ich der Affe ihres Spiels — Das verdammte Mädchen! Konnte ich ſie nicht ſo leicht vergeſſen — als ich ihrer viele verachtet — Ich haſſe ſie auch ſchon wohl recht von Herzen. Aber ihr Wille muß gebrochen — ihr Troz beſtraft — der Stolz auf ihre Tugend gedemüthiget werden — Baron! Ich muß Sie haben und wenn alle Pfaffen der Welt ſie als das Exempel ihrer weiſen Lehren umzingelt hätten, und für meinen Ueberfall bewachten. Ich wünſchte, daß die M. crepirt wäre, ehe ſie mein Haus geſehen hätte. Dieſe tugendvolle Dame hat meine ganze Wirthſchaft ruinirt. Auch die Aelteſte iſt toll, und ich werde mich wohl genöthiget ſehen meinen ganzen Hausrath abzuſchaffen, und mir einen neuen zuzulegen. Nur ſchade — Verwandte hab ich nicht mehr, die arm ſind, und Freunde koſten gleich ſo wettermäßig viel.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der John iſt auch fort — Da hab ich nun den beſten Spürhund unter der Sonne verloren — und der iſt auch hübſch fromm und heilig geworden. Kurz, jetzt iſt nichts um mich, was nicht weint, heult, ſchreit und bettelt, Natalien wieder beyzuſchaffen. Mein Sohn iſt 10 Jahr alt, und iſt ganz auf das Mädchen erpicht. Brüdergen, der macht mir auch manche Sorge. Aber, wenn er nur erſt einige Jahre älter iſt, ſo will ich ihm eine Maitreſſe zulegen. Das giebt beßre Erziehung als alles übrige.

Was würd'ſt Du thun, Bruder! wenn Du ſo eine Kröte im Hauſe hätteſt, die ſich bey allen einzuſchmeicheln ſuchte, und wenn Du freund[illegible]t ihr ſprächeſt, Dir den Rücken zudrehte.

Seitdem ich ſie zum Henker gejagt habe, geht mir nun alles ſchief. Letzthin ſpürt ich ſie doch beym Riedel auf. Den ich davor tapfer gezauſt, daß er ſie aufgenommen. Er hat mich verklagt — aber er kriegt kein Recht — Davor ſteh ich ihm.

Warum ich dir aber eigentlich ſchreibe Bruder — das wird dir verflucht lächeln — In-

deſſ

deſſen geſchehn iſts. Wie ich vom alten Riedel wegfuhr — da ließ ich freylich im Wagen, nichts unverſucht, ſie zu meinem Willen zu bewegen. Das Mädchen hatte aber Stärke wie'n Löwe. Und ich Wein getrunken, alſo ſchlief ich ein. Meine Leute auch, den,s war Nacht. Unterdeſſen macht's Blitzmädchen die Thür auf, ſpringt heraus und geht davon. Die Pferde ſind den Weg gewohnt, gehen immer nach Hauſe und gerade mit uns ins Wagenhaus, das offen ſtand. Erſt den Morgen wacht ich auf und ſahe den Spektakel. Donner! was hab ich gewettert — geflucht — geprügelt —

Wenn nun die Hexe etwa in dein Gebiet gelaufen, denn's war auf'm Trautbacher Wege, ſo gieb ſie mir wieder heraus, davor haſt du's ausleſen, entweder meinen beſten Jagdhund, oder ein hübſch Reitpferd — oder Brüdergen — ein koſtbares Mädchen hab ich und wer weiß, was ich thue, wenn du mir Natalien wieder ſchaffſt.

Wallern will ichs ſchon einſchenken — der ſoll an mich denken. Kömmt da der junge

Laſſe ſans façon ins Haus — mir die Spaarbiſſen vorm Maule wegzuſchnappen Wart! — Herrechen! ſo geſchwind ſolls nicht gehen. Ich will dir den Braten beſorgen.

Morgen will ich auf die Spur. Komm doch ins kleine Gehege beym Walde, da will ich dich erwarten. Wenn ich ſie wieder kriege — will ich ihr noch einen Verſchlag thun — und wegert ſie ſich da — ſo mag ſie zum Teufel gehen — aber gewiß nicht ungeſchoren.

Ich geb ihr 500 Thl jährl. ſo lange ſie lebt, und länger als 4 Wochen ſoll ſie mir nicht dienen. Länger mag ich keine — das weiſt Du — und bey dieſer iſt mirs ſo um nichts als meinen Willen zu thun.

Leb wohl Brüderchen bis morgen — da ſprechen wir uns gewiß. Verſäume nicht Dich gleich zu erkundigen.

Dein treuer Bruder
Baron R*

Zwanzigſter Brief.

den 14ten Sept.

Carl an Waller.

Nun lieber Waller! geht Deine Prüfungszeit an. Früh biſt Du der Bahn des Unglücks zugeeilet, aber Wonne wird Dirs auch ſeyn, als ein Held darauf fortzuwandern. Die Briefe Deiner Natalie ſind vortreflich. Sie zeugen von einem Charakter, der ein altes feſtes Gebäude von Standhaftigkeit zum Wanken bringen könnte. Gewiß Waller! ich kann dir nichts — nichts zur Laſt legen: Du haſt alle Gerechtigkeit für Dich — alle Deine Wärme gerreicht Dir zur Ehre — und was Du für Natalien thuſt, thuſt Du für Dich ſelbſt.

Aber — theurer! lieber Freund! Sey vorſichtig. Nicht aufbrauſende Hitze muß Dich für ſie einnehmen — muß Dich für ſie Thorheiten begehen laſſen. Wenn erſt das Walien in uns iſt, und unſre Gedanken in uns ſo herum treibt, daß wir nich hier — nicht da eine ſchlieſſende Faſſung zuwege bringen — nicht unſre Begierden — in dieſen Falle ein Gemiſche von Rache, Ehrſucht und Verlangen — zu mäßigen im Stande ſind — ſo ſetzen wir uns gemeiniglich durch uns ſelbſt in eine Hitze die ſchnurgerade unſern Abſichten zuwider iſt und unſer Unglück befördert.

Ich würde mit Niemanden ſo reden, wie mit Dir. Aber Du biſt auch der einzige, dem ich gerne — den ich mit dem Verluſte eines Theils von meinem Glücke gern glücklich wiſſen wollte. Bey Dir Waller! [illegible] Dir würde ich das zu ſeyn ſuchen — was mir ehedem Caroline war — ach! ihrer freundſchaftlichen — ihrer liebevollen Theilnehmung von allen, was mich betraf, hab ich es zu verdanken, daß ich mit einem heiterern Auge über alles wegſehe, was Unglück heißt — als andere; daß ich weniger empfindlich bin, als jene Unzufriedenen, die in jeder aufſteigenden Wolke, einen Platzregen — in jeden widrigen Lüftgen einen Sturm voraus ſehen — die ſogar mit ihren Glücke uneins, in denſelben Flecken gewahr werden, die ihr vergröſſertes Maas der Trübſeligkeiten zu wachſenden Finſterniſſen des äuſſerſten Verderbens ganz zuverſichtlich hinaus dehnet.

Ich muß dir auch etwas von dem Fortgange meiner Sachen berichten.

Geſtern habe ich ein ernſtliches Geſpräch mit meinem Onkel wegen meiner Heyrath gehabt — Ich habe noch einmahl verſucht ihn zu erweichen — Aber er iſt unerbittlich. Die

Vorurtheile ſind ſo tief eingewurzelt, durch die Länge der Zeit ſo verknotet, daß ſie herauszureiſſen unmöglich iſt, und ich bin überzeugt, daß er lieber ſeinem größten Vergnügen entſagen, als etwas von den Vorzügen ſeines Adels vergeben würde.

Wir ſind niemals gegen einander heftig. Er ſagt mir mit der größten Gelaſſenheit, daß er nie darein willigen würde — und überläßt mirs es zu thun, wenn ich es für gut befände. Aber zugleich verſichert er mit eben der Feſtigkeit, daß ich alsdenn nie ihn wieder ſehen würde. Geſtern ſagte er mit vieler Wärme zu mir:

Lieber Neffe! Du verlierſt zwar nichts dabey, wenn Du das Mädchen heyrathen ſollteſt — denn mein Vermögen entziehe ich Dir, nimmermehr — für dieſe Ungerechtigkeit könnte mich auch die gerechteſte Urſache dazu nicht beruhigen — nicht entſchädigen. Und Carl! meine Geſellſchaft — denn meine Augen ſollen Dich nie wieder ſehen, ſo bald dieſes geſchieht — alſo dieſe meine ermüdende Geſellſchaft — die kann Dir auch nicht viel ſeyn. Was iſt es eben für ein Opfer, des Umganges mit einem alten geniekӧpfigen Podagriſten zu entbehren? Dein Herz Carl! iſt noch das, worauf ich baue. Vielleicht verliert es die Empfindung der Liebe, die es bisher für ſeinen Wegweiſer auf der Bahn der Ehre gefühlt hat? aber ſollte dieſes einmal wegfallen — und Du ſollteſt mich einmal ganz überdrüßig ſeyn — dann kannſt Du das Mittel ergreifen Dich von mir loszumachen — Dein alter Onkel wird ſich da auch bald hinunter grämen — Denn — Junge! Du allein erhältſt noch das bisgen, was mir von Lebenskräften übrig iſt.

Dies letzte ſprach er mit einem übernatürlichen Affekt. Der Schmerz mußte ihn ſchon in den Nerven wüten. Denn nun that er einen lauten Schrey, und bekam einen heftigen Anfall vom Podagra. Er hatte ſich in die Hitze geſprochen, und mir that's recht weh, daß ich die unſchuldige Urſache ſeiner Schmerzen war. Nein, zeit ſeines Lebens Waller! heyrathe ich ſie nicht. Das hab ich ihm auch feyerlich verſprochen. Ich bringe jetzt die meiſte Zeit vor ſeinem Bette zu, weil er faſt immer liegt.

Er hat mir doch verſprochen, meine Caroline zu ſehen, denn er ſagt: Er will ſehen, ob mein Enthuſiaſmus der Mühe werth iſt. Wenn ihm das Mädchen gefällt, ſo will er ihr eine goldne Repetiruhr ſchenken, die ſehr ſchön iſt. Das will er aus Liebe zu mir thun — aber heyrathen ſoll ich ſie doch nicht.

Geſtern mußt' ich ihm ſeine Ahnengeſchichte vorleſen, die er ſorgfältig geſammlet, und auf den ſchönſten Pergament ſehr ſauber ſchreiben laſſen. Das ſieht er immer als eine große Gefälligkeit an, wenn ichs thue, denn er weiß, daß ich meine Zeit nicht gerne verderbe. Wie ich fertig war, ſeufzte er und ſagte: Siehſt du Junge — keine einzige Mißheyrath ſeit Carls des Großen Zeiten, und nun ſollte ſo eine Epoche kommen, und das alles wieder herunter reiſſen. Pfui, Carl! Wo du das thuſt, wend ich mich im Grabe um. — Und ſo gehts bey jeder Gelegenheit.

Er hat mir ſchon ſein Lehngut abgetreten. Ich könnte da vortreflich mit Carolinen wohnen — Aber ich verabſcheue den Gedanken ihn zu kränken. Und wenn ichs auch wirklich thun wollte, ſo will weder Caroline noch ihr Vater etwas davon wiſſen. Sie lieben meinem Onkel zu ſehr, um wider ſeinen Willen zu handeln. Alles hat ſich wider mich verſchworen.

In einigen Tagen will ich Carolinen hinbringen. Ich hoffe noch alles Gute von ihrer Gegenwart. Zuweilen iſt er auf guten Wege — Aber der verhenkerte Stammbaum — Faßt er den in die Augen, ſo iſt aller guter Vorſatz unterdrückt — zerrüttet — denn die Lücke darin zu wiſſen — das iſt ihm noch ärger als tod. Und jedesmal, wenn er ſich drüber ereifert — hat er wieder einen ſtärkern Anfall vom Podagra — Das kränkt mich ſehr. Er wird gewiß nicht lange leben, und wenn er davon geht, ohne mir Carolinens Hand zu geben — ſo bin ich unglücklich — denn muß ich kämpfen — zwiſchen Pflicht und Liebe — zwiſchen Gehorſam und Zärtlichkeit — zwiſchen Tod und Glück. Wir ziehen alſo beyde an einem Unglücksſeile Waller. Wir können beyde Troſt in Standhaftigkeit ſuchen, und Ruhe wünſchet für uns beyde

Dein

Freund Carl.

Ein und zwanzigſter Brief.

den 16ten Sept.

Carl an Waller.

Mein Onkel hat Carolinen geſehen. Er iſt ganz bezaubert von ihr. Der ganze Nachmittag iſt nur ein Geſpräch zwiſchen ihm und ihr geweſen. Sie weiß ſich ſo gut in ihm zu ſchicken, daß er mit viel Feuer ſagte: Er wüßte in ſeinem Leben kein Frauenzimmer gekannt zu haben, die ihm ſo gefallen hätte, als Caroline.

Ich habe ihn ſeit langer Zeit nicht ſo munter geſehen. Er ſchenkte ihr nicht allein die Uhr, ſondern auch ein Etui, welches ſehr ſchön gearbeitet, und auf welches er immer erſtaunlich viel gehalten.

Mir ſelbſt Waller! — gefiel ſie geſtern mehr als jemals. Ihre ſanfte Aufmerkſamkeit auf jeden Wink meines Onkels, machte einen ſo ſtarken Eindruck auf mich — daß ich ganz entzückt — ich glaube in der Minute — ſelbſt meinen Onkel vergeſſen hätte.

So bald ich von ihm nicht genau bemerkt wurde, welches er doch ſehr oft that, druckte ich ihre Hand — ſagte einige zärtliche Worte, und ſie erwiederte es mit einem durchdringenden Blick, der jedesmal ſeine Wirkung auf meine Seele that.

Vielmal ſtanden Thränen in meinen Augen — allein ich unterdrückte ſie und vermied ſorgfältig ihn zu kränken.

Bey Ihrem Abſchiede bat er ſie öfters wieder zu kommen — als eine Freundin unſers Hauſes ſich zu betragen, und das ganze Haus als ihr Eigenthum anzuſehen.

Ich ſchöpfte Hofnung — Ich führte ſie an die Thür — O Waller! was gieng in meiner Seele vor — Was für eine Miſchung von Freude und Angſt fühlte ich!

Nun, Caroline ſagte ich, ein entſcheidender Zeitpunkt. Vereinigen ſie ihre Seufzer mit den meinigen.

Caroline. Ja, Carl, aber — wenn wir wider einen ſolchen Mann ungehorſam ſeyn — ſeinen Willen übertreten wollten — wir wären ſtrafbar — laſterhaft — Dies Endurtheil gab ſie mir mit thränenden Augen. Ich kam zurück, und mein Onkel ſah das Waſſer in den Meinigen

Ganz recht — gutherziger Junge! Du dauerſt mich, aber ich kann mir nicht helfen — Geh zu Bette, armer Carl.

Hier rollten meine Thränen mächtig. Vergeben Sie mir lieber Onkel — Ich will nie wider ihren Willen handeln.

'S hat ſich gut vergeben, ſagt' er — Wenn mir ſolch ein Mädchen vorgeſtöſſen wäre, da wär' ich wohl närrſch geweſen, wenn ich ſie nicht genommen hätte. Aber Carl zu Bette, zu Bette — was hilfts, hilft alles nichts — Kannſts nicht laſſen — nimm ſie, nimm ſie immer — aber nicht mehr vor meine Augen. Das iſt doch recht wettermäßig dumm, daß das Mädgen nicht von Adel iſt — Und als wenn ihr Grosvater nicht davor hätte ſorgen können, daß er das Bisgen Buchſtaben auch gekriegt hätte. So'n reicher Knauſt hätte das wohl an ſich wenden können. Gute Nacht, Karl, geh nur —

Ich entfernte mich. Unfühlbar war mir der ſchöne heitre Abend. Ich gieng in Garten. Ich ſetzte mich in eine der ſchwermüthigſten Lauben. Hier ließ ich meinen Klagen freyen Lauf — Karolinens Bild ſchwebte vor mir. Ich ſah ſie in der Heftigkeit meiner Einbildungskraft vor mir fliehen. Ich folgte ihr. Wie ich in die dunkle Tannenallee kam, an deren Ende das Wäldgen anſtößt, kam eben der Mond hinter einer Wolke hervor. Dies bemerkte ich nicht gleich, aber durch die plötzliche Erleuchtung kam mir die Gegend elyſiſch vor. Das Wäldgen ſchien mir der Tempel des Glücks, und Karolinens Bild die Göttin darinn zu ſeyn.

Dies würde eine glückliche Veränderung in meinem Gemüthe hervorgebracht haben, wenn nicht denſelben Augenblick ein durchdringendes Geſchrey meines Onkels den ſüſſen Traum gehoben, meine Aufmerkſamkeit geſtört, und mich dem Hauſe zu hätte eilen gemacht. Ich lief gleich in ſein Zimmer, und fand ihn in den unbeſchreiblichſten Schmerzen faſt ohne Gedanken. Ich ließ die gewöhnlichen Mittel anwenden, ihm Linderung zu verſchaffen, und es fruchtete auch. Da er ſich erholt hatte, ſagte er zu mir:

Sieh, Karl! ſieh — nichts kann ich für Dich finden — nichts finden, was ich für Dich thun könnte — Und wenn ich ſie auch wollte adeln laſſen, ſo iſt der Adel zu jung. Er beſchimpft

ſchimpft meine Familie — und da wärs eben ſo gut, als ob du ſie ſo nähmſt. Aber — Carl! wenn ſie könnte adoptirt werden — wenn —

Lieber Onkel fiel ich ihm ein; Ihre Krankheit leidet dieſe Gemüthsbewegungen nicht — Sorgen Sie für Ihre Geſundheit. Vergeſſen Sie meine Thorheiten, vielleicht vergeſſe ich auch Karolinens — Aber eine Röthe überzog mich auch bey dieſen verſtellten Worten.

Er raffte ſich auf, und ſagte mit vielem Feuer: So — ja wenn das wäre! da wärſt Du doch der Schurke der ganzen Welt.

Getroffen, dacht' ich.

Hohl mir meinen Stammbaum, ſagt' er etwas gelaßner. Ich brachte ihn — Er durchlief ihn flüchtig — dann wieder etwas hitziger:

Nein — geht nicht — geht nicht, auf alle Fälle nicht. Damit legte er ſich auf die Seite, und ſchlief unvermerkt ein. Ich wünſchte ihm recht herzliche Ruhe von dem Kummer ſeines Gemüths. Denn nun wußte ich, wie nahe ihm meine Quaal gieng.

Aber der Gedanke der Adoption begleitete mich bis zur Ruhe. Ich hab ihm weiter nachgedacht,

gedacht, und er hat bey mir Wurzel gefaßt, Hoffnungen erregt. Du, Waller, kannſt meine Glückſeligkeit befördern. Ich will an Deine Mutter ſchreiben — Ich will ſie bitten, Karolinen an Kindesſtatt anzunehmen. Ihr nichts als ihren Namen; und wenn ſie will, die Zärtlichkeit einer Mutter zu gönnen. Wenn Du nun deine Bitten mit den meinigen vereinigteſt — wenn Du, Waller! Deine Einwilligung dazu gäbeſt, ſo würde es Deine Mutter thun — mein Onkel würde einwilligen, und ich glücklich ſeyn.

Freund meines Herzens! In Deinen Händen ſteht jetzt ein Theil meines Schickſals, und wenn noch die Sympathie in unſern Herzen ſich fortgepflanzt, die ehemals darinn wurzelte, ſo wirſt Du eine Schweſter annehmen, die das Glück Deines Freundes macht.

Hierbey iſt ein Brief Deiner würdigen Mutter, die abermals viel um Dich gelitten.

Dein Onkel hat dich entſetzlich bey ihr verläumdet, aber ſein bekannter Charakter, und die Verſicherungen von mir, daß ich nähere und beſſere Nachrichten vom Verlauf dieſer Sache habe, haben ihr allen Verdacht benommen.

Schreibe mir ja bald — nicht allein um mich zu befriedigen, mein Glück zu fördern, ſondern auch um mich nicht zu lange in der Ungewißheit Deines Schickſals zu laſſen, um mir bald — bald zu ſagen, daß Du ruhiger biſt — Deine Natalie, und mit ihr alles Glück Deines Lebens wieder gefunden haſt.

Karoline iſt immer gegen Dich ſo freundſchaftlich geſinnt, wie ſie ſonſt war. Sie ſchätzt Deine edle Freundſchaft nicht weniger — liebt Dich nicht minder — und wünſcht eben ſo ſehnlich Dein Glück als

Dein Freund
Karl.

Zwey und zwanzigſter Brief.

D. den 15ten Sept.

An Waller von ſeiner Mutter.

Einziges Kind!

Schon lockte Dein letzter Brief — Deine Nachricht von Deiner glücklichen Ankunft — Freuden aus meinen Augen, die ich nie wieder zu verwechſeln glaubte — ich ſahe Dich ſchon ſo glücklich, ſo ruhig in Deiner Veränderung, daß ich mir ſelbſt Glück dazu wünſchte — daß ich täglich meine Seufzer für den Fortgang Deines jetzigen Wandels zum Himmel ſchickte, als ein Brief von Deinem Onkel alles niederriß. Ja, mein theurer Sohn! hätte ich Deinen Onkel weniger gekannt — hätte Karl — Dein einziger, Dein unſchätzbarer Freund, nicht Linderung in die Seele Deiner armen gekränkten Mutter gegoſſen, Du hätteſt ſie nicht mehr — Sie wäre gewiß ein Raub Grams, — des ſchrecklichen Kummers geworden.

Ich dachte, ich ſollte die Erde bitten, ſich aufzuthun, um mich für der Schande zu verbergen, als ich die Läſterungen Deines Onkels über Dein Leben — ach! ſeiner Beſchreibung nach, eine Höllenſcene — laß; als ich Dich in dem düſterſten Lichte eines Böſewichts, eines Ehrenräubers, eines Verführers der Unſchuld erblickte, und als der böſe Mann alles dieſes auf die Schuld meiner Erziehung warf, als er mir vorwarf, daß ich die Schlange gebohren, die ihn geſtochen — ſo wollte ich, aller meiner Gelaſſenheit ungeachtet, verzweifeln. Ich würde Dir ſeinen Brief ſchicken, wenn ich nicht den Zorn — den gerechteſten Zorn fürchtete — der bey dem Leſen deſſelben Dich überfallen — vielleicht Dich zu übereilten unüberlegten Handlungen bringen, und dadurch die Fülle Deiner Leiden vermehren könne.

Von Deinem würdigen Freunde habe ich die Geſchichte Deiner Liebe erfahren — O Kind! hätte ich den Ahndungen meines Herzens gefolgt — noch hätte ich Dich nicht dem weiten, ſtürmenden Meere ungeſtümmer Leidenſchaften ausgeſetzt. Ich hätte Dich bey mir dieſe brauſenden Jahre durchleben laſſen.

Zu jung — zu jung biſt Du, mein Sohn, zu einer ſo gefährlichen Leidenſchaft, als die Liebe iſt. Entweder du wirſt ausſchweifen, wirſt von dem Wege abweichen, den du ſo theuer verſprachſt, nie zu verlaſſen — oder Du wirſt verglühen — wirſt ein raſtloſes, ein unglückliches Leben ſchleppen.

Beſter Fritz! Suche alles hervor, Deinem Onkel nicht mehr zu beleidigen — Er iſt ein böſer — falſcher Mann, aber ich fürchte ihn — fürchte ihn um Deinetwillen — bedenke es — um eines einzigen geliebten Sohnes willen.

Fahre — wenn du kannſt, zu mir zurück.

Gehe unter den Schutz Deiner gekränkten Mutter, die um Dich klaget, wie der Schiffbrüchige um ſeinen Reichthum.

Aber was verlange ich? Nein — Du kannſt nicht — biſt gefeſſelt — verwickelt — Aber, Dank ſey dem Himmel! der Gegenſtand Deiner Liebe iſt tugendhaft. Wie der fromme Sohn für den Segen ſeines ſterbenden Vaters danket — ſo ſteiget mein Dank zum Throne des Höchſten.

Ich kann meinem vollen Herzen nicht alles entreiſſen, was nur für Dein Wohl es enthält. Segen aber auf Dich — Segen auf die unglückliche, aber tugendhafte Natalie! wird ſtets das Gebet ſeyn

Deiner betrübten Mutter

v. Waller.

Drey und zwanzigſter Brief.

den 16ten Sept.

Waller an Carl.

Ich trage immer noch die düſtre Melancholie mit mir herum, die ſeit Nataliens Verluſt mich überfallen, und Wunder wärs nicht, wenn ich mit der ganzen Welt Händel anfienge — ſo mürriſch und menſchenfeindlich als ich bin. Alle, die mich ſehen, merken's, daß es um Natalien iſt, daß ich traure, und keiner hat die Barmherzigkeit für mich, mich in Ruhe an ſie denken zu laſſen.

Ein Geck ſucht mich zu bereden, daß es Mädgen mehr in der Welt gäbe; als wann ich das nicht ſelbſt wüßte, oder als wann mir blos drum zu thun wäre, einem Mädgen die Hände zu küſſen, und ſagen zu dürfen: Ich bin ihr Liebhaber. Ein andrer ſucht mir gar Nataliens Charakter verdächtig zu machen, ſpricht viel vom Serail, vom Entlaufen, ſo, daß ich mich ſchier genöthigt ſehe, ihn an die Ohren zu ſchmeiſſen.

Vorgeſtern gieng's aber doch faſt ſo. Hr. v. B. hatte Geſellſchaft. Vieles Bitten bewog mich dahin zu gehen. Da war ein junger Baron, den ich nicht kannte, der fieng an vom Baron, meinem Onkel, zu erzählen, daß er ihm den Auftrag gegeben hätte, ſein Menſch wieder zu ſchaffen (ſolche Höflichkeiten ſind hier gäng u. gäbe).

Ich wurde ſchon roth — aber wie er vollends auf mich zu kam, und ſagte: Hr. v. Waller, wiſſen Sie nichts von ihr — Ich höre, Sie können ſie gut leiden — ſo riß mein Herz mehr als es ſchlug, und meine Geduld war am Ende.

Doch ſagte ich mit einiger Unterdrückung meines wallenden Affekts.

Sie wußten das, Herr Baron, und bedienten ſich des ſchlechten Ausdrucks?

Baron. Man weiß ja wohl, daß es die Maitreſſe des Grafen iſt.

Ich. Wiſſen Sie es gewiß, ſo ſind Sie unverſchämt, daß Sie mir es ſagen; und wiſſen Sie es nicht gewiß, ſo handeln Sie niederträchtig, und in dem Falle iſt die niedrigſte Benennung für Sie zu gut.

Baron. Wie das, Herr von Waller?

Ich. Ihnen Baron — verdienen Sie es nicht? Die ganze Geſellſchaft war beſtürzt. Hr. v. B. gab ſeinen Neffen einen Verweiß wegen ſeiner unbeſonnenen Aufführung.

Ich gieng in den Garten, um mich zu zerſtreuen. Es dauerte einige Minuten, ſo kam der Baron. Er machte mir bittre Vorwürfe, und zog ſogleich. In dieſen Fällen bin ich noch immer der Alte. Deine Lehren, Freund, haben

ben mich noch nicht ſo weit gebracht, daß ich die wahre Ehre vor der falſchen unterſcheiden kann, und ein bloſer Degen iſt immer bey mir noch ein hinreichender Grund den meinigen auch zu ziehen. Ich ſehe wohl, daß Leidenſchaften, die eingewurzelt ſind, den Sieg am ſchwerſten machen. Wir fochten, allein die Vortheile, die ich vor ihn voraus hatte, und die Hitze, mit welcher er zu Werke gieng, verurſachte es, daß er bald in meinen Degen lief. Der rechte Arm wurde durchſtochen. Ich gab ihm mein Mitleiden zu erkennen, beſorgte ſeinen Verband, und gieng wieder zur Geſellſchaft. Man hatte unſre Abweſenheit bemerkt. Hr. v. B. kam auf mich zu, und entſchuldigte die Unbeſonnenheit ſeines Neffen aufs neue. Ich erzählte ihm den fernern Verlauf insgeheim, und er war zufrieden, daß es nicht ſchlimmer abgelaufen, gönnte auch ſeinem Neffen die kleine Züchtigung. Aber ſolche Vorfälle ſind mir doch verdrüßlich. Ich habe mir vorgenommen aufs Land zu gehen, wo ich mir eheſtens eine Wohnung miethen will. Da kann ich in Ruhe meinem Elende nachhängen, und mit leeren Hoffnungen mich erquicken. Wenigſtens habe ich die Zerſtreuungen der angenehmen Natur, die zwar ſchon zu ihrem Schlafe ſich neiget, wovon aber die Nachleſe noch herrlich genug iſt. Wie lange die Ungewißheit meines Schickſals noch dauren wird, weiß ich nicht. Alles Forſchen iſt umſonſt, auch Madame M* weiß nichts. Der Baron ſpeyt Feuer und Flammen in allen Geſellſchaften auf mich, und er vermeidet ſorgfältig die Oerter, wohin ich zu gehen pflege. Ich will ihm aber bald alles räumen.

Sein gottloſer Brief an meine Mutter, hat den Funken, der noch von Achtung gegen ihn in mir übrig war, völlig ausgelöſcht. Ich habe meine betrübte Mutter gebeten, künftig keinen Nachrichten Glauben beyzumeſſen, als die von mir ſelbſt herrührten — Wüßte ſie, daß ich zu zärtlich liebe, als daß ich einem Irrwege folgen — untreu an meiner Natalie werden könnte, ſie würde ruhiger ſeyn.

Dies traurige Schickſal meiner erſten und einzigen Neigung, hat mein Herz gedemüthigt, hat allen Stolz auf mich ſelbſt in mir unterdrückt, und läßt mir nichts übrig, als mein Leben derjenigen zu widmen, von der ſeine Dauer abhängt.

Mit allem, was man für eine Schweſter fühlen kann, hab ich meiner Mutter von Karolinen geſchrieben. Könnteſt Du wohl zweifeln daß ich es wollte? Es iſt die einzige ruhige Stunde, die ſeit Nataliens Verluſt mich erheitert hat, die, darinn ich Deinen Brief las, Dein Glück in der Hoffnung, und Dich in der Erwartung eines ſeligen Beſitzes Deiner Karoline ſahe.

Dein Onkel iſt ein rechtſchaffener Alter. Du haſt wohl gethan, daß Du ihm nachgegeben. Karl! Du haſt ein gewaltiges Verdienſt vor mich voraus — aber ich gönne es Dir — gönne Dir den ruhigen Tag, der Dein ganzes Leben ausmacht — gönne Dir alle die Freuden, die Karolinens Beſitz Dir verſpricht.

Mir wünſche ich ſie zwar auch. Aber daß mein Herz jedesmal ſpringt, wenn ich daran denke, als wenn es ſich ſeiner Bande zu entledigen ſuchte — daß meine Angſt meinem ganzen Körper eine Erſchütterung verurſacht, daß ich bebe, zittre, wider meinen Willen weine — ja Karl, das iſt ſchlimm — das bedeutet Uebel.

Und ſoll dann Uebel mich treffen, ſo treffe es mich alleine; nicht die arme, irrende, verlaßne Heilige, deren Fus den Weg des Elends wandert — und deren Herz dem Himmel ſchon hier entgegen wallt.

Leb wohl, geliebter Karl — glücklicher als

Dein

Waller.

Vier und zwanzigſter Brief.

den 19ten Sept.

Herr Paſtor Bayer an ſeinen Bruder.

Geliebter Bruder!

Du biſt immer bisher ein Beſchützer der Unſchuld und ein Freund der Tugend geweſen, und ich bin jetzt Deines brüderlichen Beyſtandes benöthigt.

Vor ohngefehr acht Tagen kam meines Kirchherrn, Baron R*, jüngſte Pflegetochter, Natatalie Sommer bey mir krank und abgemattet an. Die Spuren des bitterſten Kummers waren in ihrem Geſichte zu leſen, und ihr Körper war bis auf den äuſſerſten Grad ſchwach. Mein und meiner Frauen Schrecken war ſo ſtark, daß wir kaum wußten, ob wir ſie empfangen ſollten, oder nicht. Das liebenswürdige

Mädchen iſt immer der Gegenſtand unſrer Liebe geweſen, und da ſie uns öfters beſucht, wenn der Baron auf ſeinen Gütern iſt, ſo muthmaßte ich die eigentliche Urſache ihrer Verwirrung nicht ſogleich. Aber ihre erſte Bitte entdeckte mir hinreichend, daß ſie unglücklich und verlaſſen ſey.

Sie bat mich, ſie vor den Verfolgungen des Barons zu ſchützen. Sie erzählte die ganze Geſchichte ihrer Leiden. Nachdem ſie zuletzt aus dem Wagen des Grafen entſprungen, hat ſie 3 Tage in einer der elendeſten Hölen des Waldes zugebracht, wo ſie durch die Barmherzigkeit eines vorbeygehenden Weibes Brod zu ihrer Nahrung erhalten. Mit dem Vertrauen auf mich hat ſie ſich auf den Weg gemacht — und iſt auf die kümmerlichſte Art zu mir gekommen.

Es wäre unverantwortlich, lieber Bruder, wenn ich ſie nicht den Händen des Verführers entzöge; und meine Lage, in Anſehung des Barons, erlaubt es nicht, ſie bey mir zu behalten. Ich wünſchte alſo, daß Du dieſes abermalige Zeichen Deines guten Herzens darlegteſt, und die traurige Natalie erfreuteſt.

Sie wird Dir den reinſten Dankweyrauch

dafür ſtreuen, und wird die Zeit ihres Aufenthalts hindurch Dir eine angenehme Geſellſchafterin ſeyn.

Melde mir, ob Du dies Werk der Liebe übernehmen, ob Du eine Unglückliche glücklich machen, eine Gekränkte erfreuen, und einer Verlaßnen Dich annehmen willſt. Melde auch, ob und wann ich ſie zu Dir bringen ſoll.

Anfänglich wird ſie Dir düſter, traurig und melancholiſch vorkommen; aber ich ſehe in der Tiefe ihres Herzens einen Funken der Lebhaftigkeit, den nur Unglück unterdrückt zu haben ſcheint, und welchen Deine Laune am allererſten anzufachen im Stande iſt.

Der Baron iſt ſchon bey mir geweſen. Natalie war ganz auſſer ſich — ich habe aber niemals ſie jemanden auſſer dem Hauſe ſehen laſſen, alſo fiel alle Muthmaſſung weg. Er erkundigte ſich ſorgfältig nach ihr, und ſchalt ihren Ungehorſam, mußte aber unverrichteter Sache wieder abziehen.

So muß auch oft ein Prieſter ein Diener der Wahrheit, ein Lehrer der Gebote — ſie übertreten. Ich heuchelte ihm Unwiſſenheit vor, und hatte den Gegenſtand ſeines Forſchens unter meinem Dache. Aber die Tugend zu beſchützen — iſt die erſte Pflicht.

Ich wünſche, daß Du meinem Verlangen nicht zuwider biſt. Denn beſſer als bey Dir kann ich ſie nicht verſorgen. Wünſche und Grüſſe für Dein Haus von mir und den Meinigen. Ich bin

Dein aufrichtiger Bruder
Bayer.

Fünf und zwanzigſter Brief.

den 19ten Sept.

Antwort des vorigen.

Sag' mir, Bruder! was ſoll ich immer von Dir denken, daß Du der weitſchweifigen Anfragen nicht einmal ein Ende machſt? Seit wenn glaubſt Du wohl, daß ich ein Schurke geworden, den's Tageslicht nicht mehr beſcheinen darf? Ein ganzer Hecht biſt Du — Wenn nun der Brief in unrechte Hände gekommen wäre, da müßte man doch denken, daß ich um ein Stück Brod hundertmal mich anſprechen lieſſe — oder wenn der Baron ihn gepackt hätte — ha! da war alles verloren —

Gar und ganz gefällt mir's nicht, daß Du das Mädchen nicht gleich aufgepackt haſt. Du weißt nun, daß ich keine Kinder habe, und wozu hat mir denn unſer Herr Gott das bischen Reichthum gegeben, als daß ichs ſeinen Geſchöpfen wieder zu gut kommen laſſe.

Das wäre ja wohl die größte Thorheit auf der Welt, wenn der Menſch glauben wollte, daß Gott vor die Unglücklichen nicht ſorgte. Solche Kerle, wie ich einer bin, ſind unſers Herrn ſeine Magazine, an uns haben alle Dürftige Anweiſung, und wehe uns, wenn wir hie proteſtiren. Das hab' ich Dir ſchon ſo oft geſagt.

Alſo bring ſie nur, je eher je lieber; ich werde ſchon ſehen, wie ihr die Zeit zu vertreiben iſt, daß ſie nicht ſo melancholiſch bleibt.

Ja, bey Dir im Hauſe, wo nichts gethan wird, als gebetet, geſungen und gefaullenzet (Nimms nicht übel, Bruder; denn übrigens biſt Du 'n ganz guter Kerl.) da mußt ſie wohl kukmauſern — aber ich denke, zu rechter Zeit gebetet, und zu rechter Zeit geſungen, gelacht und geſchäkert, und denn ſo viel Gutes gethan, als man immer mit beyden Händen thun kann (denn ſo viel wirds doch nicht als es ſeyn ſollte) das iſt Leben. Das arme Ding hat ſichs wohl recht ſauer werden laſſen, bis ſie zu Dir hingekrochen iſt. Davor ſollen auch ihre gute Tage hier nicht ſparſam ſeyn. Meine Pflicht iſts, ihr das alles zu vergüten. Iſt denn das Geſpenſt vom Baron immer noch ſo leckerich? hat ſich doch immer die beſten Biſſen ausgeſucht — Aber wenn's mit dem einmal zum liquidiren kommt, da wird 'n wohl bange — herzlich bange werden.

Komm, Bruder! lieber heut als morgen, denn nun wird mir die Zeit erſt recht lang werden. Bring ſie ja ſelbſt in eigner hoher Perſon her, ſonſt könnte da wohl ein neuer Schurke aufpaſſen, denn ſolche Schnaphähne giebts hier herum genug, und ſolche Biſſen laufen den Herrn nicht alle Tage ins Garn.

Auf den Baron hab' ja eine genaue Vorſicht, denn der hat Augen an allen Ecken, und ſieht, wo nichts iſt.

Ich werde ſchon ein Zimmer vor das gute Kind zurecht machen laſſen, das ein bisgen munter iſt.

Aber noch eins — Sie hat doch keinen

Adelſtolz — denn da wär' ſie nicht vor mich, und dürft' wohl Händel unter uns zwey beyden geben. Sag's ihr, daß ichs nicht vertragen kann. Ich hatte auch einmal eine Blitzkröte von der Art, ich ließ ihrs gewiß an nichts fehlen, aber Moral die mußte ſie alle Tage drüber hören, da half nichts. So, wie ich glaube, ſoll die beſſer ſeyn; denn wenn Du Dich ſchon mit ihr abgiebſt, ſo hat das nichts zu ſagen. Auch thut ſie mir 'n Gefallen, wenn ſie die großen Papillons und die Polſterküſſen an den Seiten, oder Reifröcke, wie ſie's heiſſen, wegläßt. Sie ſieht darinn ſonſt ſo adlich aus, und da werd ich blöde mit ihr zu ſprechen. Weiter wüßt ich nun nichts.

Bringe doch Deine Frau und Deinen Sohn mit. Gar zu lange hab' ich euch nicht geſehn. Ich habe ſchon vor euch alle etwas zurecht geſetzt, jedes ſein Stückgen mir zum Andenken. Solltet ihr aber nicht kommen können, ſo kriegt ihrs doch, denn mit Gewalt mag ich euch nicht zwingen, zu mir zu kommen. Aus guten Herzen, und keine Laſt muß es ſeyn.

Ich ſchicke Dir hier noch ein recht gut Faß Märzbier. Ich weiß, Du kannſt's dort nicht ſo gut haben. Und mir ſchmeckts nicht, wenn ich weiß, daß Du's ſchlechter trinkſt. Auf meine Geſundheit alſo, Bruder. Da halt ich viel drauf.

Nun, leb wohl, Herzensbruder! mit Deinem ganzen Hauſe. Komm bald mit Deinem neuen Gaſt. Recht herzlich willkommen ſoll er uns ſeyn. So was Drittes iſt in der Einſamkeit immer was gutes. Meine Frau läßt euch alle recht herzlich grüßen. Ich bin

Dein treuer Bruder
Bayer.

Sechs und zwanzigſter Brief.

den 19ten Sept.

Waller an Karl.

Ich bin ſo unmuſtern, Karl, ſo menſchenſcheu, daß es jedem grauen würde, bey mir zu ſeyn. Darum hab' ich mich auch weggemacht. Ich wohne jetzt ganz allein zwiſchen vier hölzernen Mauren. Keine menſchliche Seele regt ſich um mich, als mein Bedienter. John habe ich in der Stadt gelaſſen, um Nachrichten einzuziehen.

Meine Gegend iſt ſchön, recht nach meinem jetzigen Geſchmack. Ich habe gleich um mein

Häusgen einen Grasplatz, und ohngefehr eine Viertelſtunde vor mir freyes Feld. Hinter mir Wald, der immer in der Ferne dunkler wird, und die Gegend ganz einſchließt. Das, was es am allerehrwürdigſten macht, iſt ein Waſſerfall, der gerade gegen mir über iſt, und beſtändig rauſchet.

Das iſt auch mein beſter Geſellſchafter, denn wenn ich in der Gegend ſpatziere, und ganz meinem Jammer mich überlaſſe, ſo betäubt er meinen Kopf und zugleich meinen Schmerz. Ich vergeſſe etwas von meinem Elend, und bewundre die Schönheit der mannichfaltigen Steine, womit die Gegend zum Erſtaunen überſäet iſt. Auch das Waſſer ſcheint etwas verſteinerndes zu haben, denn ich habe verſchiedene incruſtirte Sachen von allerhand Art gefunden, beſonders wo das Waſſer ehemals gefloſſen zu haben ſcheint.

Nun habe ich den Namen Natalie in Holz ſchön ausgeſchnitten, und in die Quelle gelegt, da mag er ſo hart werden, wie mein Unglück, und das Herz meines Onkels.

Eben kommt John aus der Stadt, und bringt mir die Nachricht, daß der Baron ganz toll geweſen, als er erfahren, daß ich nicht mehr in der

Stadt ſey. Er behauptet allgemein, daß ich mit Metallen davon gegangen, und der Ruhm, den er mir beylegt, iſt: daß ich der ſchlechteſte Menſch auf Gottes Erdboden ſey. Er hat die Raſerey begangen, und um Steckbriefe angehalten, um mich verfolgen zu laſſen. Allein ſie haben es ihm, wie billig, rund abgeſchlagen. Wie kann doch ein vernünftiger Menſch ſo thöricht ſeyn?

Melde mir doch bald, wie es mit der Sache Deiner Karoline geht. Ich bin recht begierig, das vortrefliche Mädchen Schweſter zu nennen. Deinem Onkel und auch ihr wirſt Du mich ſchon empfehlen — an meinem Leiden werden ſie gewiß auch einen kleinen Antheil nehmen.

Sey ſo gut, lieber Karl, und gieb der Mutter Nachricht, daß ich nicht mehr in der Stadt wohne, ſonſt, wenn ſie erfährt, daß ich weg bin, denkt ſie neues Unglück. Weil John gleich wieder in die Stadt geht, ſo nimmt er dieſen Brief mit. Lebe alſo wohl, und erwarte eheſtens wieder Nachricht von

Deinem

Waller.

Sieben und zwanzigſter Brief.

den 21ten Sept.

Natalie an Madame M*.

Mit welcher Entzückung nehme ich die Feder zur Hand, um Ihnen, meine Beſte, Nachricht von mir zu geben. Eine Freude, die mir ſo lange verſchloſſen war. Wie ſauer iſt es meinem Herzen geworden, dieſem Befehle zu gehorchen! Allein mein Wohlthäter, mein Retter, mein Freund verlangte es von mir. Nun will er ſelbſt davor ſorgen, daß Ihnen dieſe Nachricht zu Händen kömmt.

Dies iſt die erſte recht ſüße zufriedne Minute, ſeit dem ich von Ihnen weg bin. Ich habe nun Hoffnung, alle meine Leiden zu vergeſſen — ruhig und unbekannt meine Tage zu durchleben. Ich bin in einem vollkommnen Taumel wegen der Veränderung meiner ganzen Lage.

Fürchterlich, meine Liebe — fürchterlich war die Nacht, da ich von Ihnen geriſſen wurde. Meine Ahndungen hätten mir dieſes ſagen, hätten mich vor der Gefahr warnen ſollen. Ich hatte ſchon einige Stunden ſchlaflos zugebracht, als ich etwas einſchlummerte, aber gleich durch eine Bewegung in Riedels Zimmer aufgeweckt wurde. Da er uns vorher geſagt, daß er aufbleiben würde, wähnte ich keine Gefahr. Zuletzt aber machte mich ſein Stöhnen aufmerkſam. Ich ſtund auf zu Ihnen zu gehen. Indem ich die Thür eröfnete, ſtand der Baron da. Ein lautes Geſchrey war alles, was ich hervorbringen konnte, als er mich gleich anpackte, und auf eine barbariſche Art mit einem Schnupftuch mir den Mund verſtopfte. Er ließ mich darauf binden, und ſchleppte mich ſelbſt im Wagen. Eine Stunde fuhren wir auf dieſe Art. Ich war einer Ohnmacht nahe, indem ich des Schnupftuchs wegen nicht recht Athem hohlen konnte. Endlich ließ er mich frey machen, und nun wurde ſeine Zunge ſo unverſchämt, daß ich in meinem Elende wünſchte, er hätte mich lieber getödtet. Zuletzt wollte er ſeine Hände an mich legen. Wie habe ich gezittert! Wie habe ich mich geängſtiget! und hätte die Vorſicht nicht beſonders über mich gewacht — damals hätte ich ſeiner Grauſamkeit unterliegen müſſen — und dann wäre mein ganzes Leben ein Zuſammenhang von Schaam, Elend und Mitleiden geweſen. Noch, wenn ich daran denke, überfällt mich eine Angſt, die meinen ganzen Körper angreift. Noch immer ſehe ich den Wütrich in Höllengeſtalt vor mir, ſein dürſtendes Auge auf mich blitzend — auf das unſchuldige Opfer ſeiner Rache. Ja — Freundin! Ich bin einem Schickſale entronnen, das erbarmenswürdig geweſen wäre.

Endlich ſchlief der Böſewicht, vom Wein u. Ermüdung betäubt, ein, und ich fand den Weg meiner Rettung. Alle ſeine Leute ſchliefen, und der Wagen gieng Schritt vor Schritt. Sachte ſtieg ich aus, und machte die Thür vorſichtig wieder zu. Mit dem wärmſten Dank für meine Rettung, gieng ich zitternd in den Wald hinein. Nach einer halben Stunde war ich ſo ermüdet, daß es mir ohnmöglich war, weiter zu kommen. Ich gieng in eine Felshöle, die eben zureichte, mich aufzunehmen.

Dieſe Höle, meine Freundin! iſt drey Tage mein Aufenthalt geweſen. Furcht und Grauſen waren meine Gefährten, allein ſie waren nicht ſo ſchrecklich, als die Gefahren, denen ich ausgeſetzt ſeyn konnte, wenn ich ſie verließ. Der Hunger

ger nöthigte mich, doch es zu thun. Ich ſuchte einen Weg, und kam auf eine Landſtraſſe.

Eine Weibsperſon gieng alleine darauf hin. Sie ſah elend aus — Allein ſie mochte mich wohl vor noch elender halten, denn ſie redete mich an, bedauerte mich, und frug, was mir mangelte. Ich wagte es nicht, mich ihr zu entdecken, ſondern ich bat ſie nur um etwas Brod. Sie gab mirs, und mit vieler Mühe nahm ſie das Geld, welches ich ihr dafür anbot. So ein Zug, in dem elendeſten Stande der Menſchheit, muß einen rührenden Eindruck auf das Herz eines Großen machen.

Nach drey Tagen fand ich mich, vom Genuß der natürlichſten Koſt, vom Brod und Waſſer, geſtärkt. Ich überlegte nun, wohin ich meinen weitern Weg nehmen ſollte. Ich unterſuchte die Landſtraße, und fand, daß ſie zu den Gütern des Barons führte. Gleich fiel mir mein würdiger Freund, Herr Paſtor Bayer, ein. Ich nahm mir vor, zu ihm zu gehen. Alle Gefahren, denen ein Frauenzimmer allein ausgeſetzt iſt, ſchienen mir leicht zu überſteigen. Die Furcht für den Baron war das einzige, was mich ſchrekte. Ich gieng mehrentheils die Nächte durch, die wegen des Mondſcheins helle waren, und am Tage verſteckte ich mich in den Waldungen. Nach vier Tagen kam ich an. Offne — freundſchaftliche — liebreiche Arme empfiengen mich.

Aber — Freundin! machen Sie ſich einen Begriff von meiner traurigen Lage in der Höle — von den ſchrecklichen Träumen, die meine Phantaſie nothwendig zuſammenzuſetzen gezwungen war — von der Art, mit welcher ich 7 Tage durchlebte, ohne andere Geſellſchaft, als mein Elend zu haben.

Noch wundre ich mich, wie meine ermüdeten Glieder ſo ſanfter Ruhe genieſſen können, da nichts als ein Steinlager ſie aufnahm — wundre mich, wie ich, oft voll von der wildeſten Verzweiflung, die Spitzen der Felſen habe anſehen können — ohne durch einen Stoß meinem Unglück ein Ende zu machen, wozu ſie mich einzuladen ſchienen — wie ich unter wilden Thieren, wovon unſre Wälder, wie Sie wiſſen, angefüllt ſind, ohne alle Gefahr gelebt, und nicht einmal gedacht habe, daß es welche geben könnte. Vielleicht war meine Höle die Wohnung eines wilden Bären, Wären, und wie, wenn er mir zur Geſellſchaft gekommen wäre? Jetzt ſchaudert mir vor allen, und damals vor nichts.

Aber, wenn der Baron, der eben damals dieſe Straße gereiſet iſt, mich geſehen hätte? O! dieſer Gedanke iſt betäubend für mich! Ewigen Dank — gütiger Himmel! daß du mich dafür bewahret.

Der Paſtor Bayer that mir den Vorſchlag, zu ſeinem Bruder zu gehen, und da ich keinen beſſern — keinen, würdigern Mann kenne — ſo ſtand ich keinen Augenblick an, mich ſeiner Führung gänzlich zu überlaſſen.

Geſtern ſind wir hier angekommen, und ich bin nicht fähig, Ihnen meine Aufnahme zu ſchildern. Eine Tochter, die viele Jahre verloren — als Liebling ihrer Eltern — endlich entdeckt wird, kann nur ſo empfangen werden. Es war nicht als wenn ein armes verlaßnes gekränktes Mädchen, käme, um Erbarmen und Mitleiden zu flehen — Nein — Es war als wenn eine Gebieterin ſich zeigte — deren Winke alles zu Gebote ſtehen müſſe.

Würklich — es demüthigte mich. Aller

meiner Gegenwart ohnerachtet, war ich beſchämt. Aber die vortrefliche Laune des Hrn. Bayer brachte meine Faſſung bald zurück. Er bot mir ſein Haus auf immer an; und daß es ihm von Herzen gieng, konnten ſeine Blicke nicht verhehlen. Er war ſo heiter, ſo vergnügt, als wenn er heute ein Königreich gewonnen. Das kann eine einzige wohlthätige Handlung in den Menſchen hervorbringen, der edles Herzens iſt.

Auf meinem Zimmer weinte ich vor Freuden. Welcher Unterſchied unter den Menſchen! O wohlthätiger Mann! wenn du einmal im Glanze dieſer Handlung neben dem Verderber meiner Ruhe ſtehſt — wie tief wird er ſinken, und wie will ich dann dein Lob erheben und ihm Vergebung erbitten.

Bald, meine Liebe! erfahren Sie mehr von mir — mehr von dem ſüſſen Aufenthalte meiner Ruhe. Ich bin aber verändert. Ich bin Demoiſelle Haller geworden, eine Verwandte des Hrn. Bayers aus Teutſchland. Dieſe nöthige Vorſicht, meine theure Freundin, beobachten Sie auch inskünftige in Ihren Briefen an

Ihre ewige Freundin
Natalie.

Acht und zwanzigſter Brief.

den 29ten Sept.

Karl an Waller.

Nun, Waller — das iſt mehr als ich hoffte — Deine gütige — Deine vortrefliche Mutter hat ſchon eingewilliget, hat alles — alles gethan, was ich wünſchte. Lies ſelbſt ihren mütterlichen Brief, und ſage — ob es noch ſo eine Frau geben kann?

Wie hat ſie mich aber gedemüthigt? Ich hab's gefühlt, Waller, recht gefühlt hab' ichs, was der Menſch iſt, wenn andre ihn ſo ganz gut glauben. Wann man auch ſchon vorher etwas ſtolz auf ſich war, wann die Seele bey rechtſchaffenen Handlungen etwas ſchwall — als wenns ihr Erquickung wäre, ſo etwas zu thun — ſo wie ohngefähr das Saamenkorn in dürrer Erde vertrocknet — vom erſten warmen Regen erquickt aufſchwillt; und denn kömmt ſo ein Ideal von Vollkommenheiten, und will ſeines gleichen in uns ſuchen — ſo fällt gleich alles aus unſern Herzen — der Muth ſinkt im tiefſten Boden des Nichtſeyns — wie's Körngen wieder vertrocknet,

trocknet, wenn ein gar zu heiſſer Sonnenſtral es recht aufſchieſſen will.

Da fällt denn die Schwere aller unſrer Schwachheiten auf die Seele — und vernichtet das Jahrelange Bauwerk in einer Minute.

So war's mir auch bey dem Briefe.

Ich hab' auch erſt nach 3 Stunden mich entſchlieſſen können, ihn den alten Onkel vorzuleſen.

Da hätt' ich Dich nun hingewünſcht, wie der Alte ſich freute — wie ein Knabe über die erſte Erlaubniß 'n Degen zu tragen — wie er frolockte — alle Stammbäume beybrachte — Deine Familie in allen Regiſtern nachſchlug, alle Rechte der Adoption durchſahe, und endlich nach einer vollen Stunde auf mich zukam, und ſagte: Nun, Junge, gehts — Nun kannſt ſie nehmen. Will dir deine Freude nicht länger ſtören. Ach! da, Waller, fiel ich ihm zu Füſſen — da umarm ich ſeine Knie mit herzlichem Dank.

Morgen hat er Karolinen und ihren Vater zu ſich bitten laſſen, Karoline weiß ſchon alles, aber der Vater noch nicht. Da er aber ein vernünftiger Mann iſt, der gegen die Heyrath nichts einzuwenden hatte, ſo wirds ja auch wohl hiermit ihm recht ſeyn.

Was bleibt meinem Glücke nun noch übrig, als Dir meine Schuld abzutragen — recht feurig Dir meinen Dank, meine Freude entgegen zu bringen. Dir — Dir bin ich meine Gattin — und durch ſie alles ſchuldig, was ich auf der Welt habe.

Könnten doch Deine Leiden ein Ende nehmen, wie die meinigen! Ich ſehe mit Sehnſucht Nachrichten von Dir entgegen. Eines Theils wollte ich Dir nicht rathen aufs Land zu gehen — andern Theils kann ich Dirs nicht verdenken. Die Einſamkeit nutzt für traurige Menſchen gar nicht. Du wirſt hypochondriſch werden, Waller. Du wirſt den Reſt von Lebhaftigkeit, der Dir noch übrig iſt, verlieren. Aber die Stadt wird Dir auch ekeln, wird Dir ein Anlaß zu täglichen Verdruß werden, und deſſen biſt Du auf dem Lande überhoben.

Mach' es, wie's nach Deinen Abſichten am dienlichſten. Der Handel, den Du gehabt haſt, könnte auch mehrere nach ſich ziehen. Hüte Dich vor Deinem Onkel. Er ſcheint ſehr tückiſch auf Dich zu ſeyn.

Deine Mutter ſäh' es gerne, wenn Du zurücke kehrteſt. Ich habe ihr aber ſchon geſchrieben, daß das unmöglich iſt, denn die Angelegenheiten des Herzens kann man niemanden in Kommißion geben. Leb wohl, beſter Waller. Du haſt den aufrichtigſten Freund, den dankbarſten Diener in

Deinem Karl.

Neun und zwanzigſter Brief.

den 21ten Sept.

Frau von Waller an Karl von Beil.

Werther Freund!

Wenn ich auch ohne die dringenden Bitten meines Sohnes, ohne die reizendſte Schilderung Ihrer Karoline, und Ihrer Liebe zu ihr — bey Ihrer Bitte meine Empfindungen zu rathe gezogen hätte; ſo würde es mein Pflicht geweſen ſeyn, Ihr Glück zu befördern.

Die kleinſte Erkenntlichkeit iſt es gewiß, die ich Ihnen dafür beweiſen kann — daß Sie meinem Sohne ſo viele Jahre hindurch ein Führer geweſen — daß Sie ſeine Schritte nach dem Willen ſeiner Mutter gelenkt — daß Sie als Vater an ihm gehandelt haben. Die vortrefliche Denkungsart, mein Herr, die Ihnen eigen iſt, iſt von jeher ein Gegenſtand meiner Bewunderung geweſen. Ich habe alle die Beſchwerden gekannt, die Sie ſo lange Zeit in Ihrer Liebe ertragen — ich habe das Bedauren für Sie gefühlt, was Ich als Mutter für meinen Sohn fühle, und ich bin ſtolz — ich rechne es für einen Lohn meiner Zärtlichkeit gegen meinen Sohn, daß ich etwas zu der Beruhigung ſeines Freundes beytragen kann. Kommen Sie mit dem würdigen Gegenſtande Ihres Herzens zu mir — kommen, Sie in meine Arme — Sie ſollen mir beyde Kinder ſeyn. Ich will nicht den bloſen Namen haben, Karolinens Mutter zu ſeyn; ich will alles, was eine Mutter fühlen kann — für ſie fühlen — ich will Antheil an allen nehmen, was ſie betrifft. Ich will mich mit ihr über das freuen, was ihr Vergnügen macht, was ſie ergötzt, als ob es mich träfe, und was ſie betrübt, will ich ihr tragen helfen, und ihre Laſt ſoll die meinige ſeyn.

Sie beyde werden mir in trüben Tagen noch ein Troſt ſeyn, denn mein Sohn iſt für mich wohl dahin. Er — der Liebling meiner Seele, wird gewiß traurige Epochen erleben, wird an ſeine Natalie geheftet, ſein Vaterland nie wieder ſehen — und immer um ſie ſeufzen. Auch dann, wenn ich um die Entfernung meines Sohnes weine, wird Ihre Standhaftigkeit mich ſtützen, daß ich ſie ertrage.

Aber ich falle in melancholiſche Grillen, die mich immer verfolgen, und bedenke nicht, daß ich Ihre Freude verderbe. Sagen Sie Ihrer Karoline, da ſie noch nie eine Mutter gekannt, ſo würde ſie itzt, zwar nicht ihre Mutter, aber doch eine ſolche erhalten — die das Glück zu ſchätzen wiſſe, eine liebenswürdige — eine tugendhafte Tochter zu haben. Ich werde Mutter ſeyn, wenn ſie Ihnen ihre Hand reichet, ich werde ſie verbinden, und ich werde ihr Glück wünſchen, einem der rechtſchaffenſten Männer zu Theile geworden zu ſeyn. Einmal werde ich doch noch das Glück haben, Freudenthränen zu weinen — Glückliche Menſchen, ja glückliche Kinder zu ſehen, und den Segen über ſie zu ergieſſen, der aus einem reinen Herzen gewiß nicht ohne Wirkung dahin fließt. Auch das Glück, Ihrem Onkel, dem würdigen Greiſe, in ſeinem Alter Freude zu machen, zu machen, iſt ſo beneidenswerth, als der Beſitz ſolcher Kinder. Kommen Sie ja bald in die Arme Ihrer

Sie erwartenden Mutter
v. Waller.

Dreyßigſter Brief.

den 24ten Sept.

Natalie an Madame M.

In was für ein Paradies bin ich gekommen, meine theure Freundin; und alle dieſes Glück, alle dieſe Freuden können dennoch das Herz Ihrer Natalie nicht beruhigen. Ich ängſtige mich täglich, meine Seele ſchwebt auſſer mir, meine Gedanken ſind zerſtreut, und ſuche ich ſie zuſammen — will ich mir dadurch Luft machen, daß ich die Urſache dieſer Angſt nachforſche, ſo kommt es immer auf — Waller hinaus.

Schelten Sie meine Schwachheit immer. So lange wir mit ſchwerern Uebel, mit äuſſerlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, ſo glauben wir, uns leicht über die Eindrücke wegſetzen zu können, die unſer Herz beunruhigten. Aber Ruhe und Bequemlichkeit ſind wohl keine Mittel für ein verwundetes Herz. Jetzt ſtürmts auf mich alles, was mir vorher klein ſchien, aller Stolz wacht wieder auf, den ſolche Noth, wie ich ertragen mußte, gedemüthigt hatten. Ich ſehe oft ihn vor mir ſtehen. Der Eindruck, den er auf mich gemacht, wird und muß ewig bey mir bleiben, aber er wird und muß auch zur immerwährenden Erinnerung meiner Schwachheit dienen; er wird eine immerwährende meiner Seele ſeyn, denn ich will und kann ihn nicht wieder ſehen.

Bin ich nicht ein thörichtes Mädchen? Ich ſtrebe einem Schatten nach. Ich nehme mir vor, den zu entfernen, der nie zu mir kommen kann — der mein Glück zwar gemacht, aber zugleich einen unglücklichen Knoten geſchlungen, der nie aufzulöſen iſt. Alſo weg damit. Geben Sie ihm keine Nachricht. Sollte er wirklich die Neigung vor ſie fühlen, die er vorgiebt, ſo iſt es um deſto mehr meine Pflicht, ihn abzuhalten, daß nicht einmal ſeine Familie ihr Weh über mich ausſpreche.

Aber da iſt mein liebreicher Wirth. Ich ſoll nun durchaus mit ihm ausgehen, ſeine ſchöne Gegenden und ſeine Kolonie zu beſuchen.

Inskünftige, ſagt er — ſoll's, wenn Ihnen gefällt, Ihre Beſchäftigung werden, meine kleine Pflanzſtadt zu beſuchen, und ihnen das Wochengeld auszuzahlen. Sie können ſchon auf mich ſehen, wie ichs halte, und es ſcheint auch eben nicht, als wenn Sie knikriger ſeyn würden, als ich es bin. Alſo, bis aufs Wiederſchreiben, meine Liebe.

Ach! meine liebe Freundin, ich bin ganz entzückt. Ich habe ſo viel glückliche Menſchen geſehn; nie hätt' ich geglaubt, daß die ganze Welt ſo viel Zufriedne enthielte, als hier zuſammen ſind.

Wir giengen durch einen ſchön angelegten Garten, in eine lange Allee von Linden, die uns unvermerkt in ein Wäldgen führte, wo Natur und Kunſt alles angewendet hatte, es zur angenehmſten Gegend zu machen. In den dickſten Büſchen waren Alleen ausgehauen, deren Höhe unabſehlich ſchien; und der untere Boden war, ohne Ordnung und Pracht, mit Blumen mannichfaltiger Art, im Geſchmack eines Parks geziert. Der Frühling muß hier ein Ebenbild des Paradieſes ſeyn: dann die wenigſten Blumen zeigten nur noch einen ſchwachen Ueberreſt von dem, was ſie geweſen waren, die meiſten aber waren dem Untergange ſchon in die räuberiſchen Hände gefallen, der ſie entkleidet — und dem Ruin des Winters überlaſſen hatte. Ich hatte Mitleiden mit einer ſterbenden Roſe, die als ein Spätling, einſam geblühet, nicht die Freude bewundert zu werden — noch im geſellſchaftlichen Glanze ihrer Gefährten ſich zu ſpiegeln gefühlt hatte. Ich bat meinen Wirth um die Freyheit, ſie abzubrechen, er lächelte, und frug, was ich damit machen wollte: Sie ſteht ſo einſam da, ſagt' ich — Ich will ſie zu mir nehmen — will ſie aufheben — will in ihr mein Schickſal leſen.

War dies eitel, meine Liebe, ſo bin ichs, denn das kam ganz aus dem Herzen.

Herr Bayer ſahe auf die Erde, und ſchien nachzudenken, indem wir weiter giengen. Wie wir durchs Wäldgen kamen, ſah' ich ein kleines

Dorf regelmäßig gebauet, in einiger Entfernung. Da ſehen Sie, ſagt' er, meine Kinder! Sonſt habe ich keine. Wir kamen näher, und eine Menge zwar ſchlecht aber reinlich gekleideter Kinder kam um uns herum. Sie hiengen ſich mit einer Freymüthigkeit an uns, die mir beſonders angenehm iſt, aber ſie waren dabey ſo beſcheiden, daß ſie gleich zurück traten. Wir ſprachen mit einigen, von ihren Eltern, von der Schule, und allerhand Kleinigkeiten. Wie wir vors Dorf kamen, ſaſſen zwey Kinder am erſten Hauſe und weinten. Wie Herr Bayer zu ihnen kam ſtanden ſie auf.

„Was fehlt euch, ihr Kinder?

„Ach! Unſer Vater und Mutter ſind beyde krank, und haben nichts arbeiten können. Nun werden ſie künftige Woche hungern müſſen, und ſterben.„

Dieſe armen, ſagte er zu mir, ſorgen ſchon vor ihre Eltern. Er gab ihnen Geld, um es dem Vater zu geben.

Wir giengen in die Stube. Auf eine liebreiche Art redete er die Kranken an: Ihr habt Unrecht gethan, daß ihr mir eure Krankheit nicht gleich angezeiget, ſo hätten wenige Mittel euch zu eurer Geſundheit verhelfen können. Jetzt müßt ihr mehr leiden — und indem er ſich zu mich wandte: Ich habe in der Nachbarſchaft einen Arzt, der ſo freundſchaftlich iſt und dieſe Leute beſorgt, zu dem wollen wir ſchicken, meine Liebe. Er zahlte ihnen darauf ihr Wochengeld.

Herr, ſagte der Mann — wir haben nichts gearbeitet, und ſie haben uns ſo reichlich bezahlt, daß ich mir etwas erſpart habe. Davon kann ich einige Wochen beſtreiten: Reichts nicht zu, ſo haben wir ja ſo nichts als ihre Barmherzigkeit.

„Habt ihr wohl ſchon geſehen, daß ich Krankheit wegen einem ſein Wochengeld entzogen? Nein, meine Freunde, das wäre ſündlich. Was ihr erſpart habt, gehört nicht euch, ſondern eure Kinder haben ſchon ein ſtilles Recht daran.„

Beyde weinten für Freude. Wir giengen nun ins Waarenhaus. Hier waren alle Einwohner verſammlet. Vergnügen lächelte auf ihren Geſichtern, und ein allgemeines Willkommen empfieng meinen Wirth in jedes Blicken. Es war als wenn ein beliebter Fürſt unter ſein Volk tritt, und dieſer Augenblick erfüllte mich mit einer beſondern Hochachtung für Herrn Bayer.

Was könnte der Mann für einen Stolz haben, der ſo viele blos durch ſich glücklich ſiehet. Da war keiner der ſcheel geſehen, oder über den andern neidiſch geweſen wäre, der mehr zu ſeinem Antheil bekam; denn die Waaren wurden nach der Feinheit bezahlt. Aber der auch wirklich ſchlechter gearbeitet hatte, bekam doch nicht weniger als das volle Wochengeld, und eine freundſchaftliche Ermahnung.

Wir giengen zurück, von dem Danke aller begleitet. Jedes wünſchte Herrn Beyer allen Segen, und mir küßten faſt alle die Hand. Ich war ſo beſchämt, daß ich gewiß öfters roth geworden. Ich fühlte es, daß ich nichts zum Glücke dieſer Dankbaren beytrug, und doch nahm ich Theil an ihrer Empfindung, an ihren warmen Danke. Auf dem Rückwege beſorgte Herr Vater noch die Pflege der armen Kranken.

Liebes Kind! ſagte er zu mir: Wollen Sie die Mutter dieſer Familie ſeyn, und iſt es Ihnen, die Beſchäftigung wohl zu thun, angenehm, ſo will ichs Ihnen abtreten. Ich kann den Gang nicht allemal verrichten, und meiner Frau möcht' ichs auch nicht ſo ſauer machen.

Ich verſicherte ihm, daß das die kleinſte meiner Pflichten ſey, aber der gute Alte wollte nichts davon hören, und betheuerte immer, daß es ſeine Pflicht ſey, alles aus dem Wege zu räumen was mir nicht gefiele. Womit, meine Beſte, hab' ich doch das Herz eines Mannes erworben, der im erſten Augenblick mehr als Vater mir wird? Ich glaube durch Armuth und Unglück. So ein Vater der Verlaßnen hat den Himmel ſchon auf der Welt. Er ruft mich ſchon wieder. Er will nicht, daß ich immer ſchreiben, immer traurig ſeyn ſoll; und ich, meine Liebe, ich fühle einen Wurm in mir, der nagt, und mich nicht heiter werden läßt. Lieben Sie doch immer

Ihre Natalie.

Ein und dreyßigſter Brief.

den 23ten Sept.

Waller an Karl.

Ich habe Deine Briefe in einer Stunde erhalten, die recht traurig für mich war.

Ich gieng geſtern etwas weiter als gewöhnlich, mein Spatziergang iſt. Ich ſuchte Unterhaltung in den Veränderungen der ſchönen Gegenden. Ich fand auch vortrefliche Felder, alles benutzt, beſſer als man es hier gewöhnlich ſieht. Ich vergnügte mich herzlich darüber. Meine Empfindungen verſetzten mich in unſre Gegenden, wo alles ſo feyerlich iſt, wo der Landmann ſeinem Felde auch die Schönheit einiger Bäume, und auch wohl ganzer Alleen überläßt. Ich nahete mich einer beſanders ſchlanken Linde. Ich betrachtete ſie mit einiger Aufmerkſamkeit, und weil ſie mir vorzüglich ſchön zum Verwachſen eines Namens ſchien, ſo nahm ich mein Federmeſſer, um Natalien darinn zu verewigen, als ich dieſen Namen auf einmal ſchon vor mir ſahe. So erſchrocken war ich noch nie geweſen. Mein Herz zitterte! Wer ſollte dieſes gethan haben? Der Schnitt war nicht über 4 Tage alt. Sollte ſchon jemand etwas von meinem Aufenthalte wiſſen. Traurige Vorſtellungen nahmen meine Seele ein. Der Verluſt Nataliens drang mit allen Reitzen — mit allen Vollkommenheiten, mit aller Tugend dieſes Engels ſo tief in meine Seele, daß Thränen über meine Backen liefen. Mit der Beklemmniß habe ich ihren Verluſt noch nie gefühlt — nie ſo ganz mich überzeugt geſehen, daß ohne ſie mir die Welt ſo öde — ſo trübe ſeyn wird, wie der Todestag einer Braut ihrem Geliebten. Ich ſtürzte mehr nach Hauſe, als ich gieng, u. fand Deine Briefe; und die wirkten mehr, als alle meine Ueberwindung nicht konnte. Sie gaben mir einen wahren Troſt — wahre Hoffnung — daß auch wohl für mich noch ſo ein Glück aufgehoben ſeyn könnte — Deine Faſſung kam mir ſo lebhaft vor Augen, Deine Geduld in trüben Tagen kam mir ſo groß vor — daß ich mich ſchämte ſo klein zu ſeyn.

Bald kann ich Dir alſo zu Deiner Verbindung Glück wünſchen — bald Dich meinen Bruder nennen? O mein Beſter! Ich wußte wohl, daß meine Mutter Dich liebt, aber verdienſt Du's nicht? Ich will Dir kein Lob geben. Dein Herz iſt der Bürge des meinigen geweſen, und das muß Dir und mir genug ſeyn.

Könnte ich doch ſelbſt die Freuden genieſſen, Euch verbunden zu ſehen! Aus Euren Augen zu leſen wie Eure Herzen ſich entgegen ſchlagen! Theil an allen den kleinen Freuden zu nehmen, die in Eurer Geſellſchaft nicht fehlen können!

Dein Onkel hat mich recht ergötzt. Die Wonne ſeines Herzens muß alles übertreffen, was Empfindung erregen kann, und ſein Glück muß wirklich dem Eurigen einen Zuſatz geben, ob man gleich glauben ſollte, daß nichts auf dem weiten Bezirke der Erde ihm etwas zuſetzen könte.

So in Deine Wonne verloren, verlier' ich mich auch in ein Glück, das mir zwar nur zukünftig iſt, und welches tauſend Hinderniſſe aufhalten — Böſewichter beſtürmen können — und vielleicht, o Karl! daß ich es nicht fürchten dürfte! ein Grab ſchon vernichtet hat. Und iſt dieſes, ſo beklage als einen Verlornen

Deinen **Waller.**

Zwey und dreyßigſter Brief.

den 24ten Sept.

Madame M* an Natalien.

Was für eine grauſame Zeit, meine Liebe, iſt es geweſen, die ich in der ängſtlichen Beſorgniß für Sie durchlebte! Und welchen Dank bin ich dem Paſtor Bayer für die Großmuth ſchuldig, womit er Sie angenommen! Bleiben Sie ja jetzt wo Sie ſind. Hüten Sie ſich, Ihren Namen nennen zu laſſen. Bey dem Baron iſt alles in Bewegung. In allen Ecken forſcht er, nur auf den eigentlichen Ort Ihres Aufenthalts fällt er nicht.

Wie klein iſt doch der Menſch, wenn er niederträchtige Abſichten durchzuſetzen ſucht. Herrn von Waller wollte er Steckbriefe nachſchicken. Seine Leute hat er falſche Eyde ablegen laſſen. Ihre Schweſter bittet mich in allen Briefen um Nachricht von Ihnen — und ich kann ſie ihr nicht geben; denn wenn ich auch ihrer Redlichkeit alles zutrauete, ſo bin ich doch nicht verſichert, daß der Baron die Briefe nicht erbricht — eine Freyheit, die er als Herr des Hauſes voraus zu haben glaubt, und die er ohne Scheu täglich unternimmt. Er hat ſeit der Zeit nicht gewagt zu mir zu kommen, dann ſo wenig auch meine Moral auf ihn wirken mag, ſo ſcheuet er ſie unendlich, und er weiß wohl, welche Portion er alsdann zu hoffen hat. Er iſt jetzt auf ſeinen Gütern, um da einige Veränderungen vorzunehmen. Dies kann ihm für Ihren Verluſt ſchadlos halten. Sie kennen ſeine Neuerungen ſchon, wie ſie ihm den Kopf einnehmen — vielleicht vergißt er Sie ganz, wenn ihm einmal ein neuer Plan aufſtößt. Baron Robert hat auch einigemal geſchrieben. Er verlangt aber ihren Aufenthalt nicht zu wiſſen, weil er überzeugt iſt, daß ſein Vater Ihnen zu viel thut — da er Ihnen herzlich gut iſt, ſo wünſcht er, daß Sie nicht entdeckt werden.

Riedel ſchreibt ſelbſt an Sie, meine Liebe. Er hat ſeinen Proceß gewonnen. Sie werden über das gute Herz des Alten ſich freuen.

Waller iſt aus der Stadt weggezogen. Wohin, weiß man nicht. John iſt noch in der Stadt. Der muß wohl wiſſen, wo ſein Herr iſt, ob gleich kein Wort von ihm heraus zu bringen iſt. Er plagt mich auch oft um Nachricht von Ihnen. Mit gutem Gewiſſen kann ich Sie nicht verrathen. Es iſt überhaupt beſſer, er ſucht nach und nach durch die Entfernung ſich von Ihnen abzugewöhnen. John ſagt mir, er wäre ganz tiefſinnig.

Morgen, meine Beſte, reiſe ich in die Stadt. Vielleicht, daß ich da nähere Nachricht von ihm einziehen kann. Leben Sie alſo indeſſen recht glücklich. Wenn keine Gefahr zu befürchten wäre, ſo würde auf der Rückreiſe Sie beſuchen

Ihre getreue **Amalie.**

Drey und dreyßigſter Brief.

den 20ten Sept.

Riedel an Natalien.

Gnädige Fräulein!

Da iſt mir doch ſo wohl, meine gnädige Fräulein, daß ich Sie wieder ſo wohl, geſund,

und in ſo guten Händen weiß. Herzlich gerne hätte ich Sie unter meinem Dache behalten, aber das hat nun der Himmel nicht ſo haben wollen. Da hab' ich aber den Baron verklagt, und wollte auch Satisfaktion haben vor Sie, ſo, wie vor meine Tracht Prügel, die ich gewiß unverſchuldet habe einnehmen und verdauen müſſen; und da haben mir die Herren Richter von der Regierung ein Pflaſter von tauſend Thalern gegeben, das ſoll der Baron verfertigen, und mir binnen acht Tagen ins Haus ſchicken. Das wäre nun wohl etwas. Denn er hat's Geld lieb, und alles wäre gut, wenn er nur einſehen könnte — wie die Richter ſo unbillig verfahren, und für einen hochadlichen Staupenſchlag noch tauſend Thaler mir zugeben könnten; denn ſeiner Meynung nach, iſt ſo eine Motion ſeines Stocks ein große Ehre für mich.

Wie's aber an Ihre Sache kam, weil Sie nicht ſelber zugegen waren, ſo macht' er alle Arten von Lügen, und ließ zwey Bediente auftreten, die mußten ſchwören, daß Sie gutwillig mitgegangen wären. Aber mein Geſicht hätten Sie ſehen ſollen, wie die Kerls ſchworen. Ja! ſo'n Eyd — ſo offenbar falſch — hu. Mich fängts an zu frieren, wenn ich daran denke; und ſehn Sie, da ſind Sie leer ausgegangen. O, das iſt ein boshafter Mann! Was er noch alles von Ihnen ſagte: Sie wären mit andern gelaufen, und mehr Schlechtigkeiten, die ich gar nicht nacherzählen mag. Aber nun, wenn ichs Geld kriege, wo ſoll ich mit hin, denn ich brauchs nicht

— und wills nicht, und da Sie, meine liebe gnädige Fräulein! doch am meiſten dabey gelitten haben, ſo dächt' ich, Sie nähmen's mir ab, denn gewiß und wahrhaftig, ich behalt's nicht. Sie können ja damit machen, was Sie wollen, und gehört Ihnen auch gewiß, nach allem guten Gewiſſen. Alſo ſchreiben Sie mir doch, ob ichs der Madame M. abgeben ſoll, die wirds Ihnen ſchon zuſtellen. Die gute Frau hat ſich auch genug geängſtiget, und ich werde meine Angſt nicht los, bis ich's Geld los bin. Denn meine Schläge ſind vergeſſen, und um Ihrentwillen wollt' ich ja wohl noch mehr Schläge aushalten, als die, wenn's ſo zu Ihrer Errettung nöthig wäre, meyn' ich, ſonſt lieb' ichs eben nicht. Alſo, Ihre Antwort, daß Sie das Geld haben wollen, meine gnädige Fräulein, und viel Freude für die Zukunft — Das iſt der redliche Wunſch Ihres

alten bekannten Riedel.

Vier und dreyßigſter Brief.

den 24ten Sept. 72.

Carl an Waller.

Nun haben wirs gut gemacht, Waller! Der Alte will nicht, und nun ſind wir wieder ſo weit als vorher. Wenn doch die Freude in uns einmal wirkt, ſo ſind wir wie verrückt, wollen oben hinaus, nehmen keine Warnung, keine Lehre an, verbrennen die Flügel, fallen und zappeln nun unten. Bald, Waller! bald werde ich ungeduldig.

Aber 's iſt doch auch ſchrecklich. Wenn die Kinder ſo in aller Einigkeit ein Königsſpiel anfangen, und wählen ſo den ruhigſten, den beſten unter ſich zum Anführer, und da kömmt ſo ein Kribbelkopf, dems verdrießt, daß er nicht der erſte iſt, und ſagt: Ne — ich mag nicht ſpielen, und alles mußt denn wieder auseinander. Einer läßt den Kopf auf dieſe, der andere auf jene Seite hängen, und der König geht traurig nach Hauſe — ſo machts einen Eindruck auf dem, der's ſieht, daß ihm das Herz weh' thut.

Juſt ſo, Waller, kömmt mirs jetzt vor. Der Alte hat keine Urſache — aber laß Dirs erzählen.

Geſtern gehen wir zuſammen, der Alte, Karoline und ich zu meinem Onkel — keins zweifelte am glücklichen Ausgang, und mein Onkel hatte ſich vorbehalten, Karolinens Vater um ſeine Einwilligung zu bitten. Ich gieng mit ihr im Garten, und lieſſen die Alten allein. Es war ein angenehmer Tag. Es fiel uns ein zu fiſchen. Wir nahmen Angeln. Karoline zog gleich einen groſſen Karpfen; er dauerte ihr ſehr. Alles, ſagt ſie, iſt heute vergnügt — auch kein Fiſch ſoll ſein Leben verlieren.

Sie machte ihn los, ließ ihn ins Waſſer und warf die Angel weg; ich that desgleichen. Indem ich vom Waſſer zurück trete, trete ich aus Verſehen auf ihren kleinen Hund, daß er laut ſchrie.

O weh, Karl! was haſt du gemacht? ſagte ſie. Sie nahm ihn in ihren Schoos, er ſchrie immer noch.

Ich ärgerte mich, daß ich mich hätte ins Waſſer ſtürzen mögen über meine Tölpelhaftigkeit. Ich weiß nicht, was ich darum gegeben hätte, wenns nicht geſchehen wäre. Ach, Karoline! rief ich aus, das iſt kein gutes Zeichen.

Sie ſtreichelte immer das leidende Thiergen, und ſagte: Grämen Sie ſich darüber nicht — Das iſt ein Zufall wie ein andrer. Nur dauerts mich, daß es heute leiden muß. Laſſen Sie uns herauf gehen. Wir giengen.

Wie wir hinauf kamen, ſaſſen die beyden Alten und murrten einer gegen den andern. Das gab mir Gift in alle Adern — Und Karoline — ſie feuerte — und erblaßte wieder. Wie mein Onkel uns ſahe, kamen Thränen in ſeine Augen.

Eine kleine Mißhelligkeit, meine Kinder, ſagte er ganz wehmüthig — ihr Herr Vater will ihre Adoption nicht zugeben; Karoline und ich muß geſtehen, ich kanns ihm nicht verdenken. Sein Name iſt auch ehrlich. Der Alte antwortete etwas verwirrt: Nicht deßwegen, gnädiger Herr. Ich ſchätze Sie, und die Verbindung mit Ihrem Hauſe iſt eine Ehre — Setzen Sie das beyſeite. Mir wär's ein Vergnügen geweſen, unſre Kinder glücklich zu machen. Aber da Sie nicht wollen — Etwas lebhaft antwortete Sellmann — Nicht will? Herr! Ich kann nicht.

Das wurmte mir, das nicht können. Nein, Herr! mit allen Reſpekt von ihren Vollkommenheiten. Aber das war Lüge. Er kann nicht. Ich erwiederte etwas hitzig:

Und warum, lieber Herr Sallmann! können Sie nicht? Warum? Ja, Herr von Beck, wenn ich ihnen das ſagen könnte, ſo würden Sie mich vielleicht nicht beſchuldigen dürfen, Ihr Glück geſtört zu haben.

Wie man doch einer Sache den Anſtrich vom Guten geben kann, die im Grunde recht böſe iſt, oder gewiß dem Anſchein nach ſeyn muß.

Mein Onkel ſagte ganz gelaſſen:

Ereifern Sie ſich nicht, Herr Sallmann. Sie können uns die Urſachen nicht ſagen, und das muß uns genug ſeyn. Thaten Sie nicht alles, was Sie konnten? Siehſt Du, Karl, noch immer ſteh'ts bey Dir. Herr Sallmann will Dir Karolinen geben, aber ohne Adoption. Ich bin ein alter Graukopf — werde mich freylich ein bisgen grämen, Dich und alle Hoffnungen meines Hauſes, die allein auf Dich beruhen, zu verlieren. Alles ſo dahin fahren zu ſehen, als wärs gar nicht geweſen. Doch, daß Du Karolinen vergeſſen ſollteſt — das kann ich auch nicht verlangen.

Karoline. Und ich, gnädiger Herr, werde nie darein willigen, daß Ihre alte Tage, mit Kummer beſtreuet, Ihnen durch mich Tage des Mißvergnügens werden.

Sallmann, ſchon gerührt. Der Himmel weiß, ſagt' er, ich bin unſchuldig. Ich wollte Sie gern glücklich machen. Warten Sie einige Zeit. Ich will mich darauf bedenken.

Ich gieng mit Karolinen nach Haus. Er folgte nach. Der Aufſchub machte uns Hoffnung. Aber wir waren doch trübe.

Wie ich zurück kam, weinte mein Onkel.

Ich muß Dir vielen Kummer machen, mein Sohn. Ich bin Deinem Glücke zuwider — und ich finde faſt, daß ich Unrecht habe. Aber verſchlieſſe ich nicht unſerer ganzen Familie den Weg zu den höchſten Ehrenſtellen. Sallmann! Sallmann! Du biſt ſonſt der vernünftigſte Mann, warſt immer ſo ein reeller Kerl — und nun — nun — ach Karl! das iſt traurig.

Aber, noch hat er uns Hoffnung gemacht —

Ja — Hoffnung! Er wills freylich nicht ſo auf einmal verderben — Er denkt auch, es macht euch Kummer. Aber ſo rein, ſo deutlich ſagt' ers mir, daß er nicht könnte, daß ich nichts thun kann, als dich bedauren, Karl!

Wir waren den Abend beyde ſehr ſtill. Nach Tiſche gieng ich noch im Garten — am Teich, und da ſchwamm der Karpſe oben und war tod. Es war viel Blut zu ſehen, wie ich den Fiſch aufnahm. So konnte alle Güte — alle Liebe, die Karoline vor Dich hatte, Dich nicht retten — armes Geſchöpf! Morgen will ich's ihr ſagen.

Das Ding machte mich ganz warm. Ich war in einer heftigen Wallung, und meine Gedanken waren dem Narren nahe. Juſt weil wir ihn erhalten wollten, gieng's nicht. Sonſt bleiben ſo viele, die die Angel mit herunterreiſſen. Den andern Morgen gieng ich zu Karolinen — Finſter war ihr Auge — ihr Blick ſchien durch Nebel auf mich zu fallen.

Ich erzählte ihr die Geſchichte des Karpfens — Wozu ſoll ichs Ihnen verhehlen, ſagte ſie weinend, mein Hündgen iſt auch hin. Ein unglücklicher Tag, Carl!

Ich ſprung auf, meine Faßung verließ mich. Ich ſchlug mich vor die Stirn und warf mich faſt ſinnlos in einen Armſtuhl. Sie weinte ſtärker — und mein Herz war zum Springen gedehnt. Ach! laſſen Sie von mir Karoline, ſagte ich! Ich bin zum Unglück gebohren, und ich ziehe Sie mit in das meinige.

Karoline. Was können Sie, Theurer, dafür? habe ich nicht ſo viel Unglück wie ſie? War der Fiſch weniger als mein Hund? Oder wars nicht bey mir eher Vorſatz als bey Ihnen? Die Angel nahm ich gewiß nicht umſonſt. Aber Carl! — nie wieder angeln, ſo viel Vergnügen mir's auch macht.

Ich. Karoline! Da müſſen Sie allem entſagen. Nichts — faſt nicht eins unſrer Handlungen iſt ſo beſchaffen, daß ſie nicht einem andern lebenden Geſchöpfe ſchädlich wäre. Das iſt ſo der Wille des Schöpfers. Jeder Athemzug von uns haucht Tod für kleinere Geſchöpfe. Jeder Tritt auf dem Felde tödtet ſeine Bewohner. Und was war mir der Fiſch. Ich liebte ihn nicht. Er konnte mir nicht liebkoſen, mir keinen Zeitvertreib machen; er war mir gleichgültig.

Karoline. O Carl! Machen Sie mir keine Vorwürfe. Ich kann's nicht läugnen, ich hatte auch die Schwachheit unſers Geſchlechts. Ich ſuchte Vergnügen in dem Thiergen. Aber weg davon. Ich habe wichtigere Entdeckungen, die trauriger ſind. Wir werden noch lange ein Spiel des Schickſals bleiben. Mein Vater verſichert mir, daß aus der Adoption nichts werden könne. Laſſen Sie uns alſo alle unſre Kräfte zuſammen nehmen, gelaſſen und ſtandhaft zu ſeyn.

Ich. Ihr Vater, Karoline, iſt ein harter Mann. Nie hätte ich geglaubt, daß er noch das Hinderniß unſrer Verbindung ſeyn würde, nachdem ich alles überwunden, alles aus dem Wege geräumt. Mein Onkel weint um ihn — aber nur Thränen des Mitleids für uns. Sie verlieren Karoline eine Mutter, ich einen Bruder. Wir haben die Familie in unſre Vortheile gezogen, und nun beſchimpfen wir ſie. Karoline ſuchte alles hervor, ihren Vater zu entſchuldigen. Aber ich war ſo betäubt, ſo außer mir, daß mich alle Gründe nicht überzeugten.

Nein, Waller, Stolz war's — Aerger darüber, daß ich ihn nicht zuerſt gefragt? O Waller! Wann wird der Menſch einmal lernen, ſeine Leidenſchaften, dem Glücke andrer aufzuopfern? Wenn wird die Zeit kommen, da man es nicht als ein Nebenwerk anſieht, Geſchöpfe um ſich herum aus den vielen Bedrängniſſen zu reiſſen, die ſie drücken — ſo zufrieden ſie zu machen, als ſie der Schöpfer ſchuf.

Seitdem dies fehlgeſchlagen iſt, geht mein Onkel herum, als wenn er vor'n Kopf geſchlagen wäre. Er ſpricht faſt kein Wort mit mir. Er ſieht mich an, ſeufzt, läßt dann und wann eine Thräne fallen, und alle möcht' ich ſie aufküſſen.

Was iſt für ein Unterſchied zwiſchen ihm und andern ſeiner Art? Ich ſehe ſeinen innerlichen Kampf um mich, ſeine Drängung, mir zu ſagen, daß ich ſie nehmen ſoll, ſein Mitleiden über meinen Zuſtand, alles bloſe Folgen eines empfindenden Herzens — und auf der andern Seite das ganze Syſtem von Stolz und Erhabenheit, das von Jugend auf, ihm eingeprägt, alle eigne Handlungen ſeines ganzen Lebens leitete, das ihm ſelbſt ſo manches Glück ausſchlagen ließ, ihm in der Liebe Hinderniſſe legte, die er auch ſtoiſch überwand, und endlich nach einer fruchtlos für ſich durchlaufenen Bahn voll Mühe und Arbeit, ihm alle Hofnung, allen Stolz ſeiner Familie auf mich übertragen ließ, die nun nichts, gar nichts mehr ſind, weil er ſieht, daß ich entweder Karolinen oder gar nicht heyrathen werde.

Soll man den Mann nicht hochſchätzen der nach ſechszig unempfindlich durchlebten Jahren, noch im ein und ſechszigſten alle Fülle ſeines guten Herzens, aufdeckt — ſeinen einzigen Fehler — ſeine Lieblings-

Rei-

Neigung — ſein Gebäude von Hoheit beyſeite ſezt, um ſeine Jahre, die von menſchenfreundlichen Handlungen gehäufet waren, mit den reinſten rechtſchaffenſten zu krönen — Denn gewiß, Waller gewiß, er thuts noch. Er entſagt allen, und ich — ich kann ihm zu gefallen, nicht Karolinen entſagen — nicht meine Leidenſchaft — Nein Waller — nicht Leidenſchaft — wahre reine Liebe, und die kann, die darf ich auch nicht verläugnen, wenn ich nicht aufhören will, ein empfindendes Weſen zu ſeyn — aufhören will zu fühlen, was die reinſte Engelliebe — was das ſanfteſte, edelſte Herz, was der Inbegrif aller Vollkommenheiten in Karolinen auf mich wirkt.

Wünſche mir alſo noch nicht Glück zu meiner Verbindung. Wünſche daß alle Hinderniſſe gehoben werden — erſt dann kanſt Du es. Blind war ich, ſah' ſie nicht — glaubte ſchon ganz am Ziel zu ſeyn — und konnte nicht denken — daß es Irrwiſche giebt — die mit falſchem Schein einen blenden — und eben wenn man zu nahe dabey iſt, vom rechten Weg abführen. Nun bin ich wieder der Verirrte, habe mich abermal verführen laſſen, raſch zu ſeyn — und ſuche nun beſchämt den Rückweg zur Gelaſſenheit und Standhaftigkeit, wo noch mancher ſchwere Tritt in Dornen und Steinklippen mich aufhalten wird — wo das Andenken an Sallmanns Untreue mein Widerſacher iſt.

Gute, tröſtende Nachrichten von dir werden viel beytragen, mich ruhig zu machen. Verzeihen mußt Du mir aber, daß ich ſo wenig von Deinen Angelegenheiten ſchreibe — daß mein Herz ſo überflieſſend von mir ſelbſt, von meiner traurigen Lage gegen Dich ſich ergießt. Nicht weniger nimmt an der Deinigen den wahreſten Antheil

Dein

Carl

Fünf

Fünf und dreyſigſter Brief.

Den 25ſten Sep. 1772.

Natalie an Riedel.

Alter, ehrlicher Freund!

Ihr Andenken — Ihr warmes väterliches Andenken an mich — hat alle Röthe der Undankbarkeit über mein Geſicht verbreitet — Ich, lieber Alter, hätte an Sie ſchreiben — hätte mit voller Seele meinen beſten, meinen reinſten Dank über Sie ausſchütten ſollen — und noch ehe ich dieſe Schuld abgetragen, kommen Sie in der neuen Geſtalt der Grosmuth mich mit Wohlthaten zu beſtürmen. Guter, beſter Mann! Retter meines Lebens — wie habe ich das um Sie verdient?

Dank Ihnen — Beſchützer der Unſchuld, daß Sie meine Ehre auch öffentlich vertheidigt, Sie haben der Welt einen Character geöfnet, den jeder verabſcheuen muß — Sie haben den Baron in einem Lichte dargeſtellt, das vielen die Augen öfnen, viele vor den Ab-

Abgrund warnen wird, dem ſie in ſeinen Verſprechungen entgegeneilen, und Sie haben die Probe gegeben, daß vor den Augen des Richters nicht Adel, nicht Hoheit eine gewaltſame Handlung entſchuldigen kann, die der Menſchheit, Schande iſt.

Sie haben für mich gelitten — Sie ſind beſchimpft, gemißhandelt worden. Armer Freund! Wie hat mein Herz geblutet, da ich es hörte. Wie viel Thränen — heiſſe Thränen habe ich für Sie vergoſſen. Wie gerne hätte ich das alles ſelbſt gelitten — Und wenn ich alles Unrecht vergeſſen kann, was mir der Baron erwieſen, und wenn ich die Pflicht auf mir habe es zu vergeben, ſo kann ich doch nie das Unrecht vergeſſen, was er Ihnen um meinetwillen gethan — die grauſame — ſchändliche — viehiſche Handlung.

Und der Verworfne wundert ſich noch, das ihn der Richter ſtraft? Wundern ſolt er ſich, daß nicht der Himmel ſtürzt und ihn zerſchmettert, der Himmel der ſieht wie er der Unſchuld ſpottet, und der Gerechtigkeit lacht. — Mein Blut kocht, wenn ich daran zurückdenke — denke an das Elend meiner Familie, durch ihn verurſacht — denke an alle die Schande — die er über mich dachte — Sein Geſicht je wieder zu ſehen — wäre mir Marter.

Das Geld — alter redlicher Freund — das Geld kann ich nicht nehmen. Ich geſtehe es zur Belohnung für Sie iſt es ſoviel als nichts — aber nutzen, anwenden zu guten Handlungen können Sie es — können es anſehen als ein Almoſen, das der Ungerechte, der der Armuth lacht, auf einmahl für ſo viel verſäumte Gelegenheiten gab. Nach ihrem Gutbefinden Freund, theilen Sie aus, an ſolche die von den Reichen verſpottet, in Niedrigkeit ſeufzend kummervoll ihr Leben dahin ſchleppen — an ſolche die ſchamroth werden, eine Gabe für ihr Elend zu fordern, und lieber alle ſeine Schrecken auf ihren Schultern tragen. — Wolten Sie nur forſchen — nur Elende ſuchen die es durch ihn, den böſen Mann geworden — o! da würde dieſes nicht hinreichen, ſie alle zu verſorgen — und die Sie nicht verſorgen könten ſchickten Sie dann hierher — hier wo ich bey einem Vater der Dürftigen wohne — der auch mir armen verlaßnen Mädgen ein Vater iſt.

Ihre Belohnung Freund, wird ſeyn wie die ſeinige. Immer ſehe ich auf ſeinem Geſichte, das Lächeln der Zufriedenheit — eine Begleiterin ſeiner grosmüthigen Handlungen, und dieſe Zufriedenheit wird auch Ihre Begleiterin ſeyn. Aller Seegen des Himmels wird über Sie kommen — daß Sie mich aufnahmen, und die Schmerzen — die Leiden die Sie für mich ausgeſtanden, wird Ihnen zu vergelten — zwar nur durch kindliche Liebe, durch immerwährenden Dank — durch die reinſten Wünſche für Ihr Wohl zu vergelten ſuchen, die Ihnen ewig verbunden iſt.

Natalie von S.

Sechs und dreyſigſter Brief.

Den 28ſten Sept. 1772.

Waller an Carl.

Der Menſch iſt ein Thor — ein Undankbarer — ein ſchwaches wankendes Geſchöpf, daß er die Wege der Vorſehung meiſtert — daß er nicht ſchnurgerade ſeiner Beſtimmung nachgeht, und all' die krickelichen Gedanken von Elend, Unglück, beſonderer Beſtimmung zum Leiden ſich aus'n Sinn ſchlägt. Sich plagen, grämen — unſer Schickſal verwünſchen, zum Elend gebohren ſeyn — daß iſt ſo unſer Text, worüber wir räſonniren, wenn da zwey Wege ſind, wovon wir den unrechten gegangen, und alſo natürlich aufs unrechte Fleck gekommen — daß aber das alles ſich wieder einbiegen kann — daß auch ein menſchenfreundliches Geſchöpf uns begegnen kann — um den rechten Weg zu zeigen, und das mehrentheils über all' unſre Erwartung, das fällt uns gar nicht ein —

Ja, Carl — ich bin außer mir — hab' alles, alles wieder, habe meine Natalie geſehen, geſprochen — hab ſie in der Nähe, kann ſie alle Tage ſehen — ſprechen — ohne Furcht, ohne Gefahr — bin ganz hingeſunken in ihr ſchönes herrliches Auge — in ihr liebevolles gütiges Herz — hab' mich verlohren in ihre Seele, habe geſehen, daß ſie auch für mich fühlt, nicht unempfindlich bey meinem ſchmachtenden Sehnen nach ihr iſt — Bin nun wieder ſo ganz mein — ganz zufrieden mit allen nm mich — daß ich dirs gar nicht beſchreiben kan.

Wie ich ſie erblickte, glaubt' ich eine andre zu finden, nahm mit Kälte den Antrag meines Begleiters an, ſeine Pflegetochter, die Jungfer Müllerin zu ſehen — durfts doch nicht abſchlagen, und wie ich denn ſah — daß Natalie da vor mir ſtand, fiel ich in ihre Arme, ſie in die meinigen — O wie zitterte ſie an meiner Bruſt, wie wankte ſie als ich ſie los ließ, um ihr Erhohlung zu verſchaffen. Ich wußte nicht, ob ich im Paradieſe war — Meine Augen konnten Sie auch nicht verlaſſen — Wir ſtotterten beyde und vermochten nicht dem geſpannten Herzen Luft zu machen. Händedrücken war alles — Endlich ſchlichen einige Freuden Thränen aus Nataliens Auge und ſie wurde leichter. Mir war's auch beſſer. Ich erzehlt ihr, daß ich in der Nachbarſchaft wohne — und ſie bat mich heute ihrem Herzen Erholung zu laſſen — heut könn' ſie nicht mit mir ſprechen, nicht ihrem Herzen Zwang anthun — und doch wiſſe ihr Vater nichts von unſrer Bekanntſchaft — ſie müßte ſich erſt gegen ihm entdecken — morgen ſolt ich kommen — Mir war's ſelbſt als würd' ichs nicht aushalten — nicht ihren Anblick ertragen — ich gieng — der Alte ſtand wie erſtart — So lang ich ſie ſehen konnte, gieng ich faſt rückwarts und auch wie ich ſie nicht ſehen konnte, ſtand ſie noch vor mir — Alſo morgen, morgen — o ſeliger glücklicher Tag —

Jetzt erſt beſann ich mich, daß eine ganze Menge Leute dem Auftritte zugeſehen — wer ſie ſind — was ſie dachten — daß weiß ich ſo wenig als wie ſich das alles endigen wird.

Im Zurückgehen war mir jeder Baum ein Freund — jedes Gräsgen nickte mir Willkommen — Glück zu — ich verweilte mich bey jedem Anblick eines ſchönen Platzes der einmahl mir und Natalien zum Ruheplatz in unſern künftigen Spatziergängen dienen könnte, und ſo wie das menſchliche Herz immer voll, wonnetrunken iſt, wenn unerwartetes Glück es in Bewegung ſetzt, träumte ich mich in ein Leben voll Seligkeit hinein, daß ich mich ſelbſt kaum wieder herausfinden konnte. Zwey Stunden war ich einen Weg gegangen, den ich ſonſt in einer Viertelſtunde abgelegt haben würde, hatte jedem Baume den Namen Natalie mitgetheilt — der deſſen werth zu ſeyn ſchien — wohl hundertmal im Sande ihren Namen gezogen — und darüber vergeſſen, daß die Nacht einbrach. Meine Beſchäftigungen dieſen Abend waren verſchieden. Bald hol' ich ein Buch — das ſchmeckte nicht — dann ſchrieb ich — auch das gieng nicht — und was ich heute noch für Freude, für trunkner Wonne vornehmen werde, weis ich nicht.

Morgen ſchreibe ich wieder — will dir alles ſagen, was meine theure, meine vortrefliche Natalie betrift.

Waller.

Sieben und dreyſigſter Brief.

Den 30ſten Sept. 1772.

Hr. Bayer an ſeinen Bruder.

Haſt mir da was ſchönes ins Haus gebracht! habe nun wieder meine Noth — Verliebt! verliebt iſt die Natalie, das ſchöne Fräulein — Sieh doch — Davon erfährt man nichts — Unſer einer braucht das nicht zu wiſſen Da gieng ſie geſtern hin, meinen Pflänzgen das Wochengeld auszuzahlen — flink wie ein Luftvögelgen. Eine Stunde hernach ſchlendre ich langſam hinterher. Denn ſie hat mich ganz weg — Ich ſehe nichts lieber als das Mädgen. Kömmt mir da im Weg ein rechter ſchöner junger Menſch, ſimpel gekleidet, ſo traurig, als wenns Liebgen verloren wäre (wie's denn auch war) Der junge Menſch dauerte mich. Ich ſprach an — frug, wo die Reiſe hingehen ſollte? „Ach! ſagt' er, nicht weit. Ich gehe wieder nach Haus. Ich habe nur hier die ſchönen Felder bewundert — Hier muß ein rechter braver Landmann wohnen, der das ſo bauen läßt. Recht im Herzen freut's mich, alles hier ſo beartet, ſo wohl zu ſehen wie in meinem Vaterlande. Das iſt auch mein einziges Vergnügen hier— „Ja, Herr, man ſiehts ihnen wohl an, daß ſie keine luſtige Tage haben — Aber könnten ſie's nicht? Hat nicht unſer Herr Gott alle dieſe Felder — die Bäume, die ſchönen Gegenden auch für ſie gemacht — Auch ſie ſollen ihre Augen daran weiden — ihre Luſt haben, ſeine Werke zu bewundern, und aus der Natur all das ſchöne vollkommne recht auszuſaugen. Sehn ſie, das kann Traurigkeit in Fröhlichkeit verwandeln.

„Ja, guter Alter; wenn's Herz froh iſt, wie ihr's bey ſolchen Geſinnungen ſeyn muß — da geht's freylich —„

„I nu

J nu — Ich weiß nicht was ihr Herz drückt — verlangs auch nicht zu wiſſen — Aber wenn auch nicht alles nach Wunſche geht — wenn trübe Wolken das Leben dämmern, das Helle nicht ſo ſich in unſrer Seele ausbreiten kann — wie ſonſt — ſo muß man nicht gleich überbrauſen — verzagen — in Unthätigkeit dahin trauren — hübſch Zerſtreuung, Beſchäftigung geſucht, beſonders wenn man ſo jung — ſo nuzbar iſt. Kommen Sie mit, ſagt ich, ſehen Sie meine Leute die hier dieſes Feld gebaut haben. Auch habe ich eine hübſche junge Pflegetochter, eine Mamſel Müllern aus Teutſchland, die hat auch immer ſo Grillen, ich mach ihr aber brav zu thun. Kommen Sie nur. Sie ſollen da viel Gutes ſehen.

Er hatte keine rechte Luſt. Endlich ließ er ſich bewegen. Ich habe ſchon von ihm gehört, er hat da des Herrn von R. einzeln Quartierhaus gemiethet, und ſo immer vor ſich weggeſummet wie eine unnüze Weſpe. Wir ſprachen nun noch etwas vom Schickſal der Menſchen, und konnten gar nicht einig werden, denn er wollte immer Unglück und ich Glück behaupten, und da diſtinguirten wir ſo lange, bis es immer aufs alte hinauskam. Er blieb unglücklich und ich glücklich.

Wie wir endlich hinkamen, und ins Waarenhaus eintraten, ſo ſtand mein Engel da, ſchaute um, und wie ſie ſich ſahen, liefen ſie ſich auch ſchnurſtracks in die Arme wie Bruder und Schweſter — nicht doch! wie 'npaar Liebgen — denn ſie verloren beyde die Sprache — Natalie, rief er — und Waldhorn rief ſie — nachher erfuhr ich aber, daß es Waller heiſſe — Nun erſt hiengen ſie da aneinander wie Kletten — und ſahen aus ſo traurig wie gemahlte heiligen Bilder — und ich ſtand da wie der Stock den ich in der Hand hatte — Das war mir eine ſchöne Jagt. Vor aller Menſchen Augen — denn alle Einwohner waren dabey — nun hätte ich brav gezankt, aber vorn' Leuten wolt' ich Natalien doch nichts ſagen — ſchwieg alſo und ſah da meinen Spectakel, denn wie ſie auseinander waren, gab er ihr 'n rechten Herzens-Kuß, daß mir ganz warm wurde — Ha! Vogel, iſt daß die Traurigkeit — Hm! Gelt nun iſt Feld und Baum, und Herz und Muth alles wieder friſch, dacht' ich.

Endlich ſprachen ſie noch einige verliebte Turteltäubgens-Worte; (denn die verſteht kein andrer Menſch) und da ſchied er mit naſſen Augen davon. Nun wie wir rückwärts giengen, erfuhr ich die ganze Paſtete, daß das der junge Herr ſey, um deſſentwillen der Baron ſie fortgejagt. Jedes Ding hat doch auch ſeinen Haken, ſagt ich ihr. Das iſt nun wohl nichts unrechtes — aber — Nun hättſt du das gute Worte geben und Zureden und Demonſtriren ſehen ſollen — und giengs Mäulgen immer Plapperdiplap bis ich ja ſagte, daß er heute wieder kommen könnte.

Nun heute kam mein ſaubrer Zeiſig auch, geputzt, munter, roſenrothe Backen — gar nicht mehr ſo kopfhängeriſch und ſo krickelich, und ſo ganz unglücklich — Ich ſagts denn auch wacker — daß er geſtern ſo geſprochen, und von nichts als Jammer und Elend geſauſelt, und gab ihm manche derbe Lehre dazwiſchen — Da ſchwatzt er nun freylich viel anders, und wußte ſeine Worte ſo gut zu drehen, daß ich ganz munter und aufgeräumt wurde. Den ganzen langen Tag mit ihr herumgeſchlendert, im Garten, und im Wäldgen — — und da laß ich ſie auch lieber alleine gehen — denn ſie ſehen unſer einen doch nicht gerne dabey.

Aber ich bin dem Mädgen herzlich gut. Letzthin kam ich auf ihre Stube, ich ſah da einen Brief offen liegen. Sonſt iſt nun meine Sache nicht Briefe zu leſen — aber da ſie einmal als meine Tochter anzuſehen iſt, ſo denk ich, kann ich mich auch wohl um ſie bekümmern. Ein recht herziger Brief an den alten Riedel, der ſie bey ſich gehabt hat — hat auch mich gelobt darinn, und ſagt, ich wäre ihr Vater. Die Treuherzigkeit gefällt mir. Ueberhaupt iſt das gar zu ſchön, daß ſie ohn allen Stolz, und ſo offnes Herzens iſt, ſolche Menſchen ſind immer die beſten. Suchen einen alles an Augen abzuſehen, was ſie einem zu Gefallen thun können.

Der junge Menſch ſcheint auch recht ſittſam und gut. Wollen ihn aber erſt beſſer prüfen. Iſt er gut, nun ſo kann auch wohl was Guts draus werden, wenn die beyden zuſammen kommen.

Leb wohl Bruder, und grüß deine Leute, von deinem

aufrichtigen Bruder

Bayer.

Acht und dreyſigſter Brief.

Den 29ſten Sept. 1772.

Waller an Carl.

Iſts Beſtimmung Carl, daß wir nie zuſammen glücklich ſeyn ſollen? Kaum hab' ich mich recht gefreuet, daß dies alles nach Wunſche gehet, ſo iſts wieder vorbey? Und nun eben jezt, da nichts zum vollen Maaße meiner irdiſchen Seligkeit mehr mangelt, als die Deinige. Tröſtungen ſind nichts, die geben nur Erinnerungen — Hofnungen kann der Glückliche ſchon geben — ſo dacht' ich ſonſt — Aber jezt hab ichs einſehen gelernt, daß Hofnung keine ſo dumme Sache iſt, als man glaubt', wenn man unglücklich iſt. Laß Dirs alſo immer gefallen, daß ich Dir ſage: Du wirſt gewiß noch glücklich werden. Dein Onkel wird einwilligen oder Sallmann wird von ſeinen Eigenſinn weichen.

Ich muß dirs aufrichtig ſagen — In Sallmann hätte ich die Tücke nicht geſucht — Alle die Bemühungen für das Glück ſeiner Tochter — Die Liebe, ja die Ehrfurcht, mögte ich faſt ſagen, womit er ihr begegnet, da er all ihren Wünſchen zuvorzukommen ſucht — hätten mirs gewiß gemacht, daß er ihr Glück nicht von ſich ſtoſſen würde. Ich mag auch rund um denken wie ich will, ſo kann ich keine Urſache finden. Meine Mutter wird ſich gewiß kränken. Reiſe wenigſtens ſelbſt mit Karolinen zu ihr. Dein Onkel wird dies zugeben.

Ich habe die ganze Nacht nicht geſchlafen und befinde mich doch munter. Jezt brachte John Deine Briefe — In einer Stunde gehe ich zu ihr — Carl — mein Herz klopft wenn ich nur daran denke. .

John verſtaunte faſt wie ich ihm ſagte, daß er nun hier bleiben könnte. Endlich ſagt' er — Sie haben gewiß die Frölen finden gethan, denn ſie ſind ſo munter, wie ſie ſonſt nimmer zu ſeyn pflegen thun.

Ich erzählts ihm denn, und er freute ſich herzlich — O Carl — das iſt was herrliches um einen theilnehmenden Geſellſchafter, wanns auch nur ein Diener iſt. Hat er ein gut Herz, eine unverdorbne Empfindung, ſo iſt er dem Herrn mehr werth als aller Wuſt von Schmeichlern. Dieſer iſts um deſtomehr da ihn das böſe Beyſpiel des Barons nicht hat verderben können.

Abends 9 Uhr.

Das war ein ganz vollkommner Tag, Carl — wie einer der erſten ſeligen im Paradieſe — ſo traumte ich mirs nicht als ich von dir weggieng — Sie empfieng mich an der Thür mit einem ſo warmen herzlichen Kuße, das ich um dieſen Augenblick nicht alle Güter der Erde nehmen wollte. Wie iſt ſie ſo ſehr von dem alltäglichen Schwarme der Schönen unterſchieden — Da iſt nichts an ihr, was der Natur entſpräche, alles ſo frey, ſo ungezwungen wie am erſten Tage der Schöpfung — Wie ich zuerſt mit ihr ſpaziren gieng, da bezauberte ſie mich — aber jetzt Carl — jetzt bin ich nicht mehr ich — ich bin ganz ſie — ſie iſt ſchöner, blühender, ſie iſt munterer — kein Zwang trübt ihr Auge, und läßt es matter zur Erde ſehen — keine Furcht zieht Falten über ihre Stirn, und dringet Seufzer aus ihrer Bruſt —

Sie führte mich ins Zimmer ihres Wohlthäters — Wie ſchämt ich mich meiner geſtrigen Unzufriedenheit — meiner Ungeduld — meines matten, rohen Betragens gegen den redlichen Alten, da er mich zu ſich bat. Und der gute treuherzige Mann las mir auch keine kleine Predigt — Natalie war dabey wie auf Kohlen.

Wie wir allein waren, ſagte ſie — Nun Waller, das war ſchön, daß ſie dem Alten nachgaben, denn hätten ſie das nicht gethan, ſo hätt' ich ſie nicht lieben können. Sie wurde dabey feuerroth —

Balſam in meine Seele war das, Carl — Denn wenn die Unſchuldige auch nicht das Lieben ſo nahm wie ich, ſo ſahe ich doch, daß ſie mich ſchäzte.

Dieſer Morgen wurde mit Erzählungen des Vergangnen, mit kleinen Liebkoſungen von meiner Seite, und eifrigen Freundſchaftsbezeugungen von der ihrigen verbracht. Aber mein Herz wollte mehr — es drängte ſich, es wollte alles, alles ihr ſagen, was es ſeitdem gefühlt — gelitten hatte — und was nöthig wäre, wenn es nicht mehr leiden ſollte — Wenn iſt der Liebhaber wohl zufrieden — Nicht eher, Freund, bis der lezte ſeiner Wünſche erfüllt iſt —

Der Alte ladete mich ein den ganzen Tag bey ihm zuzubringen, wenn mir die Zeit nicht lang währte —

Die Zeit lang währte — Welchem Menſchen währt wohl die Zeit lang, der denkt — Aber gewiß dem am wenigſten, der ſein Liebſtes bey ſich hat — Dem rollen die Tage dahin, wie das Licht einem eilenden Wandrer verſchwindet. Ich faßte mir ein Herz —

Herr, ſagt' ich, wenn Sie aus Augen leſen können — ſo müſſen ſie's leſen, daß ſie mir nicht lang währt, und daß mein ganzes Leben mir nicht lang währen würde, wenn die Theure mein wäre.

Natalie wurde feuerroth — Der Alte ſagte: deutlich genug ausgedruckt — Wir giengen zu Tiſche.

Ich kann dir nicht ſagen, wie mir der Mann gefällt — So was edles, großes, feſtgeſeztes in jedem Blick, Wort und Handlung — So richtige Schlüſſe, ſo viel Herzenskenntniß — Ich glaube er wußte, was ich Natalien zublickte; denn jedesmal wußt' er eine Anſpielung auf das, was ich dachte. Er unterhielt uns mit viel Laune, und war ſo nachſehend, wenn ich ihm verkehrt antwortete; denn meine Gedanken waren nur auf Natalien. Dann und wann gab er mir auch einen recht treffenden Hieb.

Wie wir vom Tiſche aufſtanden, gieng ich mit meiner Natalie durch den Garten — in das reizende Wäldgen. Das ſoll mein Lieblingsort werden, liebe Natalie, wenn ich dem Glücke trauen darf, daß es mich lange bey ihnen läßt, ſagt' ich ihr mit vollem Herzen.

Auch der meinige iſt es, Freund — Soll ich Sie in den Mittelpunkt aller Schönheiten führen, die die Natur fähig iſt hervorzubringen. O Waller! wir empfinden Beyde, und Sie werden ſo entzückt ſeyn wie ich, da ich mich hierher verirrte —

In Wahrheit, Carl — meine Augen ſtarrten — Die unvollkommne Beſchreibung, die ich dir geben kann, iſt nicht einmal der Schatten von dem Würklichen — Die letzten Bäume des Waldes hatten von auſſenzu eine halbe Laube geformt — dick — nicht zu durchſehen, und ſo gerade, ſo richtig gewölbt, als die künſtliche Scheere des Gärtners es nach aller zirkelförmigen Ausrechnung thun kann — Die Ausſicht war alſo ganz frey und erhaben, um über die Hügel wegſehen zu können, die die Ausſicht meiner kleinen Hütte verkürzte. — Gleich rechter Hand gieng der Wald in ſchräger Linie herunter — und bildete ſich perſpectiviſch in Hecken und regelmäßige Ausſchnitte — Am Ende deſſen ragte ein Hügel hervor — der niedrig genug war, um die ganze fruchtbare Gegend zu zeigen, die Hrn. Bayers Kolonie einſchloß — Die Häuſer, die alle regelmäßig und gut gebaut waren, glichen einer eben nicht kleinen Stadt, und die Felder, ob ſie gleich ſchon den Herbſt zeigten, verdunkelten nichts von dem Fleiße, der ſie gebaut hatte — Die ferne Ausſicht verlohr ſich dahinaus in blaue Berge, die ſich mit den Wolken vereinigten. Gegen über war der Waſſerfall, den ich Dir ſchon gelobt — der hier viel tiefer ſpielte, und in deſſen Waſſer die Stralen der Sonne ſich in Farben tropfenweiſe brachen — Auf den Felsſtücken über die er wegſtürzte — blizte einmal das reinſte Silber — das andremal ſprudelten ſie Feuerfunken — und oft waren ſie vom dunkelſten Schwarz überzogen — Der Bach, den das ſtürzende Waſſer gebar — lief queer durch das Feld und war mit allerhand Arten von Bäumen eingefaßt, die durch das mannigfaltige Grün dem Auge eine trefliche Schattirung darſtellten —

Recht unter dem Falle war der Ort, wo ich Nataliens Namen verwahrt —

Linker Hand mahlten abwechſelnde Hügel und Thäler eine Kette von Gebirgen — die wegen der Entfernung ſehr regelmäßig ſchienen, und die ein hoher Berg endigte, auf deſſen Gipfel Ruinen von uralten Zeiten ein ehrwürdiges Denkmal unſrer Vorfahren ſtifteten.

In der Mitte in einem romantiſchen Thale lag meine Hütte — „Hier, Natalie, ſagt' ich, iſt der Ort der Verweiſung, den ich mir beſtimmt hatte — Hier iſt die Hütte — die meine Traurigkeit der lächelnden Natur entzog — die ſie beleidigte — Dort der

Felſen, der mir ihren Namen ſo oft wiedertönte — Am Fuße des Falles haben ſich Thränen mit dem Waſſer gemiſchet — Thränen für Sie geweint — Seufzer, ſo viel der Fall Tropfen träufelte, haben Zephyre verwehet — und tobende Norde verbrauſet — Dort lag ich, jenes Felſenſtück zum Kiſſen, fühllos durch mein Unglück, und trozte darauf — ſie nie wieder zu ſehen — ängſtlich ſuchte ich Troſt darinn, ſehr — ganz unglücklich zu ſeyn — und warum? Ich hatte keinen andern Troſt — keine mitleidige Seele, der ichs klagen konnte — daß meiner Lage nichts in der Welt helfen könnte.

Thränen ſtunden dem theilnehmenden Mädgen in den Augen —

Hatte ich dieſes verdient? ſagte ſie; verdient, daß ſie um mich weinten — vor mein Schickſal zitterten? — Kann ich Ihnen dieſe Freundſchaft vergelten? —

Freundſchaft, beſte Natalie — Freundſchaft iſt ein kaltes — ein unangenehmes Wort aus ihrem Munde — laſſen Sie mich meinen eignen Ankläger werden! Es war nicht Freundſchaft — ich glaube — ja ich weiß es — es war Liebe — Es war die wärmſte — die drückendſte Liebe — Sie hat mich faſt getödtet — O Natalie! — ſprechen Sie mir Leben — oder Sie geben mir Tod — Kann ich, darf ich Sie lieben?

Natalie. Waller! fühlen Sie in meiner Hand nicht den Schlag meines Herzens? — Den Schlag, der für Sie ſtärker iſt — Ich bin nicht das zurückhaltende Mädgen — das, auf Eroberungen ſtolz, ſich nicht gefangen ſehen laſſen will — Nein, Waller! Sie haben den erſten Eindruck auf mich gemacht — Sie haben in mir eine Bewegung erregt, die ich noch nie — nie gefühlt. Sie haben ein Feuer angefacht — Waller! ein Feuer, das mich gewiß verzehren wird — wenn ich ſo ſtark bin Ihnen zu entſagen. Ich ſage ſtark — und gewiß es gehört Muth dazu — Aber meine Umſtände und die ihrigen ſind nicht gleich — Ihre Familie wird über mich ſchreyen — und ich werde, mit den Flüchen einer gekränkten Mutter beladen, immer ein drückendes, ein angſtvolles Leben führen — ich werde keinen Fluch ertragen können — denn er iſt mir das ſchrecklichſte — das unerträglichſte aller Leiden —

Herrliches Mädgen! Sie lieben mich — O Wonne überſtrömt mich ganz — Sie lieben mich — Alle ihre vortreflichen Zweifel — alle ſo viele Beweiſe ihres theuren unbefleckten Herzens kann ich Ihnen auflöſen.

Sie ſahe mich mit einem Blick an, der noch in meinem Herzen feuret.

Waller! — hintergehen ſie mich nicht — Schmeicheln ſie einem Herzen nicht, das den Verluſt deſſen, was ſie ihm ſagen, unendlicher fühlen würde, als es den Verluſt derer jenigen fühlte — die ihm den erſten Schlag gaben — die ihm lehrten zu fühlen — O unvergeßliche theure Eltern, ſehet auf mich, ſehet auf eure Tochter — erhaltet Sie, die ihr liebtet, in aller der Reinigkeit der Seele — warum ihr ſterbend ſie batet. „ — Sie fuhr fort: „Waller! Es iſt leicht eine Seele zu betäuben, die ſchon vor Sie ſchwach iſt — Noch ſind wir beyde ſtark — noch — laſſen Sie uns ehe wir uns näher verbinden — uns trennen — ja trennen — ſo viel Seufzer, ſo viel Thränen es mich auch koſten wird. Sie ſtand heftig auf, zog ihre Hand zurück, und fuhr fort, ohne daß ich es wagte, die holde Rednerin zu ſtöhren. —

Laſſen Sie unſern lezten Abſchied eine Verſicherung einiger Freundſchaft ſeyn — Sie wird uns den Troſt geben, daß wir uns mit aller Wärme zugethan waren, daß unſre Seufzer rein zum Himmel flohen — und unſre Bruſt nie ein Gedanke von Unrecht beklemmte. —

Ich nahm für Freude zitternd ihre Hand wieder.

Nein, Natalie, die Vorſicht hat für uns geſorgt — beſſer geſorgt als wir es glaubten — Meine Mutter weiß unſre Liebe — kennet mein Feuer für Sie — Sie, die zärtlichſte aller Mütter, will alles, was ich will — will nicht, daß ich mit Sorgen mein Leben vertrauern — meine Tage gezwungen verleben ſoll — Sie will — daß ich mit einer Gefährtin meiner Ruhe, meiner Liebe — meines Glücks bey ihr fröliche Jahre durchleben ſoll — mit einer Gattin, die meines Herzens Herz, meiner Seelen Seele — und meines Lebens Leben iſt — Und das ſind ſie meine theure — meine geliebte Natalie — O wie adeln ſie dieſe Thränen!

Natalie. Waller! machen ſie meinem beängſtigten Herzen keine drückendere Laſt — Kann ich dem trauen, was ſie ſagen — und iſt Augen zu trauen, ſo ſind es die ihrigen — o! ſo füllen ſie die Leere, die bisher meine Hofnungen vernichtete — Sehen Sie, das arme verlaßne — von ihrem bisherigen Vater verworfne Mädgen iſt in ihren Händen — glaubt in ihren Händen ſo ſicher zu ſeyn als in dem Schutze eines Monarchen — und überläßt ihrer Willkühr, ob Sie ſie ſtürzen und verderben wollen.

Ich. Ja, Geliebte — das ſollen Sie — in meinen Händen ſollen Sie ſo ſicher ruhen, als unter der Wache ihres Schutzengels — das will ich Ihnen ſeyn — Dank Ihnen für ihr göttliches Zutrauen — Dank für ihre Liebe — Dank für die Thränen, die Sie weinten —

Wir ſchwiegen Beyde und ſtunden auf — denn wir waren Beyde durch den Kampf der Freude betäubt — Ich warf noch einen rollenden Blick auf den ganzen Umkreis der himmliſchen Gegend — Ich blieb auf dem Waſſerfall hangen —

So rein, ſagte ich, Natalie — wie dieſes Silber dem Felſen entquillet, ſo rein quillet das Blut meines Herzens für Sie, und wenn es je durch einen beleidigenden Gedanken gegen Sie verunreiniget würde — ſo ſpringe ſeine Hülle, und ewig brenne es dann meine Seele —

Wozu thun ſie das, mein Lieber? Warum erſchrecken ſie mich mit Verwünſchungen, die nur ſchwachen Eindruck bey mir machen — Ein Wort von ihrem Munde — geſprochen mit der redlichen Miene ihres Angeſichts, iſt mir theurer als tauſend Schwüre, die mich erſchrecken.

Herr Bayer kam zu uns — Jezt iſts Zeit zu weinen, Kinder — ſagt er — pfui, ihr habt ja Urſache froh zu ſeyn, daß ihr euch wiedergefunden — und nun ſprach er ſo viel rührendes von der Freude — von der Annehmlichkeit einer reinen, zärtlichen Liebe — daß wir noch mehr weinten — weinten über den guten Alten, der ohne einige Verbindlichkeit ſo väterlich ſich unſrer annahm.

Nein, rief er, das hilft nichts ſehe ich wohl; kommt, wir wollen hereingehen — und ſo ſchlenderten wir den ganzen übrigen Tag in den vertraulichſten Geſprächen von Liebe und Zärtlichkeit, vom Glück und Zufriedenheit — bis der zu früh uns ereilende Abend mich meine Hütte ſehen — und zum erſtenmal den Gedanken ſegnen hieß — daß ich ſie zum Aufenthalt gewählet — ſie, die mehr Wonne mir verſchafft — als ein bequemer Pallaſt dem Reichen —

Da fand ich Ruhe, Karl — wo ich Zerſtreuung ſuchte — Da Glück, wo ich Unglück zu beklagen mir vornahm.

Da wo am Waſſerfall und in bemooßten Gründen
Ich oft Nataliens Namen rief;
Ein kläglich Echo mir: ich würde nie Sie finden,
Aus hohlen Felſen dumpfend wiederrief;
Da, wo du täuſchend mir, als unter jenen Linden
Ich einſt auf hartem Lager ſchlief,
Im blutigen Gewand, o Schreckens-Traum! Ihr Bild
Erblaßt enthüllt.
Da fand ich Sie in neuer Blüthe
Vor dem Altar der Unſchuld ſtehn,
Gefühlt, wie Ihre Wang an meiner Wange glühte,
Wünſch ich nie ohne Sie des Lebens Bahn zu gehn.

Nie, nie Carl, von ihr, von ihrem ſeeligen Anblick, das gebe der Himmel

Deinem

Freunde

Waller.

Neun und dreyſigſter Brief.

Den 2ten Oct. 1772.

Carl an Waller.

Geſtern — Freund — habe ich von meinem Onkel die Einwilligung erhalten — durch Karolinens Hand, auch ohne Sallmanns Beytritt zur Adoption, glücklich zu werden — Aber ich habe ſie von einem ſterbenden, von einem theuren Manne erhalten, der bald für dieſe Welt verloren ſeyn wird — der für mich verloren iſt.

Es iſt ein Gedanke, Waller — der mir Schrecken verurſacht — einen Mann zu verlieren — der mir alles in allem — der von meinen Kinderjahren an mein Vater geweſen, da mich das Schickſal des meinigen beraubte. Waller, ich glaube, man iſt denen die größte Verbindlichkeit ſchuldig, die ohne den Naturtrieb elterlicher Liebe zu fühlen, doch keine von den Pflichten verſäumen, die Kinder von ihren Eltern zu erwarten haben, nichts von der Liebe zurückhalten, die uns ſo werth ſeyn muß — Mich könnte wenigſtens der Verluſt meines Vaters, wenn ich ihn kennte — wenn ich alles, was ich meinem Onkel zu verdanken habe, ihm ſchuldig wäre — nicht ſo rühren, oder doch nicht mehr rühren, als der Anblick meines ſterbenden Onkels.

Es ſind nun drey Tage als er einen heftigen Anfall von zurückgetretenem Podagra bekam — alle ſeine Kräfte ihn verließen und er genöthigt war ſich zu legen. Gewiß iſt es, daß die Unruhen, die ich ihm verurſacht, viel zu ſeinen Schmerzen beygetragen; und um deſto trauriger ſind mir die Stunden, die ich vor ſeinem Bette zubringe — jede neue Zuckung ſeines Geſichts, jeder ſchmerzvolle Blick aus ſeinem leidenden Auge — jede verbiſſene Bewegung ſeines Mundes giebt mir einen Stich. Geſtern Abends als er eine der unglücklichſten Stunden in faſt immerwährenden Reiſſen und gichtiſchen Zuckungen zugebracht, und nun einige Minuten in einem Himmel zu ſeyn glaubte, weil ihn ſeine Schmerzen etwas verlaſſen hatten — nahm er meine Hand in einer Entzückung von Gefühl —

Du mein einziger, mein lieber Sohn — Du leideſt viel — Dein Geſicht verfällt vom Wachen — und dein Auge trübt ſich von Thränen. Du liebſt mich aufrichtig, ob du gleich wenig Urſache dazu haſt. Ich habe dir den Troſt deines Lebens geraubt, aber ich will ſuchen es wieder gut zu machen — Ich will allen Hofnungen entſagen, die mir zwar ſchmeichelhaft geweſen wären, die aber dennoch dich in deinen künftigen Tagen ſo unglücklich machen würden, wie ich es ehmals war. Ich weiß, daß du alles aufopferſt, mich zufrieden zu ſtellen, aber auf Koſten deiner Glückſeligkeit will ich es nicht ſeyn. Nimm alſo jezt von mir die völlige Herzenseinwilligung dein Band zu knüpfen; allein verſprich mir, ſo lange ich noch lebe (gewiß nur eine kurze Zeit) es nicht zu thun —

Was konnte ich thun? Ich würde ihm alles — alles verſprochen haben, was er verlangt hätte. Seine Heiterkeit dauerte nicht lange, denn die heftigſten Schmerzen hemmten ſie — Ach Waller! es iſt viel trauriger Leidenden zuzuſehen als ſelbſt zu leiden — Alle meine Seelenkräfte ſind ſtumpf geworden — Es kommt bey jedem Zeichen ſeiner empfindlichen Schmerzen ein Gefühl in meine Nerven — das ich nicht kenne — ein durchdringendes Gefühl — ſo ſich mehrentheils auf eine Unthätigkeit der Seele endiget.

Jeder Tag iſt ein neuer Leidenstag für mich. Karoline, die bis jezt faſt nicht von dem Bette meines Onkels gekommen — iſt nun auch weg. Sallmann iſt ebenfalls krank. Sie war noch die einzige, die meinem Onkel etwas recht machen konnte — und ich hatte dabey die Freude ſie immer zu ſehen, immer durch ihre freundſchaftliche Theilnehmung neue Züge ihres vortreflichen Herzens zu entdecken.

Die wahre Unruhe die ihr Geſicht verrieth — die beklemten Seufzer die ihrer Bruſt entquollen — waren mir ſo viele Beweiſe ihrer Zärtlichkeit — Wenn mein Onkel ſie ſeine Tochter nannte, (ein Ausdruck den er zeither viel zu gebrauchen pflegte) ſo glühten ihre Augen — es war gleich mehr Feuer, mehr Leben in ihr, ſie druckte zärtlich meine Hand — als wenn ſie mir ſagen wollte: das wünſche ich. —

Nun bin ich auch dieſer kleinen Freude beraubt — Die Reiſe die ich mir vorgenommen hatte zu deiner Mutter mit Karolinen zu thun, muß nun auch unterbleiben — Unſer Haus iſt jezt einem verwüſteten Garten ähnlich — Ehemals blühte Liebe — und Freude — Heiterkeit und Sorgloſigkeit darin — nun iſt alles welk, und Leid und Traurigkeit — Seufzen und Jammer ſind die Trümmer davon.

Mein Onkel iſt bey allen den Schmerzen, bey den ſchrecklichſten Zufällen ſtandhafter als man es glauben ſollte — Er erzehlt uns mit zu bewundernder Gleichgültigkeit, daß die Tage die wir nach ihm leben, glücklicher ſeyn würden, als die jezigen — und unſre Herzen bluten dabey. — Mögte doch nur noch dieſesmal ſeine Krankheit zur Beſſerung ausſchlagen — O ich mögte ihm ſo gerne ganz zeigen — daß ſein Leben mehr als mein Wohl mir am Herzen liegt — daß ich lieber wünſchte unſer Glück durch ihn verbunden zu ſehen — als auf ſeinen Tod zu bauen — Vielleicht — Waller, immer bin ich noch der Meynung — ſeitdem meine erſte Hitze ſich gelegt — ſeitdem ich wieder in die Faſſung meiner Seele zurückgekommen — iſt noch Hofnung da — daß Sallmann ſich bewegen läßt, ſo wenig Karoline es auch glaubt.

Dieſe Nacht iſt die ſchlimmſte geweſen die mein Onkel noch hatte. Die Schmerzen ſind bis an den Magen hinaufgeſtiegen. Der Arzt fürchtet entweder einen ſchnellen Tod, oder unvermuthete Beſſerung — Ich glaube das erſtere, denn die Schwäche iſt groß.

Daß du glücklich biſt, daß deine Wünſche in der Wiedererlangung Deiner Natalie erfüllt ſind — iſt deinem Freunde ſo werth als die froheſte Nachricht für ihn ſelbſt. Wie wenig bin ich aber aufgelegt, deine Freude zu fühlen — ſo ſie fühlen, wie es ſeyn würde — wenn ich ſie in der Fülle meines Herzens, in keiner ſo traurigen Lage erfahren hätte — Alle deine Handlungen Waller ſind gemäßigter ſeitdem du liebeſt — und wenn du ſo fortfährſt, ſo verſpreche ich dir Glück — Aber alles Raſche — alles Uebereilte laß weg. — Du haſt noch viele Gefahren — Feinde die dir gewiß auflauren. Deine Natalie iſt gut aufgehoben. — Ich habe Herrn Bayer in Teutſchland gekannt — er iſt ein würdiger Mann — ein Menſchenfreund — Schon damals legte er Proben ſeines vortreflichen Herzens ab, die ihm Ehre machen.

Mein Onkel verlangt mich zu ſich. Man ſagt mir, er ſey etwas munterer — Wollte Gott ich dürfte ſeine väterliche Hand noch lange küſſen — Leb wohl, Herzensfreund, und liebe

Deinen

Carl.

Vierzigſter Brief.

Den 30ſten Sept. 1772.

Natalie an Madame M.

Wenn ſie dieſen Brief leſen, ſo ſpotten ſie nicht der Schwäche eines Mädgens — Lachen ſie nicht darüber, daß mein Herz blutete — daß es gefangen wurde, ehe es noch glaubte zu lieben. Immer haben wir Nachſicht mit uns, wenn es auf unſre Neigungen ankömmt — und unſre eigne Leidenſchaft ſcheint uns nie ſo gefährlich als die wir an andern bemerken — Waller iſt, ohngeachtet aller Mühe, die wir uns gaben, ihn in der Unwiſſenheit zu laſſen, hier. Ein Zufall, theure Freundin, hat ihn mir zugeführet, und einem Zufalle, der vielleicht in dem Buche unſers Schickſals eine Hauptepoche war, hab' ich den Verluſt meiner Freyheit — zu danken — Ja, meine Theure, Sie müſſen alles, auch die Schwachheiten meines Herzens wiſſen. Ich habe ihm ewige Liebe — ewige Treue geſchworen — Das Auge des Allmächtigen war zugegen — und ich will ihm ſie ſo rein, ſo unbefleckt erhalten, wie je ein Mädchen es gethan — Und wenn ſich Meere widerſetzen und Abgründe die Bahn hemmen, ſo will ich nicht weichen — fallen oder ſiegen — Die ganze Gegend iſt ein Zeuge meiner Zärtlichkeit geweſen — Aber ich habe ihn nicht überraſcht — Ich habe dem Manne alles vorgeſtellt — ihm zwar nicht verhehlt, daß meine Seele ihn ſchätzet, aber alle Schwierigkeiten ihm gezeiget, die unſrer Liebe im Weg ſtehn — und wenn er nicht redlich an mich gehandelt, wenn ſeine Liebe ihn verblendet, daß er ſeiner Mutter Worte mir erdichtet hat — ſo mögen Berge und Thäler, Felder und Wieſen für mich zeugen — ſo mag der rauſchende Waſſerfall der das gehöret, meine Worte herrauſchen, und der ſanfte Bach der uns behorchet, ſie ihm verliſpeln —

Aber ich gerathe in Eifer, meine Theure, und das, um Ihnen, meine Beſte, zu zeigen, daß ich nicht ſchuldig bin — daß, wenn mein Entſchluß übereilt war, es durch meine

Offenherzigkeit, durch meine innere Empfindung — durch meinen Abſcheu für der Verſtellung war.

Ich liebe den Mann — Ich liebe ihn mit aller Wärme. Ich fühle es, daß ich nie von ihm ablaſſen, nie ohne ihn glücklich leben kann — Und da er mir ſein Herz ſo edel, ſo offen, ſo unverſtellt antrug — ſollte ich ihm lügen? Das konnte, das wollte ich nicht. Laſſen Sie immer Eigenliebe — Eitelkeit mit dabey ſeyn — weſſen Mädgens Herz iſt rein davon — warum ſollten meine Flügel ſo keck ſeyn.

Es iſt wahr, Freundin, oft ſchrieb ich Ihnen, daß meine Lage ganz glücklich wäre, wenn mir nicht Seufzer für Wallern übrigblieben. Nun ſind dieſe auch gehoben — ich ſehe ihn täglich, ſein Umgang iſt ſo erheiternd für mich, daß meine Sache keines Zuſatzes fähig wäre — aber ſie wanket noch. — Wann der Baron — doch laſſen Sie uns alles vergeſſen — Der Menſch iſt ſo geneigt genug ſich traurige Ideen zu bilden, wenn er mit Glücklichen umgeben iſt.

Neulich gieng ich in ſeiner Begleitung in die Colonie, um das Wochengeld auszuzahlen — Alle ſahen auf uns, denn alle hatten unſrer erſten Zuſammenkunft beygewohnet, und wie mir Herr Bayer erzählte, hatten viele geweint — und noch mehrere wegen unſrer Zärtlichkeit einige Lobeserhebungen fallen laſſen. Ich ſagte dieſes Wallern, und er ſchien ſehr bewegt darüber. Wie wir da waren, und ich mit der Austheilung fertig, ſagte er zu der Verſammlung: — Lieben Kinder, ihr ſeyd vor acht Tagen Zeugen meines Vergnügens geweſen — und ich muß euch ſagen, daß der Zufall, dieſes Frauenzimmer wieder zu ſehen, der glücklichſte meines Lebens war. Ich weiß daß ihr Antheil an meinem Glücke genommen, denn ihr ſeyd gutherzige, weiche Leute — ich liebe euch wie meine Verwandte — und daher wünſchte ich, daß ihr ein kleines Geſchenk von mir annehmet, um auf meine Geſundheit, euch ein kleines Feſt zu machen. — Ich werde mich herzlich freuen, wenn ihr mich nicht verachtet, und glaubt, daß ich dieſes aus Liebe und Achtung für euch thue.

Ein alter Mann, dem die Redlichkeit in den Augen zu leſen war, und deſſen Silberhaar Ehrfurcht einflößte, iſt der gewöhnliche Redner, wenn die ganze Verſammlung etwas vorzutragen hat, und redete meinen Waller alſo an: Sie ſehen, Herr, daß wir Menſchen ſind, die dem Herrn Bayer alles zu danken haben, und wenn wir Geſchenke nehmen wollten, ſo würde er Urſache haben mißvergnügt zu ſeyn, denn er giebt uns überflüßig zu leben. Daß wir an ihrem Glücke Theil genommen, daran waren die Regungen unſrer Herzen Urſache — die wir niemals zu verbergen ſuchen, weil ſie keinem Menſchen Schande machen — Sie nehmen ja auch an dem unſrigen Theil und wünſchen es, daß wir glücklich ſind. Das verräth ihr rechtſchaffner Blick — Alſo würden wir auch ihre Geſchenke ausſchlagen — Um ſie aber nicht zu beleidigen, ſo wollen wir es annehmen, weil wir glauben, daß Hr. Bayer uns dieſes nicht verargen wird. Da wir uns ohnedem vorgenommen an dem Geburtstage unſers Herrn ihm eine kleine Freude zu machen, ſo wird ihr Geſchenck uns behülflich ſeyn, es etwas feyerlicher einzurichten.

Er ſchwieg, und Waller, ganz gerührt, gab jedem Erwachſenen ein Fünfthalerſtück und jedem Kinde einen Dukaten. Ich und alle Anweſende erſtaunten über ſeine Freygebigkeit; der gute Mann wollte aber damit noch nicht zufrieden ſeyn. Lieben Kinder, ſagte er, Jeder behalte das Stück, welches ich ihm gegeben, nur zum Andenken, und für daß Feſt, Alter, iſt hier etwas — Ihr werdet mich doch auch bitten —

Ja — gnädiger Herr, ſchrien alle — ja ſie ſind ein herzensguter Mann — Der Alte ſezte hinzu — Nicht des Geldes wegen, ſondern weil ſie uns lieben — Ich ließ Thränen fallen — und ſuchte ſie zu verbergen — er wurde es aber gewahr und ſagte, indem er meine Hand haſtig ergriff — Sie weinen, Geliebte; o dieſe Thränen ſind mir Bürgen für ihr gutes Herz.

Täglich, meine Liebe, reden wir vom Künftigen — träumen von unſrer Glückſeligſeligkeit, täglich entdecke ich neue edle Züge an dem vortreflichen Mann. Geſtern erzehlte er mir die rührende Geſchichte ſeines Freundes — Ach Karoline! du biſt meinem Herzen ſo nahe —

Ich habe eine neue Urſache zur Aengſtigung, allein da ich jezt in der Geſellſchaft unſers Wallers bin, rührt es mich weniger als es ſonſt thun würde.

Der Baron v. Z. unſer nächſter Nachbar, ſchleicht immer zu unſrer Kolonie, und hat mich da einigemal ſchon angeredt. Er hat auch meinen Pflegevater angepackt, und von ihm ſich meine erdichtete Geſchichte erzählen laſſen — hat darauf ſehr viel zu meinem Lobe geſagt, und Erlaubniß gebeten uns zu beſuchen. Was will der Mann von mir — Ich zitterte vor Furcht, daß er mich kennen mögte, denn ich habe ihn einigemale beym Baron geſehen, er ſchien aber nicht darauf zu reflektiren. Sonſt iſt es ſo ein ſchleichender Entdecker aller Familiengeheimniſſe von jeher geweſen — Deswegen fürchte ich ihn ſehr. —

Morgen wird er gewiß bey uns ſeyn — Da behüte mich der Himmel für ſeinen Unterſuchungen. Leben Sie wohl, beſte Freundin, und ſchreiben Sie mir ja bald; denn nun haben Sie ſo lange ein ſtrenges Stillſchweigen beobachtet, das meinem ſehnenden Herzen gar nicht gefällt. Jemehr ich von Ihnen leſe, deſto mehr fühle ich für Sie. Ihr Herz ſollte dem meinigen nichts verhehlen, da Sie ſo aufrichtig liebet

Ihre

Natalie.

Ein und vierzigſter Brief.

Den 3ten Oct. 1772.

Waller an Carl.

Meine Ruhe iſt ſchon wieder etwas untergraben — aber mein Leben iſt das glücklichſte was man ſich denken kann — Ich fürchte nicht mehr vor mich. Ich fürchte vor Natalien — vor ihre Entdeckung. Es wird ſchon nach und nach bekannt, daß ein fremdes Frauenzimmer bey Hrn. Bayer iſt, und unſre Liebe jungen Herren hier, die immer wie die Zephyre um Blumen ſchwärmen, werden da bald ankommen; und was iſt natürlicher als daß Fräulein Natalie entdeckt wird. Doch wenn es iſt, ſo habe ich meine Maasregeln genommen. Ich lebe ſonſt das entzückendſte Leben eines Paradieſes — und ich hoffe gewiß, es ſoll nicht mehr geſtört werden. Ich habe tägliche neue Freuden in dem Anblik meiner Natalie. Ich will ſie dir aber ein andermal beſchreiben, wenn ich weniger zerſtreut bin, weniger in dem Taumel der Wolluſt ſchwebe als jezt — O Carl! wenn ich ihr einen reinen Kuß raube, ſo bin ich in einer Entzückung, der nichts gleich kommt. Geſtern hatte ich einige trübe Stunden.

Ich gieng auf der Landſtraſſe, die nach N. führet, in Gedanken wohl eine Stunde fort. Gleich anfangs begegnete mir ein Mann, der in aller Vertraulichkeit mit einem jungen Mädgen dahinſchlenderte — Auch ein liebendes Paar, dacht' ich, die glücklich ſind — Wohl eine Stunde darauf begegnete mir eine Frau, die ganz auſſer Athem gelaufen und mit Staube bedeckt, ein Kind auf dem Arme, eine traurige Situation zeigte. — Was iſt ihr, Frau? redete ich ſie an. Ach Herr! haben ſie nicht einen Mann geſehen, der mit einem jungen Weibsbilde gegangen — Ja, ſagte ich, die wird ſie aber ſchwerlich einholen; denn ſie ſind wohl ſchon zwey Stunden weiter — Ach Gott! ſeufzte ſie, der gottloſe Mann; das iſt nun mein Dank für alle Zärtlichkeit, womit ich ihm begegnet — Iſt es ihr Mann? fragte ich — Ja, Herr, es iſt mein Mann, und das Mädgen iſt meine Magd. Schon lange habe ich ihr Verſtändniß gemerkt, aber was kann eine arme Frau wohl thun. Ich habe alles angewendet, mit Liebkoſungen ihn dahin zu bringen, daß er von ihr abläßt — Aber alles iſt vergebens — Und mit Gewalt können wir armen Dinger ja nichts ausrichten. Ich wollt's auch meinem Herzen nicht zu leid thun, ihm ein böſes Wort zu ſagen — denn ich liebe ihn wie mich ſelbſt — Sie ſchluchzte hier für Weinen. Das arme Würmgen hier hat er mir zurückgelaſſen — ich habe keine Nahrung für ihn und werd's müſſen verhungern laſſen.

Ich. Das Kind, Mutter, wenn ihr Vertrauen zu mir habt, will ich euch abnehmen, will's verſorgen als wenn's meine wäre — und wenn ihrs wieder haben wollt, will ichs euch zurückgeben.

Frau. Ach Herr, danks Ihnen Gott — ich kann nicht — kann Ihnen nicht danken, daß Sie mir das lezte wegnehmen, das noch meine Freude und meinen Troſt ausmacht — Aber verhungern laſſen — um Brod jammern ſehen, das iſt hart, das kann ich auch nicht.

Ich. Unverloren, Mutter, iſts ja; und wollt ihrs jezt mit euch tragen. Das iſt ſo beſchwerlich —

Frau. Ich hätt's auch wohl einer Nachbarin laſſen können; aber ich dachte denn: wenn er's Würmgen ſieht, und wenn's ihn ſo anlacht, ſo wird er ſich erweichen laſſen, und wird mit mir umkehren. Ich wollt ja gerne ihm thun laſſen was er wollte, wenn er nur bey mir bliebe, denn über kurz oder lang reuet's ihm, er geht in ſich, und da hätt' ich ſeine Liebe wieder.

Ich. Hatt' er denn ſo guten Verdienſt — Was treibt er vor'n Gewerbe — Womit will er ſich nähren?

Frau. Ja nu, Herr, einmal wiſſen ſie doch etwas — ſo mögen ſie nur auch alles wiſſen. Es war ein liederlicher Burſch, ein Uhrmachergeſell, der ſchon was gelernt hat. Er wußte ſich aber ſo einzuſchmeicheln, daß ich ihn recht lieb hatte, und weil meine Eltern Geld hatten, ſo warb er um mich.

Ich. Liebte er euch denn nicht? Und warum nahmt ihr den Menſchen, wenn ihrs wußtet?

Frau. Ich dachte ja wohl, und er ſagt's auch, daß er mich liebte; und wie ich ſo drauf beſtand, ob's gleich meinen Eltern nicht recht war, ließen ſie's doch zu — denn ſie hatten mich ſehr lieb —

Hier fiel eine Thräne über ihre Wange, die das Herz eines jeden zum Mitleiden und Ehrfurcht für ſie bewegt haben würde.

So lange meine Eltern lebten giengs gut. Er arbeitete, verdiente ſein Geld, und liebte mich auch, ob ich ihn gleich immer recht ſchmeicheln mußte, wenn ich von ihm wollte freundliche Geſichter haben. Ein Jahr drauf ſtarben meine Eltern. Gleich ſezt' er alles in Geld und mochts wohl ſchon im Sinn haben fortzugehen, machte mir weiß, er wollte Uhren davor kaufen, und nahm eben das Mädgen ins Haus. Ich ließ mir alles gefallen, ſchmeichelte ihm noch mehr als vorher, um ſeine Liebe zu behalten. Endlich ſahe ich wohl, daß das nicht angieng — Alſo weinte ich im Stillen, und trug mein Creuz ſo gut, das mir der Himmel aufgelegt hatte, als es meinen gekränkten Herzen möglich war — Geſtern Abend ſagt' ich ihm, daß er doch wenigſtens ein Bischen Rückſicht auf das nehmen ſollte, was die Welt dazu ſagte, wenn er auch mich nicht mehr liebte. Erſt war er böſe, zulezt ſchien ers einzuſehen und verſprach alles zu thun. Heut hat er mir alle Schränke aufgebrochen, Geld und Koſtbarkeiten mitgenommen — und war mit dem Mädgen fort.

Ich. Ja, liebe Frau, da habt ihr den ſchlechteſten Weg erwählt. Ihr habt nicht einmal zu eſſen, auch kein Geld mitgenommen?

Frau. Ach Herr, die Angſt meines Herzens war zu groß, ich konnt' kaum denken, nahm gleich mein Kind und lief ſo fort, und konn und will auch nicht eher nachlaſſen, bis ich ihn gefunden — Ach Herr! das iſt traurig, wenn man ſo verachtet und beſchimpft wird — Aus dem Gelde mach' ich mir nichts, wenn ich ihn nur wieder hätte, aber ohne ihn kann ich nicht leben.

Was konnt' ich ihr antworten. Abrathen mogt' ich ihr nicht, denn vielleicht erweicht ſie ſein Herz, vielleicht geht der böſe Mann in ſich, und kehrt wieder um — Wie wir alſo nahe bey meiner Wohnung waren, nahm ichs Kind, und ſagte — da Mutter, in das Haus komm ſie nur, wenn ſies wieder abholen will.

Sie nahms Kind auf den Arm, drückte es an ihren Buſen, und ſagte mit wehmüthiger Stimme — Verwaißtes Würmgen, dein Vater hat dich verlaſſen, deine Mutter will dich nicht jammern ſehen — aber Gott, der aller Wayſen Vater iſt, wirds dir auch ſeyn — Sie küßte es und gabs mir. Herr! ſagte ſie, hier iſts — Gott gab mirs — ich gebs Ihnen — er ſiehts, daß mirs nahe geht, und Sie ſehens auch — Laſſen Sie's Würmgen ein Pfand ſeyn, was ſie vor mich aufbewahren ſollen — Stirbts im Jammer — ſo wirds ſies drücken und mich verdammen. Nein, Mutter, nein ich will ſorgen — Weiter ſagt' ich nichts, und konnte nichts ſagen, gab ihr meinen Geldbeutel und gieng fort. Nun lief ich gleich bey einen benachbarten Bauer, gab ihms Kind, das mich immer unſchuldig anlächelte, und ſagt' ihm, er ſollt niemanden ſagen, daß es von mir wäre, gab ihm auch etwas weniges Koſtgeld, denn ich hatte meinen Beutel der Mutter gegeben. Schwer fiel mirs aufs Herz, daß es ſo undankbare Männer geben ſollte — Natalie werd ich nichts von der Sache ſagen. Ich will ihr alles benehmen, was einen zweifelhaften Eindruck machen kann. Ich konnte auch nicht ehr als zu Mittag hingehen, ſo beklommen war mirs. Das Weib lag mir immer im Kopf. Sie war unendlich viel reizender als die andre. Jene ſahe frech und buhleriſch. Dieſe ſanft und edel.

Dein Onkel, Carl — dauert mich herzlich — und du noch mehr. Viel trauriger mußt dirs jezt ſeyn, da du durch Karolinens Blick nicht getröſtet wirſt. Ich weiß was ein Blick von Natalien mir für Heiterkeit ins Herz bringt. Gott gebe, daß ich bald beßre Nachrichten von dir bekomme. Geſtern hab ich John in die Stadt geſchickt, neue Briefe von Dir zu bringen, um zu erfahren, wies mit Deinem Alten ſteht. Ich wünſche beſſer — Lebe indeſſen ſo ruhig, wie Deine traurige Tage Dir es zulaſſen. Ich bin

Dein
treuer
Waller.

Zwey und Vierzigſter Brief.

Den 4ten Oct. 1772.

John an Waller.

Sie werdens Ihren treuen Diener zu Gnaden halten thun, daß er nicht geſtern wieder gekommen iſt. Da hats erſtlich keine Briefe gegeben, und zweytens habe ich eine kleine Streitigkeit mit dem Monſieur Baron gehabt. Der that mir geſtern begegnen, und wie ers gewöhnlich pflegen thut — denn ſchimpfen kann er wie ein Landsknecht. Schurke, rief er, bey wem dienſt du — Ich zog meinen Hut ab — und ſagte: Wer bey dem Herrn von Waller dient iſt kein Schurke mehr — Bey Ihnen wars wohl ſo was davon —

von — Weiß du mit wem du ſprichſt, du Hundsfott. Wo iſt dein Herr — Kann's nicht ſagen thun — Was Schurke willſt du mich aufziehen — Herr Baron — ich bekümmre mich nicht um ſie — und ſie wohl thun, ſich nicht um mich zu bekümmern. Er that den Stock aufheben — Aber John hatte zwey gute Beine und that den Baron nur auslachen. Das wäre nur noch ſchöne Zucht, wenn jeder einen auf der Gaſſe wollte ausprügeln thun. Den Nachmittag kam Signor Musje Friedrich und Johann vom Baron und wollten hochfeyerlich in Krug mich mitnehmen, aber ich bedankte mich, und ſie giengen fein ſchnippiſch wieder fort. Nun geht mir der Musje Friedrich immer nach, als wenn er mir auf die Abſätze wollte treten thun, oder etwas an meinen Sporn zu fodern hätte. Da hab' ich nicht getrauet hinauszukommen — und hab' meinem Wirth das Briefgen geben gethan, an Hrn. Bayer addreßirt. Er, der Wirth iſt 'n recht herziger Mann, ſo nach allen alten Brauch, und erzählt vieles vom Herrn Baron, was derſelbe ausſprengen gethan — die Fräulein Natalie wäre ein, Gott verzeyh' mirs, liederlich Menſch — und wenn er ſie kriegen thäte, woll' er ſie ſperren ein, und nicht geben zu eſſen und zu trinken, denn Brod und Waſſer, und was er ſonſt noch Gottloſes hat ſagen gethan. Alſo wollt' ich ſie doch warnen vor ſolch ein ärgerliches Vornehmen von dem böſen Mann. Sollt' er wiſſen, daß Sie ſo glücklich ſind bey der Frölen, er krazte Ihnen alle Haar aus —

Wenn Sie nur ein wenig die Gnade hätten zu wiſſen zu thun, was und wie und welchergeſtalt ich mich verhalten ſoll. Die Fräulein Schweſter hat auch nach mir geſchickt, wie der Baron nicht zu Haus war, und ich gieng auch hin, ſagt ihr aber doch nichts, weil ich wohl glaubte, daß ſies nicht gerne ſehen thäten, und ſie weinte viel über ihre arme Schweſter, und heute morgen hat der Baron das erfahren gethan, und thät glauben, ich hätte was geſagt, und will alles zu todt prügeln, wenn ſie nicht bekennen thun. Dem kleinen Robert hat er ſchon ein paar Maulſchellen geben gethan, weil er glaubt, der weiß es auch; und er iſt ſo unſchuldig wies Sonnenſtäubchen am Plazregen ſeyn thut. Die tauſend Thaler die er dem Riedel ausgezahlt hat, haben ihm ſehr ſchmerzen gethan, und er denkt jezt auf einen Projekt, das wieder an etwas andern zu gewinnen — Das iſt alles was ich davon habe erfahren gethan.

Ihr

treugehorſamſter Knecht

John.

Drey und Vierzigſter Brief.

Den 8ten Oct. 1772.

Madame M. an Natalie.

Ja, liebe Natalie, das ſah ich wohl ſchon aus ihrem erſten Briefe, daß, wenn Waller Ihnen ſo bald aufſtoßen würde, es um ihr Herz geſchehen wäre, und die Urſache meines Stillſchweigens war es immer mit, zu vermeiden, daß Sie ſich nicht an ihn erinnerten. Denn er hat mir jämmerliche Briefe geſchrieben, die Sie bey Gelegenheit einmal bekommen ſollen. Lauter Originale von Klagliedern — Hierbey ſchicke ich Ihnen auch ein Original von dem Baron, das wird Ihnen gefallen.

Aber was haben Sie gemacht? So ohne alle Ceremonie Ihr Herz weggegeben — Nein, liebe Freundin, da hätten Sie immer noch anſtehen können! So wenig Mühe hatte wohl noch kein Liebhaber ein Herz zu erobern — Nein, Natalie — daß Sie ihn aufrichtig liebten, das kann ich Ihnen vergeben — aber ſogleich mit der Thür ins Haus zu fallen, bewahre der Himmel! das iſt ja wider alle Politik — davor werden Sie tauſend Ungemach in der Folge leiden müſſen. Ich hab's Ihnen ja ſo oft geſagt; und konnten Sie nicht erſt meinen Rath darüber einziehen. Alles können wir überlegt thun, über jede Kleinigkeit erſt viel — viel fragen, denken — forſchen — unterſuchen, was das Beſte iſt; aber wenn unſer Herz im Spiel iſt, ſo ſind wir gleich fertig — Nichts iſt da im Wege. Huſch huſch, und wir greifen zu —

Keine größern Kleinigkeiten haben wir zu vergeben als eben dieſes Herz — Es macht uns die wenigſte Bedenklichkeit; und warum? Nie glauben wir es früh genug verſchenken zu können — Iſts weg — nicht wahr, ſo ſind wir alle Bedenklichkeiten los, es länger zu hüten — wir ſind die Sorge los einen Mann zu finden, der uns mit aller Empfindung das Wort: ich liebe ſie! verſeufzt, und wenn er uns 8 Tage beſizt, jähnt — wenn wir ihn verſichern, daß wir ihn recht von Herzen lieben — uns auch wohl auslacht, daß wir glauben, er ſoll uns nun noch lieben — Keinem wird es leichter verliebt zu ſeyn als den Männern; und keinem wird es leichter es zu vergeſſen, daß ſie uns liebten.

Ich will Ihnen ihr Glück nicht verſagen, meine Theure — Aber gut haben Sie's nicht gemacht — Ihr Herz, Natalie, könnten Sie immer noch anbringen, und wenn's den Waller auch werth war — (ich will den lieben Männern gar nichts von ihren Vorzügen nehmen — ſie müſſen ſo alles zuſammenraffen, wenn ſie uns erträglich ſeyn wollen) ſo würden Sie's ihm gewiß nicht vertragen. Was Sie mir bisher von ihm geſchrieben haben iſt alles ſchön — aber finden Sie wohl den Mann jemals ſo ſanft, ſo mild, ſo weich, alle Figuren aus ihm zu machen, als wenn er verliebt iſt. Mir ſagte einmal eine Freundin: in Kinderjahren und Bräutigamsſtunden läßt ſich alles aus einem Mann machen. Darum muß man behutſam ſeyn.

Der einzige Rath alſo, den ich Ihnen noch geben kann, iſt: nutzen Sie die jezige Zeit — Sehen Sie noch was Sie thun können — Sonſt iſts aus —

Die Moral gefällt Ihnen vielleicht nicht — Aber Kind, ich meyn's gut mit Ihnen. Kann ſeyn, Ihr Waller iſt ein außerordentlicher Menſch, ein Wunder unter den Männern;

nern; möglich iſts, daß er Sie immer ſo hitzig lieben wird wie jezt, aber trauen muß man nicht, wenigſtens aufmerkſam auf jede kleine Aeußerung von Stolz — von Herrſchſucht — O meine Liebe — man kann nicht vorſichtig genug ſeyn. Noch geben Sie mir Nachricht, ob Sie Hrn. Bayers Beyfall haben; das giebt der Sache immer einen groſſen Ausſchlag — Denn ich muß Ihnen aufrichtig ſagen, Ihnen mein Schatz, gebe ich keinen Kuß mehr davor, daß Sie ſich nicht völlig werden zum gehorſamen Geſchöpf machen laſſen — Sie ſind gefangen, und ein Gefangner iſt muthlos. Ich bin wie beſtändig

Ihre

aufrichtige
M.

Vier und vierzigſter Brief.

Den 1ſten Oct. 1772.

Baron R. an Madam M.

Liebe Madam!

Wenn Sie noch einige Freundſchaft für ihre Freundin haben, wenn Sie noch wollen, daß ſie den verderbenden Händen, worinn ſie ſich gewiß befindet, ſoll entriſſen werden — ſo ſagen Sie mir, wo ſie ſich aufhält. Die ganze Welt ſchreit über mich — ich ſoll ihr Verderben verurſacht haben; und ich weiß mich darinn ganz unſchuldig. Der lezte Verſuch, ſie mit mir zu nehmen, wäre zu ihrem Beſten geweſen, und die Unglückliche ſtürzte ſich ſelbſt ins Elend. Was hilft mir nun alles was ich an ſie gewandt — Was ſoll mir alle Freundſchaft, die ich für ſie gehabt? Aber ich habe mich entſchloſſen, der Welt zu zeigen, daß ich es redlich mit ihr meyne. Ich will — ja Madame! noch ſey es ein Geheimniß unter uns — ich will ſie heyrathen. Entdecken Sie Natalien meinen Entſchluß —

Ihr ſollt alle ſehn, wie ich denke — nicht ſo klein wie die übrigen, die mich verleumden. Ich habe Triebfedern meiner Handlungen, die zu edel ſind als daß ich andern ſie entdecken kann. Ich habe in Natalien Eigenſchaften gefunden, die es werth ſind, daß ich ſie glücklich mache; und ich kann es — Wer hätte es geglaubt, daß das Mädgen meinem Herzen noch werth werden würde, welches zu ſtolz war, je verſchenkt zu werden.

Alſo Madame, ich hoffe Sie werden mir nächſtens Nachricht von Nataliens Auſſenthalt geben — Gewiß, ich werde Sie dabey nicht vergeſſen. Sie hatten ſonſt immer ſo einen kleinen Antheil an meiner Neigung, aber die grundfalſchen Begriffe ihrer dummen Tugend machten Sie blind gegen ihr Glück. Im Ganzen genommen, habe ich die größte Urſache mit Ihnen zu zürnen. Aber vor diesmal will ich es vergeſſen.

Suchen Sie nur Natalien zu ſich zu bekommen, da wollen wir in der Stille die

Sache ins reine bringen. Indeſſen verharre ich mit aller Neigung für Ihnen

Ihr

ergebner Freund
Baron R.

Fünf und vierzigſter Brief.

Den 7ten Oct. 1772.

Carl an Waller.

Wunderlich iſts doch, daß gemeiniglich ohne unſre Erwartung unſer Glück befördert wird — Freu dich, beſter Waller — mein Onkel lebt! Er erholt ſich zuſehens von allen Beſchwerlichkeiten, und er fängt an, nach dieſem heftigem Anſtoß munterer zu werden als er noch vorher geweſen — Aber wir haben ſoviel Trauriges dennoch unterdeſſen erlebt — Meine Karoline hat das Unglück getroffen, ihren Vater zu verlieren. — Sallmann iſt todt.

Drey Tage nachdem ich dir meinen lezten Brief geſchrieben, ſchickte ſie, ſich nach dem Befinden meines Onkels zu erkundigen, und ließ mich zugleich hinbitten, weil ihr Vater ſich ſehr ſchlecht befände.

Ohngeachtet mein Onkel noch nicht alle nöthige Kräfte geſammlet, zog er ſich doch an, ließ ſich nichts abhalten, und fuhr zu ihm. Es war ein heitrer Tag, und dieſe kleine Ausſchweifung bekam ihm auſſerordentlich gut.

Wie wir zu Sallmann kamen, fanden wir ihn ſehr ſchlecht. Allein eine herzliche Freude leuchtete ihm aus den Augen als er meinen Onkel ſo geſund ſahe — Vieles, ſagt' er, wollt' ich darum geben, daß ich ſie bey mir geſehen habe — Nach einem ſo ſchweren Kampfe ſehen Sie ſehr munter aus — Mit mir, Kinderchen, gehts zu Ende. Karoline weine nicht. Du haſt viel Zärtlichkeit für mich gehabt, mehr als ich von dir erwartete.

Ich gieng mit ihr beyſeite, denn ſie war zu ſehr gerührt, und ihn ängſtigte es. Sie ſagte mir weinend:

Ach Karl! ich bin nicht ſo glücklich wie ſie. Aber ich beneide ſie nicht. Vielleicht verdiene ichs nicht. Ich habe mir nicht ſo viel Mühe um ihn gegeben, nicht ſo viel ihm aufgeopfert.

Ich. O, meine Beſte! mit vergebnen Grillen kümmern ſie ſich nicht. Es iſt traurig, daß ihr Herr Vater dem Tode ſo nahe iſt; denn wozu ſoll man ihnen mit vergebner Hofnung ſchmeicheln — aber da es iſt — Karoline — ſo verbergen ſie ihre Thränen, erſticken ſie ihre Seufzer, um ihm ſeine lezte Stunden ruhiger zu machen —

Karoline. Gott! wie kann ich ihn ſo kalt — ſo unempfindlich verlieren — ihn den beſten aller Väter — Wie hat er von jeher jedem meiner Wünſche entgegen gearbeitet — Alles, was ich nur in der Entfernung wünſchen zu können glaubte, hatte er ſchon für mich beſorgt — und jezt ſoll ich ihn miſſen — Noch in den beſten Jahren ſterben ſehen — da ich glaubte im Alter ihm das etwas zu erſetzen — ihm Pflege zu geben — ihm eine Stütze zu ſeyn, an der er Freude fühlen ſollte — O Carl! das iſt grauſam — Noch geſtern, Lieber, ſprach er ſo zärtlich, ſo empfindlich mit mir — Meine Tochter, ſagte er, du biſt die Einzige, die mir meinen Tod ſchwerer macht — Noch mögte ich einige Jahre für dich leben, um alle verſprochene Pflichten an dir zu erfüllen — Aber du wirſt noch einſt glücklich werden — Du wirſt ſehen, daß dein Vater redlich an dir gehandelt — Wirſt ſehen, daß keine der Beſchuldigungen mich treffen, die man mir macht. Gott ſey ewig Dank — Carl, daß ich mir nicht bewußt bin ihm welche gemacht zu haben — Traurig, beſchämt und ängſtlich würd' ich jezt an ſein Sterbebette treten, und über mich ſeufzen. Aber mein Herz iſt rein; und nur über ſeinen Verluſt wein' ich.

Waller! das ſagte ſie nicht mir zum Vorwurf — Aber ich mach' es mir dazu — Ich denke, wir haben dem guten Alten immer zu viel gethan — haben uns blenden laſſen — Das war doch ſo ein kleiner Wurm an meinem Herzen, wenn ich vor ſein Bette kam.

Er ließ uns zu ſich bitten — Wie wir kamen, mußten wir uns um ſein Bette ſetzen, und ſagte mit gebrochnen Worten:

Kinder, ich bin eurer Liebe im Wege, und würds noch lange geweſen ſeyn — Aber ich ſehe, der Himmel hat's anders beſchloſſen — Er will euch glücklich machen und das kann auf keine andre Art geſchehen, als durch meinen Tod — Warum nicht? Das kann ich euch nicht ſagen. — Wenn ihr mich an meine Ruheſtätte begleitet habt, ſo öffnet meine Chatulle — Da wirſt du, Karoline, ein Käſtgen finden, an dich überſchrieben. Es wird dir viel werth ſeyn — Es wird alle Streitigkeiten unter euch heben — Und alsdenn, lieber alter Freund, indem er meinen Onkel an der Hand faßte, können ſie thun was ſie wollen — Ihrer Freude leg ich nunmehr keine Hinderniß in den Weg.

Wir waren alle nicht im Stande zu reden. Das Geheimnißvolle in dieſen Worten war uns ſo räthſelhaft, und keines wagte eine nähere Auslegung darüber zu verlangen. Und überdem hatte das Reden den Alten ſo angegriffen, daß er einiger Erquickung bedurfte — Er ſchlief auch gleich ein.

Meinem Onkel ſah ichs am Geſichte an, daß er gern mit Karolinen davon geſprochen hätte; aber weil ſie ſo ſehr geängſtigt war, ſo hielt er ſich zurück. Sie rang ihre Hände, und konnte nicht reden. Endlich brach ſie in Klagen aus. Gott! ſagte ſie, Gott! ich will nicht murren — Aber klagen — klagen — weinen, das darf ich — einen Verluſt beweinen — den nichts mir erſetzen kann. O Gott — meinen lieben — meinen guten Vater ſoll ich nicht mehr ſehen — nicht mehr unter ſeinem erquickenden Schutze — unter ſeinen zärtlichen Liebkoſungen dahin wandeln — ſoll allein ohne ſeine Leitung, ohne ſeine Ermahnungen auf der ſchlüpfrigen Bahn irren? Verdient ich die harte Strafe? — und womit? —

Hier legte ſie ſich mit dem Kopfe auf einen Tiſch nieder. Mein Onkel ſeufzte —

Sie hob ſich wieder — nahm meines Onkels Hand, küßte ſie und ſagte: Guter Mann, zürnen ſie nicht, daß ich ſie mit meinem Unmuth beläſtige.

Nein, liebe Tochter, ihre Thränen ſind beneidenswerth — Immer gerecht, immer edel — denn ſie verlieren einen guten Vater — ich einen Herzensfreund —

Sallmann war erwacht, hörte ſie ſchluchzen, rief ſie mit leiſer Stimme — und ſagte: Karoline, weine nicht — Mein Freund wird dein Vater ſeyn — Darum bitte ich ſie, Herr von Beck.

Er nahm meines Onkels Hand, ſahe Karolinen an, ſprach mit den Lippen ganz ſachte: Meine Tochter — und ſchloß ſeine Augen zum ſeeligſten Schlummer — Karoline ſahe Bläſſe über ſein Geſicht ziehen — und ſank erblaßt zurück — Wir hatten viel Mühe ehe wir ſie zurecht brachten — und meinem

Herzen war's als wenn es auch ſie verlieren ſollte — Aber Gott ſchenkte ſie mir wieder. Ihre Traurigkeit iſt auſſerordentlich — Sie bebt für Schwäche, und iſt nicht im Stande zwanzig Worte hintereinander hervorzubringen, ohne daß eine Beängſtigung ihre Stimme hemmte.

Daß mein Onkel ſo dabey weggekommen, wundert mich. Ich hab' ihn noch nie ſo gerührt geſehn — Er kann ſich auch noch nicht finden. Alle Veranſtaltungen, die zu machen ſind, mach' ich. Sonderbar iſts, daß da er ſonſt nie einen Todten ſehen können, er jezt faſt immer bey der Leiche iſt. Er iſt, ſo wie ich, jezt beſtändig hier, damit Karoline nicht allein im Hauſe ſeyn ſoll. Sie iſt ſehr ängſtlich. Ich hab' alles abgewehrt, daß ſie die Leiche nicht ſehen ſollte; aber ſie ließ ſich nicht abhalten. Wie ſie hinkam, drückte ſie ihre Hand vor ſeine Stirn und ſagte: Ruhe, beſter aller Väter! ruhe von der Sorge, die dich hier begleitete -- Ewiger! gieb ihm die Belohnung für ſeine Liebe, die ich nicht geben konnte. O Carl! laſſen ſie mich ſeine Hand noch einmal küſſen — Ich redete ihr es aus — Ich fürchtete, es mögte ihr Schaden thun — Sie gieng, und ſagte mit Augen die Wonne zum Himmel ſtralten — Dank dir Ewiger! daß du ſeinen Tod ſanft ſeyn ließeſt, wie den Schlaf nach einem ermüdeten Tage —

Sie faßte ſich ſo ziemlich wie ſie weggieng — Mein Onkel ſizt immer bey ihm. Er iſt ganz verändert — Er iſt ſo ſtille — ſo ruhig und dabey doch heiter — Er würde noch mehr von dem Seeligen ſprechen, wenn er es nicht Karolinens halber unterdrückte. Uebermorgen wird er begraben — Da wird Karoline noch einen bittern Tag haben — und du kannſt's wohl glauben, daß ich alles mitfühle — was ſie fühlt — daß jede Thräne mir traurig iſt, die ſie fallen läßt —

Aber was ſoll ich von dem Geheimniß denken? — Was denkſt Du davon, Lieber — Ich mögte faſt neugierig werden. Und gut iſts, daß Karoline jezt mir wenig Zeit übrig läßt daran zu denken — Auf Deinen

Brief kann ich Dir gar nicht antworten. Leb alſo wohl, lieber Bruder, und denk in Deinen Freuden auch an

Deinen

Carl.

Sechs und vierzigſter Brief.

Den 7ten Oct. 1772.

Herr von Z. an Baron R.

Brüdergen, ich hab' ſie auf der Spur. Ein Mädchen, ſchlank, raſch, mit blauen Augen, blonde Haare; kurz, ſo wie du mir's beſchrieben haſt — Da ſitzt eine bey dem Bruder von Deinem Pfaffen, und heißt Mamſell. Gewiß iſt ſie's. O man kann ihr die Sünde an der Stirn leſen; denn immer ſieht ſie auf die Erde, und iſt menſchenſcheu. Auch ein junger langer Mann, weis der Himmel was für n Kerl — geht immer ins Haus, ſchwazt viel mit ihr, tändelt und thut verliebt

liebt. Sollte das wohl der ſaubre Vetter ſeyn. Hol mich, ſtraf mich, wenn ers iſt, ſo wollen wir 'n ſchon zauſſen. Komm nur bald zu mir. Ich wünſche es deswegen, damit ſie keinen Verdacht auf mich kriegen: ſollte dein Pfaffe mit im Spiel ſeyn, ſo mußt du ihm auch was abgeben. Denn die Kerls werden jezt ganz des Henkers. Man kann nichts mehr vor ihnen anfangen — ſtecken die Naſe in alle Mädgen-Geſchichte — vor alten Zeiten drückten ſie doch bey unſer einen noch ein Auge zu.

Wenn du willſt, ſo will ich mich erkundigen wer der junge Menſch iſt, aber das giebt Verdacht, und da laſſen ſie ſie wieder weiter reiſen. Es hat mir, hol mich der Fuchs, Mühe genug gekoſtet. Potz Blumenkönig, was bin ich um ſie herumgegangen, bis ich ſie ins Auge faßte— und du weiſts doch, wenn du kömmſt, daß du die alte Dirne mitbringſt, ſonſt hol mich, ſtraf mich, ſag ich dir den Dienſt auf, und laß dich unverrichteter Sache wieder wegreiſen. Den John hab' ich auch 'n paarmal hier rumreiten ſehn. Nu kannſt kommen, aber mit der alten Dirne. Ich bin

Dein

Herzensfreund

F.

Sieben und vierzigſter Brief.

Den 8ten Oct. 1772.

Natalie an Madame M.

Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß ihre ſcharfe Zunge mich ſo treffen würde, meine Liebe — nimmermehr! Sehen Sie dieſen Brief an, wie er mit Thränen benezt iſt — So iſt der ihrige auch. Zweymal hab' ich ihn geleſen und jedesmal ſo viel Thränen dabey vergoſſen — als ich ſonſt über den Baron weinte. Das iſt grauſam. Ich glaubte wohl zuweilen, daß es nicht Ihr Ernſt ſey — aber die Sprache war zu beſtimmt — Auch nicht ein Wörtgen zu meinem Troſte — nicht einmal Vertrauen zu mir. Nein, meine Liebe, das müſſen Sie wiederrufen, da kann ich nicht anders als darauf beſtehen — oder Sie müſſen gar nicht mehr meine Freundin ſeyn. Es ziehen ſich ſo Nebel zuſammen, die mir ſchädlich, Wolken die mir fürchterlich werden könten — Und wenn ich nun noch, Sie, meine einzige Freundin, verlöhre — wo wollte ich Zuflucht und Rettung ſuchen? Habe ich Sie denn ſo ſehr beleidiget? Iſts etwa Wunder, ſein Herz hinzugeben, wenn man ſo beſtürmt wird, oder wiſſen Sies aus beſondern Nachrichten, daß Waller es nicht werth iſt, ſo ſagen Sie mir's bald, hätten 's mir gleich ſagen und mich warnen ſollen. Des Barons Brief iſt ein Miſchmaſch von Stolz, Eigenliebe und Verſtellung. Eine gewöhnliche Falle die er gebraucht. Wir werden nicht gefangen. Schreiben Sie ihm, er ſey nicht geſcheut, das Beſte, ſo Sie ihm ſchreiben können, um ihn los zu werden.

Hier werfen ſich kleine Hügel auf, die wohl zu Bergen ausarten, und uns manche ſaure Stunde machen könnten.

Der Herr von Z. ſcheicht, und frägt, und forſcht immer noch, und Wäller der etwas hitzig iſt, war ſchon einigemal mit ihm ziemlich zuſammen — das geht immer gut.

Waller ſcheint auch einen kleinen Kummer auf dem Herzen zu haben — Geſtern frug ich ihn, warum er ſo tiefſinnig ſey — da war er zwar gleich wieder munter, denn er iſt vorſichtig genug, mir alles zu verhehlen, was mir Unruhe machen könnte — aber es war doch nicht ſo recht. Ich bin zufrieden, wenn ich ihn nur ſehe. Ich bin ſo thörigt zu glauben, wenn er bey mir iſt, hats nichts zu bedeuten. Mein Alter wird auch aufmerkſam und zuweilen auch böſe auf Hr. von Z. Sie verlangten doch, um der Sache einen Ausſchlag zu geben, daß ich ihnen Hrn. Bayers Meynung von meiner Liebe ſchriebe. So kränkend mir auch iſt, weiter an Ihren Brief zu denken, ſo will ich Ihnen doch ſagen, daß ich ſeine Einwilligung gänzlich habe.

Widerrufen Sie alſo ihr Urtheil bald, meine Liebe, ſonſt muß ich böſe werden, und gerne wollte ichs nicht. Schreiben Sie mir ja bald, und wünſchen Sie mir auch von Herzen Glück zu meiner Liebe, die ſo rein und aufrichtig iſt, daß ich in Verſuchung kommen würde, wider den Himmel zu murren, wenn er ein Band trennte, was gegenſeitige Neigung gänzlich ohne Eigennutz, ohne Vortheile, ohne Stolz, geknüpft. Lieben Sie, wie ehemals

Ihre

Natalie.

Acht und vierzigſter Brief.

Den 15ten Oct. 1772.

Herr Bayer an ſeinen Bruder.

Bruder, gieb Rath, ſonſt gehts nicht gut. Wenns meinem Herzen nach gienge, ſo dächt' ich, kämſt her, und kopulierteſt die Leute 'n Bisgen zuſammen. Ehe wirds doch nicht Friede, bis ſie ſie nicht mehr auseinander reiſen können. Der Nachbar iſt ſchon einigemal mit dem jungen Herrn zuſammen geweſen, daß ich mich immer fürchte, in meinem Wäldgen wird ſo eine Heldenthat vor ſich gehen — und das mögt' ich nicht gerne. Wenn das dann auch nicht gleich angeht, daß wir ſie zuſammengäben, ſo könnteſt du doch auf ein paar Wochen hierher kommen. Denn wenn ein Schwarzrock dabey iſt, ſo haben ſie doch immer eher ein Bischen Reſpekt, und ſo lange die ſchlimmſte Zeit iſt, könnteſt du ſie doch im Zaum halten. Ich denke ſo der Baron weiß ſchon alles. Waller ſagt mir auch, daß ſein Diener in der Stadt Streit mit des Barons Leuten gehabt hat. Das wird eine rechte Paſtete werden, wenn der herausruckt, und kommt irgend mit einer Drohung, ſeine Natalie mit gewafneter Hand durch Landmiliz abholen zu laſſen.

Bey dem allen, wenn mir die Leutgen nicht ſo nahe giengen, und ich ſie herzlich gern von allem Ungemach frey machen möchte, ſo würde ich den Spaß mit dem Baron gern haben. Es giebt brav zu lachen dabey, wenn er ſeine Sentenzen auskramt. Und denn wollten wir 'n bald auf 'n Projekt bringen, daß er Natalien drüber vergeſſen ſollte. Mittlerweile bis er das alles ſo deutlich von Anfang bis zu Ende ſich ſelbſt vorerzählte, ſchaften wir's

Mädgen auf die Seite, und er reiſ'te mit 'n Projekt wieder nach Haus. Aber, wie geſagt, ich mag die jungen Leute nicht kränken. Nun Bruder, ich erwart' dich bald, bleib ja nicht aus. Ich bin

Dein

treuer Bruder
Bayer.

Neun und vierzigſter Brief.

Den 12ten Oct. 1772.

Waller an Carl.

Ueber deines Onkels Geneſung kann ich nichts weiter ſagen, als: ich habe alles dabey gefühlt, was du haſt fühlen können. Ich freue mich ſo innig darüber, als über die Wiedererlangung meiner Ruhe. Aber Sallmanns Tod hat mir Thränen gekoſtet. Ich habe Natalien den Brief vorgeleſen — und ihren Augen entſchlichen auch Thränen des Mitleids. Sie weint den zärtlichſten Antheil an dem Schickſal deiner Karoline. Es muß ein vortrefliches Mädgen ſeyn, ſagte ſie, und wenn mir der Himmel das Loos beſchieden hätte, mit einer ſolchen Freundin, meine Tage durchzuleben, ich würde die glücklichſte Perſon auf der Welt ſeyn. Sollte es nicht Carl? ja, ich hoffe, ich hoffe gewiß, es wird ſo ſeyn. Ich werde mit Natalien verbunden, in die Gegenden meines Vaterlandes eilen, und da wollen wir das glücklichſte Leben führen — wollen in unſrer kleinen Verbindung ſo glücklich ſeyn — wie Könige der Erden unter dem Prunke der Schmeichler es nicht können.

Vom John in der Stadt hab' ich wieder einen Brief, der eben nicht vortheilhaft iſt. Ich fürchte wir werden entdeckt werden. Hr. Bayer dringet darauf, wir ſollen unſre Verheyrathung beſchleunigen; ich habe auch deswegen ſchon an meine Mutter geſchrieben. Der Hr. Paſtor Bayer iſt jezt hier, und hat mir verſprochen, alle Mühe anzuwenden, um die Einwilligung der Regierung zu bekommen. Carl! wie nahe bin ich meinem Glücke! Aber auch wie viel iſt noch dagegen!

Mit dem Nachbar, den Hrn. v. Z., hab' ich einige Händel gehabt — Er will durchaus wiſſen wer ich bin, und kömmt immer mit ſpitzigen Reden und Anſpielungen auf meine Natalie, die mir gar nicht gefallen. Geſtern ſagte ich ihm ganz trocken, er möchte ſo gut ſeyn, und mich ungeſchoren laſſen. Das verdroß ihm gewaltig. Ich gieng darauf mit Natalien hinaus und allein mit ihr ſpazieren. Da hat er einige Drohworte gegen den Alten fallen laſſen, und von Genugthuung geſprochen. Die kann er endlich haben, wenn er will. Er mußte auch ſo fortgehen, denn wir kamen ſpät von unſerm Spaziergange zurück und haben ihn alſo gar nicht geſehen.

Sonderbar war's geſtern mit einer Kleinigkeit — In der Lage, worinn ich mit Natalien bin, iſt man auf jedes aufmerkſam, was einem vorkömmt. Sie fand geſtern, wie wir weggiengen, ein vierblättriges Kleeblatt. Kindiſch iſts immer; aber wir freuten uns doch beyde. Ich machte ſo meine Auslegung drüber, und ſagte: das iſt mein Freund Beck, das Karoline, das ſind ſie, das ich, und ſo

wer-

werden wir auch zuſammen leben — Nun das Blättgen will ich auch aufheben, ſagte Natalie, wenn wir einſt hinüber kommen, wollen wir uns an die heutige Glückſeeligkeit erinnern. Das brachte uns dann allerhand Ideen von Glück und Ruhe in Kopf; und deswegen verſpäteten wir uns. Wie wir nach Hauſe kamen, wollte Natalie das Kleeblatt aufheben, und wie wir's anſahen, fehlte ein Blättgen — Es ſchoß uns Beyden auf, und Natalie wurde ganz blaß.

Ich ſuchte ihr dann zuzureden, daß das Kinderey ſey, und nichts zu bedeuten habe; aber im Grunde ärgerte michs doch, weil ich meine Auslegung darüber gemacht hatte. Ich wollte lieber, ich hätt's nicht gethan. Und gut war's, daß wir ſie nicht gezeichnet hatten, welche Perſonen ſie bedeuten ſollten. Denn wäre das geſchehn, und juſt das Blatt, das Natalien vorſtellte, hätte gefehlt, ſo wär ich ſelbſt der Narr geweſen, der's größte Unglück draus genommen hätte.

Das, Karl! iſt überhaupt grundweiſe vom Schöpfer eingerichtet, daß wir in die

Zukunft keine Einſicht haben. Wir würden den Beſchwerlichkeiten ausweichen, dem Glück entgegen eilen wollen; und da wir Beydes nicht ändern könnten, nie glücklich ſeyn. Und doch ſchmähet der Sterbliche das Loos der Unwiſſenheit, das ihm Troſt ſeyn ſollte!

Wollen's gut ſeyn laſſen, ſagte Natalie, weil ſie's ſo wollen. Aber das Blatt will ich doch aufheben — Muß doch ſehen, wem's trifft.

Der Spaß ſtörte unſre Heiterkeit etwas. Wir erzehlten's dem Alten. Narrensboſſen!" ſagt' er; aber ich thät es doch nimmer, daß ich ſolche Auslegungen machte, ſo was verdirbt, zerreißt; und gleich ſind die Grillen da. Ich hab' auch ſo'n Exempel geſehen.

Ich hatt' eine Schweſter, die ich recht ſehr liebte. Da hatten wir Kinder ſo das Spiel mit den gelben Blumen Pumppaul, wenn ſie in Saamen gehen, daß wir die Federn abblieſen, und ſo viel ſtehen blieben, ſo viel Jahre ſollten wir noch leben. Nu hatt' ich ſie wohl zehnmal alle abgeblaſen, und lebe noch immer; aber meine Schweſter blies auch einſt, und blieb nur eins ſtehen; das nahm ſie ſich ſo zu Gemüthe, daß ſie krank wurde, und ſtarb auch, doch noch in dem erſten Vierteljahre. Das war nun die ſchöne Prophezeyhung. Drum iſts aber beſſer, man ſpaßt mit ſolchen Sachen nicht.

Ich erzehle Dir auch alles dumme Zeug, Carl; überſchlags, wenn Du's nicht leſen magſt. Empfiehl mich Deiner Karoline, und ſag: ich laß ſie bitten, ſichs nicht zu nahe zu nehmen. Leb wohl, Bruder, ich muß ſchlafen gehn. Schon 3 Uhr. Ich bin

Dein

Freund

Waller.

Funfzigſter Brief.

Den 13ten Oct. 1772.

John an Waller.

Blizzeug ſind des Barons ſeine Kerle. Ich kann gar nicht loskommen thun. Wo ich in einen Krug gehe, gleich ſizt einer da, thut mich ſchön grüßen, und will eins mit mir trinken. Ich putze ſie denn alle ab, aber doch is da einer, der eben damals die Prügel kriegen thät, wie ich fortgieng, der ſcheint's nicht mehr mit dem Baron zu halten; und mit dem hab' ich mich 'n bisgen abgeben gethan. Der erzehlt mir: der Baron hätt 'n Brief vom Lande bekommen, da ſey er hochgeſprungen, und hab' ſich angeſtellt, wie 'n Narre. In acht Tagen wollt er verreiſen; da hat die älteſte Frölen, die immer weinen thut, alles müſſen thun zurechtmachen von wegen der Reiſe. Er hat ſich auch gethan ärgern, daß er ſo lange noch warten muß. Die Frölen hat immer gefragt, wohin er reiſen wollte? Er thut ſie aber immer ganz hübſch abweiſen, und überhaupt ſoll er keinem Menſchen mehr im Hauſe trauen. Heute Abend werd ich den Wirth mein Pferd vor's Thor reiten laſſen thun, und ich ſchleich zu Fuß hinaus, und morgen mit Tags Anbruch thu ich davon reiten.

Geſtern ſchickt mir der Baron ein Kerl, ließ mir mein Lohn zahlen, und thut mich bitten laſſen, wieder zu ihm kommen zu thun, aber ich war froh, daß mein Sohn da war, ließ ihn ſchön grüßen, und ich thät's bleiben laſſen. Hab nichts mehr mit dem Menſchen zu theilen. Er thut jezt bey der Regierung um eine Ordre anſuchen, daß die Frölen Natalie proclarirt oder clamirt, wies heißt, würde, weil ſie entlaufen gethan; das hat Ihnen nur wollen zu wiſſen thun

Ihr

getreuer Knecht

John.

Ein und funfzigſter Brief.

Den 9ten Oct. 1772.

Carl an Waller.

Heute begleitete ich die Leiche zur Gruft. Da ruhet nun der Ueberreſt unſers guten Alten, bis ihn eine ſchönre Zeit zu einem beſſern Leben hervorrufen wird.

Karolinen thats erſtaunlich weh, wie ſie ihn forttragen ſah. Aber ſie faßte ſich doch beſſer als ich glaubte.

Geſtern hatt' ich noch einen kleinen Kampf mit ihr. Es iſt hier, wie du weißt, nicht gebräuchlich, daß Frauenzimmer die Leiche begleiten, und ſie beſtand darauf es zu thun — Sie wollte den lezten Abſchied von ihrem geliebten Vater noch an der Gruft nehmen. Nun wäre mir's nicht um das Gerede der Leute zu thun geweſen; denn was mach ich mir daraus, ich hätt' ihr einen Wagen nehmen, und ſie mitfahren laſſen können. Ueber die Vorurtheile der Menſchen bin ich ſchon lange weg geweſen.

Aber bange war mir's vor ihr ſelbſt, daß das zu ſtarken Eindruck machte, und außer dem großen Auflauf, ihr wohl noch eine Krankheit zuziehen könnte.

Sie war nun ganz außer ſich, wie ſie ſahe, daß ichs nicht zugeben würde; ſie weinte den ganzen Tag und geberdete ſich ſehr kläglich, ſo daß ich einigemal auf dem Punkt war, es zuzugeben.

Endlich entſchloß ich mich, und ſtellt's ihr nochmals vor, und ließ ihr den freyen Willen. Da ſagt' ſie: Wenn ich meinem

Herzen folgen würde, ſo wär ichs ſchuldig zu thun; aber da ich ſehe, daß Ihrem viel dran gelegen iſt, wenn ichs unterlaſſe, ſo wär's auch unbillig, wenn ichs thäte. Mein Vater mags mir alſo vergeben, wenn ich in der Stille um ihn weine. Die Leute könnten auch nur denken, ich thät's um mich damit ſehen zu laſſen. Und, Gott weis, ich wollt's lieber vor aller Welt verbergen. Gehn ſie alſo, mein Lieber, nur allein. Das freute mich herzlich, daß ſie ſich dazu entſchloß. Dieſe Nacht ſchlief ſie gar nicht. Ich mußte noch einmal mit ihr an die Leiche gehen. Mit ſtummen Schmerz ſah ſie ſie an, ſeufzte und gieng gleich wieder.

Mir gehts recht durchs Herz, wie ſie innerlich kämpfet. Wie der Schwarm von Leuten kam, die die Leiche begleiteten, da hatte ſie recht auszuſtehen; denn ſie mußte die Condolenzen einnehmen, und alle die verſtümmelten Gebetsworte, die mancher brummte, und ein andrer blos herliſpelte, ſo verdauen. Das wäre mir nicht möglich, Waller. Wirklich es wäre eins, ob man eine Puppe dahinſtellte, der ſie ſo was vormurmelten; denn da hätten ſie doch noch weniger Angſt haben, wenn ſie's wüßten, und brauchten nicht die paar Worte, die ſie ja noch auswendig lernen, in den Kopf zu pumpen. Ich hab' mich ſehr daran geärgert.

Alle wußten gar nicht wie's zugieng, daß ich und der Onkle dabey waren, und ſo wie zu Hauſe. Da pfuſchelten immer die Köpfe gegen'einander, und jeder wollte vom andern was wiſſen, und ein Narr wußte ſo viel wie der andre, und jeder hat doch gewiß eine Erklärung gemacht. Ich mögte alle ſo aufgeſchrieben ſehen.

Mein Onkel wollte morgen gleich die Eröfnung der Schatouille vornehmen, aber ich hab's noch auf einige Tage verhindert. So was ganz unbedeutendes iſts gewiß nicht um das Geheimniß, und Karoline iſt noch nicht ſtark genug, vielleicht einen neuen Stoß auszuhalten.

Wir haben ſie beredet in unſer Haus zu ziehen, und das will ſie auch. Nun iſt ſie beſtändig bey meinem Onkle und er liebt ſie mehr, als eine Tochter. Er wird ihr Vormund werden, Sallmann hatte ihm dieſes ſchon geſagt. Morgen wird ſein Teſtament geöfnet. Ich ſpreche jezt Karolinen wenig — Ihre Wehmuth vergröſſert ſich bey meinem Anblick, unſer Geſpräch fällt gar zu leicht auf ihren Vater zurück, und das ſuche ich gerne zu vermeiden.

Vor ein paar Stunden kam noch ein Bruder von Sallmann an, der ſich in Holland aufhält, und auf die Nachricht von ſeinem Tode gleich herkam, um ſeiner Nichte beyzuſtehen, weil er vielleicht glaubt, ihr Vormund zu werden. Ich glaube wohl, daß es ein recht guter Mann iſt, aber all das Prächtige in Sallmanns Hauſe ſcheint ihm doch auch herzlich nahe zu gehen. Er wunderte ſich ſehr, daß der ſel. Herr Bruder ſo ſchnell geſtorben, und man ſah's ihm an, daß er nichts begreifen konnte, warum wir ſo traurig wären. Er iſt ein reicher Kaufmann. Er ſezte ſich gleich, und rauchte ganz ruhig heute Abend noch ein halb Pfund Knaſter zu Ende. Das ſcheint ſein Element. Er gieng etwas aus, und wie er zurückkam, war er viel freundlicher als vorher. Vermuthlich wußte er nun erſt recht, wer wir waren. Alle deine Briefe, Waller, habe ich mit der freundſchaftlichen Wärme geleſen, die ich immer für dich habe, und alle haben mir bewieſen, daß du glücklich biſt. Aber dein lezter Brief enthielt etwas, was ich nicht billigen kann. Deine Antwort an den Hrn. v. Z. war übereilt — ſehr übereilt — Das kann dir Verdruß zuziehen, und wer leidet mehr dabey als Du.

Nataliens Empfindungen ſind ſo rein, ſo unverfälſcht, daß ich dir Glück wünſche zu ihren Beſitz — zu ihrer Liebe, zu allen Freuden die ihr Herz dir einſt verſchaffen wird. Und nun wäre denn wohl die Zeit, wo wir Beyde glücklich zu ſeyn Hofnung haben. Denn meiner Liebe wird ſich ſo leicht nichts mehr in Weg ſtellen. Ich bin

Dein

aufrichtiger

Carl.

Zwey und funfzigſter Brief.

Den 12ten Oct. 1772.

Madame M. an Natalien.

So böſe wars nun nicht gemeint, liebe Freundin — Aber ſo ganz alles zu widerrufen, daß iſt doch auch nichts. Das kann ich nicht. Denn, meine Liebe, ich rede aus Erfahrung, und weil Sie böſe werden wollen, ſo muß ich Ihnen nur etwas davon entdecken, warum ich keinem Manne traue. Ich habe Ihnen noch nie die Urſache geſagt, warum ich mein Vaterland verlaſſen — Warum ich als ein Pilgrim die nordlichen Gegenden durchſchwärme? Aber kurz ſollen Sies erfahren — und alsdenn wird meine Entſchuldigung gemacht ſeyn.

Einer der ſchönſten Jünglinge ſchön — wie Ihr Waller, Natalie, ich brauche weiter nichts zu ſagen — iſt die Urſache alles deſſen, iſt die Urſache, warum ſie ſich oft in meine tiefe Schwermuth ſinken ſehen — die Urſache, warum ich nie glücklich ſeyn kann. Er liebte mich unendlich — alles ſüſſe, alles hinreiſſende hat er mir vorgeſagt — alle Vollkommenheiten Ihres Liebhabers beſaß auch er — ſo eine ſchöne durchdringende Zunge zur tiefſten Schmeicheley — ſo eine feſte unumſtößliche Miene der Wahrheit — daß wer mir geſagt hätte, ich thäte Unrecht, ihn zu lieben — hätte meinen ganzen Haß gehabt — und wäre es eine Schöne geweſen, meine ganze Eiferſucht.

Ein ganzes Jahr, meine ſchöne Freundin, hab' ich ihn geprüfet, habe weit — weit mehr gethan als Sie — Ein ganzes Jahr hat er zu meinen Füſſen geſeufzet, hat mehr gelitten, als ihr Waller, iſt ein Sclave meiner Blicke geweſen, da ich es nicht forderte — hat keine Drohungen geſcheut — die ich ihm machte, wenn er nicht von mir ablaſſen würde, kurz er iſt ein Muſter der Liebe, ein unverbeſſerliches Beyſpiel geweſen. —

Und dieſen Mann mit dem beſten Herzen, mit den feinſten Empfindungen — mit einer Seele die an mich hieng — und die nicht Jahrhunderte losreiſſen zu können, mein Herz mir prophezeyte, dieſen Mann habe ich geliebt — habe ihm meine Freyheit geopfert, habe ein Jahr mit meinem Herzen gekämpft, und das zweyte Jahr als eine Ueberwundne ſeine Ketten ganz getragen — bey jedem ſeiner Blicke entgegengeeilet — habe ganz keinen Willen mehr gehabt, als den ſeinigen, und im dritten Jahr ſeiner Seufzer, im zweyten unſrer vereinigten Liebe — hat dieſer Mann, rufen ſie alles zurück, was ich erſt geſagt — hat dieſer Mann mich verlaſſen — mich verlaſſen — mich vergeſſen, ein Andenken ſeiner Vollkommenheiten meinem Herzen, als den einzigen Reſt von ihm zurückgelaſſen. Seitdem ſchwärme ich unſtet herum — habe eine Zeitlang mich gegrämet, und den Tod mir gewünſchet, ja ihn geſuchet. Endlich müde, ihn nicht wiederzufinden, dem meine Seele allein anhieng, bin ich in Anſehung ſeiner in eine ſtoiſche Gelaſſenheit verfallen, die nichts als ſein Anblick wird heben können.

Sehen Sie, ſo ſieht es um das Herz ihrer Freundin aus. Hat ſie noch Urſache zu trauen? Nein, Natalie, und wenn Schwüre auf Schwüre, Liebkoſungen auf Liebkoſungen

gen ſich häufen, ſo fürcht' ich aber, ſo flieh ich, wie ein gejagtes Reh, die Klauen des räuberiſchen Jägers.

Seyn Sie alſo nicht mehr erzürnt auf Ihre Freundin. Es kann ſeyn und ich wünſche es Ihnen von Herzen, daß Sie nie — nie das erfahren, was mein Schickſal mir beſtimmt hatte — wünſche, daß Ihr Waller Ihnen ſo treu — ſo lieb bleiben möge, als Sie' es ſelbſt wünſchen.

Ich hatte mir damals die ganze Geſchichte meiner Liebe ins Gedächtniß zurückgerufen, als ich ihren Brief las, und war's da Wunder, daß ich unzufrieden war, daß ich ſchmähete.

Ich bin heute auch außer aller Faßung, Ihnen weiter zu rathen. Machen Sie nur, was Ihnen am beſten dünkt. An allem, was Ihnen begegnet, werde ich Antheil nehmen — iſts Glück, mit Ihnen freuen, iſts Leid, mit Ihnen trauren.

Ihre Schweſter hat mir einen kläglichen Brief geſchrieben, den ich Ihnen hier beylege, und der auch für Sie furchtbar iſt. Die arme Freundin! Ich weiß gar nicht, wie ihr zu helfen iſt. Schicken Sie mir doch einen Brief an Sie, ich werde es ſo machen, daß es nicht herauskömmt. Könnte man ſie wegbringen, es wäre am beſten. Ich habe mit dem Hrn. Hauptmann von Stein geſprochen. Er iſt zwar im Punkt des Frauenzimmers auch nicht gar zu ehrbar. Allein, da er jezt verheyrathet iſt, fällt das wohl ſo ziemlich weg. Und ſonſt iſt er ein vernünftiger umgänglicher Mann. Wenn er ſo zuweilen ſeinen Kopf vor ſich hat, ſo muß man ihn nur austoben laſſen. Vielleicht könnte Ihre Schweſter ſich dort aufhalten, wenns auch nur auf einige Zeit wäre; ſeine Frau iſt ein artiges und recht herzengutes Weibgen. Antworten Sie mir darauf. Ich bin

Ihre

aufrichtige

M.

Drey und funfzigſter Brief.

Den 10ten Oct. 1772.

Fräulein Sommer an Madame M.

Gewiß, liebe Freundin, weis der Baron wo Natalie iſt. Seit einigen Tagen iſt er ſo voll von hinterliſtiger Bosheit, ſpottet auf jede Handlung die ich unternehme, iſt ſo brutal, daß ich unmöglich noch acht Tage es dulden kann. Ich bitte Sie im ganzen Ernſte, ſuchen Sie eine Gelegenheit für mich unterzukommen, auf welche Bedingung Sie ſelbſt wollen; auch die ſchlechteſte wird beſſer ſeyn als dieſes Leben.

Er verreißt — und warum anders als meine arme Schweſter aufs neue zu ängſtigen, und dies ſoll die Zeit meiner Entfernung ſeyn. Sollte er ſie auch mit zurückbringen, ſo bin ich doch nicht im Stande ihr etwas von den Leiden, die ihr zubereitet werden, zu mindern.

Wäre nur mein Bruder hier; aber leider die lezten Nachrichten aus Teutſchland ſind ganz hofnungslos. Seit drey Jahren hat er ſich verloren, und niemand weis wo er iſt. Er war die einzige Stüze unſers Hauſes, die einzige Zuflucht, die für alle Leiden uns übrig blieb.

Die Verwüſtung hier im Hauſe iſt ſchrecklich. Alles verkriegt ſich vor dem Baron, wie vor einem reiſſenden Thiere eine flüchtige

Heerde. Zuweilen ſperrt er alles ein, zuweilen bekümmert er ſich um niemand. Seine Verwandte haben ihm zugeredet, die Sache liegen zu laſſen, und ſich um Natalien nicht zu bemühen. Allein er hat einen gräßlichen Schwur gethan, daß er ſie wieder in ſeine Hände haben wolle.

Herr von Waller wird allgemein bedauert. Man weis, daß er ſich auf dem Lande aufhält, und alle Geſellſchaft meidet. Es kommen täglich, theils Verwandte des Barons, theils Fremde zu mir, die nach meiner Schweſter fragen. Ich kann niemanden antworten.

Ueberlegen Sie ſelbſt meinen Zuſtand. Stellen Sie ſich die Unruhe meines Herzens, die traurige Lage meines künftigen Schickſals vor; und dann denken Sie ſich den Baron dazu, der, nachdem er die Quelle meines Verderbens war, hart genug iſt, alles Mitleiden aufzuheben, mich als eine verachtungswerthe Kreatur anzuſehen, der er keine Verbindlichkeit ſchuldig iſt. Jezt fange ich erſt an, den ganzen Umfang meiner Hölle zu erkennen. Jezt ſehe ich das Licht, mit welchem er prangte, te, in Finſterniß ausarten. O meine Beſte! was iſt, ein Mädgen, welches in einem Abgrunde irret, worein ſie ſich ſelbſt geſtürzet, der jeder Hügel ſchwindet, auf dem ſie ſich empor zu bringen ſucht, und welcher alle, die ihr helfen könnten, mit einem durchdringenden Hohngelächter ihren Fall vorwerfen.

Aber wenigſtens entfernt von dem Urheber meiner Leiden will ich meine übrigen Tage zubringen, meine Leichtſinnigkeit zu büßen, und für meine Thorheit zu weinen.

Seyn Sie mir dazu behülflich, ſo werden Sie die Ruhe befördern, die leidend ſüchet

Ihre

Freundin

v. Sommer.

Vier und funfzigſter Brief.

Den 16ten Oct. 1772.

Waller an Carl.

Immer noch in den unausſprechlich ſeligen Armen meiner Natalie flieſſen meine Tage hin. Ich kann Dir gar nicht ſagen, was für ein Uebergang wollüſtiger Empfindungen in meinem Körper, in jeder Nerve deſſelben iſt, wenn ich nur ihrer Hand oder ihren Lippen den reinſten Kuß aufdrücke. Es überſteigt alles, deſſen meine Empfindungskraft je fähig geweſen. So glücklich war nie ein Sterblicher, und wenn ichs recht überlege, ſo weis ich nicht, wie ichs mit meinem Murren ſo weit habe treiben — wie ich mir nicht den Gedanken ihres Beſizes habe denken, und durch ihn alle Standhaftigkeit erhalten können, die mir nöthig war — Mein Glück nahet auch immer mehr ſeiner Vollkommenheit. Herr Paſtor Bayer hat die Einwilligung unſrer Verbindung in einigen Tagen zu erwarten. Und dann, Carl, was fehlt meiner Zufriedenheit, wenn ich, meine Natalie an meiner Seite, in Deine Arme eile, wenn Deine Karoline meinem Engel Liebe entgegenbringt, und unſere Vereinigung keiner Trennung mehr unterworfen iſt.

Ich verliere mich jezt oft in dieſe ſelige Augenblicke, vergeſſe Welt und Gefahr, und bin mit meiner ganzen Seele bey Dir, ſehe Dich leibhaftig vor mir (wie denn des Menſchen Einbildungskraft viele verborgne Kräfte verſteckt) wie Du zärtlich die Hand Deiner Karoline küſſeſt, und dann ein Thräne des väterlichen Andenkens, die ihre Wange röthet, hinwegnimmſt, begierig aufküſſeſt. Da kann ich mich nicht länger halten, gehe zu Natalien, erzähle ihr die Geſchichte meiner Träumereyen, und weyde in ihren Augen meine dürſtende Seele.

Sie iſt ſo voll von Liebe für mich, Carl, als je ein Mädgen kann geweſen ſeyn. Wenn ich von ihr gehe, ob ſie gleich weis, wie lang mir die Zeit ohne ſie iſt, und wie bald ich zu ihr zurückeile, ſo verlieren ihre Blicke alles Leben, ſie ſenkt ſie nieder, und ein kleines Wölkgen zieht über ihre ganze holde unſchuldvolle Miene. Wie die Pracht eines blühenden Feldes bey einem der finſterſten Gewitter ſich verdunkelt, aber ehrwürdiger in ihrem Anblick iſt, ſo ſteht ſie traurend, aber unendlich ſchäzbarer durch ihr Gefühl. Losreiſſen muß ich mich dann von ihr, und bluten mögt ich, wie eine vom Stamm geriſſene Wurzel.

Ruhig iſts bisher geweſen, aber gwiß die Füchſe lauren in ihren Löchern. Glaubte ich nicht allen ihren Anſchlägen zuvorzukommen, ich würde ſie fürchten.

Uebermorgen haben wir das Feſt, was unſerm Alten zu Ehren von ſeiner Kolonie ihm gemacht wird. Ich habe das Zutrauen der Leute ſo ſehr, daß ſie mir die ganze Beſorgung davon überlaſſen haben. Es wird ganz ländlich. Die Einwohner ſollen alle in Prozeßion zu ihm gehen, und der gewöhnliche Redner dieſer kleinen Republik ſoll ihm ſo Glück wünſchen, wie's ihm ſein Herz ſagt; denn von den zuſammengepeitſchten Gelegenheitsgedichten halt ich nichts. Die Kinder tanzen dann einen beſondern pantomimiſchen Tanz, den ich ihnen habe lernen laſſen, und der am Ende dem Alten ein lebendiges Vivat und die Zahl ſeines Alters vorſtellt. Den Mittag wird in dem allgemeinen Hauſe öffentlich geſpeißt, und wir nebſt einigen dazu geladenen Fremden werden mit der ganzen Kolonie zuſamm eſſen. Nachmittag werden die jungen Leute verſchiedne Uebüngen im Ringen, Springen und Klettern machen, und dann machen ſie ſich den ganzen Abend beym Tanz luſtig. Wenn's dunkel iſt, wird ein kleines Feuerwerk abgebrannt.

Glaubſt du wohl, Karl, ich würde ſolchen Sachen meine Aufmerkſamkeit ſchenken, wenn nicht die vortrefliche Denkungsart des Alten es verdiente. Aber damit mach ich ihm viel Freude, und ich wäre wohl ein undankbarer Menſch, wenn ichs nicht thäte; denn er iſt mein Vater geweſen. Ich wollte, Freund, Du wäreſt nur einmal einen Augenblick hier, um mein brauſendes Herz Wonne klopfen zu ſehen, und Vergnügen für alles, was um mich herum iſt. Denn ich halte mich für den Glücklichſten in der Schöpfung, und da thuts mir leid, daß, die um mich ſind, weniger es ſeyn ſollen.

Ich bin recht begierig auf die Entdeckung eures Geheimniſſes. Da Deine Zufriedenheit nothwendig darauf beruhen muß, ſo wird auch die meinige vollkommner, und ich fühle in mir eine Ahndung, daß Dir etwas Gutes bevorſteht. Ich will eben nicht ſagen, Freund, daß ich viel auf dergleichen halte; aber ich hab' Dir lezthin ſchon geſagt: ganz iſts nicht zu verwerfen, und unſre Natur hat noch ſo viel Verborgnes. Warum ſollte man die Eigenſchaft der Sympathie abläugnen, warum die näher als körperliche Vereinigung zweyer Freunde, die in der Entfernung nur durch Gedanken ſich unterhalten, nur durch Seelenkräfte einander ihre Empfindungen mittheilen können? Was blieben unſerm Geiſte wohl für große Vorzüge, wenn er ſich gar nicht aus ſeiner Sphäre herauszuſetzen im Stande wäre? Aber da fehlts denn den meiſten an der Zuſammenhaltung ihrer Kräfte, ſonſt wäre mancher ſchon weiter, als er iſt. Was wir nicht mit den Händen greifen, und ohne Mühe verſchlucken können, das ſchmeckt uns nicht.

Wenn ich mit meinen Gedanken zuweilen ganz auf Dich haftete, ganz in Dich vertieft mich zu Dir wünſchte, ſo giengs mir oft, ſehr oft ſo, daß ich Dich da in einer Beſchäftigung ſahe, die ich nachher für wahr fand. Ich weiß noch ganz deutlich, daß ich drauſſen an meinem Schreibpulte einmal eine Stelle aus einem Buche in mein Gedächtniß zurückzurufen ſuchte, und mich ganz drüber verloren hatte, da mir einfiel, daß dus vielleicht wüßteſt. Nun war ich in dieſen Augenblicken meiner ſo wenig bewußt, daß ich glaubte, in deiner Stube zu ſeyn, aufſtund, mir nach dir umſahe, dich auch vorm Bücherſchrank mit dem Buche, und der aufgeſchlagenen Stelle ſtehend fand, und mich täuſchen ließ, darnach zu greifen. Da kam ich nun freylich zu mir, und es war nichts, aber die Stelle fand ich doch auf dem nemlichen Blatte. Laß immer alles das Einbildungskraft ſeyn, und ſey's was es wolle, ich halts für eine Vollkommenheit und nicht für eine mangelhafte Eigenſchaft unſrer Seele, und wenn ein reifes Subject darauf kömmt, und das reelle darüber nicht verſäumt, das uns unſers eingeſchränkten Körpers wegen nöthig iſt, ſo wird gewiß Freude in ſeinem Herzen ſeyn, daß er ſich ſo erweitern kann.

Was iſt's mir jedesmal ſo ein herrliches Gefühl, wenn ich mich hin zu Euch verliere!

Lebe wohl, Beſter, und erwarte bald die glücklichen, die frölichſten Nachrichten.

Waller.

Fünf und funfzigſter Brief.

Den 8ten Oct. 1772.

Herr von Sommer an Natalien.

Liebe Schweſter!

Vermuthlich habt ihr mich alle für todt gehalten, und nach den Berichten, die ich hatte ausgehen laſſen, war's auch nicht anders zu vermuthen. Aber ich weiß, wenn auch alle meine Freunde deswegen ſchalten, ſo wirſt doch Du, liebe Natalie, meiner Seele immer die theureſte von meinen Geſchwiſtern, mir verzeyhen, und mich deswegen nicht weniger lieben. Ich habe einen Theil Deiner Veränderungen auf meiner Rückreiſe aus entlegenen Gegenden erfahren, und ich beſchleunigte ſie, um den böſen Baron für ſeine Niederträchtigkeit zu ſtrafen. Allein, eine eigne Angelegenheit verhindert es jezt. Ich kann, beſonders einem Briefe, deſſen Empfang ich nicht verſichert bin, das Geheimnis meines Herzens nicht anvertrauen, ſonſt würdeſt Du es nun wiſſen. So viel kann ich dir öffentlich von der Urſache meiner Reiſe ſagen: Ich komme, dem Baron das Vermögen, welches er unſrer Mutter geraubet, ſtreitig zu machen, denn ich habe die Augenſcheinlichſten Beweiſe ſeiner Falſchheit.

Die Zeit meiner Ankunft kann ich dir nicht beſtimmen, es hängt nur von Dir ab. Antworte mir bald, ob eine gewiſſe Madame M. ſich in Deiner Gegend aufhält, und mache mir eine genaue Beſchreibung von ihrer Lebensart und ihrem Charakter. Aber heimlich, meine Beſte, daß niemand etwas davon erfährt. Sollteſt Du ſie ſelbſt kennen, ſo ſtehts Dir frey, mit ihr zu reden, und etwas von ihrer Geſchichte zu erforſchen. Ingleichen melde mir, ob ſie die Nachfrage gleichgültig oder mit einer Art von Empfindung aufnimmt.

Ich habe von unſerm Vetter Waller viel Gutes gehört, und werde ſeine Mutter beſuchen, um zu erfahren, ob er ſich noch dort aufhält, und ob ich vielleicht nähere Nachrichten von Dir erhalten kann. Ich bin ſo voll von dem Verlangen Dich zu ſehen, nach vier Jahren Dich in Deiner ganzen Vollkommenheit zu ſehen, in der Ausbildung der vortreflichen Eigenſchaften, wozu Du ſchon damals alle Anlage hatteſt, daß die Urſache meines Aufenthalts allhier mir äuſſerſt kränkend iſt.

Durch eine beſchleunigte Antwort wirſt Du ſehr beruhigen

Deinen

aufrichtigen Bruder
Wilhelm v. Sommer.

Sechs und funfzigſter Brief.

Den 11ten Oct. 1772.

Carl an Waller.

Das Teſtament iſt geöfnet, und meine Karoline iſt nicht Sallmanns Tochter. Welche Un-

Unruhe uns dieſe Nachricht verurſacht, iſt kaum zu beſchreiben. Doch hat es niemanden mehr Schaden gethan, als meinem Engel. Sie weint jezt Tag und Nacht, kann ſich gar nicht faſſen. Sie hat mich geſtern ſchriftlich gebeten, die Schatoulle noch nicht zu öfnen, um ihre wahre Herkunft zu erfahren. Mein Onkel ſcheint nur für ſie bekümmert zu ſeyn. Der gute Sallmann, ſagt' er geſtern, wir thaten ihm doch Unrecht, denn er hats verſprechen müſſen, das Geheimnis nicht zu entdecken, ehe Karoline vier und zwanzig Jahr alt wäre. So lange hätt' ich alſo warten, in Angſt und Hofnung warten müſſen, wenn er gelebt hätte. Doch wollt' ich dieſe zwey traurigen Jahre gern ertragen, könnt' ich ihn damit erkaufen. Denn jezt ſeh' ich ihn erſt in ſeiner Größe, ſehe daß alles, was ich mir immer von ſeinen vortreflichen Eigenſchaften vorgeſagt, was ich Dir als Du noch hier warſt, ſo oft davon erzählt habe, nur wenig gegen das iſt, was er gethan. Denn alles, was er an Karolinen that, glaubten wir, thäte er an einer einzigen, von ſo vielem Raube (denn er hat fünf Kinder verloren) ihm allein übriggebliebenen Tochter. Allein an einer fremden, verlaſſenen Wayſe, mit ſolcher Zärtlichkeit zu hangen, ihr mehr zu ſeyn, als Eltern ihr hätten ſeyn können, eine ſolche Seele hat nur ſelten ein Jahrhundert aufzuweiſen.

Ich habe mir im Ernſt recht ſtrenge Vorwürfe gemacht, weil ich zuweilen Worte gegen ihn verloren, die, wenn ſie auch nicht beleidigend, doch kalt waren, ihn doch kränkten, weil ſie ihm zu verſtehen gaben, daß er mein Glück verzögerte, und der Kummer darüber uns nicht willfahren zu können, hat gewiß viel zu ſeinem Untergange beygetragen.

Niemand befindet ſich beſſer bey der Sache, als der Holländer, der Bruder vom Sallmann. Er war zugegen, als das Teſtament geöfnet wurde. Da er hörte, daß Karoline nicht Sallmanns Tochter ſey, ſo erheiterte ſich ſein Geſicht. Wegen des Vermögens hatte der ſel. Alte das von ſeinem Vater ererbte von funfzigtauſend Thaler doppelt in Banco-Scheinen dem Teſtamente beygelegt, um ſeinem Bruder ausgeliefert zu werden. Alles übrige gehört Karolinen. Nachdem das Teſtament verleſen, und der Bruder ſich zu der Summe legitimirt hatte, ſteckte er die Scheine ganz gleichgültig in ſeine Taſche, und wie er nach Hauſe kam und Karolinen weinend fand, freute es ihm doch recht innig, daß es ihr nahe gieng, daß ſein Bruder nicht ihr Vater ſey?

Er zog auch die Hälfte ſeiner Bankſcheine heraus, und bot ihr ſolche an, weil er glaubte, ſie könnte mit Recht Anſpruch darauf machen, und die Hälfte wäre ja ſo genug für ihn, da er nichts erwartet hätte. Dieſer Zug eines uneigennützigen Herzens bey einem Kaufmanne war mir unendlich werth, und ſeit dieſem Augenblicke habe ich ihn geliebt. Als ich ihm Beweiſe vorlegte, daß Karoline noch mehr als er geerbt hätte, ſo gab er ſich zufrieden. Er hat ſich vorgenommen einige Zeit hier zu bleiben, weil man, wie er ſagt, in Holland nicht ſo gut lebt, als hier, ſo will er ſich einen guten Tag machen. Aber das Karoline immer weint, ſteht ihm nicht an.

Er ſcheint ihr herzlich gut zu ſeyn, und wer ſollte auch dem ſanften Mädgen nicht ſeine ganze Theilnehmung ſchenken, wenn er es weinen ſieht.

Ich habe ſeit Sallmanns Tode Ehrfurcht vor ſie, wie vor eine Heilige. Denn wenn ich vor ihr vorbey gehe und ſehe die Thräne in ihrem Auge, und den Blick der Zufriedenheit nach mir, ſo macht beydes einen Eindruck in meiner Seele, daß ich vor ihr knien und alle Fülle meines Herzens vor ihr ausgieſſen mögte. Sie hat auch noch nie in der Vollkommenheit geglänzt, und nie habe ich weniger Herz gehabt mit ihr zu reden als jezt, weil ſie mir weit, weit erhaben über mich vorkömmt.

Ihr Brief kann dich belehren, was ſie leidet. Aber ihren Zweifeln ſtimme ich nicht mit ein, denn wäre von dieſer Seite etwas zu fürchten, Sallmann würde nie ſeine Einwilligung zu unſerer Verbindung gegeben, oder er würde darauf gedacht haben, es vorher zu Stande zu bringen.

Deiner Zufriedenheit iſt die meinige zwar noch nicht gleich, doch hoffe ich bald ſoll ſie es werden. Karoline, Natalie und Du und ich iſt ein Gedanke der Vollkommenheit. Ich bin

Dein

Carl.

Sieben und funfzigſter Brief.

Den 10ten Oct. 1772.

Karoline an Carl von Beck.

In der unſinnigen Traurigkeit, worein mich Ihre unvermuthete Nachricht geſezt, bin ich nicht fähig mündlich mit Ihnen zu reden, nicht fähig die Ideen zu entwickeln, mit denen meine Seele kämpfet. Bey allem was Ihnen lieb iſt — bey meiner Liebe — und bey Ihrer Liebe und meinem Leben bitte ich Sie, öfnen Sie noch nicht das Geheimniß meiner Geburt, öfnen Sie mir noch nicht ſchrecklichere, dumpfere Ausſichten. Laſſen Sie mir immer noch den Wahn — ſeine —

oder niemands Tochter zu ſeyn. Schrecklicher Verluſt! Tag! verderbender für meine Ruhe, als der Tag ſeines Todes. So küßte ich denn nicht die väterliche Hand, wenn mein Mund ehrerbietig die deinige berührte — o du! mir theurer als ein Vater. So waren denn die Thränen nicht kindliche Thränen, die für dich floſſen? Nicht — Nein, der Himmel hatte mir nicht ſo ein Glück aufgehoben, ſo ein Glück — O womit erſezte er mir wohl dies — Hab' ich etwas, das ihm gleich iſt — hab' ichs?

Verzeyhe, Carl! verzeyhe; ja ich habe Dich — Dich — Thörigtes Mädchen — ich — ich habe Dich? Ich — die vaterloſe Waiſe — die vielleicht an ihrem Vater ihren Tyrann findet — die ein Geſpötte der Welt, vielleicht eine gefundne Frucht unerlaubter Begierden war — die das Mitleiden eines ehrwürdigen Mannes vielleicht durch ein unſchuldiges Lächeln erregte — und ein Gegenſtand ſeiner Zärtlichkeit wurde — und die nun in ihm alle Anſprüche auf ein Glück verloren, welches ihr bevorſtund.

Ja Carl — habe ich einen Vater — o ſo wird er mich von Dir reiſſen, und hab' ich keinen, ſo reißt mich das Schickſal von Dir — und dieſes — dieſen Augenblick will ich nicht erleben — Senke, was das fürchterliche Geheimniß enthält, in den Abgrund des Meeres, und mit ihm verſenke Deine Liebe zu mir, und laß mich die meinige verzehren — umſchaffen zu einem Schatten — und verſchwinden zu Vergeſſenheit.

Ich bin außer mir, Carl — Der Verluſt des Andenkens an ihn als Vater, hat mich ſo vieler Wonne beraubt, die unerſetzbar iſt. Und Du, der einzige den meine Seele geliebet — lieben wird, auch Du biſt mir dadurch entriſſen.

So ſchwinde denn alle Freude von mir hinweg, die bisher mich begleitete. So mögen denn nun meiner Klagen ſo viel werden, als ehedem der entzückenden Augenblicke in Deinem ſüßen Umgange. Ungeſehen müſſen meine Thränen flieſen — ungehört meine Seufzer tönen, und unbeweint mein Reſt verweſen. Meinem Staube wird kein freundlicher Fuß ausweichen, als etwa der Deinige, aus Furcht, das noch zu kränken, was er liebte.

Glaubſt Du, Carl, daß Dein Onkel zugeben wird, daß Du eine verlaßne Waiſe liebſt — oder daß Wallers Mutter, die Sallmanns Tochter (ein ſtolzer Titel) annahm, auch ein unbekanntes hingeworſnes Mädchen annehmen wird. O! Du ſiehſt mit Augen der Liebe — ſiehſt durch das Glas Deines ſanften Herzens alles ſanft — armer Freund — bald wird Dich die Zeit eines andern belehren, bald wird Deine eigne Empfindung Dich hinwegreiſſen von der, die Dich ſo zärtlich liebt, wird Dir zuwiſpern: Fliehe — fliehe von dem Rande deiner Grube!

O wenn ich Dir zu viel thue — wenn ich Dein Herz kränke, edler Jüngling, ſo verzeyhe — verzeyhe — denn mein's iſt zerriſſen. Es blutet, und ach — blutete es Thränen des Todes, ſo würde ich Dich vom Zwange befreyen, der Dich an mich hält, würde meinen alten Sallmann umarmen, und ihm Dank ſagen können, daß er mir nicht das ſchreckliche Wort ſagte: Ich bin nicht dein Vater — Denn hätte er mir's geſagt — ich wäre hingeſunken zu ſeinen Füſſen. O Carl! ich ſtellte mir ganz etwas anders in dem Geheimniſſe vor. Ich glaubte, es wären Befehle meiner Mutter — Mutter — Ja, ich habe eine gehabt, aber gewiß war ſie ſo unglücklich wie ich — ihre nichtsſeyende Tochter. Wenn dein Geiſt, Theure, die ich nicht an mein jugendliches Herz zu drücken die Wonne gefühlt, der ich nicht habe danken dürfen, daß ſie mir das Daſeyn gab, wenn dein Geiſt mich ſehen könnte, könnte meine heißen Seufzer hören, die ich dem Unglücke deines Verluſts weyhe; du würdeſt Stärke auf mich herab in meine Seele gießen, würdeſt Kräfte geben, dem ſtürmenden Leiden zu widerſtehen.

Carl! Carl! Ich ſchaudre vor der Eröfnung des Geheimniſſes. O! wenn Du Mitleiden mit mir haben, es begraben könnteſt in ewige Dunkelheit, könnteſt alles vernichten; was zwiſchen uns je vorgegangen — könnteſt vergeſſen Deiner Karoline, die Dich nie — nie vergeſſen kann — Du wäreſt glücklich — wärſt zufriedner als die leidende Seele die um Dich klagt.

Aber ich weis, das kannſt Du nicht. Kannſt nicht aufhören mich zu lieben, und darum biſt Du eben ſo beklagenswerth als Deine Karoline.

Aber um alles — um alles bitt' ich Dich, laß mich noch einige Zeit ruhen — ruhen bis ich gefaßt bin, allem entgegen zu ſehen, was ſtürzen — vernichten kann die

unglückliche
Karoline.

Acht und funfzigſter Brief.

Den 13ten Oct. 1772.

Natalie an Madame M.

Ich kann, ſo feyerlich mir auch der heutige Tag iſt, doch nicht das Ende deſſelben abwarten, ohne Ihnen meine Freude, mein Entzücken mitzutheilen. Vor einer Stunde iſt die Einwilligung zu unſerer Verbindung von der Regierung gekommen, und alles — alles nahet ſich meinen Erwartungen, meinem Glücke. O wie ſchön iſt mir heute Alles — wie gierig nehme ich das Vergnügen ein, welches jeder Blick um mich mir verſchaffet. Nichts als Freude blitzet in den Augen aller, die mich anſehen, und jeder beeifert ſich, mir ſeine Theilnehmung, ſeine Mitwolluſt meines Glücks zu entdecken. Und Waller — o ſollten Sie in ſeiner Seele leſen — leſen das geſchäftige Wirbeln jeder Empfindung — das ich ſo deutlich darinn gewahr werde — wie das die Spannung aller ſeiner Nerven hervorbringt — wie es aus ſeinen Augen Stralen wirft, auf ſeinen hinreiſſenden Lippen Worte in Engelsſprache verwandelt, wie es durch ſeinen Händedruck ſich mir mittheilet, wie ein laufendes Feuer meinen Körper durchziehet, und eine Bewegung in mir zurückläßt, die den höchſten Grad des ſüßeſten Reitzes erreichet. Ich weiche ihm zuweilen aus, weil es mir ſchwer fällt, ſeinen Blick zu ertragen, eine ſo wunderliche Veränderung in mir verurſacht — eine Hitze über meinen

Körper ausgießet, die mich in Verwirrung ſezt, und Röthe über mein Geſicht verbreitet. Wenn ich mit ihm tanze, ſo iſt es, als ob kein Boden unter mir iſt, ich ſchwebe faſt immer in der Luft; eine ſeiner Hände iſt fähig, Minuten lang mich im Schwunge zu erhalten, daß ich wie eine Feder der Atmosſphäre Troz biete.

O meine liebe, beſte Freundin, ſpotten Sie nicht ihrer liebekranken Natalie — Sie, ja Sie ſelbſt müſſen alles das gefühlt haben, müſſen eben die ſüßen unbekannten Regungen, die Wallungen in jedem Gefäße ihres Körpers empfunden haben. Ihr Brief, ihr erſter ofner lieber Brief, entdeckt mir das; und ich weis es, wer je liebte, fühlte auch was ich fühle.

Aber ſollte nicht ein Funke in Ihrem Herzen für ihn noch geblieben ſeyn? Sollte auch außer ſeinem Anblick nichts Ihre ſtoiſche Gelaſſenheit hemmen? Ja, meine Beſte, ich muß meinem Auftrage Gnüge leiſten, der an mich gerichtet war. Mein Bruder, mein ſo lange verlohrner Bruder, hat mir aus

Teutſchland geſchrieben, und unter andern mir auch aufgetragen, mich nach einer gewiſſen Madame M. nach Ihrer Aufführung, und beſonders nach der Aufnahme dieſer Anfrage zu erkundigen? Wie wenn er Nachricht — gar Aufträge von Ihrem M. hätte? Wie wenn ich ſo glücklich wäre, Ihnen Nachrichten zu verſchaffen? Antworten Sie mir recht offen, iſts Ihnen lieb etwas davon zu hören? Mein lieber Waller iſt ſchon wieder da, und will mich zur Geſellſchaft haben — und ſeiner Ueberredung zu widerſtehen, iſt mir nicht möglich. Ich verlaſſe Sie alſo, um mich wieder in Wonne zu verlieren, denn der Tag verdients, daß ich ihn mit einer raſchen Freude durchlebe.

Abends 10 Uhr.

Ich zittere, meine liebe beſte Madame, ich zittere für das Leben meines Geliebten, meines Wallers. Acht Uhr kamen Masquen und verlangten dem Feſte beyzuwohnen. Mein Pflegevater ließ Ihnen den Eintritt zu, glaubte es wären gute Freunde. Sie waren auch artig, ſittſam, ſprachen aber nichts. Neun Uhr kam John aus der Stadt geſprengt, und brachte meinem Waller die Nachricht, der Baron ſey bey dem Hrn. von Z. und er befürchte eine Verrätherey. Nun gehen Wallern die Augen auf. Man unterſucht, findet ſie unter der Verkleidung, und läßt ſich mit Ihnen in ein Geſpräch ein — und nun — ach! ſie ſchlagen ſich — man läßt mich nicht hin, daß ich mich zwiſchen ſie werfe, und ihrem Streite ein Ende mache. Hatte dieſer Tag mir ein ſolches Ende prophezeyt? Ich fliehe, ich eile, um mit Liſt zu Ihnen zu kommen.

Natalie.

Neun und funfzigſter Brief.

Den 19ten Oct. 1772.

Waller an Carl.

Sonderliche Begebenheiten treffen mich Carl. Ich habe ein neues Unglück gehabt, das mich von Natalien trennet. Geſtern an unſerm feſtlichen Tage, wovon ich Dir im leztern Briefe ſchrieb, war ich ſo ſelig, als ichs noch nie geweſen, und heute wieder in einer ängſtlichen Erwartung alles möglichen Uebels. Mein Leben iſt geſtern in der größten Gefahr geweſen, John hats gerettet, und der Plan zu meinem Verderben, war ohne ihm unumſtößlich.

Wenn man im Taumel der Freude iſt, ſo vergißt man leicht alle Gefahren, verliert ſich zu leicht in ein allgemeines Zutrauen gegen jeden der uns aufſtößt. So giengs geſtern. Wir waren den ganzen Tag im reineſten Vergnügen verſammlet geweſen. Herr Bayer hatte meine Anſtalten ſo vorzüglich ſchön gefunden, hatte gänz Wonne geathmet in der freyen dankbaren Freude ſeines Volks. Wir beſchäftigten uns mit den angenehmſten Unterhaltungen, und der Nachmittag vermehrte unſre Freude, denn die Einwilligung zu unſerer Verheyrathung kam eben aus der Regierung. Schon war der Tag unſrer Verbindung in acht Tagen feſtgeſezt, ſchon ſchwamm Nätaliens Auge in entzückender Wolluſt in meinen Blicken — fühlbar war der Einfluß der Freude auf jeden Druck der Hand, auf jeden Tritt im leichten Tanze, ſichtbar war es im jeden Blicke. Alle Anweſende mußten unſer Glück fühlen, und fühltens auch. Wir waren frölich, und wer ſollte wohl ſeine Freude nicht andern mittheilen. Es lieſſen ſich einige Masquen melden. Hr. Bayer hak zu viele Bekannte, als daß er es abſchlagen könte; und die Wahrheit zu ſagen, dachten wir an nichts weniger, als eine ſchwarze Verrätherey. Eine Stunde mochten ſie ohngefehr da ſeyn, als John im ſtärkſten Sprengen übern Hof geritten kam. Gleich ſchoß mirs auf. Ich gieng hinaus, ihn allein zu ſprechen, und er erzehlte mir, daß der Baron bey dem Hrn. von Z. ſich aufhalte, und aus dem Murmeln der Bedienten heute gehöret, daß ſie von dem Feſte Nachricht hätten. Er ſey alſo gleich hergeeilt, um mich zu warnen. Nun war mir's ganze Geheimnis offen. Jezt kannte ich meinem Onkel, und den Hr. v: Z. an Statur und Gang, und kann nicht begreifen, wie ich vorher ſo blind geweſen, es nicht zu ſehen. Ich gieng wieder hinein. Ich hörte in einem Cabinet, worin ſie ſich beyde retirirt, meinem Onkel die Worte ſagen: Hol mich der Teufel, heute iſt ſie ſchön, ſchön zum Entzücken.

Ich entdeckts gleich dem Paſtor und ſeinem Bruder, und wir beſchloſſen, die ganze Sache öffentlich zu declariren. Hr. Bayer gieng zu Ihnen, freute ſich, ſie bey ſich zu haben, und bat ſie, den beſchwerlichen Masquenhabit abzulegen. Sie waren ganz erſtarrt, als ſie ſich entdeckt ſahen. Natalie entfernte ſich. Der Baron fieng gleich an zu reden: Ich wundre mich, lieber Herr Bayer, daß Sie als ein vernünftiger Mann eine ſo geſetzwidrige Handlung begehen, und meine Pflegetochter unter einen erdichteten Namen heimlich bey ſich aufbehalten, und daß Sie, Herr Paſtor, als ein Geiſtlicher, und da ich doch der Patron ihrer Kirche bin, ſich des Laſters der Undankbarkeit ſchuldig machen.

Paſtor. Wenn nach Pflicht und Gewiſſen handeln, Undankbarkeit iſt, ſo haben Sie recht, Herr Baron.

Baron. Daß ihr Leute doch Pflicht und Gewiſſen brauchen könnt, wozu ihr wollt. Aus Pflicht und Gewiſſen ein entlaufenes Kind zurückzuhalten, das heiß ich prieſterlich gehandelt.

Bayer. Kindergen, ſezt das Ding beyſeite, Ihre Natalie, Herr Baron, iſt zu mir gekommen, und ich habe ſie aufgenommen. Jezt weiß ich einen recht hübſchen Mann für ſie, und Sie kommen wie gerufen, um ihre Einwilligung dazu zu geben.

Baron. Artig! Gewiß, Couſin, eine Einfädelung von ihrer Seite. Wer hat Ihnen die vortreflichen Grundſätze beygebracht, ihre Verwandte zu chikaniren.

Waller. Meine Vernunft hat mich gelehrt, das Liebenswürdige für Liebenswürdig zu halten, und wenn Sie glauben, daß ich Natalien Ihnen zur Kränkung liebe — ſo irren ſie.

Baron. Das liebt ſich alſo — Aber mein Wort gilt bey Nataliens Verheyrathung auch. Ich bin Vater und will nicht.

Bayer. Vater bin jezt ich, und ich will.

Paſtor. Laſſen Sie ſich die Sache erklären, Herr Baron. Ihre Pflegetochter Natalie hat von Ihnen unangenehme Begegnungen erduldet, die ſie zu den Entſchluß gebracht haben, meinen Bruder zu ihrem Bräutigam, Vater und Verſorger anzunehmen.

Baron. Ein ſchönes Complot! Und wer bezahlt meine Koſten auf ihre Erziehung. Das Mädgen koſtet beynahe zweytauſend Thaler. Hr. Bayer gieng ans Schreibpult, nahm zweytauſend Thaler in Bankſcheinen, und übergab ſolche dem Baron. Er ſahe ſie durch, und zu meinen gröſten Erſtaunen ſteckte der niedrigdenkende Mann ſie ein. , ſagte Hr. Bayer, haben Sie alles Recht an Natalien verloren.

Baron. Ja, meine Koſten ſind erſezt. Aber als Onkel habe ich noch ein Wort zu ſagen — Unſere Rechte.

Paſtor. Ihre Rechte haben dieſesmal die Richter vergeben. Sie ſtörten mich erſt in meinem Vortrage. Da ihr Herr Vetter nun ein Verlangen bezeigt, Fräulein Natalien zu beſitzen, ſo iſt mein Bruder ihm nicht zuwider geweſen, und wir haben zu dem Ende bey der Regierung, um die Erlaubniß angehalten, welche auch heute erfolgt iſt.

Indem er dies ſagte, zog er eine Schrift heraus und las folgende Worte: Weil auch Fräulein Natalie von Sommer von ihrem Onkel dem Baron R. harte Begegnungen ausſtehen müſſen, ſo ſprechen wir ihm die Gewalt ab, ſich dieſer gültigen Ehe zu widerſetzen.

Bey dieſen Worten ſprang der Baron auf, und hieß die Schrift eine erſchlichene Schmiererey, drohte ſchon mit den Richtern fertig zu werden, und zog den Hrn. von Z. beyſeite, um mit ihm vermuthlich Maasregeln zu nehmen. Er gieng mit ihm hinaus, und John brachte mir die Nachricht, daß der Hr. von Z. geſagt: Er ſolle mäßig ſeyn, und ſich nur gedulden, die Zeit der Rache wäre bald für ihn da.

Dies machte mich aufmerkſam. Ich eilte hinaus, um Herrn Bayers Leute zu warnen, damit ſie auf ihrer Hut ſeyn mögten. Einer von Ihnen brachte mir ſchon Nachricht, daß hinter dem Garten bewafnete Leute einzeln herumſchlichen. Hr. von Z. ſchoß hierauf eine von ſeinen Piſtolen hinterliſtiger Weiſe auf mich, die aber nur ſtreifte. Wie ich mich nach dem Schuße umdrehete, gieng ich mit gezogenem Degen auf ihm. Die zweyte Piſtole die er dennoch losſchieſſen wollte, verſagte. Er warf ſie plözlich weg und zog ſogleich. Ich muß geſtehen, einen Meuchelmörder zu ſchonen, hatte ich keinen Beruf. Ich gieng tapfer auf ihn los, und er fiel bald. Die Schüße brachten alles in Bewegung. So genau auch Hrn. Bauers Leute die Thüren des Gartens beſezt hatten, ſo waren doch einige eingedrungen. Natalie kam außer Athem der Allee vom Hauſe herauf. Aus einem Seitengang kam ein Kerl von dem Baron begleitet, und packte ſie an, eilte auch mit ihr auf das Holz zu, welches der Baron ihm zeugte. Dies alles ſah ich ohne geſehen zu werden. Ich bog daher in einem Seitenweg und verrente ihn, da er ſchon vom Baron entfernt war. Ich nahm ihm ſeine Beute mit wenig Mühe ab, die vor Schrecken und Kälte faſt erſtarret war. Ich trug ſie in ihr

Zimmer. Unterdeſſen hatte man den Herrn von Z. gefunden, und in ein Zimmer gebracht. Dieſer ſagte aus, daß ich auf ihn geſchoſſen, und ihn angefallen.

Herr Paſtor Bayer ſowohl als ſein Bruder glaubten, daß ich mich entfernen müßte, und daß meine Sache ſchlimm ſtünde, weil ich keine Zeugen anführen könnte. Ich verließ alſo meine Natalie weinend, die vor Mattigkeit ihre Augen kaum aufſchlagen konnte, und der ich gar nichts von meiner Entfernung ſagen durfte.

Der Baron glaubte ſeiner Beute gewiß zu ſeyn, und als er an ſeinen Wagen kömmt findet er niemanden. Man ſagt ihm, daß Herr von Z. todt ſey, und er entſchließt ſich kurz nach Hauſe zu fahren.

Ich ſprengte ſeinem Wagen noch vorbey nach der Stadt, und wünſchte ihm gewiß nicht viel gutes.

Ich kam zu meinem alten Wirth. Heute morgen war die ganze Stadt ſchon voll von dem Duel, und ich darf nicht ausgehen, bis ich nähere Nachricht erhalte.

Was für ein Unterſchied, Karl, zwiſchen geſtern und heute. Geſtern lauter Wonne, lauter ſchwärmeriſche Freude — Heute angſtvolle Erwartungen — vielleicht meine Natalie krank — vielleicht ich als Mörder von ihr verſcheucht, aber gewiß unſchuldig. Solche Menſchen wie der — die Banditenartig handeln, ſind des Lebens nur werth, um zu büßen, nicht um es zu genieſen.

Eben erfahr ich, daß der Baron ſchändliche Dinge wieder mich ausſagt. Gott weis, Freund, was das noch für ein Ende nehmen wird. Morgen erfahr' ichs gewiß, und Du auch. Ich bin

Dein

Waller.

Sechzigſter Brief.

Den 16ten Oct. 1772.

Carl an Waller.

Ach Waller! in meinem lezten Brief ſagt' ich Dir, daß ich nichts für die Zukunft fürchtete — aber ich muß viel, ſehr viel fürchten. Karoline liegt außer Hofnung an einem hitzigen Fieber krank. Ihre Gedanken verlaſſen ſie nur, um ihr Ruhe zu neuen Anſtrengungen zu verſchaffen. Sie hat mit niemanden als mit Sallmann zu thun, und ſie kennt mich kaum. Gleich den Tag, nachdem ich Dir meinen lezten Brief geſchrieben, hat ſie ſich gelegt. Noch geſtern ſagte ſie in einer heitern Viertelſtunde zu meinem Onkle: Lieber Mann! ſie ſind auch ſo gut, ſo rechtſchaffen wie Sallmann. Sagen ſie mir, haben ſie mein Geheimniß ſchon entdeckt? Er verſicherte ihr das Gegentheil. O ſo laſſen ſie es. Wenn ich nicht mehr ſeyn werde (wie denn das wohl nunmehro ſo werden wird) ſo hilft's Ihnen ja doch nichts, ob ſies wiſſen oder nicht — und da fiel ſie gleich wieder in die Verwirrung hinein.

Sollte ich Sie verlieren, Waller — ſo entſag ich der Welt gänzlich, ſo hört niemand weiter etwas von mir. Ich bin ſo betäubt, daß ich meinen Onkel ganz drüber vergeſſen. Er iſt ſeit zehn Jahren nicht ſo geſund, nicht ſo wohl bey Kräften geweſen, als er es eben jezt iſt. Der beſte Krankenwärter, den man ſich denken kann, und ich ſtehe immer wie ein Kopfhänger; denn ich kann unmöglich meinen Schmerz verbergen. Ich laufe vor ihr Bette, drücke ihre Hand — weine, wenn ich ihren entſtellten Blick ſehe, und wende wehmuthsvoll mein Geſicht wieder hinweg — Und das iſt alles was ich in einer Stunde wohl zehnmal wiederhole. Ihren Arzt frage ich eben ſo oft um ſeine Meynung, und jede Hofnung, die er mir giebt, macht mich auf einen Augenblick belebter, und jeder Blick, den ich auf Sie werfe, ſtürzt alles wieder zu Boden.

Sallmanns Bruder iſt recht ſehr betrübt. Er nimmt vielen Antheil an jeder Veränderung die ihr bevorſteht, frägt immer, und fühlt ſelbſt nach ihrem Puls. Er iſt ein treuherziger Mann. Im Anfange hatte ich ihn verkannt. Geſtern ſagt' er recht aus dem Herzen zu mir:

„Lieber Freund, ich weis nicht, wie ich „das mit Karolinens Krankheit nehmen ſoll.

„Wenn nun auch mein Bruder ihr Vater
„nicht iſt, ſo hat er ſie doch ſo lieb gehabt
„wie ſeine Tochter. Und ſie verdient's auch.
„Denn wenn ich ſo eine Tochter annehmen
„könnte, ich würd's gerne thun. Ich würde
„ſie eben ſo auf den Händen tragen wie er.
„Denn 's iſt ein gar liebes Mädgen. Sie
„ſind recht glücklich.„

Aber nicht jezt, ſeufzte ich, jezt wo aller Donner des Unglücks auf mich rollt, um mich zu ſtürzen —

O ho, Herr! ſagte er, hübſch gefaßt; ſind ja ſonſt nicht ſo auffahrend. Man muß nicht gleich das Schlimmſte denken — Ne, ſterben wird ſie nicht, dazu iſt ſie zu gut.

Mein Onkel unterbrach uns mit der Nachricht, daß ſie etwas ruhe. Armer Junge, ſagte er zu mir, du mußt wohl recht viel leiden, bis du zum Zweck deiner Wünſche kömmſt. Aber ſey ruhig. Schon habe ich mehr Hofnung als geſtern.

Ich konnte nichts thun als ſeine Hand küſſen — und das that ich auch ſo innig, daß er Thränen über das Gefühl meiner Dankbarkeit vergoß.

Noch zwey böſe Tage haben wir, ſagte der Arzt. Sind die überſtanden, ſo wird's beſſer. Gott geb' es. Er geb' uns allen die Ruhe, die wir ſuchen, und der wir ſo nahe waren.

Carl.

Ein und ſechzigſter Brief.

Den 10ten Oct. 1772.

Herr Bayer an Waller.

Das war recht ein dummer Spaß, lieber Freund. Der John hat mir alles erzählt, wie ſie's mit Ihnen gemacht haben. Hätten Sie übern Haufen ſchieſen können, ohne daß Sie Sich beſonnen hätten. Ich hab's dem Z. vorgehalten; aber ohngeachtet er bald in die elyſiſchen Felder ſeine Luſtfarth anſtellen wird, ſo will er nichts davon wiſſen, und ſchimpft und flucht auf Sie. Da haben wirs was die boshaften Anſchläge der Menſchen thun können. Denn Ihnen war's nicht zu verdenken, und hätten Sie ihn Knall und Fall todtgeſtochen. Kaum waren Sie weg, ſo kamen ſeine Leute mit Ungeſtüm vors Haus, und wollten ihn heraus haben. Nun wiſſen Sie wohl, daß meine Leute mir auch zugethan ſind; die alſo gleich hinter die andern, und wäre bald ein Bataille draus geworden, wenn ich nicht noch beyzeiten vorgebaut und vom Balcon ihnen Friede geboten hätte. Nun gieng ich zum Herrn von Z. und frug ihn: ob er hier bleiben oder nach Hauſe gebracht ſeyn wollte. Nach Haus! ſchrie er mit fürchterlicher Stimme; denn hier könnte man mir wohl noch Gift geben — Ich bin unter lauter Banditen. Ich würdigte ihn kaum eines verachtenden Blicks, und ließ ihn in einem kleinen Wagen nach Haus ſchaffen. Er hat noch ſehr über den Baron geflucht, daß er ihn im Stiche gelaſſen.

Heute Morgen war ich bey ihm, und bat ihn nochmals, die Wahrheit zu ſagen; allein ob er gleich ſo ſchwach war, daß er kaum reden konnte, ſo verwünſchte er Sie doch ganz fürchterlich.

Der Stich iſt durch den untern Theil der Lunge gegangen; und da wenig Hofnung zu

ſei

ſeinem Leben iſt, ſo werden Sie doch wohl thun, wenn Sie vors erſte auf ihre Sicherheit bedacht ſind. Ich kann Ihnen hierinn nicht rathen; denn ich wunſchte, daß Sie einen Dritten zum Vertrauten Ihres Auffenthalts wählten, ſonſt dringt man in mich, es zu entdecken. Ich habe an einen Freund von der Regierung geſchrieben, ihm den Verlauf der ganzen Sache gemeldet, und gebeten, Ihnen zu rathen.

Es kümmert mich recht ſehr, daß Sie nicht ganz mit Natalien verbunden ſind. Das arme Mädgen weint und klagt unaufhörlich. Sie ſchreibt ſelbſt an Sie. Hätten die Böſewichter doch nur einige Tage gewartet, ſo wären ſie zu ſpät gekommen, Sie zu trennen.

Mein Bruder empfiehlt ſich Ihnen, und wünſcht allen Seegen und alle Standhaftigkeit zu Ihrer traurigen Lage.

Der erſte Schuß hat einen von Z. eignen Leuten den Arm zerſchmettert, und dieſen will man zum Zeugen wider Sie gebrauchen. Leben Sie wohl, und geben uns bald Nachricht, wie Sie ſich befinden.

Bayer.

Zwey und ſechzigſter Brief.

Den 19ten Oct. 1772.

Natalie an Waller.

So ſehr unſre Trennung, lieber Waller, mir ſchmerzhaft ſeyn muß, ſo ſehr ich Ihrer ſüßen Unterhaltung entbehren werde, ſo ſehr muß ich Sie bitten, ſeyn Sie auf Ihre Rettung bedacht.

Iſt es der Fehler unſers Geſchlechts, daß wir bey jeder Gefahr mehr zagen, unruhiger ſind, als Sie, die mit einer größern Gewohnheit zur Standhaftigkeit begabt ſind, ſo iſt es doch nur ein Fehler der Zärtlichkeit, ſo iſts doch, bey mir jezt gewiß, die Empfindung des Wunſches, Sie lieber auf einige Zeit als ganz zu verlieren.

Woher kömmts, mein Lieber, daß, wenn man bald die lezte Hinderniß eines Zwecks überwunden, bald dem Haven entgegeneilet, noch ein neidiſcher unfreundlicher Wind, gemeiniglich einen zurückwirft. Es muß, es muß der Wille des Schickſals ſeyn, uns dadurch es ſüßer, angenehmer zu machen.

Was fühle ich heute gegen meine geſtrige Wonne — o mein Theurer! Da du bey mir warſt, war meine Seele ſo heiter, ich ſchwebte ſo leicht über jeden Fußboden, hüpfte ſo froh durch den Garten — jezt iſt mein ganzer Geiſt wie betäubt — ſchwer iſt mir jeder Tritt den ich thue; das winterhafte Anſehn des Gartens, das mir geſtern noch ganz erträglich, faſt ſchön vorkam, iſt mir jezt ſchaudernd, mit jedem Blicke ſuche ich Dich — und er bricht ſich traurig zur Erde; denn Du biſt verſchwunden.

Mein Vater ſagt mir: Du biſt in Gefahr — ich weis es und zittre. O daß ich eilen könnte, die Gefahr von Dir abzuwenden! Aber ſo kann ein ſchwaches liebkrankes

Mädgen nichts als bitten — Dich bitten, ihr auſzuweichen. Wollte ich — ja ich wollte wohl — aber könnt' ich — erlaubte mir's die Liebe zu meinem Vater — erlaubte mir's der Kerker des Wohlſtandes — ſo wollt' ich mit Dir gehen, ganz heimlich dich begleiten; und ich glaube, Du würdeſt leichter, heitrer in Deinem Herzen ſeyn. Aber ſo muß ich bleiben, kann nur ſorgen, nur wünſchen, daß mein Schutzengel und der Deinige Dich begleiten — ich will gern einmal auf einige Zeit ohne Schutz ſeyn — bis Du ſicher — außer Gefahr biſt. Ich will's jedem Winde zuliſpeln, daß er dich nicht beſchädige, jede rauhe Luft mag mich indeſſen anwehen.

Geſtern, lieber Waller, biſt Du wieder der Retter meines Lebens geweſen — ſchon wieder war ich in den Händen des Barons, wenn nicht Dein Schutz geweſen wäre. Und dafür, mein Lieber, haſt Du nichts als das Geſtändniß meines Herzens, daß ich Dich liebe, liebe mit der größten Vollkommenheit.

Die geſtrige Veränderung hat meinen Körper etwas angegriffen. Schrecken, Kälte, und Angſt über Dich, mein Lieber, kann einen ſo ſchwachen Bau wie der meinige bald umreiſſen.

Gieb mir ja Nachricht von Deiner Sicherheit, von Deinem Auſſenthalt, und von Deiner Liebe zu mir. Sollte Entfernung auch wohl Eindruck auf Dich machen? Sollteſt Du Deine Natalie wohl weniger lieben? — Nein, der Verdacht wär grauſam. Liebe wie die unſrige kann nichts trennen, und alſo trennt auch von Dir nichts

Deine

Natalie.

Drey und ſechzigſter Brief.

Den 21ten Oct. 1772.

Waller an Herrn Bayer.

Kaum hatte ich geſtern Ihren Brief erhalten, als der Herr Regierungsrath von L. zu mir ſchickte, und mich zu ſich bitten ließ; er bat mich aber, in einer Miethequipage zu kommen. Als ich zu ihm kam, ſagte er mir, daß Sie ihm den Verlauf meiner verdrießlichen Sache erzählt, daß er vollkommen von der Wahrheit überzeugt ſey, daß aber der große Einfluß der Familie des Herrn von R. und deſſen Ausſage die Sache leicht umwenden könne.

Der Rath, ſezte er hinzu, den ich ihnen gebe, wird ihnen freylich nicht angenehm ſeyn, weil ſie ſich von ihrer Geliebten trennen müſſen; aber es iſt nothwendig, weil ein ungeſtümmes Verfahren jener Familie leicht ein übereiltes Urtheil zuwegebringen, und ihnen unendlich ſchaden könnte. Es iſt jezt ein Schiff nach Teutſchland ſeegelfertig, und ich habe ihnen einen Paß ausgewürkt, damit ſie noch heute (denn morgen wird die Sache ſchon anhängig ſeyn) ſich einſchiffen können. Morgen früh geht der Schiffer ab, und da ſind ſie allem ausgeſezt, wenigſtens einem langweiligen und vielleicht gefährlichen Arreſt.

Aber, erwiederte ich, ganz beſtürzt über meine Beſtimmung, ſollte meine ſchleunige Entfernung meiner Sache nicht ſchädlich ſeyn? Gebe ich nicht den Argwohn, alles deſſen mich ſchuldig gemacht zu haben, was mir ſchuld gegeben wird, wenn ich entfliehe?

Herr von L. zuckte die Achſeln. Schlimmer, ſagt' er, kann ihre Sache nicht werden als ſie iſt. Das Zeugniß des Herrn Bayers gilt nicht, weil er kein Augenzeuge war, und ihres Bedienten als ihres Hausgenoſſen gar nicht. Der Verwundete hat ſo lange das Recht für ſich, bis ihm das Gegentheil bewieſen wird; und ſollte er ſterben — ja — da ſteht ihre Sache ſehr ſchlimm.

Ich war ſchon im Begriff in der Heftigkeit meiner Empfindungen mein Unglück zu verwünſchen, und ihm zu ſagen: daß ich das Aeußerſte lieber wagen, als alle meine Ausſichten verlaſſen wollte, als er mich auf die liebreichſte Art bey der Hand nahm, und ſagte:

Mein lieber Freund, die Gefahr iſt dringend; ihr Entſchluß muß ſchnell gefaßt werden. Ich weiß von ganz ſichrer Hand, daß morgen die Klage wider Sie einläuft, und da iſts ſogleich um ihre Freyheit geſchehen. Ihre Geliebte iſt ja in den beſten Händen, und ich verſpreche ihr meinen Schutz auf alle Fälle. Ihr Onkel, der Baron, iſt als ein übeldenkender Mann bekannt. Niemanden wird er bewegen können, ihn zu ſtützen. Glauben ſie, ihre Sache wird unendlich beſſer gehen, wenn ſie abweſend, und zwar ſo ſicher abweſend ſind, wie es mit der jetzigen Gelegenheit iſt.

Sein theilnehmendes Betragen rührte mich, und ich verſprach ihm es zu thun. Der Schiffer war ſchon benachrichtiget. Ich eilte zu Haus, und ſchikte gleich einen Boten meine nöthigſten Sachen abzuholen. Unterdeſſen hatte man ſchon von Seiten des Barons ſtark nachgeforſchet, und beſonders meinen Wirth erfragt. Allein da er mir äuſſerſt zugethan iſt, ſo hat er geſchwiegen, und ich habe ihm die ganze Sache entdekt. Ich werde niemanden mitnehmen als John. Geſtern Abend wurden meine Sachen aufs Schiff gebracht, und in einer Stunde fahre ich hinaus, und habe nur den Troſt nach Ihnen hinzuſehen, und Ihnen und meiner Natalie mehr Ruhe zu wünſchen, als nun eine lange Zeit haben wird

Ihr

ergebener

Waller.

Vier und ſechzigſter Brief.

Den 21ten Oct. 1772.

Waller an Natalien.

Das erſtemal, theure Natalia, ſchreibe ich Ihnen, meiner zweyten Seele, und das erſtemal muß ich Ihnen in einer ſo traurigen Lage ſchreiben, Ihnen ſchreiben als ein Flüchtling der dem Mordrächer zu entgehen ſuchen muß, und der einem weit ſtärkeren Elend entgegen läuft. Nicht das Brauſen des ſtürmiſchen Meeres — nicht die rauheſte Witterung würde mir eine Veränderung in meinem Gemüth hervorzubringen im Stande ſeyn. Nur die Trennung von Ihnen füllt meine Seele mit ſchrecklichen Bildern. O wie oft, meine Beſte, werde ich meine Arme fruchtlos über den Wellen nach Ihnen ausſtrecken, werde Nataliens Namen in die fürchterlichen Waſſerberge tönen, ohne einmal ein freundliches Echo ihn mir zurückbringen zu hören. So ſchrecklich hat meine Beſtimmung mich für alle die ſüßen Augenblicke wollen leiden laſſen, die mir bey Ihnen entflohen. Mag immer mein Schiff langſam die Wellen durchſchneiden, es ſchneidet von Ihnen und durchſchneidet mein Herz! Mögen immer widrige Winde uns zu den Küſten zurückführen, wo meine Natalie lebt, wo ſie gewiß auch um mich ſeufzet, daß ich den Boden noch ſehe, den ihr Fuß betritt, daß ich ihr den bängſten Kummer entgegen ſeufzen kan.

Lebe wohl Du Beſte Deines Geſchlechts. Müſſe jeder Tritt den Du in dem rauhen Lande geheſt, Dir ein Tritt der Wolluſt ſeyn, da Deinem Waller jeder ein Tritt des Verderbens iſt, den er von Dir hinweggehet.

Ja meine Beſte, ich werde oft an den Küſten Teutſchlands dem äuſerſten Meere zugehen, und der Gedanke wird mich tröſten, daß ich auf Ihnen zueile, Schritte doch Ihnen näher komme. Aber wenn ich denn umkehren ſoll, und zurückgehen ſo wird mein banges Herz hart klopfen und ich werde Thränen vergieſſen über mein Unglück.

Aber bey allem Elend, meine Theure, das mich trift, habe ich doch noch Troſt, habe Troſt in der entzückenden Hofnung Ihrer Liebe, habe Troſt darinn, daß ich weiß, auch Sie weinen um mich. O hören Sie nie auf, ihren Waller mit der reinen entzückenden Liebe zu lieben, die bisher jedes Wort Ihres Mundes mir theuer machte. Sie die einzige die noch mein Herz rührte, die einzige die es je rühren konnte, und die einzige die es je rühren wird, fahren Sie in der Reinigkeit fort die Sie nur verehrungswürdig macht. Zweifeln Sie, meine Beſte, keinen Augenblick, daß ich an Sie denke, denn jede meiner Stunden ſoll dem gewidmet ſeyn. Ein Gedanke ohne Sie wird nie, nie meinem Herzen entgehen.

Meine liebe Natalie, ich werde meiner verehrungswürdigen, meiner beſten Mutter, Sie ſo ſchildern, wie Sie es verdienen, und dann wird, dann muß ſie ſo von Ihnen eingenommen ſeyn, daß Sie mich wird eilen heiſſen, ihr eine Freundin zuzuführen, die ſie ſchon abweſend ſo zärtlich liebt. Dann werde ich eilen — alle Gefahren verachten — und Sie, meine Beſte, von allen beneidet, in meine Arme zurückbringen.

O meine Natalie, wenn dieſe Ausſicht nicht ſo entfernt wäre, ſie wäre höchſt ſelig — aber ſo trennt uns ein grauſenvolles Meer. Doch genug davon. Es wird ſo ſchon ein Gegenſtand ihrer Leiden ſeyn. Gerne — gerne wollte ich leiden — dürften Sie es nicht mitfühlen? Könnten Sie einen Schlummer ſchlafen, da indeſſen Ihre Ruhe nichts ſtörte bis Sie erwachten, mich in Ihre Arme zu ſchlieſſen — und mit mir zu gehen in ein glückliches Land — wo Freyheit blühet, und kein böſer Onkel Ihre Seligkeit hemmt — wo die beſte der Mütter Sie mit offnen Armen.

O Natalie! ich muß mich losreiſſen von Dir, mein unerbittliches Schickſal winkt — befiehlt — leb wohl. — Ich gehe, dem grauſamen Elemente überlaſſen, das uns vielleicht auf ewig trennet — Mein Natalie — ich faſſe Muth — auch Du ſey ſtandhaft. Der Lohn unſerer Liebe wird glänzend ſeyn — wird für alles was wir jezt leiden — Entzückung — Wonne uns geben. Ewig, ewig liebt Dich

Dein

Waller.

Ende des erſten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Waller und Natalie

Eine Geſchichte

in Briefen.

Bücherei • Friedelhauſen

Zweyter Theil.

Reval und Weſenberg,
bey J. F. E. Albrecht und Comp.
1779.

A 1721 [illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fünf und ſechzigſter Brief.

Den 24ten Oct. 1772.

Natalie an Madame M.

Das war der ſchlimmſte — der fürchterlichſte Entſchluß, den man ergreifen konnte. Sie haben ihn den ungeſtümen Winden, dem brauſenden Meere überlaſſen — in einer Jahrszeit, die auſſer den Beſchwerlichkeiten der See ſchon fähig iſt, die ſtärkſte Natur zu verwüſten. O Waller! Waller! dachteſt du ſo wenig an deine arme Natalie? Glaubteſt du nicht, daß dieſes ihr einen Todesſtich verſetzen würde?

Meine beſte Amalie — hätte man mich zu Rathe gezogen; hätte man mir nur ſeine Flucht, ſeine Verbergung überlaſſen — mir, die ich ſeinem Schickſale näher war, als ſie, die ſo kalt von ſeiner Sicherheit ſprechen, ich würde ihn gewiß nicht einem ſichern Tod übergeben haben.

Stellen Sie ſich das Grauſen vor, das ich empfand, als ich geſtern an den Strand fuhr, um das Meer zu ſehen, welches mein Leben mit ſich genommen. Sollte es nicht ruhiger ſeyn, wenn es das Glück eines zärtlichen Mädchens trägt? Es waren fürchterliche Schlünde, die es öfnete, und in jeden ſah ich ihn ſinken. Ich ermattete durch den Angriff mein Herz. Ich kam in der traurigſten Lage zurück, die ſich denken läßt.

Wie gerne würde ich ihm gefolget ſeyn, meine Liebe, wenn ich dieſes vermuthet hätte. Hätte der Gedanke nur in meinem Herzen Wurzel faſſen können, daß man ſo unbarmherzig ihn auf einen gewiſſen Untergang von mir reiſſen würde. Ich kann nicht mehr ſchreiben. Die Wehmuth, die in mir nagt, wird mich erſticken.

Ihre
Natalie.

Sechs und ſechzigſter Brief.

Den 24ſten Octobr. 1772.

Herr Bayer an ſeinen Bruder.

Hab' ich nicht meine Laſt und meine Plage — Kann man ſich wohl einen dummern Streich vorſtellen als den, ihn zu Schiffe fortzuſchicken! Bey dieſer Witterung? Bey dieſer Gefahr? Ich begreife auch gar nicht, wie der arme Junge ſich dazu hat entſchlieſſen können. Aber es iſt nun geſchehen. Das Mädgen ſizt nun da, und weint und jammert — und ich — ich weine und jammre mit. Durch die Seele gehts mir. Geſtern ſchikt ich nach dem Wundarzt des Herrn von Z. und er verſicherte mir, daß der Patient auſſer

Lebensgefahr ſey, daß aber eine geſchwächte Bruſt, und eine beſtändige Engbrüſtigkeit unvermeidlich wäre. Da hätten wir nun das alles nicht nöthig gehabt.

„ Es iſt mir recht leid, daß du ſo bald wieder davon gereiſt biſt. Hätteſt doch dem Mädgen noch ein Bisgen Troſt zuſprechen können. Geſtern mußte ich mit ihr an den Strand fahren. Und eben kam 'n recht ſtarker Sturm. Da hab' ich im Ernſt für ihn gezittert, und wie ſie ſich begonnen hat, das will ich dir gar nicht ſagen. Es wäre doch ein trauriges Schickſal für die Leutgen, wenn ſie nun ſo auf immer getrennt würden. Und meine Freude wär' mir auch zu Waſſer geworden, und Natalien könnt' ich noch begraben laſſen; denn das Mädgen grämt ſich gewiß todt, wenn ſie die Nachricht kriegt. Jetzt iſt ſie ſchon ſo verändert, daß man ihr den Kummer in jeder Fiber anſieht. Was iſt das für 'n Unterſchied zwiſchen meinem Geburtstage und heute. Ich glaube, die Engel im Himmel können kaum ſo viel Freude haben, als wir damals hatten, und jetzt ſinds lauter Bußpoſtillen, die Geſichter, die einem aufſtoſſen.

Die Wahrheit zu ſagen — die Natur des Menſchen wills nicht beſſer haben. Denn — wenn wir in der Freude ſind, ſo genießen wir ſie ſo unmäßig, daß nur ſo ein derber Unglücksſchlag fähig iſt, uns wieder ins Gleis zu bringen.

Ich wollt' doch immer, das Feſt wäre unterblieben, da hätten wir all das Unglück nicht. Aber da es nun einmal ſo kommen ſollte, ſo mögen die beyden Leutgen noch das Bittre verſchlucken, was für ſie übrig iſt. Ich wills Ihnen ſo ſüß zu machen ſuchen, als mirs möglich iſt. Denn das iſt doch alles, was man auf Gottes Erdenwelt thun kann.

Was ich hauptſächlich von dir wiſſen wollte, iſt eine Nachricht vom Baron, ob er auf ſeinen Gütern iſt. Da könnt'ſt du ihm eine kleine Warnung für den Herrn von Z. geben, denn der ſoll ſich jämmerlich verfluchen, daß er ſich an ihn rächen will. Auch eine Ermahnung, von ſeinen Abſichten auf Natalien abzuſtehen, könnte nicht ſchaden. Aus meinen Händen iſt ſie doch nicht zu bekommen. Und an ihr zu fordern hat er nichts mehr. Gott befohlen, lieber Bruder. Wir grüßen euch alle.

Bayer.

Sieben und ſechzigſter Brief.

Den 26ſten Octobr. 1772.

Madame M. an Natalie.

O meine Beſte! welche Angſt — welches Verlangen hat Ihr theurer Brief in dem Herzen Ihrer Amalie erregt! Wie — Ihr längſt verlohrner Bruder iſt zurück — zurück aus meinem Vaterlande, und Sie haben Aufträge von ihm, ſich nach mir zu erkundigen? Gott! ſollte es möglich ſeyn, was Sie vermuthen? Sollte mein M — ſollte er mich wieder lieben — wieder ſehen wollen? Iſt er vielleicht ſchon hier? O daß ich doch gleich zu Ihnen fliegen könnte — ſelbſt mit dieſem Bruder ſprechen — alles — alles wiſſen könnte. Wie konnten Sie, ſo kalt, ſo wenig Theil an dem Schickſal Ihrer Freundin nehmen. Ach! Sie waren noch nie getrennt — ſo lange getrennt von dem, was Sie lieben. Warum frugen Sie nicht umſtändlicher nach allem. In dem Taumel Ihres Glücks dachten Sie wenig an Ihre arme Freundin. Vergeben Sie mir, liebes Mädgen, ich kenne mich nicht — Mein Herz bebt, und meine Phantaſie ſchaft tauſend Schreckbilder. Wenn er Aufträge von dem ſterbenden M. hätte — Oder wenn er — Nein ich kann den Gedanken nicht ertragen. Schreiben Sie mir um alles, was Ihnen heilig iſt — gleich — alles — alles, was dieſer Bruder weis — und ſollt' es auch Tod für mich ſeyn.

Gott! bald hätte ich in meiner Angſt Ihres eignen Unglücks vergeſſen — O ihr Glück! ihre Ruhe iſt ſo ganz geſtört — Guter Gott! wie wohl war mir, wenn ich dachte, daß meine Natalie glücklich wäre — Auch dieſe Ruhe iſt mir entriſſen. Der Himmel ſtehe Ihnen bey, armes Mädgen — und gebe Ihnen Standhaftigkeit und Troſt — den Ihnen jetzt nicht geben kann.

Ihre

unruhige
Amalie.

Acht und ſechzigſter Brief.

Vom Schiffe die Hofnung,
den 30. Oct. 1772.

Waller an Herrn Bayer.

Ich nehme dieſe Gelegenheit mit der herzlichſten Freude an, Ihnen mein beſter, mein aufrichtigſter Freund, Nachricht von meiner Geſundheit zu geben. Meine Lage iſt freylich traurig genug, und welche Ueberwindung hat es mich gekoſtet, nicht wieder zu Ihnen zurückzukehren, dieſe ſchöne Gelegenheit ſo vorbeyſtreichen zu ſehen. Der geſtrige Sturm war ſo ſchwer, als man je einen erlebt. Ich glaubte nicht, daß wir davonkommen könnten. Ich war damals in einer fürchterlichen Gemüthsverfaſſung. Alles das herrliche, was bey Ihnen auf mich wartet, die Liebe eines ſo vollkommenen Geſchöpfs als meine Natalie, Ihre mehr als väterliche Vorſorge vor mich, die ganze Ausſicht ſo glücklicher Zeiten, ſollte nun in einem Augenblick mit mir auf ewig verſinken. Wie dankte ich Gott ſo herzlich, als der Sturm vorüber war, dem ein vortreflich heitrer Tag folgte. Und wie iſt auch mein Herz wieder heute ſo heiter — wie ſo voller Hofnung auf die Zukunft. Wie wünſchte ich in Ihre Arme fliegen zu können.

Eine glückliche Windſtille giebt mir Gelegenheit dieſem uns vorbeygehenden, und nach N. beſtimmten Schiffe dieſe Nachricht mitzugeben. Aber der erſte Windſtoß würde uns trennen, und alſo muß ich eilen. Bis jetzt haben wir noch immer mit widrigen Winden zu kämpfen gehabt, und haben erſt den vierten Theil unſres Weges zurückgelegt. Leben

Sie wohl, ehrwürdiger Freund; leben Sie wohl, um noch lange ſo beglückt zu ſeyn, wie Sie es in Ihrer menſchenfreundlichen Ruhe ſind, um noch vielen ſo beyzuſtehen, wie

Ihrem

verbanneten Sohne
Waller.

Neun und ſechzigſter Brief.

Vom Schiffe die Hofnung,
den 30. Oct. 1772.

Waller an Natalie.

Was für einen unvermutheten Troſt ſchickt mir der Himmel in meinem Unglük? Ich kann Ihnen, meine Seele, die Nachricht geben, daß ich lebe, daß ich in dem einzigen Gedanken an Sie lebe. Meine ganze Beſchäftigung beſteht in der Quaal über das, was Sie fühlen. Wie beneide ich die Glücklichen, die dieſe Nachricht an Ihre Ufer bringen — die Ihnen ſo nahe ſind. Der Gedanke, mit dieſem Schiffe zu Ihnen zurückzukehren, hat meine ganze Einbildungskraft in Bewegung geſetzt. Ich ſahe Sie mit offnen Armen mir entgegeneilen. Ich ſahe ſie Wonne lächeln — ich ſahe Sie Ihre Thränen trocknen — Aber er iſt dahin — der glückliche, der ſüſſe Traum. Bald werde ich mich weiter entfernen — Immer unmöglicher wird es meinen Seufzern werden, zu Ihnen zu dringen. Oft iſt mirs als ob ich die Ihrigen hörte. Der rauhe Nord wehet mir Stacheln ins Geſicht, und ich glaube Ihre Thränen zu fühlen. Der Sturm wütet mir Ihr Leid, jede Welle hebt mein Elend, und keine ſteigt ſo hoch, daß ſie das Maas deſſelben erreichte.

Heute, meine Beſte, hab' ich einen ſchönen Tag — Ihnen gewiß auch ruhigern Tag als die vorigen. Wären Sie bey mir, ich könnte bey allen Beſchwerden, bey allem Unglück dieſer ſo wenig erwarteten ſchrecklichen Reiſe, glücklich ſeyn. Aber auch der Gedanke wäre ſtrafbar. Wie würde meine arme Natalie zittern? Wie würde Sie den elenden

Aufenthalt überleben können? Laſſen Sie mich immer alleine dulden — ich weiß, Ihr Herz duldet ſoviel als das meinige.

Ich glaube immer, meine Theure — ich bin zu ruhig. Ich ſehe dieſe Entfernung in dem ſüſſen Lichte der Zukunft. Gewiß es war ſchrecklich, daß ich dieſem Entſchluße folgte. Aber mein jetziger iſt beſſer gefaßt. Ich werde gleich bey meiner Ankunft die Reiſe zu Lande thun, um an Ihrer ſanften Bruſt mein Leid zu vergeſſen. Dies wird niemand vermuthen. Ich werde meine Hütte wieder ſuchen — wo ich ſo viele — ſo unausſprechliche Freude fand. Ich werde denen entgehen, die mein Verderben einfädeln, dadurch, daß ich ihnen unbekannt bleibe.

Beruhigen Sie ſich, meine Natalie, in dieſer Erwartung. Die See wird mir günſtig ſeyn, daß ich bald an die Küſten gelange, wo nichts als eine kurze Pflicht — eine kindliche Pflicht, die beſte Mutter zu ſehen, von Ihrem verlohrnen Sohne ihr Nachricht zu geben,

ben, den Augenblick verzögern kann, meiner einzigen Hofnung entgegen zu eilen. Der Zorn des Himmels wird nicht ſo ſtark auf mir liegen, daß er mich alles Troſtes berauben wird.

Die Briefe die an mich kommen, beſte Natalie, leſen Sie. Nehmen Sie in meine Seele Theil an dem, was meinem Karl begegnet.

Ich muß aufhören, weiter zu ſchreiben. Ein unglücklicher Augenblick, ein Lüftgen würde mich des aufrichtenden Troſtes berauben, Ihnen dieſe Verſicherung meines Gefühls — meiner reinen unveränderlichen Liebe für Sie zu geben. Schwimme ſchnell — glücklicher Brief, auf den ich ſoviel Küſſe an Natalien drücke — den ich an mein klopfendes Herz lege. Könnteſt du Ihr alles ſagen, was ich empfand! Könnteſt du Ihr das wilde Brauſen in meinen Adern zeigen! und in Ihren Händen empfinde ſie den Schlag des Herzens, der nur für ſie ſeyn ſoll.

Trauen Sie, liebe Natalie, der Reinigkeit unſrer Herzen — und unſer Glück wird kommen — unvermuthet wie der heitre Tag auf den geſtrigen Sturm — die Wolke bricht — und der Strahl der Freude wird wieder erwärmen — beleben

Ihren

traurigen
Waller.

Siebenzigſter Brief.

Den 9ten Nov. 1772.

Natalie an Madame M.

Sie können ſich nicht vorſtellen, meine theure Amalie, was ich empfand, als Hr. Bayer mir geſtern dieſen Brief brachte. Thränen ſtanden in den Augen des würdigen Alten. Hier, ſagte er, liebe Tochter, hier haben Sie etwas Balſam auf Ihre Wunde. Wollt' ich könnte mehr geben. Aber es iſt Entſchädigung für die Angſt beym lezten Sturm.

Ich riß den Brief mit äuſſerſter Bewegung auf, und fiel, als ich ihn geleſen, mit Freuden Thränen ihm um den Hals. Ich athmete den reinſten Dank für das Geſchenk. Gott! in der Fülle meines Herzens glaubt' ich, ich hätt' ihn ſchon wieder — glaubte, er wäre ganz ſicher. Aber wenige Augenblicke brachten mich in die vorige Schwermuth. Ich ſah alle Gefahr wieder, überlegte, daß die glücklichen Winde, die dieſen Brief mir gebracht, ihm zuwider geweſen — fühlte alles Unglück, das ihn treffen könnte, und brach in den wehmüthigſten Klagen aus. Mein guter Vater ſuchte alles hervor, mich zu tröſten, aber nichts fruchtete, nichts gab mir Ruhe. Kind, ſagte er mir, mit dem ſanfteſten Tone väterlicher Liebe — Kind — Sie thun Unrecht. Alles ſich von der ſchlimmſten Seite vorſtellen, iſt nimmer der wahre Weg, auf den der Menſch wandeln ſollte. Sehen Sie nicht, meine liebe Tochter, wie unerwartet Ihnen dieſe Nachricht kam. Können ſolcher nicht mehr kommen. Sie glauben gar nicht, was unſer Herr Gott, für einen reichlichen Vorrath von Freuden hat, die er dem Menſchen geben kann, aber wenn 's ihm gutdünkt. Wenn er nun ſieht, daß dieſe Freude Ihnen ſo übel gefallen hat — daß ſie noch mehr klagen — noch mehr murren — wird er da mehr geben. Und mir iſts doch auch Freude, wenn Sie welche haben. Faſſen Sie immer Muth. Folgen Sie mir hübſch, liebe Tochter. Ich rathe Ihnen nichts Böſes. Er druckte mir die Hand, und gieng mit einem ſo gefälligen Lächeln zur Stube hinaus, daß ichs nicht über mein Herz bringen konnte, zu bleiben. Es war ganz voll. Ich bat ſo innig ihn um Vergebung wegen meiner Unzufriedenheit, daß die Thränen über ſeine Wangen liefen. Sie machen mir viel Wonne, ſagte er, und dieſer Augenblick iſt mir mehr werth, als alle mein voriges Glück. Ich weiß gewiß, daß Sie glücklich ſeyn werden. Nur nicht verzagt. So froh als Sie können. Was hilft Ihnen alles Kümmern. Mir gehts auch nahe; und, Herzenstochter, was ich helfen kann, das will ich auch.

Alles wahr, meine Liebe, alles wahr — aber alles nicht hinreichend für die wallenden Wünſche Ihrer Freundin. Nein — bey ihm — bey ihm würde ich ruhig ſeyn, und wäre es im elendeſten Winkel des Schiffes. Würde ich wohl fürchten müſſen, daß eine thürmende Welle ihn ohne mich verſchlingen könnte? Würde der brauſende Sturm ihm gefährlicher ſeyn, als mir? Jetzt leidet mein Körper mit der Seele. Dann würde nur jener leiden, und dieſe würde Ruhe in ſeinem Anſchauen finden.

Kann ich mich wohl dem Gedanken überlaſſen, ihn wieder bey mir zu ſehen? Iſt nicht die See dazwiſchen, die wirklich gewöhnlich Unglückliche noch unglücklicher macht? Und wenn er dieſes überwindet — welche Kluft trennt uns dann? Jeder Tag bringt neue Gefahr; und er ſollte allen entgehen? O das drückt — das drückt — meine Liebe. Unter dem Schutte vergraben, kann nur eine ſolche Empfindung ſeyn.

So kämpft nun meine Seele immer. Furcht und Hofnung theilen mein Herz, wie Finſterniß und Licht den Tag — aber dunkle Wintertage gleichen meinem Zuſtande —, düſtre Wolken ziehen mehr über meine geſchwächte und von Einbildung eingenommene Seele. Ich wollte wohl meinem Herzen Luft machen, hätte ich nur den Troſt, ihn durch einen Brief aufzurichten. Aber auch dieſer ſchwache Strahl glänzt nicht für mich. Haben Sie Mitleiden — und tröſten Sie auch

Ihre

leidende
Natalie.

Ein und ſiebenzigſter Brief.

Den 10ten Nov. 1772.

Herr Bayer an ſeinen Bruder.

Nein, Bruder, nun weiß ich nicht mehr, was ich glauben ſoll. Waller, der rechtſchaffne, der ſo gutſcheinende Menſch, der mir ſo lieb war, hat einen Streich gemacht, den ich ihm nicht vergeben kann.

Muß denn in der ganzen Welt, bey jeden, wo man einmal ſo ſein Zutrauen gefaßt hat, ein que in Weg kommen, das die gute Meinung wieder herunterſezt, die man vor ihn hat. Ja, Bruder, die Welt iſt nun einmal ſo, daß man ohne ſeine Portion Mißvergnügen, keine rechte Herzensfreude haben kann; und — tadeln will ich das gar nicht, aus Gründen, die du ſchon weißt; aber ſoll's einen nicht ärgern, daß auch nicht einmal ein guter braver Kerl da iſt, wo man nicht ſagen müßte: der hat auch ſeinen Haken. Bedenk ſelber.

Geſtern kömmt ein Bauer aus der Nachbarſchaft, und bringt 'n recht hübſchen kleinen Jungen von ein paar Jahren, klagt mir ſeine Noth, daß ein Herr, wie er erzählte, ihn hingegeben, und nun das Koſtgeld verſprochenermaßen nicht gebracht hätte; und wie ich mich recht erkundige, iſts Waller. Das ſaubre Bürſchgen. Nun hab' ich den gen behalten, und dem Bauer ein Trinkgeld gegeben; denn gern mögt' ich nicht, daß Natalie es erführe. Ich war ſo ärgerlich, daß ich ihn gleich nach Hauſe ſchickte, und nicht einmal frug, wie er zu mir käme.

Das, Bruder, wollt' ich ihm nun gern vergeben, daß er ſo 'n Buben laufen hat, denn das ſind Schwachheiten — aber erſtlich hätt' er das meiner Natalie ſagen müſſen — denn wollen wir 's *bonum* haben, ſo müſſen wir auch 's *malum* haben und mitnehmen. Sie würde ja wohl 'n paar Tage geſchmollt haben, aber hernach wärs vorbey geweſen, und da hätten wir den Buben hergenommen. Nun muß ich noch auf meine alte Tage ein Lügner werden. Denn jetzt macht ihr das Ding zuviel Eindruck, wenn ichs ihr entdecke. Vielleicht bey Gelegenheit. Hätt' ers mir nicht ſagen können. Das iſt nichts Bruder. Aufrichtigkeit geht vor alles, und da läßt man auch wohl einmal eine Stecknadel liegen, wenn man ſich auch dran ſticht.

Und denn, ſo gefällt mir das gar nicht, daß er ſich ſo wenig darum bekümmert. Seine erſte Sorge hätt's immer ſeyn ſollen, das Kind zu verſorgen. Potz tauſend, wenn ich ein Kind hätte, und es wäre noch ſo links, das müßt's beſſer haben als ich. Pfuy, das iſt kein gutes Zeichen, ein ſo ſchlechter Vater zu ſeyn. Das will mir gar nicht in Kopf. Ich bin ihm ordentlich gram, dem Menſchen.

Ich werde ſehen, wie das Ding beſchaffen iſt, und meine Maasregeln darnach nehmen. Es hat mir 'n rechten Schreck aufgejagt, wie die gute Natalie anſahe. O das Mädgen iſt Gold werth. Und wenn er nicht ſo der rechte Mann vor ſie wäre? Wenn er mehr ſolche Streiche machte?

Sollt' man nicht denken, er wäre ein Engel — Was er Briefe ſchreibt? Wie er ſchwatzen kann? Recht ſchade wärs immer, wenn er ein Taugenichts wäre. Ich bin doch recht froh, daß er ſo durch den Sturm gekommen. Vielleicht beſſern ihn die böſen Tage, die er nun hat. Es liegt mir ſo am

Herzen, als wenns meine eigne Kinder wären. Grüße euch alle. Ich und meine Frau. Sie iſt jetzt immer kränklich. Natalie hilſt denn alles thun, lieſt vor, und ſchwatzt mit ihr. Ein gutes Mädgen. Bruder! Ich bin, wie immer

Bayer.

Zwey und ſiebenzigſter Brief.

Den 20ſten Octobr. 1772.

Carl an Waller.

Nach der unbeſchreiblichſten Angſt, nach Leiden die alle meine Erwartungen übertrafen, ja faſt meine Kräfte überſtiegen hätten, lebe ich wieder auf.

Den Tag, als ich dir den lezten Brief ſchrieb, verſchlimmerte ſich die Krankheit meiner Karoline ſo ſehr, daß wir zweifelten, ob ſie die Nacht überleben würde — zweifelten? Ja, alle zweifelten — außer mir. Ich, lieber Waller, war deſſen gewiß und meine

Verzweiflung war aufs äuſſerſte. Ich ſetzte mich vor ihr Bette, nahm ihre Hand, die wie eine Kohle glühete, und entfernte mich, ohngeachtet aller Bitten und Zuredungen, nicht einen Augenblick von ihr. Bis jetzt hatte ich ihr alle Medicin ſelbſt eingegeben— jede Stunde nach der Verordnung beobachtet, nun — ließ ich alles, las blos in ihren ſterbenden Augen mein Unglück, und war entſchloſſen, Thorheiten zu begehen, die ich an jedem würde getadelt haben.

Bis 12 Uhr redete ſie unverſtändliche Worte, lag in den ſtärkſten Verwirrungen, und ließ Zeichen einer ſtarken Bewegung ihrer Seele merken. Alsdenn ſchlummerte ſie eine Stunde. Sorgfältiger kann kein Verurtheilter auf das Wort: Gnade— horchen, als ich auf jeden ihrer Othemzüge. Jeden hielt ich vor den letzten meines Glücks. Dieſe Stunde war gewiß die ſchrecklichſte die ich gelebet. Endlich erwachte ſie, ſchlug die Augen auf, drückte mir die Hand und ſagte: Ach — lieber Karl! — Dieſe Worte legten

wie:

wieder einen Funken Hofnung in mein Herz; ich beſchwor ſie ſich ruhig zu halten, ſie ſchlummerte noch eine Stunde, alsdenn erwachte ſie merklich erleichtert und ganz verſtändig.

Ich habe eine ſanfte Ruhe gehabt, ſagte ſie; ich ſahe ihn, meinen Vater, und er winkte mir, ruhig zu ſeyn. Sallmann! du haſt viel an mir gethan, ich will dir folgen. Lieber Karl, mir iſt beſſer, viel beſſer. Mein Onkel kam hierauf zu. Wie gehts, meine liebe Nichte?

Nicht Nichte — nicht — Wollten Sie eine Verworfne dazu annehmen? Und das bin ich.

Keine andre als Sie, ſoll es werden, Karoline.

Sie wandte ſich etwas nachdenkend auf die andre Seite, drückte meinem Onkel die Hand, und ſagte: Ihre Güte tödtet mich. Aber ſie wurde heiterer, und beſſerte ſich immer mehr. Jetzt iſt ſie auſſer Gefahr.

Geſtern ſprach ich von der Eröffnung des Käſtgens. Sie fuhr zuſammen, und ſagte mit bebender Stimme: Nein Karl, das nicht. Laſſen Sie mich in meinem glücklichen Irrthum. Es iſt wahr, ich brenne vor Begierde meine Eltern zu kennen — Aber vielleicht einer neuen Pflicht unterworfen zu ſeyn? vielleicht — o mein beſter Karl — Laſſen Sie mich einſam ſchmachten — Was kümmern Sie ſich noch um ein Mädgen, die nicht für Sie iſt.

Alſo wollen Sie meinen Tod — wollen mein Verderben? Nach vier ſauren, nach Ihrem Beſitz durchſeufzten Jahren, nach allem überwundnen Stolze meines Onkels, nach der feyerlichen Erklärung Ihres Pflegvaters auf dem Todbette —

Halten Sie ein, Beſter, ich will alles — alles, Karl, das ich ſagen dürfte, alles um Ihrentwillen, aber mein Herz ſagt mir, es geſchieht um meinetwillen. Könnte ich wohl ohne Sie leben?

Dieſe Worte ſprach ſie mit einer ſo nachdrücklichen Bewegung, daß ich es für gut hielt, abzubrechen. Sie war ſehr gerührt und ihr Geſicht glühete. Mein Onkel kam, und merkte unſre Verwirrung. Nun, Kinder, macht bald, rief er uns zu, daß ich in Friede meine Tage beſchließen kann; denn eher werd ich nicht ruhen, bis ihr verbunden ſeyd. Ich hab' euch ſaure Jahre gemacht, und billig wärs, daß ihr ſie mir wieder machtet. Aber dazu ſeyd ihr zu gut. Karoline — liebe Tochter, ich wollte gern ſie ruhig wiſſen, und wenn ſie darauf beſtehen, daß ich das Käſtgen nicht öffnen ſoll, ſo laß ichs auch wohl bleiben, aber ich hoffe was Gut's und alſo —

Bin ich ſchuldig es zu thun, erwiderte ſie, wenn nur nicht mein Herz etwas Schlimmes fürchtete.

Wir machten noch allerhand ſüſſe Träume, und der morgende Tag wurde beſtimmt, uns von unſrer Angſt zu befreyn. Karoline entfernte ſich unvermerkt, und mein Onkel that mir den Vorſchlag, das Käſtgen alleine zu öffnen, um auf jeden Fall ſie vorzubereiten.

Dieſes wird noch heute geſchehn. Mein Herz ſchlägt dabey; denn ſo wenig auch etwas, es ſey was es wolle, meine Liebe verringern kann, ſo könnte es doch Nachrichten enthalten die ihre Ruhe ſchwächten. Alſo mit der nächſten Poſt, lieber Waller, mehr von

Deinem

Karl.

Drey und ſiebenzigſter Brief.

Den 12ten Nov. 1772.

Natalie an Madame M.

Nichts, meine Liebe, thue ich jetzt als mich in Thränen zu baden, und nur die Stunden, wo ich mit meinem Pflegvater zuſammen bin, ſind davon ausgenommen. Da zwing ich mich, daß er meine Traurigkeit nicht merkt. O meine Beſte! Meine ganze Ruhe — meine vorige Glückſeligkeit iſt untergraben.

Ich war auf einer Spatzierfahrt ganz mit meinem Waller beſchäftiget. Seine unglückliche Lage belebte meine Phantaſie. Sein lezter Brief, aus dem nur gezwungene Ruhe in etwas hervorblickte, war der Gegenſtand meiner Gedanken ſo ſehr, daß ich darüber meinen Weg verlohr und in unſerm benachbarten Gebiete auf ein Bauergeſinde ſtieß, das aus deutſchen Leuten beſteht. Ein Knabe von ein paar Jahren zog gleich meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Sein Geſicht ſchien etwas ofneres zu haben, als man ſonſt bey den Kindern ſolcher Leute antrifft. Ich erkundigte mich gleich bey der Frau. Sie erzehlte mir, daß ſie des Kindes wegen äußerſt verlegen ſey; daß ein Herr, der ihr das Kind gegeben, nur etwas Koſtgeld dagelaſſen; daß dieſes nunmehr zu Ende, und der künftige Aufwand für dieſes Kind ihr tauſend Bekümmerniſſe mache; daß ſie arme Leute wären, die ihr Brod ſelbſt kaum verdienen könnten, und die chriſtliche Sanftmuth und Nächſtenliebe ſie doch verbände, das arme Geſchöpf nicht zu verlaſſen. Ich rühmte ihren Entſchluß und verſprach ihr beyzuſtehen; allein wie erſtaunte ich, wie groß war mein Schrecken, als ich bey näherem Forſchen erfuhr, daß niemand als Waller dieſes Kind hierhergegeben. O wie fiel das auf mein Herz! Doch hatte ich noch Muth.

Als aber bey weiterm Nachfragen ſie mir erzählte, daß er dieſes Kind einem Frauenzimmer abgenommen, die gut angezogen geweſen und ſehr hübſch ausgeſehen, daß dieſe ſehr traurig gegen ihn gethan, daß ſie lange vorher kläglich und weinend mit ihm geſprochen, und daß ſie jammernd von ihm gegangen, nachdem er ihr das Kind abgenommen, und einen Beutel mit Geld gegeben — o meine Liebe, da ſchwoll mein Herz, da konnte ich kaum einen Strom von Thränen zurückhalten, der auf dem Rückwege hervorbrach. Ich hielt es nun für meine Pflicht mich des Kindes als des meinigen anzunehmen, was es auch für eine Bewandniß damit hatte.

Aber ohne Herr Bayer konnte das nicht geſchehen, und ohne die Sache zu entdecken, war es ihm nicht zu hinterbringen, ohne ihn zu belügen — Und das wollt' ich nimmermehr. Ich trauete alſo dieſesmal auf ſeine bekannte Güte. Ich ſagte dem Manne, er mögte morgen das Kind zu Herr Bayern bringen, ſo würd' er Hülfe bekommen, und gab ihm fürs erſte etwas Geld. Aber — Gott! — was hatte ich für einen Rückweg? Was litt da mein armes zerrißnes Herz? Was für Vorſtellungen kamen in meine Seele? O meine Theure! Sollte der Mann ſo böſe ſeyn? Soll dieſe unglückliche — dieſe weinende Mutter ein näheres Recht auf ihn haben, als ich? Und ſollte ſie meinetwegen dieſes aufopfern — Meinetwegen ihr Tage in Kummer verweinen? Nimmermehr! Aber — was ſage ich? Soll ich ihn verlieren — Den Mann, um den es meinem Herzen ſo leicht ſeyn würde, zu verbluten?

O meine Beſte! Machen Sie mir keine Vorwürfe — Tröſten Sie mich — Rathen Sie mir — Sie ſagten mir's, ſagten mir's damals als ich verblendet war, als das trunkne

Mädgen am Rande des Liebebechers noch wankte, deſſen Duft es ſchon betaumelt hatte.

Von welcher Höhe bin ich gefallen? Von welchem Grade der Selbſtzufriedenheit iſt mein Herz zur ſchrecklichſten Unruhe übergegangen. Was ſoll ich thun? Entdeck ich es meinem Pflegvater? Wer weiß, wo die Mutter irret, deren liebendes Herz ihn ſoweit verfolgte — ihn verfolgte — und um ihn jammerte — mit Recht um ihn jammerte; indeſſen daß ich vor Freude trunken, aus ſeiner Heiterkeit Wonne ſchöpfte. O dieſe Heiterkeit gießt brennendes Feuer in meine Adern. Ich erinnere mich eines Tages, wo ſie unterbrochen war — und dies war gewiß die unglückliche Stunde, wo meine Reitze ihn blendeten, ungerecht zu ſeyn — wo ihr Seufzen — ihr Jammern nur den kleinen Eindruck zurücklieſſen, den er mit zu mir brachte.

O Waller! war dein ſanftes Herz — deine zärtliche Seele ſo verſtellt? Konnten dich Thränen aus Augen nicht rühren, die doch lächelnd dir reitzten — die vielleicht ſchon oft Thränen dir zollten, Thränen die dich drücken — brennen müſſen — Thränen die mich noch tödten werden.

Der Knabe iſt da, meine Liebe. Jetzt ſahe ich ihn über den Hof kommen — Sah ihn mit einer Empfindung, die meine Standhaftigkeit beynahe zerriſſen hätte. Ich wollte ſchon gehen — wollte für ihn bitten — Aber habe ich dieſes nöthig? Ließ er, der Edle, wohl je einen Unglücklichen von ſich, ohne ſeine Leiden zu heben?

Mögt' ich doch in etwas das Unrecht gut machen können, das ich der Mutter zugefügt — zwar unſchuldig — aber doch immer wird es mir eine Wunde ſeyn.

Und ich unglückliches — ich verliebtes Mädgen muß ihn nicht ſehen — wenn ich mein Herz zwingen, meine Liebe überwinden will? O wie ſauer wird mir das werden. Sein Bild weicht keinen Augenblick von mir. Seine Geſtalt iſt das einzige, was ich ſehe — Seine Stimme das einzige, was ich höre.

Wäre ich nicht ſo unglücklich, meine Liebe, nicht ſo traurig —, ich glaube, ich könnte über den heftigen Ausbruch Ihrer Leidenſchaft mit Ihnen zanken. Aber, nein — Amalie — mein Spiegel wirft ein zu helles Bild, als daß es nicht immer mir vor Augen ſchweben ſollte.

Ich habe meinem Bruder eine Schilderung von dem Empfang dieſer Nachricht gemacht. Ich habe alle Ihre Empfindungen entdeckt — habe alles verbeſſert, was Sie mir vorwerfen, verſäumt zu haben. Ich habe ihn aufs dringendſte gebeten, mir gleich zu antworten — alles zu ſagen, was er von Ihrem Geliebten weiß, oder wenn er nicht alles weiß, die genaueſten Nachrichten einzuziehen. Beruhigen Sie ſich bis dahin, und ſeyn Sie verſichert, daß eben ſo ſehr auf Ihre Rettung hoft, als ſie die ihrige verlohren — auf ewig verlohren ſieht

Ihre

kummervolle Freundin

Natalie.

Vier und ſiebenzigſter Brief.

Den 30. Octobr. 1772

Carl an Waller.

Ich weiß nicht, wo ich anfangen — nicht welchen Namen ich Dir beylegen ſoll, lieber Waller, um Dir ſogleich den ganzen Umfang meines Glücks, meiner ſo ganz unerwarteten Seligkeit mitzutheilen. Karoline iſt Deine Schweſter — Iſt die ſo lange beweinte, die verlohrne Tochter Deiner würdigen Mutter. Vielleicht hat ſie ſo manchmal in Deinen Augen dies geleſen, wenn ſie ſo ſorgfältig an allem Theil nahm, was Dich betraf.

Iſt dieſe innere Empfindung noch Thorheit, die uns auch unwiſſend für diejenigen zärtlicher ſeyn läßt, die uns näher angehen, als für andre? Nein, Waller, Verbindungen der Natur ſind immer ſtark, und ihre Bande können nur durch unnatürliche Bosheit zerriſſen werden. Ich mögte Dir alles ſagen — alle die Züge entdecken, die ich ſchon ſo lange unter euch Beyden verglich —

mögte meinem Herzen Luft machen, das die Freude erſtickt — wenn ich dem Laufe meiner Gedanken mit der Feder folgen könnte.

Den Abend, da ich dir meinen lezten Brief ſchrieb, war Karoline ſchwermüthig und traurig, und nur zuweilen zwang ſie eine mildre Mine hervor, um unſere merkliche Unruhe über ſie zu vermindern. Nachdem ſie ſich entfernt, giengen wir beyde in das Zimmer meines Onkels, wo das Geheimniß aufgehoben war. Wie zitterte meinem Onkel die Hand als er das Siegel abriß, mit welchem der gute Sallmann es verwahrt. Wie klofte mein Herz dabey — aber wie begegneten unſere Blicke ſich ſtaunend, als wir einen Taufſchein mit den Namen: **Henriette Karoline von Waller** — erblickten? Wir waren beyde verſtummt. Wir konnten lange Zeit nichts anders thun, als den Schein anſehen, und den Namen wiederholen. Mein Onkel kam zuerſt wieder zu ſich. Er umarmte mich mit einer ſo entzückenden Freude, als ich noch nie an ihm bemerkt. Das iſt vortreflich,

Junge,

Junge, ſagt' er: Hätte ich das ehr gewußt, ich hätte nicht einen Augenblick euer Glück aufgehalten.

Wir waren unſchlüßig, ob wir Karolinen noch heute an der Freude über dieſe Entdeckung ſollten Theil nehmen laſſen. Weil ſie ſich aber ſchon niedergelegt, ſo unterſuchten wir nun den Brief der dabey lag, und der von Deinem ſeligen Vater an Sallmann geſchrieben war. Ich lege die Abſchrift bey. Wie räthſelhaft er uns geweſen, kannſt Du Dir ſelbſt einbilden.

Wir giengen darauf zu Bette. Mein Onkel mit einer augenſcheinlichen Zufriedenheit über dieſe Entdeckung — und ich — mit einem ſo wüſten vollen Herzen — mit einer ſo ängſtlichen Beklemmung — mit einem Gemiſch von Vergnügen, Hofnung und Erwartung, daß der Schlaf meine Augen floh, und ich mich noch nicht erinnern kann, eine Nacht ſo unruhig und ängſtlich, mit einem ſolchen Wuſt phantaſtiſcher Bilder hingebracht zu haben.

Ich eilte, ſobald der Tag anbrach, zu meinem Onkel, den ich noch in dem ruhigſten Schlummer antraf. Es wäre grauſam geweſen, ihn zu ſtören, und alſo trieb mich meine Unruhe in alle Zimmer des Hauſes. Endlich erwachte er, und wir giengen zu Karolinen. Sie kam uns in einer ſo traurigen Geſtalt entgegen, daß ich mich entſezte. Ihre Nacht mußte gewiß ſo unruhig geweſen ſeyn, als die meinige. Ihre Augen waren dick von Weinen, und eine Todtenbläſſe hatte ſich über ihr Geſicht verbreitet.

Als mein Onkel auf ſie zukam, küßte ſie ihm inbrünſtig die Hand, und ein Thränenſtrom ſchoß aus ihren Augen. Ich bin, wie einer der ſein Todesurtheil erwartet, ſagte ſie mir mit bebender Stimme. Mein Onkel nahm ſie freundlich bey der Hand, und ſagte: Liebe Nichte, werden Sie uns verzeihen, daß wir Ihnen zuvorgekommen, daß wir zu viel Mitleiden für Sie hatten, als Sie einer plözlichen Gemüthsbewegung zu überlaſſen, die Ihnen ſchädlich hätte werden können? Sehen

Sie,

Sie, meine geſtrige Ahndung iſt erfüllt. Ihr ſchönes Herz wird belohnt. Alle ihre Leiden werden Ihnen erſezt. Sie ſind Wallers Schweſter.

Bey dieſen Worten ſank ſie in meine Arme. Laſſen Sie mich ſetzen, ſagte ſie. Meine Kräfte ſind erſchöpft. Mein Onkel gab ihr den Taufſchein. Sie las ihn ſelbſt. Zu viel — zu viel, ſagte ſie mit ſchwacher Stimme.

Da ſie ſich etwas erholt, fiel ſie mir um den Hals. Nun, mein lieber Karl, kann ich dich lieben. Ich kann dir unter die Augen ſehen. Getroſt kann ich dich bitten, mir alle die Thorheiten, alle die Schwachheiten einer verwirrten Phantaſie zu verzeihen, womit ich dich gekränkt.

Waller — mein Bruder! Natur, wie ſtark ſprichſt du. Ich habe immer es gefühlt, daß er mir nahe war — aber Gott! noch bin ich im Taumel — Ein wenig Aufklärung — mein Lieber —

Die kann ich dir nicht geben, meine Beſte. Wir wollen zu deiner Mutter eilen; ſie wird uns alles entdecken.

Karl! Eine Mutter — wie thörigt bin ich — erſt jezt fällt mir das auf. Eine Mutter hab' ich — werd' ich ſehen — Ich, die ich ſo ſehnlich nach einer Mutter geſeufzt, ſo viel Thränen vergoſſen, daß ich keine kannte — O Karl! geſchwind zu ihr — zu ihr.

Sie zog mich mit Heftigkeit fort, und drückte ſo eine ofne Seele für den Gedanken, eine Mutter zu haben, in jeder Mine, in jeder Bewegung aus, daß ich alle Mühe nöthig hatte, ſie zu beſänftigen.

Aber Deine Mutter ſoll nicht unbereitet überfallen werden. Karoline wird an ſie ſchreiben, und dann werden wir ſie ſehen; ſie, deren Seegen uns noch nöthig iſt — deren Liebe um ſo zärtlicher ſeyn wird, da ſie auch unwiſſend unſre Mutter ſeyn wollte.

Aber über alle dieſe ſo vielfache Veränderungen, lieber Waller, biſt Du meinem Herzen nicht einen Augenblick entgangen. Geſtern hab' ich Deine lezten Briefe erhalten, hab' auch für Dich Unruhe genug gefühlt. Am beſten iſts, wir ſagen Deiner Mutter nichts von allen dieſem, bis ſich die Folgen entwickeln.

Gern wollt' ich nicht Natalien von dem Hauſe trennen, wo ſie ſo viel Gutes genoſſen, ſo viel herrliche Auftritte erlebt. Aber mein Rath wäre, Du nähmſt ſie mit zu uns, und beugteſt dadurch allem Unglücke vor, was Dir noch werden kann. Mit Schmerzen hoft beſſere Nachrichten

Dein

Karl.

Fünf und ſiebenzigſter Brief.

Den 12ten Jul. 1752.

Hr. v. Waller an Hr. Sallmann.

Mein Herr!

Ich bin in einer Verlegenheit, die jedem rechtſchaffenen Vater kränkend ſeyn muß. Ich muß mein Kind von mir geben. Ich habe von Ihrem guten Herzen, von Ihrer Aufrichtigkeit, von Ihrer Menſchenliebe gehört, und ich wag' es — wag' es mit aller warmen Empfindung für mein Kind — Sie zu fragen: Ob Sie meine Stelle bey ihm vertreten wollen. Ueberlegen Sie alles das, was Sie empfinden würden, wenn Sie in dem Fall wären, wenn Sie das liebſte, einzige Pfand einer unglücklichen Heyrath von ſich zu geben gezwungen wären — Wenn Sie die Mutter dieſes Kindes mit dem Tode vor ſich ringen, und alle Hofnung ſchwinden ſähen, jemals ſie wieder zu ſehen — wenn Sie die ſterbende Mutter verlaſſen, und von dem Kinde Abſchied nehmen müßten. Alles dieſes Unglück trift mich; alle dieſe Foltern reiſſen mich. Sehn Sie — das iſt das einzige, was mir übrig bleibt — zu meiner Ruhe übrig bleibt — wenn Sie, rechtſchaffener Mann, dieſen Vorſchlag annehmen.

Alles, was ich ihnen ſagen kann, iſt dieſes: Das Kind iſt aus einer der beſten Familien;

milien; das verſiegelte Käſtgen enthält ihre Herkunft und ihr Vermögen; ihr Name iſt Karoline. Allein öfnen ſollen Sie das Käſtgen nicht, bis ſie vierundzwanzig Jahr alt iſt. Uebrigens haben Sie alle väterliche Gewalt über ſie. Gott weis, ob ich je ſie wieder ſehen werde, ob ich werde im Stande ſeyn, dieſes Pfand von Ihren Händen zu fordern — und denn fordere ich es als ein tugendhaftes — als ein gutes Kind — ſonſt klage ich ſie einſt an.

Zürnen Sie nicht, daß ich dieſes ſage. Fühlen Sie im Herzen, daß Sie ein rechtſchaffener Vater für dieſes Kind ſeyn wollen, ſo wird Sie dies nicht ſchrecken. Mein Zutrauen wird Sie dafür ſchadlos halten. Fühlen Sie es nicht, ſo geben Sie das Kind zurück.

Gott! was wird dann aus ihm werden.

Antworten Sie bald, ich eile. Ich will den lezten Vaterkuß ihr geben, und dann müſſe der reichſte Segen über Sie kommen, wenn Sie alles an ihr thun, was ich glaube, daß Sie, nach Ihrem edlen Karakter zu urtheilen, thun können. Herr! handeln Sie als Chriſt — handeln Sie als Vater — und der Himmel wird über Sie ausgieſſen das Glück in dem Maaße, in welchem er mir Unglück zutheilte. Ich werde Ihnen einſt entgegen gehen als meinem Schutzengel — und über alle Menſchen wird dieſe That Sie erheben. Leben Sie lange, und genießen Sie der vollkommenſten, ſeligſten Stunden.

Sechs und ſiebenzigſter Brief.

Den 16ten Nov. 1772.

Natalie an Madame M.

Zwiſchen Pflicht und Liebe zu kämpfen, liebe Amalie, iſt ein fürchterlicher Streit, deſſen Entſchlieſſung zwar leicht zu beſtimmen, aber ſchwer, gewiß meine Theure, ſchwer auszuführen iſt. Ich muß mein ganzes Herz für Sie ausſchütten — O! wie viele Schwachheiten bemächtigen ſich unſer, ſo bald wir einer nachgeben. Mit wie vielen Thränen, mit wie viel Seufzern werde ich noch die kurze Ruhe bezahlen, die ich in einer glücklichen Liebe genoß? Wie ängſtigt ſich mein Herz jetzt noch um alles, was ihn angeht — jetzt, da ich weiß, daß ich ihm entſagen muß — Ihm entſagen? Ja, meine Liebe, auch mein Pflegevater will es.

Er brachte mir heute den Knaben, mit einer Art von Verwirrung, und ſagte: Liebe Tochter, hier iſt eine neue Gelegenheit Gutes zu thun — Ein verlaßnes Kind, daß man mir gebracht hat, aber — ſie weinen.

Ich konnte meine Thränen nicht zurückhalten, meine Beſte — Ich wollte meine wahre Empfindung verbergen — So verlaſſen wie ich war, als Sie mich aufnahmen —

O das ſind Sie jetzt noch, meine liebe Tochter, wenn Sie niemanden weiter als mich haben. Das fiel mir ſehr auf — Und wen ſollte ich ſonſt haben, ſagte ich. Hab' ich nicht alles — alles verlohren, und bleibt mir von allen meinem Stolze wohl etwas übrig. Doch — das Beſte bleibt mir noch — Ihre Liebe, Ihre Güte, Ihr Troſt — Und denn — ſo bleibt mir noch dieſer unglückliche Knabe. Ich vergas mich ganz — ganz meinen Entſchluß, ihm nichts zu entdecken. Alſo wiſſen Sie, ſagte er.

O! mein lieber Vater, wenn Sie es wiſſen — Ich weiß es — weiß, daß das Ende meiner Liebe und meines Glücks da iſt.

Nu — nu — nicht ſo haſtig, Tochter, ſo 'n Bube machts ja nicht aus. Wollen Sie alles engelrein haben. Hat mancher ehrliche gute Mann ſo was im Verborgnen laufen. Darauf kömmt's nicht an. Sie werden ſich ſchon wieder vertragen. Ich erzählte nun alles, was ich wußte.

Ja, ſagt' er, daß iſt freylich wahr, wenns ſo ſteht, liebe Tochter, und das Frauenzimmer will ihn behalten, da müſſen ſie zurückſtehen. Wie in aller Welt hat er ſie nur beyſeite gebracht. Das iſt nicht recht. Laſſen Sie nun-ab von ihm. Er taugt nichts. Das ſagte er mit einem ſo verbiſſenen ärgerlichen Schmerze, daß meine Thränen ſtromweiſe liefen.

Mein Herz war ſehr beklommen; doch ſagte ich mit einer geſezten feſten Stimme: Ja, ich will es; ich will nicht ſein Herz derjenigen rauben, die mit Recht über mich ſeufzen würde. Ich nahm den Knaben auf meine Arme, und küßte ihn einigemal heftig. Das iſt recht! Müſſen keinen Haß auf das Kind werfen des Vaters wegen; und ſo gieng er weinend zur Stube hinaus.

O Amalie! wenn ich an den Tag denke, wo er mir ſo feyerliche Betheurungen gab, wo ſeine Verwünſchungen mir gleich aufs Herz fielen, wo ich ihn faſt kniend bat, meiner zu ſchonen, wenn ſein Herz nicht rein, ſeine Worte nicht aufrichtig wären. Wenn ich an die ofne Heiterkeit denke, die auf ſeiner Stirn glänzte, an die hellen Zähren, die ſeine Wangen nezten — wenn ich an die ganze Art unſrer Bekanntſchaft, an unſre erſte vertrauliche Unterredung — o! wenn ich an das alles zurückdenke — ſo ſtarren meine Gedanken — alle Empfindungen ſtocken in mir — ich glaube meine Sinnen auf ewig zu verlieren.

War das kranke Mädgen verblendet? Auch in der ganzen Zeit unſrer ſo warmen Liebe, iſt nicht eine Minute geweſen, von der ich hätte ſagen können: Er lebt nicht für mich. Aber iſt er nicht auch unglücklich, meine Liebe? Von meiner Zärtlichkeit eingenommen, wird es ihm ſchwer werden, dahin zurückzukehren, wo er die Hinderniſſe ſeiner Wünſche zu finden glaubt — Hinderniſſe, die er ſich ſelbſt gelegt — die aber immer ihm ſchrecklich ſeyn müſſen. Denn wäre er im Stande, die Scenen unſrer Liebe ſo ſchnell aus ſeinem Gedächtniſſe zu verbannen, ſo müßte er einen böſen Schutzengel haben — der einen Flor über ſeine ganze Empfindung zu ziehen wüßte. Was wird ſeine Mutter — ſeine verehrungswürdige Mutter, was wird ſein Karl, was wird ſeine zärtliche wiedergefundne Schweſter fühlen, wenn ſie das alles erfahren? Grauſamer! du ſchmeichelteſt deiner Natalie, unter ſo glücklichen guten Menſchen zu leben; o! du haſt ihr einen Wurm ins Herz geſezt, und er wird nagen, bis die Unglückliche nichts mehr übrig haben wird — er hat den Keim ihrer Ruhe getroffen — und nun wird ſie dahin dorren — die nur für dich blühete.

Was habe ich bey den vielen Stürmen für ihn gelitten — O daß er glücklich an die Ufer gekommen wäre, wo ſeine weinende Mutter auf ihn hoffet — Aber wenn ſein Fuß ſie betritt — wenn er lebet, ſo lebet er nicht für mich — o Amalie! nicht für mich — Waller! — nicht für mich — ſchrecklich!

Wenn Sie können, meine Liebe, ſo kommen Sie zu mir. Erwarten Sie hier meinen Bruder. Er wird kommen Ihnen zum Troſt — kommen Sie zur Linderung

Ihrer

betrübten

Natalie.

Sieben und ſiebenzigſter Brief.

Den 16ten Nov. 1772.

Herr Bayer an ſeinen Bruder.

'S hat nun ein Ende mit unſern Verliebten, und juſt ſo 'n Ende, als wenn's ein Trauerſpiel geweſen wäre. Denn die ſchweren Stürme werden's Schiff wohl verſchlungen haben. Das koſtet mir doch manchen Seufzer. Das Mädgen iſt nun verlehren, und allemal gehts ſo: auf die Beſten ſtößt ein verſtellter Taugenichts, nimmts Köpfgen ein, geht davon, und bekümmert ſich viel drum, ob ſie ſich todtjammern oder nicht. Glaube wohl, daß der Burſch es endlich redlich gemeint. Aber am Ende, wenn er nun ſieht, daß andre Chriſtenmenſchen mehr Gewiſſen haben als er, wird er weder dieſe noch jene nehmen, und läßt nichts mehr von ſich hören. Und da ers mit jener ſo gemacht hat, da hätt' ers ja auch mit Natalien ſo machen können. Wer weiß, iſt er gar mit ihr copulirt — denn der Exempel hat man ja mehr. Heutzutage macht man nicht viel draus. Bruder, die Welt iſt wahrlich ihrem Ende nahe. Huren und Ehebrechen, wird jetzt ſo Mode, wie kurze und lange Kleider, und ich mag nichts nennen; aber 's giebt Städte, die eh'r verdienten im Feuer unterzugehen, als Sodom und Gomorra. Sie weiß alles. Und wie nahe es ihr geht, kannſt Du denken. Denn Du haſt ja ſelbſt das Löffeln und Tändeln mit angeſehen. Welches Mädgen, Bruder, wird da nicht Feuer kriegen. Das fährt mir über'n ganzem Leib, als wenn ich im naſſen Wetter unter einer Dachtraufe ſtehe, daß das ſo in der Welt hingeht. Juſt an die muß der Schnapphahn kommen. Gut iſts noch, daß nichts aus der Heyrath wurde. Denn der hätte nimmermehr 'n guten Mann abgegeben.

Bey ihm zu Hauſe müſſen ſie nichts von der ganzen Sache wiſſen, denn da nehmen ſie ſich eifrig Nataliens an. Ja — das verſtellt ſich. 'S müſſen immer gute Leute ſeyn, nach der ganzen Geſchichte zu urtheilen. Und der iſt ſo extra gekommen.

Ich kanns gar nicht anders begreifen. Das Mädgen oder die Frau (Gott weiß, was ſie iſt) muß ihm nachgereißt ſeyn, und iſt nun wieder fort, da ſie nur 's Würmgen angebracht hat. Sie ſoll ja gar zu kläglich gethan haben. Ich hätte Luſt ſie von den Kanzeln proclamiren zu laſſen, ſo käme ſie doch wohl, und man könnte ihr die Augen aufthun, und ihr etwas unter die Arme greiſſen. Wie meinſt Du?

Bruder — Bruder! das Ding wurmt mir entſetzlich. Ich muß ſchlieſſen. Sonſt ſchimpf ich wohl noch. Ich bin

Dein

aufrichtiger Bruder

Bayer.

Acht und ſiebenzigſter Brief.

Den 14ten Nov. 1772.

Herr von Z. an Baron R.

Herzensbruder!

Und wenn Du mir das noch zehnmal ſagſt, ſo glaub' ichs doch nicht. Hätteſt nicht gewußt, daß ich da mit dem Jungen zuſammen war. War's nicht unſre Abrede, uns beyzuſtehen. Potz — Blumenkönig, wenn das Dir paßirt wäre, wie hätt' ich den Jungen wollen zauſſen. Sich', da biſt Du nun ſchuld, daß ich immer keuchen muß, wie 'n alter Wetterhahn. O alle Hagel! wär ich nur geſund, herumſchieſſen wollt' ich mich, und nicht ehr'ruhen, bis ich Dich auf 'n A* geſezt. Lokt einen da ins Garn, und läßt einen hernach ſtecken. Der vertrakte Junge, der John, hats verrathen, ſonſt hätten wir ſie ſo bono modo weggekriegt. Aber der Proceß, Bruder. Ja, hol mich der Geyer, wenn Du mir da nicht beyſtehſt. Sich, ſchwören muß Du, daß er nach mir geſchoſſen, da will ich Dirs noch vergeben, daß ich ein Krüppel bin. Sonſt ſollſt, beym Wetter, lahm und krumm durch mich werden. Konnt'ſt mir nicht erſt helfen — und hernach dem Mädgen nachlaufen. Und nun haſt Du doch 'n D*. Habs wohl gehört, daß das Menſch noch da iſt. Aber der Kerl iſt doch fort. Und komm ich nur wieder in Gang. Nur das — nur das hättſt Du nicht leiden ſollen.

Ich hör, er iſt zu Schiffe fort. Da wird er ja wohl verſaufen, wo nicht, ſo wollen mir's ſchon ſo treiben, daß er nicht wiederkommen darf. Aber Du biſt doch immer 'n Schuſt, und ich bleibe 'n Krüppel.

Dein

treuer Bruder
v. J.

Neun und ſiebenzigſter Brief.

Den 5ten Nov. 1772.

Karoline an Frau von Waller.

Theureſte Mutter!

Ehe Sie dieſen Brief leſen, ehe Sie alles das aus dem Munde einer Tochter hören, was die Wonne, eine Mutter gefunden zu haben, hervorbringen kann, ſo nehmen Sie alles, was hierbey folgt, und ſehen Sie, ob diejenige, die dieſes beſitzt, ſo glücklich iſt, Ihre Tochter zu ſeyn.

O Mutter — Mutter! Name, der mir ſo lange unbekannt war; Name, den ich nicht ohne einen Taumel in meiner Seele zu fühlen ausſprechen kann — wie biſt du meinem Herzen ſo ſeelig. Verzeihen Sie meiner ausſchweifenden Freude — Ich kannte von dem erſten Tage, da ich lernte, was Empfindung ſey, keinen Mangel — als den, keine Mutter zu haben; und ich fühlte ihn ſo tief, daß manche ſtille Stunde mit meinen ſehnenden Seufzern nach einem liebreichen mütterlichen

Blick dahinfloß — daß manche Freude meiner Tage, von meinem edlen unvergeßlichen Pflegvater mir bereitete Freude, das innre Gefühl ſtörte, die nicht gekannt zu haben, der ich gerne meine Heiterkeit geopfert hätte — die ich in ſo manchen bedenklichen Regungen meiner Seele vermißte — deren Leitung ich ängſtlich ſuchte, und deren Geiſt ich oft zurückrief, mich zu ſtärken, mir den rechten Weg zu lehren, den ich gehen ſollte.

O wie wenig konnte ich glauben, daß der ſtumme bedeutende Blick meines Sallmanns ein ſolches Geheimniß enthielt — wenn ich ihm meinen Schmerz klagte, und er mit einer Thräne im Auge ſich hinwegſchlich, mir die Angſt zu verbergen, die ſeine Zunge zurückhielt.

Ich fühle ſeinen Verluſt doppelt, weil er nicht mit mir fühlt was ich empfinde — nicht die glückliche Tochter ſehen — mit ihr ihren Stolz theilen kann. Aber ja — er fühlt — in ſeligern Wohnungen fühlt er mehr, fühlt reiner als ich — meine Freuden.

O daß ich ſchon zu Ihren Füſſen, beſte der Mütter, Ihnen das ganze Herz einer Tochter öfnen könnte! O daß ich nur erſt Ihre Hand an meinen Mund drücken, und ſagen könnte; Hier — hier iſt Ruhe — hier iſt Glück — hier find' ich alles wieder, was mir in ihm geraubt wurde!

Gott! es öfnet ſich mir ein Himmel voll Seligkeit, wenn ich denke, daß in meine Ohren der ſüße Schall — Tochter — aus ihrem Munde tönen wird — O bald! bald, liebe Mutter — laſſen Sie bald Ihre Tochter das Entzücken genießen, Ihre Knie zu umarmen, den Seegen zu bitten, der allein glücklich machen kann

Ihre

Karoline.

Achtzigſter Brief.

Den 15ten Nov. 1772.

Madame M. an Natalien.

Ich geſtehe Ihnen, meine Liebe, die Geſchichte mit dem Knaben iſt mir ſo unerwartet, und ich kann nach meinem Schrecken urtheilen, wie groß der Ihrige war. Wie! Waller — dieſer edle — dieſer zärtliche Mann, konnte ein ſo ſchlechter Vater ſeyn? Unmöglich! Ich kanns nicht glauben. Und doch iſt alles ſo ganz wider ihn, daß faſt kein Zweifel übrig bleibt. O Männer! Männer! Was ſeyd ihr! Nicht wahr, meine Beſte, ich habe recht — Leider muß ich aus trauriger Erfahrung ſprechen. Aufrichtigkeit iſt ſelten die Tugend, die ein Mann beſizt. Ich weiß — Sie hätten ihm verziehen, wenn er des Knaben gegen Ihnen gedacht hätte. Das hätte doch noch einen guten Vater gezeigt. Doch — wer ſagt ſo etwas einer Geliebten gern? Sie fürchten, daß dieſe unglückliche Mutter ein größeres Recht auf Wallers Herz habe? Wie edel iſt dies. Aber verzeihen Sie mir; verbirgt ſich nicht unter Ihren Thränen, unter Ihren Leiden, etwas von der unſerm Geſchlecht ſo gewöhnlichen, ſo eignen Schwachheit? Ich weis, meine Natalie vergibt mir meine Freymüthigkeit, wenn ich fürchte, daß Eiferſucht, dieſe beſchwerliche Begleiterin der Liebe, auch das edle Herz meiner Freundin zerreißt? Unterſuchen Sie ſich, und laſſen Sie dieſer Feindin aller Glückſeligkeit keine Zeit, ihre Herrſchaft unerſchütternd zu machen.

Wenn dieſe Mutter kein Recht an ſein Herz hat — und wie oft giebts dieſe Fälle? Glauben Sie, Theure, es giebt auch Verführerinnen — wenn dem ſo wäre — warum wollten Sie Wallern nicht mehr ſagen, daß Sie ihn liebten? da Sie doch fühlen, daß es unmöglich iſt, ihn zu vergeſſen.

Und ich würde meine Natalie nicht mehr ſo liebenswürdig finden, wenn ſie das könnte. Iſt es nicht ſehr eitel, zu verlangen, daß wir nur ganz allein ſchön, reitzend, in den Augen eines Liebhabers ſeyn wollen. Das können wir nur höchſtens wenn er uns liebt, nicht vorher. O meine Beſte, wir müßten einen Heiligen, der in dieſer Welt ſchwer zu finden iſt, lieben, wenn wir einen lieben wollten, der ſich nie vergaß. Wie ſehr liebe ich Sie, verehrungswürdige Freundin, wie edel — wie wohl handelten Sie, daß Sie ſich des armen Kleinen annahmen. Der Himmel wird Ihr ſchönes Herz nicht unbelohnt laſſen.

Ich dächte — Sie ſagten ſo recht die reine Wahrheit, dem guten alten Bayer. Ich müßte mich ſehr irren, wenn ers nicht recht gut aufnähme — und den Kleinen um Ihres Vorſpruchs willen mehr liebte. Auch Wallern wird er deswegen nicht haſſen. Er iſt ein Mann, der das Schwache des menſchlichen Herzens zu ſehr kennt — und Ihnen wirds gewiß leichter werden, wenn Ihr theurer Vater Ihren Kummer theilt.

Schelten Sie mich nicht wegen meiner Unruhe. Nie — nie müſſe meine Natalie das kennen, was ein Weib fühlt — ein getrenntes Weib — von dem Mann, der ihr alles iſt. Mit welchem ſchmerzlichen Verlangen ſehe ich dem Brief entgegen, der für mich die wichtigſten Nachrichten bringt. O Gott! laß mich nicht mehr Unglück hören, als ich ertragen kann! Wenn er nur noch lebt — nur das Gott! und ich will dankbar meine Hände zu dir aufheben, und aus der Fülle meines Herzens ausrufen: Ich bin glücklich! — Eilen Sie Theure, und ſagen Sie mir bald, ob elend oder glücklich iſt

Ihre

Amalie.

Ein und achtzigſter Brief.

Den 10ten Novbr. 1772.

Carl an Waller.

Das macht mich gewaltig unruhig, daß ich nichts von Dir erfahre — Waller. Was

Dir muß begegnet ſeyn, kann nur der Himmel wiſſen — und Du biſt nun unglücklich oder glücklich — ſo iſts nicht recht — nicht brüderlich, daß Du es uns verhehlſt. Könnteſt Du alles empfinden, was Deine vortrefliche Schweſter, Deine würdige Mutter — was ich um Dich leide, Du würdeſt nicht ungerührt ſeyn. Deine Mutter ſchreibt mir Deinetwegen ſehr ängſtlich. Schreib ja gleich, lieber Waller.

Morgen reiſen wir zu ihr, um Dankbarkeit — kindliche Liebe ihr zu bringen. Mein Onkel kann bey der ſchlechten Jahrszeit nicht mitreiſen. Sein Arzt hat's ihm ausdrücklich verboten; deswegen ſchmollt er auch jezt mit ihm. Er ſagt: er würde die vierzehn Tage nicht ohne uns ſeyn können; denn da haben wir ihm verſprechen müſſen, wiederzukommen, und Deine Mutter mit uns zu bringen.

Hätte ich, lieber Waller, mir wohl ein beſſeres Schickſal wünſchen können? Iſt meine Geduld, meine Standhaftigkeit nicht herrlich belohnt? Hier iſt der Brief, den

Deine Mutter an Karolinen geſchrieben. Auch ein Brief vom guten Sallmann an Karolinen, den wir erſt jezt gefunden; er hat uns bittre Thränen gekoſtet, und alle alte Wunden, die ſchon halb durch ſo viel nachfolgende Freude wieder geheilt waren, aufgeriſſen.

O Waller! warum muß kein Vergnügen unvergällt für den Menſchen da ſeyn? Warum mußte Sallmans Tod nothwendig ſeyn, um dieſe Entdeckung zu machen?

Wir ſind noch nicht klüger als vorher. Deine Mutter ſcheint die Sache nicht recht einzuſehen, oder ſie will Briefen nichts anvertrauen. Meines Onkels Neugierde iſt ſehr groß, das alles zu wiſſen. Er ſagt: In ſeinem Leben hätt' er keine ſo ſonderliche Begebenheit angetroffen — und geſtern zu ſeinem Arzt: Herr, ſie werden ſehen, daß da nichts Gut's draus wird, wenn ich nicht mitreiſe. Aber der war nicht zu bewegen. Er ließ es alſo gut ſeyn, und ſagte nur: Man hat gut Doctor ſeyn, wenn man's nicht ſelbſt fühlt.

Lebe wohl, lieber Waller, und laß uns bald Nachricht von Dir hören; am beſten gute, aber doch immer etwas, daß wir nur wiſſen, wie Dir's geht. Ich bin

Dein

Carl.

Zwey und achtzigſter Brief.

Den 7ten Nov. 1772.

Frau von Waller an **Karolinen.**

Lohnte der Himmel allen Sterblichen mit ſolchen Freuden, wie mir, meine Tochter, die Leiden ihrer vorigen Tage, ſo würde es nie Klagende geben. Ich habe Dich, das erſte Pfand meiner unglücklichen Liebe, Dich, die ich nie wieder zu finden hofte, als in jenem Leben.

Eile — eile — meine Karoline, zu Deiner hoffenden Mutter, ehe die Freude ihre Augen trübt; eile, daß ich Dich umarmen kann, wie der Unglückliche ſeinen Retter.

Heil dem Manne, der Dich aufnahm, als ich an den Pforten des Todes Dich vermißte — als alle Schrecken meiner Krankheit bey Deinem Verluſte wiederkehrten, da nichts als die Stimme der Religion meinen Schmerz mäßigen — meine Verzweiflung hemmen konnte.

Noch kann ich nicht in dem Buche des Schickſals leſen, was Dich für mich aufhob. Auch nicht eine Spur dieſes Zufalls konnte ich wähnen. Aber die Angſt — die Angſt Deines ſterbenden Vaters enthielt dies gewiß. O Himmel! warum nahmſt du ihm die Kraft, mir zu ſagen, daß meine Tochter lebe? Aber ich will nicht murren. Nein — Freude — reine Freude ſoll meine Seele beleben; denn ich ſehe ſie wieder, nach der ich ſo ſehnlich ſchmachtete, zu der ich mich lange gewünſcht hätte, wenn nicht mein Sohn — o Karoline — Dein auch nicht glücklicher Bruder, meine Pflicht — meine Sorge forderte. Wie rein, wie ſüß wird auch ſeine Freude ſeyn. Schon lange warſt Du ihm werth.

Warum ſchlug mein Herz, als er mich bat, Dich zu meiner Tochter anzunehmen? Ich weinte damals bittre Thränen über meine Karoline, wußte nicht — daß Du ſelbſt dieſe heiſſen Thränen trocknen — ſelbſt die ſeyn würdeſt, die mir ſo heitre Stunden in meinem Alter zubereitete.

Komm — meine Tochter; komm Du Hofnung meines Alters — komm mit Deinem würdigen Geliebten; ich will Eure Hände verbinden, will einen Seegen auf euch legen, der wird zum Himmel dringen, und der Ewige wird ihn beſtätigen; denn er kömmt aus dem innerſten — aus dem reinſten Gefühl einer

liebenden Mutter
v. Waller.

Drey und achtzigſter Brief.

Den 5ten Octobr. 1772.

Sallmann an Karolinen.

Liebe Tochter!

Ich kann meinem Herzen nicht den Troſt verſagen, Dich Tochter zu nennen. Immer biſt Du mir werther geweſen, als wärſt Du es in der That, und wie oft habe ich dies gewünſcht, wie oft habe ich Dich auf meine Arme genommen — auch dann, als noch Pflanzen von mir meine Knie umfaßten, habe geſeufzet, und geſagt: O wärſt du es; und dann, wie alle meine Kinder dahinfielen, ſo wie der Sturm die Blumen knickt, da wie ich den Todesengel unaufhaltſam wüten ſah, und nicht eines zu meinem Troſte mir blieb, da ſeufzte ich: Nur die — nur die — laß mir Himmel! daß ich meine Pflichten an ihr erfülle, daß ich einſt ihrem Vater entgegentreten, und ſagen kann: Dort iſt ſie, die du mir vertrauteſt, dort wandelt ſie als ein Engel unter den Sterblichen, frage ſie: Ob ſie mich anklagt?

Karoline! Karoline! Wie ſchwer fühl ich den herannahenden Tod in meinen Gliedern — Und doch wie willkommen eilt er, Dein verzögertes — durch mich verzögertes Glück zu bauen — Aber meine Pflicht verband mich. Schon lange ſah' ich mit innerm klopfenden Herzen — mit wahrem Entzücken, eure Liebe keimen — ſahe ſie wachſen, fühlte, daß ihr für einander geſchaffen, das ſeligſte Leben führen würdet — daß ich meine Pflichten nicht beſſer als in die Hände Deines Carls legen könnte. Und der Tag iſt mir nie aus dem Sinn gekommen, wo ich dem würdigen Alten das ihn betäubende Nein ſagen mußte.

Jetzt, meine Tochter, hab' ich noch Kräfte — fühle noch die lezte Stärkung des Himmels, um von Dir Abſchied zu nehmen. Geſegnet iſt mir der Tag, da ich Dich als eine Verlaßne in meine Arme nahm, da ich Deinem Vater den Eid that, ſo für Dich zu ſorgen, wie für die Meinigen, da ich dem würdigen, mir unbekannten Mann, alle Wärme meines Herzens für Dich verſprach.

Wie ſehnlich hab' ich erwartet, ihn zu kennen. Aber — da er Jahre verzog — ſo glaubte ich ihn immer aus den Wohnungen der Verklärten, auf mich herabblicken zu ſehen, ſuchte ſeinen Beyfall — und ſeine Liebe in Dir.

Ich gehe nicht aus dieſer Welt, Belohnung für meine erfüllte Pflicht zu ernden. Sie wurde mir zu reichlich. Tauſendfachen Dank, Karoline — für Dich — für Deine Sorgfalt. Ich habe einen Himmel in Dir gehabt. Jede Bewegung meiner Augen war die Richtſchnur, und nie hab' ich einen heiſſern Wunſch, als daß Dein gewiß unglücklicher Vater dieſe reiche Frucht ſeiner eignen Empfindungen genieſſen mögte.

Meinen Abſchied von Dir macht nichts ſchwer, Karoline, als der Augenblick, wo Du erfahren wirſt, daß Du nicht meine Tochter biſt, wo Du das Glück, liebreiche aber unglückliche Eltern nicht gekannt zu haben, vermiſſen wirſt — aber Dein Carl wird Dein Führer — und mein würdiger Freund Dein Vater ſeyn.

Noch eins, meine Tochter! Nimm als ein Zeichen meiner Liebe das von mir an, was ich Dir gebe. Ich weiß, daß Du es reichlicher beſitzen wirſt. Aber nimm es, und der Seegen des Himmels wird dabey ſeyn. Deine Menſchenliebe — Dein Eifer Gutes zu thun, wird Dir tauſend Gelegenheiten entdecken, das Ueberflüßige anzuwenden. Hierbey iſt nicht ein Scherf, der einen Armen drückt. Der Himmel gab mir's ohne Mühe. Er theilte mir's zu, andere damit zu beglücken, und ich hab's gethan, wie ich konnte — und meine Pflicht iſt jezt die Deinige.

•

Und ſo ſag' ich Dir denn das lezte Lebewohl mit einem leichten, ruhigen Herzen. Ich ſehe für Dich in die Zukunft Wonne — und wenn Du dem Andenken deſſen, der ge[illegible]ß väterliche Liebe für Dich fühlte, etwas opfern willſt, ſo opfere ihm nicht unmäßige Traurigkeit — opfere ihm Ruhe, und er wird von höhern Sphären auf Dich mit dem väterlichen Herzen herabſehen, das er immer für Dich hatte; er wird Dich erwarten mit ofnen Armen — begleitet von dem Urheber Deiner Tage — und dann erſt wirſt Du glücklicher ſeyn, als Dich hier machen konnte

Dein

ruhigſterbender Vater
Sallmann.

Vier und achtzigſter Brief.

Den 16ten Nov. 1772.

Baron N. an Herrn von Z.

Wenn Du aus dem Tone ſprichſt, Bruder, ſo muß ich Dir doch darauf antworten, wie ſichs gehört; was geht mich das an, daß Du Dich da in Händel mengſt, dazu hab' ich Dich ja nicht gedungen. Meinſt Du, daß ich deswegen auf ſolche Abentheuer gehe, um mir Schläge zu holen? Du biſt ein Narr, daß Du's gethan haſt. Laß mich mit Deinem Proceß ungeſchoren, was geht mich der an. Das konnt'ſt Du ja wohl denken, daß der ſich ſeiner Haut wehren würde. Mir iſt ſo nichts daran gelegen geweſen, denn ich hab' ſie ja nicht gekriegt, und mit Deinem Grützkopf haſt Du ja alles verdorben. Bitte Dich, Bruder, bleib mir auch mit Deinen Briefen vom Hals. Das iſt ja was jämmerlichs, was Du ſchimpfſt. Schaff mir's Mädgen ins Haus, ſo thu' ich alles, was Du haben willſt, und ſonſt nichts. Weißt Du das. Ich laſſe mich nicht zum zweytenmal anführen. Vor Gerichte, das iſt Dir ſchon bekannt, da geh' ich nicht gerne. Ich ſag's Dir alſo voraus. Laß mich aus dem Spiele, denn ich komme nicht. Ich hab' es ſo ganz ſatt, weil ich immer verliere. Ich will nichts mehr davon wiſſen.

Lahm und krumm wirſt Du mich gewiß nicht ſchlagen, und ſchieſſen thu' ich mich nicht mehr; wenn ich noch zwanzig Jahr jünger wäre, ſo könnt'ſt Du vielleicht meine Galle in Gang bringen, aber jezt gewiß nicht.

Dein Feldſcheer iſt ja ſonſt fix genug, wird dich ſchon wieder kuriren, und dann ſo laß ſo was unterwegens. Machs wie ich.

Immer den Kopf außer der Schlinge. Hätt'ſt eben ſo gut wegkommen können. Wozu half das Schieſſen. Das giebt ſo immer viel Lärm bey ſolchen Sachen. Der war gewiß nicht recht geſcheut, der die Terzeroll erfand. Gute Beſſerung, Herr Bruder. Ich bin

Dein

Freund
Baron R.

Fünf und achtzigſter Brief.

Den 18ten Nov. 1772.

Fräulein Sommer an Madame M.

Es geht das Gerücht, meine Liebe, daß das Schiff, auf welches Herr von Waller weggegangen, untergegangen iſt. Das hat mir ein fürchterliches Schrecken verurſacht, allein dem Baron glänzte die Freude bey der Nachricht aus den Augen. Wie iſt meine arme Schweſter zu bedauren, wenn das ſeine Richtigkeit hat. So iſt alle ihre Hofnung, ihr ganzes Glück verſenkt. Ich hoffe noch zu meinem und ihrem Troſte, daß es nicht gegründet iſt. Wundern Sie ſich nicht, daß ich ſage zu meinem. Ich geſtehe es Ihnen, daß die Hofnung, einmal durch meine Schweſter von hier wegzukommen, mir den Aufenthalt erträglich macht. Sonſt wär's nicht möglich, daß ich hier bliebe. Und wenn mir nun dieſe auch verlohren geht. O! ich mag gar nicht daran denken.

Geſtern trug mir der Baron auf, an Sie zu ſchreiben, daß Sie Natalien bereden ſollten, wieder zu ihm zu kommen, und jezt eben tritt er ins Zimmer, um mir zu ſagen, daß ich ſelbſt zu Ihnen reiſen ſoll. Er wird mir ſchreiben, was ich eigentlich ausrichten ſoll. Wenn Sie mir den Troſt gönnen wollten zu Ihnen zu kommen? Antworten Sie mir meine Liebe. Vielleicht könnte ich da meine Schweſter ſehen, nach der ich mich ſo lange geſehnet. Ich bin

Ihre

ergebne

Sommer.

Sechs und achtzigſter Brief.

Den 19ten Nov. 1772.

Madame M. an Fräulein Sommer.

Mein Gott! ſollte Ihre ſchreckliche Nachricht wahr ſeyn? Was würde aus meiner Natalie werden? Dieſes würde — könnte ſie nicht ertragen. So wäre denn all ihr Glück — meine Hofnungen ein Traum geweſen? Nein, Beſte, wir wollens noch nicht glauben. Er, der die Tugend belohnt — er lebt noch, und wird meine arme Natalie nicht ganz ſtürzen. Ich danke dem Baron tauſendmal für ſeinen guten Einfall. Kommen Sie, meine Liebe, kommen Sie ſobald als möglich. Ich erwarte Sie mit dem größten Verlangen. Wie lange wünſchte ich mir dieſe Freude, aber Ihr Tyrann wollte mich nie ſo glücklich werden laſſen; auch jezt würde er es gewiß hindern, wenn er wüßte, wie lieb mir dieſer Beſuch wäre. Beſchleunigen Sie Ihre Reiſe; Sie wiſſen, Liebe, wie veränderlich der Baron iſt: in einem Tage denkt er dreymal anders. Sagen Sie ihm alles, was ihn bey dieſem Entſchluſſe erhalten kann. Sobald als möglich wollen wir zu unſrer Natalie reiſen, und ſie tröſten. Wie froh wird ſie in die Arme einer Schweſter eilen! Leben Sie wohl und kommen bald zu

Ihrer

wartenden
Amalie.

Sieben und achtzigſter Brief.

Den 20ſten Nov. 1772.

Natalie an Madame M.

Warum, meine Freundin, wollen Sie Troſt geben, wo keiner iſt? Warum wollen Sie mein ſchwaches Herz noch mehr ſchwächen? Wollen meiner Standhaftigkeit den Muth benehmen? O Amalie! Lieben, lieben werd' ich ihn ſo — werd' es ewig thun. Werde ihn höchſtens unglücklich nennen — mich verloren. Aber ihm ſagen, daß ich ihn liebe; nein, das werd' ich nicht, ſo lange dies noch jemanden kränkend iſt, ſo lange mein Herz noch ſagt: es iſt unrecht.

Eiferſucht — Freundin — die kenne ich nicht. Sollte die Unglückliche unter meinem Dache Schutz ſuchen, ſie ſollte die eifrigſte Beförderin ihrer Anſprüche an mir finden; und das aus dem Innerſten der Wahrheit.

Ich liebe ihn noch mit der vollkommenſten Inbrunſt meiner Seele. Jede Nacht zeigt mir ſein Bild. Bald lächelt er Wonne auf mich — und bald ſehe ich ihn in düſtrer Schwermuth am Meeresufer wandeln, ſehe Qual in ſeinem Blick, und quäle mich über die Erſcheinung.

Er hat mich ſehr geliebt — Alles, alles beweißt es.

Er hatte Herrn Bayer aufgetragen, ſeine Sachen aus dem kleinen Häusgen zu ſich zu nehmen, und beſonders ſeine Papiere in Ordnung zu bringen.

Geſtern fuhren wir dahin. Ich wollte erſt nicht mit. Denn alles, was ich von ihm ſehe, weckt meinen Schmerz auf und zerreißt mir die Seele. Weil aber mein Vater darauf beſtand, ſo that ichs. Da war kein Fenſter, wo nicht mein Name eingeſchnitten, kein Papier, wo er nicht geſchrieben wär. Mein Alter wurde ganz unmuſtern, und ich verſezte mich auf einen Augenblick in die vorige Glückſeligkeit. Ich traumte mirs ſo, als wenn er bald wiederkommen würde, und ſtellte mir ſeine und meine Freude dabey vor. Aber ich blickte von ohngefehr auf den Waſſerfall. O wie hatte das ſanftplätſchernde Waſſer ſich in Eisthürme verwandelt, die fürchterlich ausſahen. Ich fuhr zuſammen über den Anblick. Es kam mir ſo zerſtört vor, wie unſre Liebe; die ganze Gegend war ſo traurig, ſo öde, weiß, wie der blaſſe Tod, keine Veränderung fürs Auge, auch nicht ein Gräsgen, das noch hervorblickte, nicht eine Tanne, denn es iſt alles Eichen und Birken, alles war eine Pläne, die kleinen Hügel — der Bach, alles weg, und dann ſo zog der rauhe Nord eine verdunkelnde Wolke von dem aufgeblaſenen Schnee über den Erdboden weg. Und da ſtund ſeine Hütte ſo einſam in der Mitte, von ihm und der Liebe verlaſſen. Man ſchandert ganz entſetzlich zuſammen, wenn man ſo ein Winterfeld mit allen ſeinen Schrecken ſieht; und nun noch meine Melancholie dazu. Ich dachte, ich ſollte auf der Stelle erſtarren. Ich gieng vom Fenſter weg. Mein Alter war in Papiere verſteckt. Ich merkte, wornach er ſuchte. Er dachte wohl einige Aufklärung in Anſehung des Kindes zu finden. Ich gieng an Wallers kleine Bibliothek. Da lag ein Buch aufgeſchlagen. Ich blätterte ganz verſtört darin, ohne zu ſehen, was es war, und fand dies Blatt. O Liebe, ich fühl' es ganz — ganz was ich verlohren habe, und dem Schauder folgte eine brennende Glut.

Hat je ein Sterblicher empfunden,
Was ich Natalie für Dich empfand,
Und hat er frohe ſel'ge Stunden
Durchlebt --- wie Deine Liebe,
Der ſanfte Druck von Deiner Hand,
Mir in mein Leben wand;
So war er recht beglückt zu nennen,
So mußte er das Trübe,
Das Fade, was die Menſchheit mit ſich führt,
Sehr leicht vergeſſen können --

So konnte er dem Schickſal, das oft irrt,
Wenn es der Liebe Süßigkeiten
Mit Schmerz vergällt,
Sehr leicht den Eigenſinn beſtreiten –
Und ich, ich habe mehr empfunden,
Als je ein Sterblicher empfand;
Dein erſter Blick, der heilte alle Wunden,
Die Thräne die im Auge ſtand,
Die legte ſich auf meine Seele,
Verſteinerte und brannte jedesmal,
Wenn aus der Silberkehle,
Wenn aus der holden Augen Paar
Ein Seufzer ſich, ein Thränchen ſtahl.
In meinem Leben war
Noch nichts von Seligkeit, bis dieſer Augenblick
Im Taumel der Empfindung mich zurück
Auf Dich das Leben werfen hieß,
Was ohne Dich, als eine Laſt,
Nachdem ich Dich geſehen, -- ich verſtieß.
Nun mag, Natalie, des Schickſals Macht
Mich von Dir trennen, mag durch Fluten
Des Meers mich führen -- Todesnacht,
Wirds freylich ſeyn – mein Herz wird bluten;
Doch läßt es mir den Hofnungsſtrahl,
Durch einen Blick von Dir dies alles zu erſetzen.
So ſtürmet Leiden ohne Zahl,
Denn aller eurer Quaal
Kann ich Ihr Bild entgegen ſetzen.

Da ichs durchgeleſen, weint' ich recht herzlich, und mein guter Pflegevater kam, mich um die Urſache zu fragen. Ich zeigt's ihm. Ja, Natalie, ſagt' er, daß wäre recht ſchön, wenn ſie die einzige wären — und gieng wieder an Pult.

Ich wußte vor ängſtlicher Langerweile nicht, was ich machen ſollte. Alles war mir zu enge. Ich ſuchte in den Büchern herum, aber ich konnte nichts leſen. Ich gieng an einen kleinen Glasſchrank, und ſahe ſein Miniaturgemählde. Ich nahms mit Heftigkeit heraus. Ach! Amalie, da war ſeine ganze edle ſanfte Mine. Ich konnte mich nicht enthalten es zu küſſen. Das ſoll mich wenigſtens etwas für ſeinen Verluſt ſchadlos halten, ſagte ich zu mir ſelbſt, und verwahrte es ſorgfältig. Herr Bayer ſtand verdrüßlich auf, und packte die Papiere zuſammen.

Er ließ dann alles einpacken, und zum Wegbringen fertig machen. Und indeſſen ſtand die arme Natalie die ganze Zeit über, ſo einſam, blickte auf jedes Stück, was fortgetra:

getragen wurde, und jammerte in ihrem Herzen, daß das alles ſie nichts mehr angehen ſollte.

Auf dem Rückwege geſtand mir Herr Bayer — er habe geglaubt, einige Nachricht von der Mutter des Kindes zu finden, habe aber auch nicht einmal eine Spur angetroffen. Er wollte meiner Traurigkeit gerne entgegenarbeiten, aber alles, was er ſprach — war abgebrochen — bis er endlich ſagte: Vergebens Natalie, ich ſeh's wohl, vergebens ſuche ich anders zu reden als mein Herz denkt. Ich kanns nicht vergeſſen, daß er ſie ſo angeführt. Ihre Klagen ſind gerecht.

Als wir zu Haus kamen, wollt' ichs Gemählde aufheben, und juſt lag das Kleeblatt da, wovon ich Ihnen einmal geſchrieben. Das bin ich — ich, meine Liebe, ich bin aus dem glücklichen Cirkel weggeriſſen. So eine Verlaßne wars nicht werth, unter ſo vollkommnen Menſchen zu leben. O Waller! Waller! Sollt' ichs an deiner Seite nicht geworden ſeyn?

Tauſend Dank, Liebe, daß Sie mich beſuchen wollen. Das giebt noch Freude in mein Herz. Sie werden meine Thränen nicht verſpotten, werden mit meiner Schwachheit Geduld haben, wenn ich Ihnen jedes Plätzgen zeige, wo der Druck ſeiner Hand, das Lächeln ſeines Auges, ſeine ganze Liebe mich beglückte, und wo ſie jezt zur Unglücklichſten meines Geſchlechts macht

Ihre

Natalie.

Acht und achtzigſter Brief.

Den 22ſten Nov. 1772.

Herr Paſtor **Bayer** an ſeinen **Bruder**.

Ich bedaure Dich von Herzen, lieber Bruder, daß Deine Freude ſo vernichtet, die Ausſichten Deines guten Herzens ſo vereitelt ſind. Aber wenn es des Menſchen Loos wäre, alle ſeine Hofnungen erfüllt zu ſehen, ſo würde er aufhören Menſch zu ſeyn, er würde ſich über ſeine Beſtimmung erheben, und die Schranken, die ihm geſezt ſind, überſchreiten. Du würdeſt ſelbſt, lieber Bruder, weniger empfindlich, und gelaßner bey dieſer Sache zu Werke gehen, wenn Du ſie nicht von der Seite der Leidenſchaft angeſehen, wenn nicht die Idee, Natalien glücklich zu machen, ſich Deiner ſo ganz bemeiſtert hätte. Du urtheilſt viel zu übereilt von dem jungen Waller. Du weißt die Umſtände der ganzen Begebenheit nicht, und ich gebe Dir alſo den Rath, Dein Gemüth ſo lange zu beruhigen, bis das alles in ein helleres Licht geſezt iſt. Den Punkt der Verſorgung kann man ihm gar nicht in den verdrießlichen Vorfällen, in denen er ſich entfernen müſſen, zur Laſt legen.

Ich ſchicke Dir hier einen Brief von dem Herrn von Z. wodurch Wallers Unſchuld völlig bewieſen wird. Du kannſt ihn zu Deinem Nutzen anwenden.

Baron R. iſt auf ſeinen Gütern ganz ruhig. Er iſt einigemal bey mir geweſen, und es iſt von Natalien nichts geſprochen worden.

Ich habe alſo für gut gefunden, davon zu ſchweigen. Dergleichen Erinnerungen wärmen nur die fehlgeſchlagenen Verſuche auf, und verurſachen neue.

Natalien empfiehl uns alle. Wir haben wahre Theilnehmung für dieſen betrübten Zufall in Anſehung ihrer gehabt. Das gute Kind hätte beßre Tage verdient.

Ich rathe Dir die Sache geheim zu halten, denn wenn es bekannt würde, ſo ſpotten die Neider und die Feinde finden Aufmunterung zu neuen Ränken. Sprich Natalien immer Muth ein, und kränke ihr ohnedem genug gebeugtes Gemüth nicht durch Vergröſſerungen ſeiner Schuld. Hofnung richtet auf, der Gerechte hat ſeiner Unſchuld immer einen Troſt in ſich, und die Vorſehung läßt ihn nicht ſinken.

Nimm dieſen freundſchaftlichen Rath an von

Deinem

ergebnen Bruder
Bayer.

Neun und achtzigſter Brief.

Den 21ſten Nov. 1772.

Hr. von Z. an Hrn. Paſtor Bayer.

Ich ſehe wohl, lieber Herr Paſtor, daß das nichts hilft, wenn man nicht mit der Wahrheit rein herausgeht. Ich muß Ihnen alſo ſagen, daß Waller nichts bey der Affaire gethan hat. Ich geſteh's, ich habe den Schuß ſelbſt gethan. Aber, hol mich der Fuchs, ich habe nur geſchoſſen, um ihn Angſt zu machen. Da hab' ichs nun fühlen müſſen, daß er keinen Spas verſtand. Alſo meine Klage werd ich zurücknehmen. Denn ich will ihm nicht ſchaden. Aber der Baron, der iſt an allem Schuld und ihn wird der T. beyzeiten holen, das ſeyn Sie verſichert. Thun Sie mir den Gefallen und ſagen Sie ihm, daß ich mit ihm nichts zu thun haben will, und daß er das Unglück alles auf ſeinem Gewiſſen hat, was da geſchehen iſt. Leben Sie wohl, lieber Herr Paſtor. Ich bin

Ihr
ergebner Diener
v. Z.

Neunzigſter Brief.

Den 16ten Nov. 1772.

Carl an ſeinen Onkel Herrn von Beck.

Nur Sie, allerliebſter, beſter Onkel, nur Sie und unſer Waller und ſeine Natalie fehlen, um hier die glücklichſte Scene zu liefern, die je geweſen ſeyn muß. Ich will Ihnen die ſchwache Schilderung deſſen machen, was Sie ungleich lebhafter würden gefühlt haben, wenn Sie hier geweſen wären, wenn Sie dem zärtlichen Auftritte beygewohnt hätten, der meine Seele mit einer heiligen Wehmuth erfüllt hat.

Unſre theure Mutter empfieng uns in einem Zimmer, wo ſie alles entfernt hatte, um die erſten glücklichen Umarmungen ihrer Tochter ungeſtört zu genießen. In ihren Augen ſtanden ehrwürdige Thränen, und ihr ganzes Anſehen verrieth eine bereitete Standhaftigkeit. Ich weiß gewiß, lieber Onkel, daß dieſe Vorbereitung ihr Mühe gekoſtet, und daß ihre zärtliche Seele alles angewandt, um ihrer Tochter zu ſchonen.

Aber meine Karoline war ganz auſſer ſich. Man ſahe es ſchon in ihrem Geſicht, ehe ſie ins Zimmer trat, daß ihr Gemüth aufs höchſte angegriffen war, daß ſie einer großen Erwartung entgegen arbeitete. Sie fiel in die Arme ihrer Mutter, ohne einen Laut hervorzubringen; dieſe ſchloß ſie ein, und blieb lange mit einem ernſten Blick, der tief aus dem Herzen kam, auf ſie haften. Endlich hob ſie Karolinens auf ihrer Bruſt ruhendes Geſicht in die Höhe, und ſagte: Sieh mich an, meine Tochter; laß mich deine Augen ſehen, laß mich die Züge forſchen, die mir noch immer lebhaft ſind, laß mich dein kindiſches Lächeln hervorſuchen, das mich ſo oft entzückte.

Karoline ſahe ſie mit einem Blicke, mit einem ſo unſchuldsvollen Lächeln an, das jedem durch die Seele gegangen wäre. Ja, du biſts — biſt ganz die kleine Liebenswürdige, haſt nicht einen deiner Züge — deiner ſanften Züge verloren. So viel Wonne hat noch keine Mutter gefühlt, als ich in dieſem Augenblick empfinde.

Karoline konnte noch nicht reden. Sie drückte aber alles durch ihre durchdringende Blicke, und durch wiederholtes Drücken der mütterlichen Hand aus, was in ihrem Herzen vorgieng.

Ich ſtand ganz betäubt dabey. Nach den erſten überſtandnen Gemüthsbewegungen von beyden Seiten, erzählte uns unſre theure Mutter folgendes von ihrer Geſchichte, welches ich Ihnen, lieber Onkel, in Kürze mittheilen will.

Da Herr von Waller ſie wider den Willen des Fürſten geheyrathet hatte, ſo fiel er in Ungnade, mußte den Hof verlaſſen, und begab ſich in kaiſerliche Dienſte. Alles Zureden ſeiner Gattin konnte ihn nicht zurückhalten, und da ſie ihn nicht verlaſſen wollte, ſo reiſte ſie immer mit ihm.

Karoline empfieng das Leben auf einer dieſer beſchwerlichen Reiſen, und ihre ganze zweyjährige Erziehung war mit Unruhe verknüpft. Indeſſen war ſie doch immer der ein:

einzige Troſt ihrer Mutter, ihre einzige Beſchäftigung, und verſüßte ihr alle die kleinen Widerwärtigkeiten dieſer Wallfahrt. Aber ihr Körper wurde dadurch entkräftet. Sie verfiel in eine heftige Krankheit, und ihr Mann, deſſen Poſten es nicht erlaubte bey ihr zu bleiben, verließ ſie in dem heftigſten Zeitpunkte der Krankheit, und nahm Karolinen mit ſich. Frau von Waller erholte ſich und ſezte ihre Reiſe fort. In einer der entfernteſten Grenzſtädte kam ihr ein Bote von ihrem Manne entgegen, der die traurige Nachricht brachte, daß er bleſſirt und gefangen ſey. Ihre erſte Frage war nach Karolinen, und ſie bekam die Antwort: daß dieſe ſchon vor einigen Wochen geſtorben ſey. Sie, die ihrer Entbindung nahe war, gerieth hierüber in ein heftiges Schrecken, welches dieſe beförderte. Sie mußte ihre Wochen in dem ſchrecklichſten Kummer halten, ohne einige Nachrichten von ihrem Gemahl bekommen zu können. Sie erholte ſich, und ſuchte ſogleich, von dem jungen Waller begleitet, die Veſtung zu erreichen, wo ihr Gemahl gefangen war.

Dieſes Kind linderte in etwas den Schmerz, den ihr Karolinens Tod verurſacht.

Aber Gott! welch ein Anblick für eine zärtliche Frau, als ſie ihren Mann blaß und mit dem Tode ringend fand. Ihre wehklagende Stimme erweckte ſeine Lebensgeiſter, und ihm war es gewiß kein kleiner Troſt, ſeine Gattin, die er lange für tod gehalten, als die Mutter eines Sohnes zu ſehen, in dem die ganze Familie wieder aufleben könnte. Er ſegnete das Kind mit vieler Inbrunſt, und die Heftigkeit, mit welcher er es der Mutter empfahl, benahm ihm ſogleich den Gebrauch der Sprache. Wie er dies merkte, wurde er ſehr ängſtlich. Er zeigte immer auf den Knaben, und forſchte alsdann mit ſeinen Blicken nach der Tochter. Die Mutter konnte dies für nichts als ſtumme Zeichen über den Verluſt des Kindes halten, und war viel zu ſehr mit dem traurigen Zufall, der ihr jetzt bevorſtand, beſchäftigt, als daß ſie die Wahrheit hätte muthmaßen ſollen. Er ſtarb noch in derſelbigen Nacht, und verlies ſeine Gattin troſtlos. Sie hatte ſo viel Faſſung, ihn ſelbſt zu Grabe zu begleiten, und reiſte darauf auf ihre Güter, wo ſie ſeit der Zeit den Gemahl in dem Sohn wiederzufinden, und ihm alle die edlen Geſinnungen ſeines Vaters beyzubringen ſuchte. Alles Forſchen nach Karolinen war umſonſt. Keiner von des Seligen Leuten war wiederzufinden, der nähere Nachricht von ihrem Tode hätte geben können.

Dies, lieber Onkel, iſt die Geſchichte, ſoviel wir ſelbſt davon wiſſen; das Uebrige liegt noch in Dunkelheit verborgen, und wer weis, ob es jemals an Tag kommen wird.

Das iſt die unglückliche Frau, deren Leiden ſo viel geweſen, und die gewiß das erſte Muſter der Geduld und einer mehr als menſchlichen Gelaſſenheit gegeben hat, die ihre beſten Jahre der Erziehung eines Sohnes opferte, und die ſich jezt in dieſem glücklichen Zufalle hinlänglich belohnt glaubt.

Karoline weinte bey der Erzählung oft. O Mutter, ſagte ſie, ich habe mich für unglücklich gehalten — aber wie unrecht habe ich dem Himmel gethan. Ihrer Leiden hätte ich nicht die Hälfte. Karl! ich würde deinen Verluſt nicht überleben.

Ich ſchreibe dies noch ehe ich mich niederlege, und habe einen expreſſen Boten abgefertigt. Laſſen Sie uns gute Nachrichten von Ihnen hören. Wir fühlen es ſehr, daß Sie nicht bey uns ſind, und unſre würdige Mutter hat ſehr darüber geklagt. Ich bin

Ihr

gehorſamer Enkel,
Carl v. Beck.

Ein und neunzigſter Brief.

Den 26ſten Nov. 1772.

Herr Bayer an ſeinen Bruder.

Mit Deiner Moral, Bruder, biſt Du immer bey der Hand — aber das ſind alle kalte Menſchen; nimm's mir nicht übel. Du fühlſt nicht wie weh einem das thut. Das arme Mädgen! Aber ich will Dir mahl glauben, will Geduld haben, will auch ihr Troſt einſprechen, will's verſuchen, was bey dem Wettermachen; denn anders kann ichs doch nicht nennen, wenn man ſo auf eine und auf die andre Seite hängt — will ſehen, was dabey herauskömmt. Seine Papiere hab' ich durchgeſucht, da find' ich nichts, und das gibt mir noch etwas Hofnung.

Ein Brief — Nun — nun iſts gar aus. Da lies — lies — lies: Das Schiff die Hoffnung iſt an unſern Küſten ſo eben geſtrandet, und zwar bey einem ſo fürchterlichen Sturm, daß wir keine Hofnung ſehen, auch nur die Menſchen zu retten. Da lies — lies — bey Danzig — Was ſoll ich nun machen? Wenn ſie das erfährt, ſo ſtirbt ſie — Bruder — ſie ſtirbt, wenn ſie das erfährt. Gib Rath — gib Rath — Hu! der Schweis ſteht mir tropfenweis im Geſicht. Dacht' ichs doch, daß ſo etwas herauskommen würde. Wart', wart', ich will 'n wenig herumgehen, mich erholen.

Da Bruder — Etwas beſſer iſts mir. Das iſt Unglück. Wenn ich ihr es nur verhehlen könnte. Aber was hilfts; ſie erfährts doch. Ja, ja, ich will es ihr ſelbſt ſagen. Hier iſt nichts als die liebe Geduld. Wahr — wahr — Bruder. Meine ganze Faſſung iſt weg, ſeitdem das Mädgen hier iſt. Aber ich liebe ſie auch wie meine Seele. Nun, leb' wohl. Ich gehe jezt hin. Gott ſteh' mir bey. Ich bin

Dein

treuer Bruder
Bayer.

Zwey und neunzigſter Brief.

Den 2ten Dec. 1772.

Baron R* an Frau von Waller.

Da haben wirs, Schweſter; ſeht, was Eure Erziehung gewirkt hat. Den Buben hättet ihr ſollen im erſten Bade erſticken. Wißt Ihrs, was er gemacht hat. Ich will Euch wohl das ein bisgen erzählen. Erſt von Eurer ſchönen, ſüßen, grillenhaften Erziehung verdorben, brutaliſirt er ſeinen Onkel, läuft mit einem kahlen Mädgen davon, erſchleicht einen Freybrief, die verlofne Dirne zu heyrathen, ſticht einen unſchuldigen Menſchen zu Schande, geht als ein Mörder zu Schiff, und erſauft wie ein Taugenichts. Das iſt alles. Nun habt Ihr doch keinen Sohn mehr. Ich werde mir alſo die Erlaubnis ausbitten, Euer Familienvermögen von Euch zurückzufordern. Ihr habt ſo, das wißt Ihr wohl, wider den Willen Eurer Freunde geheyrathet, und Ihr wißt auch, daß unſre Kontrakte ſo waren, daß wenn Ihr unbeerbt, oder Eure Kinder vor Euch ſterben würden, daß es da an die Familie zurückfällt. Ihr habt ja ſo genug von Eures Mannes Vermögen.

Betrübt Euch nur nicht, daß der junge Menſch todt iſt; denn aus ihm wäre nichts geworden, das verſichre ich Euch. Wollt Ihr aber an die arme Natalie etwas Erhebliches ſchenken, weil ſie doch ſeine verſprochene

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ne Braut war, ſo will ich ſie wieder zu Gnaden an und zu mir nehmen.

Antwortet mir bald, damit ich nicht nöthig habe Weitläuftigkeiten zu machen. Ich bin

Euer

aufrichtiger Bruder
Baron K*.

Drey und neunzigſter Brief.

Den 6ten Dec. 1772.

Herr Bayer an ſeinen Bruder.

Das kannſt Du denken, daß ich alle meine Faſſung zuſammen nahm, alle meine Ruhe aufbot, mich zu Natalien zu begleiten — und wie ich ſie ſahe, war alles weg. Ich wollte wieder aus ihrem Zimmer zurückgehen, aber ſie kam auf mich zu, hielt mich zurück, und bat mich, ihr zu ſagen, was mir fehle, weil ſie mir die Unruhe, auf dem Geſichte anſähe. Alles — alles können ſie mir ſagen, liebſter beſter Vater — ich kann nicht unglücklicher werden als ich bin. Das wußt ich nun wohl beſſer, aber einmal mußt's doch heraus. Ja, liebe Tochter, das können ſie noch — Nehmen ſie allen Muth zuſammen — Ich habe ihnen eine recht ſchlimme Nachricht zu bringen — Sie wurde blaß wie der Tod. Das Schiff — Dies hatte ich kaum geſagt, ſo fiel ſie ohne Sinnen in meine Arme. Das dauerte wohl eine halbe Stunde, ehe ſie ſich erholte:

„Alſo iſt er nicht mehr — Nun, Waller! das iſt der Lohn für deine Liebe — Natalien haſt du deinen Tod — deinen unglücklichen Tod zu danken.“ Das ſagte ſie, und ich merkte nun wohl, daß ich das Ding am unrechten Ende angegriffen. Ich ſagte alſo mit einiger auffallender Heftigkeit; liebe Natalie — er iſt nicht verlohren — ſie haben mich nicht zu Ende gehört — Das Schiff iſt nur geſtrandet. Und er lebt — wird gewiß leben — gewiß gerettet ſeyn.

„Er wird — o trauriges ungewiſſes Wird. O mein Vater, ſagen ſie ſelbſt, was muß ich fühlen, welche Martern müſſen mein Herz zerreiſſen, wenn dieſes ſchreckliche Wird nicht iſt, wenn er den traurigſten, den elendeſten Tod gelitten.“

Mein Glück war's, Bruder, das gleich die Madame M. und ihre Schweſter kamen, ſie zu beſuchen.

„Sie kommen eben recht — meine liebe Amalie, mir die Laſt tragen zu helfen, die meine Beſtimmung auf mich geworfen. Und auch du, liebe Schweſter, beſuchſt mich? Dank für dieſe Güte!“

Ich gieng hinaus. Beſſer, Bruder, wars doch immer, ich ſagts ihr, als daß ſie es von einem andern mit Zuſätzen und Verbeſſerungen gehört hätte.

Ich hoffe, ſie ſoll ſich ſchon zufrieden geben. Ich habe gleich nach Danzig geſchrieben, und die genaueſten Unterſuchungen befohlen.

fohlen. Wahr iſts gewiß. Alle Kaufleute haben die Nachricht. Aber nicht anders als ich. Mit der nächſten Poſt muß ſichs ausweiſen.

Der Proceß iſt ganz aufgehoben, und der Baron mag ſich über dieſe Nachricht entſetzlich freuen. Er hat ſelbſt das älteſte Fräulein hergeſchickt. Sie hat mir mit Thränen ihr Schickſal geklagt, und ich habe ihr meine Hülfe angeboten. Meine Frau iſt kränklich, und Natalie wirds gewiß nicht lange machen, wenn er todt iſt. Sie hats mit Freuden angenommen, und wartet nur den Brief vom Baron, um ihn abzuſchreiben. Sobald ich Nachricht habe, Bruder, ſollſt Du mehr erfahren

Bayer.

Vier und neunzigſter Brief.

Den 12ten Dec. 1778.

Baron R. an Fräulein **Sommer.**

Liebes Fräulein!

Dieſen Brief müſſen Sie ganz allein leſen, müſſen niemanden von allem, was ich Ihnen da ſchreibe, ein Wort ſagen, als Ihrer Schweſter, und gewiß es ſoll ihr Glück ſeyn, wenn ſie darein willigt. Die Nachricht iſt beſtätigt, daß das Schiff mit Allem untergegangen, was darauf befindlich, und daß alſo auch der Störer meiner Wünſche ſeinen verdienten Lohn gefunden. Wenn Sie dies nun Ihrer Schweſter ſagen, wenn Sie ihr vorſtellen, daß meine Geſinnungen gegen ſie die beſten, die aufrichtigſten wären, daß ich ihr meine Hand anbiete, und dieſes, ſobald ſie zu mir zurückkömmt, vollziehen will, ſo wird ſie gewiß in ſich gehen. Stellen Sie ihr nur vor, daß Bauer blos ſie zu ſich genommen, weil Waller ihm viel davor verſprochen; denn was thut ſo ein junger unbeſonnener

Menſch nicht — und da er nun nichts davor kriegt, ſo wird er ſie bald verſtoſſen. Dazu kommen die zweytauſend Thaler die er er mir gegeben, und die Waller ihm nicht wiederbezahlt. Sagen Sie ihm, daß, wenn er Natalien gleich reiſen läßt, ich es dahin bringen will, daß die Mutter die zweytauſend Thaler bezahlen ſoll. An die Madam ſagen Sie nichts, bis die ganze Sache richtig iſt. Sie wiſſen ja ſelbſt, was ſie für eine Störerin aller Freuden iſt. Sie ſehen, liebe Nichte, ich vertraue Ihnen alles. Meine Liebe zu Natalien iſt unüberwindlich, und das Opfer, was ich ihr mache, iſt nicht klein. Auch Sie, Fräulein, ſollen nicht leer dabey ausgehen — ſollen ſehen, daß ich ein dankbarer Freund bin. Kommen Sie bald mit Natalien. Ich will ſie empfangen als die Königin meines Herzens. Ich bin

Ihr

ergebner Onkel,
Baron X.

Fünf und neunzigſter Brief.

Den 13ten Dec. 1772.

Herr Bayer an ſeinen Bruder.

Etwas hab' ich mich erholt. Ich habe Briefe, daß ein Theil, und zwar der größte Theil, der auf dem Schiffe befindlichen Menſchen, gerettet ſind, und nun hoft' ichs wohl, daß er dabey wäre, aber daß er nicht geſchrieben, nicht ein Wort, das iſt ſchlimm. Natalie hat die ganze Zeit geweint und geſeufzt. Wie ich heut ins Zimmer trat, rief ſie mir gleich entgegen: Bringen Sie mir Troſt? Bringen Sie, beſter Vater? Ja, Liebe, ſagt' ich, Briefen nach, ſind die Menſchen gerettet. O das iſt ſchwach — ſchwach, ſagte ſie: Nichts von ihm — gewiß er hätte an ſeine arme Natalie geſchrieben — das hat er nicht, und gewiß — gewiß er iſt nicht mehr. Sie jammert ſehr um ihn, wacht mit Thränen auf, und ſchläft weinend ein. Nun wieder was neues. Dieſen Brief hat der Baron geſchrieben. Iſts nicht als wenn er von dem Vater der Lügen, vom leidigen

Satan ſelbſt wäre? Das muß wahr ſeyn, daß er in einer guten Schule geweſen. Sie kam mit naſſen Augen und zeigte mir den Brief. Sehen Sie, lieber Herr Bayer, wie der Baron mit uns umgeht. Ich las es, und bat ſie, ihn Natalien nicht zu zeigen, bis ſie etwas ruhiger wäre. Er wird ſich über die Antwort ſehr wundern. Das merkt' ich, daß das noch nicht ſo ruhig war. Er hat das Verderben des Mädgens beſchloſſen, und eine ſolche Bosheit geht nicht leicht aus dem Herzen, wenn ſie einmal Wurzel gefaßt.

Geſtern war Herr von Z. hier. Der Menſch hat ſich ganz umgekehrt. Er ſchüttelte mir treuherzig die Hand, und bat mich um Vergebung. Er ließ viel Mitleiden mit Wallers Schickſal blicken. Er wollte gern Natalien ſprechen, um ihr auch ſein Unrecht abzubitten. Ich ließ es aber nicht zu. Das kann er ein andermal. Ich konnte mich doch nicht enthalten, ihm etwas die Wahrheit zu ſagen, und alles Unglück vorzuhalten, was er angerichtet. Aber mein Herz iſt immer ſchwer, wenn ich das Kind ſehe, und das kam juſt dazu, und da dacht' ich, Waller mögt' im Grunde wohl ſelbſt viel verdient haben. Adjeu Bruder.

Bayer.

Sechs und neunzigſter Brief.

Den 1ſten Dec. 1772.

Herr von Beck an ſeinen Neffen.

Das iſt unausſtehlich, lieber Karl, ſo allein zu ſitzen. Kommt ihr nicht bald wieder, ſo werd ich vor Aerger das Podagra bekommen. Alles geht mir contrair. Das Eſſen hier iſt nicht mehr zu genießen, ſo ſchlecht wirds gemacht; alles iſt gallenbitter, was ich zu mir nehme. Ich ärgere mich über jedes Geſicht, das mir in Weg kömmt. Währt das noch lange ſo, ſo ſetze ich mich in Wagen und komme zu euch. Der Henker halte das aus. In den Wiſchen, die Du mir ſchreibſt, ſteht ja gar nichts.

Geſtern ſaß ich ganz allein bey Tiſch — den fatalen Dokter laß ich gar nicht mehr kommen. Ich dachte nicht dran, daß ihr weg war't. Da will ich nun Karolinen ein recht gut Stück Braten auf ihren Teller legen, und legs gerade auf den Tiſch; da wars ein großer Fleck, und ich ärgerte mich, daß ich keinen Biſſen eſſen konnte.

Das iſt ja ein wahres Leiden. Ich hätte immer mitreiſen können, ich ſag's noch einmal, und noch acht Tage warte ich. Kommt ihr da nicht, ſo komme ich und hole euch. Entweder die gute alte Mutter muß zu mir kommen, oder ich komme zu ihr. Dabey bleibt's, und nun kein Wort mehr.

v. Beck.

Sieben und neunzigſter Brief.

Den 8ten Dec. 1772.

Herr von Sommer an Natalien.

Liebe Schweſter!

Wie froh bin ich, daß ich meine Reiſe aufgeſchoben — wie froh, daß ich Dir eine Nachricht geben kann, die Du ſehnſuchtsvoll erwarten mußt. Dein Waller iſt aus dem Schiffbruch gerettet, und Dein Bruder iſt ſo glücklich geweſen, das Werkzeug zu ſeyn. O Schweſter — dafür — dafür wirſt Du mich noch einmal ſo lieb haben, wirſt Deinen Bruder herzlicher empfangen.

Wundre Dich nicht, daß er nicht ſchreibt. Er iſt ſehr ermattet, und die Erzählung, die himmliſche Schilderung, die er von Dir machte, hatte ihn ſchon ſo angegriffen, daß ichs ihm ſchlechterdings verbot zu ſchreiben; denn ich mußte doch wohl für die Schweſter ſorgen. O meine Liebe, wahr iſts, Du mußt es wohl verdienen, daß er Dich liebt, wenn Du ſo biſt, wie er Dich beſchreibt;

aber er verdient's auch, daß Du ihn liebſt. So warm, als er für Dich ſpricht, hörte ich erſt Einen für ſeine Geliebte ſprechen.

Am verwichenen Dienſtag Abend hieß es, daß ein Schiff aus N. an der Küſte geſtrandet ſey. Das giebt allemal viel Lerm, und ich kriegt's auch zu erfahren. Natürlich fiel mirs bey, daß da wohl Landsleute von mir ſeyn könnten, denen ich ſchuldig wäre, meinen Beyſtand anzubieten. Ich fuhr alſo an Strand. Das war aber ein fürchterliches Wetter, und noch ein fürchterlicherer Anblick. Die Wellen thürmten ſich zuweilen ſo hoch, daß man nichts vom Schiffe ſehen konnte, ob es gleich ſehr nahe am Ufer auf dem Sande feſt ſaß. Man ſahe durch Ferngläſer wie die Leute auf dem Schiffe arbeiteten, und hörte durchs Sprachrohr, weil der Wind von der Seeſeite kam, daß ſie um Hülfe baten. Man rief Ihnen wieder zu, daß es ganz unmöglich ſey, jezt überzukommen. Es waren viel Kähne und kleine Schiffe verſammlet. Wir dachten jede Minute, es würde durch die entſezlichen Stöße zerſchlagen werden, und die Schiffleute hielten ſich bereit in den Booten, ſoviel als möglich entgegenzufahren, und die Menſchen zu retten. Was es äuſſerſt gefährlich machte, war, daß die See Eis hatte, welches die Wellen überſchwemmten und ſtückweiſe abſchlugen. So dauerte es von 5 Uhr des Abends bis 3 Uhr des Morgens. Das Schickſal dieſer armen Leute gieng mir viel zu nahe, als daß ich nicht das Ende hätte ſollen abwarten. Sieben Uhr legte ſich der Sturm, die Wellen waren aber noch fürchterlich. Man rief uns vom Schiffe zu, daß die eine Seite ganz zerſchlagen, und es keine halbe Stunde mehr halten würde. Alle Schiffsleute, die zugegen waren, machten ſich nun in Böte und ſuchten das Schiff zu erreichen. Nach und nach glückte es mehrern, und alle Menſchen wurden vom Schiffe abgeholt. Einen von den Kähnen, die zurückruderten, traf eine große Eisſcholle, und ſchlug ihn um. Ich rief einen Schiffer, der in einem leeren Kahn ſtand, er ſollte dahinfahren. Da iſt die gefährlichſte Stelle, ſagte er; ich komme alleine nicht fort. Ich trat alſo mit in das Fahrzeug, und half ihm rudern. Wir retteten ſie alle, bis auf zwey, die ſich verloren hatten. Als wir ans Land kamen, kam eben Dein Waller gleich auf mich zu, dankte mir für ſeine Errettung, und ſahe mich mit großer Aufmerkſamkeit an. Darf ich den grosmüthigen Mann kennen, dem ich mein Leben zu danken, und noch mehr als mein Leben zu danken habe. Ich heiße Wilhelm von Sommer, und bin aus Liefland. O ſo ſind ſie der Bruder meiner himmliſchen, meiner göttlichen Natalie. Ich bat ihn gleich ſich in Wagen zu ſetzen und mit mir zu fahren. Ich gab ihm meinen Mantel um, weil ſeine Kleider ganz durchnäßt waren, und fuhr mit ihm nach Hauſe. Er ſagte mir denn alles — von dem üblen Verfahren des Barons, von Deiner Liebe, und ſeine Kräfte wurden bey dieſer Erzählung ſo erſchöpft, daß ich ihn bitten mußte, ſich niederzulegen und ſich zu erholen. Er wollte ſchreiben; ich ließ es aber nicht zu. Mit der nächſten Poſt ſchreibt er ſelbſt.

Nun weißt Du alles, was Dich angeht. Iſt nun wohl der Dienſt vergolten, den ich von Dir verlangte? Ich danke Dir für Deine Aufmerkſamkeit. Du haſt alles geſagt, was eine Freundin ſagen kann; und Madame M. iſt es Dir auch gewiß. Ihr alſo kannſt Du ſagen, daß ihr M. lebt, daß er ſie noch eben ſo zärtlich liebt als ehedem, und daß eine baldige Entdeckung ihr zeigen wird, daß er ſo denkt, wie ein rechtſchaffener Mann denken muß.

Was die Urſache ſeiner Reiſe iſt, weis ich noch nicht. Ich will auch die Ruhe nicht ſtören, die er jezt genießt, und die er ſo nöthig hat — um ihm zu ſagen, daß ich an Dich ſchreibe. Lebe wohl, liebe Schweſter, und in Gedanken küſſe für dieſe Nachricht

Deinen

Bruder
v. Sommer.

Acht und neunzigſter Brief.

Den 16ten Dec. 1772.

Natalie an Madame M.

Das war Kühlung in das glühende Herz Ihrer Natalie, meine Beſte. O das war Wonne. Er lebt! gerettet von der Hand des beſten Bruders. Und wenn er nicht für mich lebt, ſo lebt er doch zur Ruhe meiner Seele, die der Kummer, an ſeinem Tode ſchuld zu ſeyn, aufrieb. So lebt er immer in ſeinen Gedanken noch für das Mädgen, das ewig ſtolz auf ſeine Liebe ſeyn wird, wenn ſie ſie auch nicht genießen ſoll.

Ich hätte mir die Freude vorbehalten können, Ihnen dieſen Brief zu zeigen, bis Sie wiederkämen. Aber ich kann gegen Sie nicht grauſam ſein. Das Glück — der Himmel iſt gegen mich noch liebreich — Sollte ich es nicht ſeyn? Wahren Theil nimmt an allen Ihren Freuden

Ihre

getröſtete unglückliche
Natalie.

Neun und neunzigſter Brief.

Den 12ten Dec. 1772.

Carl an Herrn von Beck.

So ſehr ich und meine Karoline gewünſcht hätten, Ihrem Willen gemäß, zu Ihnen zurückzukommen, ſo unmöglich iſt uns dieſes jezt geworden. Die traurigen Nachrichten, die wir von dem jungen Waller haben, haben uns ganz verſtört. Er hat Schiffbruch gelitten, und iſt durch einen faſt wunderbaren Zufall gerettet worden. Was aber dies für eine Wirkung auf ihn haben wird, weis der Himmel. Seine Mutter hat der Schrecken über einen andern Brief von ihrem Bruder an den Rand des Grabes gebracht, und wir haben ſehr viel, beſonders meine Karoline, dadurch gelitten.

Geben Sie uns noch einige Tage Zeit, bis unſre Mutter ſich erholet hat. Da wollen wir gewiß zurückkehren. Setzen Sie ſich nicht den Gefahren einer Reiſe in dieſer Witterung aus, die für Sie und uns ſo ſchmerzlich werden könnte. Darum bittet Sie ſehr

Ihr

gehorſamſter Enkel
Carl v. Beck.

Hundertſter Brief.

Den 13ten Dec. 1772.

Carl an Waller.

Das ſind ſchwere Gewitter, Waller, die Du über das Haupt Deiner Mutter gezogen, und die es faſt zerſchmettert hätten. Wenn Du noch nicht abgereiſt biſt, und Deine Geſundheit es irgend zuläßt, ſo eile, die Ruhe ihr wiederzugeben, die Du ihr genommen. Eile, Deine Schweſter zu umarmen, und mir mein Herz zu erleichtern. Glaube nicht, Waller, daß ich Dich weniger beklage, wenn ich Dir Vorwürfe mache. Dein ganzer Zuſtand verdient das Mitleiden eines Fremden, und ein Freund, wie ich der Deinige bin, muß nicht gerührt ſeyn — nicht weinen. Er muß den Schmerz in jeden Nerven ſeines Körpers fühlen — er muß leiden, und wahrlich ich thue es.

Ein Glück vom Himmel war es, daß ich den Brief Deines Retters ehe las, als Deine Mutter den Brief Deines Onkels erbrochen hatte. Ich hielt ihre Hand davon zurück. Hören ſie, liebe Mutter, ſagte ich, ehe ſie den Brief eines Mannes leſen, von dem ſie noch nichts als Schrecken gehabt; hier iſt Nachricht von ihrem Sohne. Er lebt und iſt geſund, aber einer großen Gefahr unterworfen geweſen, der er entgangen. Sie zitterte am ganzen Körper. Wo iſt er? Wo? Auf dem Wege zu uns, meine theure Mutter. Er hat zu Schiffe zu uns kommen wollen, iſt aber nach Danzig verſchlagen, und will ſeine Reiſe nun zu Lande fortſetzen. Gott dir ſey Dank — rief ſie aus, und ſchlug ihre Hände zuſammen — Du haſt ihn gerettet.

Sie erbrach hierauf den Brief, ſo ungern ich dies auch ſahe, und kaum hatte ſie die erſten Zeilen geleſen, als ſie eine Zuckung in der rechten Hand bekam, den Brief fallen ließ und uns ſtarr anſahe. Ich nahm gleich den Brief auf, legte ihn weg, und eilte mit Karolinen! ihr zu Hülfe. Mein Sohn — ein Mörder! rief ſie laut. Karoline fuhr bey dieſen Worten zuſammen. Das iſt er nicht, beſte Mutter, ſagte ſie; das iſt er nicht, das hat ſein Onkel ihm angedichtet. Ich erzählte alles, was Du von der Sache geſchrieben haſt, und ſie gab ſich zufrieden.

Die rechte Seite iſt noch gelähmt; allein der Arzt giebt Hofnung, daß der Zufall ſich ganz heben ſoll. Deine Gegenwart würde viel thun. Dem edlen Bruder Deiner Natalie zollen unſre Herzen den aufrichtigſten Dank. Könnteſt Du ihn mitbringen, ſo ſollte er ſelbſt die Verſichrungen unſrer Erkenntlichkeit hören, ſo ein ſchwacher Lohn es auch iſt. Aber edle reine Gemüther fühlen dies auch. Mir würde ein herzlicher Dank mehr trunknes Entzücken geben, als eine große Belohnung.

Mit den äuſſerſten brennenſten Schmerzen erwarten Dich Alle, beſonders

Dein

Carl.

Hundert und erſter Brief.

Den 17ten Dec. 1772.

Madame M. an Natalie.

Meine Seele war mit trüben Gedanken an Sie, und an das Schickſal Ihres Wallers beſchäftigt, als ich Ihren Brief erhielt. Mein Herz ſchlug ſtark, meine Hand zitterte, wie ich ihn erbrach. Ich fürchtete ſchreckliche Nachrichten. Wie froh, wie leicht wurde das Herz Ihrer Amalie, wie ich Ihr Glück erfuhr! So iſt er denn gerettet; ach Natalie, was für Dank, was für Liebe ſind Sie Ihrem Bruder ſchuldig! Was wäre ohne ſeine Hülfe aus Ihnen geworden? Hätten Sie doch in meiner Seele alles leſen können, was ich bey Ihrer Freude empfand! Ich war ſo berauſcht von der Wonne, Sie ruhig zu wiſſen, daß ich erſt nach einiger Zeit den Brief Ihres Bruders leſen konnte. Aber, Gott im Himmel! Ich hatte ihn kaum auseinander geſchlagen, ſo fuhr ich, wie vom Bliß getroffen, zurück. Ein Beben fiel über meinen ganzen Körper, und alles, was ich ſahe, ſchwamm für meinen Augen. Der Brief Ihres Bruders war die Hand meines M*. Ich glaubte, meine Einbildung wäre ſchuld, weil ſeit einiger Zeit mich alles an ihn erinnert, eilte, und holte Briefe, die er noch in glücklichen Tagen an mich geſchrieben.

Aber — es war, und blieb ganz, — ganz ſeine Hand. In der erſten Entzückung küßte ich den theuren Brief tauſendmal, und rief wonnetrunken mit Freudenthränen aus: Ich habe — ich habe ihn wieder!

So taumelte ich lange, ſah und hörte nichts, konnte nichts ſagen, nichts thun, als weinen, und auf meine Knice ſinken, wollte dem Himmel danken, aber kein Wort kam von meinen Lippen. Eine Stunde brachte ich in dieſem Zuſtande zu. Wie ich mich etwas geſammlet, und wieder ſoviel Kräfte hatte, weiter zu leſen, ach da ſah' ich erſt, wie weit ich noch von dem Glücke war, in das ich mich ſo ganz verloren. Meer und Land trennt den Geliebten meines Herzens von mir; wie vieles kann in der langen Reihe von Tagen ehe er mich ſehen kann, wie vieles kann ihn hindern, und mich aufs neue elend machen. Ja, dieſer Brief iſt die Hand — ganz die Hand meines M*, aber ſchrieb dieſes nicht Ihr Bruder — von Sommer — nicht mein M*. Doch er liebt mich — und will ſich näher erklären. Gott! wie glücklich, wie unausſprechlich ſelig bin ich. Eilen Sie, meine Beſte, geben Sie mir Nachricht und machen Sie ganz glücklich

Ihre

Amalie.

Hundert und zweyter Brief.

[illegible] 16ten Dec. 1772.

Walter an Natalie.

Was ſoll ich, liebe Natalie, zu dem Lobe Ihres vortreflichen Bruders ſagen. Er iſt mein Schutzengel geweſen. Aller Dank wäre zu ſchwach, und alſo will ich ihm dadurch danken, daß ich Sie, ſeine vortrefliche Schweſter, in jeder meiner Handlungen zum Gegenſtande meiner Verehrung mache. Gott! was habe ich gelitten, liebenswürdige Natalie; wie haben meine Hände nach Ihnen gerungen, als die Wellen ſich empörten, uns zu verſchlingen, als Furcht von Ihnen getrennt zu werden, mehr als Furcht, des Todes in meiner Seele ſchon ſo feſte lag. Da — da waren nur Sie mir in Gedanken. Ich dachte an nichts weniger als Rettung; ich wünſchte ſie auch nicht, weil ich ſie nicht ſahe. Allein von Ihrem Bilde begleitet, das keinen Augenblick von mir wich, wollte ich ein Raub des Elements werden, das ſich wider unſre Liebe empörte. Mein Grab ſchwebte mir jede Minute vor Augen. Denn in jedem Abgrunde, der ſich öfnete, ſah' ich es, erwartete es. Und ſo, meine Beſte, hab' ich acht volle Tage die Erlöſung meiner Leiden gehoft. So iſt acht Tage lang keine Stunde geweſen, wo meine Phantaſie mich auch nur einen Augenblick in Ruhe gelaſſen hätte. Alles Schreckliche, was bey Ihnen über dieſe Nachricht entſtehen konnte, ſtellte ſich mir dar, und meine Angſt wurde dadurch unauslöſchlich. Wenn ich etwas Ruhe, etwas Erholung genießen wollte, ſo waren Sie vor mir, und jammerten winſelnd um mich. Ihre Geſtalt war einem Schatten ähnlich — Ihre Weiße war in Todtenbläſſe verwandelt, und Sie winkten mir ängſtlich, zurückzukehren. Das Elend, meine Liebe, die Foltern die dann mein Herz fühlte, ſind keiner Beſchreibung fähig. Ich rafte mich auf mit Angſtſchweiß bedeckt, eilte aufs Verdeck, und erwartete eine Welle, die über mich ſchlagen, und meine ängſtliche Glut kühlen ſollte.

— Den vierten Tag, wie der Sturm am heftigſten war, riß ein fürchterlicher Waſſerſturz einen neben mir ſtehenden Matroſen vom Schiff, und warf mich zu Boden. Wie hab' ich ihn damals beneidet! Den Glücklichen, den dieſer Augenblick, dem bejammernswürdigen Zuſtande entriß, in dem wir noch vier Tage zubringen mußten, ehe nur ein entfernter Hofnungsſtrahl uns zu retten, uns aufgieng. Endlich den achten Tag ſtrandeten wir, und die Geſchichte meiner Rettung haben Sie von Ihrem würdigen Bruder erfahren.

Und nun, theure Natalie, welcher Unterſchied! Wie im dunkeln Kerker verſchloſſen, der unglückliche Gefangne ſich nach dem Tageslicht ſehnet, und gierig den erſten Blick auffängt, der ihn blendet, und ſchmerzt, ſo ſehne ich mich nach Ihrem Blick. Aber alles hindert mich zu Ihnen zu eilen. Eine kranke Mutter, eine erwartende Schweſter — aber alle dieſe würden nur ein Punkt einer Linie ſeyn, dürfte ich nur zu Ihnen eilen. Entledigen Sie mich, liebe Natalie, bald dieſes Kummers, geben Sie mir bald Nachricht, damit ich, es ſey die Sache beſchaffen, wie ſie wolle, meine Maasregeln darnach nehmen, und entweder öffentlich oder heimlich, Ihnen ein Herz wiederbringen kann, dem Sie noch theurer geworden ſind, nachdem es ſo vielen Gefahren entgangen. Nein, Natalie, einmal wieder in meine Arme und nichts — nichts ſoll Sie herausreiſſen. Ich will aller ſpotten, die uns wieder zu trennen ſich erkühnen. Ich will Sie wegführen aus dem Lande, wo Sie nichts als Elend gekannt, und im Triumpf will ich Sie hier aufführen, wo alles Sie lieben, alles Sie bewundern muß. Sobald ich Nachricht von Ihnen habe, flieget zu Ihnen

Ihr

Waller.

Hundert und dritter Brief.

Den 24ſten Dec. 1772.

Herr von Sommer an Natalien.

Ich reiſe mit Deinem Geliebten, mit Deinem unſchätzbaren Waller, deſſen Herz — deſſen Freundſchaft mich ganz entzückt hat, zu unſrer gemeinſchaftlichen traurigen Mutter. Alles fordert ihn dazu auf, und doch würde die Pflicht der Stimme der Liebe gewiß nachgeſtanden haben, wenn er gewußt hätte, wie ſeine Sache dort ſtände. Alſo wenn Ihr ihn und mich bald wieder haben wollt, denn nun komme ich mit ihm, ſo ſchreibt bald von dem Verlauf ſeines Handels. Ich brauche Dich wohl nicht zu bitten, dies zu befördern, denn ich würde Dich für kein empfindendes, für kein redliches Mädgen halten, wenn Du ihn nicht aufs äuſſerſte liebteſt, wenn Du nicht nach ihm ſchmachteteſt.

Dieſen Brief, liebe Schweſter, gieb der Madam M. und ihr will ich auch die Freude überlaſſen, Dich von allen dem ſelbſt zu benachrichtigen, was er enthält. Nicht Dein Waller iſt die einzige Urſache, warum ich meine Zurückkunft verzögere, es ſind noch andere Hinderniſſe, die mich abhalten, und ich will nicht gerne kommen, ohne Deiner Freundin ihre ganze Ruhe mitzubringen. Bis dahin alſo, und bis Du ſelbſt Deinen Walier haben willſt, lebe wohl. Es wird ſehnlich Nachricht von Dir erwarten

Dein

aufrichtiger Bruder
v. Sommer.

Hundert und vierter Brief.

Den 24ſten Dec. 1772.

Herr von Sommer an Amalien.

Beſtes Weib!

Du wirſt Dich nicht wenig wundern, in Deinem Manne den Bruder Nataliens zu finden, der Dir ſagt, daß er Dich ſo zärtlich

lich, wie ſonſt liebt, der nach einer ſo langen Abweſenheit nichts ſuchet, als Dich, nach nichts ſeufzet, als nach Dir. Ganz kann ich mich jezt entdecken, und Du wirſt nicht mehr den Treuloſen in mir ſehen, den Du bisher gewiß in mir gedacht. Nein, liebes Weib, immer biſt Du mein Stolz geweſen. Immer hab' ich in Dir mir den ganzen Umfang meiner Zufriedenheit gedacht.

Aber ich muß Dir eine Aufklärung vom Anfange unſrer Bekanntſchaft machen. Die Natur hatte mich mit vielem Stolze und das Glück mit wenig Gütern verſehen. Ich konnte kein Glück in meinem Vaterlande für mich ſehen, ich ſuchte es alſo weiter. Ich reiſte. Ich legte meinen Namen ab, und reiſte als ein Bürgerlicher, um nicht als Edelmann geringern Aufwand machen zu dürfen, als ich glaubte machen zu müſſen. Ich war einigemal im Spiele glücklich, und gewann Summen. Ich ſahe Dich, und da ich Deine Denkungsart kennen lernte, fand ich, daß die Verſtellung, in die ich mich gehüllt hatte, um ſo nothwendiger wäre, wenn ich Deine Hand erhalten wollte. Du weißt, wie lange ich um Dich warb, Du weißt, was für Ueberredungen, was für Bitten ich anwenden mußte, ehe ich zu meinem Zweck gelangte. Du wareſt ſo großmüthig, blos meine Perſon zu lieben, und ich liebte Dich zu ſehr, als daß Ausſichten in künftige Zeiten meinen Vorſatz, Dich zu beſitzen, hätten hindern ſollen. Das Spiel war mir günſtig, und meine Gelaſſenheit dabey war die Urſache, daß niemand, auch Du nicht, merkte, daß wir davon lebten. Endlich war mir es zuwider. Ich war faſt aufs äuſſerſte gebracht. Ich ſahe wohl, daß dieſes nie ein dauerhaftes Mittel ſeyn würde, uns zu unterhalten, und faßte den Entſchluß, Dich zu verlaſſen, und ehe ich wieder zu Dir gienge, für ein beſſers Auskommen zu ſorgen. Ich kannte Deinen Freund, Herrn S. Ich beſchwor ihn, Dir das Geheimniß nicht zu entdecken, und ſagte ihm unſre ganze Geſchichte. Er beſtärkte mich in meinem Entſchluße. Meine verlaßne Schweſtern fielen mir ein. Ich ſchlug ihm vor, an den Baron R. zu ſchreiben, den ich kennte, und Dich als Gouvernante vorzuſchlagen. Ich kannte Deine Tugend, und ich wünſchte ſie ihnen. Ich erwartete die Antwort, und ſie fiel nach Wunſch aus.

Indeſſen war ich wieder glücklich. Ich wollte aber dem Eigenſinn des Spiels unſre Liebe und unſre Ruhe nicht opfern. Ich blieb alſo bey meinem Vorſatze. Kannſt Du mir meine Untreue vergeben, die ich an Dir begieng? Ich kannte Dein Herz — Kannte Deine Liebe — Wußte, daß Du die entfernteſte Urſache verwerfen, und mir nie erlauben würdeſt, ohne Dich zu reiſen; und mit Dir zu reiſen, war unmöglich. Ich gieng alſo einen Morgen, ehe Du aufſtandeſt, von Dir, nahm von Deinem Freunde Abſchied, empfahl ihm Dich — und reiſte. Das war aber ein ſchrecklicher Tag für mich, meine Liebe. Dreymal bin ich umgekehrt, um zu Dir zurückzugehen, und jedesmal hielten mich die traurigen Ausſichten für die Zukunft zurück. That ich dies, ſo war kein ander Mittel, als Dir zu entdecken, wie ich Dich hintergangen, und dies konnte ich nicht. Ich traute Dir Standhaftigkeit genug zu, einige Jahre Dich durchzuhelfen, und dann hofte ich Dich in beſſern Umſtänden wiederzuſehen. Ich wartete in Holland auf Nachrichten von Dir, die bald ſo erfolgten, wie ich ſie gewünſcht hatte. Aller Deiner Betrübniß ungeachtet, wareſt Du dem Rathe Deines Freundes gefolgt; und für dieſe Beruhigung danke ich noch dem Himmel tauſendmal. Ich gieng weit leichter zu Schiffe. Ich hatte glückliche und unglückliche Begebenheiten; und nach drey Jahren ſah' ich mich im Stande zu Dir zurückzukehren. Ich wollte bey Herrn S. Nachrichten von Dir einziehen, und hörte, daß er kurz nach meiner Abreiſe geſtorben ſey; die Urſache warum ich auf meine Briefe keine Antwort erhielt.

Wirſt Du mir meine Verrätherey vergeben, Amalie? Wirſt Du mich mit eben der warmen Liebe empfangen, mit der Du meine

Hand annahmſt? Ich habe mehr als eine Schuld zu verantworten. Ich brachte Dich in ein Haus, wo Du gewiß nicht vergnügt leben konnteſt. Aber ich war überzeugt, daß Du dies ohne mich in keinem Winkel der Erde ſeyn würdeſt — und meine Schweſtern — ich wußte, ſie hatten gute Herzen. Durch ihre Leitung haſt Du ein Verdienſt, und dies mag für mich ſprechen.

Ich würde eilen, in Deinen Armen Vergebung und Liebe zu ſuchen; aber ich erwarte noch die Beſtätigung wegen der Richtigkeit unſrer Ehe. Ich habe alle Vorſicht gebraucht. Ich habe meinen Namen dem Prediger entdeckt, der uns vereinigte; und von ihm habe ich die Beweiſe verlangt, um bey meiner Ankunft keinen Hinderniſſen ausgeſezt zu ſeyn, die die öffentliche Bekanntmachung erſchweren. Es wird mir Stolz — es wird mir Ruhe ſeyn, an Deiner Seite meine Tage zu durchleben, und Dich glücklicher zu machen, als ich es ehedem konnte, und mein Eifer darinn wird das wieder gut machen, was meine unglückliche Lage mich thun ließ, Dich zu kränken.

Ich weis, meine gute Natalie wird ſich freuen. Und ich hab' es meinem Herzen nie ausreden können, daß ſie nicht an Dir hängen würde, und daß der Keim zum Guten, der in ihr lag, durch Deine Rechtſchaffenheit nicht ſollte erweckt werden. Walter dankt Dir ſein Glück, ich danke Dir meine Ruhe, und ich weiß gewiß, Du vergiebſt

Deinem

zärtlichen Manne
v. Sommer.

Hundert und fünfter Brief.

Den 25ſten Dec. 1772.

Herr Bayer an ſeinen Bruder.

Aus der Sache, Bruder, hätte doch gewiß was rechts werden können, wenn das nicht dazwiſchen gekommen wäre, Juſt

Nataliens Bruder rettet ihn, und was wird der nun ſagen, wenn er den Spektakel hört. Ich habe mir nun vorgenommen, ihm die ganze Sache zu ſchreiben, und Natalie ſoll ihm ſelbſt ſchreiben; das iſt immer am beſten. Man weis doch dann, woran man iſt; ſonſt wirds kein Ende. Was das alles für Umſtände ſind. Wenn es nur noch gut ausfiele! Heute wird der Baron den Brief von der Schweſter bekommen, und wird ſich auch nicht wenig wundern. Natalie, das muß ich ſagen, hat eine unendliche Freude gehabt, daß er ſo glücklich gerettet iſt. Aber die Thränen ſtehen in den Augen, ſobald man von ihm ſpricht; und das geſchieht jezt öfter als ſonſt: denn die Schweſter weis von dem unangenehmen Zwiſchenſpiel noch nichts, und ſie kann auch nicht begreifen, warum Natalie immer weint.

Dazu kömmt nun noch, daß ſeine lezten Briefe ſo zärtlich und ſo freundſchaftlich ſind, daß ſie uns ganz den Kopf verrückt haben. Ich ſelbſt bin ſo weich geworden, daß ich nicht mehr wußte, ob ichs Herz hätte, mit ihm davon zu ſprechen, wenn er käme. Drum will ich auch ſchreiben; denn da ſezt man hin, was einem in Kopf kömmt. Und zuweilen hab' ich ordentlichen animum ihn auszuſchelten. Alle dieſe beyliegende Papiere werden Dich unterrichten, wie das bisher zugegangen iſt. Ich bin

Dein

unruhiger Bruder
Bayer.

Hundert und ſechſter Brief.

Den 24ſten Dec. 1772.

Natalie an Madame M.

Stellen Sie ſich vor, liebe Amalie, daß das närriſche Mädgen Wallers Brief eben mit der Empfindung las, als wenn die vorigen Zeiten noch wären, als wenn die vorige Einigkeit noch herrſchte, als wenn noch der Himmel für ſie ſo heiter, ſo unbewölkt ſchiene, als ehedem, als wenn keine Dorne ihre Hand verlezt, und ihr die Roſe, die ſchon ſo lieblich für ſie duftete, entzogen hätte. Ein großer Theil, meine Beſte — ein großer Theil meiner drückenden Qualen iſt gelindert; aber die Hauptwunde ſchmerzt noch. Könnte ſie wohl geheilt werden? Nein, meine Liebe, ich will ſtandhaft ſeyn, will mir keine reizende Ausſicht machen, um ſie ſelbſt mit einem ſchweren Striche zu zerrütten; will kein Haus bauen, das die Winde verwehen. Zärtlicher Waller! du wirſt deinem Herzen Zwang anthun — du wirſt deine Natalie vergeſſen müſſen. O dein Brief — dein theures, wiederholtes Geſtändniß — Es ſtach mein Herz, aber mein Leiden ſtumpfte die Schärfe.

Hier iſt ein Brief von meinem Bruder. Er enthält Ihr ganzes Schickſal. Ich ſoll es erſt durch Sie erfahren. Eilen Sie, meine Amalie, mir es zu ſagen. Ich erwarte es, und dieſe Erwartung beruhigt noch

die verwaiſte
Natalie.

Hundert und ſiebender Brief.

Den 22ſten Dec. 1772.

Fräulein Sommer. an Baron R.

Die Nachrichten von Wallers Rettung, Herr Baron, werden es Ihnen wohl deutlich machen, daß der Plan, nachdem Sie mir zu handeln befohlen haben, nicht ſo leicht ausgeführt werden kann. Laſſen Sie mir daher Zeit, ihn zu bewirken. Geben Sie Ihre Wirthſchaft indeſſen einer andern Perſon, und ſollte nach einiger Zeit etwas für Sie Vortheilhaftes von der Seite meiner Schweſter beſchloſſen werden, ſo werde ich es Ihnen melden. Vielleicht habe ich ſelbſt noch einige Ueberwindung nöthig, um eine Schweſter durch Sie unglücklich machen zu helfen, und dazu gehört Zeit. Herr Bayer, welcher indeſſen mir ſein Haus zum Aufenthalt angeboten, läßt ſich Ihnen empfehlen, und verſichern, daß die zweytauſend Thaler längſt bezahlt wären, und daß, wenn Sie etwan an meiner Schweſter noch einmal ſoviel zu fordern hätten, er gleich nach gehörigen Beweiſen, auch dieſes für ſie bezahlen wolle.

Sollten Sie aber, gnädiger Herr Baron, meiner Dienſte gänzlich entbehren können, ſo würde ich mich Ihnen ſehr verpflichtet halten, wenn Sie mich deren entledigen wollen. Meine Rechnungen ſind abgelegt. Das, was meine Schweſter bey Ihnen erlitten, iſt mir in zu friſchem Andenken, als daß ich nicht die erſte Gelegenheit hätte ergreifen ſollen, beſonders da dieſe mir ſo vortheilhaft iſt, mein Glück zu verändern. Ich werde Ihnen übrigens immer für dasjenige dankbar ſeyn, was ich Gutes in Ihrem Hauſe genoſſen, und das Schlimme, ſo überwiegend es auch iſt, zu vergeſſen mich bemühen. Ich bin mit Ehrfurcht

Gnädiger Herr Onkel,

Dero

ergebenſte Dienerin
v. Sommer.

Hundert und achter Brief.

Den 26ſten Dec. 1772.

Herr Bayer an ſeinen Bruder.

Bruder, der Kampf iſt vorüber, und ich habe Natalien beredet, an Wallern zu ſchreiben. Ich gieng geſtern zu ihr. Freylich war's etwas hart, aber ich kann dem Dinge ſo nicht länger zuſehen.

Haben Sie, ſagt' ich, die Antwort an Wallern fertig: „Ach lieber Vater! Was ſoll ich — was kann ich ihm antworten? Soll ich ihm die Empfindungen meines Herzens ſchreiben? Die ſind nichts als Liebe für ihn, nichts als Schwachheit für mich — Soll ich ihm Vorwürfe machen? Verdient er ſie? Er verließ ſeine Geliebte um meinetwillen, mich hatte er noch nicht geſehen, da er ſie liebte — Nicht Stolz — Liebe allein bringt mich zu dieſem Geſtändniß.“

Alſo wollen Sie ihm vergeben? „Lange hab' ich das, aber aller Verdacht muß von Ihnen entfernt ſeyn, daß mein Herz eines Ge

Gedankens fähig iſt, der es entehrte. Ich will nicht ihr, die Anſprüche auf ihn hat, im Wege ſeyn — nicht ſeine Verbindungen aufheben. Ich will — ja, ich muß ihn verlaſſen, aber ich will dieſes nicht thun, ehe ich völlig von ſeiner Schuld überzeugt bin.“

Und wie können ſie dies anders werden, als wenn ſie ihm das Geheimniß entdecken. Schreiben ſie an ihn, und verlangen ſie eine Erklärung. Sie ſahe mich mit einem wehmüthigen Blick an, und ſagte: Wie kann, beſter Vater, mein Herz, das vor ihn ſpricht, wider ihn ſprechen? Wie kann ich, das Mädgen, das ſo ganz von ihm eingenommen, ganz Liebe vor ihn iſt, wie kann ich ihn, ohne ihn zu beleidigen, ohne ſein Herz von mir abzuwenden, fragen: Ob er eine andere liebt? ihm ſagen, daß er mich verlaſſen ſoll.

Meine Tochter — fiel ich ins Wort, ſie ſehen das gar nicht recht an. Müſſen ſich jezt ſchon in dem Lichte betrachten, als obs gar nicht mehr ihr Liebhaber wäre — müſſen denken, daß nicht alles Gold iſt, was glänzt. Ich kann's nicht leugnen, und ſie wiſſens auch, ich bin ihm ſelbſt gut, hab' ihre Liebe mit ſo vieler Freude wachſen ſehen, hab's vor euer ganzes Glück gehalten, wie ihr euch da in der Kolonie zuſammentraft. Es iſt mir ja die größte Herzensangelegenheit geweſen, euch zu verbinden, aber da dacht' ich freylich nicht an ein ſolches Intervallum. Und wenn ſie, Natalie, auch vor ſich das nicht thun wollten, wenn ſie ſich auch in der unruhigen Ungewißheit glücklicher glauben, und dem Herzen voll Liebe keinen Zwang anthun wollen, ſo ſind ſie es ihr ſchuldig, ihr, die jezt ſo verlaſſen herumirrt, und der Störerin ihrer Ruhe vielleicht flucht, ſo unſchuldig ſie auch iſt. Bedenken ſie, liebe Natalie, das, was ſie jezt empfinden, hat ſie ſchon zehnfach empfunden, ohne alle Hofnung hat ſie das empfunden. „So gewiß verlier' ich ſie auch und habe ſie verloren," ſchluchzete ſie mit heiſſen Thränen begleitet. Das Weinen iſt nun einmal beym lieben Mädgen ſo zur andern Natur geworden, und ich hätte mögen mit ihr weinen, aber einmal hatt' ichs mir vorgenommen, die Sache ſtandhaft durchzuſetzen, ich fieng alſo wieder an: Wenn dem ſo iſt, daß er ſie nicht heyrathen will und kann, Natalie, ſo bleibt ihnen ja alle Hofnung. Die Freude wäre dann wohl bey mir ſo groß nicht, aber deswegen kann er doch immer ein guter Mann werden, und bey ihnen muß er es werden. Sollt's aber ſeyn, daß er ſie heyrathen könnte, und daß die Umſtände in der Art wären, ſo müßte man denken, daß es nicht hat ſeyn ſollen, und ſie bleiben denn bey mir, und —

„Bin immer als ein verlaßnes Mädgen bey ihnen. O beſter Vater! das iſt keine Freude, die ſie an mir haben werden. Ich werde in Schwermuth dahin fallen, und werde ihnen keine vergnügte Stunde mehr machen können. Ihre Schuld wird mich drücken. Ich werde ohne ihnen zu nutzen, ihre Wohlthaten genießen, und werd' ihnen eine Laſt ſeyn.“

„Ey, Natalie, Tochter, ſo müſſen ſie nicht ſprechen — müſſen ihren alten Freund nicht ſo kränken. Sehn ſie, alles — alles, was hier iſt, iſt ja ihre — können machen, was ſie wollen. Hab' ich wohl ſchon ſie gezwungen, luſtig zu ſeyn? Immerhin, wenn ſie tuckmäuſern wollen, thun ſie es, vielleicht thu' ichs auch mit. Ich denk' immer, Mädgen, wir werden uns wohl vertragen. Nur geſchrieben, geſchrieben. Wer weiß, geht alles noch gut, und denn wirds wohl mit der Traurigkeit keine Noth haben. Nun, die Hand drauf, daß ſie wollen — Nicht wahr — ſie wollen?“

„Alles, was ſie wollen, mein gütiger Vater; ich habe ſie beleidigt, und ſie bieten mir ihre Hand. Hier iſt die meinige, und niemals wieder etwas verſagt, was ſie auch nur in der Entfernung wünſchen. Ich ſchreibe gleich.

Ich gieng weg, und war herzlich froh, daß mir mein Anſchlag gelungen. Kaum war ich zum Zimmer hinaus, ſo kam Herr von Z. ſagte, er hätte etwas von mir zu wiſſen nöthig, erzählte mir eben die Sache mit dem Kinde, denn 's war bey einem ſeiner Bauren, und ſie hatten doch geſchwazt, ſo ſcharf ichs verboten hatte. Nun wollt' ich nicht gerne, daß er ſollte weiter davon ſprechen, erzählte ihm alſo die Sache, und wie ernſthaft ichs nähme, und daß ichs unterſuchen wollte. Da ſtritt' er nun ſcharf wider mich, ich ſollt's unangetaſtet laſſen. Ich wüßte ja wohl ſelbſt, wie wenig man hier im Lande daraus machte, und wie mancher Edelmann wohl zehne laufen hätte, daß das wohl ein verloſnes Menſch ſeyn könnte, und daß die Familie doch nimmermehr zugeben würde, daß er ſie heyrathete.

Freylich iſt das alles wahr, aber ich denke, Bruder, es kann nicht ſchaden, wenn man es ſchreibt, ſo weiß man wie oder wo, und er ſelbſt muß doch auch etwas davor leiden. Ich ſagte denn dem Herrn von Z. ich würd' es ſchon auf'ne feine Art machen. Er iſt ganz verändert. Er nimmt jezt ſo vielen

Antheil an Allem, was Natalien angeht. Ich habe wahres Mitleiden, denn er iſt durch den Stich ganz ungeſund geworden, und hat einen fürchterlichen Huſten behalten.

Ich hab' nun ſo lange keine Nachricht von dir; meine Frau läßt ſich auch allen empfehlen. Sie wird jezt ganz ſchwach. Das iſt doch auch eine ganz eigne Qual, Bruder, wenn man vorausſieht, daß diejenigen gewiß mit jedem Schritte einem nahen Tode entgegeneilen, die man doch gerne behalten wollte. Ich denke, ſie wirds nicht lange mehr machen, und ſie ſtellt ſichs auch ſelbſt vor, und hat es gern geſehen, daß ich Nataliens Schweſter zu mir genommen. Natalie kann vor Kümmerniß nichts machen. Doch fährt ſie noch allemal nach der Kolonie, und theilt die Gelder aus. Sie kennt alle bey Namen, ſogar die Kinder, und wenn ſie hinkömmt, hüpfen ſie alle wie Lämmer um ſie herum. Vorigesmal war ſie krank, und ich fuhr ſelbſt; hätteſt einmal die ſchiefen Geſichter ſehen ſollen, daß ſie nicht mitkam, da war gar kein

Leben drinn. Nun ſchreib' bald, Bruder, und gieb mir die Nachricht, daß ihr euch alle wohl auf befindet. Ich bin mit der herzlichſten Freundſchaft

Dein

aufrichtiger Bruder

Bayer.

Hundert und neunter Brief.

Den 27ſten Dec. 1772.

Natalie an Waller.

Knieend hab' ich dem Himmel für Ihre Errettung gedankt, und heiſſere Wünſche für Ihr Wohl können nicht für Sie gebetet worden ſeyn, als ich es gethan habe. Wie hab' ich gekämpfet, Waller, gekämpfet zwiſchen Tod und Leben, in der Angſt meines Herzens Tage durchweint, die die fürchterlichen Stürme zu den ängſtlichſten meines Lebens würden gemacht haben — aber meinem Herzen hat eine ſchwerere Angſt gedrohet, und zerreißt es jezt in jeder Minute tauſendfach ſach. Wie gern, Waller, wie gerne legte ich die Feder nieder, die in meiner Hand zittert, wie gerne eilte ich den Fluten entgegen, die Sie ſo lange gequälet, um meine Qual darinn zu verbergen, um meiner plagenden Marter ein Ende zu machen! Wäre ich bey Ihnen geweſen, hätte ich alles Schreckliche empfunden, was Sie gefühlt haben, wäre aller Zorn eines beleidigten Himmels auf mein Haupt gefallen, ſo würde ich gerne damit die Leiden abgekauft haben, die indeſſen meine Beſtimmung wären.

Waller, immer noch zärtlicher, theurer Waller! Sie haben geliebt, ehe Sie mich kannten. O warum muß ich dem, dem meine Seele entgegeneilt, ſagen, daß er fliehe, fliehe von der Unglücklichen, die ihm ſeine Pflichten vergeſſen machte, die ihn um Aufrichtigkeit bat. Warum hielten Sie mir dies Geheimniß vor. Eine Menge brennender Thränen würden Sie mir erſpart haben; denn, wie ich noch das unglückliche, verworfne Mädgen war, würde ich mein Schickſal mit Gelaſſenheit ertragen, ich würde nie mein gekränktes Herz bis zu dem Stolze aufgeschwungen haben, Ihrer werth zu ſeyn; ich würde Ihre Liebe zu mir unterdrückt, und Sie an diejenige zurückgewieſen haben, die Sie vor mir liebten.

O daß ich keine Vorwürfe machen! — daß ich nicht ſagen dürfte: Waller! Du haſt ein Herz verwundet, daß alles für Dich gethan hätte! Der feyerliche Augenblick, wo Ihr Geſtändniß mir ewige Liebe verſprach — brachte der nicht in Ihre Seele das Andenken einer Unglücklichen zurück, die Sie verlaſſen. Ja — meine Seele empört ſich bey dem Gedanken, Waller, aber meinem Munde ſoll auch nicht ein Wort mehr zu Ihrer Kränkung entſchlüpfen. Bitten will ich Sie, das arme verlaßne Mädgen auch zu vergeſſen, das Ihrer nicht werth war, danken will ich dem Himmel, daß er mich nicht beſtimmte, derjenigen ein Rauber zu werden, die gewiß ſehnſuchtsvoll nach Ihnen ſehen, und mich verwünſchen würde.

Hätten Sie mein Schickſal bedaurenswürdiger finden können, als es damals war, da ich das verlaßne Kind auf meine Arme nahm, da man mir ſagte, es ſey von Ihnen, da man mir die Thränen, die Angſt und die Seufzer derjenigen mahlte, der Sie den einzigen Troſt nahmen. O Waller! jede Thräne, die dieſe Unglückliche geweint hat, hat mir einen Schauder verurſacht. Wie haſſenswürdig, Waller, würden Sie mir vorkommen, wenn ich nicht ein ſchwaches Mädgen wäre, der die Liebe zu Ihnen alles — alles geweſen iſt. Was muß ſie bey jedem Schritte gefühlt haben, mit dem ſie ſich von Ihnen entfernte? Was ich jezt fühle — Waller — ich, die ſo ſchwer von Ihnen ſich trennt, das muß ſie zehnfach gefühlt haben, und ſollte ich es doppelt fühlen — ich würde unterliegen — ſinken in den Moder des Grams, bis mitleidige Erde mich deckte.

Ich habe nicht den Muth, den ich zu haben glaubte. Schwer — ſchwer wird mir's, den Anſprüchen zu entſagen, die ich thörigtes Mädgen, auf Sie zu haben, mir einbildete, noch jetzt mir einbilde. O Schwachheit! wie haſt du ſo ganz mein Herz an dich geriſſen!

Ich ſehe Sie in Gedanken ſo oft noch meine Hand drücken, ich ſuche die meinige zurückzuziehen, und ſtrecke ſie nach Ihnen, nach Ihrem verführeriſchen Schatten aus — und er ſchwindet, ſo wie unſre Liebe welken wird — verſiegen muß. Doch, Waller, ich will, ich will mein eigner Arzt werden. Um der Schwere meiner Krankheit willen, die unheilbar iſt, haben Sie die Barmherzigkeit, und ſchreiben Sie mir, daß Sie zurückkehren wollen, daß Sie aufhören wollen, mich zu lieben. Thränen quillen — Thränen ſuchen die fürchterliche Bitte zu verlöſchen. Umſonſt, Waller, ich reiſſe mich von Dir, und wenn Du das unglückliche Blat lieſeſt, das mich verdammet, zu ewigen Thränen, zur ewigen Qual verdammet, ſo bedaure mich. Laß auch Dein Herz einen Augenblick leiden, und laß Thränen die Liebe auslöſchen, die Du noch fühlſt für

Deine jammernde
Natalie.

Hundert und zehnter Brief.

Den 27ſten Dec. 1772.

Herr Bayer an Waller.

Mit ſolchem Verdruße, wie ich heute ſchreibe, hab' ich doch auch in meinem Leben keine Feder angeſezt. Was konnte Sie nur dazu bewegen, Ihren armen Jungen ſo zu verlaſſen? Ich denke, das hätt' ich doch wohl nicht verdient, daß Sie ſo heimlich waren. Herr! wenn man ſolche Sachen angegeben hat, ſo muß man ſich auch nicht ſchämen, ſie ſeinen Herzensfreunden zu entdecken. Aber da fürchtete der junge Herr die Moral, die ich ihm geben würde, und darum ſagt' er nichts. Seh' er einmal, das hätten wir beygelegt, huſch, huſch — mir nichts — dir nichts, und Natalie hätt's nicht einmal erfahren, wenn anders die Sache darnach geweſen wäre. Denn wenn Sie ihr die Ehe verſprochen, oder es ſonſt ein liebes Frauenzimmer iſt, das ſich für Sie ſchickt, da können Sie ſie nur noch nehmen, das ſag' ich Ihnen, und da wird aus Natalien nichts.

Denn, ſo lieb ſie Sie auch hat, ſo kenn' ich ſie viel zu gut, als daß ſie das thun ſollte, wenn Sie nicht deutlich darlegen, daß jenes nicht angeht. Sie wird gewiß kein Hinderniß in die alte Liebe legen.

Und denn, ſein Kind ſo ſchmachten zu laſſen! Herr! wenn nun unglücklicher Weiſe der Bauer das Kind zum Herrn gebracht hätte? und der hätt' es, Gott weiß, wohin gethan, oder hätt'n Erbjungen draus gemacht? Ey, das müßte mich ewig brennen, ſo etwas.

Was das Mädgen dabey ausgeſtanden hat, das liegt Ihnen doch alles auf dem Gewiſſen. Da Sie ſo ein lockerer Paſſagier ſchon geweſen ſind — ſo verdienen Sie ſo eine gute Frau nicht. Sie hat ſo bittre Thränen über Sie geweint, wie ſie bey dem erſten Sturme an Strand fuhr, und freute ſich ſo herzlich, wie der erſte Brief von Ihnen kam. Das hab' ich in meinem Leben noch nicht gewußt, daß man ſo übermäßig lieben kann. Es wundert mich gar nicht, daß ſie jedem die Augen blendet, der ſie ſieht.

Sehen Sie, Freund, noch ein Funken Hofnung bleibt mir, und wenn Sie ſich ordentlich vertheidigen können, ſo thun Sie es bald, ſonſt bleiben Sie lieber ganz in Ihrem Zirkel. Wahrhaftig, das thut mir ſo leid, habe mir ſo viele Mühe um euch Beyde gemacht, und um der Mühe verdrießt michs nicht, aber daß die ganze Freude da hinfährt, wie Spreu von der Tenne, das ärgert mich, und daß die Leute die Mäuler drüber aufſperren, und das arme Mädgen ausgelacht wird. Denn wenn man ſchon darüber ganz weg iſt, und ſich an keine Chriſtenſeele kehrt, und noch ſo groß thut, daß die Menſchen reden ſollen, was ſie wollen, ſo weiß ichs doch beſſer — Ganz anders iſts einem ums Herz. Alſo bald — Gutes oder Böſes. Müſſen's ſchon nehmen, wie es kömmt. Ich bin in Erwartung einer guten Nachricht

Ihr

Diener und Freund
Bayer.

Hundert und elfter Brief.

Den 28ſten Dec. 1772.

Waller an Carl.

Du thuſt unrecht, lieber Carl, daß Du mir Vorwürfe machſt. Ich dachte freylich eher bey euch zu ſeyn, und ſolche Zufälle hatte ich mir gar nicht vermuthet. Aengſtlich genug gieng ich zu Schiffe, das iſt wahr, und ich hätte all mein Unglück wohl wähnen können, aber Nataliens Trennung hatte mich fühllos gegen das Uebrige gemacht. Die Nähe meines Glücks mußte nothwendig meine Empfindung aufs höchſte getrieben haben. Ich dachte oft in dem größten Sturm, wenn das Schiff ſo oben auf eine Welle gehoben wurde, daß man kaum ins Waſſer hinunterſehen konnte, und dann plözlich in den Abgrund fiel, daß die Wellen, die wie Mauren um uns ſtanden, nur hätten dürfen zuſammenſtürzen, um uns alle in die Tiefe mit ſich zu nehmen, daß das mein Sinnbild ſey. Nur der Unterſchied war dabey, daß ich hier meinen Fall voraus ſahe, und dort ſtand ich meinem Bedünken nach ſo feſt, und wie ich nun ſo unerwartet das alles über mich zuſammenſchlagen ſah, fiel das freylich bleyſchwer aufs Herz, und noch taumle ich in der Ungewißheit meines Schickſals.

Wie unendlich hat michs geſchmerzt, daß Du nicht mehr hier wareſt, als ich ankam, daß ich Dir ſelbſt hätte alles erzählen können, was mich entſchuldigen kann.

Sommer iſt ein vortreflicher Mann. Madame M. iſt ſeine Frau, und ich kann Dir nicht ſagen, mit welcher Sehnſucht er nach ihr ſeufzet. Wir werden alſo Beyde unſre Reiſe mit gleicher unzufriedner Eile zurücklegen. Er hat ſich über die Vorurtheile ſeines Standes mit einer bewundernswürdigen Klugheit weggeſezt, und gewiß, ſeine Wahl wird niemand mißbilligen. Er iſt die drey Jahre, die er von ihr hat ſeyn müſſen, nicht froh geworden; und ich kann ihm das leicht glauben, da ich weis wie mirs iſt.

Meine gütige Mutter iſt in einer ſchrecklichen Angſt um mich geweſen. Gott ſey

Dank, daß es ſich mit ihr beſſert. Ich hoffe noch immer, daß Natalie die Leiden gut machen ſoll, die ich ihr gemacht habe. Man kann keine zärtlichere Mutter finden.

Wundre Dich nicht, daß ich noch nichts von Karolinen geſagt habe. Sie ſteht bey mir, und will alles ſehen, was ich ſchreibe, und da fürcht' ich mich im ganzen Ernſt. Hätt' ich mir das wohl können einbilden? Eine ſo liebenswürdige Schweſter! Ich gönne Dir, lieber Carl, wohl von ganzem Herzen Dein Glück. Ich kann nicht anders von ihr ſprechen als ehedem; und ob ſie mir gleich verbietet, etwas zu ihrem Lobe zu ſchreiben, ſo glaube ich doch immer, ſie iſt das Einzige, was die Lücke Deiner Wünſche erfüllen kann, und laß es immer auch einen Dank für Deine Freundſchaft zu mir ſeyn; denn hätteſt Du ſie auch nicht geliebt, ehe ſie meine Schweſter war, und wäre ſie gleich unter dieſem Namen bekannt geweſen, niemanden als Dir hätte ich ihr reines Herz, ihre zärtliche Seele wünſchen wollen.

Wir hoffen Alle, daß der Zufall mit Deinem Onkel nicht von Folgen ſeyn wird. Sobald die Umſtände meiner Mutter es erlauben, beſuche ich Dich, und ſetze alsdann meine ſehnſuchtsvolle Reiſe zu Natalien fort. Erſt muß ich aber Briefe abwarten. Den erſten von ihrer lieben Hand, werde ich tauſendmal küſſen, ehe ich ihn erbreche. Unſer aller aufrichtige Wünſche für Deinen verehrungswürdigen Onkel, wie auch für Dich ſind aufgetragen

Deinem

Waller.

Hundert und zwölfter Brief.

Den 26ſten Dec. 1772.

Frau von Sommer an Natalien.

Liebe Nichte!

Ich würde mich lange, als eine Tante von Ihnen, Ihrer angenommen haben, wenn nicht Ihr Ungehorſam gegen Ihren Onkel, und die Art, wie Sie ſich gegen ihn betragen haben, mich genöthigt hätten, es zu verleugnen, daß Sie die Ehre meiner Verwandtſchaft haben, und meine Hand gänzlich von Ihnen abzuziehen. Allein die wiederholten Bitten Ihres gegen Sie mehr als zu gnädigen Onkels, und die vortheilhaften Vorſchläge, die er Ihrentwegen gethan, haben doch noch einmal meinen rechtmäßigen Zorn gegen Sie gedämpft, und ich habe ihm meine hülfliche Hand zugeſagt.

Die Handlung, Fräulein Nichte, die Sie begangen, iſt wider die Ehre eines Frauenzimmers vom Stande und Geburt, und obgleich Ihr Liebhaber ein guter Edelmann und aus unſrer Familie iſt, ſo iſt doch nichts nothwendiger, als daß er für die Verwegenheit dieſer Entführung beſtraft werde, und für allen Dingen, daß er Ihre Hand nicht erhält. Sie würden Ihrer ganzen Familie einen Schandfleck anhängen, wenn Sie dieſen Verführer heyrathen wollten. Alſo, ſo lieb Ihnen die Gnade Ihrer Tante iſt, entſagen

ſagen Sie allen Verbindungen mit ihm, und gehen Sie in das Haus Ihres Onkels zurück. Sie werden ſehen, daß es Ihnen wohl gehen wird, und unter meinem Schutze werden Sie da das vergnügteſte Leben führen. Wir werden ſelbſt Beyde zu Ihnen kommen, um Ihnen die Bedingungen zu eröfnen, die Sie nur alsdann ausſchlagen können, wenn Sie eine Thörin ſind und Ihr Glück mit Füßen treten. Ueberhaupt ziemt es einem ſo armen Fräulein nicht, an deren Erziehung die Verwandten alles verwendet haben, für ſich zu wählen; das kömmt nur denen zu, unter deren Mitleiden ſie erzogen iſt. Alſo, meine Nichte, machen Sie ſich gefaßt, uns zu folgen; bezeigen Sie ſich gehorſam, und ſeyn Sie dagegen überzeugt von der Gnade

Ihrer

affectionirten Tante
v. Sommer.

Hundert und dreyzehnter Brief.

Den 25ſten Dec. 1772.

Madame M. an Natalie.

Mit welchen Worten ſoll ich Ihnen, Beſte, meine Verwunderung, meine Freude ausdrücken. Ich habe meinen Geliebten wieder — und, o Entzücken, dieſes iſt Ihr Bruder. Sie ſind meine Schweſter — Meine Natalie! Meine Freundin! die mir verwandte Seele iſt nun ganz meine Schweſter. Könnte ich Sie doch an meinen klopfenden Buſen drücken! Könnte ich doch an Ihrem Herzen alle die Wonne ausweinen, die meine Seele überſtrömt! Ich glückliches, dreyfach glückliches Weib! So bin ich denn nicht mehr die Verlaßne, nicht mehr die Fremde, die fern vom Vaterlande ohne Freunde, ohne Schutz irrte. Aber wird meine Natalie die auch als Schweſter lieben, die als Fremde Ihre Freundin war? Und wenn Sie es thut, wird ſie ſich nicht Vorwürfe, vielleicht gar Verrachtung von ſtolzen, eitlen Verwandten zuziehen? O meine Schweſter! dieſes — dieſes allein macht mir noch Sorgen. Das thörigte Vorurtheil, das leider hier auch herrſcht, wird uns noch manche trübe Stunde machen. Heute nur wünſchte ich Ihnen gleich zu ſeyn, nicht um meinetwillen. Ich bin ſo glücklich, dieſes Fantom zu kennen; aber meine Natalie, die wird ſich vielleicht kränken, wenn ihr meine Verwandtſchaft Spötter zuzieht. Sagen Sie mir, Theure, werden Sie ſtark genug ſeyn, dieſer Stolzen ihren Hohn, oder gar ihr kränkendes Mitleiden zu ertragen? Werden Sie das ohne den Wunſch können, mit Ihrer Amalie verwandt zu ſeyn? Sagen Sie mir dieſes, meine Liebe, und vollkommen wird das Glück ſeyn

Ihrer

Amalie.

Hundert und vierzehnter Brief.

Den 25ſten Dec. 1772.

Madame M. an Herrn von Sommer.

Könnte ich doch alle Wonne, alle die unendliche Seeligkeit, die mein Herz fühlet, ausgießen — hinhauchen auf dieſes Blat. So habe ich Dich denn wieder, beſter, theureſter Mann. Dich, der Du mir mehr biſt als Leben und Seeligkeit. Vergieb, o Gott! vergieb mir, wenn ich ſündige; aber dein Himmel wäre öde, könnte ich ihn nicht mit ihm theilen, ihm, den Du mir gabſt. So ſoll ich denn wieder glücklich, unendlich glücklich ſeyn. Du liebſt mich — Ich ſoll Dich wiederſehen — an Deinen Buſen ruhen — Deinen Kuß fühlen? Wie wird mein Herz, mein vom Jammer gepreßtes — der Freude ungewohntes Herz, dieſe Freuden tragen? Jeden Augenblick leſe ich den theuren Brief, der Dich mir wiederſchenkt, und verſchlinge ihn faſt mit meinen Küſſen.

Beſter! Theurer! Was ſprichſt Du von Vergebung? Was von Treuloſigkeit? Nein — Du wareſt es nie. Du liebteſt mich ſtets — Du warſt nur unglücklich. Ja, es waren ſchwere Stunden ohne Dich. Tauſend bittre Thränen weint' ich troſtlos, ohne Freund im fremden Lande. Doch, ſie ſind vorüber. Alles Leiden war ein ängſtlicher Traum. Er ſchwindet, und ich erwache unausſprechlich glücklich in Deinen Armen. Wirſt Du Deinem Weibe verzeihen, daß ſie oft Dich treulos ſchalt? Hätt' ich das edle Herz meines Mannes nicht beſſer kennen ſollen? Vergieb mir, Beſter, meine ganze Seele war zu ſehr mit Deinem Verluſt beſchäftiget, zu ſehr gebeugt, um nachdenken zu können. Doch ſtill davon auf ewig. Kein Gedanke an meine vorigen Schmerzen ſoll meine gegenwärtige Wonne ſtören. Dieſer Tag erſezt mir alle Stunden voll Elend mit doppelt ſüſſerer Freude. Ich habe Dich wieder, beſter Mann. Auch eine Schweſter giebſt Du mir. So iſt denn dieſe Vortrefliche meine Schweſter. Wohl mir! Ach welche Tage der Freude werd' ich in den Armen meines Geliebten — an der Hand meiner Natalie — ſüſſer Name — meiner Schweſter, durchleben. Komm, Theurer, komm bald zu Deiner Wartenden. Mache das Glück Deiner Amalie vollkommen.

Aber Du wirſt nicht mehr das blühende Mädgen finden, das Du verlieſſeſt. Der Kummer hat meine Wangen gebleicht, und das Feuer meiner Augen haben Thränen verlöſchet. Doch ein Herz voll glühender Liebe wird Dir entgegenſchlagen, und für Freude bebende Lippen werden Dir ſtammeln, daß Dich ewig liebt

Deine

Amalie.

Hundert und funfzehnter Brief.

Den 30ſten Dec. 1772.

Carl an Waller.

Ich glaub' es Dir, Waller, daß Dein Herz unſern Unruhen gerne würde zuvorgekommen ſeyn, wenn Du ſie hätteſt muthmaſen können, und Du mußt es meiner Theilnehmung zurechnen, wenn ich etwas hart geſchrieben habe. Ich freue mich, daß Deinen Schickſalen ein beſſeres Ende bevorſteht, und wünſche Dir es ſo ſehnlich, als ich mir meine Karoline vom Himmel erbat. Ich habe ja von jeher Dich für den einigen Gegenſtand meiner Freundſchaft gehalten, Du weißt's, Waller, daß jede Kleinigkeit, die Dich kränkte, mir durch die Seele gieng, und jezt, bey ſo vielen unglücklichen Zufällen, die auf Dich geſtürmt ſind, habe auch ich erfahren, daß es der Freundſchaft Loos iſt, Kummer mit Vergnügen zu theilen, und faſt noch mehr von jenem einzunehmen.

Ich muß euch vor allen Dingen, wegen meines Onkels außer Furcht ſetzen. Er hatte, nachdem er den Brief von mir erhalten, gleich Befehl gegeben, daß alles auf übermorgen zu ſeiner Reiſe beſtellt würde, und, um uns unvermuthet zu überfallen, gar nicht geſchrieben. Der ſchlechte Weg hielt ihn noch zwey Tage länger auf, endlich aber fuhr er doch ganz ungeduldig fort. Er war noch nicht 2 Meilen, als er in einer Vertiefung mit dem Wagen umgeworfen wurde. Der Schrecken und die Näſſe, denn es war im Sumpfe, bewogen ihn zu ſeinem Glücke umzukehren, und denſelbigen Abend bekam er ein Fieber, welches aber ganz ohne weitere Folgen geweſen iſt. Er ſchickte darauf zu mir und als ich ankam, ſo erzählte er mir ſeine Abentheuer mit einem herzlichen Trumpfe auf den Dokter, und kündigte mir an, daß ich heute noch mit ihm reiſen müßte. Ich fürchtete aber alles für ihn, und ſuchte alle Beredungsmittel hervor, ihn zu Hauſe zu behalten. Nun, wenn Du mich denn auch ärgern willſt, ſo kannſt Du's. Aber

Du ſollſt gewiß auch hier bleiben. Kannſt ſchreiben, daß ſie herkommen. Gelt! nun ihr einmal über alle Berge ſeyd, ſo kann der alte Onkel machen, was er will; kann ers doch nicht mehr hindern. Was kehrt ihr euch weiter an ihn. Lies mir nur was vor, ſo will ich dirs vergeben. Was macht Karoline?

Hernach wie Deine Briefe kamen, war alles wieder gut, weil Du ſchriebſt, daß ihr bald kommen würdet, und Karoline ihm auch einen ſchmeichelhaften Brief geſchrieben hatte. Er läßt jezt alles zu eurem Empfange bereiten, und ſobald wird er euch nicht wieder weglaſſen, beſonders Dich. Ich mußt ihm geſtern Deine Briefe vorleſen, ſo viel ich davon hatte, denn einige hat Karoline mitgenommen. Das gefiel ihm, und ein paarmal ſah' ich Thränen in ſeinen Augen.

Für Karolinens Lob — mag ſie Dir danken, und ſie wirds gewiß beſſer machen, als ich. Deiner würdigen Mutter verſichere von meiner Seite die aufrichtigſte Verehrung.

Ich würde mich unendlich glücklich geſchätzt haben, wenn ich die verehrungswürdigſte Frau bey mir gehabt haben könnte, läßt mein Onkel ihr ſagen; und er würde gewiß gekommen ſeyn, wenn ihn böſe Leute nicht aufgehalten hätten. Damit meint' er mich, und den Dokter. Lebe wohl, lieber Freund, erhole Dich von den Beſchwerlichkeiten Deiner Reiſe, und komm dann mit Deinem edlen Retter in die Arme

Deines

unveränderlichen Freundes
Carl v. Beck.

Hundert und ſechzehnter Brief.

Den 24ſten Dec. 1772.

Baron R. an Frau von Sommer.

Das raſende Menſch! Stellen Sie ſich vor, gnädige Schweſter, ſie ſagt mir den Dienſt auf. O, daß ich ſie nicht lange fortjagte! Jezt weiß ſie wohin. Das lumpichte Glück der Schweſter, hat ihr den Kopf eingenommen. Aber ich denke, dem Bayer ſoll es doch auch endlich zur Laſt werden, all' das Gepäcke zu ernähren. Das Geld muß ihm aus dem Aermel fallen. Ich erwarte, gnädige Schweſter, Ihre Gegenwart, um ſelbſt dahin zu reiſen. Es bleibt bey meinem Vorſatze, Natalien zu heyrathen. Ich ſehe kein Glück als in ihr, und wenn Sie ihre Führung einige Zeit übernehmen, ſo bin ich überzeugt, daß ſie der Ehre fähig ſeyn wird, die ich ihr anzuthun gedenke. Ich verſpreche mir Dero gnädige Willfahrung, und bin mit Hochachtung

Gnädige Schweſter,

Dero

ergebenſter
Baron R.

Hundert und ſiebenzehnter Brief.

Den 28ſten Dec. 1772.

Natalie an Madame M.

Glauben Sie, zärtliche Schweſter, daß mir dieſer Name nicht ſüß iſt? Glauben Sie, daß in der Seele Ihrer Natalie, die Sie gebildet, der Sie alle verborgene Fehler, die ſich in ihr Herz eingeſchlichen, entdeckt — noch Stolz ſeyn ſollte? Und was für ein Stolz — Auf eine Sache, die blos vom Schickſal abhängt, die, wenn es Verdienſt wäre, Sie, meine Beſte, in einem weit höhern Grade vor Ihrer Freundin voraus haben würden. Sollte mein ſchuldiger Dank dadurch können erfüllt werden, daß ich Ihnen dieſen ſchwachen Vorzug einräumte, Sie ſollten ihn mit einem warmen Kuße von mir empfangen, und vergnügter wollt' ich am Abend des Tages mich niederlegen, von einer drückenden Laſt befreyet. Würden, meine liebe Amalie, ohne dieſe eitle Kleinigkeit, mich wohl die Leiden treffen, die jetzt ſo ſchrecklich meine Bruſt durchbohren?

Mein Bruder hätte mir kein beſſeres Geſchenk machen können. Wie herzlich werd' ich ihm meine Arme entgegenſtrecken, um meine ganze Erkenntlichkeit ihm zu opfern. Ich bin ſtolz auf ſeine Wahl. Sie wird ihm der ganzen Welt Beyfall verdienen, und wenn ja, meine Liebe, Neider, alte Feinde darüber murren, ſo müſſen Sie es gewiß in der Stille thun, dürfen nicht öffentlich ſagen, daß ſie nicht auf Ihre Verwandſchaft ſtolz wären, wie ich es bin.

Aber ſoll ich nicht Ihren alten Brief herversuchen? Ihre ſtoiſche Gelaſſenheit ein wenig herumnehmen — Ihren Eifer, die armen Männer herunterzuſetzen, ein wenig rühmen? Nein, Liebe, ich will es nicht. Sie finden zu vielen Gegenſtoff in meinen Schwachheiten. Aber, das kann ich Ihnen nimmermehr vergeben, daß Sie Ihre Zurückkunft ſo lange aufſchieben — mich ſo lange nach der Umarmung einer ſo ſehnlich erwarteten Schweſter ſeufzen laſſen. Iſt es nicht eine herrliche Beſtimmung der Vorſehung, daß ſie uns nie unterliegen läßt, in jedem über unſre Kräfte ſteigenden Uebel uns ein Licht ſchimmern läßt, welches in unſrer Seele die Dämmerung aufklärt, die unſre wenige Standhaftigkeit darinn aufſteigen läßt. Die Nebel meines verderbenden Unglücks wird ihr heiterer Blick zertheilen, und ihre reizende, ihre belohnte Zufriedenheit wird wirken auf die düſtre Schwermuth

Ihrer

Natalie.

Hundert und achtzehnter Brief.

Den 10ten Jan. 1773.

Waller an Carl.

Kannſt Du Dir's denken, Karl, daß ich unbeſonnener Menſch mich in die Gefahr geſezt habe, alles zu verlieren, was auf der Welt mein Glück machte? Du erinnerſt Dich wohl noch des Kindes. Ich ſchaff' es nicht weg, vergeſſe das Koſtgeld zu bezahlen, und darüber gehn die Leute zu Natalien und bringens ihr. Da lies ihren wehmüthigen Brief. Mögte man ſich nicht ſelbſt verwünſchen, daß man ſolche dumme Streiche angeben kann. Und auf der Reiſe fällt mir's auch nicht ein einzigmal ein. Zum Glück hatte Karoline den Brief, den ich an Dich geſchrieben, den hab' ich in aller Eil mitgeſchickt. Meine Mutter hat auch geſchrieben, und das macht mir noch einige Hofnung. Vielleicht könnte man alles, was ich ſagte, für erdichtet halten, und wenns Natalie auch nicht thäte, doch die andern. Ich werde vergehen, Freund, wenn ich nicht bald Nachricht bekomme. So, wie wenn ich auf brennenden Kohlen ſtünde, und der Kopf im kalten Waſſer ſtäcke, ſo iſt mirs. Das iſt eine ſchlimme, eine böſe Sache, und mit Sommern bin ich auch gar nicht zufrieden; der zankt auf das Mädgen, daß ſie das glaubt — und Alles iſt ſo klar wider mich. Das fiel mir nicht einmal ein, wie ichs Kind nahm; und im Grunde ſchäme ich mich mit Recht, daß ichs nicht beſſer verſorgt habe. Die Moral von Bayern verdient' ich ganz. Ich hab' ihm dafür gedankt, und gebeten, es zu vergeſſen. Der Mann iſt ſo pünktlich gut, daß er im Stande wäre, mit Natalien um der Sache willen zu verſagen. Meine Mutter hat mir erlaubt, in acht Tagen zu reiſen. Da komm ich gewiß zu Dir — und danke deinem Onkel für ſeine Theilnehmung. Ich bin wie immer, lieber Carl

Dein

Waller.

Hundert und neunzehnter Brief.

Den 9ten Jan. 1773.

Waller an Natalien.

Das war ein unglücklicher Augenblick, Natalie, da ich den Vorſatz faßte, Ihnen nichts von dem Kinde zu ſagen, da ich Mißtrauen in Ihre reine Denkungsart ſetzte, und ich bin ſo ſchrecklich dafür beſtraft. Liebes Mädgen, ſo unſchuldig ich bin, ſo mußte ich doch der Schwäche eines Verdachts nachgeben, den ich nicht in Ihnen erregen wollte, und fiel in eine weit ſtärkere.

Konnte ich, Unglücklicher, Ihre Ruhe ſo aufopfern? Nein, meine Liebe, ſagen Sie nichts — nichts zu meiner Entſchuldigung. Das war äuſſerſt unbedachtſam, war ganz wider alle Empfindung gehandelt, daß ich das that. Ich nehme die Bitten meiner Mutter zu Hülfe, Sie zu verſöhnen, leſen Sie dieſen Brief, den ich damals an Carl ſchrieb, und ſehen Sie meine Unſchuld, aber laſſen Sie mich's immer fühlen, daß ich ſo nachläßig ſeyn konnte, Sie einer ſolchen Beſtürzung auszuſetzen.

Meinem Herzen, Natalie, konnte nichts Eindruck machen als Sie. Nichts konnte die Leidenſchaft in mir rege machen, als Ihre Vollkommenheiten, und nun ſind ſie meiner Seele ſo bildlich, daß es auch Hölle für mich ſeyn würde, wenn ſie mir nur einen Augenblick entſchwebten, wenn ſich nur der Gedanke ſchwach in mir weckte: es könnte etwas vollkommneres ſeyn. Nein, Stolz meiner Seele, es kann nichts ſo rein ſeyn, als Ihr Geiſt, nichts ſo reizend als Sie, und keiner andern auf der Welt konnte ſich mein Herz öfnen, als Ihnen. Das, was Ihnen meine Lippen bekannten, war Wahrheit, war der erſte Gedanke von Liebe in mir, und er war ſo entzückend, daß ich nicht wieder denken kann, als an Deinen Lippen, theures Mädgen, wenn Du mir vergiebſt, wenn Du noch liebſt

Deinen

Waller.

Hundert und zwanzigſter Brief.

Den 9ten Jan. 1773.

Frau von **Waller** an **Natalien**.

Liebe Tochter!

Ja, meine Natalie, Sie ſollen meine zweyte Tochter ſeyn. Wenn ich aller der Herrlichkeit nachdenke, in der mein Haus nun prangen wird, das vor weniger Zeit ganz öde zu werden drohte, ſo verlieren ſich meine Gedanken in die Güte des Ewigen, der dieſe hofnungsvolle Ausſichten für mich ſchuf. Wenn ich für meinen einzigen Sohn betete, wenn das Herz einer Mutter, die Jahre lang alle ihre Sorgfalt auf dieſen einzigen Zweig des Stammes, der zu früh fiel, verwandte, wenn dieſes Herz für ihn blutete, ſo war gewiß der Gedanke mit unter allen denen, die es beunruhigten, daß er eine Gattin finden mögte, die ſeiner Seele ſo werth, ſo ſchätzbar wäre, wie ich es ſeinem unglücklichen Vater war. Und Sie, Tochter, Sie waren beſtimmt, dieſen Wunſch zu erfüllen. Ich widerſtrebte vergebens

gebens ſeiner Begierde, Ihr Land zu beſuchen; ich gab nach, weil ich ihn liebte, und nun ſehe ich, daß der Vorſicht tauſend Wege übrigbleiben, die Ausſichten, die Sterbliche ſich machen, zu verwandeln — und eben den Kummer, der uns zu Boden drückt, zu einer Quelle unzähliger Freuden zu machen.

Ihr lieber Brief, der meinem armen Sohne ſo viele Stunden bewölkt hat, iſt mir ein Beweiß Ihrer großen Seele, iſt mir ein Bürge Ihrer Liebe, und macht mir Sie ſo werth, daß ich meinen Sohn für den unglücklichſten Menſchen halten würde, wenn er durch eine ſolche That, wie hier der Schein wider ihn iſt, Ihre Liebe hätte verſcherzen können. Aber nein, liebe Tochter, er iſt rein. Der Himmel hat mir das ſeltne Glück verliehen, daß er den Lehren folgte, die ihm ſeine ſorgfältige Mutter, ſein mehr als brüderlicher Freund gab. Aller Seegen ſeines Vaters kam auf ihn herab, und Sie, Beſte, ſind der Lohn ſeiner Beſtändigkeit auf dem Wege der Tugend.

Nichts ſoll ihn mehr aufhalten, in Ihre Arme zu eilen, und von Ihnen die Verzeihung für ſo viel bittre Stunden zu erbitten. Selbſt der Befehl ſeiner Mutter wird zu ſeiner Liebe kommen, und der Himmel, der ſo viel Freude auf mich herabgoß, wird auch dieſe mir vorbehalten, Sie in meine Arme zu drücken, und Ihr beyderſeitiges Glück in Ihren heitern Mienen zu leſen.

Sie werden zu uns kommen, als ein Engel des Himmels, und der Bote eines glücklichen Friedens muß keiner feyerlichern Aufnahme entgegengegangen ſeyn, als unſre Herzen Ihnen bereiten. Tochter und Mutter — Freund und Liebhaber ſehnen ſich nach der theuren Tugendhaften, die ſo vielen Klippen entgangen, und Sie ſollen das Ende Ihrer Leiden mitten unter denen finden, die Sie verehren. Ich bin mit mütterlicher Zärtlichkeit

Ihre

aufrichtigſte Freundin
v. Waller.

Hundert ein und zwanzigſter Brief.

Den 17ten Jan. 1773.

Natalie an Waller.

Vergib, Waller, vergib dem dummen Geſchöpfe, das ſo übereilt Dich beleidigte. Drücke mich nicht mit der Laſt Deiner Güte ganz zu Boden. Zürne — zürne lieber, daß ich es recht fühle, wie weit Du über mich erhaben biſt. Noch ehe Dein Brief — o wie hat er mich ſinken laſſen — noch ehe Dein Brief kam, wußte ich ſchon, daß Du unſchuldig warſt; wußte, daß ich eine der Handlungen, die Dir zum Ruhme diente, Dir zum Verbrechen gemacht.

Den Tag vorher, ehe die ganze Fülle meiner Wünſche wieder auf mich zudrängte, war meine Amalie gekommen. Mit ihr freute ich mich. Ich ſtillte die Thränen, die ohne Aufhören um Dich floſſen. Ich fühlte ihre Freude, ich ſahe ihre Heiterkeit, ſo wie ich ſie noch nie geſehen, vollkommen, und nur heimliche, unmerkliche Seufzer preßten die wunde Bruſt. Der erſte Abend, der etwas ſchneller vorübergieng, als die übrigen, die ohne ſich zu endigen, im Gefolge des brennendſten Kummers dahin ſchlichen.

Den andern Morgen ganz früh kam der Bauer, von dem wir das Kind genommen und brachte die Nachricht, daß die Mutter gekommen ſey, es abzuholen, daß ſie ſehr geweint, als er geſagt: Es ſey nicht mehr da, und aus Mitleiden habe er ihr verſprochen, ihr Nachricht davon zu bringen. Herr Bayer befahl ihm ſogleich, ſie herzuholen, und dieſe Stunde, Waller, war gewiß für Deine Natalie eine der ſchrecklichſten, in der ſie nicht ahnden konnte, daß eine ſelige ihr folgen würde. Ich war in einer ſolchen Unruhe, daß Amalie alles für mich fürchtete, und ich entfernte mich, um meinem Vater keine Angſt zu verurſachen. Endlich kam die Perſon, mit einer ſanften, heitern Mine, die ich nicht bey ihr erwartete. Herr Bayer hatte das Kind ins Zimmer

brin:

bringen laſſen, und ohne etwas anders zu ſehen, lief ſie auf den Knaben zu, nahm ihn auf ihre Arme, und mit einer Entzückung, die ſie ganz außer ſich brachte, ſagte ſie: Komm, du lieber Kleiner, ich will dich deinem Vater bringen, und unſere Verſöhnung wird vollkommen ſeyn. Nur du fehlteſt unſerer Liebe.

Wir ſahen uns verwundernd an. Herr Bayer aber ſchoß vom Stuhle auf — Wo iſt der Vater? ſagte er etwas heftig. — Die arme Frau erſchrack, und ſezte den Knaben auf die Erde. „Verzeihen ſie, lieber Herr, daß ich ihnen noch nicht gedankt, daß ſie mein Kind aufgenommen, und welche Ehrfurcht ſie auch von mir verdienen, ſo rechnen ſie es der mütterlichen Zärtlichkeit und Empfindung zu, daß ichs ſo lange verſchoben. Ich ſahe nichts als den theuren Kleinen.„ Sie nahm darauf ſeine Hand, und wollte ſie küſſen — Das thun ſie nicht, ich verdiene keinen Dank — keine Ehrfurcht; aber ich bin begierig, den Vater dieſes Kindes zu kennen. „Der iſt nicht weit, und er wird ihnen ſelbſt danken; aber, Herr! verzeihen ſie mir, ich ſuchte hier mein Kind nicht, und ſehe hier das freundliche, das liebreiche Geſicht, den gefühlvollen Mann nicht, der mich rettete — Ohne ihn, ſagte ſie mit Heftigkeit, ohne ihn, Herr! wäre ich und mein Kind verſchmachtet, ohne ihn hätt' ich meinen Mann nicht zurückgebracht — und dem Engel, den mir Gott ſandte, wollte ich danken, wollt' ihm meine Schuld abtragen, die mich ſonſt drücken würde. Alles dies gab er mir, aber ich habe wenig davon gebraucht, und das Wenige hab' ich wieder erſezt.„ Sie zog darauf einen Geldbeutel heraus, den ich gleich für den Deinigen erkannte. Ich war mir meiner kaum bewußt, lief auf ſie zu, nahm den Beutel, den ſie gleich fahren ließ, zog den meinigen aus, und ſchüttete das Geld zuſammen. Alsdenn gab ich's ihr und ſagte: Da, liebe gute Frau, wenn ſie auch nicht das nöthig haben, ſo nehmen ſie es für den Kleinen, es iſt das Wenigſte, was ſie verdienen, und dieſen Beutel will ich davor behalten.

ten. Der Dienſt, den ſie mir gethan haben, iſt nicht zu vergelten, und meine Freundſchaft — die ſollen ſie auch haben.

Ich drückte ihr die Hand, nahm den Kleinen auf, küßte ihn, und ſagte: Und wenn du keine Mutter hätteſt, ſo wollt' ich es dir ſeyn.

Ja, es iſt wahr, ſagte Herr Bayer, ſie haben uns aus einem Irrthum geriſſen, der mir noch manchen Vorwurf koſten wird; und ſahe mich mit einem bittenden Blicke an. Ich drückte ſeine Hand an meinen Mund: Nein, lieber Vater, nicht einen von mir — Konnten ſie vortreflicher handeln? Herr Bayer nöthigte die gute Frau da zu bleiben, und ſchickte nach dem Mann. Indeſſen entdeckte ich Amalien allen Kummer meines Herzens über das Unrecht, daß ich Dir gethan, und die Zärtliche kannte Dich beſſer als ich, denn ſie prophezeyte mir alle Deine Güte. Aber konnte meine Furcht wohl gerechter ſeyn? Wie war es der Leichtgläubigen möglich, ſich dieſe Thorheit zu vergeben. Deine Betheurungen, Deine Liebe, Deine Heiterkeit hatten nicht ſoviel Eindruck gemacht, daß ſie einen Verdacht tödteten, der ſo vielen Zweifeln ausgeſezt war.

Herr Bayer unterredete ſich weitläuftig mit ihr, und ich, Waller, ich konnte die ganze Zeit nicht aufhören, den Geldbeutel anzuſehen, und Dich zu bewundern.

Der Mann trat mit einem ſchüchternen Blick herein, und getrauete ſich kaum uns zu grüſſen. Aber die Frau lief ihm mit dem Kinde entgegen. Hier iſt er, der Goldjunge; nun wirſt Du erſt recht mit mir zufrieden ſeyn, und alle dieſe Leute ſind ihm gut. Sie zeigte dabey auf uns. Herr Bayer, der ſeine Verlegenheit merkte, ſuchte ihn aufzumuntern, ſo, daß er endlich ganz wehmüthig ſagte: Ja, Herr! ich hatte Böſes mit meiner armen Frau im Sinn, aber ihr hab' ich alles, und ſie hat ihnen alles zu danken.

Indem kamen Briefe aus der Stadt. Bayer ſahe gleich, daß ſie von Dir waren. Mögt' ich doch vor Scham in die Erde ſinken, ſagte er: Da, liebe Madame, erbrechen Sie, ich bin würklich furchtſam, gerechte Klagen zu hören, und er gab das Paquet Amalien. Sie erbrachs gleich — „Da wird nichts Uebles ſeyn für keinen von uns," und ſie gab mir Deinen lieben Brief. Sie hatte kaum die erſten Zeilen von Herr Bayers Brief geleſen, ſo gab ſie ihn zurück: Der Anfang iſt ſo gut, daß Sie ihn ſelbſt leſen müſſen. Nun erbrach ich meinen auch, und las — und las ſoviel, fand meinen zärtlichen Waller, wo ich einen aufgebrachten, beſchimpften Liebhaber ſprechen zu hören glaubte, fand eine gütige Mutter, die anſtatt wegen ihres Sohnes auf mich zu zürnen, mich mit ihrer himmliſchen Sanftmuth beſchämte. Schweigend fielen meine Augen nieder, und getraueten ſich nicht die Freundin anzuſehen, die meiner Schwäche lächelte, und in deren Augen ich den Triumpf ihrer Stärke wahrnahm, ſo ſehr ſie ihn auch verbarg.

Sie hatte den Brief ihres Mannes geleſen, und was konnte nun unſrer Freude gleichen? Nun ſympathiſirte gewiß jeder unſrer Gedanken, jede unſrer Hofnungen.

Das ſind Menſchen, ſagte Herr Bayer, in deren Fußtapfen wir nie treten können.

Wir unterhielten uns wieder mit unſern Gäſten, und fröhlicher konnten wir wohl nicht ſeyn, als wir alle zuſammen waren. Meine vermeinte Nebenbuhlerin war mir nun ſo willkommen, als Du, Lieber, es hätteſt ſeyn können, ehe ich Dirs entdeckte. Immer würde Dein Blick mich belebet haben, würde mir Wonne geweſen ſeyn, wäre er auch kränkend geweſen. Der Mann erzählte uns, daß die Magd, mit der er weggegangen, ihn heimlich verlaſſen, und alle ſeine Sachen, auch die beträchtliche Summe Geldes die er aus ſeinen Uhren gelöſet, mitgenommen habe. Ich würde gewiß, ſagte er, in der größten Verzweiflung meinem Unglücke entgegengelaufen ſeyn, wenn die liebe Frau nicht alles aufgeopfert hätte, mir zu folgen. Nun ſehe ich ganz das Unrecht ein, das ich ihr gethan, und nun kränkts mich, daß ich ſie in ſo ſchlechte Umſtände verſezt. Aber mein Fleiß wird mir ſchon helfen, es wieder gut zu machen; denn ſie iſt ſo glücklich, auch mit wenigem zufrieden zu ſeyn.

Dafür hat der Himmel ſchon geſorgt, Männgen, ſagte ſie, und warf ihm das Geld zu, das ich ihr gegeben. Er wußte nicht, was er vorbringen ſollte. Das iſt ein Geſchenk, fuhr ſie fort, von dieſer ſchönen Dame, für einen Dienſt, den ich noch nicht kenne. Ich erklärte ihr alles, und ſie lobte Dein Betragen ſo ſehr, daß ich meine Thränen nicht mehr verbergen konnte. Gewiß ſie ſind glücklich! denn er iſt mehr, beſſer als ein Menſch; aber ſie ſind auch ſo ſchön, ſo ſanft. Sie weinte mit, da ich ihr Deinen Schiffbruch erzählte, und freute ſich, da ich ihr ſagte, daß Du kommen würdeſt; denn da, ſagte ſie, kann ich ihm doch noch ſelbſt danken. Sie wäre erſchrocken, da ſie Deine Hütte verſchloſſen

ſchloſſen gefunden; aber es hätte ihr immer was Gutes geahndet.

Auf den Abend fuhren ſie weg, und mir giengs herzlich nahe, daß ſie das Kind von uns brachten. Ich würd' es ihnen wiſſen laſſen, wenn Du wiederkämſt; darüber waren ſie ſehr froh. Hernach ſprachen wir noch viel von unſerm Glück; und ſo leichtſinnig, mein Lieber, verlor ſich Deine Natalie über alle die Unbeſonnenheiten weg, die ſie begangen hatte, daß ſie ſelbſt heute Deine Zurückkunft wünſchte, ohne Deine Ahndung zu fürchten.

Sey immer ein wenig zurückhaltend gegen ſie, wenn Du kömmſt, um ſie zu beſtrafen. Denn was kann der armen Schmachtenden wohl empfindlicher ſeyn, als Dein Auge trübe zu ſehen, den Druck Deiner Hand minder als ſonſt, und Deinen Kuß nicht wärmer zu fühlen?

Amalie ſagt: daß mein Bruder ſehr böſe auf mich iſt, und wer wird ihn wohl gut machen können als Du; und wenn er erſt hier iſt, will ich ſchon bey ſeiner Amalie vorbeugen, daß er keinen Kuß bekömmt, ehe er mir vergiebt.

Deiner glücklichen Schweſter und dem Freunde Deiner Seele mahle mich nicht zu reizend. Es würde mich kränken, wenn ſie zurückträten, und ſagten: dies Bild kennen wir nicht; und ich fürchte, mein Lieber, Du haſts ſchon zu weit getrieben.

Zaudre nicht zu lange, das Glück vollkommen zu machen, das Du Deiner Natalie bereitet haſt. Wie froh bin ich, daß keine Stürme Dich aufhalten, Dich in die alte Gefahr ſtürzen und wieder unglücklich machen können

Deine

entzückte
Natalie.

Hundert zwey und zwanzigſter Brief.

Den 21ſten Jan. 1773.

Herr Bauer an ſeinem Bruder.

Das iſt eine fürchterliche Sache, Bruder, wenn man immer mit dem Kopfe voraus will, und mit dem Verſtande nachkömmt. Und ſo iſt mirs auch gegangen. Ich kann mir in meinem Leben nicht erinnern, daß ich jemals ſo hitzig wäre bey einer Sache zu Werk gegangen, als bey dieſer. Waller iſt ſo unſchuldig, wie ich am Türkenkrieg. Ich ſchicke Dir hier den ganzen Plunder, wie's dabey zugegangen iſt; bitte nur bey der Gelegenheit im nächſten Brief nicht die Galle zu ſehr übergehen zu laſſen. Ich werfs mir ſelbſt genug vor; der Junge ſah ihm auch nicht ein bisgen ähnlich, und daran hatte ich gar nicht gedacht. Nun bin ich wieder in meiner Ordnung, und gewiß, nichts iſt im Stande mich jezt wieder herauszubringen.

Eine recht himmliſche Freude iſts immer, und ich will ihn recht herzlich umarmen, wenn er kommt. Stell' Dir vor, Bruder, er bittet mich noch um Vergebung, daß er die Sache nicht vernünftiger gemacht; und ich weis gar nicht, wie es ein Menſch hätte beſſer machen können. In acht Tagen reiſt er von da weg, und ich erwarte ihn, als wenn's mein Sohn wäre.

Natalie iſt wieder ganz heiter, ganz vergnügt, und alle empfinden's, die um ihr ſind. Geſtern, wie ſie nach der Kolonie gieng, trippelte ſie um mich herum. Ich merkt's gleich, daß ſie ein Anliegen hatte, und frug ſie. Da bat ſie mich, daß ich ihr erlauben mögte, heute allen Leuten doppelt Wochengeld zu geben. Kind, ſagte ich ihr, darum müſſen ſie mich gar nicht fragen; ſie wiſſen, daß ſie die Freyheit haben, mit meinem Gelde zu machen was ſie wollen. Aber ich will doch mitfahren; ich bin ſo lange nicht da geweſen.

Wir fuhren zuſammen hin. Die Frauenzimmer hatten eine Menge Spielwerk für die Kinder mitgenommen. Da war ein ofner, muntemuntrer Knabe, den ich auch bey ſo einer Gelegenheit aufgenommen habe, daß das Kind ſollte weggeſchenkt werden, der hielt ſich immer an Nataliens Seite, und achtete auf nichts von allen den Sachen. Das gefiel ihr ungemein, und ſie ſagte: ſie wünſchte wohl, den Knaben zu ſich zu nehmen, weil man ihr doch jenen mitgenommen, der ihr ſo viel Herzleid gemacht. Ja, wenn er Luſt hat, erwiederte ich, ſo kann's wohl geſchehen. Was meinſt Du? der kleine fünfjährige Junge küßte ihr gleich die Hand, und erzählte ihr ſoviel davon, daß er nichts lieber wünſchte, als um ihr zu ſeyn, und was er nicht alles ſchon verſtände und arbeiten wollte, und das mit ſo einem Eifer, daß man's in dem Kinde nicht hätte ſuchen ſollen. Das war denn auch bald richtig. Aber wie es die andern Kinder erfuhren, fieng alles an zu weinen; ordentlich jämmerlich ſah es aus, wie ſie ſich geberdeten und den Knaben liebkoßten. Ich frug ſie, warum ſie ihn ſo gerne behalten wollten? Da wußten alle etwas. Er hatte ihnen immer die Spiele angegeben, hatte ſie zurechtgewieſen,

gewieſen, wenn ſie mit der Arbeit nicht hätten können zurecht kommen, hätte ihnen lernen helfen, und was das noch mehr war. Da wär' es bald wieder zurückgegangen. Wie aber Natalie verſprach, daß er oft zu ihnen kommen ſollte, ſo gaben ſie ſich zufrieden. Die Alten lobten den Knaben auch ſehr, daß es der fleißigſte und ordentlichſte wäre. Das Abſchiednehmen war ganz rührend. Im Grunde, Bruder, empfindet man wahrlich als Kind mehr. Das Alter muß abſtumpfen. Alle weinten, aber der Knabe gieng frölich mit uns. Das muß in ſeiner Seele einen beſondern Eindruck gemacht haben, denn ich erinnerte mich ihn zu andern Zeiten recht ſehr gerührt geſehen zu haben, und die Alten aus dem Dorfe wunderten ſich auch darüber. Nataliens Bruder ſoll mitkommen. Er hat ſich einen hübſchen Thaler Geld geſammlet, und an Amalien hat er eine recht brave Frau. Er ſoll mir willkommen ſeyn, denn wenn einer einer Frau wegen übers Meer reiſt, um ſie in beſſere Umſtände zu ſetzen, von dem halt' ich ſchon was. Es iſt ſo heutzutage nicht mehr im Gange, daß die Weiber geachtet werden.

Da hat ſich wieder die alte Tante von Natalien, als ein ungebetner Gaſt in unſre Sache gemiſcht. Ihr Brief liegt mit bey den andern. Und das iſt ein wahrer Wetterdrache. Ich kenne ſie ſchon und hab' einmal eine Zwiſtigkeit mit ihr gehabt, wie ich die andern Güter in ihrer Nachbarſchaft noch hatte. Nun drohet ſie gar mit dem Baron herzukommen, und ich bitte Gott recht herzlich, daß er mich davor bewahrt, denn die Hölle kann ich mir nicht ärger denken. Der Brief, den die Aelteſte an den Baron ſchrieb, iſt freylich ein Bisgen ſchnipſch, aber ſie meinte, der Baron verdients nicht beſſer, und ſie thäte ihm nicht zuviel.

Ich bin ſonſt wohl mit ihr zufrieden. Sie iſt eine gute liebe Seele, ohn allen Stolz, iſt ſo behülflich in allem, und weiß einen recht gut zu unterhalten, ob ſie gleich nicht ſo munter wie Natalie iſt. Ich werde an ſie denken, und ihr ſoviel ausſetzen, daß wenn ich auch einmal weg bin, ſie doch leben kann. Dir ſchreib ich's deswegen, daß wenn der Fall mit mir plötzlich käme, Du doch meinen Willen weißt. Ich muß nun wohl anfangen an die zu denken, die ich gern verſorgen mögte, und was denn da übrig iſt, das behältſt Du und Deine Kinder. Gott hat's ſo geſegnet, daß Du zufrieden ſeyn wirſt. Ich bin

Dein

aufrichtiger Bruder
Bayer.

Hundert drey und zwanzigſter Brief.

Den 19ten Jan. 1773.

Natalie an Frau von Waller.

Wie könnte ein furchtſames Mädgen auf den zärtlichen Brief einer ſo verehrungswürdigen Mutter antworten, wenn ſie nicht eben die Nachſicht, eben die Güte erwartete, die darinn hervorleuchtet, wenn ſie nicht eilete, des Glücks der unausſprechlichen Seeligkeit theilhaftig zu werden, die ihr entgegengeboten wird, wenn ſie ſich nicht nach dem Namen, Tochter, ſehnte? Schon lange verſicherte mein theurer Waller mir ihre Gewogenheit, ſchon lange öfnete er mir mit den feyerlichſten Verſprechungen dieſe köſtliche Ausſichten; und ich Thörigte zweifelte nur einen Augenblick an der Wahrheit derſelben? Ich hätte ſollen wiſſen, daß der Sohn einer Mutter, die ich ſchon in der volkommenſten Denkungsart kannte, deren unnachfühlbare Empfindung für das Wohl Ihres Sohnes ich ſchon geleſen hatte, daß dieſer nichts von der großen Seele verloren hätte, die in ihr iſt.

Wäre ich bey Ihnen, beſte der Mütter, ich würde mich zu Ihren Füſſen werfen, und nicht eher aufſtehen, bis Sie mir alle meine Schwachheit vergeben, bis Sie das Bekenntniß meiner Thorheiten, meiner ausſchweifenden Uebereilungen angehört, mich als ſchuldig erkannt, und dann mit der Vergebung alle Ihre Liebe mir wieder zugewandt hätten.

Welcher Stolz würde in meiner Seele ſich heben, wenn ich nicht zu ſehr überzeugt wäre, daß Waller, der zärtliche gute Waller, zuviel von dem Mädgen geſagt, deren Bild ſein Herz erfüllt, und freylich den Eingang ihrer Schwachheiten darinn verſchloſſen hat. Er deckt dieſe Seite ganz zu, und furchtſam werde ich mich dem Auge der Mutter nahen, die wohl auch die Fehler einer Tochter, die ſie liebt, weil ihr Sohn ſie liebt, nicht achten, ſie aber doch mit einem ſchärfern Auge durchdringen wird. Und wird dann Natalie nicht ſinken? Wird dann die betrogne Erwartung nicht Kälte im Herzen hervorbringen, die mit Wärme einem Mädgen entgegenſchlugen, deren Bild dieſe erſcheinende weit übertraf?

Aber meine zärtliche Mutter — meine Ehrfurcht für Ihre Tugenden, für Ihre Vollkommenheiten laſſen mich alles Gute, laſſen mich die beſten Tage wähnen, geben mir die Hofnung, daß Ihr mütterliches Auge mit gewohnter Sanftmuth auf mich ſehen werde.

Ich ſoll das Glück Ihres Sohnes machen — Sie halten ihn für unglücklich, wenn er mich verliert? Sollte dieſes aus dem Munde einer Mutter mich nicht ſchwindelnd machen, ſollte es nicht mein Herz verderben, und in mir den Gedanken rege machen, ſtolz auf mich zu ſeyn. Ja, wenn ich Ihren Sohn — wenn ich meinen vortreflichen Waller weniger liebte, wenn ich weniger von ſeinem Herzen gefühlt hätte, ſo würde ich es vielleicht. Aber ſo muß ſich die Schwindelnde an ihn halten, aus der Fülle ſeiner Seele Stärke nehmen, und dann wohl — dann wird ſie zu ſeiner Ruhe, zu ſeinem Glücke, wie Sie, beſte Mutter, ſagen, etwas beytragen, unendlich mehr aber wird ihre eigne Glückſeligkeit dabey gewinnen.

Werde ich wohl der Vorſicht hinreichenden Dank ſagen können, daß ſie mich beſtimmte, unter die Zahl Ihrer Kinder zu kommen? Und werde ich wohl je die Stufen erreichen, die Sie, die Ihre vortrefliche Karoline, die Karl und Waller erreichten? O gütigſte der Mütter, da ich dies nicht in mir fühle, ſo werde ich Sie bitten, mich es zu lehren, ich werde dann erſt das Glück Ihres Sohnes machen können, ſo wie er das meinige jezt ſchon macht, und Sie werden dann an mir eine zweyte Tochter haben.

Alle meine Wünſche für Sie und meine Freundin verberge ich jezt, und verwahre ſie in der Seele, die von Ihrer Güte erfüllt iſt, bis ich ſelbſt Ihnen das Gefühl meines Herzens auf die mütterliche Hand drücken, und den Seegen von Ihren Lippen in meiner Seele athmen kann.

Meine lezte Bitte, theureſte Mutter, iſt, daß Sie immer Ihrer Natalie ſo gewogen bleiben, daß Sie ſie für ein Mädgen halten, die ſich nie unwürdig machen wird, des ſchätzbaren Namens

Ihrer

Tochter
Natalie v. Sommer.

Hundert vier und zwanzigſter Brief.

Den 26ſten Jan. 1773.

Natalie an Waller.

Meine Seele iſt ſo voll von Dir, Waller, daß ich unmöglich die Zeit Deiner Ankunft abwarten kann, ohne an Dich zu ſchreiben. Da ihr euch einige Tage in Danzig aufhalten werdet, ſo ſchreibe ich dieſes dahin, wo es Dich antreffen wird. Ich ringe noch oft mit dem ſchweren Gedanken, daß Du meine Thorheiten nicht ſo ſchnell wirſt vergeſſen können, und ein andermal ſtell' ich mir wieder die ganze Güte Deines Herzens ſo lebhaft vor, daß ich alles vergeſſe, was mich doch kränken ſollte.

Eile ja, mein Lieber; denn man gräbt neue Gruben. Dein vermeinter Tod hat in allen unſern Feinden das Leben wieder erweckt. und nun, da es einmal in ihnen kocht, wollen ſich die Rachſüchtigen Ideen nicht ſogleich wieder dämpfen laſſen.

Riedel hat uns dieſe Tage beſucht. Der Alte ſcherzte noch mit mir wegen der Schläge, und ſagte: er wolle von Dir das Schmerzgeld fordern. Er machte uns eine Beſchreibung, wie er die 1000 Thaler vom Baron angelegt hat. Er hat ein großes Haus bauen laſſen, um Leute darinn aufzunehmen, die gebrechlich ſind, und die man hier häufig antrift. Die Erbherrn der meiſten Güter ſorgen nicht davor, und laſſen ſie gehn und betteln. Einigermaßen kann man's ihnen auch nicht verdenken, weil, wenn ein jeder ſo ein Haus baute, die Koſten zu groß fallen, und die Leute ſich bald verkrankt ſtellen würden, um verſorgt zu ſeyn. Dazu hat er 500 Thaler angewandt. Die andern hat er ausgegeben, um fürs erſte einige Menſchen zu kleiden, bis ſein Projekt ausgeführt iſt, welches er Herr Bayern weitläuftig erzählt hat.

Ich habe den Mann, ſeitdem er mir einen ſo warmen Freundſchaftsdienſt erwieſen, immer mit einer Art von Ehrfurcht angeſehen, wie man ungefähr alle die Leute anſieht, die man für beſonders gut hält.

Meine Schweſter, mein Theurer, iſt auch weg vom Baron, und bey uns. Ich vergas in der Abwechslung von Schmerz und Freude Dir das zu ſchreiben.

Ich war in der Zeit, wie ich am ängſtlichſten um Dich war, wie alle die fürchterlichen Zufälle auf mich zuſammenkamen, in Deiner Hütte, und fand da Dein Portrait. Recht iſts nicht von Dir, daß Du mir das nicht gabſt, ehe Du von hier weggiengſt, und die Freude wäre groß genug geweſen; aber da bildete ſich das dumme Mädgen ein, daß Du nicht mehr ihre wäreſt. Viel, viel kummervolle Thränen hat mich der Tag gekoſtet, wo noch die ganze Natur meiner Trauer zu Hülfe kam; denn es war der ödeſte Wintertag. Nun ſeh' ichs jede Stunde an, und freue mich jedesmal auf den Augenblick, wo ich Dich wiederſehen werde. Dann hat auch die Natur die ſchreckliche Pauſe ihrer Unwirkſamkeit geendet, und geht neu mit unſrer Liebe hervor.

Ich hab' auch das kleine Gedicht an mich gefunden, und geſtern machte mir das eine herrliche Stunde. Ich ſezte mich, um drauf zu antworten. Freylich wirſt Du mich immer auslachen, aber das thut nichts. Nimm's nur ſo, wie ichs gedacht habe, und denke jeden Augenblick an mich, ſo wie ich keinen verſäume an Dich zu denken, ſo wird gewiß die Zeit Dir langſam genug ſchleichen, bis Du wiederſiehſt

Deine

Natalie.

Hundert fünf und zwanzigſter Brief.

Den 27ſten Jan. 1773.

Madame M. an Natalie.

Das iſt alles ſo öde um mich, meine Liebe, ſeitdem ich von Ihnen bin, daß ich faſt wieder in meine Traurigkeit verſunken wäre, wenn ich nicht alles hervorſuchte, um mich zu zerſtreuen. Wäre es nicht undankbar gegen den Ewigen, meine Theure, wenn ich jezt trüben Grillen nachhienge, da ich die ſchönſten Hoffnungen habe, bald unausſprechlich glücklich zu ſeyn, jezt da ich weis, daß meine Natalie ruhig iſt. Und doch — ach was iſt der Menſch — wenn ich vor wenig Monaten mein Glück nur hätte ganz entfernt glauben dürfen — ach Gott! ich hätte geſchworen, ich könnte nichts mehr als Freude empfinden. Und nun, da ich nur noch Wochen zu zählen habe, bin ich mißvergnügt, daß es nicht nur Stunden ſind, und quäle mich mit Unglück, daß vielleicht alles dieſes vernichtet wird. Ueber das vielleicht kommende laſſe ich die gegenwärtigen Freuden ungefühlt dahinſchwinden.

den. Iſt das Erwarten des Glücks nicht auch ein Glück? Gewiß, es iſt ein großes. Ich will auch alles anwenden, um ruhig und zufrieden zu ſeyn.

Wenn der Frühling doch eilte! Es iſt eine herrliche Gegend um meine Wohnung. Schon manche trübe Stunde wurde mir leicht in dem angenehmen Eichenwäldgen, welches nicht weit von meinem Garten iſt. Oft wurde meine Seele ruhiger, wenn ich ſahe, daß alles dem kommenden Frühling entgegen hüpfte. Ach! noch iſt alles in das Leichengewand des Winters verhüllt. Alles ſo ſtill, ſo traurig. Gewiß, meine Beſte, noch nie iſt mir ein Tag ſo lang geworden, als jezt eine Stunde. Ich bin ſo unthätig; ich mag anfangen was ich will, nichts, nichts kann mich zerſtreuen.

Geſtern, wie ich nicht mehr wußte was ich vor Ungeduld anfangen ſollte, ſo ſuchte ich alle die Sachen um, die ich mit von meinem Vaterlande brachte und bis jezt noch nicht angeſehen habe. Theils brauchte ich ſie nicht, und die größte Urſache war wohl, um mich nicht an meinen theuren Mann zu erinnern, in Augenblicken, wo ich noch keine Hofnung hatte, ihn jemals wiederzuſehen. Ich ſuchte alles durch, und fand zu meinem Erſtaunen eine Börſe, die ſehr ſchwer mit Geld gefüllt war. Ich wußte nicht, was ich glauben ſollte, ſchüttete das Geld aus, und fand einen kleinen Zettel von der Hand meines Mannes, worinn er um Vergebung, recht herzlich um Vergebung wegen ſeiner Entfernung bittet, und mir ſeine Liebe ſo theuer, ſo warm verſichert, daß ich meine Thränen nicht zurückhalten konnte. Am Ende ſagte er noch, daß er wieder in meine Arme zurückkehren wollte. O Geliebte! warum fand ich dieſes Geld nicht in jenen bedrängten Umſtänden, wie ich ſo verlaſſen in der Fremde irrte, und mehr als Alles verloren hatte. Gott! warum las ich nicht dieſes Blat, das mir alle Thränen würde erſpart haben, die ich dem Verluſt ſeiner Liebe weinte. Doch — ich will nicht murren, nein, ich habe

Unrecht. Würde ich jezt die Freude ſo ganz empfunden haben, welche ich fühlte, als ich ihn wiederfand, den Theuren meiner Seele, da ich ihn ganz verloren dachte. Ich will ihm das Geld wiedergeben, wenn er in meinen Armen iſt, und tauſendmal um Vergebung bitten, daß ich je an ſeiner Liebe zweifelte. Leben Sie wohl, recht wohl, liebe Natalie, und ſchreiben ſie bald an

Ihre

Amalie M.

Hundert ſechs und zwanzigſter Brief.

Den 30ſten Jan. 1773.

Waller an Carl.

Wir ſind glücklich in Danzig angekommen, mein Lieber, und ich ſage Dir noch den aufrichtigſten Dank für die herrlichen Tage, die Du mir in Deinem Hauſe gemacht. Sommer iſt von einer kleinen Unpäßlichkeit befallen, lrn, und ich habe ihn beredet, die Reiſe nicht eher fortzuſetzen, bis er ganz wiederhergeſtellt iſt. Die Witterung war ſehr übel, und wir ſind des vielen Waſſers wegen würklich einigemal in Lebensgefahr geweſen.

Ich bedaure freylich jeden Augenblick der mich aufhält, die Holde zu ſehen, die ſoviel für mich gelitten hat, und all das Unrecht bey ihr wieder gut zu machen, aber der Retter meines Lebens muß auch meine warme Zärtlichkeit beſitzen, und das Gefühl der Dankbarkeit muß ſelbſt die köſtlichſte Empfindung für mich nicht erſticken.

Ich habe John, der die Zeit über bey meinen Sachen geweſen iſt, vorausgeſchickt. Es iſt alles vom Schiffe gerettet worden, das Schiff ſelbſt aber iſt zu Grunde gegangen. Ich lies den unglücklichen Schiffer zu mir kommen. Er bat mich, ein Atteſtat zu unterſchreiben, welches ihn von der Verwahrloſung des Schiffes freyſpräche, weil ſeine Mitrheeders die Bezahlung deſſelben verlanglangten. Das that ich gerne, denn nichts iſt gewiſſer, als daß ſeine Nachläßigkeit nicht die Schuld war. Er hat alles angewendet, und keine Beſchwerlichkeit geſcheuet, uns zu retten. Ich beſchenkte ihn, ſo gut es meine Umſtände zulieſſen. Es iſt wahrhaftig ein trüber Anblick, auf dem Geſichte eines ſolchen Mannes alle Leidenſchaften vermiſcht zu ſehen. Jeder blickt darauf, und will ſein Schickſal darinn leſen. Jeder ſieht ihn noch als den einzigen Retter an. Wenn ein ſolcher Mann liebreich iſt, ſo kann er wirklich vieles zur Heiterkeit aller beytragen, und wir hatten gewiß dieſesmal unſer Leben ihm zu danken. Denn ſein Beyſpiel, ſein Muth feuerte jeden an, alle Kräfte anzuwenden, ohne die das Schiff lange ein Raub der Klippen würde geweſen ſeyn.

Außer dem Matroſen, der auf dem Schiffe umkam, iſt nur noch ein Paſſagier unglücklich geweſen, der ſich gleich unter das Eis verlor, als unſer Boot umſchlug. Es iſt ein Kaufmann aus dem Reiche. Der Mann hatte immer eine düſtre melancholiſche Mine, und ließ ſich mit niemanden gern ein.

Du wirſt Dich noch erinnern, daß ich Dir einmal ſchrieb, daß ich ein Freund von Ahndungen wäre, und ſie nicht ſo ſchlechterdings verwerfen könnte. Jezt iſt mir das wieder aufgefallen. Es waren Leute da, die ſchon ſonſt mit ihm gereiſt, und da war er immer außerordentlich aufgeräumt geweſen. In der menſchlichen Natur ſteckt gewiß etwas, das uns vom Künftigen unterrichten kann, wenn wir nur unterrichtet ſeyn wollen — Wenn wir uns nur etwas aufs Ernſthafte befleißigen, und nicht zu leichtſinnig und flatterhaft über alles weggehen. Ich habe das ſo oft bemerkt, Carl, wenn ich mich Abends mit tiefen Denken auf eine Sache niederlegte, ſo erfuhr ich gewiß im Schlaf mehr davon, als ich wachend in einigen Tagen herausgegrübelt hätte, und wenn ich alle die herrlichen Gedanken, die ich oft im Schlaf in einer Reihe richtig gefolgter Ideen gehabt, hätte können des Morgens zu Papiere bringen, ſie würden ein beſſeres Syſtem gegeben haben, als wenn ichs Jahrelang durchgedacht hätte. Frag' mehr Menſchen, obs nicht ſo geht. Und frag' alle, die ein Bisgen mit verlängerten ernſthaften Betrachtungen ſich bekannt gemacht haben, ob ſie nicht mehr Kräfte in ſich fühlen, als ſie von ſich zu geben im Stand ſind. Das Alter des Menſchen iſt viel zu kurz, ihn zu entwickeln, der körperliche Stoff viel zu grob, um die Feinheit des Geiſtes zu übertragen, und dem Gefühl des Mehreren ſteht gewiß eine angenehmere Entwickelung bevor.

Empfiehl mich Deinem würdigen Onkel, deſſen Liebe für mich ich wahrlich nicht für ſo groß gehalten hätte. Ich freue mich, daß er auch der meinige iſt, und ich werde ihm alle Ehrfurcht beweiſen, die ich einem Vater geben kann. Schreib mir ja, Carl, wie es bey euch ſteht. Ich bin

Dein

unzertrennlicher
Waller.

Hundert ſieben und zwanzigſter Brief.

Den 30ſten Jan. 1773.

Waller an Natalie.

Je näher ich Ihnen komme, je mehr fühle ich, was es heißt, von Ihnen getrennt zu ſeyn. Meine Sehnſucht wächſt mit jedem Augenblick, und ich habe niemals mehr als jezt gewünſche, daß die Zeit eilen mögte. John bringt Ihnen dieſe Briefe, meine Theure. Die übrigen hab' ich erhalten.

Dank, meine Beſte, für die Beantwortung des kleinen Gedichts. Ich ſollte Sie auslachen. Nein, Natalie, liebes, engliſches Mädgen — ich habe Dich bewundert, habe den heiſſen, herzlichen Wunſch gethan, daß Du immer mit dem vollen Herzen, das hier ſpricht, Deinem Waller lieben mögteſt. Meine Mutter ſagt mit Recht, Du würdeſt mein Glück machen. Du wirſt es, und ich weis keinen andern Zweck — kein Ziel, als Deine Liebe zu verdienen.

Ich habe den Ort noch einmal beſucht, wo ein günſtiges Schickſal meinem Elende ein Ende machte, wo ich in den geliebtem Bruder den Retter meines Lebens fand. Er hat mir jede Stelle gezeigt, wo ein unglücklicher Tod mir drohte — und er — Dein großmüthiger Bruder, Natalie, ſezte ſich allen Gefahren mit aus. Ich ſchaudre noch, wenn ich die Gefahr ſehe, die auf ſeinem Haupte ſchwebte, und der er ſich um meinetwillen unterzog. Er iſts, der mich dem erquickenden Wiederſehen meiner Natalien erhalten hat.

Wenn die erſte Zeit nach meiner Errettung der Sturm braußte, oder ein heftiges Wetter des Nachts wütete, ſo glaubte ich immer noch dem Untergange nahe zu ſeyn. Ich ſahe mich gleichſam ganz in der vorigen Lage, fürchtete Wellen die nicht waren, und das eingebildete Krachen weckte mich aus dem ängſtlichen Schlaf. Dann erholte ich mich an dem Andenken meiner Natalie, und Dein Bild, meine Liebe, Dein lebhaftes in mein Herz verſchloßenes Bild verſüßte alle dieſe

Angſt. Ein weit ſüſſerer Traum verjagte die ſchrecklichen Bilder, und an Deinen Lippen wendtete ich die ſüſſeſten, die ſeligſten Küſſe.

Du haſt mein Bild gefunden — und zu Dir genommen. Es war für Dich beſtimmt. Ich hatte es erſt denſelben Tag, da mein ſchadenfroher Onkel uns trennte, erhalten, und wollte Dirs mitbringen. Ueber der Freude, die denſelben Tag in mir herrſchte, vergaß ich alles. Du weißt, meine Beſte, wie ich mich in dem Glanze Deiner Schönheit verlor, und Dein heiteres Auge, das nichts als Wonne lächelte, prophezeyte mir keine Trennung — nicht das Unglück, das mein Bild meine Stelle erſetzen müßte. Noch iſt mir alles wie ein Traum, was indeß mit mir vorgegangen, und wenn ich an alle die Auftritte denke, die Du, Liebe, meine Seele haſt erdulden müſſen, ſo ſchwindelt mirs, als wenn ich vom Gipfel eines ſchroffen Felſens hinunter ins ſtürmiſche Meer ſähe.

Noch einen warmen Dank bin ich Dir ſchuldig, daß Du den armen Jungen nicht verſtoſſen haſt. Die jammernde Mutter ſtellte ſich mir dar, als ich Deinen traurigen Brief empfieng, und ich ſchämte mich vor mir ſelbſt, daß ich die heiligen Verſprechungen, die ich ihr gethan, ſo ſchnell vergeſſen hatte. Ich ſehe nun mit jeder Stunde dem himmliſchen Augenblicke entgegen, der mich wieder in Deine Arme bringen, und mich allen den Entzückungen wiedergeben wird, die ich ſo oft bey Dir empfunden, wenn Deine Hand mit Ihrem ſanften Druck mir Deine wonnevolle Zärtlichkeit in die meinige druckte. O Natalie! was iſt alles Vergnügen gegen einen Blick von Dir.

Deine unglückliche Schweſter hat wohl gethan, daß ſie den Baron verlaſſen. Sie ſoll, wenn Herr Bayer ſie anders nicht behalten will, nicht von Dir getrennt werden.

Unſrer lieben Schweſter, Deiner theuren Amalie verſichere meine eifrigſte, meine zärtlichſte Achtung. Sie hat viel zu dem Gebäude unſers Glücks beygetragen. Nur ſelten, meine Beſte, trift man eine ſolche Freundin. Aber ſie iſt ſelbſt glücklich, durch den Theuren, den ſie beſitzt, der ſie ſo ſehr liebt, wie ich Dich. Ich bin ganz von ihm bezaubert. Gewiß, ſeine Unglücksfälle ſind groß geweſen, und ſeine Standhaftigkeit verdients, daß er ſo herrlich davor belohnt wird.

Meine gröſte Hochachtung für Herr Bayer. Sage ihm, meine theure Natalie, daß ich alles Unrecht empfunden habe. Sein lehrreicher Brief iſt nicht ohne Wirkung geweſen, und mündlich will ich noch davor danken.

Lebe wohl, meine theure Natalie, lebe glücklich bis ich Dich ſehe, bis ſich in Deine Arme wirft

Dein

Waller.

Hun-

Hundert acht und zwanzigſter Brief.

Den 31ſten Jan. 1773.

Baron N. an Frau von Sommer.

Gnädigſte Schwiegerin!

Sie haben mir unendliche Freude durch Ihre angenehme Zuſchrift erregt. Ich glaubte ſchon, daß Sie die Angelegenheiten meines Herzens ganz vergeſſen, und mich meinem ſchmachtenden Verlangen aufopfern wollen. Ich werde Ihrem Befehle nach zu Ihnen kommen. Die Nachricht, daß der junge Sommer wieder kommen wird, hat mich etwas beunruhigt, und es iſt für uns Beyde äuſſerſt nothwendig die ſchnellſten Maasregeln zu ergreifen. Zwar, was kann ein Menſch ohne Vermögen und Freunde gegen uns ausrichten? Und dann, ſo haben wir einen geſchickten Rabuliſten nöthig. Wüßten Sie mir nicht dazu einen vorzuſchlagen, der Pfiffe genug hat? Denn man kann ſich nicht jedem dabey anvertrauen, weil die Sache zu wichtig iſt. Ich werde ſelbſt mit Ihnen ein mehreres davon ſprechen, und werde mich Ihrer Gewogenheit, beſonders in Anſehung meiner liebenswürdigen Natalie, empfehlen. Erwarten Sie mich übermorgen gewiß, und ſuchen Sie, meine Gnädigſte, beſonders alle die Papiere auf, die als Dokumente für den jungen Sommer dienen könnten; denn man kann nicht wiſſen, wie ſolche Sachen in unrechte Hände kommen, darum muß man ſie lieber vertilgen. Wir wollen ſie ſchon für alles in Sicherheit ſetzen. Leben Sie wohl, meine Gnädigſte. Ich bin

Dero

ergebenſter Diener
Baron X*.

Hundert neun und zwanzigſter Brief.

Den 3ten Febr. 1773.

Natalie an Madame M.

Ich habe abermals einen Brief von meiner Tante bekommen, und er hat mich in meine vorige Traurigkeit geſtürzt. Das Glück, welches ich ſchon ſo nahe glaubte, ſcheint es noch nicht zu ſeyn. Ich würde auch ganz, meine Beſte, in den alten Kummer zurückſinken, wenn Herr Bayer mich nicht aufmunterte. Der Mann thut ſoviel für mich, daß ich gar nicht weis, wie's zugeht, daß man an dem Leiden einer blutfremden Perſon ſo vielen Antheil nehmen kann. Er fühlt jede meiner Mienen, und ich habe Mühe, die kleinſte Gemüthsbewegung für ihm zu verbergen, ſonſt iſt des Fragens kein Ende, und ich kann auch alsdann ihn nicht eher ruhig ſehen, bis ich wieder ganz heiter bin.

Meine Tante macht mir ganz fürchterliche Drohungen, wenn ich mich nicht ihrem Wilſen unterwerfen wollte. Sie will ſelbſt herkommen. Herr Baver lacht darüber; aber mir iſts nicht lächerlich, von einer ſtolzen Frau mit einem ſchlechten Karakter gemißhandelt zu werden, gegen die ich mich nicht ſo vertheidigen kann, wie ich wollte, weil ich ihr Ehrfurcht ſchuldig bin — weil der Himmel mir einmal das Leiden auferlegt, unmenſchliche Verwandte zu haben, die ich doch ohne Pflichtverletzung nicht beleidigen kann.

Ich werde unterbrochen, meine Liebe — Welche Freude — John iſt mit Briefen von meinem Waller da — Da wird gewiß auch für Se etwas ſeyn. Adieu ſo lange, meine Beſte! — —

Nun wieder zur Sache. Bald, bald werden ſie kommen — Aber nicht bald genug für ſolche wartende Geſchöpfe, wie wir ſind. Hier iſt ein Brief. Mein Bruder hat einen Katharr, und er thut wohl, daß er ſich abwartet. Ich dank' es meinem Waller, daß er ſo viel Zärtlichkeit für ihn hat, und ihn nicht hat reiſen laſſen. Ich danke ihm, daß er das Vergnügen aufgeopfert hat, mich einige Tage eher zu ſehen, um Ihren theuren Gatten zu ſchonen.

John war vor Freuden auſſer ſich. Er erzählte mir: Waller hätte dieſe ganze Zeit über an nichts gedacht, als an mich, von nichts geſprochen, als von mir.

Wie ſein Herr vom Schiffe ins Boot geſprungen iſt, hat er zurückbleiben müſſen, weil noch zu viele Herrſchaften da geweſen; und als er hernach ins Boot gekommen, das noch zurück geweſen, hab' er jenes umſchlagen ſehen. Darüber ſey er ſo erſchrocken, daß er gleich übergefallen; man habe ihn aber gehalten und leblos ans Land gebracht. Er hätte nicht anders geglaubt, als ſein Herr ſey ertrunken. Hernach hab' er ſich herzlich gefreut, wie er ihn geſehen, und auch meinen Bruder angetroffen, den er noch von hier aus kennt.

Noch eine Viertelſtunde länger, und das ganze Schiff wäre mit allen Menſchen verloren geweſen.

Wie zitterte mein Herz, da er mir das erzählte. O meine Beſte! ich habe knieend dem Himmel gedankt, daß er mich ſo wunderbar gerettet — Was wäre aus mir armen Mädgen geworden, wenn ich den Mann verloren, an deſſen Schickſal das meinige gekettet iſt, mit deſſen Seele jeder meiner Gedanken verwebt iſt.

Mein guter alter Vater iſt ſo ungeduldig als ich, ihn wiederzuſehen. Wenn Sie können, meine Theure, ſo kommen Sie bald zu mir, damit wir das gemeinſchaftliche Glück haben, die Männer zu umarmen, denen wir uns doch nun einmal übergeben haben, und ohne die wir nicht leben zu können, ſchwach genug ſind. Glückliche Schwäche! meine Liebe. Eilen Sie ja bald in meine Arme. Wie glücklich bin ich nicht, daß ich in meiner Freundin, in derjenigen, die mich gebildet, die die Führerin meiner Schwachheiten zur Beſſerung war, eine Schweſter gefunden — und jezt erwartet dieſe mit aller Zärtlichkeit

Ihre

Natalie.

Hundert und dreyſigſter Brief.

Den 30ſten Jan. 1771.

Herr von Sommer an Madame M.

Meine Theureſte!

Nichts könnte mich abhalten, mit fliegender Eile mich in Deine Arme zu werfen, als der Zwang, den mir die überflüßige, aber ſchäzbare Sorgſamkeit meines Freundes auflegt. Waller, der gute Waller, hat ungeachtet ſeiner eignen unruhigen Erwartungen mir ſchlechterdings verboten zu reiſen, und hat ſeinem eignen Verlangen entſagt, ſeine Natalie zu ſehen. Eine kleine Erkältung von der Reiſe hat mir einen Katharr zugezogen, der von gar keiner Bedeutung iſt, der aber, weil er mit einem beſchwerlichen Huſten verknüpft iſt, meinem Freunde fürchterlich vorkam. Ich habe dieſen Zufall gewöhnlich um dieſe Jahrszeit, und Du brauchſt alſo, theures Weib, Dir nicht die geringſte Sorge darüber zu machen. Ich hoffe, wenn Du dieſen Brief lieſt, ſchon wieder auf der Reiſe zu ſeyn, und nach einer ſo langen Trennung Dich bald zu umarmen; von Deinen Lippen ſelbſt die theure Verſicherung zu hören, daß Du mich liebſt, noch ſo warm, ſo innig liebſt, wie die Wonnetage unſrer Verbindung, die vor dieſer ſchrecklichen — Gottlob! nun überſtandnen Trennung — uns dahinfloſſen.

Du biſt ein ſanftes — ein herrliches Weib — Alles — alles Leiden, das ich Dir freylich wider meinen Willen gemacht, aber doch immer durch meine Liebe, der einzige Grund der ganzen Kette von Zufällen geweſen bin — alles dieſes haſt Du, liebreiches Geſchöpf, ſchon vergeſſen, haſt ſchon genug an der Freude mich wieder zu haben.

Und nun ſollſt Du mich auch ganz haben, und nichts ſoll mehr fähig ſeyn, uns zu trennen.

Da jagt' mich der unruhige Menſch ſchon wieder vom Schreiben, will mich bey Dir verklagen, ſchilt mich nachläßig in der Beförderung unſers Glücks: und ſo wenig ich dies alles einſehe, ſo wenig ich glauben kann, daß dieſe angenehme Unterhaltung mit Dir meiner Geſundheit ſchädlich ſeyn kann, ſo muß ich doch dem Herzensjungen nachgeben, und Dir nur noch ſagen, daß ich wie immer bin

Dein

Sommer.

Hundert ein und dreyſſigſter Brief.

Herr Bayer an ſeinen Bruder.

Den 5ten Febr. 1773.

Nun ſcheints, lieber Bruder, als wenn der Tanz wieder losgehen wollte; kaum erfahren ſie, daß Waller lebt, gleich iſt 'n neue Verſchwörung wider ihn im Werke, da hat ſich die Tante dazwiſchen gemacht, und wo ſo eine alte hochmüthige Madonna zwiſchen kommt, da iſt der Henker immer los. Das iſt mir die unausſtehlichſte Art von Menſchen, ſobald ſie ſich in die Geſchäfte junger Leute miſchen, und denen die Freude werderben wollen.

Aber gewiß, Bruder, ich laſſe das Ding nicht ſo hingehen. Sie können kommen, wenn ſie wollen. Sollen recht gut aufgenommen werden. Aber — wenn ſie Flauſen machen, ſo mögen ſie auch nur ſehen, wo der Zimmermann 's Loch gelaſſen.

Das hat meine Natalie recht betrübt gemacht, das liebe Mädgen. Sie hat immer ihre Leiden. Wenn eine Unruhe übergeht, ſo kömmt eine andre wieder. Man kann kaum zu Othem kommen.

Geſtern war ich bey dem Herrn von Z. der arme Schelm wirds wohl nicht lange mehr machen. Es hat ſich in der Bruſt, wo der Stich durch die Lunge gegangen, vermuthlich ein Geſchwür angeſetzt; denn das Luftholen wird ihm ſehr ſchwer. Er weiß es ſelbſt, daß er ſterben wird, und hat mich gebeten, auf übermorgen bey ſeinem Teſtament als Zeuge zugegen zu ſeyn. John iſt mit Briefen von Wallern da, der nun bald auch nachkommen wird.

Ich freue mich recht herzlich auf ihn, und daß all das Weinen und Hoffen und Sehnen einmal ein Ende nimmt. Nichts iſt unangenehmer, als ewig ſolchen traurigen Klagen zuzuhören, beſonders wenn man im Herzen Antheil daran nimmt.

Aber, Bruder, iſts wohl recht, daß ich in ſo vielen Wochen nichts von Dir gehöret, nicht eine Zeile geleſen. Das iſt eine wahre Schande. Wenn Du nicht Prediger wärſt, ſo würd' ich Dir einen Text leſen. Aber das kömmt Dir nur zu, und alſo thu' es ſelbſt. Ich hätt's gerne geſehen, wenn Du vor ein acht Tagen gekommen wärſt, wie meine Frau ſo krank war, und hätteſt ihr ein wenig zugeſprochen, denn ſie hält viel auf Dich, aber jezt hat ſie ſich gebeſſert, und wenn Dir's Reiſen Unruhe macht, ſo kann's bleiben. Gern ſeh' ich Dich, das weißt Du.

Noch eins. Du haſt die Bekräftigung der Heyrath aus der Regierung mit Dir genommen. Schick mir ſolche mit der erſten Gelegenheit. Ich mögte ſie nöthig haben, wenn die überkluge Tante ſich etwa zu viel herausnehmen wollte. Ich werde mich würklich vorher etwas präpariren, um mit ihr fertig zu werden.

Natalie läßt euch alle herzlich grüſſen. Ich wünſche, daß ihr ſo oft an uns denkt als wir an euch. Lebet alle wohl, und laß mich nicht länger auf Nachricht warten. Ich bin

Dein

aufrichtiger Bruder
Bayer.

Hundert zwey und dreyſigſter Brief.

Den 9ten Febr. 1773.

Waller an Carl.

Heute verlaſſen wir Danzig, und heute, Carl, fühl ich alles in meinem Herzen, was ein Hoffender fühlen kann. Heut iſt mir mein Glück, meine ſelige Erwartung ſo nahe, iſt mir ſo lebhaft, daß ich wenige Tage mir zu erinnern weiß, wo mir's ſo wohl geweſen wäre. Die nehm' ich aus, die mir in den Armen des ſüſſeſten Mädgens verfloſſen, denn darüber geht nichts. Hoffen und Erwarten ſoll angenehmer ſeyn, als ſelbſt die Freude fühlen, ſelbſt in dem Beſitz deſſen ſeyn, was man ſo ſehnlich gewünſchet? Das iſt ja der Gemeinſpruch ſo vieler Menſchen, und Dich hab' ich auch oft ein Wort davon ſprechen hören. Du haſt mir ſo oft gepredigt, daß Mäßigung in der Erwartung der einzige Weg wäre, die Sache ſelbſt beſſer zu fühlen, daß jede Empfindung ſtumpf würde, wenn man zu lange vorher ſchon eine vollkommne Idee davon ſich einprägt, und ich geſtehe es, oft hab' ich Deinen Gründen nachgegeben, es ſcheint ſo was in dem Menſchen zu ſeyn, daß ihm das Unerwartete angenehmer macht, als das, worauf er längſt gehoft, aber in allen Fällen geht das nicht. Alles das Herrliche, was ſich jetzt in meiner Seele - idealiſiret, alle die vollkommnen Ausſichten, die ſich in mir zu einer Form von Glückſeligkeit ſammlen, alles iſt nichts, gegen eine Stunde, die ich mit dem Engel in einer herrlichen Laube, und in einem ſchwärmeriſchen Traume

künfti=

künftiger Zeiten zubrachte, iſt nichts gegen die Nachempfindung davon, was ſollte ſie denn gegen das Wahre ſelbſt ſeyn.

Carl, Carl, welcher Wonne gehe ich entgegen. Alles das, was ich gelitten habe, iſt doch gewiß nur klein, gegen die Belohnung, die mir bevorſteht, und mir ſchaudert noch, wenn ich denke, daß ich das einzige, was meine Seele im ſüſſeſten Taumel des Glücks verſetzen kann, durch meine Unvorſichtigkeit hätte verlieren können.

Geſtern habe ich noch eine ſchöne Gelegenheit gehabt, einem Menſchen zu dienen, und ich habe ſie nicht weggelaſſen; denn jeder Menſch ſollte ſichs zum Geſetz machen, dies niemals zu unterlaſſen, wärs auch nur aus der Urſache, weil er ſelbſt eben ſo vielen Zufällen unterworfen iſt, weil er eben ſo ſchnell der Hülfe anderer benöthigt ſeyn kann. Wohl dem, der's aus einem edlen Triebe, der's aus einem wahren reinen Gefühl von Menſchlichkeit thut. Und wer's auch aus dieſer Urſache thut, braucht nicht ſtolz zu ſeyn; denn wahrhaftig, das iſt ein Geſchenk, das ſich der Menſch nicht ſelbſt gibt, mehrentheils hängts von Zufällen ab, die ihn treffen, und wenn man ſelbſt in vielen unangenehmen Begebenheiten verwickelt geweſen, ſo lernt man's fühlen, wie dem Menſchen dabey zu Muthe iſt. Leiden ſind immer der Probierſtein der Seele, und wer ihnen unterliegt, deſſen Herz iſt noch nicht ächt. Aber zur Sache.

Ich gieng geſtern mit Sommern am Seeſtrande auf und nieder. Es war ein heitrer Tag. Ein junger Menſch begegnete uns, mit einer Miene, die den höchſten Grad von Kummer verrieth. Das Geſicht kam mir ſehr bekannt vor. Er grüßte uns auch. Wie wir zum zweytenmal vorübergiengen, erkannte ich ihn für einen von meinen Schiffsgefährten. Ich gieng gleich auf ihn zu, und frug ihn: wies ſeitdem gegangen wäre, ob ihm der Schrecken keinen Schaden gethan, und ob er mich nicht gekannt hätte?

O ich kannte ſie ſehr wohl, ſagte er mit einem Seufzer; aber ich traute nicht, ſie anzureden; ich habe mich aber recht ſehr gefreut, ſie munter wiederzuſehen, da ſie auf dem Schiffe traurig und düſter ausſahen. Damals war ich ſehr aufgeräumt, wenn ſie ſich deſſen noch erinnern können; nun hat ſich das Blat mit uns gewendet, und ich bin ſehr, recht ſehr unglücklich.

Ich erinnerte mich wohl, daß er der Munterſte von Allen geweſen, und mich oft ſelbſt etwas erheitert hatte. Ich erkundigte mich denn nach ſeinen Unglücksfällen, und er erzählte mir: daß in dem Sturm, als der Schiffer die Sachen, die auf dem Verdeck geſtanden, ausgeworfen, er alles das Seinige verloren; daß in der größten Gefahr er ſo verwirrt geweſen, daß er das nicht bemerkt. Er wüßte zwar wohl, daß jeder Menſch zu ſeinem Fortkommen hinreichenden Grund und Fähigkeiten in ſich ſelbſt habe, und er wäre deswegen gar nicht beſorgt; der Verluſt gehe ihm aber einer andern Urſache wegen auſſerordentlich nahe. Ich habe eine arme Familie, ſagte er mit einer kummervollen Stimme, die in dem äuſſerſten Drange leben; ich verließ ſie mit der Hofnung, nach fünf Jahren ihre Umſtände zu verbeſſern. Ich habe dieſe fünf Jahre hindurch einen ſauren beſchwerlichen Verdienſt gehabt. Ich hatte mir etwas geſammlet, und ſie können ſich ſelbſt vorſtellen, was ich empfand, da ich in der gewiſſen Hofnung reiſete, ihnen dieſe Freude zu machen. Ich ſahe immer meine alte Mutter, wie ſie mir zulächelte, und mich ſegnete, und meine Lieben ſahe ich mit dankbaren Herzen auf mich zueilen, und mich umarmen. Hatte ich nicht Urſache heiter zu ſeyn? War meine übertriebene Munterkeit nicht zu entſchuldigen? Ach! die Freude, die ich fühlte, da ich die Nachricht hörte, daß dieſes Schiff noch abgieng, hatte mich faſt unſinnig gemacht; hätte ich ſie doch nicht erhalten! Die Zeit meines Engagements war um; 800 Thaler, welche ich geſammlet hatte, und meine Sachen waren bald zuſammengepackt. Ich kam, und weil alles ſchon zur Abreiſe feſtgemacht war, ſo blieb mein Koffer auf dem Verdeck, und mit ihm gieng aller Stolz auf meine Bemühungen, alles Glück, welches ich davon hofte, verloren. Ich werde ſie nun nicht ſehen, die Mutter, die mich erwartet; ich werde ſie nun nicht umarmen, die Schweſtern, die ich glücklich zu machen hofte. Ich habe Ihnen den Verlauf der Sache geſchrieben, und zugleich meinen Entſchluß zurückzukehren. Andere fünf Jahre ſollen mich für dieſen Verluſt ſchadlos halten. Ich würde dieſe Arbeit nicht ſcheuen, aber fünf Jahre enthalten lange beſchwerliche Tage, und ich fürchte, Kummer und Mangel wird die wartende Mutter unterdrücken. Sehen ſie, mein Herr, eine traurige Lage; ſehen ſie den Uebergang von Heiterkeit zur Schwermuth. Nun warte ich mit Schmerzen, bis ein Schiff abgeht, um wieder in meine Einöde zurückzukehren.

Nein, bey Gott, Herr, fiel ich ihm ins Wort, das ſollen ſie nicht. Sie wollen ſich dem Element anvertrauen, das ſie ſo unglücklich,

lich gemacht, damit es ihnen auch das einzige, was ihnen noch übrig iſt, raubt? Wir wollen andre Mittel finden. Haben ſie keinem von unſern Schiffsgefährten, die alles das Ihrige gerettet, ihr Unglück anvertraut. Das hab' ich, ſagte er ſchüchtern, hab' es nicht aus Abſicht gethan, hab' es blos aus vollem Herzen gethan, aus einem Herzen, das über dieſe Leiden zerſpringen wollte. Leider hab' ichs jedesmal bereut, wenn ſie mir mit einer unbeſchreiblichen Kälte erzählten, daß es ihnen auch ſo hätte gehen können, man müſſe mit ſeinem Schickſal zufrieden ſeyn. Gewiß hart, Carl, iſt das von Leuten, die das nemliche hätten dulden können, und doch es nicht fühlten, daß Mitleiden in dem Fall auch ihnen würde geſchmeichelt haben. Der einzige Schiffer, fuhr er fort, hatte Mitleiden, und bot mir auch die Hälfte deſſen an, was ihm mildere Herzen gegeben. Aber von dem Manne, der ſelbſt mehr verloren hatte, ſollt' ichs nehmen? Nein — und ich hatte viel Mühe ihn davon abzubringen.

Aber von mir werden ſie es nehmen, fiel ich ihm ein; denn mich hat der Himmel reichlich geſegnet, hat mir mehr gegeben, als mir nöthig.

Ich werde es nicht nehmen, ſagte er mit einer geſezten Stimme. Ich erkenne ihre Großmuth, und ich danke ihnen dafür; aber mir iſt noch ſo viel übrig, daß ich zurückreiſen kann, und mehr brauche ich jezt nicht. Wollen ſie aber dasjenige, was ſie mir zudachten, meiner gekränkten Mutter geben — wollen ſie dieſer armen Frau, die durch meinen lezten Brief gewiß alles das ſchreckliche dieſes Unglücks gefühlt hat, wollen ſie dieſe unterſtützen, ſo werden ſie eben den Dank haben, den ſie ſchon jezt von mir und von meinem beklemmten Herzen haben.

Ich erkundigte mich nach ſeiner Familie, und erkannte ihn für den Sohn des würdigen Predigers S., der vor ſieben Jahren in unſerer Gegend ſtarb, und deſſen traurige Geſchichte mir noch in friſchem Andenken iſt. Ich umarmte ihn recht innig. Wie viel bin ich dem Himmel ſchuldig, daß er mich zum Werkzeuge gemacht, eine Familie zu unterſtützen, die ein beſſeres Schickſal verdient hätte. Ich habe einen Brief an meine Mutter ihm mitgegeben, worinn ich ſie gebeten, ihm tauſend Thaler auszuzahlen, und gab ihm auch Reiſegeld. Seine Freude war ſehr groß. Ich mögte nun wohl wiſſen, wie die guten Leute dieſes aufnehmen, und mögte das Betragen des jungen Menſchen dabey beobachten.

Ich bitte Dich daher, da Du ſie doch kennſt, etwas darauf zu achten. Es iſt auch Deine Lieblingsſache, ſolche empfindungsreiche Scenen aufzuſuchen. Ich erinnere mich ſehr gut, wie Du in Häuſer ſchliecheſt, wo Mangel und Armuth herrſchten, Thränenquellen zu ſtopfen, und der freſſenden Dürftigkeit zu wehren. Mit welcher Heiterkeit fliſterteſt Du Deiner Karoline Nachrichten von denen zu, die durch ſie lebten, und die ohne ſie ein Raub des Hungers geworden wären.

Wer menſchliches Elend in ſeiner ganzen Größe kennen will, der muß es da ſuchen, wo der verachtete Arme ſeufzet, wo blaſſe ſterbende Lippen nur den Labetrank der Natur, einen Tropfen kalten Waſſers, zu ihrer Kühlung haben; wo der Unglückliche ſeinen lezten Seufzer ausſtößt, ohne einen Gedanken von Freude gefaßt zu haben, ohne Wein und Scherz und alle die wollüſtigen Scenen dieſes Lebens zu kennen; wo er mit dem lezten Gebet wohl dem Lezten, der ihm die kleine Gabe verſagte, ſeine Härte vergiebt.

Carl — Carl! dann müſſen wir zurückſinken in tiefe — tiefe Schaam, daß wir uns ſo vielen Freuden, ſo vielen beſſer angewandten verlornen Stunden überlaſſen; müſſen es bereuen, und dem Bedrängten zu Hülfe eilen, oder wir legen die Menſchheit, in Unempfindlichkeit und Unmenſchheit verwandelt, zu den Füſſen des Richters nieder; und wehe dem, der ſie da zurücknehmen muß!

Ich habe mich ganz verloren. Ich hatte durch die Vorſtellung, durch die lebhafte Einbildungskraft meiner Seele, traurige Ausſichten mir in einem ſo ſtarken Lichte gemalt, daß ich den Faden der Freude verlaſſen, dem ich jezt folgen ſollte; und ich kann nicht wieder hineinkommen. Ein Blick von Natalien wird Dir einen heiterern Brief bringen. So lange liebe unveränderlich

Deinen

Waller.

Hundert drey und dreyſigſter Brief.

Den 13ten Febr. 1773.

Herr Bayer an ſeinen Bruder.

Sie iſt da die Ehren- Adel- und Windreiche Geſellſchaft. Geſtern ſchickte der Baron einen Boten, mich fragen zu laſſen, ob ich ihren Beſuch auf Morgen annehmen könnte. Ich ließ ihm geradezu antworten: daß, da ich ſchon lange von ihrem Vorhaben berichtet geweſen, ihre Zimmer in Bereitſchaft ſtünden. Sie haben ſich auch ſo einquartiert, als wenn's ihr eigen wäre. Wie ihnen aber die Antwort gefallen, kann ich nicht ſagen. Ich empfieng ſie ſehr freundlich, und ſie waren auch ganz übertrieben höflich, beſonders die Tante, die doch gewiß wegen des lezten Streits noch einen Groll auf mich hat; denn ſowohl ſie, als der Baron, glauben nicht, daß ſie jemals Unrecht haben können.

Nachdem ſie ſich von allen Emballagen debarraſirt hatten, worinn ſie wie Satan im Engel des Lichts verhüllt waren, baten ſie mich, ihre gnädige Niece zu ihnen kommen zu laſſen. Sie wird wohl eben nicht gnädig ſeyn, dachte ich, und gieng ſelbſt zu ihr. Ich fand das arme Kind ganz in Thränen gebadet, ihre Schweſter und Amalie weinten zur Geſellſchaft mit. Das iſt ja ein trauriges Trio, rief ich ihnen zu. Friſcher Muth, macht alles gut! wiſſen ſie das nicht? Kommen ſie meine liebe Tochter, zu ihrem gnädigen Herrn Onkel und gnädigen Frau Tante. Die Art wie ich dies ſagte, machte ſie alle ſtutzig. Natalie wollte vieles einwenden, ſie erſt morgen zu ſehen, und was da mehr war, aber ich ſuchte ihr es ſo angenehm zu machen, daß ſie drein willigte.

Ich führte ſie an meiner Hand wie im Triumpf zu ihnen hinein. Sie ſchienen ſich Beyde in ihrer Schönheit zu verlieren, und dem Baron ſahe man die Lüſternheit in den Augen an. Natalie gieng auf die Tante zu und küßte ihr die Hand und den Mund, und machte darauf dem Baron ein gleichgültiges Compliment. Nun, Nichte, ſagte die Alte, ſie werden ſich doch nicht ſchämen, ihren Onkel zu küſſen.

„Unſer Verhältniß erfodert alle mögliche Entfernung, meine gnädige Tante."

„So, meine gnädige Nichte; aber unſer Verhältniß erfordert Gehorſam, und ich befehle es ihnen."

Natalie machte einen tiefen Knicks, und entfernte ſich. Ich las in ihrem Geſichte die Empörung ihrer Seele, und vergabs ihr.

„Sie haben das Mädgen grimmig verzogen, Herr Bayer, ſagte ſie. Ein Kind muß gehorſam ſeyn."

„Ich habe Natalien weder erzogen noch verzogen, meine gnädige Frau. Sie iſt als ihr eigner Herr in meinem Hauſe. Sie hat das Recht einer Tochter, ohne auf ihrer Seite gebunden zu ſeyn. Sie iſt ein viel zu vollkommnes Frauenzimmer, als daß ſie Unterricht benöthigt wäre.“

„Das iſt viel; wir wollen ſehen, wenn ſie unter meine Aufſicht kommt, ob es noch ſo iſt. Sie werden doch ihr Recht auf ſie an mich abtreten; ich glaube meins iſt näher und beſſer.“

„Das glaube ich nicht. Aber, wenn Natalie es will, ſo muß ich nachgeben; denn ſie darf in nichts gezwungen werden. Ich glaube, ſie wird ungern mein Haus verlaſſen, und da —

„Wird ſie es müſſen, fiel der Baron ein; denn die Abſichten, die wir haben, machen ihr Glück, und zu ſeinem Glücke kann man wohl auch einen Menſchen zwingen.“

„Ich glaube, wir werden keinen Zwang nöthig haben, Baron; ich weis, daß Natalie das Glück, ein Frauenzimmer vom Stande zu ſeyn, und (jezt warf ſie einen bedeutenden Blick auf mich, den ich mit einem etwas höhniſchen Lächeln zu erwidern nicht unterlaſſen konnte) in einem vornehmen Hauſe zu leben, zu ſchätzen wiſſen wird. Ich weis, daß einem jeder andere Aufenthalt unangenehm ſeyn muß, wenn man gewohnt iſt unter Großen zu leben. Aber das war auch ihre Schuld, Baron; denn ſie haben die Mädgen ja faſt eingeſperrt.“

Er war nicht im Stande ein Wort zu antworten. Wir wurden zu Tiſche gerufen. Der Baron ſprach mit Natalien ſehr viel, ſie antwortete kurz. Die Schweſter ſahe er gar nicht an. Mit dieſer hatte es die Alte zu thun, die in ausgeſuchten Redensarten ihr die Thorheit vorſtellte, die ſie begangen hätte, ein gräfliches Haus für ein bürgerliches zu verlaſſen. Ich unterhielt mich mit Madame M.; und ich fand ſo viel Zufriedenheit in ihrer angenehmen Laune, daß ich gewiß der Vergnügteſte war.

Einmal fieng die Alte an von Wallern zu ſprechen. Es iſt ein junger unbeſonnener Menſch, ſagte ſie, der ſeinen Stand nicht zu behaupten weis; ein Verführer der Unſchuld. Solche Leute ſind die Peſt junger Frauenzimmer. Natalie wurde feuerroth — Ja, Nichte, fuhr ſie fort, ſie haben ſehr übel gethan, daß ſie ihm Gehör gaben. Das war eine jugendliche Uebereilung, ſagte der Baron, die wird ſich ſchon verlieren, wenn beſſere Vorſchläge kommen.

Natalie konnte nicht mehr ſchweigen. Sie wiſſen vielleicht noch nicht, meine gnädige Tante, daß der Mann mein verſprochner Bräutigam iſt, ſagte ſie mit einer ſo geſezten und zuverſichtlichen Stimme, daß mein Herz vor Freuden hüpfte; und da er dies iſt, ſo können ſie, meine Gnädigſte, wohl denken, daß alles, was ihn beleidigt, mir durchs Herz geht. Er hat den Weg gewußt, ſich meine Hochachtung zu erwerben; ja, er hat meine ganze, meine reineſte Liebe, und nichts iſt fähig in mir die Flamme zu erſticken, die für ihn ſo heftig brennt. Ich erwarte ihn täglich, und erwarte ihn ſo ſehnlich, daß mir jede Stunde zu einem Tage wird.

Dieſe unerwartete Erklärung ſezte ſie alle Beyde in eine ganz andre Faſſung. Sie hielten fürs Beſte, heute davon zu ſchweigen; der Baron war ganz ſchüchtern, und die Alte ſagte nichts mehr, als: Morgen ſprechen wir weiter davon.

Ich habe dieſes Dir gleich melden wollen. Uebermorgen ſchreib ich Dir den weitern Verlauf der Sache. Ich wollte Waller kâme, und gâbe dem Dinge ein ander Anſehen. Leb wohl, und ſchlaf ſo wohl, wie ichs nach einem ſo beſchwerlichen Abend thun werde. Ich bin

Dein

aufrichtiger Bruder

Bayer.

Hundert vier und dreyſigſter Brief.

Den 14ten Febr. 1773.

Natalie an Waller.

Eile, beſter, lieber Waller, und rette Deine Natalie von einer drohenden Gefahr. Rette ſie aus den Hânden ihrer unmenſchlichen Verwandten, die ſie zu ſtürzen, die ſie Dir zu rauben ſuchen. Theurer! ich fürchte — ich fürchte alle Liebe, alle Sorgfalt meines guten Vaters wird nichts helfen. Sie haben

ben eine Liſt gebraucht, ſie haben einen Befehl ausgebracht, mich aus dem Hauſe zu reiſſen, wo ich ſo wonnevolle Tage mit Dir durchlebt habe, wo meine Freude ſo rein, ſo unſchuldig war. O Waller! Waller! bin ich einmal von hier, ſo werden ſie barbariſch mit mir umgehen, Du wirſt Dein Mädgen nicht wieder ſehen, nicht Deine Natalie wieder an Deinen klopfenden Buſen drücken.

Was ſoll Dein armes Mädgen in der Angſt ihre Seele thun? Ach warum verrieth ichs, daß Du kommen würdeſt. Nun werden ſie mir keine Zeit laſſen, Dich zu erwarten. Ich habe John gebeten, bey dem Wohl ſeines Herrn, ihn gebeten zu eilen, zu fliegen, daß er Dich erreichet, ehe ich Unglückliche weg bin. Das war ein Donnerſchlag der uns gräßlich betäubte. Mit welcher hämiſchen Miene hat mir die barbariſche Tante befohlen, mich morgen fertig zu halten — Morgen, Waller! o morgen werd ich das Schlachtopfer ihrer Bosheit. Ich werde weinen, werde ſchreyen, ich werde mich krank ſtellen, um ſie aufzuhalten, bis Du kömmſt. Aber was wird mirs helfen. In dem Augenblick, wo ich Dich umarme, werde ich müſſen — Dich verlaſſen müſſen. O Waller, Waller, wie gern eilte ich Dir ſo entgegen wie dieſer Brief. Aber ich kann nicht. Ich werde bewacht, von ſcharfſichtigen Augen, und noch giftiger würden ſie werden, noch böſere Tage würd' ich erleben, wenn ein mislungener Anſchlag ihre boshafte Freude vermehrte. Nichts, nichts kann mich, kann Deine Arme retten.

Herr Bayer hat gleich einen Boten an ſeinen Freund in der Regierung abgefertiget. Der Himmel weis noch, ob das gelingen, ob Deiner Natalie ein Glücksſtern aufgehen, ob ihr noch ein Funke zum Leben anglimmen wird. Schon ſoviel Wonne gefühlt. Im Geiſte Dich ſchon ganz geſehen, Deinen Kuß ſchon gefühlt und nun, Waller, alles nichts — alles ſo in der Entfernung, daß nur ein Punkt noch davon zu ſehen, und ſehe ich auf dieſen, ſo ſtarrt das Auge, und er ſchwindet ganz. Schrecklich, ſchrecklich iſt das Schickſal.

Deiner

unglücklichen
Natalie.

Hundert fünf und dreyſigſter Brief.

Den 14ten Febr. 1773

Herr Bayer an ſeinen Bruder.

Wenn die Füchſe in ihren Löchern liegen und lauren, Bruder, ſo ſiehts übel aus. Und ſo gehts uns auch. Ich bin ſo voll Aerger, daß ich ſpringen mögte. Der Schlag war hart — hart. Noch helf ich, wenns zu helfen möglich iſt. Ich hab' alles angewendet, aber — doch höre erſt alles.

Beym Theetiſch ließen uns die ſaubern Gäſte zu ſich bitten. Ich gieng, den ſüſſen Engel an meiner Hand, hin, und träumten nichts von alle dem Schrecken. Sie empfiengen uns recht artig. Sie müſſen gut geſchlafen haben, meine Nichte, fieng die wahre Megäre an, ſie ſehen heute ſchön, und deſto leichter wird ihnen morgen die Reiſe werden. Sie laſſen ſie doch mit uns, Herr Bayer?

Ich habe meine Meinung ſchon geſagt, gnädige Frau. Wenn Fräulein Natalie will, gut; wo nicht, ſo bleiben wir zuſammen. Was meinen ſie, meine liebe Tochter, frug ich?

Ich werde ſie nie verlaſſen, Herr Bayer, als um meinem Waller zu folgen. Dies ſagte ſie mit einem himmliſchen Blick. Das war recht betrübt, daß er ſo bald verdunkelt wurde. Ich habe geſtern geſagt, meine gnädige Tante, das ich entſchloſſen bin. Ich ſtehe unter niemanden als hier unter meinem lieben Pflegvater; denn der Herr Baron hat alle Rechte auf mich für zweytauſend Thaler abgetreten.

Der Baron entfärbte ſich. Da haben ſie ſehr übel gethan, ſagte die Tante, und ſie, Nichte, haben ſich wahrhaftig ſo gut vorbereitet, daß wenn man nicht beſſer geſorget hätte, als mein lieber Herr Schwager, ſo würden wir hier unverrichteter Sachen wieder abreiſen müſſen; aber hier, Herr Bayer, hab ich etwas, das die Sache aufklärt. Dem Himmel, ſey Dank, daß die Richter billiger ſind, als dem Ungehorſam der Kinder durch die Finger zu ſehen.

Ich nahm es und fuhr zurück als ich einen Befehl von der Regierung vor mir ſahe, Natalien gleich an ihre Tante abfolgen zu laſſen. Ich wurde ſo hitzig, daß ich fähig geweſen wäre, ſie alle Beyde aus meinem Hauſe zu werfen, wenn mir Natalie nicht nahe gegangen wäre. Aber ſo mußt' ich ſie ſchonen.

Doch ſtellte ich ihnen die Schändlichkeit ihrer Handlung aufs lebhafteſte vor. Ich zeigte ihnen, wie unbillig ſie an ein Mädgen handelten, das ſie ſo lange verſtoßen, und nun, um es zu quälen, wieder aufſuchten. Ich ſagte dem Baron beſonders, daß er ſich an alles erinnern mögte, was zwiſchen uns vorgefallen, daß er alles an mich abgetreten, und daß ſeine Aufführung gegen Natalien ſo ſchlecht geweſen, daß er nicht verlangen könnte, daß ſie wieder mit ihm nur einmal reden ſollte. Aber glaubſt Du, daß das Eindruck machte. Ja — hämiſch mir ins Geſicht lachten ſie, und der Baron ſagte: Ich hab' immer Natalien geliebet, will ſie nun heyrathen und die zweytauſend Thaler können ſie ihr als ein

Hochzeitgeſchenk mitgeben. Bey dieſen Worten ſank Natalie nieder. Das ſind Menſchenkinder, ſagt' ich, und wandte nun alle Sorge auf das arme Mädgen.

Iſt das nicht ſchrecklich, Bruder, daß man ſo bekannt böſen Leuten Waffen in die Hände giebt, gute Menſchen zu unterdrücken. Aber ſie hat 'n Anhang. Ich verläumde nicht gern, aber der Henker weis auch wo ſie alle die Anhänger kriegt. Ich habs vom Anfange gefürchtet, daß ſie ſich mit drein miſchen mögte.

Endlich bracht ich Natalien wieder zurecht, und wie ich mich ſelbſt etwas gefaßt und der Sache recht nachgedacht hatte, ſo fiel ich gleich drauf einen Expreſſen an den Regierungsrath von L. abzuſenden. Wenn der's noch hintertreiben kann, ſo thut ers gewiß. Das bin ich von ihm überzeugt. Das iſt doch noch ein reeller Menſch auf dem man ſich etwas verlaſſen kann. Natalie

talie hat John auch Wallern gleich entgegengeſchickt. Auf Morgen haben ſie alles zur Reiſe bereitet. Aber daraus wird nun wohl nichts. Morgen laß ich ſie nicht, denn den Boten wart' ich immer ab. Um Natalie zittre ich recht. Wird mirs nicht ſo öde, wie in einer Wüſten ſeyn, wenn ich ſie verliere. Ich hab' mich ſo an ſie gewöhnt. Und nun vollends noch ſo unglücklich ſie zu miſſen. O Bruder, das ſtößt mir nochs Herz ab. Uebermorgen weißt Du auf alle Fälle wies ausgefallen iſt. Ich bin

Dein

Bruder
Bayer.

Hundert ſechs und dreyſigſter Brief.

Den 15ten Febr. 1773.

Herr von L. an Herr Bayer.

Lieber Freund!

Ihr Brief und die Nachrichten haben mich recht erſchreckt. Ich komme eben vom Lande ein, da er mir gebracht wird. Ein Unglück, daß ich nicht da war; ſonſt wär's wohl nicht ſo gekommen. Aber eben darauf müſſen ſie gelauert haben. Sie haben alles ſo eingefädelt, daß dabey vor der Hand gar nichts zu thun iſt. Ich habe Vorſtellungen wegen des unbilligen Verfahrens gethan, aber es iſt einmal ausgefertiget, und die Sache muß nun einmal den Weg Rechtens gehen. Mitreiſen muß ſie immer; davor hilft nichts. Aber kommen ſie gleich ein, und fordern Sie ſie zurück. Ich bedaure Sie herzlich und werde ſuchen Sie aus dem Labyrinth zu ziehen. Kommen Sie nur ſelbſt zu mir. Ich bin mit der alten und Ihnen ſchon bekannten Freundſchaft

Ihr

aufrichtiger

L.

Hundert ſieben und dreyſigſter Brief.

Den 16ten Febr. 1773.

Natalie an Waller.

Alles iſt vorbey, Waller — Alles verloren. In einer Stunde muß Deine Natalie ihre ſelige Wohnung, die ſie nie, als in Deinen Armen zu verwechſeln hofte, verlaſſen — Ach! es klemmt ſich alles in mir. O Du lieber — Du theurer Waller! Wie wirſt Du jammern, wenn Du nach Deiner Natalie blickſt, und ſie iſt weg. O Träume von Seligkeit! Wie täuſchet ihr! Wie durchgreiſt ihr alle

Winkel der Seele! Wie glüend ſchmerzet die Trennung von dem Orte meiner Ruhe! Nach wenig Tagen, Waller, werden Deine Thränen dahin fallen, wo die meinigen vertrocknet, kaum vertrocknet ſind. Wie wird der Wüterich mich quälen. Er will mich heyrathen — Ja, er ſoll mich dem Tode eher vermählen.

Fort — fort ſoll ich — O Waller! wo nehm' ich Kräfte her zu ſchließen, wo nehm' ich ſie her, mich wegzureiſſen von der Stelle, wo wir ſo oft Arm in Arm ſaßen? Ha! Dein Bild — Auch das hätt' ich bald vergeſſen — Komm — ſey mein Troſt — Und nun, Waller, weine über

Deine

unglückliche
Natalie.

Hundert acht und dreyſigſter Brief.

Den 16ten Febr. 1779.

Herr Bayer an ſeinen Bruder.

Ich kann kaum Luft holen, um Dir das alles zu ſchreiben. Das ſind Menſchen — ja, Menſchen? Wilde Thiere! Aerger als Wölfe, Tieger und alle Raubgeſchlechter ſind die Menſchen. O des traurigen Tags. Verbürge die Sonne ihr Licht vor den Werken der Bosheit, ſo würde der heutige Tag eine der ſchrecklichſten Finſterniſſen verbreitet haben.

Es iſt kaum zu beſchreiben, was die arme gekränkte Natalie ausgeſtanden. Ich begleitete ſie mit thränenden Augen in den Wagen, wo die alte Dame unſern zärtlichen Abſchied belachte. Kaum waren ſie zur Pforte hinaus, ſo begegnete ihnen Waller, der eben mit dem Bruder Nataliens ankam. Natalie erhob ein lautes Geſchrey, Waller lies inne halten, und ſprang aus dem Wagen, der Baron aber befahl ſchnell zuzufahren. Waller ſezte ſich wieder ein und verfolgte ſie. Aber die ſchon ermüdeten Pferde konnten es nicht aushalten. Eins davon fiel, und ſie kehrten troſtlos zu mir zurück. Welch ein Empfang gegen den, den ich mir gedacht hatte. Sommer flog in die Arme ſeiner Amalie. Sie vergaßen auf einige Augenblicke die Leiden des heutigen Tages, aber ſo bald nur das Nachdenken die Stelle der erſten Entzückung einnahm, ſo war alles niedergeſchlagen. Tauſend Vorſchläge wurden gethan, und eben ſo viele verworfen. Endlich wurde beſchloſſen, daß Waller, Sommer und Amalie in die Stadt reiſen ſollten. Gern reiſte ich mit, Bruder, aber es iſt mir unmöglich, weil meine Frau durch den Schrecken ſehr angegriffen, und wirklich in Gefahr iſt. Sie wünſchet ſehnlich Dich zu ſprechen. Thue mir alſo den Gefallen und komm zu uns.

Geſtern iſt Herr von Z. geſtorben. Ich bin bey ſeinem Teſtamente zugegen geweſen. Er hat Natalien ein anſehnliches Kapital und alles Geſchmeide von ſeiner Mutter vermacht.

Was muß das unglückliche Mädgen nicht ausgeſtanden haben, da ſie Wallern ſahe, und ihn fliehen mußte. Ich bin ganz weg, Bruder. Komm bald zu

Deinem

betrübten Bruder

Bayer.

Hundert neun und dreyſiſtger Brief.

Den 16ten Febr. 1773.

John an Waller.

Das machten Sie, gnädiger Herr, recht gut, daß Sie mich in der Stadt ließen. Ich thue vor einer Stunde etwas ſpazieren gehn, und komme vor das Haus der Frau von Sommer vorbey. Da rief michs bey meinem wahren Namen. Ich kuckte auf, und wie that ich zurückfahren, als ich Frölen Natalie am Fenſter ſah. Geſchwind nehm ers, bring ers ſchnell dem Herrn — und dies Briefgen that zugleich herunterfallen. Huſch — war ſie weg. Fünf Minuten ſtand ich wie angenagelt. Endlich wie ich beſinnen thue, nahm ich einen Expreſſen, und ſchicke Ihnen dies. Wenn Sie nicht ſelbſt ſollten kommen thun, ſo melden Sie, was thun ſoll

Ihr
unterthäniger Knecht
John.

Hundert und vierzigſter Brief.

Den 16ten Febr. 1773.

Natalie an Waller.

Um Gotteswillen hilf, Waller! Ich ſoll den Baron heyrathen. Die ganze Familie will's, oder ſie wollen mich zu tode quälen. O was martert er mich! Waller! Deine arme Natalie unterliegt dem Kummer, und Du wirſt ſtatt Deines Mädgens eine Leiche umarmen. Ich lebe Stunden, deren Leiden nicht auszuſprechen iſt. Ich bin das gekränkteſte Mädgen. Ich habe Urſache alle Bosheiten zu fürchten. Wenn mon Gewalt brauchte? Eile, daß ich Dich nur ſehe — Einer Deiner Blicke würde in der Todesſtunde noch erquicken

Deine

Natalie.

Ende des zweyten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

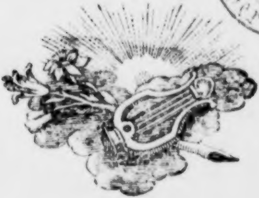
[Albrecht, Johann Friedrich Ernst]

Waller und Natalie

Eine Geſchichte.

In Briefen.

Bücherei Friedelhauſen



Dritter Theil.

Reval und Leipzig,
bey Albrecht und Comp. 1780.

A 132 [illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Hundert und einundvierzigſter Brief.

Den 16ten Febr. 1773.

Waller an Karl.

Ich ſchrieb Dir zulezt, Du würdeſt einen heitern Brief von mir erhalten; aber wie weit entfernt bin ich doch von der Ruhe, die ich mir ſchmeichelte. Es iſt unglaublich, welche Hinderniſſe das Schickſal mir in den Weg legt.

Ich habe ſie geſehen, den Abgott meines Herzens, aber in einem ſo rauſchenden vorübergehenden Blicke, daß mir nichts als eine Betäubung übrigblieb.

Man läßt alle Mienen ſpielen, um mir ihren Beſitz zu rauben. Doch würde ich dabey weniger bekümmert ſeyn, wenn nicht auf der einen Seite das, was ſie leidet, mich unruhig machte, und auf der andern die Entfernung von ihr mir unerträglich wäre.

Schon auf dem halben Wege von R* kam John mir wieder entgegen, mit der zerrütteſten wildeſten Miene, die einen Flüchtenden nur verrathen kann. Wie erſchrocken ſahe ich ihn an, und mit welchem ängſtlichen Zittern erbrach ich die Briefe meiner Theuren. Ich beruhigte mich bald, denn ich glaubte gewiß noch früh genug zu kommen. Und niemand, gewiß niemand, hätte ſie mir nehmen ſollen. Ich hatte mir vorgenommen mit dem ehrlichen Bayer rechtſchaffen zu zürnen; aber bey ſeinem niedergeſchlagenen Blick, bey dem Gefühl deſſen, was ſeine Seele litt, verſtummte das Murren in mir, ſo wie die brauſendſte Welle ein wenig Oel unterdrückt. Er ſahe mir ſo leidend ins Auge, daß ich eine Thräne nicht zurückhalten konnte, die auf ſeine Hand niederfiel —

Wenn's nach meinem Willen gegangen wäre, ſagte er, ſo wär all' das Leiden nicht geweſen. Ihre Schiffarth war der dümmſte Rath, den man ihnen geben konnte. Aber 's iſt vorbey. Laſſen Sie uns nur erſt das liebe Mädchen wieder haben, und dann werden Sie ſich wohl für alles das ſchadlos halten.

Er wollte anfangen ſich zu entſchuldigen, daß er mich wegen des Kindes ſo hart angelaſſen; aber ich bat ihn auf eine ſo dringende Art, eine Sache ruhen zu laſſen, die mir ſo vielen Kummer gemacht, und die meinen Mangel an Vertrauen ſowohl, als meine Unachtſamkeit für die theuren Verſprechungen, die ich der Mutter des Kindes gethan, in ein ſo beſchämendes Licht ſezt, daß er endlich nachließ.

Ich verfolgte den Wagen des Barons ſogleich, aber es war vergebens; und durch meiner Freunde Zureden, und beſonders um Sommern, der gleich mit mir reiſen wollte, nicht den erſten Abend von ſeiner Amalie zu trennen, ließ ich mich bewegen da zu bleiben.

Ich bin aber ſo erwartungsvoll, lieber Karl, welchen Ausgang die Sache gehen will, daß es mir die Zuſammenfaſſung meiner Gedanken benimmt, und deswegen kann ich nicht weiter ſchreiben.

Lebe alſo wohl und ſage Deinem Onkel und Deiner Karoline, daß nichts das Andenken an Sie mit dem theureſten Gefühl kindlicher und brüderlicher Liebe ſchwächen kann.

Waller.

Hundert und zweyundvierzigſter Brief.

Den 16ten Febr. 1773.

Waller an ſeine Mutter.

Verehrungswürdige Mutter!

Meiner Pflicht und meinem Verſprechen gemäß, kann ich Ihnen das glückliche Ende meiner Reiſe melden; aber ſo glücklich, ſo ſeelig bin ich nicht, Ihnen ſagen zu können, daß Natalie, daß meine Theure, Ihre mütterliche Hand zu küſſen wünſcht. Sie ſehen und ſie verlieren, war der Inhalt eines Augenblicks. Ich kam zu ſpät, um das zu verhindern, was ich Ihnen im lezten Briefe meldete. Bedauren werden Sie Ihren Sohn gewiß, und werden es fühlen, daß ſein Herz brach, als er anſtatt der ſüßen Umarmungen nichts als einen Blick von thränenden Augen erhielt.

Aber doch, beſte der Mütter, doch iſt Ihr Sohn glücklich genug, dem einzigen Wunſche ſeines Lebens ſo nahe zu ſeyn, und aus dieſem Geſichtspunkte können auch Sie ſich beruhigen.

Vereinigen Sie Ihr Gebet mit dem meinigen, daß ich bald zu einem ruhigen Beſitz des vortreflichen Schatzes gelange, der meine Glückſeligkeit beſtimmt. Ich ſehne mich nach dem Augenblick, Ihnen in meiner Natalie eine Tochter vorzuſtellen, die Ihnen ſo lieb, ſo theuer ſeyn wird, als verſichert iſt, Ihnen zu ſeyn,

Ihr
gehorſamer Sohn
Waller.

Hundert und dreyundvierzigſter Brief.

Den 17ten Febr. 1773.

Herr v. Sommer an Karl von Beck.

Ich thue dem Auftrage meines Freundes ein Genüge, und erfülle zugleich meine Pflicht, indem ich Ihnen ſchreibe, theurer Karl. Auf den geſtern Abend erhaltenen Brief von Natalien, wollte Waller nicht länger verziehen, und iſt voraus in die Stadt geeilet, wohin wir ihm heute folgen werden. In der bedenklichen Lage, worinn ſich meine Schweſter befindet, hat er allerdings viel zu fürchten. Seine zu große Sorgfalt für mich iſt ganz allein an dem traurigen Zufall ſchuld. Denn wären wir einen Tag eher gekommen, ſo glaube ich, würde beſonders meine Gegenwart einen nachdenklichen Eindruck auf den Onkel gemacht haben. Es iſt zu bewundern mit welcher frechen Stirn gewiſſe Menſchen ſich von der Obrigkeit können berechtigen laſſen, die abſcheulichſten Bosheiten zu begehen; der arme Bayer iſt ganz eingeſchreckt, und mit aller ſeiner Gelaſſenheit iſts am Ende.

Doch weg hiervon. In der Folge werden Sie ſchon mehr davon hören. Ich verband mich Ihnen zu ſagen, wie meine Amalie mich empfangen. Wie? So wie man den Sonnenſtral nach einem kältenden Regen empfängt, mit einen eben ſo bewillkommenden Blick. Ihre offne Arme ſtreckten mir alle die Seeligkeit wieder entgegen, die ich ehemals in ihrem Beſitz genoß. Ich habe Ihnen, lieber Karl, oft erzählt, wie viele Mühe es mir gekoſtet, die Theure mein zu nennen, welche Bedenklichkeiten die liebevolle Seele gemacht, ehe ſie mir ihre Hand gab. Ich ſahe in dem Augenblicke, wie ich ſie jezt wieder anblickte, das vollkommne Meiſterſtück wieder, was mir bey der erſten Anſicht ſo wirkſam auffiel, was mich von der Minute an feſſelte; und ich kann ſagen, ich bin wie neugeboren. Sie ſo blühend, ſo reizend wieder zu finden, hatte ich mir nicht vorgeſtellt — ein wenig Melancholie auf der Stirn, aber in den Blicken die ſelige Heiterkeit, die ſie immer begleitete.

Ich bin dem vortrefflichen Weibe doppelten Dank ſchuldig. Sie hat das Glück meines Lebens gemacht, und hat mir in Natalien eine Schweſter gebildet, die den Grund aller meiner jetzigen Freuden gelegt, die mich in den Kreis der liebenswürdigſten Menſchen auf der Welt gebracht. Alſo davor ſoll ſie doppelte Liebe, doppelte Ehrfurcht haben. Den Brief Ihrer Karoline habe ich übergeben, und hier iſt die Antwort.

Beruhigen Sie ſich wegen Wallern. Ich hoffe es, er ſoll bald glücklicher werden. Solche Ränke, die die Bosheit ſchmiedete, ſcheitern gemeiniglich an ſich ſelbſt. Meine tiefſte Ehrfurcht Ihrem Onkel und der Frau von Waller, und Ihrer theuren Karoline meinen freundſchaftlichen Kuß.

v. Sommer.

Hundert und vierundvierzigſter Brief.

Den 16ten Jan. 1773.

Karoline an Amalien.

Meine Theure!

Eine unbekannte Freundin, aber eine theilnehmende, eine ſchweſterliche Seele nimmt die Feder zur Hand, um Ihnen zu geſtehen, daß ſie den Umfang Ihrer ganzen Glückſeligkeit durch Sie ſelbſt zu erfahren wünſcht. Wird Ihnen dies eine ſtrafbare Neugierde ſcheinen? Werden Sie dieſes Verlangen für verwegen halten, ſo ſtrafen Sie mich mit Ihrem Stillſchweigen. Das ärgſte, was Sie mir auflegen können iſt es; aber hoffen kann ich es nicht. Ich will nichts von dem unnachahmlichen Bilde erwehnen, was Ihr theurer Gatte und mein geliebter Bruder mir vorgeleget, ich will Ihnen nur bekennen, daß es einen Eindruck nachgelaſſen, der mit jedemmale ſich erneuert, wenn ich an einen der vielen unglücklichen Augenblicke denke, die Sie ſo einſam, ſo traurig zugebracht. Könnte ich weniger für Sie, und mehr für mein

Verlangen fühlen, ſo würde ich Sie bitten, ein Bild eines jener traurigen Tage zurückzurufen, und mir einen Begriff des Gefühls von Kummer zu machen, das Sie damals zu Boden drückte; und heller würde dann das Licht von dem Bilde Ihrer jetzigen Wonneaugenblicke ſtralen. Aber es wäre unverzeihlich dieſes auch nur zu wünſchen.

Wie unglücklich waren Sie, einen Mann zu verlieren, der mit einem ſo lebhaften Gefühl von Unrecht Sie verließ. Wenn ich an die ſchreckliche Schilderung denke, die er mir einmal in einer traurigen Stunde von dieſem Tage machte, ſo muß ich mich aufs äuſſerſte wundern, wo er die Standhaftigkeit hergenommen, bey ſeinem Vornehmen zu bleiben. Und wenn ich daran denke, mit welcher Gefahr er alles dieſes ausgeführt, ſo glaube ich, Sie waren als ein beſondrer Liebling der Vorſehung dazu beſtimmt, glücklich zu ſeyn, und er wurde allen dieſen Gefahren entriſſen, um der Ungerechtigkeit zu wehren, die ſein Verluſt in Ihr Leben müßte gewebt haben.

Aber bin ich nicht ein verwegenes, ein zudrängliches Mädchen, daß ich ſo ungeſtüm mich in Ihre Geſchichte wage? Ich lege daher den Finger auf den Mund, bis ich weiß, ob Sie das Geſchwätz gut heiſſen, ob Sie der Neugierde vergeben, und ob Sie ſich entſchließen können, diejenige zu lieben, die unbekannt zu ſeyn glaubt

Ihre

wahre Freundin
Karoline v. Waller.

Hundert und fünfundvierzigſter Brief.

Den 17ten Febr. 1773.

Herr Bayer an ſeinen Bruder.

Ich bin nicht mehr bey mir ſelbſt, ſeitdem Natalie weg iſt. Ich hab' mich ſo an ſie gewöhnt, daß, ich mag gehen, wohin ich will, mir alles öd' und elend vorkömmt. Wenn ich mich nicht noch meiner lezten Hitze bey dem kindiſchen Vorfall geſchämt hätte, ſo würd' ich Dir heut einen bittern Brief geſchrieben haben, daß Du an allen dem Verdruß ſchuld wärſt, den ich jezt in mich freſſen muß, weil Du ſie mir ins Haus gebracht. Aber der Caſus hat mich etwas vernünftiger gemacht, und ich hab' dem Dinge erſt nachgedacht, und gefunden, daß ich Unrecht habe. Und weil das iſt, muß ich freylich ſtillſchweigen.

Ich reiſte nun gerne ſelbſt in die Stadt, aber 's iſt unmöglich, hier alles ſtehen und liegen zu laſſen, ich muß mich alſo wohl einmal in den Geduldskragen der Prieſter werfen, bis es dem Herrn Bruder einfällt, doch auch einmal zu ſehen, wie's in einem betrübten Hauſe ausſieht. Bey der Gelegenheit kann ich denn einmal ausfliegen.

Habe mein Lebelang wohl geſagt, daß Mädgenziehen nichts gut's iſt; denn wenn man ſie nun recht nach der Hand hat, ſo ſchnapt ſie einer weg. Was hilft mir's nun, wenn ich ſie auch wieder kriege; 's währt ja doch kein mal Umſehens, ſo hat ſie Waller wieder mit ſich. Nu! Gut denn, wenn's nicht anders iſt: glückliche Reiſe! Müßte doch der Menſch das faſt täglich im Munde haben, wenn er's allen wünſchen wollte, was ihm lieb war, das ſpringt immer am erſten.

Da iſt Sommer mit ſeiner Frau und Nataliens Schweſter auch fort, dem Mädgen nach, und ich tuckmäuſere hier allein, krieche in alle Winkel, zürne über alles was ich ſehe, und mein armes krankes Weib ſieht mich ſo mitleidig dabey an und ſeufzt um Geduld für mich. Ich ärgere mich dann wohl noch mehr, daß jemand um mich iſt, der vernünftiger iſt, als ich ſelbſt.

Blitz und der — — Wo iſt der Junge? Wart Bruder, der iſt nirgends. Ich muß mich geſchwind anziehen und nach dem Dörfgen ſpatzieren. Der iſt gewiß zurückgelaufen. Das iſt 'ne Blitzkröte.

Das war mir'n Auftritt. Ich gehe ſo ganz langſam durch's öde Hölzgen, und hatte das liebe Mädgen in Gedanken, wie ſie mich ſo mannigfaltig unterhielt, wenn wir hier

durch'

durchſchlenderten, und da komm ich denn ganz unvermerkt ins Dorf. Ich gehe in's erſte Haus, und hatte ſchon vergeſſen, warum ich eigentlich hergekommen, da ſitzt alles an der Arbeit, aber ſo kopfhängeriſch, und 'n Mädgen von ſechzehn Jahren, auch Nataliens Liebling, ſitzt in der Ecke und weint. He! was giebt's? was fehlt euch? ſchrie ich ſo mit etwas Poltern (wenn ich verdrieslich bin, kann ichs immer noch nicht laſſen) heraus.

Alles fuhr zuſammen; denn die Leute ſind das von mir nicht gewohnt. Ich kriegte lange keine Antwort; endlich kam das weinende Mädgen, küßte mir die Hand, und bat mich, nicht böſe zu ſeyn: die arme Mamſell gienge ihnen ſo nahe.

Wie der Junge hinausgekommen, hatten ſich alle um ihn verſammelt, und als er es erzählt, daß die ſchöne Mamſell mit Gewalt und Weinen in den Wagen gebracht und fortgefahren, ſo hat alles geheult und gejammert. Ich ließ mich gleich zu dem Jungen führen; der ſah ſo blaß, wie eine Leiche, und hatte, ſeitdem er ins Dorf gekommen, noch keinen Biſſen zu ſich genommen.

Unterdeſſen hatte ſich die Hälfte der Einwohner um mich verſammlet, und das Trauren ſaß auf jeder Stirn. Ich frug den Knaben, warum er weggegangen. Zitternd und mit geſchwollnen Augen erzählte er mir, daß es ihm unmöglich geweſen, da zu bleiben: ſchon den erſten Abend hab' er nichts eſſen können, in allen Winkeln, wohin er geſehen, habe ſeine liebe Mutter (ſo nannte der Bube ſie) geſtanden und geweint, die ganze Nacht habe er von ihr geträumt und ſie winſeln hören, das wäre ihm ſo durchs Herz gegangen, daß er hieher zurückgelaufen.

Die hellen Thränen liefen ihm über die Backen, und alle, die um mich ſtunden, ſchluchzten laut. Denk Dir nun, daß das alte Kind auch hinſtand und mitheulte. Ich ſprach indeſſen dem Jungen Muth ein, und redete den Leuten zu, ſie ſollten nur ruhig ſeyn, ſie würde ſchon wiederkommen; das brachte denn etwas Heiterkeit auf die Geſichter.

Ich nahm den Knaben wieder mit mir, ob ich gleich viel Mühe hatte, ihn dazu zu bereden, und ihm verſprechen mußte, daß ich ihn mit in die Stadt nehmen wollte.

Wir waren ungefähr den halben Weg gegangen, ſo kam's mir in die Gedanken, ob der Knabe in dem Tumult ganz vergeſſen worden, und ob auch wohl Natalie zulezt ihn bemerkt. Ich frug ihn: wenn er ſeine Mutter zulezt geſprochen?

Ach! ſagte er mir wehmüthig, 's war gleich vorher, ehe ſie wegfuhr, als ſie mich mit auf ihre Stube nahm. Diesmal, Karlchen, ſagte ſie, bleibſt du zu Hauſe. Da fieng ich gleich an zu weinen; denn ich glaubte, ich hätte ihr etwas nicht recht gemacht, da ſie mich ſonſt immer mitnahm, und ich frug ganz beſtürzt: Ob ſie böſe wäre? Da nahm ſie mich auf den Arm, und die hellen, hellen Thränen ſtanden ihr in den Augen. Sie hatte mich noch ſo lieb nicht gehabt; denn ſie küßte mich vielmal und ſagte: Nein, ich bin nicht böſe auf dich, du gutes

Kind; aber ich muß weg, und hier will ich dir etwas geben, das heb' dir ſorgfältig auf, bis ich wiederkomme; und wenn ich ſobald nicht wiederkomme, und du gehſt einmal von hier weg, ſo kannſt du's aufmachen. Ach Gott! da fieng ich an zu weinen. Sie küßte mich noch einmal und lief geſchwind davon, ſo geſchwind, daß ich nicht nach konnte. Da ſtellt' ich mich ins Fenſter, und ſahe es an, wie ſie ſich ſo kläglich in den Wagen ſezte, und dann ſezte ich mich in die Ecke und weinte, bis die Fremden kamen, da verſteckte ich mich.

Und was gab ſie dir denn? frug ich.

Ja, das Schächtelgen, ſagte er, und holte eine kleine Schachtel aus der Taſche. Ich nahm's ſorgfältig weg, wie ich mich verſteckte, und hab' es mit der gröſten Vorſicht verwahrt; denn wenn ſie nun wiederkäme und ich hätte es nicht, ſo wüßte ich gar nicht, was ich machen ſollte.

Haſt du es denn ſchon aufgemacht?

Ne, beyleibe nicht; wer weis, was da drinn ſteckt, und ſie hat mir's ja verboten.

Ich ſagte, ich wollt's ihm aufheben, und da ließ er's mit dem Bedinge zu, daß ich's ihm alle Morgen ſollte ſehen laſſen.

Als ich zu Hauſe kam, ließ ich ihn zu meiner Frau gehen, und ſezte mich hin, um Dir zu ſchreiben — und die Schachtel aufzumachen. Was meinſt Du wohl, was darinn lag? Im Grunde, Bruder, war's alle ihre Habſeligkeit. Denn ihr Geldbeutel mit einem großen Theil deſſen, was ich ihr nach und nach gegeben (das übrige mag ſchon verſchenkt ſeyn, denn ſie iſt gar ein gutherzig Ding) und ein großer Diamant, den ſie von Waller hat; und ſieh' einmal den Zettel, der lag dabey.

„Liebes Kind!

„An dir wollte ich das Unrecht gut machen, das ich Wallern gethan; dir wollte ich Mutter ſeyn; ich wollte dich nicht allein verſorgen, ich wollte dich auch lieben, und alle Pflichten an dir erfüllen. Die Vorſehung ſcheint's anders beſchloſſen zu haben. Ich gebe dir meinen kleinen Reichthum.

„Ich weis, daß du bey dem Vater der Dürftigen biſt, und keinen Mangel haſt. Aber „die Zeit kann viel ändern, und vielleicht „kann das Geſchenk deiner Mutter dir einmal „nützlich ſeyn. Wenn du es gut anwendeſt, „ſo wird's Seegen über dich bringen, und „wird in dir das Andenken an die zurückbringen, die dich ſo ungern verläßt.“

N.

Wie altklug, wie weiſe das Mädgen thut! Und wenn's ihr eigner Sohn geweſen wäre, hätt' ſie's nicht beſſer machen können. Aber iſts nicht ärgerlich, ſo was nicht immer bey ſich zu haben.

Ich muß wahrhaftig aufhören, ſonſt komm' ich wieder in meinen verdrieslichen Ton. Ich hab' mir doch den Abend ſo ziemlich weggeſchrieben, und lebe der guten Hoffnung, daß Du mich bald aus meinem Kerker erlöſen wirſt.

Ich werde mich nun mit meinem Karl zu Bette legen. Er hat ſich ſo wichtig bey mir gemacht, daß ich viel Guts mit ihm im Sinn habe; und das kann einer gleich, wenn er's nur von der weichen Seite anfängt. Denn weiche Menſchen ſind biegſam gegen ihre Nebengeſchöpfe, und das iſt mein Fall. Der Harte könnte den Armen ſterben ſehen, ohne ihm zu geben, wohin er ſein Haupt zur Ruhe legen könnte; und der Gedanke ſchon iſt Hölle.

Schlaf wohl, Bruder, und grüß mir Deine Lieben; ſie ſind auch die meinigen.

Bayer.

Hundert und ſechsundvierzigſter Brief.

Den 16ten Jan. 1773.

Waller an Herrn Bayer.

Ich kann Ihnen nur in der größten Eile melden, daß Natalie nicht mehr in der Stadt iſt. So eben erfahre ich es, und ſogleich laſſe ich auch alles zu meiner Abreiſe bereiten. Ich will auf die Güter der Tante. Ich will ſehen, wer mir die rauben kann, die mir feyerlich verlobt iſt. Ich will alles aufbieten, und wo Bitten nichts fruchten, will ich drohen, und mir ſelbſt Recht ſchaffen. Ich hätte von allen dem nichts erfahren, und könnte, wie lange — noch hier ſitzen, wenn nicht ein Mädgen der Tante es unter dem heilinge Verſprechen, ſie nicht zu verrathen, John entdeckt hätte.

Sie hat erzählt, daß Natalie es nimmermehr würde unternommen haben, die Stadt zu verlaſſen, wenn ſie es nicht gethan hätte, um den Händen des Barons auf einige Zeit zu entkommen.

Ich hatte allen meinen Stolz niedergedrückt, und mich zweymal bey der Tante melden laſſen, die mich aber ganz kurz damit abfertigte: da ich ſie vorher nie beſuchet, ſo könnt' ich auch jezt bleiben, wo ich wäre. Aber ich will bleiben, wo ſie iſt, das ſollen Sie ſehen; und wenn ſie meine Natalie ans Ende der Welt bringt, ſo ſind meine Füße frey und ich will ihr folgen. War ich nicht ein wahrer Thor, daß ich mich dem Meere anvertraute, ich, dem ſo ſelige Tage bevorſtanden?

Sommer iſt von einigen ſeiner Freunde ſehr wohl aufgenommen worden, und ſie haben verſprochen, ihm wider den Baron beyzuſtehen. Der edle Mann hat ſich erklärt, alle Anſprüche fahren zu laſſen, wenn er dadurch Natalien in Ruhe für mich erhalten könnte.

Morgen werden ſie alle zu Ihnen zurückkommen, bis auf mich. Ich hab' es Sommern rund abgeſchlagen ihn mitzunehmen; denn ich halt es noch nicht für rathſam, ihn den manchen unangenehmen Auftritten mit ſeiner Familie auszuſetzen. Da, theurer Vater, würdiger Mann, iſt mein Brief länger geworden, als ichs mir vornahm. Leben Sie in guter Hoffnung und erwarten Sie bald beßre Nachrichten von Ihrem

ewigergebnen
Waller.

N. S. Eben erfahre ich noch, daß der Baron ſehr aufgebracht iſt, daß die Tante mit Natalien abgereiſet, ohne ihn mitzunehmen. Er ſoll ebenfalls ſeine Reiſe veranſtalten; aber ich werde ihm zuvorkommen.

Hundert und ſiebenundvierzigſter Brief.

Den 18ten Febr. 1773.

Natalie an Amalien.

Meine Theure!

Ich habe ſo ganz unvermuthet eine erwünſchte Gelegenheit gefunden, Ihnen zu ſchreiben. Wider meiner Tante ihren Willen wurde geſtern eine Freundin von mir zu mir aufs Zimmer gelaſſen. Auf welche Art dieſes Verſehen gemacht wurde, kann ich Ihnen nicht ſagen; ſoviel weiß ich, daß den ganzen Tag der Lermen deswegen nicht zu Ende gieng. Dieſe hat eines von den Mädgen der Tante auf ihre Seite gebracht, durch deren Hände der Brief gehen ſoll.

Daß dieſes ein Troſt für Ihre arme Natalie iſt, können Sie ſich denken. Ich habe mich jezt etwas beruhigt, weil der Baron nicht mehr bey uns iſt. Aber die Zeit bis dahin, habe ich auf eine martervolle Art verbracht.

Wie mir es wurde, als ich Wallern ſah, kann ich Ihnen nicht ſagen. Eine brennende Hitze lief über meinen ganzen Körper. Ich lehnte mich zum Kutſchenſchlag hinaus, ganz ohne Gedanken, unter weſſen Händen ich war, und wollte die Thür öffnen — Mit einem höhniſchen — O! hielt der Baron ſie zu, und ich kam zu mir. Ich fühlte in der Minute die ganze Laſt meines unglücklichen Geſchicks.

Glauben Sie, meine Theure, daß ich ſo weit gieng, zu bitten, daß man mich nur einen Augenblick ihn möchte ſprechen laſſen, daß ich verſprach, alsdenn zu folgen, wohin ſie wollten — Ja, das that ich — ich verblendetes Geſchöpf glaubte noch Mitleiden für mich zu erwecken? Ich ſahe durch einen Flor, der aber gleich wieder fiel. Das hämiſche Lachen beyder brachte in mir eine Empfindung hervor, die die Sprache hemte: Ich ſah' hinter uns zurück, ſahe Wallers Wagen folgen, und freute mich. Aber bald verlor ich auch dieſen Troſt, der Baron ließ ſcharf zufahren, und wir kamen geſchwind in die Stadt. Ich antwortete die übrige Zeit der Reiſe auf nichts, denn alle Fragen die an mich gethan wurden, waren höhniſch und bezogen ſich auf meine Liebe; und ich träumte unterdeſſen einen ſüſſen Traum von meiner Befreyung.

Wir kamen vor das Haus der Tante, wo wir abſtiegen. Ich wurde in ein Zimmer gebracht, das ganz artig war, außer daß es wegen der eiſernen Gitterfenſter einem Gefängniſſe ähnlich ſah. Nach einer Stunde, welche man mich hatte zubringen laſſen, kam meine Tante, mich zur Tafel zu rufen. Ich wandte einiges ein; aber ſie ließ mich nicht bis ich mitgieng. Man brachte gleich meine Heyrath mit dem Baron aufs Tapet. Ich erklärte mich, daß ich nie einen andern als Wallern heyrathen würde, daß mich alles dazu berechtigte, und daß alle diejenigen Unmenſchen wären, die mich davon abhalten wollten. Man ſchwieg — Aber nach Tiſche ließ man alle Bediente hinausgehen, und nun hätten Sie den Hagel von Schimpfnamen hören ſollen, den man auf Wallern und mich ausſtürmen ließ. Ich blieb gelaſſen, und vertheidigte mich nur mit Thränen. Als aber meine Tante in mich drang, das ich meine Einwilligung geben ſollte, als der Baron mit Gewalt meine Hand nahm, und mich zu einem Tiſche führte, damit ich etwas unterſchreiben ſollte, was er mir aufſetzen würde, ſo wurde ich etwas wüthend, ich ſtieß den Baron unſanft zurück, und bat meine Tante, mich in mein Zimmer gehen zu laſſen. Aber das war tauben Ohren geprediget. Ich ſezte mich alſo auf einen Sopha nieder, und that als ob mir nicht wohl wäre, redete auch nichts mehr, als meine Tante ſagte: Wir wollen ihnen Zeit laſſen, ſich zu erholen — und mit dem Baron hinausgieng, vermuthlich um andre Maasregeln zu erſinnen. Als ich allein war, gieng ich ans Fenſter, und das Glück wollte, daß ich John am Ende der Straße ſtehen, und mit jemanden ſprechen ſahe.

Der Augenblick war mir theuer, ich flog an den Schreibtiſch und ſchrieb einige Zeilen an Waller. Als ich wieder ans Fenſter kam, gieng er eben unter demſelben weg. Ich rief, warf den Zeddel hinunter, ſahe ihn aufnehmen, und machte das Fenſter wieder zu.

In dem Augenblicke kam meine Tante, Sie können nun in ihr Zimmer gehen, Nichte, ſagte ſie etwas verwirrt. Ich gieng, und bin ſeit der Zeit ruhig auf meinem Zimmer geweſen. Den Baron habe ich nicht wieder geſehen. Da kömmt meine Tante. Ich muß den Brief verſtecken, ſo wie Feder und Dinte, welches mir mein gutes Mädgen heimlich gebracht hat. Eine mitleidige Seele die Theil an meinen Unglück nimmt. — —

Meine Tante war da, und ich habe verſprochen, mit ihr aufs Land zu gehen. Was werden Sie denken, meine Theure? Aber würde ichs wohl gethan haben, wenn ich nicht dieſen Weg hätte, Sie davon zu benachrichtigen? Wenn ich Wallern in den fürchterlichen Kummer laſſen müßte, nicht zu wiſſen, wo ich bin? Aber noch eine andre Urſache hat mir die Zuſage dazu entriſſen. Ich ſträubte mich anfangs gewaltig dagegen, und wollte

durch=

durchaus nichts davon hören, ja, ich ſagte mit dem geſetzteſten Tone, daß auch Gewalt mich ſo leicht nicht dazu bringen ſollte, als meine Tante einige Worte fallen ließ, die mir eine Aufklärung gaben, warum ich den Baron nicht wiedergeſehen. Das machte mich aufmerkſam, und als ſie es merkte, ſagte ſie mir, daß, wenn ich ſie aufs Land begleiten wollte, ich fürs erſte den Baron nicht wiederſehen ſollte.

Das zeigte mir deutlich, daß ſie ſich veruneinigt hätten, und weil's mir in dem Augenblicke einfiel, daß der Baron wohl andere Maasregeln nehmen könnte, ſich wieder bey ihr einzuſchmeicheln, ſo hielt ich die Entfernung für zuträglicher, und gab mein Wort. Sogleich wurde ihr Geſicht heiter, und ſie ließ ſich ſoweit herunter, daß ſie mir davor dankte. Morgen reiſen wir.

Eilen Sie, Wailern dieſe Nachricht zu bringen; vielleicht kann ſie ihm nützlich ſeyn. Aber bitten Sie ihn, ja vorſichtig zu gehen, und ſein leidendes Mädgen nicht wieder in eine ſolche Unruhe zu ſetzen, wie die fatale Sache mit dem Z. gethan hat. Wie leicht kann zu viel Hitze wieder ſo einen Handel anſpinnen. Ich bin zu furchtſam, ſonſt würde ich alle Augenblicke in das Zimmer meiner Tante gehen, das nach der Straße zu liegt, und ſehen, ob ich dem theuren Manne nicht einen Blick abſtehlen könnte, wenn er ungefähr in dieſer Gegend die meinigen erwartete. Ach Gott! das glaubte ich nie, daß ich noch wünſchen würde, ihn verſtohlen zu ſehen.

Eben erfahre ich, daß mein gutherziges Mädgen hier bleiben muß und nicht mit aufs Land darf. Meine Tante muß ſchon etwas gemerkt haben. Wir werden vor Tages Anbruch reiſen, damit niemand es erfährt, und die Leute haben Befehl, es niemanden zu ſagen. Wie wenig kann doch alle Vorſicht der Liſt der Liebe wehren; und die Unſchuld findet immer jemanden, der ihr beyſteht. Leben Sie wohl. Mein Brief muß fort.

Ihre

Natalie.

Hundert und achtundvierzigſter Brief.

Den 21ſten Febr. 1773.

Waller an Karl.

Ich habe mein theures Mädgen öffentlich und in Gegenwart einer zahlreichen Geſellſchaft geſprochen, habe ihr meine Zärtlichkeit verſichert, habe von ihr die Vergebung aller der Unruhen erlangt, die ich ihr verurſachet.

Als ich Dir den von ihr aus der Stadt geſchriebenen Brief überſandte, machte ich mich gleich auf, und gieng noch denſelben Abend hinein. Ich konnte aber nichts erfahren, der Tante ihre Fenſter waren dicht zu. Den Tag drauf ließ ich mich dort melden, bekam aber abſchlägige Antwort. Denſelben Tag kam Sommer mit ſeiner Frau und Nataliens Schweſter. Wir machten eine traurige Geſellſchaft aus.

Den folgenden Tag beſuchte ich den Regierungsrath L*, der ſich zwar meiner Zurückkunft freute, und verſprach, ſeines ganzen

Vermögens ſich zu bedienen, meine Sache zu befördern, aber doch zugleich glaubte, daß es ſich auf die lange Bank ſchieben mögte.

Das war nun für den ungedultigen Liebhaber ſchlechter Troſt, und ich verließ ihn unzufriedner, als ich zu ihm gegangen war. Ich kehrte zu meinen Freunden zurück, und brachte einen ſchwermüthigen Tag hin, der mir um ſo viel mehr Leiden machte, weil ich die Ruhe der übrigen mitſtörte. Amalie litt am meiſten und konnte ſich gar nicht zufrieden geben. Sommer verſicherte, daß ſeine Schweſter von der Tante ſo viel nicht zu befürchten hätte, wenn ſie nur vor dem Baron ſicher wäre.

Ich, lieber Karl, ſagte nichts dazu, fühlte aber meinen Verluſt ſo ganz, daß mir jezt die gefährlichen Tage auf meiner Seereiſe wie Stunden des Vergnügens vorkamen, weil ich damals wenigſtens ihrentwegen in Ruhe war. Vorgeſtern gegen Mittag erfuhr ich, daß ſie mit der Tante aufs Land gereiſet wäre; das ſezte meine Lebensgeiſter wieder in Feuer, und ich nahm mir vor, ihr nachbeweiſen, und nichts unangewendet zu laſſen, für ihn zu ſprechen; und ſiehe, das Geſchick ließ meinen Bemühungen ein Licht aufgehen, und beförderte meine Abſichten.

Ich reiſte, ohne eigentlich zu wiſſen, wohin; denn ich habe keine Bekannte hier in der Gegend, als mir der Neffe des Herrn von B*, eben der, mit dem ich den Handel damals hatte, ins Geſicht kam. Er war auf der Jagd, und ſobald er mich erblickte, kam er auf mich zu. Unangenehm war es mir, ihm juſt in Wurf zu kommen; und doch war's diesmal gut. Er wunderte ſich, mich zu ſehen, und ſagte mir, daß er eben meine Natalie geſprochen. Glauben ſie nicht, ſagte er, daß ich noch ſo denke, wie damals. Ich habe mein Unrecht eingeſehen, und ich bin ihnen für den kleinen Denkzeddel, den ſie mir damals gaben, Dank ſchuldig.

Du weißt, Karl, daß ich mich in ſolchen Fällen nicht recht behelfen kann, und ich war auch diesmal nicht viel beſſer als ein Tropf. Es ſteckt ſo viel Beſchämung in dem Dank über eine Handlung, die nicht ſo recht richtig iſt, daß man ganz verduzt, wenn's einem ſo begegnet. Der Menſch war damals hitzig und hatte Unrecht; aber ich hätte ihn mehr ſchonen können.

Es fielen noch ſo einige Reden, die uns wieder ins alte Gleis brachten, als er mir ſagte: Vermuthlich wollen ſie ihre Natalie auf dem Gute ihrer Tante beſuchen? Jezt ſchien mir's nothwendig, etwas von der Sache zu entdecken, und als er gehört, auf welchem Fuß wir ſtünden, ſo belebte er ſich auf einmal, und verſicherte mit vielem Eifer, daß ihm dieſes eine Gelegenheit ſeyn ſollte, die Scharte auszuwetzen, die er damals gemacht. Er beſchwor mich, ſein Haus zu meinem Aufenthalt zu nehmen, darinn wie in meinem eignen zu leben, und verſichert zu ſeyn, daß niemand, ohne meinen Willen, mich darinn entdecken ſollte.

Ich ließ mich nicht zweymal nöthigen. Seine Güter grenzen an der Tante ihren; das war für meinen Plan. Ich brachte den

Abend

Abend bey ihm ziemlich aufgeräumt zu; denn ich glaubte es der Höflichkeit des Wirths ſchuldig zu ſeyn, ihn nicht an meinem Kummer Theil nehmen zu laſſen. Ich ſagte ihm auch, daß ich nicht geſonnen ſey, verborgen zu bleiben, ſondern alle Mittel ergreifen würde, Natalien zu ſprechen.

Geſtern morgen kam er ganz vergnügt zu mir und ſagte: Hören ſie, Waller, es haben einige Freunde aus der Nachbarſchaft zu mir geſchickt, und bitten laſſen, daß ich heute die Frau von Sommer beſuchen mögte; ich habe es zugeſagt, und ich will, daß ſie mich begleiten. Sie können nicht abgewieſen werden, weil ſie in meiner Geſellſchaft kommen, und können nach aller Herzensluſt mit ihrer Natalie ſich unterreden, ohne daß die Alte Wohlſtandshalber es ihnen wehren kann.

Der Vorſchlag gefiel mir ungemein, und ich nahm ihn mit Freuden an.

Wir ſezten uns in den Wagen, und fuhren etwas ſpäter als gewöhnlich, um die Ge-

Geſellſchaft zuſammen zu finden. Wie wir in den Saal traten (meine Tante hat mich noch nie als im Blick des Vorbeyfahrens geſehen) ſo ſah ich mein ſüßes Mädgen in aller Pracht ihrer Schönheit halb in ein Fenſter gelehnt. Sie ſchien tief nachzudenken, und ſahe uns nicht. Ich näherte mich meiner Tante. Herr von Waller, ſagte mein Freund zu ihr, hat mich beſucht, und ich ſtelle ihn ihnen vor, meine gnädige Frau. Er ſagte dieſes mit ſachter Stimme, um Natalien nicht zu erſchrecken.

So unvermuthet, Neffe, ſagte ſie. Indeſſen iſt mir's lieb, ſie kennen zu lernen. Mit Blicken, die ſeitwärts auf Natalien giengen, machte ich einige Entſchuldigungen, daß ich meine Schuldigkeit nicht eher gethan. Meine Stimme wurde gehört. Natalie blickte auf, ſahe mich und fuhr im Schrecken mit einem lauten Schrey zuſammen, der die Augen der ganzen Geſellſchaft auf ſich zog. Ich flog mehr auf ſie zu als ich gieng, nahm ihre beyde Hände, küßte ſie mit vieler Wärme, und ſagte ganz laut: Sehe ich ſie nach einer ſo langen Trennung ſo unverhofft wieder, meine Theure. Wie froh iſt mir der Augenblick, ihnen meine Liebe, meine Treue zurückzubringen; ihnen zu geſtehen, daß mein Gefühl für ſie, welches ſich nicht vermehren konnte, auch nichts von ſeiner Stärke verloren. Wie voll Wonne iſt dieſe Stunde für mich! Der emphatiſche Ton, womit ich dieſes ſagte, hatte, wie mir mein Freund nachher erzählte, Empfindung auf allen Geſichtern verbreitet, und ſelbſt die Tante hatte ſich nicht entbrechen können, erſtaunt und mit Augen voller Erwartung auf uns zu ſehen. Mein theures Mädgen war ganz außer ſich. Sie ſagte mit leiſer Stimme: Laſſen ſie mich zu mir ſelbſt kommen, theurer Waller. Die Freude iſt zu groß für mich — ſie benimmt mir die Fähigkeit ſie auszudrücken. Sie wollte etwas freye Luft ſchöpfen. Ich führte ſie hinaus, wie im Triumph, ohne daß eins uns zu folgen Anſtalt machte; ſelbſt die Tante nicht, die über den Auftritt vergeſſen zu haben ſchien, wie nahe die Sache ſie betraf.

Wir giengen auf den Altan, es war heitre Luft und nicht gar zu kalt.

Sind ſie's, Waller — biſt du es, mein Theurer, oder iſts ein Traumgeſicht, das mich verführt? Wie konnteſt du, mein Beſter, eine ſo gefährliche That unternehmen; ich würde für dich zittern, wenn mein Onkel hier wäre.

O meine Theure, antwortete ich und drückte ſie zärtlich in meine Arme, ſo viel, wie du gelitten haſt, kann nur durch unerwartete, durch beſondere Freuden erſezt werden. Zittre nicht für mich. Biſt du nicht meine verſprochene Braut?

Das kann ſie ſeyn, Neffe, aber jezt iſt ſie in meiner Gewalt, fiel meine Tante mir in die Rede, die ſich indeſſen herbeygeſchlichen hatte.

Man ſahe ihr dabey keinen Zorn an, denn die Frau kann ſich meiſterlich verſtellen, und Stolz regiert alle ihre Handlungen. Ein demüthigender Zufall in ihrer Familie würde ſie auch in Gegenwart eines einzigen Fremden zu der ärgſten Wuth bringen.

Ich wurde aber doch etwas hitzig, brachte manches wider das Verfahren vor, das man mit Natalien vorgenommen, als ſie mir ganz geſezt und gelaſſen antwortete:

Neffe, die Sachen gehören nicht hierher; laſſen ſie uns ein andermal davon ſprechen. Der Befehl der Regierung berechtigt mich zu allem, was ich gethan habe; machen ſie's mit ihr aus. Sie ſezte lächelnd hinzu: Iſt ihnen mein Haus angenehm, ſo hüten ſie ſich, die Freyheit es zu beſuchen, zu verlieren. Ich erlaube es ihnen heute mit Natalien zu ſprechen; aber keine heimliche Anſchläge. Nichte, ich rathe es ihnen: keine Schande meinem Hauſe gemacht. Sie haben mich überſchlichen, Waller; danken ſie's ihrem Glück, ſonſt wären ſie an meiner Thür abgewieſen worden.

Sie gieng hierauf zurück, und hinterließ uns in einer Beſtürzung, der nichts gleicht. Die Frau iſt nicht zu ergründen, ſagte Natalie.

Laſſen ſie ſie, erwiederte ich; ich bin ihr Dank ſchuldig; ja, ich liebe ſie, weil ſie mich nicht von meiner theuren Natalie zurückzieht. Laſſen ſie uns die Augenblicke nicht verſcherzen, engliſches Mädgen. Hören ſie mich an, und vergeben ſie mir alles Leiden, was ich ihnen verurſacht. Ich vergeben — ſagte die Vortrefliche, mit einer Aufwallung, die Unwillen verrieth. Sie ſind der beleidigte Theil — ſie, Waller —

Man rief uns zur Tafel. Ich führte den Engel ſo innig froh an den Tiſch, und ſezte mich zu meinem Freunde. Ich trauete mir nicht Ueberwindung genug zu, um vielleicht etwas zu begehen, was der Tante mißfallen mögte, wenn ich an Nataliens Seite wonnetrunken die ganze Art meiner Gegenwart und die Lage meiner Sachen vergäße.

Das ſtumme Erſtaunen, welches bey allen Gäſten über die vorige Scene noch herrſchte,

ver-

verurſachte faſt eine gänzliche Stille, und wenn die Tante, der die ganze Sache nichts anzugehen ſchien, nicht zuweilen mit dieſem oder jenem ein Geſpräch angefangen hätte, welches aber doch gemeiniglich kurz abgebrochen wurde, ſo würden wir einer Maſchienengeſellſchaft vollkommen ähnlich geweſen ſeyn, die der Künſtler für Geld ſpeiſen läßt. Es dauerte nicht lange. Man ſtand bald auf, und Natalie verſchwand. Ich wandte mich zu meinem Freunde, der mir kürzlich erzehlte, daß, nachdem ich hinausgegangen, die Tante der Geſellſchaft bekannt gemacht, daß wir zwar verſprochen wären, daß aber gewiſſe Hinderniſſe die Sache wohl noch rückgängig machen könnten. Daß ſie vor ihren Theil dieſer Verbindung gar nicht zuwider ſeyn würde, und daß ſie wünſchte, die Hinderniſſe zu heben; daß meine Perſon ihr ſehr gefiele, und daß ſie ihre Nichte beſonders wegen ihrer Folgſamkeit ſehr liebte. Er hätte kaum das Lachen verbeiſſen können, da er die Sache gründlich beſſer gewußt. Alle wären darinn übereingekommen, daß wir uns gut zuſammen ſchicken würden, darauf ſey die Tante mit einem verſchmizten Geſichte hinausgegangen — und einer aus der Geſellſchaft habe geſagt: Wenn man mit dem Geſichte nicht ſo genau bekannt wäre, ſollte man ihre Sprüche vor Evangelia nehmen. Man habe darauf in ihn gedrungen, etwas von mir zu ſagen, er habe ſich aber damit entſchuldigt, daß ich erſt geſtern zu ihm gekommen, und er ſelbſt nichts genaues wiſſe. Ich entfernte mich darauf, um den Spielen zu entgehen, und mein Freund wußte es ſo geſchickt zu machen, daß meine Tante in die erſte Parthie gezogen, und wie ich wieder kam, alles beſezt war. Ich gieng von einem Tiſch zum andern, und verlor ſchon die Hoffnung, Natalien wieder zu ſehen, als ſie in den Saal trat. Das haben ſie wahrhaftig gut gemacht, Nichte. Sie ſind nun leer ausgegangen, und Herr von Waller auch. Sollte man nicht denken, es wäre eine geſteckte Karte. Dies begleitete ſie mit lautem Lachen, wobey die ganze Geſellſchaft einſtimmte, weil keiner etwas Vernünftiges darauf antworten konnte.

Dieſe Unterhaltung wird mir angenehmer ſeyn als das Spiel, antwortete ich, nahm Natalien bey der Hand, und ſezte mich mit ihr auf der andern Seite des Saals auf ein Sopha. Ihre Hand glühete in der meinigen.

O Natalie, holdes Mädgen, ſagte ich, könnte ich doch ſo frey ihnen mein Herz ausſchütten, als an jenem ſeligen Tage, wo ſie meine Liebe mit der ihrigen belohnten. Ich habe ihnen ſo vieles zu fragen, habe die neuen Verſicherungen ihrer Liebe für mein leidendes Herz ſo nöthig, mögte ſo gerne alles ihnen ſagen, was meine Mutter, meine Schweſter, mein Freund mir von der Seeligkeit prophezeyeten, die ich in ihnen erlangen würde. Ihre Briefe, die Liebe, die ſie darinn zeigten, das Gefühl meines Verluſts hat dieſe alle ſo ſehr eingenommen, hat eine ſo unauslöſchliche Hochachtung für ſie hervorgebracht, daß nichts als ihre Gegenwart im Stande iſt, die Sehnſucht zu ſtillen, die man nach ihnen hat.

Wie unbillig, Waller, ſagte ſie und drückte ſanft meine Hand dabey, wie unbillig von ſo
vielen

vielen Seiten ſind ſie. Sie machen mich ſtolz auf Verdienſte die ich nicht beſitze. Ich habe nur ein warmes, ein zärtliches Herz für ſie, weiter hat ihre Freundin nichts, und ihrer Mutter wird ſie nichts als kindlichen Gehorſam, und den übrigen ſchweſterliche Liebe bringen. Sie zeigen mir in dem Anſchauen aller dieſer Vortreflichen ein Glück, welches ich begierig wünſchen muß, und wozu ich doch ſo wenige Ausſichten ſehe.

Hier entſchlich ihrer Bruſt ein Seufzer, der tief in mein Herz drang — Und welche Hinderniſſe, ſagte ich, können mir ihren Beſitz ſtreitig machen?

O Waller, erwiderte ſie, die Fallen die jetzt uns gelegt werden, ſind ſchlimmer als Gewalt. Trauen ſie dem Schmeichelnden. Er lokt ſie bis an den Rand, und ſtößt ſie in den Abgrund, ohne daß ſie ihren Fall ſehen, ohne ihm denſelben zuzuſchreiben. Eben habe ich meine Tante geſprochen. Was ſie mir geſagt, darf ich ihnen nicht ſagen, weil ichs ihr feyerlich verſprechen müſſen; aber Amalien hab ichs geſchrieben und ſie ſollen's ihr überbringen. Das hat man mir nicht verboten.

Für ſo eine Caſuiſtin hätt' ich ſie nicht gehalten. Sie lächelte und ſagte: Wär' es nicht um unſerer Liebe willen, Waller; um die Zufriedenheit ſo vieler, die von deinem Schickſal abhängt, zu erhalten, ich würde mich in ewige Vergeſſenheit werfen, um denen zu entgehen, die mein Unglück wollen, und die nicht aufhören werden, mich zu verfolgen, bis ſie mich dir entriſſen.

Die Thränen kamen der ſanften Leidenden in die Augen, und mir war es nicht viel beſſer ums Herz, aber ich mußte abbrechen, um die Geſellſchaft nicht aufmerkſam zu machen. Wir ſtunden daher auf und giengen in ein Erkerfenſter, wo unſre Blicke ſprachen, indes unſere Unterredung gleichgültige Sachen betraf. Wenigſtens, Karl, konnte ich ſie ſehen, und von ihren ſüſſen Blicken Seeligkeit einathmen. Das war genug für mich, der ich ſo lange geſchmachtet, ſie nur zu ſehen, ganz der Freuden ſchon entwöhnt war, die in jenen vollkommnern Tagen jede Stunde abkürzten, und erſt durch einigen Zwang dazu vorbereitet werden muß, ihren ganzen Beſitz zu ertragen, damit die Freude mir nicht den Kopf verrückt.

Ja, gewiß, Karl, ich kann Dir's nicht beſchreiben, welche Veränderung heute in mir vorgegangen iſt. Neues Leben in jeder Ader, neue Kraft in jeden Gedanken meiner Seele.

Der Nachmittag flohe auch hinweg, nachdem wir tauſendmal uns geſagt hatten, daß wir uns liebten.

Die Geſellſchaft brach auf. Ich empfahl mich der Tante und ſuchte um die Freyheit an, morgen wieder zu kommen, und ſie wurde mir wider alles Vermuthen zugeſtanden. Ich konnte meine Freude darüber nicht verbergen. Die Tante behielt ihre nichtsſagende Miene, und Natalie ſahe traurig vor ſich nieder.

Ich küßte ihre Hand, und ſahe naſſe Augen. Das fiel mir nun wohl auf, aber ich vergaß es bald, denn der Tag war zu ſchön für mich geweſen.

Ich konnte nicht anders, als meinem Freunde auf das lebhafteſte danken, daß er mir dieſe Glückſeligkeit verſchafft. O, ſagte er, für heute iſt ihr Wunſch erfüllt. Morgen wünſchen wir ſchon mehr. So gehts mit allem, was wir lange haben entbehren müſſen. Der erſte Frühlingstag iſt uns auffallend und das Gefühl davon ſättigt uns — den zweyten wünſcht man ſchon grüne Bäume, den dritten Blumen. Die folgenden werden gleichgültig. Das ſchien mir nicht ſo recht wahr. Ich will ſehen, wie es morgen iſt. Verſichre meiner Mutter, lieber Karl, daß ich mich ganz glücklich ſchätze, und meiner Schweſter, daß ich oft in Natalien ihr Bild mir mahle.

Waller.

N. S. Der Brief an Madame M. iſt verſiegelt, und ich mag ihn nicht aufbrechen. Ich erfahre alſo nicht eher als morgen, was die Tante beſchloſſen hat.

Hundert und neunundvierzigſter Brief.

Den 17ten Febr. 1773.

Amalie an Karolinen.

In dem ſüſſen Taumel meiner gegenwärtigen Wonne, glaubte ich nie glücklicher werden zu können, und doch bin ich auf das empfindlichſte von dem Gegentheil überzeugt worden, als ich den freundſchaftlichen Brief der vortreflichen Karoline empfieng, als Sie mich Freundin nennte — Sie, für die ſchon längſt mein Buſen ängſtlich klopfte, und das edle Mädgen zu meiner Freundin wünſchte, als mich meine theure Natalie mit ihrer traurigen Lage bekannt machte.

Alles, meine Theure, ſollen Sie wiſſen — alles Leiden der armen Amalie. Ich weiß ihre empfindliche Seele wird meinem verſchwundenen Jammer noch eine Thräne ſchenken, und ſich meiner jetzigen Wonne doppelt freuen.

Von meiner Jugend an kannte ich keine Verwandte, als eine alte ehrwürdige Tante, die mit einem ſehr kleinen Vermögen, in der Stille mich mit aller Liebe einer Mutter erzog. Sie hatte keinen Verwandten mehr als einen Vetter, der auf einige Zeit ſeine Baaſe zu beſuchen kam, um von da nach P* als Hofmeiſter zu gehen. Dieſer war ein Freund von meinem Sommer und führte ihn als einen ſolchen in unſer Haus ein. Ich lernte ihn kennen; und wie konnte ich ihn kennen, ohne ihn zu lieben. Zu meiner unausſprechlichen Freude ſah' ich Liebe gegen mich in jedem ſeiner Blicke. Er entdeckte ſich bald. Mein Vetter war bey meiner Tante ſein Verſprecher, meine Tante willigte ein, und ſo ward ich das glücklichſte Weib. Etliche Wochen nach meiner Verheyrathung reiſte mein Vetter ab. Er wollte meinen Gatten gern bereden, als Kaufmann dort ſein Glück zu verſuchen; meine Tante aber ließ ihre lieben Kinder nicht ziehen, und wie konnte ich ſie auch verlaſſen, da ich ihre einzige Stütze war. Es wurde unter uns beſchloſſen, bey erſter Gelegenheit eine Handlung in Deutſchland zu kaufen. Ein Jahr war ungefehr verfloſſen, als meine Tante, die ſchon kränklich war, vom Schlage gerührt, in meinen Armen ſtarb. Sehr nahe gieng mir dieſe Trennung von einer Freundin, die mir ſo viel war. Viele Wochen giengen hin, ohne daß mein Gatte, der alles anwendete, mich zu beruhigen, meinen Schmerz mindern konnte.

Kaum erholte ich mich etwas, als ich eine Traurigkeit, einen Tiefſinn an meinem Sommer bemerkte, den ich ſonſt nie an ihm ſah. Ich forſchte vergeblich nach der Urſache ſeiner Leiden. Nichts erhielt ich für alle meine Thränen, als daß er noch zurückhaltender wurde, und meinen ungeſtümen Fragen auszuweichen ſuchte. Oft gieng er ganze Tage lang aus, und wenn er wieder kam, war er trüber als zuvor. Blaß und elend wurde der ſonſt blühende Mann, und ſein Weib zerfloß in Thränen. In dieſer ſchrecklichen Lage kam ein Bekannter von meiner Tante, und bot uns eine Handlung mit den vortheilhafteſten Bedingungen an. Ich freute mich, mich meines Wunſches ſo bald, ſo vollkommen gewährt zu ſehen, und bat meinen Gatten dringend, dieſe Gelegenheit, die er ſchon ſo lange geſucht, um ſeinen Aufenthalt in dem ihm ſo geliebten Deutſchland zu befeſtigen, nicht vorbeygehen zu laſſen? Er ſchien unſchlüßig und wurde todtenblaß. Ich ſahe, daß er Thränen zurückzuhalten vergebens ſich bemühte, die über ſeine Wangen rollten. Ich fiel in ſeine Arme, und bat in den rührendſten Ausdrücken, mich Theil an dem Kummer nehmen zu laſſen, der ihn verzehrte. Ich erhielt keine Antwort. Er riß ſich von mir und ſchloß ſich in ſein Zimmer. Ich blieb in einem Zuſtande, meine Freundin, der ſich nur fühlen läßt.

Nach einer Stunde hörte ich unſre Gartenthür aufgehen. Ich rief mein Mädgen, und frug: Wer im Garten wäre. Sie antwortete, es wäre mein Mann, er wäre aber ſchon zur Feldthür hinausgegangen. Ganz meinem Schmerz überlaſſen, durchlebte ich dieſen Tag, und jedes Geräuſch war mir willkommen, das mir mit ſeiner Ankunft ſchmeichelte. Erſt zehn Uhr Abends kam er wieder.

Er ſahe heiterer aus, nahm mich liebreich in ſeine Arme und verſicherte mich, er würde bald wieder vergnügt werden. Ich drang in ihn, mir doch die Urſache ſeiner heutigen Unruhe zu entdecken. Er bat mich aber dringend, ihn mit einer verdrüßlichen Erzählung, die mir gewiß nicht wichtig ſeyn würde, bis morgen zu verſchonen; und verſicherte mir, daß der größte Theil ſeiner Traurigkeit ſchon gehoben ſey. Ach ich Arme ließ mich nur zu gern hintergehen! Ich legte mich ſeit vielen Wochen zum erſtenmal ruhig ſchlafen, und träumte eine lachende Zukunft. Sieben Uhr erwachte ich und fragte mein Mädgen: ob mein Mann ſchon im Garten ſey? Sie ſagte mir ganz verwunderud: ob ich denn nicht wüßte, daß der Herr verreiſt ſey? Verreiſt — ſchrie ich ganz auſſer mir ſelbſt — verreiſt, ſprichſt du? Wohin? wenn? warum wäre er verreiſt? Das weis ich nicht, antwortete ſie mir zitternd; aber drey Uhr dieſen Morgen fuhr er mit einer Poſtchaiſe fort.

Mehr brauchte ſie mir nicht zu ſagen — Ich lag ſinnlos zu ihren Füßen. Als ich wieder zu mir kam, fühlte ich eine wüthende Hitze in meinem ganzen Körper. Ich ſahe alles um mich her in Thränen. Der Arzt, den man herbeygerufen, bat mich, ruhig zu ſeyn. Ich wußte nichts — von allem nichts mehr. Ich kannte keine Ruhe — keinen Kummer. So blieb ich über einen Monat. Endlich erwachte ich wieder zu meinem Leiden. Mein Zuſtand war erſchrecklich. Lange ſchlich ich kraftlos, einem Schatten gleich, umher, rang meine Hände, und wünſchte mir tauſendmal meinen vorigen todengleichen Schlummer zurück. Als ich wieder ſo viel Kräfte hatte, meine kleine Wirthſchaft zu überſehen, fand ich mit Schrecken, daß meine Kaſſe faſt gänzlich geſchmolzen war. In der ganzen Zeit ſeit meiner Verheyrathung hatte ich meinen Mann um ſein Vermögen oder um ſeine Ausgaben nie gefragt. Ich ſuchte alles durch, ob ich Wechſel oder ſonſt etwas hätte, das mich wider den Mangel und meine Gläubiger ſchützen könnte, die, ſo wenig es ihrer und ſo unbeträchtlich ihre Forderungen waren, mir ſchon ſehr überläſtig wurden. Mein Gott! was für ſorgenvolle Tage durchlebte ich. Keinen Freund, nicht einmal einen Bekannten hatte ich, zu dem ich Vertrauen haben konnte. An einem dieſer Tage erhielt ich einen Brief von meinem Vetter. Die Aufſchrift preßte mir Thränen aus; ſie war an meinen geliebten M*. Alle die ſüße Vergangenheit war meiner Seele gegenwärtig, und doppelt ſchrecklich fühlte ich mein Elend. Mein Vetter ſchrieb, daß er ſehr zufrieden mit ſeiner Stelle ſey, und bat zugleich meinen Mann, ſich Mühe zu geben, ein Frauenzimmer zu finden, das ſich zu einer Gouvernante ſchickte. Er hätte in R* dem Baron R. verſprochen, für ſeine Tochter eine geſchickte Perſon aus Deutſchland zu verſchreiben. Er ſchilderte die Stelle ſo angenehm, daß ich mich entſchloß, dieſe Gelegenheit zu ergreifen, ein Land zu verlaſſen, das keine Reize mehr für mich hatte. Ich verkaufte Alles, bezahlte meine Schulden, machte den kleinen Ueberreſt zuſammen, ſagte den Gebeinen meiner theu-

ren

ren Tante das lezte Lebewohl, nahm auf ewig von den Wohnungen meiner ehemaligen Seeligkeit Abſchied, und reiſte in der ſchlechteſten Jahrszeit fort. Ich ſezte mich auf ein ſeegelfertiges Schiff, und fuhr mit gutem Winde ab. Ich wurde bald ſehr krank, und ein heftiger widriger Sturm führte uns an die Pforten des Todes. Alles ſchrie und betete um Erhaltung. Ich allein ſah' dem Tode mit einer Wonne entgegen, die nur der Unglückliche in ſolchen Augenblicken fühlen kann. Ich nur hörte den Donner über uns wegrollen, und ſahe ohne Zittern in das wilde Meer, das für Wuth ſchäumte, und jede Welle, die über unſer Schiff ſchlug, ſchien ein Bote meiner Ruhe. Ja:

Wenn der Sturm am ſtärkſten ſaußte,
Tod in jeder Welle braußte,
Strömte ſanfte Ruh in meine Bruſt;
Wenn der Donner gräßlich brüllte,
Und mit Schrecken jeden füllte,
Brüllt' er ſchaudernd meiner Seele Luſt.

So war mein Zuſtand während unſrer Reiſe. Wir verloren den Maſt und etliche

Seegel; doch kamen wir endlich an. Ach! alles eilte, mit Dank zu unſerm Erhalter, dem gewünſchten Lande zu; nur ich blickte ſehnend in die See, und wünſchte in ihrem Schoße alle meine Leiden zu vergeſſen. Ich gieng zu dem Baron R., zeigte den Brief meines Vetters, und wurde ſogleich angenommen. Ich merkte aber in der erſten Woche, daß ich nicht lange mit ihm auskommen würde. Viele trübe Stunden durchlebte ich hier, und wenn ich nicht an dem Buſen meiner Natalie oft Troſt gefunden, wenn mich nicht ihre Liebe geſtärkt hätte, ſo wär ich die erſte Zeit wieder von ihm gegangen. Ich lernte hier an der Gräfin St* eine vortrefliche Frau kennen. Sie ſah meine Leiden, ich hatte das Glück ihr zu gefallen, und ſie that mir den Vorſchlag, bey ihr zu bleiben, und als Freundin mit ihr zu leben. Ich kannte ihre würdige Denkungsart, und mit der größten Freude nahm ich das Erbieten an. Hier lebte ich zwey Jahre ruhig, ſo weit es die Entfernung von dem Geliebten meiner Seele zuließ. Aber auch dieſe verehrungswürdige

Freundin riß der Tod aus meinen Armen. Die großmüthige Seele vermachte mir einen hinreichenden Unterhalt, und ich nahm mir vor, den Reſt meiner Tage hier zu verleben. Das Andenken meines M*, die Freundſchaft meiner Natalie und ihr Schickſal, war meine einzige Beſchäftigung.

So floßen meine Tage dahin, als ich ſo über alles Erwarten glücklich wurde. Ich habe ihn wieder, der mir alles iſt, und nie, nie wird er mir wieder entriſſen. Meine Natalie iſt glücklich, und die vortrefliche Karoline iſt meine Freundin. Kein Wunſch iſt mir mehr übrig, als ſtets ſo glücklich zu ſeyn, wie jezt iſt

Ihre

Amalie.

Hundert und funfzigſter Brief.

Den 21ten Febr. 1773.

Natalie an Amalien.

Ich reiße mich auf einige Augenblicke von dem Anſchauen des vollkommenſten Mannes los, um Sie an der Freude Theil nehmen zu laſſen, die ich heute genoſſen. Kein Blitz kann durchdringender ſeyn, als mir ſein unvermutheter Anblick. Ich habe Augenblicke voll Wonne gehabt, die nur die ahndende Trennung ſchwächte. Ich zweifele, ob ich außer dem heutigen Tage noch einen ſo glücklichen haben werde. Ich weigerte mich anfänglich zur Geſellſchaft zu kommen, und wenn meine Tante nicht ſo ſehr darauf beſtanden hätte, ſo hätte ich mein Zimmer gehütet, und wäre dadurch aller der ſüſſen Blicke meines theuren Wallers beraubt geweſen.

Ich ſetze voraus, daß Waller Ihnen alles erzählen wird, was zwiſchen uns vorgefallen, bis ich nach Tiſche in mein Zimmer gieng. Kaum war ich da, ſo kam meine Tante, und ſagte, daß ich nicht glauben ſollte, daß ſie Wallern deswegen geneigter ſey, weil ſie ihm ſo glimpflich begegnet wäre. Sie würde nie zulaſſen, daß ich einem Manne zu Theil würde, der ſie übergangen, indem er meine Liebe geſucht, und ſich gleich an mich gewendet hätte. Wär er nicht auf eine ſo unvermuthete Art gekommen, ſo hätte er gewiß ihr Haus nie betreten ſollen. Sie verlangte von mir das feyerliche Verſprechen, Wallern hiervon nichts zu ſagen. Sie hielt mich für zu redlich, mein Wort zu brechen.

Da ſie mir nur unter der Bedingung erlaubte, wieder zur Geſellſchaft zu gehen, ſo gab ich ihr mein Wort, und werde davor das Vergnügen haben, dieſen ganzen Nachmittag ihn zu ſehen.

Wie wenig will doch alles das Kümmern und Klagen eines Menſchen ſagen, und wie wenig berechtigt uns die Erfahrung, daß wir dazu Urſache haben. Konnte mir ein beſſeres Glück bevorſtehen, als in dem traurigen Augenblicke, wo ich, ins Fenſter gelehnt, einem kummervollen Tage entgegen ſahe, in einem Nu den Zweck aller meiner Wünſche vor mir zu ſehen.

Aber ich breche ab. Ich kann mich nicht zu lange von ihm entfernen. Ich dürſte nach dem Glücke ſeines Blicks, wie der Schmachtende nach einem Tropfen Waſſer. Vergeben Sie alſo, wenn ich Sie verlaſſe, glauben Sie aber nicht, daß ich mich nicht nach dem theureſten Vater ſehne, der über meine Entfernung gewiß trauren wird, daß ich nicht den lieben Bruder zu ſehen wünſche, der mir durch Ihnen doppelt werth iſt, daß ich nicht meinen jetzigen Zuſtand für den abſcheulichſten Kerker halten würde, wenn ich nicht aus Dankbarkeit für den heutigen Zufall es unterlaſſen müßte. So ſteht es mit

Ihrer

Natalie.

Hundert und einundfunfzigſter Brief.

Den 22ten Febr. 1773.

Waller an Karl.

Ich fuhr heute wieder zur Tante, und nahm meinen Freund mit. Natalien fand ich allein im Saal; aber ihr ganzes Weſen ſchien mir ſo ſchmachtend, ſo hinfällig, als ob ſie die vergangene Nacht in Thränen und Wachen zugebracht hätte. Ich ſagte es ihr, und ſie verſicherte mir, daß ich nicht Unrecht hätte. Aber die Urſache, ſezte ſie hinzu, kann ich Ihnen nicht ſagen, von meinem gegebnen Worte hängt das ſüſſe Glück ab, ſie zu ſehen, und was bleibt mir, wenn ich dieſes nicht mehr habe.

Das machte mich ganz confus. Nach einer Pauſe ſagte ſie: Ich fühle, daß ich dem Triebe heiter zu ſeyn, nicht widerſtehen kann, wenn ſie bey mir ſind, und daß alle die vorige Traurigkeit gleichſam verſchwindet. Gönnen ſie mir alſo dieſen Troſt, der, glaube ich, ihnen auch nicht gleichgültig iſt, und wenn ſie von Amalien die Urſache meines Kummers erfahren, ſo halten ſie hier damit zurück, als ob ſie nichts wüßten. Glauben ſie mir, Hitze verdirbt alles.

Wer Teufel, Karl, ſollte da auch nicht hitzig werden. Ich werde mich gewiß nicht mehr bey der Naſe herumführen laſſen. Indeſſen da ichs noch nicht wußte, nahm ich mir vor, mich gegen die Tante zu verſtellen, und ich habe heute, die Wahrheit zu ſagen, einen abſcheulichen Schmeichler geſpielt. Das ſchien der Alten wohl zu gefallen, aber ſie bewachte uns diesmal mit ſolchen Argus Augen, daß wir kaum einige Worte allein ſprechen konnten; ſie unterhielt mich beſtändig, und mein Freund mußte Natalien tauſenderley ungereimte Dinge vorſagen, um nur ihre Augen von mir abzulenken, die ſo feſt auf mich gerichtet waren, daß die Tante zuweilen durch ihren Feuerblick ſie plötzlich niederſchlagen machte. Nach Tiſche wurde geſpielt, und da gieng die Confuſion erſt recht an. Bald fehlte ich, bald ſie; zum Glück hatten wir die Parthie zuſammengezogen, und weil B* um der Tante zu gefallen, und ſie bey guter Laune zu erhalten, ſehr aufmerkſam ſpielte, ſo verloren wir jede Parthie; und ſie, die das Geld auch nicht wenig liebt, freute ſich herzlich darüber.

Kaum blieb uns ein Augenblick, wo ich Natalien den Brief für Amalien abnehmen konnte, den ich auch gleich abgeſchickt habe.

Recht froh war ich heute nicht, ſo wie geſtern, und B* lachte mich aus, wie ich mich beklagte. Das ſagt ich ihnen, rief er mir zu, was ſie geſtern hatten, war ihnen neu, heute wollten ſie ſchon weiter im Werk.

Aber wenn ich bedenke, daß heute die Sache ganz anders war: das Spiel, die heimlichen Unruhen, tauſend verſchiedene Vorſtellungen von der Karte, die meine Tante könnte gemiſcht haben; ſo kommt's mir gar nicht ſonderbar vor, daß ich mißvergnügt war.

Es kam noch etwas dazu, was mich für heute recht melancholiſch gemacht haben würde, wenn ich Natalien nicht geſehen hätte, und was mir doch noch manche unangenehme Stunde machen wird. Ich erfuhr dieſen Morgen, daß Herr von Z* todt iſt. Unmittelbar bin ich freylich daran nicht ſchuld, aber doch gewiß zufälligerweiſe; und auch das iſt, glaube ich, kränkend genug. Ich kann den Gedanken nicht bergen, daß ich vielleicht eine Reihe guter Handlungen bey einem Manne unterbrochen, der durch ſein nachheriges Betragen zeigte, daß er kein böſes Herz habe. Unterdeſſen kann ich mir in dem ganzen Handel keinen Vorwurf machen, als daß ich blos defenſiv hätte gehen können; und in der Gefahr, worinn damals mein Leben war, ſchien das unvermeidlich, was ich zu meiner Sicherheit that. Der Eindruck aber, der davon in mir zurückbleibt, wird mir gewiß heilſam ſeyn, und die Behutſamkeit, die ich noch bey meinen Verdrüßlichkeiten nöthig habe, wird durch ein ſolches Andenken gewiß vermehrt werden. Ich habe den Mann in meiner

Seele bedauert, als obs mein Bruder wäre. Und ſollte ich je Gelegenheit ſinden, einen der Seinigen einen Erſatz für das Unglück zu thun, das ich ihm zugezogen, ſo werd' ichs für meine Pflicht halten, und werde darum eifern, wie um Buße für Sündenſchuld.

Da ſind Briefe von Amalien. Nun werd' ich hören, was mein Schickſal in dem Herzen meiner Tante über mich beſchloſſen.

Das iſt eine wahre Bosheit von Amalien, die ich ihr nicht verzeihen kann. Ich habe nicht eine Zeile von ihr — Ich, der ich ſie ſo dringend gebeten. Nichts, als an Natalien. Hätt' ich den lezten Brief noch, ſo würd' ich ihn aufbrechen. Das iſt zuviel — Nicht Bayer — nicht Sommer, kein Wort, keine Zeile. So wenig an mich zu denken, da ich doch ſo intereßirt dabey bin.

Karl, das giebt mir ordentlich Galle. Ich wollte morgen nicht zu Natalien. Aber nun muß ich hin, muß ſehen, ob ich etwas von ihr herausbringen kann; wo nicht, ſo ſetz' ich mich morgen aufs Pferd und ſelbſt dahin. Adieu, bis dahin; ich bin ganz unruhig und kann nicht weiter ſchreiben.

Waller.

Hundert und zweyundfunfzigſter Brief.

Den 22ſten Febr. 1773.

Herr Bayer an Natalien.

Liebes Kind!

Haben zwar nicht an mich geſchrieben, haben Ihren alten Freund ganz und gar vergeſſen; aber Böſes mit Böſem vergelten, wiſſen Sie wohl, iſt meine Sache nicht; und wenn's auch wäre, ſehn Sie, da ſind Sie mir ſo ans Herz gewachſen, daß ich doch ſchreiben müßte. Kann's nicht über mich zuwege bringen, Sie blos mit einem Komplimente abzuſpeiſen; und überdem hab' ich Ihnen auch manches zu ſagen, was ich wohl dem Papier vertrauen kann, da es durch ſo gewiſſe Hände geht.

Erſtlich ſind Sie eine kleine Unbeſonnene, ſo flüchtig, immer oben hinaus, an das künftige gar nicht gedacht, daß Sie all ihr Geld da dem Burſchen gelaſſen haben. Wo wollen Sie nun welches herkriegen? Von der Tante, um ſich neue Verbindlichkeiten aufzuladen? S iſt nicht gut, wenn's viele Menſchen giebt, die Prätenſion an einem machen können, und ſey's auch noch ſo eine Kleinigkeit, ſo giebt's gewiß eine Stufe über uns, die denn ſo eins nur gar zu gern hinanklimt, und auch wohl noch eine drüber ſteigt; und dann kuckt's über uns weg, als wenn's himmelhoch drüber ſtünde. Um dem Uebel abzuhelfen, hab' ich Wallern was geſchickt, das er Ihnen zuſtellen ſoll. Wenn's auch ſo keine Ausgaben giebt, ſo findet ſich doch wohl zuweilen eine Gelegenheit, etwas bey Dürftigen loszuwerden, und das können Sie überhaupt beſſer finden als ich.

Und dann, ſo muß ich Ihnen die Nachricht geben, daß Herr von Z* Ihnen zweytauſend Thaler und alles Geſchmeide, was er von ſeiner Mutter geerbt, vermacht hat. Dies lezte iſt ſehr beträchtlich, und kann ichs Ihnen zuſchicken, ſobald als Sie wollen. Ich habe geſtern alles in Empfang genommen, und mich hat's innig gefreut; nicht wegen des Werths der Sache, ob's gleich keine Kleinigkeit iſt, ſondern weil der Mann dadurch das Unrecht hat gut machen wollen, was er Ihnen zugedacht. Der Reſt ſeines Vermögens bleibt liegen, bis ſich ein Kind findet, das verloren gegangen, und welches er vor das ſeinige erkennt. Das hat den Verwandten manche ſcheele Mine gekoſtet, die gerne den Biſſen geſchluckt hätten, weil er ein wenig fett iſt. Nun können ſie erſt fünfundzwanzig Jahr den Magen drauf vorbereiten, denn ſo lange hat's Zeit; findt ſich dann das Kind nicht, ſo iſts ihre.

Mein Bruder iſt mit ſeiner Familie hier, und giebt mir vollkommen recht, das alles öder geworden iſt, ſeitdem Sie nicht da ſind, und die Kinder können die ſchöne Tante gar nicht vergeſſen. Den erſten Tag wollten ſie gar nicht ans Spielen, ſondern giengen herum, wie die verirrten Schaafe. Hier zupfte mich eins und frug: wo die Tante wäre? dort fliſterte ein anders mir ins Ohr: ob ſie nicht bald wieder käme? und ſo den ganzen Tag. Den andern und dritten Tag verlor ſich das ſchon, beſonders da Karlchen, der jezt mein Liebling geworden, und der, wie Sie wiſſen, ein Meiſter in der Unterhaltung iſt, ſich ihrer annahm. So ſind's Kinder, und juſt ſolche Kinder ſind wir auch. Ich wollt' nicht wünſchen, Natalie, daß wir lange auseinander wären; mögten's ſonſt auch vergeſſen, daß wir einander ſo werth ſind.

Waller hätte wohl können etwas von ihrer Zuſammenkunft ſchreiben, aber ſo kein Wort; und alſo waren wir auch mit ihrem Briefe ſo klug wie vorher, ausgenommen, daß es uns Freude brachte, daß Sie ihn wieder geſprochen.

Sie haben da mit einem alten ausgelernten Drachen zu thun. Sehn Sie, ich kenne ſie ſchon, und alſo ſagen Sie mir nur nichts dagegen. Sie mag Ihnen auch um den Mund gehen, wie ſie will; ſteckt nicht's gut's dahinter. Sagen Sie Wallern, daß er ſich wahrt. Der junge Poltrian iſt zu hitzig; und richtet er was an, und brockt was ein: nicht wahr, ſo müſſen wir anfangen auszueſſen? Er ſoll hübſch herkommen, und hier ſeine Maasregeln nehmen. Was hat er davon? Er gafft Sie an, und weiter kann er doch nichts; und da kann er lange um Sie herumgehen, wenn wir's nicht anders einzufädeln ſuchen. Vergeſſen Sie das nicht; und wenn Ihr Argus Ihnen es zuläßt, ſo ſchreiben Sie mir's ein bisgen im Vertrauen, wie's Ihnen bey der Sache um's Herz iſt. Ich bin nun einmal Ihr Vater, Sie mögen's haben wollen oder nicht; und alſo müſſen Sie mir auch Rechenſchaft geben. Adieu, mein Kind!

Bayer.

Hundert und drey und funfzigſter Brief.

Den 23ſten Febr. 1773.

John an Herrn von Waller.

Geſtern thät der kleine Friedrich zu mir kommen, von des Barons ſeinen Leuten, ob ich mir gleich nun gar nichts daraus mache, mit denen Menſchen, die unmöglich gut ſeyn können, weil ihr Herr nicht gut iſt (ich that auch ein Taugenichts ſeyn, wie ich noch beym Baron war) ſo iſts doch zu vielem gut, wenn man erfährt, wohin böſe Leute ihre Rathſchläge wenden, damit man davor ſich drehen und ſich wahren kann. Und ſo hab' ich denn auch erfahren, daß der Baron übermorgen hinaus will bey die Frölen, um ſich da in der Wahrheit mit ihr kopuliren zu laſſen. Das hat mich ſehr erſchrecken gethan, und hab' in meinem Herzen gedacht, daß das wohl müſſe das allerſchlimmſte ſeyn thun, für ihre Liebesangelegenheit; habe deswegen nicht geſäumt, dieſen Expreſſen abzuſchicken, um Sie davon zu benachrichtigen, weil ſie mich doch einmal hierher geſezt haben, Acht zu haben, auf die

Anſchläge der Menſchen wider und vor Sie. Nun thut mir von der lezten Art kein Menſch etwas berichten, ſo kann ich auch wieder Ihnen keine Nachrichten geben, die da thäten gut ſeyn. Erfahr' ich ſo etwas, ſo ſoll's auch geſchehen von

Dero
treugehorſamſten
Diener und Knecht
John.

Hundert und vierundfunfzigſter Brief.

Den 23ſten Febr. 1773.

Waller an Karl.

Häng' den Mantel nach dem Winde! lieber Karl, iſt ein Sprüchelchen, das oft manchem aus der Noth geholfen, aber auch eine Diebsregel, die viel Unheil geſtiftet; doch diesmal glaube ich ſoll's mir helfen. Ich war heute morgen bey der Tante, und habe da recht dieſes Sprüchwort zum Text meiner Unterhandlungen genommen; das Verſtellen wird mir aber blutſauer. Ich hab' ihr würklich ſo viel Schwärmendes von ihr ſelbſt vorgeſagt, daß mir der Kopf dabey wüſte wurde. Ich bekam dadurch auch die Freyheit, Natalien einen Beſuch auf ihrem Zimmer zu machen. Das that ich, kannſt Du leicht glauben; und mir fiel ein Centner vom Herzen, wie ich von der Alten weg war. Ich fand ſie aber in Thränen, und Knall und Fall lag die Freude danieder, die ſich in meine Seele heraufgearbeitet hatte.

Ich hatte gleich beym Morgengruß, wo ſie mir wie eine aufgeblühte Roſe im Lilienkleide an der Thür entgegen kam, die Briefe von Amalien und Bayern abgegeben, und unterdeſſen ich mit der Tante von Sachen ſprach, die ihr unmöglich unterhaltend ſeyn konnten, gieng ſie hin, ſie zu leſen.

Ich mußte ſehr in ſie dringen, ehe ſie mir ſagte, daß ſie wegen des verſtorbenen Herrn von Z* weynte, daß ſie ſeinem Tode ſchon Thränen geweyhet, und nun ſeiner Großmuth ſie auch noch weyhen müßte.

Ich habe würklich in ſeinem Krankenlager, ſagte ſie, bey einigen Beſuchen recht tief gefühlt, was der Menſch werden kann, wenn Leiden ihn zum Nachdenken bringen. Welche Erkenntnis ihm dann von ſich ſelbſt und allen den Handlungen, die er begangen, einleuchtet — Wie ihm auf einmal ein Licht des Guten und Böſen aufgeht — Mit was für einem richtigen Maasſtabe er die Pflichten beurtheilt, die er unterlaſſen, und die er hätte thun ſollen. Er hat allen Groll wieder ſie aufgehoben. Hat ſo ſehnlich gewünſcht, ſie zu ſprechen, um ihnen das Unrecht abzubitten, das er ihnen gethan. Er bat mich oft, etwas von ihm zur Genugthuung anzunehmen, und war unwillig, daß ichs nicht that; nun hab' ichs doch müſſen annehmen. Der Mann ſieht gewiß auch, wenns anders in der Macht des künftigen Lebens ſteht, auf uns, und wünſcht uns Gutes.

Sie nahm mich ſo liebreich bey der Hand, wie ſie das ſagte, und ſahe mir ſo zuverſichtsvoll in die Augen, daß ſie mir in dieſem

Augenblicke ſchöner und erhabner war, als ſie mir je vorher geweſen. Indeſſen konnt' ich den Gedanken nicht unterdrücken, daß ich an dem Tode des Mannes ſchuld ſey, und das liebe Mädgen mochte bis ins innerſte meiner Seele leſen, und wandte das Geſpräch von der Materie ab.

Sie ſtellte mir auf meine Klage, daß Amalie mir nichts geſchrieben, vor, daß ich der Sünder wäre, und zuerſt nichts geſchrieben hätte; und nun ſahe ichs wohl ein, wie dumm ich zu Werk gegangen.

Ich mußte ihr verſprechen, einen Brief, den ſie an Amalien geſchrieben, ſelbſt zu überbringen, und dadurch denn alles zu erfahren, was mir zu wiſſen nöthig wäre. Ich warf ihr auch vor: warum ſie ſich wegen Geld an Herrn Bayer und nicht an mich gewendet? denn es war Geld bey den Briefen, die ich ihr gab; aber ſie gab zur Antwort: Ich habe keins verlangt; es iſt Herrn Bayers zuvorkommende Güte, die dieſes beſorgte. Doch es kam recht; denn das, was ich lezthin zu unſrer beyden beſten verſpielte, war das lezte.

Ich gieng darauf bald weg. Wie ich zurück war, find' ich einen Brief von John, das der Baron morgen herauskommen will, und muß nun eilen, daß ich vor ihm von Herr Bayern wieder zurückkomme. Ich hab' lange keine Briefe, Karl. Wie geht das zu? Du vergißt doch nicht

Deinen

Waller.

Hundert und fünfundfunfzigſter Brief.

Den 1ten Febr. 1773.

Karl an Waller.

Lange ſchon, lieber Waller, hätteſt Du Briefe von dem glücklichſten Menſchen unter der Sonne, wenn wir nicht noch immer auf beßre Nachrichten von Dir gehoft hätten. Deine Mutter grämt ſich ſehr, daß Du noch ſo viele Hinderniſſe findeſt, Deiner Natalie

Dich zu freuen, deren Beſitz, wie ſie verſichert, Dich zum glücklichſten Menſchen machen würde, worinn ich aber mit Deiner und ihrer Erlaubnis etwas anders denke, weil ich mich wenigſtens im Beſitz meiner Karoline eben ſo glücklich halte.

Ich bin nun auf ewig mit der Theuren verbunden, um die ich manches Jahr geſeufzet, und in der That, Waller, ich bin ſo entzückt es zu ſeyn, als ich war, es zu werden. Am Morgen des Tages, der mir ſo wonnereich war, trat ich in ihr Zimmer, mit ſo einer warmen Aufwallung der Freude in mir, daß nichts um mich herum mir einer Bemerkung würdig ſchien als nur ſie. Mein Onkel ſaß ſchon bey ihr, und ſie hatte eine von ſeinen Händen in die ihrigen geſchloſſen. Mit Zufriedenheit in ſeiner Seele, deren Bild auf der Stirn gemahlt ſtand, ſaß er da, der ehrwürdige Alte, mit ſilberfarbnem Haar. Das Lächeln der Jugend hatte ſich wieder in ſeinen Zügen gebildet, und Seegen aus dem Herzen lag in ſeinem ganzen Blick. Es war als wenn die Sonne an einem der ſtürmiſchen Herbſttage noch einmal heiter über den Horizont auffährt, und die verlorne Pracht des Sommers in unſerer Seele erneuern will. Sonne glänzt wie Jugend, Alter iſt das Bild des Monds, blaß aber ehrwürdig, leuchtend aber nicht brennend, ſanft und mild, dem Irrenden ein angenehmer Wegweiſer.

Heute — ſagt er, heute Karl, begehe ich zugleich meine Hochzeitfeyer mit dir. Mein Starrkopf der auch dich, und ſie, liebenswürdiges Kind, bald unglücklich gemacht hätte, verbot mirs, je einen ſo glücklichen Tag zu haben, wie du heute haſt. Nun will ich das Andenken von dem, was mir hätte werden können, in euch feyren. Den väterlichen Seegen habt ihr Beyde nicht mehr, den will ich euch geben, und wenn er nicht kräftig iſt, wenn er nicht ganz das Maas der Freude erfüllt, was ich mir darinn denke, ſo ſchreibts meiner Jugendſchuld zu. Ihr habt nichts verdient, als Freude die Fülle; ihr habt gelitten lange, und heute müſſe euer Freudenstag angehen, und nicht ehe ſich enden, bis das euch trennt, was mich erwartet — bald erwartet — Ich werde gewiß bald ſterben, und wie freue ich mich, das mir Gott noch dieſen frohen Tag gab.

Lieber Karl, wäre ich damals geſtorben, ehe unſer guter Sallmann mir den Weg bereitete, (hier lagen Thränen in Karolinens Auge, aber mein Onkel hielt die Hand vor ihr Geſicht, und ſagte: Tochter, heute nicht geweint; glauben ſie nicht, daß er von oben herab ſie ſegnet, und ſie wollten ihm dafür antworten — mit Thränen — Nicht ſo — Karoline küßte ſeine Hand, trocknete das erheiterte Auge, und er fuhr fort) wäre ich da geſtorben, ſo hätte ich ein ſchweres Herz mit mir genommen, ſo wäre mein Tod geweſen, nicht wie der Tod eines Gerechten. Jezt ſehe ich die Thorheit, die vor meiner Seele ſchwebte, und ſie iſt entflohen. Aber ſo iſt der Menſch. Hat er ſeinen Willen, ſo ſcheint's ihm, die Ueberwindung würde leicht geweſen ſeyn. Hier trat meiner Karoline Mutter herein, mit dem mütterlichen Seegen in ihrem Geſichte.

Dieſe, ſagte mein Onkel, dieſe wird meine Stelle einnehmen; dieſe wird das alles euch ſeyn, was ich euch gerne ſeyn mögte. Sie iſt eine Fromme, die der Pflicht alles opferte, und ihr Lohn muß mehr als herrlich ſeyn.

Hier iſt mein Lohn mehr als zu herrlich, ſagte ſie, und zeigte auf uns. Was iſt alles Leiden voriger Jahre gegen dieſen Augenblick der Freude. Was iſt Leiden an ſich, gegen Freude an Kindern.

Sie, Karl, machen mich glücklich, daß ich ihnen eine Schuld abtragen kann, die ich ihnen für meinen Sohn ſchuldig bin, und hier iſt die Bezahlung, indem ſie Karolinens Hand in die meinige legte.

Du mußt, Waller, ja Du mußt es beym Leſen fühlen, daß Schamröthe mein Geſicht überzog, daß ich mich da nicht konnte loben, mir da nicht konnte danken laſſen, wo ich kein Lob, keinen Dank verdiente; aber Du mußt meiner Beſcheidenheit auch Recht wiederfahren laſſen, daß ich mich nie deſſen anmaaßte, und nochmals verſichre ich Dir's heilig, Deine Bekanntſchaft iſt geweſen, wie Balſam meiner Seele; ich habe in dem Spiegel Deines Feuers, Deiner Jugendhitze, mich ſelbſt geſehen, und hab' gelernt.

Ich war zu durchdrungen von Wonne, als daß ich jezt fähig geweſen wäre, die Worte Deiner Mutter zu widerlegen. Ich küßte ihre Hand mit einem inbrünſtigen Dank für ihr Geſchenk, und ſagte: Ewig — ewig ſoll mir dieſe theure Hand, die ſie mir gegeben, werth ſeyn — und wenn ich je etwas thun ſollte, was ihr Mißfallen verdiente, ſo müſſe die Schuld aller ihrer vorigen und künftigen Leiden auf mich fallen und mich drücken.

Das wird nicht geſchehen, mein Sohn — nie geſchehen. Der meine Karoline ſo zärtlich, ſo ſtandhaft liebte, wird ſie gewiß auch immer lieben; und ſie, die gute, die ſanfte Karoline, die Tochter von Gott mir aufbewahrt, wird ihn auch immer lieben.

Und der Ewige, ſagte mein Onkel, wird ſein Wohlgefallen über ſie ausgieſen, und wird ſie in dem Maaße ſegnen, in dem ſie es verdienen. Kinder, ihr ſeyd nun unſre einzige Freude; Gott ſey bey euch, ſo lange ihr lebt, und ihr bey uns, ſo lange wir leben. Nicht wahr, liebe Schweſter, ſagte er zu Deiner Mutter, wir bleiben zuſammen? Bey mir oder bey ihnen, wie ſie wollen. Trennen können wir ſie nun nicht mehr, und eins von uns müßte alſo der Freude beraubt ſeyn, ſie zu ſehen. Sie können das gewiß nicht, und ich würde noch mit Gram in meine Grube gehen, wenn ichs müßte.

Nein, das ſoll nicht ſeyn, ſagte Deine gütige Mutter. Meine Tochter hat mich wieder verjüngt. Sehen ſie nicht, wie munter ich bin. Wir wollen bey ihnen ſeyn, und unſre Kinder ſollen ihre alte Tage zu Tagen der Seeligkeit machen.

Die beyden Alten giengen darauf hinaus, und ließen uns allein.

Nun Karoline, ſagte ich, ſollt' ſichs nach einer ſolchen Stunde nicht gut am Altar gehen laſſen? Mit ſo viel Segen, wahren, warmen Herzensſegen. Bliebe uns wohl noch etwas zu wünſchen übrig?

Nichts, Karl, nichts! rief ſie mit einer Entzückung aus, die mir's ſehen ließ, daß ihre ganze Seele an mir hieng. Dank dem Ewigen, fuhr ſie fort, der das Maas meiner Freuden ſo voll werden ließ. Wenn ich in mancher laſtvollen Stunde mit ſchwerem Herzen auf meinen Knieen zu ihm betete, daß er mich erlöſen mögte von der Angſt, die mein Herz umgab, ſo hielt ichs für unmöglich, daß ich glücklich ſeyn könnte — Was der Allmächtige beſchloſſen, hält der Staub für unmöglich — Karl, wie viel Pflicht wär's dem Menſchen, gelaſſen zu ſeyn. Aber das ſind wir nur, wenn wir glücklich ſind — Sonſt immer unzufrieden. Doch das war nur deine Karoline — du nicht — du tröſteteſt ſie immer — Wie weit über mir, Karl —

Wäre ich ſtolz, Waller, ſo würde ich, wie andre Schwärmer, die mehrere Stärke, die die Natur in unſre Nerven legte, und die ſie uns empfindlicher macht, für Größe der Seele halten. Aber kann der, der in ſich ſo oft es gefühlt, daß ſeine Gelaſſenheit verbiſſene Unzufriedenheit war, kann der einer ſolchen Standhaftigkeit noch ſich anmaßen — Weg damit! Menſchen ſind Menſchen, und bleiben's; und der, der jemals ſagt, daß er gelaſſen ſey, iſts am wenigſten. Wer überwindet, fühlt die Schwere in ſich, und ſchweigt von ſeiner Schwäche. Er war's nie vollkommen, und unvollkommen iſts ihm ein Spiel. Stoiſche Gelaſſenheit und eingebildete Geckheit gehen in einem Grade. Der Irrweg führt nimmer richtig, und wenn man den beſten aus hundert erwählt.

Wir trennten uns mit dem wärmſten Kuße, den ich noch je von ihr erhalten. Wie wir vor dem Altar ſtanden, kam keine Thräne in ihr Auge. Die heilige Handlung, nach der wir ſo lange geſeufzet, die wir ſo oft gewünſcht hatten, erfüllte unſre Herzen auch mit einer ehrwürdigen Anbetung; und kann Ehrfurcht von Thränen begleitet ſeyn? Ich glaub es nicht. Ein hoher Grad von Andacht iſt über dieſes Spiel des Gefühls erhaben.

Nach der Trauung ſchlich ich mit meiner vortreflichen Karoline, mit dem Weibe meines Herzens, allein in ein Nebenzimmer, wo ſie von der Andacht der Seele zum Gefühl ihrer glücklichen Lage kam, und nun Gott mit Thränen dankte, daß er ihr dieſe Stunde geſchenkt.

Nun ſind ſie mein, ewig mein, ſagte ich aus der Fülle meines Herzens — nun ſoll ewig das Licht ihrer Augen die Richtſchnur meines Lebens ſeyn. Athmen will ich für ſie, Liebe, mit jedem Athemzuge; leben für ſie, das reinſte Leben der Zärtlichkeit —

Und ich will, ſagte ſie und fiel mir um den Hals; und ich will dein ſeyn, ſo lange in mir Bewegung iſt —

Die heftige Bewegung machte ſie ſprachlos, und ich glaube, ſie wäre ohnmächtig in meine Arme gefallen, wenn nicht ihre Mutter zu rechter Zeit gekommen wäre und ihr etwas Stärkendes vorgehalten hätte. Sie erholte ſich bald wieder, und wir giengen zur Geſellſchaft. Ich übergehe all das Gezwungene und den Schwall der Glückwünſche, die unſre Ohren kaum erreichten, ſo unverſtändlich waren ſie theils, theils wir zu beſchäftigt mit uns, ſie anzuhören. Das einzige, was mir von der ganzen Ceremonie einen Eindruck zurückließ, war der Kuß meines Onkels und Deiner Mutter von ihrem Segen begleitet.

Seitdem lebe ich mit Karolinen ein engliſches Leben; jeder Morgen verkündigt mir einen ſeeligen Tag, und jeder Abend bringt die Theure doppelt ſchön in meine Arme zurück.

Könnteſt Du auch erſt mit Deiner Natalie an unſrer Seite das ſeyn, was wir ſo vollkommen ſind! könnteſt, von der mütterlichen Hand geſegnet, jeden Tag Dich der nenen Wonne aus ihrem himmliſchen Auge ſtrömen. Gieb uns bald ſolche Nachricht, daß wir es hoffen können.

Brauch ich Dir wohl zu ſagen, daß Deine Mutter, daß mein Onkel, daß meine Karoline zu Stunden ſich mit Dir unterhalten; daß ſie, ſo lange ich dieſes ſchreibe, wohl zehnmal ihre Wünſche mir empfehlen? Und das an alle die Deinigen; Du weißt ſchon, wen darinn begreift

Dein

Karl.

Hundert und ſechsundfunfzigſter Brief.

Den 23ſten Febr. 1773.

Natalie an Herrn Bayer.

Theureſter, verehrungswürdiger Vater!

Wie ſtolz bin ich, daß Sie mir das ſind, und ferner es ſeyn wollen — Ihr Brief hat mich wirklich beſchämt; aber glauben Sie nicht, daß es Mangel an guten Willen war;

ich habe zweymal die Feder genommen, jedesmal voll von dem, was ich Ihnen ſagen wollte, und jedesmal war es Dank aus dem Herzen — und das thörigte Mädgen legte die Feder wieder hin, weil — weil Sie keinen Dank haben wollen, und ich noch mehrerer Wohlthaten benöthigt bin. Nun aber hab' ich mich überwunden, will nicht danken, nicht bitten, will blos Ihnen überlaſſen, das alles im Herzen von mir zu glauben.

Meinen kleinen theuren ſüſſen Karl laſſen Sie ja im Beſitz der armen Reichthümer, die ich ihm gab, nicht daß ſie ihm helfen ſollen, das werden Sie thun, würdiger Mann; ſondern damit der arme Verwayſte vergißt, daß er ſeine Mutter kannte, und wenn er einmal älter wird, in mir ſie ſich denken kann, und dann wird er vielleicht ſeufzen, und ſagen: Ich liebte meine Mutter, die unglückliche, und ſie wurde mir entriſſen, und ſieht er mich wieder, ſo laß ich ihn dabey, daß ich ſeine Mutter bin, und er wird denn ſich etwas darauf zu gute thun, und mich nicht vergeſſen. Neunen Sie's immer Schwärmerey, ich kannte meine Mutter, und ich würde dies um aller Welt Reichthümer nicht miſſen. Meinen Vater kannt' ich nicht, und mein Leben iſt es werth, in Ihnen einen geſunden zu haben.

Das Vermächtnis, was mir zugefallen, hat mich unverdient getroffen. Ihnen darf ichs nicht anbieten. Die Hälfte des Geldes alſo ſchenk ich meiner Schweſter. Das andre heben Sie für mich auf. So auch den Schmuck. Einem Mädgen, die noch ein ſo wallender Pilgrim iſt, wie ich es bin, ſteht es nicht zu, im erborgten Prunke ſich der Welt zu zeigen. Und was wäre es im Grunde anders als erborgt. Ich hab' noch Schulden genug zu bezahlen, ehe ich das erſetze, was ich ſchon ſo manchem großmüthigen Manne gekoſtet.

Amalie wird Ihnen erzehlen, wie ich jezt mit der Tante ſtehe, und was für neue Projekte ſie für mich hat. Ich danke Ihnen für die Anmerkung in Anſehung ihrer, ſie iſt wahr, aber ſo böſe iſt ſie doch nicht als der Baron.

Für ihr Geld danke ich recht ſehr. Ich hätte in der That leicht in den Fall kommen können, es von ihr nehmen zu müſſen. Aber Sie haben ein Auge der Vorſorge, daß über alles wegblickt, und wo Sie auch nur den kleinſten Mangel entdecken, ſo verbergen Sie ihn in eine Fülle von Ueberfluß.

Erinnern Sie ſich nicht, wenn und bey welcher Gelegenheit Sie Karlchen aufgenommen. Sie ſagtens mir einmal, aber nur flüchtig; ich möchte doch von ſeiner Geſchichte ſoviel als möglich wiſſen. Darf ich Sie um die Mühe bitten, theurer Mann, mir alles von ihm zu melden, was Sie nur erfahren können?

Es iſt hier beſtändig voll Geſellſchaft, und wie manchen könnt' ich Ihnen aus ſeinen Handlungen ſo deutlich mahlen, daß Sie ihn auf den erſten Blick nicht verkennen würden. Wäre ich bey Ihnen, in meiner vorigen ungeſtörten Ruhe, in der Lage von jeden der mich ſahe, unverdient geliebt zu ſeyn, meinem Eigenſinn, den niemand zu brechen wagte, weil mein guter Vater mich ſo ſehr liebte, ganz überlaſſen, ich glaube, ich wäre ſo muthwillig, Gruppen aus dem Ganzen zu mahlen, die unterhaltend genug ſeyn würden. Aber wer ſeufzt in einem Kerker, und lächelt den Vorübergehenden zu, die ihn durch das ſchwarze Gitter mit ſo weniger Menſchlichkeit angaffen und ſelbſt der ihn bemitleidet, empfängt keinen frohen Blick. Und überdem wacht meine Tante über mich, und das erſtemal, daß ſie mich in dieſem Briefwechſel antreffen würde, wäre alles verloren.

Und wenn ich nun noch bedenke, daß Ihr Haus jezt mit ſo würdigen, ſo lieben Gäſten angefüllt iſt, daß ich dem Wohlthäter der mir den Weg zu Ihnen zeigte, ſeine wohlthuende Hand nicht küſſen kann, ſo ſchwillt mein Herz von innrer Beklemmnis. Nur eine Stunde mögt' ich bey Ihnen ſeyn, Sie alle zu umarmen, und Ihnen zu ſagen, daß ich nach Ihrem Hauſe ſehnlich ſeufze, und daß kein Glück, wanns noch ſo groß wäre, von Ihnen getrennt, glücklich machen kann.

Ihre

Natalie.

Hundert und ſiebenundfunfzigſter Brief

Den [illegible] Febr. 1773.

Natalie an Amalie.

Kaum war Waller von uns, und noch hatte ich keinen rechten Gedanken über das, was mir ſo unvermuthet begegnete, faſſen können, als ſchon meine Tante eine mir ſo ſchwere als unangenehme Unterredung anfieng. Nun ich muß geſtehen, ſagte ſie, beſſer hätt' es ihr Liebhaber nicht machen können, um ſich das Glück ihres Umganges zu verſchaffen. In der That, es iſt ein artiger Menſch und ſie haben keinen üblen Geſchmack. Allein ſo artig er auch iſt, Nichte, ſo ſoll er doch nicht der Ihrige werden. Das können ſie glauben. Denn denken ſie, daß das genug iſt, wenn ſo ein Menſch nur gerade zu handelt, als ob ſie niemanden hätten, der ſich um ſie bekümmerte.

Ja, meine gnädige Tante, antwortete ich, um mich hat ſich auch wohl bis jezt niemand ſehr bekümmert, denn die Abſichten meines

Onkels werden ſie doch wohl nicht unter die zählen, wofür ich dankbar zu ſeyn Urſache habe.

Eben der Baron iſt ſchuld, Kind, daß ich ſie nicht eher zu mir genommen. Denn mit dem Menſchen iſt ja kein Auskommen. Wäre er nicht ſo ein Krittler, der ſo immer ſeinen eignen Einſichten eine Art von Unverbeſſerlichkeit beylegte, ſo wären ſie glücklicher.

Aber, warum haben ſie ihn bey ſeinen jetzigen Abſichten unterſtützt?

Kind! Er wollte ſie ja heyrathen, und bedenken ſie, er ſagte: er wolle mir von den zweytauſend Thalern, tauſend abgeben, die er von Herrn Bayer bekommen. Kind! das iſt kein Spas.

So ſcheuete ſich dieſe blos auf Eigennutz bedachte Frau nicht, mir es ſelbſt zu geſtehen, daß ſie mich um Geld verkauft hatte. Ich konnte aber auch meine Bitterkeit nicht verbergen, und ſagte ihr einige harte Ausdrücke, worauf ſie zu meiner Verwunderung nichts antwortete.

Die Heyrath, meine liebe Nichte, ſagte ſie, wäre nicht ſo übel geweſen, denn der Baron iſt gar ein reicher Mann, und ſo ein Mann, mit dem eine Frau machen kann, was ſie will, wenn ſie nur ein Bisgen klug iſt, und das ſind ſie doch, Nichte, das ſehe ich immer mehr.

Für eine ſolche Anwendung davon, meine Gnädige, wäre es beſſer dumm zu ſeyn. Die Heyrath mit dem Baron iſt eine ſo abſcheuliche Ausſicht, daß ich in der That nichts finde, was ich dagegen ſetzen könnte, und was ſchrecklich genug wäre, um jenes zu wählen.

Nun iſts auch damit vorbey, ſagte meine Tante, der Baron hats bey mir verdorben, er iſt auf einem untugendhaften Wege, und da kömmt bey mir keiner an. Ich kanns ihnen wohl ſagen, Nichte, da ſie mir jezt ſo lieb ſind, wie ich mirs ſelbſt bin, und da ich gewiß für ihr Glück bedacht ſeyn werde. Der Baron meinte, da ſie für der Heyrath einen ſo groſſen Abſcheu hätten, ſo ſollte ich ſie lieber zu ihm geben, daß ſie ſeiner Wirthſchaft indeſſen verſtänden, ſie würden ſich denn wohl beſſer beſinnen; und dann ſezte er hinzu: ſobald ſie ſich entſchließt, mich zu heyrathen, bekommen ſie die tauſend Thaler.

Hätte ſie dies lezte weggelaſſen, ſo wäre ich zu ihren Füßen niedergefallen, und hätte ihr gedankt, daß ſie dieſem fürchterlichen Anſchlage ſich widerſezt — aber als die Zweifel in mir aufſtiegen, daß, wenn ſie das Geld erhalten hätte, ſie es vielleicht zugegeben haben würde, welches äuſſerſt wahrſcheinlich iſt, ſo dämpfte ſich die ſchon aufwallende Dankbegierde in mir, und ich ſah mit einem innern Abſcheu, in welche Hände ich gefallen war. Ich hätte für Kummer mögen niederſinken, als ſie ihren neuen Vorſchlag eröfnete.

Ich habe, ſagte ſie, meine liebe Natalie, einen beſſern Mann für ſie, es iſt der junge Graf * * — Ich bebte bey dem Namen zurück. Ich kannte das Gewicht dieſes Mannes; er iſt unternehmend, und ſollte wirklich der Vorſchlag mehr von ſeiner als meiner Tante Seite herrühren, ſo hab' ich für

Wallern alles zu fürchten. Nennen Sie daher Wallern ſeinen Namen nicht, bis ich die Sache genauer weis.

Leider hab' ich wenig Hofnung, an ihrer Richtigkeit zu zweifeln. Er iſt geſtern und vorgeſtern in meiner Tante Kabinet geweſen, und in der Geſellſchaft hat er ſich noch nicht ſehen laſſen.

Habe ich nicht Urſache unruhig zu ſeyn? Mit Thränen lege ich mich jezt nieder. Der Tag der Freude iſt mit einem zu traurigen Abend verwechſelt, und meine traumreiche Phantaſie wird mir gewiß eine ſchreckliche Nacht zubereiten.

Morgends, den 23ſten Febr.

Ich habe eine ſchlafloſe Nacht gehabt, und ſo angreifend ſie auch war, ſo war ſie mir doch angenehmer, als wenn ich ſie in Träumen der Angſt verbracht hätte. — Da kömmt Waller — Fort, ihm entgegen; gewiß bringt er etwas von Ihnen, meine Theure. —

Bayerische Staatsbibliothek

Ja, meine Liebe, meine Beſte, das war von Ihnen, und von meinem theuren Vater, Wie viel hab' ich wieder geweint, und Waller traf mich in Thränen an. Ich weis ſelbſt nicht recht, was für eine Empfindung dieſe Thränen hervorgebracht hat. War es Mitleiden mit dem armen Herrn von Z*? War es Gefühl über ſo viel Güte von Ihnen und meinem beſten Vater? War es Angſt über meine traurige Lage? Ach! es war ein tobendes Gewirr ſo vieler Empfindungen, und dieſe kämpften ſo ſchrecklich in mir, daß ich jezt, da ich durch ſeinen Blick, durch ſeine wahre belebende Liebe beruhigter bin, mit einem Schauder daran zurückdenke, der meinen ganzen Körper erſchüttert. Bitten um Troſt, um eine nahe Erlöſung, iſt alles, was Sie denken müſſen von

Ihrer

Natalie.

Hundert und achtundfunfzigſter Brief.

Den 25ſten Febr. 1773.

Waller an Karl.

Ich hab' einen Nebenbuhler, Karl — Es giebt einen Menſchen, der ſichs unterfangen will, meine Anſprüche auf Natalien zu vernichten — meine Anſprüche? Nein! Ihren Beſitz, mein Leben will er mir rauben — Es giebt einen ſolchen, Karl — und ich armer Sünder, ich Elender weis nicht, wer es iſt, um — Sie wollen mir ihn nicht nennen, fürchten ſich für meiner Hitze — und ich habe doch verſprochen, ſo kalt, ſo beſcheiden, ſo zurückhaltend, ſo vorſichtig zu ſeyn. Sie ſehen's ja wohl, daß ich gelaſſen ſeyn will — Ich ſag' es ja genug — Ich will ihn nur wiſſen, um mich für ihm zu hüten — um ihn nur zu bitten, daß er mir Nataliens Herz läßt, um ihm meine näheren Anſprüche zu beweiſen. Nein, man will nicht; ſogar der alte Bayer, dem ichs in den Augen voll Betrübnis leſe, daß die Sache nicht die beſte iſt, will mir nichts ſagen — Sommer —

der Menſch, der ſo viel auf mich hält; ach — ich mögte vor Aerger vergehen —

Ich ſoll's erfahren — Ja, wenn's nicht mehr Zeit iſt, ſo ſoll ichs wiſſen, damit ich hübſch nachſehen kann — Wenn ich nicht noch mein ganzes Zutrauen zu dem Mädgen hätte, die meine Seele belebt, und die auch Feuer zum Widerſtehen hat, Karl, ſo wäre der unglücklichſte Menſch

Dein

Waller.

Hundert und neun und funfzigſter Brief.

Den 25ſten Febr. 1773.

Natalie an Amalien.

Mehr als zu gewiß, meine Liebe, iſt es, daß meinem Schickſal eine herbe Epoche bevorſteht. Geſtern brachte meine Tante, kurz nachdem Waller ſich entfernt hatte, den Grafen herein. Der Mann hatte gleich bey ſeinem Eintritt einen ſo verwegnen und zuverſichtlichen Blick, als ob ers mir dadurch hätte ſagen wollen, daß er glaubte, Herr meines Schickſals zu ſeyn. Die Tante brachte ihn mit der verſchmizten Mine einer ausgelernten Heuchlerin zu mir: Hier, Nichte, der Graf ** mit dem ich ſie näher bekannt zu machen wünſche.

Ich weis nicht, meine Liebe, ob ich etwas Drückendes in manchem Blicke habe, aber der, den ich den Grafen gab, brachte ſeinen ganzen Anſtand in eine andere Richtung; ja, ich glaube, er brachte ihn aus der Faſſung, die Augen fielen zur Erde, und ein hergeſtammeltes alltägliches Kompliment ſezte mich aus meiner Verwirrung und brachte meine Tante zum Gähnen. Aber bald merkte ich, daß es ihm nicht an Geiſte und nicht an Verwegenheit fehle. Tante mochte es für rathſam halten, der Scene nicht beyzuwohnen, und gieng davon.

Sollte ich nicht ſo glücklich ſeyn, einen Eindruck auf die liebenswürdigſte Perſon zu machen, die ich noch geſehen? und zugleich wollte er auf eine vertrauliche Art meine Hand nehmen, die ich aber behende zurückzog. Ich bin gekommen, habe geſehen und geliebt, und wünſchte, mich mit der Hand derjenigen beglückt zu ſehen, die ich nun nicht mehr entbehren kann.

Ich konnte in dem Augenblick einen lächerlichen Gedanken nicht unterdrücken, der mir vielleicht die Ungnade meiner Tante auf ewig zuziehen kann, wenn ſie ihn erfährt.

Das kömmt auf einen Verſuch an, Herr Graf, ſagte ich ihm ganz ernſthaft. Hier iſt keine Hand frey, als die Hand meiner Tante; wer weis, können ſie ihr Glück machen.

Ob es überlegt gehandelt war, dieſe Sache ins ſcherzhafte zu bringen, weis ich nicht; fragen Sie Herr Bayern darum; mir war es aber unmöglich, es nicht zu ſagen. Iſt nicht zuweilen ſelbſt in den traurigſten Epochen ein auffallender Gedanke, der uns zum Ausbruch des Lachens bringt? Und wenn man von

Karrikaturgeſichtern umgeben iſt, deren Forderungen an uns an und vor ſich ſchon lächerlich ſind; thut man nicht wohl, daß man ſie noch lächerlicher macht, und dadurch vielleicht demüthigt?

Ich hätte gewünſcht, daß er ſich dadurch beleidigt gefunden hätte, und hätte von dem dummen Mädgen abgelaſſen; aber er nahm es zu meinem Verdruße anders, und ich merkte, daß der ſcherzhafte Ton ihm mehr Lebhaftigkeit gab.

„Loſe Spötterin, ſagte er, der Gedanke ſchon, iſt werth, daß man ſie liebt. Ihre Hand will ich und keine andere.“

Ich glaubte faſt, daß ich die Sache verdorben hätte.

Meine Hand gehört dem Herrn von Waller. Ich glaubte, ſie wüßten dieſes, Graf; da ſie es aber nicht wiſſen, ſo muß ichs ihnen ſagen: Wir ſind öffentlich verlobt.

„Das weis ich, meine Schöne. Aber ihre Familie —“

Faſt möchte ich ſagen, ich habe keine — aber geſezt, dieſe wollte nicht, ſo wird doch der Deſpotismus der Familien nicht ſo weit ſich erſtrecken. Ich glaube, auf meine Standhaftigkeit kömmt hierbey alles an.

„Und wenn dieſe ſich nun für meine Seite erweichen ließe. Eben der Endzweck meiner Erſcheinung. Ihre Tante — “

Meine Tante laſſen ſie nur ganz aus dem Spiele, und hören ſie nur mich, Graf. Wollten ſie wohl, wenn ich um ihrentwillen Wallern entſagte, mich lieben? Würden ſie nicht diejenige verabſcheuen, die der ſchwärzeſten Verrätherey ſich ſchuldig machte? Ich glaube, ſie wiſſen einen Theil meiner Geſchichte. Meine Liebe iſt tief eingewurzelt. Könnte ich ſie herausreiſſen, ohne dadurch dem Manne, der mir alles geopfert, mit der ſchwärzeſten Bosheit zu lohnen, die man je fand? Und eine ſolche Boshafte, eine ſolche Heuchlerin, deren Falſchheit ſie täglich in eben dem Grade unterworfen wären, könnten ſie lieben?

„Was das für Ausflüchte ſind, ſchönes Mädgen; ich will ihnen ja keine ſolche That zumuthen. Ich will nur, im Fall ihre Familie die Heyrath nicht zugiebt, das Wort haben, daß ſie dann mich wählen wollen.“

Sie ſtellen mich einer verabſcheuungswürdigen Niederträchtigkeit blos, Graf. Ich lebe in jedem Gedanken für den, den ich liebe, und auch die entfernteſte Zumuthung, nur einen andern Gedanken als dieſen zu haben, iſt Verrath. Sie müſſen die Liebe nicht kennen, Graf; müſſen nie mit den Begriffen von Treue und Untreue ſich bekannt gemacht haben; und was Empfinden, was Leiden iſt, müſſen ſie gar nicht wiſſen.

„Ob ich das weis — was ich fühle, was ich wirklich ſchon leide. Nein, meine Schöne, ſie müſſen — ſie ſollen mir das Verlangen meines Herzens gewähren. Ihre Tante —“

Schon wieder meine Tante — Ihrentwegen werde ich müſſen — ſollen? Nein, Graf, ſie irren ſich. Gehen ſie einmal erſt in ſich. Ueberlegen ſie recht reiflich, was ſie von mir verlangen, ob das Opfer menſchlich iſt, was ſie begehren. Ich könnte ihnen geradezu ſagen, daß ich nie etwas von ihnen hören will. Aber ich wünſchte, daß ſie ſich ſelbſt überzeugten, daß ſie mir zuviel thun; wünſchte, daß ein Mann von ihrem Gewicht und Eigenſchaften ſich nicht ſo irre führen ließe, als ſie es durch das Zureden Anderer zu thun ſcheinen. Ich ſehe ſie zum erſtenmale. Sie können mich wenig geſehen haben.

„Aber deſtomehr habe ich gehört — habe alle ihre Standhaftigkeit, ihren edlen Karakter kennen gelernt — ohne ſie zu ſehen —“

Und geſezt, ich hätte dieſen, ſo kommen ſie, ihn mir zu rauben — wollen, daß ich den edlen mit einem ſchändlichen, mit einem untreuen Karakter wechſeln ſoll — der Handel iſt vortheilhaft — das iſt wahr.

„Jemehr ich ſie höre, deſtomehr bewundre ich ſie. Warum mußten dieſe Talente in dem Hauſe des Barons ſo lange verborgen liegen?“

Sie ſchmeicheln mir, Graf — und ſie wiſſen noch nicht, wie wenig Eindruck das auf mich macht. Aber eins muß ich ihnen ſagen. Die Macht des Vorurtheils erſtreckt ſich über alles in der Welt. In dem Hauſe hätte man eine Veſtalin nicht unangetaſtet gelaſſen. Die Verläumdung zieht aus einem Ohre in das andere, ſchneller als ein elektriſches Feuer hundert Punkte berührt, kommt es zu hunderten — und wie wenig Ohren ſind vor ihrer Stimme verſtopft. Der Ton unſerer jungen Herrn bringt die Tugendhafteſten ins Geſchrey, und eines Mannes Zunge kann mehr Unheil anrichten, als die Wahrheit von zwanzigen herſtellen kann.

Der Graf wurde tiefſinnig — Meine Tante erſchien. Unſre Unterredung unterblieb. Nach einer kleinen Pauſe gieng ich auf mein Zimmer und ſchrieb dies. Was hat Ihre Freundin zu leiden? Ich könnte den Mann bald zum Stillſchweigen bringen — Dieſes aber nicht, ohne mir zu ſchaden; und kann ich es auf die Art thun, die ich mir vorvergeſezt, ſo erſpare ich Wallern allen Verdruß. Hüten Sie ſich ja, meine Liebe, ihm etwas zu ſagen. Ich werde dieſen Brief nicht eher ſchließen, als bis eine Gelegenheit iſt, ihn fortzubringen.

Ich habe weniger von meinem Einfall zu leiden gehabt, als ich glaubte. Der Graf hatte es meiner Tante gleich wieder geſagt. Heute Mittag ſagte ſie zu mir:

Sie haben mich verſorgen wollen, Nichte. Der Einfall gefällt mir; aber auf Koſten ihrer Tante war er ein wenig zu hart. Indeſſen da ich glaube, daß ſie meinen Vorſchlag mit dem Grafen nicht mißbilligen werden, ſo vergebe ich ihnen.

Alle meine Widerſprüche konnten ſie nicht dahin bringen, hitzig zu werden. Entweder die Frau glaubt, daß ich leicht genug ſeyn werde, nachzugeben, oder es iſt etwas wider mich im Werke, was mir zu ergründen noch zu ſchwer iſt. Aber ich werde alle Vorſicht gebrauchen, und bey der erſten Vermuthung einer Verrätherey melde ich Ihnen, meine Liebe, daß Sie ſich bereit halten, mit einem Wagen in der Nähe zu ſeyn. Ich will, ſobald ich etwas zu fürchten habe, dies Haus verlaſſen. — — —

Eben war meine Tante hier, und frug mich: ob ich zur Gräfin mitfahren wollte? Sie ſchien meine abſchlägige Antwort zu vermuthen und zu erwarten. Sollte die Mutter des Grafen ſchon etwas wiſſen? Oder will ſie ſie mit ins Complot ziehen. Ich kann's nicht ergründen. Morgen werden wir große Geſellſchaft haben. Mein Herz klopft ſehr, wenn ich daran denke. Wie, wenn der Graf dabey wäre? Wenn er gar eine öffentliche Erklärung wagte? Dann, Waller, Waller, wie fürcht ich für dich! Oder wenn beyde da ſind? Liebe Amalie, ich darf gar nicht daran denken; es benimmt mir allen Muth. Jezt wünſch ich recht, den Grafen noch einmal allein zu ſprechen; vielleicht könnte ich etwas bey ihm ausrichten. Meine erſte Unterredung hat ihn aufmerkſam gemacht; dieſe würde ihn vielleicht bekehren. — Da kömmt mein Waller. Gut, daß er mich alleine trifft.

Ich habe viel, recht viel mit ihm ausgeſtanden. Ich habe aller Kunſtgriffe mich bedienen müſſen, ihn zu beruhigen; wenn man das, was aus herzlichem Gefühl kömmt, Kunſtgriff nennen kann. Was doch die Männer raſch ſind! Ich bin um ſeinetwegen in einer wahren Seelenangſt. Er will den Brief mitnehmen, ſonſt wollt' ich Ihnen mehr ſchreiben. Und ich will, daß er mich verlaſſen ſoll, ehe die Tante zurückkömmt. Es könnte dann ſchiefe Geſichter ſetzen, und die wären für uns beyde nicht gut.

Noch eins, meine theureſte Schweſter! Ich möchte Sie ſehen, mögte Sie ſprechen. Fahren Sie doch zu dem jungen B*. Es kennt Sie hier niemand. Meine Tante erlaubt mir ſpatzieren zu fahren. Wenn Sie mit ſeiner Mutter mir auf die Hälfte des Weges entgegenkämen, ſo würde niemand etwas merken. Thun Sie's ja, Amalie; wenn's Ihnen auch ſauer wird. Frau von B* iſt eine gute Dame. Ich hab's Wallern geſagt; er will's im Hauſe ausmachen. Machen Sie dieſe ſüße Stunde

Ihrer

Natalie.

Hundert und ſechzigſter Brief.

Den 25ſten Febr. 1773.

Herr Bayer an ſeinen Bruder.

Es war mir höchſt ungelegen, daß Du eben, als ich im Begriff war in die Stadt zu reiſen, abgerufen wurd'ſt; aber Amtsgeſchäfte gehn allem vor. Der Regierungsrath ſchreibt mir, er könne in der Sache unter vierzehn Tagen gar nichts thun; und alſo werd' ich auch nicht eher reiſen.

Ich will doch ſehen, wenn das Schickſal 'mal aufhören wird, die zu verfolgen. Es ſollte mich in der Seele ärgern, wenn das noch rückgängig würde unter den zwey beyden. Der Graf iſt ſchon bey Natalien geweſen; aber das Mädgen fängt es pfiffig genug an. Ich glaube, ſie kriegt ihn vom Halſe; und dann fällt der Kuppelpelz, den die Alte kriegen ſoll, wieder in die Nüſſe. Es iſt ein ausgelerntes Weib.

Natalie hat mich in ihrem Briefe auf gewiſſe Gedanken gebracht, die mir im Kopf herumgehen. Sie will gerne haben, ich ſoll mich um Karlchens Herkunft bekümmern. Ich kann mich wohl beſinnen, daß Du mir ihn ſchickteſt, aber weiter weis ich auch nichts mehr. 'S iſt um einen Menſchen, der alt wird, ein gar zu übel Ding. Das Gedächtnis verläßt einen ganz, und vollends, ſeitdem ich die Liebesavanture im Kopf habe, denk' ich faſt an nichts mehr. Alſo, Bruder, hilf mir einmal auf die Sprünge. Vielleicht wär' doch noch was aus ihm zu machen, wenn er zu einer kleinen Wiſſenſchaft ſeiner Geburt käme.

Geſtern brannte mir eine Scheune ab; Du weißt wohl, da im Felde linker Hand. Es lag viel da. Aber der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen! Es ſtand noch eine dabey, die haben die Leute aus des ſeel. Z* ſeinem Gebiete gerettet. Da ſchenkt' ich ihnen, was drinn war; denn ich hätt's doch nicht retten können. Meine Leute wohnen zu weit, und kamen zu ſpät. Ich hab' die Hülle und die Fülle. Gottes Segen geht bey mir gar nicht ab. Weiſ' mir nur brav viele zu, denen ichs mittheilen kann. Ich kann mich entſetzlich ärgern, wenn meine Nachbarn, alles reiche wohlhabende Leute, die hundert gute Anſtalten machen könnten, ihre Armuth zu verſorgen; wenn die ſich gar nicht darum bekümmern. Freſſen, Saufen und Spielen iſt heutzutag das Hauptwerk, und noch mehr, was ich nicht nennen mag; und doch mögt' das alles noch hingehen, wenn man nur dabey drauf dächte, die Unterthanen beſſer anzuführen. Aber leider, 's iſt tauben Ohren gepredigt. Bruder, Bruder, wo will das hinaus?

Walter iſt ganz unmuthig fortgereiſt. Er war böſe, daß wir ihm den Menſchen nicht nennen wollten; und 's war überhaupt von Natalien übereilt, daß ſie das ſo öffentlich ſchrieb. So was führt man nur gar zu leicht auf. Und mit dem mögt' ich ihn nicht gern anbinden laſſen.

Auf Gottes Erdboden kann's nicht viel von der Art Menſchen geben, wie der Baron und der alte Wetterdrache es ſind. Sie ſpintiſiren nur blos darauf, wo ſie Menſchen finden, die ihre Bosheit recht fühlen. So 'n gutes Mädgen. Gut iſt's vor uns, daß das Reich uneinig geworden iſt. Da geht's gemeiniglich zu Grunde.

Vergiß nichts, Bruder, von dem allen, was ich Dich bat, wie Du wegreiſteſt, und beſonders wegen Karlchen vergiß mir's nicht; 's iſt zu viel daran gelegen. Alle laſſen Dich grüßen. Wär's doch nur erſt wieder Wetter, daß man 's Feld 'n bißgen beſuchen könnte. Alles iſt jezt dumpf um einen herum, beſonders bey mir, wo es den Krebsgang mit allen Unternehmungen geht. Und das iſt in der That keine Freude. Leb wohl, Bruder.

Bayer.

Hundert und einundſechzigſter Brief.

Den 28ſten Febr. 1773.

John an Waller.

Eben jezt fuhr der Baron fort, und da Sie mir's befehlen thaten, daß ich Ihnen ſchreiben ſollt', ſo thue ich meine Schuldigkeit thun. Noch eins: Der Baron hat alles bey ſich aufputzen laſſen, als ob's eine Hochzeit geben ſollte, und wie ichs hörte, fuhr mir'n kalter Schauer über'n Leib, in ihrem Namen; denn das wäre doch auch eine entſetzlich dumme Sache, wenn er Ihnen die Frölen ſo wegkapern thäte. Wenn ich in aller Unterthänigkeit bitten dürfte, daß Sie mir erlauben thäten, hinaus bey Sie zu kommen. Denn 's iſt doch immer beſſer, wenn ſie einen treuen

Menſchen um ſich haben. Man weis nicht, was da zuweilen paßiren kann, das Ihnen äuſſerſt unangenehm ſeyn muß, und wenn ſo ein Menſch wie ich, der 'n bisgen Herz hat, Ihnen wohl könnte ausheiſſen thun. Giebt auch zuweilen gefährliche Paſſagen bey'n Liebeshändeln. Hätten Sie mir nicht erlauben gethan, meine Meynung da hervorzubringen, ſo würde ich meinen Reſpect mehr in mir behalten und nicht gewagt haben, dies zu ſagen. Aber ſo weis ichs, daß Sie es nicht vor übel nehmen thun, auch von einem unterthänigen Knechte, wie ich iſt

Ihr

treugehorſamſter Knecht

John.

Hundert und zweyundſechzigſter Brief.

Den 27ſten Febr. 1773.

Walter an Karl.

Voll Unmuth ritt ich von Bayern weg, und verſchluckte allen Aerger, den man mir verurſacht

urſacht hatte. Ich dachte, mich bey Natalien zu erholen, und von ihr glaubte ich alles zu erfahren. Aber das gute Mädgen liebt mich viel zu ſehr, um mir ſo etwas zu entdecken; und doch bin ich beruhigter von ihr gegangen, als wenn mich hundert andere hätten beruhigen wollen. Wie natürlich das zugieng, brauche ich Dir nicht zu beſchreiben; aber die Unterredung, die ich deswegen mit ihr hatte, iſts zum Theil werth.

Es war ſchon dämmerig, wie ich bey der Tante ankam. Ich traf ſie nicht zu Hauſe. Natalie war allein. Sie ſahe mir heiter und vergnügt aus; aber die zärtliche Seele verſtellte ſich nur. Ich mußte zerſtört und mißvergnügt ihr ſcheinen; und gewiß, ich war's auch. Ich ſahe ihr lange ins Geſicht, und der Gedanke ſtieg in mir auf: Wie, wenn ſie dich verrathen könnte? Wenn dieſe himmliſche Augen lögen? Was würde dann aus dir? Aber die Unſchuld auf ihrer Stirn unterdrückte ſogleich alle dieſe unangenehmen Regungen, und mein Kummer zerſtreute ſich bey ihrem Anſchauen.

Ich habe viel, recht viel gelitten, ſagte ich — o meine Natalie! wer iſt der Gefühlloſe, der Grauſame, der dich mir nehmen will — wer iſt der Nebenbuhler bey dem einzigen, was ich auf der Welt vortrefliches habe? —

Das ſind Räthſel, mein Lieber, ſagte ſie; wer könnte wohl Anſprüche auf deine Natalie machen? — Ich weis keinen — Wenn ſie nicht über und über roth wie ein Scharlach geweſen wäre, ſo wäre ich ſtutzig geworden; aber ſie konnte auch außerdem ihre Unruhe nicht verbergen.

Natalie, rief ich aus, können ſie, wollen ſie mich hintergehen? Iſt der Brief, den ſie an Amalien geſchrieben, nicht das Zeugnis von dem, was ich ſo ſehr fürchte? —

Was fürchten ſie denn auch, ſagte ſie, daß ihre Natalie ſich einem andern ergeben wird? Sollte das Zutrauen, was ſie zu meiner Liebe von jeher gehabt, ſie nicht außer aller Gefahr ſetzen?

Nennen ſie mir ihn, ſagte ich hitzig, damit ich ſehen kann, ob ich einen gefährlichen Mitwerber habe.

Waller, erwiderte ſie mir mit wehmüthiger Stimme, ſie beleidigen mich zum erſtenmale. Kann ihnen jemand, wer es auch wäre, bey mir gefährlich ſeyn? Sie haben den erſten Eindruck auf mein Herz gemacht; und können alle Würkungen dieſes Eindrucks, die ſie geſehen, alle Proben, die ſie ſeit dem erſten Tage unſrer Liebe von meiner Zuneigung erhalten, nicht einmal eine ſo alltägliche Furcht in ihnen unterdrücken, daß ein Liebhaber, der vielleicht von einem Einfall meiner Familie angereizt, um mich einzuſchrecken, mir mit einer Anwerbung droht; daß ein ſolcher mir nicht gleichgültig ſeyn würde?

Ich war äuſſerſt beſtürzt, Karl. Ich ſahe meine unglückliche Hitze mit allen Folgen in dem Augenblicke vor mir; aber ich war noch nicht ſo viel Herr über mich, daß ich nicht noch einmal hätte verſuchen ſollen, das Geheimniß zu entdecken; und ich ſchäme mich,

es

es zu ſagen, ſo wie die Furcht, Natalien zu verlieren, ſich dämpfte, ſo ſtieg die Begierde, den Frevel zu rächen, den ich mir dadurch, daß jemand auf den Beſitz ihres Herzens Anſpruch machte, angethan glaubte. Ich drang ſtärker in ſie. Ich bat und flehte, und ließ kein Mittel unverſucht, ſie zu bewegen. Ich beſchwor ſie bey meiner Liebe. Sie weinte.

Wie können ſie, ſagte ſie ſchluchzend, ſo grauſam ſeyn — Sie bitten mich bey ihrer Liebe um den Verluſt ihrer Liebe. Erinnern ſie ſich nicht zweyer Begebenheiten, die ihre Hitze ihnen ſchon zugezogen? Glauben ſie, daß jede ſo glücklich für ſie abläuft? Hat die lezte mir nicht ſo viele Tage jede der angſtvollen Minuten zählen laſſen, die darinn enthalten waren? Wollen ſie ſich wieder als ein Flüchtling der See anvertrauen? Waller, Waller, ich hätte ein zärtlicheres Herz in ihnen geſucht, hätte mehr Liebe gegen mich ihnen zugetraut, als daß ſie mich aufs Spiel der falſchen Ehre ſetzen können — Denn Furcht, Waller, Furcht iſt es nicht mehr, die ſie jezt haben, mich zu verlieren. Laſſen — laſſen ſie den Gedanken fahren, von mir den nennen zu hören, der ihnen nie ſchaden kann, nie ſchaden wird. Ich wollte, ich könnte ſeinen Namen auch in dem Munde anderer verſtummen machen; aber ſie werden ihn bald genug erfahren, und Waller, ich verlange das ernſtliche, das heiligſte Verſprechen, ihm nie ihre Empfindlichkeit darüber zu bezeugen, wenn ſie ihn auch werden kennen. Sie gewinnen genug, da ſie nichts verlieren, und ihr Nebenbuhler verliert genug dadurch, daß er einen Endzweck vereitelt ſieht, der ſeiner Ehre in dieſem Fall immer einen Fleck zurücklaſſen wird, wenn er die Sache weit treiben wollte, Aber ich bin auf dem Wege der Vernunft mit ihm, und ich hoffe, er wird ſich geben. Nun Waller, was denken ſie nach — Lieben ſie mich nicht? Hat Liebe und Rachſucht eines Kampfes nöthig? Werden ſie mein Verlangen erfüllen — oder wollen ſie die Leidende noch einmal in den Abgrund der Angſt ſtürzen, von deſſen erſten Verſuch ſie ſich noch nicht erholt hat? O Waller! wo iſt deine Zärtlichkeit?

Alles

Alles, Karl — und wenns noch mehr geweſen wäre, hätte ich ihr verſprochen — Ich verſprach — und alles, was ich verſprach, will ich ihr auch halten — wills ihr halten, ſo ſauer mirs auch werden wird. Der Mann hat ſie doch geſehen, geſprochen; hat Wolluſt bey ihren Blicken empfunden, hat wohl ihre Hand an ſeine Lippen gedrückt — O den Gedanken muß ich unterdrücken. Wüßt ich ihn, ich glaub', ich konnte verrathen — mich — mein Verſprechen. Muth — Muth, Karl, wo wollt' ich ihn nehmen, wenn die Vortrefliche mir ihn nicht mittheilte — Wie erhaben überſieht ſie in der Sklaverey, worinn ſie ſeufzet, alles; alle die Folgen jeder der kleinſten Handlungen liegen vor ihr aufgedeckt, und darnach ordnet ſie alles. Wie bin ich unglücklich, daß ſie noch nicht mein iſt!

Ich verließ ſie ehe die Tante kam. Morgen werd ich ſie wieder ſehen. Sie ſehen, iſt jezt alles, was ich wünſche. Es macht meine ganze Glückſeligkeit aus. Ich entſchlage mir jeden Gedanken des mehrern. Denn bey jeden ſtellen ſich ſo viele Bilder vor meine Phantaſie, daß ich Wuth in mir bemerke — und die ſoll ich dämpfen, das will ſie, die Beſte unter den Mädgen, und thun wird es

Dein

Waller.

Hundert und dreyundſechzigſter Brief.

Den 2ten Febr. 1773.

Karl an Waller.

Heute kam der junge S* hier an. Er übergab Deine Briefe mit einer Schüchternheit, die verrieth, daß er eine zweifelhafte Aufnahme befürchtete. Wie ich ihm aber ſagte, daß wir ſeine Geſchichte ſchon erfahren, daß die Hülfe, die Du ihm darböteſt, die geringſte Pflicht des Dankes gegen den Himmel für Deine Errettung noch nicht erfüllte, ſo faßte er Herz.

Es iſt ein großmüthiger Mann, deſſen Kummer ich oft mitgefühlt, ſagte er, und drückte mir die Hand; und ihn zu lindern, hab ich alles beyzutragen geſucht. Ich wußte nicht, daß die Lebhaftigkeit, die mich ſo glücklich machte, bald in Trauer würde verwandelt werden.

Wir nahmen ihn alle mit warmen Herzen und offnen Armen auf, beſonders ſagte ihm Karoline, er würde als ein Augenzeuge und Mitgenoſſe der Gefahren ihres Bruders, ihr noch viel davon erzählen müſſen, damit ſie den ganzen Umfang Deines Leidens und die ganze Größe Deiner Standhaftigkeit daraus lernte. Deine Mutter hat über dieſes Zeichen der Güte Deines Herzens Freudenthränen vergoſſen. Es iſt das wahre Gemüth ſeines Vaters, ſagte ſie; wenn nur Leiden ihn nicht auch aufreiben wie jenen. Das wird der Himmel verhüten, ſagte mein Onkel; und dem jungen S* rollte eine Thräne über die Backen.

Sie ſind ein wackerer Mann, Herr S* ſagte mein Onkel, nach einer Pauſe zu ihm. Ihr Gefühl gegen ihre Familie iſt beneidenswerth.

werth. Das iſt der wahre Weg zum Himmel, und zu allen ſeinen Seeligkeiten ſchon auf dieſer Erde. Wer Vater und Mutter ehrt, thut ſeine Pflicht, und ſchon das ſegnet Gott, wer ſie aber ernährt, wer ſich ſelbſt es entzieht, um's ihnen zu geben, um ihr Alter ſorgenlos zu machen, der findet ſeine Stelle bereit in jenem Leben, 's mag nun da ausſehen wie's will. Sie ſind doch ein Theolog, ſagte er —

„Ja, das bin ich — und bin froh, es zu ſeyn“ —

Nun, nach Tiſche will ich ihnen eine Gewiſſensfrage thun, ſagte mein Onkel, und lächelte.

S* ſeufzte — Und warum das, ſagte Karoline —

„Vergeben ſie's mir, erwiderte er ganz verlegen. Eben dacht' ich mir in meiner Seele, all' die Freude, die ich würde gehabt haben, wenn ich meiner Mutter ſo den Segen meines Fleißes hätte in den Schoos ſchütten können. Freylich wirds mir hier alles erſezt, und ich nehme dieſes als eine beſondre Gnade des Himmels an; denn die halt ich für Thoren, die ſo ſtolz ſind, ſeine Wohlthaten auszuſchlagen, wenn ſie durch eine edle Hand an uns kommen. Ich werd' auch ewig dafür dankbar ſeyn, und ſeine Güte verehren, die durch ſie ſo väterlich über mich gewachet; aber ich kanns nicht leugnen. Thränen kommen in meine Augen, wenn ich daran denke, daß das ſchöne Geld, was ich ſo nach und nach ſammelte, wo ich jeden Dukaten betrachtete, und (kindiſch war es, warum aber heucheln) als ob er mich verſtände, zu ihm ſagte: Auch du ſelbſt etwas zu ihrer Unterſtützung beytragen — daß alles dieſes unnütz im Abgrunde des Meeres liegt. Denn was ich habe, iſt doch nicht erſpart — Die Freude giebt mirs nicht.“

Das iſt nicht das Geld, ſagte mein Onkel, lernen ſie beſſer ſchließen. Ihre Arbeit und ihr Fleiß können ihnen nicht genommen werden, die veredlen das Geld, er ſey dieſes oder jenes. 'S iſt ſchade, daß ſie's ihrer Mutter ſchon geſchrieben, ſonſt dürften ſie's ihr gar nicht ſagen. Es verdirbt ihr doch die Freude etwas. Das iſt wahr. Aber im Grunde bleiben ſie immer der edle Mann, der's erworben hat. Und überhaupt, wenn ſie es recht mit gutem Herzen annehmen wollen, ſo müſſen ſie's vergeſſen, daß es von uns iſt, müſſen denken, es iſt das Ihrige.

Nach Tiſche gieng der Onkel mit ihm in ſein Kabinet, und Deine Mutter zählte das Geld ab. Ich ſezte mich mit Karolinen hin, und Du warſt unſre Unterredung. Sie ſeufzte recht nach Dir. „Ich weiß nicht, welche Angſt mich jedesmal ergreift, wenn ich an ihn denke. Wenn er nur glücklich iſt!“ Das biſt Du nun freylich wohl nicht — aber es wird werden.

Mein Onkel kam mit dem jungen S* zurück, und in des leztern Augen ſtanden Thränen. Zuviel — zuviel Güte hörten wir, daß er ihm ſagte.

Kinder, ſagte mein Onkel, ich habs euch vor Tiſche nicht ſagen wollen. Unſer guter Prediger, der ſo lange ſchon krank war, iſt heute morgen eingeſchlafen. Und das war meine Gewiſſensfrage an den Mann, ob er unſre Seelſorge übernehmen wollte? Ich hätt's wohl gewünſcht, wenn der gute Alte mich noch zu Grabe begleitet hätte, aber nun, da ich ſo einen braven Mann wieder habe, iſts mir auch recht, daß er von ſeinen Leidenslager erlöſt iſt. Ich habe der armen Frau ſagen laſſen, ich wollt' heute hinkommen, und ich dächte, Kinder, ihr begleitetet mich. Wir willigten alle mit Thränen ein, denn der Mann war uns allen lieb geweſen. Deiner Mutter gieng es recht nahe, beſonders der Frau wegen.

Wir fuhren hin. Die ehrwürdige Matrone weinte Thränen des ſtillen Schmerzens. „Es iſt mir recht lieb, daß ſie kommen. Die Einſamkeit drückt mich zu Boden. Mein Mann, der immer meinem Herzen alles war, hat mich verlaſſen müſſen. Lange wird unſre Trennung nicht ſeyn. Doch, ſie iſt ſchmerzhaft."

Wir bewunderten ihre Standhaftigkeit. Wir ſahen die Leiche des würdigen Mannes — Er lag mit ſeiner lächelnden Miene, die ihn im Leben ſo beliebt machte, unverändert. Ein Anblick, der Ehrfurcht einflößte! Nachher ſtellte mein Onkel der Wittwe den Nachfolger ihres Mannes vor.

„Es iſt ein junger aber ein würdiger Mann. Ich kenne ihn erſt ſeit einigen Stunden; aber ich kenne ihn aus einer Handlung, die mir ihn lieber macht, als wenn er der größte Redner wäre.“

S* ſchlug die Augen nieder. Wie mein Onkel ausgeredet, gieng er zu der ehrwürdigen Matrone, nahm ihre Hand und ſagte:

Der Herr hat mich als einen Pilger ins Land gebracht; dieſe Verſorgung kömmt von ſeiner Hand, und ich nehme ſie mit Freuden an. Ich werde einem Manne folgen, deſſen Geiſt ich mir von dem Gott erbitten werde, der die Seinigen wunderlich aber ſelig führt. Meine erſte Pflicht ſind ſie. Sie würden ungerne eine Wohnung verlaſſen, wo die meiſten Tage ihrer Wallfarth verfloſſen. Seyn ſie mir Mutter; lehren ſie mich den Fußſtapfen deſſen folgen, der mir Vater ſeyn würde, wenn er noch lebte. Führen ſie ihren Sohn an ihrer Hand in ihre Gemeinde, und dieſe wird auf mich die Liebe übertragen, die ſie gegen den Hirten ihrer Seelen hegte. Der Herr, der alles wohl macht, mache auch dieſes aufs beſte!

Er ſezte ſo viel Schönes hinzu, daß wir uns innig freuten, einen ſo würdigen Prieſter wiederzubekommen.

Da wir wegfahren wollten, bat Karoline bey der Wittwe bleiben zu dürfen, und ich konnte der armen Frau den Troſt nicht verſagen. Ich ließ ſie aber ungern zurück. Sie iſt zu weich, ſolche Scenen zu ertragen. Mein Onkel ſchien auch nicht recht zufrieden. Er wird jezt ſchwach. Es iſt lange, daß er keinen Anfall von ſeinem Podagra gehabt, und das gefällt dem Arzte nicht. Er ſagt, dies erhielte ſeine Geſundheit.

Adieu, Waller. Ich hab' lange geſchrieben. Es iſt ſchon drey Uhr. Ich muß einige Stunden ruhen. Schlafen kann ich doch nicht, da Karoline abweſend iſt.

Karl.

Hundert und vierundſechzigſter Brief.

Den 28ſten Febr. 1773.

Natalie an Amalien.

Ich ſchleiche mich weg, meine liebe, meine theure Schweſter, um Ihnen meinen ängſtlichen Zuſtand zu berichten. Waller läßt mich nicht aus dem Geſichte, und forſcht jeden Blick aller, die zugegen ſind; er durchdringt ſie alle, und verliert ſich dadurch oft in Zerſtreuung. Glück, meine Liebe, wahres Glück vom Himmel iſts, daß der Graf vorſichtig iſt. Er ließ auch nicht einen Blick auf mich fallen, und ich ſegne ihn in meinem Herzen dafür. Sagen Sie ſelbſt, meine Liebe, was würde das bey der Klatblütigkeit des Grafen und der Hitze und der Zerſtreuung meines theuren Wallers für ein ungleicher Streit werden. So ein angſtvolles Klopfen in mir hab' ich noch nie — nie empfunden. Ich wünſche mich weit weg in eine Einöde, von keinen Menſchen geſehen. Iſt es nicht grauſam, meine Theure, daß wir ſo unter der Sklaverey jochen müſſen? Warum haben Verwandte, die doch nicht Eltern ſind, ein mehreres Recht über ein Mädgen, als über einen Jüngling, der, wenn ſeine kindiſche Laufbahn vollendet, in aller Freyheit dahingeht, und ſeiner Vernunft überlaſſen, den ſelbſtgewählten Weg einſchlägt? Sollten wir nicht eine ſo reife Wahlkraft haben? Man laſſe uns nur der Neigung folgen, und zwinge ſie nicht in gewiſſe Falten, die uns unangenehm ſind; und ein innrer Stolz, der uns angeboren iſt, und den nicht Leidenſchaft, nicht Reizungen, den blos Sklaverey unterdrückt, würde uns auf dem Wege der ſtrengſten Tugend erhalten. Das Mädgen, welches mit dem Jüngling ihrer Seele zum Altar geht, wird mit dem lebhaften Gefühl ihrer eignen ſich zubereiteten Glückſeligkeit alles hervorſuchen, alles auffordern, ſich und ihren Gatten zu beglücken; anſtatt daß die andere mit dumpfem Gefühl der Unzufriedenheit in ihrer Seele, alles unterdrücken wird, was in ihr zur Verbeſſerung ihres Schickſals aufſteigt, und lieber, mit der ganzen Empfindung ihres harten Schickſals belaſtet, ihr Leben dahinweint. Daher der Grund ſo vieler Opfer der Liebe. Doch genug.

Des Grafen Mutter ſcheint eine vortrefliche Frau zu ſeyn. Iſt es Mitleiden, welches ich in ihren Augen leſe, oder will ſie mich durch ihren ſanften theilnehmenden Blick auf die Seite ihres Sohnes lenken. Waller ſprach viel mit ihr, und wenn er auf ſie ein ſo aufmerkſames Auge gehabt hätte, wie auf alle Mannsperſonen, ſo würde er zuweilen Verwirrung bemerkt haben.

Himmel! Die Equipage des Barons! Das wird ein Auftritt! Ich ſchließe den Brief, um ihn Wallern mitzugeben. Adieu, meine Beſte.

Natalie.

Hundert und fünfundſechzigſter Brief.

Den 1ſten März. 1773.

Waller an Karl.

Wenn mich nicht Hochachtung gegen das liebenswürdige Geſchöpf zurückhielte, wenn ſie nicht auf den Bruch des Siegels, welches ich jezt in Händen habe, den Bruch unſrer Liebe geſezt hätte, ſo könnte ich, Karl — ich könnte alles wiſſen, was meine unruhige Neugier ſich vielleicht zu ihrem Verderben wünſcht. Aber ihr Befehl iſt mir immer heilig geweſen, und ſoll es mir auch jezt ſeyn. Ich will nicht den Bund der Liebe brechen, den ich meinem Herzen beſchwor, als ich ihr huldigte: daß alle meine Handlungen ſie leiten ſollte, daß ſie Beherrſcherin meines künftigen Lebens ſeyn und bleiben ſollte.

So vorſichtig habe ich noch nie jemanden geſehen, als ſie es in Anſehung meiner iſt. Aber das iſt Liebe, ſo heftige fühlende Liebe für mich, daß ich entzückt ſeyn muß, wenn ich ſie ſehe. Kann man ſich ein beßers Schickſal

ſal wünſchen, als auf der Stirn der Geliebten die Furcht für ihren Theuren geſchrieben zu ſehen — Thränen hängen an den ſanften Wimpern der ſchönſten Augen, und ein Lächeln des Mundes hält ihren Fall zurück, um mich es nicht ganz ſehen zu laſſen, was ſie fürchtet. Seufzer ſtemmen ſich in der Bruſt, und der Druck ihrer Hand, eine kleine rauſchende Bewegung kömmt ihr zu Hülfe, um ſie unvermerkter dem Himmel hinauf zu bringen, zu dem ſie ſteigen, um die Sicherheit des Unbeſonnenen, der ſich nicht ſo viel mäßigen kann, bey der größten Liebe dieſes Engels ruhig zu ſeyn.

Geſtern hab' ich alle meine Kräfte angeſtrengt, um in der großen Geſellſchaft, in welcher ich mich befand, den zu entdecken, der ſo verwegen mir ſie zu rauben glaubt. Ich habe in das Herz eines jeden geſehen, hab' alle Blicke ſcharf beobachtet — aber ich kann mit Gewißheit ſagen, er muß nicht da geweſen ſeyn. Alles war heiter und vergnügt, bis auf mich. Ich war zerſtreut, Karl, ich glaube merklich zerſtreut; denn ich ſuchte blos Verwirrung bey einem von ihnen; aber ſie waren entweder mit ſtarrer Dummheit in gleichgültige Dinge vertieft, oder ſie erwarteten mit einer ſorgloſen Kaltblütigkeit, daß ſie ſich ins nichtsbedeutende Geſpräch miſchen konnten. Ich ſprach viel mit der Gräfin ** meiner alten Patronin, wie Du weißt. Ihr Sohn, ein Mann von beſondern Talenten, wollte mich einigemal anreden; allein ich war ſo mißtrauiſch heute auf jede Mannsperſon, daß ich ihm, ſo wie den übrigen, kurz antwortete und ihn verließ, ob ich gleich von ihm nichts würde zu fürchten haben; denn er iſt der einzige Erbe des größten Hauſes dieſer Provinz, und jedermann kennt ihn als einen Mann von Anſehen und Ehre. Natalie verlor ſich nach Tiſche, nnd meine überall ſehenden Augen liefen die ganze Geſellſchaft durch, aber es fehlte keiner. Ein wahres Glück für mich; denn die Galle war mir ſchon im Herzen. Es dauerte ungefehr eine halbe Stunde, da wurde ich hinausgerufen, und ein Bote von John brachte mir einen Brief, worinn ich die Abreiſe des Barons erfuhr. Kaum hatte ich ihn durchgeleſen, ſo hörte ich ſchon ſeinen Wagen. Ich lief gleich in Nataliens Zimmer, die mir mit Schrecken auf ihrem Geſichte entgegen kam. Beruhigen ſie ſich, Liebe, und ſeyn ſie ſtandhaft, ſagte ich.

„Ich werde thun, was ich kann, ſagte ſie mir, und dieſen Brief nehmen ſie an Amalien. Es könnte ſeyn, daß wir uns heute nicht wieder ſprächen.“ Und da erfolgte auch der geſchärfte Befehl. Ich führte ſie in den Saal zur Geſellſchaft. Erwartung lief in jeden Blicke umher. Wir hörten den Baron mit der Tante kapituliren. Er wollte wiſſen, wer die Geſellſchaft ſey, und ohne darauf zu antworten, bat ſie ihn nur immerfort, herauf zu gehen. Er hatte keinen andern Weg vor ſich. Er trat ein, und wie er mich und Natalien Hand in Hand zuſammen ſtehen ſah, blieb er ſtehen, lehnte ſich auf ſeinen Stock, und ſagte: Ein ſchönes Complot.

Davon ein andermal, Baron. Jezt legen ſie Hut und Stock ab, und machen ſie mir die Geſellſchaft nicht irre und mißvergnügt, ſagte meine Tante.

Das machte ihn gewaltig ſtutzig. Indeſſen gieng er doch auf uns zu. —

In ſo ſchöner Geſellſchaft, ſagte er, Nichte, hätte ich ſie nicht zu finden geglaubt.

Es iſt mir geglückt, ſie wieder zu finden, antwortete ich ihm in ihrem Namen; und indem ich ihre Hand küßte, ſezte ich hinzu: Ich hatte mich lange nach ihrer Liebe geſehnet; und welchem Liebhaber wird es nicht ſchwer, ſo lange von der Göttin getrennt zu ſeyn, die er anbetet.

So — ſagte er mit einem Geſichte, das vor Zorn und Unwillen glühte. Ich merke wohl, ſie ſind mit der Aufſicht ihrer Tante zufrieden.

Ich hörte nicht auf das, was er ſagte, ſondern ſuchte ſorgfältig auf allen Geſichtern, eins zu erforſchen, das ſich auszeichnete, und darinn den Nebenbuhler zu entdecken, der mir gefährlicher wäre, als mein Onkel. Aber ich entdeckte nichts. Alle ſchienen neugierig auf den Ausgang unſrer Unterredung, den wie gewöhnlich das Spiel machte. Ich zog eine l'Ombre-Parthie mit Natalien und den Grafen **. Der Baron bot mir ſeine Karte an, mit der Ausflucht, er habe nicht Luſt Wiſt zu ſpielen; im Grunde, mich von Natalien zu trennen. Ich hätte mich nicht aus der Falle ziehen können; aber die Gräfin **, mit welcher der Baron Parthie hatte, half mir aus. Nein, Baron, ſie ſind mein Mitſpieler, ich kenne Herrn von Wallers Spiel nicht. Er ſagte mit einigen Verdruß: Eh bien! — und gieng. Natalie blieb aber den ganzen Abend ängſtlich und zerſtreut, der Graf ſpielte gelaſſen, ich hitzig. Ich verlor ſtark. Als wir aufhörten, ſagte der Graf **: heute, Vetter, hatte ich zuviel vor ihnen voraus — Tailliren wir quit a deux. Ich giengs ein, und gewann mein Geld zurück. Der Baron ſtand hinter meinen Stuhl und ſagte: Das heißt Glück. Natalie wurde feuerroth — Ich drehte mich um, nahm ſie bey der Hand: Mir iſt nichts Glück, Onkel, als dies — Deſto ſchlimmer für ſie, antwortete er mir, und gieng weg. Ich bat Natalien nur noch auf ihrer Hut zu ſeyn, und fuhr mit B* fort.

Wie ungern ich ſie da ließ, und in welcher Angſt ich ihrentwegen bin, will ich Dir nicht beſchreiben. Es würde meinen Kummer vermehren. Die Ungewißheit iſt mir eine fürchterliche Sache. Doch ſehe ich es ein, daß ſie mir jezt nützlich ſeyn kann. Ich bat den Graf ** beym Weggehen, mich zu beſuchen. Vielleicht kann ich durch ſeine Mutter etwas Gutes ausrichten. Ich würde noch einen Verſuch bey Amalien machen, aber ich darf mich bey dieſen kritiſchen Umſtänden nicht entfernen. Werd' ich morgen nicht vorgelaſſen, ſo muß ich andre Maasregeln nehmen. Bis dahin gedulde Dich auf weitere Nachricht. Ich bin unverändert

der Deinige
Waller.

Hundert

Hundert und ſechsundſechszigſter Brief.

Den 5ten März 1773.

Herr Bayer an ſeinen Bruder.

Das iſt ein närrſches Spiel, Bruder, und ich weiß noch nicht recht, wie ich mich dabey nehmen ſoll. Die Gräfin **, ('s iſt eine vernünftige, achtungswerthe Dame) die Mutter des Mannes, der Natalien kapern will, ſchickte geſtern zu mir, und ließ mich bitten, ihr alle Umſtände von dem Mädgen zu melden. Warum oder weswegen ſchrieb ſie nicht, aber ſie bat mich ſo dringend, und mit ſo viel Zutrauen auf meine Rechtſchaffenheit, wie ſie's nannte, daß ichs nicht abſchlagen konnte, ſchrieb ihr alſo alles, was ich weis —

Klug genug aber bin ich ihr auch. Glauben muß ſie nicht, daß man ſo 'n alten Gauner, ſo leicht fängt, wenn ſie etwa hat wiſſen wollen, ob Natalie widers Gebot der Tante was verrathen hat, ſo hat ſie ſich 'ne gewaltige Naſe geholt. Ich hab' ihr auch nicht 'n Buchſtaben, geſchweige denn 'n Wort geſchrieben,

ben, woraus ſie merken könnte, daß ich was weis. Aber ich hab's ihr ziemlich nahe gelegt, daß ſie der Tante zureden ſoll, daß ſie Natalien Wallern giebt. Ich laſſe mir noch nichts merken, daß ich ſie wieder zu mir haben will. Dazu iſts Zeit genug, wenn's kömmt. Und das müßte doch auch der Henker ſeyn, wenn ich diesmal nicht Recht behalten ſollte. Denn ſo 'n großer Feind ich auch vom Geldgeben in ſolchen Sachen bin, (beſtechen will ichs eben nicht nennen, weil ich mich ſelbſt drauf zubereite) ſo ſehe ichs nicht an, wenn ich damit die Unſchuld retten kann, da halt' ichs für keine Felonie, und vollends um mein ſüſſes goldnes Töchterchen wieder zu kriegen, ſollt's auch nur auf einen Tag ſeyn, — ich wüßte nicht, was ich da thäte.

Sie findet ſich auch ſo vortreflich in alles, was ſie anfängt. Mit welcher Geſchicklichkeit weis ſie den guten Waller, der nun freylich vor ſeine Hitze nichts kann, zur Mäßigung zu bringen. Glaub's mir, Bruder, kocht's einem einmal im Herzen, ſo iſts ſchwer, grundſchwer das Feuer zu dämpfen — Das verkühlt ſich nur, wenns auslodert, oder eine Meiſterhand muß es ſeyn, die's zu paaren treibt.

Morgen wird Amalie zu dem Herrn v. B* fahren, und Natalien beſuchen. Vielleicht wäre ich mitgefahren; aber da es eine heimliche Sache iſt, ſo ſchickt ſichs für mich alten Mann nicht, ſonſt gäb' ich der Welt Gelegenheit von mir zu ſagen, daß ich ein Unterhändler verbotner Handlungen bin, und das will ich nicht. Du haſt meine Neugierde noch nicht befriedigt, lieber Bruder. Thu es bald. Ich bin ſo, wie mein ganzes Haus Dir ergeben.

Bayer.

Hundert und ſiebenundſechzigſter Brief.

Den 17ten Febr. 1773.

Karl an Waller.

Geſtern haben wir unſern würdigen Prieſter zu Grabe begleitet und mein Onkel macht jezt alle Anſtalten, den jungen S * ordiniren zu laſſen. Heute morgen fuhr ich mit ihm zu ſeiner Mutter. Wir hatten vorher einen Boten dahin geſchickt, ſeine Ankunft zu melden, damit die gute Frau nicht überfallen würde.

Auf dem Wege war er ſehr ſtill. Ruhig war er; aber die Vorempfindung von dem, was ihm bevorſtand, mochte in ſeiner Seele ſo rege ſeyn, daß ſie ihn zuviel beſchäftigte, um an andere Dinge zu denken. Die Freude der Mutter war groß. Ich hatte mich ſchon ganz in den Willen des Herrn ergeben, ſagte ſie, als ſie ihn umarmte. Das Geld, lieber Sohn, war mir nicht empfindlich. Ich bin des Mangels gewohnt. Aber die Freude zu miſſen, dich noch einmal vor meinem Tode zu ſehen, hätte mir bald das Herz gebrochen. Ich wünſchte mir zum erſtenmale einiges Vermögen, nur um dich zu unterſtützen, dich hier ſehen zu können. Es war mir in der That fürchterlich, dich wieder auf die See laſſen zu müſſen. Hunderterley Vorſtellungen drängten ſich in meine Seele, ob es auch der Beruf des Himmels für dich ſey, da es dir ſchon ſo unglücklich mit den erſten Früchten deines Fleißes gegangen. Ich wünſchte dich lieber in einem kleinen Auskommen nahe bey den Deinigen, daß du ihnen wenigſtens mit gutem Rath an die Hand gehen könnteſt, und in alten Tagen der Troſt und die Freude deiner Mutter wärſt; denn — daß du rechtſchaffen warſt, wußte ich.

Mir blieb bey dem traurigen Zufalle, liebe Mutter, kein andrer Entſchluß. Ich konnte kaum mit dem, was ich übrig hatte, zurückkehren. Freylich gieng ich einer ſchlimmen Lage entgegen. So viel Mitleiden auch manche über mein Schickſal würden bezeigt haben, ſo hat doch der Sonderling (und das mußte ich wegen meiner Umſtände ſeyn) immer viele Feinde und Neider, deren ſpöttiſchen Freude ich nun entgegen gegangen wäre. Der gütige Gott hat's anders über mich beſchloſſen. Ich gehe meinem Glücke und meiner Verſorgung entgegen.

Keine Freude kann lebhafter ſeyn, als die das ganze Haus empfand, als ſie hörten, daß der Mann, der ihre einzige Stütze war, ſo nahe bey ihnen bleiben ſollte. Alles überhäufte mich mit Dankſagungen, die ich Dir in aller Form übertrage; Du biſt der Schöpfer aller dieſer Freuden, und auch uns biſt Du ein ſolcher, weil wir jezt an dem Schickſal des jungen Mannes einen eigennützigen Antheil nehmen.

Ich habe den ganzen heutigen Tag mit der Einbildung verbracht, daß ich nur Dich vorſtellte, und hab' da in Deiner Perſon alle die Vorzüge, die vortreflichen wirkenden Folgen einer einzigen guten Handlung geſehen.

Nichts kann den Menſchen mehr zu den Tugenden der Wohlthätigkeit hinreiſſen, als die thätliche Darſtellung ſolcher ſchönen Auftritte. Wir können zur Rechten und Linken auf dem Wege unſers Lebens tauſenderley Elend in fürchterlichen Geſtalten erblicken, und unter Hunderten wird einer dadurch ſo rege, daß er Hand anlegt. Bedauren, die

Augen von dem ekelhaften Anblick wegwenden, iſt alles, was ſo viele dabey empfinden, und der Eindruck iſt vorbey, ſobald der Anblick ſich unſrer Seele entzogen. Es iſt nichts, was das Bild erhalten könnte, weil wir vor Elend zurückſchaudern. Aber ein ſolches in dem Augenblick ſeiner Linderung betrachtet, alle die ſüßen Vorſtellungen der Zufriedenheit eines Unglücklichen, der lebhafte Dank, das innere Gefühl der Seelenruhe, und hauptſächlich die Folgen einer einzigen Handlung der Wohlthätigkeit, die wie eine Kette Glied an Glied ſich anhängen, und Nutzen und Verbeſſerung fortarbeiten: das ſind Vorſtellungen, die unſerer Seele ſanfter eindringen, und ein unauslöſchliches Zeichen zurücklaſſen.

Tretet auf, ihr Vertheidiger der böſen Seite des Menſchen! Seht, ob Wohlthätigkeit nicht auf jeden Menſchen einen Eindruck macht, und dann ſagt noch, daß die natürliche Neigung mehr zum Böſen als zum Guten iſt!

Lieber Waller, es iſt ſchrecklich, wie der Menſch von ſeiner Natur ausgeartet iſt. Mehr Reizung zum Böſen hat er durch Laſter, deren erſte Entſtehung gleichgültig war; dieſe ausgerottet, Simplicität eingeführt, und wir würden zur Natur zurückkehren, die uns ſanft, wohlthätig und zufrieden ſeyn ließ.

Ich will mich über dieſe Art von Philoſophie weiter nicht einlaſſen. Wir haben Beyſpiele genug, die zeigen, wie das Einfache das Gute gebahr; und Miſchung hat allezeit böſe Gährung zum Nachfolger.

Morgen, Waller, ſchreib ich wieder; ich will Dich von dem ganzen Schickſal der Familie unterrichten, die Du retteteſt — zwar nur von Mangel und Armuth — denn Größe der Seele machte ſie ruhig und zufrieden.

Karl.

Hundert und achtundſechzigſter Brief.

Den 6ten März. 1773.

Natalie an Amalien.

Ich bin glücklich mit einem Tage voll Angſt durchgekommen. Ich habe alles empfunden, was die Menſchlichkeit an ängſtlichen Beſorgniſſen des Herzens fühlen kann. Aber ich halt's nicht noch einmal aus. Morgen, meine Theure erwarte ich Sie, um mit Ihnen vieles, vieles von meiner Erlöſung zu reden. Ich kann in dem Labyrinthe von Furcht und Hofnung nicht aushalten. Ich darf keine wichtige Unterredung mit Wallern anfangen, damit er nicht auf die Spur des Geheimniſſes kömmt, auf dem mein ganzes Glück beruhet.

Der Baron iſt wieder fort. Er hat keinen kleinen Lerm hier angerichtet; aber meine Tante, die ſehr ſtrenge auf ihr Hausrecht hält, hat ſich ein für allemal in nachdrücklichen Worten ſeinen Beſuch verbeten. Er verlangte eine Unterredung mit mir.

Kommen ſie mit mir Natalie, ſagte er. Ich bereue alles, was ich gethan habe. Ich will alles wieder gut machen. Alle mögliche Genugthuung, Freyheit, alles ſollen ſie haben. Ich will meine Anſprüche völlig aufgeben, und ſie zur Beſizerin eines eignen Vermögens machen. Nur eine Bedingung: Wählen ſie einen Gatten, wie ſie wollen — nur Wallern nicht.

Ich wurde wirklich durch dieſen Vortrag, den er mit einem mitleidigen Ton anſtimmte, weich. Es dauerte mich das Betragen meiner Tante, die im Grunde blos aus Eigennutz handelte, gegen einen Mann, dem ich doch Ehrfurcht ſchuldig bin, und in deſſen Hauſe ich manche gute Stunde, zwiſchen allen dem Ueberfluß von Böſen, gelebt habe. Hätte er die lezte Bedingung ausgelaſſen, ſo hätte ich ihn gewiß um Vergebung gebeten, daß ich an ſo vieler Unruhe ſchuld ſey.

Ich antwortete ihm mit vieler innern Bewegung:

Warum wollen ſie den Mann ausſchließen? Bey allem, was heilig iſt, er iſt nicht ihr

Feind! Er liebt nur mich, und dies enthält nichts Strafbares gegen ſie. Könnten ſie doch das Vergangne vergeſſen, und jezt noch über die Verſtoßne aufhören zu zürnen, die unverſchuldet ihren Zorn erregte.

Natalie, ſagte er, ich hab' es gut mit ihnen gemeint, aber ſie entzogen ſich meinen Abſichten —

Laſſen ſie mich nicht daran zurückdenken, erwiederte ich, und fuhr über das Andenken daran zuſammen, und erſparen ſie mir dieſe Erinnerung, wenn es auch nur deswegen iſt, um die Hochachtung, die meine Aufnahme in ihr Haus, die Pflicht, die ich gegen ſie habe, in mir aufkeimen läßt, nicht zu unterdrücken.

Das war in der That mein Gefühl. In vorigen Zeiten, meine Liebe, würde ihn dies außer ſich gebracht haben. Jezt ſtand er beſtürzt, und fühlte gewiß, daß er ſelbſt dieſe Abſichten auf mich nicht geprüft hatte.

Sie glauben, ich hatte Böſes mit ihnen im Sinne? Nein, Natalie, in der That nicht. Erinnern ſie ſich noch der Grundſätze, die ich ihnen lehrte, und mit denen ſie gewiß beſſer würden gefahren ſeyn, als mit ihren jetzigen.

„Mit Schrecken erinnere ich mich ihrer. Und noch jezt iſt mir's ein Rätzel, wie ſie als ein Mann, dem die ganze Welt Vernunft und Urtheil zutrauet, wie ſie dem trüglichen Saze konnten Gehör geben: daß Leidenſchaften nicht in Laſter ausarten könnten, daß ihre Erſtickung nicht Tugend zu nennen ſey. Was wäre ich izt, wenn ich ihren Lehren gefolgt wäre? Ein verachtetes Geſchöpf, das ſich vor ſich ſelbſt verbergen müßte; ein unſchuldiges Opfer ihrer Chimäre. Danken ſie dem Himmel, Herr Baron, daß ichs nicht bin. Schützen ſie mich jezt bey meiner Tugend, bey meiner reinen Liebe. Es wird ihnen die Hochachtung aller derer erwerben, die ihr Verfahren tadelten, die ihre Ungerechtigkeit gegen mich einſahen.“

Das iſt hart, Natalie, daß ſie mir ſolche Vorwürfe machen. Ich geſtehe es, daß ich über ihre Liebe nichts gebieten kann. Aber Waller kann nicht der Ihrige werden, ohne daß ich beleidigt, aufs äußerſte beleidigt werde.

„Kann der Mann ſie beleidigen, der ſie lieben, der ſie hochſchätzen wird, ſobald er ſiehet, daß ſie dem einzigen Zwecke ſeiner Wünſche keine Hinderniſſe mehr in den Weg legen? Hat der Mann etwas anders gethan, als ihre Nichte ſeinem Herzen entſprechend gefunden?“

Und fand ich ſie nicht ſo? Hat er mir nicht ſie geraubt? Und wenn ſie auch nicht die Seinige werden, ſo habe ich doch nach ihrem eignen Ausſpruche alle Hofnung verloren, ſie jemals zu beſitzen.

„Konnten ſie je Hoffnung haben, daß ich einen Mann lieben würde, den ſeine Grundſätze nicht an Liebe und Treue feſſeln? Nein, Baron, und wenn ſie Kronen gehabt hätten, hätte ich ſie nicht geliebt. Sie haben meine

Hochachtung als mein Onkel, als der Führer meiner Jugend — und ich werde dieſe, ſo viele Stöße ſie auch gelitten, zu erneuern, völlig wieder herzuſtellen ſuchen; aber ſie müſſen meiner Liebe ihre Einwilligung geben, müſſen den Haß gegen Wallern ablegen, der unſchuldig deſſen Gegenſtand iſt."

Das kann ich nicht zugeben, Natalie, ſo lange ich ſie noch liebe.

„Und ſo lange dies iſt, Baron, muß ich ſie fürchten, muß ſie fliehen, als den Störer meines Glücks."

Die erſte Unterredung, meine Liebe, die ſich endigte, ohne daß er mich geſchimpft, mir gedrohet hätte. Er verließ mich mit Zeichen der Unruhe, und ich behielt gegen ihn Achtung, als gegen einen Mann, der mir zu nahe iſt, als daß ich ihn nicht bedauren, ihm ſeine Beleidigungen vergeben ſollte. Seine Grundſätze haben ihn auf den Weg des Irrthums gebracht. Ich glaube, ich habe von ihm keine Verfolgungen mehr zu fürchten.

Sie kennen ihn und wiſſen, daß ſobald ſeine hartnäckige Idee auf eine Sache einmal wanket, ſo iſts leicht ihn zu lenken.

Ich erwarte Sie morgen gewiß. Sie müſſen meinen Bruder mitbringen, damit er Wallern unterhält, wenn ich mit Ihnen von dem Grafen ſpreche. Ich werde ihn morgen Nachmittag ſehen, und ich werde ſuchen, ihn zu bewegen, daß er abtritt.

Bitten Sie Herrn Bayern, bald in die Stadt zu reiſen, und meine Sache auszumachen. Ich kann unmöglich länger von ihm und allen, die meine Seele liebt, getrennt ſeyn. Ich bin

Ihre

Natalie.

Hundert und neunundſechzigſter Brief.

Den 8ten März. 1773.

Paſtor Bayer an ſeinen Bruder.

Ich habe meine Antwort verzögert, blos um Dir eine deſto genauere Nachricht geben zu können. Karlchen, der Liebling Deiner Natalie, wurde mir von einem Mädgen gebracht, die in meine Gemeine gehört. Sie hätte dieſes Kind, welches von ſeiner Mutter verlaſſen war, aus des Herrn von Z* Gebiete genommen. Ich erkundigte mich bey den Leuten, wo es bis dahin geweſen war, und erfuhr, daß es von einer wohlgekleideten Perſon dahin gebracht worden, mit der Bitte: es nur bis zum Abend aufzuheben. Man habe es gethan, aber die Perſon ſey nicht zurückgekommen. Weil ſie nun zu arm geweſen, ſo habe ſich ihre Muhme (welches eben die iſt, die mir's brachte) erboten, es zu verſorgen. Mehr kann ich nicht herausbringen. Da Du dem Gebiete des Herrn von Z* näher biſt, ſo erforſche Du weiter.

Was den Befehl aus der Regierung betrifft, ſo folgt er hierbey. Ich rathe Dir, die Sache bald zu treiben; es iſt die Sache der unterdrückten Unſchuld. Ich habe Beſuch aus der Stadt gehabt, und da habe ich vieles von dem Grafen ** gehört. Es ſoll Ernſt ſeyn. Er ſoll ſich in einer Geſellſchaft ſehr voll Leidenſchaft gegen ſie ausgedrückt haben. Ich fürchte, es wird Wallern nicht lange verborgen bleiben.

Wenn Du mich als einen Zeugen alles deſſen, was vorgegangen ſowohl, als auch in Anſehung der Aufführung des Barons, haben willſt, ſo bin ich zu Dienſten. Ich halte es für Pflicht, hier kein Anſehen der Perſon zu ſchonen. Ich wünſche, daß die Sache bald beendigt und daß das arme Mädgen bald erlöſet werde. Alle, die ſie bey ihrer Tante geſehen haben, ſind von ihr entzückt, und alle wünſchen ihr Wallern, der auch außerordentlich beliebt iſt. Der Baron wird in einigen Tagen auf ſeinen Gütern erwartet. und da hab' ich mir's vorgenommen, ihm eine

Vorbitte für beyde vorzulegen. Ich hoffe, es ſoll Eindruck machen; denn ich werde ihm es deutlich genug zu verſtehen geben, daß, wenn er auch nicht will, man es doch durchſetzen würde. Lebe wohl, Bruder; und willſt Du Rath oder Beyſtand von mir, ſo ſchreib's. Ich bin

Dein
aufrichtiger Bruder
Bayer.

Hundert und ſiebenzigſter Brief.

Den 8ten März. 1773.

Waller an Karl.

Vorgeſtern habe ich Sommern mit ſeiner Frau hierher gebracht, und heute habe ich ſie wieder nach Hauſe begleitet. Die geſtern verabredete Zuſammenkunft zwiſchen Natalien und Amalien machte mir nicht wenig Hoffnung, Licht in der Sache zu erhalten; aber es war vergebens. Frau von B* fuhr mit, und Natalie ſonderte ſich gleich nach unſrer

Ankunft mit Amalien ab, und ich und Sommer mußten das Geſchäft der Unterhaltung bey der andern Dame unternehmen. Zu meinem Verdruße dauerte die Unterredung eine ganze Stunde. Alsdann kamen ſie zurück mit vielen Entſchuldigungen über ihre Abweſenheit. Ich habe mit Heftigkeit gegen Natalien geſprochen, um etwas zu erfahren, und ſie hat mir mit Weinen geantwortet. Thränen, Karl, kann ich nicht ſehen. Ich habe ganz von der Sache abgelaſſen, und ihre Augen erheiterten ſich gleich. Ich ſehe es, daß die Arme viel duldet.

Der Baron iſt wieder weg, und Natalie macht mir Hofnung, daß er könne zur Einwilligung gebracht werden. Ich will ihn ſelbſt ſehen; vielleicht kann jezt eine vernünftige Vorſtellung eher wirken, als ehedem, wo er noch in dem erſten Feuer des Zorns wär. Der Beyſtand der Tante iſt ihm nun auch verſagt.

Wir wurden hernach recht munter. Wie wär' es Natalie, ſagt' ich, wenn ſie jezt mit uns führen, und gar nicht zu ihrer Tante zurückgiengen.

Sommer fiel bey. Er meynte: er als Bruder hätte mehr Recht als die Tante; aber Amalie ſtritt heftig dawieder. Sie behauptete, es würde unſre Sache verſchlimmern; es ſey der Befehl da Ich wurde etwas bitter gegen ſie.

Sie haben mir ſchon einmal, ſagte ich, einen ſchlimmen Streich geſpielt, Amalie, und wollen nun wieder meine Wünſche vernichten. Sommer war auch böſe auf ſie. Er ſahe ſeine Schweſter zum erſtenmale, war entzückt, ſie ſo vollkommen zu finden, und ſollte ſie gleich wieder miſſen. Aber Natalie brachte uns alle zum Stillſchweigen:

Ich habe von jeher bemerkt, daß Männer ihren Pflichten nicht ſo treu ſind als unſer Geſchlecht, ſagte ſie. Ich ſehe wohl, was für Reize dieſe Ausſchweifung für mich haben würde. Ich ſehe die Trennung ungern von ſo Lieben, die meine Seele erfüllen, beſonders von dir, lieber Bruder, ſo kurz hätte ich nicht geglaubt bey dir zu ſeyn — Aber die Folgen ſehe ich auch ſo lebhaft, daß doch nichts als Verdruß und vielleicht Schaden die Frucht dieſes Unternehmens ſeyn kann. Ich will mein Wort halten, will zu meiner Tante zurückkehren, und erwarten, was Herr Bayer für mich thut. Sehe ich doch dich, an dem meine Seele hängt, täglich. Sollte meine Amalie, Bruder, dir noch nicht gelehrt haben, daß man das halten muß, was man verſpricht?

Damit war der Streit entſchieden.

Beym Abſchiede wollte Natalie durchaus, daß ich mit denen andern wieder zurück ſollte, und ſie haben mich dort bis heute Abend aufgehalten. Das iſt gewiß eine angelegte Karte. Heute iſt ihr Liebhaber da geweſen. Hätte mich nicht die Ehrfurcht gegen Bayern zurückgehalten, ich wäre nicht geblieben; aber er bat mich ſo dringend; und wenn er bittet, wer kann widerſtehen? Nun will ich morgen ganz früh dahin gehen.

Jezt iſt mein ganzer Troſt Bayer. Er geht nun in die Stadt, um ſeine Gerechtſame gegen Natalien geltend zu machen.

Eben erhalte ich Deinen Brief. Du biſt mit meiner Schweſter verbunden. Wohl Dir, Karl! Glück für Dich, mein Beſter, das ich Dir ſo herzlich gönne! Du wollſt, ich wär' es auch — Ja, Karl, wenn ich das wäre, ſo ſollte nichts, nichts mich halten, zu euch zu fliehen. In euren Armen wollt' ich erſt recht mein ganzes Glück genießen. Ich bin von Deinem Briefe ganz durchdrungen. Mögte der Tag meiner Verbindung auch einſt ſo heilig ſeyn! Mögte ſo viel Segen darauf ruhen, wie auf dem eurigen!

Wäre meine Sache nicht ſo verwirrt, daß ſie all' mein Nachdenken erfoderte, ſo würde ich ganz die Freude meines Herzens auslaſſen können; aber verſichre Deiner Karoline, daß ich ihr Glück als Bruder ganz empfinde, und daß ichs Natalien als einen Troſt erzählen werde, den der Himmel uns ſchickt, um uns darinn zu ſpiegeln, und zu ſehen, daß ſtandhafte Liebe lange leidet, und endlich gekrönt wird. Ich bin

Dein

Waller.

Hundert und einundſiebenzigſter Brief.

Den 20ſten Febr. 1773.

Karl an Waller.

Ich verſprach Dir in meinem leztem Briefe die Geſchichte der guten Familie zu ſchreiben. Sie war trauriger als ich ſie mir vorſtellte. Der Vater von Madam S* war ein angeſehener Kaufmann in L. Der Vater unſers jungen würdigen Mannes ſtudierte daſelbſt, und hatte ein reichliches Auskommen. Er kriegte ſeine Gelder von ſeinem nachmaligen Schwiegervater bezahlt, und bey ſo häufigen Gelegenheiten ſahe er ſeine Tochter und liebte ſie. Lange warb er um ſie; allein der Stolz des Vaters ließ es nicht zu, daß er ſie erhalten hätte. Er ſeufzte viele Jahre im Stillen, das Frauenzimmer auch. Sie ſchlug alle Parthien hartnäckig aus. Der Vater des jungen Menſchen ſtarb; und faſt zu eben der Zeit litt der Kaufmann einen ſo beträchtlichen Schaden, daß er fiel. Der junge Mann machte ſogleich ſeine Erbſchaft, die anſehnlich war, zuſammen, und ſchickte alles dem Kaufmann nebſt folgendem Billet zu:

„Sollte dieſe Kleinigkeit das Herz eines „harten Vaters erweichen, ſo würde ich „glücklich ſeyn. Sollte es nicht, ſo wird „man wenigſtens ein Darlehn nicht ausſchlagen, welches von demjenigen kömmt, „der den Vater ſeiner Geliebten nicht unglücklich ſehen kann.“

Dies that die erwünſchte Wirkung. Der Kaufmann gab Herrn S* ſeine Tochter, und nahm ihn in ſeine Geſellſchaft. Das Unglück hatte indeſſen ein anders über ſie verhängt. Alles, was ſie anfiengen, ſchlug fehl; eine üble Poſt jagte die andere; und als der Kaufmann

mann vor Kummer ſtarb, mußte Herr S* zu Befriedigung der Gläubiger alles das Seinige hingeben. Er war zu ehrlich und behielt nichts. Er ſahe kein ander Mittel, als ſeine Theologie wieder vorzuſuchen; ſtudierte noch ein Jahr von dem wenigen, was ihm aus dem Raube geblieben war, und gieng darauf in Condition. Er ſchickte ſeinen ganzen Gehalt ſeiner Frau, die drey unerzogene Kinder zu verſorgen hatte. Eben die Sparſamkeit, worinn er lebte, und weswegen er ſich von aller menſchlichen Geſellſchaft entzog, brachte in ihm einen Tiefſinn zuwege, welcher ihn zum fernern Conditioniren untüchtig machte. Nun gieng es ihm noch kläglicher. Schreiben, und die Handarbeit der Frau, machten die ganze Unterhaltung dieſer armen aber ehrlichen Familie aus. So lebten ſie manches Jahr, gedrückt vom Mangel und unterſtützt von einer edlen Standhaftigkeit. Der Vater war ſeinen Kindern zugleich Lehrer, und predigte ihnen mit der Erzählung ſeines Unglücks den Grundſatz ein: daß Güter keinen Werth haben, und Tugend nur geſchätzt iſt.

Welche

Welche Vorzüge, lieber Waller, haben, im Durchſchnitt genommen, die Armen vor den Reichen. Ihre Erziehung lehret ſie das verachten, was jene ins Verderben führt, und wenn dann mit Sorgen ſie zu einigem Ueberfluße kommen, ſo ſchätzen ſie ihn mehr, ſie nutzen ihn beſſer. Ich weis, wie viel man mir Beyſpiele des Gegentheils anführen wird; aber ſie ſind gegen die Menge derer, die im Verborgnen edle Denkungsart ausüben, nichts, und dieſe wird nie der Spöttler aufſinden: nur der ihnen gleicht, entdeckt ſie.

Dieſe guten Leute lebten bey ihrer Einförmigkeit ruhig genug. Die Ergebung in das Loos, für ihr Leben gezogen, erſezte ihnen, was ihnen mangelte. Das iſt der Troſt, der in den Herzen der Leidenden wirkſamer iſt, als bey den Mitleidenden. Sie zweifelten nicht ihre Zeit der Wallfarth ſo auszulaufen, als ein alter Univerſitätsfreund des guten Herrn S* ihn zu einer Patronatpfarre berief. Er ſchlug ſie aus. Er fühlte ſich in der That zu ſchwach, einem ſo wichtigen Amte vorzuſtehen;

ſtehen; allein der Edelmann kam ſelbſt, und ließ nicht ehe nach, bis er die Stelle annahm. Dieſe Beſchäftigung ſezte den redlichen Mann in eine ganz andre Sphäre. Von Eifer erfüllt, that er Wunder, und man bereute, ihn nicht eher verſorgt zu haben. Allein die Arbeit nahm ſeinen von Kummer und Mangel ſchon verzehrten Körper vollends mit. Das Unglück, den würdigen Freund und Beſchützer zu verlieren, war das lezte, das er erlebte; und er ſank in Jahren hin, die andere die Blüthe ihres Lebens nennen; ſtarb in den Armen einer Gattin, die mit ſtummen Schmerz den Gott ihrer Väter bat, bald ihr einen ſolchen Tod zu ſchenken. Kinder, des Vaters werth, drückten dem Sterbenden die Augen zu, und lobten mit thränenden Augen an dem Grabe des Frommen die Güte Gottes.

Der Nachfolger des Edelmanns hatte keine ſo menſchliche Seele, wie ſein Vorfahr. Die Wittwe hatte nichts von ihm zu hoffen; ſie verließ alſo ihr Haus und zog in das kleine Städtgen, wo ſie bis jezt ſich und ihre Töchter erhielt. Der Sohn hat die Lehren des Vaters genuzt — Er iſt, ich kann es von ihm ſagen, er iſt vollkommen, wenn es ein Menſch ſeyn kann. Wenn ſeines Vaters Geiſt jezt ihn umſchwebt, was muß dem edlen Seligen dies für eine Wonne ſeyn? Was muß der Auftritt dieſer Tage ſeinem gewiß ſchon glücklichen Looſe für einen Zuſaz geben?

Ich habe Mutter und Tochter beredet, mit zu uns zu kommen, und ſo lange bey uns zu bleiben, bis der redliche Mann ſein Amt angetreten hat. Ich weis, ich mache meinem Onkel und meiner Karoline keine geringe Freude damit. Auch Du, Waller, würdeſt gern hier ſeyn, das iſt überzeugt

Dein

Karl.

Hundert und zweyundſiebenzigſter Brief

Den 12ten Merz 1773.

Herr Bayer an ſeinen Bruder.

Du haſt mir mit Deinem Briefe eine rechte Herzensfreude gemacht; bald hätt' ich ihn geküßt. Du kannſt leicht denken, ich ließ gleich, ohn' einen Augenblick abzuwarten, mein Pferd ſattlen, und ſpornſtreichs im Trapp nach dem Hauſe zu. Da hab' ich geforſchet und geſucht, gefragt und beynahe exequirt. Endlich fieng dem alten Bauer das Herz an zu pochen. Er ſprach mir ſo ängſtlich, ſo zweydeutig. Holla! dacht' ich, da ſteckt was — Nur heraus, nur heraus mit der Wahrheit! Was iſts mit dem Kinde? Der Mann betheuerte aufs Heiligſte; er hätte nichts böſes dabey im Sinn gehabt. Er hätte ſich etwa 'mal in der Noth damit helfen wollen — Womit denn? Ja mit den Kleinodien, ſagt' er. Ich muß doch nur mit der Sprache heraus. Wie die Perſon mir das Kind gab, ſagte ſie nicht, daß ichs aufheben ſollte; ſondern ich ſollt's mit dieſem

Schächtelgen zum Herrn tragen, und gab mir ein gut Stück Geld dafür.

Er holte aus dem Schrank ein Käſtgen, und fuhr fort:

Ich war neugierig, und machte es auf. Das blitzte mir ſo entgegen, daß ich dachte: das iſt viel werth, und das kann dir einmal dazu helfen, daß du dir die Freyheit kaufſt. Ich hätt's auch lange verkauft, wenn ich nicht gefürchtet hätte, daß es eher auskäme, als ich frey wäre. Aber, Herr, nehmen ſie's; nur ſchonen ſie mich armen Mann, daß ich nicht geſtraft werde.

Werth wärſt du's nun wohl, du alter Spitzbube, ſagte ich, daß du was auf deinen alten diebiſchen Buckel kriegteſt, und gab ihm eine tüchtige Moral; doch ſprach ich ihm hernach wieder Muth ein; nahm's Käſtgen und fort damit. Zu Hauſe ſucht' ichs recht durch, und fand dieſen Brief, den ich Dir mitſchicke.

Nun urtheile ſelbſt daraus, wie mir dabey zu Muthe wurde, das iſt ganz gewiß der

Sohn, von dem er im Teſtament ſagt; und wenns der gute Mann gewußt hätte, er hätte ſich vor ſeinem Ende noch gefreut. Ich ſpannte gleich auf Sommern, daß er ſollte hin und die Mutter aufſuchen, und der will morgen mit Amalien fort. Ich will morgen in die Stadt, und eins ſowohl als das andre betreiben. Denn mit Natalien muß es nun auch ein Ende werden.

Sommern hab' ich aufgetragen, er ſoll ſie gleich hieher bringen; die arme Sünderin wirds auch ſchwer genug gehabt haben. Iſt nun nicht ſo 'n ſchurkſcher Bauer werth, daß man ihm's Fell über die Ohren zieht, daß er ſo was verhehlt? Aber ſo eigentlich iſts dem auch nicht zu verdenken, ders um der lieben Freyheit willen thut. Was hat der Menſch wohl, wenn er das nicht hat? Nichts, Bruder! Es iſt Schande, daß ein edles Geſchöpf Gottes des andern Sklav ſein ſoll; wenigſtens ſollt' man's ihm ſo leicht machen, daß er's nicht fühlt. Menſchlichkeit beſteht nur durch Freyheit. Leg' mir das nicht ſo aus, Bruder, als ob ich von keinem Regiment wiſſen wollte. Du kennſt meine Gedanken über den Punkt. Ein rechtſchaffner Kerl kann ſeiner Obrigkeit unterthan und auch Menſch gegen ſeine Untergebene ſeyn. Wer's nicht ſo macht, der gehört in die Klaſſe der H—. Aber was hilfts Predigen den Kirchſtühlen, wenn ſie leer ſind.

Nun hab' ich wieder alle Hände voll zu thun — das iſt mir eben recht. Wenn ich nun die gute Natalie nur hier hätte. Das krezt mir in allen Fingern, wenn ich ſo eben Luſt habe, ihre weiche Patſchhand zu nehmen, und ſie iſt nicht da. In ſo 'n Augenblick könnt' ich die ganze Familie verwünſchen. Bald mehr.

Dein

Bruder
Bayer.

Hundert und dreyundſiebenzigſter Brief

Charlotte Hardt an den Baron von Z*.

Nie hab' ich mein hartes Schickſal noch ſo ſehr gefühlt, als jezt; ich habe nie meine Geburt verwünſcht, ſelbſt in den Augenblicken der heftigſten Reue, über meine laſterhafte Liebe zu Ihnen. Aber jezt habe ich es gethan. Ich bin in eine Schwermuth verfallen, deren Fortdauer dem Leben meines Kindes gefährlich werden könnte, und ich bin ihm die Pflicht ſchuldig, es zu erhalten. Ich weis, Sie lieben es, denn Sie forderten es einſt von der Mutter, die Sie ehedem liebten.

Ich will Ihnen nichts vorwerfen, will Ihnen nicht die Verſprechungen vorrücken, die Sie mir thaten, als ich ſtark genug war, Ihnen zu widerſtehen. Ich will nur meine eigne Schwäche anklagen. Ich, ich bin die Strafbare, die leiden muß; nur dieſer arme Wurm, den der Schöpfer werden ließ, der Sie und mich ſchuf, der ſoll nicht leiden; und leider! ich fürchte, er würde es, wenn ich ihn behielte.

Hören Sie mein trauriges Schickſal. Meine Liebe gegen Sie, die nichts hemmen kann, und Ihre Gleichgültigkeit — doch das können Sie gegen mich nicht ſeyn; alſo Ihre Härte — haben mich ſo weit gebracht, daß ich fürchte in kurzer Zeit meine Beſinnung zu verlieren. Schreckvolle Bilder ſchweben bey Tage vor mir und ſchrecken mich des Nachts — Sie ſind mir ſtets vor Augen. Ich ſehe Sie blutend todtenblaß und fürchterlich in Moder verhüllt. Das reißt mich ganz nieder. Ich knirſche oft den Gedanken weg, daß ich Sie verloren habe. Nie, nie kann ich wieder laſterhaft die Ihrige ſeyn; alſo hab' ich Sie auf ewig verloren. Denn Sie werden nie aus Liebe Ihren Stolz beſiegen; und könnten Sie es auch aus Barmherzigkeit, ſo wollte ichs nicht. Hier iſt mein lieber, lieber Karl — hier küſſe ich ihn hundertmal — O daß Sie dieſe Küſſe von ihm nähmen, und ſie Ihnen noch ſo angenehm, Ihrem Munde noch ſo ſüß wären, als es die meinigen waren.

Leben Sie ewig wohl. Glück und Segen über Sie, wenn Sie meines Karls nicht vergeſſen; aber ach! ich kann Ihnen kein Unglück wünſchen — Unruhe alſo, wenn Sie ihn nicht lieben.

Ich gehe zu meiner Schweſter; Sie wiſſen, wo ſie iſt. Ich muß es Ihnen wiſſen laſſen, wo ich bin. Ich nähre keine Hoffnung, das weis der Himmel; aber es könnte ein Augenblick kommen, wo Reue es Ihnen wünſchen ließe, mich zu ſehen. Ich kann nicht hier bleiben; ich könnte ein Spott derer werden, die über mein Unglück lachten; und das ſanfte Herz meiner glücklichern Schweſter wird mir eine Ruheſtelle bey ihr gönnen.

Ich ſende Ihre Geſchenke zurück. Sie waren anſehnlich. Sie gehören Karln. Ich weis, daß er ſich nicht des Vaterrechts rühmen darf, alſo kann dieſes ihn wenigſtens in der Welt fortbringen. Ich dachte zu zärtlich gegen Sie, als ihn jemand anders zu überlaſſen. Es geht mir zuweilen ſchwer ans Herz, mich von Ihnen zu trennen. Aber ich habe

Urſachen, die zu wichtig ſind. Ein unglücklicher Augenblick keimte in mir ein Laſter auf; der zweyte würde mir ſchrecklicher ſeyn, nachdem das erſte, Dank ſey es der Vorſehung! bereuet und verſöhnet iſt.

Alſo thränenden Abſchied von Ihnen. Ich liebe Sie, und ich ſage es noch einmal, ich will Sie ewig lieben. Ich weis, daß auch Sie mich lieben. Ich weis, daß eine kleine Stufe der Ehre mehr in meiner Geburt mich zu Ihrer rechtmäßigen Gattin würde gemacht haben, und dann weis ich, wären Sie tugendhaſt — Sie wären glücklich geweſen. Ob ich wünſche, daß Sie es jezt ſind? Ja, das wünſche ich von ganzem Herzen — zum leztenmal ſage ich, **mein Theurer, mein Lieber!** Dieſe Thräne ſchließe meinen Brief. O daß Sie auch meine Augen ſchlöße und verzehrte den unglücklichen Namen, nur nicht aus Ihrem Andenken.

Charlotte Hardt.

Hundert und vierundſiebenzigſter Brief.

Den 10ten März. 1773.

Natalie an Amalien.

Geſtern Nachmittag war der Graf hier, und obgleich meine Unterredung Eindruck auf ihn gemacht hat, ſo hab' ich doch die ganze Nacht mit Weinen zugebracht. Ich habe bey dem Manne einen Funken von Leidenſchaft gegen mich gefunden. O Amalie! wenn dieſe zündet, ſo iſt er ein gefährlicher Mann; ſo iſt es um Wallern, ſo iſt es um mich geſchehen. Er kam ſchon mit einem ganz veränderten Weſen zu mir. Es war nicht die gleichgültige Mine, die ihm ſonſt ſo eigen iſt; es lag Zwang in ſeinen Blicken und Furcht in ſeinen Augen.

Ich hoffe, ſagte ich gleich beym Eintritt, ſie kommen, mir meine Freyheit anzukündigen.

„Nahm ich ſie ihnen? erwiederte er in einem ſeufzenden Ton. Sagen ſie's Wallern, der nahm ſie.“

Ich ſollte alſo, meynen ſie, eine Kette ablegen, um die andere deſto ſtärker zu fühlen? Sollte der Eindruck, den die erſte gemacht, wohl durch die zweyte können vertilgt werden? Nimmermehr, Graf! Ich muß von mir ganz mich abwenden; ich muß blos ſie bey dieſem Wechſel betrachten; muß ſie zu überzeugen ſuchen, daß es ihnen Pflicht gegen ſich ſelbſt iſt, davon abzuſtehen.

„Sie nehmen eine geſchickte Wendung, ſich aus dem Spiel zu ziehen.“

Nehmen ſie die Sache ernſthafter, Graf. Ich kann keinen Vergleich von ihrer Seite anſtellen. Das männliche Geſchlecht erlaubt ſich gewiſſe Freyheiten in Anſehung unſerer, daß ſie nicht zu Beyſpielen von dieſer Art gebraucht werden können. Aber nehmen ſie ein Frauenzimmer, das mit allem emphatiſchen Feuer liebt, das den Eindruck der erſten Liebe feſt und bündig beſchworen; laſſen ſie es Widerwärtigkeiten erfahren, die es ſelbſt bewegen, die Hand einem andern zu geben, ſich der erſten Liebe zu entſchlagen — wird der

Mann vollkommen glücklich ſeyn, den ſie wählet? Wird Ueberlegung nicht den erſten Eindrücken Platz machen? Wird ſie nicht auf eine übereilte Art beyder Unglück befördert haben?

„Sie wird ſich aber nach und nach an die zweyte Liebe gewöhnen; ſie wird freylich einige Tage weinen, auch wohl Monate werden ihr in Traurigkeit verfließen — aber die Zeit wird alles wieder lindern.“

Alſo, Graf, ſie, der edle, allgemein beliebte Mann, eine Stütze des Staats, könnten ſich eine Gattin wählen, die, anſtatt ihre beſchwerlichen Geſchäfte durch ihre Liebe zu verſüßen, ihnen von ihren Leiden, von ihrer Unruhe etwas vorwinſelte, welches doch alles auf den erſten Liebhaber hinausliefe? Hätten ſie Muth, ſich ſelbſt ſo zum Sklaven zu machen? Würden ſie ſtandhaft genug ſeyn, mehr als einmal mit geduldigem Herzen dieſes Lamento zu ertragen? — Gehen ſie, Graf; rennen ſie nicht in ihr Unglück; glauben ſie nicht, daß Liebe ohne Unterhaltung lebt. Die ihrige, wenn ſie welche fühlen, würde ſchneller verſchwinden, als ſie entſtand; würde nichts als unangenehme Reue zurücklaſſen. — Nun auf mich: Noch, Graf, iſt nichts von dem Eindrucke verflogen, den Waller auf mich gemacht hat; noch lebt er ganz in meinem Herzen, und ich hoffe, er ſoll es ewig. Nehmen ſie alſo an, daß ich gezwungen würde, Ihnen meine Hand zu geben; was würde ich ſeyn? Wäre ich nicht die elendeſte Perſon, die ſie ſelbſt kennten? Würde ich nicht ihre Verachtung verdienen, wenn ich ſie nicht lieben könnte? Würde ich nicht meinen armen Waller, dem ich ewige Liebe geſchworen, der von Leidenſchaft für mich glüht: würde ich ihn nicht zur Verzweiflung bringen?

„Glauben ſie, daß ich weniger für ſie fühle, als er? erwiederte der Graf zu meinem größten Erſtaunen. Sie haben von dem erſten Anblick an, lebhaft auf mich gewirkt. Aber ich bin nicht von denen, die unbeſonnen zugehen. Ich weiß die Vorzüge, die Waller hat; ich weis die Hinderniſſe, die mir bevorſtehen. Ich halte deswegen zurück; aber ich werde nicht aufhören, den Fall günſtig für mich anzuſehen, der ſie trennt. Mäßigen, meine Theure, kann ich mich — das haben ſie geſehen."

Und bin ihnen tauſendfachen Dank dafür ſchuldig, Graf. Sie haben mich in der That dadurch ſich verbindlich gemacht. Ich ſehe, ſie ſind ein Mann, der edel denkt. Fahren ſie fort, mich und meine Liebe zu ſchonen.

Das war ungefehr der Inhalt unſers Geſprächs, Amalie. Er verſprach mir, nie auf Koſten meiner Ruhe etwas vorzunehmen. Aber was ſoll ich mir Gutes von ihm verſprechen, wenn er auf unſere Trennung lauert. Wird er ſie nicht auch befördern?

Meine Tante ſcheint ſich im Herzen Glück zu wünſchen. Sie glaubt, die Sache ſey ſchon ſo gut als ausgemacht. Ich laſſe ſie gehen; das ſcheint mir am beſten. Leben Sie recht wohl, beſte Schweſter, und beten für

Ihre

Natalie.

Hun-

Hundert und fünfundſiebenzigſter Brief

Den 28ſten Febr. 1773.

Karl an Waller.

Wir ſind durch einen ſchreckensvollen Zufall meines Onkels in die größte Verwirrung geſezt worden. Geſtern wurde Dein junger Reiſegefährte in die Würden ſeines Amtes eingeſezt. Wir waren alle dabey zugegen geweſen, und der Mann hielt eine außerordentlich rührende Rede. Meinem Onkel rollten die Thränen die Backen hinab. Wie wir aus der Kirche kamen, faßte ihn mein Onkel bey der Hand, und ſagte: Das hat mich recht erquickt, Mann Gottes! Ich habe den Herrn gelobet, daß er ſie mir zugeführet.

Wir waren den Tag recht ſehr vergnügt. Abends bey Tiſche vergieng meinem Onkel die Sprache auf einmal, und er fiel im Seſſel zurück. Alles fuhr auf, und ich flog mehr zum Doktor als ich gieng. Wie ich mit ihm zurückkam, ſchien er lebloß zu ſeyn, aber ein Aderlaß brachte Wärme wieder in ihn. Wir brachten ihn zu Bette. Gegen zwölf Uhr bekam er die Sprache. Der junge Paſtor frug ihn, wie er ſich befände. Recht wohl, ſagte er. Ich habe außer der Mattigkeit keine unangenehme Empfindung mehr. Es war mir, als ob durch meinen Kopf geſtochen würde. Er war unwillig, daß wir alle auf waren. Wir ſollten zu Bette gehen. Er wäre ſchon wieder wohl. Karolinen konnte er indeſſen nicht von dem Bette bringen. Ich und der Paſtor blieben auch.

Karoline, ſagte er mit wehmüthiger Stimme, du willſt mich nicht verlaſſen? Wohlan, ſo höre du es auch: Ich fühle, daß es ausgeht, das Licht meines Lebens. Betrübt euch nicht über mich; dadurch ſchwächt ihr meine Liebe. Sey heiter, Karoline; laß mich nicht ſoviel Thränen ſehen, wie du am Bette deines Vaters weinteſt; ſie machten ihm ſeinen Tod ſchwer. Hier, Karl, iſt mein Pultſchlüſſel — Von dieſem Bette ſteh' ich nicht wieder auf. Aus der Gruft, wohin ihr mich legt, wird mich der Ewige rufen; dann werd' ich euer Glück dem guten Alten erzählen, der vor mir gieng.

Karoline weinte, und ich ſelbſt hat Mühe meine Thränen zurückzuhalten, ſo wie ichs Herrn S* auch anſahe.

Du weinſt doch, Karoline — Nun gut — du kannſt's nicht laſſen. Du haſt mich lieb. Gleich wie ich dich ſahe, (dabey nahm er ihre Hand,) liebte ich dich auch, wünſchte dich zu meiner Tochter, und du wurd'ſt es durch des Himmels Hülfe. Würde ich ruhig ſterben können, wenn ich dich nicht hätte? wenn ich meinem Eigenſinne gefolgt wäre. Kommen ſie, Herr Paſtor. Sehen ſie, (dies ſagte er ſehr lebhaft) das iſt eine Gnade von Gott, daß er ſie mir ſandte, ſonſt würde ich izt verwayſt ſeyn. Karl, danke Wallern in meinem Namen. Er iſts — ihm haben wirs zu danken, daß wir den Lehrer des Herrn in unſern Hütten haben — und ich — o lieber Mann! mich werden ſie in meinen Tod beten, und eines ſo rechtſchaffenen Mannes Gebet iſt vor Gott, wie ſeiner Befehle einer.

Jezt weinten wir. Es war unmöglich bey der Wärme dieſes Mannes es zu unterdrücken.

Der Arzt kam wieder. Er freute ſich ihn munterer zu ſehen.

Nun, alter Aeſculap, ſagte mein Onkel, diesmal wird ihre Kunſt vergebens ſeyn. Aber ſie haben den alten verdorbenen Kaſten lange genug zuſammen gehalten. Nicht wahr, 's wird aus ſeyn?

Das wolle Gott noch nicht— ſagte dieſer. Wir wünſchen alle, ſie zu behalten, beſonders ich mögte einen ſo alten lieben Freund nicht verlieren. Dem Himmel ſey es Dank, daß ſie munterer ſind.

Als er weggieng, gieng ich mit Karolinen hinaus. Iſt denn, ſagte die traurige Seele, keine Hülfe für ihn?

„Es iſt möglich, daß er ſich erholet; aber ſolche Zufälle kommen leicht wieder.“

Heute iſt er ziemlich munter. Vereinige, lieber Waller, Dein Gebet mit dem unſrigen, daß er uns noch erhalten werde. Wir verlieren in ihm unſern Vater. Bis ich wieder ſchreibe, ſey unſertwegen ruhig. Ich bin

Dein

Karl.

Hundert und ſechsundſiebenzigſter Brief

Den 28ſten Febr. 1773.

Frau von **Waller** an ihren **Sohn**.

Lieber Fritz!

Ich breche jeden Brief von Dir mit der Hoffnung auf, Dich glücklicher zu ſehen, und noch werden meine Wünſche nicht erhört. Wenn Gebet etwas vermag, wie mich die tägliche Erfahrung ſo häufig gelehret, ſo werden, mein Sohn, die Tage Deines Kummers ſich durch das meinige verringern. Ich habe täglich dem Himmel zugeflehet, und noch will ich es täglich thun.

Ich ſchreibe Dir in einer großen Bekümmernis meiner Seele. Es ſteht unſerm Hauſe, wo bisher Freude herrſchte, ein großes Leid bevor. Der würdige Onkel Deines Karls iſt dem Grabe nahe. Deine Schweſter, meine theure Karoline, weint Thränen aus dem Innerſten ihres Herzens. Ihre Liebe zu dem Mann iſt groß. Sie hatte ſich die Wonne gedacht, ſeine alte Tage ihm zu verſüßen; und dieſer Erſatz den ſie ihm für den Beſitz ſeines Neffen ſchuldig zu ſeyn glaubte, gehet nun auch dahin.

Der Hauptzweck meines Briefes, lieber Fritz, iſt Dank für Deine Güte, für Dein wohlthätiges Herz. Du haſt uns den würdigſten Mann ſeines Ordens zugeführet. Bleibe in dieſen Fußtapfen des Vaters, der Dich mir als den einzigen Reichthum übergab. Lange biſt Du es geweſen. Nun hat ſich mein Glück vermehrt. Karoline — Karl — Du — und noch Natalie, und Deine Mutter iſt die glücklichſte unter den Müttern — glücklich durch die Tugend ihrer Kinder.

Folge den Lehren Deiner Natalie — ſie ſind gut. Sie führen Dich auf den Weg der Gelaſſenheit. O mein Sohn, wenn Du ſie mir einſt zuführeſt, ſo will ich meine Arme ihr entgegenſtrecken, und ausrufen: Da kömmt der Schutzengel meines Sohnes! Ja, ſie iſts, die Dich leitete — Dich noch leiten muß; denn, Fritz! — Du haſt einen gefährlichen Weg zu gehen. Deine Mutter würde ſehr fürchten, wenn Deine treue, Deine vollkommene Natalie nicht Dich führte. Sage ihr, daß niemand mehr auf ſie wartet als ihre und Deine

treue Mutter
v. Waller.

Hundert und ſiebenundſiebzigſter Brief.

Den 15ten März 1773.

Herr Bayer an ſeinen Bruder.

Da ich in die Stadt kam, gieng ich gleich zu den Executoren des Teſtaments, und zeigte ihnen den Hardtiſchen Brief. Beyde ſind ehrliche Leute, und hatten eine wahre Freude, daß das Kind entdeckt wäre. Sie ſagten mir, ſie hätten's ſo gewünſcht, den verſiegelten Punkt im Teſtament zu öffnen. Wir hielten bey der Regierung darum an, und die Genehmigung erfolgte. Es wurde alſo geſtern öffentlich in der Regierung vorgeleſen. Er lautet ſo: „Ich will, daß, wenn Charlotte Hardt, welche ich als meine Gemahlin betrachte, ſich mit meinem Sohne jemals wieder meldet, ſie als meine ächte Gemahlin erkläret werden, auch ihr meinen Namen zu führen erlaubt ſeyn ſoll. Desgleichen ſoll dieſer mein Sohn, Karl Emmanuel, mein einziger Erbe, doch nicht eher als nach dem Tode meiner Frau, Charlotte Hardt, ſeyn, welche lebenslang, auch im Fall mein Sohn ſtirbt, die Nutzung der Güter behalten ſoll. Ein Jahr nach meinem Tode, wenn ſie ſich noch nicht gemeldet, ſoll ſie öffentlich proclamirt werden.“

Das heiß ich noch einen ehrlichen Kerl! Und da, Bruder, hab' ich mich ſchrecklich wieder über den Bauer geärgert. Wär's nun nicht viel beſſer geweſen, wenn das arme Weib die Jahre noch vergnügt bey ihm gelebt hätte? und das dumme Stückgen wär auch mit uns nicht geſchehen; das hätt' ſie gewiß nicht zugelaſſen. Ich ſeh's doch täglich mehr, was für gute Menſchenkinder es giebt; und freue mich immer, wenn ich einen Guten mehr kennen lerne. Nun komm nur du gutes Weib; ſollſt auch gute Tage haben, und mit deinem Jungen vergnügt leben.

Freylich machte die Familie der ſcheelen Geſichter viel, und tröſteten ſich damit, daß doch nichts entdeckt ſey. Allein wie ich ſagte, daß ich ſchon nach der Mutter geſchickt hätte; ſo hörte ich einen unter ihnen, dem andern in den Bart murmeln: Daß doch jeder bürgerliche H—, der ein adlich Guth kauft, ſich in unſre Sachen miſcht. Aber da mach' ich mir nichts draus. Mögen ſchimpfen wie ſie wollen, das gilt mir gleich. Ich werd's doch wohl ohne ſie behalten, was ich habe und mehr will ich nichts. Ich warte nun mit Schmerzen bis Sommer mir Nachricht bringt.

Daß ich meine Natalie nur nicht vergeſſen hätte? Ne, da ſind wir auch 'n Fleckgen weiter. Es ſoll in der Regierung in hohe Ueberlegung genommen werden. Die Ueberlegung könnte vielleicht meinen Geldbeutel treffen. Ich hab' ihn aber wohl gefüllt — geb' es ſonſt lieber an Arme, diesmal muß ich ſchon —

Ich bin alle Tage beym Regierungsrath L*. Recht ein Herzens guter Mann, und ein recht nettes artiges Weib; nur eins hab' ich an ihr auszuſetzen: Sie klagt ſo über ihren Mann. Das gefällt mir gar nicht. Iſt auch nicht gut von einer Frau gethan. Denn aufrichtig zu ſagen, ſo muß eins des andern ſeine Fehler tragen.

Heute kann ich Dir nicht mehr ſchreiben. Morgen mehr. Da denk ich von Sommern Antwort zu haben. Lebe wohl Herzensbruder, und ſey vergnügt über den glücklichen Fortgang der Geſchäfte

Deines

Bayers.

Hundert und achtundſiebenzigſter Brief

Den 16ten März 1773.

Waller an Karl.

Das iſt ein chikaneuſes Leben, Karl, das ich führe. Wenn ich zu Natalien komme, ſo iſt ſie gezwungen vergnügt; und eine gezwungene Heiterkeit iſt meiner Meynung nach ein weit ſtärkerer Antrieb zum innerlichen Mißvergnügen des andern, als eine unverſtellte Traurigkeit. Ich bin blöde und furchtſam. Ich traue mir nicht recht zu reden; ich beſorge jedes Wort, das ich ſage, preßt ihr Thränen aus, und macht ſie unzufrieden mit mir.

Ich muß, Karl, dem Dinge einen andern Weg machen. Immer wird mir zur Sanftmuth gerathen, immer zur Geduld, und dadurch kocht mein Blut noch mehr auf; ich verberge den wilden Sinn, der austoben mögte, und er drückt mir neuen Verdruß in die Seele. O Karl! wenn ich ſie anſehe, ſo bin ich jezt der unglücklichſte Menſch, ich, der ich ſonſt in jedem ihrer Blicke ſo ſelig war. Da ſteigt mir immer der Gedanke auf: daß ich dieſe Reize, dieſe ſüßen Blicke einem andern überlaſſen muß.

Ne, das hätt' ich nicht geglaubt, Karl — Alles weis ich. Und ſollteſt Du es glauben; kaum kann ichs ſelbſt — Graf **, wovon ich Dir mit ſo viel Gleichgültigkeit ſchrieb, iſt der Mann, von dem ich alles fürchten muß. Sollte man ſoviel Tücke hinter dem Geſichte ſuchen? In dem Bilde der Ehrlichkeit ſo viel Bosheit? Iſts nicht ſchändlich, daß ſeine Mutter, die den würdigſten, den beſten Ruf hat, ſich mit in das Complot ziehen läßt? Unter dem Schein der Vertraulichkeit wollen ſie mich locken, um mich zu fangen. Wozu die Verſuche des Mannes, der mein Feind ſo ſehr iſt, mein Freund zu ſcheinen?

Aber eure Thaten, eure Laſter ſollen nicht ungeahndet, nicht ungerächt bleiben! Karl, das muß ich rächen! Du ſelbſt, Freund, Du ſelbſt wirſt mir Beyfall geben, daß dieſes ein verabſcheuungswürdiges Verfahren iſt. Wäre es ein Unbekannter, der dieſe Schmach auf mich zu bringen ſuchte, dieſen Raub an mir zu begehen ſich unterfienge: ich würde es ihm verzeihen; aber Menſchen, die mich kennen, die alle Umſtände meiner Liebe mit Natalien wiſſen — wiſſen, was ich ſchon für ſie ertragen habe: die ſollten es nicht thun; denen kann ichs nicht vergeben.

Nun gehe ich noch zu Natalien. Zürnen kann ich nicht mit dem Mädgen; denn alles, was ſie gethan hat, hat ſie aus Liebe für mich gethan. Ich weis es — ſie iſt unſchuldig. Aber aufſagen will ich ihr mein Verſprechen.

Ja, Karl, das muß ich — muß ſuchen alles zu räumen, was ihr zu nahe kömmt. Bald erfähreſt Du, was es für einen Ausgang nehmen wird, mit der beleidigten Liebe

Deines

Wallers.

Hundert und neunundſiebzigſter Brief.

Den 16ten Merz 1773.

John an Hrn. v. Waller.

Da iſt es eine ganz neue Neuigkeit, die mir zum Gehör thun kömmt, wovon die Leute ſprechen, Sie hätten einen Mitliebhaber bey ihrer Frölen Natalie. Da hab' ich die Ohren gewaltig geſpizt, und hat mir ſehr wehe gethan, ſo etwas zu hören zu müſſen. Da hab' ich erſt vermuthen gethan, es wäre ein Geſchwäz oder desgleichen von dem Baron, was da wäre ausgeſprengen worden, und habe gelauert, zu vernehmen, weß Art es ſey; aber 's war nichts dabey. Er iſt gleich ein vieles ſchwermüthiger Menſch, wie er vom Lande nach Hauſe gekommen iſt; hat befohlen, allen überflüſſigen Putz aus den Zimmern zu nehmen, und nach ſeine Güter zu ſchaffen, wo er ſelbſt hinaus will. Geſtern hör' ich aber in einem Hauſe, wo ich ſo zuweilen hinlauſche, weil's da viel zu hören giebt, mehr als in den erbärmlichen Schenken — denn 's iſt ſo ein etwas vornehmeres Haus —: daß da ein junger Graf bey Natalien kam: Dich hätt' ich gern! angebracht, und wie ich recht horche, iſts der Graf **. Das iſt nun ein gar vornehmer Mann; da ſchien mir's der Mühe werth, Sie zu berichten. Sollt' es ein Schuft ſeyn, ſo hätt' ichs gar nicht erwähnt. Sie haben immer noch meine Bitte nicht wollen erhören thun, daß ich bey Ihnen käme; und ich thue Sie verſichern, ich lebe nur halb, wenn ich nicht um ſie bin. Ich bin

Ihr

treu- und tiefgehorſamſter

Knecht **John.**

Hundert

Hundert und achtzigſter Brief.

Den 17ten März 1775.

Natalie an Amalien.

Heute hab' ich einen recht ſauren Tag gehabt, meine Liebe. Waller, mein lieber Waller hat mir ihn gemacht. Er weis alles; kennt ſeinen Nebenbuhler, und war äußerſt aufgebracht. Ich hätte nie geglaubt, ſagte er mit einer verächtlichen Mine, daß der Mann es ſeyn ſollte. Es iſt wahr: er iſt angeſehen, er iſt furchtbar; aber wenn er auch noch viele Stufen höher, ja wenn er ſelbſt mein Oberherr wäre, ſo könnt' ich, ſo wollt' ich dies nicht ungeahndet laſſen. Natalie, fühlen ſie nicht mit mir unſer bereitetes Unglück? Mich wollte er Ihnen, Sie wollte er mir rauben — uns trennen, Natalie! Das iſt eine Todſünde! Habe ich darum Meeren und Gefahren um deinetwillen getrozt, um dich hier in den Armen eines andern zu ſehen? Soll ich armer Verlaßner allein zu den Meinigen kehren, und ihnen geſtehen: Ich liebte dieſe herrliche, dieſe engliſche Natalie bis zum Sterben; aber ein anderer erhielt ſie.

Mit tauſend ſolchen Ungereimtheiten erſchöpfte er meine Geduld; aber es waren mir eben ſoviel Beweiſe ſeiner treuen Geſinnung. Ich ließ ihn ausreden, ließ ihn jammern, und ließ ihn alles ſagen, was ſeine erhitzte Phantaſie ihm eingab. Ich vergoß Ströme von Thränen dabey. Endlich ſchien er auf mein Schluchzen, auf mein Jammern aufmerkſam zu werden, und hielt inne. Wollen ſie mich nun auch anhören, Waller, ſagte ich — Ich habe ihnen alles vorbringen laſſen, was ſie ſagen wollten; ich habe mit Thränen dem Unmenſchen zugehört, mit dem ſie unſer Unglück befördern wollen; nun hören ſie auch mich; oder wenn ſie noch etwas zu ſagen haben, ſo thun ſie es jetzt, denn unterbrechen müſſen ſie mich nicht.

Er ſchwieg.

Es iſt wahr, fuhr ich fort, daß der Graf ** derjenige iſt, den ſie ihren Nebenbuhler nennen;

wenn man anders einen Mann ſo nennen kann, der blos dem Zureden einiger, die mich ihnen entreiſſen wollen, Gehör giebt; der aber ſo beſcheiden, ſo gemäßigt von ſeiner Leidenſchaft ſpricht, daß nur alsdann, wenn unſre Verbindung unmöglich ſeyn wird, die ſeinige anfangen ſoll. Und kann dieſe Unmöglichkeit beſtehen, Waller? Mit welcher Grauſamkeit, mit welcher entſezlichen Härte werfen ſie mir vor, daß ſie glauben, mich einem andern überlaſſen zu müſſen. O Waller! wenn hat deine zärtliche Natalie dir den Anlaß gegeben, zu muthmaßen, daß ſie deiner Liebe könnte abtrünnig werden? Ehemals, wenn Angſt in der trüben Lage, in der ich war, meine Seele ergriff, ſo warſt du um mich, und dein Muth lehrte mich ihn haben. Jezt — kleinmüthig, verzagt, hitzig, ungeſtüm, wie ſie es ſind; was ſoll mir, dem ſchwächern Theil, noch übrig bleiben? Wäre es nicht beſſer, Waller, ich vergrübe mich in die tiefſte Einſamkeit, und lebte wenigſtens von der Angſt für die, die mich umgeben, befreyt, wenn ich auch mein Unglück mit mir nähme?

Der Weg der Liebe, Waller, iſt, wie ſie ſehen, nicht immer der von ſüßen Gerüchen beduftete Weg, er iſt nicht die mit Blumen beſtreute Bahn, die eine ewige, eine unwandelbare Zufriedenheit verſpricht; er hat ſeine ſchlüpfrige Stellen, er hat Dornen, die man durchbrechen muß; und dieſe müſſen wir nicht außer uns ſuchen — ſie liegen in uns. Die Verſtellung, die wir uns zum voraus davon machen, wird, nachdem ſie wahr oder falſch iſt, unſer Glück oder unſer Unglück befördern. Sehen ſie, Waller, ihr Ungeſtüm iſt ein ſolcher Dorn; er kann tödtlich verletzen, wenn er falſch trifft. Und ich, deren Leben, deren Glück an allen dieſem hängt: ich ſollte ſo gelaſſen dem Streiche zuſehen, der den Tod über mich ſchwingt? Waller, können ſie noch glauben, daß ich ſie ganz mit der zärtlichen Empfindung der erſten Liebe ſchätze, ſo müſſen ſie die Lage, in der ich mich befinde, mit Schaudern, mit Entſetzen anſehen. Stündlich den Folgen ihrer Unbedachtſamkeit ausgeſetzt, bin ich immer auf der Spitze des Abgrunds — und du, du, Waller, wollteſt mich hineinſtürzen? — Die Wehmuth benahm mir hier die Sprache.

Alles was ſie ſagen, Natalie, iſt himmliſch, antwortete er mir mit vielem Enthuſiasmus, ich fühle es; es beruhigt meine Seele. Aber eins, eins verſprechen ſie mir — eins thun ſie mir zu Gefallen.

„Sagen ſie es — was ſollte ihr Mädgen ihnen wohl abſchlagen, wenn es nicht ganz wider die Geſetze der Vernunft iſt.“

„Sehen ſie ihn nicht wieder, den Störer meiner Ruhe.“

„Waller, iſt das möglich? kann ich ihm den Zutritt in dem Hauſe verwehren, worinn ich ſelbſt nicht Herr bin; und wozu hätt' ich denn alle dieſe Wege eingeſchlagen, wenn ich unvollendet die ganze Idee, ſelbſt mir meine Ruhe zu bereiten, liegen laſſen ſollte. Jezt, wenn ich ihn vor meiner Thür abweiſe, ſo hat er alle Urſache ſich beleidigt zu finden, und ein beleidigter Feind — Waller — Iſt ihm wohl auszuweichen? Trauen ſie meiner

Ueberredungskraft nichts zu? Glauben ſie nicht, daß die tägliche Wiederholung von Unmöglichkeit, die ich ihm mit trocknem Ernſt in die Seele predige, ſeine Leidenſchaft hemmen wird?“

„Aber daß eben die wehmüthigen Blicke, eben die [illegible] Lebhaftigkeit das Feuer ſeiner Seele anfachen kann, das bedenken ſie nicht — nicht, daß der Tyger beym Anſchauen des Bluts wüthet?“

Liebe Amalie, ihre Seele muß ſich in der That fürchterliche Bilder meines Verluſts mahlen. Indeſſen hat er alles gethan, was er konnte. Er hat mir aufs feyerlichſte verſprochen, ſich zu ſtellen, als ob er nichts von dem wüßte, was ihn ſo zu Boden drückt. Ich werde bey der nächſten Unterredung in den Grafen dringen, die Sache öffentlich für nichtig zu erklären, und ich hoffe ſo viel bey ihm zu vermögen. Seine Hoffnung iſt ſchon gedämpft; verwandle ich den Funken Liebe in Mitleiden, in Theilnehmung, ſo habe ich gewonnen Spiel. Ich höre, Herr Bayer iſt in der Stadt. Daß er doch bald mich befreyen könnte. Ich habe das Kerkerleben ſo ſatt, daß ich beynahe mein eignes mit überdrüßig bin.

Meine Tante iſt täglich bey der Mutter des Grafen. Wüßte ich nur die Geſinnungen dieſer Frau; ich wollte mich zu ihren Füßen werfen, und ihre Barmherzigkeit anflehen. Ich weis, ſie vermag viel über ihren Sohn.

Eine rechte Freude habe ich gehabt. Der alte Riedel hat mich beſucht. Er erzählte mir mit thränenden Augen, daß ſeine Anſtalt wieder eingegangen; er hat alſo das übrige an Arme ausgetheilt. Es geht ja hier mit allen Anlagen ſo. Wenn hat man wohl etwas Gutes unterſtützt? Er ſchreibt's dem Gelde zu, auf dem ſeiner Meynung nach die falſchen Schwüre ruhen ſollen. Und ich, ich ſchreib es auf die Rechnung des Neides, der hier allgemein herrſcht. Neid über alles Neue, es mag zum Privat oder allgemeinen Beſten ſeyn; das darf man aber nicht laut ſagen.

Ich habe den guten Alten, der die erſte Zuflucht meines Unglücks war, einen ganzen Tag bey mir gehabt, und er hat ſich, wie er ſich beym Abſchiede ausdrückte, über meine Art von Leutſeligkeit innig gefreuet.

Adieu, meine theure, meine beſte Amalie. Ich bin

Ihre

ewige Freundin

Natalie.

Hundert und einundachtzigſter Brief.

Den [illegible]ten März 1773.

Herr v. Sommer an Herrn Bayer.

Ich habe Ihnen, mein theurer Freund, eine traurige, eine recht ſehr klägliche Nachricht zu geben. Die Mutter unſers lieben Karlchens iſt nicht mehr. Es iſt ſchon vier Jahr, daß ſie das kummervolle Leben, welches ſie führte, ſelbſt zum Troſt ihrer Anverwandten verlaſſen. Ihre Schweſter, deren Wunde

wie

wir durch unſre Gegenwart und die Urſache derſelben erneuert, iſt die gefühlvollſte Perſon. Sie verſicherte mir, daß ihre Schweſter die elendeſten Tage durchlebt hätte, daß ſie nie von der Urſache ihres Kummers geſprochen, nie ein Wort von ihrer ganzen Geſchichte hätte fallen laſſen. Einmal, als ſie kurz vor ihrem Tode in ſie gedrungen, ihr doch zu entdecken, was ihr eigentlich ihr Leben raubte, habe ſie ihr geantwortet:

„Nein, Schweſter, meine traurige Geſchichte ſoll nicht andere mit traurig machen. Dir muß ich beſchwerlich fallen, weil ich ſonſt niemanden auf der Welt habe, und doch ein Pläzgen zum Sterben haben muß; aber für die Welt will ich vergeſſen ſterben. Tröſte du dich damit, daß es das glücklichſte Loos iſt, was mir werden kann. Indeſſen giebt es einen Menſchen in der Welt, der noch einmal bey dir nach mir fragen könnte; und kömmt dieſer, ſo gieb ihm dieſen Brief; lies du ihn aber nicht, Schweſter; er würde dich unruhiger machen, als du es biſt. Laß mich ruhig ſterben, und gönne mir einen Plaz in deiner Gruft.“

Nachher habe ſie kaum wenige Tage gelebet, ſey ſehr ſanft eingeſchlafen, und habe in dem lezten Schlummer einigemal die Worte: **O mein Karl!** vernehmlich ausgerufen.

Die gute Frau weihte dem Unglück ihrer Schweſter manche Thräne, als ich ihr die Geſchichte erzählte, und freute ſich wenigſtens, daß ein Zufall an der unglücklichen Verſchloſſenheit des Herrn von Z* ſchuld war.

„Sie werden ſich nun in der Ewigkeit lieben, ſagte ſie. Es war eine vortrefliche, eine herzensgute Seele. Sie war ſchön, war der Stolz unſrer Eltern, welche arm aber ehrlich waren. Sie hatte ein ſehr fühlbares Herz, und unſers Vaters Liebling war ſie, der aber oft zu ihr ſagte: Charlotte, du wirſt nicht glücklich ſeyn; zu weiche Seelen ſind es ſelten.“

Sie hat zuweilen in vier bis fünf Tagen nichts zu ſich genommen, bis ſie endlich ganz ermattet und abgezehrt ihren Leiden entriſſen wurde.

„Ich danke dem Himmel, ſagte ihre Schweſter, daß ſie erlöſt iſt; denn hätte ſie die verfloßnen vier Jahre noch in dem elenden Zuſtande gelebt, ſo wäre ſie gewiß des Gebrauchs ihrer Vernunft gänzlich beraubt worden, die ſie ſo ſchon in manchen Stunden leider nicht mehr hatte. Ich habe viel — recht viel mit ihr gelitten; aber ich freue mich noch allemal, daß ich doch ihre lezte Tage, wie ſie es ſelbſt geſtand, ihr etwas erleichtern konnte. Wie manche Stunde habe ich vor ihrem Bette verplaudert, und wie viel herrliche Reden hat ſie über das künftige Leben, über die Schwachheit der Menſchen, und über den Endzweck unſerer Beſtimmung, den wir ſo oft thörichter Weiſe vereiteln, mit mir geführt. Ich habe ſelbſt einen unendlichen Nutzen davon gehabt. Ich bin ſeit der Stunde ihres Todes von ihrem Geiſte gleichſam begleitet. Ihr Bild, welches mir ſo oft vor Augen iſt, giebt faſt jeder meiner Handlungen das Gewicht der Ueberlegung.“

Alles, was uns dieſe würdige Frau ſagte, war bewundernswürdig und anziehend. Amalie hat den lebhafteſten Theil an allen dem genommen, was ſie angeht. Sie ſagte: Ich muß meiner Natalie Rechenſchaft von allen, auch den geringſten Kleinigkeiten geben, die ihren lieben Karl angehn.

Vom Briefe lege ich eine Abſchrift bey. Ich bin überzeugt, daß er noch mehr Thränen hervorlocken wird, als ſchon um ihn gefloſſen ſind. Wäre er in die Hände des Mannes gekommen, um deſſentwillen er geſchrieben wurde, ſo müßte er gewiß die lebhafteſte Reue verurſacht haben. Wie ſehr ſollten doch alle, die ihn leſen, ihn ſich zum Spiegel dienen laſſen, der Unſchuld mehr zu ſchonen; nicht um eines Augenblicks willen alles auf das Spiel zu ſetzen, was menſchliche Würde erhabnes hat, und von dieſer, Redlichkeit und Einfalt in die Grube der Verzweiflung zu ſtürzen. Wohl dem, der da bey kleinen Folgen lernt, und die großen vermeidet!

Ich werde ſobald ich die nöthigen Schriften in Händen habe zurückkehren. Ich bin mit Amalien bey dem Grabe der Dulderin geweſen, und wir haben ihrem Andenken den Zoll geweyhet, den kein Redlicher ihr verſagen wird. Leben Sie ſo lange wohl, verehrungswürdiger Freund.

Sommer.

Hundert und zweyundachtzigſter Brief.

Charlotte Hardt an Hrn. v. Z*.

Ich weis nicht, ob Sie dieſen Brief leſen werden; aber ich nehme es ſo an, als ob Sie ihn erhielten. Ich kann, ich will nicht ſterben, ohne Ihnen noch manches zu ſagen, was meinem Herzen ſchwer iſt. Allein ich will nicht, daß wenn Ihre Ruhe, Ihr Glück feſte ſeyn ſollte, es durch mich, durch die traurige Erinnerung an mich, geſtört werden ſoll. Alſo, nur im Fall Sie nach mir fragen werden, erhalten Sie dieſen Brief, oder vielmehr dieſe Nachricht von meinen letzten Tagen. Ich fühle es, daß ich mich der Auflöſung nahe, die ich ſo ſehnlich wünſchte; und es iſt meinem Herzen kein geringer Troſt, den Schritt meiner Entfernung gewagt zu haben. Er hat in der That viel gewirket; hat mich in eine Gelaſſenheit verſetzet, daß ich der großen Trennung ruhig entgegen ſehe.

Soll ichs Ihnen wiederholen, daß ich Sie aufrichtig, daß ich Sie einzig geliebt habe; daß es mir viel Ueberwindung gekoſtet hat, dem Laſter mich zu entziehen? Wemaßens muß ich es deswegen wiederholen, damit meine Bitten an Sie mehreren Eindruck haben. Wenn Sie der Stimme der Unglücklichen — ach! ich war es einſt nicht; aber ich bin froh es zu ſeyn — wenn Sie ihr Gehör geben, ſo ſuchen Sie nicht mehr unter dem Laſter zu leben. Treffen Sie auf ein gutes Gemüth, ſo werden Sie es ſo wie mich unglücklich machen; treffen Sie auf ein böſes, ſo wird es Ihr Unglück, Ihr Verderben befördern. Wählen Sie ſich eine Gattin, die Sie nicht allein lieben, die Sie auch hochſchätzen können; und Sie werden den Unterſchied kennen lernen, den man bey einer rechtmäßigen Verbindung in ſeiner Seele fühlt. Sie werden dann bald die unglückliche Charlotte vergeſſen, ohne zugleich einmal einen nagenden Wurm in ſich zu haben; denn das rechtmäßige dieſer Handlung ſpricht Sie frey, und ich ſpreche Sie in dieſem Fall aus dem Grunde meines Herzens von allen den heiligen Verbindlichkeiten frey, die Sie ſich gegen mich aufgeladen. Vielleicht haben Sie mich jezt ſchon vergeſſen, aber nicht auf immer. Der in uns wacht, weis ſeine Stunde ſo unvermuthet zu nehmen, und dann überfällt er uns mit einer ſo freſſenden Angſt, daß es dem Geiſte ſchwer wird, der Verzweifinng zu entgehen. Dafür behüte Sie der Ewige, daß Sie nicht deſſen Opfer werden. Ich will, und mein Herz will, daß Sie es fühlen, was wir beyde verſchuldeten; aber nicht, daß Sie dafür leiden ſollen. Und dieſes zu verhindern, beſchwöre ich Sie theuer: ſuchen Sie ſich eine Gehülfin.

Karl! Karl! dein Andenken preßt mir manchen ungeduldigen Seufzer oft mitten in in dem andächtigſten Flehen zu dem gütigen Gott aus. Bin ich grauſam gegen dich geweſen, habe ich dich den Armen deiner Mutter entzogen: o ſo war es theure, es war heilige Pflicht für dein Leben, die mich dazu verband! Wirſt du, Unglücklicher, einſt es glauben können, daß deine Mutter, lieber Karl, deine eigne Mutter, dem Gedanken nachhieng, dein Leben zu endigen? O das ganze Schreckliche in dem Gedanken ſteht vor mir, ruht auf mir wie eine drückende Laſt — und doch, o Karl! doch liebte ich dich! Sollte eine Mutter lieben nicht können? Wenn man erſt ſo unglücklich iſt, ſich ſelbſt als ein Schlachtopfer vor der Welt anzuſehen, ſo iſt man ſehr leicht dahin gebracht, daß man das, was man wie ſich ſelbſt liebt, der Verfolgung entzieht, die ſich der Trauernde immer ſchrecklicher macht. Ja, Karl, ich liebte dich, habe dich immer geliebt, würde dich in dem Augenblicke deiner Entſeelung geliebt haben; aber dieſe Liebe würde mich nicht weniger ſtrafbar, nicht weniger ungerecht gemacht haben. Ich bin dem Allmächtigen Dank ſchuldig, daß er dieſe Vorſtellung ſo oft in mir hervorkommen ließ. Wie viele haben ſie nicht; und wie viel verzweifelnder müſſen dieſe ſeyn.

Dieſen Karl — dieſen Sohn — er iſt der Ihrige — o verſtoßen Sie ihn nicht wegen ſeiner Mutter! Ich verlange nicht, daß ſie ihm die Rechte eines Sohnes einräumen ſollen; ich verlange nur, daß Sie ihm eine mittelmäßige Erziehung geben. Er kömmt als ein ehrlicher Mann, ohne Geburt, Rong und Würden in der Welt fort. Wüßte ich, daß Sie ihn nicht angenommen hätten, ich würde noch umkehren —

* * *

Heute war es mir ein fürchterlicher Gedanke — ſo eine in meinem armen verwirrten Kopf herumlaufende Idee, daß Sie ihn nicht aufgenommen, daß er verſchmachtete — Ich habe recht reiflich es bedacht, obs nicht beſſer wäre, ich kehrte wieder um zu ihm, und nähme ihn mit mir — Aber ach! welcher Schauder ergriff mich da — welcher Vorſatz, wenn ich ihn ſo elend da anträfe, ſo halb verhungert; ach! da wollt' ich — nein, ich will es nicht hinſchreiben — ich bleibe; ich will allen Verſuchungen widerſtehen.

Heute bin ich ſehr matt. Ach! Sie müſſen mich ganz vergeſſen haben. Gar keine Nachfrage — Zuweilen wünſche ichs, und dann wieder nicht. Nein, es würde mich aus der Geſellſchaft mit mir ſelbſt wieder herausziehen. Grauſam! das ſind Sie nicht. Ich träume oft von Ihnen; aber ſchreckliche Träume ſind's. O daß ſolche nie Sie erſchrecken mögten! Ich kann wenig mehr ſchlafen — Ich fahre auf, ſehe beym Schein meiner Lampe Geſtalten, die mich aber nicht erſchrecken — Sie ſind wie Schatten, die mich erwarten. Sind's etwa die Schatten eben ſolcher Unglücklichen, die die Sympathie zu mir bringt? O Ewiger, es wird doch in dem Buche des Lebens auch ein Pläzgen für eine arme Sünderin da ſeyn!

— — —

Wenn Karlchen ſollte Luſt haben, ein Geiſtlicher zu werden, ſo wehren Sie's ihm nicht. Der Stand iſt ehrwürdig. Ich hatte heute einen bey mir. Der Mann war wie ein Engel. Er quälte mich nicht. Ich ſagte ihm, ich ſey eine große Sünderin; bat ihn aber, nicht nach meiner Geſchichte zu forſchen. Er antwortete mir: Das ſey ſeines Amtes nicht. O er hat mir ſo viel ſchönes und zugleich vernünftiges von der Ewigkeit geſagt, daß ich mich nach ihr ſehne. Er iſt ein wahrer Diener Gottes. Wenn ich ihm meine traurige Geſchichte erzählen wollte, er würde mit mir leiden. Aber ich hab's zugeſagt, in meinem Herzen habe ich's Ihnen zugeſagt: Ich will nicht, daß ein Menſch es durch mich erfahre, daß Sie mir Unrecht thaten. Könnten Sie einen Gedanken zu meinem Beſten nicht einmal ausführen, nur ihn denken; Sie würden auf mich eine wunderbare Wirkung machen. — — —

Ich habe meiner Schweſter keine Ruhe gelaſſen, ſie mußte mit mir den Plaz beſuchen, wo mein Staub liegen wird. Staub — hätte ich den Gedanken, das zu werden, einſtens faſſen können, ich wäre jezt noch unſchuldig — Ich glaube, er kann zu allen Zeiten die Leidenſchaften dämpfen, und das ohne ſchrecklich zu werden. Sollte er mir wohl damals ſchrecklich geweſen ſeyn? Der gefallnen Unſchuld muß er es zehnfach ſeyn. Ich war heiterer, wie ich zurück gieng, und meine Schweſter weinte. Das Pläzgen, ſagte ich, wird deine und meine Thränen trocknen. Womit hat ſie es wohl verdient, daß ich ihr ſo viele trübe Stunden mache. Sie iſt eine vortrefliche Ehefrau. Aber Gott hat ihren Eheſtand nicht geſegnet. Hätt' ich's gewußt, ich hätte Karlchen — Doch welche Angſt! Wenn ich nur ſeinen Namen ausſpreche, fähret ein Schauder über meine Glieder — Sollte — o ich will ſuchen — ſuchen — ich — Ach! es geht wieder über —

Jezt wird es täglich ſchlimmer. Ich kann kaum mich ſelbſt noch tragen. Ich quäle mich mit allerhand Vorſtellungen, daß ichs nicht ſo ganz recht gemacht; daß ich mich nicht in eine Thätigkeit geſezt, die mich mein Elend vergeſſend, und vielleicht noch der Welt hätte können nützlich machen. Aber wozu? Meine Angſt würde mich aus einen Winkel der Erde in den andern tragen; denn ich kann das Anſchauen des Menſchen nicht vertragen. Wäre es nicht meine Schweſter, von welcher ich weis, daß Sie Mitleiden mit mir hat: ich gienge auch; denn ſonſt fand ich noch nie Mitleiden. Sollten Sie auch gegen Karlchen Ihre Natur verleugnen? Nein, das wolle Gott nicht! Es muß Ihnen an der Mutter nicht viel gelegen ſeyn, da Sie das Kind haben. — Doch alles iſt gut.

Heute zum leztenmale. Ich fühle es, ich werde ſchwach. Und ich will dieſes verſiegeln, ehe ich ſterbe. Es könnte plötzlich kommen. Und nur Sie ſollen wiſſen, um weſſen willen ich ſtarb. Schon ſchwebt mir der lezte Hauch im beklemmten Buſen, und ich weis nicht, was ihn zurückhält. Sollte es noch ein Gedanke an Sie ſeyn? Wenigſtens der an Ihr Glück, und der, daß Sie bald in jenem Leben, wo nicht der Rang uns trennt, Ihre Charlotte wiederſehen, und Sie ſo lieben mögen, wie ich Sie liebe, da ich aus der Welt gehe. Dies möchte ich Ihnen gerne zulezt ſagen, weil ich es noch empfinde, und ich fühle, daß ich es bis zum lezten Augenblick empfinden werde. So rein — ſo glückwünſchend für Sie. Lebe ich noch drey Tage, ſo breche ich dieſes Siegel, um noch einmal zu ſchreiben. Da ich aber dies nicht glaube, ſo leben Sie wohl — ſo wohl, wie Sie es ohne Ihre Charlotte ſeyn können. Wie oft ſagten Sie, Sie können das nicht. Erinnern Sie ſich meiner Bitten. Ich wiederhole ſie. Karl! Karl! o hätte ich nur die Macht zuweilen den Ton dieſes Namens in Ihr Ohr zu bringen, ſo hörten Sie die Stimme der Unſchuld, und würden ſein gedenken.

Den lezten Kuß hätt' ich gerne auf ſeinen Mund gedrückt — hätt' ihn damit dem Ewigen übergeben, meinen Segen und mein Gebet, daß er fromm vor den Herrn werde, an ihm zu erfüllen. Wenn eine Macht des Menſchen iſt, aus jenem Leben auf dieſes zu wirken, ſo werde ich den Zeitpunkt ſuchen, Ihre Seele zur Tugend zu führen, wie Sie die meinige zum Laſter hinſchmeichelten. O daß doch, wenn Sie dieſes leſen, Sie wahre Reue treffen möchte, und mein lezter, mein einziger Wunſch erfüllt würde!

Nun ich gehe — um Sie da zu erwarten, wo alle Leiden aufhören, wo ewige Ruhe die Tage der Bewohner des Paradieſes umgiebt.

Charlotte Hardt.

Hundert und dreyundachtzigſter Brief.

Den 24ten März 1777.

Herr Bayer an ſeinen Bruder.

Zu Waſſer — zu Waſſer iſt auch die Freude geworden, von der ich mir ein recht lebhaftes Bild mahlte. Ich ſchicke Dir da den ganzen

Plunder; lies ihn ſelbſt, und ärgere Dich ſo wie ich; denn weiter iſt doch dabey nichts zu thun. Wenn ich mein ganzes Leben zurückdenke, und mich jeder fehlgeſchlagenen Hoffnung, einer ſo ſchönen gefühlvollen Idee, die ich in meinem Herzen entworfen, erinnere, ſo denk' ich: wir ſind blos dazu geboren, um zum Spiel unſerer Leidenſchaften und der daraus entſpringenden Täuſchungen zu dienen. Ob aber das alles nicht einen guten Endzweck hat; ob wir im Stande ſind, die Folgen davon ſo, wie ſie kommen werden, einzuſehen; und ob wir nicht einmal, wenn wir ſo nach unſerm Kopfe handeln würden, durch einen dummen Streich, eine ganze Kette der weiſeſten Abſichten des Schöpfers unterbrechen würden: das iſt eine Sache, die gleich das aufbrauſendſte Herz wieder beſänftigen kann; und ſo geht's bey mir auch. Ich werde dann gleich wieder zufrieden.

Wenn ich aber den Jungen anſehe, dem ich ſchon ſo viel von der Mutter vorgeſagt, auch eine Folge meiner Voreiligkeit, einem andern vergnügte Augenblicke zu machen; ſo mögte ich weinen, und weis gar noch nicht, wie ichs ihm beybringen ſoll. Aber ich will warten, bis wir wieder aufs Land gehen; denn ich hoffe doch immer Natalien wieder zurück zu bekommen. Ich laſſe Gold regnen, und das macht ganz wundernswürdigen Eindruck. Wollte Gott! daß die unſchuldige Sache die einzige wäre, wo es wirkte, und daß nicht die Thränen der Unterdrückten ſo oft dadurch hervorgelockt würden. Wie mancher Richter könnte da ruhiger ſeinem Grabe entgegen gehen; wie mancher könnte jezt in den verſchiedenen traurigen Zufällen ſeines Hauſes den Grund davon in ſich ſelbſt ſuchen, und dadurch, daß er das Geraubte erſtattete, den Zorn des beleidigten Richters aller Welten beſänftigen.

Ich ſuchte alles vor, um mich nach der fatalen Nachricht zu zerſtreuen; aber es war nichts angewandt.

Endlich gieng ich zu meinem alten Regierungsrath. Die Galle hatt' ich freylich

noch

nicht ganz verdaut, und ich hatte mir's vorgenommen, rein von der Leber weg einmal mit ihm über die Langſamkeit der Rechtsſachen zu ſprechen. Aber ich fand da einen ganz andern Gegenſtand, um meine Moral zu predigen. Seine Frau, wovon ich Dir ſchon einmal erwähnte, ſaß ganz einſam am Tiſch und weinte. [illegible] kann ich nicht wohl vertragen. Ich ſuchte alſo, weil ich gewöhnlich glaube, daß niemand, ohne Urſachen dazu zu haben, weint, ſie aufzurichten, und frug unter andern um die Urſache ihrer Thränen; und die Antwort fiel dahin aus: daß ſie unzufrieden über ihren Mann ſey, und daß ſie ſeinetwegen geweint habe.

Ho ho! dacht' ich, das iſt was anders.

Das iſt traurig, ſagte ich. Ich kann mir nichts Unangenehmers denken, als die Unzufriedenheit in ſo einer engen Verbindung wie die Ehe iſt. Aber läßt ers ihnen zu ſehr fühlen, daß er Mann und Herr iſt, oder was iſt die Klage, die ſie wider ihn haben? Ich will doch nicht hoffen — ſonſt wollt' ich ihm wahrhaftig als ein deutſcher Freund die Wahrheit ſagen.

Himmel! Herr Baver, fiel ſie mir mit Haſtigkeit ein, ſchweigen ſie. Nein, ſo ein ungerechter Verdacht beleidigt ſchon meine Zärtlichkeit gegen ihn. Er iſt ein gewiſſenhafter Ehemann. Er läßt mich ſo wenig die Herrſchaft fühlen, daß ich vielmehr mein eigner Herr bin. Aber er hat ſo wenig Aufmerkſamkeit gegen mich. Er hängt ſeinem Tiefſinn ſo ſehr nach, daß er faſt nie um mich iſt. Ich glaube, der Mann ſollte einen großen Theil ſeiner Zeit auf die Erhaltung der Liebe ſeiner Frau anwenden; und wie kann er das, wenn er beſtändig in ſeiner Studierſtube auf neue Pfiffe denkt, wie er das Recht lenken und drehen will?

Pfuy, Frauzen, ſagte ich ihr; mit der Gerechtigkeit muß man nicht ſpotten. Ihr Weibergen ſeyd heutzutage ohnedem größtentheils verwirrt. Sie treiben das Ding zu weit, meine liebe Freundin, nehmen ſie mir's nicht übel. Wie ſie ihn heyratheten, hätten ſie in ihrer Lage bedenken ſollten, wie wichtig ſein Amt und ſeine Geſchäfte ſind, und daß ſie ihn alſo nicht nahmen, um ſich durch ihn aufzuheitern; ſondern daß vielmehr der Endzweck war, daß er durch ihre Munterkeit bey der Trockenheit ſeiner Berufsgeſchäfte hätte aufgemuntert werden ſollen. Das Wichtigſte, liebes Weibgen, iſt immer des Mannes Amt und ſein Beruf; und alle Stunden, die er darauf verwendet, können von keiner menſchlichen Seele in Beſchlag genommen werden. Alsdann kommen ſie, und wenn er ihnen von denen übrigen etwas entzieht, um ſie etwa zur geſellſchaftlichen Unterhaltung anderer anzuwenden, ſo hat er Unrecht.

Das Fraugen war mir gewaltig ſtutzig; aber 's iſt nun ſo meine trockne Art.

Ne, das thut er nicht, ſagte ſie mir, und ſuchte die Sache ins Ironiſche zu bringen; aber dieſe Stunden ſind mir oft eben ſo unangenehm, weil ich in dem Augenblicke an die vorigen zurückdenke, und gemeiniglich iſt er vor Tiefſinn zu keiner ordentlichen Unterredung zu bringen.

Hm! ſagte ich, das hab' ich doch nicht bemerkt; der Mann iſt mein Freund. Ich habe das wohl bemerkt, daß er zuweilen etwas tief denkt; aber alsdann hat er auch immer eine Sache im Kopf, die ſeinen Beruf betrifft. Und dann kömmt's viel auf die Art der Unterhaltung an. Wenn ſie verlangen, daß er ſie unterhalten ſoll, ſo kann er ja wohl, da er den ganzen Tag auf nichts als ernſthafte Dinge gedacht hat, auch von keinen andern mit ihnen reden? Soll er mit ihnen tändeln? Das iſt nun ſo eine Sache für den ernſthaften Mann; und das werden ſie auch nicht verlangen — Ich weis wohl, daß es heutzutage ſo ziemlich von dem ſchönen Geſchlecht pretendirt wird, daß die Männer immer ſo ſeyn ſollen, wie ſie als Freyer waren; aber, Herzgen, das geht nicht. Müſſen wir nicht in der Zeit der Ungewißheit, ob ihr unſre Seufzer erhört, tauſend kleine Capricen hingehen laſſen, die uns unendliches Ungemach zuwegebringen würden, wenn wir ſie nicht einſchränken wollten? 'S würde keine Ordnung, keine häusliche Ruhe draus werden, die doch bey der Ehe der Hauptzweck iſt. Eins muß dem Exterieur nach das Oberhaupt ſeyn; denn im Herzen kann der Mann dem Weibe viel zu gute kommen, und in der Stille viel nachgeben. Ich habe auch gar nichts dawider, daß, wo die Frau zuweilen klüger iſt als der Mann, ſie auch das äußerliche Regiment führt; ob's gleich beſſer iſt, es kömmt gar nicht zum Vorſchein, daß ſie ſo was machte. Sehen ſie 'mal, Frauchen, unterdeſſen daß er ſeinen Geſchäften vorſteht, haben ſie ja Muße genug, auf die Materie zu denken, die ſie gern mit ihm abhandlen mögten; und wenn ſie ihn dann nur 'n bißgen ins Gleis bringen, ſo wird er zuverläßig ſich nicht weigern, alles zu thun, was ſie haben wollen. Ich habe bemerkt, daß ſie ihm zuweilen ſo 'n kleinen Hieb geben. Das iſt ſo jezt ein Modewerk unter den Damen, daß ſie ihre Männer 'n bißgen ſatyriſiren. Das taugt aber juſt gar nichts. Können's mir glauben, daß das 'n Mann immer mehr abzieht; denn wenn es auch nur vor einem ſehr vertrauten Freunde iſt, ſo wird man ſich nicht gern eine Schwäche vorwerfen laſſen, worüber man ſich nicht entſchuldigen, und ſie nicht widerlegen kann. Und welcher Mann wird ſo wenig zärtlich ſeyn, in Gegenwart eines Dritten ſeiner Frau auch nur den geringſten Verweiß zu geben? Wer das thun kan, der ſpielt ſchon Herrſchaft.

Das kann ich auch wohl ſagen, daß ich mir's ſehr verbitten würde, ſagte ſie; denn die Frau muß der Stolz des Mannes ſeyn; und wenn er ſie ſelbſt herunterſezte, was bliebe ihr dann wohl noch für ein Vorzug für einem andern Hausgenoßen übrig? Das wäre was ſchönes.

Nicht wahr, meine Freundin, ihre Rechte verſtehen ſie recht gut, wiſſen's recht ſchön zu expliciren. 'S fehlt euch Weibern auch gar nicht an Kniffen, Bibel und Naturgeſez zu verdrehen; aber von den eignen Pflichten wollen ſie nichts hören. Glauben ſie mir, einem Manne-würde man, wenn er ſeiner Frau etwas öffentlich verwieſe, nur ſagen können: Der Mann vergißt ſich, er bedient ſich [illegible] [illegible]s zu [illegible] Zeit. Aber wenn die [illegible] dem Manne in ſeinen Handlungen, die doch völlig von ihm abhangen, eine Einſchränkung macht; wenn ſie die Miene der Unzufriedenheit annimmt, beſonders wenn ihr Mann für einen gefälligen Ehemann bekannt iſt, ſo wird die ganze Welt ſchreyen: Sie hat Unrecht! Aber es iſt ein Fehler ihres Geſchlechts, daß ſie das nie glauben.

Das iſt eine ſchöne Moral, die ſie mir da predigen, antwortete ſie mir etwas bitter. Nach dem ſchönen Syſtem wären wir gar wohl daran. Aber dem Himmel ſey Dank, daß nicht alle ſo ſind! Das ſind nur die Gelehrten, die finden es aus, wie ſie die Leute quälen ſollen. Hätte ich beyzeiten der Warnung meiner Freundin gefolgt. Warten ſie, ich will ihnen einen Brief geben, den ſie mir ſchrieb, da ſie hörte, daß ich mich mit ihm verſprochen hatte; damals war ich leicht überhin.

Nun lief ſie fort, um ihn zu holen. Sie blieb eine ganze Weile aus, und ich ſtellte meine eigne Betrachtungen über die Sache an. Sollte man's glauben, daß zwey vernünftige Geſchöpfe, vom Himmel mit ſo vielen Vorzügen begabt, wie wir es ſind, nicht den Grund ihrer Herzen ausforſchen könnten? Sollten ſie nicht fähig ſeyn, eines des andern Willen zu entdecken, und ſo beyde ſich in einander zu finden? Würden nicht nach und nach, durch Nachgeben von beyden Seiten, dieſe Willen in einen zuſammenſchmelzen? O Menſchen, Menſchen! fühltet ihr nur das Schöne, das Vertrauliche der Ehe, was dem Sterblichen die wahre Ruhe giebt: ihr würdet ſie nicht mehr ein Joch heißen, deſſen Laſt euch ſchwer wird.

Sie kam wieder, und brachte mir den Brief. Leſen ſie ihn, ſagte ſie, und bedauren ſie mich. Ich ſteckte ihn ein. Indem kam ihr Mann. Nachdem er mich herzlich gegrüßt, trat er mit einer freundlichen Mine zu ihr, nahm ihre Hand und ſagte: Nun, mein liebes Weib, was machſt du? Du biſt den ganzen Tag allein geweſen; aber verzeih' mir's: ich hatte zu wichtige Geſchäfte.

Ich ſahe ſie bedeutend an, und ſie lächelte gleichgültig. Das gefiel mir nicht. Sie hätte ſollen mit niedergeſchlagenen Augen zur Erde ſehen. Ich habe etwas zu ihrem Beſten thun können, fuhr er gegen mich fort; ich hoffe, ſie ſollen mit Nataliens Sache glücklich ſeyn. Was die Erbſchaft des Z* betrifft, ſo wird es ſo bald entſchieden ſeyn, als die Mutter kömmt.

Die iſt nicht mehr, ſagte ich, und erzählte ihm die Geſchichte. Er nahm vielen Theil daran.

Eheſtens will ich Dir den erwähnten Brief und die Meynung ſchicken, die ich davon habe, Es geht mir recht im Kopf herum, daß mein lieber Freund nicht ſo ganz ſeine Frau glücklich machen kann. Ich lernt' ihn zwar als einen Jüngling kennen, da ich ſchon im Mittelalter war; aber er war mir gleich auffallend.

Leb wohl, lieber Bruder.

Bayer.

Hundert und vierundachtzigſter Brief.

Den xten März 1773.

Karl an Waller.

Er iſt dahin! Waller! Kaum kann ich die verzehrenden Worte Dir hinſchreiben — Mein Onkel iſt dahin — Er iſt nicht mehr — lebt nicht mehr für mich, für meine Karoline als Vater — nicht mehr für Deine Mutter als Bruder! Er iſt dahin gegangen, wo er edleren Lohn für ſeine edle Seele erhält, als unſern Dank — als unſre Liebe.

Wir ſind im ſtaunenden Schmerz verſtummt, Waller; wir haben alles verloren, was uns werth, was uns nächſt der theuren Mutter noch lieb war — Verloren unſre einzige Stütze. Der du ſo vielmal in meinen Schmerz weinteſt, in meine Seele litteſt, theurer beſter Greis, Vater mir und Alles! ſiehe von deiner Höhe auf die Thränen deines Sohnes, der dich verehrte, auf die tiefen tödtenden Seufzer deiner Tochter, die dich liebte! Siehe vom Himmel herab auf uns, und ſchenke den verwundeten Herzen geheimen Troſt!

Er iſt nicht mehr, Waller, vortreflicher Freund — Du fühlſt es gewiß auch das ſchreckliche Wort — Er iſt nicht mehr! Tief wirſt Du es in Deiner Seele fühlen; denn Du auch liebteſt ihn, und er ſchäzte Dich. O mein Theurer! ich bin nicht in der Gelaſſenheit, die mich ſonſt immer begleitete. Der Schlag iſt zu hart; meine Seele kämpft dem Murren entgegen.

Kaum war mein Brief an Dich abgegangen, welches ungefähr um fünf Uhr war, ſo ließ mich mein Onkel rufen. Er ſah vergnügt aus, und ich konnte meine Freude darüber nicht verbergen. Gott gebe um deinetwillen, daß ſie lange dauert, ſagte er; um meinetwillen wünſch ichs gewiß nicht. Ich glaub's auch nicht, Karl, daß es noch länger währt. Ich habe von dem Ewigen alle die Wonne geſchenkt bekommen, die ich mir wünſchte; und nun zulezt noch den würdigen lieben Paſtor. Er hat mir heute recht meine Seele mit dem Anſchauen des künftigen Lebens erfüllt; und ich ſterbe froh. Ich laſſe euch, meine Kinder, genug, um wohlzuthun. Ich wollte dir, Karl, nur ſagen, daß ich in meinem Pult ein Verzeichnis derjenigen habe, die ich fernerhin verſorgt wiſſen mögte. Ich habe dir bisher nichts davon geſagt, weil ichs ſelbſt beſorgen konnte; nun aber mußt du es thun.

Ich geſtehe, Waller, dies war mir auffallend. Ich hatte nie gewußt, daß mein Onkel die würdige Eigenſchaft des Wohlthuns ſo thätig beſäße, obgleich er mir niemals gewehrt hatte, hierin zu verfahren, wie ich wollte. Ich habe dieſes Stillſchweigen über Handlungen, die ihm allgemeinen Beyfall gegeben haben würden, bewundert; und gewiß, es gehört mit unter die ſeltnen edlen Erſcheinungen.

Es war ungefähr halbſieben als der Doktor kam. Er hatte Medicin bey ſich, die er ihm verſchiedenemale gab. Allein er war unruhig und zerſtreut, und dies ſezte mich außer mir.

Ich nahm ihn auf die Seite; allein nichts Er ſagte mir: Ich bin nicht Herr der Krankheit — Ich bemerkte ihn nachher genau, und ſahe ihn immer zitternder und beſorgter Kaum, daß er's meinem Onkel verberge konnte, der doch etwas davon merkte, ih zärtlich bey der Hand nahm, und ſagte Seyn ſie nicht unruhig, daß ich ſterbe. Alte Freund, ſie werden mir bald nachfolgen, un dann ſehen wir uns, ohne daß ich nöthi habe, ihnen ſo oft meiner Geſundheit wege beſchwerlich zu ſeyn.

Thränen rollten dem guten Doktor di Backen herunter, und er mußte ſich von dem Bette entfernen.

Ihr ſeyd alle ſo gerührt durch mich, ſagt mein Onkel, und ich habs wohl nicht um euc verdient. Ich bin ja auch ein alter Mann, der euch nichts mehr nutzen kan. Komm, meine Karoline, (ſie trat eben herein) gieb mi deine Hand, du gehſt mir doch ein wenig nahe, daß ich dich ſo bald verlaſſen muß. Du biſt ein wahrer Segen Gottes für mei nen Karl. Sie weinte ſehr und ſahe ſich nach dem Doktor um, vielleicht ſeinem Auge etwas zu entforſchen. Dieſer aber ſtand mit dem Rücken gegen uns am Fenſter mit gefaltnen Händen im Anſchein der tiefſten Bekümmernis. Mein Onkel ließ Karolinens Hand gehen, um ſich auf die andere Seite zu legen, wobey wir ihm halfen. Bald, Kinder, werd' ich überwinden! Das waren ſeine lezte Worte.

Es ſchlug achte. Der Doktor fuhr in einer heftigen Bewegung herum, und kam hitzig aufs Bette zugegangen, und in eben dieſem Augenblick bekam mein Onkel eine leichte konvulſiviſche Bewegung. Dem forſchenden Auge des Doktors war dies nicht entgangen. Das dachte ich — rief er aus — Gott! er iſt hin, der lezte meiner Freunde! Wir ſchrien alle auf — Er iſt hin! wiederholte Karoline, die ſeine Hand nahm, und ſogleich in die Arme ihrer Mutter zurückfiel. Ich wußte kaum von mir ſelbſt. Das lächelnde Geſicht, das er im lezten Kempfe behalten hatte, ſtellte mir ſein ganzes liebreiches Herz dar. O Waller, was empfand ich bey dem Gedanken, daß ich ihn nie wiederſehen ſollte!

So, Waller, ſieht es bey den traurigen Deinigen aus; ſo ſchwand ihre Freude in einem Augenblicke, und verlor ſich in dem Meere von Leiden, das jetzt unſre Tage umziehen wird. Die Aſche des Edlen ſoll unter uns heilig ſeyn, und ſo lange ich lebe, ſoll dieſen Tag die tiefſte Trauer bedecken.

Er ſtarb in eben der Minute, in welcher er den Zufall bekam. Das war es, was der Doktor vorhergeſehen und befürchtet hatte. Der gute Mann hat mit uns geweint, wie ein Bruder über den andern.

Das iſt der letzte Gefährte meiner Jugendjahre, ſagte er, und ich allein blieb noch übrig, um jeden ſterben zu ſehen, und meine Kunſt daran zu ſchanden gemacht zu erblicken. Nun werde auch ich ihnen nachfolgen, nun keiner mehr da iſt.

So viel, Waller, für heute. Sobald die Beerdigung vorbey iſt, ſollſt Du mehr hören, von dem Hauſe des Elends und der Leiden, und von

Deinem

traurigen

Karl.

Hundert und fünfundachtzigſter Brief.

Den 28ten März. 1773.

Waller an Karl.

Ich bin bey Natalien geweſen; aber ſie hat mich ſo zu rühren gewußt, daß ich aufs neue verſprochen habe, ruhig zu ſeyn. Sie ſpielen mit mir, Karl, wie die Kinder mit einem Ball, und ich habe zu viel Achtung für das theure Mädgen, als daß ichs über mein Herz bringen könnte, dem Spiele, welches in der That kränkend für mich iſt, ein Ende zu machen. Ich hatte John hieher genommen, um beſtändig in der Gegend zu ſeyn, wo der

Graf ſich aufhält, und mir ſeine kleinſten Bewegungen zu hinterbringen. Ich war einigemal mit ihm in Geſellſchaft, und ich habe geglaubt, daß er ein guter überlegender junger Mann ſey; aber die Handlung reimt ſich nicht damit.

Es muß immer, wenn ein alter Störer unſerer Ruhe, unſerer Wünſche gedämpft iſt, ſich ein neuer wiederfinden, um den Menſchen ja nicht zum Genuß der Glückſeligkeit gelangen zu laſſen, wegen welcher er ſich durch tauſend Gefahren durcharbeitet. Ich ſchreibe dieſes nicht auf die Rechnung der Vorſehung; dafür bewahre mich der Himmel! — Es iſt vielleicht ſo nothwendig vor uns, um nicht da ein unerträgliches Einerley zu bilden, wo die größte Mannigfaltigkeit herrſchen könnte, wenn wir nur jedes Mittel der Natur erwählten.

Deine freundſchaftliche Unterhaltung hab' ich lange nicht beantwortet. Ich freue mich über das Glück des jungen Paſtors. Er iſt deſſen würdig; und ich bin überzeugt, daß ihr mit ihm zufrieden ſeyn werdet. Des Mannes feſtes Vertrauen auf Gott, das ihm ſein Vater beygebracht, hat ihn gewiß nie gereuet; denn nun ſieht er den lebhafteſten Beweis davon.

Ich bin aller der Schmeicheleyen nicht werth, die man mir darüber macht. Ich habe nichts gethan, als was die ſimple Menſchenpflicht mit ſich brachte. Dies ſage ihm und allen, und wünſche ihm in meinem Namen Glück. Ich bin ihm für die Tröſtung und Aufmunterung, die er mir bey der Schiffreiſe verſchaffte, mehr ſchuldig, als er jezt hat; denn es iſt ungleich rühmlicher und viel mehr werth, die Seelenruhe eines Menſchen herzuſtellen, als ſeine äußerlichen Umſtände zu verbeſſern. Ein anderer, der nicht mit dem Grade der Frömmigkeit begnadigt geweſen wäre, würde bey ſeinem Unglück ſich der Verzweiflung preis gegeben haben.

Eben, mein lieber Karl, erhalte ich die beyden Briefe von Dir, die Du an dem Sterbetage Deines Onkels geſchrieben. Mußte denn eben jezt, da ſo Unglück genug auf mich ſtürmt, auch noch das Unglück derer mich treffen, die ich liebe. O mein Beſter! ich fühle ganz Deinen Kummer. Dein Onkel war auch der meinige, und ſo wie er Dir Vater war, war er es auch mir. Wie oft hat er uns zu ſeinen Söhnen gewünſcht. Er ruhe ſanft, und ſeine Aſche ſey mir ſo wie euch heilig. Ich ſag' es mit euch, und es leidet mit euch

Euer

Waller.

Hundert und ſechsundachtzigſter Brief.

Den [illegible]ten März 177[illegible].

Natalie an Amalien.

Nach meiner lezten Zuſammenkunft mit Wallern bringe ich meine Zeit um ſo mißvergnügter zu, da meine Tante äußerſt aufgebracht iſt. Ich weis nicht, welche Maasregeln ſie nehmen wird; aber ich wünſche um aller der Unruhe willen, die ich vorher ſehe, erlöſt zu ſeyn.

Viele Tage habe ich den Grafen umſonſt erwartet, um ihn von der Seite der Ehre und des Mitleidens anzugreifen. Geſtern kam er. Ich weinte.

Sie weinen, ſchöne Natalie, ſagte er. Sie durchboren mein Herz, wenn ſie über mich weinen; nimmermehr ſollen ſie das. Das Opfer, das ich ihnen bringe, iſt mir Pflicht. Ich will ihre Ruhe nicht mehr ſtören. Ich müßte ihnen die Wahrheit verhehlen, wenn ich ihnen verhehlte, daß mein Herz den Eindruck nicht auslöſchen wird, den ſie auf daſſelbe gemacht haben; aber da es ungerecht iſt, ihn zu nähren, ſo will ich, ich muß ihn ertragen, ohne Sie weiter zu beleidigen. Nehmen ſie das Geſtändnis, das Gelübde von mir an, daß ich nie wieder anders als von Freundſchaft, von Hochachtung mit ihnen ſprechen will. Liebe ſollen ſie nicht mehr hören. Die Ihrige iſt zu rein, zu gut, als daß ſie geſtört werden ſollte.

Ich konnte mich ſelbſt kaum von meinem Erſtaunen erholen. Eine ſo ſchnelle Veränderung hatte ich mir nicht vermuthet. Ich dankte ihm mit Verwirrung für ſeine Güte. Er fuhr fort.

Nicht allein meine eigne beſchämende Empfindung über die Leidenſchaft, die ich nährte, und die zur erſten Triebfeder blos die Anfeurung ihrer Tante hatte, nachher aber durch ſie ſelbſt, durch ihr Anſchauen, vortrefliche Natalie, ſich vermehrte; nicht dieſes allein: ſondern hauptſächlich ihre ſo wirkende Ueberredungskraft, ihre wichtige Grundſätze der Rechtſchaffenheit bringen mich dahin, daß ich ihnen alle die Wonne, die ich durch ihren Beſitz mir denken kann, freywillig aufopfere, ob ich gleich wohl weis, daß ich es durch ihre Standhaftigkeit dennoch würde thun müſſen.

Der Schluß iſt richtig, ſagte ich ihm, indem ich mich etwas wieder gefaßt hatte;

allein ihre Aufopferung iſt dennoch edel, ob ſie es gleich durch keine gehabte Anſprüche, ſondern blos durch die Denkungsart iſt, womit ſie meine Beruhigung befördern, und die mit dem Mangel derſelben verbundene vielleicht ſchreckliche Folgen verhindern wollen. Aber dies, mein lieber Graf, iſt noch nicht genug, um ganz dieſen Endzweck zu erreichen. Wie leicht kann Waller es erfahren, (Verräther giebts allenthalben) daß ſie mich einigemal beſucht — und dann — denken ſie ſich was daraus entſtehen kann? Alſo, wollen ſie ihren Entſchluß krönen, wollen ſie ihm den Zuſatz geben, der ihm das meiſte Gewicht giebt; ſo ſuchen ſie es öffentlich bekannt zu machen, daß das Gerücht ihrer Liebe falſch ſey, daß ſie nichts weniger als Hinderniſſe meiner Verheyrathung ſuchten. — Ich ſchwieg einige Zeit, und er dachte nach. Beſinnen ſie ſich noch, dies kleinere Opfer zu thun, da das größere vollbracht iſt?

Nein, ſagte er mir mit Heftigkeit, und nahm meine Hand; nein Natalie, nicht halb, ganz will ich das vollbringen, was ihr Glück befördern ſoll. Aber ich denke darüber nach, ob dieſe Art zu handeln, ſie glücklich machen kann. Bedenken ſie es ſelbſt, ob, bey dem zudringlichen Anliegen ihrer Tante an mich, meine abſchlägige Antwort nicht den Aufruhr in den Handlungen derſelben befördern wird.

O, ſagte ich mit Unwillen, ſoll denn dieſe Tante wieder meine Gegnerin ſeyn? Sollen denn immer Anverwandte die Quelle meiner Leiden ſeyn? Sie weis es, und konnte es lange aus meinem Betragen ſchließen, daß kein anderer, als Waller, meine Hand erhalten würde, und ſollt' ich darüber zu Grunde gehen.

Hier kam meine Tante, die meine lezte Rede gehört hatte, wie eine Furie ins Zimmer. So, ſchrie ſie mir entgegen; wollen ſie ihre nächſte Blutsfreundin in ihrem eignen Hauſe verläumden? Wollen ſie hier herrſchen? Nichte, ich verbiete ihnen, jemals wieder an Wallern zu denken. Hier ſteht ihr künftiger Gemahl. Hier, der Graf, iſt ein anderer Mann, als jener, der nichts als Unheil in unſer Haus bringt. Und nun gehen ſie auf ihr Zimmer.

Ich war froh, den Anblick des Ungeheuers los zu werden, und gieng mit Freuden. Indeſſen hatte ich bey allem Schrecken über ihren abſcheulichen Eintritt doch bemerkt, wie viel Mühe der Graf ſich gab, ſie zu beſänftigen.

Jezt, Amalie, hab' ich mir vorgenommen, auf meinem Zimmer zu bleiben, und niemand mehr vor mich zu laſſen, als Wallern; und da dieſem meine Tante nach dem lezten Auftritte vermuthlich ihr Haus verbieten wird, ſo werde ich wie verlaſſen ſeyn; wer weis, ob ich einmal wieder Gelegenheit habe, Ihnen einen Brief zuzubringen.

Ich habe das Paquet mit Karlchens Geſchichte glücklich erhalten, und geleſen — geleſen hab' ichs; aber wie vielmal ich es aus der Hand gelegt habe, um mich auszuweinen, um der unglücklichen Mutter den verdienten Zoll zu bringen, kann ich Ihnen nicht ſagen.

Ich hab' alles, was ſie gelitten, aufs lebhafteſte empfunden, habe mich in Karlchens ganzes Leiden verſezt, wenn er's ſchon fühlen könnte, was er verlor — Aber ich habe mir auch vorgenommen, ihm die Stelle der Mutter zu erſetzen, wenn anders es je in meiner Gewalt ſteht, wenn ich ſelbſt nicht noch ein Opfer eines unglücklichen Schickſals werde, das mich in der Liebe ſo vielen Stürmen ausſezt.

Hienge ich nicht ſo ganz an dem Gedanken von Wallern, nur durch ihn zu leben; wüßte ich nicht, daß er blos durch mich leben könnte; daß unſre Seelen ſo für einander geſchaffen ſind, daß nichts als eine nähere Vereinigung ſie glücklich machen kann: ſo würde ich der Liebe und allen ihren Süßigkeiten, die ſtets Galle fühlen laſſen, gerne entſagen; wollte mich in den beſtändigern Schutz der Freundſchaft, in Ihre Arme werfen, und von keinem gekannt, nur Ihrer und meines Bruders genießen; aber ſo:

Wallt ein verzehrendes Feuer, mir im angſtvollen Herzen,

Lodert der Liebe empor, die Flamme der reinſten Empfindung —
Selig macht ſie mich in Augenblicken der Ruhe;
Aber öfterer noch wühlt Tod durch ſie in den Adern —

Noch habe ich der ſeligen Stunden wenig genoſſen; die erſten Tage in Herrn Bayers Hauſe ausgenommen — die waren paradieſiſch. O meine Amalie! wenn wird die Zeit wiederkommen, wo ich Sie frey in meine Arme ſchließen; wo ich dem lieben würdigen Vater aufs neue für meine Errettung danken, und das ſo lang entbehrte Glück finden werde, unter lauter Menſchen zu leben, die Theil an meinen Leiden und an meiner Freude nehmen? Mit vollem Herzen ſieht dieſem Augenblicke entgegen

Ihre

Natalie.

Hundert und ſiebenunddachtzigſter Brief

Den 27ten März 1773.

Die Gräfin ** an Herrn Bayer.

Würdiger Mann!

Ihr Brief und die Nachrichten die Sie mir darinn von der liebenswürdigen Natalie gegeben, haben mir ganz den Irrthum benommen, den die Frau von Sommer durch ihre Erzählung mir beygebracht. Sie hat mir zwar Ihre ſchöne Pflegetochter, wie billig, auf das lebhafte gerühmt; allein ſie hat mir Wallern und die Verbindung mit ihm von einer Seite geſchildert, die Mitleiden und Abſcheu zugleich verdiente. Wenn ich Ihnen im Vertrauen ſage, daß auch Sie ein wenig bey dieſer Gelegenheit eingeführt ſind, ſo müſſen und werden Sie dieſes Vertrauen nicht mißbrauchen. Sie kannte mich in der That, als eine Mutter, die für das Glück ihres Sohnes beſorgt iſt, und die ihm insbeſondere eine verehrungswerthe Gattin wünſcht. Konnte ſie zu dieſem Endzweck mir eine beßre Wahl

vor:

vorſchlagen? Ich habe ſie geſehen, liebe ſie, und wünſchte mir ſie zur Tochter. Ich wußte gewiß, daß Sie der rechtſchaffene Mann noch waren, der Sie immer geweſen ſind, und Ihr Licht konnte mir hierinn am beſten leuchten. Sie haben meinen Wünſchen genug gethan, und ich danke Ihnen. Sie haben mich für einer Ungerechtigkeit beſchützt, die ich mir nimmer würde verziehen haben.

Es wäre unverantwortlich, wenn das edle Paar ſollte getrennt werden. Noch habe ich meinem Sohne nichts geſagt; aber ich werde eheſtens ihm deswegen Vorſtellungen thun, und er iſt mein Sohn; dies iſt mir genug, von ſeiner Folgſamkeit überzeugt zu ſeyn. Ich gebe Ihnen mein Wort: es ſoll nichts in der Sache zum Schaden Nataliens unternommen werden; und ich biete Ihnen meine Hülfe zu Erhaltung ihres Rechts an, ſo viel ich dazu beytragen kann.

Seyn Sie überzeugt, daß ich und mein Sohn Sie verehren, und daß außer dieſem ſchon allgemeine Pflichten uns verbinden, das Glück eines würdigen Paares nicht zu ſtören. Ich bin

Ihre

ergebne

Gräfin **.

Hundert und achtundachtzigſter Brief.

Den 28ten März 1773.

Antwort auf den vorigen.

Ich bin Ihnen, gnädige Gräfin, den Dank wahrhaftig ſchuldig, den ich Ihnen gebe. Sie haben in mir den Saamen meiner Ruhe wieder erweckt. Ich habe zwar keinen Augenblick an Ihrer Redlichkeit gezweifelt; aber ich wußte wohl, daß Leidenſchaft oft Vernunft beſtreitet, und daß eine zärtliche Mutter ihrem Sohne zuweilen etwas nachgiebt.

Gott ſegne Sie dafür, daß Sie nicht in das Verderben eines der liebenswürdigſten Mädgen willigten. Ich liebe ſie, wie meine

Seele, und ich opfere für das Kind meinen lezten Blutstropfen.

Unrecht haben Sie nicht, wenn Sie wünſchen, daß Ihr Sohn eine ſolche Gattin fände, beſſer könnt' ich ſelbſt ihm keine ſuchen; und ich bin's auch gar nicht in Abrede, daß er ſie verdient; denn ich brauche nur von der Mutter auf den Sohn zu ſchließen. 'S iſt keine Schmeicheley, meine Gräfin, die ich Ihnen da ſage. Ich rede ſo die trockne Wahrheit, und kehre mich nicht an Stand und Würden, die ich nur dann verehre, wenn der, der ſie beſizt, durch edle Handlungen ſie verdient. Aber bey Ihnen weis ichs, und hab' es lange gewußt, daß Sie eine edle Dame ſind. Sie haben auch der Prüfungen viel gehabt.

Wenn ich Sie bitten darf, ſo ſtecken Sie ihrem Sohne das Ding 'n bisgen beyzeiten. Sie wiſſen wohl: junge Leute ſind raſch, und Waller iſt 'n hitziger junger Menſch. Er iſt mir ſo lieb, wie Ihnen Ihr Sohn, und alſo müſſen wir beyde dran arbeiten, daß nichts Trauriges herauskömmt. Ich werd' ihn eheſtens in die Stadt beſcheiden, und Sie ſind dann ſo gut und hüten Ihren Sohn auch. Weit davon, iſt gut vor'm Schuß!

Sollt' ichs [illegible] benöthigt ſeyn, ſo nehm' ich Ihr gütiges Erbieten an. Freunde können immer nichts ſchaden, und wenn man die gerechteſte Sache hat, ſo helfen ſie einem leider oft mehr, als das Recht.

Nun noch einmal Dank ich Ihnen, daß Sie ſo brav gehandelt haben. Gott laſſe Sie davor tauſend Freuden an Ihrem Sohne erleben: das iſt das Beſte, was ich Ihnen wünſchen kann. Und wenns einmal ſo ein Fall iſt, (ich weis wohl, viel kann's nicht ſeyn, was ich Ihnen nützen kann) ſo rechnen Sie auf mich. Ich bin nicht gewöhnt, Worte zu machen, bin auch nur ein kleines Licht; leuchte aber mit gutem Willen gar herrlich, wenn's jemand verlangt. Von Natalien werden Sie auch kindlichen Dank erndten. Und Waller, der wird zu Ihren Füßen für das Geſchenk danken, das Sie ihm wiedergaben. Ich bin ewig

der Ihrige,
Bayer.

Hundert

Hundert und neunundachtzigſter Brief.

Den 6ten April 1773.

Natalie an Amalien.

Theureſte Freundin!

Bald, bald iſt Ihre unglückliche, Ihre in der That bedaurenswürdige Natalie am Ende ihrer Geduld. Wäre ſie auch am Ende ihrer Leiden!

Meine Tante fuhr geſtern zur Gräfin. Sie ſagte mir's: ſie wollte da Alles in Richtigkeit bringen; und alsdann ſollt' ich dem Grafen meine Hand geben, und auf den Fall wollte ſie das Geſchehene vergeſſen, und mich zu ihrer Univerſal-Erbin einſetzen.

Ich ſchwieg; vielleicht würde ich dies nicht gethan haben, wenn ich nicht auf das Wort des Grafen getrauet, und alſo ihre Anſchläge ohnedem vernichtet geglaubt hätte.

Gegen Abend kam ſie zurück. Aber Wuth und Unwillen glänzte in ihren Augen. Die Gräfin iſt eine Thörin, ſagte ſie. Sie treibt das Ding zu weit. Unter dem Namen des Wohlſtandes verbirgt ſie den Stolz. Ha! Wären ſie nur eine gebohrne Gräſin — wie würde die Aufgeblaſene zugreifen, um den fetten Biſſen meiner Erbſchaft für ihren Sohn zu erſchnappen. Aber ſie ſoll müſſen. Sie wird müſſen.

Recht warm lief's durch meine Adern; und wär ich allein geweſen, ich hätte knieend dem Himmel für dieſes Rettungsmittel gedankt. Aber ich war zu übereilt. Es kam ein bitterer Augenblick. Der Graf trat ins Zimmer. Seine freye, heitere Miene machte mir Muth. Wie ſo böſe, Tantgen, ſagte er, und trat auf ſie zu.

Jezt Graf, ſagte ſie, können ſie zeigen, ob ſie meine Nichte lieben. Ich war bey ihrer Mutter. Sie will nichts von ihrer Verbindung wiſſen — Hat ſich der Geiſt des Stolzes ihrer bemächtiget, oder hat ein Feind unſers Anſchlags auf ſie gewirkt? Was weiß ichs. Werden ſie dem Plane ihrer Mutter beytreten?

Ich ſollte meine Natalie, das theure Geſchenk von ihnen, verlaſſen. Nimmermehr! So wenig auch dieſe Liebenswürdige noch meiner heftigen Liebe nachgegeben; ſo hoffe ich alles von meinem Eifer —

So wenig ich dieſes erwartete, ſo ſehr fiel mir es in meine Seele, wie brennender Schwefel. Ich rief ihm mit Eifer entgegen — Hoffen ſie nichts — nichts Graf — und meine Stimme erſtickte für Angſt! Er kam auf mich zu, drückte meine Hand; und ſagte mir heimlich — Sie verderben alles — Ich muß mich verſtellen — ich habe meine Mutter geſprochen — und laut fuhr er fort: Nichts — nichts ohne ihren eignen Willen.

So gelinde, ſagte meine Tante, müſſen ſie mit dem Mädgen nicht umgehen, ſonſt können ſie ſich Jahre lang bey der Naſe herumziehen laſſen. Ich weiß ein Mittel, Graf, welches das ſicherſte und das ſchleunigſte iſt. Sie haben ein eignes Guth, das ſie bewohnen. Dahin laſſen ſie ihren Prieſter kommen. Ich komme mit Natalien dahin; und ſie giebt ihnen ihre Hand. Da können ſie beyde glücklich ſeyn. Nichte, die Parthie kömmt nicht wieder. Entſchließen ſie ſich.

Ich konnte nichts reden. Aber ich bemerkte des Grafen ſichtbare Unruhe, und ſahe, daß er ſich zwang zu antworten. Mein einziger — aber welch ein ſchwacher Troſt!

Der Anſchlag iſt vortreflich, ſagte er — wir wollen ihn reifer durchdenken. Ich hoffe, meine liebe Natalie ſoll ſich geben. Laſſen ſie ſie nur ſich beruhigen.

Beyde verließen mich, und ich hatte heute gar keine Gelegenheit mit dem Grafen zu ſprechen. Was ſoll ich von allen dieſen denken. Wäre der Graf ein Verräther, und ich könnte mich ihm anvertrauen? Alle Zugänge, Nachrichten von ihnen oder von meinen Freunden, die für mich arbeiten, zu erhalten, ſind mir verſperrt. Ich ſchreibe alles dieſes, ohne zu wiſſen, wie ich es fortbringen ſoll.

Ich habe beſchloſſen, wenigſtens zum Schein den Worten des Grafen zu trauen. Ich habe meiner Tante etwas weniger Abneigung gezeigt. Morgen wird der Graf kommen. Dadurch, daß ich verſprochen habe, ihn zu ſprechen, habe ich die Erlaubnis erhalten, einen Spaziergang zu thun. Da hoffe ich dieſen Brief fortzubringen; und wenn Sie ihn erhalten ſollten, meine Beſte, ſo weinen Sie mitleidige Thränen über

Ihre

Natalie.

Hundert und neunzigſter Brief.

Den 7ten April. 1773.

Herr Paſt. Bayer an ſeinen Bruder.

Ich gebe Dir hier, mein theureſter Bruder, eine Nachricht, die, wenn ſie Dir ſo nutzbar werden könnte, als ſie mir angenehm iſt, Dich mit Freude erfüllen muß. Der Baron iſt ganz auf Nataliens Seite. Er will nicht allein das Unrecht, was er ihr gethan, wieder gut machen, ſondern er willigt auch in die Heyrath mit Waltern. Er hat mir eine wahre Reue über alles das bezeigt, was er ihr zuwider gethan. Ihre Standhaftigkeit, und die Liebe, die ſie ungeachtet ihrer ſchlimmen Behandlung von mir, gegen mich gezeigt hat, ſagte er, haben mich ſchamroth für mich ſelbſt gemacht; und ich will nun alles anwenden, um die üble Meynung, die ſie von mir hat, in eine gute zu verwandeln. Wende dieſe Nachricht zu Deinem Nutzen an, ſo gut Du kannſt.

Fahre fort mir zu ſchreiben. Karlchens Geſchichte und die Leiden ſeiner Mutter haben uns allen Thränen gekoſtet; doch iſt ihr Tod mehr ihr zu gönnen, als ſie deswegen zu bedauren. Die Tugendhafte ruhet jezt ſanft; ihre Schwachheit iſt von dem Leiden ihrer Seele, von dem Kampfe ihres Herzens verlöſcht, und der Flecken iſt zu einem herrlichen Lehrbild für die Menſchheit geworden. Sie lebt gewiß das Leben eines Engels, und genießt

nießt einer Ruhe, der wir Sterbliche noch nacheilen.

Die Nachricht von Madame L* erwarte ich recht ſehr. Ich bewundere Deine Art zu belehren. Mir wäre ſie nicht eigen. Ich würde ſanfter dabey verfahren; das ziemet einem Lehrer der Wahrheit. Und auch Du, Bruder, könnteſt von dem etwas neckenden Tone nachlaſſen. Dein Herz iſt gut; aber zuweilen ſcheint's durch Deinen Mund etwas böſe. Nimm's auf, ſo wie ichs meyne — gut. Meine Frau und Kinder küſſen Dich mit dem Kuſſe der Freundſchaft, und ich wünſche Dir Glück und einen guten Fortgang zu Deinen menſchenfreundlichen Geſchäften. Ich bin

Dein

Bruder
Bayer.

Hundert und ein und neunzigster Brief.

Den 11ten März. 1775.

Karl an Walter.

Wehklagen füllt noch immer unſer Haus, und Thränen ſind unſer Abend und Morgenbrod. Niemand leidet indeſſen mehr, als Deine Schweſter.

Was hilft mir's, ſagte ſie geſtern, daß ich Vater und Mutter gefunden habe? Und wie lange wird's währen, ſo ſind auch die Freuden über meine [illegible] dahin, die mir nun noch einzig übrig iſt — denn deinen Fall, Karl, könnt' ich nicht überleben, da müßt' ich mitſterben. Mußte ich darum von deinem Onkel noch ſo viele Wohlthaten erhalten; mußte er darum noch mich Nichte nennen, damit ich tauſendfach durch ſeinen Tod gekränkt würde? O Sallmann, Sallmann! — wie oft ſagteſt du's der Leichtſinnigen: daß Feſſeln, die wir unſerm Herzen anlegen, gemeiniglich es erdrücken. Das wird an mir Armen leider nur zu wahr! Wohl, Karl —

denen, die da ſcheiden von dem Unvollkommnen dieſer Welt; aber nicht wohl uns, die wir alles, was wir verlieren, ſo tief, ſo ſchmerzhaft fühlen.

Hier ſchwieg die beklemmte Seele und ſank ſchlaf an meine Bruſt. Für ihren Körper, Waller, und für ihren empfindlichen Geiſt hat ſie in der That ſo viel gelitten, als es kaum der menſchlichen Natur zuzutrauen iſt. Von dem Augenblicke an, da ſie aufhörte Kind zu ſeyn, lernte ich die Liebenswürdige kennen, und ſeitdem war auch ſie hofnungslos mein ganzer Gedanke. Alle dieſe trüben Tage einer furchtbaren Ungewißheit hat ſie mit mir getheilt, und keinen Augenblick, in dem wir uns nach einer Unterredung voll Schwermuth trennten, ſahe ich vorbeygehen, ohne daß eine Thräne in dem ſchmachtenden Augen glänzte. Da ſie mich gewann, verlor ſie ihren Vater; und nun, ſchon jezt, nach ſo wenig glücklichen Wochen — — — Waller! Waller! das iſt hart — Doch es muß getragen ſeyn!

Geſtern war die Beerdigung. Wir öffneten noch einmal ſeinen Sarg. Da lag er noch mit der freundlich lächelnden Mine der Redlichkeit. Mutter und Tochter fielen über ihn und ſchluchzten laut. Wie rang meine Seele mit der äuſserſten Wehmuth! Ich ſtellte mich ſtark — aber es war, als ob mein Herz zerriſſen würde. Ich brachte ſie mit vieler Mühe von ihm; dann druckte ich den lezten Kuß auf die kalte Stirn, und ein Seufzer fuhr mit dem Wort: Ruhe! aus meiner Bruſt — und nun zur Stätte ſeines Staubes. Gern hätt' ich noch eine Stunde da verweilet, hätte dem Himmel und ihm noch den Dank für ſeine herrlichen Wohlthaten an mir gebracht; aber die Pflicht zu tröſten rief mich zurück. Ich ſchlich alſo von dem werthen Plaze mit ängſtlichen ſchleppenden Schritten, und fand die leidenden Gefährten meines Kummers in Thränen wieder.

Die ruhige Nacht, die uns der Himmel ſchenkte, erquickte wenigſtens unſre Körper, und bis auf unſer inneres Leiden ſind wir geſund. Ich weis, daß Dir dieſes ein Troſt iſt, und darum ſchreib' ichs.

Ich glaube, ich werde, wenn ich die Schriften des ſeligen Greiſes durchſuche, noch vieles finden, was meiner Achtung werth iſt, und was mir ſeinen Tod empfindlicher machen wird. Das Verzeichnis derer, die bisher von ihm unterhalten werden, iſt anſehnlich, und enthält lauter in der That dürftige Perſonen. Unter andern ſind einige junge Frauenzimmer dabey, die er vom Wege des Verderbens, in das ſie ſich aus Mangel zu ſtürzen im Begriff waren, gerettet hat. O du edelſte aller Handlungen der Barmherzigkeit — Leib und Seele dem Untergange zu entreiſſen! Waller! wie weit ſind wir da noch zurück! Wie ſehnlich erwart' ich Dich, um Dich zu überzeugen, wie viel wir noch ausrichten müſſen, wenn wir ihn erreichen wollen.

Ich hab' es nie geglaubt — und habe in jüngern leichtſinnigern Jahren oft dem guten zweyten Vater in meinem Herzen Vorwürfe wegen ſeiner Härte gegen mich und andere gemacht. Zweymal hab' ich mich ſchon zur Erde geworfen, und Verzeihung für ſo viele beleidigende Gedanken erbeten. Doch, was iſt wohl, das er nicht verziehen; beſonders mir, ſeinem Lieblinge — ſeinem Sohne.

Deine Mutter wird täglich mehr bekümmert um Dich. Säh' ich ihn nur noch einmal mit ſeiner Natalie ſehen, ſagt ſie oft, ſo wollte ich ruhig ſterben — Aber ſo fürchtet ſie immer noch, daß Du ein Opfer Deiner Hitze werden wirſt. Schreib ja an ſie und beruhige die gute Mutter — jezt unſer aller Troſt. Karoline iſt nicht weniger beſorgt. Oft zweifelt ſie ganz, Dich wiederzuſehen. Da kömmt ſie eben, die traurige Leidende. Der Kummer hat ſie entſezlich mitgenommen.

Sie brachte mir ein Papier, worauf einige Verſe waren — Sie ſind von der Hand des Paſtors — Sie haben mich ſehr gerührt, ſagte ſie. Ich habe mir auch vorgenommen, zufriedner zu ſeyn — ich will mich überwinden, und dem Gott, der alles wohl macht, meine Leiden opfern. — Sie gefallen mir auch. Er hat ſie auf ihren Schreibpult gelegt. Der gute Mann! Er wendet alles an, uns aufzurichten. Du hätteſt uns keinen beſſer'n Dienſt leiſten können. Ich muß ſie doch herſchreiben:

[illegible]mmtes Herz! Erleichtre dich
D[illegible] Thränen! Laß ſie fließen;
Sie werden, gleich wie Ströme, ſich
Zum Thron des Herrn ergießen;
Dann wird er auf dein leidend Flehn
Und bittend Seufzen hören;
Wird Ruhe auf dich niederſehn,
Und deinem Jammer wehren.

Wer hat des Herren Rath erkannt?
Wer forſchte ſeine Wege?
Er führt die ſeinen in das Land
Des Glücks durch ſchmale Stege;
Sein Wink erhält den Gleitenden,
Den Fallenden erhebt er —
Wer meiſtert den Allſehenden?
Ein Wurm? Und durch ihn lebt er!

Mißgönne nicht die ſanfte Ruh
Dem Sterbenden — Sein Scheiden
Schickt deinem Auge Thränen zu,
Ihm aber bringt es Freuden;
Und ſollte ſeine Seligkeit
Dein klagend Murren ſchwächen?
O eile! deine Traurigkeit
Mit Dank zu unterbrechen —

Mit Dank zum Ewigen, der ihn ſchuf
Zu einem beſſern Leben,
Der uns den ſeligen Beruf
Zu ſeinem Reich gegeben.
Wie lange noch — ſo ſind wir da,
Wo Heilige bey ihm wallen;
Und o er — der uns Thränen ſah',
Dem unſre Seufzer ſchallen.

Wie lange noch — Das iſt ein Gedanke, Waller, der uns mit allem ausſöhnen muß, was uns Widriges begegnet — Wie lange noch, ſo ſind wir allem Unangenehmen entriſſen! Wenn das der erſte Gedanke jedes Unglücklichen wäre; wie viele würden da getröſtet ſeyn? Guter Mann! dein Troſt iſt nicht fruchtlos geweſen, und dein Segen müſſe davor reichlich ſeyn!

Könn=

Könnteſt Du uns doch auch mit tröſtlichen Nachrichten von Dir beruhigen? Sollten wir nur es leſen, daß Du mit Natalien auf dem Wege zu uns wäreſt, wie würden unſere Herzen der wärmern Hoffnung entgegenſchlagen. Da er von uns gegangen iſt, ſind wir ſehr verlaſſen. Der Gewinn an Deiner Natalie und Dir, würde uns vielleicht wieder aufrichten — ja — er würde gewiß bis auf das Andenken von ihm, das uns ewig bleiben wird, alle Traurigkeit hemmen. Grüße alle von uns, die unſrer Seele ſo feſt verwandt ſind — den theuren Sommer und ſeine zärtliche Frau. Vergiß aber den würdigen Bayer nicht, den wir kindlich ehren. Schreibe ſoviel und ſo oft Du kannſt. Ich bin

Dein

Karl.

Hundert und zweyundneunzigſter Brief.

Den 8ten April 1773.

Herr Baver an Waller.

Kommen Sie ſo bald als möglich in die Stadt. Ich habe Ihre Gegenwart nöthig, um die Befehle zu Nataliens Befreyung zu erhalten. Bald werden wir ſie wieder die Unſrige nennen können; bald wird ſie wieder in meinem Hauſe ſeyn. Hüten Sie ſich, jemanden ein Wort davon merken zu laſſen, und eilen Sie ſo ſchnell Sie können. Wir wollen allem vorbeugen, was ſich noch wieder die Gewißheit unſerer Sache etwa anſpinnen könnte. Wegen Wachſen ſeyn Sie außer Sorgen. Ich habe von ſeiner Mutter einen Brief, den ſollen Sie leſen, und er wird ſie beruhigen.

Können Sie Natalien Nachricht davon geben, ſo thun Sie's, damit ſie weis, wo Sie ſind, und auch wo ſie immer iſt. Aber daß die Tante nichts erfährt. John bringen Sie auch mit. Er ſoll hernach Natalien die Nachrichten von uns überbringen.

Sommer iſt mit Amalien zurückgekommen. Alle wünſchen Sie zu ſehen. Nun unterdeſſen leben Sie wohl, und kommen Sie glücklich an. Ich hoffe, wir wollen bald zuſammen ſeyn, daß wir des verdrießlichen Schreibens überhoben ſind.

Bayer.

Hundert und dreyundneunzigſter Brief.

Theures liebes Mädgen!

Ich nahm immer ſo vielen Antheil an dem, was Ihnen begegnete, daß ichs nicht laſſen kann — jezt, da Sie ſich einer ſo wichtigen Epoche Ihres Lebens, wie das Heyrathen iſt, nähern, über dieſen Punkt mich mit Ihnen zu unterhalten. Wie ich höre, will meine gute Louiſe die Braut des Herrn L* werden. Aber, liebes Kind, haben Sie dieſen Schritt wohl recht überlegt? Ich muß Ihnen ſagen, daß Sie hier Urſache haben, Ihre gewöhnliche Flüchtigkeit abzulegen, und wenn es Ihnen in Ihrem Leben nur einmal möglich iſt, ſo denken Sie jezt ernſthaft nach. Erſchrecken Sie nicht, liebes Mädgen. Ich halte Herrn L* für einen rechtſchaffenen guten Mann; aber Sie, meine Beſte, müſſen nach meiner Meynung ſeine Frau nie werden. Er iſt ein zu groſſer Gelehrter, als daß Sie hoffen dürften, glücklich zu ſeyn. — Ihre Einbildungskraft iſt ſo ſchöpferiſch, daß ich gar nicht zweifle, Sie werden ſich ein Ideal Ihrer künftigen Ehe entworfen haben, das ſchwer auszufüllen ſeyn wird. Am wenigſten aber, das verſichere ich Sie, wird es bey einem Gelehrten ausgeführt; inſonderheit, wenn er wie Herr L* die Gabe hat, beſtändig bey den gröſten Freuden, bey den intereſſanteſten Geſprächen ſeinen Spekulationen ſo nachzuhängen, daß kein Erdbeben ihn aus ſeiner Faſſung bringen kann. Ich rede zwar nicht aus eigner Erfahrung, denn daß ſich mein S* nie durch zu ſtarkes Studieren verſündigt hat, iſt Ihnen und der Welt bekannt; davor führen wir indeß das glücklichſte geſellſchaftliche Leben. Aber das Schickſal meiner theuren Nannette, unter allen Geſchwiſtern mir immer die Liebſte, wirkt zu lebhaft auf mich, als daß ich Sie, meine kleine Freundin, nicht vor ein ähnliches warnen ſollte. Laſſen Sie ſich ein Beyſpiel erzählen, wovon ich noch ganz kürzlich ein Augenzeuge war.

Nannette beſuchte mich. Ich fand ſie niedergeſchlagener wie gewöhnlich; da wir uns ſehr lieben, drang ich heftig in ſie, mir ihren ſtillen Kummer zu entdecken. Schon oft, ſeit ihrer Verheyrathung, that ich dieſe Bitte vergebens; doch jezt nicht. Ihr Herz war zu voll. O! meine Schweſter, ſagte ſie mit banger Stimme, mein Schickſal verdient Mitleiden! Ich bin, wie du weißt, durch meine Verheyrathung aus einen ziemlich groſſen Zirkel von Bekannten und Freundinnen geriſſen, verlies, wie du, den angenehmen Ort unſrer Erziehung, und glaubte künftig durch das häusliche geſellſchaftliche Glück für alles dies tauſendfach ſchadlos gehalten zu werden. Aber wie ſehr habe ich mich geirret. Nun ſinds drey Jahr, die ich faſt immer einſam, faſt ohne Freuden durchlebe. Derjenige, der der Geſellſchafter meines Lebens ſeyn ſollte, iſt ſo ſehr mit Arbeit überhäuft, daß er die Woche kaum eine Stunde ſich losreiſſen kann, um ſich zu überzeugen, ob er unter den Sterblichen noch herumwandle, oder ob er würklich, wie Dienſtags in der gelehrten Zeitung ſtand, bereits unſterblich geworden ſey. Ich unterbrach dieſen Scherz, weil er mir etwas bitter zu ſeyn ſchien. Aber ſie fuhr fort: Man ſagt, er ſey ein vortreflicher Juriſt — Wenig Troſt für mich. Seine Miſſethäter, deren Patron er etwa bey einen Proceß iſt, ſind ſeiner Seele immer gegenwärtig, und da trift denn oft mich ein Blick, der einen Straſſenräuber gelten ſollte. Wir ſprachen noch über die Materie, als mein Schwager ins Zimmer trat. Er war ſo aufgeräumt, und ſprach mit ſeiner Nannette ſo zärtlich, daß ich in die Reden meiner Schweſter einiges Mißtrauen zu ſetzen anfieng. Sie umarmten ſich, als der Bediente mit der Nachricht hereintrat, es ſey vor den Herrn Licentiaten von der Poſt ein Buch gekommen. Ein Buch, ſagte er heftig, indem er meine Schweſter mit beyden Händen von ſich ſtieß, und in eine betende Stellung ſank: Ach Gottlob! das iſt Gebauers Corpus Juris — Nun dank ich Gott — Nun bin ich glücklich. Liebes Nannetchen, ſagte er, und küßte ihr feurig die Hand; einen dicken Quartanten vor drey Thaler — ich muß doch, mit Erlaubnis, gleich ſehen, ob er auch defekt iſt. Nun lief er fort. Lange warteten wir auf ſeine Zurückkunft; endlich lies er ſich entſchuldigen, daß er nicht zu Tiſche kommen könne; da er eben das Buch bekommen hätte, könne er nicht gut abbrechen; ſey auch gar weiter nicht hungrig. Wir lachten alle herzlich über die großen Schwachheiten der ſogenannten Weiſen, und alles berathſchlagte, ob kein Mittel ſey, den Mann geſellſchaftlicher zu machen. Aber bey allem, was vorgeſchlagen ward, ſagte meine Schweſter: O! das habe ich lange verſucht, das hilft alles nichts! Nach Tiſche kam mein Schwager mit einer ſehr denkenden Miene zurück, wir unterlieſſen nicht, uns über ſein Betragen luſtig zu machen, und inſonderheit ihn zu fragen: wie er doch um eines Buchs willen gegen seine Frau so unhöflich seyn könnte? Er wußte nichts von allem, was er in der Freude gesagt, oder gethan hätte, entschuldigte ſich indessen recht ernſtlich, insonderheit [illegible]. (Hier ſtand ihm eine Freudenthräne im Auge) daß er ſchon zwey Jahre vergeblich nach dem Buche geſtrebt, und nun endlich ganz wider ſein Vermuthen ſo glücklich dazu gekommen wäre. Nun ſieng eins nach dem andern an, ihn zu bitten, daß er ſich doch zuweilen von ſeinen Arbeiten losreiſſen, und geſellſchaftlicher werden möchte. Er geſtand, daß er Unrecht habe, und verſprach ſeine Lebensart gewiß zu ändern, war auch wieder ganz munter. Wir hatten kaum einige Minuten über die Erziehung ſeiner Tochter geſprochen, als ſich mein Schwager wieder in einer Situation befand, daß man ſagen konnte: Iſt er in dem Leibe oder außer dem Leibe geweſen, ſo weis ichs nicht. Er ſah' uns ſtarr an, und hörte nichts von unſerm Geſpräch; endlich klopfte er meine Schweſter entſetzlich auf die Schulter, und ſagte: Nein, nein! ſo ſoll dir's nicht hingehen! An den Galgen ſollſt du gewiß kommen, inſonderheit da ich jezt das Corpus Juris habe: das verſichre ich dich. In dem Augenblick beſann er ſich: Nimms nicht übel, theure, beſte Nannette, ſagte er; ich dachte eben an den Proceß des Poſtdiebes. Dem Herrn Doktor Salbader ſoll die Defenſion nichts helfen; der Kerl ſoll gewiß daran glauben. Ich konnte dies Schauſpiel nicht aushalten, und verließ voll Bekümmernis das Zimmer.

Prüfen Sie ſich nun, meine gute Louiſe, ob Sie ſtark genug ſind, ein ſolches Leben zu ertragen? Gewiß, liebes Mädgen, zu dem Entſchluß, einem Gelehrten und zwar einem ſolchen groſſen Gelehrten, wie Herr L* iſt, die Hand zu geben, gehört nicht weniger Verläugnung, als zu dem Entſchluß, eine Nonne zu werden. Glauben Sie nicht, daß etwa nur mein Schwager ein ſolcher Sonderling ſey — O nein! Ich verſichere Sie, meine Liebe, wenn Sie die Gemahlin des weltberühmten, hochgelahrten Herrn L* werden, ſo finden Sie künftig in Ihrem Mann ein neues Original zu der Schilderung, die ich Ihnen eben gemacht habe. Ich habe eine ſo tiefe Ehrerbietung für die Gelehrten, wie es die Pflicht eines einfältigen Frauenzimmers, in Betracht des Abſtandes gegen dieſe Lichter der Welt, erfodert; nur wünſchte ich, daß die ſo gar tief in ſich trinkenden Seher, die es in der Verläugnung ihrer ſelbſt ſchon ſo weit gebracht haben, wie mein Schwager, ewige Hageſtolze zu bleiben ſich gütigſt entſchlieſen möchten. Ich habe ſchon lange die Bemerkung gemacht: warum die großen Philoſophen, die doch ſonſt das Recept zur vollkommnen Glückſeligkeit in ſich zu haben vorgeben, ſich im gemeinen Leben nicht ſelbſt genug ſind? Mit einem Wort, meine kleine Freundin: noch iſts Zeit; kommen Sie von der Verbindung mit Herrn L* zurück, flechten Sie ihm ein niedliches Körbgen, und geloben in eben dem Augenblick, ſich künftig beſſer vorzuſehen. Leſen Sie zuweilen die gelehrte Zeitung, und wenn Sie finden, daß hie und da einer von allen Orten her, als ein Original ausgerufen wird, ſo machen ſie drey Kreutze. Man ſagte mir geſtern, meine Louiſe ſchmeichelte ſich von ihrem zukünftigen Gatten viel zu lernen; aber, armes Kind, dieſe Hoffnung hat gar keinen Grund. Man hat, ſo viel mir bewußt, in der Geſchichte noch kein Beyſpiel, daß je ein recht großer Gelehrter ſich ſo weit heruntergelaſſen hätte.

Nun, meine kleine Freundin, wozu werden Sie ſich entſchließen? Wollen Sie Ihrem Anbeter das Präſent machen, was ich vorgeſchlagen habe, ſo will ich kommen, und es verfertigen helfen. Wollen Sie aber dem ungeachtet des Herrn L* Dame d'honneur, (denn das wird Ihre eigentliche Beſtimmung ſeyn) werden; nun — ſo ſey Ihnen der Himmel gnädig! Leben Sie wohl, und ſchreiben Sie bald Ihren Entſchluß

Ihrer

aufrichtigen
Henriette S*.

Hundert und vierundneunzigſter Brief.

Den 8ten April 1775.

Herr Bayer an ſeinen Bruder.

Da, Herr Bruder, haſt Du nun den Brief, das Muſter weiblicher Schwäche, den ich Dir lezthin verſprach. Hätte doch das Körbgen von den vier liebenswürdigen Händen können geflochten werden — in der That, das wäre auch für meinen Freund beſſer geweſen. Könnte doch der Mann, der ſo manchen Tag der Unruhe ſeiner Frau aufopfert, ſie der Welt auch noch wiedmen, die durch ihn gewinnt. Ich habe mich in der That recht ſehr geärgert, wie ichs geſehen habe. Iſt denn der Mann um des Weibes willen da? Sind's nicht göttliche Geſetze, die die Ordnung der ehelichen Geſellſchaft beſtimmen? Aber davon weg — wollen Religion und Bibel aus dem Spiel laſſen — her mit der Vernunft, und nun Antwort: Hat nicht der Theil, der des Tages Laſt und Hitze tragen muß, ein Vorrecht vor dem andern, der nur den zweyten Grad der Sorge auf ſeinen Schultern hat? Sind Amtspflichten nicht die erſten — und iſts dem Weiſen, dem Gelehrten nicht Amtspflicht, ſeine Weisheit und ſeine Gelehrſamkeit zu vermehren, wo er weis und kann? Aber da ſind die ungeduldigen Weiber, die immer nur Veränderung lieben, denen kein Gegenſtand haftend iſt, aller Erfindungen voll, um nur den Schein des Rechts auf ihre Seite zu ziehen. Höre Bruder, hätt' ich einen Sohn — ſtudieren dürft' er mir nicht; denen wird ihr Brod am ſchwerſten, die es mit der Weisheit ſuchen. Unſre Vorfahren und Altväter waren doch in der That keine Narren; und in den Zeiten hörte man doch noch keine ſo allgemeine Klage über die Weiber. Dieſe in der Veränderung unerſättlichen Zierden der Schöpfung haben ſich das Nachgeben des männlichen Geſchlechts ſo zu nutze gemacht, daß beynahe jezt kein Haus mehr zu finden iſt, wo die Frau nicht das größte Wort führte. Von der Stufe, worinn ſie nach der erſten Anlage der Menſchheit waren, Gehülfinnen zu ſeyn, wollen alle ſich zu dem Grade der Herrinnen aufſchwingen. Und Beyſpiele davon? O Bruder! geh' ins erſte Haus, das Dir aufſtößt, und ich will zehen gegen eins wetten: Du ſagſt dem Manne, Du wollteſt ihn um eine Gefälligkeit bitten, und die Frau ſieht ſcheel dazu; wende Dich an ſie, und Du wirſt erhalten, was Du wünſcheſt. Da ſoll es nun eben über die Gelehrten hergehen. Freylich können dieſe dem Müßiggange nicht ſo viel Zeit opfern als andere, und alſo auch ihren Gattinnen nicht. Ich glaube, Du biſt's überzeugt, daß ich weis, was Pflicht gegen eine Frau iſt, und alſo kömmt's aus keinem böſen Herzen; der Himmel gab mir auch in dieſem Stück ein Looß, womit ich zufrieden ſeyn konnte. Aber 's wird jezt zu toll. 'S thäte wohl noth, mein Freund legte ſeine Stelle nieder, um auch nicht mehr ſtudieren zu dürfen, und ſezte ſich den Tag über zu der Frau, um ihr Zeitvertreib zu verſchaffen. In gewiſſen Stücken geht ſelbſt mein Nächſter mir vor, und alſo auch wohl die Frau.

Meine Moral ſcheint Dir zu derb. Nein, Bruder, da kann man nicht ſtrenge genug ſeyn. Einer Frau muß man alles geradezu ſagen; denn ſie gehen nicht beſſer mit uns um. Sich ſelbſt genung ſeyn — Ey, ey, das iſt artig! Weil einer das beſchwerliche Geſchäfte, ſeinen Nebenmenſchen mit ſeinem Kopfe und Nachdenken zu nutzen, übernommen hat, ſo ſoll er auch noch in die übrigen Nothwendigkeiten ſich vertiefen? Sind doch die Weiber ſo ſtolz, und glauben, daß niemand wirthſchaften kann, als ſie. So laß ſie denn auch bey ihrem angewieſenen Platze bleiben. Alles, Bruder, da in ſeiner Ordnung. Ich will von keiner Seite es übertrieben wiſſen. Eins helfe dem andern ſeine Laſt tragen; und damit ſapienti ſat.

Ich bin ganz von dem Endzwecke meines Schreibens abgekommen. Ich habe vielen Nutzen aus Deiner Nachricht vom Baron gezogen, und ich habe jezt ein Urtheil, daß Natalie wieder zu mir ſoll; aber es iſt doch ſo ein que dabey, was mir nicht anſteht. Onkel und Tante ſollen immer, als die nächſten Verwandten, um die Heyrath befragt werden; doch ſollen ſie im Weigerungsfall die Urſachen angeben. Das iſt nun wieder pure platte Geldſchneiderey. Ich bin aber froh, daß es ſo weit iſt. Geſtern Nachmittag hab' ich dies Urtheil bekommen.

Kurz vorher ſchrieb ich an Waller, er möchte herkommen; und that als ob ichs ſchon hätte. Nun iſt mirs lieb, daß ich wenigſtens nicht zum Lügner werde. Ich mußte machen, daß ich den Burſchen aus der Gegend wegkriegte, damit er nicht etwa noch Unheil anfängt. Auch der John, der Spürhund, ſoll mir herein, der hatt's ihm eben ausgeforſcht, daß es der Graf iſt. Ich kann's dem nun wohl nicht verdenken, er hatt's aus Ehrlichkeit für ſeinen Herrn gethan. Der Brief an Waller wurde mir recht ſauer. Denn wenn er nun kömmt, weis ich doch nicht recht, warum ich ihn ſoll haben rufen laſſen.

Sommer und Amalie ſind ganz von der traurigen Geſchichte voll. Sie müſſen ſehr dabey gelitten haben, man ſiehts ihnen an.

Indeſſen hat er alle nöthige Dokumente bey ſich, und ich würde ſchon wieder aufs Land gehen, wenn ich nicht auch dieſe Sache erſt beendigen wollte.

So bald etwas weiter vorfällt, ſchreib ich, ſo lange bin ich

Dein

redlicher Bruder

Bayer.

Hundert und fünfundneunzigſter Brief.

Den 9ten April 1773.

Waller an Karl.

So viele Tage habe ich nun wie ein Trunkner geſeſſen, und alle Mühe meines Freundes B* iſt umſonſt geweſen, mich munter zu machen. Ich bin wieder ganz von ihr getrennet. Das Haus meiner Tante iſt mir verſchloſſen; welches der eigentliche Zufall iſt, der dies Verbot herausgelokt, kann ich nicht wiſſen. Ich ſpüre, laſſe ſpüren; aber noch kann ich nichts auf ihn bringen. Er geht weniger in das Haus als ehedem.

Ein Brief von Bayer hat mich wieder in Bewegung geſezt. Ich reiſe zu ihm. Ich hoffe und er macht mir die gewiſſe Hoffnung, daß Natalie wieder befreyet werden ſoll. O, mein Karl, wenn das wäre! — Gütige Verſehung! Soll ich denn nicht einmal wieder die ſeligen Augenblicke ſchmecken, die mir ſonſt ſo reichlich zugetheilt waren. Der Morgen der Natur röthet ſich ſchon mit Glanze. Vielleicht geht auch da mein Stern auf. Hoffen, Karl, kann man, und hoffen — o! es iſt ſoviel und ſo wenig in dem Worte; hoffen will ich, bis mir nichts mehr zu hoffen übrigbleibt. Könnte ich ſie nur ſehen, ich würde mehr Muth haben; aber ſo — ſie täglich neuen Beleidigungen von Seiten ihrer Tante ausſetzt zu wiſſen, und nicht eilen zu können, ihre Peiniger von ihr zu ſchleudern; o, Karl, das frizt in meinem Herzen!

Ich ſoll Johnen mit in die Stadt bringen. Aber, daraus wird nichts. Ich habe hier keinen einzigen Freund, dem die Sache meines Herzens ſo nahe anläge als mir; alle ſind mehr vor meine Perſon, und was iſt uns doch dieſe, wenn wir vor einen andern Gegenſtand, ſie zu opfern, bereit ſind. Er ſoll alſo hier bleiben, um auf den erſten Wink mich wieder bey ſich zu haben.

Ich habe in dieſen gramvollen Tagen Deine Briefe mit rechter Theilnehmung durchgeleſen. Ich habe mich ſelbſt vergeſſen, um Deine Wonne und Deine Leiden gegen einander abzuwiegen; und ich habe gefunden, daß die erſte die leztern weit übertrift. Ich ſpreche Dir nichts von aller der tiefen und warmen Betrübnis ab, die Du bey dem Tode Deines Onkels empfunden haben mußt. Er war der Mann der Deinem Herzen das war, was dem ganz Verlaßnen Gott nur in einem unendlich vollkommnen Grade iſt. Du warſt ihm der Gegenſtand ſeiner Wünſche und ſeiner Bemühungen; und aus dem Geſichtspunkte haſt Du alles verloren, was beweinens- und bedaurenswürdig war. Aber, wenn ich den Beſitz Karolinens dagegen halte, und die kommende gewiſſe Wiedervereinigung mit ihm, als eine Hypotheſe feſtſetze, die keines Beweisgrundes mehr bedarf, ſo iſt der Gewinn dem Verluſt weit vorzuziehen. Sein Andenken muß Dir denn das ſeyn, was er Dir war, und Pflicht iſt Dirs, den Deinigen die Thränen zu trocknen.

Sage meiner würdigen Mutter, daß ich nicht eher an ſie ſchreiben kann, bis ich weis, ob Natalie wieder mein iſt. Meinen Brief würden Klagen erfüllen, die Thränen hervorlockten, und ſie hat deren ſoviel in ihren Leben ſchon über mich vergoſſen, daß ich ihrer ſchonen muß. Auch Du, Karl, haſt jezt einen Anſpruch an ſie, und wir müſſen ſuchen, jeden Anſtoß von Betrübnis von ihr zu entfernen, damit ſie uns länger Mutter ſeyn, und Dir die Stelle Deines Onkels in etwas erſetzen kann. Ich bin

Dein

Waller.

Hundert und ſechsundneunzigſter Brief.

Den 17ten April 1773.

Waller an Karl.

Es iſt in der That lächerlich, wie wir Kinder werden können, wenn Liebe unſre ganze Seele ausfüllt. Da bin ich nun in der Stadt voll von den ſüſſeſten Hoffnungen, und finde ſie zum Theil erfüllt; denn die Sache iſt richtig, daß meine Natalie wieder zu Bayern ſoll. Aber aus was für Urſachen meine Gegenwart nöthig war, das wäre ich im Stande zu ergründen, wenn ich auch dumm oder närriſch wäre. Nur da, wie ich noch dort war, ſah' ichs nicht. Alles nur Finten, um mich zu hindern, daß ich mit dem Grafen nicht zuſammenkommen ſoll; aber John wird mir ſchon berichten, was vorfällt und denn huſch' ich gleich durch alle ihre Veſtungen von Vorſicht durch. Die guten Leute mögen immer einpacken, die eine kalte Ueberlegung bey der Liebe zum Grunde legen. Nein, Karl, iſt der Menſch, dem ich meine ganze Ruhe opfern ſoll, ruhig; ergiebt ſich in ſein Schickſal, und läßt ſich nicht wieder blicken, wenn Natalie bey Bayern iſt: ſo iſts gut, ſo will ich ruhig ſeyn, will den Raub den er an mir begehen wollte, vergeſſen und vergeben. Aber der geringſte Anſchlag, der kleinſte neue Verſuch auf ihren Beſitz ſoll — muß für mich entſcheidend ſeyn. Ich habe in der That die Geduld bis auf den äuſſerſten Grad getrieben, ich überwinde täglich hundert Anſchläge, die mir im Kopf herumgehen, um mir ſie näher zu bringen.

Bayer hat mir auf mein wiederholtes Klagen über den Grafen einen Brief von ſeiner Mutter gezeigt, der mich nun wohl etwas beruhigen könnte. Aber mein nach That ſich ſehnendes Herz will dem Blendwerke nicht mehr trauen. Ich traue ihr keine Verrätherey zu; aber daß ihr Sohn ihr theuer, und daß nichts ihr zu theuer ſeyn kann, um ihn zu retten, um ihn aus den Händen des beleidigten Liebhabers zu reiſſen, deſſen Wuth ſie wie eines ergrimmten Tiegers fliehen muß, das glaub' ich, und ſo iſts nicht weniger zu fürchten.

fürchten als es war. Gleisnerey und Heucheln ſahe ich in die Herzen derer ſich ſchleichen, auf deren Redlichkeit ich Kronen baute, ſobald ſich ein wenig der Freundſchaft überlegener Vortheil dabey fand. Karl! ſind Menſchen natürlich ſo? So müſſen wir ja für uns ſelbſt erzittern; müſſen uns fliehen, wie den giftigen Wurm, deſſen Glanz uns lockte!

Eben komm' ich von einem angenehmen Spatziergange. Ich wollt', ich hätte Natalien bey mir gehabt, um ihr nochmals meine ganze Reue über die Thränen ſehen zu laſſen, die ſie meiner Nachläßigkeit wegen vergoſſen. Wie ſich die gute Seele über meine eingebildete Untreue kränkte! O Karl! der Liebenswürdigen untreu werden, das verdiente Millionen Jahre ſolcher Tage, wie ich jezt durchlebe — immerwährende Stunden voll ſchwankender Furcht, mehr als Leben und Glück zu verlieren — Ich gieng am Seeufer weg, das zwar noch mit Eis belegt war, wo aber das unterſtoßende Waſſer einmal nach dem andern das Eis zu einer bewundernswürdigen

Brandung in die Höhe brachte, bis eine Welle nach der andern dem rauſchenden Elemente Platz machte. Ich ſah dies Schauſpiel der Natur, halb meiner ſelbſt nur bewußt, mit an; denn die andere Hälfte meines Geiſtes ſchwebte in einem leichten Taumel um die Seele meines Mädgens, und dachte ihr Troſt in ihr Herz; wünſchte auch wohl ihr zuliſpeln zu können: — Fliehe, fliehe die Schlange, die ſich krümmt, dich zu verſchlingen und zu erwürgen — als mich eine Stimme, deren Schall mir bekannt ſchien, aus dem Schlummer riß, in dem ich lag, und ſo vielen Beſchäftigungen nacharbeitete. Hier dem Reize eines mir neuen Schauſpiels der Natur; dort meiner Liebe, Furcht, Hoffnung, Mißtrauen auf Alles, außer dem reinſten Zutrauen auf meine Natalie.

Als ich mich umſahe, erkannte ich die Unglückliche, deren Kind ich aufgenommen; aber es war nicht die mit Kummergeſtalt mir entgegenächzende, weinende, von Angſt und Trübheit verzehrte, troſtloſe Frau: es war eine heitere, blühende Perſon, der das Glück in ihrem Geſichte zu lachen ſchien, und den runden Buben, deſſen Lächeln mir noch ganz bekannt war, auf dem Arme. „Das werd' ich dem Himmel ewig, ewig danken, daß er mich ihr Geſicht, das Geſicht meines irdiſchen Schutzengels, noch einmal ſehen läßt. Wie wohl wirds mir nun ſeyn" — Das rief ſie ſo hinter mir, wie ſie mich erblickte.

Und ich werd' ihm auch danken, erwiederte ich, daß er mich zum Werkzeuge gebraucht hat, ihr Wohl zu befördern. Ihre Freude kann nicht gröſer ſeyn, als die meinige iſt, ſie wieder und ſo vergnügt zu ſehen. Was macht ihr Mann? Iſt er wohl? Iſt er gut?

„O er iſt alles — er iſt wieder ganz mein, ganz mein eigen — Er iſt der vorige, der er in den erſten Monaten unſrer Liebe war. Ihre Grosmuth hat ihn bekehrt. Er hat mir oft geſagt: wenn er ſie wiederſehen ſollte, und nicht gute Rechenſchaft ſeines Lebens ablegen könnte, ſo müßte er vor Scham vergehen; denn ihnen hätte er ja nun Alles zu danken. Frau und Kind hätten verſchmachten müſſen, wenn ſie nicht wären.“

Das war die Hand Gottes durch mich, und ihm gebührt der Dank — Aber wo iſt die Perſon, die ihn verführt hat? — Iſt dieſe Unglückliche nicht vom Wege ihres Verderbens zurückgekehrt?

„Das iſt ſie — ja — aber durch harte — harte Prüfungen. Ich habe es für Pflicht gehalten, ihr nachzuforſchen, um ihr gutes zu thun, wenn ſie es bedürfte; allein ich fand ſie lange in Sünden und Laſtern verloren, bis ein hartes Krankenlager ſie zur Vernunft brachte. Sie iſt noch ſchwach, und wohnt jezt auf einem nahen Dorfe.“

Und wovon lebt die Arme, beſonders wenn ſie ſo ſchwach iſt, daß ſie nicht arbeiten, nicht ſich ſelbſt ernähren kann?

„Eigentlich, Herr! ſollt' ichs nicht ſagen; aber ihnen muß ichs ſchon ſagen, und ſie werden mir's auch für keine Ruhmſucht auslegen. Ich gebe ihr, was ſie braucht, und geb's ihr aus gutem Herzen, und bin nur froh, daß ſie mir meinen Mann wiedergegeben hat; das iſt mehr geſchenkt, als ich ihr nimmermehr vergelten werde.“

Nun — Gott ſegne ſie vor dieſes chriſtliche Mitleid, ſagte ich recht aus inniggerührtem Herzen, und drückte ihre mildthätige Hand. Hier — Menſchen tretet näher, und lernt Böſes mit Gutem vergelten, lernt wahre Grosmuth — die den irdiſchen Wurm in das Reich der Unſterblichkeit ſchon auf der Erde verſehen, die ihn zu einem ſo wohlthuenden Geſchöpf machen kann, wie wir uns die Engel Gottes bilden.

O mein theurer Karl! wie ſanft ſtrömte Wonne durch meine Adern, da ich bedachte, daß ich — ich den Grund zu dieſer vortreflichen Handlung gelegt; wie dankt ich im Nachhauſegehen dem Allmächtigen, daß er die Macht des Wohlthuns aus ſeiner reichen Fülle derſelben mir mitgetheilet. Ich war nicht ſtolz, Karl, auf dieſe meine Empfindung, auf meine nichts mehr als Pflicht in ſich haltende Handlung; allein ich war es auf die ſüſſen Folgen, auf den ſo reichen glücklichen Ausgang derſelben.

Ich verſprach ihr, mit ihr zu gehen, und ich hielt's. Sie ſtellte mir ihren Mann vor, in dem ich Beſchämung fand; aber ſelbſt dieſer Ausdruck des Unrechts war ſo, daß er von nichts als flüchtiger Uebereilung, verführtem Leichtſinn zeugte. Das Paar wird nun recht glücklich ſeyn. Seufzer weihten ſie meiner noch immer daurenden Unruhe, und Wünſche, die gewiß wirkend ſind, thaten ſie für mein Wohl. Gute Menſchen, Karl, ſind ſeltne Menſchen, und wo man ſie findet, verehre man ſie; man ſuche ſie nicht eben unter dem Schimmer der Tugend, ſie glänzen oft im Scheine des Laſters, und es fehlt nur am reinigenden Feuer, um einige verdunkelnde Schlacken ihrem rohen aber dauerhaften Werthe zu nehmen.

Ich habe einen ruhigen Tag auf dieſen Vorfall gehabt. So ſehr ich auch bey jedem Gedanken, der in mir aufſteigt, über neues Mißgeſchick zittere, ſo kann mich doch auch der kleinſte Wink einer möglichen Ausſicht zum Glück mit neuem Muth erfüllen, den ich dem Himmel und Dir danke, der mich dies lehrte. Adieu, Karl, ich bin Dein

Waller.

Hundert und ſiebenundneunzigſter Brief

Den 15ten April 1773.

Natalie an Amalien.

Wünſchten Sie, liebe Schweſter, das Bild eines zwiſchen grauſer Furcht und ſchwacher Hoffnung ſich verzehrenden Geſchöpfs zu ſehen, ſo müßten Sie ſich das Bild Ihrer Natalie denken, und wenn Sie ſie ſehen ſollten, ſo würden Sie ſagen: ſie gleichet dem Schatten eines Schattens. Es iſt nicht mehr das rege, in dem Blick ihres Wallers alles hoffende Mädchen. Seit ſo vielen Tagen ſehe ich ihn nicht mehr, und den Wunſch, ihn zu ſehen, unterdrückt ſogar die beklemmende Angſt für ihn. Er darf gar nicht in dieſe Gegend kommen. Er darf nichts von den Auftritten gewahr werden. Jede Bewegung würde ihn beunruhigen. Entweder Ihre arme Natalie wird auf eine ſchändliche Weiſe betrogen, und ſie iſt zu ſchwach, da Betrug zu entdecken, wo ſie Aufrichtigkeit glaubt; oder es geht gut, und meine Tante wird beſchämt. Im lezten Fall erſpare ich mir eine ganze Reihe von unglücklichen Vorfällen, die mich und meinen Waller treffen könnte; im ersten bin ich ſelbſt meinen Untergang mir ſchuldig, und das weiſe Mädgen fällt in in die Grube, die ihre vermeynte Klugheit ſich gegraben. Urtheilen Sie ſelbſt, wie ich gehandelt. Sollte dieſer Brief noch beyzeiten in Ihre Hände kommen, ſo kann vielleicht, wenn mein theurer Vater meine Sache ausgemacht haben ſollte, noch Hoffnung ſeyn, alles dieſes zu hintertreiben, wenn er bald hieherkömmt.

Alle Tage, ſeitdem ich Wallern nicht geſehen, iſt der Graf hier geweſen, und an jedem war ſein Geſpräch gleichlautend mit dem geſtrigen, welches endlich, auf die niederträchtigſte Begegnung meiner Tante, und auf den Brief, der mir geſtern zufälligerweiſe in die Hände fiel, meinen Entſchluß feſtgeſetzt hat. Ich ſchließe jenes Briefes Abſchrift bey. Er iſt von ihrem Guthe, in einer entlegenen Provinz Rußlands, geſchrieben.

Holmer an Frau von Sommer.

Meine genädige Frauw.

Ich habe auf ihren Befehl eine Stube in den lezten Gange des alden Schloſes aufreimen laſſen, aber da war gar vieles Unrath. Ich glaube nit, daß ein Frauwenzimmer da wird wonen können, Es waren nichts als Eulen da geniſtet, und hab ich müſſen die Venſter von Horn machen laſen, weil hier kein Glas zu bekomen iſt, ſieht übrigens recht ſpektakelmäſig aus, wie bey den Geſangen Wonungen es zu ſehen flegt. Sagt man auch es wäre ein Spuk da, ob ich gleich noch nichts bemerkt, in der That aber gehe ich Abends und auch alleine nicht dahin, nicht weils mich fürchtet, aber weil man ſich nicht in die Gefar ſetzen ſoll, damit man nicht darin umkomme. Indeſſen will ich meiner genädigen Fraw nicht rathen, das Frauens Perſon da in zu thun, habe aber doch meine Schultigkeit gethan, und laſen bereiten, damit wenn ſie welen, es fertig iſt. Bin ihr

unterthänigſter
Hans Holmer.

Ein Zittern nahm bey Leſung dieſes Brieſes meinen Körper ſo ein, daß ich alle meine Kräfte zuſammen nehmen mußte, um nicht rücklings niederzuſchlagen. Noch fühle ich im Wirbel meines Kopfes den Schmerz, der einem harten Schlage gleich ſich darinn verbreitete. Indeſſen faßte ich Muth, und nahm den Brief mit mir. Die ſchreckliche Ausſicht die man mir ganz deutlich darinn bereitet, hatte mich zu einer Art von Schüchternheit gebracht, die zu der Unterredung, die mir bevorſtand, ſich nicht ſchickte. Erſt nachhero bedachte ich, daß der ganze Anſchlag vielleicht ein Fallſtrick ſey, um mich eher zu fangen. Aber ich traue der Tante alles zu. Einen Widerſpruch in ihren Vorſatz zu vernichten, opfert ſie alles.

Recht hatte ich mich noch nicht von meinem Schrecken erholt, als der Graf eintrat. Ich konnte ihn nicht anreden. Mein Zittern erneuerte ſich. Er merkte meine Angſt.

Warum quälen ſie ſich ſo? ſagte er. Wozu das alles? Trauen ſie dem Manne keine Redlichkeit zu, der ſie ohne Hoffnung liebt, und ſeine Liebe zu ihren Füßen geopfert? Folgen ſie mir, liebenswürdige Natalie, geben ſie heute der Tante ihre Einwilligung — und ſo bald ſie auf meinem Guthe ſind, ſind ſie frey; zweifeln ſie noch? — Bald, Natalie, muß ich glauben, daß ſie Wallern weniger lieben, als ſie es vorgeben.

Weniger — ſchrie ich auf, von der bösartigen Beſchuldigung aus meinem Taumel erweckt — weniger ihn liebe — Ja, liebte ich ihn weniger, ſo würde ich meine Einwilligung geben, würde ihnen — ihrem heiligen Verſprechen trauen; aber weil ich ihn nicht ſo wenig liebe, daß es mir erträglich wäre, auch nur den Schein einer zugegebenen Entführung zu haben, und ihn dadurch zu beunruhigen, ſo will ich lieber dies Elend noch einige Zeit ertragen, bis ſeine und ſeiner Freunde Hülfe mich aus meinem Kerker erretten.

O, Natalie, wie wenig müſſen ſie mir doch trauen. Aber ich darf nicht weiter in ſie dringen, da ſie ſelbſt nicht wollen. Ich könnte noch mehr Verdacht auf mich laden, als vielleicht ſchon in ihren Herzen, in Anſehung meiner, Wurzel gefaßt. Noch einmal aber muß ichs ihnen ſagen: ihre Tante iſt ihnen gefährlicher, als ihnen meine Liebe je geweſen iſt. Ich habe für ſie gefühlt. Ich leugne es nicht, und noch — noch fühle ich! aber Ehrfurcht wird ewig meine Liebe begleiten, die von dem Augenblick an, da ichs ihnen verſprach, reine wahre Freundſchaft geworden iſt. Ich habe ihren Waller einigemal aufgeſucht, um auch ihm dies zu ſagen; aber ich fand ihn nicht. Ihre Tante hält mich in einer beſtändigen Geſchäftigkeit.

O, meine Amalie, wer den glatten, den lockenden Worten trauen könnte — Es ſcheint Ehrlichkeit dabey zu ſeyn. Aber ſoll ich, ſoll die ſchüchterne Tante ſelbſt Fallen entgegenſtecken? O wenn durch mich, durch meine Unbeſonnenheit die abſcheuliche Verrätherey zu Stände käme — wenn ich ſelbſt Wallern den Tod bereitete, und mir ewigen Kummer? So dachte ich in dem Augenblicke. Nein, Graf, ſagte ich; ich will nicht — ich will nicht.

So bin ich gekränkt — aber ruhig, antwortete er, und alles — alles was ſie ſonſt wollen, will ich für ſie thun. Auf den erſten Wink bin ich bey ihnen. Er wollte gehen. Meine Tante, die ins Zimmer trat, hielt ihn auf. Bleiben ſie, ſagte ſie, und ſie, Nichte, geben ihre Erklärung — Wollen ſie mit dem Grafen heute auf ſein Guth reiſen?

Nein, Tante, ſagte ich mit entſchloſſenem Tone, das will ich nicht, ich will mich nicht der Gefahr ausſetzen, meinen Waller in Verzweiflung zu ſtürzen —

Laſſen ſie ſie, ſagte der Graf, noch ein paar Tage, ſo wird ſichs geben. Ich hoffe ſie zu überreden.

O, Graf, erwiederte ſie eifrig, bey dem eigenſinnigen Geſchöpfe, bey der Störerin ihrer eignen, und anderer Ruhe, hoffen ſie vergebens. Sie ſind ein blöder unbeſtimmter Mann. Sind ſie's aus Schwachheit, oder ihrer Mutter zu gefallen, das weis ich nicht — Aber ſie mögen den Lohn dafür auch annehmen. Sie verlieren das Mädgen zwar; aber

Waller ſoll ſie auch nicht haben. Nein, Graf, die Zeit iſt edel. Ich habe aus der Stadt Nachrichten, die mich beunruhigen. Sie, Nichte, machen ſich fertig, heute mit mir zu reiſen. Und wenn ſie es nicht thun, ſo wird man ſie zwingen. Sie ſollen den Ungehorſam gegen mich bereuen; und ich will ſie dahin bringen, Wallern zu verfluchen, und die Hand zu küſſen, die ihnen einen Mann giebt. Um zwey Uhr fahren wir.

Und hiermit eilte ſie zu meiner Stube hinaus. Großer Gott! wie ſchrecklich fiel mir das aufs Herz, daß ich Wallern, meinen theuren Waller verfluchen ſollte. O das durchbohrte mich. In dem Augenblicke fiel die Laſt des Briefes wieder auf mich. Ich ſahe mich ſchon in dem abſcheulichen mir bereiteten Kerker, von Eulen und andern finſtern Geſchöpfen der Nacht umgeben, von allem getrennt, was mir noch je auf die Zukunft Freude verſprechen könnte, durch Einbildung und Geſichter der grauſen Phantaſie geſchreckt, und mein Blut ſtarrte bey dem Gedanken.

Ich ſah auf den Grafen, der ſtumm und mit anſcheinendem Schmerze in ein Fenſter ſich gelehnt hatte, und mitleidsvoll auf mich blickte.

Graf, ſagte ich wehmüthig, könnte ich ihnen trauen?

O quälen ſie mich nicht mit ungerechtem Verdacht! Befehlen ſie über mein Leben.

Der Mann hatte würklich in dem Augenblick das ſtolzeſte Anſehen der Rechtſchaffenheit, und ſeine unwandelbare Standhaftigkeit, bey meinem durchdringenden Blick machte, daß mein Herz mir ſagte: Traue ihm. Wohlan, ſagte ich, leſen ſie, wozu mich meine Tante beſtimmt. Lieber will ich in ihre Hände fallen, denn ſie ſind, glaube ich, keines Bubenſtücks fähig. Sein ſie mein Beſchützer, da mein Verderben beſchloſſen iſt.

Das iſt grauſam, ſagte er nach der Durchleſung bitter. Ich will es unterſuchen. Iſt es wahr, daß dies ihr Schickſal ſeyn ſoll, ſo iſt kein Weg übrig, ſie müſſen auf mein Guth. Iſts nur eine Erfindung — wohl, ſo ſtehts bey ihnen. Vorläufig ſage ich der Tante, ſie hätten ihr Wort um zwölf Uhr zu geben verſprochen, und dann bin ich wieder bey ihnen.

Er gieng ſchnell weg, und ich blieb verlaſſen allein. Was ſoll ich thun, Amalie, wenn es Verrath von ſeiner Seite iſt, ſo kann er alles, was ich armes ſchwaches Geſchöpf ihm entdecke, zu ſeinem Nutzen anwenden? Aber ich kann nichts anders thun. Die Reiſe auf ſein Guth iſt ſo weit nicht, da können ſie mich finden. Aber jenes verwünſchte Schloß. Wer weis, in welchem unzugänglichen Labyrinth von Wäldern und Moräſten es verſteckt iſt. Wenn er mir die Nachricht bringt, daß es wahr iſt, ſo muß ich trauen oder auf ewig von Wallern Abſchied nehmen.

Da ſahe ich das Mädgen am Fenſter die meine Briefe beſtellt. Wenn ich nicht heute Aufſchub erlange, ſo kann dieſer nicht recht kommen, und in dem Fall ſuchen ſie mich hier vergeblich. Ich ſtand lange am Fenſter. Die Sonne ſieht ſo mild auf den ſtarren Boden, und drängt ihre erwärmenden Stralen durch Schnee und Eis, nicht ſo hart als die Herzen der Menſchen, die die Stralen der Sanftmuth nicht durchdringen, und zum Beſten anderer erweichen. O Frühling, edelſte aller Jahrszeiten, willkommen jedem lebendigen Geſchöpf, dem Wurm wie dem Menſchen! warum kann ich dich nicht fühlen; warum drückt nagender Schmerz meine Empfindung für dich nieder?

Amalie! Amalie! ich leide viel — und bald iſt troſtlos

Ihre

Natalie.

Ende des dritten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Waller und Natalie

Eine Geſchichte.

In Briefen.

cherei ◆ Friedland

Vierter und lezter Theil.

Reval und Leipzig,
bey Albrecht und Comp. 1780.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hundert und achtundneunzigſter Brief.

Den 14ten April 1773.

Herr Baver an ſeinen Bruder.

Ich habe Wallern herauskriegt, und bin dieſe paar Tage ruhig geweſen. Ich hoſſs nun ganz zu ſeyn; denn morgen will ich mit ihm ſelbſt, und mit den Regierungsrath L* zu dem Mädgen, und wollen ſie abholen. O wie werd' ich mich freuen, wenn ich das gute Ding in meine Arme wieder faſſen kann. Bin ordentlich kindiſch froh, wenn ich daran denke. Morgen — das glaub ich ſelbſt kaum. Bruder, Geld hilft doch etwas. In der That, ich komme auf die Gedanken, daß ſelbſt durch den unrechten Gebrauch noch mehr Gutes als Böſes geſtiftet wird. So bald ich ſie habe, komm ich zu Dir. Indeſſen hab' ich Johnen einen Brief hinausgeſchickt, dem ſoll er ihr, wenns möglich iſt, heimlich beypracticiren. Adieu, mein lieber Bruder. So froh wie einen König ſtell Dir nur vor Deinem alten redlichen Bruder

Bayer.

Hundert und neunundneunzigſter Brief.

Den 15ten April. 1773.

Herr Bayer an Natalien.

Endlich krieg ich Sie wieder. Sollen wieder mein ſeyn, mein Täubgen. Wie will ich Sie im Triumph nach Hauſe bringen. Das ſoll noch 'n Leben werden. 'S geht mir freylich wohl ſo im Kopfe herum, daß Sie bald der Liebe folgen werden, aber was thuts? Denn weis ich Sie doch glücklich. Und meine Seele hängt an ihrem Wohl. Morgen bin ich bey Ihnen; ganz gewiß, mein Herz, und bringe mit — Wallern. Aber daß Sie mir nicht über den vergeſſen

Ihren

alten Vater

Bayer.

Zweyhundertſter Brief.

Den 15ten April 1773.

Natalie an Amalien.

Es hatte kaum Zwölfe geſchlagen, ſo kam der Graf. Es iſt nicht anders, ſagte er, wenn ſie nicht mit mir gehen, ſo müſſen ſie fort. Es ſind auf allen Stationen Pferde vor ihre Tante beſtellt.

Ich hatte mir vorgenommen, recht ſtandhaft alles erſt auszuforſchen, ehe ich meinen Willen geben wollte, um zu ſehen, obs Betrug wäre, aber der Muth war hin — wie wenn der Miſſethäter des weiſſen Stabes zerbrochne Stücke ſieht, ſo ſchwebte der eine und der andere Weg vor meiner Seele — Beyde mir wie Tod, wie Verderben. Kaum ſah ich, daß der Graf zu meinen Füßen lag.

Können Sie noch wählen, Fräulein? — Sehen ſie hier — wollen ſie einen feyerlichen Eid, daß ich mich und alles was mich angeht verfluche, wenn meine Abſichten unredlich ſind?

Nein, Graf, ich will es nicht — ſind ſie es: ſo wird kein Eid ſie binden! ſind ſie es nicht: ſo ſtrafe ſie der Himmel; und auch dem flammenden aber unausſprechlichen Danke meiner Lippen müſſe nichts glücklichers ſeyn, als ihre Belohnung. Ich vertraue mich ihnen; ich gehe.

Ich gieng mit zur Tante. Hier bringe ich ſie und ihre Einwilligung, ſagte der Graf.

Ists wahr, Nichte? fuhr ſie mit einem Freudengeſchrey auf.

Ja, meine gnädige Tante, ſeufzte ich mehr als ich es ſprach.

Nun, nur nicht ſo traurig — Die Munterkeit wird ſich ſchon wiederfinden, wenn der hübſche Mann ſie tröſtet. Bravo! das ſoll eine eclatante Hochzeit werden.

Was dachte Ihre arme Natalie dabey? Angſt preßte Todesſchweis über ſie.

Nun, da wollen wir gleich fahren, ſagte meine Tante. Ziehen ſie ſich an.

Ich gieng auf mein Zimmer. Ich ließ meinen Thränen freyen Lauf. Indeſſen konnte ich nicht umhin, ruhiger zu ſeyn, als vorher. Die Erwartung, auf immer dies Haus zu verlaſſen, war mir ſüß, und unterdrückte die Zweifel an des Grafen Aufrichtigkeit. Ich war nicht weniger froh, dem Kerker zu entgehen, und immer noch die baldige Erlöſung von Ihrer Seite hoffen zu können. O eilen Sie, eilen Sie!

Eben war der Graf noch einmal hier. Sie ſind ſicher, Natalie, ſagte er ganz entzückt; ich habe es gehört, daß ihre Tante Befehl gegeben, die Poſtpferde abzubeſtellen. Ich will, ſobald wir auf meinem Guthe ſind, Anſtalt zu ihrer Befreyung machen.

Dies iſt der lezte Brief, meine Amalie, aus dieſem Hauſe. Mit meinem Willen, meine theure Schweſter, ſetze ich keinen Fuß wieder hinein. Könnte ich doch von den Mauren, die ſo oft meine Klagen allein hörten, einen liebreichen Abſchied nehmen; aber ſie ſind mir zu verhaßt. Sogar wenn ich nicht mehr unglücklich ſeyn ſollte, werde ich, glaube ich, mit Widerwillen an dieſen Aufenthalt denken; und die Gegend würde mir noch Grauſen verurſachen, wenn ich ſie nach einer langen Entfernung ſähe. Den nächſten Brief oder mich ſelbſt (o Hoffnung! wie bethörſt du!) von einem andern Orte. Am liebſten kömmt ſelbſt

Ihre

Natalie.

N. S. Ich vergeſſe Karln bey meiner Trauer faſt ganz. Küſſen Sie den armen Jungen für mich.

Zweyhundert und erſter Brief.

Den 1ſten April 1773.

John an Waller.

John merkt was, und das iſt mein Tage nicht richtig ſeyn. So wie ich den Brief von Herrn Bauer kriege, reit ich gleich fort, und wie ich fünf Minuten vom Hauſe bin, begegnet mir ein Wagen, und der thut ſo conſternirt ausſehen thun, ich meyne die Leute dadrinne, und auch die Domeſtiquen. Wie ich recht zuſahe, thut der Graf mit Frölen Natalien drein ſitzen, und die Alte. Was ſollt' ich thun? Schnell ſollte der Brief beſtellt ſeyn worden; alſo ich werf ihn durchs Fenſter der Frölen in den Schoos. Sie erhob ſich gleich im Wagen; aber das Donnerding fuhr ſo ſchnell. Weg waren ſie. Ich grübelte dem Dinge 'n bißgen nach; endlich dacht' ich: Willſt thun gehen aufs Guth, hören thun, was die Promenade zu bedeuten hat; das geſchah. Ich machte Bekanntſchaft mit 'n ganz neuen Bedienten, fand ihn da allein, und fragte: was das wäre? Ja, ſagt er.

das wär ja ein Wetterſturm in dem Hauſe immer, daß die Frölen ſollt' den Graf heyrathen. Nun wirds ja wohl gehen; denn ſie fahren ja zum Graf, obgleich das Frölen weinte. Ich ſtieg ſo brühſiedendheiß wie ich war wieder aufs Pferd und ritt nach Haus und gleich her. Ich will indeß futtern. Das iſt mein Tag kein Gutes, was ſie da machen thun. Da Sie vermuthlich gleich herauskommen thun, ſo bin ich in vier Stunden wieder hier, und dann wart ich auf Sie. Sollten die Leute nicht haben thun Scham und Scheu vor ſolchen Boshaftigkeiten, wie die Menſchenkinder thun ausüben? Ihr wenig Verſtand wirds doch nicht über uns bringen, was ſie Falſchheit im Sinne führen. Und das wollt' Ihnen unterthänigſt melden

Ihr

tiefgehorſamſter Knecht

Johann.

Zwey-

Zweyhundert und zweyter Brief.

Den 15ten April 1773.

Waller an Karl.

Da iſt die Weisheit im Superlative. Das kömmt vom klüger ſeyn wollen. Da rufen ſie mich weg, unterdeſſen läuft er mit ihr davon. Aber, Karl, ich will meinen Kopf nicht ruhig legen, bis ich den Streich gerochen. O du Otter, die mich vergiftet, du ſollſt mich ganz tödten, oder ich will dir deinen Gift rauben! Es iſt jezt eilf Uhr; alles ſtille. Ich habe zum Kommendanten geſchickt, mir das Thor zu öffnen. Die dunkle Nacht ſoll die finſtre Wuth meines Herzens vermehren. Der ſchändliche Raub ſoll ſich meiner Idee ſchrecklicher darſtellen als er iſt; doch, kann er ſchrecklicher ſeyn? — Nein, er brennet in mir — wühlt — reißt mir Vernunft und Sinn! Denken — denken kann ich nur noch die Bosheit — fühlen kann ich ſie nicht — Gefühl iſt weg — weg iſt Mitleiden, Menſchlichkeit! Man behandelt mich wie einen Thoren. Wenn dies nicht genug iſt, einen

ſchwachen

Wurm zu zertreten — Aber ſie ſollen ſehen, daß der Wurm nicht ſo ſchwach iſt.

Adieu Karl! Vielleicht kann ich Dir nicht wieder ſchreiben; und dann bin ich glücklicher als jezt. Ohne ſie wär' ich — elend — nichts — verworfen — und was wäre da auf der Welt müde

Dein

unglücklicher

Waller.

Zweyhundert und dritter Brief.

Den 16ten April 1773.

Herr Bayer an ſeinen Bruder.

Das iſt ein Blizmenſch der Waller; hole doch der Henker all die jugendliche Hize! Wenn die Menſchen nicht mit Vernunft zu Werke gehn, da kömmt nichts Gutes heraus. Hier ſiz ich wie auf Kohlen, der Angſtſchweis läuft mir am Kopfe herunter wie kaltes Waſſer — O ich Thor, daß ich mich mit dem

Menſchen einließ, den die Liebe närrſch macht! Soll ich nun alle meine Mühe, alle meine ſaure Arbeit verloren haben, um mich von der erbärmlichen Rotte anlachen zu laſſen, die auf nichts anders lauert, als den Untergang dieſer Liebe zu ſehen? Das Mädgen — das Mädgen iſt weiſe wie Salomon; er verdient ſie gar nicht, der unbeſonnene Burſch. Mag hingehen und ſehen, wo er in der Welt mit ſeinem Starrkopf durchkömmt — Ach! wenn nur der Bote wiederkömmt! Aber ich bin würklich faſt nicht beſſer. Was wirſt Du denken, wenn Du den Unſinn lieſeſt, wovon Du nichts verſtehſt. Alſo hör ganz kurz:

Wie ich mich geſtern Abend zwölf Uhr hinlegen will, kommt noch mein Kerl und bringt mir einen Brief von Natalien: daß die Noth und vorhabende Entführung ihrer Tante ſie gezwungen, in die Reiſe mit dem Grafen auf ſein Guth zu willigen; daß er ihr Treue und Pflicht geſchworen, und daß ſie hoffe, er werde Wort halten. Ich ſoll ums Himmelswillen machen, daß ich ſie befreye, und ſobald möglich auf des Grafen Gut kommen. Bruder, ich ſprang Dir vor Freuden hoch auf, und legte mich ſo herzlich froh in mein Neſt, als es lange vorher nicht geſchehen war. Es war mir eine recht himmelfrohe [illegible], und ich ließ mir nichts weniger träumen, als ſo einen verdammten Zwiſchenſtreich. Wie ich aufſtehe, trällere ich mein Morgenlied, als wenn mir der ſchönſte Tag bevorſtünde; befehl hernach, den Wagen zurecht zu machen, und ſchreibe [illegible] recht [illegible], wie ichs wohl mache, wenn ich recht aufgeräumt bin. Der Burſch bringt mir meinen Wiſch zurück. Ich dacht, ich ſollt ihn einen Eſel heißen, wie er mir ſagte, daß der Herr von Walter nicht zu Hauſe ſey. Aber wie er mir ſagte, daß er Halsweiſe einen Brief gekriegt, dann gleich das Thier ſatteln laſſen und davongeritten ſey; ſo [illegible] ein, daß das von dem alten [illegible] Schwaben, dem John, kommen könnte; und der Himmel weis, wie mir's ward, als ich ſo dachte — Alles lief um mich 'rum, und plump — lag ich im Sorgenſtuhl.

Es

So einen Schwindel weis ich gar nicht mehr, daß ich gehabt hätte. Indeſſen erholte ich mich bald. Wie ich die Augen aufſchlage, ſteht Karl bey mir und weint. O der gute Junge! Ich drückte ihn gleich recht herzlich an meine Bruſt. Indeſſen war Sommer und Amalie herbeygekommen. Wie ich ihnen ſagte, was da vorgieng, erſchracken ſie nicht wenig.

O Waller, Freund! ſagte Sommer, warum mußt du immer ſelbſt in dein Unglück rennen? Warum treibt dich die unbändige Hitze immer fort, ohne den Rath deiner Freunde zu hören?

Die arme Natalie! ſeufzte Amalie, und weiter nichts; denn die lieben Thränen, die immer bey den Weibern vorräthig ſind, waren auch gleich da. Ich wollte gleich reiſen; aber Sommer redete mirs aus. Ich ſchick' geſchwind einen Boten an den Herrn von B*, ſagte er; der ſoll ihn aufhalten, bis wir kommen, daß er nichts vornehmen kann. So wiſſen wir ja nicht einmal, wo er iſt. Ich ließ mir das gefallen, und warte nun mit Schmerzen auf ſeine Zurückkunft.

Haſt Du aber wohl jemals ſo einen raſchen Buben geſehen, wie den? Feuer und Flamme bey jedem Durchblick. Und wenn die Sonne ſich verkriecht, wer will ſie denn mit Gewalt vorholen? Es einem jungen Burſchen aber ſcheint das nichts. Und wenn der Felſen drey Meilen ſtark wäre, ſo denkt ſo einer doch, er will durchdringen. Aber ſo gehts denn auch, daß ſie die Köpfe zerſtoßen. Und Exempel — ja die helfen nichts. Bring' da zehne vor, und er denkt: die habens nicht ſo klug angefangen — als ich —

Da iſt der Bote — Schon fort — ſchon wieder fort! Ja ſo muß doch mir alten Mann nun alles den Krebsgang gehen — Er hat Briefe weggeſchickt — Antwort gehabt — Gleich gereiſt — O! gewiß haben ſie ſich bey'n Ohren. Eine ſcharmante ſchöne Sache! Wenn doch nun einmal ein Wunder ihre Arme auf einen Tag lähmte, oder ihre Degen zu hölzernen Stücken umſchmelzte, daß ſie daſtänden, und beſchämt, wie's ſolchen Kindern zukommt, ſich ins Geſichte ſähen, und ihre Thorheit darinn leſen. O Waſſer! wie will ich ich dir nun deinen Leviten leſen! Aber ich Thor! Vielleicht iſt er ſchon weg, oder im Begriff, wieder ein verlaufener Flüchtling zu werden, der ſeine Augen nicht ans Tageslicht wagen darf. Schämen ſollte ſich der junge Sauſewind, daß er, gleich dem ſchneidenden Nord, allenthalben die Spitze des Uebels zeigt, und das Unangenehme nicht mit der Ausſicht ins Angenehme mildern kann. O Bender! wenn ich diesmal noch Leiden ſehen muß, wenn hier Unglück — immer um uns ſchwebender böſer Engel du! wenn du hier die Oberhand haſt; ſo will ich Natalien bitten, daß ſie nie weder an ihn noch an einen andern Mann denkt; daß ſie die Liebe verſchwört, verachtet, verbannt. Iſt denn ohne die nicht zu leben? Pfui, über ſolche Tiraden! Nun, der Wagen iſt da. Ich gehe dem Schauplatz der Raſerey entgegen; anders kann ichs nicht nennen. Adieu!

Dein

Bayer.

Zweyhundert und vierter Brief.

Den [illegible] April [illegible].

Walter an Karl.

Hier bin ich in B*s Hauſe angekommen, und da es mir bey der fürchterlichen Unruhe, die mich drückt, unmöglich iſt, zu ruhen, ſo will ich Dir eine Vorſtellung von meiner Gemüthsverfaſſung machen; will Dir zeigen, daß ich alles überlegt thun will, was ich jezt vornehme. So ſehr ich gleich wünſchte, den unglücklichen Mann, deſſen Seele ſo ſchwarz für mich ſeyn kann, anzutreffen, um der verdienten Beſtrafung ihn zu opfern; ſo lieb, ſo ſchätzbar ſind mir jezt dieſe Stunden, wo ich in einer ruhigen Ueberlegung mich etwas von der Wuth befreyen kann, die mein ganzes Blut entflammte. Ich habe Johnen fortgeſchickt, und ihm ſagen laſſen, ſieben Uhr, wo er ſelbſt will, mich hinzubeſtellen.

Ich ritt ganz allein aus der Stadt, mit nichts als Rache und Tod für mich oder für ihn beſchäftigt. Es war ſo finſter, daß, wenn mein Pferd nicht den Weg ſo oft gemacht, ich unmöglich hierher hätte kommen können. Aber meine Seele, Karl, mein beklemmtes Herz war viel finſterer; war ſchwarz wie die Seele des Buben ſeyn muß, der mir das Licht der meinigen raubt. Ich ſage es noch einmal: es war gut, daß ich ihn nicht gleich treffen konnte; denn wirklich, Mord lag in mir. Meine Einbildungskraft war ſo erhizt, daß ich ihn vor mir ſtehen ſahe, wie die ſchmeichelnde Schlangenzunge Honig in jenem Beſuche auf mich träufelte, der Galle und Gift enthielt. O der Macht der Verſtellung! die nur falſchen und unedlen Seelen zu Theil werden kann; wo das Wort uns Wonne in das Herz ſpricht, der Blick Ruhe ins Auge legt, der Druk der Hand Freundſchaft in uns aufweckt, und der Gedanke des Herzens unſer Mark auszuſaugen, und unſre ſchrecklichſte Kränkung auszuſpähen bereit iſt, um uns dann auf die qualvollſte Art zu peinigen. Jeder Baum, der im Finſtern der Nacht kaum durch's Geſicht, faſt nur durch ſein tobendes Rauſchen (denn es war ſcharfer [illegible] [illegible] Gefühl. Wenn nur ein [illegible] [illegible] Bild des [illegible] immer [illegible] [illegible] [illegible] Auch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Un[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] diesen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ich, es sey ein [illegible] [illegible] [illegible] Bilder des [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] dieser [illegible] [illegible] [illegible] Und so wundervoll, so [illegible] die ganze [illegible] der Sache war, so [illegible] ich nichts [illegible] als [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nicht [illegible] [illegible] denn [illegible] ich [illegible] [illegible] [illegible] meiner [illegible] [illegible] [illegible] Es war [illegible] [illegible] [illegible], was ich [illegible], [illegible] die [illegible] Wirkung [illegible] [illegible]

uns

und kam, meiner Meynung nach, geflügelt an den Ort meiner Beſtimmung. Ich glaubte, ich wäre halbverwirrt auf meinem Pferde, welches vor ſeinem Stall ſtille ſtand, und ich wäre geblieben, wenn John mir nicht gleich entgegen gegangen wäre. Endlich gut, daß ſie da ſind, ſagte er. Als ich ins Zimmer kam, frug ich: Hat es ſchon Eins geſchlagen? Er ſahe mich an, als ob er mich auslachen wollte. Endlich antwortete er: Drey Uhr iſt eben vorbey. Nun merkt' ich, daß mein Pferd ſeinen ruhigen Schritt gegangen, indeß ich vom Fliegen geträumt, und in meiner Einbildung über Fantomen geſetzt hatte. Als ich mich etwas erwärmet und von meiner Verwirrung erholet hatte, ſchrieb ich ſogleich an den Grafen, und John mußte es überbringen.

Ich erwarte ihn nun zurück, und ich will Karl — ja ich will alle meine Ueberzeugung, alle meine Entſchloſſenheit zu Hülfe nehmen, um dem Streiche auszuweichen, der aufs neue meine Ruhe zu ſtören ſcheint. Ich will den Grafen bitten, will ihn flehend bitten, mir das nicht zu nehmen, was göttliche und menſchliche Rechte für mein erkennen; was er ſelbſt, wenn er ein rechtſchaffener Mann iſt, nicht beſitzen kann. Ich will nur im äußerſten Nothfall, in der dringendſten Nothwendigkeit fechten; und nur da ſollen Waffen entſcheiden, wo Vernunft, Freundſchaft und Bitten umſonſt ſind. Ich habe meine Zeit genuzt, die ein glückliches Geſchick mir zum Nachdenken ſchenkte, Karl! ich bin Deiner Lehren, Deiner Güte, Deiner Freundſchaft eingedenk — fürchte nichts für mich. Nur die erſten Augenblicke der Wuth ſind für mich gefährlich.

Wohl mir, Karl, daß ichs nicht denken kann, daß ſie anders, als gezwungen, in den abſcheulichen Verrath gewilligt. Ich zerbreche mir zwar den Kopf, was ſie dazu bewogen; aber es geht mir wie denen, die im Finſtern tappen. Es ſizt ein Flor davor, den bey mir niemand als ſie aufdecken kann. Hätte ſie, Karl, nicht mein ganzes Zutrauen, ich wäre lange vor ängſtlichen Zweifeln geſtorben. John! —

Er will hier ſeyn — Sieben Uhr! Was wird er wollen? Seine Natalie verwaiſen? Seine — O ich! ich konnte das ſchreiben? — Dafür verdiene ich Schmach, und ich haſſe mich ſelbſt davor. Er will kommen — kommen! ſo trotzig, ſo übermüthig — O du guter Junge — wärſt du kein Räuber, ſo könnteſt du mein Herz haben — Seine Hand iſt ſo feſt. Ich glaube, wenn ich in ſeinen Umſtänden geſchrieben hätte, ich würde gezittert haben, aus Furcht, wo nicht für ihn, doch für mich ſelbſt. Kann ein böſer Menſch auch ohne Gefühl ſeyn? „Ich komme zu ihrer Genugthuung:“ Und das iſt alles. Was denkt der Mann? Bin ich ihm ſo klein? Doch — mich verläßt meine Faſſung. Nichts mehr. Er komme, und ich will ihm meine Hand bieten; aber ſchlägt er ſie aus, und will Nataliens Hand: o ſo ſey der Himmel Zeuge meiner Unſchuld, die ſeinen Verluſt nicht wünſcht, und dem meinigen ohne Murren entgegengeht! Ehe er Nataliens Hand von mir erhält, falle ich, und falle ruhig!

Jetzt war D* hier. Er wußte noch nichts, konnte auch nicht begreifen, warum ich hier war. Sie haben alſo das Ding ſehr heimlich gehalten. Als ich ihm ſagte, daß der Graf mich wegen [illegible] belangen würde — er wurde ſo blaß. Uebereilen ſie ſich nicht, Walter, ſagte er; die Sache kann gut gehen, ohne daß Blut darüber vergoſſen wird. Sind ihre Anſprüche nicht die gerechteſten? Kann jemand ſie ihnen nehmen? Warum wollen ſie ſich einer Gefahr ausſetzen? Schonen ſie ihre Gemahlin.

Ich habe mirs aber doch vorgenommen, allein dem Grafen entgegen zu gehen. Er könnte glauben, ich wollte durch die Gegenwart eines Dritten ihn zu etwas zwingen. Es iſt Dreyviertel, Karl. Ich gehe — einer gerechten Sache entgegen; ich nehme alle Entſchloſſenheit, alle Sanftmuth, die Du mir einzuflößen je im Stande warſt, mit. — Ich bin, der Ausgang mag ſeyn, welcher er wolle, nicht ungerecht.

Walter.

Zwey-

Zweyhundert und fünfter Brief.

Den 15ten April 1773. Abends.

Natalie an Amalien.

Wir waren nicht fünf Minuten gefahren, ſo ſahe ich John mit verhängtem Zügel bey unſern Wagen vorbeyeilen. Mein Herz ſchlug ängſtliche Ahndungen. Es währte nicht lange, ſo eilt er wieder vorbey, und warf mir das Billet in den Schoos, was Herr Bauer an mich geſchrieben. Ich richtete mich auf, ihm nachzuſehen; aber fort war er.

Das iſt eine abſcheuliche Impertinenz von dem Kerl, ſagte meine Tante; und der Brief war aus meiner Hand. Der Brief iſt an mich, Tante, ſagte ich.

Aber ich werde ihn leſen, ſagte ſie.

So viel Unverſchämtheit hätte ich ihr nicht zugetraut. Sie brach es in der That auf, und las es. Als dies geſchehen, bot ich mirs aus.

Ich halte nicht für gut, daß ſie es leſen, Nichte.

Nach ſo vielen Aufopferungen, fiel der Graf ihr ins Wort, dächte ich, könnten ſie dem Fräulein dieſe Genugthuung wohl geben.

Wenn ſie meynen, Graf, ſagte ſie, und gabs mir. Sie wollten mir und ihnen den Fang entreiſſen; aber ſie kommen zu ſpät, ſezte ſie lachend hinzu: Der Triumph wird nicht ſo groß werden.

Ich las es, und Thränen kamen in meine Augen, daß ſo ein ſchöner Tag, ſo eine herzliche Freude für meinen guten Vater verloren ſeyn ſollte, und doch war es nicht zu ändern; denn hätte ich mich dieſer Reiſe entzogen, ſo wären wir auf eine weit ſchrecklichere Art getrennet werden.

Der Graf gab mir ein Zeichen, mich zu faſſen; aber meine Tante hatte mich ſchon weinen ſehen.

Pfui, ſagte ſie, Nichte, in Gegenwart des neuen Liebhabers, müſſen ſie nicht über den alten weinen. Was für einen Begriff wird er ſich von ihrer Liebe machen? Ich verbiß meine innere Kränkung, und der Graf zwang ein Lächeln hervor, um nicht zu einen Verdacht Anlaß zu geben.

Wir kamen an — ſtiegen aus; der Graf führte meine Tante in ihr Zimmer, dann mich in das meinige. Hier, Natalie, ſagte er, iſt ihr Eigenthum; und hier verſichere ich ihnen die ungeſtörteſte ungekränkteſte Ruhe. Selbſt ihre Tante ſoll wider ihren Willen nicht hierher kommen. Und mich ſollen ſie nicht anders als auf ihren Befehl ſehen. Meine Thränen dankten ihm. Ich war zu gefühlvoll für ſeine edle großmüthige Denkungsart, als das ich Worte hätte vorbringen können.

Bey der Abendmahlzeit erklärte ſich der Graf gänzlich gegen meine Tante. Meine gnädige Frau, ich habe etwas unternommen, was ihnen unangenehm ſeyn muß; was aber meine Pflicht und Gewiſſen, als eine Schuldigkeit von mir foderten. Ich habe das Fräulein geliebt, und ich habe ſie von ihrer Hand als ein Geſchenk angenommen. Natalie, ſie ſind nun mein, ſo weit ihre Tante über ſie gebiethet. Ihr Recht iſt mir abgetreten; aber Schande würde mir's ſeyn, wenn ich mich dieſes Rechts bedienen wollte, das Wallern zu einem [illegible] Gnade [illegible]. Ich trete mein [illegible] an ihn ab, und bitte um ihre Einwilligung dazu.

Das Gemüth und die Beſtürzung meiner Tante verdiente geſehen zu werden. Die Sprache [illegible] ihr anfangs nicht zu Gebote ſtehen, und ihre Lippen bewegten ſich ohne daß ein [illegible]. Endlich fuhr ſie heraus: „Der Argwohn dieſer Verrätherey hat ſich in mir geregt, aber ich hab' ihn unterdrückt. Den Betrug ſoll die Böſewicht theuer werden.“ Sie wollte aufſtehen, und weggehen, aber ich ergriff ihre Hand, und ſagte: Bleiben ſie, meine theureſte Tante, ſo ungerecht ſie [illegible] ſind, ſo ſehr wünſche ich, daß ſie mit [illegible] es zu ſeyn.

Laſſen ſie meine Bitten Eindruk finden, und geben ſie mir ihre Einwilligung. Waller wird ihnen alle Ehrerbietung bezeigen, und er wird ihnen für das Geſchenk, was ſie ihm mit mir machen, ewigen Dank bringen.

Ihre Geſichtszüge legten ſich milder. „Soll denn alles, was ich zu ihrem Beſten unternehme nicht gelingen? Wollen ſie denn durchaus das Opfer ihres Eigenſinns werden, ſo gehen ſie. Ich ſage mich von ihnen los, will nicht einmal den Namen ihrer Tante weiter haben. Ich bereue es, daß ich jemals etwas für ſie unternommen, und für ihr beſtes gedacht habe. Ich will den Augenblick weg. Graf, meinen Wagen."

Das war wieder für mich ein Donnerſchlag, allein mit dem Grafen in einem Hauſe zuzubringen, wo ich niemanden kannte; mit ihm, der immer auch noch der Verſtellung fähig ſeyn konnte? Liebe Amalie, ſind uns nicht ſo viele Urſachen gegeben mißtrauiſch zu ſeyn; und iſt es uns wohl zu verdenken, daß nach ſo vielen Beyſpielen einer falſchen Hintergehung, auch der Ehrlichſcheinendſte unſer Zutrauen nicht erhält? Ich konnte ohnmöglich dieſes ertragen — das wußte aber meine Tante gewiß, und darum quälte ſie mich damit. Ich wandte alles an, und es gelang mir unter dem Verſprechen, ſie wieder nach Hauſe zu begleiten, ſie dazu zu bewegen. Morgen aber, meine Liebe, werd' ich das nicht thun, wenn ſie nicht den Grafen mitgehen läßt. Ich bin in einer beſchwerlichen Lage. Durch ein Uebel muß ich das andere zu vertreiben ſuchen. Stände mir nicht die Ausſicht meiner Befreyung ſo nahe bevor, ich würde es nicht ſo eingehen. Wir ſaßen nach Tiſche noch eine Weile zuſammen. Meine Tante gab immer mehr und mehr nach; und ich habe Hoffnung, ſie ſoll ſich, da ſie ſieht, daß es nicht anders iſt, ergeben. Sie hat Wallern nie gehaßt, das weis ich; es iſt blos Stolz bey ihr, jederzeit die Hauptperſon zu ſpielen. Schlafen Sie wohl, das wünſche ich Ihnen, indem ich für heute ſchließe.

Den 15ten April 1773.

Leſen Sie das beygeſchloſſene Billet, und Sie müſſen ſo zittern wie ich. Er iſt fort, der Graf, und mit ihm meine ganze Hoffnung. Jezt hat er mein Schickſal in Händen; o wenn er ein Verräther wäre! Wenn ſeine Hände vom Blut des Mannes befleckt zurückkämen, der mir alles iſt! Wenn er den Gedanken hätte faſſen können, ſich jezt auf einmal von dem Hinderniß zu befreyen — wenn er auf die Macht der Zeit, die alles ändern ſoll — gerechnet — bey mir gerechnet hätte! O mein Herz! mein Herz! unterdrücke ihn, den todbringenden Wahn! Nein, Amalie, das kann er nicht, das kann kein Menſch!

Es war ſechs Uhr: ich ſtand ſchon am Fenſter, als er leiſe an die Stubenthür klopfte. Sind ſie ſchon auf, rief er ſachte. Ich öffnete die Thür, und fand ihn reiſefertig. Wohin ſo früh, ſagte ich. „O meine Theure, daß ichs ihnen verheelen könnte! Aber dann könnte Verdacht auf mich kommen. Leſen ſie!“ und da gab er mir das verhaßte Billet. Ich las es mit Zittern und Schluchzen, und wandte mich wieder zu ihm. In ihrer Gewalt bin ich nun ganz, ſagte ich, der

Faden meines Glücks hängt zwiſchen ihnen und mir. Der Riß tödtet mich, Graf — O haben ſie Mitleiden mit der Schwachen. — Was antworteten ſie ihm?

Ich [illegible] —

[illegible], [illegible] Gott! ſagte ich, und ſchlug meine Hände zuſammen — Sie werden kommen und tödten —

Nein, Mamſelle, kommen — gehen will ich, und [illegible] den [illegible] bringen, der mich ſo [illegible] — der mit Gefühl, Ehre und Freundſchaft abſpricht, will mich ihm in der Geſtalt zeigen, wie ich bin; und als mein Freund ſoll er ſie umarmen.

So ſegne ſie Gott, ſagte ich, und laſſe ihren Gang glücklich ſeyn. Aber, lieber Graf, nehmen ſie ſich in Acht. Er iſt ſehr hitzig, halten Sie's ihm zu gut. Sie haben eine der [illegible], den bloſen Dank eines armen Mädchens, das ihnen ſonſt nichts geben kann —

Und für die ich auch ohne die geringſte mein eignes Leben opfern wollte. Sie verdienen mehr, Natalie, als man ihnen geben kann. Adieu. Rechnen ſie auf mein Wort.

.Er gieng — Amalie, er iſt gegangen, um — ach! wenn es wahr wäre, was er ſagt — um mir ihn zu bringen — O lenke, gütige Vorſicht, ſein Herz, daß es dem wilden Ungeſtüm, mit dem der raſche Liebhaber ihm gewiß begegnen wird, ſanft ausweiche! Laß nicht Groll in ſeinem Herzen Platz nehme, noch ſeiner Seele das Bild des Unrechts, das ihm geſchieht, zu ſchwer auffallen. Wehe jeden Fluch, jede Schmach, die er ihm ſagt, von ihm hinweg. Tödte jeden rachgierigen Blick, den er auf ihn ſchießen läßt, ehe er ihn ereilt, daß nicht auch ſein Zorn entflamme, und meine Seele leide.

Eben war meine Tante hier. Er hat mir alles geſagt, ſagte ſie; und da ſie mir lieb ſind, ſo ſey es welcher es wolle, ich würde ihn ungern verlieren. Er will ihm zwar nichts thun; allein wer kann für ihre Hitze gut ſeyn. Wir gehen eben den Weg zu mir. Wir wollen indeſſen fahren; wer weis, kommen wir noch zu rechter Zeit, um Unglück zu verhüten.

Ich nahm den Vorſchlag mit Dank, mit warmen Dank an. O wenn ich ſelbſt noch die Hand zurückziehen könnte, die ihm drohte! Aber ich glaube — ich hoffe, ich werde ſie friedlich antreffen, werde ſie als Freunde ſehen — und ich bin dann gänzlich beruhigt. O meine Amalie! welche Wonne wird mir da heute zu Theil werden! Meinen guten Vater, meinen Bruder und vielleicht auch Sie; kurz alles, was ich hier liebe, heute noch zu ſehen, in der Hoffnung des beſten Glücks zu ſehen: das iſt faſt mehr als mein Herz ertragen kann.

Leben Sie wohl. Dieſer Brief geht mit mir zugleich ab; vielleicht trifft er Sie ſchon auf dem Wege zu

Ihrer
ewig treuen Schweſter
Natalie.

Zwey-

Zweyhundert und ſechster Brief.

Den 16ten April 1773.

Waller an den Graf **.

Sie ſind der Störer meiner Ruhe. Sie ſind der Teufel, der der reinſten Liebe den Tod drohet — der Unſchuld verführen, und die Blume, die mir blühete, für ſich brechen will. Aber ich folge Ihren Fußtapfen mit dem Feuer, das für dieſes Mädgen in mir brennt; und das wird — das ſoll Sie brennen. Kommen Sie, um das Werk zu vollenden, das Sie angefangen haben, um der armen unſchuldigen Dulderin das Lezte zu nehmen, was ſie noch hat: mich; und dann freuen Sie, Böſewicht, ſich Ihres Triumphs. Dann wird doch das Mädgen über den Tod ihres Liebhabers verblühen, und ins Grab ſinken, ehe ſie Ihre verruchte Hand nimmt.

Waller.

Zweyhundert und siebender Brief.

Den 16ten April 1773.

Waſſer an Karl.

Ich möchte vor Schaam in die Erde ſinken. Was ſind andere Menſchen gegen mich? Wenn ich jemals die Liebe dieſes vortreflichen Mädgens verdient habe, ſo kann ichs gewiß von mir nicht ſagen. O der Graf iſt tauſendmal beſſer! Ihn — ihn hätte ſie lieben ſollen. Ich habe mich nun in einem recht ſchändlichen Lichte geſehen; und wenn ich mich gegen ihn betrachte, ſo weis ich gar nicht, wie ſie mir Ihre Liebe laſſen kann. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, ſo würde ich ihn tauſendmal mehr lieben, als mich.

Ich hatte mir vorgenommen, ganz Deine Perſon bey dieſem Handel vorzuſtellen; gieng, wie ich Dir's auch ſchrieb, mit aller Faſſung und Entſchloſſenheit zu kaltem Blute von hier aus. Ich gieng keine hundert Schritte, ſo ſahe ich ihn. Sein erſter Blick ſchon ſezte mich in Wuth. Ich verdoppelte meine Schritte, und jeder brachte neue Hitze in mich. Kurz, wie ich an ihn kam, hatte ich alles vergeſſen, was ich mir vorgenommen. Nichts war mehr in meinem Herzen von aller der guten Entſchließung. Mein Degen war gezogen, ehe ichs ſelbſt wußte. Eine unwillkührliche Bewegung der Hand that es, und: vertheidigen Sie ſich! fuhr mir aus dem Munde, ohne daß ichs recht dachte. Der Graf bog mit einer Bewegung, die ich nicht bemerkte, meinen Degen zurück, und fiel in meine Arme.

Warten ſie, ſagte er, und unterſuchen ſie erſt, ob unſer Zwiſt einer ſo blutigen Auflöſung werth iſt.

Werth iſt? ſagte ich mit einer Miene, die nichts als ſchnöde Verachtung ausdrückte. Wollen ſie zu denen mir gethanenen Beleidigungen noch die hinzufügen, daß ſie Natalien in ein ſchlechtes Licht ſetzen? Wollen ſie der Vortreflichen ihren Karakter beflecken? O ſie ſind, ſehe ich, der niedrigſte unter allen Menſchen!

Nicht

„Nicht ſo, Waller! Sehen ſie mich jezt nicht als ihren Feind, ſehen ſie mich als einen Abgeſandten ihrer Natalie, nicht der Meinigen, an. Hören ſie ihre Befehle, die nicht meine Bitten ſind. Schlagen ſie ſich nicht mit mir, ohne den ſanfmüthigen Engel zu ſprechen. Ich habe ihr es verſprochen, und will es halten, daß ich ihnen nichts, nichts übel nehmen will, was ſie mir ſagen. Haben ſie ihr nie ein Verſprechen von der Art gethan? Ich habe Natalien geliebt, und ich liebe ſie noch als die Vortreflichſte ihres Geſchlechts, als Freundin, ohne ihren Rechten Eintrag zu thun.“

Der Degen fiel mir aus der Hand; ich ließ die Hände ſinken und ſtand ſtumm da.

Er fuhr fort: Ich habe nie, Waller, ihre Rechte verkannt; vom Anfange, wie ich glaubte, vielleicht zu ihrem Beſiz zu kommen, wie ich noch nicht wußte, daß es ein Mädgen geben könne, die ſo treu, ſo zärtlich liebte, ſo vortreflich dächte: hab ich nur in ſo fern meine Rückſicht darauf genommen, als ihre

Verbindung unmöglich ſeyn würde. Doch muß ichs geſtehen, meine Augen waren von ihrer Schönheit verblendet; aber ihr Verſtand, ihre edle Denkungsart, hat mich zu mich ſelbſt zurückgebracht. Ihr danken ſie es, ſo wie ich es ihr danke, daß ich nicht der Böſewicht bin, der ſie ihnen rauben möchte; wirklich rauben konnte ich ſie nicht. Sie ſelbſt würde lieber ihr Leben gelaſſen, als ſie verlaſſen haben. Ja, Waller, ſie ſind der beneidenswerthe Mann, der ihr ganzes Herz, ihre ganze Zärtlichkeit beſizt; Waller, ſie haben einen Engel in ihr, und ſie haben ihn ganz allein.

Iſts Wahrheit, Graf; iſt das alles ihr Ernſt? frug ich ganz erſtaunt. Können ſie ſo denken? War's nicht Raub? Können ſie meine Empfindlichkeit verzeihen?

„Glauben ſie, Waller, daß mir's beſſer würde gegangen ſeyn, wenn die ſchöne Natalie mich liebte? Ihre Wuth, ihre Hitze iſt eine natürliche Folge ihres Verluſts, den ſie unbillig befürchteten. Das einzige, worinn ſie fehlten, war, daß ſie mir nicht Edelmuth genug zutrauten, eine ſo ſchlechte Handlung zu vermeiden; und das verzeihe ich ihnen um ſo bereitwilliger, da ich nicht weis, wenn meine Leidenſchaft mich würde gebracht haben, wenn ihre Natalie nicht ſo unwiderſtehlich einnehmend wäre, daß man ſie auch ſogar verlaſſen muß, wenn ſie es will.“

So bin ich denn doch immer der unglückliche Menſch, der durch ſeine eigne Leidenſchaft die unvollkommenſten Handlungen begeht. Lieber Graf, ſie haben eine Handlung begangen, die mich in mich ſelbſt erniedrigt, und um die ſie zu beneiden ſind; thun ſie auch die zweyte: führen ſie mich zu Natalien.

„Ja, das will ich — deswegen kam ich, Waller; ich will ihrer Freude keinen Aufenthalt machen. Aber kehren ſie mit zu ihrer Wohnung zurück. Ich haben keinen Wagen, ich bin zu Pferde.“

Ich gieng mit ihm. Ich hatte meinen Arm um ihn geſchlungen, und drückte den

Mann als den zärtlichſten Freund an mich, den ich noch vor wenigen Augenblicken mit meinen Blicken zu tödten gewünſcht hätte. Ich bin innig von ſeinem Betragen gerührt. Er hatte es wenigſtens ganz in ſeiner Gewalt, mich zu kränken; und er liebte gewiß auch Natalien, und wer ſollte ſie nicht lieben? Das Meiſterſtück der Schöpfung kann ja niemanden mißfallen; und kann ichs wohl dem Vorübergehenden verdenken, der an der ſchönſten Blume meines Gartens ſeinen Gefallen findet? Wenn er ſie mir nur nicht bricht! oder durch einen giftigen Hauch ſie berührt, daß ſie vor meinem Angeſichte die Blätter ſinken läßt und traurend ſtirbt! Ewigen Dank, Karl, ſoll er haben, der edelmüthige Graf, daß er meiner ſchonte. Wenn ich mich mit ihm vergleiche, ſo kömmt er mir, wie einer der glänzenden Sterne des Himmels vor, der ſo hell aus dem innern ſeines Mittelpunkts leuchtet; und ſo ſieht ſein Herz durch jede Handlung hellſcheinend hindurch. Und ich, mit der ſchwarzen Seele, die bey der geringſten Bewegung Rache und Mord athmet —

O mein theurer Karl! warum bin ich ſo unglücklich, nicht gelaſſen zu ſeyn? Gleich kocht alles in mir, wie in dem brauſenden Gefäße einer ſcharfen alles wegfreſſenden Säure die geringſte Bewegung Aufruhr erwecket; ich bin meiner ſelbſt nicht mächtig; ich ſollte dann meinen Schatten fliehen, um mich mit meiner verderbenden Gemüthsart in dem dunkelſten Winkel zu verſtecken.

Neues Unglück, das ich angerichtet, iſt die Unruhe, die quälende Angſt, die ich dem guten alten Vater, der armen Amalie und meinem Freunde Sommer gemacht. Vater hatte ſchon einen Boten hieher geſchickt, hatte mich nicht getroffen, und man wußte nicht, wo ich war, weil ich auch heimlich genug geweſen war, es dem vorſichtigen B* zu verhehlen, was mein Herz vorhatte, da er mich gewiß daran gehindert haben würde. Nun werden ſie ſelbſt herkommen, und ich will ſie erwarten, um ſie an der erſten Freude meiner Zuſammenkunft mit Natalien Theil nehmen zu laſſen, und dadurch das zu erſetzen, was ich ihnen bis jezt zuwider that. Es wäre allerdings Schuldigkeit von mir geweſen, ihn von dem Zufall zu unterrichten; aber es war alles außer mir damals vergeſſen. Man hatte freylich meine empfindlichſte Seite berührt; der Wurm, den man mir gab, nagte am Herzen; im innerſten deſſelben fühlte ich die Wunde, und die Betäubung des Nachdenkens mußte dem heftigen Schlage folgen; dies war unvermeidlich.

Ich habe dieſe Zwiſchenzeit angewendet, Dir zu ſchreiben. Ich ſchäme mich die Augen vor dem Grafen aufzuſchlagen; hatte mich alſo entfernt. Eben bringt mir John die Nachricht, daß Bayer gekommen, und die andern mit ihm. Bey dem Eintritt, als er Johnen erblickt, habe er ihm einen drohenden Blick gegeben, und als er den Ausgang der Sache gehört, die Hände zuſammengeſchlagen, und Gott gedanket. Der arme Burſche fürchtet ſich ſo ſehr vor ſeiner Predigt als ich ſelbſt; indeſſen, ich habe ſie verdient. Ich will hin, und ihn um die Verzeihung dieſes lezten Ausbruchs meiner Thorheit bitten, und er iſt viel zu ſanft als daß er lange zürnen könnte. Ich bin

Dein

ewig treuer

Waller.

Zweyhundert und achter Brief.

Den 17ten April 1773.

Herr Bayer an ſeinen Bruder.

Ich kann Dich keinen Augenblick in der Ungewißheit laſſen; die Hand des Himmels hat das bevorſtehende Unglück verhütet. Es iſt eine Hülfe die ſo unvermuthet kömmt, wie ſie nur bey höchſtverzweifelten Umſtänden gewöhnlich erſcheint. Ich habe den Grafen geküßt und geherzet. Der liebe gute Mann hat in der That, ſo viel Verdienſte, und wir hielten ihn für unſern Feind. Er iſt der wahreſte, beſte Freund von Wallern. Dem hab' ich eine ſchöne Moral vorgearbeitet. Wenns nur auch was hülfe bey ihm. Aber da hab' ich ſchon ſo oft in den Wind geredet. Ich bin froh, lieber Bruder, daß das Wetter nicht über unſern Häuptern niederſchlug. Reiſefertig ſind wir ſchon wieder, um zum Grafen zu reiſen, wo Natalie iſt. Hätt' ich wohl geglaubt, daß ich noch ſo geſchäftig in meinem Alter ſeyn würde. Aber 's iſt ordentlich, als wenn die Natalie mirs beygebracht hätte, daß ich nicht von ihr laſſen kann. Der Kerl, der Jehn, verkriecht ſich vor mich in alle Ecken, damit ich ihn nicht vorkriegen ſoll. Ich wills ihm zwar nicht vergeſſen; aber ich wills doch gnädig machen, denn er iſt ſeinem Herrn treu geweſen, und hat's gut gemeint. Das iſt immer das beſte Lob eines Dienſtboten.

Sobald ich Natalien habe, kommen wir zu Dir, mit Sack und Pack, alle zuſammen. Wir wollen Dein Haus vollkommen beſetzen, und dann wird nach langer Zeit zum erſtenmale vergnügt ſeyn

Dein

Bruder

Bayer.

Zwey-

Zweyhundert und neunter Brief.

Den 16ten April 1775.

Die Gräfin ** an ihren Sohn.

Einzig geliebter Sohn!

Wenn ich nicht durch einen unangenehmen Zufall an meiner Geſundheit zurückgehalten wäre, ſo würde ich ſelbſt gekommen ſeyn. Ein Böſewicht hat entweder durch die ſchändlichſte Verläumdung Deiner Ehre einen Fleck angeſchwärzt; oder das, was ich höre, macht Dich auf ewig unwürdig, mein Sohn zu heißen. Natalie iſt bey Dir — Du haſt mit Hülfe ihrer Tante ſie mit Gewalt hingeführet, und quälſt ſie nun mit der Zumuthung, Dich zu heyrathen.

Iſt dies wahr? welches der gütige Gott verhüte! O mein Sohn! iſt dies wahr? ſo mußt Du ganz Deine Denkungsart verleugnet haben, mußt der Verſtellung getreuer ſeyn können, als Gott und Deinem Verſprechen, das Du mir ſo heilig, ſo feyerlich gethan haſt. Konnteſt Du Deiner alten

Mutter mit dem Geſichte der Ehrlichkeit unter die Augen treten, und Tücke in Deinem Herzen verbergen. Konnteſt Du, deſſen Bejahung ſie allein alles zutrauete, der nur ein Wort nöthig hatte, um ihr ganzes aufwallendes Herz zu beruhigen, ſie ſo hintergehen? Dachteſt Du Dir in dem Augenblicke nicht Dich ſelbſt in dem Kleide der Lügen ſo häßlich wie die Sünde?

Du biſt aus dem Wege gewichen, den Du ſo ſehr zur Freude Deiner Mutter wandelteſt — Du mein Sohn! mein Stolz! glaubteſt Du da glücklicher zu ſeyn? Weiſt Du, was Du verloren haſt, wenn das wahr iſt, was heute in meinen Ohren ſo gräßlich erſchallte, was meine Seele ſo ſchwer traf, daß ſie ſinken würde, wenn ſie nicht noch hoffte, es ſey nicht! Du haſt die Achtung Deiner Mutter verloren. Hatteſt Du ein größeres Gut? Mit ihr hatteſt Du die Achtung aller Rechtſchaffenen. Und dieſe auch iſt für Dich hin. Was denkſt Du für Freude zu haben, wenn jeder Dich fliehet, der Dir begegnet, um verſteckten Tücken nicht zu nahe zu ſeyn; wenn Deine Mutter mit Thränen des Schmerzens ihr Geſicht von Dir wegwendet, und den nicht zu ſehen wünſcht, der ihr Alter anſtatt der Freude mit Leid und mit dem traurigſten Gram umwölket hat. Iſts Dir ſo leicht, ſo klein, zwey Herzen zu trennen, die im Himmel ſchon ſo gut wie verbunden ſind, iſt ihr Schmerz Dir nichts? Schreckſt Du nicht vor der Tugend des Mädchens zurück, wenn ſie auf Deine ungerechten Anſprüche mit Seufzern antwortet? O ſo haſt Du die Fülle des Edelmuths verloren, den ſelbſt Deine Mutter an Dir bewunderte.

Meine Freude iſt dahin! Meine Ruhe verloren! Mein Alter, wie die alten Tage einer Sünderin, die für ſchwere Bosheiten büßt — wenn Du, mein Sohn, nicht noch mich retteſt. Vielleicht — vielleicht trifft dieſer Brief Dich noch zu rechter Zeit an. Ich hoffe, das arme Mädgen ſoll Dir widerſtehen, und dann, mein lieber, mein theurer Sohn, rette Dich und mich noch. Die böſe

Junge

Zunge ihrer Tante hat Dich gewiß verführet? O ſie hat ein einnehmendes Gift, welches durch das ſchöne Mädgen verſtärkt wurde, und das hat Dich bethört. Habe ich Dich nicht gewarnet? Wenn ich daran zurückdenke, wie Du mir verſicherteſt, daß Du ſie ſchon erforſchet, daß ſie nie Eindruck auf Dich gemacht hätte, noch machen würde, und daß Natalie Deine Tugend zurückgerufen, wenn Du auch, durch ſie verblendet, von ihr abgewichen; ſo erſtaune ich noch, wie dieſe Veränderung möglich iſt.

Noch hoffe ich. Bedenke es, mein Sohn, daß Deine zitternde Mutter von Dir das Endurtheil ihrer Wohlfarth, ihrer irdiſchen Glückſeligkeit hofft. Iſts ſchon zu ſpät, ſo kehre nicht wieder zu mir; ich will den nicht ſehen, der alle Rechtſchaffenheit unter die Füße getreten; ich will in der Stille die übrigen Stunden verweinen, und weinend an die glückliche vergangene Zeit denken, wo ich einen Sohn zu haben gewiß überzeugt war, der dem Edelſten nichts nachgab, den ein auf ſeinem Wege aufmerkſam auf ſich machte. Ich will ſeufzen, daß er mir geraubt iſt; aber ich will vom Himmel nichts zur Erleichterung der Angſt, die ihn gewiß einmal hierüber treffen wird, erbitten; nicht aus Rache, dafür bewahre mich der Himmel! gegen Dich — allein, um hier Dich aller Beſchämung zu überlaſſen, die dieſe Handlung verdient — Und iſts noch Zeit: o ſo laß ſie es auch für Dich ſeyn — und bringe mir das gekränkte Mädchen, oder laß ſie zu den Ihrigen, die ſeufzend auf ſie hoffen, wie der verirrte Pilger auf eine mitleidige Seele, die ihm den Weg weiſet. Und thuſt Du das, mein Sohn, ſo wirſt Du nicht allein Deine Mutter; Du wirſt einen verzweifelten Liebhaber, der ein rechtſchaffener Mann iſt; Du wirſt einen Greis, der ſeine einzige Freude an dieſem Paare hat; Du wirſt ſo viele würdige Freunde von ihnen in die lebhafteſte Freude verſetzen. Dann will ich Deine Stirn küſſen, und Dich wieder als meinen einzigen, trauten Sohn annehmen. Meine Wünſche für Dein Glück ſollen wieder zum Sitze des Höchſten [illegible].

wie es jezt für die Erhaltung Deiner Tugend geſchiehet. Brich nicht das Herz Deiner Mutter, und laß ihre Klagen nicht vergebens zu Dir dringen, ſonſt verſchwendeſt Du die Freude, die noch haben könnte

Deine

betrübte Mutter,

Gräfin **.

Zweyhundert und neunter Brief.

Den 16ten April 1773.

Waller an Karl.

Eine ſonderbare Fügung des Schickſals iſt es, daß, wenn wir eben auf dem höchſten Gipfel unſrer Erwartungen ſind, wir juſt am erſten und unerwarteteſten getäuſcht werden, und in eine Tiefe herabfallen, die ſo groß und von uns ungeſehen zu unſern Füßen lag. Wir hatten uns mit der größten Wonne in unſer Fuhrwerk geſezt. Ich ſaß mit Bayern und Sommern in einem Wagen, und der Graf,

Graf und Amalie fuhren mit Herrn von B* in dem andern. Die Heiterkeit des Frühlingstages machte auch unſre Seelen heiter. Wir waren ſehr munter, und freuten uns auf Natalien. Der alte Bauer brachte, mit ſeinem trocknen Scherze über mich, uns oft zu einem lebhaften Ausbruch des Lachens, und ich litt es ſehr geduldig, weil ich mich ſchuldig wußte, und einen ſo glücklichen Ausgang und hoffnungsvolle Erwartung mir nicht vermuthet hatte. Bauer hatte den kleinen Karl auf ſeinem Schooße, der für Freude, ſeine Pflegemutter wieder ſehen zu ſollen, außer ſich war, und durch tauſend unterhaltende Fragen einen großen Theil unſrer Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Wir kamen bey dem Grafen an, und es war nichts gewiſſers, als daß Natalie uns entgegeneilen wurde. Wir ſtiegen aus; der Graf frug ſeine Bedienten: wo die Fremden wären?

„Sie ſind gleich nach ihrer Abreiſe fortgefahren. Das gnädige Fräulein ſagte: ſie wollten zu dem Herrn von B*.“

Der Graf ſchüttelte den Kopf. Wir verſtummten alle. Karl weinte. Herr Bayer ſagte: Nun daran iſt nichts verſehen; nur gleich zur alten Hexe; wir werden ſie doch ſchon finden; und wenn ſie noch Sprünge macht, ſo habe ich etwas, womit ich ſie zwingen kann. Wir fuhren zurück; aber unſre Heiterkeit war weg. Bayer ſaß nachdenkend in der einen Ecke; ich in der andern ganz unmuntern. Sommer lehnte ſich zum Kutſchenſchlag heraus, und brummte die Melodie einer melancholiſchen Arie. Karl ſchluchzte, und Bayer ſprach ihm zuweilen Muth ein. Jezt fühlt' ichs erſt, daß ich daran ſchuld war; denn ohne meine unbeſonnene Eile wäre ſie uns nicht entwiſcht; ganz unvermuthet hätten wir ſie überraſcht. Da wir ſehr ſchnell zu fahren befohlen hatten, kamen wir in einigen Stunden hin, die doch für mich Tage zu ſeyn ſchienen. Aber hier war es ſo leer als dort. Sie waren gar nicht da geweſen. Das war gewiß Urſache genug zur ſchrecklichſten Unruhe für mich. Ich mußte noch überdem die gerechteſten Vorwürfe von Bayern über meinen unbeſonnenen Streich hören, der dies alles verurſacht hatte.

Ich war in einem Zuſtande, den ich Dir nicht zu beſchreiben fähig bin. Von allem befreyt, was mir im Wege geſtanden hatte, war ich ganz außer Sorgen, und blickte nur in eine vollkommne Zukunft, und nur ich — ich allein ſahe mich nun als den Schöpfer aller der neuen Hinderniſſe an. Der Graf ſchloß aus Nataliens Briefe, daß ſie leichtgläubig, aus Beſorgniß für uns, in die Falle gegangen. Der Brief war an Natalien geſchrieben, und enthielt wieder ſo viel Themes für mich, daß ich immer mehr glaube, ich verdiene dieſes vortrefliche Mädgen nicht, und muß deswegen ſo lange um ihren Beſitz ſeufzen, und endlich — o des verwünſchten Gedankens! ſie wohl gar noch verlieren. Aber dann iſts auch um mich und um Alles geſchehen. Mein Leben und das ihrige ſind ſo genau verknüpft, daß wenn Du das eine Dir nicht mehr denkſt, das andere auch verbannt werden muß, ſo wie zwey im Gleichgewicht ſtehende Dinge: nimm ihrer eins, und das andere fällt. Von ihr bin ich es nun ſo ſehr überzeugt, daß ſie an meinem Leben hängt, als ichs von mir überzeugt bin, daß ich ohne ihre Liebe nicht ſeyn kann.

Der Graf iſt ein treflicher Mann. Er hat mir wieder die ſtärkſten Verſicherungen gegeben, daß er ewig mein Freund ſeyn wolle. Er bedauerte es ſo aufrichtig, daß er mit ſchuld an dem unangenehmen Zufall ſey. Er hat gleich einen Boten an die nächſte Station geſchickt, und erfahren, daß ſie da vorbeygereiſet ſind; aber vor morgen wären keine Pferde zu bekommen.

Der alte Bayer iſt auch ein Herzensmann. Er ſagte mir eben, als er mich tiefdenkend und mit Thränen in den Augen ſahe: Tröſten ſie ſich nur; ſie haben nichts mehr zu fürchten. Wir kriegen ſie gewiß. Was vorbey iſt, iſt vorbey. Machen ſie's nur ein andermal beſſer. Sie wiſſen ja, daß ich ihnen vom Anfange das Mädgen geahndt habe, gleich wie ſie in meinem Arbeitshauſe mit ihr zuſammenkamen. Hätten ſie nur in allem meinem Rathe gefolget, ſie wären lange mit ihr verbunden. Vor morgen können wir ihr nicht nachreiſen; es ſind keine Pferde zu bekommen. Der Graf, Baver, Amalie und ich werden reiſen. Karlchen nehmen wir mit; Baver kann ihn nicht von ſich laſſen, und der arme Junge würde ſich auch halbtodt weinen.

Der Graf hat mir einen Theil ſeiner Geſchichte mit Natalien erzählt. Ich bewundre die Geſchicklichkeit, womit ſie ihn, der gewiß ganz Liebe für ſie war, zur feyerlichſten Entſagung hat bringen können. Er hatte aber auch nie einen Gedanken, der auf Beleidigung gegen mich hinausgieng. Er zeigte mir einen kränkenden Brief von ſeiner Mutter, und auch ſeine Antwort darauf. Ich bedauerte ihn; er hat das alles für mich gethan. So irret der Menſch, und ſo ſelten läßt er ſich von dieſem Irrthum auf den rechten Weg bringen. Er hat damals als ich gegen ihn ſpielte, rechte Hochachtung (wie er ſich ausdrückt) gegen meine beſorgende Liebe gehabt. Er ſey ſehr angſt geweſen, daß ich das Geld nicht wieder zurückgewinnen würde, und er habe es unmöglich behalten können, da er ſich als den Grund meines zerſtreuten Spiels angeſehen.

Ich wundre mich über ſeine und Nataliens Standhaftigkeit. Mir wäre das ganz unmöglich. Bey einer ſolchen Situation von mir ſo genau beobachtet, ſich nichts merken zu laſſen? Natalie war zwar ſehr unruhig. Allein ich ſchrieb dieſes der Anweſenheit des Barons zu; und das war auch wohl ein glückliches Intermezzo für dieſe beyden. Ein Glück iſts jezt für uns, daß der Brief vom Verwalter der Tante, uns in die Hände gekommen, wovon ſie gewiß nichts muthmaßet, ſonſt könnten wir ſie auch Jahre vergebens ſuchen. Sobald wir ſie wiederhaben, ſchreibe ich Dir. Ich bin

Dein

Freund
Waller.

Zweyhundert und zehnter Brief.

Den 17ten April. 1775.

Graf ** an ſeine Mutter.

Wie weh that es meiner Seele, als ich Ihren Brief las, theureſte Mutter, daß ich Ihnen nicht vorher Nachricht von meinem Vorhaben gegeben hatte. Welche Kränkung hätte ich Ihnen erſparen können? Doch Sie vergeben mir dieſe Nachläſſigkeit, das weis ich gewiß, wenn Sie ſehen, daß Ihr Sohn immer noch ſoviel Ehrfurcht gegen ſeine Mutter hat, daß er Ihre Lehren nicht vergißt, und Ihren Fußſtapfen pünktlich folget. Ich geſtehe, daß der Schein wider mich iſt.

Sie konnten glauben, daß ich laſterhafte Abſichten hegte, weil dieſes ſo unvermuthet, ſo wider mein ganzes Verſprechen, und wider ihre ganze Erwartung lief. Allein, nehmen Sie die Umſtände zuſammen, meine verehrungswürdigſte Mutter, und Sie werden Ihren Sohn entſchuldigen, der in nichts fehlte, als daß er Ihnen nur das nicht entdeckte, was er zum Beſten ſeiner Freundin Natalie (nichts ihm als Freundin) that.

Sollte ich dem unverſchämteſten Vorſatze der Frau von Sommer, dieſes Paar unglücklich zu machen, nachgeben? — Sollte ich mich der Reiſe Nataliens zu mir widerſetzen, um ſie ganz von allen denen entfernen zu laſſen, die ſie liebten. Das würden Sie, beſte Mutter, gewiß auch nicht gethan — nicht gewollt haben. Aber ich kann es nicht verhehlen: ich fürchtete, daß Sie mir es nicht zulaſſen möchten, und darinn fehlte ich; darinn beſteht die Laſt, die auf mir liegt, und die meine gütige Mutter von mir nehmen wird.

Obgleich der Ausgang meiner Unternehmung nicht ſehr glücklich geweſen iſt, ſo habe ich nun doch ſoviel erlangt, daß der würdige Waller, mein Freund — mein Freund iſt. Er hat mir gedanket. War das nicht alles, was ich für meine Aufopferung erwarten konnte? O der Dank war ſüſſer, als wenn man Nataliens Hand gewaltſam in die meinige gelegt hätte!

Und nun werden Sie wohl erlauben, daß ich das Glück dieſes Freundes ganz vollſtändig mache, daß ich ihn begleite, um von ſeiner Natalie ihn erſt Beſitz nehmen zu laſſen. Ich hoffte vergebens, ſie ihm ſelbſt zu übergeben. Dieſe Hoffnung hat ihre Tante getäuſcht, die ſie mit ſich weggeführet, und dies hat mich ſehr gekränkt.

Sobald ich dies Geſchäfte geendigt, das die Freundſchaft von mir fodert, werde ich zu Ihren Füßen mich niederwerfen, und für die Unachtſamkeit und mein begangenes Verſehen, die Verzeihung von Ihren mütterlichen Herzen erbitten. Aber Sie ſollen Ihren Sohn ſo rein, und von dieſem Laſter ſo unbefleckt wiederſehen, als er Sie verließ. Der Gedanke eines ſolchen Laſters ſoll, hoffe ich, nie in meine Seele dringen, und wenn auch ein ungefährer Zufall ſo etwas ſich einſchleichen, und in derſelben aufkeimen ließe, ſo ſoll — ſo wird doch der erſte Gedanke an Sie, meine wür:

würdige Mutter, gleich dieſes alles unterdrücken. Ihr Brief hat mich gekränkt, da Sie mich für einen Böſewicht hielten; allein er hat mir auch gezeigt, daß Sie die würdigſte Liebe für Ihren Sohn haben, und nichts an ihm leiden können, was Laſter auch nur dem Scheine nach iſt. Und wem habe ich es anders zu danken, daß ich dieſer Ruhe meiner Seele mich rühmen kann, als Ihnen, meine theureſte Mutter. Nie — nie ſoll Ihr Sohn anders denken als Sie ihm lehrten; nie wird er aufhören zu ſeyn

Der

gehorſamſte Sohn
Graf **.

Zweyhundert und eilfter Brief.

Den 15ten April 1773.

Waller an Karl.

Schon ſeit acht Tagen haben wir kaum die Hälfte des Weges zurückgelegt, den wir zu machen haben. An manchem Orte müſſen wir halbe Tage auf friſche Pferde warten, und werden oft ſehr ungeduldig; doch niemand mehr als ich. Ich werde deswegen ſehr mitgenommen, denn Bayer ſcheint ſeiner Sache gewiß zu ſeyn, und will alſo nicht mit mir trauren. Im Gegentheil läßt er mir's ſehr oft fühlen, daß er mich vor die Urſache der Verzögerung hält. Amalie zürnt auch; ich glaube aber mehr deswegen, weil ſie ſo lange von Sommern getrennt ſeyn muß, denn ſie ſtellte ſich die Reiſe kürzer vor. Der Graf iſt der einzige der Mitleiden mit mir hat! Er tröſtet mich beſtändig, und bittet mich geduldig zu ſeyn. Ich verdents ihnen gar nicht, ſagte er geſtern, als wir allein waren, daß ſie ſo unruhig ſind; ich würde es eben ſo ſeyn. Sie haben das Theureſte, was ſie auf der Welt kennen, ſchon lange entbehrt. Es iſt etwas himmliſches, nur Nataliens Freundſchaft zu beſitzen; was muß ihre Liebe ſeyn? Glücklicher Waller! Ich hoffe, wenn ſie ſie nun wieder haben, ſoll ſie ihnen nichts mehr nehmen.

Das hoffe ich auch, daß es endlich einmal einen Beſtand mit meinem Glücke haben wird. Das Unglück hat mich ja lange genug verfolgt. Ich bin ein Spiel ſo vieler Zufälle geweſen, die nichts als eine Kette von Widerwärtigkeiten für mich waren; endlich muß doch drückende Hitze ſich legen, ſollte es auch durch ein ſchreckendes Gewitter ſeyn!

Wir haben die ſchlechteſten Wege. Ich wundere mich, wie die Tante ſo barbariſch hat ſeyn können, ſie bey dieſen Umſtänden durch ſolche Wüſteneyen zu ſchleppen. Bey jedem Bache, der uns aufſtößt, ſind wir in Lebensgefahr! Die meiſten ſind noch mit Eis belegt, und brechen durch.

Der kleine Karl iſt ungeduldiger als wie alle. Alle Morgen frägt er: ob er heute zur Mutter kömmt, und Bayer der eine außerordentliche Liebe zu ihm hat, kanns nicht übers Herz bringen, ihm die Zeit ſolang zu machen, giebt ihm mit jedem Morgen Hoffnung, und erneuert ſie des Abends auf den folgenden Tag. Bey allem den traurigen Aufenthalt ſind die Menſchen doch noch leidlich genug; eine treuherzige Art, die alles thun, was ſie können, unſer Schickſal zu erleichtern. Ich bin oft wild, und ſage den Poſtbedienten manche Unhöflichkeit, welche bey uns mir nicht gut hingehen würde, allein ſie demonſtriren mir ganz ſanftmüthig vor, daß ſie nicht ſchuld daran ſind, und ich muß ihnen beſchämt Recht geben.

Das habe ich Dir blos aus Langerweile und Verdruß geſchrieben, weil ich eben ſchon drey Stunden auf Pferde gewartet, und vielleicht noch in ſechs Stunden keine haben werde — Doch ja, da ſind ſie ja; nun hoffe ich nicht eher zu ſchreiben, bis ich bey ihr bin. Adieu, lieber Karl! Grüß alle die Deinigen und Meinigen. Eben bekommen wir einen Boten, der uns aufſuchen ſollte, und Briefe von Natalien bringt, die ich Dir nächſtens ſchicken werde. Das arme Kind! wie ſie ſich über mich böſen Menſchen ängſtiget. Wäre ich doch ſchon bey ihr.

Waller.

Zweyhundert und zwölfter Brief.

Den 20ten April 1773.

Natalie an Amalien.

Ich bin ſchändlich betrogen, meine zärtliche Schweſter. Ich hätte es wiſſen ſollen, daß das boshafte Gemüth meiner Tante meine Ruhe nicht zugeben würde. O ich Leichtgläubige! die lauter Gutes bey allen Menſchen vermuthet; die nichts Böſes glaubt, als wo es ſie ſchon verwundet hat. Das Lamm warf ſich geduldig in die Klauen des reiſſenden Wolfs — glaubte ſich noch glücklich, ihn zum Gefährten zu haben.

Ich dächte, ich ſchwiege ganz, Amalie; denn ich weis nicht, wo ich anfangen ſoll, Luft zu machen. Soll ich die Boſheit meiner Tante zuerſt erzählen? Soll ich meine Angſt für Wallern und für die Zukunft ſchildern? Wenn Sie, Amalie, in das zerrißne Herz Ihrer Natalie blickten, Sie würden Ihre Thränen mit den meinigen vermiſchen, und ſo heiß würden Sie meine Bruſt und mein ſchlagendes Herz fühlen, daß Sie Ihre Hand, vom Schmerz verwundet, zurückziehen müßten.

Ich will bey dem Ende meines lezten Briefes anfangen. Nachdem ich mich ſchnell angekleidet, ſezte ich mich mit meiner Tante in den Wagen. Meine ganze Seele war mit dem Gedanken erfüllt, ſelbſt der Schutzengel meines Wallers zu ſeyn. Ich mahlte mir recht viele Ideen der Unterhaltung mit den Beyden, wie ich ſie vereinigen, verſöhnen und als wahre Freunde zurückführen wollte. Da meine Tante nichts mit mir ſprach, ſo hatte ich deſto eher Gelegenheit, den ſchwärmeriſchen Träumereyen nachzudenken, ſo daß ich mir meiner ſelbſt kaum bewußt war. Endlich fieng mir die Zeit an lang zu werden; ich ſahe, daß der Wagen hielt. Ich frug meine Tante: ob wir noch nicht da wären? Sie ſchlief oder ſchien zu ſchlafen. Ich öffnete eine Jalouſie des Wagens und ſahe zum Fenſter hinaus. Es wurden friſche Pferde vorgelegt. Ich wollte meine Tante aufs neue wecken; ſie war nicht zu ermuntern. Die

Gewißheit der Verſicherung des Grafen, und ihre eigne angenommene gefällige Mine hatten mir ſchon allen Argwohn benommen, daß ſie mich hintergienge. Ich wurde jezt auf einmal aufmerkſam; aber es war zu ſpät. Der Wagen rollte mit einer unglaublichen Schnelligkeit fort; ſobald dies meine Tante merkte, erwachte ſie.

Um Gotteswillen, ſagte ich, wo ſind wir?

„Da, Nichte, wo ſie merken können, daß man ſeine Verwandten nicht ungeſtraft hintergeht. Wo ſie jezt hinkommen, werden ſie gewiß keinen Waller ſehen; auch der treuloſe Graf ſoll ſie nicht wiederſehen. Sie ſollen einmal fühlen, wie Ungehorſam und Frechheit belohnt wird. O! ſie ſollen bald meine Hände umfaſſen, und einen Mann ſich von mir erbitten, ohne eine ſo kritiſche Wahl weiter zu bedürfen, wie ſie bisher gezeigt haben. Sie waren, gutes Mädgen, noch lange nicht klug genug, ihre Tante zu hintergehen; die weis auch beſſer, was ihnen gut iſt. Sie ſind ein gar zu naſeweiſes Mädgen, das blos für ſich reden, thun und laſſen will, und das iſt gar nichts.“

Ich ſaß noch immer ſtumm. Die Veränderung war mir unbegreiflich, ſchien mir unmöglich. Es kam mir wie ein Traum vor, den man halbwachend hat, und aus dem man ſich nicht herauszufinden im Stande iſt. Aber plözlich fuhr mir die Schlägerey durch den Kopf. Und ſie können und wollen, ſagte ich, nicht das Unglück verhindern, das unter den Beyden entſtehen könnte?

„Nichts weniger als das, antwortete ſie mir. Laß ſie ſich Beyde die Hälſe brechen; deſto beſſer: ſo bin ich zwey unerträgliche Narren los, die mich äffen wollen.“

Das gab meiner Standhaftigkeit den lezten Stoß. Ich ließ meinen Thränen freyen Lauf, und wollte dieſer barbariſchen Frau gar nichts mehr auf die Schmähungen, die ſie immer fortdauernd gegen Beyde vorbrachte, antworten. Aber ſie ſagte endlich: „Ihre Thränen helfen ihnen nichts; ſie ſind mir ein wahres Vergnügen. Sie und ihr kindiſche toller Graf wollten mich fangen; ach! ich merkte den Fang zu bald, und meine Anſtalten waren weiſer. Der unbeſonnene Waller gab mir nur dieſe geſchwinde Gelegenheit an die Hand. Wir wollen einmal ſehen, wie ihr neuer Stand ihnen gefällt. Und noch einmal will ich ihnen einen würdigen Edelmann aufſuchen; und nehmen ſie den nicht, ſo ſollen ſie dem ſchlechteſten Menſchen, den ich finden kann, gezwungen ihre Hand geben und das elendeſte Leben führen. Sie ſollen ein Opfer meiner Rache werden, da ſie nicht der Gegenſtand meiner Zärtlichkeit ſeyn wollen; und dann will ich ihrer ſpotten und ſie auslachen."

Die Frau entſtellte bey dieſer wüthenden Rede ihre Geſichtszüge ſo ſehr, daß ich vor Schrecken zitterte, und kaum noch die wenigen Worte vorbringen konnte: Schonen ſie meiner oder nicht; nehmen ſie mich zum Gegenſtand ihrer Rache oder nicht: ſo werde ich doch nie einen Mann von ihrer Hand annehmen. — Ich legte mich darauf bebend

in

in die Ecke des Wagens, und fiel in einen Schlummer, der ſo betäubend war, daß ich bey offnen Augen nichts ſahe, und meine Tante, die immer fortredete, nur noch murmeln hörte. Dies währte, bis wir wieder die Pferde wechſelten. Da ich zu mir kam, fand ich meine Tante in ihrem gewöhnlichen ruhigen Zuſtande, in dem ſie auch bis jezt geblieben iſt, und ſich gar nicht um mich zu bekümmern geſchienen. Ich war auf der andern Seite zu hartnäckig, als daß ich hätte da bitten ſollen, wo ich wußte, daß es vergebens war. So ſind wir fünf Tage und Nächte gereiſet, und ich habe nichts in der Zeit zu mir genommen als Waſſer, obgleich meine Tante ſich reichlich mit Eſſen verſorgen ließ, und mir es auch jederzeit antrug; allein ich nahm nichts an. Indeſſen können Sie denken, meine Amalie, wie mir dieſe Tage bekommen; dies iſt die erſte Nacht, daß wir den Wagen verlaſſen haben, um auszuruhen. Meine Tante ſchläft. Ich habe einen Mann beredet, dieſen Brief aufs ſorgfältigſte gegen eine Belohnung zu beſtellen. Ich hoffe, Sie ſollen ihn erhalten. Ich konnte, ſo ſehr ichs auch nöthig habe, keine Ruhe haben, ohne Ihnen mein Schickſal zu melden; und ich glaube, ich werde wegen der Wallung in meinem Blute gar nicht ſchlafen können. Ich ſehe aus, wie ein Schatten. Ich habe mir etwas Kraftſuppe machen laſſen. Ich getraue mir keine harte Speiſen zu eſſen.

Glauben Sie wohl, daß ich ſo geduldig würde geweſen ſeyn, und keinen Verſuch zu entfliehen gemacht haben, wenn ich nicht den Brief des Verwalters in den Händen des Grafen gewußt hätte. So können ſie mir doch nachgehen. Und die Tante glaubt ſich ſo ſicher, daß kein Menſch von ihrem Vorhaben etwas weis; ſie giebt gar nicht Achtung auf mich; denkt vielleicht, daß das Entfliehen in dieſen Wüſteneyen mir nicht einfallen wird; wie es mir denn auch heute ganz unmöglich vorkam, als ich beym Ausſteigen die moraſtige Gegend und den ſchrecklichen Wald ſahe.

Aber wenn ich an das denke, was meine Seele für Wallern und den Grafen fühlt, ſo fahre ich zuſammen. Es iſt wahr, ich könnte alles hoffen; aber kann ein unglücklicher Zufall nicht alles umſtoßen? Geben Sie dieſe Einlage Wallern — wenn er noch iſt — oder wenn er noch bey Ihnen iſt; o! daß ich ſo etwas ſchreiben muß! Wäre ich nur in der Gewißheit meines Schickſals; aber dieſe ewige Ungewißheit tödtet mich!

Und würde mich eine ſchlimme Nachricht nicht tödten? Liebe Amalie! ſo gar keinen Troſt um ſich zu haben? Wie lange bin ich nun ſchon getrennt von allem, was mir theuer iſt. Ich darf nicht wagen, mehr zu ſchreiben, meine Tante könnte erwachen, und da wäre mein ganzer Vorſatz hin. Adieu, meine theure Amalie! Sie ſind glücklich, und es beneidet Sie nicht

Ihre

arme

Natalie.

Zwey-

Zweyhundert und dreyzehnter Brief.

Den 21ten April. 1773.

Natalie an Waller.

Könnte ich doch nun aus dem innerſten meines Herzens alle meine Leiden heraufbringen, um ſie auf dieſem Blatte ſo dringend darzuſtellen, als ſie mich quälen! Könnte ich doch Dir, Waller, einen Theil der Angſt ſehen laſſen, die ich fühle, die Deine wenige Zärtlichkeit für mich, oder wenn dies Beleidigung iſt, Deine zu große Zärtlichkeit mir ſelbſt verurſachet. Was iſt mir Deine ſo theure, ſo unbegränzte Liebe für mich, wenn Du ſie nicht mit der Vorſorge für Dich ſelbſt verbindeſt? Iſts Fantom Deiner Einbildungskraft, oder iſts blos übereilende Hitze, daß Du ſo wenig auf den Gegenſtand Deiner Liebe denkſt, daß alle Deine Handlungen einen widrigen Weg nehmen, auf den Du nimmermehr zu Deinem Endzwecke gelangen kannſt? Können ſich Dir ſo ſchreckliche Bilder vor Deine Augen legen, daß Du den ganzen Umfang der Empfindung Deiner Natalie für

Dich vergeſſen kannſt? Denn dieſe muß ſich ganz Deinen Begriffen entzogen haben.

O Waller! ich will Dir keine Vorwürfe machen — Ich bin nicht ſtark genug dazu. Ich kann es nicht, ſo ſehr Du's verdienteſt. Aber Deine arme Natalie leidet viel! Lies die Beſchreibung meiner jezigen Noth, und Du wirſt gewiß mich bedauern. Wovor warſt Du beſorgt? Glaubteſt Du, daß ich Dir untreu werden könnte? Iſt der Gedanke Dir wohl denkbar? und von mir denkbar, die nichts ſucht als Dich, in nichts lebt, als in Dir, und ſogar den Gedanken an jeden andern Menſchen verbannen würde, wenn ich ihn nicht ſähe.

Und wie gerne thäte ich dieſes jezt, wo keine Seele ſich zu mir drängen kann, die mich liebt, um mir ein wenig Troſt zu geben. Stelle Dir Waller ein in eine Wüſte verirrtes, von allen verlaſſnes Mädgen vor, und Du ſieheſt mich; denn was mich umgiebt, hat keinen Antheil an mir. Stelle Dir die Bilder meiner Einbildungskraft dabey vor, die durch meine Schwäche, durch meinen verzehrenden Unmuth aufs höchſte gekommen iſt. Ich will Dir nichts von ihren Schrecken darſtellen; ich will Deinem gewiß bekümmerten Herzen nicht mehrern Gift geben als es ſchon hat, um Dich nicht ſtärker ſchrecken, als Du es gewiß biſt. Aber das muß ich Dir ſagen, daß Deine Natalie ſehr entkräftet iſt, daß ſie kaum mehr gegen die Trübſale kämpfen kann, die man ihr zubereitet.

Ich erliege unter der Bosheit meiner Tante. Der Graf und ſein gegebens Wort iſt der einzige Gedanke, der mich erhält. Er hat Dich, Dich mein Beſter, zu lieben verſprochen. Haß mit Liebe vergelten, Waller, das iſt ſehr edel — Du haſſeſt ihn. O wüßte ich, daß Du ihn liebteſt, ich würde geduldig ſeyn, würde allen den ſauren Stunden vergnügt entgegengehen, die mir noch bevorſtehen, gewiß bevorſtehen, wo ich jede Minute als eine neue Friſt der Quaal anſehen; jeden Augenblick als einen ſchrecklichern mir denken kann! Aber wenn Du ihn noch haſſeſt, wenn Du den Gedanken von Dir nicht hätteſt verbannen können, daß er Dein Glück zu ſtören ſuche — O! da wäre ich vielfach unglücklich. Ich will das erſte glauben, und mich damit beruhigen; ob ichs gleich mit Seufzern meines Herzens zu thun habe, die das Gegentheil in mir emporzubringen ſuchen.

Doch ich will Dir auch Troſt geben. Das Elend, Waller, hat mich nicht ſo ſehr niedergeſchlagen, daß meine Liebe zu Dir dadurch gelitten hätte. Sie iſt noch ſo lebhaft, ſo feurig wie ſonſt. Ich bedaure jeden verlornen Augenblick, als einen ſolchen, worinn ich Dir hätte ſagen können: ich liebe Dich — In Gedanken wiederhole ichs tauſendmal, daß Du mir alles biſt, und um mich ſchwebſt Du oft in meiner Einbildung; reichſt mir Deine Hand, und bitteſt mich um die meinige. Meine Ahndungen ſind gut, meine Wünſche ähnlich; mein Herz iſt voll der Erwartung eines glücklichen Ausgangs, und nur noch Tage, nicht Wochen hoffe ich, ſollen uns trennen — ſo ſehnlich erwartet Dich Waller

Deine

Natalie.

Zweyhundert und vierzehnter Brief.

Den 20ten April 1773.

Waller an Karl.

Endlich ſind wir nach einer vierzehntägigen Reiſe an den Ort gekommen, wo ſich mein Engel aufhält. Ihre Wohnung iſt ein altes ganz verfallnes Schloß, welches von außen das Anſehen des ſchrecklichſten Gefängniſſes hat. Bayer hat ſich gleich vor der Thür gemeldet, iſt aber abgewieſen worden. Er wird nun an ſie ſchreiben, und ſie zur Auslieferung ausfodern. John hat durch ſeinen unermüdeten Fleiß ihr Fenſter ausgeforſcht. Ihre Freude iſt unbeſchreiblich geweſen, als ſie ihn geſehen. Sie hat gleich Briefe an uns ihm zugeworfen. Der Platz iſt ganz unbewohnt und mit dicken Wald verwachſen. Er ſagte mir gleich, daß es ein ganz abgelegener Theil des Schloſſes ſeyn müßte, wo ſie eingeſperrt wäre; wie hernach auch aus ihrem Briefe erhellte. Sie beſchreibt die Wohnung ſo genau, daß ich ihr Zimmer nicht verfehlen könnte.

könne, wenn ich nur erſt den Zugang ins Haus hätte.

Herr Bayer, der ſich auf alle Fälle vorgeſehen hat, ſie zu befreyen, hat den Befehl der Regierung einem Capitain gezeiget, der hier ſeinen Standort mit der Compagnie hat, und dieſer hat verſprochen, ihm beyzuſtehen, wenn er ſollte Gefahr laufen. Es iſt ein Deutſcher von Geburt, der herzlich froh iſt, daß er einmal Leute ſeine Sprache reden hört. Er thut uns alle Gefälligkeiten, die man nur erwarten kann; wir würden auch ohne ihn in dieſer Gegend nicht zurechte kommen. Alles iſt in Aufruhr, weil dergleichen ſonderbarer Vorfall noch nicht hier paſſirt iſt. Meine Tante iſt nur einmal, und zwar ganz allein hier geweſen, und hat ſich nur einen Tag aufgehalten. Nun kömmt auf einmal eine ſo ſtarke Geſellſchaft in dieſe Wüſteney.

Das einzige gute iſt, daß die Witterung angenehmer wird, und die Gegenden, ſo fürchterlich ſie ausſehen, ſind doch angenehm, ſind unterhaltend. Wenn ich Natalien wieder bekommen ſollte, ſo glaube ich, ich könnte hier recht vergnügt werden, und würde einige Wochen abwarten, bis die Wege getrocknet wären. Herr Bayer ſchreibt noch heute. So viel haben wir ſchon erfahren, daß die Tante über unſre Ankunft ſehr erſchrocken iſt, und es gar nicht glauben wollen. Bald ſchreibe ich Dir den Fortgang der Sache. Ich bin

Dein

Waller.

Zweyhundert und funfzehnter Brief.

Den 23ten April 1773.

Natalie an Amalien.

Nachdem ich Ihnen meinen lezten Brief geſchrieben hatte, legte ich mich nieder, und ich ſchlief ruhiger, als ich es vorher glaubte. Es war drey Uhr, als ich einſchlief, und ſieben Uhr weckte man mich wieder auf; dieſe wenigen Stunden hatten mich ſehr erquickt.

Die Heiterkeit des Geiſtes, die ich dadurch erlangt, die freye ſchöne Morgenluft, die Hoffnung auf beſſere Zeiten, und die nahe Ankunft meiner Freunde, machte mich ganz munter. Ich fuhr mit leichtem Herzen wieder fort. Aber, o Himmel! als wir von der kleinen Fläche, in welcher das Dorf lag, in den Wald kamen, wie wurde ich jeden Augenblick erſchreckt. Sie wiſſen, meine Liebe, daß ich furchtſam bin. Ich konnte keine Minute ruhig ſitzen; denn der Weg war ſo erbärmlich, daß ich auf meinem Sitz beſtändig hin und wider geworfen wurde. Jedesmal, wenn wir in eine Tiefe von Moraſt, die uns zu verſchlingen drohte, einfielen, erhob ich ein lautes Geſchrey. Meine Tante ſchien darüber empfindlich, und frug mich: warum ich die vorigen Tage nicht ſo mich geberdet? Ich antwortete: daß dieſer Weg unendlich ſchlechter wäre.

O ſie irren ſich! antwortete ſie; aber das Köpfchen war von Wallern angefüllt, und darüber wurde der ſchlechte Weg vergeſſen.

Haben ſie doch auch jezt Zeit, an ihn zu denken, ſo wird ihnen die Angſt vergehen.

Ich ſchwieg und kränkte mich innerlich über ihren Spott. Ich that indeſſen, was ſie mir rieth. Ich ſuchte melancholiſche Gedanken vor, und es gelang mir, etwas zerſtreuter zu ſeyn. Indeß fuhr ich bey jeder ſtarken Bewegung des Fuhrwerks zuſammen, und erſtickte durch einen Seufzer den Ton, der ſich aus der beklemmten Bruſt drängen wollte.

Der Wald war fürchterlich. Dicht ſtanden die ehrwürdigſten Tannen zuſammen, deren Stämme kaum einen Strahl des Lichts durchließen; gegen die Höhe waren ſie, wie ein dickverwebtes Netz, und die Gipfel ſtanden oben über der Dickung hervor. Die Fläche des Bodens war gröſtentheils mit Waſſer bedeckt, und nur dann und wann ſahe man kleine Fleckgen eines todten Grüns, das ſich noch nicht von der Laſt des Schnees, die es ſo lange Zeit gedruckt, erholt hatte. Weit mehr glänzende weiſſe Schichten Schnee von einer Eisglätte bedeckt, die von der Sonne wegen der Dicke der Bäume nicht konnte getroffen werden. Man hörte nicht einen Laut. Keine ſchwirrende Lerche ſang mir Muth zu, und kein herumfliegender Vogel erſchien mir, um in mir den Gedanken lebhafter zu machen, daß auch ich meinem böſen Schickſal entfliehen würde. Gegen Mittag erhob ſich ein ſtürmender, doch nicht kalter Wind; der einzige Ton, glaube ich, der ſich in dieſen Gegenden hören läßt. Das kraſſe Geheul, das ihn begleitete, ſchwellte ſich wieder; er donnerte durch die Wipfel der Bäume, und krachend ſchlug er hin und wieder ziemlich ſtarke Aeſte ab. Nun wurde meiner Tante ſelbſt bange. Er hielt die Nacht durch an. Indeſſen wollte meine Tante nicht warten, weil ſie gegen Morgen auf dem Guthe zu ſeyn hoffte. Ich habe nie dem Himmel aufrichtiger für etwas gedankt, als für den Schlummer, den er mir zu Theil werden ließ. Ich habe die ſechs ſchlimmſten Stunden im Wagen verſchlafen; ich glaube, ſie hätten mich getödtet, wenn ich ſie gewacht hätte.

Wir waren biſher immer glücklich über die mit Eis belegten Bäche gekommen; aber eine Viertelſtunde vor dem Guthe, das man ſchon in der Ferne ſahe, gieng es nicht ſo gut.

Es war ein ziemlich breiter aber nicht ſehr tiefer Bach, über den wir fuhren. Wir waren noch nicht in der Mitte, ſo brach das vordere Rad ein; da der Wagen erleichtert werden mußte, ſo ſollten wir ausſteigen. Auf meiner Seite war das Eis noch ganz; die Thüre wurde geöffnet, und ich ſtieg aus; meine Tante war im Begriff mir nachzufolgen, als auch das hintere Rad einbrach und der Wagen umſchlug. Ich erſchrack ſehr, und glaubte meine Tante verloren. Ich ſprang zu, und vergaß das Waſſer; ich trat zu weit und fiel ſelbſt hinein. Man hob mich gleich wieder auf. Ich ſahe, daß meine Tante, außer naß geworden zu ſeyn, keinen Schaden genommen, und tröſtete mich leicht über mein Schickſal. Es dauerte eine Weile, bis der Wagen wieder in Ordnung kam. Wir hatten viel von Näſſe und Kälte auszuſtehen. Wir ſezten uns ein, und meine Tante fieng nun an zu zanken.

Alle die Unbequemlichkeiten ſind ihre Schuld und vielleicht habe ich noch den Tod von dieſer Begebenheit, ſagte ſie. Hätten ſie, thörigtes Mädchen, den Graf genommen, ſo hätten ſie ſich und mir vielen Verdruß erſpart. Aber ich habe es noch einmal zu verſuchen beſchloſſen; Herr von Parker, ein Mann von meiner Bekanntſchaft, ſoll des Grafen Stelle erſezen, und ſie ſollen dieſen nehmen, oder ihr ganzes Leben eingeſperrt ſeyn.

Lieber will ich das leztere, ſagte ich ganz entſchloſſen. Ob ich in der Art, wie dieſe Reiſe geſchehen iſt, herumgeſchleppt werde, um wie ein Sklav allem Ungemach mich auszuſezen, oder ob ich eingeſperrt bin; bey dem lezten entgehe ich doch den unangenehmen Geſichtern und Unterhaltungen.

Das brachte ſie ſehr auf; man ſahe ihr die Wuth an. Wie wir ankamen, rief ſie gleich den Verwalter. Holmer, ſagte ſie, hier iſt das Mädgen; bringe er ſie in die Kammer. Der Mann bot mir ſeine Hand; er war ordentlich gekleidet, und hatte Mitleiden in ſeiner Mine. Ihr Zimmer iſt ſchon warm, ſagte er. Als wir um die Ecke eines Ganges herum waren, ſagte er: Solcher Wege müſſen wir noch einige machen. Wer ſie auch ſind, ſo ſeh' ichs ihnen an, daß ſie das Schickſal nicht verdienen, das die gnädige Frau ihnen zugedacht. Ich kenne auch ihre böſe Gemüthsart. Was ich zur Erleichterung ihres Zuſtandes thun kann, ſoll geſchehen; nur muß es heimlich ſeyn. Meine Tochter, ein Mädgen von funfzehn Jahren, ſoll immer bey ihnen ſeyn.

Mir liefen einige Thränen über die Backen.

Weinen ſie nicht, fuhr er fort. Ich werde ihnen vielleicht mehr nutzen können, als ſie glauben. Befehlen ſie vorerſt etwas?

Ich bat ihn um Schreibzeug. Sie ſollen es gleich haben, ſagte er; aber verwahren ſie's.

Unterdeſſen waren wir in den Gang gekommen, an deſſen Ende eine kleine Thür aufgieng. Ich hab's ihnen ſo gut machen laſſen, als möglich, ſagte er. O Gott! meine Amalie, was war das für eine Kammer! Hörnerne Fenſter mit eiſernen Gittern von außen. Wäre Marie jezt nicht bey mir, ich würde vor Angſt des Todes ſeyn. Es fliegen Eulen und Uhue jeden Augenblick vor meinem Fenſter vorüber, und erſchrecken mich durch ihr Geheul. Marie lachte dazu. Sie wäre es gewohnt, ſagt ſie.

Wie er mich in die Kammer eingeführt, gieng er weg. Ich war allein. Gut für mich, daß es Tag war. Ich öffnete ein Fenſter, und hatte die Ausſicht auf einen Moraſt mit einzelnen Bäumen, den ein dichter Wald umſchloß. Holmer kam wieder, brachte mir Schreibzeug und ſeine Marie, ein ſanftes artiges Mädgen. Er zeigte mir einen verborgnen Ort, wo ich mein Schreibzeug aufheben könnte. Alsdann kam ein Menſch, der meinen Koffer brachte; darüber verwunderte ich mich, aber es war mir lieb. Holmer ſagte: er müßte zur gnädigen Frau; und befahl, daß Marie mir aufwarten ſollte.

Ich ſchloß meinen Koffer auf, und fand gleich einige hübſche Bänder und einen ſeidenen Rock, welches ich Mariechen ſchenkte. Bleib du bey mir, liebes Kind, ſagte ich; ich will dir auch noch recht viel ſchenken. Ich fürchte mich entſetzlich alleine zu bleiben. Es ſchien mir, als wenn ſie Thränen zurückhielt, und ich hatte ſie auf einmal herzlich lieb. Ja, Mariechen, ſagte ich ihr, wie ſie die ſchönen Kleider bewunderte, die ich aus dem Koffer nahm: die wollt' ich dir gerne geben, wenn ich dein ruhiges Herz davor kaufen könnte. Sie half mich ankleiden; ich war ganz durchnäſſet und ſehr müde. Ich legte mich aufs Bette, und ſchlief einige Stunden recht ſanft. Mariechen hatte gewacht. Sie ſagte: ich hätte recht ſüß geſchlafen, und ſie hätte mich nur immer angeſehen und mich küſſen mögen, ſo lieb hätte ſie mich gehabt. Dafür habe ich ſie geküßt. Ich aß etwas, und ſchlief wieder. Jezt iſts ſchon eilf Uhr. Holmer iſt wieder da geweſen. Ich frug ihn: was meine Tante machte? Sie iſt in übler Laune, ſagte er; man darf ihr nicht zu nahe kommen, ſonſt iſt man in Gefahr. Sie iſt ſehr ſchlimm auf ſie zu ſprechen. Ich ſoll morgen ganz früh nach dem Herrn von Parker ſchicken.

Weil ich nicht weis, ob ich dem Manne trauen kann, ſo ſagte ich nichts weiter. Aber wenn ſie auch tauſend Parker brächte, ſo wollt ich keinen ſehen. Ich will nicht aus dieſem Zimmer gehen.

Eben jezt da ich mich zu Bette legen wollte, hatte ich Luſt noch einmal zum Fenſter hinauszuſehen; Mariechen warnte mich, es nicht aufzumachen. Ich kukte anfänglich durch eine dünne Spalte. Ich ſahe alles dunkel, allein die vielen verſammelten Nacht- und Todesvögel die in den näheſten Bäumen ſaßen, und deren Augen wie Sterne funkelten, machten die Ausſicht prächtig. Ich ließ das Fenſter fahren, und es fahr auf. Kaum hatten dieſe Geſpenſter den hellen Schein des Lichts geſehen, als ſie alle auf einmal auf mich zuflogen, daß ich vor Schrecken zurückwich, und beynahe umgefallen wäre. Mariechen machte gleich das Fenſter zu, vor dem ſie noch lange mit ihren Flügeln arbeiteten. Wären die Gitter nicht geweſen, ich hätte das Zimmer voll bekommen; aber der Spas hat mich beunruhigt. Hätte ich Mariechen nicht, ich würde kein Auge zuthun; aber ſo geht Ihre Natalie ruhig zu Bette — ruhiger als ſie es glaubte.

Den 24ten April 1775.

Ich habe nicht geglaubt, daß man in einem ſolchen Kerker, wie der meinige iſt, noch die Schönheit eines Morgens fühlen könnte. Aber ich habe ſie würklich empfunden. Es iſt jezt acht Uhr, und ich habe eine Viertelſtunde am Fenſter gelegen, und habe hinter den eiſernen Gittern die Pracht der aufgehenden Sonne bewundert. Es muß eine ſehr große Erleichterung ſeyn, wenn das Fenſter eines Gefangenen nach dem Morgen zu liegt; das ſpüre ich an mir. Wenn er denn eine unruhige Nacht auf ſeinem harten Strohlager durchächzet, und die erſten Stralen ſein dunkles Zimmer erleuchten ſieht; wie wird er aufſpringen, und der kommenden, Dank mit gefaltenen Händen entgegenſtrömen, daß ſie ihn nicht verläßt, da er von allen verlaſſen iſt, was Athem hat. Wie muß ihr Anblick ihn entzücken, der verdammt iſt, nichts mehr zu ſehen, was ihm ſonſt ſchön war. Es war eine vortrefliche Ausſicht, wie die Sonne mit dem erſten Purpurſtralen die Gipfel der Bäume färbte, und der Wiederſchein den Boden, der mit Waſſer bedeckt war, röthete. Es war ſehr ſtille, auch nicht die Blätter der Bäume bewegten ſich. Freylich vermißte ich das Morgenlied der kleinen Sänger, die blos in den Gegenden des Glücks ſich aufzuhalten ſcheinen — Hier, wo alles unglücklich iſt, werden ſie von Raubvögeln beym erſten Blick erreicht, und zerriſſen. Mariechen erzählte mir, daß ſie einen ſchönen Kanarienvogel mit hieher gebracht, daß er aus Verſehn zum Fenſter hinausgeflogen. Kaum habe er ſich auf einen Aſt geſezt, als ſchon ein Sperber auf ihn geſchoſſen. Sie habe es mit thränenden Augen angeſehen, und der melancholiſche Ton mit dem das Vögelchen noch geſchrieen, ſey ihr wie eine Stimme vorgekommen, welche Hülfe von ihr verlangte. Einige Federn, die von dem Raube herausgefallen, habe ſie aufgeleſen, und noch jedesmal, wenn ſie ſie anſehe, müßte ſie weinen. Das glaub' ich dir, theures Mädgen, daß du weinſt. Muß denn in dieſen Wüſten eine ſo empfindungsvolle Seele verborgen liegen, die in der Welt ſo ſchön glänzen würde.

Den 25ten Morgens.

Meine Tante wollte haben, ich ſollte den heutigen Tag bey ihr zubringen. Ich habe ſagen laſſen, ich wäre krank. Ich habe mirs vorgenommen, nicht von meinem Zimmer zu gehen. Sie mag mit Herrn von Parker machen was ſie will. Sie hat ſich nicht viel daraus gemacht, ſagt Holmer Sie lachte dazu.

Mittags.

Mi[illegible]

Herr von Parker iſt da geweſen. Holmer hat ihr Geſpräch angehört. Er hat es ſehr ſchnakiſch gefunden, daß meine Tante ihm wider ſeinen Willen eine Frau geben wollte. Wenn ſie deswegen hergereiſet ſind, hat er geſagt, ſo hätten ſie ſich die Mühe ſparen können; denn ich heyrathe nicht. Endlich hat ſie ihn dahin gebracht, daß er verſprochen, mich zu ſehen, weil meine Tante mich vor ein wahres Wunder ausgegeben hat. Er hat verſprochen, übermorgen wieder zu kommen. Morgen wolle er nach ſeinen Arbeitern ſehen, das gehe ſolchen Narrenspoſſen vor. Das wäre wohl ein artiger Freyer für mich, Amalie. Ich habe juſt den Bach im Angeſichte, wo wir ſo übel ankamen, und kann die Stelle genau unterſcheiden, wo wir durchfuhren. Ich ſitze faſt immer am Fenſter, und ſehe, ob ich nicht einen Wagen erblicke, der zu meiner Errettung kömmt.

Den 26ſten

Ich habe einen ſonderbaren Tag gehabt. Meine Tante ließ mir ſagen, ich ſollte zu ihr kommen, und ich ſchlug es ab. Sie kam ſelbſt; als ſie Mariechen ſahe, frug ſie: was ſie hier machte, und ſahe ſehr zornig aus. Wenn ihnen meine Geſellſchaft nicht angenehm iſt, ſo brauchen ſie gar keine, ſagte ſie. Ich war alſo genöthigt, um dieſe nicht zu verlieren, zu ihr zu gehen. Sie bewohnt recht artige Zimmer, und mich ſperrt ſie in ſo ein Loch. Hier können ſie mit mir wohnen, ſagte ſie, wenn ſie mir verſprechen, Parkern zu heyrathen. Niemals, antwortete ich ganz trotzig; ſie ſchwieg. Wir haben den ganzen Tag geſeſſen, ohne ein Wort miteinander zu reden. Es war mir unangenehm, daß ich nicht an meinem Fenſter ſitzen konnte. Das Zimmer wird mir angenehmer werden, als die geputzten der Tante. Ich gieng Abends weg, und ſie ſagte mir kein Wort.

Den [illegible]ten

Heute morgen ließ ſie mir ſagen, daß ich mich gut kleiden mögte. Ich wußte ſchon, daß Parker kommen würde. Ich zog mich ſo bizarr als möglich an, um ihm zu mißfallen. Ich würde mich ſehr dumm zu ſtellen vorgenommen haben, wenn meine Tante nicht dabey geweſen wäre. Mariechen ſelbſt, ſagte, ſie ſähe mich lieber, wenn ich mein Negligee an hätte. Ich gieng vor Tiſche herunter. Meine Tante warf einen höhniſchen Blick auf mich. Herr von Parker grüßte mich; ich hatte mir in ihm einen unangenehmen wiederſinnigen Mann vorgeſtellet!

Iſt das die Braut, die ſie mir zugedacht? ſagte er, indem er auf mich zukam, und meine Hand küßte; ich ſchwieg. Das iſt ſie, ſagte meine Tante: „Ich würde es für ein Glück halten, wenn ich eine ſo reizende Gemahlin beſitzen könnte. Aber ich haben ihnen ſchon geſagt, ich heyrathe nicht. Und ſie, mein Fräulein, werden es doch nicht übel nehmen, daß ich eine Hand ausſchlage, die ich nicht verlangt habe.“

Wenn ſie wüßten, antwortete ich, welchen Dienſt ſie mir auch dadurch thun, daß ſie gar keine Anſprüche auf mich machen, die doch nie gelten würden, ſo würden ſie es ſchon überzeugt ſeyn. Es iſt die Gewohnheit meiner Tante, mich jedem, der ſich ihr vorſtellt, zu verſprechen und anzubieten, und ich bin nun ſchon das zweytemal ſo glücklich, daß man mich nicht will.

Nicht unverſchämt, Nichte, ſagte meine Tante. Lernen ſie nur Herrn von Parker beſſer kennen, und ſie werden ihn gewiß nehmen; und er hat eine Frau nöthig, das weis ich, und wenn er ſie erſt kennt, ſo wird er keine andre haben wollen.

Das habe ich ſchon geſagt, daß mir es die größte Ehre ſeyn würde, denn in Wahrheit das Frauenzimmer gefällt mir, und ſie iſt ſo ſanft, daß ich ihr um aller Welt willen keine Unhöflichkeit ſagen würde — aber, was Teufel, fuhr er auf, ſoll der hier; ich glaube ſie wollen ſchon Hochzeit machen —

In demſelben Augenblick trat der Paſtor des Orts herein, dem dies Kompliment galt, und der es auch hörte.

Wenn ſie der Bräut'gam ſind, ſagte dieſer, ſo deprecire ich, und proteſtire ſelbſt wider die Kopulation. Der Mann, mein Fräulein, lebt in einem offenbaren Scandalo gegen die Ehe.

Herr Paſtor, ſagte Parker, und legte den Finger auf den Mund.

Nein, jezt Herr von Parker, muß ich ſprechen. Sie könnten dieſes Fräulein, welches ein ſittſames Frauenzimmer zu ſeyn ſcheint, hintergehen. Es wäre ein Dolus malus dabey.

So wollt' ich, daß ſie zum Teufel wären, meine gnädige Frau Kupplerin, ſagte Parker, indem er ſich zu meiner Tante wandte; da haben ſie mir was ſchönes angerichtet; nun glaubt der Paſtor ich bin ein Schuft.

Aber, Herr von Parker, wenn jenes nicht eine gültige Ehe iſt, ſo können ſie ja zurückziehen — Und das nehmen wir Frauenzimmer ſo genau nicht.

Es that mir ſehr weh', daß meine Tante mich ſo wegwarf; ich konnte es auch nicht verſchlucken: Das iſt vielleicht bey ihnen ſo, meine Tante, ſagte ich; aber ich bin doch immer für ſo eine Verbindung verbunden.

Da haben ſie mich ſo wahrhaft proſtituirt, ſagte Parker, daß ich in den Augen des Frauenzimmers ein infamer Menſch werde. Ich wollte in der That ſie leicht überzeugen, daß ich zu entſchuldigen bin, wenn es mir nur die Wohlanſtändigkeit erlaubte.

Der Paſtor fiel ihm ins Wort: Sie thun auch beſſer, wenn ſie es für ſich behalten; es macht ihnen keine Ehre, ihr Leben und Weſen.

Und ich weis auch vieles, ſagte Parker, das ihnen keine Ehre macht; aber ich will ſie vor dieſem ehrbaren Frauenzimmer ſchonen.

So fragen ſie doch die beyden Leutgen, ſagte meine Tante, ob ſie einander nicht haben wollen, und reden ſie ihnen zu.

Beym Henker! ſagte Parker; ſie hören ja wohl, daß ich ſie nicht will. Einmal vor allemal! Und ſie, ſie wollen mich auch nicht, Fräulein; nicht wahr?

Nein, gewiß nicht, antwortete ich ziemlich ſpöttiſch. Nachher that mirs leid.

Nun, Herr Paſtor, ſo iſt vor ſie nichts zu thun, ſagte Parker und griff an die Thür.

Der Paſtor fand ſich beleidigt, und ſagte: Ihre Worte ſind nicht die beſten; ſie müſſen noch viel Böſes in ihrem Herzen haben.

Nun das wirſt du mir denn wohl ausfegen, ſagte er, und klopfte ihn auf die Achſel.

Ich erſtaunte über die Unanſtändigkeit, und wir wurden zu unſerm Glücke zu Tiſche gerufen; ſonſt, glaube ich, wäre es noch zu Thätlichkeiten gekommen. Welch ein Unterſchied, meine Beſte, zwiſchen Parker und

Waller, und zwiſchen dem würdigen Paſtor Bayer und dieſem Geiſtlichen. Ich ſchäme mich, Ihnen alles zu ſagen, was bey Tiſche erzählt wurde, und wozu meine Tante herzhaft einſtimmte. Die Leute ſcheinen recht zu ihrer Geſellſchaft gemacht zu ſeyn.

Nach Tiſche wollte ich auf mein Zimmer gehen; aber meine Tante befahl mir zu bleiben. Können wir denn nicht aus den Beyden ein Paar machen, Herr Paſtor?

Ich konnte mich nicht mehr halten; ich weinte. Alle dieſe unangenehmen Unterhaltungen bey Tiſche hatten ſchon meine Wehmuth rege gemacht, da ich bedachte, daß ich ſo viel vergnügter bey Ihnen ſeyn könnte. Sie haben nichts über mich zu gebieten, Tante, ſagte ich; und ich bin ihre Beleidigungen überdrüßig.

Damit gieng ich zum Zimmer hinaus Parker folgte mir. Gehen ſie nicht weg, Fräulein, ſagte er, ohne mich freyzuſprechen. Ich habe ſie gar nicht beleidigen wollen. Ich habe nichts von dem Projekte gewußt. — Ich ſagte: daß er darauf rechnen könnte, daß ich ihn gänzlich frey ſpräche — Und noch eins, fiel er mir ein: Die Perſon, wovon der Paſtor ſagt, iſt meine Frau; das will ich nur ihnen zu meiner Rechtfertigung ſagen; denn in ihren Augen möcht' ich nicht vor einen Schurken paſſiren. Ich darfs dem Paſtor nicht vertrauen, denn er plaudert; und meine Familie darfs nicht wiſſen. Wahrhaftig, Fräulein, wenn ich keine Frau hätte, und ſie wollten mich — ſie ſind gar ein liebes Mädchen — ſo nähm' ich ſie; aber nun bin ich zufrieden, wenn ſie mich für einen ehrlichen Kerl halten.

Das haben ſie gezeigt, daß ſie ehrlich ſind, und ſollen meinen Dank dafür haben; und damit nahm ich Abſchied.

Was ich bey der ganzen Sache denken ſoll, weis ich nicht. Hat er gelogen, ſo wüßte ich nicht warum; und hat er die Wahrheit geredet, ſo muß er doch ein guter Mann ſeyn. Ich bin heute Abend mit Mariechen durch eine verborgene Thür ſpatzieren gegangen. Der Mond ſchien herrlich; in den waſſerreichen Moräſten vervielfältigte er ſich ſo oft. Es war ein ſo ſtiller Abend, der Ruhe ins Herz hätte bringen können, wenn es nicht zu voll geweſen wäre; ich war zu beklemmt. Ich gieng auf einem Fußſtege unter meinem Fenſter weg, und ſahe mein trauriges Licht ſchwach durch die hörnernen Fenſter ſchimmern. Meine Tante hat heute nicht weiter nach mir fragen laſſen. Herr von Parker iſt ſehr unzufrieden mit ihr weggegangen. Der Paſtor hat ſich ihrer Gnade empfohlen, und ſie für jenem gewarnt: er ſey ein böſer Menſch. Das alles hat mir Heimer erzählt. Ich fange an, ihm zu trauen; er iſt mitleidig, und die Menſchen ſind gewöhnlich gut.

Den 28ſten.

Heute hab' ich meine Tante wieder nicht geſehen. Deſtomehr habe ich nach dem Fenſter geſehen. Mariechen frug mich: warum ich mich immer umſehe? Ich konnt's nicht laſſen, ihr zu ſagen, daß ich jemanden erwartete. Wenn ſie ihnen lieb ſind, ſo wünſchen ſie's jezt nicht. Warum nicht? fragte ich erſchrocken. Der Bach iſt jezt gefährlich; er iſt hoch angeſchwollen, und hat unten Eis. Voriges Jahr habe ich eine häßliche Geſchichte erlebt. Es war eine Kutſche mit zwey Herren und einer Dame die ein Kind hatte. Das Eis brach, und die Kutſche fiel um. Ehe mein Vater mit Leuten zu Hülfe kam, hatten die Herren, die ſich herausgeholfen, die Dame ohnmächtig aus dem Waſſer gezogen; aber das Kind war nicht da. Wäre das Waſſer nicht ſchon etwas abgelaufen geweſen, ſie wären alle ertrunken. Man trug die Dame vor todt hierher. Das Kind fand man unter dem Eiſe; aber es war todt. Im Umfallen war es der Dame vom Arm aus dem Schlag gefallen und gleich unter das Eis. Als ſie zu ſich ſelbſt kam, war ſie außer ſich. Unvorſichtigerweiſe hatte man das todte Kind dahin gelegt. Sie geberdete ſich ſehr ſchlimm. O Gott! was ſchrie die arme Dame! Die beyden Herren weinten auch; der eine war ihr Gemahl, der andere ihr Bruder. Sie küßte die kleine blaße Leiche ſo vielmal, die wie ein Engel ausſahe. Ich habe es acht Tage nicht vor den Augen wegbringen können. Ich habe es mit in die Erde bringen ſehen, und habe immer, wenn ich vor dem Plaz vorbeygieng, etliche Hände voll Blumen drüber geſtreuet.

Ich ſahe bey dieſer Erzählung immer ſtarr auf den Plaz hin. Es dünkte mich, als ob Waller ſchon daläge — und ein kalter Schauer lief über meine Glieder. Bleib lieber noch weg, guter Waller! Natalie will gern noch länger leiden, um dich nicht in Gefahr zu ſehen. Ich gehe recht unruhig zu Bette.

Den 29ſten.

Ich beredete Mariechen, mit mir zu gehen und mir das Grab des Kindes zu zeigen. Ich ſchlich mit ihr rund um das Schloß, um nicht die Fenſter der Tante vorbey zu müſſen. Ich ſezte mich neben den Hügel und dachte ſtille nach. Es war meiner Seele ſo ſchwer, über die traurigen Erwartungen zu kämpfen. Schon acht Tage hier, und noch nichts von Ihnen allen gehört. Wie leicht können andere Unglücksfälle ſie aufhalten! — Oder iſt die erſte Sache ſchlecht abgelaufen. O Gott! wäre ich doch aus der Ungewisheit! Ich hatte mich ganz vertieft, als Mariechen geſchlichen kam; ſie hatte einen Kranz geflochten, den ſie auf den Hügel legte. Da, lieber Knabe, ſagte ſie, ich ſchmücke dich, ſo gut ich kann. Ich ſtand auf und küßte ſie; aber ich war zu voll, als daß ich etwas hätte vorbringen können. Traurig ſchlich ich wieder zurück. Holmer ſagte mir, daß meine Tante mich zu ſprechen verlange. Ich gieng mit beklemmtem Herzen zu ihr. Uebermorgen reiſe ich, Nichte, ſagte ſie, und ſie bleiben hier. Recht gerne, Tante, ſagte ich; ich will lieber hier bleiben, als mit ihnen gehen.

Ich würde auch die Traurigkeit gewohnt werden, Amalie, wenn's nicht anders wäre; denn für meine Perſon kann ich mich in alles finden; aber meine Unruhe über das Schickſal Wallers und meiner übrigen Geliebten würde mich tödten. Ich gehe ſchwermüthig zu Bette, und Mariechen weint über mich.

Den 30ſten Morgens.

Ich hätte nach meiner geſtrigen Gemüthslage unangenehme Träume erwartet. Aber ich bin davon freygeweſen, und ich danke dem Himmel dafür; denn nichts kann mich mehr angreifen. Ich bin durch den Schlaf erquickt aufgewacht, und mir war leicht, ſo wie man bey einer guten Ahndung iſt. Es iſt auch ein heitrer Morgen. Ich ſahe nach dem Bache; er kam mir beſonders vor. Mariechen ſagte, es müßte jemand durchgefahren ſeyn, weil viel Eis aufſchwimme. Das fiel mir aufs Herz; wenn das Waſſer geweſen wäre!

Mittags.

Ja, er muß da ſeyn. Ich habe ihn geſehen; er war es gewiß. Er lauſchte in der Entfernung nach den Fenſtern, und hat mich ge-

geſehen, allein er verſteckte ſich wieder. Warum, das weis ich nicht. Allein er iſts gewiß. Denn ſo eine Aehnlichkeit zweyer Perſonen wäre nicht möglich. Eben war auch Holmer hier. Er ſagte: es wäre vor ein paar Stunden eine Kutſche gekommen. Ich ſprung hoch in die Höhe, und ſagte: ach das ſind ſie! Es iſt ein Frauenzimmer dabey, ſagt Holmer. Sollten ſie, Amalie, ihrer Natalie zu gefallen, eine ſo ſchlimme Reiſe unternommen haben? —

Da iſt Holmer ſchon wieder. Herr Bayer hat ſich melden laſſen. O! meine Freude iſt zu groß! Alter würdiger Vater! welche unbequeme Sorge machſt du dir für ein verworfnes Mädgen! Aber Waller! von ihm höre ich nichts, nichts von ſeiner Ankunft. Das ſchlägt mich nieder. Da iſt der Mann wieder am Fenſter; ruft Mariechen. Geſchwind hin. —

Ja! es iſt John; ich kenne ihn. Ich winkte ihm zu warten, und will ihm dieſes ganze Paquet herunterlaſſen. Adieu, meine Beſte; ich hoffe ſie gewiß zu ſehen, o! wie wird da jubiliren

Ihre

hoffende Schweſter
Natalie.

Zweyhundert und ſechzehnter Brief.

Den 30ten April 1773.

Herr **Bayer** an Frau von **Sommer.**

Sie haben mich nicht ſehen wollen, ſo müſſen Sie mich hören. Ich rede ſchriftlich, aber verſtändlich; und mit Ihrer Erlaubnis iſt das erſte, was ich Ihnen ſagen will: daß Sie da ſo eine Art von Schelmſtück unternommen haben. Es iſt nicht viel beſſer als 'n Straßenraub. Wiſſen Sie das? Alſo geb' ich Ihnen den Rath, den guten wohlgemeinten Rath: Geben Sie in Güte, oder Sie müſſen. Ich habe hier ſchon einige Hülfstruppen von dem Kapitain Maat, wenn Sie etwa nicht wollten. Deutlich muß ichs Ihnen machen, denn Sie müßten gar einen ſchweren Begriff haben, wenn Sie nicht einmal eingeſehen haben, daß das jetzige Stückchen, wie die Arbeit eines böſen Buben oder Bübin anzuſehen iſt. Indeſſen wenn Sie nur wollen, ſo wollen wir ſchon Freundſchaft halten. Ich kann ſo etwas leicht vergeſſen. Ich wills Ihnen denn nicht einmal zurechnen, daß Sie mich die beſchwerliche Reiſe haben thun laſſen. Waller und der Graf ſind auch hier; und die beyden Herren haben Ihnen ein Wort im Vertrauen zu ſagen. Wenn Sie aber Ruhe halten, ſo wollen ſie auch ſtille ſchweigen. Entſchlieſſen Sie ſich nur kurz, gnädige Frau, die Zeit iſt edel, und wir verderben ſie nicht gern. Morgen früh alleine oder in Geſellſchaft, wie Sie befehlen. Wir empfehlen uns Ihnen alle, und beſonders ich als

Ihr

ergebenſter Diener
Bayer.

Zweyhundert und ſiebenzehnter Brief.

Den 20ten April. 1773.

Natalie an Waller.

Was für ein Glückskind bin ich Waller! Du und der Graf hier als Freunde? Holmer hat mir der Tante ihr Billet von Hrn. Bayer gebracht, welches ſie vor Wuth zerriſſen, und auf die Erde geworfen. So viel Seligkeit hab' ich mir nicht gedacht. Alſo allen Gefahren glücklich entgangen? Gelobet ſey der Herr dafür! Alle, auch meine Amalie ſehe ich. Nun ich werde recht eine erwartungsvolle Nacht haben. Wenn Herr Bayer morgen zur Tante geht, Waller, ſo kannſt Du mit Amalien und dem Grafen vor die Thür mitgehn und Holmer ſoll euch gleich zu mir führen. Ich will euch in meinem Gefängniſſe wie in einem Pallaſte aufnehmen. Ihr ſollt auch ein wenig durch die hörnernen Fenſter ſehen, und ich will euch ein paar Eulen und Uhue zeigen, die bis jezt an eurer Statt meine Gefährten waren.

Nun ſind alle meine Sorgen verſchwunden! Wie weggedrängt iſt der Stein der auf dem Herzen lag. Jezt ſoll mich die Tante nicht mehr entführen. O! bis ich mit ihr einen Fuß wieder in Wagen bringe, wollte ich in dieſem Gefängniſſe verrauchen. Holmer verſpricht, heute den Brief noch zu euch zu bringen. Meinem würdigen Vater küſſe ich kindlich die Hände; und ihr alle ſeyd von mir gegrüßet von

Eurer

zu ſehr erfreuten

Natalie.

Zweyhundert und achtzehnter Brief.

Den 24ten April 1773.

Karl an Waller.

Lieber theurer Waller!

Ich bin auf ſo viele Arten erſchreckt, daß meine Hände zittern und ſchwer ſchreiben. Erſt kam die unglückliche Anzeige Deiner

Strei:

Streitigkeiten. Wie bin ich Deinetwegen in Sorgen geweſen? Wie hab' ich Deine Hitze verflucht, und für Dein Leben gezittert; und wie zu meinem Troſte der zweyte Brief kam, ſo hab' ich den Grafen geſegnet, und freute mich. O! daß Du dem Unglück entgangen, Waller! Laß das Dir nun den lezten Spiegel ſeyn.

Ich Armer hatte mich kaum erholt, als mich mein Brief zu Boden drückte, der von einer unbekannten Hand an Deine Mutter kam. Ich habe ihre Erlaubnis, alle Briefe zu erbrechen, und glücklicherweiſe that ichs auch hier. Aber welche Nachricht! Ich ſchicke ihn Dir mit. Deine Schweſter, meine theure Karoline, ſoll nicht Deine Schweſter ſeyn! Soll Sallmanns Tochter dennoch ſeyn! Das wäre mir nun eins. Aber Sallmann, der ehrliche Sallmann, ein Betrüger? O Himmel! wie werd' ich das Karolinen, wie werd' ichs Deiner Mutter hinterbringen? Iſt das nicht kläglich! Ich habe mir vorgenommen, es fürs erſte zu verhehlen. Ich will ſelbſt zu dem Mann reiſen. Ich würde ihn für einen

Betrüger halten; aber das beſondre, die einzelnen ihm alle bekannten Vorfälle, wenn dieſe wahr ſind, ſo kann ich nicht zweifeln. Könnt' ich jezt meiner Karoline und Deiner Mutter die Standhaftigkeit mittheilen, die ich für mich zuſammen genommen, ſo würde dieſe Welle vor uns vorübergehen, ohne einen ſchädlichen Einfluß auf uns zu haben. Aber die Empfindlichkeit beyder kenne ich. Ich weis, daß Deine Mutter nichts von ihrer Zärtlichkeit ablegen wird. Ich weis aber, daß ſie es zu tief empfindet. Und meine Karoline, ach! für die muß ich alles fürchten. Der Tod meines Onkels hat ihre Geſundheit ſo ſehr geſchwächt, daß ich für den geringſten Stoß an dieſelbe zittern muß.

Ich denke mir nur, wie ſchrecklich es ſeyn müßte, wenn mein Onkel noch dieſen Brief erlebt hätte. Der hätte gewiß das gethan, was die traurige Krankheit vollbrachte. Mit zerſchlagenen Herzen ſchließe ich meinen Brief. Habe ich wohl Ausſichten, Dir beſſere Nachrichten zu geben? Keine — gar keine, beſter

Waller. Ich ſehe ſelbſt den traurigſten entgegen, und ſo verzehrt ſich im Kummer

Dein

Karl.

Zweyhundert und neunzehnter Brief.

Den 9ten April 1773.

Polt an Frau von **Waller.**

Hochwohlgeborne,

Gnädige Frau!

Ich würde meiner gnädigen Frau nicht beſchwerlich ſeyn, wenn nicht die Noth mich dazu triebe, mich ſelbſt als einen Mithelfer einer Handlung anzugeben, die ich für Unrecht erkenne, und die mir zu gereuen anfängt. Ich habe Herrn Sallmann, der vor einiger Zeit geſtorben iſt, ſehr gut gekannt. Es war vor vielen Jahren, als er mich zu ſich rufen ließ, und mir ein Kind von drey Jahren gab, das ich ihm auferziehen ſollte, und wofür er mir ein gewiſſes Koſtgeld verſprach. Er erzählte mir, daß ſolches bey ihm niedergeleget worden, daß der Vater ein

Herr von Waller ſey; aber bisher den Namen Redmond geführet, und nun auch ſchon an einer Bleſſur geſtorben wäre — daß die Mutter auch todt ſey. Da er nun das Kind nicht als das ſeinige erziehen wollte, ſo mögt' ichs zu mir nehmen, und er wollte mir alle Jahr ein anſehnliches Koſtgeld geben. Er gab mir auch dieſen Brief dazu, und den Ring, den ich Ihnen verweiſen kann, und den Sie vielleicht kennen werden. Ich nahm das alſo an, obgleich nach dem Briefe michs dünkte, als ob der Mann nicht recht thäte, da ihm das Kind anvertraut war. Ich war arm, und er gab ſo viel Koſtgeld, daß ich mit meiner ganzen Familie davon leben konnte. Aber ſeit einiger Zeit blieb dieſes aus; alſo machte ich mich auf den Weg zu ihm. Wie verwunderungsvoll hörte ich aber die Geſchichte, daß er eine Tochter hinterlaſſen, die ſich für die Ihrige ausgebe, und bey Ihnen auch dieſe Rechte habe. Das war ein Betrug, den ich unmöglich verſchweigen konnte. Ich, gnädige Frau, ich habe ihre rechtmäßige Tochter bey mir. Alles beweiſt es, daß der böſe Mann, von Anfang darauf gelauert, dieſes Kind für Ihres auszugeben, um es zu Ihrer Erbin zu machen. Wenn er Ihnen Dokumente gezeigt hat, welche das beweiſen, ſo hat er ſie der Tochter, die bey mir iſt, unrechtmäſig zurückgehalten.

Ich erwarte alſo, meine gnädige Frau, daß Sie Ihre Tochter von mir abfordern. Ich habe ſeit Sallmanns Tode alles das meinige zugeſezt, um uns zu erhalten. Ich wollte Ihnen erſt den Brief beylegen; aber er könnte in unrechte Hände kommen, und da wär er wohl ſo gut als da geweſen. Ich verſpare das, bis Sie mir geantwortet haben. Ich hätte dem Herrn Sallmann nicht ſo viele Bosheit zugetrauet; denn er iſt von jedermann ſonſt für einen ehrlichen Mann gehalten worden; aber das war ſchon nicht recht, daß er den Brief aufgebrochen und nach dem Namen geſehen, da es ihm doch verboten war. Ich empfehle mich und Ihre Tochter Ihrer Gnade, und bin

Dero

gehorſamſter Diener

Polt.

Zweyhundert und zwanzigſter Brief.

Den 1ſten May 1773.

Waller an Karl.

Es hat geholfen, das artige Billet des Herrn Bayers. Sie ſchickte heute morgen, daß er kommen möchte. Da ihre Fenſter auf eine andere Seite gehen, ſo ſahe ſie es nicht, daß wir mitgiengen. Vor der Thür nahm Helmer den Weg zu Nataliens Zimmer. Wir giengen durch vier dunkle Gänge, bis wir in den letzten kamen, wo ſie am Ende wohnte. Ich vergaß das elende Zimmer ganz über ihren herrlichen Anblick. Sie ſahe blaß aber munter genug aus. Wie viel Entzücken fühlte ich bey ihrer Umarmung! Welch eine Wonne war es für mich, ſie wieder nach der langen Zwiſchenzeit, wo jeder Augenblick ſie mir zu rauben drohte, mein nennen zu können!

Karlchen hatte ſich gleich an ihren Rock gehängt und ihre Knie umfaßt. Den hatte ſie gar nicht vermuthet, und ihre Freude war ſehr groß. Du haſt deine Mutter verloren, Kind, ſagte ſie — Habe ich ſie doch wieder, antwortete der Knabe mit Lebhaftigkeit — Und mich ſollſt du auch behalten — Ja, nun geh' ich auch nicht wieder weg. Ich war damals ſehr dumm, daß ich mich nicht mit in den Wagen ſezte; aber ich fürchtete mich, daß der böſe Mann mich herausſchmeißen mögte. — Amaliens Anblick war ihr ganz neu; am längſten unter uns hatte ſie ſie nicht geſehen. Den Grafen empfieng ſie ſehr freundſchaftlich. Sie muß ich als meinen Retter anſehen, ſagte ſie; und wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, vergangene Dinge ruhen zu laſſen, ſo müßte ich ihnen vieles von Dank vorſagen; allein es ſoll ruhen. Sie ſind ewig mein Freund — Thränen ſtanden in ſeinen Augen, und er konnte nichts vorbringen — Geht nun voraus, meine Lieben, zur Tante, und beſchämt ſie alle zugleich. Ich will nachkommen; denn ohne mich könnt und ſollt ihr nicht aus dieſem Hauſe gehen. — Wir ließen uns zur Tante führen. Karlchen behielt ſie bey ſich.

Da wir ins Zimmer kamen, ſchienen ſie ſchon ziemlich einig, und wir hörten noch die Worte von ihr: Da ſie den Befehl haben, kann ich nichts thun; aber es verdrießt mich, daß das halsſtarrige Mädgen ihren Willen haben ſoll.

Sie empfieng uns ziemlich höflich — Ich ſtellte ihr Amalien vor: Dies iſt die Gemahlin ihres Neffen, ſagte ich. So — Madame M*, antwortete ſie höhniſch. Und jezt Frau von Sommer, verſezte ich mit einem ernſthaften Ton. Der Graf verwieß es ihr, daß ſie ſein Gut ſo ſchnell verlaſſen hätte. Hätten ſie ſich vernünftiger aufgeführt, ſagte ſie, ſo wäre ich länger geblieben.

Indem trat Natalie mit Karlchen herein. Sie ließ das Kind an der Thür ſtehen, und flog zu Bavers Füßen — der kleine Unſchuldige fieng an zu weinen. Amalie nahm ihn auf. Warum weinſt du? fragte ſie ihn. Ach! ſagte er, das iſt ja die böſe Frau, die meine Mama wegbrachte; ſie wird ſie wohl wieder wegnehmen. Wir waren alle beſtürzt, und die Tante wurde feuerroth. Kannſt ſie behalten, deine Mutter, die dich gewiß ſo verziehen wird, wie man es an ihr gethan hat, antwortete ſie.

Aber der Auftritt zwiſchen Bayern und Natalien war rührend. Eine Zeitlang hielt er ſie in ſeine Arme verſchloſſen — O du meine theureſte, beſte Tochter! lieber mir, als je ein Menſch mir war; habe ich wieder den Augenblick erlebt, daß ich dich an mein Herz drücken und dir meinen väterlichen Segen erneuern kann! Wie dank ich dem Himmel, daß er dich ſo glücklich durch alle Gefahren geführet, und ſelbſt dich es auch ſeyn läßt — Er nahm ſie hernach bey der Hand und führte ſie zur Tante: Können ſie einem ſo ſanften Engel ihre Liebe verſagen? Geben ſie ihre Einwilligung. — Ich nuzte den Augenblick, und gieng auch zu ihr: Verſagen ſie es nun nicht mehr, uns glücklich zu machen; und glauben ſie, daß ſie dann an uns die gehorſamſten, ſie aufrichtig liebende Kinder haben werden. Sie wurde erweicht; und wer hätte es auch nicht werden ſollen? Sie ſagte: Nun, Nichte, ſo mag denn alles vergeben ſeyn; da haben ſie meine Hand. Natalie küßte ſie mit vielem Entzücken, und ich glaube zum erſtenmal mit einer dankbaren Empfindung. Als ſie ſich umdrehte, kam Karlchen gleich wieder zu ihr: Laſſen ſie mich ja nicht mehr alleine, liebe Mutter, ſagte er. Mein Kind, niemals, das verſpreche ich dir. Du ſollſt nicht ſo viel über mich weinen, als ich über deine unglückliche Mutter geweint habe.

Wir werden alle einige Tage hier ausruhen. Aber Bayer ſagte: er würde ſehr aufmerkſam und Nataliens Schlafzimmer müßte neben dem ſeinigen ſeyn, ſonſt trauete er nicht. Nach Tiſche gieng ich mit Natalien, weil es ein ſchöner Tag war, in den Garten. Wir ſezten uns in eine Laube.

Ich habe noch ein ſehr ſchweres Herz, Natalie, ſagte ich; denn wenn auch alles bey ihrem ſanftmüthigen Karakter ſchon vergeben iſt, was ich wider ihre Ruhe gethan habe, ſo kann doch das Andenken davon nicht in ihrem Herzen ausgelöſcht ſeyn. Wenn ſie mich anſehen, müſſen ſie ſich dieſer Tage und der Schrecken erinnern, die ſie darinn gehabt haben.

Nichts davon, Waller, antwortete mir das theureſte Mädgen; nichts davon. Alle dieſe ausſchweifende Handlungen würden nur in ſo fern mir eine Unruhe erhalten haben, wenn ſie mit böſen Folgen verknüpft geweſen wären; aber jezt, da ſie ſo glücklich, ſo froh ausgefallen ſind, ſchreibe ich ſie auf die Rechnung der Liebe. Kann ich wohl glücklicher ſeyn, als wenn ſie aus Liebe nichts ſcheuen.

Das vortrefliche Mädgen legt alles zu meinem Beſten aus. Ich weis, ſie muß anders davon denken; aber ſie will auch nicht mit einem Vorwurf mich kränken. Wie ruhig werde ich ſeyn können, wenn ſie erſt ganz mein iſt.

Wir giengen hernach weiter fort. Wir ſahen Mariechen in einer Ecke ſitzen. Sie ſahe traurig aus, und bemerkte uns nicht. Natalie rief ſie, und ſie fuhr zuſammen; ſie kam. Was fehlt dir, Mariechen, frug ſie,

du

du biſt ja ſonſt immer luſtig. Du wirſt jezt nicht traurig ſeyn, da es mir gut geht, ſonſt ſuchteſt du mich munter zu machen, jezt werde ichs wohl thun müſſen. Sie wollte nicht recht mit der Sprache heraus. Nun, Mariechen, ſagte ich, ſey nicht zurückhaltend. Ich liebe dich, und wenn dir's woran fehlt, will ich dirs zur Dankbarkeit dafür, daß du meine Natalie getröſtet haſt, gern geben; ſie fieng an zu weinen. Wenn ichs ſagen darf, ſagte ſie: Alles — alles rief Natalie, weine nur nicht, das kann ich nicht ſehen.

Ach! ich wollte nicht weinen, ſagte ſie; aber ſie reiſen nun in ein paar Tagen fort. Ehe ich ſie ſahe, war ich hier in dem elenden Orte und Leben zufrieden. Nun wird mir alles einſam und traurig ſeyn. Ich wollte ihnen bis ans Ende der Welt folgen, wenn ich nur ihnen aufwarten dürfte.

Das wäre Undankbarkeit, Mariechen, ſagte ſie, wenn wir dich hier laſſen wollten; aber wird dein Vater es zugeben, daß wir dich mitnehmen? O ja, ſagte ſie, und ihr

Geſicht erheiterte ſich. Ich gehe gleich hin, und ſage es ihm; ſie ſprang ſchnell davon.

Ich habe dem Mädgen recht vieles zu danken, ſagte Natalie; ſie hat ſo vielen Antheil an meinem Schickſal genommen. Ohne ſie hätteſt du mich vielleicht nicht mehr. Ich bin ſehr furchtſam; und wenn ich alle die Tage allein zugebracht hätte, die ich in dem Kerker hoffnungsvoll geſchmachtet habe, ſo hätteſt du mich nicht geſehen. Sie nahm an jeder Thräne Theil die ich vergoß, und jede Hoffnung, die ich ihr für mich ſelbſt einſchmeichelte, machte ihr Auge lebhaft.

Es iſt das größte Glück, mit empfindungsvollen Menſchen zu thun zu haben, das heißt, Karl, die es in der That ſind, nicht die es ſpielen. Sobald dieſe Eigenſchaft ins unnatürliche fällt, gebe ich nichts davor. Der Menſch ſollte nichts ſagen, was er nicht in ſich empfände — keinen Schein von etwas geben, was er nicht beſitzt.

Morgen hat uns Herr von Parker zuſammen bitten laſſen. Wir wollten es zwar nicht annehmen, allein er hat es ſich zu ſehr zur Nothwendigkeit gemacht. Er ließ Natalien ſagen, er möchte das Vorurtheil, was er gewiß bey ihr noch nicht ausgelöſcht hätte, gern völlig getilgt wiſſen, und das könnte nicht anders als bey ihm geſchehen. Dieſe Zuſammenkunft und unſere Abreiſe ſollſt Du zuſammen erfahren, und bis dahin wünſch ich Dir ein glückliches Leben. Den Brief an meine Mutter geb ich. Ich bin

Dein

Waller.

Zweyhundert und 21ſter Brief.

Den 1ten May 1773.

Waller an ſeine Mutter.

Theureſte, verehrungswürdige Mutter!

Lange ſchwieg ich, weil es mir mein Herz befahl, weil es mir unmöglich war, Ihnen von nichts als Kummer und Unruhe zu ſchreiben, Ihr Herz ſo ſchwer zu machen, als es das meinige dieſe ganze Zeit geweſen. Aber nun, da ich den ſüſſeſten Hoffnungen wieder entgegengehe, alles einig iſt, meine Natalie mir zu überlaſſen; nun kann ich der würdigſten Mutter wieder ſchreiben.

Ich habe auf einem Meere von Gefahren lange geſegelt, und ich bin allen entgangen, nicht durch meine Vorſichtigkeit, nein, ſo klug war ihr Sohn noch nicht, daß er ihren zärtlichen Ermahnungen hätte ſollen Gehör geben, zu ſeiner Beſchämung muß er das geſtehen, ſondern das blinde Glück hat mich hindurch geführt, hat meine Natalie mir in dem Augenblicke wieder gegeben, da ich ſie zu verlieren faſt gewiß war, und hat mich aus der tiefſten Bekümmerniß in der ich ſo gekettet lag, daß faſt meine Vernunft darüber zu Grunde gieng, in die ſeligſte Ausſicht verſezt. Was ſollte wohl, meine erſte Sorge, nachdem ich Natalien beſitzen werde, anders ſeyn, als zu Ihnen, meine werthe

Mutter, zu kommen, und die Ihnen vorzuſtellen, die Sie ſo gütig waren, ſchon lange auf meine Beſchreibung zu lieben. Wie werden Sie ſie erſt lieben, wenn Sie ſie ſehen, wenn Sie die Theure zu Ihren Füßen, um Ihren mütterlichen Segen bittend ſehen werden. Dann werden Sie dieſen uns ſo nöthigen Segen uns reichlich geben, und werden gewiß die Freude haben, Ihre Kinder Ihnen zur Erleichterung im Alter um ſich zu haben. Wir wollen Ihnen dann Ihre mütterliche Sorgfalt ſoviel vergelten, als wir es können, und ſo ſchwach es auch ſeyn wird, ſo werden Sie ſich doch freuen. Ich weiß, daß meine Schweſter den regeſten Theil an unſerm Glücke nimmt. Natalie küßt Ihnen kindlich die Hände. Ich bin mit der vollkommenſten Ehrfurcht

Meiner verehrungswürdigſten Mutter

gehorſamſter Sohn,
Waller.

Zwey.

Zweyhundert und 22ſter Brief.

Den 1ten May 1773.

Herr Bayer an ſeinen Bruder.

Das verlohrne Schäfgen iſt wieder gefunden. Freue Dich mit mir, lieber Bruder. Ich habe meine geliebte Tochter wieder in meine Arme gefaßt, und ich will ſie darinn erhalten, es mag auch die ganze Welt nun auftreten. Ich habe zu rechter Zeit bey der Tante es zu erlangen gewußt, daß ſie ihre Einwilligung gegeben hat, und bey dem Baron überlaß ichs Dir. Ich bin heiter, wie man an einen ſchönen Morgen iſt, und ich werde es immer mehr, je mehr ich ſie anſehe, weil ſie ſo vollkommen iſt. Welche Standhaftigkeit gehörte zu allen den Leiden die ſie ausgeſtanden hat? Und wie edel hat ſie ſich in jedem derſelben betragen.

Ich glaube, die Alte mußte etwas nicht geſcheid ſeyn, daß ſie mir vorſchlug, die Hochzeit des Paares hier zu feyern. Aber ich ſagte ihr ganz trocken, daß ich meinem Hauſe die Ehre nicht nehmen ließe. Und deswegen bitt ich Dich Bruder zu mir zu reiſen, und ſolche Anordnungen zu machen, wie Du für gut findeſt. Geld kannſt Du Dir nur von meiner Frau geben laſſen. Du weißt wohl, daß ich mir daraus nicht gar viel mache. Leb unterdeſſen wohl. Ich werde Dir mündlich mehr ſagen.

Bayer.

Zweyhundert und 23ſter Brief.

Den 2ten May 1773.

Walter an Karl.

Wir hattens verſprochen zu dem Herrn von Parker heute zu gehen, und wir giengen auch. Wir waren kaum da, ſo kam er zu mir, und bat mich, ob ich ihm wohl erlauben würde, Natalien in meiner Begleitung mit in ſein Kabinet zu nehmen. Sie können ſie ohne mich mitnehmen, antwortete ich ihm. Nein, ſie müſſens auch hören. Als wir hineingetreten waren, kam er mit einem Trauſchein heraus, wodurch er uns zeigte, daß er mit dem Frauenzimmer, das er uns gleich unter dem Namen der Fräulein Parker vorſtellen würde, würklich verheyrathet ſey. Ich bin Ihnen dieſe Erklärung ſchuldig, da ſie ſonſt aus den ungefoderten Entdeckungen des voreiligen Paſtors eine üble Meynung von ihr bekommen könnten. Was ihre Tante denkt, Fräulein, da mach ich mir nichts draus. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß ich eben nicht die redlichſten Abſichten mit dieſer weitläuftigen Verwandtin von mir hatte, allein ihre beſondre Tugend, und der Widerſtand, den ſie bey allen vortheilhaften Vorſchlägen von Seiten meiner zeigte, nahmen mich ſo mit Achtung für ſie ein, daß ich mich entſchloß, ſie zu heyrathen, und ich bin recht ſehr zufrieden mit dieſem Entſchluß. — Wir wünſchten ihm Glück, und Natalie verſicherte ihm, daß ſie dem Fräulein alle Achtung bezeigen würde, die ſie einer Gemahlin von ihm ſchuldig wäre.

Als wir zurück waren, führte er ſie ein. Sie war ein angenehmes und würklich ſchönes

Frauenzimmer; aber ſie hatte etwas niedergeſchlagenes und zurückhaltendes in ihrem Geſichte, welches ſie blöde zu machen ſchien und wohl von der Furcht herrührete, weil ihre Geſchichte vom Paſtor ſo unanſtändig entdeckt war. Meine Tante würdigte ſie kaum eines Kopfnickens, und ſchien ſich ſehr zu ärgern, daß Natalie ſie ſo höflich empfieng, welche ſich ſehr bekannt mit ihr machte. Der Paſtor, der nicht von der Geſellſchaft hatte können weggelaſſen werden, weil Parkers Intereſſe mit an ſeiner Verſchwiegenheit hieng, war ein aufgeblähter Mann, der bey ſeinem Stolze dumm zu ſeyn ſchien. Ich will hier mein Urtheil von dem Betragen der Lehrer des Volks ſuſpendiren; aber fein war es nicht, daß er die Stichelreden auf Parker und das Fräulein nicht unterließ, die, leider, im Munde meiner Tante ein beſtändiges Echo fanden.

Nach Tiſche giengen wir in den Garten. Natalie ſonderte ſich mit ihrer neuen Bekanntſchaft von der Geſellſchaft ab, und ich folgte ihnen.

Wie leid thut mirs, ſagte Natalie, daß ich unſchuldigerweiſe die Urſache ihrer Verwirrung ſeyn mußte. Wäre ich nicht hierher gekommen, ſo wären ſie noch ſo ungekränkt, wie ſie ehedem lebten.

Sie irren ſich, Fräulein, erwiederte ſie; das Denken kann man ja niemanden verbieten; nur erfodert es doch die allgemeine Höflichkeit, daß man ſich nicht ſo öffentlich darüber ausläßt. Aber ich weis wohl, daß ich dem Prediger das alles zu verdanken habe, da mein Mann nicht vorſichtig genug in ſeinen Reden iſt, und durch die Vertheidigung ſeiner Freyheit zum Argwohn Anlaß giebt. Es iſt nicht genug, daß er dies öffentlich thut; ich muß ihn fliehen, wenn er hier iſt, weil er mich ſonſt durch ſeine Ermahnungen betäubt, die mit ſo unanſtändigen Ausdrücken vermiſcht ſind, daß man ſie nicht anzuhören im Stande iſt. Ich hab' ihm oft geſagt: daß er mir ja nichts beweiſen könne, und daß er am wenigſten nach dem Scheine urtheilen könne und müßte, da ich ihm auf mein Gewiſſen

wiſſen verſichere, daß ich mich nicht verſündige. Da fängt er denn vom Donner des Geſetzes an, und würde mich oft mit ſeinen abgeſchmackten Gründen zum Lachen bringen, wenn mein gekränktes Herz nicht jedesmal dem Weinen näher wäre.

„Aber iſt denn kein Mittel, das Hinderniß zu heben, das ihre Verheyrathung verborgen hält?"

Nichts, als der Tod ſeiner Mutter, die gedrohet hat, ihn zu enterben, wenn er wider ihren Willen heyrathete; im Fall er aber gar nicht heyrathet, kann ſie es nicht. Ich bin wohl übel genug daran geweſen. Ich habe mich lange genug geſtritten, und von ganzem Herzen ihn von dem Vorhaben abzuhalten geſucht; aber er hätte ganz ſeinen Verſtand verloren, wenn ich ihm nicht meine Hand gegeben. Ich lebte bey einem Onkel, der von einer Penſion, die er bekam, mich mit unterhielt, da mein Vater im Krieg ſich aufgeopfert und kein Vermögen hinterlaſſen hatte. Hier ſahe er mich. Er entdeckte mir gleich die Beſchaffenheit ſeiner Lage, und bot mir eine Verbindung unter vortheilhaften aber unrechtmäßigen Bedingungen an. Dieſe ſchlug ich mit Verachtung aus, und befahl ihm, mich nie wieder zu ſehen. Er entfernte ſich auch, kam aber in vierzehn Tagen wieder. Es iſt mir unmöglich, ſagte er, mich von ihnen zu trennen; fordern ſie was ſie wollen, und ich gebe es um ihren Beſitz. Ich verſicherte ihm, daß ich nie die Seinige werden könnte, und daß, nach ſo unanſtändigen Vorſchlägen, ich auch ſeine Hand nicht annehmen würde. Er entdeckte ſich darauf meinem Onkel. Dieſer, der mich ſehr liebte, ſahe wohl die Vortheile dieſer Heyrath ein, wollte mich aber zu nichts zwingen. Er bekam alſo wieder eine abſchlägige Antwort. Er ritt darauf weg. Denſelbigen Abend kam ſein Pferd ohne ihn zurück. Mein Onkel ließ ihn allenthalben ſuchen; aber er war nicht zu finden. Ich zitterte, als mein Onkel ſagte, daß er ſich vermuthlich entleibet habe, oder ſonſt getödet ſeyn müſſe, da er nirgends zu finden ſey. Der Gedanke, daß ich ihm vielleicht für ſeine

Zärt-

Zärtlichkeit zu hart begegnet, drückte mich ohne Aufhören. Ich konnte ihn nicht vergeſſen. In den vier folgenden Wochen hatte ich wenig vergnügte Tage. Ich träumte von ihm, und er war mir faſt immer vor Augen, in vielerley Geſtalt, wie eine zerrüttete Phantaſie ſie einem zu mahlen pflegt.

Eines Tages, nach Verlauf dieſer Zeit, kam mein Onkel von der Jagd, wohin er mit ſeinen Bedienten geritten war, zu Hauſe, und befahl, ſeinen Wagen anzuſpannen. Er bat mich zugleich, auf meinem Zimmer zu bleiben, weil er ſeinen Vetter gefunden, aber in einem ſo kläglichen Zuſtande, daß es mir Schrecken erregen würde. Er wüßte nun gewiß, daß er aus Liebe zu mir verrückt geworden; denn er habe ihn mit wilder Stimme gefragt: warum er ſeine Louiſe einem andern gegeben? Er habe viele Mühe gehabt, ihn zu beſänftigen. Endlich, da er ihn verſichert, daß ich noch unverheyrathet ſey, habe er verſprochen, mit ihm zu fahren. Dieſe Nachricht war mir ein Donnerſchlag. Ich ſezte mich auf mein

Zimmer und beweinte es, daß ich die Urſache zur unglücklichen Situation dieſes Menſchen gegeben hatte. Als der Wagen kam, getraute ich mir nicht aus dem Fenſter zu ſehen, aus Furcht, einem Blicke zu begegnen, der meiner Grauſamkeit Vorwürfe ſehen ließe. Zu meiner großen Freude brachte mir Abends mein Onkel die Nachricht, daß er hoffe, es beſſere ſich mit ihm; in dem Zuſtande hätte er's nicht noch acht Tage ausgehalten. Er muß ſo wenig und ſchlechte Nahrung zu ſich genommen haben; denn ſein Anſehen war todtenfahl. Den andern Morgen gieng mein Onkel gleich zu ihm. Er ſahe munterer aus, hatte ſich den Bart abnehmen laſſen, und ſprach ganz vernünftig. Er forderte einen Spiegel; er erſchrack vor ſich ſelbſt. Ich bin in einem abſcheulichen Zuſtande geweſen, ſagte er. Sie haben mich herausgeriſſen; aber wenn meine Louiſe nicht mehr da iſt, ſezte er mit einem wilden Blick hinzu, ſo ſoll es ihnen gereuen, mich da weggenommen zu haben. Werde ich ſie ſehen? — Ja, wenn erſt ein paar Tage vorbey ſind, daß ſie ſich erholet haben, antwortete mein Onkel; ſonſt ſagen ſie ihr Furcht ein. — „Sind ſie's denn auch zufrieden, daß ich ſie heyrathe?“ — Meine Einwilligung haben ſie. — Er wurde nachdenkend, und ſchwieg nun immer. Mein Onkel blieb faſt beſtändig bey ihm, aß mit ihm, und in vier Tagen wurde nichts von mir erwehnt. Ich brachte dieſe Zeit in einem Kampfe mit mir ſelbſt zu. Wollte ich ſeine Hand ausſchlagen, ſo verfiel er in ſeinen vorigen Zuſtand — Wollte ich ſie annehmen, ſo war ich auf Zeitlebens an einen Mann verbunden, den ich nicht liebte, und der mir durch ſeine Denkungsart eigentlich verhaßt ſeyn ſollte. Aber mein Mitleiden trug den Sieg über alles andere davon. Ich beſchloß bey mir, ihm meine Hand zu geben, um mir den Vorwurf meines Herzens zu erſparen, daß ich das Unglück eines Menſchen befördert und befeſtiget hätte. Ich entdeckte meinem Onkel mein ganzes Herz. Ich würde ſie nicht gezwungen haben, ſagte er; allein gebeten würde ich ſie haben, es wohl zu überlegen, daß er verloren ſey, wenn ſie es nicht thäten.

Ich freue mich über ihren Entſchluß, und glaube, ſie werden eine gute Ehe haben. Indeſſen eine Unruhe muß ich ihnen noch machen: Es darf nicht bekannt werden, daß ſie ſeine Frau ſind. Sie müßten als eine Perſon mit ihm gehen, die ſeiner Wirthſchaft verſtehen ſoll. Das war freylich eine neue Quelle von Verdruß für mich. Allein ich willigte auf die Bedingung, wenn meine Mutter mit in das Geheimnis gezogen würde. Das geſchahe. Als ich Parker zum erſtenmale wieder ſahe, bezeigte er ſich ſo liebreich, und war ſo entzückt über meine Entſchließung, daß ich vieles von meiner Abneigung gegen ihm fahren ließ. Ich gab ihm wenigſtens mit gutem Herzen meine Hand. Wie wir hier ankamen, bat ich ihn, doch dem Prieſter unſer Geheimnis zu entdecken. — Allein er verſicherte mich gleich, daß ihm dies unmöglich ſey, weil er der ſchwatzhafteſte Mann auf der Welt wäre, und die Folge hat die Wahrheit gelehret. Ich lebe ſeitdem ruhig, und liebe meinen Mann jezt wirklich, da ich viele gute Eigenſchaften an ihm bemerke, und alſo dem rohen, was noch an ihm iſt, leicht nachſehen kann. Er hat meinen Verwandten viel Liebe erzeigt, und meine Schuldigkeit iſts, ihm dieſe zu vergelten. Müßte ich nicht ſolche heimliche Kränkungen, wie die heutigen zuweilen erfahren, ich wäre ganz glücklich.

Hier kam unſer Wirth auf uns zu. Er konnte Natalien nicht genug danken, daß ſie ſo viele Freundſchaft für ſeine Frau zeige, und dieſer verſicherte er, daß er hoffe, es werde eine Zeit kommen, wo er für dieſe Schmähungen reichliche Erſetzung geben werde.

Ich habe noch nicht darüber geſeufzet, lieber Mann, antwortete ſie, wenn ich ihre Liebe habe, ſo erſezt mir dieſe alles.

Als wir wieder zur Geſellſchaft kamen, ſchien meine Tante noch verdrießlicher als vorher. Sie hatte auch Natalien beyſeite gerufen, und ſie gefragt: wie ſie nur mit ſo einer ſchlechten Perſon, Freundſchaft machen könne? Natalie hat ihr aber geantwortet: Daß ſie einen ſo guten Karakter bey ihr gefunden hätte, daß ſie das Gerücht für falſch halte, überdem müßte man einer Perſon, die einem mit Höflichkeit zuvorkomme, wieder ſo begegnen, daß ſie keine Urſache habe zu klagen. Wir werden nie überein denken, hat jene im Fortgehen geantwortet.

Uebermorgen reiſen wir. Die Bäche ſind alle auf, und die Wege beſſer. Wir werden alſo eine weniger gefährliche Reiſe haben, als herwärts. Ich bin

Dein

Waller.

Zweyhundert und 24ſter Brief.

Den 3ten May 1773.

Herr Bayer an ſeinen Bruder.

Ich wollte Dir eigentlich vor unſerer Abreiſe nicht mehr ſchreiben, allein ich wünſchte, daß Du mit der hierbey befindlichen ſchriftlichen Einwilligung der Frau von Sommer zum Baron reiſeteſt, und auch die ſeinige

Dir, wo möglich, geben ließeſt, damit wir dieſer Reiſe überhoben wären, und dann mit beyden in die Stadt reiſteſt, um ſie zu produciren. Ich weiß, daß Du dieſe Mühe gern für mich übernimmſt, ſonſt würde ich Dich nicht damit belaſtet haben.

Bey der Gelegenheit muß ich Dir doch ein kleines Portrait von einem Deiner Herrn Collegen machen, der juſt das Gegentheil von Dir iſt, und Eurem Stande wahre Schande macht, ein Plauderer, und ein heimtückiſcher Mann. Wir waren bey einem Herrn von Parker, der in Verdacht gehalten wird, als ob er einen verbotenen Umgang mit einer weitläuftigen Verwandtin hätte. Das iſt nun eben nichts neues. Du brauchſt Dich nur in Deiner Nachbarſchaft umzuſehen, wo all' Dein Predigen noch nichts geholfen hat. Aber Natalie ſteckte mir's vor Tiſche, daß ſie verheyrathet wären, und ich weis nicht, was für Familienumſtände wegen, es geheim gehalten würde. Es kam mir gleich anfangs ſonderbar vor, daß der Herr Paſtor das Geſpräch

ſpräch auf ausſchweifende Lebensart lenkte. Die arme Frau, die keine ſolche Reden ohne Erröthen je mogte angehört haben, und merkte, daß dies ſie traf, wurde wie Blut. Allen die bey Tiſche waren, ſahe man die Verlegenheit an, und Parker biß ſich in die Lippen; nur die würdige Tante unſers Paares ſchien ihr Wohlgefallen darüber zu zeigen, und ſezte das Geſpräch fort. Parker konnte ſich zulezt nicht mehr halten, und ſagte: Ey, Herr Paſtor, es muß wohl ihr Lieblingsgeſpräch ſeyn, daß ſie es immer im Munde führen.

P. Man kann wider ſolche Gottloſigkeiten auch nicht genug reden.

Ich ſagte: Aber mit ihrer Erlaubnis, in Geſellſchaften gehört es wohl nicht; die Kanzel iſt der dazu beſtimmte Ort.

P. Und wenn von daher nichts fruchtet, ſo muß man reden, wo man geht, ſteht, und Argwohn hat.

Die Tante lachte laut, Unwillen ſaß auf jedem Geſichte, und Parkers Augen ſtarrten wild auf den Paſtor, der, um ihnen nicht zu begegnen, auf ſeinen Teller niederſahe. Ich hatte mir vorgenommen, das Geſpräch abzubrechen. Herr Paſtor, ſagte ich, ich habe alle Achtung für ihren Stand; aber ihre Lehre bringts mit ſich, zu ſchweigen. Man hat nie Argwohn auf andere, man ſey denn ſelbſt in dem Falle geweſen. Sie zeugen ſehr wider ſich. Das machte eine ſchnelle Wirkung. Die Tante ſahe nun auf ihren Teller. Die übrigen auf den Paſtor. Parkers Anſehen beſänftigte ſich, und die arme beleidigte Frau gab mir einen dankbaren Blick.

Und wie das? ſagte der Paſtor beſchämt und verwirrt.

Wir wollen lieber das Geſpräch abbrechen, antwortete ich, es genirt uns alle.

Nach Tiſche kam er zu mir, als der Graf und Amalie bey mir ſtunden. Sie haben mich ſtark angegriffen, Herr Bayer, ſagte er mit einem trotzigen Tone; wiſſen ſie, daß dieſe Leute in einem offenbaren Scandalo leben.

Das hoffte ich nicht von einen Diener Gottes zu hören. Sie verletzen Ehre und Gewiſſen, Herr Paſtor, wenn ſie ſo etwas ausbreiten. Iſts wahr, und ſind ſies ſo gewiß überzeugt, als es ſcheint, ſo ſtrafen ſie, die ihnen angehören, in der Stille; aber öffentlich zu verbreiten: das zeigt ein böſes Herz. Sehen ſie, wie die arme Perſon gleich anfangs erröthete. Schon dieſes hätte ſie aufmerkſam machen ſollen. Mich überzeugte es völlig von ihrer Unſchuld. — Ich gab ihm noch mehr ſolche Doſes, als er von Exempel und Pflicht ſprach. Ich habe eine wahre Verachtung gegen ſeine Perſon, die den ehrwürdigen Stand ſo beſchimpft. Wenn der Wandel und das Herz eines Prieſters bey ſeiner Wahl zu rathe gezogen würde, wie viele Männer würden da ausgeſchloſſen ſeyn; und das mit Recht, denn ein Verläumder von dieſer Art, richtet hundertfach mehr Unruhe an als ein bloßer Laye. Man glaubt ihm mehr.

Ich glaube, ich habe Dir genug geſagt, um ihn zu ſchildern. Es thut mir wehe, daß er Dein Amtsbruder iſt. Leb wohl, mein Theurer. Du biſt von allen gegrüßt, ſo wie alle die Deinigen von

Deinem

Bayer.

Zweyhundert und 25ſter Brief.

Den 2ten May 1773.

Karl an Waller.

Ich habe mich verſpätet, um einem Unheil zuvorzukommen, was nun ſchon da iſt. Acht Tage ſchob ich es auf, und dachte unterdeſſen immer auf beſſere Mittel, es den Augen derer, die ich liebe, zu verbergen, daß Ihnen ein Unglück drohe; aber ſie merkten mirs an. Meine Unruhe war zu deutlich, und ſie fragen mich eine um die andere, was ſie für eine Urſach habe. Ich ſchützte die Krankheit eines alten Freundes vor, und ſie baten mich ſelbſt, wenn es mir Erleichterung ſchaffen könnte zu ihm zu reiſen. Ich nahm dies gern an, und geſtern wollte ich den Mann ſelbſt beſuchen. Der Wagen ſtand ſchon vor der Thür, und ich wollte aus meinem Zimmer gehen, um mich einzuſetzen, als ein durchdringendes Geſchrey meiner Karoline mich ins Zimmer Deiner Mutter zurückbrachte, wo ich eben Abſchied genommen. Da ich hineintrat, fand ich ſie ohnmächtig auf einem Stuhl und Deine Mutter ſtand zitternd da, mit einem Briefe in der Hand; vor ihr ſtand ein ältlicher Mann, von unangenehmer Phiſiognomie, und ein junges Frauenzimmer, wohl gekleidet in Thränen. Ich vermuthete alles, und frug ihn nur: Iſt er der Mann, der den Brief geſchrieben? — Ja — Tret' er ein wenig ins Nebenzimmer, und ſie auch, ſagte ich zur Dame; ſie ſehen wohl, daß es hier nothwendig iſt; ich werde gleich wieder bey ihnen ſeyn. — Karoline hatte ſich etwas erholt; ich ſezte ſie aufs Sopha, bat Deine Mutter, ſich auch zu ſetzen, und ſezte mich zwiſchen ſie. Mit welchem Herzen und wie viel Ueberwindung mir das koſtete, was ich ſagte, will ich Dir nicht beſchreiben. „Dies iſt das traurige Geheimnis, das ich ihnen alle dieſe Tage über in meiner Unruhe verbarg. Hier iſt der Brief; leſen ſie ihn, liebe Mutter; du, Karoline, darfſt ihn nicht leſen. Du ſeyſt Walters Schweſter oder nicht, ſo biſt du immer die Meinige.“ Deine Mutter ſtand, nachdem ſie ihn geleſen, mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit auf, und nahm Karolinen in die Arme: „Du biſt meine Tochter, das ſagt mir mein Herz, das ſagt mir dein Geſicht; und du ſollſt es nicht ſeyn? Wer kann mir's aber wehren, wenn ich dich dazu annehme? Du ſollſt meine liebſte, meine beſte Tochter bleiben; denn du haſt mein Herz.“

Ich gerieth faſt in Wuth, als ich den Unbekannten hereintreten ſahe, den ich gebeten hatte, mich zu erwarten, und als er zu Deiner Mutter ſagte: Das iſt unrecht, daß ſie ihre eigne Tochter dem Betrüger Sallmann ſeiner nachſetzen.

O Gott! Sallmann! Ein Betrüger! Vater aller Wayſen, und alſo auch der meinige, höre die Schmach, die meinem ehrlichen Vater geſprochen wird! rief Karoline mit allem Ausdruck der Kränkung aus.

Unvorſichtiger, ſagte ich, kann er nicht ruhen, bis zerrißne Seelen ſich wieder gefaßt haben. Ich wollte auf ihn zugehen und ihn nöthigen, das Zimmer zu verlaſſen; aber Deine Mutter unterbrach mich. Gehe, ſagte ſie zu Karolinen, gehe auf dein Zimmer, meine Tochter; ich will bald bey dir ſeyn, und dich tröſten; dieſer Auftritt iſt für dich zu hart.

Ja, ich will gehen, antwortete ſie; ich will die Aſche meines Sallmanns bitten, daß ſie keine dieſer Schmähungen ſich ſtören laſſe. Ich ſtehe mit meinem Leben davor, daß Sallmann kein Betrüger iſt.

Ich begleitete ſie hinaus, und der Böſewicht ſahe höhniſch hinter uns her; das kränkte mich ſehr. Als ich ſie auf ihr Zimmer gebracht, ſagte ich: Sey ruhig, Karoline; ich muß deiner Mutter zu Hülfe eilen — O mein Beſter! ſagte ſie nur noch; du kannteſt Sallmannen; laß nichts auf den Nachruhm des ehrlichſten Mannes kommen. Hat er gefehlt, ſo hat er gewiß aus Irrthum gefehlt, und ich unterwerfe mich allem, um ſeinen ehrlichen Namen zu erhalten.

Wie ich wieder herunterkam, ſagte Deine Mutter: Ich bin ſchon mit dem Manne einig. Sie zahlte ihm Geld und er gieng. In einem Monat alſo, ſagte er. — Ja, in einem Monat komme er wieder, und hole er das übrige. Als er weg war, frug ich Deine Mutter: wie ſie mit ihm zurechtgekommen. Unterdeſſen hörten wir ihn zu dem Frauenzimmer ſagen: Ich laſſe ſie nun bey ihrer Mutter; ich habe das meinige gethan. O Gott! ſo ganz verlaſſen, ſagte ſie. — Hier ruft mich meine Pflicht, ſagte Deine Mutter, und holte ſie aus dem Nebenzimmer herein — Warum ſagen ſie verlaſſen, da ſie meine Tochter ſind? Und wären ſie's auch nicht, ſo würde ich ſie annehmen.

nehmen. Ach — ſagte die Arme weinend — ſtöre ich nicht hier alle Ruhe — wäre es nicht beſſer, ich wäre von meinem Pflegevater gegangen, den ich ſchon ſo oft darum bat, wenn er mir vorwarf: ich koſte ihm ſo viel? Er machte es mir zur Pflicht für ihn, ihn nicht zu verlaſſen. — Das war es auch, Kind, ſagte Deine Mutter. Er muß ſeinen Erſatz für ſeine Erziehung haben, und den muß ich ihm geben, das bin ich ſchuldig. Ich will dir, Kind, ein Zimmer eingeben. Sey ganz ruhig; du ſollſt wie meine Tochter gehalten werden; biſt du es, ſo werd ich dir alle mütterliche Zärtlichkeit zuwenden; und biſt du es auch nicht, ſo ſollſt du mich doch zu einer Mutter haben, weil du ſo edel denkſt, daß du mir deine Anſprüche aufopfern wollteſt. — Nachdem ſie ſie auf ein Zimmer gebracht, kam ſie zurück. Sie warf ſich ermüdet in einen Stuhl. O mein lieber Sohn! ſagte ſie, das war mir ein ſchwerer Stand. Aber ſie werden gern alles wiſſen wollen. Sie waren kaum aus unſerm Zimmer, ſo ließ ſich ein Fremder mit einem Frauenzimmer melden.

Ich befahl, ſie einzulaſſen. Als ich ſie ſahe, ſchlug mein Herz; denn der Mann ſahe wild und boshaft aus. Sie ſind Frau von Waller? frug er — Ja — So haben ſie hier ihre rechtmäßige Tochter, wie ich ihnen ſchon im Briefe gemeldet. Jenes iſt Sallmanns Tochter; hier ſind Beweiſe — Briefe von ihrem Gemahl und ein Ring; Alles, was Sallmann für ſie mir gab. Meine Ausgaben ſind ſchon ſtark für ſie, und ich bin arm; ich kann nicht mehr auslegen. — Ich ſahe mich nach Karolinen um; ſie lag ſchon leblos. Indem kamen ſie herein. Jezt, da ſie mit Karolinen weggegangen, frug ich ihn: was er für ſeine Unkoſten verlangte? Fünfhundert Thaler, ſagte er, ohne was ſie mir für meine Mühe geben wollen. Ich gab ihm die Hälfte und beſtellte ihn wieder. Den Ring kenne ich ſehr gut; er iſt ein Andenken von meiner Mutter, und mein Mann, der ganz gewiß mich nie wiederzuſehen glaubte, hat ihn für meine Karoline mitgegeben. Ich habe ihn ſchon vielmal geküßt. Nun weis ich nicht, wem er gehört; welches meine wahre Karoline iſt. Aber wenn ich meinem Herzen Gehör geben ſoll, ſo iſt es die Ihrige. Kommen ſie, wir wollen ſie tröſten.

Wir fanden ſie in Thränen. Wenn du wüßteſt, Karoline, wie weh deiner Mutter deine Thränen thäten, du würdeſt nicht mehr weinen, ſagte Deine Mutter ſehr gerührt.

„Ich weine nicht über ſie; ich weis, ſie bleiben mir Mutter, wenn ſie es auch nicht ſind; ſie wollten es ja vorher ſchon ſeyn. Aber ich weine über meinen armen im Grabe gekränkten Vater. Karl! du ſollſt mir alles ſagen; nichts verhehlen, was wider meinen Sallmann geſagt wird; ſollſt mir auch den Brief zeigen, der gewiß Verläumdungen wider meinen Vater enthalten wird — Alles, Karl! oder du liebſt mich nicht.

Alles, antwortete ich ihr, will ich dir geben, aber du mußt dich nur beruhigen.

Sie verlangte auch das andere Frauenzimmer zu ſehen. „Ich will mit ihr ſprechen; ich will ihr ſagen, daß ich ſie nicht habe verdrängen wollen, und ſie jezt nicht aus dem Herzen ihrer Mutter verdrängen will. Aber ſie bleiben mirs doch auch?“ ſagte ſie ſchmeichelnd, indem ſie die Hand deiner Mutter küßte.

„Gott! welche Hize haſt du, Karoline! Um Gotteswillen ſey ruhig, damit du nicht krank wirſt.“

Zu zärtlich, meine liebe Mutter.

Ich nahm erſchrecken ihre Hände; ſie glühten wie eine Kohle.

„Ja, es brennt in mir, Karl, wie Feuer brennts. Glaub'ſt Du, daß ſo etwas nicht brennen muß — Eine theure Mutter zu verlieren, und einen alten ehrlichen Mann in ſeinem Grabe ſeine Liebe ſo belohnt zu ſehen mit Schimpf und Schande. O meine Mutter! o mein Karl!“ Hier lehnte ſie ſich am Buſen Deiner Mutter, indem ich ihre beyde Hände hielt, und ſo ſank ſie aufs neue in eine Ohnmacht. Sie ruhet jezt. Deine Mutter war bey der zweyten Karoline. Sie hat viel mit ihr geſprochen. Sie ſagt, ſie denkt edel. Von Jugend auf hat ſie nie etwas anders gehört, als daß ſie eine Fräulein von Waller ſey. Die Briefe ſind von der nemlichen Hand Deines Vaters. Der eine des nemlichen Innhalts, wie der, den ich Dir geſchickt. Der andere iſt an die Tochter. Ich bin nicht im Stande, das alles zu ergründen. Ich ſchicke Dir den einen Brief mit, den wir alle noch nicht geleſen hatten. Ich ſehe der fernern Entwicklung, wenn ſie anders möglich iſt, mit Verlangen entgegen. Und ſo lange, bis ich dir mehr ſchreiben kann, lebe wohl.

Karl.

Zweyhundert und 26ſter Brief.

Herr von Waller an ſeine Tochter.

Du — die Du jezt im unſchuldigen Lächeln meine väterlichen Liebkoſungen erwiederſt, und das Unglück, die herben Schmerzen nicht kennſt, die Deinen Vater drücken, denke, wenn Du dieſes Blat lieſeſt an ihn, der Dich ſo gerne in ſeinem Schutz behielte, wenn es ihm das Geſchick erlaubte. Siehe hier Deine zärtliche Mutter der nur Stunden noch zu leben übrig ſind; ſiehe ſie zum leztenmale, und wenn es möglich iſt, daß der Himmel Dir den Eindruck dieſes Anblicks laſſen kann, ſo behalte ihn, um ihn vor Augen zu haben, und bey jeder Handlung das ehrwürdige Bild des Todes einer Gerechten Dir vorzuſtellen. Nichts iſt ihr mehr übrig, als gebrochene Blicke noch auf Dich und mich zu werfen, und mir Dich dadurch ſo zu empfehlen, daß Du mir das ſeyn ſollſt, was ſie mir war. Siehe den gekränkteſten Vater vor dem Augenblicke des Todes zittern, der ſich ihr nahet; ſiehe ſeine von Wachen und Sorgen erblaßte Lippen den Beyſtand des Himmels erflehen, und behalte auch dieſen Anblick, wenn's möglich iſt, um ſie mit Deinem Mitleiden, mit Deiner Theilnehmung an ihre Leiden noch in der Ewigkeit zu erfreuen.

Ich übergebe Dich einem rechtſchaffenen Manne, einem Manne, deſſen ſtolze Redlichkeit

keit wie die Sonne am Firmament hervorleuchtet, ihm geb ich meine väterliche Rechte. Laß ſeinen Namen Dir heilig ſeyn, wie es der wahre Name Deines Vaters, des unglücklichen Wallers Dir ſeyn muß. Sein Wort müſſe Dir ein Befehl; ſein Wink Deine Richtſchnur ſeyn.

Gott gebe, daß Du nicht ſo unglücklich ſeyn mögeſt, wie es Deine unglückliche Mutter durch mich iſt. Kein böſes Wort müſſe Deine Zunge berühren, und kein falſcher Schmeichler Deine Tugend zu untergraben. Heilig müſſe ſie ewig ſeyn, wie ein Tempel es dem Herrn iſt, und nur ein Rechtſchaffener müſſe Deine Hand begehren, die vom Segen Deines Vaters reich iſt. Sey das Ebenbild Deiner Mutter, der frömmſten, der tugendhafteſten, aber auch der unglücklichen Frau — ſo wirſt Du doch das Glück und die Freude ſeyn

Deines

betrübten Vaters,

v. Waller.

Zwey-

Zweyhundert und 27ſter Brief.

Den 7ten May.

Waller an Karl.

Wir ſind nun unterweges, um zu unſerer Vereinigung Herrn Bayers Haus zu beſuchen. Wie wir wegfuhren, ſezte ſich Bayer und Amalie zu der Alten, und ich und der Graf nahmen [illegible] Wallern und Mariechen zu uns, welche leztere doch die Tante nicht bey ſich würde gelitten haben. Karlchen iſt unter Herrn Bayern und Natalien getheilt, doch hat ihn Natalie öfters bey ſich, theils weil er ſich für der Tante fürchtet, theils weil ſie ihn nicht gut leiden kann, da er ſie lezthin beleidigt. Denn ihr Zorn und Stolz erſtreckt ſich auch auf Kinder. Wir haben ſchon die Hälfte des Weges zurückgelegt, und ſind in drey Tagen weiter gekommen, als erſt in einer ganzen Woche. Du kannſt Dir vorſtellen, daß wir nicht wenig auf dieſer langen Reiſe von vergangenen Dingen geſprochen, und daß da viel Beſchämendes auf mich gekommen iſt.

Ueber=

Uebermorgen hoffen wir zu Hauſe zu ſeyn.

Den 11ten May.

Eben jezt ſind wir hier angekommen. Wir haben den Paſter Bayer hier angetroffen, der nicht allein des Barons Einwilligung, ſondern auch das Regierungsdecret erhalten. Ich werde alſo bald im völligen Beſitz meiner Natalie ſeyn. Ich habe John heute Abend noch in die Stadt geſchickt, um Briefe von Dir zu holen.

Ich habe Deine beyde Briefe auf einmal erhalten, und ſie haben mir einen tödtlichen Schrecken gemacht. Ich werde hier nichts ſagen, uns die Freude nicht zu verbittern, die hier herrſcht. Aber mein Herz wird der Kummer nagen, auch ſelbſt in den ſeligſten Augenblicken. Armer Karl! arme Schweſter! betrübte Mutter! welches Herzeleid war euch noch aufbehalten! So bald als meine Verbindung geſchehen, welches ich um mein ſelbſt und um euretwillen ſo kurz als möglich beſtimmen

ſtimmen werde, komme ich zu euch. Da will ich ſelbſt mit unterſuchen. Doch die Sache ſey wie ſie wolle, beſter Karl; ſorge für das Leben Deiner Karoline, die mir immer die liebſte, die beſte Schweſter ſeyn wird.

Sommer iſt mit ſeiner Frau in die Stadt gereiſt, Familiengeſchäfte in Ordnung zu bringen. Wir werden morgen zum Baron gehen. Die Tante iſt ſo ziemlich artig. Leb wohl, mein Herzensfreund; ich wünſche, daß Deine Bekümmerniß ſich in Freude verwandle. Und das muß ſeyn, ſo bald Deine Karoline wieder geſund iſt. Das übrige mußt Du vergeſſen, denn es ändert nichts in Deinen Umſtänden. Adieu, ich bin wie immer

Dein

treueſter Freund
Waller.

Zweyhundert und 28ſter Brief.

Den 13ten May 1773.

Natalie an Amalien.

Sie haben uns in einem Zeitpunkte verlaſſen, meine beſte Schweſter, wo ich Sie am liebſten zur Zeugin meiner Glückſeligkeit gehabt hätte. Ich erinnere mich jezt in dem theuren Hauſe, in dem ich mich befinde jedes Glücks, das ich ſonſt darinn genoſſen. Ich denke mir die Zwiſchenzeit ſeit den Tagen, in welchen ich die unglücksvolle Reiſe von hier unternehmen mußte, weg, und ſchließe mit dem vorgeſtrigen Tage an jenen an. Was kann man wohl beſſers thun, als die Leiden und das Unangenehme der vorigen Zeiten vergeſſen, und nur das jezige Gute mit dem vergangenen verbunden ſich denken. Wenn ich Ihnen ſagte, daß ich nicht ganz alles Glück jener Zeiten doppelt empfände, ſo müßte ich die größte Unwahrheit ſagen. Ich kann der Entzückung meines Herzens keinen Zügel geben:

Ich ſchwebe in Elyſium,
Die Freude, die ich jetzt empfinde,
Die Wonne, die ich mir verbinde,
Seyd meines Herzens Eigenthum:
Ich ſchwimme in den reinſten Sphären,
Im trunknen Wahne träume ich:
Die Wünſche die mein Glück vermehren,
Erhebt nicht mehr mein Buſen ſich.
Es leben in mir tauſend Freuden,
Die mir ein finſtrer Tag umſchloß,
Vor tauſend andern zu beneiden,
Iſt meines Herzens reiches Loos.

Ja, meine Natalie, alles was ich ſehe, bringt mich zum Entzücken — alles iſt mir neu, alles bringt ein wallendes Feuer in mir hervor, das mich zum Dank auffordert. Ich preiſe jede Minute ſelig, die ich hier in dem alten Wohnplatz meiner Freuden zubringe. Von allen meinen Geliebten umgeben, deren jedes mich nur zum Augenmerk zu haben ſcheint, wünſche ich nur den zehnten Theil der Theilnehmung, die in ihren Augen ſtrahlt, ihnen erwiedern zu können, und ich fühle mich zu ſchwach dazu.

Ich bin geſtern an dem Orte geweſen, wo wir — ich und Waller, uns die erſte Liebe ſchwuren. Wo alles einen ſo feyerlichen Eindruck auf mich machte, daß ich den dringenden Bitten des redlichen Jünglings nicht widerſtehen konnte, wo ich ihm meine Hand gab, um nie eines andern als ſein zu werden. Geſtern hab ich's wiederholet, hab' ich an eben dem Orte meine Empfindung erneuert, die nie in dieſer Zwiſchenzeit für ihn lau wurde, die in allen trüben Stunden nicht einmal ſich ſchwächte, ſondern mich nur immerfort auf deſſen Zufriedenheit meine Blicke werfen ließ, der mir mehr war als ich ſelbſt.

Ich erinnere mich einmal an einem der rauhen Wintertage die mein Elend ſo groß machten, wo ich durch jenen herzbrechenden Zufall mich ganz von ihm getrennt glaubte, dieſen Ort beſucht zu haben, auf dem damals aller Fluch des Himmels zu liegen ſchien. Alle Thäler zwiſchen den Hügeln mit Schnee geebnet, der Waſſerfall durch Eisberge gethürmt, und aller ſeiner Schönheit beraubt, die ebenliegenden Bäume durch den ſchweraufliegenden Schnee niedergedrückt, und durch ihren ſchreckenden Anblick die Ausſicht verſperrt. Ich verglich damals mein Unglück damit; ich fand ſo viel ähnliches zwiſchen den verblühten Reizen der Gegend und zwiſchen meiner zerſtörten Hoffnung, daß ich meinen romantiſchen Ideen in der Einſamkeit einmal ganz freyen Lauf ließ. Da dacht ich mir das ganze Thal als einen Tempel des Todes, und ſuchte mein Grab darinn unter den Ruinen der traurenden Bäume. Die ſchneidende Stimme des Nords heulte ein dumpfes Todenlied, welches durch die Ebene hinrollte und ſich in klagende Töne auflößte.

Jezt war's meiner Seele ein Spiel, das alles wieder mit mir ſo gleichförmig zu ſehen. Alle Spuren des Rauhen entfernt; die Bäume und Wieſen mit dem erſten friſchen Grün bedeckt; der Waſſerfall plätſcherte wieder ein ſanftes Liebeslied, und die ſüßern Stimmen der Vögel harmonirten in das leiſe Echo ſeines murmelnden Geräuſches; die Bäume hatten ihr ſtolzes Haupt wieder emporgehoben, und ließen die Abwechslung der Hügel und Thäler wieder erſcheinen. Eben ſo heiter, eben ſo wie vom Schlummer des Todes erwacht, war meine Seele, und Eden lag jezt wie eine Bezauberung vor meinem trunknen Herzen. Wäre Waller nicht bey mir geweſen, ich hätte wieder geſchwärmt; aber ſein liebreicher Händedruck erweckte mich von der ſüßen Betäubung.

Wir giengen hernach in ſeine Hütte. Es war ganz leer; denn Herr Bayer hatte auf ſeinen Befehl alles herausſchaffen laſſen, und ich habe Ihnen die traurige Stunde beſchrieben, in welcher ich die Gehülfin davon war.

Waller ſagte: Wäre ich hier, und bliebe ich hier, ſo müßte dieſe Hütte mein Wohnplatz werden. Hier würde ich ein Haus bauen, und es den Tempel des Glücks nennen; denn die war die erſte Urſache, daß ich dich, Natalie, wiederfand. Hier hab' ich ſo frohe Nächte durchwacht, in welchen die

Vorſtellung deines Bilds und deiner Liebe mir nicht zu ſchlafen erlaubte.

Und hier, ſagte ich, habe ich ſo viele ungerechte Thränen vergoſſen, als ich dich für untreu und falſch hielt. Kanſt du auch vergeben, Waller?

Wir ſtritten lange, wer eigentlich am meiſten gefehlt, und machten nichts aus. Der ganze Tag war Freude für uns; nur Sie fehlten mit meinem theuren Bruder, um ſie ganz vollkommen zu machen.

Heute waren wir in der Kolonie. Wallern an einer Hand und Karlchen an der andern; war das nicht ein triumphirender Einzug? Hätte ſich den Ihre Natalie vor einigen Wochen träumen laſſen? Herr Bayer gieng auch mit; das erſtemal, ſeitdem er in die Stadt gereiſet war. Die Freude war unausſprechlich bey Karlchen, der gleich einige von ſeinen Geſpielen wiederfand. Sie ſchienen vor ihm zurückzufliehen, weil er ſo gut gekleidet war; allein er wußte ſie durch ſeine Freundlichkeit bald an ſich zu ziehen. Er ſagte ihnen mit vieler Emphaſe, daß ich nun ſeine Mutter wäre, und ihre Mienen ſchien ihn alle deswegen glücklich zu preiſen. Sollte Ihre Natalie nicht ſtolz werden? O meine Theure! die Zuneigung eines Kindes macht einen ſehr ſtarken Eindruck auf unſer Herz; nichts fühlt man ſo tief, als ihre unſchuldigen Schmeicheleyen. Karl iſt mir ſo theuer geworden, daß wenn Herr Bayer es mir erlaubt, ich ihn nie von mir laſſen werde.

Alt und Jung kamen um uns, und umfaßten die Knie ihres Wohlthäters, der ihnen ſo lange entzogen geweſen war. Mehr Freudenthränen habe ich nie vergießen ſehen, als von dieſer Anzahl Glücklicher, die hier ihrem gemeinſchaftlichen Vater ein freudiges Willkommen zurieſen. Alles war Leben, Seele und Empfindung bey ihnen. Waller und ich nahmen ſehr daran Theil, und ſo viele drückten mir die Hände und freuten ſich, mich von dem Uebel erlößt zu ſehen, was ſie zum Theil durch Herr Bayern und Karlchen erfahren hatten. Ich war nicht wenig gerührt, mich nach einer ſo langen Gefangenſchaft wieder unter Menſchen zu befinden, die mir Liebe zuwarfen; ich — die ich bisher gewohnt war, die rauhen Blicke meiner Tante täglich zu ſehen. Morgen werden wir zum Baron reiſen. Ich wünſche, daß der Auftritt nichts Verdrießliches vor uns habe. Mir ahndet nichts davon, und nach dem lezten Geſpräch zu urtheilen, kann ich die beſte Hoffnung haben. Der würdige Bruder meines Vaters verſpricht mir ein gleiches.

Was habe ich, meine liebe Amalie, wohl für Eigenſchaften, die es mir zuwegebringen, das Glück, das ich genieße? Ich bin in dieſes Haus als eine Verworfne gekommen, und man nimmt mich auf, wie eine Eigenthümerin. Was iſts, daß alle dieſe gute Menſchen mich zum Augenmerk ihrer Liebe und ihrer Güte machen? Ich werde, ſo wie ich da allein ſitze, über und über roth, und bin für mich ſelbſt beſchämt, und wenn jezt jemand käme, ich glaube, ich wäre nicht im

Stande

Stands, die Augen aufzuſchlagen. Alle ſehen mich als den erſten Gegenſtand ihrer Aufmerkſamkeit an. Niemand ſezt ſich zu Tiſche, ehe Ihre Natalie da iſt, und auf andere wird nicht gewartet. So geht's mit allen. Kein Spatziergang iſt angenehm, wo dies Mädgen nicht iſt. Bavers gute Frau, ſo kränklich ſie iſt, macht ſich ein Feſt daraus, mir meinen Brautſtaat zu machen. Die Familie des Paſtors eifert um meine Liebe, und ſie ſehen ſcheel, wenn ich mit einem mehr ſpreche als mit dem andern. Und wenn mirs zuweilen einfällt, wie wenig ich das verdiene, und ich dadurch beſtürzt und konfus werde, ſo will jedes das erſte ſeyn, mich aufzumuntern, und mein guter Vater kömmt mit einer bekümmerten Miene und frägt, was mir fehlt? und da muß ich aus der Lage, die zur Biegung meines Stolzes mir ſo nöthig wäre.

Adieu, meine Liebe; der Bote will fort. Ich bin

Ihre

Natalie.

Zweyhundert und 29ſter Brief.

Den 2ten May 1773.

Waller an Karl.

Wir ſind einige Tage beym Baron geweſen, und von ihm ſehr freundſchaftlich aufgenommen worden. Wir haben es größtentheils dem würdigen Paſtor Bayer zu verdanken, daß dieſe Sache ſo gut ausfällt. Er hat bey dem Baron in der That eine bewundernswürdige Veränderung hervorgebracht. Er ſcheint jezt eifrig für Nataliens Glück zu ſeyn, und hat auch verſprochen, bey unſrer Verbindung gegenwärtig zu ſeyn. Der Tante ſcheint's hier bey Herrn Bayern zu gefallen, und ſie will bleiben, bis die Hochzeit vorbey iſt. Das ſind wunderliche Menſchen; erſt ſtreiten ſie mit Händen und Füßen dawider, und wenn ſie ſehen, daß ſie nichts ausrichten, ſo ſind ſie geduldig, wie die Lämmer.

Geſtern hab' ich Briefe von Parker gehabt. Er iſt mit einer Nachricht von dem Tode ſeine Mutter. (Gott! wie ſchmerzhaft würde mir ſo etwas ſeyn) erfreuet worden, und hat jezt ſeine Gemahlin öffentlich erkannt. Für dieſes würklich edeldenkende Frauenzimmer muß es ein angenehmer Zufall ſeyn, und doch ſchreibt er, hätte ſie den Tod ſeiner Mutter beweint, da er keine Thräne darum vergoſſen, weil ſie gar zu ſtreng gegen ihm gehandelt. Aber ſonderbar iſt die andere Nachricht die er giebt. Der Prediger, der ſo übel mit ihm umgegangen, und ſo oft ſeine Lebensart öffentlich ausgeſcholten, iſt von einem Mädgen angegeben worden, daß er ſie geſchwängert, und da es nicht geläugnet werden kann, muß er ſie heyrathen, und wird von ſeinem Dienſt abgeſezt. Und der edle Parker, uneingedenk ſeiner Beleidungen, giebt ihm eins von ſeinen Gütern in leidlichen Pacht, damit er leben kann. Ich freue mich des Mannes, der ſo ganz Herr ſeiner ſelbſt ſeyn kann.

Ich habe, lieber Karl, alle die vorigen Wonnegegenden durchlaufen, die mir ſonſt ſo reines Vergnügen mit Natalien erlaubten, und du kannſt glauben, wie tief, wie ſehr ich alles gefühlt habe. Ich will Dir es aber mündlich beſchreiben, da ich die Hoffnung nähre, bald zu Dir zu kommen. Aber eins muß ich doch ſagen. Wir giengen in dem Thal bey meiner Hütte. Ich ſahe von ohngefähr die Quelle, und es fiel mir ein, daß ich Nataliens Namen zur Zeit meines Unmuths dahin eingelegt. Wir giengen hin, und ich fand ihn wieder. Er war mit einer weißen, faſt marmorartigen Kruſte überzogen. Er iſt mir treu geblieben, ſagte ich zu Natalien, wie ſie; er iſt ſchöner geworden, wie ſie; und er ſoll ewig bey mir bleiben, wie ſie.

Er iſt aber hart geworden, ſagte ſie, wie ich nie gegen dich ſeyn werde; er iſt in ein anderes Gewand gekleidet, welches mein Herz nie annehmen wird; er wird fühllos gegen dich ſeyn, wie ich nie ſein werde.

Ich drückte einen Kuß auf ihre blühende Wangen, und ſie färbten ſich noch mehr. O Karl! ich kann Dir vielleicht in Deiner Betrübniß eine Erleichterung geben, wenn

ich

ließ den Paſtor gleich rufen. Als er ihm den Trauſchein, und die Beweiſe vorlegte, ſtuzte dieſer ganz entſezlich, ließ auch gar keine Freude, ſondern vielmehr, wie uns damals dünkte, Unzufriedenheit blicken. Es währte keine halbe Stunde, ſo wurde mein Mann herausgerufen. Er kam mit einem übernatürlichen Gelächter herein. Pfui, Herr ſagte er, was haben ſie gemacht. So gehts: ſtille Waſſer, tiefe Waſſer! und was Herr Bayer ihnen ſagte, ja — ſie habens nun gezeigt. Der Paſtor bat ihn flehentlich zu ſchweigen, aber da half kein gut Wort geben, die ganze ſcandaleuſe Geſchichte mußte heraus. Ich war ganz conſternirt, den Paſtor in dieſem Lichte zu ſehen. Aber Herr, ſind ſie denn des T— fieng mein Mann wieder an. Wovon wollen ſie nun leben. Abgeſezt werden ſie, und ſie können ſich davor noch bedanken, wenn ſie anders ſo gnädig wegkommen.

Ich bin ganz, ganz von allen verlaſſen, ſagte der arme Mann. Ich habe nichts mehr, um mich zu erhalten, und mein Dienſt der geht zum T. — Nun weißt du was alter Schwarzrock, ich will dirs diesmal nicht gedenken, was du mir vor Streiche geſpielt, und ob ich gleichwohl die rauhe Seite auskehren könnte, ſo komme nur. Ich will dich zum Pachter machen, daß du ſollſt leben können.

Wer war froher als mein guter Paſtor, und alles war vergeſſen. Indeſſen iſt das Aergerniß groß.

Zu meiner jetzigen Freude geſellt ſich noch eine. Mein Mann will nun mit mir nach R* reiſen, um da zu wohnen. Vielleicht bekomm ich da Sie, meine Theureſte, wieder zu ſehen, kann die Freundin noch einmal umarmen, die in bedrängten Augenblicken mich aufrichtete, und der ich vor ihre großmüthige Aufopferung noch ſo vielen Dank ſchuldig bin.

Hier, meine Theureſte, muß ich ſchlieſſen. Nur noch meine herzlichen Wünſche für Ihr mir gewiß theures Wohl; nur noch viele, ſehr viele aufrichtige Wünſche an Ihre ganze damalige Reiſegeſellſchaft, die mir ſo werth war. Ich bin ganz

die Ihrige
v. Parker.

Zweyhundert und 31ſter Brief.

Den 9ten May 1773.

Karl an Waller.

Wie mir iſt, Waller, kann ich Dir nicht ſagen. Die Wirkungen, welche dieſer unvermuthete Zufall auf Karolinen gemacht hat, ſind ſchrecklich und dauren immer fort. Ein fliegendes Fieber das Stundenweiſe anhält, und ſie verläßt, hat ſie ſo ſehr mitgenommen, daß alle ihre Kräfte dahin ſind. Ich ſuche ſie ſo viel als möglich von dem Gegenſtande abzubringen, der es verurſacht; aber ſie beſteht mehr als jemals auf die Gegenwart Deiner Mutter und neuen Schweſter. Geſtern

ſtern ſahe ſie ſie zum erſtenmale. Sie gieng ihr wankend entgegen.

Warum wollten ſie nicht zu mir kommen. Fürchten ſie ſich, meine Liebe? Nein, ſie müſſen ſich vor der nicht fürchten, der ſie mit Recht Vorwürfe machen könnten, daß ſie ihnen die Liebe ihrer Mutter zum Theil entzogen. Nein, meine Liebe, nicht entzogen. Hierbey iſt von meiner Seite kein Vorſatz, und von Seiten meines Vaters war er's gewiß auch nicht. Sie ſind das wohl überzeugt, oder wenn ſie es nicht ſind, ſo ſeyn ſie es aus Mitleiden vor mich, denn ſetzte ſie ernſthaft hinzu: er war mir alles — glauben ſie, er war mir alles.

Jene war ſtumm, und ſchien ſehr gerührt. Aber mit einem ſehr ängſtlichen Tone brachte ſie doch folgendes heraus. Ich bin alles überzeugt, was ſie mir ſagen, ſie ſind ſo ſanft, daß nur Wahrheit über ihre Zunge kommen kann. Und wiſſen ſie, was ich noch überzeugt bin, daß ſie mehr verdienen, die Tochter dieſer würdigen Mutter zu ſeyn als ich — das weis ich.

„Warum? Es iſt wahr, ich liebe dieſe Mutter aufs zärtlichſte; aber ſollten ſie ſie weniger lieben?“

„Ich verehre ſie, ſagte ſie etwas beherzter; ich würde ſie anbeten, wenn es erlaubt wäre— Aber ich kann ſie nicht wie meine Mutter, wie meine Beherrſcherin muß ich ſie betrachten.“

„Armes, unſchuldiges Mädgen! Lerne ſie nur kennen, ihre herrliche Seele; dann wirſt du bald in ihre Arme fliegen, und dieſe Blödigkeit ablegen, die dich ſo vortreflich zieret; dann wird ſich dir erſt eine glückliche Ausſicht öffnen, wenn du dieſe Mutter ganz mit den Augen einer Tochter anſiehſt; wenn ich dann auch einen Blick ihrer mütterlichen Liebe erhalte, ſo wirſt du doch nicht zürnen, daß ich ihn dir raube?“

„Sie tödten mich mit ihrer Güte. Ich lebe nicht mehr unter Menſchen; ich lebe unter Engeln. Nein, ich denke nicht ſo hoch hinauf— Gönnen ſie mir nur zuweilen einen Blick von ihrer Mutter; ſie ſoll die ihrige bleiben.

bleiben. Soll ich ihnen den Zuſtand meines Herzens aufrichtig ſchildern? Sie haben mir Zutrauen erweckt. Sie ſind mir mit Güte zuvorgekommen. Meine Seele hält etwas zurück, das ich nicht zu ſagen vermag; hält mich zurück, mich zu den Füßen meiner Mutter zu werfen. Ehrfurcht iſt für ſie in ſolchem Maaße in mir, daß nichts fähig iſt, ſie zu verſtärken. Aber wenn ich mir auch ein Herz faſſen will, ſie Mutter zu nennen, ſo bleibt mir das Wort auf der Zunge, und ich verſtumme. Standhaftigkeit hat mich ganz verlaſſen, und Unruhe iſt davor in meinem Geiſte thätig geworden. Bedenken ſie noch, daß ich mich als die Stifterin ihrer Krankheit und des Schmerzens ihrer Seele anſehe, und daß dieſer Wurm mich naget; und ſie können ſich meine ganze Lage vorſtellen — Sollte ſie nicht Mitleiden verdienen?"

„Ja ſie verdient es, verdient die aufrichtigſte Theilnehmung; und die habe ich auch, und deswegen will ich ihre Tröſterin ſeyn. Kommen ſie, Kind, ſetzen ſie ſich zu mir.

Meine Füße wanken, und ich kann nicht ſtehen. Sie ſind meine Schweſter, und ſie werden mich lieben, das glaube ich. Es iſt nichts, was ihnen dieſe Furcht verurſachet, als die Ungewohnheit, die Blicke einer gütigen Mutter zu ſehen. Werden ſie nur erſt mit ihnen bekannt, ſo werden ſie ihrer Seele wie Balſam ſeyn. Ich ſehe etwas in ihr Herz, meine Theure; ſie haben unter einem unfreundlichen Pflegevater gelebt. Er war es gegen mich; er muß es auch gegen ſie geweſen ſeyn. Wäre der meinige auch der ihrige geweſen, ſo würden ſie ihrer Mutter entgegengeflogen ſeyn; willkommen würde der erſte Blick ihrem ſchmachtenden Herzen, ſo wie er es mir war, geweſen ſeyn. Aber davor werden ſie in der Folge reichlich erndten, wenn dieſe ihre Schweſter trauren wird; denn wenig iſt es doch nicht, und ich kann es nicht in mir verdrängen, daß es viel iſt, was ich in dem Namen der Mutter verliere.

„Und ich — ich mache alles dies. In der dunklen Verborgenheit würde ich glücklicher geweſen ſeyn, als ich's im größten Glücke bin; denn ich verſtehe es nicht zu genießen, und ſie hätten es im vollſten Maaße geſchmeckt."

„Seyn ſie nicht ungerecht gegen ſich, meine Beſte; ſie werden's noch ſchmecken. Es wird eine Zeit kommen, wo ſie es mehr genießen werden, als ſie glauben. Und ich bin auch ſo unglücklich nicht. Ihre Mutter will auch mir Mutter bleiben, und ſie mir Schweſter; nicht wahr?"

Ich hatte dieſes ganze Geſpräch mit der innigſten Rührung angehört. Ich bewunderte meiner theuren Karoline edle Leutſeligkeit, und die Zurückhaltung, die ſie in Anſehung der Sallmanniſchen Entſchuldigung beobachtet hatte, entzückte mich. Ich hätte gerne länger den beyden vortreflichen Seelen zugehört; aber ich fürchtete, daß es Karolinen zu angreifend ſeyn mögte. Meine Theure, ſagte ich, die Empfindung iſt zu angreifend für dich; ich weis, daß auch deiner Schweſter deine Geſundheit lieb iſt.

Ich ſchäme mich, fiel mir dieſe ein, daß ich nicht ſelbſt daran gedacht. Ich will mich entfernen, um ihre Ruhe zu befördern.

Nein, bleiben ſie, ſagte ich, durch dieſes neue Zeichen ihres vortreflichen Herzens gerührt: bleiben ſie; denn Einſamkeit iſt Tod für ſie, und ſie ſind eine zu gute Geſellſchafterin, als daß Karolinens Munterkeit nicht gewinnen ſollte. Brechen ſie nur das erſte Geſpräch ab.

Deine Mutter kam jezt dazu. Das Unerwartete der Sache hat ſie auch ſehr mitgenommen, und ſo gefaßt ſie iſt, ſo ſieht man doch den Zwang einer verborgenen Unruhe an ihr.

Sollten wir wohl klagen? ſagte ſie. Ob nun dieſe oder jene meine Tochter iſt; ſie ſind mirs beyde, und dadurch habe ich gewonnen. Karl! eine ſo gute Schweſter nehmen ſie und ihre Karoline gewiß gerne an; nun kömmt Natalie bald dazu, und das ſchönſte Kleeblat iſt da. — Deine neue Schweſter errötheте.

Warum erheben ſie mich auf einmal ſo ſehr, ſagte ſie. Ich werde der Güte unterliegen.

Und werden durch ſie wieder aufleben, wenn ſie ſehen, daß ſie vom Herzen kömmt, ſagte Karoline.

„Hier haben ſie die Nachricht von meinem glücklichen Sohne.“ Es waren Deine Briefe vom erſten May. Wir freuten uns alle und brachten den Abend ziemlich vergnügt zu. Ich ſchöpfte recht viele Hoffnung; aber leider, Waller, ſie iſt von keiner Dauer; ſie ſchwankt mit der Furcht in einer beſtändigen Abwechslung. Heute morgen iſt das Fieber meiner theuren Karoline ſtärker geweſen, und ich glaube, Waller, ſie iſt in Gefahr. Mit welchem Herzen ſprech ich das Wort aus, Waller. Sie verlieren, wenn ich nur denke, ſo fährt es einen Angſtſchweis über meinen ganzen Körper aus.

Ich und Deine Mutter haben heute lange über die Sache nachgedacht; aber wir können nicht klüger daraus werden. Der Name Redmund macht uns noch konfuſer. Sallmann hat ihn nie genannt und ſcheint ihn nicht gewußt zu haben, und dieſer weis ihn. O wenn ich doch einen Blick in die finſtere Vorzeit thun könnte, um nur Karolinen zu beruhigen, ſonſt verlange ich nichts. Sie hatte einige Stunden geſchlafen; aber jezt iſt ihr Fieber wieder gekommen, und wieder ſtärker. Es iſt von einer hartnäckigen Art, ſagt der Arzt. Wir ſind immer um ſie, alle zuſammen, und das ſcheint ſie ruhiger zu machen. Ihre lebhafte Einbildungskraft könnte ſich vorſtellen, daß wir etwas von dem Argwohn auf Sallmann glaubten, und das ſcheint ihr am meiſten am Herzen zu liegen. Was hätte ich darum geben wollen, wenn der Mann geſchwiegen. Konnte es nicht ein Irrthum ſo gut als eine Betrügerey ſeyn? O Waller! Du thuſt ein gutes Werk, wenn Du eileſt, die betrübten Deinigen zu ſehen. Nataliens Gegenwart würde gewiß meiner Karoline beſſer ſeyn, als Arzeney. Alle hoffen auf Dich; aber beſonders

Dein

Karl.

Zweyhundert und 32ſter Brief.

Den 19ten May.

Waller an Karl.

Morgen iſt der glückliche Tag, Karl; morgen werd' ich ſie ganz mein nennen. Geſtern kamen Sommer und Amalie; auf ſie beruhete es nur. Ich bin wie im Traume. Ich habe ausgelitten, und werde nun herrlich belohnt. Ich habe eben ihr ganzes Herz in der Pracht ſeiner Unſchuld geſehen.

Waller, ſagte ſie mir, du ſollſt nun, mein Gefehrte, mein Gehülfe, der Herr meiner künftigen Tage werden. Ich will nun das Herz in deine Hände geben, was du ohnedem ſchon beſaßeſt. Keiner ängſtlichen

Furcht ſchlägt es, daß du je deine Natalie verkennen wirſt. Ich ſehe in dir nur Liebe, und Zärtlichkeit, und ich bin gewiß überzeugt, daß ſie nie abnehmen werden. Aber wirſt du auch mit deiner Natalie Geduld haben, wenn ſie dich zuweilen bittet, von der Leidenſchaft deiner Hitze abzulaſſen? Wirſt du Geduld haben, wenn ſie ſchwach genug ſeyn ſollte, kleine Gefälligkeiten von dir zu verlangen, die deine Perſon einſchränkten. Von nun an, Waller, kann nichts mir theurer ſeyn als du, jeder meiner Gedanken muß dahin gehen, deiner Zufriedenheit eine Stufe hinzuzuſetzen, und wie leicht könnte deine partheyiſche Gattin da über ihr beſtimmtes Ziel ſchreiten — Wirſt du dann vergeben — dann Geduld haben?

O Natalie, antwortete ich ihr mit Dank erfülltem Herzen, ich will von dir abhängen; dein Wink ſoll mir Befehl, und deine Freude, dein entfernteſtes Verlangen ſoll mir Pflicht ſeyn. Wenn ich nicht deinem Herzen meine Freude weyhete, ſo müßte ich nicht würdig ſeyn, dich Vortreflichſte, zu beſitzen.

„Du ſchmeichelſt mir, Waller, ich bin nicht ſo vollkommen gut, wie du mich dir mahlſt. Ich habe einen Eigenſinn, der mir Mühe koſtet, ihn zu überwinden; aber dein liebreiches Herz wird ihn ganz ausrotten.“ Herr Bauer überraſchte uns in einer zärtlichen Umarmung. Das iſt recht, Kinder, ſagte er, nun müßt ihr euch lieben, müßt nur für einander leben. Meine liebe Tochter, der Himmel hat mir in meinen vorigen Leben manchen frohen Tag geſchenkt; aber der heutige und der morgende ſind wie Feyertäge gegen jene. Es iſt nichts von Schmeicheley. Wären ſie, oder Waller mir nicht recht gut eingeſchlagen, ſo würde ich ſagen: Nehmt euch— Gott ſegne euch — und damit Holla! — Aber bey ihnen, da iſts mir ganz anders ums Herz. Hätte der Junge da nicht ſo 'n Starrkopf, da wäre er auch ſo gut wie ſie; aber das werden ſie ihm ſchon austreiben. Wenn ich ehedem ſo einen Tag recht voll vom Guten erlebt hatte — einen Tag, der mich ſegnete auf mancherley Weiſe, ſo war's in meiner Seele ſo ſtill, ſo ruhig — aber heute iſts eine Freude ohne Maas; und daß ſie's nur wiſſen, mit dem morgenden Tage beſchließ ich das Feſtliche meines Lebens. Hinfort wird nichts mehr von Vergnügen der Art um mich ſchweben. Ja, wenn ich ſie behalten könnte! Wenn mirs ſo gut würde? Brauchen eben nicht gleich 's Geſicht zu verziehen; ſie ziehen ja doch gerne mit ihm.

„Aber ich verlaſſe ſie auch ſehr ungerne, und gewiß mit betrübten Herzen.“

Das glaub' ich ihnen. Ich hab' ja auch Liebe vor ſie, wie vor mein eigen Kind; aber laß uns davon aufhören. 'S macht uns nur weich; und das haben wir ja nicht nöthig. Müſſen nun noch recht vergnügt mit einander ſeyn. Ich will morgen ſpringen, daß es 'ne Art haben ſoll. Kommen ſie, Natalie, faſſen ſie mich an; wollen zu den andern gehen; wo ſie nicht ſind, iſt kein Leben.

Den [illegible] May.

Heute alſo, Karl; ich war bey Natalien; ſie reichte mir freudig die Hand, und ſchmachtende Blicke fielen auf mich herab. Ich ſchwebte in himmliſchen Entzücken. Sie war ſo ſchön, Karl, ſo blühend — ach! ich kann meine Empfindung nicht mäßigen; ich lebe ganz in ihr — in ihrer Liebe.

Ich habe ſie! Vaters Bruder hat uns verbunden, ſo feyerlich, ſo feſt. Es tröpfelte doch eine Thräne über ihre Wange. Mir ſelbſt war's nahe. Der Mann hielt eine rührende Rede, ſein Antheil leuchtete deutlich darinn hervor. Wer konnte da ungerührt bleiben? Als er geendigt hatte, kam er gerade auf uns zu; und der Herr, ſagte er, dem ich ſie vergeſellet habe, ſehe mit Augen des Wohlgefallens auf ſie herab. Die Reinigkeit ihrer Herzen ſey ihm ein ſüſſes Opfer, das er mit dem reichſten Segen belohnen wird. Wenn er meine Wünſche erreicht, ſo wird ihr Leben wie eine Stunde des heutigen

Tages ihnen dahin fließen. Mein Herz, mein Wunſch begleitet ſie auf jedem Wege den ſie gehen.

Sein Bruder kam dazu: Gott ſegne dich vor den Wunſch, ſagte er; aber andere thuns auch, meiner ſoll nicht kleiner ſeyn, wenn ich ihn ſchon nicht ſo anbringen kann. Hier iſt meine Hand, die mag ihn ausdrücken. Er gab uns beyden die Hand, und wir küßten ſie gerührt. Das andere war nichts; es verflog bis auf den Kuß von Sommern und Amalien. Der Graf hatte ſich weggeſchlichen. Wir ſuchten ihn auf und fanden ihn mit verweinten Augen; und warum das? ſagte Natalie.

Aus Freude über ihr Glück, ſagte er, argwöhnen ſie nichts auf mich. Ich liebe ſie verbunden, wie meine beſten Freunde.

Können wir einen nähern haben, als ihn, der uns ſo viel opferte, ſagte Natalie zu mir.

Nein — er ſoll und muß uns der nächſte ſeyn, ſagte ich, indem ich ihn umarmte.

Abends

Vor einer Stunde hab' ich Deinen Brief empfangen. Er hat meine Freude geſchwächt. In dem Hauſe der Meinigen Unglück zu wiſſen, indem ich hier ſo froh — ſo glücklich bin, das iſt ſchwer und hart. Indeſſen wirſt Du mir's verzeihen, daß ichs niemanden entdecke. Warum ſoll ich andre mitleiden laſſen. Es hat aber mein Herz ſehr beklemmt; ich werde Mühe haben, es nicht zu verrathen. Aber mein Entſchluß iſt geſetzt; morgen trag ich die Reiſe vor, und daran ſoll mich nichts hindern. Ich will Dir Karl zu Hülfe eilen — mit meinem Rath, mit meinem guten Willen, mit der Gegenwart meiner Natalie.

Noch etwas von mir, wenn anders Dein trauriges Geſchick Dirs erlaubt, an mich zu denken, ſonſt überſchlag es. Meine Natalie iſt ſo reichlich beſchenkt worden, daß ich gar nicht weis, wie ich das wieder erſetzen ſoll. Baver hat ihr ein artiges Landgut geſchenkt, deſſen Werth groß iſt. Ich wollte es nicht annehmen. Aber er ſagte: Ich werde doch meine Tochter nicht ohne Mitgabe laſſen — Die ganze Familie iſt ſo uneigennützig, daß ſie ſich alle darüber freuten; und der Paſtor ſagte, das haſt Du recht gut gemacht, Bruder. Sommer hat ihr den ſchönſten Schmuck geſchenkt. Er ſagt, er hat die Steine ſelbſt mitgebracht. Er muß ſehr reich ſeyn, das alles ſo weggeben zu können. So gar der Baron kam mit einem Papiere, und ſagte: Dies iſt kein Geſchenk, Natalie, es iſt eine alte Schuld die ich ihnen abtreten muß. Nehmen ſie's als ein Zeichen meiner völligen Reue an. Das war gewiß galant von ihm. Die Tante machte zu dem allen große Augen. Sommer ſagte mir hernach, daß er die Anſprüche auf ſein Vermögen aufgegeben, und halb es dem Baron, halb der Tante gelaſſen habe.

Den 21ten May.

Nachdem ich heute meine Natalie mit einem Kuſſe erweckt hatte, erzählte ich ihr Deine Geſchichte, und las Deine Briefe vor. Sie hat ſehr geweint, und es that mir leid, daß ich ihr einen ſo ſchönen, ſo fröhligen Morgen verderben mußte. Sie willigte aber gleich darein: das iſt die Stimme der Freundſchaft die uns ruft. Bayer kam dazu; was iſt das für eine Zucht, ſagte er; heute geweint. Als wir's ihm aber entdeckten, war er ſelbſt gerührt! Könnte ich doch nur mit, ſagte er. Das Wort fiel beſonders Natalien auf, die nun den ganzen Morgen an nichts dachte, als wie man ihn bewegen könnte, mitzumachen. Sie ſagte es ſeiner Frau, welche es gleich zufrieden war, und verſprach, ihn ſelbſt darum zu bitten. An den Paſtor machte ich mich, und fand auch hier keinen Widerſtand; wenn mein Bruder Luſt dazu hat, warum wollte ers nicht thun. Er verſäumt hier nichts. Amalie und Sommer waren am unzufriedenſten, daß ſie uns ſchon miſſen ſollten. Er hatte ein Gut gekauft, weswegen für ihn gar keine Ausſicht war, mitzureiſen. Wir beſtürmten hernach alle unſern guten Vater; er wußte gar nicht woher ihm das kam, und willigte darein; wir werden ihn alſo mitbringen. Uebermorgen werden wir ſchon reiſen.

Hüte Dich, Karl, und freue Dich. Sollteſt Du glauben, daß hier in der Entfernung von Dir ein Betrug an Tag käme, der euch dort zu ergründen unmöglich ſeyn mußte. Karoline iſt meine Schweſter — Deine Karoline iſts; und wie ich das herausgebracht, will ich Dir erzählen.

Heute Mittag ſprachen wir von Deiner Geſchichte, Bayer und ich. Wir ſaßen zuſammen, und John ſtand hinter meinem Stuhl. Die Geſellſchaft war lebhaft, und wir ſezten unſer Geſpräch in der Stille unbemerkt fort. Bayer bewunderte die Verwicklung, und grübelte darauf, wie es wohl zugegangen wäre.

Daß er den Namen Redmund weis, ſagte ich, iſt ſonderbar.

Redmund, wiederholte John etwas vernehmlich hinter mir.

Und warum das? ſagte ich zu ihm, indem ich mich herumdrehte.

„Ich habe vor vielen Jahren einen Herrn des Namens gehabt, dem ich in Deutſchland diente.“ Du? ſagte ich. „Ja, Herr von Waller. Nach dem was ich jezt höre, iſt das eben die Perſon. Ich werde ihnen nachher mehr erzählen.“ Meine Ungeduld war groß; Bavers auch. Sobald es angieng, ſtunden wir auf, und nahmen ihn in ein beſonders Zimmer. Sage uns nun alles, was du von der Sache weißt, ſagte ich.

„Es werden ungefähr zwanzig Jahr ſeyn, als ich in Kayſerlichen Dienſten war. Der Major Redmund nahm mich aus einer Kompagnie zu ſich. Er hatte ſeine Gemahlin und eine junge Tochter bey ſich. Ich weis nicht mehr, wo es auf der Reiſe war, daß ſeine Frau ohne Hoffnung krank wurde; die Aerzte ſprachen ihr das Leben ab, und man ſahe ſie in der unbezwinglichen Krankheit ſchon für todt an. Was mein armer Herr damals litt, war mir lange vor Augen. Er mußte fort; wir marſchierten. Seine Tochter lag ihm ſehr am Herzen. Ich hatte einen Kameraden, der Polt hieß; den ſchickte er mit Briefen an einen gewiſſen Sallmann, einen Kaufmann in der Nähe; der kam aber des andern Tages nicht zurück. Da rief er mich zu ſich. John, ſagte er, Polt muß gefangen ſeyn. Nimm dieſe Briefe, und gehe damit zu dem Kaufmann Sallmann. Ich gieng, und brachte Antwort, worüber er ſich ſehr freute. Du ſollſt meine Tochter dahin bringen, ſagte er; er will ſie aufnehmen. Ich muß heute fort, und du kannſt gleich von dort wieder zum Marſch kommen. Ich erinnere mich noch, daß er lange nach einem Briefe ſuchte, den er an ſeine Tochter geſchrieben, und der verloren war. Das gieng ihm ſehr nahe;

denn er hatte nicht Zeit, einen andern zu ſchreiben. Ich reiſte mit dem Kinde fort, und übergab es, nebſt dem Briefe und Käſtgen, an Saltmann. Bald kam ich zu meinem Herrn, und gab ihm Nachricht von der Vollziehung ſeiner Befehle, womit er auch ſehr zufrieden war. In der Aktion Tags darauf, wurde er ſchwer bleſſirt und gefangen. Ich wollte ihn retten; aber es war unmöglich. Ich war ſelbſt bleſſirt, kam aber durch. Seit dieſer Zeit habe ich nichts gehört, weil ich ein Jahr hernach die Dienſte verließ."

Das war der Inhalt der Erzählung, die er in ſeinem kauderwelſchen Deutſch vorbrachte. Das war mein Vater, der Redmund, ſagte ich ihm, und das Kind iſt meine Schweſter. Dem Kerl funkelte die Freude aus den Augen. Ich nahm hernach den Pettſchen Brief, und zeigte ihm denſelben. Kennſt du die Hand? frug ich. O wie meine eigne! ſagte er. Wie viele Rechnungen habe ich von ihm übernehmen müſſen. Es iſt Petts Hand. Der hat gewiß ein Schelmſtück gemacht; denn 's war nichts Gutes an ihm.

So, Karl, hängt die Sache zuſammen. Habe alſo ein genaues Auge auf den Betrüger, wenn er ſich wieder blicken läßt, das arme Mädgen aber ſchone; ſie hat keine Schuld an allem; alſo bitte meine Mutter, daß ſie es ihr gar nicht empfinden läßt; bitte meine Schweſter auch darum. Ich bin es zwar ſo von ihnen überzeugt, die nichts als Liebe und Sanftmuth athmen, und nur Mitleiden gegen Unglückliche denken können.

Der Graf wird den vierten Platz einnehmen. Dieſer würdige Freund iſt, wie wenn er zu uns gehörte; und in der That, Karl, ich denke oft, daß er Natalien eher verdient hatte als ich.

Soll ich Dir noch die heißen Wünſche meiner Natalie, und aller, die uns angehören, für die Geſundheit Deiner Karoline melden.

melden? Ich will es mündlich thun. Bald — bald hoffe ich dich zu umarmen. Ich bin

Dein

Waller.

Zweyhundert und 33ſter Brief.

Den 21ten May.

Graf ** an ſeinen Freund L*.

Geſtern hat ſich die Geſchichte geendet, die ich bisher verſchönern helfen, ohne ſelbſt etwas zum Lohn davon zu tragen, als Bewunderung und Achtung gegen die Hauptperſonen derſelben. Waller und Natalie ſind verbunden, und Ihr Freund hat dabey gefühlt und gelitten. Kein Neid oder Mißgunſt, kein eigennütziger Gedanke iſt dabey in mein Herz eingedrungen; ich müßte mich ſelbſt verachten, wenn ich es ſagte.

Aber nehmen Sie, ob bey einem ſo nahen, ſo vertrauten Umgange, wie ich ihn täglich mit Natalien genoſſen, dem Herzen nicht der Eindruck der Verwundung bleiben kann, die ſie ſchwer genug auf daſſelbe gemacht; urtheilen ſie, was für Faſſung dazu gehört, ſich gleich über die erſten Empfindungen eines getroffenen Herzens wegzuſetzen, das noch nie liebte, das von einem ſo vollkommenen Geſchöpfe in die lebhafteſte Leidenſchaft verſezt wurde? Sie ſehen und ſie lieben, das kam zuſammen; aber nach einigen Tagen geſellte ſich Bewunderung zu der Liebe, und das Urtheil, daß ſie die vollkommenſte Perſon, daß ſie der Achtung jedes Menſchen würdig, machte den Wunſch vollkommen, dieſen Engel zu beſitzen. Wenige Unterredungen benahmen mir alle Hoffnung, daß für mich hier etwas zu erwarten ſey. Ihre feſte Standhaftigkeit lehrte mich, daß ſie zu erhaben ſey, als daß etwas, was ſonſt ein Frauenzimmer auf andere Gedanken bringen kann, ſie rühren könnte. Ich habe viele Tage nöthig gehabt, mich zu überwinden; denn ich fand in mir einen Widerſtand, der ſich ſchwer tilgen ließ; und das war der Gedanke: daß meine Befriedigung meine erſte Aufmerkſamkeit erfordere. Aber ich bin nie unbillig geweſen. Ich überlegte in dem nemlichen Augenblicke, daß ich, wenn ſie meine Geliebte wäre, außer mir ſeyn und es als den höchſten Grad der Bosheit finden würde, wenn jemand mir ſie abwendig machen wollte. Dies trug den Sieg davon; und ich beſchloß von dem Augenblick an, ſie nicht anders als die Freundin meines Lebens zu verehren. Seitdem aber habe ich viel gelitten. Daß nicht noch zuweilen ein Wunſch in mir aufgeſtiegen ſeyn ſollte, kann ich nicht ſagen; im Gegentheil, es kam oft. Wenn ſie ſo weinend (welches ſie noch verſchönerte) mich bat, ihren Waller zu ſchonen, ſo ſeufzte ich: Ach! warum wünſcht ſie nicht das für dich. Aber ihre edle Klage erweckte immer ſo innige Rührung in mir, daß ich keinen Augenblick anſtund, ihr alles zu verſprechen. Sie hatte den Glanz und die Heiligkeit eines Engels in meinen Augen, und nur Verehrung konnte ich in ſolchen Augenblicken für ſie haben; meine Liebe mußte ſie beleidigen.

Als Waller ſo wütend auf mich eindrang, fühlte ichs ſelbſt, wie zerriſſen ſein Herz ſeyn mußte, und ſahe mich als den Beleidiger an, ſo wenig mein Herz auch dazu eingeſtimmt. Als er ſich ſelbſt ſo gegen mich herunterſezte, und ich nun die Verſicherung ſeiner Freundſchaft hatte, ſchlug ich meine Augen nieder, und mein Herz dachte der Freundſchaft eines Mannes zu geringe zu ſeyn, der von Natalien geliebt würde. Ein größers Glück konnte ich mir nicht denken, und kann mir's auch jezt noch nicht größer denken, als ſeinen Namen im Buſen dieſes herrlichen Mädgens verborgen zu wiſſen.

In dem Zeitpunkte, der ſie verband, habe ich noch einmal dies verlorne Glück recht aufrichtig beweint; habe gefühlt, was ich ſeyn würde, wenn ich ſie beſäße, daß ich der glücklichſte, der ſeligſte Menſch wäre. Sie überraſchten mich beyde; und über das Anſchauen ihres Glücks vergaß ich meine klagende Laune. Ich bin jezt zufrieden. Ich habe mich entſchloſſen, mit ihnen zu den

Ihrigen zu reiſen, und habe die Einwilligung meiner guten Mutter dazu, die aus Freude mich in der Sache unbefleckt zu wiſſen, mir jedes Verlangen meines Herzens erfüllt. Sie empfehle ich indeſſen Ihnen. Wie lange meine Reiſe dauren wird, kann ich nicht beſtimmen. Leben Sie wohl, und lieben Sie wie ehemals

Ihren

Freund
Graf * *.

Zweyhundert und 34ſter Brief.

Den 29ten May 1773.

Natalie an Amalien.

Es wäre undankbar, meine theureſte Schweſter, wenn ich Ihnen nicht ſogleich Nachricht von mir geben wollte, da Sie mich ſo eifrig darum baten, und ob ich gleich dieſes Verſprechen erſt von meiner Ankunft an rechnen dürfte, ſo ſchreibe ich Ihnen doch ſchon von der Hälfte meines Weges. Das ich glücklich reiſe, müſſen Sie ohne meine Verſicherung wiſſen, da ich in der liebſten Geſellſchaft reiſe, die ich auf dieſer Welt habe.

Aber eine kleine Sorge meines Herzens kann ich Ihnen nicht verhehlen. Ich fürchte unter die Augen einer würdigen Frau zu treten, deren ſcharfſichtige Augen die Fehler nicht überſehen werden, die die Liebe ihres Sohnes bedeckte. Ich könnte freylich ſtolz auf ſeine Hand, und auf die Begleitung eines Mannes von Bayers Würde ſeyn; aber Sie wiſſen meine Liebe, wie wenig ich dieſes bin, und wie viel Mißtrauen ich überhaupt auf mich ſelbſt ſetze; ich geſtehe Ihnen alſo, daß ich mit Angſt, und mit einer Beklemmung vor ihr erſcheinen werde, die mich vielleicht eine dumme Rolle wird ſpielen laſſen. Sie ſollen den Ausgang erfahren; er ſey auch für mich, wie er wolle. Ihnen entdeckt Natalie ihres Herzens geheimſte Falten.

Ich kann nicht viel Zeit abmüßigen; Xaver will nicht ohne mich ſeyn. Die Witterung verbeſſert ſich mit jedem Tage. Hier iſt ſchon der völlige Sommer, da wir kaum den Anſatz zum Frühling haben; und wie groß der Einfluß davon auf die Heiterkeit des Gemüths ſey, haben Sie wohl ſelbſt mehr als einmal erfahren. Ich bin

Ihre

ergebenſte

Natalie.

Zweyhundert und 35ſter Brief.

Den 2ten Junii 1775.

Karl an Waller.

Sehnlich, recht ſehnlich, warten wir auf die Nachricht von Deiner Abreiſe. Mit neuer Rührung der Freude haben wir Deinen Brief vom 2. May geleſen. Nun muß Dein Glück ſchon vollkommen, und ich hoffe, Waller, Du ſchon auf dem Wege zu uns ſeyn. Wenn man nichts weiter hat, worauf man eine Hoffnung gründen kann, als nur einen Troſt, ſo ſieht man dieſem um deſto erwartungsvoller entgegen. Und leider, Waller, wenn Eure Gegenwart nicht ein Wunder thut, ſo bin ich der unglücklichſte Menſch, ſo verliere ich gewiß meine theure Karoline. Die Schwäche, die täglich zunimmt; die Gelaſſenheit, mit der ſie alles betrachtet; die öfteren Blicke des Mitleidens die ſie mir giebt, und die nichts als den Schmerz ihrer Trennung von mir anzeigen, laſſen mir keinen Zweifel übrig, daß nicht die Krankheit ihr ganzes Nervenſyſtem zerrüttet hat. Im Traume und ſelbſt in einer Art von wachender Phantaſie iſt ihre ganze Beſchäftigung Sallmann allein. Zuweilen hat ſie noch muntere Stunden, und dieſe bringen wir alle mit ihr zu, und ſuchen ſie aufzumuntern. Deine Schweſter, die Deine Mutter nun Henriette heißt, iſt ſtill und traurig, wenn ſie allein iſt; nur mit vieler Mühe kann man ſie ſelbſt dazubringen, daß ſie Karolinen Schweſter nennt.

Sie hat eine weiche Seele. Deine Mutter frug ſie geſtern, warum ſie immer traurig und mißvergnügt ſey?

Bloß, ſagte ſie, weil ich Unruhe errege, und Kummer hervorbringe. Kann ich wohl die arme Karoline leiden ſehen, ohne ſelbſt eben ſoviel zu leiden? Kan ich wohl etwas aufopfern, um ihr Linderung zu verſchaffen? o meine Mutter, ſo ſagen ſie es aus Barmherzigkeit, damit ich der Seelenangſt los werde, die mich ſo fürchterlich quälet! Ja, ſie läßt mir keine Ruhe — keine Minute bin ich von dem nagenden Wunſche frey, viele Meilen von hier zu ſeyn. Und würde ich wohl wünſchen, von einer ſo treflichen Mutter mich zu entfernen, wenn ich nicht dieſe Angſt mit mir herumtrüge, daß ich eine glückliche Familie unglücklich gemacht, Thränen in Augen gebracht, die der Freude lachten? o Gott!

Liebe Henriette, ſagte deine Mutter, was kannſt du dafür? Quäle mein Herz nicht mit deiner Qual. Beruhige dich; die arme

Karoline leidet ſchon. Willſt du auch klagen, ſo wird eure arme Mutter untergehen.

Sie war ſtille; aber ſie weinte. Kannſt Du Dir ein größeres Elend vorſtellen, als in dem wir leben?

Wir ſaßen eben vor Karolinens Bette zuſammen, als Deine Briefe ankamen, o Walter! wie ſoll ich Dir danken? Ich las ſie durch, und erzählte, daß Du mit Deiner Natalie verbunden wärſt; und auf dem Wege nun zu uns ſeyſt. Ich ſagte aber von der andern Entdeckung nichts, weil ich die arme Henriette nicht kränken wollte, der es zu angreifend ſeyn mögte, wenn ſie ihr neues Mißgeſchick ſo ſchnell erführe. Ich gab alſo Deiner Mutter die Briefe und einen Wink, ſich, wenn ſie ſie geleſen, nicht zu verrathen. Aber Deine Mutter wurde beym Durchleſen derſelben ſchwach. War es Freude über Dein Glück, oder war es Schrecken über die ſchändliche Betrügerey — Wir mußten ſie auf ihr Zimmer führen, und Henriette blieb bey ihr. Ich eilte zu Karolinen zurück. Ich mußte ihr die fröhliche Nachricht hinterbringen. Theure Karoline, ſagte ich vertraulich zu ihr, wirſt du dich nicht freuen, wenn du Natalie und deinen Bruder ſieheſt.

K. Ja, ich werde mich freuen, daß ſie glücklich ſind; aber —

„Kein Aber, meine Beſte; alles hat ſich zu deinem Vortheil geändert.“

K. Geändert, Karl? ich verſtehe dich nicht — Zu meinem Vortheil geändert? Was kann die beleidigte Tochter Sallmanns noch für Glück hoffen?

„Daß ſie vergeben kann. O Karoline, du mußt den Verläumdern deines Sallmanns vergeben. Es iſt alles Betrug; man wollte uns hintergehen.

K. Betrug! Wollteſt du mich etwan hintergehen, Karl? Mir ſchmeicheln? Thue das nicht. Ich bin einmal in mein Unglück gefaßt. Reiße mich nicht wieder aus der Beruhigung meines Geiſts.

„Nicht ſo, beſte Karoline; hier ſind die Beweiſe," und ich las ihr Deinen Brief vor, den ſie mit Aufmerkſamkeit — aber auch mit einer heftigen Gemüthsbewegung anhörte. Sie blieb noch eine Weile hernach ſtille. Endlich fuhr ſie mit Heftigkeit auf: „Dank, Dank dir, mein Bruder, daß du Sallmanns Ehre gerettet, daß du ſeine Schande von ihm genommen! Du beruhigſt mein Herz. Aber, arme unſchuldige Henriette! nun biſt du wieder die Betrogene; aber du ſollſt nichts verlieren. Karl, ich will zu meiner Mutter." Sie wollte hier aus dem Bette aufſpringen, und ich hatte alle Mühe nöthig, ſie zurückzuhalten. Es gereuete mich ſehr, daß ich ſie ſo übereilet hatte, und ich ſagte, indem ich ihre Hände hielt:

„Um Gotteswillen, Karoline, bleib! willſt du dich, mich, und uns alle unglücklich machen? Von deinem Leben, von deinem Wohl abhängen wir alle ab. O Karoline! wenn du mich liebſt, wenn du noch zärtlich für deinen Karl biſt, ſo thue das nicht; ich will deine Mutter bitten, herzukommen. Henriette iſt jezt bey ihr; du würdeſt ſie beyde erſchrecken."

K. Wenn ich dich liebe? Zärtlich gegen dich bin? Was ſagſt du, Karl? Beleidigte ich dich? That ichs dadurch, daß ich Seilmanns mich annahm? Doch nein — Was rede ich? Was iſt mir? Es hatte mir den Kopf eingenommen, Karl! Geh nur, bitte meine Mutter, herzukommen — Sie trat eben herein.

„Weißt du es, Karoline, daß du doch meine Tochter biſt?"

K. O ja, meine theure, meine beſte Mutter! Vergaß ichs wohl einen Augenblick, da ichs auch nicht ſeyn ſollte? Quälte mich das nicht ſo ſehr?

„Nun aber, Karoline, da du ſo ganz immer noch mein biſt, mußt du auch mein bleiben; mußt dich recht ruhig, recht ſtille verhalten, damit du deiner Mutter ihre beſte Tochter — ihren Liebling erhälſt.“

K. Das will ich — ja; aber eine Bitte: Die arme Henriette! Verſtoßen ſie ſie nicht. Sie hat viel um mich geweint; ich will nun wieder um ſie weinen und für ſie bitten.

„Haſt du mich wohl je für ſo hart gehalten? Nein, meine Karoline: Henriette ſoll auch die meinige ſeyn; ſie verdients auch.“

Ich bat nur, daß ſie das Geſpräch abbrechen mögten, das mir viel zu angreifend für ihre Geſundheit ſchien. Nun hatten wir noch einen ſchweren Stand, Henrietten dieſes vorzubringen. Nach Tiſche giengen wir in ihr Zimmer. Meine liebe Henriette, fieng deine Mutter an, ich wollte dich etwas fragen. Der Mann wird bald wiederkommen, der mir dich brachte, und dem ich ewig danken werde. Ich möchte aber doch dem Verdachte, der Karolinen ſo ſehr quält, gern auf die Spur kommen. Haſt du nie etwas gehört, ob er verheyrathet war?

Nie, meine Mutter, hat er mir etwas davon geſagt, antwortete ſie.

„Im Fall nun er wiederkäme, und ich äußerte einigen Verdacht gegen ihn, als ob ich zweifelte, daß alles, was er ſage, wahr ſey, ſo wirſt du doch nicht zürnen, liebe Henriette; wirſt mir das nicht übel auslegen, was ich zum Beſten der Wahrheit ſage und thue? Du biſt meine Tochter, und ſollſt es bleiben, das verſpreche ich dir. Ihr ſollt es alle beyde ſeyn; aber eine kann doch nur die rechte ſeyn — Es ſey, welche es wolle, ſie ſind mir beyde gleich lieb. Ich thue es nur um Karolinens willen, die wegen Sallmanns Beſchimpfung ſich ängſtiget.“

Das arme Mädgen wurde gleich wehmüthig. „Warum fragen ſie mich, meine würdigſte Mutter, da wo ſie ein Recht haben, zu befehlen? Sollte ich mich je der Unterſuchung entziehen? Meine von ihnen erlangte Vorzüge ertrotzen wollen? Noch nenne ich mich nicht anders ihre Tochter, als durch ihre Güte; aber dieſe Güte, werde ich ſie auf meinen Knieen bitten, gegen mich zu behalten, wenn ich auch nicht ihre Tochter bin. Sie that mir zu wohl; und in der That, Karoline hatte Recht, da ſie mir ſagte, daß ich bald mich innig freuen würde, eine Mutter zu haben. Aber ich ſehe in ihren Augen, daß ſie mir etwas Trauriges ankündigen müſſen; laſſen ſie mich nicht länger in der Ungewißheit.

„Ich will dirs ſagen: Du biſt nicht meine Tochter. Aber hier haſt du meine Hand: du ſollſt meine Henriette bleiben; ſollſt mir eben das ſeyn, was mir Karoline iſt.“

Thränen ſtürzten über ihre Wangen. Man hat mich hintergangen, ſagte ſie wehmüthig. Man hat mir mit einem Glücke geſchmeichelt, zu dem ich mich in mir ſelbſt nicht würdig fand.“ Sie nahm zärtlich die Hände Deiner Mutter und küßte ſie mit Inbrunſt. „Ich habe ihren Haß, ihren Zorn verdient und ſie ſchenkten mir ihre Liebe; mehr, als ich je hoffen konnte.

„Du haſt alles verdient, was ich dir gebe, Henriette, meine Tochter; ich ſchenke dir den Namen von ganzem Herzen.“

Sind ſie ſtark genug, zu Karolinen zu kommen? frug ich ſie. Ja, antwortete ſie mir. — Wir giengen hin. Biſt du da, meine theure Schweſter, meine Henriette? rief ihr dieſe entgegen.

„Ja, ich bin da, ich bin froher da, als ich von ihnen gieng. Ich trete jezt nicht mehr als eine Schuldige vor ihnen, die ihnen ihr Recht raubte; ich komme ſtolz, als eine, der ihr unſchuldiger Fehler vergeben iſt, und die viel — viel auf die Güte ſolcher edeldenkenden Menſchen trauen kann.

K.

K. O du biſt ein herrliches Mädgen, daß du ſo gelaſſen biſt. Sieh, ich hatte noch keine Mutter, und ich fand ſie, ich hatte noch keinen Bruder, und er wurde mir; ich habe dich nun zur Schweſter, und ich bin ganz beglückt.

Das iſt alſo für alle ſchön ausgefallen, nur für Deinen Karl nicht. Dieſe Bewegung hat eine neue ſo heftige Erſchütterung in ihr zuwegegebracht, daß ich ſehr fürchte. Ich ſchließe dieſen Brief noch nicht. Ich will die Nacht abwarten. Morgen früh ſchick' ich dieſen Brief mit einem Expreſſen Dir entgegen. Schlaf wohl; ich werde wachen. Ich mögte ſonſt mein Leben verſchlafen.

Den 3ten Jun.

Eile, Waller, wenn Du ſie noch ſprechen willſt. Sie hat dieſe Nacht ein heftiges Blutſpeyen bekommen. Mich wundert's, daß ich noch ſchreiben kann. In der ſchrecklichen Stunde, da ſie es bekam, hab ich wie ein Betäubter geſtanden, und gezweifelt, obs Wahrheit ſey, was ich ſähe. Ich habe meinen Augen nicht getraut. Der Arzt ſagt zwar: das hätte nichts zu ſagen — Aber ich — ach! ihr edles, ihr gutes Blut! — O Waller! komme zum Troſt unſer aller! Die Knie Deiner Mutter zittern, und ſie zwingt ſich, um alles zu ihrer Wartung ſelbſt beyzutragen. Wie traurig iſts, daß Dein Empfang nicht fröhlicher ſeyn kann. Aber Du traureſt doch mit uns.

Karl.

Zweyhundert und 36ſter Brief.

Den 4ten Jun.

Natalie an Amalien.

Von dem bejammernswürdigen Anblick der unſchätzbaren Karoline, die ihrem Tode nahe zu ſeyn ſcheint, zu Boden gedrückt, melde ich Ihnen unſre Ankunft. Ich hatte mir keinen weinenden Empfang geträumet; aber von ganzem Herzen ſtimme ich in die Thränen

nen über den unerſetzlichen Verluſt ein. Noch iſt nicht alle Hoffnung verloren; aber ich glaube, ſie iſt ſehr ſchwach, und faſt ſchimmert ſie nur noch. Könnte alle Kunſt zur Erhaltung der Menſchen doch hier glücklich ſeyn, wenn ſie es zum wahren Beſten anderer ſeyn kann! Was würden hier für Thränen getrocknet werden!

Man hatte Karolinen auf unſere Ankunft vorbereitet. Ich zitterte als wir aus dem Wagen ſtiegen, und Waller und Bayer hatten Mühe mich zu erhalten, daß ich in das Zimmer konnte. Da ſtand ſie die ehrwürdige Mutter, Thränen des Schmerzens im Auge, die ſich mit Freudenthränen miſchten, als ſie ihren Sohn ſahe. Er küßte ihre Hand, und ich flog in ihre Arme. Das iſt meine liebe Natalie, ſagte ſie, auf die ich ſo lange, ſo ſehnlich gehoffet, die ſchon abweſend mich entzückte, und meinem Sohn die redlichſte Freundin war — nun ihm die zärtlichſte Gattin ſeyn wird. O wie froh bin ich, ſie Tochter zu nennen. Bey mir wechſeln Leid und Freude jedesmal in ſolchem Grade, daß ich über das eine das andere vergeſſen konnte.

Ich war nicht im Stande zu reden, die jähe Freude hemmte meine Sprache, die ganz ſanfte einnehmende Art, der vertraulichſte zuthätige Empfang dieſer Frau hatte mich überraſcht. Nicht einen der durchſehenden Blicke, die mir Verwirrung prophezeyten, ſahe ich; nichts als Mutterliebe fiel in ihnen auf mich. Als ich mich etwas erholet hatte, und ihre Hände ergriff, um ſie ehrerbietig zu küſſen, reichte ſie mir ihren Mund.

„Sie überhäufen mich mit ihrer Güte, ſo, daß ich ihnen nicht entdecken kann, welche Ehrerbietung mein Herz für ſie fühlt. Waller, warum haſt du mich nicht gelehrt, wie ich dieſer verehrungswerthen Frau meine kindliche Liebe an den Tag legen kann. Ganz benommen von ihrer vortreflichen Güte, ſtehe ich beſchämt, ohne ihr meinen Dank bezeigen zu können.“

„Wüßten ſie Tochter, wie werth mir dieſes Gefühl ihres Herzens iſt, ſie würden nicht meinen Sohn bitten, daß ers ihnen anders lehrte. Es iſt die unſchuldige Sprache der Empfindung, die ihre Augen, ihre Blicke reden, und ſie ſind mir mehr als aller ausgeſuchte Dank, den ſie mir geben könnten. Aber ihre lieben Begleiter; wir laſſen ſie ſo allein. Sie empfieng nun Bayern und den Grafen mit vieler Güte, und Karlchen küßte ſie, als ob er zu ihr gehörte.

Das iſt eine beſſere Dame, als ihre Tante, ſagte er; bey der will ich wohl gern bleiben, die führt ſie gewiß nicht von mir weg.

Karl trat herein; Waller eilte in ſeine Arme. „Da bin ich, Freund, und wenn ich den Kummer, den ich in deinem Geſichte ſehe, etwas lindern kann, ſo werde ich mich freuen.“

Er wandte ſich zu mir. Liebe Schweſter, vortrefliche Natalie, erlauben ſie mir, daß ich alles Ceremoniel beyſeite ſetzen, und nur die Sprache der Vertraulichkeit mit ihnen reden darf. meine Karoline hat ſie lange und ſehnlich erwartet. Ich hätte wohl gewünſcht, ihr meine Freude, und ihre Ankunft verhehlen zu können, weil die geringſte Bewegung ihrer Geſundheit ſchaden bringt. Aber wie war das möglich. Ich will ſie alſo nur bitten, wenig, ſehr wenig mit ihr zu reden; und ſelbſt das Anſehen ihrer Freundſchaft anzuwenden, um ſie zu beruhigen.

Wir giengen zu der Theuren; ſie war im Bette aufgerichtet. O meine theure Schweſter! rief ſie mir entgegen: Warum kann ich ſie nicht ſo empfangen, als ich wünſchte. Sie ſehen, welcher böſe Feind ſie meinen Umarmungen entzieht. Ich wollte ſie küſſen, ſie wandte mich mit der Hand weg. Nein, Natalie, ich weis nicht was meine Krankheit iſt, verſparen ſie das, bis ich geſund bin.

Ich nahm alles, was ich von Faſſung hatte, zuſammen; denn kaum konnte ich mich des Weinens enthalten. Ich ſezte mich neben ihr Bette: ſoll ich ſie nicht küſſen, antwortete ich; ſo ſollen ſie auch nicht reden. Laſſen ſie mich reden. Laſſen ſie mich alles das Entzückende ſagen, was ich fühle, da ich eine ſo liebe Schweſter ſehe. Ich will nichts von dem Schmerze ſprechen, den mir ihre Krankheit macht. Ich will ſie ſo anſehen, als ob ſie ſchon gehoben wäre, weil ich hoffe, daß ſie es werden wird. Es waren ſchon Tage, meine Liebe, meine theure Karoline, wo ich recht ängſtlich nach ihnen ſeufzte, wenn ihr Bruder mir ſie ſo herrlich aus ihren Briefen darſtellte. Nun habe ich ſie, und will ſie warten und pflegen.

Sie wollte wieder reden; aber Karl fiel ihr ins Wort: „Liebe Natalie, wenn ſie Mitleiden mit mir haben, ſo laſſen ſie ſie nicht reden.“

Sie ſahe ihn mit einem ſchmachtendzärtlichen Blick an, und ſchwieg.

So, meine Amalie, iſt Ihre Natalie hier aufgenommen. Allenthalben übertrift mein Eintritt meine Erwartung. Wie reich bin ich jezt gegen damals, da Sie mich kennen lernten, und durch Sie bin ich das alles. Soll ichs Ihnen erzählen? Wie Sie mich zuerſt ſahen, war ich unerfahren, auf dem Wege einer falſchen Sittenlehre, in Gefahr von Vorurtheilen überwältigt zu werden, die man mir aufzubürden ſuchte. Ich ſchwebte im Taumel zwiſchen der Tugend, und einem verſteckten Laſter, das man meinen Augen ſchön zu mahlen ſuchte, und es fehlte nichts als eine falſche Freundin, die mich zum Abwege überredet hätte, um mich zu verderben. Da kamen Sie; der Schutzengel den mir der Himmel beſchied, und riſſen mich aus dieſen Irrgängen, leiteten mich freundſchaftlich zu dem Wege, der mich nun ſo glücklich machte. Zur Seite ſteht mir ein Gemahl, der mich anbetet, und den ich ſo zärtlich, ſo ſchmachtend liebe, als je ein Mädgen geliebt hat. Hier reicht eine Mutter, gewiß die würdigſte aller Mütter, mir die Hand, und ihr Druck läßt mich das Gewicht ihrer Liebe fühlen.

Dort ſteht mein Vater, mein theurer, mein würdiger Bayer, und ſieht mit Augen auf mich, die die Wolluſt der Zufriedenheit verrathen. „Du ſcheinſt ganz glücklich zu ſeyn, Natalie; und ich, ich bin es durch Dich. Ich habe die Erfüllung meiner Wünſche erlebt.“ Waller, ich und er, wir haben heute eine ganze Stunde geplaudert. Waller ſagte, er könnte ihm nicht genug für das Geſchenk ſeiner Natalie dankbar ſeyn, und wenn er ſein ganzes Leben dazu anwendete. War das nicht ſchön, Amalie? Aber Waller treibt, ich ſoll ſchließen. Adieu alſo meine Theure.

Den 5ten Jun

Heute morgen ſind wir alle äuſſerſt ſchwermüthig. Die Laſt von Karolinens Krankheit druckt uns doppelt, ſie hat einen neuen Anfall vom Blutſpeyen gehabt. Der arme Karl iſt untröſtlich. Er weint, und drückt jedem, der vor ihm vorübergeht, die Hände, als ob er Troſt und Hülfe von ihm erwartete. Ich kann mir ſeine zerriſſne Seele lebhaft denken, wenn ich mir vorſtelle, daß Waller in den Umſtänden wäre. Der Gedanke ſchon brachte eine Beklemmnis an mein Herz. Der Arzt hat der Kranken alles Reden verboten, und wir ſitzen bey ihr, und ſehen ihr die Begierde zu ſprechen an.

Jetzt war ich alleine bey ihr. Sie winkte mir mit der Hand. Ich legte mich ganz nahe auf ihren Mund. Seyn ſie barmherzig, ſagte ſie ganz leiſe zu mir, da andere mich nicht hören wollen, ſo hören ſie mich an. Reden ſie meinem Karl zu, daß er ſich nicht zu ſehr grämt. Ich glaube nicht, daß ich aufkomme. (Meine Thränen quollen heftig, ich konnte ſie nicht zurückhalten.) Es iſt ein trauriges Schickſal für ihn und für mich, uns ſo bald zu trennen. Weinen ſie nicht, Schweſter, ich bin froh, daß ich ſie und meinen Bruder noch geſehen habe. Ihnen kann ich meinen Karl anvertrauen.

Die andern kamen dazu, und ſie ſchwieg wieder. Iſt das nicht die traurigſte Lage, daß ich die Vertraute des Todes derjenigen ſeyn ſoll, die meinem Herzen ſo nahe iſt. Ich dachte es nicht, daß Galle ſo ſchnell meine Freude verbittern ſollte. So fällt die erſte Blüthe des Mays vom ſpäten Froſt verſchlungen, da kaum ihre Blätter ſich öffneten. Sie klagen und trauren gewiß auch bey unſerm Leide. Bayer, Waller, der Graf, und alle die hieſigen Freunde grüßen mit dem Kuſſe der Freundſchaft, Sie und meinen Bruder, ſo wie

Ihre

Natalie.

Zweyhundert und 37ſter Brief.

Den 5ten Jun. 1773.

Waller an Sommern.

Wenn ſie den Brief meiner lieben Natalie an Ihre Amalie leſen, ſo werden Sie von unſerer Ankunft Nachricht erhalten. Daß meine Schweſter unſrer Freude Einhalt gethan, war mir um ſo viel unangenehmer, da ich gerne meine Natalie die erſten Tage unſrer glücklichen Verbindung frey von allem Kummer geſehen hätte. Da wir ohnedem vorher ſo viele unangenehme Tage gehabt, ſo ſollten dieſe billig die Tage des reinſten und vollkommenſten Vergnügens geweſen ſeyn, ob ich gleich glaube, daß unſere Liebe uns deren in ununterbrochener Reihe auf die ganze Zeit unſers Lebens verſpricht. O Sommer! ich fühle eben das reizende Glück, das Sie mir einmal beſchrieben, da Sie mir ſo entuſiaſtiſch die Reihe der Tage Ihrer Verbindung ſchilderten. Habe ich noch je ſo gelebt, daß es für ſich gelebt heißen kann, ſo war's, ſeitdem ich dieſes edle Mädgen ganz mein nannte. O Natalie! wie willkommen biſt du meinem Herzen geweſen, das ſich nach einem Gefährten, wie das deinige iſt, ſehnte. Iſt's Zauberey, die deine Augen beſizt, daß ich jedesmal, wenn ihr Strahl mich trifft, ihn durch und durch fühle? Haben ſie die Kraft des Blitzes, daß ſie ins Mark dringen, und das empfindlichſte Innerſte meines Herzens berühren? Aber ſie haben keine tödtende, ſie haben eine belebende Kraft; denn ſie erwecken alle in mir verborgene Kräfte der Bewunderung deiner von der Natur meiſterhaft gebildeten Seele!

Aber ich predige Ihnen von etwas, das Sie eher kannten als ich, deſſen reizende Seite Sie ſchon fühlten. Ich weis, Sie leſen jetzt noch in Amalien meine Empfindung, und freuen ſich mich mit Ihrer Schweſter ſo beglückt zu ſehen.

Meine Nachricht wegen des Betrugs mit meiner Schweſter hatte Verwunderung und Freude erregt. Aber man hatte alles recht gut beygelegt, wie Sie aus dieſem Briefe ſehen werden, der uns den Tag vor unſrer Ankunft mit einer Stafette begegnete. Ich habe beſonders von meiner Mutter deswegen recht innigen Dank erhalten. Henriette ſey, ſagte ſie, ein recht gutes Mädgen, und ſie habe viel Liebe für ſie;

aber das, was ſie bey Karolinens Anblick gefühlt, habe ſie hier auch nicht in der Entfernung gefunden. Die Zärtlichkeit, die damals in ihr ſich geregt, könne ſie nie beſchreiben, und nie würde ſie auch etwas von der Zärtlichkeit gegen dieſe verloren haben, wenn die andere auch ihre Tochter geweſen wäre. —

Der Böſewicht Polt iſt hier geweſen, und wir haben den Schelm völlig entlarvt. Wir baten Henrietten, ihm nichts von der Entdeckung ſeines Betrugs zu ſagen, ehe wir ihn nicht ſelbſt geſprochen hätten. Er kam alſo von dem Gelde, das ihm meine Mutter gegeben, recht artig equipirt. Er frug Henrietten gleich ganz trotzig: ob man ſie hier auch als Tochter behandelte; ſonſt wäre er bereit, ſie wieder mitzunehmen. Als ſie ihm antwortete, daß ſie mehr Güte genöſſe, als ſie zu verdienen glaubte: ſo wurde er beſtürzt. Das hatte er ſich ſelbſt nicht vorgeſtellt.

Meine Mutter ſieng eine Unterredung mit ihm an, und frug unter andern, wie viel er für die Mühe ſeiner Erziehung verlangte? „Er ließe es auf unſere Großmuth ankommen. Er wüßte, daß wir einem verunglückten Menſchen 1000 Rthlr. geſchenkt" (er meynte den Paſtor S**, das hatte der Spion ausgeforſcht): „ſo würden wir ja auch wohl etwas an die Tochter wenden.„

Ich ließ Johnen von ungefähr etwas ins Zimmer tragen. Ich merkte gleich, daß er bey deſſen Phyſiognomie beſtürzt wurde. Als er wieder herausgehen wollte, wandte er ſich noch einmal um, und that, als ob er ihn jezt erſt kennte. Iſt das nicht Herr Polt, mein Kamerad beym Hrn. von Redmund?

War er da in Dienſten bey meinem Vater, frug ich ihn. Er ſuchte alles vor, ſich ſtark zu machen: Ja, ich war es eben, der den erſten Brief an Hrn. Sallmann hintrug;

trug; da ich aber hernach gefangen wurde, ſo konnte ich die Antwort nicht abgeben.

Ich merkte, daß Henrietten das Geſpräch empfindlich wurde. Ich führte ſie alſo zu Karolinen, wo Natalie auch war. Betrüben ſie ſich nicht darüber, meine Beſte, ſagte ich, daß wir mit dem Manne ſo umgehen; er würde nie die Wahrheit ſagen, wenn wirs nicht ſo machten.

Ich betrübe mich nicht darüber, ſagte ſie, ſondern es geht mir nur nahe, daß er ſo hartnäckig iſt; und wenn er nun ſelbſt mein Vater wäre, müßte ich da vor Schaam nicht verſinken?

„Das iſt nicht ihre Schuld. Sehen ſie ſich als unſere Schweſter an, er oder ein anderer mag ihr Vater ſeyn. Meine Mutter hat ſie zur Tochter angenommen, und ſie gehören jetzt in unſer Haus.“

„Zu viel Liebe, die ich nicht verdiene.„ Ich führte ſie hinein, und gieng wieder zurück. Ich fand ſie in einem Streit mit einander. Polt behauptete immer, er hätte die Briefe richtig überbracht.

Thu er doch das nicht behaupten, was eine offenbare Lüge thun iſt, ſagte John. Denn ich habe ſelbſt den Tag hernach Briefe an Hrn. Sallmann gebracht, und dieſer hatte ihn mit keinem Auge ſehen gethan. Was hatte er denn damals für Urſache es zu leugnen?

Polt, fiel ich ihm ins Wort, ſein Betrug iſt offenbar. Entweder er muß gleich fort, und darf ſich nie wieder ſehen laſſen, oder er muß alles entdecken, was er hier vorgenommen, und wer das Frauenzimmer iſt. Das Kind hat ein Mahl an ſich gehabt, und wir wiſſen gewiß, daß es die iſt, die wir von Sallmann bekommen haben. Nun war es auf einmal aus mit ihm. Er warf ſich auf die Erde und bat um Gottes willen, man ſollte ihn nicht unglücklich machen. Es ſey ſeine eigne Tochter. Er habe ſich damals gleich blenden laſſen, weil er eine Tochter gehabt, welches niemand gewußt. Zwar habe er anfangs nicht wiſſen können, wie die Sache gehen würde, ſondern ſeine erſte Abſicht ſey geweſen, bey dieſer Gelegenheit ſich nur zu verſorgen. Den Ring und eine anſehnliche Summe Geldes habe er weggenommen, und eben in dem Augenblick ſey ihm der Brief aufgefallen, der auf dem Tiſche gelegen, und an die Tochter gerichtet geweſen. Er habe ihn mitgenommen, und dies ſey die Urſache, daß er den Vorſatz gefaßt. Nachher ſey er beſtändig auf ſeiner Hut geweſen, und da er Sallmanns Tod gehört, ſey der Entſchluß in ihm rege geworden. Er habe immer hier herum ſpioniert, und die Güte meiner Mutter gegen den Paſtor habe ihn auf die Gedanken gebracht, daß der Betrug ihn nun wohl auf immer glücklich machen könnte.

Meine Mutter ſprach ihm liebreich zu, und ſagte, da er alles ſo getreulich entdeckt, ſo wolle ſie keine Schande und Strafe auf ihn bringen, beſonders ſeiner Tochter wegen.

die ein gutes Gemüth hätte. Sie wollte auch ihn verſorgen, er ſollte nun hingehen und beym Verwalter bleiben, und nichts von der ganzen Sache ſich merken laſſen. Johnen wurde dies auch befohlen.

Ich habe nachher allein mit Henrietten geſprochen, und ſie war ſo zufrieden mit unſerm Verfahren, daß ſie mir die Hände küſſen wollte.

Paſtor S. war geſtern bey Karolinen, mit welcher es zu unſer aller äußerſten Betrübniß täglich ſchlechter wird. Er begegnete mir im Herausgehen im Saal. Er wußte wohl, daß ich da war: allein er hatte mich noch nicht geſehen. Er blieb mit einer Art von Beſtürzung ſtehen, die deutlich zeigte, daß er nicht wußte, was er thun ſollte.

Wollen Sie danken — ich ſeh's Ihnen an, ſagte ich — nichts davon, Freund, alles erſetzt, alles reichlich erſetzt. Sie haben mehr ſchon an meinen armen betrübten Verwandten gethan, als die ganze Kleinigkeit iſt. Kommen Sie in meine Arme. Tröſten ſie mich nur wegen meiner armen Schweſter. Was halten ſie von ihr? Er zuckte die Achſeln.

„Wie kann ich ſie tröſten, ſagte er, ich bin ſelbſt deſſen bedürftig. In eine ſo edle Familie ſo harte Schläge kommen zu ſehen, das kann den geſetzteſten Mann aus ſeiner Faſſung bringen.“

Glauben Sie mir, Sommer: ich ſchmecke es nur halb, das Vergnügen in Nataliens Beſitz. Xaver und der Graf gehen wie verlaſſen herum, und können nichts, als mit uns ſeufzen. Ich dachte, unſre Gegenwart ſollte Karolinens Geſundheit befördern, und da hätten wir recht vergnügt ſeyn können.

Mein Onkel hat an meine Mutter einen ſehr höflichen Brief geſchrieben, worinn er ihr zu unſerer Verbindung Glück wünſcht, und alle ſeine vorige Schmähungen widerruft. Wir würden uns nicht wenig darüber gefreut haben, wenn die Lage unſrer Sache dies zuließe. Wenn Sie mit ihm gut ſtehen, Sommer, ſo reiſen Sie zu ihm und danken ihm in meinem Namen dafür. Meine Mutter kann bey dieſer Unruhe nicht antworten.

Unſer armer Freund, mein theureſter Karl, iſt ganz außer ſich. Er verliert nun mit ihr alles, was er beſizt; denn ſeine Zärtlichkeit gegen ſie iſt nicht auszuſprechen. Ich habe oft in vorigen Jahren dem Eifer zugeſehen, mit dem er alles, was ſie angieng, behandelte. Wie kurze Zeit genießt er den Lohn für ſo lange Erwartungen. Adieu, mein theurer Sommer. Ich bin

Ihr

treueſter Freund
Waller.

Zweyhundert und 38ſter Brief.

Den 6ten Jun, 1773.

Natalie an Amalien.

Jeder Tag verſenkt uns in tiefern Kummer; jede Stunde bringt uns neue Seufzer hervor. Karoline iſt heute ſchwächer als geſtern. Das Blutſpeyen hat zwar nachgelaſſen; aber ihre Kräfte ſind auch ganz erſchöpft. Ich muß, ſagte ſie, heute meinen Karl noch einmal alleine ſprechen, und ich finde keinen Augenblick dazu. Sehen ſie zu, Natalie, daß ſie ihn dazu bereden. Seine Beſorgnis für mich läßt ihm es vergeſſen, daß wir bald nichts mehr miteinander reden können; alsdann würde es ihm gereuen. — Ich ſagte es ihm. Er weinte. Ach Natalie! antwortete er mir: wie hart wird mir das ſeyn! Soll ich denn alle Hoffnung aufgeben? Mein Herz hebt ſich ſogar dem Gedanken entgegen: daß ich ſie verlieren könnte. Wie, wenn es gewiß wäre, daß es brechen müßte; wenn dieſe ſeine Stütze fällt! Eine ſolche Unterredung! Freylich wird es Karolinen Pflicht ſcheinen, mich im voraus über das kommende zu tröſten; aber wird es ihr nicht Schaden thun? Wird ſie das vollenden können, ohne ſich anzugreifen; ohne die lezten Kräfte zu verſchwenden, die noch im Stande wären, die Natur zu unterſtüzen? Und — es ihr abſchlagen, das wäre grauſam. O Natalie! ſie wenigſtens, ſie, meine Freundin, müſſen dabey ſeyn, wenn ich die jammervolle Stunde zubringen ſoll.

Ja, lieber, beſter Bruder, antwortete ich ihm, ich will gerne dabey ſeyn; ich will in ihre Traurigkeit einſtimmen, und wenn ſie zu weich, wenn es für ſie zu angreifend werden ſollte, will ich ihr Einhalt thun.

Er drückte mir dankbar die Hand, und wir giengen zuſammen in ihr Zimmer. Sie dankte mir, daß ich es dahin gebracht hatte. Wollteſt du wohl, mein lieber Karl, ſagte ſie zu ihm: wollteſt du wohl deine Karoline ſterben laſſen, ohne von ihr Abſchied zu nehmen? Könnteſt du, der du mich ſo herzlich liebteſt, jezt wohl ſo unbillig ſeyn?

„Sterben! rief er. Wer, Karoline, wer ſagt, daß du ſterben wirſt, der tödtet mich.“

K. O Karl, es ſollte dir billig Troſt ſeyn, das von mir zu hören. Es iſt beſſer für dich und für mich, ich ſage, daß ich ſterben werde, als wenn ich den Tod entfernt wünſchte. Du leideſt jezt; was würdeſt du nicht erſt leiden, wenn du mich um das Leben winſeln hörteſt, da nichts als Tod für mich da iſt. Faſſe dich, lieber Theurer. Bedenke, daß, wenn ich dir wieder geſchenkt werde, es nur durch ein Wunder geſchehen kann. Suche dich alſo lieber auf das äuſſerſte gefaßt zu machen. Du liebteſt mich immer. Wollteſt du jezt es nicht thun? jezt die Stimme deiner ſterbenden Karoline nicht mehr hören, da du ſie im Leben ſo gerne hörteſt?

„Ach! Karoline, was verlangſt du von mir? Laß mich lieber noch hoffen — Weißt du nicht, daß ich dich ſchon einmal gerettet ſahe, da ich am Rande des Grabes dich ſchon verloren glaubte? Könnteſt du mir jezt nicht auch wieder geſchenkt werden? Es ſind der Vorſicht tauſend Wege übrig, uns noch glücklich zu machen.

K. Ich will dir dieſe Hoffnung nicht nehmen, mein lieber Karl, vielleicht werde ich noch leben; aber wenn es nicht ſeyn ſoll, ſo will ich doch gerne dir alles geſagt haben, was ich dir noch zu ſagen wünſche. Siehe über das Schmerzliche dieſer Trennung hinaus. Glaubſt du, daß ſie mir es nicht iſt? Sie iſt es mir ſo ſehr, mein Theurer, daß es mir Mühe koſtet, ſie zu denken. Aber mich ruft meine Pflicht, meine Empfindung für die Zukunft auf, ſie zu vergeſſen, und nur an das zu denken, was vor mir iſt. Ich bin durch dieſe Ueberzeugung in einem ruhigern Zuſtand meiner Seele verſezt worden, und ich wünſchte auch dir dieſe Faſſung. Karl! ich weis gewiß, wir ſehen uns einſt wieder, und dieſe Gewißheit ſollte ſie uns nicht Troſt genug ſeyn? Kurz wird die Zeit unſers Scheidens ſeyn. Dir wird ſie freylich länger ſeyn als mir, die ich in einem ruhigen Schlummer ſie verträumen werde.

Ich habe dir, außer der Bitte, dich zu beruhigen, wenig zu ſagen. Dank ſage ich dir für deine zärtliche Liebe, und meine einzige Bitte, iſt Henriette. Mach' dieſe arme Schweſter, die ich ſo aufrichtig für meine Schweſter anſehe, ſo glücklich, wie du kannſt — wie du nur kannſt, lieber Karl. Verlaß ſie ja nicht, ich gebe ſie dir als ein Unterpfand meiner Liebe. Ich werde bald auf dich herabſehen, meine Blicke mit deines Onkels und meines Sallmanns vereinigt, auf dich ſehen. Und da will ich mich freuen, wenn ich dich über meinen Verluſt getröſtet ſehe. Ich will mich dann freuen, Karl. Sonſt thateſt du alles, was ich von dir zur Freude für mich bat; ſollteſt jezt weniger thun? Gewiß nicht, mein Karl, ſchon ſehe ich dich mir die lezte — die lezte Thräne ſchenken, dann deine Augen trocknen, und mich glücklich preiſen —

Wir hatten beyde in dem Erſtaunen nicht bemerkt, wie heftig ſie dies angriff; aber bey dieſen Worten fiel ſie ohnmächtig zurück.

O Natalie! rief der beſtürzte Karl — ſie iſt todt! und auf dies Geſchrey kam die Mutter und Waller herein. Wir waren ſehr erſchrocken; nach verſchiedenen angewandten Mitteln aber, kam ſie wieder zu ſich.

Ich habe etwas ausruhen müſſen, mein lieber Karl, ſagte ſie; und als ſie ihre Mutter und Wallern erblickte: „Auch ſie da, liebe Mutter; auch du, mein Bruder — „Kommen ſie näher; ich will auch ihren lezten Segen haben.

O mein Kind! antwortete ihr dieſe vortrefliche Frau: den haſt du immer; mit jedem Augenblicke liegt er für euch alle in mir. Da ſeyd ihr nun alle, die mir Gott gab.

„Und ſie wollen ihm doch gerne eins wiedergeben?“ ſagte die Kranke.

Wenn er will, ſeufzte die Mutter, ſo thue ichs — und auch gerne —

„Das giebt mir Ruhe, meine Mutter. Siehe Karl, ſo mußt du auch ſeyn.“

Ich ſchrieb Ihnen einmal von einem Kleeblat. Hier iſt die Erfüllung, Amalie. Ich glaubte, ich wär' es — aber nun iſts dieſe Liebe — dieſe, ich glaube, die beſte unter uns. Das iſt alles Zufall, Amalie; aber immer wunderlich, daß der Zufall ſich ſo trifft. Den Gedanken, daß eins von uns vieren würde getrennt und bald getrennt werden, hab' ich jedesmal nicht verdrängen können, wenn ich das Blat angeſehen; ich werd' es nun ſorgfältig verwahren. Vielleicht ahndets mir wieder, wenn einmal ein neuer Zufall in der Art kömmt.

Den 7ten Jun.

Nun iſt alle Hoffnung verloren. Dieſe Nacht iſt ein neuer Anfall gekommen, dem ſie beynahe untergelegen hat. Ihre Sprache iſt kaum vernehmlich. Heute verlangte ſie einigemal Henrietten. Wir wollten ſie nicht gern zu ihr laſſen; aber die Mutter ſagte: Man muß ihr das lezte nicht verſagen, was ſie zu ihrem Troſte verlangt.

Wir fanden das arme Mädgen in Thränen, die bey ihr noch nicht aufgehört haben. Sie glaubt, ſie ſey alleine Schuld an dieſem Unglück; aber eigentlich iſts ihr böſer Vater, der dies alles angeſtellet hat, und auf dem es beruhete, dies Unglück ungeſchehen zu machen. Sie ſchien aber doch froh über die Nachricht, daß Karoline ſie noch einmal ſprechen wollte.

Ich blieb alleine mit ihnen. Wollen ſie die Unglückliche noch einmal ſehen, redete Henriette ſie an, die Schuld an ihrem Tode iſt, die ihre Mutter und ihren Gemahl unglücklich gemacht? Hier iſt ſie die Schuldige. Sie verbirgt ſich nicht vor ihren Augen; denn ſie weis, ſie ſind gütig.

K. Biſt du nicht ein klagendes Geſchöpf, Henriette. Eben habe ich mit meiner Mutter und meinem Karl geſprochen, die beyde ſo billig ſind, und einſehen, wie unſchuldig du biſt; die beyde dich lieben wollen, wie ſie mich liebten. Und du kannſt deiner ſterbenden Freundin, deiner Schweſter, nicht den Gefallen thun, und dich beruhigen? Höre, liebe Henriette: weine über mich, beklage mich; denn du verlierſt wirklich eine Schweſter, die dich geliebt hätte, wie ſich ſelbſt; aber eins verſprich mir: Sage nie, weder gegen mich, noch meiner Mutter und Karln, etwas wieder davon, daß du glaubſt die Urſache meines Todes zu ſeyn; du biſts nicht Henriette, ich ſage dirs. Meine Geſundheit hatte lange ihren Stoß.

H. Ich will alles thun, was ich kann; ich will, weil ſie wollen, es verhehlen, jedem es verhehlen; nur mir ſelbſt, da kann ichs nicht. Indeſſen will ich alles thun, es zu vergeſſen. Ihre lezten Bitten ſollen mir Befehle ſeyn, womit ich mich tröſten will. Und nun will ich auch eine Bitte thun —

Wenn ſie zu dem würdigen Sallmann kommen, ſo bitten ſie ihn, daß er von oben herab verzeihe, was mein verblendeter Vater ihm zuwider that; dann wird gewiß die Strafe, die ihn ſonſt deswegen treffen muß, vor ſeinem Haupte vorübergehen, und ihn verſchonen. Verdient er ſie ſchon, ſo iſts doch meine Pflicht, ſie ihm abzubitten.

K. Ja, das will ich thun, das kannſt du gewiß ſeyn; und wie ich ihm von ganzem Herzen vergebe, ſo wird er gewiß ſchon längſt vergeben haben; er, der ſchon auf Erden ſo ſanft war und immer vergab — was ſollte er nicht als Verklärter thun? Und du, meine liebe Henriette, ſollſt meiner Mutter mich erſetzen; thue das und ſorge für ihre Zufriedenheit. Und nun will ich ruhen; denn bald — bald werd' ich aufhören zu leiden.

Den 8ten Jun.

Dies war Karolinens lezter Tag. Heute morgen konnte ſie wenig ſprechen. Mit mir ſprach ſie die lezten Worte. „Sie haben mich gewartet, liebe Natalie, haben ſich ihrer Ruhe und ihrem Waller entzogen, um mir meine lezten Tage zu verſüſſen, zu erleichtern. Haben ſie Dank, freundſchaftlichen Dank dafür.“ Gegen zwölf lag ſie mit geſchloſſenen Augen in der einen Hand ihres Karls, in der andern ihrer Mutter Hand. Auf einmal bekam ſie einen Anſtoß vom Huſten, der aber nicht ganz ausdaurete. Es kam kein Blut, denn ſie war ſchon entſchlafen. Ihre Augen blieben geſchloſſen. Die ſanfte freundliche Miene behielt ſie auch im Tode, die ihr im Leben eigen war. Karl und ihre Mutter ſahen mit ſtummen Schmerz auf die erblaßte Selige. Ich weis nicht, woher ich meine Faſſung genommen habe, da ich ſonſt ſo weich und empfindlich bin. Aber ich glaube, ſie hat mir ſie ſelbſt eingegeben, denn ſie hatte mich zur Vertrauten aller ihrer lezten Geheimniſſe gemacht. O meine Amalie, dieſe hab' ich ungern verloren. So folgt dem Glücke gewöhnlich bald eine Klage — ein trauriges Unglück! Man ſieht hier jezt kein naſſes Auge. Alle fühlens tief im Herzen, daß ſie eine edle Freundin verloren haben, und niemand mag dem andern die Größe ſeines Schmerzens entdecken, aus Furcht den Seinigen rege zu machen. Es iſt die Stille der Trauer, die uns umſchwebt.

Den 12ten Jun.

Ich habe dieſen Brief nicht eher endigen wollen, bis ich Ihnen auch die lezte Reiſe der ſeligen Karoline zu ihrem Grabe melden konnte. Ruhe hat nun auch der Ueberreſt dieſer Vortreflichen. Ihrem Andenken wird noch mancher Seufzer emporſteigen, und viele Thränen werden ihr Grab netzen. Glauben Sie, meine Amalie, daß der Tod dieſer Freundin mich ernſthafter gemacht hat, als ich es vorher war. Ein Schlag im Taumel des Vergnügens wirkt mehr und trifft ſtärker, als wenn er auf ein ſchon verwundetes Gemüth fällt.

Adieu, meine Theure! Grüßen Sie mir meinen Bruder. Bayer hat uns eben einen An-

Anſchlag entdeckt, den er gemacht hat, uns alle mit zu Ihnen zu führen. Wenn er einſchlägt, ſo ſehen Sie bald wieder

Ihre

Natalie.

Zweyhundert und 39ſter Brief.

Den 15ten Junii 1773.

Herr Baver an ſeinen Bruder.

Ich bin hier, Bruder, in einen Zirkel von Engeln gekommen, nur ſchade, daß einer davon ſchon nicht mehr iſt. Eben die Karoline, über deren Schickſal wir ſo manchmal unſre Anmerkungen gemacht, iſt in ein beſſers Leben. In der That, Bruder, es iſt gut, wenn man zuweilen ein bisgen mit anſieht, wie die Leute ſterben. Es gereut mich gar nicht, daß ich mitgereiſt bin, ob man gleich bey ſolchen Umſtänden wenig froh wird, und ich hier es auch nicht viel geweſen bin. So lange, wie das gute Weib kränkelte, ſah' ichs ja wohl mit an, und lebte es auch, daß ſie heulten, und ſich ein wenig übel begonnen, denn das hat ſo ſeine geweiſte Wege in der Natur, und man muß den Menſchen klagen, den man liebt, ſo lange noch Hoffnung da iſt, ihn zu retten. Allein wenn er einmal todt iſt, ſo halt ich nicht viel drauf, denn es geht ihm da im Grunde beſſer als hier. Und was einmal weg iſt, zieht man nicht wieder herbey. Alſo wie's aus war, dacht' ich auch gleich darauf, wie es zu machen wäre, daß es ein Ende mit dem Jammern nehme, und ſiehe da mein Anſchlag gieng gut. Ich überredete die Mutter, und den Mann der ſeligen Frau mitzureiſen, die andern willigten leicht drein, und in acht Tagen ſoll es von hier wieder fortgehen, und zu mir. Da hab' ich mir vorgenommen, in meinen alten Tagen noch einmal recht aufgeräumt zu ſeyn. Gegen dem vergeſſen ſie's Trauren alle. Ich hab' es ſo eingerichtet, daß ſie ein Jahr bleiben ſollen.

Ich bin nun vor meine Perſon ſchon zufrieden, daß ich nur Waller und Natalien zuſammen weis. Die Leute leben wie die

Engel. Da wird was guts draus; und hatte doch der liebe Gott ſeine Freude, wenn er was guts machte: warum ſollten wir Menſchen es nicht auch haben? Aufrichtig kann ich Dir alſo wohl ſagen, daß ich eine recht herzliche Freude darüber habe, und daß ichs für die glücklichſte Sache halte, die mir in meinen ganzen Leben eingeſchlagen iſt. Ich habe nun ſo manches Jahr gelebt, und manchen guten und manchen böſen Tag gehabt, und jeden Abend, wenn ichs recht genau unterſucht habe, habe ich doch gefunden, daß ich Urſache hatte zufrieden zu ſeyn. Alſo wer murrt, der thut nicht wohl.

Du haſt nun von mir den Auftrag, alles ordentlich zu beſorgen, damit ich meine lieben Gäſte bewirthen kann, wie ſichs gebührt. Ich beſchwere Dich zwar oft, aber daver, weiſt Du, lauf ich Dir auch wieder durchs Feuer, wenn Du's haben willſt. Und damit Gott befohlen.

Bayer.

Und ſo ſag' ich auch zu Dir, lieber Leſer. Ich danke Dir, wenn Du Vergnügen an meinem Werk gefunden haſt, für Deinen Beyfall, und wenn Du Nutzen daraus geſchöpft haſt: ſo danke Du mir, und leg' mir dies vertrauliche Wort am Ende nicht übel aus, da ichs gut meyne. Denen aber, die dran knaupeln wollen, wünſch' ich zu ihrer Arbeit recht von Herzen Glück und guten Fortgang. Dixi

Ende

des vierten und lezten Theils.

Verzeichniß derjenigen Bücher,

welche
bey den Buchhändlern
Albrecht und Compagnie in Reval,
auf eigene Koſten verlegt
ſind.

Walter und Natalie, eine Geſchichte in Briefen, 1ſter, 2ter, 3ter u. 4ter Theil, 8. 1778—178[illegible]. [illegible] Thlr. 20 Gr.

Sigismunde und Guiscard, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, 8. 1779. 6 Gr.

Blumenleſe, ehſtländ. poetiſche, auf das Jahr 1779. 8. 8 Gr.

Ebendieſelbe auf das Jahr 1780. mit Kupf. 8. 12 Gr.

J. J. Rouſſeau's philoſophiſche Werke, aus dem Franzöſiſchen überſezt, 1ter Band. 8. 1779. 20 Gr.

Die drey Säulen der Unbekannten im Lande, 8. 1780. 5 Gr.

Lauſchen iſt auch gut, ein Singſpiel in zwey Aufzügen, von einem Frauenzimmer, 8. 1780. 2 Gr.

Hegels, D. G. J. Erfahrungen und gemeinnützige Bemerkungen vom Gips und deſſen nützlichen Gebrauch; eine Preisſchrift, 8. 1780. 1 Gr. 6 pf.

Lieder mit Clavierbegleitung, für Liebhaber eines leichten und fließenden Geſanges, von Georg Peter Weimar. Querfol. 1780. 12 Gr.

Nachrichten von dem Leben und den See-Reiſen des berühmten Capitain Cook, 8. 1780. 3 Gr.

Lebensgeſchichte der Kaiſerin Mathildis, Gemahlin Heinrichs des Erſten, aus den Scribenten des mittlern Zeitalters gezogen, 8. 1780. 2 Gr.

Précis de la Vie & des Voyages du Capitaine Cook, 8. 1780. 3 Gr.

Lettres angloiſes concernant les Sciences & les Arts. I. Cahier. 8. 1780. 3 Gr.

Briefe aus England, hiſtoriſch-ſtatiſtiſch- und artiſtiſchen Inhalts. 1ſter Heft, 8. 1780. 3 Gr.

Staat der geſammten Tatarey in den alten und neuern Zeiten, aus den bewährteſten Nachrichten gezogen, 8. 1780. 4 Gr.

G. von Verſchuer's Abhandlung über den Wehrſtand und deſſen Erforderniſſe, aus Erfahrungsgründen in beſondern Anmerkungen beſchrieben, 8. 1786. 20 Gr.

Erfurtiſche gelehrte Zeitung auf das Jahr 1786, 1ſtes Quartal, kl. 4. 12 Gr.

Unter der Preſſe ſind und werden zu Johannis fertig:

Memoires ſur la Vie & les Avantures du Chevalier d'Eon. 8.

Garricks Leben, mit vielen Anmerkungen das Theater betreffend, aus dem Engliſchen überſezt, 8. 2 Bände.

> NB. Dieſes Werk wird, ſo wie die Bogen in London aus der Preſſe kommen, überſezt.

Nachrichten, das Leben und die Begebenheiten des Ritters d'Eon betreffend, 8.

Lebensgeſchichte der Kaiſerin Adelheit, Gemahlin Otton's des Großen. 8.

Theatre de Voltaire.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Henriette

oder

Fürſten ſind oft am unglücklichſten

eine wahre

aber geheime Anekdote

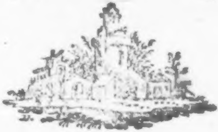
unſers Jahrhunderts

bearbeitet

vom

Verfaſſer von Waller und Natalie.

[d. i. J. F. E. Albrecht]



Frankfurt und Leipzig,
bey Johann Philipp Reiffenſtein,
1785.

[illegible]

Für die Leſer.

Man wähne nicht, daß dieſe Geſchichte Fabel ſey. Sie iſt Wahrheit. Daß ſie der Welt in ihrer wahren Geſtalt unbekannt bleibe, iſt nothwendig, in der Geſtalt aber, in welcher ich ſie darſtelle, hoffe ich ſoll ſie Vergnügen und Nutzen bringen, ſoll zur Beſtimmung zu gewiſſen Verhältniſſen beytragen, die ſich nun einmal nicht aufheben laſſen, und die es hervorgebracht haben, daß Menſchheit nicht mehr unter dem Gewande der Gleichheit erſcheinen kann.

Für die Kritiker.

Ich weiß wohl, meine Herren, daß man einen großen Theil von Ihnen erzürnt, wenn man auch ganz beſcheiden mit Ihnen ſpricht.

Ich würde alſo ganz ſchweigen, wann ich nicht durch verſchiedene Ausfälle von Ihnen geſehen hätte, daß nicht meine Arbeiten, ſondern meine Perſon es iſt, der Sie gern ein empfindliches verſetzen mögten. Und nur mit Ihnen, nicht mit dem vernünftigern Theile unter Ihnen rede ich. Bedenken Sie doch, daß Arbeiten für das, was wir Lektüre nennen, nur dann zu tadeln ſind, wenn ſie ſchädliche Folgen hervorbringen, oder lange Weile machen.

Es iſt nichts geſagt, wenn Sie ſagen, man hätte indeſſen etwas beſſers leſen können. Es ſieht ſo aus, als wenn Sie gern tadeln wollten, und doch mit guten Gewiſſen ſichs nicht getraueten.

Oder glauben Sie es ſey beſſer zu wiſſen, wie viel ein Pfund Rindfleiſch in allen Städten Teutſchlands koſte, als Menſchenkenntnis ſammlen?

Erſter Brief.

Henriette an Louiſen.

Den 26. May. 1782.

Hier ſitz ich im äuſſerſten Kampfe — in der ſchrecklichſten Lage in welcher je ein Weib war. Von meinen Neigungen verführt, von meinem eignen Herzen mögt ich faſt ſagen, betrogen, ein Gegenſtand des Haſſes von allen Seiten — und doch unſchuldig — doch rein, doch ſo reich noch, weil ich immer nicht fühlen kann, ich that unrecht.

Laß ſehen Louiſe, was ich ſündigte. Ich liebte einen Mann deſſen Blick mir ein Himmel war, alle Seeligkeiten waren mir gegen ſeinen Beſitz Kleinigkeit, denn ich konnte mir von jenen keine Begriffe machen. Sie ſind Ideale, deren

Würklichkeit wir nicht einzuſehen vermögen. Schwärmerey mag ſie erblicken, mag ſie glauben, mag ſie fühlen. Aber wer nun nicht ſchwärmen kann? — Ihn ſahe ich, wie einen Gott vor mir ſtehen — ihn hört ich wie einen Engel vom Himmel geſandt mit mir reden, ich war wohl wenn er mich an der Hand faßte, ich glühte, wenn er mich ſein nannte, und die Freude wollte mich unſinnig machen, wenn ich ihn mir als mein dachte, wenn ich ſeinen Beſitz als das meinige, als ein Geſchenk des Himmels anſah —

Und er wurde mein, er, um den alle meine Geſpielinnen buhlten, um den alle ihre Glückſeeligkeit auf Erden gegeben hätten, wenn ſie ſein hätten habhaft werden können, er, um den mich alle beneideten, mich armes Mädgen, wenn er nur ein Wort mit mir ſprach, er, der, Gott! ſoll ich denn das nicht mehr glauben! der von meiner Unſchuld, von meiner Liebe hingeriſſen, bezaubert, zu meinen Füſſen lag, Worte ſprach die mir Seeligkeit waren, und mir immer und ewig ſchwur, mein zu ſeyn, mein Glück zu machen, nur in mir zu leben.

Ha! Er hat Wort gehalten, ſo lange er bey mir war. Wenn ich nun in jene Zeiten zurückdenke, wo es ſchon allgemein hieß, er würde mein, wo ichs noch nicht wußte, aber es wünſchte, mich darnach ſehnte, wie ein Kind nach der Puppe die man ihm lange verſprach — immer noch nicht glauben wollte — und ſo gern doch geglaubt hätte, wenn ich daran denke, wie ſie da zu mir kamen, all die Geſichter die um ihn buhlten, ſelbſt ſo gern ihn gehabt, ſo gewiß zugegriffen hätten, wenn er nur das geringſte ſich hätte merken laſſen, wie ſie da alles hervorſuchten, um mich von ihm abwendig zu machen, gern ihn zum größten Betrüger gemacht hätten, wie ſie mir meine Armuth ſo bitter vorwarfen, und daß mein bisgen Schönheit ihn nicht lange feſſeln würde, wie ſie mir ſagten, ich kennete ihn ja nicht, und kein Menſch kennete ihn, und er würde ein Vagabund ſeyn —

Und nun von ihnen allen hören zu müſſen, er ſey das, und von jeder zu hören, daß ſie ihn würde verachtet haben, da ich doch ſo gewiß überzeugt bin, daß alle, alle mit mir gleich gehandelt hätten —

Ach Louiſe! wenns nicht noch in meinem Herzen wäre, das Zeugniß, daß er rechtſchaffen und edel ſey, dann, dann würde ichs glauben, daß ich hätte ihren Warnungen folgen ſollen, aber gewiß, nein! er denkt nicht unedel. Ihn hält irgend ein Geſchäft, und er kömmt, kömmt wieder, und macht ſeine Henriette wieder ganz glücklich, rettet ſie aus den Händen der Unmenſchen, die ihren Untergang wollen, und ſuchen, und befördern.

Das traurigſte, Louiſe, iſt, daß es mir auch am nothwendigſten fehlt. Ich war nie reich, wußte nie mit Gelde umzugehen. Du weißt es ſelbſt, wie du noch hier wareſt, daß ich wenig verdiente, von dem wenigen mich genau nährte, und was ich übrig hatte, alles denen gab, die noch weniger verdienten als ich. Da ich den Mann bekam, gab er mir Geld mit vollen Händen, ich kannte deſſen Werth nicht anders als nach dem Bedürfniß. Er ließ mir eine groſſe Summe zurück. Ich hätte geglaubt, ſie könnte ſich nie endigen. Ich nahm immer vom Haufen. Ich merkte nicht eher, daß er kleiner wurde, als bis er es ſehr war, und nun waren ſchon 14 Tage über die Zeit verfloſſen, da mein Mann wiederkommen ſollte. Ich nahm mir vor ſparſam zu ſeyn. Aber ich konnt es nicht. Alle Unglückliche hatten ſich an mich gewöhnt, und ſie abzuweiſen, Gott! wer hätte das gekonnt, ohne es zu müſſen.

Denn jetzt muß ichs. Jetzt muß ich ihnen ſagen, daß ich eben ſo unglücklich bin, wie ſie, muß ihnen ſagen, daß ich nicht im Stande bin, ihnen zu helfen, und muß dabey weinen.

Und nun, Louiſe habe ich hier keinen Menſchen, der ſich meiner annimmt, niemanden der zu mir kömmt, als nur meiner zu ſpotten. Deswegen habe ich meine Thür auch allen verſchloſſen, habe der ſtrengſten Einſamkeit angelobt, und will mich nur mit meinem Elend beſchäftigen. Die wenigen Kleider die ich noch habe will ich verkaufen, will dabey arbeiten, und ſehen, wie ich mir durchhelfe.

Aber hier wirds mir zu koſtbar. Ich muß wo anders hin. Ich mögte mich gern ſo heimlich von hier wegmachen, als es möglich wäre, damit niemand meinen Aufenthalt wüßte, niemand mich ſtörte, und meine Einſamkeit unterbräche. Denn unter Menſchen tauge ich ſo lange nichts, bis er wieder mein iſt. Und wenn ſie auch würklich gut wären, ſo habe ich einmahl zu viel ſchlechte um mich hergehabt, als daß ich ſie davor halten könnte, ich würde ihnen dann unrecht thun.

Bitte alſo deine Mutter, liebe Louiſe, daß ſie mir einen Ort auf dem Lande vorſchlägt. Sie iſt hier in der Gegend bekannt. Ich bin es nicht.

Hätte ich dich nicht, und nicht dieſe deine vortrefliche Mutter, die ſo oft ſchon meine Rettung war, ich müßte ſagen, ich bin verlaſſen, und ſtehe einſam, in dem großen, großen Weltall, was der Schöpfer zur Geſelligkeit ſchuf, wohin er Geſchöpfe ſetzte, die einer des andern Laſt erleichtern ſollten, und die ſie vielmehr ſo ſehr erſchweren, daß ſie ſich zu Henkern werden. Doch ich betäube dich mit meinen Klagen, und verſäume darüber meine Arbeit, die mir ſo nothwendig wird. Leb wohl, Louiſe, und wende dich nicht um alle Welt, von

Deiner
Henriette.

Zweyter Brief.

Louiſens Mutter an Henrietten.

Den 30ten May.

Meine Tochter war krank, liebe unglückliche Frau, ſonſt hätte ſie ihnen geantwortet, und ſo thu ichs ſelbſt, thu es gern, wollte nur beſtes Weib, ich könnte mehr zu ihrem Troſt ſagen und thun, als ich kann.

Gott weiß es, wie mein Herz blutet, daß ich die Tochter meiner beſten Freundin, der Herzens Amalie mit der mir meine Tage ſo froh hinſtrichen, ſo ganz unglücklich ſehen ſoll.

Ich erfuhr Ihre Verheyrathung zu ſpät. Immer, Kind, war ſie übereilt, und hätte ich eher davon gewußt, ich hätte Ihnen keine Ruhe gelaſſen, bis Sie mit ihm zu mir gekommen wären, bis Sie mir ganz Ihre Lage und Ihr Herz entdeckt hätten. Da hätt ich Ihnen ſagen wollen, daß es Augenblicke der Leidenſchaft giebt, durch deren Ueberwindung wir groß werden, hätte Sie gewiß überführt, daß nicht jeder Schein, der uns entgegen glänzt, würkliches Glück iſt, daß nicht jede Auſſenſeite das Gepräge der innerlichen trägt. Wenn auch, liebe Henriette, der Mann der nun Ihre iſt, und vielleicht es nicht mehr iſt, wenn er nun auch das würklich iſt, wovor er ſich bey Ihnen ausgab, ſo hätte Sie doch die Höhe ſeines Standes gegen den Ihrigen, die Größe ſeines Reichthums gegen Ihre Armuth, die Bereitwilligkeit ſelbſt womit er Ihnen ſeine Hand gab, aufmerkſam machen ſollen. Ich wollte, noch da Sie ſchon verheyrathet waren, es thun, wollte ſie warnen, aber ich hörte von Ihrem Glück, von Ihrer Zufriedenheit, und ich wollte dieſe nicht ſtören. Hätte ich dies aber nur in der Entfernung muthmaſſen können, o ich hätte Sie beſchworen vorſichtig zu ſeyn, ich hätte mit Ihnen ge-

gehandelt, wie eine Mutter mit ihrem Kinde handelt. Waren Sie mir es nicht immer? Nicht immer im gleichen Werthe mit meiner Louiſe?

Doch was helfen mir alle die Ausbrüche meiner Wehmuth. Sie könnten ſie für Vorwürfe halten und ſie ſind es wahrlich nicht, ſind es ſo gewiß nicht, als ich nicht Ihre Feindin, als ich nicht Störerin Ihres Glücks ſeyn will.

Alſo, beſte Henriette, auf Ihre jetzige Lage. Ich habe ihr reiflich nachgedacht. Ich finde es ſelbſt, daß es gut, ſehr gut für Sie iſt, die Einſamkeit zu ſuchen, daß aller Umgang mit irgend jemand von Ihrer vorigen Bekanntſchaft Ihnen ekelhaft und Ihrer Seele nachtheilig ſeyn muß.

Ich will Ihnen alſo meine Meynung frey ſagen. Gehen Sie nach P.* welches nur 6 Meilen von mir entfernt iſt. Ich habe Ihnen da in einem Hauſe eine Stube ausgemacht. Man wird nicht wiſſen, wer Sie ſind, und unter meinem Schutze braucht man das nicht zu wiſſen.

Der Mann, der Ihnen dieſen Brief bringt, wird Sie mitnehmen. Gehen Sie ſo geheim Sie können, ſo wird man Ihnen nicht nachforſchen,

ſchen, und wenn man Sie hernach entfernt ſieht, wird man denken, Sie ſind zu Ihrem Manne gereiſet, das Geſpräch wird aufhören, und Sie werden von niemanden beunruhigt werden, der Ihnen zuwider iſt.

Verkaufen Sie, was Sie entbehren können. Ehe Sie mit Ihrer Arbeit in Kundſchaft kommen, werden Sie noch viel zuſetzen müſſen. Was aber meine geringen Glücksumſtände vermögen, das ſoll Ihnen zu Dienſten ſtehn. Viel iſts freylich nicht. Ich bin ſelbſt arm. Ein tugendhaftes Herz und ein guter Name ſind einſt Louiſens Reichthum, und damit hoffe ich, ſoll ſie einen Mann ihres Standes glücklich machen. Ich werde Sie, ſobald Sie an Ort und Stelle ſind, insgeheim beſuchen, denn man ſoll auch nicht auf die entfernteſte Art muthmaßen, daß ich um Ihren Aufenthalt weiß. Ich bin

Ihre

Marianne Walden.

Dritter

Dritter Brief.

Der Prinz von S.* an den Ritter S. Mary.

Den 1ten Jun.

Lieber Ritter!

Nun ſinds bald acht Monate, daß ich Ihnen von meinen Abendtheuern keine Nachricht gegeben, und doch hab ich Ihnen verſprochen, Sie ſollten jedes wiſſen. Aber Sie werden zürnen, wenn Sie dieſen Brief leſen, denn Ihr Zögling gieng dieſesmahl nicht auf der Bahn fort, die Sie ihm anriethen.

Faſt weiß ich nicht, wie ichs Ihnen vorbringen ſoll, und doch iſts geſchehen, doch iſts ohne Ihren Rath geſchehen. Freund! Bruder! Wie ſoll ich Sie nennen — verzeihen Sie mir — können Sie es, ſo thun Sie's.

Ich bin verheyrathet. Ich liebte, ich konnte meinen Endzweck nicht erreichen, und doch meine Leidenſchaft nicht unterdrücken. Ich wagte nicht, Ihnen davon zu ſchreiben. Ich wuſte es, lieber Ritter, daß Sie es mißbilligen würden. Ich taumelte alſo von mir ſelbſt geleitet dahin, der Taumel war ſüß, ich bin erwacht und noch iſt mir alles ſüß. Dennoch aber kam kalte Ueberlegung mit hinzu. Dennoch war ich jetzt unzufriefrieden. Ich rief andere Pflichten mir zurück, und mein Herz wurde mit ſich ſelbſt uneins. Ich that dieſes, ich that jenes. Ich dachte oft an Sie, immer ſtanden Sie vor meinen Blicken, und ich warf das Bild zurück, ich wollte nichts davon wiſſen, denn ich wuſte, ich hatte Sie beleidiget. Aber nun ſollen Sie, müſſen Sie alles wiſſen. Ich fühls nun, dies kann mir mein Herz leichter machen.

Hören Sie nun alles, was ich that. Ich reiſte unter dem Namen eines Herrn von Altmen von Stadt zu Stadt. Sie wiſſen, wie empfänglich ich fürs weibliche Geſchlecht war. Das wollte ich kennen. — Unter Ihnen ſucht ich mir Bekanntſchaft aus, und ich fand lange nicht, was mich reizte.

Auf einmal, Ritter, ſtand ein Mädgen vor mir, deſſen Bild bis jetzt in der Welt nur Ideal geweſen ſeyn kann, deſſen Vollkommenheiten zehn andere Weiber vorher müſſen beſeſſen und nun ſie alle zuſammengelegt haben, um ein Muſter ihres Geſchlechts darzuſtellen.

Mitten unter einer Schaar ſchöner Mädgen, die um mich zu buhlen ſchienen, die mich mit den Augen verzehrten, ſah ich ſie nur einen

Blick auf mich werfen, ſchüchtern ihn zurückziehen, dann färbte Blut ihre Wangen, und die Würkung eines Augenblicks war Sklaverey für mich.

Ich bin ſonſt eben nicht zurückhaltend. Wie oft ſagten Sie mirs, Ritter, mein Fehler ſey der, daß ich zu leicht Bekanntſchaften machte, zu ſchnell Schmeicheleyen ſagte, zu leicht Feuer mittheilte. Ach! Ritter, wie ſchnell muß man ſich ändern können. Hier Bekanntſchaft zu ſuchen, war mir beym erſten Gedanken unmöglich, denn die Bekanntſchaft ſchien mir ein unerreichbares Glück; über alle Schmeicheleyen war ſie ſo weit erhaben, daß ich hätte müſſen mich für den erſten Narren in der Welt halten, wenn ich hätte glauben können, daß ſie für irgend eine Schmeicheley empfänglich wäre — und Feuer ihr mitzutheilen, o daran verzweifelte ich.

Doch legte ſich das alles. Schon den andern Morgen dachte ich, ſie iſt doch nichts als ein Menſch, ſie iſt gewiß fühlbar, denn ihr ganzes Weſen verräth das. Mein Stolz miſchte ſich mit in dieſen Gedanken, ich wollte nicht mich überreden, daß ein weibliches Geſchöpf mir, wenn ich wollte, widerſtehen könnte, und ich nahm mir vor, ſie anzureden. Aber ich ſcheiterte wieder. Sie hatte den Tag eine Würde in ihren Augen, die mich in einer noch größern Entfernung hielt; ſie hat mirs nachher geſtanden, daß mein erſter Anblick ſie tief gerührt, daß ſie ſich aber verbunden geglaubt hätte, ſich von dem Gedanken loszureißen, daß ich Eindruck auf ſie gemacht, und daher der Ernſt, den ſie annahm.

Noch wuſte ich nicht, wen ich liebte. Noch hatte ich mich auch nicht darum bekümmert. Es war eine öffentliche Luſtbarkeit, wo ich ſie ſahe. Nun gieng ich zwey, drey Tage in Geſellſchaften meines Standes und traf Henrietten nicht. Das ſchoß mir ins Blut. Es war mir denn doch nicht ſo ganz recht, die, die zum erſtenmal mein Herz ernſtlich zu rühren gewußt hatte, ſo weit unter mir zu wiſſen, daß ich nicht wohl Rechnung darauf machen konnte, ſie ſo glücklich zu machen, als ſie es zu verdienen ſchien.

Davor aber kamen andere Gedanken in mein Herz, Gedanken, deren ich mich ſchäme, wenn ich mich daran zurück erinnere. Armuth, dachte ich, iſt leicht zu verführen. Pracht, Geld, Glanz, alles das macht Eindruck. Kurz, lieber Ritter, in meiner Seele war ich damals der gröſte Sünder, und wann es wahr iſt, daß Gedanken ſo gut ſind, wie That, ſo hab ich noch dafür zu büſſen. Denn verführt hätt' ich das Mädgen, und wenn es mich meine Ruhe gekoſtet hätte, wäre ſie nur zu verführen geweſen. Ich ließ auch nichts unverſucht. Alle Mittel, die anzuwenden waren, wandte ich an, um ſie zu gewinnen. Ihr Herz gewann ich — aber auch nicht der Anſchein wurde mir, daß ich mit meinem Endzweck zu Stande kommen könnte.

Ich glaubte gewonnen zu haben, als ich erfuhr, ſie ſey ein Burgermädgen, die Putz machte, ſie ſey die Sittſamkeit ſelbſt, und ſie ſey allgemein geſchätzt. Dies letzte war vorzüglich wahr. Sie war ihres Standes ohngeachtet allenthalben gelitten und hatte Zutritt in den beſten Häuſern. Sie hatte keine Verwandte und lebte ganz vor ſich.

Ich dachte mir den Zutritt zu ihr ſchwer, aber ich fand das Gegentheil. Ihr Kopf, ihr Herz, ihre Beleſenheit machte, daß ſie alles an ſich zog, was von jungen Leuten in der Stadt war, und ſie bey ſich aufnahm; man fand ſie ſelten ohne Geſellſchaft; ſie arbeitete, und unterredete ſich, oder ließ ſich vorleſen, oder diktirte hingeworfene Gedanken jemanden in die Feder. Man war aber von ihrer Tugend ſo überzeugt, daß keiner es wagte, ihr nur einen unanſtändigen Blick zuzuwerfen.

Da ich in allen dem, was Henrietten angenehm ſeyn konnte, und was ihren Geiſt zu rühren vermogte, nicht mit den übrigen in gleichen Schritten gieng, ſondern einen großen Sprung vor ihnen voraus hatte, welches ich ihnen, lieber Ritter noch immer verdanke, ſo verdunkelte ich ſie bald; weil ich aber freundlich mit ihnen umgieng, und ſie nicht verdrängte, ſo gewann ich ſie mir, und ich ſtand nun wie die Sonne unter den Lichtern des Himmels.

Sobald ich feſten Fuß gefaßt, ſobald ich ſahe, daß Henriette auf mich hielt, daß meine Meynung von einer Sache vor allen andern gefordert wurde, daß ſie roth wurde, wann ich ins Zimmer trat, daß ihre Hand zitterte, wann ich ſie ergriff, ſo fieng ich meinen Operationsplan an.

Ich ſtellte ihr die karge Austheilung des Glücks in Anſehung ihrer vor, und bat ſie, mir zu erlauben, daß ich dieſen falſchen Wurf gut machte. Wie ſchmetterte mich aber ihre Antwort zurück! So gewiß ſie überzeugt wäre, ſagte ſie, daß ich keine ſchlechte Abſicht bey dieſem

Anerbieten haben könnte, ſo ſicher ſie drauf rechnete, daß ich die edelſte Denkungsart unter allen Menſchen hätte, und ſo lieb ihr dieſes offenbare Zeichen meiner Theilnehmung für ſie wäre, ſo könnte ſie nicht umhin, mir mein Verlangen abzuſchlagen. Sie ſey ſchuldig, auch den entfernteſten Schein eines untadelhaften Wandels zu vermeiden. Nichts habe ihren Ruf mehr erhalten, als daß ſie nie Geſchenke, ſelbſt nicht die geringſten angenommen. Wenn ſie nun bey mir den Anfang machte, ſo würde dies gewiß alles untergraben, woran ſie ſo lange gebauet.

Wo ſo richtige Grundſätze waren, da konnte ich wohl nicht viel hoffen. Ich hätte es gleich bedenken ſollen, auch waren zwey Tage vorüber gegangen, in denen ich nicht glaubte, ein Wort vorbringen zu können.

Aber deſto ſchärfer hatte mich das Mädgen gefeſſelt. Ich hieng nun mit jedem Gedanken an ihr, ich konnte keine Minute mehr leiden, in der ich nicht bey ihr war. Mir war der Augenblick eine Laſt, da ich mich von ihr trennen muſte, und alle die folgenden bis ich ſie wiederſahe, brachte ich in einer Unruhe zu, welcher nichts gleich kam.

Noch immer hoffte ich, denn noch immer ſah ich ihre Liebe wachſen, mit jedem Tage einen neuen Beweis, wie fühlbar ich ihr Herz gemacht, aber auch mit jedem Tage neue Vollkommenheiten, neue Tugenden, die mich daran verzweifeln laſſen muſten, daß ich meinen Zweck zu erreichen fähig wäre, ich, der ich mich nun in jeder neuen Vollkommenheit, die ſie zeigte, herabgeſetzt ſahe, mich ganz unter ihr erblickte.

Was war natürlicher, als daß ein Geiſt, wie der meinige, im Grunde ohne Neigung zum Böſen, ohne Verderbniß von der Natur, ohne Verderbniß von Erziehung, ſich von dem falſchen Leitfaden wegwandte, der ihn gewiß leitet, und zum Guten übergieng. Täglich flößte mir Henriette eine größere Ehrfurcht für die Tugend ein, täglich machte ſie mich näher mit ihr bekannt. Ich fand, daß das Mädgen in dem Beſitz derſelben ſo ruhig, ſo glücklich war, und ich ſollte nicht wünſchen, es auch zu ſeyn.

Ich wünſchte es ſehr, und ich wuſte erſt nicht, wo ichs finden könnte. Endlich fuhr mir der Gedanke durch die Seele, ich könnte es ſeyn, wenn ich ſie heyrathete. Noch unterſuchte ich näher, und ich fand noch mehr Eigenſchaften bey ihr, die ſie als Frau veredeln würden, als die ſie als Mädgen liebenswürdig machten. Sie kannte die Verhältniſſe zwiſchen dem Manne und der Frau auf einen Grad, der keinen Zweifel übrig ließ, daß ſie nie durch Launen unerträglich werden würde. Ich fand, daß ſie zärtliche Mutter ſeyn würde. Ich fand endlich eine Gattung von frommer Schwärmerey, die beym weiblichen Geſchlechte ſo ſelten iſt, und je ſeltener ſie iſt, deſto mehr Gutes ſtiftet, denn ſie iſts, die hernach nicht für Schwachheiten, ſondern auch für Uebereilungen ſchützt.

Alſo es war ſchon bey mir ausgemacht, daß ich nie eine beßere Gattin finden könnte. Nur währete der Kampf noch lange, ob der Menſch oder der Prinz mit ſeinen Konventionen die Oberhand behalten würde. Aber ſobald ich dem Mädgen meine Neigung und meinen Entſchluß erklärt hatte, ſobald ſie mir, o Gott! wie ſüß war die Stunde, wieder geſtand, daß ſie mich unausſprechlich liebte, ohngeachtet dieſer Liebe mir die Ungleichheit des Standes, und alles mit Eifer in den Weg warf, was mich verhindern konnte, mein Vorhaben auszuführen, ſo bald ſie mich bat, mich von ihr zu entfernen, und ſie nicht ganz unglücklich zu machen, da, da ſiegte der Menſch, alle Vorurtheile ſchwanden, die Natur ſtand in ihrer ſchönen Gleichheit der Stände vor mir, ich empfand zum erſtenmale, daß unſre Seelen ſo für einander geſchaffen wären, daß ſich vielleicht in Jahrhunderten nicht zwey wieder ſo finden würden. Ich warf mich ihr zu Füſſen, ich beſchwor ſie, mich nicht länger unglücklich zu laſſen, ich bat ſie, mir zu glauben, daß keins dieſer Vorurtheile mich feſſelte, daß ich frey von ihnen wäre, daß ich nur in ihrem Beſitz Seeligkeit ſuchte, und zu finden glaubte, daß ich ſie gewiß finden würde.

Ach! das liebe Mädgen weinte ſüße Thränen, weinend ſagte ſie mir ja, alle Geiſter von oben ſahen es und freuten ſich, alle Menſchen um ſie herum neideten ſie. Welche Wonne war mirs, als ich am Altar das einige Ja ausſprach!

Doch ich wollte Ihnen ja nur meine Geſchichte, nicht die Feſtigkeit meiner Liebe ſchildern. Ich hatte vier Monate mit ihr gelebt, ohne etwas anders als den Wonnetaumel zu fühlen, in dem mich meine Leidenſchaft verſetzte. Jeder Tag machte mich zufriedener, lehrte mich in ihrem Beſitze neue Vorzüge kennen. Auch ſie wurde täglich zufriedner mit mir. Ich hütete mich wohl ihr etwas von meinen Verhältniſſen zu ſagen, und ſie war ein zu ſorgenloſes Geſchöpf, als daß ſie ſich um dergleichen hätte bekümmern

ſol-

ſollen, auch konnte ſie's ja nicht muthmaßen, denn treuherzig wie ich ihr alles geſagt, glaubte ſie alles.

Endlich kam ein Brief unter der gewöhnlichen geheimen Addreſſe an mich. Mein Oheim verlangte mich darinn zu Haus, um wegen gewiſſer wichtigen Regierungs-Angelegenheiten mit mir zu ſprechen. Er verſicherte mir, daß er mir nicht wehren wollte, meine Reiſe alsdenn fortzuſetzen. Ich muſte gehen. Pflicht erforderte es. Kalte Ueberlegung verdrängte zwar heiße Liebe nicht, aber ſie machte ſie bitter.

Ich ſtellte Henrietten vor, daß ich reiſen müſte, die Geſchäfte in Ordnung zu bringen, die mich noch von ihren ungetheilten Beſitz entfernten; ſie weinte an meinem Halſe, aber ſie war zu ſehr vernünftiges Weib, als daß ſie nicht hätte zufrieden ſeyn ſollen. Ich verſprach ihr in einem Monate zurückzukehren, und ich glaubte würklich meine Geſchäfte da geendigt.

Nun, Ritter, haben ſich die Sachen gedreht. Ich bin ſchon zwey Monate hier, und noch bin ich nicht fertig. Ich wähne, und weiß nicht, ob ich recht wähne, aber es ſcheint mir, als ob man etwas vermuthete, als ob ich ein Gegenſtand

ſtand der Beobachtung wäre. Das Ding hat mich furchtſam gemacht. Ich getraue mir, nicht an Henrietten zu ſchreiben. Zwar hab ich ihr auf ein ganzes Jahr reichlich Geld zurückgelaſſen, hatte auch gleich anfangs willens, etwas über die Zeit auszubleiben, um zu ſehen, ob ich bey ihr durch dieſe Störerin aller Freuden nicht verdrängt würde, aber nach gerade wird mirs doch zu lange, und ich kann mich nicht entſchlieſſen, ſie einer Ungewißheit in Anſehung meiner zu überlaſſen. Auch ſchlägt mein Herz mächtig, daß ich ſie ſo lange entbehren muß. Schon vielmahl hab ich meinen Fürſten - Stand verwünſcht, und mich zu der Klaſſe von Menſchen heruntergeſehnt, wo ich mit ihr ſo glücklich und zufrieden hätte leben können.

Noch vier Wochen hab ich beſchloſſen, auszuhalten. Sie werden mir hart werden, aber ich muß doch um nichts mir zu verderben. Ich habe mir vorgenommen, in der Zeit zu ſehen, ob ich eine Art dieſer Heyrath hier einleiten kan, damit, wenn ich Henrietten bringe, es nicht ſo unerwartet kömmt.

Und hierinn, lieber Ritter, mögt ich Ihren Rath. Sie ſind tief einſehender, als mein flüchtiges Temperament es ſeyn kann. Sagen Sie mir alſo, wie ichs am beſten anfange, um ohne Unruhen und Verdruß meine Henriette zu beſitzen, und mit ihr zu theilen, was das Schickſal mir gab. Setzen Sie zu allem dem, was Sie für mich thaten, noch dieſes, und Sie haben mein Glück vollkommen gemacht. Ich bin Ihr

innigſter

S.

Vierter Brief.

Der Ritter S. Mary an den Prinzen S.

den ten Jun.

Und wenn Sie mir geſchrieben hätten, daß Ihre Geſundheit verloren wäre, lieber Prinz, ſo hätten Sie mich nicht mehr erſchrecken können, als Sie es gethan haben. Sie, Prinz, in Ihren Jahren eine Gemahlin, und was für eine Gemahlin? Unglücklicher junger Mann, Ihnen war ja die Verfaſſung Ihres Landes, die Landesgeſetze waren Ihnen bekannt. Sie dürfen ſie ja jetzt nicht dahin bringen. Und wenn es ſchon wider alle Menſchlichkeit iſt, und wenn Sie ſchon Herr ſind, zu thun und zu laſſen, was Sie wollen, und wenn Sie ſchon, wenn Sie zur Regierung gekommen ſind, die Freyheit haden, ſie für Ihre Gemahlin zu erkennen; ſo ſind doch außer den Folgen, die es für Ihre Kinder hat, immerwährende unangenehme Auftritte zwiſchen Ihnen und Ihrem Oheim und Landſtänden zu beſorgen. Sie ſind in Liebe verſunken — Sie waren es noch mehr, als Sie es jetzt ſind, und doch, Freund meiner Seele, doch konnten Pflichten Sie aus liebenden Armen bringen, konnten machen, daß Sie Monate ohne die verlebten, die Ihnen ſo ſehr alles war. Prinz, ich fürchte, ſie war es nur Ihrer Leidenſchaft. Wie, wenn nun dieſe Pflichten ſtärker rufen, als jemahls? Wenn der Mann den brauſenden Jüngling zurecht weiſet, der Mann, der wie ich weiß, gelernt hat, was er ſeinem Volke ſchuldig iſt? Dann, dann erſt, Prinz fürchte ich.

Doch glauben Sie nicht, daß ich blos darauf ausgegangen bin, Ihnen Moral zu leſen. Nein, junger Mann, mitten in Ihrer Leidenſchaft erkenn ich den edlen, den tugendhaften Jüngling. Wahr, daß ſie mir nicht ſchreckhafter geweſen wäre, die Nachricht einer Krankheit, als die Ihrer Verheyrathung. Aber wahr auch, daß es mir unendlich ſchaudernder geweſen wäre, zu hören, Sie hätten das Mädgen verführt. Laſſen Sie mich Sie noch mehr entſchuldigen, als Sie es ſelbſt thun. Nein, Prinz, es war nicht ihr Wille, es war nicht Vorſatz, das Mädgen zu verſühren. Es war nur flüchtiger Gedanke. Auch wenn das Mädgen minder ſtrenge geweſen wäre, auch wenn ſie der Leidenſchaft zuweilen einen Schein der Oberhand verſtattet hätte, nicht wahr, Prinz, Sie wären ſelbſt zurückgegangen. O ſagen Sie mirs, ſagen Sie mirs zu meiner Beruhigung. Soll ich all die Freude auf einmal miſſen, die ich darüber hatte, daß Sie mir ſo gut einſchlugen, daß Sie ſo treflich alles faßten, was ich Ihnen begreiflich machte, daß Sie ſo willig jedem folgten, was ich Ihnen als gut angab?

Und doch — doch, Prinz, bin ich mit mir ſelbſt uneins. Was ich hier nur fürchte, ſelbſt verhehlen mögte, wenns wahr wäre, das find ich auf einer andern Seite. Leichtſinniger junger Mann, muß ich nun ſagen, wie konnten Sie es übers Herz bringen, das Weib, dieſe Henriette, die Ihnen alles war, auch nur einen Augenblick über die verſprochene Zeit warten zu laſſen. Entweder ſie iſt eine verſtellte, die ihre Liebe nicht verdient, und das läßt ihre Beſchreibung nicht vermuthen, wann ſie dieſe Trennung zu ertragen fähig iſt, oder ſie muß unendlich leiden, es muß ſich bey ihr Elend ſo häufen, daß ſie keine menſchliche Macht tröſten kann. Und wenn tauſend Auflaurer mich umgeben hätten, ſo wollt ich ihnen doch entgangen ſeyn, wollte es doch dahin gebracht haben, daß mein Weib, Prinz! bedenken Sie was das iſt, daß dieſe Nachricht von mir erhalten hätte. Doch genug!

Laſſen Sie ſich dieſen meinen Eifer nicht etwa verleiten, den Ihrigen ſo hoch zu ſpannen, daß Sie ſelbſt zu Ihrer Gemahlin reiſten. Ich fürchte leider, Prinz, daß Ihre Vermuthung gegründet iſt, und daß man von Ihren übereilten Unternehmen Nachricht hat. Laſſen Sie mich Ihnen einen beſſern Vorſchlag thun. Melden Sie mir den Ort Ihres Aufenthalts. Ich will dahin reiſen. Ich will das arme leidende Geſchöpf tröſten und aufrichten. Ich will es ihr ſagen, daß Sie ſie noch lieben, daß Sie ſie nicht vergeſſen haben, daß Sie noch blos in ihr leben, wenn ich, Prinz, das mit gutem Gewiſſen ſagen kann.

Schreiben Sie mir gleich wieder, denn die Unglückliche hat gewiß Troſt nöthig. Ich bin

der Ihrige

S. Mary.

Fünfter Brief.

Henriette an Louiſens Mutter.

den 1ten Jun.

Ich ſitze ſeit geſtern da Sie mich verließen, ganz ſtumm in der Bewunderung ihrer Größe. Edles Weib, wie kann ich Ihnen vergelten, was Sie an mir einer armen Verlaſſenen thaten. Tauſend Wünſche ſchwellen in meinem Herzen empor, und ich vermag ſie nicht herauszugeben, weil ich ſehe, daß ſie Ihnen zu nichts helfen können, daß es blos ohnmächtiger Dank iſt.

So bin ich denn würklich von meinem größten Feinde befreyt? So haben Sie mich ihm entriſſen? Von dem größten? Ja, denn das mich umgebende Elend in dem Spott und der Verachtung, die ich auf allen Geſichtern erblickte, das ſchreckliche, ach zu ſchreckliche Gönnen dieſer gewiß von mir nicht verdienten Schläge des Schickſals, das war ja mein größter Feind, das machte ja meine trübeſten Stunden.

O Gott! Mutter! denn Sie ſind mir Mütter geweſen, könnten Sie auch nur noch den zweyten Wurm der in meinem Herzen nagt herausreiſſen, könnten Sie nur noch mich ruhig für meinen Eduard machen. Wüßte ich, wo er wäre, wüßte, daß es ihm wohl gienge — der Himmel weiß es, mit Freuden wollt ich ihn noch miſſen, ſo lange es das Schickſal wollte. Aber dieſer brennende Schmerz, dieUngewißheit, ob er lebt, ob er ruhig, ob er glücklich iſt, ach! ob er mich noch liebt, das iſts, was mir das Leben verbittert, das iſts, was es macht, daß ich vor der Zeit verwelken und meine Geſundheit vertrauren werde.

Der Augenblicke waren zu wenig, die Sie mir geſtern ſchenken konnten, als daß ich Ihnen alles hätte ſagen können, was ich beym Abſchiede aus der Wohnung empfunden, wo ich ſo glücklich mit ihm war. Ich glaube, es giebt keine größere Seeligkeit in der Welt, als Zurückerinnerung an ſüße Augenblicke, als das Andenken an Taumel von Seelen-Wolluſt — aber nur dann, wenn man Hofnung hat, ihn wieder zu beſitzen. O wo dieſe fehlet, da iſts nicht mehr ſüß, da iſts herber bitterer Trank, da iſts Erinnerung, daß der Menſch zu weit ſchwerern Leiden beſtimmt iſt, als die Freuden, die er hat, aufzuwiegen vermögen.

Doch ſtill, murrendes, ungeduldiges Herz, ſtill, all ihr Aufwallungen, die ihr Undank verrathet, die ihr mich vergeſſen macht, daß die

Vorſehung mir ſo manche Tage des Vergnügens gab, und daß es ihr ein kleines iſt, ſie mir wieder zu geben. Bitten Sie, gütige beſte Wohlthäterin, bitten Sie den Himmel für mich, daß mich die Faſſung nicht verlaſſe, die dem Menſchen nöthig iſt, um des Gottes würdig zu werden, der ihn ſchuf.

Ich wollte Ihnen von der Trennung aus meinem Hauſe ſagen. Wars bange Ahndung, oder war es geſpannte Einbildungskraft, genug, ich dachte, ich gienge zu meinem Unglücke heraus. Ich zitterte. Zweymal wankte mein Entſchluß, und ich wollte bleiben. Ha! der Gedanke meiner Dürftigkeit ſchlug ihn bald wieder zurück. Ich gieng bebend, blaß und wankend mit dem Führer, den Sie mir geſandt. Er ſelbſt, der ſonſt ein kalter gleichgültiger Mann zu ſeyn ſcheint, empfand Mitleiden, und konnte eine Thräne nicht verbergen, als er mich ſo im Kampfe mit mir ſelbſt ſahe. Er wollte mich tröſten, aber er ſahe es bald ein, daß mein Schmerz zu tief läge.

Wie ich nun würklich gieng, da wars mir, als ob ich mich auf ewig von jeder Freude trennte, und würklich in dem Augenblicke war ich auch überzeugt, daß es für mich keine Freude mehr gäbe, und doch — doch meine Theure hatte ich wieder Freude, als ich Sie ſah. Ich will denn glauben, daß mir auch wieder welche werden kann, aber ich will nur ſuchen es zu glauben, denn Wurzel kann der Gedanke nicht bey mir faſſen.

Wie ich aus dem Thore der Stadt mit meinem Begleiter gieng, fühlte ich nichts ängſtliches. Vielmehr war es mir leichter. So viel tauſend Ungerechtigkeiten, die man gegen mich begangen, fielen mir auf und kamen in mein Gedächtniß, und wenn nun der Gedanke dazu kam, daß ich dieſen allen nicht mehr ausgeſetzt wäre, ſo ſchien ich mir aus einer Höle zu gehen, in welcher wilde Thiere mich angefallen hatten, um wieder unter Menſchen zu kommen.

Zwar ich will nicht unter Menſchen. Sie ſind faſt alle gleich. Wenn ich ein Thier um mich ſehe, und es iſt ſo gelaſſen, ſo ſtill, wenn es nicht beleidigt wird, ja es erträgt wohl manches Unrecht, was es vom Menſchen dulden muß, mit einer bewundernswürdigen Gelaſſenheit, thut niemanden etwas, wenn es nicht beleidigt wird, ſo iſts als ob mir mein inneres ſagte: Das iſt das, was der Menſch ſeyn ſollte, wäre er ſo wie der Himmel ihn ſchuf. Das iſt Stufe, die wir durchwandert haben, und woraus wir jetzt noch lernen ſollten, was wir eigentlich zu thun und zu laſſen haben, woraus wir ſehen ſollten, wie es möglich iſt, ſich zu verſchlimmern, und wie der Menſch gerade die Fähigkeit mehr zu wiſſen, und tiefer einzuſehen, ſo übel und verkehrt anwendet.

Aber ich komme hier in eine Art von ſchwermüthiger Träumerey, womit ich Sie nicht unterhalten wollte, und weil ich ſehe, daß die Fortſetzung meines Briefes, ich mögte auch ſchreiben, in welcher Art ich wollte, doch in dieſen Ton fallen würde, ſo will ich abbrechen und wieder ſchreiben, wann ich mich in eine, wenigſtens für Sie angenehmere, Laune verſetzen kann. Ich bin Ihre

ganz ergebene
Henriette.

Sechſter Brief.

Der Prinz S*. an den Ritter S. Mary.

Den 6ten Jun.

Bey Gott, Ritter, Sie haben mir ein Feuer angefacht, welches mich ſehr tief brennt. Sie haben recht, es iſt unnatürlich, unmenſchlich, daß ich das Weib verlaſſen konnte. Was muß ſie von mir denken! O Henriette, wie viel Urſache hatteſt du einſt zu fürchten, daß dieſe Heyrath dein Unglück werden würde. Aber nicht, weil dir dein neuer Stand im Wege ſeyn würde, nein du verdienteſt eine Königin zu ſeyn, deswegen, weil der der dich zu lieben vorgab, dich nicht halb ſo liebte, wie du ihn. Ritter, wäre das wahr? Nein, ich kanns nicht glauben, darfs nicht glauben. Gott! der Gedanke an ſie iſt ja meine einzige Seeligkeit, iſt nur der einzige Halt, an dem meine künftigen Hofnungen auf Ruhe und Glück ſich anketten. Auſſerdem habe ich nichts. Und, Ritter, glauben Sie mirs gewiß, Sie wird mir das ewig bleiben.

Ich kann Ihnen hiervon nicht leicht einen überzeugenden Beweiß geben. Der aber könnte es ſeyn, daß Sie ſie ſelbſt ſähen, und ſelbſt beurtheilten, ob ein Mädgen von dieſer Art wohl vergeſſen werden, und wohl von Ihrem Zögling vergeſſen werden kann, dem Sie ſo viel Gefühl für das wahre ſchöne, und tugendhafte beybrachten.

Eilen Sie alſo, Ritter, ſo ſchnell Sie können. Addreſſe und Ort werden Sie aus der Aufſchrift dieſes Briefs ſehen. Verziehen Sie keinen Augenblick, wenn Sie hinkommen, ihr dieſen Brief zu geben, und ſagen Sie ihr mündlich alles dabey, was Sie ihr von mir und meiner Denkungsart mit gutem Gewiſſen ſagen können.

Doch noch eins, Ritter! ich ſcheine nie gern zu ſeyn, was ich nicht bin, alſo darf ich Ihnen ſagen, ich war würklich erſt ſo ſchwach, Henrietten verführen zu wollen. Es war mein feſter Vorſatz. Aber Schwachheiten, ſagten Sie mir oft, rechneten Sie den Menſchen nicht ſo hoch an, denn Leidenſchaft ſey eine böſe Verführerin. Alſo auch mir, lieber Ritter.

Nun ich folge Ihrem Rath, will ruhig und ſtille ſeyn, bis Sie mir Nachricht geben. Aber bald, Ritter, ſonſt vermehren Sie die Leiden

Ihres

Freundes

S.

Siebenter Brief.

Prinz S. an Henrietten.

Den 6ten Jun.

Beſtes Weib!

Wenn vergeben möglich iſt, ſo vergieb. Daß vergeben nöthig wäre, habe ich nicht eher eingeſehen,

ſehen, als jetzt, jetzt, da mein Freund mir die Augen darüber geöfnet, mir ein Licht gezeigt, welches ich nicht ſahe. Ich habe geglaubt, Du würdeſt meine Trennung ſo empfinden, wie ichs empfande, von Dir getrennt zu ſeyn. Aber ich hatte unrecht. Unſere Verhältniſſe ſind nicht gleich. Geſchäfte, die mich halten, mich zu Deinem Beſten halten, zerſtreuen mich, machen mir in manchem Linderung in der Entfernung von dem, was ich liebe. Schmachtendes Sehnen nach Dir verliert dann durch Hofnung, Dich bald wieder zu beſitzen, etwas von dem Bittern, und der Gedanke Dich glücklicher zu wiſſen, wenn alles das geendet iſt, was ich noch dazu endigen muß, läßt michs leichter tragen, daß ich Dich nicht mehr ſehen, und in Deinen Umarmungen nicht mehr glücklich ſeyn kann.

Bey Dir iſt das anders, und ich hatte es nichtbedacht. Du haſt nichts, was Dich aufheitern kann, nichts, was Dir Freude macht, nichts, was Dir für die Zukunft etwas Hofnung bereitet, als das Andenken an mich. Und dieſes, liebes Weib, kannſt Du mirs vergeben, dies hab ich Dir dadurch ſchmerzhaft gemacht, daß ich länger wegblieb, als ich verſprach, daß ich Dir nicht einmal Nachricht gab.

Was

Was ſoll ich mich entſchuldigen, meine Beſte, da ich einmal gefehlt habe; es war Bethörung, Betäubung. Ich wollte Dir nicht ſchreiben, um Dich mehr zu überraſchen, wenn ich käme, um Dir die Freude dann größer zu machen. Ich muß verblendet geweſen ſeyn, daß ich nicht einſahe, Du wäreſt zu empfindlich für mich, als daß Du das gleichgültig tragen könnteſt; was ſage ich, gleichgültig? — nein, als daß Du nicht in den größten Schmerz verfallen ſollteſt, wenn Du mich nicht zur rechten Zeit wieder erhielteſt. Für meine Uebereilung, für meine Nachläſſigkeit, für meine Gleichgültigkeit, wenn Du es ſo nennen willſt, bin ich beſtraft. Ich fühle tauſendmahl mehr Unruhe, als der Unglückliche, der zum Tode geführt wird. Ich fühle ſie gewiß ſo lange, bis ich von Dir, von Deiner Hand wenigſtens es weiß, daß Du mir vergeben haſt, daß Du ruhig biſt, daß Du glaubſt, daß ich noch immer der Mann bin, der Dich mehr als alles liebt.

Der Freund, den ich Dir ſende, meine liebe Jette, wird Dir Dinge entdecken, die ich Dir nicht zu ſchreiben getraue. Nicht deswegen, weil etwa mein Herz und meine Gedanken nicht vom erſten Augenblicke an, rein geweſen wären, da ich Dich mein nannte. Das weiſt Du ſelbſt beſſer, Du Holde, der ich die ſüſſeſten Stunden meines Lebens verdanke, die immer von mir hörte, daß ich noch nie gefühlt hätte, was ich in ihren Armen, in ihrem Umgange fühlte. Aber deswegen mag ich Dirs nicht ſagen, damit Du nicht etwa meyneſt, es wäre Vorbereitung zu Vorſchlägen, die ich Dir alsdenn zu thun hätte.

So wird mein Freund mit dem erſten Augenblicke, da er Dir meinen Stand entdeckt, Dir auch die Denkungsart beſtätigen, die Du an mir kenneſt, die er, mein Lehrer und mein Freund, hat, und die er mir feſt und unerſchütterlich beybrachte. Du wirſt Dirs dann ſelbſt erklären, wie nothwendig meine Abreiſe war, wie ſehr ich Urſach hatte, länger auszubleiben, und wie mein Fehler nur darinn beſtand, Dir nicht geſchrieben zu haben. Mein Freund wird Dir auch Vorſchläge und Mittel entdecken, wodurch ich zu dem Zweck, Dich ruhig und ungeſtört zu beſitzen, zu kommen hoffe.

Ich eile, beſtes Weib, dieſen Brief zu ſchlieſſen. Jede Minute, die ich ihn länger aufhalte, hält ihn um ſo viel länger aus Deinen Händen zurück, vermehrt um ſo viel länger die

Un-

Unruhe, in der Du lebſt. Gott! daß Dich nur bald ſelbſt umarmen könnte

Dein

unruhiger
Eduard.

Achter Brief.

Henriette an Marianne Walden.

Den 15. Jun.

Ich ſchloß meinen letzten Brief in der Hoffnung den nächſten mit einer beßern Laune anfangen zu können, als ich dieſen geſchloſſen, aber Gott! meine beſte Mutter, ich bin in einer noch ſchwärzern, in einer weit fürchterlichern. Aller Seelenkummer, der je über ein Weib kommen konnte, iſt in der Geſtalt der Verzweiflung über mich gekommen. Nicht genug, meine einzige Freundin, der ich meine Leiden ausſchütten kann, nicht genug, meinen Untergang immer mehr zu fürchten, faſt ſchon gewiß zu wiſſen, nein, ich werde auch noch einem Geſchöpfe das Leben zum Unglück geben. Ich werde Mutter.

Schrecklich iſt der Gedanke fůr mich. Ich fange an zu glauben, daß ich leichtſinnig war, ich fange an zu fůrchten, daß ich gefehlt habe, und wenn dem ſo iſt, nun, ſo fållt die ganze Laſt meines Unglůcks auf mich, ſo hatte niemand Schuld als ich, ſo fůhle ich, ſo ſage ichs mir ſelbſt vor, daß ich alles tragen muß, was ůber mich kömmt. Und das kann ich nicht tragen.

Wenn ich noch vor wenigen Tagen mich in meine glůckliche einſame Zeit zurůck dachte, wo ich ſo ganz unbefangen lebte, wo ich jede Freude rein genos, wo jeder Kummer mir unbekannt war; ſo dachte ich nicht verzweiflungsvoll daran, ſo gereuete michs nicht, daß ich ſie verlaſſen hatte, denn **Eduard** ſchwebte noch immer vor mir, und ihm war mein Opfer gebracht.

Aber jetzt iſt es entwichen, das Bild, was in meiner Seele ſo ſůß, ſo edel, ſo ganz ohne Falſch lag. Er muſte es wiſſen, liebe Walden, er muſte es wiſſen, daß ich Mutter werden konnte, und wuſte er das, nun ſo war es ſchrecklich, ſo war es unverantwortlich, daß er mich verließ. O dann, dann — nein — jetzt nicht mehr dann — nun iſt er gewiß ein Böſewicht, hatte es gewiß darauf angeſetzt, mich zu verfůhren, iſt gewiß vorſetzlich von mir gewichen, und kömmt nie — nie wieder.

Ha! der Niederträchtige! Er dachte, die große Summe, die er mir zurückließ, ſollte Entſchädigung für meine Ehre, für mein Leben, für die Aufopferung meiner Ruhe und meiner Seligkeit ſeyn. Ach Mutter, meiner Seligkeit! Noch hab ich ſie nicht verlohren, aber ich fühl es, ach! ich fühl es gewiß, ich werde ſie verlieren, ich werde nicht mehr dieſe Ruhe der Seele, nicht mehr dieſe Ergebung in mein Schickſal mit mir umhertragen, die mich ſonſt immer — unaufhörlich begleitete. Es iſt geſchehen — ihre Henriette iſt ärmer als jemals.

Ich denke mir den Gedanken von Schuld ſo lebhaft, wenn ich des Kindes gedenke, das unter meinem Herzen liegt. Ach Mutter! ſo unfähig, wie ich zur Arbeit bin, ſeitdem ich dieſes unglückliche Geheimniß weiß, ſehe ich vorher, ich werde nicht fähig ſeyn, mich in der Zukunft zu erhalten. Jetzt ſehe ich ein, was mir den Muth vorher gab. Es war die Tröſterin tief im Herzen der Menſchen verſteckt — Hoffnung war es; Hoffnung, ihn wiederzuſehn, war das leiſe Ahnden, was in mir webte und mich anfeuerte, mich allen entgegen zu ſetzen, und ſtandhaft und gefaßt

faßt, den Augenblick ſeines Wiederkommens zu erwarten.

Und doch wollt ich noch ſtandhaft ſeyn, wär ichs allein — hätte ich blos für mich zu ſorgen— wäre blos das Leben zu erhalten, was mir das Schickſal zu meinem Glücke vielleicht karg austheilte, denn Sie wiſſens, Mutter, an welchen zarten Faden es bey jedem Reize hängt. Aber ſo iſts ein Geſchöpf, dem ich Pflichten ſchuldig bin, die ich auch nicht verläugnen darf.

Ach, vielleicht gab er der Verräther mir das Geld nicht für mich, gab es mir für dieſen Gegenſtand, dem er ſich mehr verbunden glaubte, als mir, die ich ihm mit ſo warmer ungeſchminkter Liebe zugethan war. O ſollte das ſo ſeyn, ſo war ich ja treulos mit einem Eigenthum meines Kindes umgegangen, ſo konnte der Gedanke allein mich raſend machen — Ja, Mutter es iſt ſo — ich bin ſtrafbar — Verbrecherinn — unglücklich — raſend —

* * *

Ich muſte abbrechen. Ich war außer mir — Ich habe geweint gebetet — und mir ſelbſt weh gethan. Ich riß meine Haare aus — ich ſtieß meinen Kopf wider die Wand, ich warf mich zur Erde — ach Mutter, das wird nimmermehr gut, wenn ich ſo allein bin. Jetzt, Gottlob, iſts vorüber, ich ſehe es ein, daß es Thorheit war. Aber wer ſteht mir dafür, daß ſie nicht wiederkömmt. Wer, daß dieſe traurigen Fantaſien nicht Meiſter über meine ganze Seele, über meine ganze Standhaftigkeit werden?

Ich habe nicht Böſes mit meinem Gelde gethan. Ich habe Unglücklichen damit geholfen. Die mögen denn allen Segen, den ich ihnen damit gab, wieder auf das unglückliche Geſchöpf bringen, dem ich das Leben geben werde. Denn glücklich kann es nicht ſeyn. Es wird all die Trauer, all die Angſt, all die Verzweiflung ſeiner Mutter mit auf die Welt bringen. Es wird fluchen dem Vater, der es verließ — und dem, ach! daß ichs ſagen muß — ſeine Mutter nicht fluchen kann, denn ſie liebt ihn noch.

Sehen Sie, ſo ein elendes Geſchöpf iſt Ihre Henriette geworden, daß ſie ihm fluchen mögte, den ſie liebte, noch liebt. Tröſten Sie mich, Mutter, richten Sie auf, retten Sie mich von der Verzweiflung, die mir bevorſteht. Machen Sie mich wieder ſo ſanft, wie ich vorher war, und

Sie werden ſich eine Stufe im Himmel bauen, und ewig danken wird Ihnen Ihre

Henriette.

Neunter Brief.

Der Prinz S. an den Ritter S. Mary.

Den 20. Jun.

Was machen Sie, Ritter, daß Sie mir nicht ſchreiben? Sie ſetzen mich in die äuſſerſte Unruhe, und wenn ich nicht bald Nachricht erhalte, ſo muß ich meinem Herzen folgen, und ſelbſt kommen. Sie haben mir ſelbſt, lieber Freund, die Pflicht ſo wichtig gemacht, die ich auf einige Zeit vergeſſen zu haben ſchien, daß ich Sie jetzt ſelbſt aufforbern muß, mich in meinem Eifer nicht untergehen zu laſſen.

Alles, was Ihnen dieſer Brief ſagen kann, iſt viel zu wenig für das, was ich würklich empfinde. Ich will mäßig ſeyn, indem ich Ihnen ſchreibe, und kaum ſetze ich die Feder an, ſo ſprudelt alles in Wallung über, ſo mögte ſie heraus, die raſche Seele, um ſich mit allem, was ſie quält, aufs Papier zu werfen, und im Briefe mit zu Ihnen hinzuwallen.

Um Gottes willen, Ritter, nur zweyerley — Sie lebt! — Sie liebt mich! — haben Sie mir das geſagt, dann machen Sie was Sie wollen, dann ſchränken Sie meine Wünſche ein, dann will ich gern warten, bis Sie mir ſelbſt erlauben zu ihr zu kommen — aber ſo lange — ſo lange, Ritter, bin ich der unſeeligſte Menſch, der je auf Erden lebte, und im rauheſten Klima kann kein ſolcher Schauer ſeyn, als meinen Geiſt beſtürmt.

Ha! Ritter, ſollen Sie, ſo bekannt mit der Heftigkeit meiner Liebe, auch wohl glauben, daß Sie mich durch Stillſchweigen zum Vergeſſen bringen könnten? — Nein, ſonſt wäre Ihr Brief nicht, der mir ſelbſt Muth einſprach — Oder ſollten Sie gar ſelbſt ſie von mir entfernen wollen? — — Vergebung, Ritter, Vergebung für den Argwohn. Es iſt das zerriſſene Herz, welches ſpricht, nicht ich — Ach Vergebung für alles, was der Unſinn mich noch ausſtoſſen läßt.

Aber ſie könnte todt ſeyn? — Todt! Todt! — Und ich lebte noch? Davon wäre gewiß Ahndung in meine Seele gekommen — ich hätte ſie geſehen — Ihr Schatten wäre aus den Gefilden der Freude, wo die Tugend belohnt wird, zu mir gekommen, und hätte mirs geſagt, daß er mich dort erwartete — Denn das hätte ſie gewußt, daß ich nicht ſchuldig war, wußte es gewiß im Augenblick, da ſie jene ſchönen Wohnungen betrat — Nein, todt iſt ſie nicht — dafür ſteh ich — bin ich Bürge mit Leib und Seel und mit all dem Zutrauen, was ich auf dieſes Mädgen, auf dieſes mein Weib ſetzte —

Und wenn ſie nicht todt iſt, was ſollte ſeyn, das ich nicht wiſſen dürfte? Verändert ſollte ſie ſeyn? — Mich nicht mehr lieben? O wer das nur wähnen kann, der macht ſchon aus dem Engel einen Teufel — der muß gar nicht wiſſen, daß eine Henriette in der Welt iſt, muß ſie wenigſtens nicht geſehen haben, die Teufel mit einem Blick entteufeln könnte, die die Hölle anlächeln müßte, wenn ſie einen ihrer ſanften Engelsblicke auf ſie herunter fallen lieſſe —

Und wann ſie nun lebt und liebt mich, und das, Ritter, hab ich Ihnen doch wohl bewieſen, warum denn mir keine Sylbe darüber?

O ich will nicht weiter ſchreiben, nicht weiter grübeln. Doch — krank vielleicht — Ritter! Wenn Ihnen noch die Bitten Ihres Zöglings etwas gelten, wenn Sie noch lieben, den Sie immer liebten — ſo ſparen Sie nichts, wenden Sie alles an — laſſen Sie Aerzte kommen, die der Ruf begünſtigt — Ach mein Kopf — mein Kopf — ich kann nicht mehr ſchreiben. Nur zwey Worte, Ritter, und Sie geben Leben

Ihrem

Eduard.

Zehnter Brief.

Frau Walden an Henrietten.

Den 20ten Jun.

Unglückliches Weib!

Faſſen Sie ſich! Faſſen Sie Muth. Es iſt noch ein Gott im Himmel, der die Unſchuld beſchützt. Tauſende, mein Kind, ſind unglücklich, und tauſende werden glücklich durch ihn, wenn er winket.

Das ſehe ich ein, daß Sie ſehr viel Urſache haben, unzufrieden zu ſeyn; nur, Kind, müſſen Sie auch bedenken, daß wir alle geboren ſind, der Leiden mehr, als der Freuden zu genießen. Ich bin keine von denen, die über die Austheilung des Schickſals murren. Ich gehöre nicht zu der Klaſſe der Unzufriedenen, die jeden Kummer, den ſie haben, auf die Rechnung deſſen ſchieben, der ihnen gewiß freyen Willen und mit ihm

Macht gab, ſich jede unangenehme Scene gelinder zu machen. Aber die Bemerkung hat mich Erfahrung gelehrt, daß wir des unangenehmen mehr bedürften als des angenehmen. Durch immerwährendes Frohſeyn, durch fortdaurendes Vergnügen hätten wir den Werth deſſelben nie kennen gelernt. Es wäre uns ſo gleichgültig geworden, als es der Aufgang der Sonne am Morgen, und ihr Untergang am Abend, die zwey herrlichſten Schauſpiele der Natur, ſind.

Und wenn denn auch einem Menſchen mehr zu tragen auferlegt iſt, als dem andern, wenn denn auch manches unſchuldige Geſchöpf härtere Prüfungen auszuſtehen hat, als der Schuldige; ſo theilte doch die Vorſicht weiſe aus; ſo waren doch Abſichten da, die zum Beſten zweckten, und ſie ſinds auch bey Ihnen, ſo ſehr Sie gedrückt ſind, liebe Henriette. Oft iſts das Glück von zehntauſend, was einen unglücklich macht, und die Wonne zehntauſend Glücklicher wird dann in jenem Leben Lohn ſeyn — Und iſt die nicht herrlicher Lohn?

Alſo gelaſſen, Henriette, gefaßt! Nicht den Muth ſinken laſſen, und nicht, ja nicht liebes Kind gemurret wider den, dems ſo leicht iſt, das alles in einem Augenblick zu ändern.

Von den größten Hofnungen fallen Sie ins Harte der Verzweiflung. Nicht das Kind! Erhalten Sie ſich die Gedanken vom Wiederkommen Ihres Eduards. Suchen Sie Ihnen nachzuhängen. Malen Sie ſich all die ſchönen Bilder ſeiner Zurückkunft. Warum wollten Sie ſie unmöglich anſehen? Daß er Ihr Mann vor Gott und Menſchen iſt, wiſſen Sie — Daß er Sie geliebt hat, ſind Sie überzeugt. Daß er Sie verlaſſen hat, glauben Sie nur. Und geſetzt, dies ſchlimmſte, was Sie jetzt glauben, wäre wahr; geſetzt, er hätte Sie verlaſſen; ſind Sie darum ohne Rettung verloren? Der kleinſte Funke der Liebe, Kind, der im Herzen zurückbleibt, iſt mächtig zu erwecken alles Feuer voriger Leidenſchaft.

Aber ſo weit brauchen Sie gar nicht zu gehen. Daß ein Geheimniß bey Ihrer Verbindung im Spiel iſt, das iſt ganz gewiß. Das Betragen Ihres Mannes, ſeine Reiſe, ſein Stillſchweigen gegen Sie über ſeine eigne Lage beſtätigen das. Es iſt immer unrecht, daß er Ihnen keine Nachricht von ſich giebt. Aber was ihn daran verhindert, wiſſen Sie doch nicht. Kann er nicht krank ſeyn? Können nicht Verwandte ihn zurückhalten? O und ſind nicht ſo viele andere Urſachen, weswegen er ſich noch entfernt halten kann? Bedenken Sie alles das, Henriette, und Ihr Muth muß wieder wachſen, Sie müſſen wieder hoffen.

Und noch eins, meine liebe Tochter, deren Wohl mir ſo nahe liegt. Warum halten Sie das Kind für unglücklich, daß unter Ihrem Herzen iſt? Glauben Sie nicht, daß der, der es werden ließ, es auch glücklich machen kann? Ueberlaſſen Sie es ihm, Ihr Schickſal zu lenken. Am nothwendigen fehlts Ihnen ja nicht, und dafür will ich ſorgen, daß es Ihnen nicht fehlt.

Und auch für Ihre Gemüthsruhe will ich Sorge tragen. Es iſt nicht gut, daß Sie allein ſind. Meine Louiſe bringt Ihnen dieſen Brief, und bleibt ſo lange bey Ihnen, bis beſſere Zeiten für Sie kommen. Ich entbehre ſie zwar nicht gern, denn ſie iſt mir wegen meiner Kränklichkeit faſt unentbehrlich geworden, aber für Sie, für die Tochter meiner Amalie thue ich alles. Wohl mir, daß ichs kann.

Ich habe Louiſen gebeten, ſich nicht mit Ihnen in ſchwermüthige Träume zu wiegen, denn ich weiß wohl, daß ſie nur mehr als zu geneigt dazu iſt. Ich bitte auch Sie, dies zu vermeiden. Ihr macht euch ſonſt beyde unglücklich. Sucht Zerſtreuung. Das reizende Gewand der

Natur

Natur giebt auch tauſendfachen Stoff dazu. Nichts iſt leichter, als ſich Kummer zu machen, wenn man ihm nachgeht, nichts leichter, als ihn zu zerſtreuen, wenn man ſichs vornimmt. Ich will haben, daß **Louiſe** Ihnen zur Aufmunterung, nicht zu Vermehrung Ihrer Schwermuth, Ihre Geſellſchafterinn ſeyn ſoll.

Ich hoffe denn, die ewige Vorſehung wird meine guten Abſichten ſegnen, und in deren Schutz befiehlt Sie

Ihre

aufrichtige Freundinn

Marianne Walden.

Eilfter Brief.

Der Ritter S.* Mary an den Prinz S.*

Den 30ten Jun.

Todt iſt ſie, hoffe ich, nicht. Daß ſie Sie liebt, davon bin ich überzeugt. Wo ſie iſt, weiß ich nicht, und daß ich keine Mühe ſpare, ſie zu finden, müſſen Sie von mir überzeugt ſeyn. Hier iſt ſie nicht. In dieſen wenigen Worten ſehen

Sie Ihr Schickſal, werden vermuthlich einſehen, daß Ihnen es nichts helfen kann, wenn Sie ſelbſt kommen, daß Sie beſſer thun, zu warten, bis ich ſie gefunden habe.

Freylich haben Sie Ihrer **Henriette** gewiß ſaure Tage, und ſich alle Unruhe zubereitet, die jetzt über Sie kömmt. Ich ſollte Ihnen nachdrücklich ſagen: So geht es, wenn man insgeheim handelt, wenn man dem jugendlichen Ungeſtümm folgt, und ſich vor dem Rath deſſen fürchtet, der doch ſo oft gezeigt hat, wie warm theilnehmend er war.

Aber Sie kennen ja meine Art ſchon, Prinz, ſie iſt, das geſchehene wieder gut zu machen, und nicht darüber zu philoſophiren. Und in der Hoffnung, daß Sie es überzeugt ſind, ich werde ſo handeln, daß Sie meinem Rathe jetzt folgen, und nicht aufs neue durch Uebereilung Ihre Sache verſchlimmern werden, will ich Ihnen alles ſagen, was ich weiß.

Ich reiſte in der gewiſſen Hoffnung, das ſanfte gute Geſchöpf zu ſehen, und zu tröſten, die Sie mir ſo reizend beſchrieben, und die mir ſo viele hier Ihrer Schilderung entſprechend, beſchreiben. Ich reiſte in der feſten Zuverſicht ſie zu tröſten, die freudige Nachricht ihr zu bringen, daß ihr Eduard edel denke, ſie nicht vergeſſen habe.

Ich kam, fragte nach Namen, Aufſchrift. Niemand wollte von Ihr wiſſen. Ich kam in ihr Haus. Man beſann ſich auf ſie. Endlich hieß es, ſie iſt weg von hier, ihrem Manne nach. Es war, als ob in dem Augenblick der Himmel auf mich fiele. Ich ſtand ſtaunend. Man frug mich: warum? Ihrem Manne nach, wiederholte ich — und wuſte ſie, wo ihr Mann war? Das war aber allen Geheimniß. Was ich gehört hatte, und mehr nichts wuſte man. Sie war fort; wohin? war unbekannt. Stumm und düſter gieng ich fort, ſuchte meine Wohnung, und meine Schwermuth ſtieg aufs äußerſte. Den ganzen Tag und die ganze Nacht blieb ich in der ſchmerzhafteſten Ueberlegung, was ich thun ſollte. Endlich fielen mir Ihre Briefe aus dieſem Orte ein. Ich nahm ſie vor, um vielleicht Spuren von Bekanntſchaften zu finden, die ſie ehedem hier gehabt, und da weiter nachzufragen. Ich las ſie, und ich fand viele Ihrer Freunde genannt.

O Jüngling! Freund! Liebling meiner Seele! wie konnten Sie eine ähnliche Verſtellung über Ihr Herz bringen. In keinem Ihrer Briefe auch nur ein Wort von Ihrer Liebe. Und Kälte, die ich ſonſt, denn ich dachte zu gut für Sie, auf die Rechnung der Zerſtreuung ſchrieb, muß ich jetzt leider im Regiſter der Verſtellung ſehen. Doch weg davon, mein Freund, denn Sie ſind hart dafür geſtraft, und ich wünſchte, Sie hätten mich dreymal ſo hart beleidigt, wenn ich Sie dafür glücklicher wiſſen könnte.

Nun ſuchte ich Ihre Bekannten auf. Ich fieng an von Ihnen zu reden. Man vermied das Geſpräch. Man lenkte auf etwas anders. Ich wiederholte. — Vergebens! Endlich fragte ich gerade zu: man mögte mir die Urſache dieſes Betragens erklären. Man verſicherte mich: man habe die gröſte Hochachtung für Sie gehabt, aber Sie hätten eine Handlung begangen, die vom ſchwärzeſten Herzen zeugte. Sie hätten ein edles, tugendhaftes Mädgen zum Weibe genommen, und dann ſie ſitzen laſſen.

O Freund, wie durchbohrte das meine Seele, ſo von Ihnen ſprechen zu hören! Sie können leicht denken, wie ſehr ich Ihre Parthie nahm, wie warm ich für Sie ſtritt. Aber das half alles nichts. Die Handlung zeugte wider Sie, und deutlicher erklären durfte ich mich nicht. Es hätte mir auch nichts geholfen. Denn wie ich nähere Erkundigung einzog, wuſte niemand, wo Henriette war. Und in ihrem Lobe waren alle einſtimmig. Keiner in der Stadt, ſagten ſie, vom erſten bis zum letzten Jünglinge ſey, der nicht ihre Hand mit Freuden angenommen hätte. Sie ſey das Muſter weiblicher Tugend geweſen, und noch immer ſtellten Mütter ihren Töchtern ihr Andenken ins Licht, um ihnen Begriſſe von dem beyzubringen, was eine weibliche Vollkommenheit ſeyn ſollte. Man nannte ſie die unglückliche Verführte, und an Sie dächte man nur mit Abſcheu.

Ich fragte nach ihrer Geſchichte, nach ihrer Entfernung, nach der Urſache, warum ſie die Stadt verlaſſen, und hörte bald, daß auch hier Worte nicht mit Handlungen übereinſtimmen, wie es denn unter jedem Sonnenſtriche ſo iſt. Erſt hatte man ſie geſchätzt, nachher bedauert. Aber keinem war es eingefallen, ſich ihrer anzunehmen. Man war der unglücklichen Schwermüthigen aus dem Wege gegangen, denn dieſe Krankheit ſoll ja anſteckend ſeyn, und taugt nicht für gute Launen.

Das Geld, was Sie ihr zurückgelaſſen, alles an Arme verſchenkt. Man durfte ſich ihr nur in der Geſtalt der Dürftigkeit nähern, und ſie theilte mit vollen Händen aus. Dafür ſegnen ſie noch alle Bedrückte, und weinen um ſie und erflehen ihr Segen vom Himmel. Und da ſie keine Verſtellung kannte, ſo wuſte es jedermann, ſobald ſie arm war.

Bey dieſer Lage, bey ihrem empfindlichen Herzen, bey dem edlen Stolze, der ſich nicht erniedrigen konnte, Hülfe zu begehren, was blieb ihr übrig, als zu geben? Hierzu kam die volle Zorn-Schaale der Schaden-Freude, die dem Neide ſo mächtig die Hand bietet, und der gekränkten Selbſtliebe ſo kräftig beyſtehet, um ſich zu rächen.

Man hatte Sie nach Ihrem Aufwande, nach Ihrem Betragen für eine gute, und zugleich für eine ehrenvolle Parthie gehalten. Es waren mehrere Mädgen geweſen, die Sie wünſchten, man war anfangs gar nicht auf die Möglichkeit verfallen, daß Sie Henrietten wählen konnten. Man hatte geſpöttelt. Wie es aber Ernſt wurde, hatte man geläſtert. Haß und Rache war auf das unglückliche Mädgen gefallen. Da ihr gröſter Umgang auf Perſonen ihres Geſchlechts und ihres Alters beſtand, ſo hörte ſie täglich dieſe Spöttereyen, ſie kränkten ſie tief, und nur Ihre

Liebe konnte ſie davor ſchadlos halten. Da ſie auch dieſe verlor, blieb ihr keine Stütze. Nun nahmen alle ihre Bekanntinnen den Ton über ſie, drückten ihre Seele mit Spott, und da, wo ſie Freundſchaft ſuchte, fand ſie Verachtung. Als Sie nicht wiederkamen, und der Anſchein da war, als ob Sie ſie ſitzen laſſen, beſchloß das Hohnlachen den Zug der Kränkungen, und die ſchwarzen Seelen jagten ihre Ruhe davon.

Wo nun die Unglückliche traurig umherirrt, ob ſie eine Freundin fand, die am theilnehmenden Buſen ſie aufnahm! oder ob ſie noch zwiſchen Furcht und Unmenſchheit umherwandelt! weiß ich nicht.

Das glauben Sie, ich thue alles, ich werde alles thun, um Ihre Wünſche zu befriedigen. Sie ſind nicht der einzige Bewegungsgrund. Auch ſie, die Unglückliche erfordert meine ganze Aufmerkſamkeit. Ich nehme doppelten Antheil an ihren Leiden, da Sie mein Zögling, ihr Mann ſind, und was Sie gethan haben, ich gut zu machen, mich verpflichtet halte.

Aber bitten muß ich Sie, auch nicht den kleinſten Schritt in der Sache zu thun, bis ich wieder geſchrieben, bis ich Ihnen nähere Nachrichten gegeben. Vielleicht bin ich bald glücklicher, als ich bis jetzt geweſen. Und Sie wiſſen, Ihr Oheim darf nichts erfahren, ſonſt iſts auf einmal aus. Erſparen Sie ſich und Henrietten alſo alle Kränkungen. Ich bin wie immer Ihr

wärmſter Freund
S.* Mary.

Zwölfter Brief.

Henriette an Frau Walden.

Den 1. Jul.

Ihr Brief war ein Brief des Troſtes, und Ihre Louiſe eine Retterin vom Himmel geſandt. Ich bin wie neu geboren. Es iſt als ob man mir ein Paradies wiedergegeben hätte, daß ich verloren hätte, als ob man mich aus einem Abgrunde geriſſen, worin ich unterzugehen fürchtete. Ha! Er hatte mich ſiebenfach ſchrecklicher als der Tod ergriffen, der ſchreckliche Geiſt der Verzweiflung, und ſchon fühlte ich eine Wuth in mir, die mich aufhören hieß, menſchlich zu ſeyn. Tief war ich gefallen. Sie haben mich wieder aufgerichtet. Dank Ihnen dafür!

Meine Louiſe wollte nicht, daß ich ſelbſt ſchreiben ſollte, denn meine Kräfte ſind verwelkt, wie die Blätter eines florreichen Waldes — aber ich mußte wenigſtens einige Worte ſchreiben, um zu danken.

Henriette.

Dreyzehnter Brief.

Louiſe an ihre Mutter.

Den 11ten Jul.

Dieſer Einſchluß von der Hand der unglücklichen Henriette iſt die Arbeit zwoer Stunden. Sie iſt ſo ſchwach, daß ſie kaum zu reden vermag.

Ich habe ſie in der ſchrecklichſten Lage angetroffen. Sie hatte allen im Hauſe verboten, ſich ihr zu nähern, hatte ſich eingeſchloſſen, und ſchon 24 Stunden in der ſchrecklichſten Einſamkeit der Verzweiflung nachgehangen. Ich lies die Thür ihres Zimmers mit Gewalt öffnen. Sie ſaß vor einen kleinen Tiſch, den Kopf in die Hände geſtützt, die Haare zerriſſen. Die Augen waren verweint und rolten fürchterlich, da ſie aufblikte, und laut rief: Ha! wer ſtört mich? Wer kömmt mich zu peinigen? Weg Menſchen, weg ihr Ungeheuer alle, die ihr Menſchen ſeyn wollt.

Ja ihr ſeyd Menſchen. Aber der Menſch iſt das ſchrecklichſte in der Natur. Und einem ſolchen Geſchöpfe ſollte ich das Leben geben? Weg, weg, weg mit euch, und wag es keiner mehr, mir vor Augen zu kommen. — Sie trieb mich, und die Wirthinn des Hauſes bey dieſen Worten zurück. Sie ſahe fürchterlich aus, und es wäre kein Wunder, wenn uns der Schrecken über ſie fortgejagt hätte. Aber ich weiß nicht, wie es kam, daß ich in dem Augenblicke einen nie gefühlten Muth ſchöpfte. Ich bat die Wirthinn wegzugehen und mich mit ihr allein zu laſſen. Dieſe wollte erſt nicht, aber auf mein anhaltendes Bitten that ſies, ſagte mir aber, ſie würde vor der Thür bleiben, bis ſie ſähe, ob ich die Leidende in eine andere Stimmung brächte.

Henriette hatte ſich wieder geſetzt, und ihr Geſicht verborgen. Da ich ſie anredete, fuhr ſie wieder wild auf, und ſagte: Ich will niemanden — fort! — hier will ich liegen und ſterben. Sie drehete den Kopf wieder weg, und verhüllte das Geſicht in einem Tuche.

Ich kniete vor ihr nieder, faßte eine ihrer Hände. Henriette, ſagte ich, kennſt Du Deine Louiſe nicht mehr! Sie gehört nicht unter die feindſeligen Menſchen. Sie kömmt, Deinen

Kummer mit Dir zu theilen. Sie eilte auf den Flügeln der Freundſchaft, Dich zu retten. Ihre Mutter, auch Deine Mutter, ſchickt ſie zu Dir.

Jetzt hob Henriette langſam den Kopf in die Höhe und ſahe mich ſtarr an. Biſt dus Louiſe! ſagte ſie mit matter Stimme, und ſtreckte ihre Arme aus. Ich fiel ihr am Buſen. Ich küßte die heiſſen Thränen von ihren Wangen auf. Gottlob! ſagte ich, daß du wieder zu dir gekommen biſt.

Du haſt mir keinen Dienſt gethan, Louiſe, erwiederte Henriette, denn ich hatte ſchon alles um mich vergeſſen. Ich lag ſchon in einen todtengleichen Schlummer. Noch ſo lange Zeit, als ich ſchon zugebracht hatte, fühllos zu werden, hätte mich aus der Zahl der Lebendigen weggeriſſen, und ich wäre glücklich geweſen. Jetzt haſt du mich erweckt, haſt mir alle meine Leiden erweckt, haſt alle die ſüßen Träume von Vergeſſen verſcheucht. O ich bin elend, Louiſe, ſehr elend.

Ich weinte, meine theure Mutter. Ich konnte es nicht unterdrücken, hätte es nicht gekonnt, und hätte es mein Leben gekoſtet.

Weine nicht, Louiſe, fuhr Henriette fort, weine mir nicht meinen Grabgeſang. Freue Dich, daß Du mich ſo weit ſiehſt, freue Dich, daß mein Elend dieſe Stufe erreicht hat, denn hätte es dieſe nicht, ſo wäre es ja nicht im Stande, mich zu erlöſen. Nur ſeit etlichen Tagen iſt es ſo hoch geſtiegen. Noch, da ich Deiner Mutter ſchrieb, da hatte es nicht dieſe Stufe, da war es noch in gewiſſen Gränzen. Jetzt aber, jetzt iſt es grenzenlos, jetzt habe ich ihn, den Gipfel, von dem ich gewiß in den Abgrund ſtürze. Es hielt hart, gewiß, Louiſe, es hielt hart, ehe ich mich überzeugte, daß ich das elendeſte Geſchöpf auf Gottes Erde wäre. Aber es war, als ob er ſelbſt von oben mir beyſtünde, den Gedanken zu vollführen, und mit jeder Vorſtellung, die meine Einbildungskraft ſich dachte, wuchs die Ueberzeugung.

Weil die Einbildungskraft über die Wahrheit ſiegte, antwortete ich ihr.

Ha, Mädgen, fuhr ſie auf, woher weißt Du das? Warum mir den tödtlichen Stich? Sollte ich verblendet geweſen ſeyn? O die Decke fällt von meinen Augen. Ja, Louiſe, Du

biſt,

biſts, die mich aus einem Taumel weckte. O. er war zu ſüß, du hätteſt mich nicht wecken ſollen.

Nicht wecken, Henriette, erwiederte ich ihr ſanft. Dich einer Chimäre Preiß geben ſollen, die Du einſt wie ein verderbendes Ungeheuer würdeſt betrachtet haben. Wo iſt deine Standhaftigkeit, Henriette, wo all die ſanften herrlichen Empfindungen, mit denen du ſonſt Ruhe auf allen Geſichtern um dich her verbreiteteſt?

— Sprich mir nicht mehr davon — Sie ſind dahin mit allen meinen Hoffnungen. Siehſt Du, Louiſe, wie die Blüthe meines Lebens welkt? Siehſt Du die ſo eingefallenen Wangen, dieſe hohlen Augen, dieſes Gerippe meines Körpers, dieſe Todesbläße? Dieſes Athmen nach Luft, dieſes Ringen nach Untergang, dieſe ganze Lage meines Körpers, ſollte ſie Dir nicht einen Begriff von meinem Geiſteszuſtande geben?

Sie fiel jetzt ermattet im Seſſel zurück. Ich merkte, daß ich unrecht gethan, ihre Seele ſo lange in der Spannung zu erhalten. Ich bat ſie, ſich aufs Bette zu legen. O, laß mich hier, ſagte ſie, dort ruhe ich und ich will nicht ruhen. Ich glaube, ich habe ſchon zween Tage hier geſeſſen.

Sie war ſich ihrer ſo wenig bewußt, daß ſie nicht mehr ſagen konnte, wie lange ſie in der Betäubung geſeſſen, und den Wirthsleuten iſt es kaum zu vergeben, daß ſie ſie ſo lange allein gelaſſen haben.

Ich bat ſie noch einmahl, ſich hinzulegen. Sie verſuchte aufzuſtehen, fiel aber ohnmächtig zurück. Nun rief ich um Hülfe, und wir brachten ſie aufs Bette. Sie erwachte erſt nach einigen Stunden, und etwas erquickt — wenigſtens mehr bey ſich. Sie aß auf mein Zureden etwas, denn ſie hatte in 24 Stunden nichts genommen. Darauf ſchrieb ſie die wenigen Zeilen. Jetzt ruhet ſie wieder.

Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, liebe Mutter, wie nahe mir ihr Zuſtand geht. Laſſen Sie mich indeſſen nur machen. Ich hoffe, ſie wieder in Ordnung zu bringen, und ich werde dabey ſo behutſam als möglich verfahren. Es war die äuſſerſte Zeit, daß ich kam.

Ich bin mit kindlicher Zärtlichkeit
Ihre
ergebene Tochter
Louiſe.

Vierzehnter Brief.

Prinz S.* an den Ritter S. Mary.

Den 2ten Jul.

Und Du glaubſt, Verräther, daß das ganze Mährgen, was Du mir da aufzudichten Dich bemüheſt, mich blenden würde. O ich habe mich an den rechten Mann gewandt. Ha! hätte ichs doch glauben können, daß der kalte Philoſoph nimmermehr in ein ſo warmes Syſtem von Menſchlichkeit einwilligen würde.

Ritter! Sie konnten ſo hintergehen? Sie, der Sie mir glaubend machten, Sie wären mein Freund. Das Einverſtändniß mit meinem Oheim ſollte mir alſo verborgen bleiben. Ich ſollte zurückgehalten werden, durch ein Mährgen zurückgehalten werden, das man Jahre lang aufſchieben, und mich damit hinhalten könnte.

Lächerlich! das Mädgen iſt weg, und niemand ſoll wiſſen, wohin? Ich wills Ihnen ſagen, Ritter, unter Ihrem Schutze ſteckt ſie, in irgend einem verborgenen Winkel haben Sie ſie gebracht, wo ich ſie nicht finden ſoll, und wo Sie ſie gewiß mit kalter Philoſophie peinigen, damit ſie mir entſagen ſolle.

Aber ich will ſie finden. Finden will ich ſie trotz allen Ihren Vorkehrungen. Sie ſollen ſie nicht vor dem ſcharfen Blicke eines Liebhabers verbergen können, Sie ſollen keinen Ihrer unmenſchlichen Plane durchſetzen. Ich werde kommen, ehe Sie ſichs verſehen.

Bin ich nicht ein Thor, daß ich Ihnen das noch ſage? Aber ich wills Ihnen zum voraus ſagen, damit Sie ſehen, ich gehe offen zu Werke, und fürchte mich nicht. Ha! bey allem den Unmuth, in den Sie mich verſetzt, ſchlägt doch mein Herz noch immer wallend und theilnehmend für Sie. Immer noch iſt etwas in mir, was mir ſagt, ich bin Ihnen Dank ſchuldig, mit ſo dickem Nebel auch Ihre jetzige Handlung alle die vorigen bedecket, und ſie in ein wohlverdientes Vergeſſen zu bringen ſucht. Können Sie aber noch menſchlich denken, ſo laſſen Sie jetzt Ihre Grundſätze ruhen, laſſen Sie die Syſteme der Politik einmal entfernt bleiben, und laſſen Sie die Natur und Menſchlichkeit ſprechen.

Geben Sie mir das Leben mit einem einzigen Worte wieder, denn Sie haben mirs geraubt. Hätte ich mich Ihnen nicht entdeckt, wie glücklich wär ich!

Und vielleicht rede ich zu einen Barbaren, der meine Bitten verlacht. Ihr ganzer Brief iſt ſo voll von Widerſprüchen gegen die Lage, in welcher ich Henrietten verlies, daß mir nicht der geringſte Zweifel übrig bleibt, daß die Geſchichte nicht äuſſerſt fein ausgeſonnen iſt. Sie hatte die Achtung aller Menſchen. Mein Verbindung mit ihr zog ihr zwar Neid zu, aber die Achtung blieb, denn die war einmal feſt, und nichts konnte ſie mindern. Und ſo konnte die Folge, wenn auch ihre Lage ſo trübe geworden wäre, wie Sie ſie beſchreiben, keine andere ſeyn, als Mitleiden von allen den Menſchen. So boshaft ſie zu verfolgen, konnten ſie nicht ſeyn. Doch was zweifle ich, wenn ein Freund den andern verfolgen kann?

Und was verliere ich mich in Ueberredungen bey einem Mann, der mehr als ich Einſicht beſitzt. Kurz, ich komme, und dieſer Brief geht einige Stunden vor mir her. Eben läßt mein Oheim ſagen, ich ſoll nicht verreiſen. Ha! und die Karte ſoll nicht gemiſcht ſeyn?

* * * *

Geht, triumphirt nur — Nein, ihr ſollt nicht triumphiren. Ich will doch ſchon die Feſſeln zerbrechen. Sagen Sie mir nur, Ritter, wie ich mit Ihnen reden ſoll. O die Beleidigung ruft mir zu; fluche ihm! und mein Herz ſagt: Entdecke ihm alles, wirf alles in ſeinen freundlichen Buſen. Das Schickſal reißt, wie es ſcheint, mit Macht an meinem Untergange. Doch Sie ſollen alles wiſſen. Mögen Sie nun Freund oder Feind ſeyn, ſo ſollen Sie doch nicht ſagen können: **Eduard** handelte hinterliſtig. Frey mit offner Stirn trete ich vor jeden.

Ich hatte Befehl gegeben, meinen Wagen anzuſpannen. Unter dem Vorwand einer Spazierfahrt wollte ich reiſen, wollte Sie und Ihre Beute, meine Glückſeligkeit, aufſuchen. Da kam der Befehl meines Oheims, nicht zu fahren. Ich gieng zu Ihm, ich fragte Ihn gelaſſen, warum er meine

Vergnügungen einſchränken wollte, da er das nie gethan.

Er bat mich, mich zu Ihm zu ſetzen. Ich thats und er nahm meine Hände. Du biſt nicht aufrichtig, Eduard, ſagte er. Ich habe dein ganzes Zutrauen verdient, und du ſchenkſt es mir nicht. Du biſt unruhig, ſeit langer Zeit unruhig. Seit Deiner letztern Zurückkunft biſt Du nicht mehr, was Du wareſt. Deine Lebhaftigkeit iſt dahin, du widmeſt Dich den Geſchäften nicht mehr mit dem Eifer, den ich ſonſt an Dir mit ſo vielem Vergnügen erblickte. Was iſt Dir? Was haſt Du für Wünſche? Können ſie befriedigt werden, ſo ſollen ſie es. Aber ich hoffe nicht, daß es Wünſche ſind, die Deiner und der Ehre Deines Hauſes zuwider ſind?

Hätte mein Oheim das letzte nicht geſagt, ſo wäre ich gefangen geweſen. Ich glaube den Menſchen ſo geradezu, was ſie ſagen, weil ich denke: jeder urtheilt wie ich, jeder iſt aufrichtig wie ich — Ich hätte meinem Onkel meine Wünſche entdeckt, und — aber was ſchreibe ich? — er weiß ſie ja, er weiß ſie gewiß, Ritter, Sie haben ſie ihm entdeckt.

Seine letzten Worte klärten mir das im Augenblick auf. Ich zog mit meiner Treuherzigkeit

keit zurück, denn wie könnte ich es gegen jemanden ſeyn, der mich hintergeht? Ich wüßte nicht, daß ich Wünſche hätte, ſagte ich. Ich war etwas verlegen, als mir auf einmal ein Gedanke einfiel, wodurch ich ihn wieder zu machen hofte.

Sie wiſſen, lieber Oheim, fuhr ich fort, daß Sie mich in dem Laufe meiner Reiſe geſtört haben, und daß ich immer wünſchte, ſie noch einige Zeit fortzuſetzen, das iſts, was mich verdrieslich macht, laſſen Sie mich dieſen Entſchluß ausführen, und Sie werden mich wieder in meiner vorigen Gemüthsruhe ſehen, Sie werden mich wieder ſo fleißig in meinen Geſchäften erblicken, wie ehedem. Laſſen Sie mich keine Fehlbitte thun —

Wie widerwärtig iſts doch, wenn ſich Betrug in Freundſchaft hüllt. Eduard, ſagte mein Oheim, ich bin nicht dawider. Nur jetzt noch nicht. Warten Sie noch ein halbes Jahr. Theils wollen wir Sie noch hier genießen, und theils erfordern es die Umſtände der Geſchäfte. Denn reiſen Sie, Prinz, Sie ſind ja ſo bald Herr. Aber wenn ich als Oheim, wenn ich, als zweyter Vater, dich bitten, und Dir rathen ſoll, Eduard, ſo entſchlage dich der Grillen, denen du nachhängſt. Grillen ſinds gewiß, wären ſie es nicht, du würdeſt deinem Oheim kein Geheimniß daraus machen.

Das ſchmeichelnde, womit alles das geſagt wurde, machte mich immer mißtrauiſcher und zurückhaltender. Ich habe nichts, ſagte ich, was ich nicht mit mir ſelbſt und meinem Herzen ausmachen könnte. Ich habe auch Sie nicht beleidiget, mein Oheim, werde Sie auch nicht beleidigen. Nur wünſche ich, daß man meine Freyheit nicht einſchränkt. Und dem zu Folge werden Sie mir erlauben, heute auszufahren.

Das kann ich Ihnen ſo geradezu nicht erlauben, erwiederte der Heuchler, Prinz, und ich will Ihnen die Urſachen ſagen. Sie haben heute einen Brief erhalten, und ihre Unruhe hat ſich merklich vermehrt. Ich verlange nicht zu wiſſen, woher der Brief iſt, verlange nicht ſeinen Inhalt zu wiſſen. Ich bin nicht Herr über Ihre Geheimniſſe. Aber über Ihre Handlungen bin ichs noch, und deswegen muß ich Sie noch für Uebereilungen ſchützen. Ihr Geheimniß mag nun beſtehen, worin es will, ſo läßt die Unruhe und die Hitze, in der Sie heute waren, unangenehme Folgen vermuthen. Wollen Sie alſo ausfahren, ſo nehmen Sie den Geheimdenrath Eck mit. Oder ſie fahren nicht. Dies ſagt ihnen der Vormund, der dem Lande für ſie haften muß.

Mein Oheim ſtand auf. Ich war in der ſichtbarſten Unruhe. Ich kann freylich Ihrer Gewalt nichts im Weg ſetzen, ſagte ich. Ich werde zu Haus bleiben. Ich gieng bey den Worten höchſt unruhig und höchſtverdrieslich fort.

Sie ſehen es [illegible] leicht ein, daß Sie es nicht mehr läugnen können, daß Sie die Sache meinem Oheim verrathen. Und ich ſehe kein Mittel vor mir, als alles zu entdecken. Eine Heyrath kann doch nicht getrennt werden, entſtehe nun auch daraus, was da wolle.

Ich will es aber nicht eher thun, bis ich Ihre Antwort habe. Ein Funken Hofnung iſt noch in mir, daß Sie Ihre Geſinnungen ändern, und mir beyſtehen werden, ſtatt es mit meinem Onkel zu halten. Aber nur ſchnell antworten Sie mir, denn ich werde ſonſt in dieſer Ungewißheit noch raſend. Ich bin

Ihr

Freund

Eduard.

Funfzehnter Brief.

Prinz S*. an den Ritter S. Mary

Den 3ten Jul.

Von einer Seite ſind Sie gerechtfertigt, und was auch von Seiten meines Onkels für Vorwürfe auf Sie fallen mögen, ſo rechnen Sie ſie mir nicht zu. Mein Wille iſt nicht dabey.

O ich bin unglücklicher als jemals. Ich bin ein Gefangener. Ich habe Wache vor meinem Zimmer, und niemand, als mein Oheim, und Geheimderath Eck kommen zu mir. Und kommen, um mich zu einer ſchändlichen Handlung aufzufordern.

Doch erſt wie es zugegangen. Ich ſchickte geſtern Abend den Brief an Sie ab. Ich traute meinem Kammerdiener, und er war mein Verräther. Das konnte ich nicht vorherſehen, da ich den vorigen, der mich begleitet, der nun alles wuſte, und dem ich nicht trauete, abdankte, daß er ehrlicher wäre, als den ich dafür annahm. Er hatte meinen Brief an Sie dem Oheim gegeben. Kaum eine halbe Stunde war vorbey, als dieſer mit aller Kälte eines Hofmanns hereintrat, und meinen Brief in der Hand hatte. Ich wurde blaß vor Schrecken.

Wir haben Urſache zu erblaßen, Prinz, ſagte er, denn Sie gehen damit um, Ihr Haus zu Grunde zu richten. Das ſind gewiß nicht die Grundſätze, die ich ihnen beybrachte, und nie hätte ich dem Ritter zugetrauet, daß er ſo an einem ihm anvertrauten Pfande zum Verräther werden würde, daß er ſo ein langes Zutrauen mißbrauchen, und ein ganzes Land um ſein Glück und ſeine Hoffnungen brächte.

Ich vergaß alles, was mein Oheim ſagte, und dachte nur an Sie. So iſt der Ritter unſchuldig, und ſo haben ſie vorher nichts von allen gewußt?

Mein Oheim ſtutzte. Wozu alle die Ausflüchte? Wollen Sie mir noch Ideen in den Weg werfen, um mich von der wahren zu entfernen. Das ſind Kunſtgriffe, Prinz, die Ihnen nichts helfen. — Hier iſt die Rede vom Wohl des Landes, nicht von einer Spielerey. Sagen Sie, iſt es Ernſt mit Ihrer Heyrath, oder wollen Sie nur einen Spaß mit mir treiben.

Da Sie die Sache von dieſer Seite nehmen, lieber Oheim, ſo muß ich Ihnen die Wahrheit gerade herausſagen. Da der Ritter unſchuldig iſt, ſo mache ich mir ohnedem nichts daraus, ob die ganze Welt es nun weiß. Ja, ich bin verheyrathet.

Und mit wem ſind Sie es? — Ich will hoffen —

Hoffen Sie nichts, Herr Oheim. Stellen Sie ſich nach Ihren Ideen das ſchlechteſte vor, und Sie werden immer noch beſſer rathen, als Sie erwarten können. —

Ha! ſagte er kniſchend, alſo eine Mißheyrath. Schön, Neffe, ſchön für Ihre Ehre, ſchön für Ihr Land, ſchön für das Andenken Ihres treflichen Vaters und Ihrer edlen Vorfahren. Sie, der einzige und letzte ihres Stammes entſprechen auf dieſe Art ſchlecht dem fürſtlichen Herkommen.

Menſchheit geht vor, erwiederte ich ihm, dann kömmt der Fürſt, dann erſt er. Wollten Sie, daß ich Fürſt wäre, ohne Menſch zu ſeyn? Und als Menſch liebte ich, und liebe noch. Was ſind all die Hirngeſpinſte von Stand, die ihr unter euch habt? Ich will ſie ausrotten, und wenn ich der erſte bin, ſo will ich den Ruhm haben, Menſchlichkeit auch wieder ins fürſtliche Geblüt gebracht zu haben, ſo will ich ſtehen unter allen, und ſagen: Menſchen, wir ſind alle Brüder, alle gleich, einer wie der andere. Ich ſchenke euch die Vorzüge meines Standes. Als Menſch will ich ſeyn, wie ihr, und ich würd' euch auch meine Herrſchaft über euch ſchenken, wenn es euch nicht nützlich wäre, wenn es euch nicht durch die Zeit nothwendig geworden wäre, beherrſchet zu werden.

Wie bald doch, ſagte mein Oheim hierauf ziemlich bitter, wie bald doch der Despotismus bey ihnen Würzel gefaßt hat. Sie glauben, ſie können nur thun, was ſie wollen. Wiſſen ſie, junger Menſch, ſie ſind noch nicht zur Regierung gekommen. Und wenn ſie es auch wären, ſo wären ſie doch in dieſem Falle nicht ſo uneingeſchränkt. Hier müſſen ſie die Landſtände erſt zu Rathe ziehen, und nimmermehr, nimmermehr würde man ihnen das zugeben. Jetzt haben wir noch kürzere Wege. Die Heyrath wird kaßirt. Sie ſind noch nicht majorenn. Sie werden geſchieden, und die Perſon anſtändig verſorgt. Wer iſt ſie, ſagen ſie es, und machen ſie dem

Aerger=

Aergerniß ein beſſeres Ende, als der Anfang war.

Ich ſoll ſie nennen, ſagte ich wütend, damit man ſie mir raubt. Ha! ich will ſehen, wer ſie von mir trennen ſoll, wer das Recht dazu hat. Mit Drohungen bin ich nicht zu zwingen, und ehe ſollen ſie mir die Zunge ausreiſſen, bis ſie nur den erſten Buchſtaben ihres Namens hören.

Das Schweigen ſteht ihnen frey, Prinz, war des Oheims Gegenrede, uns aber dagegen auch das Handeln. Sie nennen ſie nicht, wir aber kommen dem Ritter auf die Spur, machen ſie bald ausfindig, und werden dann nach Recht verfahren.

Das alles werde ich ſchon verhindern, fuhr ich mit zunehmender Hitze fort, und wollte aus dem Zimmer. Nur jetzt nicht, ſagte mein Oheim mit der alten gewohnten Kaltblütigkeit. Wache iſt ſchon vor der Thür. Sie ſind einſtweilen mein Gefangner, bis die Landſtände verſammlet ſind. Wollen dieſe ihre Heyrath gut heißen, ſo bin ichs zufrieden. Damit ſchwieg mein Oheim.

Ich knirſchte vor Wuth. Ich ſetzte mich nieder. Ich ſah ihn an, und in einem Paroxiſmus von Einbildungskraft glaubte ich, in ſeinem Geſichte etwas Theilnehmendes zu leſen. Ich baute etwas auf meine Ueberredungskraft, und warf mich zu ſeinen Füſſen. Laſſen ſie den Fürſten aufhören zu reden, ſagte ich zu ihm, und laſſen ſie den Menſchen ſprechen. Geben ſie einmal dem Gefühl Gehör. Ich kanns ihnen zwar nicht. ſo eindrucksvoll machen, wie ich es fühle, denn ſie liebten nie.

Ha, Jüngling! fiel er mir ein, wer ſagte ihnen das? Ich liebte, und ſo heftig, wie ſie vielleicht nicht liebten, da ſie ſich thörigter Weiſe fangen ließen. Und laſſen ſie ſichs ſtatt aller künftigen Antworten dienen, ich opferte meine Liebe der ſtärkern Pflicht gegen mein Haus. Und meine Liebe war doch meinem Stande gemäß. Hätte ich das Opfer nur nicht gebracht, ſo könnte ich jetzt deine Thorheit überſehen. — Aber ſo gehts nicht.

So ſoll der Drache des Vorurtheils ewig regieren, und nie einer ſtark genug ſeyn, es zu überwinden, und das Joch abzuſchütteln, was den Fürſten mehr zum Sklaven macht, als den Bettler. Aber was rede ich? Ihr Fall iſt ja nicht der meinige. Sie liebten, aber ſie waren nicht verheyrathet. Sie ſollten keine Verbindung eingehen. Ich aber liebe und bin verheyrathet, und ſoll verheyrathet ſeyn. Und ich ſollte ein Bündniß trennen, um ein anderes einzugehen? Sollte die verſtoſſen, die ich liebe, und nehmen, die ich nicht liebe? Sollten ſie ſie nur kennen, die ſanfte, liebenswürdige, edle Gattin, die ich gewählet; ihr Herz würde für ſie reden, ſie würden ſie gewiß zur Nichte annehmen. Sie würden ſehen, daß ich nie, und wenn ich alle Fürſtinnen gegen ſie ſtelle, eine **Henriette** würde gefunden haben. —

So ſpricht Leidenſchaft, **Eduard**, und ich wollte es dir nicht verdenken, wärſt du Privatmann. Allein ſo kann und darf die Heyrath nicht bleiben. —

Alſo ſoll ich lieber unglücklich ſeyn? Ich offenbar zu Grunde gerichtet werden? Iſt das Grundſatz der Politik? Und was haben ſie, wenn ſie mich verlieren, was haben ſie, wenn ſie das Land meiner Voreltern um ihren Herrn bringen und es verwayſen? Oder glauben ſie, ſie mögen ſo grauſam verfahren, wie ſie wollen, daß ich je wieder mich freuen würde? Ich will ihnen den Spiegel vorhalten, in dem ſie die Folgen Ihres unmenſchlichen Verfahrens ganz ſehen können, damit Sie nicht hernach die Entſchuldigung haben, das hätten Sie nicht vorher ſehen können. Sie können die Zeit über, da ich noch unter ihrer Gewalt bin, mich von Henrietten mit Gewalt zurückhalten. Sie können indeſſen das Weib, denn meine Gemahlinn iſt ſie vor Gott und Menſchen, aufſuchen, können ſie quälen, daß ſie vor Kummer ſtirbt, denn entſagen wird ſie mir nie, dahin bringen Sie ſie nicht. Ueberlebt ſie Ihre Härte, bis ich mein eigner Herr werde, dann, ſage ich Ihnen, dann iſt ſie doch mein, und nicht Geſetz noch Vorurtheil nehmen ſie mir. Was haben Sie alſo für Vortheile von ihrem Verfahren? Sie bereiten zween guten Menſchen eine kummervolle Zeit, anſtatt daß Sie ihr Leben mit Blumen der Freude bringen könnten. Und ſtürbe ſie, wehe dann Ihnen! Sie hätten keinen Neffen mehr, und alle Verantwortung, daß Sie einem Lande ſeinen Herrn raubten, fiele auf Sie.“

Ich hätte all den Athem ſparen können, denn wie ich geendigt hatte, ſah mein Oheim mit dem kalten Lächeln des Hofmanns auf mich und ſagte: Schwärmerey, Neffe, nichts als Schwärmerey, er wird ſich legen — der Taumel, in dem du biſt, **Eduard**. Wiſſe es, du, mein

Neffe, biſt mein Gefangner. Sie, Prinz, ſind frey. Man wird Ihnen alle Papiere zur Durchſicht bringen.

Wie er bey den Worten hinausgieng, dachte ich raſend zu werden, und wollte ihm ſchon wütend nach. — Aber es war, als ob Sie, Ritter, mich zurückhielten, und mir ſagten: **Eduard**, du biſt nicht mehr Kind, zeige auch, daß du Mann biſt.

Ich habe mir alſo vorgenommen, ganz ruhig zu ſeyn, ich denke doch, man kann die Unbilligkeit nicht ganz weit treiben. Man wird Schreckſchüſſe fallen laſſen, aber ich fürchte ſie nicht. Ich bitte nur Sie, Ritter, auf meiner Seite zu ſeyn. Das tiefe Unglück, in welches ich gefallen bin, hebt alles Mißtrauen in mir auf. Sagen Sie mir nur, ob Sie würklich **Henrietten** noch nicht gefunden haben, und wenn Sie ſie finden, ſo bitte ich Sie, entdecken Sie ihren Aufenthalt nicht. Kann ich ſie nur vor den räuberiſchen Händen meiner Verfolger ſchützen; ſo iſt alles ſchon gut, ſo werde ich die Zeit erwarten können, bis ich ſie ohne Widerſpruch mein nennen kann, und ſollte auch mehr als Hiobs Geduld dazu gehören.

Man hat mir verſprochen, dieſen Brief an Sie nicht aufzubrechen. Ich höre den Geheimderath Eck kommen, um ihn abzuholen. Ich ſchlieſſe alſo und erwarte das Weitere von Ihnen

Ihr
Eduard.

Sechzehnter Brief.

Eduards Oheim an den Ritter Mary.

Den 4ten Jul.

Gegenwärtiger Brief von Eduard wirds Ihnen wahrſcheinlich erklären, daß ich um Sein und Ihr ganzes Geheimniß weiß. Ich habe ihm mein Wort gegeben, ihn nicht zu erbrechen, deswegen that ichs nicht. Und nachdem ich dieſes weiß; ſoll ich Ihnen doch wohl nicht danken, daß Sie zu einem ſolchen verderblichen Plan die Hände boten? Was iſt nun Ihre Erziehung, weiſer Mann, die Sie ſich anmaßten, das Herz des Jünglings ganz zu kennen, der Sie ſeinem Vater verſprachen, aus ihm einen würdigen Nachfolger ſeiner Vorfahren zu bilden? Danken Sie dem Himmel, daß er den Vater in der Blüthe ſeiner Jahre nahm, damit er dieſen Schimpf ſeines Geſchlechts nicht noch ſahe.

Wie oft ſagt ichs Ihnen; Sie lehrten dem Jüngling zu viel empfinden? Es gehören andere Begriffe, und glauben Sie mirs, auch andere Nervenleitung zu einem künftigen Regenten, als zu einem Philoſophen, der unter den Menſchen dahin gehen kann, ohne ſich ſehr um ſie bekümmern. Was ſoll dem Prinzen der Grübler, der Empfindler, und der Pietiſt?

Nicht wahr, Sie verſtummen jetzt, daß man alles das weiß. Und womit denken Sie das irreparabile damnum nun wieder gut zu machen? Mit philoſophiſchen Schlüſſen doch wohl nicht? Nun iſt eure ganze Wiſſenſchaft dahin, ihr Vieldenker. Nun ſteht ihr ſtumm, und gaft dem verlornen Kleinod nach, was ihr zur rechten Zeit hättet feſthalten ſollen. Da iſt nun der Prinz, das ſeynſollende Muſter, vor ſeinen Landſtänden und dem ganzen Volke, zum Gegenſtand des Gelächters geworden.

Gut aber, daß ers noch nicht iſt. Gut, daß wir noch ſchnell genug dahinter gekommen. Nicht wahr, das Ding hätten wir ſo lange verheimlicht, bis der Prinz majorenn war. Dann hätte man den Onkel verlacht. Wäre der Prinz nur erſt Regent geweſen, da hätte man der Menſchheit zum Beſten ein Manifeſt ergehen laſſen, hätte darin weislich und demonſtrativiſch bewieſen, daß wir von Adam her alle Brüder ſind, daß das Weib Weib ſey, ſie ſey Fürſtin oder Bettlerin, daß Tugend adele, daß, die Wahl des Fürſten möge fallen, auf welche Tochter Evens ſie wolle, ſie gebilligt werden müßte, denn der Mann gebe dem Weibe die Ehre, und was der Gemeinſprüchelgen mehr geweſen wären. Hätten auch wohl bibliſche Sprüche für die Gültigkeit der Ehe angeführt, auch wohl einen fetten Superintenden auf ihre Seite gekriegt, um wider die Macht des Vorurtheils zu predigen, oder auszuführen den Satz, daß die Ehen im Himmel geſchloſſen würden, und daß es Todſünde ſey, da anders zu denken. Und der Oheim hätte denn da geſtanden, wie aus den Wolken gefallen.

Vorjetzt iſts nun aus mit dieſen Plänen und Plänchen. Vorläufig iſt hier ein Befehl, daß Sie die Perſon, die den jungen Mann beſtrickt, ſogleich ausliefern, denn wahrſcheinlich ſteht ſie unter Ihrem Gewahrſam. Der Kammerjunker R** hat dieſe Ordre, und im Fall der Weigerung auch Befehl an den dortigen Fürſten zu gehen.

Was Sie betrift, Ritter, ſo will ich Ihnen den Rath geben, ſich ins künftige mit der Erziehung junger Leute nicht abzugeben. Das Teſtament

ſtament des Fürſten kann freylich nicht umgeſtoſſen werden, ſonſt wären Ihnen die Landſtände wohl eine andere Belohnung als die ausgeſetzte Penſion ſchuldig. Doch auch darüber läßt ſich auch noch ein Wörtgen ſprechen.

Wollen Sie indeſſen wieder gut machen, was Sie verſchlimmert haben, ſo arbeiten Sie jetzt ſo eifrig an der Trennung, wie Sie an der Verbindung arbeiteten. Den Rath giebt Ihnen

Fürſt M*.

Siebzehnter Brief.

Der Kammerjunker R* an den Fürſt M*.

Den 11ten Jul.

Ew. Durchlaucht werden aus meinem Berichte ſehen, daß, wenn man nur thätig ſeyn will, man es ſehr gut ſeyn kann. Freylich muß das Glück einem etwas beyſtehen, und mit dem pflege ichs gewöhnlich zu halten. Ich bin ihm auch dieſesmal einen großen Dank ſchuldig.

Dem armen Teufel vom Ritter hab ich die Depeſchen zugeſtellt, die ich von Ew. Durchlaucht erhalten. Ich glaube in der That, er muß etwas

was dumm ſeyn, denn ſonſt würde er wenigſtens erſtaunt ſeyn, wie er Dero hohes Schreiben las. Mon dieu! ich wäre aus der Haut gefahren, wenn mir ſo etwas paßirt wäre.

Ich ſtutzte nicht wenig, als er mir ſagte, er könnte mir die belle Henriette, denn ſchön muß ſie ſeyn, da kenne ich den Geſchmack des Prinzen zu gut, nicht ausliefern, weil er ſie noch nicht geſehen habe. Ma foi, ich gieng ihm hart zu Leibe, und wenns Verſtellung geweſen wäre, ſo hätte ich's gewiß herausgebracht. Aber es muſte wohl Ernſt ſeyn. Indeſſen, um nichts zu verfehlen, pour être au fond, lief ich an alle öffentliche Oerter, und dekuvrirte mich in einigen angeſehenen Häuſern, und da wurde ich denn überzeugt, daß der Ritter zwar hier wäre, um Henrietten zu ſuchen, aber vergebens.

Ich wäre dem deſeſpoir nahe geweſen, wenn ich nicht mehr Faſſung gehabt hätte, als der Ritter. Aber ich rief das Glück um Hülfe an, & je ſuis ſon mignon.

Ich verließ heut Abend die table d' hote im Hotel pour une petite affaire, und gieng zufälliger Weiſe vor einer Stube vorbey, in der der Pöbel reſidirte. Indem ich vorbeygehe, höre ich den einen ſagen, er habe in ſeinem Leben nur einmal geweint, wie er ein junges Frauenzimmer aus der Stadt nach dem Lande gebracht, die von ihrem Manne verlaſſen geweſen. Ich wette, unter zehnen hätte kaum einer ſein point de vue darauf genommen. Ich aber rief den Mann heraus, fragte ihn nach ſeinem Namen und Wohnung, ſagte, ich ſtände mit der Dame in Konnexion, ſchenkte ihm etwas unter der Bedingung zu ſchweigen.

Die decouverte hat mich für den ganzen Abend faſt zur folie heiter gemacht. Morgen früh reite ich zu dem Mann, und morgen Abend hoff ich Ew. Durchlaucht die wichtigſten Nachrichten zu geben. Einsweilen folgen die Antworten des Ritters. Ennüiren ſich Ew. Durchlaucht damit. Je ſuis avec le plus profond reſpect

de V. A.
le tres humble tres obeiſſant
et tres devote eſclave
R.

Achtzehnter Brief.

Der Ritter S*. Mary an den Fürſt M*.

Den 11. Jul.

Ew. Durchlaucht geruhen zu verzeyhen, wenn ich Dero Vorwürfe nicht ſo gleichgültig, die Spöttereyen aber nicht ſo kalt aufnehme, wie Sie dieſelben ſchrieben.

Dem Manne, der rechtſchaffen gehandelt, wird Wärme im Buſen kochen, wenn er mit Undank belohnt wird, aber wallen wird ſein Blut, wenn man ſeine Rechtſchaffenheit angreift. Und mein Blut würde gewiß hoch und nicht vergebens aufwallen, wenn ich nicht dem Andenken meines Freundes, meines Wohlthäters, des Vaters immer noch meines Eduards Achtung gegen ſeine Verwandte ſchuldig wäre — Alſo ganz gelaſſen bey Beleidigungen —

Indeſſen muß ich mich vertheidigen, und dieſe Vertheidigung dürfte wohl etwas enthalten, was Ew. Durchlaucht beleidigte, und ſo muß ich im voraus mir Verzeihung deswegen erbitten. Alle Vorwürfe, die Sie mir in Anſehung des übereilten Schritts Ihres Neffen machen, treffen Sie. Hätte man ihn unter meiner Aufſicht gelaſſen, ſo wäre es nie geſchehen. Ich habe von Anfange davon geſprochen, daß er einen Begleiter auf Reiſen haben müſte, und habe mich dazu erboten. Die ökonomiſchen Abſichten Ew. Durchlaucht erlaubten das nicht und ich ſchwieg.

Aber da ſchwieg ich nicht, da man ihn ganz incognito reiſen ließ, ihn ſich ausgeben ließ, wovor er wollte. Da ſah ich vorher, daß hier vieles geſchehen konnte, was nicht hätte geſchehen können, wenn er an einen gewiſſen Rang gebunden geweſen wäre. Man beſtand hartnäckig darauf, und ich muſte nachgeben. Da that ichs denn, und dachte doch nicht, daß **Eduard**, gewiß einer der edelſten Jünglinge dieſer Zeit, nicht den Grundſätzen treu bleiben ſollte, die ich ihn beygebracht. Aber für die Liebe konnte ich ihn freylich nicht ſtählen. Dieſe Leidenſchaft muſte einen Lenker haben, wenn ſie nicht ausſchweifen ſollte. Ich habe nichts von dieſer Liebe gewußt. Ich lege Ihnen zu dem Ende den Brief bey, den ich von ihm erhalten, und eine Abſchrift meiner Antwort. Sie können daraus ſelbſt urtheilen, wie vielen Antheil ich daran habe.

Aber das muß ich Ew. Durchlaucht ſagen, ſo eifrig ich auch gegen ſeine beſondere Art zu reiſen war, ſo ſehr bin ich jetzt dafür, daß er die Gattin behält, die er ſich gewählt. Zwar bin ich hier nicht zu Rathe gezogen worden, aber der Freund, der, der vom Vater zum Nachfolger, zum zweyten Vater geſetzt war, muß reden. Alles, was Ew. Durchlaucht vornehmen, um **Eduard** ſeine Gattin zu rauben, iſt widerrechtlich. Ihre beißendſten Spöttereyen können nichts in dem verändern, was **Henriette** als gerechten Anſpruch behaupten. Legen Sie ſelbſt Fürſt, hier einmahl den Hofling ab. Ich ſage Ihnen, was Ihnen der Prinz ſagt: Seyn Sie Menſch, und da Sie ſelbſt Urſache an dieſer Unordnung waren, ſo machen Sie ſie dadurch wieder gut, daß Sie einwilligen. Bauen Sie fernern Ausſchweifungen vor. Erhalten Sie ſich und dem Lande einen Verwandten und einen Fürſten, und wenn Sie glauben, daß auch die Großen den Geſetzen der Natur und der Sittlichkeit unterworfen ſind, wenn Sie glauben, daß auch Sie einen Richter über ſich haben, und Ihre Handlungen nicht ungeſtraft oder unbelohnt bleiben, ſo hüten Sie ſich etwas zu unternehmen, was dem Glücke beyder Perſonen zuwider iſt. So viel und nicht mehr. Und nun ehrfurchtsvolles Stillſchweigen, und Vergebung für alles, was ich etwa Ew. Durchlaucht zuviel geſagt habe.

Was Henrietten betrifft, ſo bin ich nicht im Stande, Ew. Durchlaucht die geringſte Nachricht von ihr zu geben, denn ich weiß nicht, wo ſie iſt. Hätte ſie ſich aber unter meinem Schutz begeben, ſo verſichere ich Ihnen, ich hätte ſie nicht ausgeliefert, am wenigſten dem windigen Kammerjunker, den Ew. Durchlaucht zu dieſer Sache beſtellt. Kein Frauenzimmer, das nur den entfernteſten Anſpruch auf Tugend macht, wird ſich ihm auch nur eine Viertelſtunde anvertrauen.

Ich übergebe die übrigen Anzüglichkeiten in Ew. Durchlaucht Schreiben. Wollen Sie mich verbinden, ſo geben Sie beyliegenden Brief dem Prinzen unerbrochen. Er enthält keine Geheimniſſe, allein es iſt dies ein Zeichen von Zutrauen, wodurch Sie ſich das ſeinige wieder erwerben. Ich bin mit Ehrfurcht Ew. Durchlaucht

unterthänigſter Diener
Ritter S*. Mary.

Neunzehnter Brief.

Der Ritter S*. Mary an Eduard.

Den 11ten Jul.

Immer mein Freund noch wie ſonſt, lieber **Eduard**, ſo heftig ſie mich auch angegriffen. Was wäre wohl ein Vater, wenn er nicht vergeben könnte? Sie ſprechen mich in Ihrem letzten Briefe von einer Seite frey, und jetzt werden Sie es auch von der andern, und wer weiß, wozu alle dieſe Einrichtungen des Schickſals nütze ſind. Wenigſtens kann es Ihnen jetzt nicht anders als angenehm ſeyn, daß Henriette nicht zu finden iſt. Wahrſcheinlich würden meine und Ihre Bemühungen wider die Gewalt Ihres Oheims nichts ausrichten, und für Sie wäre ſie denn nun wohl in ſeinen Händen am ſchlechteſten aufgehoben.

Ich freue mich ſehr, daß Sie ſich vorgenommen haben, ruhig und ſtandhaft zu ſeyn. Führen Sie es nur aus. Laſſen Sie ſich darinn nicht irre machen. Ich habe Ihrem Oheim gerade herausgeſagt: da Henriette einmahl Ihre Gemahlinn wäre, müſte er ſie Ihnen laſſen. Ich bin alſo gewiß auf Ihrer Seite, werde es immer ſeyn, werde alles dazu beytragen, Sie mit Ihrer Henriette glücklich zu ſehen, aber ich geſtehe Ihnen, Sie haben einen harten Kampf zu kämpfen.

Das ſage ich Ihnen auch, Prinz, finde ich Ihre Gemahlinn, ſo nehme ich ſie in meinen Schutz, und nur die äußerſte Gewalt iſt im Stande, ſie mir zu entreißen. Leider aber fürchte ich, daß Sie von der Seite mehr zu fürchten haben, als von der Seite Ihres Oheims. Denn wer weiß, wo ſie hingeflohen, um ſich vor den Schlägen des Schickſals zu verbergen, die zu hart auf ſie trafen.

Alles, was ich Ihnen geſchrieben habe, iſt übrigens Wahrheit. Sie werden Ihren Freund nie auf dem Wege der Lügen antreffen., denn er hat die überzeugendſte Erfahrung davon, daß ſie allemahl ein ſchlimmeres Ende nach ſich zieht, die Verläugnung der Wahrheit, als ihre Entdeckung, ſie ſey nun auch ſo unangenehm ſie wolle.

Ich befehle Sie in den Schutz der Vorſehung, lieber Eduard, rathe Ihnen Mäßigung und Klugheit, auch ehrfurchtsvolles Betragen gegen Ihren Oheim, und werde aus dem ſchwachen Würkungskreiſe, in den ich verſetzt bin, dennoch für Sie thun, was ich kann.

Ihr

ergebener

S. Mary.

Zwanzigſter Brief.

Der Kammerjunker N**. an den Fürſt M*.

Den 12. Jul.

Meiner Nachricht zufolge, die ich Ew. Durchlaucht geſtern gab, machte ich mich heute auf den Weg zu dem Bauer, ob ich gleich an einer Migraine à mourir laborirte. Sie verlohr ſich aber bald durch den Eifer, womit ich meine Bemühungen fortſetzte. Wenn man glaubt, der Bauer ſey dumm, und das iſt doch ſo ziemliche allgemeine Meynung unter uns, ſo ſollte man das wenigſtens nicht ſo allgemein ſagen. Denn ce maraud-là hat mir entſetzlich zu ſchaffen gemacht. Bey aller ſeiner Politeſſe aber, habe ichs doch heraus, daß die Dame würklich keine andere iſt, als Henriette, und wahrhaftig, ich freue mich recht auf den erſten Beſuch, denn es muß in der That eine petite aimable figure ſeyn, die den Prinzen ſo ſterblich feſſeln konnte.

Ich wollte ſo geradezu gehen, denn beym Bauer, dachte ich, hat man nicht viele Komplimenten nöthig. Ich fragte ihn, wo die Dame wohnte, aber er antwortete mir ganz deutſch, das würde er mir nicht ſagen, bis ich ihm bewieſen, daß ich ihr nichts unangenehmes zu hinterbringen hätte. Ma foi, hätten Ew Durchlaucht gehört, in welchen Enthuſiasmus der Kerl gerieth, Höchſtdieſelben wären vor Lachen außer ſich geweſen. Als ob er eins der empfindſamſten tête à tête mit ihr gehabt hätte, ſtrich er ihre Eigenſchaften heraus, und machte ihr eine Eloge, die die Pariſer Akademie gewiß als Preisſtück aufgenommen haben würde. Ich ſtand wie verſteinert da, denn wahrhaftig in meinem Leben habe ich nicht einmal ſolche Gedanken gehabt, geſchweige denn, daß ich ſolche Ausdrücke zu finden, im Stande geweſen wäre.

Auch ſchien mirs am Ende, als wenn der Empfindler meine Verlegenheit merkte, denn par dieu er fragte mich: ob ich ihn verſtanden hätte? Ich wußte nichts zu antworten, als: wie er das meynte? und ſeine Erklärung fiel dahinaus, ich müßte doch daraus wohl ſehen, daß das Frauenzimmer nicht von ſolchem Schlage wäre, daß man ſie ſitzen laſſen könnte, und daß der Kerl ein ſchändlicher Menſch wäre, der es gethan.

Peſte! das war deutlich. Ich hätte mich mort de ma vie des Prinzen angenommen, aber ich durfte ihn ja nicht nennen, und denn war der Menſch d'une grandeur extraordinaire, und auf den Degen konnt ich ihn nicht fordern.

Ich nahms d'une autre maniere. Ich dichtete ihm eine unglückliche Geſchichte von dem Gemahl der Dame, erzählte ſie ſans rire, und mit viel Emphaſe, d'un ton le mieux poſſible, und nahm ihn dann ſo ein, daß er mir den Aufenthalt der Dame entdeckte.

Ich hatte vergeſſen, Ew. Durchlaucht zu melden, daß ich heute dreymal in die Stadt, und wieder aufs Land geſprengt bin, um au fait zu ſeyn.

Morgen beſuche ich die Dame ſelbſt. Mais que faire, Um Himmels willen! da fällt mir ein, daß ich den Namen nicht weiß, den ſich der Prinz hier gegeben. Der Bauer wuſte es auch nicht, und die Dame zu fragen, wie ihr Mann heißt? das läßt ſich auch nicht wohl thun.

Ainſi je ſupplie V. A. de m'envoyer au plutôt poſſible par Eſtafette alle die Nachrichten, die mir dazu nöthig. Bis ich die Sache ins Reine bringen kann, je m'ennuyerai d'une façon abominable.

O ich habe ein Plängen erdacht. — Ich will ſehen, daß ich die Dame zum freywilligen Abſtand berede. Sie ſoll arm ſeyn, und da iſt viel zu hoffen.

Impatiemment j'attends des nouvelles de V. A. und ſchnell wie ein Dämon will ich das Band zerſchneiden, qu'on a lié pour Votre chagrin. Je ſuis

de V. A.

le plus humble obeiſſant &
devote Serviteur & eſclave
R.

Ein und zwanzigſter Brief.

Henriette an Frau Walden.

Den 10ten Jul.

Schwach, kraftlos und auch troſtlos geht Ihre Henriette noch immer umher. Zwar nicht verlaſſen, durch Ihre Güte von Freundſchaft und Menſchlichkeit nicht verlaſſen, aber von jener beruhigenden Zufriedenheit ganz, die uns in uns glücklich macht. Der Wahnſinn, zu den mich die verzweifelte Lage meines Schickſals brachte, iſt durch Ihre Louiſe verſcheucht, und ich danke Ihnen und dem Himmel dafür, denn nichts iſt ſchrecklicher, als ſeiner ſelbſt und ſeiner Handlungen ſich nicht bewußt zu ſeyn; dagegen aber ſind trübe Begriffe der Gegenwart und der Zukunft da, die am Herzen nagen.

Der ſteht immer vor mir, nicht als der Barbar, als der Grauſame, der er mir in dem Anfall von Verzweiflung erſchien; nein, als der liebevolle, zärtliche, der er mir war, ſo lange er bey mir war. O daß er mir doch nur einen, auch den kleinſten Argwohn einer nicht ganz redlichen, nicht ganz achtungsvollen, nicht ganz zärtlichen Liebe gegeben hätte, ſo würde ich mich jetzt eher zufrieden geben, würde eher tragen können, was ich tragen muß.

Ich habe Ihren Brief, den ich nicht in der Betäubung, in der ich damals war, mit Aufmerkſamkeit leſen konnte, jetzt wieder hervorgeſucht. Ich hatte ihn in meinen Händen, ich ſahe die zärtliche, beſorgte Mutter darin, ſehe, wie ſie gern jedes Ungemach mindern mögten, was ihre unglückliche Tochter trift. Dank dafür, edle Frau, tauſendfachen Dank!

Glauben Sie auch nicht, daß Ihre Worte leere Worte waren. Ich habe zum allmächtigen Gott gebetet, daß er den Funken, deſſen Sie erwehnen, den Reſt der Liebe in ihm anfachen möge zu einem Feuer, damit er zu mir zurückkehre — Gott! welche Seeligkeit wär es, ihn — ihn wiederkehrend in meinen Armen zu halten. Mir ſchwindelt bey den Gedanken — Mir wird finſter vor den Augen — Gott! er — tödtet — mich —

* * *

Den 11ten Jul.

Zwey Stunden hab ich in einer Ohnmacht gelegen, da ich geſtern hier abſetzte, und nicht eher als heute erlaubte mir Louiſe fortzufahren. Das Mädgen iſt für das kleinſte, was mich angeht, ſorgſam und verdient an mir allein den Himmel.

Seeligkeit dieſer Erden mag ich ihr nicht wünſchen. Sie iſt mit Bitterkeit durchwebt.

Ich habe überleſen was ich ſchrieb. O es iſt nur allzuwahr! Ich habe auch Ihren Brief aufs neue überleſen. Sie ſagen mir, er könnte krank ſeyn — von Verwandten aufgehalten — O! lieber das alles, lieber das, als mich nicht mehr lieben. Wäre der Wunſch Verbrechen? Todt — vielleicht todt! und wenn ers wäre, Mutter, ich bedauerte ihn nicht. Werd ich doch auch bald ſterben, und hat er mich geliebt und liebt er mich noch, o ſo ſehen wir uns ja wieder, wo keine Trennung ſchmerzt. Und iſt das nicht beſſer, als wenn er aufgehört hat, mich zu lieben?

* * *

Louiſe rief mich wieder weg. Sie ſagt: ich wäre zu eifrig, ich müßte mich nicht angreifen. Sie will mir mein Leben ſparen — Für wen? Er lebt gewiß nicht mehr, oder er liebt mich nicht mehr. Ha! jetzt fiel mir in Ihrem Briefe das unglückliche Kind auf — Mein Kind! den Namen dachte ich wohl einſt mit Wolluſt, mit mütterlicher Zärtlichkeit auszuſprechen, aber nicht ſo ſchmerzhaft, wie itzt. Ja, ich fühle es, daß meine Leiden meine Pflichten gegen mein Kind nicht vermindern. Ich fühle ſogar, daß es gut, daß es löblich, daß es für mich ſelbſt beruhigend wäre, wann ich noch ſtandhafter ſeyn könnte, wenn ich vorſetzlich ſtark bloß meinem Kinde meine Sorgfalt opferte, und meiner ſelbſt vergäſſe —

Aber dazu bin ich zu ſchwach. Jeder Gedanke, den ich faßte, wird von dem meines Unglücks verſcheucht. Ihre gute Louiſe iſt übel daran. Ihre Seele iſt zu theilnehmend, als daß ſie nicht jeden Zug meines Kummers mitfühlen ſollte, und doch iſt dem gehorſamen Kinde Ihr Befehl immer gegenwärtig, ſich nicht mit mir in ſchwermüthige Träume einzulaſſen. Da ſteht denn oft Lächeln auf den Lippen, wenn eine Thräne ſich aus dem Auge ſchleicht.

Wir haben einen Spaziergang gemacht. Da ſuchte ſie mir jedes Blümgen auf, um mich zu erfreuen, machte mich auf jeden neuen Gegenſtand aufmerkſam, wollte Eliſium mahlen, wo für mich dunkle Finſterniß war. Oft ſtärkte ich ſie in dem Gedanken, daß ich das mit empfände, aber meine Seele blieb würklich kalt, denn mein Gefühl hätte mehr den Thränen der Unterdrückung als dem Lächeln der Natur entſprochen. Ueberhaupt wäre mir der welkende Herbſt und das traurige Bild des Winters lieber, als der lachende

Frühling und der fruchtreiche Sommer. Mitten in einem kleinen Gehölze ſtand ein ſchönes junges Bäumgen halb verdorrt. Nur ſeine Spitzen waren noch grün. Schlank gewachſen, ſchöne Aeſte, geſundes Anſehen, rund an der Schaale umher, machte mich aufmerkſam auf die bis über die Hälfte deſſelben verdorrten Blätter. Ich ſahe es mit Thränen in den Augen an. Louiſe fragte mich; warum?

Ich glaube mich darin zu ſehen, antwortete ich ihr. Dieſes Welken mitten unter den blühenden Geſchwiſtern umher muß dem Bäumgen, wenn es Gefühl hat, nahe gehen. Ich will dich oft beſuchen, fuhr ich zu dem lebloſen Gefährten meines Schickſals fort. Unſere Kräfte werden mit einander ſchwinden. Ich werde dich oft welken ſehen, und du mich.

Der Gedanke ſogar ſchien mir ſüß, neben dem Baume unterzugehen. O daß wir ſo ſchwach ſind, uns nicht in uns ſelbſt genug zu ſeyn! Eine Hütte neben ihm wäre mir eine willkommne Wohnung. Der Eindruck dieſer Bemerkung hatte zu heftig auf Louiſen gewürkt, und da wir fortgiengen, gieng ſie trübe neben mir her. Es gieng mir nahe, daß ich ihre Laune verſtimmt hatte. Ich bat ſie um Verzeyhung. Sie weinte unwillkůbrlich. Was kannſt Du dafür, ſagte Sie, daß Deine Seele verſtummt wurde — Sie nahm auf einmal eine heitere Mine an. Verſprich mir etwas, ſagte Sie ſchnell. Ich ſagte Ihrs ohne Bedenken zu, denn in dieſen Augenblicken hätte ich Ihr alles zugeſagt. Dein Kind giebſt Du mir, ſagte ſie. Unter deinen Händen würd es unglücklich werden. Du würdeſt deſſen Seele früh zur Schwermuth gewöhnen. Ich will ihm lehren heiter ſeyn, und die Welt ſo genieſſen, wie der Schöpfer ſie zum Genieſſen ſchuf. Zwar verlorſt du was du liebteſt, aber wärſt du früh dazu angehalten worden, Verluſt zu ertragen, Du würdeſt um einer verlohrnen Freude willen nicht allen entſagen.

Ich konnte nur durch einen ſtummen Händedruck antworten. Ich glaube, Louiſe hat recht. Aber wenn ſie auch recht hat, ſo fühle ich doch, daß ich ihrem Gefühl nie nachempfinden werde. Aber zwingen will ich mich, ſo viel ich kann, das meinige zu unterdrücken. Vielleicht gewinne ich mit der Zeit etwas über mich. Es muß doch eine ganz eigne Sache um die Lage unſers Herzens ſeyn. Oft bin ich in Augenblicken ſo raſch wegſehend über eine lange, lange Zeit, daß ich mich ſtandhaft genug glaube, ein Ziel durch tauſend Unruhen hindurch zu erreichen, ohne zu ermüden.

Bliebe man denn in einer ſolchen Stimmung, o! man müßte den Weg, den man wallte, ſo ruhig gehen, daß einen Engel darum beneideten. Aber es muß natürliche Schwachheit, es kann nicht bloße Schuld des Menſchen ſeyn, daß der erſte rauhe Wind uns gleich den ganzen ſo ſchön entworfenen und ſo ſtandhaft feſtgeſetzten Plan zuwider macht. Und wie oft nehme ich mir vor, und wie ſelten halte ich! Doch wenn Sie, liebe Mutter, mich oft erinnern; ſo werde ich ſtandhaft ſeyn, ſo werde ich gewiß ertragen. Ich bin

Ihre
gehorſame
Henriette.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Fürſt M*. an den Kammerjunker R*.

Den 16ten Jul.

Sie ſind mir zwar ein lieber, brauchbarer Menſch, aber man muß mit der Thätigkeit keine Flüchtigkeit, ſondern Ueberlegung verbinden. Sie ſind fortgereiſt, ohne erſt meine ſpecielle Ordre abzuwarten, und haben darüber die nothwendigſten Sachen vergeſſen. Machen Sie nur in Ihren Unterhandlungen nicht dergleichen Züge, ſonſt würde es mich ſehr gereuen, Sie zu dieſer Sache gewählt zu haben. Ich ſchicke Ihnen hier die nöthigen Papiere. Sie gehen folgenden Weg.

Iſt das Mädgen ſo beſchaffen, daß Sie ſie, ohne Aufſehen zu machen, gleich wegnehmen können, ſo thun Sies. Geht das weder gutwillig noch mit Gewalt, ſo gehen Sie an den Fürſten. Doch wird es beſſer ſeyn, wenn Sie ſie durch Liſt überreden könnten mit Ihnen zu reiſen, daß wir ſie nur erſt in unſerer Gewalt hätten. Oefnet Geld ihr Herz, ſo haben Sie bald gewonnen; iſt ſie aber ſtolz, ſo werden Sie mehr Schwierigkeiten finden. Hat ſie keine Freunde, die ſie beſchützen, ſo kann etwas Härte nicht ſchaden. Hat ſie dieſe, ſo iſts nöthig, immer den Weg der Güte zu gehen.

Wenn alles nicht hilft, ſo ſagen Sie ihr, daß ihr vermeinter Gemahl, Prinz und letzter Stamm eines regierenden Hauſes ſey, daß er noch unter Vormundſchaft ſtehe, daß dieſe und die Landſtände, wenn ſie nicht gutwillig abträte, die Heyrath kaßirten, und ſie dann ſchimpflich thun müßte, was ſie jetzt mit Ehren thun könnte. Das ſind die data, die ich Ihnen angebe; die Ausführung weiſe gemacht, und Ihr Glück iſt gewiß. Im Gegentheil haben Sie auf nichts zu rechnen.

Es wäre ja nicht das erſte Mädgen, welche man einem zu hoch geſpannten Bündniſſe wieder entriſſe. Und wenn jede Meze ſich gut genug dünken wollte, einen Fürſten zu heyrathen; weil ſie vielleicht ein glattes Geſicht und ein verzogenes Gefühl hat; ſo würden wir bald paradieſiſche Gleichheit wieder auf Erden haben, die verflucht einförmig geweſen ſeyn muß.

Ich empfehle Ihnen die Sache noch einmal und bin

Ihr

gewogener

Fürſt M°.

P. S. Hüten Sie ſich vor dem Ritter.

Drey und zwanzigſter Brief.

Louiſe an ihre Mutter.

Den 20. Jul.

Bis jetzt iſt alles zwiſchen mir und Henrietten ruhig und friedlich zugegangen. Wir haben wie Schweſtern gelebt, und ich glaube, ich kann mir ſchmeicheln, etwas zu ihrer Beruhigung beygetragen zu haben. Das wird Sie, theuerſte Mutter, freuen.

* * *

Eben hat mich Henriette geſtört. Wir haben beyde gewünſcht, daß Sie hier geweſen wären, und Ihren Rath hätten geben können. Ein Herr vom Stande hat verlangt, Henrietten zu ſprechen. Sie zitterte am ganzen Leibe, da ſie mirs ſagte. Vielleicht iſts von meinem Manne, ſagte ſie. Ich weiß nicht, warum ich das hoffe, aber ich hoffe es — und doch vielleicht iſts nicht. O wenn ichs wüßte. Denn iſt es nicht von ihm, ſo ſollt ich ihn nicht ſprechen. Er könnte mir einen entehrenden Antrag thun, kennt vielleicht meine Armuth, und baut ſeine Plane darauf. Sie weinte. Ich redete ihr zu, ruhig zu ſeyn, und rieth ihr ſelbſt, ihn zu ſprechen, denn da er einmahl ihren Namen und ihren Aufenthalt wüßte, ſo würde ihr das Verläugnen dennoch zu nichts helfen, und ſagte er ihr etwas, was ihr unangenehm wäre, ſo könnte ſie ſich gleich zurückziehen.

Sie gab mir nach, und ſie iſt jetzt mit ihm allein, denn er hat verlangt, ſie allein zu ſprechen.

chen. Ich glaube faſt ſelbſt, daß es Nachrichten von Ihrem Manne ſind. Gott! wenn doch die arme Seele getröſtet würde. Ich ſitze wie auf Kohlen. Unruhe iſt in meiner Seele, wie ſie noch nie war. — Jede Minute dünkt mich eine Stunde. — Noch nicht, und ſchon iſt — eine halbe Stunde vorbey. Ich erſchrack, als ich auf die Uhr ſahe, denn ich glaubte, es wäre viel länger. Indeſſen iſt eine halbe Stunde für Henrietten doch auch ſehr viel mit einem fremden Manne, und ihr Geſpräch muß von der äußerſten Wichtigkeit ſeyn.

* * *

Sie war da — aber Gott! wie? In Thränen — ſeufzend — die Hände ringend. — Nie ſah ich eine ähnliche Unruhe. Der Tod auf ihrem Geſichte. Und kein Wort aus ihr heraus zu bringen. Ich bat ſie um Gottes willen zu reden, ſie ſchluchzte laut, und endlich ſagte ſie:

Louiſe! behalt, was ich dir jetzt ſage. Ich bin gewiß elend — höchſt elend! Ich werde bald nicht mehr ſeyn. Der heutige Tag hat den Grund zu meinem Untergange gelegt. Aber meine Zunge iſt gebunden. Ich darf nicht ſprechen. Ich habe es verſprechen müſſen. Ich kan dir nichts ſagen.

Ich wuſte nicht, was ich machen ſollte. Gleich ſank ſie auf einen Stuhl. Ich weinte. Weine nicht über mich, ſagte ſie, Weinen kann mir nicht helfen, und dir ſchadet es. Laß mich nur weinen, denn das befördert meinen Uebergang in ein beſſers Leben. Gewiß beſſers Leben, denn wäre das nicht, ſo müſte ich der Vorſehung nicht zutrauen, daß ſie gleich austheilte. Und das glaub ich doch noch. Aber das ſehe ich nun freylich voraus, daß die Tage, die ich hier noch zu leben haben werde, ſehr ſchrecklich ſeyn müſſen. Und du hältſt doch mit mir aus, Louiſe verläßt mich nicht.

Ich konnte nicht ſtandhaft bleiben. Ich fiel ihr um den Hals, und die Thränen rollten heftiger aus meinen Augen. Ich verſicherte ihr mit dem wärmſten Gefühl, daß nicht blos Pflicht, nein, innige Liebe mich bey ihr erhalten würde, und ich durfte das gewiß ſagen, denn ich weiß, meine gütige Mutter ſchlägt mir es nicht ab.

Henriette hat mich verlaſſen, um an Sie zu ſchreiben. Sagen Sie ihr doch zu ihrem Troſte, was Sie können. Ich weiß, Sie haben Macht über ihr Herz, und vielleicht dürfen Sie auch Geheimniſſe wiſſen, die ich nicht wiſſen darf. Mögte ſie doch in Ihrem Buſen ihren Kummer ausſchütten! O es iſt mir immer ſo ſüß, wenn ſie ſagt: deine Mutter iſt auch die meinige. Ich habe keine Schweſter, aber in ihr hab ich eine gefunden, die mir theurer iſt, als es je eine ſeyn könnte.

Ich will jetzt hin und ſehen, was ſie macht. Nehmen Sie, liebe Mutter, die kindliche Ehrfurcht von Ihrer

gehorſamen Tochter
Louiſe.

Vier und zwanzigſter Brief.

Der Kammerjunker R*. an den Fürſt M*.

Den 20. Jul.

Ah! quelle eſt intereſſante! Wahrhaftig, Ew. Durchlaucht wären ſelbſt ſtehen geblieben, wie vor einer Madonna von Raphael, und hätten geſtaunt. Mon dieu, wenn der Kummer nicht etwas von der Fülle und der ganz friſchen Farbe dieſer Roſe hinweggenommen hätte, ſie wäre die blühendſte entre ciel & terre. — Voyés dons, que je ne puis trouver des mots. — Nein, in der That bins nicht im Stande. Mögte ſie gern Ew. Durchlaucht ſo ganz darſtellen, daß Hochdieſelben fühlten wie ich, çe qu'on appelle une beaute ſans pareille. Les yeux, ja die Augen ſind unausſprechlich redend, der Wuchs zum Bewundern, teint comme la neige. Aber alles riß mich nicht ſo hin, ob ich gleich drey Minuten ſtumm vor ihr ſtand, und ſtaunte, und von ihrem erſten Blick éperdument konſternirt war, als der Ton ihrer Rede, da ſie den Mund aufthat. Je vous dirai tout à l'heure, ce qu'elle m'a dit, mais auparavant muß ich Ew. Durchlaucht verſichern, daß es recht ſchade iſt, daß une ſi belle figure in die Burgerwelt verſchleude[illegible]rde. Wenn Sie wollen, daß jeder vor ih[illegible]nftigen Landesfürſtinn ſtehen bleiben, und für einen ihrer Blicke ſtaunend Haab und Gut hingeben ſoll; ſo müſten Sie ſie nehmen. Surement, wenn ich der Prinz, malgré le reſpect pour mon Oncle, ſie müſte mein ſeyn und bleiben, au moins würd ich ſie als Maitreſſe beybehalten, und man würde meinen Gout admiriren. Mais c'en eſt aſſez.

„Sie wiſſen meinen Namen, mein Herr, und meinen Aufenthalt mag Ihnen geſagt haben, wer da will, ſo denke ich, müſten Sie auch etwas von meinen Leiden wiſſen. Ich glaube nicht, daß Ihre Abſicht iſt, meiner zu ſpotten — denn das verdiene ich nicht. —

Vous merites la Veneration des lieux & de la terre, antwortete ich ihr auf dieſe, wahrhaftig nicht ſchmeichelhafte Anrede für mich, denn ſie hielt mich für einen ſehr impolien Menſchen. Aber der ſüße hinreißende Ton wird jederzeit in einem ſo aimablen Munde die gröſte Grobheit zur Schmeicheley machen.

„Dieſen Ton verſteh ich nicht, mein Herr, antwortete ſie mir ziemlich empfindlich, und es ſchien mir ſchon, als wenn die Antwort auf meine Unkoſten geſagt wäre. Noch einmal, mein Herr, haben Sie etwas Wichtiges mit mir zu ſprechen, ſo thun Sie es bald, ſonſt gehe ich, denn ich bin nicht gewohnt, Unterredungen mit Ihrem Geſchlechte unter vier Augen zu halten.“

Prenons des ſieges war meine Antwort. Wir ſetzten uns, ich verſicherte ihr, ich habe nicht die geringſte Abſicht bey meiner Antwort gehabt, als ihr zu zeigen, wie viel Achtung ſie verdiene.

Nun fieng ich meinen Operationsplan an, und ich will Ew. Durchlaucht kein Wort verhehlen, damit Dieſelben ſelbſt ſehen, wie viel Schwierigkeiten zu überwinden ſind, und nicht zürnen, wenn die Sache ſich etwas trainirt.

Sie waren verheyrathet, ſagte ich der Dame, wahrhaftig in dem gelaſſenſten Tone von der Welt, aber wie eine Furie, ce que la faiſois encore plus belle ſprang ſie auf, und ſagte raſch — War ich es? Wiſſen Sie mein Herr, daß ich es nur war? Und nicht mehr bin? Mon dieu, in meinem ganzen Leben hab ich ſolche Diſtinktionen nicht gehört. — Ich muſte der Sache gleich einen wichtigen Lauf geben. — Ja, ſie ſind es noch, ſprach ich, ſo lange es [illegible] Himmel, und gewiſſen andern Leuten ge[illegible] —

„So lange ſagen Sie — wie? — andern Leuten! — Iſt er todt? Am Tode? Reden Sie —

Ich habe in meinem Leben die abgebrochenen Worte nicht leiden können. Und wenn Ew. Durchl. ihr Geſicht dabey geſehen hätten, Sie wären vor Mitleiden vor ihr niedergefallen, und hätten ihr es ugeſtanden. Ich kenne Ew. Durchlaucht weiches zbiegſames Herz. Aber das iſt nun freylich meine

Sache nicht, ſteht auch nicht in meinen Verhaltungs-Befehlen. Ich nahm mich anders —

Mort de ma vie, ma belle, ſagte ich, Sie verſtehen mich unrecht. Ihr Gemahl iſt nicht todt, nicht krank, iſt ſo geſund wie ich, und wahrhaftig iſt zum charmiren aufgeräumt —

„Aufgeräumt? Mein Mann aufgeräumt? mein **Eduard** aufgeräumt — indeſſen daß ich in Kummer und Leiden und Thränen ſitze, und mich härme, nichts denke als ihn, nur ſorgſam bin, ob es ihm auch wohl gehet, tauſendfach Pein für ihn leide—arm, verlaſſen, verachtet, ein Spott aller, die ſie ſehen, iſt ſeine Henriette, und er aufgeräumt, zum Bewundern, zum — Ha! grauſamer Mann! Warum blieben ſie mit dieſer Nachricht nicht zu Hauſe. Wenigſtens wäre ich in dem ſüſſen Wahn geblieben, daß er mich noch liebte, wäre in dem ſüſſen Wahn geſtorben. Ha! er denkt meiner nicht mehr. O **Eduard! Eduard!** Du haſt mich vergeſſen.„

Es hätte einen Stein erbarmen mögen, wie ſie weinte. Aber ich wußte Ew. Durchlaucht Willen, ich ließ mich nicht hinreiſſen — Auch nicht eine Thräne trat mir in die Augen.

Vergeſſen — antwortete ich ihr, vergeſſen hätte er ſie. Nein, das hat er nicht. Ich habe Aufträge von ihm. Ich ſoll Ihnen Geld geben.

Ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermuthet, als daß ſie nicht mit beyden Händen zugreifen würde, und hier ſcheiterte würklich der ſchönſte Theil meines Projekts.

„Ich verachte ſein Geld, ſagte ſie, wenn er mich nicht mehr liebt. Er ſoll mir mein Glück wiedergeben, was er mir geraubt hat. Kennen Sie das Glück, mein Herr, der Sie der ſchändliche Bote ſeiner noch ſchändlichern Zumuthungen ſind? Es war Unſchuld und Tugend. Und nur einen ſo niedrig denkenden Mann geliebt zu haben, macht ſchon die Unſchuldige ſchuldig, und giebt der Tugendhaften ein Laſter zu beweinen. Gehen Sie wieder zu ihm, ſagen Sie ihm, daß ich den ſchändlichen Lohn, den er mir geben will, verabſcheue — daß ich Ihn verlange — Ihn, wie er mich liebte, nicht wie er jezt denkt. Sagen ſie Ihm, ich hätte gedacht, einen Himmel durch Ihn zu bekommen, und er habe mir eine Hölle bereitet. Sagen ſie ihm, der Teufel müße in ſeinem Herzen wohnen, weil die Verſtellung keinem Menſchen möglich wäre, mit welcher er mich hintergangen. O ich werde meine wenigen Tage gewiß ſauer genug verleben, und ſo ſehr ich ihn noch liebe, ſo wird doch dieſer Grad von Unmenſchlichkeit mir es zur Wonne machen, von ihm entfernt zu ſeyn. „

Der Einfall war ſo königlich ſchön, daß wenn ich nur es dahin zu bringen gewußt, daß ſie mit mir gegangen wäre, ſo hätten wir gewonnen Spiel gehabt. Er hätte nie erfahren, wo ſie wäre, und ſie hätte ſich nie nach ihm geſehnt, wenn wir ſie in ein Kloſter geſteckt hätten. Aber um ſie dazu zu bewegen, mußt ich auf einen Grund ſeiner Handlung denken.

Sie thun ihm wahrhaftig unrecht, ſagte ich. Freylich zu ihnen kommen und mit ihnen leben, kann er nicht mehr. Seine Familie iſt zu groß. Es iſt eine Mesalliance. Seine Verwandten haben ihm zugeſetzt. Er hat nachgegeben. Aber er will ſie nicht vergeſſen. Er wird ſich von ihnen ſcheiden laſſen, und ihnen eine anſehnliche Summe ausſetzen. Sie wählen ſich einen Ort, wo ſie leben wollen, und ich bringe ſie dahin. Können ſie etwas dagegen haben. Sie ſind rechtmäßig verheyrathet geweſen, und werden rechtmäßig geſchieden. Das thut ihrer Ehre nichts. Sie können auch den Namen der Frau von Altmen fortführen, denn er war nur angenommen. Sobald

bald ſie mir unterſchreiben, daß Sie das zufrieden ſind, verſichere ich Ihnen das ganze Kapital ihres jährlichen Wechſels.

Die Stille, womit ſie mich anhörte, ließ mich viel Gutes hoffen, obgleich ich verſchiedene ängſtliche Bewegungen an ihr merkte, auch daß ſie ſehr blaß wurde, und an Körper und Seele litt. Mais je m'avois trompée de nouveau. Die Mignone hat ſo viele Seiten, daß man ſie nicht auslernen kann. Il faut ſe tourner de tout part, um nicht dupe zu werden.

Sie ſtand auf und ſahe mich eine ganze Weile ſtarr an. Denn perorirte ſie folgendes:

Unſer Bündniß kann nur Gott trennen. Ich biete meine Hand nicht dazu. Verläßt er mich, konnte er aufhören mich zu lieben, ſo mag mein Schmerz mich tödten, und das Schickſal ihn verfolgen. Er wird dann ſchon einmal fühlen, daß es eine unverantwortliche Handlung war, Tugend zu verderben. All meine Unruhe, all meine Verzweiflung fällt auf ſein Haupt. Ich will nichts von ihm hören, nichts von ihm wiſſen, nichts von allen hören, was ihn angeht. Und auch ſie ſeinen Helfershelfer will ich nicht mehr ſehen.

Sie wollte weg, aber das konnte ich unmöglich zugeben. Ich hielt ſie zurück. Madam, ſagte ich, je le regrette beaucoup, daß ich gebunden bin, ihnen ſo viel unangenehmes zu ſagen. Aber ſie müſſen mich wieder ſprechen. Beſſer, ſie thun es für ſich, als daß ſie dazu gezwungen werden.

Ich habe Ordre die Obrigkeit zu Hülfe zu nehmen. Ihr Mann war noch nicht majorenn. Gewiſſe Verbindungen feſſeln ihn, machen die Heyrath ungültig, und beſſer, ſie trennt ſich durch beyder Willen, als daß ſie mit Gewalt und öffentlich getrennt wird.

Ich weiß nicht was auf ſie wirkte, war es mein redneriſches Talent, oder war es die Furcht vor einer öffentlichen Bekanntmachung, genug ſie ſagte: Ja, mein Herr, ich will ſie wieder ſprechen, laſſen Sie mir nur bis Morgen Zeit zur Ueberlegung.

Que faire! Ich wollte erſt nicht — ich drang auf beſtimmte Antwort. Aber ſie nahm mich beym Wort. Sie haben geſagt, mein Herr, Sie wollten mich wieder ſprechen, ſagte Sie mir mit geſetztem Ton. Das ſollen Sie. Aber das ſollen Sie nicht, mir nun, da ich eins nachgegeben, mehr aufbürden. Für einen Mitſchuldigen der Grauſamkeit meines Mannes halt ich ſie ſchon, ſoll ich ſie auch noch für einen Böſewicht halten, der mich zu peinigen ſucht? Können ſie mehr verlangen, als daß ichs überlegen will? Oder halten Sie die Sache für ſo wenig wichtig, daß ſie deſſen nicht bedarf? Glauben Sie, weil mein Stand niedriger iſt, als der meines Mannes, ſo könne man mich nur wegwerfen, mich behandeln wie eine gemeine Dirne? Herr, Sie müſſen wiſſen, daß meine Rechte groß ſind, und daß meine winſelnde Stimme vielleicht zu höhern Ohren dringen kann, wo die That nicht unvergolten bleiben mögte, die er und Sie verüben. „

Sie ſagte das en verité mit einem ſo wilden Blicke, daß es Zeit war, gelindere Saiten aufzuziehen. Ja, wenn wir chez nous wären, da gienge es wohl an, daß wir das Maul ſtopften. Eh bien, ſagte ich, pour faire voir, que je vous eſtime, ich laſſe Ihnen 24 Stunden Bedenkzeit,und dann komme ich wieder. Aber Madam, reinen Mund, keinen Menſchen etwas davon, das bitte ich mir aus.

„So etwas, mein Herr, me dit elle, ſo etwas läßt ſich nicht verbergen. Ich habe eine Freundin, eine einzige, in deren Buſen alle meine

Geheimniſſe verwahrt ſind, und ſie muß auch dieſes wiſſen — „

Quelle eſt elle?

„ Sie iſt eine Geſpielin meiner jüngern glücklichern Jahre —

Non — non — Pour tout le monde keinem Mädgen — Nein, die plaudern comme le diable —

„ O mein Herr," Sie irren ſich, erwiederte ſie mit dem verachtungsvolleſten Tone, dieſes Mädgen iſt edler, als Sie. Doch Sie können hier ihren Willen haben. Sie ſoll nichts wiſſen, aber ich habe eine alte Dame, meine zwente Mutter, ein Weib, das die Achtung der ganzen Welt verdient. Ohne ihren Rath thue ich nichts. Sie muß es wiſſen, aber ich verſpreche Ihnen, daß es aus deren Munde kein Menſch erfähret."

Les Vieiles ne ſont pas mieux — Aber es mag ſeyn.

Sie gieng darauf fort. Wenn meine phiſiognomiſchen Kenntniſſe mich nicht ganz trügen, ſo muß dieſe Unterredung eine ſtarke Wirkung auf ihre Geſundheit gemacht haben. Denn die Veränderungen von Bläße, und Röthe, das

Zu-

Zittern der Nerven, die Anwandlungen von Ohnmacht, die ich ſo oft bemerkte, waren mir die deutlichſten Beweiſe davon, und da ſie ſo ſehr reizbar iſt, ſo iſt der Schluß, den ich mir abſtrahirt habe, richtig, daß, ſi il n'y a point de remede — es eine Kleinigkeit iſt, ſie todt zu ärgern. Et voila le tout, wir werden ſie los.

Morgen werde ich Ew. Durchlaucht ein weiters berichten comme

Votre
tres humble Esclave
R.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Henriette an Frau Walden.

Den 20ten Jul.

Von allen losgeriſſen, was noch meine Hoffnung in der Welt war, ſchreibe ich Ihnen jetzt, beſte Mutter, und verlange Ihren Rath. Ich gehöre zu den Unglücklichen, die nichts mehr bedürfen, denn meine Seele und mein Körper müſſen von einander. Der letztere kann die Laſt nicht mehr tragen, die die erſtere, deren Beſtimmung mehr als für dieſes Leben iſt, ihm auflegt. O Mutter, ſolch einen Tag muß man nur einmal erleben, wie mir der heutige war, und mein Todestag muß gegen dieſen wonnevoll ſeyn.

Ich würde auch Ihnen nicht ſchreiben, ich würde nicht denken, ich würde nicht handeln, ich würde in meine Thränen mich verlieren, und darinn bleiben, bis eine höhere Macht mich riefe, wenn blos ich es wäre. Aber ich bins nicht allein, und Pflicht iſt mirs, zu ſorgen.

Hören Sie denn, und erſchrecken Sie. Mein **Eduard**, o daß ich ihn nicht mehr mein nennen dürfte, daß ich nicht noch weinte beym Andenken ſeines Namens, daß er nicht noch als mein Abgott in meinem Herzen geſchrieben ſtände — dieſer **Eduard** — — — denkt wieder an mich. Ha! das Andenken an mich, iſt ſchön. Er denkt an mich, um mir zu ſagen, ich ſoll ihm entſagen, wie er mir entſagt. Sehen Sie, Mutter, wer mir das prophezeiht hätte, da er noch mein war, den hätte ich gefragt: Kann Gott fehlen? So wenig hätte ich mirs nur träumen laſſen, daß es möglich wäre.

Aber es iſt möglich. Ich ſitze hier ſtaunend und denkend, und wieder ſtaunend, und kaum glaubend, daß das wahr iſt, was doch wahr iſt. Ich ſtelle mir ihn vor, wie er war, und bilde mir als einen möglichen Fall, daß er ſo ſeyn könnte, wie er doch würklich iſt, und zittere über den möglichen Fall, und er iſt wahr, iſt unumſtößlich wahr.

Einer ſeiner zur Bosheit willfährigen Geſellen kam, mit einer hohnlächelnden Frechheit, und verkündigte mirs. Warum war er, **Eduard**, nicht lieber der Abdruck von dieſen? Warum mußte ihn der Schöpfer eine ſo vortrefliche Auſſen-Seite geben? Wäre er ſo geweſen, er hätte nicht einen Gedanken von Rührung in mir hervorgebracht, er wäre nie mein geworden. Aber ſo ſchwebte er in der Geſtalt eines Engels daher, die reinſte Seele mahlte ſich in den Augen. Wer hätte denken ſollen, daß ein Teufel den Engel bewohnte.

Ich will Ihnen nichts von dem Geſpräche wiederholen, was das Mittelding zwiſchen Teutſchen und Franzoſen, dieſe Karrikatur in menſchlicher Geſtalt, mit mir geführet. So viel mag Ihnen den Mann ſchildern, daß, wenn ich ihn als den Freund meines **Eduards** gekannt hätte, ich dieſen blos um des Freundes willen nie geliebt haben würde. So viel war das Reſultat dieſer ganzen Unterredung, daß er mich nicht mehr liebt, daß er ſich von mir trennen will, daß ichs gutwillig thun, und ihm entſagen ſoll, daß mich Geſetze deswegen dazu zwingen werden, weil er nicht mündig iſt, weil ſein Stand über den meinigen erhaben, weil ſeine Verwandte ſeine Heyrath mißbilligen.

Nun, liebe **Walden**, und wenn alle Welt wider mich aufträte, und zwiſchen ihr und mir er ſtände, und forderte, ich ſollte ihm entſagen — ſo thät ichs nicht — thue ichs nicht, denn ich lieb ihn noch, lieb ihn unausſprechlich, hab ihm einmahl mein Herz zugeſchworen, und glaube — ja liebe **Walden**, glaube gewiß, daß Zeit und Ewigkeit dieſen Schwur nicht heben kann. Hierüber alſo bin ich feſt. Hierüber verlange ich nicht Ihren Rath. Aber, wie ichs mache, daß ich mich den bosbaften Ränken widerſetze, die man ſchmiedet, womit man meine Rechte kränken will, Rechte, die ich nicht für mich erhalten will, nur für mein armes Kind, wie ichs mache, daß ich ihm den Vater erhalte, das mögte ich von Ihnen wiſſen. Sie ſind kälter, als ich, mit mir geht beleidigte Ehre umher, und jägt meine Säfte im ſchnellern Umlauf. Ich athme zehrendes Feuer von mir, und doch ſehe ich, daß Klugheit hier vielleicht etwas thun könnte. Alſo ſeyn Sie es für mich. Denken

Sie nicht auf mich, liebe Mutter, nur auf mein Kind. Ich bin für dieſe Welt dahin. Er — er war's allein, der mich hielt, und ohne ihn iſt nichts für mich.

Melden Sie mir gleich, was ich antworten ſoll, und vergeben Sie all die Unruhen, die Ihnen macht

Ihre

Henriette.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Frau Walden an Henrietten.

Den 21ten Jul.

Liebes Kind!

Ich habe nicht ſo viel Erſtaunen bey Ihrer Nachricht gefühlt, als Sie dabey empfunden haben müſſen. Wäre ich bey Ihnen geweſen, Sie hätten ſich gewiß nicht ſo viel leiden ſollen, als Sie ſchon gelitten haben Sie müſſen wiſſen, daß ich jetzt für Ihr Schickſal weit ruhiger bin, als ich es vorher war. Sie ſind voll Feuer, voll Leidenſchaft, und ſo wie Sie auf einer Seite in der Liebe ausſchweifen, ſo ſchweifen Sie auf der andern in der Darſtellung Ihres Unglücks ebenfalls aus, ſehen dadurch über etwas weg, was Sie zuerſt hätten bemerken müſſen.

Ich werde Ihnen, liebes Kind, mit einer einzigen Frage ihr ganzes Räthſel entwickeln. Wiſſen Sie gewiß, daß der Abgeſandte von Ihrem **Eduard** kömmt, und was hat er für Beweiſe davon? Nun alſo nicht verzagt. Geben Sie dreiſt die Antwort: Sie würden ſich eher auf nichts einlaſſen, bis er Ihnen mündlich oder wenigſtens ſchriftlich dieſes ſelbſt vortrüge.

Sie kennen, beſte Henriette, Sie kennen die mancherley Bosheiten der Welt noch nicht. Ich habe zum Beſten Ihres **Eduards** noch nichts geſprochen, aber dieſer Zug läßt mich glauben, daß er das nicht iſt, was ich von ihm dachte, macht mir wahrſcheinlich, daß er von Ihnen entfernt gehalten wird, nicht entfernt ſeyn will.

Ich wollte Ihnen dies noch deutlicher machen, aber es nimmt zu viel Zeit weg, und Sie könnten zu einer Antwort gedrungen werden, die denn nicht ſo ausfallen mögte, wie ich wünſchte. Leben Sie wohl, und ſchreiben Sie mir gleich die Wirkung meines Raths.

Marianne Walden.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Prinz S.* an den Ritter S. Mary.

Den 26ten Jul.

Schurken ſind doch oft gut, lieber Ritter. Eilen Sie nun, meine Henriette wenigſtens zu tröſten, und ſagen Sie ihr, daß ich bald kommen werde, ſie zu retten. Die Einlagen geben Ihnen von der Lage der ganzen Sache Kenntniß. Wunderbar, daß der ſtroherne Kammerjunker durch einen Zufall hinter den Aufenthalt Henriettens kömmt, aber eben ſo wunderbar, daß in augenſcheinlicher Unmöglichkeit für uns, etwas zu erfahren, wir aus der beſten Hand es erfahren müſſen.

Meine Henriette iſt ſehr zu bedauern. Ich weine um ſie, und Ritter, wenn ich nicht alle Kaltblütigkeit zuſammennähme, um zu ſchließen, daß Hitze alles verdirbt, ich würde toben. Aber ſo thue ichs nicht, und überdem bin ich durch alle die Auftritte ſo niedergedrückt, daß ich nur froh bin, daß ich einen Weg zu ihrer Rettung ſehe.

Wie unausſprechlich ſie mich liebt! Aber wie unausſprechlich hart man ihr auch begegnet; Und wie man mich bey ihr anſchwärzt! — Von mir, der ſie anbetet, kann man ſagen, ich wollte ihr entſagen? Und ſie kann es glauben? Doch ſie muß es ja wohl glauben.

Ja, deine Rechte ſind groß, liebes Weib, aber meine Liebe iſt noch größer. Sie glauben nicht, wie ich auf den nächſten Brief vom Kammerjunker hoffe. Ich brenne vor Begierde zu wiſſen, was ſie ihm antwortet.* Sie entſagt mir gewiß nicht. Nicht wahr, Ritter, das glauben Sie auch nicht? Ich werde dich wieder beſitzen, Henriette, ich fühls, es iſt eine Ahndung in mir.

Wenn Sie oft zu Stunden da ſitzen, mein Oheim, und der podagriſche Eck und mir vorpredigen, daß es eine Einrichtung zum Beſten der Völker ſey, daß Fürſten nicht unter ihrem Stand heyrathen dürften, und mit tauſend Gründen und Schlüſſen das beweiſen wollen, wovon ich kaum einen höre, und dieſen einen auf ihre wiederholte Erinnerung, meine Meynung zu ſagen, geradezu verlache, ſo wünſchte ich nur, daß meine Henriette dabey ſäße, und ihnen das durch einen Blick widerlegte, der ihnen genug ſagen würde, ſie iſt des größten Fürſten werth. Hats ihnen doch der Geck vom Kammerjunker gejagt, und wahrhaftig, wenn er nicht ein ſo gar großer Narr wäre, ich könnte ihm gut davor ſeyn, daß er meine Henriette intereſſant findet. Aber ich habe Ihnen noch nichts davon geſagt, wie dieſe Kopien in meine Hände gekommen ſind, und da nur noch zwey Stunden bis zum Abgange der Poſt übrig ſind, und ich des Geheimniſſes wegen keine Staffette abgehen laſſen kann, ſo will ich Ihnen den ganzen Vorgang erzählen, wie er mir meinen Kummer genommen.

Sie kennen den Sekretair Stanz, den Liebling meines Oheims, den Gauner erſter Größe, den Feind alles deſſen, was rechtſchaffen iſt. Ich weiß noch, wie oft Sie mir ſagten: Wär ich Regent, die Peſt des Landes müſte zuerſt entfernt werden. Und eben dieſer iſt mein Mann. Eben dieſer hat jetzt, um ſchlechte Abſichten zu befördern, eine gute Handlung zuwegegebracht. Er hat ſich ſeither gegen mich ſelbſt ſo viel zu Schulden kommen laſſen, es ſind ſo viele Klagen von Bedrückungen, die er ausgeübt, an mich eingekommen, daß er ſichs wohl vorſtellen konnte, ſo bald ich zur Regierung käme, würde dieſes alles an ihm gerächt werden. Die Sache, die er jetzt wider mich unter Händen hat, muß ihm ſo wichtig geſchienen haben, daß er geglaubt hat, alles vorige damit gut zu machen, und deswegen zu mir gekommen iſt. Wie ich ihn ins Zimmer treten ſahe, fuhr ich ihn raſch an, und ſagte: Was hat er bey mir zu thun, Stanz, wir ſind lange geſchiedne Leute.

Er kam aber nicht aus ſeiner Faſſung. Ew. Durchlaucht halten zu Gnaden, erwiederte er, ich komme in einer höchſtwichtigen Sache. Immer haben Dieſelben einen Groll auf mich gehabt, und zu glauben geruhet, ich könnte Ew. Durchlaucht nichts als Böſes wünſchen, und andern nichts als Böſes thun. Vergebens hofte ich lange auf einen Augenblick, das Gegentheil zu zeigen. Nun iſt er mir geworden. Ich habe ſie gefunden, die Gelegenheit, Ihnen zu dienen.

Der Schmeichler war mir im Tod zuwider. Er mir dienen, ſagte ich, mir kann kein Schurke dienen, der den Armen drückt, um ſich zu bereichern. Er ſchwieg, und zog einige Papiere heraus, die er auf den Tiſch ausbreitete, und ſich denn zwiſchen ſie und mich ſtellte.

Ew. Durchlaucht, fieng er aufs neue an, haben kein Zutrauen zu mir. Ich deſto mehr zu Ihnen. In dieſen Papieren ſtehen all Ihre Wünſche und Hoffnungen, dadurch aber auch, daß ich ſie Ihnen gebe, mein Leben in Ihrer

Hand.

Hand. Und ſo trete ichs Ihnen ab — opfere mein Leben und mein Glück dem Ihrigen. Er trat zurück, und ich ſtand zweifelnd, ob ich ſehen, oder den Schurken mit ſeinen Geheimnißen ohnbeſehen hinauswerfen ſollte.

Das letztere war mir wirklich ſehr gemüthlich, ſo lange ich nicht an Henrietten dachte, wie ſie mir aber einfiel, war ich entſchieden, las, fand dieſe Briefe und erſtaunte.

Nachdem ich mich von meinem Schrecken und von meiner Freude etwas erholt hatte, wandte ich mich zum Ueberbringer. Er hat mir würklich einen großen Dienſt gethan, ſagte ich ihm, und reichte ihm meine Börſe; aber er nahm ſie nicht, meine Gnade, ſagte er, wäre alles, was er ſich erbäte. So verabſcheuungswürdig er mir auch durch dieſe neue Verrätherey gegen meinen Oheim vorkam, ſo war mir doch die Sache ſelbſt zu wichtig, als daß ich undankbar hätte ſeyn können, und ich verſprach ihm alſo, ich würde ihm meine Gnade nicht verſagen, und das Vergangne ſollte vergeſſen ſeyn, wann nur nichts neues hinzukäme.

Jetzt fiel mirs aber ein, wie leicht ſeine Zuſammenkunft mit mir verdächtig ſcheinen, und alles entdecken könnte, da man es denn nicht an neuen Maasregeln würde fehlen laſſen, mir dieſe Neuigkeit unnütz zu machen. Ich ſagte ihm dieſe Furcht, bat ihn, ſich wegzubegeben, und mit Ueberbringung künftiger Nachrichten und Beſorgung meiner eigenen Maasregeln äußerſt fürſichtig zu ſeyn.

Aber er ſetzte mich außer aller Sorge. Er habe, ſprach er, meinem Oheim überredet, daß er Macht über mich habe, und habe ihm verſprochen, mich durch liſtige Wendungen dahin zu bringen, daß ich Ja zu der Trennung ſollte. Es ſey ihm alſo verſtattet worden, zu mir zu gehen, wenn er wolle, und ungeſtört bey mir zu bleiben, ſo lange er wolle. Wir könnten folglich ohne alle Gefahr unſere Maasregeln nehmen, nur müſte er bitten, daß ich mich etwas geneigter ſtellte, nachzugeben, wenn man bey mir forſchte.

Das ſahe ich nun wohl ein, daß der Kerl es weit eher zu Stande brächte, die ganze Welt zu hintergehen, als ich, und daß ich, wenn ich meinen Zweck nicht verfehlen wollte, mich in ſeine Schelmereyen mit einzulaſſen, mich nicht weigern dürfte.

Auch glaube ich, Ritter, daß es nichts unrechtes iſt, Liſt mit Liſt zu vertreiben, insbeſondere, da man ſo niederträchtige Anſchläge macht, da man meinen Karakter bey Henrietten in ein ſo ſchlechtes Licht ſetzt — da man — Gott! wie kann ich noch ſo lange gelaſſen ſeyn! da man mein Weib mir entreiſſen will — da ein Bube, wie der Kammerjunker, den Anſchlag giebt, ſie todtzuärgern. Ha! das iſt ſo ein Bubenſtück, das nur aus der Schule der verdorbenen Hofpolitik, dem Untergange der Menſchheit, ſeinen Urſprung nehmen kann.

Doch ich ſollte nicht ſo heftig ſeyn. Ich habe ja auch durch ein Bubenſtück eines ſolchen jetzt die Macht bekommen, ſie zu retten. Aber, Ritter, wenn das nun ein ehrlicher Kerl geweſen wäre, wenn eben dieſer Stauz nicht um ſeines Nutzens willen, nicht um andere Bubenſtücke mit dieſem gut zu machen, ſondern aus wahrem innern Gefühl, daß es die Menſchlichkeit beleidigt ſey, dieſe Entdeckung unternommen hätte, dann wäre einmal wieder eine Handlung zum Vorſchein gekommen, werth der Menſchheit aufbehalten zu werden.

Aber ich muß meinen Brief ſchlieſſen. Möge er doch ſo ſchnell zu Ihnen kommen, daß es noch Zeit iſt, Henrietten aus den Klauen der Wütriche zu retten, ehe ſie an ihrer Geſundheit nagen. Zwar das iſt ſchon geſchehen. Schriebs der Bube nicht? Antworten Sie mir ja gleich, denn ehe ich nicht Ihre Hand ſehe, werde ich doch nicht glauben können. Ich bin

Ihr

inniger

Eduard.

Acht und zwanzigſter Brief.

Der Kammerjunker R*. an den Fürſt M*.

Den 22ten Jul.

Ich erſuche Ew. Durchlaucht mir ſogleich neue Verhaltungsbefehle zu ſchicken. La Vieille! la maudite Vieille! Ich dachts wohl, daß es ſolche alte Meerkatze nicht unterlaſſen würde, mir den Kram zu verderben.

Stellen Sie ſich vor, Monſeignour, da ich zu ihr kam, war ſie ganz gelaſſen, nicht ein bißgen in Bewegung, ihre Züge zwar verfallen, und kummervoll, aber doch kein einziges Zeichen von einer Furcht, und zu meinem allergrößten

Erſtaunen ſagte ſie mir: „Mein Herr, ich habe groſſe Urſache zu glauben, daß ihre Aufträge von einer andern Hand, als von der Hand meines Mannes herrühren, daß blos die Familie die Urheber ihrer Reiſe ſind, daß man wahrſcheinlich meinen Mann von mir zurückhält, und er in Anſehung meiner nicht nach ſeinem Willen handeln darf. Ich muß Ihnen alſo ſagen, daß ich Ihren Aufträgen keinen Glauben beymeſſe, daß ich keine, auch nicht die geringſte fernere Unterhandlung mit Ihnen unternehmen werde, bis Sie mir eine von ihm ſelbſt ausgefertigte Vollmacht zu dieſer Unterhandlung bringen. Dies iſt meine Entſchlieſſung, und nach dieſer müſſen Sie jetzt handeln."

Ich konnte meine Empfindlichkeit gar nicht verbergen, daß ich ſo hintergangen war. Madame, ſagte ich, je vois bien que je ſuis dupe — mais vous le regretteres. Sie werden ſehen, daß ſie nichts gut machen.

Beſſer kann ich doch wohl nichts machen, antwortete ſie mir d'un ton ſi pathetique, que je m'en effrayois — Je me mis à genoux, ich wollte ſehen, was eine ſolche Veränderung für einen Effekt auf die Schöne machte. Je la ſuppliois, ſich nicht ins Unglück zu ſtürzen, ihre

Wohlfahrt zu bedenken. Aber, en verité, ich verſchlimmerte die Sache dadurch.

Sie lachte mir gerade ins Geſicht, mir, der ich in den Wahn ſtand, Lachen ſey ihr unmöglich, ſey ihr eine ganz unbekannte Sache.

Sie ſagte mir, dieſes Betragen gäbe ihr die Gewißheit von dem, was ſie nur bisher geglaubt, und nun ſey ſie überzeugt, daß eine Betrügerey dahinter ſtecke.

Ich ſahe, daß alles vergebens war, raſte mich auf, ſagte ihr, ſie ſey eine petite friponne, verſicherte ihr, ich hätte das alles blos um ihrentwillen gethan, und ſie mögte ſich beyzeiten beſinnen, und nicht die äußerſte Härte erwarten.

Mit Verachtung blickte ſie auf mich, ließ mich ſtehen, und gieng fort.

Nun muß ich Ew. Durchl. un petit project entdecken, welches uns gewiß und aufs allerſchnellſte aus der Affaire ziehen würde. Il faudroit perſuader le prince, de ſouſcrire un blanquet. Ich erwarte dieſes mit nächſten, oder Ordre am Fürſten zu gehen, e je ſuis avec la Veneration la plus profonde

de V. A.

le tres humble eſclave

R.

Neun und zwanzigſter Brief.

Fürſt M*. an den Kammerjunker R*.

Den 28. Jul.

Il faut perſuader le prince d'être fou. Noch einmal mein lieber R* einen ſo dummen kindiſchen Streich, wie dieſe Aufführung gegen ein Mädgen, die Verſtand hat, und wir ſind auf immer geſchieden. Hab ich euch deswegen dahin geſchickt, den Narren zu ſpielen, wo ihr einen geſcheuten Streich machen ſollt. Dergleichen iſt gut, eine Geſellſchaft aufzumuntern, aber dahin paßt ſie nicht, dieſe ſo ganz widrige Aufführung, die euch in den Augen des Mädgens lächerlich machen muß, anſtatt daß ſie vor euch Furcht haben, und euch vor einen Mann von Gewicht halten ſoll. Indeſſen was geſchehen iſt, iſt geſchehen, und ich wills euch vergeben, wenn ihr euch nur beſſert, nur in der Zukunft alles in Acht nehmt, was ich euch aufgetragen habe.

Alſo ihr macht euch gleich an den Fürſten, nehmt dies Schreiben von mir mit, und werdet Antwort darauf erhalten, die euch nicht unangenehm ſeyn wird. Dann eilt, und noch einmal ſage ich euch, nehmt euch vor dem Ritter in acht. Und nicht weniger vor dem Mädgen ſelbſt, denn von allen, was ihr mir da ſagt, mache ich den Schluß, daß ſie euch weit überſieht. Insbeſondere ſeyd ernſthaft. Thut als wenn euer bisheriges Betragen eine Masque geweſen wäre, die ihr angenommen hättet, um ſie zu erforſchen.

Ich empfehle euch einem günſtigen Schickſal und bin

Euer

affektionirter

Fürſt M*.

Dreyßigſter Brief.

Fürſt M* an den Herzog***.

Den 28ten Jul.

Ew. Liebden werden von mir, mit der Verſicherung aller Bereitwilligkeit zu Gegendienſten ergebenſt erſuchet, das, was Ihnen gegenwärtiger mein treuer Kammerjunker R*. erzählen wird, gefälligſt anzuhören. Es betrift eine kleine Landläuferin, die in der Stadt *. Mittel gefunden hat, meinen Neffen den Prinzen S*. zu verführen, ſo daß er ſich hat hinreiſſen laſſen, ſich, Gott weiß durch welchen dienſtfertigen Diener der Kirche, mit ihr trauen zu laſſen. Da dieſes nun zwar ein rechtmäßiges Bündniß wäre, wenn es mit unſrer und der Landſtände Bewilligung geſchehen, ſo wird es doch theils durch dieſes nicht geſchehene ungültig, theils dadurch, daß es unter einem andern Namen geſchehen. Wir wollen Ew. Liebden die Verſicherung geben, daß ihr kein Leid geſchehen, ſondern ſie nach dem Range behandelt werden ſoll, den ihr die Verbindung mit ihm unter dem Namen eines Herrn von Altmen giebt.

Der Kammerjunker R* wird Ew. Liebden weitläuftiger hiervon benachrichtigen, und Sie werden dann dieſe kleine liſtige Kröte ihm abgeben, um ſie mir zu überbringen. Es wird ohne alles Aufſehen vor ſich gehen können. Es iſt in der That nothwendig, und Ew. Liebden werden darin mit mir einig ſeyn, daß das Anſehen, das wir als Fürſten behaupten müſſen, unendlich leidet, wenn dergleichen Verbindungen beſtätiget werden ſollten. Eigentlich hätte ſie Strafe verdient, allein aus Achtung gegen Ew. Liebden Unterthanen, und weil wir hören, daß das Mädgen übrigens gut denken, und gut ſeyn ſoll, ſo ſollen die Landſtände ihr einen ſtandesmäßigen Gehalt auswerfen, nur muß ſie verſprechen, von ihren Rechten abzuſtehen.

Ew. Liebden Unterſtützung in dieſer Sache wird mich zur lebhafteſten Freundſchaft auffordern, ſo wie ich jederzeit mich bemühet habe, zu zeigen, mit wie viel Achtung, und mit welchem vorzüglichen Vertrauen und Zuneigung ich bin

Ew. Liebden

geneigteſter.

Fürſt M*.

Ein und dreyſigſter Brief.

Henriette an Frau Waldeck.

Den 29. Jul.

O meine Mutter! wären Sie doch nur noch zwey Stunden hier geblieben, um ſelbſt ein Augenzeuge der Freude geweſen zu ſeyn, die ihre Tochter gehabt hat, noch hat, die ihre ganze Seele aufrichtet, wenn ſie ſchon ihren Körper mehr aufgerieben hat. Ja, beſte **Walden**, Sie hätten mich bald nicht wieder geſehen, denn Sie wiſſen es, daß Freude eine ſo tiefe ſchrecklich körperliche Wirkung auf mich hat, als Leiden. Und die Freude, die ich heute empfand, mußte es doppelt haben.

Wenn ichs Ihnen in dem einen Worte ausdrücke: Er iſt wieder mein, ſo wähnen Sie ja nicht, daß dieſes Einbildung oder ideales Glück iſt — er iſts wirklich, iſts meiner Seele, wenn ſchon ſehr wenige Hofnung da iſt, daß wir wieder vereinigt werden.

Zwar von ſeiner Seite alle. Seine Wünſche ſind nur mich zu beſitzen. Sein Gedanke iſt nur an mich — war nie als an mich — o ich habe ihm unrecht gethan, habe mit recht gelitten. Aber von meiner Seite ſind der Hofnungen ſo wenig. Nicht daß ich für all das äuſſerliche fürchtete, was mich von ihm losreiſſen könnte, das läßt ſich wohl überſehen — aber in meinem Herzen ſchlägts mir leiſe, aber mit Feſtigkeit zu — du wirſt bald nicht mehr ſeyn, und das iſts, was meine Hofnungen dahin reißt. Ich fühle es zu ſehr, daß der Wurm zu tief nagt, als daß er nicht ans Leben kommen ſollte.

Doch, Mutter, ſollte ich nicht gerne ſterben, ich, die ich das alles wieder habe, was mir fehlte, ich, die ich den Troſt mit mir nehmen kann, ich werde ihn dort wieder ſehen. O Engel im Himmel, habt ihr euch je über die Freude eines Menſchen gefreuet, habt ihr je mit Vergnügen herabgeſehen, auf den Wurm, der im Staub faſt zertreten,

treten, ſich empor hob, und ſeinen Verfolgern entgieng, o ſo müßt ihr meine Freude vielfach fühlen, müßt mich für eins der erſten glücklichen Geſchöpfe halten, müßt mich jauchzend empfangen, wenn ich komme!

Aber ſehen Sie Mutter, ich ſchwärme, ich traume, ich bin außer mir — o warum ſollt ichs nicht ſeyn? Ich habe ihn ja wieder. Da ſitzt Louiſe vor meinem Bette, denn ich ſchreibe im Bette, Mutter, die Freude hat mich zu ſchwach gemacht — da ſitzt Louiſe und freut ſich mit mir, und ſchwatzt mir von Seeligkeit, vom künftigen irdiſchen Glück. Nein! das fühl ich nicht mehr, das werde ich nicht mehr fühlen — All meine Wünſche faſſen ſich jetzt noch in einen zuſammen, in den einen, ihn noch einmahl zu ſehen, von ſeinen Lippen ſelbſt noch einmahl zu hören, daß er mich liebt, daß er mich geliebt haben würde ewig, wäre das Ziel meines Lebens nicht ſo kurz geweſen.

Dann wann ich das habe, will ich gern ſterben, will gern allen denen Platz machen, denen ich im Wege bin. Dann mag er gehen, und ſich eine Gattin nach ihrem Sinn ſuchen. Sie wird es nur ſeinem Namen ſeyn, ich ſeinem Herzen. Sie wird ihn nicht lieben, wie ich ihn liebte, denn das verbietet ja wohl der Rang, und ihre Seelen ſympathiſirten nicht, fanden ſich nicht ſo, wie wir uns fanden. Er wird immer an mich denken, wenn er im kalten Zeremoniel mit ihr in glänzenden Reyhen wallet. Das einſame Zimmer, wo ſeine Henriette ihm Zärtlichkeit ſprach, wird ihm dann werth ſeyn, und er wird ſich dahin wünſchen.

Ich — ich Mutter, werde dann von oben auf ihn herab ſehen, ich werde ihn ſtärken mit dem Einfluß meiner Seele, werde ihm Kraft geben, ein Leben zu ertragen, was ihm eine Laſt ſeyn wird. Sie, die ihn beſitzt, die er nicht lieben kann, nicht lieben wird, wird nichts leiden, ſie wird kalt ſeyn, wie ihre Größe, wie ihr Stolz, ſie iſt durch ſeinen Namen, durch ſeinen Rang, dadurch, daß ſie regierende Fürſtin iſt, beglückt. Aber wehe dem Herzen, dem ein ſolcher Lohn mehr iſt, als innige, wahre Liebe!

Doch, Mutter, das hab ich Ihnen noch nicht geſagt, daß mein Geliebter, mein Gemahl, ein Prinz iſt. Zwar wäre mir das ſo ganz gleichgültig, wenn Sies nicht wüßten, als es mir wäre, wenn ich es nicht wüßte. — Macht nicht eben dies mich unglücklich — und doch Mutter, denn Ihre Henriette betrachtet alles von der Seite, die ihr am nächſten, am herzlichſten iſt, doch Mutter, macht es mich auch unendlich glücklich. Denn iſt das nicht für mein Herz theuer, daß er all die Vorzüge mir aufopferte, nur der Liebe Gehör gab, nur der Liebe, die meine und ſeine Seele verband?

Nun, Mutter, werden Sie frohere Briefe von mir bekommen, als bisher, nun werde ich Ihrem freundſchaftlichen Herzen keine Klagen mehr auftiſchen. Sie werden die Seelenruhe in mir ſehen, die Sie mir ſonſt rühmten; die zufriedne Henriette wird nicht murren über ihre Leiden, über ihre zunehmende Schwachheit, ſie wird ſie gern ertragen, denn ihre Seele kennt nur Freude.

Ich mögte Ihnen, ſo gern, ſo gern, theureſte **Walden**, alles erzählen, aber ich kann nicht, ich bin vor Freude trunken. So viel — es kam ein Mann, edel und bieder, trug Seegen ſchon im Geſichte, wie ich ihn ſahe, und brachte mir, ach! Mutter! einen Brief von ſeiner Hand, von der lieben Hand, die ich ſo lange nicht geſehen. Aber der Brief, der ſollte lange mein ſeyn, der war geſchrieben, mich kurz nach dem erſten Gefühl meiner Leiden zu tröſten. Dieſen Troſt hätte ich lange haben können — und ich bin vor

ihm

ihm geflohen. Aber der Himmel hat es ſo gewollt, ſeine Wege ſind unerforſchlich, ſonſt, Mutter, wär ich lange ruhig — wäre vielleicht nicht am Rande des Grabes —, doch daran wollt ich ja nicht denken, wollte ja nicht murren.

* * *

Und nun noch eins, liebe Mutter, was Sie mir nicht abſchlagen dürfen, nicht werden. Sie haben ſich meinetwegen in Unkoſten geſetzt, haben mehr gethan, als Sie thun konnten, haben ſich ſelbſt geopfert, um einer Unglücklichen ihr Leben ſüſſer zu machen. Jetzt laſſen Sie mich Ihnen das erſetzen. Jetzt kann ichs, jetzt mit Recht, jetzt mit Freude.

Damahls, als jener liſtige Betrüger mir Geld anbot, da nahm ichs nicht, denn ſo wie er mir meinen Mann ſchilderte (Gott! ich zittre immer noch vor der Beſchreibung, und begreife nicht, wie ich ſie glauben konnte) hätte ich nichts genommen, was von ihm kam. Es ſollte Lohn für verachtete Liebe ſeyn. Es kam, wäre das wahr geweſen, aus den Händen eines Böſewichts, eines Abſcheulichen, eines Menſchen, den ich verachten muſte; aber jetzt kömmt es aus den Händen eines liebenden Gatten, eines treuen Gefährten meines Unglücks. Es wird auch Ihnen Seegen bringen, und, Mutter, wie froh bin ich, daß ich noch in meinen letzten Tagen Seegen um mich verbreiten, wohl thun kann. Das war ja nur immer mein Wunſch. Ich habe in die Stadt geſchickt, zu allen, denen ich ſonſt wohl that. O ſie alle bedurften es. Ich habe ihnen erſetzt, was ich ihnen ſo lange entziehen mußte, und Mutter, ich habe ihnen einen fernern Verſorger verſchaft. Ich habe ſie meinem Manne empfohlen.

Leben Sie wohl, glücklich, meine theureſte, beſte Walden, ſo glücklich wie es iſt

Ihre

Henriette.

Zwey und dreyßigſter Brief.

Der Ritter S.* Mary an den Prinz S.*

Den 30. Jul.

So wird denn dieſer Brief alle Ihre Zweifel heben, mein Prinz, ſo wird er ſie aufrichten mit kräftigem Troſt, ſo wird er gewiß Ruhe in Ihre Seele bringen, die ihr fehlte.

Wohl Ihnen, Prinz, wohl dir, mein beſter **Eduard**, denn du wählteſt edel. Ich bin ganz mit dir ausgeſöhnt, bin mit der ganzen Beſchaffenheit deines Herzens ausgeſöhnt, um deines Weibes willen. Ja, dein Weib, **Eduard**, vor Gott und vor Menſchen, dein Weib, **Eduard**, ewig, und ſollte auch der tiefe Kummer, der ſie bisher drückte, ſie aufreiben; doch dein Weib dann, und dein Reichthum. Denn nur ihr Andenken iſt ſchon Glück.

Soll ich denn Vorwürfe machen, **Eduard**? Ja, ich muß — ich muß dirs ſagen, du haſt alle deine Leiden dir ſelbſt zu danken, alle dem Mangel an Zutrauen zu mir, aller deiner Zurückhaltung. Das weiſt du **Eduard**, ich wäre gekommen, gekommen vom Ende der Welt, wenn du mir geſagt hätteſt, ich liebe, und ich hätte ſie geprüft dieſe Liebe. Und konnteſt du glauben, ich würde die Liebe zu einer **Henriette** mißbilligen. Nein, **Eduard**, das hätte ich nie gethan.

Ihr Brief, Prinz, erfüllte mich mit kindiſcher Freude. Sie können ſichs nicht denken, in welchen Zuſtand ich um Ihrentwillen verſunken war. Alle meine Hoffnung war dahin, denn ich kannte die hinterliſtige Art ihres Oheims zu handeln. Sie haben Recht, da oft Schurkeu zu etwas nutze ſind. Die Vorſehung bedient ſich ihrer, das große Gleichgewicht der Gerechtigkeit zu erhalten. Auch hier war das nöthig, denn, Prinz, Ihre Henriette war der Verzweiflung nahe, iſt ihr ſchon oft nahe geweſen. Der einliegende Brief von ihr, wird Ihnen mehr ſagen, als ich Ihnen ſagen kann. Wie gern mögt ich die Empfindungen des treflichen Weibes leſen, mit ihr fühlen und theilnehmen. Aber ich hab ihn nicht erbrechen mögen. Das Band, was euch verknüpft, iſt mir zu heilig, als daß ich eine Neugierde ihm nicht aufopfern ſollte.

So bald ich Ihre Briefe erhielt, flog ich mehr, als ich gieng; ich ließ mich melden. Henriette ließ mir ſagen, ſie würde mich ſprechen, aber nicht anders als in Gegenwart ihrer Freundinn, wenn ich das wollte, ſo wäre ſie bereit. Ich ließ ihr wieder ſagen, ich hätte für ihre Freundinn auch nicht die entfernteſten Geheimniſſe, und die Aufträge, die ich an ſie hätte, hätten mit denen des Kammerjunkers keine Aehnlichkeit.

Ich wurde darauf vorgelaſſen. Sie können glauben, Prinz, daß der erſte Blick auf Ihre Gemahlin mir lange eingeprägt bleiben wird; ſo etwas feſtes, großes — ſo etwas ſchuldloſes, reines — aber auch ſo viel trübes kummervolles ſah ich nie. Mein Blick blieb auch achtungsvoll auf ihr haftend, und ſie redete zuerſt, redete mit der Stimme eines Engels — Worte, die meine Bewunderung vergrößerten.

Sie kam ſelbſt auf mich zu, nahm mich ſanft bey der Hand — Gottlob! ſagte ſie, ich ſehe ein Geſicht, für das ich mich nicht zu fürchten brauche. Sie, Mann, können keine Verſtellung im Auge haben, ſie können mich nicht betrügen wollen, und müſſen Sie mich betrüben, nun ſo thun Sies gewiß wider Ihren Willen, thun es gewiß mit der empfindlichſten Theilnehmung. —

Thränen ſtürzten aus meinen Augen, **Eduard**, Thränen, wie ſie wohl für dich floſſen, wenn ich mich deiner freuete, wenn ich eine ſchöne Handlung von dir für einen von mir erweckten Keim hielt, wenn ich dann mir eine freudenvolle Zukunft für dich dachte, die nun leider nicht erfüllt werden wird — doch wer weiß die Wege des Schickſals!

Gottlob! antwortete ich dem vortreflichen Weibe, mit der Theilnehmung, die ſie in mich gebracht hatte; Gottlob! daß ich keine andere, als gute Nachricht zu bringen habe. Ich bin der wärmſte, der innigſte, der verbundenſte Freund Ihres Gemahls. Ich liebe ihn — und jetzt, Henriette, liebe ich ſie, wie ihn, liebe ſie, wie er ſie liebt. —

Er? Liebt mich? Er? Mein Eduard? Das war alles, was ſie vorbringen konnte. Die Freude nahm ihr die Sprache, und ſie kämpfte lange mit den Vorboten einer Ohnmacht. Ich machte mir ſchon Vorwürfe, und klagte mich an, daß ich nicht vorſichtiger geweſen. Aber wie ichs überlegte, fand ich, daß es doch das wenigſte war, was ich ihr ſagte, daß Sie ſie liebten.

Es hatte auch keine weitere Würkung, als daß ſie etwas ermatteter blieb, als ſie vorher war.

Wie ſie wieder reden konnte, bat ſie mich, ihr zu erzählen, wie es Ihnen gienge. „O, wenn mein Eduard mich noch liebt, ſagte ſie, was muß er denn gelitten haben, was muß er noch leiden? Aber, ſagte ſie mit einem ſcharfen durchſchauenden Blick, ſo wäre alles nicht wahr, was mir der vorige Botſchafter von ihm geſagt, der Unglücksbote, der meiner Seele wie einer der peinigenden Teufel noch jetzt in jedem

Traume erſcheint, der — o mein Herr! ſagen Sie mirs, iſt das alles nicht wahr?“

Wahr, meine Henriette, daß er gekommen iſt, ſie von ihrem Eduard zu reißen, wahr, daß man alle Ränke hervorſucht, ſie zu fangen; aber nicht wahr alles, was man ihnen vom Prinzen ſagt. Das Wort entfuhr mir wider meinen Willen, und zu früh, denn ich wollte ſie damit anders überraſchen — Aber ſie hatte es bemerkt.

Vom Prinzen? ſagte ſie mit einiger Beſtürzung.

Ich faßte mich. Da ſies einmal wiſſen, ſprach ich, will ichs ihnen ganz ſagen. Ja, ihr Gemahl iſt Prinz, iſt es aus einem regierenden Hauſe, iſt der einzige Erbe. Die Heyrath mit ihnen hat ſeine Familie, hat die Landesſtände wider ihn aufgebracht. Er wird in Verwahrung gehalten, ſeitdem man es erfahren, und man will ihn nicht eher frey geben, bis man ſie in Sicherheit hat, und überzeugt iſt, daß ſie ihre Anſprüche aufgeben.

Sie hatte die ganze Zeit, in der ich dieſes ſprach, ſtill geſeſſen, und auch, nachdem ich ſchon aufgehört hatte, zu reden, war ſie noch eine Weile ſtille. Endlich wandte ſie ſich mit einem Geſichte zu mir, in dem der ganze Ernſt lag, der ſich bey einer reifen Denkungsart, beym Ueberlegen einer ſo wichtigen Neuigkeit allemal zu zeigen pflegt.

„Wenn ich damals, ſagte ſie, als ich meinem Manne ewige Liebe ſchwur, gewußt hätte, wer er wäre, ſo wäre mirs nicht lieb geweſen, denn ich hätte allen Anſprüchen, die ich durch ſeine Liebe und ſein Herz auf ſeine Hand hatte, entſagen müſſen, weil ich mirs für Pflicht gehalten, allen dieſen Mißhelligkeiten zuvor zu kommen. Jetzt, mein Herr, geſtehe ichs, es iſt mir angenehm, nicht weil er Prinz iſt. Halten ſie mich keiner ſo kleinen Denkungsart fähig. Auch müſſen ſie mirs anſehen, daß ich nicht lange mehr auf dieſer Welt zu leben habe. Nichts alſo, was Stolz und Ehrgeiz gebären kann, kommt in meine Seele. Aber deswegen iſt mirs lieb, weil ſich das Opfer vergrößert, was er mir brachte, weil ſeine Liebe dadurch einen großen Zuwachs gewinnet, weil ſein Verdienſt um mich größer wird, und weil er meinem Herzen nur um ſo werther iſt.„

„Aber deswegen, edler Freund von ihm, deswegen glauben ſie ja nicht, daß ich ſeine Leiden weniger empfinde, daß ich weniger bedaure, ihn in dieſen Zuſtand verſetzt zu haben, in dem er iſt. Ich möchte nicht gern ſagen, weniger bedaure,

daure, daß er unglücklich iſt Ich weiß nicht, mich macht der Gedanke ſeiner Liebe in meinem größten Elend glücklich, und wir ſympathiſiren zu ſehr mit einander, als daß wir nicht gleich fühlen ſollten — ſeys immer Schwärmerey, ich glaube, unſer ganzes Leben iſts.„

Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, **Prinz**, wie der Zug ihres Herzens mich rührte, wie ich ſo auf einmahl die ganze trefliche Seite ihres Herzens, die ſchon von ſo vielen mir gerühmt war, vor mir ſahe; ich konnte ihr auch meinen Beyfall nicht verſagen.

Und glauben ſie von mir nicht, war meine Antwort, daß ich eine Wahl mißbillige, die ſo vorzüglich gut iſt; daß ich meinem **Eduard** auch nur entfernt tadeln ſollte, daß er unter ſeinem Stand wählte, da er ſie wählte. Und wenn ich als Menſch, der die Welt kennt, wenn ich als Politiker, wenn ich als Unterthan meines Prinzen den Wunſch äußere: Mögte er ſie nicht gekannt haben! ſo iſts doch der gewiß nicht, daß er ſie nicht geliebet hätte, nachdem er ſie ſahe. Denn würde ich von ſeinem Herzen nicht ſo geurtheilt haben, wie jetzt; denn würde ich nicht die Empfindungen wiedergefunden haben, die ich in ihm zu legen verſuchte, und die mir gelungen ſind —

„Vortreflicher Mann! ſagte das liebe Weib, wie ſoll ich Ihnen danken. Sie richten mich auf, geben Muth in meine Seele, o laſſen ſie mich Sie Vater nennen, ich kannte nie einen, und finde einen.“

Der Auftritt war mir zu mächtig, ich muſte ihn abbrechen: Laſſen Sie uns davon ſchweigen, ſagte ich, erholen Sie ſich, gutes Weib, unſere Unterredung hat Sie angegriffen. Ich werde wiederkommen, und dann will ich Ihnen mehr ſagen.

„Auch das, weil Sie wollen, erwiederte ſie, nur beantworten ſie mir noch das einzige: Wo und wie erfuhren ſie meinen Aufenthalt, denn mein Unglück ſollte verborgen bleiben — “

Es ſollte es nicht, aber auch dazu, Kind, gehört eine lange Erzählung. So viel für jetzt. Ich ſuche ſie lange. Lange ſchon trage ich einen Brief bey mir, den mir ihr Gemahl gab —

„Einen Brief! Einen Brief!“ rief ſie, und dieſe Freude, **Eduard**, war die gröſte, die ich in meinem Leben empfunden habe, denn ſie empfand ſie ſo tief, daß ich fürchtete, ſie würde aufs neue ſo viel leiden, wie ſie bey der erſten Entdeckung litt, daß Sie ſie noch liebten. Aber es gieng beſſer, als ich glaubte. Ich ließ den Brief zurück, und gieng von ihr weg.

Ich blieb aber nicht lange weg. In einer halben Stunde kam ich wieder. Ich beſann mich darauf, daß Ihre Henriette Noth gelitten, und der Gedanke, daß ſie vielleicht noch dem Mangel unterworfen wäre, rief mich ſchnell zurück.

Wie ich herein kam, kam ſie mir entgegen. Brav, ſagte ſie, daß Sie ſobald an ihre Freundinn denken. O kommen Sie, kommen Sie ja recht oft. Der Anblick eines rechtſchaffenen Menſchen iſt mir ſo ſelten geworden, daß ich mich darauf freuen muß. Ich muſte mich zu ihr ſetzen, und ſie fuhr fort, ehe ich ihr antworten konnte.

„Der Brief von meinem lieben Eduard, iſt mir eine wahre Stärkung geweſen, und wenn es möglich wäre, Freund meiner Seele, ſo würde ihre Arzney mich heilen. Aber ich fühl es, es geht nicht mehr. Ich bin zu ſehr geſchwächt.“

Ich würde Ihnen dieſes alles nicht ſchreiben, **Eduard**, wenn ich nicht glaubte, daß für Ihrer Henriette Geſundheit noch Mittel übrig wären. Freude hat zwar, wenn ſie ſchnell kömmt, eine ſchlimme Würkung auf den Körper, aber im Grunde iſt ſie erholend, ſo bald der erſte Stoß vorüber iſt. Und darum hoffe ich dieſes auch bey ihrer Gemahlinn.

Sobald ich ſie etwas ruhiger ſahe, ſprach ich von ihren Angelegenheiten, und frug ſie, ob ſie nicht von mir Geld annehmen wollte, welches ich ihr in Ihren Namen geben wollte. Sie beſann ſich eine kleine Weile. Endlich ſagte ſie: „Ja! ich nehme es. Vom Kammerjunker, der mir Geld im Namen des treuloſen **Eduards** brachte, nahm ichs freylich nicht, aber von Ihnen nehm ichs. Es kömmt von einer lieben Hand. Ich will die Schulden damit bezahlen, die ich bey der Freundſchaft, bey der theilnehmenden Menſchheit machte, und dann, ſetzte ſie liebenswürdig ſchmeichelnd hinzu, iſt die Kaſſe meines Mannes ja wohl groß genug, einige arme Unglückliche damit zu unterſtützen, die immer auf mein Mitleid und meine Theilnehmung rechneten.“

Gott! wie drang dieſe Sprache durch mein Herz. So lange hatte ich ſie nicht gehört, und nun hörte ich ſie bey einer Unglücklichen, deren ganzes Beſtreben auf ſich gehen ſollte, und es gieng mehr auf andere. Das, Freund, das vermehrte meine Hochachtung, das machte mich ganz entzückt über dieſes unerwartete Vergnügen.

Henriette, ſagte ich, thun Sie was Sie wollen. Jede edle Handlung, die Sie ausüben, wird ihm Freude bringen, ihm, der Sie ſo unendlich liebt; dem Himmel ſey es gedankt, daß es ihm wenigſtens nicht an Mitteln fehlt, um dieſer edlen Wohlthätigkeit keine Schranken ſetzen zu dürfen. Ich habe von Ihrer Menſchenliebe ſchon vieles gehört, nun habe ich ſie in ihrem ganzen Lichte geſehen.

Wie ich ihr das Geld abgegeben, gieng ich wieder, und bat ſie, mir einen Brief zuzuſchicken, den ich an Sie einſchlagen könnte. So eben erhalte ich ihn.

Ich will alſo auch meinen nicht aufhalten, damit die Nachricht Ihnen bald kömmt. Ich werde mir alle Mühe geben, Henrietten in Sicherheit zu bringen, und ich würde ſchon heute alle

Anſtalten dazu gemacht haben, wenn ihre Geſundheit eine Reiſe erlaubt hätte.

Nun, Eduard, hoffe ich, werden Sie doch mit mir zufrieden ſeyn. Ich bin Ihr
wärmſter Freund
S. Mary.

Drey und dreyßigſter Brief.

Henriette an Eduard.

Den 30ten Jul.

Ich ſollte meinen Brief mit Freude anfangen, mein Eduard, daß ich dich wieder habe, und ich fühle es, ich muß ihn mit Vorwürfen über mich ſelbſt anfangen. Ich habe dich untreu geglaubt, habe würklich in den feſten Wahn geſtanden, als ob du mich verlaſſen hätteſt. Iſt es nicht ſchrecklich, daß Henriette das bey deiner Liebe glauben konnte? Iſt es nicht äußerſt ſchwach, daß ſie nicht durch das Geheimniß hindurch ſahe, und nicht ſogleich entdeckte, es ſey Zwang, daß du dich von ihr entfernt hielteſt? Die Güte deines Briefes verbreitet mehr zu deinem Nachtheil über deine Handlung als in deinem Herzen lag.

Je gröſser dein Opfer gegen mich war, **Eduard**, deſto verehrungswürdiger iſt mir deine Liebe, und deſto mehr muß ich mich ſelbſt anklagen, daß ich ſie bezweifeln konnte.

Dein Brief hat Wonne über mich ergoſſen. Tauſendmal habe ich ihn geküßt. Ich habe geweint darauf, ich habe ihn um Vergebung gebeten, als ob du es wäreſt, ich habe ihn zehnmal geleſen, und jedesmal war mir neuer Troſt, neue Beruhigung.

Deine Henriette dachte ſich in der ganzen Zeit unglücklich. Gott! wie bin ich davon zurückgekommen. Du biſt es ja weit mehr geweſen als ich. Ich war nur von Menſchen verfolgt, deren Blick ich mich entziehen, die ich meiden konnte. Du warſt von deinen Verfolgern umgeben, und biſt es noch, ohne daß du deren Blick entgehen kannſt, die dich mit ungerechten Augen betrachten. Wie unendlich viel muß ich ſchwächer ſeyn, als du; denn nur der Gedanke, wenn ich an dem Orte ferner hätte leben müſſen, wo wir waren, kann mich in ein Zittern verſetzen, das meinen Körper aufreibt.

Auch iſt deine Henriette von ihrem dummen leichtgläubigen Herzen, denn nur der Wahn, daß

Du ſie nicht mehr liebteſt, hat ſie noch angegriffen, ſo ſchwach und hinfällig geworden, daß Du ſie nicht kennen, daß Du ſie nicht lange mehr beſitzen wirſt. Ich will Dich darauf vorbereiten, **Eduard**, denn ich glaube, das Dir ſchuldig zu ſeyn, damit es Dir nicht zu unerwartet kömmt.

Auch ſind die Wege der Vorſehung ja weiſe. Unſere Herzen, **Eduard**, waren für einander, nicht aber die äußern Umſtände. Alles das, was unſere Verbindung auffallend macht, und wodurch ſie Aufſehen, und wie man mir ſagt, Aergernis erregt, alles das iſt mir ein näherer Grund mich bey unſrer Trennung zu beruhigen. Was Liebe iſt, fühlten wir im vollen Maaſe. War uns dieſe Seeligkeit für dieſes unvollkommne Leben nur auf Augenblicke beſtimmt, warum ſollten wir nicht ruhig der Zeit erwarten, wo ſie ſich in die Ewigkeit fortpflanzen wird.

Verwandte und Welt wird dann beruhigt, wenn ich nicht mehr bin, und das Herz meines **Eduards**, das bleibt mir doch. Ein Reichthum, den ich noch vor wenig Stunden nicht mit mir zu nehmen hoffte. O Ewiger! du haſt mich wahrhaftig reich gemacht. Ich bin dir unaufhörlichen Dank ſchuldig.

Zürne nicht, Lieber, daß Henriette Dir von keiner andern Materie ſchreibt, als die Dein und ihr Glück befördert. Schließ nicht etwa auf Lauigkeit der Liebe, das iſt ſie nicht, und das ſoll ſie nicht werden. O es brennt in mir, das Verlangen nach Deinem Blick, mein **Eduard**. Aber meine Kräfte ſind erſchöpft. Noch einmahl Dich ſehen, das iſt mein einziger Wunſch — und dann jenſeits — wo kein Rang uns trennt, wo keine Verwandte uns zuwider ſind, wo keine Welt unſere Verbindung tadelt.

Ich muß ſchließen **Eduard**, meiner Hand entſinkt die Feder vor Mattigkeit, aber mein Geiſt iſt ſtark. Er ſieht Dich im Blicke, Theurer, und das macht unendlich glücklich

Deine

Henriette.

Vier und dreyßigſter Brief.

Der Kammerjunker R*. an den Fürſt M*.

Den 10ten Aug.

So ſchmerzlich mir es geweſen iſt, que V. A. à eté faché contre moi, ſo pünktlich habe ich Dero Befehle ſogleich vollzogen, habe mich zu

Sereniſſimo begeben, und den Brief zu höchſt eignen Händen befördert. Aber ich muß Ew. Durchlaucht geſtehen, daß die Art, wie Monſieur le Duc mich aufgenommen, m'a frappé extremement.

Ich habe auch an Sereniſſimi Geſichte bemerkt, daß er nicht ganz zufrieden mit dem Briefe von Ew. Durchlaucht war. Ich weiß daher nicht, wie die gegenwärtige Antwort dagegen ausfallen wird. Ich habe nicht wagen wollen, ſie zu eröfnen, ob ich gleich einige Maasregeln für meine Geſchäfte daraus hätte nehmen können, wenn Ew. Durchlaucht Zutrauen zu mir von größeryn Umfange wäre.

Ich werde mich in allem nach Dero Vorſchrift richten, kann aber nun vors erſte nichts thun, weil Sereniſſimus die Erklärung von ſich gegeben, daß Sie ſich ſelbſt der Sache annehmen, und die Perſon darüber ſprechen wollten. Mir giebt dies alles die Vermuthung, daß wir uns nicht auf die rechte Seite gewendet, und daß wir vielleicht mehr Schaden als Nutzen von dem Schritte haben könnten.

* * *

Eben erfahre ich quelque choſe d'abominable. Der Ritter, der Himmel weiß durch

welchen

welchen Weg, hat Henriettens Wohnung erfahren, und iſt bey ihr geweſen. Voila tout perdu, wenn wir nicht ſchnelle Anſtalten machen. Ich werde alſo zu gewaltſamen Mitteln meine Zuflucht nehmen, und ſuchen Ihnen das Weib zu überliefern. Eile iſt ſehr nöthig.

Uebrigens hat mir der Herzog und der ganze Hof ziemlich negligent begegnet, und mir nicht die Höflichkeit bewieſen, die billig einem Geſandten von Ew. Durchlaucht zukäme. Je suis
de V. A.
l'Esclave
R.

Fünf und dreyßigſter Brief.

Der Herzog ** an den Fürſt M*.

Den 9ten Aug.

Ew. Liebden haben mich mit [illegible]m Schreiben beehret, worin Dieſelben meinen Vorſchub in Anſehung einer, freylich ſonderbaren und nicht gewöhnlichen Sache verlangen. So wie ich nun nie entſtehe, jemanden irgend worin zu dienen, ſo iſt mir doch auch das Wohl eines jeden meiner Unterthanen zu wichtig, als daß ich es der

Entſcheidung eines Fremden überlaſſen ſollte, und deswegen halte ichs für beſſer, die Sache wird hier ausgemacht.

Ew. Liebden werden alſo verzeihen, daß ich dem Verlangen, die Perſon auszuliefern, etwas entgegen ſetze, insbeſondere, da ich einige harte Ausdrücke in Ihrem Schreiben finde, die die Perſon nach der Beſchreibung, die man mir von ihr gemacht, nicht zu verdienen ſcheint, und wo Eifer für Ihren Neffen und das Land, und übereilte Hitze Sie und die Landſtände leicht zu einem Schritt verleiten könnten, der nicht ganz auf dem Wege der Gerechtigkeit wäre.

Ich glaube, in unſerm Stande können wir nicht vorſichtig genug mit der Macht, die uns gegeben iſt, umgehen, und da Verblendung ſie zu oft regiert, ſo urtheilt ein dritter beſſer, der bey der Sache nicht intereßirt iſt.

Der bin ich jetzt würklich, und ich will es daher über mich nehmen, und vorläufig Ihnen meine Gedanken melden.

Ich bin vollkommen der Meynung, daß in der Lage, in welcher wir uns unſers gleichen uns befinden, es nicht allein nützlich, ſondern auch

noth-

nothwendig iſt, daß wir unſere Verbindungen blos unter uns errichten. Die Urſachen hier alle anzuführen, wäre unnöthig, da wir hierinn ſchon gleich denken. Verhältniſſe gegen Niedrigere, als wir ſelbſt ſind, Verwandſchafts-Pflichten, denen wir dann entſagen müſten, unvermeidliche Vertraulichkeit, die bey dem Abſtande nothwendig unterbleiben muß das alles ſind Gegenſtände, die hierbey in Erwägung gezogen werden müſſen. Alſo muß der Schritt gewiß eigentlich vermieden werden, und jeder Vater für ſeinen Sohn, jeder Vormund für ſeinen Mündel Sorge tragen, daß er nicht in dieſen Fall kömmt.

Allein, die Sache erſcheint in einem ganz andern Lichte, wenn der Schritt geſchehen. Hier kann er nicht ſo leicht zurückgethan werden. Ich will nicht ſagen, daß er es gar nicht kann, aber es muß wenigſtens gewiß mit der äuſſerſten Vorſicht geſchehen, denn eines Fürſten Wort muß ein heiliges Wort ſeyn.

Ew. Liebden haben zwar einige Gründe angeführt, die ſehr für Ihren Neffen und für die Trennung ſprechen, aber dagegen hat jene Perſon, die ich nun als mein Mündel betrachte, wieder ſelbſt vieles von dem, was Sie anführen, auf ihrer Seite.

Die Minorennität thut in dieſer Sache nichts. Sie können ſich nicht darauf berufen, weil ſie, das Mädgen, nichts davon wuſte. Er gab ſich für das Gegentheil, für einen ganz eignen Herrn aus. Wichtiger iſt der Grund, daß er ſie unter einen andern Namen geheyratet. Er iſt ihr alſo freywillig nichts, als dieſen Namen und Rang ſchuldig. Allein auf des Mädgens Seite findet auch wahrſcheinlich kein Anſpruch auf den Prinzen und das Land, ſondern blos auf die Perſon ſtatt.

Doch alle dieſe Gründe dafür und dagegen wollen gegen den einzigen Umſtand nichts ſagen, daß beyde ſich unausſprechlich lieben.

Was wollen Ew. Liebden gegen eine Leidenſchaft ausrichten. Mit Gewalt das Band zerreißen, iſt nicht allein ungerecht, ſondern auch gefährlich. Denn was erzwingen ſie. Für beyde Theile Untergang. Und geſetzt auch, an dem Mädgen wäre nichts gelegen; iſt nicht dem Lande alles an Ihrem Neſſen gelegen? Bedenken Sie das recht, und Sie werden mir Recht geben.

Gewiß es würde Ew. Liebden keinen guten Ruf bringen, wenn Sie eine offenbare Unge-

rech-

rechtigkeit begehen wollten. Laſſen Sie uns alſo den Weg der Güte verſuchen. Ich hoffe durch vernünftige Vorſtellungen es bey der Gemahlin Ihres Neffen ſo weit zu bringen, daß ſie nachgiebt, und es wäre vielleicht ſchon geſchehen, wenn Sie nicht dieſem die Freyheit genommen hätten.

Wiſſen Ew. Liebden nicht, daß Sklaverey immer mehr erbittert, und daß es nur mehr Drang zu der Sache giebt, von welcher wir dadurch abziehen wollen. Geſetzt auch, die Leutgen leben noch eine Zeit insgeheim zuſammen, ſo wird die Liebe verrauchen, die Vernunft an deren Stelle kommen, und eine Trennung vielleicht von ſich ſelbſt erfolgen, die ſo zur Unzeit geſucht wird.

Glauben Ew. Liebden, daß ich in der Sache alles anwenden werde, und von den Erfolg wird Sie benachrichtigen

Ihr

geneigteſter

Herzog ***

Sechs und dreyßigſter Brief.

Louiſe an ihre Mutter.

Den 10. Aug. ſpät Abends.

Theureſte Mutter!

Ich muß Ihnen ſchnell von einer Begebenheit Nachricht geben, die für Sie zu wichtig iſt, als daß Sie nicht, wenn Sie ſie aus einem andern Munde, als dem meinigen hörten, erſchrecken ſollten. Wir ſaßen mit dem Ritter S°. Mary zuſammen, als ein Wagen vorfuhr. Gewiß, der Kammerjunker, fuhr Henriette auf. — Laſſen Sie ihn kommen, ſagte der Ritter. Aber er wars nicht. Ein fremder, und ganz unbekannter Mann trat herein, und frug nach Frau von Altmen. Henriette erſchrack, ſagte aber, ſie ſey es.

So werden Sie ſo gütig ſeyn, und mir in den Wagen folgen, erwiederte er, und zog eine Ordre vom Herzog hervor. Der Ritter las ſie, indeſſen daß Henriette todenbleich, und faſt ohne Sinne auf dem Sofa ſaß. Sie müſſen folgen, ſagte der Ritter zu Henrietten, — und haben nichts zu fürchten, ſetzte der Fremde hinzu, denn unſer Herr thut niemanden Unrecht.

Es währte ziemlich lange, ehe wir Henrietten zum Entſchluß bringen konnten. Endlich erbat ſie ſich nur die Freyheit, mich mitzunehmen. Ich bat ſelbſt darum, allein der Herr betheuerte, er habe keine Ordre dazu, und könne nicht. Er trug mir aber auf, den andern Tag hier abzuwarten, da er mir Nachricht geben würde. Ich glaube, daß ich dies erwarten muß, ſonſt wäre ich noch heute, ſo ſpät es auch iſt, zurück zu Ihnen gekommen.

Wie Henriette weg war, deren Trennung mir äuſſerſt ſchmerzhaft war, und mir eine auſſerordentliche Bangigkeit verurſachte, ſetzte ich mich zum Ritter, und frug ihn, was er von dieſer Veränderung hielte? Er ſagte mir, der Herzog ſey ein edler Mann, und wenn man ihn auch wider Henrietten eingenommen hätte, ſo würde er ſie nicht ungehört verdammen, und dann würde ſie ihm gewiß das Licht über gewiſſe Dinge verbreiten, was man ihm verbergen hielte.

Ich dachte, es wäre gut, wenn er ſich ihrer beym Herzog annähme, und rieth ihm es zu thun. Und zu meiner Freude nahm er meinen Rath gut auf, und dankte mir davor. Er will morgen früh gleich ſelbſt dahin, und er hat mich ſehr dadurch verbunden, daß er meinem Vorſchlage Gehör gegeben, ſo kann ich doch vielleicht etwas zur Ruhe meiner Freundinn beytragen. Er iſt ein guter, biedrer Mann, lebt und ſchätzt die Tugend, wo er ſie findet, und verabſcheuet das Laſter, wo es ihm entgegen kömmt. Ein Mann, der gleich einen Blick der vollkommenſten Redlichkeit um ſich her wirft. Wie er mich verlies, drückte er mir theilnehmend die Hand, und ſagte: Gutes Mädgen! ihre zärtliche Freundſchaft verdient Belohnung, und ſie wird ihnen werden.

Wie ich dieſen Brief zumachen will, kömmt meine Wirthin, und ſagt, er könne heute Abend nicht mehr fort. Ich beruhige mich aber, weil Sie heute keine Nachricht erhalten werden, da es ohnedem ſchon dunkel war, wie Henriette abgeholt wurde. Ich bin mit kindlicher Ehrfurcht

Ihre

gehorſamſte Tochter

Louiſe.

P. S. Des Herzogs Wagen iſt ſchon wieder hier. Ich ſoll nachkommen. Ich reiſe aber nicht eher, bis ich Ihre Erlaubniß habe. Mein Begleiter fand dies billig, und er wird Ihnen

nen ſelbſt dieſen Brief überbringen, und Ihre Einwilligung abholen.

Sieben und dreyßigſter Brief.

Henriette an den Prinz S*.

Den 12ten Aug.

Du muſt die Nachricht von dem, was mir, ſeitdem ich zuletzt an Dich geſchrieben, begegnet iſt, von mir erhalten, lieber **Eduard**! Ich habe einen neuen Schrecken gehabt, der meine Geſundheit äuſſerſt geſchwächt, und was ich Dir in meinem vorigen Briefe geſchrieben, das nimm Du nur alles für wahr an. Es iſt ſo, **Eduard**, und keine Hülfe wird mich mehr retten können. Du wirſt mich doch lieben, wenn ich auch nicht mehr bin.

Ich habe einen neuen Beſchützer gefunden. Unſer Landesherr, der Herzog iſt es ſelbſt. Er, der menſchenfreundliche Mann, der mit liebevollen Blick auch auf den geringſten ſeiner Unterthanen herabſieht, will ſelbſt mich vor den räuberiſchen Anfällen Deiner und meiner Verfolger bewahren. Ich bin bey ihm, und nun ganz ſicher. Ich muß Dir mein ganzes Geſpräch mit dem vortreflichen Herrn erzählen.

Ich war ganz erſchrocken, als er mich zu ſich holen ließ, denn ich kannte ihn nur noch von Ruf, und nicht der Perſon nach. Er hatte es gleich erfahren, und als ich zu ihm ins Zimmer trat, ſagte er: Sie hatten nicht nöthig ſich zu fürchten, gnädige Frau. Sie werden nie einen meiner Unterthanen über mich haben klagen hören. Sie zwar ſind eigentlich nicht mehr meine Unterthaninn; allein, wenn man denen, die edel und gut waren, nicht wohl begegnen will, ſo nehme ich mich gern ihrer als Unterthanen an. Dies iſt der Fall bey ihnen, gnädige Frau. Deswegen nahm ich ſie von jenen Orte weg. Ihnen wurde von zween Seiten nachgeſtellt. Jetzt können ſie ſicher ruhen. Morgen ſprechen wir weiter.

Dieſe vortrefliche Anrede hätte wohl ein weniger herzhaftes Weib, als mich aufrichten können. Ich bekam auch auf einmal allen Muth wieder, den ich vorher verlohren hatte. Ich dankte dem Herzog, ſo viel es meine Beſtürzung zulies, und der gütige Mann wollte keinen Dank, machte, was er gethan, zur Pflicht, und vermehrte dadurch meine Verlegenheit.

Sie haben alles zu befehlen was ſie verlangen, ſagte er darauf zu mir, ich bin das meinem Freunde, dem Prinz S* ſchuldig.

Daß er Dich ſeinen Freund nannte, **Eduard**, o das war mir mehr werth, als alles was er mir vorhergeſagt. Er frug mich noch, ob ich etwas wünſchte? Ich bat ihn, meine Freundinn **Louiſe** zu mir kommen zu laſſen, und er geſtand mirs gleich zu.

Gott! wie ſoll ich dir danken, daß du mich ſo ſchön aus dem Wahn geriſſen, als ob es keine gute Menſchen mehr gäbe. Es giebt ihrer, o es giebt ihrer in einem ſehr hohen Grade. Ich habe wieder Hochachtung fürs Menſchengeſchlecht.

Ich gieng von ihm, und ich erinnere mich ſeit langer Zeit nicht ſo ſanft geruhet zu haben, wie dieſe Nacht. Wie konnte es auch anders ſeyn, unter dem Schutze eines ſo gütigen Fürſten, bei Dein Freund war, für allen Gefahren geſichert, und in der ſüßen ſchmeichelhaften Hofnung, die ich mir nun ſo ſüß träumte, Dich noch wiederzuſehen.

Ich legte dieſe darauf an, den Herzog zu gewinnen, daß er für Deine Freyheit bäte, und dies iſt mir gelungen. Sollte ich nun nicht glauben, daß mirs auch gelingen wird, daß ſeine Vorbitte erhört wird? Gewiß, **Eduard**, gewiß, ich ſehe dich bald.

Wie ich heute im Begrif war, mich beym Herzog melden zu laſſen, ließ er ſich ſelbſt anſagen.

Ich komme, ſprach er, wie er hereintrat, ich komme, um alle die Nebel zu zerſtreuen, die noch in meiner Seele in Anſehung ihrer übrig ſind. Ihr Anblick hat mir zwar ſchon geſagt, daß ſie ganz unſchuldig ſind, aber auch ihre eignen Worte, ihre eigne aufrichtige Erzählung ſoll mich noch davon überzeugen. Gern, ſagte ich dem edlen Fürſten, gern will ich dem großmüthigſten aller Menſchen alles ſagen. Ich erzählte ihm, lieber **Eduard**, alle unſere kleinen Freuden, unſere Bekanntſchaft, das Zunehmen unſrer Liebe, und unſre Monate voll Wonne. Ach Gott! daß es nur Monate waren, ſetzte ich hinzu.

Ja wohl, ſeufzte der gute Fürſt, gewiß edles Weib, ſie ſind zu bedauren. Sehr zu bedauren, daß eine ſolche Ehe nicht fortdauren konnte. Denn ſo ſind ſie doch ſo gut wie getrennt.

Ich konnte ihm nicht recht geben. Nein, mein Fürſt, ſagte ich, nicht ſo gut. Auch nur das Andenken daran, daß er mein iſt, iſt ſo ſüß, daß es die Trennung erträglich macht. Aber verzeihen Ew. Durchlaucht, fuhr ich fort, daß ich ſo rede. Vielleicht ſprichts die Lage aus mir, in der ich bin. Vielleicht wär ich raſcher, wünſchte mehr, wenn ich nicht vor mir ſähe, daß ich meinem Manne nicht viel Freude mehr mache. Meine Geſundheit iſt geſchwächt, mein froher Geiſt iſt dahin. Es ſind zu viel Leiden über mich gekommen, die meine Tage getrübt haben, und meine Munterkeit verjagt. Er kann nur noch ſehen, daß ich ihn liebe, ſoll nur ſehen, daß Henriette für ihn alles opfern konnte, und dann mag er ſeinem Lande dienen.

Während dieſer Rede war der Herzog ſehr aufmerkſam geworden. Jetzt trat er raſch auf mich zu. „Bey Gott, Weib, ſagte er, es war Zeit ſie zu retten, ſonſt wäre unbekannter Weiſe und ohne mein Verſchulden eine ſchwere Laſt über mich gekommen. Es iſt hart mit ihnen verfahren worden. Ich mögte das Schickſal ungerecht nennen, was ſie trift, wenn es uns erlaubt wäre, hier zu urtheilen. — „ Er hatte Thränen in ſeinen Augen. O das rührte mich ſehr. Sie weinen um mich, ſagte ich — Gott! was würde mein **Eduard** ſagen, wenn er das wüßte —

Ja, ſie haben mich weich gemacht, liebe Frau, erwiederte er. Ich kam in der Abſicht her, mit ihnen zu überlegen, ob ſie nicht, um der Ruhe der Familie und um der Landſtände Zufriedenheit abſtehen, und ſich dem unwiſſend gethanenen Bündniſſe entziehen könnten. Aber bey dem was ich jetzt erfahre, behüte mich der Himmel eine Liebe zu trennen, die ſo viel vorzügliches hat, die ſo ſehr Beyſpiel iſt, die allgemein ſo gut iſt, daß es Bosheit wäre, ſie zu trennen. Von nun an, will ich arbeiten ſie zu erhalten. Ich will ſuchen Ihnen den Beſitz ihres Eduards zu verſichern.

Ich warf mich vor ihm nieder — aber er hob mich ſchnell auf — Nicht das, meine Freundinn — O ich bin ſo verdrießlich, daß ich ſo ſpät hinter dieſe Sache gekommen bin. Ich möchte mit ihrem Eduard zürnen, daß er nicht mehr Zutrauen zu mir hatte. Aber doch ich kanns ihm nicht verdenken. Wer hätte es ihm geglaubt, daß er einen ſolchen — — —

Ich breche hier ab, Eduard, denn das Lob, was er mir beylegte, verdiente ich nicht, und alſo kann ichs auch nicht nachreden.

Ich ſagte ihm, mein einziger Wunſch wäre, Dich noch einmahl zu ſprechen — und er antwortete

tete mir gleich darauf: Ja, das ſollen Sie, das ſollen Sie gewiß. Ich will dem Fürſten, ſeinem Oheim, ſchon ſo viel ſagen, daß er mir nicht widerſtehen ſoll.

Der Herzog verließ mich mit dieſem Verſprechen, und wenns möglich wäre, daß noch eine vollkommene Freude in meine Seele kommen könnte, ſo würde ich ſie jetzt gewiß gefühlt haben. Aber ich weiß nicht, ob nicht eine Ahndung in mir iſt, die mir alles um mich verdrieslich macht, und die mich etwas fürchten läßt, was ich nicht beſtimmen kann. Oder iſts würklicher innerer Verdruß darüber, daß ich Dich verlaſſen muß, und wars nur Verſtellung, daß ich das Gegentheil fühle.

* * *

Eben war unſer lieber Ritter da. Der treffliche Mann hat mich nicht allein laſſen können. Lieber Eduard! welch einen wahren warmen Freund haſt Du an ihm. Er iſt auch beym Herzog geweſen. Der Herzog hat ihm, wie er ihm ſeinen Namen genannt, gleich Vorwürfe gemacht, daß er ihn nicht angegangen, und daß er heimliche Anſtalten gemacht, mich wegzubringen.

Da erfuhr ich auch erſt, daß der Ritter mir in der nemlichen Nacht den Vorſchlag thun wollen, mit ihm an einen andern Ort zu gehen, wo man mir nicht nachſtellen könnte. Dem Ritter, der Deinen Willen in Händen hat, hätte ich das nun gewiß nicht abgeſchlagen, aber ſo iſt mirs doch lieber. Der Ritter hat auch dem Herzog gleich geſagt, man könne den Fürſten am allerwenigſten in die Herzen ſehen, und da ihm ſeine Geſinnungen nicht bekannt wären, ſo mögte er ihm nicht verdenken, daß er meine Wohlfarth nicht aufs Spiel ſetzen wollen.

Der Fürſt hatte ihm Recht gegeben, als er aber gehört, der Ritter ſey dein Erzieher geweſen, aufs neue Vorwürfe gemacht, daß er Dich mit mir ſo bekannt werden laſſen, da er Deine und meine Verhältniſſe gewußt.

Dies hatte der Ritter nun auch ſchnell von ſich ablehnen können, und darauf war er ganz ſein Freund geweſen. O Eduard, warum iſt Dein Oheim nicht ein ſolcher Mann? Warum muß er ſo hart, ſo grauſam ſeyn? Nicht um meinetwillen, denn ich bin nicht zu dieſem Glücke geboren, aber um deinetwillen; denn, Eduard, ſo viel muß ich doch ſagen, da er Dich durch mich ſo ganz glücklich machen kann, wie Du es ihm denn gewiß vorſtelleſt, ſo ſollte er das Bürgermädgen vergeſſen, und nur die zärtliche Liebende ſehen. Doch genug von ihm. Vielleicht wird er noch beſſer.

Ich ſchließe dieſen Brief, **Eduard**, mit dem Wunſche, ja ich ſetze hinzu, mit der Hofnung, Dich bald, recht bald wieder zu ſehen, und bin in der Träumerey einen ſüßen Kuſſes

Deine

Henriette.

Acht und dreyßigſter Brief.

Der Herzog *** an den Fürſt M*.

Den 14ten Aug.

Ich muß Ew. Liebden ſo ſchnell wie möglich, wieder Nachricht von dem geben, was ich bey der Gemahlin Ihres Neffen ausgerichtet. Zwar kann ich nicht ſagen ausgerichtet, denn ich habe nichts angefangen.

Es giebt würklich in jeder Sache in der Welt Ausnahmen, und der jetzige Fall iſt eine von der allgemeinen Regel. Ich konnte es gewiß nicht vorherſehen, da ich mit ihr noch nicht geſprochen hatte, daß ſie eine der vollkommenſten ihres Geſchlechts wäre, dieſe ſchöne, dieſe ſanfte, dieſe eines Throns würdige Henriette.

Ich glaube, mein lieber Bruder, daß Sie meinem Urtheile etwas zutrauen werden, wenigſtens thaten Sie es ſonſt, und deswegen fordre ich Sie auf, mir Gehör zu geben.

Sie können Ihrem Neffen nie eine beſſere Gemahlinn geben, als dieſe iſt, und Sie können nicht darauf denken, ihm eine andere zu geben, denn wenn er nach dem Beſitze dieſer eine andere nehmen könnte, ſo wäre er dieſer nicht werth, wäre nicht werth, mein Freund, nicht werth, Ihr Neffe zu ſeyn.

Aber es iſt nicht blos für ihn, daß ſie vollkommen iſt. Bringen Sie ſie ihrem Lande, und wenn ſie nicht jeder als Fürſtinn betrachtet, wenn ihr erſter Blick nicht dieſem Stande entſpricht, ſo ſagen Sie, ich habe gelogen, ein Prädikat, welches ich mir nicht gern beylegen laſſe.

Noch mehr. Ich bins überzeugt, daß ſie durch ihr ſanftes hinreißendes Weſen die Liebe des ganzen Landes gewinnen wird, und iſt ſie beliebt, wer wird es denn wagen, ſie zu tadeln, wer ihren

Mann,

Mann, daß er ſie wählte, wer vom Volke, wer von den Landſtanden?

Ich kann Ihnen keinen beſſern Vorſchlag thun, als den, kommen Sie, ſehen Sie, und wann Sie mir dann nicht Recht geben, nun ſo will ich Unrecht haben.

Aber ich erſuche Ew. Liebden inſtändigſt, laſſen Sie Ihren Neffen frey. Verdient er dieſe Härte? Und was glauben Sie damit zu erzwingen? Ich habe die Sache vorher nicht in dem Lichte betrachtet, in dem ich ſie jetzt ſehe. Sie allein haben alles Leiden zu verantworten, was über dieſe beyde kömmt, und gekommen iſt. Zwey ſo liebende Seelen auseinander reißen, iſt wahrhaftig nicht ein Werk der Freude, oder eine Handlung auf die man ſtolz ſeyn könnte, und Fürſten ſollen doch nur Handlungen thun, auf die Stolz, edler Stolz ruhet.

Laſſen Ew. Liebden ſich bewegen, meinen Bitten Gehör zu geben, und kommen Sie ſelbſt mit Ihrem Neffen zu mir. Kommen Sie, um die Menſchheit hier in ihrem ſchönſten Gewande, im Gewande der Liebe zu ſehen, die rein und unſchuldig iſt.

Und bedenken Sie dann, daß die Gemahlinn Ihres Neffen bald Mutter ſeyn wird, Mutter eines Kindes, welches Ihr Blut iſt. Wir wollen hier alles überlegen, wollen Mittel herverſuchen, die Sache ſo wenig als möglich auffallend zu machen. Ich werfe ſchon mancherley Projekte in meinem Kopfe deswegen umher. Ich werde Ihnen ſie entdecken.

Soll ich der Gründe noch mehr anführen? Vater, Mutter und Kind glücklich machen, iſt das nicht herrlich. Iſt das nicht ein beneidenswerther Zug, der Sie einſt für alle die Unruhe ſchadlos halten muß, die Ihnen ein Traum eines Vorurtheils verurſacht, wider das ich zwar nichts einzuwenden habe, welches aber doch zuweilen wie alle dieſe tyranniſirt, und mit einer Art von Gewalt einmahl zurückgetrieben werden muß.

O Sie werden in dieſer Henriette eine Nichte finden, die Sie lieben werden, eine Tochter, die Ihnen Ihre Jahre noch verſüſſen wird, eine Freundinn für Ihr theilnehmendes Herz. Ich wette, Sie vergeſſen in der erſten Viertelſtunde Ihres Umgangs, wer ſie war, und ſehen nur, wer ſie iſt.

Ich harre mit Ungeduld auf Ew. Liebden Antwort, die nach dem Urtheil ſeines Herzens ſich wünſcht

Ihr

ergebener
Herzog ***

Neun und dreyßigſter Brief.

Der Kammerjunker N*. an den Fürſt M*.

— Den 14ten Aug.

Peſte ſoit du malheur! Alles, Ew. Durchlaucht, war in Bereitſchaft, um Sereniſſimo ganz hinter die Schliche zu kommen, und die ſaubere Donna wegzukapern. Aber er iſt um einige Stunden mir zuvorgekommen. Je ſuis le plus malheureux de tout le monde! Je me noye, ſi Vous ne me pardonnes, Monſeigneur. Und im Grunde bin ich doch ſo unſchuldig, wie ein Kind in der Wiege. Mais ce — de Duc peut commander, und unſer einer muß alles das mit Liſt erhalten.

Nun hatte ich ſo ſchöne Ausſichten. Der Ritter wollte ſie in derſelben Nacht wegbringen. Ich war ihm auf die Spur gekommen. Alles war abgeredt. Indeſſen er bey ihr war, pour la perſuader, wäre ſein Wagen hinweggeſchaft, und der meinige davor hingeſtellt worden, und ſo hätte ich ſie ohne le moindre bruit zu machen weggehabt. Aber ich werds ihm gedenken, dem Fürſten.

Ich lies mich gleich bey ihm melden, wurde auch vorgelaſſen. Aber, mon dieu, mit welchem Geſichte empfieng er mich. Mort de ma vie! Ew. Durchlaucht haben in Dero böſeſten Stunden kein ähnliches gemacht. Je m'effrayois, aber das war alles Spas gegen das Kompliment, was er mir machte.

„Pack er ſich in 24 Stunden über meine Gränze, ich brauche keine Menſchen-Räuber.„

Cela dit, il ſe tournoit — & me laiſse. Dans l'antichambre nahm die perſiflage allgemein überhand. Ich war gezwungen, pour me tirer de l'affaire, eine hautaine Phiſiognomie anzunehmen. Nun werd ich, denn ich bekam gleich eine Ehrenwache mit, mich an die Grenze begeben, und im erſten Orte malheureux que je ſuis, erwarte ich Tod oder Leben. Ayés pitié, Monſeigneur, d'un eſclave, d'un pauvre diable à genoux

R.

Vierzigſter Brief.

Fürſt M* an den Herzog***.

Den 20ten Aug.

Wenn Ew. Liebden von der Seuche unſrer heutigen Zeiten, von der leidigen Empfindeley ſo heftig angeſteckt ſind, daß Sie den Thorheiten ein paar verliebter junger Narren Gehör geben können, die ſich unglücklich machen, ſo bin ichs nicht. Ich habe einen andern Weg gewählt, die Landſtände haben ihn gebilligt. Sie haben feyerlich wider dieſe Heyrath proteſtirt, und mein Neffe bleibt ſo lange eingeſperrt, bis er entweder ſchriftlich entſagt, oder bis er majorenn wird.

Es iſt ohnedem ein ganz ander Ding, wenn man jemanden in ſeinen närſchen Unternehmen unterſtützt, oder wenn man ſich ihm entgegenſetzt. Sie thun das erſtere, und werden dadurch übel ärger machen, ich das letztere, und ich werde gewiß dadurch gewinnen, denn ſchon iſt mein Neffe auf beſſere Gedanken gekommen. Schon hat er würklich ſich erklärt, daß er es einſähe, daß er beſſer gethan habe, dieſe Bekanntſchaft nicht zu machen.

Und wodurch habe ich das erhalten? Durch das beſtändige ewige Vorpredigen, wie unrecht es ſey, durch Ueberwindung der Weichlichkeit, durch Vorſtellung der edeln großen Handlung, der Entſagung ſeiner Leidenſchaft.

Hat nicht all das Winſeln dadurch aufgehört, und iſt er nicht Mann geworden?

So hätten Ew. Liebden auch handeln ſollen, und Sie würden nicht dupe eines Weibes geworden ſeyn, die Sie wahrhaftig wie meinen Neffen in Stricken hat.

Ew. Liebden verlangen, ich ſoll mit meinen Neffen zu Ihnen kommen. Wahrhaftig! ein ſchöner Plan. Es würde einmal in den Jahrbüchern unſers Zeitalters und der Landesgeſchichte eine ſchöne Epoche machen, wenn es hieße: Dieſer Oheim führte als Fürſt und Regent ſeinen Neffen und Mündel nach — um dort die Mißheyrath zu beſtätigen, die das letzte edle Blut ſeines tapfern Stammes aus jugendlichen Leichtſinn gethan, er lebte da herrlich und in Freuden, und dachte nicht des Unheils, was dies über ſein Haus bringen würde.

Ew. Liebden verzeihen mir alſo, daß ich das rund abſchlagen muß. Sie verzeihen mir, wenn ich gar kein Verlangen äußere, dieſe trefliche Nichte kennen zu lernen, wenn ich ſehr kalt bey dem Gedanken an Ihre ſüßen Schilderungen, wenn ich den Vater meines Neffen mit all der Härte mache, wozu mich Pflicht auffordert, die Pflicht, die ich meinem ſterbenden Bruder ſchwur, ſeines Sohnes Stütze zu ſeyn.

Was wollen Sie mir dadurch für mehreres Recht aufbürden, daß ſie bald Mutter wird. Wenn das Mutterſeyn adelte, ſo würden Ew. Liebden bald um ſich her einen Schwarm von Geſchöpfen ſehen, die ein Recht, Fürſtinnen zu ſeyn, erſchreyen ließen. Mutter und Kind werden anſtändig verſorgt, und damit gut.

Ich habe in der That mehr Zutrauen zu der Lenkung des Schickſals, als daß es dieſe Sache begünſtigen ſollte. Mein Abgeſandter, den Ew. Liebden ſo ſchnöde abgewieſen, wofür ich billig Genugthuung fordern ſollte, ſchreibt mir, dieſer

Engel vom Weibe ſey am Rande des Grabes. Mögte er doch nur bald ganz Engel ſeyn. Aber dies giebt mir doch das Zutrauen, daß eine ſo zehrende Liebe nicht noch anderthalb Jahr dauren kann, und ehe iſt mein Neffe nicht mündig, und ehe, ich verſichre es Ew. Liebden, kömmt er nicht aus der genaueſten Gewahrſam. Und trennt der Tod, ſo iſts ja recht hübſch, ſo haben wir beyde keine Schuld.

Freylich werden die Tröſtungen von Ew. Liebden Seite den ſchmachtenden Geiſt wohl noch etwas erhalten, und ſo könnte es doch wohl ſeyn, daß mein Neffe nach anderthalb Jahren noch ein hohläugiges Gerippe fände; denn aber hoff ich, ſoll ihm die Luſt darnach vergehen.

Ich wüſte nichts hinzuzuſetzen, als daß die Unterhandlungen zwiſchen mir und Ew. Liebden völlig aufgehoben ſind, daß Sie Ihre zärtliche Schwärmerinn, und ich meinen unglücklichen Prinz Paris behalte, und jeder nun ſieht, wie er mit dem ſeinigen fertig wird.

Ich thue übrigens auf alle die Vorzüge, und all den Nachruhm Verzicht, den Sie mir vorzu ſpiegeln geruhen, und mit Erwartung, nie ein Wort mehr von der Sache zu hören, bin ich

Ew. Liebden

ergebenſter
Fürſt M*.

Ein und vierzigſter Brief.

Eduard an den Ritter S. Mary.

Den 24. Aug.

Ich hoffe, lieber Ritter, dieſer Brief ſoll nicht lange vor mir ankommen. Mein Verräther iſt mir noch immer treu, aber ich glaube, wir trauen uns alle beyde nicht, denn er arbeitet ſo ſtark daran, mich wegzubringen, wie ich ſelbſt, und am Ende mögts auch wohl für ihn nothwendig werden, damit ich nicht einmal herausplatze und ihm ſein Unglück bereite.

Ich habe nun die ganze Korreſpondenz zwiſchen dem Herzog und meinem Oheim geleſen. Welch ein herrlicher Mann iſt der erſte gegen den letztern, und ich wundere mich gar nicht, Ritter, daß Sie mir ſchreiben, Sie hätten ſich in ihm verliebt.»

Ich habe ihn ſchon lange gekannt, lange als einen vortreflichen Mann gekannt. Er iſt würklich mein Freund ſchon geweſen, nur wußte ich nicht, daß wir ſo genau ſympathiſirten, wie ich jetzt finde, daß es iſt. Nicht blos weil er der Beſchützer meiner Henriette iſt, weil er ſie mir zu erhalten ſucht, weil er ſo edel iſt, meinen Oheim beſänftigen zu wollen, ſondern auch, und mehr, weil er in der Sache ſo richtige Begriffe hat, weil er mir Gründe darſtellt, die mein Betragen rechtfertigen.

Aber ich halte mich würklich zu lange bey der Vorrede auf, und das iſt in der Lage, in welcher ich bin, viel Ueberwindung. Hier ſind, lieber Ritter, die zwey Briefe von Henrietten. Leſen Sie ſie mir, und ſagen Sie, ob nicht das Herz einem ſpringen mögte. Finden Sie da wohl Troſt.

Um Gottes willen Ritter, ſuchen Sie mir die zu erhalten, die mein ganzes Glück oder mein ganzes Unglück beſtimmt. Sie haben mir nicht Wahrheit geſchrieben. Dieſe — dieſe hat Wahrheit geſchrieben. Sie haben mir ſchmeicheln wollen, Ritter, das ſollten Sie nicht thun. Henriette ſchreibt zu beſtimmt von Krankheit, als daß es nicht Wahrheit ſeyn ſollte.

Nach dem erſten Briefe von ihr war ich äuſſerſt melankoliſch. Doch hofte ich noch, daß die geſchehene Veränderung in ihrer Lage etwas zu ihrer Heiterkeit beytragen könnte, und daß ſie ſich vielleicht dann beſſern würde. Allein nach dem zweyten Briefe iſt ja nicht die geringſte Hofnung dazu. Und ich ſollte nun hier ruhig ſitzen, und erwarten, bis ich die Nachricht von ihrem Tode bekäme. Ha! das wäre etwas für mein warmes Blut.

Zwar ich will es nicht mehr warm nennen. Solche Kälte, ſolcher Froſt wird nicht leicht gefunden, wie er jetzt immerwährend in mir iſt. Sie müſſen meine Standhaftigkeit loben, Ritter, Sie müſſen es bewundern, daß ich hier unter dieſen Menſchen ſitzen kann, ohne um mich zu ſchlagen, daß ich ſo vernünftig ſeyn kann, es zu bedenken, daß es mir nichts hilft, daß ich das Uebel verſchlimmere.

Und in der That, das würde ich thun, Ritter, denn man hat das ſchlimmſte über mich beſchloſſen. Sie wollen mich noch enger verwahren, wenn ich nicht bald nachgebe. Man hat ſchon feyerlich meine Heyrath aufgehoben. Bey allem dem, Ritter, begreife ichs nicht, wie man ſo ſehr raſch zu Werke gehen kann, da ich in anderthalb Jahren ſelbſt zur Regierung komme, und alsdenn dergleichen doch gewiß ahnden werde. Von meinem Oheim nimmts mich nicht Wunder, aber von allen übrigen.

Der letzte Brief meines Oheims iſt ſehr bitter, den er dem Herzog ſchreibt, und da auch er, da der Kammerjunker Henriettens Krankheit bezeugen, da mir mein Oheim in eben dieſem Briefe ein ſo ſchreckliches Bild von dem macht, was ich in anderthalb Jahren treffen würde, ſo kömmt mir die Gelaſſenheit, mit welcher Sie, Ritter, über dieſe, über die wichtigſte Sache weggehen, ganz eigen vor. Doch keine Vorwürfe, Lieber, ich hab Ihnen zuviel zu danken, als daß ich Sie damit quälen ſollte.

Mich hält mein Gefängniß ordentlich auch im Geiſte. Denn wenn ich das Gewebe von Bosheit durchſehe, ſehe wie man auf den Untergang meiner Ruhe arbeitet, höre, wie man drauf ausgeht, die ich liebe, todt zu ärgern, leſe, wie man Ränke der Hölle wider mich aufzubringen ſucht, um mich zu demüthigen und zu zwingen, lauter Sachen, wobey ich, wär' ich frey, wie eine Rakete aufſteigen würde, ſo bin ich gelaſſen, und denke, es wird ein Ende nehmen. Aber freylich wird dann auch der Gedanke an Rache ſehr wild wach in mir, und muß es auch werden, Ritter, oder ich wäre nicht Menſch.

Nun denn etwas davon, wie es hier weiter fortgegangen, und von meinen Planen, die vielleicht ſchnell in Erfüllung gehen.

Aus dem letzten Briefe meines Oheims an den Herzog, werden Sie ſehen, daß man mich hier umzuwenden, und von Henrietten abzuziehen hoft. Benehmen Sie dem Herzog den Gedanken, wenn er etwa bey ihm Wurzel gefaßt haben ſollte. Auch Henrietten ſagen Sies gleich, denn je heftiger die Liebe iſt, deſto mißtrauiſcher iſt ſie, und dieſer Gedanke könnte leicht einen Eindruck machen, der die ſchwache Geſundheit noch mehr ſchwächte.

Ich habe mich auf des Sekretair Stauz Rath ſo geſtellt, als ob ich das Uebel einſähe, welches aus meiner Heyrath flöſſe, und wenigſtens die Freyheit erhalten, mit einem Begleiter ſpazieren zu gehen. Dieſer war denn gewöhnlich Stauz ſelbſt, denn er hat ſich das uneingeſchränkte Zutrauen meines Oheims erworben. Aber ſo viel iſt gewiß, daß er einen Theil ſeiner Sünden durch den Umgang mit mir abbüßt. Denn ich habe ihn ſchon ſo vielmahl durch die bitterſten Vorwürfe aufgefordert, mit mir fortzugehen. Da war er denn in tauſend Aengſten, und ſtellte mir ſehr vernünftig vor, daß man uns in der erſten Viertelſtunde, die wir über die geſetzte Zeit ausblieben, aufſuchen, und ſehr ſchnell einholen würde.

Ich mußte ihm darin recht geben, obgleich oft mit Widerwillen und Hitze. Und wann wir dann ganz erhitzt vom Diſputiren zu Hauſe kamen, ſo bat er mich nur, gelaſſen gegen den Oheim und den Geheimderath zu ſeyn, weil ich ſonſt alles verderben würde. Er machte mich zuletzt ſo kalt, daß ich mich hinſetzte, und mit dieſen Leuten ſelbſt über die Mittel berathſchlagte, wie eine Berichtigung in der Sache geſchehen könnte, wobey ich denn aber immer bey Henriettens Rechten und ihrer Liebe zu mir ſtehen blieb, und ſagte, wenn man ſie nicht ohne mich glücklich machen könnte, würde ich nichts eingehen, ſonſt aber wäre ich bereit. Da wurden denn Vorſchläge aller Art gethan, die ich nicht alle herzuſetzen im Stande bin. Ich ſagte ihnen bey jeden, ſie mögten ſuchen, ihn in Erfüllung zu bringen, nur was ſie am liebſten gehabt hätten, meinen Namen zur

Unterſchrift gab ich nicht her. Deswegen trauen ſie mir auch nicht, und Eck, der ein kluger Kopf iſt, mag es wohl einſehen, daß ich ſie überſehe. Auch glaube ich, würde er wohl mehr auf meiner als des Oheims Seite ſeyn, wenn er nur vor dieſem dürfte.

Aber auf den Sekretair hat keiner Argwohn. Sie glauben ihn durch Eigennutz zu feſſeln, und ſehen darüber weg, daß dieſer durch mich weit mehr gewinnen kann.

Stauz iſt hier, um meine Briefe abzuholen. Alſo muß ich ſchlieſſen. Die Einlage an Henrietten beſorgen Sie ja gleich.

Ihr

aufrichtiger
Eduard.

Zwey und vierzigſter Brief.

Eduard an Henrietten.

Den 24ten Aug.

Wenn ich nicht bald zu Dir komme, liebes Weib, ſo werde ich krank werden wie Du. Deine Briefe wenigſtens machen michs gewiß. Sie ſind ja ſo voll von Unglück, daß ichs zu ertragen, mehr als Mann ſeyn müſſe. Ich bitte Dich, liebe Jette, ſchone Dich. Es muß eine glückliche Zeit für uns kommen, wie lange währt es noch, und ich bin mein eigner Herr, und kann uns beyde glücklich machen.

Wie ſehr hat mich die Nachricht gefreuet, daß Du Mutter werden wirſt, mich zu einem glücklichen Vater machen willſt. Zwar habe ich ſie nicht von Dir ſelbſt. Aber ſie iſt mir eben ſo werth. Und all dieſe glückliche Ausſichten wollteſt Du mir durch Deinen Tod zu Waſſer machen. Nein Jette, das bringſt du nicht über mich, das Leiden. Nicht wahr, Du erhältſt Dich mir?

Dein edler Beſchützer iſt mein zweyter Vater. So betrachte ich ihn, ſo danke ihm in meinem Namen, und wenn ich ſelbſt komme, dann will ich ihm auch ſelbſt danken, und er ſoll es gewahr werden, daß er einem fühlbaren Herzen gedient hat.

Selbſt komme — wenn ich ſelbſt komme! Vielleicht fällt Dir das auf. O möchte es Dir auffallen, möchte es doch Deine Seele ſo erquicken, wie mich der Gedanke erquickt, Dich wieder zu ſehen. Nur der Gedanke; was wird es nicht erſt ſeyn, wenn ich Dich würklich ſehe, wenn ich in

Deinen Armen all die Seeligkeiten genieſſe, die mir ſo lange, ſo lange fehlten, die mir Dein reines Herz, Deine edle Tugend, Deine vortrefliche Laune gab. Ja, meine Henriette, ich entziehe mich einer Sklaverey, die zur Schande der Menſchheit über mich beſchloſſen war, die meinen Oheim und alle ſchändet, die Theil an ihr haben, entreiſſe mich der nagenden Sorge um Dich — um — Gott! was falle ich ſelbſt bey einer ſolchen Schwärmerey in Schwermuth zurück, ſo bald ich nur an Deine Briefe denke — um Dich vielleicht ſterben zu ſehen —

Weg — weg — mit dem Gedanken, und auch weg mit dem Briefe an Dich. Man wartet da auf, und ich, Henriette, ich warte auf einen Blick von Dir — o auf mehr — auf Deine Umarmung wartet

Dein

Eduard.

Drey und vierzigſter Brief.

Louiſe an ihre Mutter.

Den 10. Sept.

Wenn ich Ihnen die Veränderung ſchildern ſollte, die hier mit mir vorgegangen iſt, liebe

Mutter, ſo könnte ichs nicht. Das kann nur ein Traum ſeyn — denk ich, und doch iſts keiner — iſt würklich wahr. — O es iſt alles ſo ſchön, ſo ſchön, ich kann gar nicht anfangen.

Denken Sie nur, liebe Mutter, in dem Schloſſe, das ich vor zwey Jahren, wie wir hier waren, ſo anſtaunte, wo ich mir nur wünſchte, einmal darinn herumzugehn, in dem ſchönen Schloſſe wohne ich jetzt, vorne heraus, in einem der ſchönſten Zimmer — o das iſt nichts! Bedenken Sie nur, den Herzog, den nur in einem Blicke zu ſehen, ich durch zehn Straßen eilte, den ſehe ich jetzt alle Tage, ſpreche mit ihm, und fürchte mich gar nicht vor ihm — und o! das iſt noch nichts! Die Herzoginn, und alle die großen Damen ſprechen mit mir, und haben mich lieb, und ich ſitze mit an ihrem Tiſche, und gehe und fahre mit ihnen ſpazieren. Ja, Mutter, das iſt gewiß etwas!

Ich kann mich über nichts mehr verwundern, als daß Henriette nicht geſund wird, und dann muß ich mich über mich ſelbſt wundern, daß ich doch zuweilen weinen kann, wenn ich bey ihr ſitze, und ſie ſo trübe ſehe, denn erſt glaubte ich, in einem ſolchen Paradies könnte man gar nicht weinen.

Die gute Henriette, wenn ſie doch nur ihren **Eduard** wieder hätte, nach den ſeufzt ſie Tag und Nacht, und wird auch gewiß nicht ehe geſund, bis ſie ihn hat, und er liebt ſie ſo ſehr. O die Grauſamkeit iſt unerhört, daß man ſie nicht zuſammen läßt. Der Herzog iſt entſetzlich aufgebracht auf den Fürſten, des Prinzen **Eduards** Onkel. Er ſagt, es müſſe keinen härtern Mann auf der Welt geben. Ach, was muß er gegen unſern Herzog ſeyn, der ſo liebreich iſt. Und ſie, die Herzoginn. Sie glauben es gar nicht, liebe Mutter, wenn ichs Ihnen auch ſage, denn ſie kömmt gar nicht von Henrietten weg. Mich freuts um die gute Henriette, daß man ſie ſo liebt. Sie verdient es gewiß, und der Herzog ſagt: Sie verdiente ehe, als jede andere, die **Eduard** hätte nehmen können, Fürſtinn zu ſeyn; und wenns der Herzog ſagt, ſo muß es doch gewiß wahr ſeyn. Henriette hat mir aufgetragen, Sie herzlich zu grüßen, und Ihnen noch tauſendmal zu danken, daß Sie ſich ihrer angenommen, denn Ihnen hätte ſies zu danken, daß ſie wüſte, auch Große könnten gut ſeyn. Sie kann ſelbſt nicht ſchreiben, ſie iſt zu ſchwach. ſonſt würde ſie ihr Herz gewiß ausſchütten, was ſo voll von Liebe und Lobe für Sie iſt.

Sie ſagte mir heute, da ich ſie frug, ob ſie denn in ſo herrlicher Geſellſchaft gar nicht geſund werden wollte? mit einem tiefen Seufzer: Wenn die Arzney ein viertel Jahr eher gekommen wäre, ſo hätte ſie anſchlagen können. Aber ich denke, ſie kann es noch.

* * *

Der Ritter war bey mir, und hat Abſchied von mir genommen. Er hat lange mit mir geſprochen, und hat mich ſehr nachdenkend gemacht. Er frug mich, wie mirs hier gefiele. Ich ſagte: recht ſchön, und machte ihm einen Begriff von meiner träumeriſchen Freude.

Trauen Sie nicht, Louiſe, ſagte er, dies iſt alles blendender Glanz, der ein unerfahrnes Herz leicht auf Abwege führt. Ich wollte, ſie wären nicht hieher gekommen.

Das befremdete mich. Ich ſagte ihm, dann müſte er mein Glück nicht wünſchen.

Eben weil ichs wünſche, erwiederte er, und es für ſie hier nicht finde. Einmahl verſetzt ſie hier dieſe Lebensart in einen Taumel, der ihnen noch nicht bekannt iſt. Sie lernen neue Reize dieſes Lebens kennen, die für ihr ganz unſchuldiges Herz zu eindruckvoll ſind. Bleibt Henriette leben, daß ſie darinn fortfahren können, ſo gehts noch. Stirbt ſie aber, und ſie müſten zu ihrer Mutter zurück, ſo erregt das Andenken an dieſe Zeit den Wunſch, ſie wieder zurück zu haben, und den Wunſch nicht erfüllen zu können, das macht ſie unglücklich.

Der Ritter ſchien mir Recht zu haben. Ich wurde tiefſinnig. Er fuhr aber noch fort.

Das iſt nicht das ſchlimmſte Uebel, liebes Kind. Ich weiß noch ein ſchlimmeres. Hier lernt man Verſtellung. Fürſt und Fürſtinn ſind gut, aber um ihnen her taugt gewöhnlich nicht vieles. Da herrſcht Verſtellung. Man wird Ihnen ſchmeicheln, Kind, und denn ſind ſie verlohren. Sie werden glauben, ſich betrogen ſehen, vom Strom ſich hinreiſſen laſſen, und ſich verſchlimmern, werden nicht das gute Herz behalten.

O ich will es behalten, ich will es behalten, antwortete ich ihm, und eine Thräne trat mir ins Auge.

Wollen Sie das, ſagte er, nun gut Kind, ſo feſſeln Sie ſich hier an nichts. Betrachten ſie all dieſen Glanz als etwas vorübergehendes. Suchen Sie ſich von ihm zu entfernen, ſtatt ſich ihm zu nähern. Der Frühling, Kind, kömmt, und der Herbſt welkt ſeine Blätter. Hier welkt auch alles, aber nicht eher, bis der Eckel kömmt. Kehren Sie, ſobald ſie können, zu Ihrer Mutter zurück.

O könnte ich gleich zurückkehren, liebe Mutter. Er hat mich ſo bange gemacht, der Ritter. Ehe er gieng, verſprach ich ihm, ich wollte jede meiner Handlungen genau prüfen, er iſt gewiß ein rechtſchaffener Mann.

* * *

Hören Sie nur, beſte Mutter, wie mirs nun noch gegangen iſt. Die Herzoginn kam. Sie ſahe, daß ich ſchrieb, und frug, was ich ſchriebe. Ich wurde feuerroth, denn ich hatte ja von ihr geſchrieben. Doch nichts Böſes, ſagte ſie — Nein, gewiß nicht, erwiederte ich, ich ſchreibe an meine Mutter. — Darf man es leſen, ſagte ſie —

Ich würde unartig gehandelt haben, wenn ichs ihr abgeſchlagen. Sie gab mir einen Kuß, als ſie das erſte geleſen. Beym andern wurde ſie ernſthaft. Der Ritter hat Recht, fieng ſie darauf an, aber mit dieſer Warnung hat er dich mir auf die Seele gebunden. Ich werde vor dich ſorgen, **Louiſe**, und keine Hofluft ſoll dich anſtecken. Folge mir nur hübſch.

War das nicht ſchön, Mutter. Ich küßte ihr die Hand, ſo warm, als wenn ich ſie Ihnen küßte. Womit habe ich dieſe Liebe wohl verdient? — Aber, um Gottes willen, **Henriette** ſchreit laut — Was muß ihr fehlen.

* * *

Ach, liebe Mutter, **Eduard** iſt hier. Aber **Henriette** iſt ſehr krank. Sie iſt erſchrocken, weil ſie ihn plötzlich ins Zimmer treten ſah. Er hat nach ihr gefragt, und man iſt ſo unvorſichtig geweſen, ihm ihr Zimmer zu zeigen, weil man ihn nicht kannte, und er hat es nicht bedacht, daß die ſchnelle Ueberraſchung ihm ſchaden könnte. Die Aerzte ſind um **Henrietten**, und ſie verſprechen ja alles Gute. Ich muß wieder hin. Ich bin

Ihre

gehorſame Tochter

Louiſe Walden.

Vier und vierzigſter Brief.

Eduard an den Ritter S*. Mary.

Den 24. Aug.

Und Sie muſten, lieber Ritter, eben in dem kritiſchen Zeitpunkt abreiſen, in dem ich kam, und hätten, wenn Sie geblieben wären, mir vielleicht einen Vorwurf erſparet, der noch die ſchrecklichſten Folgen haben kann. Meine Unvorſichtigkeit hat mich bald um meine Henriette gebracht, und kann mich noch um ſie bringen. Noch iſts nicht entſchieden, welche Würkung die Ueberraſchung auf ſie haben wird. Ich frage nach ihrem Zimmer, man zeigt mirs, ich trete gerade hinein, ſie ſieht mich, und fällt mit einem lauten Geſchrey zu Boden. Ich trug ſie gleich aufs Bette. Ich war halb wahnwitzig. Alles lief zuſammen. Der Herzog lies mir keine Ruhe, ich muſte mit ihm weggehen. Erſt auf ſeinem Zimmer kam ich zu mir ſelbſt. Er hielt mir meine Unvorſichtigkeit vor, und ſagte, wenn mir an Henrietten noch Leben gelegen wäre, ſo dürfte ich ſie heute nicht wiederſehen. Das war mir ſchmerzhaft, aber die Drohung war zu ſtark, als daß ichs nicht hätte eingehen ſollen.

Endlich ſpät Abends, nachdem ich über vier Stunden in der größten Seelenangſt zugebracht, kam die Herzoginn, um mich zu ihr zu bringen. Sie hatte nach mir verlangt, hatte verſprochen, nicht viel zu reden, und ganz gemäßigt zu ſeyn. Ich muſte das auch verſprechen, und o was hätte ich nicht verſprochen, nur um zu ihr zu kommen.

All die liebevollen Züge, Ritter, ſahe ich, die ich ſo oft ſahe. Das blühende Mädgen war vom Kummer verwiſcht, aber das liebevolle hatte ſich durch ihn erhöht. Es war, als ob die Seeligkeit aus ihrem Blicke ſpräche: „Sehe ich dich dann noch einmal, Eduard, ſagte ſie, nachdem ich ihr den erſten Kuß auf die blaßen Lippen gedrückt. — Erfüllt der Himmel alſo alle meine Wünſche? Ich bin wohl ein glückliches Weib, daß ich ohne mein Zuthun alles erlange, ich, die ich noch vor kurzem den Himmel über mein Unglück anklagte.„

Jetzt weg mit allen Vorwürfen, mit allen Sorgen, Henriette, wir ſind zuſammen, um zuſammen zu bleiben. Weiſt du nicht, daß Freude heilend iſt, ſie wird auch deinen Kummer heilen, und dich mir wiedergeben auf immer. Sie ſahe mich an — als ob ſie ſagen wollte, das wird nicht ſeyn. Aber ich unterbrach dieſen Blick.

Laß mir immer die ſüſſe Hofnung, Henriette! ſoll der erſte Augenblick des freudigen Wiederſehens für mich ein Augenblick des Schmerzes werden?

Die Herzoginn ſaß mir gegen über an der andern Seite des Bettes. Das iſt wider unſere Abrede, ſagte ſie zur Kranken. Soll ſeine Freude nicht auf ſie wirken?

Ob ſie auf mich wirkt, ſagte Henriette, heftig — O ſie wirkt. Es klopft mein Herz, als ob es herauswollte, als ob es bange wäre, nicht nahe genug bey ihm zu ſeyn. Nein, meine Freude hat keine Gränzen, und ich weiß, was ſie mich leiden läßt, und das ſoll er nicht leiden, ſoll ſich mäßigen.

Wir hätten ohne Aufhören fortgeſprochen, wenn der Herzog nicht das ausdrückliche Verbot des Arztes angeführt hätte, welches auf mich ſchrecklich wirkte, denn nun ſie verlieren, nachdem ich ſie wieder habe, das kann ich mir nicht denken.

Heute früh war mein Erwachen ziemlich ruhig, denn ich war von allen getröſtet, und vom Arzt beruhigt zu Bette gegangen. Ich hatte ſie mit den Worten verlaſſen: **Schlaf ruhig, meine Henriette, um für mich geſund wieder zu erwachen.**

Aber ſo wie ichs wünſchte, iſt ſies doch nicht. Zwar ungleich beſſer als geſtern, iſts heute mit ihr, und aller Geſichter zeigen mir das auch, aber doch wünſchte ich mich ganz ohne Sorge ihrentwegen. Wie man ſich denn nun ſo allerhand Ideen macht, wenn man immer mit einer Sache beſchäftigt iſt, ſo mache ich ſie mir auch, daß dieſe Veränderung, dieſer plötzliche Stoß vielleicht dazu dienen, den vorigen alten Anſtoß ihrer Geſundheit zu heben, und den ganzen Körper wieder ins vorige Syſtem zu bringen. Ich habe dem Arzte das geſagt, der mir denn freylich mit der alltäglichen Floskel begegnete: Wenn die Inteſtina geſund wären, ſo habe der ganze Zufall nichts zu bedeuten, aber doch dadurch, daß er mir kein bedenkliches Geſicht machte, mich in meiner Meynung ſehr beſtärkte.

Sie iſt heute den ganzen Tag indeſſen ſehr munter geweſen, wir haben von alten Zeiten geſprochen, ſie hat mir all das Gute geſchildert, was der Herzog an ihr gethan, und hat mir auch ſo viel von Ihnen vorgeſprochen, daß ich Sie nun noch mehr lieben muß, beſter Ritter, als ich Sie ehedem liebte.

Jetzt ſchläft ſie, und ich habe verſprochen, heute Abend ſie nicht wieder zu ſehen, denn der Arzt ſagt, die Erſchöpfung der Kräfte würde zu groß.

Und da ich denn den Abend nicht beſſer anwenden kann, als wenn ich mich mit Ihnen unterhalte, ſo ſollen Sie auch von dem etwas hören, wovon ich Ihnen noch nichts ſagte, von meiner Freude, und von meiner Entfernung aus der Sklaverey.

Wenn ich daran denke, wie ſie dort ſchnauben werden, wie mein Oheim ſich geberden wird, wie der Geheimderath Eck ſeine Stirn in Falten

ziehen,

ziehen, und ſagen wird: Das war ein ſchlauer Fuchs! Wie die Herren Landſtände das Maul aufſperren werden, daß der Vogel fort iſt, wie mein Oheim ſie jetzt in ſeiner verdrießlichen Laune anblicken, wie ſie alle über den armen Stauz hergeben, und auf ihn fluchen werden; wenn ich mir das alles im Geiſte denke, ſo muß ich wider meinen Willen lachen.

In der erſten Hitze wird alles über den Sekretair kommen ſollen. Aber ich habe für ihn geſorgt, ſo wie er vorher vor ſich geſorgt hatte. Seine Sachen ſind in der gröſten Ordnung zurückgeblieben, ſein Mobiliar-Vermögen hat er ſo wie alle Immobilia heimlich in Geld verwandelt, und das alles bey ſich, und damit ſie ihm nicht etwa mit Steckbriefen ſchaden, ſo hat ihm der Herzog einen Auftrag nach Holland gegeben, der ihn ſchützt. So bald ich zur Regierung komme, hab ich ihn wieder zu rufen verſprochen.

Unſere Entfernung gieng ſo zu. Ich hatte ſchon lange darum angehalten, zuweilen ſpazieren reiten zu dürfen, aber, weil das Experiment ihnen zu gefährlich ſchien, war es noch immer abgeſchlagen worden. Endlich trieb ichs mit vielem Eifer, und ſagte, ich würde mich nicht einer einzigen Unterhandlung mehr unterziehen, wenn man mir dieſe kleine Zerſtreuung entzöge, die mein einziges Vergnügen ausmachte Ich ſetzte hinzu, man könne mir ja mitgeben, wem man wolle, und ich würde es eingehen.

Nun war Stauz der, dem man am meiſten trauete. Folglich gieng man an ihn. Er entſchuldigte ſich lange, daß er ſich mit dem Reiten nicht einlaſſen könnte, daß es gefährlich wäre, er zu viel zu verantworten hätte, daß ich ihm ſo aufgeſeſſen wäre, und er ſeines Lebens kaum vor mir ſicher ſey.

Viele Ueberredungsgründe, und ein großes Geſchenk ſchienen ihn endlich zu erweichen, und ich erhielt die Freyheit, auf 3 Stunden wegzureiten. Kaum waren wir zum Thore hinaus, ſo giengs, was es geben wollte, der Reitknecht mußte mit, und ſo bis über die Gränze. Von da ſchickten wir die Pferde, und den Kerl fort, und nahmen Kourier-Pferde.

Was nach den 3 Stunden für ein Lärm im Schloſſe geweſen ſeyn mag, davon will ich nichts ſagen, aber auch nichts wiſſen. Vom Nachſetzen hab ich auch nichts erfahren. Hier bin ich nun gewiß ſicher, und ich will die Macht ſehen, die mich von meinem Weibe trennen ſoll.

Aber das verſichere ich Ihnen, Ritter, ſo wie ich ins Freye kam, war all mein Muth wieder da. Ich hätte es mit der ganzen Welt aufnehmen können, anſtatt, daß ich, da ich noch ſchmachtete, muthlos nicht wuſte, was ich thun oder laſſen ſollte.

Bald hätte ich einen Auftritt vergeſſen, der mir unendlich viel Vergnügen macht, wenn ich jetzt daran denke, mir aber viel hätte koſten können, wenn Stanz meine Hitze nicht gemäßigt hätte.

In der nächſten Grenz-Station hierher trat ich in einem Gaſthauſe ab, um etwas zu eſſen. Die erſte Figur, die mir auf der Treppe aufſtieß, war der Kammerjunker R** mit dem kläglichſten Geſichte, was ich je geſehen habe.

Der Anblick empörte mein Innerſtes, denn ich dachte an ſeinen mörderiſchen Anſchlag, Henrietten todt zu ärgern.

Schurke! rief ich, was ſucht er hier? — ich hatte würklich die Hand ſchon an den Degen, um ihn zu durchſtoßen, als mich Stanz hielt, und mir vorſtellte, ich würde mich in die größten Weitläuftigkeiten ſtürzen, und meinen Endzweck ganz verfehlen.

Mittlerweile hatte der ſaubere Vogel auf der Treppe eine Stufe gewonnen, um zu knieen.

Pour l'amour de Dieu ayés pitié d'un pauvre malheureux, ſagte er mit einer ſo kläglichen Stimme, daß es unmöglich war, ihm länger etwas übles zu wollen.

Stehen ſie auf, Niederträchtiger, ſagte ich, und kommen ſie mit mir. Ich nahm ihn ins Zimmer, denn ich fürchtete, er wäre hier, um noch aufzulauren, und ich hätte von liſtigen Ränken etwas zu fürchten, denen nun, wenn ſie gut angelegt wären, und das Glück, das oft der Bosheit fröhnt, ſie unterſtützte, ſelbſt der Herzog mit ſeinem guten Herzen und beſten Geſinnungen nicht würde entgehen können.

Ich fragte ihn, was er hier machte.

J'attends ici — Ich ärgerte mich entſetzlich über die Krümmungen des ſchäbigten Ohrwurms und befahl ihm teutſch zu reden. Ich habe, ſagte er, ſeit meinem letzten Schreiben keine Antwort von Ihrer Durchlaucht, und ſie laſſen mich hier in der kläglichſten Ungewißheit, ob Gnade oder Ungnade meiner harret. Ich hatte mich gar nicht um ihn bekümmert, ſonſt hätte ich mir das ſelbſt denken können, aber Stauz ſagte mir, mein Oheim hätte beſchloſſen, ihn für ſeine Narrheit, und für den ſchlechten Ausgang der Sache eine Zeitlang zappeln zu laſſen.

So gehts, ſagte ich ihm darauf, wenn man ſich zu ſchändlichen Handlungen brauchen läßt. Gehts gut, ſo hat man einen Schurkenſtreich mehr auf dem Gewiſſen, und gehts nicht gut, nun ſo iſt Undank der Lohn, und das der gerechte Lohn. — Muß man ſich in Bübereyen einlaſſen?

Mais il faut obeir — Monſeigneur —

Halt er ſein Maul, ſagt ich unwillig zu ihm. Geh er nun zu meinem Oheim, und bring er ihm die Nachricht, daß ich hier bin. Sinn er auf irgend einen neuen Schurkenſtreich, da kann er ſich ja einſchmeicheln.

Non, j'attendrai ici —

Nun ſo wart er, bis ihn der T — — —

Stauz mogte merken, daß ich zu warm wurde, und führte ihn hinaus. Ich habe ihn nachher nicht wieder geſehen. Den traf ich, und

Sie, Ritter, konnt ich nicht treffen. Immer geht mir das noch im Kopfe herum, und wenigſtens hoffe ich, Sie werden, ſobald Sie können, wiederkommen, um mein Glück mit anzuſehen, und Theil daran zu nehmen. Hätte der Herzog mir nicht geſagt, daß wichtige Familien-Angelegenheiten Sie rieſen, ſo hätte ich Ihnen noch einen Boten geſchickt, und Sie zurückbringen laſſen.

Eduard.

Fünf und vierzigſter Brief.

Der Kammerjunker R*. an den Fürſt M*.

Den 26ten Aug.

Pour Vous faire voir, Monſeigneur, daß ich ohngeachtet Ew. Durchlaucht Ungnade doch noch der unterthänigſte Diener von Ihnen bin, ſo melde ich, daß vor wenigen Minuten Prinz S** hierdurch zum Herzog *** gegangen, und mit ihm der Sekretair Stauz; da ich muthmaßen muß daß dieſer Ew. Durchlaucht hintergangen, und dem Prinzen die Freyheit verſchaft habe, ſo biete ich meine Dienſte an, ihm auf die Spur zu kommen, denn wie ich merke, bleibt er nicht beym Prinzen, und ob er zwar ſagt, er kehre zu Ew. Durchlaucht zurück, ſo iſt das doch ſehr unwahrſcheinlich.

Le Prince etoit brusque comme s'il regnoit deja — & j'ai risqué d'être tué. — Ma foi, je ne lui aurai rien fait, mais je me ſerois defendu en lion — l'affaire ſe tourna, und wir giengen als Freunde aus einander. Je cherchois de me procurer quelque peu de ſes myſteres — aber umſonſt, o Ew. Durchlaucht können mir glauben, er iſt liſtig, wie ein Fuchs. Mais nous le ſommes auſſi.

Ich erwarte die Befehle von Ew. Durchlaucht mit der innigſten Sehnſucht, und bin mit herzlicher Reue über meinen fehlgeſchlagenen Verſuch

Höchſtdero

unterthänigſter Knecht
und Sklav.

R*.

Sechs und vierzigſter Brief.

Eduard an den Ritter S* Mary.

Den 2ten Sept.

Geſtern, lieber Ritter, habe ich die erſte Unterredung mit meiner theuren Henriette, unter vier Augen gehabt, aber ſie hat mich nicht ſehr erbauet. Sie hatte ſich die paar Tage merklich gebeſſert, und war geſtern aufgeſtanden, ſonſt hätte man mirs noch nicht erlaubt. Und vielleicht hätte ich auch nicht ſehr darnach gefragt, weil ich alles, was mein Herz nur dachte, ihr ſagte, es mogte nun dabey ſeyn wer da wollte.

Aber es war ihr eigner Betrieb, und was ſie mir zu ſagen hatte, das konnte ſie freylich nicht in Gegenwart der andern ſagen, die es ihr nicht würden zugelaſſen haben, weil ſie mich zu ſehr liebten, als daß ſie mich der traurigen Unterredung ausgeſetzt hätten.

Wie ich zu ihr trat, ſagte ſie: Ich habe alles entfernt, lieber Eduard, damit wir allein ſeyn können. Ich mögte nun gern einmahl ſo herzlich, ſo ganz innig mit dir ſprechen. Zwar mußt du es ſchon wiſſen, daß meine Liebe immer noch die nemliche iſt, daß —

Wozu das, meine liebe, meine theure Henriette, fiel ich ihr ein, denn ich glaubte, ſie beunruhigte ſich, daß ich etwa zweifeln könnte. Laß uns doch das alles vergeſſen, was vorüber iſt — Laß uns nur ans jetzige denken. Was wir jetzt fühlen, liebes Weib, das wollen wir uns ſagen, denn das iſt das, was uns intereßirt, daran müſſen wir einer den andern erinnern. Verbanne alle ſchwarze Gedanken, liebe Henriette —

Ich habe keine ſchwarze Gedanken — aber ernſthafte, lieber Eduard. Und die muß ich haben. Durch all die Leiden, durch die ich gegangen bin, durch alle die Stürme, habe ich gelernt, wie ſchwer es iſt, ſtandhaft zu ſeyn, und ich mögte nicht gern, Eduard, daß man von dir ſagen könnte, du wärſt es nicht. Ich liebe dich deswegen, daß du froh biſt, mich wieder gefunden zu haben, und ich bins ja ſo ſehr, dich wieder zu haben, wie man es ſeyn kann. Aber du ſollſt dir keine lachende Zukunft malen. Sie wird nicht ſeyn, und alſo könnte das zu tief in deine Seele gekommene Bild, wenn es auf einmahl verlöſcht würde, dich zu heftig angreifen. Sieh, unſere Freude ſoll mehr darüber ſeyn, daß wir uns liebend wieder gefunden haben, als daß wir uns gefunden haben, und unſere Herzen ſollen mehr Theil daran nehmen, als unſer Schickſal —

Ich wollte ſo ungerne auf das, was ich muthmaſen konnte, das ſie meinte. Ich ſuchte alſo immer andere Auswege. Ich leitete es auf die Streitigkeiten mit meinem Oheim. Ich bat ſie mich zu hören. Ich verſichere dir **Henriette**, ſprach ich, es iſt nicht das geringſte Hinderniß mehr gegen unſere Verbindung. Anderthalb Jahr leben wir hier in Ruhe. Dann biſt du mein, dann bringe ich dich in mein Land, und du biſt Fürſtinn. Bedenke doch, wie glücklich du dann durch Wohlthun werden kannſt. Alles um dich her wird dich ſegnen, alles wird dich lieben —

„Eine herrliche Ueberſicht, mein **Eduard**, hätte ſie mir der Himmel beſtimmt,, ich würde ihm auf meinen Knieen danken. Aber da ſie mir nicht beſtimmt iſt, da ich es weiß, **Eduard**, ſo mußt du es auch wiſſen. Ich fühle in mir eine Krankheit, die niemand beurtheilen kann; was es iſt, weiß ich nicht. Aber ich weiß, daß mein ſchwacher Körper den Stoß, der ihm bevorſtehet, nicht mehr aushalten wird. Ich will froh ſeyn, **Eduard**, wenn ich dir dein Kind erhalten kann, das nimm denn an meiner Statt, ich will dich ſegnen, und dir Ruhe geben —„

Schauervoll fuhr das durch meine Seele. Ich widerſprach dem, was ich glaubte.

Es ſind Grillen, ſagte ich, die Folgen deines Zuſtandes ſind— „Sie ſinds gewiß nicht, erwiederte ſie mir.„ ſie ſetzte aber hinzu: „Ich will deswegen nicht, daß du nicht heiter ſeyn ſollſt. Nein, du ſollſt es ſeyn. Wir wollen die wenigen Tage, die wir hier noch zuſammen ſind, nicht trübe leben. Du kannſt auch Hoffnung haben, **Eduard**, ich ſelbſt will welche haben, denn wem man die nimmt, der iſt gewiß unglücklich. Aber du ſollſt aus der Hoffnung keine Gewißheit machen. Ich bin zu ſehr damit bekannt geworden, was das ſagen will, ſich etwas lachend vorſtellen, als daß ich dich nicht warnen ſollte. Es iſt zu ſchrecklich, von einer Höhe von Seligkeit herabzufallen, in eine Tiefe von Verdammniß, ſo wie ich fiel, da ich dich ganz mein nannte. Du warſt es, du biſt es geblieben, aber war ich nicht äuſſerſt elend, da ich glaubte, du wärſt es nicht. So wird dirs gehen, mein **Eduard**, wenn du mich verloren haſt, ſo wird dirs gehen, wenn du von der Höhe meines Beſitzes — du machſt dir ja eine Höhe daraus — herabgeſtürzt ſeyn wirſt, im Nichtbeſitz meiner.„

So wird mirs ſeyn, ſagte ich, ich mag ihn mir vorher denken, oder mag mir ihn nicht denken, dieſen Verluſt; kömmt er, Henriette, ſo nimmt er mich mit.

„Nicht das, Eduard, das muß er nicht, das ſoll er nicht. Beym Privatmann iſt Liebe erſte Pflicht. Aber beym Fürſten, Eduard, da iſt ſie es nicht, da ſteht die Pflicht gegen ſeine Unterthanen voran. Glaubſt du, mein Lieber, daß ich ruhig ſterben könnte, wenn ich von dir denken könnte, du würdeſt dieſe erſte Pflicht verſäumen. Nein, gewiß nicht, ich würde nicht ruhig ſterben; und du wollteſt mir meinen Tod erſchweren? Deswegen muß ich dich vorbereiten. Der Fall iſt nicht unmöglich, Eduard, daß es beſſer wird, und wirds denn beſſer, nun ſo freuen wir uns deſto mehr. Aber jetzt mußt du mir verſprechen, dich in alles vorher zu faſſen, zu glauben, daß mein Tod möglich ſeyn kann, und dir vornehmen, ruhig und ſtandhaft zu ſeyn, wenn es ſo kömmt.„

Was ſollte ich machen. Sie drang in mich, ich mußte verſprechen, und ich verſprach, was ich gewiß nicht halten werde. Ich halte mich an das Fünkgen Hofnung, was ſie mir gemacht hat, daß es vielleicht beſſer werden kann. Fällt die Haltung zuſammen, ſo kann ich mir denn auch nicht weiter helfen, ſo bin ich, wie es meine Stimmung heiſcht. Gott! ich bin elend, Ritter, ſchrecklich elend. Wären Sie doch nur hier. Doch auch das würde mir nichts helfen. Sie würden mir eben von Moral und kalter Philoſophie vorpredigen, wie mir da Henriette predigt, dieſes heiſſe brennende Geſchöpf, die mitten in der kalten Moral vor Enthuſiaſmus glüht, deren Herz und Auge ſo warm und ſo innig iſt, wenn der Mund kalte Standhaftigkeit predigen will.

Ich habe dem Herzog unſer Geſpräch erzählt. Er iſt entzückt von ihr. Er kann böſe darüber werden, wenn er daran denkt, daß ich ihm nichts von meiner Heyrath geſagt, und doch kann er nichts einwenden, wenn ich ihm ſage, daß das nicht angegangen wäre, und giebt mirs zu, daß er vorher anders darüber würde gedacht haben, als jetzt, da ſie mein Weib iſt.

Er glaubt aber auch, daß ihre Ahndungen ſchwermüthige Grillen, und beſonders Folgen ihres jetzigen Zuſtandes ſind, und die Aerzte verſichern mir einmüthig, ihr Körper ſey ſtark genug, die Entbindung auszuhalten, und das richtet mich denn noch etwas auf.

Noch einmal, Ritter, kommen Sie bald, Sie werden mich wenigſtens ruhiger machen. Ich bin Ihr

inniger
Eduard.

Sieben und vierzigſter Brief.

Henriette an Frau Walden.

Den 6. Sept.

Lange, meine liebe Mutter, erlaubte mir meine Schwachheit nicht, Ihnen zu ſchreiben, und es iſt in der That nothwendig, daß ich dieſe Tage nutze, die mir ſo ziemlich heiter ſind, um Ihnen zu danken, daß Sie meine Freundinn waren.

Wären Sie das nicht geweſen, liebe Frau, ſo ſehe ich wohl ein, daß alle dieſe Freuden, die ich jetzt habe, nicht über mich gekommen wären, alle dieſe Freuden, die mir meine letzten Tage ſo ſelig machen. Wenn ich das andern ſage, ſo lachen ſie mich aus. Selbſt mein **Eduard** macht mir es zur Grille. Aber Sie werden gewiß nicht darüber lachen, beſte Frau. Auch glauben Sie mir, iſt es nicht bloße Ahndung, es iſt inneres Gefühl, und Sie wiſſen, daß Gefühl ſich nicht verläugnen läßt. Es arbeitet in meinem Körper wie wallende Hitze, die ihn aufreibt.

Wäre nun dieſes nicht, meine Theure, ſo könnte ich würklich froh ſeyn, ſo ſähe ich würklich ein Glück vor mir; denn Fürſtinn mit einem ſolchen Mann zu ſeyn, wie **Eduard**, der ſo willig zu allem Wohlthun iſt, das wäre ein unſchätzbares Glück.

Und nur des Glücks wegen wünſchte ichs, nicht des Stolzes wegen, denn ſtolz bin ich gewiß nicht. Ich hätte mirs nie traumen laſſen, eine Freundinn unſrer Landesfürſtin zu werden, und ich bins. Aber nicht um meinetwillen; um ihrer herablaſſenden Güte willen bin ichs, und ich verehre ſie deswegen um deſto mehr. Man iſt hier ſo liebreich mit mir umgegangen, daß aller Dank zu klein iſt, nur Gebet zum Ewigen, daß er es belohne, iſt das einzige, was ich dafür lohnen kann.

Stellen Sie ſich, liebe **Walden**, vor, was man für einen vortreflichen Plan für mich gemacht hat. Ich ſoll die anderthalb Jahr, bis mein **Eduard** zur Regierung kömmt, mit ihm hier bleiben, ich werde behandelt, wie eine Fürſtinn, man hat mich ſo equipirt, man hat mir Leute zur Aufwartung gegeben. Alles das thut der Herzog. Denn **Eduards** Onkel hat geſchrieben, er würde nichts, als die **Eduarden** im Teſtamente ſeines Vaters während ſeiner Minderjährigkeit beſtimmte ſehr geringe Summe hergeben.

Sie können mir glauben, liebe Theure, daß es mir eben nicht gleichgültig iſt, ob ich in dieſer Art behandelt werde, oder in der, welche mir vom Oheim meines Eduards zugedacht war, und es iſt gewiß, daß ein gutes Leben, ein Leben unter Menſchen, die man liebt, der Reize ſo vielfach mehr hat, als ein Leben, daß einen von Böſen verbittert wird. Es gehört alſo nicht wenig Standhaftigkeit dazu hier zu verläugnen, da gern zu verlaſſen, wo man gern iſt.

Ich müſte auch lügen, wenn ich ſagen wollte, daß ich gern verließe. Aber ruhig will ich verlaſſen. Auch iſt mir mein Eduard in Wahrheit nicht ſo gleichgültig. — Aber ich will ohne Murren von ihm geben, da ich muß. Deswegen bereite ich mich dazu, deswegen ſpreche ichs mir alle Tage vor, daß ich muß, deswegen ſage ichs auch Eduard, der denn oft böſe darüber wird, daß ichs ihm ſage.

Wenn ich mich in die Zeiten zurück ſetze, da ich ihn noch nicht hatte, noch kein Geld hatte — Ihre Schuldnerinn war — keine Ruhe hatte — glaubte, keine Liebe mehr von ihm zu haben, mich ſo elend und verachtet glaubte, und ſahe, nichts hatte — doch ja ich hatte ja ihre Louiſe, die mir alles war — aber nicht meine Wünſche erfüllen konnte — und ich ſehe mich nun jetzt dagegen — Gott! wie taumelt mir vor dem Abgrunde, in dem ich damals mich bald geſtürzt hätte — Nun gab mir der ewige Gott eine ſo ruhige Zeit.

Ich ſprach von Ihrer **Louiſe**. — Ja meine Theure, die war einſt mein einziger Troſt, davor aber ſolls ihr auch hier wohlgehen. Die Herzoginn nimmt ſich ihrer wie ihrer Tochter an, und ſie iſt eine vortrefliche Frau, ſie wird ſie gewiß vor allen Nachſtellungen hüten.

Auch für Sie will der Herzog ſorgen. Er wünſcht, daß Sie Ihre Geſchäfte in die Stadt verlegen. Sie würden dadurch mehr Ruhe gewinnen, und er würde dafür ſorgen, daß ihr Nutzen nicht litte. Thun ſie es, liebe **Walden**, damit ich auch meine kurze Wallfahrt hindurch noch von ihrer Geſellſchaft etwas genießen kann. Es ſteht mir ſo ein Zeitpunkt bevor, wo ich Ihre Geſellſchaft ſehr gern ſehen würde.

Leben Sie indeſſen wohl, und lieben Sie
Ihre
Henriette.

Acht und vierzigſter Brief.

Eduard an den Ritter S. Mary.

Den 21. Sept.

Sie wollen noch nicht kommen, Ritter, das iſt ſehr traurig, beſonders, da ich Sie jetzt ſo ſehr wünſche, denn außer dem, daß Henriette immer noch ihren Grillen nachhängt, welche aber außer ihr niemand mehr glaubt, ſind wir hier jetzt vergnügt, wie Glieder einer Familie, und weil ſie bey Ihrem Hierſeyn ein ſo weſentliches Mitglied derſelben geworden ſind, ſo ſpricht man nicht allein oft von Ihnen, ſondern man vermiſſet Sie ſehr.

Einen neuen Auftritt haben wir mit dem Kammerjunker R**. gehabt. Er hatte, vermuthlich durch meinen guten Rath hingeriſſen, ſich wieder an meinen Oheim gemacht, und hatte von ihm eine Vollmacht herausgebracht, nach welcher er den Sekretair Stauz ausgeliefert verlangte. Er trotzte auch zu ſeinem eignen größten Schaden darauf, daß er Steckbriefe bey ſich hätte, womit er ihn verfolgen wollte.

Dies machte mich aufmerkſam, und weil ich Stauzen nicht gerne für ſeine guten Dienſte etwas

was unangenehmes bereiten wollte, ſo antwortete ich, ehe der Herzog ſeine Erklärung gab, ich wollte das überlegen. Der Herzog verſtand mich, und er mußte abtreten. Ich entdeckte darauf meinen Wunſch, und der Herzog ſagte, er könne mir gleich helfen. Er habe ihm das Land verbieten laſſen, und er wollte ihm alſo bis an die Grenze meines Oheims bringen laſſen, ſo wiſſe er nicht, woran er ſey, noch wo er Stauzen antreffen ſollte.

Das geſchahe auch ſogleich. Er wurde arretirt, und fortgebracht. Er hat ſich ſehr ungeberdig dabey betragen, und geſchrieen, daß man ihm himmelſchreyendes Unrecht thäte.

Mein Oheim hat dem Herzoge geſchrieben, er hoffte, er würde ſich meiner nicht annehmen, denn das hieße Ungehorſam und Widerſpenſtigkeit ſchützen. Am allermeiſten aber hoffte er, er würde mich nicht zu Henrieiten laſſen, und wenn das verhindert würde, ſo wollte er wohl erlauben, daß ich einige Zeit hier bliebe.

Allein das zuzulaſſen wäre geſetzwidrig, da die Landſtände die Heyrath für ungültig erklären, und könnten dergleichen neue Vereinigungen nicht anders Statt finden, als bis der Prinz würklich majorenn wäre.

Dieſem allen hatte er die Drohung hinzugefügt, daß, wenn ſich das Gegentheil zeigen ſollte, er gewiß in die weitläufigſten Verwickelungen kommen würde, weil ihn alsdann das Land verklagen müſte, da er ihnen ihren künftigen Fürſten vorenthielte. Außerdem waren noch Beleidigungen hinzugefügt.

Der Herzog gab mir den Brief mit lachendem Munde. Er ſagte: ich hoffe, er ſoll uns beyden nicht ſchaden. Er hat ihm heute geantwortet. Ich habe den Brief aber nicht geleſen.

Henriette iſt nicht allein heiterer, ſondern ſie iſt auch mit mir zufrieden. Sie ſagt, ich wäre gefaßter, als vorher, und im Grunde iſts das, daß ich für meinem Oheim fürchte, daß ich deswegen etwas düſterer und nachdenkender bin. Aber das wird ſich ſchon wieder geben. Ich bin

Ihr

aufrichtiger

Eduard.

Neun und vierzigſter Brief.

Der Herzog ** an den Fürſt M*.

Den 22ten Sept.

Ohngeachtet Ew. Liebden in Ihrem letztern Schreiben mir ausdrücklich ſagten, Sie wünſchten, daß wir keine weitere Unterhaltung wegen der Sache Ihres Neffen hätten, ſo hat es Ihnen dennoch gefallen, mich abermahls mit einem Schreiben zu beehren. Der Inhalt deſſelben iſt mir ſo fremd, daß ich kaum vermag, Ew. Liebden hierüber eine Erklärung zu geben.

Sie verlangen, ich ſoll einen Gaſt einſchränken, in meinem eigenen Hauſe einem Freunde etwas vorenthalten, was ihm gehört. Wo denken Ew. Liebden hin? Wie können Sie nur glauben, daß ich mit den Geſinnungen, die ich gegen Sie geäußert, das thun werde.

Jetzt können Sie ſehen, wer beſſer gethan hat. Sie mit der Strenge, oder ich mit der Güte und dem Nachgeben. Ihr Neffe hat ſich Ihrer Gewalt zu entziehen geſucht. Mein Mündel iſt bey mir geblieben, iſt gern bey mir, und noch mehr, würde gewiß, wenn ich darauf beſtehen wollte, und ſie ſähe, daß es von großen Nutzen wäre, ſelbſt ihre Anſprüche aufgeben, welche ſie in der That, nicht auf den Fürſten und das Fürſtenthum, ſondern auf den Mann und ſeine Liebe macht. In dem Falle aber können Ew. Liebden leicht denken, würde ſie unglücklich ſeyn, und da hierzu noch kömmt, daß Dero Neffe nothwendig einwilligen müßte, ſie zu entbehren, dieſer aber hiervon nichts wiſſen und hören will, ſo kann dieſe Veränderung gar nicht ſtatt finden. Es bleibt alſo dabey, daß er ihr Gemahl bleiben muß.

Ich muß Ihnen nur geſtehen, daß ich anſtatt nach Ihrer Willens-meynung ſie von einander zu trennen, ſie vielmehr, ſo ſchnell als ich gekonnt, vereinigt habe. Ich habe dadurch wieder Ruhe in ihre Seelen gelegt, und ich ſehe in der That, Henriettens Geneſung, die täglich zunimmt, mit dem innigſten Vergnügen entgegen.

So könnte ich hier in dem Vergnügen, was ich genieſſe, zwey Menſchen glücklich zu machen, ruhig leben, und ſollte billig mich der Sorge nicht unterziehen, einen Mann von Ew. Liebden Karakter andere Geſinnungen beyzubringen, als er hat. Aber weil Sie doch einmahl der Oheim meines Freundes, weil dieſer edle, vortrefliche

Jüngling durch Ihre Liebe und Ihre Wiedervereinigung mit ihm einen Zuwachs ſeiner Glückſeeligkeit erhalten würde, ſo ſtelle ich Ihnen, Nahmens ſeiner nur noch einmahl vor, daß es eine vergebene Mühe auf der einen Seite iſt, wenn Sie ſeine Heyrath zerſtöhren wollen, und eine Beruhigung auf der andern Seite für Sie ſelbſt ſeyn muß, wenn Sie jezt ihn mit Ihnen ſelbſt und dem Lande verſöhnen. Ich wiederhohle es, daß ich alle mögliche Mittel verſuchen will, das auffallende der Sache zu unterdrücken, und um Ihnen zu beweiſen, daß dem ſo iſt, ſage ich Ihnen, daß ich den Ritter St Mary würklich nach Wien geſchickt, um Henrietten im Range ſo viel möglich Ihnen gleich zu machen.

Anſtatt daß Ew. Liebden die Aufwieglung der künftigen Fürſten und der Stände gegen einander befördern, ſollten Sie ſie dämpfen, ſollten ein ſo ſchädliches Feuer löſchen, das auf jeden Fall verzehrend ſeyn muß. Es kann nichts helfen, wenn Sie mir Drohungen machen, und ſich ſelbſt ſo betragen, daß Sie nach anderthalb Jahren der Gegenſtand des Haſſes eines Menſchen ſind, deſſen Liebe Ihnen nicht allein nützlich ſeyn, ſondern auch Ihre alten Tage mit Freude erfüllen kann.

Hemmen alſo Ew. Liebden in Zeiten alle die Ausbrüche, die etwa übereilte Hitze ſowohl bey Ihnen, als den Landſtänden hervorbringen könnte, und die dem Ganzen zum Ruin und zum Spott vor der ganzen Welt gereichen würden.

Ich lade Sie noch einmal ein, zu mir zu kommen. Feyern Sie hier das Feſt der Wiedervereinigung mit Ihrem Neffen. Es ſoll mir eine wahre Freude ſeyn, einen ſo würdigen Mann wie Sie aus einem Irthum herausgebracht zu ſehen, der ſich auf Vorurtheile gründet, die wir endlich einmahl verachten lernen müſſen, wenn wir uns ſchon ihnen zu unterwerfen nicht entbrechen können. Wir müſſen es aber wenigſtens einſehen, daß es Vorurtheile, um bey einem ſolchen Falle wie der jetzige uns ihre Ueberwindung nichts koſten zu laſſen. Leſen Ew. Liebden alle meine vorigen Briefe durch, und Sie werden finden, daß ich nichts geſagt habe, was wider den Grundſatz ſtreitet, daß dergleichen Uebel nicht einreiſſen müſſen. Aber Sie werden freylich den Grundſatz finden, daß Rechte die die Menſchheit gegründet und die Politik beſtätigt, wenn ſie einmahl vergeben ſind, nie mit Gewalt zurückgenommen werden dürfen.

Ich erwarte hierauf Ew. Liebden Erklärung, und in der Hofnung einer angenehmen Entſchlieſſung für das junge Paar bin ich

Ew. Liebden

ergebenſter

Herzog*.**

Funfzigſter Brief.

Der Ritter S*. Mary an den Herzog **.

Den 28ten Sept.

Ich habe die Sache, die Ew. Durchlaucht mir aufgetragen haben, gehörigen Orts angebracht. Ich habe gleich zu Anfange meiner Unterhandlungen eine Bemerkung gemacht, und die hat mir doppelten Muth gegeben, ob ſie gleich eigentlich die Unternehmung erſchwerte. Ich fand, daß der Weg des Goldes, durch welchen man ehedem hier zu Stande brachte, was man wollte, gänzlich verſchloſſen war. Ich bin zu ſehr Patriot für die Rechtſchaffenheit, als daß ich nicht mich hätte freuen ſollen. Denn dies betrübte mich ehedem, und hat mir oft Stoff zu bittern Anmerkungen über die politiſche Welt gegeben.

Es iſt freylich dieſer Weg bey ſolchen verwickelten Sachen der allerbequemſte für alle diejenigen, denen der Kopf nicht auf dem rechten Fleck ſtehet; daher aber kam es auch, daß Schaafsköpfe zu Würden gelangten, von deren Pflichten ſie nicht einmahl einen Begriff hatten, geſchweige denn, daß ſie hätten ſollen zu ihrer Erfüllung Trieb oder Kräfte haben.

Ich freuete mich jetzt Menſchen zu ſehen, die dem Dienſte entſprachen, den ſie bekleideten, nicht die eine Hand aufhielten, um damit zu nehmen, indes ſie mit der andern ſchon gaben, was man verlangte. Ich brachte mein Geſuch vor, und man ließ mich alle meine Gründe vorbringen. Man fand ſie billig und gut, aber man fand nothwendig alle Gegengründe dagegen aufzuſuchen, und zu unterſuchen, ob dieſe nicht noch billiger wären, und noch mehr Güte bey ihnen ſtatt fände. Man machte mir beſonders den Einwurf der Erbfolge des Prinzen, weil er der letzte des Stammes wäre, und Häuſer die in weitläufiger Verbindung ſtänden, aus dieſer Conſtitutionswidrigen Ehe Anſprüche auf das Land formiren könnten. Ich führte dagegen an, daß eben dieſes der Grund wäre, warum man ſich meldete, denn wären noch andere Erben da, ſo würde die Regierung von des Prinzen Kindern ohnedem weggefallen

fallen ſeyn. Ohne hiervon beunruhigt zu werden, habe man dieſen Schritt gar nicht nöthig gehabt. Man gab endlich dem Unterſchiede ſehr Gehör, den ich zwiſchen einer geſchehenen, und einer geſchehen ſollenden Sache machte, und beſonders der Erinnerung, da der Schritt von Seiten des Prinzen nicht zurück geſchehen würde, ſo ſey dieſer Weg der einzige, die Ruhe zu erhalten, die ſonſt geſtört werden müßte, und wenn dieſes geſchähe, ehe die Gemahlin des Prinzen Mutter würde, ſo fielen auch die hieraus zu befürchtenden Streitigkeiten weg.

Ich habe einſtweilen die Antwort erhalten, daß man die beſten Maasregeln ergreifen würde, die Sache gut einzurichten. Ich könnte gewiß ſeyn, daß gewillfahrt würde, nur die Art der Willfahrung ſey noch nicht beſtimmt.

Ich habe alſo das Geſuch angebracht. Die Summen aber, die Ew. Durchlaucht mir mitgegeben, werde ich wohl wieder mitbringen.

Noch will ich Ew. Durchlaucht den Rath geben dem Fürſten M* nichts von unſern Maasregeln merken zu laſſen. Wenn er ſchon die Maasregeln nicht verhindern kann, ſo kann er doch etwas in den Weg legen, wodurch ihre Ausführung in die Länge gezogen wird, und das iſt für uns ſchon ſehr ſchädlich. Sobald ich nähere Antwort habe, melde ichs, und bin ehrfurchtsvoll

Ew. Durchlaucht

gehorſamſt ergebener

Ritter S. Mary.

Ein und funfzigſter Brief.

Eduard an den Ritter S. Mary.

Den 2ten Oct.

Lieber Ritter!

Ihre Gegenwart wird hier nothwendiger, als ſie je geweſen iſt. Wir haben einen Gaſt hier bekommen, der mir der aller unangenehmſte iſt. Mein Oheim iſt hier. Sie können denken, wie viel es der Auftritte giebt, und wie mancherley. Das ſchlimmſte dabey iſt, daß Henriette zittert, wenn ſie ihn nur nennen hört, und ſeine Gegenwart macht einen erſchrecklichen Effekt auf ſie.

Es war vorgeſtern, als wir bey Tiſche saßen, und man meldete, es kämen Fremde. Dies iſt hier etwas ſehr gewöhnliches, alſo niemand ſtörte ſich.

Als aber der zweyte Bediente kam, und ſagte: Fürſt M* wäre es, da ſprang alles auf. Henriette bebte an allen Gliedern, und trug gleich auf die Entfernung an. Der Herzog wollte haben, ich ſollte mit weggehen, allein ich ſagte, ich wollte meinem Oheim nicht die geringſte Furcht bezeugen. Ich gieng ihm ſogar an der Thür entgegen, und reichte ihm meine Hand. Aber er wandte ſie weg. Ungehorſamer, ungezogener Jüngling ſagte er, iſt das deine Pflicht gegen mich, und das der Dank für alle meine Liebe.

Er ließ mich auch gar nicht zu Worte kommen, ſondern gieng gerade ins Zimmer. Er umarmte den Herzog, bat die Geſellſchaft ſich nicht ſtören zu laſſen, und ſetzte ſich ſogleich mit einer Gleichgültigkeit mit zu Tiſche, als ob er blos in der Abſicht gekommen wäre, einen Beſuch zu machen. Er hatte den Platz neben dem Herzog eingenommen, wo ich geſeſſen. Ich ſetzte mich auf Henriettens Stelle, und zu meinem größten Verdruſſe blieb der Stuhl auf dem Louiſe geſeſſen hatte leer.

Warum zu meinem Verdruſſe, das können Sie leicht rathen, denn mein Oheim ſahe nun auf alle Damen, die zugegen waren, mit einem vielſagenden Blick, der aus ſeinem Auge, wie

Sie wiſſen, ſehr lebhaft iſt, umher, und blieb auf den leeren Stuhl haften, ſahe mich darauf an, und zog dann eins von den Geſichtern, die den Teufel, wie er ſich wohl ſelbſt auszudrücken pflegt, aus der Hölle jagen könnten. Wären nun aber alle Stühle beſetzt geweſen, ſo hätte er rathen müſſen, wer ſie wäre.

Man ſprach von ſehr gleichgültigen Dingen, doch war die Beſtürzung, die uns ſeine Ankunft verurſacht, nicht ganz zu verbergen, auch gieng die Herzogin, dieſes gütige Weib, einigemahl hinaus, um zu ſehen, was Henriette machte, und mein Oheim ſahe mit Falken-Augen hinter ihr her.

Als die Tafel gehoben war, verlohr man ſich in die Seiten-Zimmer. Ich war in der größten Verlegenheit, ich wollte nicht zu Henrietten gehen, aus Furcht, mein Oheim mögte mir nachfolgen. Endlich aber als ihn der Herzog in ein Geſpräch verwickelte, machte ich mich fort. Ich fand ſie auf dem Bette. Ich bin ſehr erſchrocken, Eduard, ſagte ſie, aber es wird ſich ſchon wieder geben —

Ich konnte nicht unterlaſſen etwas hart über meinen Onkel zu ſprechen, aber die ſanfte Seele fiel mir mit ihrer Gutherzigkeit gegen alle Menſchen gleich ins Wort.

Nicht ſo hitzig, **Eduard**, er hat nicht ſo ganz unrecht, wie du glaubſt. Er denkt, ich habe dich verführt, und wann er von dem Wahne nicht geheilt wird, ſo kann er auch mit mir nicht gut ſeyn. Wer weiß wozu ich ihn ſelbſt bringe, wenn er auch noch ein ſo wilder und hitziger Mann iſt. Verſprich mir, daß du ganz gelaſſen mit ihm ſprechen, und ihn bitten willſt, daß er mich anhören möge.

Was unternimmſt du, **Henriette**, ſagte ich darauf zu ihr, und küßte ſie mit der wärmſten Liebe. Du willſt dich mit einem Mann, der mich durch ſeine Härte beynahe unſinnig gemacht hat, einlaſſen; du wirſt ihm gewiß keine beſſere Sitten, und keine beſſere Denkungsart einprägen.

Du weißt noch nicht, **Eduard**, erwiederte ſie mir, was eine Weiberſtimme vermag. Lerne das erſt, dann will ich dir antworten, jetzt aber dich überzeugen. Verſprich mir nur das zu thun.

Ich verſprachs, und ich mußte auf ihr dringendes Bitten wieder zur Geſellſchaft gehen.

Ich fand meinen Oheim einſam an einen Fenſter ſtehen. Der Herzog war nicht da. Die ganze Geſellſchaft hatte ſich in die beyden Nebenzimmer vertheilt.

Mein Onkel bemerkte mich nicht. Ich gieng alſo ſelbſt auf ihn zu. Ich hoffe ſagte ich, beſter Oheim, ſie ſollen es einſehen, daß ich ſo unrecht nicht habe.

Iſt er wieder da, junger Herr, fuhr er mich an. Hat er ſich von ſeiner Amaſia losreiſſen können, um ſeinen Oheim zu empfangen? Hatte ich ſie doch ſchon empfangen, ſagte ich zu ihm, und ſie ſtieſſen mich zurück. Thun ſie das nicht mehr. Glauben ſie mir, ich werde ſie verehren, werde ſie lieben —

„Wird er das? Nun, noch hat ers nicht gethan — Komm er auf meine Zimmer.„

Ich mußte mit ihm gehen. Ich erwartete einen heftigen Sturm. Doch ſchien er mir etwas erweicht. Ich fand aber bald, daß es nur Liſt war, mich zu fangen. Ich mußte mich zu ihm ſetzen.

„Höre Neffe, redete er mich jetzt ziemlich ſanftmüthig an, wollen wir uns denn nun ganz veruneinigen? Soll der Geiſt des Zwietrachts, der noch nie in unſerm Hauſe war, ſoll dieſer nun über die letzten Zweige deſſelben kommen? Du haſt die Schritte dazu gethan, die nicht zu vertheidigen ſind. Du haſt dich in den Schutz eines fremden Herrn begeben, um wider deinen Oheim mit ihm zu handeln. Du widerſetzeſt dich dem Vorhaben, was ich und deine eignen Landesſtände haben, dich glücklich zu machen. Du biſt einer Verbindung — „

Halten ſie ein, beſter Oheim, und erlauben ſie mir zu ſprechen. Laſſen ſie mich auf dieſes alles antworten, ehe ſie ein Urtheil über eine Verbindung ausſprechen, die ſie nicht kennen. Als Fürſt und als Oheim bitte ich ſie um Verzeihung — ich komme wieder in ihre Arme — ich unterwerfe mich ihrem Willen, ich verlaſſe den Freund, zu dem ich meine Zuflucht nehmen mußte, ich will jeden Rath von ihnen und von meinen Landesſtänden mit Freuden annehmen — nur muß alles dieſes mit keiner Ungerechtigkeit verbunden ſeyn — nur müſſen ſie mir erlauben, meine edle tugendhafte, würdige Gattinn —

„ Schweig auch du — die unwürdige, unedle, die dich feſſelte — ſollſt und wirſt du nie zu uns bringen. „

Verzeihen Sie mein Oheim, das iſt ſie gewiß nicht. Sie bittet, ſie flehet ſie an, ihr eine Unterredung mit ihr zu gönnen. Sie will ſich ſelbſt zu ihren Füßen werfen, und ſie um ihren Seegen für uns bitten. Sie ſollen gewiß mir recht geben, daß ich gut wählte —

„Ich kann nie eine Wahl billigen, die zum Schaden des Landes geſchehen iſt. Und ſehen will ich ſie gar nicht. Ihr denkt gewiß, ihre Weiberthränen ſollen mich zum Narren machen, wie ſie euch dazu gemacht haben. Nein, meine Freunde, da irrt ihr euch. Hütet euch, daß ich ſie nicht ſehe. Ich mögte ihre Thränen heiſſer machen, als ſie ſind. Ich mögte die Schlange nicht gleichgültig betrachten, die mir einen ſo empfindlichen Stich verſetzte.

Ha! was ich fürchtete, ſagte ich, alſo vielleicht deswegen gekommen, um meine arme Henriette zu kränken, und ſie vielleicht, wie ihr windiger und boshafter Kammerjunker ſich ausdrückt, todt zu ärgern? —

„Vielleicht deswegen gekommen, vielleicht deswegen den Kammerjunker mitgebracht, vielleicht dies auch würklich ausgeführt, wenn der despotiſche Herzog nicht auf das Gaſtrecht mit ſo ſtrenger Pflicht hielte.

Nun merkte ich, daß der Herzog ſchon mit ihm geſprochen, und war etwas ruhiger. Ich legte mich noch einmahl aufs Bitten, und ſtellte ihm vor, es würden ihm alle die Wege nichts helfen, die er einſchlüge, weil ich doch bey meinem Entſchluß beharren, und nie in ſeine Vorſchläge einwilligen würde. „

Da wurde er wütend, und verbot mir ſeine Zimmer, ſagte mir, ich ſollte mich nicht wieder ſehen laſſen, als wo er mich unumgänglich ſehen müßte.

Ich verließ ihn würklich, und gieng zum Herzog. Der erzählte mir denn, daß er mit ihm ein weitläuftiges Geſpräch gehabt, daß er ihm ein für allemahl erklärt, er würde in meine Ehe nie willigen, und er wäre gekommen, um mich und meine Frau entweder auf andere Gedanken zu bringen, oder um ſein Recht über mich als Vormund und Oheim in Erfüllung gehen zu laſſen.

Der Herzog hatte ihm geantwortet, daß es blos auf ihn ankäme zu thun, und zu laſſen, was er wollte, daß er ihn keineswegen zwingen könnte ſeiner Meynung zu ſeyn, daß er ihm auch alle Mittel erleichtern wolle, durch Ueberredung ſein Glück zu verſuchen. Nur das einzige könne er nicht zulaſſen, daß auch nur in der größten Entfernung in ſeinem Lande ein anderer als er irgend eine Art von Despotiſmus in Ausübung brächte, und alſo müßte er in Anſehung Henriettens ſich alles verbitten, was mehr als freundſchaftliches Zureden wäre.

Sie müßen ſehr freundſchaftlich für ſie denken, hatte der Fürſt geantwortet, daß ſie alles entfernen, wodurch ihre Vernunft etwa noch auf den rechten Weg gebracht werden kann. Güte wird bey ihr freylich nichts vermögen, und Strenge ſoll man nicht gebrauchen. Gut — behalten ſie ſie denn, und verwöhnen ſie ſie, damit es ihr, wenn ſie hernach abſtehen muß, deſto empfindlicher wird, und ſie mehr Schmerz leidet. Ich will der zärtlichen Donna nichts ſagen. Muß man ſich doch ſo oft verſtellen, ſo kann ich mich auch einmahl anſtellen, als wenn mir ihr Anblick erträglich wäre — Er hatte hinzugeſetzt — Wenn ich doch die Meerkatze erſt geſehen hätte —

Der Herzog hatte lachen müſſen, ſo weh ihm auch die Vergleichung gethan, weil mein Oheim es mit einem ſo ſonderbaren Tone ausgeſprochen. Er hatte ihm auf die Achſel geklopft, und geſagt: Sie werden ſich nicht zu fürchten Urſach haben.

Ich gieng wieder zu Henrietten, und erzählte ihr, wie wenig Luſt mein Oheim habe ſie zu ſprechen. Allein ſie wollte ſichs nicht ausreden laſſen, daß ſie etwas über ihm zu vermögen glaubte. Ich bat, und ſelbſt der Herzog wandte alles an, ſie von dem Vorſatz abzubringen. Er ſagte ihr, ſie mögte die Gelegenheit erwarten, wenn ſie einmahl ihn bey guter Laune träfe, aber ſie wolle ihn nun durchaus allein ſprechen, ehe ſie mit ihm in Geſellſchaft zuſammen käme. Ich kann den Anblick eines Mannes nicht ertragen, der mir zuwider iſt, und ich muß ihn mir gut machen, ſagte ſie. Wie wir durchaus nicht wollten, hatte ſie ſich hinter die Herzogin geſteckt, und dieſe war zum Fürſten gegangen.

Mein Oheim iſt wahrhaftig ein Mann von Welt, und Frauenzimmer werden ſich über ſeine Aufführung nicht leicht beklagen, er müßte denn ſo gegen ſie eingenommen ſeyn, wie er es gegen meine Henriette iſt. Er hat ihr alſo auf die höflichſte Art es zugeſagt, aber ich ahndete gleich nichts guts. Indeſſen brauchte meine Henriette die Vorſicht, mir das Verſprechen abzunehmen, daß ich mich nicht darum bekümmern ſollte, wie die Sache ausfiele, daß ſie mir weder den guten noch ſchlechten Ausgang ſagen würde, weil er ſich aufs erſtemal nicht ergeben würde.

Ich hatte mir vorgenommen, genau Acht zu haben, wenn ſie wieder zurückkäme, und aus ihrem Geſichte dann zu leſen, wie die Aufnahme geweſen wäre, und was ich für die Zukunft zu erwarten hätte.

Aber der Herzog verdarb mir dieſen Anſchlag, denn er ließ mich nicht zu Hauſe. Er bat ſo lange, daß ichs ihm nicht abſchlagen konnte, mit ihm auf die Jagd zu gehen, und wie ich wiederkam, war alles vorüber. Henriette war nachdenkend, ſchien mir aber doch nicht mißvergnügt zu ſeyn. Ich machte einen Verſuch zu fragen, wie es abgelaufen wäre, aber ſie legte mir die Hand auf den Mund. Und ich mußte alſo ſchweigen.

Ich würde auch nicht einmahl hinter die Muthmaßung gekommen ſeyn, daß es nicht gut abgelaufen, wenn nicht am Abend, da wir uns zur Tafel ſetzten, ſie zuſammen gefahren wäre, da er ins Zimmer trat. Dies iſt ſeitdem allemahl geſchehen, und zuweilen, wenn wir von ihm geſprochen, iſt ſie ganz bleich geworden, wenn auch vorher Feuer in ihren Wangen war.

Der Oheim thut, als wenn er ſie nicht ſähe. Nun, Ritter, kann er Sie zwar auch nicht leiden, allein er iſt wenigſtens überzeugt, daß Sie über gewiſſe Punkte ſehr richtig denken — alſo kommen Sie zu Ihrem

erwartungsvollen
Eduard.

Zwey und funfzigſter Brief.

Henriette an Frau Walden.

Den 7. Oct.

Ich habe mich ſchrecklich geirrt, meine liebe Mutter. Ihrer Henriette ſteht noch eine harte Prüfung bevor. Ich ſehe täglich ein paar Augen, die mich haſſen, und ich ſehe es, daß der Mann mich nicht ruhig wird ſterben laſſen. Er mißgönnt mir die kurze Zeit meiner ſeeligen Vereinigung mit Eduard.

Sie würden ſchwerlich rathen, wer der Mann iſt, alſo will ichs nur gerade herausſagen. Es iſt Eduards Oheim, gekommen um mich zu quälen.

Ich habe einmahl wieder zu mir Zutrauen gehabt, mein Herz lief fort, und ließ die Vernunft hinter ſich zurück. Ich glaubte den Mann auf meine Seite zu bringen, ach! ich betrog mich. Das kam daher, weil ich zeither verwöhnt worden

den bin. Ich habe ſo viel gute Menſchen um mich her gehabt, und war vielleicht mir ſelbſt unbewußt, ſo thörigt in mir zu glauben, ich trüge dazu bey.

Und ſo glaubte ich denn, ich wollte hier auch dazu beytragen — ich glaubte nicht, was mir **Eduard** — nicht, was mir der Herzog geſagt hatte, daß er ein zu rauher Mann ſey, ſobald ſein Zorn erwachte, ſo menſchenfreundlich er auch außerdem ſchiene.

Ich bereue es indeſſen doch nicht, es gethan zu haben. Auf einer Seite iſt mir ſeine Bekanntſchaft ein wichtiger Beytrag zu meiner Menſchenkenntniß geweſen, und auf der andern weiß ich nun gewiß, daß es beſſer für mich und meinem **Eduard** iſt, daß ich ſterbe. Liebe **Walden**, wenn ich ja noch einen Funken von Hoffnung hätte, wenn noch ein Begriff eines Wunſches in mir war, daß ich bleiben mögte, und noch genieſſen mögte, meine Freuden, ſo iſt er jetzt ganz verdrängt, ganz aus meinem Herzen geriſſen.

Ich bin ſehr vergnügt, daß ich meinem **Eduard** vorher aufgelegt hatte, mich nicht um den Ausgang meines Geſprächs zu befragen,

und

und noch vergnügter, daß der Herzog ihn mit weggenommen hatte; die Erzählung, die ich Ihnen machen werde, wird Ihnen zeigen, daß ich Recht habe.

Ich hatte alſo ſehr dringend angehalten, den Fürſt zu ſprechen, und nach vielen Bitten vergönnte ers mir. Glauben Sie, daß ich mich kindiſch auf den Augenblick freute, daß ich mir Trophäen dachte, daß ich gewiß glaubte, ich würde den Mann überreden, mir gut zu werden. Vergebens!

Schon wie ich ihn ſahe, überfiel mich Schrecken. Ich hatte ihn mir als einen würdigen Mann mit ernſten, aber ſanften Blick gedacht; ich glaubte andre, die ihn mir beſchrieben, ſähen ihn mit andern Augen, und ich fand das Bild in meiner Seele unauslöſchlich. Aber es verlöſchte ſchnell. Kaum ſahe ich ihn, ſo fiel aller Muth, den ich vorher gehabt hatte, auf einmal. Das wilde trotzige Weſen des Mannes kam mir ſo unerwartet, daß ich gedemüthigt vor ihm ſtand, anſtatt, daß ich ihm gerade ins Geſicht ſehen wollte. Ich rieth gleichſam, was er ſagen würde.

Nun — Mädgen — Frau — oder wie ſoll ich ſie nennen. Sie haben mich ſprechen wollen, was ſoll ich, was wünſchen ſie von mir. Ich glaube, wir werden einander wenig zu ſagen haben — Indeſſen ſie wollen es, und ich bin zu Befehl. Setzen ſie ſich.

Ich war äuſſerſt gerührt durch dieſes widerwärtige Betragen. Ich fiel vor ihm nieder. Ich ergriff ſeine Hand. Nicht ſo hart mein Vater — nicht ſo hart mein Oheim —

Halt, Madame, fiel er mir ein, was iſt das. — Wollen ſie machen, daß ich nichts weiter mit ihnen rede. Ich will dieſe Titel nicht. Sie wiſſen es, daß ich ſie nicht will. Soll ich heucheln? Wollen Sie das? Nein, ich bin nie gewohnt, anders zu reden, als mein Herz denkt. Machen ſie mir alſo keine weitere Komplimente. Hören ſie mich vielmehr —

Als ich noch liegen blieb, ſagte er: Stehen ſie auf, oder ich gehe weg. Nun ſtand ich auf, nahm mir auch feſt vor, ihm alle mögliche Vorſtellungen zu machen, um ihn für mich zu erweichen.

Mein gnädigſter Herr, ſagte ich ihm, daß ich ſie zu ſprechen verlangte, das müſſen ſie auf die Liebe zum Oheim meines **Eduards** rechnen. Ich kann von ihnen noch keine Zuneigung verlangen. Ich bin unglücklich genug geweſen, nicht zu wiſſen, wer **Eduard** war, ſonſt verſichere ich ihnen, ohngeachtet meiner unbegränzten Liebe zu ihm, würde ich niemals darein gewilligt haben, denn mein Stolz hat ſich nie ſo weit erſtreckt, und wird auch nie ſich ſo weit erſtrecken, das zu wünſchen, was ſein Rang mit ſich bringt. Aber unwiſſend, wer er war, gab ich dem ehrlichen Mann meine Hand, und wäre er weit unter dem geweſen, wovor er ſich ausgab —

Reden Sie nicht weiter, Madam, fiel er mir ein. Es zeugt ihr eignes Geſtändniß wider ſie. Ihre Liebe war ſo groß, daß ſie ihm ihre Hand in jedem, auch dem niedrigſten Stande gegeben haben würden, alſo auch im höchſten, oder ihre Liebe war das nicht, was ſie vorgeben. Was können ſie darauf ſagen.

„Sehr vieles, gnädigſter Herr! Wäre ihr Neffe mir als der große Privatmann erſchienen, ſo wäre, wie groß er auch geweſen, er meiner Liebe völlig werth geweſen. Aber als Fürſt war er mehr werth, und da wäre das Mädgen, ſo warm ſie war, zu vorſichtig und zu ſehr in ihre Pflichten verliebt geweſen, als daß ſie die Verbindung gutgeheiſſen hätte.

Und wenn ſie das eingehen konnten, ehe ſie es wuſten, und wann ſie jetzt noch ſagen, ich würde das thun, ſo thun ſies, ſo haben ſie eine weit treflichere Gelegenheit. Entſagen ſie jetzt noch, da ſie ihn ſchon beſitzen, ihren Anſprüchen auf ihn. Das iſt wahre Gröſſe. Das hätten ſie in dem Augenblicke thun ſollen, da ſie es erfuhren. — Warum ſtieg damals nicht dieſe Empfindung in ihnen auf, die ihnen jetzt ſo lebhaft zu ſeyn ſcheint —

„Wenn ich zu einer glücklichen Zeit dieſe Nachricht erhalten hätte, wäre mit meinem Eduard im Genuſſe unſerer uns gebaueten Seligkeit ſo geweſen, als wir es im Anfange unſerer Verbindung waren, ſo geſtehe ich Ew. Durchlaucht, ich würde über die Entdeckung erſchrocken ſeyn. Ich würde mir Vorwürfe gemacht haben. Aber bey Vorwürfen wärs auch geblieben. An Entſagung ſeiner hätte nie können gedacht werden. Schwäre ſind uns immer heilig, die wir ſchon an Worte uns gern feſt zu binden pflegen. Sie ſind unverletzlich. So lange ich ihm nicht einige Liebe und Treue geſchworen, ſo lange ſtand jede beſſere Ueberzeugung meines Verſtandes vor meinem Entſchluß. Ich würde damals auf ein Wort von Ew. Durchlaucht, meine Liebe geopfert, die ſeinige beweint, und ihm ſein Wort zurückgegeben haben."

Das iſt nun ſehr leicht geſprochen, Madam, da ſie haben, was ſie begehren. Aber mit ihren Schwüren ſollen ſie mir nicht trotzen. Das weiß ich lange, daß das Riegel ſind, wohinter man den ungezähmten Pöbel verſteckt. Bey uns finden dieſe Vorurtheile nicht ſtatt. Das iſts, weswegen ich ſo oft ſchon geſagt habe, wir ſollten uns nie mit einer gewiſſen niedrigen Gattung von Menſchen einlaſſen. Jede Dame nur von einiger Kultur wäre, wenn ein ſolcher Fall nicht gebilligt worden wäre, mit der ausgeworfenen ſtarken Summe und Penſion zufrieden, hätte ſich damit einen Mann nach ihrer Neigung geſucht. Aber mit ſo tiefen bürgerlichen Menſchen gehts nicht anders. Die geben gleich in Wolken, wenn ſie ſich nur etwas über die Erde erheben. Die Folgen des Familiiriſirens mit ihnen, die nicht ausbleiben können —

„So verachtungsvoll ſie auch da, gnädigſter Herr, von einer Gattung Menſchen ſprechen, die gewiß dieſe Verachtung nicht verdienen, ſo trift doch ſelbſt ihre ungerechte Auslegung nicht einmal mich. Ich will einmal **Eduard** ſelbſt auffordern, und dann hunderte, die in der Zeit ſeiner Liebe bey mir aus und eingiengen, ob ich nicht mit dem äusserſten Widerwillen die Verbindung mit ihm eingegangen bin, ob ich nicht ihm alle die Vorſtellungen der Ungleichheit unſers Standes ſchon damahls gemacht, ob ich ihn nicht gebeten habe, er mögte die ſpäte Reue über einen ſolchen Schritt bedenken.„

Wozu die Erzählung. — Beantworten ſie mir, was ich ſage, warum ſie nicht mit meinem Anerbieten zufrieden, warum ſie nicht Ruhe und Ordnung in einer Familie wieder herſtellen wollen —

„Könnte ich das, gnädigſter Herr, ich würde meine Hände gern dazu bieten. Ich ſollte Geld davor von ihnen annehmen? Vor Liebe Geld? Nein unentgeldlich mögte er ſie zurücknehmen, wenn er ſie zurücknehmen wollte, ſeine Anſprüche. — Ich würde die meinigen nicht nehmen, aber ſie ſollten in meinem Herzen verborgen bleiben, daheraus ſollte ſie niemand reiſſen, ſtill und kummervoll wollte ich mein Schickſal bedauren, wollte arbeiten, um nicht vom

Gelde, durch deſſen Annahme ich mich ſchänden würde, zu leben, aber nicht hingeben, um einen andern Mann ohne Neigung und Liebe zu wählen — ein Gedanke, der mich empört. — Aber wie ſoll ich auch dieſen ſchrecklichen Entſchluß faſſen, da Eduard mich liebt, mich nicht laſſen will, da er die Hauptperſon bey der Sache iſt, und ohne ihn Ruhe in Land und Familie nicht wieder hergeſtellt werden kann.„

Glauben ſie denn, Madam, daß ihre Reize ewig feſſeln werden? Glauben ſie, daß Eduard nicht auch ſich ändern wird, wie andere Männer? Dann wirds ihnen erſt ſchlimm gehen, wenn er ſie überdrüßig iſt. Alſo lieber jetzt — da es noch Zeit iſt — Laſſen ſie ihn nur ein halb Jahr von ihnen ſeyn, und ſie ſind vergeſſen.

„Nein, das bin ich gewiß nicht. Glauben Ew. Durchlaucht, nicht meine Reize ſind es, die Eduard feſſeln. Sie ſind verblüht. Schon da Eduard mich jetzt wiederſahe, waren ſie es. Aber ich merkte auch nicht die entfernteſte Kälte an ihn. Hätte ich das befürchten müſſen, ich wäre untröſtlich geweſen. Eduard liebte mein Herz, und weil dieſes Herz ſich nie verändern kann, ſo mußte Eduard mich immer lieben, und wird mich immer lieben. Da kann kein Ueberdruß ſtatt finden, wie bey der nimmer ſatten Wolluſt. Bey **Eduard** gehts mir nie ſchlimm.„ —

Meine Standhaftigkeit verließ mich jetzt ganz. Es that mir ſo innerlich weh, daß ich mich ſo viel mit einem Manne plagen ſollte, den ich bald zu überwinden geglaubt hatte, daß ich meinen Thränen freyen Lauf ließ, ſeine Hand ergriff und ihm ſagte:

„Wenn ſie denn um der Anſprüche willen, die ich auf ihren Neffen habe, nichts thun wollen; wenn ſie glauben, daß meine Rechte erſchlichen ſind, welches doch, ſo gewiß, als ein Gott über uns iſt, nicht der Fall iſt, ſo haben ſie Mitleiden mit meinen Thränen, ſo hören ſie ein bittendes Weib, deren Liebe zu ihrem Manne unbegränzt iſt. Hören ſie ein rechtſchaffenes tugendhaftes Weib, die das Glück ihres Mannes gewiß machen wird, hören ſie ein Weib, bald Mutter eines Kindes, das ihres Bluts iſt.„ —

Ha! fuhr er auf, und eben deswegen mir abſcheulicher. Das rein erhaltene Blut dieſes Fürſten-Stammes muß nun am Ende deſſelben

noch

noch mit Makel gezeichnet werden. Könnte ich die Brut aus der Welt bringen —

„Gott! rief ich aus, und ſank auf einen Stuhl. Nein, Tyrann, das habe ich nicht um ſie verdient, das **Eduard** nicht, der immer mit dem beſten Herzen von ihnen ſprach, der immer ſie verehrte. Das glaubte ich nicht, da ich ſie zu ſprechen wünſchte, daß ihr Herz ſo wenig fühlbar wäre, daß ſie ihres eigenen Bluts nicht ſchonen ſollten. Aber ich ſage ihnen, ich muß ihnen ſagen, gnädigſter Herr, hüten ſie ſich, daß Reue ſie nicht einmal trift; Reue, daß ſie eine Unglückliche verſtießen, die ſie um Gnade bat; Reue, daß ſie ein Kind mordeten, welches ſie Vater nennen konnte — ſchwerere Reue aber, als die, daß ſie einen Neffen, der ihr Sohn war, ſein Leben vergifteten.„

Und ſie unterſtehen ſich noch zu drohen?—

„Ha! Warum ſollt ich ihnen nicht das ſagen, was ſich niemand ihnen zu ſagen getraut, und was doch kein Menſch eigentlich ihnen verbergen ſollte. Weil die Großen der Welt nicht gewohnt ſind, Wahrheiten zu hören, ſo glauben ſie, ſie können ſie nie hören. Sie müſſen es wiſſen, gnädigſter Herr, daß ſie die Rechte der Menſchheit

heit unter die Füße treten, daß ſie in der Hitze ihrer Leidenſchaft, in ihrer Einbildung über Vorurtheile, die nicht Grund haben, Ungerechtigkeiten begehen, die ſie einſt ſchwer drücken werden —

Sind ſie bald fertig, Madam. Wiſſen ſie denn alſo auch, daß ſie alle ihre Künſte vergebens verſchwendet haben. Ihr feines Madonnen-Geſicht, ihre Bitten, ihre Thränen, ihre Drohungen, alles ſo ſanft, und ſchmelzend, oder ſo ſchön zornig dahin geſtellt, hat nichts hervorgebracht. Auf ein ſo wallendes junges Blut, wie **Eduards**, da kann das wohl würken, aber auf mich, der ich aus den Jahren der Liebe Trunkenheit heraus bin — das war ein kühnes Unternehmen, Madam; zwar ich geſtehe es, ſie haben trefliche Eigenſchaften, haben viel Geiſt, könnten eine Amazoninn ihres Geſchlechts ſeyn—

„O mein Herr, ſagte ich aus dem Innerſten meiner Seele, befreyen ſie mich von dieſen grauſamen Verdacht; wie können ſie mir nur Schuld geben, daß ich hätte mich verſtellen können. Und wenn ich nicht ſo aufrichtig, nicht ſo unſchuldiges Herzens wäre, wie alle, die mich kennen, wiſſen und überzeugt ſind, wie ihnen jeder derſelben ſagen wird, ſo müſſen ſie wiſſen, ich bin ſo gedemüthigt, ſo niedergedrückt durch alle meine Leiden, daß ich das nicht wage, durch irgend einen Kunſtgriff zu verlangen, was mir mit Recht gehört, und nur mein Herz hat geſprochen —„

Ha! noch einen Kunſtgriff der Art. Mit Recht gehört. Nun Madam, das Recht ſoll ihnen bald genommen werden. Haben ſie noch nicht gehört, daß Kayſer und Könige Ehen für ungültig erklärt haben, die gewiß feſter ſtanden, als die ihrige —

„So erklärte ſie Gott nicht für ungültig.„—

Soll ich ſie lächerlich machen, Madam, ich dächte, ſie, eine Frau, die ſo große Luſt hat, in die große Welt zu treten, müſſe ſich dieſe Aeuſſerungen am allererſten abgewöhnen. Sie ſind ſo klug, als daß ſie nicht wiſſen ſollten, daß das auf Erden nicht mehr gilt. Alſo ſtill davon. Hier iſt nur die eine Frage: Wollen ſie, ohne vor der Welt beſchimpft zu ſeyn, abtreten, oder wollen ſie dieſen Zeitpunkt erwarten?

„Alſo iſt kein Mittel übrig, ſie zu erweichen, keins, ihre Vaterliebe zu gewinnen?„

Keins, Madam, ich mag und will ihr Vater nicht ſeyn. Entſchlieſſen ſie ſich —

„So muß ich mich denn allein an meinen **Eduard** halten. Ich glaubte noch einen Vater zu gewinnen. Aber ich kann es nicht. Wehmüthig muß ich Ew. Durchlaucht ſagen, daß ſie heute meinem Herzen gewiß den letzten empfindlichen Stoß verſetzt. Sie müſſen mirs anſehen, daß ich Ihnen nicht lange mehr im Wege ſeyn werde. Ich werde täglich ſchwächer. Erſparen Sie alſo alles, was Sie wider mich unternehmen wollen. Erſparen Sie ſichs um **Eduards** willen. Er könnte Ihnen feind werden, und das wollte ich nicht. Ruhiger wär' ich gegangen, wenn ich mit Ihrer Liebe, und wenn Sie wollen, mit Ihrer Verzeihung hätte gehen können — obgleich ich nicht geſündiget habe.

Auch dieſen Kunſtgriff erſparen ſie, meine auſſerordentlich gefällige Madam. Wollte der Himmel, ſie wären ſchon todt. Proviſorie aber mögt ich doch wohl meinen Vorſatz ausführen, und mich darum bemühen, ſie um ihre vermeinten ungerechten Anſprüche zu bringen — denn ſollteſt du leben, ſollteſt du nach anderthalb Jahren noch ſeyn, u mein Neffe führte dich mir zum

Spott in ſein Land, ſo erwürgt ich dich mit eignen Händen — Buhlerin —

Welchen Eindruck das erſchreckliche Wort auf mich machte, liebe **Walden**, bin ich nicht fähig, Ihnen zu beſchreiben. Muth und Augen ſanken. Ich ſahe nichts mehr, denn ich dachte mich zu tief heruntergewürdigt. Er war hinausgegangen, und die Herzoginn, die ihn hatte gehen ſehen, war hereingekommen. Sie ſtand vor mir, und ſuchte mich zu ermuntern.

Er hat mir hart begegnet, war mein erſtes Wort —

Das glaube ich, ſagte ſie, denn er rief mir zu, daß er weggegangen ſey, um ſich nicht an ihnen zu vergreifen. Wenn es nur nicht auf ihre Geſundheit Einfluß hat, Kind —

„Und wenn es auch Einfluß darauf hätte, wie könnte das übel ſeyn, meine Gütigſte„

Sie küßte mich feurig. Und wenn du meine Schweſter wärſt, **Henriette**, ſagte ſie, ſo könnte ich dich nicht mehr lieben, als ich dich liebe.

Iſt es nicht traurig, daß ich nicht mehr für deine Ruhe thun kann, als ich thue. Alſo wieder eine vergebene Hofnung!

„Ja wohl, eine vergebene! Dieſe iſt hinabgegangen, wo keine Menſchheit ſtatt findet. — Ach, ich war durch ſo viel Güte um mich her verblendet. So iſt der Menſch. Er vergißt alles deſſen, was geſchahe, ſo bald ihm ein anderer Lichtſtrahl ſchimmert. Die Farben ſchwinden ſeinen Augen, die er kaum ſahe, und andere ſcheinen ihm da zu ſtehen. — Er drückt die Augen ſorglos zu, und die erſten ſind da. Hatte ich doch der Beyſpiele genug, daß es noch ſolche Menſchen gäbe, und konnte hier nicht glauben. Ich bin ſchrecklich überführt. Aber ich verlange gewiß auch zu viel. An dem Buſen einer ſolchen Freundinn, in der ſichern Liebe meines **Eduards** — will ich noch mehr. Schweig, ungeduldiges Herz! Was pochſt du —

Die Herzoginn führte mich in mein Zimmer, bat mich, mich aufzuheitern, weil **Eduard** bald kommen würde. Ich zwang mich dazu, wurde würklich heiterer, weil ichs ihm ſeyn wollte. Ich glaube ſchwerlich, daß er etwas von meiner Beſtürzung bemerkt hat, und wenn mich nicht mein

Schrecken, ſo oft ich ſeinen Oheim ſehe, verräth' ſo ſoll er auch nichts gewahr werden.

Aber daß die Unterredung meine Geſundheitsumſtände verſchlimmert, merke ich deutlich. Auch glaube ich, der Himmel hat beſchloſſen, den Wurm, der unter meinem Herzen liegt, nicht die Welt erblicken zu laſſen, um Spiel des Schickſals zu ſeyn. Und wohl — wohl — wenn dem ſo iſt. O Eduard, Eduard, du wirſt mir bald nachfolgen.

Die Wehmuth hemmt meine Gedanken. Adieu, meine Beſte. Ich bin

Ihre

Henriette.

Drey und funfzigſter Brief.

Der Kammerjunker R*. an den Geheimderath Eck.

Den 12. Oct.

Quoique je n'ai point de permiſſion, ſo kann ich doch nicht unterlaſſen, einem ſo warmen

Freunde unſerer Angelegenheiten einige Nachrichten von dem zu geben, was hier vorgehet.

Dem jungen Herrn **Eduard** mags wohl Angſt genung ſeyn, daß er mich ſo maltraitirt, und ſein ſchön Liebchen nimmt täglich an Kräften ab. Der Fürſt ſucht auch wahrhaftig tout poſſible zu thun, um ſie dem Grabe näher zu bringen, und ich würde das meinige reichlich dazu beytragen, wenn ich nicht außer alle Connexion mit ihr gekommen wäre.

Hier le Prince me diſoit: Gewiß, ſie iſt eine der intereſſanteſten Figuren, die man finden kann, hat Geiſt, den man bewundern muß, und hätte mein Neffe ſie zur Maitreſſe gewählt, ſo wäre ſein Geſchmack zu beneiden geweſen. Ich hätte ihm gratuliren wollen. Aber ſo eine Dirne muß ſich nicht einbilden, Fürſtinn werden zu können.

Ich nahm mir die Freyheit, Ihro Durchlaucht bey dieſer Gelegenheit ins Gedächtniß zu bringen, daß ich ſchon in meinen erſten Briefen deſſelben Urtheils Erwähnung gethan, & que j'avois ſurement le gout bien exquis. Ihro Durchlaucht geruheten, auch mir darinn Recht zu geben.

C'eſt dommage, ſagte ich, daß eine ſolche Krone untergehen ſoll — mais il faut qu'elle puiſſe —

Allerdings, erwiederte der Fürſt, ſie muß vor Ende eines Jahres todt, oder geſchieden ſeyn.

Ihro Durchlaucht ließen bey der Gelegenheit merken, daß ſie ſehr wünſchten, Ew. Excellenz, möchten die Sachen wegen der Scheidung mit einigem Eifer betreiben, und ich bin autant ami de Vous, que je Vous fait part de cette decouverte —

C'eſt bien joli zu ſehen, wie der Fürſt und die Dame mit einander umgehen, denn keins ſieht das andere an. Aber Prinz **Eduard**, das muß man ihm laſſen, iſt ein ſtandhafter Liebhaber, denn er kömmt ſeiner Henriette nicht von der Seite. Vous ne Vous pouves auſſi imagines, was ſein Oheim darüber aufgebracht iſt. Er ſagt ihm zwar nichts, aber wenn wir allein ſind, ſo höre ichs wohl. Ich kann den Jungen haſſen, ſagt er zuweilen, ich wollte, er wäre auch aus der Welt, und einmahl hört ich ihn gar ſagen: Er würde es ſchon einzurichten wiſſen, daß der Prinz ihn nicht länger foppte, und es ſey noch ein Liebling eines weitläuftigen Hauſes da, dem das Fürſtenthum weit beſſer anſtehen würde. So viel iſt gewiß, qu'il eſt enragé de cette affaire, und ich ſtehe würklich für keine Folgen. Sie können ſchrecklich ſeyn, wenn er zu ſehr in Wuth geräth. Im Vertrauen bitte ich Ew. Excellenz, die Sache mit der Scheidung ſo ſchnell, als möglich abzuthun, denn es wäre doch Schade, wenn unſer junger Prinz — Sie verſtehen mich ſchon —

Uebrigens lebt man hier recht artig. C'eſt tout ſans gene. Das kömmt einem gegen uns ganz ſonderbar vor. C'eſt un petit divertiſſement! Der Herzog iſt wahrhaftig ein kluger Kopf, und giebt unſerm Fürſten nicht viel nach. Aber die Herzoginn — elle eſt jolie — aber wie ſie ſich mit dem bürgerlichen Stande ſo ſehr familiariſiren kann, begreiſe ich gar nicht. Da geht kein Tag hin, daß nicht Mädgen und Weiber von bürgerlichen Stande bey ihr ſind — & il y a là une certaine Louiſe — eine Geſpielinn von Henrietten, ein wahrhaftig ſcharmantes Mädgen, aber durch ihre Vertraulichkeit mit der Herzoginn, elle ſe prend ſi haut, daß man nicht einmahl ein Späsgen mit ihr machen kann.

Je ſuis de tout mon coeur
de V. E.
Je tres humble Serviteur
R.

Wier

Vier und funfzigſter Brief.

Der Geheimderath von Eck an den Prinzen S*.

Den 16ten Oct.

Durchlauchtiger Prinz!

So lange ich glaubte, Ihrem Oheim, Vormunde und Fürſten mit gutem Gewiſſen dienen zu können, ſo lange that ich's. Sie wiſſen es ſelbſt, mein Prinz, wie ſehr ich wider Ihre Heyrath geweſen bin, wie ſehr ich getrieben habe, daß ſie zurückgehen ſollte. Ich geſtehe es, oft waren die Gründe, die Sie mir gegen die meinigen ſetzten, mir ſehr wichtig, wichtiger, als die meinigen, aber immer ſahe ich doch mit dem Auge eines redlichen Mannes des Landes Wohlfahrt beſſer blühen, wenn der Schritt nicht geſchähe, und wäre es auch nur um der Einigkeit willen, zwiſchen Ihnen und Ihrem Oheim geweſen.

Allein jetzt fordert mich meine Pflicht auf, Ihnen Entdeckungen zu machen, die ich als redlicher Mann nicht verſchweigen kann. Ihr Oheim geht darauf aus, Sie um ihr Erbtheil zu bringen. Ich habe offenbare Beweiſe in Händen, daß er Dokumente aufſuchen läßt, die für den mit ihren älteren Vorfahren verwandten Stamm dienen. Ich weiß, daß er mit den Erben dieſes Stamms im Briefwechſel ſteht, und da er alle Papiere unter Händen hat, ſo iſt es ſehr leicht, ein oder das andere Dokument zu verbergen, was Ihnen nothwendig ſeyn würde. Er ſucht insbeſondere ein altes Teſtament in Richtigkeit zu bringen, nach dem von uralten Zeiten her eine Mißheyrath in Ihrer Familie vom Throne ausſchloß, und wenn er dies noch geltend macht, ſo haben Sie, weil Sie würklich noch nicht im Beſitz ſind, vieles zu befürchten. Ganz anders wär es, wenn Sie ſchon zur Regierung gelangt wären. Außer dieſem, mein Prinz, arbeitet er ſtark an Ihrer Eheſcheidung, hat alle Landſtände in ſein Projekt gezogen, und könnte Ihnen dadurch viel Aerger verurſachen.

Alles dieſes habe ich zu gleicher Zeit erfahren, als ich einliegenden Brief vom Kammerjunker erhielt. Dieſer dumme Menſch — der nicht einmal die Geheimniſſe ſeines Herrn zu verſchweigen im Stande iſt, hat, dünkt mich, ziemlich genau verrathen, daß Ihr und Henriettens Leben in Gefahr iſt; und er iſt boshaft genug, ſelbſt die Hände dazu zu bieten.

Dergleichen kann ich nicht dulden, nicht verſchweigen. Ich habe dem Fürſten gehuldigt, aber nie ſeinen Bosheiten. Was Sekretair Stauz aus Eigennutz that, das thue ich aus Rechtſchaffenheit, aus innerer redlicher Denkungsart. Ich bin noch einer von denen, die am Sterbebette Ihres Vaters ſtanden, denen er ſagte: Seyd meines Sohnes Freunde — Es ſteht vor meinen Ohren — Er vor meinen Augen. Ich bin Ihr Freund. Daß ichs bin, ſehen Sie hieraus:

„Ich bitte Sie, Ihrem Oheim alles das zu ſagen, vorzuleſen, ihn in meinem Namen zu bitten, daß er von ſeinem Vorhaben abſteht, ihm zu ſagen, daß ich meine Hand von ihm abziehe, daß ich als redlicher Landſtand allen ſein Betragen kund gemacht, daß keiner der Landſtände mehr vor ihn iſt, daß ſie alle wider ihn ſind. Und ſo ſtehe ich hier ſtill und unbekümmert. Mag er kommen und mein graues Haar ſchänden. Ich erwarte ihn und ſeine Macht. Ich will lieber redlich ſterben, als bosbaft ſeiner Gnade genieſſen. So wird mir kein Eigennutz können zur Laſt gelegt, und meine Entdeckung keine Verrätherey genannt werden.„

Nun hören Sie auch, Prinz, was ich that. Ich habe allen Landſtänden erklärt, was geſchehen iſt, und alle haben ſich mit mir vereinigt, um Sie zu ſchützen. Wir haben die nöthigen

Papiere abſchriftlich in Sicherheit gebracht. Wir haben einmüthig gegen die Unterſchrift proteſtirt, die er von uns hat, und haben die rechtmäßige Entſchuldigung angeführt, daß wir den Grund all dieſer ſeiner Ränke nicht gewußt hätten. Wir hätten geglaubt, er handle zur Wohlfahrt des Landes, nicht, wie wir jetzt ſähen, zu deſſen Schaden.

Wir haben wichtige Gründe dafür angeführt, daß Sie für majorenn zu erklären, und Ihnen die Regierung zu überlaſſen wäre. Alles dieſes ſagen Sie Ihrem Oheim. Er mögte ſonſt denken, ich wollte ſeiner Rache entrinnen.

Das will ich nicht, aber ſterben will ich als

Ew. Durchlaucht

getreuer Freund und
Unterthan

v. Eck.

Fünf und funfzigſter Brief.

Der Ritter S*. Mary an den Herzog***.

Den 22ten Oct.

Ich ſchrieb Ew. Durchlaucht in meinem letztern, Sie mögten ſich hüten, dem Fürſten etwas von dem merken zu laſſen, was ich hier unternehme, allein ich muß aus allen Umſtänden, die hier obwalten, ſchlieſſen, daß es nicht geſchehen iſt, daß Sie nicht befolgt haben, warum ich Sie bat.

Ich habe hier von Seiten des Fürſten M* Hinderniſſe gefunden, die ich nicht vermuthete. Nicht allein in Anſehung der Erhebung Henriettens, ſondern auch punkto der Eheſcheidung, und noch mehreren, was ich den Briefen nicht einmahl anvertrauen darf.

Man hat mir von Seiten der Kommißion ein Dekret auf mein wiederholtes Anſuchen die Sache zu beſchleunigen zugefertiget, worin man mich zur Geduld verweiſet, weil man von der andern Seite ſehr wichtige Papiere erhalten hätte, welche man nothwendig erſt durchſehen, und ſehr viel Reflexion darauf nehmen müſſe, weil das ganze Land Theil daran nähme.

Ich habe mich alſo genauer erkundiget. Man hat mir geſagt, was man ohngefähr nöthig glaubte, um mich zu überzeugen, und übrigens mir zu verſtehen gegeben, daß man ſchwerlich unter einem halben Jahre die Sache würde beendigen können. Der Endzweck, den ich in Anſehung des Kindes wünſchte, iſt alſo ſchon vergebens.

Indeſſen hoffe ich vielleicht noch mehr thun zu können, wenn der Prinz ſelbſt gegenwärtig wäre. Man hat allerhand Nachrichten von ihm ausgeſprengt, die für ſeinen Ruf nicht vortheilhaft ſind. Seine Gegenwart würde aber das alles vernichten, weil es ſich widerſprechen läßt.

Ueberlegen das Ew. Durchlaucht, und ſehen Sie, wie Sie etwa den Prinzen bewegen können, von ſeinem Aufenthalte bey ſeiner Henriette etwas abzubrechen, da es ſehr vortheilhaft iſt. Er widerlegt auch das Vorurtheil, als ob er nicht im Stande wäre, einen männlichen Entſchluß zu faſſen, eine Urſache, warum man ihn der Regierung unfähig glaubt.

Ich erwarte hierüber nächſtens Beſcheid, werde übrigens an der Sorgfalt nichts fehlen laſſen, mit welcher ich alles behandeln muß. Ich bin Ew. Durchlaucht

gehorſamſter Diener
S.* Mary.

Sechs und funfzigſter Brief.

Eduard an den Geheimdenrath von Eck.

Den 26. Oct.

Ich habe Ihren Brief erhalten, und mit Thränen des Schmerzes durchleſen. Ich habe nicht ermangelt, ihn meinem Oheim zu zeigen. Wollte Gott! er koſtete mich nichts als mein Fürſtenthum, dieſer Mann, der ſo wenig ſympathetiſch mit mir denkt. Aber leyder koſtet er mich noch mehr. Ich habe jetzt alles durch ihn verloren, was ich verlieren kann. Ich habe keine Hofnung, meine **Henriette** zu erhalten.

So ſehr aber auch der Schmerz mich zu Boden drückt, ſo weiß ich doch zu gut, was ich Ihnen mein Beſter, mein zärtlichſter Freund, zu danken habe, und danke Ihnen davor von ganzen Herzen. Sie thaten ſicher aus Edelmuth, was **Stauz** aus Eigennutz that. Sie thatens ſo warm, ſo innig, ſo freundſchaftlich, daß es nicht blos

Dank, daß es Verehrung, daß es Achtung verdient.

Glauben Sie, daß mir das Wohl meines Landes ſo ſehr am Herzen liegt wie meine Liebe. Nie, ich verſichere es Ihnen, nie hätte ich dieſes aus den Augen geſetzt. Sie und alle die es mit mir gut meinen hätten nie ſagen ſollen, der Mann hat uns eine unwürdige Landes-Fürſtinn gebracht. Nein, ihrer werth hätte ſie ſeyn ſollen, hätte ſollen Ihnen zeigen, daß es noch edle Weiber giebt, daß auch aus bürgerlichen Stande, eine Fürſtinn werden kann, die dem Lande weſentlich nutzt.

Aber es ſcheint, der Himmel will mir die Freude nicht gönnen, das zu beweiſen. Es ſcheint, er will mich nicht mit dem Glücke bekannt machen, das ſo ſelten iſt; daß eine fürſtliche Ehe reizend iſt. Ich muß mich in ſeine Arme werfen. Ich werde deswegen nicht weniger Vater meines Volkes ſeyn, wann ſchon nicht ſo heiter, nicht mit dem frohen Sinn, wie ichs an ihrer Seite geweſen ſeyn würde.

Sagen Sie allen meinen Landſtänden, und auſſerdem allen, die Theil an mir nehmen, daß ich dieſe Liebe zu ſchätzen weiß, daß ich ſie Ihnen gewiß vergelten werde.

Was meinen Oheim betrift, ſo habe ich mit ihm aus einem etwas andern Tone als ehedem geſprochen. Ich habe mirs auch zur ausdrücklichen Bedingniß, wenn ich ihm vergeben ſollte, gemacht, daß er Ihnen nichts thut, aber ich kann doch nicht wiſſen, ob er Wort halten wird. Alſo ſehe ichs lieber, wenn Sie ſich entfernen, und einsweilen ſich an einem andern Orte, zum Beyſpiel hier, aufhalten. Sie ſind mir zu wichtig, als daß ich Sie aufopfern ſollte, und ich unterfange mich, Ihnen dieſes zu befehlen.

Vor meinem Onkel haben Sie einige Tage Ruhe, denn die Freude über Henriettens Krankheit wird ihn wohl noch hier erhalten. Ich hoffe, Sie bald zu ſehen. Ich bin

Ihr

wahrer Freund

Prinz S*.

Sieben und funfzigſter Brief.

Eduard an den Ritter S. Mary.

Den 26ten Oct.

Lieber Ritter!

Ich bin der unglücklichſte Menſch, der je gelebt. Es iſt alles aus. Ich habe keine Hofnung Henrietriettes zu erhalten, und das allerſchrecklichſte iſt, das ich mich ſelbſt anklagen muß. Hören Sie wie mirs geht. Setzen ſie alle Unterhandlungen bey Seite, denn es hilft Ihnen nichts mehr. Mein Oheim wird, wenn die todt iſt, die er wie ſeinen eigenen Tod haßt, von ſeinen ſchändlichen Vorhaben abſtehen, das Sie aus dem inliegenden Brief erſehen werden.

Gott! wie kann ich mir nur den Gedanken denken, ſie todt zu wiſſen — ich zittre an ihrem Bette, und ſie das große, edle, trefliche Weib, ſie iſt ſo ſtandhaft, daß ſie mich immer ermahnt, gelaſſen und ruhig zu ſeyn. Und ich höre es, verſpreche es, will es, und kann es nicht, klage immer, ſeufze immer, und mache dadurch ſie immer mehr leidend.

Aber über den Klagen vergeſſe ich meine Erzählung. Ich kriegte dieſen einliegenden Brief, da wir eben über der Tafel ſaſſen. Ich muß erblaßt ſeyn. Henriette, die neben mir ſaß, frug mich zweymahl ganz leiſe, was mir wäre, ich bat ſie ruhig zu ſeyn. Tiefer Schmerz durchdrang meine Seele, alle meine Gefühle waren empört, es war eine grauſame Empfindung in mir. Ich wußte nicht, ſollte ich ſogleich meinem Oheim ſie mittheilen, oder ſollt ichs nicht thun.

Endlich überwand das erſtere. Ich nahm den Brief kaltblütig und gleichgültig, und gab ihm denſelben. Er wurde ſchon bleich als er die Hand erkannte — Von Eck ſagte er. Gewiß eine neue Verrätherey. Ganz ſicher ein Stauziſcher Handel.

Nicht anders, ſagt ich, mit verhaltenem Zorn, nur etwas edler.

Er las. Verläumdung! Verläumdung! rief er einigemahl aus — endlich aber mogts ihm ſelbſt zu beweislich kommen. Er ſprang von ſeiner Stelle auf, ſchoß bey drey oder vieren vorbey, bis zu mir. Ha! deine Verſchwörung ſoll dir doch nicht gelingen, wütete er heraus, und zu Henrietten ſagte er: Und dir, verführeriſche Hure, ſoll dein Lohn werden.

Er ſchrie das ſo unmenſchlich, ſtampfte ſo entſetzlich mit dem Fuße daven, daß das ſtärkſte Nerven Syſtem hätte erſchüttert werden müſſen. Ihr ſchwaches war ganz zerrüttet. Sie fiel mit konvulſiviſchen Zittern vom Stuhl herab, und ich hätte mich beynahe an ihm vergriffen. Nur ihr Anblick hielt mich von ihm zurück. Während ich mich mit Henrietten beſchäftigte, hörte ich wohl, daß der Herzog ſehr ſcharf mit ihm ſprach, und ihm es verwieß, daß er das Gaſtrecht in ſeinem Hauſe verletzt, auch ihn bat, es ſogleich zu verlaſſen. Aber ich hörte auch wohl, daß mein Oheim gute Worte gab, und immer ſeine aufwallende Hitze dem Herzog und ſeinen Vorwürfen entgegenſetzte, und von Beleidigung, und Verrätherey ſprach.

* * *

Eben höre ich, denn man hält mich jetzt von ihrem Bette entfernt, daß Henriette ein todtes Kind zur Welt gebracht. O barbariſcher Mörder deines eignen Bluts, der du eine Frucht im Mutterleibe erſticktest, die mich noch für den Verluſt der Mutter hätte etwas tröſten können.

Ich werde zu ihr gerufen, ich eile, ich fliege.

* * *

Gott! in welchem Zuſtande habe ich ſie gefunden; ſo ſchwach, ſo kraftlos, daß ſie kaum vermogte einige Worte zu reden. Ich verlaſſe dich **Eduard**, ſagte ſie, ich bin nicht glücklich dadurch. Ich traumte mich würklich glücklicher. Ich war nicht willens, dein Peiniger in meinen letzten Stunden zu werden. Ich wollte dich tröſten, aber ich vermags ſelbſt nicht. Hätte mein unglückliches Kind nur leben können. Wirf indeſſen keinen Haß auf deinen Oheim. Die Aerzte ſagen, es hätte dennoch ſterben müſſen, wenn auch dieſer heftige Angriff nicht geweſen wäre. Ich glaube es ihnen, denn der Kummer, der mich traf, war ja auch immer das Loos dieſes Wurmes, war immer ihm ſo ſchrecklich wie mir.

O das ſagen die Aerzte jetzt, und ich ſoll das glauben. Nie, Ritter, werde ich das. Ich werde meinen Oheim nie wieder anſehen können, ohne mich über ihn zu grämen, ohne daß mir ſein Anblick Abſcheu wäre. Der Funken, der noch zu ihrem Leben in mir glimmt, könnte angefacht ihm vielleicht Verzeihung erwecken. Aber Liebe! Liebe kann er nie wieder von mir fordern.

* * *

Ich ſchlieſſe dieſen Brief ohne alle Hofnung ihres Lebens. Gott! wie unglücklich bin ich geworden. Eilen Sie, lieber Ritter, kommen Sie zurück. Was bin ich ohne Sie. Wenn Ihre Tröſtungen mich nicht aufrichten, ſo bin ich verloren. Laſſen Sie alles liegen, und kommen Sie zu

Ihrem

Eduard.

Acht und funfzigſter Brief.

Der Kammerjunker R*. an den Geheimderath von Eck.

Den 30. Oct.

C'eſt une bien grande impertinence, que Vous aves faite — Mich zu verrathen, und zu machen, daß ich auf den Veſtungsbau komme. Mon dieu, J'enrage wenn ich daran denke, daß ich hier unter dem Pöbel von Menſchen bin. Eſt ce la une maniere, einen armen Teufel, wie ich bin, ins **Unglück zu führen**. Eſt cela pourquoi je Vous ai fait ma confidence.

War es nicht, als ob Ihro Durchlaucht mich mit den Augen erſtechen wollten, wie ſie auf mein Zimmer kamen, und mich angriffen. **Schurke!** on me nommoit —

Helas! Votre Alteſſe ſagte ich —

Helas — Das Maul gehalten, war die Reponſe. Er ſetzte ſich hin, ſchrieb ein Billet, und befahl mir das ſogleich an den Kommendanten von K. zu bringen. Ich, in aller Unſchuld glaube, Ew. Durchlaucht brauchen irgend zu einem Coup einige Mannſchaft. Malheureux que je ſuis gehe ich dahin. Die Launen der Fürſten ſind wunderlich, ſo dacht ich auch von dieſer. Ich glaubte, das Fieber würde ſich legen.

Wie ich bin zum Kommendanten komme, kündigt er mir Arreſt an, ſagt, ich bin Gefangener, ſagt, ciel & terre! ich wäre zum Veſtungsbau verurtheilt.

Eh je m'en moquois. Das muß ein Irrthum ſeyn, ſagte ich, denn ich bin nichts weniger, als zu ſolcher Arbeit geſchaffen. Mais on ne m'a pas oui. Il me montroit l'ordre, que j'avoir apporte moi meme. Nun bat ich nur um ſo lange Aufſchub, bis ich geſchrieben hätte, nur eine kleine — un tout ſoupeu de ſupplie — Das hat er mir erlaubt. Auch an Sie zu ſchreiben. Pour le nom de Dieu, Votre Excellence helfen Sie mir heraus, wo Sie mich hineingebracht haben, denn nur von Ihnen kann meine Ungnade herrühren. Ich ſterbe hier, wenn ich nur einen Monat hier bleiben ſollte. Mein Karakter, meine Talente, hier vergraben — Non, non - ich habe immer noch Hoffnung, daß ein unglücklicher Irrthum —

Ich ſoll nicht weiter ſchreiben. Ein Ende machen — Ah! qu'on eſt ici deſpotique

R.

Neun

Neun und funfzigſter Brief.

Eduard an den Ritter S. Mary.

Den 6ten Nov.

So ſchwebe ich hier nun, lieber Ritter, acht Tage in Furcht und Schrecken, nicht mehr mit Hofnung verbunden. Die Hofnung iſt dahin, und kömmt nie, nie wieder.

Jetzt iſt meine Liebe die lechzende Liebe des Abſchieds, meine Seele muß ſtandhaft ſeyn, weil ſie es will, weil es ſonſt ihre Seele dahinreißt.

Ich ſehe täglich Auftritte, die ich verabſcheue, und die der Menſchheit unwürdig ſind, in meinem Oheim; können Sie ſichs denken, Ritter, daß er jetzt ſchmeichelt, daß er gute Worte giebt, daß er ſich zu Henrietten geſetzt hat, daß er ſie um Vergebung gebeten, daß er ſogar geſagt hat, er wolle ſie als Tochter erkennen. Nun, nachdem ihr das Leben unwiderruflich abgeſprochen iſt, nun will er wieder gut ſeyn, nun will er ſeine Thaten gern beſchönigen. Ha! Schlange, wir kennen dich.

Und dieſe gute liebevolle Seele glaubt, es iſt ſein Ernſt. O, wenn es ſein Ernſt wäre, ſo wollte ich der erſte ſeyn, der dem huldigte, und den ſich beſſernden verehrte. Aber das ſehe ich wohl aus ſeinen Augen, aus ſeinem trotzigen Blicke, daß es das nicht iſt. Wenn er mit mir allein iſt, kann er ſich nicht ſo verſtellen, da kocht das Herz Rache, daß ich hinter ſeine Geheimniſſe gekommen bin, womit er mich verderben wollte. Da ſieht er mich noch immer mit verſchlingenden Augen an.

Du mußt deinem Oheim vergeben, ſagte ſie ohngefehr vor einer Stunde zu mir, es iſt deine Pflicht, und niemand kann dich davon befreyen. Glaube mir, Eduard, ich wäre ohne das geſtorben. Und warum willſt du mich aus der Welt ziehen laſſen, ohne mich nicht ſicher zu ſetzen, daß ich dich ganz ſo gut, ganz ſo edel verlaſſe, wie du immer wareſt. O ich werde dich mit unnennbarer Freude an mein Herz drücken, wenn du mich deſſen verſichern kannſt. Der Augenblick wird mir ein Augenblick der Wonne ſeyn.

Was ſollte ich machen. Sie dieſer Wonne berauben? Sey ſie auch nun ſo chimäriſch ſie immer will, ſo will ſie es doch ſo, und ich ſollte ihr widerſprechen?

Und ich bin zu edel, als daß ich nicht halten ſollte, was ich verſpreche. Alſo werde ich meinem Oheim vergeben, wenn ich ihn auch nicht wieder lieben kann.

Im Grunde iſt ſie doch noch weit über mich erhaben. Sie glauben nicht, Ritter, wie trefflich ſie ſich bey der ganzen Sache genommen, wie ſie ſo edel, ſo gut iſt. Mir blutet das Herz, wenn ich nur daran denke, wie glücklich ſie mich, und meine Unterthanen hätte machen können.

Ich fiel ihr um den Hals, und verſprachs ihr feſt, ich wollte meinem Oheim vergeben, und Freude lächelte darüber in ihrem Geſichte, wie ich ſie kaum habe lächeln ſehen. Es muß doch eine ſehr große Seeligkeit ſeyn, Ritter, ſo ganz fromm zu ſeyn.

* * *

Sie wird faſt mit jeder Stunde ſchwächer, und ich ſehe einem ſchleunigen Tode entgegen. Ich weiß gar nicht, wo ich alle die Faſſung hernehme, die ich noch habe. Ich kann das ſo mit anſehen, ohne zu vergehen. O der Himmel gießt Stärke in das Herz des Leidenden zu der Zeit, wenn ſie ihm am nöthigſten iſt. Ich fühls, das iſt mehr, als meine Kräfte ertragen hätten.

Sie iſt ſo ſchwach, daß ſie nicht gut ſprechen kann, und man hat mich auch gebeten, ſie nicht mit zu vielen Reden zu ängſtigen. Ich folge. Wir ſitzen alſo ſtumm gegen einander, und keins ſtört das andere. Sie denkt wahrſcheinlich der Ewigkeit zu, und ich denke ihrem Verluſte nach. Aber ſie ſieht mich doch zuweilen ſchmachtend an, und ſagte einmahl ganz matt: Ich gehe gern dorthin, aber ich wünſchte auch gern bey dir zu ſeyn. O Weib, wenn ich an die erſten Tage unſerer Bekanntſchaft denke, ſehe da dein blühendes, liebevolles Geſicht, und jetzt deine blaſſe eingefallne Wange, die doch noch das ganze Bild deiner Schönheit, ſo mögte ich Blut weinen, daß dem Kummer ſo viel Macht gelaſſen wurde, das zu zerſtören, was vollkommen war. Tod! du biſt ſchrecklich!

* * *

Ich habe ſie zum letztenmahle geſehen! Ihre Hand hat mich zum letztenmahle gedrückt. Ihr ſterbendes Auge hat mir den letzten Blick gegeben. Man hat mich von ihr entfernt, entfernt hat man mich von der Theuren — Gott! man ſagte, ſie litte — ſo ſollte ich — ich dir denn noch zuletzt Leiden machen. Nein, Henriette.

Ich bin gegangen, ich bin weg — aber wie mir iſt, das weiß Gott —

* * *

Ich bin etwas ruhiger. Ich erwarte hier die Nachricht von ihrem Tode. Ich habe mir vorgenommen, ſie ſtandhaft zu erwarten. Ich wünſche, daß ſie von dem Leiden befreyt wird, was ſie gewiß, gewiß zu hart getroffen hat — Ha! ich warte auf ihren Tod — der Gedanke iſt empörend —

* * *

Sie iſt dahin — Ritter! Freund! auch ich bin dahin, ich — ihr

Eduard.

Sechzigſter Brief.

Louiſe an ihre Mutter.

Den 6ten Nov.

Ich verlohr die Geſpielinn meiner Jugend, und empfand, was ich noch nie empfunden. O Mutter, am Sterbebette ſeyn, das macht den Menſchen erſt aufmerkſam auf das Menſch ſeyn.

Man hat Henrietten ſo lange gequält, bis ſie es nicht mehr aushalten konnte. Sie muſte ein Leben verlaſſen, was ihr ſo ſauer gemacht wurde.

Sie hat es. O ſie iſt in eine Ewigkeit übergegangen, wo ſie gewiß belohnt wird, denn ihr Leben war ſchön und edel.

Theurer Schatten, dort wird man dich nicht verfolgen, wird dich liebreich gern aufnehmen.

Wenige Minuten vor ihrem Tode nahm ſie mich bey der Hand. Du biſt verſorgt, **Louiſe**, ſagte ſie. Grüß mir deine Mutter, danke ihr noch einmal. Sie war meine Retterin. Und meinem **Eduard**, ſag ihm, er ſoll ſich nicht grämen. Wie lange iſts denn, daß der Menſch hier lebt. Dann kommt er, o **Eduard**! Da ſchlief ſie ein.

Ruhe ſeelig, ſprach die Herzoginn, nahm mich bey der Hand und ſagte: **Louiſe**, du biſt meine Tochter.

Ich werde zu wehmüthig, liebe Mutter, ich kann nicht mehr ſchreiben. Ewig, ewig liebt Sie. Ihre

Louiſe.

Ein und ſechzigſter Brief.

Der Ritter S* Mary an den Prinzen S.

Lieber Eduard!

Ich ſchreibe Ihnen, nicht um Sie zu tröſten, um Ihnen den Verluſt zu erleichtern, den Sie gelitten haben. Das kann ſchwerlich, wird ſchwerlich anders geſchehen, als durch Zeit und Ueberlegung. Ich ſchreibe Ihnen, um Gedanken in Ihnen zu erwecken, die gewiß im innern Ihrer Seele verborgen liegen, und die erweckt, etwas dazu beytragen können und müſſen, Ihre Lage Ihnen zu erleichtern.

Ich rede nicht von Ihnen, was Sie jetzt ſind, und mahle Ihnen nicht, was Sie ſeyn könnten, wenn Henriette Ihre geweſen wäre. Ich kenne die Bilder, die ſchwärmeriſcher Enthuſiasmus in die Seelen der Menſchen gräbt, die er doppelt glänzender mahlt, wenn Liebe ihn leitet.

Ich

Ich weiß es, fühle es mit Ihnen, Sie würden unnennbar glücklich geweſen ſeyn.

Aber das Bild, was ich Ihnen gern deutlich darſtellen mögte, iſt Henriettens, ſo wie ſie jetzt iſt, und ſo wie ſie ſeyn würde, wenn ſie noch bey Ihnen wäre. Ausreden läßt ſichs freylich nicht, was ſie jetzt iſt, aber wenn wir von einem Gefühl innerer Wahrheit hingeriſſen, davon auch Sie, überzeugt zu ſeyn, mir ſo oft verſicherten, annehmen, daß es Stufe iſt, die wir hier durchgehen, um eine höhere zu erreichen, ſo muß ſie ja von Ihrer geliebten Henriette erreicht ſeyn, dieſe höhere Stufe.

Prinz! Eduard! Freund und Sohn! Sie ſahen alle Leiden dieſes Weibes. Sie fühlten alle mit einer Theilnehmung mit, die ſo viel auf Sie wirkte, wie auf das leidende Geſchöpf ſelbſt. Hätten Sie ihr dieſe Leiden länger gönnen wollen? Sollte nicht, ſo bald Sie reiflich überlegen, der Gedanke Ihre Seele erfüllen, daß es gut ſey, daß ſie nicht mehr iſt. Ich glaube wohl, Eduard! daß dem Liebenden der Gedanke hart iſt, aber dem Weltweiſen, dem Fürſten, dem Landesvater, dem Neffen muß er nicht hart vorkommen.

Auf den Weltweiſen, mein Sohn, machten Sie lange Anſpruch. Schon in Ihrer zärtern

Kindheit ſahe ich ihn unter jugendlichen Spielen hervorkeimen, freuete mich ihn zu ſehen, und Sie freueten ſich, wenn ich Sie mit einem Wink darauf leitete, daß Sie das waren. Sie ſetzten ſchon damahls etwas in der Selbſtverläugnung. Und jetzt ſollten Sie es weniger thun? Wann ſchon die Saite die ſtrengſte iſt, die die Ueberwindung jetzt berührt, ſo iſt doch der Sieg deſto ſchöner, ſo ſetzt er der ganzen Laufbahn Ihrer Weltweisheit den Kranz auf, und wird in ſpätern Zeiten einſt Ihrem Andenken reizend ſeyn.

Ich verlange freylich viel von Ihnen, denn ich will, Sie ſollen nicht wähnen, nicht glauben, nein überzeugt ſeyn, daß es gut war, daß Henriette nicht mehr lebt; ja, wenn Ihre Philoſophie ſo weit gehen kann, als menſchliche zu gehen fähig iſt, ſo ſollen Sie ſich freuen, daß Henriette nicht mehr iſt.

Sie ſollen deswegen ihr Andenken nicht verbannen mein Prinz. Nein, es ſoll leben in Ihnen, um Ihnen immer zu ſagen, daß ſie die vortreflichſte ihres Geſchlechts war; um ihnen zu ſagen, daß Sie als Privatmann in ihr einen Himmel gefunden hätten; um aber auch jedesmahl zu geſtehen, daß ſie als Fürſt ihr hätten entſagen müſſen, ſo bald nicht die Menſchlichkeit, und die Pflicht, die Sie ihr ſchuldig waren, ins Spiel getreten wäre.

So viel, Prinz, iſt ausgemacht. Henriette hätte nie in Ihre Verbindung gewilligt, ſo bald Sie ihr gleich geſagt hätten, wer Sie waren. Ueber dieſen Punkt habe ich die empfindlichſten Saiten ihres Herzens berührt. Ich würde auch nicht den hohen Grad von Achtung für dieſes Weib haben, den ich würklich für ſie habe, wenn ſie das hätte thun können. Sie wäre ein Muſter in jedem Stande geworden, in dem ſie gekommen wäre.

Aber ich komme von meinem Endzweck ab. Sie ſollen nicht vergeſſen, ſollen aber als Mann tragen, Sie ſollen auch als Fürſt froh ſeyn, daß Henriette nicht mehr iſt. Sie ſind dies allen denen ſchuldig, die in dem nehmlichen Stande mit Ihnen leben. Ihre reife Beurtheilungskraft, Prinz, und Ihr Schatz von Menſchen- und Weltkenntniß muß Ihnen ſagen, daß Beyſpiele anſteckend ſind, und ich wünſchte nicht, daß Sie eben das Beyſpiel geweſen, daß es auf Sie beruhet hätte, was künftige Zeiten etwa noch hierin aufweiſen könnten. In ſo fern iſt mir des Schickſals Ausſchlag auch lieb.

Es iſt einmahl nicht mehr die Welt, Prinz, die es war. Es iſt eine umgeſchmolzene, eine veränderte, eine in Konvenzionen und Gebräuche eingeformte Welt. Es giebt zwar noch der Fälle, wo man ſich aus allen dieſen herausreiſſen kann, allein dieſe Fälle ſind mit zu vieler Einſchränkung verbunden, als daß ſie ſich auf viele Menſchen ausdehnen lieſſen, und ich glaube, viele Menſchen würden ſich auch nicht in die Fälle wünſchen. Dies wird Ihnen paradox vorkommen, weil Sie vielleicht glauben, ich will damit aufs menſchliche Geſchlecht losziehen, will damit ſagen, daß ich wenige für ſo gut halte, daß ſie menſchlich ſeyn möchten, aber Sie werden mir bald recht geben, wann ich Ihnen ſage und beweiſe, daß eben, um in dieſen Fall zu kommen, die Menſchlichkeit verläugnet werden muß.

Das heißt kurz, mein lieber **Eduard**, jeder, der ſich ſeiner Pflichten gegen ſeine Mitbrüder entledigen will, muß ſich in die Verbindungen ſchicken, in die ihn das Schickſal verſetzt hat, und nur der das nicht thut kann ſich aus den Verhälniſſen der Welt herausſetzen, folglich nur der, der ſeine Pflichten nicht beobachten will, kann nach ſeinem Willen leben, und hat die Macht uneingeſchränkt zu ſeyn was er will.

Und das waren doch wohl Grundſätze, über deren Unzulänglichkeit wir ſchon in frühern Jahren lange einig waren. Ich habe Ihnen, wie Sie ſelbſt wiſſen, von dem bisher nichts geſagt. Warum? Der Fall war geſchehen, und ich konnte ihn nicht mehr hintertreiben. Jetzt ſage ich Ihnen alles das, um Sie über den Ausgang der Sache zu beruhigen.

Setzen Sie jetzt, lieber **Eduard**, den Fall, daß Henriette die ihrige geworden wäre, wie ich Ihnen denn ſagen muß, ſie wäre es geworden, weil alle meine Bemühungen hier nach meinen Wünſchen von ſtatten giengen, — was wäre ihr Loos geweſen? Von Ihnen freylich geliebt, denn Sie können Ihr Herz gewiß nie verläugnen, würde ſie ihre Beruhigung in dem Schatze geſucht haben, den ſie ſo offenbar beſaß. Aber Ihrer Familie, Ihrem Lande wäre ſie nie das geworden, was ſie Ihnen nach den Verhältniſſen werden mußte, in die ſie mit Ihnen kam. Es würde nie zwiſchen ihr und einem Ihrer Verwandten zu jener Vertraulichkeit gekommen ſeyn, die Harmonie im Handeln hervorbringt, und das erſte Uebel, was Sie von Ihrer Verbindung erlebt hätten, wäre häusliche Unruhe geweſen, und Sie kennen dieſe um ſich freſſende Schlange nicht genug, müſſen alſo dem, der ſie kennt, glauben, wenn er Ihnen ſagt, ſie hätte Ihre ſchönſten Tage vergiftet.

Glauben Sie mir, Prinz, auch bey dem Fürſten ſind nur die Tage ſchön, wo er in ſeiner häuslichen Zufriedenheit lebt. Aller Glanz um ihn her vermag nicht die Wirkung zu thun, die eine ſolche ruhige Stunde hervorbringt, vermag nicht ihn für einen der ſorgenvollen Augenblicke ſchadlos zu halten, wo ihm die höniſchen Geſichter der ſeinigen auf ſeine Gattin, oder die bittern Auftritte, die er ihrentwegen mit ihnen hatte, beyfallen.

Und dann ſo iſt niemand mehr der ſchädlichen Wirkungen eines Scheins ausgeſetzt, als eben der Fürſt. Schon an und vor ſich hat er der Feinde und der Neider mehr, weil ſein Stand und ſeine Vorzüge das mit ſich bringen. Jeder giebt auf die kleinſte ſeiner Handlungen acht, und glaubt, weil er nicht hat, was er hat, wenigſtens das Recht zu haben, darüber zu meiſtern. Ein Schein wider ihn, dringt von einem Munde zum andern, und wie bald iſt einem Scheine Wahrſcheinlichkeit beygebracht, und wie leicht wird dieſe in dem Herzen derer, die leicht glauben, zur Wahrheit.

Und beym Fürſten liegt die Quelle ſeiner Glückſeeligkeit in der Liebe, die ſeine Unterthanen zu ihm, nicht in der Furcht, die ſie für ihn haben.

Ihnen ſelbſt, Prinz, würde man ganz gewiß bey jeder ſchicklichen Gelegenheit es mit feiner Bitterkeit haben merken laſſen, daß die Ehrfurcht, die man Ihrer Gattinn bezeugte, erzwungen ſey, und daß man heimlich mißbillige, was man öffentlich billigen müſſe. Wäre ich dann bey Ihnen geweſen, ſo geſtehe ich, ich würde, dieſes alles Ihnen nicht geſagt haben, ich würde, ſo viel ich gekonnt hätte, eine feinere Wendung gegeben, würde Ihre Aufmerkſamkeit davon abgelenkt, würde Ihnen das alles als nothwendig bey Ihrem Stande, als Uebel, denen man nicht entgehen könne, vorgeſtellt haben. Denn Ihre Ruhe wäre mir in jenem Falle und in jenem Geſichtspunkte eben ſo lieb geweſen, wie ſie mir es jetzt iſt.

Auch, Eduard, muß ich Ihnen noch eins ſagen, was Ihre Aufmerkſamkeit bey dieſer Gelegenheit erregen muß. Fragen Sie Ihren Freund, den Herzog, ob er nicht denkt, wie ich. Auch er gab Ihnen recht, daß Sie Henrietten beſitzen ſollten. Auch er aber vertheidigte nur die geſchehene Sache. Er war Menſch und edler Menſch genug, über das ganze Vorurtheil hinwegzuſehen, aber er iſt auch weiſe genug, deſſen ganze Stärke und die Feſtigkeit einzuſehen, auf die es ſich unerſchütterlich gründet, wenn nicht die ganze politiſche Einrichtung des jetzigen Welt-Syſtems eine andere Form gewinnt, wozu es freylich kein Anſehen hat.

Es iſt nicht blos die Urſache, lieber **Eduard**, Ihnen Ihren Verluſt erträglicher zu machen, warum ich Ihnen dieſes ſage. Ich will auch haben, daß Sie davon überzeugt werden ſollen, daß Ihre Wahl und Ihre Handlung übereilt war. Ich will Sie zwar nicht für einen künftigen Rückfall dieſer Krankheit warnen, denn der Fall exiſtirt gewöhnlich nur einmahl im menſchlichen Leben, und iſt bey Ihrer Denkungsart gar keine Wiederholung deſſelben zu fürchten, allein ich wünſchte, daß Sie nicht allein die Sache ſo viel als möglich vor der Welt zu verbergen ſuchten, ſondern auch, im Fall Sie ja genöthigt wären, ins Geſpräch ſich darüber einzulaſſen, nie Wendungen einer Entſchuldigung vorbrächten, ſondern ſich ſelbſt als ſchuldig anklagten, nichts als Liebe, die Sie hingeriſſen, zur Urſache angäben, nie von Billigkeit, vom Vorurtheil, von Verletzung menſchlicher Rechte dabey ſprächen.

chen. Wenn Sie von dem Schickſal mit einigen wenigen ihrer Mitmenſchen auf eine wüſte Inſel verſetzt wären, wenn Sie da ihr Leben zubringen müßten, unter gewiſſen Verabredungen nun aber das Land unter ſich theilten, was benutzt werden ſollte, Sie und Ihre Generationen fleißigere Kultur auf ihren Antheil wendeten, daher ihn in blühendern Stand ſetzten, als die übrigen Mitbewohner ihren Antheil, würden Sie es wohl billigen, wenn dieſe die alten Rechte auf die jetzige Zeiten ausdehnen wollten, die Sie ehedem ſo gut wie Sie auf dieſes Land hatten?

Sie glauben vielleicht, der Vergleich ſey nicht paſſend, aber er iſts, denn er enthält Verhältniſſe, die ſie unter ſich feſtgeſetzt, und iſt eben ſo gut auf Kontrakte in des Menſchen Verhältniſſen gültig, als in Verhältniſſen von Beſitzungen. Billigkeit und Recht bleibt daſſelbe, wir mögen ihm Form und Geſtalt geben, wie wir wollen.

An Ihrem Oheim, lieber **Eduard**, ſind Sie gerächt, ſeine unbillige Behandlung war zu auffallend, als daß ſie nicht alles wider ihn hätte aufbringen ſollen. Sie ſind majorenn erklärt, und treten von dem Tage, da Sie die Belege, die ich Ihnen hiebey ſende, erhalten, die Regierung an. Aus Schonung wird die Urſache nicht öffentlich bekannt, ſondern es heißt, ihr Oheim habe Ihre Verdienſte in Erwägung gezogen, und ſelbſt um Ihre Majorennität angehalten.

Sie ſehen leicht ein, daß auch hier der Fall mit Henrietten nicht ohne beträchtlich gute Folgen iſt. Wäre er nicht gekommen, ſo würde Ihr Oheim Ihr ärgſter Feind geworden ſeyn, und nicht nur Sie und Ihre Gattinn, ſondern auch die innere Einrichtung Ihres Landes würde dadurch gelitten haben, denn er hätte gewiß immer wider Sie gearbeitet.

Und ſo viel Urſache, lieber **Eduard**, Sie auch haben mögen, ihm nicht gut zu ſeyn, ſo laſſen Sie doch davon nichts merken. Begegnen Sie ihm mit der Achtung, die einem Fürſten, mit der Ehrerbietung, die einem Oheim zukömmt, und Sie werden in ſich mehr Beruhigung fühlen, wenn Sie einmahl bey kältern Blute ſind, als wenn Sie ſich den Vorwurf zu machen hätten, ihm bittere Tage gemacht zu haben, da er ſo gekränkt genug iſt, da er alle ſeine Plane vereitelt, und ſich nicht allein zurückgeſetzt, ſondern auch in den Augen ſo vieler verachtet ſieht. Wenn Sie Ihrer Mäßigung und Ihrer Menſchlichkeit die Krone aufſetzen wollen, ſo danken Sie ihm, daß er Sie früher, als er es nöthig gehabt, im Beſitz der Regierung geſetzt.

Die Folgen werden gewiß für Sie wichtig ſeyn. Sie werden in dem einen Freund haben, in dem Sie einen Feind zu fürchten hätten, der Ihnen gewiß fürchterlich wäre. Der Stolz, der in ihm mehr durch Ihre Mißheyrath beleidigt war, als er es durch Ihre Gelangung zum Thron ſeyn wird, wird ſich in ſeine vorige Rechte eingeſetzt glauben, nachdem diejenige aus dem Wege iſt, die ihn bisher herausſetzte.

Und um nun die größten Vortheile Ihrer Weltweisheit zu erndten, Prinz, ſo denken Sie darauf, ſich zu vermählen, und wählen Sie ſich eine Gattinn aus Ihrem Stande. Dieſer Rath von der Hand eines Freundes kann Ihnen nicht ſonderbar vorkommen, denn er betrift nicht ſowohl Ihre Perſon, als Ihre Lage und Ihre Verhältniſſe. Sie wählen jetzt nicht mehr nach Ihrem Herzen, alſo prüfen Sie, die Sie wählen, nicht von der Seite der Zärtlichkeit, ſondern blos von der Seite eines guten Herzens und eines guten Umgangs. Suchen Sie ſich eine ſolche, wo Sie Glückſeligkeit finden können, ohne jene ſchwärmeriſche Empfindung, die die erſte

Liebe allemahl in dem Menſchen aufwallen läßt. Sie werden es mit der Zeit erfahren, daß eine erſt nach der Verbindung mit der Gattinn wachſende Liebe feſter und dauerhafter iſt, als eine Liebe, die gleich in Flammen ausbricht, und dann oft ſo viel Kühlung erhält, daß eine lange Zeit nöthig iſt, ſie wieder in Gang zu bringen.

Ueberlegen Sie alles das, und wenn Sie kaltblütig genug ſind, denn handeln Sie, nicht aber in der erſten Hitze.

Wir werden uns wohl nicht ſobald ſehen, denn mein Schickſal will, ich ſoll hier einige Zeit verweilen, um meinem Vaterlande noch zu dienen, und dem Winke muß ich folgen. Ich bin

Ihr

ewig liebender

S. Mary.

Ende.

Folgende Verlagsbücher ſind bey Johann Philipp Reiffenſtein, Buchhändler in Frankfurt am Mayn, um beygeſetzte Preiſe, in Menge zu haben.

Anleitung zum Religions-Unterricht für junge Chriſten, die ein öffentliches Glaubensbekänntniß ablegen wollen, 8. Frankfurt 1784. 12 kr,

Beytrag zu der Geſchichte der Frauenzimmer des 18. Jahrhunderts oder merkwürdige Begebenheiten der Fräulein Sophie, 8. Frankf. 1781. 54 kr.

Beyträge zur Sittenlehre, Oekonomie, Naturlehre, und der allgemeinen teutſchen, und beſondern Vaterlands Geſchichte, 3 und 4tes Stück, 8. Frankf. 1784. 30 kr.

Bildung zur des ſchönen Geſchlechte, 8. Frankf. 1779. 20 kr.

Brammerell (Fried.) Geſchichte der Kirchenreformation in der Grafſchaft Hanau-Münzenberg vom Jahr 523. bis 1010. mit Beylagen, gr. 8. Frankf. 1782. 45 kr.

Bruchſtücke moraliſchen und ſatyriſchen Inhalts, 8. Frankf 30 kr.

Entwurf einer Kirchen- und Religions-Geſchichte des Herzogsthums Zweybrücken von der Reformation an bis auf unſere Zeiten. Zweyte Auflage, 8 Frankf. 1784. 30 kr.

Fabeln (auserleſene) aus dem Aeſop und Phädrus, 8. Frankf. 1780. 8 kr.

Fortſetzung einiger verrätheriſchen Briefe von Hiſtorie und Kunſt, 8. Frankf. 1783. 24 kr.

Geſchichte des Röm. Königs Adolphs nach denen Urkunden und gleichzeitigen Geſchichtſchreibern, 8. Frankf. 1779. 30 kr.

Geſchichte Adolph Wandus und Kornelia von Rooſe, 8. Frankf. 1785. 24 kr.

Geſchichte der Chriſtlichen Kirche für Chriſtliche Leſer aus allen Ständen von Chriſti Geburt bis auf unſere Zeiten, 2 Theile, gr. 8. Frankf. 1781 — 82. 6 fl.

Geſchichte Sophiens in Briefen zweyer Freundinnen geſammelt und herausgegeben von einem Bürger zu Genf, 2 Theile, 8. Frft 1780. 45 kr.

Hampel (Chriſt.) praktiſche Anweiſung zur nützlichſten Magazin-Bienenzucht nebſt Anweiſung zur Wald-Bienenzucht, 8. Frankf. 1784. 30 kr.

Heerfort und Klärchen, etwas für empfindſame Seelen, 2 Theile, 8. Frankf. 1784. zweyte verbeſſerte Auflage, 2 fl.

Henriette, oder Fürſten ſind oft am unglücklichſten, eine wahre aber geheime Anekdote unſers Jahrhunderts, bearbeitet vom Verfaſſer von Waller und Natalie, 8. Frankf. 1785. 1 fl. 15 kr.

Kaufmann Grünberg aus Sachſen oder Liebe nach der Mode, ein Luſtſpiel in 3 Akten, 8. Frankf. 1779. 15 kr.

Kleinigkeiten (einige theatraliſche) nebſt mehrern Beylagen zur angenehmen Lectüre mit Muſik, 8. Frankf. 1779. 36 kr.

Lexicon Phædrianum oder lateiniſch deutſches Wörterbuch über des Phädrus äſopiſche Fabeln, gr. 8. Frankf. 1784. 1 fl.

Oden (auserleſene) aus dem Horatz, 8. Frankf. 1780. 24 kr.

Plitt (Jo. Frid.) de Germanorum erga feminas obſervantia, 4. Marburgi, 1784. 12 kr.

— — de levis notæ macula ſecundum jus Germanicum diſſertatio, 4 Marb. 1784. 12 kr.

Rede des Cicero für den Dichter Archias mit Ankungen, 8. Frankf. 1780. 15 kr.

Reden (auserleſene) Charaktere und Beſchreibungen aus den beſten lateiniſchen und griechiſchen Schriftſtellern, 8. Frankf. 1780. 30 kr.

Sammlung auserleſener Briefe aus Plinius, Cicero und Seneka, 2 Theile, 8. Frankf. 1780. 1 fl. 15 kr.

Schabol (Abbe Rüdiger) theoretiſche und praktiſche Abhandlung vom Gartenbau nach Grundſätzen und der Naturlehre erwieſen, 3 Theile mit Kupfern, 8. Frankf. 1778. 4 fl.

Spiegel ohne Queckſilber. Ein kleiner-Beytrag zur Geſchichte der Menſchheit für Teutſchland, 8. Frankf. 1782. 30 kr.

Sturm (M. Chr. Chriſt.) Gebete und Lieder für Kinder, 8. Schafhauſen 1783. 18 kr.

Ueberſetzungen (auserleſene) aus den Werken des Homers, 8. Frankf. 1780. 20 kr.

Ueberſetzungen (auserleſene) aus den beſten griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern, 1ſter Theil, 8. Frankf. 1780. 1 fl. 15 kr.

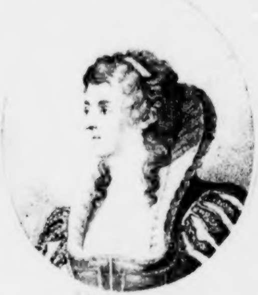
Weiſſenſtein (M. J. F.) Fragmente für Kinder und Kinderfreunden gewidmet, 6 Th. 1779 — 81. 3 fl. 36 kr.

— — erſten Kenntniß der Staaten in Europa 8. Frankf. 1780. 30 kr.

— — der Chriſt im Alter, eine geiſtliche Rede 8. Frankf. 1780. 12 kr.

Winterabende (die) eine Sammlung merkwürdiger, rührender und moraliſcher Geſchichten, Anekdoten, kleiner Schauſpiele, 2 Theile, 8. Frankf. 1 fl. 48 kr.

Friedrich von Zollern
und
ſeine ſchöne Elſe
Stamm Eltern des Königl. Preußiſchen Hauſes.



Dramatiſch bearbeitet
von
Albrecht.

Erſter Theil.

Berlin, 1793.
bei Friedrich Vieweg, dem älteren.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Königlichen Hoheit

Friedrich Wilhelm

Kronprinzen von Preußen

unterthänig gewidmet

von

Albrecht.

Wenn von der Ahnherrn Thaten, großer Prinz,
die Geiſt und Blut ſo edel Dir verliehn
begeiſtert — ich vor Preußens Größe ſtand;
wenn ich in den Denkmählern grauer Zeit
zurücklief bis zum Stamm der ſo viel Helden
erzeugte, flüſterte der Brennen Genius
mir zu — warum iſt deine Hand ſo laß?
Hier liegen Thaten, die als Fürſten Beiſpiel
der Fürſten Lehrer werden können. Zeichne
ſie auf, daß vor der Jetztwelt ſie da ſtehen
daß für die Nachwelt ſie als Muſter bleiben.

Und ich ergriff der Vorzeit Bücher, fand des Genius Worte wahr, und mein Entzücken verdoppelt — Heldenmuth mit Menſchlichkeit und Größe mit Herablaſſung — und Stolz mit ſanfteren Tugenden ſchön verbunden; ich fand Regentenkunſt, wie ſie nicht leicht von vier Jahrhunderten ein Zeitraum noch ſo glänzend aufzuweiſen hat, ich fand in Jedem, der von meinen Helden an dem andern folgte, ſchöne Eigenſchaften und nahm mir vor, ſie zu vereinigen.

Und wage es, ſie Dir zu weihen, Prinz Dir, deſſen ſcharfes Auge ſie durchſpähen kann und deſſen Beifall erſt entſcheiden wird, ob ich der Wahrheit treu blieb. Selten nur riß mich Begeiſterung mächtig — zuzuſetzen was die ſparſamen Bücher unſerer Alten nicht aufgezeichnet — da verzeihe mir wenn mich mein Genius falſch leitete und nahm den Enthuſiasmus für die That

Vorrede.

Friedrich, der erſte Churfürſt aus dem Hauſe Zollern, lebt in den Jahrbüchern der Geſchichte glänzend von vielen Seiten.

Schön von Körper, einnehmendes Anſtands, war ſein Aeußeres gleichförmig mit einer Seele, die edel und groß dachte, edel und groß handelte.

Weiſe, gelehrt, klug, arbeitſam, tapfer, entgieng ihm nichts, was ſeiner Unterthanen Nutzen befördern konnte. Er liebte es, ſelbſt zu regieren, und ſeine Gerechtigkeit wurde Muſter für die Fürſten der damahligen Zeiten.

Er war fromm, ohne bigott zu ſeyn, ſeine Religion durfte der Menſchenpflicht nie in den Weg treten, er ließ den Glauben nicht Wurzel über die Billigkeit faſſen, nie aber auch denſelben durch Spott unterdrücken.

Er war die Furcht ſeiner Feinde, hatte die Liebe ſeiner Unterthanen, war der Bedrängten Zuflucht, und ſcheuete niemand.

Er wurde als Erlöſer der Mark Brandenburg anerkannt, that dem Kaiſerlichen Hauſe große Dienſte, Sachſen hatte ihm viel zu verdanken, und er beförderte die allgemeine Ruhe oft durch ſeine Tapferkeit, öfterer durch ſeine Weisheit.

Sein Wort war ſein Geſetz, ſeine Treue war unverbrüchlich. Er war ſo guter Vater als Regent, ein ſeltener Gatte, und ein treuer Freund.

Von allen dieſen vortreflichen Eigenſchaften liefert uns ſein Leben Beweiſe, und dieſe zuſammen getragen, und in Verbindung mit ſeinen Zeitgenoſſen geſtellt, haben Anziehendes genug zur Unterhaltung.

Sein Bild ſo getroffen als möglich zu ſchildern, ſeiner Thaten jede ins glänzendſte Licht zu ſetzen, iſt des Verfaſſers Vorſatz.

Geſchrieben im May 1792.

Friedrich von Zollern

und

ſeine ſchöne Elſe.

Handelnde Perſonen
des erſten Theils.

Fürſt Friedrich, Burggraf zu Nürnberg aus dem Hauſe Zollern.

Kaiſer Ruprecht.

Kaiſer Sigmund, König von Ungarn, hernachmals auch von Böhmen.

Marggraf Jobſt, oder Jodokus von Mähren, erwählter römiſcher König.

Churfürſt Johann von Mainz.

Churfürſt Rudolf von Sachſen.

Erzbiſchof Günther von Schwarzburg, von Magdeburg.

Der Erzbiſchof von Ungarn.

Herzog Friedrich von Bayern Landshut.

Barnabas Viſkonti, Herzog zu Mailand.

Herzog Albert von Sachſen, Bruder des Churfürſten.

Herzog Otto } Brüder Herzöge in Pommern.
Herzog Kaſimir }

Burggraf Johann von Nürnberg, Bruder Burggraf Friedrichs.

Prinz Johann, Friedrichs Sohn

Der Biſchof von Brunn.

Der päbſtliche Legat von Ungarn.

Verſchiedene Biſchöfe aus Ungarn.

Heinrich Stich, Abt von Lenin.

Otto Reuß, am Hofe Herzog Friedrichs von Bayern.

Johann von Torgau, ein ſächſiſcher Ritter.

Johann von Redern, Hauptmann der Lehnleute des Biſchofs von Brandenburg.

Wirich von Thruhedingen, Hofmeiſter und erſter Rath Burggraf Friedrichs.

Walter von Imhofen
Max Weberſtein
Johann von Kozau
} Fürſtliche Räthe Friedrichs.

Wilhelm von Kaſtel
Hartwich von Egloffſtein
Konrad von Berga
Wedel von Holzingen
Hans von Miſtelbach
Ulrich von Pottendorf
} Ritter u. Lieblinge Burggraf Friedrichs.

Graf Joh. von Hohenlohe Johann von Biberſtein Bertram von Bredau	Hauptleute ſeiner Heere.

Thiederich von Quizau, Anführer des Aufruhrs gegen Burggraf Friedrich.

Johann von Quizau, deſſen Bruder.

Kaſpar Ganß, Edler von Putliz, Mißvergnügter, der ſich zum Aufruhr geſchlagen.

Peter Gretwieſen, Landſchreiber des märkiſchen Adels im Havellande.

Achim von Bredau Pape von Holzendorf Werner von Holzendorf Albrecht von Holzendorf Franz von Torgau Albrecht von Uchtenhagen Gebhard von Alvensleben Wichard von Rochau Lütken von Arnimb Gerken von Arnimb Hinke Bende von Hohenſtein	Mißvergnügte aus dem Havelland.

Ritter.
Knappen.
Boten.

Frauen.

Eliſabeth, Tochter Herz. Friedrichs von Bayern Landshut, Gemahlinn Burggraf Friedrichs.

Barbara, Kaiſerin, Gemahlin Kaiſer Sigmunds.

Aleria Viſkonti, ehedem Verlobte des Burggrafen.

Erſte Epoche

hebt an 14[illegible] und geht bis im Oktober des 14[illegible]ten Jahres fort.

Onoldsbach in Franken.

(Fürſtliches Schloß.)

Fürſt Friedrich. Wirich v. Truhedingen.

Friedrich.

Nun, Wirich, was gemahnt euch von den neuen Hinderniſſen, die man meiner Ehe mit Eliſabeth von Lothringen in den Weg legt? Ich dächte doch, man hätte ſchon genug der Kritteleien vorgebracht, als mit Aleria Viſconti ich verſprochen war, und mein Wort zurücknehmen mußte. Sagt mir doch, Lieber, was hat denn der Pabſt mit meiner Ehe wohl zu thun? Was will der heilige Vater immer von den Dingen, die ſeinem Wohl und ſeinem Weh nicht förderlich und hinderlich ſeyn können?

Wirich.

Seht, gnädiger Herr, das iſt ſo der Gebrauch der Päbſte, daß mit der äuſerſten Vorſichtigkeit im Keim ſie ſchon erſticken, was da werden könnte. Da haßt der heilige Vater den unheiligen Vater Viſkonti, und deſſen Tochter Aleria wird folglich auch gehaßt. Daß ſie den Pabſt nun wohl bei ſo bewandten Sachen nicht lieben können, iſt nicht zu verwundern. Weil nun der Pabſt den Mangel an Liebe bei ihnen ſcheute, und weil er fürchtete, daß des Hauſes Viſkonti Haß auch auf euch erben könnte, ſo will er lieber die Verbindung auseinander reiſſen. Da habt ihr alles, wenn ihr anders mich verſteht.

Friedrich.

Beim Element, wer euch da nicht verſtehen wollte, der müßte ſeine Ohren entweder mit Blei gefüllt, oder den Verſtand im Mutterleibe gelaſſen haben. Mich dauerte das brave Mädchen, von der ich ſo viel Gutes gehört, und wenn ſie wieder ſo viel Gutes von mir gedacht, ſo muß es ihr auch leid thun, daß ſie nicht mein geworden,

Wirich.

Wenn ihr drauf hättet bringen wollen, Friedrich, ſo hätte euch Alexia ſchon werden müſſen.

Friedrich.

Das weiß ich, guter Wirich, auch weiß ich wahrlich, daß ich mich nicht nach des Pabſtes Eigenſinn gerichtet haben würde, wenn mich nicht meiner Eltern Befehl zurückgehalten, mein Recht zu ſuchen. Denn ſeht einmahl, der Pabſt, den ich als Haupt der Kirche treflich ehre, dem ich Gehorſam leiſten muß, wenn er mich Predigten hören läßt, wobei ich gähne, gegen deſſen Faſten ich nicht ein Wort zu ſagen habe, und ſollte er acht Tage mir das Fleiſch verbieten, der darf in meinen vier Pfählen, außer ſeinen Religionsübungen, mir auch kein Tüttelchen gebieten, und wenn er einen Punkt mich machen hieße, ich machte einen Strich. Er muß nicht glauben, daß die Fürſten da ſind, ſich von ihm hudeln zu laſſen. Reſpekt vor ihm, wenn in Pontifikalibus er hertritt; iſt er mein Gaſt, iſt der Reſpekt auf ſeiner Seite, und ſind die beiden Fälle nicht da, baſta, ſo haben wir mitſammen nicht ein Ey zu theilen.

Ich will nicht unterſuchen, ob die Fehde mit dem Hauſe Viſconti an ihm oder ſeinem Gegenparth liegt, allein wenn er ſo ſchöne Grundregeln hat, wie ihr ſie da erzählet, ſo verdient Alexia wahrhaftig viel Bedauren, weil ſie zur ewigen Jungfrau verdammt ſeyn muß.

Wirich.

Ihr ſeyd heute bei guter Laune, Fürſt Friedrich.

Friedrich.

Nicht ſo gut als ihr es denkt. Ich dächt, ihr müßtet mich doch wohl von jüngern Jahren her kennen. Ich bin mit ſechs und zwanzig noch ſo wie ich mit ſechzehn war. Allein entdeckt mir offenherzig, was euch von den Hindernißen gemahnt, die mir Eliſabeth nun auch entziehn?

Wirich.

Wenn ihr mich, gnädiger Herr, gelaſſen anhören wollt, will ich euch meine Meinung wohl ertheilen.

Friedrich.

Bin ich denn etwa ſo ein Braus und Sauskopf, daß ihr euch fürchtet, euer Schedel mögte leiden, oder die Galle mich erſticken. Ich lieb' euch, Truhedingen, ſonſt würd' ich wahrlich von des Herzens Angelegenheiten kein Wort euch melden. Ich habe ſeit man mir von Alexia vorſchwazte, das Mägdlein ſchon geliebt, ich büßte ſie um heilger Grillen willen ein, und ſchwieg ſtill. Die Lothringerin iſt mir ſo abgemahlt, daß ich nicht bloßes Wohlgefallen an ihr zu finden, daß ich ſie zu lieben glaube, und Elſe iſt ein Name, den ich bei einem Geſpan nicht gern mit einem andern vertauſchen mögte.

Wirich.

Auch giebts der Elſen mehr, als dieſe, Fürſt Friedrich, und der Name kann beſtehen, ohne die Perſon.

Friedrich.

Wie ſoll ich das nehmen, Thruhedingen?

Wirich.

Habt ihr von der Eliſabeth gehört, die in dem Bayerlande weilt, des Herzog Friedrich, eures Nahmensvettern und Vettern Tochter, ſie, deren Schönheit das ganze deutſche Reich bewundert, ſie, deren Eigenſchaften man bis in den Himmel hebt. Wie wenn nun eures Vaters Meinung wäre, euch mit dieſer zu verbinden, und wie wenn auch des Landes Wohl damit beſtehen könnte, ja wenn es noch gewänne? Man hat ſchon mit dem Hof in Rom darüber Unterhandlungen eröffnet.

Friedrich.

Mit dem Hof in Rom? Da haben wirs. Der Hof in Rom miſcht ſich in alles, wird um alles befragt, muß von allem wiſſen. So muß man ja den Hof in Rom der Fürſten Rath wohl nennen? Und wenns dem Hof in Rom beliebt, bei zwanzig vorgeſchlagenen Ehen nein zu ſagen, ſo blieb ich ledig bis in Ewigkeit. Ich muß nun jetzt die Fehden gegen all die großen Räuber, die das Frankenland verheeren, unternehmen. Wie leicht iſts möglich, daß ich da zum Krippel werde, und dann wird jede ſich für einen Ehgemahl der Art bedanken. Hab ich mein Weib daheim, hat ſie einmahl mich lieb gewonnen, und Treue mir und Anhänglichkeit zugeſagt, hat mein Betragen gegen ſie gezeigt, daß ich einſt ihrer warten würde, wenn ſchwach und krank ſie vor mir läge, ſo iſt es ihre Pflicht wohl, meiner auch zu pflegen, und mag ich wohl auf ihren Beiſtand rechnen.

Wird aber wohl der Hof in Rom mein pflegen, wenn ich ſiech da liege? Wird er mir Boten ſenden, um in Leiden mich zu tröſten, oder iſt ſeine Abſicht wohl ſpekulativ auf mein Frankenland? Denkt er, ich ſoll es ihm vermachen, wenn unbeerbt ich ſterbe?

Wirich.

Da ſeyd ihr wieder raſch, mein Fürſt, und immer raſcher, als ich euch zu ſeyn ſo oft gebeten habe. Laßt Thoren ſeyn, die es einmahl ſeyn wollen. Ihr werdet dem Pabſte nie mehr geben, als ihm gebührt. Wenn aber er empor ſich ſchwingen kann, wenn er nun findet, die ihm den Säckel füllen, und den Umfang ſeiner Beſitzungen vergrößern, ſo läßts ihm nehmen. Ich wette Fürſt, es werden ihrer kommen, die ſeines Fetts ihn etwas wieder entledigen.

Friedrich.

Haſt Recht, mein lieber Wirich, ſey nur ſtill.

Wirich.

Auch müßt ich euern Geiſt ſehr wenig kennen, Fürſt Friedrich, wenn ihr nicht mit beiden Händen zugreifen ſolltet, wenn ſo etwas einer gebratnen Taube ähnliches euch in den Weg geworfen würde, wenn man euch einen größern Theil des deutſchen Reichs antrüge, oder eine größere Fürſtenwürde euch in der Entfernung zeigte. Ihr wurdet, mein ich, treflich darnach eilen, um einem andern ſie nicht in die Hände zu ſpielen. Und ſagt mir traun, zu was Ende ihr der Oekonomie ſo obliegt, wenn ihr nicht willens hättet mit eurer klingenden Münze irgend einen beſſern Fang zu thun.

Friedrich.

Still, ſtill, mein Thruhedingen. Ihr ſpracht ja von der Bayerin. Ich bin dem Hauſe wahrlich gut. Die Biederkeit iſt dorten Sitte, und die Weiber dieſes Stamms ſind züchtig, treu, und auch nicht wenig lieblich. Eliſabeth von Bayern mag wohl eine Elſa ſeyn, der man ſich überlaſſen könnte. Allein den Pabſt mag ich nicht mehr dazu. Thut mir den Dienſt, und nehmt den Weg nach Landshut. Betrachtet Herzog Friedrichs Tochter, und — ihr verſteht mich ſchon.

Wirich.

So gut, wie ihr mich erſt verſtanden habt. Auch zweifle ich nicht, daß meine Werbung dem Herzoge willkommen ſeyn wird. Allein zuvor muß ich euch nicht verhehlen, daß des Römers wir dabei nicht ganz entbehren können.

Friedrich.

Wie ſo, und aus was Gründen?

Wirich.

Die Elſe, gnädiger Herr, iſt euch verwandt, und ihr bedürft Diſpenſation vom heiligen Vater.

Da aber mit dem Hauſe er etwas beſſer ſteht, als mit den übrigen, ſo durfte —

Friedrich.

Nun — Doch ich kann rathen — Ein Häufgen goldne Schilde werden wohl vonnöthen ſeyn. Auch gut. Treibt nur die Sache ſchnell. Bis ihr von Landshut wiederkehrt, will ich noch einige Raubneſter ſchleifen.

Mayland in Welſchland.

(Viſkonti Pallaſt. Alexia Zimmer.)

Alexia. Viſkonti.

Viſkonti.

Was fromt dirs, meine Tochter, ewig vor dem Konterfey zu ſehen, deſſen Urbild du einmahl nicht erhalten kannſt.

Alexia.

O es iſt ſchmerzlich, lieber Vater, ſo viel Reize und ſo viel gute Eigenſchaften entbehren ſollen, wenn man ſchon einmahl ſich den Beſitz derſelben geträumt. Seht nur den Mann, wie er ſo reizend da hingemahlt iſt. Nehmt, daß ich ſo viele Ritter aus dem deutſchen Reiche ſchon befragt, ob Friedrich denn ſo ſchön, anſehnlich, und ſo majeſtätiſch ſehe? Daß alle mir die Rede ſtanden, dieſes Bild ſey nur ein Schatten von dem, was er ſelber ſey, daß alle mir nicht genug zu rühmen wußten, wie vortreflich jede ſeiner Bewegungen ihn kleide, wie er mit Anſtand alles thue, was er that. Nehmt nun dazu das Tagebuch, welches ich von ſeinen Eigenſchaften geführt. Es war ja keiner hier, der eine gute Handlung von ihm aufzuweiſen wußte, die ich nicht aufgezeichnet, und wenn ich dieſes Tagebuch nun vor mich nehme, und leſe lauter ſchöne, edle Züge, und finde dann bei jedem meinen Ausruf: Und dieſer wird der Deinige! o Vater! da mögte ich Blut weinen, daß ich ihn verloren.

Viſconti.

Und ich Blut weinen, daß um eines ſolchen Grundes willen, du ihn verloren. Du gutes

Mädgen biſt wohl ſehr verliebt, und Friedrich mag wohl gut und bieder ſeyn, wie kein Fürſt noch geweſen; es wäre eine ſeltne Ehe unſers Standes geweſen. Du dauerſt mich von Herzen, allein du mußt dich faſſen. Es wäre ſchrecklich wenn um den Geliebten du den Vater ganz vergeſſen wollteſt, wenn zum verlornen Bräutigam auch noch der verlorne Vater käme.

Alexia.

Das nie mein Vater. Ihr ſollt ſehen, daß Barnabas Viſkonti Blut auch in der Tochter wallt, daß ſie den Muth hat, gegen Gram und Kummer und widerwillige Schickſaale ſich zu ſtemmen. Allein eins wollt ich von euch bitten, dann wären alle meine Wünſche erfüllt, und ihr könnt aus eurer Tochter machen, was euch gefällt. O Vater, wenn ihr dieſen Wunſch gewähren könntet, wenn ihr euer gutes Mädgen, wie ihr mich oft nennt, ſo glücklich machen wolltet.

Viſkonti.

Bitte, und es ſey dir gewährt, was es auch ſey. Viſconti Tochter iſt zu ſtolz etwas zu bitten, was ſie ſchänden, in gut etwas zu bitten, was ihren Vater kränken könnte.

Alexia.

Nein, keins von beiden iſt der Fall. Ich will nur einmahl ſelbſt den Mann mit dieſen meinen Augen ſehen. Nur einmahl, merkt das wohl, mein Vater. Ich will mich ſelbſt von allem überzeugen, was ich weiß.

Viſconti.

Entſetzlich!

Alexia.

Warum mein Vater? Könnte das euch Schaden bringen?

Viſconti.

Mir nicht, Alexia, dir, dir allein. Willſt du dir eine Schlange im Buſen legen, die unaufhörlich ihren Gift dir giebt? Willt du den Scorpion der ſo dich quält, noch herber dir bereiten? Willſt du Selbſtgrauſamkeit an dir üben, und dich einem Anblicke ausſetzen, der nie wieder aus deiner Seele und deinen Augen ſich verliert? Da ſchon der Schatten ſolche Wirkung hervorbrachte, was wird der Körper thun? Widerrufe ihn, den grauſamen Wunſch, widerrufe ihn, und laß deinen Vater wieder glücklich ſeyn. Denn bis zum Augenblicke, da du ihn überſtanden haſt, wird ſein Herz nicht aufhören zu zittern, und wer weiß, liegt es der heftigen Bewegung unter.

Maria.

O dieſes edle fühlende Herz ſoll ruhig ſeyn. Zwar widerruf ich nicht, doch euer Anblick, lieber Vater, iſt ſchon hinlänglich meinen Muth emporzuhalten. Ich will nicht Nahrung meiner Leiden, mein Vater. [illegible] iſt neugierig, und dann möchte ſie gern hören, [illegible] von ihr in Friedrichs Nähe, und vielleicht von Friedrich ſelbſt geſprochen wird. Hat er ſie nicht geliebt, wie ſie ihn, nun, da iſts wohl leicht ihn zu vergeſſen, und hat ſie ihn geliebt, wie er ſie wieder liebt, ſo iſts doch wohl ſehr leicht, den hochzuachten, den man nicht lieben darf. Genug, mein Vater, da an keine Verbindung mit ihm mehr zu denken iſt, ſo iſt auch an keine Furcht für mich mehr zu denken. Wenn eine Thräne über meine Wange fällt, dann iſts genug.

Viſkonti.

Was die Viſkonti ſagen, pflegen ſie zu halten. Wenn das Alexia auszuführen ſich getraut, dann bin ich alles zufrieden. Doch muß mein gutes Mädgen nicht brauſend ſeyn. Die Gelegenheit muß gut ſeyn, auch muß ſie ſich nie als Prinzeſſinn vergeſſen.

Alexia.

O tauſend — tauſend Dank! Ich ſoll ihn ſehen — ihn, an deſſen Blick mein Leben hängt, wenn ſchon ich ihn nie beſitzen kann.

Franken.

(Raubſchloß auf einem Berge. Platz vor demſelben.)

Friedrich. Wilhelm Graf von Kaſtell. Hartwich von Eglofſtein. Ritter Wolf. Ritter. Knappen.

Friedrich.

Erobert iſt dein Raubſchloß, Ritter Wolf. Hätteſt du dich mir noch bei der letzten Aufforderung ergeben, und hätteſt du dich vor mir gebückt, dein Unrecht eingeſtanden, und Beſſerung gelobt, ich hätte dir verzeihen können. Sprich ſelbſt dein Urtheil — haſt du nicht den Tod verdient?

Wolf.

Ich bin Beſiegter, gnädiger Herr, bin euer Gefangner. Was hilft mir vieles Reden. Wär ich an eurer Stelle Sieger — hätt ich euch vor mir, wie ihr mich, ich würde fragen: mit welchem Rechte ihr mich zu befehden kommt, in meiner Ruhe mich ſtöret, mein Schloß mir raubtet, Waiſen und eine Wittwe machen wollt?

Caloſſtein.

Bekennt euch, Ritter Wolf, mit wem ihr redet, und daß es euer Lehnsherr iſt, der mit euch ſpricht, und daß ein Räuber und ein Rächer der Beraubten nicht einerlei Perſon ſind.

Wolf.

Ein Räuber! Zeigt mir einen Ritter im Frankenlande, der nicht ſo thut wie ich. Ich weiß der Fehden, Caloſſtein, die ihr gehabt, und wo ihr, wahrlich, eurer Widerſacher nicht geſchont, und Graf Kaſtell —

Kaſtell.

Schweigt, Ritter Wolf. Entehrt den Stand nicht mit Verleumdungen, deſſen ihr ein unwürdiges Mitglied ſeyd. Wir befehdeten nie, wo wir nicht beleidigt waren.

Wolf.

Ihr habt gut weis euch brennen. Zur Fehde iſt leicht Grund zu finden, wenn man ihn haben will. Ich nehme mir nicht die Mühe ihn zu ſuchen. Ich dachte, was dem einem recht iſt, iſt dem andern billig. Obs ohne oder mit Vorwand geſchahe, das war gleich.

Friedrich.

Im Namen der ganzen fränkiſchen Ritterſchaft ſchäme ich mich euer. Wer hat je ſolche Worte aus eines edlen Mannes Munde gehört. Die Ritterrechte laſſen euch zu, Erſatz von dem zu fordern und zu nehmen, der euch ſchadete. Doch wenn man praßt, und dann das eigne Gut nicht hinreicht, an eines andern Unſchuldigen Haabe ſich zu vergreifen, unbewehrten Kaufleuten, die mit kaiſerlichem und ſonſt freien Städte Geleite reiſen, das Ihrige ſtehlen, das thun Buben und keine Ritter. Ich wollte lieber Waſſer trinken, als den Wein zechen, den ich denen Klöſtern raubte. Ihr hättet beſſer gethan, den Wein von ihnen zu betteln. Sie hätten euch ein Faß, und aber eins, und aber eins gegeben, wenn ihr nur ihre unſchuldigen Knechte nicht erſchlagen. Und was wollt ihr denn dazu ſagen, daß ihr des Landvoigts Berga Tochter heimlich entführen laſſen, ſie als Beiſchläferin gehalten, und dann mit Schimpf noch fortgejagt. Sie hat bei kaiſerlicher Majeſtät ſchon mit verweinten Augen und zerriſſenem Haar ihr Leid und ihre Klagſchrift angebracht, und zwei von euren freien Mannen habens unterſchrieben. Iſt das ein ritterliches Leben führen! Leider giebts ſolcher Ritter noch genug; allein ich ſchwörs bei Gott, in meinem Frankenlande ſoll ihrer keiner bleiben. Sie ſollen mirs nicht dahin bringen, daß der Knecht dem Ritter hinterm Rücken nachſpuckt, und ſpricht:

du biſt ein ſchlechter Bube. Was ſoll am Ende aus dem Stande werden, der Recht und Gerechtigkeit handhaben ſoll, und an deſſen Statt zum Räuber und zum Mörder ſelbſt wird.

Wolf! deinem Weibe und Kindern iſts auf alle Fälle mit einem andern Verſorger beſſer gerathen. Ich nehme das auf mich. Dich überliefre ich dem Rittergericht bei kaiſerl. Majeſtät. Da du glaubſt dir ſey Unrecht von mir geſchehen, ſo mögen ſie zwiſchen uns entſcheiden. Führt ihn fort in die Kammer, wohin er Bergaus Tochter ſperrte.

Franken. Onoldsbach.

(Fürſtliches Schloß.)

Friedrich. Wirich von Thrubedingen.

Friedrich.

Ich hab euch kaum erwarten können, Wirich. Wie ich euch angeſprengt kommen ſah, da brante michs, ich wollte euch entgegen. Allein ich fürchte kindiſches Benehmen, und meine Würde vor den Zuſchauern zu verlieren. Geſchwind mit euren Nachrichten. Wie ſtehts? Iſt Elſe von Bayern ſchön, und ſieht ſie ſittlich und züchtig? und läßt man Neigung blicken, ſie mir zu geben? Ihr ſeyd gewaltig langſam, Herr Rath, oder habt ihr euch aus dem Athem geritten, daß eure Lunge noch nicht Luft ſchöpfen kann?

Wirich.

Ich weide mich an eurer Freude, gnädiger Fürſt. Ich habe über dieſe Verbindung der guten Vorbedeutungen ſo viele, daß dieſe, eurer Sehnſucht, nur noch fehlte, mich ganz zum Zweck zu bringen, bei dem ich nur zufrieden zu ſeyn vermochte. Der alte Wirich möchte gern dies Haupt mit [illegible], und nicht mit grauen Wolken bedeckt ſehen, und, Friedrich, eure Freude am Hausſtande kenne ich. So tapfer ihr ſeyd, ſo bieder werdet ihr auch gegen Weib und Kinder ſeyn, und wenn nun dieſe eurem Herzen nicht entſprächen?

Friedrich.

Die Wünſche meines guten alten Lehrers, ſind wie ſein Lob mir allzeit willkommen, allein wenn er auch nur ein wenig Rückſicht auf die Jugend ſeines Zöglings nähme und bedächte, daß jezt eine Sylbe von dem, was in Landshut vorgefallen, ihm wichtiger ſey, als wenn er bis im Himmel erhoben wurde.

Wirich.

Verzeihung, Fürſt Friedrich. Man nahm in Landshut mich mit offnen Armen auf. Es war, als ob ein alter Freund vom Hauſe erſchien. Wahrlich, ich träumte mich recht groß, da mich nächſt meinem Friedrich auch der guten Bayern Friedrich ehrte, und ich mit ihm den Imbiß nehmen mußte. Ich bin ſonſt doch beherzt genug im Reden, allein die Zunge verſagte mir den Dienſt in etwas. Ich frug nach der Herzogin Wohl und endlich nach den Kindern, und ob Eliſabeth fein groß und hübſch geworden, die ich als Kind oft auf dem Arm gehalten. „Mein Liebling Elſe! ſprach der Bayern Friedrich, und ſandte einen Knaben, um ſie herzurufen. Mir ſchlug das Herz, als ob ich ſelbſt der Freyer um ſie wäre.

Und wie ſie eintrat, ſittlich, züchtig und ehrfurchtsvoll des Vaters Stirn küßte, und dann die pflaumenweiche Hand zum Willkommen mir traulich reichte, und frug: wie lebt Fürſt Friedrich? Da ward mirs warm ums Herz, und dacht ich wohl, das muß ſein Weib werden, und ſollt ich auch den Pabſt darum beſtürmen.

Wenn euer Vetter Friedrich, ſchöne Elſe, erwiederte ich, euch ſo vor ſich ſähe, wie ich, ich traute es ihm zu, daß er vor Freude ſich kaum faſſen würde. Es jagt mir alten Mann das Blut warm in den Adern umher, ſo ſtattlich euch zu ſehen.

Sie ward roth wie ein Blut. Geh, ſprach der Vater, ſprich zur Mutter, daß ſie um des Gaſtes willen ein ſonderes Gericht noch machen ſolle.

Und als ſie weg war, wandte er ſich zu mir. Was macht ihr mir die Dirne da konfus, Herr

Rath, und wißt ihr nicht daß züchtig Blut man auf keine Weiſe in Wallung bringen ſoll?

Da wuchs mein Muth. Herr Herzog, waren meine Worte, ich kanns euch nicht verhehlen, daß Prinzeß Elſe meiner Reiſe Grund iſt.

Der Herzog lehnte ſich mir zu, blickte mir ſtarr ins Geſicht, und ich wähnte zu finden, daß er Freude an meinem Vortrag hätte. Fürſt Friedrich, fuhr ich fort, will länger nicht ein Spielwerk vom Willen andrer Menſchen ſeyn. Er will eine Ehegenoſſin, die ſein und ſeines Hauſes Glück machen kann. Eliſabeth von Landshut Bayern trägt den Ruhm vor allen jetzt davon, und Friedrich den ich erzogen, von dem ich wiſſen muß, wie er denkt, iſt fähig ein Weib zur glücklichſten ihres Geſchlechts zu machen.

Jetzt hob ſich Friedrich langſam, mit beiden Händen auf den Tiſch geſtützt. Iſts Friedrich Ernſt? ſo frug er mich mit leuchtenden Augen.

Nicht Ernſt, ſprach ich, wäre hier wohl unerhörter Schimpf.

Da nahm er ſeinen Becher, und klirrte an den meinigen: Es lebe Friedrich dann, und ſeine Elſe, denn hiermit ſey ſie feierlich ihm zugeſagt. Ihr kann kein biederer Mann werden*, als er iſt. Ich bin noch eins ſo froh, lieber Thruhedingen, als ich je war, denn dieſe Elſe lag mir immer ſehr am Herzen.

Friedrich

(auffahrend und Wirich um den Hals fallend.)

Ich ſitze wie im Traume, Wirich, und vergeſſe, daß die Sache mich angeht. Ich habe mit ſo innigem Entzücken des ehrlichen Bayern Bereitwilligkeit und Zuſtimmung bewundert. Nun aber dank ich euch von Herzen, dank euch tauſendmahl, und wills euch nie vergeſſen, daß ihr, nachdem ihr mir den Seelen Adel einflößtet, nun auch für meines Leibes Wohlfahrt, und für mein häusliches Glück Sorge tragt. Sagt mir noch etwas von meiner Elſe, lieber Wirich.

Wirich.

Vermag ich euch zu ſagen, was ihr fühlen werdet, wenn ihr ſie ſeht? Sie übertrift den

Ruf weit, den man von ihr hört. Stellt euch den Bau der ſchlanken Tanne vor, ſo habt ihr Elſens Wuchs. Seht in des Himmels Blau, ſo ſeht ihr in ihr Auge. Sanft wie es iſt, verräth ſein Feuer, und ihr dunkles Haar, die Seltenheit bei Weibern, daß warmes Blut in ihren Adern rollt, und daß als Mann vielleicht ſie manchen Helden es zuvorthun könnte.

Ihr Blick iſt ſanft und reißet hin. Wollt ihr von ihren Sitten wiſſen, ſo fragt den Hof des Bayern, und jeder wird von ihren Tugenden zu ſagen wiſſen.

Friedrich.

Und weiß ſie es, und iſt ſie mit der väterlichen Wahl zufrieden?

Wirich.

Ihr habt mich unterbrochen. Nicht ſobald hatte mir ſein Wort der Herzog in die Hand zugeſagt, als ich ihn bat, nun auch Eliſabeths Meinung hierüber zu vernehmen.

Ihr wollt gewiß noch einmahl ſie gern erröthen ſehen, Wirich, ſagte er. Denn zweifeln kennt ihr nicht, daß Friedrichs von Zollern Vorzüge der ſchmucken Dirne unbekannt ſeyn ſollten. Glaubt mir, wenn von einem jungen Fürſten die Rede iſt, und dieſe ſchlauen Hexen ſchlagen zehnmahl auch die Augen nieder, ſo ſpitzen ſie die Ohren deſto ſtärker, und was ſie hören, behalten ſie auf ewig. Von eurem Friedrich aber iſt des Redens hier ſo viel geweſen, daß ſchier die Weiber alle darum wild geworden, und wenn Elſe ſchon kein ſolches Zeichen einer Ausgelaſſenheit von ſich gegeben, ſo mags in ihrem Herzen ſchon für Friedrich etwas wärmer pochen.

Er ließ ſie rufen, frug ſie, ob ſie Friedrich wohl zum Manne wollte, und feuerroth erwiederte die Betretene: Sein Wille ſey der ihrige. Allein ihr ganzes Weſen gab gleich Freude, tiefgefühlte Freude zu erkennen, und als ſie uns verließ, ergriff ſie meine Hand mit ſanftem Druck und ſagte: Eurem Friedrich meinen Gruß, und keine Wahl meines Vaters hätte mir willkommner ſeyn können, als dieſe.

Friedrich.

Das ſagte ſie? Auch ſoll die Wahl ſie nie gereuen, Wirich, und jede Stunde, die ich zögern könnte, um ſie mein zu nennen, wäre verlorne Zeit. Macht Anſtalt, lieber Wirich, zur Geſandtſchaft nach Rom, und zu den goldnen Schilden.

Wirich.

Die ſparen wir für diesmahl, theurer Fürſt, denn eurer Elſe Vater hat bereits Eilboten hingeſandt, die bei dem heiligen Vater Bonifaz um Löſung des Bandes bitten ſollen, daß die Ehe trennt. Der Pabſt iſt ihm Verbindlichkeiten ſchuldig, ſpricht er, und außerdem, was etwa ſeine Helfershelfer bei der Diſpenſation nach alten von ihnen eingeführten Sitten zu erhalten haben, hoffte er, daß eine Liebe der andern werth, und der heilige Vater vor ihm ſich nicht beſchämen würde.

Friedrich.

Wenn er der alten Wohlthaten eingedenk iſt, ja. Wenn aber er ein ſchlecht Gedächtniß hat, wie mans in ſolchen Fällen oft bemerkt, ſo mag der Bauer zahlen, wie ein andrer. Ich fühle in meinem ganzen Sinn, daß dieſen Herrn ich näher kommen muß. Iſt es nicht Schande, daß die Kirche, an die wir glauben ſollen, ſo wenig einig iſt, daß ihrer Oberhäupter mehrere ſich um den Stuhl, den einer nur beſitzen kann, ſtreiten, [illegible], daß ſie der Sanftmuth [illegible], die Vorgänger in der Demuth ſeyn ſollen, in wüthenden Ausfällen auf einander öffentlich ſich Preis geben?"

Ulrich.

Ich bewundre euch. Jetzt, mit ganz andern Dingen beſchäftigt, fällt euch der Päpſte Irrung ein, und eifert ihr des Unfugs, der dem ganzen Chriſtenhaufen Aerger giebt.

Friedrich.

Und könnt ihr das wohl tadeln? Mein Herz iſt darum voll von dem, was meine Elſe angeht, aber ſoll der Freyer den Fürſten verdrängen?

Wirich.

Würd ich es denn bewundern, wenn ichs tadelte? Nein, biederer Friedrich, bleibt dem Grundſatz treu, daß nichts, ſelbſt was dem Herzens Blut am nächſten liegt, der Fürſtenpflicht verdrängen ſoll. Mein Lehramt geb ich auf. Von heute an will ich euch ehren, nicht mehr lehren. Die Freudenthräne, die in dieſen alten Wimpern hängt, mag euch beweiſen, wie Wirichs Herz für euch empfindet.

Friedrich.

Der Thräne wegen dank ich dir. Doch immer lehre mich noch, Freund. Zu ſchlüpfrig ſind der Fürſten Pfade, als daß man unerfahren, wie ich bin, nicht darauf gleiten ſollte. Dann hältſt du mich? Nicht wahr?

Wirich (äußerſt bewegt)

Was ſoll ich ſagen? So lange ſich dies Haupt noch halten kann, ſolls nicht von eurer Seite weichen. Die heut'ge Freudenſtunde iſt ein gar zu ſchöner Lohn.

Cadelsburg.

Schloß daſelbſt. Friedrichs Audienzzimmer.

Friedrich. Wirich. Graf Kaſtell.
Ritter Calofſtein. Ritter Wolf.
Ritter. Knappen.

Graf Kaſtell.

Der Ritter Wolf naht ſich dem gnädigſten Burggrafen Friedrich, als ſeinen Lehnherrn und Richter.

Friedrich.

Was iſt des Ritter Wolf Begehren?

Ritter Calofſtein.

Er fleht bey Euer Hoheit um Verzeihung ob der begangenen Fehler an. Er hat zu Sprechern für ſich dieſen Grafen und mich angenommen, weil die Reue ſeine Zunge bindet. Er will ſich fernerhin mühen, des Rufs eines biedern Ritters theilhaftig zu werden.

Graf Kaſtell.

Er will von dem, was ihm des Fürſten Gnade von ſeinen Gütern wieder ſchenkt, im Stillen leben, Weib und Kinder redlich nähren, und treuer Vaſall ſeines rechtmäſſigen Herrn bleiben.

Friedrich.

Wie will er Berga's Tochter Recht thun, wie ſeine Räubereien erſetzen?

Ritter Ealofſtein.

Der Landvogt hat auf meine Vorſtellung die Klage zurückgenommen, und da bereits der Schleier von der Tochter gewählt worden, will er bloß eine Ausſtattung ins Kloſter, die ich aus meinen Mitteln zahlen will.

Friedrich.

Ein edler Zug, der euch des Standes werth macht, des ihr ſeyd.

Graf Kaſtell.

Die er wiſſentlich beraubt, verzeihen ihm, und wollen nicht Erſatz, und ſind mit ſeiner Beſſerung und ihrer künftigen Sicherheit zufrieden. Wir vereinigen unſre Bitten mit den Bitten des Ritter Wolf, ihm zu verzeihen, und Gnade, die dem Fürſten Friedrich angeboren iſt, auch ihm angedeihen zu laſſen.

Friedrich.

Was quält euch von dem Handel, lieber und getreuer Rath von Thrubedingen.

Wirich.

Es ſtehet allerdings in Eurer Hoheit Macht, den Ritter Wolf zu begnadigen, und iſt kein Geſetz, daß ein Beſiegter erſt vor kaiſerlicher Majeſtät Gericht noch einmahl gerichtet werden müſſe. Auch hat das Reich jetzt wegen ſeinem Zwieſpalt und doppeltem Oberhaupt wichtigere und dringendere Geſchäfte, als um dieſe ſich zu kümmern. Wenn daher mein Rath dem Fürſten gefällig ſeyn wollte, ſo ließe man den Reuigen bereuen, und gäbe ihm Gelegenheit zur Beſſerung, doch ſo, daß er nicht ferner ſchaden könne, wenn ſeine Beſſerung von Dauer etwa nicht ſeyn ſollte.

Ritter Wolf.

Will mir Fürſt Friedrich wohl vergönnen, ein Wort zu reden.

Friedrich.

Sprecht, Ritter Wolf, doch legt die Worte auf die Waage, damit, ſtatt euch zu frommen, ſie eure Sache nicht verſchlimmern. Bedenkt, daß aus den Worten die Geſinnungen des Herzens oft heller zu entziffern ſind, als es der Sprecher glaubt. Der Heuchelei hab ich oft ſchon die Larve abgezogen, und weiß von Wahrheit ſie zu unterſcheiden.

Ritter Wolf.

Nicht würd ichs wagen, meinen Mund zu öffnen, nachdem ich einmahl meiner Handlungen Unrecht eingeſehen, bekannt, und deren Strafe mich unterworfen habe. Nur eures edlen Raths Thruhedingen richtige Bemerkung, daß der Beſſerung Dauer zweifelhaft ſey, bringt mich dahin, ein Wort für die Beſtändigkeit meiner Zuſage zu reden.

Ich war nie zu dem Handwerk eines Räubers erzogen. Die größte Hälfte meiner Ritterſchaft, und meiner Ehe erſte Jahre hab ich als biedrer Ritter hingelebt. Niemand führte Klage über mich. Ich that Gutes, wo ich konnte, führte ein ſtilles Leben, und war zufrieden. Da machte ſich der Sittenburger auf, mich heimzuſuchen, und brachte bald den Tareiberger mit, und luden wieder mich auf ihre Schlöſſer. Da ſahe ich Pracht und Wohlleben, und ſchmerzte michs, daß ichs ihnen nicht gleich thun konnte, und eines Tages im Rauſch, als ich ein Wörtchen davon fallen ließ, da erklärten ſie mir das Geheimniß ihres Reichthums, und nöthigten mich in ihren Bund. Berauſcht vom Wein, und hitzig drauf, es ihnen gleich thun zu können, ließ ich mich bethören.

Anfangs machte mir mein Gewiſſen viel zu ſchaffen, zuletzt entſchlief es ganz, bis es mit nagender Reue und folterndem Herzenskummer nun wiederum erwacht iſt. So, Herr Rath, ſiehts mit meinem Herzen und mit meinen Fehlern aus. Meine Verführer haben ihre verdiente Strafe empfangen. Wird mir die meinige geſchenkt, wie ſollt ich undankbar genug ſeyn, wieder ſündigen zu können.

Wirth.

Ich halt es Ernſt, was ihr da ſprecht, Ritter Wolf, und auch mein Vorwort ſoll bei dem gnädigſten Burggrafen euch nun nicht entſtehen.

Graf Kaſtell.

Sein Weib iſt edler Herkunft, und ehrenwerth.

Ritter Calofſtein.

Und ſeine Kinder laſſen Gutes hoffen. Auch hat er ihnen wohl verholen, daß er ſich auf Raub gelegt, und ſo er ihnen jezt es entdecken würde, wärs gewiß mit Warnungen für ähnliche Mißſchritte.

Friedrich.

Du haſt der Freunde viel, Ritter Wolf, die für dich reden, und da ſie meine Freunde auch, und mir erprobt durch Biederſinn, wie ſollt ich ihren Bitten wiederſtehen.

Wohlan! (zu den Knappen) holt mir das Schwerdt des Ritter Wolfs! (Knappen ab.) Ich will verzeihen, Ritter Wolf. Ihr handeltet nicht edel, doch um des Zeugniſſes eurer vorigen [illegible] euch [illegible]ichen. Ich ſchenk euch [illegible] das [illegible] wieder. [illegible] daß man zwar fallen, [illegible] wieder erſtehen kann. [illegible] Nimmt euer [illegible] euch, [illegible] ihr je zum [illegible]. Liebt [illegible] und euern [illegible] Nachbar. Macht durch zwei gute Handlungen jede Schlechte wett, die ihr begangen. Sucht die Gelegenheit, Unterdrückte zu beſchützen, Beraubten zu dem Ihrigen zu helfen. [illegible] euch im Staube vor dem Landvogt, [illegible] ihr [illegible]. Denkt ſtets an [illegible], ſo wird es euch nie einfallen [illegible].

Doch damit ihr auch leben könnt, damit kein Mangel die [illegible] drücke, ſo nehmt zurück was ihr gehabt. Ich will mich nicht an euch bereichern. Baut eine Burg, doch ſo, daß kein Verdacht entſtehe, als ob ein neues Raubſchloß ihr errichten wollet. Die Ritter brauchen keine ſo feſten Burgen mehr. Ihr Lehnsherr ſchützt ſie.

Geht hin zu Weib und Kindern, und verkündigt ihnen, daß Friedrich Milde ſpenden könne, wo ſie angewandt iſt.

Ritter Wolf.

Vermag ichs euch zu danken? Nein! Mein Wandel ſey der Dank für ſo viel Wohlthat. An allen andern bin ich arm.

Grenze von Franken.

(Schöne Aue. Friedrichs Zelte aufgeſchlagen von einer Seite, von der andern der Zug der Prinzeſſin Eliſabeth von weitem.)

Friedrich. Wirich. Graf Kaſtell.
Eglofſtein. Viele Ritter. Mannen.
Knappen. Viel Volk.

Friedrich.

Hoch ſchlägt mein Herz, meine Lieben. Ich ſoll ſie ſehen, zum erſtenmahle ſehen, deren Liebe meines Lebens künftiges Glück ausmachen ſoll. Ich ahnde in der häuslichen Glückſeligkeit ſo viel Gutes. Das Beiſpiel derer, denen ich mein

Leben zu verdanken habe, hat meinen Sinnen ſich feſt eingeprägt. Wenn vom Gefecht ermüdet der Vater auf der Burgen eine, wo meine Mutter Eliſabeth ſich aufhielt, zurückkehrte, wie ſie mit frohem Geſicht, daß er geſund zurückgekommen, ihm entgegen eilte, den Helm mit eigenen Händen löſte, den Willkommen mit einem herzlichen Kuſſe ihm gab, dann ihn ins Zimmer führte, die Rüſtung ihm ablegen half, den Trunk ihm brachte, und uns Jungen einen nach dem andern [illegible], um zu ſeiner Labung etwas beizuholen, und froh wir liefen, und ſprangen, da pflegt er wohl zu ſagen:

„Seht, Kinder, das ſind meines Lebens Freu-
„den. Ein Fürſt ſeyn, iſt ein eitler Ruhm.
„Wenn er nicht nützen kann, ſo iſt er nichts
„mehr als ein andrer Menſch. Und hat er
„[illegible] genützt, ſo muß er zu den Freuden
„der [illegible] Zuflucht nehmen.“

Das [illegible] wahr, daß [illegible] Fürſt mit goldnen Zügen es vor ſeine [illegible] ſetzte malen laſſen.

Wirich.

Und unter einen ſolchen Fürſten Vaſall ſeyn, iſt ein großes Glück. Wenn er die Freuden ſeiner Unterthanen mitfühlt, fühlt er auch ihre Leiden mit. Dann gehen ſeine Gedanken nicht darauf, wie ſeine Pracht und ſeine Luſt er befriedigen will, ſie gehen darauf, wie er um ſich her, die Wonne allgemeiner Zufriedenheit verbreiten, und die Wirkungen ſeiner Bemühungen erblicken will. Sie gehen darauf, daß Friede ſeiner Länder Reichthum, und häusliche Glückſeligkeit ſeiner Unterthanen Loos ſeyn ſollen.

Graf Kaſtell.

Ich ſahe einſt eure ſchöne Eliſabeth, gnädigſter Fürſt, wie ich in Landshut war, und Streitigkeiten meiner Unterthanen mit des Herzogs Leuten ſchlichtete.

Friedrich.

Ihr ſaht ſie ſchon, Kaſtell, und ſagtet mir noch nichts davon?

Graf Raſeck.

Was ſollt ich ſagen? Was ihr dann, wenn ihr es ſelbſt geſehen, auch belacht haben würdet. Nein, von Fürſtlichen laſſen ſich nicht Worte ſagen. Das will geſehen ſeyn. Nur bringe ichs vor, weil ich auch dort beim Herzog jene häusliche Vertraulichkeit fand, die man nicht an allen Höfen antrift. Wie ich das erſtemahl die zeremonielle Audienz bei ihm gehabt, da lud er mich in ſeinen häuslichen Zirkel ein, und da fand ich den Vater ſo recht freudig unter ſeinen Kindern ſitzen, die ſchöne Ehe ſeinen Liebling an [illegible]. Das [illegible] ich [illegible], wie ich [illegible] wohl [illegible], und wenn die Buben nicht recht folgen wollten, mußten ſie hinterm Stuhle ſtehen, und durften ſich nicht rühren. Der Vater ſagte ihnen auch, daß er [illegible] nur ſie zu beſchämen, damit die Fremden in andern Landern davon ſprechen könnten, daß des [illegible] Herzogs Söhne einſt un[illegible] Menſchen werden würden. Das machte [illegible], Herr Burggraf, ihr glaubt es nicht. Ich weiß gewiß, die werden alles Helden werden, die auf Ehr' ſehen.

Friedrich.

O der Vater konnte uns auch recht tüchtig ſagen, wenn wir zuweilen die wilden Bauerbuben machten, und dem [illegible] den Zügel ſchießen ließen. Da wußt er uns den Ritterſtand ſo hoch zu heben, daß wir dachten, in unſerm Leben würds nicht dazu kommen. Wir wurden mäuschenſtille, denn welch ein Wunſch geht beim ritterlich gebornen Knaben wohl über den, ſelbſt Ritter zu ſeyn.

Wirich.

Herr Burggraf! Ich denk unſre Gäſte kommen, der Zug wird ſichtlicher, und ich unterſcheide große Helme und Federbüſche.

Friedrich.

Ha, wie mirs Herz pocht! Fühlt, Wirich, ſo iſt einem zu Muthe, der ſein Liebſtes erwartet. So iſts einem Wandersmann zu Muthe, wenn er ſeinem Ziel nun entgegen geht, und da kanns auch ein [illegible] nicht verlangen, daß er

Menſch iſt. Will mir da ein Kaiſer mit allen ſeinen Schranzen umgeben, vortreten und ſagen, es ſey ihm anders ums Herz, ſo werd ich ihm antworten: Er liebt ſein Liebchen nicht.

Horch! Sie kommt! Man ſoll Muſik hoch tönen laſſen. Die Pauken ſollen drein ſchlagen ſtark, wie mein Herz ſchlägt. Zu Pferde! zu Pferde! ihr entgegen!

(Alle ſitzen auf, dem Zuge entgegen. Muſik ertönt, das Volk folgt ihnen mit Jubelgeſchrey.)

Gegend an einer kleinen Anhöhe.

Fürſt Friedrich mit der jungen Prinzeß Eliſabeth von Bayern Landshut. Otto Reuß (der Oberhofmeiſter und Abgeſandter des Herzogs) Gefolge einiger Damen, und vieler Ritter zu Pferde.

Friedrich
(iſt abgeſtiegen, hebt Eliſabeth aus dem Wagen.)

Willkommen auf meinem Grund und Boden, Prinzeſſin! Willkommen Eliſabeth! Willkommen mein liebes Weib! Hier wo inskünftige eure Heimath ſeyn wird, hier wo alles euch unterthan ſeyn wird, hier freuet ſich alles, euch zu ſehen.

Eliſabeth.

O mein Herr! O mein Friedrich!

(Sie ſinkt in ſeine Arme.)

Friedrich.

Iſt euch nicht wohl, meine Theure?

Eliſabeth.

Laßt mich, mein Friedrich, es wird mir ſchon wieder beſſer. Soll dem ſchwachen Weibe ſo ganz gleich es ſeyn, wenn ſie zum erſtenmahle den ſiehet, der ihre einzige Hofnung für die Zukunft ausmacht, und ſiehet ihn in allem dem Zauber, der den Mann dem Weibe ſchätzbar machen kann. O Friedrich! Ihr habt meinem Vater verſprechen laſſen, mein Glück zu machen, und ihr ſeht ſo ganz bieder und dazu geſchaffen aus, Wort zu halten.

Friedrich.

O das werd ich! das werd ich!

(Er ſchließt ſie in ſeine Arme und wendet ſich ans Volk.)

Sehet! ihr alle ſehet's und hört es! Dieſe iſt mein Weib! Und unter Gottes freiem Himmel gelob' ich ihr Treue und Liebe, wie der biederſte Bürgersmann ſie ſeinem Weibe hält. Hierzu ſprecht alle Amen!

Das Volk.

Amen! Und lange lebe Fürſt Friedrich, und ſeine holde, ſchöne, liebe Eliſabeth!

Eliſabeth.

Segen über euren Fürſten, und über euch alle, ſeine lieben guten Unterthanen.

Otto Reuß (nahet ſich dem Fürſten.)

Herr Burggraf und Fürſt! So ihr vergönnet ein Wort eurem weißhaarigen alten Diener, ſo würdet ihr ihm dadurch keine kleine Laſt von ſeinen Schultern nehmen.

Friedrich.

Rede, guter alter Reuß. Es ſey dir vergönnt, denn auch dich, alter Vater und Waffenlehrer, heiß ich herzlich willkommen.

Otto Reuß.

So gehts, gnädiger Herr, wenn man alt iſt, und kann den jungen Leuten nicht mehr vorſpringen. Da hatte ich den Auftrag, die Prinzeſſin an der Hand zu nehmen, ſie euch zuzuführen, und zu ſagen: Fürſt Friedrich, im Namen des Vaters übergeb ich euch hier die Tochter. Und da ſollt ich noch mancherlei Krimbskrambs herbeibringen, euch ihres edlen Sinnes und fürſtlicher Erziehung ſichern, und tröſten euch der immerwährenden Liebe des alten Herzogs, und deſſen fürſtlicher Ehegenoßin. Da ſeyd ihr mir zuvorgeſprungen, und habt euch genommen die Braut, die ich euch geben ſollt', und ſteht da mit ihr wie ein Engelpaar, und habt in wenig ſo viel geſagt, daß die ganze Menge gerührt iſt, und daß ich alter Mann wohl fühle, was ich ſage iſt Waſſer ſtatt Wein.

Friedrich (umarmt ihn.)

Komm in meine Arme, Otto. Verzeih meiner Hitze und meiner Begierde nach Elſen, daß ich dirs Koncept verdorben. Sollſt bei Tafel oben zu ſitzen, wies dem gebührt der aus Herzogs Blut iſt.

Und nun ſetz dich auf mein Roß, und ich will an deiner Statt bei Eliſabeth ſitzen, und ſie führen bis vors Zelt, wo das Mahl unſerer wartet.

Er hebt Eliſabeth in den Wagen, und ſetzt ſich zu ihr.

O ihr Alle! hörts! Heut bin ich der am wohlſten in der ganzen weiten Welt. Gebe Gott jedem der edel denkt, einen ſo ſchönen Tag, daß er ſich ſeines Lebens freue, wie ich.

Er fährt fort, alles folgt unter lautem Jubel.

Grenze von Franken.

(Großes Zelt. Mittagsmahl. Tafel von 24 Perſonen:

Otto Reuß ſitzt oben an, ihm zur Rechten Friedrich, zur Linken Eliſabeth und ſofort, abwechſelnd [illegible] Herzog Friedrich.

Wirich.

Wollen wir denn nicht das fürſtliche Brautpaar hoch leben laſſen?

Otto Reuß.

Gemach, gemach, Herr Rath. Zwar finde ich an eurem Bemerken nichts zu tadeln, allein ich hab in Herzog Friedrichs Namen heut einen kleinen Starrkopf. Wir wollen alle biedre Franken trinken, und dann mögt ihr mir auf der braven Bayern Wohl es wiederbringen.

Wirich (ein wenig unwillig.)

Wer an des Herzogs Stätte ſitzt, vermag wohl alte Sitte umzuſtoßen. Doch warn ich, alter [illegible], euch, ob Herzog Friedrich das gut heißen wird.

Otto Reuß.

Wird ſchon. Wirich von Thrubedingen iſt doch auch ein Franke, und alle Franken, die wie er ſind, ſollen leben.

Wirich.

Ich danke Reuß. Und alle Bayern dieſem Otto gleich, ſollen ſo glücklich ſeyn, wie Männer es nur werden können!

(Die Becher klirren, alles iſt im Jubel, die Muſik ertönt.)

(Herzog Friedrich tritt unvermerkt ein.)

Otto Rauß (der ihn bemerkt ſpringt auf.)

Das wußt ich wohl, daß wer des erſten Platzes ſich anmaßt, am Ende keinen hat. Wohin nun mit mir?

Friedrich.

Was giebts, was iſt? Was fehlt euch, Otto? Wer macht euren Platz euch ſtreitig?

Eliſabeth (ſieht auf.)

Mein Vater! ach, mein theurer, lieber Vater!

Friedrich.

Der Herzog! — (er läuft auf ihn zu, mit offenen [illegible] ihn in ſeine Arme.) Willkommen, unvermutheter, und doch lieber Gaſt!

Herzog.

Daß ich euch lieb war, wußt ich. Deswegen kam ich, dachte, du mußt an der erſten Freude deiner Kinder auch Theil nehmen, dachte, wenn ich euch überraſchte, würd ich und ihr um ſo mehr Wonne haben.

Ich will euch meine Schwachheit nur geſtehen, Friedrich. Ich hab mir eine Wonne manchmahl drin gedacht, wenn das Geſchick ſtatt der Aleria Viſkonti, und hernachmahls ſtatt der Lothringer Eliſabeth mit meiner Elſe euch zuſammen kettete. Ich wähnte, daß das gar ein ſchönes Paar geben müßte, und überlegte nicht, daß, was wir oft am wenigſten vermuthen, der Himmel will. Daß ers gewollt hat, weis ich ihm mit Mund und Herzen Dank.

Friedrich.

Und ich weiß ihm's nicht mindern Dank, daß er mir dieſe aufgeſpart. Ich habe alles Gute von den Beiden gehört, deren erſte der Pabſt, die zweite ihres Hauſes Eigenſinn mir entzogen, allein nach allem was von Herzog Friedrich ich gehört, muß mir ein Weib aus ſeinem Hauſe die willkommenſte ſeyn. Dank Vater, Dank für dieſe Tochter. Ihr gabt mit ihr mich einem Leben, das ſo leicht kein Fürſt in Deutſchland leben ſoll. Wenn jemahls meine Elſe Klage über mich zu führen nöthig hätte, ſo ſollt ihr meinen Namen brandmarken vor der ganzen Welt.

Herzog.

Was ſoll das? Friedrich, des Burggrafen von Nürnberg, des Fürſten von Zollern Name bürgt dafür. Nun, Elſe, du ſo ſtill?

Eliſabeth.

So viel iſt heute ſchon der Wonne mir zu Theil geworden, daß ichs kaum faſſen kann. Und nun noch die, ſo unvermuthet Euch zu ſehen. Soll das mir nicht den Kopf verwirren. O Vater! Wenn je eine Tochter dankbar war, wenn je eine Urſache hatte dankbar zu ſeyn, ſo bin ichs.

Ihr möchtet vielleicht mit vielen, die hier zugegen ſind, mich leichtſinnig ſchelten, daß ich die Sonne preiſe, deren erſter Strahl mich erquickte, ohne zu wiſſen, ob er nicht auf den Mittag mich verſengen wird. Allein, ſeht dieſem Manne ins Auge? Wenn da mit leſerlichen Zügen nicht geſchrieben ſteht: Er kann nie mein Leid wollen! ſo hab ich Unrecht.

Herzog.

Das iſt der ächte Segen Gottes über Eben — Zutrauen zu einander haben. Der gilt mir mehr als Pfaffen Segen. Nun ſetzt euch wieder, Kinder, daß ich auch an des Mahles und des Weines Freuden Theil nehme.

Friedrich.

Und Otto Reuß ſitz neben mir. Und wenn zehn Männer ſeiner Gattung kamen, ſo müßte noch Platz für ſie da ſeyn, und ſollten wir das Zelt wegreißen, und Gottes Sonne uns ein wenig brennen laſſen. Wer, ſo wie der, der Thaten viel, als Held und guter Bürger aufzuweiſen hat, der darf auf ſeinen Namen ſtolz, ſich unter Fürſten obenan ſetzen.

Otto Reuß.

Dank gnädiger Herr! (Alle ſetzen ſich.) Herr Rath! gelt ihr ſeyd nun nicht unwirſch, daß ich erſt des Brautpaars hohes Wohlſeyn noch nicht trinken wollte.

Wirich.

Mein Otto. Auch ersehe ich, daß man alt und sehr er[illegible] kann, [illegible] ausgelernt zu [illegible] hätte [illegible] helfen können. Der beste Rath [illegible], guter Otto, kann oft schlecht rathen.

Otto Reuß.

Nun aber soll beim Schall von Paucken und Trompeten ihr Hoch ertönen.

(Er steht auf, alle bis auf den Herzog und das Brautpaar [illegible].)

Das Kleeblat lebe! Ein Vater, dem wenig Väter gleichen — ein Fürst, dem künftige Fürsten seine Laufbahn [illegible] werden — und eine Fürstin, die die Lehrerin von allen ihres gleichen seyn sollte — das Kleeblat müße unter des Himmels reichsten Seegen leben, blühen, wachsen, und was nur edel denkt, müße sich vereinigen, ihr Leben in einen Himmel umzuschaffen!

Alle.

Sie müßen leben, blühen, wachsen!

(Das Volk welches unter den Fenstern von Friedrich versammelt [illegible], stimmt in den lauten Jubel ein.)

Onoldsbach in Franken.

Friedrich. Rath Walter von dem Imhofen. Wirich. Rath Weberſtein.

Wirich.

Hier, gnädiger Herr, ſind unſre Räthe, die wir nach Böheim ſandten, um den Kaiſer zu Entſagung ſeiner Kaiſerwürde zu bewegen.

Friedrich.

Willkommen wieder bei uns, meine Getreuen. Iſts euch wohl ergangen, ſo freuts mich, und vor allen Dingen ſoll michs freuen, wenn ich vernehmen werde, daß ihr glücklich in meinen Wünſchen, und eurer Ausrichtung waret.

Rath Walter.

Nicht allerdings, gnädiger Herr Burggraf. Wenn mit dem Kaiſer Wenzel wir allein es zu thun gehabt, und ſeine nüchternen Stunden benutzen können, wären wir wol ſicherlich mit beſſer ausgerichteten Dingen zurückgekehrt. Er fühlt es wohl, daß er der Kaiſerwürde nicht mehr vorſeyn kann. Er lebte lieber wohl in Ruhe mit ſeiner [illegible] [illegible] ſeinen Zechbrüdern.

[illegible] Weberſtein.

Mit [illegible] [illegible] er hat, und denen er, wie ſie [illegible], aufgetragen, keine Würde nichts zu [illegible], hätten es ihm ſchwerlich, Kaiſer geweſen ſeyn.

Friedrich.

Er ſolls ja bleiben, wie er es bisher geweſen iſt. Er ſoll ſich Kaiſer nennen vor der ganzen Welt, und andre für ſich wirken laſſen. Zwar jedem laſſe man ſein Recht. Wenn Wenzel ſich beſtändig ſo benommen hätte, wie er in den erſten fünf Jahren ſeines Regiments gethan, wenn liederliche Kumpen, die Macht über ihn gewonnen, ſich ihm nicht genähert hätten, wenn man Vorliebe fürs Gewächs des Rheins ihm nicht ſo liſtig einzuprägen gewußt, ſo wär er wohl ein guter Kaiſer und ein guter Menſch geblieben. Ihr könnt mirs immer glauben, ihr Herren Räthe, daß der Fürſt nicht ſo oft Schuld am Untergange ſeines Ruhms und an den Leiden ſeiner Unterthanen iſt, als die, die ihn umgeben, die durch tauſend Nebenwege ihre Wünſche und der Ihrigen zu befriedigen ſuchen, und ſich daran nicht ſtoßen, ſeinen Namen und ſeine Ehre zu mißbrauchen. Ich rede nicht von meinen Getreuen, die ich kenne, die ich geprüft und ächt befunden habe. Ich rede von dem Troß, der insbeſondre unſre Biſchöfe umgiebt, und der wahrhaftig kaum werth, daß man zu unterſt der Diener ſie ernennt. Doch — ich will meiner Sache Gewalt thun — ich werde nichts dran ändern, daß unſre Herren von der heiligen [illegible] werden ſo wenig wie Wenzel ſich bei ihrem Weinſoff ſtören laſſen. Was waren denn die letzten Entſchließungen des Kaiſers, und der reſpective Herren Räthe deſſelben?

Rath Weberſtein.

Die Räthe ſprachen gar aus einem ſtolzen Tone. Sie pochten baß auf Frankreichs Hülfe, und daß der König Sigismund von Ungarn ſeinem Bruder nie im Stiche laſſen, noch ihm Beſchimpfung ungerochen wiederfahren laſſen würde. Sie brachten auch den Markgraf Jobſt von Mähren zum Vorſchein, da wir doch wußten, wie er ſich ſelbſt ſtark nach der Kaiſerwürde ſehnt, und lieber Wenzeln niederdrückte, als erhöhe. Die Meißner und die Sachſen wollten ſie zu Freunden haben, und wenn's nach ihren Worten gegangen wäre, ſie hätten Ruperts Bundsgenoſſen all an einen [illegible]. Lauter Windfahnen um die Augen uns zu blenden. Rath Walter vom Jmhofen, mein Gefährte, wählte drauf den Weg den Kaiſer Wenzel unter vier Augen zu erforſchen, und er mag ſelbſt erzählen — wie.

Friedrich.

War ein beſonderer Weg vonnöthen, um bei dem Kaiſer Audienz zu haben?

Rath Walter.

Allein vor ihm zu ſeyn, dazu befördert nur der Weg der Gurgel. Ich kann, wenn's Noth thut, noch mit einem ſtarken Zecher es aufnehmen, und einſtens an der kaiſerlichen Tafel legt ich es drauf an. Ich ließ mir einen Becher nach dem andern füllen, und wie der Kaiſer immer

Acht zu geben pflegt, wer wacker zecht, ſo hatte er auch mich bemerkt, und ſandte gleich mir einen ſeiner Leibdiener, der mir ſagen mußte, ich verdiene wohl ein Glas Fürſtenberger, das iſt ſein Leibwein, mit ihm auszuſtechen. Ich nahm die Ladung an, und war nun ungeſtört bei ihm.

Da bracht ich, nachdem er nur halb das Maß getrunken, was ihn niederdrückt, die Sache mit dem neuen Kaiſer aufs Tapet, und ſeine Zunge ward geläufig, und er ſprach von dem Amte eines römiſchen Kaiſers eben nicht in guter Laune. Er führte die Uneinigkeit der deutſchen Fürſten an, und daß durch ſie der Plage viel dem Oberhaupte würde, der Einnahme aber ſo wenig ſey, daß er dafür von Böheim kaum nach Mainz zu reiſen ſich getrauete. Es ſey der Ehren freilich immer werth, von ſo viel edlen, mächtigen Fürſten Oberhaupt genannt zu ſeyn, und würde er ſich hüten, den deutſchen Adel und die Städte, und was zu ſeiner Herrſchaft angehöre, ſo zu beſchimpfen, daß er ſeine Würde niederlegte; allein er könne doch auch nicht geduldig mit anſehen, daß man dem, den einmal man gewählt und Ehre ihm gegeben, abſetzen und Schande ihm bereiten wolle.

Er hatte während dieſer Rede manchen Becher Wein hinabgeſtürzt, und nahm michs Wunder, daß er nicht in Zorn gerieth. Anſtatt deſſen aber hub er von euch, Herr Burggraf, an, und meldete, daß er euch ſonderlich ins Herz geſchloſſen, daß ihr vor andern Fürſten ihm gefallen, daß euer freundliches Zureden ihm beſſer dünke, denn der andern Fürſten Starrſinn und barſche Erklärungen. So wolle er mir nicht verhehlen, daß er [illegible] eurem Schwager Ruprecht von der Pfalz, ſonderlich nicht begehren würde, ſo man ihn nur in Frieden ließe, und möchte er immer römiſcher König ſeyn, und ſeine Geſchäfte [illegible], die ihm ohnedem zu läſtig würden. So ſollt ich euch, gnädiger Herr, einen freundlichen Gruß von ihm bringen, und wie er ferner zu [illegible] mit euch zum [illegible] handeln würde, was zum Wohl von beiden Theilen nöthig wäre. Er habe der Unruhen genug gehabt und liebe Stille, wolle ſolche auch mit eurer Hülfe zu erhalten ſuchen. Er werde eheſtens einen Geſandten an euch abfertigen, der mehr des Dinges mit euch unterhandeln werde.

Friedrich.

Nun ſage einer mir, daß die nicht ausgerichtet, was ich ihnen auftrug! Habt Dank, und furder werde ich eurer nicht vergeſſen. Das war ein Trunk zur rechten Zeit, Rath Walter, laßt euch dafür ein Stuck von meinem Leibwein geben, und trinkt mit euren Freunden. Ich kann den Freudenbecher gar wohl leiden, wenn man ſeine Geſchäfte abgethan, und ſeines Tages Herr iſt. Ihr, Wirich, macht Anſtalt zur Reiſe, denn nun muß ich zu Schwager Ruprecht. Iſt er von Böheims Seite ſicher, ſo mag der Zug nach Mailand ſeinen Fortgang haben.

Schloß Kadelsburg in Franken.

Friedrich. Eliſabeth

(mit ihrem einjährigen Prinzen Johann auf dem Arme.)

Eliſabeth.

Sieh nur mich an, mein lieber Friedrich, und wende deinen Blick hernach auf dieſes Kind. Ich bin es nicht allein, die du verläßt. Der kleine Johann bedarf wohl eines Vaters. Er lallet kaum, kann noch nicht Vater ſprechen, und ſchon willſt du ihm ſeinen Vater rauben? Bleib lieber bei uns. Schwager Ruprecht iſt ein Mann, der ſeinen Zug wohl ſelbſt nach Welſchland führen möchte. Du liebes Kind! Sieh, wie es ſeine Hände nach dir ausſtreckt. Es bittet dich.

Friedrich.

Wenn es verſtändig wäre, wie ſeine Mutter oft es iſt, und immer es ſeyn ſollte, ſo würde es nicht bitten, wie ſie es nicht thun ſollte. Glaubſt du, daß Friedrich unüberlegt handelt. Was du fürchten kannſt, iſt hier ſo gut zu fürchten als dort.

Eliſabeth.

Ja, wenn das wäre, hätte Friedrich Recht, ſein Weib zu ſchelten. Aber Welſchland iſt ein Erdreich, welches böſe Menſchen tragen ſoll. Man ſoll dort die geheimen Künſte wiſſen, Menſchenleben, ohne daß ſie es bemerken, zu endigen. Man ſoll dort in der Bosheit weit gekommen ſeyn. Und Friedrich hat nicht allerdings dies Land als fremd zu betrachten. Alexia Viſkonti lebt, und Italienerinnen ſollen rachgierig ſeyn, und gegen Mailand geht der Zug.

Der Feind iſt für Euch doppelt da, mein Friedrich. Ihr beleidigtet die Tochter, und beleidigt nun den Vater.

Friedrich.

Ich habe bei Alexien mich entſchuldigt, und Herzog Barnabas Viſkonti iſt ein Mann. Und Männer legen Männern die Vollführung ihrer Pflichten nie zur Laſt. Ich habe Nachricht von dem Edelmuthe dieſes Herzogs, und von dem Edelmuthe ſeiner Tochter, und Eliſabeth muß auf mein Wort mir glauben.

Eliſabeth (mit Thränen in den Augen.)

Sie muß es, und ſie will es. Das meinige hab ich gethan. Mir ſchien es Pflicht, euch abzumahnen, Friedrich. Ich habe meine Pflicht erfüllt. Ihr habt ja zu gebieten. Nur bitt ich euch, denkt mein, und dieſes Kindes. Beſonders ſtürzt euch nicht tief in Gefahr, und ſeyd ihr drin, ſo ſeyd vorſichtig. (Sie wiſcht die Thränen ab) Und weg nun mit den Thränen. Ich will durch Winſeln euch den Abſchied nicht erſchweren. Ihr kennt mich, Friedrich — wenn ich ſtandhaft ſeyn will.

Friedrich

Bald hätt ich dich verkannt, Eliſabeth. Bald hätt ich Eiferſucht in dir gewahrt, daß du gerade mir den Zug nach Mailand hintertreiben wollteſt. Der Zug iſt Pflicht den ich mich nicht entbinden kann. Bedürfte Ruprecht meiner Hülfe nicht, ich würd' ihn nicht begleiten.

Eliſabeth.

Auch haſt du meine Sorgen all gehoben, lieber Friedrich. Ich weiß, daß, wenn du eine

Sache, die mir am Herzen liegt, nach meiner Willkühr enden könnteſt, du würdeſt es. Du thuſt es nicht, und folglich kannſt du nicht. Der Schluß iſt meinem Herze ſo genügend, daß du an keine Widerkehr von Schwachheit bei mir glauben darfſt. Daß mein Gebet für dich nicht enden ſoll, daß meine Zärtlichkeit nicht minder werden wird, das wirſt du mir verzeihen.

Friedrich.

Wohl werd ich das. Allein ich werde dich auch etwas zu zerſtreuen ſuchen. Meine Herzens Elſe wird ſich bequemen in meiner Abweſenheit die Regentſchaft meiner Länder ſelbſt zu führen.

Eliſabeth.

Ich? Lieber Friedrich, wollt ihr eures Weibes ſpotten? Wie käm ich denn dazu mit Land und Leuten umzugehen. Laßt mich mit meinem Buben mich beſchäftigen, ihn wiegen, und ihn Vater reden lehren, bis du wider kömmſt. Dem Lande mag der alte Wirich rathen. Wofür iſt er denn Rath!

Friedrich.

Schau, Elſe, wenn ich nicht die kleinen Nüke kennte, mit denen du mir immer widerſprichſt, wo du nur gar zu einig mit mir biſt, mich ſollt es ſchier gemahnen, es ſey dein Ernſt. Und wirklich hätteſt du verdient, daß ich den Willen dir einmahl thäte. Es würde, traun, dir mächtig unwilkommen ſeyn. Ich müßte den Regenten Sinn in deinem Herzen nicht bemerkt, nicht deine Feinheit in Beurtheilung, nicht ſo viel klugen Rath von dir gehört, in ſo viel Fällen dich nicht weiſer geſehen haben, als der Räthe manchen. Sieh mir ins Auge, lüge nicht! Du nimmſt die Herrſchaft gern?

Eliſabeth

(beſchämt ihm um den Hals fallend, nachdem ſie den kleinen Johann aufs Bette gelegt.)

Ich thu es gern, mein lieber guter Friedrich. Ich höre gern, wenn man mich fragt —

Friedrich.

Und meine Räthe ſehens gern, wenn ſie dich fragen dürfen. Den alten Wirich, der nun meine beſte Stütze iſt, mein Land von innen und von außen kennt, in jedes meiner Ritter Herz, in jedes meiner Bundsgenoſſen Sinn geſchaut, ich mögte ſagen, jeden Menſchen kennt, den ich im Lande habe, hatte ich heute früh in meinem Schlafgemach, wo ich der Dinge viel, die in meiner Abweſenheit zu beſorgen wären, zu Papier gebracht, und mit ihm drüber zu Rathe gehen wollte.

Da ſagt er mir: Wie wollt ihr, gnädiger Herr, nur alles auf die Schultern eines Greiſes legen, der heute oder morgen ſeinem Schritt ins Grab entgegen ſieht. Da iſt das Weib, das Gott euch gab, nicht bloß von ihrem Vater auferzogen, um eines Mannes zu pflegen, und den Imbiß oder Trunk den Gäſten mit der ſchönen Hand zu ſüßen. Sie hat Erfahrung wie ein Regent, und Weisheit wie ein Mann. Setzt zur Regiererinn an eurer Statt ſie ein. Die Franken lieben ſie, ſie werden gern ihr folgen, und wo des Landes ſie ja noch nicht kundig iſt, da will ich ihr ſchon ſolche Winke geben, daß ſie nie anſtoſſen ſoll. Da werden alle eure Saſſen und Vaſallen Ehrfurcht für ſie bekommen, und ihr habt keine Zwietracht zu befürchten, wenn ich ja dies Leben, das ich nun gegen achtzig Jahr getragen, von mir werfen muß.

O Elſe! hätten alle Fürſten ſolche Räthe, alle ſolche weiſe Lehrer, wie ich in ihm gehabt, und habe — ſie wären glücklich, alles, was unter ihnen lebte, wäre glücklich, alles was mit ihnen lebte, wäre glücklich, und ich mögte ſagen, die ganze Welt würde dann glücklich ſeyn.

Eliſabeth.

O! Wirichs Lob, mein guter Friedrich, hört ich von meinem Vater ſtets preiſen. Es lief mir manchmahl heiß über den Rücken, wenn er in Gegenwart ſo vieler ſeiner Räthe ſagte: Wenn ich nur einen Wirich von Trubedingen unter ihnen hätte. Er mußte aber doch wohl ſeine Gründe haben, warum ſie es hören ſollten. Und Wirichs wegen, lieber Friedrich, wollt ich auch kein Wort von meiner Neigung ſagen, daß du mir in deiner Abweſenheit dein Land anvertrauen mögteſt. Da er dafür iſt, da ich ihn zur Seite habe, ſo thu' ichs doppelt gern. So werden alle meine Zweifel auch gehoben, daß ich zu ſchwach ſey.

Friedrich.

In Gottes Namen denn. Die Stände ſind verſammelt. Ich führe dich in ihre Mitte, und ſetze dich zur Fürſtin ein.

(Er geht mit ihr ab.)

Welſchland.

(Ruprechts Lager bei Mailand. Friedrichs Zelt.)

(Früher Morgen.)

Friedrich. Konrad von Berga. Wedel von Holzingen.

Friedrich.

Was iſts, Holzingen? Deine Miene ſcheint bedenklich. Und auch ihr, Berga, ſeht mir aus, als ob der Zufall euch etwas in den muntern Sinn geworfen.

Verga.

Nun, gnädiger Herr, ich bin wohl eigentlich ein Freund von Abendtheuern. Nur hat mich Holzjagen ein wenig lenkſam gemacht. Vor einem Weilchen kam ein ſtattlich ausſehner Mann mit einer feinen Dirne nach mir, und ich auf vom Lager, wo ich mich nur hingeſtreckt zu ruhen. Ich denk' Wunder, welch ein Fund mir aufgeſtoßen, wie ich beide ſahe. Der Alte freilich ſahe nicht nach Abendtheuern aus. Ernſt war auf ſeiner Stirn. Man mußte Ehrfurcht fur ihn haben — die Dirne aber — wahrlich kaum hab ich im deutſchen Lande, verzeiht mir, eure Elſe ausgenommen, ein ſo fein Geſicht, ſo ſtattlichen Wuchs, kurz, ein ſo reizendes Mädel geſehen. Das Auge brannte mehr, als daß es geglänzt hätte. Das Haar ſchwam ſo in Locken den Nacken, daß ich in Verſuchung geweſen wäre, es zu berühren, wenn nicht des Alten offnes Geſicht mich abgehalten, und ich gefürchtet, ihn zu beleidigen.

Was wollt ihr, guter Greis, war meine erſte Frage, und wie könnt ihrs immer wagen, eure ſo reitzende Tochter in ein feindliches Lager zu bringen?

Friedrich.

Und ſeine Antwort?

Berga.

Gnädiger Herr, die Antwort gieng durch Mark und Bein. Ihr wundert euch, ſprach er, daß man euch traut? Ihr denkt von euch traun ſchlechter, als wir Welſchen. Die deutſche Redlichkeit und biedre Sitte iſt bei uns berühmt. Wir bauen drauf, und rechnen drauf.

Ich ſchwieg, als hätte einer mich in den Sand geſtreckt. Nun hub er ſeinen Antrag an, daß er mit euch zu reden hergekommen wäre, und ich als eure Leibwacht ihn auch melden ſollte. Da kam Holzingen gerad dazu, und ſagte, er wolle ihn aufführen. Da käm er, meinte da der Welſche, allein dann müß' er mit dem Fürſten ihn allein laſſen, weil kein Dritter zu hören habe, was er mit ihm ſpräche. Holzingen kam das nun bedenklich vor, auch äußerte er's gegen den Alten und ſeine Tochter. Der kam uns trocken querfeld ein, daß wir wohl dieſes nicht entſcheiden würden, denn das gebühre nur dem Burggrafen Friedrich. So ſahn wir ihn mit weitgeſperrten Augen an, und meldeten euch dies.

Friedrich.

Und meint ihr nicht, der Alte habe Recht gehabt. Freutet ihr euch nicht, daß deutſche Redlichkeit und Treue in Welſchland etwas gilt? Um vieles Geld, mein Ritter Berga, wollt' ich nicht, daß dieſer Alte ſich auf eine Art benommen, die anders geweſen wäre. Geht, meldet ihm den biederſten Gruß von Burggraf Friedrich, und jede Stunde ſey zu ſeinem Empfange bereit, und der erſte Augenblick der beſte, in dem er ſeine Gegenwart mir ſchenken wolle.

Helzingen.

Doch wohl auch in meiner Gegenwart, gnädiger Herr?

Friedrich.

Habt ihrs denn überhört, daß er alleine mit mir reden will?

Holzingen

(mit dem Helm in den Händen ſpielend.)

Das nicht, Herr Burggraf. Aber ſeit ihr mir den Vorzug gönntet, mich in eure nächſte Nähe aufzunehmen, hielt ichs für meine Pflicht, euch für Gefahr zu warnen. Das muß ich jetzt wohl. Der Welſchen Heucheln iſt euch ja nicht unbekannt. Ich hört euch ſelbſt oft ſagen, daß dieſe Nation durch falſche Lehr und Pfaffentrug der Ehrlichkeit ein wenig abgeſtorben ſey.

Friedrich.

Das ſagt ich freilich. Allein Mann gegen Mann kann ich mich nie entbrechen, mich zu ſtellen. Und überdem — mir ahndets, daß dies ein Beſuch von Wichtigkeit ſeyn wird.

Holzingen.

Von Wichtigkeit? Wo eine Dirne man mit ſich führt? Das glaub ich nimmermehr. Mann gegen Mann? Da habt ihr Recht. Allein ein Weib iſt doch ein halber Mann.

Friedrich.

Und Friedrich ſollte nicht ein und einen halben Mann auf ſich nehmen können, wo der Mann ein Greis? Geht, Holzingen, ich ſag euch Dank für eure Sorgfalt, ihr meints gut, aber hier iſt nichts zu befahren. Drum grüßt den alten Mann von mir, und führt ihn ſammt der Dirne her.

Berga.

Für die ihr, gnädiger Herr, euch wahren nicht, damit nicht Frau Elſe Urſach habe, ſich deß zu beklagen, daß wir ſie euch gebracht.

Friedrich.

Ich will ſie dir erfreien, wenn du ſie deß werth hältſt, Konrad.

Berga.

Darauf muß ich nun wohl erſt ſinnen. Zwar ſchelmiſch lugte ſie nicht unterm Augenbraun hervor. Jedoch hört mehr dazu, als in den Lägern ſo umher zu fahren, wenn man einen ehrliebenden Ritter faſſen will.

Holzingen, komm! Wir wollen unſers Herrn Botſchaft hinterbringen.

Holzingen.

Und ihm viel Glück zum Abendtheuer wünſchen.

(beide ab.)

Ruprechts Lager in Welſchland.

(Friedrichs Zelt.)

Friedrich. (hernach) **Ein Unbekannter. Eine Unbekannte. Holzingen.**

Friedrich.

Ein eigner Fall! und doch kein ſonders Abendtheuer, wie man draus machen wollt, und wie mein Herz mir ſelbſt ſo gern es aufbürden mögte. Ich weiß nicht welche ungewöhnliche Empfindung ſich in mir regte, als ob mich dieſe Unbekannten näher angiengen, als andre Menſchen — als Nothleidende, die meiner Hülfe bedürfen; und doch wollt ich wohl wetten, daß der Fall kein andrer iſt, daß bei Ruprechts Heere irgend einer ſie in ihrer Ruhe beeinträchtigt, und bei mir ſie Hülfe ſuchen wollen —

Wo bleiben ſie denn nur? Sie zaudern, da ich doch ſo neugierig bin, ſie zu ſehen. Und warum bin ich das? — O Wirich, alter Graukopf, wärſt du hier und könnteſt mir enthüllen, was das für ein Winkel meines Herzens iſt. Auf Fremde warte ich ſo ängſtlich — Sie kommen! — Warum pocht mir denn mein Herz?

([illegible] führt die Unbekannten ein.)

Wahrlich, [illegible], wie es [illegible] ſagte — und ſie — Iſt mir doch als ob alles Blut aus meinem Körper in die Wangen ſich pumpte. Bei meinem Ritterwort! Ein fein Geſicht, ein feiner Wuchs, und Sanftmuth die man ſonſt bei Welſchinnen vergebens ſucht. Auch ſie erröthet? Was ſoll das? Was iſt für eine geheime Sympathie unter uns — Ich mögte ihn umarmen. Sie ſcheu ich.

Unbekannter.

Fürſt Friedrich! Euer Anſtand ſagt mir, daß ich nicht vergebens bitten werde. Nur wenige Augenblicke ohne Zeugen.

Friedrich.

Iſt meine Pflicht, ehrwürdiger Greis, und dieſe thu ich immer gern. Iſt dieſe holde Freundliche eure Tochter.

Unbekannte.

Sie iſts.

Friedrich.

Setzet euch doch, Alter, auch ihr, ſchöne Unbekannte, und haltet mirs zu gute, daß ich nicht beſſer euch aufnehmen kann. Im Felde bin ich Wittwer, allein kämt ihr nach Onoldsbach in Franken zu mir, ich wollt euch traulicher aufnehmen, Alter, und meine Hausfrau eure Tochter.

Unbekannte

(wiſcht heimlich eine Thräne weg.)

Friedrich.

Zum Imbiß, Holzingen, was mein Zelt vermag, und dann entfernt euch, und laßt alle

Knappen, und wer nur Ohren hat uns zu verſtehen, ſich auf manchen Schritt vom Ziel entfernen. Ihr dürft nicht ſorgen, guter Greis. Ich bin geliebt, und ſo gehorcht man mir auch gern und [illegible].

Unbekannter.

Ich ſorge nicht. Zu klar beweiſt ſich alles hier.

Holzingen (für ſich.)

Ich ſtehe wie verſteinert — Er wurde wie ein Blut, ſie auch. Sollte er Feuer gefangen haben, und ſollten wir ein ſolches Unglück an ihm erleben? Sollte die treffliche Frau Elſe —

Friedrich.

Holzingen! Träumt ihr?

Holzingen.

Faſt, gnädiger Herr — Doch will ich gleich den Imbiß holen. (ab.)

Unbekannter.

Es ſcheint mir, eure Leute haben euch ſo lieb, Fürſt Friedrich, daß ſie darüber des Zutrauens vergeſſen könnten, was ſie auf ihren Nebenmen ſchon ſeyen müſſen — Doch wußt ichs, daß der Burggraf, der bei uns ſo hochberühmt iſt, ſo nicht denken könnte, und ſezte allen Muth auf euch.

Friedrich.

Und dieß mit Recht, doch nicht nur eures ſchmeichleriſchen Zurufes willen, ſondern weil ihr Burggraf Friedrich für einen deutſchen Mann halten mußt, als einen deutſchen biedern Mann behandeln mußtet.

Unbekannter.

Noch lieber ſo. Und nun ein Wörtchen von dem, was wir unter vier Augen abzumachen hätten.

Friedrich.

Worauf ich wahrlich nicht mehr ſo ſehr brenne, als auf euren Namen, und eure nähere Bekanntſchaft.

Unbekannter.

Nicht wohl geſprochen, Fürſt. Denn käm ich nun ein Leiden euch zu klagen, käm ich Genugthuung für etwas zu verlangen —

Friedrich.

Ich habe Unrecht. Her mit eurem Leiden. Sagt an, womit ich helfen kann — So redet, Vater — oder Tochter, laßt mich nicht auf dieſer Folter. Ihr ſeyd bei Gott ſchon meinem Herzen näher, als ichs denke.

Unbekannter.

Seht, die Betrübte hier. Sie iſt der Gegenſtand, den man beleidigte. Sie wünſcht nur wenig — und dazu könnt ihr ihr verhelfen.

Friedrich.

Ich kann — und warum ſollt ichs nicht? Wer iſt denn daran Schuld, als ihr? Ich kann, und weiß nicht, was ich kann, ich will, und weiß nicht, wie ich es ausführen ſoll.

Unbekannte.

Nicht ſo, mein Vater. Aengſtigt dieſen guten Fürſten nicht. Seyd ruhig, Friedrich, und laßt euch von mir erzählen, wie mirs gieng, und dann erſt könnt ihr wiſſen; ob ihr helfen könnt. Der gute Vater iſt zu eingenommen für die Tochter. Er möchte gar zu gern ſie zu der ganzen

Welt Abgott machen, wie ſie der ſeinige iſt. Die Tochter kennt ſich, weiß beſcheiden, daß ſie Fehler hat. Wollt ihr mich hören, Fürſt?

Friedrich.

Ob ich will? Welch eine Frage!

(Holzinnen tritt mit dem Imbiß ein.)

Hieher, Holzinnen, nur hingeſetzt, und dann nur gleich beſorgt, daß uns kein Ohr belauſche.

Holzinnen (im Abgehen.)

Beim Himmel, das geht weit.

Friedrich.

Und nun, ſchöne Unbekannte, wollt ich euch gern zum Imbiß nöthigen, aber meine brennende Ungeduld, euch zu dienen, mag mich entſchuldigen, daß ich vorher um die Erzählung bitte.

Unbekannte.

Schon als Kind, Fürſt Friedrich, hatten mich meine Eltern einem Manne zugeſagt, von dem ſie mit Recht hoffen konnten, daß er mich glücklich machen würde. Gleiches Standes mit mir, und ſeine Eltern gleicher Denkungsart mit den Meinen, konnte man das erwarten. Die Kinverſagt geweſen bin. Jch ſahe nie den Mann, allein ich hörte ſo viel Gutes von ihm, daß ich ihn lieb gewann, ſo herzlich lieb gewann, daß mir der Männer ſchönſter gegen ihn nur Schatten war, denn meine Einbildungskraft machte mir ihn beſſer. Jch war ſtolz, daß ich mich ſein nennen ſollte, ich ſprach mit jedem von ihm, der ihn geſehen hatte, und jeder beſtärkte meine Meinung.

Unbekannter.

Und ich als Vater des geliebten Kindes trug das meine dazu bei, beſtärkte ſie, weil ich nichts beſſers thun zu können glaubte, als Liebe gegen den recht glühend zu machen, der ihr Gatte werden ſollte. So ſchwamm das Mädchen nur in Liebe

Unbekannte.

Jn reiner ſchuldloſer Liebe — denn noch hatte ich ihn nicht geſehen, da ich die Schreckenspoſt erfuhr, ein Feind habe ſich zwiſchen unſre Liebe geworfen, ſie zerriſſen, getrennt — Es war ein Donnerſchlag. Des Vaters Güte konnte nur mich aufrichten. Er — man ſagt es, war nicht treulos. Er mußte in die Trennung willigen. Er mußte, o wie war es nur zu überleben! — er mußte eine andre nehmen.

Friedrich.

Traurig, bei Gott! ſehr traurig! O ich fühlte es, daß etwas gleiches in unſerm Schickſal läge — da ich euch ſahe, ſchöne Unbekannte. Auch ich bin ein ſolch Spiel des widerwärtigen Geſchicks. Ich fühlte, was ihr fühlet — doch wie vermag ich hier zu helfen? Was kann euch helfen? Trennen läßt ſich das Sakrament nicht, und lieben darf der Mann euch auch nicht, wenn ſchon die ganze Fülle eurer Liebenswürdigkeit vor ſeinen Augen ſtände. Er darf euch nur ſchätzen, und thut er das nicht, ſo verachtet ihn.

Unbekannte.

Ach, Fürſt, ich habe ihn ſeitdem geſehen. Ein Zufall führte mich zu ihm. Er entſprach meiner Erwartung ſo ganz. Er war ſo ganz das Bild, welches ich mir von ihm gedacht, daß ich nur ſeufzen konnte, daß er nicht mein würde.

Auch traue ich ihm ſo viel Edelmuth zu, daß er mich hören wird. Allein ich wünſchte nur aus ſeinem Munde zu meiner Beruhigung das Geſtändniß, daß er mich ſeiner werth erhalten, wenn das Schickſal uns nicht getrennt hätte. Das kann er, unbeſchadet ſeiner gewiß edlen Handlung thun. Dazu, Fürſt Friedrich — Vater — lebt!

Unbekannter.

Dazu, Fürſt Friedrich — mögtet ihr uns wohl verzeihn.

Friedrich.

Kenn' ich den Namen. Ihr Unbegreiflicher — enthüllet mir doch das Räthſel. Ein Räthſel ihr. Ich bitte euch, Ritter, wie nennt ihr euch —

Unbekannter.

Ich heiße Barnabas —

Friedrich.

Wie? Barnabas? Und ihr — ihr [illegible] noch. A —

Unbekannte.

[illegible] —

Friedrich.

Alexia, und Barnabas Viſkonti! Wie, Mailands Herzog konnte ſich entſchließen in der Verkleidung ins feindliche Lager ſich zu wagen! — Und ihr, Alexia, was ſoll ich ſagen? Bei Gott! wenn mich die Wunde nicht ſo tief geſchmerzt, wie euch, die mir der Pabſt geſchlagen, da er uns von einander riß, ſo richte er mich heut! So viel ihr immer auch von mir gehört haben mögt, es kann bei weitem das nicht ſeyn, was mir von euch geſagt worden. Ich habe euch geliebt, Alexia. Da ich euch nicht mehr lieben durfte, hab ich euch geſchätzt, und jetzt ſchätze ich euch noch tauſendmahl höher. Nicht minder hab ich mir gewünſcht, euch einſt zu ſehen, und da ich euch ſahe, ſchlug mein Herz, ich wußte nicht warum. Ihr ſeyd nicht meiner nur, ihr ſeyd des größten Monarchen werth, den es geben kann.

Alexia.

O Gott! Nun bin ich reich belohnt. Dank, Vater, euch für dieſen Augenblick. Ich neide nicht Eliſabeth von Bayern. Die Friedrich wählen konnte, muß einen Sinn haben, und hat ſie den, verdient ſie euch. Verhehlt euch nicht, Herr Burggraf, daß ich kam, um euch zu ſehen, denn er [illegible] bekommen war. Ich liebe ſie als Schweſter. Sie ſoll mich lieben, weil ich unglücklicher bin als ſie.

Friedrich.

Wie ſchmeichelnd iſt das für mein Herz, Alexia. Doch kann ich's glauben? Barnabas, ihr würdiger Greis! Ich würd' als Vater euch mit eben der Inbrunſt umarmt haben, wie den alten Friedrich von [illegible]. So umarme ich euch als meinen [illegible]. Ich ziehe weg von Ruprechts Heer, wenn ich euch nicht verſöhnen kann. Ich will dem nicht mehr Herzeleid machen, dem ich ſchon ſo viel gemacht. Und eure Tochter liebte wirklich mich?

Alexia.

Nun ſtill davon, Herr Burggraf. Jetzt dürft ihr nur von [illegible] reden, und wollt ihr meines Vaters Freund ſeyn, [illegible] ihr mir das theuerſte Geſchenk. Alexia liebte euch. Viſconti ſchätzt euch, und ſie wird euch ewig ſchätzen. Fürſten Töchter müſſen ſolcher Wunden Schmerzen nicht zu lange fühlen.

Barnabas Viſconti.

Beim Himmel! mein Blut, Fürſt Friedrich. Man kann ſchwach ſeyn, allein man muß ſich wieder faſſen. Wir haben unſer Tagwerk ausgerichtet, Herr Burggraf, und uns eint. Eure Freundſchaft iſt mir werth, allein ihr ſollt euch drum mit eurem Schwager nicht erzürnen. Komm, meine Tochter. Nicht ohne Furcht hab ich dich hergebracht. Wenn man mich kennte, es entdeckte, und die Gefahr wächſt mit jedem Augenblicke.

Friedrich.

Gern wollt ich euch einladen, allein ihr habt mich ſtumm gemacht. Ihr habt Recht. Mailands Herzog iſt in Mailands Lager beſſer aufgehoben. Wohin wollt ihr gebracht ſeyn?

Barnabas.

Wenn ihr mich wollt geleiten laſſen, zeig ich den Ort ſelbſt an.

(Friedrich klingelt. Berna tritt ein.)

Friedrich.

Nehmt, Berna, hundert Reiter, und bringt dieſen Mann mit ſeiner Tochter ſicher wohin er will. Ich fodre ſie von eurer Hand, ihr müßt für beide haften.

Berna.

Nur todt, gnädiger Herr, könnt ihr mich zur Verantwortung ziehen. Euer Befehl, und mein Leben für ſie. (ab.)

Barnabas.

Ach was habt ihr für Leute, Burggraf. Wehe denen, die ſich euch widerſetzen, und wohl mir, wenn ihr bald vom Lande ziehen müßtet, ſo gern ich euch als Freund in meiner Nähe hätte.

Friedrich

Sorgt nicht, Herzog! was ich zum Frieden thun kann, thu ich ſicher. Ihr, ſchöne Alexia, habt mich verbunden, daß ihr euch mir in der

Geſtalt gezeigt. Nehmt meine ganze volle Achtung mit euch, auch kann ich euch die volle Achtung meines Eheweibes verſprechen. Seyd glücklicher, Alexia, als euch der Burggraf Friedrich hätte machen können, und ſicher wartet euer auch noch ein glänzender Geſchick.

Alexia.

Wenn ich nicht wüßte, Friedrich hielte nichts aufs Schmeicheln, ſo dächte ich, er wolle jezt mir eine Erklärung abdringen, daß ich alles in ihm verloren. Doch ihr habts dadurch wieder gut gemacht, daß ihr mir eurer ſchönen Elſe Lieb und Achtung verſprochen. Seht, Friedrich, ich weiß alles, weiß, daß Elſe ſchöner iſt, als ich; ich zürne nicht mit dem Geſchick. Ich habe mich nach ihr genau erkundigt, und über jedes Gute, was man mir von ihr geſagt, hat meine Freude ſich vermehrt. Wie ſollte ich dem, den ich liebte, nicht alles Gutes wünſchen, und die, die er beſizt, nicht gern vollkommen wiſſen! Ich habe mich nun überzeugt, daß nicht zu viel der Ruf von euch geſagt — und alles, bis auf Liebe, der [illegible] bleibt von und in meinem Herzen [illegible].

Und nun [illegible] ſo ſagt der lieben Elſe von mir tauſend [illegible], und ich nenne mich in Gedanken [illegible]. Ihr Friedrich aber, lebt wohl. Wir [illegible] uns nie wieder. Das letzte Zeichen meiner [illegible] ſey das Bekenntniß, daß euer Wiederſehen mir gefährlich werden könnte.

Barnabas.

Alexia, nicht [illegible] —

Friedrich.

Nein, guter Greis, dahin ſoll es nicht kommen. Allein auch ich geſtehe, wiederſehen möchte ich euch nicht. Gottlob! mein Vater lehrte mich ein wenig ſchreiben, und eure Landesſprache kann ich, wie ihr hört. Ihr ſollt zuweilen von mir leſen, und vom Freunde wird das nicht unwillkommen ſeyn. Das Sehen ſparen wir dann für ein andres Leben.

Barnabas.

Lebt glücklich, Friedrich. Ihr ſollt uns nicht begleiten. Ich höre ſchon die Reiter und mein Fuhrwerk. Es könnte Aufſehen machen, wenn ihr mit uns ſo vertraut gienget. (Er umarmt ihn) Lebt wohl und glücklich!

Alexia (reicht ihm die Hand.)

Lebt wohl, Fürſt Friedrich. Glück werd ich täglich euch erbitten.

Friedrich.

Erlaubt mir Herren, einen Kuß des Andenkens auf ihre Stirne.

Alexia.

Ich reich euch meine Wange. Den Kuß der Freundſchaft hat mein Vater mir nie unterſagt.

Friedrich (küßt ſie auf die Wange.)

Auf ewig, meine Freundſchaft. Edler Vater, und gleich edle Tochter, was ſoll ich euch wohl wünſchen? Denn nichts iſt groß genug, euch zu belohnen, was dieſe Erde geben kann.

Alexia.

Der Tag iſt Lohn für mich

Barnabas.

Und auch für mich. Lebt wohl!

(Er nimmt Kirsten am Arm, und geht mit ihr ab.)

Friedrich

(nachdem er ihnen lange nachgeſehen.)

Es hat mich heftig angegriffen. Eliſabeth, du müßteſt die ſeyn, die du biſt, um mich nicht kummervoll zu ſehen, daß ich dieſe verlieren müſſen, die ſo viel von dir hat — die ſo gleich iſt.

Gegend bei Mayland in Welſchland.

(Lager Kaiſer Ruprechts; deſſen Zelt.)

Ruprecht. Friedrich.

Ruprecht.

Nicht allerdings laß' ich den Zoller Friedrich gern von mir. Was mir bisher geglückt, das ſchreib ich bloß auf ſeine Rechnung. Ein Kind des Glücks, dem ich der Kaiſerwürde auch den nächſten Schritt zu danken habe. Doch wenns ſeyn muß, wenn mehr euch ruft, als Ruprecht eurem Herzen ſeyn kann, ſo geht, und geleite euch der Himmel.

Friedrich.

Das Herz kömmt nicht ins Spiel. Mich ruft die Pflicht. Eine Herzens Angelegenheit wüßt' ich Kaiſerl. Majeſtät allenfalls noch aufzuopfern. Man hat in meine Landesrechte mir eingegriffen. Stadt Rotenburg drückt meine Unterthanen. Die rufen, und ihr Ruf iſt mir Befehl.

Ruprecht.

Sehr billig.

Friedrich.

Sie will zum Nachtheil meiner Zölle Wehren bauen laſſen. Sie glauben ſich von ſchuldigen Abgaben frei zu machen, und da kein Recht auf ihrer Seite iſt, und da kein Pfiff, die ſie auf allen Seiten ſchon angewandt, mehr helfen will, ſo wollen ſie zur Macht die Zuflucht nehmen.

Ruprecht.

Das iſt ja wider die Geſetze des Reichs.

Friedrich.

Das iſt es allerdings. Wenn Kaiſer Ruprecht wollte, könnte er den ihm wahrhaftig treu ergebnen Burggrafen Friedrich wohl ſeine Fehde leichtern, und eine fröhliche Reiſe nach Franken ihm machen.

Ruprecht.

Sprecht lieber Burggraf. Ich bin euch ja Dank und Wohlfahrt ſchuldig.

Friedrich.

Die Sache iſt ein Eingriff in die Reichsgewalt. Sie iſt der Acht werth.

Ruprecht.

So ſoll die Acht ihr werden, Friedrich. Ich gebe gleich Befehle, genau zu unterſuchen wie dem iſt, und finden Burggraf Friedrichs Beſchwerden ſich ſo, ſo iſt die Acht uber Rotenburg ob der Tauber beſtimmt.

Friedrich.

Dank Ew. Majeſtät.

Ruprecht.

Wofür Dank? Soll ich meine Pflicht nicht thun?

Friedrich.

Ich könnte wohl euch ſagen, Kaiſer, daß des Danks es manchmahl werth iſt, wenn ein Großer ſeine Pflicht thut. Doch bei Ruprecht iſt der Fall nicht der. Allein, ich hätte wohl im Reiche einige Jährgen mit den Herren Kommiſſären mich herumzerren, und fein fleißig ſie traktiren müſſen, um's ſo durchzuſetzen. I nun! Es iſt der Welt Lauf ſo. Die Herren wollen etwas aus unſern Kellern zum Beſten haben.

(Er ſtreicht ſich den Bart, und iſt etwas verlegen.)

Ruprecht.

Nun, Friedrich? Noch was auf dem Herzen? Nein iſt's noch nicht herunter. Soll ich etwa lange warten, bis mir der alte Freund Rede ſteht.

Friedrich (lächelnd.)

I nun, Herr Kaiſer, was ich jetzt zu ſagen hätte, geht euch freilich mehr als mich an, iſt ſo wenig meine Sache, daß ich mirs müßte gleich gefallen laſſen, wenn ihr mir ſagtet: Herr! das laßt nur bleiben. In ſo fern alſo bitt ich voraus um Nachſicht.

Ruprecht.

Bleibt nicht ſo lang am Rand, Herr Burggraf. Es ſieht ängſtlich aus. Springt friſch im Teich.

Friedrich.

Dann alſo plump! Der Kaiſer Ruprecht, dächte ich, der große Kaiſer Ruprecht machte mit dem kleinen Herzog von Mailand Friede.

Ruprecht.

Das iſt verſtändlich, von einer Seite, von der andern aber iſts ein Räthſel. Das Groß und Klein, Herr Burggraf. Der Herzog Viſkonti iſt ein Mann —

Friedrich.

Ein Mann der Herzog — ja, bey Gott, das iſt er, und einer deſſen ſich kein Fürſt zu ſchämen. Wenn mich auf dieſer Seite Kaiſer Ruprecht falſch verſtand, ſo lags beim Himmel, nur in meinen

Worten, nicht in meinem Herzen. Viſkonti ſoll ich leumunden können? Könnt ich überhaupt, er wäre unter Legionen Menſchen, die die Erde hat, der letzte. Viſkonti iſt noch mehr mir als Mann. Er iſt mir Freund, und nur Pflicht gegen Ruprecht konnte mich zu ſeinem Feinde machen.

Ruprecht.

Er euer Freund? Nun, ſolcher Freunde viel mögt ich nicht in der Nähe meiner Hauptſtadt wiſſen. Das Groß und Klein galt alſo nur die Macht, die wir gegen einander aufzuſtellen hätten?

Friedrich.

Sehr richtig. Und weil Viſkonti ein Mann iſt, wünſche ich ihm Frieden.

Ruprecht.

Und wahrlich ich nicht minder. Ich ſchätz ihn, lieb ihn gar. Ich könnte keine Schmach auf ihn kommen laſſen. Ich würde ſcharf ſie ahnden — rächen —

Friedrich.

Und wollt ihm keinen Frieden geben, den ihr ihm wünſcht und gönnt?

Ruprecht.

Kann ich? Iſt nicht die Kirche mit im Spiel? Wißt ihr nicht was ich in der Stille dem Pabſt verſprochen, was als Pflicht er nun von mir fordert, und ich nicht verſagen kann, ohne bundbrüchig zu werden.

Friedrich.

Daß doch die Päbſte allenthalben den Eckſtein machen, wo der Weg vom Böſen zum Guten gehen ſoll. Wo es vom Guten zum Böſen geht, traf ich noch nie eine dreifache Krone, welche Einhalt gethan hätte.

Ruprecht.

Wohl euch, daß nur der Kaiſer Ruprecht das gehört.

Friedrich.

Ich ſag es der Perſon des Pabſtes ins Geſicht, nicht ſeiner Würde. Muß denn, weil Mailand ihm ein herziges Fleckchen Landes dankt, Viſcontis Haus gedrückt, und unterdrückt werden? Und geſetzt, er hätte Recht, muß denn ein Pabſt rachgierig ſeyn? Muß ein Statthalter Chriſti nicht verzeihen können mehr als ſiebzigmahl ſiebenmahl, welches ſchon der ärmſte Chriſt thun ſoll?

Ruprecht.

Der heiligen Schrift ſo treu, ſo wenig der Kirche höchſten Prieſter.

Friedrich.

Sündigte Viſkonti gegen die Kirche? Dann hätte ihn die Kirche ſtrafen mögen, und mit Recht. Sündigte er gegen die Perſon des Pabſts, laßt die Perſon es mit ihm ausmachen. Hört, Kaiſer Ruprecht, längſt ſchon las ich euer Herz, las, daß darinn ſteht, daß Viſkonti euch verſöhnt iſt. Was unter euch iſt, wahrlich, legen kleine 8 Stunden bei. Ihr habt genug dem Pabſt gethan. Das Reich bedarf euch.

Ruprecht (reicht ihm die Hand.)

Ich verſpreche zwei groſe Stunden und zwei lange Tage dem Herzoge von Mailand zu ſchenken, und iſt eine Möglichkeit, bei meinem Kaiſerwort, ich mache Friede.

Friedrich.

Dann wirds. O ehre mir doch Gott die Männer. Wir ſinds. Habt tauſend Dank. Nun reiſ ich noch einmahl ſo glücklich. Ich laſſe einen Brief euch an dem Herzog da, und wette, ihr kommt zu Stande.

Ruprecht.

Ihr ſeyd ein biedrer Mann.

Friedrich.

Wies Pflicht iſt. Mögtet ihr was minders ſeyn? Dann wehe dem Kaiſerthume. Gehabt euch wohl. In Deutſchland ſehen wir uns bald.

(mit Händedruck ab.)

Onoldsbach in Franken.

(Friedrichs Zimmer.)

Burggraf Friedrich. Eliſabeth. Prinz Johann (damahls ſieben Jahr alt.)

Eliſabeth.

Ihr thatet ſehr wohl, dem Herzoge von Mailand den Frieden zu bewirken. Hier iſt ein Brief von Alexia, worinnen ſie euch dankt. Es muß ein liebenswürdiges Geſchöpf ſeyn. Ich hätte wohl bei dem Auftritte zugegen ſeyn mögen, wo ſie euch überraſchte, wo ſie von euch Genugthuung gegen euch ſelbſt begehrte.

Friedrich.

Sollte das ſo ganz dein Ernſt ſeyn, Eliſabeth? Würde dein Herz nicht ſtärker geſchlagen haben, wenn eine ſolche da geſtanden, und mich beſchämt hätte? Hätteſt du nicht befürchtet, daß ſie mich auch reizen mögte?

Eliſabeth.

Iſt ſie denn wirklich ſo viel ſchöner als ich? Und dennoch, Friedrich, hätte ich ſo wie ſie ſprach, als Schweſter ſie im Arm geſchloſſen, und wäre ihre Schönheit ſo blendend geweſen, daß ſie mich häßlich gemacht hätte.

Friedrich.

Ich weiß es, liebe Elſe. Auch ſcherz ich nur mit dir. Vielleicht hat ſie der Züge einige, die die deinen übertreffen, vielleicht im Gegentheil du viele, die ihr vorzuziehen ſind. Wir wiſſen beide, daß Begriffe der Schönheit nur in ſo fern geltend ſind, als ſie auf unſer Gefühl Bezug haben. Alexias Herz iſt mehr werth als ihr Anſehn, und Ehe braucht ihr auch nicht zum Preis der Schönheit anzuſchlagen. Ihr ſeyd mir beide lieb, als Gattin du, und ſie als Freundin, beſonders als deine Freundin.

Weg mit der Unterhaltung. Von etwas andern. Ich habe heute mit Vergnügen mir erzählen laſſen, wie du ſo treflich und wahrlich tapfer dich beim Streit mit Rotenburg genommen. Du warſt ſelbſt an der Grenze.

Eliſabeth.

Ich war ſelbſt da, vertheidigte die Rechte deſſen, der mir die Regierung anvertrauet. Konnte ich weniger für meine Pflichten thun? Weniger für Frankenland? Ich warf mich in männliche Kleider, und ritt mit einigen Begleitern hin. Es war ſehr gut, daß ich das that. Die Rotenburger hatten wieder ihr Verſprechen ihren Kommiſſären bewafnete Leute mitgegeben, und wie in der gütlichen Unterhandlung wir Unrecht nicht für Recht erkennen wollten, zogen ſie die Schwerdter, und droheten, ſie wollten eine neue Art des Rechts aufbringen.

Da ſtellte ich mich ihnen mit meinen Begleitern entgegen. Die Burggräfin von Nürnberg, rief ich, und zog mein Schwerdt, wird ſolche Treuloſigkeit niemals zugeben. Sie erſchracken, da ſie eine weibliche Stimme hörten, und zogen ſich zurück.

Friedrich.

Und du haſt dann den Abgeſandten von Rotenburg noch das Geheimniß aufgeklärt, warum ſie keine Landwehr an meinen Grenzen zu erbauen befugt ſind. Wirich konnte mir nicht genug von deiner Redekunſt, beſonders aber von der Wichtigkeit der Gründe erzählen, die du vorgebracht. Woher haſt du die?

Eliſabeth.

Woher denn anders als von euch. Iſt irgend ein Wiſſen, was ich nicht von euch beſitze, mein Friedrich?

Friedrich.

Doch wüßt ich nicht, daß ich je über dieſe Rechte mit dir geſprochen?

Eliſabeth.

So wie ihr aber die Regierung mir anvertrautet, nahm ich alle eure Schriften vor, und habe ſie, nicht einmahl — zehnmahl hab ich ſie geleſen. Es war ſchon 8 Uhr Abends, als man mir die Poſt brachte, die Rotenburger wollten des andern Tages eine Unterſuchung an den Grenzen unbewaffnet halten, und Wirich hatte eben unbewaffnet ſich mit einigen dahin zu gehen entſchloſſen.

Da fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, ich wollte hin, ich ſagte aber Wirich nichts, und als er mich verließ, nahm ich eure Regiſter vor, ſchlug Rotenburg ob der Tauber auf, und fand bis auf den kleinſten Titel jedes Recht der Stadt und jedes Verhältniß mit euren Landen. Das machte ich mir genau bekannt, ſtudierte bis 2 Uhr, träumte dann noch durch, was ich geleſen, und war ganz voll als ich aufſtand von Rotenburg ob der Tauber.

Johann

(der bisher in Bildern geblättert, ſpringt auf und läuft auf Friedrich zu.)

Weißt du wohl, Vater, warum die Rotenburger mit dir Krieg führen?

Friedrich.

Nun, ſollteſt du das beſſer wiſſen, als ich. Das wäre doch zu toll.

Johann.

Weil ſie die Mönche aufgehetzt.

Friedrich.

Nun, wahrlich, wenn bei ſiebenjähriger Politik du die Geheimniſſe ſchon weißt, ſo muß aus dir was rechtes werden.

Eliſabeth.

Wer ſagte dir das, Knabe? Wer kann dir das geſagt haben? Das lehrte deine Mutter dich nicht, den Stand verleumden, den du hochſchätzen mußt. Wer ſagte das?

Johann.

Du kannſt mirs glauben, Mutter, daß ichs weiß.

Friedrich.

Und woher weißt du es denn?

Johann.

Aus eines Pfaffen eignem Munde weiß ichs. Sollt ich es vielleicht nicht hören, das kann ſeyn. Allein ich konnte meine Ohren nicht verſtopfen.

Eliſabeth.

Wo hörteſt du es? Wie haſt du es gehört?

Johann.

Ich will euch alles ſo erzählen, wie es war. Ich gehe doch zuweilen zu unſerm Schloß Pater. Er hat ſo ſchöne große Bücher, in denen ausgemahlte Bilder ſind. Das iſt alles ſo ſchön geſchrieben, daß ich wohl ſo mögte ſchreiben können. Und dann iſt Feuer, Waſſer, Luft, und Erde abgebildet, in mancherlei Geſtalten, wie es allein iſt, jedes, und auch vermiſcht, und wie es brauſt und ſteigt.

Wenn da der Vater allein iſt, ſezet er ſich zu mir, und erklärt mir das und hat ſo viel von Sturm und Gährung zu erzählen, und wie der Elemente Miſchung alles das hervorbringt, was wir ſehen, wie ſie die Hauptbeſtandtheile von allen ausmachen, und wie aus dem, was er in ſeiner Stube in Gläſern hat, ſich Gold und Silber, und heilſame Medicin und alles verfertigen laſſe — Das iſt ſo ſchön zu hören.

Friedrich.

Der Pfaff wird dich noch zum Adepten machen.

Eliſabeth.

Du vergißt ja ganz daß die Rede von Retenburg ob der Tauber iſt.

Johann.

Ja ſo. Ich kam in ſeine Erzählungen. Wenn er nun aber nicht erzählen kann, ſo blättre ich allein, und denke an das, was er mir geſagt, doch nicht ſo, daß ich nicht zuweilen hören ſollte, was er mit ſeinen Gäſten ſchwazt.

Da waren neulich zwei Mönche da, aus Rotenburg ob der Tauber, ſie nannten ſich Paulaner, aus dem Stiſte vom Berge. Der Schloß Pater frug ſie, ob denn nicht bald die Narren Rotenburger ſich bequemen würden, der Reichs Acht ſich wieder zu entziehen.

Ey, hat ſich was, ſprach einer unter ihnen. Die Reichs Acht macht wohl keinen Menſchen bange, wenns nicht ein Bann vom Pabſt iſt. Man hat uns um Rath gefragt, wir haben geantwortet, ſo wie wir den Rath gegeben, den ſtolzen Friedrich durch eine Landwehr ein Hinderniß in den Weg zu legen, ſo geben wir auch jetzt den Rath, den Krieg zu führen, würden auch höhern Orts bald den Bann zu heben wiſſen.

Friedrich.

Du haſt ein trefliches Gedächtniß, Knabe.

Johann.

Es fiel mir aber auch recht hart ins Ohr. Ich ſah mich um, und ſtarr dem Sprecher ins Geſicht. Da ſah ich wohl, daß der Schloß Pater ihm zuwinkte, und ſeitwärts auf mich zeigte.

Friedrich.

Die Krähen hacken doch einander nicht. Er iſt gut, aber unter Pfaffen iſt er doch nicht wie er ſollte.

Eliſabeth.

Er hats ſo böſe nicht gemeint.

Johann.

Gewiß nicht, die Rotenburger aber ſahen aus, als ob ſie mich lieber unter ihren Kutten mitgenommen als da gelaſſen hätten. Ich machte mich deswegen auch bald weg.

Friedrich.

Da mögen ſie das über mich geſchnüffelt haben, die fetten Wänſte. Weis wohl, daß ſie mich nicht recht genieſſen können, weil ich nicht auftiſche, wie ſie wollen. Allein dem Buben hätt ich ſo viel Merks nicht zugetraut.. Komm her! Da iſt ein Goldſtück, nicht fürs Horchen, denn das ziemt dir nicht — fürs Merken.

Johann.

Das iſt ein goldner Schild. Etwelche hab ich ſchon, da leg ich dieſen zu, und wenn es hunzehn ſind, da kann ich tauſend daraus machen.

Friedrich.

Ei! Macht er auch ſchon Gold?

Eliſabeth.

Er ſieht den ehrwürdigen Herrn alle Tage in die Kirche. Vorhin war ſo ein [illegible] hier, mit dem der Vater viel und lange laborirte, der hat ihm das geſagt, er ſollte nur goldne Schilde ſammlen, denn wolle er ihm helfen, tauſend daraus zu machen.

Friedrich.

Er hilft ihm auch wohl ſo, daß keiner bleibt.

Johann.

Doch habt ihrs geſtern eine edle, himmliſche Kunſt genannt, Gold machen, lieber Vater.

Friedrich.

Sie iſt es auch, wer ſie hat. Und wem ſie Gott beſchert, der kann ſich glücklich ſchätzen, und in der Stille viel Gutes wirken.

Eliſabeth.

Die Menſchen haben aber immer ſelbſt nicht viel.

Friedrich.

Sehr wahr, Eliſabeth, vor den Leuten. Wozu bedurfen ſie auch viel. Wohlleben dürfen ſie nicht, das verbietet ihre Kunſt. Sollen ſie prahlen, da würden geizige Fürſten ſie bald feſtſetzen laſſen. Da wärs ganz aus mit allem ihrem Gutes thun, und müßten ſie vielleicht noch eines martervollen Todes ſterben. Auch haben ſolche Menſchen ihre Vorſchriften, nach welchen ſie handeln müſſen, und nicht davon abgehen können. Vielleicht gehört auch mit darunter ſich arm zu zeigen.

Eliſabeth.

Ja, man macht viel daraus, und ich, ich glaubs doch noch nicht recht.

Friedrich.

Iſt auch nicht nöthig. Bin darum doch glücklich. Komm, Johann, wir wollen auf die Zinne ſteigen, und ſehen, ob die Rotenburger etwa wider an der Landwehr ſchanzen.

Johann.

Und thun ſie es, ſo wollen wir hin, und ſie fortjagen. (ab.)

Eliſabeth (allein)

Du wirſt ſie auch nicht jagen, mein guter Junge. Nein, des Vaters Heldenmuth und raſches Weſen kriegt er nicht. Er hat ihm ſeine Sanftmuth abgeſtohlen, und ſeine edle gute Denkungsart. Allein den ſchnellen Ueberblick, und das Beſchließen und Ausführen als Werk eines einzigen Augenblicks, das hat er nicht. Er hockt ſtets bei den Büchern und Tiegeln, und oft ſah ich ihn ſchwarz, wie einen Schornſteinfeger Buben übern Hof weglaufen.

Sey's drum. Sein Vater wird ihm ſeine Länder ſchon ſo ſichern, daß er nicht groß darum zu fechten braucht, und miſchte Friedrich ſich nicht in ſo viele Dinge, ich könnt ihn auch viel ruhiger genießen.

Kadelsburg in Franken.

(Schloßgarten daſelbſt. Eine Niſche.)

Eliſabeth (ſizt traurig in derſelben) (hernach) **Friedrich.**

Eliſabeth.

Schon wieder fort! Ich ahndete das wohl, und betete ſo eifrig zu dem Himmel, daß Kaiſer Ruprecht leben möchte. Er iſt nun todt, und ich — wer weis wie lange, vielleicht auf ewig Wittwe. Da will er in die Böhmiſchen Wälder, und zum alten Kaiſer, um ihm vorzuſchlagen, daß er einen neuen machen will. Was das ein Vorſchlag iſt.

Friedrich (kömmt.)

So trübe, meine Elſe. Nicht ein hell Wölkchen am Himmel deiner Stirn?

Eliſabeth.

Wie kann das ſeyn, mein

Friedrich.

[illegible] ich fort muß? [illegible], du [illegible] dich [illegible] herzlich wenn ich wie[illegible], [illegible] ich dir nicht oft die Freude machen [illegible]?

Eliſabeth.

[illegible] deine [illegible] noch? Ach Friedrich, hab ich das verdient! (ſie weint.)

Friedrich.

Wenn freilich Elise weint, muß Friedrich ernſthaft werden. Er [illegible] den Scherz, mit welchem er [illegible] ſuchte, [illegible] und [illegible] ſie fragen, ob ſie denn nicht [illegible], daß [illegible] in welchem [illegible] lebt, [illegible], daß in einem [illegible] ſich zu [illegible], er nur ſehnt, daß er dies Ziel [illegible] gen [illegible] durch Unrecht oder Gewaltthätigkeit, ſondern durch Verdienſte ſucht. Und dieſe zu erhalten, muß er dienen.

Eliſabeth.

Verzeih mir [illegible], Friedrich. [illegible] hatte mich [illegible] am ſollen, doch deinem Ernſte will ich ernſtlich mich entgegen ſtellen. Lebſt du nicht glücklich in der Lage, in welche das Schickſal dich verſetzt? Fehlt dir etwas und kannſt du klagen? Iſt dein ſchönes fruchtbares Land, dein väterliches Eigenthum für deinen einzigen Sohn dir nicht genug? Und worinn liegt dein Beruf nach höhern Dingen?

Friedrich.

Mein Beruf nach höhern Dingen liegt im Innern Etwas, was uns nicht reden, ſondern handeln läßt. Ich würde ſchelten mich und tadeln müſſen, folgte ich dem nicht. Es giebt nicht Helden, die dazu hinterm Ofen vorgezogen werden. Selbſt müſſen ſie auf dazu ſich ſchwingen. Mein Sohn hat, wenn du willſt genug. Allein ich ſehe mehrere, theure Elſe — gewiß, wenn ruhig erſt mein Geiſt ſich ſchlafen legen kann, dann wird mein Stamm die ſüßen Früchte dieſer Ruhe ſpüren.

Wird es dir nicht gefallen, Elſe, wenn ich dich, als Marggräfin von Brandenburg einſt in das güldne Ländchen führe. Schon opferte ich Summen darin auf. Und ſollte in der Mitte meines Weges ſtehen bleiben? Was ſag ich, in der Mitte des Weges? Am Ziel — beinahe ganz am Ziel. Der Schritt noch durchgeſetzt, daß Sigmund Kaiſer wird, und nichts iſt meinen Wünſchen mehr im Wege.

Soll ich des Frankenlandes Schätze ohne Nutzen verſchwendet haben? Sollen meine Erben mir einſt den Vorwurf machen, daß ich das ihnen gehörige Erbtheil geſchmälert, und ſie darum gebracht habe? Soll ich die Reiſen all, und alſo auch alle Bemühungen, mein Denken, Dichten, Trachten, gar umſonſt gegeben haben — umſonſt gethan? Soll ich nun zum Geſpötte der andern Fürſten werden, daß ſie ſagen: der Friedrich hatte große Dinge in ſeinem Sinn, er ſahe aus, als ob er etwas machen würde, ſchien thätig, und einem kühnen jungen Löwen gleich zu ſeyn — allein er ſchlief bald ein, und ſeine Mannskraft verließ ihn in der beſten Zeit.

Der Burggraf, ſoll man ſprechen, ließ aus Frankens Gold und Weinen güldne Schilde ſchlagen, um Kaiſerpanzer mit zu futtern?

Und blieb ich nun auch ſitzen, wie du willſt, wie müßt ich zu mir ſagen, wenn ein andrer mir die Mark nun weggefiſcht? Ich müßte ſagen: Elſe, mein junges raſches Weib, mit Mannsſinn ſonſt und Thätigkeit begabt, iſt jetzt auf einmahl zur Hausunke geworden, und ſperrt mich mit in ihren Käficht ein.

Eliſabeth.

Bald, Friedrich, dächt ich, wäre es nun genug. Ihr hättet nur die Hälfte von dem ſagen dürfen, um eurem Weibe jeden ferneren Gedanken des Bleibens zu verbittern. Treibt ihrs noch weiter, muß ich euch nicht von mir ſtoſſen, damit die Fürſten euch nicht eine Memme ſchelten? Ich habe vielmahl euch mit mir aus Gründen reden hören, allein mit ſo viel Bitterkeit habt ihrs noch nie verwebt.

[illegible]drich.

Nicht [illegible] hatten dich in die Erde, [illegible] und [illegible], anders konnte ich nicht [illegible]. [illegible] mich mit harten Worten an, [illegible] bringen. Da [illegible] meinem [illegible] machen, Habſucht in mir [illegible], als ich dir meine Ab[illegible].

Eliſabeth.

Still, lieber [illegible]. [illegible] und [illegible] deinen Geliebten. Mach nur die Freude, dich [illegible] wieder zu umarmen, und ſchweige [illegible] [illegible].

Friedrich.

Noch eins. [illegible] Arnom von Rheinberg, mein Großvater, war ſchon im Beſitz der Mark, da [illegible] unter ſeinen Schriften eine Note, ſo lautend:

Hätt mir [illegible] Himmel länger mein Leben gefriſtet, ich hätte jene Mark wohl auf den Grafen von Bellern bringen wollen. Er [illegible] meiner [illegible].

Bedenke, Eliſabeth, daß ich dies wohl hundertmahl geleſen habe.

Hungarn.

(Stadt Ofen.)

König Sigmund. Barbara. Friedrich.

Sigmund.

Ihr könnt nicht glauben, Herr Burggraf, welche Freude ihr uns anrichtet, daß ihr uns ſelbſt heimſucht.

Barbara.

Und hätt ich euch wahrlich nicht ſo innige Herzens Freundſchaft zugetraut.

Friedrich.

Selten haben Weiber Zutrauen auf Männer. Doch Königin, erlaubt mir auch zu ſagen, daß gewöhnlich der Grund darinn liegt, weil ſie ſelbſt gern ein wenig hintergehen.

Barbara.

Ihr laſt nichts auf euch ſitzen, merk ich wohl, Herr Burggraf. Ich werde meiner Zunge wohl ein wenig Vorſicht gebieten müſſen.

Friedrich.

Nicht im geringſten, ſchöne Frau. Warum ſollten wir nicht, da wir jung ſind und die Waffen der Zunge eben ſo gut vom Himmel erhalten haben, als die Hände und das Schwerdt ein wenig gegen einander zu Felde ziehen? Ich glaube doch am Ende, ihr behaltet noch den Sieg.

Sigmund.

Ich wette drauf, denn da ich noch nie etwas über ſie davon tragen können, wie ſoll es euch ſo ſchnell glücken?

Barbara.

Ein Bundesgenoſſe, Herr Burggraf. Zween über einen. Da werd ich wohl das Feld räumen müſſen. Solls etwa mit den ernſtlichen Unterredungen auch ſo gehen, ſo glaub ich, beſſer zu thun, wenn ich euch allein laſſe.

Friedrich.

Ich nöthige euch nicht zu bleiben, Königin, denn ich weiß nicht, wie weit euch euer Gemahl in meine Plane eingeführt.

Sigmund.

Ich habe kein Geheimniß für ſie, mein lieber Friedrich.

Friedrich (für ſich.)

Sehr übel.

Barbara.

Ich weiß es, daß ihr von der Güte ſeyn wollt, Herr Burggraf, euch meines Königes anzunehmen, daß er zur Kaiſerwürde gelange.

Friedrich.

Ey, Königin, ſprecht lieber Kaiſerlaſt. Ich thue ihm wahrhaftig keinen großen Dienſt. Doch weil er ſelber will, und weils dem Lützelburgſchen Hauſe viel Frommen ſtiften mögte, bei der Würde zu bleiben, ſo thue ich meine Pflicht. Sollt ich ihm aber rathen, ſo rieth ich ihm ſich eines Dinges nicht anzunehmen, das wenig Freuden und viele Sorgen hat.

Barbara (für ſich.)

Der kömmt mit ſeinem Rath mir eben recht! Ich ſollte nicht Kaiſerin ſeyn

Friedrich.

Es iſt ein [illegible] um den [illegible], und nicht [illegible] zu dem [illegible] zu [illegible]. [illegible] noch, [illegible] von meinem [illegible] Mädchen Kaiſerin, wenn eben es wieder [illegible]. Es iſt, bei meinem Bart nichts leichter, als Kaiſerin ſeyn.

Barbara [illegible].

Wohl! wohl! Wie traft ihr, lieber Burggraf, denn den Prager Wenzel an. Ihr kommt doch über Prag?

Friedrich.

Geradeswegs vom Wiſcherad, wo ich mich einige Tage mit ihm [illegible]. Da gehts ein recht Schwelgerleben, ſchöne Frau. Das trinkt ſich voll und nüchtern, und wieder nüchtern und voll. Es dauert mich der arme Wenzel. Er iſt in ſchlechte Hände gerathen. Die Weiber haben ihn verderbt. Die fromme Sophie kam zu ſpät, und hatte nicht Muth genug, mit Macht vom Pfad des Untergangs ihn abzuhalten.

Das iſt ein [illegible] mit meiner Frau, wenn ich mich gar zu gut betragen [illegible], ich möchte wünſchen, ſie wäre hier. So aber müßte ich — Doch, König Sigmund, eures Bruders Wirthſchaft hat mich ſchon verdorben. Ich muß um einen Trunk euch bitten.

Barbara (für ſich.)

Mit dem iſt's eine harte Noth. Doch darf man es nicht mit ihm verderben. (laut) Die Königin von Ungarn ſoll euch ſelbſt bedienen.

(ab.)

Friedrich.

Verzeiht, Herr König, daß ich eurer theuren Hälfte da ein wenig übel mitſpielte. Ich habe wohl gehört, wie ſie's euch manchmal macht. Da kanns nicht ſchaden, wenn ſie ſieht, daß auch zuweilen einer über ſie iſt.

Sigmund.

Thut nichts, Herr Burggraf, machts nur nicht zu arg, denn Weiber ſind rachſüchtig, und in dem Punkt iſt ihr nicht viel zu trauen.

Friedrich.

Will ſie nicht gern Kaiſerin werden? Und bin ich nicht der einzige, von dem ſie dieſes Kleinod zu erhalten hoffen kann? Ich will nicht Dank von ihr, nicht Lohn, wie ich ihn wohl von euch brauchen werde. Mein Lohn an ihr ſey ein wenig Kuß. Doch laſſen wir das weg, und ſprechen von der Sache. Mit eurem Bruder Wenzel wär ich richtig. Er will die Kaiſerliche Hoheit beybehalten, weiter nichts.

Sigmund.

Wenn Wenzel mir ſeine Stimme ertheilt, ſo haben wir die meiſten.

Friedrich.

Ihr kennt ja Wenzeln beſſer, als ich. Kann man ſich denn auf ſein Wort verlaſſen. Auf ſeine Stimme geb ich nichts. Auch hat er ſie mir nicht zugeſagt, ſondern nur, daß wenn eure Wahl vorüber, er nichts dawider ſagen wolle. Deswegen kann er wählen, wem er will. Und er iſt Markgraf Jobſten herzlicher zugethan als euch.

Wir müſſen alſo andre Wege wählen. Die Churfürſten mit dem Pallium wollen, daß der künftige Kaiſer keinen Pabſt anerkennen ſoll, als Gregorium. Die Herren ohne Pallium wollen in ihren Rechten und Privilegien vorher geſchüzt und geſichert ſeyn, ſo auch verſchiedene Reichsfürſten. Man fürchtet von Seiten der geiſtlichen Churfürſten Wenzeln noch zu ſehr.

Sigmund.

Was iſt dabei zu thun, Herr Burggraf? Die Ausſichten ſind ſchlecht.

Friedrich.

Nicht ſo ſchlecht als ihr denkt. Ihr müßt mir morgen eine Schrift des Inhalts geben, daß ihr alles das verſprecht, und übermorgen gehe ich damit nach Deutſchland, und wirke weiter. Ihr, König Sigmund, wißt die Wege nicht, die man in Deutſchland gehen muß, und hälts gleich ſchwer, wird Friedrich doch wohl ſeinen Zweck erreichen.

Sigmund.

Ich überlaſſe mich euch ganz. Doch, Friedrich, müßt ihr auch in allen Stücken mich bedenken. Meine Lage erfordert Aufwand. Ihr habt ſchon mächtig mich bis jetzt unterſtützt, und womit kann ich euch das alles vergelten.

Friedrich.

Davon ein ander Mahl. Kömmt Zeit, kömmt Rath, Herr König, und meine Hausfrau ſpart indeſſen. Dann hab' ich friſche Gelder vor.

Barbara

tritt ein, ihr folgen Diener mit Flaſchen, die ſich wieder entfernen. Sie ſchenkt dem Burggraf ein, und trinkt ihm zu.

Auf ſüßen Willkommen ſeyn im Ungerlande, Herr Burggraf!

Friedrich.

Und auf bald Wiederſehn, ſchöne Frau, denn meines Bleibens iſt das Mahl nicht.

Sigmund.

Schon übermorgen will der Burggraf uns verlaſſen.

Barbara (erſtaunt.)

Schon übermorgen! Was iſt das für ein Beſuch? Iſts ſo leicht wegen einer Kaiſerſtelle Abrede nehmen. Ich dachte euch bei uns zu ſehen, bis die ganze Sache geſchlichtet wäre.

Friedrich.

Ja, wenn ſie ſich in Deutſchland ſelber ſchlichtete. Wenn mehr nicht als der Wunſch dazu gehörte, und Deutſchlands Churfürſten ſich nach den bloßen Grillen eines Weibes lenken ließen. Blieb ich acht Tage länger bei euch, würdet ihr Marggraf Jobſten zum Kaiſer ausgerufen hören.

Barbara.

Marggraf Jobſten? Ich ſtaune das, Herr Burggraf.

Friedrich.

Staunt nicht — ich furcht' es jeden Augenblick, und was ich fürchte, pflegt der Wahrheit immer herzlich nahe zu ſeyn.

Am dritten Morgen früh.

Sigmund. Friedrich.

Sigmund.

Gebt mir Gelegenheit, Herr Burggraf, euch zu dienen. Ihr thut für mich mehr, als ein Bruder für den andern.

Friedrich.

Die Zeit wird kommen, König Sigmund, wo ich ſagen werde: erinnert euch des heutigen Tages. Der Dienſte, die wir einander wechſelſeitig leiſten können, ſind noch viel. Es ſchaut ſie niemand durch, die Dinge, die in meinem Kopf ſich drehen. Trügt mich die Ahndung nicht, ſo ſehn wir beide uns einſt mächt'ger an einem andern Orte. Doch ich will nicht eher reden, bis ich etwas zu eurem Beſten gehandelt habe. Dann — und bis dahin, gehabt euch wohl, Herr König.

Sigmund.

Geleit euch Gott, und laſſe ers euch wohl gehen, braver, biedrer Burggraf.

Onoldsbach in Franken.

Friedrich. Eliſabeth beſchäftigt ihn zu bedienen.
Wirich von Thruhedingen.

Eliſabeth.

Ihr ſeyd ein Schwärmer, Friedrich. Aus allen Gegenden, woher nur Reiſende ſich melden, hört man von eurer Gegenwart. Der eine ſahe euch in Prag, in Ofen der andere, in Frankfurt habt ihr Kaiſer machen helfen, und an wie vielen kleinen Orten man euch geſehen haben will, mag ich euch gar nicht ſagen.

Friedrich.

Doch hätt ichs bald verſäumt. Wenn ich in Frankfurt nur ein wenig ſpäter kam, ſo waren alle meine Dinge nichts.

Wirich.

Die Kaiſer haben gut gedeihen. Man hat in Nürnberg zween ausgerufen, und die Herolde haben gegeneinander geſchrieen, wie wenn ſie den jüngſten Tag poſaunen ſollten. Das Volk ſtand da mit offnen Mäulern und ſprach: Wer iſt nun Kaiſer? Wenzel, Sigmund oder Jobſt?

Friedrich.

Das Volk mag wohl nicht wiſſen, woran es iſt. Indeſſen muß die Sache nun ausgefochten werden, Wirich. Das Recht iſt ſo getheilt, wie Sonn und Schatten bei den Kämpfern im Turniere. Sie wollten Markgraf Jobſten zwar fünf Stimmen drechſeln, allein ich habe deren zween weggeknippen. Er wollte ſelbſt die Brandenburger Stimme ſich ertheilen, da Siegmund ſich die Chur bei der Verpfändung doch vorbehalten hat, und ich die Vollmacht deswegen bei mir hatte. Und Kaiſer Wenzels Stimme rückt ich ihm auch weg, denn ein Kaiſer kann keinen andern wählen.

Wirich.

Ein wenig ſchraubenartig, Herr Burggraf, wenn ihr mirs verzeihen wollt.

Friedrich.

I nun, wenn ſichs nicht drängen läßt, ſo muß mans ſchrauben. Sie hatten die Thüren bei St. Bartholomä verſchloſſen. Da entſchloß ich mich raſch, beim hohen Kreuz vor den Kirchthüren eine Wahl auszuſchreiben. Churtrier, Churpfalz und Brandenburg zugegen wählten wir, und ſchloſſen jenen aus.

Eliſabeth.

Nun wirds ein Krieg, und Deutſchland wieder ganz in Flammen ſtehen.

Friedrich.

Wird nicht ſehr blutig werden, liebe Elſe. Das Mahl wird wohl das Gold der beſte Fechter ſeyn.

Eliſabeth.

Drum ſchriebt ihr ſo vom Sammlen. Ihr werdet den ehrwürdigen Herrn wohl bald treiben müſſen, daß er ſeine chymiſchen Prozeſſe zu Ende bringt.

Friedrich.

Der bringt in Ewigkeit kein Gold zum Vorſchein. Wie geht es ſonſt? Nichts Neues. Ich danke für den Rotenburger Vergleich.

Eliſabeth.

Sie kratzten ſich ſehr hintern Ohren, als ſie unterſchreiben muſten. Das haben uns die Pfaffen angeſtiftet, ſagte einer. Das wuſt ich lange, dachte ich. Allein ihr habt mir nicht von Wenzels ſchöner Suſe und Sigmunds Gattin, Barbara, geſagt. Sie ſoll gern ſchön thun.

Friedrich.

Ja, bei meinem Ritterwort, wär ſie mein Weib, ich drehte ihr den Hals um. Wie Sigmund ſchwach genug ſeyn kann von ihr ſich lenken zu laſſen. Man beſchuldiget ſie der Völlerei nicht bloß, ſogar der Untreue. Kein Wort von ihr. Ich habe nicht einmahl den Gruß von dich ausgerichtet. Ich mag dich nicht von einem ſolchen Weibe gegrüßt wiſſen. Ich ziehe ihr Wenzels Suſanne weit vor. Da weis ich wer ſie iſt. Pfui, eine Königinn, und ſchändet den erhabenen Stand — und wie ſie nach der Kaiſerin geizt, wie ſie troz allen meinen Stichelreden um den [illegible] mit gieng, mich hätſchelte und pflegte. Ich glaube wahrlich — pfui, ich mag nicht daran denken.

Eliſabeth.

Mäßige deinen Eifer nur. Schon haß ich ſie. Du darfſt mir nichts mehr von ihr ſagen. Ich tauſchte nicht mit ihr, und könnt ich zehnmahl Kaiſerin ſeyn. Jetzt will ich ſehen, ob Johann ſchon wacht. Er wird ſich freuen ſeinen Vater wiederzuſehen. (ab).

Friedrich

So in Gedanken, Wirich? So ganz vertieft? Gelt, euch ſtecken die Kaiſer im Kopf?

Wirich (ſchüttelt mit dem Kopf)

Ich tadle nicht leicht, Herr Burggraf, was ihr unternehmt. Ihr ſeyd nicht unvorſichtig, das kann euch kein Menſch zur Laſt legen. Hier aber habt ihr euch in eine böſe Sache verſteckt. Churmainz, Churköln, Churſachſen ſind drei mächtige Wiederſacher. Der deutſchen Fürſten Freundſchaft iſt euch bei eurem Streben wahrlich auch von Nöthen.

Friedrich.

So ſchlimm iſts nicht, wie ihr es macht, Rath Wirich. Wenn ich nur immer nachgegeben hätte, da hätte man mit meinen Reiſen und Bemühungen noch ausgelacht, hätte geſagt, es iſt nur Mundwerk, handeln kann er nicht. Glaubt mir es, all die Churfürſten ſehens ein, daß ich das thun mußte. Ich haße ſie ja nicht, daß Jobſten ſie gewählt.

Wirich.

Wie wollt ihr aber dem des Böhmen Stimme wegdiſputiren, und wie wollt ihr allein, wenn Krieg entſtehen ſollte, den König Sigmund, der, ſo angeſehen ihr ihn macht, doch arm iſt, unterſtützen.

Friedrich.

Laßt doch die Zukunft für die Zukunft ſorgen. Seht ihr denn nicht ein, daß Marggraf Jobſt ſchon mit dem Grabe kämpft? Daß er bei ſeinem Alter und ſchwächlichen Körper nicht lange mehr lauren kann, daß wenns auf äußerſte käme, noch ein paar Jahre Sigmund ihm den Vorrang laſſen müßte, und dann durch meine Wahl doch einige Anſprüche hätte, die man gültig machen kann, und wird, daß ferner Jobſt und Wenzel ſicher bald zerfallen und Sigmund Raum geben werden, ſich mehr zu rühren.

Wirich.

Nicht gern rechne ich ſoviel auf den Zufall, Herr Burggraf, wie ihr da drauf rechnet. Ich gehe lieber ſicher. Doch was geſchehen iſt, iſt nicht zu ändern. Wenn Sigmund nur die Dankbarkeit nicht vergißt, und ihr Geld und Mühe vergebens hingegeben habt.

Friedrich.

Das ſicher nicht. Jezt thu ich keinen Schritt bis ich Verweſer der Mark Brandenburg bin. Darauf verlaßt euch, Wirich. Ich kehre nicht eher von Ofen zurück, als bis ich die Gewißheit habe. Ich nehme unterweges bei den ſächſiſchen Häuſern deren Freundſchaft wieder mit, denn wenn ich komme, kann man mich doch nicht ſcheel anſehen.

Wirich.

Verlaßt ihr euch darauf, Herr Burggraf, ſo hab ich nichts dawider.

Ungarn.

Stadt Ofen.

(Kaſtel des Schloſſ. Sigmunds Zimmer.)

Sigmund. Friedrich.

Sigmund.

Ein raſcher Entſchluß, Herr Burggraf, aber auch der einzige, der hier helfen konnte. So wenigſtens ſind meine Anſprüche rechtſam. Ich habe nicht die beſten Nachrichten von Markgraf Jobſtens Geſundheit. Thut er uns den Gefallen noch, und macht uns Platz, ſo ſind wir oben drauf.

Friedrich.

Ich habe über Kaiſer Wenzeln herzlich gelacht. Drei Kaiſer, ſagt er, und ich bin doch nur der rechte. Wenn ihr die ganzen Fürſten Deutſchlands zu Kaiſern wählt, ſo werdet ihr mich dennoch nicht verdrängen. Im Grunde Sigmund hat er Recht. Allein ihr werdet ihn und Jobſen überleben, und Kaiſer bleiben.

Sigmund.

So wirds auch ſeyn, und euch habe ichs zu danken. Und nun, Fürſt Friedrich iſts Zeit, daß wir mit einander rechnen.

Friedrich

Gerade Zeit für mich auch. Denn wozu ſoll ichs leugnen, daß ich einen Gegendienſt von euch verlange, einen Dienſt, den ihr, Herr König, mir erweiſen könnt, ohne euch zu ſchaden.

Sigmund.

Dann iſt er euch bereits erwieſen.

Friedrich.

Mein Großvater hatte einſt ſchon die Mark Brandenburg als Hauptmann und Verweſer derſelben ein, und ich wünſche mir ein gleiches. Ihr habt die Einkünfte dieſes Landes längſt verſchmerzt, [illegible] nicht mehr darum, und genießt ſie nicht. Es prunken andre damit. Der Adel im Lande, dem ihr ſo viele Zölle und Gerechtigkeiten pfandweiſe überlaſſen, wird übermüthig, ob dem großen Genuß. Markgraf Jodok hat ſeinen Theil an Meißen wiederum verpfändet. Die Unordnung iſt groß. Der Arme wird gedrückt. Der Reiche zieht wo nur zu ziehen iſt. Das Recht wird verdrehet, und die Gerechtigkeit liegt ſchlafen. Es ziemt euch als den Oberherrn der Landſchaft nicht, ſo ſtill dazu zu ſehen.

Sigmund.

Was ihr da ſagt, Herr Burggraf, macht mich ſehr bedenklich.

Friedrich.

Erlaubt, mein König, daß ich erſt ganz zu Ende rede. Hunderttauſend Goldgulden hab ich euch ſchon vorgeſchoſſen. Die Zinſen könnt ihr ſparen, und wenigſtens zieht ihr dann einigen Nutzen aus dieſem ſchönen Lande. Ich kann die pfandweiß weggegebnen Stücke alle wieder an mich bringen, kann dem Lande Ruhe und Gerechtigkeit verſchaffen, den Stolzen demüthigen, und dem Armen zu ſeinem Rechte helfen. Ich laß euch die Churwürde und alle damit verbundne Rechte von Reichswegen. Und fordert ihr oder eure Erben es einſt zurück, ſo zahlt ihr nur die hunderttauſend Goldgulden, die ich euch geliehen. Das iſt mein Vorſchlag, was ſprecht ihr dazu?

Sigmund.

Ich fühls, Herr Burggraf, daß ihr Recht in allen habt. Recht in der Forderung — Recht in den Pflichten, die mir obliegen. Auch iſt alles, was ihr fordert ſo billig, und der Gewährung ſo ohne Zweifel fähig, daß niemand es euch abſprechen würde. Mein Nutzen leidet auch nicht drunter. Ich habe von der Mark nichts, und erſparte eure Zinſen.

Nur eins liegt mir am Herzen, und das iſt, ob Jobſt der Markgraf nicht zu ſehr mein Feind wird, wenn ich ihm dies Pfand ſo ſchnell entziehe. Bedarf ich ſeiner nicht noch? Hab ich ihn nicht zu fürchten, und könnt ihr, wenn ein Schade draus entſteht, wenn er den Vorwand nun? den Krieg anzufangen, könnt ihr mir haften, daß es mir nicht [illegible] Nachwelt verargt.

Indeſſen laßt mich's einmahl überlegen, und mit den Meinigen zu Rathe gehen.

Friedrich.

Den Herren allen, Herr Kaiſer. Ich zwing euch ja zu nichts. Ich kündige vor, ihr habt zu thun, ihr habt zu leiden.

Mähren.

Brünn.

(Markgraf Jobſts Schloß.)

Markgraf Jobſt

([illegible] eben verſchieden auf ſeinem Bette)

Der Biſchof von Brünn. Ulrich von Pottendorf. Hans von Miſtelbach.

Der Biſchof

(nachdem er ihm die Zeichen des Segens gegeben)

Er iſt entſchlummert. Seine Stunde hatte geſchlagen — Seine Uhr war ausgelaufen. Nicht lange hat er es genoſſen, das Oberhaupt des deutſchen Reichs zu ſeyn. Nicht einmahl ganz. Die Krönung ſchob er viel zu lange auf. Ich hätt ihn gerne noch gekrönt geſehen. Ich liebte ihn wie einen Sohn.

Ihr Herren! Steht nicht ſtumm da. Man mache ſeinen Tod bekannt und meld ihn ſeinen Königlichen Vettern.

Ulrich von Pottendorf.

Ich will nach Prag zu Kaiſer Wenzeln. Ihm wird die Nachricht nicht ſo unwillkommen ſeyn. Er liebt die Nebenkaiſer nicht. (ab)

Hans von Miſtelbach.

Ich will mir einen beſſern Dank verdienen. Ich will nach Ofen zum Kaiſer Sigmund. Burggraf Friedrich iſt jetzt da. Ich werde ſo willkommen ſeyn, als je ein Bote einer Trauerzeitung war. (ab)

Der Biſchof.

Hartherzige Menſchen! Iſt man nur todt, ſo hört doch alles auf. Doch waren ſie in ſeinem Leben ihm ergeben, ſehr treu ergeben. Ich bin ihm auch im Tode treu. Du guter Kaiſer! Ich hätte nicht gedacht, daß dieſes mein Geſchäft ſeyn ſollte. Ich alter Mann, der jeden Tag das Ende ſeines Lebens erwarten mußte, muß noch dein Begleiter zum Grabe werden.

Wenns denn nicht anders iſt — ſchlaf wohl, ſchlaf ſanft, ſchlaf ruhig! Einſt ſehen wir uns wieder — einſt wenn der Kaiſer und der Biſchof, und der Todtengräber eins ſind. Dann werden Herzen offen liegen, wie ein Buch, und man wird leſen, wie getreu das meinige dir ſchlug. Schlaf wohl, du guter Kaiſer!

(Er kniet nieder und betet.)

Ungarn.

Stadt Ofen.

(Königliches Schloß. Audienzzimmer der Kaiſerin Barbara.)

Kaiſer Sigmund. Kaiſerin Barbara. Der Erzbiſchof von Ungarn. Der päbſtliche Legat. Verſchiedene Biſchöfe.

Sigmund.

Es fordert Ueberlegung, meine Lieben, was hierbei zu thun iſt. Ich kann nicht leugnen, daß

Fürſt Friedrich wohl um mich verdient hat, daß ich ohne Weigern ihn gewähre, was er begehrt. Seine Forderungen ſind ſo billig, ſind offenbar zu meinem Nutzen, und niemand wird dadurch beleidigt als etwa Marggraf Jobſt, wenn er es ungleich auslegen will. Und doch hat er kein Recht, ſo bald er ſeinen Pfandſchilling erhält. Nimmt er es aber ungleich, und überzieht er uns mit Krieg, ſo iſt in unſerer jetzigen Lage es ſchlimm für mein Land, da ich nicht drauf bereitet bin.

Erzbiſchof.

Und allerdings ſchlimm, Ew. Majeſtät, da er von Wenzeln ſicher unterſtützt wird, der ihn zum Kaiſer lieber haben will, als Ew. Majeſtät.

Legat.

Doch wollt ich wetten, eher Marggraf Jobſt ſich nur entſchließen kann, Ew. Majeſtät zu überfallen, geht ſchon ein Jahr ins Land. So träge ſah ich keinen Herrn noch. Er und ſein alter Brünner Biſchof ſind gerade ein treffliches Paar. Der eine überlegt zur Rechten, der andere zur Linken, und wenn ſie beide mit Ueberlegen fertig zu ſeyn glauben, ſo fällt jedem eine neue Ueberlegung wieder ein, die eine ganze Folge von Ueberlegungen zum Nachtrab hat. Ich habe einmahl ein Geſchäft für Alexandern dort zu enden gehabt, und für alle Schätze der Welt übernehme ich keinen Auftrag an ihn.

Barbara.

Der Herr Legat hat Recht. Man kann ſich drauf verlaſſen, daß er ſich nicht ſobald in Rüſtung ſetzt. Vor den ſind wir wohl ſicher.

Erzbiſchof.

Der Herr Legat hat Recht, und Ew. Majeſtät haben dennoch Unrecht. Für ihn ſind wir wohl ſicher, doch nicht für ſeine Bundsgenoſſen. Die Sachſen und die Böhmen ſind auf Jobſtens Seite, und die halten nicht zurück. Gern wären ſie lange ſchon losgebrochen, hätten ſie einen Vorwand gehabt. Die Kaiſerwahl iſt ihnen nicht gerecht genug. Es iſt Reichsſache. Hier hätten ſie doch einen Scheingrund, eine Beleidigung des Markgrafen. Man iſt den Burggraf Friedrich auch nicht mehr ſo gut, ſeitdem er ſich ſo eigenmächtig in der Wahl Sigmunds betragen.

Ein Biſchof.

Und ehe er ſeine Völker hieher bringt, ſind wir ſchon faſt aufgerieben. Ja, wenn ſein Heer zugegen wäre, und ſein Arm dazu, dann mögt es gehen. Allein ſeinen Arm ohne ſein Heer, oder ſein Heer ohne ſeinen Arm, die mag ich beide nicht. Vereint kann er der Hölle damit trotzen.

Ein anderer Biſchof.

Ich dächte, Ew. Majeſtät ſagten dem Fürſten Friedrich ſein Begehren zu, doch erſt nach Marggraf Jobſtens Tode.

Barbara

(zieht den Erzbiſchof auf die Seite.)

Herr Erzbiſchof! Bedenkt doch —

Erzbiſchof.

Frau Kaiſerin! Ich habe ſchon bedacht, das Wohl des Landes —

Barbara.

Bedenkt nur, daß wenn er die Hand abzieht, die ganze [illegible] zurückgehen kann. Herr Erzbiſchof, ich rath euch Gutes — Ihr wißt wohl manche Dinge —

Erzbiſchof.

Wir wollen ſehen, Ew. Majeſtät, wie es zu machen iſt. Der [illegible] laßt mich den Ueberlegungen nur beitreten.

Ein Biſchof.

Herr Erzbiſchof! Was meint ihr, wenn man dem [illegible] die [illegible] Verſicherung der [illegible] jetzt erhalte, [illegible] kann man zu halten, die [illegible] todt, oder weniger zu fürchten ſey?

Sigmund.

Der Vorſchlag iſt der beſte. Ich ſtimme ein, und Burggraf [illegible] wird mir ſicher meine Bitte gewähren [illegible]. Herr Biſchof, [illegible] den Vorſchlag zu Papier, ich werde den Burggraf rufen laſſen.

Barbara.

Dank euch, Herr Biſchof, für den Rath. Ich werde euer eingedenk ſeyn. Ganz ſicher ſeyd deſſen. Barbara pflegt ſolche Dienſte nie zu vergeſſen.

Stadt Ofen.

Nehmliches Schloß.

(Burggraf Friedrichs Zimmer.)

Burggraf Friedrich allein, hernach Hans von Miſtelbach, endlich ein Bote von Sigmund.

Friedrich.

Sie ſind zuſammen und berathſchlagen. Ich bin neugierig was der geiſtliche Schwarm über mich für ein Urtheil ſprechen wird. Sigmund iſt bieder, aber Pfaffentreibungen verderben ja das biederſte Herz. Frau Barbara hätt ich auf meiner Seite. Hat ſie den Erzbiſchof und den Legaten ſo wie den König unter ſich, ſo iſt die Sache ſo gut wie aus. Es ſollte mich doch ärgern, wenn ich noch einmahl Vorſtellungen deswegen machen müßte. Ich bin das nicht gewohnt. Wer klopft? Herein da!

Hans von Miſtelbach.

Man ſagte mir, ich würde hier den Burggrafen von Nürnberg finden. Seyd ihr der edle Fürſt? Das Anſehn giebts.

Friedrich.

Willkommen, Ritter Unbekannt, ich bin der Friedrich. Was bringt ihr, wer ſeyd ihr, und wo kommt ihr her —

Hans von Miſtelbach.

Ich bin der Ritter Hans von Miſtelbach. Gerade komm ich her von Brünn, und bring euch einen Gruß —

Friedrich.

Einen Gruß von Brünn, wie ſollte der mir kommen?

Hans von Miſtelbach.

Nein, einen Gruß bring ich euch nicht —

Friedrich.

Ihr faſelt oder ſpaßt auch, Ritter. Was bringt ihr denn?

Hans von Mißelbach.

Ich hatte nicht bedacht, daß man von einem Todten keinen Gruß bringen konnte. Dann hatte ich auch nicht bedacht, daß wenn er lebte, er euch vielleicht keinen Gruß geſchickt haben würde. Kurz ich bringe die Botſchaft eines Todes.

Friedrich.

Da weiß ich immer noch nicht viel, denn der Tod kehrt bei ſo vielen Menſchen ein, raft jede Stunde neue weg, daß ihr die Liſte ſchwerlich behalten würdet, die er gemacht, ſeitdem ihr Brünn verlaſſen, um zu mir zu kommen.

Hans von Mißelbach.

Das glaub ich ſelbſt, Herr Burggraf.

Friedrich.

So wünſch ich, daß ihr eben ſo ſchnell glauben mögt, daß meine Zeit mir theuer iſt, als daß ich übern Tod und über Todte diſputiren ſollte.

Hans von Miſtelbach.

Und doch iſt dieſer Zeitung nicht [illegible] Theil genommen [illegible], wenn ihr [illegible] nicht wißt, [illegible] euer ſauer [illegible] zu [illegible] zu ſehen. Der [illegible] ſelbſt, der euch nicht [illegible]

[illegible] gehet auf ihn zu:

Erſchrecket [illegible] ihr mich. Iſt eure Zeitung wahr?

Hans von Miſtelbach.

Er [illegible] immer [illegible] nur noch [illegible], daß [illegible] der [illegible]

[illegible]

Herr [illegible] von Miſtelbach, ihr ſeyd ein [illegible] Wollt ihr in meine Dienſte treten?

Hans von Miſtelbach.

Nicht [illegible], Herr Burggraf. Bei dem Todten iſt nichts mehr zu thun. Er war ein guter

Herr, das kann kein Feind nicht anders ſagen. Allein ein todter Herr iſt noch ſo gut geweſen, ſo wird er für ſeine Diener ſchlecht. Herr Burggraf, Treu und Redlichkeit, ſo viel ihr deren bei einem eurer Ritter findet, verſprech ich auch. Sonſt hab ich nichts.

Friedrich.

Das iſt der beſte Ruhm, und das beſte Eigenthum. Das andre findet ſich. Euer Lohn für dieſe Nachricht bleibt euch beſonders.

Herr von [illegible].

Davon nichts mehr. Ich habe Lohns genug, da ihr mein Dienſtherr ſeyd. Ob mein Gefährte es bei Wenzeln auch ſo gut getroffen haben wird?

Ein Bote (tritt ein).

Herr Burggraf! Ihro kaiſerliche Majeſtät erſuchen euch in der Verſammlung zu erſcheinen.

Friedrich.

Ich werde der Majeſtät Wunſch erfüllen. (Bote ab) Ihr Ritter [illegible], ſagt niemand etwas vom Tode des Landgrafen.

Hans von Miſtelbach.

Nicht einem lebendigen Odem. Und ihr erlaubt mir wohl, Herr Burggraf, auf einige Tage nach Brünn zurückzukehren, und meine Sachen zu beſorgen.

Friedrich.

Das allerdings. Bedürft ihr Geld?

Hans von Miſtelbach.

Freilich heißts bei mir immer: Rein auf! und Markgraf Jobſt hat mir im Teſtamente ſo nichts vermacht.

Friedrich.

Geht rechts ins dritte Zimmer, Ritter, und laßt euch geben, was ihr nöthig habt.

Hans von Miſtelbach.

Dank euch, Herr Burggraf. Auf glücklich Wiederſehen. (ab.)

Friedrich.

Ein braver biedrer Ritter. So wünſch ich ſie mir alle. Ein wenig hat die Nachricht mich doch aus meiner Faſſung gebracht. Nie hab ich einem Menſchen ſeinen Tod gegönnt, und dieſer war mir doch willkommen. Das ſollte nicht ſeyn, aber wer kann menſchlichen Schwachheiten ausweichen.

Nun will ich ſehen, ehe ich die Nachricht an ſie bringe, wie ſie geſinnt ſind. Auf Gut wollt ich wohl rathen, denn der Bote ſchien mit heitern Blicken von Sigmund abgefertigt zu ſeyn.

Indeſſen wärs auch nicht, da ich den Zweck auf jeden Fall erreiche, ſoll Sigmund ſeiner geiſtlichen Beherrſcher Schuld nicht tragen.

(ab.)

Ungarn.

Stadt Ofen.

(Königliches Schloß. Audienzzimmer der Kaiſerin Barbara.)

Kaiſer Sigmund. Kaiſerin Barbara.
Der Erzbiſchof von Ungarn. Der päbſtliche Legat. Einige Biſchöfe.
(hernach) Friedrich.

Barbara.

Er hatte einen fremden Ritter bei ſich? Wer muß der fremde Ritter ſeyn? Was muß er bei ihn wollen? Wie kömmts daß er bei uns nicht gemeldet iſt?

Sigmund.

Habt ihrs vergeſſen, Barbara, daß wer zu Burggraf Friedrich will, dem Schloßhauptmann nicht Rechenſchaft zu geben hat?

Barbara.

Es iſt doch aber ſonderbar. Ein Fremder! Es könnte eine unangenehme Nachricht ſeyn, die er erhalten.

Sigmund.

Die muß man, wie die angenehmen, ertragen lernen, und Friedrich kann das. Herr Erzbiſchof, habt ihr den Aufſatz bei euch, den ihr mir lezthin wegen der Verweſerſchaft der Mark vorlaſet.

Erzbiſchof.

Ja, Ew. Majeſtät. Ich werde ihn dem Burggrafen vorlegen.

Ein Biſchof.

Ew. Majeſtät kann das Verſprechen dreiſt weggeben, denn Friedrich iſt ein viel zu biedrer

Mann, als daß er etwas an der Kanzel auszuſetzen haben, oder ſie vertreten ſollte.

Sigmund.

Von dieſer Seite kenn ich ihn, und alle kennen ihn ſo.

Friedrich (tritt ein.)

Die Majeſtät von Ungarn hat mich hieher beſcheiden laſſen, ich bin bereit das Urtheil über meinen Wunſch zu hören. Es falle, wie es wolle, ſo erkläre ich zum voraus mich frei von jedem Groll gegen Sigmund, der Ungarn König, und erwählten römiſchen Kaiſer.

Sigmund.

Herr Burggraf, meine Schuld und mein dankbares Herz für euch hab ich hier meinen verſammelten Räthen vorgelegt. Ich habe ihnen meine Pflicht und des Landes Wohl auf die Wage zu legen anbefohlen.

Sie haben für und wieder die Sache gedacht und abgehandelt, und endlich iſt ein Schluß entſtanden, den ich genehmigt habe. Herr Erbiſchof? Entdeckt ihn dem Fürſt Friedrich. Nehmt Plaz an meiner Seite, Herr Burggraf.

(Er ſezt ſich und alle.)

Erzbiſchof.

Erwogen aus weiſen Erachten und wohlbedachten Muth von Sigismundo, König von Ungarn und erwählten römiſchen Kaiſer, wie ihm der hochgeborne Fürſt Friedrich, Burggraf zu Nürnberg, mit Treue und Liebe zugethan geweſen, wie er ſo manchen Dienſt ihm geleiſtet ohne Eigennuz noch Lohn, wie er zur Kaiſerwürde thätig ihm beigeſtanden, und ferner ihm beiſtehen wolle, hat er gedachter Kaiſer und König beſchloſſen, ſeine Churmark Brandenburg demſelben als General-Kapitain und Verweſer zu übergeben, weil er die Hoffnung zu ihm hat, daß er ſothanes, durch Unordnung und Zügelloſigkeit verderbte, Land durch ſeinen Fleiß und Mühe wieder emporbringen werde.

Er übergiebt ihm die gedachte Mark mit allen denen Herrſchaften, Landen, Leuten, Eigenthum, geiſt und weltlichen Lehnſchaften, ſtreitigen

Landen, Burgen, Schlöſſern, Flecken, Dörfern, Höfen, wüſten Plätzen, Aeckern, Wieſen, Wäldern, Weiden, Flüſſen, Wäſſern, Seen, Mühlen und Mühlbugeln, Münzen, Bergwerken, Landgerichten, Gefällen, Auflagen, Steuern, Dienſten, Geleiten, Zöllen, Zinſen, und aller und jeder Gerechtigkeit, um alles zu ſeinem Nutzen zu genieſſen und zu gebrauchen, als einem Marggrafen von Brandenburg ſelbſt es zuſtehet, und zuſtehen könnte.

Doch aber behält ſich Kaiſer Sigismundus vor die Churwürde, Churſtimme, und alles was mit der Churwürde verbunden iſt, oder das Reich von Seiten der Mark Brandenburg als Chur angehet, auch zu ſeyn allenthalben ſelbſt, wo Verſammlungen der Chur ſtatt finden.

Außer dieſem aber übergiebet er gedachte Mark Brandenburg, wie oben geſagt, nicht allein dem Fürſten und Burggrafen Friedrich, ſondern auch deſſen Erben, und ſollte je der Nachfolger Sigmunds einer ſothane Mark zurückfordern, und des Burggrafen Erben ſolche wieder abzuerſten genannten Fall, ſo iſt ſelbiger verpflichtet, den Erben des Burggrafen einhunderttauſend ungariſche Goldgulden zu zahlen. Auch ſoll, ſo er Hauptmann und der Mark Verweſer genannt würde, jedes Schloß erhalten werden, als ſich gebühret.

Damit wird Kaiſer Sigismund Befehl ertheilen, den geiſt und weltlichen Prälaten, Grafen, Herren und Edlen, Rittern, Knechten, Vogten, Hauptleuten, Amtleuten, Städtern, Bürgermeiſtern, Schöpfen, Rathsleuten und allen und jeden in der Churmark Brandenburg, daß ſie dem Burggraf Friedrich und ſeinen Erben treu, hold, und gewärtig ſeyn, auch die Huldigung demſelben leiſten ſollen.

Ueber dieſes alles wird Kaiſer Sigmund Burggraf Friedrichen Brief und Siegel und unſer aller Vormundſchaft ertheilen, doch bittet er denſelben mit der Bekanntmachung der Urkunde anzuſtehen, bis deſſen Vetter Markgraf Jobſt das Zeitliche geſegnet, oder ſeinem Vetter nicht ſo vielen Schaden, wie jetzt, zufügen könne.

Friedrich.

Ich dank euch, Kaiſer Sigmund, danke eurer biedern Freundſchaft, und bin mit allem wohl zufrieden, was ihr mir vorleſen laſſen; ihr habt meine Wünſche wohl und nach Begehren erfullt, und kann ich gleichermaßen nichts dawider haben, daß ihr mit eurem Vetter Jobſten nicht zerfallen, noch einen Feind an ihm ſo nahe bei euch nähren wollt. Doch kann ich nun eure mir zu ertheilende Urkunde um ſo ſicherer bekannt machen, da ich die Nachricht euch zu bringen habe, daß euer Vetter Jobſt am 17ten dieſes Monden entſchlafen iſt, und ferner euch und mir nicht Eintrag thun wird.

Barbara.

Der Marggraf Jobſt iſt todt? Und ihr, Herr Burggraf, ſeyd nicht fröhlicher? Ihr habt mich wahrlich mit der freudigen Nachricht ganz erſchreckt.

Friedrich.

Ich denke anders hieruber, Frau Kaiſerin. Der Tod kann uns ſo gut als Marggraf Jobſten werden, deswegen freue ich mich über keines Menſchen Tod.

Sigmund.

Sehr recht, Herr Burggraf. Auch bedaure ich meinen Vetter Jobſt, wenn ſchon durch ſeinen Tod ich viel gewinne. Von nun an alſo iſt die Mark ſchon euer. Nun werde ich, um dieſes Recht mit mehrerm Nachdruck auf euch zu bringen, ſelbſt alles vorher ſchlichten, und euch in völligen Beſitz wieder ſetzen.

Friedrich.

Das wärs, was ich euch bitten wollte, Kaiſer Sigmund. Und nun wünſch ich euch ernſtlich Glück zum deutſchen Reich, denn einen Nebenbuhler werdet ihr ſchwerlich mehr zu fürchten haben.

Sigmund.

Dank euch. Jetzt will ich eure Urkunde entwerfen und fertigen laſſen. Ich danke allen meinen Räthen für ihren Beiſtand und guten Willen in dieſer Sache, und entlaſſe die Verſammlung hiermit.

Mainz.

(Churfürſtliche Burg.)

Churfürſt Johann von Mainz. Burggraf Johann von Nürnberg.

Churfürſt.

Was bringt mir unſers Friedrichs lieber Bruder? Die Burggrafen von Nürnberg haben ſich ſelten bei uns gemacht, ſeitdem ſie ſich in Kaiſerwahlen hervorgethan.

Burggraf.

Ihr ſtichelt auf meinen Bruder, Herr Erzbiſchof, und vielleicht habt ihr Recht. Ich weis nicht, was ihm bewogen, ſich ſo für Sigmund anzugreifen, oder in wiefern er auch in eure Rechte eingegriffen. Ich habe keine Kenntniß von des Reiches Gerechtigkeiten, doch weiß ich ſo viel, daß der Bruder Friedrich euer Feind nicht iſt.

Churfürſt.

Und ich auch nicht der ſeinige. Auch wüßt ich nicht warum ich ihm hätte zuwider ſeyn ſollen, da mirs gleich ſeyn kann, ob Sigmund oder Jobſt zum Kaiſerthume gelangte, und ich fürs Reiches Wohl noch eher auf erſtern Hoffnung ſetzte. Allein wir dürfen uns in keine Kriege wickeln, und Wenzel hät' ſicher uns bekriegt.

Burggraf.

Was er nun nicht mehr thun wird. Nie und nimmermehr. Dennoch habt ihr ſchon eine neue Wahl ausgeſchrieben. Warum behaltet ihr nicht lieber Wenzeln.

Churfürſt.

Er iſt fürs Reich ſo gut wie todt. Ein todter Kaiſer nützt uns nichts. Durch Jobſten iſt das Reich erledigt —

Burggraf.

Durch Sigmund nicht beſezt?

Churfürſt.

Erſpart mir nun hierauf etwas zu erwiedern —

Burggraf.

So will ich meinen Auftrag wenigſtens ausrichten. Burggraf Friedrich mein Bruder ſendet euch den ſchönſten Gruß, den er euch je geſandt, und bittet euch bei dieſer Wahl dem Sigmund von Ungarn eure Stimme nicht zu verſagen. Er hat des Königs Hand und Siegel, daß Pabſt Gregor der einzige ſeyn ſoll, daß eure und der deutſchen Fürſten Privilegien alle beſtätigt werden ſollen, und Wenzels Einwilligung. Er bittet euch als erſten Stand des Reichs, da jezt desſelben Wohlfahrt durch einen thätigen und mächtigen Regenten gewinnen kann, dem Gehör zu geben. Er hoft auch von eurer Freundſchaft, daß ihr derſelben ein kleines Opfer bringen werdet.

Churfürſt.

Euer Bruder, Herr Burggraf, iſt wahrhaftig fein. Er weiß zu rechter Zeit die guten Worte anzuwenden, zu rechter Zeit die böſen. Er weis, man iſt ihm gut. Man hält auf ſeine Biederkeit etwas, daß auch des Reiches Wohl er nicht zurückſetzen wird. Auch iſt ihm keiner der Churfürſten ungewogen, und Sachſen hat ihm in allem Willfahrung gezeigt, was er gewünſcht hat.

Schreibt ihm, ich gebe meine Stimme Sigmund. Nicht bloß um der Verdienſte willen, die ich an dieſem Könige kenne, und hoffe daß dem Reiche ſie zu Nutzen gehen werden, ſondern um Friedrichs und ſeiner Wünſche willen mit.

Burggraf.

Wenn jemahls eine Nachricht ihm willkommen war, ſo wird es dieſe ſeyn. Habt Dank, Herr Erzbiſchof, und ſpart ein wenig Freundſchaft noch für künftige Zeiten, mein Bruder mögte ihrer mehr bedürfen.

Churfürſt.

Ich merke etwas und ich werde nicht entgegen ſeyn. Jetzt kommt zur Tafel. Wenn man ſo einig ſeine Sachen weggeſchlichtet, wirds deſto beſſer ſchmecken.

(ab.)

Ungarn.

(Wald nach Ofen zu.)

Hans von Mißelbach. (hernach) Ulrich von Pottendorf. Zwei Knappen.

Hans von Mißelbach (reitet und ſingt)

Ein Ritter der ein Knappen hat
ein Rüſtung und ein Roß,
ein gutes Schwerdt, und ißt ſich ſatt
dem geht es herzlich wohl.

Ich wüßte auch nicht, was mir fehlte. Einen Herrn, und einen guten Dienſt, welcher Ritter kann damit nicht zufrieden ſeyn.

Ein Ritter der gar früh aufſteht
und thut ſein Tagewerk,
und mit der Sonne ſchlafen geht,
dem fehlt es nicht an Kraft.

Ein Ritter der kein Böſes thut,
dem ſein Gewiſſen ſchützt,
der hat beſtändig hohen Muth
und lachet der Gefahr.

Beim Veit! wer kömmt denn da geritten? Den Helm und die Rüſtung ſoll ich kennen. Gewiſt auch ſo ein armer Fahrender, der nur das eine Streitwammes hat.

Ulrich von Vottendorf.

(Schlägt das Viſier auf.)

Iſt das nicht Miſtelbach?

Hans von Miſtelbach.

Willkommen Ulrich! Wie treffen wir uns hier?

(Sie ſteigen ab und umarmen ſich, holen einen Imbiß hervor, und frühſtücken, hernach ſetzen ſie ſich wieder auf und reiten zuſammen.)

Hans.

Nun ſchwatzen wir ein wenig. Woher des Weges?

Ulrich.

Von Brünn, wo die Zerſtörung ich ſo kläglich fand, daß ich nur eine Stunde mich verweilte. Das wimmelt da von fremden Menſchen, die alles im Beſitz nehmen.

Hans.

So gehts, wenn ſich zwei wichtige Augen ſchließen. Die Hunde, die ſo laut ſonſt bellten, ſind jetzt alle ſtumm. Jobſtens Lieblinge haben ſich in die Löcher verkrochen, damit des Nachfolgers Speichellecker ſie nicht mit Füßen treten. Wers nur irgend mit Ehren kann, der ſchimpft auf Marggraf Jobſten, und ſucht dadurch ſich Freunde zu machen. Aber ihr habt mir noch nichts von eurem Empfange bei Kaiſer Wenzeln erzählt, noch auch welch ein Vorhaben euch dieſen Weg treibt.

Ulrich.

Ach lieber mögte ich das erſte ganz aus meinem Andenken vertilgen. Als ich in Prag den Wiſcherad erreicht, da dachte ichs recht klug zu machen, und ließ mich als von Marggraf Jobſten kommend bei dem Kaiſer melden. Ich wußte viel, daß eine Summe Geldes er vom Marggrafen begehrt. Er glaubte dieſe brächte ich ihm. Wie ich hineintrat, ſaß er bei einem großen Humpen Fürſtenberger. Da ſetz dich — ſauf! war ſeine Anrede. Ich wußte daß man ſich bei ihm nicht nöthigen laſſen muß, und that einen tüchtigen Zug.

Nun gehts auch ſo beim Vetter zu? fieng er jezt wieder an.

Bei dem geht's nicht mehr zu. Ich bringe Ew. Majeſtät die Poſt, daß er im Herrn entſchlafen iſt.

Geh du zum Teufel mit der Poſt — rief er, und ſtieß den Tiſch um, daß der ganze Humpen Wein über mich lief. Haſt du kein Geld ſchrie er mit fürchterlichem Ton.

Geld? ſprach ich, und ſtand zitternd da.

Geld, rief er noch einmahl, Geld vom Marggrafen —

Der Marggraf iſt ja todt, wie kann er Ew. Majeſtät Geld ſchicken.

So geh zu deinem todten Marggraf, ſchrie er, und ſchob mich zur Thür hinaus, daß ich noch bis jezt nicht recht weis, wie ich hinaus gekommen.

Nun lachte mich alles aus. Kein Menſch gab mir einen Biſſen, oder bot mir ein Quartier. Ich zog in eine Herberg und verwünſchte meine Reiſe.

Da ich einmahl in Böheim war, beſucht ich meine Freunde, und eben dann wie er nach Brünn. Da fand ichs dann ſo drüber und drunter, und will zu Sigmund, um zu ſehen, ob ich da Dienſte finden kann.

Hans.

Geht lieber in Burggraf Friedrichs Dienſte. Das iſt mein neuer Herr.

Ich traf es beſſer, lieber Pottendorf. Ich brachte freudige Nachricht, und freudig ward ich in die Reihe der Ritter Burggraf Friedrichs aufgenommen. Das iſt ein Herr, der Ehrfurcht einflößt. Wenn alle Fürſten, Ulrich, ein ſolch Anſehn hätten, da wärs noch etwas. Ich wenigſtens muß bei einem Fürſten gleich etwas äußeres Achtungswerthes finden, wenn meine ganze Seele zu ihm neigen ſoll. Ich weiß wohl, daß nicht alle Fürſten ſo ſeyn können, allein ich verſage ihnen deswegen auch nicht den Reſpekt, nur daß ich nicht das Zutrauen zu ihnen habe, was ich bei andern fühle, die mir ſo ins Auge leuchten. Für jeden Dienſtherrn würde ich meine Pflicht nach aller Strenge thun, für dieſen aber lieſe ich ins Feuer.

Ulrich.

Und wird mich der Burggraf ſo ohne mich zu kennen, in ſeine Dienſte nehmen?

Hans.

O der kennt alle Menſchen gleich im Blick. Das ſchwör ich, Ulrich, ſo wie er euch ſieht, ſo wird er ſagen: Ein biedrer Ritter! Denn ihr ſeyds, und wer es iſt, dem ſieht ers an. Und arme [illegible] alte Ritter ſind ihm die willkommenſten. Die kann ich mir zur Noth, ſpricht er, durch kleine Gaben zu Freunden machen. Die andern Stolzen ſind nicht zu ſättigen.

Ulrich.

Hat Recht, der raſt für uns. Wohlan, raſch zu, daß wir ihm bald erreichen.

(Sie ſprengen fort, und verlieren ſich in den Wald.)

Ungarn.

Stadt Ofen.

(Königliches Schloß.)

Barbara. Sigmund. Friedrich.

Barbara.

Iſt denn die Zeitung wahr, Fürſt Friedrich, daß man zu einer neuen Kaiſerwahl ausſchreiben laſſen? Ich hörte geſtern es als Wahrheit erzählen.

Friedrich.

Hab auch davon gehört, Frau Kaiſerin. Kann ſeyn, daß ſie das Reich erledigt halten, da ihr erwählter Kaiſer todt iſt. Laßt ſie ausſchreiben, was kümmert uns das.

Barbara.

Ich weis nicht wie ihr mir vorkommt, Herr Burggraf. Erſt ſo ganz eifrig für Sigmunds Kaiſerwürde, und jezt ſolls uns nichts kümmern, wenn ein andrer dran kömmt?

Friedrich.

Es kümmert uns auch nicht. Wir werden keinen andern Kaiſer nennen.

Barbara.

So nennen andre ihn doch ſo, und glaubt ihr denn daß das genug iſt, wenn Sigmund hier in Ungarn Kaiſer heißt? Ich habe lang mit ihm gezürnt, gekeift, daß er nicht ſelbſt ins Deutſche Reich geht, und ſich den Fürſten als ihr Oberhaupt zeigt.

Friedrich.

Er wird ſchon gehen, Kaiſerin, wenns Zeit wird ſeyn. Ich werde ihm das ſchon ſagen. Er hat einmahl ſein Vertrauen in mich geſetzt.

Sigmund.

Doch dächt ich, Burggraf Friedrich, wir ſendeten zum wenigſtens Botſchaft nach Frankfurt, um zu verhindern, daß nichts vorgenommen würde.

Friedrich.

Da habt ihr einmahl wieder Frau Barbara Gehör gegeben, Herr Kaiſer. Ich hab euch ſchon oft wiederholt, daß es beſſer iſt, man läßt die Herren mit dem Pallium gehen. Sie taugen nicht zum Umſtimmen. Worauf ſie einmahl ſtehen, da ſtehn ſie ſtarr, und niemand kann ſie davon reißen. Und wenn ſie wählen wollen, ſie wählen doch. Wen aber?

Barbara.

Als wenn's der Fürſten nicht ſo viel im deutſchen Reiche gäbe, die nach dem Reiche trachten, und gar zu gerne Kaiſer wären.

Friedrich.

Ein wahres Wort, und recht zu ſeiner Zeit geſprochen. Noch mehr, Frau Kaiſerin, ich glaube jeder Bauer wär gern Kaiſer, wird man ihn darum dazu machen? Man ſpielt mit Kaiſern nicht wie mit Kegeln. Denkt das ja nicht. Weil einmahl mehrere Kaiſer waren, ſo giebts darum nicht immer neue Kaiſer. Das, ſchöne Frau, verſteht ihr nicht, und darum laßt euch, bitt ich, auch unbekümmert.

Barbara

O ich kann euch Plan machen. Ich gebe euren Artigkeiten auszuweichen, doch dauert mich der Kaiſer nur, der dieſen Stillſtand in der Freundſchaft mit ſo viel Kälte tragen kann.

(ab.)

Friedrich.

Jetzt iſt ſie böſe. Nun läßt ſie mich gewiß acht Tage gehen. Es iſt nichts ſchlimmer als von einer Kaiſerin geſchoren ſeyn, und doch noch nicht ſo ſchlimm, als wenn man ſelber in dem Falle Kaiſer iſt. Wahrhaftig, Sigmund, ich würde mich beſinnen, ob ichs nicht lieber mit den drei Päbſten auf einmahl, als mit ihr aufnähme.

Sigmund.

Doch nun auf euer Gewiſſen, Friedrich, ſollte ſie nicht einigermaßen Recht haben. Der Zeitpunkt iſt entſcheidend. Und hab ich gleich die Hoffnung, daß Friedrich, wenn er ſchon hier müſſig ſcheint, die Hände dennoch nicht in den Schoos legt, ſo iſt der Schein doch wieder euch, und darum ſolltet ihr ihr nicht ſo hart begegnen.

Friedrich.

Sie ſoll Zutrauen zu mir haben, ſo wie ihr, Herr Kaiſer. Will ſie das nicht, ſo mag ſie ſich ein wenig ängſtigen. Ich hätte euch lange etwas entdeckt, wenn ich nicht befürchtet hätte, daß ihr ihr gleich alles haarklein wieder vorerzähltet. Doch weil ihr ſogar feſt auf meine Vorſicht zählt (Er zieht ein Papier aus der Ficke) ſeht — hier hab ich die Stimme von Mainz. Genügt euch nun.

Sigmund.

Ihr ſeyd mein guter Geiſt, Herr Burggraf. Gott ſegne euch die Freude tauſendfach, die ihr mir durch den Brief gemacht. Ich muß es euch geſtehen, immer hab ich Zweifel noch gehabt, ob nicht Johann von Mainz mir einen Querſtrich noch machen würde. Nun ſind wir aber oben auf. Er hat ja alle übrige in ſeiner Macht.

Friedrich.

Und es war euch, Kaiſer Sigmund, möglich zu glauben, daß mir ein ſolcher Plan mißlingen könnte. Da hätte ich mich voll Schaam auf meine Hufe in Franken ſetzen müſſen, und mich für keinen Menſchen wieder ſehen laſſen. Nein, ich erwarte alle Tage die Botſchaft eurer einhelligen Wahl. Es kann nicht fehlen.

Sigmund.

Es ſoll dann auch für euch ein Lohn noch übrig ſeyn, an dem ihr ſehen ſollt, daß Sigmund nicht undankbar ſeyn kann. Lebt wohl, Fürſt Friedrich, meine Freude jagt mich —

Friedrich.

Es ſchnell an Barbara zu erzählen.

Sigmund.

Seyd ruhig, Friedrich. Man wird nur einmahl Kaiſer.

(ab.)

Friedrich.

Geh nur. Doch iſts eine groſe Schwäche, doch noch nicht die ſchlimmſte, die Fürſten haben können. Die armen Schelme haben ob dieſer Kaiſerin lange drauſſen warten müſſen. (Er ruft) Hans! Ulrich!

Friedrichs Zimmer

(wie vorher.)

Friedrich. Hans von Miſtelbach. Ulrich von Pottendorf.

Friedrich

(ſieht eine Weile beide an, dann wendet er ſich zu Ulrich)

Ihr hättet deſſen Verſprechs nicht bedurft, Ritter Ulrich, euch ſieht die Ehrlichkeit ſchon aus den Augen. Ich hätt euch ſo in meinen Dienſt genommen.

Ulrich.

Ach, gnädiger Herr, wie kann ich euch das Wort verdanken? Ich habe lang und viel ſchon in der Welt erfahren, allein von allen Freuden die ich hatte, war keine ſo wie dieſe. Wenn Burggraf Friedrich einem Ritter das ſagt, ſo erkennt die ganze Welt ihm an. Ich müßte ein Gauner ſeyn, wenn ich auf dieſes Wort nicht ſtolz wäre, und ſezt mich auf die Probe, ihr werdet ſehen, daß mein Muth ſich ſchier verdoppelt.

Friedrich.

Das weiß ich, daß ihr werdet ſeyn, was ihr ſcheint. Euch, Ritter Hans, hab ich ſchier in Verdacht gehabt, daß ihr mich hintergangen.

Hans.

Wie ſo, Herr Burggraf? Ungern hör ich auch nur den Verdacht.

Friedrich.

Ihr habt ſo wenig Geld zu eurer Reiſe euch zahlen laſſen, daß ich ſchier glaubte, ihr müßtet wieder eure Ausſage noch Vorrath haben.

Hans.

Deswegen! Nicht einen Silbergroſchen hatt' ich mehr. Allein ich hab ein Lied, das mich immer begleitet, und das hebt ſich an:

(Er ſingt.)

Ein Ritter der ein Knappen hat
ein Rüſtung und ein Roß,
ein gutes Schwerdt und iſt ſich ſatt
dem geht es treflich wohl.

So lange ich das Lied ſinge, brauch ich gar nicht viel, und ich verſichre euch', Herr Burggraf, ich bin hin und her ſatt geworden, und hab auch noch etwas übrig.

Friedrich.

Da wünſch ich euch doppelt Glück, ob eurer Genügſamkeit. Euch kanns nicht fehlen. Euch ſolls aber auch nicht fehlen. Ihr habt beide eure Zeit bisher zu gut angewendet, als daß ihr nicht auch einige Erholung verdienen ſolltet. Ich werde das ſchon machen. Ihr wart bei einem Marggrafen, verſuchts nun mit dem Burggrafen. Doch ſag ich euch, ihr ſeyd jezt auf einer Burg, werdet aber bald die Burg mit der Mark vertauſchen müſſen. Thut euch gütlich, denn lange giebts nicht Friede.

Hans.

Deſto beſſer. Dann ſind wir erſt in unſerm Element. Ein Ritter darf nicht lange die Bärenhaut zum Wohnort machen. Das wäre ſchimpflich.

Ulrich.

Und einem neuen Herrn zeigt man auch gern, daß man Beulen und Wunden nicht ſcheuet.

Friedrich.

Brav ſo. Geht nun. Ich habe jedem von euch noch einen Knappen, ein Roß, und eine neue Rüſtung fertigen laſſen, und euren Sold ſo viel erhöht, daß alles ihr beſtreiten könnt.

Beide.

Dank — Dank! Gehabt euch wohl, Herr Burggraf, und gebietet über unſer Leib und Leben.

Onoldsbach in Franken.

(Eliſabeths Zimmer.)

Eliſabeth. Friedrich. Wirich von Truhedingen.

Eliſabeth.

Ich bin ſo froh meinen Friedrich wieder zu haben, und mit allen ſeinen Wünſchen ihn beglückt zu ſehen, daß ich drum nicht mit der Kaiſerin tauſchte.

Friedrich.

Ich wollt es euch verdenken, Elſe, wenn ihr ob eines leeren Wortes tauſchen wolltet. Sey

Kaiſerin, und habe nicht dein Herz, und du biſt nichts. Nun aber Elſe, kannſt du ſchon ein wenig mehr aufgehen laſſen. Die Mark iſt gar ein treflich Land. Die Herren, die die reichen Einkünfte bis jezt geſchmaußt, die mögen ſich nun aufs Haushalten legen. Nun lieber Wirich, iſt nicht alles gut gegangen?

Wirich.

Ohne alle Frage ſehr gut. Allein man muß vom Glück ſo unterſtüzt ſeyn, wie ihr. Wie weit iſt denn der Kaiſer mit der Mark?

Friedrich.

Sehr weit ſchon, ſo wie er in allem ſehr weit iſt. Ich wußte wohl, daß, wenn ich Sigmund mit nach Deutſchland bringen würde, er allerdings die Liebe aller ſich erwerben müßte. Da iſt kein Churfürſt und kein Fürſt der nicht gern es ſähe, daß er Kaiſer iſt, keiner der nicht von ihm in den Unruhen ſich Hülfe verſpricht.

Wirich.

Auch iſts eine Schande, welche Spaltungen in der Kirche obwalten.

Eliſabeth.

Drei Statthalter Chriſti auf einmahl, deren jeder dem andern ſo viel Laſter beyzulegen ſucht, als er nur kann. Von dem einen ſagen die engliſchen Biſchöfe laut, er verdiene eher den Scheiterhaufen als den päbſtlichen Stuhl. Der andere wird ſeit ſo vielen Jahren nicht als Pabſt geachtet, und dem dritten hat man gleich geloben laſſen, daß er ſein Pabſtthum wieder niederlegen ſoll. Ich bilde mir ein, daß der einmahl das Amt eines Statthalters Chriſti führt, geachtet werden ſoll für ewig. Und welcher von den dreien Päbſten iſt denn nun ohnfehlbar? Man weiß zuletzt nicht was man glauben ſoll.

Friedrich.

Liebe Elſe! Wir glauben all an einen Gott, nicht an den drei Päbſten. Uebrigens hoff ich, daß Kaiſer Sigmund, der der Sache ſich annehmen ſoll und muß, hier wohl mit Zuthun der andern Fürſten, die dieſes Scherzes lange ſatt ſind, helfen werden, und hab ich meine Mark erſt ruhig im Beſitz, ſo ſolls an meinen Bemühungen auch nicht fehlen. Der Glaube ſoll nicht mehr verſtümmelt werden, noch die Religion zum Spiel gebraucht.

Was nun die Mark betrift, Herr Rath, ſo hat Sigmund, nachdem er ſich aufs neue huldigen laſſen, die ſächſiſchen Pfandſtücke übernommen, den Ständen ihre Privilegien beſtätigt, und ich habe Kaiſer Wenzels ſchriftliche Einwilligung. Zur Mitte dieſes Monats gehen die Kaiſerlichen Briefe in die Mark, um allen die Uebergabe an mich bekannt zu machen. Nun müßt ihr wohl beſorgen, daß meine Briefe bis dahin auch gerichtet ſind, daß ſie zu gleicher Zeit eintreffen.

Man muß darinn den Einwohnern der ſämmtlichen Provinzen meine Liebe und Neigung zum Lande erklären, muß ihnen ſagen, daß ich handhaben werde Gerechtigkeit nach aller Strenge, muß ihnen bedeuten, daß der Arme wie der Reiche gleich meines Schutzes ſich zu erfreuen habe, daß Unordnungen ich heben und ſteuern werde jedem Unweſen, daß ich der bisherigen Unterdrückung in den Weg treten, und den Frieden im Lande herfallen würde. Daß aber jedermann bei ſeinen Privilegien und Freiheiten geſchützt ſeyn ſollte, vom erſten Vaſallen im Lande bis auf den ärmſten Knecht. Habt ihr mich wohl verſtanden, Herr Rath?

Wirich.

Ich hab euch wohl verſtanden, Herr Burggraf. Ich werde auch die Briefe ſo bündig und ſo nachdrücklich abfaſſen, daß jeder ſehen ſoll, woran er iſt, ſey er euch Freund oder Feind. Doch mögt ich wohl von euch wiſſen, ob ihr meinen Briefen ein ſo furchtbares Anſehn zutraut, daß ſie die unruhigen Köpfe ruhig machen werden?

Friedrich (lachend.)

Das nicht, Herr Rath. Die Feder iſt auch nur, um unſern Gewiſſen den guten Anſtrich zu erhalten. Uebrigens weiß ich, daß ohne Fehde es nicht abgehn wird. Deswegen werd ich auch indeß die Anſtalten machen, daß mein fränkiſches Heer in Ordnung iſt, um im Nothfall es in die Mark zu führen. Ich habe geſtern mit Johann von Hohenlohe, dem ich es anvertraue, ſchon geredet, und alles eingerichtet. Ich gehe wenn die Briefe fort ſind, über Sachſen, und mit ſächſiſchem Geleite hin, und nehme Beſitz.

Wirich.

So laß ichs gelten. Ich will gleich die Briefe anheben. (ab.)

Eliſabeth.

Doch alſo Krieg?

Friedrich.

Ein Krieg, der nicht bedeutend ſeyn wird. Wo ich Reich und Kaiſer, Acht und Bann auf meiner Seite habe, und das größte Recht auf Gottes Erde, da werden ein paar Vaſallen, wären ſie auch mächtig, nicht weit kommen.

Eliſabeth.

Wenn ich nur mit dir ziehen könnte, Friedrich!

Friedrich.

Jezt nicht. Ich weiß nicht, ob man mir in der Mark ein Städtchen geben wird, wo ich mich ruhig ſchlafen legen kann. Doch das verſprech ich dir, ſobald ich eine ruhige Wohnung dort habe, biſt du bei mir.

Churmark Brandenburg.

Stadt Rathenau.

Thiederich von Quizau. Johann von Quizau. Achim von Bredau. Bare, Werner, und Albrecht von Holzendorf. Albrecht von Uchtenhagen. Franz von Torgau. Lütken und Gerken von Arnimb. Gebhard von Alvensleben. Richard von Rochau. Hinke Bende von Hohennuen. (hernach) Kaſpar Gans von Putlitz. Der Landſchreiber Peter Grotwieſen.

Thiederich von Quizau.

Er muß bald da ſeyn.

Johann von Quizau.

Da werden wir doch beſcheidet werden, ob am Gerüchte etwas wahr iſt, daß uns der Kaiſer einem Burggrafen übergeben. Ein ſchöner Tauſch! Ein Burggraf, den mit ſeinen Franken wir in den Sack und aus den Sack zu ſchieben wagen können, gegen einen Kaiſer.

Lutken von Arnimb.

Wenn die Mark eines Verweſers bedarf, ſo ſind wohl in der Mark noch Männer, die der Sache vorſtehen können, beſſer als der Burggraf aus Franken.

Gerken von Arnimb.

Wenn man aber einem Kaiſer ſo um den Bart geht, und zur Kaiſerwürde ihm zu helfen, den Eilboten macht, ſo muß man doch wohl Lohn dafür empfangen.

Achim von Bredau.

Das macht ihm keine Schande. Der Burggraf hat viel Guts dadurch geſtiftet. Des deutſchen Reichs Zerrüttung iſt zu groß, und forderte Steuerung des Unweſens, die Sigmund bewerkſtelligen kann. Allein er mag ſich in des Reichs Geſchäfte miſchen, wie er will, ſo ſoll er uns nicht in die Quere kommen, ſonſt muß er purzeln. Schlechterdings räume ich ihm nicht die Hoheit ein.

Wichard von Rochau.

Ich werde mein Amt Potsdam ihm nicht wiedergeben, wenn er es mir nicht mit bewaffneter Hand abnimmt.

Pape von Holzendorf.

Noch ich die Städte die ich inne habe. Seht, Brüder, wir ſind alle hier nicht unmächtig, der Kern des Havellands, und unſre Lehnsmänner hängen an uns feſt. Machen wir einen Bund.

Thiedrich von Quizau.

Uns zu vertheidigen auf Leib und Leben gegen den Burggraf, und ihm den Eintritt ins Havelland nicht zu geſtatten.

Werner von Holzendorf.

Nur nichts beſchloſſen, eher wir wiſſen, woran wir ſind. Iſts etwas mehr, als bloſſes Gerücht, was uns zu Ohren gekommen, und wird nicht erſt Ganß uns die Wahrheit bringen?

Albrecht von Holzendorf.

Habt Ruhe bis ihr alles wißt. Das braußt und tobt, und lärmt, und will gleich niederreißen ehe ein Gebäude da ſteht.

Franz von Torgau.

Ey mögte meinetwegen Verweſer ſeyn wer wollte, wenn nur denn nicht der Gerechte mit den Ungerechten vermiſcht würde. Ich habe meine Rechte auf Trebbin wahrlich theuer genug bezahlt, und werde dann doch wohl mit denen in eins geworfen, die Städte, Landſchaften und Zölle um ein Spottgeld, ja wohl gar widerrechtig an ſich brachten.

Gebhard von Alvensleben.

Was ſprichſt du? Laß die ſorgen, die das thaten. Recht bleibt Recht, Torgau. Allein ich bin ſelbſt falſch darüber, wenn man einen fremden Verweſer ohne Noth die Mark anvertrauen will.

Albrecht von Uchtenhagen.

Ich weiß nicht was ihr wollt. Wenn man euch einen Verweſer ſetzt, ſo gebet klagen an den Kaiſer. Euch ſchützt die Einigung von 74.

Hinke von Hohenſtein.

Das denken wir. Und wofür ſchützt ſie uns? Der Wille des Beſitzers bleibt der Wille. Uns ſchützt nur Wehre. Gebt Acht was ich ſage. Nur Einigkeit, ſo geht die Sache gut. Ein Feldzug für uns glücklich, und Sigmund giebt nach.

Thiederich von Quizau.

Der Burggraf aber nicht. Sein Starrſinn iſt bekannt. Er läßt nicht eher nach als bis er aufgerieben iſt. Da kömmt der Ganß. Er hat den Landſchreiber Grotwieſen gleich bei ſich. Es giebt gewiß was.

(Beide treten ein.)

Willkommen Putlitz. Bringſt du Leben oder Tod? Du biſt verdammt lange ausgeblieben.

Ganß von Putlitz.

Seyd keine Kinder. Der Kaiſer nahm mich und die Meinen wohl auf. Ich horchte, drehte, wendete mich, um etwas Neues zu hören. Nichts. Ich trug vor unſere Gerechtſame zu erneuern. Es ward angenommen. Ein jeder kann die ſchriftlichen Beweiſe in des Landſchreibers Händen ſehen.

Grotwieſen.

Ganz richtig. Se. Kaiſerliche Majeſtät beſtätiget als Churfürſt von Brandenburg die ganze Mark, und jeden insbeſondre in ſeinen Rechten und Gerechtigkeiten, will alles drin erhalten wiſſen wie zuvor, und verſpricht der Huldigung gemäß zu jedem ſich Treue und Gehorſam.

Alle.

Wies ihm gebührt.

Gans von Putlitz.

Was wollt ihr alſo? Glaubt dem Ammenmährgen von einem Verweſer. Ja, wär ich nicht dort geweſen, hätt ich nicht mit eignen Augen geſehen und gehört. Es würde doch wohl einer der Schranzen ſich etwas haben merken laſſen. Bleibt ihr in guter Ruhe und ſorgt euch nicht, und ſprecht nicht laut davon. Man muß den Menſchen nicht die Augen über gewiſſe Dinge öffnen, die man nicht gern ſieht, ſonſt haſchen ſie nach den Brocken, die man ihnen zeigt.

Thiederich von Quizau.

Ich traue nicht. Wo biſt du denn ſo lang geblieben.

Gans von Putlitz.

Theils hat man mich am Kaiſerlichen Hofe aufgehalten. Die Kaiſerin iſt gar ein ſchmuckes holdes Weib, und ein Tag nach dem andern wurde durch ihre ſüſſen Worte mir abgelockt. Theils hielt mich auch die Hoffnung, immer noch etwas zu erfahren. Und dann war ich in Böheim bei Kaiſer Wenzeln.

Johann von Quizau.

Indeſſen wir in Angſt hier ſitzen, ſchmauſe er bei den Kaiſern umher, und läßt ſichs wohl ſeyn.

Ganß von Putlitz.

Wer heißt euch angſt ſeyn. Konntet wohl auf mich bauen, daß ich, wenn Noth an Mann gienge, euch warnen würde.

Thiederich von Quizau.

Ganß! Ganß! Die Kaiſerin hat euch verblendet. Ihr habt nicht Augen, und nicht Ohren gehabt. Ich merks. Herr Landſchreiber Peter, was dünkt euch zu dieſer Sache?

Alle.

Ja, Peter Gretwieſen, was ſagt ihr? Habt ihr nicht was gehört?

Grotwieſen.

Ich habe viel gehört, allein der edle Gans von Putlitz wills nicht glauben. Ich höre immer noch, daß man in Franken Völker wirbt — das iſt nichts Gutes.

Alle.

Das iſt nichts Gutes.

Grotwieſen.

Das Schlimmſte iſts noch nicht. Ich höre daß im Sächſiſchen man von einem Geleite ſpricht, das in die Churmark ſoll.

Thiederich von Quizau.

Gar herrlich. Nicht übel, auch die Sachſen wieder uns.

Johann von Quizau.

Was ſagt ihr nun, mein lieber Gans?

Ganß von Putlitz.

Was ich vorher geſagt. Geſchrei und weiter nichts.

(Ein Bote tritt ein, und übergiebt dem Landſchreiber zwei Briefe)

Thiederich von Quizau.

Was iſt das? Große Briefe. Einer mit Landesherrlichem Siegel. Der andre —

Grotwieſen.

Des Burggrafen von Nürnberg Wappen (kalt zu Putlitz) Was gilts, Herr Kaſpar Ganß, ich habe Recht.

Ganß von Putlitz.

Das müßte mit dem Teufel zugehn.

Thiederich von Quizau.

Zerreißt den Brief vom Burggraf.

Johann von Quizau.

Verbrennt ihn — verſtreut die Aſche in die Luft.

Grotwieſen (kalt.)

Daß wir nicht wüßten, woran wir wären, und machten Uebel ärger als es iſt. Folgt mir ihr Herren, und laßt uns leſen, dann beſchließen.

Alle.

So leſet. Nur ſchnell vor euch, und uns den Inhalt.

Grotwieſen.

(Erbricht Sigmunds Brief.)

Der Kaiſer thut als Churfürſt von Brandenburg euch zu wiſſen, daß er die Mark mit allem Eigenthum bis auf die Churhoheit dem Burggrafen von Nürnberg abgetreten, daß ihr ihn alſo vom Tage ſeiner Ankunft an, als euren Oberherrn erkennen, als einen ſolchen ihm huldigen ſollt —

Alle.

Wir wollen nicht, wir wollen nicht!

Grotwieſen

(erbricht den andern, lieſet)

Der Burggraf thut als euer gnädiger neuer Herr —

Alle.

Er iſt nicht unſer Herr. Wir wollen ihn nicht. Er ſoll in Franken bleiben.

Grotwieſen.

Ein wenig ſtill! — als euer gnädiger Herr ſich alles Gehorſams von euch verſprechen, daß er bei allen euren Rechten euch ſchützen, keinen beleidigen wolle, ſondern vielmehr jeden von euch Recht verſchaffen, der beleidigt wird, verſpricht er dagegen feierlich. Er bürgt euch alle eure Privilegien und Rechte, und nimmt beſonders alle Gerechtſame der Städte in ſeinen Schutz.

Verſchiedene.

Das iſt ein Punkt, durch den wir ſicher leiden.
Die Städte will er ſchützen, uns unterdrücken.

Grotwieſen.

Er wird bald hier ſeyn, mit ſächſiſchem Geleit Neubrandenburg erreichen, und dort erwartet er die Huldigung des Landes.

Thiederich von Quitzau.

Er ſoll nur kommen. Wir wollen ihm ſchön zu ſchaffen machen.

Albrecht von Uchtenhagen.

Herr Landſchreiber! Sagt mir, ſchüzt uns nicht die Einigung von 74. Wir haben drauf geſchworen, und unſer Eltern viele.

Grotwieſen.

Sie kann zu einem Vorwand dienen, euch zu wiederſetzen. Freilich hilft die Einigung zu einem Rechtsſtreit. Allein die Einigung hob nicht die Oberherrſchaft, und da beſonders euer Churfürſt Kaiſer iſt, ſo kann er eine andere Einrichtung wohl beſſer finden, als dieſe. Verklagt den Kaiſer bei dem Kaiſer. Beſonders wo das Recht noch unentſchieden iſt.

Hinke von Hohenſtein.

Das wußt ich wohl, daß das nur Federzüge ſind, und nichts weiter. Geht mir weg mit euren Schriften und Urkunden. Die Fauſt iſt des Ritters beſte Urkunde, und ſein Schwerdt ſein Dokument. Haut zu, ihr Herren. Was ſagt der Herr Landſchreiber dazu?

Gretwieſen.

Daß das den Ausſchlag giebt, wo weiter nichts hilft. Allein Glück gehört immer auch dazu, und ohne Glück iſts nicht zu machen.

Hinke von Hohenſtein.

Das wiſſen wir, mein lieber Vetter, daß wer kein Glück hat, wohl den Finger irgendwo zerbricht.

Ganß von Putlitz

(der biſher tiefſinnig geſeſſen, ſpringt auf.)

Was zankt ihr da, und ſchwatzt von Glück und Unglück. Ich bin beſchimpft vom Kaiſer und der Kaiſerin. Man hat zum Narren mich gehabt, mich aufgehalten, bis die Briefe und alles fertig war. Am Kaiſer kann ich keine Rache nehmen, allein der Burggraf Friedrich ſolls entgelten. Entweder ich demüthige ihn, oder er muß mich aufreiben. Ich ſag ihm ab, und meine Wuth ſoll ohne Grenzen ſeyn. Ich bin kein Burggraf, aber Edler bin ich, der nicht mit ſich ſpielen läßt. Und wenn ihr alle euch ihm unterwerft, ich thu es nicht, ich ſchwörs, ſo lang ich einen Mann noch aufzuweiſen habe.

Thiederich von Quizau.

Kein Quizau unterwirft ſich ihm. Dafür ſteh ich.

Die Uebrigen.

Wir wollen alle mit dir fechten, Kaſpar. Das Havelland ſoll zeigen, daß es Männer hat.

(Alle ſchreien verwirrt durcheinander, wie viel ein jeder fällen will.)

Grotwieſen.

Gemach, ihr Ritter! Des Redens iſts für ſolche muthige Leute zu viel. Hört einen kalten Beobachter an, der euch lenken will.

Alle.

Laßt ihn reden, laßt ihn, er iſt gut und verſteht die Sachen. Er iſt für uns.

Grotwieſen.

Wenn ihr gerade losplatzt, brecht ihr den Landfrieden, der erſt abgekündet iſt. Habt Ruhe. Ich will reiſen zu der Brandenburger Huldigung. Die Städte werden ſich, ſo wie das Land, und die dortigen Güterbeſitzer ihm unterwerfen. Ehe ihr alſo Gewalt braucht, ſo verſuchts mit Liſt. Ich will die Einigung von 74 mit mir nehmen, und die Punkte ſchon nach euren Wünſchen auslegen, ihm vortragen, daß er euch von der Huldigung frei ſprechen, euch unter dem Churfürſten laſſen, und eure Beſitzungen verſichern ſoll. Thut ers, ſo ſeyd ihr freie Leute, und um Ruhe zu haben, wer weis was er thut. Thut ers nicht, ſo reiſe ich mit dem nehmlichen Vorſchlag zum Kaiſer, und ſehe, ob der nicht der Ruhe wegen lieber Friedrichen dies von ſeinen Gerechtſamen wieder entzieht. Und Friedrich könnte dazu nicht viel ſagen. Bei einer ſolchen Schenkung nimmt man das nicht ſo genau. Es müßte ſchlecht ſeyn, wenn eine ſo mächtige Menge, wie die eure nicht gefürchtet ſeyn ſollte, und man nicht lieber willigte einen Theil aufzuopfern, als alles zu verlieren, welches doch immer zu befürchten ſteht.

Und wenn denn alles fehlſchlägt, und ihr zur Gewalt ſchreiten müßt, ſo läßt ſich, weil ihr alle Wege verſucht, der Streit doch eher vertheidigen, und ihr habt die Acht nicht ſo ſchnell auf den Rücken. Auch laſſen ſich dann eher Bundsgenoſſen finden, die zu euch treten.

Ganß von Putlitz.

Ihr habt ein reifes Wort geſprochen, Grotwieſen, und es wird keiner ſeyn, der nicht das gut heißt. Auch bekommen wir mehr Zeit uns zu rüſten, und Bundsgenoſſen anzuwerben. Für jetzt laßt uns im Stillen auseinander gehen, und jeder mache ſeinen Ueberſchlag, was er an Mannſchaft, Roßen, und Gelde geben kann. Alles freiwillig, kein Zwang, kein Muß.

Sächſiſche Grenze.

Landsberg.

Herzog Rudolf von Sachſen, Churfürſt.
Herzog Albert von Sachſen.
Burggraf Friedrich.

Friedrich.

Ich dank euch, liebe Vettern, für euren Willen, und euer Geleit. Ich hoffe es irgendwo wieder bei euch wett zu machen.

Rudolf.

Nur keinen Kaiſer wieder hinter unſern Rücken wählt.

Friedrich.

Sagt mirs recht ernſtlich, Vetter, ob ich Unrecht hatte, ob Jobſt wohl fähig war, dem Reiche vorzuſtehen. Verſchlafen hätt er alles, er und ſein Biſchof.

Albert.

Seht, Vetter, ihr hattet alle Recht, ſo viel ihr wart. Ein jeder handelte nach ſeinen Gründen. Die ſich vor Wenzeln fürchten, waren auf Wenzels Seite. Die ihn nicht fürchten durften, waren wieder ihn.

Rudolf.

Wenn meine Stimme ich Sigmunden gegeben hätte, ſo wär er mir ins Land gefallen, und hätte mich dafür oder vielmehr meine arme Unterthanen gezwickt. Ihr wähltet Sigmund, und giengt gleich drauf zu Wenzeln, und er nahm euch freundlich auf. Ich zürne deswegen nicht mit euch und keiner. Wir wußten alle, daß Jobſt das Ding nicht lange treiben würde, und lachten in uns der Wahl am hohen Kreuz.

Friedrich.

Ich wußte mir auf keine andre Art zu helfen, Vetter. Ich hatte an die Sache wegen der Mark ſchon zuviel gewandt, um ſie nun ruhen zu laſſen, und ſchaft ich dem nicht einen Schein von Kaiſerwürde, ſo hätte mir Frau Barbara den Garaus mit allen meinen Wünſchen geſpielt.

Albert.

So iſts. Der einzige Fehler, den ich an Sigmund kenne, daß er gegen dieſe ſchwach iſt. Es iſt vorüber, und ihr habt —

Rudolf.

Und werdet weiter damit kommen. Ich wenigſtens gönn es euch und verſpreche zum Voraus meine Einwilligung.

Albert.

Und wo ich nichts zu reden habe, da will ich wenigſtens zu reden helfen.

Friedrich.

Sehr freundlich, liebe Vettern. Doch iſt das noch im weiten Felde. Da müſſen wir erſt wieder ſparen. Mich wirds genug noch koſten, bis ich nur die unruhigen Köpfe jetzt zu Paaren treibe.

Albert.

Soll ich euch begleiten, Friedrich. Gern will ichs thun.

Friedrich.

Das nicht, mein lieber Vetter. Man mögte glauben, ich hätte etwas Uebles im Sinn, und wolle derhand mit fremder Hülfe ins Land treten. Geleit aber bedarf ich, und habs von Kaiserswegen. Gehabt euch wohl, und nochmahls Dank, liebe Vettern.

Rudolf.

Nicht nöthig, Vetter Friedrich. Reiſt wohl und glücklich.

Albert.

Bedürft ihr unſer, ſo ſchickt nur. Wir wollen ſchon erſcheinen.

Friedrich.

Ich wünſche lieber, ich bedarf es nicht. Es wär ein ſchlechtes Zeichen von der Liebe meiner neuen Unterthanen.

(Auf verſchiedenen Seiten nach gegebnen Handſchlag ab.)

Churmark Brandenburg.

Stadt Neubrandenburg.

Burggraf Friedrich. Heinrich Stich, Abt von Lenin. Hans von Miſtelbach. Ulrich von Pottendorf. Peter Grotwieſen.

Friedrich.

Ich will euch wohl anhören, Landſchreiber, aber beſſer hätten eure Sender auf jeden Fall gethan, wenn ſie ſtatt eurer ſich ſelbſt herbemühet, und mir den ſchuldigen Eid der Treue abgelegt.

Grotwieſen.

Sie ſind Diener ihres Herrn des Churfürſten und Kaiſer Sigmund. Sie ſind gehorſame und treue Diener deſſelben. Sie würden jeden Befehl von ihm erfüllen. Nur dieſer, gnädiger Herr, läuft wieder ihr Gewiſſen.

Friedrich.

Gewiſſen? Was ihr mir da ſagt. Ihr mögt ein ſonderbares Recht übers Gewiſſen haben, Landſchreiber, daß ihr ſo davon ſprecht. Herr Abt? Hört einmahl hieher. Der Mann macht aller derer Gewiſſen zu Schande, die mir gehuldigt haben. Da ſiehts um die Mark Brandenburg gar übel aus, und nur das Havelland wird ſelig werden.

Grotwirſen.

Verzeiht, Herr Burggraf, ich ſagte nicht alſo, ich ſagte nur diejenigen, welche mich geſandt, fänden in ihrem Gewiſſen ſich verletzt, weil ſie zu Tangermunde im Jahre 1574 zur Einigung geſchworen.

Friedrich.

Deßwegen alſo. Ja, da verdammt ihr meine Unterthanen nicht.

Grotwieſen.

Wenn der Herr Burggraf geruhen wollte, zu hören, ſo wollt ich hier die Einigung die ich bei mir habe, dem gnädigſten Herrn vorleſen. Vielleicht daß ihr Herr Burggraf ſie nicht kennt, und mit dem Inhalt und Gewicht derſelben nicht vertraut ſeyd.

Friedrich.

I, Schäcker, ſchweigt doch, ſpaßt doch nicht. Ich werde wohl Beſitz von der Mark nehmen, ohne die Tangermündiſche Einigung geleſen zu haben. Ich habe ſie ſtudiert, mein Freund.

Grotwieſen.

So? Wahrlich ein groſer Ruhm. Eine Sache, die Fürſten ſelten thun. Allein da werdet ihr, gnädiger Herr Burggraf, doch einige Dinge gefunden haben —

Friedrich.

Zum Beiſpiel — welche?

Grotwieſen.

Zum Beiſpiel — der Satz, daß keine Aenderung im Lande vorgenommen werden ſoll, wenn alle Stände nicht gewilligt —

Friedrich.

Mein naſeweiſer Freund, in Sachen, wo die Stände zu reden haben. Da habt ihr ganz Recht. Allein was bloß den Landesherrn angeht, wie dieſes, einen Verweſer ſich zu ſetzen, da dürfen ſie auch nicht ein Tüttelgen von ihrer Einigung vorbringen. Zum Beſten des Landes wurde dieſe von den ehrlichen Vätern dieſer aus der Art geſchlagenen Söhne gemacht und feſtgeſetzt. Die Ruhe und Ordnung wurde darin anbefohlen. Iſt das geſchehen? Iſt ihre jetzige Aufführung ein Beweiß, daß ſie Ruhe und Ordnung lieben? Sind nicht die meiſten ihrer Vaſallen Räuber, und werden ſie dadurch, daß ſie von dieſen Gaben und Steuern nehmen, nicht auch Miträuber?

Grotwieſen.

Gnädiger Herr Burggraf, ihr ſtoßt Beleidigungen gegen meine Sender aus. Sie ſind die

Mächtigſten im Lande. Sie wollen gern euch treu ſeyn, und euch Dienſte leiſten, wo es möglich iſt. Sie bitten euch nur ſie zu ſchützen, vor ihrem Gewiſſen, und bei ihren Rechten. Sie bitten euch — darf ich die Bitten vortragen, gnädiger Herr?

Friedrich.

Ihr habt ſchon ſo viel vorgetragen, ungnädiger Grotwieſen, das ich den andern ungereimten Schnak nun auch wohl hören kann.

Grotwieſen.

Sie begehren, daß um des Gewiſſens willen ihr ihnen die Huldigung erlaſſen, daß ihr nach eurem Verſprechen ihnen ihre Privilegien und ſie im Beſitz alles deſſen, was ſie haben, beſtätigen ſollt, dann werden ſie euch alle Liebe und Dienſte erweiſen.

Friedrich.

Dacht ichs doch, daß der abgeſchmackte Narr mit einem ſolchen Antrag kommen würde. Seht, ſuperkluger Landſchreiber, um das Gewiſſen dieſer Herren ſcher ich mich nichts. Ich will gehuldigt ſeyn, nach Churfürſtlichen Befehl. Das andre wird ſich denn ſchon finden. Was ſie mit Recht beſitzen, ſoll ihnen bleiben. Und damit aus.

Grotwieſen.

Und das gnädiger Herr Burggraf iſt euer letzter Entſchluß.

Friedrich.

Mein letzter, ob ihr gleich nichts darnach zu fragen hättet.

Grotwieſen.

So werdet ihr mit mächtigen Feinden es zu thun bekommen.

Friedrich.

Was? meine Unterthanen meine Feinde? Rebellen! Landesverräther, die ins Verlies hinab gehören. Und ihr könnts wagen, dergleichen Anbringen eurem Herrn vorzutragen? Jukts euch nicht um den Hals?

Hans von Miſtelbach (die Hände windend)

Soll ich den groben Gaſt zur Thür hinaus befördern?

Ulrich von Pottendorf.

Soll ich dem Federfuchſer das Fell ſo blau wamſen, daß er ſich Tinte daraus zapfen kann?

Hans von Miſtelbach.

Wart Grobian, du ſollſt empfinden, was es heißt, der Geſandte von unbiedern Rittern ſeyn.

Ulrich von Pottendorf.

Ich will dich lehren den Landfrieden und Burgfrieden brechen, und gegen deinen Oberherrn ſo zu ſprechen.

Friedrich.

Laßt ihn. Der Zorn hat mich übereilt. Er verdient nicht daß man ſich mit ihm beſudelt. Herr Abt, was dünkt euch zu dem unklugen Menſchen?

Heinrich Stich.

Verwundernd habe ich euren Aberwitz angehört, Landſchreiber. Ihr könnt leicht denken, daß auch andre Menſchen wiſſen, was an der Einigung von Tangermünde iſt. Ich habe ſie mit fertigen helfen. Der Vorwand iſt zu nichtig. Ihr müßt einen andern ſuchen. Ich will ſelbſt hin zu euren Sendern, und will ihnen das Verſtändniß öffnen. Ich weiß was ſie zu thun und zu laſſen ſchuldig ſind. Ihr wißts ſo gut wie ich, und ſolltet euch ſchämen zu heucheln. Geht, und ſagt ihnen, in zween Tagen käme ich.

Grotwieſen.

Verzeiht, ehrwürdiger Herr Abt, ich kann nicht dieſen Auftrag ausrichten. Der meinige lautet, mich von hier zum Kaiſer zu verfügen, und zu ſehn, was da auszurichten iſt.

Hans von Miſtelbach.

Herr Burggraf, laſt ihn nicht zum Kaiſer, und dieſen auch beunruhigen.

Ulrich von Pottendorf.

Werft ihn im Thurm, bis der Aufſätzigen Sache geſchlichtet iſt, damit die Schlange nicht mehr hezen kann.

Friedrich.

Laßt ihn in Friede hin zum Kaiſer gehen. Er wird nicht baß ſich deſſen Antwort zu erfreuen haben. Der weiß ſeine Rechte ſo gut wie unſer einer.

Hans von Miſtelbach.

So geht, Herr Landſchreiber, und laſt in zehn Minuten euch hier nicht mehr blicken, wenn ihr nicht auf eine nachdrückliche Art weggebracht ſeyn wollt.

Grotwieſen.

Ich bleibe meines gnädigen Burggrafen ergebner Knecht. (verbeugend ab.)

Friedrich.

Ein verführter Miethling! Wie fein ſie aber mich ins Garn ziehen wollten?

Pommern.

Stettin.

Herzog Otto. Herzog Caſimir. Ganß Edler von Putlitz. Thiederich von Quizau. Wichard von Rochau.

Caſimir.

Es klingt als Wunderdinge. Wie kann man nur ſo unbillig ſeyn. Ja, richtig, Ganß und

Thiederich, und Wichard, er nähm euch nicht bloß eure Pfandſtücke, ſondern gäb euch nichts dafür.

Otto.

Ihr thut Recht, edle Freunde, daß ihr euch zur Wehr ſezt, und unſre Hülfe ſoll euch nicht entſtehen. Wir haben lange auf eine Gelegenheit gehoft, unſre wohlbeſtandne Mannſchaft ins Feld zu bringen. Gerade recht kommt ihr uns jezt. Wir halten uns verbunden euch zu dienen.

Caſimir.

Und ſchön daß es auch eine ehrenvolle Fehde iſt. Der Burggraf iſt ja ſo berühmt. Wir wollen ſehen ob ſein Ruhm auch gegen uns die Probe hält.

Ganß von Putliz.

Ihr Fürſten! nun bin ich vergnügt. Da ihr uns helft, ſiegen wir gewiß. Welch eine Wonne dieſen ſtolzen Friedrich zu demüthigen, der über alle ſich erhaben dünkt, der ein Land wie die Mark, ſo liſtig an ſich zu bringen wußte.

Thiederich von Quizau.

Er weiß wir haben gut gewirthſchaftet, und mögte ſich nun gern von unſerm Fette nähren, ſich ſatt an unſerm Schweiß und Blute ſaugen, um hernach dem Kaiſer Sigmund wieder neue Gelder anzuſchaffen, um neue Länder zu erhalten.

Wichard von Nochau.

Er hat wohl gar den Nagel, Churfürſt werden zu wollen.

Caſimir.

Das wäre ſtark. Da gäb es doch noch andere Leute.

Otto.

Er würde ſich wahrhaftig, wenn er ſo im ruhigen Beſitz der Mark gelangte, um Pommern auch ein wenig bekümmern, und unſre Regierung meiſtern wollen.

Caſimir.

Ich freue mich recht darauf, daß ich es gegen ihn zu thun habe. Er hat, da unſer Vater ſtarb, geſagt, es wäre Schade um uns, wir kämen zum Regieren, ehe wirs verſtänden. Das ſoll er ſehen, ob wir es verſtehen.

Otto.

Das ſoll er ſehen, ob er ſo gut fechten als regieren kann, wenn er das denn ſo gut verſteht. Freilich ein Meiſterſtück zu einer Mark Brandenburg zu kommen, ohne zu wiſſen, wie.

Gans von Putlitz.

So eifrig, Fürſten, muß man aber auch für die gerechte Sache ſeyn, wie ihr es ſeyd, ſonſt gehts gegen Macht nicht durch.

Caſimir.

Sorgt nur nicht für die Macht. Wir haben deren auch. Die Pommern ſiehn den Franken ja wohl noch die Wage, und euer Heer wird es doch mit ſeinen Brandenburgern, die ihm noch dazu unmöglich gern dienen können, aufnehmen.

Otto.

Oder wollt ihr nicht Märker gegen Märker ſtreiten laſſen, ſo nehmen wir ſie, und ihr nehmt die Franken.

Thiederich von Quizan.

Vortreflich. So iſts am beſten, es könnten Freunde doch zuſammentreffen, die ungern mit einander fechten.

Wichard von Rochan.

Und goldne Berge hat der Burggraf ihnen jetzt verſprochen, hat geſchworen jedes Schloß der Erde gleich zu machen, aus dem nur eine Räuberei unter irgend einem Vorwande geſchieht, hat einige ſchon ſchleifen laſſen, und dadurch die Städte und das Landvolk auf ſeiner Seite. Sie glauben nun Wunder, was ſie für ein paradieſiſch Leben haben werden, wenn ſie für ihren ſogenannten Unterdrückern, den Edelleuten, Schutz finden. Und doch ſind wirs, die ſie bei ihren Wohl erhalten, und Leib und Leben opfern müſſen. Ein großer Regierungsfehler, bei meinem Ritterwort, von manchen Fürſten, daß ſie den Adel ſo ganz auf die Seite ſetzen wollen, da ſie doch ohne Ritter nichts vermögen, und wenn der Ritter dann nicht einmahl die Freude haben ſoll, für ſein gewagtes Leib und Leben ein wenig beſſer in der Welt zu hauſen, als der Bauer, ſo wärs ja beſſer er bliebe Bauer auch.

Otto.

Man ſieht den hin und wieder ein, mein lieber [illegible]. Nicht alle Fürſten denken ſo, und ſuchen ihre Ritter zu unterdrucken.

Caſimir.

Wir halten ſie in Ehren und Würden, und laſſen gewiß nichts auf ſie kommen, daß ihnen jemand etwas Leids thue.

Gans von Putlitz.

Drum nahmen wir auch unſre Zuflucht zu den Fürſten Pommerns. Sie ſind es, ſprachen wir unter uns, die den Ritterſtand noch ehren, zu ihnen wollen wir unſre Zuflucht nehmen. Sie werden uns nicht laſſen, werden nicht zugeben, daß wir ein Opfer eines Fremden werden, an den man uns verkauft, um eine ſchnöde Summe Geldes, nicht Kaiſerlich.

Thiederich von Quitzau.

Ich ſagt es gleich, die Fürſten Otto und Caſimir ſind unſre Männer, die haben Muth im

Herzen und Kraft im Lande, und biedern Sinn, um auszuhalten, was ſie einmahl angefangen haben.

Caſimir.

Wir wollens zeigen. Worte gelten nichts. Bis wir aber Handlungen leiſten können, wollen wir der Zeit das Vergnügen nicht ſtehlen. Kommt, meine Freunde, wir wollen gehen, wie es echten Dentſchen gebührt. Die Becher ſollen klirren aufs Wohl der Freunde, auf die Bekehrung aller Feinde, und wollen ſie ſich nicht bekehren, auf ihren Untergang.

(Alle ab.)

Ungarn.

Stadt Ofen.

Kaiſer Sigmund. Peter Grotwieſen.

Sigmund.

Ihr habt ein beſonders Gehör von mir verlangt, Landſchreiber. Zwar hätt ichs euch nicht zugeſtehen ſollen, da ihr im Namen derer erſcheint, die meinem Befehl ſich widerſetzt, und Burggraf Friedrich nicht gehuldigt haben. Doch weil noch Friedrich bittet Milde zu üben, will ichs thun. Was wollen denn die Widerſpänſtigen?

Grotwieſen.

Wenn Ew. Kaiſerliche Majeſtät geruhen wollten, zu erwägen, daß es nicht widerſpänſtig heißt, wenn man mit ſeinen Rechten und Gewiſſen zu Rathe geht. Die Stände der Mark in deren Namen ich hier bin, haben Ew. Majeſtät als Churfürſten von Brandenburg gehuldigt; Ew. Kaiſerliche Majeſtät hat ſich die Hoheit der Chur im Lande vorbehalten, und bleibt der Oberherr. Wie können alſo dieſe Stände einem andern huldigen. Wenn Ew. Majeſtät nun wollte, könnte ſie die Stände von der Huldigung freiſprechen, und nur befehlen, daß ſie ihre Abgaben an Burggraf Friedrich lieferten, der Hoheit aber bloß von Ew. Majeſtät ſich zu erfreuen hätten. Und da Kaiſerliche Majeſtät ſelbſt wie ſie ſagt, gern Milde üben will, ſo könnte ſie —

Sigmund.

Befehlen, daß die Stände ohne Weigerung dem Burggraf huldigen ſollen.

Grotwieſen.

Doch dieſes noch befehlen, nachdem was ich gebeten?

Sigmund.

Allerdings dieſes noch befehlen, und zwar aufs ſchärfſte.

Grotwieſen.

Wenn aber nun ein andrer Umſtand hier einträte, der nehmlich, daß die Einigung von 1374 hier widerſpräche, die Kaiſerliche Majeſtät beſtätigt hat.

Sigmund.

Beſtätigt, ſo lange ſie dem Lande Nutzen bringt, nicht wenn Aufrührer ſie zu deſſen Schaden ſich zu Nutze machen wollen.

Grotwieſen.

Die Einigung ſagt trocken, daß keine Aenderung im Lande ohne Bewilligung der Stände vor ſich gehen ſoll.

Sigmund.

Ich ſage trocken, daß die Stände dem Burggraf huldigen ſollen.

Grotwieſen.

Die Huldigung wirft alſo dieſe Einigung übern Haufen.

Sigmund.

Sie huldigen, und wenn da tauſend Einigungen wären.

Grotwieſen.

Des Kaiſers Milde könnte aber hier einen Mittelweg treffen, um dem Burggrafen Friedrich nicht zu nahe zu treten, und Dero treuen Unterthanen auch eine Gnade zu erweiſen. Ausnahmen mit denen zu machen, die das Land im Nothfall ſchützen müſſen, die alles aufopfern müſſen, iſt wohl nichts Unrechtes, und würde die Liebe Ew. Kaiſerlichen Majeſtät Unterthanen unendlich vermehren. Wenn aber ſie ihre Rechte gekränkt ſehen, wenn ihr Gewiſſen ſie verletzen müſſen, ſo muß ja Kälte in ihren Eifer für den Landesherrn kommen. Wie glücklich wären ſie geweſen, wenn Ew. Majeſtät die fernere Hoheit über ſie behalten wollen. Ach großer Kaiſer, laßt mich einen Troſt den ſehr Betrübten bringen.

Sigmund.

Bringt ihnen den Troſt, ſie müſſen huldigen. Wenn ſie gehuldigt haben, und noch betrübt ſind, will ich dem Burggraf Friedrich ſchreiben, er mögte ſie, ſo gut des Landes Wohl es leidet, tröſten. Ich laſſe meine Gnade ihnen wiſſen, und es habe ſein Verbleiben bei dem Befehl. Gehabt euch wohl.

(Er wendet ſich um.)

Grotwieſen (im Abgehen.)

So wird es ſein Verbleiben bei dem Kriege haben.

Stadt Zerbſt.

(Erzbiſchof Günthers von Magdeburg Wohnung.)

Erzbiſchof Günther. Burggraf Friedrich.

Günther.

Ich ſchließe gern mit euch ein Bündniß, Burggraf Friedrich. Ihr habt der ganzen Welt gezeigt, daß ihr edel denkt und handelt. Es iſt ein ſchändliches Komplott wider euch, in einem Lande, welches ihr ſo ſehr mit Recht beſitzt. Ich wundre mich, daß Männer wie die Quizau, Putlitz und Rochau, Ritter von ſonſt feſter unverbrüchlicher Denkungsart, daß die ſich ſo vergeſſen können; allein der Eigennutz iſt Schuld. Sie wollen nicht entbehren, was ſie von der Mark pfandweiſe beſitzen, und opfern lieber noch das ihrige dazu auf.

Friedrich.

Ich habe jeden Weg der Güte verſucht. Ich hab' an Kaſpar Ganß von Putlitz, und Wichard von Rochau einigemahl geſchrieben, und ſie gebeten, von ihrem eigenſinnigen Vornehmen abzuſtehen. Ich habe ihnen die Folgen vorgeſtellt. Ich habe ſie aufmerkſam auf die Quizau gemacht, die eigentlich das Ganze angeſtiftet und ſie verführt haben. Ich ſchätze dieſen Ganß von Putlitz. Allein es iſt vergebens. Sie reiſen ſelbſt in denen Gegenden, die ſich mir unterworfen, umher, und ſuchen aufzuwiegeln. Sie rüſten ſich mit Macht, und da die Herzöge von Pommern ihr ganzes Heer ihnen zugeſagt, ſo könnten ſie leicht die Uebermacht über mein Heer erhalten, wenn ich nicht Bundsgenoſſen ſuchte.

Günther.

Wir haben geſchloſſen, Burggraf Friedrich. Keiner macht ohne den andern Frieden. Sie haben ohnedem mich ſehr beleidiget, und ſchwiege ich dazu, ich könnte am Ende zum Spielwerk ihnen werden. Befehlt nur Friedrich, wohin ſich meine Leute ziehen ſollen.

Friedrich.

Stündlich erwart ich mit Johann von Hohenlohe mein Heer aus Franken, und Philipp von Udenhofen zieht mir auch zu Hülfe. Dann will ich nicht ſäumen, ihnen eine Schlacht zu liefern, denn ſie ziehen ſich in groſſen Haufen an der Pommerſchen Grenze zuſammen.

Günther.

Habt ihr an Sigmund das Betragen der Pommerſchen Herzöge gemeldet, und ihn gebeten um die Acht, im Fall ſie thätig werden.

Friedrich.

Das hab ich. Auch hab ich ein Schreiben an Churfürſt Rudolf von Sachſen ergehen laſſen, um im Nothfall ſeiner Hülfe mich zu verſichern. Ich laſſe auch in Franken noch zu einem neuen Heere Anſtalt machen. Indeſſen hab ich zehn Raubſchlöſſer in der Mark bereits vernichtet, und kann mich auf die Liebe des Landvolks verlaſſen.

Günther.

Verlaßt euch auch auf die gerechte Sache, die ihr habt.

Friedrich.

Ich werde heute noch vom Kaiſer die Citation und Acht der Widerſpänſtigen erhalten, und morgen wird ſie angeſchlagen.

Pommerſche und Märkiſche Grenze.

Stadt Kremmen.

(Fläche beim Damm.)

(Beide Kriegsheere. Das eine Friedrichs, wobei)

Burggraf Friedrich. Johann von Hohenlohe. Hans von Miſtelbach. Ulrich von Pottendorf. Konrad von Berga.

(Sein Heer beſteht aus Franken, Magdeburgern und Märkern, Rittern, Reiſigen, Söldnern.)

(Zur andern Seite der Herzoge von Pommern Heer, wobei)

Herzog Otto. Herzog Kaſimir. Thiederich von Quizau. Johann von Quizau. Ganß von Putliz. Wichard von Rochau. Die Holzendorfe.

(Das Heer beſteht mehrentheils aus Pommerſchen Rittern und Reiſigen, und aus Quizaus Anhängern, und iſt weit ſtärker als Fürſt Friedrichs Heer.)

(Der Streit hebt an. Fürſt Friedrich mit ſeinen Haufen.)

Friedrich.

Greift an. Ritter Miſtelbach führe den erſten Zug. (Das Zeichen wird gegeben.)

Hans von Miſtelbach

(im Losſprengen.)

Folgt meine Brüder. In Gottes Namen, für die gerechte Sache und Fürſt Friedrich!

(Der Streit wird heftig, gegen ihn ſetzt ſich)

Johann von Quizau.

Haltet doch ein wenig, Ritter, der ihr ſo tapfer anzuführen wußtet. Schwärmt nicht ſo hin und her. Steht einmahl euren Mann, und macht euch nicht dahin, wo eure Anzahl überlegen iſt.

Hans von Miſtelbach

(wendet ſein Roß.)

Komm her du Spötter aus der Mark. Komm her Rebell gegen deinen rechtſchaffenen Herrn, und fühle eines treuen Unterthanen Fauſt.

Johann von Quizau (haut nach ihn.)

Da haſt du den Rebellen auf den Kopf.

Hans von Miſtelbach

(iſt dem Streiche ausgewichen.)

Nicht ganz, Herr Ritter auf den Kopf. Nun wehrt euch.

(Sie fechten, Quizau wird matt und zieht ſich in einen Trupp ſeiner Leute.)

Johann von Quizau.

Greift ihn, daß ich den Satan lebendig kennen lernen kann.

Hans von Mißelbach

(wendet ſich ſchnell, und ſchlägt ſich durch.)

Du feiner Bube, ſo wollteſt du mich ins Garn locken.

Friedrich.

Eilt eurem Freunde Mißelbach zu Hülfe. Er iſt im Gedränge, Ulrich.

(Ulrich ſprengt nach gegebenen Zeichen mit ſeinem Haufen ein, und zerſtreut alles.)

Mißelbach.

Brav Ulrich, hier haben wir freies Feld gemacht, doch dürfen wir uns nicht zu weit verlieren. Wir wiſſen nicht, ob man in Hinterhalten lauert, noch ob man auf den andern Flügel uns nicht nöthig hat. Da rücken ſie zwar ſchon wider an. Sie wehren ſich wahrhaftig tapfer.

Konrad von Berga.

Am andern Flugel iſt Graf Hohenlohe mit Thiederich von Quizau im Handgemenge. Gebt mit 10 Mann, ich will durchbrechen, und ſehen ob ich Quizau faſſen kann.

Friedrich.

Nimm zehn Männer mit dir.

(Konrad von Berga reitet mit den Seinen ab.)

Thiederich von Quizau.

Laßts gut ſeyn, Graf, ihr habt ſchon zu viel Blut verloren. Gebt euch gefangen. Euch ſoll nichts Leids geſchehen.

Hohenlohe.

Ich will mich keinem Rebellen gefangen geben.

Thiederich (wüthend eindringend.)

So habt ihr euch den Tod zu danken.

(Einige Pommern dringen noch auf Graf Hohenlohe ein, und drängen ihn zu Boden.)

Graf Hohenlohe (ſterbend.)

Wer iſt von Friedrich in der Nähe, der bringe ihm die Nachricht: Hohenlohe ſtirbt für ihn, er ſoll ihn an den Schurken rächen.

Konrad von Berga.

Ich will euch rächen, Graf,

(Er dringt in den Haufen und zerſtreut ihn, Thiederich hat ſich zurückgezogen.)

Friedrich.

Dort rücken die Herzöge an, und denen will ich ſelbſt entgegen. In Ordnung Ritter, Reiſige und Krieger. * Euch führt Friedrich an.

(Er rennt los, und wirft des Herzog Otto Haufen gleich nieder.)

Konrad von Berga (kömmt geſprengt.)

Er iſt gefallen der brave Graf, und Walter von Udenhofen iſt im Gedränge. Gebt mir noch einige Mannſchaft.

Friedrich.

Nimm ihrer, was du bedarfſt. Der arme Graf. Man wird ihn rächen müſſen.

Herzog Kaſimir

(der mit einem großen neuen Haufen angezogen kömmt.)

Fürſt Friedrich, haltet! Mich gelüſtet mich mit euch zu meſſen.

Friedrich.

Mich nicht. Ihr dauret mich. Ich ſtehe keinem, der mit meinen rebelliſchen Unterthanen gemeine Sache macht.

Kaſimir.

Ihr werdet mir ſchon ſtehen müſſen.

(Er will einhauen, Friedrich ſchlägt das Schwerdt ihm aus der Hand.)

Friedrich.

Nun wärt ihr in meiner Macht, allein ich will den Vortheil nicht benutzen. Doch hütet euch, einem der Meinigen ſo in die Hände zu fallen.

Kaſimir

(dem einer ſeiner Leute das Schwerdt wiedergegeben.)

Verwünſcht! daß mir das auch begegnen mußte! Nun hab ich kein Vertrauen zu dem ganzen Kriege. Was zaudre ich. Auf! folgt mir in den dickſten Haufen.

(Der Lärm wird groß, die Franken ſtehen wie die Mauern, aber die Pommern ſind ihnen an Menge überlegen. Friedrich ſprengt aus dem Haufen auf eine Anhöhe und überſieht die Schlacht.)

Friedrich.

Wir kommen ins Gedränge, wenn wir länger fechten. Ich verliere meine beſten Leute. Der erſte Flügel hats zu hart. Mein Zug kann nichts dahin abgeben, ohne ſelbſt in Noth zu kommen.

Konrad von Berga

(kömmt geſprengt.)

Herr Burggraf, dort ſiehts böſe aus. Viel tapfre Männer fallen. Philipp von Ubenhofen hab ich müſſen wegbringen. Er iſt faſt tödtlich verwundet. Deſto beſſer ſiehts auf dem linken Flügel. Hans von Miſtelbach und Ulrich von Pottendorf mit den ihrigen feiern. Sie haben alles zurückgeſchlagen, getrauen ſich aber nicht nachzuſetzen.

Friedrich.

Sie thun ſehr klug daran. Sie waren verloren.

Konrad von Berga.

Wenn ihr die Hälfte eurer Völker aus der Mitte zu uns rücken lieſſet, und zöget Miſtelbach und Pottendorf an euch, da könnten wir uns halten.

Friedrich.

Nur halten und nicht ſiegen. Ich habe einen andern Plan. Ich will den Kern von Franken und Märkern und Bundsgenoſſen nicht den Rebellen opfern. Befehl den Rückzug, Berga, doch immer fechtend und in Ordnung. In unſerm Lager ſind wir ſicher. Die Menge iſt zu gros, und dort vom Berge kömmt noch eine neue Schar. Erwarten wir dieſe, ſo könnten wir verloren ſeyn.

Konrad von Berga.

Das Gute dieſes Vorſchlags iſt entſchieden.

(Die Befehle werden gegeben, die Haufen ziehen ſich fechtend zurück. Die Pommern verfolgen zu hitzig, und verlieren dadurch noch viel Mannſchaft. Das Heer Friedrichs erreicht das Lager und nun ziehen auch jene ſich zurück.)

Ebene hinterm Schlachtfelde.

(Feindliches Lager. Viel Jubel und Siegesgeſchrei.)

(Der Herzoge von Pommern Zelt.)

Herzog Kaſimir. Herzog Otto. Thiederich von Quitzau. Johann von Quitzau. Hanß von Putlitz. Wichard von Rochau. Albrecht von Holzendorf.

Kaſimir (der eben hereintritt.)

Das iſt ein rechter Jubel in dem ganzen Lager, daß wir geſiegt, das Feld behalten haben. Der Muth iſt ſo gewachſen, daß ich glaube, wenn wir Friedrichs Lager jetzt beſtürmten, es wär in unſern Händen.

Thiederich von Quitzau.

Nicht ſo ſchnell, Herzog, als wir es ausſprechen. Der Jubel der Leute iſt gut, das muß ſeyn, aber der Sieg iſt nicht der Art, daß wir uns viel darauf zu Gut thun können.

Herzog Otto.

Ich habe mit Verdruß bemerkt, daß ein Franke es gewöhnlich mit zwei Pommern aufnahm, und fiel er auch, ſie doch ſo zugerichtet hatte, daß ſie untüchtig waren. Nach Maßgabe der Menge hätten wir ihn ganz aus dem Felde ſchlagen müſſen.

Albrecht von Holzendorf.

Sein Rückzug war ein Meiſterſtück. Ich witterte ihn ſchon, da ich ihn von dem Heere abwärts auf die Anhöhe ſprengen ſah.

Wichard von Rochau.

Und ich bewunderte die Mäßigung des linken Flügels, der ſich zum Nachſetzen gar nicht verführen ließ, ſo daß der Hinterhalt ganz unnütz wurde.

Johann von Quizau.

Ich ärgerte mich recht darüber.

Thiederich von Quizau.

Deine Leute, Bruder, ſind aber auch Memmen. Sie reißen ja gleich aus. Sie ließen dich gewiß mit Miſtelbach im Stich. Warum ſo ſtill, Bruder Gans?

Hanß von Putliß.

Weil wir bei einer ſo ſchönen Gelegenheit ſo wenig ausgerichtet. Und das hitzige Verfolgen bei ihrem Rückzug koſtet gewiß fünfhundert Mann. Man ſage was man will: Fürſt Friedrich bleibt der Trefflichſte von allen Kriegern. Er hat es ſehr über uns davon getragen.

Herzog Kaſimir.

Hab ich je dergleichen gehört. Sie haben geſiegt, und loben den Feind den ſie beſiegt haben. Mit eurer Traurigkeit und eurer Feinde Lob, wärt ihr im Stande dem ganzen Heer den Muth zu nehmen. Auf zur Feier! Auf, daß unſer Kriegsvolk nicht uns für Tückmäuſern wähne, und unſre Unzufriedenheit bemerke.

Johann von Quitzau.

Genug daß wir das Feld behalten haben. Iſts gleich nicht ſo geweſen, wie es hätte ſeyn ſollen, ein andermahl wirds beſſer gehen. Da ſammlen ſich ſchon unſre Ritter vor dem Zelt, und wollen, wir ſollen ihre Fröhlichkeit mit ihnen theilen.

Herzog Otto.

So kommt, was heute nicht iſt, kann ja morgen werden.

(Sie gehen zum Zelt heraus. Ein lauter Jubel empfängt ſie.)

Ein Kreis von Rittern.

Sie ſollen leben, die uns zum Siege führten.

Ebene vorm Schlachtfelde.

(Friedrichs Zelt.)

Friedrich. Konrad von Berga. Hans von Miſtelbach. Ulrich von Pottendorf.

Konrad von Berga.

Sie ſind ſehr laut in Feindes Lager. Der Jubel des Siegsgeſchreies ſchallt bis zu uns herüber.

Friedrich.

Das wird doch unſre Krieger, hoff ich, nicht verdrießen.

Hans von Miſtelbach.

Nicht im geringſten, gnädiger Herr. Sie zucken mitleidig die Achſeln, und ſagen: Wir hielten es für Schande einen ſolchen Sieg erfochten zu haben.

Friedrich.

Da haben ſie vollkommen Recht. Geduld! die Reihe kömmt an uns gewiß.

Ulrich von Pottendorf.

Sie jammern über ihre gebliebne Kameraden, daß ſie durch Rebellen Hände umkommen mußten. Sie ſind ſo warm, daß ſie noch heute das feindliche Lager angreifen würden, wenn der Burggraf wollte.

Friedrich.

Ich jammre wie ſie über die Geopferten, und über meinen trauten Hohenlohe, und über den braven Philipp, und ſollte daran denken, noch mehrere zu opfern? Ich glaube, dies wird die einzige Schlacht ſeyn, die ich in meinem Leben bereuen werde. Wie viel beſſer wär es geweſen, den Plan gleich zu wählen, den ich nun ausführen werde. Iſt keine Hoffnung für Philipp?

Konrad von Berga.

Wenig, gnädiger Herr, ich glaube keine.

Friedrich.

Zwei ſo tapfre Männer an einem Tage. Ja, der Tag muß unvergeßlich ſeyn. Vergeßt aber nicht, meine Freunde, die ihr mir geblieben ſeyd, euch zu erquicken, und ſagts dem ganzen Heere, daß ſie gutes Muthes ſeyn, und ſich erfreuen ſollen. Die Todten brauchen ihre Klagen nicht. Sie ſollen Gegenjubel machen, darüber, daß ſie keinen ſo ſchlechten Sieg erfochten haben.

Morgen, Berga, gehen wir mit der Hälfte des Heeres vor Trebbin. Wir wollen ihnen die Veſte nehmen. Entſetzen können ſie ſie nicht, ſie müſſen unſer Lager erſt berennen. Das werden aber Hans und Ulrich wohl verhüten, denen ich es anvertrauen will.

Beide.

Seyd unbeſorgt, Herr Burggraf.

Friedrich.

Ich will mit dieſer Veſte einen Freund mir machen. Die von Torgau haben rechtmäßige Anſprüche drauf. Ich will ſie ihnen geben. Sie ſind mächtig und werden durch ihre Hülfe mir es Dank wiſſen.

Lager des Feindes.

(Kaſpar Ganß Edlen von Putlitz Zelt.)

Kaſpar Ganß. Ein Bote aus Trebbin.

Kaſpar.

Unglaublich, mein Freund.

Bote.

Was ich euch ſage. Seit geſtern Morgen liegt Burggraf Friedrich vor Trebbin, und ängſtigt dieſe Veſte ſo, daß ſie ſich morgen bei frühen Tage ergeben muß, wenn ihr ihr nicht zu Hülfe eilt. Mit Lebensgefahr bin ich die Palliſaden überſtiegen, und habe mich bei Friedrichs Heer für einen Ueberläufer ausgegeben. Ich langte geſtern Abend ſpät im Lager an, und fand keine Gelegenheit wieder zu entwiſchen. Ich mußte die Nacht abwarten, bis heut vor Tage es mir gelang.

Kaspar.

Sein Lager ſteht ja hier noch unverändert, hat alle Wachen, die es hatte, und es ſoll dort ſeyn. Wollt ihr vielleicht bei mir den Spion machen?

Bote.

Herr Edler Gans, ich bitt euch, leget alle Zweifel ab, und eilt vielmehr zu Hülfe. Er iſt mit einem Theil des Heers nur dort. Der andere iſt im Lager und ſo auf ſeiner Hut, daß auch kein Mann ihnen entwiſcht. Ich dachte ſo vorbei zu kommen, allein ich irrte mich. Die Poſten ſind weit ausgeſtellt, und eine hatte mich feſt ehe ichs mich verſahe, und brachte mich ins Lager. Wenn ich nicht ſo gut märkiſch geſprochen, und mich für einen Landmann jenſeits Kremmen ausgegeben, ich wäre nicht davon gekommen. Ich ſtand wie auf Kohlen, bis man mir das Gehen wieder zugeſtand. Denn wenn indeſſen Nachricht von Friedrichs Leuten kam, wo ich entwiſcht, da wars um mich geſchehen.

Kaſpar.

Und das Lager war gut beſetzt?

Bote.

Von allen Seiten gut beſetzt. Und zwei Ritter, die die Aufſicht darüber haben, ſahen ſchier aus, als wenn ſie ſich von keinem würden zu Paaren treiben laſſen.

Kaſpar.

Und noch heute bedarf die Veſte des Entſatzes?

Bote.

Noch heute oder morgen in aller Frühe, ſonſt iſt ſie verloren.

Kaſpar.

Geht nur ins Zelt, und laßt euch ſpeiſen. Ich werd euch ſchon belohnen. (Bote ab.) An der Veſte Trebbin liegt weiter nichts. Allein wenn er dieſen Weg einſchlägt, ſo ſiegt er. Das iſts was ich lange befürchtete. Wenn er ſich auf dem freien Felde nicht einläßt, ſo richten wir nichts aus, Und das müßte bald geſchehen. Wie lange wirds dauern, ſo läßt das Reich die Herzöge von Pommern in die Acht erklären, wenn ſie uns ferner beiſtehen. Da ſtehen wir blank da. Wer doch nur erſt aus dieſem Handel wäre. Ich hätte nimmermehr ſo weit mich eingelaſſen, wenn man mich nicht in Ungarn ſo gefoppt. Geh Kaſpar, leg dich ſchlafen. Deine glänzende Zeit iſt vorbei. Such deinen Tod, wenn du nicht Schande haben willſt.

(ab.)

Das nehmliche Lager.

(Nachts.)

Herzog Otto. Thiederich von Quizau. Kaſpar Ganß von Putlitz. (hernach) Herzog Kaſimir. Johann von Quizau.

Herzog Otto.

Es iſt die Frage, lieber Quizau und Kaſpar Ganß, ob unſre Ankunft ihnen was nutzen kann.

Thiederich von Quizau.

Woran ich zweifle. Denn wenn wir uns auch beim Lager durch Umwege vorbeiſchleichen könnten, die wir nun wohl zu finden wiſſen würden, ſo ſind wir der Gefahr ſtets ausgeſetzt, im Rücken von denen im Lager angegriffen zu werden.

Ganß von Putlitz

Ja, wenn die Veſte ſo viel Mannſchaft hätte, daß ſie einen Ausfall wagen könnte, dann wär es gut. Allein ſie iſt ſo ſchlecht beſetzt, daß das nicht zu erwarten iſt. Ein kleiner Haufe hält ſie alle auf, und wenn Friedrich ſich dann gegen uns wendet, und Miſtelbach und Pottendorf, die im Lager freie Hand haben, und tollkühne Männer ſind, uns in den Rücken fallen, ſo ſind wir übel dran.

Herzog Otto.

Da laßt die Veſte ſich ergeben, wenn ſie nicht zu retten iſt. Ein kleines Uebel iſt beſſer als ein großes.

(Herzog Kaſimir und Johann von Quizau ſtürzen herein.)

Johann von Quizau.

Das war ein Streich, worüber ſich der Erzbiſchof von Magdeburg zu Tode ärgern wird.

Thiederich von Quizan.

Und was? Graf Günther ärgert ſich ſonſt nicht ſo leicht —

Herzog Kaſimir.

Er hat zwei ſeiner beſten Freunde gefangen weggeführt, und ſie nach Plauen auf die Veſte bringen laſſen.

Johann von Quizan.

Gebhard von Vietho und Peter von Kozen. Sie wußten gar nicht wie ſie zu dem Abendgruße kamen. Sie betheuerten, nie unſre Feinde geweſen zu ſeyn. Aber ich wandte ihnen ein, ſie wären doch Freunde vom Erzbiſchof von Magdeburg, und das ſey ſchon genug, um unſre Feinde zu ſeyn. Sie beriefen ſich auf ihr Landesrecht, allein ich auf das Kriegsrecht. Sie wollten ſich löſen, aber die Summe die ich forderte, war ihnen zu groß. Nun mögen ſie ſehen, wie ſichs in der Veſte Plauen leben läßt, und obs da ſolche Tafeln giebt, wie beim fetten Erzbiſchof von Magdeburg.

Ganſs von Putliz.

Burggraf Friedrich wird ſie ſchon befreien. Trebbin iſt ſein.

Johann von Quizau.

Das wäre doch des Henkers. Und wir hätten noch nichts davon gehört.

Ganſs von Putliz.

Seit geſtern früh belagert ers. Sie können ſich nicht halten.

Johann von Quizau.

So ſtürmen wir noch dieſe Nacht ſein Lager.

Thiederich von Quizau.

Haſt du Luſt, es zu thun. Hans von Mißelbach beſchützt es.

Herzog Otto.

Er hat traun, gute Leute, der Burggraf. Vergeſſen wir Trebbin, und ſuchen auf andre Weiſe ihn beizukommen.

Stadt Zaina.

Burggraf Friedrich. Erzbiſchof Günther. Johann von Torgau.

Johann von Torgau.

Mit allem was ich habe, Burggraf Friedrich, bin ich euch zu Dienſten. Ihr habt zu meinem Rechte mir verholfen, und wie ſoll ich das nicht erwiedern, und gegen die euch ſchützen helfen, die ſo widerrechtlich ſich euch entgegengeſetzt. Graf Günther ſey mein Zeuge, daß ichs euch verſprochen, und Wort halten werde.

Erzbiſchof Günther.

Es freut mich, Torgau, euch ſo für Burggraf Friedrich eingenommen zu ſehen. Ich habs ihm lange ſchon geſagt, daß ihr ein Mann wärt, auf den man etwas bauen könnte, und er nicht übel bauete, wenn er euch in ſeinen Bund mitzöge.

Friedrich.

Doch glaubt nicht, Torgau, daß wenn ich nicht eurer Hülfe mich verſehen, ich deswegen euch nicht Gerechtigkeit hätte wiederfahren laſſen. Was euer war, mußte euch werden. Ich würde niemands Rechte ſchmälern, und müßt ich ſelbſt darunter leiden.

Johann von Torgau.

Seyd ihr nicht in der Welt dafür bekannt? Iſt nicht das ganze deutſche Reich für euch? Wo alle andre Feinde haben, da habt ihr Freunde. Glaubt mir Herr Burggraf, wäre Thiederich von Quizau nicht, ihr hättet lange Ruh in eurem Lande. Der Kopf iſt hart, und er hat alle eingenommen. Mich dauert keiner, als Kaſpar Ganß von Putliz, den ſie mit in ihren Rath gezogen. Er iſt ſonſt nie von den Grenzen der Biederkeit gewichen, und haßte von jeher alles was nach Aufſtand ſchmeckte.

Erzbiſchof Günther.

Es hat ihn verdroſſen, daß bei ſeinem Aufenthalt in Ofen, der Kaiſer Sigmund ihm nicht etwas entdeckt, da alles doch ſchon im Werk geweſen. Ein falſcher Ehrgeiz hat ihn ergriffen, und in der erſten Hitze verband er ſich mit den Unholden.

Friedrich.

Kömmt er in meine Gewalt, ſo ſoll ihm dies zu ſeiner Rechtfertigung dienen.

Erzbiſchof Günther.

Und was iſt nun euer Vorſatz, Fürſt Friedrich. Ich habe mich verbunden alle meine Macht zu eurem Dienſte aufzubieten.

Johann von Torgau.

Ich will noch vor dem Schluſſe dieſes Jahrs alle meine Mannen aus Sachſen bringen, und ziehen, wohin es euch gefällt.

Friedrich.

Und ich will euch gleich mit meinem ganzen Plan bekannt machen. Ich will nicht unnöthig Blut vergießen. Es ſoll der Aufrührer wegen niemand mehr mit meinem Willen umkommen. Ich habe Mitleiden mit den Herzögen in Pommern. Ich erwarte täglich den Kaiſerlichen Befehl unter Drohung der Reichsacht, daß ſie den Aufrührern nicht mehr beiſtehen ſollen. Die

Hülfe die, ſie ihnen heimlich leiſten können, iſt nicht viel. Dann wollen wir auf ihre Veſten los, und ſie belagern.

Herzog Rudolf von Sachſen ſchickt ein Heer, mit welchem er ſich vor Golza legen, und es belagern wird. Ich habe meine Franken aufgeboten, die erſcheinen werden, und mit Fürſt Balthaſer von Wenden, Ulrich von Lindau und Johann von Biberſtein, die mir auch Mannen zuführen, werd' ich mich vor Frieſack legen.

In dieſer Veſte liegt Thiederich von Quitzau mit vielem Kriegsvolk. Ich kenne ihren Plan. So wie das Frühjahr eintritt, erwarten ſie die Pommerſche Hülfe, und wollen ſelbſt ſich aufs Belagern legen. Sie wollen den Krieg angreifend führen, wollen aus meinen Veſten ihre Kriegsbedürfniſſe, aus meinen Städten ihre Gelder nehmen. Darinn muß ich ihnen zuvorkommen. Indeſſen bleibt alles für jetzt ein Geheimniß. Frieſack in meinen Händen, und den Anführer Thiederich, und alles iſt geborgen.

Graf Günther wird mit ſeinem Heer nach Plauen, wo er Gelegenheit hat ſeine Freunde zu retten, und an Johann von Quizau den ſchändlichen Raub zu rächen. Auf Plauen braucht man nicht ſo viel Macht zu wenden. Die Veſte hat zwei Schwächen, die ich euch, Herr Erzbiſchof, anzeigen werde, und wo man den Vortheil den Feinden abgewinnen kann.

Johann von Torgau werd ich bitten, ſich vor Beuthen zu legen, und werde ſeinen Mannen den Treuenbrieziſchen und Beliziſchen Stadtausſchuß zugeſellen, auf die er ſich verlaſſen kann. Wenn wir ſo die vier Hauptörter der Aufrührer überrumpeln, ſo ſchwächen wir ſie, daß ſie ſich nicht wieder erholen können. Bekommen wir einen oder den andern gefangen, deſto beſſer.

Erzbiſchof Günther.

Der Plan iſt gut, und ausgeführt kann er werden. Meinen Poſten werd ich zu verſehen wiſſen.

Johann von Torgau.

Und an den meinen will ich nichts verſäumen.

Onoldsbach in Franken.

(Schloß. Eliſabeths Zimmer.)

Eliſabeth. Wirich von Thruhedingen.
Rath Weberſtein. Rath Johann
von Rozau.

Eliſabeth.

Die Briefe meines Friedrichs beſagen traurige und frohe Botſchaft. Traurig hat mich der Tod des Graf von Hohenlohe, und Philipps von Udenhofen gemacht. Können ſolche Männer fallen, warum nicht auch mein Friedrich? Hat er etwas vor ihnen voraus? Sind ſeine Panzer feſter? Sind deren Schwerdter ſtumpf, die ihm gegenſtehen?

O meine treuen Räthe, ich habe viel geweint, und werde noch viel weinen. Jeder Tag läßt mich ja fürchten, ſeinen Tod zu hören.

Seine tröſtenden Nachrichten, daß es bald Friede werden wird, vermögen doch nicht, ihn zu ſchützen, wenn ſie auch mich aufheitern. Er will noch neue Mannſchaft. Zeigt das nicht an, daß die Gefahr noch nicht vorüber iſt. Und noch mehr — Aufrührer erlauben ſich alles. Sie können ſich auch wohl erlauben, ihn heimlich aus dem Wege zu räumen.

Verzeiht, ihr meine lieben Räthe, daß ein Weib euch klagt. Sie ſoll nun ſchweigen, und die Fürſtin reden. Ich habe die Briefe meines Gatten euch zugeſandt. Habt ihr ſie geleſen und erwogen!

Wirich.

Wir haben das gethan, gnädigſte Fürſtin. Des Burggrafen Befehle ſollen pünktlich ausgerichtet werden. Es iſt bereits an alle vorher ſchon vorbereitete Mannen der Befehl zum Aufbruch ergangen.

Rath Kozau.

Es iſt ein ſtattlich Heer, wovon ich hier die Liſte bei mir habe.

Rath Weberſtein.

Und außerdem werden Städte und Dörfer noch Reiſige ſenden, die ſie auf ihre Koſten unterhalten wollen.

Rath Kozau.

Die Liebe zu dem Burggrafen blickt auf allen Seiten hervor, und alles beeifert ſich, demſelben ſich gefällig zu erweiſen. Alle Schreiben der Orte lauten, daß ſie zwar den Wachsthum der Macht ihres Herrn ihm gönnten, aber doch der daraus erfolgenden Kriege wegen, für ſein Wohl bekümmert wären. Sie wollten lieber alle für ihn ſtreiten gehen, damit nur die Ruhe wieder hergeſtellt, und ſeine Gefahr gemindert würde.

Eliſabeth.

Das freut mich, daß die braven Franken ſo für ihn denken. Ich habe oft geſagt: mein Friedrich wäre glücklicher, wenn ſich ihm nicht ſo hohe Ausſichten gezeigt hätten. Er iſt kein Feind vom ſtillen Leben; allein er hat ſich einmahl nun in die Händel begeben, und ſeine Ehre fordert ſie auszuführen. Wir müſſen ihm alſo in allen beiſtehen.

Wirich.

Das auch geſchehen wird und muß. Der Burggraf überläßt in dieſem Schreiben des Landes Fürſtin die Wahl der Heeres Anführer, nur wünſcht er Biberſtein dabei. Was hat die Fürſtin Eliſabeth hierüber beſchloſſen?

Eliſabeth.

Beſchloſſen, daß nebſt Johann von Biberſtein, Bertram von Bredau noch mit uns ziehen ſoll, daß aber die Anführung des Heeres ſie ſelbſt, Eliſabeth übernehmen will.

Rath Weberſtein.

Wie, theure Fürſtin, ihr wollet uns auch verlaſſen?

Rath Kozau.

Was werden die Städte und das Volk dazu ſagen?

Eliſabeth.

Sie werden ſagen, was ihr ihnen ſagt. Und ihr werdet ſagen, daß Eliſabeth ein Weib iſt, die außer ihrem Eheherrn nichts Theurers hat, und die dies einzige Theure was ſie hat, nicht opfern will. Ich werde an ſeiner Seite von mancher Gefahr ihn zurückhalten, und ich werde den Franken das erhalten, was ſie ſo ſehr zu erhalten wünſchen, ſein theures Leben.

Wirich.

Bei meinem Wort, ihr habt nicht Unrecht, Fürſtin. Ich habe das ſo von der Seite nicht betrachtet. Allein da uns an Friedrichs Erhaltung ſo viel gelegen iſt, ſo mögte ich ſelbſt dieſe kleine Warnung ihm an die Seite ſetzen. Ich weiß, daß er in der Schlacht bei Kremmen hitzig drein geweſen iſt. Ich gebe alſo meine Stimme, daß die Burggräfin das Land verlaſſen kann.

Rath Weberſtein.

Und wenn ihr eure Stimme gebt, Rath Wirich, werde ich die meinige ihr nicht entziehen.

Rath Kozau.

Noch ich, da ich in allen Stücken gern der Fürſtin Wünſche befördern mögte.

Eliſabeth.

Ich ſetze den Rath Wirich indeß an meine Statt, und Weberſtein und Kozau werden ihm ſchon zur Seite ſtehen. Ich laſſe die Regierung in den treuſten Händen.

Wirich.

Und ich werde Briefe an alle Städte und Landſchaften befördern, und der Fürſtin Reiſe als nothwendig ihnen darſtellen. Ich werde ihnen ſagen, daß ſie zur Erhaltung ihres Fürſten, und zu ihrem Beſten geſchieht. Die Franken geben ſich gewiß darüber zufrieden.

Eliſabeth.

Nun aber auch ſo ſchnell als möglich. Denn jede Stunde die ich zögere, könnte mir ihn ja zur Strafe dafür entreißen, daß ich zögerte.

Wirich.

So ſchnell es ſeyn kann, ſoll es ſeyn.

Eliſabeth.

Und in den Briefen an Friedrich ſoll niemand dieſes Mitzuges Erwähnung thun. Ich will ihn überraſchen.

Churmark.

(Waldung bei Brandenburg.)

Kaſpar Ganß von Putlitz. Zwei ſeiner Ritter. (hernach) Johann von Redern (mit 50 Lehnleuten des Biſchofs von Brandenburg.)

Ein Ritter.

Ihr habt wahrhaftig ein gefährlich Wagſtück unternommen, Edler von Putlitz. Durch einen ſolchen Wald bei den Kriegsläuften, in ſo weniger Begleitung ſich zu wagen. Wenn uns ein Trupp aufſtößt, wir müſſen uns ja gleich ergeben.

Ganß von Putlitz.

Wir geben uns, nachdem die Parthei iſt, für fahrende Ritter aus, die zu Friedrich oder Thiederich wollen.

Der zweite Ritter.

Wird man uns das glauben? Wird man nicht wenigſtens uns zu ſehn begehren, und wird jemand den Edlen Kaſpar Ganß von Putlitz verkennen? Seht dort zur Seite, gnädiger Herr — ein ganzer Zug. Laßt uns in den Wald zur andern Seite reiten. Vielleicht gewahren ſie uns nicht.

Gans von Putlitz.

Sie müſſen uns gewahrt haben. Sie ſprengen ſchon. Wenn wir jezt aus beugen, geben wir Verdacht. Laßt mich nur reden.

Johann von Redern.

Haltet ein wenig, ihr Herren Ritter. Woher des Weges und wohin? Ihr ſcheint mir fremd zu ſeyn, weil ihr in dieſem kriegeriſchen Lande ſo ſtill und ohne Bedeckung forttrabt. Wem gehört ihr an?

Ganß von Putlitz (für ſich.)

Es iſt des Biſchofs von Brandenburg Zug (laut) Wir ſind für uns, Herr Ritter, und ſuchten Dienſte.

Johann von Redern.

Die ihr leicht finden werdet, wenn ihr nur eure Namen ſpendiren wollt. Es ſind hier zwei Partheien im Lande. Die eine Burggraf Friedrichs, die ächte rechte Kriegführende. Die andre der Rebellen, Quizau, Putlitz und Konſorten.

Gans von Putlitz.

(reißt ſein Viſier auf.)

Wer ſagts, daß Putlitz ein Rebell iſt? Er vertheidiget nur ſeine Rechte.

Johann von Redern.

Ha, Kaſpar Gans, willkommen. Ihr ſeyd mir ein erwünſchter Kriegsgefangner. Doch bedaure ich euch, daß ihr glaubt eure Rechte zu vertheidigen, und habt doch keine. Denn habt ihr ihrer, ſo wird ſie Burggraf Friedrich euch im reichen Maße geben, das ſchwör ich euch. Und ohne dieſe Verrätherei hättet ihr ſie erhalten, das ſchwör ich auch. Und noch wenn ihr euch vor Burggraf Friedrich demüthigt, verzeiht er euch, das verſprech ich euch als ehrlicher Ritter.

Gans von Putlitz.

Johann von Redern! Mich hat alles verblendet. Ich wollte ich hätte den Schritt nicht gethan. Allein er iſt geſchehen. Mein Unglück iſt Schickſal. Könnt ihr mich nicht zu Friedrich bringen laſſen.

Johann von Redern.

Ich bring euch ſelbſt zu ihm. Bei Gott! mir hätte kein beſſerer Tag werden können, als der heutige. Ich bin erſehen, vielleicht eine groſſe Empörung endigen zu helfen. Denn das weiß ich auch, Putlitz, daß ſie ohne euch nichts unternehmen, daß ſie euren Arm und eure Feder gebrauchen, und mehr als alles, euren Kopf. Wenn ihr zum Burggraf übertretet, wenn ihr euer Unrecht geſicht, ſo folgen ſicher alle nach.

Ganß von Putlitz.

Bringt mich zum Burggraf (halb unwillig) Ich bin ja euer Gefangener.

Johann von Redern.

Das ſeyd ihr. Aber ich bedarf nur eures Ehrenwortes, und ihr reitet frei mit mir nach Tangermünde, wo Fürſt Friedrich iſt. Ich müßte Ganß nicht darauf kennen, daß er ſein Ehrenwort zu brechen nicht fähig iſt.

Ganß von Putlitz.

O könnt ich das, ich wäre glücklich, Redern. Glaubt mirs, ſo manches Menſchen Unglück iſt ſo ſonderlich geſtellt, daß er verwünſcht, was andere an ihm ehrwürdig ſcheint. Ich geb' euch mein Ehrenwort und reite mit. Für meiner Begleiter Loslaſſung werd ich aber bitten, denn ſie ſind in keinem Gefecht gefangen worden.

Johann von Redern.

Das muß Fürſt Friedrich ſelbſt entſcheiden. Ich kann es nicht.

Pommern.

Stettin.

(Schloß der Herzöge.)

Herzog Otto. Herzog Kaſimir.

Herzog Otto.

Da ſieht mans, wer beim Kaiſer Liebling iſt. Die Acht ſteht gleich drauf, wer ihm etwas thut. Iſt es denn ſchon ſo entſchieden, ob die Quitzows und ihre Anhänger Unrecht haben, daß man ſo raſch darüber richten kann? Sie werden für Aufrührer erklärt. Freilich, was der Kaiſer ſagt, dazu muß man wohl ſchweigen.

Herzog Kaſimir.

Ich weiß nicht, was wir uns ans Reich und an den Kaiſer kehren ſollen. Die Acht iſt eine lächerliche Drohung. Wir wollen uns Freunde machen. Die Meklenburger ſind ſicher auf unſrer Seite, und ich kenne noch einen Feind Friedrichs, den ich bald gegen ihn aufbringen will. Der Bayern Ludwig kann ihm nicht ausſtehen. Und er kann ihm gar ſchön ins Franken fallen. Ich werde in die Gegend reiſen, und von ſeinen Nachbarn mehrere noch gegen ihn zu hezen ſuchen. Wir werden doch von ihm uns nicht befehlen laſſen, noch für ihn die geringſte Furcht äuſſern?

Herzog Otto.

Das nicht. Allein wir müſſen unſer Land und Leute bedenken, und wenigſtens nicht über Unſchuldige ein Unglück bringen. Die Acht trift alle unſre Unterthanen, und mancher der benachbarten kleinen Räuberherren macht ſich das zu Nutze, und bevortheilt und überfällt ſie. Dies müſſen wir alſo zu vermeiden ſuchen.

Herzog Kaſimir.

Und unſre Bundsgenoſſen im Stich laſſen, und unſer gegebnes Wort brechen, zu Verräthern an denen werden, denen wir Treue und Hülfe zugeſagt? Das würde ſchöne Ehre ſeyn, wenn Quitzau, Ganß und all die übrigen aufträten, und ſprächen: Treulos waren die Herzöge von Pommern.

Herzog Otto.

Das ſind wir nie. Dem Reiche können wir uns nicht widerſetzen. Was von dort aus uns anbefohlen wird, das müſſen wir vollführen. Allein ich will deswegen auch den Bundsgenoſſen nicht abſpänſtig werden. Nur öffentlich dürfen wir ihnen keinen Vorſchub mehr thun. Es giebt ja viele Wege ihnen behülflich zu ſeyn, ohne daß wir eben den einſchlagen dürfen, uns für ſie zu erklären. Wir unterſtützen ſie heimlich mit Gelde, und davor nehmen ſie unſre freye Mannen in Sold. Was man thun kann ohne ſich zu ſchaden, das thut man doch wohl beſſer, als wenn man ſich zu Grunde richtet?

Herzog Kaſimir.

Du kannſt Recht haben, Bruder. Halt! Ich will zum Quitzau reiten, will ihm ſagen, wie das iſt, und mit ihm überlegen, wie wir dem Burggraf eine Naſe drehen wollen, damit er mit der Acht nicht an uns kann.

Herzog Otto.

Und ich will eine Reiſe nach Meklenburg machen, und ſehen, ob ich dort nicht für uns etwas ſtimmen kann.

Herzog Kaſimir.

Das wäre herrlich, Bruder; der Burggraf wird doch noch zu überſehen ſeyn, und wird ſich doch noch ſo viel Feinde machen, daß er zuſammenſtürzen muß.

Churmark Brandenburg.

Stadt Tangermünde.

(Burg daſelbſt.)

Friedrich. Johann von Redern. Kaſpar Gauß Edler von Putlitz.

Friedrich.

Ey, Kaſpar Gauß, wie ſeh ich euch? Kommt ihr als Freund oder als Feind zu mir?

Gans von Putlitz.

Ich komme als euer Gefangner. Johann von Redern hat mich mit zwei Rittern angetroffen, um deren Loslaſſung ich bitte, weil kein Gefechte war.

Friedrich.

Gewährt. Ertheilt ſie ihnen, mein lieber Redern, und laßt mit Putlitz mich allein. *Redern ab.* Womit hab ichs an euch verdient, Kaspar, daß ihr feindſelig gegen mich handelt? Ich hatte Achtung für euch, wie ich ſie für einen in der Mark hatte. Der Eigennutz um Lenzens willen kann unmöglich bei einem edlen Mann die Triebfeder geweſen ſeyn.

Gans von Putlitz.

Nein, gnädiger Herr, das war ſie nicht, ſo wahr die Putlitze noch Ehre im Leibe haben. Allein, womit verdiente ichs, daß ich an Sigmunds Hofe ſo ſchnöde behandelt wurde, daß mich der Kaiſer, der mich doch als einen ſeiner biederſten Mannen kennen mußte, nicht in ein Geheimniß blicken ließ, was ich über kurz oder lang doch erfahren mußte, daß die Kaiſerin von Tag zu Tage mehr mich foxte, und mich aufhielt?

Herr Burggraf, das war wahrlich nicht gut gethan. Wer weiß hätte ich nicht andre Saiten angeſpannt, wenn ich gewußt, wie alles das zuſammenhienge? Wer weiß, hätte ich nicht den ganzen Krieg verhindern können?

Friedrich.

Euch unbenommen, Kaſpar Ganß, daß es euch verdrüßen mußte, blieb es darum nicht eure Schuldigkeit noch dieſes alles zu thun? Entband euch jenes Betragen eurer Pflichten? War man ſchuldig euch Rechenſchaft abzulegen von dem was man that? Um wie viel größer und biedrer ſtündet ihr jetzt da, wenn ihr demohngeachtet gegen den Aufruhr angearbeitet hättet und könntet ſagen: So war ich behandelt, und that das doch.

Ganß von Putliz.

Ihr habt Recht, ich nicht ſo ganz Unrecht. Ich war verblendet. Was thut man nicht, wenn man ſein Recht zu haben glaubt.

Friedrich.

Es iſt noch Zeit, Kaſpar. Demüthigt euch! Gedenkt, daß ihr ungerecht gehandelt. Geht auf meine Seite über. Laßt mich dieß öffentlich bekannt machen. Gebt mir Lenzen gegen den Pfandſchilling zurück, und ich nehme euch ſogleich zu Gnaden an.

Gans von Putlitz.

Ich ſehe eure Gnade ein, bin überzeugt, daß ich nichts dagegen einzuwenden habe, allein mein Unglück will, daß ich ſie doch nicht annehmen kann. Laßt mich gefangen ſetzen, betrachtet mich als euern Feind, als euern ärgſten Feind. Nehmt alles mir, daß ich nicht einen Mann mehr aufzuweiſen habe.

Friedrich.

Wie ſoll ich das zuſammen reimen. Nehmt alles mir, daß ich nicht einen Mann mehr aufzuweiſen habe. Erklärt euch deutlicher.

Gans von Putlitz.

Ich kann nicht, darf nicht Nur dann erſt, wenn ihr das erfüllt, kann ich euch Rede ſtehen.

will ich euch Rede ſtehen. Setzt mich auf eine Veſte. Befehlt mich wohl zu hüten.

Friedrich.

Ich bedaure euch. Entweder ihr ſeyd verrückt, oder ihr habt ſonſt ein Uebel, was euch am Herzen nagt. Ich will euch nach Ziegeſar bringen laſſen.

Ganß von Putlitz.

Thut das, Herr Burggraf. Zum letztenmahle. So lang ich einen Mann noch aufzuweiſen habe, bin ich euer Feind.

Friedrich (ruft.)

Johann von Redern!

Johann von Redern (tritt ein.)

Was iſt zu eurem Dienſt, Herr Burggraf?

Friedrich.

Der Edle Kaſpar Ganß wird nach Ziegeſar auf die Veſte gebracht, und ſorgfältig bewacht.

Johann von Redern.

Haſt doch dich nicht biegen können, alter Eigenſinn?

Gans von Putlitz.

Mein Unglück iſt ſehr groß.

(mit Rebern ab.)

Friedrich.

Ein ſonderbarer Mann! Bieder, und doch ſtarr. Ich muß dem Dinge mehr nachdenken, was er damit ſagen will: So lang er einen Mann hat iſt er mein Feind.

Churmärkiſche Grenze.

(Das Heer aus Franken.)

Hauptſtand.

Eliſabeth (in männlicher Rüſtung.) Johann
von Biberſtein. Bertram von
Bredau.

Eliſabeth.

Seht, ſo will ich mich vor ihm ſtellen. Ihr nennt mich einen fremden Ritter, den ihr werth gefunden, auch ohne Friedrichs Geheis die Oberbefehlshaberſtelle ihm zu geben. Ich nehme mich noch gut genug für meine Lage.

Biberſtein.

Ihr habt ſo vielen Anſtand, gnädigſte Fürſtin, daß man glauben ſollte, ihr wärt ſchon oft in dieſer Kleidung geweſen.

Bredau.

Allein das Haar bitt ich euch doch wohl unterm Helm zu verbergen, ſonſt mögt es euch verrathen. Die Freude wird nicht klein ſeyn, die der Fürſt hat.

Biberſtein.

Doch werdet ihr das ſchwere Rüſtzeug auch bis Tangermünde ertragen können?

Eliſabeth.

Das ſchwerlich. Ich wollt mich auch euch nur zeigen. Wir machen heute Raſttag. Ich habe einen Eilboten abgeſchickt, der ihn in einem Briefe von mir an die Grenze einladet, und er wird morgen beizeiten hier ſeyn.

Schärft es nur dem Heere noch einmahl ein, daß niemand etwa, der ihn eher ſieht als wir, ſich etwas merken läßt. Wenn voll Erſtaunen er mich dann kennen lernen will, nehm ich den Helm ab.

Bredau.

Nun wallt das Haar herab. O das kann gar nicht fehlen. Es wird ein Auftritt, den ein Maler malen müßte.

Biberſtein.

Das Heer wird auch ſehr überraſcht ſeyn, euch ſo zu ſehen. Allein die Freude darüber wird groß ſeyn, beſonders, da euch dieſe Rüſtung ſo wohl ſteht.

Eliſabeth.

Und jetzt entlaß ich euch. Zu meiner Entkleidung muß ich Weiberhülfe ſuchen.

Churmark Brandenburg.

Stadt Tangermünde.

(Friedrichs Burg.)

Friedrich (allein, mit einem Briefe.)

Von ihr — und Biberſtein ihn mit dem Heere mitgebracht? Und das Heer an der Grenze. Warum denn? Warum rückt es denn nicht ein? Iſt etwas vorgefallen? Sollte im Briefe etwas ſtehen? Das kann nicht ſeyn. Den Brief hat ſie ja dort geſchrieben. Und doch vom Heere keine andere

Nachricht. Laß ſehen! (Er erbricht) Von Onoldsbach in Franken —

(Er lieſt.)

Eliſabeth an ihren lieben Friedrich.

Mein Friedrich!

„Das Heer was du verlangt, überſende ich „dir hiermit. Johann von Biberſtein, und Bertram „von Bredau führen es. Den erſten Hauptmann „haſt du ſelbſt gewählt, den zweiten hab „ich ausgeſucht. Er wird meiner Wahl keine „Schande machen.

„Allein, mein lieber Friedrich, der Tod zweer „ſo braver Männer als Hohenlohe und Udenhofen „hat mich für dein Leben ſehr bang gemacht, „und mein heißeſter Wunſch wäre, ſelbſt „bei dir zu ſeyn, um vor manchen Gefahren dich „warnen, von manchen dich abhalten zu können.

„Ich bitte dich, ſey auf deiner Hut. Bedenke, „daß ich in der Lage bin dir bald ein „Zweiglein deines Hauſes wieder ſchenken zu „können. Ich kann in der Entfernung von dir gar „nicht ruhig ſeyn, drum ſchaffe mir den Frieden.

„Wenn du eine Bitte deiner Elſe erhören „willſt, ſo empfahe dein Heer an der Grenze und „führe es, da es die ſtattlichſten Mannen deines „Landes ſind, ſelbſt über. Ich habe den Haupt„leuten Befehl ertheilt, die Grenze nicht zu ver„laſſen, bis du kömmſt. Ich bin mit immer „wachſender Sehnſucht nach dir

Deine
herzgetreue
Eliſabeth.

Wenn ihre Bitte ſo leicht zu erfüllen iſt, warum ſollt ich ſie nicht gewähren. (Er ruft) Hans! Hans!

Hans von Miſtelbach.

Hier, gnädigſter Herr!

Friedrich.

Vor Tagesanbruch reiten wir an die Grenze. Mein Heer iſt da. Du, Bergau, Pottendorf, und zwölf der beſten Reiſigen. Beſorge alles.

Hans von Miſtelbach.

Alles, Herr Burggraf, alles aufs beſte.

Churmärkiſche Grenze.

(Friedrichs neues Heer ſteht in voller Ordnung.)

(In der Mitte vor demſelben) **Eliſabeth** (gewapnet) neben ihr **Hans von Biberſtein. Bertram von Bredau.** (geritten kömmt) **Fürſt Friedrich** (mit ſeinem erwähnten Gefolge.)

Friedrich.

Wilkommen, tapfre Franken! Willkommen an der Grenze meines neuen Landes! Euch werd ich den Beſitz zu verdanken haben. Wie lebſt du Biberſtein? Und ihr Bredau, wie gehts euch?

Beide.

Wir leben gut, Herr Burggraf. Wir leben ja unter Friedrichs Schutz.

Friedrich.

Den ihr beſchützen ſollt. Seht, ſo wäſcht eine Hand die andere.

Eliſabeth (für ſich.)

Wie munter, und wie ſchön er iſt. Ich kann mich kaum mehr halten. Und doch fürcht ich mich, daß er zürnen wird.

Friedrich.

Und wer iſt denn der Ritter zwiſchen euch? Warum geht er mit zugeklapptem Viſier?

Biberſtein.

Er wollte ſich nicht eher zu erkennen geben, bis ihr gutgeheißen, was wir gethan.

Friedrich.

Nun, und was thatet ihr denn?

Bredau.

Wir legten unſre Befehlshaberſtellen in ſeine Hände. Wir fanden ihn würdiger das Heer zu führen, als wir es ſelber wären.

Friedrich.

Doch immer ſonderbar, und ſonderbarer, daß ihr das ſo ohne meinen Willen thatet.

Biberſtein.

Wenn ihr es nicht gern ſeht, es nicht beſtätiget, ſo zieht er ſich zurück, und reitet unerkannt von dannen. Das haben wir ihn zuſagen müſſen, daß ihr auf ihn nicht zürnen wolltet. Wie iſts? Darf er bleiben?

Friedrich.

Immer ſonderbar! Doch was will ich machen? Gut, ihr ſteht mir für ihn, und ſo mag alles gelten. Nun fremder, ſondrer Rittersmann, laß ſehen dein Angeſicht, ob ich es gleich nicht kennen werde.

Eliſabeth

(nimmt den Helm ab, worauf die ſchönen Haare herabwallen.)

Solltet ihr mich nicht kennen, wirklich nicht?

Friedrich. Eliſabeth! Meine Eliſabeth!

Eliſabeth. Friedrich! Mein Friedrich!

(Beide eilen aufeinander zu und umarmen ſich.)

(Im Heere ein Murmeln.)

Die Fürſtin! Unſre Fürſtin! Ach wie ſchön ſie iſt.

Friedrich.

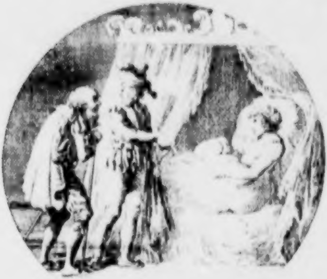
Ja eure Fürſtin iſt's, ihr guten Franken. Sizt ab, und thut euch gütlich heute noch, und morgen werd ich euch abholen. Heute gehör ich dieſem Ritter an, den ich nun wohl mit mir zu Bette nehmen muß.

(Lautes Jubelgeſchrey.)

Ende des erſten Theils.

Friedrich von Zollern
und
# ſeine ſchöne Elſe

Stamm Eltern des Königl. Preußiſchen Hauſes.



Dramatiſch bearbeitet
von
Albrecht.

Zweiter Theil.

Berlin, 1794.
bei Friedrich Vieweg, dem älteren.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Handelnde Perſonen.

Kaiſer Sigmund, König von Ungarn, hernachmals auch von Böheim.

Kaiſer Wenzel, König von Böheim.

Churfürſt Johann von Mainz.

Churfürſt Rudolph von Sachſen.

Churfürſt Friedrich, Marggraf von Brandenburg, Burggraf von Nürnberg, aus dem Hauſe Zollern.

Pabſt Johann, der drei und zwanzigſte, hernach Balthaſar Coſſa.

Pabſt Martin, der fünfte, aus dem Hauſe Columna.

Marggraf Johann, aus dem Hauſe Zollern.

Erzbiſchoff Günther von Schwarzburg, von Magdeburg.

Johann von Wallenrodt, Erzbiſchoff von Riga.

Herzog Heinrich von Bayern Landshut.

Herzog Ludwig von Bayern Ingolſtadt.

Herzog Otto ⎫
Herzog Kaſimir ⎭ Brüder in Pommern.

Herzog Friedrich von Oeſterreich.

Herzog Detlev von Meklenburg.
Herzog Erich von Liegnitz.
Herzog Ludwig von Brieg.
Fürſt Balthaſar } Brüder, Herren in Wenden.
Fürſt Wilhelm
Fürſt Chriſtoph
Prinz Johann, Friedrichs Sohn.
Wirich von Treubedingen, Hofmeiſter und erſter Rath Churfürſt Friedrichs.

Eberhard von Windek, Rath des Kaiſers.

Michael von Kauſis } Geiſtliche Herren von Prag.
Stephan von Palecz

Lebus von Liebſtein, Friedrichs Rath.
Ulrich von Lindau, Friedrichs Vaſall.
Johann von Biberſtein, Statthalter der Mark.
Johann von Torgau, ein ſächſiſcher Ritter.
Ritter Veltheim auf Harpke.
Ulrich von Pettendorf } Friedrichs Heerführer.
Hans von Miſtelbach

Edler Kaſpar Gans v. Putlitz } in Gnaden Aufgenommene.
Wichard von Rochau

Gebhard von Plotho } Günther v. Schwarzburgs Freunde.
Peter von Kozen

Thiederich von Quizau } Aufrührer.
Johann von Quizau }

Johann von Waldau, Probſt in Berlin.

Heinrich Stich, Abt von Lenin.

Pater Wolfrad, Friedrichs Schloßpater.

Petrus de Aliaco, ein berühmter Theologus.

Magiſter Johann Huß.

Hieronymus von Prag.

Der Stadthauptmann von Brandenburg.

Ein Hauptmann Friedrichs von Oeſterreich.

Ein Hauptmann, Churfürſt Friedrichs.

Zwei Abgeordnete aus Plauen.

Bürger der Stadt Brandenburg.

Der ganze Fürſtenrath des heiligen römiſchen Reichs.

Churfürſten.

Erzbiſchöfe.

Fürſten.

Biſchöfe.

Prälaten.

Aebte.

Ritter.

Herren.

Edle.

Hauptleute.
Stände der Mark.
Mannen.
Knechte.
Boten.

Frauen.

Barbara, Kaiſerin, Kaiſer Sigmunds Gemahlin.
Eliſabeth, Churfürſtin, Gemahlin Friedrichs von Zollern.
Eliſabeth, Prinzeſſin, ihre Tochter.

Zweite Periode.

Hebt im November des 1411 Jahres an und geht bis ins letzte Jahr nach dem Ende des Concils zu Koſtnitz.

Vorrede.

Ich gebe hier den zweiten Theil des Lebens Friedrichs von Zollern, des erſten Churfürſten von Brandenburg, aus dieſem Hauſe.

Er enthält die Stillung der Unruhen in der Mark, die Erreichung ſeines Zwecks in Anſehung der Chur, und ſeine Mitwirkung auf der allgemeinen Kirchen und Reichs-Verſammlung in Koſtnitz, die in der That ſehr merkwürdig iſt.

So wenig Weſens Friedrich aus ſich ſelbſt machte, ſo viel trug er doch zu dem Guten bei, was daſelbſt geſchahe, und wenn er das nicht verhindern konnte, was er gern verhindert hätte, ſo war die Schuld nicht ſein.

Er blieb ſich immer gleich in ſeiner Gerechtigkeitsliebe, wie in ſeinem Dienſteifer gegen jedermann, denn ſeine Erhebung machte ihn nicht im mindeſten ſtolz.

Man wird ihn bewundern, und lieben.

Mark Brandenburg.

Tangermünde.

(Schloß Friedrichs. Eliſabeths Wohnzimmer.)

Eliſabeth
(im Wochenbette, den kleinen Prinz Friedrich vor ſich.)
Friedrich. Rath Wirich (aus Franken.)
Verſchiedene andere.

Friedrich.

Seht hier, Rath Wirich, das iſt mein neuer Bube. Das wußt ich wohl, daß mir Elſe diesmal einen Helden bringen würde.

Eliſabeth.

Wenigſtens, Wirich, habe ich's gewünſcht, und daß mein Wunſch erhört iſt, iſt mir eine gute Vorbedeutung. Auch ſieht der Bube ſchier dem Vater ähnlicher, als eines ſeiner Kinder, und kukt in die Welt umher, als ob er ſagen wollte: hier iſt mancherley, was mich einſt angehen wird. Schaut einmal her, Herr Rath, was große Augen er macht, und wie er mir ins Geſicht blickt, als ob er ſagen wollte, was ich von ihm zu reden habe.

Wirich.

Gott gebe ihm des Vaters Muth und Kraft, ſo wirds ein Mann wie er. Gott gebe ihm der Mutter Sanftheit und liebevolles Weſen, ſo wird er vollkommen. Gott gebe, daß kein Pfaff über ihn Macht gewinnt, ſo wirds kein mißgerathenes Kind.

Friedrich.

Doch hoff' ich nicht, daß Wirich ſo gar Uebels darunter ſucht, daß Prinz Johann mit unſerm Hauskaplan ſo innig iſt.

Wirich.

Das nicht, weil euer Hauskaplan gerade keiner von den böſen iſt, die Herzen zu verderben ſuchen. Wäre er aber nun einer von denen, wie wolltet ihr verhindern, daß des Knaben Herz nicht hingeriſſen würde? Und doch, zum Regieren zu erziehen, ſollte nie der Pfaffen Handthierung ſeyn. Sie verſtehen das zu übel. Mit unbedingtem Gehorſam, mit Gelübden und Einſchränkungen zu bekannt, zu thätig ſich ſelbſt aus dieſem herauszuziehen, und als Statthalter Gottes über Kaiſer und Könige zu herrſchen, denn welcher Pfaff hält nicht zum Pabſte ſich geboren, bringen ſie von einer Seite dem Regenten die unbedingte Ehrfurcht gegen ihren Stand bei, indeß ſie auf der andern die übrigen Stände ihm ſo klein mahlen, als ob ſie nur zu ſeinem Wohlleben da wären.

Friedrich.

Wie iſt mir! Predigt Wirich mir denn Dinge, die ich ihm ehedem gepredigt? Hab ich denn meine innerſten Gedanken ſo ſehr verändert, daß ich jetzt an das gemahnt werden muß, welches zu unterlaſſen, und nicht ſoviel davon zu reden, ich ehedem gewarnt wurde?

Wirich.

Und wenn das all nun wäre? Wenn Friedrich, der nie vergeſſen wird, was nicht die liebe Kirche, nein der Kirche unliebe Diener ihm zuwider thaten, der nie anders denken wird, doch ſchwach genug war, die ganze Erziehung ſeines Sohnes in Hände zu geben, die einen Dukmäuſer aus dem machen, der Leben und Feuer haben muß und ſollte, ſoll Wirich dazu ſtille ſchweigen? Verdrießts euch, daß ich euch die Wahrheit ſage?

Friedrich.

Wenn haben mich Wirichs Wahrheiten wohl verdroſſen? Ihr druckſet, Wirich! Hat der Knabe was gethan, was euch mißfällt, was Strafe verdient?

Wirich.

Nein, edler Fürſt, beim Himmel, das hat er nicht. Gott ſolle mich bewahren, daß ich zum falſchen Ankläger eures Sohnes gegen euch würde. Allein verdroſſen hat mich's, daß er immer über den Büchern liegt, daß er des Himmels Geſtirne beſſer kennt, als die Schlöſſer, Städte und Dörfer Frankens; daß er das Recht aus den alten Archiven buchſtabirt, und nicht aus Menſchenkenntniß und Billigkeit es ſchöpft. Ich kann nicht ſagen, daß er ein Pfaffenfreund iſt, allein er iſt nicht ungeneigt mit ihnen zu diſputiren, und ſind ſie ihm mit ihrer verdammten Logik überlegen, ſo glaubt er, wunder, was gelehrte Leute er an ihnen hat. Da eifert er ſich, ihnen nachzuſtreben, und verſtudirt den Mutterverſtand darüber.

Friedrich (nachdenkend.)

Ihr mögt nicht Unrecht haben, Wirich, und hätt' ichs doch wohl vorherſehen können, daß der Pater mir ihn zum Federfuchſer, doch nicht zum Staatsmann machen würde. Indeß geſchehen iſt geſchehen, und vermag ich nicht das wett zu machen.

Eliſabeth.

Betrübe dich nicht darüber, Friedrich. Haſt du doch nunmehr einen andern Buben, den ich dir erziehen will; und ſoll, wenn du es heiſcheſt, kein Pfaff ihm zu nahe kommen, als wo zur Ehre Gottes, und ſeinem Unterrichte in der Religion es geſchehen muß.

Wirich.

Auch ſag' ichs laut und ohne Hehl, Eliſabeth, daß ich mich freuete, da ich im Seegen Gottes einen Knaben fand, der doch dem Bruder, während er bei ſeinen Büchern ſitzt, Land und Leute erhalten helfen kann. Und ſo der Burggraf mirs verdächte, daß ich ſorge, er möge dieſen Sohn nicht wieder ſolchen Händen anvertrauen, thäte er ſehr unrecht.

Friedrich.

Mit nichten, Wirich! Doch geſteh' ichs frey, daß eure Sorge ſchier zu groß mir ſcheint, und daß darüber ſpintiſiren, daß die Pfaffen über meine Nachkommen zu viel gewinnen möchten, ſo gut ihrs meinen mögt, doch der Natur der Sache nicht angemeſſen. Befragt Johann, und ihr werdet hören, wie er troz aller ſeiner Liebe zu den Wiſſenſchaften ihr Munkeln über Politik, und was dahin gehört, nicht dulden kann.

Doch um den alten treuen Rath zu überzeugen, ich meine es ächt und gut mit ihm und ſeiner Warnung, ſo habt ihr hiermit meine Hand, daß dieſer Friedrich nie Pfaffenhänden überlaſſen werden ſoll. Noch mehr, ich laß euch ſchalten über ihn, und die zu ſeinen Lehrern ihr ernennt, die mögens ſeyn.

Wirich.

Ihr ſeyd zu gnädig, edler Burggraf. Noch einmahl die Verſicherung — es iſt nicht Vorwitz, daß ich euch das ſage, es iſt altes ehrliches Gutmeinen.

Eliſabeth.

Ja, dafür ſteh' ich euch, mein lieber Friedrich. Denn Wirich iſt ein Mann, wies wenig Männer geben muß, und er würde, ſo er den Vater nicht gar übel erzogen hat, den Sohn ihm nacherziehen, wenn man die Laſt auf ihn zu legen wagen dürfte.

Friedrich.

Des dank ich ihm, daß ers wollen würde. Allein er ſoll ſein Alter nicht damit verbritgen, eines ungezogenen Buben Streiche zu richten.

Wirich.

Es wird zuviel des Guten, Herr Burggraf, laſſen wir das Beigelegte, und kommen auf etwas anders. Ich habe Auftrag von euren Ständen im Frankenlande, euch zu berichten, daß, ſo ihr den Rebellen noch nicht gewachſen wäret, ſie noch ein freywilliges Heer euch rüſten und ſenden würden, und zwar darob, daß ihr ſo muthig von den Bedrückungen des räuberiſchen Adels ſie einſt befreyet, darob, daß ihr Gerechtigkeit dem Armen wie dem Reichen übet, und weil ſie hoffen, daß ihr in der Mark nicht minder eine ſo glückliche Gleichheit der Menſchen einführen würdet, als wie in Franken. Und ſie wären, meinen ſie, ihren Nachbarn euch den Wunſch und die Beförderung eines Glückes ſchuldig, wie ſie es jetzt genießen.

Friedrich.

Ich hoffe ihres Heeres nicht zu bedürfen, lieber Rath Wirich, allein der Meinungen, die ſie äußern, bedarf ich ſehr, um mich zu überzeugen, daß ich wohl und recht handle. Wenn ein Fürſt ſieht, daß das, was er zum Beſten ſeiner Unterthanen gethan, von ſeinen Unterthanen gut geheißen wird, wenn er hoffen darf, daß das, was er noch thun will, Wohl verbreitet und Wohlſtand befördert, dann kann er um ſo raſcher ſeine Bahn fortgehen, dann hemmen ihn nicht Zweifel, ob es auch ſo werden würde, wie er es wünſcht.

Ich bin den lieben Franken noch einmal ſo gut, da ſie es einſehen, ich habe ihnen wohl gerathen. Ich liebe die fränkiſche Ritterſchaft doppelt, da ſie ſo gut beherzigt, daß der Bauer wie der Ritter Menſch iſt. Wenn alle Ritter ſo dächten, wie die meiſten meiner fränkiſchen, ſo würden die Geringern nie Urſach haben über ſie zu klagen, noch von Bedrückungen zu ſprechen, die man ihnen anthäte. Auch hoff' ich, daß die Märker, deren viele ſchon ſo denken wie ſie, bald alle ihrem Beiſpiel folgen ſollen, wenn ich nur erſt die Räudigen ausgerottet, und den Rebellen ein wenig die Spitze geboten.

Geht, lieber Herr Rath, fürder in mein Kabinet. Hier iſt der Schlüſſel zu meinem geheimen Schreibtiſche. Da werdet ihr den ganzen Plan finden, auf welche Art die Unruhen in der Mark gedämpfet werden ſollen, und ich hoffe ihr werdet ihn gutheißen. Ihr werdet ſehen, daß auf Schonung des Menſchenbluts er angelegt, ein Gegenſtand, den jeder Fürſt, der Krieg zu führen gezwungen iſt, bedenken ſollte. Es iſt ſchon Unglück, Menſchenblut vergießen müſſen, allein unnütz es vergießen, iſt himmelſchreyend; für ein bischen Ehr und Eitelkeit es aufopfern, iſt teufliſch, und wer kalt dabei zuſehen kann, gehört unter die Hunde.

Wirich.

Gott ſegne jeden Fürſten, der ſo denkt. Ich gehe, euren Plan mit meiner gewöhnlichen Aufmerkſamkeit durchzugehen, mit meiner gewöhnlichen Freimüthigkeit zu beurtheilen.

Friedrich.

Mit beiden müßt ihr mir willkommen ſeyn, wenn ich Friedrich bleiben ſoll.

Wirich.

Gehabt euch wohl, Frau Burggräfinn. Die Franken werden das ſchmunzeln, und hell die Gläſer klirren laſſen, wenn ſie vernehmen, daß einen neuen Friedrich ihr ihnen geſchenkt. Wenn ihr wiederkehren werdet, ſollt ihr die Folgen ihrer Freude eures nachahmungswürdigen Beiſpiels wohl von manchen Seiten ſpüren. Du aber kleiner neugebohrner Held, werde, was dein Vater iſt, und du wirſt Seegen über alle deine Zeitgenoſſen bringen. Man wird ſich beeifern, dir das zu ſeyn, was man deinem Vater iſt. Du guter Knabe haſt ſchon in den erſten Tagen deines Daſeyns in das Herz eines alten Graukopfs Wonne ergoſſen, und ſeines Lebens Freuden, die zu wanken anfiengen, wieder hergeſtellt. Du biſt geboren, ſo deine Lebensbahn hindurch zu wirken.

Eliſabeth.

Dank für die wohlgemeinte Prophezeihung, Wirich. Sie gehe in Erfüllung.

Wirich.

Sie wird es. Ihr werdet Freude, große Freude an dieſem Knaben erleben. Es iſt ein hohes Ahndungsgefühl in mir, es lebte in mir auf bei ſeinem Anblick, und es hat ſich erhalten. Er ſteht vor meinem Forſchen in die Zukunft, als ſeiner lieben Eltern werth. O Knabe! Einen ſolchen Vater, eine ſolche Mutter haben! Jetzt kannſt du das noch nicht erkennen, bald aber wirſt du es wiſſen, bald wirſt du es fühlen, welchen Vorzug du in ihnen vor andern Menſchenkindern haſt. Ich gehe, gutes Fürſtenpaar! Denn blieb ich länger, ſo mögten noch Thränen dieſe Wangen netzen, und ich vor euch da ſtehen, wie ein Kind. (ab)

Friedrich.

Ich ſchaudre, ſo oft ich ſein weiſſes Haupt betrachte, und ſehe, wie näher er täglich der

Vollendung reiſt. Und doch hab' ich ihn noch ſo nöthig, bedarf ſeiner noch ſo ſehr, wenn ich ſelbſt nicht weiß, wie ich mir rathen ſoll.

Eliſabeth.

Ja, Friedrich, er iſt allerdings ein Schatz für uns. Wenn du ſo jeden kleinen Zug wüßteſt, der in deiner Abweſenheit zum Beſten des Landes mit dem größten Eifer von ihm unternommen würde. Ich will das Herz dir nicht ſchwer machen, aber glaube mir, wenn du in der Mark bleiben mußt, und er wird dir in deiner väterlichen Heymath entriſſen, ſo bleibt dein Frankenland nicht, was es war.

Pommern.

Stettin.

Herzog Otto. Herzog Kaſimir. Thiederich von Quizau.

Otto.

Ich habe meinen Vorſatz treulich ausgerichtet, und der Meklenburger iſt auf unſrer Seite.

Er kann ſo wenig als wir des Burggrafen Stolz und Uebermuth leiden, er will ihn nicht zum Nachbar ſo wenig als wir, und er wird alles anwenden, zu ſeiner Demüthigung beizutragen. Er wird Wredenhagen wegnehmen, und Lawe, worauf er alte Anſprüche hat, anfallen, um nur erſt den Burggrafen zu reitzen.

Kaſimir.

Herrlich, und wohl ausgedacht. Ich habe ihm auch ein Bad beim Herzog Ludwig von Bayern zubereitet. Es wird kein Frankenheer mehr zu ihm ſtoßen. Sie werden mit ſich ſelbſt genug zu ſchaffen haben, um ſich zu ſchützen.

Zu Tangermünde iſt ein großer Jubel geweſen. Die Burggräfin hat einen Prinzen zur Welt gebracht, und man ſoll ihn ſchon als Verweſer der Mark Brandenburg nach ſeines Vaters Tode begrüßt haben. Die Städte, die nun einmal gleich abtrünnig werden, weil ſie mit jeder neuen Regierung Herren ſtatt der Vaſallen zu werden erwarten, haben ihm Glückwünſche von allen Seiten zugeſandt, und ſeiner Elſe Loblieder fangen laſſen. Eine andere Gattung von kurzſichtigen Menſchen trägt ſich mit der Sage, er wolle gar die Mark als Marggraf an ſich bringen.

Otto.

Poſſen! Der Kaiſer wird die Mark weggeben, und die Zwickmühle ſich verderben, die er durch dieſelbe am Burggrafen hat.

Thiederich von Quizau.

Ach, laßt die Dinge unterwegens, die in ſo weitem Felde ſind, daß man ſie nicht einmal überſehen kann. Jetzt von dem nächſten, was uns bevorſteht. Wißt ihr mir zu erklären, Pommerns Fürſten, warum Gans von Putlitz es verſehen können, ſich gefangen nehmen zu laſſen?

Kaſimir.

Sprecht nur nicht vom Verſehen Gansens, lieber Quizau. Ich will nicht ſeyn, der ich bin, wenns nicht mit ſeinem guten Willen geſchehen iſt. Gans ſollte unvorſichtig genug ſeyn, ſelb dritte durch den Wald zu reiten, von dem er weiß, es ſtreichen immer Partheyen in Menge darin umher? Gans ſollte das thun?

Otto.

Ja, dieſer Gans, der wahrlich uns alle mit ſeinem Kopfe überſieht. Er iſt auf Ritterwort ein heimlicher Freund Friedrichs. Oder er ſieht und glaubt zu ſehen, man wird die Sache nicht durchſetzen, da will er fein ſich aus dem Handel ziehen. Gelingt ſie am Ende ja, ſo wird er wähnen, auch in Franken iſt gut leben. Er iſt ein Belatious.

Thiederich von Quizau.

Das ſpricht ſich leicht, und läßt ſich leicht mit einer Tünche von Wahrheit überſtreichen, allein im dießmahl iſt es nichts. Denn er ſitzt auf der Veſte Ziesar im engſten Sinne eingekerkert. Er wird mit doppelten Wachen bewacht, weil er ſich verlauten laſſen, er werde ſuchen zu entkommen, es möge koſten was es wolle, und er werde des Grafen Friedrich ärgſter Feind bleiben, ſo lange er noch einen Mann aufzuweiſen habe. So ſpricht kein Heuchler. Und daß es dem Grafen Ernſt iſt, mag das beweiſen, daß er bereits zwei Güter von Putlitz weggenommen.

Otto.

Das will viel ſagen.

Kaſimir.

Da verdient er aber auch, daß er für ſeine Unvorſichtigkeit geſtraft werde. Denn Gans und ein ſo thörichter Streich! Es läßt ſich gar nicht zuſammenreimen. Es ſteckt ein Geheimniß dahinter, ſey es, was es wolle.

Thiederich von Quizau.

Kein anderes als daß euch das nehmliche in einer andern Art bevorſtehen würde, wenn ihr nicht der Reichsacht auszuweichen ſuchtet. Dann würde man ſagen, wir haben doch die Herzöge von Pommern nur ſo unvorſichtig ſeyn können, dem Kinde nicht wenigſtens einen andern Namen zu geben.

Otto.

Da haſt du Recht, Thiederich. Und nun, dem Kinde iſt wirklich ein andrer Name gegeben worden. Die Gelder ſind fertig, die Waffen ſind zum Scheine Kaufleuten übergeben worden. Die Mannen ſind bereit, von euch ſich in Sold nehmen zu laſſen; und was ihr entbehret iſt nur die Fauſt der Herzöge.

Wir wollen dieſem Kaiſer und ſeinem Burggrafen doch wohl eine Naſe drehen, daß wenn der eine ſie von Tangermünde nach Ofen, und der andre von Ofen nach Tangermünde wendet, ſie auf dem Wege ſich einen guten Morgen bieten können.

Mark Brandenburg.

Veſte Frieſak.

(Lager des Burggrafen vor derſelben.)

Burggraf Friedrich. Fürſt Balthaſar von Wenden. Ulrich von Lindau.
(hernach) Johann von Biberſtein.

Friedrich.

Wir haben ihnen hart zugeſetzt. Es kann niemand fürder aus noch ein, und ihre Lebensmittel müſſen zu Ende gehen. So wird des Bluts geſchont. Und wenn ſie Ausfälle wagen, muß deſſen vergoſſen werden, und machen ſie die oft, ſo ſchwächen ſie ſich zu ſehr.

Fürſt Balthaſar.

Sie haben eure Kriegskunſt noch nicht kennen lernen, und werden das über den Entſchluß geſtuzt haben, daß ihr ſie da angegriffen, wo ſie ſich am ſicherſten glaubten. Sie haben euch die Menge Volks nicht zugetrauet, um vier Belagerungen ihrer Hauptörter zugleich zu übernehmen, dadurch einen Haufen von den andern abzuſchneiden, und jede Vereinigung unmöglich zu machen.

Ulrich von Lindau.

Doch bin ich täglich auf einen ſtarken Ausfall gefaßt. Denn ich zweifle, daß Thiederich von Quizau, der Stifter alles dieſes Uebels nicht lieber all ſein Volk aufopfern, als ſich ergeben ſollte. Und er hat einen Kern von Mannen mit ſich drinnen.

Johann von Biberſtein (kömmt.)

Zur rechten Hand, Fürſt Friedrich, wird das Thor der Veſte geöffnet, und eine groſe Menge bricht heraus. Ich habe meinem Haufen Befehl gegeben, ſie zu empfangen, und eile gleich wieder zu ihnen. Euch habe ichs nur melden wollen, damit ihr mir zu Hülfe eilen könnt, wenn etwa ihre Macht zu überlegen wäre.

Friedrich.

Ulrich hat recht gerathen. Auf! Jeder gehe zu ſeinem Haufen, und jeder ſuche dem andern beizuſtehen, wenns Noth thut.

(Alle ab.)

Veſte Frieſak.

(Innerer groſer Schloſsplatz.)

Thiederich von Quizau. Viele Heerführer und Kriegsvolk.

Thiederich.

Tief ſchmerzt es mich im Herzen, daß ich auf ſolche Mittel denken muß. Allein ihr ſeht ſelbſt, wir können uns hier nicht halten, und müßt ich mich zulezt auf Gnade und Ungnade einem Feinde ergeben, dem ich lebendig in die Hände zu fallen, lieber durch den martervollſten Tod verhindern würde. Ich hab' euch meine Lieben hier verſammelt, um euch zu entdecken, daß mit euch ich mich durch den Feind zu ſchlagen geſonnen bin. Sind wir hindurch, ſo mögen ſich die andern ergeben; damit uns aber dieſer Kampf zu hart nicht koſte, habe ich den Ausfall auf das rechte Thor durch den größten Theil meines Volks machen laſſen, und eben jezt geht noch ein Haufe dahin, damit der Feind die ganzen Völker dort hniführen muß, und wir am linken Thore nur mit wenigen es zu thun haben. Und nun noch einmahl, wer des Krieges Plage nicht länger tragen mag, der bleibe hier, denn friedlich wird nach meinem Abzug es in dieſer Veſte ſeyn. Ich will nur die, die mir freywillig folgen, mit mir nehmen, und wer da glaubt, daß ungerechten Krieg ich führe, der verwahre ſeyn Gewiſſen.

Alle Verſammelte.

Wir bleiben bei Thiederich von Quitzau!

Einer unter ihnen.

Wir haben einmahl dir geſchworen. Wir bleiben bei dir. Führſt du ungerechten Krieg, ſo iſt es deine Sache, nicht die unſre.

Thiederich.

So kommt. Jezt iſt der neue Hauſe ausgerückt. Jezt müſſen ſie Verſtärkung dahin ſenden, und linker Hand ſich ſchwächen. Naht euch nur mit ſo wenigem Geräuſch als möglich den äußern Werken. Senkt die Schwerdter hinab, daß ſie ihr Blinken nicht gewahr werden. Denn ſezte ich dieſen Plan nicht durch, ſo wäre Friedrich Sieger über den ganzen Aufſtand gegen ihn.

(ab.)

Gegend vor Frieſak.

(Biberſtein und Ulrichs Haufen im Kampfe mit denen Quitzowiſchen. Aus dem Thore rechter Hand ruckt ein neuer Haufen hervor. Friedrich auf einer Anhöhe mit Hans Balthaſar.)

Balthaſar.

Dort rücken wieder neue Mannen aus der Veſte. Es wird ein harter Kampf. Sie werden beſchloſſen haben, das äuſerſte zu wagen; wir müſſen verhindern, daß ſie nicht die unſern durchbrechen, und mit der Flucht ſich retten, ſonſt haben wir alsdann die leere Veſte.

Friedrich.

Der Verluſt wäre ſo groß nicht. Doch dieſen Thiedrich mögte ich nicht gern einbüſſen, und ich wähne faſt, daß ers im Schilde führt, auf eine ſolche Art ſich nur zu retten, um unſern Händen zu entkommen. Es iſt faſt nicht zu zweifeln, daß er nicht in dem erſten, oder doch gewiß im zweiten Haufen ſich befinden ſollte. Ich will deswegen ſelbſt mit meinem Haufen, Biberſtein und Lindau zu Hülfe kommen, und ihr, Fürſt Balthaſar, deckt mit dem eurigen das linke Thor, damit ſie nicht etwa durch einen Hinterhalt hervorbrechen, und uns in den Rücken fallen.

Balthaſar.

Ich werde meinen Plaz ſchon zu behaupten wiſſen.

(Friedrich ſprengt ab.)

Linkes Thor der Veſte.

(Thiederich mit ſeinem Haufen bricht links heraus. Fürſt Balthaſar erblickt die Bewegungen, und ſezt ſich ihm entgegen.)

Fürſt Balthaſar.

Doch alſo etwas [illegible]. Auf! ihr Mannen. Sezt an, und treibt den Feind ins Thor zurück.

(Sie rücken vor.)

Thiederich von Quizau.

Ihr Mannen! Links! Fechtet nur, wenn ihr müßt. Unſer Weg geht nicht durch die Feinde. Laßt ihnen das Thor offen. Die leere Veſte mag ihre ſeyn.

Fürſt

Fürſt Balthaſar.

Ich höre Quizaus Stimme. Halt ein, Rebell. Verſuch wenigſtens dein Schwerdt, ehe du das Weite ſuchſt.

Thiederich von Quizau.

Für diesmahl nicht, mein Fürſt. Ich habe wichtigere Dinge zu beſorgen, um mich Friedrichs feinen Gaunereyen entgegen zu ſetzen, als meine Haut zu Markte zu tragen. Meldet dem Burggrafen, es ſey keine Kunſt, durch Hunger Helden zu beſiegen, und lebendig werde er Quizau nie bekommen.

(Ab mit den Seinigen. Balthaſar verfolgt ihn, es werden noch einige niedergehauen, dann zieht er ſich aber zurück.)

Balthaſar.

Ich darf doch noch nicht trauen. Er hat des Volkes viel, es könnte noch ein Hinterhalt zurück ſeyn. Für den Burggrafen wird es keine erwünſchte Nachricht ſeyn, daß er entflohen iſt. Doch was ſeh' ich. Das Thor iſt offen. Sie haben wahrlich die Veſte verlaſſen. Wenigſtens will ich das Thor beſetzen.

(Er rückt mit ſeinem Haufen auf das Thor.)

Rechtes Thor der Veſte.

(Die Heere kämpfend.)

Friedrich

(ruft einem der Anführer zu.)

Ergebt euch. Ihr ſeht, wir ſind euch überlegen. Liefert mir Thiederich von Quizau, und ihr ſollt alle freyen Abzug haben.

Ein Bote aus der Veſte.

Ergebt euch! Thiederich iſt zum linken Thor hinaus entflohen. Fürſt Balthaſar beſetzt die Veſte ſchon.

(Verwirrtes Geſchrey.)

Gnade! Gnade!

(Die Haufen werfen die Waffen weg.)

Friedrich.

Haltet ein, meine Kinder, ſchont Menſchenblut! Wer die Waffen wegwirft, hat Gnade. Ich will kein Mörder ſeyn.

Veſte Frieſak.

(Schloßplatz.)

Fürſt Friedrich. Fürſt Balthaſar. Ulrich von Lindau. Johann von Biberſtein. Viele von Friedrichs Heer. Viel Einwohner auf Frieſak. Viele gefangne Mannen Thiederichs von Quitzau.

Fürſt Balthaſar.

Rechnet mir es nicht zu, edler Fürſt, daß er entronnen iſt.

Friedrich.

Was könnt ihr dafür, Balthaſar. Ich war ja ſelbſt im Irrthum. Ich glaubte ihn hier unter dieſem Haufen. Für diesmahl iſt er unſrer Rache entgangen. Glaubt ihr, daß er der Rache des Himmels entfliehen wird? Rebellen kommen nie ohne Strafe durch. Der Arm der Ordnung findet ſie. Ich wollt' ihn nicht, um meinen Muth an ihn zu kühlen. Fern ſey von mir ein ſolcher ſelbſtſüchtiger Gedanke. Ich wollt' ihn nur, um fernerm Unweſen zu ſteuern, in meine Hände haben. Ich hätte gewünſcht, aus ſeinem eignen Munde in Gegenwart ſeiner Mannen das Geſtändniß zu erhalten, daß er Unrecht gehandelt habe.

Ulrich von Linden.

Wohl wär es gut geweſen, wenn man ſie, die ſo tapfer für eine ſchlechte Sache fochten, durch ſein Beiſpiel hätte überzeugen können, daß es beſſer ſein Blut und ſeinen Arm für eine gute Sache zu verwenden.

Einer der Mannen Thiederichs.

Wenn aber nun, Herr Graf, man ununterrichtet iſt, welches die gute Sache iſt. Wenn man von ſeinem Lehnherrn eingenommen, und von der Treue eingenommen, die man nach Herzensdünken ihm ſchuldig iſt, ihn klagen hört, daß ihm zu viel geſchähe, wenn es den Anſchein deutlich hat, als ob dem ſo wäre, wenn niemand dieſen Anſchein einem widerlegt, und er zur Gewißheit wird — wenn — haltet die Quizan wover ihr wollt, ſo ſind ſie gegen ihre Lehnmänner immer brav und ritterlich geſinnet geweſen — wenn man Dank für empfangene Wohlthaten ſchuldig iſt — würdet ihr es denn gutheißen, wenn der Lehnmann in ſolchem Falle die Hände in den Schooß legen, und ſeinem Lehnherrn ſagen wollte, ich fechte nicht für dich, bis du das Recht deiner Sache mir bewieſen.

Johann von Biberſtein.

Mit nichten wollte dies Graf Ulrich ſagen, mein guter tapfrer Freund. Wer tadelt eine ſolche Denkungsart, wer kann ſie tadeln? Sie ſteht dem Biedermann wohl, und glaubt uns nur, wir ſchätzen alle, was ihr eben vorbrachtet, und wenn ihr uns nicht glauben wollt, ſo fragt Fürſt Friedrich dort zur Seite.

Friedrich.

Ich ſoll euch nicht verhehlen, tapfrer Ritter, daß ich mich freue, wenn ich ſolche Mannen habe. Allein habt ihr auch je gehört, daß ich den Streitern der Gegenparthey etwas zur Laſt gelegt? Habt ihr je gehört, daß ich mit einem Gefangenen unwirſch umgegangen bin? Habt ihr geſchehen, daß ich einen geſtraft, weil er unter den Quizans gefochten?

Ich will euch einen redenden Beweiß geben, wie der Landesvater, wenn er auch Sieger iſt, denken muß. Ihr alle ſeyd, bis auf wenige, Märker. Ihr alle ſeyd durch Kaiſer Sigmunds Willen, Brief und Siegel mir übergeben, und meine Unterthanen. Ich könnt euch ſtrafen, da ihrs durch die öffentlich angeſchlagenen Patente wußtet. Ich verzeihe euch, daß ihr bis jetzt wider mich fochtet. Nicht jedem iſt gegeben ſo ſchnell das Unrecht vom Rechte zu unterſcheiden, und ich würd' es ſogar nicht unbillig nennen, wenn ihr ſagtet: Auch ein Kaiſer kann fehlen, und Unrecht thun.

Jetzt aber geht nach Hauſe und bleibt in eurer Heymath. Fechten werdet ihr nicht weiter gegen mich, das iſt nicht Fehdegebrauch für einen Gefangenen, und thätet ihrs, ſo würde das Gericht der Billigkeit euch allenthalben finden, und für dieſe Untreue euch beſtrafen.

Denkt aber in der Stille nach, wenn ihr daheim ſeyd, ob das Recht wohl auf Seiten der Quizaus und der übrigen Empörer ſeyn kann? Denkt ob der Kaiſer nicht ſo gut den Quizaus zu befehlen hat, als ſie euch — ob ſie nicht ſeine Lehnleute ſind? Denkt, ob er ſeiner Mark nicht einen Verweſer geben kann, wie er will, ſo wie ihr etwa euer Stück Land bearbeiten laſſen könnt, von wem ihr wollt? Prüft wohl, ob in denen Patenten, die ich dem Lande gegeben habe, ich nicht dürr und deutlich ſage, es ſoll keinem zu nahe getreten werden, weder dem Edlen noch dem Knechte, weder den Städten noch dem Bauer. Fragt nach, wo man ſich mit Willen mir unterworfen, obs dort nicht gerecht und gut zugehe? Forſcht, ob ich nicht beſſer gegen Räuber ſchütze, als eure Herren, die ihnen oft durch die Finger ſehen, weil ſie ſelbſt Genuß von ihnen hatten?

Und wenn ihr dann, ihr meine lieben Unterthanen, von der Wahrheit alles deſſen, was ich euch ſage, euch überzeugt habt, dann geht zu eurem Lehnsherrn, werft euch ihm zu Füſſen, und bittet ihn, der Gerechtigkeit Gehör zu geben, und ſich und die Seinen nicht ferner ins Unglück zu ſtürzen. Verkündet ihm, daß ich mit ihm es meine, wie mit euch. Verkündet ihm, daß ich auch ihn nur für verblendet halte, daß ich ihm vergeben will, daß ich nicht rächen will den Schaden, den er bereits mir und der guten Mark zugefügt. Er ſoll in kaiſerlichen Willen ſich fügen, und alles ſoll vergeſſen ſeyn.

Einer von Thiederichs Mannen.

Herr Burggraf! welch ein Mann ſeyd ihr! O wenn Thiederich euch ſo reden hörte, wenn er euch von dieſer Seite kennete, und gäbe nicht nach, ich wollte ſagen, er verdiene nicht die Treue ſeiner Mannen.

Ein pommerſcher Ritter.

Er verdiene nicht den Beiſtand unſrer Herzöge.

Friedrich.

Mein guter Freund aus Pommern! Euch muß ich doch ſagen, daß es allerdings eine weit ſchlechtere Sache iſt, die eure Herzöge vertheidigen helfen, denn es iſt nicht die ihrige. Wer für das Seine zu ſtreiten glaubt, dem verzeyht man Irrthum, allein wer bloß, um Fehden zu erhalten und zu befördern, ſich in fremde Händel miſcht, wer gern den Zwieſpalt unterſtützt, der zwiſchen Landesvorgeſetzten und Lehnleuten ſich entſpinnt, der verdient verachtet zu werden.

Eure Herzöge, mein Freund, ſind Mitglieder des deutſchen Reichs. Sie ſind Fürſten, die durch Friedensliebe ihren Vaſallen mit gutem Beiſpiele vorgehen ſollten, und ſie mahnen die Vaſallen anderer zum Aufruhr an. Sie unterſtützen ſie. Sie haben gegen kaiſerlicher Majeſtät Befehle mit dem Schwerdt in der Fauſt ſelbſt geſtritten. Seyd ſelbſt Richter, was daraus entſtehen kann. Auch ihr aus Pommern ſeyd frey. Auch euch vergönn' ich in eure Heymath zu gehen, und dort es zu verkündigen, daß Friedrich die Pommern bitten läßt, ihren Herzögen ſelbſt Vorſtellungen zu thun, damit ſie ſie nicht fürder ins Verderben führen.

Alle Gefangne.

Es lebe Friedrich! Gegen einen ſolchen Fürſten fechten, iſt ſchändlich!

Veſte Golze.

Wichard von Rochau. Zwei Hauptleute.

Wichard von Rochau.

Ich habe dem Bunde gegen Friedrich meine Treue geſchworen, und kann ſie nicht brechen, ohne bundbrüchig zu werden.

Ein Hauptmann.

Ihr habt geſchworen, edler Wichard, euch zu vertheidigen nach Kräften auf eurem Sitze Golze, wenn ihr darinnen angefallen werden ſolltet; doch nicht geſchworen, tauſend tapfre Krieger den Hungertod ſterben zu laſſen, um des Eigenſinns eurer Bundsgenoſſen willen.

Zweiter Hauptmann.

Folgt unſerm Rathe. Sendet zum Herzog Rudolph, und begehrt mit ihm zu reden. Seht, ob ihr durch einen gütlichen Vergleich das Leben der euren retten, und eure Veſte vor dem Ruin bewahren könnt. Ich ſchwör's euch, Rochau, die Hand der Vorſehung iſt nicht mit dieſer Unternehmung gegen Friedrich. Es wird eine Zeit kommen, wo ihr es nicht bereuen werdet, unſerm Rathe Folge geleiſtet zu haben. Der Macht kann man nicht widerſtehen, beſonders, wenn man nicht das Recht auf ſeiner Seite hat. Ihr habt es wahrlich nicht, ihr und eure Bundesgenoſſen.

Wichard von Rochau.

Was werden die Quitzau, was die Herzöge von Pommern ſagen?

Erſter Hauptmann.

Was ſagten ſie, da Gans gefangen wurde, gefangen ſich nehmen ließ. Der ehrliche Gans, — glaubt es einem, der immer um ihn war, — hielt es für beſſer, in der Gefangenſchaft Friedrichs ſeine Uebereilung zu bereuen, als ferner den Anſchlägen wider ſein eignes Vaterland hülfreiche Hand zu bieten.

Zweiter Hauptmann.

Und hört die Städte und das Land, wie ſie für Friedrich nun ſchon eingenommen ſind. Laßt euch nur ſagen, wie alles zu ihm rennt, um Gerechtigkeit durch ihn zu erhalten, und ſie auch erhält. Glaubt ihr, daß wenn die Söldner, die euch jetzt geſchworen, durch dieſen verderblichen Krieg einmahl aufgerieben ſind, daß ihr dann neue bekommen werdet? Mit nichten, Richard. Es pflanzt ſich fort, das Hoffen an Friedrichs Wohlthaten. Ein Landmann ſagts dem andern, und nimmt ſeinen Nachbar für den neuen Verweſer.

Richard von Rochau.

Wohlan! Meldets dem Herzog Rudolph, daß ich ein geheimes Gehör bei ihm verlange.

Erſter Hauptmann.

Gott ſegne euch für den Entſchluß.

Zweiter Hauptmann.

Und all die euren werden euch ſegnen.

Gegend vor Plauen.

(Erzbiſchof Günthers Lager.)

Fürſt Friedrich. Erzbiſchof Günther.
Ein Bote.

Friedrich.

Nun will ich euch beiſtehen, Günther. Ich habe die Meinung, daß der andere Quizau uns nicht entwiſchen ſoll, wie der eine uns entkommen. Dort wars nicht möglich mit meinem Heere alles ſo zu verwahren, daß nicht auf einer Seite ein Ausfall gelingen ſollte. Wenn ich nun aber die meinigen mit ihren verbinde, ſo ſoll uns keine Maus aus dieſer Veſte entwiſchen.

Günther.

Doch habt ihr viel geleiſtet. Frieſak iſt die beſte aller dieſer Veſten. Und Plauen kann nicht lange ſich mehr halten. Johann von Quizau zwar ließ mir noch geſtern ſagen, ich ſollte eher darauf rechnen, daß ich Pabſt zu Rom würde, als daß er mir die Veſtung übergäbe, doch das ſind leere Drohungen, die ſobald verſchwinden, als der Mangel ſeine Haufen drücken wird.

Friedrich.

Es ſollte mir leid thun um die braven Krieger von beiden Seiten, wenn ich mit Sturm die Veſte einzunehmen gezwungen wäre. Indeſſen iſts der einzige Weg, den Folgen des Aufruhrs vorzubeugen, wenn ſie keinen Platz mehr haben, von wo aus ſie das Land beunruhigen und brandſchatzen können.

Ein Bote (tritt ein.)

Herr Erzbiſchoff! Es hat ein Manne, der geſtern als Ueberläufer von Thiederichs Leuten zu uns kam, ſich in die Veſte geſchlichen.

Günther.

Warum hat man nicht beſſer Acht auf ſolche verdächtige Flüchtlinge. Ich werde eine ſtrenge Unterſuchung anſtellen.

Friedrich.

Laßts gut ſeyn, Herr Erzbiſchoff. Er kann ihm doch nichts Gutes hinterbringen. Thiederichs Flucht kann ohnmöglich ihm eine willkommne Zeitung ſeyn, höchſtens die ſeinige bewirken. Die wollen wir verhindern. Zieht alle eure Völker an euch, und beſetzt beſonders die Ufer jenſeits der Havel aufs ſorgfältigſte, ich will die andre Seite der Veſtung übernehmen, und ſo enge alles halten, daß es ihm ſauer werden ſoll, dem Beiſpiel Thiederichs zu folgen. Gehabt euch wohl.

Veſte Plauen.

(Johann von Quizaus Zimmer.)

Johann von Quizau. Ein Manne Thiederichs.

Johann von Quizau.

Mord und Wetter! Frieſak über? Die beſte Veſte im Lande. Wer hätte das vom Bruder gedacht. Wie wird der Erzbiſchoff ins Fäuſtgen lachen des ſchönen Grußes, den ich ihm noch geſtern ſagen ließ.

Der Manne.

Laßt das jetzt, Edler von Quizau. Erwegt, was Thiederich euch ſagen läßt, daß Veſten halten nichts, in der Sache nichts verbeſſern könne, daß ihm im offnen Felde dem Feinde beizukommen ſey, und daß ihr bei dem Heere, welches er errichten werde, nützlicher ſeyd, als hier eingekerkert.

Johann von Quizau.

Geh Freund, ſuche dich auf der andern Seite der Veſte durchzuſchleichen, und wenn du Thiederich triffſt, ſo ſage ihm, daß ſein Bruder es überlegt habe, und ihm folgen werde.

Gegend vor Golze.

Sächſiſches Lager.

(Herzog Rudolphs Zelt.)

Herzog Rudolph. Wichard v. Rochau.

Herzog Rudolph.

Sagt mir ernſt, Wichard, ob keine Scham in eurem Buſen ſich erhebt, die euch erröthen macht, daß ihr zu einem ſolchen Bunde euch geſellen konntet?

Wichard von Rochau.

Herr Herzog! Wenn man lange Jahre Güter beſeſſen, ſie verbeſſert, und ſie ſich eigen glaubt, und ſieht nun vor ſich, daß man alles wieder wird hergeben, und vielleicht mehr Schaden leiden müſſen, als man Nutzen gehabt, da ſträubt man ſich, und denkt, du willſt das letzte wagen, um das Deinige zu retten. In ſolchen Augenblicken wird einem zu Muthe wie einem der von Räubern angefallen, nichts gerettet ſieht, als ſein Leben, und nun denkt, das Leben lieber auch daran zu wagen, um vielleicht alles noch zu retten. Denn was ſoll ihm das Leben ohne ſein Eigenthum?

Herzog Rudolph.

Aus wie entſchieden falſchem Geſichtspunkte kann doch der Menſch eine Sache betrachten. Da war keiner unter euch allen, der ſich erkundigt hätte nach des Burggrafen Denkart, der geforſcht hätte, ob denn nicht hier ein

Mittelweg zu treſſen wäre, der angefragt hätte, ob er denn auch wohl Schadloßhaltung denen geben werde, die ſie verdient. Ich kenne dieſen Friedrich, der der billigſte Mann unter Gottes Sonne iſt, der nicht blos billig, der edel und großmüthig iſt. Jedem von euch, die wirklich ſich um die Mark verdient gemacht, hätte er nicht blos mit ausgezeichneter Achtung begegnet, er hätte eure Verdienſte um dies Land belohnt. Statt dein Eigenthum zu retten, Wichard, haſt du es verſcherzt.

Wichard von Rochau.

Es iſt geſchehen, Herzog. Ich bin einer ungerechten Sache beigetreten. Ich muß dafür leiden. Nur kränkt es mich, daß ich der erſte bin, der ſeinem Worte untreu, um die tapfern Bewohner der Veſte Golze vor dem Hungertode zu ſchützen, die Veſte übergeben muß.

Herzog Rudolph.

Wenn weiter dich kein Kummer drückt, Wichard, ſo ſey du ruhig, und gutes Muths. Schon iſt Thiederich von Quitzau aus Frieſak entflohen, und hat die Veſte verlaſſen, die nun in Friedrichs Händen iſt.

Wichard von Rochau.

Frieſak über? So nehmt die Veſte Golze, Herzog Rudolph. Allein entfliehen will ich nicht. Ich gebe mich als euren Kriegsgefangenen, nur verſprecht mir, den Meinigen freyen Abzug zu gönnen, und mein erbväterliches Schloß nicht zu verwüſten.

Herzog Rudolph.

Das ſey dir zugeſagt. Dich übergeb ich dem Burggraf Friedrich. Ihm kömmt es zu über dich zu richten, nicht mir. Allein du wirſt keinen ſtrengen Richter an ihm finden.

Gegend bei Plauen jenſeits der Havel.

(Die Bürgerſchaft der Stadt Brandenburg daſelbſt poſtirt.)

Johann von Quitzau

(als Bauer verkleidet geht ſeines Weges.)

Ein Bürger aus Brandenburg.

Halt, guter Freund, wohin geht die Reiſe?

Johann von Quizau.

Nach Brandenburg.

Ein anderer Bürger.

Mit was für Aufträgen? Kommt ihr vom Erzbiſchoff, oder aus der Veſtung Plauen?

Johann von Quizau.

Von keinem von beiden.

Erſter Bürger.

Nun ſo müßt ihr vom Burggraf Friedrich kommen, der auf der andern Seite ſteht, und da wunderts mich doch, daß keiner unſrer Leute, wie ihr die Veſte umgangen, euch angehalten.

Johann von Quizau (für ſich.)

Friedrich ſchon auf der andern Seite! Wie red' ich mich da heraus? (laut.) Ich komme auch nicht vom Burggrafen, ſondern ſeitwärts aus der tauben Ecke nach dem Gehölz, wo ich mein Hüttgen habe, und wo mich eures Erzbiſchoffs Leute ſehr gut kennen.

Zweiter Bürger.

Ha, aus der tauben Ecke. Ja, da ſteht ſo ein Hüttgen, allein ich denke, der Häusler, der darinnen wohnt, iſt ſchon lange weg.

Johann von Quizau.

Ich bins ja ſelbſt. Ich habe mich nur verborgen aufgehalten, und weil ich höre, daß man die Veſte ſtürmen will, will ich mich nun zu meinen Befreundten nach Brandenburg machen.

Ein Bürger aus dem Haufen.

Die Stimme ſoll ich kennen. Zum Sapperment! wenn das der rechte Vogel wäre. He, guter Freund, zeigt mir einmahl euer Geſicht.

Johann von Quizau.

Kennt ihr mich? Wart ihr etwa in meiner Hütte bei mir? Seyd ihr vielleicht der, den ich einmahl beherbergte, da er ſpät zur Nachtzeit ſich verirrt hatte?

Der Bürger.

Beherbergt habt ihr mich, das hat ſeine Richtigkeit. Aber nicht in eurem Hüttgen, in eurem Schloſſe. Da war es, wo mirs nicht gefiel, als ich die Nachricht euch von Herzog Rudolph brachte, ihr möget Friedrich in Ruhe laſſen. Ihr beherbergtet mich vier und zwanzig Stunden im Hundeloche. Jetzt kann ich euch den Reuterdienſt vergelten.

Verſchiedene Bürger.

Wer iſt es denn? So ſprich doch, wer?

Der Burger.

Es iſt der unedle Edle, Herr Johann von Quizau, der dieſe Veſte bis auf den letzten Mann vertheidigen wollen, und der erſte iſt, der ſie verläßt.

Der ganze Haufe.

Quizau! Johann von Quizau? Willkommen!

Der Stadthauptmann von Brandenburg.

Ein recht gefundner Fund. Wie wird der Erzbiſchoff der erwünſchten Geſellſchaft ſich freuen! Da könnt ihr ihm erzählen, Herr von Quizau, wie ihr die Edlen Plotho und Kotzen ſein wider alles Recht gefangen genommen, und in Verwahrung ſie gebracht; o er wird einen rechten Wohlgefallen an eurer Erzählung finden, denn es waren ſeine liebſten Freunde. Er wird euch einen Trunk reichen, damit die Zunge euch nicht trocken wird.

Johann von Quizau.

Was geb ich euch, ihr Mannen, wenn ihr mich frey entwiſchen laßt? Ich habe einen großen Schatz noch heimlich verwahrt, den will ich mit euch theilen.

Der Stadthauptmann.

Biſt du ein Ritter? Willſt aus biedern Mannen treuloſe Schurken machen? Willſt einer ehrlichen Bürgerſchaft zumuthen zu Schelmen an ihren Oberherrn zu werden? Fort mit dem Burſchen! Hin zum Erzbiſchoff.

Johann von Quizau.

Nur nicht zum Erzbiſchoff. Außerdem, wohin ihr wollt. Bringt mich zu Friedrich von Zollern, nur nicht zu Graf Günthern.

Der Stadthauptmann.

Wacht dein Gewiſſen auf? Es wird noch beſſer werden, mein guter Kumpe. Wer ſo viel

Unheil angerichtet, der kann nicht genug geſtraft werden. Je ärger je beſſer.

Der Bürger der ihn zuerſt gekannt.)

Ich wollts auch ſehr übel deuten, wenn man ihn im geringſten ſchonte. Und wenn ihr mirs vergönnt, Herr Hauptmann, ſo will ich mit. Mir ſoll er nicht entwiſchen. Ich kann dem Erzbiſchoff da eine kleine Weiſung geben, wie manche Ritter ſo unverſchämt ſeyn können einen ehrlichen Bürger vier und zwanzig Stunden ins Hundeloch zu ſtecken.

Der Stadthauptmann.

Du ſollſt mit ihm, und noch drei andre.

(Johann von Quitzau wird abgeführt.)

Friedrichs Lager jenſeits Plauen.

(Friedrichs Zelt.)

Friedrich. Zwei Abgeordnete aus Plauen. Ulrich von Pottendorf. Hans v. Miſtelbach. Ein Bote aus Beuthen.

Friedrich.

Iſt alles zum Sturme fertig, Ulrich? Es kann nichts helfen, wir müſſen einmal Ernſt zeigen!

Ulrich von Pottendorf.

Es iſt nicht nur alles bereit, ſondern Eure Mannſchaft, Herr Burggraf, wartet mit Schmerzen auf das Zeichen zum Angriff. Es iſt als ob in alle neues Leben gekommen. Sie wollen euch in Ruhe wiſſen vor den Rebellen, und wollen alle Leib und Leben daran wagen.

Geht ihr nicht bald davor, ſo werden ſie gegen euch murren. Sie erwarten ſo wenig Arbeit von dieſem Feldzuge, weil, wie ſie ſagen, die Feinde allenthalben davon liefen.

Friedrich.

Wohlan, ſo ſeys denn morgen früh gewagt. Doch ſage ihnen allen, Ulrich, ſie ſollen nicht mit übereilter Hitze zu Werke gehen, denn oft verdirbt man dadurch die beſte Sache. Ordne alles an. Du haſt dich zum Anführer angeboten. Nur ſiehe zu, daß ich dich nicht verliere.

Ulrich von Pottendorf.

Sorgt nicht, Herr Burggraf. Bei ſo gerechter Sache geht man muthig vorwärts. Und fällt man auch für eine gerechte Sache, was iſts mehr als ein ſchöner Tod. Ich werde wahrlich Freude die Fülle anrichten.

(ab.)

Friedrich.

Ein braver Ritter! Werth Fürſt zu ſeyn vor vielen Fürſten.

Hans von Miſtelbach

(tritt mit den zweien Plauiſchen Abgeordneten ein.)

Hier ſind zwei Geſandte aus der Veſte Plauen. Sie wollen euch allein ſprechen, Herr Burggraf.

Friedrich.

Du kannſt zugegen bleiben, Hans. Redet, denn dieſer kann alles mit anhören.

Erſter Abgeordneter.

Wir kommen uns vor euch zu demüthigen, edler Herr Burggraf. Die Ritter und Mannen, ſo in der Veſte ſich befinden, ſehen ein, daß ſie zu einer üblen Sache ſich geſchlagen, und wollen davon zurückkehren. Sie wünſchen Gnade und freyen Abzug

Friedrich.

Das iſt zu ſpät. Da hätten ſie ihr Unrecht eher einſehen müſſen. Wenn man nicht weiter kann, ſo hat man gut um Gnade bitten.

Zweiter Abgeordneter.

Die Ritter und Mannen waren nicht ihre eignen Herren. Sie hingen von Quitzau ab, dem ſie Gehorſam zugeſagt. Seitdem er aber treulos ſie verlaſſen —

Friedrich.

Verlaſſen! Und wie? Wie kann er ſie verlaſſen haben?

Erſter Abgeordneter.

Er iſt entflohen, niemand weiß wohin.

Friedrich.

Das iſt nicht möglich. Niemand kann entfliehen. Sicher iſt er irgendwo verſteckt, und ihr wollt ihn mir verheimlichen. Wenn Johann von Quitzau nicht in meine Hände kömmt, ſo iſt an keine Gnade für euch zu denken. Er kann nicht fort ſeyn. Ihr ſeyd Verräther, die mich hintergehen wollen.

Zweiter Abgeordneter.

Bei jedem heiligen Worte, nicht alſo. Er iſt in Bauerkleidung zu dem Thore gegen den Erzbiſchoff Günther zu hinausgegangen.

Friedrich.

Schnell, Hans von Miſtelbach, ſey auf und reite zu dem Erzbiſchoff. Er ſoll jedes Fleckgen durchſuchen laſſen. Noch einmal. Bekomm ich Quizau nicht in meine Hände, ſo iſt an keine Gnade für die Plauiſchen zu denken.

Hans von Miſtelbach.

Stillt euren gerechten Eifer, edler Burggraf. Er iſt ſicher dem Erzbiſchoff nicht entwiſcht, und ſo er ſich verborgen hält, ſo wollen wir ihn finden, und wär' ein Mauſeloch ſein Aufenthalt.

(ab.)

Friedrich.

Ihr bleibt, bis ich Nachricht hiervon erhalte. Habt ihr mich hintergangen, ſo werdet ihr gezüchtigt, und Plauen wird geſtürmt.

Erſter Abgeordneter.

Wir haben euch nicht hintergangen, Herr Burggraf. Und wäre Quizau nicht entflohen, ſo waren ſchon die meiſten unter uns entſchloſſen, ſich zu vereinigen, um ihm den Gehorſam aufzuſagen. Wir ſind keine Lügner, und alle die in Plauen ſind werden eure biederſten Unterthanen werden.

(Ulrich von Pottendorf tritt mit einem Boten von Beuthen ein.)

Ulrich von Pottendorf.

Wahrlich, Herr Burggraf, hier iſt nicht zu ſäumen, ſonſt beſiegen wir die Feinde ohne einen Schwerdtſtreich. Hört nur, was dieſer Freund aus Beuthen euch für Nachricht bringt.

Friedrich.

Kommſt du aus Beuthen, oder aus Torgaus Lager?

Bote.

Von Beiden, denn Johann von Torgau hat ſein Lager bereits in Beuthen aufgeſchlagen. Der Bredelauer hat ſich ihm ergeben.

Ulrich von Pottendorf.

Nicht eine Veſte kriegen wir mit Sturm, wenn wir nicht Plauen wegnehmen.

Friedrich.

Wie aber dann, mein lieber Ulrich, wenn alle die, die gegen uns fechten ſollen, ihr Unrecht einſehen, und unſre Freunde werden? Sollen wir dann auch grauſam ſeyn, und ſtürmen? Die Fehden die wir ohne Blutvergießen enden können, ſind die der Menſchheit nicht mehr werth, als die ein Mordpfad blutig bezeichnet? Sollen wir die Verführten, die von ihrem Irrwege zurückkehren, auch ſtrafen? Sollen wir uns nicht freuen, das gegen unſre eigne Unterthanen gezuckte Schwerdt in die Scheide ſtecken zu können?

Ulrich von Pottendorf.

Verzeiht, Herr Burggraf, ihr habt Recht, ich Unrecht. Ich habe mich übereilt. Wenn man ſo in der Hitze gegen ſeinen Feind iſt, bedenkt man nicht immer, wes Art der Feind iſt, und daß unter gewiſſen andern Verhältniſſen, man wohl ſeinen Freund in ihm erblicken könnte.

Friedrich.

Das freut mich, daß ihr euch bekehrt. Denn mir iſts eine Ahndung, als ob auch Mauern zu beſtürmen wir nicht vonnöthen hätten. Die Herren bringen mir die Nachricht, daß man Verzeyhung ſucht, und verſprechen Treue und Gehorſam im Namen aller der Ihrigen. Und dieſe ſind ja auch meine Kinder, wenn ſchon verirrte und abgefallene. Sie kehren wieder. Sollt ich ſie nicht willkommen heiſſen?

Ulrich von Pottendorf.

Ihr ſeyd ein Mann zum Bewundern, und ich bin dem Himmel Dank ſchuldig, daß ich unter euch dienen darf.

Friedrich.

Ihr ſeyd mir aber auch lieb, wie ein Freund. Jetzt nehmt die Beiden zu euch in Verwahrung; denn es ſtößt ſich noch an Hans von Miſtelbachs Rückkehr vom Erzbiſchoff, ehe ich ihre Anfragen beantworten kann.

Ulrich von Pottendorf.

Ich werde mit dem Heere viel zu ſchaffen haben, denn es war ein unausſprechlicher Jubel, als ich den morgenden Sturm ankündigte. Wenn ich indeſſen die Worte ihnen wiederhole, die Friedrich mir geſagt, ſo werden ſie auch weiche Herzen haben, wie ich, und ihrem edlen Herrn ob ſeiner Güte zujauchzen, wie er es verdient. Kommt mit mir, ihr beiden Unbekannten.

Gegend auf der andern Seite von Plauen.

Lager der Truppen des Erzbiſchoffs.

(Graf Günthers Zelt.)

Graf Günther, Erzbiſchoff Johann von Quizau. Der Bürger aus Brandenburg. Hernach **Hans von Miſtelbach. Verſchiedene Ritter und Mannen.**

Erzbiſchoff Günther.

Nichts iſt was eurer Bosheit gleichen könnte, Ritter. Nichts thaten euch die beiden, die ihr ſo ſchändlich gefangen nahmt. Weder Plotho noch Koken gehörten zu einer von beiden Partheyen. Ihr habt das Völkerrecht an ihrer Gefangennehmung verletzt. Was bewog euch dazu?

Johann von Quizau.

Der Eifer euch zu kränken. Was bewog euch dazu, euch wider mich aufzulehnen, und mit dieſem hergelaufnen Friedrich gemeine Sache zu machen?

Erzbiſchoff Günther.

Schimpfiret dieſen Friedrich nicht, Ihr möchtet ſeiner Gnade ſehr bedürfen. Was mich bewog, mich wieder euch zu ſetzen, das kann ich euch wohl ſagen: die gerechte Sache des Burggrafen Friedrich.

Johann von Quizau.

Mir iſt meine Sache gerecht. Ich haße ihn und euch.

Erzbiſchoff Günther.

Mich könnt ihr immer haßen. Aber wollte Gott, ihr könntet ihn lieben lernen, dann wärt ihr noch ein geborgner Mann.

Johann von Quizau.

Durch ihn geborgen mag ich nie ſeyn.

Hans von Miſtelbach (tritt ein.)

Herr Erzbiſchoff — Doch da —

Erzbiſchoff Günther.

Was ſtaunt ihr denn, mein Hans. Was bringt ihr mir Gutes vom Zoller?

Hans von Miſtelbach.

Ich bringe ein Verlangen, welches ich ſchon erfüllt ſehe. Der Flüchtige, den ich euch anempfehlen ſoll, Herr Erzbiſchoff, ſteht vor euch. Um ſeiner Unbilde willen an Gebhard Plotho, und Peter Koren will Fürſt Friedrich ihn nicht ungeſtraft wiſſen. Auch iſt er nicht blos ein rachgieriger Ungerechter an dieſen, er iſt ein niedriger Verräther an ſeinen eignen Mannen. Sie haben ſich dem Burggrafen ergeben, weil insgeheim er von ihnen gelaufen. Schon in der Schlacht bei Krammen ſah ichs dieſem an, daß er zu keinem Helden geboren ſey, denn da er mit mir focht, und meine Ueberlegenheit ſahe, zog er ſich weislich, welches ich ihm nicht verdenke, zurück, allein das leg' ich ihm zur Laſt, daß er dann mich umringen, und fangen laſſen wollte. Er nannte mich einen Satan, und er iſt einer.

Der Bürger aus Brandenburg.

Als einen Boten, der ihm eine Nachricht bringen mußte, die ich weder gemacht, noch wiſſen konnte, ob ſie ihm angenehm oder zuwider war, hat er mich vier und zwanzig Stunden geſchloſſen in ein Loch ſtecken laſſen.

Erzbiſchoff Günther.

Das Recht der Wiedervergeltung bleibt nicht aus. Herr Ritter, euch ſey die Beſorgung aufgetragen. Laßt ihn an Blöcke ſchließen, und ſo zu Fürſt Friedrich bringen.

Johann von Quizau.

Was? Einen edlen Ritter von den Quizaus wollt ihr in Blöcke ſchließen laſſen? Wahrt euch, daß nicht die ganze Ritterſchaft der Mark den Frevel räche.

Erzbiſchoff Günther.

Die ganze Ritterſchaft der Mark wird ein ſolches Mitglied als einen faulen Zahn betrachten, und aus ihrer Mitte ſtoßen. Thut meinen Willen, Ritter Hans, und zugleich meldet dem Burggrafen, er würde mir eine große Freude machen, wenn er mir ſelbſt vergönnete, meine beiden Freunde in Plauen ihrer Gefangenſchaft zu entledigen.

Veſte Plauen.

(Großer Schloßplatz in derſelben.)

Fürſt Friedrich. Erzbiſchoff Günther. Eckhard von Plotho. Peter von Koven. Herzog Rudolph. Ulrich von Lindau. Johann von Biberſtein. Ulrich von Pottendorf. Hans von Miſtelbach. Fürſt Balthaſar. Johann von Torgau.

(Gedeckte Tafel für alle dieſe, an welcher ſie ſitzen.)

Erzbiſchoff Günther

(Der zwiſchen Plotho und Koven ſitzt.)

Viel freudige Tage ſind mir in der Welt geworden, meine Lieben, allein ich zähle dieſen zu den froheſten. Mein Herz ſeufzte lange um eure ungerechte Gefangenſchaft, ihr meine beiden Lieblinge, an der ich, obwohl entfernt, dennoch ſchuldig war. Ihr ſeyd mir wieder geſchenkt, was will ich mehr? Was ich mehr wollen könnte, iſt geendet. Der edle, von uns allen geachtete, bewunderte Fürſt Friedrich iſt im ruhigen Beſitz ſeiner Verweſerſchaft, und wir feyren heute ſein Siegesfeſt.

Peter von Hohen.

Ihr ſprecht von unſerer Freundſchaft ſehr verbindlich, Herr Erzbiſchoff, und wir danken euch dafür. Auch war unſre Gefangenſchaft nicht milde. Wir haben kaum unſer Leben friſten können, ſo ſparſam hat man die Lebensmittel uns zugemeſſen, allein wer Gutes in der Welt genießt, muß auch das Böſe ſich zuweilen gefallen laſſen. Unſer Troſt iſt geweſen, daß wir nicht getrennt, ſondern beiſammen waren.

Gebhard von Plotho.

Ohne dieſe Wohlthat wär es aber auch unerträglich geweſen. Da haben wir uns eurer oft erinnert, Herr Erzbiſchoff, und gedacht, daß ihr weit gröſſre Sorge um uns empfinden würdet, als wir ſelbſt fühlten, denn dem Leidenden werden nimmer ſeine Leiden ſo herbe, als ſie dem dünken, der ſie mit anſieht.

Friedrich.

Ich bin euren beiden Freunden eigentlich Erkenntlichkeit und Schadloshaltung ſchuldig, Herr Erzbiſchoff. Denn wäre dieſe Fehde nicht geweſen, ſie hätten ruhig ihres Weges reiſen mögen. Dafür ſollen ſie es auch an mir zu fordern haben, und ſollte ein Begehren kommen, daß ich ſie zufrieden zu ſtellen im Stande wäre, ſo haben ſie zum Voraus auf die Sicherheit deſſelben zu rechnen.

Gebhard von Plothe.

Wir danken tauſendmahl unſerm theuren Fürſt Friedrich.

Peter von Koſen.

Und ſind dieſen verbundenſte Diener auf alle Fälle.

Friedrich.

Und nun ihr Freunde, ſchenkt voll ein, und ſtoßet mit mir an. (Alle ſchenken ein, und ſtoßen an.) Auf das Wohl der Mark Brandenburg!

Alle.

Auf das Wohl der Mark Brandenburg! Sie lebe und blühe unter dem braven Friedrich!

(Sie trinken.)

Friedrich.

Und auf das Wohl der tapfern Helden, die mir zum ruhigen Beſitz derſelben behülflich geweſen. Sie mögen unverletzlich ſeyn in allen ihren künftigen Unternehmungen!

(Er trinkt.)

Alle.

Und auf das Wool ihres Verweſers, der der Würdigſte iſt, ſie zu beſitzen!

(Sie trinken.)

Friedrich.

Ich dank' euch, meine Freunde, ich danke euch recht herzlich, daß ihr mich ſo hoch ſchätzt. Doch wähnet nicht, daß ich deswegen eitel werden könnte. Mein Abſehen auf die Mark war nicht aus Sucht zu herrſchen entſprungen. Theils waren ſchon meine Vorfahrer Verweſer derſelben geweſen, theils ſahe ich die Noth des Landes, und durch mein Geld vermogte ich hier eine Aenderung zu treffen. Was ich noch thun werde, und thun kann, ſteht in der Hand des Höchſten. Giebt er Gedeihen zu meinem Vornehmen, ſo wird es wohl gelingen.

Es ſind hier einige in der Verſammlung, die mir wohl behülflich werden könnten.

Herzog Rudolph.

Daß ich meinem lieben Vetter keinen Stein in den Weg legen werde, kann er nun wohl überzeugt ſeyn.

Erzbiſchoff Günther.

Und daß auch ich ihm nicht zuwider bin, hab ich wohl durch Beweiſe dargethan. Auch wüßt ich nicht, obs nicht des Landes Wohl heiſchen müßte, daß ſich der Kaiſer von der Mark und von der Chur losſagte, und wem würden die Stimmen dann zufallen, als euch, Herr Burggraf?

Friedrich.

Nun! So wir leben und geſund ſind, läßt ſich ein weiteres hierüber reden. Fürs erſte, meine Lieben, hab' ich der Dinge noch manche zu beendigen, ehe ich hieran denken kann.

Ich muß die Mark verlaſſen, und daß ich ſie ſobald verlaſſen kann, das dank' ich eurer braven Hülfe. Dem Herzog Rudolph vermag ichs ſo wenig als dem Erzbiſchoff und dem Fürſt Balthaſar zu lohnen. Ihr Lohn ſey das Bewußtſeyn einer edlen That.

Fürſt Balthaſar.

Vom Lohn iſt nicht die Rede, wo Freundſchaft blos handelte. Mich führte nicht Eigennutz und nicht Ruhmſucht zu euch, Neigung und die gerechte Sache. Vom übrigen mögt ihr, ſo ihr euch mit mir verbinden wollt, nur ſchweigen.

Friedrich.

Ich kenne euer beſcheidenes Gemüth, und ſomit dieſen Händedruck. (Er reicht ihm die Hand.)

Johann von Torgau, ich hab' euch nicht belohnt, indem ich euch zu eurem Recht verhalf, allein ich hab' euch doch einen Dienſt erwieſen. Bleibt deshalb mein Freund.

Johann von Torgau.

Mit nichten, Herr Burggraf. Ich bin reichlich belohnt. Es iſt ſo gut, als hättet ihr mir die Veſte Trebbin aufs neue geſchenkt. Ich bleib euch zeitlebens dafür eigen. Und im Archive meines Hauſes werd' ichs ſchriftlich niederlegen, daß meine Nachkommen den Eurigen für dieſen Dienſt ergeben bleiben ſollen, bis auf undeutliche Zeiten.

Friedrich.

Zu viel, Herr Ritter. Wohl meinen Enkeln, die dann brave Stützen an den eurigen haben! Nun muß ich aber meine beiden fahrenden Ritter, meinen lieben Pottendorf und Miſtelbach verſorgen. Wenn ich aufs Rühmen mich verſtände, ſo wollt' ich ihre Thaten alle an den Fingern hererzählen, denn jeder Tag, an dem es warm bei unſerm Heere zuging, ſahe ſie in Gefahr. Wahrlich ich wollt', ich könnte ſie der ganzen deutſchen Ritterſchaft zu Muſtern aufſtellen, und hätte es in den Zeiten der Kreuzzüge ihrer viel gegeben, die Ungläubigen hätten traun ihr Reich nicht mehr.

Ulrich von Pottendorf.

Herr Burggraf, hütet euch, daß eure Gäſte nicht denken, ihr ſpottet unſer.

Friedrich.

Ich ſpotten? Nein, Pottendorf, das wäre bittrer Undank. Sucht jeder euch von Quizaus Gütern eine Burg aus, und die ſoll euer. Da könnt ihr euer Leben in Ruh' und Friede ſchließen.

Hans von Miſtelbach.

Ihr wollt uns alſo von euch weiſen. Wir ſollen nicht mehr Theil an den Gefahren deſſen nehmen, dem wir ſo herzlich zugethan ſind? Nehmt mirs nicht übel, Herr Burggraf, aber um den Lohn hab' ich euch nicht gedient. Ein Wort von euch zum Dank, den wir doch nicht einmahl begehren können, iſt mehr werth, als zehn Schlöſſer. Mein lieber Ulrich, das dacht ich nicht, da ich dich für den Burggraf warb. Komm, laß uns gehen, unſer Reuterlied ſingen, und andre Fehden finden.

Ulrich von Pottendorf.

Gemach, gemach, Bruder Hans. Nur nicht gleich oben naus. Siehſt du denn nicht, daß unſer guter Burggraf uns nur auf die Probe ſtellen will, ob wir als faule Bäuche uns auf die fette Weide legen werden. Ich möchte ja kein Quitzauiſches Gut geſchenkt haben, und wenn noch mehrere daran hiengen. Wie kann dergleichen gedeihen, was ein ſolcher im Beſitz gehabt. Es mag ihm zu ſchaden, die's von ihm erben wollen. Und der Erbe ſchlägt dem nach, den er beerbet.

Friedrich.

Da merk ich, bin ich übel angekommen. Nun, Ernſt war mir es wohl, euch beide zu verſorgen. Weil ihr mirs aber ſo krumm nehmt, ſo bleibt, nur thut mir auch wieder den Dienſt, und ſprecht nicht mehr von Lehn. Was einer bedarf, darf er dreiſt fordern, denn was ich habe iſt nun euer.

Hans von Miſtelbach (ſpringt auf.)

Wenn ihrs ſo meint, Herr Burggraf, muß ich tauſendmal ob meinem Unwirſchſeyn euch um Verzeihung bitten.

Friedrich.

Laß gut ſeyn, Hans. Nun muß ich auch von Lindau und von Biberſtein wohl ſchweigen, nachdem dieſe mir es ſchon ſo bunt gemacht.

Ulrich von Lindau.

Ich dächte, Herr Burggraf, wir könnten gegen einander aufheben.

Johann von Biberſtein.

Und ſchlecht wärs von einem braven Franken, wenn er ſichs bezahlen ließe, daß er ſeinem Herrn in der Mark ſeine Schuldigkeit bewieſen.

Friedrich (ſteht auf, alle folgen.)

Wohlfeilen Kaufs, wahrhaftig, bin ich hier weggekommen. Und nun mich lüſtets ſehr nach Tangermünde, um zu ſehen, wie es dort ſteht. Von dort aus will ich ſtellen, was der Mark noch nöthig iſt. Verzeiht mir, meine Freunde, daß ich euch verlaſſe. Verzeiht mir, daß ich nicht euch gleich mit mir nach Tangermünde nehme. Allein ich hoffe, ihr werdet mich dort beſuchen, und meine Elſe ſoll's euch ſo wie ich danken, daß ihr mir beigeſtanden habt. Gehabt euch wohl, und gebietet über euren Friedrich —

Alle.

Gehabt euch wohl, Herr Burggraf, und laßt uns bald von euch was Gutes hören.

Tangermünde.

(Altes Schloß.)

(Frau Elſens Zimmer.)

Eliſabeth. Wirich von Truhedingen.

(hernach) Friedrich.

Eliſabeth

Es wundert mich, daß er noch nicht hier iſt. Ihr habt ihm doch die Lage wichtig genug geſchildert. Es war keine alltägliche Beſchreibung, die ihr ihm von den Streitigkeiten machtet, die unter den Partheyen der chriſtlichen Lehre herrſchen. Doch ſagt mir nur, wie iſt es möglich, daß drei Päbſte zu gleicher Zeit ſeyn können?

Wirich.

Wenn ich euch das aus meinem Wiſſen ſagen ſollte, gnädige Frau Burggräfin, ſo würd' ich ſchlecht beſtehen. Ich habe meinen Gottesdienſt, ſo lang ich lebe, nach der Kirche Lehren treu befolgt. Nebenbei hab' ich, wenn mirs ums Herz war ſo recht innig zu unſerm allgemeinen Schöpfer und Gott gebetet, und ihm meine bisherige Denkungsart zur fernern Erhaltung anempfohlen, weil ich glaube, daß kein Falſches in mir iſt.

Uebrigens hab ich mich mein Lebtage nicht darum bekümmert, wie man einen Pabſt macht, oder wie die Päbſte ihr Weſen treiben, oder wie ein Erzbiſchoff oder Biſchoff es verantworten kann, wenn viel Gelage bei ihm ſind, und man von ſeinen Konkubinen ſpricht. Ich dachte, jeder mag ſich da ſelbſt mit dem Richter dort oben abfinden.

Jezt aber war mirs doch zu bunt, da ich von den drei Päbſten hörte, und ging ich zu eurem Schießvater, der traun wohl ein guter Mann iſt, wenn ichs von ihm wegnehme, daß er den Prinzen zum Geldmachem anweißt. Was braucht der Geld, da ſein Vater ſo mühſam für ihn ſorgt.

Ich ſagte: lieber guter Vater, was iſt denn das für ein Spektakel mit den drei Päbſten? Die Kirche muß ja dadurch leiden, und jeder ehrliche chriſtkatholiſche Biedermann muß drob erzürnt werden. Da iſts ja gar kein Wunder, wenn hernach ſolche Ketzereyen aufſtehen, wie man ſie jezt von Böheim hört. An welchen Pabſt ſoll ſich die bedrängte Kirche wenden? Und einmal iſt er doch das Haupt der Kirche, und hat, wie ihr behauptet, Eingebungen von oben her.

Mein lieber Rath, erwiederte mir euer Vater, wir haben jezt keinen Pabſt. Des heiligen Petri Stuhl iſt unbeſezt, und er wird ſich wohl einen Pabſt erwählen laſſen, wenn es wiederum

Zeit iſt. Uebrigens dürft ihr euch nicht um der Kirche Wohl beſorgt ſeyn laſſen. Ihr Statthalter im Himmel wird ſie ſchon beſchützen, und auf Erden war ein ſolcher Zeitpunkt nothwendig, um den Stolz und Uebermuth der Pfaffen ein wenig niederzudrücken, damit ſie ſich nicht gar zuletzt göttlicher Ehr' anmaßen. Von dieſen dreien Päbſten bleibt keiner auf dem Stuhl, und zu ihnen ſich in irgend einer Sache wenden, iſt ſehr fehl gethan.

Wahrhaftig, edle Frau, das machte mir wieder Muth, daß ein Pfaff ſo vernünftig über dieſe Sache diſkurirte, welches etwas gar ſeltnes iſt. Indeſſen ſetzte er hinzu, er wünſche, daß ſein Herr der Burggraf, der ein frommer Chriſt ſey, und viele Macht über kaiſerliche Majeſtät habe, ſich aufmache, und der ausgeſchriebenen Kirchenverſammlung in Koſtanz mit beiwohne.

Eliſabeth.

So iſt auch Friedrich, ſo gewiß ich Elſe heiße, ein wackrer guter Chriſt, und iſt an ihm nichts aufzurücken, was den Glauben betrift, und wollt ich eben ſo gern, er trüge zur Reinigung des Stuhls des heiligen Petri und des wahren Glaubens mit bei, als daß er die Mark Brandenburg ſich eigen machte, denn dieſes lohnet nur für dieſes Leben, und jenes trägt fürs künftige noch Früchte.

Friedrich (tritt ein.)

Meine liebe Elſe!

Eliſabeth (ſpringt auf vom Seſſel.)

O mein theurer Friedrich! Du haſt mich ſchier erſchrocken durch deine Ueberraſchung. Und hätte ich's nicht gedacht, daß ich ſo tief mich im Geſpräch verwickeln könnte, daß ich ſogar den Lärmen deines Kommens nicht gehört.

Friedrich.

Und doch bin ich mit zwanzig Roſſen in den Hof geritten, und alle meine Leute haben mich mit lautem Jauchzen empfangen, und haben alle nach deinen Fenſtern gelukt, ob du nicht ſchauteſt, und wollten zu dir herauf, und dir die frohe Botſchaft bringen, welches ich verhinderte, weil ich dich ſchlafend glaubte, und dich gern ſchlafend überraſchen wollte. Allein du mußt bei meinem Wort ein ernſtliches Geſpräch mit dieſem guten Wirich gehabt haben.

Eliſabeth.

Ein Geſpräch, das meinem Herzen freylich nahe war, denn es betraf der Kirche Spaltungen.

Friedrich.

Die leider ſchrecklich ſind. Und nun willkommen, Wirich. Man glaubt am kaiſerlichen Hofe mich nicht mehr in der Unruhe, die Mark betreffend. Man denkt, weil man die Acht anbefohlen, iſt nun alles gut. Ja, die Acht thuts nicht allemal. Wenn man mit Worten und Befehlen Feinde ſchlagen könnte, ſo würd' es ewig Kriege geben. Indeſſen iſts dasmal, wie euch meine Ehehälfte erzählt haben wird, ſo ziemlich ohne Blutvergießen abgegangen.

In euch nach Franken ſchickte man alſo, um mich dort zu ſuchen.

Wirich.

Ja, edler Burggraf, man will euren Kopf, um in Koſtanz ſich aus ſo manchen Wirrwarr herauszuziehen, aus den man ohne euch nicht zu kommen weiß.

Friedrich.

Nu, nu! Mancher taugt wohl eh'r in Wirrwarr zu bringen, als draus herauszuziehen. Indeß, weils Kirchenſachen ſind, und ich es wahrlich mit dem Glauben und der reinen Lehre gut meyne, will ich nicht entgegen ſeyn.

Wirich.

Auch hält euer Schloßkater, ohne zu wiſſen, ob ihr hinſollt, oder hinwollt, große Stücke auf euch, und meynt, daß ihr dort die Sache wohl zu Stande bringen würdet, ſo ihr wolltet.

Friedrich.

Die Briefe aber, die ihr mir überſandt, ſind von ganz anderm Inhalt, als von geiſtlichem. Der Kaiſer Sigismund iſt einmal wieder arm an Gelde. Gott weis es, wie die Kaiſer jetzt wirthſchaften. Dem Kaiſer Wenzel mangelte es immer, und liegt nun Sigmund auch fleißig an dieſer Noth. Allein ich weiß wohl das rührt von der böſen Wirthſchaft her. Frau Barbara! Frau Kaiſerin! Ihr werdet euren Mann zu Grunde richten.

Eliſabeth.

Thuſt du der Kaiſerin auch nicht zu viel, mein lieber Friedrich? Iſts wirklich ſo mit ihr, daß ſie die Schuld von dieſem allen trägt? Hat Sigismund nicht der Unruhen genug gehabt, die Geldaufwand erfordern, und ſollte ſeine Kaiſerwürde ihm nicht zum Geldmangel beförderlich geweſen ſeyn?

Friedrich.

Wohl wahr, liebe Eliſabeth, und tadle ich es auch nicht einmal an dir, daß du der Kaiſerin das Wort redeſt, denn Weiber müſſen ſich beiſtehen. Allein wo es ſo zugeht, wie bei Frau Barbara, da thäte es Noth, man ſchaffte ſich einen an, der die Dukaten einen nach dem andern hinſetzte, und gar kein Ende machte. So ein tägliches Panketiren und Saufen und Schmauſen, und ſo ein Flitterſtaat, und ſo einen Schenlagengaſt — das hab ich nie geſehen. Da iſt kein Starer mit glattem Geſicht, kein Bärtling der ſich flachsweich anfühlt, der nicht von der Kaiſerin ein Schmuckſtück aufzuweiſen, und manchmal ſchenkt ſie mir nichts dir nichts das prächtigſte Kleinod weg, als wär' es eine Butterbämme. Und deswegen verſammlen ſich an ihrem Hofe auch alle Kleinodienhändler aus dem ganzen Europa, und bieten ihre Waren feil, und ſo lange dem Kaiſer noch ein Groſchen im Säckel iſt, muß er heraus.

Ulrich.

Ihr könnt mirs glauben, ſchöne Elſe, daß euer Gemahl Recht hat. Schon noch als Gräfin Cilly, war ſie ſo verſchwenderiſch, daß jedermann ihr Armuth prophezeyhte. Nun freylich ſie als Kaiſerin zu ſehen fiel damals niemanden ein.

Friedrich.

Und Sigmund kennt keine Schwäche als dieſe, ſeiner Barbara nachzugeben. Ich probezeuge es ihr aber, daß einſt, wenn er hinter all' ihre Schliche kömmt, ſein Grimm erwachen wird. Genug davon. Ich will die Gelder, die er braucht, ihm geben, doch, Wirich, dafür ſoll denn auch die Mark mein eigen werden.

Wirich.

Ganz recht, Herr Burggraf. Nun da ihr ſoviel für dieſes Land gethan, hab' ich nichts mehr darwider, daß ihr ganz zu ſeiner Oberherrſchaft gelangt. Auch wird die Mark ein glücklich Ländchen unter euch, und wo ich noch war, da liebt man euch und ſchätzt euch, und ſpricht von euch mit vieler Herzlichkeit. Der Edle ſpricht, er freut ſich ſolch einen Lehnherrn zu haben, und der Geringe jauchzt, daß die Gerechtigkeit im Lande nach langem Schlafe wieder erwacht ſey.

Friedrich.

Die Städte Rathenau und Brandenburg ſind auch nunmehr ganz für mich, und haben ſich mir übergeben. Es iſt nichts mehr in der Mark als die Gefangenen von den Aufrührern, die ſich noch nicht geben wollen. Indeſſen wird ſie das Gefängniß ſchon mürbe machen. Die pommerſchen Herzöge hegen zwar den Thiederich von Quitzau noch, es wird ihnen aber auch nichts frommen, denn ich werde auf die wirkliche Reichsacht antragen.

Wirich.

Und wenn ihr nun von dannen geht, wer ſoll die Mark indeß verwalten?

Eliſabeth.

O lieber Friedrich! Ich wüßte jemanden, dem ihr das Geſchäft ohne alle Beſorgniß auftragen könntet — der gewiß es wohl verdient.

Friedrich.

Laß einmal ſehen, Elſe, was du für eine Wahl beſtimmt. Die meinige iſt ſchon entſchieden. Wenn wir zuſammentreffen ſollten, ſo iſts ein Zeichen gleichwieriger Politik.

Eliſabeth.

Das hätteſt du mir nicht ſagen ſollen, Friedrich, denn nun nenn' ich meinen Namen gewiß mit Zittern. Und doch, ich denke Biberſtein wäre wohl der Mann, der dem Amte vorſtehen könnte.

Friedrich.

Biberſtein! Ey, ſeht doch wie die kleine Hexe eine Sache begreift, als wäre ſie ein Mann. Zur Strafe, daß du ſo gut gewählt haſt, will ich dir nun auch nicht ſagen, wer mir im Sinne war, und Biberſtein mag denn das Amt bekleiden.

Eliſabeth.

Ey, ey, mach du das einer andern weiß, Herr Burggraf. Der Herr Gemahl würde mich ſchön ausgelacht haben, wenn ich es nicht getroffen! (Sie ſtreichelt ihn.) Nicht wahr, Männchen, er war es?

Friedrich.

Was hilft das Läugnen. Sein Patent iſt ſchon geſchrieben. Herr Rath, die wächſt mir übern Kopf. Ich muß ſie nur mit nach Koſtanz nehmen.

Wirich.

Da jezt Friede iſt, gehts wohl. Und da nehmt doch den Schloßpater und euren Sohn Johann auch mit. Der erſte kann euch vielleicht nuzen, und der lezte kriegt die Welt ein wenig zu ſehen.

Eliſabeth.

Ja, wenn du das wollteſt, lieber Friedrich?

Friedrich.

Wenn dir es Freude macht, Elſe, recht gern. Indeſſen haben wir für jezt noch Zeit dazu. Im Winter wird der Kaiſer erſt hingehen, und dann auch wir. Den Sommer wollen wir in Franken noch verleben, da er durch ſchnelle Ruhe uns ſo ſchön wiedergeſchenkt worden iſt.

Koſtniz.

(Kaiſerliche Wohnung.)

Kaiſer Sigismund. Pabſt Johannes der Dreizehnte.

Sigmund.

Es freut mich, den heiligen Vater bereits in den Mauern von Koſtniz zu finden. Nur mit dem innigſten Verdruß ſeh ich die Spaltungen der Kirche. Mit mehrerem Verdruß noch, daß die Lebensart der Oberhäupter derſelben, ſo wie im allgemeinen ihrer Mitglieder nicht blos zweckwidrig, ſondern auch anſtößig iſt. Ich ſehe deswegen nicht blos einer Beſtſtellung von wegen päbſtlicher Macht und päbſtlichem Stuhle entgegen, ſondern ich hoffe auch mit Recht und Fug auf eine gänzliche Reformation des Standes.

Johannes.

Kaiſerliche Majeſtät kann verſichert ſeyn, daß ich dieſe Kirchenverſammlung aus keinem andern Grunde zuſammenberufen, als um einmal die Kirche wieder als allgemeine Mutter aller Gläubigen zu ſehen, aus keinem Grunde, als den Mißſpaltungen ein Ende zu machen, und kaiſerl. Majeſtät kann dazu nicht wenig beitragen. Vom Ausſpruch Sigmunds wird es größtentheils abhängen, wer von den Päbſten die man jetzt ſo nennt, den heiligen Stuhl behaupten ſoll, und da ich meiner Wahl die meiſte Rechtmäßigkeit zuſchreiben kann, da ich die volichſten Abſichten für das Wohl des Ganzen habe, ſo hoffe ich, wird kaiſerl. Majeſtät mir nicht den Vorzug vor den übrigen verſagen.

Sigmund.

Ich ehre jederzeit das Haupt der Kirche, wie ich ſoll. Doch wißt ihr, heiliger Vater, ſelbſt, daß nur eine einſtimmige Wahl den Pabſt beſtimmen kann. Die dreifache Wahl kann zwar von dieſem oder jenem um irgend eines Grundes willen angenommen oder verworfen werden, allein nur die Kirchenverſammlung vermag nunmehro zu beſtimmen, wer wahrer Pabſt iſt.

Wenn mir die Wahl und Stimme bleibt, ſo geb ich euch den Vorzug, wie ich denn dieſes auch bereits dadurch gethan, daß ich bis jetzt euch für den Statthalter Chriſti anerkenne. Auch was an mir liegt, will ich dies der ganzen Welt nicht verhehlen, und ſo die Kirchenverſammlung nichts darwider hat, euch dabei ſchützen. Das aber behalt ich mir vor, daß der Ausſpruch derſelben meinen Worten erſt die Richtung gebe.

Johannes.

Wer wollte nicht mit dieſer eurer Aeußerung zufrieden ſeyn? Sie enthält nichts, was meinen Geſinnungen zuwider wäre. Ich will nichts, als was die Kirche gut heißt, und dieſe Kirchenverſammlung ſtellet ja die Kirche nunmehr vor.

Sigmund.

So wären wir ganz einig, und dürfen uns vertraut entdecken, was einer dem andern mitzutheilen für nöthig findet.

Koſtniz.

(Kaiſerliche Wohnung.)

Kaiſerin Barbara. Burggraf Friedrich. Burggraf Johann.

Barbara.

Es freut mich, meinen lieben braven Friedrich wieder zu ſehen, und zugleich ſeinen Bruder Johann kennen zu lernen. Ihr könnt einander nicht verläugnen, ihr Herren.

Friedrich.

Sind wahrlich Brüder, Frau Kaiſerin, in allen Stücken, an Leib und Seel. Der da iſt ein eben ſo ehrlicher Kauz als ich, allein auch eben ſo offen. Er ſpricht von der Leber weg, wie ich.

Johann.

Das muß der Kaiſerin ganz recht ſeyn, denk ich. Denn wenn ein Menſch nun auch ein wenig einfältig ausſieht, und iſt nur ſo ein Schlag, der ſich allerwärts behelfen kann, da gehts doch vorwärts.

Barbara.

Im Ernſt, Fürſt Johann, ihr gefallt mir außerordentlich.

Friedrich.

Haſt ſchon mehr Glück bei'n Weibern, Bruder Hans, als ich. Denn als ich lezthin von der Kaiſerin, meiner gnädigen Frau, den Abſchied nahm, da ſezte es unwirſche Geſichter.

Barbara.

Das ich nicht wüßte, guter Friedrich. Der Abſchied hat mich da falſch kontrefeyt.

Friedrich.

Ach nein, Frau Kaiſerin. Die Gelder waren mir ausgegangen, und ich konnte eurem Begehren damals nicht wohl Genüge leiſten. Ich habe nun wieder einen Buben von meiner Elſe, einen ſchmucken Jungen, der auch ſchon eſſen will; ſo wächſt das Haus täglich und da bleibt nicht viel zu ſparen übrig.

Allein, ſollet ihr einmal, welches ich doch bei jetzigen Zeiten nicht hoffe, an dieſer Krankheit wieder leiden, ſo wendet euch nur an dieſen meinen Bruder, der hat Batzen.

Johann.

Glaubts nicht, Frau Kaiſerin. Er hat die Taſchen mir geleeret. Er iſt ein wahrer Schlund. Jemehr man in ihn wirft, jemehr er haben will. Ein Nimmerſatt iſt er, und begreiſe ich gar nicht, ob er das Gold in nichts verwandeln kann. Kaum giebt mans ihm — fort iſts.

Friedrich.

Je nun, das hat ſo alles ſeine Wege.

Barbara.

Herr Markgraf, izt ſcherzt ihr wirklich zur Unzeit. Ich dächte ihr könntet mit dem Tauſch des Geldes gegen die Mark nicht uneben zufrieden ſeyn.

Friedrich.

Wenn ſie mein wäre, Frau Kaiſerin, ja da gäb ich wohl noch einmal ſo viel darum.

Barbara.

Ey, ey! Da haben wir den feinen Fuchs. Er klagt und hat das Geld im Säckel. Ihr müßt euch einſt an Sigmund wenden. Wer weiß, was er für ſeinen Liebling thut?

Friedrich.

O ja, ich wollt ihn ſchon auf einen guten Vorſchlag bringen. Nur fürcht ich eins.

Barbara.

Und was?

Friedrich.

Daß wenn ich kaiſerl. Majeſtät auch noch ſo einen großen Haufen Goldes brächte, ſein liebliches Geſpann es bald zu einen ganz kleinen Haufen zuſammenſchmelzen wurde.

Barbara.

Herr Burggraf! Ihr geht weiter, als ihr befugt ſeyd. Ich bin Kaiſerin.

Friedrich.

Das weiß ich, aber dennoch gehe ich nicht weiter, als ich befugt bin. Der Kaiſer euer Gemahl hat mir zu gebieten. Die Kaiſerin nicht. Ich habe für ſie nur Ehrfurcht, als Kaiſerin. Nun aber iſt Sigmund überdies noch mein Freund, und ihr, Frau Kaiſerin, ſeyd die Frau dieſes meines Freundes. Und wenn die Frau meines Freundes etwas thut, worauf ich zu zürnen Urſach habe, ſo ſage ichs ihr. Eure Verſchwendung thut ihm Schaden. Wozu die viele Angebengaſel den jungen Herren an eurem Hofe? Ziemts einer Kaiſerin, daß ſie jeden jungen Laffen herausputzt, als wäre er ihr Liebſter?

Barbara.

Mir das? Herr Burggraf, ich werde mich zu beklagen wiſſen, vor jetzt aber nicht länger mich euren Ungezogenheiten ausſetzen.

(ab.)

Johann.

Du machteſt es auch zu bunt mit ihr, Bruder.

Friedrich

Ey was! Jemand muß ihr die Wahrheit ſagen. Traut ſich's denn einer von den Schranzen an ihrem Hofe? Ja, mitzuſchmauſen und zu ſpaßen, dazu ſind ſie fertig, und der gute Kaiſer, der das beſte Herz und den beſten Willen von der Welt hat, wird hintergangen. Sie wird ihm nichts ſagen, dafür ſteh' ich. Und könnt ich alle Tage einen ſolchen Leviten ihr leſen, ich wette, ſie würde mit der Hälfte ihrer jetzigen Einnahme reichen. Dort geht Pabſt Johannes. Nun wollen wir zum Kaiſer.

Koſtniz.

(Kaiſerliche Wohnung.)

(Kabinet Sigmunds.)

Sigmund. Friedrich. Johann.

Sigmund.

Glaubt mirs, oder nicht, Fürſt Friedrich. Ich kann ohne euch nichts unternehmen. Ihr ſeyd mir nothwendig geworden. Beſonders aber hier. Euer Bruder Johann iſt mir auch willkommen. Ihr ſeyd ein paar Stützen, auf die man ſich verlaſſen kann. Ihr lächelt, Burggraf. Ihr meint ich nenn euch goldne Stäben. Nein, glaubt mirs, wärt ihr auch nicht reich, und könntet ihr mir minder helfen, als ihr thut, ich würd' euch ſchätzen.

Johann.

Ihr müßt, Herr Kaiſer, das dem Bruder auch nicht ſo auslegen. Nach meiner Meinung habt ihr ihm reichlich vergütet was er euch gegeben.

Friedrich.

Ach, Sigmund kennt mich ſchon. Der Inhalt eures Briefes, Herr Kaiſer, iſt mir nichts weniger, als befremdend geweſen. Auch habe ich nicht Macht, Euch und den Eurigen Geſetze vorzuſchreiben. Allein die Summe, die ihr fordert, iſt ein wenig groß. Ich muß nicht nur den Bruder, ſondern auch die Herren Nürnberger mit zu Hülfe nehmen. Und dieſe leztern ſind gar ſaubre Zeiſige. Sie wollen über alles, was ſie geben, gedeckt, und ſehr gedeckt ſeyn.

Sigmund.

Ich verſteh' euch, Burggraf, und habt ihr nicht Urſach mit mir eine verſtellte Sprache zu ſprechen. Ihr wünſcht die Mark Brandenburg als euer Eigenthum.

Friedrich.

Nicht ganz ſo, Herr Kaiſer. Ich wünſche ſie von euch auf Wiederkauf zu kaufen. Ich will die Summe welche ich euch bereits vorgeſchoſſen, bis auf 4 [illegible] Dukaten vermehren, und dagegen gebt ihr mir die Mark eigenthümlich auf den

Fall, wenn ihr oder euer Bruder Wenzel keine männliche Erben erhaltet. Iſt dieſes aber, nun ſo muß ich gegen den Abtrag dieſer Summe ſie ihnen wieder verabfolgen laſſen.

Sigmund.

Entſchieden, Herr Burggraf, und verſprech ich euch die Mark. Will auch ſo bald die Stände des Reichs verſammelt ſind dafür Sorge tragen, daß euch die Chur- und Kämmerer Reichswürde zu Theile werden ſoll.

Friedrich.

Habt Dank, Herr Kaiſer. Ihr ſeyd meinen Wünſchen zuvorgekommen.

Johann.

Nun wirſt du doch zufrieden ſeyn, Bruder Friedrich. Und wahrlich, Kaiſer Sigmund, wir wollen euch beiderſeits verbunden bleiben, bis auf ewige Zeiten, daß ihr unſerm Hauſe einen ſolchen Glanz verliehen.

Sigmund.

Ihr habts verdient. Nun ſtill davon. Herr Burggraf, wolltet ihr mir wohl den Dienſt erweiſen, und Herrn Huß in ſeinem Kerker einmal beſuchen. Vielleicht wirkt eure Beredſamkeit mehr, als meine Sendungen. Recht iſt es nicht, daß man ihn wider die gegebne Zuſage eines ſichern Geleits feſtnehmen laſſen, und es iſt ſchon zum zweitenmale, daß es geſchehen. Doch auf der andern Seite iſt es hart, dem ſich zu widerſetzen, was die heilige Verſammlung zum Beſten der Religion beſchließt, und was ſie unumgänglich nöthig glaubt, um das ſo ſchwere Werk der Reformation zu Stande zu bringen. Daher wünſchte ich, daß Huß ſeine Irrthümer ablegte, und ſich auf gewiſſe Art mit der Kirche wiederum ausſöhnte Es würde dadurch manchem Uebel abgeholfen werden.

Friedrich.

Es würde dann der Punkt der Ketzerey, der das Concilium leicht lange beſchäftigen könnte, wegfallen, es würden alle die Anhänger Huſens, wenn ihr Haupt zurückträte, ſelbſt wieder zurücktreten müſſen. Und dann, Kaiſer Sigmund, haben freilich dieſe Ketzer ein großes auf ihrer Seite.

Johann.

Sie werden auf die Spaltungen der Kirche zu ihrer Entſchuldigung ſich berufen, und ſie können es. Sie brauchen das gegebne Aergerniß zum Mantel des ihrigen.

Sigmund.

Da kömmt eben Petrus. Hört dieſen nur darüber, meine Freunde, und ihr werdet ſtaunen, was für Folgen er prophezeiht, wenn nicht bald hier Einhalt gethan wird.

Die Vorigen. Petrus de Alliaco.

Sigmund.

Willkommen, lieber Petrus. Ihr ſeyd ein wahres Licht des Glaubens. Ihr habt in der Verſammlung, wo ich euch mit ſo vieler Wärme reden hörte, ſo viel Gutes von der Kirche, und von der Wiederherſtellung derſelben geſprochen, daß ich euch für den eifrigſten unter unſern

Gotteslehrern hätte. Damals waren dieſe Fürſten noch nicht zugegen. Ich wollte eben ihnen etwas von dem mittheilen, was mir von euch ſo [illegible]. Man kennt euch ſchon.

Petrus de Alliaco.

Wenn ich nicht irre, ſehe ich den edlen Burggraf Friedrich von Zollern vor mir, und ſeinen Bruder den Burggraf Johann.

Friedrich.

Ich bin der Friedrich von Zollern.

Johann.

Zu euren Dienſten, Herr Petrus, wir ſind die Burggrafen von Nürnberg.

Petrus de Alliaco.

Dem Rufe nach bekannt, als fromme gottesfürchtige Männer, als biedre tapfre Ritter, beſonders Friedrich als der Beſieger räuberiſcher Unholde. Es freut mich, euch von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen. Es freut mich euch hier zu wiſſen, wo man biedre handfeſte Männer nöthig hat, die man allenfalls den Verſuchen entgegenſetzen kann, die manche unternehmen, die heilige Verſammlung uneins zu machen, und ihr Gutes in Böſes zu verkehren.

Friedrich.

Und denkt ihr wirklich, Herr Petrus, daß es ſolche Menſchen geben könne?

Petrus de Alliaco.

Wie könnt ihr nur das Gegentheil denken, Herr Burggraf? Ueberlegt nur, daß Johann der Dreizehnte, der das Concilium ausgeſchrieben, weil er nicht anders ſich mehr helfen konnte, da ihm der ganze Kirchenſtaat genommen iſt, daß dieſer bloß die Abſicht hat, durch die Kirchenverſammlung ſich beſtätigen zu laſſen, und daß er, wenn er nicht alles dafür geſtimmt ſieht, alles anwenden wird, jeden Schluß zu hintertreiben.

Bedenkt ferner, daß der zweite Pabſt, Petrus de Luna, vom Könige von Arragonien unterſtützt, und auf ſeine Hülfe mächtig pochend, nie etwas von dem zugeben wird, was hier beſchloſſen werden könnte, ſo lange er ſich nur noch Pabſt nennen darf. Und wollt ihrs dem dritten, Gregor oder Angelo Corario, verargen, wenn er auf keine andre Bedingung reſigniren will, als wenn die beiden andern es auch thun?

Johann.

Da hat es aber nicht das Anſehn, als wenn die Luft gereinigt werden würde.

Petrus de Alliaco.

Mit Gewalt, anders nicht. Hier iſt kein Mittel, als, das Concilium ſetzt ſie alle drei ab, und wählet einen neuen. Geſchieht das nicht, ſo bleiben die Irrungen ewig.

Sigmund.

Ich weiß vielleicht ein Mittel, hier noch zu helfen.

Petrus de Alliaco.

So würde kaiſerl. Majeſtät ſich die ganze Chriſtenheit verbinden.

Sigmund.

Ich werde eine Reiſe nach Frankreich, Spanien und England unternehmen. Ich will mit den Monarchen dieſer Reiche ſelbſt zu Rathe, wie der Kirche Herſtellung und Reformation am füglichſten geſchehen kann. Ich will zugleich den König von Arragonien dahin zu bringen ſuchen, daß er vom Pabſt de Luna abläßt, und dieſen, daß er ſich zur Reſignation bequemt.

Friedrich.

Kein übles Unternehmen. Des Kaiſers Wort gilt viel, und des Kaiſers Beredſamkeit wird noch mehr ausrichten. Allein, wenn ich nicht irre, hängt kaiſerl. Majeſtät ein wenig auf Johannes Seite, und dieſes dürfte nach Alliaco Meinung auch eben nicht vortheilhaft ſeyn.

Sigmund.

Nichts weniger, mein Friedrich, als das. Johannes hat nur mein Wort, daß, wenn die Kirchenverſammlung ihn anerkennen will, ich dann bei ſeinen Rechten ihn beſchütze. Sonſt nichts.

Friedrich.

Wenn das iſt, ſo iſt alles gut, was hier verabredet worden. Noch eins, Alliaco, was dünkt euch von Huſſen?

Petrus de Alliaco.

Daß es Schade um den Mann iſt, daß man ihn nicht für die Kirche ſo gebrauchen kann, wie er wider dieſelbe handelt.

Friedrich.

So dünkts mich, haltet ihr ihn für verloren — wenigſtens —

Petrus de Alliaco.

Für ganz verloren, Herr Burggraf, wenn er ſeinen Irrthümern nicht entſagt.

Friedrich.

Er muß alſo widerrufen? Kein anderes Mittel?

Petrus de Alliaco.

Widerrufen! Kein anderes in der Welt. Auch glaub ich, werdet ihr, wenn er das größte Recht auf ſeiner Seite hätte, welches er doch nicht hat, es billiger finden, daß ein Starrkopf zu Grunde gehe, als daß Millionen Zweifler werden, die hernachmals nicht wiſſen, woran ſie ſind, und in dieſer Irrigkeit tauſend Undinge begehen.

Friedrich.

Ein wichtiger Punkt! Ich ſehe wohl, ihr betrachtet das von einer ernſten Seite.

Petrus de Alliaco.

Kann man eine Sache von einer andern Seite betrachten, die wirklich ſchon ernſtlich genug geworden iſt, und die, nehmt ſie von welcher Seite ihr wollt, die ſchlimmſten Folgen ſchon hat. Geht hin nach Böheim, oder ſendet einen Vertrauten dorthin, und er wird euch ſagen, was einen Umfang die Lehren der engliſchen Ketzer bereits genommen haben. Ihr irrt euch, wenn ihr glaubt, daß ſelbſt mit Huſſens Tode das Uebel aufhören wird. Nur ſeine Bekehrung kann das Beiſpiel geben, daß die übrigen abſtehen. Wer die bewirken könnte, der wäre von der Kirche zu belohnen.

Johann.

Das Uebel hätte wirklich ſo ſchadenvolle tiefe Wurzel bereits gefaßt?

Petrus de Alliaco.

Es wuchert fort wie Unkraut, das unſre jetzigen Irrungen noch genährt. Kömmt dieſe Kirchenverſammlung nicht mit der Herſtellung der Ordnung zurecht, ſo zweifle ich keinen Augenblick an einem völligen Schisma. So ſchlecht ſahe es noch nie um die heilige Sache aus.

Friedrich.

Ihr könnt Recht haben, Petrus de Alliaco. Deswegen will ich mirs angelegen ſeyn laſſen, ob ich einen andern Auſtrich der Meinung Huſens geben kann. Vielleicht wirkt meine Ueberredungskraft auf ihn, und er ergiebt ſich um des allgemeinen Beſten willen.

Sigmund.

Was ich von euch bereits gebeten habe, guter Friedrich, und was ich noch von euch als Freundſchaftsdienſt erbitte.

Friedrich.

Als Pflicht von mir zu heiſchen habt. Euch ſag' ich großen Dank, Petrus de Alliaco, denn ihr habt mich zu vielem Nachdenken aufgefordert.

Thut mir den Dienſt, und ſucht mein Weib einſt heim. Ich habe oft mit ihr zu ſchaffen von dieſem Huß, und ihr mögt wohl der Mann ſeyn, der verſchiedne Zweifel ihr zu löſen vermag. Sie iſt ein frommes andächtiges Geſchöpf, und geiſtlicher Zuſprache wohl werth.

Petrus de Alliaco.

Frau Elſe iſt nicht minder rühmlich bekannt, als ihr Eheherr Friedrich. Es ſoll mir eine Freude ſeyn, ſie perſönlich kennen zu lernen, und mach ich mirs zur Schuldigkeit, was ich zu ihrer Beruhigung beitragen kann.

Koſtniz.

Rathhaus daſelbſt.

(Hußens Gefängniß.)

Magiſter Huß allein (einen Brief in der Hand.)

So ſcheint es denn als ob die Tage meines Lebens nunmehr ihre Endſchaft erreicht hätten. Du oben, dem allein mein Herz bekannt iſt, weißt, daß meine Seele nie Böſes im Sinne hatte. Du weißt, daß ich nicht aus Neuerungsſucht oder Uebermuth den Lehren Gehör gab, die man mir zu Ohren brachte, ſondern weil ich fühlte, daß Wahrheit darinnen wäre. Laß mich in dieſer Wahrheit bleiben. Laß mich ſtandhaft darinnen bleiben, damit nicht die liſtigen Ueberredungen der Feinde der Wahrheit mich dazu verleiten mögen, ſie zu verläugnen, und zu widerrufen, was mein Herz bejahet.

Du weiſt, daß ich nicht deine Lehre verachten will. Ich will nicht das Schwerdt predigen für meine erkannten Fehler. Ich wollte ſie nach und nach ausreuten, und die Menſchen überzeugen, daß um ihrer Schwäche willen, auch in dem Erhabenſten, was auf Erden ſie haben, in deiner Religion Mißbräuche ſich einſchleichen können, denen ſie entgegenarbeiten müſſen.

(Er ſchlägt den Brief auf und lieſ't ihn noch einmal.)

Der Weg führt gerade zu meinem Tode. Ihr geht zu hitzig zu Werke meine Freunde. Die Fortſchritte die ihr in der Verbreitung meiner

Lehre macht, ſchaffen euch viel Anhänger, ſchreibt ihr mir. Eure Zahl mehret ſich zum Erſtaunen. Dagegen mehren ſich meine Feinde, wie Sand am Meer, und ich werde das Opfer werden. Nun — des Herrn Wille geſchehe.

Böheim.

Prag.

(Wenzels Schloß auf dem Wiſchehrad.)

Kaiſer Wenzel. Hieronymus von Prag.

Kaiſer Wenzel.

Ihr kennt die Herren dort noch nicht. Indeſſen, wenn ihrs wagen wollt, geht hin. Ich will euch mein Geleit nicht verſagen, und will auch beim Bruder Sigmund für euch reden. Wohl aber ſag' ich euch, es wird nicht helfen. Ihr wißts doch, daß Huß zum zweitenmal gefänglich eingezogen iſt.

Hieronymus.

Ich weiß es, und weil alles hier drob ſchreyet, daß ich den Gefährten meiner Meinungen verlaſſen könnte, ſo will ich hin, und wenigſtens für ihn thun, was ich thun kann. Man ſoll zum mindſten mich nicht minders Herzens halten, als ihn. Ich habe Muth, mich noch zu vertheidigen, und Ew. Majeſtät werden mir das Zeugniß geben, daß mein Wandel rein und ohne Flecken war.

Kaiſer Wenzel.

So weit ichs weis, gewiß. Und ſo werd' ich euch das auch gern bezeugen. Ich lieb es auch wenn die ehrwürdigen Herren hübſch mäſſig und züchtig leben, und hab' ichs gern, wenn mir dergleichen von ihnen vorgebracht wird, ſo wie ichs ungern ſehe, daß ich von manchen hören muß, wie ſie ſo wider alle Ordnung leben, und eben das ſind die, die euch verfolgen.

Glaubt mirs, Hieronymus, wenn ich ſchon etwas verwahrloſt bin, und ſelbſt gern ein wenig über den Durſt trinke, wie das mein Fürſtenkragen wohl empfindet, ſo kann ich doch gar gern das gute Beiſpiel leiden. So zieht denn hin mit Gott nach Koſtniz, und ſagt den Herren allen, ſie mögten mir den Gefallen erweiſen, und glimpflich mit dem Huß umgehen.

Sagt aber auch dem Huß, er möge ſich in die Zeiten ſchicken, kein Starrkopf ſeyn, und fein nachgeben, um dadurch die allgemeine Ruhe wieder herzuſtellen. Reiſt glücklich, und bringt mir gute Poſt zurück!

Hieronymus.

Und euch, Herr Kaiſer, wünſch ich den Segen des Himmels, und fein geſund zu ſeyn, und bitt' euch mit niemanden es zu verderben, damit ihr immer mehr Freunde in Böheim erhaltet.

Kaiſer Wenzel.

Schon gut, ſchon gut. Laßt den Senf nur. Ich werd's ſchon machen. (Hieronymus ab) Er hätte mir wohl eine ganze Predigt da gehalten. Nicht alſo!

(Er ſtürzt einen Becher Wein hinunter.)

Koſtniz.

(Huſens Kerker.)

Churfürſt Friedrich. Johann Huß.

Huß.

Herr Churfürſt, ſo hab ich euch alles nun geſagt, und nichts verhohlen, was meines Herzens Meinung iſt, und mögte wohl, ſo ich das allgemeine Beſte befördern wollte, nicht davon ab, oder zurückgehen können, denn allewege würd' ich dem was meine Vorgänger, meine Gefährten und ich, mit ſo vieler Mühe vorgebracht, und ausgeſtanden, wieder die Finſterniß geben, da es doch Licht geworden iſt. Wollt ich widerrufen, ſo würden die folgenden erſt wieder von neuem anfangen müſſen, denn mit meinem Widerruf fiele alles wohl wie in des Meeres Tiefe.

Friedrich.

Ich will mich nicht unterfangen, euch Unterricht zu geben, gelehrter Herr Magiſter, ſintemal ich die Weisheit nicht haben kann, die ihr in euch geſammlet. Sogar geſteh' ich euch, daß vieles von dem, was ich gehört, zuſammt den Mißbräuchen, die ihr aufgedeckt, mir ſehr zu Herzen gegangen. Auch verſprech' ich euch, dem Kaiſer deswegen Vorſtellung zu thun, der wahrlich nichts weniger als wieder euch eingenommen iſt.

Wenn ihr aber bedenkt, daß hier in dieſer Verſammlung der Punkt der Chriſtenlehre der Hauptpunkt iſt, wenn ihr bedenkt, daß Millionen Menſchen darauf warten, daß jetzt all und jeder Irrthum weggeſchaft werden ſoll, wenn ferner ihr erwägt, daß ihr doch auch ein Menſch, und alſo Irrthümer nähren könntet, und daß dieſes vielleicht nicht die Zeit ſeyn mögte, ſie zu unterſuchen, daß ihr ein groſes Aergerniß geben könnt —

Huß.

Herr Churfürſt! Nehmts nicht als Vorlautſeyn auf, daß ich euch unterbreche. Wenn die Zeit da ein Concilium gehalten wird, nicht die rechte Zeit iſt über Irrthümer zu reden, ſo weiß ich nicht, welches ſie denn wäre. Drum dringt nicht in mich. Ich kann nur dem Gehör geben, was mein innrer Ruf mir ſagt. Das übrige mag Gott, und die Herren, die über mich richten, auf ihre Gefahr entſcheiden.

Friedrich.

So war mein Weg vergeblich. Ich ſchätze und bewundre euch, aber ich bedaure euch zugleich. Gott gebe euch Standhaftigkeit. Wohl ſteht es nicht um euch.

Koſtniz.

(Wohnung Burggraf Friedrichs.)

(Frau Eliſens Zimmer.)

Eliſabeth, Brun; Johann. Der Schloßvater. (hernach) Barbara.

Schloßvater.

Ihr könnt mir ſicher glauben, Frau Burggräfin, daß hier ein Beiſpiel wird gegeben werden, wenn er nicht von ſeinen Irrthümern abläßt. Er ſey ſo kenntnißvoll wie er will, er habe die Freundſchaft beider Kaiſer, und eures Gemahls dazu, das alles hilft ihm nichts. Die Macht der Kirche dringt durch, und muß durchdringen, damit ſie ihr Anſehen behält. Ich will damit nicht ſagen, daß die Macht der Kirche allemal nach den Grundſätzen der Kirche ſich richte, allein unter zwei Uebeln iſt das kleinſte ſtets zu wählen.

Eliſabeth.

Doch hab' ich mit ſo vielen gelehrten Männern, ſelbſt aus eurem Stande, Pater, mich hierüber unterredet, und alle waren der Meinung, daß in vielen Stücken dieſer ſonderbare Mann die Wahrheit predige, daß er Mißbräuche beſſern wolle, die es wirklich wären, daß er ſo manchem Uebel in der Kirche auf den Grund gekommen, daß Menſchenliebe ſeine Grundſätze enthielten.

Schloßpater.

Gar recht, geſtrenge Frau. Wie ſollte ſonſt ein ſolcher Mann auch Anhang haben und bekommen, wenn er nicht Licht verbreitete. Seine

Geſchicklichkeit und Einſicht ſind ihm gar nicht abzuſprechen. Allein er hat zwei Fehler. Der eine, daß er zuviel Licht auf einmal verbreitet, und das kann nicht gut thun, das blendet. Ueber gewiſſe Dinge, die immer ein großes Uebel ſind, die aber nicht vermieden werden können, wollen die Häupter der Kirche kein Licht verbreitet wiſſen, weil es der Kirche ſelbſt nachtheilig werden könnte, wenn man darüber zum Unterricht gedeihete. Wäre ein rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche da, ſo wären dieſe Zwiſtigkeiten lange ſchon gedämpft.

Der zweite Fehler des Herrn Huß beſteht darin, daß er ſich an Geheimniſſe vergreift, und ſie aufklären will. Geheimniſſe der Religion ſind heilig, geſtrenge Frau, und wer ſie antaſtet, den muß man wieder antaſten.

Eliſabeth.

Es wäre aber doch ſchrecklich, wenn ein gottesfürchtiger Mann, der einen untadelhaften Wandel führt, wie alle ſeine Bekannte mir verſichern, um eines Irrthums willen ſein Leben verlieren ſollte.

Schloßpater.

Wenn ihr in einem andern Lande wäret, Frau Burggräfinn, ſchon dieſes Mitleid würde euch zum Mitſchuldigen ſeines Irrthums machen. Mit einem Ketzer muß man nie Mitleiden haben. Deswegen verdenk ich euch euer Mitleid nicht. Ich will euch das erklären: Als Menſch betrachtet, verdient er allerdings Mitleiden, ſelbſt deswegen, weil er im Irrthum iſt. Allein als Ketzer hört er auf, Mitleid zu verdienen, weil er nicht nur ſich ſelbſt, weil er auch andere muthwillig um ihre Seeligkeit betrügt. Als Ketzer hört er auf Menſch zu ſeyn, er wird Teufel, und wer wird mit einem Teufel Mitleid haben.

Prinz Johann (am Fenſter.)

Ach, Mutter, vor unſerm Hauſe hält ein Wagen, und ſteigt eine gar ſchön geputzte Frau heraus.

Schloßvater (ſieht heraus.)

Es iſt die Kaiſerin, Frau Burggräfin. Der Beſuch gilt euch.

Eliſabeth.

Die Kaiſerin! Ein ſonderbarer Beſuch. Wenn doch Friedrich nur daheim wäre.

Prinz Johann.

Die Kaiſerin! Nun, das iſt mir lieb. Ich habe lange gern eine Kaiſerin ſehen mögen. Das iſt mir recht lieb. Aber ſie kömmt mir vor, als eine andre Frau.

Eliſabeth.

Du närriſcher Junge! Warum ſoll denn eine Kaiſerin nicht wie eine andre Frau ſeyn?

Ein Diener.

Die Kaiſerin.

(Eliſabeth geht ihr entgegen und will ihre Hand nehmen. Barbara fällt ihr um den Hals.)

Barbara.

Nicht ſo, Frau Elſe. Des guten Friedrichs Gattin iſt meine Freundin, und da es ſcheint, als ob ihr keine große Luſt hättet, mich heimzuſuchen, ſo muß ich bei euch zuſprechen. Euer Gemahl, Burggraf Friedrich, ſo ein ſchöner Mann er iſt, ſo iſt er rauh und hart, und hat der Sorgen ſo viele, daß es ihm nicht einfallen wird, dem Weibe ſeines Herzens eine kleine Veränderung zu machen. Denn daß er euch liebt, Frau Elſe, das bin ich überzeugt, feſt überzeugt. Das hat er wahrhaftig deutſch genug an unſerm Hofe zu verſtehen gegeben. Und treu — Frau Elſe, kein Weib in der Welt hat einen Mann, wie ihr auf dieſen Punkt. Aber bei meiner Treue, ihr ſeyd auch ein ſchmuckes braves ſchönes Weib, und ſo verdient ihr alles das. Nur ſollt' er euch nicht ſo zur Hausunke machen. Er hätte lange euch mit an unſern Hof bringen können.

Eliſabeth.

Ihr ſeyd ſo gütig, gnädige Frau Kaiſerin. Vors erſte dank' ich euch für euren mir ſo ſchätzbaren Beſuch, der mir ſo viel Ehre und Freude gewährt, dank euch auch, daß ihr ſo viel Gewogenheit für mich zeigt, und bin recht ſehr und herzlich zufrieden, daß ich euch ſo ziemlich gefalle. Ich dank euch auch für alle gute Meinung von meinem Manne. Den Irrthum aber, Frau Kaiſerin, muß ich euch doch benehmen, als ob er mir Geſetze verſchriebe. Er iſt gegen mich nicht rauh und nicht hart, im Gegentheil, er weiß mich ſo zu ſchonen, daß er, wo es nicht unumgänglich nöthig iſt, nichts unternimmt ohne mich zu fragen. Es thut mir in der Seele wohl, Frau Kaiſerin, wenn er ſo thut, als wenn ich ſo viel zu ſagen hätte wie er.

Barbara.

Wirklich? Nun ſeht, da mögt ich wiſſen, warum er zuweilen ſo unwirſch iſt. Vielleicht iſts Schuld, weil ihr nicht bei ihm ſeyd, und hätte er doch allerdings euch allenthalben mit ſich führen ſollen.

Eliſabeth.

Frau Kaiſerin, das geht nicht. Ich muß daheim die Wirthſchaft verſorgen, und auch mich der Regierungsgeſchäfte annehmen, wenn er abweſend iſt. Er hat mirs angeboten mit nach Ofen zu reiſen, allein ich habs nicht gemocht.

Barbara.

Und das ſagt ihr mir ſo trocken ins Geſicht? Frau Elſe, was habt ihr wider uns?

Eliſabeth.

Ach meine theureſte Kaiſerin, wie könnt ich etwas gegen euch haben? Ich ſchätzte euch, und nun, da ich euch ſehe, lieb ich euch. Allein ich bin nicht für den Hof. Das iſt für mich kein Aufenthalt. Im ſtillen Leben auferzogen, leb' ich ſo ſtille wieder vor mich hin. Das Hofleben würde mir nur den Kopf verwirren, aus meinen gewöhnlichen Zirkel mich herausbringen, und meiner Wirkſamkeit Schranken ſetzen. Auch bin ich keine Hausunke, wie ihr vermuthet. Daheim bin ich täglich auf den Beinen. Ich reite, fahre, gehe. Ich bereiſe mein liebes Frankenland, und ſehe zu, wo ich Gutes drin thun, oder wo ich etwa meinem Friedrich einmal eine Laſt abnehmen kann, die ihm zu ſauer wird.

Barbara.

Es ſcheint mir, als wenn ihr ein glückliches Leben führtet.

Eliſabeth.

Gewiß, Frau Kaiſerin! Und die Zeit, die mir übrig bleibt, vertreib ich mir mit meinen kleinen Wildfängen.

Barbara.

Ach, gute Eliſabeth, ihr habt Kinder. O das ſchlag ich mir ſo gern aus den Sinn. Das iſt wohl euer Sohn, und ich habe nicht einmal darauf gemerkt.

Prinz Johann.

Ja, es hat mich auch ſehr gewundert, geſtrenge Frau Kaiſerin, daß an mich noch kein Menſch gedacht. Und ich bin doch vor Freuden außer mir, daß ich einmal eine Kaiſerin ſehe. Abgemahlte habe ich wohl welche geſehen. Ich habe aber immer gezweifelt, ob das wahr wäre. Ich dachte, eine Kaiſerin — Nun, nun, jetzt ſehe ich wohl, daß das auch Kaiſerinnen waren, nur nicht ſo hübſch, als ihr.

Barbara.

Du kleiner lieber, goldner Junge! Komm, gieb mir einen Kuß.

Prinz Johann.

Das ſchlag ich nun nicht aus, Frau Kaiſerin. (Er küßt ſie herzhaft.) Wenn Vater nun zu Hauſe kömmt, ſo kann ich ſagen, ich habe doch etwas gethan, was er noch nicht gethan hat. Und wenn ich zu Hauſe komme, ſo ruf' ichs dem kleinen Friedrich in die Wiege: Du, ich habe eine Kaiſerin geküßt!

Barbara.

O liebe Elſe! wie beneid ich euch!

Eliſabeth.

Wohl glaub ich, daß der Kaiſer Sigmund eine groſe Freude haben würde, wenn ihr mit einen kaiſerlichen Prinzen ihn beſchenken könntet. Indeß, Frau Kaiſerin, kömmt Zeit, kömmt Rath. Ich wenigſtens will täglich für euch beten, daß euch der Himmel dieſe Wonne zu Theil werden laſſe. So herzlich warm will ich noch nicht gebetet haben, als bei dieſer Gelegenheit.

Barbara.

Ihr ſeyd ſo gut. Wahrhaftig, Friedrich hätte mir die Freude einer ſolchen Bekanntſchaft nicht ſo lange vorenthalten ſollen. Zu früh, Frau Elſe, lernt ich euren Gatten kennen, zu ſpät euch.

(Sie weint.)

Prinz Johann.

Frau Kaiſerin! Ihr müßt nicht weinen. Wenn der Vater da wäre, der würde gleich machen, daß ihr nicht mehr weintet, denn er kann niemand weinen ſehen. Er hilft gleich.

Barbara.

Guter Knabe! Wärſt du mein Sohn!

Schloßpater.

Gebt euch zufrieden, kaiſerliche Maieſtät. Wir wollen in der Schloßkapelle in Onoldsbach Meſſen leſen laſſen, damit euer Wunſch gewährt werde, und ihr den Kaiſer noch mit einem jungen Herrlein erfreuen möget.

Eliſabeth.

Sicher, Frau Kaiſerin, habt ihr mich ganz traurig gemacht, und wollt ich lieber, ich wäre nicht nach Koſtniz kommen, als daß ich euch eine ſolche trübe Stunde bereitet habe. Der Burggraf meinte, ich ſollte mich hier einmal erfreuen, wenn ich all die großen Herren, und beſonders die hohe Geiſtlichkeit der Kirche verſammelt ſähe, allein ich muß euch ſagen, daß die Verhandlungen, die hier abgehalten werden, mich recht trübſinnig machen, und nun noch Schuld an eurem Gram zu ſeyn —

Barbara.

Ums Himmels willen ſtill, Frau Elſe. Ich wollt um vieles nicht, daß ich euch nicht hätte kennen lernen. Schweigt von allen dem nun, denn dieſer trübe Augenblick geht bald vorüber. Wenn ihr mir nur verſprecht, fein oft mich zu beſuchen, und euren Prinzen mir auch mitzubringen, ſo will ich ſchon vergnügt ſeyn, und ihr ſollt mich heitern Humors ſehen.

Prinz Johann.

Ich komme, Frau Kaiſerin, da gab ich euch mein Wort. Aber ich bringe den Pater Weiſtad mit, denn ohne dem darf ich nicht ausgehen.

Barbara.

Kommt mit ihm Vater. Ihr ſeyd mir lieb und angenehm.

Schloßvater.

Dank, vielen Dank der kaiſerlichen Majeſtät, ich werde nicht ermangeln, die Vergünſtigung mir zu Nutze zu machen.

Barbara.

Und meine Elſe ſagt kein Wort? O ich weiß wohl, wo es fehlen wird. Ihr ſollt in keinem Staatszimmer aufgenommen werden, und braucht euch nicht zu putzen, noch ſollen viele Menſchen bei mir ſeyn. Ich will, wenn ihr das Große nicht liebt, für euch allein in meinem Kabinette ſeyn, wir wollen da von häuslichen Dingen reden, häuslicher Freuden uns freuen, und vom Glücke uns unterhalten, was Kinder gewähren.

Eliſabeth.

O wenn ihr das wollt, Frau Kaiſerin, ſo komme ich, ſo oft ihr mein begehrt.

Koſtnitz.

(Friedrich von Oeſterreichs Wohnung.)

Herzog Friedrich. Pabſt Johannes.
Burggraf Friedrich.

Pabſt Johann.

Herr Burggraf, euer Zureden, daß ich die päbſtliche Würde niederlegen ſoll, gemahnt mich wunderlich. Wie wenn man euch jetzt anmuthen wollte, die Verweſerſchaft der Mark Brandenburg niederzulegen, die ihr doch mit dem größten Rechte erhalten, wolltet ihr das thun?

Friedrich.

Mein Fall iſt nicht der Eurer Heiligkeit. Indeſſen glaubt mirs, wenn das Wohl des deutſchen Reichs, wenn nur das Wohl der Mark dran hinge, mit Freuden gäb ichs her.

Pabſt Johann.

Es ſagt ſich leicht, wenn man nicht in der Lage iſt, es thun zu ſollen.

Friedrich.

Wärt ihr nicht Herr Johannes, der Pabſt, und nennet euch blos Balthaſar Coſſa, wie viele der hier Anweſenden euch nur nennen, ich würde ein anders Wörtgen mit euch reden. Ich bin nie gewohnt etwas zu ſagen, was ich nicht auch thäte.

Herzog Friedrich.

Zürnt drum nicht mit ihm. Er ſpricht wie er denkt, und denkt, andre würden handeln, wie er. Und doch verſichre ich euch — ich kenne die Päbſte alle drei — daß dieſer bei weitem der beßere unter ihnen iſt.

Friedrich.

Da habt ihr immer noch nicht viel zu ſeinem Ruhme geſagt, Herr Herzog. Denn alle drei müſſen es einſehen, daß von ihrer Reſignation und einer neuen Pabſtwahl, das Wohl der Kirche und der ganzen Chriſtenheit abhängt, und wenn nun dieſer, der der Beſte unter den übrigen ſeyn ſoll, nicht einmal das thun will, was muß denn an den übrigen ſeyn?

Pabſt Johann.

Herr Burggraf! Mäßigt euch ein wenig. Wenn ich den Zweck mit mir im Sinne führe, der Kirche Wohl wieder herzuſtellen, wenn ich mit dem Beiſtand der Kirchenverſammlung, und wenn ſie die übrigen Päbſte für null und nichtig anerkennen, eine ſo ſehr gewünſchte Kirchen-Reformation zu Stande bringen will, wenn ich ſchon lange an allem dieſem mit Mühe und Nachtwachen gearbeitet habe, wenn ich weiß, daß neue Spaltungen entſtehen werden, wenn ich das Oberhaupt der Kirche nicht bleibe, ſoll ich da alle Vortheile, die aus meinem Pabſtthum entſpringen könnten, wegwerfen, und ſoll ich der Kirche ſichtliche Verbeſſerung beiſeite ſetzen?

Friedrich.

Ich ehre in Euch den Statthalter Chriſti, weil, wenn ich einen von euch dreien, als ihn erkennen ſoll, ich euch dafür erkennen würde. Ich bin überzeugt, daß ihr nicht Lügen verbreitet, wenn ihr von eurem Fleiße und eurer Arbeit ſagt. Allein das wißt ihr, die Kirchenverſammlung iſt mehr als der Pabſt. Sie ſpricht aus Eingebung, und ſomit, was ſie ſpricht, iſt unfehlbar. Dawider kann kein Menſch appelliren, wie wir aus dem Beiſpiel des Herrn Huß geſehen haben.

Nun aber ſpricht die Kirchenverſammlung, wie euch unverhohlen ſeyn muß, von aller Päbſte Reſignation, ja ſie ſpricht von Abſetzung. Wenn ihr der feſten Meinung ſeyd, daß ihr das Beſſere im Sinne habt, wenn ihr darthun könnt, daß eure Arbeiten für das Wohl der Kirche ſchon ſo weit gediehen, ſo macht euch ein Verdienſt daraus, den andern bei allen euren Vorzügen mit gutem Beiſpiel vorzugehen. Folgen ſie euch nicht nach, ſo wird man ſie abſetzen, und wenn dann euer Verdienſt wirklich ſo groß, wenn die Kirche durch euch zur Ruhe gelangen kann, wenn die Kirchenverſammlung dieſes theils durch ſichtliche Ueberzeugung, theils durch die Eingebung von Oben her einſiehet, ſo wird ſie gewiß in der neuen Wahl euch nicht vorübergehen. Ihr werdet dann mit einem unbeſtreitbaren Rechte, und ohne daß je ein Concilium euch wieder in den Weg kommen kann, rechtmäßiger Pabſt.

Pabſt Johann.

Herr Burggraf! Es geht in der Welt nicht ſo nach Recht und nach Verdienſten, wie es wohl ſollte. Ein Vogel in der Hand iſt beſſer als zwanzig auf dem Dache. Ueberdem hab' ich des Kaiſer Sigmunds Wort, daß er mich ſchützen will, und ein Kaiſer wird ſein Wort nicht zurücknehmen.

Friedrich.

Dahin wollt ich euch haben. Ihr habt ſchon einigemal auf dieſes kaiſerliche Wort euch berufen, allein ihr habt vergeſſen hinzuzuſetzen, daß er es blos gegeben, wenn das Concilium damit zufrieden iſt, daß ihr Pabſt bleibt. Merkt euch dieſes.

Pabſt Johann.

Der Burggraf Friedrich wird wahrhaftig, troz ſeiner Freundſchaft mit dem Kaiſer, kaiſerl. Worten keine neue Auslegung ertheilen, und mir nicht ſagen, wie ich kaiſerliche Worte deuten ſoll.

Herzog Friedrich.

Und kaiſerliche Majeſtät mag auch nur glauben, daß einen Pabſt abſezen, kein ſo leichtes Tagſtück iſt, und daß, wenn man dergleichen unternehmen ſollte, es Mittel geben würde, die Beſchlüſſe des Concilii unausführbar zu machen.

Friedrich.

Ich ſehe wohl, ihr Herren zieht an einem Strange, und irr ich nicht, ſo habt ihr etwas Uebles im Sinn Laßt euch gerathen ſeyn, beſonders hütet ihr euch, Herzog Friedrich. Es iſt mit einem Concilio nicht gut ſpaßen. Ich ſehe wohl, ich richte nichts bei euch aus. Gehabt euch wohl!

(ab.)

Herzog Friedrich.

Ich mag das Ding betrachten, von welcher Seite ich will, ſo werden wir hier nicht durchdringen, Pabſt Johann. Der Burggraf iſt nicht auf eurer Seite, und der Burggraf iſt des Kaiſers rechte Hand. Wär' es nicht rathſam, wenn ihr lieber euren Weg von hinnen nähmet, damit man euch nicht mit Gewalt zwänge, euer Pabſtthum niederzulegen?

Pabſt Johann.

So es euch gut däucht, Herzog Friedrich, will ich eurem Rathe folgen. Ich kann mit mehrerer Zuverſicht jetzt nach dem Kirchenſtaat zurück, da mein Erbfeind, König Ladiſlaus in Sicilien, die Welt und mit ihr auch mein Eigenthum verlaſſen.

Herzog Friedrich.

Bereitet in der Stille alles, ich werd' euch hülfreiche Hand leiſten.

Koſtniz.

(Wohnung des Burggrafen.)

(Friedrichs Zimmer.)

Burggraf Friedrich. Schloßpater Wolfrad. Gemahlin Eliſabeth. Prinz Johann.

Friedrich.

Es iſt mir eine ſonderbare Empfindung, daß die Kaiſerin Barbara hier geweſen. Es giebt doch Dinge in der Welt, um die man ſein leztes Hab und Gut geben würde, könnte man ſie ungeſchehen machen.

Schloßpater.

Herr Burggraf, ihr dürft halt nicht über den Beſuch erzürnt ſeyn. Es iſt eurem Ehegemahl wahrlich dadurch eine ſeltene Ehr wiederfahren, und wenn ihr etwa wähnt, daß die Frau Kaiſerin, wie ihr von ihr denn nicht gar zu gut denkt, daß ſie etwas Ungebührliches vorgebracht, ſo irrt ihr euch. Ich war bei der ganzen Unterhaltung gegenwärtig, und mag wohl ſagen, es ſteckt mancher Wolf im Schafskleide, hier müßte er aber tief ſtecken, oder ihr habt ein falſches ungegründetes Urtheil von dieſer Frau gefällt. Sie hat mir oft von ihrem Stolz geſagt, und ſie war herablaſſend gut. Ihr habt mir von einem harten Herzen bei ihr vorgeredet, und ſie war bis zu Thränen gerührt. Wenn ihr geſehen hättet, wie ſie es ſo innig beklagte, nicht auch eurer Elſe Kinder zu haben, wenn ihr ſie da wirklich hättet weinen geſehen, ſo wäre euer Mitleid ſicher auf den höchſten Grad geſtiegen.

Friedrich.

Ihr ſeyd ein ſchwacher Menſch, Herr Pater, und ich verargs euch, denn ihr müßt es ſeyn. Daß ſie gegen meine Elſe den Stolz ablegt, und zuvorkommend iſt, das iſt die größte Politik von ihr. Sie weiß, daß ſie auf keine andre Art ihr beikommen kann, denn ſo wie ich von meiner Elſe mit ihr geſprochen habe, mußte ſie ſich ein halbes Wunder in ihr denken. Sie würde ſich nicht unterſtanden haben, mich um den erſten Beſuch von ihr zu bitten, des Verſagens gewiß.

Aber warum will ſie mit ihr bekannt ſeyn? Das ſieht ihr blinder Menſch nicht ein. Sie will es, um Kabalen gegen mich zu ſchmieden. Sie will es, um ihr Herz ſo fein als möglich von mir abwendig zu machen, ſie will es, um Unfrieden zwiſchen unſre friedliche Denkungart zu ſäen.

Sie war gerührt? Das ſind die Künſte, die ſie anwendet, ſich einzuſchmeicheln. Daß ſie ſich einen Sohn wünſcht, das glaub' ich, denn da könnte ſie noch unumſchränkter über ihren Gatten herrſchen, als ſie es jetzt thut.

Schloßvater.

Freilich müßt ihr ſie beſſer kennen, Herr Burggraf, als ich, der nur vom Sehen ihre Bekanntſchaft gemacht. Wenn aber auch alles wahr iſt, was ihr da von ihr ſagt, ſo iſts doch kein ſo großes Unglück, daß ſie mit eurer Elſe bekannt geworden, denn wenn ihr ſie auch fürchten müßt, ſo könnt ihr doch auch wirklich auf euer Weib rechnen.

Friedrich.

Das weiß ich, Vater, daran braucht ihr mich nicht zu mahnen. Allein es iſt mir doch immer unangenehm, in dieſer Sache auf zwei Achſeln tragen zu müſſen, und daß ich dieſes muß, davon werdet ihr gleich ein Pröbgen ſehen, denn eben kömmt meine Elſe mit dem Knaben über den Gang auf mein Zimmer zu, und ich werde blaue Mährchen hören.

Schloßvater.

So erzeigt mir nur den Gefallen, und ſtört ſie nicht, damit auf halbem Wege ſchüchtern ſie nicht einlenkt, und das übrige von ihren Gedanken hinter einen Schleier verbirgt.

(Eliſabeth und Prinz Johann treten ein.)

Eliſabeth.

Du biſt da, mein lieber Friedrich, und biſt mein Zimmer vorbeigegangen.

Friedrich.

Ich hatte etwas in Gedanken, liebe Else, was ich mir des Vergessens wegen gleich aufmerken wollte. Nun traf ich hier den Vater, und so verhindert sich die Zeit.

Elisabeth.

Und deine Else war schon argwöhnisch, und wähnte, du hättest etwas erfahren, und zürntest mit ihr.

Friedrich.

Else! Schätzest du mich so unbillig? Hätte ich dir wohl jemals etwas zugerechnet, wofür du nichts konntest? Sind Beispiele davon in deiner Erinnerung an alte Zeiten?

Elisabeth.

Mein lieber Friedrich. Vergieb mir.

Friedrich.

Noch nichts zu vergeben, meine Else. Ich weiß wohl, warum du die Zweifel hattest. Aber mein Sohn Johannes, was schlichst du denn mit unschlüssigen Schritten im Zimmer auf und ab, als wenn du eine wichtigere Sache anzuführen, oder ſchon ausgeführt hätteſt, als das Concilium hier in Koſtnitz zuſammen berief.

Prinz Johann.

Mein Vater, mit mir iſt eine große Veränderung vorgegangen, indeß ihr abweſend wart.

Friedrich.

So! Wenn ſie nur gut iſt, die Veränderung, da bin ich wohl damit zufrieden. Aber darf man denn dieſe Veränderung nicht wiſſen?

Prinz Johann.

O ja, mein Vater! Ich habe eine Kaiſerin geküßt.

Friedrich (lacht laut auf.)

Und was biſt du ſeitdem geworden?

Prinz Johann.

Geehrt und angeſehen. Wen die Kaiſerin lieb hat, den werden doch andere Leute auch wohl lieb haben.

Friedrich.

Ey, ey, mein Sohn, was höre ich da von dir? Sollt ich dir noch nicht geſagt haben, daß nur das Verdienſt, welches uns unſere guten

Handlungen verſchaffen, wahres Verdienſt, und alles was wir von andern zurückleuchten laſſen, falſcher Schimmer ſeyn. Wehe dir, wenn der Kaiſerin [illegible] dich geehrt und angeſehen machen kann. Ich, mein lieber Johann, habe keine Kaiſerin geküßt, und ich denke doch, man achtet mich. Und ich zweifle nicht, daß man mich viel weniger achten würde, wenn ich wirklich die Kaiſerin geküßt hätte. Ich habe da etwas an meinem Sohne entdeckt, was mir gar nicht gefällt. Wenn du ſtolz auf Dinge werden willſt, die nichts ſind, wie wirds da gehen, wenn du wirkliche Verdienſte einmal bekommen ſollteſt?

Prinz Johann.

Vergebt mir, lieber Vater. Ich ſehe nun wohl ein, daß ich Unrecht habe. Es ſchwindelte mir der Kopf von der Güte der Kaiſerin. Aber die Kaiſerin iſt doch immer eine groſe Frau, und iſt es beſſer, daß ſie mich gern hat, als wenn ſie mich nicht leiden könnte. Sie hat mir befohlen, ſie zu beſuchen, und nicht wahr Vater, die Freude erlaubt ihr mir ſchon?

Friedrich.

Warum nicht? Ueberdem wäre es unartig, eine ſolche Einladung auszuſchlagen. Und damit ſie ſehen ſoll, daß auch du ſie achteſt, ſo gehe in mein Kabinet. Auf dem Tiſche rechter Hand liegt der Schlüſſel zum Kaſten hinter der Thür. Den mach' auf, und ſuch' die Schubladen durch, da wirſt du finden ihr Konterfey, gar ſauber gemahlt, in einen ſchmalen goldnen Reif eingeſetzt. Das ſchenk' ich dir, und magſt du es am Halſe tragen, wenn du zu ihr gehſt.

Prinz Johann.

Ach, lieber Vater, tauſend Dank. Sie wird ſich gewiß freuen, wenn ſie das ſieht.

(läuft ab.)

Eliſabeth.

Haſt du denn wirklich ein Konterfey von ihr.

Friedrich

Ich hab' es heute erſt von einem Künſtler gekauft. Es iſt ſchön. Hier ſieh es ſelbſt. (Er giebt es ihr.) Der Knabe ſoll es haben. Ich ſchickte ihn aber jetzt nur fort, um ihn loß zu werden.

Schloßvater.

Zum ſprechen getroffen.

Eliſabeth.

In der That! Der Mann muß viel Kunſt haben, deſſen Werk es iſt.

Friedrich.

Weil er ſo künſtlich iſt, hab' ich ihn auch herbeſtellt, um meine Elſe mir zu konterfeyen.

Eliſabeth.

O lieber Mann! Du haſt ja das Original.

Friedrich.

Ich kann es aber nicht immer bei mir haben, da will ich mich an der Kopey erquicken.

Eliſabeth.

Wenn du ſo willſt, ſo kann ich dir keine Einwendungen mehr machen.

Friedrich.

Und nun Eliſabeth, was dünkt dich von der Kayſerin?

Eliſabeth.

Die reine Wahrheit, lieber Friedrich, ich halte ſie für beſſer, als du ſie mir geſchildert.

Friedrich.

Ich wünſche, liebe Elſe, daß du nie nöthig haben mögeſt, dieſe Meinung von der Kaiſerin zu ändern.

Eliſabeth.

Sie kann wohl ihre Fehler haben, lieber Friedrich, wer iſt davon frey. Allein herzlich war ſie, und freundſchaftliche Geſinnungen leuchteten aus allem hervor, was ſie ſagte. Verſtellung kann es nicht geweſen ſeyn. Doch wenn du wünſchen ſollteſt, daß ich keinen Umgang mit ihr hätte, ſo kann ich mich auch von ihr loßreißen, und ſie nicht wieder beſuchen.

Friedrich.

Da Elſe ankam, habe ich nicht geſagt, begrüße die Kaiſerin, denn die Unhöflichkeit wußte ich, kam auf meine Rechnung. Jetzt, da die Kaiſerin dich heimſucht, muß ich ſagen, grüße ſie wieder, denn die Unbeſtändigkeit Liebe ſicher auf Elſens Schultern.

Eliſabeth.

Du biſt ein guter Mann. Ich traue deiner Menſchenkenntniß viel, und werde deswegen dieſer Kaiſerin weniger trauen.

Friedrich.

Nach deinem Gefühl. Dieß muß dich für ſie oder wider ſie ſtimmen. Ich würde dir ſagen, ſey auf deiner Hut, wenn ich nicht auch Elſens Vorſicht kennte.

Prinz Johann (ſchmeichelnd).

Ich kann nichts haben, lieber Vater.

Friedrich.

Die Kaiſerin liegt dir doch ſchon ſehr am Herzen. Bitte die Mutter, daß ſie dir es giebt.

Eliſabeth.

Hier, kleiner Knabe.

Prinz Johann (öffnet es).

Das iſt ſie ſelbſt — ſie ſelbſt. Es kann nicht anders ſeyn. Das iſt ein Spiegel. Sie muß irgendwo ſehen, weil ich ſie ſo genau erblicke. (Er ſieht ihn an.)

Eliſabeth.

Die Aeuſerung macht dem Künſtler Ehre.

Friedrich.

Wohl! Vater, ihr laßt mir den Knaben aber nicht von der Seite, wenn ihr bei dieſer Barbara ſeyd. Geht nun mit ihm, ich hab' ein Wort mit meiner Elſe allein zu reden.

Noch eins. Man hat Nachricht, daß Herzog Johann heimlich das Concilium verlaſſen will. Daher ſind die Thore geſperrt, und auf ſeine Perſon wird genau Acht gegeben.

Schloßvater.

Ich wähne ſelbſt, daß das ſehr nöthig iſt. (Ab mit dem Knaben Johann.)

Eliſabeth.

Nun, mein Friedrich, willſt du etwas von Barbara mir entdecken?

Friedrich.

Auch nicht ein Wort. Die Sache iſt abgethan. Du beſuchſt die Kaiſerin, und ſie wird wieder kommen. Was Weiber mit einander abhandeln, mögen die Männer ja nicht wiſſen wollen. Ich habe noch mir mit dir zu reden.

Eliſabeth.

Von dir [illegible] alles Mutes? Denn ſo [illegible] Liebe zu [illegible].

Friedrich.

Dieſes ſind auch keine Kleinigkeiten. Was, Elſe, meinſt du, wenn ich dich zur wirklichen Burggräfin von Brandenburg erhöbe?

Eliſabeth.

Das müßte mir willkommen ſeyn.

Friedrich.

Und wie wenn es hernach noch mit dem Churhute vertauſcht würde? Frau Churfürſtin! Das denk' ich, klingt doch anders, als Frau Burggräfin.

Eliſabeth.

Sollteſt du wirklich ſo nahe ſchon am Ziele aller deiner Wünſche ſeyn?

Friedrich.

Ja, Weib meiner Seele, ich bin wirklich ſchon an dieſem Ziele. In Gegenwart meines Bruders Johann hat mir der Kaiſer ſein Wort gegeben, daß die Mark mein Eigenthum, und die Chur- und des heiligen römiſchen Reichs Kämmerer-Würde ich erhalten ſoll. Und glaubſt du, Elſe, daß du nicht wenig dazu beitragen helfen.

Eliſabeth.

Meine Freude iſt ſo groß, daß ich über dieſen deinen Spott leicht wegſehen kann. Wenn nur mein Friedrich ſeines Glückes Schmid ſo glücklich war, ſo kann das Weib, dem er die Seeligkeit auf Erden ſchon ſchenkte, ſich wohl ein wenig zum Gegenſtande ſeines Witzes gebrauchen laſſen.

Friedrich.

Nicht doch. Ich habe ihn nicht umſonſt dieſen großen Sprung zu Höhe und zu Ehre, und zu ſo ſchönen Belohnungen. Er koſtet mehr als eine Handvoll Geld, und dieſes hat mir meine Elſe doch wohl ſparen helfen. Er koſtet mehr als einen Stiftsbrief, und auch [illegible] beförderte Elſe.

Eliſabeth.

Wenn auch der erſten ich mich rühmen könnte, woher käme denn mein Antheil am letzten?

Friedrich.

Wenn jener Kaufleute einer aus Nürnberg, [illegible], und [illegible], der mag [illegible] ſo oft in deiner Gegenwart anbeten, einmal wieder kömmt, ſo frag ihn doch, warum er nicht dem Kaiſer Sigmund Kleider verſchafft, der de[illegible] bedarf?

Eliſabeth.

Eine Frage, die ich lange an dich habe thun wollen, wenn du ſo ärgerlich wegen Kaiſer Sigmunds [illegible] warſt.

Friedrich.

Du wirſt die Antwort erhalten: Die Kaiſerin iſt [illegible]. Sie verſteht der Kleider [illegible] und das Königreich [illegible] abzuheben. Und wahr, Elſe, Großentheils iſt die Kaiſerin an Geldmangel und Mangel an Credit in dieſem Hauſe Schuld, und deine ordentliche Wirthſchaft erhält mir nicht nur manchen ſchönen Thaler, ſondern giebt mir auch Gelegenheit mich des Unvermögens anderer zu meinem Nutzen zu bedienen.

Und nun, mein gutes Weib, fängſt du mit dieſer Verſchwenderin Umgang an. Ich will von ihrem ſittlichen Betragen nichts wiſſen, das iſt ihre Sache, ein Feuer, welches mich nicht brennt, und das ich nicht zu löſchen brauche, ein Gefühl welches bei einem ſittſamen, tugendhaften Weibe, wie du es biſt, nicht anſteckt. Allein du wirſt dort am kaiſerlichen Hofe, ſelbſt an einem fremden Orte, wo man doch eingezogener zu leben pflegt, theils aus Nothwendigkeit, theils aus Neigung der Kaiſerin, ſo manche Pracht ſehen, du wirſt ſo vieles kennen lernen, was du ſonſt nicht kannteſt. Und wenn meine Eliſe Geſchmack an Pracht und großem Weſen finden ſollte, ich [illegible] mit dem Kaiſer, daß er ſo nachgebend iſt, aber ich fühle, daß ich ſelbſt ſchwach ſeyn würde.

Eliſabeth.

Das alſo war der Grund, warum du mich mit ſolcher Vorſicht vor der Bekanntſchaft der [illegible] [illegible]. Dank dir, mein Friedrich, daß das mein [illegible] Grund war. Nein, zur Verſchwendung hat deine Elſe auch nicht die geringſte Anlage, und hätte ſie ſie, ſo dürfte ſie nur ihre Kinder betrachten, um ſich zu erinnern, daß ſie ſparen müſſe.

Friedrich.

Da hätte ich am Ende dir doch wohl zu viel getraut. Sieh nun an, Elſe, wie wieder einen [illegible] [illegible] habe. Ich [illegible] [illegible] [illegible] Ende all meine Liebenswürdigkeit auf, um dich bei ihr in Gunſt zu ſetzen. Allein ich wiederhohle dir noch einmal: Deine Gunſt behält ſie nicht lange.

Koſtnitz.

(Herzog Friedrichs von Oeſterreich Wohnung.)

Herzog Friedrich. Pabſt Johann.

Pabſt Johann.

Nein, Friedrich, es iſt unerhört. So hat man keinem Oberhaupt der Kirche noch begegnet.

Herzog Friedrich.

Und nun? Was iſt euch widerfahren, Pabſt? Wer hat ſich unterfangen können, Eure Heiligkeit anzutaſten?

Pabſt Johann.

Wer? Wer anders, als dieſer euer burggräflicher Namens Vetter, den man ſo ſchnell in einen Churfürſten umgewandelt. Ihr ſagtet wohl, er ſey des Kaiſers rechte Hand.

Herzog Friedrich.

So haltet mich nur nicht auf, daß ich eigentlich erfahre, was es iſt.

Pabſt Johann.

Was es iſt? Die Thore ſind geſperret. Man hat mich allenthalben abgewieſen. Ohne das

Kaiſers ausdrücklichen Befehl darf niemand aus der Stadt Koſtnitz ſich wegzuwagen. Noch mehr. Man hat mir freundlich es vertraut, daß dieſe ganze Vorſicht auf mich abgeſehen iſt, weil man ſich fürchtet, daß ich das Concilium verlaſſen, und ſo neue Irrungen verurſachen mögte. Ich werde genau bewacht.

Herzog Friedrich.

Ihr müßt mir eingeſtehen, Pabſt Johannes, daß man darinnen nun ſo Unrecht eben nicht hat. Doch müſſen wir Bolzen gegen Bolzen ſchießen.

Pabſt Johann.

Sie werden mich nun zwingen, niederzulegen.

Herzog Friedrich.

Wenn ſie euch hier behalten, werden ſie das allerwege.

Pabſt Johann.

Und welch ein Mittel nicht hier zu bleiben? Wißt ihr eins, Herr Herzog?

Herzog Friedrich.

O ja. Wenn ihr ein Wagſtück zu unternehmen Muth genug habt.

Pabſt Johann.

Ich unternehme alles, ehe ich von Friedrichs Willkuhr abhängen ſoll.

Herzog Friedrich.

In wenig Tagen geb ich ein Turnier vor den Schranken. Wenn ihr euch entſchließen könnt, als einer meiner Knechte mit hinauszugehen, ſo will ich ſorgen, daß von dort aus alles zu eurer Abreiſe fertig ſeyn ſoll.

Pabſt Johann.

O ich will alles, um ihren Willen und ihre Freude ihnen zu verderben.

Herzog Friedrich.

Ganz in der Stille denn. Ich werd' euch winken, wenn es Zeit iſt.

Oeder Platz vor Koſtniz.

(Früher Morgen.)

(Turnier-Schranken, Zelte, Gerüſte.)

Herzog Friedrich (bereits in einem Gehölze)
Pabſt Johann (ſich umkleidend.)

Herzog Friedrich.

Ich habe alles für euch gethan, was ich thun konnte. Ich bin indeſſen einmal von dem Kaiſer und einmal vom Churfürſten Friedrich gewarnt worden, mich nicht in eure Dinge zu miſchen. Die Freundſchaft aber hat alles überwogen. Dort ſind ſchöne Pferde, und ein gutes Fuhrwerk. In dieſem verſiegelten Schreiben werdet ihr meine [illegible] haben. Jetzt muß ich euch verlaſſen, damit meine Abweſenheit nicht bemerkt werde.

Pabſt Johann.

Habt Dank, Herr Herzog. Ich werde nie euch dieſen Dienſt vergeſſen. Gebietet über mich, wo, und ſo oft ihr mein bedürft.

Zelt des Kaiſers Sigmund.

(Das Turnier iſt geendet. Es werden Erfriſchungen gegeben, und der Aufbruch iſt nahe.)

Kaiſer Sigmund. Herzog Friedrich.
Viel Fürſten, Herren und Ritter.
(hernach) Friedrich.

Sigmund.

Ihr habt uns einen fröhlichen Tag geſchenkt, Herzog Friedrich. Euer Turnier war ſehenswerth, und wir werden es gelegentlich euch zu vergelten wiſſen.

Herzog Friedrich.

Ich freue mich, wenn mein Herr Kaiſer Wohlgefallen daran gehabt. Da ohnedem jetzt ſo viel Sorgen deſſen Haupt drücken, ſo muß ſich jeder beſtreben, etwas zu ſeiner Erheiterung beizutragen.

(Churfürſt Friedrich tritt ein, und ſpricht heimlich mit dem Kaiſer.)

Sigmund.

Wie! Der Pabſt Johann wäre aus Koſtnitz entflohen? Wißt ihr etwas davon, Herzog

Friedrich? Ich ließ euch zweimal warnen. Solltet ihr —

Herzog Friedrich.

Das wird wohl nur ein Gerücht ſeyn, Herr Kaiſer.

Churfürſt Friedrich.

Ich pflege nicht Gerüchte auszubreiten, Herr Herzog. Und weil es denn einmal ſo laut iſt, ſo muß ich euch nur ſagen, daß ihr ihm fortgeholfen.

Herzog Friedrich.

Ich ihm fortgeholfen? Wie könnte Churfürſt Friedrich mir das wohl beweiſen?

Churfürſt Friedrich.

Unwiderleglich beweiſen. Er iſt im Anzuge eines Knechts mit euch zum Turnier heraus geritten. Hier in dem Wäldchen habt ihr ihn empfangen, ihn ſelbſt umkleiden helfen, ihm einen verſiegelten Brief gegeben.

Sigmund.

Was könnt ihr hierauf antworten, Herzog?

Herzog Friedrich.

Daß ich des Pabst Johannes Freund, und ihm Veroin [illegible] gewesen bin.

Sigmund.

Und ich erklär' euch hiermit für einen Feind des Reichs. Morgen werd' ich dem versammelten Reichsrathe die Sache vortragen, um nicht allein über euch zu sprechen. Bedenkt die Folgen.

Churfürst Friedrich.

Wahrlich, Herr Herzog, ihr habt da etwas so unbesonnen gethan, daß ihr der ganzen Christenheit Rechenschaft davon zu geben schuldig seyd.

Herzog Friedrich.

Wenn ich sie zu geben schuldig bin, so werd' ichs thun.

Sigmund.

Zum Aufbruch! Das wird uns und euch ein theures Turnier werden. Der Nachtisch war sehr übel, Herzog.

(Der Kaiser geht ab, alles bricht in Verwirrung auf.)

Landhaus bei Koſtnitz.

(Herzog Friedrich von Oeſterreichs geheimer Aufenthalt.)

Herzog Friedrich. Churfürſt Friedrich.

Churfürſt.

Ich ſagte es euch wohl, daß das kein gutes Ende nehmen könnte. Was habt ihr nun davon, daß euch die ganze Reichsverſammlung einmüthig als einen Feind des Reichs erklärt, daß ſie die Acht euch zugedacht? Ein Mann wie ihr, einer der erſten Fürſten des deutſchen Reichs, auf den man bauen zu können glaubte, dem man alles anvertrauet hätte, muß gerade ein Beiſpiel geben, wider die Verfügungen zum allgemeinen Wohl zu handeln.

Herzog.

Wer aber konnte ſichs denken, daß eine ſolche Sache ſo ernſtlich betrieben werden würde?

Churfürſt.

Eine ſolche Sache nicht ernſtlich? Nicht ernſtlich das, woran die ganze Chriſtenheit jetzt mit begierigen Blicken hängt, um in Ruhe zu kommen? Nicht ernſtlich, daß vielleicht dieſe ganze Verſammlung umſonſt ſeyn kann? Berechnet, Herzog, wie vielen Aufwand allen die hier ſind dieſe ſeltene Erſcheinung koſtet. Und wenn wir dieſes auch beiſeite ſetzen wollen, wie viel Mühe es gekoſtet hat, alle dieſe zuſammen zu bringen, wie viel Jahre in Uneinigkeit und Unruhe hingehen müßten, ehe eine neue Verſammlung Statt finden könnte.

Herzog.

In der That muß ich geſtehen, daß mir dieſer Schluß der Reichsverſammlung äußerſt unerwartet kam. Hätt' ich ihn ſo wähnen können, nimmermehr hätte ich den Pabſt unterſtützt.

Churfürſt.

Was jetzt iſt, Herzog, iſt noch nicht viel gegen das, was kommen kann. Wahrt eure Länder, und das Wohl eurer Unterthanen. Noch nie hab' ich den Kaiſer ſo erzürnt geſehen, als über euch.

Herzog.

Ich habe wirklich keinen üblen Zweck gehabt. Ich wollte meinen Freund, der meinetwegen wirklich ſey, oder es nicht ſeyn kann, beruhigen, und ihn nicht dem Geſpötte ausſetzen, wenn er ſeine Würde niederzulegen gezwungen würde.

Churfürſt.

Hier ſind nur zwei Wege für ihn übrig. Entweder er kehrt zurück, und legt auf der Stelle freywillig nieder, oder er wird, ſo ſchnell als es immer möglich iſt, abgeſetzt, und dann iſt er mit allem guten Willen für immer von der Würde ausgeſchloſſen.

Ueberhaupt ſcheint mir es mit dem guten Willen, und den guten Abſichten dieſes Pabſtes ein wenig ſonderbar. Wenn wirklich beide bei ihm in einem ſolchen Uebermaß vorhanden wären, wie er es vorgiebt, ſo müßte ihm das Entſagen ſeiner Würde gar nicht ſchwer ankommen. Doch hierüber habe ich nichts zu entſcheiden. Ich habe nur als Freund von ihm euch melden wollen, Herzog, daß ſein Entſagen das einzige Mittel iſt, ihn zu retten, und —

Herzog.

Er wird nie entſagen, nie, darauf, Churfürſt, könnt ihr euch verlaſſen.

Churfürſt.

So bedaure ich ihn und euch. Er iſt verloren, und eure Lande ſind verloren. Thut ihm das zu wiſſen, denn wenn ein Menſch ſeinen Aufenthalt weiß, ſo ſeyd ihrs.

Herzog.

Er iſt in meiner Hand.

Churfürſt.

Iſt er das, ſo rath ich euch als Freund, liefert ihn dem Kaiſer aus. Ich will nichts von dem ſagen, was euch ſelbſt daraus für Nutzen erwächſt. Ich rede nur von dem, daß ihr ihm eine Wohlthat erweiſt. Iſt er in des Kaiſers Gewalt, ſo wird er [illegible], er kann auf keine andere Art, als durch freywillige Entſagung erhalten werden. Iſt er ſein eigner Herr, ſo macht ers, wie Petrus de Luna. Die Päbſte ſind verzweifelt hartnäckig auf ihre Würde.

Herzog.

Wenn ihr mein Mittler beim Kaiſer ſeyn wollt, ſo liefre ich ihn euch aus.

Churfürſt.

Das will ich. Rechnet darauf.

Koſtniz.

(Kaiſerliche Wohnung)

(Großer Saal.)

Verſammlung aller anweſenden Churfürſten, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Prälaten, Aebte, Fürſten, Herren, Ritter und Edlen.

(Der Kaiſer ſitzt auf einem Thron, die übrigen auf Seſſeln. Des Kaiſers Obriſt Kanzler zur Rechten am Fuß des Throns.)

Sigmund.

Ich hab' euch alle des Reichs Große und Edle, zuſammenberufen laßen, um meinen Willen in Anſehung der Mark Brandenburg, der damit verbundenen Chur, und Würde eines Erzkämmerers des deutſchen Reichs, den ich ſchon jeden, der dabei zu Rathe zu ziehen war, im Stillen vorgelegt, nunmehro auch öffentlich wiſſen zu machen, und kund zu thun.

Gegenwärtiger Friedrich von Zollern, Burggraf von Nürnberg, bisheriger Verweſer der Mark Brandenburg, iſt von mir auserkohren, und werth befunden worden, nun wirklicher Beſitzer der Mark, Margraf, Churfürſt und des heiligen Reichs Erzkämmerer zu werden, zu welchem Amte ſeine edle Thaten ihn genug berechtigen.

Derowegen wollet ihr, Obriſt-Kanzler den Geheisbrief, den ich hierüber ausfertigen laſſen, mit lauter Stimme vorleſen und kund thun.

Obriſt Kanzler

(ſteht auf, alle entblößen die Häupter und ſtehen ebenfalls auf.)

(Er lieſt.)

„Sigismundus, Kaiſer des deutſchen Reichs, und König von Ungarn, entbieten allen, die dieſen Brief ſehen, und mit reifem Sinn es leſen, unſern Gruß zuvor:

„Nachdem wir uns bisher des heiligen römiſchen Reichs Wohl vorzüglich angelegen ſeyn laſſen, darüber aber unſre Erbländer nicht mit der Providenz verſorgen mögen, die ſelben eigentlichen von uns als Landesvater gebühret, ſo iſt nunmehr unſre Abſicht, hierüber mit Ernſt mehrerer Obſorge zu machen.

„Die Vorſehung hat uns der Länder ſo viel und reich beſchieden, daß kaum, und wenn wir die Kräfte eines Engels aus dem Himmel wir bekämen, wir eine ſo ſchwere Laſt der Regierung zu tragen vermöchten. Nun aber liegt uns abſonderlich die Chur-Mark Brandenburg, als unſer väterlich angeerbtes Land,

„am Herzen. Sie iſt ein würdiges Glied des „deutſchen Reichs und verdient es wohl, daß „ſie zu der heilſamen Ruhe gelange, die ihr „bisher wegen Abweſenheit deren Oberhaupts „gefehlet.

„Nun aber haben wir an den Hochge„bohrnen Herrn Friedrich, Burggrafen zu „Nürnberg, aus dem Urhauſe Zollern, einen „Mann kennen lernen, deſſen Aufrichtigkeit, „Verſtand, Macht, Tapferkeit, und übrige „Tugenden uns zuerſt bewegen, demſelben die „Statthalterſchaft der Mark zu übergeben.

„Jetzt da wir zu unſern übrigen Geſchäften „nun des heil. röm. Reichs Angelegenheiten, „und damit verbundne Sorge für die allge„meine Chriſtenheit noch zählen, fällt es uns „gar unmöglich dieſen Theil unſrer Herrſchaft „zu beſuchen. Ferner müſſen wir darauf be„dacht ſeyn, daß der Churfürſten Zahl eher „vermehrt als vermindert werde, daß auch „die Würde eines Kämmerers nicht eingehe, „ſondern fortbleibe.

„Die Liebe, die der bisherige Statthalter der Mark in derſelben beſitzt, die Mühe die er nicht fruchtlos angewendet, ſie zur Ruhe zu bringen, die Koſten, die er deswegen aufgewandt, haben uns bewogen, dieſe Mark nebſt der Chur- und Kämmerer-Würde demſelben erb- und eigenthümlich zu übergeben.

„Jedoch behalten wir uns einzig und allein vor, daß wenn ſich etwa männliche Erben in unſrer oder unſers Bruder Wenzeslaus Ehen einfinden ſollten, dieſen erlaubt ſey, obige Mark ſammt den übertragnen Rechten und für ein baares Zahlungsquantum von viermal hundert tauſend hungariſchen Goldgülden, wiederum an ſich zu bringen.

„Wir haben ferner wohl mit unſern des heiligen römiſchen Reichs ſchon beſtehenden Churfürſten, Fürſten und Herrn, wie auch mit unſern getreuen Ständen der Mark rathfordernd konferiret, wie ſich dies alles am beſten fügen laſſe, und ſind ihres Beifalls zu unſerm Unternehmen geſichert worden.

„Deswegen übertragen wir nun hiermit „feyerlich und förmlich, ſothanen Herrn Burg„grafen Friedrich die Mark Brandenburg zu„ſammt der Chur- und Kämmerer-Würde, „mit allen deſſen und deren Ehren, Würden, „Rechten, Gerichten, Herrſchaften, Landen, „Eigenthümern, Leuten, geiſt- und weltlichen „Lehen, Jagden, Burgen, Flecken, Dörfern, „Schlößern, Bergwerken, Münzen, und allen „Zugehörigen, ſowohl an Chriſten als Un„chriſten, und verleihen ihm ſolche, ſetzen und „verordnen ihn zum Marggrafen von Branden„burg, daß er dieſe Churmark Brandenburg „als regierender Landesherr beſitzen und ge„brauchen möge.

„Wir befehlen denen Fürſten, Prälaten, „Grafen, Herren, Rittern und Städten dieſer „Churmark Brandenburg, daß ſie Friederichen „als Marggrafen derſelben anhangen, ihm „Huldigung leiſten, und gehorſam ſeyn ſollen. „Wir entbinden ſie ihrer Pflichten gegen uns,

„und weiſen ſie an dieſen Friedrich, als ihren „rechtmäßigen Herrn.

„Wir wollen niemand bergen, daß wir alſo „gethan haben, und wollen dieſe Geheisbriefe „öffentlich bekannt gemacht und angeſchlagen „wiſſen allenthalben in unſrer Churmark Bran„denburg, und in dem ganzen heiligen römi„ſchen Reiche.

„So geſchehen, Koſtnitz in der Verſammlung „unſers Reiches, im Jahre unſers Erlöſers „und Seligmachers, Eintauſend vierhundert „und funfzehn, am dreißigſten Tage des Mon„den April.“

Sigmund.

Ich hoffe alle werden dem Burggrafen Friedrich dieſe Belohnung für ſeine, mir und dem Reiche nützlich und aus treuem Herzen geleiſteten Dienſte gern gönnen.

Viele Stimmen.

Er iſt es werth. Er verdient es. Er hat viel zum Beſten des Reichs gethan.

Friedrich.

Ich danke allen die ſo innigen Theil an meiner Beförderung nehmen. Nie kenne ich noch einen Augenblick in welchem meine Seele ſo heiter geweſen wäre, als in dieſem. Nicht der Zuwachs meiner Macht, ſo ſchmeichelhaft er auch iſt — nicht der Zuwachs meiner Einkünfte, ſo viel Gutes ich dadurch zu thun vermag, iſt mir ſo willkommen, als der Zuwachs dieſer allgemeinen Liebe. O ſelig der, den man nicht haſſet! Und ich ſehe Freude auf allen dieſen Geſichtern, und freudig und froh hat mir kaiſerl. Majeſtät ein ſo ſchönes Land übergeben. Und ich verſpreche hier, freudig und froh meine Unterthanen zu erhalten, ſo lange ich lebe. Der Kaiſer ſoll einſt ſagen können, ich habe ſeine Brandenburger ſo gut geliebt, wie er.

Gegend vor Koſtniz.

(Feldſtraße.)

Pabſt Johann. Ein Hauptmann Friedrichs von Oeſterreich. Ein Hauptmann des Churfürſten Friedrichs. Verſchiedene Knechte.

Pabſt Johann.

Zwar zeigt mir Friedrichs Siegelring und ſeine Hand, daß hinter dieſer Sendung kein Betrug ſtecken kann, und nimmer könnt' ich glauben, daß aus meinem innigſten Freunde ein Feind geworden wäre, der mich ſo ſchrecklich verfolgen könnte. Ich muß daher den Argwohn fahren laſſen — und doch iſts mir im Innern ganz unglaublich, daß mir in Koſtniz etwas Gutes bevorſtehen könnte.

Hauptmann des Herzogs.

Muß doch wohl ſeyn. Denn der Herzog befahl mir, ja nicht zu ſäumen, euch zu bringen, und gab mir dieſen meinen Gefährten zur Begleitung mit.

Pabſt Johann.

Und wer iſt dieſer dein Gefährte, guter Freund?

Hauptmann des Churfürſten.

Ich bin in Dienſten des Churfürſten von Brandenburg.

Pabſt Johann.

Von Brandenburg? Ich bitt' euch löſet mir das Räthſel. Wie kommen zwei Hauptleute dieſer beiden Feinde ſo nahe zuſammen?

Hauptmann des Herzogs.

Ob ſie Feinde ſind, das weiß ich nicht. Das weiß ich wohl, daß ſie, ſeitdem ihr abweſend ſeyd, Pabſt Johann, ſehr oft beiſammen waren, und da iſt mirs nun nicht eben unbegreiflich, da die Herren beiſammen ſind, daß nicht auch ihre Untergebenen beiſammen ſeyn können.

Pabſt Johann.

Da ſteckt ihr mir freilich ein etwas helleres Licht auf, mein Freund. Ich muß geſtehen, daß meine Freude ſich zu entwickeln anhebt. Wenn dieſe Freunde geworden, ſo bin ich gewiß der

Gegenſtand der Freundſchaft beider, dann iſt mein Glück ausgemacht. Nun laßt uns froh ſeyn! Warum hat mir nicht einer einen Wink davon geben können, damit ich nicht dieſe Stunden in Sorge zugebracht hätte.

Koſtnitz.

Kaiſerliche Wohnung.

(Zimmer der Kaiſerin.)

Barbara. Eliſabeth. Vater Wolfrad. Prinz Johann. hernach Viel Herren.

Barbara.

O tauſendmal willkommen, Frau Eliſabeth. Ich habe [illegible] ſo lang geharrt. Billig ſollt' ich euch wohl erſt recht mit umſtändlichem Glück zur Wiederkunft wünſchen, aber dazu ſeyd ihr mir zu lieb, als daß ich meine Zeit mit euch in Komplimenten verthue. Kommt und ſetzt euch hierher zu mir. Und dich, mein kleiner Prinz, wo bleibſt du denn hin? An mein Herz will ich dich drücken. Setzt euch, Vater Wolfrad.

Prinz Johann.

Ich drück' euch alle Augenblicke an mein Herz, Frau Kaiſerin.

Barbara.

Doch wohl nur in Gedanken, mein kleiner Johannes. Seht einmal, Churfürſtin, wie euer Sohn bereits den Frauen etwas verbindliches zu ſagen weiß.

Eliſabeth.

Er nimmt ſich ſehr viel Freiheit, Frau Kaiſerin, und er wird dafür ein andermal zu Haus bleiben müſſen.

Barbara.

Nicht alſo, ich bin deſto mehr mit ihm zufrieden.

Prinz Johann.

Auch iſts nicht ganz ſo in Gedanken, Frau Kaiſerin. Wenn ihr es gleich nicht ſelbſt ſeyd, die ich am Buſen drucke, ſo iſts doch etwas mehr, als ein Gedanke. Seht hier, Frau Kaiſerin.

Barbara
(die ins Bild ſieht, und über die Aehnlichkeit erſchrickt.)

Herr Jeſus! Maria! Wo hat der Prinz das Gemählde her? Wie kömmſt du zu der ſchönen Mahlerey?

Eliſabeth.

Nicht wahr, getroffen, Frau Kaiſerin, zum Sprechen getroffen.

Barbara.

Bin ich doch erſchrocken, daß mir das Blut in die Wangen getreten. Noch einmal, woher hat er denn dieß?

Prinz Johann.

Das ſchöne Bild hab' ich eurem vortreflichen Kuß zu danken, Frau Kaiſerin. Denn als ich meinem Vater dieſen Kuß erzählte, da gab er mirs, und befahl mir es zu tragen, damit ich euch dadurch zeigte, daß ich eine ſolche Gunſt zu ſchätzen wiſſe.

Barbara (mit bänglich neidigem Ausdruck.)

Euer Friedrich hatte dieſes Bild? Und dem ſo?

Eliſabeth (für ſich)

Macht ſie mich doch bald verlegen. (laut) Ja, Frau Kaiſerin, er hatte es. Ihr wißt wohl, Pater, wie er es bekam.

Schloßpater.

Er kaufte es von einem armen Mahler, der das Konterfey gemacht, um etwas damit zu verdienen. Er hat's ihm gut bezahlt. Er fand es ſchön.

Barbara.

Er fand es ſchön. Das freuet mich. So wird er doch das Original auch nicht häßlich finden. Aber wenn ihr geſehen hättet, Frau Else, wie er mir oft mitgeſpielt, ihr würdet glauben können, er müßte mich für das allerhäßlichſte weibliche Geſchöpf halten. Ich habe ihm ſo freundliche Mienen gemacht, ich habe ihm die Hand geboten, ich habe ſie ihm gedrückt, nichts, ich habe nicht einmal einen freundlichen Blick von ihm erhalten können.

Eliſabeth.

Er hat ſich gefurchtet, Frau Kaiſerin. Ihr ſeyd zu ſchön, und da hütete er ſich, denn Liebesſchmerzen ſollen gar herbe Pein denen geben, die daran leiden.

Barbara.

Ey, ey, Frau Eliſe, könnt ihr auch ſpotten? Wer ein ſolches Weib in ſeinen vier Pfählen hat, der ſorgt ſich nicht. Denn euch den Rang abzulaufen, wäre wohl vergebne Müh. Auch ſeht ihr ja, wie leichtſinnig er mein Konterfey verſchenkt. Dem will ich nun meine Gunſt ſchenken, dem ers gegeben. Komm her, mein kleiner Prinz, du ſollſt mein angebeteter Liebling werden, da mich dein Vater verſchmäht.

Prinz Johann.

Ja, Kaiſerin, euch zu Lieb leg' ich heute noch den Panzer an, und nehm es auf, mit jeden der es wagt, euch zu verunglimpfen.

Schloßpater.

Ihr ſeht, Frau Kaiſerin, der Knabe hat ſchon Leben genug zu fühlen, daß euer Geſchlecht es über das ſeinige davon trägt, wenn das ſeinige ſchon geſchaffen iſt, über euch zu herrſchen.

Prinz Johann.

Der iſt ein Feind der Weiber, Frau Kaiſerin. Er hat mir oft geſagt, ich ſolle mich nicht von ihnen berücken laſſen. Sie führten ſüßen Honig im Munde, und Schmeichelworte auf der Zunge, allein ihr Herz ſey giftig, und ihre lockenden Töne athmeten Verderben.

Barbara.

Herr Pater, ihr werdet widerrufen müſſen.

(Eine Menge junger Hofſchranzen treten ein.)

Ach, willkommen ihr Herren. Ihr habt keinen üblen Augenblick gewählt. Ihr kommt recht, um eine Schönheit des erſten Ranges zu bewundern. Seht hier Frau Elſen, unſers neuen Churfürſten herzgeliebte Gattin, die ſchönſte Frau, die das Bayerland jemals hervorgebracht.

Eliſabeth.

Beſchämt mich nicht, Frau Kaiſerin. Laßt mich lieber euch Lebewohl ſagen.

Barbara.

Lebewohl ſagen? Nein ſo leicht kommt ihr mir nicht von dannen. Jetzt gehn wir alle in den [illegible] und ſtreifen den ganzen Tag in Fröhlichkeit [illegible]. Doch damit ihr mir nicht fürchten möget, und eure Fröhlichkeit mit Unmuth vermiſcht, ſo melde ich euch, daß euer Gem[illegible]en. [illegible] heut mit uns zu nehmen. Kommt nun!

(Sie nimmt ſie am Arm, alle folgen.)

Koſtnitz.

(Gefängniß [illegible])

Balthaſar Coſſa. Churfürſt Friedrich.

Balthaſar Coſſa.

Von eurem Beſuch kann ich mir wohl nicht viel Gutes verſprechen, Churfürſt.

Friedrich.

Auch bringe ich die ſchlimmſte Botſchaft, die ihr je erhalten könnt. Allein ich betheure, ich habe mein Gewiſſen dabei verwahrt. Ich habe euch vom Anfang an gewarnt. Ich hab' euch nicht verhehlen, daß blos und allein, wenn ihr die Würde eines Pabſtes niederlegtet, ihr mit Ehren aus dieſem Handel euch zu ziehen vermögtet. Jetzt deckt euch Schande.

Balthaſar Coſſa.

Man hat mich meiner Würde doch nicht entſetzt?

Friedrich.

Einſtimmung aller Väter dieſer Verſammlung, Einſtimmung des ganzen heiligen römiſchen Reichs, Einſtimmung der Kirche insgemein, hat euch unfähig zum fernern Beſitz des päbſtlichen Stuhls erklärt, und Pabſt Johann iſt nicht mehr. Ihr ſeyd Balthaſar Coſſa, und noch mehr, ſeyd dem Churfürſten von der Pfalz zur wirklichen Haft übergeben, der euch auch morgen ſchon vermuthlich auf irgend eine Veſte ſeiner Pfalz wird führen laſſen.

Balthaſar Coſſa.

O weh! Warum folgt' ich nicht eurem Rathe? Ich bin verloren.

Friedrich.

Die Frage beantwortet euch ſelbſt. Ich kann dazu nichts ſagen. Alles was ich noch thun kann, iſt, daß ich den Churfürſten zu einem linden Gefängniß bewegen will.

Balthaſar Coſſa.

Thut mir den Dienſt. So gut es wäre, dieſe Schande nicht zu überleben, ſo ſchwer würde mir das Sterben werden. Ich lebe gern.

Friedrich.

Ich geb euch noch den Rath, zu berichten, daß ihr freywillig auf den päbſtlichen Stuhl Verzicht gethan. Dies bringt euch vielleicht noch einmal wieder zu einer Freyheit, die außerdem euch nie wieder werden kann. Und wenn es euch ein Troſt iſt, daß Gregor ebenfalls freywillig entſagt hat, ſo kann ich euch dieſen ertheilen.

Balthaſar Coſſa.

Kommt mit mir hier ins Nebenzimmer. Ich will euch die Entſagung gleich aufſetzen.

Koſtniz.

(Wohnung von Michael Kauſis.)

Michael von Kauſis. Stephan Palecz.

Kauſis.

Er iſt zum Feuer verdammt. Das Urtheil iſt wider ihn ausgeſprochen, und unwiderruflich, er müßte denn ſelbſt noch widerrufen.

Palecz.

Das wird er nicht. Ich kenne ihn zu gut. Ich bin von Prag hieher gekommen, um ihm den Garaus zu ſpielen. Ich würde mich unſanft ſchlafen legen, wenn er noch mit dem Leben davon käme. In Böhmen haben ſeine Lehren bereits Wurzel gefaßt, und widerrief er, ſo wären vielleicht alle ſeine Anhänger im Stande, auch von ihren Irrthümern zurückzukehren, und keiner würde beſtraft. Nein! Alle, alle müſſen ſterben. So wie das Concilium ihn nur verbrennen laſſen, ſo werd' ich ſchon dort Anſtalt machen, daß das auch geſchieht, was das Concilium hier thut.

Kauſis.

Im Ganzen aber können wir uns doch nicht verhehlen, daß ſeine Verbrechen eigentlich nicht ſowohl in Irrlehren, als in dem beſteht, daß er der Kirche [illegible] [illegible]bräuche getadelt, und ſie abgeſtellt wiſſen wollen.

Paletz.

Was geht uns das an, die wir einmal ihn los ſeyn wollen. Mögen ſie es verantworten die ihn gerichtet haben. Wir nehmen unſern Weg ihn los zu werden.

Kauſis.

Hätten wir es nicht durch der Zeugen Menge erzwungen, wir hätten nie es erlangt. Jetzt wollen wir nun ſehen, was der Kaiſer dazu ſagt.

Paletz.

Der iſt eingeſtimmt. Er will ſich dem Concilium nicht verdächtig machen, daß er den [illegible] [illegible] nicht fortzupflanzen wünſchte, und will ſich auch den [illegible] nicht zu nahe treten. Zwar hat er ſich erklärt, er wolle aus Achtung für ſo viel verſammelte heilige Männer ſich weiter nicht in dieſe Sache mengen, allein er hat nicht geglaubt, daß dieſe heilige Männer ihn verdammen würden.

Cauſis.

Und dieſe heilige Männer haben wieder in Huſſen nicht die Standhaftigkeit geſucht, daß er ſich nicht zum Widerruf verſtehen würde, und haben ſich von tauſend Fallen unbeſorgt umgeben laſſen

Palecz.

Und wir triumphiren im Stillen, und ſehen unſre Wünſche gekrönt.

Koſtniz.

(Kaiſerliche Wohnung.)

Kaiſer Sigmund. Churfürſt Friedrich.

Friedrich.

Wenn die Herren vom Concilio etwas Kluges machen, ſo pflegen ſie doch allemal dahin zu ſehen, daß etwas minder Kluges daran grenzt. Habt ihr gehört von Huß?

Sigmund.

Kein Wort noch. Aber ſchlimm mag es wohl mit ihm ſtehen.

Friedrich.

So ſchlimm, daß ſie den Feuertod ihm heute zuerkannt.

Sigmund.

Wahr, Friedrich? Ach, das hab' ich nicht gedacht. Ihr wolltet mit ihm reden.

Friedrich.

Ich hab es, Kaiſer, und ich war von Bewunderung hingeriſſen. Der Mann ſprach — ach! vom Herzen zum Herzen. Ich hörte noch keinen ſo ſprechen. Aber freylich, wer ſo gehört ſeyn will, der muß andere Zuhörer vor ſich haben, als Kardinäle und Prälaten, die durch ſeine Rede ſich getroffen fühlen.

Sigmund.

Friedrich! Was kann man thun, den Mann zu retten?

Friedrich.

Ich glaube — nichts. Ich fürchte — wir haben ſchon zu wenig gethan. Auf jeden Fall hatte er das kaiſerliche Geleit. Auf jeden Fall hätte man anfangs mehr auf ſeiner Hut ſeyn müſſen. Wäre ich vom erſten Augenblicke an da geweſen, das hätte nicht geſchehen dürfen. Je mehr ich den Mann geſprochen habe, deſto eingenommener war ich für ihn. Er ſpricht mit Anſtand, mit Ueberzeugung. Man hat ihn hart in ſeinem Gefängniſſe gehalten.

Sigmund.

Wird er nicht widerrufen, wenn er den Tod vor Augen ſieht?

Friedrich.

Er hat zu viel gelitten, und verachtet gewiß das Leben. O Sigmund, eure Böhmen — was werden ſie ſagen? Sie verließen ſich auf euer Geleit.

Sigmund.

Macht mir mein Herz nicht ſchwerer noch als es ſchon iſt. Mich drückt dieſe Laſt ſehr, und was vermag ich ihr entgegenzuſetzen? Wißt ihr noch einen [illegible] für uns?

Friedrich.

Nichts, Kaiſer, er iſt verloren. Ihr wurdet feuerroth, da er im Verhör das Geleite vorwarf.

Sigmund.

Ich konnte nicht die ganze Chriſtenheit um ſeinetwillen leiden laſſen. Das Concilium wollte auseinander gehen. Das durfte ich nicht zugeben. Sie ſchrien mich als ungerecht aus. Wo die [illegible] ein Opfer fordert, ſoll ich es nicht zu retten ſuchen.

Friedrich.

Gott! — Deswegen habt ihrs nicht? Es iſt vorbei. Was hilft jetzt das Reden darüber. Sucht euch zu beruhigen, ſo gut ihr könnt.

Gegend vor Koſtniz.

(Spaziergang unter Bäumen.)

Pater Wolfrad. Prinz Johann.

Pater Wolfrad.

Noch immer wiſcht ihr Thränen aus den Augen, Prinz Johann?

Prinz Johann.

Ich kann den frommen Mann gar nicht vergeſſen, es iſt unmöglich. Und wenn ich mir noch ſo viele Mühe gebe. Er ſteht unaufhörlich vor mir, wie er ſeine Hände gen Himmel aufhob, und betete. Ihr ſagt ein Ketzer könne nicht beten. Warum betete er denn?

Pater Wolfrad.

Er wollte Glauben daran ſchaffen, daß er bete. Er wollte die Umſtehenden für ſich einnehmen, daß ſie ihn retten ſollten. Euch hatte er ſchon eingenommen, und wäre es ihm bei mehreren ſo gelungen, er wäre gerettet geweſen.

Prinz Johann.

Den letzten Tropfen Blut hätt' ich für ihn geopfert. Die Andacht und die Frömmigkeit ſtand ihm auf ſeinem Geſichte geſchrieben. Und es war groß von ihm, daß er ſagte, er könne nicht widerrufen. O wie wäre er verſpottet werden, wenn er widerrufen hätte.

Pater Wolfrad.

So irrige Grundſätze hab' ich euch nicht beigebracht, mein Prinz. Wenn er widerrufen hätte, würden alle ſich gefreuet haben.

Prinz Johann.

Herr Pater, das iſt nichts mit euch. Wenn freylich von der Geiſtlichkeit die Rede iſt, da ſeyd ihr immer parteyiſch für ſie. Man läßt die Flamme ſich nicht braten, und lobet Gott noch dazu, wenn man nicht unſinnig iſt. Das iſt eben ſo viel. Auch bin ich nicht der einzige, der ihn dafür hält. Der Kanzler Schlick gieng fort aus der Verſammlung, und gab ſeinen Unwillen laut und deutlich zu erkennen. Auch der Churfürſt von der Pfalz, und der Graf Oppenheim

heim ſchlugen die Hände übern Kopf zuſammen, da er nichts für ſein Leben thun wollte.

Pater Wolfrad.

Was können die Herren nicht alles thun. Die denken viel im Irrthum, und haben über Religion nicht nachgedacht, wie unſer einer, und wie das Concilium, welches unfehlbar iſt.

Prinz Johann.

Damit kommt ihr bei mir nicht durch, denn ihr müßtet es beweiſen, und das könnt ihr nicht. Ich will hierunter beßere Auskunft haben. Ihr müßt mir eingeſtehen, Pater Wolfrad, daß dieſer Mann unſchuldig geſtorben iſt, oder wir bleiben keine Freunde.

Pater Wolfrad.

I nun, wenn er unſchuldig ſtarb, ſo mußte er doch um des Beſten der Kirche willen ſterben, und niemand konnte das ändern.

Prinz Johann.

So kann mir auch niemand wehren, daß ich heiße Thränen über ihn vergieße.

Stettin.

(Herzogliches Schloß.)

Herzog Otto. Herzog Kaſimir. Thiederich von Quizau.

Herzog Otto.

Ein wahrer Donnerſchlag. Er Marggraf und Churfürſt.

Herzog Kaſimir.

Marggraf und Churfürſt er, und wir in die Acht erklärt.

Thiederich von Quizau.

Und ich verloren. Mein Bruder gefangen, und ich flüchtig.

Herzog Otto.

Hier muß die Freundſchaft der Nothwendigkeit weichen, Thiederich. Land und Leute müſſen wir ſchützen, das iſt unſre Fürſtenpflicht.

Thiederich von Quizau.

Ich hatte mit meinen wenigen Völkern einen ſo guten Anfang des Krieges in der Mark gemacht. Ich hatte Nauen bereits weggenommen, und einige Dörfer verheeret, als ich die Nachricht, die ſchreckliche Nachricht von ſeiner Erhebung zum Churfürſtenthum erhielt. Was ſoll nun aus mir werden?

Herzog Kaſimir.

Ich bedaure euch von Herzen, Thiederich. Ihr wißt, daß eure Sache uns geweſen iſt, als ob es die unſere wäre. Und noch jezt, ich mögte ſagen, die Seele blutet mir, daß ich euch laſſen ſoll. Allein ihr ſeht, mit Macht hier etwas auszurichten, iſt vergebens. Wo das ganze Reich auf ſeiner Seite ſeyn würde, wie ſollen wir dagegen beſtehen. Ihr wißt, daß wir die Ukermark beſitzen, die eigentlich auch noch ihm angehört. Sind wir nicht ſchnell ruhig, ſo wacht die alte Sache auf.

Herzog Otto.

Wir wollen deswegen eure Freunde bleiben, wie wir es waren. Nur Unmöglichkeiten können wir nicht möglich machen. Gebietet über unſer

Geld; ſo viel ihr deſſen bedürft, ſoll euch werden, nur ſucht euch einen andern Zufluchtsort, und zieht uns nicht mit in das Verderben, was über euch gekommen iſt. Wenn es zu etwas fruchten könnte — gern — ſo aber —

Thiederich von Quizau.

Ich müßte blind ſeyn, um nicht einzuſehen, daß ihr der Freundſchaft mehr für mich gehabt, als eure Lage es eigentlich erlaubt. Auch ſeh' ich wohl, mein Glücksſtern hat ein Ende. Ich will nach Mecklenburg mich wenden, und ſehen, ob ich dort nicht einen ruhigen Aufenthalt erlangen kann.

Herzog Kaſimir.

Thut ſo wohl, und iſt der Friede wieder hergeſtellt, ſo kehrt zu uns zurück. Dann könnt ihr die übrigen Tage eures Lebens immer noch im Arm der Freundſchaft zubringen.

Mark Brandenburg.

Berlin.

(Markgräfliche Wohnung.)

Churfürſt Friedrich. Balthaſar, Wilhelm, Chriſtoph, (Brüder, Fürſten in Wenden.) Johann von Waldau, (Probſt in Berlin.) Viele Prälaten und Stände der Mark. Ulrich von Lindau. Heinrich Stich (Abt von Lenin.)

Friedrich.

Ich freue mich nunmehr, meine lieben getreuen Vaſallen und Stände, daß die beiden Seiten läſtigen Ceremonien beendigt, die doch zur Ordnung des Ganzen nothwendig ſind, und daß wir ein Wort vertraulich mit einander reden können. Es muß mir doppelt lieb ſeyn, daß ich geſehen, wie alle gern und willig mir den Eyd der Treue und des Gehorſams geleiſtet, wie ich daher nicht blos hierauf, ſondern auch auf die Liebe meiner Unterthanen zählen kann. Die einzige Stadt Berlin war etwas ſchwierig, mir das zuzugeſtehen, was mir von Gott, des Kaiſers und Rechtswegen zukömmt.

Johann von Waldau.

Herr Churfürſt! Die Berliner ſind ſo ein eignes Völkgen. Sie haben ihren Kopf für ſich, und einen kleinen Nagel darin. Sie meinens aber nicht ſo böſe, als ſie wohl ausſehen, und im Grunde wird churfürſtl. Hoheit am Ende an ihrer Treue und Eifer nichts auszuſetzen haben.

Friedrich.

Ich habe wohl gemerkt, daß ſie das Stolzieren ein wenig lieben.

Johann von Waldau.

Das wird auch ein Erbfehler bei ihnen bleiben bis auf ewige Zeiten.

Friedrich.

So wollen wir ihnen den Fehler verzeihen, wenn ſie nur ſonſt ſich gebührlich betragen, denn leben und leben laſſen, iſt unſer feſter Wahlſpruch und Grundſatz.

Balthaſar.

Ich und meine Brüder freuen uns herzlich, die Mark einmal zur Ruhe gebracht, und mit einem ſo würdigen Oberhaupte verſorgt zu ſehen.

Fürſt Wilhelm.

Wir haben lange unſerm Friedrich dieſes Glück gewünſcht, und in unſern Unterredungen daheim uns Mühe gegeben, uns zu beweiſen, daß kein würdigerer Churfürſt auf dem ganzen deutſchen Boden hätte gewählt werden können, als eben dieſer, der ſo gnädig jetzt uns ſeinen Beiſtand und ſeine Huld verſprochen.

Fürſt Chriſtoph.

Die wir flugs anzuſprechen auch nicht verſäumen. Denn es hat der Meklenburger Herzog ſich mit vielem Kriegsvolk vor unſre Veſte Lawe gelegt, und da wir nicht im Stande ſind, uns ihm zu widerſetzen, ſo wird churfürſtl. Hoheit von uns gebeten, uns dieſen Feind vertreiben zu helfen.

Friedrich.

Schon hörte ich von dieſem ungerechten Einfall des Herzogs in eure Lande, und habe ohne einmal eurer eignen Erklärung zu erwarten, bereits Befehl erlaſſen, daß der Herzog ſich von der Veſte zurückziehe. Der Fürſten-Tag iſt in Prenzlow ausgeſchrieben, und dort mag er, ſo er Rechte auf das eurige zu haben glaubt, ſich darüber einlaſſen, nicht aber mit gewaffneter Hand es ſuchen, ſonſt erkläre ich ihn für meinen Feind, und bekriege ihn im Namen meines Lehns-Mannes.

Ulrich von Lindau.

Meine ſämmtlichen Unterthanen, die Stadt Ruppin beſonders mahneten mich bei meiner Abfahrt zur Lehn hieher, churfürſtl. Hoheit um fernere Gnade und Schutz zu bitten, und beſonders erwartet die Stadt Ruppin die Beſtätigung derjenigen Freiheits-Briefe, die vom Churfürſten allein abhangen.

Friedrich.

Die ſoll ihr werden. Sie war ſtets treu, und machte ſich keines Fehlers ſchuldig. Ihr aber, Herr Ulrich, habt euch meiner vorzüglichen Aufmerkſamkeit zu verſichern.

Heinrich Erich.

Und nun, Herr Churfürſt, ſo ihr ſo viel Gnade allenthalben blicken laſſen, ſo krönt das angefangene Werk mit einer edlen That. Verzeiht den Mißvergnügten, die ihren Fehler einſehen, und von ganzen Herzen zu euch zurückzukehren geneigt ſind.

Friedrich.

Man muß nicht ewig zürnen, mein lieber Abt. Auch ſind bereits meine Befehle deswegen ausgegangen. Die Quizaus allein kann ich nicht begnadigen. Wichard von Rochau aber, und den Edlen Caſpar Ganß von Putlitz beſcheidet morgen zu mir, die muß ich ſelbſt ſprechen.

Und nun zur Tafel, meine Freunde. Wir wollen dem Leibe auch etwas gütlich thun, und aufs Wohl der Mark und aller treuen Vaſallen derſelben tapfer zechen.

Meklenburg.

(Stadt Strelitz.)

Herzog Detlev. Nath Lebus von Liebſtein. Thiederich von Quizau.

Thiederich von Quizau.

So eben war ich im Begrif zu euch ins Lager nach Lawe zu gehen, da ich hörte ihr kehret wieder heim. Seyd ihr der Veſte mächtig worden?

Herzog Detlev.

Ich wundre mich, Thiederich, euch hier zu ſehen. Zwar ſagt mir ein Brief der Herzöge von Pommern, daß ſie euch eine freundliche Aufnahme wünſchen, allein eben dieſer ſagt doch auch, daß ſie euch nicht bei ſich behalten können, ohne mit Kaiſer und Reich deswegen zu zerfallen. Nun bin mit Kaiſer und Reich ich eben zuſammenhangend, wie ſie. Wie kömmt es alſo, daß ſie mir zumuthen, was ſie ſelbſt zu thun ſich nicht getrauen?

Thiederich.

So ihr, Herr Herzog, in der Acht wärt, wie jene, ſo würd' ich ſagen: thut gleich alſo.

Herzog Detlev.

So meint ihr, ſoll ich alſo thun das Gegentheil, um in die Acht zu kommen?

Thiederich.

Mein guter Herzog, wer der Acht ſich fürchtet, der kann in dieſer Welt keine groſe Rolle ſpielen, denn wenn wir aller Fürſten Handlungen durch ein Entdeckungsglas betrachten könnten, ſo bliebe keiner, der die Acht nicht verdient hätte.

Herzog Detlev.

Ihr hegt eine gute Meinung von Deutſchlands Fürſten. Nein, lieber Quitzau, ich war immer euer Freund, und bin auch nicht euer Feind geweſen, da ihr euch gegen die Verweſerſchaft des Burggraf Friedrich ſetztet, denn ihr hattet gewiſſermaßen die Einigung vor euch.

Nun aber freylich, da mit dem ſtrengſten Rechte die Mark an Burggraf Friedrich gekommen, nun da als Churfürſt er zugleich doppelt euer Herr iſt, nun dächt' ich, ſäht ihr euch nach einem Fürſprecher bei dem Churfürſten um. Wollt ihr, ſo will ich ſelbſt die Stelle bei ihm vertreten.

Thiederich.

Dank euch, Herr Herzog! Wenn nur unter der Bedingung ich bei euch weilen kann, ſo werd' ich fürder ziehen. Ich verlange mit dem Churfürſten keine Einigkeit. Er würde mir doch nicht wieder geben, was ich verloren habe. Iſts euer Ernſt, mich nicht ferner zu herbergen?

Herzog Detlev.

Mein voller Ernſt. So bald ihr Freundſchaft mit dem Churfürſten ſuchen, und euch vor ihm demüthigen wollt — Ja — Seht hier Herrn Lebus von Liebſtein, Rath des Churfürſten Friedrich, Abgeſandten von ihm an mich. Er ließ mir Fehde ankündigen, ſo ich nicht von Lawe ablaſſen würde, und ich habe meine Sache nun durchs Recht und nicht durchs Schwerdt zu entſcheiden mir vorgenommen.

Lebus von Liebſtein.

Herr Ritter Quitzau, ihr ſeyd wahrlich in einem gewaltſamen Irrthum, wenn ihr vom Churfürſten übel denkt. Ich kann euch wohl verſichern, daß Freundſchaft mit ihm halten, weit beſſer iſt, als in Feindſchaft mit ihm leben, und ſo ihr nur den Verſuch machen wolltet, durch die dritte Hand ihm eine Abkunft anzubieten, er würde traun das Unrecht, welches ihr ihm angethan, vergeſſen können, obgleich ich geſtehen muß, er iſt ſehr erzürnt gegen euch, da ihr die Haupturſache aller dieſer der Mark zugefügten Schäden ſeyd.

Thiederich.

Herr Rath, weil ich an dieſem allen Schuld ſeyn ſoll, ſo will ich lieber den darüber zu erhaltenden Vorwürfen entgehen. Was er mir ſchenken könnte, das iſt wenig gegen das, was ich hatte, und in der Mark, wo ich einſt den erſten Glanz führte, als ein Begnadigter umherzugehen mag ich nicht. Lieber eß ich das Gnadenbrod meiner Freunde, als meiner Feinde. Berichtet das dem Churfürſten, und ſagt ihm, wenn er lauter ſo ſeltſame Mitbuhler fände, als wie den Herzog von Meklenburg, ſo könnt' er noch mit der Zeit alle Churfürſtenthümer zuſammt dem Kaiſerreich ſich eigen machen. Gehabt euch wohl. Ihr aber, Herzog, bleibt mein Freund, wenn ſchon ich eure Schwäche nicht gut heißen kann.

(ab.)

Herzog Detlev.

Ein ſtolzer unbiegſamer Mann! Wenn er auf die gute Sache ſo eifrig wäre, wie er es auf die böſe iſt, ſo wäre mit ihm auszurichten, was je ein Mann noch ausgerichtet hätte. Herr Rath von Liebſtein, ſeyd der Gute, und berichtet was ihr geſehen und gehört dem Churfürſten, und fügt hinzu, daß ich dafür halte, der Quizau ſey immer noch ein brauchbarer Mann.

Von meinetwegen aber meldet ihm, daß er nun, da ich ſein Begehren ſogleich erfüllt, auch mein gedenken, und meine Sache bei dem Fürſtenrechte ſchlichten ſolle.

Mark Brandenburg.

Berlin.

(Friedrichs Wohnung.)

Churfürſt Friedrich. Wichard von Rochau. Edler Kaſpar Ganß von Putlitz.

Friedrich.

Ich gebe euch Golze wieder, Rochau, mit der Bedingung, daß ihr Potsdam mir abtretet. Ich könnte den Pfandſchilling wegen dieſer Stadt euch vorenthalten. Doch auch das will ich nicht.

Wichard von Rochau.

Ihr ſeyd die Güte ſelbſt, Herr Churfürſt. Ihr hättet eigentlich nicht nothwendig, mir irgend etwas zurückzugeben. Iſt die Ueberzeugung gleich etwas ſpät gekommen, ſo iſt ſie doch nun da, daß es eine große Unbeſonnenheit von uns gleich war, uns euch nicht gleich zu unterwerfen. Wir zahlen die Strafe dafür.

Friedrich.

Es iſt vergeſſen und vergeben, Richard. Wir denken weiter nicht daran. Jetzt reiſet, und nehmt [illegible]. Die Befehle dazu ſind ſchon gegeben.

Richard von Rochau.

Nehmt dafür meinen Dank, und daß in euren [illegible] Zeiten und nach euch euren Kindern es zu Gute komme, was ihr an mir gethan. Mein Weib und meine Kinder werden Freudenthränen weinen, wenn ſie Golße wieder ſehen, und ſolche Thränen müſſen euch Frieden bringen.

Friedrich.

Nun, Edler Ganß, warum ſo ſtill?

Ganß von Putlitz.

Ach, gnädiger Herr, ich wollt, ihr hättet mich nicht herbeiſcheiden laſſen. In welchem

Lichte ſteh' ich denn vor euch? Und wie vermag ich euch ins Angeſicht zu blicken? So ein Zug der Güte, wie ihr ihn jetzt ausgeübt, muß der nicht unausſprechliche Bewunderung in mir erwecken, und würd' ich wohl mich gegen euch aufgemacht haben, wenn ich einen der Art von euch geſehen? O daß ich nicht früher den kennen lernte, der das Muſter aller Fürſten ſeyn ſollte! O daß ich nicht früher Friedrichs Thaten ſahe, um der treueſte ſeiner Diener zu werden.

Friedrich.

Was nicht geſchehen iſt, kann noch geſchehen. Seht, Edler Gans, ihr ſeyd jetzt ein Vaſall ohne Land. Ich habe treulich gethan, was ihr begehrtet. Ihr habt keinen Mann mehr aufzuweiſen. Des Eydes den ihr einſt in der Verſammlung dieſer böſen, zum Theil wieder gut gewordenen Menſchen gethan, ſeyd ihr nunmehro quit. Wollt ihr in meine Dienſte treten?

Gans von Putlitz

(heftig ſeine Hand ergreifend.)

Ja, das will ich, Herr Churfürſt. In eure Dienſte will ich treten, als gemeiner Ritter. Ich will mich nicht ſchämen, der ganzen Welt zu ſagen, daß ich ſchlecht gehandelt, und daß ich das wieder gut zu machen mich bemühe. Ich will euch dienen mit Leib und Leben.

Friedrich.

Still, Gans! Vermenget nicht den Schwachen, der ſich übereilte, mit dem Böſewicht, der Aufruhr in dem ganzen Lande wollte. Ihr ſeyd nun mein, und ich will euch zeigen, daß ich weiß, in wen ich Zutrauen ſetzen kann. Ihr ſeyd von heute an, der Obriſt meiner Leibwacht. Ich habe mit Wonne eure Reue geſehen, und nicht gern hab ich euch ſo lange leiden laſſen. Allein euer Wort mußte ich löſen. Und nun Gans, ein Geſchenk von eurem Churfürſten könnt ihr nicht ausſchlagen.

Ganß von Putlitz.

Gnädiger Herr! Wenn ihr doch lieber wolltet mich leiden laſſen, wo ich mit Recht leiden muß.

Friedrich.

Nein, Ganß, was würde die Welt ſagen. Wolltet ihr die Schmach mir angethan wiſſen, daß man ſagte: Friedrich, der gegen alle gnädig war, hat den Edlen Ganß, der gerade der Beſte unter ihnen war, im Elende gelaſſen. Nein, lieber Ganß, ihr nehmet alle eure Güter wieder — alle — keines ausgenommen, ich belehne euch aufs neue damit.

Auch, Ganß, ſollt ihr nicht, wie die übrigen mit einem ſchriftlichen Revers für eure künftige Treue burgen, bei euch iſt mir der Mann genug.

Ganß von Putlitz.

Worte habe ich nicht, Herr Churfürſt, aber meine Thaten ſollen reden.

Schleſien.

Liegnitz.

(Herzogliches Schloß daſelbſt.)

Herzog Erich. Thiederich von Quizau.
Ritter Veltheim.

Herzog Erich.

Man kann doch unmöglich etwas dawider haben, daß ich einen flüchtigen Freund beherberge, dem kein Freund Dach und Fach geben will.

Thiederich.

Ich dank euch eurer guten Meinung, Herzog. Ich bin in der That zu bemitleiden, und verdiene wohl, daß ich eine Ruheſtäte für die paar Tage finde, die der Kummer mich noch leben laſſen wird. Denn im Grunde habe ich doch alles verloren, bis auf das Leben.

Ritter Veltheim.

Ja, wahrhaftig, unglücklich genug biſt du, lieber Thiederich, und es iſt auch für dich nichts weiter in der Mark zu ſuchen. Zwar hat der

Churfürſt Friedrich alle Aufrührer begnadigt, allein er hat die Quitzows von ſeiner Gnade ausgeſchloſſen. Kaſpar Ganß ſoll bei ihm in großem Anſehn ſtehen, die meiſten haben ihre Güter wieder, bis auf die, welche vorher dem Lande angehörten. Sage mir, waret ihr denn wirklich die ſchlimmſten in dem Bunde?

Thiederich.

Das iſt nun nicht zu läugnen, daß wir es am ſchlimmſten mit ihm im Sinne hatten. Die Herzöge von Pommern haben wir einzig und allein gegen ihn gehetzt, und wo ihm wirklich Schaden geſchehen iſt, da waren wir gewiß dabei.

Ritter Veltheim.

Da iſts ihm wahrlich aber auch nicht zu verdenken, daß er auf euch zürnt, und ihr ſelbſt, ihr Quitzows alle, würdet, wenn mans euch ſo gemacht, nicht anders handeln.

Thiederich.

Das iſt wohl wahr. Macht aber es nun einmal anders? Wenn man den Ausgang eines

Sache ſich jederzeit vorher ſo mahlen könnte, wie er wirklich hernach einträte, ſo hätte man gut handeln in der Welt, und kein Vorwurf drückte uns. Wußt' ich denn, daß ſo manche tapfre Verfechter unſrer Sache, auf die Hinterbeine treten würden, wenn es zum Ausführen käme, ſie die mit dem Munde ſo oft die erſten waren? Wußt' ich daß Hans von Putliz die Gefangenſchaft dem Kampfe vorziehen würde? Wußt ich, daß dieſer Burggraf der auswärtigen Hülfe gleich ſo viel in ſeinen Fehden erhalten würde, da die Herren ſonſt auch Andre halb zu Tode kriegen laſſen, ehe ſie ſich in eine fremde Sache miſchen? Wußt' ich denn, daß der Burggraf ſo dem Kaiſer, oder der Kaiſer ſo dem Burggrafen verſchwägert iſt, daß ſie, ſo zu ſagen, gemeine Sache machen müſſen?

Ritter Veltheim.

Du haſt viel auf deiner Seite, das iſt wahr.

Herzog Erich.

Und daher wäre viel zu ſeiner Entſchuldigung anzuführen, wenn man ihn vertreten wollte.

Ein Diener des Herzogs.

Hier ein Brief von Tangermünde an den Herzog?

(ab.)

Herzog Erich.

Von Tangermünde?

Ritter Veltheim.

Alſo vom Churfürſten? Was mag er wollen?

Thiederich.

Was anders, als mich auch von hier vertreiben. Er will, ich ſoll unſtät und flüchtig wandeln, bis ich in meinem Elend vergehe.

Herzog Erich (erbricht und lieſt.)

Lieber Herzog und Vetter!

„Ich mag euch nicht verhehlen, wie mir „die Nachricht zugekommen, daß der Auf„rührer, Thiederich von Quizau, bei euch „einen Zufluchtsort geſucht. Da nun dieſer

„unruhige Kerl allenthalben, wohin er ſeinen „Stab wendet, Ketzereyen gegen meine Mark „aufzuregen ſucht, ſo wollt ich euch nicht „allein ſo unbedenklich warnen, ſeinen glatten „Worten kein Gehör zu geben, ſondern auch „hinzufügen, daß ich euch ebenfalls feindlich „behandeln muß, wenn ihr dem Aufwiegler „länger bey euch Obdach vergönnet. Dagegen „habt ihr euch allerwege, ſo ihr ihn von euch „ſchafft, der angenehmſten Dienſte zu ver„ſprechen, von eurem

zugeneigten
Friedrich
Churfürſt.

Ey was hilft mir ſeine Vetterſchaft, wenn er ſo rachſüchtig iſt; da mag ich nicht einmal ſein Vetter ſeyn. Ich werde ihm einen Gruß erwiedern, und er ſolle doch verſöhnlich werden lernen, und ſeine Feinde nicht bis in den Tod verfolgen. Ich werde ihm nichts thun, aber Thiederich nicht verſtoßen.

Thiederich.

O Herr Herzog! Was dank ich euch, was muß ich euch danken. Ihr ſeyd mein Schutzengel. Denn ſo ſchlimm hab ichs nicht verdient. Ich werde mich hüten, ihm wieder etwas zu thun. Ihn ſchützet ja, was ihn nur anſieht. Es iſt als ob er ein Zauberer wäre, der alles für ſich einnähme durch Hexerey.

Ritter Veltheim.

Laßt uns die Sache doch aber mit kaltem Blute überlegen. Denn, wenn der Churfürſt will, ſo kann er Thiederich doch allenthalben verfolgen und verfolgen laſſen, bis er ihn in ſeinen Händen hat. Was hilfts ſich da zu wehren, wo der Widerſtand ganz ohne Wirkung iſt?

Herzog Erich.

Und was ſoll denn Thiederich thun?

Ritter Veltheim.

Gemach nur. Ihr ſeyd der Herzog Erich, habt viel Land und Leute, habt große Bekanntſchaften, und könnt euch Anhang erwerben. Ihr könnt dem Churfürſten ein gefährlicher Mann ſeyn. Und wenn ihrs auch wirklich nicht ſeyd. Er muß es glauben. Er will nach Koſtniz zur Belehnung. Er will aber auch das Land in Ruhe und ganz ſicher wiſſen. Er treibts nun doch, bis er ihn von euch weggetrieben hat, und fällt er bei euch ein, was habt ihr und was hat das Land davon. Folgt mir, und laßt den armen Thiederich mit mir nach Harpke gehen. Dort kann man nichts feindſeliges vermögen.

Thiederich.

Du haſt auch Recht, Veltheim. Was ſoll ich dem Herzog noch Unannehmliches bereiten. Ich will bei dir abwarten, wie die Sache weiter geht.

Herzog Erich.

Nun wie ihr wollt. Rechnet aber auf meine Freundſchaft, Thiederich, und was ihr bedürft, das fordert. Man muß den Menſchen, der im Unglück iſt, nicht ganz verlaſſen.

Franken.

Onoldsbach.

(Schloß daſelbſt.)

Churfürſt Friedrich. Eliſabeth. Prinz Johann. Prinzeßin Eliſabeth. Pater Wolfrad.

Friedrich.

Schön iſt es doch im Schooße ſeines Hauſes. Sieh nun meine theure Eliſe, wie alles um uns her geordnet. Sind die Mädgen die uns ſo eben verließen, iſt hier Eliſabeth, die vor uns ſteht, nicht ganz der Mutter Ebenbild. Sind unſre Söhne nicht unſre Freude?

Hat mir Gott nicht das Glück geſchenkt, ſo treflich für die meinigen zu ſorgen, daß ruhig ich mich ſchlafen legen kann, und keine Kümmerniß mein Herz mehr um ſie ängſtiget? Ich habe der Sorgen und der Mühe viel gehabt, und viel gelitten, und Krieg und Leiden ertragen. Aber ich bin ſchön belohnt.

Denkſt du auch noch zuweilen zurück am Pomp des Hofes, und an die Pracht die du dort wahrgenommen? Sollteſt du nicht Stunden in dieſem unſern häuslichen Leben langweilig finden?

Eliſabeth.

Warum frägſt du mich ſolche Fragen, mein lieber Friedrich?

Friedrich.

Weil ſeit der langen Zeit, daß wir von Moskau weggeſchieden, du mir keines Dinges von daher erzählt. Ich wähne, daß du dich mir nicht anzuvertrauen wagſt.

Eliſabeth.

Da haſt du Recht. Ich wagte dir es nicht zu ſagen, daß deinen Prophezeihungen die Wahrheit ſo ſehr bald auf dem Fuße folgte. Die Kaiſerin hat meine Gunſt nicht lange behalten.

Prinzeß Eliſabeth

(welche bisher [illegible] zugehört.)

Etwas von der Kaiſerin. Ach, Mutter, laß mich von der Kaiſerin auch etwas hören.

Vater Wolfrad (zu Prinz Johann.)

Und ſo waren eure Thränen um den Ketzer Huß in ſo fern zwar gerecht, als er als Menſch zu bedauren war, aber eure Meynung, daß die Kirchenverſammlung ihn unrechtmäßig verdammt habe, war ungerecht, und verdiente Tadel, denn es geſchahe zum Wohl der Kirche.

Friedrich.

Wie kömmſt du, meine Tochter, denn darauf, von der Kaiſerin etwas wiſſen zu wollen?

Prinzeſſin Eliſabeth.

Johann thut immer ſo geheimnißvoll von ihr. Er hat ein Bild, das hat er mir gezeigt. Er ſagt, es ſey das Konterfey der Kaiſerin. Allein wenn ich ihn frage, was er denn eigentlich mit ihr geſprochen, und wie ſie gegen ihn geweſen, und was es für eine Frau ſey, da wird er verdrießlich, und antwortet nicht.

Friedrich.

So. Komm einmal her, Johann! (der Prinz kommt) Das hab ich ganz vergeſſen, daß du eine Liebſchaft mit der Kaiſerin gehabt, und wie es ſcheint, möchteſt du ſie auch gern vergeſſen. Wie kams denn, ward ſie dir unhold, oder du ihr. Denn eins muß doch Gelegenheit zum Bruch gegeben haben.

Prinz Johann.

Wenn ihr mich liebhabt, lieber Vater, ſo laßt mich davon ſchweigen.

Friedrich.

Und wenn du mich lieb haſt, ſo erzähle mirs.

Prinz Johann.

Da muß ich freilich wohl. Hat denn die Mutter euch gewiß noch nichts davon erzählt?

Eliſabeth.

Und wovon denn mein Sohn? Ich weiß ja von nichts.

Prinz Johann.

Von nichts mehr, als wie die jungen Herren alle kamen, wie ſie euch da am Arm nahm, und mich ſtehen ließ, und wie ſie den ganzen Tag ſich nicht weiter um mich bekümmerte, und nur mit den Hofſchranzen ſich unterhielt, die ihr alle lieber waren, als ich. Hätt' ich meinen guten Pater Wolfrad nicht gehabt, ich wäre vor Langerweile geſtorben.

Pater Wolfrad.

Ja, ſo freundlich war das junge Herrlein noch nie gegen mich geweſen, als damals, wo er mein bedurfte, um ſeinen verbißnen Ingrimm zu verbergen, und zu thun, als ob es ihm mehr um meine gelehrte Unterhaltung wäre, als um die Späßgen, die die Hofherren mit der Frau Kaiſerin machten, und auch gern mit ihm gemacht hätten.

Prinz Johann.

Beſchämt mich nicht ſo ſehr, mein liebes Pater, und doch geſteh' ich, ich bin euch ſeitdem noch einmal ſo gut, weil ihr euch da von mir nicht zurückzogt, ſondern mich den ganzen Tag ſo angenehm unterhieltet.

Pater Wolfrad.

Und ich war auch recht froh, mein Prinz, daß euer heftiger Eifer, mit welchem ihr ſogleich dem Panzer anlegen wolltet, wieder gedämpft wurde.

Friedrich.

Und ich hatte mich alſo auch geirrt, da ich beim [illegible] mich über dich innerlich freute, daß du ſo folgſam und beſcheiden warſt, und dich ſo an den Vater hielteſt. Denn ich ſah dieß für ein Zeichen deiner Seele von der Leidenſchaft an, die du gefühlt hatteſt, ſo aber wäre nur die Wirkung eines gehabten Verdruſſes.

Eliſabeth.

Da haſt du es dem armen Friedrich auch wohl nicht in die [illegible] geſagt, daß du eine Kaiſerin geküßt?

Prinzeſſin Eliſabeth.

Geküßt hat er die Kaiſerin?

Prinz Johann.

O mein lieber Vater, wie ſteh' ich nun beſchämt da.

Friedrich.

Gieb dich zufrieden, mein Sohn. Du haſt alles wieder gut gemacht. Erzähle deiner Schweſter alles, wie es geweſen, es macht dir keine Schande. Geht, Kinder, mit dem Pater auf ſein Zimmer.

(Sie gehen mit Pater Wolfrad ab)

Und nun, meine liebe Elſe, biſt du wirklich mit der Kaiſerin unzufrieden, wie ich dirs prophezeyhte?

Eliſabeth.

Das bin ich, lieber Friedrich. Sie hat mein Blut oft in Wallung gebracht, und oft mir eine Röthe abgejagt. Wie ſie mir von deiner Kälte gegen ſie erzählte, und daß ſie dir ſo freundliche Mienen gemacht, ſo liebe Blicke zugeworfen, die Hände dir geboten, und die deinigen gedrückt, da lief mirs eiskalt übern Rücken. Ich dachte der Gefahr, in welcher du dich befunden.

Friedrich.

Auch müßt' ichs lügen, Elſe, wenn ich nicht ſagte, die Kaiſerin iſt ein Weib, bei welcher

Gefahr zu laufen iſt. Allein ſo leicht entgeht es einem doch nicht, daß ſie zum Buhlen aufgelegt iſt, und wer kann eine Buhlerin lieben?

Eliſabeth.

Da hab ich mich in ihrem Namen geſchämt, und war nur froh, daß ich roth werden konnte für ſie, wenn ſie, was einer Frau ſo gar übel anſteht, die jungen Schranzen auf die Wange klopfte, oder einen um den andern einen ſo verbuhlten Blick gab, daß man gleich niederſehen mußte. Hätt' ich nicht allen meinen Ernſt zuſammen genommen, und durch wenige aber nachdrücklich ausgeſprochne Worte, gleich mein Mißfallen an aller Zudringlichkeit zu verſtehen gegeben, ich wäre von der überläſtigen Schaar ebenfalls belagert worden.

Der Augenblick war da, wo ſie meine Zuneigung verlor, und nur die Ehrfurcht vor die Kaiſerin iſt geblieben.

Friedrich.

So iſt mit meiner eingetroffenen Prophezeyhung auch mein Wunſch erfüllt. Nun kann ich dich ruhig wieder mit nach Koſtniz nehmen. Denn meinem Ehrentage mußt du doch beiwohnen. Meine Belehnung iſt auf den 18ten des April-Monden dort feſtgeſetzt, und hier muß ich meinem Goldhäuflein noch einen kleinen Stoß geben. Ich darf es an der Pracht nicht fehlen laſſen, die ein Churfürſt des Reichs um ſich her verbreiten muß, um dem Reiche Ehr und Anſehen zu machen. Deshalb, liebe Elſe, ſuche alles hervor, was zu unſerm feſtlichen Glanze gereichen kann. Habe ich dieſes einmal überſtanden, dann wollen wir unſer häusliches ruhiges Leben wieder hervorſuchen, und keine Barbara, und Niemand in der Welt ſoll uns mehr hindern, uns ſelbſt zu leben.

Koſtniz.

(Kaiſerliche Wohnung.)

Kaiſer Sigmund. Petrus de Alliaco.

(Hernach.) Churfürſt Friedrich.

Petrus de Alliaco.

Ja, Kaiſer Sigmund. Endlich hat die gerechte Sache durchgedrungen. Der dritte Pabſt iſt abgeſetzt. Ich hatte mit den Kardinälen am meiſten zu thun, und wahrlich, Herr Kaiſer, wir müſſen uns fügen, wenn wir nicht die Verſammlung umſonſt gehabt haben wollen.

Sigmund.

Noch immer beſteht Churfürſt Friedrich darauf, ich ſoll auf die Reformation vor der Pabſtwahl dringen.

Petrus de Alliaco.

Was ſollte der nicht wollen, was gut iſt. Aber gerade weil er nicht weiß, daß Gutes wollen oft nicht zu den Tugenden der großen Geiſtlichkeit gehört, kann er auch bei allem Willen nicht beurtheilen, daß der Schein des Guten oft ſchlechte Folgen hat.

Friedrich (der die letzten Worte gehört.)

Meint ihr nicht, Herr Petrus, daß ich das wohl ſehr gut weiß. Allein wißt ihr auch, daß die Päbſte die es einmal ſind, ſich wenig mehr an die Kirchenverſammlungen kehren, und ihnen nicht zugeben, daß ſie Geſetze vorſchreiben können.

Petrus de Alliaco.

Mögtet ihr es übernehmen, ihnen dieſes ſelbſt zu ſagen?

Friedrich.

Warum nicht? Wer Freund der Wahrheit iſt, der muß ſich auch nicht ſcheuen die Wahrheit einzugeſtehen. Ich verſprech es euch, ich will zu ihnen. Ich kann zwar für den Ausgang nicht haften, denn wer vermag durch ihre feinen Winkelzüge ſich hindurch zu nagen, allein geſagt ſoll ihnen wenigſtens werden, was ſie hören ſollen.

Petrus de Alliaco.

Auch das iſt ſchon gut. Wenigſtens kann es ihnen nicht ſchaden, es zu hören. Mengt doch etwas davon mit ein, daß man ſich vor ihrer Pabſtwahl fürchte, und daß man ihnen vielleicht mehr nachgeben würde, wenn man wüßte, ſie wählten gut.

Friedrich.

Sorgt nicht, ich werd' es ihnen ſchon fühlbar zu machen ſuchen.

Petrus de Alliaco.

Und ich will die Gemüther der Nationen noch zu ſtimmen ſuchen. Lebt wohl.

(ab.)

Friedrich.

Ein biedrer Mann, ein ſeltener aus ſeinem Stande.

Sigmund.

Wohl wahr, und er hat hier mehr ausgerichtet, als zwanzig Kardinäle.

Friedrich.

Zuförderſt bin ich Ew. Majeſtät auch noch den Dank für die mir geſtern ertheilte Belehnung ſchuldig. Ihr habt an Pracht mich übertroffen.

Sigmund.

Ich dächte, Friedrich hätte mir nichts darin nachgegeben.

Friedrich

Bei mir iſt das auch nur ein einzigesmal in meinem Leben, Herr Kaiſer. Mein Hochzeittag und dieſer Ehrentag, das ſind ſo die zwei Schildhalter meiner Jahre.

Sigmund.

Weil ihr doch eben eurer Hochzeit erwähntet, Friedrich, ſo hätt' ich euch für eure Tochter Eliſabeth wohl einen Eydam anzuweiſen.

Friedrich.

Herr Kaiſer! Die Männer ſuchen ſich die Mädgen ſonſt wohl ſelbſt am liebſten aus. Doch den Vorſchlag kann man hören, beſonders da er von ſo guter Hand kommt.

Sigmund.

Herzog Ludwig von Brieg hat mich um mein Vorwort gebeten.

Friedrich.

Ey ſeht doch! Sind die jungen Leutgen ſchon ſo weit? Nun, nun, ſie müſſen ſich noch etwas kennen lernen — und dann — dem Kaiſer zu gefallen. Nun hätt' ich auch noch eine Bitte.

Sigmund.

Laßt hören, lieber Churfürſt, und zum voraus gewährt.

Friedrich.

Vergönnt die Sache meiner Vettern von Bayern im Fürſtenrathe abzuthun. Es iſt ja eine Schande, daß die nahen Verwandten ſich ſo ihre Länder verderben, beſonders, daß der Ludwig von Ingolſtadt, wie ein Räuber und Mordbrenner handelt. Ich will deswegen ein Schreiben umgehen laſſen.

Sigmund.

Thut ſo wohl. Ich habe es ſo lieber, wenn das Reich in Ruh' und Frieden iſt, als wenn ich allenthalben von Zänkereyen und Fehden höre.

Koſtniz.

(Herzogs Heinrich von Bayern Wohnung.)

Herzog Heinrich von Bayern. Churfürſt Friedrich.

Herzog Heinrich.

Schon lange dauern dieſe Zwiſtigkeiten unſrer Häuſer. Beſonders ſeit ſich Herzog Ludwig von Bayern Ingolſtadt in Frankreich vermählt, und mehr ſich dort als hier verweilt, treiben ſeine Räthe ihr Spiel mit der Regierung, und alle ihre Nachbarn haben gegründete Urſach über ſie zu klagen.

Churfürſt Friedrich.

Auch iſt wohl zu bedenken, lieber Schwager, daß wenn der Reichstag und die Kirchenverſammlung in Koſtniz vorüber, Ludwig der als Abgeſandter des Königs von Frankreich hier erſchienen, wieder zurück nach Frankreich gehen, und euch das Nachſehen laſſen mögte. Mein Rath iſt daher, wir tragen die Sache in der Verſammlung der Fürſten vor, und verklagen den Herzog Ludwig.

Herzog Heinrich.

Nur mögt ich das nicht gern thun.

Churfürſt Friedrich.

Auch ſollt ihrs nicht. Ich will in euren Namen auftreten. Ihr braucht mich nicht zu unterrichten. Ich weiß, daß eure Theilung im Jahre

1392 von euren Vettern hat ſollen umgeſtoſſen werden, ich habe mich um meines Schwiegervaters und um Eurentwillen in allen umgeſehen, was Bayern betrift. Noch mehr, ich habe ſchon einen Aufſatz wegen dieſer Streitigkeiten gemacht, und ſolchen bei denen zum Fürſtenrath Gehörigen den Umlauf geben laſſen.

Herzog Heinrich.

Nehmt meinen Dank, daß ihr ſo brüderlich für mich geſorgt.

Churfürſt Friedrich.

Und morgen werd' ich in dem Fürſtenrathe auftreten, und für eure Sache ſprechen. Nur, lieber Schwager, thut mir den Gefallen, und mäſſigt eure Hitze. Ihr ſeyd ein biedrer guter Mann, bis auf den Punkt, und ihr könnt euch ins größte Unglück ſtürzen, wenn ihr dieſe Ausbrüche nicht zu vermeiden ſucht.

Koſtniz.

(Kaiſerliche Wohnung.)

Kaiſer Sigmund. von Wallenrodt,
(Erzbiſchof von Riga.)

Sigmund.

Da denn bei allen meinen Bemühungen, der Kirche Reformation vor der Wahl eines Pabſtes zu bewirken, ich nicht durchzudringen vermag, da alle meine geſchehenen Vorſtellungen vergebens ſind, da ihr geiſtlichen Herren mir immer in den Weg ſeyd, wenn etwas Gutes vorgenommen werden ſoll, ſo muß ich denn wohl meinen Willen zur Ernennung eines neuen Pabſtes geben.

v. Wallenrodt.

Schreibt, gnädigſter Herr Kaiſer, nicht allen zu, was einige thun. Freilich kann ich nicht leugnen, daß das Verderben auf einen ſehr hohen Grad geſtiegen. Ich vermag nicht zu loben, daß insbeſondre die Kardinäle und die welſchen Prälaten es nicht gern ſehen, daß die deutſche und engliſche Kirche ſich in die Beſſerung mengt, die ſie ſo gern nach eigenem Gutdünken machen möchten. Ich kann nicht loben, daß ſich von den Unſern viele lau bezeigen, weil ſie die Jagd mehr lieben, und die Pracht, weil ſie dem Banketten lieber ſind, als dem Kanon, den Lehren der Kirche, und dem Sitzen im Concilio. Das iſt der Verderb, wofür denn unſre beſſern Geſinnungen ſich verſtecken müſſen. Indeſſen da ſo viele Köpfe, ohne einen Herrn der ſie beſchirmt, nicht auf einerley Meinung zu bringen ſeyn werden, ſo müſſen wir wohl ſie unter die päbſtliche Mütze vereinigen. Und wenn bei dieſer Wahl die Vorſicht nur etwas mit einſtimmt, wenn nur ein leidlicher guter Chriſt und frommer Mann zu dem Stuhle kömmt, dann wird es doch wohl eh'r möglich ſeyn, aus vielen eins zu machen.

Sigmund.

Ihr könnt Recht haben, Herr Erzbiſchoff. Wohlan, wie iſt denn die Wahl zu veranſtalten. Ich will recht froh ſeyn, wenn ich nur einmal wieder einen vor mir ſehe, zu dem ich ſagen kann, mit Vertrauen ſagen kann: Du biſt nun

Haupt der Kirche, ſorge für die Glieder derſelben.

v. Wallenrodt.

Wohl wahr, und ſo lange es nicht geſchieht, mein guter Kaiſer, ſo iſt an keine Ruhe zu gedenken. Sie haben ſich nun einmal in den Kopf geſetzt, man würde durch eine Reformation vor der Pabſtwahl den Pabſt einſchränken, und daß dieſes nicht geſchehe, iſt was ihnen am Herzen liegt. Sie haben ein Concilium ohne Pabſt ſogar für nichtig erklärt, und als Churfürſt Friedrich ihnen bewieſen, daß ihre Meinung hierin falſch, ſo haben ſie ein freyes Geleite geſucht, um aus Koſtniz hinwegzuziehen, welches er ihnen aber abgeſchlagen.

Da ſie nun hier nicht weiter konnten, haben ſie ſich unter den übrigen Freunde zu machen geſucht, und ſo weit ſind ſie gegangen, daß ſie den Schritt zur Reformation für eine Ketzerey erklärt, und von Ew. Majeſtät ſelbſt behauptet, ihr hieltet es mit den Huſiten.

Sigmund.

O weh! Iſt es nicht ſchrecklich, daß ich mich ſo verlaſſen [illegible] muß? Iſt es nicht fürchterlich, daß der Kirche Diener ſelbſt ſolche neue Irrungen im guten Werke machen?

v. Wallenrodt.

Die aber doch wohl nicht anders beigelegt werden können, als durch Nachgeben, wenn anders nicht die Spaltungen noch ärger werden, und der Kirche Friede und die wahre Lehre gar zu Grunde gehen ſollen.

Sigmund.

So mache man denn Anſtalt zu der Wahl. Allein ich hoffe, daß die Kardinäle nicht ſo ſehr der guten Sache feind ſeyn werden, daß ſie wieder auf ein Mitglied fallen können, das der Kirche nicht vorzuſtehen fähig.

v. Wallenrodt.

Sie haben verſprochen und zugeſagt, den frömmſten, gelehrteſten und thätigſten aus ihrer Mitte zu wählen. Ich habe ihnen vorgeſchlagen, ihnen ſollte hier in Koſtnitz das Kaufhaus eingeräumet werden, um daraus ſich ein Conclave zu bereiten.

Sigmund.

Ich bins zufrieden, man geb es ihnen, und je eher ſie ihre Berathſchlagungen enden, deſto lieber wird mirs ſeyn.

Koſtniz.

(Kaiſerliche Wohnung.)

(Großer Saal.)

Der ganze verſammelte Fürſtenrath des deutſchen Reichs.

Churfürſt Friedrich.

Ich habe kaiſerliche Majeſtät um gnädigſtes Gehör in dem verſammelten Fürſtenrathe gebeten. Ich trete auf im Namen meines Schwagers Herzog Heinrichs von Bayern, um zu klagen gegen Ludwig von Bayern Ingolſtadt, ſeinen Vettern, zu klagen gegen ihn, wegen ſo vieler verübten Unbilde und gebrochenen Landfrieden gegen denſelben. Ich habe die Klagpunkte und die Gründe aus denen ich ſelbige genommen, bereits jedem einzelnen Mitgliede des Fürſtenraths zugeſandt. Kürzlich beſteht meine Beſchwerde darin, daß Herzog Ludwig die unter dieſen Lehnsvettern ſämmtlich gemachte Theilung vom Jahre 1392 umſtoßen, und eine neue Theilung zu ſeinem Vortheil machen wollen mit dem [illegible], daß er, da Herzog Heinrich und deſſen Vettern nicht in dieſe neue Theilung ſtimmen wollen, die Länder Herzog Heinrichs ſonder Grund und Urſache überfallen, und Brand und Raub darinnen angeſtellet, und vielen Schaden ſeinen Unterthanen zugefügt.

Von ſchnödem Beginnen und zugefügtem Unrecht, da nun Herzog Heinrich genöthigt Red und Antwort vor dem verſammelten Fürſtenrathe zu verlangen, und zu begehren, daß Herzog Ludwig nach den Geſetzen des römiſchen Reichs gerichtet, und ob gebrochnem Landfrieden mit der Acht gegen ihm möge verfahren werden. Welches hiermit von kaiſerlicher Majeſtät in Herzog Heinrichs Namen ich bitte und begehre.

Sigmund.

Herzog Ludwig von Bayern Ingolſtadt! Da ihr in Perſon zugegen ſeyd, ſo ſprecht ſelbſt gegen dieſe wider euch angebrachte ſchwere Beſchuldigung, ob ihr dawider etwas einzuwenden, oder zu eurer Entſchuldigung anzuführen vermöget.

Herzog Ludwig.

Herr Kaiſer und ſämmtlich verſammelter Fürſtenrath des heiligen deutſchen Reichs: Gern würde ich mich wegen der von meinem Vetter Herzog Heinrich gegen mich angebrachten Klage einlaſſen, wenn nicht ich als königl. franzöſiſcher Geſandter mich hier befände. So aber will es nach hergebrachtem Völkerrechte ſich nicht geziemen, daß ich gegenwärtig verſammelten Fürſtenrath, ſo hoch ich ihn auch ſchätze, als meinen Richter anerkenne, vielmehr erſuche, daß man meinen Vetter, den Herzog Heinrich, mit ſeiner Klage ab und nach Frankreich verweiſe, wo ich [illegible] und angeſeſſen bin, und ihm Rede zu ſtehen mich nicht weigern werde.

Sigmund.

Ihr ſeyd nicht minder doch des deutſchen Reichs Vaſall, und ſcheint es mir nicht wenig Verachtung eures Vaterlandes zu verrathen, wenn ihr das neugewählte Land ihm vorzieht. Doch will ich nicht aus eigner Willkühr hierüber ſprechen, ſondern frage hiermit den verſammelten Fürſtenrath, ob dieſe des Herzogs Ludwig vorgebrachte Ausnahme gelten kann.

Verſchiedene Fürſten.

Sie kann nicht gelten. Er iſt Vaſall des Reichs. Der Fürſtenrath muß ihn richten.

Johann, Churfürſt von Mainz.

Ich glaube allerdings daß es keinen ſo ausgearteten Stand des deutſchen Reichs geben kann, daß er ſeiner Huld und Pflicht zuwider, das Fürſtenrecht ausſchlagen, und auf kaiſerl. Ladungen keine Antwort geben ſollte. So glaub ich auch, daß es bloß Herzog Ludwigs üble Laune iſt, die ihn zu dieſem Schritte treibt, denn er [illegible] immer ſich dem Reiche zugeſellt gehalten.

Auch glaube ich nicht, daß einer von den anweſenden Fürſten der Meinung ſeyn könnte, als ob hier Herzog Ludwig eine Ausnahme machen könnte. Sollte indeſſen ein oder andern hierüber etwas anders in ſeiner Meinung ruhen, ſo mag er gleich hier ſolches vor dem Fürſtenrath entdecken.

(Pauſe.)

Sigmund.

Sie ſchweigen alle. Alle ſind einſtimmig, daß ihr, Herzog Ludwig, hier vor den deutſchen Fürſten Red und Antwort geben müßt.

Friedrich.

Ich widerhole demnach meine Klage in allen ihren Punkten gegen Herzog Ludwig im Namen meines Vettern, und verlange Recht nach Reichsgrundſätzen.

Herzog Ludwig.

Ich habe nie das deutſche Reich verachtet, noch weniger den Fürſtenrath. Und ſo ſie alle deſſen Beiſitzer über dieſen mich betreffenden Punkt einerlei Meinung ſind, ſo mag ich wohl entſchuldigt ſeyn bei meinem Könige, deſſen Geſandter ich bin.

Ich entziehe mich dahero nicht dem Fürſtenrechte. Dieweil ich aber mich nicht auf eine ſolche Streitſache gefaßt gehalten, und ich aus beizubringenden Schriften und Dokumenten beweiſen muß, wie ich unſchuldig deſſen bin, was man mir Schuld giebt, ſo bitt' ich kaiſerliche Majeſtät um eine Friſt, um alle die gehörigen Beweiſe beibringen zu können.

Sigmund.

Zwar wird das Fürſtenrecht euch Herzog die gebetne Friſt nicht verweigern, doch müßt ihr nach hergebrachtem Brauch den gewöhnlichen Eyd ſchwören, daß ihr dieſe Friſt nicht aus böſen Abſichten, oder die Sache ins Weite zu ſpielen geſuchet.

Herzog Ludwig.

Ich hoffe kaiſerliche Majeſtät wird mir mein ritterliches Wort als genügend gelten laſſen, und von dem Eyd mich freyſprechen.

Sigmund.

Das kann ich nicht. Ich kann nicht ändern, was das Fürſtenrecht befiehlt, noch Freiheiten erlauben, die andre Mißbräuche nach ſich ziehen würden. Kommt, Schreiber, leſt den Eyd ihm vor.

(Der Schreiber nähert ſich mit dem Buche, Herzog Ludwig hebt die Hand, zieht ſie aber wieder zurück.)

Herzog Ludwig.

Den Eyd werd' ich nicht ſchwören.

Sigmund.

Wollt ihr euch wider Reich und Fürſtenrecht ſetzen? Aus welchem Grunde wollt ihr den Eyd nicht ſchwören?

Herzog Ludwig.

Weil ich um eines Vetters willen nicht ſchwören will, der die Achtung des ganzen Reichs nicht verdient, der mich beim Fürſtenrecht verklagen kann, nachdem er Dinge verübt, die zumal ſchon die Acht verdienen. Ich werde kaiſerlichem Fürſtenrechte dies alles vorlegen, und ſeine Schandthaten alle bekannt machen, worunter [illegible] noch nicht die größte iſt, und bis dahin hoffe ich Ruhe vor ſeinen unſinnigen Zumuthungen zu haben.

Friedrich.

Die Schande dieſer Klage falle auf euren Kopf, Herzog Ludwig.

Sigmund.

Weh dem Fürſten, der den Fürſtenſtand ſo ſehr vergißt, und ſeinem eignen Vettern ſolche Dinge nachſagen kann! Wir wollen das Fürſtenrecht haben.

Landhaus vor Koſtnitz.

Eliſabeth. Herzog Heinrich. (Nachher) Churfürſt Friedrich.

Eliſabeth.

Aber, lieber Bruder, konnte denn dieſer Streit nicht unter uns in der Familie abgemacht werden, war es nöthig, ihn vor das Fürſtenrecht zu bringen?

Herzog Heinrich.

Dein Mann gab mir ja ſelbſt den Rath, und wer konnte wohl glauben, daß Ludwig mich ſo ſchimpflich und verläumderiſch antaſten würde.

Eliſabeth.

Ich kenne deine Hitze, allein ihn mördriſch anzufallen —

Herzog Heinrich.

Ja, Schweſter, ich hatte ihm den Tod geſchworen. Ich habe ihn auch todt geglaubt. Vom Augenblick, da er mir meine Ehre nehmen wollte, war es bei mir beſchloſſen, ſein oder mein Blut ſolle mit der Seele heraus. Das andre that der Zufall.

Er war beim Biſchoff von Paſſau auf einem Gaſtmahl, wo auch der Kaiſer war. Da paßte ich ihm beim Zuhauſegehen auf. Da frug ich ihn, warum er mich verläumdet, und ob er noch, was er geredet für wahr hielte? Da würdigte er mich nicht einmal einer Antwort. Das verdroß mich ſehr. Ich zog mein Schwerdt. Ich habe viel geſehen, ob er das ſeinige gezogen hatte, oder nicht. Er hätte es doch ziehen können. Ich hieb auf ihn in grimmer Wuth, bis man mich von ihm losriß. Man hat mich in die Acht erklärt. Wenn Friedrich nur von dieſer mich wieder retten kann.

Eliſabeth.

Er wendet alles an. Gewiß — da iſt er ſelbſt ſchon —

Churfürſt Friedrich.

Das war ein mächt'ger Kampf, Schwager, um euer Hab und Gut. Schier hätte ich nichts ausgerichtet, weil der Kaiſer perſönlich euch nicht hold geweſen iſt. Ihr hättet ihm nie Geld leihen wollen, und hättet bald darüber alles verloren. Frau Barbara mag da nicht übel zugeſchürt haben. Und wäre es weniger ſtandhaft betrieben worden, als ichs betrieb, und ſtünd' ich mit dem Kaiſer nicht auf dieſem Fuß, ſo wäret ihr um alles gekommen. Allein ich hatte auch das Recht auf meiner Seite. Hätt' ich das nicht gehabt, ich hätte nicht ein Wort verloren. So ſtellt' ich vor, daß hier kein gebrochner Landfriede ſey, folglich die Acht nicht Statt haben könne, redete ſcharf darauf, daß Ludwig der Urheber des Streits ſey, und ſo entſchloß ſich denn der Kaiſer die Acht wieder aufzuheben.

Herzog Heinrich.

Wie ſoll ich euch denn danken, Schwager Friedrich?

Churfürſt Friedrich.

Mit Beſſerung; das iſt der ſchönſte Dank. Hattet mirs ſo heilig verſprochen, daß ihr in der Sache gemählig gehen wolltet. Ja, da brauſt der Hitzkopf doch wieder auf. Krieg giebts nun in Bayern auf alle Fälle.

Eliſabeth.

Mein armes Vaterland!

Koſtnitz.

(Platz vor dem Kaufhauſe.)

(Aus dem Kaufhauſe kommt)

Petrus de Alliaco, ihm begegnet Johann von Wallenrodt.

v. Wallenrodt.

Wie ſtehts, Alliaco, dadrinnen? Sind die Herren vom Conclave bald einig?

Petrus de Alliaco.

Freut euch, Herr Erzbiſchof. Die Wahl iſt vollbracht, und ſie iſt gut.

v. Wallenrode.

So muß ſie auf den Römer Colunna gefallen ſeyn.

Petrus de Alliaco.

Gerathen, und freut mich, daß wir einerley Geſinnungen hierinnen haben. Er iſt gewiß der beſte unter allen. Ein jeder andrer der gewählt worden wäre, würde mich in Furcht gelaſſen haben. Er nicht. Ich baue auf ihn, wie auf einen Fels.

v. Wallenrodt.

Ich kenne auch die Güte ſeines Herzens, und bin es überzeugt, daß er die Einigkeit und Beſſerung der Kirche wünſcht. Allein, ob trotz der guten Wahl des Pabſtes die Reformation der Kirche in dieſer Verſammlung zu Stande kommen wird — daran zweifle ich ſehr.

Petrus de Alliaco.

Auch ich, Herr Erzbiſchof. Doch ſag' ich immer: Nur gut, daß wir ſo weit gekommen.

Koſtnitz.

(Churfürſt Friedrichs Wohnung.)

Prinz Johann. Prinzeſſin Eliſabeth.
(hernach) Eliſabeth. Friedrich.

Prinz Johann.

Mir gefiel der Zug am beſten, den ſie mit den Zinken und Poſaunen machten. Wie ſtolz die Pferde einherſchritten, und wie ſchön die Fähnlein ſahen, die ſie alle in den Händen hatten. Dann die zwei prächtigen glänzenden

Ritter, die die Fahne der Mark Brandenburg und das Zollerische Wappen führten. Es war ſehr ſchön anzuſehen.

Prinzeſſin Eliſabeth.

Weit beſſer gefiel mir nun die Bühne, wo der Kaiſer ſaß, und wie die beiden Churfürſten der Pfalz und Sachſen mit Reichsapfel, Scepter und Schwerdt neben ihm ſtanden, und wie denn alle die Zeremonien vor ſich giengen, und dem Vater ſo viel Ehre erzeigt wurde, und wie er auf das Schwerdt den Eid ablegte.

Prinz Johann.

Nein, auf das Schwerdt, da haſt du recht geirrt. Er hat ja auf das Evangelium die Hand gelegt.

Prinzeſſin Eliſabeth.

Wohl auf das Schwerdt. Ich hatte es überſehen, aber Herzog Ludwig ſagte mirs.

Prinz Johann.

Herzog Ludwig! Nun der hats gewiß überſehen. Denn der hat von der ganzen Belehnung wohl nichts geſehen, als dich. Er ſahe ja gar nicht von dir weg, und kaum konnte die Mutter eine Antwort auf drei Fragen von ihm heraus bringen.

Prinzeßin Eliſabeth.

Sie frug aber auch in einem Striche weg.

Prinz Johann.

Sie mußte ja wohl, wenn er nur zuweilen von dir wegſehen ſollte.

Prinzeßin Eliſabeth.

Du wirſt mich böſe machen.

Prinz Johann.

Du wirſt ſchon wieder gut werden, wenn Herzog Ludwig kömmt.

Prinzeßin Eliſabeth.

Ich werde gleich weinen.

Prinz Johann.

Thu das nicht, da kriegſt du rothe Augen, hernach hält Ludwig dich für eine Hexe.

Prinzeßin Eliſabeth.

Laß nur die Eltern zu Hauſe kommen.

(Eliſabeth und Friedrich treten ein.)

Prinz Johann.

Da ſind ſie ſchon. Nun kannſt du mich verklagen.

Eliſabeth.

Iſt denn ewig Krieg unter euch? Ich komme zu [illegible] Stunde, daß ich euch nicht im Zank finde.

Prinz Johann.

Sie ſchilt, weil ich ſage, der Vater habe auch Stillſchweigen geſchworen, denn Herzog Ludwig —

Prinzeſſin Eliſabeth

(hält ihm den Mund zu.)

Du ſollſt nichts ſagen —

Friedrich.

Und warum ſoll er denn nichts ſagen? Iſts etwas Unrechtes?

Prinzeſſin Eliſabeth.

Er vexirt mich immer mit dem Brieger Herzog Ludwig.

Eliſabeth.

Mit dem du dich wohl nur zu gern vexiren läßt — nicht wahr, Eliſabeth?

Prinzeſſin Eliſabeth (erröthend).

Nun ja, ich ſeh' ihn wirklich gerne. Lügen mag ich nicht.

Friedrich.

Da werd' ich dir wohl den Stand einer Braut anempfehlen müſſen.

Prinzeſſin Eliſabeth.

Spottet meiner nicht, lieber Vater. Ich habe gefehlt.

Friedrich.

Du biſt ganz irrig, meine Tochter, du haſt nicht gefehlt. Ich müßte denn nicht alles wiſſen. Ich tadle es gar nicht, wenn ein Mädgen den liebt, und nimmt, der ihr gefällt.

Prinzeſſin Eliſabeth.

Ja nimmt! Will er mich denn auch? Ich kann mich doch nicht anbieten.

Friedrich.

Wenn er nun ſchon durch den Kaiſer um dich werben laſſen?

Prinzeſſin Eliſabeth.

Das hätte er meines Erachtens nicht thun ſollen. Was gehe ich denn dem Kaiſer an. Warum hat er ſich nicht an euch gewandt, Vater. [illegible] habt meine Hand zu verſchenken, nicht der Kaiſer. Iſt es denn einem [illegible], um eine [illegible] Liebe werben? Wozu bedarf er [illegible]? Hat er kein gut Gewiſſen, daß er ſich hinter dem Kaiſer verbergen will?

Friedrich.

[illegible], Eliſabeth, und jetzt es mich [illegible] gekommen bin, dir anzutreffen. [illegible] du mich liebſt, und daß du weißt, deine Hand hängt von mir ab, ſo glaub ich wohl nicht, daß die Liebe keine Grenze kennt, wenn ſie auch unſere Gewalten [illegible] [illegible], [illegible] die Briefe [illegible] mir [illegible] [illegible], weil [illegible] ich [illegible] halten

müſſen

unſern Rücken eines ſolchen Vormunds ſich zu bedienen, ſoll er gleich durch den Kaiſer eine abſchlägige Antwort erhalten.

Prinz Johann.

Da werdet ihr, lieber Vater, eben keinen großen Stein im Brete bei der Schweſter kriegen, denn ſie iſt weit lebhafter gegen den Herzog Ludwig, als ich es einſt gegen die Kaiſerin war.

Prinzeſſin Eliſabeth.

Glaubt dieſem Schwätzer nicht, mein Vater. Der Vater läßt ihm zu viel Freiheit, und da weiß er vor Muthwillen nicht, was er alles erdenken ſoll, um Hexereyen anzufangen. Glaubt ihr aber nicht den Kaiſer dadurch vor den Kopf zu ſtoßen?

Friedrich.

Eliſabeth! Warum verſtellſt du dich? Was geht der Kaiſer dich an, und ſollte dein Herz wohl wähnen, daß ich mit dem Kaiſer nicht feind werden würde, wenn ich ihm das auch rund abſagte?

Prinzeſſin Eliſabeth

(ergreift ſeine Hand.)

Verzeiht mir, Vater. Ja, es iſt nicht um des Ranges, es iſt um des Herzogs willen, daß ich dieſe Einwendung vorbrachte. Ich lieb' ihn, und ſo groß mir ſein Fehler im erſten Augenblicke ſchien, ſo wird er von Minute zu Minute kleiner, und es wird endlich nichts daran bleiben, als der Irrthum, daß er, anſtatt zum Churfürſten zu gehen, zum Kaiſer gieng.

Friedrich.

So gefällſt du mir. So biſt du gut und brav. Und nun ſag' ich dir auch, daß ich an dem Herzog Ludwig viel Wohlgefallen gefunden habe, ſo wie ich dir ſagen würde, wenn ich gegründete Urſachen hätte ihn auszuſchlagen, du ſollteſt nicht weiter an ihn denken. Wenn ihr euch leiden könnt —

Prinzeſſin Eliſabeth.

O mein Vater! Wie ſoll ich euch danken?

Eliſabeth.

Das iſt eine liebe Zucht. Da ſchwatzen ſie und machen Dinge aus, die eigentlich die Mutter allein angehen, und laſſen dieſe ſitzen, ohne ſie auch nur um ein Wort zu fragen. Ich werde einen Riegel vor alle dieſe Freuden ſchieben. Ich gebe meinen Willen nicht dazu.

Prinzeßin Eliſabeth.

Ach, Mutter, das kann euer Ernſt nicht ſeyn. Ihr habt mir ſchon ſo oft geſagt, der Herzog Ludwig habe euren ganzen Beifall, er ſey beſcheiden, ſtill, und gutes Herzens. Er ſey nicht einer von den wilden Fürſten, die immer toben und Krieg und Fehden haben wollen, und doch blitze das Feuer und der Heldenmuth dem jungen Mann aus den Augen. Ihr hättet wenige geſehen, bei denen das Innere dem Aeußeren ſo ſchön entſprechend geweſen wäre, wie bei ihm.

Eliſabeth.

Mädgen! Du legſt mir deine Worte in den Mund; ſo kann man nur ſprechen, wenn Liebſchaft im Herzen ſitzt. Ich habe dir ein wenig zu viel Freiheit gelaſſen, und muß nun mit meinen grauen Haaren büßen, denn wenn ich ſie behalten hätte, wie ich wollte? Sie bekommt ihn nicht, ich glaube gar, ſie liefe mit ihm davon. Da habt ihrs denn.

Prinzeſſin Eliſabeth.

Macht euch nicht traurig, Mutter. Ihr glaubt, ich könne Sittſamkeit und deutſche Sitte ſo aus den Augen ſetzen, daß ich mich gegen meine Eltern und gegen meine Ehre vergehen könnte.

Friedrich.

Sey doch zufrieden, Eliſabeth. Die Mutter ſcherzt. Wir werden alſo in Meiſſen noch eine Hochzeit feyern. Wir ſind einmal im Schmauſen drin, und da mags denn noch miteinander gehen.

Prinz Johann.

Die Schweſter hat viel Glück. Sie darf nur wünſchen, und ihr wird gewillfahrt. Wenn ich einſt werde eine Braut heimführen wollen, wirds da auch ſo ſchnelle Erlaubniß ſetzen.

Prinzeßin Eliſabeth.

Da will ich mich an dir rächen, Bruder Johann, und deine Fürſprecherin werden.

Prinz Johann.

Ey ey! Hab ich denn etwa nicht zu dieſem allen beigetragen?

Koſtniz.

(Kaiſerliche Wohnung.)

Kaiſer Sigmund. Rath Eberhard von Windek.

Rath Windek.

Hier, Kaiſer Sigmund, bring' ich euch manch' rundes Sümmchen, welches ich für Herzog Friedrichs Güther, Schlöſſer, und Ländereyen eingenommen. Allein an die eigenen Städte will doch kein Menſch ſich wagen. Sie wollen deßwegen nicht dran, weil die Lehenleute dem Herzog Friedrich von Oeſterreich nicht abſagen wollen. Sie meinen, es ſey zu hart mit ihm verfahren worden, daß man deßwegen, weil er den Pabſt entfliehen laſſen, ihn in die Acht erklärt. Sie wollen es vor einer Fürſtenverſammlung entſchieden haben, ob ſie dazu gezwungen ſind. Sie lieben ihren Herrn, und meiner Meinung nach, Herr Kaiſer, ſo treu ich auch euch zugethan, ſo denk' ich doch, Friedrich von Oeſterreich verdiente nicht ſo hart beſtraft zu werden.

Sigmund.

Er thut mir ſelbſt leid. Aber hat nicht das ganze Reich die Acht gegen ihn ausgeſprochen? Bin ichs etwa allein. Und hatte er nun nicht mit Gewalt in der Pfalz ihn wieder in Freiheit geſetzt. Ueberdem, mein lieber Rath, wie ſollen alle die Ausgaben, die das Reich erfordert, beſtritten werden, wenn ſolche Fälle nicht kommen?

Rath Windek.

Wenigſtens gebt der Sache mehr einen Anſtrich von Gerechtigkeit. Laßt eine Verſammlung niederſitzen, und unterſuchen, ob ihr die Vaſallen zwingen könnt. Die Antwort fällt, wenn ich des Rechtes anders kundig bin, gewiß zu eurem Vortheil aus.

Sigmund.

Gut. Man halte einen Fürſtenrath. Churfürſt Friedrich mag den Vorſitz darinnen führen, und Ludwig Herzog von Tek ihm beiſtehen. Meine Räthe von Aquileja und Lolazza mögen von wegen meiner ihm beiwohnen. Wählt ihr die übrigen Biſchöfe, Grafen und Herren, Meldet es in meinem Namen dem Churfürſten, und daß er mir denn Berichte erſtatte, wie die Sache abgeurtheilt iſt.

Rath Windek.

Dieſem Befehle gehorch' ich gern, und rette Ew. Majeſtät von üblem Leumund.

Garten vor Koſtniz.

Prinz Johann. Herzog Ludwig von Brieg. Prinzeßin Eliſabeth.

Prinz Johann.

Nun, das muß ich geſtehen, ſie hat gewaltig über euch gezankt, Herzog Ludwig. —

Herzog Ludwig.

Hätt' ichs doch nicht geglaubt, daß ſie das könnte. Sie ſieht ſo ſanft aus, als ob ſie kein böſes Wort vorzubringen im Stande wäre.

Prinzeßin Eliſabeth.

War es denn nicht zu toll, gerade zu zum Kaiſer zu laufen? Was mußte der Kaiſer von mir denken, daß ich ſo jung noch, ſchon eine Liebſchaft habe, und eine Liebſchaft die ſich nicht getrauet bei den Eltern um mich zu werben. Er hat wohl gar gedacht, ich habe euch den Rath gegeben.

Herzog Ludwig.

Gelächelt hat er, wie ich ihm meine Herzenspein kund that, und er ſagte auch, ich habe keine üble Wahl getroffen. Ihr wäret halt das beſte Feinsliebgen hier in Koſtniz.

Prinzeßin Eliſabeth.

Nun macht ihr mich bald böſe, Herzog, wenn ihr zu ſpotten fortfahrt. Anſtatt daß ihr gegen den täglichen Spötter Johann mich vertheidigen ſolltet, helft ihr ihm noch auf die Spur, daß er es ſtärker und ärger macht.

Prinz Johann.

Ich muß dir das Geheimniß nur entdecken, Eliſabeth. Ich bin der erſte geweſen, dem Herzog Ludwig ſeine Liebespein geſtand, und weil ich ihn wirklich ſchon vorher als meinen Bruder liebte, ſo war mir das recht ſehr willkommen, und ſahe ich wohl, daß auch du gut berathen wärſt.

Prinzeſſin Eliſabeth.

Wie altklug du thuſt. Als ob er ſelbſt mein Vater wäre.

Prinz Johann.

Unterbrich mich nicht. Da gab ich ihm den Rath, ſich an den Kaiſer zu wenden. Ich weiß doch, daß unſer Vater viel auf den Kaiſer hält, und wo er ihm zu Willen ſeyn kann, es thut. So, dacht ich, iſt die Sache kürzer, und ein Grund gleich mehr auf Herzog Ludwigs Seite.

Prinzeßin Eliſabeth.

Wie fein! Und niemand bedachte, ob ich dabei aufs Spiel käme.

Herzog Ludwig.

Und iſts nicht gut geweſen? Und iſt meine Eliſabeth nicht damit zufrieden?

Prinzeßin Eliſabeth.

Jetzt, ja! Nachdem es ſo ausgefallen iſt.

Herzog Ludwig.

So wollen wir nicht daran denken, daß es anders hätte ausfallen können, und meine liebe gute Eliſabeth wird das einſehen, daß die beſte Abſicht dabei war.

Prinz Johann.

Auch wird ſie ihren Bruder nicht mehr einen Spötter ſchelten, noch Rache an ihm nehmen wollen. Gewiß, Eliſabeth, ich liebe dich, und hatte kaum deine Neigung zu Herzog Ludwig bemerkt, als ich mir ſchon feſt vornahm, wenn es nöthig, den Vater und die Mutter ums Gutheißen deiner Liebe zu bitten.

Herzog Ludwig.

Ich kann es ihm bezeugen, Eliſabeth, daß er mir allemal die reinſte unverfälſchteſte Hofnung zu eurem Beſitz gemacht.

Prinzeßin Eliſabeth.

Ich will euch beiden glauben. Doch werdet ihr auch den Glauben nicht von mir nehmen, daß ihr in ein Komplott getreten ſeyd, aus mir zu machen, was ihr wollt. Nicht wahr, ich habe Recht? Da ſtehn ſie alle beide, wie ein paar arme Ritter, die man eben aus dem Sattel gehoben, und die mit Mühe ſich aus dem Sande wieder emporgemacht.

Nun, wer nicht antwortet, iſt ſchuldig; allein ich werde Mannesſinn zu Hülfe nehmen, und mich ſchon gegen euch alle beide zu vertheidigen wiſſen.

Koſtnitz.

(Kaiſerliche Wohnung.)

Kaiſer Sigmund. Churfürſt Friedrich.

Friedrich (sehr ernſt.)

Da komm ich eben aus dem Fürſtenrath, Herr Kaiſer, in welchem Ew. Majeſtät mich zum Vorſitzenden zu ernennen geruhet, um gehorſamſten Bericht abzuſtatten. Das Urtheil aller beiſitzenden Fürſten, Grafen und Herren, Biſchöffe, Prälaten, Aebte und Räthe, iſt dahin ausgefallen, daß kaiſerliche Majeſtät allerdings Gewalt gegen die Vaſallen des Herzogs Friedrich von Oeſterreich gebrauchen kann, wenn dieſe ſich weigern, ihrem Lehnherrn zu entſagen.

Sigmund.

Ey, das iſt ja vortreflich, mein lieber Churfürſt, gerade wie ich es gewünſcht.

Friedrich.

Ich habe mir zwar alle Mühe gegeben, vorzutragen, was dem Herzog Friedrich von Oeſterreich zu ſtatten käme, ich habe ſchier zu ſeinem

Beſten die Bahn überſchritten, und kaiſerlicher Majeſtät Acht ins ſchlechteſte Licht geſetzt. Allein es wirkte nicht viel, und war man einſtimmig, nichts könne die Vaſallen Friedrichs ſchützen, ſo bald das Recht entſcheiden ſollte.

Sigmund.

Nun, das iſt ja recht gut. So hab ich die Geſetze ſtreng auf meiner Seite. So darf ſich mein Gewiſſen keinen Vorwurf machen. Ich danke euch für den Bericht, Churfürſt.

Friedrich.

Ihr dankt mir für den Bericht, und ſoweit wäre die Sache des Churfürſten, und Vorſitzers des Fürſtenraths mit dem Kaiſer abgethan. Nicht wahr? — —

Nun aber ſoll Friedrich mit Sigmund ein Wörtgen reden. Könnt ihr es denn über euer Herz bringen, dieſen Friedrich dem Verderben heimzugeben? Habt ihr in eurem Leben nichts gethan, was dem gleich wäre, was er that, und habt ihr Land und Leute drum verloren? Glaubt ihr, daß die Bereicherung durch ſeine

Länder euch frommen werde, und wollt ihr einen der erſten Stände des Reichs verzweifeln laſſen, weil ihr geldbedürftig ſeyd?

Sigmund.

Friedrich! Welche Sprache führt ihr? Wie ſoll ich denn das nehmen, was ihr da ſo bitter ſagt?

Friedrich.

Nehmts, wie ihr wollt. Allein, wenn ihr hier nicht menſchlich denken könnt, ſo reiſ' ich morgen von Koſtniz weg, und ihr bekommt mich mit meinen guten Willen nie wieder zu ſehen.

Sigmund.

So ſeyd nur ruhig, Friedrich. Ich will mich mit dem Herzog vergleichen. Wo iſt er denn?

Friedrich.

In Merſeburg, am Bodenſee hält er ſich auf. Dort könnt ihr ihn ſprechen.

Sigmund.

Ich will hinreiſen, wenn ihr mich mit begleiten wollt.

Friedrich.

Eine gute Sache auszuführen, reiſe ich mit euch durch die Welt.

Sigmund.

Wenn habt ihr denn das Beilager eurer Tochter beſtimmt?

Friedrich.

In Kurzem ſoll es vollzogen werden.

Sigmund.

So reiſen wir, ſo bald es vorüber iſt. Da habt ihr meine Hand, ich will es mit dieſem Friedrich machen, daß er und ihr zufrieden ſeyn ſollt. Ein andermal aber nicht ſo barſch. Wir können wohl als Freunde auch von Fehlern miteinander reden.

Koſtnitz.

(Kaiſerliche Wohnung.)

Pabſt Martin der fünfte. Kaiſer Sigmund.

Pabſt Martin.

So gern ich Ew. kaiſerl. Majeſtät gerechten Wunſch und Willen in Erfüllung gebracht hätte, ſo hat für diesmal doch theils wegen Länge der Zeit die die Kirchenverſammlung ſchon beiſammen iſt, theils wegen der jetzt unmöglich unter eine Meinung zu bringenden Häupter und Geſandten der Nationen das ganze wahre Beſte der Kirche nicht auf feſten Fuß geſtellet werden können. Weil wir nun dort von Rom aus, weit beſſer dieſes alles in den verſchiedenen Diöceſen der Kirche betreiben, und einzeln die Gemüther eher darüber ſtimmen können, als wenn ſie durch gegenſeitige gemachte Einwürfe ſich ſelbſt verwirren, weil ferner wir beſchloſſen, nach dieſen in den Gemüthern hervorgebrachten Stimmungen ſogleich eine neue Kirchenverſammlung auszuſchreiben, ſo iſt beſchloſſen worden, die jetzige zu enden, und da ich wegen nothwendiger Gegenwart in Welſchland meine Reiſe nach Rom nicht länger verzögern darf, ſo habe ich kaiſerl. Majeſtät hierdurch um ſicheres Geleite erſuchen wollen.

Sigmund.

So ungern ich päbſtlicher Heiligkeit Entſchluß vernommen, ſo kann ich dennoch gegen dieſe angeführte Gründe nichts einwenden, und werde für ein ſicheres Geleite Sorge tragen, als ob ich ſelbſt die Reiſe zu unternehmen willens wäre. Doch kann ich nicht unterlaſſen noch einmal den heiligen Vater alles Ernſtes zu bitten, er wolle doch nicht die Einigkeit der Kirche aus den Augen ſetzen, beſonders es dahin zu bringen ſuchen, daß von Seiten der Lehren der Kirche in Böheim bald eine Feſtigkeit entſtehe, damit nach dem Abſterben meines Bruders Sigmund mir in Abſicht meines Erbſchaftsrechts kein Verdruß erwachſen möge.

Pabſt Martin.

Nicht anders, als es meine Schuldigkeit erfordert, werd' ich in dieſer Sache mich des Kaiſer Sigmund, der mir in Koſtniz ſo gefällig war, benehmen. Auch hab ich ſchon darüber mit dem Churfürſten der Mark Brandenburg

Unterhaltungen geſtöret, der wahrlich nichts ſo ſehnlich wünſcht, als euch den Beſitz von Böheim ruhig zu verſchaffen. Nun aber will [illegible] auch eine [illegible], und die beſteht darin, des Herzogs Ludwig von Bayern Ingolſtadt Sache nicht aus der Acht zu laſſen, denn er fiel beim Abſchiede vor mir nieder, und bat um meine Hülfe.

Sigmund.

Es ſoll mein Beſtreben ſeyn, euch zu willfahren, und wenn wir uns gemeinſchaftlich bemühen, den obwaltenden Streitigkeiten ein Ende zu machen, ſo wird die Kirche und das Reich hinfort eines ruhigen und ſtillen Friedens ſich zu erfreuen haben.

Koſtniz.

(Kaiſerliche Wohnung.)

(Großer erleuchteter Saal.)

Feyer der Hochzeit Herzog Ludwigs mit der Prinzeſſin Eliſabeth.

(Kaiſer, Kaiſerin, und der ganze Hof ſind zugegen.)

Barbara.

Ein ſchönes Paar, Frau Eliſabeth. Ihr müßt Seelenfreude fühlen. Ihr ſeyd eine beglückte Mutter. Kommt näher, Herzog Ludwig, und Braut Eliſabeth. (Sie treten zu ihr.) Ich liebe euch wie meine eignen Kinder. Ich wünſche euch tauſendfaches Glück und Segen, und daß nie eine unangenehme Zeit in eure Ehe ſich einſchleichen möge. Wenn aber ja einmal euch etwas zuſtoßen ſollte, weswegen ihr Hülfe bedürftet, und ich bin euch näher, als eure Eltern, ſo wendet euch an mich. Was ihr verlangen könnt, ſey dann euer.

Eliſabeth (zu Friedrich.)

Wie ſchade, daß die Kaiſerin in manchen Stücken ſo gut, und es nicht in allen iſt.

Friedrich.

Hättet ihr ſie [illegible], Elſe, ſie wäre traun [illegible] geweſen.

Die Braut zur Kaiſerin.

Frau Kaiſerin, ich dank euch eurer guten Meinung. Ich werde nie vergeſſen, daß ihr meinen Ehrentage zur Zierde mit gereichen wollen.

Herzog Ludwig.

Und ich nie, daß ihr, Frau Kaiſerin, dazumals, als ich von der Prinzeſſin zuerſt ſprach, in ihr und ihrer Mutter Lob ſo ausbrachet, daß wenn Eliſabeth mir nicht ſchon das Herz verwundet, durch eure Schilderung es geſchehen müſſen.

Friedrich.

Daher ihr denn auch allerdings der [illegible] [illegible] Bündniſſes dankbar ſeyn werdet. Ich empfehle ſie eurem Schutze, da ſie bald, wenn ihr einſt Königin von Böhmen ſeyd, euch näher ſund, als mir. Ihr werdet mir ſchon den Gefallen erweiſen, Frau Kaſtnerin.

Barbara.

Iſt mirs doch lieb, daß einmal ich Gelegenheit finde, dem Churfürſten gefällig zu werden, denn noch wollte mir das Glück nicht ſo wohl.

Eliſabeth.

Glaubt das nicht, Frau Kaſtnerin. Im Stillen hat er mir es oft genug geſagt, wie Ihr ihn ſo gut bewirthet, und alles angewendet, ſeinen Aufenthalt in Cöln angenehm zu machen.

Sigmund (mit Laune).

Was iſt denn das? Man vermißt das Brautpaar beim Tanze. Es muß wieder lebhaft werden. Zum Plaudern haben wir noch Zeit genug, die Hochzeitsnacht müſſen durchſchwärmt werden.

(Er nimmt die Braut am Arm, die
andern folgen.)

Kloſter Münſterlingen am Bodenſee.

Zeit des [illegible]

Kaiſer Sigmund. Churfürſt Friedrich.
Herzog Friedrich von Oeſterreich.
Der Abt des Kloſters.

Abt.

Verzeiht, mächtige Herren, wenn ich euch nur ſchlecht bewirthen kann. Ihr habt mich übereilt.

Sigmund.

Wir kommen nicht, bei euch zu ſchmauſen, Herr Abt. Wir wollen hier ein gutes Werk ſtiften, und ihr ſollt Zeuge davon ſeyn. Ich will mit Friedrich von Oeſterreich mich vergleichen.

Herzog Friedrich.

Dank euch für dieſes Wort. Dank euch dafür, daß ihr euch ſelbſt hierher bemüht.

Sigmund.

Obgleich ich euch nie haßte, Herzog Friedrich, ſo habt ihr dieſen Schritt doch nicht ſowohl mir, als dem Churfürſten zu verdanken, den ich mir dadurch verbinden will.

Churfürſt Friedrich.

Mir braucht ihr nicht zu danken, denn Menſchenpflicht lehrte mich.

Sigmund.

Ihr wißt daß ich euch nicht in die Acht erklärt habe, ſondern, daß es vom ganzen Reiche geſchehen iſt. Dem Reiche kann ich nicht einreden. Daher, daß ich eure Güter feilbieten ließ, daher daß manche, jedoch nur unbedeutende, davon verkauft ſind. Was einmal weg iſt, kann ich euch nicht wieder geben. Was noch da iſt, und alle eure groſen Lande, ſollt ihr wieder von mir zur Lehn erhalten, und ich will bei dem Reiche es dahin bringen, daß die Acht gehoben wird. Allein für dieſe Güter müßt ihr ein Löſegeld zuſchießen, das zu des Reiches Beſten angewendet werden ſoll.

Herzog Friedrich.

Beſtimmt das Löſegeld, ich will mich allem unterwerfen, was ihr verlangt. Ich weiß, daß ich fehlte, und so muß ich die Strafe tragen.

Churfürst Friedrich.

Ich habe mit dem Kaiser bereits berathschlagt, wie mit eurem Lösegelde wir es halten wollen. Er bestand auf [illegible] Gulden, ich hab es dahin eingeleitet, daß er mit [illegible] zufrieden ist.

Herzog Friedrich.

Ich werde diese erlegen; ich dank euch noch, Herr Kaiser. Nun aber laßt auch allen Groll fallen, und seyd mein Freund, wie zuvor.

Sigmund.

Der war ich immer. Hier ist meine rechte Hand. Ich bin und bleibe euer Freund. Was euch auch zustößt, kommt zu mir, und ich will euch mit [illegible] That an die Hand gehen. [illegible] die Urkunde des Vergleichs [illegible] Jahre unterzeichneten wir sie.

Koſtniz.

(Churfürſt Friedrichs Wohnung.)

Churfürſt Friedrich. Eliſabeth.

Friedrich.

Nun, liebe Elſe, ſind wir denn ganz allein. Es hat dich doch einige Thränen gekoſtet, von deiner Tochter dich zu trennen. Indeſſen ſie iſt gut verſorgt, und mehr bedarfs ja nicht, um einer Mutter all die Sorge zu belohnen, die für ihr Kind ſie angewandt.

Eliſabeth.

Die Thränen ſind auch ſchon getrocknet, mein lieber Friedrich, allein das Herz leidet noch. Das Mädchen war ſchon meine Freundin geworden, und der Verluſt ſchmerzt. Denn daran, daß ſie wol die Laſt des Hauſes mir tragen half, denk ich nicht weiter. Die andre wächſt heran, und ſo wird das erſetzt. Aber ſie hatte ſo ganz deinen Sinn, ſie war ſo anhänglich an mich. Laß es, mein Friedrich, ich will dich nicht mit Klagen unterhalten. Doch eins noch. Mir wirds nun hier zu Enge, und all das Schmauſen, Saufen und Turnieren hab ich auch ſatt. Ich möcht einmal in meine ſtille Heymath.

Friedrich.

Niemand, liebe Elſe, ſehnt ſich mehr darnach, als ich. Allein mit der Ruhe wird es wohl ſobald nichts werden. Ich muß nach Kaiſerslautern, wo ich meinen Bruder und ſeine Vettern hinbeſchieden habe, um dort unſere Erbverträge wieder zu erneuern.

Denn der Darmſtädter rüſtet ſich mit aller Macht, und wird uns bald zu Leib gehen. Deswegen, dächt ich, zögſt du mit Johann nun weg nach [illegible]. Da der Papſt heute ſeinen feyerlichen Einzug gehalten, ſo wird des Kaiſers Krönung auch nicht lange ſeyn. Ich glaube übermorgen wirds geſchehen. Dem Auszug muß ich noch beywohnen. Sobald der vorüber iſt, geh ich nach Kaiſerslautern, wo ich nicht lange weile, und dann bey dir bin.

Eliſabeth.

Da laß mich morgen ziehen, wenn du es ſo willſt. Da kann ich doch dem Brandenburger, der nun auch alt und ſchwach wird, in den Zurüſtungen zur Gegenwehr beiſtehen. Doch, Friedrich, wenn wird es denn einmal Friede?

Friedrich.

Wenn Gott will, Elſe, was kann ich dir für andern Troſt geben.

Koſtniz.

(Kaiſerliche Wohnung.)

(Großer Saal in welchem die Verſammlung.)

(Kleines Kabinet neben dem Saal, darin)

Kaiſer Sigmund. Churfürſt Friedrich.

Sigmund.

Ihr habt den letzten Tag meines hieſigen Aufenthalts noch recht ehrenvoll machen wollen, lieber Friedrich. Eure Begleitung iſt die zahlreichſte und prächtigſte. Ich kann euch aber auch nicht mit all den übrigen vermiſchen. Ich muß euch herzlichen und warmen Abſchied geben. Ich hab euch viel zu danken.

Friedrich.

Ich euch mehr, Kaiſer Sigmund. Mein ganzer itziger Wohlſtand kömmt von euch her.

Sigmund.

So wollen wir einander ferner dienen. Ich wünſche nicht auf lange von euch Abſchied, Friedrich. Ich werd' euch noch in dieſem Jahre nach Oeſterreich beſcheiden laſſen. Ich werde die Stände dahin beſtellen, denn da meine Erblande meine Gegenwart erfordern, ſo denke ich dem deutſchen Reiche einen Statthalter zu geben, und das ſollt ihr ſeyn.

Friedrich.

Legt nicht mehr auf meine Schultern, Herr Kaiſer, als ich tragen kann. Ihr wißt, was ihr als Kaiſer für Noth mit einer ſolchen Menge

Fürſten habt. Nun vollends ich, den ſie beneiden.

Sigmund.

Ihr dürft mir den Gefallen nicht abſchlagen, lieber, beſter Friedrich.

Friedrich.

Kömmt Zeit, kömmt Rath. Doch laßt mich erſt darüber ein paarmal ausſchlafen.

Sigmund.

Ich gehe ohnedem höchſt unzufrieden mit dieſer Kirchenverſammlung von hier ab.

Friedrich.

Das kann ich ohne Betheurung glauben. Sie haben durch die Verbrennung der beiden Prager euch die Böhmen ganz abwendig gemacht. Laßt Wenzeln ſterben, ſo haben wir den Krieg in allen Ecken.

Sigmund.

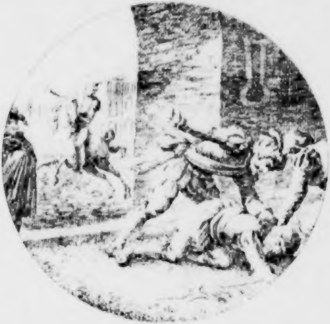
Drum bleibt ihr mir nur gut, damit ich wenigſtens einen Mann zur Seite habe, auf den ich mich verlaſſen kann.

Friedrich.

Ich verdiene das Vertrauen, und nie ſoll Sigmund ſagen, ich habe es gemißbraucht. Nur eins. Traut eurer Baronin nicht gar zu viel.

Ende des zweiten Theils.

Friedrich von Zollern
und
# ſeine ſchöne Elſe
Stamm-Eltern des Königl. Preußiſchen Hauſes



Dramatiſch bearbeitet
von
Albrecht.

Dritter Theil.

Berlin, 1794.
bei Friedrich Vieweg, dem älteren.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Friedrich von Zollern
und
# eine ſchöne Elſe.

Handelnde Perſonen.

Kaiſer Siegmund, König in Hungarn, Erbe von Böhmen.
König Jagello, von Pohlen.
Pabſt Martin der fünfte.
Kardinal Julianus Cäſarinus.
Churfürſt Raban von Cöln.
Churfürſt Friedrich von Brandenburg.
Erzbiſchof Konrad von Prag.
Jakob de Camplo, päbſtlicher Nuntius.
Herzog Albrecht von Oeſterreich
Herzog Heinrich von Bayern Landshut
Herzog Ludwig von Bayern Ingolſtadt.
Herzog Ludwig, deſſen Sohn.
Herzog Albrecht von Bayern.
Herzog Chriſtoph von Bayern.
Fürſt Wilhelm von Werle.
Fürſt Johann von Wenden.
Marggraf Johann
Marggraf Albrecht
Marggraf Friedrich } Churfürſt Friedrichs Söhne.
Alexander Witamdi, Großfürſt in Litthauen.
Herzog Wilhelm von Braunſchweig.
Der Burggraf von Meißen.
Heinrich Biſchof von Wincheſter.
Johann, Biſchof von Brandenburg.
Johannitermeiſter Buſſo.

Chriſtoph von Rottenhan, Biſchof von Lebus.

Peter von Burgsdorf, Dechant des Stifts.

Sendivog von Oſtrorog, Woywod zu Poſen.

Petrus Chelmiky, ein vornehmer Pohle.

Biſchoff Peter von Tzek.

Caſpar Schlik, kaiſerlicher Kanzler.

Johann von Lupfen, kaiſerlicher Hofrichter.

Arnold von Seckendorf
Georg von Seckendorf } Räthe Churfürſt Friedrichs.

Heinrich Reuſſen von Plauen
Aleſſo von Sternberg } Feldherrn Churfürſt Friedrichs.

Wirich von Truhedingen, Hofmeiſter un
Rath Friedrichs.

Chriſtoph Leiningen, Amtspfleger in Lau

Johann von Troznowa, genannt Ziska, Feldherr der Böhmen.

Procopius Raſus, Feldherr der Böhmen.

von Bubna, ein edler Böhme.

Otto von Biberſtein, Margraf Johan
Hauptmann.

Ulrich von Pottendorf
Hans von Miſtelbach } Friedrichs Heerführer.

Heinrich von Molzau, Meklenburgiſch
Anführer.

Götz von Berlichingen
Hornek von Hornberg
Hans von Spornek
Johann von Kozau } fränkiſche Rit

Haße von Bredau
Achim von Bredau
Hanſen von Waldau
Otto von Schlieben
Werner von Holzendorf
Hanſen von Arnimb
} Märkiſche Ritter.
Ebert Marelrein, Rath Ludwigs von Ingolſtadt.
Hanſen Landsberg
Rudolf Irthel
} Zwei Herolde.
Mathias Ram, Doktor der Arzneygelahrheit, Geſandter der märkiſchen Landſtände.
Seebald Pfinzing, Hauptmann der Nürnbergiſchen Truppen.
Georg Strohmern
Siegmund Strohmern
} Patrizier aus Nürnberg.
Der Bürgermeiſter von Prenzlau.
Der Bürgermeiſter von Strausberg.
Der Bürgermeiſter von Elnbogen.
Zwei Deputirte des Reichstags.
Rathsherren aus Prenzlau.
Rathsherren aus Strausberg.
Eine Schildwacht.
Zwei Bürger aus Prenzlau.
Fürſten.
Prälaten.
Ritter.
Herren.
Hauptleute.
Reuter.

Wachen.
Bürger.
Boten.
Volk.

Frauen.

Barbara, Kaiſerin, Kaiſer Siegmunds Gemahlin.
Eliſabeth, Churfürſt Friedrichs Gemahlin.
Barbara von Sachſen, Marggraf Johanns Gemahlin.
Cecilie, Herzog Wilhelms v. Braunſchweig Gemahlin.
Magdalena, Prinzeß, Herzog Friedrich von Lüneburg vermählt.
Margaretha, Verlobte Herzogs Albrecht von Meklenburg.
Dorothea, Prinzeß.
} Töchter Friedrichs von Zollern.

Dritte Periode

hebt an mit dem Ende des Concilii zu Koſtniz 1418 und geht bis zum Anfang des Concilii zu Baſel 1431.

Franken.

Schloß Cadolsburg

Herzog Heinrich von Bayern. Churfürst Friedrich.

Heinrich.

So freu ich mich, an euch noch den alten guten Schwager Friedrich zu finden, der fest an Freundſchaft und Vertrauen hält. So iſt der alte Bund unter uns erneuert, und aber feſt geſchloſſen, und kann kein Menſch uns trennen, in Noth und Freude.

Friedrich.

Kein Menſch uns trennen, Vetter, ſo lange wir beide treu bleiben, den Pflichten der Menſchheit und dem Bunde, den wir eingegangen ſind mit der Wahrheit und Frömmigkeit. Dann wollte ichs euch mächtig verdenken, wenn ich irgend etwas thäte, was dieſe beleidigte, ſo ihr dann nicht wolltet ſagen: Schwager! ich habe mit euch fort nichts zu ſchaffen. Bedenkt nur, wenn ihr eures Vettern Mörder worden wärt, in welch trauriger Lage ihr euch nunmehr befändet. Nicht als ob die Welt, oder das deutſche Reich viel an dem Burſchen verloren, der Frankreichs Wollüſte Deutſchlands Biederkeit vorzieht, aber euer Herz hätte meines Bedünkens nie wieder froh werden können. Und dieſer ſichre Krieg — wer weis, wär er gekommen?

Heinrich.

Laßt das, Friedrich, meine Seele hat genug daran gebüßt. Wer vermag Herr zu ſeyn der brauſenden Hitze, die in ihm iſt. Doch dank ich Gott, daß er mich vor dieſem Unglück bewahret, und wollte gern einen guten Theil meines Gelds drum geben, ſo ich die Vorwürfe abkaufen könnte, die mir der Krieg machen wird.

Friedrich.

Doch, ſag' ich euch zu eurem Troſte, daß dieſer Krieg nicht ausgeblieben wäre, denn Ludwig will einmal ein anders über Bayern beſchlieſſen, als der Vertrag mit ſich bringt. Es bleibt daher bei unſerm Bunde. So aber Ludwig gegen mich zieht, eilet ihr mir, ſo wie er euch bedrückt, ich euch zu Hülfe, und ſoll keiner eher von dem andern laſſen, bis deſſen Gerechtſame gerettet, und er vom Feinde nicht mehr bedrückt iſt.

Bayern.

Ingolſtadt.

Herzog Ludwig von Bayern Ingolſtadt. Herzog Ludwig (deſſen Sohn.) Chriſtoph von Leiningen. Ebert Marelrain.

Ludwig B.

Und dein Vorſchlag, mein Sohn, um ſie mehr in Harniſch zu bringen?

Ludwig S.

Ich will als Graf von Greisbach, die in der Grafſchaft liegenden Städte, Schlöſſer und Flecken unter das Gericht Greisbach ziehen, ein Landgericht dort halten laſſen, und die Unterthanen des Churfürſten richten.

Ludwig B.

Ein trefflicher Einfall! Gleich ausführbar.

Maxelrain.

Und über welchen ſie die Köpfe das zuſammen ſtecken, und ſich wundern werden, woher ihnen das komme. Sie werden nicht wiſſen, was ſie dagegen unternehmen ſollen.

Leiningen.

Verrechnet euch nicht, Herr Ritter. Sie werden an kaiſerl. Majeſtät ſich wenden, und Herzog Ludwig wird den Eingriff theuer zahlen müſſen.

Ludwig V.

Theuer zahlen, — Hab ich doch unter Churfürſt Friedrichs Gutſage noch drei und zwanzig tauſend ungriſche Dukaten an ſeiner Majeſtät zu fordern.

Leiningen.

Herr Herzog, ihr greift in die landesherrlichen Rechte, und könnt euch nicht mit Unwiſſenheit entſchuldigen, denn auch die Obſervanz iſt euch zuwider. Sucht lieber ein anders Mittel. Brand und Raub ſind beſſer.

Ludwig V.

Ich will kein anders. Dies ſchmerzt gewiß Friedrich am meiſten. Geht, und trefft die Veranſtaltungen zu dem Landgericht. Sucht jede kleine Streitſache auf, und jemehr der Unterthanen Friedrichs ihr vors Gericht ziehen könnt, deſto beſſer.

Schwaben.

Donauwerth.

(Kaiſerliche Wohnung.)

Kaiſer Siegmund. Churfürſt Friedrich.
Viel Fürſten und Herren.

Friedrich.

Nicht wenig, Kaiſer Siegmund, wollt ihr mit der Statthalterſchaft des Reichs auf meine Schultern legen. Ich habe ſelbſt in meinen Landen allenthalben Augen und Kopf nöthig. Wo ſoll ich beides hernehmen, um noch ſo viele Fürſten, worunter mancher wild und ungezähmt iſt, in Ordnung zu erhalten? In Meklenburg iſt man gerüſtet in mein Land zu fallen. Die Pommern mögten gern die Scharten des letzten Krieges auswetzen, und Herzog Ludwig hat ſich meiner Unterthanen als der ſeinen angemaßt.

Siegmund.

Und doch, mein lieber Friedrich, kann ich keinem andern die Sorge anvertrauen. Iſt ſie mit Laſt verbunden, ſo hat ſie auch den Lohn.

ſo viel Gutes geſtiftet zu haben. Fragt alle anweſende Fürſten, ob man mich wollte reiſen laſſen, wenn ich nicht euch bewege, an meine Statt zu treten.

Einige der Fürſten.

Ja, das iſt wahr. Wir wollten nur Euch, Churfürſt Friedrich ſtatt Siegmund. Ihr habt Gewicht und Thätigkeit. Ein Wort von euch gilt mehr, als vieler Thun.

Friedrich.

Ich muß ja wohl, um allgemeine Ruhe nicht zu verderben, willigen. Doch bitt ich euch, Herr Kaiſer, macht es ſo, daß mir keine Verantwortung daraus entſtehen könne. Habt ihr einmal auf mich die Wahl geworfen, ſo habt auch unbegrenztes Zutrauen zu mir.

Siegmund.

Ich hab euch allewege gut berathen, Churfürſt Friedrich. Mein Brief enthält, daß ich i allen des heil. röm. Reichs großen und kleine Geſchäften zu handeln und zu thun euch übergebe, wie ihr wollt, daß ich gut heiße, was ih thut, und keinerley Brief oder Privilegium geben will, wider ichtens etwas, was ihr verordnet, bis ich ſelbſt wieder dieſen Beſtallungs-Brief zurücknehme, und mich alles anmaße, was zur Reichsverwaltung gehört.

Friedrich.

So ſey es denn, ich ſoll — und ſo will ich die große Sorge auch in meine Hände nehmen. Mein erſtes Geſchäft ſey, den Landfrieden zu befeſtigen.

Viele Fürſten.

Das wünſchen wir, das wollen wir!

Mark Brandenburg.

Stadt Straußberg.

(Rathhaus.)

Der verſammelte Rath. Viele Bürger.

Bürgermeiſter.

Wir haben euch, liebe getreue Bürger dieſer Stadt, berufen laſſen, um eure Meinung wegen des Unglücks, welches uns bevorſteht, zu vernehmen. Die Meklenburger haben unſre Stadt berennt. Churfürſt Friedrich baut auf unſre Treue. Seid ihr entſchloſſen, dieſe eurem guten Herrn zu beweiſen?

Erſter Rathsherr.

Die Meklenburger haben uns aufgefordert, uns zu ergeben, oder ſie wollen die Stadt ſtürmen, und keinen Leben laſſen, den ſie finden.

Zweiter Rathsherr.

Sie haben uns nur zwei Stunden Bedenkzeit gegeben, um uns zu entſchließen, und da hier, wo ein jeder Bürger fechten muß, unſre Meinung ohne eure Hülfe nichts iſt, haben wir euch doch befragen wollen, und müſſen.

Erſter Bürger.

Und was wäre denn die Meinung des weiſen Magiſtrats. Die Bürger, die in allem ihm ſonſt folgen, werden auch nicht vorgreiflich etwas beſchließen, ſondern ihre Obrigkeit erſt hören.

Bürgermeiſter.

Unſere Meinung iſt, daß wir dem Feinde die Spitze bieten.

Viele Bürger.

Das iſt auch unſre Meinung.

Erſter Bürger.

Auch kann der weiſe Rath verſichert ſeyn, daß alle Bürger Strausbergs ſo denken, und thun wollen. Wir ſind dem Churfürſt Friedrich hold, und lieben und ehren ihn. Und iſt ja unſer Blut laut unſers Eides ſein — ſo mag es flieſſen, für den braven Herrn, wenn anders die Meklenburger es flieſſen zu laſſen im Stande ſind.

Erſter Rathsherr.

Es iſt ein groſſes Heer vor unſern Thoren, und iſt wohl zu befahren, daß ſie unſerer bei aller Tapferkeit Herr werden könnten.

Ein anderer Bürger.

Bangt dem wohlweiſen Rath? So wollen wir ihm doch ein Pflaſter auf die Zagheit legen.

Zweiter Rathsherr.

Uns bangt, weil wir das Leben unſrer Bürger gern erhalten und beſchützen mögten. Allein wir wollen deswegen uns nicht ergeben. Ich ſelbſt will mich an eines Haufens Spitze ſtellen, und fechten am härtſten Fleck.

Der Bürger.

So recht, mein achtbarer Herr. Ein ſolcher Rath macht den Bürgern Freud. Nun wißt denn, weiſe Herren, daß wir einen Schatz beſitzen, der unſern Feinden ſchnell den Weg weiſen muß.

Bürgermeiſter.

Laßt hören, wir ſind darauf ſehr begierig.

Bürger.

Ihr wißt, das neuerfundne Werkzeug einen in der Entfernung das Lebenslicht auszublaſen. Ich hatte eine ſolche Büchſe mit aus den Maynzer Landen gebracht, und damit umgehen lernen.

Die Bürger alle, wie ihr ſie hier ſeht, gaffen das Ding an, wie ich hieher kam, und mogten gern wiſſen, was es zu bedeuten habe. Ich ſagte ihnen nichts, und nahm ſie mit aufs Feld. Sie kuckten oben hinein, und wieder heraus. Ich ladte es, da wollten ſie wieder hineinkucken. Da rieth ich ihnen, das Ding bleiben zu laſſen. Ich legte an auf einen Stamm, und ſchoß in einen Haufen Sperlinge, daß ein paar über einander wegpurzelten.

Aber auch die Herren waren über einander weggepurzelt, und lagen viele an der Erde, wie ich mich umſah, die doch nicht geſchoſſen waren.

Kurz, ich erklärte ihnen das Ding, und ſie fanden ſo viel Behagen, daß über Hundert ſo bewaffnet ſind.

Nun nehmt einmal, ihr Herren, ob die Meklenburger, die des Dinges noch wenig oder gar keine Kunde haben, weil ſie ſich blos in ihrer Heymath um Freſſen und Saufen bekümmern, nicht glauben werden, der Teufel ſey in Strausberg, wenn wir ihnen etwas vordonnern

Bürgermeiſter.

Da mögt ihr wohl Recht haben, Meiſter Hans. Und dann in Gottes Namen warnet euch, zieht auf die Wälle, und haltet ſie in Reſpekt. Der gute Churfürſt wirds euch danken.

Bayern.

Ingolſtadt.

(Herzogliches Schloß.)

Herzog Ludwig. Amtspfleger Leiningen. Hanſen Landsberg. Rudolph Irthel.

Ludwig.

Mit waſer Bothſchaft kehrt ihr denn zurück, Herolde?

Hanſen Landsberg.

Der Churfürſt Friedrich hat euren harten Brief mit vieler Geiſtesgegenwart geleſen.

Ludwig.

Und was geſprochen? Nimmt er den Zweikampf an?

Rudolph Irbel.

Er nimmt ihn nicht an, meinet ein Verweſer und Statthalter des deutſchen Reichs dürfe dergleichen nicht annehmen. So ihr in einer Fehde ihm begegnetet, würd' er euch ſtets zu Dienſten ſeyn.

Ludwig.

Die Memme! Und hat er euch das Geld gezahlt?

Hanſen Landsberg.

Er läßt euch ſeinen vetterlichen Gruß entbieten —

Ludwig.

Ich mag von ſeinen vetterlichen Gruß nichts wiſſen —

Hanſen Landsberg.

Und ihr möget die 32000 ungriſche Dukaten nur von den 200000 Mark Goldes abziehen, in welche ihr zur Strafe auf dem Landgericht in Franken verdammt wäret. Der Kaiſer habe ihm ſolche Summe laut beigehender Urkunde angewieſen, und ihr möget den Ueberreſt fein bald mit ſicherer Gelegenheit ihm ſenden.

Ludwig.

Was unterfängt er ſich. So ſey ſie denn beſchloſſen die Fehde.

Leiningen.

Das ſolltet ihr gleich thun, Herr Herzog. Das Landgericht that euch viel Schaden, und ihr werdet nicht ganz von der Strafe befreyet werden.

Ludwig.

So mag er ſichs zuſchreiben, daß ſeine Unterthanen meine Rache fühlen.

Mark Brandenburg.

Stadt Straußberg.

(Gegend auf und vor den Wällen.)

(Innen) **Bürger. Mecklenburger** (außen.)

Bürger.

Gleich auf die erſte Feurung ſind ein paar gepurzelt. Ladet ſchnell wieder, ehe ſie ſich erhohlen können.

(Sie ſchießen.)

Ein anderer Bürger.

Da fielen ihrer vier. Ihr hattet gut gezielt. Seht, wie ſie unter einander laufen. Sie wiſſen nicht, wie ihnen geſchieht.

Ein Mecklenburger.

Hats denn gedonnert? Hat es eingeſchlagen? Seht dort den Rauch? Brennts in der Stadt?

(Die [illegible] ſchießen.)

Ein anderer Mecklenburger.

O weh! mein Arm iſt morſch entzwei. Verdammt! das war kein Pfeil, kein Wurfſpies, und kein Stein. Das war der Donner.

Ein andrer.

Doch iſt der Himmel heiter. Und achte von uns liegen ſchon geſtreckt, und bluten. Mir ſteht der Kopf ganz ſtill. Ich begreifs nicht.

(Eine Kugel trifft ihn.)

O weh! ich ſterbe! Rettet euch! Der Teufel iſt im Spiel.

Ein andrer.

Lauft, was ihr laufen könnt. Sie haben lange Feuerröhre. Ich habe die [illegible] ſchon an unſers Herzogs Hofe geſehen. Man kann damit tödten, wen man will. Lauft ihr nicht, ſeyd ihr alle verloren.

(Alles lauft durch einander fort.)

Bürger.

Sie ziehen aus! Auf! Wagt einen Ausfall, ihnen nach, damit ſie das Wiederkehren vergeſſen.

Böhmen.

Prag.

(Landhaus.)

von Seckendorf. Johann Troznova.

Seckendorf.

Seyd mir willkommen, edler Mann. Euer Anſehen zeugt von Fried' und Ruhe. Wolle der Himmel, alles werde ſo.

Troznova.

So geh es, wie ihr wünſcht. Die Stände Böheims haben vernommen, daß ihr vom Churfürſt Friedrich, den ſie treulich ehren, abgeſandt ſeyd, und haben mir aufgetragen zu vernehmen, was ſie dem Herrn Churfürſten zu Lieb und Frommen auszurichten im Stande ſind. Ich bitt euch daher, ſein Begehren mir zu entdecken, damit ichs wiederum den Ständen hinterbringen kann.

Seckendorf.

Ich habs mit einem edlen ehrlichen, und braven Mann zu thun. Es iſt Fridrichen, dem Churfürſten zu Brandenburg und des Reichs Statthaltern hinterbracht, wie Wenzeslaus, König eures Reichs das Zeitliche geſegnet, auch iſt meinem Herrn wohl bekannt, welch Streit und Zwiſt im Lande obwaltet, und da er nun des Landes Wohl — als eines Theils des deutſchen Reichs wünſcht, und des Nutzens deſſelben beſorgt zu ſeyn, berechtigt iſt, ſo will er hierdurch die edlen Stände des Königreichs gebeten haben, antlicher Art den rechtmäßigen Erben, Kaiſer Wenzels Bruder, den Kaiſer Siegmund, als ihren König anzuerkennen, und friedlich aufzunehmen.

Trozuova.

Die böhmiſchen Stände müſſen allerdings mit Dank erkennen, daß der Verweſer des deutſchen Reichs ihrer ſogleich eingedenk iſt, und ihren Frieden und ihre Ruhe ſucht. Auch will ich gern den Ständen vortragen, was ihr ihnen zu berichten für gut haltet.

Seckendorf.

Der Churfürſt würde nicht einmal drum angefragt haben, weil er der böhmiſchen Herren und Ritter Biederkeit und Gerechtigkeit überzeugt iſt. Allein da viele doch unter ihnen mißvergnügt ſind, ſo meint er eine freundſchaftliche Erinnerung deſſen, was ſie Siegmunden nicht allein als Bruder und Erben ihres Königs, ſondern auch als Oberhaupt des deutſchen Reichs ſchuldig ſind, werde nicht überflüſſig ſeyn. Auch ſey man allgemein in deutſchen Landen mit Siegmunds Regierung zufrieden, und rühme ſich Wohlſtands unter ihm, wie denn auch Böhmen die Aenderung in ſeinem Schickſal bald empfinden würde.

Trozнова.

Ich höre gern, mein Herr Geſandter, daß ihr ſo freundlich und ſo bieder ſprecht, und will ich mich der Mühe nicht entziehen, alles dieſes im beſten Lichte den Ständen vorzutragen, und ſie ſelbſt willig zu eurem Willen zu machen.

Wendiſche Grenze.

Veſtung Gatiebe.

(Dieſe Veſtung iſt geſchleift. Friedrich ſtehet in den Ruinen, ſein Heer und viel Volk um ihn her.)

Friedrich.

So müſſe es jedem Orte ergehen, deſſen Beſitzer, ſtatt das Land zu ſchützen, und dem armen Bedrängten beizuſtehen, aus demſelben ein Raubloch macht, auf ohnbewaffnete Schaaren herausfährt, und vom Schweiße des Fleißes ſeinen wollüſtigen Wanſt mäſtet. Hier ruhen Schandthaten, die zu hören, die Nachwelt ſchaudern würde, und möchten ſie ewig vergraben bleiben, damit ihr Nachhall nie in den Ohren unſrer

Abkömmlinge ertönt, und ſie ſich Glück wünſchen, nicht in unſern Zeiten gelebt zu haben.

Tretet näher, Alle, die ihr dieſe Burg mit Entſetzen anblicktet, all ihr Nachbarn, die ihr vor dem Ausguß derſelben ſchaudertet," tretet näher, und ſehet eure Feindin zerſtört.

Ich that es. Jeder Fürſt iſt verbunden, der Menſchlichkeit dieſe Opfer zu bringen, er trete in Staub alles, was den Aermern niedertritt, er zerſtöhre, was Unſchuld zerſtöhren will, er tödte, was zum Morden ſo bereit iſt. Dann werden die Völker nie Urſach haben, ihrem Fürſten zu fluchen, ſie werden ihn ſegnen können, und er kann die Hand an ſein Herz legen, und rufen: Ich bin gerecht vor meinem Volke!

Das Volk.

Es lebe Friedrich! Unſer Retter — der gute Churfürſt!

Böhmen.

Prag.

(Eckendorfs Wohnung.)

Trcznova. Eckendorf.

Trcznova.

Da bin ich, edler Herr von Eckendorf, um euch der Stände Meinung eures Herrens halber zu hinterbringen. Es thut mir leid, daß ich nicht beſſere Worte euch zu ſagen habe, allein die Böhmen wollen Kaiſer Siegmund nicht zu ihrem Könige.

Eckendorf.

Sie wollen ihn nicht? So gerade zu wollen ſie ihn nicht? Herr von Trcznova, ſo dachtet ihr nicht, da ihr von mir gienget.

Trcznova.

Ich dachte, euch die Wahrheit zu ſagen, damals nur darauf, wie ich euren Worten recht viel Nachdruck beilegen ſollte, denn ich muß euch geſtehen, ich war da König Wenzel geſtorben, einer derer, die am eifrigſten gegen einen

König, und beſonders gegen dieſen König redete. Weil ich euch aber doch zugeſagt, mich eurer Sache anzunehmen, ſo hab ich wahrlich redlich Wort, und ſo daß man ſich auch wunderte, daß ich auf einmal Siegmunds Vertheidiger geworden, ſo hab ich doch nichts zurückgehalten, was ſeine Rechte, beſonders wegen der Erbfolge, aus einanderſetzen konnte.

Seckendorf.

Und doch hat euer Vortrag nichts gefruchtet, da ihr ſo vieles geleiſtet?

Troznova.

Man hat es reiflich überlegt, allein es waren ſo viel Mißvergnügte über Siegmund, daß man kaum zu Worte kommen konnte. Huſſens Verbrennung hat dieſem Kaiſer viel geſchadet. Man entbrach ſich nicht, ihn einen Tyrannen zu nennen, und man will ihn beſonders aus dem Grunde nicht, weil er dem Pabſt verſprochen, die Dekrete der Koſtnitziſchen Kirchenverſammlung einzuführen. Man hoft, er werde mit Gewalt nichts gegen die Nation vernehmen, weil dieſe ſich ſonſt genöthigt ſehen würde, zu möglicher Gegenwehr einzuſchreiten.

Eckendorf.

Ein harter Entſchluß, den eine Nation gegen ihren rechtmäßigen König faßt. Der Churfürſt wird ſich wundern, daß das die Böhmen konnten, denen es eigentlich gar nicht zukömmt, auch nur einen Zweifel über dieſe Erbfolge zu hegen. Die Dekrete der Kirchenverſammlung ſind überdem von den fünf Nationen gemacht, und die Behutſamkeit mit welcher der Kaiſer in Anſehung derſelben zu Werke gehen wird, wird die Böhmen überzeugen, daß er es gut mit ihnen im Sinne habe.

Troznova.

Ich verdenks euch nicht, mein lieber Eckendorf, daß ihr ſo viel als möglich zu eurer Sache Beſtem denkt, und redet, und ſie vertheidigt, wie ihr könnt und mögt. Allein ihr müßt mir auch eingeſtehen, daß es beſſer iſt, den König Sigmund nicht zu wählen, als wenn er einmal gewählet iſt, ſich gegen ihn dann aufzulehnen. Wie hat er ſeinen Bruder unſern vorigen König behandelt, wie hat er uns bereits gedroht? Außerdem iſt der Kaiſer ein alter Herr, hat keine Erben, und ſein Tod giebt zu neuen Zwiſtigkeiten Anlaß. Er iſt ja Kaiſer und König, was will er mit noch mehreren Königreichen?

Seckendorf.

Troznova, das ſind leere Worte, und keine Gründe. Damit läßt ſich kein Kaiſer und laſſen ſich auch keine Anſprüche bezahlen.

Troznova.

Doch muß es dieſes Mal ſtatt aller Antwort gelten. Die Stände wollen ſich ſogar auf keine Königswahl einlaſſen, bis ſie erſt ſehen, wie ſie mit dem Pabſte ſtehen.

Seckendorf.

Sie mögen die Erkundigung darüber ja nur unterlaſſen, es könnte ihnen theuer werden, darnach zu fragen.

Troznova.

Doch nicht theurer, als Leib und Leben, Herr von Seckendorf. Und beides wollen ſie dran wenden, und ſind alle einſtimmig darüber.

Seckendorf.

Beſinnt euch doch, Troznova. Bedenkt, wenn hier ein Krieg entſteht, wie vieler Leben von beiden Seiten es koſten muß.

Troznova.

Bedenke das der Kaiſer, der Böhmen nicht ſo nöthig braucht, als wie die Böhmen ihr Recht. Mit einem Wort, hier iſt an keinen andern Entſchluß zu denken.

Seckendorf.

So bring ich dem Churfürſten widrige Bothſchaft.

Troznova.

Sagt ihm doch unſern Gruß und Achtung. Gehabt euch wohl, Herr Abgeſandter.

Schleſien.

Hauptſtadt Breslau.

(Kaiſer Siegmunds Wohnung.)

Siegmund. Friedrich. Jakob de Camplo.

Friedrich.

Nein, nimmer iſts zu billigen, Herr Nuntius de Camplo, daß ihr ſo allewege bloß zu Gunſten der Kreutzherrn geſprochen, ſo wie ich Kaiſer Siegmund es nie vergeben kann, daß er euch ſo unbedingte Vollmacht ertheilet, und euch es in die Hände gegeben, ſeine Billigkeit zu Schanden zu machen. Ihr habt den König Uladislaw Jagello zu Kaiſer Siegmunds ärgſtem Feinde gemacht. Er hat geſtern von deſſen Geſandten Spignarus von Oleſchika ſich der Ungerechtigkeit müſſen zeihen laſſen.

Siegmund.

In Wahrheit, nie hätte ich es dem Biſchoff von Spoleto zugetrauet, daß er mit meinem guten Willen ſo barſch zu Werke gehen, und mich in dieſe Verlegenheit ſetzen würde.

Jakob de Camplo.

Herr Kaiſer, und ihr, gnädiger Herr, betrachtet freilich die Sache von einer andern Seite, als von welcher ich ſie erblickte, und noch erblicke. Ihr wollet wie ich merke, einen Vergleich zum Beſten Jagellos haben. Ich aber wollte Recht ſprechen. Denn hört nur —

Friedrich.

Was ihr uns erzählen wollt, Herr Nuntius, das erzählt an einem andern Orte. Nur wenigſtens könntet ihr lieber ſagen, da ihr einmal Gelegenheit gehabt, für einen Orden etwas zu thun, ſo habt ihr es gethan, weil dem päbſtlichen Stuhle die Orden mehr am Herzen liegen, als die Könige. Damit ihr aber doch den Cenf, den ihr euch ausgeheckt, nicht ganz umſonſt erſonnen habt, ſo mühet euch einmal in meine Wohnung zu Johann Ceken von Südau, und Johann Caeſermeiſter, die ich zu Geſandten an Jagello beſtimmt habe, und ſuchet ihnen euer

Recht begreiflich zu machen, damit ſie ſich dort nicht gar zu ſehr zu ſchämen Urſach haben

Jakob de Cample.

Ich folge eurem Willen, Herr Churfürſt, und gehe eurer böſen Laune aus dem Wege, in der Hofnung, ihr werdet ſchon euer Unrecht einſehen.

(ab.)

Friedrich.

Er würde anders reden, hätte er Recht. Ein Nuntius läßt ſich nicht viel ſagen, und ſchweigt nie, wenn er durch ſein Schweigen nicht irgend ein Unrecht zudecken will. Wie oft hab ichs euch ſchon geſagt, Herr Kaiſer, trau den ſchwarzen Herren nicht. Ich habe alle Ehrfurcht gegen den Prieſter, der ſeinen ſchlichten frommen Weg auf Erden wandelt, und Gutes wirket. Allein ſobald die Herren großes Namens ſind, ſobald ſie ſich mit Schlichtung politiſcher Dinge beſchäftigen, da wünſch ich ſie, wenns möglich wäre, nach Jeruſalem.

Siegmund.

Ich habe Unrecht, guter Friedrich. Allein was einmal geſchehen iſt, iſt nun dahin. Laßt uns auf Dinge denken, die noch zu ändern ſind. Der Böhmen Krieg fängt mir an ſchrecklich zu werden. Ziska iſt ein fürchterlicher Anführer. Er hat in Ungarn Wunder der Tapferkeit gethan. Sie haben Geld und Leute, und mir fehlt beides. Doch iſts mir ſchmerzlich ein Königreich zu verlieren, welches mein Vater in Flor gebracht, und welches mein iſt. Und doch, wenn ihr und andre mir nicht beiſtehn, muß ich deſſen müßig gehen.

Friedrich.

Ich habe mich ſchon dieſes Antrags verſehen, Kaiſer Siegmund. Ich hab in meinem Gemüthe ſorgfältig überlegt, ob ich in dieſen Krieg mich einzulaſſen auch bei meinem Gewiſſen verantworten könne, und mein Entſchluß iſt gut für Ew. Majeſtät ausgefallen. Ich halte den böhmiſchen Krieg für keinen Religionskrieg, ſondern für einen Krieg um die Krone, die euch rechtmäßig gebührt. Ihr habt durch keine Handlung euch derſelben oder der Anſprüche darauf verluſtig gemacht. Und ſomit ſtehen 10000 Mann zu euren Dienſten, die ich beim Ausbruch ſelbſt anzuführen erbötig bin.

Wäre der erſte Fall geweſen, ich hätte euch nicht dienen können. Denn feſt hab ichs mir vorgenommen, keinen Religionskrieg weder zu befördern, noch ihm beizutreten. Ich halte dafür, man müſſe der Gewiſſen Freiheit nicht einſchränken, und nicht wollen, einer ſolle den Meinungen des andern beipflichten. Deswegen war ich auch nicht allewege zufrieden, mit dem, was das Concilium beſchloſſen, und unſre Nachkommen werden noch Gelegenheit genug finden, über daſſelbe zu ſchreyen.

Siegmund.

Doch müßt ihr mir geſtehen, daß ich ſehr geneigt war, euch in dieſem allen Gehör zu geben. Konnt ich aber über das Gewicht, welches ſich die geiſtlichen Herren anmaßten, und wollten ſie nicht lieber alles zu Grunde gehen laſſen, als daß ſie nachgegeben hätten?

Friedrich.

Das ſind auch eben ihre Künſte, daß ſie den Finger, den man ihnen reicht, in eine Hand zu wandeln wiſſen, man weis nicht wie; daß ſie die Macht, die ſie ſich ſelbſt nehmen, von Gott gegeben darſtellen, und ſo mit dem der eigentlich die Liebe ſelbſt iſt, alles ſchrecken, und ihn zu einem Popanz für den Layen machen. Allein, Herr Kaiſer, glaubt es mir, (er klopft ihm auf die Schulter) wenn wir es auch nicht ſind, es wird doch in der Folge Kaiſer und Churfürſten geben, die ihren unbefugten Forderungen Einhalt thun.

Siegmund.

Nun deſto beſſer für die Nachwelt. Wir aber müſſen jetzt auf unſere Angelegenheiten denken. Dank euch, daß ihr mit eurer ſchönen Wahrheit, und noch wichtigern Perſon mir beiſtehen wollt. Allein zum Ganzen iſts noch nicht genug, und da der Churfürſt einmal das Vertrauen des Reichs im höhern Grade hat, denn ich, ſo wird er ſchon die Fürſten dahin zu bringen wiſſen, daß ſie ſich dieſes Krieges mit annehmen, um Böhmen nicht vom deutſchen Reiche zu trennen.

Friedrich.

Mein Möglichſtes will ich thun. Für viele will ich gut ſtehn, daß ſie den Kaiſer in dieſer Sache nicht laſſen, und dafür mag der Kaiſer mir wieder zur Ukermark verhelfen, die die Herzöge von Pommern unrechtmäßiger Weiſe in Beſitz haben.

Siegmund.

Das will ich, Friedrich. Laßt nur eure Anſprüche aus einander ſetzen, ſo ſollen die Gebotsbriefe der Rückgabe ſogleich an die Herzöge erlaſſen werden.

Franken.

Onoldsbach.

(Zimmer der Churfürſtin.)

Eliſabeth. Friedrich. Prinz Johann.
Wirich von Truhedingen.

Eliſabeth.

Es ſcheint mein lieber Friedrich kann ſeiner Wünſche Erfüllung ſo wenig erzwingen, als ich ſie erbitten. Ich hofte einmal nur ein Jahr in Friede und Ruhe ihn zu beſitzen, ich habe deswegen Gebete zum Himmel geſandt, und Gelübde gethan, und oft ſchon erfüllet. Ihnen folgen neue, ohne daß ich meine Freude wachſen ſehe.

Friedrich.

Kann ich dafür, Elſe, daß Menſchen nicht ſo denken, wie ich, daß ſie Frieden und Billigkeit nicht lieben.

Eliſabeth.

Auch ſoll es meinem Friedrich kein Vorwurf ſeyn. Doch meinte Wirich, der Krieg wegen der

Ukermark ſey wohl nicht ſo ganz in den Rechten der Billigkeit gegründet.

Wirich.

Nicht alſo, gnädige Frau Churfürſtin. Ihr müßt dem Kinde nicht mehr Namen geben, als es hat. Fürſt Friedrich hält gewaltig viel auf Billigkeit, und ſeine Denkungsart verdient nicht angetaſtet zu werden.

Friedrich (lächelnd.)

Nicht eifrig, Wirich, denn ich bin nicht böſe. Ich habe Fehler, wie jeder andre Menſch und kann mich irren. Nennt denn einmal das Kind bei ſeinem Namen, denn die ſchöne Ukermark könnte mich wohl etwas haben überſehen laſſen, was ich bedenken ſollen.

Wirich.

Ich meine nicht, das Recht zu ſchmälern, was euch an der Ukermark gehört. Allein die Gebotsbriefe vom Kaiſer waren wohl ein Geſchenk für die ihm zugeſagte Hülfe in Böhmen. Der Fehler liegt an euch nicht, an den Kaiſer, der nicht ſo ſchnell und ohne Unterſuchung geben ſollte, was man fordert. So leichte Willfahrung verleitet oft zu Ungerechtigkeiten. Den Gebotsbriefen folgte ſchnell der Einfall in das Land.

Prinz Johann.

Der Vater iſt Marggraf von Brandenburg, und ſo gehört die Ukermark und auch die neue Mark dazu, und hat er Recht ſie wegzunehmen.

Friedrich.

Er nimmt das Wort mir aus dem Munde. Auch ſichre ich dir, Johann, daß ſie noch mein werden ſoll. Und doch hat Wirich auch nicht Unrecht. Allein ich wäre auch nicht ſo ſchnell zu den Waffen gegangen, wenn ſie nicht das Bündniß mit den Pohlen gemacht. Vorgeſehen iſt eine große Weisheit der Fürſten, that ich den Einfall nicht, ſo thaten ſie ihn mir, und welches Fürſtenrecht wird mir abſprechen, daß meine Unterthanen mir am Herzen näher liegen müſſen, als die Pommern? Doch damit Wirich ſieht, daß ich der guten Sache nie Feind bin, ſo will ich, ob ich gleich des Krieges Koſten in Anſchlabringen könnte, dennoch die ganze Summe, die die Herzöge zu fordern haben, ausbezahlen, ohne in der Rechnung die große Nutzung aufzuführen, die ſo zehnmal ſchon die Schuld bezahlt.

Prinz Johann.

Da wird aber der Goldhauſen kleiner, Vater, und ich freue mich immer, wenn er ſo groß iſt.

Eliſabeth.

Johann! ſo oft ſchon ſtrafte ich dich deines Geizes wegen. Iſt Gold dir lieber als Gerechtigkeit und gut Gewiſſen?

Prinz Johann.

Nein, Mutter, das nicht, aber ich finde in den Archiven von der Mark ſo wenig Gründe für dieſe Forderungen.

Friedrich.

Und wenn das wäre, mein Sohn, ſo ſetzen wir von unſerm Rechte etwas auf die Seite. Iſt uns ſo nicht genug zugefallen?

Wirich.

Nun bin ich ſchon zufrieden, denn nur das könnte Wirich außer Faſſung bringen, wenn Friedrich ſeine alte gute Denkungsart verlöre; da würde ich mir ſagen müſſen: du haſt doch wohl den Keim zu dieſem Uebel in ihn gelegt, und unruhig würd' ich meine Todesſtunde ſich nahen ſehen.

Friedrich.

Guter, lieber Freund! Du biſt und bleibſt mein Lehrer. Und nun von Welthändeln genug, und zu den häuslichen. Wie haſt du unſre andern Kinder verlaſſen, liebe Elſe?

Eliſabeth.

Geſund und wohl, die Großen und die Kleinen. Cäcilie wird täglich größer und ſchöner.

Friedrich.

Wies von der Tochter einer ſchönen Mutter nicht anders zu erwarten iſt.

Eliſabeth.

Mein Friedrich ſcherzt von Dingen, die vor zwanzig Jahren waren.

Friedrich.

Sinds wirklich zwanzig Jahr? So lügen alle, die behaupten, daß zwanzig Jahre einen Menſchen älter machen können. Denn wahrlich, Elſe, ſo ſtehſt du vor mir, wie du vor zwanzig Jahren vor mir ſtandeſt, wie du mir dieſen da entgegenreichteſt, und ich dir ſagte, Gott habe mich ſo glücklich gemacht durch deine Hand. Und heute bin ich noch ſo glücklich. Wenn zwanzig Jahre ſo vergehen, ſo fühlt man das herannahende Alter nicht.

Eliſabeth (fällt ihm um den Hals.)

Du lieber Friedrich, wie ſoll ich dir danken?

Friedrich.

Wofür denn danken, gute Elſe?

Eliſabeth.

Daß ich nach zwanzig Jahren dir noch bin, was ich dir damals war. Wie ſelten iſt das nicht im ehelichen Bunde? und wie viel ſeltner, Friedrich, iſts bei Fürſten? wo ſich ſo manches zwiſchen die Vertraulichkeit wirft, wo Sorgen Neigungen verdrängen, und wo endlich ſo viel

Gelegenheit ſich findet, in der Entfernung auf etwas Anziehenderes zu treffen, als das, in deſſen Beſitz man einmal iſt.

Friedrich.

So muß ich dir wohl danken, Elſe, daß in zwanzig Jahren du dich mir ſo zuthätig zu machen gewußt, daß in der Trennung ich nur nach Wiedervereinen mich ſehnte. Ja, ich geſteh' es laut, Eliſabeth, nur die Tage habe ich als froher Menſch gelebt, die ich mit dir verlebte. Da hat das Schickſal mich wegen aller übrigen Laſten ſchadlos gehalten, die es auf mich zu legen ſo geſchäftig war. Stets lebt ich andern Menſchen, mir nur, wenn ich bei dir im Zirkel meiner Kinder glücklich war. So ſegne ich den Tag mit tauſendfachen Segen, an dem ich dir entgegeneilte, und ſegne dieſen Greis, der bei deinem Vater für mich warb.

Wirich.

Man kann der Freude auch zuviel im Leben haben, und ich fühl' es, dieſe iſt für mich alten Mann ſogar drückend. Viel ſolche Ehen unter

Deutſchlands Fürſten, und es würde zum Paradieſe.

Friedrich.

Du haſt ein wahres Wort geſprochen, Wirich. Alle Fürſten ſollten gute Weiber haben, ſo würd' es allen Ländern wohl gehen. Wenn er den Menſchen nicht vergißt, und wie kann man in einem ſo häuslichen Zirkel den vergeſſen, ſo wird er immer auch den Kleinſten in ſeinen Staaten als Menſch, nicht bloß als Unterthan betrachten. Und dabei werden alle gewinnen. Hat er kein Weib, hat er keins, das er liebt, wie kann er ſich einen Begriff von Freuden machen, die er ſeinen Unterthanen ſo leicht verſchaffen kann, wenn er die Ruhe ihres häuslichen Kreiſes befördert.

Wirich.

Wie iſts denn mit der Sächſin für den Prinz Johann?

Friedrich.

Gut, daß ihr darauf kommt. Ich habe Rudolphs Wort, wenn ſich die jungen Leute leiden können. Kannſt du dich der Prinzeßin wohl erinnern?

Prinz Johann.

Wie wir in Meißen waren, und ſie da mit Churfürſt Rudolph beim Stechen im Turnier mich ſtarr betrachtete, und als das Glück mir ſo wohl wollte, daß ich nie aus dem Sattel gehoben wurde, mir ein lautes Lob beilegte, da hatte ich ſchon den Gedanken, daß ſie wohl beſſer mich belohnen könnte, wenn ſie kein Mißfallen an mir gefunden. So alſo mir der Churfürſt und die Churfürſtin erlauben, meinen Weg nach Sachſen zu richten, ſo will ich der Prinzeßin Geſinnung gegen mich zu erforſchen ſuchen.

Friedrich.

Ich hab es immer doch geſagt, die Eltern brauchen heut zu Tage nicht mehr auf die Liebgen ihrer Kinder zu rechnen, ſie ſuchen ſie ſich ſelbſt.

Eliſabeth.

Geleite dich der Himmel, mein Sohn. Ich bin dieſer Barbara ſchon ſehr gut geweſen, und ſoll mich's freuen ſtatt Cäcilien, die wohl nicht lange bei mir hauſen wird, eine brave Schwiegertochter aufzunehmen.

Friedrich.

Auch hab ich ſchon für meinen Fritz geſorgt.

Prinz Johann.

Nun das iſt etwas früh, mein Vater.

Friedrich.

Man muß die Gelegenheit ergreifen, denn ich habe der Kinder viele zu verſorgen. Man hat von Pohlen aus mir angetragen, des Königs Tochter Hedwig ihm zu beſtimmen. Da Jagellos Reich ihr heimfällt, ſo will man Friedrich dann zum Könige erklären.

Prinz Johann.

Das heiß ich mir noch eine Braut, die eine Krone mitbringt.

Friedrich.

Zugleich erreiche ich dadurch das Bündniß mit dieſem mächtigen Lande. Wenn die Sache zu Stande kommen ſollte, muß ich den Buben nach Pohlen ſenden, damit er in die Landesart ſich finden lerne, und beizeiten der Pohlen Herzen ſich eigen mache.

Eliſabeth.

So früh ſchon, lieber Friedrich, unter eine ſo wilde Schaar?

Friedrich.

Sei nicht beſorgt, Elſe. Sie ſind ſo wild nicht, wie man ſie uns ſchildert. Und überdem thut Truhedingen mir ſchon noch den Gefallen, und geleitet ihn.

Wirich.

Ich bin zu allen Befehlen meines Herrn willig.

Friedrich.

Dann gebt ihr Pohlen, was ihr Brandenburg gegeben. Euch ſollten alle meine Länder danken. Ich danke mich ja ſelbſt euch.

Franken.

Veſte Hornberg.

Göz von Berlichingen. Hornek von Hornberg.

Göz.

Das thut des Teufels kein gut, Bruder. Da haben ſie die vorige Nacht vor der Stadt Lauf die fürſtliche Burg in Brand geſteckt, und alles, was da war, niedergebrannt. Wenn die Hallunken ſich bei Tage ſehen ließen, wir wollten ihnen das Mordbrennen wacker verbieten. Bei der Nacht kann man nicht immer auf der Lauer liegen, wenn die Hunde etwas unternehmen.

Hornek.

Das iſt der Amtshauptmann ſelbſt geweſen. Ich habs von einem ſeiner Leute, daß man einige Zeit ſchon ſich mit feuerfangenden Materien beſchäftigt. Da ſind ſie vorgeſtern hin nach Nürnberg und geſtern haben ſie das Bubenſtück gemacht. Ich habe gleich einen Eilboten an Herzog

Ludwig abgeſandt, und mich in deinem und meinem Namen beſchwert.

Götz.

Wir werden hören, was er ſagt. Es iſt bei Ritterehre, als wenn man unter Mördern und Räubern, und nicht unter Fürſten und Rittern hauſte. Iſt denn dein Bote ſchon lange fort.

Hornek.

Er muß bald wieder da ſeyn. Seitdem Burggraf Johann des Churfürſten Bruder todt iſt, da ſind ſie vollends ungezähmt. Sie rüſten ſich auch gegen Plaſſenburg, wo die Churfürſtin jetzt Hof hält.

Götz.

Die wehrt ſich ihrer Haut gewiß. So ein raſches Weib iſt mir noch nicht vorgekommen. Gleich muthig im Krieg und Frieden. Sie weis ſich mit dem Munde zu behelfen, trotz dem beſten unſerer Redner, und wo es Schaaren anzufeuren giebt, da iſt ſie vorn weg. Wenn wir nur den

Leiningen wieder etwas anhängen könnten, daß er die Burg verbrannt.

Hornek.

Halt, da kömmt mein Bote. (Er ſieht ans Fenſter) Gieb her den Brief. Sieh, Göz, die Unterſchrift iſt vom Herzog ſelbſt.

Göz.

Was ſchierts mich. Kann nicht leſen. Laß hören, was er ſagt?

Hornek (ließt ſtill.)

Ohs, er ſagt viel — ſehr viel —

Göz.

Mach mir einmal das viele — viele kund. Drück loß!

Hornek.

Er ſagt, das Rauben und das Brennen wäre Kriegsgebrauch.

Göz.

Das hat der Teufel ihm geſagt, daß es das iſt.

Hornek.

Daß ihn das Donnerwetter auf den Kopf fahre! Er ſagt, ich habs auch ſo gemacht, hab auch bei Nacht angeſteckt.

Göz.

Da ſagt er eine grobe Lüge. Ich kenne Hornek beſſer —

Hornek.

Und ich noch beſſer. Das ſoll er nicht umſonſt geſagt haben.

Göz.

Wir wollen auf zur Churfürſtin, und mit ihren Völkern ihm ins Land fallen, da ſoll er erfahren, wies ehrliche Ritter machen.

Hornek.

Das wollen wir. Wir wollen ihm ſo wohl zuſprechen, daß ihm der Zuſpruch Bauchkneipen machen ſoll.

Franken.

Stadt Plaſſenburg.

Eliſabeth. Prinz Johann. Wirich von Truhedingen. Arnold von Seckendorf. Hans von Spornek. Johann von Kozau.

Eliſabeth.

Viel und lebhaft iſt meine Freude bei dieſer Huldigung geweſen. Obſchon man den verſtorbenen Burggraf Johann von Zollern ſehr bedauert, ſo glaubt man doch nun auch wieder wohl berathen zu ſeyn.

Prinz Johann.

Da ich die Vollmacht ihnen vorlas, daß die Frau Churfürſtin Mutter im Namen ihres Gemahls das brüderliche Erbe im Beſitz nehmen ſollte, riefen alle laut ein Hoch dem Churfürſten, der Churfürſtin, ſogar auch meiner Wenigkeit dem Prinzen Johann. Wahrlich, ihr Herrn, es ſind gute Unterthanen, dieſe alle, die uns hier gehuldigt.

Eliſabeth.

Und thut mirs wehe, daß ich dieſe guten Leute ſchon ſo bald in Kümmerniß verſetzt ſehen muß. Denn leider rüſtet alles ſich in unſrer Nachbarſchaft zum Kriege. Die beiden Herzöge von Bayern ſind bereits im Anmarſch gegen uns, und die Törringer, Maxelreiner, Pinzenauer, und Leiningen haben eben Abſagbriefe zu uns geſandt. Auch die Herzöge Erich und Berend von Sachſen Lauenburg ſind unſern Feinden zugefallen, und ſo hat der Churfürſt ſich ſeiner Haut genug im Brandenburger Lande zu erwehren, zumahl da er verſprochenermaßen mit 10000 Mann dem Kaiſer auch in Böhmen zu Hülfe eilen muß. Das Schickſal ſpielt wohl hart mit uns, ſollte einem auch ſchier der Geduldsfaden reißen.

Arnold von Seckendorf.

Nicht alſo, Frau Churfürſtin. Auch wiſſen wir ſehr wohl, daß das nicht eures Denkens iſt. Wenn ihr nur eure Augen auf eure Unterthanen werfen, und eure Ohren ihnen ein geneigt Gehör verſtatten wollten, ſo würdet ihr gar ſchnell erfahren, daß ihr der ſtreitbaren Mannen noch eine Menge habt, deren ieder Leib und Leben für euch zu wagen bereit iſt.

Wirich.

Und ſind auch zween ſtattliche Ritter angelangt, der Göz von Berlichingen und Hornek von Hornberg, mit vielen Reutern und Mannen und wollen Gehör —

Eliſabeth.

Welches ihnen werden ſoll, ſobald der Rath geſchloſſen.

Hans von Spornek.

Und habe ich bereits geſandt an den Churfürſten von der Pfalz, um die in den Traktaten beſtimmte Hülfe ihm anzuſprechen.

Johann von Kozau.

Und ich am Graf von Hornberg, die Abſagbriefe zu beſorgen.

Hans von Sporneck.

Ich habe dem Pfälzer melden laſſen den herrlichen Sieg, den der Churfürſt bei Angermünde über die Feinde erfochten.

Eliſabeth.

So will ich auch dem Biſchoff von Würzburg noch zuentbieten, er möge einiges Volk nach Kulmbach ſenden, um dort zu decken, und will ich ſolches auf meine Koſten zurückführen.

Wirich.

Und ſo hoffe ich, daß wir auch dießmahl unſern Feinden noch die Spitze bieten, und ihrer uns erwehren wollen.

Prinz Johann.

Und wenn wir ſie gedämpft, Frau Churfürſtin, verlaß ich euch, und ziehe mit dem Vater hin ins Böhmer Land.

Eliſabeth.

Mir hat es Friedrich ſchon geſchrieben, mein Sohn, und muß ichs leiden, ſo ungern ichs auch ſehe, daß es geſchicht.

Mähren.

Brün.

(Kaiſerliche Wohnung.)

Kaiſer Siegmund. Johann von Lüpfen.

Siegmund.

Das geht unmöglich, Herr Hofrichter. Ihr müßt nach Franken, und dem Unfug ſteuren, denn meine böhmiſchen Angelegenheiten leiden zu ſehr.

Johann von Lüpfen.

Der Kriegsgeiſt iſt in all die kleinen Herren und Herrlein gefahren, und wollen dem Churfürſten zu Leibe, den ſie neiden. Wie ſoll das werden, wenn des deutſchen Reiches Mannen ſich untereinander aufreiben, und wer ſoll dem Kaiſer zu Hülfe kommen. Gebe mir der Kaiſer nur offne Briefe mit, ſo will ich bald die Ruhe herſtellen.

Siegmund.

Nicht mit Gewalt, denn wir bedürfen ihrer aller. Verfahrt hübſch gütlich, und wenn ihrs nicht ganz beilegen könnt, ſo ſucht wenigſtens zu einem Waffenſtillſtand bis Weihnachten es einzuleiten, damit man meiner mehr gedenkt. Bin ich mit einem Heer verſehen, und ſie wollens dann nicht laſſen, ſo mögen ſie ſich wieder in die Haare kommen.

Johann von Lüpfen.

Auch das. Ich will den Deutſchmeiſter Eberhard von Saunsheim, und den Erbmarſchall von Pappenheim zu Hülfe nehmen.

Siegmund.

Thut ſo wohl, und bringt mir bald und frohe Nachricht.

Franken.

Stadt Plaſſenburg.

Eliſabeth. Prinz Johann.

Eliſabeth.

Geht denn der Waffenſtillſtand wirklich nur den jüngern Ludwig an?

Prinz Johann.

Nur dieſen. Allerdings. Seht hier, Frau Mutter, die Urkunde.

Eliſabeth.

So hab ich nichts dawider, daß mit dem Aeltern wir den Krieg fortführen. Mein Bruder will ohnedem nichts vom Frieden wiſſen, da jezt die Sachen ganz ins Reine gebracht werden können, und iſt der Waffenſtillſtand ohnedem nur bloß zu des Kaiſers Gunſten geſchloſſen worden.

Prinz Johann.

Und wird der Churfürſt wohl den Willen drein haben geben, um Friede vor dem ewigen Zudringen zu haben. Es thut mir aber das wehe, daß es dem jüngern Ludwig ſo hingehen ſoll, denn wir haben ihm lange noch nicht vergolten, was er uns gethan.

Eliſabeth.

So giebt es einen andern Vergelter dort oben, der die Wage der Gerechtigkeit hält, und ohne unſer Zuthun jedem ſein rechtes Maaß miſſet.

Böhmen.

Hauptſtadt Prag.

(St. Veits Kirche.)

**Kaiſer Siegmund. Churfürſt Friedrich.
Erzbiſchoff Konrad.**

(Siegmunds Krönung iſt eben vollbracht. Die Dreie ſtehen vor dem Altar, in einiger Entfernung von ihnen viel Große geiſtlich und weltlich. Die Kirche iſt voll Menſchen.)

Friedrich.

So wünſch' ich euch denn Glück zu Erlangung dieſer eurer rechtmäßigen Krone, und wird dieſe feierliche Handlung wenigſtens in den Augen vieler Böhmen wirkſam ſeyn. Folgt meinem Rathe nun, Herr Kaiſer, und ſucht vergleichsweiſe mit eurem neuen Volke fertig zu werden. Sezt die Gewalt bei Seite. Die Antwort, die ihr den Böhmen von Brünn aus ertheilet, daß ihr in ihre zerſtörten Mauren einziehen wolltet, war zu hart.

Konrad.

Ich habe gern der deutſchen Majeſtät der Böhmen Krone aufgeſetzt. Ich glaube auch, daß noch in Frieden etwas ausgerichtet werden kann. Laßt nur die Gelehrten über die Artikel in der Religion diſputiren, und es wird gewiß zum Ziel ſich legen. Viele Böhmen ſind euch nicht abhold, Herr Kaiſer. Beſonders iſt der Adel euch gewogen. Laßt nur allmählich noch die Zeit hinſtreichen, und ihr werdet ſchon mehrere Anhänger finden.

Siegmund.

Ich werd' euch folgen, Herr Erzbiſchoff, werde Friedrichs Rath auch nicht verachten. Jetzt laßt uns ins Schloß gehen, und ſehen, ob ſich viel des Adels dort verſammelt haben.

(Die Proceſſion aus der Kirche geht vor ſich. Vor der Kirche jubelt das Volk dem Könige entgegen, und ruft laut: Es lebe König Siegmund!)

Friedrich.

Hört ihr, Herr Kaiſer? Ein gutes Zeichen. Nun hängt es nur von euch ab, alle dieſe euch zu erhalten.

Mark Brandenburg.

Tangermünde.

(Zimmer der Churfürſtin.)

Eliſabeth. Friedrich. Wirich von Truhedingen.

Eliſabeth.

So hatte dieſer Krieg nicht den erwünſchten Ausgang.

Friedrich.

Es ſcheint, als wenn des Himmels Hand im Spiele. Die Sache der Hußiten ſoll nicht unterdrückt werden. Es mag wohl etwas an ihrem Rechte ſeyn. Dazu kömmt Kaiſer Siegmunds Hitze. Wahr, er hat Recht. Allein wenn noch ſo groß man Recht hat, und es fehlt an Macht, behält man immer Unrecht.

Der Kaiſer brach gleich alles ab; man hätte wohl noch gütlich unterhandeln können. Die Böhmen ſind halt tapfer auch, und wollen ſich ſo leicht nicht unters Joch bringen laſſen.

Wirich.

Wenn er Gewiſſens-Freiheit geben wollte, da ſollt es wohl ein leichtes ſeyn, die Krone ihm zu ſchaffen. Die Böhmen wollen nun einmahl in ihrem Glauben nicht gezwungen ſeyn. Allein da ſind die Nuncien des Pabſtes immer um ihn, und die laſſen keinen Gedanken an die Bedrängniſſe des Volks, noch an ihre Wünſche aufkommen. Da ſoll das Kreuz gegen die Böhmen gepredigt werden, und dadurch werden wieder hunderttauſend Menſchen zum ungerechten Krieg gebracht, das Land entvölkert, und der Bosheit Thor und Thür geöffnet. Da vergiebt man Sünden, die man nicht vergeben ſollte, und läßt wohl gar auf die Zukunft noch den Ablaß zu. Es entſtehen Greuel, wie man ſie kaum bei Wilden vermuthen ſollte.

Eliſabeth.

Herr Kanzler! ihr ereifert euch, und denkt im Eifer nicht, daß ihr der Kirche wehe thut.

Wirich.

Der Kirche thut man nie wehe, wenn man Wahrheit predigt.

Friedrich.

Nein, er hat Recht Eliſabeth. Das gilt der Kirche nicht. Und jetzt, ich ſag' es ſelbſt, jetzt hat es Siegmund ſo weit gebracht, daß ihn die Böhmen nie wählen werden. Auch iſt mirs lieb, daß ich mit dieſen Feldzügen nichts mehr zu ſchaffen haben werde.

Eliſabeth.

Wie ſo mein lieber Friedrich. Das Wort erheitert meine Seele.

Wirich.

Auch ich verſteh euch nicht, Herr Churfürſt. Wie wolltet ihr doch euch entziehen?

Friedrich.

Jagello hat den Böhmen ſeines Bruders Sohn Coributh zum Könige vorgeſchlagen, und ſie ſcheinen bereit ihn anzunehmen. Mein Bündniß mit Jagello läſt nicht zu, daß ich gegen den Bruder dieſes Mannes fechte, und ſo bleib ich davon.

Wirich.

Und wirds auch beſſer ſeyn, daß Siegmund ſeine Tage in Ruhe zubringe, und die Böhmen ihr Werk treiben laſſe, daß nicht noch Ströme Bluts fließen müſſen.

Eliſabeth.

O Gott! und alles dieſes um Spaltungen in deiner Lehre.

Friedrich.

Wer brachte es dahin? Doch ſtill davon. Ich will den Aerger in mich ſchlucken. Es iſt am beſten Elſe, nicht davon zu reden, und nicht darüber nachzudenken. Wir haben genug mit unſern eigenen Geſchäften zu thun. Ich muß nun bald nach Crakau zu Jagello, wo ich gute Geſchäfte für Friedrich zu betreiben hoffe. Vor allen bin ich dir den Dank noch ſchuldig, Elſe, für die gute Führung der Sachen während meiner Abweſenheit.

Eliſabeth.

Schweig davon, Friedrich, wenn du nicht etwa meiner ſpotten willſt.

Friedrich.

Ernſtlich mein' ichs, Eliſabeth. Wer vermag ein ſolch Weib unter Deutſchlands Fürſten aufzuweiſen? Inſonderheit hat mirs gefallen, wie du deinen ganzen Verſtand zuſammen genommen, um die drei geiſtlichen Herren Churfürſten abzuhalten. Sie dachten ein Weib ſey leicht zu übertäuben.

Wirich.

Da hab ich mich auch recht gefreut über Frau Elſens Scharfſinn, wie ſie gleich einſah, worauf es eigentlich abgeſehen ſey.

Friedrich.

Deswegen kann ich ferner auch das Wohl des Landes ihr wohl anvertrauen, und bin ganz der Meinung, daß der Krieg mit den Ludwigen nur dann geendet werden ſoll, wenn wir ganz ſicher ſind.

Indeſſen will ich, ſo wie ich Pohlen verlaſſen habe, dafür ſorgen, daß in der Mark ich Ruhe kriege, denn nachgerade nahen ſich auch die Jahre meines Alters.

Eliſabeth.

Und wäre wohl gut, lieber Friedrich, wenn wir auch die letzte Zeit nicht mehr mit Kriegen, ſondern mit Freuden an unſern Kindern zubringen könnten.

Pohlen.

Stadt Cracau.

(Verſammlungshaus der Landſtände)

König Jagello. Alexander Witawdi. Churfürſt Friedrich. Marggraf Johann. Johann von Brandenburg. Johannitermeiſter Buſſo. Mathias Ram. Sendivog von Oſtrorog. Petrus Chelmko.

Jagello.

Beſchloſſen alſo, daß Marggraf Friedrich der Jüngere meine Tochter Hedwig zum Gemahl erhalte, ſo bald ſie mannbar iſt; daß 100000 Dukaten ihr Leibgeding ſeyn ſollen, die wieder zurückfallen, wenn ſie ohne Erben ſtirbet. Laſſe ich keine männliche Erben, ſo erbt ſie und Friedrich von ihr Pohlen und Litthauen, im Fall auch keine Erben aus der Ehe erzielet werden.

Deſſen Zeuge iſt hier mein Bruder Großfürſt Alexander

Witambi.

Bezeuge, daß ich dieſes Verſprechens zufrieden, daß auf keinerley Weiſe weder ich noch mein Sohn Coributh dieſen Traktat ſtören, oder etwas dawider vornehmen wollen.

Friedrich.

Ich meinerſeits beſtimme der Prinzeßin ein gleich anſehnliches Leibgedinge, welches aber im Sterbfall ohne Erben zurückfällt. Auch ſoll mein zweiter Sohn Friedrich Nachfolger in der Chur und Mark Brandenburg ſeyn, wie denn mein älteſter Sohn gegenwärtig hier, Verzicht auf dieſes gethan.

Prinz Johann.

Freiwillig überlaſſe ich, um meines Bruders Glück zu gründen, ihm alle Anſprüche, welche ich nach meines Vaters Tode auf die Chur und Mark haben könnte, und trete dieſem Traktat in aller Form Rechtens durch meines Namens Unterſchrift mit bei.

Oſtrorog, Johann der Biſchoff, und Buſſo ſtehen auf einer andern Seite.)

Oſtrorog.

Ich werde dennoch mit dem Churfürſten einiges über Böhmen, und des Königs Coribuths Angelegenheiten reden. Vielleicht läßt ſich die Sache mit zu einem Punkte des Traktats machen.

Biſchoff Johann.

Mit nichten, Herr Woywod. Zwar kann ich euch nicht wehren eure Meinung hierüber vorzutragen, allein ihr werdet ſehen, daß es nicht der Worte lohnt, noch der Beredſamkeit, die euch ſo fließend iſt, und ſo wohl ſtehet.

Buſſo.

Ihr könnt mir glauben, edler Pohle, daß wenn der Churfürſt nicht dem Kaiſer Siegmund ſo verbunden wäre, er ſicherlich mit euch gemeinſchaftlich an Coribuths Glück arbeiten würde. Allein Bündniß und Ehrenwort darf er nicht brechen, und wenn ers auch verſuchte, ſo ſind wir ſeine Stände verbunden, ihn davon abzumahnen, damit nicht über Land und Leute der Schaden komme.

Biſchoff Johann.

Das wir nicht Noth haben werden, denn wahrlich unſer Herr iſt feſten Sinnes und biedern Herzens, und ſonder irgend einer Heimtück.

Oſtrorog.

So hab ich meine Pflicht doch gethan, wenn ichs ihm angetragen.

Biſchoff Johann.

Sehr wohl geſprochen, Herr Woywod, und werdet ihr immer recht dran thun und euch nicht ſchaden.

Buſſo.

Und aus dem eignen Munde überzeugt werden, daß wir Wahrheit ſprechen.

(Mathias Ram und Petrus Chelmsky beiſammen.)

Mathias Ram.

Ihr erhaltet an unſern Prinzen einen lebhaften Herrn, voll Feuer und voll Thätigkeit. Obſchon er erſt acht Jahre zählt, ſo hat er doch ſchon Heldenblick in ſeinem Auge, und Feſtigkeit und Majeſtät ruhen auf ſeiner Stirn. Sein Karakter entwickelte ſich ganz aus dem väterlichen, und ſeine Seele bildet ſich nach allem, was er Großes und Schönes wahrnimmt.

Petrus Chelmsko.

Ihr berichtet mir da Dinge, Herr Doktor, die mir ſehr angenehm ſind. Die Pohlen liebens, wenn ſie ſich von ihrem künftigen Regenten etwas zu verſprechen haben, und wünſchte ich wohl, daß ſie des jungen Prinzen Wachſen und Zunehmen in ihrer Mitte ſelbſt betrachten könnten.

Mathias Ram.

Thut unſerm Herrn den Vorſchlag, ich glaube nicht, daß er ihm abhold ſey, denn er liebt alles Gute, und dieſes wär' in der That gut.

(Das Geſpräch wird allgemein.)

Friedrich.

So laſſen wir den Traktat verfertigen, und eure und meine Stände mögen ihn dann unterſchreiben, damit er feſt und unverbrüchlich bleibe.

Oſtrorog.

Doch hätt' ich, gnädiger Herr und Churfürſt, noch eine Bitte vorzutragen, wenn anders ihr euch die Geduld nehmen wolltet, ſie anzuhören.

Friedrich.

Ich habe den Woywoden von Poſen ſeit ſeiner Geſandtſchaft in mein Herz geſchloſſen, und was er wünſcht, muß ich da hören.

Oſtrorog.

Es iſt doch wahrlich für Pohlen ein glücklicher Tag aufgegangen an dem ein ſolcher Bund geſchloſſen wird. Da Friedrich nun die Sonne dieſes Tages iſt, da er durch ſeine Gegenwart allgemeine Wärme vertheilt, ſo ſende er auch einen Strahl auf Böhmen. Da er den König Jagello ſo glücklich macht, ſo trag er auch zum Glücke ſeines Bruders und deſſen Sohnes etwas bei, ſo ſchließe er ein Bündniß, daß er Böhmen von der Uneinigkeit befreyen wolle, die darinnen herrſcht. Er gebe dieſem Lande den Frieden, nach dem jeder Biedre darinnen ſeufzt. Er gebe den Verirrten ein Haupt, welches ſie wie Glieder einer Kette zuſammenfüge, und ſende den Strahl der Ruhe über ihre erhitzten Gemüther. Er ſey unſers Coribuths Stütze, und dieſes guten Vaters Freund.

Friedrich.

Ihr habt mich tief gerührt, Oſtrorog. Ich bin dieſes Alexanders Freund. Ich ſehe in ihm einen braven edlen Fürſten. Ich fühle gleiche Geſinnungen für Coributh. Ich halte ihn werth, die Krone Böhmens zu tragen.

Doch weiter kann mein Wirkungskreis auch hier nicht gehen. Mich hemmen ältre Bündniſſe und ältere Verſprechungen. Alles, was ich thun kann, iſt, daß ich Kaiſer Siegmund meine Hülfe verſage — ferner ihn bitte, daß er die Krone Böhmen fahren laſſe, doch beides nur, wenn Böhmen Coributh wirklich als König anerkennt. Sonſt nicht. Und mehr, Herr Woywod, vermag meine Pflicht nicht, wenn auch mein guter Wille euch zugethan wäre.

Witamdi.

Auch das genug! Ich bin zufrieden. Ihr habt euer Herz wohlwollend für uns dargelegt. Doch wie iſts mit einem Bündniſſe gegen die Kreuzherren?

Friedrich.

Gegen die Kreuzherren? — (nachdenkend.) Buſſo! unſre Unterredung?

Buſſo.

Betraf jüngſt dieſe Sache richtig, und da ſtellte ich dem Herrn Churfürſten ſchon die Bedrückungen dieſer zu ſtolz gewordenen Herren vor —

Biſchoff Johann.

Wenn ich den Strich jenſeits der Oder mir denke, wo ſie die ganzen Beſitzungen haben, die ehedem der Mark angehörten —

Friedrich.

Sehr wahr. Hierauf hab ich gegründet Recht —

Jagello.

Und Pohlen haben ſie anſtatt der ſchuldigen Treue beraubt, haben ganze Stücke davon —

Witamdi.

So wie von Litthauen hinweggeriſſen, und dünken ſich nun über die, denen ſie ſchuldige Treue doch verſprochen, und geſchworen haben.

Friedrich.

In dieſes Bündniß tret ich, und ſoll beſonders noch darin enthalten ſeyn, daß wegen dieſer Fehde auf keine päbſtlichen Abmahnungen, Gebote oder Unterſagungen geſehen werden ſoll, da ſie nicht geiſtliche, ſondern Welthändel betrift, da dieſe Herren in geiſtlicher Ungerechtigkeit zwar unterm Pabſt, in politiſcher aber unter dem Schwerdte der Fürſten ſtehen. Deswegen höret unſer Bund und unſre Fehde auf keine Weiſe auf, bis ſie zum gänzlichen Gehorſam gebracht ſind.

Jagello.

Er iſt geſchloſſen dieſer Bund, ich habe mehr gewonnen, als ich zu gewinnen glaubte.

Witamdi.

Der Handſchlag danke Friedrich warm vom Herzen.

(Sie reichen ſich alle die Hände.)

Mathias Ram.

So komme ich zu ſpät. Denn mir wars von den Ständen längſt der Oder aufgetragen, dem Churfürſten es ins Gedächtniß zu bringen, daß die Nachbarn jenſeits der Oder ſeine glückliche Regierung gern auch theilen mögten.

Friedrich.

Da kommt ihr nicht zu ſpät, Herr Doktor. Ihr ſeyd ein Arzt, und gebt auch in politiſchen mir wahre Medicin. Denn das iſt viel zur Beſſerung, wenn man mich dort ſchon liebt und wünſcht. Sagt euren Ständen, Friedrich wolle thun, was in ſeinen Kräften ſtünde.

Mathias Ram.

Dank — Dank Herr Churfürſt. Die Stände werden euren guten Willen zu erwiedern wiſſen.

Petrus Chelmky.

Muß ich doch auch ein Wörtchen reden, da ich ſehe, unſer Herr Churfürſt iſt in guter Laune, und mögte er mir wohl nicht verſagen, was ich bringe.

Friedrich.

Sagt an, mein lieber Pohle. Wahrlich, ſeitdem ich unter euch bin, hab ich eure Nation ſehr lieb gewonnen. Ihr ſeyd ſo bieder und ſo herzlich. Man ſchreyt euch wild aus, und ich finde, ſtatt der Wildheit, bloß Feſtigkeit und unerſchütterlichen Sinn. Sagt an, Herr Petrus.

Petrus Chelmky.

Der Churfürſt will uns ſeinen lieben Erben da zum künftigen Regenten geben, und Prinzeß Hedwig ſoll einſt ſeine Gefährtin ſeyn. Hedwig liebt nur der Pohlen Sitten und Gebräuche und Lebensart, und Friedrich ehrt die Sitten Deutſchlands. Sie würden ſich in einander finden. Hedwig kenn ich, und Friedrich hat mir hier der Doktor Ram ſo konterfeyt, daß ich das glauben kann. Allein wärs nicht noch beſſer, da Pohlen einſt der Aufenthalt des Prinzen werden ſoll, daß ihn die Pohlen, die unter ihm ſtehen werden, von Angeſicht zu Angeſicht hübſch ſehen, ſehen, wie er unter ihnen erwächſt, ihn lieben lernen, und er ſie lieben lernt?

Friedrich.

Vortreflich, lieber Petrus; mein Friedrich ſoll zu euch, ſoll Sprach und Sitten und Liebe der Pohlen ſich erwerben, und ſie lieben lernen.

Jagello.

Welch eine neue Freude! Und nun, Herr Churfürſt, dieſer Mann der ſo ſchön davon ſpricht, muß auch wohl ſo ſchön handeln. Wollt ihr, ſo gebe ich ihn eurem Sohn zum Geleiter, und ſetze ihm Eliam den Dechant von Sendomir noch an die Seite.

Friedrich.

Ich genehmige alles, was von meinen lieben Freunden kömmt.

Petrus Chelmky.

Und ich will nun erſt recht zu leben anheben, und meinem Könige, und meines künftigen Königs Vater zeigen, daß ein Pohle ſeine Pflicht zu thun verſteht.

Franken.

Onoldsbach.

(Zimmer der Churfürstin.)

Elisabeth. Marggraf Johann. Barbara von Sachsen.

Elisabeth.

So wenig habe ich seit langer Zeit die Tage meines Lebens nicht zugebracht, wie jetzt. Nichts fehlt, als daß noch Friedrich bei uns wäre.

Johann.

Der Churfürst hat ein großes Werk, Frau Mutter, und stören wir ihn nicht. Es handelt drob, die ganze Mark in Ruhe zu bringen. Die Kreuzherren sind bereits zu paaren getrieben, und bis auf die Mark jenseits der Oder haben sie alles erstattet. Das wird sich auch noch geben. Der Vater hat mit allen Städten und Ortschaften einen Bund geschlossen, und alle werden ihm den Frieden gönnen. Wenn das vorüber ist, vielleicht bezwingen wir die Bayern.

Barbara.

Und dann iſt unſre liebe Mutter ja ganz froh. Ich hab es wohl gehört, Frau Churfürſtin, wie ihr im Stillen gebetet habt, daß Gott doch nur den Krieg in Bayern enden mögte.

Eliſabeth.

Ja wohl, ihr Kinder, hab ich das. Und nicht mit Unrecht. Bin ich nicht aus Bayern, und bleibt es nicht mein Vaterland?

Barbara.

In euren Augen ſtehen Thränen, Frau Churfürſtin. Seyd ſtille. Weinet nicht. Ihr ſeyd nicht Schuld daran.

Johann.

Nein, wahrlich liebe Mutter, das Zeugniß kann ich euch ertheilen.

Eliſabeth.

Ihr ſeyd recht gute Kinder. Johann, ſeitdem du Barbara beſitzeſt, biſt du mir noch viel werther geworden, als du es vorher warſt.

Johann.

Sie hat mich noch ſanfter gemacht. Nicht wahr, Mutter? Ich liebe nicht ſo ſehr den Krieg, als ehedem. Ich fang' es an zu fühlen, welch ein Elend er mit ſich führt, und wie viel Menſchen durch ihn unglücklich werden. Da hab ich nun den Frieden lieber, vielleicht auch, weil ich ſtets bei meiner Barbara bleiben mögte.

Barbara.

Da ſpricht er mir nur nach dem Munde, Frau Mutter. Es iſt wohl wahr, ich ſehs nicht gerne, wenn er geht. Nun thut er, als ob er auch nicht gerne gienge. Wers glaubte?

Johann.

Glaub es immer, Barbara. Denn wenn du zweifelſt, geh ich lieber.

Barbara.

Nicht doch, du böſer Menſch! Muß ich denn immer gute Worte geben, daß du bei mir bleiben ſelbſt. Das iſt nicht halb Recht.

Eliſabeth.

Ich halt' es mit dir, Tochter. Wir wollen ihn ſchon in die Enge treiben, daß er uns aushalten muß. Du mußt ein wenig trotzen lernen.

Mark Brandenburg.

Tangermünde.

Churfürſt Friedrich. Wirich von
Truhedingen. (hernach) Arnold
von Seckendorf.

Wirich.

So eben iſt Arnold von Seckendorf vom Kaiſer wiedergekehrt.

Friedrich.

Da bin ich doch begierig zu hören, was er mitbringt. Es wäre immer ſonderbar, wenn Siegmund diesmal auch gegen mich und meine Freundſchaft gehandelt hätte. Doch möglich iſts. Ich habe ihm freilich viel zu danken, doch

Wirich, frägt ſichs immer, ob unſere Verbindlichkeiten ſich nicht heben?

Wirich.

Das glaub' ich allerdings. Und wenn es auch nicht wäre, ſo bleibt doch eures Sohnes Recht entſchieden. Auch hat der Kaiſer bei der Heyrath mit der ſächſiſchen Prinzeß die Chur von Sachſen eurem Sohne zugeſagt.

Friedrich.

Zugeſagt — da habt ihr Recht, auch Geld darauf erhalten, und noch mehreres ſich verſchreiben laſſen. Die Rechte auf Wittenberg hat auch der Biſchoff von Brandenburg ſattſam auseinander geſetzt. Die Verſchreibungen, bekräftiget von Kaiſer Karl dem vierten ſind da.

Wirich.

Auch habt ihr bereits mehr gethan, als ihr ſchuldig ſeyd, indem ihr die Churwürde im Fall der Schwierigkeit dem Braunſchweigiſchen Hauſe überlaſſen ſollt. Wittenberg aber mußtet ihr beſetzen, um nicht das ganze Recht zu vergeben.

(Seckendorf tritt ein.)

Friedrich.

Willkommen, Seckendorf! Was bringt ihr uns denn Neues?

Seckendorf.

Viel Neues, gnädiger Herr, doch wenig Gutes.

Friedrich.

Hab ichs doch bald vermuthet. Sobald man nur gegen einen Größern, als man ſelbſt iſt, für ſich zu ſorgen ſcheint, und ſeinen Vorfall nicht mit Hintaanſetzung des Seinigen befördert, ſo iſts nicht recht, und alles, ſelbſt was man mit Billigkeit verlangen kann, muß den Rückweg gehen.

Seckendorf.

Beinahe iſts ſo, gnädiger Herr. Soll ich euch den Verlauf erzählen?

Friedrich.

Allerdings! Auch nicht den kleinſten Punkt verſchweigen.

Seckendorf.

Ich kam zum Kaiſer, wurde wohl und freundlicher empfangen, als ich mirs geträumt. Siegmund nahm mit einer ſondern Bereitwilligkeit meine Schriften alle an, die ich ihm auseinander ſetzte, und ihm bewies, welch ſtrenges Recht euch auf alles das zuſtände, was eure Briefe von ihm begehrten.

Der Kaiſer ſehe auch hin und wieder ſelbſt die Schriften an, legte ſie dann auf die Seite, und brach in Lobeserhebungen eurer aus, verſicherte, wie er bloß trachte, euch zu dienen, und wie er reiflich überlegen wolle, wie das zu machen ſey.

Friedrich.

Ich merke alles, und muß lachen, daß ihr euch etwas vorſchwatzen ließet.

Seckendorf.

Ja, wahrlich, anfangs glaubte ich alles, war froh und dachte Wunder, welch einen Fang ich gethan. Allein bald gieng mir ein Licht auf. Der kaiſerliche Kanzler kam mir gar kurios, und gleich mit der Sentenz, es könnten zwei Churfürſtenthümer nicht wohl an ein ſo großes Haus gelangen. Ich ſetzte mich dagegen aufs hohe Pferd, wandte den Fall mit den zwei Brüdern aus dem Aſkaniſchen Hauſe ein, die auch die Chur Sachſen und Brandenburg beſeſſen, nemlich Berend und Otto zwei Gebrüder.

Friedrich.

Weiß ſchon, mein lieber Seckendorf, und habe auch ſchon Acht darauf gehabt.

Seckendorf.

Nun kam ich mit der Erklärung, daß allenfalls die Chur an Braunſchweig, nur Wittenberg müßte nach Recht unſer werden. Da mußte der Haaſe aus dem Korn, und ſteckte ſich der Kanzler hinter die Unwiſſenheit des Kaiſers von all den Dingen zwar zu verbergen, allein er ließ doch etwas von Geldnoth merken.

Friedrich.

Dacht ichs nicht, daß das leidige Geld wieder mit im Spiel ſeyn würde.

Seckendorf.

Ich wandte mich nun an den geheimen Kanzleiſchreiber, und unter dem Siegel der Verſchwiegenheit erfuhr ich etwas, was wir doch hätten erfahren müſſen, daß nemlich ſchon im Jahre 20 man an Meiſſen die Expektanz auf Sachſen ertheilt, und daß ſie ſie am 5. Auguſt jenes Jahres erhalten.

Friedrich.

So gehe denn auch jeder Glaube an Freundſchaft und Aufrichtigkeit zu Grunde, wenn der Kaiſer dergleichen ohne mein Zuthun unternehmen konnte.

Wirich.

Nein, gnädiger Herr, ich bin lange gelaſſen, aber hier kann mans nicht bleiben.

Friedrich.

Ich hätte wahrlich nichts dazu geſagt, wenn ers mir vorgetragen; ich habe viel erhalten, und will niemandem im Wege ſeyn, auch etwas zu bekommen, nur das heimliche Weſen ärgert mich, und wette ich ſchier, Frau Barbara iſt daran Schuld, und hat den Herrn ſo lange vorgepredigt, bis er die angebotenen Summen in Empfang genommen.

Wirich.

Er liebt auch ſehr das Geld. Sieht er es glänzen, er kann nicht widerſtehen.

Friedrich.

Weil er deſſen durch ihre Verſchwendung immer braucht. Sie liebt die Pracht in einem übertriebenen Grade, und ſo iſt nichts ihr zu theuer was dahin ſchlägt. Sprach ihr denn noch mit ihm darüber, Seckendorf?

Seckendorf.

Das allerdings. Er gab ſo gute Worte, er verſprach ſo viel zu eurem Beſten wiederum zu thun, redete von Erbverbrüderungen —

Friedrich.

Verſprechen kann er trefflich, und halten kann man ja nicht an zwei Orten. Laſſen wir denn ihn mit allen ſeinen Verſprechungen. Ich mag die Sache nicht weiter rühren. Ich will nach Franken, und dem Herzog Ludwig der nicht ruhen kann, zu Felde gehen. Er hat die Feindſeligkeiten wieder angehoben, und ſo fühle er auch ihre Folgen.

Pohlen.

Cracau.

(Königlicher Pallaſt.)

(Audienzzimmer des Königs.)

König Jagello. Peter von Szek.
Alexander.

Jagello.

Und wenn ihr zehnmal, Herr Biſchoff, noch Audienz verlanget, ſo werde ich ſie euch ertheilen, doch niemals mich in einem Stücke in Anſehung der Böhmiſchen Angelegenheiten mit euch befaſſen.

Seht hier meinen Bruder Alexander. Mit ihm redet, und er wird euch antworten.

Peter von Szek.

So hab ich endlich wenigſtens die Weiſung, wohin ich mich zu wenden habe. Und nun, Herr Großfürſt, was ſoll es mit euren Angelegenheiten werden?

Alexander.

Was ich will, mein Herr Biſchoff. So frägt man nicht, wenn man über eine Sache um Auskunft bittet.

Peter von Szek.

Ich bin doch hier im Namen kaiſerlicher Majeſtät.

Alexander.

Die hier doch nicht gebieten kann noch darf.

Peter von Szek.

Doch aber kann das Haupt der Kirche hier gebieten, deſſen Geſandter mir den Auftrag gab, noch einmahl ſtreng zu wiederholen, was er euch ſchon entboten hat.

Jagello.

Ich bitt' euch, ſchweigt mit dem. Ich weiß nicht, was ich von dem heiligen Vater denken ſoll, daß er mit Feuer und mit Schwerdt und mit Kreuzpredigen ſich den Irthümern widerſetzt, die ſein groſer Vorgänger Jeſus mit Sanftmuth und Zurechtweiſen auszurotten ſuchte.

Alexander.

Noch minder, wie er dem Geſandten die Worte in den Mund legen konnte, daß wir den Ketzern die gegebne Treue nicht zu halten ſchuldig, da ſie doch Menſchen ſind, wie alle andere, und, ſo wie ſie, Anſprüche an Menſchenrechte und Menſchenbilligkeit zu machen haben. Wie kann ein Statthalter Chriſti verlangen, daß man ein irriges und zur Vernunft zurückkehrendes, doch nur auf ſeine Ruhe beſtehendes Volk verlaſſen, und ihm keinen Beiſtand leiſten ſolle.

Jagello.

Mit Freuden ſollte vielmehr der Pabſt die Hände bieten, um den Böhmen unter Coributh ſelbſt Ruhe zu verſchaffen, denn Siegmunds

Rechte ſind doch nicht das, was er vertheidigt, ſondern er will der Böhmen Untergang.

Peter von Szek.

Was einem Recht iſt, iſt dem andern billig, Herr Großfürſt, und da ihr Menſchenrechte und Menſchenbilligkeit ſo gut vertheidigt, warum wollt ihr denn das Recht verletzen und umſtoßen, was der Kaiſer Siegmund auf der Böhmen Krone hat?

Alexander.

Hört einmahl, Herr Biſchoff. Nicht gern hör' ich in mein Ohr den Namen Kaiſer Siegmunds tönen, geſchweige denn, daß ich von ihm gern reden ſollte. Weil ihr aber darauf kommt, ſo wißt, daß Kaiſer Siegmund in Anſehung der Kreuzherrn treulos an uns gehandelt. Wenn man ſich einem voll Zutrauen in die Arme wirft, und ihm ſein Schickſal übergiebt, ſo will man wenigſtens daß er der Sache ſich erkundigen, und ſie ſelbſt führen ſoll, nicht daß er einem andern leichtſinnig ſie übergebe. Den Biſchoff von Spoleto de Campio verabſcheue ich, und er wird ſeiner Strafe nicht entgehn; dem Kaiſer aber muß ich haſſen, weil ſein Leichtſinn uns um große Rechte brachte, und wißt, damit er nicht der Böhmen Volk eben auch durch ſeinen Leichtſinn unglücklich mache, will ich mich deſſen annehmen.

Peter von Szek.

Und das ſoll ich dem Kaiſer von euretwegen hinterbringen!

Alexander.

Das, und keine Sylbe hinweglaſſen, bei eurer Verantwortung.

Peter von Szek.

Darüber werden ſeine Majeſtät wohl ſehr in Zorn gerathen.

Alexander.

So werden ſeine Majeſtät den Zorn zu dämpfen ſuchen müſſen.

Mark Brandenburg.

Stadt Tangermünde.

(Churfürſtliche Wohnung.)

Churfürſt Friedrich. Wirich von Truhedingen.

Friedrich.

So müßt ich mich denn abermals entſchließen, in den Krieg mich zu miſchen?

Wirich.

Es will nicht anders ſeyn, Herr Churfürſt. Der Kaiſer iſt zu ſehr vom Pabſte unterſtützt, als daß daran zu denken wäre, daß er ſein Recht aufgeben ſollte. Sein Anhang in Böhmen wächſt doch unter der Hand von Tage zu Tage. Es ſind viel Unzufriedne mit der Einberufung des Litthauers, und beſonders hat der Adel ſich von ihm zurückgezogen?

Friedrich.

Wie ſoll ich den Verhältniſſen mit Pohlen ausweichen?

Wirich.

Durch den Reichskrieg. Er iſt von allen Fürſten des deutſchen Reichs beſchloſſen worden, ihr dürft euch nicht ausſchlieſen.

Friedrich.

Nur dauren mich die Pohlen und Litthauer. Sie habens wahrlich nicht am Kaiſer verdient. Er hat ein Groſes zu ihrem Schaden gethan. Ich will an Jagello ein Sendſchreiben erlaſſen, und ihn bitten, der Böhmen ſich nicht weiter anzunehmen, da ſie ſelbſt am Ende undankbar an dem handeln würden, der ihnen helfen will, und wirklich hilft.

Wirich.

Auch muß ich euch geſtehen, Herr Churfürſt, da ihr ſelbſt der Krönung Siegmunds beigewohnt, und ſie verrichten helfen, da der Theil der Böhmen, der ihn als König anerkennt, an dieſer Zeremonie immer hängen wird, da ſie die Krone jezt nach Karlſtein gebracht, und Trozneva von keinem Könige wiſſen will, ſo würdet ihr mit hülfreicher Hand für Coributh euren Pflichten ganz entgegen treten.

Friedrich.

Und ihr könnt glauben, Wirich, daß euer Schüler je ſich eines ſolchen Fehltritts zeihen laſſen würde? Nur ſtille ſeyn hab' ich verſprochen, und dieſes Verſprechen iſt nur gültig, wenn ich es ohne meine Pflichten zu verletzen, leiſten kann. Jetzt ſey es ihnen abgeſagt. Jagello und Alexander können mir es nicht verdenken. Zwar hat der Kaiſer nicht an mir gehandelt, wie er ſollte. Doch mag es bleiben, weil wir nicht nach andern Handlungen die unſern meſſen müſſen, und Friedrich ſeinen Namen nicht verkleinern kann, wenns auch der Kaiſer thut.

Cadelsburg.

(Churfürſtlich Schloß.)

(Zimmer der Churfürſtin.)

Friedrich. Johann. Eliſabeth.
Barbara.

Eliſabeth

(mit der kleinen Barbara auf dem Arm.)

Hier bring ich, lieber Friedrich, deine Enkelin. Eliſabeth muß wohl nicht eitel ſeyn. Sie iſt mit Freuden Großmutter geworden. Ich habe dieſe kleine Barbara wohl voll Vergnügen auf dem Schooß gewiegt, ich habe ihr wohl, wenn ſie geſchrieen, vorgeſungen, daß der Großvater kommen würde.

Friedrich (nimmt das Kind.)

Nun iſt er da, und will der Freude auch mit theilhaftig werden, die ihr genießt. Meine liebe Tochter, Barbara, ich danke dir für dieſes theure Geſchenk.

Barbara.

Daß es euch werth iſt, macht mich doppelt froh. Ich habe ſchon oft geſagt, daß ich dann erſt zufrieden ſeyn würde, wenn Churfürſt Friedrich das Kind auf ſeinen Armen halten, und ſagen würde: Ich liebe es!

Friedrich.

O ja, ich hab' es wahrlich lieb. Jemehr mein Haus ſich ausbreitet, deſto mehr freuet es mich. Es iſt ein Zeichen, daß Gott meinen Stamm ſegnen will. Nun, Johann, du ſtehſt ſo ſtill da?

Johann.

Ich habe ſchon gezankt mit Barbara, daß es kein Bube iſt.

Friedrich.

Ey, nimm doch was du kriegſt, mein Sohn. Heut zu Tage ſind die Prinzeſſinnen ſehr willkommen, beſonders wenn ſie hübſch ordentlich erzogen ſind, und ſo beſchaffen, daß ſie einen Mann glücklich machen können.

Eliſabeth.

Du haſt das Beiſpiel an deinen Schweſtern. Cecilien wird nun bald Wilhelm der Braunſchweiger holen, und nach Margarethen hat ſich mancher ſchon erkundiget. Wenn ich noch zehn Prinzeſſinnen zu vergeben hätte, ich würde alle los.

Barbara.

Recht hat es mich von ihm verdroſſen, daß er mit dem Mädgen nicht zufrieden iſt. Und wenn es keine Mädgen gäbe, ſo hätte er doch auch kein Weib.

Johann.

Sey nur zufrieden, Barbara, denn da der Vater nichts dawider hat, bin ich auch ſchon wieder ruhig. Was nicht iſt, kann noch werden.

Friedrich.

Das Necken und Verſchreyen kann wenigſtens dann aufhören. Ihr guten Kinder! könnten wir nur erſt ganz ruhig leben, und wären alle Händel beygelegt.

Eliſabeth.

Darüber ſeufz' ich freilich noch ſo oft wie ſonſt. Da wir vor nicht langer Zeit ſchieden, machteſt du mir ſo viele Hoffnung, dich nicht in der Böhmen Sachen weiter zu mengen. Du haſt es doch thun müſſen.

Friedrich.

Thun müſſen. Da haſt du ſehr recht geſprochen. Ohne es zu müſſen, hätte ichs auch nimmermehr gethan. Ihr lieben Kinder, es ſieht eine böſe Zeit bevor. Ich prophezeihe es, daß der Böhmen Unternehmen nicht ſo leicht zu unterdrücken iſt, als man beſonders bei dem heiligen Vater es glaubt. Man will ihnen zu vielen Zwang anlegen, und wenn man das will, da ſind in der Menſchen Geſinnungen gewiſſe Gefühle, die einen ſtandhaften Widerſtand hervorbringen. Man will nicht glimpflich gehen, welches man doch ſollte. Mit wenigem Nachgeben würde man mehr ausrichten, als wie mit hunderttauſend Mann

Eliſabeth.

Und was hat denn das Koncilium in Koſtniz gefruchtet?

Friedrich.

Leider nichts Gutes. Alles hat es mehr verwirrt.

Johann.

Ich war damals nur noch Kind, und ſchäme mich manches, was ich that; allein ſo viel hab' ich dem Vater Wolfrad da ſchon mehr als einmal geſagt, daß ich eine ſolche Kirchenverſammlung für unnütz hielte. Wo alle zuſammenkommen, um jeder Recht zu behalten, und keiner ans Nachgeben denken will, da geht es immer übel zu, da kömmts von Worten gemeiniglich zu Schlägen.

Friedrich.

Im eigentlichen Verſtande iſts dazu gekommen. Alle die Kriege die wir haben, ſind die Schläge, die auf die Worte gefolgt ſind.

Auch ſelbſt im buchſtäblichen Verſtande hab' ich mich gewundert, daß ſelbſt die Herren von der Geiſtlichkeit in ihren Diſputationen ſich nicht in die Haare fuhren, ſo hitzig wurden ihre Aeußerungen.

Johann.

O! Pater Wolfrad ſagte, es würde oft geſchehen ſeyn, wenn ſich nicht die andern immer dazwiſchen gelegt hätten, um das Anſehen des Koncilii zu erhalten. Wird denn nun bald ein neues ſeyn?

Barbara.

Wenn eins iſt, oder wenn der Krieg gegen Böhmen ja wieder losbrechen muß, ſo laßt mir nur den Marggraf hier.

Johann.

Nein, Barbara, das geht nicht. Da würden die Fürſten ſagen: Der junge Marggraf legt ſich auf die faule Bärenhaut, und ſitzt daheim und ſpinnt mit ſeinem Weibe. Das wäre mir ein Spott.

Barbara.

Du thuſt mir aber auch gar nichts mehr zu Willen. Ich werde weinen über dich.

Eliſabeth.

Das mußt du nicht, meine Tochter. Es iſt nun einmal unſer Loos, daß wir unſre Männer nicht bei uns haben können. Machs wie ich. Ich ſpreche: Glück auf die Reiſe Friedrich! Dann bin ich deſto froher, wenn er wiederkehrt.

Böhmen.

(Lager Friedrichs vor Saz.)

Churfürſt Friedrich. Heinrich Reuß von Plauen. Aleſſo von Sternberg.
(hernach) **Ein Bote.**

(Sie ſind in Reuſſens Zelt.)

Friedrich.

Wir kriegen mit den wenigen Völkern Saz nimmermehr. Ich will euch nur einmal vorrechnen, was alles weggeblieben iſt.

Da ſind alle von der Moſel und vom Rhein, die haben auch nicht einen Mann geſandt. Beſonders drückts uns, daß Churtrier auf deſſen

Reuterei wir rechneten, nicht gekommen iſt. Aus Schwaben und vom Nordgau wollen ſie ſich auch nicht ſo weit zu uns wagen, weil ſie den Ingolſtädter fürchten, und wie viele andere, die mir jetzt nicht beifallen. Es iſt halt immer ein groß Elend mit einer Reichsarmee. Wenn der von Polenz nicht geweſen wäre, wir hätten nicht einmal vorrücken können. Der hat doch an manchen Orten noch etwas zuſammengetrieben, und ziemlich zahlreich uns gemacht.

Aleſſo von Sternberg.

Indeſſen ſind noch viele Oerter auf des Kaiſers Seite, und Kosroth iſt zu ihm gereiſet, ihm dieſes zu berichten. Brür und Cadan, und viele andre Plätze. Daneben haben ſie den Carlſtein auch noch nicht erobert, und wenn wir dieſen nur erhalten können, ſo wird ſchon alles gehen.

Heinrich Reuſſen.

Ich baue bloß auf ihre eigene Uneinigkeit, daß die zuletzt ſie mürbe machen, und zu Paaren treiben wird. Wendet doch euren Blick nur einmal hin nach Prag, Herr Churfürſt. Ein

Theil der Mißgeſinnten will ja dies, der andere das. Ein Theil thuts um des neuen Glaubens willen, daß er ſich nicht zum Ziele legt, und ich will glauben, daß das der größere Theil iſt, weil der gemeine Mann darunter iſt, der ſich verblenden läßt, der blindlings folgt, wohin der größere ihn führt, dem man mit einer veränderten Glaubenslehre gar leicht eine Lockſpeiſe hinreichen kann, die ihn zu Thorheiten verleitet; indeſſen all die Großen ihn in ihr Garn zu ziehen ſuchen, um ihre Privatabſichten durch ihn auszuführen. Der eine ſtrebt nach dem Königreich, der andere nach Würden, der dritte nach Reichthum. Jeder hat ein Ziel auf welches er losfährt, und ſich hinter die Zeiten und Umſtände verbirgt.

Aleſſo von Sternberg.

Selbſt die Anfangs über die ſogenannten vier Prager Artikel einig waren, nach welchen der Kelch eingeführt, die Todſünden eingeſchränkt, das Predigen vergönnet, die Gewalt der Geiſtlichen beenget werden ſollte, haben jetzt hunderterlei verſchiedene Spaltungen unter ſich, und können faſt unmöglich unter einen Hut gebracht werden. Der eine will die Kirchenceremonien, der andere will ſie nicht. Einer hat die Bilder lieb, der andere haßt ſie, der will Klöſter und Stiftungen übern Haufen werfen, jener ſie beibehalten.

Friedrich.

Wohl möglich, daß dies in der Folge ſie ſinken macht. Allein vorietzt, da wir eigentlich etwas hätten ausrichten können, wenn alle ſich geſammelt hätten, die es zugeſagt, ſo abziehen zu müſſen, und nicht einmal dieſen Ort einnehmen zu können, das iſt ein Feldzug, für welchen jeder Anführer danken muß.

Heinrich Reuſſen.

Wenn Friedrich nur nicht ungeduldig werden will, ſo wollen wir wohl mit dem kleinen Heere noch etwas ausrichten.

Aleſſio von Sternberg.

Da ohnedem Siegmund Coributh wohl ſeine Anſprüche aufgeben wird. Sein Vetter, Fürſt

Baſilius, iſt an ſeiner Seite von einem Stück erſchoſſen worden, und ſeine Betrübniß iſt darüber ohne Grenzen.

Ein Bote (tritt ein.)

Sdenko läßt euch berichten, Herr Churfürſt, daß beim Anblick ſeiner Völker ſchnell die Prager den Carlſtein verlaſſen haben. Er will neue Verhaltungsbefehle, ob er ſich mit denen in Carlſtein einlaſſen ſoll, oder ob ihr einen andern dahin ſenden wollt.

Friedrich.

Laßt dieſen Boten wohl belohnen, Aleſſo. Er bringt uns einen guten Morgen, denn dieſe Nachricht macht den Feldzug wenigſtens erträglich. Ich will gleich auf, ſelbſt in dieſe Veſte, und die nöthigen Veranſtaltungen treffen, daß für die Zukunft ihr kein Schade geſchehen kann. Wir können in der herben Jahrszeit nicht in Böhmen bleiben, wo uns von allen Seiten Fallen drohen, und es an Lebensmitteln fehlt. Ich liebe meine Völker wie mich ſelbſt, und will ſie nicht mit Gewalt auf die Schlachtbank führen.

Hungarn.

Stadt Ofen.

(Königlicher Pallaſt.)

Kaiſer Siegmund. Kaiſerin **Barbara.**

Siegmund.

Mißlaunig immer noch. Ich dächte doch, ich hätte die Wünſche der Frau Kaiſerin ſo ziemlich in Erfüllung gebracht, und meine Hungarn haben mit einer hübſchen runden Summe Dukaten ihre Bedürfniſſe gefüllt.

Barbara.

Sehr wahr, mein Kaiſer, daß ihr alles thut, mir Genüge zu leiſten. Auch wahr, daß jezt an Geld mirs nicht gebricht. Doch es gebricht euch, und ſoll ich daran nicht Theil nehmen, und ſoll ich nicht mißlaunig ſeyn, daß eure Sachen in Böhmen noch ſo ſchlecht ſtehen, daß ihr, ein mächtiger Kaiſer in Deutſchland, nicht einmal die Macht habt, eure Stände zu Aufbringung einer Armee zu zwingen.

Siegmund.

Sind ſie nicht freye Stände? Kann ich ohne ihren Willen ſie zwingen, und ſind nicht ihrer viele hin nach Böhmen gezogen?

Barbara.

Sie ſind hingezogen, und zurückgekehrt, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Da iſt der Friedrich, den ihr doch ſo ſchön zu einem groſſen Herrn gemacht, mit einem Heere dort geweſen, von dem man Wunder ſich verſprochen hätte, hat Böhmen geſehen, und iſt zurückgekehrt.

Ja! wie er Brandenburg haben wollte, da konnte er ſchön kommen, und euch hofieren, und hatte ſich ſo bei euch eingeſchmeichelt, daß er mir über den Mund fahren konnte, wann und wie er wollte.

Siegmund.

Redet mir nichts auf Friedrich, Barbara. Er iſt bisher meine gröſte Stütze geweſen, und ohne ihn wäre ich nicht einmal ſo weit, wie ich bin. Ohne ihn hätte ſchon Coributh das Königreich. Denn hätte er wollen den Böhmen zureden, für jenen, wie für mich, ſie wären alle einig geworden, und meine und des Pabſtes Sache war verloren.

Barbara.

Sehr ſonderbar. Wenn er für Coributh das richten konnte, warum hat er denn für euch es nicht gerichtet? Läßt ſich das entſchuldigen?

Siegmund.

Sehr mit der Böhmen Haß entſchuldigen. Und wer hat dieſen Haß gegen mich erweckt? Wart ihr es nicht die mir zuredete, ſtets harte Reden gegen ſie zu führen? Wart ihr nicht mit des Pabſtes Nuncien immer in geheimen Unterhandlungen, wie das und jenes eingerichtet werden ſollte? Zwangt ihr mich nicht, auch nicht einen Strich nachzugeben?

Barbara.

Ihr werdet mich wohl noch weinen machen. Ich ſoll an allen Schuld ſeyn, was die Saumſeligkeiten eurer Vaſallen und Unterthanen verderben und verſchuldet. Ihr ſeyd Kaiſer, und das deutſche Reich zieht ſeine Truppen wiederum zurück, die es ſchon einmal für euch aufgerüſtet. Ihr ſeyd deutſcher Kaiſer, und eure Fürſten führen Fehde mit einander, und ihr ſeyd nicht im Stande ihnen Ruhe zu gebieten. Zuletzt wenn ſie ſich wider euch ſelbſt lehnen, wenn Böhmen ihr verliert, und von der Kaiſerwürde nur der Schatten euch übrig bleibt, wird Barbara auch Schuld ſeyn müſſen. O ich wollte ich wäre nie geboren!

Siegmund.

Seyd ruhig, Barbara, denn wenn ihr weint, bin ich unglücklich. Gebt euch zufrieden, es wird alles beſſer gehen, als ihr denkt. Der Pabſt hat alle Biſchöffe in Pohlen auf ſeiner Seite, und es iſt ſehr zu glauben, daß der König ein Heer gegen die Böhmen ſchicken wird. Die Kreuzherrn haben mir ein großes Heer verſprochen. Der deutſche Ordensmeiſter will mit ſeiner Macht gegen Böhmen ziehen. Die Dänen wollen mir Völker ſenden, und dann will ich die Hungarn, meine getreueſten Unterthanen ſchon bewegen, daß ſie mit allen Kräften mir beiſtehen.

Barbara.

Gebe der Himmel, daß das alles wird. Was Friedrich der Oeſterreicher dazu beitragen kann, das thut er. Ihm hab ich alles vorgeſtellt, und ſeinen Schwur erhalten, daß er nicht Ruhe halten will, bis ihr in Böhmen ſicher ſeyd.

Wenn aber nun auch alles dieſes nichts helfen ſollte, wenn nun ihr nicht mit Macht dem deutſchen Reiche befehlt, zu dieſen Zurüſtungen beizutreten, dann will ich ſagen, ihr ſeyd nicht werth, ein Fürſtenthum zu beherrſchen, geſchweige denn ſo vieler Königreiche und eines Kaiſerthums Haupt zu ſeyn. (ab.)

Siegmund.

Faſt treibt ſie mirs zu arg. Wohl hat Friedrich mir geſagt, ich ſollte ihr nicht trauen. Er mag Recht haben, und wenigſtens will ich von heut an auf ihr Thun und ihr Beginnen Acht haben.

Ungarn.

Stadt Preßburg.

(Kanzler Kaſpar Schliks Wohnung.)

Kaſpar Schlik. Arnold von Seckendorf.

Kaſpar Schlik.

Ihr braucht euch vor mir nicht zu ſcheuen, Edler von Seckendorf. Ich bin des Kaiſers Kanzler, wahr, allein ich bin deswegen kein heimtückiſcher Rath. Ich liebe die Gerechtigkeit und Billigkeit.

Arnold.

Iſts denn gerecht und billig, Herr Kanzler, daß man uns Wittenberg genommen, daß in dieſem Jahre am Dreikönigstage er den Meißner Friedrich mit der Chur und mehrern Ländern beliehen, ohne um uns und unſer Recht ſich nur im mindeſten zu bekümmern?

Kaſpar Schlik.

Ihr wißt es wohl, Herr Arnold, daß in ſolchen Staatsſachen man oft etwas thun muß, was man in andern Fällen nicht thun würde. Der Kaiſer beſonders iſt in Lagen, die ihn nicht handeln laſſen, wie er will, ſondern wie er muß. Die Meißner haben ihm großen Vorſchub gethan. Soll er undankbar ſeyn?

Arnold.

Soll er auf Koſten anderer, die dadurch leiden, dankbar ſeyn?

Kaſpar Schlik.

Herr von Seckendorf! Wir wiſſen alle beide doch, wie es in dieſen Sachen geht. Man ſoll es allen recht machen, kann mans?

Arnold.

Doch aber iſt der Lehenbrief, den der Meißner neulich erhalten, ſehr zum Schaden churfürſtlicher Hoheit eingerichtet.

Kaſpar Schlik.

Das ſind Formalitäten, Herr Arnold, auf dieſe iſt nicht viel zu achten, und was die Hauptſache iſt, ſo wird Geld thun können, was Land nicht thun kann. Der Kaiſer hat ſichs bei dem Meißner wohl vorbehalten, daß er mit euch ſich über ſeine Sache ſetzen muß, und will er auch zu eures Herrn größrer Sicherheit deſſen, was er beſitzt, Verzicht auf die Anſprüche an die Mark thun, im Fall er auch männliche Erben erhalten ſollte.

Arnold.

Herr Kanzler, ihr ſeyd fein. Ihr ſetzet einen großen Werth auf etwas, deſſen Wahrſcheinlichkeit nicht da iſt. Indeſſen ſind das Dinge über welche freilich kein öffentlicher Einwurf Statt hat, und etwas mag das ſeyn. Wie wollt ihr aber das andre ſchlichten, und Marggraf Johannen ſchadlos halten, der dieſer Chur wegen Verzicht auf die andre gethan.

Kaſpar Schlik.

Das muß ich euch nun ſagen, Herr Arnold, zwei Churhüte auf ein Haupt, das geht nimmermehr. Und das Haus iſt das Haupt. Zwei

Brüder eines Hauſes machen nur ein Haupt, ſo wie Vater und Sohn.

Arnold.

Ihr demonſtrirt das, wie ihr wollt. Soll ich etwa die Fälle, die vom Gegentheil wir haben, aus meinen Schriften euch vorleſen?

Kaſpar Schlik.

Laßt das, mein lieber Seckendorf. Ich habe mich damit genug beſchäftigt, und darüber ſtudiert; allein es ändern ſich die Syſteme, und in dem unſern liegt die Unmöglichkeit, den Fall geſchehen zu laſſen.

Arnold.

Und gegen Unmöglichkeiten läßt ſich wohl nichts unternehmen?

Kaſpar Schlik.

Dagegen hab ich es ſoweit, daß Succeßions-Pakte unter beiden Häuſern gemacht werden, und Markgraf Johann mag ſich eine deſto größere Summe für das Wittenbergiſche Land beſtimmen, weil ihm die Chur entgeht.

Arnold.

Wenn ihm der Meißner 30000 Mark Silbers giebt.

Kaſpar Schlik.

Ihr fordert viel — ſehr viel, Herr Arnold.

Arnold.

Die Chur iſt meines Dünkens auch nicht wenig werth.

Kaſpar Schlik.

Wenn wir das aber zu Stande bringen, wird denn auch Churfürſt Friedrich mit ſeinem Heere uns gegen Böhmen beiſtehen?

Arnold.

Darüber hab ich keine Verhaltungsbefehle, doch will ichs vortragen.

Mark Brandenburg.

Berlin.

(Churfürſtlicher Pallaſt.)

Churfürſt Friedrich. Herzog Wilhelm. Eliſabeth. Prinzeß Cecilie. Prinzeß Magdalena. Prinz Albrecht. Prinzeß Margaretha.

Friedrich

(mit Wilhelm eintretend.)

Da, Herzog, ſeht ihr mein Haus, ſo viel ich meines Stammes jetzt bei mir habe. Die kleinen ſind in Tangermünde, mein Johann in Franken, und mein Friedrich lernt, wie er die Pohlen einſt regieren ſoll. Was ihr hier aber ſeht, und auch was entfernt iſt, ſind lauter liebe gute Kinder, ſo erzogen, wie irgend eines braven ehrlichen Mannes Kinder in der Mark oder im Frankenlande. Meine Jungen wiſſen kaum daß ſie Prinzen ſind, wenigſtens wiſſen ſie es nicht, um andre ihr Uebergewicht empfinden zu laſſen, ſondern nur darauf zu denken, wie ſie Gutes thun wollen. Meine Mädgen ſind ſtill und häuslich wie ihre Mutter, lieben Wirthſchaft, und werden ihren Männern einſt nicht ihre Haabe vertändeln oder verputzen, wie Frau Barbara dem Kaiſer.

Seht dort, Herr Sohn, meine liebe Elſe.

Eliſabeth.

Willkommen in meinem Hauſe, Herzog Wilhelm, mein theurer Sohn! Es freuet mich ſo innig, daß abermal ich eine meiner Töchter ſo gut und treflich verſorgt ſehe.

Wilhelm.

Das muß ich euch erſt mit der That beweiſen, Frau Churfürſtin. Und meine liebe Cecilie hatte mich wohl nicht ſo bald erwartet?

Cecilie.

Doch — doch, Herzog Wilhelm. Dem Herzen nach zu reden, ſchon lange. Vor meinen lieben Eltern brauch ich mich nicht zu ſcheuen, und da geſteh' ich es euch frei, daß jeder Tag mir bis zu eurer Ankunft lang geworden. Ich kann die Gefühle meines Herzens nicht unterdrücken, und ſomit ſey euch nicht verhelen, wie werth ihr mir geworden. Die wenige Zeit die wir zuſammen waren, um uns kennen zu lernen, hat mir täglich ja ſtündlich mehrere eurer guten Eigenſchaften enthüllt, und ſo iſt mir das liebſte auf der Welt, das Kleinod meines Herzens geworden — mein Wilhelm.

Wilhelm.

Ich hab euch nicht unterbrochen, Cecilie, obgleich man ſoviel Lob nicht anhören ſollte. Es war mir gar zu ſchön, und Herzangreifend euch ſo reden zu hören, und überzeugt zu werden, meine künftige Gattin nimmt meinetwillen mich, und nicht aus Rückſicht auf unſerer Häuſer Verbindung. Seyd aber auch verſichert, Prinzeſſin, ihr ſollt das nie bereuen. Wilhelm verſpricht euch hier in Gegenwart eurer Eltern und Geſchwiſter, daß er der unveränderlich treue Freund und Gefährte eures Lebens ſeyn will.

Friedrich.

Mein Seegen ſey über eure ſchönen Entſchlüſſe ausgeſprochen, meine Kinder. Kann er euer Glück gründen, ſo iſt's gegründet, denn er begleitet euch in jede Ausſicht eures Lebens. Du weinſt, Eliſabeth?

Eliſabeth.

Und ſollte meinem Auge nicht eine mütterliche Freudenthräne über dieſen glücklichen Tag entſchleichen. Sie weinet Dank zu dem, der dieſes Bündniß ſchloß. Cecilie, ich habe nicht ſo reizend deine Zukunft gedacht. Du haſt nicht bloß einen Herzog und einen Helden, du haſt einen Mann zum Gatten gefunden. O dieſes Wort hat einen großen Umfang. Wer dem Weibe in der ganzen Fülle Mann iſt, der ſchaft eine himmliſche Scene auf Erden. Die mütterliche Freude mag euch ſagen, was dieſes Herz wünſcht.

Magdalena.

Herr Herzog! wenn ihr nur ſo in der Stille hättet hören können, was Cecilie von euch geſprochen, und wie ſie alle ihr Dichten und Trachten bloß auf euch eingeſchränkt.

Margaretha.

Und wie ſie immer zum Schloßthore hinſahe, wenn Roſſes Hufen gehört wurden, weil ſie euch zuerſt erblicken wollte.

Prinz Albrecht.

Und wie ſie ſeufzte, da es hieß, ihr würdet eure Ankunft noch um einige Tage verſchieben.

Wilhelm.

Auch du, Kleiner, haſt auf ſie Acht gegeben. Cecilie, ihr habt der Aufſeher viel gehabt, aber wie ich ſehe, ſo ſinds doch alle meine Freunde geweſen.

Prinz Albrecht.

O wir haben euch alle recht lieb, Herr Herzog, und haben auch ſchon unter uns verabredet, wenn wir größer werden, euch und die Schweſter einſt in eurer Heimath zu beſuchen.

Wilhelm.

Sollt mir willkommen ſeyn, all mit einander.

Friedrich.

Ich bring' ſie alle einmal zu euch. Du aber, Elſe, geh mit den Kindern in den Saal, ich folge mit dem Herzog bald, wir haben hier noch einiges mit einander zu ſchlichten.

Wilhelm.

Bald, Cecilie, ſeh ich euch wieder.

Cecilie.

Guter, lieber Wilhelm!

(Die Churfürſtin geht mit den Kindern ab.)

Friedrich.

Ihr kriegt ein braves Weib, Herzog. Ich weiß nicht, ob ich ſie nicht die beſte unter meinen Mädgen nennen ſoll.

Wilhelm.

Ihr hättet mir kein beſſeres Geſchenk verehren können. Schon lange trachtete ich nach einer guten Gefährtin, die mich erfreuete, wenn ich von Sorgen oder Kämpfen ermüdet heimkehrte. Nun hab ich meine Wünſche bei euch ganz erfüllt gefunden.

Friedrich.

So muß es auch ſeyn, wenn der Friede unter den Menſchen wohnen ſoll. Bey Gott! Ich tauſche nicht mit Kaiſer Siegmund, und wenn er gleich der größte Herr in ganz Europa iſt. Wer bloß als Fürſt, und nicht als Vater, Gatte, Freund leben ſoll, der iſt ein unſeliges Geſchöpf. Fühlt dieſe Freuden, wie ich ſie gefühlt, und ihr ſeyd zu beneiden. Ich habe ſchon wieder, lieber Wilhelm, eine neue Ausſicht zur Zufriedenheit. Ihr kennt den Mecklenburger Albrecht. Er iſt ein guter Fürſt. Mißhelligkeiten, die man leider nur zu oft auch mit guten Menſchen hat, hatten uns entfernt gehalten. Jetzt haben wir Friede, und der Preis um den ich ihn erkauft, iſt Margaretha, die er bald heirathen wird.

Wilhelm.

Viel Glück, mein lieber Vater!

Friedrich.

Und nun noch eins. Grämt euch nicht drob, daß ihr diesmal die Churwürde nicht erhaltet. Es könnte euch zu einem nagenden Wurme werden, wenn ihr es zu Herzen nähmt. Verſprecht mirs, daß es euch keinen Kummer machen ſoll.

Wilhelm.

Ich verſprechs euch, Churfürſt. Ihr habt das Eurige gethan. Hättet mir es gern gegönnt. Seyn wir ruhig, bis auf beſſere Zeiten.

Italien.

Stadt Rom.

(Päbſtliche Burg.)

Pabſt Martin. Kardinal Julianus.

Pabſt.

Doch keine ſchlimmen Nachrichten vom Kaiſer und von Böhmens Grenzen?

Kardinal.

Wenigſtens nicht die beſten. Zwar in Böhmen nimmt die Uneinigkeit immer mehr zu, und das läßt Gutes hoffen. Beim Kaiſer aber ſcheint der Vorſatz ſie heftig anzugreifen, nur Vorſatz zu bleiben.

Pabſt.

Und was iſt daran Schuld? Er oder ſeine Vaſallen und Bundegenoſſen?

Kardinal.

Die Wahrheit zu ſagen, Ew. Heiligkeit, Beide, doch mehr er als ſie.

Pabſt.

Erklärt mir doch, wie das möglich iſt, Kardinal Julian?

Kardinal.

Die Pohlen und die deutſchen Herren ſind wiederum zerfallen. Von der Seite wird alſo nichts geleiſtet werden können. Die Kreuzherren wollen auch, ſobald die Pohlen nicht ziehen, ihre Länder nicht entblößen, um für deren Ueberfallen ſicher zu ſeyn.

Der Dänen König will zwar Truppen ſenden, allein er will die Koſten zur Ueberſchiffung derſelben voraus bezahlt haben, und Siegmund hat kein Geld. So geht es auch mit der Armee in Hungarn. Es fehlt an den Koſten, ſie aufzutödten. Das einzige Gute iſt, daß die Fürſten in Deutſchland einig ſind.

Pabſt.

Es muß eine neue Geſandtſchaft am Kaiſer abgeſchickt werden, ihm dringend vorzuſtellen, daß er nicht ruhen ſoll, bis er Böhmen im Beſitz hat.

Kardinal.

In Böhmen hat ſich die Stadt Prag von Ziska losgeriſſen, ein großer Vortheil. Churfürſt Friedrich meldet, ſelbſt dieſer ſey nicht ungeneigt, den Kaiſer anzuerkennen, und ihm die Krone zu verſchaffen.

Pabſt.

Die beſte Nachricht ſpart ihr mir zuletzt, Herr Kardinal, und glaubt mirs, ſie ſchlägt alle eure vorigen ſchlimmern ganz nieder. Nun will ich abermals das Kreuz gegen dieſe Störer heiliger Rechte und heiligen Willens predigen laſſen, dann müſſen ſie wohl unterjocht werden. Beim Kirchenbann ſoll allen Handelsleuten unterſagt werden, ihnen irgend etwas zum Leben

Bedürftiges zu liefern. So ſoll die Kirche dennoch ſiegen, und jene Ketzer ſich mit Gewalt der Wahrheit wieder nähern, von der ſie abgewichen ſind.

Mark Brandenburg.

Stadt Tangermünde.

(Churfürſtliche Wohnung.)

Churfürſt Friedrich. Marggraf Johann.
Wirich von Truhedingen.

Friedrich (mit einem Briefe.)

Zu früh haben wir triumphirt. Der beſten Sache wird oft unvermuthet etwas in den Weg geworfen, daran ſie ſcheitert. Da glaubt' ich wahrlich nun der Böhmen Sache ganz ins Reine gebracht zu haben, und nun ſteigt uns ein Gewitter auf, das uns zuſammen zu ſtürzen droht.

Johann.

Wie ſo, mein Vater — Sollte Zieka untreu werden?

Friedrich.

Das nicht. Er kanns nicht mehr, wenn ers auch wollte. Die Peſt hat ihn in Pribislau hinweg geraft. Sein Tod hat alle Böhmen wieder einig gemacht. Ein gewiſſer Procopius Raſus, der ſchon vorher viel gegolten, ſteht an ihrer Spitze, und er iſt mit dem Erzbiſchoff Konrad einig. Die ganze ſonſt getheilte Macht iſt nunmehr eins.

Wirich.

Da ſtehen den benachbarten Ländern harte Auftritte bevor.

Friedrich.

Man muß dem Kaiſer und dem Pabſt gleich Nachricht davon geben, und einen ſichern Mann von meinetwegen an dieſen Procop abfertigen, um ſeine Geſinnungen zu erforſchen, und zu ſehen, ob ihm etwas anzuvertrauen iſt. Jetzt muß ich noch nach Nürnberg, und dann den Meklenburger Streit entſcheiden.

Johann.

Ich bin wahrlich, Vater, ein rechter guter katholiſcher Chriſt, aber ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß dieſer Huß vom Schickſal hart gerochen wird.

Oeſterreich.

Hauptſtadt Wien.

Kaiſer Siegmund. Herzog Albrecht.
Hernach: Georg von Seckendorf.

Siegmund.

So lange, Herzog, die Uneinigkeiten der Fürſten Deutſchlands dauren, kann nichts Rechtes gegen die Böhmen vorgenommen werden. Ich glaubte nun durch Ziska Vermittelung endlich zu meinem Zwecke zu gelangen. Sein Tod vereitelte mir auch dieſe Hoffnung. Procop iſt nicht der Mann, dem man ſich anvertrauen kann. Ich ſchaudre vor dem Menſchen zurück, und wag' es nicht, mit ihm in Unterhandlungen mich einzulaſſen.

Albrecht.

Auch hab ich euch die traurige Bothſchaft zu bringen, daß dieſer liſtige, verſchlagene und grauſame Böhme ins Meißner Land gefallen iſt, und aufs härteſte dort gewüthet hat. Der Grund davon mag wohl mit ſeyn, weil man ihm hinterbracht, daß kaiſerl. Majeſtät, die mit Ziska über Böhmens Wohl bereden laſſen, zu ihm kein Zutrauen faſſen kann.

Siegmund.

Ich bin feſt überzeugt, ich hätte ihm die Mittel in die Hand gegeben ſich zum Könige von Böhmen ſelbſt zu erheben. Er hat ohnſtreitig alles, was dazu gehört, ſich bei dem Volke einzuſchmeicheln, gerade genug Liſt, um von andrer Schwachheiten Nutzen zu ziehen, und ſie zu ſeinem Vortheil anzuwenden. Man hätte ihm Geheimniſſe anvertrauen, ihm Vortheile zugeſtehen müſſen, und ſind dieſe wohl in ſeinen Händen ſicher aufgehoben?

Albrecht.

Ich kann nicht bergen, daß ſelbſt ich ihn nicht für den halte, der mit Aufopferung ſeiner Ausſichten, die unſrigen befördern ſollte. Ich kannte ihn, wie er die groſe Reiſe unternahm, um aller Länder Kunde ſich zu verſchaffen. Seine Herkunft aus einem der edelſten böhmiſchen Geſchlechter, ſeine Empfehlungen von allem, was daſelbſt groß war, ſeine Fertigkeit jeder Landesſprache, ſeine weitläuftigen geſammelten Kenntniſſe, ſeine Beredſamkeit, die auf alle Gemüther Eindruck machte, verſchafte ihm Eingang, wohin er ſich nun wandte. Er war beliebt, und man bemühte ſich ihm ſeinen Aufenthalt angenehm, und er wußte ſich ihn lehrreich zu machen. Ein großer Mann der, wenn er auf eurer Seite wäre, viel für euch wirken müßte.

Siegmund.

Und was ihr von ihm wißt, Herzog, das wiſſen alle Böhmen, und wie ihr ihn mir ſchildert, mögen ſeine Freunde ihn allen ſeinen Landsleuten ſchildern. Nun macht den Schluß auf das, was er von ihnen zu erwarten hat, und ob ſie ſeinem Zureden für einen, den ſie haſſen, Gehör geben, und nicht lieber auf den ſeine Gründe anwenden werden, den ſie lieben?

Albrecht.

Deswegen hab ich eure Zurückhaltung gegen ihn auch nicht getadelt, Herr Kaiſer, nur wünſchte ich, daß wir den Böhmen Einhalt thun könnten.

Sigmund.

Deswegen hab ich Georg von Seckendorf hieher beſchieden, um in eurer Gegenwart zu überlegen, was in der Sache zu thun iſt. Ich weiß zwar nicht warum mir Friedrich ihn geſandt, allein ich hoffe doch es wird kein neues Mißverſtändniß ſeyn, ſondern es wird wohl den Reichstag betreffen.

Albrecht.

Ich ſehe ihn ſchon über den Burghof kommen

(Seckendorf tritt ein.)

Siegmund.

Willkommen, Seckendorf. Was bringt ihr mir? Ein Bote von Friedrich kann wohl nichts als Gutes bringen.

Seckendorf.

Doch mögte meine Bothſchaft dieſesmal nicht allerdings für euch befriedigend ſeyn, obſchon Friedrich und mit demſelben ich ſein Darſteller glauben, daß kaiſerl. Majeſtät nicht ſo ſehr Schuld daran ſind, als andre, daß man einem Churfürſten des Reichs und ſeinem Sohne unwürdig begegnet.

Siegmund.

Wie! Wer hätte das gethan? Und ich hätte dazu beitragen können? Wenns nicht aus eurem Munde käme, Seckendorf, den ich kenne, und ein andrer hätte mir die Mähre vorgebracht, ich ſagte ſchier, er ſey verrückt, zu glauben, daß ich Friedrich etwas zuwider thun könne.

Seckendorf.

So hört mich an, Herr Kaiſer, und macht es dann mit eurem Reichshofrath aus. Ihr habt nach Wien den Reichstag angeſchrieben, auf welchen Churfürſt Friedrich mit erſcheinen muß. Allein ihr habt zu gleicher Zeit die Rechtsſache mit Herzog Ludwigen vor den Reichstag beſtellt, und habt dem Churfürſten, und ſeinem Sohne dem Markgrafen Johann, Citationen zugeſchickt, die ihnen durch Notarien und Prieſter zugefertigt worden. Obwohl nun Churfürſt Friedrich kaiſerl. Majeſtät allezeit zu gehorchen ſchuldig, und alſo auch dieſen Citationen Folge geleiſtet haben würde, wenn ſelbige ihm nicht zu ſpät erſchienen wären, ſo hat er doch für gut gehalten, durch ſeine Räthe, Konrad Truchſes Landrichter, Friedrich von Kunsberg, Johann von Seckendorf, und Doktor Peter Seſelmann ein Inſtrument aufſetzen zu laſſen, in welchem er wider dieſes Verfahren proteſtiret.

Er läßt euch ferner ſagen, wie es ihn befremdete, daß eine ſolche Kleinigkeit auf den

Reichstag gebracht würde, wo man, beſonders in der jetzigen Lage wohl mehr und wichtigere Dinge zu thun habe, als einen hohen Reichsſtand wegen ſeiner Vaſallen abzuhören.

Außerdem laufen ſolche Citationen ganz wider des Reichs Verfaſſung.

Siegmund.

Ihr ſeht, mein lieber Seckendorf, wie ich erſtaunt bin. Dergleichen zu vernehmen hab ich mir nie eingebildet. Ich habe zwar die Sachen auf Anrathen meiner Reichshofräthe auf den Reichstag zu bringen beſchloſſen; allein von Citationen, und allem ihren übrigen Schwall und Flauſen weiß ich nicht.

Seckendorf.

Wenn dem ſo iſt, ſo wird mein Herr der Churfürſt euch auch darinnen nichts zur Laſt legen, ſondern läßt euch bitten, nur ein wenig den Herren auf die Finger zu ſehen, denen das Geld der Bayern ſo viel werth ſcheint, daß ſie drob handeln wie ſie wollen, und deren ein

Theil, wenn ſie reich werden, viel ſich drum kümmern, wer darunter leidet.

So ſey beſonders es bei jetzigen ſo ſchweren Zeiten nothwendig, klug zu Werke zu gehen, und nicht durch ſolche Unachtſamkeiten des Reichs wichtigſte Fürſten vor den Kopf zu ſtoſſen.

Albrecht.

Das wäre allerdings dem Herren nicht als treue Diener gedient. Doch wird der Churfürſt Friedrich, deſſen Billigkeit allgemein bekannt iſt, auch dem Kaiſer nicht zur Laſt legen, was ſolche Diener thun, und wird deswegen der Sachen ſeines Oberhauptes ſich annehmen, wie er bisher gethan, wird auch den Reichstag zu beſuchen nicht verſäumen.

Seckendorf.

Herr Herzog, eure Wärme für des Kaiſers Beſtes iſt zu loben. Auch iſt ſchon allgemein der Ruf erſchollen, wie ihr euch eifrig deſſen annehmt. Im Namen meines gnädigen Herrn kann ich euch daher verſichern, daß er nicht den entfernteſten Anſtand nehmen wird, euch hierin, ſo viel Pflicht und Gewiſſen ihm erlauben, gleich zu handeln. Doch was den Reichstag anbetrift, ſo zweifle ich, daß er darauf erſcheinen kann, weil gar zu viel bedrängte Unterthanen um ſeine Hülfe ſchreyen, und dieſe ihm gar zu nahe am Herzen liegen.

Siegmund.

So werde ich den ganzen Reichstag aufſchieben, denn wenn Friedrich, deſſen Wort und Entſchluß auf alle Fürſten Eindruck macht, nicht in ihrer Mitte iſt, ſo werden ſie auch nichts zu meinem Beſten beſchließen. Sagt dies dem Churfürſten, und daß ich zu verhüten ſuchen würde, daß nie ihm wieder etwas ähnliches von meinen Räthen oder Dienern zugefügt werden ſollte.

Seckendorf.

Ich werd ihm alles hinterbringen, und er wird wenigſtens ſich freuen, daß ihm der Kaiſer nicht ſo unhold iſt, wie er aus dieſem Schritte ſichs vermuthen konnte. Gehabt euch wohl, Herr Kaiſer.

Siegmund.

Und über Böhmens Angelegenheiten nicht ein Wort?

Seckendorf.

Mein Auftrag geht nur ſo weit. Des andern wegen aber werdet ihr ſicher ehſtens Nachricht kriegen, und bis dahin empfehle ich mich eurer Gnade — und eurer Gewogenheit, Herzog Albrecht.

(Er geht ab.)

Albrecht.

Ein feiner Kauz, bei meiner Ehre.

Siegmund.

Sie haben ihn ganz wider mich aufgehetzt. Ich muß nur ſehen, wie ich ihn an mich zurückziehe. Ich dacht' es faſt, daß er das übel nehmen würde, und wollte ſie hättens nicht gethan. Nun iſt der ganze Reichstag zerriſſen.

Albrecht.

Weil ihr auf ihn allein bauet, Herr Vetter. Als ob nicht andre Fürſten ſeine Macht auch hätten?

Siegmund.

Recht offen, Herzog, nein. Und wenn ſie auch wirklich ſeine Macht beſäßen, ſie haben nicht die Art ſie zu benutzen wie er. Sie verfahren nicht ſo vorſichtig und ſo klug. Ich dächte, Seckendorf hätt' euch auch einen kleinen Hieb gegeben, als er von Pflicht und Gewiſſen ſprach.

Albrecht.

Ich hab es wohl verſtanden, denn Friedrich hat ſchon einmal mir berichten laſſen, ich möge doch bei meinen Heerzügen der Böhmen ſchonen. Ich ſey zu grauſam mit ihnen umgegangen, und das könne auf die Länge nicht gut thun. Sie müßten noch mehr eure Feinde werden.

Siegmund.

Könnte Friedrich nicht ein wahres Wort geſprochen haben?

Albrecht.

Habt ihr, Herr Kaiſer, ſchon durch Lindigkeit etwas vermogt?

Siegmund.

Hierin vermag ich euch nun nicht zu widerſprechen.

Albrecht.

Und laßt euch nur die Liſten vom Verfahren bringen, wie Procopius Raſus mit den Meißnern es bei ſeinem Einfall gemacht.

Siegmund.

Allein das war mehr Rache für euren Einfall in ihr Land.

Albrecht.

So ſpricht man jetzt, und wenn ichs nicht gethan, und die Böhmen hätten dort dennoch ſo gehauſet, ſo würde man mir mein Betragen vorgeworfen haben.

Siegmund.

Auch wieder wahr, ich laſſe mich überzeugen, wenn man mir nur Gründe bringt. Allein ein Kaiſer muß doch alle hören.

Reichsſtadt Nürnberg.

(Churfürſtliche Burg.)

Churfürſt Friedrich. Marggraf Johann. Wirich von Truhedingen. (Hernach) Sebald Pfinzing. Georg Strohmern. Siegmund Strohmern.

Wirich.

Ihr habt viel durchgeſetzt, daß ihr vom Kaiſer die Krone zurück erhaltet.

Friedrich.

Und was ſollte ſie im Hungarlande? Des deutſchen Reichs Krone muß in Deutſchland ſeyn, und es darf nicht Gelegenheit geben, daß Ausländer ſagen, ſie habe der Kaiſer vorgezogen, und ihnen des Reiches gröſtes Kleinod anvertrauet, als ob er ſie im Reiche ſelbſt nicht ſicher wüßte.

Johann.

Es liegt gar viel an einer Krone. Wenn ſie auch ſchon das Weſen der Regierung nicht auſmacht, wenn ſie nur Bild derſelben iſt, ſo iſt doch einmal hier ein Glaube, als ob da das Regiment wäre, wo die Krone iſt, und ſo könnten die Hungarn ſagen, bei ihnen befände ſich das Regiment des deutſchen Landes.

Wirich.

Es war ſehr gut, und muß ſehr gut ſeyn. Nur hab ich nicht geglaubt, daß Siegmund ſich dazu verſtehen würde. Wenigſtens nicht ſo ſchnell.

Friedrich.

Auch hat ein ſeltner Fall dazu beigetragen, nemlich der, daß mir der Pabſt geholfen. Sein Nuntius hat einen ſonderbaren Wohlgefallen an der Stadt Nürnberg gefunden, und da ich dieſe zum künftigen Verwahrungsorte verſchlug, ſo redete er gleich dem Kaiſer zu, bis dieſer ſein Wort gab.

Wirich.

Da habt ihr wohl den Hauptmann Sebald Pfinzing der Krone wegen, die er holen ſoll, zu euch hieher beſchieden?

Friedrich.

Allerdings! Iſt er etwa in der Burg eingetroffen?

Johann.

Ich ſah ihn ſchon im Vorgemache ſtehen. Er grüßte mich ſehr freundlich.

Friedrich.

So laßt ihn kommen, Wirich. Der brave Mann muß nicht warten.

(Wirich führt ſie herein.)

Friedrich.

Willkommen, Hauptmann Sebald! Ihr ſeyd ein Mann, dem Nürnberg viel zu danken hat, der der Stadt Völker tapfer anzuführen weiß.

Sebald Pfinzing.

Der nie etwas, als ſeine Pflicht gethan. Laßts dabei ſtehen, Herr Churfürſt. Das übertriebne Lob paßt nicht für mich.

Friedrich.

Willkommen, Georg und Siegmund Strohmern! Ich habe etwas mit euch Dreien abzu handeln. Setzt euch zu mir, wir wollen eins trinken.

(Es werden Humpen und Becher gebracht.)

Ihr wißt wohl, daß der Burggraf von Nürnberg, ſeitdem er Churfürſt Friedrich iſt, ſtets geblieben wie er war; und da ſich eine Gelegenheit gezeigt, der Stadt eine Ehre anzuthun, ſo hab ich nicht geſäumt, ihr dazu zu verhelfen.

Sebald Pfinzing.

Die Stadt iſt euch ſchon vielen Dank ſchuldig, Herr Churfürſt.

Georg Strohmern.

Wird ihn auch nie vergeſſen, wenn ſie ihn abtragen kann.

Siegmund Strohmern.

Und rechnet ſich euren Schutz zu ihrer größten Ehre.

Sebald Pfinzing.

Wird auch, wenn ihr etwas Gefälliges ihr erzeigen könnt, nicht unterlaſſen, euch darum zu bitten, und ihrer eingedenk zu ſeyn.

Friedrich.

Da war ich jüngſt in einer Unterhandlung mit dem Kaiſer, die deutſche Reichskrone betreffend. Er hatte ſie zum Carlſtein mitgenommen, und da ſchon wurmte michs, daß ſie, wie die Aufrührer in Böhmen dieſe Veſte belagerten, vielleicht in ihre Hände fallen könnte. Doch hatte ich zu der Zeit das Glück den Carlſtein zu retten. Jetzt hörte ich, daß ſie der Kaiſer dort hinweggenommen, und nach Plindenburg in Hungarn bringen laſſen. Dort konnte ſie nicht bleiben. Deswegen drang ich drauf, in Deutſchland ſie zu wiſſen, und ſchlug vor, ſie der berühmten Reichsſtadt Nürnberg in Verwahrung zu geben. Ich habe dabei die Anhänglichkeit und Treue dieſer Stadt gegen alle Kaiſer zum Grunde meiner Forderung gemacht, und kaiſerl. Majeſtät haben mein Geſuch bewilligt.

Sebald Pfinzing

(warm und eifrig.)

Nun, dafür muß die Reichsſtadt Nürnberg wahrlich ewig euer Andenken ſchätzen, und alle

Herzen müſſens euch Dank wiſſen, daß eine ſolche große Ehre und Zutrauen ihr derſelben verſchaft.

Georg Strohmern.

Ihr werdet den edlen Magiſtrat der Stadt in Erſtaunen ſetzen.

Siegmund Strohmern.

Und jeder Bürger wird euch deutſchen Händedruck weihen.

Friedrich.

So viel, als ich begehre, und von meinen lieben Nürnbergern gewiß bin. Aber auch die Nachkommen derſelben ſollen ſich des Zufalls freuen. Auf ewige Zeiten ſollen ſie dieſe Ehre haben, und ſo lange es deutſche Kaiſer giebt, muß zu deren Krönung die Krone von ihnen verlangt, und ihnen zurückgegeben werden.

Sebald Pfinzing.

Laßt mich, Herr Churfürſt, daß ich dieſe Freude ihnen verkündige.

Friedrich.

Ich bin noch nicht ganz fertig, Pfinzing. Ich habe euch erſehen, in Begleitung der beiden Gefährten die ihr bei euch habt, und unter einem ſichern Geleite, welches ich euch zugeſellen werde, dieſes Kleinod von Plindenburg in Hungern abzuholen.

Sebald Pfinzing.

Ihr ehrt mich hoch, Herr Churfürſt, durch dies Geſchäft.

Georg Strohmern.

Und die Strohmern werden eure Schuldner immer bleiben.

Sigmund Strohmern.

Ihr hebt unſer Haus hoch über andre empor

Friedrich.

So freuet michs wenigſtens, daß ich mich nicht in euch geirrt. Trinkt nun eins aufs Wohl der guten Stadt, und ihrer Bürger Glück!

(alle ſtoſſen an, und trinken.)

Sebald Pfinzing.

Und aufs Wohl unſers biedern Burggrafen, der uns ſo große Ehre erweiſet, und unſrer Stadt den größten Namen im deutſchen Reiche macht.

(alle trinken.)

Georg Strohmern.

Und auf das Wohl des Marggrafen Johann, des biedern Sohnes unſers ſo geneigten und lieben und geliebten Grafen!

(alle trinken.)

Siegmund Strohmern.

Und auf das Wohl aller tapfern Franken, die hier dem Greiſe Wirich gleichen, deſſen Loos ſich jeder wünſchen könnte.

(alle trinken.)

Priegnitz.

Gegend bei Priswalk.

(Meklenburgiſches Lager.)

Heinrich von Molzan. Fürſt Wilhelm von Werle.

Heinrich von Molzan.

Sagt mir nichts weiter vom Dank, mein lieber Fürſt. Ich habe meine Pflicht gethan, das mußt ich. Allein, glaubt mir es auch, der Krieg iſt nichts mit dieſen Brandenburgern. Sie haben Glück. Redet dem Herzoge von Meklenburg zu, daß er ſich mit ihnen vergleiche.

Fürſt Wilhelm.

Ihr wollt keinen fernern Dank. Wohl denn! Allein um mich ganz zu eurem Schuldner, der ich durch dieſe großmüthige Errettung aus der Gefangenſchaft ſchon bin, zu machen, ſo ſagt mir das Schickſal meines Bruders. Er ſtand nicht weit von mir, da mich die Feinde umringeten, und Marggraf Johann von Brandenburg ihnen zurief, ſie mögten mich lebendig fangen. Zu ihm ſahe ich Marggraf Johann hinſprengen, da ihr hinzueiltet, mich zu retten.

Heinrich von Molzan.

Wäre Marggraf Johann geblieben, ich hätte euch nicht retten können, ſo aber verloren ſeine Leute den Muth, und wichen zurück. Und er thats aus einer großmüthigen Abſicht. Er wollte euren Bruder auch retten, wie euch. Allein er kam zu ſpät.

Fürſt Wilhelm.

So iſt er todt? Ach Bruder Chriſtoph! Wo, wo iſt der Todte?

Heinrich von Molzan.

Ihr müſſet ihn noch auf dem Schlachtfelde ſuchen. Ich will aber hinſenden zu Marggraf Johann, und mir ſeinen Leichnam erbitten.

Fürſt Wilhelm.

Mein armer Bruder! Verwünſchte Fehde für die Welt!

Heinrich von Molzan.

Den Todten müßt ihr nicht mehr beklagen. Sorgt für euch und für euren dritten Bruder. Ich habe dem Herzog berichten laſſen, daß Marggraf Johann Traktaten in Witſtok angeboten hat, und ihn dahin beſchieden. Ich habe ihm gerathen, es anzunehmen, denn es iſt immer viel Mäßigung, wenn der Sieger das bietet. Und des Marggrafen Sieg war ſehr entſchieden. Man muß den Brandenburgern es laſſen, daß ſie ſtets menſchlich denken, und ſchonen, wo ſie können des Bluts. Auch iſts gewiß, daß ſie das Schickſal nicht verdienen, in welches ſie gefallen ſind, Feinde rund um ſich zu haben.

Stift Lebus.

Churfürſt Friedrich. Peter von Burgsdorf. Chriſtoph von Rottenhan.

Friedrich.

So liebe ichs, ihr Herren, wenn man ſich hübſch einig verträgt.

Rottenhan.

Ich muß die Großmuths des Dechants von ganzem Herzen loben.

Burgsdorf.

Und ich muß ſagen, daß ich dem Biſchoffe gern weiche, weil es Chriſtoph von Rottenhan iſt. Ich hatte Anſprüche auf den Biſchoff, das Kapitel hatte mich einſtimmig gewählt. Der Churfürſt wünſchte euch, Herr von Rottenhan. Ich kanns dem Stifte nicht verdenken, daß ſie ihr Recht durchſetzen wollten. Jetzt da es nicht geht, ſehen ſie ein, daß ſie gefehlt.

Rottenhan.

Gefehlt, weil ſie den Bitten ihres Landesherrn nicht nachgegeben. Er mußte doch wohl wichtige Gründe haben, warum er mich gern hier ſehen wollte. Um des Ganzen willen that ers.

Burgsdorf.

Und ich ſahe ein, daß ers deswegen that, und wollte gleich nachgeben. Da ſchützten ſie ihre Rechte vor, die ich als Dechant ihnen nicht ſtreitig machen konnte. Der heilige Vater konnte entſcheiden und entſchied. Und wenn ich Friedrichen nicht ſo herzlich zugethan wäre, ſo war ich Sohn der Kirche, und mußte folgen, wo ihr Verweſer befiehlt.

Friedrich.

Bei meiner Treue, ihr Herren, ihr macht mir einen angenehmen Tag, den ich mich nicht verſehen hätte. Ich habe ſo viel wider alle Groſen aus dem geiſtlichen Stande gehabt, und hier hab ich ihrer zween vor mir, die ſo gut und edel denken. Ihr ſöhnt mich wieder mit dem Stande aus.

Rottenhan.

Herr Churfürſt, jeder Stand hat ſeine Auserwählten, und ſeinen Auswurf. Man muß von einem nicht auf alle ſchließen. Wißt ihr aber wohl warum unter unſerm Stande mehr der räudigen ſind, als unter dem eurigen?

Friedrich.

Ich glaube wenigſtens ich kann es rathen, Herr Biſchoff. Die Larve der Heiligkeit verbirgt ſo vieles, und man unterſucht nicht, was ihr Herren handelt.

Rottenhan.

Das iſt eins, doch nicht das wichtigſte. In unſerm Stande kann zu den höchſten Ehrenſtellen auch der Geringe gelangen, und gerade aus dieſem Grunde ſtrebt auch der Geringſte darnach. Es iſt ſein Zweck, und dieſen zu erreichen, ſucht er alle nur mögliche Mittel hervor, mögen es gute oder ſchlechte ſeyn. Und der Hauptfehler liegt darin, daß man in unſerm Stande den Geringern nur die äußere glänzende Seite des geiſtlichen Standes zeigt, und nicht die Pflichten ihnen zu verſtehen giebt, die uns obliegen. Daher, Herr Churfürſt, die Prälaten, die nur freſſen und ſaufen.

Friedrich.

Wahrlich, ihr habt Recht. Allein, meint ihr nicht auch, daß ohne dieſen Anblick der glänzenden Seite eure Zahl nicht ſo groß ſeyn würde?

Rottenhan.

Das allerdings — ſie lockt die meiſten in den Stand.

Burgsdorf.

Und das iſt das Unglück, daß man unſerm Stande zu viel Mitglieder zuziehen will. Nehmt die Berechnung aller Jahre, wie ſehr er anwächſt. Wenn es ſo fortgeht, ſo beſteht zuletzt die halbe Welt aus Pfaffen, und was kann daraus folgen, als daß ſie ſich um politiſche Händel mit bekümmern.

Friedrich.

Euch ſollte man zu Kardinälen machen, ihr Herren. Aufrichtig, lieber Rottenhan, ich habe euch nach Lebus zu ziehen geſucht, eurer großen politiſchen Kenntniſſe wegen, um Rath und Stütze an euch zu haben. Und ſo iſts mir noch um ſo lieber, daß ihr mit dem Dechant Burgsdorf euch ſo gut verſteht. Ich werd' euch oft in Angelegenheiten meiner verſenden müſſen, und da wird mein alter Freund Peter des Stifts gern an eurer Statt warten.

Burgsdorf.

Ich verſprech euch das, Herr Churfürſt, von ganzem Herzen, und mit gutem Willen. Ich glaub auch ſelbſt, daß Rottenhan nicht wenig zu eurem Beſten beitragen kann.

Friedrich.

Und ich verſpreche euch dagegen, daß ich den heutigen Tag nie vergeſſen will, daß es mein Hauptgeſchäfte ſeyn ſoll, eurer mich zu bedienen, wo ich euch nur benutzen zu können glaube, daß ihr in der Zahl meiner Freunde von heute an meine Liſte vermehrt, und daß ihr im Regiſter der Geiſtlichkeit ſo oben an bei mir ſtehen ſollt, daß, wenns in meiner Macht wäre, ich den einen zum Pabſte, und den andern zum erſten

Kardinal machte. Dann wollten wir ſchon noch manchen Mißbrauch verjagen, und manches in der Welt zum Beſten kehren.

Franken.

Onoldsbach.

(Zimmer der Churfürſtin.)

Eliſabeth. Markgraf Albrecht. Markgraf Friedrich. Prinzeß Magdalena. Prinzeß Margaretha. Prinzeß Dorothea.

Eliſabeth (eintretend.)

Freut euch ihr Kinder. Der Vater kommt noch heute.

Die Prinzeßinnen (alle.)

Ach der Vater, das iſt ſchön. Lange ſahen wir ihn nicht.

Albrecht.

Das iſt mir ſehr lieb, daß der Churfürſt kommen wird.

Eliſabeth.

Und das ſagſt du ſo ernſthaft? Warum denn das, mein Sohn?

Albrecht.

Ich werde den Churfürſten bitten, daß er mich mit ſich nimmt.

Friedrich.

Du willſt den Vater bitten, daß er dich mit ſich nimmt?

Magdalena.

Du wollteſt mit dem Vater von uns weggehen?

Margaretha.

Weißt du denn auch, wohin der Vater geht, Bruder?

Dorothea.

Und willſt nicht mehr mit mir Soldaten ſpielen, Albrecht?

Eliſabeth.

Nun möcht ich denn wohl fragen, wohin dich der Churfürſt mitnehmen ſoll?

Albrecht.

Wohin denn anders, als in den Krieg? Soll ich denn ewig hier ſitzen, und nur ſpielen? Es thut doch bei dieſen kriegeriſchen Zeiten Noth genug um Menſchen. Und bin ich denn nicht groß genug zum Soldaten? Soll ich Brod eſſen, ohne es zu verdienen?

Eliſabeth.

Nun, wenn du ſo meinſt, Albrecht, da haſt du nicht ſo Unrecht. Man muß ſich zu etwas anſchicken. Du kannſt es immer dem Churfürſten ſagen.

Magdalena.

Du biſt groß, das iſt wahr, aber doch nicht alt genug.

Albrecht.

Du ſprichſt gar wunderlich, Schweſter. Du haſt in zwei Monaten recht ſchön wirken gelernt. Wenn ich nun ſagen wollte, du ſollteſt der Mutter nicht an der großen Tapete wirken helfen, weil du eine junge Wirkerin biſt.

Eliſabeth.

Er hat Recht. Du muſt nun ſchon ſchweigen, Magdalena.

Margaretha.

Du haſt aber noch nicht Uebung im Fechten mit dem Schwerdt.

Albrecht.

Da werd' ich an des Vaters Seite treten, und ſehen wie ers macht.

Eliſabeth.

Komm her, mein Sohn, da haſt du einen Kuß. Ich gebe dir meinen Segen, wenn der Churfürſt dich mit ſich nehmen will.

Dorothea.

Da werd' ich weinen, wenn er weggeht. Er war mir immer ſo gut, und ich denke, man wird ihn umbringen.

Albrecht.

Da will ich mich ſchon wehren, liebe Schweſter. Und die Brandenburger und Franken werden mich lieben, und mir beiſtehen, wenn ich nicht fertig werden kann. Und wenn ich wiederkomme, erzähl ich dir, wie es dort zugegangen. Das iſt beſſer, als deine papiernen Soldaten.

Friedrich.

Nun hab ich lange zugehört. Du willſt in den Krieg? Du biſt ja noch ein Kind!

Albrecht (auffahrend auf ihn zu.)

Ein Kind! Wart, ich will dich lehren, daß ichs nicht bin.

Eliſabeth.

Albrecht! Mein Sohn! Gleich kehre um zu mir. Pfui! Muß ein Soldat einem Kinde etwas thun? Nun glaub ich ſchwerlich, daß der Churfürſt dich mitnehmen kann. Wenn du bloß an Kindern zum Ritter werden willſt, ſo kann er dich nicht brauchen. Dasmal hatteſt du ſehr Unrecht.

Stadt Perleberg.

Churfürſt Friedrich. Marggraf Johann. Wirich.

Friedrich.

So hab ich die Priegnis doch durch dieſen Frieden gewonnen. Ich habe nun von dieſer

Seite Ruhe, denn die Pommern, die mir Prenzlau weggenommen, werden ſich damit wohl begnügen, bis ich es beſſer finde, es ihnen wieder abzunehmen.

Johann.

Daß das geſchehen wird, des könnt ihr ohne Sorgen ſeyn, Herr Churfürſt. Ich weiß es von ganz ſichrer Hand, daß die Bürger der Stadt nach eurer Oberherrſchaft ſich ſehnen. Ich werde deswegen nicht mit nach Onoldsbach, um hier auf meiner Hut zu ſeyn.

Wirich.

Der Kaiſer hat aufs neue dringend wegen der Böhmen anhalten laſſen, und man möge doch endlich einmal einem Reichstage beiwohnen. Es ſcheint er giebt dem Brandenburger Oberherrn die ganze Schuld.

Friedrich.

Er mag in manchen Stücken nicht ſo Unrecht haben. Es ſcheint ſo wenig ich im Ganzen bei der Sache eignes thun kann, ſo iſt es doch, als ob mein Vorwort Eindruck bei den übrigen Fürſten machte.

Johann.

Eben deswegen, Herr Churfürſt, ſeyd ihr aber auch verbunden, mit eurem Vorwort nicht zu raſch zu Werke zu gehen, weil es hier immer auf den Ruin des Landes losgeht, wenn in einem ſolchen Kriege Mannſchaft und Baarſchaft fortgehen, Wittwen und Waiſen ſchreien, Unglück und Verderben die Folgen ſind.

Friedrich.

Brav gedacht, mein Sohn. Beharre in ſolchen Geſinnungen, und du wirſt einſt deine Unterthanen als ein guter Fürſt beherrſchen. Laß deine erſte Sorge immer ſeyn, für den Wohlſtand des Geringern Sorge zu tragen, opfere nicht eines Menſchen Blut ohne Noth, ſuche nie auf Koſten der Deinigen die Freundſchaft Größerer als du ſelbſt biſt.

Ulrich.

Wahr und weiſe. Wenn Friedrich immer des Kaiſers Zumuthungen erfüllt hätte, er hätte keinen Schatz und keinen ſtreitbaren Mann mehr aufzuweiſen, und Deutſchland wäre entvölkert, wenn er allen gerathen hätte, ihre ganze Macht gegen Böhmen zu führen.

Friedrich.

Und nichts wäre dadurch gewonnen. Wie ſoll man ſich noch der Sache des Kaiſers annehmen, wenn er den päbſtlichen Geſchäftsträgern, die um ihn ſind, allein Gehör leiht, wenn er jeden Rath verwirft, den ihm die Churfürſten, und das Reich geben, wenn er da wo wir Güte predigen, der andern Strenge vorzieht. Das Predigen des Kreuzes von Seiten des Pabſtes gegen die Böhmen war eins der verderblichſten Syſteme in dieſer Streitigkeit. Alles Geſindel lief zuſammen, was von Raub und Plündern bisher gelebt hatte, und hinfort noch davon zu leben gedachte. Der ſich hinter den Mantel der Religion verbergen konnte, thats; der Ablaß für die Sünden, die man gethan, und noch thun wollte, war ein anlockender Köder; die Freiheit, ſeine Schulden nicht zu bezahlen, riß die Liederlichen mit dem

Ströme fort, und ſo entſtanden Heere — aber Heere von Räuberbanden, die Sittenloſigkeit und Bosheit den Krieg ſchon gegen ihr eignes Land führen ließen, ſo wie ſie den Fuß aus ihren Häuſern ſetzten. Und ſolchen Unternehmungen ſoll ich ferner das Wort reden?

Franken.

Onoldsbach.

Churfürſt Friedrich. Eliſabeth. Magdalene. Margaretha. Dorothea. Prinz Albrecht. Prinz Friedrich.

Eliſabeth.

Du haſt uns lange auf dich hoffen laſſen, mein Friedrich.

Friedrich.

Dafür bring' ich dir auch die Priegnitz zum Geſchenke. Ich werde nun bald alles haben, was ich von Gotte und Rechtswegen mit der Mark erhalten ſollte.

Eliſabeth.

Wann wirſt du denn einmal zufrieden ſeyn und genug haben?

Friedrich.

Als Scherz nehm ich das von dir an, Eliſabeth. Sieh um dich, was du alles zu verſorgen haſt, die Abweſenden nicht gerechnet. Kann man da wohl genug kriegen? Und doch nicht mehr als recht iſt.

Albrecht.

Laß mich nur mit erobern, Vater, da ſoll es ſchon noch mehr werden.

Friedrich.

Noch mehr als Recht iſt, wollteſt du erobern? Nein, mein Sohn, da würd' ich keine Freude an dir erleben. Laß dieſen Geiſt mich nicht in dir erblicken, ſonſt zittere ich noch bei meinem Leben für deine Zukunft.

Magdalena.

Der Albrecht ſpricht nur immer von Soldaten. Die Schweſter Dorothea hat einen ganzen Kaſten voll papierne Regimenter, die läßt er immer aufmarſchieren, und nennt ſie Brandenburger, Franken, Böhmen, Kaiſerliche, und immer kriegen die Böhmen Schläge.

Friedrich.

Wenns doch nur wahr wäre, mein Sohn. Du prophezeiheſt ſchlecht.

Dorothea.

O ja, lieber Vater, es iſt wahr. Aber wenn Albrecht auf die Böhmen losgeht, ſchlägt er auch zu, was er kann, und da purzeln ſie alle übern Haufen, wenn er aber auf die Brandenburger ſchlägt, da gehts immer zwiſchen die Reihen durch, und ſie bleiben ſtehen.

Friedrich.

Da wäre gut Soldat ſeyn, liebes Kind, wenn daneben geſchlagen würde. Die Böhmen wehren ſich auch, mein Sohn. Ich merke ſo allerhand was mir nicht gefällt. Man muß nicht partheyiſch ſeyn, jedem das ſeine laſſen, nicht ſeinen Feind als eine feige Memme betrachten.

Wenn du einſt in den Krieg kömmſt, und glaubſt, daß du feige Helden vor dir haſt, und findeſt dann welche, ſo wird dein Muth gleich ſinken. Man muß ſich ſeinen Feind immer tapfrer und ſtärker vorſtellen, als er iſt, und ſeine Maßregeln ſo vorſichtig nehmen, daß man ihn größer überwinden kann, ſo wird man über den Kleinen den Sieg davon tragen.

Du biſt hübſch groß gewachſen, Albrecht, und ſomit kannſt du ſchon eine Fehde mit beſtehen. Ich werde dich aufs Jahr eins mit verſuchen laſſen.

Albrecht.

Mein Vater! Nun iſt meine Freude vollkommen. Ihr wollt mich mitnehmen, ihr wollt mich an eurer Seite fechten laſſen? Nun ſeht da will ich auch recht auf euch achten, und ſehen was ihr thut, und will nie partheyiſch ſeyn, und will von euch lernen, was Recht im Kriege iſt, und wie man vorſichtig ſeinen Feind behandeln ſoll.

Friedrich.

Ich zweifle auch nicht, daß du ein wackrer Krieger werden wirſt, denn Muth iſt die Hauptſtütze des Soldaten. Und Billigkeit werd' ich dir ſchon zu lehren wiſſen. Eliſabeths und Friedrichs Blut wird nicht von den Geſinnungen weichen, die dieſe Eltern ihm eingepflanzt.

Albrecht.

Mein Vater! ich verſpreche euch Gehorſam und Folgſamkeit in allem was ihr immer von mir fordert. Euer Verſprechen hat mich zum Mann gemacht, ich fühle mich ganz anders, als ich war. Ich bin euch kindliche Pflicht ſchuldig, nun aber auch den Dank eines Jünglings, der zwar noch nicht dreizehn Jahre zählt, der aber ſchon in ſeinen Armen Kraft, und väterlichen Muth im Herzen fühlt. O Mutter, theure Mutter! liebt euren Sohn auch entfernt!

Eliſabeth.

Ja, mein Sohn, ich will dich lieben, der ſo früh ſchon in die Fußtapfen ſeines Vaters tritt. Warum ſollt ich es nicht? Die Franken müſſen ja einſt einen Helden haben, der an des Vaters Stelle für ſie ſtreitet, wenn Johann daheim der Unterthanen Wohl beſorgt, und häuslich mit ſeiner Barbara lebt.

Albrecht.

Und alle meine Brüder ſollen gewiß immer ſich meines Armes bedienen können, wo es zu ihrer und ihrer Unterthanen Vertheidigung nöthig iſt.

Friedrich der Prinz.

Ich werde auch groß werden, Bruder, und mich ſchon ſelbſt vertheidigen.

Friedrich.

Ey ey, mein Fritz, du haſt ja noch kein Wort geſprochen, und nun auf einmal wirſt du lebendig. Ich höre von dir, daß du ſehr die Ruhe liebſt, und ſehe alſo nicht gut ein, wie du dich ſelbſt vertheidigen willſt.

Friedrich P.

Ich habe ſo den Gebrauch, daß ich beſtändig Acht zu geben pflege, was andre thun und reden, und wenn ich ſo etwas gehört, ſo überlege ich mir, was ich in den Fällen thun würde, und wenn es Zeit iſt, ſag' ich meine Meinung. Ich habe den Bruder Albrecht ſtill in ſeinen Unternehmungen gewähren laſſen, und nichts geſagt, ſo lang es mich nicht mit betraf, ſobald aber etwas mich angeht, wie die Vertheidigung, ſo ſage ich gleich, das iſt nichts. Der Vater wird mir ſchon auch ein paar Fußbreit Landes geben, daß ich einige Unterthanen glücklich machen kann. Und wenn ichs haben kann, ſo bleib ich ruhig hinterm Ofen ſitzen, will aber einer mir oder den Meinigen was anhaben, da werd ich auch wohl raſch auf ſein, und ihn zu meinem Erdſtrich hinaus zu fenſtern wiſſen.

Friedrich.

Komm her, mein Sohn, auch du biſt brav. Auch du verleugneſt deine Eltern nicht. Sey immerhin ein wenig trägen Sinnes, deswegen wirſt du nicht minder Wohlthaten um dich her verbreiten, und wirſt weniger hitzig zu Werke gehen, und dich nicht übereilen.

Ich bin ein glücklicher Vater! Ich erlebe Freude an allen, allen meinen Kindern. Und du Margaretha ſtehſt ſo traurig da?

Margaretha.

Ihr habt mir nicht ein Wort noch von dem Herzog geſagt?

Friedrich.

Ja, kleine Herzogin, er iſt geſund und munter. Auch iſt der Friede mit den Mecklenburgern hergeſtellt. Wie lange? Das weiß nun freilich der Himmel. Der Adel und die Kleriſey hetzen den Herzog.

Margaretha.

Laßt mich nur erſt dahin kommen, lieber Vater. Ich bin ein friedliebendes Geſchöpf, und werde ſchon meine Geſinnungen allenthalben zu verbreiten wiſſen. Wenn der Herzog zürnt, ſo ſtreichle ich ihn, und liebkoſe ihn, und bitte ihn, und ich will ſo ſchön bitten, daß er mir gewiß nichts abſchlagen ſoll.

Eliſabeth.

Friedrich! Haſt du nicht auch an meinen Töchtern Freude, wie ich an deinen Söhnen? Glaubſt du nicht, daß der Mann, der ein ſolches Weib bekömmt, zufrieden ſeyn kann? Glaubſt du nicht, daß die Unterthanen das Weib ſegnen müſſen, die eine Mutter für ſie wäre, die ihnen mehr als wohl thut?

Friedrich.

Bei Gott, das müſſen ſie. Und jeder Fürſt, beſonders der wie Albrecht Fehde in ſeiner Neigung trägt, ſollte ein ſolches Weib haben, die in der Stunde der Wallung zu ihm ſagte: Beruhige dich erſt!

Elſe! du haſt ein ſchönes Loos. Wenn in der Ewigkeit du vor dem trittſt, der alle Seelen richtet, und dieſe kommen, und erzählen, was du an ihnen thateſt, welch ein Leben ſteht dir dann bevor?

Eliſabeth.

Dann werd' ich ſagen: Friedrich hat mich alles das gelehret.

Friedrich.

Schmeichlerin! Wir werden beide vor ihn treten, und unſchuldig ihm wieder geben, was er uns gab.

Italien.

Stadt Rom.

Pabſt Martin der Fünfte. Kardinal Julian.

Kardinal.

Alles, was Ew. Heiligkeit befohlen, iſt geſchehen. Ich hoffe Wirkung.

Pabſt.

Daß gerade im beſten Zeitpunkte Ziska ſterben, und ein Satan, wie Procopius Raſus, auftreten mußte. Ich erinnere mich ſeiner noch ſehr wohl, da er mich als Kardinal auf ſeinen Reiſen beſuchte. Seine Kenntniſſe machten ihn allgemein beliebt, und ich wähnte damals nicht, daß er mir und der Kirche einſt ein ſo gefährlicher Mann werden könnte, und würde.

Kardinal.

Ich hoffe ihm noch ſelbſt entgegen zu gehen, und zu ſehen, ob mein Arm mit der Macht meines Standes verbunden, ihm nicht die Spitze bieten kann. Sonſt hab ich noch das Breve an den Reichstag in Frankfurt abgeſandt, daß man den Weſtphälinger Konrad, Erzbiſchoff von Prag, den Ew. Heiligkeit zu den Bann gethan, uns ausliefern ſolle.

Pabſt.

Herr Kardinal, ihr habt das Schreiben an den Churfürſt Friedrich von Brandenburg doch in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken eingerichtet? Man muß bei dieſem Manne ja die beſten Worte nicht ſparen, denn er gilt ein Großes im deutſchen Reiche. Wenn ich an ihn zurück denke, was bei der Kirchenverſammlung in Koſtniz er für ein Anſehen hatte, und wie ſo vieles was durchgeſetzt wurde, bloß durch ihn geſchahe, ſo bilde ich mir ein, wenn er gewollt, ſo hätte er den Krieg der Böhmen wohl allein ſchlichten können.

Kardinal.

Auf ihn hab' ich auch am meiſten gerechnet, und mit ihm werde ich am meiſten wirken können. Obs dieſesmal geſchehen kann, weiß ich nicht, denn die vielen geiſtlichen Angelegenheiten erfordern allenthalben meine Gegenwart.

Deutſchland.

Frankfurt am Mayn.

(Auf dem Römer.)

Kaiſer Siegmund. Churfürſt Friedrich. Herzog Albrecht. Viel Fürſten, Ritter und Herren.

Siegmund.

Zuvörderſt dank ich allen hochgeehrten und freundvetterlichen Ständen des mir ſo werthen deutſchen Reichs, ſie mögen nun in Perſon, oder durch Bevollmächtigte hier erſchienen ſeyn, daß ſie mir Beiſtand leiſten, und meine Forderungen auf Böhmen geltend machen wollen. Schon lange hatte ich den Wunſch, dieſen ſonſt edlen Theil des deutſchen Reichs, der von demſelben abtrünnig geworden, mit ihm wieder zu vereinigen, das verirrte Kind der Mutter zuzuführen, und die Spaltungen zu ſchlichten, bis die guten Menſchen am Ende zu ſchlechten machen.

Jetzt zweifle ich nicht mehr nach dieſem Schluß des Reiches, daß wir nun des Krieges Ende ſehen und glücklich ſehen werden, wenn anders meine Bitte und euer Verſprechen, meine Lieben, ſchnellen Fortgang haben. Und dieſe Schnelligkeit iſts um welche ich bitte, denn je eher wir den Feind überfallen können, deſto beſſer wirds um unſre Sache ſtehen.

Friedrich.

Seyd überzeugt, Herr Kaiſer, daß keiner von uns ſäumen wird, in Erfüllung zu bringen, was er verſprochen. Ich will ſogleich ſowohl meine Märkiſchen als Fränkiſchen an die Grenzen gehen laſſen, um, wenn die Böhmen aus den Wäldern ſich heraus wagen ſollten, ſie aufzuhalten, daß ſie nicht unſre und unſrer Bundesgenoſſen Länder verwüſten.

Albrecht.

Ich will mit meinem Heere in ihre Länder fallen, und auf dieſer Seite wenigſtens ihnen ſo viel zu ſchaffen geben, daß ſie dorthin nicht hauſen können, wie ſie ehedem gehauſet.

Ein Ritter.

Die Ritterſchaft aus Schwaben und Franken wird dem Kaiſer ſehen laſſen, daß ſie mit ihm es treu und redlich meint. Sie wird aufſitzen laſſen, was nur fortkann, und Ew. Majeſtät ſoll einen anſehnlichen Zuwachs an Dero Reuterey verſpüren.

Friedrich.

Ich habe auch, weil einmal doch das ganze deutſche Reich an dieſem Kriege Antheil nehmen muß, eine Vertheilung auf jeden Reichsſtand gemacht, wie viel derſelbe an Mannſchaft zu geben hat, und es ſind auf hunderttauſend Mann im Anſchlag. Ein Heer, wovon ſich kaiſerl. Majeſtät ſchon etwas verſprechen kann.

Siegmund.

Und auch verſpricht. Ich zähle dieſen Tag zu den froheſten meines Lebens. Er giebt mir die ſichre Ueberzeugung, daß alle meine Vaſallen mit Herz und Seele mein ſind, daß ſie nur ein

Ganzes ausmachen, das ſein, wie ſeines Oberhaupts Wohl will und wünſcht.

Noch bitt ich euch, Herr Churfürſt Friedrich, der friedliche und unpartheyiſche Schiedsrichter in den Bayriſchen Streitigkeiten zu ſeyn. Ich gebe euch von Reichswegen den Auftrag, zu unterſuchen die Sache nach dem Rechte, was jedem zuſtehet, und nach der Billigkeit, die hier erheiſchet wird. Dann werden auch die Bayern mir Völker gegen Böhmen geben, und mein Heer wird um ſo größer werden. Euch hab' ich einen Waffenſtillſtand mit dem Ingolſtädter ausgemacht.

Und ſo entlaß ich denn euch alle, Fürſten, Ritter und Herren, die dieſen Reichstag mit mir halten wollen. So wir alle uns glücklich einſt wiederſehen, will ich den Dank erneuen, den ich heute euch gebracht, will ihn verdoppeln, weil ihr dann für mich gehandelt haben werdet. Glück ſey mit jedem, und den Seegen des Pabſtes, der beſonders alle treffen ſoll, die dieſen Zug mit machen, ſoll ich euch zum Abſchied geben.

(Alle verbeugen ſich.)

Mark Brandenburg.

Stadt Tangermünde.

(Marggraf Johanns Wohnung.)

Marggraf Johann. Zwei Bürger aus Prenzlau.

Johann.

Man hat euch mir gemeldet, ihr Herren, und ich wollte erſt euch nicht vorlaſſen. Denn aus einer Stadt, die in des Feindes Händen iſt, und dem Feinde ihres Oberherrn gehuldigt hat, nimmt man ungern Geſandſchaften an.

Erſter Bürger.

Herr Marggraf, wir ſehen euch für einen biedern Fürſten an, der wohl Gerechtigkeit zu unterſcheiden weiß vom Unrecht, und der ſie wiederfahren läßt dem, dem ſie gebühret.

Zweiter Bürger.

Für einen Fürſten der die Geſinnungen ſeines edlen Vaters hegt, der Lindigkeit mit für eine Eigenſchaft eines großen Herren hält, und vergiebt, wo Fehler nicht im Willen ſondern im Zufall liegen.

Johann.

Ihr kommt mit Vorreden angeſtochen, die nicht zum Zweck führen.

Erſter Bürger.

Wohlan denn! Unſre Stadt hat ſich den pommeriſchen Herzögen ergeben, und den Eid der Treue ſchwören müſſen.

Johann.

Nachdem ſie ſich ergeben hatte, richtig. Allein ſagt mir auf euer Gewiſſen, war es auch Muß, ſich zu ergeben?

Zweiter Bürger.

Auf unſer Wort und Gewiſſen, Herr Marggraf, es war Muß. Wir hätten vielleicht ein paar Tage uns noch halten, und indeſſen ein paarhundert Bürger aufopfern können, länger aber nicht. Und was, und wozu konnte uns das helfen? Es waren freilich auch noch manche, die für die Regierung der Herzöge von Pommern lieber, als für die des Churfürſten ſtritten, und die denen, die ja ſich wehren wollten, ſtark das Widerſpiel hielten.

Erſter Bürger.

Allein ihr könnt auf unſer Wort uns glauben, daß jezt kein einziger mehr auf pommeriſcher Seite iſt. Alle haben dieſe Herrſchaft ſatt, und ſehnen ſich wieder nach der eures Vaters.

Johann.

Nun frägt ſichs, lieben Leute, ob mein Vater ſich auch nach Unterthanen ſehnt, wie ihr es ſeyd, die wetterwendiſch immer nach neuen Herren ſich ſehnen, und der alten ſo ſchnell überdrüßig werden?

Zweiter Bürger.

Herr Markgraf, uns wenigſtens trift dieſer Vorwurf nicht. Wir gehören zu denen, die gleich Anfangs in einer kleinen Verſammlung darauf ſtimmten, daß man die Gelegenheit abwarten ſollte, euch Prenzlau gütlich wiederum zu geben. Daß Zeit dazu gehörte, dieſes Vorhaben auszuführen, könnt ihr denken.

Erſter Bürger.

Wir haben euch auch einmal einen Wink davon geben laſſen, wiſſen aber nicht, wie es gekommen, daß unſre Kundſchaft nicht zurückgekehrt, noch wir von euch darüber Anweiſung erhalten.

Johann.

Weil ihr darauf kommt, will ich euch nur geſtehen, daß mir der Bote und die Nachricht wohl geworden. Den erſten hab' ich gleich in meine Dienſte genommen, und wie er es verdiente gut verſorgt, ihm aber anbefohlen, gegen keinen Menſchen der Kundſchaft zu erwähnen, die er von dieſer Sache gehabt, noch euch in Prenzlau Nachricht davon zu ertheilen. Ich ſehe er hat Wort gehalten, und das freut mich.

Zweiter Bürger.

Und warum, wenn ihr es vergönnt, Herr Marggraf, ließet ihr uns nichts bedeuten? Waren euch unſre Vorſchläge gar nicht recht?

Johann.

Nicht recht — und wieder recht, ſo daß ich mich ſo ſchnell nicht zu entſchließen wußte. Ich überlegte das Ding von allen Seiten. Das Recht, die Sache zu unternehmen, fand ich wohl gegründet genug. Mein Eigenthum auf jede Art wieder an mich zu bringen, wenn es mir geraubt iſt, iſt mir erlaubt. Wo ich es finde und habhaft werden kann, da nehm ichs. Allein mir war immer als wenn es noch nicht gienge, bis mir in einer ſchlafloſen Nacht einmal der Gedanke beigieng: Wenn ſie es ernſtlich meinen, werden ſie es wohl wiederholen, das Verlangen.

Erſter Bürger.

Da habt ihr wahrlich recht gedacht, Herr Marggraf, und ſeht da ſind wir nun, um das zu thun. Es iſt auch keiner unter allen Bürgern, der ſich vom Bunde ausgeſchloſſen hätte, den wir im allgemeinen dazu aufgerichtet. Wir legen euch die ganze Stadt zu euren Füſſen.

Zweiter Bürger.

Wir bitten euch mit einem Heere euch in der Nähe der Stadt aufzuhalten, da wir denn die Thore euch öffnen wollen.

Johann.

Hört, ihr Herren, ich traue euch ſehr viel. Wenn ihr mir aber eine Falle legtet, wenn mit den Pommern ihr einen Bund gegen mich geſchloſſen hättet?

Erſter Bürger.

So wären wir nicht werth, je unter Friedrich geſtanden zu haben.

Zweiter Bürger.

Herr Markgraf, wir haben uns nie gegen euren Vater aufgelehnt.

Erſter Bürger.

Die Prenzlauer waren jederzeit am erſten da, wenn es um Blut und Leben für den Burggraf galt, als er noch Verweſer der Mark war.

Zweiter Bürger.

Und nahmen keinen Theil am Aufruhr gegen ihn.

Johann.

Nun bin ich überzeugt. Beruhigt euch, ihr guten Bürger, ich habe euch nur prüfen wollen. Ihr habt meiner Erwartung mehr als entſprochen. Wenn alle Prenzlauer ſo ſind, wie die, welche ſie geſandt, ſo will ich dieſer Stadt den Rang der erſten unter den Städten der Mark geben.

Erſter Bürger.

Und wollet alſo uns zu Gnaden an und aufnehmen?

Zweiter Bürger.

Wollt uns vergönnen, daß wir euch unſre Thore öffnen?

Johann.

Ich will meine Freunde von einem Joche befreien, das ſie drückt.

Böhmen.

Gegend an der Grenze.

(Volle Schlacht.)

(Das vereinigte Heer mit den Böhmen im vollen Handgemenge.)

Churfürſt Friedrich.

Es wird nicht gehen, ihr Herren. Die böhmiſchen Schlachtſchwerdter thun uns zu vielen Schaden. Die Grafen von Hohenſtein ſind beide geblieben, und ich vermiſſe viele andre tapfre Helden. Es kann uns Tapferkeit nicht abgeſprochen werden, all' unſre Völker haben ſie bewieſen.

Burggraf von Meißen.

Es muß noch gehen. Nur friſch drauf. Folgt mir nur.

(Er rennt fort mit einem Haufen, wird umringt, und niedergemacht.)

Friedrich.

Auch dieſer iſt gefallen. Die Menge iſt zu groß. Sie ſind der Wege kundig, wir nicht.

Die Gehölze hemmen uns. Die Pferde ſind deſſen nicht gewohnt, die ihrigen ſinds.

Ulrich von Pottendorf.

Herr Churfürſt! Opfert doch nicht alles. Hier iſt nicht durchzukommen. Der Burggraf von Magdeburg iſt dahin. Die Grafen Beuchlingen, Querfurth und Dona hab' ich fallen ſehen. Des Adels liegen ſchon unzähliche geſtreckt. Auch Hans von Miſtelbach iſt ſchwer verwundet.

Friedrich.

Man ſoll zum Rückzug blaſen. Ich will nicht, daß mehr Menſchenblut vergoſſen werde, als deſſen ſchon vergoſſen iſt. Wo der Sieg unmöglich iſt, da muß man ihn nicht ertrotzen wollen.

(Andere Seite.)

Procopius Raſuk.

Wir ſiegen, ihr tapfern Böhmen, wir ſiegen in gerechter Sache. Laßt nicht ab von eurem Muth. Friſch noch einmal angegriffen, und ſie müſſen fliehen. Der Tod iſt mit euch, wohin ihr euch wendet. Stärkt euren Arm, daß er

Stahl werde. Seht, unſre Anſtalten waren nicht fruchtlos. Die großen Schilde ſtumpfen ihre Schwerdter, und bewahren euch vor ihren Streichen.

von Bubna.

Ja, tapfrer Raſus, wir werden ſiegen. Auf der andern Seite ziehen ſich die Feinde ſchon zurück.

Procopius.

Geht, lieber Bubna, nehmt die Haufen zur Rechten, und verfolgt den Feind. Ruhe dürfen wir ihm nicht geben. Er muß ſich ganz zerſtreuen.

von Bubna.

Ich eile, tapfrer Feldherr. Ich will ſie ſchon ins Enge treiben.

(Eilt Seite)

Friedrich.

Nur ſtill zurückgezogen, und immer fechtend.

Torrendorf.

Doch kommen dort noch neue Haufen, Herr Churfürſt.

Friedrich.

Thut nichts, ſie ſollen doch die Freude nicht haben, uns ſchnell fliehen zu ſehen. Wir wollen feſtes Trittes weichen, und rückwärts uns wieder ſetzen.

von Bubna (zu den Böhmen)

Greift an! Verfolgt! Bringt den Feind in Unordnung, daß wir des Sieges Früchte genießen.

(Das Handgemenge wird wieder allgemein.)

Laßt ab! Sie ziehen ſich in Ordnung zurück und ihr könntet in einen Hinterhalt fallen. Wir wollen die Stadt umringen, und ſie erobern.

Böhmiſches Lager.

Procopius Raſus. Bubna. Verſchiedene Böhmen.

Procopius.

Wir haben einen herrlichen Sieg erfochten, und Meißen und Thüringen ſteht uns offen. Ich will die Hälfte des Heers gegen die Baieriſche Grenze ſchicken.

Ein Böhme.

Laſt mich den Haufen führen, Procop. Ich bin in den dortigen Gegenden bekannt, und kann ſie am beſten abhalten.

Procop.

Du warſt im heutigen Gefecht ſehr tapfer. Ich habe dich wohl bemerkt, edler Böhme. Ich will dir gern den Haufen anvertrauen. Hier bleibt Pabon bei dem Heere, und ich wende mich nach Mähren, um Herzog Albrecht eins zu verſetzen, der dort gar unwirſch hauſet.

Ein andrer Böhme.

So wie die Sachen jetzt bei uns ſtehen, können wir für dieſen Feldzug gutes Muthes ſeyn. Die erſte Schlacht gewonnen, iſt ſo gut als alle gewonnen. Herr Feldherr, gebt doch eurem Heere ein Siegesfeſt.

Procop.

Das will ich allerdings. Es ſoll ein jeder ächte mit uns es haltende Böhme ſich dieſes Sieges freuen. Er ſoll das fernere Wohl der guten Sache trinken. Das Heer ſoll ruhen und ſich laben. Der Todten Tapferkeit ſoll in Lobliedern ertönen, und ihres edlen Todes fürs Vaterland in allgemeinen Ehren gedacht werden. Wir wollen unſere Feinde ihre Unbilligkeit theuer bezahlen laſſen, und der Stuhl in Rom, deſſen Verweſer aus ſanften Zurechtweiſern der Menſchheit zu Tyrannen wurden, ſoll für uns erzittern.

(Groſes Geſchrei im Lager.)

Es lebe Procopius Raſus! Er hat uns zum Sieg geführt. Er lebe, unſer Feldherr!

Procopius (zum Zelt hinaus.)

Dank euch, meine Krieger! Gleich erſcheint ich unter euch, und will mit euch frohlocken. Geh, Bubna, und laß unter ſie austheilen die Beute von den Feinden.

von Bubna.

Ich werde Preis geben alle Lebensmittel, und alles übrige gleich vertheilen laſſen. Die Frucht der Siege ſchnell beſitzen, mehrt den Muth des Kriegers, und macht ihn zu neuen geſchickt.

Großer Platz im Lager.

Menge der Völker um Tiſchen, ſitzend,
tanzend, hüpfend, trinkend,
lermend.

Procopius Raſus

(tritt unter ſie, und alles iſt ſtill.)

Freut euch eures Sieges, Böhmen und Brüder! Er iſt ehrenvoll. Ihr hattet nicht mit Kindern, mit Männern hattet ihr zu thun. Wenn jemand in der Nachwelt an eurer Tapferkeit zweifelt, ſo wird man ihn hieher führen, und ihm ſagen — er ſolle nun die Geſchichte des heutigen Tages ſich erzählen laſſen.

Ein Böhme.

So lange Procop uns anführt, werden wir ſtets ſiegen.

Alle.

Es lebe Procop! Er lebe! Er führe immer uns zum Siege!

Grenze zwiſchen Pommern und der Mark.

Gegend bei Prenzlau.

(Früher Morgen.)

Markgraf Johann. Otto von Biberſtein. Einige Reuter.

Johann.

Alles iſt todt und ſtill. Wir haben nichts zu befahren. Von keiner Seite Rauch oder Feuer. Kein Waffengeklirr, kein Roſſes Huf!

Biberſtein.

Ich habe rund umher das Gehölz beritten, und habe keine verdächtige Spur geſehen. Alles iſt in tiefer Stille.

Ein Reuter (kömmt geſprengt.)

Im Dorfe dort iſt alles ruhig. Ich frug den Wächter ob er Reuter in der Gegend geſehen, und er verſicherte, in vielen Tagen ſey kein Krieger in die Gegend gekommen. Ich frug ihn, wie ſie mit den Pommern zufrieden wären. Er ſahe mir ſcharf ins Geſicht. Ich bin ein Branden

Immer ſprach ich, er braucht mich nicht zu ſcheuen.

Und wenn der Herr auch ein Pommer wäre, ſprach er, ſo würd' ich ihm doch ſagen, daß uns der Pommern Herrſchaft nicht gefällt. Die Prenzlauer werdens auch wohl überdrüßig ſeyn.

Ein andrer Reuter.

Im Dorfe links traf ich alles lebendig. Ich ſtutzte, wie ich überall Licht ſahe, und gedämpftes Geräuſch hörte. Ich band mein Roß an einen Baum, und kroch ganz ſachte zu einem Hauſe. Es wird bald Zeit, ſagte eine Stimme. Nicht eher, erwiederte eine andere, als bis ſie in der Stadt das Zeichen geben. Dann ſollen wir uns aufmachen, und den Weg, und die Gegend nach Pommern zu beſetzen, damit wenn ja von dort Leute herkämen, wir ſie aufhalten, damit keine Botſchaft ſie an die pommeriſche Seite bringen können, bis Markgraf Johann ganz Meiſter von der Stadt iſt. Da hatte ich genug gehört, und machte mich davon.

Johann.

Nun hab ich auch genug gehört. Reitet zurück, Biberſtein, und gebt das Zeichen zum Aufbruch. Sie ſollen raſch vorreiten, ich will ihrer hier erwarten.

Stadt Prenzlau.

(Rathhaus)

Bürgermeiſter. Rathsherren. Viele Bürger.

Bürgermeiſter.

Nur ſtill, damit ſie unſer Verſammlen nicht merken, und ſich auch ſammeln. Je weniger Blut es koſtet, deſto beſſer.

Rathsherr.

Ich denke, es ſoll gar keins koſten. Wenn wir uns ſtill dem Thore nähern, einer nach dem andern, als ob wir deſſen Oeffnung erwarteten, dann auf einmal die Schildwacht packen, das Wachthaus umzingeln, indem ſie das Thor öffnen, den Schließer greifen, ſo iſts geſchehen.

Bürger.

Wir wollen ſchon auf unſrer Hut ſeyn. Es iſt beſſer, wenn wir nach Endigung der Sache leben und trinken, als wenn wir todt da liegen.

Bürger.

Das glaub ich, Bruder, die Ehre des Begrabens macht verteufelt wenig Freud.

Vor Prenzlau.

Marggraf Johann. Biberſtein. Viel Reuter.

Johann.

So! haltet hier! Seht dort, ſchon röthet ſichs am Himmel. Jetzt können ſie vom Rathhaus-Thurm wohl unſre Fahne ſehen.

Biberſtein.

Auch wirds bald Zeit, daß die Thore geöfnet werden, und wenn ſie da das Zeichen nicht haben, wiſſen ſie nicht, was ſie thun ſollen.

Johann.

So ſtellt die Fahne auf, und laßt ſie ſchwingen, daß ſie den Widerſchein in der Dämmerung ſehen. Gebt wohl acht, wenn ſie den Pulverwurf geben, damit wir nichts verſäumen.

(Die Reuter ſchwingen die Fahne. Gleich darauf hört man in der Stadt die Glocke ſchlagen, und ein Pulverwurf ſliegt auf.)

Johann.

Raſch angeſprengt! Das Zeichen iſt gegeben. Zum Thor, doch ſtill!

(Sie ſprengen an die Stadt.)

Stadt Prenzlau.

(Stadtthor.

Verſammelte Bürger. Wachen von pommeriſchen Soldaten.

Schildwacht.

Was iſts denn, daß ihr heute ſo früh zum Thor hinaus wollt, und in ſolcher Menge. Sie werden gleich aufſchließen. Erwartets nur, und drängt mich nicht.

Ein Bürger.

So habt doch Ruhe. Wir könnens ſchon erwarten, guter Freund. Wir haben heute ein Freyſchießen vor dem Thore.

Ein andrer.

Es hat ja ſchon geſchlagen. Warum wird denn nicht aufgemacht?

Schildwacht.

Dort kömmt er ſchon mit den Schlüſſeln.

Thorſchließer.

Guten Morgen, ihr Herren. Habt ihr das Feuerzeichen eben am Himmel auch geſehen. Es war wie ein feuriger Drache.

Ein Bürger.

Wir haben nichts geſehen. Wir wollen aufs Freiſchießen gehen.

Thorſchließer.

Das iſt ein böſes Omen. Wir werden wieder Krieg bekommen.

Ein Bürger.

O ja, ich glaub es ſelbſt. Die Schlüſſel her, Herr Thorſchließer.

Thorſchließer.

Was ſoll das? Schildwacht! Lärm! Hier iſts nicht richtig.

Bürger (alle.)

So iſts. Die Schlüſſel her. Packt an. Schließt auf.

Ein Bürger.

Die Schildwacht iſt ſchon feſt, auch ſehe ich ſchon die Wache umringt.

Ein andrer.

Habt nur Acht, daß nicht mehrere kommen.

Ein andrer.

Ich höre ſchon die Roſſes Tritte vor den Thoren.

(Das Thor wird geöffnet. Marggraf Johann ſprengt herein.)

Johann.

Gegrüßt, ihr lieben Bürger von Prenzlau! Seyd mir gegrüßt!

Bürger.

Willkommen, Herr Marggraf! Willkommen in Prenzlau!

Johann.

Seht ihr mich gern? Wollt ihr meinem Vater huldigen?

Bürger.

Wir wollen. Im Herzen haben wir es ſtets gethan.

Johann.

So laßt alle Thore beſetzen, Biberſtein, und wenn es möglich iſt, von den Pommern keinen einzigen entwiſchen.

Ein Bürger.

Wir haben ſchon heraus vors Thor, an alle andre Thore Haufen abgeſandt. So wie ſich einer außen blicken läßt, nehmen dieſe ihn gehörig in Empfang, oder weiſen ihm den Rückweg.

Johann.

So bringt mich denn aufs Rathhaus, liebe Bürger.

(Viele ziehen im Jubel mit ihm.)

Schildwacht.

(die man entwaffnet und niedergeworfen, rafft ſich wieder auf.)

Verflucht! So was paſſirt mir zum erſtenmal. Ich hätte doch wohl einen todtſtechen können. — Aber da hätten ſie mich wieder todt gemacht. —

So iſts doch beſſer, ich lebe noch. Wer läßt ſich auch ſo was kurioſes träumen.

(Er will zum Thor hinaus.)

Ein Bürger.

Marſch da, zurück. Zum Thor hinaus kömmt niemand.

Schildwacht.

So kann ich auch wohl drinnen bleiben, wenn ihr wollt.

(kehrt um.)

Rathhaus.

Marggraf Johann. Begleitung. Der verſammelte Magiſtrat.

Bürgermeiſter.

Mit Herzen voll Ergebenheit und Treue geben wir dem Sohne unſers theuren Churfürſten die Schlüſſel dieſer Stadt zurück, die ihm der Pommern Herzöge ſo widerrechtlich entzogen haben. Zufrieden mit ſeiner ſanften milden Regierung, haben wir unter dem Joche unſrer Herren geſeufzt, und freuen uns, daß der Tag erſchienen iſt, an welchem wir ihn wieder Herr nennen können. Ueberrumpelt und ohne mögliche Gegenwehr haben wir gezwungen ihnen huldigen müſſen, die das Recht des Eroberers über uns übten, und gern und willig legen wir den Eid der Treue für euren Vater in eure Hände ab.

Johann.

Weder mein Vater noch ich haben je gezweifelt, daß Prenzlaus Bürger mit dem Herzen nicht thun könnten, was ſie mit dem Munde thaten. Deswegen haben auch wir nur dem Zeitpunkte entgegen geſehen, euch liebe Bürger, wieder die unſrigen nennen zu können. Wir verzeihen euch von ganzer Seele alles, was ihr je wider uns gethan, denn wir wiſſen, daß ihrs edel mit dem Herrn der Mark meint. Wir nehmen euch in unſre väterliche Arme auf, und wollen euch hinfuhro ſo viel Schutz gegen eure Feinde geben, daß es ihnen nie wieder einfallen ſoll, euch zu beunruhigen.

Bürger.

Es lebe Churfürſt Friedrich, und ſein Sohn, Markgraf Johann!

Mark.

Stadt Bernau.

Churfürſt Friedrich. Fürſt Johann von Wenden. Haſſe von Bredau. Achim von Bredau. Hanſen von Waldau. Otto von Schlieben. Werner von Holzendorf. Hanſen von Arnim.

Friedrich.

Es iſt ſonſt nicht meine Sache, Fürſt Johann, hart zu ſeyn, noch weniger der Freiheit eines Menſchen etwas im Wege zu legen. Allein dieſesmahl mußte ich es, weil weder Ihr noch die eurigen auch nur in etwas nachgeben wolltet. Ihr habt dieſe vieljährige Gefangenſchaft gar wohl durch euer aufſtütziges Weſen, und daraus entſtandene üble Folgen verdient. Indeſſen will ich euch der Haft entlaſſen, wenn ihr mir die aufgewendeten Koſten nur zum Theil mit 20000 Rthl. vergütet.

Wenn ihr ferner in einem offnen Briefe frey und willig bekennet, daß der Wenden Fürſten ihr ganzes Land, nichts ausgenommen, von den Churfürſten von Brandenburg zur Lehn empfangen müſſen.

Fürſt Johann.

Herr Churfürſt, ich gelob euch alles dies. Oft blendet einem eine falſche Ueberzeugung als wäre eine Sache anders, denn ſie iſt. So dacht ich auch das Recht auf meiner Seite zu haben—

Hanſen von Arnim.

Wir haben ihn vom Gegentheil überzeugt.

Otto von Schlieben.

Ich habe ihm alle alte und neue Lehnsbriefe freundvetterlich gewieſen.

Achim von Bredau.

Ich ihn aus alten Schriften bewieſen, daß der Mark Brandenburg Grafen aus dem Bayeriſchen Hauſe die Lehn ſchon hatten, drob er ſich ſehr verwunderte, und geſtand: das hab er nicht gewußt.

Hanſen von Waldau.

Wie oft hab ich Stundenlang bei dem eiſernen hartnäckigen Kopf geſeſſen, und ihm vorgeredet,

redet, daß er doch in ſich gehen ſolle, und ich vermochte nicht einmal ein Wort aus ihm herauszubringen.

Werner von Holzendorf.

Das dringende Bitten, die flehentlichen Schreiben der Seinen haben nichts über ihn vermogt —

Haſſen von Bredau.

Und nichts der Freundſchaft Stimme. Da wir von Jugend auf beiſammen geweſen, wo ich ihm manchen harten Straus beſtehen helfen, ſo hat er doch nicht auf mich gehört, ſondern immer mehr gewüthet, wenn ich ihm ſein Unrecht vorſtellte.

Fürſt Johann.

Seyd ſonderbare Leute mit einander. Wißt nicht, daß wer einmal Beſtändigkeit zu ſeinem Wahlſpruch nahm, auch daran hält, und halten muß, und ſollts ihm in der Welt noch ſchlimmer gehen, als es mir ergangen. Hab manchen langen Tag im Kerker zugebracht, und immer vermuthet, daß der Churfürſt mein Recht einſehen, und mich frank und frei ledig gehen laſſen würde. Und wenn mirs gar zu ſauer ward in meiner Klauſe, dacht ich doch, du haſts nicht verdient, und tröſtete mich drob in meinem Unglück, und hätte ich gewußt, ich hätte es verdient, hätt' keinen Imbiß nehmen können, ſo wahr ich Fürſt Johann von Wenden bin.

Friedrich.

Wahrlich, nun thuts mir leid, daß ich ſo lange euch gefangen hielt, denn ich hielt euch für einen Starrkopf bloß, und der aus Eigenſinn mir nicht laſſen wollte, was mir zukäme.

Fürſt Johann.

So bleibt hinfort mein Freund, und für die Summe werden euch die alle hier, die meine Freunde ſind, die Bürgſchaft leiſten.

Haſſen von Bredau.

Ja, wir alle wollen für ihn Bürgſchaft leiſten.

Fürſt Johann.

Und ſo ich nicht bezahlte, will ich gehalten ſeyn, bei ritterlicher Ehr, Einlager hier zu halten in Bernau in dem Wirthshauſe.

Alle.

Wir bürgen für ihn, und ſind des alle Zeugen im offnen Brief.

Franken.

Stadt Nürnberg.

(Burggräfliches Schloß.)

Kaiſer Siegmund. Heinrich, Biſchoff von Wincheſter. Churfürſt Friedrich. Fürſten, Herren, Ritter.

Siegmund.

Hier ſtell' ich euch, mein lieber Churfürſt Friedrich, und euch meine lieben verſammelten Fürſten, Herren und Ritter, den päbſtlichen Geſandten, Heinrich Biſchoff von Wincheſter vor. Er iſt geſandt, das Kreuz zu predigen gegen die Feinde des deutſchen Reichs, gegen die abtrünnigen Böhmen.

Heinrich.

Des hätt ich den Auftrag von Sr. Heiligkeit, und freut es mich daß ich hier der Blüthe deutſcher Fürſten und Ritterſchaft ſo eine anſehnliche Verſammlung beiſammen finde. Und kann ich wohl behaupten, Pabſt Martin habe eine ſonderbare Liebe zu Siegmund, und ſeinen Freunden und Vaſallen. So will er denn um ihm zum Reiche Böhmen zu verhelfen, nicht nur durch Bann und Interdikt der Böhmen Kräfte ſchwächen, ſondern die Heere des deutſchen Reichs durch Predigen des Kreuzes mehren. Auch hatt' er mir die offnen Briefe mitgegeben, daß alle päbſtliche Zehenden der geiſtlichen Güter auf einige Jahre zu den Koſten dieſes Krieges er hiermit den Fürſten ſchenke, die dieſelben beſitzen.

Friedrich.

Wir ſind Seiner päbſtlichen Heiligkeit allen Dank für deſſen Aufmerkſamkeit ſchuldig. Sein Eifer für das Wohl der Chriſtenheit iſt uns bekannt, und ſein Beiſtand bei dieſem Kriege nothwendig. Nur wünſch' ich, Biſchoff, daß die, welche ihr zum Predigen des Kreuzes wählt, auch menſchlich denken mögen, und den Kriegern nicht gerade Grauſamkeit, ſondern Lindigkeit gegen ihre Feinde einprägen. Wenn Ihre Heiligkeit die bisher geführten Kriege mit angeſehen hätte, er würde ſelbſt davor zurückgeſchaudert ſeyn, und dieſes hat die Böhmen mehr gegen Siegmund erbittert. Selbſt als Feinde erwarten ſie von ihrem künftigen Könige Nachſicht.

Heinrich.

Der Churfürſt kann verſichert ſeyn, daß nichts von gütlichen Mitteln unverſucht bleiben ſoll, ſo wie das Heer Begleitung von menſchlich denkenden Patern erhalten ſoll, die ſo lange Güte predigen, als ſie angewandt iſt; nur wenn ſie dann dem Glauben nicht Gehör geben wollen, ſo muß das Feuer des Zorns ſie vertilgen, und das Schwerdt himmliſcher Rache ihnen ein Ende machen.

Siegmund.

Und das von Gottes und von Rechtswegen. Ich habe dann den Plan entworfen, daß drei

Heere diesmal gegen unſre Feinde treten ſollen, welche dreien Churfürſten anvertrauet werden. Das erſte ſoll der Churfürſt Friedrich zu Sachſen führen, und ſeinen eignen Völkern ſollen zugegeben werden die von den Hanſee Städten geſandten Hülfsvölker. Der Reichs-Erbmarſchall wird durch Meißen in Böhmen einbrechen. Das zweite ſoll der Churfürſt von Trier führen. Zu ſeinem Heere ſollen alle Rheinländer, Schwaben, und Bayern ſtoßen, und es vermehren helfen.

Das dritte führt mein Freund und Vetter, Churfürſt Friedrich. Seine Franken und Brandenburger wird er ſelbſt verſammeln, und zu ihm ſollen die Thüringer und Voigtländer ſtoßen.

Friedrich.

Der Plan iſt wohl ausgedacht, Herr Kaiſer. So uns das Glück beiſteht, mögen wir diesmal wohl obſiegen.

Böhmiſche Grenze.

Gegend bei Eger.

(Lager des Churfürſt Friedrich.)

Ulrich von Pottendorf. Hans von Miſtelbach.

Ulrich.

Was däucht dichs mit den ewigen Zügen gegen dieſe Böhmen?

Hans.

Es kömmt mir wie ein Spielwerk vor. Man geht alle Jahr, und kömmt alle Jahr.

Ulrich.

Ein ſchönes Spielwerk, wo das Blut in Strömen fließt.

Hans.

Wie mancher läßt nicht alle Jahr ſich Blut, um geſund zu werden.

Ulrich.

Weißt du noch, wie du dort mit dreizehn Wunden fielſt, und ich dich auf den Armen wegtrug, und du ſagteſt: Das iſt ein verdammter Krieg!

Hans.

Weiß wohl, und dacht ich nicht, als wir durchs Land hier zogen, daß meines Bluts ich noch ſo viel da laſſen müßte. Wir haben wahrlich manchen guten Tag beim Friedrich gehabt, und hat er uns als Freunde ſtets gehalten, nicht als Diener; aber wär' er nicht mein Herr, ich diente gegen die Böhmen nimmer.

Ulrich.

Haſt wahrlich Recht. Ehre iſt nicht zu erwerben, und Gut auch nicht. Sie haben nichts, und fahren nichts mit ſich. Sie gehen aufs Rauben aus, und leben davon.

Hans.

Und kannſt du ihnen das verdenken? Wenn ich bei ihnen wäre, Ulrich, ich machte es gerade ſo. Was mir vorkäme, weg, und was ſich wehrte, todt.

Ulrich.

Wie kömmſt du auf ſo grauſame Geſinnungen, Bruder Hans?

Hans.

Sag mir, was haben denn die Böhmen, als ihre Haut und ihre Fauſt, um dieſe Haut ſich zu erhalten. Der große Herr in Rom hat ſie in den Bann gethan. Der große in Hungarn überzieht ſie alle Jahr mit Krieg. Beiſtand haben ſie von keinem Menſchen. Corkbuth will im Trüben fiſchen, um ſelbſt König zu werden. Man hat verboten, Lebensmittel oder irgend ein Bedürfniß ihnen zuzuführen; wer es thut, der iſt im Bann. Heißt das nicht die Menſchheit zur Verzweiflung bringen?

Ulrich.

Potz Blitz, von dieſer Seite hab ich das noch gar nicht betrachtet. Das kömmt mir ſelbſt ein wenig zu viel vor. Ich habe gedacht, der Pabſt kann wohl ſagen, das ſollſt du glauben, denn er iſt nun einmal der, der am beſten weiß, was wir glauben ſollen. Aber ob er ſagen kann, ihr ſollt die Menſchen verhungern laſſen, das weiß ich doch nicht. Ich dächte, das wäre ein wenig viel.

Hans.

Sie dauren mich die armen Böhmen, wenn ich ſie ſehe. Und wenn ich ſie ſo wüthend fechten erblicke, ſo ſprech ich wohl: das heißt doch wahr ums liebe Brodt gekämpft, denn weiter wollen ſie ja nichts.

Ulrich.

Wahr iſts. Man könnte ſie ja nur in Ruhe laſſen. Den Bann, den laß ich mir gefallen, da mögen ſie ſich ärgern, daß keine Chriſtenmenſchen mit ihnen umgehn, bis ſie wieder anders Sinnes werden. Allein das Eſſen ſoll man ihnen geben. Es wird ſo nichts aus den Feldzügen gegen ſie.

Hans.

Und weißt du, warum nicht? Weil ſo viel in unſerm Heere einſehen, daß man ihnen Unrecht thut, weil ſie ſich fürchten, daß ſie ſchon um der Sache ſelbſt willen geſchlagen werden. Es ſind manche Leute nicht ſo dumm als wie ſie ausſehn. Traun hab' ich wohl deswegen geforſcht. Geh einmal im Lager umher, und frag die Völker, ob ſie den Krieg für ſo gerecht halten, und du wirſt ſehen, wie viele mit den Köpfen ſchütteln, und wie mancher dir gar vorerzählt, warum er ſich des Kriegs nicht freuen könne?

Ulrich.

Der Pabſt hats aber doch geſagt, und die mit dem Kreuze herlaufen, das ſind doch lauter Menſchen, die um der lieben Gerechtigkeit willen ſo handeln, weil ſie Haab und Gut verlaſſen.

Hans.

Haab und Gut? Ha! ha! ha! Das ſind Leute, guter Ulrich, die nichts haben, die ſo kahl ſind, wie die Ratten und Mäuſe, die froh ſind, daß ſie frei auf Raub ausgehen dürfen.

Ulrich.

I das wär der Teufel! Hätten alſo auch wohl keinen Muth?

Hans.

Muth? Wenns zur Schlacht geht, kriechen ſie hinter die Wagenburg, wenn ſie ein blankes, Schwerdt ſehen, ſchreien ſie Jeſus Maria! und wenn ſie im Finger geritzt ſind, laufen ſie von Böhmen bis ans Meer hinter Frankreich, und liefen da noch ins Waſſer, wenn ſie nicht zu erſaufen fürchteten.

Ulrich.

Drum hab ich in der Schlacht auch immer die mit dem Kreuze vorne an vermißt. Nun kommt ihr mir nur wieder, ihr fahrenden Lumpen, ich will euch ſchon ins Treffen jagen.

Hans.

Es wird Abend. Ich habe die erſte halbe Nachtwache am vordern Vortrab. Wer weiß ob wir uns wieder ſehen. Leb wohl, Bruder Ulrich.

Ulrich.

Ey, ey, du haſt mir den Kopf recht warm gemacht, Hans.

Böhmiſche Grenze.

Stadt Elnbogen.

Churfürſt Friedrich. Aleſſo von Sternberg. Der Bürgermeiſter der Stadt.

Friedrich.

Wenn ſchon der Feldzug gegen Böhmen in dieſem Jahre abermals fruchtlos war, ſo iſt doch deswegen nicht alles verloren. Dieſe Aufrührer werden endlich ſelbſt des Krieges überdrüßig werden, und um Frieden bitten. So ſehr ſie manchem das Recht auf ihrer Seite zu haben ſcheinen mögen, ſo unrecht urtheilt jeder, der dieſes glaubt. Wenn ſie untereinander einig ein Syſtem der Sache aufgerichtet hätten, mit welchem ihre Nachbarn zufrieden ſeyn und in Eintracht mit ihnen leben könnten, ſo wollte ich der erſte ſeyn, der Kaiſer Siegmund riethe dem Königreiche zu entſagen, das er mit Widerwillen der Unterthanen beſitzen, und erſt mit unſchätzbarem Menſchenblute erkaufen müßte.

Bürgermeiſter.

Wir, die wir noch an Siegmund hängen, Herr Churfürſt, und ihm als unſern rechten Erbherrn uns übergeben haben, wiſſen wohl zu gut, daß bei der Prager Uneinigkeit es keinen Beſtand mit ihrem Unternehmen haben kann.

Aleſſo.

Ich war in Prag, ich habe dieſen Greuel angeſehen. Der Zwiſt der Altſtadt und der Neuſtadt, der mit jedem Tage ſich mehrt, wo die Partheien ſtets erbitterter auf einander werden, die verſchiedenen Meinungen der Thaboriten, Orebiten, und Waiſen, die theils unter ſich, theils alle gegen die Kalixtiner im offenbaren Kriege leben, machen das Ganze zu einem verworrenen Chaos.

Die Groſen des Landes unterſtützen aber dieſe kleinern Zwiſte mit gutem Vorbedacht, damit ſie deſto länger in zügelloſer Freiheit leben, und keinen Oberherrn über ſich erkennen dürfen. Der kleinere Gutsbeſitzer fühlt deſto ſtärker die Drangſale dieſes Unweſens. Städte und Dorfſchaften werfen ſich zu kleinen Heeren auf, wählen ſich Anführer, ziehen im Lande umher, und verwüſten alles wohin ſie kommen.

Friedrich.

Groß iſt das Unglück über dieſes Land, doch ſoll ihm ein Ziel geſteckt werden. Daß ich dabei nicht viel auf den Krieg baue, wird man ſich denken. Schwer iſt er in einem Lande zu führen, das Wälder unzugänglich machen, und welches von ſeiner vortheilhaften Lage ſo beſchützt wird, daß es einen weit größern Feind aufreiben kann, als wir bisher gegen daſſelbe geweſen.

Allein Friede ſoll es werden, indem es Krieg iſt. Ich will alle Mühe anwenden, noch einmal einen Vergleich zu bewirken.

Jetzt hab ich euch, Herr Bürgermeiſter, herbeſchieden, von euch die Sicherung zu erhalten, daß ihr während des Winters mit dieſen Böhmen keinen Frieden ſchließen wolle.

Bürgermeiſter.

Wie kann ſich Churfürſt Friedrich dieſes denken?

Friedrich.

Man muß oft, was man auch nicht will. Man wird gezwungen nachzugeben. Zu dem Ende werd' ich euch ſattſam Mannſchaft hinterlaſſen, euch zu vertheidigen, wenn man euch anfällt.

Bürgermeiſter.

Wenn das iſt, ſo verſprech ich es gewiß. Ich will auch mit dem ganzen Magiſtrat und mit der Bürgerſchaft daruber handeln.

Friedrich.

Wohl! So iſt unſer Bund geſchloſſen. Der Ort iſt mir zum Waffenplatze ſehr gelegen, und ich kann das zum künftigen Feldzuge Nöthige darin verwahren.

(Pauſe vom Winter 1427 bis zu Martini 1430.)

Onolds:

Onoldsbach in Franken.

(Zimmer der Churfürſtin.)

Churfürſt Friedrich. Eliſabeth. Wirich von Truhedingen.

Eliſabeth.

Ich ſeufze ſeit drei Jahren um Ruhe, lieber Friedrich, und der Unruhen werden immer mehr. Immer größer wird die Gefahr die unſern eignen Ländern droht, immer trauriger die Nachrichten aus den an Böhmen gränzenden Provinzen. Iſts denn nicht möglich dieſem Blutvergießen ein Ende zu machen? Alles muß beben vor den traurigen Auftritten, die Deutſchland verheeren.

Friedrich.

Liebe Elſe! Leider ſcheint mir das Ende dieſer böſen Zeiten noch weit entfernt. So lange Pabſt und Kaiſer ihrem Eigenſinne folgen, ſo lange ſie von einer Vermittelung nichts wiſſen wollen, ſo lange ſie der Güte nicht Gehör geben, wird jene erbitterte Nation nicht aufhören gegen ihre Nachbarn zu wüthen, gegen Nachbarn, die ſie gern umarmen würden, wenn die Oberhäupter der Kirche und des Staats es ihnen vergönnten.

Wirich.

Ihr könnt mirs glauben, edles Paar, man iſt es allenthalben müde, die Böhmen Ketzer zu nennen, und die Groſchen zu bezahlen, die zu ihrer Unterdrückung eingefordert werden.

Friedrich.

Sind ſie darum zu ſtrafen? Was hat Sachſen, was die Mark, was Bayern durch die Huſſiten gelitten? Sieht es wohl nach einer Möglichkeit aus, ſie zu bezwingen? Iſt nicht alles in Furcht und Schrecken, wo ſie ſich nur ſehen laſſen, und muß nicht das ganze Reich einen Heerzug thun, wenn eine Reichsſtadt in Gefahr iſt, um ſie zu retten?

Wirich.

Es iſt nicht mehr Procopius allein, der wüthend raſt, beſonders weil die Vorſchläge, die er zum Frieden that, nicht angenommen wurden, und man Mißtrauen in ihm ſetzte. Es iſt nun auch Wilhelm von Koſtka, und Zwillik von

Schwoyſka, beides tapfre Krieger, die ſich feſt vorgenommen haben, nichts zu ſchonen, bis ſie alles umher verwüſtet.

Eliſabeth.

Wie wars zu Kuttenberg im Jahre 28, wo ſicher Kaſpar Schlik, und die übrigen Räthe des Kaiſers einen Vergleich zu Stande gebracht hätten, wenn nicht der päbſtliche Nuntius ausdrücklich darauf beſtanden, daß die Mauern von Prag eingeriſſen, und diejenigen ausgeliefert und beſtraft werden ſollten, welche die Klöſter und Kirchen verwüſtet.

War hier nicht die ganze Nation gemeint? Hat ſie nicht allgemein zu dieſer Umwälzung beigetragen, und wenn hier nicht Nachſicht gebraucht werden ſoll, wo fände ſie denn Statt. Ich liebe wahrlich treu die Kirche, aber ich ſehe ſie auch als eine ſanftmuthsvolle Mutter der Verirrten an.

Ich weiß daß Kaſpar Schlik mit Unwillen Kuttenberg verlaſſen, und daß ſeine Seufzer die folgenden Verheerungen prophezeihet haben.

Wirich.

Das war Procops Werk, daß dieſe Traktaten unternommen, und eben daher ſeine Erbitterung, weil ſie muthwillig hintertrieben wurden.

Friedrich.

Und dennoch war nachher Procopius noch auf des Kaiſers Seite, denn in der Reichsverſammlung zu Prag ſandte er ſelbſt Geſandte, worunter Mainhard Neuhaus war, und wenn der Kaiſer nur nicht gleich aufbrauſend alle Unterhandlung in Anſehung der vier Prager Artikel verworfen hätte, wäre hier wieder Friede möglich geweſen. So fiel das Jahr 29 für Böhmens Nachbarn noch weit unglücklicher aus, als das vorige, und wenn ich damals mit dem brandenburgiſchen Heere Neudresden nicht gerettet hätte, ſo wäre alles verloren geweſen, und Sachſen blieb ganz in den Händen der Taboriten.

Wirich.

Da halfs euch, daß ihr mit den Pommern und Mecklenburgern euch geſetzt, und von der Seite keine Fehde mehr hattet.

Friedrich.

Wenn ich noch an den Aufenthalt in Presburg in dieſem Jahre denke, ſo ſchaudert michs vor allem was da im Werke war, wenn ſchon viel vorgeſchlagen, und nichts beſchloſſen wurde. Wir waren im Hofe des Churfürſten von Mainz beiſammen, wohin der Kaiſer ſeine Bevollmächtigten abgeſandt hatte. Herzog Albrecht, der Biſchoff von Agram, der von Paſſau, und der mächtige ungariſche Graf Cilly, waren zugegen, und ſprachen gar hoch von der Läßigkeit des deutſchen Reichs, da doch bisher nur dieſes gegen die Böhmen die Völker geſtellt hatte. Die Ungarn hatten ja ganz ſtill geſeſſen, und doch verlangten ſie nichts minder, als die Deutſchen müßten die Böhmen vertilgen und ausrotten.

Wir verlangten dagegen den Kaiſer nach Deutſchland, welches er nicht eingehen wollte, und ſogar des Reichs ſich zu entſchlagen drohte.

Eliſabeth.

Doch warſt du damals ſehr mit ihm zufrieden, Friedrich, und erzählteſt mir ſelbſt, er habe mit weinenden Augen von dir Abſchied genommen, und dich den einzigen Freund geheißen, den er in der Ferne habe.

Friedrich.

Das that er, und ſeine Thränen waren aufrichtig und ohne Falſch. Er hatte mein ganzes Mitleid, denn er war krank, und der Kummer hatte ihn ſehr mitgenommen. Seine Barbara war ſelbſt betrübt: ein ſeltner Fall!

Wirich.

Freilich wenn er jetzt ſtürbe, würde ſie ziemlich verlaſſen ſeyn. Die Hungarn mögen ſie nicht, und ſie ſcheint ihr Abſehen auf Böhmen gerichtet zu haben.

Friedrich.

Sigmund gab auch endlich nach, und verſprach zum Reichstage nach Nürnberg zu kommen, der nun auch zu Anfang des Jahres ausgeſchrieben iſt.

Wirich.

Der Reichstag iſt ſchon gut, und glaub' ich für das deutſche Reich kann er ſehr nutzbar werden, allein wenn wieder ein Heerzug gegen Böhmen beſchloſſen werden ſollte, wo ſollen denn die Koſten her? Bedenkt die Summe Brandſchatzung, Herr Churfürſt, die ihr im vorigen Jahre zahltet, um eure Länder von der Plünderung der Böhmen zu befreien?

Friedrich.

Ich machte doch meine Unterthanen dadurch glücklich. Nicht wahr?

Eliſabeth.

Ja wohl, mein Friedrich! O wie hab' ich mich gefreuet, da ich umher reiſte, und an ſo vielen, ja den meiſten Orten noch Wohlſtand antraf. Wie haben alle die Hände gegen mich empor gehoben, und euch in mir gedankt, daß wir vom Untergange ſie gerettet.

Friedrich.

Auch kann ich wegen meiner Länder Führung mich keines Vorwurfs zeihen, und hoffe nun von den meiſten Seiten ewigen Frieden darin zu haben.

Eliſabeth.

Wenn ihn doch auch ganz Deutſchland hoffen könnte, Friedrich!

Friedrich.

Ich errathe dich, Elſe. Du mögteſt gern wiſſen, wie ich bei dem jezigen bevorſtehenden Reichstage denken werde? Sicher friedlich.

Eliſabeth.

O ſo hat Friedrich meinen Wunſch errathen. Er, der die Herzen Aller für ſich einzunehmen weiß, er wird ſie auch für den Frieden einzunehmen wiſſen.

Friedrich.

Es iſt nicht bloß der Ruhe wegen, Eliſabeth. Mein Vorſaz findet ſeinen Plaz in andern Gründen. Der Ruin der Länder macht alle kriegführende Partheien müd und zaghaft. Die Zehenden des Pabſtes gehen nicht mehr ein, und Gelder mangeln. Die Böhmen fechten jezt weniger um ihre Religion, als für ihre Vortheile. Der Prieſter Rozykana will das Prager Erzbißthum, nicht ſeiner Lehren Reinheit ſich beſtätigt wiſſen.

Wirich.

Auch könnt ihr glauben, Churfürſtin, daß euer Herr alle Anſtalten getroffen, um ſich des Friedens zu verſichern, daß er bereits dem Pabſte Bothſchaft geſandt, ihn zu bewegen, daß man mit den Böhmen diſputiren möchte. Und obgleich Seine Heiligkeit dieſes ſehr übel aufgenommen, weil Ketzer, für welche die Böhmen erklärt wären, nicht gehöret werden ſollten, ſo meint doch Churfürſt Friedrich, die Zeit ſolcher Machtſprüche ſey vorüber, und müßte ſich der Pabſt wohl noch zum Ziele legen.

Friedrich.

Auch hat der Kaiſer Briefe, nicht allein von mir, ſondern auch von vielen deutſchen Reichsfürſten erhalten, die alle ihm keine Luſt zum fernern Kriege machen werden.

Eliſabeth.

O laß mich gütiger Gott! und all ihr Heiligen! laßt mich einmal erleben, daß die Chriſtenheit frei werde von Zank und Streit, und daß die Menſchen ruhig und einig einen Gott und einen Glauben haben mögen!

Friedrich.

Ich ſage Amen! zu deinem Gebete, theure Elſe.

Nürnberg.

(Reichsverſammlung.)

Kaiſer Siegmund. Kardinal Julian. Churfürſt Friedrich. Churfürſt Raban von Cölln. Die Churfürſten von Sachſen und Pfalz. Die Herzöge von Bayern. Herzog Albrecht von Oeſterreich. Viel Fürſten, Ritter und Prälaten.

Siegmund.

Zwar hab' ich wirkſam an den Frieden arbeiten laſſen, theure Verſammelte des Reichs, ich habe an den Vorſchlägen, die beſonders mein lieber Vetter Friedrich, und die auf ſeine Seite halten, gemacht, nicht allein Wohlgefallen gefunden, ſondern ich habe auch deswegen die heilige Verſammlung in Baſel zur feſten Beſtimmung gebracht. Ich habe ebenfalls Geſandte nach Breslau geſandt, und von dort aus mit den Böhmen handeln laſſen. Allein hier iſt an kein Nachgeben von Seiten dieſer Hartnäckigen zu denken.

Friedrich.

Wenn Ew. Majeſtät geruhen wollten, zu bedenken, daß die Prager doch geneigt ſind, Euch, den deutſchen Kaiſer, für ihren König zu erkennen, daß ſie nicht einmal mehr die Anerkennung der vier Artikel verlangen, die nun einmal nicht hätte zugeſtanden werden können, ſondern daß ſie nur deren freie Uebung begehren, ſo dächte ich wären, mit Hülfe einiges Nachgebens von Seiten des päbſtlichen Hofes, wohl Friedensbedingungen zu entwerfen und ihnen vorzulegen. Denn hart iſt unſerm armen deutſchen Vaterlande bishero mitgeſpielet worden, und haben unſre Unterthanen ſchwerer des Krieges Strafe fühlen müſſen, als ſie dieſelbe ertragen können. So mag es wohl einmal uns glücken, den Wunſch des Friedens erfüllt zu ſehen, und auch päbſtliche

Heiligkeit dahin zu bewegen, daß ſie von ihren unmäßigen Forderungen etwas nachlaſſe. Man fühlt im päbſtlichen Gebiete nicht, welch eine ſchädliche Verwüſtung allenthalben die Böhmen angerichtet, und ſollten Ew. Eminenz nur meine Grenzen bereiſen, wo ich doch viel durch Brandſchatzungsgelder abgehalten, ſie würden ſchaudern vor dem Elend des Landes, welches auch der beſte Fürſt mit dem beſten Willen zu hemmen nicht im Stande iſt.

Kardinal.

Wie weh mir alle ſolche Nachrichten, wie weh mir die ſo oft auf meinen Reiſen vor Augen geweſene Wahrheit derſelben thut, Herr Churfürſt, iſt mein Mund zu ſchwach euch zu beſchreiben. Und ſo ich Mittel wüßte dem abzuhelfen, ich würde nicht der Würde werth ſeyn, die ich trage, wenn ich nicht darauf dächte, dem Uebel Einhalt zu thun. Allein der Weg der Güte, der Friedrichs Herzen ſo viel Ehre macht, iſt hier aus vielen Gründen gar nicht anzuwenden. Einmal nehmen ihn die Böhmen auf keine Weiſe an. Dann iſt er ſelbſt der Ehre und dem Ruhm der Kirche verderblich. Wer wird den Ketzern zugeſtehen, was das Concilium als eine Ketzerey öffentlich verdammte, weswegen Huß und Hieronimus verbrannt wurden? Hieße das nicht jene Handlung ſelbſt zu einer ungerechten machen? Herr Churfürſt, ſo gern der Pabſt euch gefällig zu ſeyn wünſchte, dies kann er nicht. Hier iſt die Sache der Kirche. Soll ich euch allen ſagen, woran das Unglück eures Krieges bisher gelegen?

Ihr habt euch auf die Hülfe des Höchſten nicht verlaſſen. Zu ihm vertrauen muß man, wenn man ſiegen will. Er weiß den Arm der Ketzer zu erſchlaffen, und ſie zu blenden, daß ſie ihren Feind nicht einmal ſehen. Da muß man weder zur Rechten noch zur Linken weichen. Die Lehre der Kirche muß der Fels ſeyn, auf dem man ſtehet. Die Pforten der Hölle ſelbſt können einen dann nicht überwältigen.

Viele Fürſten und Ritter.

Wir wollen fechten! Wir wollen kämpfen für die Kirche!

Kardinal.

Willkommen mir, ihr rechten Söhne der Kirche. O Churfürſt Friedrich ſtört das Werk nicht, welches hier ſo eifrig und ſo ſchön angefangen wird! Siegmund! redet ihm zu, er ſoll ſich mit uns vereinigen.

Siegmund.

Das Reich fordert Ruhe, Friedrich. Wollt ihr aber mit Worten die bezwingen, die jetzt ſchon wieder in Franken und Sachſen die grimmigſten Verwüſtungen anſtellen? Wollt ihr Tyger ſanftmüthig machen? Gebt euren Willen und eure Macht noch zu dieſem Feldzuge.

Friedrich.

Ihr ſeyd gebietender Herr des deutſchen Reichs. Ihr wollt es, was kann ich dagegen? Ich ſehe auf allen Geſichtern wirkſam die Rede des Mannes der Heiligkeit. Ich will nicht widerſtreben.

Alle.

Friedrich iſt mit uns, und gut wird, muß alles gehen.

Friedrich.

Das gebe Gott! Doch eins bitt ich. Denkt fort an das Concilium, damit wenn unſer Unglücksſtern ja wieder erwachte, wir doch einige Schritte vorwärts gethan haben, und dann zu andern Unterhandlungen übergehen können, die vielleicht mehr thun als Waffen.

Kardinal.

Immer noch ſeyd ihr ungläubig, Herr Churfürſt?

Siegmund.

Ich verſpreche euch, daß das Concilium zu Baſel ſeinen Fortgang nehmen ſoll, und daß darauf der Böhmen Sachen in Vortrag kommen.

Kardinal.

Und ich verſpreche euch, Herr Churfürſt, den Feldzug ſelbſt mitzumachen, und alles anzuwenden, um den Truppen Tapferkeit und Muth zu erhalten, und Furcht von ihnen wegzuſcheuchen.

Friedrich.

Ich nehm' euch zum Gefährten an, Herr Kardinal, und zweifle nicht, daß eure Gegenwart gewünſchte Wirkung haben wird.

Siegmund.

Ich will indeß den allgemeinen Landfrieden auf drei Jahr beveſtigen, und wer in dieſer Zeit ihn bricht, ſoll ſeiner Ehre, Leben und Freiheit verluſtig ſeyn.

Alle.

Wir wollen ihn beſchwören, und halten als biedre Deutſche.

Franken.

(Schloß Kadolsburg.)

Churfürſt Friedrich. Zwei Deputirte des Reichstags.

Friedrich.

Alſo von der Reichsverſammlung ſeyd ihr geſandt?

Erſter Deputirter.

Geſandt, um euch, Herr Churfürſt, zu erſuchen, die Oberbefehlshaber-Stelle über das geſammte Heer gegen Böhmen zu übernehmen.

Zweiter Deputirter.

Daß ihr des Reichs Wohl in dieſem Heereszuge befördern und des Kaiſers, Kardinals und ſämmtlicher Fürſten Zutrauen nicht ausſchlagen ſollt.

Friedrich.

Gern vernehm ich dieſe eure Botſchaft. Doch kann ich nur in einer Art einſtimmen, vom Reiche dieſe hohe Würde anzunehmen.

Erſter Deputirter.

Und worin beſteht Churfürſtliches Begehren deshalb?

Friedrich.

Daß man von Reichs und Kaiſers wegen mich zugleich bevollmächtige, daß wenn die Böhmen Sigismund für ihren König anerkennen, ich mit ihnen einen Frieden abſchließen, und wegen ihrer Glaubens-Artikel ſie auf das Baſelſche Concilium verweiſen könne.

Zweiter Deputirter.

Eine Forderung, ſo billig, als ſie gewiß vom Kaiſer und Reich anerkannt, und ausgefertigt werden wird.

Friedrich.

So geht, und hinterbringt der Reichsverſammlung, ich rechne mirs nun zur Ehre, bei ihnen ſo viel Zutrauen zu beſitzen.

Nürnberg.

(Kaiſerliche Wohnung.)

Kaiſer Siegmund. Kardinal Julian.

Siegmund.

So weit gebracht hoff ich nun auch, daß alles gut gehen ſoll, und wähne noch vor meinem Ende mein Erbkönigreich wieder mein zu nennen. Eure Gegenwart beim Heer wird alles zur Tapferkeit anfeuren, und Friedrichs Anführung wird jedem willkommen ſeyn.

Kardinal Julian.

So wollte ich auch noch rathen, daß der Kaiſer und das Reich beſchließen möge, dieſe Befehlshaberſtelle des ganzen Heers öffentlich und feierlich dem Churfürſten zu übergeben. Der Eindruck davon wird jeden rühren, und die Furcht vor jene Ketzer wird von den Gläubigen weichen.

Nürnberg.

St. Sebaldskirche.

(Platz vor dem großen Altar.)

(Auf einem Throne ſitzt Kaiſer Siegmund. Auf einer erhabenen Bühne neben demſelben die Churfürſten ſitzend, die von der Reichsverſammlung um den Altar. Die Kirche iſt angefüllt von Menſchen.)

(Nach bald geendetem Gottesdienſt tritt Kardinal Julian auf.)

Kardinal Julian.

Von Alters ſchon, wenn wir die Bücher der Geſchichtſchreiber darüber zu Rathe ziehen, hat das edle deutſche Reich Helden hervorgebracht, die ſich nicht geſcheuet, für die Rechte des Reichs und die Beſchützung der heiligen Kirche alles aufzuſetzen. Ich ſehe die Häupter dieſes Reichs verſammelt, ſehe ſie mit ehrfurchtsvoller Achtung und erblicke in ihrer Mitte der Helden viel, die ſchon fürs Wohl des Reichs gefochten, die für die Kirche ſchon ihr Schwerdt gezogen, und ſelbſt wider den Erbfeind der Chriſtenheit, den Türken, ſich Ruhm erwerben. Allein ich ſehe mehr als dies.

Ich ſehe einen Prinzen, der von ſo vielen Helden erwählt, von einem ganzen Reiche auserſehen iſt, es zu vertheidigen, den die Kirche hiermit zu ihrem beſten Sohn weihet, um ſie zu ſchützen.

Friedrich war ſchon lange der Stern, nach dem die Deutſchen ſahen. Auf ihn verweilten aller Blicke. Er ſollte die Stütze aller werden, und wird es werden. O Prinz! der du die Ruhe deiner Länder liebſt — nicht nur deiner

Länder, nein des ganzen Reichs, nimm an aus unſern Händen die edlen Völker alle, die für Kirche und Vaterland fechten wollen. Wir legen eine ſchwere Laſt auf deine Schultern, allein du kannſt ſie tragen.

Nicht unbekannt iſt allen der Böhmen Beginnen. Ich wag es nicht, ihre Abtrünnigkeit und ihre Greuel zu erzählen. Friedrich ſoll ſie ihrem Oberherrn wieder geben, und ihre Kirchenſachen an die Baßler Verſammlung verweiſen. Friedrich wird mit Weisheit und Güte, wo nicht, mit Strenge dieſes ausführen. Er hat den Stab zum Leben und zum Tode über ſie.

Allein damit er dieſes könne, müſſen Reich und Kaiſer bedacht ſeyn, ihn zu unterſtützen. Aufbreche ein jeder, der die Kirche liebt. Wer gläubig iſt, der bleibe nicht zu Hauſe. Wer kämpfen kann, der kämpfe, dämpfe und überwinde den Feind der Chriſtenheit. Sein Lohn wird ſchön, ſeine Vergeltung groß ſeyn.

Siegmund

(vom Throne ſich erhebend.)

Hier iſt mein Schwerdt. Ich hab es oft geführt. Schwachheit verbietet mir es jetzt zu führen. Nehmt es Kardinal. Gebt es dem Helden. Er beſiege damit die Abtrünnigen!

(Churfürſt Friedrich nahet ſich dem Altar.)

Kardinal

(indem er ihm das Schwerdt hinreicht.)

Nimm, auserwählter Sohn der Kirche — nimm dieſes Schwerdt. In deiner Hand werd' es zur Flamme.

(Er nimmt die Reichsfahne und übergiebt ſie ihm.)

Nimm dies Panier. Geweihet müſſen vor ihr fliehen alle, die ſich ihr entgegen wagen.

(Mit Vortragung der Fahne geht der ganze Zug aus der Kirche fort.)

Franken.

(Schloß Kadolzburg.)

(Zimmer der Churfürſtin.)

Churfürſt Friedrich. Eliſabeth. Marggraf Johann. Marggraf Albrecht.

Eliſabeth.

Ich will nicht klagen, lieber Friedrich, daß die Hoffnung zum Frieden mir abermals vereitelt worden. Es iſt Geſchick, und ich nehme es wie es der Himmel fügt. Indeſſen hoffe ich, daß nunmehr das Ende meiner Leiden erſcheinen ſoll, und bete daß ich meinen Gatten und meine Söhne geſund wiederſehen mag.

Friedrich.

Das letzte wollen wir hoffen, das erſte iſt gewiß. Denn wenn auch, wer kann göttliche Rathſchlüſſe meiſtern, wenn auch dieſer Feldzug wieder unglücklich ſich enden ſollte, ſo kann kein neuer unternommen werden. Alle Kräfte ſind erſchöpft.

Albrecht.

Wer, lieber Vater, wird denn glauben, daß dieſer Krieg unglücklich gehen könnte. Nach meiner Rechnung belaufen ſich unſre Heere auf 130 tauſend Mann, und irre ich nicht, 40000 Reuter darunter.

Friedrich.

Wer dieſes glauben könnte, mein Sohn? Der welcher glaubt, daß Krieg und Sieg in einer höhern Hand liegen, als in der unſrigen.

Johann.

Da hat der Churfürſt wohl Recht. Immer wenn ich an den böhmiſchen Krieg denke, ſieht Herr Huß in Flammen vor mir. Ich bin nicht im Stande den Mann zu vergeſſen.

Friedrich.

Der hat die Leiden überſtanden, mein Sohn. Wir nicht.

Johann.

Ich ſprach noch geſtern mit Pater Wolfrad darüber. Wir hatten eben ein Experiment unternommen, und einen Kolben ins Feuer gebracht, der bis zu meiner Zurückkunft ſtehen ſoll.

Eliſabeth.

Du bleibſt wohl lieber bei Kolben und Retorten?

Johann.

Nein Mutter, alles zu ſeiner Zeit. Ich habe auch Gefühl für Ehre und Ruhm.

Friedrich.

Nun, und was ſagte Pater Wolfrad bei der Gelegenheit?

Johann.

Ich ſollte Gott vor Augen haben, und mich nicht etwa hinreißen laſſen von den argen Meinungen der Huſſiten.

Albrecht.

Da that er dir ſehr Unrecht. Du biſt nicht für ſie eingenommen. Wir haben doch auch oft davon geſprochen.

Johann.

Ich ſagte ihm, ich würde nur Menſchlichkeit beobachten.

Friedrich.

Das wollen wir auch, meine Söhne. Seht, unſrer Mutter wollen wir hier Menſchlichkeit und Billigkeit gegen unſre Feinde verſprechen.

Johann.

Ich verſpreche es aus vollem warmen Herzen.

Albrecht.

Ich will ſie auch aufs heiligſte zu halten mich bemühen.

Eliſabeth.

Du, Albrecht, halte Wort. Nun bleibe ich als eine glückliche Gattin, als eine glückliche Mutter zurück.

Böhmen.

Gegend über Teplitz.

(Kardinal Julians Lager.)

Kardinal Julian. Verſchiedene Hauptleute und Ritter.

Kardinal.

Hier war ſchon Friedrich mit dem Heere, und alles haben ſie verſchont. Es iſt nicht recht den Ketzern ihr Haab und Gut zu laſſen. Wohin ich höre, da hat er dem Landmanne noch Troſt eingeſprochen, und geſagt, es könne und ſolle alles beſſer werden.

Ein Hauptmann.

Er führet ſtets den Krieg mit zu viel Lindigkeit. Ich wunderte mich ſchon, daß man ihn zum Feldherrn auserſehen. Er hat zu viel Mitgefühl. Wenn er ja ſiegt, ſo bittet er, nicht grauſam zu verfahren, zankt ſich mit denen, die den Feind zu ſehr verfolgen, und will immer, man ſoll den Leuten Friedensgedanken einprägen. Was hat der Friede mit dem Kriege zu ſchaffen?

Ein andrer Hauptmann.

Herr Kardinal, ich bringe hier viel Wagen voll Beute. Wir haben zwanzig Dörfer ausgeplündert. Man ſtellte ſich entſetzlich ungebärdig, denn man ſahe ſich ſchon außer Gefahr. Sie frugen uns, warum die vorigen denn nicht geplündert hätten. Wir blieben ihnen aber die Antwort ſchuldig, und nahmen, was wir kriegen konnten.

Kardinal.

Schon recht! So muß es Ketzern gehen. Ehe nicht die heilige Hand des Himmels ſie ſtraft, wird auch nichts daraus. Recht gut, daß ich hinterherzog, ſonſt hätten dieſe hinter unſern Rücken noch ein Heer ſtellen können. So wird es ihnen vor Kummer über ihren Verluſt wohl vergehen.

Ein Ritter.

Ich wundre mich nur ſo wenig Widerſtand hier zu finden.

Ein andrer Ritter.

So viel ich weiß, iſt das böhmiſche Heer ganz gegen Herzog Albrecht gezogen, und der Herr Kardinal ſollte ſich auch nach Mähren hinunterziehen.

Kardinal.

Wir wollen erſt dieſe Beute nehmen. Dann iſts ſchon Zeit dazu.

Böhmiſche Grenze.

Gegend vor dem Frauenberger Walde.

(Hauptlager. Friedrichs Zelt.)

Churfürſt Friedrich. Marggraf Johann. Marggraf Albrecht. Herzog Albrecht von Bayern. Herzog Chriſtoph von Bayern.

Friedrich.

So eben erhalte ich die Nachricht, daß die Böhmen im Anzuge ſind.

Albrecht.

Mir, lieber Vater, mir den erſten Zug! Ich führe ihn.

Friedrich.

Gemach mein Sohn. Herzog Albrecht von Bayern nimmt den Flügel rechts nach dem Bayerlande zu, um uns zu decken, daß ſie nicht von der Seite uns ergreifen, und unſre Ordnung zerbrechen.

Herzog Albrecht.

Ich werde gleich zu meinen Völkern eilen.

Friedrich.

Den Herzog Chriſtoph werd' ich bitten zur Rechten neben mir zu bleiben. Wir werden wohl am erſten Handgemein werden.

Herzog Chriſtoph.

Ich werde meine Schaaren in Schlachtordnung ſtellen.

Friedrich.

Johann bleibt mir zur Linken, und unterſtützt uns.

Johann.

Wenn es nöthig iſt. Iſts nicht, deſto beſſer für uns alle.

Friedrich.

Und Albrecht deckt die linke Seite mit den Biſchöffen von Bamberg, Würzburg und Eichſtädt. Ich fürchte von dorther Ueberfall.

Albrecht.

Ich nicht. Da werd ich wohl nicht dazu kommen, und kann mit den geiſtlichen Herren eins beten oder zechen.

Ende des dritten Theils.

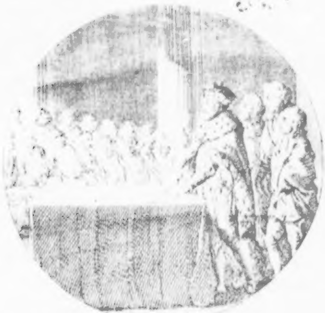
Friedrich von Zollern

und

ſeine ſchöne Elſe

Stamm Eltern des Königl. Preußiſchen Hauſes.

11.



Dramatiſch bearbeitet

von

Albrecht.

Vierter und lezter Theil.

Berlin, 1794.
bei Friedrich Vieweg, dem älteren.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Friedrich von Zollern

und

ſeine ſchöne Elſe.

Handelnde Perſonen.

Kaiſer Siegmund, König in Ungarn und Böhmen.

Kaiſer Albrecht, König in Ungarn und Böhmen.

Kaiſer Friedrich.

König Ladislaus, von Ungarn, 4 Monat alt.

Churfürſt Johann von Mainz.

Churfürſt Diederich von Mainz.

Churfürſt Raban von Trier.

Churfürſt Jakob von Trier.

Churfürſt Diederich von Cölln.

Otto, Pfalzgraf am Rhein.

Churfürſt Friedrich von Sachſen.

Churfürſt Friedrich der erſte von Brandenburg.

Churfürſt Friedrich, der zweite Marggraf Johann Marggraf Albrecht Marggraf Friedrich	von Brandenburg, deſſen Söhne.

Kardinal Julian.
Kardinal Dyonis Zech.
Kardinal Ludwig Lallemand von Arles.
Herzog Ludwig der jüngere.
Herzog Albrecht von Oeſterreich.
Fürſt Albrecht von Anhalt.
Erzbiſchoff Nicolaus von Palermo.
Biſchoff Johann Polomar.
Biſchoff Johann von Raguſa.
Biſchoff Stephan zu Brandenburg.
Graf Ulrich von Cilly, Statthalter in Ungarn.
Stände von Ungarn.
Stände von der Mark.
Stände von Franken.
Wirich von Trubedingen, Friedrichs Hofmeiſter und Rath.
Heinrich, Abt zu Nürnberg.
Profeſſor Johann Nieder, von Baſel.
Friedrich von Varsberg }
Johann Gelhuſen } Räthe.

Aleſſo von Sternberg
Procopius Najus
Johann Rokizana
Mainhard von Neuhaus
Heinrich Ptaſſo
Mathias Chumpezan
Nicolaus Humpholz

Vornehme Böhmen.

Wilhelm Weiſſe, Friedrichs Hofmarſchall.
Henning Kracht, deſſen Kanzler.
Konrad Truchſeß, Landrichter.
Wilhelm v. hohen Rehberg
Melk von Holzendorf
Peter von Byſſel

Fränkiſche Ritter.

Probſt Albert.
Peter Vollkammer, des Raths zu Nürnberg.
Aeneas Silvius, Geheimſchreiber des Kaiſers.
Heinrich Tolius, churfürſtlicher Hofprediger.
Pater Anſelm, Beichtvater der Kaiſerin Barbara.
Pater Wolfrad.
Mitglieder des Concilii in Baſel.
Große des Hofes.

Der Bürgermeiſter in Zerbſt.
Rathsherren daſelbſt.
Zwei Aerzte Friedrichs.
Zwei Wanderer.
Markbrandenburgiſche Wachen.
Böhmiſche Krieger.
Herolde.
Gefolge.
Volk.

Frauen.

Kaiſerin Barbara, Wittwe Siegmunds.
Kaiſerin Eliſabeth, Wittwe Albrechts.
Eliſabeth, Churfürſtin von Brandenburg.
Margaretha, Gemahlin Ludwigs }
Barbara, Prinzeſſin } Ihre Töchter.
Sophia, Prinzeſſin }

Vierte Periode,

hebt an 1431 mit dem Feldzug in Böhmen, und ſchließt mit Friedrichs von Zollern Tode im Jahr 1440.

Böhmen.

Gegend über Tauß.

(Von allen Seiten Zelte und Läger.)

(Die Truppen zum Theil in Schlachtordnung.)

(Churfürſt Friedrichs Fronte.)

Churfürſt Friedrich. Aleſſo von Sternberg. Heerführer.

Sternberg (kömmt geſprengt.)

Herr Churfürſt, dort ſieht es ſchlimm aus. Die Herzöge von Bayern haben ihr Lager gehoben, und ſich in heftiger Eil zurückgezogen. Sie haben ſogar ihre Wagen zurückgelaſſen. Freilich iſt das böhmiſche Heer im Anzuge. Allein es hätte ſie noch nicht angegriffen. Hätten ſie nur den erſten Anfall ausgehalten, ſo hätten wir das übrige gethan.

Friedrich.

Ich glaube, Aleſſo, ihr habt den Verſtand verloren. Sie werden doch nicht fliehen, ehe ſie angegriffen ſind. Vielleicht iſts eine Wendung, die ſie machten. Sind hinter die Anhöhe gerückt, und wollen den Feind in unſre Mitte bringen. Indeſſen iſt das immer ohne meine Anordnung ein Wageſtück. Geſchwind ſehe man wie das iſt. Ihr, Bredau, und ihr Holzendorf, reitet ſchnell, damit wir wiſſen, woran wir ſind.

Sternberg.

Ich zweifle, Herr Churfürſt. Ich habe die Zagheit bei dieſen Herzögen lange ſchon vermuthet. Wer kann es aber wagen, ſo etwas zu behaupten? Sie ſahen euch ſo liſtig aus, wie ihr geſtern ihres Poſtens die Bemerkung machtet, und überdem, wie kann ein Lager, wenn es nicht vorher befohlen iſt, ſo ſchnell gehoben werden. Denn heute drei Uhr waren ſie noch da, noch iſts nicht fünf.

Friedrich.

Es gehet mir ein böſes Licht auf. Biberſtein! ruft mir ſchnell die beiden Marggrafen.

Ein Heerführer.

Ich hatte geſtern Abend das Kommando hart an der Herzöge von Bayern Heer. Da hört ich ihre Hauptleute mit einander ſtorchen von dem Feldzug, und wie es ſonderbar wäre, daß man ſie gegen die Böhmen führte, gegen welche doch nichts auszurichten wäre, denn ſie könnten hexen, und zauberten alles vor ſich zurück. Es ſey weit beſſer ſich zurückzuziehen, und ihre Herzöge würden wohl thun, wenn ſie ſich nach Regensburg zurückbegeben wollten.

Friedrich.

Nun ſeh' ich alles durch, und alles iſt verloren. Wenn das böhmiſche Heer die Lücke beſetzt, ſo können wir nichts wider ſie ausrichten.

(Die Marggrafen Johann und Albrecht, wie auch Bredau kommen.)

Bredau.

Es iſt gewiß — ſie ſind geflohen. Ich wollte hinüber zum Kardinal, allein ſchon ſahe ich der Böhmen Vortrab, und ſandte Holzendorf dorthin.

Friedrich.

Habt ihr gehört, Marggrafen, wie die Bayern uns verlaſſen?

Albrecht.

Gehört — Hättet ihr mich dahin geſtellt, Herr Churfürſt.

Johann.

Wir müſſen in die Lücke rücken, und ganz uns dehnen.

Friedrich.

Das iſt zu ſpät. Der Feind iſt zu nahe, und ſchon eingerückt.

Albrecht.

So ſind wir ja abgeſchnitten von den Haufen des Churfürſt Raban und des Kardinals Julian.

Friedrich.

Allerdings! Und haben kein Mittel, uns zu decken, als den Frauenberger Wald. In dieſen müſſen wir uns ziehen.

Albrecht.

Wir fliehen! Welche Schande! Unſelige Bayern, was habt ihr gethan?

Andere Seite.

Holzendorf. Kardinal Julian. Churfürſt Raban. Hauptleute.

Ein Hauptmann.

Man berichtet mir vom Flügel, man ſehe Feinde neben uns.

Kardinal.

Wie kämen Feinde neben uns? Die Schlacht hat noch nicht angehoben. Die Böhmen rücken ja auf die Bayern.

Holzendorf (anſprengend.)

Aber die Bayern ſind geflohen, ohne ſie zu erwarten. Die Linien ſind geſprengt, Gefahr droht uns auf allen Seiten.

Raban.

Nur gleich in Ordnung. Gegen den Feind das Geſicht. Dort am Flügel eine Wendung links. Ich will mit jenen Haufen fortrücken, um eine neue Schlachtordnung gegen ſie zu bilden.

(Er ſprengt fort.)

Viele unter den Soldaten.

Der Feind kömmt. Alles iſt verloren. Fliehet!

Ein Hauptmann.

Das Volk iſt nicht zu bändigen, Herr Kardinal. Sie glauben Hexerey von Seiten der Böhmen. Sie wollen gar nicht fechten. Einige haben die Fahnen zerriſſen.

Kardinal.

Hört, ihr Völker, die ihr geſchworen habt der Kirche Wohl zu vertheidigen, höret mich. Ihr fechtet gegen Ketzer, auf deren Seite Gott nicht iſt. Euren Arm wird er ſtärken, den ihrigen lähmen. Ihr müßt aber nur zeigen, daß ihr fechten wollt. Müßt nicht abtrünnig werden eurem Schwur.

Einige.

Wir wollen gegen die Böhmen nicht fechten. Wir richten nichts gegen ſie aus.

Kardinal.

Habt ihrs denn ſchon verſucht? Ich bitte, ich beſchwöre euch, faßt Muth. Ich gebe euch des Himmels Seegen. Ich habe die Gewalt vom Pabſte, euch alle ſeelig zu ſprechen. Ich zähle euch von euren Sünden loß —

Volk.

Wir wollen nicht — Wir wollen in unſere Heimath kehren.

(Man hört der Böhmen Getümmel, ſieht ſie kommen, und alles flieht in größter Eil.)

Kardinal.

Steht, lieben Kinder, ſtehet! Ich bin ja an eurer Spitze.

Andere Scene.

Raban.

Der Feind rückt an, ihr Freunde! Behaltet Muth! Ihr fechtet für die Chriſtenheit und für die gute Sache. Der Ruhm wird ganz auf eurer Seite ſeyn.

(Murmeln unter den Truppen.)

Einer.

Wo ſind die Bayern hingekommen? Wie kömmt der Feind hieher?

Ein anderer.

Sie haben Ferſengeld gegeben. Die Böhmen ſind unüberwindlich. So wie ſie kommen muß man ſchon vor Schrecken fliehen.

Ein anderer.

Es wird uns nicht beſſer gehen. Geht mir mit dieſen Böhmen. Ich ſehe ſie dort von weiten kommen. Sie haben feurige Schwerdter. Sie ſpeyen Flammen aus dem Munde. Sie verbrennen uns.

Ein anderer.

Da ſind es Zauberer. Kommt, laßt uns fliehen.

(mit fürchterlicher Stimme ruft er)

Flieht! Flieht!

Alle ihm nach.

Flieht! Flieht! Flieht!

(Sie gerathen in Verwirrung)

Raban.

Was iſts, meine Kinder? Warum fliehen? Laßt nicht paniſchen Schrecken euch ergreifen — eure Feinde ſind Menſchen, die zu überwinden ſind. Wollt ihr auf dieſen Feldzug Schande bringen? Wollt ihr ſchimpflich für euch das Schlachtfeld verlaſſen, und verderblich für eure Brüder daheim? Bedenkt, wenn ihr hier nicht ſteht, ſo ängſtigt man euch dort in eurer Heimath. Eure Weiber, Kinder, Verwandte, ſind ein Opfer der Wuth dieſer Barbaren. Und welch ein Schickſal ſteht euch dann bevor, wenn es heißt: Ihr ſeyd an dieſen allem Schuld, wenn eure Landsleute euch fluchen.

(Wildes Geſchrey.)

Wir bleiben nicht. Wir ſind verloren! Sie kommen! Flieht!

Raban.

So iſt denn alles hin. Hier helfen keine Worte und kein Muth. Auf, ihr Hauptleute, ſucht wenigſtens Ordnung im Fliehen zu erhalten. Schon ſprengen die Feinde auf uns. Hier iſt nichts zu thun, als ſich zu retten.

(Sprengt fort.)

Rieſenburg.

(Eine kleine Stunde rückwärts Taus.)

Kardinal Julian. Viel flüchtige Verſammelte vom Heer.

Kardinal.

Steht feſt, meine Kinder! Erzürnet nicht den Himmel für den ihr ſtreitet durch eure Zaghaftigkeit. Seht doch, daß ich euch voran gehe, ich der ich Macht habe von oben her euch zu beſchützen. Laßt Muth in eure Seele kommen.

Der Feinde Schwerdter werden fallen, wenn ihr die eurigen erhebt.

(Es kommen viele Schaaren herzu.)

So, meine Kinder, ſammelt euch. Wir wollen wieder vorrücken, wollen angreifen und ſchlagen. Die Brandenburger werden ihnen in den Rücken fallen, und wir werden ſiegen.

Ein Reuter

(kömmt geſprengt, dem viele folgen.)

Sie kommen wie ein Meer die Böhmen. Unüberſehbar iſt ihre Macht. Sie können uns überſtrömen. Wer nicht eilet der iſt dahin.

Kardinal.

Verdammter Schwärmer! Muthloſer Knabe! Willſt du hier meine Mühe in nichts verwandeln, und dieſe Tapfern Memmen werden heißen?

Verſchiedene.

Herr Kardinal! Rettet euch! Laßt uns uns retten! Die Teufel kommen mit ihrem hölliſchen Gefolge. Sie ſind ſchon da.

(Alles fliehet.)

Kardinal.

So iſt alles vergebens! Nun denn nach Baſel, und mag die Politik thun, was die Waffen nicht gekonnt.

(Er eilt fort, die Böhmen brechen ein, was ſie erreichen können, faſſt.)

Schlachtfeld.

Viel zerſtreute Böhmen, mit Plündern beſchäftigt.

Ein Böhme.

Wie ſie gelaufen ſind! Sie haben alles im Stich gelaſſen.

Ein andrer.

Wir machen ſchöne Beute. Wir bedürfens aber auch.

Ein Hauptmann.

Seht dort, die Wagen — Sie ſuchen ſich in den Buſch zu ſchleichen. Heda! Hierher! oder wir holen euch.

(Die Wagen nähern ſich. Alles wird herabgelaſſen.)

Ein Böhme.

Was das für Waare iſt. Da iſt ein rother Hut.

Hauptmann.

Der Hut des Kardinals. Gebt mir ihn, ich will eine Mütze draus machen.

Ein Böhme.

Hier iſt das Kreuz des Kardinals, Herr Hauptmann.

Hauptmann.

Legt es auf die Seite. Habt Ehrfurcht. Bringts in mein Zelt.

Ein Böhme.

Hier iſt ſein Meßgewand, und ſeine Glocke. Wollens dazu legen.

Ein andrer.

Was iſt denn das? Das große Siegel und die Schrift. —

Hauptmann.

Laßt ſehen. Ha, das iſt euer Erbfeind. Die Kreuzbulle.

Ein Böhme.

Gebt her. Wir wollen ſie in Stücken reißen.

Hauptmann.

Nicht alſo. Die müſſen wir mit nach Prag bringen.

Ein Böhme.

Damit ſie ſehen, daß wir etwas Rechtes gewonnen.

Ein andrer.

Hier kömmt das Gold und Silber. Nun behaltet eure Kreuzbulle und eure Meßgewande. Wir wollen uns hier ſchon erholen.

Hauptmann.

Nehmt, Kinder, was ihr nehmen könnt. Es giebt euch ſo kein Menſch etwas. Vom Schrecken eurer Feinde müßt ihr Nutzen ziehen. Eure Tapferkeit iſt euch nichts nutze, denn man lauft vor eurem Schatten. Bei meiner Treu, mit ſolchen Feinden iſt gut ſchlagen.

Frauenberger Wald.

(Friedrichs Heer.)

Churfürſt Friedrich. Marggraf Johann. Marggraf Albrecht.

Friedrich.

Was wir geführt, meine Söhne, das iſt in Sicherheit.

Albrecht.

Wehe der traurigen Sicherheit, mein Vater. Wie übel iſt es Feldherr ſeyn, wenn die, welche man führt keinen Muth haben. Glaubt mirs, mein Leben iſt mir leid geworden, und die Schande ein ſolches Heer ohne Frommen begleitet zu haben, wird mich ewig drücken. Wie ſchäm' ich mich der Brandenburger und Franken, die auch gelaufen ſind, ſo gut wie jene aus dem Reiche.

Johann.

Das kömmt daher, weil niemand mehr an der Böhmen Unrecht glauben will. Die Märker wollen gar von Ketzern nichts mehr wiſſen, und viele grübeln gar darüber, ob denn der Pabſt das Recht auch habe, ſie in den Bann zu thun, und ihnen Gottes Wohlthaten zu entziehen.

Friedrich.

Das hat er nun nach unſerm Glauben wohl, und könnten ſie auch wohl gegen ihn nachſichtig und ſeinen Befehlen gehorſam ſeyn, ſo würde ſich am Ende alles geben. Der Fehler liegt in der Halsſtarrigkeit von einer wie von der andern Seite.

Albrecht.

Das mögte alles ſeyn, wie es wollte, wenn nur der tolle Krieg nicht geweſen wäre. Kommen und wieder nach Hauſe gehen, das war bei meiner Ehre alles. Wenn ich nur wenigſtens ein paar Angriffe mitgemacht hätte. Ich habe mir Wunder geträumt, was ein ſo großes Heer nicht alles ausrichten ſollte. Nun iſts zerſtiebet, kaum eine Spur mehr übrig. Gott behüt' uns doch für fernern Feldzügen nach Böhmen.

Nürnberg.

Churfürſt Friedrich. Kardinal Julian.

Friedrich.

Ihr werdet endlich einſehen, Herr Kardinal, daß nach einem unerforſchlichen Rathſchluſſe Gottes, dieſe Böhmen nicht zu bezwingen ſind. Wenn wir der Heere noch mehr zuſammenbringen, und ſie laufen, ſobald ſie die Böhmen ſehen, ſo kann der Pabſt ſelbſt Feldherr ſeyn, und er wird ihnen nichts anhaben.

Kardinal.

Ich bin von meiner Meinung auch zurückgekommen, als ob Gewalt die Böhmen zwingen könne. Zu ſehr hat die Furcht es über der Deutſchen Muth, und ſelbſt über ihren Glauben davon getragen. Sie ſind nicht gegen dieſe Ketzer zu gebrauchen.

Friedrich.

Und doch verſichre ich euch, die Böhmen ſehnen ſich ſelbſt nach den Frieden. Wenn wir nur mäßig ihren Forderungen Gehör geben, ſo wird es beſſer. Sie ſind auch mürbe. Schlagt ewig auf einen Fleck, und ihr werdet ſehen, daß mans fühlt.

Kardinal.

Wir wollen nun nach Baſel, Herr Churfürſt. Vielleicht gehen die Geſchäfte dort beſſer, wenn ſie gemach betrieben werden. Johann Polomar, der Doktor, und Johann von Raguſa haben es bereits auf meinen Befehl eröffnet.

Friedrich.

So rath ich euch, die Böhmen dazu einladen zu laſſen.

Kardinal.

Das iſt bereits geſchehen. Sie haben zwar wegen des ſichern Geleits, welches, wie ſie vorgeben, Huſſen nicht gehalten worden wäre, Einwendungen gemacht, doch habe ich dieſe gehoben.

Etwas aber, was dem Churfürſten von Brandenburg noch nicht bekannt ſeyn wird, iſt, daß Pabſt Eugen der vierte, den man nach Martins

Tode auf den heiligen Stuhl geſetzt, nach Baſel ſchreiben laſſen, daß das Concilium aus einander gehen, und in Bononien in achtzehn Monaten ein anders unter ſeinem eignen Vorſitz gehalten werden ſollte.

Friedrich.

Herr Kardinal! Ich zittre über dem, was ihr mir ſagt. So ſoll denn abermals die ganze Mühe dieſes gethanenen Schrittes umſonſt ſeyn? So ſoll das, was nach ſo vielen Jahren zu Stande gekommen iſt, in einem Augenblick und durch die Laune eines Mannes zernichtet werden? Was kann der Pabſt für Gründe haben, das Concilium zu heben?

Kardinal.

Seyd ruhig, Churfürſt. So ich ein Wort dabei zu ſagen habe, ſolls nicht gehoben werden, und ſollt ich ſelbſt dem Willen des Pabſtes mich mit allen Verſammelten entgegenſetzen. Seine Gründe ſind übrigens ſo unbedeutend, wie man ſie finden kann. Er giebt vor, er habe in Erfahrung gebracht, daß der Huſſiten Streifereien dem Concilio gefährlich wären, daß die Kriege des Herzogs von Burgund mit dem Herzoge von Oeſterreich gefährlich werden können, daß endlich die Griechen dem Concilio beiwohnen wollten, um ſich zu vereinigen, und Bononien alsdann gelegner wäre.

Friedrich.

Ich werd' ihm melden, daß ſeiner Vorgänger viele mit dieſer Leyer mit den Griechen ſich ſchon in Schlummer wiegen laſſen, und daß es bloß Chimären wären, weil die griechiſche Kirche ſich wahrlich beſſer und einiger befindet, als die unſrige.

Kardinal.

Die Unwahrheit der beiden erſten Einwürfe hab' ich ihm bewieſen, und erwarte nun, da ich eure Meinung wegen des dritten, der ich vollkommen zugethan bin, auch gemeldet, was er darauf beſchließen wird.

Hiezu kömmt noch, daß der Kaiſer jezt da iſt, und wenn der nicht etwa in ſeinen Entſchlüſſen wankt, und uns im Stiche läßt. —

Friedrich.

Dafür ſeyd ſicher, Kardinal. Der Kaiſer iſt auf Dinge, die Treu und Redlichkeit betreffen, ein wackrer Mann. Seine Geldnoth iſt ſeine einzige Noth. Freilich iſt es ein ſonderbarer Einfall, in Rom ſich krönen laſſen zu wollen, ein Einfall, der, ich gebe nicht viel um die Unwahrheit, von ſeiner Barbara herrühren mag. Allein ſo ſonderbar er iſt, hat er ihn doch noch ſonderbarer ausgeführt. Ohne jemanden des Reichs um Rath zu fragen, ohne die Unterſtützung, die ihm daher gebührt, hat er ihn unternommen. Er verläßt ſich bloß auf Mayland.

Er ſollte dieſen Philipp Maria Viſkonti nur kennen, wie ich ihn kenne. Ja, wenns Barnabas geweſen wäre. Ich wette, er kämpft ſchon jetzt mit Sorgen und mit Armuth. Genug, dafür, Herr Kardinal, dafür, daß er dem Pabſt, wenn er ſchon halb in ſeinen Händen iſt, nichts nachgiebt, bin ich ſicher. Betreibt ihr nur das übrige.

Schweiz.

Stadt Baſel.

(Verſammlung des Concilii.)

Kardinal Julian. Churfürſt Friedrich. Aeneas Silvius. Johann Polomar. Johann von Raguſa. Viele Mitglieder deſſelben.

Friedrich.

Ich habe zugegeben, daß das Concilium allhier in meinen Streitigkeiten mit dem Ingolſtädter Ludwig, Frieden gebieten könnte; ich that dies um des Reiches Wohl und des Concilii Beſten willen. Allein die Streitigkeiten ganz zu ſchlichten, finde ich bedenklich. Die Rechte, welche deutſche Reichsfürſten haben, in ihren Angelegenheiten eigenmächtig zu handeln, dürfen nicht gekränkt werden, wenn ſchon ſie angemahnt, und ſelbſt gehalten werden können, friedlich zu ſeyn, ſo lange allgemeines Wohl es fordert. Ich habe eines ehrwürdigen Concilii Spruch nicht nur geachtet, ſondern in Regensburg auf öffentlichem Rathhauſe in Gegenwart der Biſchöffe empfangen, und der Abgeſandten Vollmacht anerkannt. Somit mag denn die Sache ruhen, bis des deutſchen Reichs Ruhe, wie der Kirche Wohl erſt wiederum befeſtigt iſt, dann wollen wir, ſo Herzog Ludwig nicht Güte hören will, einander ſchon auf eine andre Art die Wahrheit ſagen.

Aeneas Silvius.

Ich finde das Begehren des Churfürſten allerdings der Sache angemeſſen, und bleibt es immer Güte, daß er ſich dem Spruche der Verſammlung unterworfen, und dadurch ein lehrreiches Beiſpiel zu Friedensgeſinnungen gegeben hat, deswegen wir auch billig keinen Anſtand nehmen ſollten, ſeinen Wünſchen zu willfahren, und dieſe Sache ferner nicht zu der unſrigen zu machen.

Friedrich.

So ruhe dies, und wichtigere Verhandlungen mögen ihren Anfang nehmen. Kann ich zur Beruhigung des Concilii etwas beitragen?

Kardinal.

Den böhmiſchen Geſandten ſicheres Geleit durch eure Länder geben.

Aeneas Silvius.

Bereits hat Friedrich das gethan. Kein Fürſt zeigt ſo viel Eifer, die Wirkung des Concilii reif werden zu laſſen, als dieſer. Obſchon ſeine Länder am drückendſten vom Procopius Raſus heimgeſucht worden, ſo hat er doch in dringenden Bitten die Böhmen erſucht, dem Concilio beizuwohnen. Auch hat der Bürgermeiſter der Stadt Prag mit vieler Freude die Schreiben des Concilii erhalten.

Aeneas Silvius.

Und das Concilium that ſehr wohl die böhmiſche Nation im Ganzen nicht fernerhin als Ketzer zu betrachten. Man hats dort ſehr wohl aufgenommen, daß man auch den Adel der Nation aufs Concilium laden laſſen, und ich erachte es ſehr nothwendig, daß man ihnen bei ihrer Ankunft mit beſonderer Auszeichnung begegne.

Kardinal.

Die' ſicher nicht verſäumt werden ſoll noch wird. Vorjetzt muß ich nur der Verſammlung berichten, daß Pabſt Eugen den Vorſtellungen kein Gehör gegeben, welche ich und das Concilium an ihn gethan, und daß er die Aufhebung deſſelben wiederholt verlangt.

Dies können wir ſchlechterdings nicht zugeben, da wir die Böhmen ſchon hieher beſchieden. Ich habe ihm geantwortet, daß die Ketzer immer mehr Macht gewinnen, und glauben würden, die Kirche fürchte ſie ſelbſt, weil ſie ſich vor ihnen entferne. Man würde den Finger Gottes zu ſehen glauben, wenn die Huſſiten, die durch Waffen nicht zu überwinden ſind, nun auch in Gelehrſamkeit und Ueberzeugung Recht behielten. Man würde dafür halten, die Geiſtlichkeit liebe ihre einmal nicht zu leugnenden Unordnungen und eine ſo nöthige Reformation ſey dem heiligen Stuhle ungelegen und zuwider. Die Aufhebung des Concilium könne als ein Geſpötte mit Gott und Menſchen ausgelegt werden

Doktor Polomar.

Der Pabſt kann das Concilium nicht heben, welches von einem vorigen Pabſte rechtmäßig geſezt iſt. Er kann es nicht einmal verſchieben. Die Regeln und Dekrete des Koſtnizer Concilii beſagen es ausdrücklich. Ich habe genug darüber ſtudiert, weil ich von Seiten des römiſchen Hofes und ſeiner Politik Einwendungen ſehr zeitig fürchtete, ſobald mir Martin des fünften Tod hinterbracht wurde.

Johann von Raguſa.

Und ſoll der Pabſt kein Concilium aufheben können, welches wir im Namen eines Pabſtes eröffnet haben, welches ein Pabſt, der rechtmäßig und auf einem Concilio erwählet worden, ausgeſchrieben, und welches ſein Nachfolger ehren muß, der ohne ſich zum Wohl der Kirche zu verſtehen, nicht Pabſt zu ſeyn verdient.

Aeneas Silvius.

Es haben auch bereits die franzöſiſchen Biſchöfe ſich gegen die Aufhebung des Concilii erklärt, auch hat Heinrich von Engelland mit Einwilligung des Parlaments ſeinen Biſchöffen die Freiheit ertheilt, das Concilium zu beſuchen, und der Kirche Wohl darauf zu befördern.

Doktor Polomar.

Und damit wir allem was noch wider daſſelbe vorgenommen werden könnte, in den Weg treten, ſo erneuern wir die Dekrete des Koſtnizer Concilii von der Gewalt der Concilien über die Päbſte. Hinfolglich kann dieſes Concilium nicht anders aufgehoben, verſchoben oder verlegt werden, als durch ſeine eigene Einſtimmung und Gewalt.

Johann von Ragusa.

Ferner muß das Concilium, welches die Kirche mit ihrem Oberhaupte darſtellt, den Pabſt Eugen den vierten perſönlich auf daſſelbe citiren.

Kardinal.

Und muß feſtſetzen, daß wenn der Pabſt während dieſes Concilii ſterben ſollte, nirgends als auf dem Concilio ſelbſt ein neuer gewählet werden ſollte. Und endlich ihm verbiethen, keine neue Kardinäle ſo lange dieſes Concilium ſteht, zu machen, auch nicht die zu Baſel ſich aufhaltenden abzurufen.

Friedrich.

Wer jezt behaupten ſollte, daß das Concilium nicht alles zum Wohl der Kirche und zur Wiederherſtellung der Einigkeit derſelben thut, der verdient den Namen eines ſehr großen Lügners. Und ich kann denn auch einen Beitrag zur Verſicherung des guten Ausgangs geben. Kaiſer Siegmund hat an mich geſchrieben, obſchon man in Italien ihn nicht behandelt, wie man ſollte, obſchon der Pabſt mit der Krönung ihn aufhält, und der Mailänder ſein gegebnes Wort ſchlecht erfüllt, obſchon er vielen Drangſaalen durch eine Zuſtimmung in die Aufhebung des Concilii in Baſel, entgehen könne, ſey er doch feſt entſchloſſen, ſein Wort nicht zu brechen, und das Concilium zu ſchützen. Er habe dieſes auch bereits dem Pabſte gemeldet, und ihn ernſtlich gebeten, das Basler Concilium anzuerkennen. Er ſehe ſeine einige Hofnung auf daſſelbe, und daß es ihn endlich mit den Böhmen vergleichen werde.

Kardinal.

So ſey denn auch unſre einzige Sorge die, daß wir nicht fruchtlos am allgemeinen Wohl arbeiten. Unerſchütterlich ſey unſer Entſchluß, feſt unſer Muth, wie groß unſre Gewalt, und ehrlich unſre Geſinnung iſt.

Stadt Eger.

(Churfürſtliche Wohnung.)

Churfürſt Friedrich. Heinrich, Abt zu Nürnberg. Johann Nieder von Baſel. **Friedrich von Barsberg, von Regensburg. Heinrich Tokius. Johann Gellhuſen. Probſt Albert. Peter Vollammer. Mathias Chumpezan. Nicolaus Humpholz.**

Heinrich Tokius.

Friede ſey mit euch! Die Streitigkeit, ihr Herren Abgeſandten der böhmiſchen Nation, die wir noch mit einander haben, und weswegen wir uns vereinen müſſen, zu ſchlichten, ſind wir jetzt abermahlen hier zuſammen.

Euch iſt nicht unbekannt, wie das Concilium zu Baſel euch freundlichſt einladen laſſen, bei ihnen zu erſcheinen, wie ihr darauf begehrt, in einer Stadt in Böhmen ſelbſt Geſandte des Concilii zu ſehen; wie von wegen deſſen ſo auch von wegen des Reichs darauf beliebt worden iſt, in der Stadt Eger allhier euch Deputirte herzuſenden, deren Namen euch, ſo wie ſie hier gegenwärtig, bekannt. Wir haben euch den Frieden Gottes aus warmen brüderlichen Herzen gewünſcht, und kaiſerlich Geleite euch angeboten.

Ihr verwarfet das. Nicht ganz in Abrede konnte der gegenwärtige Herr Churfürſt Friedrich, und die übrigen des Reichs und des Concilii ſeyn, daß ihr zum Mißtrauen Urſach hättet. Ihr verlangtet Geiſeln, und als ſolche die Höchſten der Kirche und des Reichs.

So ſehr man ſich von euch verſichert hält, daß ihr es redlich meint, ſo könnt ihr hingegen auch nicht leugnen, daß die Unruhen in euren

Landen viel Ausſchweifungen zur Folge haben. Wer dieſer verlangten Perſonen wird nun nicht Bedenken tragen, ſeinen Stand, hohe Abkunft, Leib und Leben der Willkühr eines ungezähmten Pöbels zu überlaſſen, den ihr in Schranken zu halten nicht immer mächtig ſeyd.

Mathias Chumpezan.

Und doch, ehrwürdiger Herr, müſſen wir glauben, daß es kaiſerl. Majeſtät, dem Concilio und Reiche nicht allerdings um Frieden und gute Ruhe zu thun ſey, wenn ſie ſich weigern, unſrer Sicherheit dies Ziel zu ſetzen.

Nicolaus Humpholz.

Und müſſen wir ein gleiches uns befahren von den erbitterten italieniſchen, ſpaniſchen, franzöſiſchen und engelländiſchen Prälaten, wie einſt zu Koſtniz es das Beiſpiel war.

Peter Vollkammer.

Ihr Herren, ſo ihr mir vergönnen wollt zu reden, ſo kann ich hierdurch euch beweiſen, wie wir alles Ernſtes auf Friede und Ruhe denken, daß mein Herr und werther Schutzpatron, Herr

Churfürſt Friedrich auf Mittel gedacht, euch zufrieden zu ſtellen, wenn ihr anders in ſein Wort Vertrauen ſetzet, wie wohl manche ſchon gethan.

Mathias Chumpezan.

Verſichert und an Eides Statt bekräftigt, daß Churfürſt Friedrich uns ein Mann iſt, deſſen Wort uns ſtattlich gilt.

Friedrich.

Es ſollen einige des Reichs vornehme Prälaten im Frankenlande ihr Einlager halten, und bei mir verbleiben, bis die Geſandten der böhmiſchen Nation wieder in Prag angelanget ſind.

Nicolaus Humpholz.

Damit ſind wir zufrieden geſtellt, wenn die Geſandte des Concilii uns die Verſicherung gleich Friedrich geben.

Heinrich zu Nürnberg.

Hier ſind unſre Vollmachten, die ihr zwar ſchon kennt, allein hier noch die beſondern Briefe über dieſe Sache.

Profeſſor Johann Nieder.

Worin uns volle Auskunft dieſes Auftrags gegeben und verordnet wird, mit euch der Sicherheit Rückſprache zu nehmen.

Friedrich von Parsberg.

Und voll ſie euch zu geben im Namen des ganzen Concilii, welches ſein Wort nicht brechen kann noch wird.

Nicolaus Humpholz.

Weswegen wir uns ausbedingen zuförderſt zween aus unſern Mitteln zu ſenden, um zu ſehen, wie das Concilium gegen uns geſinnt iſt.

Johann Gellhuſen.

Denen Churfürſt Friedrich im Namen aller Stände das ſichre Geleit geben wird, und Briefe, in Franken es auszufertigen.

Albert.

Und mag die Nation dann, wenn ſie des Concilii Geſinnungen erforſchet, beſtimmen, wer von wegen ihrer ſowohl in weltlichen Händeln zu ſchlichten, als in geiſtlichen zu diſputiren, Baſel beſuchen ſoll.

Mathias Schumpezan.

Und möget ihr ſämmtlich, hochgeehrte Herren, uns nicht verargen, daß in dieſer wichtigen Sache wir ſo vorſichtiglich zu Werke gegangen, und da es allgemeine Ruhe betrift, uns nicht Sorgen und Unruhe machen mögen, die vielleicht uns nicht belohnt würden.

Friedrich.

Nichts minder. Jedem ſtehet frei auf ſeiner Hut zu ſeyn, in allem was er thut. Und mögen wir nicht bergen, daß wir euch alle deſſen wegen loben, was ihr aus Liebe zum allgemeinen Frieden und Wohl unternehmet.

So meld' ich euch auch, daß ich eben ein Sendſchreiben von kaiſerl. Majeſtät erhalten, in welchem er mir zu wiſſen thut, er habe meinen zweiten Sohn, Marggraf Friedrich, zum kaiſerlichen Vikar des Concilii in Baſel ernannt, wodurch ihr euch denn um ſo eher der Sicherheit in Anſehung eurer Abgeordneten getröſten könnt.

Cadolsburg.

(Zimmer der Churfürſtin.)

Eliſabeth. Markgraf Friedrich. Markgraf Albrecht.

Eliſabeth.

Nun, Friedrich, ſetz' ich mein Vertrauen viel und groß auf dich. Der Kaiſer hätte wahrlich keinen größern Dienſt mir leiſten können, als dich zu einer Würde zu erheben, die nicht allein ſo ehrenvoll für dich iſt, ſondern die dich auch in den Stand ſetzt, für der Kirche und des allgemeinen Friedens Wohl thätig zu handeln.

Albrecht.

Verzeiht mir, Mutter, daß ich dieſe Würde nicht ſo wichtig betrachte, wie ihr. Zwar hat mein Bruder das Recht, allen die auf dem Concilium erſcheinen ſollen und nicht erſcheinen zu gebieten, und ſie vorzuladen, daß ſie ſich einſtellen. Er kann die Sicherheit der Glieder befördern, er kann den Räubern Einhalt thun, und ſie zur Strafe ziehen, er kann beilegen und ſchlichten Streitigkeiten — Aber kann er alles dieſes, wenn die Köpfe hartnäckig ſind?

Friedrich.

Du gehſt zu weit, mein Bruder. Wenn ſchon die Ehre und die Sicherheit des kaiſerlichen Geleits an die Böhmen eigentlich der Hauptgrund ſeyn mag, warum man mir dieſe Stelle anvertraut, ſo läßt ſich doch durch einen guten Rath auch viel Gutes zuwegebringen. Es laſſen ſich die Herren von der Feder manchmal den rauhen Rath eines Kriegers auch gefallen, und da des Kaiſers Stimme auf dem Concilio nicht wenig gilt, ſo läßt durch dieſe Stimme ſich ſchon manches Gute bewerkſtelligen.

Eliſabeth.

O ja, mein Sohn. Ich liebe dieſen Vorſatz. Des tapfern Albrecht Muth mag wohl zu ſeiner Zeit erſprießliche Dienſte thun können. Ich weiß das aus der Erfahrung. Ich habe ja ſelbſt im Panzer geſteckt, und mehr als einmal dadurch, daß ich mich an die Spitze ſtellte, Muth erregt.

Albrecht.

Ihr könnt auch ſicher glauben, daß ich auf eine ſolche Mutter mir nicht wenig zu Gute thue, und daß ich meinen Muth den Eltern verdanke, die beide ſo tapfer waren. Kanns euch auch nicht verdenken, Frau Churfürſtin, daß ihr nach vollbrachtem Tagewerk nun Ruhe wünſcht. Allein dadurch ſind eure Geſinnungen auch ganz anders geworden, ihr ſehet die Dinge aus andern Standpunkten. Man ſollte mir nur ein paartauſend tapfre Soldaten geben, die ſollten zwiſchen dem Concilio und den Böhmen bald Ruhe ſtiften.

Ich habe Befehl, Procopium Raſum, und die andern Böhmen von Nürnberg bis nach Gunzenhauſen zu geleiten, da will ich doch die tapfern Herren beſehen, die aller Welt Furcht ſind, und vor denen die Helden laufen. Procopius muß wahrlich ein ehrenwerther Mann ſeyn.

Friedrich.

Ein tapfrer — wüthend tapfrer, wann du willſt. Doch übrigens, mein lieber Bruder, merkt man wohl, du biſt der Sachen nicht ſo ganz kundig. Ich, der ich alles dieſes in dem nahen Pohlen genau betrachten können, denke davon anders. Wenn die Böhmen dem König Coributh ihr Wort und ihre Treue gehalten hätten, ſie wären lange in Ruhe, ſie wären im Beſitz ihrer Artikel, die kein Pabſt und niemand ihnen nehmen könnte.

Eliſabeth.

Mein Sohn! Wie haſt du dich in dem unſeligen Pohlen irre leiten laſſen.

Friedrich.

Mein Mutter. Der echte Glaube und die echte Religion hängen nicht an ſolchen Dingen. Ich bin auch echter Chriſt, allein ihr werdet ſehen, daß dieſesmal auf dem Concilio, unbeſchadet der Kirche und der Religion, den Böhmen ihre Artikel ohne große Aenderung verſtattet werden.

Eliſabeth.

Iſts möglich? O ſo wäre ſo viel Menſchenblut ja ungerecht vergoſſen worden? Noch einmal, iſt das möglich?

Friedrich.

Möglich nicht allein, ſondern ſehr wahrſcheinlich.

Albrecht.

So focht doch wohl Procopius Raſus für eine gute Sache?

Friedrich.

Wenn er dafür gefochten hätte, ja; allein er focht für Eigennutz, für Raub und Mord, und nicht für Wahrheit.

Albrecht.

Du biſt für Pohlen eingenommen, deswegen wider Raſum.

Friedrich.

Nein Bruder, partheyiſch hielt ich nie auf eine Seite. Ich verehre Tapferkeit und Recht, wo ich beide finde, allein ich haſſe auch Mordluſt, und Rachgier an Unſchuldigen.

Albrecht.

Komm, umarme mich, du biſt mein Mann, wir wollen als Brüder leben. Lange möge unſer guter Vater noch hier wallen, und immer mehr Gutes uns lehren. Aber wenn du einſt die Mark regierſt, ſo fordre meinen Arm, ſo weiß ich, ich leihe ihn zu keiner ungerechten Sache, und wenn ich meinen Arm aufheben will, und ich bin meiner Sache nicht ganz gewiß, ſo will ich dein Herz zu Rathe ziehen, und ich werde nie irren.

Eliſabeth.

O meine Söhne! welche Freude ſchaft ihr mir. Wenn jezt mein Friedrich da wäre, ich würde ſagen: Nenne mich ſtolz, ich bin es, denn ich habe dir zwei Söhne gegeben, die wenig ihres gleiches haben.

Nürnberg.

(Burggräfliche Burg.)

Churfürſt Friedrich. Procopius Raſus. Johannes Rokizana.

Friedrich.

Sie mögen ruhen, Procop, alle die Greuel, die ihr in meinem Lande verübt. Ich will im Stillen ſeufzen über meine armen Unterthanen; allein daß ihr mir die Schuld davon aufbürden wollt, daran thut ihr ſehr Unrecht.

Fragt alle eure Striche, die ich mit meinem Heer durchkreuzt, ob irgend einem ich etwas zuwider that, ob ich nicht Sanftmuth übte, ob ich nicht ſchonte den Landmann, weil er eigentlich nicht dulden ſollte, wo andre fehlten.

Procopius.

Zu ſpät erfuhr ich es, Herr Churfürſt, daß ihr unſchuldig wart. Auch hat es mich nachher ſehr gereuet, da ich hörte, daß Kardinal Julian es geweſen.

Friedrich.

Ich bin gern grad heraus, Procop, deswegen ſag' ich euch, ihr wußtet das, wenn ſchon ich zugebe, daß eure Völker es nicht wußten. Ihr machtets noch in dieſem Jahre ſo, und bald ſinds zwei, daß Julian bei euch gewüthet.

Doch laſſen wir die unangenehmen Dinge, und laßt mich hören, ob ihr denn nicht Siegmunds Recht an Böhmens Krone fühlt, und einſieht?

Procopius.

Allerdings ſehen wir dieſes ein. Allein wir halten dafür, daß ein König es auch mit der Nation die er beherrſcht, am beſten meinen müſſe, ſonſt mögen wir ihn nicht zum Könige. Da nun bis jetzt wir überzeugt wurden, daß Siegmund es mehr mit der italieniſchen Nation —

Rokizana.

Er meint die Nation der Geiſtlichen und hauptſächlich Mönche —

Procopius.

Ganz recht — daß er es mehr mit dieſer, als mit der böhmiſchen halte, ſo haben wir ihn nicht zu unſern König haben mögen.

Friedrich.

Ihr Herren werft mit Spitzfündigkeiten um euch.

Rokizana.

Nicht ſo, Herr Churfürſt. Wir geben nur verblümt, was wir nicht gern ſo geradezu ſagen mögen. Warum will Siegmund unſere Artikel nicht annehmen, wenn er doch über Menſchen herrſchen will, die an dieſen Artikeln feſt halten.

Friedrich.

Kann er ein neues Schiſma in die Kirche bringen? Kann er, das Haupt des deutſchen Reichs, ſich von der Lehre entfernen, die das ganze Reich angenommen hat? Kann er nicht zu glauben zugeſtehen, was er nicht glaubt?

Rokizana.

Wenn er das thäte — thun wollte? Dann könnten die Böhmen vielleicht zufrieden ſeyn. Allein wer ſteht dafür, wenn er es auch verſprechen ſollte, daß ers hält?

Friedrich.

Wenn er euer König iſt, wird er nicht euer Beſtes und eure Ruhe wollen?

Procopius.

Er wird ſie erhalten wollen, wird er es können? Herr Churfürſt, ich war in dieſem Stande, deſſen Sklav er iſt. Ich war Mönch. Ich weiß, was man da für Wege ſucht, und welcher Mittel man ſich bedient, um ſich einzuſchmeicheln, und ſeine Wünſche, und ſeinen Willen zu erreichen. Lehrt mich doch das nicht kennen. Beſonders Siegmund, der da glaubt, was er den Herren im Taumel ihrer Ueberredung verſprochen hat, muß er halten.

Ich habe alle dieſe Schulen durchgewandert, und lernen müſſen. Sie halten die Großen ſo feſt bei dem, was ſie ihnen zugeſagt haben, ſie haben ſo viel Drohungsmittel, ſie haben ſie mit der Zukunft, vor welcher ſie ſich gewöhnlich fürchten, ſo im Zaum, daß ſie ihnen gar nicht entwiſchen können.

Das arme Böhmen hätte ſich dem Könige übergeben, und geſchehen wärs drum.

Friedrich.

Ihr ſeyd zu eifrig, Herr Procopius. Siegmund hält Wort, wo er verſpricht.

Rokizana.

Sollen wir euch das Koſtnizer Concilium vors Gedächtniß führen.

Friedrich.

Das leidet Entſchuldigung. Dies wird er nicht ohne den Pabſt und Einwilligung des Concilii euch zu verſprechen wagen.

Procopius.

Das werden wir ſehen, Herr Churfürſt. Er iſt jetzt in Italien. Was er da brüten mag, können wir das wiſſen? Wenn nicht ſelbſt Uneinigkeiten unter euch obwalteten, und Gottes erhaltende Hand unmittelbar auf uns geruhet hätte, wir armes Häuflein wären längſt zu Boden getreten.

Friedrich.

Dieſer unmittelbare Finger Gottes ſtehet nun wohl noch zu unterſuchen, Herr Feldherr. Denn manchmal glaubt man das, wenn es doch nicht iſt, und was dem Glücke zuzuſchreiben iſt, ſchreibt man dem Rechte, oder der Güte des Himmels zu.

Rokizana.

Darüber werden auch die Stimmen in der Welt nie einig werden, Herr Churfürſt, ſo lange der Mächtige nicht immer den Sieg davon trägt, wie denn das oft der Fall nicht iſt.

Friedrich.

Auch will ich weiter nicht mit euch das Kapitel von dem abhandeln, was geſchehen iſt, ſondern mich an das halten, was geſchehen ſoll. Ich will euch bitten, ſo viel möglich nachzugeben, wie ich denn auf der andern Seite dem Concilio bedeuten, und es dahin ſtimmen will, das nemliche zu thun.

Procopius.

Viel Glück dazu, Herr Churfürſt. Ihr habt ein ſchweres Geſchäft übernommen. Die Köpfe der Concilien ſind harte Köpfe. Schwer unter einen Hut zu bringen. Das habt ihr wohl in Koſtniz geſehen. Gehabt euch wohl. Ich ſcheide mit Hochachtung und Bewunderung von euch.

Franken.

Schloß Kadolsburg.

(Zimmer der Churfürſtin.)

Eliſabeth. Marggraf Johann.

Eliſabeth.

Dein Eintritt zeigt von Freude, mein Sohn.

Johann.

Ja Mutter, ſo eben erhalt' ich Briefe, daß die Heirath meiner Tochter Barbara, mit Ludwig Gonzaga geſchloſſen. Der Kardinal Julian, Mathäus Biſchoff von Mantua, Rottenhan von Lebus und der Ritter Eib haben den Traktat geſchloſſen. Der Kaiſer hat Gonzaga zum Marggrafen von Mantua erhoben, und meine Tochter ein anſehnliches Witthum ausgeſetzt bekommen.

Eliſabeth.

Da wünſch ich dir Glück. Ludwig iſt ein biedrer Mann, und wird dein Kind glücklich machen. Haſt du keine andre Nachrichten? Wie ſtets auf dem Concilio?

Johann.

Man zankt und ſtreitet, liebe Mutter. Die Böhmen ſcheinen auch im Diſputiren, wie im Kriege das Uebergewicht zu halten. Sie widerlegen alle, die ſie überzeugen wollen, und man meldet mir, man würde bald aufhören müſſen, die Zunge gegen ſie zu gebrauchen, wenn ſie nicht Recht behalten ſollen. Beſonders ſollen ſie des Kelches wegen gar vieles für ſich haben.

Eliſabeth.

Ich bin erſtaunt, wie jüngſt dein Vater mir verſicherte, es könne dies kein Irrthum ſeyn, weil doch das Nachtmahl unter zwei Geſtalten eingeſetzt wäre.

Johann.

In dieſem Punkte werden ſie auch ſicher Recht behalten.

Baſel.

(Wohnung des Kardinal Julian.)

Churfürſt Friedrich. Kardinal Julian.

Friedrich.

Alſo ſind die Prager wieder abgezogen. Was hat nun all' das Diſputiren geholfen? Zu den Waffen iſt keine Zuflucht zu nehmen.

Kardinal.

Nachgeben muß das Concilium in vielen Stücken. Auch ſind verſchiedene Artikel ſchon entworfen, die ihnen zugeſtanden werden ſollen, nur muß man ihnen die Sache noch etwas ſchwerer machen. Erhalten ſie nur eines leicht, ſo fordern ſie gleich mehr, und mehr ihnen zugeſtehen, geht nicht.

Friedrich.

Wenn das nur iſt, bin ich ſchon ruhig, Kardinal. Ein wenig nachgegeben wird ſie auf andre Meinung bringen.

Kardinal.

Wenigſtens wird es ſie unter ſich uneinig machen, und darauf baue ich. Denn wenn ihr glaubt, Herr Churfürſt, daß dieſer Procop zur geſunden Vernunft zu bringen iſt, ſo irrt ihr. Kaiſer Siegmund ſagte einſt, die Böhmen könnten nur von Böhmen beſiegt werden, und er hat recht. Der Adel iſt ſehr ſchwürig. Der größere Theil der Prager auch. Den Kelch ihnen zugeſtanden, und ſie ſind ganz auf Kaiſer Siegmunds Seite. Ich ſtehe in gewiſſen geheimen Unterhandlungen mit Mainhard von Neuhaus, der einen großen Anhang hat. Procopius iſt nicht mehr ſo beliebt wie er es ehedem war, und Rokizana bekommen wir mit dem Prager Erzbißthum auf unſre Seite.

Friedrich.

Nur Friede, Herr Kardinal, die Mittel mögen ſein, welche ſie wollen. Er thut mehr Gutes, als alle eure Diſputationen Böſes hervorbringen können.

Böhmen.

Prag.

(Neuſtadt.)

Mainhard von Neuhaus. Aleſſo von Sternberg.

Mainhard.

Sie können ewig diſputiren, Sternberg, und es wird nichts entſchieden. Und wenn die Abgeſandte des Concilii, des Reiches und des Churfürſten auch überzeugt werden, daß im Ganzen die Böhmen nicht zu viel fordern, ſo erlaubt die Politik, doch nicht zu allen ja zu ſagen. Das Reich wird immer mehr getrennt. Wir müſſen uns der Stadt Prag bemächtigen, wir müſſen die Taboriten und Waiſen zu unterdrücken ſuchen. Die Procope müſſen aus dem Wege.

Sternberg.

Ich werde mich zum Abſchied rüſten, und als Geſandter mich von Prag entfernen. Die Abgeordneten des Concilii ſind zurück, der böhmiſche Reichstag wird indeſſen gehoben. Dann kehre ich mit meinen Völkern wieder, und bemächtige mich der Neuſtadt. Haben wir dieſe, ſo müſſen ſie uns angreifen, und das ſoll ihnen theuer zu ſtehen kommen.

Mainhard

Das Heer des gemeinſchaftlichen Adels iſt ſchon groß, und da alles auf dem Spiele ſteht, wird jeder tapfer ſeyn. Ich will noch alles anwenden, die Macht zu vergrößern. Der Streit des Prediger Lup mit Rokizana hat dieſen ſehr erbittert, und er wird, da die Geſandten des Concilii die vier Artikel feſt zugegeben haben, mit ſeinem ganzen Anhang ſicher auf unſre Seite treten.

Sternberg.

Und wenn wir jetzt feſthalten, kann das Ganze ſich ſeinem Ende nahen, und Kaiſer Siegmund doch noch zum ruhigen Beſitz des Königreichs gelangen.

Franken.

Onoldsbach.

(Churfürſtliches Schloß.)

Churfürſt Friedrich. Wirich von Trubedingen. Konrad Truchſeß. Wilhelm von hohen Rehberg.

Friedrich.

Was habt ihr denn für Antwort erhalten, ihr Herren?

Konrad Truchſeß.

Wie wir nach Neuburg kamen, und man hörte, wir wären Churfürſtliche Räthe, bat man uns erſucht, uns zu Georgen, den Auguſtiner Cremiten Provincial zu verfügen. Wir leiſteten dem Geſuch Folge.

Wilhelm von hohen Rehberg.

Ich eröffnete dem geiſtlichen Herrn, daß uns die Nachricht zugekommen, wie das Concilium zu Baſel auf Anſuchen Herzog Ludwigs von Bayern Ingolſtadt die Streitigkeiten mit uns ſchlichten wolle, und zu dem Ende eine Citation allhier kund machen laſſen. Deswegen habe unſer Herr und Churfürſt uns hergeſandt zu vernehmen, wie es eigentlich mit dem Unternehmen des Concilii ſich verhalte.

Konrad Truchſes.

Der Provincial bewieß in einer weiten Rede, die ziemlich wäſſerig und ſeicht war, daß bei den jetzigen unruhigen Zeiten ein fernerer Krieg unter den kleinen Fürſten Deutſchlands —

Friedrich.

Der Herr Provinzial ſpricht die Sprache ſeines Standes vortreflich.

Konrad Truchſes.

Weiter nicht Statt finden dürfe, deswegen das Concilium ſich vorgenommen, alle Händel der deutſchen Fürſten mit einemmal zu ſchlichten.

Friedrich.

Da kann ſich das Concilium für ewig in Baſel feſtſetzen.

Wilhelm von hohen Rehberg.

Er entdeckte uns darauf, daß er die Citation euch ſenden würde, wenn anders wir nicht etwa ſelbſt ſie mit uns nehmen wollten. Sie ſey nach Eichſtädt gerichtet, wo man perſönlich erſcheinen müßte, um den Spruch der Bevollmächtigten des Concilii abzuwarten.

Wirich.

Faſt unerhört, daß das Concilium, welches aus ſo viel vernünftigen und allgemein geſchätzten Männern beſteht, ſo weit in ſeinem Mißbrauch gehen ſollte. Sicher hat der Provinzial die Macht ein wenig ausgedehnt, die man ihm gegeben.

Friedrich.

Und eure Antwort, Truchſes, auf dies Begehren?

Konrad Truchſes.

War, daß wir zwar Churfürſtl. Durchlaucht dieſes Begehren hinterbringen wollten, daß wir aber zweifelten, von deren Seite Einwilligung zu einem ſolchen Verfahren zu erhalten.

Friedrich.

Sehr recht. Sie maſſen ſich am Ende das an, was ſie bei dem Pabſte tadeln, zu weites Umgreifen der ihm übertragenen Gewalt.

Konrad Truchſes.

Das Anſehn welches ſich der Provincial gab, war ungemein.

Wilhelm von hohen Rehberg.

Und Amadeus, Erzbiſchoff von Lyon, ſoll, wie wir gehöret, auf dem Termin den Vorſiz haben.

Friedrich.

Sie haben meinen allerbeſten Freund gewählt.

Wirich.

Er iſt mit Herzog Ludwig auf das innigſte verbunden. Wie man ſich aber eine ſolche Falle auch erlauben kann, die ſichtbar iſt?

Friedrich.

Sagt lieber, wie man ſich denken kann, daß wir in eine ſolche Falle gehen werden? Man handelt da aufs Ohngefähr. Uns will man übertölpeln.

Wirich.

Laßt mich nach Baſel, ich will ihnen die Wahrheit vorerzählen.

Friedrich.

Auch ſollt ihr hin, denn euch ſind alle Reichsverfaſſungen bekannt. Allein ihr ſollt mit der größten Beſcheidenheit alles behandeln. Ihr ſollt ihnen danken, daß ſie des gütlichen Vergleichs der Sache ſich annehmen wollen, zugleich aber ihnen bedeuten, mir ſtehe als Stand des Reichs nicht zu, etwas von den Rechten des

Reiches zu vergeben, weil niemand in dem Falle, als der Kaiſer oder der verſammelte Fürſtenrath mein Richter ſeyn könne.

Wirich.

Außerdem iſt mir aber doch erlaubt, ihnen beyzubringen, daß ſie mit ſolchen Dingen vergebene Mühe ſich machten, daß ſie trachten mögten, die beſchwerlichen Supplikanten vom Halſe zu bekommen, die mit andern Rechtsſtreiten ihre eignen eigentlichen Beſchäftigungen aufhielten, und das gewünſchte Friedenswerk in die Länge zögen.

Friedrich.

Das überlaſſe ich euch ganz allein, und zweifle gar nicht, eure Klugheit und Wiſſenſchaft werde ihnen ſo viel Pillen zu verſchlucken geben, daß ſie auf eine lange Zeit keines Verdauungsmittels bedürfen werden.

Schweiz.

Baſel.

(Kaiſerliche Wohnung.)

Kaiſer Siegmund. Churfürſt Friedrich.
Kardinal Julian.

Siegmund.

Nicht in der kleinſten Sache kann ichs billigen, daß das Concilium ſich in des Reiches Angelegenheiten miſcht, und hier entſcheiden will.

Kardinal.

Bedenkt, Herr Kaiſer, daß nicht alle im Concilio eines Sinnes ſind. In das, was eure Angelegenheiten betrift, hab ich mich nie gemiſcht. Vielmehr hab ich es widerrathen, daß man irgend etwas, das Reich betreffend, in Betrachtung ziehen ſollte. Allein ihr wißt, wo einmal Macht iſt, will man deren immer mehr gewinnen. Ihr könntet ruhig ſeyn, man richtet nichts aus, und Churfürſt Friedrich hat bereits dafür geſorgt, daß man zuweit nicht gehen kann. Auch haben die verſammelten Väter ſich über dieſer Dreiſtheit ſeiner Abgeordneten zwar gewundert, doch nicht gewagt, etwas gegen ihn vorzunehmen.

Siegmund.

Um deſto weiter ſind ſie mit dem Pabſt gegangen, der nicht zugegen iſt, und ſich nicht vertheidigen kann. Ich habe ihm aber zugeſagt, daß ſie ſeiner Perſon nichts anhaben ſollen.

Kardinal.

Welches kaiſerl. Majeſtät meines Bedünkens nicht hätte thun ſollen. Denn er ſtehet laut den Dekreten des Concilii einmal unter dem Concilio, und konnte das Koſtnizer über drei Päbſte ſchalten, ſo wird ſich dieſes es nicht nehmen laſſen, mit einem zu verfahren. Wir müſſen auch dem Anſehen einer Kirchenverſammlung ſchlechterdings keinen Stoß geben. Und wenn der Pabſt ſich nicht fügt, ſo verſichre ich kaiſerl. Majeſtät, daß ſchon über ſeine Abſetzung verſchiedene Diſpute vorgefallen, die nicht zu ſeinem Vortheil ausgeſchlagen ſind.

Friedrich.

Daß der Herzog von Mayland es darauf anlegt, ihn zur Haft zu bringen, weis ich, und daß er im Kirchenſtaate genug Anhänger hat, iſt auch gewiß.

Kardinal.

Wenn daher kaiſerl. Maieſtät ihm rathen wollte, nachzugeben, ſo würde ſie das Beſte des Allgemeinen, ſo wie ihr eignes beſonders ſehr befördern. Der Böhmen Sachen ſtehen gut. Wir haben Rokizana völlig auf unſrer Seite. Die Taboriten ſind zuſammengedrängt. Mainhard von Neuhaus und Aleſſo von Sternberg hoffen bald im Beſitz von Prag zu ſeyn.

Siegmund.

Wichtige Neuigkeiten! Doch ſoll das Basler Concilium, wenn es auch dieſes Gute ausrichtet, auf der andern Seite ſich keine Feinde machen. Es hat die Fürſten wahrlich nöthig, und kann ohne ſie nicht glücklich enden.

Friedrich.

Und kann und darf der Kaiſer dem Concilio nichts einräumen, was dem Reiche auch nur das kleinſte ſeiner Vorrechte nimmt.

Siegmund.

Ich werde einen Reichstag nach Ulm ausſchreiben, und auf dieſem von dem ganzen Reiche förmlich gegen jeden Eingrif des Concilii zu Baſel in Reichsangelegenheiten proteſtiren laſſen.

Kardinal.

Nur ſchone der Kaiſer die Kirchenverſammlung ſo viel als möglich, damit nicht durch Kleinigkeiten das ganze groſe Werk der Reformation verdorben werde, welche in Koſtniz ſo ſehr gewünſcht, und nicht erreicht wurde.

Friedrich.

Daß dieſes der Verſammlung ernſtes Beſtreben ſey, davon bin ich feſt überzeugt, um deſto mehr aber ſollte man dieſe wichtige Sache, die, dächte ich, den Köpfen der Herren genug zu thun ſchafft, nicht übergehen, und anſtatt derer ſich um Allotria bekümmern, die der Verſammlung keinen Kummer zu machen brauchen.

Reichsſtadt Ulm.

(Kaiſerliche Wohnung.)

Kaiſer Siegmund. Churfürſt Friedrich.

Siegmund.

Ich hab euch rufen laſſen, Friedrich, um meine Freude euch mitzutheilen, die wahrlich euch ſo rechtſchaffen entzücken wird, wie mich.

Friedrich.

Des Kaiſers Wohl und Weh, an dem ich immer reichen Antheil nahm, liegt mir ſo ſehr am Herzen, als ich erfreut bin, wenn mir ſelbſt etwas Gutes geſchieht.

Siegmund.

Die Taboriten ſind geſchlagen. Meine Erbfeinde, beide Procope, in der Schlacht geblieben. Aleſſo von Sternberg hat ſich der Neuſtadt Prag bemeiſtert. Viel Städte und Ortſchaften haben mich als König anerkannt, und man wird die noch übrigen Taboriten zwingen, es auch zu thun. Ich werde noch das Königreich beſizen, was mir von Gott gehört, ehe ich dieſe Welt verlaſſe.

Friedrich.

Ich freue mich der Freude meines Kaiſers. Mein Wunſch war es von Anfang, daß es ſo gehen mögte.

Siegmund.

Es blieb nicht bei dem bloſſen Wunſche, mein Friedrich. Ihr truget thätig bei.

Friedrich.

Und doch hat kaiſerl. Majeſtät mir nichts als den beſten Willen zu danken. Alles was ich zu eurem Beſten für Böhmen unternahm, ſcheiterte, und die Wahrheit bleibt feſt, daß wenn ihr euch dem Concilio zu Koſtniz widerſezt, wenn ihr das ſichere Geleit erhalten, wenn das damalige Concilium nur das that, was das jezige bis jezt gethan, ſo wären keine Länder verwüſtet, keine Dörfer und Städte im Rauch aufgegangen, und viele tauſend Menſchen, deren

Weiber und Kinder und Eltern trauren, lebten noch.

Siegmund.

Wozu, mein lieber Friedrich, die traurigen Vorſtellungen der Vorzeit?

Friedrich.

Nicht um euch zu kränken, Kaiſer. Bei Gott! das nicht. Der oben muß am beſten wiſſen, warum dies alles ſo kommen mußte. Nein, nur euch wegen der Zukunft vorſichtig zu machen. Der Haß der Böhmen gegen euch iſt zwar gedämpft, doch ſicher noch nicht erloſchen. Verfahrt alſo gelinde, und reizt ſie nicht aufs neue gegen euch. Es mögte ſonſt der letzte Betrug ärger werden. Ein Glück für euch, daß ihr die Irrungen der Kirche jetzt mit Augen ſeht, und überzeugt werdet, daß der Verweſer des heiligen Stuhls auch fehlen kann.

Siegmund.

Ihr prediget keinem Tauben, Friedrich. Ich werde folgen.

Friedrich.

Und ſag' ich dieſe Worte nicht um eignes Ruhms und Ehren willen. Ich will nur euer und der Böhmen Glück. Beides kann mit einander beſtehen. Laßt ihre Meinungen unangetaſtet. Das Urtheil darüber gehört dem Himmel.

Siegmund.

Ihr ſollt mich wahrlich ſorgſam finden, dies alles beizulegen. Ich will nach Ofen gehen, um den Zudringlichkeiten ſowohl des Pabſtes, als der Väter des Concilii nicht weiter ausgeſetzt zu ſeyn. Ich will aus euren Händen ein paar Männer nehmen, die mein Gewiſſen ſichern, und auf ihren Rath will ich mit den Böhmen handeln.

Franken.

(Schloß Kadolsburg.)

(Zimmer der Churfürſtin.)

Churfürſt Friedrich. Eliſabeth. Wirich von Truhedingen.

Friedrich.

So, liebe Elſe, kommen wir der Ruhe immer um einen Schritt näher. Ich bin nur froh, daß mein alter Wirich mich noch ſtets begleiten kann.

Wirich.

So lange, Herr Churfürſt, kanns auch nicht mehr währen. Das Alter nähert ſich, und wöllt ichs nur noch gerne ſehen, wenn ihr mit allen euren Streitigkeiten ins Reine wärt.

Eliſabeth.

Es iſt doch ſo viel beſſer, Wirich, ſo wird das mit dem Ingolſtädter auch ſich geben. Nachdem der Magdeburger Streit nur durch Johannes Tapferkeit beigelegt, und die Fehde mit den Meklenburgern zu Ende, und was das beſte, die Böhmen nicht mehr einfallen, und unſre armen Unterthanen drücken können, bin ich ganz ruhig.

Friedrich.

Auch hab ich jezt mit Kizingen alles zu Stande gebracht, daß ich hier auch von meinem Rechte nichts verliere. So hab ich alles Zutrauen auf Kaſpar Schlicken, den Kanzler geſezt, den der Kaiſer von Ofen aus nach Böhmen geſandt, und der gewiß nachgiebig genug ſeyn wird, damit nur Kaiſer Siegmund bald ſeinen Einzug in Prag halten könne.

Eliſabeth.

Der Kirche Ruhe aber werden wir wohl nicht erleben. Ich bebe jedesmal, wenn Briefe von Baſel kommen; die letztern ſprachen gar von Abſetzung des Pabſtes. Bedenkt nur was daraus entſtehen muß.

Friedrich.

Die Abſetzung des Pabſtes wünſche ich freilich nicht. Da gäbe eine neue Wahl, und wir hatten den Fall, der auf dem Koſtnizer Concilio ſo viel Unruhe machte mit den mehreren Päbſten. Wer ſoll hernach das alles wieder ausgleichen? Und doch wenn ich bedenke, daß die harten Köpfe auf beiden Seiten nicht nachgeben wollen, ſo kanns nicht anders als auf neue Trennungen gehen.

Wirich.

Dem Pabſt verdenk ichs minder, daß er gern die Summen alle ferner haben möchte, die bisher aus dem Reiche und andern Gegenden ihm zugefallen ſind, und die die engliſchen, franzöſiſchen und zum Theil auch deutſchen Prälaten ihm gar zu gern entziehen möchten.

Friedrich.

Und ſolltet ihrs dem Concilio verdenken, daß ſie es ihm entziehen wollen? Soll der römiſche Hof unſre Länder arm machen, und unſre Armen ſeinetwegen verhungern?

Eliſabeth.

Mein lieber Friedrich, du ſprichſt hart, und du bedenkſt nicht, was der Pabſt auch wieder für Summen aufwenden muß, um die Kirche zu erhalten, und vor Irrthümern ſie zu ſchützen, wie allenthalben ſeine Abgeſandten das Licht der Wahrheit auszubreiten ſuchen, die denn doch kein anders Gewerbe treiben können, und alſo von ſeiner Milde leben müſſen.

Wirich.

Geſtrenge Frau Churfürſtin! dem iſt nicht ſo. Ich muß euch Unrecht geben, denn dieſe alle leben von denen, die ſie belehren. Der römiſche Hof verwendet wohl viel Summen, allein er verwendet ſie nicht aus Wohl der geiſtlichen

Kirche, ſondern der leiblichen. Er ſucht ſeine perſönliche Macht dadurch zu vergrößern. So viel Ausgaben er aber auch hat, der Einnahmen ſind doch immer noch vielmehr, und zuviel, als daß die Länder es ertragen können.

Friedrich.

Nun ſpricht mein Wirich wieder ſeine Herzensſprache.

Wirich.

Die er doch immer ſprach. Hättet ihr mich ausreden laſſen, ihr würdet meine Meinung gehört haben, nemlich, daß ich gewünſcht, das Concilium hätte ſich bloß mit geiſtlichen Sachen beſchäftigt. Es hatte einen ſo ſchönen Anfang, und ſtand in allgemeiner Achtung bei allen Fürſten. Wie viele hat es ſich nun ſchon zu Feinden gemacht. Blieb es in dieſer Achtung, ſo konnte es durchſetzen, was es wollte. So wie der Pabſt ſchon vieles nachgegeben hat, ſo konnte er, und würde auch alles haben nachgeben müſſen. Nun wendet er ſich ſchon an die Unzufriednen unter den Fürſten, und wahrlich, er findet Eingang.

Am Gelde, welches jetzt in Deutſchland faſt allen mangelt, fehlts ihm nicht, und dem widerſtehet nichts, als eine Feſtigkeit im Handeln, die gegen dieſe Kirchenverſammlung nicht mehr Statt findet.

Friedrich.

Wirich hats getroffen. Ich ſehe einem trüben Ende dieſes Werkes entgegen.

Grenze von Böhmen.

Iglau.

Kaiſerin Barbara. Erzbiſchof Rokizana. Mainhard von Neuhaus.

Barbara.

Im Namen des Kaiſers geb' ich euch das Wort, daß alles, was ihr ihm vorgelegt, von ihm unterſchrieben, und beſtätigt werden ſoll.

Mainhard.

Vermag die Kaiſerin das über ihren Gemahl, ſo haben wir Vollmacht von den Ständen, ſogleich als König ihn anzuerkennen.

Barbara.

Bekräftigt ihr dieſes, Rokizana, und verhält es ſich alſo?

Rokizana.

Wir haben allerdings die Vollmacht, wie Herr Mainhard euch verſichert, und kann der Kaiſer auf die Erklärung von unſrer Seite bauen.

Barbara.

Wogegen ihr, mein lieber Rokizana, das Erzbiſthum von Prag erhaltet, welches ich ſo eben aus des Kaiſers Munde vernommen, und euch zuſagen kann.

Rokizana.

Iſt dem ſo, gnädigſte Frau Kaiſerin, ſo wäre jede Schwierigkeit gehoben. Nicht etwa, daß ich mich für den einzigen hielte, der dem Erzbiſthum in Prag vorzuſtehen im Stande wäre, ſondern, weil ich aller Sachen kundig bin —

Barbara.

Schon gut, mein lieber Erzbiſchoff, und wird kein andrer als ihr bei meiner Krönung vorſitzen, worauf ich ſicher rechne. Jetzt geht zum Kaiſer, bringt ihm die freudige Nachricht, und erwartet ſeine Unterſchrift.

(Rokſana ab.)

Barbara.

Und nun, mein lieber Mainhard, ein paar Worte mit euch.

Mainhard.

Die ich gern hören werde aus dem Munde einer ſchönen Frau, und einer ſchönen Kaiſerin. Wohl weiß ich, daß Barbara der einige Grund vom glücklichen Erfolge unſrer Geſandtſchaft iſt. Wohl weiß ich, daß ihre Worte wie Honigſeim den Kaiſer lenken können.

Barbara.

Schmeichelt mir nicht, Mainhard, es waren Zeiten —

Mainhard.

Waren? Frau Kaiſerin! ſie ſind. Wohl möchte euch der Himmel ewig den guten Siegmund laſſen; allein einer Frau von eurem Verſtande brauch' ich nicht mit Umſchweifen zu ſagen, daß ſie des Kaiſers Tod jeden Tag vor Augen haben muß. Zu gut weiß ich, was Siegmund euch verſprochen —

Barbara.

Ihr wißt es, daß er mir das Königreich Böhmen zugeſagt?

Mainhard.

Ich weiß es, und dann wird jemand doch ſo glücklich ſeyn, die ſchöne Frau ſein eigen wieder um zu nennen?

Barbara (vor ſich.)

Er iſt verliebt! (laut) Um die Krone würde wohl mancher buhlen, Mainhard — um die Frau aber —

Mainhard.

O laßt die Krone, denn die Frau iſt werth, daß man Kronen von ſich ſtößt. Anbetungswürdig iſt Frau Barbara, das ſagt die ganze Welt. Verzeiht, Kaiſerin, daß mich die Kühnheit ſo weit hingeriſſen, dies zu ſagen.

Barbara.

Mainhard iſt galant, da kann man noch nicht recht auf ihn bauen. Doch ihr habt mein Geheimniß einmal ergründet, und ein alter Mann kann es verzeihen, wenn ſeine Frau nicht leugnet, nach ſeinem Tode könne ſie einen jüngern lieben. Siegmund iſt auch zu weiſe, und mir zu gut, das Gegentheil von mir zu begehren. Deswegen hat er auch die Krone Böhmen mir zugedacht, läßt mir auch meinen freien Willen, ſie zu geben, wem ich will —

Mainhard.

Und Barbara, die Kaiſerin, die ſchöne Frau wird ſchön zu wählen wiſſen.

Barbara.

Wird wählen — nach dem Herzen, Mainhard, nicht nach dem Aeußern, nicht nach Stand und Würde, noch nach Reichthum. O! Böhmen iſt ein reiches Land, und kann auch ſchon ein liebendes Paar ernähren. Meint ihr nicht, Mainhard?

Mainhard.

Ich wähne mich in einem Paradieſe zu befinden, Frau Kaiſerin, ſolche Geſinnungen bei eurem Stande anzutreffen. Doch ſtill — die Ehrfurcht gegen kaiſerliche Majeſtät verbietet mir von dem zu reden, was bei einer ſolchen Wahl auch die liebe Kaiſerin empfinden würde.

Barbara.

Ihr habt Recht, Mainhard, Siegmund lebt ja noch. Und dann, werden die Böhmen mich auch gern zu ihrer Königin haben wollen?

Mainhard.

Sie ſollten die nicht gern haben wollen, der ſie alles verdanken.

Barbara.

So kann ich auch wohl auf euren Beiſtand rechnen, um mir ihre Liebe zu erwerben, Mainhard? Doch wo hab ich meine Sinne? Wie frag ich euch darum?

Mainhard.

Gut daß die Kaiſerin ſelbſt dieſes ſonderbar findet. Mein alles habt ihr, Kaiſerin. Wie ich noch nie für etwas diente, ſo will ich für euch dienen. Der ganze Einfluß, den ich in Böhmen durch das Glück und meine Thätigkeit erhalten, iſt euer. Keine Worte mehr. Handlungen mögen lehren, wie Mainhard denkt.

Böhmen.

Hauptſtadt Prag.

(Königliches Schloß.)

Kaiſer Siegmund.

So ſeh' ich mich denn wirklich König dieſes meines Erbreichs. Dank der Vorſehung, daß ſie mich dieſe Freude noch vor meinem Ende erleben laſſen! So kann ich die getrennten Königreiche wieder vereinen, und wenn ich Karln, meinen Vater ſehe, ihm ſagen, alles iſt wieder beiſammen.

Alles ſoll auch wieder beiſammen bleiben. Der meine Tochter glücklich machte, der ſoll alles haben, alles vereinen, Friede in allem erhalten.

Schwer und drückend war meine Regierung. Blutig waren die Wege, die ich gehen muſte, um zu dem Meinen zu gelangen. Aber war das meine Schuld? Konnte ich die Kirchenverſammlung in Koſtniz meiſtern? Ward mir nicht ſelbſt mit Bann gedroht, und Kezerey Schuld gegeben?

So mußte ich ja handeln, und nicht anders. Rechtſchaffenheit war ſtets mein Wille und ich übte ſie, wo ich konnte, wo ich ſie nur zu üben wußte.

Ruhe! ſelige endliche Ruhe! Du biſt mein Lohn, und mein Nachfolger, der gute biedre gerechte Albrecht, fühle ewig im Beſitze aller meiner Reiche, was ich in dieſem Augenblicke fühle.

Seitenzimmer.

Kaiſerin Barbara. Rokizana.

Barbara

(welche eben im Begriff war, hineinzugehen.)

Hörtet ihr das?

Rokizana.

Wars nicht Albrecht, den er zum Nachfolger aller ſeiner Reiche ernannte?

Barbara.

Ja. Albrecht wars. Widerholt mirs nur recht oft, daß er es war.

Rokizana.

Euch war das Königreich nach ſeinem Tode verſprochen.

Barbara.

Hört Rokizana! Euch hat man um das Erzbiſtbum betrogen. Mich will man um das Königreich betriegen. Wir haben eine Sache zu führen.

Rokizana.

Und könnten wohl gemeinſchaftlich ſie führen?

Barbara.

Wenn ihr es wollt, ich bin bereit. Dann iſt das Erzbißthum gewiß euer, wenn ihr mir zum Königreich verhelfen könnt.

Rokizana

Rechnet auf mich, und auf alle die ich in Händen habe.

Barbara.

Auf Mainhard, und Aleſſo von Sternberg kann ich ſicher bauen.

Rokizana.

Und ich verſchaffe euch die Hülfe Ptarſcos und Georgs von Podiebrad.

Barbara.

Stellt nur den Böhmen vor, daß ſchon der Kaiſer verſchiedenes wider ſein Verſprechen gehandelt, und daß ſeine Beichtväter alles nach ihrer Willkühr einrichteten. Da werden ſie ſchon ſchwürig werden, und euren Rath begehren.

Rokizana.

Dann ſag' ich ihnen, ihr würdet in alles willigen, was ſie begehrten.

Barbara.

Ich muß Königin von Böhmen werden. Dieſer Albrecht ſollte die Freude haben über mich zu gebieten, oder mir zuzuzählen, wie viel ich bedarf?

Franken.

Onoldsbach

(Churfürſtliches Schloß.)

(Zimmer der Churfürſtin.)

Churfürſt Friedrich. Eliſabeth. Markgraf Friedrich.

Friedrich.

Nun, liebe Elſe, der Krieg mit Bayern Ingolſtadt iſt bis zum Jahre 40 hinausgeſchoben, und den mit Lauenburg hab ich hier meinem Sohne Friedrich zum Verfechten übergeben. Ich hab ihn zum Statthalter in der Mark ernannt.

Markgraf Friedrich.

Nach meiner beſten Pflicht, mein Vater, will ich dem ehrenvollen Geſchäfte mich unterziehen, und auch die Streitigkeiten wegen Wenden beizulegen ſuchen. Ich hoffe euch und meiner lieben Mutter Freude zu machen.

Friedrich.

Ich habe ſchon mein Teſtament entworfen, Friedrich, und da dein Bruder ſeiner Entſagung an der Churwürde noch treu bleibt, ſo magſt du dich immer mit der Mark genau bekannt machen, die einſt nach meinem Tode dein Eigenthum wird.

Markgraf Friedrich.

Laßt mich an dieſe Augenblicke nicht denken, Vater. Jeder eurer Söhne ſieht euch lieber herrſchen, als daß er ſelber herrſcht. Jeder liebt euch ſo ſehr, daß er ehe wünſchte, vor euch zu ſterben; wenn ihr darin euer Glück ſetzt, daß keines eurer Kinder auf euren Tod hoft, ſo ſeyd ihr wahrlich glücklich.

Eliſabeth.

Laß mich dies immer ſagen, lieber Friedrich, ſolche Söhne gab ich dir.

Friedrich.

Und welches Weib im ganzen heiligen römiſchen Reiche hätte mir ſie auch geben können, als du. Sey frohen Muthes, Elſe, wir können, wenn wir auch nicht ruhig in dieſer Welt gelebt haben, doch ſicher ruhig ſie verlaſſen. Wir laſſen Kinder, die unſern Ruhm nicht mindern, die ihn mehren. Wir haben an ihnen gethan, was Eltern thun müſſen.

Marggraf Friedrich.

Ihr habt mehr gethan, mein Vater — ſeyd mehr als Vater euren Kindern geweſen, ihr und unſre Mutter. Ihr wart ihnen Freunde und Lehrer. Was andre durch gedungne Leute thun laſſen, das thatet ihr ſelbſt. Bis ich nach Pohlen gieng, hatte ich ſchon von euch der guten Lehren ſo viel, daß ich dort nicht mehr verführt werden konnte. Euer Bild ſtand immer vor mir.

Friedrich.

Davor biſt du mir auch Freund, und alle deine Brüder ſind es mir geweſen. So habt ihr mir vergolten, was ich that.

Eliſabeth.

O des ſchönen Streits zwiſchen Vater und Sohn. Wie kann ich Gott genug ſegnen für dieſe erwieſene Wohlthat.

Vater und Sohn! Vergelt euch doch der Himmel in Ewigkeit die ſchöne Stunde!

Böhmen.

Hauptſtadt Prag.

Kaiſerin Barbara. Rokizana. **Heinrich** Ptarſco. Mainhard Neuhaus.

(Abends nach dem Krönungstage der Königin.)

Barbara.

Dank euch meine Freunde. Ihr habt die Krone mir verſchaft, und mit dieſer das Recht auf das Reich. Wohl uns, daß wir ihn hierzu noch bewegen.

Mainhard.

Und wozu könntet ihr ihn nicht bewegen, Frau Kaiſerin? Wenn man von euch mit ihm redet, werden ſeine matten Augen noch immer heiterer. Wahrlich ihr müßt ihm manche Freude ſeines Lebens geſchaft haben, daß er, obgleich von Pfaffen umringt, die ſtets wider euch reden, dennoch nichts wider euch aufkommen läßt. Seine Freude war bei der Krönung nicht minder groß, als die eurige.

Ptarſco.

Froh bin ich, daß es ſo gekommen. Denn ehe ich Albrecht auf den böhmiſchen Thron laſſe, hätt' ich lieber den jungen Nachfolger Pohlens Kaſimir herbeigerufen, um von Albrechts Joch uns zu befreien.

Rokizana.

Sicher würde der Oeſterreicher aller Rechte und Dekrete uns wiederum berauben, die das Concilium auf eine ſo ehrenvolle Art uns eingeſtanden. Dort regiert der römiſche Hof allein.

Barbara.

Und ich kann euch beiden verſichern, daß ich der Lehre der Huſſiten zugethan, und wenn ich Königin ſeyn, ich dieſe Lehre allgemein in Böhmen machen werde. Ich habe dem römiſchen Hofe keine Verbindlichkeiten, und werde keinen Antheil an allem nehmen, was ihn betrift. Der Böhmen Tapferkeit iſt mir bekannt, ſie haben ſie bewieſen, und wer uns dann zu nahe kömmt, und von der Ruhe, die ich wieder herſtellen werde, uns zu entfernen ſucht, der ſoll dieſe

Macht und dieſe Tapferkeit in ihrer ganzen Schwere fühlen.

Ptarſeo.

So recht, Frau Kaiſerin. So ſeyd ihr in den Geſchmack der Böhmen. Auch hab ich viele Städte ſchon auf eure Seite gebracht, und Prag iſt euch ſo geneigt, wie ihr es nur verlangen könnt.

Barbara.

Ihr ſeyd auch meine Stützen, ihr drei und Aleſſo. Und was Ptarſco von dem Könige der Pohlen ſagte, wollen wir nicht in den Wind geredet ſeyn laſſen. Wer weiß ob beide Königreiche nicht noch einſt verbunden, mächtig genug der ganzen übrigen Welt die Spitze bieten können. Jetzt folgt mir zur Verſammlung bei dem Kaiſer —

(ab.)

Mainhard (welcher allein zurückgeblieben.)

So war es alſo. Nun man Mainharden nicht mehr braucht, nun kann er laufen. Hat ſie nicht deutſch und deutlich mir geſagt, ſie wolle mich zum Reich erheben? — Und hab ich nicht — doch ſtille — einen Mantel über das alles. Alſo Caſimir? Nein, nein, Frau Kaiſerin, ſo wohl ſoll es euch denn auch nicht werden, wie ihrs wähnt. Es giebt noch einen Weg, die Krone, die ihr kaum aufgeſetzt, vom Haupte euch zu ſtoſſen.

Franken.

Onoldsbach.

(Zimmer der Churfürſtin.)

Churfürſt Friedrich. Eliſabeth.

Friedrich.

Erhielteſt du nicht jüngſt einen Brief von der Kaiſerin?

Eliſabeth.

Ja, lieber Friedrich. Sie meldete mir darin ihre Krönung, und daß ſie die Nachfolge im Reiche Böhmen erhalten würde, und lud mich ein nach Prag.

Friedrich.

Du würdeſt ſie nicht mehr in Prag finden, wenn du ſie beſuchen wollteſt. Du müßteſt nach Znaim zu ihr ins Gefängniß reiſen.

Eliſabeth.

Wie! Höre ich recht? Ins Gefängniß. Verbrecherin alſo?

Friedrich.

Wie oft war ſie das vielleicht ſchon. Diesmal nur Staatsverbrecherin. Sie wollte Albrecht um die böhmiſche Krone bringen.

Eliſabeth.

Sagteſt du mir nicht einſt ſelbſt, er wolle ihr Böhmen laſſen.

Friedrich.

Zum Wittwenſitze — ja. Allein nicht um das Königreich den Erben zu veräußern. Er glaubte nicht, daß eine Frau, die ſechzig Jahren nahe iſt, und die die Welt ſo genoſſen wie ſie, noch auf einen andern Mann denken könne.

Eliſabeth.

Soll ich denn glauben, daß ſie den Gedanken hegte?

Friedrich.

Sie hat die ganze Welt davon überzeugt. Sie wollte ſich und das Königreich dem dreizehnjährigen pohlniſchen Prinzen antragen laſſen.

Eliſabeth.

Die Kaiſerin von ſechzig Jahren? Nur dir kann ich das glauben!

Friedrich.

Du biſt ſehr oft ungläubig, beſonders bei Perſonen deines Geſchlechts, die du ſo gern nach dir beurtheilen mögteſt. Allein die Kaiſerin hat wirklich ſich ſchon einen ſtarken Anhang in Böhmen gemacht, und wenn nicht Albrecht bei Zeiten davon Nachricht erhalten, ich zweifle, daß ſie ihren Zweck verfehlt haben würde.

Eliſabeth.

Sie muß es in der That hart gemacht haben, daß Siegmund, der ohne ſie nicht leben konnte, ſie verhaften laſſen können.

Friedrich.

Er iſt endlich von ſeinem Wahn zurückgekommen, und hat die Augen über ihr Betragen geöffnet, und da am Rande des Grabes ihm doch ſeiner Länder künftiges Wohl am Herzen liegt, ſo konnte er nicht anders.

Eliſabeth.

Ich bedaure ſie: ſie wird iezt trübe Tage haben, da ſie der Welt und ihrer Freuden entbehren muß, die ſie nicht gut entbehren kann.

Friedrich.

Ihr kanns nicht ſchaden. Die Buße iſt ihr nöthig. Ihr Leben war ein fortdaurender Taumel von Lüſten und Begierden, Befriedigung und Reu. Eliſabeth! Wie muß ſie unglücklich ſeyn, wenn ihr Gewiſſen ihr ihr Leben mahlt.

Eliſabeth.

Und fühlt der Kaiſer kein Mitleid mehr für die Gefallene?

Friedrich.

Er ſcheint ſie ſich ſelbſt überlaſſen zu wollen. Er ſchreibt mir nur von ſeinem Wunſche, den

Herzog Albrecht von Oeſterreich zum römiſchen Könige gewählt zu ſehen, damit er wegen der Thronfolge beruhigt ſterben könne, denn er muß ſchon ſehr krank ſeyn.

Eliſabeth.

Und Friedrich hat, ſo viel ich weiß, wider dieſen Wunſch nichts einzuwenden, und wird ihn zu befördern ſuchen?

Friedrich.

Eliſabeth! Soll das noch Prüfung ſeyn? Nicht ſelten ſprachen wir über Kaiſerwahl und Kaiſerwürde, und Kaiſerpflicht.

Eliſabeth.

Es war eine Zeit, wo Friedrich äußerte, ein Burggraf von Nürnberg könne auch wohl Kaiſer werden.

Friedrich.

Ja, Elſe, ſie war dieſe Zeit, und ſie iſt noch. Ich will nicht ſagen, daß mit 67 Jahren der Stolz mich noch ſo drückte, dieſer höchſten Ehre Beſitz mir zu wünſchen. Allein wenn es zum Wohl des Reiches wäre, ſo würde ich mir, oder einem meiner Söhne ſie vielleicht verſchaffen können.

Eliſabeth.

Ich habe dieſe Würde nie anders als eine Laſt gekannt. Ich weiß, daß Friedrich oft in Siegmunds Seele gelitten und geſagt hat, wenn er nur nicht Kaiſer wäre, ſo wär' er glücklicher. Und doch machte Friedrich ihn zum Kaiſer, und ſollte nicht auf ſich anwendbar finden, was er auf jenen ſo fand?

Friedrich.

Nein, Elſe, ich bins ſicher überzeugt, du ſtrebſt nicht darnach Kaiſerin zu werden. Ich habe auch bereits mit verſchiedenen Churfürſten über Albrechts Wahl zum römiſchen Könige gehandelt. Beruhige dich alſo über dieſe Sorge. Ich will jezt eben wieder ein Sendſchreiben nach Mainz in Betreff dieſes Punktes abfertigen. Sey ruhig, gute Elſe!

(ab.)

Eliſabeth.

Ich kann nicht ruhig ſeyn, Friedrich. Ich glaube, daß er die Schritte für Albrechten thut, daß er ſie aber mit gutem Willen thut, daran zweifle ich. Es iſt in ſeiner Seele jenes Streben, ſo viel zu nutzen als er kann, und er mag ſich einbilden, als Kaiſer könne er mehr nützen. Wer ihm nur den unſeligen Gedanken aus dem Kopfe bringen könnte!

Er iſt zu ſehr empor geſtiegen, um nicht den Neid der meiſten deutſchen Fürſten erregt zu haben. Er that ihnen nichts, und dennoch ſind ſie ihm nicht gewogen. Daher auch die vielen Kriege. Anfangs gönnte man ihm alles. Nach und nach ſtellte ſich bei jedem der Glaube ein, er habe das auch wohl verdient, und da erwuchs der Haß.

Wie würden ſie dich, guter Friedrich, dann erſt haſſen, wenn du das Oberhaupt des Reiches würdeſt?

Böhmen.

Stadt Znaim.

(Gefängniß der Kaiſerin Barbara.)

Kaiſerin Barbara. Pater Anſelm.
Mainhard von Neuhaus.

Barbara.

Wer hieß euch, Mainhard, dieſen Ort zu betreten? Wie könnt ihrs wagen, mir wieder unter die Augen zu treten? Glaubt ihr, ich wüßte es nicht, daß ihr der Stifter meines Unglücks und dieſes Kerkers ſeyd?

Mainhard.

Es war einſt eine Zeit, wo die Kaiſerin mir eine Frau von Wort zu ſeyn dünkte. Damahls that ich alles für ſie. Sobald ich aber bemerkte, ich habe mich geirret, ließ ich meinen Eifer ruhen. Das übrige meines Verbrechens mag ſich die Kaiſerin ſelbſt entziffern.

Doch komme ich nicht, mich zu vertheidigen, ich bin geſandt, des Kaiſers Tod Frau Barbaren zu melden, und daß die Stände des Verluſtes wegen ſie bedauren.

Barbara.

Alſo iſt er todt, und ich nicht Königin von Böhmen? Seht, das habt ihr gethan. Mit dieſen Händen ſollt ich euch erwürgen.

Pater Anſelm.

Ich bin gekommen, Kaiſerin, euch in eurem Gram über dieſen Verluſt zu tröſten. Faßt euch als Chriſtin bei dem Todesfall.

Barbara.

Glaubt ihr denn, Herr Pater, daß ich um des Kaiſers Tod bekümmert bin? Den Mann bewein' ich nicht, der mir zum Lohn für meine Liebe das Gefängniß gab. Was hätte mich denn abgehalten, die Böhmen gegen ihn ganz aufzuwiegeln, wenns nicht meine Liebe war? Mir hatte er das Königreich zu danken. Geht mit eurem Troſte. Ich brauche keinen.

Pater Anſelm.

Faßt euch Frau Kaiſerin. Es wird eine Zeit kommen, wo ihr ihn doch beweinen werdet.

Wenn man mit Liebe ſich ſo viele Jahre zugethan geweſen, ſo iſt ein ſolches Mißverſtändniß nur ein Uebergang. Die Liebe erwacht wieder, und ihr werdet den Todten vermiſſen, ehe ihr es noch erwartet.

Barbara.

Ich werd' ihn nicht vermiſſen, ich werde nun erſt anfangen zu leben, nachdem er mich nicht mehr quälen kann, der mich verſtoſſen hat.

Pater Anſelm.

Bedenkt, Frau Kaiſerin, was er euch einſt geweſen, und wie ihr doch der Ehren und der Freuden viel durch ihn genoſſen; Eure Wuth wird ſich legen. Den Turteltauben gleich, die ihre Gatten nicht lange überleben, ſondern aus Sehnſucht nach ihnen ſterben, werdet ihr auch noch gramvoll untergehen. Verſündigt euch nicht an euch ſelbſt, und beſchwert euer Gewiſſen nicht noch weiter.

Barbara.

Herr Pater, wenn ihr mich von Thieren unterhalten wollt, ſo redet mir doch lieber von den

Spatzen als von den Turteltauben. Das Lied wird mir beſſer gefallen, und wenn ich meine Freiheit habe, will ichs in Natur mir ſingen.

Pater Anſelm.

Seyd ihr der Meinung, ſo verlaß ich euch. Ich übergebe euch denn eurem Gewiſſen, welches über kurz oder lang erwachen, und euch genug für dieſe frevelhafte Reden züchtigen wird.

(Er geht erzürnet ab.)

Barbara.

Und nun, Herr Mainhard, kündigt ihr mir etwa meine Freiheit an?

Mainhard.

So bald die Kaiſerin ſich entſchließt, feierlichſt jedes an der Krone habenden Anſpruchs zu entſagen, iſt ſie frei.

Barbara.

Beliebts euch nicht, Herr Mainhard, mich zu verlaſſen?

Mainhard.

Weit lieber als ich hergekommen. Die Kaiſerin mag meinen Vortrag indeß beſchlafen, ich bringe dem neuen Könige von Böhmen die Antwort die ſie mir gegeben. Habt ihr etwa an Caſimir von Pohlen etwas zu beſtellen?

Barbara.

Entfernt euch und lernt ehrfurchtsvoller mit einer Kaiſerin reden.

Mainhard.

Hätte die Kaiſerin nie ihren Stand vergeſſen, ſo hätte auch ich es nicht gethan.

(Er geht ab.)

Barbara.

Es iſt ſchrecklich! Nun bin ich ganz von meiner Höhe herab. Nun iſt auch keine Hoffnung mehr, die Stuffe zu beſteigen, auf die ich kommen konnte.

Ich werde mich demüthigen müſſen, um meine Freiheit nur zu erhalten.

Mark Brandenburg.

Stadt Tangermünde.

(Churfürſtliches Schloß.)

Churfürſt Friedrich. Marggraf Johann. Marggraf Friedrich. Marggraf Albrecht. (hernach) Die Stände der Mark.

Friedrich.

Ich nehme ja deswegen noch nicht Abſchied von euch, meine Söhne, wenn ich ſchon meinen letzten Willen in Ordnung bringen will. Ein kluger Feldherr wartet nicht, bis er überrumpelt wird, beſonders wenn ſeine Verſchanzungen ſchwach ſind, ſondern er macht bei Zeiten Vorkehrungen zur Sicherheit.

Der Tod giebt nicht Pardon; wo er einkehrt, ſpricht er ſchnell Marſch. Das Beiſpiel meines lieben Freundes Siegmund, deſſen Verluſt mir herzlich nahe gegangen, hat mich erinnert, daß der ihn citiret, auch bald bei mir einſprechen könne. Ich würde allen Fürſten Deutſchlands zu gerechtem Tadel Urſach geben, wenn ich meine Sachen in Verwirrung ließe.

Markgraf Johann.

Wenn das eure Meinung iſt, ſo ſind wir auch erbötig eure Wünſche anzuhören, und uns nach ihnen zu richten.

Friedrich.

Du biſt der älteſte, mein Sohn Johann, und haſt das Recht zur Chur und Mark, ſo bald du dich deſſen bedienen willſt. Zwar entſagteſt du ihr ſchon einmal, allein da die Gefährtin die Friedrichen beſtimmt war, ſtarb, ſo hob ſich dieſes dein Verſprechen. Indeſſen geb ich dir nur zu bedenken, daß wenn ſchon dieſe Heirath der Tod zernichtet, doch der Bund des Anfalls mit den Pohlen noch ſtehet. Ihr königliches Haus iſt ſchwach. Leicht kann es ſich zutragen, daß es erlöſcht, und wenn ein andrer dann als Friedrich die Mark beſitzt, ſo giebt dies ihren unruhigen Köpfen Gelegenheit, ihr Wort zurückzunehmen. Du würdeſt alſo deinen Vater noch in ſeinen letzten Tagen dir verbindlich machen, wenn du dein Verſprechen erneuerteſt, deinem Bruder Mark und Chur überließeſt, und mit dem Voigtlande und dem Gebürge Frankens dagegen dich begnügteſt.

Markgraf Johann.

Gern, mein Vater, wiederhohle ich euch iene Zuſage. Ich liebe ohnedem die Ruhe, und meine Neigung zu den Wiſſenſchaften läßt mich ein andres Leben wünſchen, als mir es die Unruhen in der Mark verſtatten. Ich habe zwar mich nie vor Schlachtgetümmel und Waffenklang gefürchtet, allein ich habe die Neigung dafür verloren, und trete, dir, lieber Friedrich, meine Rechte ab.

Markgraf Friedrich.

Du willſt es und der Vater wills, und ſomit bleibe es. Sonſt plagt mich nicht der Dünkel, etwas zu begehren, was nicht mein iſt. Du warſt in allen Fehden tapfer, bei denen du dich befandeſt. Niemand vermag etwas wider deine Kenntniſſe einzuwenden, und du würdeſt die Mark mit nicht minderm Verſtande regiert haben.

denn ich. Indeſſen danke ich dir doch für das Geſchenk. Seitdem ich der Mark als Statthalter vorgeſtanden habe, hab ich ſie liebgewonnen, und habe viele Freude in derſelben genoſſen. Auch glaub ich hat man mich darinnen lieb.

Friedrich.

Um ſo beſſer dann. Ich habe nur noch dieſes zu erinnern, mein Sohn, daß einige Striche in der alten Mark ich deinem jüngern Bruder Friedrich geben werde, der jetzt in Bayern iſt, damit er fürſtlich leben könne, wie ſein Stand es fordert, und meine Vaterpflicht es heiſcht.

Markgraf Friedrich.

Gern, mein Vater, macht alles wie ihrs wollt.

Friedrich.

Mein Sohn Albrecht bekömmt das Unterland in Franken.

Albrecht.

Und wenn ihr ihm auch nur die Hälfte deſſen gegeben hättet, Vater, ſo wäre er zufrieden geweſen. Ich verſpreche euch auch, daß meine

Unterthanen mit mir zufrieden ſeyn ſollen. Ich will mit ihnen umgehen, wie ein Vater mit ſeinen Kindern.

Friedrich.

Das werdet ihr alle, das bin ich von euch überzeugt. Jetzt laßt die Stände hereintreten, die ich zuſammen berufen habe.

(Die Stände der Mark treten ein unter denen Berend von Schulenburg das Wort führt.)

Berend von Schulenburg.

Wir haben uns dem Befehle unſers gnädigſten Churfürſten gemäß verſammelt, um von ihm zu hören, wes er uns bedarf.

Friedrich.

Ihr ſeyd die vorzüglichſten meiner Vaſallen, die Stände meines größten und ehrenvolleſten Landes. Ich habe beſchloſſen, meinen letzten Willen in eure Hände zu geben, damit ihr ihn verwahrt, und einſt nach meinem Tode Sorge traget, daß er pünktlich in Erfüllung gehe. Hier iſt er.

Hier meine drei Söhne, die gegenwärtig ſind, ſind Zeugen, daß ich euch ihn anvertraue. Noch mehr — er iſt mit ihrem Willen und Zuſtimmung entworfen, ſo daß ihr keines Widerſpruchs von ihrer Seite euch zu befahren habt.

Berend von Schulenburg.

Herr Churfürſt, lange wolle die Vorſehung euer uns ſo koſtbares Leben noch erhalten. Auch freuen wir uns, daß ihr mit heiterem Geiſte und munterm Anſehn uns zu dieſer Beſchäftigung empfangt, und wir wahrnehmen, daß bloß Vorſicht euch dazu gebracht.

Doch ſeyd verſichert, ſollte euer Tod uns zu Waiſen machen, ſo wird dieſer euer letzte Wille pünktlich erfüllt. Dafür haften und bürgen wir euch ebenfalls in Gegenwart dieſer eurer Söhne, auf deren Schutz wir zählen, und deren biedrer Sinn, dem des Vaters gleich, uns ſchon bekannt iſt.

Friedrich.

So gehabt euch wohl, und verſichert euch meiner Gewogenheit. Mich ruft mein Amt nach

Frankfurt, wo das Reich eines neuen Oberhaupts wartet, der würdig den erſetze, durch welchen es verwaiſet iſt.

Frankfurt am Mayn.

(Churfürſt Friedrichs Wohnung.)

Churfürſt Friedrich. Churfürſt Johann von Mainz.

Johann.

Habt, Friedrich, zwar den Oeſterreicher Albrecht uns zum römiſchen Könige bereits einmal vorgeſchlagen, doch iſt dies jetzt keine bindende Sache mehr. Wir ſind hier verſammelt ein Oberhaupt zu wählen, und in dieſer freien Wahl zwingt uns nichts. Sagt alſo frei und offen, habt ihr für euch oder eurer Söhne einen, weil ihr alle drei nach Frankfurt mitgebracht, eine Geluſt nach der Kaiſerkrone, ſo ließen ſich Anſtalten treffen, die Wünſche zu befriedigen. Ihr ſeyd ein ſtreitbarer und mächtiger Mann und wohl geachtet, und vermögt das Reich wohl zu beſchützen, mit That und Rath, auch ſattſamer Weisheit.

Friedrich.

Herr Churfürſt, daß mir die Gedanken nicht einſt ſollten aufgeſtiegen ſeyn, daß meinem Lande und meinem Hauſe ich durch ſolche Würde einen Glanz verſchaffen ſollte, vermag ich nicht zu leugnen, ſo that ichs damals auch aus alter Freundſchaft dem Kaiſer Siegmund mit dem Vorſchlage zu lieb.

Allein ich habe jetzt eines andern mich bedacht. Ich bin ein alter Mann, habe Kraft und Thätigkeit in etwas ſchon verloren, und könnte nur kurze Zeit dem Reiche dienen und vorſtehen; wollt ich einen meiner Söhne dazu wählen, ſo müßt ich dieſen ganz vorzüglich mit Land und Leuten bedenken, und den andern dadurch wehe thun, das ich nicht gern möchte.

Iſt auch das Reich jetzt zu ſehr in Unruhe und ein gar zu junger Kaiſer nicht wohl nutzbar. So will ich davon abſtehen, beſonders weil ich ſchon der Neider und Haſſer viel um das Glück habe, was mir bis jetzt begegnet iſt, und denkt ein jeder Wunder, was Kaiſer werden iſt, weil er die Laſt nicht ſieht, die man damit auf ſeine Schultern ladet. So wollen wir lieber hier einen Einhalt thun, und bitt ich euch nichts weiter deſſen zu erwähnen.

Johann.

Wies euch gefällt, Herr Churfürſt, und wenn denn eure Willensmeinung ſo bleibet, ſo denk' ich gehen wir in unſrer Wahl nicht ab von des Kaiſers Schwiegerſohn. Denn würd' er nicht gewählt, ſo mögte man die Böhmen in ihrem harten Kopf beſtärken, und ſie den Schritt, den einige bereits gethan, vollenden, und alle den jungen Caſimir in Pohlen zufallen, wodurch dieſe ſchöne Provinz vom deutſchen Reiche abgeriſſen würde.

Friedrich.

Auch ſind die meiſten deutſchen Fürſten dem Albrecht, und dem Oeſterreicher Hauſe gut, und wird es einſt ein mächtiges Reich, wenn Hungarn und Böhmen ihm zuſammen kommen. Dann kann ein Kaiſer ſich doch als ein ſolcher zeigen. Kurz meine Stimmen, die ich dabei vergeben kann, hat er, und da die eurigen ihm nicht entſtehen, ſo iſt kein Zweifel am richtigen Erfolg.

Johann.

Die Churfürſten von Trier und Cölln hab' ich auf meiner Seite. Es wird auch nöthig, dem Concilio zu Baſel wenigſtens in ſo weit Einhalt zu thun, daß ſie es mit ihrer Macht nicht übertreiben. Sie vermiſchen den Willen Gutes zu thun, mit der Unvorſichtigkeit, mit Gewalt es durchſetzen zu wollen. Sie haben ſtark im Werke den Pabſt abzuſetzen. Das dürfen wir, wenn es zu hindern möglich iſt, nicht zugeben.

Friedrich.

Ich habe ſchon ein Schreiben an die Verſammlung abgehen laſſen, und ſie darin erſucht, mit Mäßigung gegen den Pabſt zu verfahren.

Johann.

Es giebt ihrer, die die Strenge aus keinem andern Grunde wollen, als um ſelbſt dadurch dem Anſehen des Concilii eine Falle zu legen. Und wenns nicht anders iſt, ſo müſſen wir zur Wahl Verſammelte hier insgemein des deutſchen Reiches erſte Fürſten, da uns Dekrete bald von Rom und bald vom Baſelſchen Concilio zukommen, uns erklären, daß wir neutral bei dieſer Sache bleiben, und erſt nach geſchehener Reichswahl uns erklären können, zu welcher Parthey wir uns zu halten geſonnen ſind.

Friedrich.

So wollen wirs. Das wird ſie wenigſtens vorſichtig machen, ehe ſie wiſſen, wie ſie daran ſind, weiter zu gehen. So laßt uns dann den Wahltag beſtimmen, und machen, daß das deutſche Reich ſeines Waiſenſtandes erledigt wird.

Frankfurt am Mayn.

(Verſammlung der Churfürſten.)

Johann Diederich, Churfürſt v. Mainz. Diederich, Churfürſt von Cölln. Raban, Churfürſt von Trier. Otto, Pfalzgraf am Rhein in Vormundſchaft Churfürſt Ludwigs von der Pfalz. Friedrich, Churfürſt von Sachſen. Friedrich, Churfürſt von Brandenburg.
Gefolge.

Diederich von Mainz.

So haben wir allgemein und einſtimmig Herzog Albrechten von Oeſterreich hiermit zum Haupt des deutſchen Reichs und Kaiſer ernannt, welches nunmehr von allen Churfürſten in Gegenwart aller Zeugen noch einmal wiederholt, und dann dem Volke und dem ganzen heiligen deutſchen Reiche bekannt gemacht werden ſoll.

Ich gebe meine Wahlſtimme dem würdigen Nachfolger Siegmunds, Albrecht von Oeſterreich.

Diederich von Cölln.

Meine Stimme fällt auf Albrechten von Oeſterreich, den ich werth halte des deutſchen Reiches Oberhaupt zu ſeyn.

Raban von Trier.

Albrecht von Oeſterreich ſey Kaiſer des deutſchen Reichs.

Otto von Pfalz.

Albrecht von Oeſterreich herrſche lange und glücklich über Deutſchland.

Friedrich von Sachſen.

Meine Stimme als deutſcher Kaiſer hat Albrecht von Oeſterreich.

Friedrich von Brandenburg.

Albrecht von Oeſterreich regiere lange und glücklich. Seine einſtimmige Wahl müſſe der Himmel ſegnen, das deutſche Reich ſich derſelben freuen, und er der Vater jedes Deutſchen werden.

Balkon

(auf den Platz hinaus, wo ſich viel Volk verſammelt, Reichsherolde rufen laut)

Die Wahl iſt gefallen auf Albrecht Herzog von Oeſterreich! Albrecht von Oeſterreich iſt deutſcher Kaiſer!

Volk.

Es lebe Albrecht der Kaiſer!

(Trompeten, Pauken, Donner des Geſchützes.)

Wien.

(Herzogliche Burg.)

(Großer Audienzſaal.)

Kaiſer Albrecht. Marggraf Friedrich. Große des Hofes. Gefolge.

Marggraf Friedrich.

Durchdrungen von freudiger Wonne bring' ich Albrechten meinen Glückwunſch. Ich huldige ihm zuerſt als deutſchen Kaiſer, ihn auf den einſtimmig die Wahl der Churfürſten gefallen. Sein treues Reich bittet ihn, bald durch die Krönung ſich demſelben eigen zu machen.

Kaiſer Albrecht.

Ich muß mit Dank des deutſchen Reiches Neigung zu mir erkennen, da es mich fähig hält einen ſo hohen Poſten zu bekleiden. Ich nehme ihn gern an, nachdem mein Eid, den ich den Hungarn einſt gethan, mir vom Concilio erlaſſen worden. Ich nehm' ihn gern, da allgemein man glaubt, ich könne etwas Gutes ſtiften. Ich bete zu dem Himmel, er wolle dieſe allgemeine Erwartung erfüllen, und geben daß ich nicht der ſchönen Hoffnung nachſtehe. Ihr ſeyd mir doppelt willkommen, Marggraf Friedrich, da ihr ſo rühmlich ſchon in Baſel am allgemeinen Beſten gearbeitet.

Berichtet meinen treuen deutſchen Fürſten, daß ich ſchnell eilen werde, mich ihnen zu zeigen, und das Zutrauen zu verdienen, was ſie in mich geſetzt.

Markgraf Friedrich.

Ich werde Ew. Majeſtät Vaſallen große Freude durch dieſe Nachricht bringen.

(Der Kaiſer erhebt ſich, und verläßt den Markgrafen an der Hand das Audienzzimmer.)

(Ganz Wien ertönt von lautem Jubel)

Franken.

Onoldsbach.

(Churfürſtliches Schloß.)

Eliſabeth. Markgraf Friedrich. Markgraf Albrecht.

Friedrich.

Ich hätte euch, Frau Churfürſtin, nur mit in Achen ſehen mögen.

Albrecht.

Ja wahrlich, Freude hättet ihr gewiß daran gefunden.

Eliſabeth.

Lieben Kinder! Ich habe viel Pracht in der Welt geſehen. Die geiſtlichen Herren des Concilii, des Kaiſers prächtigen Aufzug in Koſtnitz, wobei es die Kaiſerin an nichts fehlen ließ, den Abſchied mit den vielen Zügen. Auch eures Vaters Inſtallirung zum Churfürſten des deutſchen Reichs war in der That ſehr prächtig.

Friedrich.

Das glaub' ich alles. Aber über eine Krönung geht doch nichts.

Albrecht.

Ich muß ſelbſt ſagen, daß die Sache meine Erwartung übertroffen hat.

Eliſabeth.

Und was wäre denn die beſondre Pracht dabei?

Friedrich.

Pracht, liebe Mutter, war es nicht gerade, was es auszeichnete; aber das feierliche Große, was eine ſolche Krönung begleitet.

Albrecht.

Ja, liebe Mutter, ich bin ſonſt eben nicht für das hohe Stolzirende in der Welt, und kann wohl ſagen, das Einfache iſt mehr nach meinem Guſt. Hier aber gieng es an die Herzen. Da mußte man weich und hingeriſſen werden, man mogte wollen oder nicht. Wenn ſo viel tauſend Menſchen die Hände gen Himmel emporſtrecken, und Gott bitten, daß der Mann, der jetzt über Millionen herrſchen ſoll, Weisheit und Güte und Mildigkeit von ihm empfahen möge, wenn dieſer Mann den feierlichen Eid in des Gottesdieners Hände legt, er wolle das Glück aller dieſer anweſenden und abweſenden Menſchen vor Augen haben, wenn mit der aufgeſetzten Krone die Wünſche aller ſo ſeegenvoll aus allen Augen auf ihn blicken, wenn in ſo vielen man eine Thräne zittern ſieht, o Mutter! das muß hinreißen, das muß einen ſo warm machen, daß man gleich ausbrechen mögte in lauter Dank an die Allmacht, die ſo viel Einigkeit in den Menſchen ſchuf.

Eliſabeth.

Nun ja, mein Albrecht, nun mögt ich dabei geweſen ſeyn.

Friedrich.

Und wie der gute neue Kaiſer, der nun einmal ſchon die Liebe aller hatte, wie er mit wohlwollendem Blick umherſahe, wie ihm ſelbſt der Auftritt ſo feierlich war, und auch ſein Auge naß vom Danke ward —

Eliſabeth.

O meine Kinder! ihr habt recht und ſchön gefühlt. Nun könnt ihr wiſſen, was Fürſten den Menſchen ſind, und was ſie ihnen ſeyn ſollen.

Und wenn ein ſolcher Mann denn alle Pflichten ſtreng erfüllt, die er auf ſich geladen, wenn er die geheimen Wünſche aller rechtfertigt, wie ſelig wird er!

Albrecht.

Alle Fürſten ſollten ſich bei einem ſolchen Schauſpiele einfinden, damit ſie überzeugt würden, daß ſie den Tempel des Herrn entweihen, wenn ſie eine ihrer Pflichten, die durch dieſen Mann dann auf ſie gebracht werden, ſich entziehen und ſie nicht erfüllen.

Friedrich.

Wir werden das nie vergeſſen, Albrecht; uns wird die Szene ſtets lebhaft vor unſern Augen ſtehen, und wenn einer unſrer Unterthanen von uns etwas heiſchet, werden wir uns in den Tempel denken, und vor Gottes Angeſicht zu ſtehen glauben.

Franken.

Onolsbach.

(Zimmer der Churfürſtin.)

Churfürſt Friedrich. Eliſabeth. Ludwig der jüngere. (hernach) Margaretha.

Friedrich.

Hier, liebe Elſe, bring ich dir deinen Schwiegerſohn. Die Feinde werden Freunde durch Margarethen, deine Tochter.

Ludwig.

Es thut mir wohl, Frau Churfürſtin, daß eure Tochter bei mir den Haß verdrängt, der gegen das Haus Zollern vom Vater mir angeerbt war. Die Liebe iſt die Siegerin über alles, ſelbſt über die hartnäckigſten Fehden. Und durch die Liebe lernte ich erſt Vater und Mutter kennen, und finde, wie groß Unrecht ich euch gethan.

Eliſabeth.

Das Unrecht, Herzog, macht euer jetziges Betragen wieder gut. Ich gewinne doppelt an euch — einen Frieden, und einen braven Schwiegerſohn. Da mir Margaretha ſagte, daß ihr ihr wohlgefallen hättet, und daß ſie wohl wünſchte, der Fehde zwiſchen beiden Häuſern ein Ende zu machen, da fühlt ich rege Freude.

Ludwig.

Ich hatte nicht das Herz euch um die Tochter anzuſprechen. Ich hatte aber Unrecht. Margaretha iſt ein trefliches Geſchöpf. Da ich ihr meine Furcht zu erkennen gab, ſprach ſie: Wenn ihr nicht um mich anhalten wollt, ſo will ich einmal um euch anhalten.

Friedrich.

Und ſie hat redlich Wort gehalten. — Doch — da kömmt ſie ſelbſt.

Margaretha.

Recht ſchön, daß ich da alles beiſammen treffe, was ich beiſammen wünſche. Nun, liebe Eltern, wie iſts mit meinem Ludwig? Soll ich ihn haben?

Friedrich.

Wie ſagteſt du, Margaretha, da du um ihm warbeſt?

Margaretha.

Wie ich ſagte? Wollt ihr es denn noch einmal wiſſen. Nun — ich ſagte: Lieber Vater! da iſt ein Mann, nicht ſchön von Körper, allein in ihm wohnt eine ſchöne Seele. Ihr ſeyd bisher ſein Feind geweſen. Eure Tochter Margaretha iſt ſeine Freundin. Sie bittet euch um ihrentwillen auch ſein Freund zu werden, denn ſie mögte ihn gern heirathen.

Friedrich.

Richtig. Du weißt ja alle Worte noch. Du haſt es wohl recht gelernt.

Margaretha.

Bei der Liebe braucht man nichts zu lernen. Bald aber werd' ich ungeduldig. Ich war ſchon einmal Herzogin umſonſt. Jetzt mögt ichs wohl im Ernſt werden. Soll ich ihn haben, ſonſt geh' ich mit ihm davon.

Eliſabeth.

Ey, ey, haſt du das wohl von mir gelernt, Margaretha?

Friedrich.

Laß die kleine Schäferin. Sie weiß zu gut, daß ich mit beiden Händen zugreiſe. Ludwig, ich wünſch euch Glück.

Margaretha.

Hab ichs euch nicht geſagt, Herzog Ludwig? Geht nun hin, und bedankt euch ſchön. Bei allen beiden, denn ohne ihren Willen giong' ich doch nicht.

Ludwig.

Ich hätte es nicht geglaubt, daß auf ſolche Art meine Fehde mit euch ſich enden ſollte, und daß die, welche meine ärgſten Feinde zu ſeyn Urſach haben, noch meine Wohlthäter werden würden. Habt tauſend Dank für euer ſchönes Geſchenk.

Eliſabeth.

Werden wir denn auch euren Vater mit zum Freunde haben?

Ludwig.

Laßt über dieſen Punkt mich ſchweigen, Frau Churfürſtin.

Margaretha.

Es wird ſich auch ſchon geben, liebe Mutter. Kommt mit mir, Ludwig, in den Garten, da wollen wir die Grillen über euren Vater in die Lüfte jagen.

(ab mit ihm.)

Friedrich.

Mit Ludwig dem Vater, liebe Elſe, iſt es nichts, und dem Sohne muß der Gedanke freilich weh thun, daß er den unechten Sohn auf den Herzoglichen Stuhl ſetzen, und ihn davon verſtoſſen will, da eben dieſer Sohn doch viel für ihn gethan, und oft ſich der Gefahr ausgeſetzt, ein Opfer für ihn zu werden.

Eliſabeth.

Allein er wird das doch nicht durchſetzen können?

Friedrich.

So lange noch ein Fürſtenrecht in Deutſchland iſt, gewiß nicht. Er rächet ſich dadurch, daß er ſein Vermögen verpraßt, täglich tauſend Schmarotzer füttert, einen Hof hält, wie ein Kaiſer ihn kaum halten kann, und am Ende das Land verſchulden wird. Indeſſen iſt das Unglück nicht ſo groß, und kann man unſern Ludwig ſchon unterſtützen, wenn er einmal zur Herrſchaft kömmt. Ich bin froh, daß die Fehde beigelegt iſt, und ich meinen Söhnen Ruhe hinterlaſſen kann.

Schweiz.

Baſel.

(Wohnung des Kardinal Julian.)

Kardinal Julian. Kardinal von Arles
Ludwig Lallemand. Erzbiſchoff
Nicolaus von Palermo.

Julian.

Der Schritt der Abſetzung iſt hart, Herr Erzbiſchoff.

Nicolaus.

Wißt ihr, Herr Kardinal, ein anders bei dieſer unerhörten Hartnäckigkeit?

Ludwig Lallemand.

Kein anders Mittel iſt anzuwenden. Sollen wir die Vortheile, die wir einmal durch die Beſtätigung unſers Concilii erhalten haben, wieder verlieren? Hat er ſich nicht uns ſelbſt dadurch übergeben, daß er die Abhängigkeit des Pabſtes vom Concilio erkannt? Und unſrer Citationen und Rufe lacht er? Er will ſeine Annaten und Reſervaten nicht verlieren, und laſſen wir ſie ihm, ſo ſetzt er die ganze chriſtliche Welt in Brandſchatzung.

Die Fürſten müſſen uns beipflichten, müſſen uns unterſtützen, oder ſie verlieren ſelbſt die Vortheile, die ſie ſo lange gewünſcht, und nun endlich durch unſere Verſammlung erhalten haben.

Nicolaus.

Sie werden ſich auch alle zu uns geſellen, ſo hart ſie ſich ſtellen.

Julian.

Zu allem werden ſie ihr Jawort geben, in allem uns unterſtützen, nur nicht in der Abſetzung des Pabſtes. Sie ſcheuen das Schiſma in der Kirche.

Nicolaus.

Doch beſſer eine Trennung auf einige Zeit, als Tyranney der Kirche.

Ludwig Lallemand.

Ich laſſe mich in keine weitere Erörterungen ein. Ich habe für die Abſetzung geſprochen, und habe die Glieder des Concilii größtentheils überzeugt. Sie gehen mit Furcht und Zittern dran, allein ſie thun es doch.

Julian.

Wir haben durch die Aufnahme der Theologen und Doktoren, und dadurch, daß wir ihnen Sitz und Stimme gaben, uns ſelbſt die Macht genommen, einer Sache Einhalt zu thun, wenn wir ſie nicht ſo ganz mehr gut finden.

Nicolaus.

Wir haben dadurch aber der Kirche Nutzen geſchafft. Es wird jetzt mehr aufs Gründliche geſehen, weil jedes dieſer neuen Mitglieder die Sachen gehörig durchdenkt, und mehrere Meinungen endlich die beſte feſtſetzen. Die Stimmen der Mehreren fallen auf die Seite des Guten, und die gelten.

Ludwig Lallemand.

Wenn in der letzten Sitzung ich mit anſchaulichen Gründen darthat, daß ohne dieſe Abſetzung dem Betragen der Päbſte nicht Einhalt gethan werden könne, weil ſie ſelbſt über die Kirche erhoben zu ſeyn glaubten, weil ſie nach ihrer Willkühr und nicht nach den Geſetzen der Kirche ihre Verordnungen einrichteten, weil es nicht erlaubt ſey, daß ein einzelner Menſch die Kirche bald nach Bononien, bald nach Florenz, dann wieder nach Bononien, dann nach Ferrara und wieder nach Florenz verlegen wolle, wie dieſen Spatzierweg Eugen der vierte mit derſelben verſucht, wenn ich das eifrig auseinander ſetzte, ſah ich manches Geſicht blas werden. Wenn aber ich den Weg wählte, dieſes blas gewordne Geſicht anzureden, und den Mann zu bitten, mir ſeine Meinung zu enthüllen, o, da erhielt ich nicht allein vollkommen Recht, ſondern oft übertraf die nachmalige Hitze dieſes Mannes die meinige, und er, der vorher erſchrocken war, ſprach jetzt mehr zu meinem Beſten und zum Beſten der Kirche, als ich vorher ſelbſt geſagt hatte.

Julian.

Kann es nicht anders ſeyn, ſo geb ich meinen Willen. Ich will dem Beſten des Ganzen mich nicht entgegen ſtellen. Auch glaube ich, daß Kaiſer Albrecht ganz auf unſrer Seite iſt, und hoffe von ihm, daß er den daraus gewiß entſtehenden Tumult wieder dämpfen kann.

Böhmen.

Stadt Znaim.

(Gefängniß der Kaiſerin Barbara.)

Kaiſerin Barbara. Graf Ulrich von Cilly.

Barbara.

Zweitauſend Gulden giebt er jährlich mir? Zu welcher Kleinigkeit von allen Kleinigkeiten die ich zu beſtreiten habe, ſoll ich denn die benuzen?

Cilly.

Liebe Kaiſerin! Wir müſſen froh ſeyn, daß er euch die Freiheit giebt. Er hätte es nicht gethan, wenn er ſich mit den Böhmen nur vertragen könnte.

Barbara.

Was ſoll mir, lieber Vetter, denn die Freiheit ohne Geld und ohne Land und Leute?

Ich ſoll mein Brod wohl vor den Thüren ſuchen.

Cilly.

Wenn euch die Ungeduld nicht ſo ſehr plagte, ſo wollte ich euch bald beſänftigen. Weswegen, liebe Frau, haben wir uns denn eurer Sache angenommen? Seyd ihr nicht die nächſte Blutsfreundin der größten hungariſchen Häuſer? Sind alle Cillys nicht für euch in Bewegung?

Mit einer gefangnen Königin konnten wir den Böhmen unmöglich Vorſchläge thun. Mit einer freien können wir es. Jetzt wollen wir erſt handeln. Es giebt noch viele Böhmen, die euer Andenken ehren, noch viele, die euch auf den Thron wünſchen. Seyd nur erſt in den Gränzen dieſes Königreichs, und es wird euch weder an Anhängern noch an Gelde fehlen.

Barbara.

So gießt ihr wieder Leben in meine Adern. So, lieber Vetter, ſeyd ihr mir willkommen. So macht denn, daß ich bald aus dieſem Kerker kommen, und mein Land betreten kann.

Böhmen.

(Marggraf Albrechts Lager vor Thabor.)

Marggraf Albrecht. Mainhard von Neuhaus.

Albrecht.

Da mir der Kaiſer ſein und des Reichs heeres Führung anvertraute, gab er mir auf, genau auf das Verhalten der Freunde Barbaras zu ſehen. Jetzt hab ich Nachrichten erhalten, daß ſie im Königreiche hin und wieder ihren Anhang noch habe. Seitdem ſie frei iſt, nimmt Graf Ulrich Cilly ſich ihrer an. Die Verwandtſchaft trägt es über die Treue gegen ſeinen Herrn davon.

Mainhard.

Man will auch wiſſen, daß die Kaiſerin bereits dem Könige Kaſimir ſich antragen laſſen, und daß, obgleich ihm Albrecht ſeine Tochter geben will, verſchiedene Pohlen doch die Anſprüche

Barbaras für ſo gegründet halten, daß ſie ihm lieber rathen, ſich mit dieſer zu vereinigen.

Albrecht.

So reiſet denn zum Kaiſer, bringt ihm von allen dieſem Botſchaft, und warnt ihn insbeſondre für den Grafen Cilly aus Ungarn. Sagt ihm ferner, daß meine Waffen zwar noch nicht ſo ſiegreich wären, als mein Wunſch und der Muth meines Heeres es gern ſahen, daß aber alle Ausſichten zu einem glücklichen Feldzuge ich vor mir hätte, und wenn die Feinde nur halten ſtehen wollen, ich bereits große Vortheile über ſie erlangt.

Mainhard.

Ich will ihm außerdem noch vieles ſagen, wovon ich Zeuge war. Denn ihr ſeyd zu beſcheiden Markgraf, und denket eures Lobes gar nicht.

Grätz in Böhmen.

(Kaiſerin Barbara Wohnung.)

Kaiſerin Barbara. Graf Ulrich Cilly.

Barbara.

Ihr nicht mehr Statthalter von Ungarn? Träumt ihr, Vater?

Cilly.

Ich träume nicht, Kaiſerin. Ich träumte, da ich mich in eure Sachen mengte.

Barbara.

Iſt noch kein Heer beyſammen, daß ihr die Schmach mit Blute rächen könnt?

Cilly.

Hört mich gelaſſen, Barbara. Der Kaiſer hatte Nachricht von meinem Verſtändniſſe mit euch erhalten. Ihr ſeyd ſelbſt zu laut davon geweſen, ſo wie eure ganze hieſige Bekanntſchaft, die euch ſo wenig Ehre macht, zu verlaut iſt.

Er hat mich glimpflich noch behandelt. Ulrich von Roſen iſt an meine Stelle getreten, und doch hab ich des Kaiſers Gnade noch nicht ganz verloren.

Allein euch und eure Parthey muß ich verlaſſen. Laßt ab von euren Buhlereyen, die euch noch der ganzen Welt verachtungswerth machen werden.

Barbara.

Graf Cilly! Ich lebe wie ich will. Mir hat kein Menſch etwas zu befehlen. Die Wittwe eines Kaiſers wird ſich nicht nach den Grillen ſeines Nachfolgers richten.

Wenn ihr nicht mehr mit mir es halten wollt, ſo könnt ihrs unterlaſſen. Ich rufe euch nicht zu mir. Ihr braucht aber auch nicht ungerufen zu kommen.

Cilly.

Sehr wohl! Wo hab ich denn auch meinen Kopf gehabt, mit dieſem Weibe mich zu befaſſen, die jedermann ſchon als ein abſcheuliches Ungeheuer kannt.

Franken.

Onoldsbach.

(Churfürſtliches Schloß.)

(Zimmer der Churfürſtin.)

Eliſabeth. Friedrich (hernach.)

Eliſabeth.

Zwey Eilboten hintereinander. Beim erſten ſchon ſahe ſein Geſicht zerſtört aus. Angenehm kann die Nachricht nicht geweſen ſeyn. Wenn nur der zweite nicht auch eine Poſt ihm bringt, die dieſe Furchen auf der Stirn vermehrt. Ich ſehe ſie nicht gerne trübe.

Friedrich (tritt heftig ein.)

Eliſabeth! Ein großer Unglückstag für Deutſchland!

Eliſabeth.

Was iſt, mein lieber — lieber Friedrich? Du biſt erblaßt?

Friedrich.

O, ſollte nicht jeder, ders mit ſeinem Vaterlande redlich meint, erblaſſen ob der Nachricht. Der Kaiſer iſt todt!

Eliſabeth.

Gott im Himmel und alle Heiligen! Der Kaiſer! Kaiſer Albrecht!

Friedrich.

Iſt todt! Die Hoffnung des Reiches iſt dahin! Glaube mir, es iſt durch alle meine Glieder gefahren, als ob ich ſelbſt auch ſterben müßte.

Eliſabeth.

Jeſus Maria! Lieber Friedrich! Faſſe dich. Die Nachricht iſt entſetzlich. Allein, wir vermögen nicht ſie zu ändern. Erhalte du dich mir und deinen Kindern. Erhole dich. Das Unglück iſt groß, noch größer wärs, wenn du auch litteſt.

Friedrich.

Ich hatte meine ganze Hoffnung der Zukunft ſo auf den Mann geſetzt. Er war ſo bieder und ehrlichen Herzens, tapfer und gut — von allen

Fehlern jugendlichen Leichtſinns geheilt, ſo wohl unterrichtet in allem was die jetzigen Händel betraf, auf ſo gutem Wege fürs Wohl der Chriſtenheit.

Ich dachte in ſeinen Händen das Reich ſo recht wie in guten Vaterhänden zu laſſen. Nun iſts wieder verwayſt, und ich mußte das noch erleben?

Eliſabeth.

Du haſt mich noch nicht unterrichtet, wo und wie er geſtorben iſt, und an welcher Krankheit. So ſchnell! Es ſind ja kaum acht Tage, daß wir die guten Nachrichten von ihm erhielten. Iſt er im Ungerlande geſtorben?

Friedrich.

Ach den guten Nachrichten folgen gemeiniglich die ſchlechten auf dem Fuſſe nach.

Eliſabeth.

Er ſagte es wohl, wie er die drei Kronen in einem Jahre erhielt, das ſey des Glücks zu viel, und könne nicht lange anhalten. Er hat wahr geredet.

Friedrich.

Er iſt auf der Reiſe von Hungarn nach Wien in einem Dorfe ſchnell geſtorben. Gott weis es wie. Man iſt verſchiedener Meinung. Einige glauben an Gift. Andre verneinen das, und ſprechen er habe einen Anfall von der Ruhr gehabt. Sey es wie ihm wolle, der gute Mann iſt verloren.

Eliſabeth.

An Gift! Das wäre ja entſetzlich. Wohl hatte er viel Feinde, allein die Bosheit wäre doch zu groß. Zu Ehren der Menſchheit wollen wirs nicht glauben.

Friedrich.

Er war zu gut, drum mußt er fort. O möglich iſts!

Eliſabeth.

Die Nachricht hat dich ſehr erſchüttert. Ich merkt' es wohl, daß ſchon der erſte Eilbote dir den Vorbericht dieſer Nachricht ertheilt.

Friedrich.

Nein, Elſe, der brachte eine andre nicht minder traurige.

Eliſabeth.

Noch mehr Unglück! Soll ſich denn alles gegen die Chriſtenheit vereinigen?

Friedrich.

Ja wohl gegen die Chriſtenheit. Trotz allen Anmahnungen davon abzulaſſen, hat das Concilium in Baſel Eugen den vierten abgeſetzt, und einen neuen Pabſt unter dem Titel Felix des fünften, einen Herzog von Savoyen Amadäus, gewählt. Nun haben wir doch wiederum zwei Päbſte.

Eliſabeth.

Alſo das alte Unheil, wie dazumal in Koſtnitz. Iſt das nicht der Amadäus, der nach einer löblichen Regierung und viel gethanenen Wohlthaten in Rivalto an dem Genfer See ein Kloſter mit einigen Rittern anlegte, und in der eifrigſten Heiligkeit dort exemplariſch lebte?

Friedrich.

Der iſts. Allein ſie haben ihn nicht aus dem Grunde gewählt, wenn ſchon es ihr Vorwand iſt. Er iſt reich, hat mächtige Freunde, iſt faſt mit allen europäiſchen fürſtlichen Häuſern verwandt, und ſo denken ſie kann er ſich furchtbar machen.

Und nun haben ſie ihre größte Stütze an Kaiſer Albrecht auch verloren. Die römiſche Parthey wird frohlocken, und das Anſehen des Conciliums wird ſicher ſinken. Wie werden alle den guten Albrecht bedauren?

Eliſabeth.

Wenn meine Söhne es erfahren, ſie werden auſer ſich ſeyn. Sie hatten ihn alle ſo lieb, waren für ihn ſo eingenommen.

Friedrich.

Wir bekommen jetzt keinen Kaiſer wieder, wie er es war. Er hat unſre Hoffnungen mit ſich genommen — in wem werden ſie wieder erwachen?

Ich muß dich alſo noch einmal verlaſſen, Eliſabeth. Mich drückt das Alter ſchon, und doch erfordern meine Pflichten, daß ich nicht ſäume, der Verwirrung Einhalt zu thun. Groß würde ſie werden, wenn nicht bald ein neuer Nachfolger im Reiche zur Regierung gelangte. Ich muß nach Frankfurt. Laß alles zu meinem Aufbruche bereiten.

Eliſabeth.

Du kehrſt doch bald zurück, mein lieber Friedrich?

Friedrich.

Wo wär' ich lieber, als bei meiner guten Elſe? Und was ſoll mir das dortige Leben. Ich habe keine Freude mehr an Pracht, und die Kirche und das deutſche Reich ſind in ſo traurigen Umſtänden, daß beider Geſchäfte uns nicht erheitern. Ich werde bald Erholung bei meiner Elſe ſuchen.

Frankfurt am Mayn.

(Churfürſt Friedrichs Wohnung.)

Churfürſt Friedrich. Aeneas Silvius.

Friedrich.

Ich habe beide ſchon geſprochen, ſowohl den Abgeſandten Pabſt Eugen des vierten, als auch den Felix des fünften. Beide verlangten anerkannt zu ſeyn, beide ſetzen ihre Hoffnungen auf den neuen Kaiſer.

Silvius.

Beide verlangen die Beſtätigung der Churfürſten.

Friedrich.

Und keinem können ſie die Churfürſten ertheilen. Wir müſſen erſt des neuen Kaiſers Meinung darüber abwarten, denn wir ſind feſt entſchloſſen, als vereinte Fürſten des deutſchen Reichs uns keines Dinges zwiſchen dieſen beiden anzunehmen. Ich darf euch wohl entdecken, daß Mainz, Trier, Cölln, Pfalz, Sachſen und Brandenburg deswegen einen Gemeinbrief aufſetzen laſſen.

Silvius.

Woran ihr ſehr klüglich gehandelt habt. Ich bin ein eifriger Vertheidiger des Baſelſchen Conciliums geweſen, und bins auch noch in Anſehung der Reformationen, welche ſie vornehmen. Ich will den Päbſten die Annaten und Reſervationen in der That weder erhalten noch wieder verſchaffen. Ich ſehe deren Mißbrauch ein. Allein ich behaupte doch, die Väter des Concilii ſind mit der Abſetzung ſo wie mit der neuen Wahl zu übereilt zu Werke gegangen. Ich denke, ſie hätten froh ſeyn ſollen, daß ſie das Recht erhalten, ohne daran zu denken es in Ausübung zu bringen.

Sie haben nicht überlegt, daß das Recht der Macht weicht, und wenn man bei dem Rechte die Macht nicht hat, man hinterm Berge halten muß.

Mit klüglicher Hinhaltung hätten ſie alles erzwungen; es iſt die Frage, ob mit der Hitze ſie nicht alles verloren haben, oder doch verlieren werden? Wer ſoll ſo ſchnell ſie unterſtützen, und ſich Eugen den vierten ganz zum Feinde machen?

Friedrich.

Ich hab euch lange, lieber Piccolomini, für einen einſichtsvollen Mann gehalten, und eure weiſe Politik beſtätigt meinen Glauben mit jedem Tage. Deswegen nahm ich euch auch zu meinen geheimen Briefſteller über Dinge an, die das Basler Concilium betreffen. Ihr habt mir darin treu und wirkſam gedient.

Silvius.

Wie ichs verſprochen, und wie ich es zum Beſten des Ganzen zuträglich hielt. Meine Dienſtfertigkeit mit Nutzen zu verbinden, iſt ja mein Zweck.

Friedrich.

Mein und eure Zwecke ſind durch Kaiſer Albrechts Tod zu Waſſer worden. Nun ſagt mir doch, was denkt ihr denn von einer neuen Kaiſerwahl?

Silvius.

Herr Churfürſt! daran zu denken, oder darüber zu urtheilen, ehe ich die Meinungen der Wählenden weiß, wäre ein wenig übereilt.

Friedrich.

Wir haben nur zween Kompetenten auf der Wahl. Ludwig von Heſſen iſt der eine, und aufrichtig geſprochen, zu ſeinem Lobe könnt ich manches ſagen.

Silvius.

Darf ich aufrichtig meine Gedanken vor euch legen, Herr Churfürſt?

Friedrich.

So offenherzig, als wenn ihr mit euch ſelber ſprächt.

Silvius.

So rath ich euch, von Ludwig abzuſehen. Ihr kennt den Zwiſt mit Mainz und Heſſen. Das thut da nicht gut. Mainz und die ihm anhängen, geben ihre Stimmen nicht. Und jezt zu ſolchen Streitereien über Kaiſerwahl es kommen zu laſſen —

Friedrich.

Iſt nicht rathſam. Wir wollen das in Ueberlegung nehmen, Piccolomini. Der andere Competent iſt Friedrich der Oeſterreicher. Ihr ſchüttelt —

Silvius.

Er liebt die Ruhe, Herr Churfürſt. Ich zweifle, daß er dazu geneigt ſich zeigen wird. Er hat wenig Land und Leute. Die Kaiſerin iſt ſchwanger; kömmt da ein Prinz, was habt ihr dann für einen Kaiſer. Ueberhaupt möcht ich bei der Gelegenheit wohl etwas über eure Kaiſer ſagen.

Friedrich.

Das offene Reden brauch ich euch doch nicht zu wiederholen.

Silvius.

Die deutſche Verfaſſung gefällt mir nicht. Eure Kaiſer ſind nicht geachtet. Eines Theils wollen ſie ſich der Würde wegen eben nicht bequemen, Thaten zu thun. Heut zu Tage ſchätzt man die Tapfern und Eroberer. Wie viel zeitherige Kaiſer waren das?

Doch auch das beiſeite. Ihr habt noch einen Fehler, der fürchten läßt, daß euer Reich verringern, vielleicht am Ende gar zuſammen fallen wird. Ihr habt ein Oberhaupt; allein ihr ſeyd alle Oberhäupter. Ihr folgt ihm nicht. Ihr hängt nicht von ihm, er hängt von euch ab. Er hat keine wahre Macht, und keine Einkünfte. Städte und Fürſten geben ihm nicht, was ihm gehört. Jeder denkt, er mag ſehen, wie er durchkömmt.

Er ſoll euch ja nicht einmal ſchützen. Ihr bekriegt und ſchützt euch ſelber, und ſeyd oft noch böſe, wenn er ſich hineinmiſcht, und Recht ſprechen will.

Ich rede dieſes nicht ins Allgemeine, Herr Churfürſt. Es giebt einige, die das wohl einſehen, aber die Kleinern ſinds.

Friedrich.

Das wird alles beſſer werden, wenn erſt die Eintheilung des Reichs zu Stande gekommen. Ihr wißt ja ſelbſt, wie eifrig ich daran gearbeitet habe, dieſes einzuleiten. Meine Plane dazu ſind auf allen Reichstagen vorgekommen, und wenn ich ſie nicht habe zu Stande bringen können, wird es unter meinen Nachfolgern geſchehen. Meine Söhne wiſſen meine Wünſche deshalb, und den Kaiſer, der nun erwählt wird, werd' ich nicht unterlaſſen, ſie mitzutheilen und ihn dafür einzunehmen.

Silvius.

So geht es auch. Wenn Deutſchlands Fürſten die kleinen Kriege laſſen, dann werden ſie glücklicher werden. Wenn ſie ein ſtehendes Recht aufrichten, wenn ſie entweder ihrem Kaiſer neben ſeiner Würde Macht geben, oder einen nehmen, der ſelbſt Macht hat, dann wird das Reich blühend ſeyn, wo jetzt kein Unterthan der Kleinern ſeines Lebens ſicher, und ſeiner Haab und Eigenthums Meiſter und Herr iſt.

Frankfurt am Mayn.

(Wohnung des Churfürſten von Mainz.)

Churfürſt Diederich von Mainz. Friedrich von Sachſen. Friedrich von Brandenburg.

Dieberich von Mainz.

Heinrich von Plauen, der böhmiſche Geſandte, will die Stimme bei der Wahl verwalten. Ich habe von den übrigen Churfürſten, die abweſend ſind, den Auftrag hierüber beſonders mit den beiden Friedrichen von Sachſen und von Brandenburg zu handeln.

Friedrich von Sachſen.

Wir müſſen allerdings die Sache in Betrachtung ziehen. Heinrich von Plauen ſpricht aus einem erboſten Ton, der freilich nicht in Betracht zu ziehen iſt.

Friedrich von Brandenburg.

Deſto mehr aber, daß unſre Länder an Böhmen gränzen, und er gemeſſene Aufträge hat, dem Reiche den Krieg anzukündigen, wenn wir dem Königreiche Böhmen den Zutritt bei der Wahl entziehen wollen. Sie ſind des Krieges zeither ſo gewohnt, daß ſie ſich nichts daraus machen werden, in unſre Länder einen Einfall zu thun, und wer leidet dann als unſre armen Unterthanen?

Friedrich von Sachſen.

Auch iſt das ganze Reich nicht in der Lage in einen Krieg ſich zu verwickeln. Seine Kräfte ſind erſchöpft. Und könnte es uns gehen, wie der Baſelſchen Verſammlung, daß wir durch eine übereilte Handlung uns böſe Sachen auf den Hals zögen, die ſo ſchnell nicht wieder gut zu machen wären.

Diederich von Mainz.

So läßt der Vorwand ſich auch hören, daß er die Chur zum Königreiche, und nicht zur Perſon rechnet. Meine Meinung wäre daher, wir ließen ihm den Zutritt zur Wahl. Die übrigen ſind es zufrieden.

Friedrich von Brandenburg.

Und wir gewiß. Ich will auf meine alten Tage nicht noch Blutvergießen in meinem Lande ſehen. Ich laſſe ihn zur Wahl.

Friedrich von Sachſen.

Auch ich. Doch kann er den anweſenden Churfürſten nicht vergehen, ſondern muß ſich an ſie anſchließen, ihnen den Vortritt laſſen.

Diederich von Mainz.

Beim Zuge, ja. Bei der Wahl ſtimmt er in der Ordnung.

Friedrich von Brandenburg.

Ich bin recht froh, daß wir darüber einig ſind. Wenn man alt wird, wird man argwöhniſch, und ſo glaubt' ich auch, daß die Herren Churfürſten hier ſchwerer ſich geben würden.

Oeſterreich.

Wien.

(Herzogliche Burg.)

Herzog Friedrich. Aeneas Silvius.

Friedrich.

Ob ichs gut heißen ſoll, Aeneas, daß ihr mich gewarnt, weiß ich in der That nicht. Jetzt muß ich eine Sache überlegen, die ich, wäre ſie mir unvorbereitet gekommen, geradezu abgewieſen hätte.

Silvius.

Und eben weil ich dieſes muthmaßte, und nicht wünſche, daß Friedrich von Oeſterreich ſie von ſich weiſet, ſo bin ich den Weg nach Wien gegangen.

Friedrich.

Ihr wünſcht mir eine Laſt, an welcher Herzog Albrecht vielleicht ſtarb.

Silvius.

Das wollen wir ja als kein Evangelium betrachten. Wenn Dinge außer ihm an ſeinem

Tode Schuld waren, ſo warens andere Angelegenheiten als die des Reichs.

Friedrich.

Ich errathe. Er hieng zu ſehr an das Concilium zu Baſel, und Böhmen wollte nichts von ihm wiſſen. Doch vielleicht thun wir beiden i zu viel, und urtheilen über eine natürliche Sache unnatürlich. Und wolltet ihr, wenn dem auch ſo iſt, mich in all' die Unannehmlichkeiten wünſchen, die mir ſicher bevorſtehen?

Silvius.

Einer muß ſie doch übernehmen, und für das Ganze iſt es beſſer, der Rechte übernimmt ſie, als der, der für die Zeiten ihnen nicht gewachſen iſt.

Friedrich.

Und hättet ihr wirklich Gründe für den Rechten mich zu halten?

Silvius.

Viele. Einmal euer ſanftmüthiger, friedliebender Charakter, der in dieſen Zeiten eine ſo große Seltenheit iſt, und für dieſe Zeiten doch ſo nöthig. Laßt einen auftreten, der Feuer und Schwerdt liebt, und er ſchmeißt das ganze Syſtem übern Haufen, ohne daß einmal etwas Gutes daraus für ihn entſteht.

Ihr könnt dem Ganzen eine gute Richtung geben.

Friedrich.

Ich denke aber, wenigſtens auch einiger Nachdruck gehöre dazu, um die Widerſpenſtigen in Ordnung zu erhalten. Wo hab ich den? Die wenigen Völker die ich beſitze, halten kaum gegen den kleinſten der deutſchen Fürſten aus. Und glaubt ihr, daß von dem Verein der Churfürſten ich nichts gehört.

Silvius.

Es ſieht ſo aus, Herr Herzog, als wenn das viel bedeuten wollte. Allein im Grunde laſſen ſich Mittel finden, auch dieſen großen Verein zu ſeinem eignen Vortheil zu benutzen. Vielleicht habt ihr im Anfang nichts vom Kaiſer als den Namen. Vielleicht Anfangs nicht einmal die Achtung, die demſelben zukömmt, denn ſo ſehr man auch für euren Vetter Albrecht eingenommen war, ſo hat doch Siegmund manche Kränkungen erfahren müſſen, die man dem, welchen man zu ſeinem Oberhaupt gewählt, nicht hätte anthun ſollen.

Friedrich.

Und alle dieſe ſchönen Ausſichten denkt ihr zu zerſtreuen?

Silvius.

Alles durch den Weg der Güte, des Nachgebens, und wo es nöthig iſt, der Strenge. Laßt eure Macht jetzt klein ſeyn. Nicht immer iſt Macht nöthig. Klugheit vertritt die Stelle derſelben nur mehr als zu oft, und reichet weiter.

Ueberdem bleibt eure Macht gewiß nicht klein. Iſts nicht die Frage, ob die Kaiſerin einen Prinzen trägt? Und trägt ſie einen, ſeyd ihr nicht ſein Vormund?

Friedrich.

Ihr dringt mit vielem Eifer, aber noch ſind eure Gründe nicht überweiſend.

Silvius.

Ich habe noch ein Paar zurück, die wichtigſten.

Der eine der, daß ihr dem Hauſe Oeſterreich nicht eine Würde entzieht, die wenn ſie auch nur Würde iſt, doch daſſelbe zu einer Höhe hebt, von welcher man weit um ſich ſehen kann. Der Ungarn Wahl für Pohlen kann nach allen Grundſätzen der Politik nicht daurend ſeyn, auch nicht der Böhmen, und man ſage was man will, der deutſche Kaiſer lockt.

Sollten eure Nachkommen einmal ſagen: Friedrich hat unſer Haus um dieſen Glanz gebracht?

Friedrich.

Der Grund iſt etwas, wenigſtens liegt eine Ausſicht für die Zukunft darin, bei welcher der Fürſt nicht gleichgültig bleiben kann.

Silvius.

Und dann Herr Herzog noch die Kirche. Wenn ein Kaiſer an die Regierung kömmt, bei welchem die in Baſel ganz die Oberhand erhalten, ſo iſt die Spaltung in der Kirche unvermeidlich, und größer, als ſie es bei der Verſammlung in Koſtniz war. Die damaligen Päbſte hatten alle drei wenig Anhang. Eugen der vierte hat viel. Schwer wird man zugeben, daß er ſo gemißhandelt wird, und was daraus erfolgen ſollte — und könnte, iſt unüberſehbar.

Friedrich.

Und giebt es noch ein Mittel, dieſer Spaltung vorzubeugen?

Silvius.

Der künftige Kaiſer entſcheidet ſie gänzlich.

Friedrich.

Und hat das Gewiſſen, ſie entſchieden zu haben. Hat er ſie recht entſchieden, wie er ſie entſcheiden wird? Und wenn die Folgen übel ſind, wenn die Erwartung nicht entſpricht, wer trägt die Schuld des Uebels?

Silvius.

Wer trägt ſie dann, wenn ohne Vermittelung ſie übel ausfallen, und man ſie hätte vermitteln können.

Hier, Herr Herzog, könnten wir in Hypotheſen und Schlüſſe ohne Ende uns verlieren, wenn wir ſo fort redeten. Muth gehört zu einer Sache, und wenn der gute Wille da iſt, ſo wird auch die nicht ganz erreichte Abſicht uns nicht zum Vorwurf.

Friedrich.

Hat Aeneas, der das Concilium vom Anfange ſehr gut fand, der alles weiß, was in demſelben vorgegangen, alles was deſſen Gutes und Schlimmes ausmacht, hat er einen Plan, nach dem er arbeiten zu können glaubt?

Silvius.

Ja, Herr Herzog, den hab ich, und wenn ihr einſtimmen wollt, ſo geht er auch. Aufrichtig, in der Hoffnung dieſer Einſtimmung kam ich hieher.

Friedrich.

Ihr ſollt mir ihn vorlegen. Werd ich dann Kaiſer, ſo ſeyd ihr mein Geheimſchreiber. Nehmt ihr die Stelle von meinen Händen an?

Silvius.

Kann ich mir eine beßre wünſchen? Meinen Dank und meinen Eifer für euch.

Frankfurt am Mayn.

(Wohnung des Churfürſten von Mainz.)

Diederich von Mainz. Diederich von Cölln. Jakob von Trier. Otto von Pfalz. Friedrich von Sachſen. Friedrich von Brandenburg.

Diederich von Mainz.

Zwei Nuncien von zwei Päbſten ſind zugegen, und wollen die Wahl abwarten. Pabſt Felix wünſchet ſelbſt dabei zu ſeyn. Unſer Bund auf keine Parthey uns zu ſchlagen, erlaubt uns nicht es zuzulaſſen, daß der letztere in die Stadt komme. Als Pabſt können wir ihn nicht anerkennen, und anders wird er ſich nicht zeigen wollen.

Diederich von Cölln.

Wenn wir ihn anerkennen, werden die Zwiſtigkeiten noch größer, und Kriege ſind dann unvermeidlich.

Jakob von Trier.

Pabſt Eugen der vierte hat mich zwar zu dem erhoben, was ich bin, und die Dankbarkeit ſollte mich treiben, auf ſeine Seite mich zu wenden. Allein das allgemeine Wohl verbietet es. Eben ſo wenig aber kann er durch unſre Unterdrückung ganz niedergeſchlagen werden. Unſer Verein hält noch allen die Wage, und das Concilium hat auch auf unſre Erklärung mit fernerem Verfahren inne gehalten. Ich kann unſerm Bunde nicht genūg Standhaftigkeit empfehlen, von ihm hängt jetzt das Wohl und Weh der Chriſtenheit ab.

Friedrich von Brandenburg.

Es iſt nicht genug, daß wir ſtandhaft bleiben. Wir müſſen jeder nach Kräften und Vermögen alle andre mit uns genau verbundne Fürſten Deutſchlands in den Bund zu ziehen ſuchen. Es dürfen weder für den einen noch den andern ſich ihrer etliche erklären, bis die Einigkeit der Kirche hergeſtellt iſt.

Friedrich von Sachſen.

Eugen will ſein Concilium nach Rom verlegen. Keiner muß einen Geſandten dahin ſchikken. Erkennen wir ſchon ihn nicht als abgeſetzt, ſo müſſen wir doch auch dafür ſorgen, daß das Concilium zu Baſel nicht als erloſchen betrachtet werde, welches die Folge aus einem neuen Concilio ſeyn würde.

Otto von Pfalz.

Und müſſen wir dieſen unſern Verein ſo viel als möglich in ſeiner innern Einrichtung geheim zu halten ſuchen, und den deutſchen Fürſten nur, was ihnen davon zu wiſſen nöthig, entdecken.

Diederich von Mainz.

Und unſre Kaiſerwahl bleibt, wie wir verabredet.

Friedrich von Brandenburg.

Ich willige. Ich habe ohnedem bei Ludwig von Heſſen eine Abneigung bemerkt, das Kaiſerthum anzunehmen. Und einer abſchlägigen Antwort dürfen wir uns bei dieſen Zeiten gar nicht ausſetzen, da ohnedem die Kaiſerwürde ſchon ſo herabgekommen, daß ſelbſt Friedrich gewankt hat, ob er ſie auch annehmen ſollte.

Friedrich von Sachſen.

Und vielleicht noch wankt. Wie dann, Herr Churfürſt?

Friedrich von Brandenburg.

Er wankt nicht mehr. Darüber habe ich Beweiſe. Deswegen braucht die Wahl keinen Augenblick verſchoben zu werden.

Diederich von Mainz.

So wollen wir ſchnell dazu ſchreiten. Je eher wir das Oberhaupt erhalten, um ſo ſchneller werden die Punkte zur allgemeinen Vereinigung einander näher rucken.

Oeſterreich.

Neuſtadt.

(Kaiſer Friedrichs Wohnung.)

Kaiſer Friedrich. Aeneas Silvius.
(hernach) Jakob, Churfürſt von Trier.
Wilhelm Boſſe. Henning Kracht.

Silvius.

Ich kann nun wohl der erſte ſeyn, der euch als Kaiſer grüßt.

Friedrich.

Wie! Hättet ihr ſchon Nachricht von der Wahl?

Silvius.

So eben kommen die Geſandten vom Wahltage. Churfürſt Jakob von Sirk von Trier, von Seiten des Reiches, und der Hofmarſchall Wilhelm Boſſe, und Henning Kracht der Kanzler von Seiten Churfürſt Friedrichs von Brandenburg. Sie werden gleich erſcheinen.

Friedrich.

Wenns denn ſo ſeyn ſoll, will ich nicht weiter dagegen reden. Danken, Aeneas, kann ich euch erſt wenn es gut geht.

(Die Abgeſandten treten ein.)

Friedrich.

Willkommen mir, ihr Herren aus dem Reiche. Es ſoll mich freuen gute Nachrichten daher zu vernehmen, da ich es mit allem, was ihm angehört, liebe.

Jakob von Sirk.

Wir grüßen euch als unſern Kaiſer, Herzog Friedrich. Einſtimmig iſt die Wahl auf euch gefallen. Das Reich ſendet in mir euch ſeinen Gruß, und unterwirft ſich eurem Scepter. Es hoft durch eure Weisheit, Güte und Langmuth zu der Ruhe zu gelangen, die ihm ſo lange ſchon gefehlt.

Friedrich.

Ich vermag dem Rufe des Reiches nicht zu widerſtehen, obgleich ich nicht eingeſtehen kann, daß ich die Kraft es gehörig zu verwalten in mir fühle. Ihr Herren ſeht, daß ich kein Hehl von meiner Schwachheit mache. Ich verlaſſe mich auf den Beiſtand der Churfürſten, die ſchon lange und ſo gut mit ſeiner Verwaltung bekannt ſind. Ich hoffe ſie werden mir ſo an die Hand geben, daß meine wenigeren Kenntniſſe mich in keinen Fehler fallen laſſen.

Jakob von Sirk.

Der Kaiſer beſchäme uns nicht mit ſeiner Demuth Wir wiſſen treflich welch einen Schatz das Reich an ihm beſitzet. Indeſſen werden alle Churfürſten ſich beſtreben, der wirklich ſchweren Laſt ein Theil ihm abzunehmen.

Friedrich.

Da werd' ich um ſo froher mich in meiner Lage fühlen.

Wilhelm Voſſe.

Der Brandenburger Friedrich läßt euch ſeinen Gruß und herzlichen Glückwunſch entbieten, und daß des Reiches Wahl euch wohlgefallen möge.

Henning Kracht.

Er freut ſich noch am Ende ſeines Lebens das Reich ſo wohl verſorgt zu ſehen, und läßt, da ſeine Schwachheit ihn kaum hoffen läßt, perſönlich noch den Kaiſer ſeine Ehrfurcht zu bezeugen, wünſchen, daß der Kaiſer mit dem Reiche ſo wohl zufrieden ſeyn möge, wie das Reich es gewiß mit ihm ſeyn wird.

Friedrich.

Ich weiß es ſehr wohl, daß ich Friedrichen viel zu danken habe, ſo wie das Haus Oeſterreich gegen ihn Verbindlichkeiten hat, die es ihm ſchwer erwiedern wird. Entbietet eurem Churfürſten meinen Gegengruß, und was zu ſeinem und ſeiner Söhne Beſten beizutragen möglich iſt, das ſoll ihm werden.

Franken.

Onolzbach.

(Zimmer der Churfürſtin.)

Churfürſt Friedrich. Eliſabeth.

Eliſabeth.

Gottlob, daß meinen lieben Friedrich ich geſund von Frankfurt wieder bei mir habe. Diesmal hab ich recht für dich gezittert. Ich glaubte die Beſchwerlichkeiten der Reiſe, die Unordnungen der jetzigen Lage, die vielen Zwiſtigkeiten, die doch bei einer ſolchen Wahl nicht gänzlich fehlen können, würden deiner Geſundheit Schaden gethan haben.

Friedrich.

Ich glaube, daß meine liebe Elſe auch dafür in Sorgen war, allein mit ihrer Hauptſorge hält ſie hinterm Berge. Du dachteſt wohl dem alten Friedrich wäre noch einmal der Nagel in den Kopf gekommen, das Kaiſerthum für ſich zu ſuchen. Nicht wahr, du wähnteſt das?

Eliſabeth.

Nein, Lieber, wenigſtens diesmal war ich nicht bange.

Friedrich.

Denn was deine Söhne anbelangt, da haſt du jedem ſo viel wider dieſe Krone eingeflößt, daß ich glaube jeder lieſe eher davon, ehe er ſie nähme.

Eliſabeth.

Zürne deswegen nicht. Ich habe einmal den Grundſatz, ein ruhiges Leben mache den Menſchen glücklicher, als ein erhabnes.

Friedrich.

So hab ich auch beſchloſſen, die wenigen Tage, die ich noch zu leben habe, mit dir in ganz ſtiller Ruhe in Franken zuzubringen.

Eliſabeth.

Wenn du das wollteſt, wie glücklich machteſt du mich dann!

Friedrich.

Die Mark hat Friedrich ſchon. Die Fränkiſchen Länder will ich nun Johann und Albrecht übergeben. Ich habe ſchon alles dazu veranſtaltet.

Eliſabeth.

Dann denken wir uns noch einmal in unſre erſte Zeiten, und rufen ſie zurück. Ich bin auch wieder froh wegen unſrer Eliſabeth. Sie hatte viel an ihrem Liegnitzer verloren. Sie grämte ſich ſehr. Allein die Heirath mit dem Teſchner Wenzel iſt auch gut ausgeſchlagen. Sie ſchreibt mir, ſie iſt glücklich und zufrieden.

Friedrich.

So ſind wir es ja alle. Und wir ſollten mit unſerm Looſe nicht zufrieden ſeyn?

Oeſterreich.

Neuſtadt.

(Kaiſerliche Wohnung.)

Kaiſer Friedrich. Wilhelm Voſſe.
Henning Kracht.

Friedrich.

Was iſt euer Begehr, ihr Herren? Ich ſäume nicht euch gleich Gehör zu geben.

Wilhelm Voſſe.

Ihr wart ſo gnädig, uns das Verſprechen zu thun, ihr wolltet dem Churfürſten unſern Herrn zu Gefallen leben nach Möglichkeit.

Friedrich.

Und halte das bei meinem kaiſerlichen Worte unverbrüchlich.

Henning Kracht.

Der Ingolſtädter Ludwig hat, wie wir vernommen, bereits an euch geſandt, um wegen der Streitigkeiten mit Brandenburg ſowohl Schlichte zu ſuchen, als gegen ſeinen Sohn zu klagen.

Friedrich.

So hat er, und ich habe ihm erwiedern laſſen, ich wollte erſt mit dem Churfürſten von Brandenburg darüber Rückſprache nehmen.

Wilhelm Voſſe.

Die Streitigkeiten zwiſchen Vater und Sohn, hoffen wir, ſoll der Tod des erſtern bald ſchlichten. Man lebt nicht ewig, und die Lebensart die Ludwig jetzt angefangen, kann nicht von Dauer ſeyn. Der Sohn muß ſo lange noch nachgeben, weil doch einmal jener ſein Vater iſt.

Friedrich.

Und der Sohn iſt mit der Tochter des Churfürſten vermählt?

Henning Kracht.

Deswegen herrſcht auch unter dieſen Einigkeit, und werden ſie ſich wohl dann ganz vereinen. So hat nun Churfürſt Friedrich von Kaiſerlicher Majeſtät nichts ſehnlicher zu bitten, als daß der Waffenſtillſtand der jezt ausgelaufen, auf andere vier Jahre wiederum erneuert werde. In dieſer Zeit wird entweder Ludwig, vom Alter abgeſtumpft, den Frieden zuträglicher finden, oder vielleicht ein Leben verlaſſen, in welchem er nichts mehr nüzt.

Wilhelm Roſſe.

So bedarf es keiner Unterſuchung und werden alte Dinge nicht wieder aufgewärmt, die immer nicht zur Ehre voriger Zeiten gereichen, und deren Schlafen dem übrigen Bayeriſchen Hauſe angenehmer iſt.

Friedrich.

Der Wille eures Churfürſten ſoll geſchehen. Meldet ihm, daß ich gemeſſene Befehle geben werde, den Stillſtand zum allgemeinen des Reiches Beſten noch vier Jahre zu verlängern, und binnen dieſer Zeit von beiden Seiten aller Gewaltthätigkeiten ſich zu enthalten.

Henning Kracht.

Wir danken euch im Namen unſers Fürſten, und werden dieſe eure ſchnelle Willfährigkeit zu rühmen wiſſen.

Friedrich.

Sagt ihm zugleich, ich werde Freitags nach Frohnleichnam nach Nürnberg einen Reichstag ausſchreiben laſſen, wobei ich den ehrwürdigen alten Freund noch einmal zu ſehen hoffe.

Wilhelm Voſſe.

Schwerlich glauben wir, Herr Kaiſer, daß Alter und Schwäche ihm noch erlauben werden, einem öffentlichen Geſchäfte beizuwohnen.

Friedrich.

So denk' ich ihn und Frau Elſen ſelbſt heimzuſuchen.

Henning Kracht.

Da würde allgemeine Freude ſeyn, Herr Kaiſer.

Wilhelm Voſſe.

Wir kommen als geſegnete Boten mit mehr als einer guten Nachricht zurück. Gehabt euch wohl, Herr Kaiſer, und müſſe euch der Himmel für eure Güte und Langmuth herrlich ſegnen.

Henning Kracht.

Und müſſe das ganze deutſche Reich euch lieben, wie wir.

Friedrich.

Dank! Dank! Und grüßt mir Friedrich und Frau Elſen, und ihre Kinder herzlich.

Hungarn.

Stuhlweiſſenburg.

(St. Stephanskirche.)

Kaiſerin Eliſabeth (auf ihrem Schooße) **König Ladislaus** (vier Monat alt) **Kardinal** Dionis Zech. **Herzog Albrecht von** Oeſterreich. Ulrich von Cilly. Viele Biſchöfe, Prälaten und andre Stände des Hungariſchen Reichs.

Eliſabeth.

Mein Sohn, mein theurer Sohn, daß dieſe Hungarn ewig doch an dir ſo hangen möchten, wie heut. Ihr habt ihn gerne doch gekrönt?

Kardinal.

Gern und mit warmen Herzen voll Liebe und Gehorſams.

Herzog Albrecht.

Ich im Namen meines Bruders, ſeines Pathen, des Kaiſer Friedrichs verſpreche der betrübten Mutter, daß das Haus Oeſterreich dies

Kind beſchützen ſoll, bei ſeinen Rechten und bei ſeiner Krone immer.

Cilly.

Ich, den der Kaiſer zu der hohen Ehr erhoben, Kaiſer Friedrichs Mitpathe zu ſeyn, verſpreche im Namen aller Hungarn, die dieſem Kinde gehuldigt, die Hungarn ſollen treu bleiben ihrem Schwur.

Und ſo der Mißvergnügten einige ſich regen ſollten, und ſollten ſuchen, dieſes Herrn Recht zu kränken, ſo wollen wir ſie dämpfen, und ſie ſollen ihre Falſchheit an dem Kaiſer Albrecht mit dem Leben büſſen. Weint nicht, Kaiſerin.

Eliſabeth.

Laßt meine Thränen euch nicht irren, meine Freunde. Zum Theil zwar ſind es Thränen der Betrübniß über meinen Verluſt und meine Lage, allein es ſind auch viele Thränen der Freude mit darunter, daß ich ſo redliche, ſo biedere Beſchützer fand. Auch der Kleine hat geweint. O, ſeht das Kind, das arme verwayſte Kind. Einen Kaiſer zum Vater, der drei Kronen in einem

Jahre erhielt, und keinen Vater — ihn nicht einmal geſehen. Eine Mutter, verwayßt wie er. Die Böhmen haben ihn verſtoſſen, die Hungarn wolltens auch. Nur dieſer Tag erheitert mich.

Viele Stände.

Seyd ruhig, Kaiſerin. Wir wollen unſern König beſchützen.

Cilly.

Hört doch das Verſprechen, Kaiſerin. Baut auf der Hungarn Wort. Sie halten was ſie zuſagen.

Einige Stände.

Leib, Leben, Blut und Haab und Ehr für unſern König Ladislaus!

Eliſabeth.

So ſey denn glücklich, Kind, ſo wenig auch zu deinem Glücke Anſchein da iſt. Nächſt Gott vertrau' ich nun auf euch. Wenn nun Wladislaus kommen ſollte, und forderte die ſo übereilt ihm angebotne Krone, dann haltet zuſammen, und nennt ihm Kaiſer Albrechts Sohn!

Hungarn.

Es lebe König Ladiſlaus! Es lebe Kaiſerin Eliſabeth!

Franken.

Onolzbach.

(Zimmer der Churfürſtin.)

Churfürſt Friedrich. Eliſabeth.

Eliſabeth.

Sehr rührend, lieber Friedrich, war die gegebne Nachricht von der Krönung des kleinen Ladiſlaus. Die arme Mutter hat nur einen Sohn, und keinen Vater mehr für ihn.

Friedrich.

Ich prophezeihe ihr und ihm noch manches Leid. Es iſt gewiß, daß die Geſandten nach Pohlen, troz der erhaltnen Nachricht, doch Uladiſlaw die Krone angetragen, und daß dieſer ſie auch angenommen. Er kann die Sucht nach fremden Kronen einmal nun nicht laſſen, und wird, um dießmal nicht wieder fehlzugehen, gewiß mit einer anſehnlichen Macht nach Ungarn rücken. Da ſie auch auf der andern Seite von den Türken zu furchten haben, werden ſie bald das ſchwache Kind unfähig erklären, ein ſo wichtiges Reich zu beherrſchen.

Und was kann der ſchwache Friedrich ihnen helfen, der hier genug zu ſchaffen hat?

Eliſabeth.

Wohl haſt du wahr geredet, daß Albrechts Tod ſo ſehr zur Unzeit kam.

Friedrich.

Die Böhmen wollen unſern Vetter Herzog Albrecht von Bayern wählen. Das kann nicht ſeyn. Er gehört auch zu denen, die ungern eine Krone ausſchlagen. Allein er muß es doch. Ich habe ihm darüber Vorſtellungen machen laſſen.

Eliſabeth.

Sprachen die Geſandten viel Gutes vom neuen Kaiſer?

Friedrich.

Er hat dich auch grüßen laſſen, und verſprochen uns zu beſuchen.

Eliſabeth.

Wie ſoll er mir willkommen ſeyn, und wie will ich ihn bitten, daß er des kleinen Kindes ſich annimmt, und die arme Kaiſerin, meine Namensſchweſter, tröſte. Ich will ihm recht gute Worte geben.

Friedrich.

O! er iſt ſo der beſte, ein recht guter Mann, Elſe. Er hat mir auch alles bewilligt, was ich von ihm begehrt. Der Friede mit Ingolſtadt iſt nun auf vier Jahre wiederum verlängert. Bis dahin leb ich nicht mehr, Elſe.

Eliſabeth.

Warum ſo traurige Gedanken, Friedrich. Du biſt nicht alt.

Friedrich.

An Jahren nicht ſo ſehr alt, da haſt du Recht. Allein die Uhr meines Lebens iſt zu ſehr abgenutzt worden. Immer aufgezogen, immer die Räder in Thätigkeit geweſen. Da ſchleift ein Werk wohl ab. Ich fühle ſo manchmal Anfälle von Schwindel, die nichts Gutes prophezeihen.

Eliſabeth.

Doch jetzt nicht, Friedrich. Ich will nach Aerzten ſchicken.

Friedrich.

Nicht doch, jetzt bin ich friſch und munter. Ich will ja morgen meinen Söhnen Franken übertragen, da muß ich ja wohl heiter ſeyn.

Eliſabeth.

Wenn du das aber biſt, warum quälſt du mich mit dieſer Furcht?

Friedrich.

Ich mögte dich gern auf das vorbereiten, was doch ſeyn muß. Du biſt ſo ſehr an mich gewöhnt. Wenn meine Trennung dich nun übereilte, und ich nicht vorher einige Schritte thäte, die dir das einmal Nothwendige leichter machten, ſo mögteſt du zu ſehr erſchrecken, wenn es kommt.

Eliſabeth.

Nein, Friedrich, gefaßt muß man auf alles ſeyn, darum ſey außer Sorgen. Betrüben würde michs ſo, daß ich nicht lange mehr nach dir leben könnte, aber annehmen von der Vorſehung müßte ichs doch.

Friedrich.

Nun, wenn das iſt Elſe, ſo ſprechen wir gar nicht mehr vom Sterben.

Eliſabeth.

Weißt du denn ſo gewiß, ob du nicht mir die Augen zudrücken wirſt?

Anhaltiſche Lande.

Stadt Zerbſt.

(Rathsſtube.)

Fürſt Albrecht von Anhalt. Markgraf Friedrich von Brandenburg. Biſchoff Stephan zu Brandenburg. Der Bürgermeiſter in Zerbſt. Rathsherren.

Fürſt Albrecht.

Wir hatten beiderſeitiger Genehmhaltung dem Churfürſten von Brandenburg unſre Streitigkeiten zur Entſcheidung überlaſſen. Dieſer hatte ſeinen Sohn, den Marggraf Friedrich ernannt, die Sache zu ſchlichten.

Bürgermeiſter.

Und gegenwärtiger Marggraf Friedrich hat ſie auch geſchlichtet. Jedoch mit eurem Wohlnehmen, Herr Fürſt, nach unſrer Meinung zu vortheilhaft für euch. Wir finden die Beſtrafung mit viertauſend Gulden zu hart.

Marggraf Friedrich.

Ich habe ſie ob großer aufgewachſener Koſten billig erachtet.

Ein Rathsherr.

Herr Marggraf, unſre Stadt hat viele arme Bürger.

Ein anderer.

Die nicht vermögen großer Herren Beutel ſehr zu ſpicken.

Marggraf Friedrich.

Ihr Herren, mäßigt euch, wenn ihr eurer geſpickten Beutel nicht quit gehen wollt. Laßt alle Stichelreden fahren. Sie ſtechen euch.

Bürgermeiſter.

Ich gebiete Stille. Keiner hat hier das Wort für geſammte Stadt als ich. Wir haben drauf an den Herrn Churfürſten ein Schreiben erlaſſen, um unſrer Sache gewiß zu ſeyn, ob derſelbe auch der Meinung ſeines uns ſonſt ſehr werthen Sohnes des Marggrafen iſt.

Biſchoff Stephan.

Und dieſes Schreibens Antwort iſt nun angelangt.

Bürgermeiſter.

Ihr habts in Händen? Wollt ihr mir erlauben, Herr Biſchoff?

Marggraf Friedrich.

Ihr wollt wohl erſt des Siegels und der Handſchrift Wahrheit unterſuchen.

Bürgermeiſter.

Wir zweifeln keinen Augenblick. Doch der Gemeine Beſtes —

Marggraf Friedrich.

Laßt alle Herren des Raths es beſehen, Herr Biſchoff.

Fürſt Albrecht.

Ihr könnt von einem auf das andre ſchließen, Herr Marggraf. So ſind die Herren immer. Nie hab ich noch einen ſo unruhigen Magiſtrat geſehen.

(Bürgermeiſter und Rath haben das Schreiben geſehen, und gebens nun dem Biſchoff wieder.)

Bürgermeiſter.

Herr Biſchoff! Wollt ihr uns die Gnad erweiſen und es leſen?

Biſchoff Stephan (eröffnet es und lieſt.)

Lieber Bürgermeiſter und Magiſtrat!

„So uns zwar euer Schreiben wohl zugekommen, des wir uns doch ſehr gewundert. Denn da ihr heiſchtet unſern Rath und Schlichtung, hättet ihr wohl denken mögen, daß wir deren keinem das wiederum auftragen würden, als in deſſen Richtigkeit wir keinen Zweifel ſetzten. Und iſt es euch hiermit vernehmbar, daß wir die Schlichtung des Marggrafen der Sache angethan, und billig finden, ſo billig, daß die Summe der 4000 Gulden wohl mag noch etwas zu billig ſeyn. Auch will es einer biedern Stadt nicht ziemen, ſich gegen ihre rechte Oberherrn aufzulehnen. Demnach ihr wohl thun werdet, ſo ihr dies Urtheil gleich vollzieht, und euch drein fügt in allen Stücken, wie dieſes unſer ernſter Wille und Meinung iſt, damit ihr nicht in größre Noth und Schaden kommet. Darnach ihr euch zu achten, und aller Liebe zu verſprechen, von eurem

geneigten

Friedrich, Churfürſt

Gegeben Sonntags vor
St. Valentins Tag in Onoldsbach.

Fürſt Albrecht.

Was meint ihr nun, Herr Bürgermeiſter, zu dem Schreiben?

Bürgermeiſter.

Der Churfürſt Friedrich iſt ein weiſer Herr, und wollen wir uns ſeinem Willen unterwerfen, und alles halten, was der Marggraf entſchieden.

Wollen auch am Sonntag nach Valentins Tag ein Schreiben deswegen an ihn rückergeben laſſen, welches unſere Ergebenheit ihm darthun ſoll.

Dem Herrn Marggrafen aber bitten wir, uns höchlich zu verzeihen, da wir hinführo in ſeine Ausſag' nie wieder Zweifel ſetzen wollen noch werden.

Franken.

Onoldsbach.

(Churfürſtliches Schloß. Großes Audienzzimmer.)

Churfürſt Friedrich (im ganzen Ornate.)
Marggraf Johann. Marggraf Albrecht.
Die Fränkiſchen Stände.

Friedrich.

Tretet näher, meine beiden Söhne Johann und Albrecht. Höret mich, ihr meines Frankenlandes getreue Stände lieb und werth!

Es hat der, dem ich mein Daſeyn und mein Wohl zu danken habe, mein Leben ſehr geſegnet, indem er mir Söhne ſchenkte, für welche ich ihm danken kann. Nicht jeder Vater hat die Freude bei ſeinem Leben noch zu ſehen, wie ſeine Söhne ein Land regieren, deſſen Liebe er ſich erworben hat. Wie mancher muß für die Zukunft zittern, wenn ſein Erbe nicht in ſeine Fußtapfen tritt. Ich bedarf dieſer Furcht nicht. Ich kann dreiſt ſagen, nach mir wird es auch gut ſeyn.

Ein Vortheil, den ich von der Fähigkeit meiner Söhne habe, iſt der, daß ich die übrigen Tage meines Lebens, deren, wie ich zur Genüge fühle, nur wenige ſeyn werden, in Ruhe verleben kann.

Ich will das, und habe beſchloſſen, euch, meinen treuen Ständen des Frankenlandes, in dieſen beiden Söhnen, zwei edle Regenten abzutreten.

Mein Sohn Johann beherrſcht das Voigtland und den gebürgigen Theil des Frankenlandes. Mein Albrecht iſt Herr des Untertheils von Franken.

Ihr meine lieben Stände! Nehmt dieſe eure neue Beherrſcher ſo auf, wie ihr mich aufgenommen habt. Zeigt ihnen den Eifer und die Treue, die ihr mir gezeigt. Thut immer ſo viel für ſie, als ihr für mich ſo reichlich thatet, und ihr werdet die grauen Haare eures alten Fürſten ruhig in die Grube bringen.

Marggraf Johann.

Mein Vater! es iſt euer Wille, und wir müſſen euch folgen. Ruhiger würden wir den Herrſcherſtab von euch empfangen, wenn nicht dieſe Handlung uns daran mahnte, daß wir euch verlieren werden; wir waren ſo gern eure erſten Unterthanen.

Marggraf Albrecht.

Nur das tröſtet uns, daß wir unſerer Regierung beſten Zeugen in euch noch lange ſehen werden. Wenigſtens geht unſer tägliches Gebet dahin. Bleibt Freund uns, wenn wir Herrſcher ſind, wie ihr es waret, da wir Söhne waren. Weiſet uns zurecht, wenn wir noch irren.

Friedrich.

Ich weiß, auf was ich bauen kann. Doch mein Rath iſt immer für euch bereit.

Markgraf Johann.

Und ihr denn, treue Stände, die ihr inskünftige mich euren Beſchützer nennen werdet, nehmt hier von mir das feierliche Verſprechen, daß ich an keiner Sorgfalt es fehlen laſſen werde, um meinem Vater gleich zu kommen. Ich liebe euch, und wenn mit dieſer Liebe ich meine Kenntniſſe verbinde, und Zeit und Kräfte euch zu widmen verſpreche, ſo werdet ihr auch mich lieben, und mir gewogen bleiben, wie ich euch.

Konrad Truchſes

(im Namen der Stände des obern Frankenlandes.)

Herr Markgraf! Nicht wenig ſind wir erfreut, daß der Himmel uns euren wackern Hrn. Vater durch ſo viel Gefahren und Beſchwerlichkeiten ſo lange erhalten, daß er uns ſelbſt euch übergeben hat. Sonſt pflegt ein ſolcher Tag immer mit dem Andenken an die Trauer des Verluſtes vermiſcht zu ſeyn. Jetzt fühlen wir das Schöne, den ehrwürdigen Greis, unſern Landesvater, noch bei uns zu ſehen, den neuern und den alten zu verehren. Jetzt kann euer Vater ſelbſt ſehen, daß eben ſo eifrig wir uns eurer Leitung überlaſſen, als wir der ſeinigen gefolgt ſind.

Nehmt unſre Treue, nehmt unſre Huldigung, nehmt unſern warmen Herzensſchlag. Die Franken werden für Johann das ſeyn, was ſie für Friedrich waren.

Marggraf Albrecht.

Seht — hoch und hehr ſteigts in mir auf, ihr lieben Stände, daß ich mich eurer Liebe und eurer Treue verſichern kann. Wir haben uns ſchon kennen lernen. Ich glaube nicht, daß einer unter euch iſt, deſſen Veſte ich nicht ſchon beſucht, in deſſen Burgplatz ich nicht ſchon turniert, und bei der Gelegenheit ihm geſagt hätte, daß ich ihn liebe. Ich ſoll euch beherrſchen, und der Herrſcher ſoll euer Freund und euer Bruder ſeyn. Befehlen will ich nur, wo Befehlen ſelbſt Wohlthat iſt, ſonſt will ich rathen, wie ein Freund zum Freunde.

Wilhelm von hohen Rehberg

(als Sprecher der Stände des Unterlandes.)

Herr Marggraf! Unſere Herzen ſchlugen euch lange ſchon entgegen. Eben durch die Geſelligkeit, mit welcher ihr bei uns aus und eingegangen, habt ihr uns ſchon zu euren Schuldnern gemacht. Nicht blos das Erbrecht giebt euch uns und eures Vaters Wille. Auch unſer Wille. Ihr wart bei uns zu Haus, und nun iſt alles, was wir haben, euer. Euer Vater hätte uns nicht ſchöners ſchenken können, als euch zu unſern Fürſten. Die wärmſte Huldigung mit Hand und Herz!

Marggraf Johann.

Ach Vater! Eine Thräne ſteht in euren Augen?

Churfürſt Friedrich.

Ja, mein Sohn, ſoll denn die Freude mich alten Mann nicht rühren? Kann ein ſchönrer Auftritt gefunden werden, als dieſer iſt? Macht Gott mir nicht den Gang zum Grabe ſo froh, wie er ihn einem Menſchen machen kann? Ihr edlen Stände! Dank euch für die Liebe zu meinen Söhnen!

Jezt kommt! Folgt mir zu meiner Elſe, damit auch ſie die Freude fühle, die ich in ſolchem Maaße genieße.

(Er geht geleitet von ſeinen Söhnen aus dem Saal, die Stände folgen in ihrer Ordnung nach.)

Oeſterreich.

Wien.

(Burg des Kaiſer Friedrichs.)

Kaiſer Friedrich. Kaiſerin Eliſabeth (mit ihrem Prinzen Ladislaus) Ulrich, Graf von Cilly.

Friedrich.

Iſt meine Pflicht, Frau Kaiſerin, euch mit dem Prinzen aufzunehmen, und für euer Beſtes Sorge zu tragen, wie's eurem nächſten Verwandten zukömmt.

Eliſabeth.

Habt Dank für euren Schutz, und ſo ihr dieſem Kinde Wohlthat thut, wirds euch gewiß vergolten werden. Ich konnte zu den Hungarn kein ferneres Zutrauen faſſen nach allem was ich hörte. Mein Troſt iſt noch, daß ich die Krone in meiner Gewalt habe, und rechtmäßiger Weiſe ſie keinen andern König krönen können, dem Rechte dieſes Waiſen zum Schaden.

Cilly.

Auf mich und alle die euch ihr Wort gegeben, könnt ihr euch verlaſſen, Kaiſerin. Sind wir gleich jetzt der ſchwächere Theil, ſo weiß ich doch, daß eine Zeit erſcheinen wird, wo wir die ſtärkern ſeyn werden. Die Pohlen können nicht über Hungarn herrſchen — wenigſtens nicht lange.

Friedrich.

Kaiſerin Barbara hat auch von Gräz an mich geſchrieben, und mir vorgeſchlagen, ich ſollte Friedrichen von Brandenburg als Mitvormund des Kindes annehmen. Sie erwartet dann von ihm, daß er deſſen Anſprüche auf Böhmen geltend machen werde. Dieſes zu thun widerrathe ich, auch wird der Brandenburger, deſſen Länder ſo nahe Gränzen, ſich hüten, neue Streitigkeiten anzuheben, da er der alten noch ſchmerzhaft eingedenk ſeyn muß.

Eliſabeth.

Die unruhigen Böhmen haben ihren Königen nie etwas gefrommt. Ich will nicht ſagen, daß ich meinem Sohne einen ſeiner Anſprüche vergeben wollte, allein die Böhmen jezt ſelbſt für ſich ſorgen zu laſſen, iſt das beſte; wird Ladislaus einſt mündig, ſo mag er ſehen, ob er ſeine Rechte erhalten kann.

Friedrich.

Wegen der Böhmen wird Ruhe werden, Kaiſerin. Albrecht von Bayern hat auf allgemeines Anrathen der Fürſten Deutſchlands die Krone ausgeſchlagen, und ich den Vorſchlag gethan, ſie ſollten bis zur Volljährigkeit Ladislaus das Reich durch Statthalterſchaft führen laſſen.

Cilly.

Wozu Kaiſer Friedrich doch wohl am erſten gelangen wird.

Friedrich.

Nein, Cilly, ich mag mit dieſen Köpfen nicht zuſammenſtoſſen. Sie mögen ſich aus ihrer eignen Mitte wählen, wen ſie wollen. Da müſſen ſie denn auch ſelbſt gut heiſſen, was geſchieht.

(Ein Bote giebt Cilly einen Brief, den er erbricht.)

Eliſabeth.

Ein Schreiben aus Ungarn, Graf? Schon zittre ich —

Friedrich.

Es wird nichts Böſes ſeyn. Man muß nicht immer das Schlimmſte wähnen.

Cilly.

Nicht tröſtend ſind die Nachrichten. Die Ungarn haben Uladislaum gekrönt. Sie ſind erzürnt geweſen, da ſie die Krone nicht fanden, und haben ſehr auf die Kaiſerin losgezogen. Sie haben ſich damit geholfen, daß ſie die Krone des heiligen Stephans genommen haben.

Eliſabeth.

Mein armer Ladislaus! So muſteſt du um alles kommen. O warum lebte nicht dein Vater wenigſtens ſo lange, daß er dich noch geſehen, und ſeinen Ungarn ſelbſt geſagt hätte: Das iſt euer König! Die Worte eines Weibes ſind nicht nachdrucksvoll. Aber die Worte eines Helden, wie er es war, hätten ſie erſchüttert, und ihre Seelen feſt gemacht. Armer König! In deinem erſten Jahre ſchon vom Throne geſtoſſen! räuberiſch deines Eigenthums beraubt. Armer Ladislaus! Verſtändeſt du mich, du würdeſt weinen, blutige Thränen.

Friedrich.

Ihr habt ſonſt Heldenmuth, Kaiſerin. Nehmt ihn zuſammen. Verzagt nicht. Hier iſt noch Hülfe. Schon hab ich Kardinal Julian, den mir der Pabſt geſandt, erſehen, mit den Hungarn irgend einen Vergleich zu treffen. Mag dann Uladislaus bis zur Volljährigkeit des Königs Ungarn regieren, wenn er den Königstitel nur nicht führt.

Eliſabeth.

O könnte er das bewerkſtelligen, ich wäre zufrieden. Ich mag mit dieſen Ungarn nichts mehr haben, da ſie in meinem Sohne ihren König Albrecht, der es ſo gut mit ihnen meinte, beleidigen können.

Cilly.

Um Ruhe in Hungarn zu erhalten, Kaiſer Friedrich, will ich dieſen Vorſchlag befördern helfen. Sonſt würd' ich nicht zugeben, daß ein andrer als ihr die Vormund- und Statthalterſchaft in Hungarn führte.

Franken.

(Schloß Kadolsburg.)

(Zimmer des Churfürſten.)

Churfürſt Friedrich. Eliſabeth. Pater Welfrad. Heinrich Tolius.

Friedrich.

Viel Schwäche, liebe Eliſabeth. Der Arzt kann den Geſchwulſt nicht zwingen.

Eliſabeth.

Doch hat er mir Hoffnung gemacht, noch vor Ausgang dieſes Monats ſolle euch das Fieber verlaſſen. Dann gebe der Geſchwulſt ſich von ſelbſt.

Friedrich.

Und warum ſollte er nicht Hoffnung machen, und Hoffnung haben? Wehe dem Kranken, wenn der Arzt verzweifelt. Beſonders muß er dich ja tröſten.

Eliſabeth.

Wenn du mir keinen Troſt giebſt, ſo hab' ich keinen.

Friedrich.

Du haſt dich ſonſt in alles ſo treflich zu ſchicken gewußt, Eliſabeth. Nur darin kannſt du dich gar nicht finden, daß du mich loß werden ſollſt.

Eliſabeth.

Wie könnt ich nun mit einer ſo ernſten Sache Scherz treiben.

Friedrich.

Die Sache ſelbſt iſt ernſt genug, da haſt du Recht. Allein wenn man einen ſchweren Gang zu gehen hat, ſo muß man die Beſchwerlichkeiten erſt dann betrachten, wenn ſie kommen, und nicht die Zeit vorher, die zur Fröhlichkeit beſtimmt iſt, ſich damit verderben. Du mußteſt doch wohl ſchon an dem Tage, da unſre Hochzeit war, daß ich ſterben müßte. Warum dachteſt du da nicht dran?

Eliſabeth.

Da warſt du jung und friſch und munter, wer denkt da ans Sterben.

Friedrich.

Jetzt bin ich alt, und dennoch luſtig und bei guter Laune. Ich kann dich immer noch überleben, Elſe, wenn auch der Geſchwulſt nicht weicht.

Eliſabeth.

Ja, wenn das wäre. O da wollt' ich froh ſeyn, mein

Friedrich.

Du biſt gewaltig unbillig. Herr Tokius! Herr Tokius! Ihr habt da eine ſchlechte Bekehrung gemacht. Ich hab euch doch verordnet, daß ihr predigen ſollt, ſonntäglich und feſttäglich, und die Billigkeit der Menſchen gegen einander ſollt ihr hauptſächlich zur Grundlage eurer Texte nehmen. Ihr habt traun, ſo viel ich weiß, eine fleißige Zuhörerin an meiner Seite gehabt.

Da ſeh' ich aber nun, daß ihr nicht recht gepredigt haben müßt, ſonſt hätte ſie wohl etwas von der Billigkeit der Menſchen gegeneinander behalten.

Habt ihr nie über den Text gepredigt: was du nicht willſt, daß dir geſchieht, das thu und wünſch auch keinem andern nicht — Niemahls darüber?

Heinrich Tokius.

Zum öftern, Herr Churfürſt. Es war ein Lieblingstext.

Friedrich.

Wenn ihr ihn recht ausgelegt hättet, wüßte dieſe doch auch wohl etwas davon. Sie will nicht haben, daß ich von ihr getrennt werden ſoll, und doch will ſie ſich von mir trennen. Ich ſoll leiden, was ſie nicht leiden mag.

Eliſabeth.

Du kränkſt mich Friedrich. Was ſoll ich darauf antworten?

Heinrich Tokius.

Ich könnte wohl ein wenig eure Vertheidigung übernehmen. Herr Churfürſt! die Männer haben mehr Standhaftigkeit, als die Weiber, und können Verluſt der Art beſſer ertragen. Auch iſt der Weiber Anhänglichkeit an die Männer größer, weil dieſe ihr Einziges und Alles ſind, und die Männer noch ihre Waffen, ihre Ehr und Würden, ihre Tapferkeit, ihre Weisheit, und tauſend Dinge haben, woran ſie ſich ergötzen.

Friedrich.

Ey, ey, Herr Tokius, ihr ſeyd ein feiner Zeiſig, wollt ihr auch noch überhelfen. Ja, greife man die Herren nur an ihrem Amte an, da ſchlagen ſie um ſich.

Heinrich Tolius.

Indeſſen mag die Frau Churfürſtin auch nicht vergeſſen, daß allerdings dem Willen des Himmels ſie ſich nicht widerſetzen muß, noch murren, wenn er beſchloſſen haben ſollte, den Mann eher abzufordern als die Frau. Sie hat noch immer den Troſt ein fröhliches Alter mit ihm erreicht zu haben.

Nehmt einmal die arme Kaiſerin Eliſabeth, ſo jung ſchon **Wittwe**.

Friedrich.

Na, ihr habts wieder gut gemacht. Eliſabeth! Noch murren?

Eliſabeth.

Nein, lieber Friedrich, nun will ich auch nicht mehr murren. So lange du noch da biſt, will ich mich lieber deſſen freuen, und dich pflegen.

Friedrich.

So lob' ichs. Wenn auch mit dem Alter hin und wieder Schmerzen und Beſchwerlichkeiten verbunden ſind, da klagen wirs einander, und wenns vorbei iſt, ſind wir wieder heiter. Ich glaube gar, Pater Wolfrad ſchläft.

Pater Wolfrad.

Der Pater wacht, Herr Churfürſt. Bei Tage ſchlaf ich nie.

Friedrich.

So fehlt euch ſonſt etwas. Iſt etwa ein Porzeß verunglückt. Es hat gewiß einmal wieder kein Geld geben wollen? Ja, ja es neckt einen wohl ſo.

Pater Wolfrad.

O es muß doch einmal gehen; ich habe ſchon zweimal den rothen Löwen in der Phiole gehabt, und einmal —

Friedrich.

War er wohl gar ſchon gelb geworden. Herr Pater, glaubt mirs. Was man ſo ängſtlich ſucht, das kriegt man nicht. Dergleichen wird nur denen zu Theil, die auserleſen ſind, und die findens im Schlafe.

Pater Wolfrad.

Wenn mans nun auch nicht findet, ſo hats doch immer den Nutzen, daß man die Kräfte der Natur entdeckt, und manches Gute ſtiftet.

Friedrich.

O ja, Herr Pater. Glaubt auch nicht, daß ich die höhern Wiſſenſchaften verachte. Ich bin vielmehr ein Freund davon. Ich habe euch ja ſelbſt oft Gelegenheit gegeben, dies und jenes Gute zu thun, und habe eure Geſchicklichkeit gelobt.

Nur eins mögt ich wohl als eine Warnung euch mittheilen.

Pater Wolfrad.

Die hör' ich wohl gern von dem verſtändigen Friedrich.

Friedrich.

Mein Sohn hat auch viel Luſt und Liebe zu der Sache, und hat ſich, ich weiß es gar wohl, der Chur nur zu gern entſchlagen, um in Ruhe ſeinen Wiſſenſchaften nachzuhängen. Das mag er, und mag ihm Gott ſein Licht recht eröffnen, und ihm der Weisheit recht viel geben. Allein nur wünſcht ich nicht, daß ſeine Unterthanen dadurch litten, entweder daß er nachläßig drob in der Regierung würde, oder daß er Armuth über ſich und das Land brächte.

Vater Wolfrad.

Das wird der Marggraf nie thun, Herr Churfürſt.

Friedrich.

Weiß wohl, ſo lange ihr lebt, wirds nicht geſchehen. Dazu kenn' ich euch, und hab euch oft die Stange gegen Wirich von Truhedingen gehalten.

Vater Wolfrad.

War doch ein braver Alter, der Wirich. Er hat manchmal auf meine Tiegel und Retorten ſo ſeitwärts geſchielt, daß ichs ihm anſahe, er hätte ſie gern zerſchlagen. Aber ein gutes Blut — und todtzuſchlagen für euch.

Friedrich.

Das iſt ſchon wieder ein guter Zug von euch, daß ihr den lobt. Drum weiß ich, bei euch hats nicht Noth. Aber, wenn ihr einmal weg ſeyd, da könnten ſolche Gauner und Kumpen kommen, die ſich für Gott weiß was, ausgeben, und locken Zeit und Geld von ihm hinweg Davor ſollt ihr ihn warnen.

Pater Wolfrad.

Das thut nicht Noth, Herr Churfürſt. Marggraf Johann kennt ſeinen Mann. Der weiß was Recht iſt, und er beſitzt Schlüſſel —

Friedrich.

Die beſten Schlüſſel, Pater, laſſen ſich kopeyen.

Pater Wolfrad.

Nur die zur Weisheit nicht — der Dumme begreift ſie gar nicht —

Friedrich.

Werden Weiſe aber niemals dumm? (Er ſchreit auf.) Au weh!

Eliſabeth.

Was iſt dir, Friedrich? Ich bitte dich, was fehlt dir?

Friedrich.

Der Schmerz kann mir nichts Gutes prophezeihen. Komm, Elſe, führe mich ins Bett. Vielleicht hilft mir ein wenig Wärme.

(Tobias und Wolfrad eilen herzu, und führen Friedrich ab.)

Eliſabeth.

O Gott! ich bete warm und innig zu dir! Laß mir ihn noch! Und wenn ich ihn nicht behalten ſoll, ſo nimm mich mit ihm von der Erde.

Franken.

Onolzbach.

Markgraf Johann. Markgraf Albrecht. Peter von Vyſſel.

Peter von Vyſſel.

Ich bring' euch einen ſchönen Gruß von der Frau Churfürſtin, eurer Frau Mutter. Und wenn es möglich wäre, euch bei ſich in Kadolsburg ſo ſchnell als möglich zu ſehen, ſo erwartete ſie euch mit Ungeduld.

Markgraf Johann.

Du ſiehſt mir traun verwirrt, mein lieber Peter, und mag die Urſach, warum man unſre ſchnelle Anweſenheit wünſcht, nicht die erfreulichſte ſeyn.

Markgraf Albrecht.

Druckſe nur nicht, ſondern ſprich heraus. Iſt dem Vater was begegnet?

Peter von Byſſel.

Der Menſch iſt ſchwach, wenn er ins Alter kömmt. Da hat den Churfürſten ein Schmerz überfallen, und er meint, das würde ihn wohl ins Grab bringen können, und da mögt er doch ſeine Söhne noch eins ſprechen.

Markgraf Albrecht.

Schrecklich, Bruder Johann! Wenn er ſchon todt wäre?

Marggraf Johann.

Unglücksbote! Haſt du noch mehr zu ſagen, ſo ſprich!

Peter von Vyſſel.

Wenn habt ihr denn in mir wohl den gefunden, der mit einer Nachricht hinterm Berge hielte, wenn ſie auch traurig wäre. Seyd ihr nicht Männer?

Marggraf Albrecht.

Haſt Recht, Peter. Wir wollen aber auch nicht ſäumen, uns zu ihm zu begeben. Haſt du ihn ſelbſt geſehen und geſprochen, Peter?

Peter von Vyſſel.

Ich ſah ihn ſelbſt. Er wußte nicht, daß ich zu euch geſandt werden ſollte. Er hat nur ſo den Wunſch geäußert. Die Frau Churfürſtin fürchtete, er mögt euch nicht von Regierungsgeſchäften abhalten wollen, und verbot mirs. Ich kann euch aber ſagen, er ſahe noch ganz munter aus.

Willſt mich auch noch einmal vor meinem Ende ſehen, Peter, ſprach er, ach, heute iſt mir ganz wohl. Aber geſtern Abend, da war es ſchlimm.

Markgraf Johann.

Es mögte noch ein ſchlimmer Abend kommen. Komm, Bruder Albrecht — zu Roß und raſch von dannen. Peter folgt uns.

Franken.

Schloß Kadolsburg.

(Vorzimmer vor dem Krankenzimmer.)

Heinrich Tokins. Pater Wolfrad. Markgraf Friedrich der jüngere. Prinzeß Barbara. Prinzeß Sophie. Zwei Leibärzte.

Ein Leibarzt

(der mit dem andern heraustritt.)

Er ruhet ſanft, Herr Kollege. Ich habe Hoffnung, daß dieſer Schlaf ihn erquicken ſoll.

Zweiter Arzt.

Das einzige wodurch wir ihn noch erhalten können.

Prinzeß Barbara.

Eine ſüße Hoffnung, Bruder, vielleicht wird er beſſer.

Friedrich.

Wird jemand mehr es wünſchen als ich? Ich bedarf ſeines Beiſtands noch.

Prinzeß Sophie.

Wir bedürfen auch noch einen Vater, der uns verſorgt.

Heinrich Tokins.

Zankt euch darum nicht, lieben Kinder. Wir brauchten ihn alle noch. Wenn aber Gott ihn haben will, ſo müſſen wir alle zurückſtehen. Das iſt doch wohl ſehr billig?

Friedrich.

Wenn es nicht anders iſt, ſo müſſen wirs zufrieden ſeyn.

(Die beiden Aerzte allein.)

Erſter Arzt.

Ich fürchte eine Lähmung in den Eingeweiden, Herr Kollega.

Zweiter Arzt.

Der Schmerz hat ihn zu ſchnell verlaßen. Wenn nur kein Brand —

Erſter Arzt.

Auch möglich. An Aufkommen iſt nicht zu gedenken.

Zweiter Arzt.

Wir müſſen es ihm doch beibringen laſſen.

Erſter Arzt (zu Pater Wolfrad.)

Herr Pater, wolltet ihr die Marggräfinnen mit dem Marggrafen wohl ein wenig entfernen. Es mögte zu laut werden.

Barbara
Sophie } Wir wollen ganz ſtille ſeyn. Wir wollen uns nicht rühren.

Friedrich.

Das iſt ſchon viel zu laut. Wir könnten ihn im Schlaf und dadurch an der Geneſung ſtören. Ich gehe mit. Hernach kommen wir wieder.

Prinzeß Barbara.

Auch gut, wir wollen nicht am Erwachen Schuld ſeyn.

Prinzeß Sophie.

Iſt denn die Mutter noch in der Kammer geblieben?

Erſter Leibarzt.

Sie ſitzt vor dem Bette, und bewacht den Kranken.

Vater Wolfrad.

Wir wollen gehen, Kinder, und in der Kapelle beten.

Alle drei.

Ja beten wollen wir für unſern kranken Vater.

(ab.)

Erſter Arzt.

Herr Dechant Tokins, wir müſſen euch ein trauriges Bekenntniß machen. Der hohe Kranke iſt ohne alle Hoffnung der Geneſung.

Zweiter Arzt.

Und da wollen wir zugleich euch bitten, das Geſchäft, ihm die traurige Nothwendigkeit des Todes bekannt zu machen, über euch zu nehmen.

Heinrich Tokins.

Ich habe das erwartet. Ich ſcheue mich auch nicht, dem frommen Churfürſten das Geſtändniß zu thun. Er iſt auch darauf gefaßt, das kann ich euch verſichern. Er wird den Weg gelaſſen gehen, von dem er weiß, daß jeder Sterbliche ihn gehen muß.

(Das Krankenzimmer öffnet ſich.)

Eliſabeth. Die Vorigen.

Eliſabeth.

Er iſt erwacht, und iſt ſo heiter. Er ſagte: Ihm ſey ſehr wohl.

Erſter Arzt (für ſich.)

Ein übles Zeichen! Die Freude wird kurz dauren.

Zweiter Arzt.

In vier und zwanzig Stunden wird er überwunden haben.

Heinrich Tokins.

Nicht immer, Frau Churfürſtin, iſt das ſchnelle Wohlſeyn der Kranken ein Merkmal ihrer Beſſerung. Oft nicht das beſte Zeichen.

Eliſabeth.

Herr Delius, laßt mich immer mich noch einmal freuen, daß es wenigſtens den Anſchein zur Beſſerung hat. Auch der Schein kann mich heiter machen. Zum Trauren hab ich ja noch Zeit genug.

(Die Flügelthüren gehen auf.)

Markgraf Johann. Markgraf Albrecht. Die Vorigen.

Eliſabeth.

Ach, meine Söhne! Gut, daß ihr da ſeyd. Ihr kommt zu einer guten Stunde. Es iſt eben ein wenig beſſer mit dem Vater geworden. Jetzt wird er euch recht vergnügt empfangen können.

Markgraf Johann.

Das wäre Balſam auf unſre Wunde, liebe Mutter.

Markgraf Albrecht.

Ihr kommt uns als ein Engel vom Himmel entgegen.

Marggraf Johann.

Ihr Herren Aerzte habt doch nichts dawider, daß man zu ihm geht. Euch darf man mit der Erlaubniß ja nicht vorbei gehen.

Erſter Arzt.

Wir haben nichts dawider, im Gegentheil es muß dem Herrn Freude machen, und die ſchadet ſeiner Krankheit nicht.

Krankenzimmer des Churfürſten.

Churfürſt Friedrich (im Bette.) **Marggraf Johann. Marggraf Albrecht. Heinrich Tokins. Ein Arzt.**

Friedrich.

Ha, meine beiden Söhne! Willkommen! Sicher hat die Mutter nach euch geſchickt. Sie denkt, wenn man ein wenig krank iſt, muß man auch gleich ſterben.

Marggraf Johann.

Wenigſtens freut es uns, wenn ſie nicht Recht hat.

Marggraf Albrecht.

Wahrhaftig, das iſt uns um ſo unerwarteter ſo angenehmer. Der Bote machte es ſo ganz gefährlich. Wir waren unterwegens ſehr betrübt.

Friedrich.

Das wißt ihr doch, daß ihr mich ewig nicht behalten könnt. Und nun, wie gehts in eurem Lande? Was machen eure Unterthanen? Wie ſind eure Vaſallen zufrieden?

Marggraf Albrecht.

O, alles iſt zufrieden. Es iſt eine recht brüderliche Einigkeit unter uns allen. Ich kann euch kaum ſagen, wie ſich jedermann freuet, wenn ich ſo umher im Lande reite. Da kommen die Bauern aus den Feldern, und reichen mir die Hände, und ſagen: Gott grüß euch, Herr Marggraf! Und da red' ich mit ihnen von ihren Angelegenheiten, als ob ich unter ſie gehörte. Sie fragen auch allemal nach euch — nach dem alten guten Herrn. Die Ritter kommen aus den Schlöſſern und Veſten, wenn ſie mich nur von weitem ſehen, und alle wollen mich haben, und bewirthen.

Dem Bruder Johann gehts gerade ſo, und manchmal fragen wir uns in dieſen und jenen Dingen um Rath, denn oft weiß einer doch was Beſſers als der andre.

Friedrich.

Recht ſchön! Das freut mich herzlich, daß es euch ſo wohl geht, und daß alle die Eurigen es ſo gut mit euch meinen. Das macht mir einen frohen Augenblick. Gehts denn aber in der übrigen Chriſtenheit auch ſo zu? Mein Sohn Johann, ich ſpüre ordentlich eine Luſt, wieder etwas aus der Welt zu hören.

Marggraf Johann.

Da ſieht es nun immer noch böſe aus. Die beiden Päbſte arbeiten gegen einander. Das Anſehen des Conciliums zu Baſel ſcheint zu ſinken. In Hungarn hat Kardinal Julian einen Vergleich zu Stande gebracht, und Uladislaus regiert im Reich nur bis auf des jungen Ladislaus Volljährigkeit. In Böhmen ſind einſtweilen Statthalter geſetzt, und Georg von Podiebrad wird es über die andern Competenten davon tragen.

Aeneas Silvius hat ſich auf die Seite Eugens des vierten gewandt.

Friedrich.

Da haſt du mir in wenig Worten recht viel geſagt, mein Sohn, und manches Gutes. Wenn ich noch an den Welthändeln Antheil nähme, ſo würd' ich mich über die ungariſchen und böhmiſchen Nachrichten freuen. Die päbſtlichen würden mich freilich wieder niederdrücken.

Nun aber, meine Söhne, ein Wort im Ernſt zu euch. Ich habe euch nur zeigen wollen, daß man dem Tode ſtandhaft und gelaſſen entgegengehen, und ſich auch wohl noch ruhig um Welthändel bekümmern kann, ohne ſeiner Vorbereitung zum künftigen Leben dadurch zu ſchaden.

Ich werde nicht mehr lange bei euch weilen, vielleicht kaum einen Tag —

Marggraf Albrecht.

Mein Vater, nehmt uns nicht auf einmal allen Troſt.

Marggraf Johann.

Zerſchneidet nicht ſo ſchnell den Faden der gefaßten Hoffnung.

Friedrich.

Hier iſt keine Hoffnung! Herr Arzt, und ihr, mein Freund Tokius, ſolltet ihr es nicht wiſſen, nicht ſchon davon überzeugt ſeyn?

Heinrich Tokius.

Ich wollte eben die betrübte Pflicht erfüllen, Herr Churfürſt, und das unwiderrufliche Urtheil des Arztes euch hinterbringen.

Marggraf Johann.

So iſt es doch wahr — wir verlieren den beſten Vater —

Marggraf Albrecht.

O Mutter! arme Mutter! was wirſt du leiden müſſen?

Friedrich.

Der Austruf ziert deine Seele. Aber ſuche lieber deine Mutter zu tröſten. Und ſoll ich euch denn noch tröſten, ich, der ich die Welt verlaſſen will? Albrecht! Johann! Ich hätte euch feſter geglaubt. Thränen ziemen Männern nicht.

Mein lieber Dechant, ich bin ganz gefaßt. Wenn ihr Eliſabeth und meine andern Kinder rufen wolltet. Ich mögte gern ſie ſegnen. Die nicht zugegen ſind, will ich in mein Gebet einſchließen, und es wird ſo wirkſam ſeyn, als wenn ſie ſelbſt zugegen wären.

Heinrich Tokius.

Ich gehe, um dieſe Pflicht zu erfüllen, und mein Wunſch wird gewiß erfüllt werden, daß Gott und ſeine Heiligen die Schmerzen einer ſolchen Trennung erträglich machen, und Troſt in der Betrübten Seelen gießen werden.

(Er geht ab.)

Friedrich.

Ich fühle, daß ich noch ein wenig ruhen kann. Ich will die Augenblicke nutzen, um Kräfte zu den folgenden zu ſammeln.

Mark Brandenburg.

Stadt Tangermünde.

(Vorzimmer Marggraf Friedrichs.)

Wache.

Ein Reuter.

Es war ein Trauerbote. Er hat die Nachricht von der Krankheit des alten Herrn gebracht. Der Marggraf iſt äußerſt betrübt, und kann doch noch nicht fort.

Ein andrer.

Ihr Herren Geſandten! würd' ich ſagen, ich habe einen kranken Vater, den muß ich noch eins ſprechen. Beſucht mich ſchier ein andermal, und damit gut.

Ein dritter.

Wenn das ſo gienge! Sie ſagen, es wären gar große Sachen, und es beträfe die Päbſte. Ich hab auch all' mein Leben nur von einem Pabſt gehört.

Ein vierter.

Und der alte Herr ſtirbt gewiß, das werdet ihr hören.

Der dritte.

Du wirſts auch wiſſen! Biſt du etwa ein Gelehrter?

Der vierte.

Das bin ich nicht. Aber ich weiß wohl, was ich weiß.

Der erſte.

Und was willſt du denn wiſſen? Hats etwa geſpukt?

Der vierte.

Wie ich die Nacht die Wache hatte, hat die Glocke auf den großen Thurm geſumſet, als wenns geläutet hätte. Eine ganze Stunde.

Der erſte.

Das wird der Wind geweſen ſeyn. Swar fürchterlicher Sturm.

Der zweite.

Der Todtenwurm hat aber auch gepickt. Kurjos iſts immer.

Der dritte.

Ey, Sapperlot, ich habe auch zwei Eulen geſehen.

Der erſte.

I nun, einen kläglichen Geſang hab ich auch gehört.

Der vierte.

Ich werde wohl Recht haben. Der gute alte Herr wird himmeln. Es war ein rechter braver Herr. Wie wird der Marggraf ſich geberden.

Alle.

O weh, der alte gute Herr! Der liebe Churfürſt!

(Marggraf Friedrich tritt aus ſeinem Zimmer.)

Friedrich.

Was giebts? Was habt ihr? Was ruft ihr ſo verſtört?

Der erſte.

Ach, Herr Marggraf, wir klagen über den guten Herrn Churfürſten. Er ſoll halt ſo krank ſeyn, daß man von Sterben ſprechen will. Iſt denn das wahr?

Friedrich.

Ach leider iſt es wahr. Habt ihr ihn denn auch ſo lieb?

Der zweite.

Wer wollte den nicht lieb haben? Bei den Böhmen rief er mir eins zu, ich ſollte mich vorſehen. Da wollte ſo'n vertrakter Kerl mir eben den Kopf ſpalten. Ich wich dem Hiebe aus und bezahlte den tüchtig. Da hab ich ihn ja mein Leben zu danken.

Der dritte.

Wo iſt wohl einer, gegen den er nicht wohlthätig geweſen?

Der vierte.

Und hatte er nicht den Reuter ſo lieb, wie den Ritter?

Friedrich.

Wenn der Vater das hörte, lieben Kinder, er ſtürbe noch einmal ſo leicht. Ich muß nur gehen. Ihr habt mich ganz weich gemacht.

Der erſte.

Der gute Herr. Es geht ihm recht nahe. Den Herrn ſeine Kinder ſind aber auch alle ſo ganz arart ſanftmüthig, und ſagen keinem Menſchen ein bös Wort.

Franken.

Kadolsburg.

(Krankenzimmer Friedrichs.)

Churfürſt Friedrich (noch ziemlich heiter.) **Eliſabeth. Markgraf Johann. Markgraf Albrecht. Markgraf Friedrich der jüngere. Prinzeß Barbara. Prinzeß Sophia. Heinrich Tokius. Pater Wolfrad. Die Aerzte.**

Friedrich.

Nun, Eliſabeth, Muth. Gieb den Deinigen ein Beiſpiel der Standhaftigkeit.

Eliſabeth.

Ich bin gefaßt, mein Friedrich. Hier dieſer Mann, der gute Tokius, hat Worte mit mir geredet, die nur von Oben kommen können; es waren himmliſche Worte. Ich ſehe meine Ohnmacht gegen Gott. Ich habe zur heiligen Mutter gebetet, daß ſie mich ſtärken möge, und ſie wird es. Ich habe meinen Kindern geſagt, daß wir dich alle wiederſehen werden, wenn wir fromm leben.

Friedrich.

Gott ſey gedankt! Meine Elſe verleugnet ſich auch in dieſem Augenblicke nicht. Weib! in der mir die ganze Glückſeligkeit meines Lebens geſchenkt wurde, ich habe dich ſo oft von mir getrennt gewußt, und immer kam ich wieder zu dir. Jetzt wirſt du zu mir kommen.

Eliſabeth.

Und bald, mein lieber Friedrich — bald — das iſt mein Wunſch.

Friedrich.

So bald das Ziel des Wirkens erreicht iſt, zu welchem du auf Erden beſtimmt warſt. Meine

Laufbahn iſt vorüber. Meine Länder ſind verſorgt, meine Söhne ſind es auch. Du, Elſe, haſt noch zwei Töchter bei dir.

Prinzeß Barbara.

Ja, liebe Mutter, geht nicht von uns, verlaßt uns nicht.

Prinzeß Sophie.

Wir verlieren den Vater ſchon, ſollen wir auch ohne Mutter ſeyn?

Eliſabeth.

Nein, meine Kinder, ich verſprech' es euch, ich will mein Leben friſten. Ich will ſogar dem Kummer gebieten, der mich aufreibt, daß er ſtillſtehe.

Friedrich.

So, mein Weib! ſo iſt es recht. Und nun verſammelt euch, meine Kinder. Seht, ich lege meine Hand auf eines jeden Haupt, zum Zeichen, daß ich jedes wie das andre liebe, daß ich gleichen Segen über jedes bringen will. Ich ſchließe die Abweſenden und meiner Kinder Kinder mit ein.

Gott hat mein Haus groß werden laſſen, und es mächtig ausgebreitet. Er hat ihm Ruhm und Ehre geſchaft. Er erhalte ſie ihm. Er laſſe keinen der Nachkommen ausarten. Meiner Söhne Söhne müſſen Helden, und meiner Töchter Töchter tugendhafte Weiber werden.

Eliſabeth.

Dein Seegen wird wirkſam ſeyn, es iſt der Seegen eines Redlichen.

Friedrich.

Es hat mich angegriffen. Entfernt euch jetzt und laßt mich ruhen.

(Alle Kinder werden von ihm auf die Wangen geküßt, und entfernen ſich.)

Eliſabeth.

Mich wirſt du doch nicht von dir ſchicken. Deine Elſe war deine Begleiterin im Leben, wo du es ihr nur vergönnteſt. Laß ſie in der Todesſtunde es auch ſeyn. Dein letzter Athemzug, lieber Friedrich, muß ja mein ſeyn.

Friedrich.

Er iſt dein, und ſey dein. Nur behalte deine Stärke.

Pater Wolfrad.

O! Elſe iſt ein treflich Weib. Sie wird ſie ſicher behalten, die Kraft, die nur auf Augenblicke ſie verlaſſen hat. Ich habe ſie geſehen, da ſie euch im Kampf und auf dem Todesfelde wußte, und ſie hat nicht gezittert.

Heinrich Tokius.

Ich habe ſie bewundert. Sie war ſtets fromm, ohne Heucheley.

Friedrich.

Ich habe ſie unausſprechlich geliebt, und liebe ſie im Tode noch ſo.

Eliſabeth

(In Thränen ausbrechend.)

O mein Gemahl! und wir müſſen uns trennen!

Zimmer der Churfürſtin.

Eliſabeth. Vater Wolfrad. (hernach) Ein Arzt.

Vater Wolfrad.

Es iſt eine feierliche ſchöne Nacht, edle Frau, in welcher euer Herr hinüber ſchlummert. Rein iſt der Himmel, die Sterne glänzen, alles verkündigt ihm einen freudigen Empfang in jenem Leben.

Eliſabeth.

O gewiß, Vater, wenn je ein Herz und ein Leben vor andern rein erfunden werden konnte, ſo wars das ſeinige. Ich habe auch die fröhliche Hoffnung, daß ſeiner Prüfungstage wenig ſeyn, und er bald die Wohnungen der Seeligen erreichen wird. An Gebeten für ihn wird es nicht fehlen, denn jeder Redliche, dem er gedient, wird zum Himmel um baldige Befreiung ſeiner Seele flehen.

Pater Wolfrad.

Und alle Heiligen werden ihn vertreten. Der Kirche Beſchützer werden ſich ſeiner annehmen, denn er beſchützte ſie ja gegen die Pfeile der Verleumdung und der Gottloſigkeit, die wider ſie gerichtet waren.

Der Arzt (tritt ein.)

Kommt, Churfürſtin, ſo eben iſt euer Herr erwacht. Er hat wirklich ſanft geruhet. Allein ſein Auge, welches noch immer munter war, iſt matt. Seyd ſtandhaft, und laßt ihn ſo ruhig als möglich die letzte Stunde ſeines Lebens zubringen.

Eliſabeth.

O ja, ihr ſeht nicht mehr die betrübte Gattin vor euch. Ihr ſeht ſchon die, die ſeine Trennung überwunden, und ſeine Vereinigung erwartet.

Krankenzimmer des Churfürſten.

Churfürſt Friedrich (iſt eben von der Geiſtlichkeit verſehen worden.) Eliſabeth, der Arzt, und Pater Wolfrad (treten ein.)

Friedrich

(mit matter Stimme.)

So wäre ich denn völlig geſchickt und bereitet, mich vor den zu ſtellen, der die Laufbahn meines Lebens ſo wichtig beſtimmte. Unerſchrocken, meine Freunde, gehe ich dahin. Hab ich gefehlet, ſo wird ſeine Langmuth mir verzeihen. Hab ich geſündigt, ſo wird er meine Prüfung ſo machen, daß ich ſie ertragen kann.

Mein Leichnam kömmt nach meiner Verordnung nach Heilbronn ins Kloſter. Bis Friedrich aus Tangermünde kommt, laßt ihn in der Kapelle.

Eliſabeth.

Ich habe deinem Sohne aufs neue einen Eilboten geſchickt, damit er noch die Beruhigung haben möge, dich vor deinem Tode zu ſehen.

Friedrich.

Du biſt ſorgſam für alle deine Kinder, Elſe. Allein er wird mich nicht mehr ſehen. Ich fühl es, daß der Faden meines Lebens reißt.

Heinrich Tokius.

Doch haben die Heiligen des Himmels über euch gewacht. Ihr ſterbet einen ſanften Tod. Die Ruhe der Verklärten deckt ſchon eure Stirn. Der Ewige, der eure Thaten wog, läßt in der Todesſtunde euch ſchon die Belohnung deſſen fühlen, was ihr zu ſeiner Ehre und zum Wohl der Menſchheit beigetragen.

Friedrich.

Der Troſt ſey jetzt auch meine Stärke. Angſt regt ſich in mir auf — Es iſt der — entſcheidende — Augenblick — Leb — wohl — Eliſabeth! —

(Er ſtirbt.)

Eliſabeth.

O noch einen Kuß des Abſchieds, und bald den des Wiedervereinens. Er iſt nicht mehr! Klagt ihn alle, die durch ihn verlieren. Eliſabeth verliert am meiſten. Seegen mit deiner Zukunft! —

Vater Wolfrad! Bringt mich in mein Zimmer. Weinen muß ich, und über ihn mag ich nicht weinen.

Heinrich Tekius.

Auch auf euch, edle Frau, wird der Troſt von Oben herabkommen, und euch die Ruhe widerſchenken, die dieſe Stunde euch nahm.

Franken.

Kadolsburg.

(Schloßkapelle.)

(Churfürſt Friedrichs Sarg offen, in welchem er im vollen Churfürſtlichen Ornate liegt. Wachen neben dem Sarge. Die Geiſtlichkeit vor dem Altar.)

Eliſabeth. Marggraf Friedrich (nun Churfürſt.) Die übrigen Kinder folgen.

Friedrich

(noch in der Thür der Kapelle.)

Liebe Mutter! Wenn ihr fürchtet, daß der Anblick euch zu ſehr erſchüttern könnte, ſo laßt mich mit dieſen allein gehen. An eurer Erhaltung iſt uns gelegen. Wir müſſen bei dieſem Verluſte einen Troſt haben, und wo könnten wir den ſonſt finden, als bei euch. Zwei Stützen auf einmal zu verlieren, wäre zu hart für uns. Noch einmal, Mutter, ich will euch zurückführen.

Eliſabeth.

Wie entzückt mich deine zärtliche Sorgfalt, Friedrich. Doch nein! Ich gehe mit. Die Schrecken die ſein Tod mir machte, ſind überwunden. Ich betrachte ihn verklärt dort, wo ich ihn einſt finden werde. Was hier noch von ihm weilt, ſoll nur den Eindruck künftiger Erinnerung vermehren, und warum ſollte ich, die ich ihn am meiſten liebte, dieſen Eindruck nicht ſo gut empfinden, wie jeder der ihn liebte.

Friedrich.

Kommt denn, vortrefflichſte der Mütter, zu dem, der uns auf Erden alles war.

(Sie gehen näher, und ſtellen ſich um den Sarg. Friedrich küßt ſeine Wange.)

Friedrich.

Ehrwürdig liegt er da, wie er es in ſeinem Leben war. Er muß geſtorben ſeyn, fromm, gottesfürchtig, und ohne Vorwurf, wie er es in ſeinem Leben war. Wohlwollen gegen die ganze Menſchheit ruhet auch nach ſeinem Tode in ſeinen Zügen.

Menſchen! euch iſt ein Bruder — ein Vertheidiger geſtorben!

Arme! Euch ſtarb ein Verſorger — ein Retter aus euren Nöthen!

Fürſten! Euch ſtarb ein Beiſpiel, nach dem ihr euch bilden konntet!

Mutter! Deinen Schmerz wage ich nicht zu enthüllen.

Brüder, Schweſtern! Uns ſchlug die Stunde der Verwaiſung.

Aber er mußte ja den Lohn erndten, der dort ſeiner wartete.

Eliſabeth.

O mein Sohn, wie rührſt du uns alle. Aber hört denn auch die ihr zugegen ſeyd, was dieſer Mann vor ſeinem Tode ſagte.

Friedrich, mein zweiter Sohn, ſprach er, wird allen denen, die Theil an mir nehmen, ſeyn, was ich ihnen war. Friedrich wird die Rechte der Menſchheit erhalten. Friedrich wird meine Armen verſorgen. Friedrich wird bei den Fürſten der Erde mich lebend erhalten. Friedrich wird ſeine Mutter tröſten, und Schweſtern und Brüder werden ihn lieben, wie ſie mich liebten, und von ihm erwarten, was ſie von mir erwarten konnten.

Friedrich.

Ich ſage Amen zu der Prophezeihung, und verſpreche hier vor dem Altar des Höchſten ſie zu erfüllen, wo ich kann, und keine Kraft zu ſparen, daß des Vaters Wort an mir zur Wahrheit werde.

(Alles iſt ſtille. Man ſezt ſich in die Stühle.
Der Gottesdienst hebt an.)

(Nachdem er geendet)

Friedrich.

Nun wollen wir ihn an den Ort begleiten, den er zur Ruheſtätte ſich ſelbſt beſtimmte, wo er ſchlafen wird bis zum ewigen Erwachen.

Weg nach Heilbronn.

Zwei reiſende Wanderer.

Erſter Wanderer.

Das war eine ſtattliche Leiche. Der Zug dauerte faſt ewig.

Zweiter Wanderer.

Und wißt ihr, wer es war, und worin die ſtattliche Begleitung beſtand?

Erſter Wanderer.

Es wird ein Ritter aus der Gegend geweſen ſeyn, und ſeine Spiesgeſellen aus der Gegend haben ihn geleitet. Wer weiß, war er einer der eine Raubhöhle in der Nähe hatte, und der von Armen und Reichen nahm, was er kriegen konnte. Mich haben ſie auch dreimal ausgeplündert in der Gegend dorthin. Es mögen vierzig Jahre ſeyn, ich war erſt aufgeſchoſſen, und handelte friſch weg. Da war einer, der hieß Wolf, und ſie hieſſen ihn auch nur den Raubwolf. Churfürſt Friedrich von Brandenburg machte ſeiner Veſte noch ein Garaus.

Zweiter Wanderer.

Und eben dieſen Friedrich haben ſie begraben, und die betrübten Frauen waren die Churfürſtin und ihre Töchter, und die ſtattlichen Ritter waren ſeine Söhne und Schwiegerſöhne. Nun — ihr ſtarrt mich an?

Erſter Wanderer.

Wie! Das wäre der gute Churfürſt Friedrich geweſen? Der hat mir ja mein Gut vom Ritter

Wolf zurückgeſchaft. Das iſt ein Mann, o wenn ihr ihn nicht kennt, ſo iſt es Schade, daß ihr ihn nicht mehr kennen lernen könnt.

Zweiter Wanderer.

Den kennt ja jedes Kind. Wer wollte ihn nicht kennen.

Erſter Wanderer.

Nun ſeht, da kehr' ich wieder um. Den muß ich ſehen in die geweihte Erde legen, und muß ihm einen Dankzoll noch in einer heißen Thräne bringen. Geht mit! So einen guten Mann begraben ſie ſo bald nicht wieder.

Zweiter Wanderer.

Ich gehe mit. Es iſt ſo etwas Feierliches um ſo einen Leichenzug, und überhaupt um das Begräbniß eines Groſſen und eines Herrſchers.

Erſter Wanderer.

Alle Fürſten ſollten nur immer dabei zugegen ſeyn, damit ſie ſich fein ihrer Sterblichkeit, und daß ſie auch nur Menſchen ſind, erinnerten. Dann würden ſie manchen armen Mann glimpflicher behandeln, als ſie es jetzt thun, und nicht ſich ſo viel erlauben, was nicht Recht iſt.

Zweiter Wanderer.

An dieſen beſonders ſollten ſie ſich ein Beiſpiel nehmen. Er iſt auch ſehr chriſtlich geſtorben. Die Mönche erzählten mir das ſchon in Heilbronn.

Erſter Wanderer.

So laßt uns eilen, daß wir die heilige Todtenmeſſe nicht verſäumen.

Kloſter Heilbronn.

Kloſterkirche.

(Des Churfürſten Leiche in der Mitte.)

Alle Mönche im Chor. Alle Begleiter in feyerlicher Stille in den Stühlen ſitzend. Viel Volk.

Das Todtenamt wird gehalten, während deſſen die zwei Wanderer mit eintreten.)

(Der Sarg wird drauf gehoben, und in die unterirdiſche Gruft getragen.)

Das Volk.

Ach unſer guter Churfürſt! Unſer Wohlthäter! Unſer Beſchützer!

Eliſabeth.

Seyd ruhig, alle ihr, die ihr an ihm verloren habt. Hier iſt ſein Weib. Und hier ſind ſeine Söhne. Wir nehmen euch auf an ſeiner Statt.

Volk.

O Seegen! Seegen! Es lebe die Churfürſtin! Seegen dem neuen Churfürſten! Seegen allen Markgrafen! Wir wollen hier an der Gruft oft beten.

Zweiter Wanderer.

Seht, mein Freund. Nun könnt ihr ſagen, ihr habt einen guten Fürſten begraben ſehen. Seht euch einmal um, wie viel des Volks. Und alle weinen.

Erſter Wanderer.

Das will ich auch nicht vergeſſen. Ich komme oft zu Fürſten. Ich will es ihnen erzählen, und beſchreiben, und will in meiner Einfalt ſo manches mit unterlaufen laſſen, was die Herren ſich, wenn ſie ſonſt wollen, ad notam nehmen können.

Franken.

Schloß Kadolsburg.

(Zimmer der Churfürſtin.)

Churfürſt Friedich der Zweite.
Eliſabeth.

Friedrich.

Mein Vater trug mir die Sorge für alle auf, Frau Mutter Churfürſtin, und ſo muß ich zuerſt an ſeine Wittwe denken, und ſie verſorgen.

Eliſabeth.

Mein lieber trauter Sohn! Dein Vater hat wohl Recht gehabt, da er wähnte, du würdeſt für alle am beſten Sorge tragen. Allein für mich brauchſt du nicht zu ſorgen. Ich habe wenig nöthig, und dein Vater hat mich reichlich bedacht.

Friedrich.

Von dieſer Sorge red' ich auch nicht, liebe Mutter, denn was euren Sohn gehört, gehört auch euch. Allein der Aufenthalt in dieſem Schloſſe iſt für euch nicht gut. Ihr ſollt mit mir nach Tangermünde ziehen.

Eliſabeth.

Wie, mein Sohn, du wollteſt mich aus dieſem Aufenthalt entfernen?

Friedrich.

Er iſt zu traurig für euch. Eure Gedanken werden ſich immer an die frohen Stunden ſchmiegen, die ihr hier genoſſen, und es wird euch ſchmerzhaft werden, daß ihr ſie nun entbehrt.

Eliſabeth.

Denkſt du denn, daß ich Theil an neuen Freuden nehmen kann? Nein, Friedrich, der vergangenen Erinnerung iſt gerade das einzige, was mich erheitern kann. Laß mich immer hier meine Zeit im ſtillen Traum ſeines baldigen Widerſehens verleben. Du lebſt im Taumel der Geſchäfte, mußt darinnen leben, fängſt erſt an zu leben. Ich habe gelebt. Wenn du zuweilen deine Mutter ſehen willſt, ſo komm' zu mir, und erhohle dich hier von deiner vielen Arbeit.

Friedrich.

Ihr wollt es, Mutter, und ich gehorche. Aber ich beſchwöre euch, verhehlt den kleinſten Wunſch, den ihr hättet, vor eurem Sohne nicht. Seyd verſichert, daß deſſen Erfüllung ihm ſtrenge Pflicht iſt.

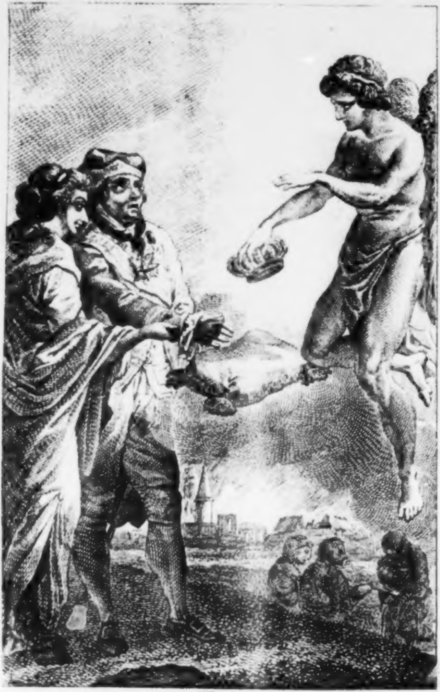
Eliſabeth.

Ja, mein Herz ſoll offen vor dir liegen. Es iſt ein großer Troſt für mich, den Vater in dem

Sohne wiederzufinden. Eliſabeth wird nie an einen denken ohne den andern in ihr Herz und ihr Gebet zu ſchließen.

E n d e.

Bayerische
Staatsbibliothek



PANSALVIN

Fürst der Finsterniſs

und

seine Geliebte.

---

so gut wie geschehen.

Germanien.

1794.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

Gewidmet
allen
Günſtlinginnen der Fürſten
allen
Günſtlingen der Fürſtinnen
als eine
Unterhaltung in leeren Stunden.

Der Fürſt der Finſterniß.

Erſtes Zehend.

Welches dem Leſer etwas von allem zu verſuchen giebt.

Soll man da losreißen, wo das Leben, die Ehre, das Gut der Menſchen, am launigen Augenblicke eines Einzigen hängt?

Einleitung.

Seine Verdienſte —

Ja, du lieber Gott! antwortete der Herzog, wer hat nicht Verdienſte, lieber Präſident. Ich glaube, daß unter hundert itzt lebenden Menſchen neun und neunzig ſind, die würklich Verdienſte haben. Ein guter Gedanke wird heut zu Tage zu einem Verdienſte angerechnet, und er iſt auch würklich ein Verdienſt, da böſe Gedanken und böſe Geſinnungen ſo ſehr überhand genommen haben. Dagegen möchte ich auch wohl behaupten, daß unter hunderten neun und neunzig ſind, deren Verdienſte in die Retorte mit dem gelegt was ſie nicht hätten thun ſollen, wie ein Häufchen Pflegma, das unbrauchbar iſt, zurück bleiben würden. Verdienſte ſind der Probe heut zu Tage — merken Sie, mein Präſident, ſich dieſes Wörtchen ja wohl — einer weit ſtrengern Prüfung bedürftig, als Gold und Juweelen.

Wenn ich jeden Mann von Verdienſt, in meine Dienſte nehmen, und ihm einen anſehnlichen Gehalt geben wollte, wie lange würde ich meine Unterthanen im Wohlſtande erhalten können? Sie müßten zuletzt betteln, um Leute von Verdienſt zu ernähren.

Iſts Ihrem Clienten um einen Titel zu thun — ſehen Sie dort die Rangordnung durch. Was für einen Sie ihm angemeſſen glauben, den ſoll er haben. Glauben Sie, daß er einen Rath abgeben kann, und wenns ein Geheimderath wäre, er ſoll ihn haben, da Sie ihn empfehlen: denn ſo viel bin ich ſchon von Ihnen überzeugt, daß Sie keinen Rath mir machen werden, der den Schlingel zu ſeinem Prädikate verdient.

Aber Geld — nein wahrhaftig mit dem Gelde iſts nicht, lieber Preſident. Da hab ich noch ſo viele Fabriken, die nicht in Flor ſind, habe noch ſo viel fleiſſige Koloniſten, die unterſtützt werden ſollten, daß ich mich nicht ruhig ſchlafen legen würde, wenn ich für ein Verdienſt ſo viel weggeben, als ich brauche, hundert arbeitſame Arme in Bewegung zu ſetzen.

— Aber, verzeihen Ihro Durchlaucht, ein Kopf iſt oft mehr werth als hundert Arme.

— Ein Kopf — Hundert Arme haben funfzig Köpfe — nicht wahr, Herr Präſident?

— Ihro Durchlaucht belieben zu ſcherzen — Ich meine —

— Nun freylich, was ſie meinen, weiß ich wohl, aber ich meine auch, daß das Kopfhaben, ich will mein altes Wörtchen nicht wiederholen, ſo ſehr gemein geworden, daß die Arme darüber zu Müſſiggängern gediehen ſind.

Reiſen Sie einmahl umher in meinen Provinzen, und fragen nach Leuten von Kopf, und ich wette, ſie bringen mir einen Schwanz von ſolchem Volke mit, daß ich ſie in meiner Reſidenz kaum beherbergen kann. Fragen Sie einmahl nach Armen, die der Fürſt braucht: gehorſamer Diener, wie viel werden Sie bringen? Denn die würklich thätigen haben ihr Brod, und die es nicht ſind, wollen ſie nicht brauchen, ſondern warten lieber, bis jemand an ihrem Kopf ein Behagen findet, und verlieren ihn am Ende gar darüber.

— In der That, Ew. Durchlaucht, wir können den Menſchen brauchen —

— Brauchen? Menſchen kann man immer brauchen, beſonders — (das verdammte heut zu Tage, liegt mir ſtets im Sinn. Die Zeiten müſſen in der That ſchlecht geworden ſeyn, da ich alles, was ich ſchlecht finde, mit dieſem Wörtchen vereinigen möchte.

Sie meinten alſo, in Ihrem Departement könnten ſie dieſen Mann brauchen? —

— Allerdings, Ihro Durchlaucht, von ſeinen Fähigkeiten darin kann ich Ihnen offenbare Beweiſe geben, wenn ich auch ſeine übrigen Verdienſte auf die Seite ſetze —

— Wenn Sie aber in Ihrem Departement ein Subiekt brauchen, warum befördern Sie nicht lieber einen von den geſchickten Subalternen, die ſie mir ſo oft angerühmt haben. Sie verſicherten mich mehr als einmahl, Sie hätten Zöglinge, die Sie ſich nicht ſchämten, Ihren erſten Räthen an die Seite zu ſetzen. Geben Sie einem von denen die Stelle, wenn eine offen iſt.

— Ey bewahre, Ihro Durchlaucht, die jungen Leute dürfen nicht ſo früh befördert werden.

— Sie wollen alſo lieber warten, bis die Leute alt und unbrauchbar ſind, bis ſie ſich durch ihre beſten Jahre in Noth und Arbeit durchgeſchwitzt haben, und dann wenn ſie ſtumpf ſind, und die Freude, ſich emporgeſchwungen zu haben, nicht mehr fühlen können, wollen Sie ſie auf ein paar Jahr in Beſoldung ſetzen, damit ſie wenige Jahre drauf für untüchtig erklärt, und mit der halben Gage in Penſion geſetzt werden? Die Procedur iſt nicht gut. War nicht der Fall neulich da?

— Das iſt eben die offene Stelle, und Ew. Durchlaucht geruheten dem Mann, der fünf und vierzig Jahr Secretär geweſen war, die ganze Beſoldung zu laßen; wenn ſchon ſein Alter die fernere Arbeit unmöglich machte. Daher die Lücke.

— Und der nächſte Secretär? — Herr Präſident! Wie lange iſt ers?

— Funfzehn Jahr. —

— Ein gutes Subjekt?

— Wie ich nicht anders ſagen kann.

— Wohl! Der Secretair iſt Rath, und tritt in die Beſoldung, die ich denn ſo lange aus meiner Schatulle gebe, als der penſionirte Rath lebt.

Alles rückt übrigens in der Ordnung fort. Präſident! Es iſt ein auſſerordentliches Verdienſt, funfzehn Jahr ein treuer arbeitſamer Secretair geweſen zu ſeyn.

Uebrigens bleibt es mit dem Titel bey meiner vorigen Meinung.

Dieſes Geſpräch endete ſich damit, daß der Fürſt das Zimmer verließ.

Der Präſident ſoll den Kopf geſchüttelt haben.

Dieſe Einleitung? — Soll nur beweiſen, daß dieſes nicht Fürſt Panſalvin war ſonſt könnte er nicht der Fürſt der Finſterniß heiſſen.

Wenn aber zuweilen von dieſem Herzoge noch ein Wörtchen vorkommen ſollte, ſo wollen wir darüber ſetzen: zur Einleitung, denn wir wähnen, daß eines ſolchen Fürſten Handlungen wohl einiges Intereſſe für den Leſer haben könnten.

Erſtes Kapitel.

Fürſt Panſalvin — und ſein Kammerdiener.

Auf einem der wollüſtigſten Sofa's, die immer in eines großen Herrn Schlafgemache, oder vielleicht im Vorgemache des Schlafgemachs — denn wie viel Gemächer haben ſolche Herren nicht — geſtanden haben mögen, lag Fürſt Panſalvin, nach genoſſener Ruhe —

Ey, ey, Herr Autor, ſchlafen Sie denn noch? Nach genoſſener Ruhe pflegt man ſich nicht aufs Sofa zu legen.

Verzeihung! — noch nicht genoſſener Ruhe wollten wir ſagen, — und träumte, worin denn doch eigentlich ſeine Glückſeeligkeit beſtehe, die ihm ſelbſt ſo hoch geprieſen ſchien, die der Neid von allen Seiten anblökte, die ihm tägliches Beugen des größern Theils der Rücken, die ihm begegneten, zuwegebrachte.

Wir ſagen, des größern Theils, denn trotz ſeinen Prätenſionen aufs große Ganze in dieſem Fache, gab es doch noch Rückgrade, die der Steifheit ſo hold waren, daß ſie auch nicht um einen groſſen Preiß von der Parallel-Harmonie der ſchlankſten Tanne im Walde abgewichen wären, und wär es auch der Preis ſeiner Gnade geweſen, die in den Environs um ihn her für das höchſte Gut gehalten wurde.

Er war eben von ſeiner Geliebten zurückgekehrt — —

Schon wieder eine Einwendung, meine Herren? Sie rumpfen die Naſe gewaltig.

— Und das von rechtswegen, denn wie können Sie ſich träumen laſſen, daß man von ſeiner Geliebten zurückkehren, und träumen wird, worin ſeine Glückſeligkeit beſtehe? Wenn Sie uns mit paradoxen Dingen unterhalten wollen — —

— Ruhe! Ruhe! meine Herren, muß ich ſo laut rufen, wie mans immer im Leipziger Parterre thun kann. Wenn ich Ihnen nun beweiſe, daß des Fürſten Aufenthalt bey ſeiner Geliebte nichts weniger als angenehm wahr.

— Davon müſſen wir doch erſt überzeugt werden —

— Dazu muß ich doch wohl Zeit haben? Und nun ſehen Sie, daß Sie die Zeit unnütz verplaudert, denn anſtatt, daß ich Ihnen erzählt hätte, was der Fürſt geträumt, tritt itzt ſein Kammerdiener herein, und mögen Sie das langweilige Geſpräch ſelbſt mit anhören, weil Sies nicht beſſer haben wollen.

Befehlen Ihro Erlaucht Schakolade? frug eine weibliche Stimme, deren erſter Silberton den Fürſten ſogleich aus dem Traume weckte, vom Lager ihn aufriß, und die Verſicherung aus ſeinem Munde lockte, er ſey der ſeeligſte Menſch, daß man für ihn einen ſolchen Grad von Attention äußern könnte.

Wenn Sie nun alle Reflexionen wüßten, die der Fürſt vorher geträumt hatte, und die etwas vernünftigen ſehr ähnlich ſahen, ſo hätten Sie ſich einen ſchönen Kontraſt verſchaft, der itzt für Ewigkeiten verloren iſt.

Es war die Gräfin Manille, die im vollen Anzuge ſeines Kammerdieners vor ihm ſtand, und ihm kein Geheimniß daraus machte, daß ſie dieſen einſtweilen in ein Kabinet ihres Hauſes eingeſperrt, damit die Erſcheinung von zwey Kammerdienern einen Schritt nicht verriethe, wodurch ſeine Geliebte allerdings eine geraume Zeit können hintergangen werden.

Werde ich denn nicht endlich einmahl dieſer läſtigen Zudringlichkeit los werden, rief der Fürſt, und ſoll ich nie das Glück genießen, innere Gefühle öffentlich darlegen zu können? Soll die Liebenswürdigkeit ſelbſt ſich immer ſolcher Kunſtgriffe bedienen, um meine Wünſche und mein Vergnügen zu krönen?

Der Kammerdiener umfieng den Fürſten mit einem lieblichen Kuſſe, ihn an ſeinen Buſen drückend, und ſagte:

Panſalvin! Bleiben Sie immer, was Sie ſind. Ohne dieſe Geliebte könnten Sie nicht der Wohlthaten ſo viel ausſpenden, ohne ſie würde mancher, deſſen Stolz itzt gedemüthiget iſt, über Sie hinwegſehen, ohne ſie könnten Sie nicht Gnaden austheilen, und Huldigungen einnehmen, wie itzt. Sey es immer, daß ſie uns ſchöne Stunden raubt, daß ſie uns zwingt, heimlich zu ſeyn mit der Harmonie unſrer Herzen, was thuts — endlich

lich wird doch die Bahn Ihres Uebergenuſſes geendet ſeyn — und dann —

Und dann — ſagte der Fürſt — tiefer den Blick ſenkend, als die Gräfin Manille erwarte hatte, und es gehörten einige Küſſe, und noch etwas mehr dazu, um ihn wieder in die Laune der Glückſeeligkeit zu bringen, die er bey ihrem Eintritte geäußert.

Zweytes Kapitel.

Nicht ſelten hat die Geliebte vor dem Geliebten den Vorzug in der Rangordnung.

Eine geendete Bahn, bald wie es ſcheint geendete Bahn, von welcher noch geſagt wird, ſie ſey mit Uebergenuß verbunden geweſen, wird eben nicht das reizendſte Bild der Geliebten des Fürſten der Finſterniß zu entwerfen geben, wenigſtens nicht mehr für die Jetzzeit, und wenn man ſich dazu denkt, daß der Fürſt troz den Wohlthaten, die er ausſpenden konnte, troz dem gedemüthigten Stolze vieler höheren neben ihm, troz der zu gebenden Gnaden und zu empfangenden Huldigungen, dennoch die Liebe ſeiner Geliebten eine läſtige Zudringlichkeit nannte, ſo erhellet wahrhaftig hieraus vieles, was den Leſer überzeugen muß, die Liebe ſey ihm würklich nicht angenehm und unterhaltend geweſen.

Und doch, wir getrauen es uns kaum zu ſagen, weil es der Menſchheit nicht ganz zur Ehre gereicht, doch war dieſe Liebe der Keim, das Wachſen, das Blühen, das Fruchttragen dieſes

Fürſten geweſen; und, mag, wer auf Erden da immer will, es blos Indiſcretion nennen, wir nennen es Undankbarkeit, die die ſtrengſte Ahndung verdient, daß er dieſe Geliebte einer andern Geliebten Preis geben konnte, die — eine ſtarke Ueberwindung des weiblichen Stolzes — es wagen konnte, ſeinem Kammerdiener ihren Ruf anzuvertrauen, ſich herabwürdigen konnte, mit dieſem in gleicher Kleidung zu erſcheinen — um einer verbotenen Liebe zu pflegen, um undankbar auch gegen die zu ſeyn, welcher ſie, ſo wie er, alles zu verdanken hatte.

Klar iſts nun wohl, daß die Geliebte des Fürſten der Finſterniß mehr als der Fürſt war, daß ſie über ihn zu gebieten hatte, und wenn er über ſie, oder über irgend etwas, was von ihr abhieng gebieten konnte, er es entweder durch ihre Güte, oder durch uſurpirende Macht erhalten, daß er folglich kein Fürſt war, der aus dem ihm durch Huldigung übertragenen Rechte der Souverainität, etwa wie der Herzog in der Einleitung, einen Machtſpruch zum Beſten zu thun berechtigt war, ſondern, wenn er es that, es blos im Nahmen ſeiner Geliebten, und durch ihre Güte unternahm.

Demohngeachtet war der Fürſt der Finſterniß ein gefürchteter Mann, ein Mann, deſſen Nahmen zu nennen, ſchon manchem einen Angſtſchweiß auspreßte, ein Mann, deſſen Blicken ſich darzuſtellen, nur eine kleine Zahl von Menſchen wagte, ohne Zittern und Zagen im Herzen und zuweilen im Aeußern mit ſich zu bringen. Sein zorniger Blick warf, ſo zu ſagen, nieder, was vor ihm ſtand, denn wo er nicht niederwerfen konnte, hatte er ihn ſehr in ſeiner Gewalt; ſein zorniger Wille war verderbend, unausbleiblich verzehrend jedes Glück, jede Freude, jeden Beſitz. Wem er nicht wohl wollte, und ihn erreichen konnte, der war ärmer als ein Bettler, und unglücklicher, als ein auf eine wüſte Inſel Verſchlagener.

So war der Fürſt, der nur durch die zweyte Hand Land und Leute regierte, ein übler Verwalter der blinden Gerechtigkeit, die er aus doppelten Gründen hätte verehren ſollen; ſo war er gewiß der Tödter manches guten Keims, der aus der erſten Hand hätte Wurzel faſſen können.

Drittes Kapitel.

Erſte Epoche Panſalvins.

Blicke in die Vorzeit, forſchender Geiſt, der der Wahrheitsliebe zur Seiten ſteht, ihre Darſtellungen liebt, ihre Fortſchritte befördert, blicke in die Vorzeit und enthülle uns die Wege, die das Schickſal mit Panſalvin gieng, ehe wir ihn hier in dem glänzenden obwohl verderblichen Lichte ſahen, die Beſtimmung, die bey ſeiner Geburt ihm gemacht zu ſeyn ſchien, die Zufälle die ihn in ſeine jetzige Sphäre brachten! War er geboren, eine ſolche Bahn zu gehen?

Wer könnte nicht geboren ſeyn, groß und angeſehen zu werden? Wem könnte der Weg verſchloſſen ſeyn, durch Talent und Fleiß eine hohe Stufe zu erreichen, wenn das Glück ſich nicht feindſeelig gegen ihn erklärt? Wer ſollte das Glück mehr ehren, mehr es zu verdienen ſuchen, dringender darnach trachten, nichts ſich zu Schulden kommen laſſen, als der, der nicht wähnen konnte, was ihm würde werden, ein Menſchenbeglücker, ein Troſt für Tauſende, ein Wohlthäter für Millionen?

Und wird er denn das nicht, wenn er auf der Stufe ſteht, ſo ſchlägt dreyfaches Weh über ihn zuſammen, und zehnfache Tiefe wartet ſeiner.

Panſalvin ward geboren, wo eine ländliche Hütte, ein kleiner Acker, und ein Stückchen Wieſe den Reichthum eines Einwohners ausmachen, der übrigens immer einen vorzüglichen Rang unter ſeinen Mitmenſchen behauptet, eines Einwohners, der gewiſſermaßen ein Herrſcher ſchon genannt werden konnte, weil einige andre Menſchen von ihm abhiengen, doch nicht in dem Maße, daß er über mehr als die Pflichten, die ſie ihm zugeſaget, zu gebieten hatte. Indeſſen bahnte ihm dieſes doch den Weg zu Ehrenſtellen, oder viel mehr zur Fähigkeit zu denſelben, und wenn Panſalvin gleich zu den ſeltnen gehörte, die es aus dieſen Geſchlechtern hoch bringen, ſo ſind ſie doch alle deſſen fähig, und vielleicht war er gerade derjenige, der unter allen am wenigſten verdiente, was ihm das Glück ſchenkte.

Der Strich, wo er geboren ward, war milder, als der, wo er nachher die Größe erreichte, die uns ihn merkwürdig macht, und die Natur hat ſo viel Annehmlichkeiten dahin gelegt, daß mancher geborne Große, ſeiner Größe überdrüſſig, gern einen ſolchen Aufenthalt wählen würde. Seine erſte Jugend floß im ländlichen friedlichen Leben dahin, und war nicht einmahl mit irgend etwas bezeichnet, was eine Ahndung von dem hätte geben können, was nachher aus ihm ward.

Gegentheils gab es viele, die ihm Talent abſprechen wollten, und wenn ſie damahls recht geſehen, den Grundſatz ſehr beſtätigen, daß der Entwickelungspunkt deſſelben bey den Menſchen ungleich, und oft, wie beym Wachsthum des Körpers, ſo auch beym Entwickeln der Seele im Sprung ſtatt findet, den man ſelbſt in ſpätern Jahren noch erwarten kann.

Und würklich ſcheint dieſer Sprung bey Panſalvin damahls ſtatt gehabt zu haben, da ſeine Liebe zu der hohen Geliebten ſich entwickelte, und vielleicht aus vorhergehenden Beyſpielen, und aus einer wohl fühl- aber nicht erklärbaren innern Ahndung die Idee von allem Großen, was aus ihm werden könnte, vor ſeiner Seele da lag. Da er denn auch gleich einen ganz ſonderbaren Plan auswickelte, der von ſeinem Talente hinlängliche Probe giebt, und unſern Leſern in der Folge kein Geheimniß bleiben wird.

Für izt mag vom Gegentheile das ein Beweis ſeyn, daß es würklich etwas ſchwer hielt, ihn unter die Anzahl junger Leute zu bringen, die vom Landesherrn beſtimmt wurden, auf ſeine Koſten den Unterricht in den Wiſſenſchaften auf einer öffentlichen hohen Schule zu erlangen, die in einer groſen Stadt angelangt war.

Hier lebte Panſalvin gleich andern, die die Gnade mit genoſſen, die ihm zu Theil ward, in einer Art von Unbemerktheit, und würde vielleicht

leicht noch weniger bemerkt worden ſeyn, als er es war, wenn nicht einer der Lehrer an dieſer hohen Schule, der eine beſondre Liebe auf ihn geworfen, ſich ſeiner angenommen, und bey verſchiedenen Gelegenheiten ihn vorgezogen hätte.

Dieſer war es, der in ihn eine gewiſſe Bildung, und Verfeinerung ſeines von Natur rohen Weſens legte, und dieſe Verfeinerung wußte er auch beyzubehalten, ſo lange ſie ihm nöthig und brauchbar war, bis endlich ſein Ehrgeiz ſich nach und nach zu ſättigen, und die Laune und die Luſt, roh gegen ſeinen Nebenmenſchen zu ſcheinen, und öfter zu handeln, wieder erwachte.

So viel iſt gewiß, dieſem ſeinem Erzieher hat er einen großen Theil ſeiner Glückſeeligkeit zu danken, weil er ihm, und ſeiner Sittenverbeſſerung den erſten Schritt zugeſtehen mußte, wenn ſein harter Sinn, immer zunehmende Politik, und wachſende Intrigue auch das übrige mehr ertrotzte.

Dankbarkeit ſey nicht ſeine Haupttugend, wiſſen wir ſchon aus einem Zuge, allein gegen dieſen ſoll ſie es geweſen ſeyn. Er hat den Mann mit Wohlthaten überhäuft, und dadurch einen Flecken wenigſtens verwiſcht.

Die hohe Schule, auf welcher er ſich befand, entſprach dem Zwecke ihrer Anlage. Der Stifter derſelben hatte keine Mühe geſpart, keine Koſten geſchont, Männer dahin zu ziehen, die einem Staate tüchtige Bürger geben, und die ein Land zur Kultur vorbereiten könnten, das zu weit umfaſſend war, als daß ein Menſchenalter es umwandeln konnte, obgleich die Epoche nahe war, da ein Menſchenalter mehr thun ſollte, als hundert Menſchenalter bisher gethan.

Viertes Kapitel.

Eine andere Laufbahn, näher und entſprechender der Zukunft.

Waren ſchon ſehr wenige in dieſen Jahren von Panſalvins Talent überzeugt, ſo muß man ihm doch wenigſtens die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er Ehrgeiz beſaß, eine Eigenſchaft ohne die ſich keine zu erreichende Höhe erwarten läßt. Eben aus dieſer ſeiner Eigenſchaft war es auch, daß ſeine Liebe zu ſeinem Lehrer ſo überhand nahm, weil ihn dieſer vorzog, und ihm zu Lobes-Erhebungen verhalf, die ihm ſchmeichelten. Auch hatte der Mann viele andere Fehler zu erſticken gewußt, die hernach, da ihm wenig mehr zu wünſchen übrig blieb, alle wieder den alten Sitz einnahmen, und ſeine Laune nicht allein unerträglich machten, ſondern auch tauſend Unglückliche hervorbrachten.

Nichts iſt gewiſſer, als daß dieſe Jahre ſeine fehlerfreyeſten geweſen ſind, und wenn er nicht eine andre Laufbahn gewählt hätte, ſo wäre aus ihm, wahrſcheinlich kein Fürſt, aber eben ſo wahrſcheinlich ein beſſerer Menſch geworden.

Aber Vanſalvin überlegte, daß ſeine jetzige Laufbahn ihn für ſein ganzes Leben gewiſſermaßen einſchränken würde, und ob er gleich eine Zeitlang vorher von ſeinen Eltern zum geiſtlichen Stande beſtimmt war, und ſchon verſchiedenes, was dahin gehörte, lernen müſſen, welche Bemerkung wir dem Leſer hier auch nicht umſonſt angeben, ſondern auf ihre künftige Beziehung ihn aufmerkſam machen: ſo däuchte ihm doch der Wehrſtand der behaglichere, um die gewünſchte Freyheit zu genießen, und es zu einem Poſten zu bringen, der den übertraf, den er nach ſeinem Stande hatte.

Nachdem er daher alles aus dem Wege geräumt hatte, was von ihm abhieng, und in dem Tode ſeines Vaters, der gegen dieſen Stand immer eine Abneigung gezeigt hatte, das lezte Hinderniß gehoben, nachdem er ſeinen Lehrer in hundert Controverſien überwunden, und ſein Eifer, ihn zu einem Gelehrten zu bilden, durch ſeine raſchen Gründe, mehr aber durch ſchon zu groß gewordene Liebe gegen den Zögling erkaltet war: ſo nahm er den Weg zur Fahne des Kriegsgottes, den man ihn um ſo williger eröfnete; da er, wie wir in der Folge weitläuftiger hören werden, von der Natur vorzügliche Bildung dazu erhalten.

Fünftes Kapitel.

Eine kleine Demüthigung in ſeiner Kleinheit, die er in ſeiner Größe tauſendfach vergalt.

Das weite Gebiet des Fürſten, unter deſſen Scepter damahls das nachherige Reich der Fürſten ſtand, machte noch keinen der aufgeklärteſten Theile des Planeten aus. Erſt ſeit kurzem hatte ein heller Kopf mit einem ſchönen lobenswürdigen Eifer Sitten und Cultur andrer Völker, doch immer noch mit der großen Frage, ob zum allgemeinen Beſten, hinein gebracht, und beſonders war das Kriegsweſen noch nicht auf den ganz regelmäßigen Fuß andrer Länder eingerichtet, und der Stand, den er ergriff noch nicht mit der Ehre verbunden, deren er hernachmahls theilhaftig ward. Auch war er einer der am kärglichſten bedachten, und da Panſalvin keine eignen Mittel hatte, ſo war der Weg, den er gehen mußte, von dieſer Seite hart.

Seine vielen, zum Theil reichen Verwandten waren daher auch nicht mit der Wahl zufrieden, und hätten es lieber geſehen, wenn er dem Willen ſeines Vaters zufolge, beym geiſtlichen Stande geblieben wäre, der ihm ein ruhiges und reiches Leben verſprach. Wie konnte man auch Blicke in die Zukunft thun, und glauben, daß er über Millionen befehlen, und zur Noth ſie würde wegwerfen können, der itzt ihrer kleinen Unterſtützungen ſo oft bedurfte.

Auf einer Reiſe die er einſt, da er ſchon eine gewiſſe Würde in ſeinem Stande bekleidete, machte, kam er in das nicht unbedeutende Haus eines reichen Kaufmanns, der ihm verwandt war. Es war gerade Mittagszeit. Man zog ihn nicht zur Tafel, ſondern man ließ ihm in einem Nebenzimmer einen Tiſch decken, und ſandte ihm ſein Eſſen dahin, weil man vielleicht ſich ſeiner ſchämte.

Welch ein Abſtand! Wir wiſſen nicht, ob dieſes Haus je Urſache gehabt, dieſen Schritt zu bereuen, da Panſalvin eines rachgierigen Gemüths war. Aber vielleicht war dies ſeinem Gedächtniſſe entgangen, oder kam es ihm, der nachher oft die

Größten

Gröſten halbe Tage in ſeinen Vorzimmern warten ließ, nicht ſonderbar vor, daß man in dem Grade ehrgeizig geweſen, wie er es ſelber war.

So viel iſt gewiß, daß er nachher, da ſeine Familie ſich ſehr vor ihm bückte, gutthätig gegen ſie handelte, und, ob aus Ehrgeiz, oder würklichem Gefühl, das wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen, ſie erhob.

Noch giengen ſeine Schritte indeſſen nicht merklich, noch immer ſchlich er den Gang, den tauſend andre neben ihn ſchlichen. Er ſoll aber damahls doch ſehr wohl verſtanden haben, ſich auch ſelbſt zu bücken, wo es nöthig war, ſoll die Lehren ſeines Lehrers, daß in ſeinem neuen Stande Unterwürfigkeit mit der Freyheit abwechſeln müße, ſein Augenmerk geweſen ſeyn laſſen, und beſonders nicht in dem Falle ſich befunden haben, ein Geſicht fatal zu finden, wie er es hernach oft fand, und der Leſer im nächſten Kapitel genug überzeugt werden wird.

Sechſtes Kapitel.

Gott gab ja die Geſichter und nicht der Menſch.

Ein fatales Geſicht zu haben, iſt freylich eine unangenehme Sache, allein es giebt in der Welt doch ſo viel Menſchen, die für andre Weltbürger, eine äuſſerſt fatale Phyſiognomie beſitzen, und alſo iſt es eben nicht zu bewundern, wenn das auch bey den Menſchen, die wir hier redend einführen, einmahl vorfällt.

Allein entſetzlich muß es doch immer ſeyn, wenn einer eine ſo fatale Phyſiognomie hätte, daß ſie ihn um alles Glück in der Welt, um ſeine Freyheit, und vielleicht gar an den Rand des Grabes brächte, und doch müſſen wir ein ſoches Beyſpiel anführen.

Wir wenden uns deswegen wieder zur Gräfin **Manille**, die wir immer noch in des Fürſten Zimmer zurückgelaſſen, und der wir ſchlechterdings den Rückweg anzeigen müſſen, wenn wir andre Leute zu ihm bringen wollen.

Zu ihm zu kommen, wahr überhaupt ſchwer, und immer, wenn man auch vorkam, der Erfolg deſſen ſehr zweifelhaft, was man von ihm begehrte. Jezt war Gräſin Manille zwar fort, allein ſie hatte den Fürſten in einer ſo mißmuthigen Laune zurückgelaſſen, daß es ſehr ſchön von ihr geweſen wäre, wenn ſie allen, die im Vorzimmer warteten, angedeutet hätte, es wäre nicht die Zeit, mit dem ſchlechtgeſtimmten Herrn etwas zu unternehmen.

Die Gräſin Manille hatte wahrſcheinlich ihre Liebe und Attention gegen den Fürſten mit etwas ſtarken Forderungen an die auszutheilenden Gnaden begleitet, und Ponſalvin ſich genöthigt geſehen, in einem kritiſchen Augenblicke mehr zu gewähren, als er eigentlich gewähren wollen und ſollen. Wollen, weil er überhaupt nicht freygebig war, man mochte Anſprüche machen, von welcher Seite man wollte, ſelbſt leere Titel und unbedeutende Ehrenbezeigungen nicht ausgenommen, weil er gern dieſe Dinge dann benuzte, wenn er einen offenbaren Gewinn für ſich ſahe, der hauptſächlich darin beſtand, ſeine Parthey, die er einmahl die herrſchendſte im ganzen Gebiete ſeiner Geliebten wiſſen wollte, zu vermehren. Sollen, weil Pflicht und Gewiſſen — die er freylich allemahl hätte zu Rathe hätte ziehen ſollen — ihn verbanden, Stellen des Reichs mit tüchtigen, und nicht mit empfohlnen Mitgliedern des Staats zu zu beſetzen.

Nun hielt ſich eben in ſeiner Antichambre ein Künſtler auf, der ſchon verſchiedenemahl vergebens bey ihm geweſen, und endlich wünſchte, vorgelaſſen zu werden, weil er ſonſt einen der traurigſten Schickſaale, dem zu verhungern, entgegen ſah. Der Fürſt erlaubte, ihn hereinzuführen, aber in welch einer Abſicht?

In der Abſicht, ſeinen Unmuth an dieſem armen Gegenſtande auszulaſſen. Er ſollte nun büſſen, was die Gräfin verbrochen. Entſetzlicher Vorſatz bey einem Manne von ſo großen weitgreifenden Qualitäten!

Er trat ein, und ein rauhes: Was will Er? — war der Empfang.

Mit einer Freymüthigkeit, die mehr an Hochachtung grenzte, als daß ſie der Unterwürfigkeit in den Weg getreten wäre, erzählte nun der beredte und fein fühlende Mann, daß auf einen allgemeinen ausgegangenen Ruf der Fürſtin, ſie unterſtütze Künſtler, er auch gekommen wäre, um in ihren glückſeeligen Staaten die Zufriedenheit zu erlangen, die ihm in ſeinem Vaterlande mangle, gekommen, um der Fürſtin Proben zu geben, daß er in ſeinem Fache kein Schüler ſey, und nun Ihro Erlaucht bitten wolle, Dero hohes Vorwort ihm zu gönnen, und bey der gnädigſten aller Fürſtinnen für ihn zu reden.

Fand ſich Fürſt Vanſalvin beleidigt, daß er in des Künſtlers Augen keine größere Rolle, als die eines Vorworts zu übernehmen habe, welches wie man ſagt, ihm immer ſehr empfindlich geweſen, oder waren es blos noch die Ueberreſte der Laune, in welche ihn die Gräfin Manille würcklich verſetzt? genug ſein Widerwille gegen dieſen Menſchen ſtieg ſo hoch, daß er ihn gar nicht weiter anzuſehen würdigte, ſondern ſagte: Ich kann Ihn nicht brauchen, Er muß wieder fortreiſen.

— Und warum, Ew. Erlaucht? frug der Künſtler beſcheiden und ſtill. Sie kennen mich und meine Arbeit noch nicht, und ich bin ſtolz genug, mich als ein brauchbares Subjekt zu denken.

Der Fürſt ſahe ihn ſtarr an. — So ſchaff Er ſich ein beſſeres Geſicht, ſprach er, Seines iſt mir zuwider. Er muß fort, ſage ich.

— Ew. Erlaucht werden meines Geſichts wegen mich doch nicht verdammen?

— Red Er nicht, und geh Er. Er hört, Er iſt mir unbrauchbar.

— Ich will Ew. Erlaucht nicht brauchbar werden, ſondern der Fürſtin, die liebevoll alles aufnimmt, was bey ihrem Ausguß von Milde Nahrung ſucht.

— Und Er reiſet in vier und zwanzig Stunden aus der Reſidenz ab.

— Ich habe nichts gethan, was der Verweiſung werth wäre.

— Zum letztenmahle ſag ich Ihm, Er reiſet.

Der Künſtler gieng. Weh that es ihm in ſeiner Seele, daß er um ſeines Geſichts willen, welches ihm immer als ein ehrliches bekannt geweſen war, um ſeine ganze Hoffnungen, um die Wiedererlangung des vertraueten Geldes, um eine Ruhe kommen ſollte, die er ſich geträumt.

Iſt denn kein anderer Weg, ſagte er zu ſich ſelbſt, der Fürſtin nahe zu kommen, als dieſer? Er gieng denn ganzen Tag betäubt umher, dachte an nichts weniger als an die Abreiſe, und traf nicht die geringſten Anſtalten dazu. Er machte ſich einen Plan, bey einer öffentlichen bald eintretenden Gelegenheit ſich der Fürſtin ſelbſt zu Füſſen zu werfen, und eine Supplike, die er in der Landesſprache, deren er durch ſeinen Fleiß ſchon ziemlich mächtig war, aufſetzen wollte, zu übergeben. Er freuete ſich des Unternehmens, rechnete darauf, als auf eine Gewißheit einer beſſern Ausſicht, und legte ſich vergnügt nieder.

Hatte er aber nicht an ſeine Abreiſe gedacht, und war es ihm auch nicht einmahl eingefallen, ob des Fürſten Jachzorn ſolche Folgen haben könnten, wie ſie wirklich hatten, ſo war der Fürſt deſto aufmerkſamer darauf geweſen, und er hatte ſelbſt dieſen Gegenſtand ſeines Zorns, der doch nur ein

Inſekt gegen ihn war, in das ſchwarze Buch derer geſchrieben, an welchen er Rache nehmen müßte.

Sorgfältig erkundigte man ſich den ganzen Tag über nach ihm, und ſein Wirth, der ſich eigentlich furchte ein Wort zu ſagen, wie alles in der Reſidenz, fragte den Künſtler doch auf den Abend ſchüchtern: ob er früh abreiſen wolle?

Gar nicht mehr an den Auftritt mit dem Fürſten denkend, erwiederte er, er dächte ganz hier zu bleiben. Auch ſtand er am andern Morgen früh auf, und fieng an, ſeine Supplike zu arbeiten. In dieſer gieng freylich der Fürſt nicht leer aus. Er zeigte den ganzen Vorfall an, mit dem Zuſatz, er glaube nicht, daß die Fürſtin geboten habe, nach der Phyſiognomie die Talente zu beurtheilen.

Er vertiefte ſich ganz in dieſe Arbeit. Der Mittag vergieng, er war fertig. Der Nachmittag wurde angewendet alles ins reine zu bringen, und die wenigen Tage bis zum Feſte wollte er nun ſeiner Kunſt leben.

Wie weit lag die Erfüllung von ſeinem Vorſatze.

Kaum war der Abend angebrochen, ſo trat ein Mann ins Zimmer, der ihm mit dieſen wenigen Worten ſein Schickſaal ankündigte: Du biſt noch hier, du biſt des Fürſten Befehle ungehorſam geweſen. Dein wartet die Strafe dafür. Komm mit mir! Du biſt des Todes, wenn du das geringſte laute Wort von dir giebſt. Hier haſt du den Befehl des Fürſten.

Der arme Künſtler ſah, daß hier keine Proteſtationen angenommen werden würden, er frug, wohin es gehen ſollte? Das wirſt du ſehen, war die Antwort.

Er durfte auſſer ſeinen Kleidern nichts mit ſich nehmen. Er kam an die Thür; da ſtand ein Fuhrwerk bereit. Er mußte ſich hinein ſetzen. Sein Führer machte das Fuhrwerk zu, und fort mit ihm. So gieng es Tag und Nacht mit beſtändigem Wechſel der Pferde. Er hatte keinen Begleiter. Eine Poſt übergab ihn der andern. Kein Menſch ſprach mit ihm. Er bekam Nahrung ſo oft er ſie begehrte. Jedem der ihn führte ward bey einer Strafe, die härter ſeyn mochte als der Tod, angedeutet, nicht mit ihm zu reden.

Jede Flucht war unmöglich. Entwiſchen — und gleich wieder ſich zu erkennen geben, oder vielleicht elend verſchmachten, ſeinen Führer überwältigen, tödten, und als Mörder wieder umgebracht werden, das waren die einzigen möglichen Ausſichten.

Das beſte war alſo Geduld, und er hatte ſie. Nichts bedauerte er mehr als den Verluſt alles deſſen, was zu ſeiner Kunſt gehörte. Er zweifelte nicht mehr, daß er für den Ort beſtimmt ſey, wohin man die bringt, die man auf ewig los ſeyn will, ohne gerade ihren Mord auf dem Gewiſſen zu haben. Aber ob das nicht mehr als Mord iſt, bleibt einem jeden zu beurtheilen überlaſſen. Verzweiflung iſt wenigſtens eine häufige Folge, und wenn ſo ein Barbar dieſe anſehen könnte, er müßte doch wohl gerührt werden, oder er iſt, was unſer Fürſt war, ein Fürſt der Finſterniß.

Bald lehrten ihn Veränderung des Clima und der Reiſeart, daß er nicht unrecht gedacht, und die plötzliche Veränderung von der Hoffnung in wenigen Tagen von der großmüthigſten Fürſtin Beyfall und Verſorgung zu erhalten, und nun dagegen unaufhörlichem Elende ausgeſetzt ſeyn, warfen ihn in eine Traurigkeit, die ſeinem Leben gefährlich war.

Trotz ſeines heftigen Fiebers hielt man mit ſeinem Transport nicht inne; weil es wieder den Befehl lief, den man nun einmahl zu übertreten nicht wagte, ob ſchon er noch mitleidige Seelen fand, die ihn gegen die Rauheit der Witterung verwahrten. Endlich kam er an Ort und Stelle, nachdem die Natur alle Beſchwerlichkeiten überwunden, und hier wurde ihn ein geringer Unterhalt angewieſen, dabey aber er verſtändiget, er müßte ihn ſich verdienen.

Dieſe Arbeit war mit Freyheit verknüpft, und dieſe vergönnte ihm endlich einen faſt unglaublichen Weg in einen Staat zu finden, wo es ihm beſſer gieng.

Wenn der Fürſt alles dieſes erſt nachher gethan, nachdem er geleſen, welch einen ſonderbaren Auftritt ihm wenigſtens der Künſtler durch die Snorlik veranlaßt haben könnte, ſo wollten wir ihm wohl noch verzeihen. Allein ſo ganz in der erſten Hitze über eines Menſchen Weh zu beſchlieſſchlieſſen, und der überlegnen Macht ſich zu bedienen, die man dazu in Händen hat, das iſt in der That etwas, wozu Stärkung aus der Finſterniß gehört.

Und konnte er denn wohl erwarten, daß ſeine Geliebte das billigen würde?

Unſere Leſer kennen ſie noch gar nicht, und wir halten es für unrecht, ſie länger in der Unwiſſenheit zu laſſen, und wollen ſie ihnen ſchildern.

Siebentes Kapitel.

Die Hauptperſon tritt auf.

Kraft leite doch meine Feder, indem ich es wage, ſie darzuſtellen, ſie, die in der Welt, in der dieſes vorgieng, eine große, was ſoll ich es läugnen, die größte Frau war.

Auch nimm, lieber theurer Leſer, nicht etwa nach dem Gebrauche jener, welche nur nach der Oberfläche urtheilen, davon, daß wir dir ſagten, ſie ſey Panſalvins Geliebte, Gelegenheit ſie von einer minder aufmerkſamen Seite zu betrachten, glaube vielmehr, wenn du auch ſchon weiſt, daß ſie nicht recht daran that, ihrem Lieblinge ſo viel Macht in die Hände zu geben, glaube vielmehr um dieſer Leidenſchaft willen, daß ſie ein fühlbares weiches Weib war, daß ſie den Charakter, vom ſchöpferiſchen Geber erhalten, nicht verläugnete, ſchließe von dieſem einen auf mehreres, nimm das Gute gerade ſo partheyiſch für ſie auf, als du das ſchwache partheyiſch gegen ſie richteſt, und du wirſt immer ſo viel Gelegenheit finden ſie zu bewundern, als du Urſach haben wirſt, es zu beweinen, daß nicht mit der Größe des Standes auch eine Größe der Geſinnungen verbunden iſt, die alles Unrecht unmöglich macht, die allgemeine Billigkeit hervorbringt, die den Unterthan zum ſeeligſten Geſchöpfe machen würde.

Wäre die Salbung von oben ſo ſchön wirkſam auf die Könige der Erden, daß ſie zu einer übermenſchlichen Vollkommenheit gediehen, indem ſie den Thron beträten, dann wäre auch jeder Erdenſohn, der unter ihrem Zepter ſtände, vollkommen; denn wenn Gerechtigkeit jeden Schritt des Regierens lenkte, wie würde es der Regierte wagen eine Ungerechtigkeit zu begehen, die dieſem allſehenden Auge ſogleich als eine ſolche erſcheinen, und ſeine Strafe unmittelbar nach ſich ziehen würde.

Weiche aber, Phantom einer ſolchen hienieden nicht zu erlangenden Glückſeeligkeit. Planetenbewohner können nicht den reinen Gang der himmliſchen Schaaren mit ihnen wollen, und ſo kehren wir zur Unvollkommenheit zurück, die unſer Loos in unſrer izigen Epoche iſt.

Miranda hies die Frau, die von den unzählbaren Schaaren, die ſie beherrſchte, nur die große Frau genannt ward. So kannte man ſie in Landesſtrichen, wo der Tag die Nacht in vielen Monden nur einmahl herbeyführte, und dieſe wieder lange ihm vergönnte des Menſchen Auge zu erfreuen. So nannte man ſie wo im gleichen Schritt dieſe nah auf einander gebornen Zwillingskinder einander wichen; ſo hies ſie unter kalten Eisgewölben, und wo ein daurender Frühling die Natur verſchönerte. Millionen Blicke wandten ſich mit dem Morgen für ihr Wohl zum Himmel, und Millionen Seufzer beteten am Abend um ihr ſchönes Erwachen, wann der Tag ſie wieder begrüßte.

Sonne Mond und Sterne! und du ſchöner Aether! der ſie in ſich faßt — welch eine Beſtimmung iſt das! Wäge mir irgend einer den Inhalt, dafür geboren zu ſeyn, alle dieſe ſeelig zu machen, und gebe mir den Werth in gleichwichtigen Zahlen an!

O dafür iſt kein Preis. Es iſt die Grenze an dem Schöpfer. Vermagſt du ſie zu meſſen, Wurm? Verkrieche dich in Finſterniß, wenn du es wagſt.

Willſt du noch etwas wiſſen? Laut kann ich es ſagen, denn es iſt Wahrheit, ich ſahe es mit meinen Augen, ich hörte es mit meinen Ohren:

In Gegenden, wohin ſie nie gekommen, wo nur der Ruf von ihr erſcholl, da fiel man nieder, und betete ſie in der Entfernung an. Sie hat das nie geſehen, und hätte es auch nie angenommen, aber wenn ſie einmahl in einer ſchwachen Stunde ein ſolches Bild geſehen hätte, ſollte da nicht etwas rege geworden ſeyn, was ſie der Größe genähert hätte, an die ſie grenzte?

Unrecht, ſehr unrecht würden wir Miranda thun, wenn wir nicht behaupten wollen daß ſie mit einen unausſprechlichen Eifer gewünſcht hätte, dieſen ganzen groſen Haufen, der ſie Gebieterin nannte, glücklich zu ſehen, und ſelbſt als diejenige von ihm angeſehen zu werden, welcher er dieſes Glück zu verdanken hätte.

Wir würden Unwahrheit ſagen, wenn wir behaupteten, ſie habe nicht jede Nachricht, die ſie vom Glücke irgend eines Theils ihrer weiten Lan-

de

he erhielt, mit einer Zufriedenheit aufgenommen, die um ſo größer war, je mehr ſie ſelbſt dazu beygetragen; und eben ſo gewiß iſt es, daß ſie jeden Unfall, der ihrem Lande begegnete, mit inniger Betrübniß vernahm, und ſo davon gerührt wurde, daß ſie an Luſtbarkeiten Theil zu nehmen nicht ſogleich fähig war.

Kurz, Miranda hatte alle Eigenſchaften zu einer vortreflichen Beherrſcherin, und war es in ſo vielen Stücken, daß, wenn man nur ihre Fehler und Schwachheiten von ihr hätte trennen können, oder wenn ſie nur fähig geweſen wäre, für ihre Perſon ganz allein alles zu beſorgen, ſo hätte ſie gewiß den Titel eines Engels unter den Häuptern der damaligen Menſchheit verdient.

Aber auch Miranda hatte einen Fehler, den ſie mit ihrem nachmaligen Liebhaber gemein hatte, den Ehrgeiz, und dieſer wars, den ſie ſo oft Schritte thun ließ, die, ohne ihren Nachruhm beleidigen zu wollen, nach unſerem Syſteme hätten unterbleiben müſſen, wollte Miranda unbeſcholten ſeyn.

Tauſend lobenswürdige Eigenſchaften waren aber auch bey ihr, die ſo viel andre Herrſcher nicht haben, und deren Spuren wir lebendig in der Folge ſehen werden.

Miranda war keine Fürſtin der Finſterniß, aber war es nicht traurig, daß ein Fürſt der Finſterniß ſo viel Herrſchaft über ſie gewonnen hatte?

Miranda liebte jeden Einzelnen ihres Volks — aber war es nicht traurig, daß ſo viele deſſelben dem Ehrgeize und der Eroberungsſucht aufgeopfert wurden?

Miranda war nicht gleichgültig gegen das männliche Geſchlecht. Sie fühlte Natur, und welches Weib ſoll ſie nicht fühlen. Allein war es nicht traurig, daß ſie gerade einen Punkt zur Leidenſchaft werden ließ, über den ſie wichtig hätte nachdenken ſollen, und der wegen der damit verbundenen Connexionen gerade derjenige war, der ſie oft unterwürfig machte, Schwächen aus Leidenſchaft ſie laut werden ließ, die mit dieſer Einſchränkung ewig verſchwiegen geblieben wären?

Es iſt eine groſe Kunſt der Fürſten, Schwächen zu bedecken, ſo wie ſie es überhaupt für den Menſchen iſt. Und ſie iſt in unſern Tagen unentbehrlich geworden; denn wo Aufrichtigkeit nicht mehr gegen Aufrichtigkeit ſteht, da zieht der den kürzern, der die wenigſten Geheimniſſe hat.

Daß Miranda von Männern viel lernte, mehr aus Erfahrung als Unterricht, viel lernte, was ſie hernach benutzen konnte, und benutzte, iſt gewiß, da ſie aber auch alles dieſes hätte lernen können, ohne ſie über ſich ſo oft Macht gewinnen zu laſſen, iſt wieder gewiß. Aber ſollte ſie weibliche Zärtlichkeit ganz bey Seite ſetzen?

Wir ſehen ſie größtentheils nur in den Verhältniſſen, in welchen ſie mit dem Fürſten der Finſterniß ſtand, ſonſt würden wir ſie oft troſtlos bey Gefahren ihrer Lieben, und in Situationen ſehen, die uns ihr Herz ſo werth machen müßte, daß wir ausriefen: Göttliche Beherrſcherinn über Millionen! Dich rührt eines Menſchen Jammer, und darum verdienſt du ſchon Verehrung.

Wenn wenigſtens, große Frau! in dem Aether den du athmeſt je dieſe Schilderung von dir liſpeln ſollte, ſo wähne, daß Hochachtung jedes Guten, was du thateſt, unſre Herzen erfüllte!

Achtes Kapitel.

Der Große muß ſich im Kreiſe der Menſchheit gefallen.

Freund geſelliger Freuden ſeyn — Menſchen in Menſchenzirkeln aufſuchen, nenne ich ein Verdienſt der Großen, wie könnte ich es alſo der groſſen Frau verdenken, wenn ſie auch nicht ewig mit Sorgen, die ſie ernſt und mürriſch machen mußten, zu thun haben wollte.

Würklich hatte ſie einen kleinen Zirkel von ausgeſuchten Freunden und Freundinnen, die ihr werth und heilig waren, wo ſie von der Größe der Fürſtin herabgeſtimmt, keines Titels und keines Vorzugs beachtete, wo ſie ſich **Miranda** nennen ließ, wo ſie Menſch mit Menſchen war, und in einem unbeſchreiblichen Reichthume von Anmuth und natürlicher Einfachheit alles bezauberte.

Hier war **Miranda** der Freundſchaft Eigenthum, hier genoß man ſich in heitern Scherzen, die das Weſen des Menſchen ſo ſehr verſchönern. Hier wurde geſchäkert, gelacht, geſpielt. Hier kamen keine ernſthafte Fragen aufs Tapet, was gefragt wurde, war witzig und ſcherzhaft, hier berathſchlagte man nicht über die Rangordnung, noch mit wie viel Pferden dieſer und jener fahren könnte: die Deliberationen giengen dahin, wer den beſten Zeitvertreib für die Geſellſchaft erfände, und wenn einer für eine ſchlechte Erfindung beſtraft zu werden verdiente, ſo waren Miranda Strafen gemeiniglich von einer unübertreffbaren Feinheit begleitet, und machten dem Geſtraften genug zu ſchaffen.

Die Aeuſſerungen, die Panſalvin ſeit einiger Zeit merken laſſen, bewirkten endlich, daß der Freund, den er ſich zu machen gewußt, hier ihm Zutritt verſchafte, und gerade an einem Tage, wo Mirande ſich ſelbſt zu übertreffen, wo einmahl ihre Reize ganz vorzüglich zu ſeyn ſchienen, wo jeder ihrer Ausdrücke unnachahmlich war, wo ihre natürliche Lebhaftigkeit durch keine wichtige Sorge getrübt, in einem überſtrahlenden Lichte glänzte, da war es wo er in die Mitte dieſer Verſammlung kam, und rettungslos in Leidenſchaft dahin ſank, Es wurde ein Pfandſpiel geſpielt, ſeine Zerſtreuung war groß, denn was in der Welt konnte ihn auſſer der anziehen, in deren Anſchauen er verlohren war? Er mußte oft daran, ſie war es ſelbſt, die die Pfänder einnahm, und als ſie eines von ihm erhielt, berührten ihre Fingerſpitzen die ſeinigen. Glut fuhr in ihn, und durchglühet war er.

Miranda hätte nicht merken ſollen, daß er es war? Ja, ſie merkte es wohl, aber ſchweigend gieng ſie darüber weg. Sie wahr gewohnt ſolche Siege zu erleben. Er war nur einer unter den Vielen, die das gefühlt hatten, was er fühlte, und einer nur unter den Vielen, von denen ſie es wußte.

In dieſer Verſammlung dachte Miranda gewiß nicht, daß Panſalvin ihr einſt werden würde, was er ihr ward; und nur Er — er machte Pläne.

Pläne — da er noch nichts war? In der That, gegen das was er werden ſollte, noch nichts gegen das, was er hernachmahls werden wollte, das, was Millionen in Anſehung ihrer waren. Aber Panſalvin wollte, und gieng raſch zu Werke.

Ponto war der Mann, der ihn in dieſem Zirkel geholfen hatte. Ponto war der Mann der ſeine Leidenſchaft werden und wachſen ſahe. Es war nicht das erſtemahl, wie wir wiſſen, daß er die Fürſtin ſahe. Sie war für jedermann ſichtbar, gehörte ſo wenig zu denen Fürſten, die ihre Perſon für zu heilig halten, um ſie ſehen zu laſſen, als zu denen, die ſich von ihren Miniſtern weiß machen laßen, es ſchicke ſich nicht. Nein! zu ihr konnte jeder kommen, der ſie ſehen wollte. Ihrer Audienztage waren viel, und ſie pflegte durch große Säle zu gehen, die mit Menſchen angefüllt waren, und jeden, der ſie beſonders betrachtete freundlich zu grüßen, und ſo hatte auch Panſalvin manchen freundlichen Gruß bereits erhalten.

Daher ſeine erſte Vorliebe zu ihr, daher das Geſtändniß gegen Ponto.

Man weiß ſchon, wie es beſonders an Höfen iſt, wo Fürſtinnen herrſchen, und wo die Fürſtin keine abgeſagte Feindin der Galanterie iſt. Hier

umge-

Angecken ſie andre ihres Geſchlechts, die es ſehr natürlich ebenfalls nicht ſind, und die denn Speculationen auf das machen, was ihr entgeht. Man darf ſich einbilden, daß Panſalvin ſchon allgemeine Neugierde rege gemacht, daß ſchon manche gewünſcht, die Blicke, welche er der Fürſtin gäbe, möchten ſie treffen, und er die Beſtändigkeit da zeigen, wo ſie angewendet wäre, daran brauchen unſre Leſer nicht zu zweifeln.

Allein ſo viel iſt gewiß, ſeine Leidenſchaft gegen die Fürſtin, die er zu deutlich zeigte, wurde belacht. Einige, denen wir aber nicht ganz Glauben beymeſſen mögen, wollen behaupten, er habe es nur in der Mode, die damahls geherrſcht, in die Fürſtin verliebt zu ſeyn, ein wenig übertrieben, und man habe anfangs ſo wenig geglaubt, daß es ihm Ernſt ſey, als man glaubte, daß es vielen andern Ernſt wäre.

Niemanden war es alſo wohl eingefallen, irgend eine Speculation auf dieſe Leidenſchaft zu machen, als unſerm Ponto, der, wir wiſſen nicht was, in Panſalvin entdeckte, was ihn auf die Idee brachte, es ſey ſein Glück, durch ihn andrer Glück zu machen. Vielleicht wäre auch Pansalvin nicht ſo weit gegangen, wenn nicht gleich im erſten Anfange Ponto ihn aufgemuntert hätte, und da dis einmal geſchehen, und dem erſten Schritt der zweyte in dieſem Zirkel gefolgt war, ſo war die groſe Veränderung vor ſich gegangen, und Ponto ſelbſt erkannte ſeinen Freund nicht wieder.

Neuntes Kapitel.

Die Unterredung.

Du biſt niedergeſchlagen, ſprach **Ponto** zu **Panſalvin**, als ſie zu Hauſe anlangten.

Panſalvin. Mich nennſt Du niedergeſchlagen? Da möcht ich die Fröhlichen ſehen.

Ponto. Da iſt Deine Fröhlichkeit von einer beſondern Art. Da muſt Du trunken von Fröhlichkeit ſeyn, denn Du gehſt umher wie einer, der betäubt iſt.

Panſalvin. Ja, trunkne Fröhlichkeit magſt Du es nennen. Berauſcht bin ich von Entzücken. Kann man denn anders, wenn man da war, wo wir waren?

Ponto. Du haſt recht, die Geſellſchaft iſt äuſerſt angenehm, man kann nicht leicht einen Zirkel finden, in welchem ſich ſo viel Geſelligkeit vereinigte, wie da. Wem haſt Du denn beſonders von den Menſchen als wohlgefällig dir ausgezeichnet?

Panſalvin. Biſt Du raſend, Ponto? Kann man da ſeyn, und etwas andres ſehen, als ſie — eine Stimme hören, als die ihrige? Einen Blick fühlen, als den ſie giebt?

Ponto. Nun wahrlich, nennen mußt Du ſie, wenn ich Deine Extravaganzen verſtehen ſoll, ſonſt gerathe ich aufs neue in den Zweifel, ob Du bey Verſtande biſt.

Panſalvin. Wer denn als die Fürſtin, unſere Fürſtin! — Frage mich nicht, wer außer Ihr noch da war — ich weiß keinen — keinen und keine, ſag ich Dir.

Ponto. Du verirrſt Dich, Freund. Wahrlich, es thut mir nun leid, Dich hingebracht zu haben. Ideen der Unmöglichkeit muß man nicht nähren, noch weniger zu nähren ſuchen. Ich fürchte, ich habe dich an einen Abgrund gebracht, in den Du fallen könnteſt. Ermanne Dich! Ziehe Dich aus dem Strudel heraus. Nimm Urlaub, und verlaß auf einige Zeit die Reſidenz, in der Du nichts taugſt.

Panſalvin. Ich die Reſidenz verlaſſen? Ich mich von der entfernen, die ich anbete, ich, der ich nichts ſehnlicher wünſche als jeden Augenblick ihr näher zu kommen.

Ponto. Raſender! Halt ein! Wünſche Dich nicht um deinen Kopf.

Panſalvin. Laß mich fortreden, und ſtöre mich nicht. Ich habe in dieſem Augenblick erſt Kopf bekommen. Sie hat mich es erſt gelehret, was ich für ein Menſch bin. Ja, Ponto, Ihr näher will, muß ich kommen, und ſollte darüber mein ganzes Ich zu Grunde gehen. Du glaubſt es, daß ich ſie liebe —? Ja — aber wieder lieben muß Sie mich, dahin muß es kommen, oder es iſt zu nichts gekommen.

Ponto. Die Fürſtin ſoll Dich wieder lieben? Soll ich überlaut lachen?

Panſalvin. Lache, Menſch, lache, wie Du willſt. Du weißt nicht, was Entſchluß, feſter Entſchluß beym Menſchen iſt. Finde es lächerlich, daß eine Seite in uns iſt, die, wenn ſie intonirt wird, den Laut fortgiebt, und nicht wieder verſtummt. Dieſe Liebe verſtummt nicht wieder. Sie ſoll, ſie muß erhört werden, die Stimme, die in mir ihr zuruft: Liebe mich, weil ich dich liebe.

Ponto. Wenigſtens, wenn der Raſerey nicht mehr in dem Weg zu treten iſt, ſo gehe vorſichtig, und verdirb nicht muthwillig durch Hitze, was Du durch einen ſanften gemäßigten Schritt vielleicht erreichen könnteſt.

Pauſalvin. Mein Schritt geht gerade; Ich kann nicht Schneckengang ertragen. Mein Gefühl iſt ſo, daß es befriedigt werden muß — bald — oder es drohet mir Untergang. So ſtehen die Sachen, Ponto. Ich bin ein andrer Menſch, als ich war. Die Liebe hat alles erweckt was da ſchlief. Kommt mir nicht mit euren trägen Fortſchritten.

Ponto. Hülfe bedarfſt Du doch aber immer.

Pauſalvin. Die bedarf ich, und darum bitte ich Dich. Sollteſt Du ſie mir verſagen, da Du bis jetzt mir nicht zuwieder warſt? Aber ſo ſollſt Du ſie geben, wie ich haben will, nicht nach Deiner Idee.

Zehn=

Zehntes Kapitel.

Rechtfertigung der Fürſtin.

Es iſt Zeit, daß wir uns um das äußerliche Panſalvins ein wenig bekümmern um beurtheilen zu können, ob er denn auch von dieſer Seite ſeinem kühnen Wagſtücke einige Hoffnung verſprechen konnte, das erſte, aber auch ſicher das ſchwerſte in ſeiner Laufbahn ſo viel er deren auch nachher noch unternommen, und durchgeſetzt hat.

Schon ſeine Wahl zu Beſuchung der hohen Schule läßt erwarten, daß er körperliche Vorzüge hatte, worauf immer noch geſehen wurde, weil man nicht mit Unrecht ſchloß, daß die körperliche Bildung auf die Seele einen Einfluß habe, und ein verſchobenes Ganze einen Flecken auf dieſe oder jene Art in Denkungsart und Handlung zuwege bringen könnte, wenn ſchon auch dieſe Regel ihre Ausnahme verdient.

Panſalvin hatte einen Wuchs der ſich auszeichnete; eine mehr als gewöhnliche Länge machte ihn zum anſehnlichen Mann, da beſonders Ebenmaaß der Theile damit verbunden war. Die ſichtbaren Theile des Körpers ließen auf die verborgnen ſchließen, und wer behauptet hätte, es ſey nicht was man von einem ſolchen Sichtbaren erwarten könne, der müßte geheime Wiſſenſchaft um etwas gehabt haben. Indeſſen wird die Folge beweiſen, daß die nicht irrten, die ihm Vollkommenheit beylegten.

Auch finden wir es nicht überflüſſig uns bey dieſem Aeußerem etwas aufzuhalten; da die Liebe einer ſolchen Fürſtin uns rechtfertiget.

Sein Geſicht hatte viel martialiſches, doch ohne vom einnehmenden entblößt zu ſeyn. Sein Blick verſprach viel, und beſonders nachdem die Liebe ihm etwas unverkennbar deutliches des Ausdrucks verliehen. Seine Stimme war männlich ſchön, ſein Anſtand nicht brüſk, und doch ſeit ſeinem Vorſatze, der größten Liebe theilhaftig, ungleich höher und groſes verkündigender, als er vorher geweſen war.

Würklich hatte, wie er Miranda zum erſtenmahle geſehen, ſich ſeiner Seele ein Feuer bemeiſtert, welches auf den Körper mit übergieng, und jedem, der ihn vorher gekannt, die Bemerkung machen ließ, Panſalvin ſey ein ganz anderer geworden, als er geweſen.

Damals war er ſchon zu einer Gattung des Militairs gekommen, die ehrenvoller und mit Vorzügen verbunden war, die in der Reſidenz ſich befand, von welcher wir weiter unten noch verſchiedenes zu ſagen haben werden, und wo es ihm nicht an Gelegenheit fehlte, ſeine Fürſtin zu ſehen.

Panſalvin wußte ſeinem ohnehin ſchon anziehenden Ajuſtement, welches das ganze Korps hatte, durch eine auffallende Sorgfalt auf ſeinen Anzug noch mehr Reiz zu geben, ſo daß er ſich darin auszeichnete, und man mehr als andre ihn bemerkte.

merkte. Seine Geſichtsfarbe, die er nie recht geſchont, und die daher ziemlich ins bräunliche übergegangen war, nahm, ſey es durch den Aufenthalt in der Stadt, der minder rauh, als ſein vorhergehender war, oder durch Hülfe der Kunſt geſchehen, einen gefälligern Teint, und das Blut, welches beym Anblick derjenigen, um deren Aufmerkſamkeit er izt nur noch buhlte, immer mit verdoppelten Schlägen ſeinen Körper durchwallete, gab den Wangen eine geſunde, Saft und Kraft verſprechende Röthe, die die Blüthe der Jugend als einen lieblichen Gegenſtand mahlte.

Sein ſchönes Haar wußte er ſo zu produziren, daß es der Beobachtung nicht entgieng, und in den militäriſchen Wendungen zu Ehrenbezeugungen lag etwas, was das Auge, ſelbſt das Auge der Fürſtin länger auf ihn weilen machte, als ſie mit ihrem gnädigen Blick bey andern zu weilen pflegte, und hatte er etwas der Art bemerkt, dann war es, als wenn ein geiſtiges Weſen jede Bewegung erhöhete.

Nicht als ob die Fürſtin dies nicht auch bey andern bemerkt, da der ausgeſuchteſte Kern ihrer edlen Jugend unter dieſem Corps war, allein wenn wir nun die Folge, die der Leſer hören wird, und die das beſondre zu dem giebt, was hier im allgemeinen viele betraf, wenn wir dieſe Folge, mit dem allgemeinen verbinden, ſo glauben wir der erſten Neigung der Fürſtin, die der Leſer im Zweyten Zehend erhalten ſoll, in etwas das Wort geredet zu haben.

Der Fürſt der Finſterniß.

Zweytes Zehend.

Welches die Liebes-Intriguen des Fürſten klar macht.

Erſtes Kapitel.

Eine neue Perſon tritt auf.

Freund Ponto war mit Frau von Spadille ein Herz und eine Seele, und Herr von Spadille ſahe nicht ſauer dazu. In den Verbindungen der Großen herrſcht Abweſenheit vom Zwange, die man in ihrem Umgange vermißt. Sie machen ſich darüber ſicher, in ihrem Hauſe nie Neckereyen und Zänkereyen ausgeſetzt zu ſeyn. Sie bauen ſich ein bequemes Syſtem, indem ſie ſich über Gefühle der Natur wegſetzen. Dieſe ſind ja zu alltäglich geworden, als daß ſie weitern

Antheil daran nehmen konnten. Ihr Stand fordert etwas beſonderes, und das beſondre beſteht in Gemeinſchaften die kein andrer Stand duldet.

Die Dame galt viel bey der Fürſtin, und ſo war es dem Freyherrn Ponto geglückt, dieſer eine vortheilhafte Meynung von Panſalvin ſchon beyzubringen, ohne welche es ihm auch wohl nicht gelungen ſeyn möchte, in jenen Zirkel ihn zu verſetzen.

Zu ihr eilte er auch itzt, da er ſeinen Freund in dem raſchen Zuſtande ſahe, hinterbrachte ihr, wie weit es mit Panſalvin gediehen, und beſchwör ſie, itzt oder nie Hand an das Werk zu legen, dieſen zum [illegible] zu haben, und den zwar ſchönen aber übrigens ſchlechterdings unbrauchbaren Begleiter der Fürſtin einen Baronet-Pikas zu verdrängen. Er war in Ermangelung eines beſſern gewählt worden, denn der eigentliche Günſtling der Fürſtin, der zu ihrer Erhebung das meiſte beygetragen, war abweſend, weil er auf dem Punkt geweſen war eine Neigung gegen ein gewiſſes Fräulein von Treffas blicken zu laßen, die ihm verwandt, auſſerordentlich ſchön, und ſehr ſanften Herzens war.

Daß es der Fürſtin nicht gleichgültig ſeyn konnte, ob ihr Günſtling ſie verließe, und in eine Verbindung träte, die das Andenken an ſie ſogar vertilgen konnte, iſt nicht zu verwundern, es ſahe einer Art von Verachtung ähnlich. Sie litt gern, wenn ſie nicht umhin konnte, Galanterien, allein ernſtliche Abſichten waren ihr bey denen zuwider, die einmahl glücklich bey ihr geweſen. Sie ſollten nie in die Lage kommen von einem weiblichen Geſchöpfe ſich beherrſchen zu laßen, nachdem ſie des großen Glücks theilhaftig geworden, die größte Frau zu beherrſchen.

Es kam keiner ihrer Lieblinge aus ihren Händen, ſie hatte ihn denn ſo verſorgt, daß es ſich nicht über ſtiefmütterliche Behandlung des Glücks zu beklagen hatte, und er konnte das, was man Verbindung mit dem andern Geſchlechte in der engſten Art nennt, die man auch für die wohlſeliſte hält, in einer ſchönern genießen, ohne dadurch ſeiner Loge eine Laſt aufzulegen. Sie bedung ſich das einzige aus, und ſie war mächtig genug es ahnden zu können, wo er auch war, wenn er ſich einfallen laſſen ſollte, wieder dieſe ihre Bedingung zu handeln.

Bey aller ihrer Macht aber hieng ſie denn doch immer viel von den ſie Umgebenden ab, und da der ihr zunächſt Stehende, der gemeiniglich Vertraute auch ihrer Geheimniſſe war, da ſie ſelbſt nicht blos phyſiſche Liebe zu ihrem Bedürfniſſe machte, ſondern auch für Herz und Kopf etwas erforderte, ſo war gewöhnlich, wenn dieſes mit den übrigen Eigenſchaften ihrer Günſtlinge nicht verbunden war, die Dauer derſelben kurz, ſie während derſelben oft übelgelaunt, und die Folgen auf ihre Geſellſchaft ſo wirkſam, daß dieſe ſo ſehr wie ſie einen andern Gegenſtand wünſchten.

Geſchicktern Anſchein zu allem, was man von einem ſolchen wünſchte, konnte nicht gut jemand haben, als **Janſalvin**. Man hatte vortreflich gewählt, aber man vergaß in Anſehung ſeiner ſelbſt eine Vorſicht, die, zu unterſuchen, ob Panſalvin nicht etwa einen größern Vorrath der erforderlichen Eigenſchaften hatte, um ſich auch wieder nach den Maaßregeln zu bequemen, die man in Anſehung ſeines Würkungskreiſes beybehalten wollte. Man wolle den Liebling zwar die Fürſtin beherrſchen laßen, allein man wolle ihn wieder beherrſchen.

Eine Stufenleiter der menſchlichen Wünſche, die wir doch in jedem Stande antreffen, und die ein eingewurzeltes Vorurtheil von eigner Stärke und der Schwäche anderer verräth. Man hielt Panſalvin weiſe und intrikat genug bey der Fürſtin ſein Glück zu machen, aber ſich hielt man noch viel weiſer, beyde nemlich zu überſehen.

Frau von Spadille konnte dem Freyherrn Ponto nichts abſchlagen, weil er ihr nichts abſchlug. Gegenſeitige Verſprechen und Schwüre wurden verneuert, und der Plan entworfen, und angefangen, denn die Ausführung hatten ſie, wie

wir

wir in der Folge ſehen werden, doch bloß Panſalvin ſelbſt zu danken.

Den andern Morgen ſchon ermannte ſich Frau von Sradille, und brachte der Fürſtin das ſonderbare geſtrige Betragen Panſalvins mit dem Ausdrucke ins Gedächtniß, daß der Menſch ſich wie närriſch begonnen, und ſeine Liebe von einer Art wäre, die eine Verrücktheit beſorgen ließe.

O, ſagte die Fürſtin mit einem ernſtern Tone, als der ihre Laune angekündigt, es ſollte mir ſehr leid thun, wenn das um meinetwillen geſchähe. Und noch unbeſonnener wäre es, wenn man ſich meiner bediente, um mit dieſem Menſchen einen Scherz zu treiben. Er ſcheint ein braver junger Mann zu ſeyn, an dem ich verlieren würde, wie ich an jedem guten Bürger meines Staats verlöre.

Dieſe Aeußerung, die von der Fürſtin im ganzen vollen Ernſte ausgeſprochen war, die ſie nicht ahndungsweiſe ſagen konnte, weil der Sinn nicht darinn lag, den jene ſich darinn einbildete, die gleich vielen andern glaubte, die Fürſtin wäre nur lüſtern nach jedem wohlgebildeten Mann, ein Ruf, den ſie ſich durch leichtſinnige Vertraulichkeit zugezogen, wurde von der Dame Spaville bereits als eine Begünſtigung angeſehen, obgleich ſie ſich noch nicht getraute, dieſe Meynung ihrer Fürſtin laut werden zu laßen.

Sie begnügte ſich damit zu betheuren, daß hier nichts weniger als von einem Scherz die Rede ſey, zu deſſen Gegenſtande man die Fürſtin mache, daß kein Menſch wäre, der den jungen Panſalvin irgend Aufmunterung gegeben, Schritte zu thun, wie er ſie gethan habe, ſondern im Gegentheil bemühe man ſich, ihm die Thorheit darzuſtellen, die er begehe, eine ſolche Liebe gegen die Fürſtin zu nähren.

Nun, ſagte die Fürſtin lächelnd, wenn Du es Thorheit nennen willſt mich zu lieben, ſo thu es, allein ich weiß, daß ſich manche unſrer Damen ſehr geſchmeichelt finden würde, wenn Panſalvin ſie lieben könnte.

Spadille. Woran ich ſchon lange nicht gezweifelt habe, gnädigſte Fürſtin, vielmehr es weiß, daß die Angeln nicht nach ihm ausgeworfen ſind, freylich aber iſt es Tanſelvin nicht zu verdenken, daß er die Schönen von der Seite betrachtet, da er nach der Roſe ſtrebt, mit einer Emſigkeit ſtrebt, die allein ſo gefährlich werden konnte.

Fürſtin. Laß du ihn für ſeine Gefahr ſorgen. Indeſſen werd ich vorſichtiger ſeyn, und mir lieber ein Vergnügen entziehen, als euch die Macht geben, es zum Schaden anderer anzuwenden. Unſre Beſchwörungen ſind vors erſte eingeſtellt.

Die große Verſchiedenheit des Charakters, die die Fürſtin während dieſer Unterredung ein paarmahl blicken ließ, machte in der Dame **Spadille** zwar Zweifel rege, die ſie aber keineswegs Luſt hatte, bis zu **Pontos** Ohren zu bringen, ſondern ſo kalt auch das nachherige Geſpräch über den Gegenſtand wurde, ſo ſagte ſie ihm doch, es ſey nichts gewiſſer, als daß die Fürſtin ähnliche Gefühle mit Panſalvin in ihrem Buſen trüge, und daß ſie ſich nur ſcheue, ſie laut werden zu laßen, daß vielleicht gar eben weil eine Art von Zurückhaltung mit ins Spiel käme, ihr Herz ein wenig tief verwundet; ſie habe ſogar von Aufhebung der kleinen Zirkel geſprochen, weil ſie wahrſcheinlich es nicht wagen wolle, Panſalvin aus denſelben zu verbannen, doch aber auch nicht Gelegenheit geben, ihre Schwäche ſehen zu laßen.

Auf einer Seite hatte die Fürſtin nicht unrecht, daß ſie das, was ſie über dieſe Begebenheit in ſich fühlte, nicht bekannt machen wollte, denn ſo ſchmeichelhaft ihr als Verehrung ihres Geſchlechts der Beyfall eines jeden war, der ihr gezollt wurde, ſo konnte ſie doch auf einem Fuße, wie dieſer war, ſich nicht von einem Menſchen lieben laßen, der um von ihr geliebt zu werden, erſt etwas ganz anders ſeyn mußte, als er war, und der, wenn ſie auch aus Gegenliebe oder Mitleiden für ihn wieder gefühlt hätte, hier viel zu raſch zu Werke gieng, um nicht das Decorum zu beleidigen.

Jst aber fühlte ſie ſelbſt das noch nicht einmahl, und ob ſie gerade zu vertheidigen iſt, daß ſie nicht lieber den [illegible] gewählt, ihn aus den Zirkeln zu entfernen, als ihn ganz aufzuheben, oder wie es geſchahe, auf einige Zeit einzuſtellen, wollen wir nicht unterſuchen.

Da die Meynung der Dame **Spadille** vortheilhaft war, ſo glaubte ſie auch der Freyherr **Ponto** ſehr leicht, und in der nächſten Unterredung die er mit **Gonſalvin** hatte, nahm ſie ſeinen kleinen Plan unter den vielen Dingen ein, die man verhandelte, und die ſonderbar genug waren.

Zweytes Kapitel.

Erſter Zug von Panſalvins Intrigue, und erſter Beweiß ſeines Stolzes, allein wirken zu wollen.

Schon jüngſt hatte Panſalvin durch ſeine lezte Aeußerung gegen Ponto ziemlich deutlich zu verſtehen gegeben, daß er allein zu handeln geſonnen ſey, und niemandes bedürfe, der ihm mit gutem Rath an die Hand gehe, ſondern bloß Hülfe zur Ausführung. Doch aber hatte er ſich, wie er allein war, überlegt, ob auch das wohl rathſam, und ob es nicht noch vortheilhafter, ganz ſelbſt zu handeln, und keinem Menſchen nicht allein ſich nicht anzuvertrauen, ſondern ſogar zu vermeiden iemanden auch nur in einer Nebenſache dabey verbindlich zu werden.

Er war eben wieder in denkendem Spähen darüber begriffen, denn der raſtloſe Geiſt hatte keine Minute izt Ruhe, als Ponto herein trat, und ihm zu der Entdeckung Glück wünſchte, die er mit Hülfe ſeiner Freundin gemacht. Panſalvin hörte ihm ſehr ſtillſchweigend zu, immer den Kopf in die Hand geſtützt, als ob er keinen Theil daran nähme, gab kein Zeichen einer Verwunderung, oder auch nur einer Zufriedenheit zu erkennen, hatte aber innerlich deſto mehr alles in ſeinem Herzen durchwühlt, und ob er glaubte, ob er nicht glaubte, Himmel und Erde, wer vermag das zu beſtimmen, ohne den Blick in ſein Gehirn gethan zu haben, der [illegible] iſt bey den Menſchen verſchloſſen iſt.

Genug, Panfalvin war ernſt und düſter, blieb ſo, und als endlich ſein Freund ihm zu verſtehen gab, er könne ſein Benehmen nicht begreifen, er der geſtern ganz Feuer und Leben geweſen, der vom Beſuche der Fürſtin, als von einem Soll und Muß geſprochen, er thue heute nicht, als ob die Nachrichten [illegible] ihn beträfen, er ſcheine in Schlummer und Todheit ſich zu befinden, und von dem Brande den er geſtern wahrgenommen, ſey nicht einmahl ein glimmender Funke mehr zu erblicken.

Du haſt recht, Conto, fuhr izt Panfalvin auf, eine zu ſtarke Spannung erregt Erſchlaffung. So iſt es mir gegangen. Ich der ich geſtern nicht bloß hoffte, gewiß wußte, ich hoffe heute gar nichts, ich bin wie einer der alles verlohren hat. Alles, Ponto, was Du mir ſagteſt, vermag mich nicht aufzuheitern. Ich gehe meinen Weg nun fort, den meine Phantaſie ſich gemahlt hat, ich verlaſſe die Bahn, auf der ich mich befinde. Ich trete in den geiſtlichen Stand.

Ponto lachte überlaut. Du biſt wahnſinnig, ſagte er.

Panſalvin. Wenn ich wahnſinnig wäre, lieber Ponto, da würd ich nicht dieſen Entſchluß faſſen. Nein, ich bin ſehr vernünftig. Siehſt Du, ſie iſt eine groſe Frau, eine gar große Frau. Sie kann ich nicht erreichen. Miranda und Panſalvin! Welch ein Abſtand! Siehſt Du das nicht ein Ponto?

Ponto. Aber nun alles in der Welt, Panſalvin, mache Dich und uns nicht lächerlich. Wir haben einmahl ſchon von dieſer Deiner Liebe ſo viel geredet. Miranda weiß ſie. Ihr Herz kann Dir nicht ungeneigt ſeyn. War ſie denn etwa ungehalten? War ſie beleidigt ohngeachtet Du deutlich genug zeigteſt, wie Du dachteſt?

Panſalvin. Beleidigt? Nein, das war ſie nicht. Wie kann eine ſo große Frau ein Wurm beleidigen? Sie hatte ſogar Mitleiden. Sieh einmahl, wenn ich nicht irre, ſo hat Sie mir den Finger aus Mitleiden gedruckt. O ich habe den Finger wohl hundertmahl ſchon geküßt. Es iſt würklich eine gute Frau, daß Sie ſo viel Mitleiden mit mir hatte. Das iſt ſchon viel von einer ſo großen Frau. Dafür muß ich Sie immer verehren. Und wo kann ich das beſſer, als in ſo ſtiller Einſamkeit. So in eins von den Häuſern, wo die Menſchen wie Einſiedler beyſammen leben. Da denkt ſichs recht gut über ſo einen Gegenſtand ſein ganzes Leben hindurch nach. Ja, wenn ich ſo etwas recht großes wäre, wie der Graf Korwit —

Ponto. Was Du nicht biſt, Panſalvin, das kannſt Du werden. Bedenke nur, wie mancher ſchon aus dem Staube hervorgekommen iſt.

Panſalvin. Ja, wie ſind die hervorgekommen. Die Schleichwege, lieber Ponto, die ſie gegangen ſind, mag ich gar nicht gehen. Mich ſollte die Liebe heben, aber wie kann ſie mich denn lieben? Morgen in aller Früh mach ich mich auf nach Kutora, laße mir den Bart wachſen, lerne Gebete, gehe in die Andachten, und will recht andächtig ſeyn, wenn ich an ſie denke. Ja das wußte ich wohl, daß ſie keine Verſammlung mehr halten würde. Einmahl iſt man wohl mitleidig, aber dann nicht mehr.

Ponto. Sie fürchtet Dich, **Panſalvin.** Zeige Dich ihr nur.

Panſalvin. Nein, ich zeige mich Ihr nicht wieder; dieſe Augen ſehen ſie doch nicht wieder ſo, wie ſie ſie in der Verſammlung ſahen. Der Eindruck iſt viel werth, **Ponto**, den muß ich mit mir nehmen. Sähe ich ſie wieder, könnte ein ſchlechterer Wurzel faſſen, und da müßte ich den Verſtand verlieren, wenn ich ſie mir anders denken könnte.

Ponto. Armer Menſch! Du haſt ihn verlohren, haſt nicht ein Körnchen mehr.

Panſalvin. Du träumſt armer Menſch! Du biſt wohl nicht verliebt, ſonſt wärſt Du ſo vernünftig wie ich. Laß Dir am Puls greifen. Du haſt Hitze, viel Hitze. Geh, und kühle Dich ab, Du biſt ſonſt des Todes.

Ponto verließ Panſalvin in der ſichern Ueberzeugung, er ſey ein Thor. Recht oder Unrecht, er hatte Urſach es zu glauben. Er eilte wieder zu ſeiner vertraulichen Tröſterinn, und mit ofnem Munde vernahm Sie die ſchreckbare Neuigkeit.

Ja, ja, ſprach ſie dann, gelaßner als man nach ihrem erſten Erſtaunen hätte erwarten ſollen, man hat der Beyſpiele, daß Verliebte den Verſtand verlohren haben.

Daß es dem Panſalvin im ganzen genommen um den Kopf richtig geſtanden, wagen wir nicht zu behaupten, denn ſeine Handlungen blieben immer hinter den Schritten der geſunden Vernunft zurück. Allein die Verrücktheit war

Verſtellung, wenn ſchon der Entſchluß, den er Ponto mitgetheilt, mehr war, und würklich gieng er am andern Morgen zu einer Wohnung der Einſiedler, und fieng an, Gebete und Ceremonien der Andacht zu lernen.

Drittes Kapitel.

Viel Senſation für keine Verliebte.

Freyherr Ponto, und Frau von Spadille hatten mit Verwunderung und Schrecken vernommen, daß Panſalvin ſeine Drohung ins Werk geſetzt, und ſich zu den geiſtlichen Herren begeben hatte, um dort das Bild Mirandas ungeſtört vor Augen haben zu können, und von keiner ſchlechten Vorſtellung von ihr beunruhigt, ewig ſie ſo im Andenken zu erhalten.

O wärſt du dort geblieben, wo du damahls wareſt, dein Schickſal wäre nicht ſo glänzend, nicht ſo ſchwarz aber das Geſchick von Tauſenden ausgefallen!

Der Freyherr und ſeine Schöne waren im Grunde ein paar ſolche Alltagsſeelen, daß ſie ſich wenig zu helfen wußten, wenn ſie auf einem Kreuzwege ſtanden, und nicht, wo nun hinaus, zu überdenken vermochten.

Das Reſultat ihrer Unterredung blieb freylich, der Fürſtin wieder Dekouverte von der Neuigkeit zu machen, und zu hören, was ſie ſagen würde, um darnach neue Maaßregeln zu nehmen. Die Dame hielt weniger für verlohren, als der Freyherr, der ſchon die Mühe bedauerte die er darauf gewendet hatte, den Grafen Körwit ausforſchen zu laßen, und von ihm zu erfahren, ob er auch gegen Panſalvin Einwendungen zu machen habe: eine allerdings wichtige Vorſicht, da Körwit troz ſeiner Entfernung immer noch den größten Einfluß auf alle Geſchäfte, ſo auch auf Herz und Handlungen der Füſtin hatte; und nach Art eines ängſtlichen Hofmanns, der von der Ungnade immer das Schlimmſte befürchtet, indeſſen er auch den Vortheil hat, daß ein gnädiger Blick ihn ins Paradies verſetzen kann, zitterte er ſchon, der Graf Körwit möchte auf ihn den Strahl ſeiner Wuth darüber fallen laßen, daß es Panſalvin eingefallen, toll zu werden.

Frau von Spadille lachte über all dieſe Aeußerungen. Muthmaaßen konnte ſie, nach der eben von ihr gegebnen Charakteriſtik von allen nichts, aber unbeſorgt wie ſie wahr, hofte ſie wohl gar die Fürſtin dahin zu perſuadiren dem armen Schelm noch eine Hand des Mitleids zu

reichen,

reichen, ſeinen Finger noch einmahl zu drücken, und dem Verſtande eine wiederkehrende Richtung zu geben.

Anſichten mit denſelben war auch ihre Sache nicht. Alſo ſo bald die Fürſtin von einer Reiſe aufs Land, die ſie nach ihrer Meynung vorſetzlich unternommen haben ſollte, um gewiſſe Anblicke zu vermeiden, zurückkehrte, ſo gieng ſie auch ſo gleich zu ihr, und berichtete ihr mit lachendem Munde, daß ſie nicht ferner nöthig habe, die Verſammlungen einzuſtellen, indem Panfalvin den geiſtlichen Stand dem Kriegsdienſten und dem Hofleben vorgezogen, und ſich in eine Einſiedeley begeben, wo er bete und Ceremonien lerne.

Sich ein Dementi zu geben, wahr die Gewohnheit der Fürſtin nicht. Sie merkte ſehr wohl, daß ſie ihrer täglichen Begleiterin in Angelegenheiten ihres Herzens ein kleines Air über ſich gegeben, und ſie wollte Sie davon zurückbringen, ſagte daher, ſie würde ohnedem den folgenden Tag dieſen Zirkel wieder anfangen, und jedem Scheine einer Unaufrichtigkeit vermieden haben, weil die andern unter dem nicht leiden ſollten, was Sie und der Freyherr **Ponto** verbrochen.

Die Fürſtin erwehnte dies bloß um die Dame konfus zu machen, und erreichte ihren Zweck vollkommen, denn Frau von **Spadille**, die ſich in ihren Unterredungen mit **Ponto** belauſcht glaubte, ward blaß, ſuchte ſich ſo ſchicklich als möglich zu entfernen, und klagte, bis **Ponto**, dem kein reizender Abend bevorſtand, erſchien, ihren Wänden das Unglück, bey der Fürſtin in Ungnade zu ſeyn.

Uebermüthig beym kleinſten Schimmer von Wohlwollen, verzagt bey der geringſten Aeußerung von Laune, wie gewöhnlich der Hofmenſch iſt, hielt ſie ihren Einfluß, und mit ihm ihre ganze Glückſeligkeit verlohren, und wie der Gefährte ihrer Leiden erſchien, brach ſie gegen ihn in ſo tiefrührende Klagen aus, daß ein Stein hätte mögen zu Wachs werden, und ein neues geſticktes Gallakleid ihres Liebhabers durch ihre Thränen zu Grunde gieng.

Mögen ſie ſehen, wie ſie ſich aus ihrer Betrübniß erholen, denn **Ponto** größtes Glück war es noch, daß er betrübt ſeyn konnte, wenn ſie es wollte, und die Betrübniß ihrer Gemüther zu dämpfen, dazu gehörte gewiß mehr Zeit und Laune, als wenn dem ausgelaſſenſten Streiche eines höchſt ergrimmten Ehepaars erforderlich iſt, wenn ſie ſich itzt der Stunde des Schlafgehens nähern.

Das Ruder des Staats nächſtdem, was die Fürſtin und Graf [illegible] darin lenkten, war größtentheils in den Händen der Fürſtin Karodo, eines Mannes, der alle mögliche Kenntniße von Staatsſachen, und einen Grad von Menſchenliebe und Wohlwollen beſaß, der ihn ganz vorzüglich zu dem Poſten geſchickt machte, dem er vorſtand. Man konnte von ihm ſagen, er arbeitete zum allgemeinen Wohl des Landes, und da er eine Fürſtin hatte, die gefällig alles anhörte, was er ihr vorbrachte, und nicht minder gefällig ihren Willen zu dem gab, was er gut fand, ſo würde allerdings unter ihm noch weit mehr Gutes geſchehen ſeyn, als zu Ende gebracht wurde, wenn nicht manchesmahl ſo ein Liebling einen Zwiſchenſtreich gemacht, und den Willen der Fürſtin mit Gewalt dem entgegen zu lenken gewußt hätte, was jener vornahm.

Graf Körwit, des beynahe unumſchränkten Beherrſchers der Fürſtin, Entfernung war nicht wenig Werk von Fürſt Karodó, und wenn es auch den Anſchein hätte, als ob blos Liebes- und Herzensangelegenheiten das harte Urtheil vermochte, ſo hatte doch eine politiſche Sayte, die Fürſt Karodó anzuſtimmen gewußt, den Entſchluß der Fürſtin wenigſtens beveſtigt und beſchleunigt.

Und nie hatte ſich noch dieſer Fürſt in einer ſo glücklichen Lage befunden, als itzt, und wenn er gewiß gewußt, daß alle künftige Lieblinge der Fürſtin den Talenten des Baronet Pikas gleichen würden, er hätte ſich für die ewige Dauer der Ruhe in ihren Staaten, und für das allgemeine Glück ihrer Unterthanen verbürgt.

Unendlich heiterer, als ehemahls, kam Fürſt Karodó jederzeit in die Zimmer der Fürſtin, und es fiel manchmahl auch ein Wort von Nebendingen vor, welches zu den Zeiten, da er den Graf Körwit beſtändig an ihrer Seite ſitzend ſend, unterblieb, und Baronet **Pikas** öftere Abweſenheit nun merklich machte.

Gerade heute hatte er auch **Panſalvin** Schickſal mit verſchiedenen Zuſätzen gehört, und hatte ſich nicht wenig geärgert, daß einer davon die Fürſtin betroffen, da man ſich ſogar unterfangen hatte zu behaupten, ſie habe ihm Gelegenheit gegeben, die Liebe zu ihr zu empfangen und zu nähren.

Er hatte lange auch ſchon einen ganz kleinen, obwohl höchſt ungerechten Verdacht auf die engern Geſellſchaftszirkel, die ihm zu beſuchen zwar erlaubt war, aber in welche er aus Gründen nie erſchien, die einestheils ſeine Geſchäfte ihm an die Hand gaben, anderntheils die nothwendige Zurückhaltung von ſolchen Bekanntſchaften erforderten.

Er hatte den Grundſatz ein Miniſter müſſe alles wiſſen, nicht aber durch die Hand der Vertraulichkeit erfahren, weil dieſe Gewalt über ihn gewinnen könnte. Der Weg des Bezahlens ſchien ihm da nicht unerlaubt, wo der des freundſchaftlichen Zuſehens übel angebracht war, dieſen

Weg aber dazu gebrauchen, wo die Fürſtin vielleicht Geheimniße hatte, war ihm doch nichts recht.

Wie nun Panſalvins ihm hinterbrachte Verrücktheit ſich aus dieſem Zirkel herſchreiden ſollte, nahm er ſich vor, die Fürſtin ſelbſt darauf aufmerkſam zu machen, und nach verſchiedenen über das Staatsweſen mit ihr abgehandelten Dingen, erwähnte er als eine ſonderbare Neuigkeit, die Entfernung Panſalvins zu den Zöglingen der Einſiedler, und ſetzte hinzu, man ſchriebe den Grund ſeiner Verirrung einer gefaßten Liebe gegen Ihro Durchlaucht zu.

Um alles in der Welt, Fürſt Karsdó, ſprach dieſe, ich will nicht hoffen, daß ich im Ernſt das Stadtgeſpräch hierüber bin?

Und doch, erwiederte der Fürſt. Es müßen immer in den Verſammlungen bey Ew. Durchlaucht Perſonen ſich mit befinden, die nicht allerdings verſchwiegen ſind, und wieder alle Delikateſſe ſichs verſtatten, von Vorfällen darin zu reden.

Von Vorfällen? ſagte die Fürſtin ein wenig emfindlich. So weit alſo, daß man von Vorfällen darin ſpricht. Sie werden ſich mir ſehr verbindlich machen, Fürſt, wenn Sie mir hierüber etwas nähere Auskunft geben könnten, und bey allen dem, was Menſchen geſagt haben, könnten, weiß ich in der That nicht, ob man dem guten Panſalvin nicht noch näher tritt, als mir. Es thut mir im Ernſt leid, daß ein ſo hoffnungsvoller junger Mann für die Welt verlohren ſeyn ſollte, am allerweheſten aber würde mirs ſeyn, wenn ich auf irgend eine Art den Grund dazu gelegt hätte.

Fürſt Karodo fand die Aeußerung etwas ſehr ſenſibel. Es ſtieg in ihm eine Muthmaaßung aus Politik auf, wie ſie bey Frau von Spaville aus falſcher Speculation entſtanden war, und vielleicht lag verborgen etwas in ſeiner Seele, was die Zukunft vorherſahe, in welcher der verrückte Panſalvin ihn einſt ſelbſt noch beynahe verrückt machen ſollte.

Viertes Kapitel.

Panſalvins Krankheit nimmt zu. Er wird beklagt, und man ſpricht von Heilungsmitteln.

Fürſt Karodo wußte nun wohl nicht, daß Panſalvin ſelbſt bey den Einſiedlern ſich alle mögliche Mühe gegeben hatte, den Grund ſeiner Krankheit auszupoſaunen, und da dieſe mit vielen Häuſern verbunden waren, die faſt immer bey Hofe waren, ſo erzählten dieſe es weiter, und ſo gieng in einigen Tagen es wie ein Lauffeuer umher.

Panſalvin iſt um der Fürſtin willen verrückt geworden, hieß es in den Aſſambleen, ſo hieß es auf öffentlichen Spaziergängen, ſo hieß es in kleinen häuslichen Zirkeln, ſo flüſterte man ſichs am Hofe ins Ohr, und flüſterte es zuletzt ſo laut, daß die Fürſtin es aus mehreren Winkeln vernehmen konnte. Der Kranke ſpielte indeſſen ſeine Rolle vortreflich fort, entweder aus eignem Maſchienenwerk, oder aus Gunſt der ihm zu Hülfe gekommenen Natur. Er hatte ſtets größere

Abweſenheiten des Geiſtes, und in den Anfällen der höchſten Schwärmerey war der Name Miranda ſein ewiger Ausruf. Er hielt in ſeiner verliebten Wuth Reden auf ſie, die des Niederſchreibens werth waren, und ſie wurden auch zum Theil Miranda wieder zu Ohren gebracht, die immer mehr und mehr einſahe, der Lerm, den die Geſchichte mache, könne ihr doch wohl nachtheilig werden, immer mehr einſahe, dieſer Menſch ſey entweder der feinſte Betrüger, oder ſey würklich unglücklich. Daß dieſes der Fürſtin Gedanke damahls geweſen, beweiſen die Ausſagen verſchiedener, die um ſie waren. Aber wie erforſchen, zu welcher Klaſſe er gehörte.

Jtzt, da die Sache lauter geworden war, bekümmerte man ſich genauer um das vorige Verhalten Panſalvins, fand es untadelhaft, fand in ihm einen Mann, der dem Staate hätte nützlich werden können, und um einen nützlichen Mitbürger des Staats zu retten, könnte auch eine Fürſtin ſich wohl einmahl einen beſondern Schritt erlauben, und ſeine Tröſterinn werden.

So ließ man ſich wenigſtens an manchen Orten aus, und auch das kam der Fürſtin zu Ohren. Freyherr Ponto und Frau von Spadille hatten indeſſen ſehr ſtill geſeſſen, und nichts von Panſalvin erwähnt, nicht etwa, weil ſie nicht über den mehr nachdenken wollten, der ihnen, wie ſie meinten, die Ungnade der Fürſtin zugezogen, ſondern weil ſie in dieſer Ungnade zu ſeyn glaubten, in der ſie würklich nicht waren, und ſie nicht noch zu vermehren Luſt hatten.

Dennoch beſuchte Ponto zuweilen Panſalvin, und hoffte einmahl über das andre, klüger von ihm wegzugehen, als er hingieng, aber er war es juſt, für den Panſalvin die meiſte Furcht hatte, denn dieſer konnte die Fürſtin auf die Bahn bringen, als ob er eine Maske trüge, und da war er verlohren.

Bekannte und Vertraute hatte er freylich bey ſeinem Unternehmen; wer es aber geweſen, der dieſen ehrvollen Charakter bekleidet, können wir nicht beſtimmen. Es iſt nie laut geworden, obgleich

gleich viele und vielleicht nicht ganz mit Unrecht, den Verdacht auf die Einſiedler geworfen, als die ſich dadurch in der Folge Vorzüge verſprachen.

Wenn Panſalvin ihnen dergleichen für ihre Beyhülfe zugeſtanden, ſo iſt es wenigſtens ſehr in der Stille geſchehen. Doch waren ſie es, die ſelbſt der Fürſtin es als eine Pflicht auszulegen wußten, ſich des Mannes anzunehmen. Sie, die, wenn ſie auf den Gaſſen der Reſidenz gieng, keinem Kinde ihre Hand verſagte, ſie, die ſich entbrach dem gemeinſten Manne ſeinen Gruß zu erwiedern, und mit ihm ſich in eine Unterredung einzulaſſen, wenn er es begehrte, ſie ſollte wollen, daß um ihretwillen einer zeitlebens unglücklich ſeyn ſollte?

Eben hatte die Begebenheit tiefen Eindruck auf die Fürſtin gemacht, als ſie bemerkte, Frau von Spadille ſey nicht mehr ſo heiter als ehedem, als ſie ſie befrug, warum? — und an jene Unterredung erinnert wurde, die Panſalvin betraf.

Wie man mir doch alles falſch auslegt, ſagte ſie. Deswegen alſo zürnteſt Du, und deswegen ſagteſt Du von dieſem Menſchen nichts mehr, von dem ich zeither vielleicht gern vieles gehört hätte.

Man kann nicht erſtaunter ſeyn, als Frau von Spadille es würklich war, allein ſie zwang ſich doch, es nicht ſo ganz zu ſcheinen. Wie leicht konnte ſie wieder das Maaß der Freude überſchreiten, wie ſie das Maaß der Betrübniß überſchritten hatte. Sie war ja eine gebohrne Wetterfahne, und da ſie den Wind nur noch im Mittel zwiſchen gut und böſe ſahe, ſo wollte ſie auch nicht ganz auf heuter nicht ganz auf trübe ihre Stellung nehmen, ſie blieb bey unbeſtändig ſtehen, um avanziren und reteriren zu können, wie es die Umſtände erforderten.

Doch da die Fürſtin zum Zweytenmahle laut werden ließ, daß ſie kein Unbehagen daran finden würde, wenn man ihr etwas von Panſalvin ſagte, ſo fieng ſie an, von ſeiner auſſerordentlichen Neigung zu reden, ſagte, es könne keinen Menſchen geben, der von ſo vollem Entzücken gegen Ihro Durchlaucht durchdrungen ſey, noch nie habe ſie Empfindungen der Liebe in einem ſo ſchwärmeriſchen Grade bemerkt, wie bey ihm, und es ſey nicht moglich, daß er ſich von der Idee der einzigen Seeligkeit in dieſer Liebe wieder abwendig machen ließe, oder ſelbſt abwendig würde.

Der Grad von Zuneigung, meinte ſie, verlohre ſich nimmer, und Panſalvin ſey ſo außerordentlich in dieſer Leidenſchaft, daß er ein Opfer derſelben werden müßte.

Neigung hatte die Fürſtin fürs männliche Geſchlecht, das wißen wir ſchon. Daß dieſe Neigung ebenfalls zu einer Leidenſchaft angefacht werden konnte, hatte ſie durch mehr als eine Erfahrung bewieſen. Graf Körwit war eine der merkwürdigſten Proben. Und ſchon ſeitdem er eine wenigere Aufmerkſamkeit für ſie blicken laßen, war ein andrer im Spiel geweſen, deſſen wir weiter unten gedenken werden, und wo ſie ſchon einmahl das Beyſpiel dargeſtellt, wie viel ſie zu wagen fähig, wenn Liebe ernſtlich mit ins Spiel kam.

Eine ſolche Schilderung von Panſalvin konnte ihren Zweck nicht verfehlen, und verhehlte die Fürſtin ſchon in dem Augenblicke, wie ſehr der Funke Feuer gefangen, und wie bald er zur

Flamme auszubrechen im Stande, ſo ſchien ſie doch mit Frau von Spadille in Ueberlegung ziehen zu wollen, auf welche Art dem Uebel nun abzuhelfen ſey?

Zu rathe gezogen zu werden, war etwas, das ſich die Dame nicht hätte einfallen laßen, und weil ſie die geglaubte Unmöglichkeit nun als Würklichkeit vor ſich ſahe, war auch alle ihre Vorſicht auf die Seite geſezt, ihre Fahne wandte ſich ſo ſehr auf heiter, wie ſie wohl je darauf geſtanden hatte, und das Glück ließ ſie diesmahl auch zu keiner unglücklichen Stunde ſich dahin drehen.

Jzt giengen ihre Lobeserhebungen, von der Leidenſchaft Pansalvin auf ſein übriges vortrefliches Betragen, von dieſem auf ſeine körperlichen Vorzüge und von da auf Partikularitäten über, die, wenn wir ſie bekannt machten, der Frau von Spadille nicht allerdings zum Ruhme gereichen, aber auch Anlaß geben könnten, von der Schwäche der Fürſtin ſich einen zu ſtrengen Begriff machen, und zu glauben, als habe ſie das gern gehört, was die doch bloß in Verbindung mit dem andern, welches ihr zu wiſſen nöthig war, hören mußte.

Das Reſultat der Berathſchlagungen, bey denen die Fürſtin zwar nicht kalt nicht warm ſchien, und doch wohl in dem Zuſtande des Loderns ſich befinden mochte, wie die andre Dame bemerkt haben wollte, war, daß Frau von Spadille ſich bemühen ſollte, Zutritt bey Vanſalvin zu erhalten, um von Seiten der Fürſtin zu verſichern, ſie bedaure ſehr, daß er kranke, ließe ihm Beſſerung wünſchen, und bäte ihn, zu ſagen, was ſie beytragen könnte, ihn zu heilen.

Fünftes Kapitel.

Ein Beſuch.

Sehr der Sache und dem Karakter gemäß war es, daß die Dame Spadille, ehe ſie ihren Weg zu Panſalvin nahm, ſich vorher zum Freyherrn Ponto begab, eben ſo angemeſſen ihr, daß ſie ihm, der ohnedem, um uns einmahl eines gemeinen Ausdrucks zu bedienen, ganz unter ihrem Pantoffel ſtand, mit hochaufgeworfner Naſe verkündigte, ſie ſey die Retterin von ihnen beyden, und der beſonders in ihrer Gegenwart ohrwurmartige Ponto fand wahr, was ſie geſagt hatte, nachdem ſie ihm alles erzählt.

Der zweyte Akt waren hohe Vermeſſungen, was ſie nun alles noch thun und ausrichten wollte, Projekte, wie Panſalvin einſt zu ihren Füßen ſich krümmen und ihnen danken würde, und ſie blieb bey der Sicherheit dieſer Sache, obgleich Ponto einige unterthänige Zweifel hier wagte, die ſie mit einer Miene zurückwieß, die ihn deutlich genug fühlen ließ, wie weit er hinter ihr zurückſtünde.

Dießmahl aber hatte Graf **Ponto** ein wenig recht. Man meldete die Dame bey **Panſalvin** und er ließ ſie ſogleich abweiſen, indem er niemanden mehr vom Hofe ſehen und ſprechen möchte, auch ſie es nicht allein ſey, und er in Anſehung aller übrigen den nemlichen Befehl erlaſſen habe.

Wohl oder übel mußte alſo die Dame, die bis jetzt einzig den Ruhm ſeines Glücks davon tragen wollte, ihr ganzes Geſchäft entdecken, und von der erſten Stufe auf welche ſie ſich beym Graf **Ponto** geſchwungen, war ſie bereits herab gehüpft, und hatte nur die zweyte noch inne, die ſie auch nicht ſobald zu verlieren hoffte.

Freylich gab bey denen, welche die Meldung thaten, es der Sache einen andern Anſtrich, als es hieß ſie käme von der Fürſtin, und zwar in beſondern Aufträgen an **Panſalvin**.

Dennoch hatte dieſer Eigenſinn Luſt, ſie abermahls abweiſen zu laſſen, man will aber behaupten, einer der Einſiedler habe ihm da ins Ohr geraunt, das ſey der gerade Weg um in Vergeſſenheit zu gerathen, man müſſe das Eiſen ſchmieden, weil es warm, die Sayten nicht gar zu hoch ſpannen, und was Gemeinſprüche mehr waren, die einem ſolchen in ſeiner Seelenangſt über verlohrne Ausſichten wohl einfallen konnten.

Schnell ergreift Pansalvin einen neuen Gedanken, der ihm gar viel werth ſchien, und befahl auch gleich ſie herein zu führen. Er hatte nichts weniger als ein krankes Anſehen, ſondern ſaß in voller Liebenswürdigkeit da, ſogar im äuſſerlichen, welches er immer beobachtet, geſchmackvoll und reizend.

Dame Spadille ſahe dieß als einen Vorboten ihres Glücks an; wie konnte ein würklich verrückter Menſch ſo geſund und wohl ausſehen, das war unmöglich, es mußte hier Verſtellung ſeyn; in der feſten Ueberzeugung wurde er auch von ihr angeredet, ſo bald man ſie mit ihm allein gelaſſen, und ſie erzählte die Epoche ſeines künftigen Glücks ſo ſchnurgerade an den Fingern her, daß er ſich darinn nach ihrem Gutdünken ſteigen ſahe, und Winke bemerkte, daß ſie ihm auch wieder nach Gutdünken fallen laſſen könne, wenn ſie wolle.

Daß die Zuverſicht, mit welcher ſie ſprach, nicht ohne Veranlaſſung war, konnte er zur Genüge einſehen, und zog ſich um deſto ſicherer den Schluß, daß die Liſt, welche er einmahl in ſeinem Kopfe umher gewälzet, ihm hier behülflich, und mehr zu ſeinem Vortheile dienen konnte, als er noch geglaubt.

Er erwiederte daher kein Wort; als ſie alles erzählt hatte, und da ſie nach einer langen Pauſe ihn frug, was er denn hierauf zu antworten habe, ſo ſagte er ziemlich trocken: Nichts!

Verwunderungsvoll betrachtete ihn die Dame. Nichts darauf zu antworten? Und was kann ich denn antworten, da Sie mir das entzückende Bild der Fürſtin vor die Augen gebracht? Was kann ich antworten, da ich nur Miranda ſehe, nur ſie allein und weiter niemand mir vor Augen ſteht. Ich habe zwar noch nie einen andern Gegenſtand geſehen, als ſie, aber muß ich nicht, da itzt eine Perſon vor mir iſt, die gegenwärtig war — nicht wahr, ſie waren an dem Abend Zeugin? Doch, ſtill, ſtill, nichts davon, was mein Glück, was meine Ruhe, was meine Seeligkeit ausmacht. Ja, ja, izt bin ichs wohl zufrieden, daß ich Sie vorgelaſſen habe, denn erneuert ſteht das Bild vor mir.

Er ſprang bey dieſen Worten auf, und gieng wie ein Entzückter im Zimmer umher, warf Küſſe in die Luft, ſahe mit ſchmachtenden Augen gen Himmel.

Ja, ſo war es, rief er, ſo war es mir in dem Augenblicke, da ich von ihr berührt wurde, ſo, wie mir izt iſt. O das war eine unausſprechliche Wonne, die mir in ihr zu Theil wurde, in dieſem Beweiſe ihrer Liebe zu Theil wurde. Glückliche Du, die Du immer um Sie ſeyn kannſt. Ha! ich könnte Dich morden, weil Du das Glück genießeſt.

Kaum hatte er mit dumpfer Stimme das Wort morden ausgeſprochen, als die Dame Spadille mit einem lauten Schrey zur Thür hinaus ſprang, und als dort einige von der Einſiedlerzunft ihr begegneten, ſo rief ſie ihnen entgegen: Der Menſch iſt raſend, er will mich morden. Sie flog ferner zum Hauſe hinaus, und ließ ſich zu dem Freyherrn Ponto bringen, wo ſie ganz auſſer Athem ankam, die völlige Raſerey Panſalvins beſtätigte, und Ponto Mühe hatte, ſie zu überreden, daß ſie warten möge, bis er einen Weg gegangen, wo er ſich des Vorfalls wegen Raths erholen wollte, der ihm ſo ſonderbar und neu war.

Ob Ponto zu den Einſiedlern ſelbſt gieng, ob er einen dritten hatte, den er zu Rathe ziehen wollte, wiſſen wir nicht, nur daß die Dame, wie er fort war, etwas zu ſich kam.

Sechſtes Kapitel.

Panſalvins Vernunftſchlüſſe.

Es läßt ſich ſo vielfach über eine Sache urtheilen, es giebt ſo tauſenderley Wendungen, die ſie nehmen kann, und ſo vielerley Arten wie dieſe Wendungen genommen werden können, daß das gewöhnliche der Menſchen iſt, daß jeder ein anderes Syſtem über die nehmliche Begebenheit entwirft.

Andere im Fall Panſalvins würden vielleicht mit beyden Händen zugegriffen haben, wenn eine ſo auſſerordentliche Gelegenheit ſie dem Wunſche ihres Herzens näher geführt. Wir wollen auch nicht ſagen, daß ſie nicht beglückt worden wären, wir wollen nicht behaupten, daß ſie nicht ein Ziel erreicht, welches beneidenswerth geweſen, und welches viele vor Panſalvin ſchon genoſſen.

Aber das war es nicht, was Panſalvin wünſchte. Er war ein ganz beſonderer Menſch, und ſo wollte er auch etwas ganz beſonders haben. Er wollte höher ſteigen, als die übrigen geſtiegen waren. Der kleinſte, der ihm in den Weg treten, und ſagen konnte, ich habe Dir zu deiner Höhe verholfen, war ihm ungelegen, vollends irgend jemand des weiblichen Geſchlechts, wo ſelbſt die Fürſtin einmahl den Vorwurf hätte machen können, durch dieſe habe er ſich in ihre Gunſt zu ſchleichen gewußt.

Wahrſcheinlich, dachte er, muß es ſehr weit mit der Fürſtin gekommen ſeyn, wenn dieſe Dame den Auftrag würklich hatte, mir die Nachrichten von ihr zu geben, und hatte ſie den Auftrag nicht, ſo muß man es doch ſehr weit bey ihr bringen wollen, da man mich auf dieſe Art für ſie zu ſtimmen ſucht. Hat ſie ſelbſt den Auftrag gegeben, ſo geht ſie auch weiter. Gab ſie ihn aber nicht, ſo mögen andre erſt ſo weit es bringen, bis ſie ſich ſelbſt an mich wendet.

Nach dieſen Vernunftſchlüſſen kann es wohl kein Räzel mehr ſeyn, daß Panſalvin nichts weiter von Verrücktheit mehr hatte, wenn auch die Leidenſchaft ihn dahin gebracht, daß die erſten Anfälle gegründet waren. Er hatte ſich durch weiſes planvolles Nachſinnen der Leidenſchaft bemeiſtert. Sie konnte immer groß ſeyn und bleiben, aber er beherrſchte ſie doch ſchon, und er hatte einen großen Vorſprung, wußte er es dahin zu bringen, daß die Fürſtin ihm das Geſtändniß derſelben ſelbſt brachte, dann konnte er mit mächtigen Schritten auf dieſe ihre Leidenſchaft vorwärts gehen, und ſeinen unerſättlichen Willen darauf bauen.

Nicht kümmerte es ihm, daß er in ſeinem ſelbſt gewählten Kerker nicht wußte, welchen Weg man wählen würde, nicht war er beſorgt, daß man ihm auf einen von beyden entgegen kommen würde, ehe er gehörig davon unterrichtet wäre, dafür war ihm ſeine Gegenwart des Geiſtes, dafür war ihm ſeine angenommene Abweſenheit des Verſtandes Bürge. Es war ihm gleich, nunmehr ganz gleich, wer käme, wie man käme, und welch einen Ausgang die Sache nähme, denn ſie war angefangen, und nun zu weit hinein, um wieder zurückgehen zu können.

Schwindelnd ward ihm, wann er von der Höhe herabſahe, auf die er ſich geſtellt, allein er hütete ſich vor falſchem Tritt und Fallen mit beſonderer Vorſicht.

So gewafnet erwartete er ſeine Feinde, die er ſich von ſo mancherley Seiten denken, und ſo anſehen konnte, ſie mochten nun maskirt oder ohne Larve erſcheinen.

Siebentes Kapitel.

Der Freyherr und die Dame.

Es iſt nichts, es hat gar nichts zu ſagen, es iſt der beſte Weg den man haben kann, alles gut zu machen. Beruhigen Sie ſich mein Engel! Erhohlen Sie ſich, mein Schätzchen! Nichts auf der Welt ſteht uns im Wege, wir werden gewinnen — gewinnen werden wir, und den Sieg davon tragen.

So hüpfete der Freyherr **Ponto** nach ſeiner Zurückkunft im Zimmer umher, wie junge Rehe beym erſten Sonnenblicke eines ſchönen Frühlingstages hüpfen, warf den Hut in eine Ecke, den Degen in die andre, lag ehe man ſichs verſahe, auf einem Knie der Dame zu Füßen, küßte ihre Hände, und bat ſie ſo gleich zur Fürſtin zu eilen, und alles ihr zu erzählen, wie ſie es angetroffen.

Frau von Spadille hatte ſich bis jezt kaum gerührt. Das Echauffement von dem verwünſchten Vorfall, in welchem ſie ſich ihrem Le-

[illegible] ſo nahe [illegible], hatte ſie faſt getödtet. Sie hatte ein niederſchlagendes Pulver ums andere genommen, und mit Hirſchhorngeiſt ſich beynahe gebadet, ſo daß auch der Freyherr, wie er ihre Hände geküßt, ohnmächtig zu Boden ſank.

Hülfe! Hülfe! ſchrie die Dame, die nun wähnte, die Tollheit ſey eine anſteckende Krankheit geworden, und bey dieſem Subjecte äußere ſie ſich mit der fallenden Sucht — und wie des Freyherrn Leute hereintraten, und ihn aufhoben, wollte ſie ſchnell aus dem Zimmer, als der Haushofmeiſter, ein Grobian der erſten Größe, ſie nicht ganz ſanft, beym Arm nahm, und ihr ſagte, ſie möchte da bleiben, denn ſie ſähe ja aus wie eine Furie, und er könne nicht wiſſen, ob ſie ſeinen armen Herrn nicht umgebracht.

Stumm und ſchweigend über dieſe Behandlung ſetzte ſich die Dame in einen Lehnſeſſel, und vermochte ſich kaum zu beſinnen, wie ihr geſchehen ſey.

Bald ſchwand ihre Angſt, denn der Freyherr kam unter den Händen ſeiner Leute, und ſo bald man ihn nur etwas von den ſtarken Gerüchen entfernt, wieder zu ſich, und erblickte kaum die liegende Dame, als er hinrannte, tauſendmahl um Verzeyhung bat, die Urſache, warum er evanouirt, entdeckte, und wenigſtens vom Argwohn der Tollheit ſich reinigte.

Aber nun kam ein deſto heßlicheres Gewitter über den Haushofmeiſter, welchen man einen groben Ausländer nannte, und auf augenblickliche Verabſchiedung drang. Die Furie konnte ſie nicht vergeſſen, es war auch gar keine Wahrſcheinlichkeit da, aus ihrem itzt immer ſtärker werdenden Furioſo ein Adagio herauszubringen, bis ſie durch ihren Willen beſänftigt wäre, und ſo wurde der Haushofmeiſter verabſchiedet, um den andern Tag insgeheim wieder angenommen zu werden, weil er eine äußerſte ehrliche Haut, ein Prädikat, welches man in dieſem Planeten gern mit Golde aufwäge.

Als die Ruhe wieder hergeſtellt war, erklärte Freyherr **Ponto** der Dame, warum ſie der Fürſtin das alles hinterbringen müße, da das aber nicht im Zimmer geſchahe, wo wir ſie verlaßen, ſo müßen wir uns zur Fürſtin verfügen um dort das Reſultat zu hören

Achtes Kapitel.

Panſalvin hatte nicht unrecht.

Wäre die Dame Spadille auch minder aufrichtig mit der Sprache ihrer Begebenheiten herausgegangen, als ſie es that, ſo würde doch die Fürſtin an dem äußeren derſelben bemerkt, daß ſie entweder einen Geiſt geſehen, oder von einem Mörder angefallen ſeyn müße, ſo entſtellt nahete ſie ſich ihr.

Aber Miranda ward nicht minder beſtürzt über den Anblick, und es wollte die Wallung die bey ihr empor kam ſchier die Sprache ihr hemmen, denn nur gedämpft kamen die Worte hervor: Iſt er todt? Iſt Panſalvin todt?

Nein, Fürſtin, ſagte die Dame, aber er iſt ſo gut wie todt.

So krank, ſo ſehr krank, ohne Rettung? — geſchwind Antwort! Ohne Rettung?

Spadille. Ohne Rettung, wenn Liebe ihn nicht rettet. Der Menſch, Fürſtin, iſt ein Muſter der Tollheit. Er könnte für eine perſonificirte Tollheit gelten. Stellen Ew. Durchlaucht ſich vor, er wollte mich morden.

Fürſtin. Er Dich morden. Da hat er die Hirnwuth.

Spadille. Nur die Liebeswuth. Er wollte mich morden, weil ich die Fürſtin ſähe, um ſie wäre, und er das nicht ſeyn könnte. Er erinnerte ſich des Abends, und daß er Dero Hand berührt. Er ſieht nur Sie, Fürſtin, hört nur Sie, und wird auch niemanden mehr hören und ſehen — denn er muß bald ſterben.

Die Dame Spadille hatte troz den Zureden des Sprachrohrs Ponto, denn durch ihn kam die Zuverſicht wohl nicht, doch nicht glauben können, daß die Fürſtin nur noch einen Gedanken an Panſalvin haben würde, wenn ſie ihr dieſen Bericht abgeſtattet.

Aufs neue mußte ſie nun die Erfahrung machen, wie wenig Menſchenkennerin ſie war, denn nach einer kleinen Pauſe ſagte die Fürſtin:

So werd ich mich wohl ſelbſt des armen Menſchen erbarmen müſſen, denn ganz ohne Hülfe ihn laſſen, wäre ſehr grauſam. Vielleicht, daß ein Blick, ein einziges Wort die Hülfe giebt, die kein Arzt und kein Mittel ſchenken kann.

Spadille. Nein, Fürſtin, das kann ich nicht dulden. Sie wollen ſich der Gefahr ausſetzen, in der ich Todesangſt ausgeſtanden habe! Nimmermehr darf das geſchehen!

Fürſtin. Dich liebt er ja nicht, ſondern mich. Mir wird er nicht drohen.

Die Dame ſagte — nichts weiter. Das war ihr zu entſcheidend.

Das Geſpräch über des armen Panſalvin Unglück hatte noch nicht aufgehört, es war allgemeiner geworden. Das Gemurmel, die Fürſtin könne wohl dem Verirrten eine Hand zu ſeiner Beſſerung bieten, hatte beſonders durch Hülfe der Einſiedler die Köpfe verſchiedener ſtark eingenommen, und Große, die Zutritt hatten, meinten ſcherzweiſe, es würde wohl Ihro Durchlaucht müſſen ein Arzt werden, und wenn man durch Liebenswürdigkeit eines Menſchen Leben retten könne, müſſe man das als eine Pflicht betrachten.

Man will behaupten, viele dieſer Großen hätten nachher ſehr bereuet, was ſie geſagt, und daß ſie Hand an dieſen Schritt gelegt. Vielleicht gehörten ſie unter diejenigen, die uns nachher als von Panſalvin Gedemüthigte vorkommen.

Kurz, die Fürſtin entſchloß ſich, und einſt unter dem ſehr ſchicklichen Vorwande, den Fortgang der Zöglinge in der Einſiedley zu beobachten, erſchien ſie dort, und gieng ganz allein in Panſalvins Zimmer.

Daß Panſalvin nicht minder reizend und liebenswürdig erſchien, als bey der Dame, war wohl eine Sache, die ſich reimen ließ, ohne daß er wiſſen konnte, ſie träte ein, denn er hatte ſie ja bereits in ſeinem Sinn vermuthet. Aber daß er, ehe er ſie anſahe, im Zimmer einigemahl auf und ab gieng, mit den Händen agirte, und verſchiedene Bewegungen zu erkennen gab, die einen Unſinnigen anzeigten, das konnte nicht wohl bloß auf den Zufall beruhen. Auch waren ja zwey Wege, es zu wiſſen. Er konnte verborgen durchs Fenſter ihre Ankunft bemerkt haben, er konnte auch durch ein geheimes ganz kleines und unmerkliches Zeichen der Einſiedler darauf vorbereitet worden ſeyn.

Genug auf einmahl wandte er ſich, und ſahe Miranda vor ſich ſehen.

Fürſtin! rief er aus, und fiel auf ein Knie nieder, ſind ſie es, oder iſts ein Geiſt, der mich in meinem namenloſen Leiden tröſten will. Nein — es iſt die Phantaſie die immer vor mir ſteht, die mich nie verläßt. Aber ſo deutlich ſahe ich Sie noch nicht, nie noch, Fürſtin! O ſüße wunderbare Täuſchung! Schatten, der meine Glückſeligkeit ausmacht, verlaß mich nicht wieder!

Er ſagte das in einen Tone, in einem ſo ſchmelzenden Wohllaute, daß es jedem bis ins innerſte gedrungen wäre, aber dieſer Fürſtin nun gar, die ſo fühlbar war, die ſchon von allen drauf vorbereitet war, ihn zu ſehen — ſo liebenswürdig, und doch ſo unglücklich.

Es iſt nicht mein Schatten, Panſalvin, nehmt meine Hand, ihr werdet Wahrheit finden. Ich habe von eurem Unglück gehört, ich komme es zu mildern.

Kein Schatten, ſagte Panſalvin, und furchtſam als ob er zweifelte, faßte er nach ihrer Hand, und wie er ſie berührte, fühlte, es ſey ihre

Hand,

Hand, da drückte er einen feurigen Kuß darauf, und ſchnell ließ er ſie wieder fahren.

Verzeyht meiner Kühnheit ſagte er, das wußte ich nicht, glaubte es nicht. Aber die groſſe Fürſtin ſpricht von Unglück, nachdem ſie gekommen iſt, mich zu tröſten? Nein, nun will ich gern ſterben, des ſchmählichſten Todes gern ſterben, nachdem ich dieſes glückliche Ziel erreicht habe.

Panſalvin hatte itzt mehr Feuer in den Augen. Sie rollten etwas, doch nicht fürchterlich. Sein Weſen zeigte den Mann, den Mann der Liebe, den Mann der Kraft. Die Fürſtin färbte eine reizende Röthe, er ſahe ſie ſo ſchmachtend an, ſo ſprechend war die ganze Attitude, in welcher er ſich befand. Ihre Blicke weilten auf ihm.

Ach, ſie hat Mitleiden mit mir, fuhr er fort. Ja ſterben, gern ſterben.

Und wer ſpricht von Sterben, ſagte Miranda etwas unwillig. Leben, Panſalvin ſollt Ihr, leben, um glücklich zu ſeyn.

„Ja wohl glücklich ſeyn! Aber leben? Wie kann ich das? Leben um in jedem Augenblicke mein Herz mehr zerreißen zu ſehen, weil ich die liebe, die ich nicht lieben darf".

Die Fürſtin ſtutzte etwas — endlich ſagte ſie raſch heraus: Und warum dürftet ihr nicht, Panſalvin? Ich gebe auch die Erlaubniß. Kommt wieder an den Hof; Ihr ſollt mich ſehen, ſollt mich lieben. Ich liebe nicht, daß jemand unglücklich iſt, am wenigſten die mich lieben — und Ihr —

„O ja, ſo kann niemand lieben, wie ich Miranda liebe. Verzeyhung, aber warum es verhehlen, was hier brennt? Liebe! unendliche Liebe für Euch Fürſtin iſt es. Kronen der ganzen Welt ſind nichts dagegen, nichts könnte mir einmahl den Augenblick bezahlen, in dem ich hier aus dieſem ſchönen Munde Mitleiden hörte".

Ruhig denn aber auch, Panſalvin, laßt alle Sorge fahren, und kehret wieder zu mir. Ihr findet eine gewogne Fürſtin. Mein Herz iſt nicht kalt.

„Das meinige, Miranda, iſt Flamme. Wunder, daß es mich nicht verzehrt, indem ich hier mit einer Göttin rede. O ewig nur dies Anſchauen!

ſchauen! Fürſtin! Wenn Sie von mir gehen, wenn Sie den wieder verlaßen, den Sie ſo huldreich getröſtet haben, o ſo laßen Sie mir Ihren Schatten. Zwar er bleibt mir gewiß. Nun keinen Augenblick mehr iſt das köſtliche Bild von mir entfernt. Und nun — ich fühle es — ich denke wieder richtig. Ja denken will ich dieſer Wohlthat, denken will ich ihrer ohne Aufhören, ohne einen Funken unreinen Feuers ſoll dieſe Flamme mich begleiten. Göttliche! Meine Vernunft haſt Du gerettet, wenn auch nicht mein Leben.

Die Fürſtin konte ihn nicht mehr vor ſich knien ſehen. Sie hob ihn ſelbſt von der Erde auf, und dieſen Augenblick machte ſich Panſalvin zu nutze. Durch einen Blick war ſie bezaubert.

Univ. Bibl. München

Neuntes Kapitel.

Ein unverſchämter Liebhaber. Er verlangt noch mehr.

Sie waren aus einander geſchieden. Wie — was war noch vorgefallen? Hatte Panſalvin es gewagt, einen Kuß auf ihre Lippen zu drücken, der mit Feuer ſie durchgoſſen? War der Gott der Liebe geſchäftig geweſen, eben izt den Pfeil ins Herz zu ſchießen?

Das wiſſen wir nicht. Genug, die Fürſtin kam wieder heraus, ohne ganz ihre Faſſung zu haben, und gieng in ihren Pallaſt, ohne die zu zu ſeyn, die ſie geweſen war.

Viel hatte ſie erfahren — erfahren, daß man einer Leidenſchaft ſich nicht entgegen ſtellen muß, wenn man von ihr nicht überwunden ſeyn will, erfahren, daß ſie zwar geliebt habe, und geliebt worden ſey, daß es aber eine Liebe noch gebe, die alles das übertreffe, was ſie bisher davon gewußt.

Wie ſie hingekommen war, wie der Anblick Panſalvins mit der Idee, die ſie ſich von ſeiner Leidenſchaft gemacht hatte, ſich vereiniget, da war ſie hingeriſſen geweſen, da hatte ſie gefühlt, dieſer vermöge in ihr eine nie gefühlte Empfindung rege zu machen, es hatte ſie eine Seelenwolluſt übergoſſen, allein zulezt, wer vermag ihr nachzuempfinden — die Flamme, die ſein Mund ſprach, ſchlug in ihr Herz wie ein Blitzſtrahl und zündete.

Frau von Spadille war nicht dahin zu bringen geweſen, daß ſie ſie begleitet hätte, da ihr nur immer der gedrohete Tod vor der Seele ſtand, und ſie ſich, wenn ſie wieder zu ihm käme, ſchon im Geiſte gerackt und ihren Hals von dem ſtarken Wildfang wie einen Taubenhals umgedreht erblickte, ob er gleich ein wenig mehr Circumferenz hatte. Aber Panſalvin hatte auch Nerven. Sie war daher auf Befehl der Fürſtin im Zimmer geblieben, und mit ihren ganz ſonderbaren Spekulationen in ihrer Einſamkeit zu rathe gegangen, ob ſie wohl an die glückliche Zurückkunft Mirandas zweifeln oder ſie erwarten ſollte.

Da es mit ihrem Denken überhaupt nicht ſcharf gieng, ſo war ſie noch nicht weit in ihren Gründen für und wider gekommen, wie ſchon die Fürſtin ins Zimmer trat, und da ſie ſie in Wallung und faſt in dem Zuſtande zu ſehen glaubte, in welchem ſie ſich ſelbſt befunden, ſo ahndete ſie, ihr ſey etwas ähnliches widerfahren.

Nicht wahr, gnädigſte Fürſtin, ſprach ſie, er iſt fürchterlich.

„Fürchterlich in ſeiner Liebe, meine Freundin, das iſt wahr. Du haſt ganz recht gehabt, ſo ſahe ich noch niemand lieben. Verdenk' ichs doch faſt keinem Menſchen, der ihm das Wort bey mir geredet, wenn er allen ſeine Liebe ſo zu mahlen verſtanden wie er mir ſie geſchildert. Panſalvin, meine gute, iſt der erſte Menſch in der Welt.

O wenn Ihro Durchlaucht das ehe beobachtet hätten, vielleicht wäre dem Menſchen zu helfen geweſen. Ein wenig Mitleiden hätte ihn wohl gerettet.

„Und ſollte er nicht gerettet ſeyn? — Gehe hin zu ihm!“

Ich zu ihm gehen? Nein nimmermehr! Und wenn er auch wieder geneſete, und ich begegnete ihm von ohngefehr, aus dem Wege würde ich ihm gehen.

hen. Denn immer würde er ſo vor mir ſtehen, wie er mich morden wollte.

„Seinen Verſtand hat er wieder, das kannſt du glauben.“

Da iſt ihm geholfen. Er mag dem Himmel danken. Und er hätte Miranda nichts geſagt, was ſie in Furcht ſetzen können?

„Nichts hat er mir geſagt, was mich in Furcht ſetzen können. Aber [illegible] [illegible] in Liebe, hat er mich verſetzt. Ja, ich geſtehe Dirs, ich liebe ihn. Wer kann ſo geliebt werden, und nicht wieder lieben! Man muß ihn lieben.“

Freudig frug nun Frau von Spadille, ob er denn würklich ſo weit wiederhergeſtellt wäre, daß man ihm trauen könne, denn die Verſicherung ihrer Fürſtin war ihr doch etwas triftig und konnte ſelbſt über ihre Höllenangſt ſie beruhigen. Da ſie hörte er würde wieder bey Hofe erſcheinen, beſchloß ſie wenigſtens ihn es nicht merken zu laſſen, daß ſie ihn ſo fürchtete, obwohl ſie auf ihrer Hut zu ſeyn ſich vornahm.

Wie die Fürſtin das ſagte, glaubte ſie auch würklich, er würde wieder an den Hof kommen, allein ſie hofte vergebens. Panſalvin war unverſchämter Liebhaber. Die erhaltenen Beweiſe waren ihm nicht hinlänglich.

Zwar ſeine Vernunft wieder hergeſtellt zu wiſſen, leugnete er nicht, allein er verſicherte am andern Tage, da er nun dieſen Wunſch erreicht, wolle er auch gleich ſich dem geiſtlichen Stande einverleiben. Er gab ſich bey den Einſiedlern an, er nahm ihre Kleidung, und begab ſich in ein einſames Häuschen.

Die Nachricht kam zur Fürſtin. Sie hielt es für unglaublich. Sie war von ſeiner Liebe ſo überzeugt, und er ſollte ſie vergeſſen können.

Sie wartete verſchiedene Tage. Es war ein ängſtliches hoffen. Die Geſchichte war ziemlich bekannt. Niemand wußte was er von der neuen Veränderung denken ſollte. Die Dame Spadille und Freyherr Ponto dachten ſich bald dumm darüber, und manche lachten, ohne zu wiſſen, warum.

Der einzige Panſalvin lachte nicht, und war auch nicht ängſtlich. Ihm war die Liebe der Fürſtin zu lebhaft geweſen, als daß ſie erloſchen könnte. Er hatte ſie in der Fülle der Leidenſchaft geſehen, hatte ſie reizender geſehen als er ſie je vorher geſehen hatte, denn er hatte ſich ſchon über ſie geſehen. Sie war in dem Augenblicke da er ſie beym Aufheben in ſeine Arme faßte, in ſeiner Gewalt geweſen. Er hatte den erſten Eindruck gefühlt, daß ſie beherrſcht werden könne und er wollte ſie beherrſchen.

Kühner Menſch! glaubſt du, darin läge ein Kunſtſtück? Wollteſt du die überſchwengliche Liebe mißbrauchen? Gleich in ihrem erſten Auflodern mißbrauchen?

Aber er liebte doch noch? O ja, er liebte, nur daß der Stolz mit der Liebe einen harten Kampf kämpfte, worin die letzte doch unterlag.

Laßt mich das Herz des Liebenden euch nun darſtellen, meine Leſer, um euch zu beweiſen, daß die Fürſtin Pein empfand! Was war es das ihn von ihr abhalten konnte. Sie fertigte Boten an ihn. Vergebens! Keiner ward vorgelaſſen. Sie mußte ihre Zuflucht zu den Einſiedlern nehmen, und dieſe betheuerten, die hohe Meynung die Panſalvin von ſeiner Fürſtin habe, ſey die einzige Urſache, weswegen er es nicht wage wieder zum Vorſchein zu kommen, Er wolle mit denen Beweiſen ihres Wohlwollens, die ſie ihm in Stillen gegeben, zufrieden ſeyn. Da ihre Blicke auf jedem gefällig herabſehen müßten, ſo könne er leicht auf den Argwohn gebracht werden, als ſehe ſie einen andern lieber denn ihn, und das möge ihn aufs neue um ſeinen Verſtand zu bringen.

Miranda wurde wenig von der Einſiedler Bericht erbauet. Je mehr Weigerung deſto heftiger wurde ihre Liebe. Alles hatte ſich geändert. Seufzte er vorher um ſie, ſo war ſie jetzt beſorgt ihn zu verlieren, und es quälte ſie, wenn ſie bedachte, daß er hartnäckig ſeyn, und eine Liebe dieſer Art verlieren ſollte.

Alles an ihrem Hofe war ſchon überzeugt, daß ſie ihn liebte. Miranda war nicht mehr die ſie geweſen. Ihre Lebhaftigkeit war verſchwunden. Sie gieng träumend umher. Niemand war beſorgter als Fürſt Karodô. Niemad beſtürzter als Baronet Pikas. Niemand hielt Panſalvin für dümmer als das edle Paar Spadille und Ponto, daß er ſich noch wolle nöthigen laſſen.

Die Einſiedler gaben Panſalvin zuletzt ſelbſt den Rath einige Herren des Hofes vor ſich zu laſſen. Er gehorchte. Man ſtellte ihm lebhaft genug vor, die Fürſtin wünſche einen Mann von ſeinen Verdienſten nicht vom Hofe zu entfernen, und für die ſchöne Welt unbenutzt zu ſehen. Panſalvin verſicherte dagegen, er gefiele ſich in ſeiner Einſamkeit ſo wohl, daß er nicht herauswünſchte. Man fand ihn in der neuen Kleidung und mit dem langen Barte häßlich. Man mahlte ihn der Fürſtin ſo.

Sie hatten gut mahlen. Miranda ſahe ihn wie er vor ihr gelegen hatte, ſie mochten das Bild durch noch ſo grelle Aenderung verwiſchen wollen. Endlich dachte man, die Fürſtin könne ihn nicht mehr lieben, wenn ſie ihm ſo erblickte. Alles gieng den frommen Panſalvin zu ſehen. Alles lachte ſeines Aufzugs. Sie möge ihn doch auch einmal ſehen, meinte man. Sie entſchloß ſich.

Der

Zehntes Kapitel.

Der Bund wird beſtätiget.

Das war es ja nur, was Panſalvin wollte. Dieſen Schritt noch, theils um ſich zu überzeugen, theils um neue Feſtigkeit in ſeinen Plan zu gewinnen, dieſen Schritt noch, und er hatte gewonnen, oder verlohren.

Konnte ſeine jetzige Geſtalt ſie rebütiren, ſo war es mit der tief eingewurzelten Liebe nichts, und ſeine Phantaſien wären doch nur ein Hirngeſpinſt geweſen.

In dem Fall war es noch faſt beſſer, bey Zeiten abzubrechen, als ſich dem auszuſetzen, wieder zu fallen. Graf Körwits Zurückkunft mußte ihn ſchlechterdings auch nur einen Augenblick in kein kleineres Licht ſetzen.

Indeſſen hatte er doch auf eins nicht gerechnet, woraus er hernach ſahe, daß auch ſie mit

Kopf bey ihrer Liebe zu Werke gieng, wenn Leidenſchaft gleich die Haupttriebfeder war.

Sie kam, und mit ihr ein himmliſcher Reiz, den das ſchmachtende Weſen, welches ihre zeitherige Trübheit ihr gab, ſehr vermehrte.

Aber ſie erſchrak wie ſie ihn ſahe. Nicht vor dem Barte, nicht vor dem Anzuge, durch das alles ſahe ſie den Mann immer noch, den ſie ſo vortreflich vor ſich geſehen hatte. Allein ſein ernſtes Weſen ſchreckte ſie.

Panſalvin, redete ſie ihn an, wie iſt es Euch möglich, dem Wunſche Eurer Fürſtin ſo zuwider zu handeln? Muß ich Euch ſelbſt bitten — zum zweytenmahle bitten?

Panſalvin wollte ſich nicht beym Eingange aufhalten. Er kam gleich zur Hauptſache. Er ſtellte der Fürſtin vor, wenn ſie gleich ſo viel Güte vor ihn gezeigt hätte, da ſie mit ihm allein geweſen

weſen, ſo könnte er doch nicht hoffen, daß das öffentlich geſchehen würde. Seine Geſchichte habe auſſerdem ſo viel Aufſehen gemacht, daß er verlacht werden würde, wenn man ihn ſähe, und wenn die Fürſtin da nicht einen beſondern ausgezeichneten öffentlichen Werth auf ihn ſetzte, ſo würde er bald des Spottes Ziel und ſein Untergang dadurch befördert werden.

Er begleitete das mit ſo vielen lauten Aeuſſerungen von Liebe, und mit Erneuerungen ſeiner vollen Leidenſchaft. Er behauptete das Mitleiden der Fürſtin im hohen Grade zu verdienen, und nahm ſie ſo für ſich ein, daß ſie ſich bereits auf Bedingungen einließ, daß Miranda verſprach, ſeine Wünſche zu krönen, daß ſie ſich verleiten ließ, ihm wo nicht über den Graf Körwit doch mit ihm gleich den Platz zuzugeſtehen, ſo daß er in der erſten Unterredung über die Zukunft mehr gewann, als andre nach zehnjährigen Bemühungen.

Nachdem dies alles in Ordnung, nachdem die Fürſtin ſahe, ihm war nicht zu widerſtehen, und er nun jeder Möglichkeit einer Ungewißheit entgangen ſchien, da warf er ſich ihr auch zu Füſſen, und nie hat wohl ein Liebhaber ſeiner Geliebten ſo viel ſchmeichelhaftes und ſie beruhigendes geſagt, als er.

Voll Liebe von beyden Seiten dachte man ſchon der Trennung, um die Wiedervereinigung an einem andern Orte bald wieder zu feyern, als Miranda dem Geliebten vorſtellte, daß doch ein Weg genommen werden müßte, wie er die verſprochenen Stufen alle durchliefe, ohne jemanden zugleich zur Unzufriedenheit zu reitzen, und ihm Panſalvin fürſtliche Kleider zuzuziehen.

Das war es worauf der gute Panſalvin noch nicht gedacht. Er hatte an eine augenblickliche Erhöhung geglaubt. Itzt kam dieſe ihm ſelbſt unmöglich vor, und es ſchien ihm vortheilhafter einen gewöhnlich ungewöhnlichen Gang zu gehen, wenigſtens einen Anſtrich zu haben, und das iſt es, was der Leſer im dritten Zehend erhalten ſoll.

Vor itzt waren beyde Liebende aus dem Ernſt wieder in das Fach ihrer Herzen übergegangen. Sie trennten ſich itzt, um würklich am andern Tage ſich in Gegenwart aller zu ſehen. Panſalvin berichtete den Einſiedlern wahrſcheinlich, daß ſeine Rolle bey ihnen ausgeſpielt ſey, denn noch denſelben Abend verließ er den Ort, und begab ſich in ſeine vorige Wohnung, wo er ſorgfältige Anſtalten zur morgenden glänzenden Erſcheinung machte, die diesmahl noch mit Ehre, aber mit hohen Ausſichten verbunden war.

Der Fürſtin ſahe jedermann, der den Abend noch mit ihr zuſammenkam, die Heiterkeit am Geſichte an, doch trauete ſich niemand ſie zu fragen. Konnte man wiſſen, ob ſie mit Panſalvin zufrieden oder unzufrieden geweſen war, denn in beyden Fällen konnte Heiterkeit ſtatt finden, in jedem war ihr Kummer geendet.

Nur Freyherr Ponto hatte noch erlauſcht, daß Panſalvin die Einſiedeley verlaßen, und lachte über ſeine eigene Klugheit, mit welcher er durch Hülfe eines andern, das Räzel errathen hatte.

Der Fürſt der Finſterniß.

Drittes Zehend.

Eine Leiter, bis beynahe in dem Himmel.

Erſtes Kapitel.

Erſte Erſcheinung. Erſte Unterredung.
Feldherr Baſta.

Am andern Tage gieng dem ganzen Hofe Licht auf, und die Finſterniß wurde von allen Seiten zerſtreuet, denn Panſalvin erſchien glänzender, als er zuvor geweſen war. Mit einer Miene, welche alle ſeine Feinde zu Boden ſtürzte, und alle ſeine Freunde zurück ſcheuchte, trat er daſelbſt auf.

Es ſchien auf ſeiner Stirn zu ſtehen, er wolle iſolirt ſeyn, von allem, auſſer von der Fürſtin: und da Miranda ihm mit ausgezeichneter Ach-

tung

nung begegnete, ſo ſahe man ſchnell genug ein, daß er über ſie geſiegt, und ſie ihm den Triumph ſelbſt entgegen getragen.

Panſalvin war nur in der Eigenſchaft da in welcher er damahls ſtand Da waren hundert höhere über ihn zugegen, aber keiner von ihnen, die vorher ihn gewiß nicht angeſehen, wagte es vorüberzugehen, ohne ihm einen freundlichen Blick zuzuwerfen, bis auf etwa einige, die ſich nie hatten überwinden können vor einem Liebling ihren Rücken zu beugen, und die doch ihn mit einem Blicke maaßen, und das künftige Schickſal in ſeinem Anſtande zu leſen ſchienen.

Unter denen die mit ihm gleich waren, und die ſich ſo ziemlich über alles wegſetzten, wie er es ſelbſt ehedem gemacht, waren nun wohl einige, die ihn hätten necken können und mögen, allein theils wollten ſie es nicht, um nicht etwa, da ſie ſeine Krankheit für wahr gehalten, ihm ein Rückfall zuzuziehen, theils machte ſie ſein zurückhaltendes Weſen für Händeln bange, die Miranda nun wohl zu ſeinem Vortheil entſchieden hätte

Alle aber kamen darin überein, Panſalvin habe ſeine erſte Erſcheinung auffallend zu machen gewußt, und keiner war der Miranda ihrer Vorliebe wegen getadelt hätte, die ausgenommen, die etwa ſelbſt Anſpruch an dieſelbe machen zu können glaubten.

Es fiel kein Wort von Panſalvins voriger Lage vor; man war neugierig welchen Weg die Fürſtin nehmen würde ihn zu erheben, denn daß er, bey dieſer deutlichen Erklärung, nicht bleiben konnte, was er war, wußte man gewiß.

Dieſe Angelegenheit wurde auch noch an dem Tage in Gegenwart des ganzen Hofes vorgenommen, der freylich nicht wußte, daß der frühe Morgen ſchon in einer Unterredung zwiſchen beyden verfloſſen, die unter andern denn auch das zum Gegenſtand gehabt.

So ungern die Fürſtin ſich von Panſalvin trennete, ſo wollte ſie doch dießmahl lieber der Nothwendigkeit nachgeben, und da der Geliebte ſelbſt äuſerte er wolle auf der Bahn der Ehre alle Schritte derſelben durch Verdienſte durchzuwandern ſich entſchließen, und hoffte der Fürſtin zu zeigen, ſie habe in ihm nicht blos einen für Liebe ſondern für Muth und Thaten geſchaffnen Mann erobert, ſo ließ ſie im Kriegsdepartement ganz geheim befehlen, für ihn eine Stelle beym Heer auszufertigen.

Die weitläuftigen Staaten der Fürſtin waren ſelten ohne Krieg, gegen die ſie umgebenden Völker zum Theil wild und roh und ungezähmt, ſelbſt in ihren entfernten Provinzen gab oft unruhige Köpfe, die ihren kultivirtern Staaten genug zu ſchaffen machten, und ſo waren nicht allein immer viele Heere in Bereitſchaft, ſondern einige in Wirkſamkeit.

Feldherr über ihre gewöhnlich ſiegreichen Schaaren war damahals ein gewiſſer Baſta. Ein Mann von hoher Geburt, geprüfter Tapferkeit, der entſchiedene Kenntniſſe mit entſchiedenem Glücke verband, und deſſen Name nicht ſeinen Thaten entſprach, denn er machte nie Baſta, ſondern gieng immer vorwärts.

Er hatte noch den Vortheil, daß er das Zutrauen ſeiner Fürſtin beſaß, in ſolchem Grade, daß ſie ihn auch wohl mit ihren Schwächen bekannt gemacht, ein Zutrauen, welches er nie mißbrauchte, ſondern immer mit der größten Rechtſchaffenheit verbarg, deckte, wo er decken konnte, half wo er helfen konnte.

Ihre Winke verſtand er in der größten Entfernung und bey dem kleinſten den ſie ihm gab, wußte er ihren Willen ſo meiſterlich zu übertreffen wo ſie ihn übertroffen wiſſen wollte, daß ſie ihn mit Recht eine Stütze des Staats, und einen Pfeiler gegen ihre Antagoniſten nennen konnte.

Dieſem wollte ſie Panſalvin empfehlen und die Art wie ſie es thun wollte, lies keineswegs zweifeln, daß es nicht bald dahin kommen mußte, wohin ſie es zu haben trachtete.

Ehe ſie alſo den Hof entlies, hatte ſie ſchon das Patent zur Stelle bey dem Heere erhalten, rief Panſalvin itzt zu ſich, erklärte, daß ſie wünſche er möge beym Kriegsheere nun auch ihr ſo eifrig dienen, wie er Neigung für ſie gezeigt, und da ſie glaube, daß eine Veränderung der Luft und Lage ſeiner Geſundheit beförderlich ſeyn könne, ſo entließe ſie ihn mit ihren beſten Wünſchen.

Alles ſtaunte. Der Muthmaßungen, der Auslegungen waren mancherley. Fürſt Karobd hatte es wohl am beſten getroffen, und ſahe einen gefürchteten Nebenbuhler voraus, wenn nicht etwa jugendliche Hitze und Raſchheit ihm auforferte. Er nahm ſich aber gewiß vor, feſtzuſtehen, und keinen Schritt zum Beſten des allgemeinen zu weichen, und dieſem vorſichtigen Blicke in die Zukunft hatte er es auch wohl zu verdanken, daß er hernach am wenigſten von Panſalvin litt.

Baronet Pikas, der immer noch der Fürſtin zur Linken gieng, bekam aus einem traurigen ein heiteres Geſicht. Er war nicht weitſehend genug, das Unglück zu ahnden, welches ihm bevorſtand. Er ſchloß vielmehr, die Fürſtin ſey unzufrieden mit Panſalvin und entferne ihn deswegen.

Die Dame Spadille fieng innerlich an zu glauben, was ſie doch nicht einmal ſich ſelbſt ins Ohr zu ſagen getrauete, doch Panſalvins Zuſtand auf die Fürſtin übergegangen, und Freyherrn Ponto ſchlug es ſo zu Boden, als ob er ein Solo mit fünf Matadoren durch einen falſchen Stich verloren.

Er hatte gerade Nachrichten von Graf Körwit bekommen, der ſich ſehr vortheilhaft für Panſalvin geäuſſert, und ſich nur gewundert hatte, wie er der ſtets unbeobachtende Freyherr Ponto in eine ſo wichtige Staatsangelegenheit ſich gewagt und darin glücklich ſeyn können.

Die Meynungen aller übrigen waren ihren Köpfen angemeſſen.

Panſalvin dankte ſo für die Gnade der Fürſtin, daß keiner an der Zufriedenheit mit ſeiner Beſtimmung zweifeln konnte, und nachdem in Tete a Tetes, deren Zärtlichkeit oder Wichtigkeit wir zu berühren nicht für gut finden, weil man uns nicht dazu genommen, Panſalvin Abſchied und Empfehlungen an Baſta den Feldherrn mitbekommen, entfernte er ſich zu ſeinem neuen Standorte.

Zweytes Kapitel.

Eine kleine Rückwanderung in die Vorzeiten Mirandas.

Die Fürſtin trauerte ein wenig über **Panſalvins** Abreiſe. Er hatte ihr in der That ſo ausgezeichnete Beweiſe eines unausſprechlichen Wohlwollens gegeben, daß ſie nicht bloß Blicke in ſeine Denkensart geworfen zu haben glaubte, ſondern auch in manchen [illegible] die er ihr gegeben, den Staatsmann entdeckt, und geſehen hatte, in wie vielerley Betracht er ihr einſt nützlich werden könne, geſetzt daß ſie Liebe geſchloſſen!
mit allgemeinem Vortheil zu verbinden im Stande, und auch, wenn je eine Wahl vortheilhaft für ſie geweſen, es dieſe ſey.

Einſt, wie ſie zum Beſitz ihrer weitläuftigen Staaten kam, hatte Graf **Körwit** ihr anſehnliche Dienſte geleiſtet. Er war es der hauptſächlich ihre Ruhe befördert, und ein Unglück von ihr weggewandt hatte, welches ſie auf zeitlebens niedergedrückt, ja vielleicht gar ſelbſt um ihr Leben gebracht haben würde, wenn nicht eine unglaubliche Entſchloſſchloſſenheit in dem Moment ihres Verderbens durch ihn ihr eingeflößt worden wäre.

Leider müſſen wir den Satz wahr finden, daß Unglück und Unruhen weſentliche Begleiter des menſchlichen Lebens ſind, daß ſie da ſeyn müſſen, um ein Gleichgewicht zwiſchen der ſonſt entſtehenden Vollkommenheit, die nun einmahl das beſtimmte Loos des Menſchen wenigſtens nicht zu ſeyn ſcheint, zu bewerkſtelligen, und ſo trafen auch Miranda Fälle, wo ſie handelte, gewiß nicht, wie Denkungsart und Herz, wenigſtens damahls nicht, ihr eingaben, ſondern wie ſie es nicht ändern konnte, wenn ſie nicht ſich ſelbſt, und noch mit ſich eine unzählige Menge untergehen ſehen wollte, die auf ſie baueten.

So wie wenn der Pilot eines Schiffs mit einem ſeiner Gefährten, der es nicht zu regieren im Stande iſt, ins Waſſer ſtürzt und nur einer von beyden von einem entſchloſſenen Schwimmer gerettet werden kann, dieſer ohne ſeine Pflicht zu verletzen, nach dem Piloten greift, ohne den das übrige Schiffsvolk mit untergehen müßte, ſo nahm auch Körwit die rüſtige Miranda an der

Hand, und rettete dadurch das Schickſaal von Millionen, die wahrſcheinlich ohne Miranda Entſchloſſenheit ihm zu folgen, unglücklich geweſen wären, ſo kümmerte er ſich nicht wer neben ihr untergienge, und eines jeden inneres Bewußtſeyn ſchwieg beym Tadel, der dadurch auf Miranda fiel, nur ſchmähſüchtige wagten es ſie darüber zu läſtern.

Deswegen bemitleidete man doch die Gefährtin, die neben ihr untergieng, und zu ſchwach war, das Ruder, welches näheres Recht ihr darreichte zu führen.

O es war ein Kampf in Miranda Seele gerade ſo handeln zu müſſen, ein großer Kampf, dem ſie vielleicht ohne Körwit Hülfe untergelegen hätte. Er ermannete ſie, und noch dankt man im werdenden Guten den Zeiten, daß ſie das ſo wollten, und den Händen, die das ihrige dazu beytrugen.

Frage die Geheimniſſe der Zukunft, wenn du kannſt, ob Miranda Gefährtin nicht glücklicher iſt, als ſie geweſen ſeyn würde, wäre Miranda das Opfer ihrer Leidenſchaft geworden? Höret, und wißt, daß Selbſterhaltung die erſte aller Pflichten iſt, ſie übe wer ſie will. Geſetz von oben her, du geboteſt ſie! Wage es nicht, Planetenſohn, dieſes Geſetz umzuſtoßen, zu ſchwächen ſeine Kraft in alle Menſchen gelegt. Und wenn mit ihr ſich nun noch die Erhaltung eines ſchönen Ganzen verbindet, wenn nun noch Seeligkeit durch das ſchon gebotne Geſetz verbreitet wird? —

Aber laß uns dich in deine Seele und auf dein Gewiſſen fragen, Miranda, ob nicht dieſe Begebenheit auf dich den tiefſten Eindruck machen, ob ſie dich nicht hätte dahin bringen ſollen, nach dieſem ſo nothwendigen Streiche jeden unnöthigen zu vermeiden?

Und wenn du dich auch ſchuldlos weißt, und wenn auch du ſelbſt keinen Schritt mehr thateſt, um eines Menſchen Untergang zu beſchleunigen, wenn deine Hand zitterte, ſo oft du es thun mußteſt, war es nicht unbegreiflich leichtſinnig, andern ſo viel Macht in die Hände zu geben, die ſie mißbrauchen, und dich vor der Welt nicht allein in das Licht ſetzen konnten, es ſelbſt gethan zu haben, ſondern deren Schuld du auch unmittelbar tragen mußt, da du mit der Austheilung einer ſo gefährlichen Macht ſo freygebig wareſt.

Sollteſt du im Ernſt geglaubt haben, keiner derer würde ſie mißbrauchen, denen du ſie überlieferſt? Sollteſt du nicht oft geſehen haben, ſie thaten es, und warum verlorſt du den Muth es ihnen zu nehmen?

Daß vieles von dem was wir izt geſagt auf Tankalwen paſſe, iſt nicht zu leugnen. Die Folge wird es lehren. Wir gehen unſern Schritt und ſehen, wie der Fürſtin Erwartungen von Feldherrn Baſta befriediget wurden.

Drittes Kapitel.

So wir unſern Ruhm von uns haben, iſt er wohl viel werth.

Ehre dem Ehre gebühret, und wenn wir auch würklich dem Zweck nicht haben, unſern Fürſten der Finſterniß zu einem Engel des Lichts zu machen, ſo wollen wir ihm doch auch nichts von dem eigenthümlichen Guten, welches er hatte entwenden, und finſterer ihn machen, als er war.

Wer weiß auch, ob damahls ſchon die groſſen Uebel, die nachher durch ihn zum Vorſchein kamen, ſchon in ſeinem Willensvermögen lagen. Er gieng doch nicht mit der Gewißheit weg, daß er ein unſterbliches Leben habe, im Gegentheil, er wußte, wo er hin gieng, gieng es ums Leben, und an dieſem Leben hieng immer der volle Inbegriff aller ſeiner Glückſeeligkeit, in ihm webte und wärmte ſich die heiſſe Quelle aller ſeiner Freuden. Kalt und todt konnte nicht er, nicht Miranda hoffen, ſich wieder zu ſehen, und doch trieb ſie keine Notwendigkeit ſich zu trennen.

Miranda Macht war groß genug, ohne Trennung zu thun, was die Trennung bewirkte, hatte Ehrfurcht genug, jede verläumderiſche, jede tadelnde, jede ſpöttelnde Zunge im Zaum zu halten, konnte befehlen es ſey ſo fern.

Edel daher immer dieſe Aufopferung, edel von beyden Seiten, die allgemeine Stimme des Verdienſtes vor ſich haben zu wollen. Und ſo edel von Seiten des Fräulein von Miranda, die den Schmerz doppelt fühlte, ſo preiswürdig von Seiten ſeiner, der mit dem völligen Vorſatz hingieng, ſich auszuzeichnen, und nicht von ſich ſagen zu laßen, nur Schein ſey dieſer Entſchluß geweſen.

Schön von ihm, da wo er erndtete, auch ſäen zu wollen, kein müßiges ſondern ein geſchäftiges Glied in der großen Kette zu ſeyn, der er itzt einverleibt wurde, ſchön von ihr, den auch verdienſtvoll ſehen zu wollen, den ſie liebte.

Panſalvin erreichte den Ort ſeiner Beſtimmung, und ſeine ſtummen und doch ſehr redenden Begleiter verſchaften ihm auch eine glänzende Aufnahme.

Feldherr Baſta ſahe ihn ſcharf an. Er war ſeiner Bemerkung bey ſeinem leztern Auffenthalt in der Reſidenz entgangen, weil zu viele ſeines gleichen da waren, und ſeine Geſchäfte ihm nicht erlaubten, um Kleinigkeiten ſich viel zu bekümmern, und geſchahe es ja, daß er manchmahl auf Auszeichnung eines oder des andern dachte, nun ſo war es mehr auf die angeſehen, von welchen er leichter hoffen konnte, ſie würden zu ihm kommen, und bey Panſalvins Gleichen gehörte dazu noch manche Stufe.

Da er auch ohne die Hand der Fürſtin noch Hände hatte, die für ihm in der Reſidenz arbeiteten, noch Augen, die für ihn daſelbſt beobachteten, ſo erfuhr er noch ehe Panſalvin ankam, daß er ankommen würde, erfuhr es nicht ohne Zuſäze von dem was geſchehen war, und von dem, was man erwartete, und glaubte nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe, wenn ihm ſolche Nachrichten ſchon immer lieb waren, doch ehr nichts, als bis er es gewiß erfuhr.

Bey den ſcharfen Blicken die er auf ihn that, ſahe er wenigſtens gleich im Anfange ſo viel, daß Panſalvin nicht zu den gewöhnlichen gehöre, die man ihm zu empfelen pflege, und ſeine Bildung, Anſtand und Feſtigkeit machte, daß er ihn lieb gewann und ausgezeichnet ihn aufnahm, noch ehe er der Fürſtin Empfehlungen geöfnet hatte, die ihm die Sache deutlicher machte.

Panſalvin fand ſich auſſerordentlich geehrt durch dieſes Zeichen perſönlichen Beyfalls, und in ſeinem Herzen wuchs eine Neigung gegen den Feldherrn Baſta auf, die hernach zu einer innigen Freundſchaft gedieh, und durch einen Zufall, den der Leſer zu ſeiner Zeit inne werden wird nur geſchwächt wurde, nie aber gänzlich erloſch.

Dieſe Achtung des Feldherrn, den man anbetete, zog auch Panſalvin ſchon freundliche Geſichter zu, ehe man wußte, daß Miranda die Beſchützerin des jungen Helden ganz beſonders war, und dieſer an ſich unbedeutend ſcheinenden Kleinigkeit, die nur auf einen Augenblick Wirkung zu haben uns vorkömmt, dankte er doch die Unterdrückung des Neides, der wenigſtens in weit größerm Maaße auf ihn gefallen ſeyn würde, wenn nicht dieſe Auszeichnung vorhergegangen wäre.

Feldherr Baſta hatte kaum die Schreiben geleſen, als er ſchon wußte, was aus dem werden mußte, der vor ihm ſtand; allein Baſta war zu weiſe, als daß er öffentlich alles hätte laut werden laſſen ſollen, und Panſalvin, der auch für izt, und ehe er ſich Verdienſte erworben hatte, nichts weniger, als das wünſchte, dankte Baſta in ſeinem Herzen, für dieſen neuen Beweiß, daß er ihm nicht entgegen ſey.

Solche Männer waren es gerade, die Panſalvin auf ſeiner Seite haben mußte, und er war klug genug zu wiſſen, daß ſein Schickſaal wo nicht ganz, doch wenigſtens zum größten Theil in den Händen deſſen ſtand, dem er izt immer noch untergeordnet war, wenn er auch nicht ſklaviſch von ihm abhieng.

Panſalvin wunderte ſich zwar, das auch in der Stille noch nichts von dem vorkam, was er von der Fürſtin mitgebracht. Es gab ihm wenigſtens Stoff zum Nachdenken, daß er noch nicht eine Unterredung unter vier Augen gehabt, aber es dekontenanzirte ihn auch gar nicht.

Vielmehr wahr er ſehr vergnügt, als Feldherr Baſta, der am andern Morgen ſchon ihm ſeinen Plaz angewieſen, von einer vorzunehmenden Expedition ſprach, und als er ſich ausbat, wenn ſeine Unwiſſenheit mit dem Terrain es verſtattete, ſie ausführen zu dürfen, ſogleich dieſe Erlaubniß erhielt.

Baſta hatte das gewollt. Er erlaubte vor dem ganzen Heere dem Neuangekommenen das erſte Zeichen ſeiner Bravour zu geben, und Panſalvin führte die Sache äuſſerſt glücklich, und zur größten Zufriedenheit des Feldherrn aus.

Man wollte freylich ſagen, ſeine Begleitung habe aus lauter ausgeſuchten gedienten Kriegern beſtanden, aber deſto mehr Ehre, wenn auch dieſe mit einſtimmten, Panſalvin ſey ihnen mit unerſchrockenem Muthe vorangegangen.

Da auch Baſta mit einigermaaßen die Willensmeynung der Fürſtin ſeinem Kriegerhaufen bekannt gemacht, ſo murrte man weder über das ihm gegebne Kommando, noch über das Avancement, daß dieſer Sache auf dem Fuße folgte.

Und noch hatte Panſalvin einen Vortheil errungen, der für die Zukunft wichtige Folgen hatte. Jene alten Krieger hatten ihn liebgewonnen.

Viertes Kapitel.

O! hätte Panſalvin dem gefolgt.

Feldherr Baſta glaubte es izt Zeit, nachdem er auf dreyfache Art, durch den erſten Anblick, durch die Empfehlung der Fürſtin, und durch den bewieſenen Muth dem Mann hold geworden, ihn mit ſeiner Meynung über die Bahn bekannt zu machen, die er nunmehr zu gehen hatte.

Er bat ihn, ſich ohne jemandes Wiſſen, gegen die Nacht in ſein Zelt zu verfügen denn der Tag war mit raſtloſen Arbeiten überhäuft, man war eben in vollen Kriegen und Siegen begriffen, und wollte ſich davon nicht zurückhalten laſſen. Die Zeit, dem Schlafe gewidmet, war zwar ohnedem ſchon kurz, doch ließ ſich hievon noch ehe etwas abbrechen, um auf andere Dinge zu denken. Auch Panſalvin ſpürte bald man habe nur wenig Schlaf nöthig, um die Kräfte des Körpers zu erhalten, und Baſta Beyſpiel wirkte in dieſem, wie in vielen andern, ſo kräftig auf ihn, daß er hernach die Früchte einer ſolchen ſpätern Erziehung häufig einerndtete.

Wie er zum Feldherrn kam hieß ihn dieſer ſeinen lieben herzlichen Freund, entdeckte ihm die Gründe die ihn bewogen, bisher von den Empfehlungen der Fürſtin ihn nichts bemerken zu laſſen, die der kluge Panſalvin zum Theil auch ſchon errathen hatte, und hub an mit ihm von ſeiner Zukunft zu reden.

Du biſt mein Freund, ſprach er in dem vertraulichen Tone, den er gegen jeden zu gebrauchen pflegte, der ihm nahe am Herzen lag, du biſt nun einer von den ſeltnen Söhnen Fortunens, die ſie ganz beſonders auszeichnet.

Nicht, weil du das Glück gehabt, der Fürſtin zu gefallen, das haben viele vor dir gehabt, ich will nicht gerade ſagen, daß es viele nach dir auch haben werden, allein es wird ihrer doch wenigſtens geben, und das wirſt du nicht verhindern, und wenn auch deine perſönliche Vorzüge dich lange bey ihr erhalten ſollten. Das iſt alſo etwas, worauf du eigentlich gar nicht ſtolz ſeyn, ſondern dem Schickſaal es zuſchreiben ſollſt, von dem du es haſt.

Aber dein Glück beſteht eigentlich darin, daß du ſo frühzeitig Kenntniſſe von dem erhalten kannſt, was du einſt ſeyn wirſt, daß du dich darauf vorbereiten kannſt, es mit Eifer und Nutzen zu ſeyn, daß du die Vorzüge, die ſie dir gewähren wird, andern fühlen laſſen kannſt.

Du wirſt bey meiner Fürſtin in Gnaden ſtehen, die des mildeſten Herzens iſt, die einen forſchenden Geiſt hat, die aber, auch, wo ſie einmahl ihr Vertrauen hingegeben hat, ihren forſchenden Geiſt ſchlafen läßt, und mit vollem Zutrauen an deſſen Wirken glaubt, den ſie ihm einmal anvertrauet.

Die Empfehlungen die ſie dir mitgegeben hat, ſind ſo beſchaffen, daß ſie mich vermuthen, ſehr große Dinge ſind mit dir im Werke. Du wirſt ein Mann werden auf den die ganze Welt ſieht, der einen großen Theil der Welt Glück oder Unglück wird geben können. Die Zeit, in der Du dieſes ſeyn wirſt, iſt nicht gar lang, ſie will dich ſchnell erhoben wiſſen, und biſt du einmahl ſo weit als ich dich heben kann, ſo wird ſie dich noch ſchneller ſteigen laſſen. Man wird im Fluge kaum den Vorzügen nachdenken können, womit ſie dich überſchütten wird.

Die Zeit deines Lernens, lieber Freund, iſt alſo ſehr kurz, und du haſt ſehr viel zu thun, wenn du in derſelben dich mit allem bekannt machen willſt, was du wiſſen mußt, um leidlich auf dieſer Bahn fortzukommen.

Dies leidlich nehme ich in Anſehung deines Herzens, denn deine Handlungen mögen nun gut oder böſe ſeyn, ſie werden groß ſeyn, und du groß genannt werden.

Aber bedenke, ob es nicht ſchade wäre, wenn in dem Würkungskreiſe in welchem du biſt, du nicht gut wäreſt, wenn deine Handlungen nicht den weit umfangenden Nutzen entſprächen, den du ſtiften kannſt.

Zuerſt von dem, wo du itzt biſt, und was du itzt treibſt. Der Krieg ſcheint dir zu gefallen. Es ſind nicht blos Lorbeeren darin zu erndten, es hat auch ſein angenehmes die Abwechſelung, und beſonders das unumſchränkte Beherrſchen, welches ſtatt findet, ſo bald man Feldherr iſt, und wie lange wird es währen, ſo biſt du dahin gediehen. Ich herrſche hier mehr, als die Fürſtin ſelbſt dort herrſchen kann Sie muß ihren Willen doch immer den Umſtänden einrichten, manchen zu rathe ziehen, und ein Einfall von ihr, iſt nicht gleich ausgeführt, weil ſie Zeit, Schicklichkeit, und Gegenſtände in obacht nehmen muß.

Ich als Feldherr kann thun, was ich will. Jeder Einfall, den ich ausführen will, ſteht mir bey meiner Macht zu Gebote, und wenn ich nicht Gewiſſen Land und Leute zu rathe ziehen will, ſo kann ich tauſend Leidenſchaften befriedigen.

Das iſt eine ſchöne Auſſenſeite. Allein traue der nicht. Sie iſt bitter, wirklich bitter in ihrem Innern, wenn man anders den Gefühlen der Menſchen entſprechen will, die wir in uns tragen müſſen.

Glaubſt du, daß es reizend iſt, über ein Leichenfeld weg zu gehen, welches wir beſäet haben? Glaubſt du das Winſeln der Sterbenden ſey eine angenehme Muſik? Nein Panſalvin, es iſt ſchauerhaft zu ſehen, man habe das gethan, zu fühlen, man habe das thun müſſen, aber es iſt hölliſch, zu ſehen und zu fühlen, man habe es vermeiden können. In dem Fall bin ich noch nicht geweſen, hoffe auch nie dahin zu kommen. Vielmehr ſchone ich wo ich kann, und ſuche dem Tode ſo wenig als möglich zur

Nahe

Nahrung zu reichen. Und doch ſind es ſo viele, leider ſo viele die er frißt, und wenn ich bedenke, daß jeder, der da liegt, das war was ich bin, gleiche Rechte mit mir hatte, ſo verſtumme ich von meinen Eroberungen.

Du wirſt nicht ſo oft in dem Fall ſeyn, in welchem ich bin, würgen zu müſſen, aber du wirſt in dem Fall ſeyn, über ganze Kriege befehlen zu können. Dein Ja, und Nein wird Tauſenden das Leben geben oder nehmen.

Panſalvin! Um alles willen, was dir werth iſt, um deiner Glückſeeligkeit, um deiner Seelenruhe, um deines Gewiſſens willen, keinen unnöthigen Krieg! Dort wo er beſchloſſen wird, fühlt man nicht ſeine Schwere, ſeine drückende Laſt, ſeine Leiden, ſein Todbringen, ſein Tödten der Menſchlichkeit, des Seelenadels, ſein Verderben aller guten brüderlichen Geſinnungen. Dort iſt oft ein eigenſinniger Gedanke hinlänglich Menſchen wie Vieh hinzuopfern.

Hier mache ich dich mit dem Elend des Krieges bekannt, und verſprich mirs feyerlich in die Hand, wenn du zur Seite der Fürſtin einſt entſcheiſcheiden kannſt, wenn du zum Zorne ihre Augen funkeln, zur Fehde die Feder ſie ergreifen ſiehſt, daß du da zwiſchen ſie und ihre Leidenſchaft treten, Vorſicht ihr empfehlen, um Milde ſie bitten, und wo es möglich iſt, Friede von ihr heiſchen willſt.

Der Eifer des Kriegers mußte Panſalvin rühren. Er fiel ihm um den Hals, und verſprach ihm, ſeinen Wünſchen nach zu handeln, ſeiner Lehren eingedenk zu ſeyn. Mitten im Schlachtfeld nach gewonnenen täglichen Siegen einen Feldherrn ſo reden zu hören, das mußte aufs Herz fallen.

Gott ſegne doch den Mann, der mit dieſen Geſinnungen gegen ſeinen Feind zieht.

Fünftes Kapitel.

Die Moralen nehmen ihren weitern Verfolg.

Wir zweifeln faſt nicht daran, wenn einige behaupten, dem würdigen Krieger hätten bey dieſen Worten die Thränen in den Augen geſtanden. Es waren dann Freudenthränen, daß er eine ſchöne Zukunft ſahe, und dieſe Thränen müſſen ihm in einer beſſern Welt mit Seeligkeit vergolten werden, die einen beſondern Stempel des Wohlgefallens des großen Schöpfers trüge.

Er erholte ſich etwas von der Wonne mit welcher er geſprochen, um in eine andere überzugehen, die ihm ſanftere Gefühle erregten.

„Friede! lieber Friede! — Das ſprach er mit einem Ton der den Krieger ganz verleugnete, — o daß du ewig deine Fittige über die Erde breiten möchteſt! O daß kein Menſch es bedürfte des Blutes anderer Menſchen ſich zu bedienen, um Menſchenrechte zu ſchützen! O das ſie ſich in den Seelen der Menſchen ſelbſt ſchützten!

Zwar das ſind leere Wünſche, mein Lieber, die man nur nähren kann in der Einbildung, nicht in der Würklichkeit. Aber dennoch giebt es ſo viele Möglichkeiten Friede zu geben wo auch Krieg iſt. Auch in dieſe Möglichkeiten, Panſalvin, wirſt du verſetzt werden. So groß wird der Umfang deines Wollens und Wirkens ſeyn.

Der Friede iſt die ſegnende Ergießung der Schöpferhuld über die Welten. Von einem großen mächtigen Weſen überzeugt, hingeriſſen, von dem Gefühl einer künftigen Welt, kann uns nichts erfreulicher ſeyn, als dieſe ſegnende Ergießung zu befördern. Wer glaubt, daß unſer Leben in dieſer Welt Vollkommenheit für die Zukunft gebiert, der kann nicht anders, als wünſchen jeden den Grad dieſer Vollkommenheit erreichen zu laſſen, und du ſchneideſt ihn in der Mitte ſeines Weges zur Vollkommenheit ab, wenn du ihn tödteſt.

Aber warum ſo weit in das Reich der Seele? Siehe dich um, und frage, und betrachte was der Friede bewirkt, was er für Schöpfungen macht?

Du ſieheſt die Heiterkeit im Geſichte eines jeden. Da hüpft dir der Menſch, wo du ihn auch findeſt fröhlich entgegen. Er trägt die Frucht ſeines Fleißes in ſeiner Geſundheit dir entgegen, wenn er ſie auch nicht in ſeinem Beutel trägt. Da überſieht er ſeine Saat, die ihn und ſeine lachenden pausbäckigen Jungen um ſich her für ein ganzes Jahr ernähren ſoll — da hörſt du keine Klagen von Mangel — Mangel iſt das Verderben — reich ſeyn — reich ſeyn wollen wenige.

Und da, im Frieden, iſts wo du Segnungen deiner Fürſtin hören wirſt, und ſollte es dir nicht angenehm ſeyn, ihr hinterbringen zu können, alles ſegnet dich, Miranda, anſtatt, daß du ſagen mußt alles ſeufzt, weil es nicht Friede iſt, weil Krieg — o die Schilderung des Krieges geht mir ſo ſauer ein — er hat gar zu viel verderbliches — ich mag nicht wieder darauf kommen.

Friede! Panſalvin, Friede ſey deine Loſung, wenn ſie dir zur Seite iſt, und du über den Frieden gebieten kannſt. Wenn ſie dich einſt fragen wird: Was ſoll ich thun? wenn das große Loos ganzer Völker auf dem Spiele ſteht — dann Panſalvin, dann liſple ihr zu; Friede! Dann ſchildre ihr die Reize des Friedens, die ich leider mitten im Kriege erkenne, im Geiſte ſehe, ſo gern gewährte, und nicht gewähren kann.

Wenn du einſt dann mich mit einem ſiegreichen Heere zurückrufſt, gern will ich alle meine Lorberen zu deinen Füſſen legen, den Palmenzweig in meine Hand nehmen und ihn ſelbſt in die Gegenden tragen, die durch den ſeeligmachenden Frieden glücklich werden!

Zur Einleitung.

Nehmt immer, liebe Leſer, einen Augenblick mit der Geſchichte des Fürſten der Finſterniß Anſtand, und hört, welch ein Auftritt unſerm Herzen Wohlthat war.

Haben Sie alles vorgetragen, Präſident? —

— Alles, Ihro Durchlaucht, was nur einigen Bezug auf Dero Intereſſe haben kann.

— Auch nichts mehr für mein Herz? Haben mir keine friedliebende Geſinnungen in dieſen betrübten Zeiten voll Krieg und Blutvergießen zu hören.

— Ey Ja, Ihro Durchlaucht, da habe ich doch etwas vergeſſen. Es hat blutige Köpfe geſetzt.

ſetzt. Unſere wenigen haben ſich auch brav gehalten. Hat zwar mancher ins Gras beiſſen müſſen, davor aber haben auch die Feinde tüchtige Schläge gekriegt. Dreymahl mehr ſind geblieben, als von den unſrigen, und wir gehen nun gerade auf ſein Land los?

— Und das ſagen Sie mir in einem ſo freudigen Tone als ob ſie würklich Wohlgefallen an dem Unheil hätten, was dadurch geſtiftet wird? Setzen Sie ſich nun einmahl an die Stelle der Unglücklichen, auf die wir nun gerade los gehen. Sehen ſie einmahl ihr Eigenthum von Feinden umgeben, alles ſich geraubt, zu Bettlern ſich mit Weib und Kindern herabgebracht. Iſt das ein erfreulicher Gedanke?

— Nein, erfreulich iſt er nicht. Allein es iſt das nothwendige Uebel, wenn ich dieſem nicht entgehen könnte, würde ich auch mit Gelaſſenheit zu ertragen wiſſen, was mich träfe.

— Nothwendiges Uebel! haben Sie auch bedacht, was Sie ſagen. Zu der Zeit, wo man ohne erſt zu unterhandeln Herdenweiſe in des Feindes Land einbrach, und es verwüſtete, da war der Krieg ein nothwendiges Uebel. Da galt er für Nothwehr, ſo wie auch itzt noch wohl hin und wieder ein Fall ſtatt finden kann, wo er Nothwehr zu nennen wäre.

Allein unſre gemeinigliche Kriege ſind keine nothwendige Uebel mehr. Sie ſind Launen, nicht immer der groſſen Herren, ſondern öfterer ihrer Miniſter, die den Krieg entweder für ihre Grillen, oder für ihren Beutel, oder für ihre Behandlung des Staats beſſer finden, und dazu rathen, oft ohne zu wiſſen was ſie rathen. Dann kömmt es wohl, daß ein Sekretair, der ſchon durch tauſend Intriguen ſeinem Poſten entgegen gegangen und tauſend andre in Bereitſchaft hat, einem höhern Poſten entgegen zu gehen, daß dieſer ſeinen vertrauten Freunden bekennt, ich habe auch zum Kriege beygetragen, denn nimmermehr hätte unſer Fürſt ſich in demſelben nicht verwickelt, wenn unſer Kriegsrath ihm nicht dazu gerathen und nimmermehr hätte der Kriegsrath nicht dazu gerathen wenn mein Cheff demſelben nicht vorgeſtellt, es müſſe ſo ſeyn, und nimmermehr hätte mein Cheff dieſen Rath gegeben, und dieſe Vorſtellung gemacht, wenn nicht durch einen Krieg offenbar unſre Kaſſe wieder retablirt würde.

— Wie, Ihro Durchlaucht, dergleichen könnte wahr ſeyn?

— Dergleichen iſt wahr, und ein kleinerer Fürſt, wie ich bin, erfährt ſo etwas wohl zu weilen. Sie wundern ſich, ich glaube, denn Sie ſind noch ſo ziemlich ein ehrlicher Mann unter den Hofmännern, und ſo kömmt Ihnen ſo etwas unbegreiflich vor —

— Aber, Ihro Durchlaucht geruhen ein häßliches Ziemlich —

— Wiſſen Sie was, Präſident, mit dem ziemlich ehrlich wollen wir immer zufrieden ſeyn. Wenn wir nach der Strenge unſrer Geſetze gehen, ich glaube den größern Theil der Bauern ausgenommen, wird es wenig Menſchen geben, die dem Zuchthauſe entgehen könnten.

Freylich wäre es da gut, wenn der Fürſt durch ein Fenſterchen in das Herz der Menſchen ſehen könnte, und lieber dem Cheff 20 und ſeinem Sekretair 5000 Rthlr. hingeworfen hätte, als daß jetzt — doch was geht uns das Individuelle an.

— In der That, ich erſtaune über die ganz neue Gattung einen Krieg zu befördern.

— Laſſen Sie das gut ſeyn, ſo ganz neu iſt ſie nicht. Aber ich wollte Ihnen im allgemeinen nur beweiſen, daß der Krieg für uns kein nothwendiges Uebel mehr iſt, ſeitdem wir angefangen haben, Kabinette zu errichten, und Gleichgewichte zu beſtimmen. Ueber jeden Punkt wird ja vorher ſo deliberiret, daß es keinem Zweifel unterworfen bleiben kann, wer recht oder unrecht hat. Und wenn die Miniſter das nun entſchieden hätten, ſo ſollte der Unrecht behaltende gerade zu ſeinem Monarchen gehen, und ſagen: Ew. Majeſtät müſſen nachgeben, den ſie haben unrecht. Wir brauchen warlich keine Kriege mehr.

— Man behauptet aber doch allgemein, Krieg ſey zur Verminderung der Menſchen, und zur beſſern Circulation des Geldes nothwendig.

— Sie ſtellen ſich aber doch auch wahrhaftig, als wenn Sie erſt in die Schule gehen müßten. Wollen Sie aber gerne von mir noch einmahl hören, was Sie ſicher feſt überzeugt ſind, hier iſt es.

Wir wollen doch alle Bevölkerung. Niemand heißt ſeine Menſchen auswandern Jedermann ruft noch welche herbey. Alſo Menge der Menſchen kann keinen Grund geben. Berechnen ſie die Erdfläche, wie viel ſie Menſchen ernähren kann. Berechnen ſie den Hungertod wie oft er eintritt, und dagegen die Früchte der Natur, in welchem Maaſſe ſie verſchwendet werden. Laßen ſie den Menſchen ſparſam mit den Gütern derſelben umgehen, und ſie werden ſehen, daß er noch ſeiner Brüder eins ſo viel, als er hat, leben ſehen kann.

Das Geld — leider iſt das Metall zur traurigen Nothwendigkeit geworden. Aber die Circulation, lieber Schaz! In Privathänden wird es noch feſter im Kriege gehalten, als im Frieden, und fürſtliche Kaſſen! Ey, die können es doch wohl los werden, und ſo los werden daß es doch wieder in ihre Kaſſen fließt.

Man giebts dem Landmann. Das wuchert, Sie glauben gar nicht wie. Das bringt nicht bloß Geld wieder, das bringt Lebensmittel, ohne die ſie bey allem Golde nicht ſatt werden können. Das bringt Seegen, reichlichen Seegen, und Gewiſſensruhe — Aber nicht wahr, Präſident. Ihre Neuigkeit vom Kriege lag Ihnen nicht ſehr am Herzen, darum vergaßen Sie ſie. Ich dachte, ſie hätten mir immer ziemlich friedliebend geſchienen.

— Wohl — wohl, Ihro Durchlaucht. Ich habe nie etwas anders gewünſcht, als Frieden, bin unmuſtern über die Begebenheiten, die uns ſo traurige Zukunft verkündigen. Was ſoll, was kann daraus werden? Nichts als Elend. Ihro Durchlaucht ſind ſo ein menſchenfreundlicher Fürſt, und Ihr Wort gilt bey ihren Nachbarn warlich etwas. Wenn Sie doch ſo drein ſprechen wollten, daß man der Menſchen nicht noch mehrere auf die Schlachtbank führte, und in ſeinem eignen Lande nicht Noth hervorbrächte.

— Man ſieht in Sorgen, Präſident, einreiſſende Uebel —

— Die reiſſen in keinem Lande ein, wo Fürſten regieren, wie Sie und Ihres gleichen. Können ſicher glauben, Ihro Durchlaucht, die Furcht iſt unnöthig. Die Herren haben nichts zu fürchten. Ein Miniſter freylich, der mit ſeinem guten Gewiſſen nicht ganz aufs reine iſt — der —

— Still, ſtill! davon müſſen wir nicht einmahl reden. Das ſind Odioſa. Es hat jeder

Menſch ſeine Schwachheiten. Aber das verſprech ich feyerlich, was ich zu friedlichen Geſinnungen beytragen kann, das thue ich.

Der Herzog ſoll Wort gehalten haben. Möchte doch in unſern Zeiten, wo wir der edlen Fürſten auch ſo viel noch haben, es einem einfallen, friedliche Geſinnungen unter ſeine Brüder im Herrſchen zu bringen, und einen traurigen Krieg zu enden, der warlich nichts gutes hervorbringen kann! Amen!

Sechſtes Kapitel.

Der Feldherr hat noch manches auf dem Herzen.

Du wirſt nicht auf lauter Roſenwegen gehen, mein lieber Panſalvin. Der Weg den du betrittſt hat Dornen. Die Dornen der erſten Gröſe ſind deine Feinde und Neider, die dir allenthalben aufpaſſen werden, bis ſie dich aus dem Beſitz der Liebe deiner Fürſtin gebracht. Dieſen kannſt du vorbeugen, wenn du deinem Stolz gebieteſt, der, ich habe das aus einigen kleinen Spuren wahrgenommen, in deinem Syſteme keinen kleinen Platz einnimmt.

Wenn du hierin dich nicht überwinden ſollteſt wenn du ihm treu bliebeſt ſo würdeſt du, fürchte ich, viele Ungerechtigkeiten begehen müſſen. Denn du würdeſt oft durch diejenigen beleidigt werden, die deinem Stolze nicht frönen wollten; du würdeſt deine Beleidigungen rächen, und dieſe Rache würde, da ſie nun der nemlichen Leidenſchaft ſich ergeben, der du dich ergeben haſt, zu den Unbilligkeiten gerechnet werden müſſen, denn die Macht die du über ſie üben kannſt, und ſie dir nicht erwiedern können, gab dir doch nur das Schickſaal, und nicht dein Verdienſt“.

Bey dieſen Aeußerungen des Feldherrn Baſka ſoll Panſalvin ein wenig geſtuzt haben. Er konnte es nie gut leiden, wenn etwas mit ihm vorgieng, wo er kein Verdienſt davon haben ſollte, und er hatte die Idee, er habe ſeinem Verdienſte bloß die Gunſt der Fürſtin zuzuſchreiben, hatte aber doch nicht das Herz dem Feldherrn Baſka die Gattung dieſes Verdienſtes bekannt zu machen, und ihn alſo zu überzeugen, dieſes mahl habe er unrecht.

Panſalvin mußte doch wohl in ſich fühlen, das Verdienſt der Intrigue ſey nicht das wahre, und da des Feldherrn ſo ganz herzliche ofne Reden ihm den Mann zeigten, der er war, ſo war ihm zu viel daran gelegen, den zum Freunde zu erhalten, der auch wohl ein ſo ofnes Wort bey der Fürſtin reden, und dadurch den Eindruck, den er ſelbſt auf ſie gemacht, ſchwächen könne.

Er ſchwieg ſtill, aber ſelbſt ſein Stillſchweigen gefiel dem Feldherrn nicht ganz, weil er da die feſte Wurzel des Stolzes bemerkte; doch entzog er ihm dadurch nicht ſeine Gunſt, denn Fehler der Art, wußte Feldherr Haſa nur zu gut, laſſen ſich nicht wie Unkraut ausreißen, oder es bleiben immer Wurzeln zurück.

„Eine andere Gattung kleinerer aber deſto ſpitzigerer Dornen, ſind die Klagen derer, über welche du herrſcheſt. Wohl dir, wenn dieſe dich unverſchuldet ſtechen, denn frey von ihren Stichen kannſt du einmahl nicht bleiben. Verſchuldet müſſen ſie deinem Gewiſſen zu ewigen Scorpionen werden.

Bemühe dich daher, die Rechtſchaffenheit bis ins kleinſte, um dich herzuverbreiten. Halte ſtrenge darauf, daß niemanden Unrecht geſchehe. Ahnde ſchwer, wenn es geſchehen iſt. Wo Vortheile deiner Fürſtin den gemeinen Mann, wo ſie den Armen drücken, da laß ſie lieber fahren, du verſchaffſt ihr dafür eine unausſprechliche Liebe ihres Volks die ihr weit mehr werth iſt, als das bißchen Geld, welches, wenn es ihre Schatzkammer

mer auch bedarf, andre geben können, deren Augen und Wangen nicht dabey einfallen, und die ihre werdenden Nachkommen nicht den Hungertod ſterben ſehen.

Du wunderſt dich vielleicht, daß ich dir von ſo vielen Dingen ſage, allein du wirſt viel ſeyn, daher mußt du viel wiſſen.

Geh itzt, mein Freund, für heute haſt du genug. Erwäge das wohl, und findeſt du es dir brauchbar, frage mich mehr, ich will dir immer antworten.

Siebentes Kapitel.

Das Klettern hebt an.

Der Tag der ſchon heranbrach, weckte zu Streit, zu Kampf und zu Beſchwerden. Während dieſer hatte Panſalvin ſo ziemlich vergeſſen, was ihm der Feldherr Baſta gutes geſagt hatte, nichts aber von dem, was in ſeine Laufbahn taugte. Er hatte ſie ſich ſelbſt groß vorgeſtellt, ſo groß aber doch nicht wie ſie ihm der Feldherr Baſta mahlte. Er fand, daß er, wenn ſie ſo groß würde, noch viel zu lernen habe, und er nahm ſichs auch vor, ſo ſehr möglich, Beobachter zu ſeyn, aber Beobachter, um ſeine eigne Vortheile zu bewerkſtelligen. Sein Ich war das ganze, was ihm am Herzen lag, ſein Ich war ſein Abgott.

Er bediente ſich des Feldherrn ſehr oft, um ihn um Rath zu fragen, weil dieſer ſo viel wußte, was er zu wiſſen nöthig hatte, und da er nicht nur ein gelehriger Schüler, ſondern auch ein Anbeter der Denkungsart des Feldherrn zu ſeyn ſchien, da dieſer in ihm Willen ſich zu unterrichten, und den

Unterricht gut anzuwenden, wahrnahm, ſo führte er ihn in viele Geheimniße, die er vielleicht jedem andern verborgen hätte, denn er glaubte einen Edelſtein für die Lande und das Herz und Zutrauen ſeiner Fürſtin aus ihm zu ziehen. Der Zögling hörte denn auch wieder manche Moral davor von ihm an, die er zu einem Ohre ein, und zum andern herausgehen ließ, und ſelbſt von dieſen Moralen warf er das Gute weg, und ſaugte den Gift, den er durch Verkehrung des guten Saftes hervorbringen wußte, in vollen Zügen in ſich. Er ward dadurch ſcheinheilig, eine Eigenſchaft, die ihm ſehr gute Dienſte in der Folge leiſtete.

Außerdem war er brav, und bey jeder Gelegenheit zeichnete er ſich aus. Der Feldherr gab ihm auch jede Gelegenheit dazu, und da man immer Dankſagungen bekam, wenn man ihn wieder um einen Pas weiter gebracht, da diejenigen denen er itzt ſo oft vorgezogen wurde, nun wußten, daß ihre Pläße nur auf kurze Momente ihnen entzogen würden, ſo fand auch kein weiteres Murren darüber ſtatt. Wie bald ſo war er aus ihrer

Sphäre entrückt, und mochten die dann ſich grämen, wo es keinen weitern Platz zum Fortrücken gab.

Freylich mußte eine ſo ſchnelle Erhebung immer mit Urſachen und Gründen verbunden ſeyn, und die, welche daher an die Reſidenz geſchickt wurden, waren auch ſo wichtig eingekleidet, daß jedermann eingeſtand, der Feldherr Baßa habe ſehr recht, einen ſo braven verdienſtvollen Krieger nach allen andern vorzuziehen. Alle wußten nun herzlich wohl, daß das auf Rechnung der Fürſtin geſchahe, und warens ſo gewohnt, ihre Lieblinge an der Stufenleiter zu ſehen, daß es aufs ganze wenig Senſation machte, indeſſen gewann Panſalvin dadurch viel in der allgemeinen Achtung, daß doch Privatberichte ſeine Tapferkeit und ſeine fortdauernde Anſtrengung beſtätigten, und man ihm nicht ganz das Verdienſt abſprechen konnte, was bey manchen ſeiner Vorgänger bis auf den Gedanken gemangelt hatte.

Auswärts, wo man von den Konnexionen nichts wußte, die hierbey ins Spiel traten, bekam Panſalvin einen Namen und einen Ruhm der alles übertraf, er heiß nur der Held ſeiner Weltgegend. Keine Relation kam von daher, er prangete darinn, die Anbeter kriegeriſcher Talente ſtaunten, und die von politiſchen eine Ueberſicht hatten, wähnten bey den Kräften ſeiner Fürſtin einen Welteroberer in ihm zu ſehen.

Er ward ſchon ein Muſter ſeiner Zeit genannt, er ward den Kriegern, als ein Beyſpiel vorgeſtellt. Seine Thaten reichten ans unzählige, wenigſtens ans unglaubliche. Und doch waren viele, ſehr viele davon wahr, wann ſchon Feldherr Baſſa manchmahl etwas, was er ſelbſt gethan, auf die Rechnung des Lieblings ſchob, und dem Stolz, gut gelungne Operationspläne als ſein Werk bekannt zu machen, entſagte, um ihm dieſes Verdienſt auch zu ſeiner Bravour noch hinzuzufügen.

So kam er bald auf die Stufen wo das was er bisher ſollte gethan haben wirklich geſchehen mußte, und da er auch hier die Probe beſtand, da Baſſa, der durch manche Beſchwerlichkeiten den Weg hatte gehen müßen, den jener ſo federleicht vorwärts rückte, einzuſehen anfieng, es ſey ſehr leicht ein Feldherr zu werden, und ſich in ſich ſelbſt etwas darüber bekümmerte, konnte kein Schritt mehr ſein Wachsthum hemmen, er war der nächſte an **Baſſa**.

Izt hatte dieſer weiter nichts zu thun, als ſeiner Fürſtin zu erklären, was **Panſalvin** bey ihm werden könne, da er nunmehr geworden, und er konnte nichts mehr mit ihm vornehmen, als, wenn Ihro Durchlaucht es befohlen, ihm ſeine eigne Stelle übergeben, und in die Reſidenz ſelbſt zurückkehren.

Die Fürſtin hätte vielleicht den Gedanken für Ernſt genommen, wenn ſie eine andre geweſen wäre, als die ſie war, und wenn ſie den Feldherrn **Baſſa** weniger geliebt hätte, und weniger Verbindlichkeiten ihm ſchuldig geweſen wäre.

So aber ließ ſie es dabey bewenden, daß ſie **Panſalvins** Zurückkunft verlangte.

Achtes Kapitel.

Zwiſchenakte gab es aber auch.

Die Zeit, die wir unſerm Leſer im vorigen Kapitel aufgetiſcht haben, war etwas lang, und wir können nicht umhin zu geſtehen, daß ſie Zwiſchenakte hatte, die wir um der Wahrheit treu zu bleiben, nachholen müſſen.

Es würde auch ſchwer zu glauben werden, daß eine Liebe ſo heiß und feuerreich, wie die der Fürſtin und Panſalvin war, eine ſolche Trennung, ſo gefahrvolle Trennung in kalter Gleichgültigkeit und ohne ſich dabey zu erholen, geduldet haben ſollte.

Nicht ſelten hatte es in dem Raume des Steigens Gelegenheiten gegeben, wo Feldherr Baſta Timar an ſeine Fürſtin zu berichten hatte, die ein vertrauter Mund ihr entdecken mußte, die keinem Papiere ſich mittheilen ließen, und wer — wer hätte wohl angenehmer ſie ihr berichten können, als Panſalvin? Aus weſſen Munde hätte ſie wohl lieber Sieg und Ehre vernommen, als aus dem ſeinigen?

Und bey dieſen Geſellſchaften genoß Panſalvin der Sohn des Glücks doppelte Freuden, der Ehre und der Liebe. Freylich war die Ehre noch nicht auf dem Gipfel, wo er ſie wünſchte, aber immer begegneten ihm doch Dinge, die er noch nicht erfahren hatte, immer wurde doch ſeinem innern Gefühlen geſchmeichelt.

Und wie lohnte ihm nicht die Liebe! O Panſalvin! Wenn du in den Schritten der Liebe dir immer ſo gleich geblieben wäreſt, immer ſo aufklimmender ſie fortgeſchritten hätteſt, wie du nach denen der Ehre ſtrebteſt, wenn keine Dankbarkeit ſich in dem Grade vermehret hätte, wie dein Stolz es that, dann wäreſt du vielleicht nicht das — nicht ein Sohn der Finſterniß — und ein Erbe ihrer Eigenſchaften geworden.

Hätte die Fürſtin vielleicht mit mindern Schritten dich beglückt, wäre ſie mit Liebe und Lohn ſparſamer geweſen, als ſie es war, vielleicht hätte ſie dich von deinem Wege zum Verderben abgehalten, oder wenigſtens langſamer das Böſe befördert, und die Menge, die du begiengeſt, gemindert!

Aber in ihre ofne Arme empfieng ſie dich jedesmahl, wenn du erſchieneſt, die ganze Fülle der Sehnſucht nach dir, gab ſie dir blos, gab ſie dir zu koſten, die Vollkommenheit, nach welcher ſie dich hätte ſchmachten laſſen ſollen, reichte dir den Wonnetrank, der dich trunken machte, in zu reichlichem Maße, und übermüthig wagteſt du es, dich zu ſetzen über ſie.

Die Zukunft, ſchwärzer als die Gegenwart mag dann dem Geſichtspunkt ein wenig entfernt liegen, und dieſe die Heiterkeit mahlen die ſie belebte.

Als einen mild von Seegen der Liebe beſchenkten Sohn derſelben, hatte **Panſalvin** ſeine Fürſtin zu verlaſſen, als einen ſolchen hatte er ſich ihr zum erſtenmahle wiedergezeigt, als einen ſolchen hatte ſie ihn oft wieder begehrt, und nie war er ihr minder es erſchienen. Was Wunder, daß ihr Entzücken ſich vermehrte ſo oft ſie ihn ſahe, daß jeder ſeiner Wünſche, mochte er noch ſo ausſchweifend ſeyn, ihr nicht unerfüllbar ſchien, daß ſie mit einem Ehrenzeichen nach dem andern ihn begnadigte, ſo daß bald nichts mehr zu verſchenken ihr übrig war.

Aber das köſtlichſte was er ihr genommen hatte, war ihre Freyheit. Dieſe hatte ſie nicht mehr. Wenn Panſalvin zu ihr kam, dann frug ſie ihn, was er wolle, nicht er ſie; dann entdeckte ſie ihm, was ſie in den Angelegenheiten ihres Staats zu denken und zu beſchließen gewagt, und wenn er ſagte, er ſey nicht damit zufrieden, dann wich ſie von ihren Grundſätzen, ließ ſich die ſeinigen mittheilen und handelte nach ihnen.

Wenn der ſüſſe Zauber der Liebe ſie hingeriſſen hatte, und Panſalvin ſie nun ganz verloren in Leidenſchaft ſahe, dann wagte er es wohl, Vorſchläge zu thun, die große wichtige Dinge ändern ſollten, und ſie änderten ſich. Oft, ſehr oft, geſchahe, was er ſelbſt nicht gewagt hatte zu glauben, was er nur als einen gewagten Schritt vorzubringen ſich unterſtanden, worüber er mit einer Leichtigkeit hinweggeſchlüpft war, daß bey reiferem Nachdenken ſie ſich doch hätte ſagen müſſen:

Das war nur ſo ein Einfall. Ernſt kann es nicht geweſen ſeyn!

Und wider ſein Erwarten geſchahe es. Und da das geſchahe, ſollte er nicht zu mehreren erweckt werden? Ließ ſichs wohl denken daß ſeine ſo leicht wirkende Worte nicht in Dringen auf mehreres übergegangen wären?

Aber Panſalvin liebte ſie ja ſo unausſprechlich! Seine Worte hatten eine Ueberredungskraft, die keiner Gründe bedurften. Er ſchien ihr der weiſeſte der vortreflichſte zu ſeyn. Auch des Feldherrn Baſſa Zeugnis ſprach ja ſo ſehr für ihn. Er hatte ihn immer gelobt, immer von ſeinen Fortſchritten geſprochen, bis in der letzten Zeit, wo einige Zweifel emporzukommen ſchienen.

Das konnten ja nur kleine Anfälle von Eiferſucht ſeyn. Sagte dann Panſalvin je etwas, wobey er nicht das beſte des Ganzen auf der Zunge hatte? War je etwas in ſeinem Benehmen was Schaden anderer verrieth? Er wollte je niemanden geſtürzt wiſſen, nur die Stellen zum allgemeinen beſten beſetzt. Das war ja ihre Pflicht. Wenn ſie dergleichen, was er ihr gerathen, ausgeführt,

geführt, o wie war er dann freudig, wie lobte er ihren Eifer für ihre Staaten, wie glücklich pries er ihr Volk! Das war ja alſo nicht ſein — nur ihr Vortheil!

Und wie doppelt groß war dann ſeine Zärtlichkeit für ſie! Und dieſe Zärtlichkeit gehört ja nicht zum Herrſchen. Sie war willkührlich, ſie gehörte zum Menſchen. O! Miranda fühlte, daß Herrſcher auch belohnt werden könnten

Und ſie ſollte dieſen Lohn nicht verdienen? Sie ſeine Zärtlichkeit haben, ohne ſie damit zu erwiedern, daß ſie ſeinen guten Rathſchlägen folgte?

Panſalvin wußte es der Fürſtin als ein Glück für ſich vorzumahlen, wenn ſie beyde in enger Vereinigung daran arbeiteten, jedes Gute auszuzeichnen, wenn ſie gemeinſchaftlich die großen Staaten zu Wohnſitzen menſchlicher Vollkommenheiten machten.

Da fiel er ihr zu Füßen, da küßte er dankbar ihre Hände, daß ſie ihn in eine Sphäre erhoben, hierzu beytragen zu können, da flammte ſeine Glut empor zu ihren Lippen. O beneiden mußte ihn der überirdiſche Zuſchauer.

Und ſie ſelbſt ſahe ein, bald müſſe ſie den Mann der mit ſolchem Eifer ihrer Staaten Wohl zum Augenmerk hatte, an einen Platz führen, wo er ſeyn könnte, was er ſo gern ſeyn wollte.

Daher ſeine ſchnellere Zurückberufung, als ſie ſich erſt gedacht. Briefe waren ihr ſchon in vielen Fällen zu weitläuftig, um ſeine Meynung zu vernehmen, viele Dinge ließen ſich nicht aufſchieben, biß ſie ihn darum befragt, und doch ſchien ihr das ſo nothwendig, ſo unumgänglich, daß ſie ſchon alles ſchlecht glaubte, worüber ſie ihn nicht befragt hatte.

Nun kam des Feldherrn Baſta Erinnerung und entſchieden war der unſeelige Entſchluß, nie mehr ſich von Panſalvin zu trennen.

Neuntes Kapitel.

Die Menſchen auſſer ihnen beyden lebten auch noch.

Daß man nach verſchiedenen Erſcheinungen Panſalvins von allen Seiten das Räzel löſte, welches wir vorher geſehen haben, und einigen einleuchtend war, daß Panſalvins Beſtimmung kein Geheimniß mehr war, daß Groß und Klein in der Reſidenz es wußten, wie ſtark die Neigung der Fürſtin nach Panſalvin hienge, daß man auswärts Nachrichten darüber hatte, und es ſich als eine kleine Staatsveränderung erzählte, die bey einer großen Fürſtin vorgegangen, das war alles ſo natürlich auf einander folgend, daß wir den Leſer darüber keine weitere Auskunft geben würden, wenn nicht mancher noch ſich in Verwickelung gefunden hätte, die uns einen etwas ſchärfern Blick erlaubt.

Graf Körwitz, der die Dame Spadille und dem Freyherrn Ponto, nicht ganz mit Unrecht als diejenigen angeſehen hatte, die das Werk nicht zu ſtande gebracht, behielt dennoch in der

Entfernung ihre Korreſpondenz bey, als bediente er ſich ihrer in der Folge, da er in der Reſidenz war, um verſchiedene Dinge zu erfahren, die er nach dieſer Veränderung von der Fürſtin nicht wohl erfahren konnte.

Denn Spadille ſtand immer noch in geheimen gutem Anſehen. Sie war nun au fait, daß Panſalvin, dem wir ſchon manchen hohen Titel beylegen könnten, wenn wir uns nicht vorgenommen hätten, bis er zum Fürſten gediehen, ihn mit ſeinem bloßen Nahmen zu benennen, der begünſtigte Liebhaber der Fürſtin ſey, und Freyherr Ponto war ſo ſehr davon überzeuet, daß er ſich dreymal ſo tief als ehedem bückte, und würklich auch dreymal ſo hoch in der Gnade des Fürſten ſtieg.

Graf Körwit hatte den Nebenbuhler gar nicht ungern wachſen ſehen. Dies beförderte ſeinen Plan, er drang in die Fürſtin, da ſie ſchon ſo viel mahl anders gewählt, und nun auch für ihr Herz gewählt zu haben ſcheine, ihn auch einmahl wählen zu laſſen; wieder die Erwartung aller Welt wurde ſeine Wahl beſtätigt, denn Panſalvin war darüber zu rathe gezogen worden, und hatte ſich einen Freund zu erwerben gewußt, den er als Feind immer hätte fürchten müſſen.

Es iſt wahrſcheinlich, daß Graf Körwitz erfahren, wie vielen Antheil Panſalvin an ſeiner Zufriedenheit hatte, und er blieb ihm deswegen auf immer gewogen, beſonders da er ihn in ſeinem Zirkel, und in allem, worüber er die Aufſicht hatte, ganz zufrieden ließ, welches freylich Dinge waren, warum Panſalvin ſich nicht viel bekümmerte, und die nicht in ſeinen Plan einfließen ſollten, und Graf Körwitz hatte auch kaum erreicht, warum es ihm eigentlich zu thun war, als er ſich von allen Intriguen des Hofes zurückzog, und ein ſtilles Leben im Schooße häuslicher Freuden genießen wollte.

Deſto furchtbarer aber ward Panſalvin faſt mit jedem Tage dem Fürſten Karodò, der nun einmahl das Ruder des Staats führte, und wohl bemerkte, daß ihm zuweilen ehe er ſichs verſahe etwas in den Weg gelegt wurde, welches ihm eine ganz andre Bahn gehen ließ, als die er gehen wollte.

Wenn er ſeiner Fürſtin nach ſeiner Gewohnheit eine Sache vorgetragen, und die Gründe für und wider dieſelbe angegeben, ſo traf es ſonſt ſehr ſelten, daß ſie nicht der Meynung geweſen, die er Eigentlich als die beſte im Hinterhalte hatte, noch viel ſeltener aber, daß ſie ihm nicht gleich die ihrige mitgetheilt hätte. Ihr bewundernswürdiger Scharfſinn, der ſchnelle Blick, womit ſie eine Sache durchſchauete, und ihre völlig reife Urtheilskraft, machte ihm den Gang der Geſchäfte ſo leicht, daß man ſich wundern mußte, wie dieſes Kabinet vor allen andern reſolut in allen ſeinen Unterhandlungen war, und die Staatsgeſchäfte wie an einem Schnürchen, den Weg vorwärts liefen.

Itzt mußte Fürſt Karodó ſehr oft warten, noch öfterer trafen ihre Meynungen mit den ſeinigen nicht überein, und nicht ſelten wurde eine einmahl abgemachte Sache widerrufen, und durch einen Machtſpruch dem Einhalt gethan, was ſelbſt ſchon in Gang gekommen war.

Das mußte Vorſtellungen von Seiten des Fürſten nach ſich ziehen, die Vorwürfen ſehr ähnlich ſahen, und deren Richtigkeit die Fürſtin nicht allemahl ableugnen konnte. Das vermehrte den heiſen Wunſch, Panſalvin immer um ſich zu haben, um dieſen Vorwurfen nicht länger ausgeſezt zu ſeyn, und nicht mit Recht ſich mit zweydeutigen Augen betrachten zu laßen.

Aber Fürſt Karodó merkte auch wohl, woher dieſe Veränderlichkeit kam, und wünſchte in ſeiner Seele die Liebe manchmahl zu allen Teufeln, weil ſie ihm ſogar in den Weg kommen, und einem ganzen Staate verderblich werden könnte.

Er that immer der Fürſten unrecht. Die Liebe war es nicht, es war erwachſenes Zutrauen, und Ueberzeugung, dieſer wiße es beſſer als jener. Und wenn dieſes Zutrauen einmahl bey ihr überhand genommen hatte, wer konnte dafür, und wußte Fürſt Karodó denn ſo gewiß, daß ſie unrecht hatte, und daß er in allen Fällen mehr galt, und den Staat beſſer zu regieren wußte, als Panſalvin?

Freylich war er länger dabey geweſen, was that das aber zur Sache?

Er freuete ſich wie er hörte, daß er nun für immer in die Reſidenz käme, denn wenigſtens durfte er nicht fürchten durch Korreſpondenz in ſeinen Arbeiten aufgehalten zu werden, und er nahm ſich feſt vor, wo er Recht zu haben glaubte, doch immer ſein Recht behaupten zu wollen.

Baronet Pikas! Ja wer dachte noch an Baronet Pikas? Der war vergeſſen, denn er war entfernt, und wenn er nicht bedauert hätte, aus der Sphäre in welche er ſo unſchuldig gekommen war, auch ſo unſchuldig wieder herausgeriſſen zu werden, er hätte ſehr glücklich ſeyn können. So aber trauerte ſeine Seele des gehabten und verlohrnen Glücks wegen, und er konnte ſich kaum faſſen. Vielleicht giebt ſich das mit der Zeit, da er tauſend Menſchen beherrſcht, die ihn lieben, weil er gut iſt, und ſie aus den wuchernden Händen der Pachter befreyet, die ſie bisher bis aufs Blut ausſogen.

Zehntes Kapitel

Abſchied und Ankunft.

Feldherr Baſta verkündigte Panſalvin ſeine Abreiſe in die Reſidenz, die dieſer ſchon wußte, nicht ohne inneres Trauren. Er hatte in dem fernern Laufe ſeines Umgangs mit einem Manne, der aus ſeinem Zöglinge ſein würklicher Freund geworden, denn in den wichtigſten Dingen verſtellte ſich Panſalvin doch noch immer nicht allein bemerkt, daß ſein Stolz ohne Grenzen, ſondern er hatte auch eine Neigung zur Rachgier bemerkt, die ihm noch viel unangenehmer war, und die beſonders verhinderte, daß er verſchiedene Dinge, die er ihm gern geſagt hätte, nun ihm nicht entdecken konnte. Hätte er Panſalvin den Spiegel einiger ſeiner Handlungen vorhalten können, hätte er ihm die Folgen derſelben ſo recht lebhaft vor die Augen gebracht, hätte er ihm zeigen können, daß das noch ſchlimmere Möglichkeiten bringen könnte, ſo hätte er mit dem biedern offnen Geſtändniſſe vielleicht etwas über ihn vermocht. So aber verhehlt ihm die Gefahr, die andere dadurch ließen, etwas zu reden. denn der Betroffne hätte gewiß ſogleich gemerkt, von wem dieſe Nachrichten kämen, und würde nicht ermangelt haben, den Urheber derſelben zu ſtürzen, und dies war ein zu wichtiges Subjekt, um es ihm zu opfern.

Er begnügte ſich alſo damit, ihm nochmahls zu ſagen, daß er einer großen Rolle entgegen gienge, daß er ſich oft deſſen erinnern möge, daß er es ihm vorhergeſagt, daß aber auch, wenn noch einige Liebe für ihn in ſeiner Bruſt ſtatt fände, er bedenken möge, daß er es geweſen, der ihn gewarnet, ſich immer aus dieſer Rolle zu betrachten, und nach dem andre Menſchen zu beurtheilen.

„Bedenke, ſagte er, daß du niemands mehr bedarfſt, daß es aber nun eine Menge Menſchen giebt, die deiner bedürfen, und die es verlangen können, daß du ihnen beyſtehſt.

„Sie ſind nicht für dich, du biſt für ſie da. Liebe alle Unterthanen deiner Fürſtin, laß es niemand fühlen, daß du am nächſten am Throne ſtehſt. Ehre die, die dir in den Geſchäften vorgearbeitet haben! Liebe die, welche noch darinn arbeiten! Schätze die, welche du nicht entbehren kannſt, damit du auch von ihnen hochgeachtet werdeſt.

„Sey mein Freund! Glaube nicht, daß es Sucht zu meiſtern iſt, daß ich ſo rede. Es iſt Liebe fürs ganze und Neigung für dich. Wenn ich einmahl hinkomme, ſo laß mich dich ſo ſehen, daß ich mich deiner freuen und brüderlich dich umarmen kann.“

Panſalvin nahm warmen zärtlichen Abſchied — Nie hatte er eine falſche Seite an dieſem Manne entdeckt, immer war er gegen ihn gutthätig geweſen. Er war frey von Neide. Er glaubte auch nicht, daß in dieſer Ermahnung Vorwurf läge, er hörte ſie [illegible] nicht ohne Rührung, o! hätte er ſie doch befolgt!

Baſta war einen ganzen Tag nachdenkend, da er fort war, man ſchrieb das auf Rechnung ihrer Freundſchaft, aber es war Zagen für die Zukunft. Seine Heiterkeit fand ſich indeſſen früher wieder, als ſie bey verſchiedenen vom Herre erſchien. Panſalvin war von allen geliebt, und man verlor ungern den guten Gefährten in Strapazen und Gefahr.

Ausgerüſtet ſchon mit dem Beſitze ſo verſchiedener Eigenſchaften, auf einer Seite Liebe im Heere, auf der andern Bücken von ſo verſchiedenen Seiten, kriechende Erniedrigung gegen ihn hier, dort Anhänglichkeit feſter aber milder Art, der völligen Liebe ſeiner Fürſtin verſichert, im geraubten Beſitze ihres ganzen Zutrauens, von einem Nebenbuhler befreyt, deſſen immerwährenden Einfluß er noch befürchtet hatte, ſchon herrſchend mit einem faſt uneingeſchränkten Willen in ſo vielen Staatsfächern, kam er in die Reſidenz, wo man ihn mit Sehnſucht erwartete.

Die Liebe deren Macht er zu verbreiten gewußt, wie ſie vielleicht noch nicht benutzt worden war, bewürkte ſie bey der Fürſtin, der Wunſch nach Ruhe in den Kabinetten, der Ruf der von ihm ſo groß geworden bey den Fremden, der Geitz auf Feſte bey den Großen, die Achtung gegen ihn bey den dortigen Kriegern, Neugierde beym Mittelſtande, und Schwärmſucht beym Pöbel.

So erſchien er mit einer Art von Pomp empfangen, in ſeinem Herzen die Begierde ſich bald an der Spitze zu ſehen. Vergeſſen war alles, was Feldherr Baſta ihm geſagt; ſein Spiegel hielt ihm nur die zu hoffende Größe vor. Sie zu befördern ſollte ihm kein Mittel zu klein, keines zu groß ſeyn, nie die Wahl ſchwer werden, er wollte ſie alle ergreifen.

Graf Körwet hatte ſich mit ſeiner geliebten Treſſier verbunden. Sein Glück ſchien gegründet. Obgleich mit dem Willen der Fürſtin geſchehen, mußte es doch einige kleine Aenderungen nach ſich ziehen. Die Wohnung die er zunächſt dem Pallaſte der Fürſtin gehabt hatte, wurde verlaſſen, der Aufenthalt mit den Herrſchaften gewählt. Ohne Empfindlichkeit hatte die Fürſtin doch nicht in die Verlaſſung ihres Grundſatzes eingewilligt. Itzt bezog Panſalvin dieſen Ort. Nun war er ſeiner Fürſtin ſo nahe, wie man ihr ſeyn konnte.

Die Wünſche aller die mit Sehnſucht auf ihn gehofft hatten, wurden erfüllt. Keiner blieb unbefriedigt. Es war eine Zeit, die der paradieſiſchen glich. Feſte folgten auf Feſte. Die Freuden der Liebe wurden mit denen der Geſellſchaft gewürzt. Die ganze Reſidenz war gleichſam im Taumel. **Panſalvin** Thaten gaben genugſamen Vorwand. Die Decence wurde nicht verlezt, die Delikateſſe nicht beleidigt.

Geſucht hatte der Gegenſtand aller dieſer Freuden auch ſich bey allen beliebt zu machen, und da man ſich genugſam bückte, war er auch freundlich genug. Sein Air gefiel ſo ganz, wenn ſchon es an den unerträglichſten Stolz grenzte. Noch gab es keine Klagende, die es verdächtig machten, noch keine Widerſacher, die es untergraben wollten.

Panſalvin verlohr ſich nicht im Taumel. Er benuzte ihn vielmehr. Mit ſeiner Geliebten faſt immer in Gemeinſchaft wußte er ſich immer intereſſanter zu machen. Der Gang aller Geſchäfte gieng lebhafter, aber in allen Geſchäften bemerkte man ſchon ihn. Bald aber ſahe man ihn wirklich. Er war Cheff von dieſen und jenen, ehe man es einmahl recht wußte. Man ſahe die ſchnell aufgewachſene Frucht ihre Zweige über alles verbreiten. Sie beſchattete es, man merkte aber mit zu vielem Schatten.

Helle Sonnenſtrahlen wurden verdrängt. Lichter zogen ſich zurück. Sein Deſpotiſmus fieng an zum Blühen zu gedeyhen. Noch immer war die Liebe blind. Blindes Befolgen ſeiner Wünſche krönte nun erſt ſeinen Dünkel. Immer noch wurde das nicht da bemerkt, wo es hätte bemerkt werden ſollen.

Er wußte allem den beſten Anſtrich zu geben. Man hielt die Widerſacher, die ſich hart ſtemmten für Neider, ihre öftere Weigerung für Eigenſinn. Hin und wieder gab er ſelbſt einmahl nach, aber dann fühlte man deſto ſchwerer bey einer andern Gelegenheit ſeine Hand. Vieles war anders als vorher, und die Fürſtin, wenn man ihr ſagte, es ſey vorher anders geweſen, glaubte würklich ſich geirret zu haben, verwarf ſelbſt mitunter Dinge, die ſie ehedem verordnet und gutgeheißen, und die merkten, ſie wolle das lieber, ſchweigen.

Der Fürſt der Finſterniß.

Viertes Zehend.

Auch von auſſen müßen Stufen zur Leiter gebracht werden.

Erſtes Kapitel.

Beleuchtung der Reſidenz.

Es gab eine Behauptung, die wir jedoch nicht mit hiſtoriſcher Gewißheit nachreden können, daß am Abend des Tages an dem Panſalvin in die Reſidenz kam, dieſe ganz beleuchtet geweſen wäre, und daß man da vieles habe ſehen können, was noch nicht zu ſehen geweſen. Indeſſen, wenn die welche es für wahr halten, auch würklich eine Unwahrheit geſagt haben, ſo iſt uns doch von der Beleuchtung ein Dokument übrig geblieben, welches wir unſern Leſer nicht entziehen können.

Die Reſidenz der Fürſtin Miranda iſt eine von den ſeltnen Städten, die, in kurzer Zeit zu einem großen Wachsthum gekommen, in welcher nicht nach und nach wie bey andern großen Städten Schönheit und Pracht ſich eingefunden, ſondern ſich gleichſam aus einem Nichts erhoben.

Hier fand man dieſes Gleichniß im ſtrengſten Verſtande, denn ſo gut wie Nichts war die Stelle aus welcher die Pracht ſelbſt hervorſchritt. Unbrauchbar für jedermann, unbemerkt von jedermann ſahe ſie das Auge eines großen Sehers, und beſchloß, ſey es aus Urſachen die dem Platze angemeſſen waren, wie man wohl welche angeben kann, oder ſey es um Größe in einem ſolchen Kontraſte darzuſtellen, und auf die Ewigkeit zu bringen — beſchloß hier ſollte eine kleine Welt erwachſen.

Und ſie erwuchs. Sie ſteht da unter ihren Schweſtern keiner etwas nachgebend an Pracht und Großheit — keiner, und vor allen dem Vorzug habend, daß, wozu große Zeiträume gehörten, ſie kaum Zeit bedurfte, und Miranda war größtentheils die Schöpferinn von dem allen. Sie machte vollkommen, was Nadir angefangen, ſo wie ſie in ſo vieles, war er angefangen, Vollkommenheit brachte.

Verdienſt dem Verdienſte, ſie war eine der gröſten Fürſtinnen ihrer Zeit.

Der ungeheure Umfang dieſer Reſidenz faßte würklich eine kleine Welt in ſich. Wimmelnd von Einwohnern war kein Plätzchen in derſelben unbeſetzt, wimmelnd von Fremden, die theils kamen ihre Pracht zu beſchauen, theils unter Miranda Schutz, Nahrung und Fortkommen zu ſuchen, konnte man keinen Welttheil vermiſſen.

Und bey aller dieſer Größe, und bey aller dieſer Pracht war noch ein Geſchenk in ihr, was man in andern großen Städten vergebens ſucht, herrſchte noch in ihr das Gefühl der einfachen Natur, herrſchten noch in ihr Unſchuld und gute Sitten.

Ja, lieber Leſer, trotz dem Verderbniſſe des Hofes, trotz den Laſtern, die die Vornehmen, wie aller Orten angeſteckt, trotz den von allen Orten der Welt her dahin geführten Uebeln, fandeſt du hier noch bey den Armen und im Mittelſtande Tugenden, fandeſt viel reine unverdorbne Sitten fandeſt treue Ehen, fandeſt unverführte Kinder.

Der

Der Seegen der Natur mußte noch mehr und wirkſamer über das Klima ſchweben. O! wir kennen eine Stadt auch eine Schweſter dieſer, wo unnatürliche Laſter herrſchen, die man hier kaum den Namen nach kennt, oder höchſtens in der Stille übt, weil man geſchändet würde, wenn man laut davon ſpräche — Man überſchreitet die Grenzen bürgerlicher Geſetze in den Trieben der Natur, aber nicht die der Natur. Schon eine große Glückſeeligkeit, wo dieſe noch herrſcht.

Aber man findet in dieſer kleinen Welt noch mehr. Man findet noch viele wahre echte Gottesverehrung, man findet noch viel fromme Menſchen.

O Frömmigkeit, edle Gefährtin der Menſchheit! Du wirſt dich nie von ihr trennen, nie ſie zum Raube werden laßen, der unbändigen Gottloſigkeit, die mit Füßen tritt, was ihre Lüſte ſtört, und läſtert, was doch ein innerlicher Richter früh oder ſpät ſie fühlen lehrt — wider ihren Willen fühlen lehrt.

Unrecht hätten wir, wenn wir behaupten wollten, die Großen dieſer Stadt wären frey von allen Leidenſchaften; Nein! ſie haben ihrer wie an andern Orten, allein bey weiten nicht in dem Maaße. So kannſt du den Stolz dort vielfältig vermiſſen, und mir ſagen dirs im Vertrauen, der Stolz des Fürſten der Finſterniß, von dem du in der Folge merkwürdige Beyſpiele ſehen wirſt, war eigentlich hier etwas unerhörtes, und ſelbſt viele Große ſchämten ſich ſeiner in ihre Seele.

Und darum wird er auch lange als unerträgliches Beyſpiel deſſelben aufgeſtellt werden. Allein ſonſt fandeſt du viel Milde gegen den Niedern ſelbſt unter den Größten, o ſchöne ſchöne Gefühle der Menſchheit, die ſie nicht gern von ſich trennen, Gaſtfreyheit für jeden, der ſich nur mit Anſtand ihnen nahete, ofnes Herz und Arme für den, der ihr Freund ſeyn konnte, und ofne Börſe für die Dürftigkeit. Welche Reſidenz vermag das von den Größten ihrer Einwohner zu ſagen?

Und auch unter ihnen, ſo viel von ihrem Verderbniße geſagt wird, auch unter ihnen herrſcht lange nicht die Größe der deſpotiſchen Tyranney über ihre mindern Mitmenſchen, denn von ei-

nem

nem Tyrannen, von dem Fürſtin der Finſterniß iſt deswegen nicht auf alle zu ſchlieſſen, auch würde man, wenn man die Runde in der Reſidenz gienge, wenige finden die mit dieſem ſeinen Betragen zufrieden wären, und ihn darüber lobprieſen.

Im Gegentheil, ſo unterdrückt der ganz arme Theil in Reſidenzen ſonſt gewöhnlich iſt, ſo wenig läßt es ſich hier behaupten. Der Künſtler und der geſchickte Handwerker ſind geachtet, auch findet man wenig wahre Armuth. Warum? Der Groſſe läßt aufgehen, und ſo umlaufen die Bedürfniſſe zu gleich mit dem Gelde alle Stände, an jedem bleibt haften, was er bedarf. Der Hof ſperrt ſich nicht ein, um Schätze zu ſammlen, und in Käſten zu häufen, ſondern er legt ſie bey ſeinen Unterthanen auf Wucher, um in ihrer Treue und Ergebenheit einſt reichlich wieder zu ärndten. Denn was der Unterthan hat, iſt, wenn er ſeinen Landesherrn liebt, bey ihm zu deſſen Bedürfniſſen weit ſichrer aufgehoben, als in der Schatzkammer, wo der Ueberfall es doch rauben kann.

Doch dies gehört nicht ganz zu Beleuchtung der Reſidenz.

*

Es läßt ſich aus allem zuſammen genommen der Schluß machen, daß ſie gröſtentheils eine gute Art von Menſchheit in ſich faßt. Das Gefühl ihrer Einwohner läßt ſie des Lebens Freuden ſo reich genießen, als ſie es vermögen, ohne daß ſie dabey zu egoiſtiſch wären, und nicht andern auch etwas zufließen ließen. Jedes Gute worauf man ſie aufmerkſam macht, iſt ihnen willkommen. Viel zu ihrer Bildung haben freylich Fremde beygetragen.

*

Man hat ſehr unrecht, wenn man glaubt, die Fremden die hieher giengen, um ihr Glück zu ſuchen, hätten zur Klaße der unnützen Menſchen gehört. Nein, ſie waren gröſtentheils Gute liebe Menſchen, die in ihrem Lande von der Schikane gedrückt wurden, Zuflucht für Unglück ſuchten, und durch das gefundne Glück die beſten Menſchen wurden, und andre mit beſſerten, weil ſie von ihnen geliebt wurden.

Dieſe

Dieſe Liebe gegen das Gute erſtreckt ſich hier vom Größten bis zum gemeinſten, und ſie iſt bey weitem die Decke für alle übrige Fehler. Seegen komme über die Stadt und ihre Einwohner! Kein Verläumder wage es ſeinen Zahn an ſie zu wagen, und der ſie feindlich bedrohet, wende ſich von ihr, und laße ſie in der Ruhe, in der ihre einzelnen Glieder zum allgemeinen Beſten wirken.

Zweytes Kapitel.

Panſalvin legt ſich auf Varianten.

Wir haben aus der Art, wie Panſalvin ſeine Liebe zur Fürſtin durchgeführt, und ſich zum Beſitz ihres Vertrauens zu verhelfen gewußt, geſehen, wes Geiſtes Kind er in Intriguen war, und ſo betrieb er maches, was er nach ſeinem Willen gemacht wißen wollte. Auseinandergeſetzte Erzählungen davon würden Wiederholungen ſeyn, und unſer Werkchen übertrieben vergrößern Wir bleiben daher bey den Hauptzügen ſeines übrigen Lebens ſtehen, und betrachten die Wege die er zu manchem wählte, jenem gleichförmig.

Wir haben im vorigen Kapitel erwähnt, daß die Fürſtin Miranda nicht unter die Regenten gehörte, die Schätze ſammleten, nicht weil ſie es nicht gekonnt hätte, ihre geheimen und keinem Menſchen damahliger Zeiten offen liegenden Revenüen hätten es wohl erlaubt, allein ſie und ihre bisherige Gehülfen in der Regierung hatten den Grundſatz, dieſe Schätze könnten mehr Nutzen bringen, wenn ſie ihrer Unterthanen Fleiß beförderten, und von da wieder zu ihr kämen, als wenn ſie todt die Kaßen füllten, und nur zum Anſchauen bereit lägen.

Es giebt, das leugnen wir gar nicht, es giebt politiſche Verhältniße, wo dieſes ein Grundſaz ſeyn müßte, wo die Erforderniße in der Noth es verlangten, mit ſolchen Mitteln trozen zu können, wenn man es nicht mit der übrigen Beſchaffenheit des Landes konnte, da dieſes aber nicht der Fall in Miranda Staaten war, da vielmehr jede Anwendung eines jeden Einkommens gleich einen offenbaren Nuzen wieder darlegte, ſo war es wohl ſehr weiſe, daß ſie dieſe Anwendung nie verſchob.

Nur zu gut hatte Miranda bedacht, daß durch die Art, wie ſie ihren Ueberſchuß an Einkünften anzuwenden pflegte, der jährliche Ertrag beynahe die Summe des angewandten Kapitels wieder herſtellte, und daher konnten ſich unbekannte Politiker des Planeten gar nicht darein finden, wie das Uebel der ſogenannten Verſchwendung keinen mehrern Umfang nahm, die Glückſeeligkeit der Staaten nicht niederriße, noch den

Glanz der Reſidenz ſchwächte, der vielmehr immer noch vermehrt wurde.

Miranda ſorgte auch ſehr weislich dafür, daß ihre Einkünfte nicht aus dem Lande giengen. So ſehr ſie auf alles ſahe, alles erlaubte, was den Umlauf des Geldes in ihren Staaten zuwege bringen konnte, ſo ſtreng war ſie an ihren Grenzen, da that ſie dem Ausfluſſe des Reichthums Einhalt. Viele wollten darinn wenig Politik ſehen, allein es lag viel darinn, und ſie gewann anſehnlich.

Alle Klagen über Mangel an Gelde im Lande waren nichts als ſchiefe Urtheile über die Zirculation deſſelben. Weil man es nicht in Haufen ſahe, überſahe man die Häufchen, die doch mehrere Haufen ausmachten.

Panſalvin aber bemerkte, daß es nicht gut ſey, wenn man nicht Baarſchaft beyſammen habe. Er glaubte Kräfte darinn zu finden, um durchſetzen zu können, was man wollte, und er hatte wohl recht, wie die Folge lehrte, da er etwas durchzuſetzen wähnte, wozu er allerdings dieſes Hülfsmittels bedurfte. Aber **Miranda**

wähnte nichts durchzuſehen zu haben, wozu ſie eines ſolchen Verraths bedurfte.

Für die Fälle, die er ihr anführte, war ſie im guten Willen, und in der Treue ihrer Unterthanen gedeckt. Da auch in den entfernten Gegenden ihrer Reiche immer unruhige Köpfe es gab, und Reichthum zu Unruhen nicht ſelten, ja wohl ſehr oft verleitet, ſo hatte ſie die äußerſt weiſe Politik, alle Mächtige ihres Landes entweder in die Reſidenz zu ziehen, oder in der Entfernung mit ſolchen Ehren zu überhäufen, daß ſie Aufwand machen mußten, und es zu keinem Reichthum bey ihnen kam, der ihr gefährlich hätte werden können.

Da aber ohngeachtet aller ihrer Gründe, Panſalvin immer noch ihr der Gegenpart blieb, ſie theils gut, theils ſchlecht wiederlegte, ſo glaubte ſie in ihm eine Anlage zum Geiz zu entdecken, wohin ſie die Geldbegierde ſchrieb, und da ſie nicht wähnte, daß er ihr jemahls gefährlich werden würde, ſo vergönnte ſie ihm, weil ſie einen ſeiner Wünſche nicht zu erfüllen nicht vermochte, auch hierinn zu handeln, wie er wollte, und es war bald kein Geheimniß, daß er ihre Kaſſen unter ſeiner Willkühr hatte, ſich zahlen laſſen konnte, wie viel er wollte, und er that das mehr als nothdürftig. Man laſſe aber auch dieſes geſchehen ſeyn, ſo konnte ers, da er die Vollmacht von Miranda dazu hatte, und niemand vermag deswegen ihn zu tadeln, ſobald er ihr die gehörige Rechnung von den Geldern ablegte, ſobald er ihr geheimer Kaſſier war, und ſie wußte, was er an ſich nahm.

Allein, wenn freylich das ganze dadurch litt, wenn der Bedürftige den ſie ſonſt unterſtützt hatte, itzt um ſeintwillen Noth leiden mußte, wenn gute Anſtalten, die da hätten getroffen werden können, zu Grunde giengen, wenn Unterthanen mit mehreren Abgaben geplagt wurden, die vorher weniger gegeben und dieſes nicht erſchwingen konnten, wenn Privilegia ganzer ſich ſelbſt unter Mirandas Schutz untergebener Provinzen aufgehoben wurden, um dem Staate ein größeres Einkommen zu verſchaffen, dann war doch wohl die Schuld zum Theil mit Mirandas, daß ſie um des Geizes eines einzelnen willen, die Menge drücken ließ.

Aber dieſe Varianten mochten nun nach Panſalvins Meynung, wie nach der Meynung ſo vieler andern die am Ruder der Staaten ſitzen, ihren Grund in politiſchen Verhältniſſen und in politiſcher Nothwendigkeit haben, ſo iſt ſo viel gewiß, daß er ſeinen Privatgeiz auſſerdem noch bis zum Schmuz ausdehnte.

Er glaubte, weil er der erſte nach der Fürſtin ſey, umſonſt leben zu dürfen und zu können, und ſeine Bedürfniſſe von Künſtlern und Profeſſioniſten ſollten ihm unentgeltlich dargereicht werden, ja ſogar angeſehene Handelshäuſer der Stadt ſollten ihm Summen vorſtrecken, deren Bezahlung er nie wieder zu leiſten willens hatte.

Der geringſte ſeiner Arbeiter vermochte kaum von ihm zu bekommen, was er ſauer verdient hatte, und nie war ſein Geſicht mürriſcher, als wenn man von dem reichen Mann, deſſen Gut aufgethürmt da ſtand, verlangte, was man von rechtswegen von ihm zu fordern hatte. Das gieng bis zu Kleinigkeiten herab, die zu viel den Werth ſelbſt ſeines Charakters herabſetzten, und bald unter dem gemeinen Manne ihm viele Feinde zuzogen.

Er hatte nur eine Gattung von Menſchen, gegen welche er freygebig war; und das waren die

Krieger. Dieſe ſchmeichelte er, wo er ſie fand, ſie waren ſein Abgott, und er bald der ihrige. Doch drehete ſich dieſes im ganzen auch mehr auf den Gemeinen, als auf die Höhern unter ihnen aus, wo ſeine Freygebigkeit ſchon zu ſehr in Kontribution geſetzt worden wäre.

Während ſeines Regiments fieng man nun an, Mangel an baarem Gelde in der Reſidenz zu empfinden. Man fieng an, über Bedrückung in nahen und entfernten Provinzen zu klagen. Die Kaſſen fiengen an, erſchöpft zu werden, und wenn ſolche Dinge der Fürſtin zu Ohren gebracht wurden ſo wußte er immer ihr es ſehr plauſibel zu machen, daß es beſſer ſey, dieſe Klagen wären da, und man habe die Mittel dafür in Händen, als man habe dieſe Mittel nicht, und die Klagen wären doch da.

Wenn nun Miranda ihm verſicherte, daß ſie vorher die Klagen nicht gehört, ſo wußte er gewiß, daß man ſie ihr nicht vor die Ohren gebracht, wie man jetzt, theils aus Neid gegen ihn theils deswegen thäte, weil man nicht ſo in ſeine

Taſche die Pfeifen aus dem Rohre ſchneiden könnte.

So begabte er die Fürſtin auch noch mit dem ſchönen Geſchenke des Miſtrauens gegen ihre Getreuen, und da ſie blind auf ihn bauete, ſo fieng alles an ihr verdächtig zu werden, was ſie umgab. Um Zutrauen zu erhalten, frug ſie ihn um Rath, und ſo war ſie bald mit Geſchöpfen ſeiner Gunſt umgeben, die nur ihn ihr als den Spiegel alles Guten, Weiſen und Rechtſchaffenen vorhielten.

Unter der Hand erkundigte ſich **Panſalvin** aber ſorgfältig, wer ihm den Liebesdienſt gethan, und die Nachrichten zu ihr gebracht. Gott mochte dem gnädig ſeyn, auf den eine ſolche Schuld zu bringen war, denn er hatte keine Barmherzigkeit mit ihm.

Drittes Kapitel.

Die auswärtigen Ehren melden ſich.

Nach und nach wußte man nicht bloß in der Reſidenz ſondern auch im ganzen Lande, Panſalvin ſey itzt derjenige, der am Herzen der Fürſtin liege, und mit dem ſie ihre immer ſo zärtliche, ſo liebe Sorgfalt für ihren Staat theilte. Nicht als ob man ſie nicht noch für eben ſo beſorgt für das Wohl ihrer Unterthanen gehalten hätte, man liebte ſie zu ſehr, als daß man das kleinſte nachtheilige von ihr hätte urtheilen ſollen. Auch nicht, als ob man es ihr verdächte, daß ſie die Sorgen der Regierung andern mit übertrug, da man wußte ſie konnte allein ſie nicht überſehen, und bisher dieſes auch geſchehen und zur Zufriedenheit des Ganzen geſchehen war.

Das konnten alſo keine Gründe ſeyn, warum man nicht ganz es billigte, welches man würklich nicht that, daß ſie ſo ohne Einſchränkung zu ihm einzig Zutrauen gefaßt.

Allein daß man hörte, Panſalvin bekleide ſo viele Stellen, denen er doch ohnmöglich vorſtehen

ſtehen konnte, er ſey gleichſam alles in allen, und faſt niemand im Lande, der nicht mittelbar oder unmittelbar von ihm abhienge, das war es, was allerhand Urtheile zuwege brachte, die zweydeutig über dieſe Wahl ſchienen.

Er mußte doch zu dem, was er nicht beſtreiten konnte, andre wählen die ſtatt ſeiner darinn arbeiteten. Konnte er das? Hatte er die gehörigen Fähigkeiten auch, ſo waren doch ſeine Handlungen, die ſo vielfältig ſein Ich nur beſtrafen, und vom allgemeinen ſich wegwendeten, Beweiſe einer innern Partheylichkeit. Wenn er dieſe auch darauf ausdehnte, war alsdenn ſeine Wahl immer gut, und wäre es nicht beſſer geweſen, die Fürſtin hätte da ſelbſt gewählt, und jeden Poſten ſo beſetzt, wie viele Prüfungen es am ſchicklichſten gemacht?

Doch was hilft alles Kannegießern, wo der Wille herrſcht. Kurz man wußte es, und man mußte ſich darnach bequemen. Alles was nur ein wenig Eſprit de Politique hatte, nahm ſeine Richtung nach dem Fixſterne, der der Sonne zur Seite ſtand, und begegnete ihm ſo, daß er etwas ſonnenglanzähnliches in ſich wahrnahm, und man fand, daß das ein probates Hülfsmittel zu Erlangung ſeiner Gunſt, und deſſen, was man von dieſer Gunſt erwartete.

Denn daß, trotz dem Geize **Panſalvins** dennoch viel von ihm zu erhalten war, und viel von ihm verlangt werden mußte, das war gewiß. Er konnte nicht alle Beſitzungen, nicht alle Dienſte nicht alle Gelder ſo weitläuftiger Staaten an ſich bringen, und in ſich ſelbſt vereinigen. Genug, daß er es dahin zu bringen gewußt, daß das meiſte von ihm abhieng. Dabey war er vorſichtig genug die Wege zur Fürſtin ſorgfältig zu verwahren, nicht ſie ganz unzugänglich zu machen, denn das litt ſie nicht, und dazu war ſie zu ſehr Menſchenfreundinn, allein er beſetzte ſie doch ſo, daß man Engen paſſiren mußte, die einem entweder beſchwerlich wurden, oder wo man ſich entſchließen mußte Lehre anzunehmen, und wo einige dieſe zwar angelobt, aber hernach nicht gehalten hatten, da war es ihnen ſo übel bekommen, daß andre keine Luſt daran fanden, es ihnen nachzuthun.

So wie im Lande alles über den Punkt einig war, **Panſalvin** ſey ſo ziemlich das Factotum der fürſtlichen Regierung, ſo erſcholl dieſer Ruf von ihm auch bald auswärts, und man machte an andern fürſtlichen Höfen, und in ihren Kabinetten ſeine Spekulationen darauf, durch dieſen Canal nun zu erhalten, was man wünſchte.

Miranda, ſagte man ſich im Laufe der Dinge, **Miranda** habe vorher ſchon der Lieblinge viel gehabt, aber ſie habe es noch ſo zu halten gewußt, daß ſie nicht zu Kanälen geworden, deren man ſich bedienen können, ihrer Gewogenheit habhaft zu werden. Und man hatte nicht unrecht. Keinem war es noch gelungen, ſie dahin zu bringen, ihn in wichtigen Staatsgeſchäften beſonders in auswärtigen zu gebrauchen.

Wenn **Panſalvin** auch in dieſem Departement eigentlich nichts that, wenn er auch ſchon nicht einmahl den Plaz des erſten Gliedes in Staatsſachen behauptete, den er dem Fürſten **Karodó** überließ, der einmahl in dieſem Beſiz war, ſo hatte er doch das Wort der Fürſtin in allen zu dirigiren, und ſie blieb immer die erſte Perſon.

Alle auswärtige Nationen wurden nun auf ihn losgerichtet, und es war recht gut, daß Panſalvin eine neue Quelle der Ehren entdeckte, denn ſchon hatte ſeine Fürſtin nichts mehr was ſie ihm geben könnte. Die Stellen und Ehrenzeichen waren erſchöpft, er beſaß ſie, ſo weit er ſie beſitzen konnte. Das Pergament ſeiner Patente nahm einen räumlichen Schrank ein, und die Zeichen ſeiner Würden und Ehren gaben ein volles Zimmer. Noch aber hatte keine äuſſere Macht ſich ihm von der Seite des Wunſches ſeiner Dienſte dargeſtellt, und wie nun einige Anzeichen von dergleichen einliefen, ſtieg ſeine innere Zufriedenheit auf einen ſehr hohen Grad.

Mit vielem Eifer nahm er ſich der Dinge an, die man von ihm begehrte, und hier war es, wo er wenigſtens doch Vorſicht und Klugheit mit ſeiner Uebermacht verbinden mußte. Denn Miranda hatte Blicke in die Staatskunde, die ſeine Blicke noch weit übertrafen, und manches was er zugeben wollte, verlangte ſie unterlaſſen, weil ſie Folgerungen vorausſahe, die ihr in zu gefährlichem Lichte zu ſtehen ſchienen. Sie wenigſens wolle ſich nicht verſchulden, einen Staatsfehler gemacht zu haben, der einſt in den Jahrbüchern ihrer Regierung ihr vorgeworfen werden könnte.

Gute Miranda! Du dachteſt würklich trefflich, aber ſiehe, auch die feſteſte der Geſinnungen iſt nicht unerſchütterlich! Auch du ließeſt dich regieren.

Wenn nicht gerade zu Panſalvin erhielt, was er begehrte, und man von ihm begehrt hatte, ſo geſchahe es doch durch Umſchweiſe, und man gelangte zu dem, was man gewünſcht, und welches auch eigentlich keine Unbilligkeiten waren, dagegen auch Panſalvin zum Beſitze der Ehren gelangte, die er gewünſcht hatte, um alſo mit den höchſten Zeichen einheimiſcher und auswärtiger Gnade prangte.

Viertes Kapitel.

Man erreicht einen Gipfel der dem Stolze bis ins innerſte kitzelnd war.

Immer weiter und weiter griff der Ruf um ſich, der Liebling werde noch immer mehr Liebling, das Orakel ſeiner Fürſtin habe er die entſcheidende Stimme über alles was vorgienge, ihm ſich nahen hieße Leben hohlen, wenn ſein freundlicher Blick einem träfe — Tod, wenn ſein Unwille einen verfolgte.

Freylich gelang nicht alles, was man bey ihm ſuchte, und was er gelingen machen glaubte, auch wohl verſprach, allein das war gewiß, was er nicht unter die Hände bekam mislang, und man ſagte ſichs ins Ohr, daß es Fälle gegeben, in welcher er von der Fürſtin das Opfer verlangt, ſchon verſprochene Dinge zu widerrufen, und daß ſie, ſey es aus Schwäche geweſen, um ihn nicht kränken zu wollen, oder aus Ueberzeugung, daß er mehr Recht habe, glücklich widerrufen habe.

Wir wiſſen ſchon, daß die Fürſtin einen der mächtigſten Staaten regierte, und alſo war es im politiſchen Gleichgewichte keine Kleinigkeit, wer ſie zu ſeinem Verbündeten zählen konnte. Jedermann gab ſich Mühe darum. **Miranda** Staaten bedurften eigentlich keines Bündniſſes. Sie konnten in ſich ſelbſt beſtehen, ſie hatten bey weit minderen Kräften ſo lange in ſich ſelbſt beſtanden. **Miranda** und ihr großer Vorgänger **Nadir** waren aber Schöpfer einer Größe geweſen, die ſie allenthalben furchtbar machte, und da man dieſe fürchterliche Nachbarin und auch ſtets nähere Angränzende lieber zur Freundin als zur Feindin haben, und wenn dieſes auch nicht wäre, lieber geneigt, als gleichgültig ſie ſehen wollte, ſo bemühete man ſich von allen Seiten ſich ihrer Gunſt zu verſichern, und man hofte das durch Panſalvins Vorſprache am erſten zu bewerkſtelligen.

Daher kamen denn alle noch fehlenden Ehrenzeichen vom ganzen Planeten zuſammen, und daher kam es auch, daß man ihm eine Würde verlieh, die ihm nun freylich nichts weiter hoffen ließ, und mit welcher man räthlicher hätte thun ſollen, um noch etwas für ihn aufzuſparen.

Denn was konnte man von einem Manne ſeiner Denkungsart, ſeiner innern Gefuhle ſeiner Leitung aller Möglichkeiten auf ſich, ſeines ſchon erworbenen Umfanges, ſeiner unzähligen Anhänger wohl anders erwarten, als daß er nun, da nichts mehr rechtmäßig für ihn übrig blieb, nach unrechtmäßigen ſeine Hände ausſtrecken und ſich von dem kleinen Joche, daß ihn noch drückte, und welches eigentlich nur in der Einbildung beſtand, zu befreyen ſuchte.

Panſalvin ward Fürſt. So ſteht er nun vor uns. So ſahen wir ihn von der erſten Stufe des einfachen Kriegers bis zu der heraufgerückt, die er als Privatmann erhalten konnte. Höher gieng es nicht.

Aber dies war auch ein Wunſch geweſen, den er noch immer nicht ganz zu erreichen wenigſtens nicht ſo ſchnell zu erreichen ſich getrauet, wie er in Stunden, wo die Vertraulichkeit doch zuweilen über den Eigendünkel ſiegte, ſelbſt geſtanden hat.

Wahrlich, ſeine Laufbahn war beneidenswerth. Er Ehren- und Achtungsvoll zu nennen, der es ſo hoch zu bringen wußte. O! hätte er noch bey allen dieſem, mehr Liebe als Furcht ſich zu erwerben gewußt — hätte er die große Macht in der Fülle des Guten angewendet, deſſen er davon fähig war, mit Freuden wollten wir ihm einen andern Namen gegeben haben, als den er trägt.

Fünftes Kapitel.

Erſte Schritte zu dieſem Namen.

Wenn ſchon oben geſagt worden iſt, Panſalvin habe nicht allein Anlage zum Geiz gehabt, ſondern auch demſelben mit unrechtmäßigen Spekulationen zum Uebertreiben angehangen, ſo iſt deswegen doch keine Folge, daß er nicht mit ſeinem Stolze im äußern parallel gegangen wäre, daß er nicht Aufwand und Pracht geliebt, daß es ihm nicht wehe gethan haben ſollte, hierin von irgend jemanden übertroffen zu werden.

Allein dieſes war Lieblingsſache bey ihm, und er hatte es bisher theils durch die unüberſchwengliche Freygebigkeit der Fürſtin, theils durch die Revenüen aller ſeiner Stellen, theils durch Bedrückungen, wobey ihm durch die Finger geſehen wurde, dahin gebracht, daß er es jedem der reichen Partikuliers dieſer Staaten erſt gleich, hernach zuvorthun konnte. Er hatte eine Menge Staatsgüter zur Lehn erhalten, und war alſo in allen denen gleichgeſetzt, denen er am Range gleich war.

Dieſer Rang, den die Fürſtin ſelbſt ihm nicht zu geben vermochte hatte noch gefehlt, und da er nun Fürſt war, war ſeine Rangſucht zwar vors erſte geſättigt, nun wuchs aber in ihm die Sucht der Fürſtin gleich geehrt zu ſeyn.

In ſeinem Herzen war das Feuer aufgelodert, welches ihn blind ſeyn lies, gegen ſeine Vorzeit, welches ihm die Itztzeit höher mahlte, und die Zukunft als einen Thron darſtellte. Es war als wenn ſeine ganze Seele eine andere Richtung genommen hätte. Er ſahe ſich nicht mehr als den Menſchen an, der er geweſen war. Er glaubte ein höheres Weſen zu ſeyn, und huldigen mußten ihm alle, die ihm naheten, als einem Abglanz des Himmels, oder, richtiger uns auszudrücken, der Hölle. Denn ſein Benehmen gegen jeden, der ihm nicht huldigte, war ſo verächtlich, daß Menſch gegen ihn als Menſch zu ſeyn, man gar nicht wähnen durfte, man mußte ſich einen Wurm dünken, um von ihm als ein Inſekt behandelt zu werden, dem er ſein Wohlwollen zu ſchenken gnädigſt beſchloſſen hatte.

Vom Kleinen war kaum die Rede vor ihm zu bringen. Sie wurden durch ſeine Leute abgefertigt, und wenn dieſe das Wiederkommen verboten, mochten ſeine Anſprüche an den Fürſten auch noch ſo gemacht ſeyn, dem war nicht zu rathen wiederzukommen, denn wenn ſein Stolz auch in ſeiner Gegenwart nicht anſteckend ſeyn durfte, ohne daß ſein Zorn bey der erſten Bemerkung Zerſchmetterung drohete, ſo war doch der Uebergang deſſelben ſehr ſichtbar und wirkbar, wenn man von ihm entfernt war, denn ſo wie vor ihm alles kriechen mußte, ſo verlangte man dieſes Kriechen hernach wieder von denen, die man in ſeiner Gewalt zu haben glaubte, und wer das nicht that, der wurde nach ſeinem Verhältniſſe faſt eben ſo von ſeinen Leuten — zum Theil doch nur, denn manche gute gab es auch darunter — behandelt und herabgeſetzt, wie große würdige Männer von ihm behandelt wurden.

Denn dieſe, die nur wenig dem Range und der Stelle nach oft unter ihm waren, die oft Geburt höher erhob, und deren Verdienſte wenigſtens nicht viel kleiner als die ſeinigen waren, mußten

Stunden lang, ja — eine Schande iſts, wenn man ſichs denkt — halbe Tage in ſeinem Vorzimmer warten.

Und nicht immer hatte der Fürſt zu thun, nicht immer hielten ihn Geſchäfte ab. Und hielten ihn dieſe ab, dann konnte er doch wohl denen, die auch ihre Geſchäfte verſäumen mußten es entlaſſen, blos um ſich als ſeinen unterthänigen Diener zu zeigen, oder wenn ja dies ſeinem Stolze ſchlechterdings zur Nahrung gereichte, ſo konnte er doch wohl eine Stunde beſtimmen, in welcher er ſie wiederſehen, und ſeine Huldigung aus ihrem Munde empfangen wollte.

Er der Mann des Staats, der ganz im Beſten des Staats leben und weben ſollte, er konnte Diener des Staats von dem Vortheile vor denſelben zu arbeiten zurückhalten, um ſeine Antiſchambre immer mit Ordensbändern und Sternen erfüllt zu ſehen, und zu zeigen: Das vermag ich zu bewirken! Die mit den höchſten Ehrenzeichen prangen müſſen hier ängſtlich auf die Stunde warten, in der es mir gefallen wird, mein gnädiges

Geſicht auf ſie herab zu wenden, und ihnen ein geneigtes Gehör zu ertheilen?

O das ſchreckliche Uebel der Antiſchambren iſt noch nicht beleuchtet genug. Wie mancher naht ſich ihnen zitternd. Warum muß man da in einer ängſtlichen Stille ſeyn, die ſelbſt dem Gedanken verbietet, ſich ganz in uns zu entwickeln, aus Furcht, daß wir uns zerſtreut betragen oder auch ſelbſt von der Sache uns entfernen, die wir hernach vortragen müſſen? Warum müſſen wir den oft ſo naſeweiſen Hausofficianten zum Schauſpiel dienen, und überhaupt einem Zwange uns unterwerfen, der in den Verhältniſſen des Menſchen gegen den Menſchen nicht ſtatt findet. Und iſt das Verhältniß des Kleinen gegen den Großen hier angenommen, ſo ſoll dieſes Verhältniß ja doch nur in Geſchäften, nicht im Bücken ſeinen Platz finden. Und wer Geſchäfte hat, warum ſoll der warten? Und wer bloß ein Kompliment zu machen hat warum ſoll der warten?

Keiner ſoll warten, wo das warten nicht ſo nothwendig iſt, als das Untertreten bey einem Platzregen, wenn ich mein Kleid nicht verderben will.

Ich weis wohl, das in vielen Antiſchambern Stunden feſtgeſetzt ſind, wo der Beſitzer derſelben zu ſprechen iſt. Wenn alſo dieſe Antiſchambre voll iſt, und ich muß warten, bis die früher erſchienenen abgefertigt ſind, ſo ſey dem ſo, ich kann mich nicht beklagen.

Aber wenn ich nun der einzige bin, der hier wartet, und ich muß, damit die Antiſchambre nicht leer ſtehe, warten. bis fünf Minuten vor dem Glockenſchlag, und nun kommt der gnädige Herr noch mit einer Eilfertigkeit, die da denken läßt, er habe eines Staats Wohl abzuwiegen, und nickt kaum ſo auf mich, als ob ich nicht einmahl den Blick verdiente, den er auf ſeinen Hund thut, das iſt doch wohl grauſam, ungerecht, himmelſchreyend.

Von den Antiſchambren, die nie verſchloſſen ſind, wo man oft vom Morgen bis zum Mittag warten, am Nachmittage wieder anheben, und vielleicht mit der ſpäten Nacht den gnädigen Herrn erſt erlauern kann, will ich kein Wort reden. Ich halte ſie für irdiſche Höllen, und wer darin gebüſſet hat, der mag wohl einige Anſprüche auf die himmliſchen Freuden haben, wenn er auch ſonſt eben nicht das exemplariſchſte Leben geführet.

Eine ſolche Antiſchambre hatte unſer Fürſt, und gerade die Männer von Verdienſt, gerade die, welche auf ihre Kenntniſſe ſo viel Werth ſetzten, daß ſie ſich nicht ganz erniedrigen wollten, die waren es die bey ihm warten mußten.

Doch vielleicht kommen in der Folge noch Beyſpiele vor, die uns dies deutlicher erklären. Ausserdem empfand auch der Mittelſtand, der mit ihm zu ſchaffen hatte, dieſe ſeine neue Größe ſehr, denn keine Möglichkeit war es, von des Fürſten reichem Umfange der zu gebenden Nahrung etwas zu erhalten, auſſer wenn man im höchſten Grade ehrerbietig gegen ihn war, und faſt bis zur ſklaviſchen Unterwerfung es übertrieb.

Sechſtes Kapitel.

Eine der nächſten Urſachen zu dieſem Namen.

Miranda Herz war noch immer gegen **Panſalvin** das nehmliche, was es vom Anfange geweſen, und wir glauben nicht, daß es einen Menſchen geben kann, der ſich einer ſo beſtändigen Liebe zu erfreuen gehabt hätte, als dieſer Günſtling einer der größten Fürſtinnen. Soll man Leidenſchaft Schwachheit nennen, ſo war es ohnſtreitig Schwachheit von ihr, daß ſie ununterbrochen, troz allen Beweiſen ſeiner weiten Eingriffe an ihm hieng, und nie daran dachte, dieſe Eingriffe könnten auch zulezt gegen ſie überhand nehmen.

Niemand konnte wohl leicht mehr Antheil innrer Freude und Wohlgefallens zeigen, als **Miranda** bey der Erhebung des Fürſten. Wir wollen mit Stillſchweigen übergehen, was ſie dazu ſelbſt beygetragen, aber daß ſie viel beygetragen, war gewiß, ſo gewiß, daß ſelbſt **Panſalvin** es überzeugt ſeyn mußte, wenn er ſchon ſich weiszumachen ſuchte, er ſey es nicht überzeugt.

Denn wenn er ſchon alles das izt war, was er ſich je gewünſcht haben konnte zu ſeyn, wenn die Stufen die er durchgegangen, von dem erſten Augenblicke an, da er Stufen beſtieg, ihm das nicht hatten erwarten laßen können, ſo war doch izt, da alles erfüllt war, was er begehrt hatte, und auch ſogar, was er nicht begehrt hatte, es ihm ärgerlich, daß er etwas davon andern, daß er etwas davon Miranda zu verdanken hatte,

So weit gieng ſeine ſtolze Seele, daß er das haſſen konnte, was dazu beygetragen. Der ihm den Fürſten gegeben hatte, blieb nicht von dieſer ſeiner — Grille iſt wohl ein viel zu ſchwacher Ausdruck dafür — verſchont, denn auch von ihm hielt er ſich nicht genug geehrt, und ein thätigerer Beweis ertheilter Ehre konnte doch wohl nicht gefunden werden.

Er hatte ſich würklich bey Miranda darüber beklagt, und geglaubt, man ſähe auf ihn mit einer Art von Verachtung herab, und die Fürſtin hatte genug zu thun, ihn darüber zu tröſten, und zu verſichern, daß, was er für Verachtung hielte, nichts weiter als eine Kordalität ſey, die man gerade nicht bey jedem Menſchen dieſer Art anträfe, und die man ſchätzen und hochachten müßte.

Dieſe Erinnerung gab ihm zu erkennen, daß er ſich ſelbſt einmahl einer Schwäche ſchuldig gemacht, indem er ſich verachtet ſeyn zu können, angab, wo alle andre ihn geehrt glaubten. Es wütete in ihm ſich ſo weit bloß gegeben zu haben.

Auch hatte er dießmahl ſo außerordentlich unrecht, daß er ſich nachher deſſelben ſchämte. Er hatte ja in ſeinem Haushalte ein Zeremoniel eingeführt, welches an Steifheit alles übertraf, was man finden konnte, er gebot mit ſeinem Blick ein ernſtes Schweigen, wohin er ſahe, und der geringſte Fehler gegen Titel und Würden, die geringſte Art von Nachläſſigkeit konnte ihn äuſerſt aufbringen. Wenn er auf der Stelle ſich nicht dafür ſchadlos zu halten wußte, ſo trug ers gewiß lange, ſehr lange nach, jedem, der ihn in der Weiſe verſäumt zu haben ſchien.

Natur war ihm daher ganz unbekannt, wenigſtens hatte er ſich ganz von ihr entwöhnt, er, der doch die Natur hätte lieben ſollen, um aus ihr Nahrung ſtatt des Zwangs zu empfangen, der ihn ſtets einſchränkte.

Aber ſo gezwungen, wie ſein Glück war, war denn auch ſein häusliches Leben, und ſo hatte er auch Mangel an Zwang da für Verachtung gehalten, wo edle Natur einmahl als ein ſeltnes Geſchenk bey einem Großen ſich fand.

Er hatte ſich nachher wohl gehütet, Miranda jemahls wieder etwas der Art zu klagen. Dieſe hatte denn nun endlich es ſo weit kommen laßen, daß man in der Reſidenz ihm die nehmlichen Ehrenbezeugungen bewieß, die ihr geſchahen, daß man ihn allenthalben als ihr gleich betrachtete, daß man mit allen Kräften daran arbeitete, ſeinem unſinnigen Stolze Genüge zu leiſten.

Oft machte der Fürſt Reiſen, und auf dieſen Reiſen wurde ihm ſo begegnet, als wenn ſie ſelbſt erſchiene. Kein Unterſchied fand da ſtatt, es war allenthalben bekannt, er wäre ſo gut wie ſie, und man müßte ihm ſo begegnen wie ihr. Wo es nicht geſchehen wäre, hätte er ſicher eine barbariſche Rache genommen.

In Stunden ſtiller Zärtlichkeit hatte er dieß alles von ihr erlangt. Immer hatte er ihr zu bedeuten gewußt, nur dann könne ſeine Liebe gegen ſie vollkommen ſeyn, wenn ſie keine Vorzüge mehr vor ihm verlange, ſonſt bleibe ihm eine gewiße Ehrfurcht, die dieſer Zärtlichkeit Schranken ſetze, und zurückhaltend ihn machen müßte.

Obgleich dieſe Art des Fürſten ſich auszudrücken erſt ſeitdem ſo häufig zum Vorſchein kam, als er den neuen Rang erhalten, ſo nahm Miranda ihn doch für Wahrheit, den Ausdruck erheuchelter Zärtlichkeit, ſie glaubte ihn immer mehr zu feſſeln, und dachte, wenn ſie auch manchmahl etwas vergebe, was ſie eigentlich nicht vergeben ſollte, ſo würde doch dadurch ihrem Staate eine Stütze erhalten, die nimmer mehr unerſchütterlich wäre, jemehr ſie ihn an ſich zu ziehen wüßte.

Allein dankte ihr denn auch der Fürſt das alles? Ach! Leider müſſen wir hier geſtehen, er that es nicht. Da er alles hatte, was er begehrt, da ward er zurückhaltend, lau, kalt, da war es, als ob die Fürſtin ihm das nicht mehr wäre, weil ſie ihm nicht mehr geben konnte. Nun war ſie was der Eigennützige nennt, erſchöpft, die Quelle die für ihn ſo wohlthätig gefloſſen. Itzt ſchien ihm die nicht mehr zu gefallen, die bisher ihm alles geweſen war, itzt — doch was Miranda dabey dachte, hernach, wenn wir ihn erſt in dem wahren Verderben ſehen werden, in welches der Uebermuth ihn ſtürzte.

Siebentes Kapitel.

Meynungen, Gedanken, Möglichkeiten, Wahrſcheinlichkeiten.

Was dieſes Kapitel enthält, lieber Leſer, muß dir nicht ſonderbar vorkommen, wenn es von keiner Seite Gewißheit giebt, ſondern, wenn die bezeichneten Dinge mit den Ueberſchriften des Kapitels in ſo parallelem Gange ſtehen, daß du immer an der Grenze irgend einer derſelben weilen mußt.

Denn wie können wir die Evangelia predigen, wo uns keine gepredigt werden, wie können wir dir aber auch Dinge verhehlen, die doch der Glaubwürdigkeit nahe, wenigſtens zeigen, man habe genau auf der Fürſtin bemerkt, und weder den Großen noch den Unterthanen ſey es entgangen, wie außerordentlich Miranda ihn ſchätzte.

Es kann nicht anders ſeyn, ſprachen einige, ſie muß ihm ihre Hand reichen, und auf den Stuhl ihn heben wollen, auf welchen ſie ſelbſt ſitzet. Andere verſicherten gar es ſey geſchehen, einige dachten, es könne, es könne auch nicht geſchehen ſeyn, andere bezweifelten die gänzliche Möglichkeit, wieder andere fanden es äuſſerſt wahrſcheinlich.

So trug ſich das hin und her, ſo gieng bey Groß und Klein ein blinder Lärm herum, ſo warteten einige auf die Bekanntmachung der Wahrheit, ſo wetteten andere für ein einiges Stillſchweigen doch geſchehener Wahrheit, ſo ſpitzten ſich viele auf unerhörte Feſte, ſo wollten andre vor Neid zerplatzen, die wirklich glaubten, ſo kannegießerten Politiker, deren manche es rühmten andere es verwarfen, und ſo endlich verlohr ſich zuletzt das ganze Geſpräch, das Meynen, das Denken, die Möglichkeit, und die Wahrſcheinlichkeit, wie ſich jede Epoche auf dem Planeten endlich verliert, und einer andern Platz macht, wie jede Neuigkeit alt wird, wie jede Gunſt in Ungunſt ſich zu verwandeln pflegt.

Doch aber war man darüber einig, es mußte etwas im Werke geweſen ſeyn, was da hineingeſchlagen, es könne ein ſo allgemeines Gerücht nicht blos vom Zaune gebrochen, es müßte eine Quelle da ſeyn, woraus es entſprungen, und die ſchärfern

Seher wollten denn auch entdeckt haben wie es zuſammenhienge.

Allerdings ſollte der Fürſt nachdem er nun in ſeinem Sinn der Fürſtin vollkommen gleich war, nachdem er alles that, was ſie that, nachdem ihm alle Ehre widerfuhr, die ihr widerfuhr, auch ein kleines, ganz kleines Lüſtchen gehabt haben, die großen Staaten den Namen nach mit ihr zu theilen; wenigſtens anerkannter Mitherr von dem zu ſeyn, was eigentlich nur ihr allein gehörte, und welches er im eigentlichen Verſtande der Nutzung nach ſo gut beſaß, wie ſie, wo er nicht mehrern Nutzen noch davon hatte.

Er ſoll in der That, denn Gewißheit, lieber Leſer, vermögen wir nicht zu geben, wo wir ſie nicht haben, alſo merke dir das Wörtlein wohl, er ſoll einſt im Entzücken ihrer Zärtlichkeit geſagt haben, was denn nach ſo viel tauſend Beweiſen ihrer Güte, ſie noch abhalten könnte, ihn ganz mit ihrer Hand zu beglücken.

Miranda, troz der zärtlichen Kriſe in welcher ſie ſich eben befand, ſoll doch in dieſem Augenblicke ihre ganze Würde gefühlt haben, ſoll inne geworden ſeyn auf einmahl, daß ſie deren Gröſſe einen unermeßlichen Umfang begriff, hier nur einen vor ſich habe, der ihrer Hände Werk nach ſeiner Größe ſey, den ſie gehoben, der ihr ſein Daſeyn in dem Kreiſe zu danken habe, in welchem er itzt webe, und der mehr verlange, als es erlaubt ſey, zu verlangen. Aber ſo wie ſich ihrer der Gedanke bemeiſtert, er habe zu viel verlangt, ſo wie ſie ihn in dem Lichte der Unbeſcheidenheit im Fordern geſehen, ſo ſey auch gleich der zweyte Gedanke an politiſche Vorſicht, der Gedanke, wer das könne, könne auch mehr thun, die Möglichkeit der Fürſt habe nicht aus Liebe, nur aus Eigennuz ſeine ganze Rolle geſpielt, die Wahrſcheinlichkeit, daß das wenigſtens in der letzten Zeit der Fall geweſen, alles dieſes ſey in ihr aufgeſtiegen, und habe eine ſo beſondre Standhaftigkeit zu Wege gebracht, daß ſie den innerlich auffodernden Unwillen überwunden, und in anſchauliches Staunen verwandelt habe.

Und was forderſt du von mir Panſalvin? ſprach ſie, nachdem ſie doch einigermaaßen ihr Bedenken über die Aeußerung dargelegt. Siehe du haſt die Grenzen überſchritten, die mir ſelbſt geſetzt ſind. Bin ich ſo uneingeſchränkt, daß ich nichts über mir erkenne? O wenn ich's bin, ſo bedenke, daß ich doch auch nur eine Sterbliche bin, daß ich nicht mir dieſe [illegible] Staaten zutheilte, ſondern, daß einer ſie mir gab, der über uns iſt. Nach deſſen Willen ſoll ich glücklich machen die er mir gab. Und wußteſt du ſo wenig von allem was du bisher beherrſchteſt, daß du nicht wußteſt, Murren und Unwillen wären die Früchte eines ſolchen Schrittes — daß du nicht wußteſt, Aufruhr könnte die Folge ſeyn?

Dränge dich nicht zu etwas, was dich nicht glücklich machen kann, was dich unglücklich machen muß. Wonach du ſtrebſt, das iſt Gift, eine lockende Schaale, und ein bitterer Kern. Was fehlt dir nun daß zu ſeyn, was ich bin? Der Nahme der Unabhängigkeit. Undankbarer Unerſättlicher! biſt du abhängig? Fühlſt du das, was dich noch dazu macht? Ließ ich dich es je empfinden?

Willſt du mir meine Liebe damit lohnen, daß du mich zum gehaßten Gegenſtande meines eignen

Hauſes machſt? Nie hätte ich geglaubt, du könnteſt das. Und noch, wenn es dir hülfe — Oder ſollteſt du — doch nein, Geliebter. Du wollteſt mich nur auf die Probe ſtellen. Es iſt nicht dein Ernſt, es kann nicht dein Ernſt ſeyn.

Dieß auſſerordentliche Entſchloſſenheit mit welcher Miranda die Worte geſprochen, ſollen den Fürſten überzeugt haben, von der Seite ſey nichts auszurichten. Er hatte daher den Rückzug angetreten.

Aber er hatte nicht geſagt, daß es ihm nicht Ernſt geweſen. Von der Seite betrachtet, meinte er izt nur könne ſie recht haben, und von der Seite betrachtet, wolle er dem einzigen Wunſche entſagen. Sehr betheuerte er, daß er nichts weiter, als dauernde Vereinigung im Sinne gehabt habe, daß kein Eigennutz, keine Nebenabſicht damit verbunden geweſen.

Man war wieder einig, aber es wollte nicht auf den vorigen Ton kommen.

Der Fürſt verließ Miranda bald, und beyde hatten Urſach nachzudenken. Von dieſer Zeit ſoll ſich ſeine Zurückhaltung angehoben haben, und dann Lauigkeit und Kälte daraus geworden ſeyn.

Allein das ſoll doch nur unter vier Augen geſchehen ſeyn, und wir — wir wiſſen es doch? — Ja nun, wiſſen wir denn, ob nicht Miranda für gut befunden, nach der Zeit jemanden etwas davon zu vertrauen, wiſſen wir denn ob ſie es nicht thun mußte? Oder wiſſen wir, ob nicht Dame Grundelle, das Ohr, welches ſie itzt oft an die Thür der Fürſtin zu legen pflegte auch diesmahl dahin gelegt, ob ſie nicht in einer ſüßen Schäferſtunde, den Freyherrn Ponto der beynahe gar kein Geheimniß mehr wußte, nicht einmahl wieder mit einem regaliren wollen. Wiſſen wir denn — doch was könnten wir nicht alles wiſſen? Wir wollen aber nichts wiſſen, und verweiſen den Leſer auf die Ueberſchrift unſers Kapitels.

Achtes Kapitel.

Da tritt nun wohl der Fürſt nicht im reinen Lichte auf.

Mismuth und Unwillen ſollen ſich des Fürſten nach dieſer Zuſammenkunft bemächtigt haben. Zwar daß ſie ſich würklich bey ihm fanden iſt gewiß genug. Die erſte Folge davon empfand zu ſeinem nicht geringen Schrecken ein junger Mann von Talent und Verdienſt, der leichtſinnig genug, da der Fürſt über einen Gang weggieng, zu ſeinem Zirkel von Freunden ſagte: Da geht der Vielgeltende!

Der Fürſt hatte es zu ſeinem Unglück gehört, er ließ ihn in Verhaft nehmen, und der junge Mann litt eine Strafe die man der Todesſtrafe an die Seite ſetzte, und mußte noch auf Zeitlebens das Land meiden.

Bitterkeiten aller Art erfuhren von dem Tage an, alle die nahe um ihn waren, auf eine lange Zeit, wahrſcheinlich auf eine ſo lange Zeit, bis der Fürſt in ſeinem Sinn einen andern Plan zur Reife gebracht, von welchem er hofte, daß er ihm gelingen ſollte, und der dieſen, wenn er anders ſtatt gehabt hat, wohl verdrängte — einen Plan von dem wir im künftigen Zehend mehr hören werden.

Ehe er aber zur Reife kam, ſelbſt in ihm zur Reife kam, und hernach angebracht wurde, tobte es unruhig in ihm, und er wußte ſelbſt kaum was er thun ſollte, dem Toſen Einhalt zu thun, und ſich einigermaſſen wieder Launen zu verſchaffen.

Man kann ſagen, er war ſich ſelbſt zur Laſt, und hätte er nicht im Stolze und in der Grauſamkeit Erholung für ſeine üble Laune gefunden, er wäre in ſeiner Galle erſtickt.

O Vorſehung! wie muß die Menſchheit dir danken, daß dieſer Fürſt kein unumſchränkter Herrſcher war. Faſt war er es, und da ſchon gab es Seufzer ohne Zahl, Thränen in Strömen die ſeine Härte auspreßten.

Er erſäufte ſich, ſo zu ſagen, in Pracht um ſich für das ſchadlos zu halten, was er erlangen wollen, und nun verloren hatte. Er ſoll ſichs nicht haben denken können, daß **Miranda** fähig wäre, in irgend etwas nicht ſchwach gegen ihn zu ſeyn.

Izt riß ſein Geiſt ihn immer zu mehreren Ausſchweifungen hin, und die erſte Rache die er an der Fürſtin nahm, war Untreue. In dem Zeitpunkt fiel ſeine Liebſchaft mit der Gräfin Manille, allein die Fürſtin, die zwar die Perſon nicht erfuhr die ſich ſeines Herzens oder vielmehr ſeiner Leidenſchaft, denn wem konnte dieſer Stolze ſein Herz wohl geben, zu bemächtigen ſuchte, merkte doch nur zu bald die Sache, und daher nahm ſie Gelegenheit ihm zu verſichern, wenn er es wagte, öffentlich mit dem Rufe Miranda zu ſpielen, ſo ſähe ſie ſich genöthiget etwas zu thun, was er nicht erwartete.

Drohungen war der Fürſt von Miranden noch nie gewohnt. Die erſte kam ihm alſo ein wenig unerwartet, und der Gegenſtand den ſie betraf, lies ihm glauben, gleichgültig würde ſie nicht darüber wegſehen.

Da es auch ſeinem Stolze nicht ganz behaglich war, nach der Fürſtin eine andere öffentlich zu lieben, wenn er ſchon gern ſie damit gekränkt haben möchte, ſo ward aus dem erſten Vorſatze der des bloßen geheimen Genußes.

Aber war es nicht hart von ihm, die Fürſtin kränken zu wollen — kränken zu können? Hätte er nicht, und wenn er ſeiner Leidenſchaft keinen Zaum anlegen konnte, alle Delicateſſen brauchen müſſen, um hierin ſie nie zu beleidigen?

In den Geſchäften war er itzt nicht minder despotiſch als in allen andern. Nicht genug daß er in dem, wo er zu befehlen hatte, nun mit einer unumſchränkten Willkühr zu Werke gieng, ohne die einmahl zu fragen, die er doch eigentlich allerdings zu fragen hatte, nein, auch in Dingen, die nicht in dieſes Fach ſchlugen, und die manchmahl wohl ohne des Fürſten Zuthun iſt abgemacht worden, verlangte er jetzt befragt zu werden hielt ſeinen Stolz für beleidigt, daß es nicht ſo war, und verlangte ſehr oft Widerrufung deſſen, was geſchehen.

Man wollte behaupten, und viele wollten es, daß er einige mahle Befehle die von der Fürſtin gegeben worden ſelbſt kaſſirt, und andre dafür gegeben habe, doch läßt ſich dieſes kaum glauben, da die Fürſtin ihre Rechte kannte, und gewiß mächtig ihm das Widerſpiel gehalten haben würde.

Auch fühlte der Fürſt, troz allem, was er ſich herausnahm, nach und nach wohl, daß es doch mit ſeinem Betragen gegen **Miranda** nicht ſo recht der wahre Weg geweſen, und er beſſer gethan hätte, den gelindern einzuſchlagen, der ihm izt nicht mehr möglich war, weil er ihn nun gedemüthigt haben würde.

Merkbar war es allen die nahe um beyde waren, daß das Verſtändniß nicht mehr das war, was es geweſen. Die Köpfe wurden darüber gewaltig zuſammengeſteckt. Viel Wahrſager kamen zum Vorſchein: Man träumte Vereinigung und Trennung. Keiner träumte recht. Man wollte gern das wahre erforſchen. Das wurde immer ſchwerer. Die Höflichkeit ließ ſchließen. Die geheimen Zuſammenkünfte ließen zweifeln. Die Fürſtin war in ſich gekehrt, aber ruhig. Der Fürſt unruhig, mit unter ein wenig frech.

Sein Stolz gegen andre nahm zu. Sein Deſpotismus gewann. Folgen — alles Folgen des Gefühls, es ſey nicht mehr, wie es war.

Von Fallen trauete niemand zu ahnden, man durfte es nicht. Wer es nur ſo laut gedacht hätte, daß man es muthmaßen können, der wäre verloren geweſen.

Doch gaben ſich viele, die es konnten, Mühe, mehr als gewöhnlich um den Fürſten zu ſeyn, um ihm etwas abzumerken. Das war vergebene Arbeit.

Theils war er zu [illegible] ſich herauszulaſſen, theils fühlte er ſelbſt, hier müßte er ſich durchſchlagen, und je mehr man glaubte, er würde kleinlaut werden, deſto höher ſtand er.

Er ließ es itzt darauf ankommen, daß ihn die Fürſtin rufen ließ, wenn ſie in Privatangelegenheiten mit ihm zu ſprechen hatte. Deſto öfterer gieng er unangemeldet zu der Zeit in ihre Zimmer, wenn der Hof lebhaft war, eine Freyheit die er ganz allein hatte, und deren er ſich manchmahl ſo dreiſt bediente, daß ſie willens hatte ſie aufzuheben, doch aber des allgemeinen Aufſehens wegen es nicht wagte, wenn ſchon ſie es ihm in der Stille einmahl verboten haben ſoll, wovon er doch keine Notiz nahm ſondern vor wie nach ſich bey ihr finden ließ.

Er hattte alſo das Air eines gebietenden Liebhabers angenommen, und es kleidete ihn. Er unterfieng ſich von Verdienſten zu reden die er habe, und die er um des Beſten des Landes willen ſich nicht nehmen laſſen werde. Er behauptete, ohne ihn laſſe ſich das Ganze gar nicht mehr fortführen.

Neuntes Kapitel.

Und Miranda bekam Spuren ſeiner Finſterniß.

Wir ſind Miranda in ihrer ganzen Zärtlichkeit nachgefolgt, mit welcher ſie ſeine erwachſende von ihr genährte und unüberwindlich geglaubte Leidenſchaft gepfleget, und wenn wir uns des rechten Ausdrucks bedienen ſollen, einen Abgott aus ihm gemacht, der ſie zwar auch zu vergöttern ſchien, allein wie ſie itzt nur gar zu deutlich warnahm, es nur beym Scheinen bleiben lies, und höchſtens auf die zweyte Stufe ſie ſetzte, da der Ehrgeiz die erſte einnahm.

Das Erſtaunen in dem ſie ſich befunden haben ſoll, wie er jene auſſerordentliche Forderung that, iſt, wenn ſie wahr iſt, ihr nicht zu verdenken, und ihre Zurückhaltung kann nur Folge ſich bewußter Schwäche geweſen ſeyn, denn ſonſt hatte ſie Würde genug, und hatte dieſe während ihrer Regierung genug gezeigt, zu beſtrafen den Verwegnen, der es irgend wagte, die Ruhe ihrer Staaten ſtören zu wollen.

Und warum hielt ſie hier zuruck, wo ſie offenbar ſehen mußte, das Verlangen war mit Abſichten verbunden, mit Abſichten, deren Ende ſie nicht ohne Schauder ſich bilden konnte? Zuweilen wollte ſie wohl etwas zur Rechtfertigung ſagen, allein das ganze Syſtem der Politik, welches bey ihr wie zu Hauſe war, ſtemmte ſich gegen jeden Gedanken der Art.

Sie fühlte eine Art von Betäubung, die auch eine ganze Zeit anhielt. Geliebt hatte ſie ſich noch immer geglaubt, und nun ſchnell die Ueberzeugung — alle dieſe Wohlthaten hätten nicht einmahl dankbare Liebe hervorgebracht — und nun kurz darauf die Beweiſe von Zurückhaltung, Lauigkeit, Kälte.

Wahrlich es gehörte ihre Standhaftigkeit dazu, das zu ertragen, es gehörte ihre Güte dazu, es nicht ſchrecklich zu ohnden, und es gehörte ihre Politik dazu, einzuſehen, daß ſie es dem Lande, ihrem vorigen Betragen, und den Sorgen für die Zukunft ſchuldig ſey, den gemäßigteſten Schritt zu gehen.

Zwar gab es wohl Mittel, die die Politik auch gut heiſſen kann, dem einreiſſenden Strom eines Beleidigten, dem man zu viel eingeräumt, Einhalt zu thun, allein theils lagen dieſe Mittel nicht in Miranda Seele, theils liebte ſie wirklich den noch von welchem ihr Unrecht geſchahe, theils ſahe ſie immer in ihm noch das gute Subjekt für ihren Staat und hielt vieles, was auf ſeine Privatrechnung zu ſchreiben war, für Enthuſiasmus gegen das Ganze.

Es fehlte zwar nicht an Menſchen, die ihr hierüber Aufklärung zu geben, in mancherley Geſtalten ſich ihr näherten, und auf dieſe und jene verdeckte Weiſe anfiengen, ein Licht anzuzünden, was nach Bedauren, hintergangen zu ſeyn, ſchmeckte.

Von dem Gerüchte war aber Miranda keine Freundin, gegentheils war ſie ſich ſelbſt auch in Fällen, die ſie nicht ganz zu Glücksfällen zu zählen vermochte, ſo einzig ſich ſelbſt genug, daß ſie mit kalter Größe beym erſten Wink auf ſolche Vertraulichkeiten ſie abzulehnen pflegte.

Die Dame Spadille zerbrach ſich den Kopf auſſerordentlich mit der Reſolvierung des Gedankens wie es möglich ſey, einen ſolchen Unſtern ohne Vertrauten zu ertragen, und Freyherr Ponto gieng wie vor den Kopf geſchlagen, wenn er betrachtete, daß ein Mann, der wie Pansalvin die höchſten Stafen erſtiegen, den Stolz ſo weit treiben könne, einer ſolchen Fürſtin zu trotzen, welcher er ſich um die Füße gewunden haben würde, um ihrer Gnade verſichert zu bleiben.

Armer Narr! Mit deinem Winden und Krümmen wärſt du auch nicht weit gekommen, und wer in dieſen Verhältniſſen die goldne Mittelſtraſſe nicht zu erhalten weis, erlebt keine Selbſtzufriedenheit, und kein dauerndes Glück.

Doch war Liebe, dieſe mächtige Beherrſcherin wo ſie einmahl ihren Scepter aufgerichtet, immer noch der hauptſächlichſte Halt des Fürſten. Wenn Miranda allein war, ſo dachte ſie — du haſt ihn doch ſehr geliebt! Er hat ſich verirret. Sollſt du auf einmahl die Hand von ihm ziehen, und ihn ein Opfer ſeiner Verirrung werden laſſen,

daß

daß er nun ganz in den Abgrund falle, dem er ſich nähert.

Dann ſtellten ſich ihrer Seele die vorigen Zeiten ſo lebhaft dar, dann machte die Erinnerung an die erſten ſo fröhlichen Monate ihrer Bekanntſchaft, an die Freuden bey dem öfteren Wiederkehren vom Heere des Feldherrn Baſta ihre Einbildungskraft ſo rege, daß ſie oft dachte, ſie müßte ſuchen, wieder mit ihm einig zu werden, und daß ſie oft darüber nachdachte, ob es nicht durch irgend einen von ihr zu nehmenden Weg wieder möglich ſey.

Wenn ſie ihn aber wieder öffentlich ſahe, ſo zeigte er ſich ihr in einem ſo ſtolzen Lichte, zwar nicht gegen ſie, aber doch gegen andre, daß ſie es unmöglich finden mußte, ihn durch ihr Herz herumzubringen, und von den Mitteln, die ſie ſonſt noch übrig hatte, ihn zärtlich zu ſehen, waren keine mehr vorhanden. Alles hatte ſie ſeinem Stolze geopfert, was ſie ihm hatte opfern können, und was er ferner begehrt hatte, konnte ſie nicht opfern. Es lag ſelbſt außer der Möglichkeit,

lichkeit, wenn ſie ſich in dem behaupten wollte, was ſie war.

Indeſſen wenn die Fürſtin alles überſahe, was ſie bis jetzt gethan, ſo fand ſie zwar daß die Liebe ſie heftig getrieben, und ihr einen kleinen Streich geſpielt, aber daß ſie doch immer in der Politik noch keinen Fehler gemacht hatte.

Hatte ſie ihn aber auch gemacht, ſo konnte ſie das doch nicht wiſſen, denn was ſie nicht erfahren ſollte, erfuhr ſie nicht, und über dieſen Liebling durfte ihr ja niemand die Augen öfnen. Er ſtellte ihr immer das vor, was er gethan, und da er die Abſichten und die Folgen ſchilderte, ſo wurden ſie auch immer ſo geſchildert, daß ſie zu ſeinem Lobe ausfallen mußten. Er war der einzige Menſch, der es wagte, und wagen durfte, ihr zu ſagen, das oder jenes gute habe ich ausgerichtet, denn er wollte nicht, daß ihr Wille und ihr überſehender Blick aufs Ganze mehr gethan haben ſollte, als ſeine Ausführung.

Wenn andre ſagten, durch Gnade und Auftrag ihrer Fürſtin wären ſie glücklich genug geweiſen, dieſen und jenen Vortheil zu erlangen, ſo ſprach er in dem Tone, er habe geſehen, daß dieſes und jenes erſprießlich ſeyn würde, habe es veranſtaltet, und es ſey gelungen.

Er hatte durch öfteres Wiederholen, und daher entſtandene Gewohnheit es bey ihr alſo dahin zu bringen gewußt, daß ſie ihn für den eben ſo nothwendigen Gegenſtand ihrer Staatsbedürfniſſe hielt, als ſie ſich für nothwendig für ihn hielt, und indem in ihrem Herzen das Pro und Contra über alles das obwaltete, erſchien ein Mann, den wir ſchon kennen, und von dem es ſchien, als wolle er die Sache in ein andres Gleis bringen.

Zehntes

Zehntes Kapitel.

Anders wird es wieder, aber ob beſſer, das muß die Folge erſt lehren.

Feldherr Baſta mit Siegen und Thaten nicht allein der Tapferkeit, ſondern auch der Menſchlichkeit und Wohlthätigkeit gekrönt, kam in die Reſidenz zurück, nachdem er den Ruf Miranda auf allen Seiten gegründet, und ihr einen Namen gemacht, den die Völker ehrten, und faſt anbeteten.

Die Geſinnungen des Feldherrn werden unſern Leſern ſchon aus dem vorigen bekannt ſeyn, und billig ward er mit lautem Jauchzen von allen Seiten empfangen. Man ſegnete ihn in dieſen Augenblicken freylich nicht wegen deſſen, was er im Stillen gethan, ſondern wegen deſſen was laut und öffentlich war, und er hätte der größte Tyrann, ein Tyger im Morden, und ein Wolf im Rauben ſeyn können, man würde ihm doch zugejauchzt haben.

Iſt es nicht ein entſetzliches Gefühl, welches der Krieg ſo allgemein hervorbringt, daß man dem vollbrachten Untergange der Menſchen entgegen jauchzt? Läßt ſich es wohl vertheidigen, daß die, die Macht dazu in Händen haben, nicht auf ernſtlichere Maaßregeln denken, einen allgemeinen Uebel Einhalt zu thun? Der Krieg gebiert Hartherzigkeit gegen andere Leiden. Selbſt der Entfernte wird angefeuert, übel von der Nation zu denken, gegen welche die ſeinige den Krieg führt. Er ſchreibt auf Rechnung des Ganzen, was nur einzelne thaten, und die übrigen thun mußten. Er bekömmt durch die Leiden, die auf ihn ſelbſt fallen, wenn ſie auch nur in Verminderung des ſeinigen beſtehen einen ungerechten Menſchenhaß gegen jene. Unvermeidliche und mit traurigen Nachwehen oft verknüpfte nothwendige Folge der Streitſucht.

Der Jubel, der einem zurückkehrenden Sieger entgegenſchallt, der einer gebrachten Siegespoſt tönt, iſt nie von der Art, daß man ihm das Gepräge menſchlicher Gefühle beylegen könnte, es iſt ein grauſames Frohlocken.

Hätte freylich mancher derer, die hier dem Feldherrn Baſia entgegen jubelten, gewußt, wie warm er bey allem ſeinen Muth für die Menſchheit gedacht, hätten ſie manche ſeiner vortreflichen Handlungen ſelbſt mitten im Feldzug und Sieg geſehen, ſie hätten denn nicht allein keinen Tadel verdient, ſondern ſie hätten ihre Freudenbeweiſe verdoppeln müſſen, um ihn ſeiner würdig zu empfangen.

Miranda, hatten ihre innern Angelegenheiten Theil an ſeinem Wiedererſcheinen, oder hatten ſie keinen Theil daran, ſahe ihn doch auch aus dieſem Grunde gern, obgleich es nicht lange dauerte.

Panſalvin bemerkte wohl, daß hier für ihn eine Perſon von Wichtigkeit erſchienen, und ſahe ſcheel zu dem lauten Empfange deſſelben, lies ſelbſt Miranda ſeine Unzufriedenheit durch Unruhe merken, und ſo oft es der Fall geweſen, daß nicht Stolz ſondern Bekümmerniß der Grund von Panſalvins Mißvergnügen geſchienen, ſo hatte die Fürſtin noch jederzeit dem Uebel abzuhelfen geſucht. Auch itzt that es ihr leid, daß ihr Liebling, ſo hart er auch immer gegen ſie war, kummervolle Augenblicke haben ſollte, und ſie beſchloß, ſie ihm zu verſüßen. Es wurde eine Art von Feſt gegeben, auf welchem derjenige gewöhnlich als der vorzügliche galt dem Neano, eine Freundin Miranda aus ihrem Hauſe, und die glänzende Erſte des Feſtes ihre Hand reichte.

Nun war doch dies das erſte Feſt der Art, bey welchem Feldherr Baſta erſchien, und ihm hätte wohl dieſe Ehre gebührt, die dem Fürſten der Finſterniß ſo oft ſchon widerfahren war. Demohngeachtet wurde dieſer des Vorzugs gewürdigt, und wenn ſchon Feldherr Baſta dem Stolze nicht ſehr ergeben war, ſo ſchien ihm doch dieſe Gleichgültigkeit, denn für Herabſetzung waren ſeine Thaten ihm ja Bürge, ihm empfindlich ſeyn zu müſſen, und er verlies das Feſt.

Der Schritt war wieder auſſer dem Plane. Er ließ ſich zwar bald wieder beſänftigen, und tadelte nur, daß man dem Stolze ſchmeichele, und doch auch Rückſicht darauf hätte nehmen ſollen,

len, daß er es ſey, deſſen Beſtreben dahin gegangen, den Fürſten zu erheben; daß manche That er auf ſeinen Namen gegeben, die eigentlich dem ſeinigen gebührt, und ließ ſich endlich bereden, ſelbſt den Fürſten der Finſterniß zu beſuchen, um dem allgemeinen Beſten beförderlich zu werden.

Bey dieſem Beſuche fiel aber auch wieder verſchiedenes vor, welches nicht ganz Panſalvins Beyfall fand. Der gute Feldherr nahm ſich manche kleine Freyheiten, die der Fürſt der Finſterniß zeither nicht mehr gewohnt geweſen. Er hatte aus dem Felde nicht das ſchmieg- und biegſame Weſen mitgebracht, welches der Fürſt gewohnt war. Er kannte kein Zeremoniel, das war ihm zu fremd geworden. Er gieng gerade durch den Haufen durch, die jeden beym Fürſten meldeten und die Gewandheit eines unter ihnen, der ſich bey dem feſten Vortritt des Feldherrn noch zwiſchen ihm und die Thüre machen und wenigſtens ſeinen Herrn von der Ankunft des majeſtätiſchen Großen benachrichtigen wollen, wurde mit einem ſehr unſanften Stoße vergolten, mit welchem ihn dieſer auf die Seite ſchob, und ſich den Weg bahnte.

Feldherr Baſta hatte ſo viel Ehrfurcht erzeugendes, daß ihn anzureden keiner ſich getrauete, um ihn etwa zu verkündigen, daß das hier nicht Sitte ſey.

Er gieng auch gleich auf den Fürſten zu. Wenn den Relationen, die wir erhalten haben, Glauben beyzumeſſen iſt, ſo ſoll er gleich dem Fürſten um den Hals gefallen ſeyn, und geſagt haben: Nu, nu, bey dir gehts ſtolz her! Du haſt ja mehr Müßiggänger bey dir als unſre Fürſtin ſelbſt.

Der Fürſt der Finſterniß hatte an dem Tage ſeine Thüre vor jedem, außer vor dem Feldherrn verſchließen laſſen. Aeußerlich mußte das das Anſehen einer wichtigen Zuſammenkunft geben, die aber eigentlich nur dieſes Gepräge trug, denn der wahre Grund dieſes Verbots lag darin, daß der Fürſt erwartete, Dinge zu hören, die nicht mehrere als er hören ſollte und konnte er wiſſen, ob der Feldherr Baſta Mäßigung genug hatte, ſie nicht zu ſagen, wenn andre zugegen waren?

Die Umarmung des Feldherrn konnte der Fürſt freylich nicht ausſchlagen. Es wäre fürchterliche Undankbarkeit geweſen, einem Wohlthäter, wie der ihm war, ſo zu lohnen, und er mußte auch erwarten, daß wenn ers thäte, der Feldherr laut ſeine Verachtung an den Tag legte, der mit allem was er im Sinn hatte, ſehr aufrichtig umzugehen gewohnt war.

Ich dächte, ſagte ihm der Feldherr, es wäre reichlich an dir das eingetroffen, was ich dir prophezeyet habe. Du biſt hübſch groß geworden, aber du haſt deine Größe, mein lieber Freund, nicht ganz ſo angewandt, wie ich es erwartet hätte. Ich höre laute Klagen über dich, und ſo viel ichs auf den erſten Blick beurtheilen kann, gerechte Klagen. Auch biſt Du nicht den Weg bey Miranda gegangen, den ich dich gehen hies. Du haſt ihr Herz nicht zum Frieden geſtimmt. Ich finde in den Unterhand-

lungen

lungen die ich mit der Fürſtin gehabt habe, viele Anlage zu neuen Unruhen.

Der Fürſt hörte zwar gelaſſen die Vorwürf an, wie es aber auf dieſen Punkt kam, von welchem eigentlich ſeine Zukunft abhieng, und den er ſich nicht verderben laſſen wollte und konnte, diſputirte er mit vielem Eifer für die Nutzbarkeit der weitern Ausdehnung der Staaten der Fürſtin, und da der Geliebte ihn ſo ſehr im Eifer ſahe, lies er ihn alle ſeine Gründe dafür vorbringen.

Hernach aber erwiederte er ihm, daß in den Beſitzungen, die die Fürſtin habe, mehr Reichthum enthalten wäre, als ſie dort erwerben könne, daß es unrecht ſey, ſie vou dem bisher ſo ſchön verfolgten Plane der Kultivirung derſelben abzuhalten, daß es dem Lande nachtheilig ſey, wenn Kriege um Eroberungen willen entſtänden, daß es den Ruf der Fürſtin ſchmälern hieße, wenn man ſie in Zwiſtigkeiten verwickelte, die überflüßig wären, daß die Feindſeeligkeiten, von welchen er gehört, anfangen, das Völkerrecht beleidigen hieße, und daß es leicht ſey, Scheingründe zu einem Kriege zu finden, ſchwer aber die Welt davon zu überzeugen, daß es wahre Gründe wären.

Hierauf erklärte er trocken und frey, er ruhe nicht, das müßte anders werden, und er erwarte von Panſalvin, den er noch immer für den ehrlichen nur durch ſeine Größe verblendeten Mann hielte, daß er zu dieſer Veränderung beytragen würde, was in ſeinen Kräften ſtände. Hier wolle er mit ihm ein Bündniß ſchließen, wie ſie beyde gemeinſchaftlich zum Beſten ihrer Fürſtin und deren Staaten handeln wollen, und ein Handſchlag ſolle ſie vereinigen, daß keiner von dem Zweck abgienge, den ſie gemeinſchaftlich unternähmen.

Der Fürſt der Finſterniß ſchüttelte ein wenig mit dem Kopfe, und zuckte die Achſeln, wie er dieſen vom ehrlichen Mann reden hörte, allein da er den Brauskopf kannte, da er nicht gern lauter noch mit ihm zuſammen kommen wollte, ſo verſprach er, es ſollte anders werden. Der gute Feldherr glaubte, und ſie ſchieden in Frieden.

Der Fürſt der Finſterniß.

Fünftes Zehend.

Wo das hinaus will, ſieht man doch wohl.

Erſtes Kapitel.

Auf welche Seite ſich nun wenden.

Der Zweck den der Fürſt der Finſterniß gegen Miranda geäußert, bedurfte wenig Erläuterung. Daß er daran denken würde ihn zu Stande zu bringen, war nicht zu bezweifeln.

Daß er Krieg geben mußte war daher gewiß. Zwar gab es noch einen Weg Panſalvins Wünſche zu erfüllen, ohne gerade Krieg hervorzubringen. Es durfte nur ein gewiſſer Fürſt abgeſetzt, und Panſalvin an ſeine Stelle eingeſetzt werden, ſo wurde keine Fehde, weil der abgeſetzte Fürſt nicht im Stande war ſie zu führen, und kein mächtigerer ſeine Parthey gegen Miranda nehmen würde. Sein kleiner Staat war ſchon lange ein Ball des Schickſals geweſen, ein kleiner fetter Biſſen, den man von manchen Seiten gern ſchon zu einem Frühſtück eingenommen hätte, wenn nicht einer den andern geſcheuet.

Dies wäre wohl eine Mahlzeit für den Fürſten der Finſterniß geweſen, die ſich alle hätten gefallen laſſen, da es ihnen gleich war, wenn ein beſonderes Fürſtlein da ſaß, wer es war, und keinen größern Staate ſollte es einverleibet werden.

Allein der Biſſen war viel zu wenig zum Sattwerden für dieſen ehrgeizigen Menſchen, und Miranda getrauete ſich gar nicht einmahl das Anerbieten ihm zu thun. Freylich hätte er angränzend an dieſem Stückchen gern noch einen größern und ſehr großen Biſſen geſchnappt, wozu auch Miranda vieles hätte beytragen können, aber dieſen bewachte noch ein nachbarlicher Drache, der das Küchlein, welches er unter ſeine Flügel zu nehmen geſonnen recht tapfer beſchirmte, und ſo viel Mühe Panſalvin ſich auch gab, um hier Unterhandlungen zu wege zu bringen, ſo war doch alles vergebens, oder wenigſtens wurden die Bedingungen unter welchen man ſich auf etwas einlaſſen wollte, ſo ſehr geſpannt, daß dem Fürſten der Finſterniß die Luſt ganz vergieng, dorthin eine Stufe höher zu ſteigen.

Endlich war noch der ſchönſte und freylich für den Fürſten der angenehmſte Weg einer Verbindung mit dem, der ihn einſt verachtet haben ſollte. In deſſen Kabinet hatte er ſtarken Einfluß gefunden, und es war geglückt, daß er daſſelbe zu einer nicht ganz gerechten Fehde gegen einen Nachbar bewog, mit welchem Miranda auch gränzte, und von deſſen reichen Beſitzungen er einträglich genug zu erndten hoffte.

Allein wenn der Plan auch ſchon ganz fertig war, ſo furchte man doch jenen, ſeinen Schatz und alles was einſt ſein werden konnte, ſo heftig bewachenden Drachen, der nur darauf wartete bis ſie losbrechen ſollte, um dann ebenfalls ſchnell zu gründenden Gerechtſamen des Verhältniſſes ſeine Zuflucht zu nehmen, und zu arrondiren ſeine Beſitzungen um das, was ihm am gelegenſten dazu lag.

Der Fürſt der Finſterniß hatte den Ausdruck eines Drachen für jenen allgewaltigen Widerſacher ſeiner Projekte angenommen, denn eigentlich hatte er nichts weiter davon ähnlich, als etwa die ſorgfältige Hütung ſeines Schatzes, und den Scharfblick den die Thiere haben, und dadurch ſogleich alles entdecken ſollen, was ihnen entgegen kömmt.

Auch konnte er wohl die Eigenſchaft noch von ihm haben, daß er gleich losfuhr auf alles was ſich ihm in den Weg ſtellte, nicht lange fackelte, ſondern ernſtlich zu Werke gieng. Uebrigens that er niemanden Schaden, wie man von dieſen Thieren zu behaupten pflegt, ſondern er war ein wahrer Vater ſeiner Unterthanen, deſſen Name ewig leben wird unter ihnen.

So ſtanden die Sachen im politiſchen Fache, und obgleich Panſalvin ſich den weiſeſten

ſten unter allen hier im Spiel ſeyenden dünkte, und nur bedauerte, daß er nicht die Macht, entweder der Fürſtin, welcher er diente, ein Wort, das ihm einiges peinvolles Herzklopfen machte, oder desjenigen, der ihm jenen großen Biſſen nicht gönnen wollte, daß er deren Macht nicht hatte, ſo hatte doch die Fürſtin ihn weit überſehen, wenn er gleich etwas in ihr anzufachen gewußt, was vorher nur funkenartig in ihr gelegen, denn ſie hieß gut, was er ſagte, aber ſie hieß es gut um ſelbſt Vortheile für ſich darin zu finden.

Aber das bemerkte der Fürſt eben ſo wenig, als wir gewöhnlich, das entferntere Uebel zu verhindern, dem nähern freyen Lauf laſſen.

Er glaubte innerlich nichts mehr zu fürchten zu haben, nachdem es ihm beſonders gelungen, den Feldherrn Baſia aus dem Sattel zu heben. So arbeitete er an allen auswärtigen Orten mit allen nur möglichen Erforderniſſen durchzudringen. Seine Politik vermochte aber an dem einen Orte gar nichts, und der Weg des zweyten blieb, wie oben geſagt, durch eine ſorgfältige Bewachung von jener Seite noch verſchloſſen. Geduld war nöthig, ſo wenig Panſalvin auch hatte, und da ſie bey ihm ein beſchwerliches Muß wurde, ſo fühlten die um ihn her waren, die verdrießlichen Launen derſelben.

Zweytes Kapitel.

Nähere Beweiſe einer neuen Undankbarkeit.

Von einem Zwecke haben wir zwar geredet, welchen der Fürſt Miranden geäußert, und ein Theil unſrer Leſer wird ihn gewiß auch rathen, aber deutlicher muß es doch wohl noch werden, welcher es war.

Die Erſcheinung des Feldherrn von welcher ſich die Fürſtin mancherley verſprochen hatte, lief in Anſehung ihrer nicht ihrer Erwartung nach, ab. Sie hatte geglaubt, der Sieger über alles, wogegen ſie ihm geſchickt würde voll Feuer ſeyn, ſeine Siege noch zu vermehren, und ihrer Liebe zu weitern Fortſchritten Genüge zu leiſten, und ſie fand gerade das Gegentheil. Er war unzufrieden mit den Planen, welche angelegt wurden, einen Nachbar zu bezwingen, und den größern Theil der nachbarlichen Beſitzungen ſich anzumaaßen. Er war mürriſch über die Bereitwilligkeit eines andern Hofes, dieſen Planen ſo ohne Grund beyzutreten, und konnte die Bedrückung, die für den Nachbar daraus entſtehen mußte, von der Seite der Menſchlichkeit nicht billigen, er fand eine ſchaudernde Ausſicht darinn, die ſich auf ſo viele Provinzen des Feindes erſtrecken würde, er fand in den eignen benachbarten Theilen des Landes der Fürſtin Gewißheit herbeyzubringenden Elends, und er beſchwor Miranda von dem Vorſatze abzuſtehen, den der Fürſt der Finſterniß in ihr zu einer Art von Nothwendigkeit zu machen gewußt.

Er ſchilderte dieſen ihren Liebling mit einigen ſchwärzlichen Farben, ſcheute ſich nicht zu ſagen, das Hofleben habe ihn verderben, und er wäre das nicht geworden, wenn er nicht vom Heere zurückgerufen worden, wo ihm Menſchlichkeit mit Größe immer vereinigt gehalten hätte, denn er behauptete, man lerne ſie ſehr im Kriege, wenn man nur Gefühl dafür habe.

Er nahm ſich die Freyheit der Fürſtin das weite Feld, welches ſie vor ſich habe, ſehr bedürfnißvoll ihres Schutzes, und ihrer Sorge zu mahlen, ſo daß auswärtige Dinge ſie wohl eigentlich weniger beſchäftigen ſollten, als es der Anſchein gebe. Und zuletzt berief er ſich darauf, daß er mit dem Fürſten Panſalvin, die Abrede genommen, daß ſie beyde dieſe Meynung bey ihr befördern wollten.

Hätte Feldherr Baſta das nicht dazu geſetzt, vielleicht wäre Miranda weiter ins Detail ſeiner Vorträge gegangen, und vielleicht hätte er ſie ernſtlich überzeugt, daß ihre Anſprüche nicht rechtmäßig, und ihr Vorſatz beſſer unterbliebe, als ausgeführt würde.

So aber nahm es ſie wunder, daß Panſalvin, welcher, wie ſie, wenn er es ihn auch nicht geſagt, doch vermuthen konnte, nicht mit dem Feldherrn Baſta einerley Meynung ſeyn konnte, ihm das Verſprechen gegeben haben ſollte, wieder das zu reden, was ſein höchſter Wunſch war, und neugierig zu wiſſen, ob dieſe Harmonie unter beyden ſtatt finde, und ob denn Feldherr Baſta ſogar eine größere Macht über ihn habe, als Miranda, entließ ſie dem Feldherrn, um den Fürſten zu ſprechen.

Nie war der Fürſt der Finſterniß bereitwilliger zu Miranda gekommen ſeitdem Kälte zwiſchen ihnen herrſchte, und nie hatte er wohl Finſterniß mehr gehabt, als eben itzt. So weit kannte er wohl ihre Weiſe zu handeln, daß ſie ihn nicht zu ſich bitten würde um ihm unangenehme Dinge zu ſagen.

Er vermuthete, was mit dem Feldherrn vorgefallen ſeyn möchte, und nahm ſich vor, izt jeden Funken von Anhänglichkeit an ihn, wo möglich bey Miranda ganz auszulöſchen.

Eines Nebenbuhlers in der Gunſt ihrer Politik war er los geworden. Graf Körwit welcher troz dem, daß er den Liebhaber ganz verdrängt hatte, doch als alter Wohlthäter Mirandas, und als weiſer Kenner vieler Staatsgeheimniſſe ihr Vertrauen nicht ganz verlohren, und immer noch von ihr zu rathe gezogen worden war, der ſo manches was er durchzuſetzen geſucht, in der Stille noch hintertrieben hatte, wenn auch ſchon er, Panſalvin, ihm einſt einen großen Dienſt erzeigt, dieſer hatte die Laufbahn ſeines Lebens geendet, und ſeitdem war er alleiniger Beſitzer jenes Zutrauens geweſen.

Izt kam ein gleich furchtbarer bisher entfernter Nebenbuhler dieſes Vertrauens ihm in den Weg, und er wußte nicht, würde der Tod ihm auch noch den Gefallen thun, ihn ſo bald zu ſchlachten, oder nicht. Alſo war es beſſer, ſich ſeiner ſo zu entledigen, daß er ihm das Vertrauen der Fürſtin zu entziehen ſuchte.

Das wollte er. So undankbar wollte er gegen den ſeyn, der ſo viel zu ſeiner Erhebung beygetragen, und der ſchwarze Vorſatz ward von keinem hellen Lichtſtrahle verdrängt.

Bedenklich kam ihm das Anſehen der Fürſtin vor, wie er bey ihr eintrat, allein Laune ſchien ſie nicht zu haben. Miranda erzählte auch ohne Hehl, was der Feldherr Baſta geſagt, und wie er ſich auf ihn berufen habe, ſie erwartete itzt die Beſtätigung davon, und wenn ſeine Meynung freylich dieſelbe wäre, und zwey ſo große Männer wider ihr Vorhaben eingenommen, ſo mußte ſie ſich wohl entſchließen, nachzugeben, um nicht einſt die Vorwürfe zu hören, daß ſie gutem Rathe nicht folgen wollen.

Die Vorrede war nicht übel vor den Fürſten, und ſein Geſicht konnte eine wachſende Heiterkeit nicht verbergen, ſo gern er ſie auch den Augen der Fürſten zu entziehen geſucht haben möchte.

Herr iſt über ſich ſelbſt, kamen doch auch außer den Augenblicken des unbeſiegbaren Stolzes noch welche, die ihn in Verlegenheit brachten.

Er freuete ſich innerlich, daß eine Arbeit von vielen Jahren, doch wenigſtens ſo tief Wurzel gefaßt, daß ſie nicht auf den erſten Sturm eines Antagoniſten zertrümmert werden, und den zweyten, der ihr ſchaden konnte, wollte er ſchon abwenden.

Jezt in ſeinem Verſuche ſich zum Eroberer für ſich ſelbſt anzuſchicken, hatte er nicht unterlaßen, um zu ſeinem Zwecke zu kommen, es Miranda immer vorzuerzählen, kein Nachruhm ſey bleibender und ewiger, als der eines Weltenbezwingers. Sie habe die Macht dieſes zu werden, und ſie ſollte ſich nicht abhalten laßen, beym erſten günſtigen Zeitpunkte die Gelegenheit zu ergreifen. Das Glück ſtände ihr zur Seite. Siegreiche Waffen führe ſie allenthalben. Sie habe bisher die Kriege, die ſie in ihrer Vertheidigung geführt mit entſchiedenem Glücke geendet. Nun ſollte ſie auch welche führen, um mehr zu gewinnen, als Vertheidigung.

Miranda hatte die Eigenſchaft des Stolzes vorher nur in einem Grade gekannt, wie ſie einer Fürſtin, wie ſie es war ziemte; ſie hatte einen Stolz auf das Glück ihrer Unterthanen gehabt, einen Stolz ſich ſagen zu können, ſie liebten ſie. Da ſie ſich um ihr Glück bekümmerte, war ſie auch nicht laß im Blicke auf ihre mögliche Verbeſſerungen geweſen. Sie hatte zu ihrem Beſten neue Einrichtungen gemacht, die nicht bloß ihr äußerliches, die ihr innerliches mit betrafen. Sie hatten die beſten Wirkungen davon geſehen, ſie war von der Welt angebetet worden. Mit Recht hatte man ſie Muſter einer Fürſtin geheißen.

Unſeeliger Menſch! Der du die Plane in ihr geſchaffen hatteſt ihre faſt gränzenloſe Staaten noch gränzenloſer zu ſchaffen. Panſalvin nicht unwiſſend in Begebenheiten der Vorzeit hatte alles hervorgeſucht, ihr zu beweiſen, nichts gleiche der Größe, bezwungen zu haben. Sie ſolle die Geſchichten aller Völker durchgehen, und ſehen, ob irgendwo etwas mit mehrerem Glanze aufgeführt werde, als der Name der Helden, und derer die Länder unter ihre Botmäßigkeit gebracht.

Mittelbar oder unmittelbar geſchehen, würde man immer ſagen: Die große Miranda war es, die eine fürchterliche Alleinherrſchaft auf die Hemiſphäre des Planeten hervor brachte.

Hierzu kam noch das ſüße Gift der Schmeicheley. Giebts ein Volk, welches nicht gern unter deiner Herrſchaft ſteht, Miranda? Segnen werden dich jene, wenn du ſie einem Joche entziehſt.

Wahr, daß da, wohin er zielte, jedermann ſich ein Joch dachte. Allein auch dieſes Joch ſchien nur Joch zu ſeyn. Und warum ſchien es Joch? Weil die, deren Größe ſie fürchterlich machte es trugen. Es war keine ſo üble Einrichtung in jenem Lande, daß diejenigen, die mit gemißbrauchter Gewalt ſchaden konnten, am meiſten unter dem Drucke waren, daß ſie am ſchnellſten Gefahr liefen, von ihrem Poſten in ein Nichts herabgeſtürzt zu werden. Wahr, daß dort ſtrenger Deſpotismus herrſchte, aber wahrlich nur ſtrenger Deſpotismus gegen das Unrecht, und hauptſächlich die welche es zu üben Macht hatten. Den Bürger des Staats den Aermern, der ſeiner Hände Arbeit und ſeines Ver-

Verdienſtes lebte, traf es wenig das Loos des ſchnellen Sturzes.

Große, die dem Fürſten der Finſterniß gleich, ſich zu Beherrſchern aller übrigen ſchufen, und vom Fette der Armen ſich bereicherten, bis der Fleiß ſie knochendürre machte, dieſen war immer der jähe Tod nahe.

Wollte er dieſe vielleicht glücklicher machen? Fühlte er eine ſolche Liebe gegen ſeines gleichen? Aber leicht war es doch wohl, Miranda es glauben zu machen, dieſe würden ſich glücklich ſchätzen, wenn nachdem ihre eine Helfte abgeſchlachtet wäre, die andre ſich unter ihrem Schutze befänden. Seegen konnte er ihr von daher verſprechen.

Gehör hatte Miranda dem allen gegeben. Feſt war der Vorſatz in ihr, ſie wollte jene Länder ſich unterwürfig machen, ihre großen Beherrſchungen um einen ſo anſehnlichen Zuwachs vermehren, und wo möglich ihrem Nachbar in eine weite Grenze verbannen. Lieblingsplan war es ſchon bey ihr geworden.

Nun ſetzte **Panſalvin** alſo alle Seegel an. Nun gelang es ihm, mit ſchwarzen Farben mit den ſchwärzeſten den Feldherrn **Baſta** anzuſtreichen. Hier war bloß Neid unverzeyhlicher Neid gegen ihn im Spiele. Aber nicht gegen ihn allein. Nein, auch gegen die Fürſtin behauptete er, übe die heimliche Tücke des Feldherrn. Auch ihr gönne er den Ruhm nicht, den er ihr ſelbſt gebracht. Furchtſam, daß die Folgezeit glänzender ſeyn möchte, als die jetzige wolle er nun von keinen neuen Kriegen etwas wiſſen, damit nur die ſeinigen im Andenken bleiben, und durch **Mirandens** Ruhm ſein Ruf nicht verloren gienge. Er nannte ihn einen eigennützigen Mann, mit dem man aufs äußerſte vorſichtig umgehen müſſe, damit er nicht die erhaltene Macht zum Nachtheil anwende.

Die Fürſtin war immer dem Feldherrn gut geweſen. Sie hatte nie erwartet eine ſolche Schilderung von ihm zu hören. Hätte er nur nicht ihren Lieblingsplan angegriffen, wäre es nur dazu gekommen, daß ſie ſeine Gründe gehört hätte, die ganz andre waren, als **Panſalvin** angab, ſie würde gewiß von ihrer Gerechtigkeitsliebe getrieben das Gute nicht unterlaſſen haben, wenigſtens nicht dem Guten, um ſeines Guten willen, kalt begegnet ſeyn.

Zwar frug ſie den Fürſt der Finſterniß, wie es dem zugienge, daß der Feldherr Baſta ſagen können, ſie wären einerley Meynung, allein das wurde mit der Urſache beſchönigt, die er auch ihrem künftigen Verhalten an die Hand gab, gegen ihn nichts von dem wahren Vorſatze verlauten zu laſſen, damit er nicht ihm entgegen handelte, und ihre Unternehmungen untergrübe, bey denen man ihn nicht bedürfte.

Die Fürſtin fand den Rath weiſe, und gut. Sie befolgte ihn. Der Feldherr verlohr das Zutrauen Mirandas, wie es ſchon ſo viele verloren hatten, der Fürſt der Finſterniß aber krönte ſeine Werke der Finſterniß mit einem der düſterſchen Gattung.

Drittes Kapitel.

Der Zweck des Fürſten der Finſterniß enträthſelt ſich.

Erfuhr Feldherr Baſia gleich weiter nichts von dem Vorſatze, den man hatte, ihn ganz unbrauchbar zu machen, ſo hütete man ſich doch auch wohl ihm irgend etwas davon merken zu laſſen, daß man in ſeinen Plänen dennoch vorwärts gienge, und da er glaubte mit ſeiner Warnung etwas ausgerichtet zu haben, ſich auf das Bündniß mit den Fürſten verlies, und von dieſem auch darin beſtärkt wurde, denn Miranda ſagte lieber nichts als daß ſie ihn offenbar mit Unwahrheit hintergangen hätte, ſo beruhigte er ſich, und war froh ſoviel zu wege gebracht zu haben.

Man war aber doch eines ſo läſtigen Aufſehers bald überdrüßig, und ſo wurden Maaßregeln genommen ihn wieder zu entfernen.

So unumſchränkt, wie itzt, hatte Panſalvin noch nicht geherrſcht, aber mit welcher Vorſicht war er auch zu Werke gegangen, um die Fürſtin ſo tief in ſeine Netze und in ſeinen Willen zu ziehen, daß ſie, wenn ſie nun auch gern gewollt hätte, nicht wieder aus der Falle gehen konnte in der ſie einmahl ſaß.

Zu dem Ende hatte er vor allen Dingen, da er und kein andrer das große Werk auszuführen im Stande war, es dahin zu bringen gewußt, daß Miranda alle ihre Heere ihm anvertrauete, offenbar alſo Feldherr Baſta zurückgeſetzt wurde, der ſich doch hierüber ſehr leicht getröſtet, und nur bedauert haben ſoll, daß er ſelbſt dazu beygetragen, ſeine Fürſtin einer ſolchen Schlange ganz in die Hände zu ſpielen.

Der Fürſt der Finſterniß hatte nun anſehnlich gewonnen. Vorher ſchon beliebt beym Heere, ſuchte er nun erſt alles hervor, ſich der Ergebenheit deſſelben zu verſichern. Ein Theil der unermeßlichen Sätze die er geſammlet, ein kleiner Theil war hinreichend, dieſe in ſeiner Gewalt zu haben, und er unterließ nicht alles anzuwenden, was ſowohl von dieſer als von der Seite der Vertraulichkeit gegen den Krieger zu erhalten war.

Er war in die Gegenden gereiſt, wohin der Krieg gehen ſollte, und auch hier hatte er Spuren zu laſſen geſucht, die Wohlwollen ihm erhielten, damit er auf jeden Fall gedeckt war. Wie ſo alle ſeine Maasregeln genommen, hob das Glück auch noch eine Schwierigkeit, die er kaum zu überwinden ſich getrauet. Der Tod nahm den, der ihm ſeinen vorhergewählten Schatz ſo ſorgfältig bewahret, ja, wir möchten wohl ſagen entriſſen hatte, der, der auch ein ſo aufmerkſames Auge hatte, daß ſehr zu zweifeln war, ob er ihm je, ſo lange er lebte einen Schritt dahin zu thun, zugeben würde, der wenigſtens den Bundsgenoſſen, ſo ſcharf im Auge hielt, daß dieſer es nicht wagen konnte, noch hierin thätigen Vorſchub zu leiſten.

Nun aber trat er zu Miranda. Nun waren alle Hinderniſſe gehoben, nun legte er ihr aufs neue von ihr nicht zu verwerfende mögliche Plane vor, nun zeigte er, was er in Anſehung der Gewißheit ihrer Siege ſchon zum Voraus gethan, und nun, nachdem er noch die Vorausſehung gewiß gemacht, daß das alles doch nicht ohne ſein Zuthun geendet werden könne, er vielleicht den Schlüſſel noch in der Hand habe, zu ſchließen oder loszulaſſen, nun brach er endlich mit ſeinen Forderungen aus, daß er denn doch endlich hoffe zum Lohn für alle dieſe Arbeit eine Art von Unabhängigkeit zu erhalten, die ihm bis jezt fehle.

Nun hielt er auch gar nicht mehr damit hinterm Berge, daß dieſes ſein Plan vom Anfange geweſen, daß ſeine Laufbahn vom erſten Augenblicke erhaltener Gunſt an, dahin gegangen, durch eignen Schwung eine Souveränität ſich zu erwerben, daß er ſich vorgeſezt, hierin ein unerhörtes Beyſpiel zu geben, daß er erwarte, daß Miranda ihm verſpreche, er ſolle wenigſtens in dem größern Theile der eroberten Beſizungen regierender Herr ſeyn, damit er ſich an die höchſte Klaſſe der Menſchen anreihen, und keine Abhängigkeit mehr anerkennen möge.

Miranda, die Weiſe, die ſtets Mäßigung bereit hatte, wenn ſie ihrer bedurfte, hatte, ſo viel Stiche ihr auch Bunſalvins Aeuſſerungen ans Herz gaben, dennoch mit Unbefangenheit, ja gar mit einer Art von Zufriedenheit, wenigſtens mit ſprechender Aufmerkſamkeit alles angehört, was er geſagt

Ich habe dich geliebt, ſprach ſie dann und als einen den ich geliebt habe, liebe ich dich auch noch, obgleich dein Stolz dich von dieſem Fehler frey zu ſprechen ſcheint. Ich habe nichts verſäumt, deine Wünſche zu befriedigen. Auch was deinen heutigen Wunſch betrift, war ich dir ja nie im Wege. Ich wollte dir lange ein kleines Gericht für deine Befriedigung aufgetragen haben, aber ich wußte, das reizte dich nicht. Ich wollte dich damahls in den Rang der größern Tafel ſetzen, allein man wollte dir zuviel Gerichte davon nehmen, deswegen verwarfeſt du ſie.

Glaubſt du ich werde dir ſchwer machen was du begehrſt. Nein, mein Lieber. Geh, erobre, und was du erobern wirſt, ſey dein. Mit Freuden will ich ſelbſt eine Krone auf dein Haupt ſetzen. Kannſt du mir vorwerfen, ich thue nicht alles?

Es hielt ſogar ſchwer, daß Panſalvin dies eingeſtand. Allein Miranda war auch, wenigſtens von Seiten der Liebe itzt geheilt. Der echte wahre Stolz den ſie wohl haben konnte, hatte das verdrängt. So ſich über ſie hinwegzuſetzen, ſo ihr gar nichts mehr von allen den Verdienſten zu laſſen, die ſie doch würklich um ihn hatte, das war zu hart, um verſchluckt werden zu können.

Sie liebte ihn nicht mehr, ſie ſchäzte nur den großen Mann. Der war er durch eine auſſerordentliche Intrigue. Nutzbar konnte er ihr noch werden, und ſie ſelbſt dabey ſchmeicheln. Allein furchtbar war er auch, und dadurch konnte er ihr ſchädlich werden.

Dieſes zu verhindern — zu der Ausführung des Vornehmens hatte ſie noch viel Zeit. Nun mußte er erſt gehen und ſiegen, und Eroberungen die er gemacht waren nicht gleich in der Art in Beſitz genommen, wie er es wollte, und geſchahe alles, nun ſo ließen ſich noch viele ſehr viele Hinderniſſe bewerkſtelligen, die die Frucht in ihrer Reifung aufhielten.

Von Liebe war alſo gar die Rede nicht mehr. Das Bündniß war Staats-Bündniß. Auch that Miranda wenigſtens den Schritt zu ihrer Erholung, daß ſie die von ihm verſchmähete heiße Liebe einem andern ſchenkte, der würdiger ſie zu erkennen mußte, wenn ſchon ſie nicht lange dieſes Glücks genoß, denn ein ſchneller Tod raffte den neuen Liebling hinweg, und ſie weinte Thränen der Theilnehmung, die ihr Ehre machen, an ſeinem Sterbelager.

Viertes Kapitel.

Große Hoffnung von einer, wenig Furcht von der andern Seite.

Mit Miranda zufriedner als er es ſeit dem erſten Epochen des glücklich werdens geweſen war, kehrte Panſalvin in ſeinen Pallaſt, ganz mit den Ideen eines Souverains angefüllt, mit Träumen, die ihm ſich ſelbſt ſchon ſo darſtellten, mit Hofnungen die weit über die Möglichkeit ihrer Erfüllung geſpannt waren zurück.

Es iſt nicht zu leugnen, daß jeder Weg den er in einer Art von Abhängigkeit zur Fürſtin machte, ihm allemahl faſt ſo ſauer wurde, als einem armen Sünder der Gang zum Gerichtsplatze. Es war ihm immer, als könne das ſchon anders ſeyn, faſt alle Menſchen die er mit Miranda in enger Bekanntſchaft wußte, ſchienen ihm dazu beygetragen zu haben, daß es noch nicht ſo ſey, und nun war er feſt überzeugt, er verließe die [illegible]üden; zum leztenmahle ſo, wie er izt wäre, und bey ſeinem Wiederkehren erſchiene er als ein Gott des Planeten.

Konnte er nun auch nicht des Namens ſich noch bedienen, den er mit zurückbringen wollte, war er nur Befehlshaber der ſämtlichen Heere Miranda, nicht ſeiner eignen, ſo wollte er doch wenigſtens äußerlich ſcheinen was er noch nicht war.

Der Stolze iſt gewöhnlich ein großer Liebhaber vom Scheinen, denn es iſt wenigſtens eine Art von Befriedigung in dieſem Schatten der Wahrheit. Auch iſt dieſe Leidenſchaft von der Art, daß ſie der Schein oft mehr befriedigt, als die Wahrheit ſelbſt, denn in der Wahrheit liegt zuweilen etwas mangelhaftes, weil man ſie nackt ſiehet, da hingegen der Schein immer mehr gewährt, als würklich da iſt, und weiter hinaus den Schimmer einer Sache treibt, die noch in der Ideenwelt ruhet.

Man denke ſich ſich ſelbſt in einer andern Sphäre als in welcher man iſt, und man wird ſich darin ſo hoch erhaben ſehen, man wird ſich ſo blendende Begriffe davon machen, daß wenn man würklich dahin gelangt, man einen Berg geſehen hat, der nur ein Hügel war.

So iſts auch mit dem Scheine gegen andre. Wir ſcheinen uns in dem was wir ſind nie ſo groß als wir andern ſcheinen, weil wir die Würklichkeit beſitzen die ſie noch mit vergrößertem Maaße der Einbildungskraft betrachten.

Es ſchien auch dem Fürſten der Finſterniß, als ob mit der Zuſicherung der einzigen Perſon, welche ihm irgend etwas hätte in den Weg legen können, ſeine Abſicht auch ſchon erreicht wäre, die doch immer noch auf ſo ſehr ſchwankenden Zufällen ſich gründete.

Aber mit welcher Hitze griff er auch das Werk an. Vor allen Dingen wurden abgefertigt Boten an alle die irgend einen Antheil in der

Sache nehmen konnten, und ſie zum Eifer angefeuert, ſchnell den Plan zu befördern und zu Ende zu bringen. Nicht um ſeiner Sache rühmliche und ehrenvolle Lorbeern zu ſchaffen, nein um bald vor der Welt auftreten und ſagen zu können: Seht, das that ich! Ich bin von einem gemeinen Krieger zur Herrſcher hinaufgerückt. Ich habe mehr als eine Welt erobert. Ich hatte mit nichts angefangen, da jene, die man Welten-Eroberer nennt, ſchon ſo viel Macht hatten, daß ſie gleich anheben konnten. Was wäre aus mir geworden, wenn ich das gehabt hätte?

So in ſeiner Seele geſtimmt gab der Fürſt der Finſterniß die Befehle welche zu ſeinem glänzenden Feldzuge dienen ſollten. Ein Gefolge, wie es immer der Beſitzer der Staaten **Miranda** hätte haben können ſollte ihn begleiten. Seine ganzen Einrichtungen waren in der Art, daß er ſo wie er aus den Mauren der Reſidenz trat, er den unumſchränkten Gebieter ſpielte, wie denn auch würklich die Beglaubigungen, die er hatte, auf unumſchränktes Thun und Laßen ſich gründe-

ten

ren. — Da war kein Kriegsrath, dem er Rechenſchaft ablegen durfte, keine Ordre, die ihm ſo oder ſo zu handeln befahl. Er konnte handeln, wie er wollte. Herr eines der mächtigſten Heere auf dem Planeten, war er gleichſam Herr aller Orte, wohin er kam, und wo man ſich nicht mit einer größern Macht ihm entgegenſetzte.

Miranda hatte ihm alles zugeſtanden, was er verlangt, kein Zweifel lag in ihrer Seele, daß er nicht ausführen würde, was er verſprochen, und ſo ſahe man einer der glänzendſten Epochen entgegen, die Blut färben, und arme Unſchuldige vergolden, mit Leben und Gut vergolden ſollten. Sie, die Herrſcherin ohne Uebereilung fürchtete nicht, was alle fürchteten, die **Panſalvin** kannten, und in ſeiner Entfernung viel ſchlimmes prophezeyeten. Sie dachte des überzeugten Umfanges, den die Liebe zu ihr hatte, und der Haß der den Fürſten der Finſterniß auf ſo vielen Seiten verfolgte, ſchien ihr auf ſo lange Sicherheit zu geben, bis ſeine vorgeſetzten Siege vollendet, und er dann erſt, die Liebe die er beym Heere hatte, zu ihrem Nachtheil anwenden konnte.

So hatte das Schickſaal immer Gleichgewicht gehalten, nur die armen Nachbarn, die eigentlich itzt unter den Scepter gebracht werden ſollten, und die gar nicht unzufrieden mit ihrem Schickſaal mit Gewalt den Lohn größerer Zufriedenheit erhalten ſollten, dieſe hatte des Verhängniſſes Scharfblick vergeſſen und ſie ahndeten nichts von dem, was ihnen bevorſtand.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Panſalvins Nachruhm in der Reſidenz.

Ohnmöglich läßt ſichs denken, wie viele Menſchen Wehe ſchrieen, da Panſalvin die Reſidenz verließ. Anfangs war alles zu dem Dienſte desjenigen bereitwillig geweſen, dem die Fürſtin ihre Gnade in einem ſo unbedingten Maaße zugeſtanden.

Wie der Menſch gewöhnlich jeden Weg ſucht, wo ihm ein Vortheil leuchten kann, eine Geſinnung, die ihm nicht zu verdenken, und nicht zu verüblen iſt, ſo hatte man ſich auch beſtrebt, um den Fürſten ſich zu verſammlen, und ſeine Dienſte ihm ſelbſt aufzutragen.

Panſalvin, geneigt jedem es hoch anzurechnen, daß er ihm erlaubte ihm zu dienen, hatte aller dieſer Menſchen Dienſte ſehr friedlich angenommen, aber ſehr kriegsmäßig ſie erwiedert, denn wenn vom Erſatz für dieſe Dienſte die Rede war, da war niemand zu Hauſe, und die armen Menſchen, die ſich vom Lieblinge einer Fürſtin, von dem reichſten Manne in ihrem Staaten, von einem Subjekte dem ſie Großmuth zutraueten, alles verſprochen, die es oft geſegnet hatten, daß ſie mit dem Hauſe in Verbindung gekommen, mußten nun ihr einziges Gut ſchwinden ſehen, welches ſie durch ihn vermehren zu können glaubten, mußten den ſauern Schweiß ihrer Arbeit, den ſie ſich zu erleichtern hofften, verrauchen, und kümmerliche Tage zu leben, da ſie von [illegible] geträumet.

Und wenn auch nach tauſendfachen Vorſtellungen und jährelangem Warten endlich ſie zu ihrer Bezahlung kamen, ſo hatten ſie indeſſen, dem Wucher geſeſſen ſchon mehr hingeben müſſen, als das ganze betrug, ſo hatte er ihnen durch tagelanges Laufen, und ewiges Stehen in ſeinen Vorhöfen die Zeit [illegible] zu ihrer Arbeit anwenden mußten. Weiber und Kinder waren vor Verdruß gemißhandelt worden, Scenen hatte er veranlaßt, die er ſelbſt nicht ohne Grauſen hätte anſehen können, wenn er zugegen geweſen wäre.

Wahrlich, man kann es einem Großen, beſonders aber einem Günſtlinge, der doch gewiß immer im Stande iſt, dergleichen zu beſeitigen, nicht hart genug ſagen, wie unverantwortlich, wie grauſam und unbarmherzig er handelt, wenn er arme Handwerker, wenn er Künſtler und Handelsleute um das wenige zu ſchmälern ſucht, was ſie an ihm verdienen, wenn er gar ihnen das vorenthält, was ſie aus ihren kleinen Vorräthen genommen, um ſeine Wünſche zu erfüllen. Wenn er bedenkt, daß während er in ſeiner warmen Stube ſitzt, und jeder Wolluſt frohnt, die der Reichthum ihm gewährt, Menſchen in ſeinen Vorzimmern frieren denen er die Geſundheit ſchwächt, das Leben kürzt, daß, während er an der vollen Tafel ſitzt, diejenigen, die für dieſe Tafel arbeiteten, hungern, und ihre Kinder um Brod ſchreyen, ſo muß Schaamröthe in ihm aufſteigen. Der Biſſen im Munde muß ihm zu Gift werden, wenn er noch einem, der es bedarf, etwas ſchuldig iſt. Das Geſchenk, welches er ſeiner Maitreſſe für die Freuden der verwichenen Nacht macht, muß ihm zum glühenden Brandmark werden.

Wenn der Schimmer der Hoheit ſolche Auftritte bedeckt, ſo möchte man weinen, daß es Größe giebt, und wenn er oft ſelbſt der menſchenfreundlichſte Mann iſt, ſo ſind ſeine Untergebne die, die mit dem ſeinigen wuchern, und alle die Laſter üben, die er nicht gewiß wiſſen will. Aber alle dieſe Laſter, alle ihre Folgen fallen auf ihn zurück, denn ſeine Sorge ſollte dahin gehen, daß es nicht geſchähe.

Und wie leicht wäre ihm das möglich? Es hat Große gegeben, die ſich nicht ſcheueten einen öffentlichen Aufruf an diejenigen zu thun, welche noch Forderungen an ihnen hätten. Sie merkten auf die Winke derer, die ihnen die Mißbräuche ihrer Diener aufdeckten, und ſie dachten zu edel, dergleichen Mißbräuche zu wollen.

Aber freilich würde manchem Großen das Haus zu enge für die Menſchen, die ſie dann belagerten, und wenn der Pallaſt auch noch ſo groß wäre.

O viele — viele waren durch Panſalvins gütige Vorſorge verarmt. Viele hatten aus Kummer ihr Leben geendet, viele kränkelten auf den Siechbetten. Manche, o daß wir es ſagen müſſen, waren durch ihn ins Elend gewandert, weil ſie die Forderungen an ihn hatten gültig machen wollen.

Der Seufzer waren daher viele, da Pansalvin die Reſidenz verließ. Aber auch großes Frohlocken war hin und wieder vernommen. Viele prießen ſich glücklich, daß ſie nicht mehr in die Verlegenheit kommen konnten, von ihm aufgefordert zu werden, ihm zu dienen, denn manche hatten ihm mit Gewalt dienen müſſen, um nicht verſchiedene Vortheile zu verlieren, die er ihnen entziehen konnte. Viele waren froh, wenigſtens nicht mehr ihre Zeit mit Laufen zu verſchwenden, nnd nahmen ſich vor zu vergeſſen, was ſie mit Recht fordern konnten.

Wir wollen nicht von vielen reden, die nun ſich in Sicherheit für Bedrückungen hielten, die ſeine Ausſchweifungen oft begehrten.

Aber auch groſe Freude entſtand unter dem höhern Stande, die der Fürſtin zu gefallen, oder aus Bedürfniß ſeiner Gnade ſein Vorzimmer zieren mußten. Das Joch, welches die Rücken bog, ſchien nun zerbrochen, und gerade konnte jeder gen Himmel ſehen, der ſich vorher einen Blick herab angewöhnt, um nicht in ſeiner Gegenwart ſich einmahl zu vergeſſen, denn ein gerader Blick konnte ihn ſehr verdrießlich machen, und er ließ es den empfinden, der mit einer Miene, die ihm zu ſtolz vorkam ſich ihm näherte.

Die verächtliche Art, mit welcher er ſo vielen begegnete war ein zu verhaßter Gegenſtand geworden. Man ſprach davon mit einem unbeſchreiblichen Unwillen, und ſo viele, die ihn mit angeſehen hatten, ſo viel andre, die ſelbſt ihn empfanden, dankten in ihrem Herzen dem Schickſaale, daß es ein ſolches Uebel aus der Reſidenz hinweggebannt Es war um ſo auffallender von ihm, da die Fürſtin ſelbſt äußerſt leutſeelig war, da ſie die allgemeine Tröſterin genannt wurde, da in der That niemand, der ſich ihrem Thron nähern konnte, unzufrieden von demſelben weggieng. Und wie viele konnten das nicht? Bis Panſalvin ein ſo großes Uebergewicht über die übrigen ihr zur Seite ſtehenden erhielt, hatte jedermann dieſes Recht. Ihre Großen machten es ſich ſogar zur Pflicht, die Fürſtin allen zu zeigen, und ſie ſelbſt zu bitten, keinem ihrer Unterthanen das Gehör zu verſagen. Beſonders

ſonders hatte jeder Fremder, jeder der irgend ein Anliegen beſondrer Art hatte, irgend einen guten Vorſchlag, irgend etwas, was er ſeiner Fürſtin zu entdecken wünſchte, den freyen Zutritt ſo bald er ſich darum meldete.

Izt gieng freylich alles durch Panſalvins Willen. Wen er nicht gehört, und ſein Anliegen vernommen, der durfte gar nicht zu Miranda, und dann doch erſt der, deſſen Verlangen er gut geheiſſen.

Alle freylich konnte er nicht entfernen. Das wäre zu auffallend geweſen, und das machte, daß die Fürſtin denn doch die allgemeine Liebe behielt, denn was er nur irgend vorlaſſen konnte, lies er vor, obwohl mit Einſchränkungen, die manchmahl tyranniſch waren. Dem gemeinen Manne blieb der Weg zu der Fürſtin immer wie vorher an öffentlichen Feſten offen, wo er es nicht verhindern konnte, weil er dieſe nicht abzuſchaffen vermochte, und da ſie ſich hier immer gleich gütig und herablaſſend blieb, ſo konnte ſie auch nichts in der allgemeinen Achtung verlieren, die ſich da beynahe in Vergötterung

aufausübte. Auch hatte Panfalvins Gewalt über ſie nicht vermocht den ſchönen menſchenfreundlichen Charakter aus ihrem Herzen zu verdrängen.

Und von dieſer Seite freute man ſich auch, denn nun wußte man daß der Zutritt zu ihr offner ſey, daß man ohne von ſeiner Einſchränkung etwas zu fürchten, mit ihr würde reden können, und daß Dinge, die er bisher für ſich benutzt, und ſchlecht bezahlt, nun zu ihr kamen, die gewohnt war, den Künſtler und fleißigen Handwerker auch fürſtlich zu belohnen.

Im ganzen können wir daher ſagen, daß ſein Nachruhm in der Reſidenz eben nicht der beſte war, und daß ihn niemand ſonderlich mißte, außer etwa der Troß von ſchmeichelnden Müßiggängern, der ſeinen Dunſtkreis ausmachte, oder Perſonen, die durch Verwandſchaft oder andre Ketten mit ihm verbunden waren.

Sechſtes Kapitel.

Seine erſte Erſcheinung im neuen Kreiſe.

Dagegen war im neuen Kreiſe in welchen er trat, alles voll Jubel und Leben. Seine Maaßregeln waren von jeher geweſen, alles was zum Kriegsſtande gehörte, hoch zu ſchätzen, beſonders je tiefer der Rang hinabging, den man da bekleidete. Denn je höher der Rang war deſto mehr verlangte er Ehrfurcht. Hier war auch ſeine Macht am ſtärkſten, denn das waren einzelne denen er ſchaden konnte, die aber ihm nichts zu thun vermögend waren, dahingegen denen kleinern er nicht, oder doch ſehr wenig ſchaden konnte, ſie hingegen ihm ſehr viel, wenn ſie gemeinſchaftlich handelten. Unter dem Heere waren ſehr viele von denen, die ſchon zu den Zeiten des Feldherrn **Baſta** ihn gekannt, und die daher, da er ſich damahls ſo außerordentlich beliebt zu machen gewußt, ſeinen Ruhm auf die übrigen mit verbreitet, und ſie angefeuert hatten, den, der ſie nun alle zu glücklichen Menſchen machen würde, mit einem Jubel zu empfangen pfarten, der ſeiner Größe würdig wäre. Sie hatten ſo manche Wohlthaten erzählt, die er wirklich damals durch die Freygebigkeit der Fürſtin geſtärkt auf ſie hatte können fallen laſſen, daß den neuen Kameraden der Mund wäſſerte.

Daher war es von Seiten des gemeinen Kamerats entſchieden, der Himmel fange für ſie an zu werden, und als ein Engel aus demſelben, wo nicht als ein Gott wurde er aufgenommen.

Aber auch von Seiten der Höhern war der Empfang nicht minder glänzend. So wie allemahl der große Mann in der Entfernung größer iſt, als er in der Nähe bey genauerer Kenntniß bleibt, ſo war auch der Schall von Panſalvin tönend in aller Ohren geweſen, und die vielen ſeiner Untugenden waren nicht bis zu den Ohren derer gekommen, die nur zu ſeinem Lobe ſie öffneten, und wenn ja Tadel kam, für Neid ihn hielten, oder gar für Verläumdung, die man dem

Lieblinge der Fürſtin andichtete, den alle nicht erreichen konnten.

Da überhaupt bey den Kriegern das Anſehen einen großen Einfluß mit hat, ſo kam es auch hier in Betrachtung, und der martialiſche Panſalvin verdiente gleich durch dieſe Eigenſchaft ihre Verehrung.

Außerdem war ihnen ſein Stolz ſchon bekannt, und da der größere Theil der Menſchen den Mantel nach dem Winde zu hängen pflegte, ſo bekümmerte man ſich auch hier größtentheils bey Zeiten um demüthige Mienen, und ſchmeichelhafte Worte, doch gab es auch Krieger, deren ſich bewußte Verdienſte das nicht zu bedürfen ſchienen, ſondern die ſich auf ihren Werth verlaſſend, mit dieſem im Geſichte und Anſtand ſich vor ihn ſtellten.

Auch war Panſalvin weiſe genug, hier den gehörigen Unterſchied zu machen. So viel er ſich an auswärtigen Höfen Menſchen hielt, die ihm alles berichten mußten, was daſelbſt vorfiel, und ihrer Aufmerkſamkeit bekannt werden konnte, ſo hatte er auch bey dem Heere ſeine Freunde, die auf alles acht hatten, eines jeden Aufführung, Geltung und ſogar Charakter ihm hinterbringen mußten, wenn er der Bemerkung werth ſchien, und ſo hatte Panſalvin würklich in der weiten Entfernung eine lokale Kenntniß, die ihm das Nachforſchen erſparte, und welche ihn in den Stand ſetzte, jeden ſo zu behandeln, wie er ihn zu benutzen dachte.

Dieſe ſeine weiſe Erforſchung auch der auswärtigen Meynungen und Geſinnungen war ihm eine Quelle politiſcher Beurtheilungen, und gab ihm die Ueberſicht aller Verhältniſſe, welche Ueberſicht man an ihm ſo ſehr bewunderte, die aber kein Wunder war, wenn man über Millionen zu gebieten hat.

So viel iſt gewiß, Panſalvins Empfang bey dem Heere war entſcheidend glänzend, und da er ſelbſt nun alles anwandte, die Meynung von ſich auch glänzend zu machen, da er prachtvoll erſchien, und das ganze Heer Theil an den Feſten nehmen mußte, die er gab, ſo mußte ſein Eindruck viel wirken.

Siebentes Kapitel.

Fortgang in demſelben.

Die Pracht des Fürſten der Finſterniß ſelbſt bey ſeinem Aufenthalt in der Reſidenz und beſonders möchte man ſagen bey ſeinem Heere, war auſerordentlich, und mit dem größten Rechte verſchwenderiſch zu nennen.

In der Reſidenz war es gewiß, daß, abgerechnet, was die Fürſtin der Hofchargen wegen in ihren Ausgaben mehr aufwenden mußte, ſeine häusliche Wirthſchaft unendlich mehr koſtete, als die ihrige. Er gab Tafeln wie ſie, Feſtins wie ſie. Er hatte ſeine eigne Kapelle, ſeine eigne Oper, er hatte in ſeinen Dienſten mehr Perſonen als ſie. Er trieb den Luxus der feinſten Gerichte, der ſeltenſten Getränke weiter wie ſie.

Und alles dieſes genoß man bey der Fürſtin gern, mit Freuden, und im Anſchauen ihres fröhlichen Geſichts. Und wer zu ihm geladen war, der gieng als ob er zu einem Zwangsmahle gienge, empfieng größtentheils unwillig die Einladung,

ladung, begab ſich unwillig dahin, weil das ſteifſte Ceremoniel ſeiner wartete, weil er überdies nicht wußte, ob er etwa in dem Augenblicke des beſten Genießens dem Fürſten zu wenig reſpektvoll vorkäme, und ob er nicht in der Folge dieſes Mahl ſehr theuer bezahlen müßte, und auf ein oder die andere Weiſe den Haß deſſen auf ſich zöge, der einmahl der unabänderliche Beſtimmer ſeines Schickſaals war.

Daher ſahe auch der Fürſt ſelten fröhliche Geſichter in ſeinen Zuſammenkünften, und daher mochte es wohl kommen, daß er wenn eben ſeine eigene fröhliche Laune eintrat, Tonnen Goldes darum gegeben hätte, lauter heitre Geſichter um ſich ſehen zu können. Welcher Geizige, welcher Ehrgeizige hat nicht Stunden, in welchen die Uebel, die ihn ſo ſehr von den übrigen Menſchen ausſchließen, ſich nicht von ihm entfernen ſollten? So ſelten die Augenblicke auch bey dem Fürſten waren, ſo mußten ſie doch empfindlich für ihn ſeyn, wenn er dann den Zwang erkannte der um ihn herrſchte.

Aller dieſer Staat, all dieſe Verſchwendung begleitete ihn auch im Felde, wo denn alles das nur um ſo koſtbarer war, und ſeinem Hofe, und im Grunde dem Lande zu einer äuſſerſt drückenden Laſt werden muſte.

Man verſichert, daß es nothwendige Staatsbedürfniſſe gegeben, zu deren Erfüllung man aus den Kaſſen die Summen nehmen wollen, und anſtatt der Summen erhielt man Quittungen vom Fürſten der Finſterniß weil er jeder Kaſſe ſich frey bedienen durfte.

Bey dieſem allen aber muß man ſagen, es war dem Fürſten, wenn wir ſeine Perſon und ſeine eigenen Bedürfniſſe nehmen, nothwendig in einer ſolchen Pracht, in ſo verſchiedenen Reizen, in einer ſolchen Zerſtreuung zu leben, ſo viele Veränderungen zu haben, und ſo vielen befehlen zu dürfen.

Denn da die Handlungen und die Ausführung der Sache dem flügelgleichen Schritte, welchen ſeine Einbildungskraft nahm, nicht nachfolgen konnte, und daher ſeine Wünſche Aufenthalt litten, ſo preßte der Verdruß der darüber entſtand ſich in Launen aus, und was war billiger, als daß ein ſo großer Mann, der einer Fürſtin Liebling und Herr eines unermeßlichen Staats war, von Geſchöpfen umwimmelt werden mußte, die dieſe Launen entweder vertreiben, oder ſich zum Spielwerk gebrauchen laſſen mußten, um ihre Schwere zu fühlen, und ihren Eigenſinn an ſich fühlen zu laſſen.

Deswegen war es aber noch keine Folge, daß der Fürſt von lauter Schmeichlern und Perſonen umgeben geweſen wäre, die ſeiner Laune zum Spiel dienten. Er mußte verdienſtvolle Männer um ſich haben, die Thätigkeit und Arbeitſamkeit ihm werth machen mußten, die er auch ſchätzen mußte, und die wieder auf der andern Seite, weil ſie ſeine Launen kannten, ſie ertrugen, und wenigſtens keine Gelegenheit ihm gaben, ſie jemahls über ſie auszulaſſen, weil ſie mit der pünktlichſten Genauigkeit ausführten was ihnen zukam.

Wollte er in der Art fortfahren groß zu ſeyn, wie er es war, ſo bedurfte er ſolcher Menſchen, und wenn er ſie bedurfte mußte er ſie auch ſchätzen, um ſie zu behalten. Selbſt in den Stunden ſeiner Launen, mitten in den Anfällen derſelben mäßigte er ſie gegen die, welche ihm nothwendig waren, ein Weg, deſſen auch von jeher, alle Tyrannen ſich bedient haben, um nicht ſelbſt in Schlingen zu fallen.

Doch läßt ſich von Panſalvin nicht behaupten, daß er einen einzigen Herzensfreund gehabt habe. Die innige Ergießung dieſes ſo ſchönen Gefühls war ihm ganz unbekannt. Sie iſt beym Ehrgeiz nie zu finden. Sie verbindet ſich nicht mit dem Stolze der den Menſchen über den Menſchen hinwegſetzt.

Krieger waren die den Fürſten am nächſten umgebenden. Dieſe waren gewöhnt, an das, was er verlangte, an ſteife Subordination, und ſchätzten ſie den Karakter des Mannes nicht unter deſſen Befehlen ſie ſtanden, ſo ehrten ſie doch den Rang den er behauptete, waren um ihres eignen Vortheils willen zufrieden mit ſeinen Anordnungen, und kämpften gern unter ihm, weil das Glück ſeine Unternehmungen begleitete, und Siege ſeine Plane lohnten.

Er hatte einen Mann bey ſich, der ein Muſter von Geſchäftigkeit und Thätigkeit genannt zu werden verdiente, einen Mann, der durch die Aufmerkſamkeit, die er auf alles wendete, was Panſalvin angieng, nicht wenig dazu beytrug, daß ſeine Unternehmungen einen ſo glücklichen Fortgang hatten, allein er ſchätzte dieſen auch, und er ſelbſt mußte ſichs geſtehen, wenn ers gleich nicht laut geſtand, daß ohne dieſen und ohne verſchiedene andere, die noch bey ſeinen Geſchäften die Unteraufſicht hatten, nie der Erfolg ſeinen Wünſchen ſo entſprochen hätte.

Achtes Kapitel.

Fortgang ſeiner Unternehmungen.

Panſalvin wußte vorher, daß ſo wie der Mann, den er bey ſeinen Plänen fürchtete, der Mann, den er nie auf ſeine Seite hatte bringen können, der ſich nicht einmahl mit ihm eingelaſſen, weil er es nicht liebte, wenn ein anderer, als der ſelbſt Herr der Staaten war, über Staaten diſponirte, daß ſo wie dieſer die Augen zuthät, er nichts, auch nicht das entfernteſte von der Seite mehr zu befürchten habe. Selbſt ſein oder vielmehr ſeiner Fürſtin Bundsgenoſſe hatte dieſen Zeitpunkt abgewartet, und nicht ehe das lange geſchloßne Bündniß eröfnen, und wirkſam Hand daran legen wollen.

Bey dieſem Bündniſſe glaubte er zwar das meiſte gethan zu haben, im Grunde aber hatte er das nicht. Es war blos Miranda, die dieſen Einfluß auf den ſonſt ſo menſchenfreundlichen

lichen denkenden Fürſten gemacht, und niemand konnte ſonderlich begreifen, wie es möglich geweſen, daß er von ſeinen ſonſt ſo friedliebenden Geſinnungen von ſeinen allgemeinen Wünſchen allgemeines Guten abgegangen, und hier ſich von der Eitelkeit der Eroberung blenden laſſen. Abergläubige wollten es einer magiſchen Kraft Mirandas zuſchreiben. Eigentlich war es die große Vorſpiegelung, die man Miranden gemacht, und welche auch ſie wieder jenem ihren Freunde machte, daß hier Gutes zu befördern ſey, daß die Unterthanen jener Landſtriche der veränderten Herrſchaft ſich höchlich erfreuen, und ſich glückſeelig preiſen würden.

Richtig war es, daß die Nachbarſchaft beyder Staaten Unſicherheit und Unruhe von der Seite, wo ſie mit dem zu befehdenden Nachbar grenzten, erlebte, und daß man wenn man dieſen Nachbar über einen gewiſſen Strich ſeiner Grenze zurücktreibe, dann nichts mehr von ihm zu befürchten hätte. Einleuchtend war der

Vorſchlag dem Bundsgenoſſen, ſchön ſchien ihm der daraus zu erhaltende Vortheil, allein darum war es immer noch nicht recht, daß die Fehde angefangen wurde, darum verlor das Unrecht nichts, welches dem Nachbar geſchahe, darum waren die armen Leidenden, die durch dieſen Krieg um das ihrige kommen ſollten, nicht gerechtfertigte Opfer deſſelben, darum war das Blut ſo vieler Menſchen nicht durch den Gewinn bezahlt, den man erreichte, daß man die Provinzen ſein nannte

An den Anſchlägen Panſalvins und ſeinen Plänen hatte dieſer Bundsgenoſſe keinen Theil. Ihn ließ er machen, was er wollte, er hatte zwar etwas von dem gehört, was er im Schilde führte, denn ganz unbekannt ihn damit zu laſſen, war wegen der Zukunft nicht wohl rathſam, allein er hatte das als ein Hirngeſpenſt angenommen, wie jeder es angenommen haben würde, der da wußte, auf was alles es noch beruhete, bis es zu Stande kam.

Gemeinſchaftlich brach man aber nun loß. Gemeinſchaftlich gieng es auf den gemeinen Feind, der ſehr laut über Ungerechtigkeit ſchrie. Würklich waren die Vorwände zum Kriege von Seiten Miranda kahl und der Sache gar nicht angemeßen, und der Bundsgenoße hatte gar keine, und mußte bloß den nehmen ſeinem Bundsgenoſſen beyzuſtehen, und das klang denn nicht wenig parador in einer ungerechten Sache noch Beyſtand zu leiſten.

Denken laßen that man gemeiniglich die Leute, was ſie wollen, wenn ſie es nur nicht denen ins Geſichte ſagen, die es nicht geſagt wißen wollen, und ſo war es auch Miranda und ihres Bundsgenoſſen Meynung, auf Gedanken nicht zu antworten, und wenn auch einige, die wohl davon ſprechen konnten, etwas ſagen ſollten, ſo zu thun, als höre man nicht wohl.

Uebrigens ließ man tapfer drauf loß marſchieren, und zeigte genugſam, daß es mit der Sache

Ernſt

Trink ſey. Von Seiten Panſalvins, deſſen Glück ihn auch in den tadelnswürdigſten Unternehmungen nicht verließ, gieng alles vollkommen gut, ſeine Waffen waren unbeſiegbar. Seine Völker kämpften wie Löwen, und wohin ſein Fußtritt nur kam, da gab es blutige Schlachten, die ihm immer wenig koſteten, eroberte Städte, überſchwemmte Provinzen, Gewimmer der Sterbenden, brennende Dörfer, arme Bettler, ſiegreiche Krieger und viel Beute. Seine Läger waren ein Aufenthalt der Freuden, eine Fülle des Wohllebens, ein Schauplatz von Ergötzungen, die die Klagen der Beraubten übertäubten.

Nicht ganz ſo gut gieng es anfangs auf Seiten ſeines Bundsgenoſſen. Da war weniger Glück, ſo gar viel Unglück. Man fieng an zu verlieren. Doch ließ man den Muth nicht ſinken. Helden ſind das nicht gewohnt, und auch da gab es Helden, die zwar wohl einmahl zum Weichen gebracht werden konnten, aber doch deswegen nicht ganz zurückblieben.

Panſalvin bekam endlich einen Held an ſeine Seite, der ihm in Glück und Tapferkeit gleich war, wenn ſchon ſein übriger Charakter ſo wenig mit ihm harmonirte, daß er vielmehr aus den Wohnungen des Lichts herabgeſandt zu ſeyn ſchien.

Nun wurde beyder Heere Muth noch mehr geſtärkt. Nun da beyde vorrücken konnten, war man ſeiner Sache um ſo gewiſſer. Man konnte beſſer, thätiger zu Werke gehen, man konnte ſeinen Feind ganz im Innern angreifen.

Stolzer als je ſahe Panſalvin auf die Zukunft hinaus. Seine Plane ſchienen nunmehr ganz leicht auszuführen. Seine Erwartungen, die er nie für betrüglich gehalten, ſchienen allen Hinderniſſen entgangen zu ſeyn.

Gewiß der glücklichen Zukunft nahm er in ſtillen Stunden ſchon die Ueberſicht der Provinzen vor, die er ſchon hatte, und die er noch zu erobern gedachte, maß die Gröſſe ſeines künftigen Eigenthums, brachte halbe Nächte damit zu, ſeine Vorſchläge zu Stande zu bringen, theilte ſeine Beſitzungen ein, gab ihnen den allgemeinen Namen, von welchen er ſich nennen wollte, und die beſondern, mit welchen er ſeine Untereintheilungen zu belegen gedachte, ſuchte ſeine Subjekte aus, die ihm zur Seite ſeyn ſollten, ernannte ſeinen Liebling, der ihm das werden könnte, was er Miranda geweſen, nur mit einigem Unterſchiede, denn ſo ſehr wünſchte er nie einen, als er es geweſen war.

Mitten in ſeiner Thätigkeit für ſich ſelbſt vergaß er aber auch nicht, noch Miranda ſich zu erhalten. Mit freudigen Nachrichten ſeiner Siege beſchenkte er ſie häufig, und alle die er ihr gab, lauteten nur, als ob ſie diejenige wäre, für welche dieſes alles geſchehen.

Er dachte, es bedürfe es nicht, daß jemand der etwan indeſſen das Vertrauen Miranda gewonwonnen, durch ihn ſelbſt überzeugt würde, daß, was die Fürſtin ihm anvertrauet, wahr ſey. Ihr Wort, und ſeine eigne Macht waren ihm genug, zu rechter Zeit ſeine Sache zu Stande zu bringen.

Neuntes Kapitel.

Ein kleiner Sprung mit Meilen Tritten in die Reſidenz.

Wir kehren wieder dahin zurück, wo Friede mehr herrſchte, als Panſalvin glaubte, wo wirklich Ruhe ſeit ſeiner Abweſenheit ſehr Platz genommen, und wo Miranda einmahl ganz wieder war, was ſie immer gern ſey, die liebevolle Fürſtin ihres Landes, was ſie aber doch wieder mehr war, als zu ſeinen Zeiten.

Seine Entfernung hatte kleine Händel geſchlichtet, die ſelbſt in ihrem häuslichen Zirkel entſtanden waren, wo der Stolz Panſalvins mit eben der Unzufriedenheit geſehen wurde, mit welcher man ihn in den übrigen Theilen der Reſidenz erblickte.

Sonſt war es nicht zu läugnen, daß man nicht ſehr gegen dieſen Krieg war, ſondern, daß er mehr allgemein gebilliget, als verworfen wurde, daß man ſich ernſtlich der Nachrichten annahm, die daher kamen, und mit Begierde erwartete, daß ſie gut wären, und da nun alle gut waren, da der Fürſt immer eine Nachricht über die andere von eroberten Provinzen, und erſiegten Schlachten gab, ſo war auch in der Reſidenz ſehr oft alles reich an Feſten, und niemand, der nicht ſeine Verdienſte bis in den Himmel erhob, die man ihm bey ſeinen Fehlern ließ, und die Fürſtin ſegnete, daß ſie ihn an dieſen Poſten gewieſen hatte, dem er vorzuſtehen am erſten fähig war.

Miranda erhielt ſeine Nachrichten aber nicht ganz mit der Seelenruhe, mit welcher ſie ſie ohne ſeine Pläne angehört haben würde. Sie wußte ſehr wohl, daß dieſem ſchönen Wetter ein harter Sturm und ein Ungewitter nachfolgen würde, in welchem es ſchlimme Schläge geben müßte.

Auch viele von denen, die das Ruder des Staats jetzt in Händen hatten waren bey ſeiner Abreiſe nicht der Meynung geweſen, daß ſeine Fortſchritte ſo glücklich von ſtatten gehen würden, denn daß er dadurch um ſo gefährlicher wurde, waren ſie feſt verſichert. Nun trat der Fall ein, nun hielten ſie es für ihre Pflicht, Miranda zu warnen, und ſie zu bitten, daß ſie wenigſtens ſolche Maaßregeln nehmen möchte, daß allenfalls ſeinen kühnen Unternehmungen ein Damm entgegengeſetzt werden könnte, den die Vorſicht erfordere.

Sey es, daß **Miranda** ſchon gewiße Dinge, die keines Menſchen Auge je werden enthüllt werden, verordnet ſey es daß ſie über den Punkt, daß **Panſalvin** ihr ſelbſt zu nahe treten ſollte, ruhig war, und nur den fürchtete, daß ihrer Größe durch die ſeinige Abbruch geſchehen könnte, oder hatte ſie würklich willens ein Opfer der Art ihm zu bringen, genug ſie war ſtill zu dieſen Erinnerungen, verſicherte, man trüge vergebens Sorge deswegen, und ließ ſich auf nichts ein, was irgend den Fürſten in ſeinen Maßregeln hätte ſtören können.

Sie ſchrieb ihm ihre Antworten voll ihrer Gnade, und wünſchte ihm jedesmahl zu einem neuen Siege Glück, bezeugte jedesmahl übermäßige Zufriedenheit, und hofte den Fortgang ſeiner glücklichen Waffen.

Die erſten Nachrichten von dem Unſtern des Bundesgenoſſen wurden in der Reſidenz ziemlich gleichgültig angehört. Man war der Meynung, Miranda habe dieſes Bündniſſes Zweck vollkommen erreicht, weil dadurch dem Feinde ein großer Theil ſeines Heeres gegen ihre Völker unbrauchbar geworden, und man zweifelte nicht der ſiegreiche Panſalvin würde, wenn er erſt den Feind ſelbſt an ſeinem Throne erſchüttert, den Bundsgenoßen auch wohl Luft machen.

Die zweyten Nachrichten ihrer ebenmäßigen Siege, hörte man mit Freuden, denn nun war nichts gewißer, als jener gefährliche Nachbar ſey ganz gedämpft, und werde bald ſo weit weichen müſſen, als man beſchloſſen ihn weichen zu laſſen.

Ob aber in dem Kabinette Mirandas gerade die Nachrichten ſo froh aufgenommen wurden, wollen wir nicht zuzuſagen wagen, und wenn man diejenigen, die es dirigirten, auf ihr Gewiſſen befragt hätte, ſo hätte doch wohl mancher geſtehen müſſen, der fortdauernde Unſtern wäre für ſeine Abſichten beſſer geweſen, denn in der Art und Weiſe wie man dieſe Verbindung eingeleitet, konnte der Eigennutz gar nicht verkannt werden.

Auch hatte ſich ſeit dieſer Zeit, da man das Bündniß eingegangen, ſo manches geändert, was das politiſche Syſtem auf einen andern Fuß zu ſetzen wichtig genug war. Einer der größten Fürſten des Planeten hatte in ſeinem Staate eine Veränderung erlitten, die gar zu vielen allgemeinen Einfluß drohete, und worüber man ſeine eignen Händel zu vergeſſen ſchien. Der Fürſt der Finſterniß hatte wirklich weiſe Vorſchläge [illegible] dieſe mögliche Staatsveränderung ſchon lange gethan, und hatte ſelbſt itzt aus der Entfernung die Fürſtin darauf aufmerkſam gemacht.

„Ich hatte vor langer Zeit, ſagte er unter andern, den Gedanken, daß Ew. Durchlaucht ſich in dieſe Staatsangelegenheit miſchen, daß ſie ſich zur Vermittlerin zwiſchen dem Souverain und Ständen anbieten ſollten, daß wir hierdurch unſern mächtigen Einfluß der Welt einmahl dargethan hätten. Allein damahls hatte Graf Körwit mächtigere Ueberredungsgründe als ich, damahls glaubten Sie — doch das ſind geſchehene Dinge. Die Folgen werden ſchrecklich ſeyn, bis zu uns werden ſie ſchwerlich dringen, allein andere werden ſie gewiß fühlen, und es wird ſo viel koſten, die Sache nun ins gleiche zu bringen, daß man darüber ſtaunen wird.“

Miranda hatte manche ſchlafloſe Nacht über jene neuen Erſcheinungen, die man wenigſtens in der Art nicht möglich geglaubt hätte, denen man hernach nicht die rechten Maasregeln entgegenſetzte, und die dadurch täglich wichtiger wurden. Es iſt nicht zu läugnen, daß **Miranda** oder wenigſtens ihr Kabinet ſehr oft gewünſcht hätte in dieſen kritiſchen Zeitpunkten noch mit dem Kriege angeſtanden zu haben. Er mochte Siege bringen, wie er wollte, Beute gewähren mehr als er koſtete, Hofnungen auf künftige wichtige Beſitzungen beſtätigen, ſo ſchwächte er das Mark des Landes die Menſchen, und dieſe konnten aus dem aufgeſogenen eroberten Striche Landes nicht erſezt werden, wenn ſie eben nöthig waren.

Der Fürſt verſchwendete entſezliche Summen, die immer aufgebracht werden mußten, und die Beute diente dagegen nur dazu, ihn zu bereichern, welches er denn auch für ſich fein anzuwenden nicht unterlies. Man ſahe keine wahren Vortheile fürs Ganze bey dieſem Kriege, wenn ſchon das Volk die eroberten Provinzen als Koſtbarkeiten betrachtete. Ihm war es leicht, auf dieſe Art ſehr leicht, etwas in der Art vorzumahlen, und er beruhigte ſich dabey, ohne zu wiſſen, wie ſehr es dadurch litt.

Zehntes Kapitel.

Der Schöne Traum wird immer lebendiger, doch mit Unruhe gewürzt.

Beym Fürſten hieng indeſſen der Himmel oft voller Geigen. Sein Heer befand ſich in den reichen feindlichen Ländern treflich, deren Einwohner ſich deſto elender befanden.

Ihn rührte es nicht, wenn die Gewalt ſeiner Heere Dörfer aufrieb, und Städte verwüſtete. Ein Feind, der einmahl ſein Feind war, hatte weiter keine Anſprüche auf ſeine Menſchlichkeit und auf ſein Mitleiden zu machen. Provinzen voll Bettler ſahe er ohne Rührung an. Er wollte ſie freylich einſt beherrſchen, aber es war ihm recht, wenn ſie nachher durch ihrer Hände Arbeit ſich erſt wieder empor helfen, und er durch ihre Reichthümer izt einen Schatz auf die Zukunft ſich hatte ſammlen können.

Ihn rührte es nicht, daß ſo viel brave Unterthanen Mirandas ein Opfer wurden, um ſeine Herrſchbegierde zu befriedigen, Menſchen, deren jeder vielleicht den urſprünglichen Geſetzen der

Natur nach mehr werth war, als deren jeder ſeinem bloßen Worte, es ſey für eine gerechte Sache, dieſem bloßen Worte nach in den Tod gieng, indeſſen er in ſeiner Seele eines beſſern überzeugt ſeyn mußte, daß er nicht die geringſten Anſprüche auf alles habe, was er hier geraubt, denn mit einem andern Namen lies ſich ſein Einfall nicht füglich belegen.

Ihn rührte es nicht, daß ſeines Bundsgenoſſen Schatten um ſeinetwillen geſchwächt wurden, nicht, daß tauſende in den Tod giengen, tauſende durch Krankheiten hingeraft wurden, tauſende den Urheber dieſes Kriegs verwünſchten, der er im Grunde war.

Nicht rührte es ihn, daß die Länder ſeines Bundsgenoſſen ausgeſogen wurden, um einen unnützen Krieg auszuhalten, daß der Beherrſcher derſelben in Gefahr war, den ſchönen durch eine lange Reihe von Jahren und ſo glückliche Regierung erlangten Ruf gänzlich zu verlieren, ja daß dieſer Schritt ſchon bey vielen ſeiner Unterthanen ein Mißtrauen erregt hatte, ob er es auch würklich ſo gut mit ihnen meine.

O was hätte ihn auch rühren können, der nur einig in neuen Vorbereitungen zu grauſamen Verheerungen lebte, der ſeine Hände nach dem Throne eines unſchuldigen Regenten ausſtrekte, und nicht eher ruhen wollte, bis er mit der Hauptſtadt ſeines Reichs und ihren unermeßlichen Schäzen bereichert die Grundveſte jenes Throns erſchüttert, und ſich bis dahin, bis an die Ufer eines großen Sees für ſein kommendes Reich ausgebreitet, Grenzen die wahrlich noch unzählige Opfer forderten.

Was konnte ihn rühren, der auſſer den Beſchäftigungen mit ſeinem kommenden Plane in ewigen Wohlleben lebte, nach ſeiner eigenſinnigen Kabrice, bald jederman Stillſchweigen auflegte, bald mitten in der Nacht eine Menge Menſchen aufrief, um mit ihrem Daſeyn die Laune ſeines Vergnügens zu befördern, der freylich die Beſchwerlichkeiten des Krieges nicht fühlte, da er in einer königlichen Pracht alle Bequemlichkeiten genoß, als ob er zu Hauſe wäre, der wohl hundert Meilen weit ſich einen Menſchen holen ließ, um ſeine Talente kennen zu lernen, und dann nach acht Tagen ihn erſt ſahe, und hundert Meilen ihn wieder zurückzuſenden, der ſein Serail mit ſich führte, und das Ebenbild der Schönheit ſelbſt noch ſchöne hätte haben mögen, um die ſchönſte ihres Geſchlechts zu beſitzen; der eben dieſen ſchönen Geſchöpfen die er um ſich hatte, verdrießlich begegnete, weil ſie mit ihrer Anmuth ſeine Laune verſcheuchen wollten, der ihnen unmenſchlich begegnete, wenn ſie einen andern nur anſahen, kurz der in jedem Augenblicke einer andern Leidenſchaft Sklave war.

Jemehr er ſich ſeinem Glücke näherte, deſto unruhiger ward ſeine Seele. Wars eine heimliche Ahndung, daß es doch nicht ſo enden würde, wie er es wünſchte und glaubte, oder fieng er an, welches doch am Ende nie ausbleibt, fieng er an zu fühlen, ſein Leben ſey nicht das, was es hätte ſeyn können und fiengen Gewiſſensſkrupel, die er ſich ſelbſt in Launen und Mißmuth zu hüllen ſuchte an, den innerlich mit einem unbekannten Feuer zu quälen, der keine Ewigkeit für ſeine ſchönen [illegible] hoffen durfte?

Genug es wechſelten ſeine Sonderbarkeiten von Augenblick zu Augenblick immer mehr ab, und wenn Panſalvin die halben Nächte mit Berechnungen ſeines künftigen Landes zugebracht, ſo konnte er die andre Hälfte derſelben kaum ruhen. Dann waren ſeine Morgen mit einer Düſterkeit umgeben, die die reellen Leute um ihn her ſtaunen, die andern zittern machte. Die ihn genauer kannten, bedauerten ihn dann, weil er von Unruhen gequält wurde, die ſie nicht angenehm zu nennen vermochten.

Wir haben gleich im Anfange unſrer Geſchichte ein ſolches Beyſpiel ſeiner innern Gefühle geſehen, wo er ſelbſt nicht wußte, was er denken ſollte, und ob er ſeine Größe glücklich nennen konnte. So wie aber dort ein Zwiſchenſpiel die Ueberſicht verdarb, die er wohl vielleicht zu ſeinem Beſten angeſtellt hätte, ſo war auch jederzeit es ſein Schickſal, daß Gedanken, die über ſeine Lage ernſtlich ihn ergriffen, entweder von einem Zufalle verdrängt wurden, oder er nahm ſeine Zuflucht wieder ins Reich ſeiner Lieblingsideen, und wenn er freylich alles hervorſuchte, was ihm zu denſelben behülflich zu ſeyn ſchien, wenn er alle die Verhältniſſe in die er ſich ſchon mit den auswärtigen Höfen geſetzt, wenn er alle die entfernten Freunde ſeiner Plane betrachtete, ſo mußte ein großes Ganzes ſich ſeinem umfaſſenden Geiſte enthüllen, und nach ſeiner ſtrebenden Leidenſchaft konnte er denn auf dem Gipfel den er vor ſich hatte, alles mit Verachtung anſehen, was ihm bisher gegenarbeitend erſchienen, wo freylich ſich ihm nicht der Gedanke näherte, wenn er erſt auf dieſem Gipfel ſtände, und das Reich der Einbildungen verſchwunden wäre, werde mancher Schleyer fallen, der izt das wahre ſeiner Handlungen verdeckte.

Da es niemand wagen durfte, ſeinem Stolze etwas in den Weg zu legen, und über dieſe ſeine Gemüthsart irgend einen auffallenden Ausdruck ſich entfahren zu laſſen, ſo mußte er doch wohl innerlich fühlen, daß er es war, denn Bemerkungen und Anſpielungen über uns pflegen wir nicht zu ahnden, wenn wir nicht das Unrecht fühlen, welches wir dabey leiden.

Allein dieſe ahndete er beſonders hart. Da er vielen Menſchen verächtlich begegnete, nicht gerade, weil ſie verächtlich waren, ſondern weil er ſie dafür hielt, da er doch in ſeinen Urtheilen über Menſchen nur zu oft nicht fehlerfrey war, ſo ſchmerzte manchen würdigen Mann dieſes Betragen.

Ein Unterbefehlshaber in ſeinen Heeren empfand dieſe Begegnung ſehr häufig von ihm, denn mußten ſie doch Menſchen empfinden, deren äußeres ihm zuwieder war, und der Mann konnte ſich nicht enthalten, in einer Geſellſchaft in bittere Anſpielungen auf den Stolz des Fürſten auszubrechen.

Hart mußte er ſie büßen, denn ſeine Entſetzung war eine Folge derſelben. Es war freylich nicht ſchwer, ihn bey der Fürſtin als einen unbrauchbaren darzuſtellen, und es wurde ihm dann noch als eine groſe Gewogenheit angerechnet, daß Miranda ihm einen Gnadengehalt verwilligte, denn es war freylich ein unverzeyhliches Vergehen, den ſtolzen Liebling des Stolzes bezüchtiget zu haben.

Aehnliche Vorfälle waren bey kleinern häufig. War jemand raſch durch ihn geſtiegen, und er wußte dies nicht durch auſſerordentliche Biegſamkeit zu erwiedern ſo ſtürzte er eben ſo ſchnell wieder, und wie oft wäre es beſſer für ihn geweſen, den langſamen Weg ſeines Glückes fortgegangen zu ſeyn.

Aber Panſalvin ſollte auch bald einen harten Schlag des Unſterns erfahren, wovon der Leſer im letzten Zehend unterrichtet werden wird.

Der Fürſt der Finſterniß.

Sechſtes Zehend.

Und nimmt ein ſchnelles End.

Erſtes Kapitel.

Ein Schlag der größten Gattung.

Allem Anſchein nach ſtanden die Sachen vortreflich. Zwar hatte ſich der Nachfolger des ewigen Antagoniſten Panſalvins den man gar nicht gefährlich zu ſeyn geglaubt, welcher dem Spiele lange ſtillſchweigend zuzuſehen geſchienen, endlich auch aus dieſer Unthätigkeit hervorgemacht, und fieng an ſcheel zu den Eroberungen zu ſehen, die die beyden Verbündeten machten.

Allein wie man das Vorurtheil oft hegt, und widerrechtlich nährt, daß ein Held keinen Helden zum Nachfolger zu haben pflege, ſo war man auch wenig darum beſorgt, und da der Bundsgenoſſe von jener Seite ſich mächtig gegen den Damm angeſtellt, den man an ſeinen Grenzen aufbauete, ſo hatte es auch nicht das Anſehen weiterer Gefahr.

Gegen den Nachbar, dem der Tod gedrohet war, ſtanden nun beyde verbündete Heere nahe beyſammen, in dem fruchtbarſten Theile ſeines Landes, bereit ſich deſſen Mittelpunkte zu nähern.

Es iſt aber zu fragen, ob [illegible] in die Diverſion welche ſeinen Bundesgenoſſen von einer andern Seite gemacht wurde, nicht gern ſahe, da er ſo viel möglich der Meynung war, je weniger alles neben ihm fürchterlich ſey, deſto beſſer ſey es für ihn ſelbſt, und deſto mehr müſte man den fürchten, der dieſe Eigenſchaft vorzüglich ſich im größten Grade zutrauete.

Er feuerte daher auch die Befehlshaber jener Heere dazu an, mit mächtigen Schritten vorwärts zu gehen, um den Hauptcoup, der ihm werden muſte, wenn ſein Zweck ganz erreicht werden ſollte, [illegible].

Auch waren in der That die Anſtalten aufs ſchrecklichſte getroffen, ſelbſt die Härte des Winters hatte nicht vermocht, den Vorbereitungen Einhalt zu thun, und die ganze Welt ſahe einer — ſollen wir es Ungerechtigkeit nennen, oder ſollen wir einen gelindern Namen dafür ſuchen — die ganze Welt ſahe einer gelungenen Kriegspolitik der erſten Gröſe entgegen, ſahe im Geiſte eines der mächtigſten Reiche des Planeten, wenigſtens in ſeiner beſſern Hälfte zuſammenſtürzen, weil die Uebermacht daſſelbe angefallen, weil ſein beſter Bundsgenoſſe in einer Zerrüttung ſich befand, wo es ihm unmöglich fiel ihm beyzuſtehen, und der einzige Halt nur noch an den izt genennten Nachfolger jenes Nachbars zu ſuchen war.

Der herannahende Frühling ſollte die groſe Epoche entſcheiden. Miranda hatte zwar dem Nachfolger des Nachbars drohen laßen, auch ihn anzugreifen, wenn er ihrem Bundsgenoſen etwas zu leide thäte, das mochte aber wohl nicht ihr Ernſt ſeyn, wenigſtens wurden die Anſtalten dazu ſehr lau gemacht, und es war ſehr wahrſcheinlich daß, wenn man nur ſeinen Endzweck erreicht, den erſten Anfall noch in Geſellſchaft des Bundsgenoſſen zu machen, und man dann hoffen konnte, allein fertig zu werden, man ſich aus neuen politiſch-ſyſtematiſchen Gründen um jene Streitigkeit nicht bekümmern, und ſie den Bundsgenoſſen allein auszumachen überlaſſen würde.

Panſalvin freuete ſich der Dinge die da kommen würden, war mit Zeit, Ort, und Umſtänden ſchon völlig in Ordnung, hatte es berechnet, wo, wie, und wenn alle die vorgenommenen Eroberungen vor ſich gehen ſollten und mußten, und war eben in einer ſchönen tiefen Betrachtung darüber, hatte die Zeichnungen ſeiner ganzen Zukunft vor ſich, und zirkelte an Veränderungen in derſelben, als er die Nachricht erhielt — eine Nachricht die wohl einen mehr als menſchlichen Geiſt in einer ſolchen Lage hätte erſchüttern können — der Bundsgenoſſe Mirandac, er den ſie mühſam und ſchwer zu dieſes Planes Annehmung gebracht, ſey todt.

Zwar hatte man lange dieſen Fall vermuthen können, hatte lange für dieſen Fall gezittert, aber weil bey ſo öftern Muthmaßungen, er würde eintreten, er doch immer noch nicht eingetreten war, ſo hatte man die Hofnung wenigſtens genährt, daß er nicht ſo bald — nicht gerade im wichtigſten Zeitpunkte der Unternehmungen ſich treffen würde, dachte vielleicht gerade da am wenigſten daran, wie es kam, und beſonders mogte Panſalvin ſeinem Glücke zugetrauet haben, daß es ihn nicht verlaſſen würde, wenn er ſein am meiſten bedurfte.

Wer wagt es zu ſagen, was eine ſolche Nachricht auf den Geiſt wirken kann, den der Fürſt hatte? Wer vermag zu behaupten, ruhig ſey für den kälteſten Menſchen es zu tragen, wenn er die Möglichkeit eines Erdſtoßes nahe weis, der alle ſeine Gebäude auf einmahl in Grund und Boden ſtürzen kann?

Nun jene leidenſchaftliche Hitze Panſalvins. Jetzt zitterte alles. Jetzt traute niemand den Mund zu öfnen.

Man will zwar ſagen, kalt habe der Fürſt die Neuigkeit gehört, ſie als eine zu erwartende Sache angenommen, und geäuſſert, auſſerdem, daß er den guten Bundsgenoſſen bedaure, habe der Vorfall keinen Einfluß aufs ganze ſeiner Unternehmungen, und es läßt ſich als möglich ſchließen, daß er die Gegenwart des Geiſtes gehabt, um nicht ſeinen Untergebnen Gelegenheit zur Muthloſigkeit in die Hände zu geben, oder bey dem Heere eine Ahndung hervorzubringen, als bedürften ſie der Bundsgenoſſen Hülfe zu ſehr.

Aber alle Umſtände laſſen ſchlieſſen, daß ſeinem Gefühle es ein ſchrecklicher Schlag geweſen, denn wie konnte er wiſſen, wie der Nachfolger dieſes Miranden ſo ergebnen Herrn dachte? Wie konnte er wiſſen, ob er auch den Plan billigen, ob er einmahl zugeben würde, daß irgend ein Schritt weiter geſchähe.

Nur um wenige Monate ſpäter, und alles wäre ausgeführt geweſen. Seine Unruhe, lies er ſie gleich nicht merken, trog ihn doch auch nicht.

Zweytes Kapitel.

Senſation und Folgen des Schlages.

Gern wollen wir zugeben, daß man in der Reſidenz noch weit mehr über dieſen Fall erſchrocken war. Dort kannte man den Einfluß genauer, den das Bündnis auf das Verhältniß des Gleichgewichts beſonders in der immer kritiſcher werdenden Periode hatte. Dort hatte man keine Privatverhältniße, wie Panſalvin ſie hatte, von dort aus hatte man auch ſchon im ſtillen den Charakter des Nachfolgers erforſchen laßen, und hatte ſchon erforſcht, daß er ſich auf eine andre Seite lenkte.

Es waren auch von Seiten des übrigen Verhältnißes andrer Staaten für dieſen Nachfolger Dinge zu beobachten, die nicht gleichgültig waren. Es waren vielleicht ganz andre Bündniße nothwendig um andern einreiſſenden Uebeln Einhalt zu thun, die von weit wichtigern Folgen zum Nachtheil ſeyn konnten, als die bisher geſchehenen, und noch zu geſchehenden Eroberungen zum Vortheil waren.

Dies alles ließ eine Aenderung vorausſehen, die der ganzen Fehde eine Wendung zum Schaden der Staaten **Mirandas** erzwecken konnten und faſt erzwecken muſten, aus welchem Geſichtspunkte man ſie auch betrachtete.

Der herrſchſüchtige **Panſalvin** war ſo weit gegangen, im Zutrauen auf Macht, Glück und Hülfe ſo weit gegangen, daß es faſt nicht möglich war, die gemachten Eroberungen zu behaupten, wenn man nicht weiter gehen und durch neue Grenzen die die Natur ſchuff ſie decken konnte. Erreichte er alſo ſeinen Zweck nicht, und muſte man jene Gegenden wieder verlaſſen ſo gewann man zu wenig, als daß es im Verhältniß mit den aufgewandten Koſten, und verlornen innern Kräften kommen konnte. Schon zu viel auswärtige waren aufmerkſam auf jene großen Fortſchritte geworden, die beym Glücken freylich die Macht ſo ſehr auf beider verbündeten Staten Seite zog, daß ſie allen übrigen fürchterlich zu werden anfangen muſten. Würden dieſe wohl ſäumen, das ihrige beyzutragen, damit hier eine Scheidewand gezogen würde.

Doch dies gehört mehr in die Lebens- und Regierungsgeſchichte Mirandas, die wir hier ja nur in ihrem Verhältnißen gegen Panſalvin ſo wie alle die Nebenperſonen und in Verbindung mit ihm betrachten.

Genug er erfuhr das, was er nicht ſo ganz erwartet hatte. Er erfuhr, daß der Nachfolger ſeines Bundsgenoſſen, theils aus ſeinem edlen gerechten, menſchenfreundlichen Charakter es billig fand, dem Nachbar den Frieden, und mit ihm wieder zugeben, was er nicht mit gutem Gewiſſen behalten zu dürfen glaubte, theils aus den übrigen Verhältnißen ſowohl im Innern ſeiner Staaten, als auch gegen die andern mit welchem er in nachbarlicher Freundſchaft leben mußte, nicht minder aus beſorglichern Gefühle für das Wohl ſeines Landes es rathſam, die Vereinigung mit Miranda und ihren Staaten nicht ſo enge zu laſſen, als ſie bisher geweſen wären, wenn ſchon er die Freundſchaft mit ihr deshalb nicht aufhob.

Welch ein Herrlicher Triumph für das Herz dieſes Nachfolgers, wenn ſchon Panſalvin izt wie aus einem Taumel zu erwachen ſchien, in welchem er gelegen, denn wie es möglich ſey, Eroberungen der Art wieder aufzugeben, ſeine ganze Schadloshaltung dahin zu werfen, das begriff er nicht.

Zur Einleitung.

Und halten ſie denn wohl davor, ſprach der Herzog zum Präſidenten, daß es einem Volke zukomme, über die ſchöne edle große Handlung der Aufopferung ſeines Fürſten ſich zu beklagen, oder ihn deswegen zu tadeln, wenn er glaubt, ſeine Gerechtigkeit erfordere ein Opfer, und das Volk glaubt, ſie erfordere es nicht?

Iſt es befugt, in das wahre Große ſeiner Seele einen Zweifel zu ſetzen, wenn die Handlung noch dazu das Gepräge der Wohlthätigkeit deutlich trägt.

— Ich glaube aber doch, das Volk kann verlangen er ſolle das wieder gut machen, was ſein Vorgänger verdorben?

— Wieder gut machen, was er verdorben? Wahrlich ein Ausdruck, der jedem Fürſten ſehr nachdenkend machen muß. Wenn er verderben wollte — ja — wenn er aber nicht verderben wollte, wenn in ſeiner Seele Ueberzeugung von Gutem lag, denn hierinn irren wir doch alle, und warum ſollen Fürſten gerade davon frey ſeyn, dann heißt es nicht gut machen, was er verdorben, ſondern dann heißt es nach ſeiner eignen Ueberzeugung die Sache wieder behandeln.

— Und wenn beyde Ueberzeugung einander entgegenſtanden —

— In dem Erfolg, dann konnten beyde wahr und gut ſeyn, dann hatte der Zufall es anders gelenkt, und wem Zufall und Glück dann am beſten beyſtanden, der hatte recht.

— Hier aber war doch der offenbar geſchehene Schade zu erweiſen?

— Und der zu geſchehende vom Volke nicht vorauszuſehen, wohl aber von dem Fürſten. Man ſchrie damahls ſehr über die vortrefliche Handlung der Zurückgabe der eroberten Provinzen, und ſie war von zwey Seiten Meiſterſtück. Von der

Seite des Herzens und des Fürſten Beyſpiels ausgemacht, von der des glücklichen gewählten Augenblicks wegen andrer Verhältniße lehrte die Folge, daß ſie es auch in Anſehung der Klugheit, und richtigen Politik geweſen.

— So ganz und gar richtig glauben Ew. Durchlaucht das?

— Ganz und gar richtig. Schon hatte der Neid von allen Seiten ſeinen giftigen Zahn geſchärft um anzupaken. Schon hatten andre die Recht hatten über dergleichen Fortſchritte ſauer zu ſehen, Anſtalten gemacht, ihre Kräfte aufzubieten, um weiteres Fortgehen zu verhindern. Schon war Murren unter einem großen Theile der eignen Unterthanen, die troz jenen Eroberungen fühlten, es ſey die Laſt zu drückend für ſie. Schon waren Ausſichten zu andern nothwendigern Bedürfnißen, die warlich es wohl verdienten, daß man einem Bundsgenoßen nicht weiter beyſtünde, der bloß aus Ehrgeiz eroberte.

— Und man hätte keinen Theil des eroberten behalten können?

— Kalte Seele! Kannſt du das nicht fühlen? Liegt darinn nicht etwas auſſerordentliches Großes, zurückzugeben, wovon wenigſtens ein großer Theil der Welt überzeugt war, es ſey nicht ganz recht erworben? Lieber Präſident! Anbeten hätte ihn ſein Volk deswegen ſollen, und nicht murren. Dieſer Handlung ſollte man eine Ehrenſäule ſetzen. Sie ſollte aufbewahrt werden für die Nachwelt.

— Ja, ſie war ſchön, dieſe Handlung. Es war eine Klippe, guter Fürſt, an welche ſo viele geſcheidert waren. Es iſt ſchwer Entſagung beym Menſchen zu finden, aber tauſendmahl ſchwerer iſt ſie beym Fürſten.

Drittes Kapitel.

Panſalvin ändert ſein ganzes Syſtem.

Und wenn wütender Grimm im Innern von Panſalvin gewütet hätte, ſo hätte er itzt es nicht merken laſſen. Kaltes Stillſchweigen war ſeine Aeußerung. Mit einem ſolchen Frieden aus einem Lorbeerreichen Kriege nach Hauſe zu gehen, das war eine Erſcheinung, die ihm noch keine vorgekommen war. Er wußte ſelbſt nicht recht, ſollte er ſpötteln, oder ſollte er bitter lachen. Wenn ihm jemand die Nachricht gebracht, ſein Feind habe die Hauptſtadt nach welcher er ſich ſo herzlich ſehnte, freywillig verlaſſen, um aus Großmuth ihm darinn Platz zu machen, ſo wäre es ihm minder auffallend geweſen.

Vorerſcheinungen, daß er wohl allein hier ſtehen würde, hatte er einige Zeit vorher ſchon gehabt, dies Geſicht aber war ihm etwas zu raſch gekommen. Wunder wolle er wohl nicht glauben, und Natur — nein, zur Natur des Menſchen konnte er dergleichen nicht zählen.

Aber hatte auch Panſalvin vielleicht wohl Urſach zu dem kalten Stillſchweigen? Sagte ihm etwa ſein Gewiſſen, wenn es ihm nach, und ſeinen Plänen nach gegangen wäre, würde ſein Bundsgenoſſe doch wohl nichts bekommen haben? Bewunderte er vielleicht die Wege des Schickſaals, die das freywillig dem rechtmäßigen Herrn opfern ließ, was man dem unrechtmäßigen gezwungen hätte opfern müßen, und war er troz ſeiner Standhaftigkeit doch einmahl wie ſtumm vor einem ſo außerordentlichen Zufall? Schien dieſer ihm vielleicht anzuzeigen, es gäbe noch eine höhere Hand, und habe man ſich gleich Mirandas Herrſchaft ziemlich entzogen, ſo könne man doch dieſer nicht entgehen?

Dem ſtummen Schweigen und dem fühlloſen Taumel folgte bald Erwachen, und aufgeregtes Leben.

Was thun? Was anfangen? Wie einen Weg finden aus dem Labyrinthe? Aus der Reſidenz erfuhr er alles, was dahin berichtet worden war. So glimpflich wie man es da vorgetragen hatte, erfuhr man es auch, und wo möglich mit noch mehrern Gründen, das Geſchehene zu rechtfertigen, denn man wollte ihn nicht zu ſehr aufbringen. Man führte ihm die auswärtigen Unruhen zu Gemüth, worinn die Bundsgenoßen ſich verflechten zu müſſen glaubten, man ſtellte ihm die Forderungen von Seiten des nachbarlichen Nachfolgers vor, man redete von Entſchuldigung. Man wollte ihm nicht befehlen, was er thun oder laſſen ſollte, man überließ es ſeiner eignen Einſicht.

Dieſe Nachrichten laß der Fürſt und laß ſie wieder, eine Sache, die er ſelten zu thun pflegte. Aber hier konnte er ſich nicht heraus finden. Was war es, was ſollte es ſeyn. — Kleinmuth — Geheimniß! Zulezt dachte er gar nicht mehr daran.

Der Plan den Feind in ſeiner Hauptſtadt anzugreifen, war unmöglich. Dieſe Schätze, und dieſe Ausſichten waren für ihn verlohren. Er hatte zwar darauf ſchon einige Ideen gebauet, doch hatte er nicht ſo ganz im Zirkel der Gewißheit ihm gelegen. Was aber ſeiner Ueberzeugung ganz entrückt war, das war der Anfang der Beſitzungen, die er nun zum Theil wieder verlaſſen mußte, weil er die Seite auch decken mußte, die ſeine Bundsgenoſſen wieder übergeben.

Das Stück, welches er behalten konnte, als Souverain von **Miranda** zu verlangen, war nichts. Es betrug nicht den zehnten Theil deſſen, was er ſich geträumt.

Allein, durch alles, was er nun erfahren hatte, durch das ganze Syſtem des Planeten, wie es izt lief, drang ſich ihm ein Lichtſtrahl entgegen, den er verfolgen wollte, und mußte. Schnell ließ er ſeine Heere wenden. Er verließ einen Strich, wo er noch Gefahren zu fürchten, und gieng auf den zurück, wo er ſicher war. Hier überlegte er, was zu thun, und zu laſſen ſey. Laſſen: das weitere Vornehmen. Thun: als ob er hier ewig weilen wollte, und indeſſen den Weg ſeines Wirkens rückwärts nehmen, dahin nehmen, wohin ſein lüſternes Auge ſchon einmahl geblickt, nach dem großen anſehnlichen Bißen, den izt ein ungewohntes Feuer durchſtrömte, und wo in dieſes Feuer ſich zu mengen, alle Wahrſcheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs hoffen ließ.

Seine Berichte in die Reſidenz lauteten von weiſer Vorſicht, die hier zu nehmen wäre, von der die er bereits genommen, von einer Art von Rückzuge zu decken, was gedeckt werden müſſe. Uebrigens von Hoffnungen ſeinen Zweck immer noch durchzuſetzen, von Verſtärkung des Heeres, von Erſatz deſſen, was man durch die Bundsgenoſſen verlohren, von Erfüllung der nöthigen Macht, dem Feinde, ſo wie beſchloſſen, auch allein die Spitze zu bieten.

Uebrigens fand man es ſehr ſicher und gut, daß die, welche die Progreſſen des Staats Miranda hindern konnten, ſich bewegen ließen in die ſüdlichen Händel ſich zu verflechten, die ihnen zu viel zu thun geben konnten, als daß an ſie zu denken wäre.

Viertes Kapitel.

Und nimmt ein neues kürzeres, wenn ſchon nicht ſo ehrliches an.

Immer wäre es noch harmoniſch mit den Gefühlen der Rechtſchaffenheit geweſen, wenn **Panſaivin** ſich von **Miranda** das verſprochene erbeten hätte. Immer wäre er auf einem Wege zur Souveränität gekommen, weswegen ihn niemand hätte tadeln können, wenn auch die Mittel dahin zu gelangen nicht tadelfrey geweſen wären.

Nun aber nahm er eine andre Straße, und um niemanden mehr dabey nöthig zu haben, wollte er auch **Miranda** Hülfe nicht, berichtete ihr ſo wie wir gehört haben, und fieng ſeine Operationen in geraden Schritten auf das itzt in ſehr groſſen Nöthen ſtehende Gericht an, welches er ohne jedes wachſamen Nachbars Zuthun, wohl ſchon würde appetitlich genug zu ſich genommen haben.

Dort gieng es drüber und drunter. Man hatte ſchon einmahl die Euvirens davon weg, und in Empfang genommen, und bereitete ſich recht ernſtlich zu einem neuen Verſuche dieſer Art, wozu man vorher, um vorbereitende Urſachen zu geben mit allerhand Schwärmern zwiſchen die Einwohner gefahren war, die ſie ſelbſt unter einander ſo verwirrt hatten, daß ſie eigentlich nicht wußten, waren ſie ſauliſch oder apolliſch. Ein Theil zwar derſelben war auf eine ganz leidliche Bahn gekommen, und es wäre ihnen beynahe gelungen, die geſunde Vernunft, die in Verwirrung gerathen, wieder auf den rechten Weg zu bringen, aber eben dieſe waren es, welche der Fürſt Panſalvin aus ſehr wichtigen Gründen für ſeine ſtärkſten Antipoden hielt, und die deswegen von ſeinen Anhängern ſtark widerlegt wurden.

Von dieſen Anhängern waren die meiſten der Meynung, der Fürſt thue alles, was er hier vornehme, in Miranda Namen, und ſie verſprachen ſich große Belohnungen von ihn, wenn ſie den Plan durchſetzen konnten.

Es gieng damahls ſo mancherley in dem Gerichte vor, welches der Fürſt ſich zu Gemüthe ziehen wollte. Es war eine Gährung von verſchiedenen Seiten, und das eigenſte war, daß einmahl ein großer Geldhaufen verſchwand, wovon man bis auf dieſe Stunde noch nicht weiß, wohin er eigentlich gekommen, und wo manche den Fürſten der Finſterniß gar ſehr in Verdacht hatten.

Das Verſchwinden dieſes Geldhaufens hatte einen ſeltenen Einfluß auf viele ſehr viele Staaten, denn ſo wie dieſer große Haufen dort verſchwunden war, ſo verſchwanden allenthalben immer mehr kleinere Haufen, und dieſes Geldverſchwinden ward eine Seuche, die eine lange Zeit fortdauerte, viel Bettler machte, und manchen ehrlichen Mann den Kredit ſo ſehr verdarb, daß er den Leuten als ein Betrüger erſchien der er nicht war.

Wenn würklich der Fürſt an dieſer Handlung Theil hatte, ſo war das ein Werk der entſetzlichſten Finſterniß, denn die Zahl der Menſchen, die er unglücklich gemacht, gieng ins unendliche. Der einzigen wegen ſchon vermag er ſich nie ans ofne Licht zu wagen.

Ob Panſalvin, der den Plan gewiß hatte, hier ſich feſtzuſetzen, der dieſen Plan denen gar nicht vorenthielt, die dort ſeine Parthey nahmen, und ihnen zur unverbrüchlichſten Verſchwiegenheit rieth, ob er des Heeres, welches von Mirandas Seite an dieſen Grenzen ſtand, Befehlshaber auch ganz auf ſeine Seite hatte, oder ob ſie nur in ſoweit ſeinen Befehlen gehorchten, als er der Oberbefehlshaber der ganzen Heere war, das iſt nie bekannt geworden, wenigſtens war darüber ſo wenig Gewißheit zu beſtimmen, als ſie es darüber war, ob er mit auswärtigen Mächten deswegen ſchon Verabredungen getroffen, und ſie geneigt geweſen, ſeine Abſichten zu unterſtützen, ob ſie vielleicht ſelbſt Vortheile dadurch zu erlangen gehofft.

Im ganzen war also das neue Syſtem Panſalvins dahin kürzer, daß er ſagte: Ich bin nun ſelbſt der Mann. Er hatte das Heer, er hatte im Nothfall auch eine ganze halbwilde Nation, die ausgemacht unter ſeinen Befehlen ſtand, und bey welcher, ſo trotzig ſie war, er ſich doch Anſehen und Liebe zu verſchaffen wußte. Er hatte Schätze zuſammengebracht, die hundert regierende Fürſten nicht aufzuweiſen hatten, und ſo konnte te er auch wenn er einen großen Plan ausführen wollte, hierinn ſich ſelbſt unterſtützen.

Man gab ihm mit unter den undankbarſten Schuld, den man ſich denken kann, und den wir im folgenden Kapitel näher betrachten wollen.

Fünftes Kapitel.

Eine Sage deren Glauben wir keinem Menſchen zumuthen wollen, weil wir ſie ſelbſt nicht glauben.

Gewiſſe Dinge haben gar zu viel vom unmenſchlichen und widerſtehenden, als daß man ſie für wahr halten könnte. Indeſſen kann man ſie immer betrachten, wenn man ſie auch nicht glaubt.

Wir ſind der Meynung, das Vorurtheil des Schlechten greife immer etwas zu weit, und wenn man einmahl eine üble Idee von einen Menſchen hat, ſo denkt man ſich ihn in einem Grade laſterhaft, der ſein inneres Verdorbenes übertrift, weit übertrift.

Es war nun wohl richtig, daß Panſalvin erſtaunlich viel gegen ſich hatte, daß ſein ganzes Betragen gegen Miranda, wenn ſie ihm nicht mit unter weislich Einhalt gethan hätte, ſehr bald aus ihn den Beherrſcher und aus ihr die Be-

Beherrſchte gemacht haben würde, daß er im höhern Grade undankbar geweſen war, als das zwiſchen ihnen beſtandne Bündniß es nur glauben laſſen konnte.

Dennoch ſagte man ſich ins Ohr, Panſalvin habe noch ganz andre Abſichten. Er erwartete nun ſehnlich, ob jene Plane die er hatte, auch zur Reife kommen würden, oder ob man ſchlau genug ſeyn würde, ſeine Abſichten zu durchſchauen, und ihm etwas darin in den Weg zu legen.

Im Fall dieſes nicht geſchähe, im Fall man ſeine Abſichten merkte und beförderte, wollte er derjenige für Miranda bleiben, der er die lezte Zeit geweſen war, ihr Freund und ihr Beyſtand in allen ihren Geſchäften. Im Fall aber man ſich unterfienge, ihm entgegen zu arbeiten, ſo wolle auch er zeigen, daß er wiſſe, eine Reyhe mühſam durcharbeiteter Jahre zu benutzen, ſo wolle er den Plan einmahl einnehmen, welchen ſie bisher beſeſſen, ſo wolle er das Reich, welches er ſo lange unter ihrem Namen regiert, nun einmahl in der That, und unter dem ſeinigen regieren, ſo wolle er die Macht, die er jezt habe zu ſeinem und der Staaten allgemeinen Beſten anwenden, und das vollbringen, was er lange angerathen, nemlich weiter um ſich zu greifen, alle Grenzen unter ſeine Botmäßigkeit zu bringen, und eine Alleinherrſchaft von unermeßlichem Umfange errichten.

Daß dieſes bey den Kräften der Länder Mirandas erreicht werden könne, habe er zum Theil ſchon gezeigt, und dann ſolle man ſehen, daß der Alten Tapferkeit, die das jetzige Zeitalter ſo ſehr rühme, auch noch unter deſſen Einwohnern lebe, und daß es leicht ſey ein Welteneroberer zu werden, wenn man alle Mittel dazu in Händen habe.

Wenn dieſes Unternehmen nähmlich Grund gehabt, wenn Panſalvins Denkungsart einen ſolchen Grad von Eigenheit, und Eigenfortbringung erreicht, daß er denjenigen den Rücken wenden können, die nicht blos in Liebe, ſondern auch in thätiger Beförderung, ſich an ihn erſchöpft, ſo iſt auch kein Zweifel, daß wenn er ſelbſt ſeine Wünſche befördert geſehen, wenn man ſelbſt den Raum ihn gelaſſen, ſeine Schritte vorwärts zu gehen, daß er dann doch, wenn er den erſten Zwek erreicht, den zweyten nicht auf die Seite geſetzt haben würde.

Wer einmahl Dankbarkeit verleugnen kann, wird dieſes Laſter immer beybehalten. Dem Stolzen wird nie Genüge geleiſtet werden, und wenn man ihn bis in einem Himmel ſetzet, und ſo würde Panſalvin, war dieſer ſchwarze Vorſatz in ſeiner Seele nur zur Reiſe gekommen, ihn nicht verlaſſen haben, und wäre nur noch das kleinſte Lägen von Miranda Größe übrig geweſen, was er ihr hätte nehmen können.

Die dieſe Sage unterſtützen wollen, behaupten, er habe die feine Politik, um nie in ſeinen Plänen verrathen zu werden, gebraucht, daß er zwar diejenigen, welche er darin benutzen zu können glaubte, erhoben, und ſie an Poſten geſetzt, wo ſie ihm für die Zukunft brauchbar geſchienen, nie aber habe er zu verſtehen gegeben, als thäte er das aus Gunſt, ſondern allemahl ihnen vorher Gelegenheit gegeben, ſich auszuzeichnen, und dann als einen Lohn ihrer Verdienſte ihnen die Stellen ertheilt. So habe jeder ſich durch Thaten empor gehoben geglaubt, und ſeinen Dienſteifer nicht allein verdoppelt, ſondern auch den Fürſten als einen gerechten Mann empfohlen, und jeden Verdacht, als handle er nach Gunſt, von ihm abgewandt.

Dieſe feine Politik habe er auch bey Empfehlungen in Civilſtellen ſich bedient, und wenn er jemanden beſonders geſchickt gefunden, habe er erſt ihm eine Arbeit gegeben, die hernach dem Vorwand ſeiner Empfehlung dargereicht.

So aber hatte er eine Menge ihm ergebner da, wo er ſie haben wollte, und ſonderbar genug, daß dieſes mehrentheils Männer von würklichen

lichen Verdienſt waren, auf deren Anhänglichkeit er ſich nicht ſowohl verlaſſen konnte, als auf ihre Treue, und auf die pünktlichſte Ausrichtung ſeiner Befehle.

Denn vielen darunter waren ſeine Handlungen ſehr zuwider, ſie waren weder mit ſeinem Charakter noch mit der Anwendung ſeiner Talente zufrieden, allein er war ihnen doch einmahl zum Oberhaupte geſetzt, und ſo konnten ſie nicht anders, wenn ſie nicht ſelbſt in ſeine Fußtapfen treten wollten, als alles gehorſamlich beſorgen, was er von ihnen verlangte.

Es ließ ſich auch als ſehr möglich denken, daß ſie an den Poſten, wo ſie gebraucht werden ſollten, im Fall einer ſolchen Unternehmung wider Miranda handeln konnten, ohne, daß ſie wußten ſie handelten wider dieſelbe. Denn ſie waren nicht unterrichtet, hatte Miranda den Befehl gegeben, der an ſie kam, oder kam er vom Fürſten allein. Denn ſeiner alleinigen Befehle

fehle kamen ſeit einiger Zeit unendlich mehr, als der übrigen, man wußte ja, welche hohe Poſten alle er bekleidete, man wußte, mit welchen uneingeſchränkten Vollmachten er verſehen war, man wußte daß das Heer unmittelbar unter ſeiner Willkühr ſtand.

Wenn wir daher, von dem abſehen, was das Volk bey dieſer Gelegenheit betrift, ſo war es ſicher wohl möglich, daß Panſalvin ein ſolches Vorhaben auszuführen Kräfte genug hatte.

Wenn man in die vorigen Zeiten zurückgieng, wo nicht gar lange, ehe Panſalvins Macht zu wachſen anfieng, ein Menſch aus einer gleichen Parallele mit dieſem es ſo weit gebracht hatte, daß er dem Kabinet der Fürſtin Angſt einjagte, ein Menſch der ſich ſelbſt zum erſten Anfänger ohne alle Unterſtützung hatte, der ſeine Pläne mit einer unglaublichen Schnelligkeit einfädeln und ausführen mußte, daß dieſer es in einem Zeitraum von Monaten beynahe zu einer glücklichen Ausführung gebracht hätte, ſo läßt ſich denken, was Panſalvin nach ſo langer Vorbereitung beym Ueberfluß an Gelde, welches jenem gänzlich fehlte, bey einer regulirten Macht, von welcher jener gar nichts wuſte, möglich geweſen wäre, ſo läßt ſichs wenigſtens denken, unumſtößlich ausführbar ſey ſeine Verwickelung geworden, wenn er ſie gehabt, und ſie zur Ausführung gediehen wäre.

Aber wie geſagt, es läßt ſich nicht denken, daß das Gefühl der Dankbarkeit ſein Recht über den Menſchen ſo ſehr verloren, daß er ganz lebendiges Beyſpiel eines ſchändlichen Laſters hätte werden ſollen, er, dem dieſes Laſter ſo zuwider ſeyn mußte, wie das Feuer dem Eiſe. Wenn wir ſchon von allen Seiten überzeugt ſind, daß er nicht der war, der er ſeyn ſollen, wann wir ſchon der Finſterniß viel auf ihn wälzen müſſen, ſo ſind wir doch geneigt von dieſen ihn gänzlich frey zu ſprechen.

Ehe wir aber ſehen, wohin uns ſeine Anſtalten, die immer nicht aus den Augen zu ſetzen ſind, weiter führen, wollen wir doch horchen, ob man etwa in der Reſidenz, oder auch an andern Orten dieſer Meynung anhieng, und wie verſchieden im Planeten darüber geurtheilt wurde.

Sechſtes Kapitel.

War die Meynung von des Fürſten ganzer Undankbarkeit häufig und erſtreckte ſie ſich auch mit auf die Reſidenz?

Wir können die Frage, die wir hier unſern Leſer aufgeworfen aus dem Grunde nicht unbeantwortet laſſen, weil ihre Auflöſung viel zu dem Verdienſte des Fürſten an dem Namen beyträgt, den wir ihm beygelegt haben, und der nicht von uns, ſondern ſeinen Zeitgenoſſen herrühbrte.

Wer Gelegenheit giebt üble Dinge von ihm zu glauben, wenn er ſie auch würklich nicht thut, der verſündigt ſich immer an ſeinem guten Namen, und er kann es den Menſchen nicht verargen, wenn ſie ihn für das halten, was er zu ſeyn ſcheint. Wer leichtſinnig mit fremder Leute Geldern umgeht,' der kann nicht darüber klagen, wenn man ihn als einen Verſchwender ausſchreyet, wenn er es ſchon nicht iſt, denn er hat ſich doch nicht thätlich legitimiert, daß er es nicht ſey, und kann ſich vielleicht nicht einmahl

thätlich

thätlich legitimiren, weil er zu viel üblen Schein von ſich gegeben. Und ſo war es auch mit unſerm Fürſten. Sollten wir auch alle Schuld von ihm wälzen, daß er einem ſo ſchwarzen Plan ausführen wollen, ſo können wir doch nimmer es vertheidigen, daß er Gelegenheit gab, daß man ihm einen ſolchen zutrauete.

Wenn man in der Reſidenz es auch nicht wagen durfte laut und öffentlich darüber zu reden, ſo gab es doch eine Menge Menſchen, die es eigentlich glaubten, die ſtill darüber ſprachen, denen es wunderbar vorkam, daß man es nicht bemerken wollte, oder wenn man es bemerkte nicht darüber nachdachte, und nichts dagegen unternahm.

Das heißt nicht, daß der gemeine Mann das gemerkt hätte. Des Fürſten Siege und ſein Glück gegen den Feind diente dieſem zum allgemeinen Lobesrufe, und ſo oft eine neue Nachricht kam, erſcholl ſein Name in allen Verſammlungshäuſern des Vergnügens und der Erholung. Aber denen, die etwas dergleichen muthmaßten, recht oder unrecht nun, war es doch um ſo bedenklicher. Bedenklich, daß wenn dieſer Sieger mit feindlichen Abſichten gegen Miranda wiederkehrte, alles ihm zufallen würde.

Würklich hatte im ganzen Laufe ſeiner großen Bahn, der edlere Theil von Mirandas Unterthanen, der zugleich der weiſere und einſichtsvollere war, es mit innerm Gram angeſehen, daß die Gunſt einer ſo vortreflichen Fürſtin ſo uneingeſchränkt an einen Mann ſich kettete, der, wenn ſeine Talente dieſelbe auch verdienten, ſo unerhört ſie misbrauchte, und man wußte ſich von Auftritten zwiſchen ihm und ihr zu ſagen, wobey ſie mit gütigem Ueberblick es behandelt, daß er die Ehrfurcht gegen ſie aus den Augen geſetzt, eine Milde, die ſo ſchön ſie war, allen einigermaaßen, fürchterlich in ihren Folgen vorkam. Sie ſoll ihm einmahl den Befehl gegeben haben, ſich aus der Reſidenz zu entfernen, und da dieſes nicht ohne Zeugen geſchehen, weil auch dieſe bey ſeinem ungebührlichen Betragen mit zugegen waren, ſo ſoll er dem Befehle haben Folge leiſten müſſen. Allein ſeine Entfernung dauerte nicht, ſo lange es Miranda gefiel, ſondern ſo lange es ihm gefiel, und das war eine ſehr kurze Zeit. Er kehrte bald zurück, und ihr Erſtaunen ihn zu ſehen, machte ihn gar nicht verwirrt. Wir zweifeln ſogar, ob er einmahl deßwegen Entſchuldigungen angewendet, oder um die Wiederherſtellung ihrer Gnade angeſucht. Die Fürſtin glaubte, er werde ſich beſſern, und ſchwieg auch zu dem indezenten Betragen eines Günſtlings der ihr ſo lieb war.

Auswärtige Länder waren aber beſonders um dieſe Zeit viel voller ſeines üblen Rufs, als die Staaten der Fürſtin ſelbſt. Dort hatte er ſich ſo viel Furcht zu erwecken gewußt, daß niemand über ihn zu klagen ſich erlaubte, wenn Einheimiſche zugegen waren. Allein gegen den Fremden wurden die Klagen, die am Herzen nagten, oft laut und wurden vielleicht auch manchmahl übertrieben. Dieſe giengen damit weiter, und wir wollen nicht behaupten, daß ſie allemahl ohne Zuſätze geblieben wären. Die Laſter eines Großen wälzen ſich gleich einem Schneehaufen in dem Munde derer durch welche ſie rollen, immer zur größern Maſſe, und werden zulezt unabſehbar.

Wohin man hörte, und Panſalvins gedacht wurde, da wurde es ihm gelaſſen, er ſey einer der größten Helden ſeiner Zeit. Aber der Nachhall kam auch immer noch, einer der übelſten deſpotiſchſten Günſtlinge die es je gegeben habe.

Und woher hatte ſich das fortgepflanzt?

Wenn durch ſo viele Jahre hindurch faſt alle Reiſende, die aus Miranda Staaten wiederkehrten aus einem Munde behaupteten, man ſchrie über ihn nicht bloß im Stillen wegen ſeiner Laſter, ſondern öffentlich wegen ſeiner Bedrückungen, wie konnte es anders ſeyn?

Hier erzählte der eine die Geſchichte der Tochter eines braven Offiziers, deren Schönheit den Fürſten entzückt, deren Tugend aber ſeinen Begierden widerſtande, und die er deswegen von einem Balle entführen laſſen, um ſie zu mißbrauchen, deren Vater dann, weil er nicht glaubte hier zu ſeinem Rechte kommen zu können, eine Kugel ſich durch den Kopf gejagt, nachdem der Kummer ſeine einzige Freude in dieſer Welt aufgerieben. Dort berichtete ein andrer, er habe ſeinen alten Freund in der Reſidenz beſuchen wollen, und die Uebriggebliebenen ſeines Hauſes hätten ihn hundert oder mehr Meilen weiter in eine Wüſte verwieſen, wo das Haupt ihrer Familie, der Schaffer für dieſelbe hin ins Elend geſandt ſey, weil er hart gegen den Fürſten geſprochen, dem er ſein Vermögen aufgeopfert.

In einem andern Orte hatte einer ein Haus voll Bettler angetroffen, weil ſie einen Prozeß gegen den Fürſten verlohren, den ein ſchändlicher Richter widerrechtlich zu ſeinem Beſten abgeurtheilt. Sein Jähzorn hatte ſo manchen um den geſunden Gebrauch ſeiner Gliedmaaßen gebracht. Seine Strafen waren alle tyranniſch geweſen, und zeigten von Barbarey, die denn auswärts um ſo grimmiger erſchien, weil man wenig mit der dortigen Art zu beſtrafen bekannt war.

Wenn nun alles das von Mund zu Mund ſich fortpflanzte, wenn man ihn ſo häufig einen zornigen Wütrich nennen hörte, wenn man bedachte, wie leicht es ihm war, Heere zu ſchlachten, und Dörfer und Städte zu verwüſten, ſo pflegte man wohl ein Zeichen der Bewahrung vor ihm zu ſchlagen, und den Kindern ſeinen Namen als einen Schrecken zu nennen.

Daher kam es, daß bedächtigere, denen man Nachdenken nicht allein darüber zutrauen konnte, ſondern die auch in die Tiefe der Sache einzudringen, Weltkenntniß genug hatten, ſagten, dieſer Fürſt gehöre unter die Fürſten der Finſterniß, denn es ſey ſchon zu einer ſolchen Benennung genug, wenn einer einen einzigen Menſchen vorſetzlich unglücklich mache, wer aber nun vollends eine ſo ungeheure Menge unglücklich machen, mit kaltem Blute unglücklich machen könnte, der verdiene den Namen vielfach.

Man machte auch ſeine ganz beſondern Anmerkungen über ſeinen Reichthum. Wenn ein Privatmann, ſprach man, der doch eigentlich keine Revenüen hat, als die ihm ſeine Fürſtin giebt, wenn dieſer zu einem Schatze gelangt, den die Fürſtin während ihrer ganzen Regierung nicht erringen können, wenn bey ſeinem Aufwande, der den ihrigen gleich kömmt, die Laſt der Ausgaben verdoppelt wird, wenn ohngeachtet der ſeinigen die ihrigen ſich nicht mindern, ſo iſt nichts gewiſſer, als daß dieſer ein Blutigel für das Land iſt, nichts gewiſſer, als daß er es ausſaugt, nichts gewiſſer, als daß Millionen Geringere darunter leiden müßen. Auch ſezt es als gewiß voraus, daß bloß der Aermere leidet, denn der Reichere weiß immer Mittel und Wege, ſich den Beyträgen zu entziehen, die er zu dem Geldgeize eines ſolchen geben muß.

Auf die Waage mit dieſem Blutgelde und das Unglück dagegen, welches er dadurch angerichtet! Wehe Panſalvin, wenn das dir bewieſen würde!

Man gieng aber auch noch weiter in den Bemerkungen über ihn.

Man nahm nicht allein das Böſe, was er gethan, und welches er hätte unterlaſſen können, man nahm nun auch das Gute, welches er nicht hatte unterlaſſen ſollen, und welches er doch nicht gethan hatte.

Freylich wuchs hier die Summe zu ſeinem Nachtheil fürchterlich an.

Wie groß iſt nicht der Umfang den der Günſtling eines Fürſten hat. Faſt größer im Wohlthun als der des Fürſten ſelbſt. Er hat eher die Wege ſich in die geheimen Operationen derer zu miſchen, die der Bedrückung hold ſind, und ſie verbreiten. Er hat Gewicht beym Fürſten, anzuzeigen, wo man ſeinen Befehlen und ſeinen gutmüthigen Anordnungen nicht Folge leiſtet, wo man das verdrehet, was er zum Beſten redete.

Er kann die Noth des Landes vortragen, und Hülfe dafür erbitten. Er vermag die Schätze des Fürſten zu lenken, wo ſie den wahren Armen zufließen. Er vermag dem erzürnten friedliche Gedanken beyzubringen, und das Herz zu Milde und Verzeihung zu lenken. O er kann der Troſt jedes Bedrängten ſeyn.

Und in welchem Grade konnte Panfalvin das? In ſtärkern, als wohl je ein Günſtling es gekonnt. Wie viel Seeligkeiten konnte er hervorbringen, und wie viel Unſeeligkeiten wurden unter ihm? Wie viel Thränen konnte er troknen, und wie viel mochte er fließen?

Alles das machte ihn in der Augen der Welt dazu, wie wir ihn unſern Leſern dargeſtellt. Das war es, warum er nicht gelitten war, und ſprach man von andern Afterregierenden gut, ſo ſprach man von ihm ſchlecht.

Siebentes Kapitel.

Seine Fortſchritte nähern ſich ihrem Ende.

Bleibend bey dem Satze, den wir ſchon durchblicken laſſen, daß ſo ſchwarze Gedanken, wie man ihm ſchuld giebt, nicht ſein Plan ſeyn konnten, nähern wir uns ſeiner letzten Eroche, welche immer in einer Art von Dunkelheit geblieben iſt, und die wir nur ſo darſtellen können, wie ſie vor die Augen des Planeten kam.

Es war ein groſes undurchdringliches Dunkel in welches ſie verhüllet war, aber es war ſchwer wie die drückenden Wolken eines gewitterſchwangern Firmaments, welches Untergang verkündet.

Nach dem ſo ſchnell gemachten Frieden von Seiten des Bundsgenoſſen Miranda ruhete nicht mehr das auſſerordentliche Glück gegen den Nachbar auf ſeinen Waffen, ſey es, daß er es wegen des bewußten Planes nicht mehr ſo verfolgte, oder daß es durch den Muth-den erweckten Muth des Feindes mehr in Zaum gehalten wurde. Daß er ſich zurückzog ohne die eroberten Provinzen zu verlaſſen wiſſen wir. Daß eine Stille ſeine Handlungen ſungen umnebelte, iſt uns zum Theil auch bekannt, doch dieſes nicht ſo ganz.

Länger und öfter brachte der Fürſt itzt ganz allein zu, das war vorher nicht ſo ſehr der Fall geweſen. Aber dieſe ſeine Einſamkeit die erſt mit einer Unruhe verbunden war, und ohne daß man ſonderliche Folgen derſelben geſehen hätte, ward jetzt thätiger und würkſamer. Ehedem wurden ſeine Berichte immer durch ſeine Sekretairs beſorgt, ſie mochten hingehen, wohin ſie wollten.

Itzt ſchrieb er auſſerordentlich viel ſelbſt, verlohr ſich ſelbſt in einen Kreis von Briefſchaften, die er erhielt und beantwortete, und zu deren Beſtellung er treue ihm ergebene Menſchen gebrauchte. Die meiſten giengen in das Land, zu deſſen Oberhaupte er ſich zu machen wohl die feſte Meynung, und deswegen ſich allem widerſetzt hatte, was man darin als Neuerung vornahm, doch gieng nicht allein dahin ſeine Aufmerkſamkeit, ſondern faſt an alle Höfe liefen Berichte von ihm ab, ſelbſt an ſolche, wovon man wußte, ſie waren nicht in jenen Handel verwickelt.

Bey dieſen einſamen Beſchäftigungen, die ſonſt nur einen Theil der Nacht, oder vielleicht eine Stunde des Tages gedauert, itzt aber ganze Tage anhielten, gieng es ſelbſt ſo weit, daß die Couriere ſeines Hofes an ſolchen nicht vor ihm kommen durften, eine Sache die ihm von denen, die am meiſten um ihn, und ſo zu ſagen ſeine vertrauteſten Freunde waren, verdacht wurde, weil er dadurch gewiß Anlaß zu beſondern Muthmaßungen gab. Gewiß aber iſt es, ſein Plan mochte ſeyn welcher er wollte, er hatte ſich in denſelben ſo vertieft, daß er vielleicht Geſchäfte darüber vergaß, die ihm nach ſeiner Pflicht oblagen. Oder glaubte er vielleicht ſchon keine Pflicht mehr zu haben? Sahe er ſich vielleicht ſchon für das an, was er werden wollte?

Hatte er vielleicht den Höfen, mit denen er in einem ſo ſchnellen und öftern Briefwechſel ſtand Dinge verſprochen, die nur ein Souverain verſprechen konnte, und waren die Traktaten welche er antrug ſo beſchaffen, daß ſie willkommen waren, ohne daß man ſich darüber bekümmerte, ob ſie von einem Souverain oder einem Bevollmächtigten eines Souverains kämen, wenn ſie nur ſo kamen, daß ſie ausgeführt werden konnten?

Wahrlich, wer Tage lang ſeinen eignen Arbeiten nachhängt, wenn er für andre arbeiten ſoll, wer Unterhandlungen unternimmt deren Aufwand erwarten läßt, daß ſie die wichtigſten Gegenſtände haben, wer ſogar gegen die, denen er augenblickliche Rechenſchaft zu geben ſchuldig iſt, ſo zu handeln verſäumt, der muß an einer Ausführung arbeiten, die ihm ſo gewiß iſt, daß darüber keine Vorwürfe mehr ihn treffen können.

Achtes Kapitel.

Immer drückender wird das geheimnißvolle Dunkel.

So verborgen konnte das theils alles nicht geſchehen, und theils ſchien es gar nicht das Anſehen zu haben, als ob er es verborgen treiben wollte.

Deſto verborgner waren ſeine Abſichten, von denen weder beym Kabinette, noch bey Miranda ſelbſt etwas laut wurde. Was ließ ſich zu Dingen der Art denken. Jedermann ſchwieg, und erwartetete die Geburt, die die ſchwangere Zeit ans Tageslicht bringen ſollte.

Das große ſeiner Unternehmungen war klar. Daß Miranda es aber ſelbſt nicht wußte, davon hat ihr nachheriges Erſtaunen Beweiſe genug gegeben, und wenn jemahls das was dieſe fleißige und aufmerkſame Fürſtin über dieſe ganze Epoche gedacht, und gewiß niedergeſchrieben hinterlaſſen hat, der Welt vorgelegt werden könnte, ſo würde ein Licht über ein Meer von Intriguen und über ein ſo feines politiſches Gewebe aufgehen, welches vielleicht nicht wieder in dem Kreiſe zum Vorſchein kommen möchte, in dem Panſalvin lebte und welches auch vielleicht ſeine Nachkommen nicht wieder erleben werden, da jedes Zeitalter ſeine eigne Art zu handeln hat, und die Zeit der Intriguen vielleicht bald vorüber ſeyn möchte.

Eben ſo dunkel und ſchwer' wie das Werden eines Wetters' lags auch in der Reſidenz auf allem, was Einfluß im Kabinette hatte.

Man will behaupten, daß in dieſer Epoche eine Art von Stillſtand in demſelben geherrſcht habe. Miranda ſey geheimnißvoll — jene nachdenkend geweſen.

Die Erwartung einer äuſſerſt wichtigen Nachricht ſchien es zu ſeyn. Es mußte doch ein Ende mit dem nehmen, was Panſalvin eigentlich beſchloſſen hatte, was der Zweck ſeiner geheimen Geſchäfte und das Pünktlein ſey, um welches ſich die ſelbſt der Fürſtin unbekannte Correſpondenz drehete.

Damahls ſoll Miranda ihrem eignen Kabinette unruhig ins Geſichte geſehen, und dieſes in ihren Augen zu leſen geſucht haben, ob ſie auch etwas beſorgte.

Aber Miranda blieb ſich hier auch groß und gleich, und war Sorge in ihrem Antlitze ſo war es die welche ſie immer auf demſelben zu tragen pflegte, wenn ſie um ihrer Staaten Wohl bekümmert war, und welcher Souverain hat dazu nicht Urſach?

Indeſſen ſchien man doch von beiden Seiten in ſehnlicher Erwartung zu ſeyn, welches niemanden zu verdenken iſt, der des Endes einer Sache harren muß.

Endlich erſchien eine Nachricht — Ob die rechte? Auch das blieb dunkel.

Neuntes Kapitel.

Das Ende ſoll ja das Werk krönen.

Und die Nachricht? — Ja, ehe wir ſie mittheilen, müſſen wir uns wieder zum Fürſten verfügen, denn wenn wir ſie in die Reſidenz bringen, müſſen wir von ihm Abſchied nehmen.

Fürſt Panſalvin hatte einen robuſten Körper, der ihn äuſſerſt ſelten Krankheiten oder doch ſo kurzen Anfällen ausſetzte, welche ſeinen Lebenstheilen keinen Schaden zufügten. Die Lebensart die er führte, die häufigen Beſchäftigungen, die er nach ſeinem jetzigen Alter, welches wenn es nicht die Blüthe der Jahre war, doch auch keinen Greis anzeigte ſich beſtändig unterzogen, lieſſen ihn noch eine lange Reihe von Jahren hoffen. Er wollte dieſe auch noch leben, und ſich erſt recht mit dem bekannt machen, was man Genuß nennt. Zwar müßte man lügen, ſagte man, er habe nicht ſchon genoſſen gehabt, er hatte es in ſehr hohen Grade, aber er glaubte, einen andern Genuß in der Lebensart zu finden, die ihm izt bevorſtand.

Er hatte, wie man ſagte, einige Anfälle von Unpäßlichkeit während des letzten Feldzuges gehabt, allein ſie waren unbedeutend geweſen, auch war er vollkommen wieder hergeſtellt. Die Emſigkeit mit welcher er ſich immer beſchäftigte zeigte das deutlich genug, auch war er, beſonders je mehr er von dieſen ſeinen einſamen Arbeiten expedierte, immer heiterern Gemüths, und ſeine Unruhe wandelte ſich merklich in ruhigere Faſſung.

Vorahndung von dem, was ihm bevorſtand, hatte er daher wohl nicht gehabt, und am wenigſtens, wie er ſein Zelt verlies, um eine Reiſe zu unternehmen.

Er war noch nicht weit auf dieſer Reiſe gekommen, als ihn eine Art von Ueblichkeit überfiel, die ſich bald in eine heftige Kolik auflößte, und in weniger als zwey Stunden war der große Mann entſeelt.

Da lag nun der Souverain in der Hofnung — ein armer Erdwurm, entblößt von der Macht zu ſchaden, die er ſo häufig angewandt. Da lagen alle Bemühungen ſo vieler Jahre, da lag das Streben eines unerhörten Ehrgeizes, welches im kurzen ans helle Tageslicht kommen, und aller Welt den Ausruf ablocken ſollte: Das that ein Mann, der mehr war, als die Welteneroberer der Alten!

O hätten alle ſich um die Stellen verſammlen können, wo er ſtarb, alle die er in ſeinem Leben um irgend etwas gutes betrogen, und wäre es um die kleinſte Freude — keiner würde geweſen ſeyn, der bey dem gerechten Wechſel des Schickſals nicht geſagt hätte: Ich möchte nicht er ſeyn! In dieſem Augenblicke waren alle glücklicher als er, alle zufriedner, als er es gewiß in einem andern Leben war, wo, wenn es uns erlaubt iſt, über Schickſale der Zukunft zu urtheilen, ſeine Strafe ſeyn wird, daß er der Knecht aller Knechte iſt.

Man erzählte noch eine Sage von der Art ſeines Todes, die wir doch nicht mit Stillſchweigen übergehen wollen.

Ein andrer der größten Befehlshaber des Heeres, den er lange und oft beleidigt, ſoll ſchlechterdings auf ernſtliche Genugthuung beſtanden haben, und nach vielen fruchtloſen Verſuchen habe er ihn endlich dahin gebracht, ſich doch nur um ſeine Ehre wiederherzuſtellen mit ihm zu ſchlagen.

Der Fürſt habe bey der Gelegenheit einen kleinen Riß im Arm bekommen, da aber der andre eben vorher ſo unglücklich geweſen, mit der Degenſpitze auf ein giftiges Kraut zu ſtoßen, ſo habe diſe Wunde, durch den eingetretnen Gift des Fürſten Tod bewirkt. Dann wäre wohl das Verhängniß noch ſonderbarer.

Zehntes Kapitel.

Beſchluß.

Das, lieber Leſer, war die Nachricht, die in der Reſidenz ankam. Wir müßen den Vorhang über alles ziehen, was ſie hervorbrachte, und nicht hervorbrachte.

Es gehört in die Lebensgeſchichte **Miranda**, die wir, ſo wie ihre Regierungsgeſchichte, dir vielleicht, wenn ſie uns zu erhalten möglich iſt, auch mittheilen werden.

Du wirſt dann finden, welch eine verehrungswürdige Fürſtin ſie war, und daß vielleicht nur eine Hauptſchwäche in ihrem Leben ſich befand, die, dem Fürſten der Finſterniß zu viel Macht gelaſſen zu haben.

Die beſchwerlichen Brüder.

45. N.

Ein
Luſtſpiel in fünf Aufzügen

von

Albrecht.

Für das churfürſtlich ſächſiſche Hoftheater.

Leipzig,
bei Auguſt Gottlob Liebeskind,
1795.

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Univ. Bibl.
München

Die beſchwerlichen Brüder.

Ein

Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Marcus, ein invalider Oberſter.
Fräulein Trudgen, ſeine Schweſter.
Herr von Randig, ſein Neffe.
Louiſe von Stein, deſſen Geliebte.
Amtshauptmann von Stein,
Ferdin. v. Stein, Regierungsſekretär. } ihre Brüder.
Eduard von Stein, Lieutenant.
Charlotte, Louiſens Kammermädchen.
Philipp, Randigs Bedienter.
Johann, Bedienter des Oberſten.

Erſter Act.

Ein kleines Zimmer, hinten ein groſser Saal mit Masken.

Erſte Scene.

Amtshauptmann. Ferdinand.

Sitzen bei einer Bolle Punſch; Amtshauptmann träge und ſchläfrig.

Amtshauptmann.

Ich kenne keinen elendern Flattergeiſt, als dieſen Randig. Sezt einem wilden Schweinskopf eine Florkappe auf, und er wird ſich ſo lange verlieben, bis er ſelbſt unter die Kappe geſehen. Lobe ihn ein Mädchen, und er geht dir nicht von der Stelle bis du ſie ihm genannt haſt, verſichert dich auch hoch und theuer, er ſei in ſie verliebt. Um ihn los zu werden, mußt du ihn mit ihr bekannt machen, und die nächſte Viertelſtunde kannſt du den nämlichen Spas mit einer andern haben. — Hahaha!

Ferdinand.

Halb lachend, halb ſchlafend, ſagſt du das ſo leicht hin Bruder. — Leidet unſre arme Schweſter, leiden wir ſelbſt nicht darunter? Ich für mein Theil habe beſchloſſen dem Dinge ein Ende zu machen. Ich will eine Erklärung von ihm fordern, ihm 24 Stunden Bedenkzeit geben, und wenn er da nicht entweder unſrer Schweſter die Hand giebt, oder öffentlich bekennt, daß ſein Spas mit ihr niederträchtig iſt, ſo —

Amtshauptmann.

Still! ſtill! — wer wollte ſich ſo ereifern! laß du die Leute ſich doch verlieben, oder nicht verlieben, ihre Liebe ausmachen, oder nicht ausmachen, — was gehts dich an?

Ferdinand.

Was es mich angeht? geht der Ruf unſers Hauſes, der Ruf Louiſens dich und mich nichts an?

Zweite Scene.

Vorige. Randig tritt mit einer Dame maſkirt auf; für ſich, halb laut.

Die verwünſchten Brüder wieder da!

Ferdinand.

Da haben wirs. Thut er nicht, als wenn er eine Venus führte? Ich wundre mich nur, wie es Louiſe ertragen kann. Das Mädchen muß keine Galle haben, meine kocht ſchon über. Behorchen läßt er ſich nicht. He! Maske! Maske!

Randig.

Ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen, mein Herr! zu ſeiner Dame. Schöne Maske, wir müſſen uns von hier entfernen.

Ferdinand.

Mich nicht kennen — Herr von Randig, mich nicht — Stein, — Herr, ich heiſe Stein.

Randig.

Das weis ich, Herr von Stein, aber ich mag Sie jezt nicht kennen; Sie ſehen ja wohl — kommen Sie, mein Engel! nimmt die Dame am Arm; im Abgehen. Mit den Brüdern bin ich behext, die hat der Teufel wo ich hinſehe.

Dritte Scene.

Vorige ohne Randig.

Ferdinand.

Mich nicht kennen wollen! Donner und Wetter! ha! du ſollſt — du ſollſt mich kennen lernen. Wart, Bübchen! ich will dir die Dame bezahlen.

Amtshauptmann gähnend.

Du wärſt wahrhaftig beſſer zum Soldaten geweſen als zum Sekretär. Die Hitze hilft dir nichts. Laß du die Schweſter ſorgen, Sie iſt klug genug.

Ferdinand.

Aber ſie iſt verliebt bis über die Ohren. Wie lange wird's währen, ſo merkt ſie, daß ſie geäfft wird, die lachende Laune hört auf, das Mädchen grämt ſich, und iſt für die Welt verloren.

Amtshauptmann.

Das glaub' du nur nicht!

Ferdinand.

Glaub' nicht — glaub' nicht! — du glaubſt nicht eher, als bis dir der Glaube an Hals geht. Iſt das Unglück da, ſo wirſt du's wahrhaftig nicht wegſchlafen. Du bekümmerſt dich auch um nichts, und wann —

Amtshauptmann.

St! — ſt! — da kömmt ſie. Sie ſieht uns, das iſt was für dich, da kannſt du horchen. Ey — ey! gar zornig? was ihr das poſſirlich ſteht!

Vierte Scene.

Vorige. Louiſe.

Louiſe

geht raſch vorbei, wirft die Maske auf den Tiſch.

Nein, das iſt nicht auszuhalten! von einer zur andern! und hat nicht einmal die Achtung für mich, ſich zu mäßigen, wenn ich zugegen bin. Treuloſes Geſchlecht, für das wir uns vergebens aufopfern. Hier trag' ich nicht die Schuld, ich gab ihm nie Gelegenheit. Schwüre ſind ihm nichts. In der Minute, da er ſie giebt, bricht er ſie. Und doch lieb' ich den Flattergeiſt — ſehe die Abſichten, mich vor der ganzen Welt lächerlich zu machen, und kann nicht über dieſe Leidenſchaft ſiegen. Und was das traurigſte iſt, ſo ſehe ich mich genöthigt zu lachen, wo ich weinen, und zu ſcherzen, wo ich Grillen machen möchte.

Amtshauptmann.

Da muß man ſich aber auch nicht verrathen Schweſterchen.

Louiſe

erſchrickt, faßt ſich aber gleich.

Ja! horchen die Herren? ſo gehts der Art Leuten, man deklamirt ihnen etwas vor, was man nicht denkt und hat ſie zum Beſten. — Wollen Sie ſich hier feſt trinken?

Ferdinand.

Wenigſtens wär' es eher zu verzeihen, als daß man einem Flatterer nachläuft, der am Ende nicht blos der Schweſter, ſondern auch den Brüdern den Hals bricht.

Louiſe.

Ho, ho! mein ernſthafter Herr Bruder, mit dem Halsbrechen ſpielen wir's nicht. Laßt nur meinen Flattergeiſt gehen — nehmt ihm das, und der gutherzige Junge ſteht als ein Meiſterſtück der Natur da. Glaubſt du denn Bruder, daß es eine Kunſt iſt, einen ſo trokkenen Philoſophen wie dich feſt zu halten. Das koſtet keiner viel, die dich will — aber der Sieg über einen Randig iſt der Mühe werth, und dieſer Triumph, Herr Bruder! iſt mir aufbehalten. Wir führen ja ſo nur ein Pflanzenleben, wie Ihr euch oft auszudrükken beliebt, und wir müſſen es nur alſo ſelbſt etwas lebhaft und bunt machen.

Ferdinand.

Nur daß das bunte Männchen der Gegenſtand des Gelächters wird, und dies jeden trifft, der ſeine Kleider borgt.

Louiſe.

Als wenn nicht das Lachen die Würze des Lebens wäre. Nimmt es irgend einen innern Werth hinweg? — Apropos! weil vom Lachen die Rede iſt, ſo möchte ich zu dieſem Behuf gern die Herrn aus dieſem Zimmer los ſeyn. Zu der Scene, die ich mir bereitet habe, ſind Sie überflüſſig. Darf ich alſo bitten? ich ſehe der Punſch iſt ohnedem zu Ende, und der Herr Amtshauptmann möchten mit einem Kanapee nicht übel zufrieden ſeyn.

Amtshauptmann.

Haſt Recht, Schweſterchen, haſt Recht!

Louiſe.

Hier im Kabinet iſt eins. — Wollen Herr Plato einmal mitlachen, ſo folgen Sie. Ich werde nachkommen. Nun meine Herrn, das geht langſam. Beide gehen ab. Ferdinand in den Maskenſaal. Randig — und dieſe Herren — da verlohnte ſichs der Mühe zu ſiegen. —

gen. — Da ſeh' ich ſie ſchon. Lächerlich iſt's, — und lachen werd' ich gewiß — aber ob nicht bald wieder weinen? ab.

Fünfte Scene.

Randig eine Dame in Domino.

Maske.

Sie verfolgen mich unaufhörlich, Herr von Randig, und ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich Sie und Ihren Karakter kenne, auch alle Ihre Verbindungen weis.

Randig.

Wie können Sie mir nun aber, grauſames, aber himmliſches, angebetetes Mädchen! in dem Augenblicke von Verbindungen vorreden, wo ich nur in Ihnen lebe, nur zu Ihren Füßen zu ſterben wünſche. Laſſen Sie mich doch das Geſicht ſehen, was ſo unendliche Reize vollkommen machen muß. So

Sie ſehen, und nicht entzükt werden, das iſt unmöglich — nun aber ganz Sie ſehen —

Maske.

Alles ſchön, alles gut. Ich nehme das Opfer Ihrer Liebe als feurigen Scherz, Ihr Lob als verſchwendete Schmeicheley auf. Dies iſt der Ort, der dem Scherze Anſtand giebt, und wo jeder lobenswerth iſt, der ſein Vergnügen zu befördern ſucht. Mir machts unendlichen Spas, daß ſie ſo neugierig ſcheinen wollen, und in der That, ich werde mir ihn dadurch nicht verderben, daß ich Sie mit meinem Geſichte fortjage.

Randig.

Nicht genug, daß Sie kalt, taub und unempfindlich bei meinen Leiden und Bitten ſind — Sie häufen die erſten noch mit Spott. Ich flehe Todesangſt aus, Maske! und Sie machen mich auf ewig unglüklich, wenn Sie ſich mir nicht entdecken. Sie nennens Scherz, was aus dem Innerſten des

Herzens kommt. Liebe bis zum Unſinn heißen Sie Neugierde. Ich will mich niederwerfen, will ſchwören, was ſie wünſchen, was Sie wollen — nur Ihr Geſicht —

Maske.

Sie dringen mir den Wunſch ab, daß Fräulein Louiſe zugegen wäre, um zu ſehen, wie ſchön ihr Bräutigam den Adonis ſpielen kann.

Randig.

Bräutigam ſagen Sie? laufen Sie denn auch mit dem Strome der Welt? Einige Unterhaltungen mit einem Mädchen locken Hymens Fackeln nicht herbei, um dem Paare zu leuchten. — Glauben ſie kein Wort davon, ſchöne Maske! ich bitte Sie —

Maske unwillig.

Wenn Sie es ſelbſt ſo wollen, ſo will ich nicht widerſprechen. — Scherzhaft. Und um dieſes Vergleichs willen, und um der ſchnellzüngigen Fama Einhalt zu thun, erlauben Sie mir mein Geſicht für mich zu behalten. Ich könnte morgen im Ernſt Ihre Braut heiſen,

ſen, wovor mich der Himmel in allen Gnaden bewahren wolle!

Randig.

Das iſt ein ſchreklicher Wunſch. Dürft' ichs wagen, zu hoffen, daß Sie ihn zurük nehmen? Engel, mehr als Engel! gönnen Sie mir die Hoffnung einſt an dieſes Glück zu denken.

Maske.

Ihre Sprache wird ernſthaft, Herr von Randig, und das erwartete ich nicht. Ich muß Ihnen ſagen, wenn auch Sie undankbar genug ſind, Fräulein Louiſen nicht zu lieben, ſo liebe ſie, und ich habe ihr Verbindlichkeiten, ſtehe mit ihr in einer ſo genauen Freundſchaft, daß ich, ohne Sie zu beleidigen, nicht daran denken darf, dem Manne gut zu ſeyn, dem ſie ihre Liebe ſchenkt. Laſſen Sie uns alſo den Scherz wieder hervor ſuchen. — Nicht wahr, es iſt auch Ihr Spaß geweſen, Herr von Randig?

Randig ihr zu Füßen.

Nein, meine Göttin, er war's nicht. Soll ich auch durch dieſes Bekenntniß meinen Wunſch nicht erfüllt ſehen? ſoll ich noch länger bitten? verdien' ich dieſe Grauſamkeit?

Sechſte Scene.

Vorige. Eduard.

Eduard.

Trefflich! herrlich! ſieht. was Teufel! Randig iſt das?

Randig

aufſpringend, halb laut.

Wieder ein Bruder! daß doch alle Brüder im Schlunde des Veſuv's lägen! laut. Maskenfreiheit!

Eduard.

So ernſthaft, Männchen? je mach Du immer Deinen Spas. Meine Schweſter wird's ſo genau nicht nehmen, und Lottchen iſt immer ein nett Mädchen.

Randig.

Lottchen! Lottchen!

Charlotte

nimmt die Maſke ab.

Zu dienen, Herr von Randig: und nun war's doch wohl nur Spas? Herr von Stein, Sie ſehen, ich brauche mich nicht zu verbergen, *tritt an die Cabinetsthüre.*

Randig.

Verdammt, ein häßlicher Streich!

Eduard.

Nichts weniger — zum Lachen ſag' ich, und weiter nichts. Das wußt' ich nicht, daß der Spas ſo vollkommen wäre, daß du ſie nicht gekannt haſt. Sie ſagt nichts wieder, dafür ſteh' ich dir, aber komm nur mit. Es iſt eine Türkin da, herrlicher kannſt du dir kein weibliches Ideal denken. Wuchs, Anſtand, Blick, Anzug — alles zum mahlen, ſag' ich dir.

Randig.

Eine Türkin! eine Türkin! wo? wo? geſchwind, Eduard, komm! Beide ab.

Siebente Scene.

Louiſe, Charlotte, hernach Eduard.

Louiſe.

Und nun zur Türkin — und die ganze Wirkung verfehlt. Armes betrogenes Mädchen! Du wollteſt lachen, und dein Herz blutet. Charlotte, der Spas iſt mir theuer zu ſtehen gekommen.

Charlotte.

Ich gieng ungern, Sie wiſſens Fräulein. Auch ſucht' ich alle ſeine Empfindlichkeit gegen Sie rege zu machen.

Louiſe.

Weis es, weis es, liebes Mädchen! deſto ſchlimmer, daß er auf alles das nicht hörte, daß der Name Louiſe keinen Eindruck auf ihn machen konnte. Wäre nur ein Merkmal eines Andenkens an mich da geweſen, wär er nur zurük gefahren, hätt' er nur einen Augenblick mit ſeinen Verſicherungen eingehalten — da hätt' ich doch einen Funken für mich glimmend gefunden, aber ſo — was kann ich von ſeiner Unempfindlichkeit erwarten? und muß ich den Weg wählen ihm entgegen zu gehen — du weißt nicht, wie ſtolz die Männer ſind — ſo vergebe ich mir mehr, verliere immer mehr und er belohnt meine Liebe mit Undank, und die Welt mit Spott und Verachtung.

Charlotte.

Ihr Gemählde iſt übertrieben, Fräulein! Im Grunde hängt er feſt an Ihnen. Er ſchenkt jeder weiblichen Figur eine Viertelſtunde, aber von jeder kehrt er wieder zu Ihnen zurük.

Louiſe.

Wollte der Himmel, du ſprächſt wahr.

Randig führt die Türkin durchs Zimmer, Eduard folgt.

Da haſt du ihn. Mit eben der Herzlichkeit führt er ſie davon, mit der er zu mir kommt. O Männer! Männer! Eduard kömmt zurück. Aber mein Bruder ſoll nicht, und die ganze Welt ſoll nicht wiſſen, was ich leide. munterer. Nun Eduard, ich dachte, es wäre Zeit. Ihr ſeht mir alle ſo aus, als ob Ihr das Vergnügen ziemlich genoſſen hättet. Um es alſo nicht bis zum Uebermaas zu treiben, dächt' ich, wir brächen auf.

Eduard.

Wirklich, du willſt fort, Schweſter? nun das nimmt mich Wunder.

Louiſe.

Ich bin bei ſolchen Gelegenheiten nicht ſo taumelliebend, wie Ihr — Du wenigſtens, denn der Amtshauptmann ſchläft lange. Den will ich hier heraushohlen, indeſſen ſuch' du den Sekretär auf. Willſt du aber noch hier bleiben, ſo ſteht es in deinem Willen und Charlotte ſoll meinen Bruder ſuchen.

Eduard.

Nein, ich gehe mit, du machſt mich ſonſt vor der ganzen Welt zum unerſättlichſten Schwärmer. Louiſe geht ins Cabinet, Eduard in den Saal.

Achte Scene.

Philipp zur Thür herein. **Charlotte.**

Philipp.

Mamſell Lottchen; Mamſell Lottchen;

Charlotte.

Immer herein, Musje Philipp, wir ſind allein.

Philipp.

Ei, ei, was du hübſch biſt. Guck mir nur das Figürchen. Ich bin dir ſo noch einmal ſo gut. Aber das, muß ich dir ſagen, treib den Spas mit meinem Herrn nicht zu weit. *Heftig.* Ich vertrags nun einmal von keinem Menſchen.

Charlotte.

Ei, Herr Kammerdiener; was für ein Air er ſich giebt.

Philipp.

Nun nun, laß gut ſeyn. Hör aber auch auf meine Fragen. Kannſt du mir nicht ſagen, wer die Türkin iſt, die mit meinem Herrn geht?

Charlotte.

Dein Herr will's gewiß gern wiſſen. Nun, weil du's biſt, Philipp, ſo muß ich wohl einmal aus der Schule ſchwatzen. Die Türkin iſt — eine Türkin — *verſchwindet in den Saal.*

Philipp.

Ha! eine Türkin! *ab.*

Neunte Scene.

Amtshauptmann, Louiſe
aus dem Kabinet.
Ferdinand, Eduard
aus dem Saal.

Louiſe.

Da wären wir ja alle.

Ferdinand.

Und du willſt wirklich fort? Herzensſchweſter! du wirſt ja vernünftig — laß dich umarmen —

Louiſe.

Haſt du einen Raptus, Herr Bruder! — ich mag in deiner Art nicht vernünftig werden.

Ferdinand.

Donner und Wetter über die Vorſtellung! ich ſage dir, es iſt dein Triumpf, daß du den Ort verlaſſen kannſt.

Louiſe.

Ich verſtehe dich gar nicht.

Amtshauptmann.

Macht euch morgen verſtändlich, ich will ſchlafen.

Ferdinand.

So komm' nur! nimmt Louiſen in Arm.

Louiſe.

Eine ſchöne Heerde, die ich hier führe.

Eduard.

Schweſterchen, es giebt Ausnahmen.

Alle ab.

Zweiter Act.

Randigs Zimmer.

Erſte Scene.

Randig. Philipp

mit Aufräumen beſchäftigt.

Philipp.

Nun, das heiß ich doch noch eine Redoute, da gabs Masken. Aller Welt Nationen kamen zuſammen. Es war, als wenn die Auferſtehung der Todten vorüber wäre und jedes ſich nun in ſeiner Nationaltracht ſehen ließe. Aber wie geſagt, daß ſich Ihnen die Türkin nicht zu erkennen geben wollte, war nicht recht. Hätt' ich mich nur nicht vor dem Tranſportiren gefürchtet, ich wäre auf den Saal gekommen und hätte ihr die Maske abgeriſſen.

Randig.

Philipp, halts Maul, und ſtöre mich nicht.

Philipp.

Nehmen Sie's nicht übel, gnädiger Herr! aber auf einmal verbieten geht das nicht. Wiſſen Sie nicht, wie Sie vor acht Wochen die Gnade hatten mich zum Kammerdiener zu erheben, da ſagten Sie: Philipp, du haſt ſo eine gute Art zu reden, du heiterſt einen auf, und damit du zuweilen ein Wort mehr reden, näher und ungenirter um mich ſeyn kannſt, ſo ertheile ich dir das Kammerdiener-Patent. So ungefehr, gnädiger Herr! ſagten Sie —

Randig.

Noch einmal, Philipp, ſchweig!

Philipp.

Nein, ich glaube gar, es war die Rede vom Geſellſchafter, oder wenigſtens, daß es wohl dahin kommen könnte, und daß ich Sie ſollte zu zerſtreuen ſuchen, und beſonders, wenn Sie böſe Laune hätten, ſo ſollte ich ſehen —

Randig.

Nun Kerl, zum letztenmale, halt's Maul!

Philipp.

Je nun, wenn's ſeyn muß.

Randig.

Was will ich? was mach ich? keinen Augenblick bin ich unbehorcht — ſie erfährt jede meiner Thorheiten. Wahr, daß ſie die erſte Ihres Geſchlechts iſt, aber ſoll man ſich deswegen von allen andern losreiſſen? — nichts bewundern? nichts ſchön finden? — doch ſie hat Vorzüge, Vollkommenheiten, die ich bey allen andern vergebens ſuche. Und die gelaſſene Art, womit ſie meine dummen Streiche aufnimmt. Nein! ich kann nicht zu ihr, ſie wirft mich mit einem Blick nieder.

Philipp.

Aber mir hat doch kein Menſch beſſer gefallen, als das niedliche, ſaubere Figürchen, das Lottchen.

Nandig hitzig.

Höre, nenne mir den Namen noch einmal, ſo —

Philipp.

Nun, gnädiger Herr! Sie werden doch wahrhaftig keine Anſprüche auf das Kammermädchen machen, da Sie bei dem Fräulein ſo gut angeſchrieben ſind.

Nandig.

Ich glaube, er weis auch davon. Ich möchte vergehen — ſo zum Spotte zu dienen, es wird ſtark gepocht. Nun Philipp, warum iſt die Thür zu?

Philipp.

Befahlen Sie mir nicht ſelbſt, ſie zuzuſchließen wegen der Herrn Brüder?

Nandig.

Ja, die verwünſchten Brüder! ohne ſie und ihr gaunermäßiges Aufpaſſen erführe ſie nichts. Ich würde angeführt, ohne noch Vorwürfe zu hören und meine Vernunft würde ſich wieder einfinden, man pocht wieder. So ſieh doch zu, wer es iſt.

Philipp

ſieht hinaus und fährt zurück.

Ach Herr Jemine, bewahre!

Nandig.

Nun, was hat der Affe?

Philipp.

Ein Herr Bruder!

Nandig

ſtampfend mit dem Fuße.

Wer iſt's?

Philipp.

Der Sekretair.

Randig.

Ha! den hab' ich wohl beleidigt. Eine Dummheit über die andere. Laß ihn herein und hier ein wenig warten — das geht nicht. Was der Thor ſchlimm machte, muß der Mann von Ehre erſetzen, geht ins Cabinet.

Zweite Scene.

Ferdinand. Philipp.

Ferdinand.

Es ſcheint, du ſchläfſt ſo lange wie dein Herr!

Philipp.

Um Vergebung, wir hatten eine Unterhaltung über die geſtrige Redoute und in der Hitze des Geſprächs —

Ferdinand.

Da hört man nicht wohl — richtig. — Aber wo iſt dein Herr?

Philipp.

Er wird gleich da ſeyn. Er gieng ſich zu kleiden.

Ferdinand.

Schön! recht ſchön! recht gut!

Philipp.

Der iſt bärböſe und mag wohl keinen Gang in's Dikaſterium zu thun haben. ab.

Dritte Scene.

Randig. Ferdinand.

Randig.

Guten Morgen, Herr Regierungsſekretair! willkommen bei uns.

Ferdinand.

Guten Morgen, Herr von Randig. Heute, hoff' ich doch, werden Sie mich kennen wollen, und Sie ſehen wohl — zeigt auf den Degen.

Randig.

Ich verſtehe ſie, Herr von Stein; aber Sie kennen mich lange genug, um zu urtheilen, daß das, was ich jetzt ſage, keinen Mangel an Herzhaftigkeit zum Grunde hat. Ich ſchlage mich nie, als wenn ich beleidigt bin. Beleidige ich, ſo weis ich dies auf andere Art zu vergüten. Wenn Sie die Hitze der aufgebrachten Leidenſchaft nicht vergeben können, wenn Sie damit nicht zufrieden ſeyn können, daß ich Sie um Verzeihung bitte — und damit Herr, daß ich nicht die Abſicht hatte Sie zu beleidigen — dann Ferdinand, dann beleidigen Sie mich, und wir ſind auf dem Punkte, wo Sie ſeyn wollten. Aber ich traue Ihrer vernünftigen Denkungsart mehr Gutes zu, als daß Ihnen das nicht Gnüge leiſten ſollte.

Ferdinand.

Sie ſpielen mit den Männern, wie mit den Weibern. Sie haben mich, in Anſehung meiner Beleidigung, entwaffnet. Ich widerſtehe nie vernünftigen Gründen. Aber über einen andern Punkt werden Sie mich nicht ſo leicht entwaffnen. Was denken Sie von meiner Schweſter? Sie haben das Mädchen verwirrt. Sie haben ihr Begriffe von Leidenſchaft beigebracht, die nun bey ihr die Oberhand gewonnen. Das Mädchen liebt Sie, es war wahrſcheinlich Ihr Zweck, ſie ſollte Sie lieben und nun begegnen Sie ihr verächtlich.

Randig.

Verächtlich! nein, Ferdinand, das bey Gott nicht. Nie ſchätzte ich eine Perſon ihres Geſchlechts, wie ſie; nie, das betheure ich Ihnen, liebte ich eine, wie ſie. Ich bin von dem Vorzuge überzeugt, innig gerührt, den ſie mir vor andern angedeihen läßt.

Ferdinand.

Und warum ſehen Sie nach andern? ſuchen bey andern den Glücklichen zu ſpielen —

gehen jedem Flimmer von Reitz nach, der Ihnen aufſtößt, und — vergeben Sie den Ausdruck, lecken naſchig an jeder Angel, die Ihnen ausgehangen wird?

Nandig.

Wären Sie weniger mein Freund, Ferdinand, ich weniger mit Ihnen verbunden, ſo würde mich das beleidigen. Aber, daß ich mir den Kriſtall vorhalten laſſe, um mich darin zu ſehen, mag Sie überzeugen, daß ich Sie und Ihr Haus hochſchätze. Ihre ganze Parallele trift nicht. Was Flüchtigkeit des Temperaments iſt, nennen Sie vorſetzliche Leckerei. So ſchnell, Ferdinand, als ich Feuer fange, werde ich auch wieder kalt. Das wurd' ich bey Louiſen nicht. Ich weiß es, daß ich die vorige Nacht unverzeihliche Thorheiten begangen, aber ich werde zu Ihrer Schweſter gehen, werde mich ihr zu Füßen werfen und Sie wird mir vergeben.

Ferdinand.

Sie wird es ſehr leicht, Randig. Bedenken Sie aber, daß eine überſpannte Saite reißt. Wagen Sie den geſtrigen Verſuch nicht öfterer. Es möchte Ihnen bey ihr ſelbſt ſchädlich werden. Und würden Sie es denn auch den Brüdern verdenken, wenn ſie es ahndeten, daß der gute Ruf der Schweſter dahin geht? Ich rede jezt warm. In einem ähnlichen Falle dürft' ich hitzig reden. Das nicht als Drohung — als Warnung. Ich ſehe Sie alſo gewiß?

Randig.

In weniger als einer halben Stunde bin ich bey Louiſen.

Ferdinand.

So leben Sie wohl. Ich wollte mich Ihnen als Feind zeigen und ich gehe als Freund. Machen Sie aber nicht, daß ich einſt klagen muß, daß mich die Außenſeite eines rechtſchaffenen Charakters verführte. ꝛc.

Randig.

Unrecht hat er nicht ganz — und doch fühl' ich, daß dieſes Treiben mir nicht anſieht. Warum will man meiner Liebe nicht Zeit laſſen, ſich ganz zu entwickeln? ganz den Werth Louiſens kennen zu lernen? — Ihren Werth — kein Ausdruck kann ihn beſtimmen — er iſt unſchätzbar — und ich bin ein Undankbarer, daß ich ihr nur einen Augenblick Kummer mache. Ich will zu ihr, und nie, nie ſoll ſie mich wieder einer trüben Stunde beſchuldigen — Philipp!

Vierte Scene.

Randig. Philipp.

Randig.

Meinen Hut und Degen!

Philipp.

Das haben Sie wahrhaftig gut gemacht, daß Sie ſich mit dem nordiſchen Bär nicht geſchla=

geſchlagen haben, was hätte ich wohl, ohne Sie, anfangen wollen? aber nun ſind der Herrn Brüder noch zwei. Zwar einer iſt Ihr Freund und der andere würde während der Affaire einſchlafen.

Randig.

Laß mir das Kannegießern unterwegens, Burſche! deine Anmerkungen ſind immer unerträglich. Gleich nach Tiſche hole mich mit dem Wagen auf dem Kaffeehauſe ab. ab.

Philipp.

Da ſeh' mir nur ein Menſch an! ja, unſer einer mag auch noch ſo viel Dienſteifer zeigen, ſo wird's ihm doch nur ſchlecht belohnt. Ich nehme mich ſeiner ſo brüderlich an — und dafür muß ich ſeine Laune tragen. Kann ich denn auch meine Laune haben. Er geht zu Fräulein Lorchen, ich will zu Mamſell Lottchen gehen, und will ſie nicht ſo wie ich will, ſo mach ich's ihr juſt ſo, wie's mein Herr mit mir macht. ab.

Fünfte

Fünfte Scene.

Louiſens Zimmer.

Eduard tritt ein. Louiſe lieſt.

Eduard.

Brav Schweſterchen! daß ich doch ein munter Weſen im Hauſe antreffe. Ferdinand iſt weg. Den Amtshauptmann laß ich wecken, um mit ihm auszugehen; er ſteht auf, kleidet ſich an, und ſtell dir vor, wie ich ihn abholen will, liegt er auf dem Sofa und ſchläft. — Aber du ſiehſt ſo mißmuthig aus. — Was lieſt du?

Louiſe.

Nicht mißmuthig, Eduard. Ich bin innig froh. Ich leſe hier Mendelſohns Morgenſtunden, und bin ganz von des Mannes herrlichen Empfindungen durchdrungen. Aber du ſchüttelſt den Kopf, Eduard. Warum das?

Eduard.

Soll ich Dir's aufrichtig ſagen?

Louiſe.

Warum nicht. Wann bat ich dich, dies nicht zu ſeyn?

Eduard.

Es kommt mir — bei alle dem Guten, was das Buch haben kann und gewiß hat, weil du es ſagſt — doch ſehr paradox vor, daß es eben am Morgen nach einer Redoute geleſen wird.

Louiſe.

Da hab ich den Schwärmer gefangen. Freilich Euch, die Ihr jedes Vergnügen mit vollen Zügen ſchlürſt und euch ſo ekel ſatt davon trinkt, daß ihr hernach keiner einzigen Empfindung fähig ſeyd, würde dieſe Unterhaltung ſehr mager vorkommen. Wer aber nicht mehr von der Freude nimmt, als ſein Herz faſſen kann, ohne ſtumpf zu werden, wer der Neigung dann Einhalt thut, wenn ſie anfängt Macht über ſeine Vernunft zu gewinnen, der iſt auch wieder für andere Freuden empfänglich, die wirklich nicht ſo weit von dieſer abgehen, ſobald man den Mißbrauch davon trennt.

Eduard.

Schön geſagt — gewiß Schweſterchen! ich nähme in meinem Leben keinen andern Profeſſor der Moral, als dich. Aber laß mich einmal tiefer in deine Seele ſehen. — Sollte nicht ein gewiſſer Verdruß dieſen Widerwillen an voller Empfänglichkeit der Freude in dein Herz gebracht und dich heute für dieſe Laune geſtimmt haben.

Louiſe.

Pfui, Bruder! es kränkt mich, daß du das von mir denken kannſt; aber weil man euch luſtigen Herrn ſo etwas nicht leicht ausreden kann, wenn Ihr's einmal glaubt, ſo will ich die Mühe ſparen. Nur führt mich deine Erinnerung dahin, die billige Empfindlichkeit dir zu entdecken, die ich über dich habe, und die ich dir eigentlich verſchweigen wollte.

Eduard, lächelnd.

Ueber mich? nun das müßte wunderlich zugehen. Ich thue keinem Kinde was, geſchweige denn meiner Louiſe.

Louiſe.

Ich muß wirklich bei deinen Lächeln ernſthaft bleiben. Ich glaube daß du noch nicht geliebt haſt, Eduard, aber du haſt doch Begriffe von der Liebe. Sage mir einmal, würdeſt du es deiner Geliebten vergeben, wenn ſie es gleichgültig ſähe, daß du mit andern buhlteſt?

Eduard.

Nein, bei meinem Leben nicht!

Louiſe.

Würdeſt du es deinem Freunde vergeben, wenn er dir eine Gelegenheit gäbe, deine Geliebte zu kränken?

Eduard.

Bei allem in der Welt nicht Louiſe! aber wozu ſoll das? du ſiehſt, ich werde warm. Was hab' ich damit zu ſchaffen?

Louiſe.

Nur noch eine Frage. Iſt dir deine Schweſter nicht wenigſtens halb ſo lieb als deine Geliebte, und kannſt du ſie tadeln, wenn ſie gleiche Wünſche, gleiche Meinungen mit dir hegt?

Eduard.

Du machſt mich immer unruhiger, Schweſter. Das ſcheinen Beſchuldigungen, und ich weis mich unſchuldig.

Louiſe.

Sagt' ich dir's nicht Bruder, daß es nicht gut ſei, ein Vergnügen bis zum Taumel zu genießen? Der Rauſch deiner Freude hat dich ganz vergeſſen laſſen, was du thateſt. Nandig — Charlotte — die Türkin —

Eduard.

Ha! ſteh' ich doch da, wie ein armer Sünder, der zum Richtplatz geführt werden ſoll. Mädchen was haſt du in mir rege gemacht? — aber Charlotte hätte auch nicht plaudern ſollen.

Louiſe.

Sie iſt unſchuldig; doch ſtill davon. Ich höre Ferdinand und ſeine Wildheit taugt bei der Sache nichts.

Sechſte Scene.

Vorige. Ferdinand.

Ferdinand.

Guten Morgen, Schweſter! ſchon munter! Morpheus lächelte noch ſanft über dir, als ich ſchon zu deiner Ruhe handelte.

Louiſe.

Zu meiner Ruhe? ich bedarf keine, Bruder.

Ferdinand.

O daß doch euer Geſchlecht nur einmal die Verſtellung ablegte! erſcheint doch, wie Ihr ſeid, man vergiebt euch alles.

Louiſe.

Sehr gütig; aber wie haben denn der Herr Bruder für meine Ruhe geſorgt?

Ferdinand.

Ich war bei Randig.

Louiſe.

Bei Randig? was ihr Männer voreilig ſeid, an andern zu tadeln, was Ihr in ähnlichen Fällen ſicher ſelbſt ſo macht. — Muß nun da der arme Randig etwas büßen, was er ſeiner unbewußt that, für ein wenig Leichtſinn. Du magſt ihm ſchön mitgeſpielt haben.

Ferdinand.

Ich dächt' aus meiner Gelaſſenheit, aus meiner Freude müßteſt du ſchließen, daß meine Verrichtungen gut waren. Es iſt wahr, ich habe ihm mancherlei geſagt, was ihm empfindlich ſeyn mußte, was aber zur Sache gehörte. Nun iſt, hoffe ich, alles vorbei. Du wirſt den Reuigen in wenig Minuten zu deinen Füßen ſehen und ihm zu vergeben Gelegenheit haben.

Louiſe.

Ich erſtaune über dich, Bruder!

Ferdinand.

Und ich erſtaune in der That über dein Erſtaunen — etwas unbegreiflich biſt du mir.

Louiſe.

Du mir nicht minder. — Wie iſt es möglich, daß du dich in Angelegenheiten mengen kannſt, die blos mich angehen; — daß du vom Vergeben ſprechen kannſt, wo ich nichts zu vergeben zu haben glaube; — daß du meinen Liebhaber hieher ſprengen kannſt, da ich ihn heute nicht ſehen will? Meinen Plan ſo unmittelbar verderben, das heißt doch wohl Freiheiten ſich herausnehmen, die dir nicht zukommen, liebes Brüderchen! In Staats- Rechts- und ſelbſt häuslichen Angelegenheiten will ich dich ja gern zu Rathe ziehen — aber in Liebesſachen — ich bitte dich — da laß mich allein handeln. — es geht ja nur mich an — ich werde mich verleugnen laſſen, meine Herren! ab ins Kabinet.

Ferdinand.

Schweſter! wenn du etwas auf unſer Haus hältſt, ſo bleib hier. Sie kömmt zurück. Das iſt zum raſend werden, deinen Eigenſinn übertrifft nichts. Sag' mir doch, denkſt du Randig zu heirathen?

Louiſe.

Darnach es kommt; ich will ſehen, wie er ſich einwirft.

Ferdinand.

Erſt ſehen — nur erſt ſehen, — nach Jahre langem Umgang?

Louiſe.

Eben der Jahre lange Umgang hat mich ſo unterhalten, daß ich ihn noch eine Weile fortſetzen kann, ohne eben nach einer Heirath zu ſchmachten. Holt einen Spiegel. Iſt es denn ſo hohe Zeit mit mir?

Eduard

ſpringt vom Stuhl auf.

Schweſter, ich muß Ferdinand beiſtehen. Mit dir iſts nicht hohe Zeit, aber mit unſerm

Ruf. Du weißt das nicht — Liſt ein unbefangenes Geſchöpf, die nichts nachtheiliges ſieht. Auch ich war das; aber eben unſer voriges Geſpräch hat mich aufmerkſam gemacht. Es geht nicht, die Geſchichte muß zu Ende gehen.

Ferdinand.

Das war doch einmal geſprochen, wie ein Mann, Eduard! nun, Louiſe entſchließ dich!

Louiſe.

Es iſt doch eigen, wenn man Brüder hat, wie ſich das gleich beiſpringt. Dir hab' ich alſo die Finſterniß gelößt, Eduard! und du Ferdinand möchteſt mir einen Proceß an den Hals werfen, und da dich die Stadt für einen ganz unüberwindlichen Rabuliſten — Juriſten wellt' ich ſagen — hält, ſo möcht ich verlieren. Alſo, ich werde Nandig ſehen und ſprechen.

Eduard.

Und wir bleiben hier im Kabinet, und hören die Unterredung an.

Ferdinand.

Ja trefflich, ſo wiſſen wir, woran wir ſind.

Louiſe.

Herrlich! ein Plänchen, ihrer Erſinder würdig — geſtrenge Herren! — bald ſollt' es mich gereuen, dich klug gemacht zu haben, Eduard. Doch wer kann wider den Strom ſchwimmen — ich will! nun bedankt Euch ſchön beiderſeits, daß das naſeweiſe Mädchen ſich fangen ließ; denn mein Wille war's wahrhaftig nicht.

Siebente Scene.

Vorige. Amtshauptmann.

Louiſe auf ihn zu.

Je haſt du denn ausgeſchlafen, Brüderchen?

Amtshauptmann.

Ich hörte Randigs Stimme unten, und das wekte mich auf. Nun will ich mir ein Pfeifgen anſtecken.

Louiſe.

Iſt Randig da? alſo fort, fort, meine Herren, hier ins Kabinet und mäuschenſtille, und hernach keine dummen Streiche, das bitt' ich.

Amtshauptmann.

Was ſoll's denn da geben?

Eduard.

Das wirſt du ſchon ſehen. Fort nur!

Ferdinand.

Schweſter! machs klug! gehen ab.

Louiſe.

O, wenn ichs klug machen könnte, ich hätte den Flatterer lange gefangen. Friz, ich ſehne mich nach dir, und verſtelle mich um deinetwillen. Keine frohere Stunde hätte mir ſchlagen können. Nur jezt, — nur jezt ſei gut, daß ich nicht vor denen zum Spott werde, die mich bemitleiden würden — und Mitleiden — ach! das iſt ein trauriger Troſt!

Achte Scene.

Randig. Louiſe.

Randig.

Darf ich's wagen, Fräulein! mich vor Ihnen wieder ſehen zu laſſen?

Louiſe.

Wagen? Fräulein? ſchwärmen Sie noch, lieber Randig? ſtehen Ihnen meine Zimmer nicht immer ohne Zeremoniel offen? und nach einer Redoute wiſſen Sie wohl, iſt man ſelten zur Arbeit aufgelegt; da kömmt einem angenehme Geſellſchaft immer willkommen.
giebt ihm die Hand.

Randig.

Angenehme Geſellſchaft! o Louiſe! Louiſe! wie beſchämt ſteh' ich hier vor Ihnen. Dieſe Güte demüthigt mich mehr, als Ihr Zorn mich beſchämen würde. Zum leztenmale — zum leztenmale —

Louiſe

hält ihm den Mund zu.

Keine Betheurungen, Sie hielten mir ſie nie. Sie müſſen mir's vergeben, daß ich auf Ihr Wort nicht bauen kann; aber auf Ihr Herz hab' ich mehr Zutrauen. Es verirrt ſich, aber es kehrt ſchnell zurük.

Randig.

Bei Gott! Sie haben die Wahrheit geſprochen, Louiſe!

Louiſe.

Nur, lieber Randig, iſt es gefährlich für mich, dieſe öftere Rükkehr erwarten zu müſſen? Nicht für meine Liebe zu Ihnen, die bleibt Ihnen, und nichts kann ſie ändern, aber für meine Laune und für meine Geſundheit. Sie lehrten mich etwas kennen, was mir ſonſt ganz unbekannt war. Wiſſen Sie was?

Randig.

Wiſſen kann ich's nicht, aber ſchließen, Louiſe! ſchließen auf den Werth des Geſchenks.

Louiſe.

Mißmuth. Ein böſer Gefährde unſers Lebens. Er legt es drauf an ſich zwiſchen uns und jede Freude zu ſtellen. Er iſt ſo hämiſch boshaft, daß er uns in den angenehmſten Augenblicken zu überraſchen ſucht. Wenn ich mir Sie ganz in Liebe zu mir denke, dann ſchleicht er ſich heimlich an meine Seite, und Thränen kommen, ohne, daß ich ſie will, in meine Augen und Kummer in mein Herz.

Randig.

Und das konnt' ich zuwege bringen, Louiſe? ich konnte die unbefangene Heiterkeit ſtören, die mir zuerſt Feſſeln an eine Flüchtigkeit legte, die nichts aufzuhalten vermochte. Ich konnte Thränen in Augen bringen, die ſich nur öfneten, um wonnevoll um ſich zu ſehen und Wonne zu verbreiten. Ich konnte Trauer in ein Herz bringen, das der Freude ſchlug.

Louiſe.

Bereuen Sie nicht ganz, das gethan zu haben. Einmal mußte ich dieſe Lage des Lebens kennen lernen, beſſer, ich kannte ſie früher. Aber vertrauern möcht' ich denn doch meine Tage nicht ganz. Das ſorgenloſe Herz ſtand frei da, war aber willig, den Eindruk warmer Zärtlichkeit anzunehmen. Sie erſchienen mir im Lichte der Theilnehmung, gerührt, eingenommen für mich. Ich warf mich in ihre Arme: ſprach aber nur der Schmeichler — ſo wäre ich ja betrogen, Herr von Randig, und ich kann keinen Betrug tragen, ohne unterzugehen.

Nandig.

Nicht dieſen Blick, Louiſe! nicht dieſen Ernſt, nehmen Sie Ihre Heiterkeit wieder, werden Sie wieder das hüpfende, freudenvolle, ſorgenloſe Mädchen. Meine Reue iſt aufrichtig, und ſelbſt meine Thorheiten werden mich vor neuen bewahren. Dies Bild — dies Bild der Schwermuth, aus Freude von mir geſchaffen, wird nicht aus meiner Seele kommen und mich warnen.

Louiſe.

Dann wenigſtens laſſen Sie ſich warnen, wenn der Name Louiſe unbemerkt Ihr Ohr berührt. O, daß ichs Ihnen ſagen muß — ich war ſelbſt Zeuge, als Sie meine Liebe verleugneten, als Sie an meinen Namen und Ihr öfteres Verſprechen erinnert, kniend, ohne Aufforderung, mich ganz ohne Rükhalt aufopferten.

Nandig.

Louiſe, wie bin ich herunter geworfen von allem was Werth heißt. Sie wiſſen das alles? nun ſo laſſen Sie mich gehen, und ewig es beweinen, daß ich Sie verlor. Sie können mir nicht vergeben.

Louiſe.

Es war im Augenblick ſchon vergeben, als es meinem Herzen die tödliche Wunde ſchlug. Auch würde ich's Ihnen nicht einmal vorgehalten haben, aber ich wollte Ihnen zeigen, wie ich von Stunden der Ueberraſchung beim Menſchen denke. Ich liebe Sie und habe Ihnen vergeben. Ich könnte mich heute ganz von Ihnen losgeriſſen haben, vor der Welt hätte ich's gekonnt, aber nicht vor meinem Herzen. Es ſpricht für Sie.

Randig.

Wie ſoll ich dieſe himmliſche Güte vergelten?

Louiſe.

Mit Liebe, und mit Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt. — Alſo kann ich nun darauf rechnen, daß ich nie wieder den Flüchtling zu verfolgen brauche?

Randig.

Nie; ich ſchwöre —

Louiſe.

Das nicht. Ein bloſes Ja aus dem Herzen. Fritz, willſt du ganz der meinige ſeyn?

Randig.

Ja denn, Louiſe, weil ſie keine andere Betheurung wollen.

Louiſe.

So bin ich zufrieden. Jezt laſſen Sie mich, denn ich muß mich erholen. Dieſen Nachmittag erwarte ich Sie, und wenn ich's über mich erhalten kann, ſo ſollen Sie das lachende Mädchen finden, das die erſte Empfindung in ihr Herz goß. Doch warum ſollt' ich nicht, da von ihrer Gegenwart die ganze Stimmung meiner Seele abhängt; will gehen, kehrt aber um. Noch eins. Sprechen Sie meine Brüder. Sie ſind in dieſem Seitenzimmer. ab.

Randig verwundert.

Die Brüder!

Neunte Scene.

Randig, Ferdinand, Eduard, Amtshauptmann.

Ferdinand.

Das heiſt Wort gehalten, Randig, und das heiſt ein glücklicher Ausgang. Ich danke Ihnen.

Eduard.

Lieber Fritz, nun lieber Bruder, laß dich umarmen.

Amtshauptmann.

Bei allen Teufeln Herr von Randig, ich gratulire Ihnen und beneide Sie, ſo ein hübſch Weibchen zu bekommen. Da kann man ſich pflegen laſſen. Da würde Junker Ackerland ſagen: potz Schlaf und Ruhe.

Randig

verwirrt und betroffen.

Meine Herrn, ich freue mich unendlich. Ich erkenne die Ehre —

Eduard.

Ehre? was iſt das Fritz? Komplimente? mit uns?

Randig.

Wahrhaftig! macht ich die? nun da bin ich im Taumel geweſen. Nach einer ſolchen Unterredung iſt man wohl ein wenig außer ſich — beſonders — wenn man glaubt, ohne Zeugen geweſen zu ſeyn und wird überraſcht.

Ferdinand.

Ich will nicht hoffen Herr von Randig, daß unſre Gegenwart Sie beleidigt hat. Es geſchicht zu Ihrer Ehre, das ganze Geſpräch. Sie haben unſre Erwartung ſo ſehr übertroffen, ſich ſo edel bei der Sache genommen, uns ſo ganz beruhigt und unſre Schweſter, die wir unendlich lieben, ſo glücklich gemacht. — Mißverſtehn Sie alſo einen Schritt nicht —

Randig.

Meine Herren, ich weiß nicht, warum Sie in Ihrem eignen Hauſe Entſchuldigungen über eine Handlung ſuchen, die ich vielleicht anders erkläre, weil ich der ſchuldige Theil bin. Vergeben Sie mir alſo, wenn ich Ihnen zu viel thue — aber auch, wenn ich Sie verlaſſe, um ein wenig zu mir zu kommen.

Eduard.

So bleib doch hier, Fritz! ſo wie wir zuſammen ſind kannſt du ohne Zwang handeln.

Randig.

In der That, Eduard, ich kann nicht. Auf Wiederſehn, meine Herren, dieſen Nachmittag. ab.

Zehnte Scene.

Vorige ohne Randig.

Amtshauptmann singt.

Trallera = tal = la = ra = ra —

Ferdinand.

Nun, was ſoll der Geſang einmal wieder beweiſen?

Amtshauptmann.

Daß wir alle beſſer gethan hätten, wir hätten geſchlafen.

Ferdinand.

Das wüßt' ich nun eben nicht.

Amtshauptmann.

Würdeſt du es ſchon wiſſen, wenn dir's paſſirte. Ich habe eine gute Portion Pflegma, aber das liebt' ich denn doch nicht ſo gleichgültig. Hättet Ihr mich gefragt, ich hätte euch gleich ein's vorgeſungen.

Ferdinand.

Ja, poſt Feſtum!

Eduard

Zankt euch nicht; ich kenne Randiz. Iſt's ſein Ernſt, ſo vergißt er das bald wieder. Und iſt er's nicht — nun ſo mach' ich noch eine Probe und ſchlägt die nicht ein, ſo taugt er nichts und Louiſe muß ihn vergeſſen. Jezt zu Louiſen, aber von dieſer ganzen Geſchichte die Finger auf den Mund. Ich kann's nicht glauben, daß ich mich in ihm geirrt haben ſollte. — Wißt Ihr was, Brüder! verſprecht mir, in allem zu folgen, und ich will Euch einen Vorſchlag thun, der gelingen muß.

Amtshauptmann.

Er wird ſo klug ausfallen, wie der jetzige. Ich will Euch den Vorſchlag thun, daß wir zu Tiſche gehen, und eſſen, denn mich hungert. Wer da was zu ſagen hat, der kanns thun, denn nach Tiſche halte ich meine Mittagsruhe.

Geht ab, die andern beiden folgen ihm, indem ſie heimlich zuſammen reden.

Dritter Act.

Kaffeehaus, leeres Zimmer vorne, hinten Spielzimmer mit Spielenden.

Erſte Scene.

Randig hernach Eduard.

Randig.

Vergeben kann ich — und muß ich — habe auch eigentlich nichts zu vergeben; aber recht war's doch nicht. Es war ſo etwas mißtrauiſches in der Behandlung. Und Eduard — von dem hätt' ich's gar nicht geglaubt. *Eduard tritt ein.* Da iſt er — hohl mich der — ſchon wieder. Sonſt kömmt keine Seele von den dreien auf dies Kaffeehaus und heute, wo ich keinen vor Augen ſehen mag —

Eduard.

Treff' ich dich hier, Fritz? — machen wir eine Partie Toccodille?

Nandig.

Ich bin nicht aufgelegt.

Eduard.

Oder Piquet? — oder vielleicht kriegen wir den dritten Mann zum l'Hombre.

Nandig.

Ich kann nicht ſpielen, Eduard. Ich habe ja deiner Schweſter verſprochen, zu ihr zu kommen.

Eduard.

Das iſt auch wahr. Wie vergeſſen ich bin! nun da gehn wir zuſammen.

Nandig.

So willſt du auch da ſeyn?

Eduard.

Närrchen, ich gehe mit hin, und wenn ich zu viel bin, gehe ich gleich wieder.

Randig vor ſich.

Welches mir ſehr behagen wird.

Zweite Scene.

Vorige. Philipp.

Philipp.

Gnädiger Herr, hier iſt ein Brief an Sie.

Randig.

Woher?

Philipp.

Ich weis nicht, ein Bote brachte ihn.

Randig.

Eine unbekannte Hand! ein unbekanntes Siegel! lieſt verwundernd. Was mach' ich? giebt Entzücken zu erkennen. Ich muß hin — hin — aber mein Onkel wird nicht des Henkers ſeyn, ſo ein ſüßes Geſchöpf — ich muß ſie ſehen — muß — muß — doch Louiſe! ich kann mir nicht helfen. Fort! fort!

Eduard.

Du ſcheineſt unruhig? was iſt dir? worin kann ich dir dienen?

Randig.

Stell dir die Verlegenheit vor, Eduard! mein Onkel läßt mir ſchreiben, ich möchte mich gleich auf den Weg zu ihm machen, er müßte mich ſprechen.

Eduard.

Da kann ich dir keinen beſſern Rath geben, als — reiſe!

Randig.

Aber deine Schweſter, der verſprochene Beſuch! —

Eduard.

Die Entſchuldigung will ich wohl auf mich nehmen. Höre, was er will. Das geht jenem vor; aber komm bald wieder.

Randig.

Recht, recht! aber warte, ich will erſt hinſchicken und du gehſt hernach und beſtätigſt, was ich ſagen laſſe. Philipp, geh' zum Fräulein, und ſage: ich bedauerte es unendlich, heute meine Aufwartung nicht machen zu können, ich müßte zum Onkel, vielleicht wäre er gar krank. Beſorge dann den Reiſewagen und Poſtpferde und du kannſt mit dem Schweisfuchs vorweg.

Philipp.

Soll alles geſchehen, gnädiger Herr! ab.

Randig.

Bei der Gelegenheit kann ich von meinem Onkel die Einwilligung zur Heirath mitbringen.

Eduard.

Treflich! und ich will dein Beſtes hier beſorgen.

Randig.

So leb' wohl, Brüderchen! bald ſehen wir uns wieder. Im Abgehn. Diesmal war doch der Bruder zu etwas gut.

Eduard.

Haben wir den Fuchs gefangen? die Schlinge wird zugezogen werden, ehe du dichs verſiehſt. *Geht ins hintere Zimmer.*

Dritte Scene.

Louiſens Zimmer.

Amtshauptmann, *hernach* **Philipp, Charlotte.**

Amtshauptmann.

In dieſem Zimmer wird ſie doch ihre Viſiten nicht annehmen, da will ich noch ein Bisgen ſchlafen, das befördert die Verdauung. Ich glaube Hippocrates hats geſagt. *Legt ſich aufs Sofa.*

Philipp *kommt leiſe.*

Das iſt der unſchädliche Bruder — eya, popeya! — *an die Kabinetsthüre.* Lottchen! Lottchen!

Charlotte kommt.

Nun was giebts?

Philipp.

Ruf' Sie mir Ihr Fräulein!

Charlotte.

Kann ich's nicht ausrichten?

Philipp.

Dasmal nicht — aber zuhören kann ſie wohl, das will ich ihr erlauben.

Charlotte.

Gut, daß Fräulein Louiſe ſelbſt kommt, denn ſonſt hätte ich ſie doch nicht gerufen.

Vierte Scene.

Vorige. Louiſe.

Louiſe.

Was bringt er Gutes, Philipp?

Philipp.

Ja ich weis nicht ob's was Gutes iſt. Der gnädige Herr wird durch einen unvermutheten Zufall verhindert, Ihnen ſeine Aufwartung zu machen, und er läßt daher viele tauſendmal um Verzeihung bitten.

Louiſe ängſtlich.

Er iſt doch nicht krank, lieber Philipp?

Philipp.

Nein, Gottlob! wir ſind beide noch geſund.

Charlotte.

Wer fragt denn nach ihm, Musje?

Philipp.

Die Poſtpferde werden aber gleich vor der Thüre ſeyn.

Louiſe.

Muß er verreiſen?

Philipp.

Ja, es iſt ein Brief vom Onkel, dem lahmen Oberſten Markus gekommen. Wir wiſſen ſelbſt nicht, was es iſt. Lieber Himmel, vielleicht hat ihn der Schlag auch an der Hand gerührt, denn der Brief war nicht von ihm ſelbſt.

Louiſe.

So ſag' er ſeinem Herrn, er ſollte eilen, vielleicht will ihn der gute Mann noch einmal ſprechen — es thäte mir leid.

Philipp.

Aber mein Herr ſagte expreß, wenn Sie's nicht gern ſähen, wollte er da bleiben.

Louiſe.

Nein, das ſoll nicht ſeyn. Er ſoll ſeinen Wohlthäter meinetwegen nicht verſäumen. Er ſoll gleich reiſen — ſoll ſich keine Minute aufhalten — hört er Philipp? keine Minute!

Philipp.

Ich will's ausrichten. zu Charlotten. Höre, ich reite des Herrn Schweiſfüchſe vorweg und da will ich hier noch einmal abſteigen und dir den Text leſen. ab.

Char

Charlotte.

Reit du auf den Bloksberg!

Fünfte Scene.

Louiſe, Charlotte hernach Ferdinand.

Louiſe.

Ganz recht, Charlotte, iſt mir's doch nicht, daß ich ihn heute nicht ſpreche. Ich hatte mich in die Stimmung geſezt, die ihn zum erſtenmal zu dem Meinigen machte. Ich wollte ihm, ohne ihm Vorwürfe zu machen, meine und ſeine Liebe mahlen. Wer weis, wie bald wir wieder ſo zuſammen kommen; — wo ihn ſein Flatterſinn jezt aufs neue hintreibt, daß ich ihn hernach mit doppelter Mühe losreißen muß.

Charlotte.

Und was mir's verdächtig macht, iſt, daß mir vor einer halben Stunde ein Billet von einem fremden Bedienten an Sie gebracht wurde. Ich wollte es nicht nehmen, aber er ließ es liegen und ging fort. Ich ſtand an es Ihnen zu geben, aber jezt, da es vielleicht Aufklärungen enthält —

Louiſe
erbricht und lieſt.

„Herr von Randig's Reiſe geht Sie näher an, als Sie glauben und Sie werden wohl thun, wenn Sie ihn beobachten.“ — O, Charlotte, was bin ich für ein unglückliches Mädchen! wie wenig Intereſſe muß ich für ihn haben, wenn das wahr iſt.

Ferdinand tritt ein.

Philipp war bei dir, Schweſter?

Louiſe.

Ja, er brachte mir die Nachricht, daß Randig zu ſeinem kranken Onkel verreiſte, und dies Billet von unbekannter Hand warnt mich vor etwas, wovor mich niemand zu warnen im Stande iſt, als Eduard, und du; denn der Amtshauptmann ſchläft hier, wie du ſiehſt, und nur Ihr drei wißt um mein Geheimniß.

Ferdinand.

Nenne das auch noch Geheimniß, was offen vor der Welt da liegt, wovon jedermann urtheilen kann, der dich nur einigemal mit Randig geſehen. Du haſt vielleicht mehr Freunde um dich, die für dein Wohl beſorgt ſind, als du glaubſt. Ich dächte alſo, man folgte der Warnung.

Louiſe.

Seit wann bin ich denn der Gegenſtand der Aufmerkſamkeit anderer geworden? nein, meine Herren Brüder, dahinter ſteckt etwas. Was man von mir will, kann man offen verlangen, brauchts nicht durch Umſchweife zu ſuchen. Und am Ende iſt er verläumdet.

Ferdinand.

Das glaubſt du zu deinem Troſte, denn im Herzen mußt du das Entehrende dieſer Behandlung fühlen.

Louiſe.

Sobald ich überzeugt wäre, daß der Inhalt des Billets gegründet wäre —

Ferdinand.

Die Ueberzeugung können dir deine Augen gewähren, wenn du willſt.

Louiſe.

Ich ſage dir Ferdinand, er war noch nie, wie dieſen Morgen, noch nie ſo herzlich, ſo innig gut, noch nie ſo voll warmen Gefühls — ſo ſchnell kann ſich kein Menſch ändern.

Ferdinand.

Da haben wir die Menſchenkennerin! ich weis von ganz gewiſſer Hand, daß er dir blos aus dem Wege gegangen, um dich nicht zu ſprechen. Setz den Fall, das Billet käme von uns und wäre — nothwendige Warnung —

Louiſe.

Das wäre ſchreklich!

Ferdinand.

Würdeſt du ihn laſſen, wenn ich dich überzeugte?

Louiſe.

Nein!

Ferdinand.

Nicht?

Louiſe.

Nein, weil ich mich nicht überzeugen kann, daß das Ernſt iſt — Leichtſinn —

Ferdinand.

So iſt's deine Pflicht, ſchnell dem Leichtſinn entgegen zu arbeiten, unſre, dich dazu zu bewegen — wenn du einmal ihn nicht vergeſſen kannſt.

Louiſe.

Quälgeiſter, was ſoll ich denn thun?

Ferdinand.

Sein Onkel, Oberſt Markus, iſt ein bekannter biedrer Mann. Er wird's gern ſehen, wenn wir den Flüchtling ſtandhaft machen. Wir wollen zu ihm und dort ihn beobachten. Eduard hat den Plan entworfen. Er iſt gut, und gut ausgeführt, wird er uns auf einmal aus aller Verlegenheit reißen.

Louiſe.

Bei Euch werden die Projekte nicht eher ein Ende nehmen, bis Ihr keine mehr machen könnt. So viel fehlgeſchlagene haben Euch nicht weiſe gemacht. Immer nahmen ſie Euern Verſtand mit. Aber um jeden Vorwurf zu vermeiden, will ich Euch einmal folgen. Hiermit, weiſer Herr Bruder! übergeb' ich mich in Eure Hände. — Charlotte, den Reiſekoffer! nur den kleinen, denn die Expedition möchte kurz und ſchlecht ſeyn. Wie reiſen wir denn? ſoll ich den Hauptmann wecken?

Ferdinand.

Wir beide reiſen zuſammen, den wird Eduard beſorgen. Wir müſſen bald fort, daß wir einen Vorſprung haben.

Louiſe.

Es ahndet mir, daß das ein ſaubres Stükchen werden wird. Ihr werdet Euch hineinwickeln, und den Ausgang aus dem Labyrinthe werde ich beſorgen müſſen. Gute Nacht Verſtand, die Thorheit drükt dir heute beide Augen zu. ab.

Ferdinand im Abgehen.

Daß ſchnell gepakt wird, Charlotte!

Charlotte.

Br, br! Herr Brummbär! — die iſt mit Brüdern geſchoren.

Wirft im Abgehn einen Stuhl um, woben der Amtshauptmann erwacht.

Sechſte Scene.

Amtshauptmann. hernach Eduard.

Amtshauptmann.

Iſt das nicht ein Lerm! 3 Uhr! hm! es iſt doch eine ſchöne Sache um die Freiheit! Man braucht ſich da nichts an der Ruhe abgehn zu laſſen. Hab ich doch lange nicht ſo ſüß geſchlafen. 11 Uhr aufgeſtanden, 1 Uhr gelegt — von halb 3. hier geſchlafen. So genießt man doch ſein Leben. Ob ich mich wohl noch ein wenig leze? ein halb Stündchen könnte nicht ſchaden.

Eduard.

Nun, Bruder, biſt du reiſefertig? der Wagen iſt angeſpannt.

Amtshauptmann.

Der Wagen, Bruder? ausfahren? heute?

Eduard.

Ich glaube gar, der Siebenſchläfer hat's verſchlafen, was wir vor dem Eſſen verabredet haben. Zum Oberſten Markus Bruder, beſinn' dich doch.

Amtshauptmann.

Ja ja, es iſt mir ſo wie im Traume. Ich denke, wir ſprachen — Morgen wär' mir's doch lieber —

Eduard.

Aber die Sache leidet keinen Aufſchub. — Haſt du alles vergeſſen?

Amtshauptmann.

Ich werde mich ſchon wieder beſinnen. Warte ich will meinen Pelz holen laſſen und die Fußſäcke — du haſt doch den engliſchen Wagen genommen?

Eduard.

Ja, den hab' ich.

Amtshauptmann.

So kann ich doch noch ein wenig ſchlafen.

Eduard.

Im Wagen, ſo viel du willſt.

Amtshauptmann.

Ich muß ſchon einmal in einen ſauern Apfel beißen, und meiner Bequemlichkeit etwas entziehn.

Beide ab.

Vierter Act.

Zimmer in des Oberſten Schloſſe: auf einem Tiſche Kaffee und eine geſtopfte Pfeife.

Erſte Scene.

Trudgen, einen Brief in der Hand, hernach **Oberſte.**

Trudgen.

Aber ein ſcharmanter Menſch iſt's doch und warum ſollte ich ihm ſeine Bitte abſchlagen? — wer weis, was er eigentlich im Sinne haben mag. Wenn er nur erſt da wäre, der Schäfer! Zwei Brüder will er auch mitbringen, das ſind drei Männer. Einer wird doch zu feſſeln ſeyn. Wenn ich's nur meinem Bruder erſt beigebracht hätte.

Obriſt tritt ein.

Guten Morgen, Trudgen! ſapperlot, was iſt denn bei dir los? in dem Putzzimmer iſt ja alles in Bewegung, du läßt Betten ſchleppen, als wenn du Hochzeiten auszurichten hätteſt.

Trudgen.

Das könnte wohl ſeyn, Bruder!

Obriſt.

Wohl ſeyn! wohl ſeyn! nu, nu, ich habe nichts dawider, kannſt mir zu Gefallen drei auf einmal nehmen. Ich will mich mit allen deinen Männern ſo gut vertragen, wie ich mich mit den Liebhabern vertragen habe, die dich ſitzen ließen — haben wollten, wollt' ich ſagen. Wetter, nochmal! jezt ſeh' ich's erſt, wie du aufgedonnert biſt!

Trudgen.

Das hab ich nun ſchon aus der Erfahrung, daß du zum Frühſtük mich allemal zum beſten haben mußt. Setz' dich; ſtell deine Krücke weg; ſteck deine Pfeife an, trink' Kaffee und damit holla!

Obriſt.

So geſtreng heute! Geht gelaſſen hin, ſteckt die Pfeife an und ſetzt ſich. Aber du gefällſt mir ganz ſcharmant, Schweſter. Iſt das Negligé' nicht aus der Großmutter ihrem Brautkleide?

Trudgen.

Herr Bruder, da kommſt du mir eben recht. Noch ſinds keine zehn Jahre, wie mir der Huſarenrittmeiſter den Zeug ſchenkte. Er hatte ihn von Paris kommen laſſen. Ich zieh's zu ſeinem Andenken an, denn das war ein ganz andrer Kerl wie du.

Obriſt.

Hatte freylich zwey brauchbare Füße.

Trudgen.

Nicht ſo ein Hageſtolz, und wenn er noch lebte, ſo —

Obriſt.

So hätt' er dich wohl auch ſitzen laſſen.

Trudgen.

So braucht' ich mich nicht von dir foppen zu laſſen. Aber du biſt nun einmal ſo ein Patron, da halt' ich dir etwas zu Gute.

Obriſt.

Danke, danke! wenn kommen denn deine Gäſte? Soll ich mit von der Partie ſeyn?

Trudgen.

Verſteht ſich. Wirf dich nur ein bischen in's Zeug. Ich habe dir die geſtickte Uniform, und die gewichsten Stiefeln und die lakirte Krücke hervorgeſucht.

Obriſt.

Es wird dir doch nicht einfallen mich noch verkuppeln zu wollen?

Trudgen.

Ja, das verlohnte ſich der Mühe. Ich wüßte auch nicht wo ich eine auftriebe, dich alten einfüßigen Murrkopf zu nehmen.

Aber, wenn du mir verſprechen willſt, mich anzuhören, ſo will ich dir wohl die Wahrheit geſtehen, und thuſt du mir dann die Liebe nicht, nun, ſo will ichs der ganzen Welt ſagen, daß du —

Obriſt.

Nun, was denn?

Trudgen.

Daß du mein Bruder biſt.

Obriſt.

Das wäre freylich arg. Nun, ſprich nur!

Trudgen.

Hör' denn, Bruder! meine Gäſte ſind Leute, denen ich gern ein bischen gefallen möchte; wenn ich nun meinen Herrn Bruder produzire und er kömmt in ſo einem podagriſchen Invaliden-Aufzuge, ſo kann man ja unmöglich prätendiren, daß die Menſchen glauben ſollen, ich, deine Schweſter wäre noch in den beſten Jahren. Für einen Sechziger ſieht man dich in dem Alterthumsſtande an. Haſt du aber die geſtickte Uniform und die lakirte Krücke, ſo ſiehſt du wie ein dreyßigjähriges Bürſchgen aus.

Obriſt.

Nun, nun, machs nur nicht gar zu klein.

Zweite Scene.

Vorige. Johann.

Johann.

Der junge Herr iſt eben ausgeſtiegen.

Trudgen.

Welcher junge Herr, Maulaffe!

Johann.

Herr von Randig, gnädiges Fräulein! und Philipp mit dem ſchönen Schweisfuchs iſt auch da.

Obriſt.

Fritz iſt wohl keiner von deinen Gäſten, Schweſter. Laß ihn nur gleich zu mir kommen,

men, Johann. Windbeutelt wohl ein bischen, es iſt aber ſonſt ein guter, braver Herzensjunge. Der hätte einen derben Soldaten abgegeben.

Trudgen.

Wenn du nur deine Leute einmal kennen lernteſt. Den flattrigen Jungen beſtärkſt du noch immer in ſeinen famöſen Grundſätzen. Willſt haben, daß er's machen ſoll, wie du, und alle Mädchen ſitzen laſſen, die ihm trauen. Fräulein Louiſe wird's ſchon erfahren.

Obriſt.

Hör' mal du Inventariumsſtück, bring mich nicht in Galle. Ich habe keine ſitzen laſſen, aber ich habe mich auch mit keiner abgegeben. Mir iſt euer Geſchlecht zwar nie fatal geweſen, aber das Katzenanſehen, das die meiſten haben, hat mich abgeſchreckt, mich Euch zu nähern. Ich will nicht haben, daß mein Neffe im 20ſten

Jahre unter eure Krallen kommen ſoll. Zwingen will ich ihn nicht, aber bey Vernunſt will ich ihn erhalten. Ich habe mich wohl dabei befunden, und damit Silentium!

Trudgen.

Wenn du den Leuten nur das Maul verbieten kannſt, ſo denkſt du Wunder, was du thuſt. Ich will dir aber folgen, wenn du mir verſprichſt die geſtickte Uniform anzuziehen. —

Obriſt.

Und die lakirte Krücke zu nehmen — das wird ſich finden. Nun kannſt du gehen und ein gut Bette für Fritz beſorgen. Da kömmt er ſchon. Kannſt auch da bleiben, wenn du ein hübſch Kerlchen ſehen willſt.

Trudgen.

Daß ich mich ſcheeren ließe. Sag's deinem Jungen, er ſoll mir nicht wieder ſo kommen, wie das letztemal. Und Brüderchen, die geſtickte Uniform. ab.

Dritte

Dritte Scene.

Obriſt. Randig.

Randig.

ſieht Trudgen nach.

Das war ſie gewiß.

Obriſt.

Willkommen, Fritz, willkommen! — nun, was ſiehſt du dich um? was guckſt du? was ſuchſt du?

Randig.

Liebſter Onkel, ich fange mit dem Spion an. Ich möchte wohl wiſſen, ob Mars bey ihnen ſo ein Schäker iſt, wie ers in alten Zeiten war. Sie wiſſen doch die Geſchichte mit der Venus aus der Mythologie?

Obriſt.

Weil's ſo ein allerwelts Volksmärchen iſt, ſo weiß ichs freylich, ſonſt ſind mir alte Kriegsmaſchinen lieber. So ein alter Sturmbock, das war doch noch ein Werk! aber was ſoll denn der Schnack?

Nandig.

Je nun, was Mars that, thut noch wohl jetzt mancher brave Krieger.

Obriſt.

Sprichſt du von dir? haben ſie dich gefangen? — aber wo wäre denn da der Soldat? — hör' mal, du kannſt mich gleich ernſthaft machen, wenn du auf's Heirathen kömmſt. Ein zwanzigjähriger Burſch' muß daran noch nicht denken. Schäkern, das laß' ich mir gefallen. Wie weit iſt's denn mit der Louiſe, von der du mir letzthin ſchriebſt.

Nandig.

Nicht weiter, als es war. Verſprochen hab' ich ihr freylich manches. Aber ſo, wie man's allen Mädchen verſpricht. Das hab' ich ſchon zwanzigen verſprochen.

Obriſt.

Herrlich, Fritz! du haſt ſie ja ordentlich unterm Pantoffel. Aber, das ſag' ich dir —

honett und ehrlich dabey geblieben, ſonſt gehts ſchief. In's Unglück muß man keine bringen und keiner einzigen gegründeten Kummer machen, ſo was macht einem hernach die alten Tage ſauer. Wenn man's lange vergeſſen glaubt, kömmts irgend einmal in einer ſchlafloſen Nacht in's Gedächtniß und macht einem die Hölle auf Erden. Ich höre ja, deine Louiſe iſt eine Schweſter von dem Lieutenant Stein, den Trudgen einmal kapern wollte.

Nandig.

Ja, leider!

Obriſt.

Warum denn leider?

Nandig.

Ach, lieber Onkel, die Brüder, das ſind häßliche Menſchen, und ſie hat deren drey. Nun ſehen Sie, weil ich doch einmal heirathen muß, der Familie wegen — denn die —

Obriſt.

Ueber mich ſpringe der junge Herr nur mit Silentium weg.

Nandig.

So hatte ich meine Abſichten auf das Mädchen. Freylich wollt' ich erſt die Welt einmal genüßen, aber da laſſen mir die dreye keine Ruhe, bewachen mich wie Cerberuſſe, und erſt heute behorchten Sie mich, wie ich bey der Schweſter war. Ich ließ einige Wörtchen von ewiger Treue fallen, gleich drangen ſie aus dem Nebenzimmer und gratulirten mir zur Braut.

Obriſt.

Das war alſo das Venusgeſchichtgen! Pfui! — ſpashaft war's, aber ſchlecht. Behorchen muß man keinen Menſchen, am wenigſten in der Liebe. Haſt wohl gethan, daß du weggegangen biſt.

Nandig.

Aber ein wenig zerſtreuen muß ich mich bey Ihnen, muß ſehen, was hier für hübſche Mädchen ſind.

Obriſt.

Wir haben hier in der Nachbarſchaft recht niedliche Dingerchen. Wenn du magſt, ſo ſtellen wir einen Ball an. Tante kriegt ſo Beſuch, — wollen alles zuſammen bitten.

Nandig.

Aber für's erſte, Herr Onkel —

Obriſt.

Aber für's erſte, Herr Onkel? willſt du eſſen, trinken, das geht freylich vor der Liebe. Aber dummer Junge, haſt ja hier zu befehlen. An die mürriſche Tante kehrſt du dich nicht, das weiß ich ſchon.

Nandig.

Das meine ich nicht.

Obriſt.

Was meinſt du denn?

Randig.

Ey, was Sie vor ein loſer Vogel ſind, Herr Onkel!

Obriſt.

Loſer Vogel! Junge! Fritz! biſt du toll? ein alter Krüpel ein loſer Vogel! was meinſt du? drücke dich deutlicher aus.

Randig.

Je nun — Sie wollen mir alle hübſche Mädchen aus der Nachbarſchaft zeigen; aber was Sie im Hauſe haben, das ſoll ich nicht ſehen — die ſchöne Blondine.

Obriſt.

Will ich auf der Stelle meine Krücke verlieren, wenn ich weis, was der Junge haben will.

Randig.

So viel Verſtellung hätt' ich Ihnen doch nicht zugetraut Das herrliche Mädchen, Herr Obriſt, mit den ſeidnen Haaren, mit dem ſanften Geſicht, mit dem ſchelmiſchen

ſchen Auge, mit der ſüßen hinreißenden Figur, mit dem entzückenden Anſtand.

Obriſt.

Junge, du kömmſt ja in's Feuer wie ein Huſar. — Das Mädchen! — das Mädchen ſagſt du, wäre hier? vornehm oder gering?

Nandig.

Aber, wie Sie auch fragen! ich weis ja alles. Ich hab's ſchriftlich. Das Fräulein, das ſich bey Ihnen in Schutz begeben.

Obriſt. *vor ſich.*

Der Junge treibt ſeinen Spas mit mir — wart' Vogel! *laut* Was du doch für eine Naſe haſt! du willſt ſie alſo wirklich ſehen?

Nandig.

Nicht wahr, ich hatte Recht? — in Ihren Jahren, liebſter Herr Onkel! aber auch ſo mißgünſtig auf ein hübſch Mädchen zu ſeyn.

Obriſt.

Iſt wahr, da hatt' ich Unrecht. Nu, nu, ich will ſie dir gleich holen. ab.

Raudig.

Wer mir's nur geſteckt haben muß — das hat mir ein guter Genius eingegeben, gleich abzureiſen. Ich freue mich, wie ein Kind. — Viel gäb' ich drum, wenn ich den Freund wüßte, der mir den Brief ſchrieb. — Hahaha! — alter lahmer Herr Onkel! für Sie ſind keine junge Blondinen geſchaffen.

Vierte. Scene.

Raudig, Obriſt, mit Trudgen.

Obriſt.

Da Goldjunge, da bring' ich dir alles, was du verlangt haſt.

Trudgen.

Nun Neffe; ich dächte, er könnte ſeine Tante wohl grüßen, nachdem er ſo ſtark nach ihr gefragt hat. Hätt' es mir der Bruder nicht geſagt, ich wäre gewiß nicht zu Ihm gekommen. Nun, entſpricht das Stummſeyn der Galanterie?

Randig.

Ich bin wahrhaftig beſtürzt. Ihr gehorſamſter Diener, gnädige Tante! Onkel! das wollt' ich ja nicht!

Obriſt.

Ja, du lockerer Paſſagier, das iſt alles, was ich vom Fräuleinweſen im Hauſe habe. Denk' dir nun Blondine, ſeidne Haare, ſanftes Geſicht, ſchelmiſche Augen, ſüße hinreißende Figur und entzückenden Anſtand —

Trudgen.

Herr Bruder zum leztenmal bitt' ich ein für allemal, mich nicht zum Gegenſtande deines Spaſes zu machen. Um lächerlich zu werden, brauch ich dein Haus nicht zu regieren. Und e r, junger Naſeweis, beehr' er uns hinführo nicht mit ſeinen Beſuchen, ſie ſind mir überläſtig.

Randig.

Das wußt' ich längſt, gnädige Tante, auch würd' ich dem Vergnügen gern entſagen, wenn mir's nicht um den Onkel und eine andere Perſon zu thun wäre. —

Trudgen.

Nun, was ſollte denn das Fragen nach mir?

Randig.

Der Herr Onkel verſtanden mich unrecht. Nach Ihnen hab' ich nicht gefragt. Ich fragte nach einem ſchönen wohlgemachten, lieben, freundlichen Mädchen.

Trudgen.

Und das Mädchen?

Randig.

Iſt hier im Hauſe, unter meines gütigen Oheims Schutz und ich wünſchte den Engel zu ſehen.

Fünfte Scene.

Vorige. Johann.

Johann.

Der Herr Amtshauptmann und der Herr Lieutenant von Stein wollen aufwarten.

Randig.

Donner und Wetter! die Brüder wachſen wie Pilſe hervor, wo ſie wollen.

Obriſt.

Immer herein. Sie ſind willkommen. Das ſind wohl deine Gäſte Schweſterchen? komiſcher hätte man ſich's nicht denken können.

Trudgen.

O, ich möchte vergehen, da gehſt du nun noch immer in dem alten verdammten Ueberrock umher und beſchimpfſt mich. So ſchleich dich doch durch's Kabinet hinauf, und zieh dich an. Brüderchen, liebes Brüderchen!

Obriſt.

Sobald ich die Gäſte empfangen habe, will ich gehen und — Toback rauchen. Neffe, die Herren Brüder paſſen dir garſtig auf. Gut, daß die Blondine nicht bey der Hand iſt.

Sechſte Scene.

Vorige. Amtshauptmann. Eduard.

Randig. vor ſich.

Wie Menſchen nur ſo unverſchämt einem nachreiſen können! Wenn Sie nur nicht mit der Brautgeſchichte heraus platzen.

Obriſt.

In der That, meine Herren, ſo lieb mir Ihr Beſuch iſt, ſo kommen Sie doch meiner Schweſter zu früh. Sie ſehen ja wohl, daß ich noch nicht im Staat bin, und was macht einer reizenden Schweſter ein Bruder in einem ſo podagraiſchen invaliden An-

Anzuge wohl für Ehre? Da Trudchen indeſſen alles hervorſuchen wird, die Schuld von ſich abzuwälzen, ſo muß ich meiner Commodität wegen um Verzeihung bitten, daß ich weder in geſtickter Uniform, noch mit lackirter Krücke erſcheine.

Amtshauptmann.

Ohne Komplimente, ohne Komplimente, Herr Obriſt, Bequemlichkeit iſt in der Welt eine Hauptſache, und wir Kriegskameraden nehmen ſie mit, wo wir ſie kriegen. Sie wiſſen's vielleicht nicht, daß ich auch in Dienſten war; aber ich ſchlief einmal, wie es eben nicht a tempo war, und da gab man mir's untern Fuß, ich möchte meinen Abſchied nehmen, und das that ich auch.

Eduard.

Und dann Herr Obriſt muß man ſeiner Geſundheit pflegen, wenn ſie auf ſchwachen Füßen iſt. Ich freue mich nur, daß ich Sie nicht in den kränklichen Umſtänden antreffe,

treffe, die das Gerücht von Ihnen ausſprengt.

Obriſt.

Kränkliche Umſtände! nein Herr! den Fuß ausgenommen, iſt der übrige Corpus in vortreflichem Stande.

Amtshauptmann.

Wahrhaftig! das merkt man Ihnen auch an. So lange kann ich mich mit zwei Füßen nicht aufrecht erhalten. Ich werde gleich müde vom Stehen.

Obriſt.

Ja, da müſſen Sie ſich ſetzen. Bei uns wiſſen wir nichts von Stadtmanieren und Nöthigen, wenn meine Schweſter nicht *zuweilen* den Schuß kriegt.

Amtshauptmann.

Da werd' ich ſo frey ſeyn. ſetzt ſich.

Obriſt.

Recht ſo! — nun Trudgen, auf welchen ſind die Kanonen deiner Reize gerichtet?

Trudgen.

Herr Bruder — —

Obriſt.

Auf den ältern, oder den jüngern?

Eduard. leiſe.

Ich will Ihnen aus der Verlegenheit helſen, Fräulein — laut. Die Hauptſache unſers Beſuchs, nach dem Vergnügen Sie wohlaufzuſehen, iſt, Ihnen beiderſeits unſre Freude über unſre Verwandſchaft zu erkennen zu geben.

Amtshauptmann.

Ja, mein Herr Obriſt — gnädiges Fräulein, ich bin ganz erfreut, gratulire mir von Herzen —

Trudgen.

Ich bitte, meine Herren, überhäufen Sie mich und meinen Bruder nicht mit Höflichkeiten, und Komplimenten. Die Ehre, die Sie uns erweiſen, iſt auf jeden Fall Gewinn, und dieſe Verwandſchaft —

Obriſt.

Verwandſchaft — wovon iſt denn die Rede? was ſollten denn da für Heirathen paſſiren?

Eduard.

Fritz, haſt du deinem Onkel noch nichts geſagt? wollteſt ja reiſen, um ſeine Einwilligung zu holen.

Obriſt.

So? wollte er? wir ſind erſt ein paar Minuten zuſammen und da haben wir von ganz andern Dingen zu ſprechen gehabt, nicht wahr Fritz? nun aber könnteſt du mir ſchon ein Wörtchen erzählen.

Randig.

Es iſt wahr, lieber Onkel, ich habe Ihnen heute noch nichts — doch ich ſchriebs Ihnen ja ſchon einmal im lezten Briefe, daß Fräulein Louiſe meine Neigung gefeſſelt und einſt die Meinige werden wird. — heimlich. So ſtehen Sie mir doch bei.

Obriſt.

Will ſchon. — laut Das einſt war dir gerathen Neffe. Es ſollte mir leid um dich thun, wenn du ſchon jezt an ſolche Narrenspoſſen dächteſt, alſo viel Glück zu der Verwandſchaft auf einſt, meine Herren! können uns auch Vettern heißen, bleiben denn doch ehrliche Leute, wenn auch nichts aus der Heirath wird.

Eduard.

Und warum das, Herr Obriſt! Befremdend iſt mir dies. Herr von Randig gab ſein Wort.

Randig.

Und wird es nicht zurücknehmen, das verſichere ich dir Eduard — nur daß ich meines Onkels Willen erfüllen, und mich ſeiner Anordnung unterwerfen werde.

Obriſt.

Brav Neffe! ſo lieb' ich dich. Halt mich nicht für ſo einen Iſegrimm, daß ich dir das Mädchen nehmen wollte. Nein, ſollſt ſie behalten, aber ich will dich mit ihr glücklich machen und dazu gehört Zeit.

Trudgen.

Das iſt nun einmal wieder ein Principium von dir Herr Bruder, was gar nichts taugt — ein falſches Principium — ein fatales Principium — man muß — man muß das Eiſen ſchmieden, weil es warm iſt. — Alte Liebe — kalte Liebe. Die jungen Leutchen paſſen ſo gut zuſammen, daß —

Obriſt.

Was gehen dich meine Prinzipien an? Schmiede du dein Eiſen, wenn's warm iſt. Was paßt, das paßt heute und paßt morgen und paßt in Ewigkeit. Und was nicht paßt, das dränge du heute zuſammen und morgen ſpringts wieder auseinander. Wer wollte jemand ſo jung in's Ehſtandselend bringen? nicht wahr, Herr Kriegskammerad?

Amtshauptmann.

Wohl wahr — wohl wahr, Herr Obriſt. Jndeſſen iſt's ſo kitzlich, daß eben unſre Schweſter im Spiel iſt.

Obriſt.

Da mögen Sie wohl Recht haben. Jch will eben nicht unterſuchen, ob die Schweſter oder die Brüder ſich zu tief in's Spiel gemiſcht; aber es iſt ja ein ordentlich Komplott wider den armen Jungen. Wie geſagt, ich habe wider die Partie nichts, und mein Neffe iſt entzückt von Jhrer Schweſter. Fiat, wenn's ſo bleibt — aber noch ein halb Duzend Jahre hat's Zeit. Das Drängen und Treiben zum Freyen wollen wir den jungen Jungfern überlaſſen. Nun muß ich ein Pfeifchen Tobak rauchen. Bis auf Wiederſehn, meine Herren. Komm Neffe, unterhalt mich ein bischen. Wie geſagt, — mit der Zeit — mit der Zeit — und damit Silentium. ab mit Randis.

Trudgen. ihm nachſpottend.

Und damit Silentium. — Das iſt alles, was er kann. Sein Kopf iſt ſo hart, wie ſeine hölzerne Krücke.

Eduard.

Element! ſolche Beſchimpfung!

Amtshauptmann.

Dacht' ich's doch, daß der neue Vorſchlag ſo klug ſeyn würde, wie der alte. Da haſt du mir nun vergebens eine unruhige Nacht gemacht. Hätte ſo gut in meinem Bette ſchlafen können —

Eduard.

Wie man nur an's Schlafen denken kann, da wir auf Mittel denken ſollten, die böſe Sache wieder gut zu machen.

Amtshauptmann.

Denke du, ich denke nicht.

Eduard.

Himmel und Hölle! in welcher Verlegenheit bin ich. Der Ausgang wird mir ſchwer werden.

Trudgen.

Herzenseduardchen, ſeyn Sie nur nicht hitzig, nur nicht böſe. Ich werde meinen Bruder ſchon herumbringen.

Eduard.

Ja ich hab's geſehen, was Sie für Gewalt über ihn haben, Fräulein!

Trudgen.

Das ſieht nur ſo aus. Sie müſſen nicht alles nach dem äußern Anſehn richten. Wenn's auf die Subordination ankommt, ſo läßt er ſich nicht gern widerſprechen, und hernach kann man mit ihm machen, was man will. Wenn ich's nun ausführe, wollten Sie mich wohl ein bischen lieb haben, Herr Lieutenant?

Eduard.

Brüderlich wollt' ich Sie lieben Fräulein.

Trudgen.

O ich liebe Sie mehr als eine Schweſter.

Sie-

Siebente Scene.

Vorige. Ferdinand. Louiſe.

Ferdinand.

Ich habe den Augenblick abgepaßt. Deine Anſtalten waren vortreflich, Eduard. Gnädiges Fräulein, meine Schweſter Louiſe.

Trudgen
mit ſichtbarer Verlegenheit.

Fräulein Louiſe, ich bin Ihre ergebenſte Dienerin!

Louiſe.

Sie ſcheinen betroffen, gnädiges Fräulein, und ich muß Ihnen geſtehn, ich würd' es an Ihrer Stelle auch ſeyn. Die heimliche Art, mich hier herein zu drängen, die Rolle, welche man mich ſpielen läßt, iſt nicht vortheilhaft. Schreiben Sie ſie aber gänzlich auf die Rechnung meiner Herren Brüder, die mich eben erſt haben entdecken laſſen, daß ſie Ihre Einwilligung zu dieſer Art von Belagerung gegeben haben.

Trudgen.

Nur hab' ich nicht gewußt, daß Sie in Perſon ſie mit unternehmen wollten, ſonſt würden Anſtalten und Ausführung ganz anders und mehr zu Ihrem Vortheile ausgefallen ſeyn.

Louiſe.

Ausgefallen? alſo ſchon geendigt — und ſchlecht geendigt — nun, meine Herrn! — Eduard! — wie iſt's mit dem vortreflichen Plane? — Herr Amtshauptmann belieben Sie doch zu reden?

Amtshauptmann.

Kurz und gut muß ich dir ſagen, daß deine Gegenwart das Uebel nur ärger macht.

Louiſe.

Das Uebel! ja wohl ein großes Uebel ohne Ueberlegung handeln und andere ohne ſie handeln zu laſſen.

Ferdinand.

Ich will nicht hoffen, gnädiges Fräulein, daß man Bedenken finden ſollte. — Hier muß in der That ein Mißverſtändniß vorgegangen ſeyn.

Eduard.

Das ganze Mißverſtändniß, Herr Bruder, iſt, daß der alte Obriſt zwar wider die Partie nichts hat, aber ſeinen Neffen für zu jung hält, und von ein halb Dutzend Jahren ſpricht, die die Leutchen noch warten könnten.

Trudgen.

Und dem Neffen gern ſeine eigne Prinzipien beibringen möchte, daß Treue und Redlichkeit beim Frauenzimmer übel angebracht iſt.

Louiſe.

Was Sie ſagen Fräulein, könnte mich zittern machen, wenn ich mir nicht die Freiheit

heit nehmen müßte, nach dem Urtheil aller, die den Herrn Oberſten kennen, Ihnen zu widerſprechen. Was aber mein Bruder ſagt, könnte aus dem Munde eines erfahrnen Mannes kein übler Gedanke ſeyn. — Indeſſen bin ich in einer artigen Lage — die kleine Landläuferin, die dem Neffen mit Hülfe dreier mann- und wehrhaften Brüder ſeine Hand abzwingen will, muß dem Oheim äuſſerſt willkommen ſeyn – ich danke für die Situation, meine Herren!

Eduard.

Spott bei Seite, Schweſter! der Lage der Sache wegen, dächt' ich, du zögſt dich in aller Stille zurük, bis der Schauplatz ſich vortheilhafter für Dich verwandelte.

Louiſe.

Deſſen Verwandlung iſt aber denen gewiß nicht auf's neue zu überlaſſen, die den erſten ſo barok zubereiteten. Noch eins.

War Fritz bei dem Auftritte, und wie nahm er ſich?

Eduard.

O, er griff mit beiden Händen nach der Gelegenheit.

Trudgen.

Ja, er machte auf einmal den Gehorſamen, da er ſonſt immer unfolgſam iſt — und die Abſicht ſeiner Reiſe, Fräulein, ich mag Sie nicht betrüben, aber wenn ich Ihnen erzählen ſollte, wie viel er von einem unbekannten Mädchen geſprochen, das er hier ſuchte —

Ferdinand.

Alſo iſt er ganz in die Falle gegangen? — Schweſter, laß ab von ihm.

Louiſe.

In der That, der arme Fritz ſteht hier übel angeſchrieben. Fallen hat man ihm gelegt, wie konnte er ſie vermeiden. — Dieſe Liebe, die mich ihn auch noch jezt vertheidigen läßt, wäre immer nur in mir verborgen geblieben, hätten dieſe Herren mich nicht genöthigt, ſie ſo vor der ganzen Welt darzuſtellen. Jezt gewinnt die Sache freilich ein ganz anderes Anſehen. Ich will meine Schwäche geſtehen, aber doch nicht über mich triumphiren laſſen. Von nun an handle ich für mich — die mich hieher gebracht haben, werden ſo gnädig ſeyn und meinen Rückzug decken. Sie, gnädiges Fräulein, bitte ich um ein paar Worte. mit Trudgen ab, Ferdinand folgt.

Eduard.

Ha, daß der Eigenſinn des Obriſten und Randigs Bereitwilligkeit, wieder zu flattern, mir meinen Plan verderben mußten, der auf unſre Ruhe und auf Louiſens Zufriedenheit angelegt war.

Amtshauptmann.

So etwas, lieber Eduard, entdeckſt du allemal hinterher. Da muß man hübſch die Vorpoſten recognoſziren, und ſich nicht einſchließen laſſen.

Eduard.

Und da ſind die fatalen Menſchen ſchon wieder, in deren Geſellſchaft ich nun den ganzen Tag zubringen muß.

Achte Scene.

Vorige. Obriſt mit **Trudgen** am Arm.

Obriſt.

Das iſt mir eine ſchöne Wirthin, die ihre Gäſte ſo allein läßt. Habe ſie noch eben beim Aermel an der Treppe erwiſcht.

Trudgen. heimlich zu Eduard.

Eben zu rechter Zeit, um nicht zu ſehen, daß Ferdinand und Louiſe fortgingen. Sie ſind in Sicherheit und alles wird gut gehen.

Eduard.

Das gebe der Himmel. Aber Sie tragen meiner Seele nichts dazu bei.

Obriſt.

Das ſieht hier alles ſo mürriſch aus. — Gilts Trudgen, oder gilt's mir? Im lezten Falle, meine Herren, müſſen Sie das Alte vergeſſen, ich ſpreche gern von der Leber weg, und jezt verſtehn wir uns ja.

Eduard.

Aber in Anſehung der ſchon langen Bekanntſchaft könnten der Herr Obriſt wohl ein wenig nachſehender ſeyn.

Obriſt.

Herr, wo Vernunft nöthig iſt, da bin ich wahrhaftig vernünftig. Apropos, noch eins — mein Neffe iſt Spion geworden, und die Spionen, wiſſen Sie wohl, meinen eine Sache ſelten im Ernſt.

Eduard. halb für ſich.

Wetter! da ſteckt der Knoten! ich dachts, daß er ein Schurke ſeyn würde.

Trudgen.

Ja, mein Bruder iſt ein entſetzlich caprizieuſer Menſch, und ich glaube, wenn ich heute heirathen wollte, er hielt's noch für zu zeitig.

Obriſt.

Ne Trudgen, in deinem Heirathskalender iſt der Feſttag paſſirt.

Trudgen.

So biſt du — da iſt's zu früh, — da zu ſpät. Soll man's denn auspunktiren, in welcher Stunde ſeines Lebens man heirathen ſoll?

Obriſt.

Trudgen! merk' dir folgende Regel: man muß nicht heirathen, ehe man Verſtand kriegt; man muß nicht heirathen, wenn man den verlohren hat. Jezt hol' uns ein paar Bouteillen Burgunder. Wir wollen die üble Laune mit dem Sorgenbrecher ein bischen aufheitern.

Amtshauptmann ſpringt auf.

Bravo! das wollen wir!

Obriſt.

Da gehn wir aber in Trudgens Zimmer, denn pro primo giebts da ein weiches Kanapee für den Amtshauptmann, und pro ſecundo, finden Sie alle ihre vorige Liebhaber in Lebensgröſſe abgemahlt, jung und alt, mit und ohne Schnurbart. alle ab.

Fünfter Act.

Erſte Scene.

Nandig. Philipp.

Nandig.

Aber, ſag' mir um aller Welt Wunder willen, Philipp! ob ich die Leute hier für Narren halte, oder ob ich dafür gehalten werde.

Philipp.

Ja, das iſt eine kritiſche Frage, gnädiger Herr! wenn ich in einem von den beiden Fällen ſeyn müßte, ſo wollt' ich doch lieber im erſten ſeyn. Es ſchläft ſich ruhiger dabei. Aber es ſieht mir nicht ſo aus, als wenn's bey Ihnen ſo wäre, denn mit der Blondine iſt's wahr, allzuwahr.

Nandig.

Mehr als zu wahr, ſagſt du? Philipp. Herzensphilipp, woher weiſt du das? woher haſt du die Nachrichten?

Philipp.

So, wie ich immer ein treuer Verweſer Ihrer Angelegenheiten bin, die Sie denn auch nach Maasgabe Ihrer übergroſen Güte nach Verdienſt erkennen und mich allen andern Menſchen in der Welt vorziehn, vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend, ja ſogar manche Nächte mir Ihre Geſellſchaft ſchenken.

Nandig.

Faß' dich kurz, lieber Philipp, und laß die Narrenspoſſen unterwegens.

Philipp.

So hab' ich mich von dem Augenblick an, als man mir mein Quartier in der Ecke des Schloſſes anwies, auf die Lauer gelegt und habe kurz vor dem Eſſen eine weibliche Figur von ganz beſonderer Schönheit aus dem Schloſſe hinausgehen ſehen, die von einem alten Manne geführt wurde. Ich konnte beide zwar nicht ganz genau unterſcheiden, denn ich hatte eben mein Guckglas nicht zur Hand, aber ich ſchloß aus den Umſtänden daß es ſo ſeyn müſſe, daß das Frauenzimmer ſchön, und die Blondine und der Herr alt und der Aufſeher über ſie wäre.

Nandig.

Und du Eſel, lieſſt nicht nach, um zu forſchen, wo ſie hingingen?

Philipp

ſchlägt ſich vor die Stirne.

Und ich Eſel, ging nicht nach. — Hätt' ich's doch in meinem Leben nicht geglaubt, daß ich mich noch ſelbſt ſchimpfen würde, das war ein dummer Streich, Philipp!

Nandig.

Da haben wir den Narren! — O ich Narr, möcht' ich bald ſagen, daß ich mich vom

Onkel bereden ließ, ihn beym Tobakrauchen zu unterhalten, um indeſſen das in Sicherheit zu bringen, was man ſo ſorgfältig vor mir verbergen will. — Geh' mir aus den Augen — du Dummkopf, lauf auf die Straße, in alle benachbarte Häuſer, und komm mir nicht wieder, ohne mir Nachricht von ihr zu bringen, du müßteſt denn ein paar Zähne zuviel haben. ab.

Zweite Scene.

Philipp. Charlotte zur Thür hereinſehend.

Philipp.

Alle gute Geiſter!

Charlotte.

Gut, daß ich dich treffe, Philipp, ich habe einen Auftrag an dich.

Philipp.

Du? komm mir nicht zu nahe. — Ich entſage dir — ich habe keinen Theil an dir, magſt todt oder lebendig ſeyn, ich will dich nicht mehr.

Charlotte.

Ich hoffe, du wirſt mich ſchon noch wollen. Ich ſage dir, wir ſind euch nachgereiſet. Kommt dir das ſo wunderlich vor? ſagt ich dir nicht geſtern früh, wir packen ein?

Philipp.

Das iſt auch wahr, und da könnte meine Furcht doch wohl vergebens ſeyn. Du lebſt alſo? und dein Fräulein mit dir? — und Ihr ſeid zu Wagen hierher gekommen? und nicht durch die Lüfte? — und ſeid keine Hexen, die dies Schloß bezaubern?

Charlotte.

Daß ich dir Affen Fragen beantworte! Hör', ich muß den alten Herrn ſprechen, und zwar hier, und du biſt auserſehen, mir ihn herzuſchaffen.

Philipp.

Das wird ſich nicht wohl thun laſſen, meine liebe Charlotte, ſo gern' ich dir auch ſonſt diene.

Charlotte.

Warum nicht? — ja, merk' ich nur was, daß du plaudern willſt! dein Herr darf von alle dem nichts wiſſen — nicht ein Wort, ſag' ich dir — nicht einen Laut! — warum läßt ſich's nicht thun?

Philipp.

Darum, weil mein Herr und einige meiner Zähne in eine gewiſſe Art von Colliſion gekommen ſind. Und mein Herr iſt bey dem alten Herrn, und wenn ich den riefe, ſo käm' ich jenem vor's Geſicht — und — du verſtehſt mich ſchon. — Nach der Demonſtrazion kannſt du auch vor dem Plaudern ſicher ſeyn. Ich werde alſo nicht auserſehen ſeyn —

Charlotte.

Und das wirſt du Schlingel doch! ja, du wärſt mir ein Ritter! wart', wenn du nicht gehſt, in meinem Leben will ich dich nicht wieder anſehen, ich will dich beſchimpfen', wo ich weis und kann. Keine Hand wieder von mir — und einen Kuß — da iſt gar nicht dran zu denken.

Philipp.

Ja, wenn du ſo ſprichſt — meine Ehre, die iſt mir lieb, da muß ich ſchon ein paar Zähne riſkiren. Sie ſtehn ja noch ſo ziemlich feſt, und mein Herr iſt ja eben kein Eiſenfreſſer — alſo auf geſundes Wiederſehn! ab.

Charlotte.

Wie das gute Fräulein das Abentheuer beſtehen wird, weis ich wahrhaftig nicht. Wenn wir alle ſo nach Männer laufen, alle ſo viel Mühe uns geben müßten, ſie feſt zu halten, ſo würd' es übel um uns ausſehen. Ich werde auch eine ſchöne Figur beim alten

Obriſten ſpielen. Aber wir Kammermädchen wiſſen uns zu helfen. Schüchtern zu einer Zeit, und frey zu einer andern, wie es die Konvenienz erfordert, wickeln wir uns in alle Geheimniſſe herein, und aus allen wieder heraus, ohne daß man uns in Verdacht hat, als ob wir ſelbſt Theil daran genommen hätten.

Dritte Scene.

Philipp. Charlotte, hernach der Obriſt.

Philipp.

Da bin ich mit ganzen Zähnen — glücklich durchgewiſcht — und nun einen Kuß —

Charlotte.

Ey, für nichts iſt nichts. — Wer Zähne hat, braucht keinen Kuß.

Philipp.

So? werden uns revangiren! Mamſellchen, vor's erſte ſeh' Sie nur zu, wie Sie mit dem alten Obriſten durchkömmt. Er wollt' mir viel quäſtioniren, aber ich riß aus.

Charlotte.

Und einen Ausreißer ſollt' ich küſſen? — gehorſame Dienerin, Herr Held!

Philipp.

Auch gehorſamer Diener, Jungfer, ohne Wort! ab.

Obriſt.

Iſt Sie das Jüngferchen, das mich ſprechen will.

Charlotte.

Zu Ihrem Befehl, Herr Obriſt!

Obriſt.

So mach' Sie's kurz, ich bin kein Freund von Umſchweifen.

Charlotte.

Ich komme von meiner Herrſchaft.

Obriſt.

Wer iſt Ihre Herrſchaft?

Charlotte.

Ein Frauenzimmer.

Obriſt.

Hm! mit denen hab' ich nicht gern etwas zu ſchaffen, ſeit ich an der Krücke gehe.

Charlotte.

Aber vorher!

Obriſt.

Silentium! Wie heißt Ihre Herrſchaft?

Charlotte.

Das wird ſie Ihnen ſelbſt ſagen.

Obriſt.

So hätte ſie auch gleich ſelbſt kommen können.

Charlotte.

Das konnte ſie nicht, weil ſie nicht wußte, ob Sie ſie auch ſprechen würden. Sie bittet um eine geheime Unterredung bey verſchloſſenen Thüren.

Obriſt.

Was? wie? geheime Unterredung bey verſchloſſenen Thüren? die geb' ich keinem Frauenzimmer — das ſag' Sie Ihrer Herrſchaft, Sie Naſeweis, und damit Silentium! will abgehen.

Charlotte.

Herr Obriſt!

Obriſt.

Mord Peſtilenz! wenn man in meinen Jahren und mit einer Krücke noch angefochten wird! —

Charlotte.

Hören Sie mich doch!

Obriſt.

Nicht ein Wort, du junge Kupplerin! er geht.

Charlotte.

Erlauben Sie! nimmt ihm die Krücke.

Obriſt.

Nun — geb Sie mir die Krücke her, ſonſt kann ich nicht von der Stelle.

Charlotte.

Das ſollen Sie auch nicht, bis Sie mich gehört haben.

Obriſt.

Plagt dich der Teufel? — den Augenblick die Krücke her!

Charlotte.

Silentium!

Obriſt.

Mord Kreuzbataillon! —

Charlotte.

Silentium!

Obriſt.

Rädern laß ich dich, du Teufelsbraten! —

Charlotte.

Silentium!

Obriſt.

He! Hülfe! Hülfe!

Charlotte.

Ein einzig Wort, lieber Herr Obriſt! Sie, der Sie niemand abweiſen, der Hülfe bey Ihnen ſucht, können ſo grauſam gegen mich ſeyn!

Obriſt.

Nun, ich will dich hören. Erſt die Krücke her. Charlotte giebt ſie ihm. Wart' du Hexe! — nun, was willſt du denn?

Charlotte.

Meine Herrſchaft will Ihren rechtmäßigen Schutz. Warum? — werden Sie hören — es darf ſie aber niemand hier ſehen — und deswegen die verſchloſſenen Thüren.

Obriſt.

Iſt unnöthig. Ihr wißt nichts von Subordination, ihr Weiber! — Wenn ich allein ſeyn will, kömmt niemand zu mir. Laß alſo deine Herrſchaft nur kommen. — Der Teufel? — hör' doch! iſt deine Herrſchaft blond?

Charlotte.

Zu dienen.

Obriſt.

Hat ſie ſeidne Haare, ein ſanftes Geſicht, hübſchen Wuchs?

Charlotte.

Wahrhaftig! als wenn Sie ſie kennten! — lieben Sie ſo etwas?

Obriſt.

Daß doch alle Kammermädchen naſeweis ſeyn müſſen! — Jüngferchen, ich bin hier Gerichtsherr, und die Krücke —

Charlotte.

Werden doch keine Mädchen einſtecken laſſen — aber meine Herrſchaft wartet —

Obriſt.

Wartet? wo denn?

Charlotte.

Hier im Nebenzimmer — das mir Fräulein Trudgens Mädchen zu ihrem Aufenthalte anwies.

Obriſt.

Alle Tauſend! warum haſt du das nicht gleich geſagt? das iſt ja unhöflich, jemand ſo lange warten zu laſſen — lauf! es ſoll mir eine Ehre ſeyn.

Charlotte im Abgehen.

Das klingt anders, als das Silentium!

Obriſt.

Möcht' ich nur wiſſen, woher Fritz ſchon vor mir von der Blondine wußte! Aber eine herzliche Freude will ich mir machen. Sollſt die Blondine ſehen, Fritz! Die Herren Brüder ſollen ein häßliches Zwiſchenſpiel finden.

Vierte Scene.

Louiſe. Obriſt.

Louiſe.

Verzeihen Sie, Herr Obriſt! daß ein unglückliches Mädchen —

Obriſt.

Unglücklich? warum unglücklich? Bey dem Geſichtgen können Sie unmöglich unglücklich ſeyn. Erfahrung hat mich gelehrt, daß dies das einzige Glück Ihres Geſchlechts ausmacht.

Louiſe.

So lange wir es geltend zu machen wiſſen.

Obriſt.

Und wenn hören Frauenzimmer auf es geltend zu machen.

Louiſe.

Wenn wir aufhören geliebt zu werden. Würde ich wohl Sie um Ihren Schutz anſprechen, wenn ich glaubte, durch mich ſelbſt meine Wünſche erfüllt zu ſehen?

Obriſt.

Nun, ſo laſſen Sie einmal was von Ihren Wünſchen hören. Sehen Sie, ich bin ein alter lahmer deutſcher Degenknopf, kann weder mit Füßen, noch Worten Komplimente ſchneiden, wenn mir etwas gefällt, ſag' ich es grade heraus. Und Sie gefallen mir. Da ſetzen Sie ſich und plaudern Sie — möchte wohl ſo eine Tochter haben, wie Sie ſind.

Louiſe.

Und ich wohl ſo einen Vater —

Obriſt.

Wirklich? iſt das Ihr Ernſt? ſind Sie eine Waiſe?

Louiſe.

Ja, Herr Obriſt, von Kindheit auf.

Obriſt.

Schlag ein, du liebe Blondine! ich will dein Vater ſeyn.

Louiſe.

Gewiß?

Obriſt.

Die Frage war dumm.

Louiſe.

Nun, ſo werden Sie mir auch beyſtehen, meinen Geliebten wieder zu finden.

Obriſt.

Pfui, Mädchen! iſt das kindlich, in der erſten Minute vom Vater auf den Liebhaber überzuſpringen?

Louiſe.

War das nicht der Zweck, warum ich kam?

Obriſt.

Ja, Ihr Mädchen ſeid unbegreiflich, wenn euch die Liebe plagt. Alſo deinen Liebhaber ſoll ich dir feſt halten helfen?

Louiſe.

Das iſt meine Bitte, Herr Obriſt, Ihn, den ich nicht zu feſſeln vermag — der leichtſinnig von einer zur andern hüpft — und den ich ſo überſchwenglich liebe.

Obriſt.

Da hat er unrecht. Blitz! — ich habe auch ſo einen windigten Patron im Hauſe, mit dem wird's ein Spas werden, den du unterſtützen mußt. Er iſt kaum 20 Jahr alt und hat ſich da an eine gewiſſe Louiſe von Stein gehängt und ſoll ſie heirathen, ſie und die Brüder wollen's. Aber daraus wird nichts, ſo ein Purſch' heirathen, das wäre mir recht — aber Deinem Liebhaber ſoll der Spas keinen Schaden thun.

Louiſe bei Seite.

O weh! da bin ich aus dem Regen in die Trauſe gekommen.

Obriſt.

Doch davon hernach mehr. Jezt etwas von deiner Geſchichte.

Louiſe.

Was ſoll ich Ihnen ſagen? — ich kam hieher Hülfe zu ſuchen, und werde ſie nicht finden.

Obriſt.

Nicht finden? ſag' mir nur, wer biſt du, und wer iſt dein Liebhaber?

Louiſe.

Herr Obriſt!

Obriſt.

Laß den Oberſten weg, wenn du mit dem Vater ſprechen ſollſt.

Fünfte Scene.

Vorige. Randig.

Louiſe dreht ſich nach dem Fenſter.

Randig.

Ha, liebſter Herr Onkel! da ertapp' ich Sie.

Obriſt.

Was will Er, liebſter Herr Neffe? Warum dringt er hier herein, da er mich in einer Unterhandlung ſieht; weis er, daß das wider die Subordination iſt.

Randig.

Nein, nun laß ich mich nicht mehr zurück weiſen, ich muß ihn ſehen, den Engel, den ſie mir entziehen.

Obriſt.

Marſch, an die Thür' Purſch', dann will ich weiter ſprechen.

Randig.

Nun, da ſteh' ich.

Obriſt.

Nun, was willſt du?

Randig.

Die Göttin ſehen, die Ihr Schloß aufgenommen. Mich dem Engel zu Füßen werfen, den Sie beherbergen.

Obriſt.

Gut. — Du ſollſt den Engel ſehen, aber nicht eher, als bis ich's für gut befinde.

Randig.

Sie befinden alſo für gut, mich zu quälen, mir den Anblick von etwas zu entziehen, für das ich ſchon aus der bloßen Beſchreibung brannte.

Obriſt.

Junge, du ſollſt nicht gleich brennen. —

Randig.

Kann ich für mein Herz? Onkel, ich muß ſie jezt ſehen.

Obriſt.

Junge! wenn du nicht dieſen Augenblick gehſt, und eher wiederkömmſt, als ich dich rufe, ſo übergebe ich dich in die Gewalt der drey Herren Brüder deiner ſo ſchnell vergeßnen Louiſe.

Randig.

Beſtes Onkelchen! werden Sie nur nicht zu hitzig. Ich gehe ja ſchon. ab.

Sechſte Scene.

Louiſe. Obriſt.

Obriſt.

Ich kann's ihm nicht verdenken; wie ich jung war, war ich auch ſo.

Louiſe bei Seite.

Dieſe Unbeſtändigkeit könnte die heftigſte Liebe erſchüttern! eine Beſchreibung bringt das hervor! welchem Schickſal geh' ich entgegen!

Obriſt.

Das war der Junge, meine ſchöne Blondine, mit dem ich den Spas machen will. Aber ich glaube gar, du weinſt?

Louiſe.

Ach Herr Oberſter!

Obriſt.

Nun, noch was auf dem Herzen?

Louiſe fällt ihm zu Füßen.

Laſſen Sie mich wieder weg — mein Endzweck iſt verfehlt — mein Plan zerriſſen — das erwartete ich nicht. Ich bin dieſe Louiſe, er iſt's, der mich verläßt. — Hier iſt's, wo ich nichts, was ich habe, mehr geltend machen kann.

Obriſt.

Sie ſind Louiſe, die Schweſter dieſer drei Brüder.

Louiſe.

Ja, ich bins!

Obriſt.

Das iſt dumm. Das ſollten Sie nicht ſeyn.

Louiſe.

Erfüllen Sie meine Bitte!

Obriſt.

Potztauſend! ſo ſtehn Sie doch auf — da ſetz' dich auf den Stuhl, und erhohle dich. — Aber wahrhaftig, ich hätte Sie eher für eines Kamtſchadalen Schweſter gehalten, als dieſer drei Brüder.

Louiſe.

Und wollen nicht mehr mein Vater ſeyn?

Obriſt.

Blitz und der — hab' ich das geſagt? — wart', ich will dir den Jungen gleich herbringen.

Louiſe.

Nein, das thun Sie nicht.

Obriſt.

Nicht thun! — nicht thun! hab' ich nicht mein Wort gegeben? — wenn ich mit ihm komme, ſo wiſch' du da in's Kabinet. Hörſt du, Mädchen! — und nun ruhig, ruhig!

Ab.

Siebente Scene.

Charlotte. Louiſe.

Charlotte.

Das nimmt eine eigene Wendung, gnädiges Fräulein, der Mann iſt gut.

Louiſe.

Ja wohl, liebes Mädchen, ſo raſch gut ſeyn, das heißt recht gut ſeyn. O, wenn dieſes Herz nicht ſo närriſch wäre, ſo ſollte es ſich freuen, einen Vater gewonnen zu haben; aber der vielleicht verlohrne Liebhaber drükt alle Freude nieder. Recht hat er, der alte gute Mann, wir ſind unbegreiflich, wenn die Liebe uns beherrſcht. Wie das Herz klopft! wie es zittert vor dem Ende des Auftritts.

Beide ins Kabinet. Man kommt.

Achte Scene.

Obriſt. Randig.

Randig.

Liebſter Onkel, Sie wollen wirklich Wort halten?

Obriſt.

Noch eine ſolche abgeſchmakte Frage, Purſche, ſo werf ich dich zum Hauſe hinaus und meine Krücke hinterdrein!

Randig.

Haben Sie ſie denn vorbereitet; weis ſie, daß ich komme?

Obriſt.

Freilich, und erwartet dich ſchmerzlich.

Randig.

Sie erwartet mich?

Obriſt.

Da in dem Kabinet ſtekt ſie, da kannſt du nur gerade hineingehen. (Im Abgehn.) Wart' Windbeutel, wart!

Neunte Scene.

Eduard. Randig.

Eduard

tritt ein indem Randig ins Kabinet gehn will.

Fritz! Fritz!

Randig.

ſich raſch umſehend.

Nein, nun iſt's aus mit der Geduld, nun muß ſie brechen. Zu viel iſt zu viel! hör' Eduard, ſo angenehm mir deine Geſellſchaft iſt, ſo muß ich dich jezt bitten, mich damit zu verſchonen. Ich habe ein Geſchäft, das meine ganze Gegenwart erfordert.

Eduard.

Vielleicht machen meine wenigen Worte dich dazu geſchikter. Was ich Dir ſagen will, iſt kurz und bündig.

Randig.

Nun, ſo will ich hören.

Eduard.

Der bekannte biedere Charakter deines Onkels macht, daß ich ſeine Beleidigung nicht als ſolche betrachte. Aber in einer Unterredung mit ihm, wobei du nicht zugegen warſt, gab er mir nicht undeutlich zu verſtehen, daß dir die Verbindung mit meiner Schweſter nicht Ernſt ſey. Ich habe in der Hofnung, auf Dein Verſprechen bauen zu können, einen eignen Schritt gethan. Fällt er zu unſrer Beſchimpfung aus, ſo ſprechen wir uns ſo ernſtlich, daß es dem Flatterer oder mir das Leben koſten muß. Kannſt du den Namen Louiſe vergeſſen, ſo iſt der Freund ganz aus meinem Gedächtniſſe verlöſcht. Jetzt kannſt du deinem Geſchäfte nachgehen. ab.

Randig.

Was für einen eigenen Schritt ſollte er denn gethan haben? doch das läßt ſich hernach überlegen. Wenn man dem Glück ſo nah' iſt, hab' ich gehört, muß mans bei den Haaren kriegen, ſonſt zeigt's einem den Kahlkopf. Geht aufs Kabinet zu, Louiſe tritt heraus.

Zehnte Scene.

. Randig. Louiſe.

Randig.

Himmel! was iſt das?

Louiſe.

Louiſe — Louiſe — die Louiſe iſt es, der Sie geſtern noch ſchwuren, das Andenken an den Zuſtand, in den Sie ſie ſchon einmal verſezten, ſollte alle ihre Handlungen leiten. Und heute iſt dieſe Louiſe vergeſſen, verachtet, Preis gegeben ihren eigenen Vorwürfen über das Zutrauen zu Ihnen — Preis gegeben dem Spott Ihrer eigenen Familie, und dem Hohnlächeln, mit dem Menſchen, die ſo wenig, wie Sie, von der unſchuldigen Liebe eines ſchwärmeriſchen Mädchens fühlen, auf ſie herabſehen werden.

Randig.

Louiſe!

Louiſe.

Ich ſehe es jezt ein, daß ich mich betrogen hatte, da ich Liebe ſuchte, die der meinigen glich. Sie haben mich die Weisheit theuer erkaufen laſſen, die ich durch blinde Leidenſchaft gegen Sie verlohr. Aber ſie iſt erkauft — erkauft durch den Verluſt meiner Ruhe, und meines Glücks, eines Glücks, Herr von Randig, das ich thörigt genug war, mir nur in Ihrem Beſitz zu denken.

Randig.

Ich wage es nicht Sie um Verzeihung zu bitten, Fräulein! ich bin aufs neue durch den Teufel des Leichtſinns irre geleitet worden. Sie waren zu ſichtbar Zeuge meiner Thorheit, als daß ich erwarten könnte, daß Sie ſie vergeſſen werden und doch iſt's nur Thorheit. So wie Sie hier vor mir ſtehen, ſehe ichs ein, daß ich nie, nie mehr Vollkommenheit finden, nie meine Empfindungen mehr erwecken, nie meine Liebe ernſtlicher werden kann, als ſie es für Sie war — und iſt.

Louiſe.

Wie oft hört ich das, und immer dauerte es nur, ſo lange Sie mich ſahen. Genug davon, Herr von Randig — das einzige, was ich für Sie thun kann, iſt — daß ich meine Brüder beſänftige, damit Sie keine Beleidigung wegen dieſes Auftritts zu befürchten haben. Ich gehe Ihrem würdigen Onkel für die Güte zu danken, mit welcher er mich aufnehmen wollte, und verlaſſe ein Haus, wo ich durch Sie beſchimpft wurde, durch Sie, den ich liebte! *Will ab, der Obriſt kommt ihr entgegen.*

Eilfte Scene.

Vorige. Obriſt.

Obriſt.

Halt Töchterchen! bleib du mir hübſch da, bald wird's Spas geben.

Randig *vor ſich.*

Ein ſchöner Spas, bei meiner Ehre!

Obriſt.

Nun Neffe! wie gefällt dirs Blondinchen?

Randig.

Ach mein Onkel!

Obriſt.

Jezt kannſt du dich an den Herren Brüdern rächen. Frag' ſie einmal, ob Louiſe ſo ſchön iſt.

Randig.

Herr Obriſt! — es iſt Louiſe!

Obriſt.

Iſt ſie's? ja, da ſieht's toll aus! die iſt noch ſchlimmer, als die Brüder. Ans Ende der Welt würde ſie dir nachreiſen. Aber, ich will dich wohl von ihr befreyn.

Randig.

Lieber Herr Onkel! —

Obriſt.

Abermal nicht recht? wollteſt ja ſo gern von ihr und den Brüdern los ſeyn. Von ihr biſt du's, denn mit zwanzigen theilt dieſe dich gewiß nicht, und was die Brüder betriſt —

Randig.

Aber das, was ich flüchtig, ohne Abſicht Ihnen ſagte, hier wieder zu erzählen, wo ich es am wenigſten wiedererzählt haben möchte, das iſt auch wider die Abrede.

Obriſt heftig auf ihn.

Abrede! — Pürſchchen, wer hat was mit dir abgeredet? ich gab dir heute früh einen Wink, in wie weit der Spas beim ſchönen Geſchlecht geltend, und wo er verwerflich wäre. Nichts ſezt einen Mann von Ehre mehr herunter, als wenn er unedel gegen einen Gegenſtand handelt, der ſich mit ihm nicht gleicher Waffen bedienen kann. Liebe, wie dies Mädchen gegen dich hat, nicht bis ins Innerſte fühlen, verräth eine kalte undankbare Seele, und wer mit einer Louiſe ſeinen Spas treiben kann, der kommt mir faſt auf ein Haar ſo vor, wie — ein Taugenichts.

Louiſe

Beſter Herr Obriſt! lieber Vater! ich bitte —

Obriſt.

Laß mich ausreden, Töchtergen! ſieht Er, wenn's mir in meinem Leben ſo gut geworden wäre, ich hätte mit beiden Händen zugegriffen, und wenn's nicht Sünde für einen alten lahmen Soldaten wäre, ein ſo hübſches Mädchen bald zur Wittwe zu machen, ſo wollte ich's noch verſuchen, ob ich ſie nicht für mich kapern könnte, ſo aber will ich für ſie ſorgen. Er kann gehen, denn für Ihn iſt hier nichts mehr zu thun, und damit Silentium!

Randig.

Iſt das Ihr Ernſt, Herr Obriſt?

Obriſt.

Mein völliger — Silentium!

Randig.

Und Ihre Stimme iſt die nämliche, Louiſe?

Louiſe.

Ich habe dieſen Mann zum Vater angenommen, und nur er kann über mich beſtimmen.

Randig.

Ich muß ſchweigen, ich habe mein Schickſal ſelbſt beſtimmt. *Wirft ſich in einen Stuhl.*

Zwölfte Scene.

Vorige. Amtshauptmann. Trudgen.

Amtshauptmann.

Herr Obriſt, wollen Sie mir wohl einen Gefallen thun?

Obriſt.

Herzlich gern!

Amtshauptmann.

So laſſen Sie Ihren Pfarrer aus dem Dorfe holen.

Obriſt.

Ei, ei, was ſoll denn der?

Amtshauptmann.

Er ſoll ein bischen kopuliren, mich und da Fräulein Trudgen. Dann packe ich ſie in den engliſchen Wagen, und nehme Sie mit mir fort, und Sie ſind ſie los.

Trudgen.

So eilig, Herr Amtshauptmann brauchts eben nicht zu ſeyn.

Obriſt.

Greif zu, Schweſterchen! greif zu, wart', ich will gleich Anſtalt machen; der Teufel könnte ſonſt wieder was dazwiſchen führen. Ich möchte ſo gern das Haus rein haben. klingelt Denn da ich jetzt eine Tochter hereinkriege, brauche ich die Schweſter nicht mehr. — Zum Bedienten. Der Herr Pfarrer möchten ſich ein wenig her bemühen.

Amtshauptmann.

Statt des Mittagsſchlafs eine Frau. Närriſcher kann man ſichs nicht träumen. Nun ſetz' ich mich auf's Gut und laſſe mich pflegen. — Aber Sie ſprachen von einer Tochter. Hat Ihr Neffe etwa Ihre Einwilligung zu Louiſen?

Dreizehnte Scene.

Vorige. Philipp. hernach Ferdinand, Eduard.

Philipp.

Hülfe! Hülfe! die Herren Brüder wollen mir zu Leibe; ich ſoll bekennen, wovon ich nichts weis.

Randig.

Schlingel, was haſt du wieder für dumme Streiche angegeben?

Philipp.

Gnädiger Herr, ich habe Sie vertheidigt bis auf's Blut. Ich behauptete, kleine Galanterien könnte eine Braut nicht übel nehmen. Ueber den Artikel wollen die Brüder eine Erklärung.

Randig.

Nandig.

Den Augenblick geh', oder ich —

Philipp ab.

Obriſt.

Du haſt einen trefflichen Sachwalter, Neffe! Aber, von Ihnen, meine Herren, finde ich denn doch auch ſonderbar, daß Sie mit ſolchem Sturm bis in mein Zimmer dringen.

Ferdinand.

Dafür iſt's aber auch der letzte Sturm. Wir ſehen ein, und bekennen, daß wir unrecht thaten, uns und unſre Schweſter Ihnen aufzudringen. Die Abſicht war gut, denn wir wollten einen Flüchtling feſſeln, und glaubten Ihnen ſelbſt einen Dienſt zu thun. — Sie ſchlagen ſich zu jener Parthey, und wir verlaſſen Sie. Die Beſchämung und Verachtung gegen uns wird mit der Zudringlichkeit aufzuwiegen ſeyn, mit der wir uns Ihnen näherten. —

Nandig.

Ehe Sie uns aber verlaſſen, möcht' ich wohl um Aufklärung eines gewiſſen Briefs bitten.

Eduard.

Das geht mich an. Ich ſchrieb ihn, um deine Geſinnung auszuforſchen. Weil ich dadurch gewiſſermaßen an dieſer Untreue ſchuld bin, ſo kann ich mit Recht nicht die Genugthuung fordern, die der verletzte gute Name meiner Schweſter ſonſt verlangt. Dein Leichtſinn iſt entlarvt. Ich hoffe nun, Louiſe ſoll geheilt ſeyn, mit uns umkehren und vernünftiger werden.

Louiſe.

Nun iſt die Schweſter wohl am Ende ſchuld. Sie wird nicht mit umkehren, meine Herren Brüder, die Liebe hatte mir den Kopf lange nicht ſo verrückt, als eure meiſterhafte Projekte. Gienge ich mit, ſo müßte ich jeden Augenblick gewärtig ſeyn, euch auf einer zweiten Donkiſchottiade zu begleiten. Ihr ſollt den Leuten erekutionsmäßig in die Häuſer, um einen Bräutigam für mich zu ertrotzen. Ich habe einen beſſern Weg gewählt. — Ein ſolcher Vater iſt beſſer, als drey — ja zehn ſolcher Herren Brüder.

Obriſt.

Bravo Louischen! du ſollſt wahrhaftig keinen ſchlimmern Vater haben, als du Tochter biſt. Machſt mir ſo viel Freude, als ob du mein eigen Kind wärſt.

Randig

fällt ihr zu Füßen.

Dank, tauſend Dank, theuerſte Louiſe! nun Sie bei uns bleiben, bin ich's gewiß, daß Ihre Neigung für mich nicht ganz erſtickt iſt, und ſie wieder zu erwerben, ſoll —

Obriſt.

Sapperlot, Neffe! meiner Tochter zu Füßen! Will er auf?

Randig ſteht auf.

Sie meinen's doch nicht ſo böſe. — Sind ja Ihrem Fritz immer ſo gut geweſen —

Obriſt.

Alles zu ſeiner Zeit. Jetzt, Fritz, mußt du erſt Subordination, und noch weit mehr lernen. So blind bin ich nicht, daß ich nicht ſähe: das Mädchen liebt dich mehr als du verdienſt. Aber ich will ſie ſchon mit allen deinen Fehlern bekannt machen, und die müſſen alle erſt fort, ehe ich meine Einwilligung gebe. Nun kommts blos auf dich an, wie bald oder wie ſpät. — Sie, meine Herren, bleiben meine Gäſte ſo lange Sie wollen. Aber dem Mädchen drey Schritte vom Leibe. Sie haben Sie ja in Allem erhalten, wie einen Hirſch auf der Jagd. Aber Sapperlot, der Paſtor wird da ſeyn, und ſchlafen dürfen wir den Amtshauptmann nicht laſſen, ſonſt könnten ihm Drachen, wilde Katzen und alte böſe Jungfern erſcheinen, und die Heirath zurückgehen. Und ich armer Teufel, um ihr einen andern Mann zu ſchaffen, würde wieder mit der geſtickten Uniform und der lackirten Krücke geplagt.

Ende.

D. germ.
19 ed/[illegible]

Albrecht

[illegible] Alb[illegible]

geb. [illegible] † [illegible]

[illegible]
F[illegible]UG

JOH. FRIEDRICH ERNST
ALBRECHT.

MARIA DE LUCCA,
EDLE VON PARMA,

EIN OPFER DER INQUISITION.

ALTONA

1901

Maria de Lucca!

Vorrede.

Es ſoll des Böſen in der Welt mehr geben, als des Guten. Es kann der Grundſatz wahr ſeyn, allein es ſind doch auch gewis Epochen, in denen des Guten mehr als des Böſen geſchieht, und wenn wir ſie gegen einander halten, ſo wird ſchwerlich die Waage auf einer Seite ſinken.

Die Zeiten der ältern Inquiſition gehören vielleicht unter die Epochen, wo das Böſe die Uebermacht hatte. Allein es war manches Gute mit darin verſteckt, welch an's Tageslicht gebracht zu werden gewis verdient.

Deswegen muß der Leſer das Böſe mit ertragen, weil es das Gute glänzender zeigt. Beſſern und belehren thut beydes. Das

L.246

eine warnt, das andere reizt zur Nachahmung.

Haben wir in unſren Zeiten nicht vor der Inquiſition zu zittern, ſo ſchaudern wir doch vor andern inconſequenten Dingen zuſammen.

Jeder berechne ſich, was ihn drückt und was ihm zuwider iſt, und er wird einen Teufel finden, findet er ihn auch nicht gerade in einem Inquiſitor. Man irrt ſich, wenn man glaubt, daß es nicht auch jetzt Inquiſitionen mit veränderten Namen und Geſtalt gebe, und nach Jahrhunderten wird man manches wiſſen, was man jetzt nicht weiß.

Unterhaltung, Belehrung, Beſſerung möge die Wirkung dieſer Reſte ſeyn, und der Wunſch des Dichters iſt erfüllt.

Geſchrieben im Januar 1800.

Erſter Abſchnitt.

[illegible]
[illegible]

Perſonen

des erſten Abſchnitts.

Franz de Lucca. Edler von Parma. Feſter Mann, aufgeklärten hellen Kopfes.

Isabelle. Franz de Lucca Gattin.

Maria de Lucca. Seine Tochter. Sanftes liebevolles Geſchöpf. Ganz Natur, Unſchuld und Offenheit. Blondine von 16. Jahren.

Abt Gregor. Haupt der Inquiſition in Toledo. Blühender Mann von 28. Jahren. Egoiſt auf ſeine Perſon und Geiſt. Fein erzogen, und zu dem Gewerbe geſchickt dem er vorſteht, doch nur für ſich lebend.

Georg Baletti. Edler von Toledo. Jüngling von 21. Jahren. Richtige Bildung. Gemäßigter Stolz. Gefühl wahrer Leidenſchaft. Unverdorben an Geiſt und Körper.

Donna Klaudia. Seine Mutter. Würdige Matrone im ſtrengſten Sinne des Worts.

Virginia von Talari, Edle von Toledo. Stolz bis zum Uebermaaß. Herrſchſüchtig, neidiſch begehrend. Reizende Brünette von 18. Jahren.

Eraſmus. Prior eines Benediktiner Kloſters auf der Grenze von Spanien. Ehrlicher Greis. Würdiger Nachahmer des erſten Stifters der Kirche.

Pater Aurel. Benediktiner. Schwärmer, und gutmüthiger Viſionair.

Pater Markus.	Gewöhnliche doch verſchmitzte Pfaffen.
Pater Eudoxius.	
Pater Afrikan.	
Pater Cecil.	Beichtiger Virginiens.

Rinaldi. Sekretär Gregors.

Stranuzzo. Prokurator.

Cecilia. Kammerfrau Virginiens.

Eine Matrone.

Wächter der Inquiſition.

Boten.

Gegend ohnweit

Parma.

Franz de Lucca Wohnung.

Marie. Franz.

Marie.

Ich will jedem eurer Wünſche gern zuvorkommen, lieber Vater. Darum ſetze ich auch dem, nach Toledo zu gehen, nichts entgegen. Ich folge euch. Ich verlaſſe eine geliebte Mutter, die ich freylich lieber mit mir nähme. Aber laßt mich immer dem Drange meines Herzens Luft machen. Vergönnt mir, euch zu ſagen, daß meine Seele eine Ahndung fühlt, die keine Zeit, die keine Vorſtellung von Thorheit, aus dem Herzen mir verdrängen können. Ich wähne, es wird in Toledo mir kein Glück blühen.

Franz. Das ſind die Folgen der Erziehung, Kind. In Klöſtern werdet ihr verwöhnt. Ihr kehrt mit Aberglauben angefüllt, zurück. Ein wenig Aufklärung in dieſe Wohnungen der Blindheit, wäre gar nicht überflüſſig.

Marie. Vater! lieber Vater! Bedenkt, wenn euch ein einziges Wort der Art in Spanien hörbar entwiſchte, ſo wäre es vielleicht um eure Freyheit geſchehen. Aufrichtig, Franz de Lucca, ich zittre mehr für euch, für einen hellen Kopf, der zu vieles entdeckt, was man einmahl verborgen wiſſen will, als ich für mich beſorgt bin.

Wenn ihr in dieſem Augenblicke mir ſagtet: Reiſe du, ich bleibe hier, ich würde mich in eure Arme werfen, und euch danken.

Franz. Wohin ſchwärmt deine Fantaſie? Iſt deines Vaters Rath bey einer ſo wichtigen Gelegenheit, wie die der Wahl deines Herzens, dir überflüſſig?

Marie. Gewählt hab' ich ja ſchon; mein Vater — Ihr ſelbſt habt ja für mich gewählt, und mit meinem völligen Beyfall gewählt. Hat nicht Georg Baletti euer ganzes Herz? Beſchenktet Ihr ihn nicht mit einem Zutrauen, das bey euch nur ſparſam zu erringen iſt. Iſt noch von etwas anderm die Rede, als von dem Nebendinge des weltlichen Glücks, welches ihr eurer Tochter gern ſo feſtſetzen mögtet, wie ihr von Seiten des Carakters und Herzens ſie geſichert?

Franz. Wahr, meine Tochter. Baletti iſt ein Mann, wie Parma ihn nicht aufzuweiſen hat. Vielleicht der beſte auch, der in Toledo anzutreffen iſt. Doch ſorgt der Vater halb nur für das Wohl des Kindes, der ſie in ſüßen Seelentaumel begräbt, ohne zu bedenken, wie oft das körperliche Bedürfnis uns daraus erweckt. Hat mir Georg geſagt, was ich bey meiner Ankunft in Toledo finde, ſo biſt du ſein.

Marie. Verzeiht, mein Vater, wenn

ichs wage, es hart zu nennen, daß Georg das, was er ſagt, beweiſen ſoll.

Franz. Der Freund würde den Beweis nie verlangt haben, der Vater muß ihn fordern. Auch habe ich das alles ſchon geſchrieben, und man erwartet uns.

Marie. Und könnte Pater Markus nicht an eurer Stelle, mich hingeleiten?

Franz. Du weißt es, liebes Kind, daß dieſe Saite mir immer mistönt. Ich habe wider den Menſchen Markus nichts, alles wider den Pfaffen.

(Pater Markus tritt ein.)

Gerade recht, mein lieber Pater. So eben habe ich mein Herz einmahl wieder ausgeſchüttet. Euch kann ichs ja wohl ſagen, daß ich eure Zunft wieder antaſtete. In einem andern Kleide, lieber Pater, würd' ich euch meine Tochter, um ihre Wünſche zu erfüllen, anvertrauen, und meine ſichre Einſamkeit wahrlich nicht verlaſſen.

Marie. O traut ihm immer auch in dieſem Kleide, lieber Vater. Redet ihm zu, Herr Pater, daß er mich euch anvertraut. Ich kann gewis in eurer Leitung ſo ruhig ſeyn, wie in der ſeinigen. Und mir ſoll es gewis nicht fehlen, meinen Georg dahin zu bringen, daß er Toledo verläßt, und unſern Hütten eine für ſich und mich zugeſellt.

Markus. Lucca Wille iſt der meinige. Wenn er die Tochter, deren Seele er mir anvertrauete, auch meiner Führung gänzlich überlaſſen will, ſo iſt es Pflicht, ſeinen Wünſchen zu entſprechen.

Es ruft mich ohnedem das hohe Tribunal der Inquiſition zur perſönlichen Gegenwart nach Toledo, und ich habe bereits die Erlaubnis meines Priors zur Reiſe bey mir.

Franz. Euch ruft die Inquiſition? Um alles in der Welt, mein lieber Pater Markus, reiſet nicht. Wenn ihr mein Freund ſeyn — bleiben wollt, ſo reiſet nicht. Von da könnt ihr nicht mit ganz reinem Herzen wiederkehren. Das Gift, was dieſem Tribunale aushaucht, iſt fein, und wirkt im erſten ofnen Blick, der eine Falte eures Herzens aufdeckt.

Ich würde mich ereifern, blieb ich länger. Ich gehe, und laſſe euch den Schwur zurück: Geht ihr nach Toledo, ſo ſind wir geſchieden. (ab.)

Marie. Vergebt der Hitze, lieber Pater. Er meint es nicht ſo böſe.

Markus. Ich vergaß euch zu berichten, mein Fräulein, daß die Mutter euch erwartet. Eilt daher ſogleich.

Marie. Ich gehorche. (Im Abgehn für ſich.) Er ſiehet ernſt. Das kann dem guten Vater trübe Tage geben.

Markus. In deinem Buſen nährteſt du mich — nährteſt du mich lange. Du nährteſt alles, nur nicht deinen Freund. Vielleicht wär ich dein Freund geworden, wenn dem Amte ich nicht getreuer ſeyn müßte, als — ſoll ich es ſagen — als der Wahrheit.

Ja, Lucca, aus dem vermeinten Freunde iſt ein Feind geworden, deſſen Haſſe du wahrſcheinlich unterliegen mußt. Ich konnts nicht leiden, wenn er von dem Stande, deſſen Mitglied ich bin, ſchlecht ſprach, und mein Gewiſſen allenthalben traf. Wenn ich, des Erröthens ungewohnt, auch keine Zeichen der Verlegenheit mehr blicken ließ, ſo ſagte doch ein innres Etwas: Er hat recht.

Und daß er recht hat, und daß ich das fühle, iſt das zu verzeihen?

Wie Georg Valetti zuerſt hier war, und der Prior meines Kloſters ſeinetwegen vom Inquiſitor Briefe erhielt, da ließ er mich fordern, und ſagte: Ihr ſeyd der Freund des alten Lucca, Pater. Man fordert in Toledo ſeines Innerſten Geheimnis. Georg Baletti will die Tochter nach Toledo führen, und ſeinem großen Einfluß taugt kein unbekanntes Weib.

Ha, dacht ich, iſt der Weg zur Rache. Man weis ſchon in Toledo, wie er denkt.

Komm nur hin nach Toledo, alter Freygeiſt! Man wird die Sache des gekränkten Standes zu führen wiſſen, und die ſchöne Tochter wird keine Hütte ſich bey Parma bauen. (ab.)

Toledo.

Pallaſt der Inquiſition.

Abt Gregors Zimmer.

Abt Gregor. Pater Afrikan. Pater Eudorius.

Gregor. (der eben einen Brief zuſammenſchlägt.) Sie werden kommen, meine

Freunde. Der Vater wird die Tochter ſelbſt begleiten. Der Vater ſteht nicht in dem beſten Rufe. Die Heiligkeit der Zeiten, der die Männer von Kopf, wenn ſie uns Freunde bleiben wollen, huldgen müſſen, ſcheint ſeine Sache nicht. So iſt er mir geſchildert, allein ich nehme nicht Notiz davon. Dies merken Sie ſich auch, und in dem Sinne, den Sie an mir ſchon kennen, reden Sie laut davon. Es giebt ſelbſt bey dem Schweren unſers Amtes, doch eine Art von Toleranz, die wir nie aus den Augen ſetzen dürfen. Man ſieht, wo es zu ſehen Noth thut, man hört, wo hören Vortheile gewährt, denn wenn wir alles ſehen, und alles hören wollten, wo blieben die Subjekte, die unſerm Amte dauernde Beſchäftigung gewähren.

Löſcht man das Feuer ganz, ſo glimmt's nicht weiter. Die Funken müſſen bleiben, um Flammen zu ſchaffen, ſo bald man ſie bedarf. Sie verſtehen mich ſchon.

Sie, Pater Afrikan gehen jetzt zum Commendanten, und laden ihn zum Mittag zu mir ein.

Afrikan. Im Augenblick. (ab.)

Gregor. Eudorius! Sie brauch ich wichtiger. Gehn Sie jetzt zu Baletti's Mutter, und horchen Sie den ferneren Verlauf der Nachrichten aus Parma. Ich hoffe doch, man wird mit den Präliminarien bis zur Vermählung einige Wochen zubringen, und nicht etwa ſie ſchnell vollziehen. Sie können nebenher ſich um die Wohnungen der Ankömmlinge ein wenig bekümmern. Baletti's Wittwe ſetzte immer Vertrauen in meinen lieben Eudorius.

Eudorius. Geſtehen muß ich, daß ich dieſes Vertrauen immer werth hielt, nie mich, es zu misbrauchen verleiten ließ.

Gregor. Sollen auch jetzt es nicht. Der Kirche dienen iſt nie Misbrauch —

Eudorius. So wars auch nicht gemeint, und zweifle ich nicht, daß jede Ausſicht, die Ew. Hochwürden auf dieſes Haus nehmen, zu deſſen Beſten gereicht. Ganz iſt man doch auch in Parma nicht unwiſſend, und eines Inquiſitors freundſchaftlicher Umgang — weis man gewis, iſt vieles werth. Genau, Herr Abt, ſoll alles Ihnen gemeldet werden, was Sie zu wiſſen wünſchen. (ab)

Gregor. Ein feiner Mann. Er bildet ſich zu einer großen Zukunft.

Toledo.

Baletti's Wohnung.

Georg Baletti, dann Donna Klaudia, zuletzt Pater Eudorius.

Georg Baletti. (küßt einen Brief) Nein, Marie, nein! Sey ruhig. Deine Zweifel ſind vergebens. So tief ſind in der Finſterniß wir nicht geſunken, daß deines guten hellen trefflichen Vaters Schickſal in Gefahr wäre.

Und wenn man auch hier Angeſeſſne härter betrachtet, weil man Red und Antwort von ihnen zu geben hat, ſo iſt man doch kein Wütrich gegen Fremde, und Abt Gregor beehrt uns ja mit ſeiner ſondern Freundſchaft.

Das ruhe denn, bis er hier iſt, und mit ein wenig Vorſicht wird ſich alles geben.

Wie viele Augenblicke könnten wohl noch verfließen, bis ſie hier iſt. Nach ihnen muß ich zählen, denn jeder deucht mir eine Ewigkeit. Ach Gott! Wie viele Ewigkeiten ſind das noch, und jede kann einen unglücklichen Zufall für ſie gebären.

(Donna Klaudia tritt ein.)

Du ſprichſt ſehr laut mit dir ſelbſt, Georg! Laß mich Theil daran nehmen. Faſt mögte ich zürnen. Schon eine Stunde deinen

Brief, und der Mutter noch nicht ein einziges Wort.

Georg. Verzeihung Mutter, (er küßt ihre Hand) der Taumel dies zu ſehen, was ſie ſchrieb, was meine Marie ſchrieb, brachte mich außer mir ſelbſt. Ich finde mich nun wieder, da ich Sie ſehe, denn was könnte außer Marien wohl theuer mir ſeyn, als die, die mit einem Worte allen meinen Hofnungen, aller meiner Seligkeit ein Ende hätte machen können, und es nicht that. Wenn Sie darauf beſtanden hätten, daß ich Virginien von Talari mein Schickſal in die Hände geben ſollte, wie wenig würde ich dem gleichen, was ich jetzt bin.

Klaudia. Danke mir nicht für das, wofür ich keinen Dank verdiene. Sein Kind unglücklich wiſſen wollen, iſt doch wohl kein mütterliches Gefühl. Wahrſcheinlich danke ich dir mehr als du mir, und dich kann nicht ſo ſehr verlangen, deine Braut zu ſehen, als mein Herz der Tochter entgegen klopft. Einen Sohn zu haben, Georg, der keinem Wunſche der Mutter etwas übrig läßt, iſt ſchon beneidenswerthes Glück — und eine Tochter — doch ich will dich nicht wieder erſchöpfen, ſie mir zu beſchreiben, ich werde ſie ja ſehen — nicht wahr, das ſagt dein Brief?

Georg. Und das ſagte ich Ihnen noch nicht? Ja, ſie wird kommen, edelſte aller Mütter, und ſie ſoll zuerſt in Ihren Armen ſeyn. Das bin ich Ihnen ſchuldig — es wäre Verrath an Ihrer hohen Liebe, dieſe erſte Seligkeit Ihnen zu rauben, ſo groß das Opfer auch an meiner Seite iſt.

Klaudia. Was ſoll ich ſagen, lieber Sohn. Du haſt die Schwäche meines Herzens getroffen. Mögen Thränen der Rührung dir zeigen, wie ich die Größe dieſes Opfers fühle. Möge doch die waltende Hand des Himmels nie dieſen ſchönen Taumel unſrer Freude ſtören, wenn nicht etwa für Menſchenglück dieſe Stufe zu hoch iſt.

(Pater Eudoxius tritt ein.)

Eudoxius. Keine Stufe der Seligkeit, edle Frau, iſt für Menſchenglück zu gros. Er kann ſich jedem Gefühle der Freude grenzenlos überlaſſen, wenn ſie mit Rechtſchaffenheit und Religion nicht im Widerſpruche ſteht. Und hier komme ich ja zu einer glänzenden Scene des höchſten moraliſchen Gefühls. Sohn und Mutter ſo beyſammen, und wen drückt nicht das wallende Blut den Wunſch ab, zu wiſſen, was dieſem Augenblicke eine ſo glückliche Spannkraft gab?

Klaudia. Sollten Sie es nicht rathen, Pater Eudoxius, Sie, den ich in die ganzen Geheimniſſe meiner Seele einweihete? Haben Sie mich nicht ſchon entzückt von Marien ſprechen hören?

Eudoxius. O gewis! Und nichts iſt mir nun mehr Räzel. Es läßt ſich denken, daß Sie den Gegenſtand ihrer beyderſeitigen Glückſeligkeit erwarten. O laſſen Sie dem theilnehmenden Freunde — der ſo viel ſchon von Marien hörte —

Valetti. Der ſie aber ſehen muß, um von ihr urtheilen zu können, der ſie ſehen, der ſtaunen, der ſagen wird: Vergebens ſuchte man in Toledo das! —

Eudorius. Segen dieſem herrlichen Enthuſiasmus! Ja laſſen ſie dieſem theilnehmenden Freunde keine Stunde der Ungewisheit übrig, wenn er dieſen Gegenſtand ſeiner Bewunderung erwarten kann.

Valetti. Sie iſt abgereiſet, ſie iſt unterweges — ſie eilt auf Flügeln der Liebe mir zu. Ach, Pater, wäre ſie erſt hier! Wäre eine Legion von Augenblicken vorüber, deren jeder mein ängſtliches Herz klopfen läßt.

Eudorius. Warum ängſtlich? Warum beſorgt? Sie wird gewiß in guter und ſicherer Geſellſchaft reiſen?

Valetti. Ja, ſie iſt im Schutze ihres Vaters, und begleitet von einem würdigen Freunde deſſelben.

Eudoxius. Da kenne ich keinen, als den Pater Markus.

Valetti. Eben der iſt es. Ein Buſenfreund Luca's! Aufgeklärt, offen, und bieder.

Eudoxius. Ich wünſche Ihnen Glück. Unſer Abt kennt ihn ſehr genau. Er liebt ihn.

Valetti. Gregor kennt ihn? liebt ihn? O glücklicher Zufall! Weg nun Marie mit allen deinen Zweifeln. Pater! Sie haben mir in dieſem Augenblicke ein koſtbares Geſchenk gemacht. Verlangen Sie eine Erwiederung, welche Sie wollen. Jetzt eile ich, mit Marien mich zu unterhalten. In Tertuoſa trift ſie mein Bote. Was ich ihr ſagen kann, muß ihr Balſam ſeyn, und mit der Heilung zögern, verdient dem Arzte die Hölle. (ab)

Eudorius. Der junge Mann fühlt ſehr tief. Mutter — Sie ſind ſehr glücklich.

Klaudia. Ja, Pater, ich bin es. Ich war es einſt weniger. Vergebe mir die heilige Jungfrau, wenn ich die Zeiten, wo mein Gatte lebte, nicht gegen dieſe tauſche.

Er war gut, aber hart. Kennen Sie Wirginien von Talari?

Eudorius. Wer ſollte die ſtolzeſte Schöne Toledo's nicht kennen?

Klaudia. Wohl die ſtolzeſte. Sie war meinem Sohn beſtimmt. Aber Baletti kann ſeinen Nacken nicht beugen. Jedes Joch iſt ihm unerträglich. Und ſie kennt nur herrſchen. O wie viel anders ſchildert Georg mir Marien de Lucca.

Eudorius. Und wenn Sie ſie nun erſt um ſich haben — wenn jeder Zug des Mundes Ihnen zeigt, daß ſie nur in Ihnen lebt —

wenn Sie voll fühlen und erfahren, das menſchliche Glück ſey noch höherer Stufen fähig — dann werden Sie erſt ſelig ſich nennen. Vermuthlich wohnt der holde Engel doch bey Ihnen?

Klaudia. Denken Sie ſich wohl, daß ich mich von der Tochter trennen könnte. Bis zu der Hochzeit wohnet ſie an meine Zimmer dichte an.

Eudoxius. Da werden Sie, um länger noch ſie zu genießen, wohl die Vermählungs-Feyer etwas ferner rücken?

Klaudia. Nein, lieber Pater, das gerade darf nicht ſeyn. Wer könnte Grauſamkeit genug in ſeinem Herzen fühlen, unnöthig das Band einer ſolchen Seligkeit aufzuhalten. Sobald der Wohlſtand es erlaubt, iſt die Vermählung. Nur die nothwendigen Zeremonien, und was Familien-Intereſſe fordert, kann etwas ſie verzögern.

Jetzt kommen Sie, ich will die Zimmer Ihnen zeigen, die ſie jetzt, und die ſie dann als meines Sohnes Gattin durch ihre Gegenwart heiligen wird.

Eudorius. (für ſich) Erwünſcht! das konnte gar nicht beſſer kommen.

(beyde ab)

Toledo.

Pallaſt der Inquiſition.

Großer Saal in demſelben.

Abt Gregor. Virginia Talari.

Gregor. Virginien von Talari bey mir zu ſehen, erwartete ich nach meinen geſpannteſten Hofnungen nicht. Auch hat ſie nur befohlen, daß ich ſie hier empfangen ſoll, ſonſt hätte ich eilen müſſen, ihre Wünſche in ihrer eignen Wohnung aufzuſuchen.

Virginia. Was ich zu ſagen habe, hochwürdger Abt, das iſt vielleicht nur in dieſen heilgen Mauern mit Sicherheit geſagt.

In meiner Wohnung kenn ich keinen Winkel, wo ich mich vor Spähern ſicher halten könnte.

Ich fordre Rache, Abt, und das Wort Rache von mir ausgeſprochen, könnte zwar auf einer Seite zittern machen, doch auf der andern Kopf und Arme leicht bewaſnen.

Gregor. Darf ich den Ausdruck mildern, deſſen ſich der Stolz Toledo's bediente?

Virginia. Mildern? Wie verſteht das Abt Gregor?

Gregor. Statt Rache ſagen Sie Gerechtigkeit. Die tront doch in Toledo noch. So viel ich weis — wenigſtens noch beym heiligen Tribunal. Wer Rache nehmen will, wenn er ſonſt, als mit guten Grundſätzen begabt, im Zirkel unſrer Menſchen lebt, muß ſehr beleidigt ſeyn. Und der hat auf Gerechtigkeit zu zählen.

Zuförderſt, edle Donna, Ihren Gegenſtand?

Virginia. Baletti, Abt. Georg Baletti iſts.

Gregor. Zu feſt, zu unbefangen ſprechen Sie in dieſem Augenblick den Namen aus, als daß die Sache nicht gerecht ſeyn ſollte. Denn wäre ſie das nicht — Sie kennen der Baletti Anſehn — ihren Ruf, und die unbeſcholtene Anhänglichkeit des Hauſes an die Kirche.

Virginia. Wenn das der Fall nicht wäre, würde ich meine Klage in dieſes geheimnisvolle Dunkel kleiden? Würd' ich den Abt Gregor in ſeinen Zimmern ſuchen, wo ich den Mann der Gerechtigkeit auffordern könnte? Vielleicht iſt das Verbrechen der verſchmähten Liebe ſo groß, wie irgend eines, was das Tribunal mit Ketten und mit Feuer ſtraft. Allein es iſt zu keiner öffentlichen Beſtrafung privilegirt, und ich werde es, wenn ich mit meinem Gewiſſen im ruhigen Bunde bleiben will, ohne Ihre mitwirkende Hand nicht beſtrafen können, Abt.

Gregor. Das heißt mit andern Worten, Virginia, Sie wollen der Liebe Sache zu der des Gewiſſens umſchaffen, und daraus ein Recht auf unſre Hülfe ziehen.

Eine Wendung, deren ſich ſchwerlich irgend ein Prokurator in Toledo ſchämen würde, die aber auch wohl keiner zur Ausführung ſo leicht zu übernehmen das Herz haben dürfte.

Virginia. Deswegen, Abt Gregor, gehe ich an die erſte Inſtanz, und komme ſelbſt.

Gregor. Sie kennen alſo ganz die Macht der Supplikantin, ſo wie ich ihren Werth.

Virginia. Nach dieſem alſo nur noch das: Keine Belohnung iſt zu gros, die ich nicht dem Gefühle opfern würde, mich gerächt zu ſehen.

Gregor. Leſen Sie meine Zufriedenheit in meinen Augen, Donna. Mit den Präliminarien wären wir zu Stande. Zur Sache alſo. Hat irgend ein Band ſchon an Valetti Sie geknüpft, welches Ihr Stolz nur nicht geltend zu machen ſuchte?

Virginia. Keines! Was die Väter unter ſich verabredet, war den Kindern bekannt. Auch hat Valetti nie Abneigung gezeigt, nie anders als mit Achtung mich behandelt. Ich kann nicht ſagen, daß er Leidenſchaft, heiße, brennende Leidenſchaft blicken laſſen, aber das Lob, welches er oft an mich verſchwendete, war herzlich, zeugte von ungekünſteltem Naturgefühl, und würde gewis in Liebe ſich verwandelt haben, hätten ſeine Augen nicht in Parma Maria de Lucca Augen begegnet.

Halten Sie aber deswegen meinen Stolz nicht gedemüthigt, Abt Gregor. Sein Gefühl für ſie giebt der Nebenbuhlerin keinen Ausſchlag. Was man täglich zu ſehen gewohnt iſt, weichet immer dem, wovon man überraſcht wird, und was man wieder verlaſſen muß, zieht näher an, als wo man ſeden Augenblick ſich überzeugen kann, es ſey noch, wie es war.

Gregor. In ſeinen Diſtinktionen, Donna, übertreffen Sie wahrlich meine erſten Vertrauten. Dank ſey es der verfeinerten Weiblichkeit, daß wir ſo oft von dem Geſchlechte lernen können, ohne das wir wenig oder nichts empfinden würden. Was legt den Keim im Wirkungskreis des Mannes, als das Weib? Von ihm genährt und unterſtützt, wagt er in Myriaden Zirkel ſich, die er entziffert, und die ohne dieſen Sporn in ſeine Seele, todt zur Seite in ewger Finſternis ihm bleiben würden.

Virginia. Gregor! Der Abt iſt Ihnen in den Jahren, und mit dem Feuer Ihrer Augen wohl zu früh gekommen.

Gregor. Warum, Virginia? Der Abt hat nichts von dem verdrängt, was 25 Jahre als eigenthümliches Recht fordern.

Doch ich bemerke ſo eben, daß wir im großen Audienzzimmer ſind. Zwar ſind bey mir die Horcher ſelten; doch könnte lauter mein Gefühl wohl werden, als es hier ſollte. Befehlen Sie nicht, Donna, dieſe Reihe von Zimmern zu betrachten, wo die Sammlung unſrer köſtlichſten Gemählde ſich befindet?

Virginia. Gern, Abt. Ich bin ein Freund der Kunſt, die die Natur in jeder Jahrszeit uns zurückruft. (beyde ab)

(Pater Eudoxius tritt ein.)

Virginia von Talari bey ihm — und doch nicht hier! Aha! Die Thüren zur Gallerie, und am Ende die zu ſeinen geheimen Zimmern offen.

Wir verſtehen uns. Die Sache iſt ſtark. Ein Glück was mit ſo reißendem Strome von einem Tage zum andern wächſt, kann wohl den feſteſten der Köpfe ein wenig verrücken. Der ſeine wird es nicht. Eroberungen, die einander ſagen, machen ihn nicht wirbeln. Er genießt mit einer Kälte, die ewigen Genuß ihm prophezeyt.

Mit 28 Jahren Abt und Haupt der Inquiſition. Und dabey ſo viel Ueberlegung, daß er vor einem Jahre noch den Kardinalshut ausſchlug, weil er einſahe, der gewährte ihm nicht, was er jetzt zu thun im Stande iſt.

Und wer er iſt, weis niemand. Von Vater, Mutter, oder irgend einem anderen verwandtſchaftlichen Freunde war nie die Rede. Vom Beichtiger des Königes empfohlen iſt er von Würde zu Würde geſtiegen. Er wird das Oberhaupt der Kirche, ſteht das Glück ſo ferner ihm zur Seite.

Vor einem ſolchen Glücke ſollte man ja ſchaudern. Ich bin nun 36 ſchon vorüber und immer noch ſchlechtweg der Pater Eudoxius. Zwar ſteh ich bey ihm angeſchrieben, und ſeit einiger Zeit ſcheint er mich aus dem Dunkel hervorgehoben zu haben, was vorher mich in ewge Zellennacht verhüllte. Auch hab ich manches ſchon von ſeiner Erfahrung und beſondern Denkungsart mir eigen gemacht, allein ich ſehe noch wenig Lohn davon.

Geduld! Ich gehe meinen Weg, gehorche ihm, und fällts ihm ſelbſt nicht ein, zu lohnen, ſo mahne ich ihn dran.

Landſtraße von Parma nach Toledo.

Benediktiner Kloſter am Wege.

Sprachzimmer.

Prior Erasmus. Franz de Lucca.

Marie.

Pater Markus. Pater Aurel.

Erasmus. Sie wollen ſich nicht länger halten laſſen; ſonſt ſtehn die Gäſtezimmer meines Kloſters Ihnen noch zu Dienſt. Ich freue mich, wenn wahre Redlichkeit und biederer Frohſinn ſich in dieſe Mauern verirrt.

Man trift ſo wenig Menſchen jetzt, mit welchen man ſich ſo ganz herzlich unterhalten darf. Mistrauen iſt die Looſung des größten Theils derſelben. Seitdem man Meinungen zu ſäubern ſich vorgenommen, iſt die Sucht ſie zu erforſchen, zu einer Peſt des Umgangs geworden.

Ich werde dieſe herrlichen Tage Ihnen nie vergeſſen.

Marie. Ich nie den Mann, den ich in Ihnen fand. Sie haben vieles, Prior, vieles zu meiner Beruhigung beygetragen, und ich gehe ſehr erleichtert nach Toledo.

Erasmus. Mein Segen folgt Ihnen. So jung und ſolchen Freuden entgegenzugehen, und doch des Vaters Wohl ſo warm im Herzen tragen, iſt die Charakteriſtik eines Engels. Wie ſollten ſie dem Glücke eines ſolchen nicht aufgehoben ſeyn?

Franz. Ich darf doch wiederkehren

Prior, wenn von Toledo ich nach Parma gehe?

Erasmus. Wo möglich dann nie wieder von mir weg.

Markus. Viel Segen über Sie, und Ihr Gaſtfreyes Kloſter, Prior.

Erasmus. Der Himmel mit euch allen. Wie ſehr hab ich euch lieb gewonnen, Kinder. Geht! Macht den Abſchied mir nicht ſchwerer.

(Franz, Marie und Pater Markus gehen ab)

Erasmus. Sie waren ſehr ſtill. Die ganze Zeit des Hierſeyns dieſer lieben Menſchen ſah ich Sie in Gedanken. Warum das? haben ſie Ihnen nicht gefallen, Aurel?

Aurel. Gefallen! O ſie ſind in meine Seele tief gekommen. So tief, daß ich ſo bald nicht wieder ruhig werde. Wenn in der Welt man Prophezeyungen mehr Glauben beymäße, wenn Warnungen zur rechten Zeit gegeben, nicht verachtet würden —"

Erasmus. Ich zittre, lieber Pater. Hat Ihr Geiſt, der uns ſo oft der Zukunft Dunkel ſchon enthüllte, etwas geahndet — oder mehr noch als geahndet?

Aurel. Mehr. O Prior, hätte ich dieſe Menſchen nicht geſehen, ich wäre glücklich. Warum denn mir gerade eine Gabe zu entziffern, was mich unglücklich macht. Warum Millionen Menſchen denn nicht dieſen Skorpion? Und warum ſehe ich nicht die Züge des Glücks, wenn doch der Trauer ſichre Zukunft ich ſo deutlich wahrnehme? Ich würde dann der Freuden wenigſtens eben ſo viel empfinden, als jetzt der Schmerzen mir zu Theile werden.

Erasmus. Ich bitte Sie, Aurel, iſts denn ſo ſchrecklich? Werde ich Freund Lucca nicht wiederſehen? An ſeinem edlen Herzen mein Herz nicht mehr weiden?

Aurel. Ja, Prior, ſehen werden Sie ihn — aber elend werden Sie ihn ſehen. Und nun fragen Sie mich nicht mehr, denn mehr zu ſagen, verbiethet mir der Geiſt, der meinen Viſionen ſtets zur Seite geht. Können Sie den falſchen Markus aber aus Lucca-Herzen verdrängen — ſo thun Sie das Werk der Barmherzigkeit.

Nun, ewge Stille über dieſen Augenblick! (ſchnell ab)

Eraſmus. Das muß wohl ſeyn! Denn wenn er einmahl dieſes ſagt, ſo könnten Höllen-Martern ihm kein Wort erpreſſen.

O Ewger! der du wunderbar die Gaben in der Welt vertheilſt, wer kann in deiner Allmacht Tiefe forſchen. Ich darfs nicht wagen, dich zu fragen, warum denn dieſen guten Menſchen das Geſchick? Und doch iſt die Frage ſo natürlich, wenn wir gute Menſchen ſelben ſehen. Ich will ſie mir denn aus der Fülle deiner Zwecke auslegen. Du ſollſt ja über Millionen Welten walten, und ob das Glück von Tauſenden in jenen Welten, nicht an dem Unglück dieſer hängt — und wo den Troſt für dieſe Leiden ſie empfangen werden, weiß ich ja nicht.

Toledo.

Pallaſt der Inquiſition.

Großer Saal in demſelben.

Abt Gregor. Virginia von Talari.
Pater Eudorius.

Gregor. Willkommen Pater! Sie haben wahrſcheinlich meinen Auftrag —

Eudorius. So vollkommen ausgeführt, daß ich die kleinſten Minuta —

Gregor. Davon ein andermahl. Jetzt ſagen Sie mir doch — waren Sie nicht zuweilen ehedem im Talariſchen Pallaſt?

Eudoxius. Ich — ja — ich entſinne mich — nicht ganz, und doch — (für ſich) Was muß er wollen?

Gregor. Ich meine zu der Zeit, wie der alte Talari, der Vater dieſer würdgen Donna noch lebte, der oft aus unſerm Klöſter Geiſtliche zu ſich beſchied.

Virginia. Ich dächte Ihr Geſicht geſehn zu haben, Pater, und auch bemerkt zu haben, daß Sie dem alten Talari vor allen andern wohlgefielen.

Eudoxius. Ja, es iſt eine dunkle Idee davon in mir.

Gregor. Und den alten Valetti, den haben Sie ſehr gut gekannt?

Eudoxius. O ja, den kannte ich, war oft bey ihm, und konnte ſeiner Gunſt mich rühmen.

Gregor. Sehn Sie, Virginia, es iſt ganz richtig. Er hatte das Vertrauen Baletti's. Baletti wird ſeiner Vertrauten einen ſo gut genommen haben, wie Talari. Iſt Ihnen das Geſicht nicht mehr erinnerlich, Virginia?

Virginia. Ich ſollte meinen Pater, daß ich Sie an einem Morgen mit meines Vaters Beichtiger, aus ſeinem Kabinette gehen ſehen.

Eudoxius. Verzeihn Sie, Donna, wenn ich um den Namen des Beichtigers Sie bitte. Dann werd ich leicht beſtimmen können, ob ich es war.

Virginia. Der Name? Ach, ich bin vergeslich. Er will ſich dem Gedächtniſſe nicht gleich fügen. Ein ziemlich ſtarker Mann faſt Ihre Größe — die Augen ein wenig raſch, die Naſe ſchön gebogen — ein wenig Kupferröthe im Geſicht — ſahn Sie nicht einen ſolchen oft bey uns?

Eudoxius. Ja, ohngefehr ſo — (für ſich) Ich weis noch gar nicht, was ſie wollen.

Gregor. Er iſts — Und hören Sie nun, Pater Eudoxius, wovon die Rede iſt. Der alte Valetti, und der Vater Talari hatte einen Bund über das Schickſal ihrer Kinder zuſammen beſchloſſen, und in Gegenwart zweyer geiſtlichen Zeugen ihn beſchworen. Der Fall iſt, daß man dieſer Zeugen jetzt bedarf. Sind Sie der eine nun davon, ſo würden Sie der Dame allerdings den größten Dienſt erweiſen, wenn Sie dies Zeugnis, wo es erforderlich, ablegten.

Sollten Sie aber wider Vermuthen es nicht ſeyn, ſo könnten Sie doch wenigſtens in die Seele des Verſtorbnen ſchwören, der es war.

Denken Sie darüber einmahl nach. Zur Mittags Tafel ſeh ich Sie.

Virginia. Ich glaube, dieſen Ring verſprach Ihnen Talari damahls. Ich hatte noch nicht Gelegenheit, die Clauſul ſeines Teſtamentes zu erfüllen.

(Sie giebt ihm einen Ring, und geht, den Prior am Arme, ab.)

Eudoxius. Ich ſehe Licht. Die Diamanten leuchten ſtark. Ob ich der Zeuge war, oder ob die Seele eines Verſtorbnen mir heraus helfen wird, muß die Bekanntſchaft meines Mitgenoſſen erſt entſcheiden.

Tertuoſa.

Flecken auf der ſpaniſchen Grenze.

Gaſthaus.

Franz de Lucca. Pater Markus.
Marie.

Franz. Die Grenze haben wir erreicht. Ich wollte, Pater, ich hätte ſie ſchon wieder in dem Rücken. Ihr haltet Euch doch nicht länger in Toledo auf, als ich? Ihr wiſſet unſre Abrede. Ich ſagte einſt: wir wären geſchiedne Leute, wenn Ihr nach Toledo gienget. Ich nahm das Wort nur unter der Bedingung zurück, daß Ihr Euch nicht von mir trenntet.

Markus. Ich begleite Sie wieder, lieber Lucca. Mistrauiſch habe ich Sie nicht geglaubt. Noch weniger da Sie mich unter Augen haben.

(Marie kömmt)

Marie. Mein Vater! Freude über Freude. Hier iſt ein Bote von Baletti. Der gute Baletti! Wie zärtlich denkt er an mich. Mit welcher Herzlichkeit ſieht er dem Augenblick entgegen, wo ich ihn ſehen — ihn umarmen werde.

Und doch —, wie herzlicher faſt noch ſpricht er von euch, mein Vater. Den Antheil, den er an euch nimmt, hätte kein Bruder von mir je mehr genommen.

Und von euch Pater Markus, iſts doch

nicht ſein, daß ihr uns eure Bekanntſchaft mit dem Abt Gregor, dem Haupt der dortigen Inquiſition verhehltet. Ihr hättet dadurch die Ruhe unſrer Seele ſehr vermehren können.

Markus. Was man im Stillen gutes thut, iſt das nichts gutes?

Franz. (der den Pater fixirt) Wie war das? Gieb einmahl, Marie, den Brief von deinem Georg — (Marie giebt den Brief, er lieſt)

> „Auch, liebe Marie, ſage deinem guten Vater, daß jede Sorge, die du mir um ihn gemacht, verſchwunden iſt. Pater Eudorius, der Beichtiger meiner Mutter, hat eben mir berichtet, daß Pater Markus, deines Vaters Freund, ſehr werth vom Abt Gregor erhalten wird, der hier der Inquiſition vorſteht."

Ich danke dir Marie. Willſt du wohl dem

Boten lohnen? Gieb reichlich ihm, denn ſeine Pünktlichkeit Valetti Auftrag auszurichten, und dieſe gute Nachricht verdienen ſchon mehr als gewöhnlich. Bleibe bey ihm, Marie, bis er ſich erquickt.

Markus. (für ſich) Ich fürchte ein Gewitter auf dieſe Stille.

Marie. Mit Freuden, lieber Vater. (Im Abgehn) Da kann ich noch von meinem lieben Georg mit ihm ſprechen.

Franz. Und nun, Herr Pater Markus, der Pfaffen Krone, wie ich immer ſagte, der Pfaffen, die ich kenne, einziger guter, wie ich meinte, wie wollt ihr euren heuchleriſchen Zug vertheidigen? Wie wolltet ihr wohl noch behaupten, daß in euch nicht arge Tücke, Pfaffen Tücke läge, da ihr im Augenblick, wo ich euch Toledo als ein Verderben eurer Denkungsart vormahlte, mir nicht einmahl das Zutrauen ſchenktet, den Mann als euren

Freund mir anzuführen, den ich alleine für euch fürchtete.

Markus. Weil Sie ihn fürchteten, nannt ich ihn nicht, de Lucca. Ich kenne Ihre mistrauiſche Einbildung von der Inquiſition. Ich weis es, daß in einem Inquiſitor Sie den Teufel ſähen, wenn auch ein Engel in ihm iſt.

Franz. Habt ihr mich ungerecht noch je geſehen? Hab einen Menſchen insbeſondre ich verdammt, eh ich ihn kannte? Hab ich den Namen eures Abt Gregor je noch genannt, oder ſprach ich im allgemeinen vom Inquiſitions-Gerichte zu Toledo? Wenn einen Namen ihr je mit Ehrfurcht nanntet, ſchwieg ich nicht, bis den Mann ich ſelbſt geprüft, und gieng ich dann nicht tauſendmahl vorſichtger, als ich ſonſt zu gehen pflegte? Und wenn ich dann das Gegentheil von dem fand, was ihr ſagtet, nahm ich eine andere Wendung, als daß ich euch des Irrthums überwies, und euer ſchwaches Herz bedauerte?

Markus. Richtig das alles. Aber eben dieſen Abt Gregor, wollte ich Ihnen nicht loben, damit Sie unbefangen ſeine gute Seite kennen lernen ſollten. Ich wollte ſelbſt Sie nicht für ihn einnehmen, damit auf meine Rechnung nichts vom guten käme, was Sie da fänden.

Franz. Wie ſich der Wurm zu drehen ſucht, um nur der Falle zu entgehen. Nein, Pater, Wendungen dieſer Art ſind zu ſpät. Ich ſehe durchs Gewebe, was ihr um mich zieht. Ihr habt dem Abt Gregor ſehr ſchlecht gedient. Ich werde doppelt aufmerkſam auf ihn jezt achten. —

Markus. So habe ich ihm gut gedient. Ihr werdet dann das Gute doppelt ſehen, euch doppelt freuen, und eure Gunſt mir vielfach wiederſchenken.

Franz. Und wehe ihm und euch, wenn, was ich wähne, wahr iſt. Ihr habt Mistrauen in dies ofne Herz geſäet, wenn Unkraut draus erwächſt, ſo habt ihr die verlorne Reinigkeit deſſelben auf eurer Seele.

Toledo.

Dominikaner Kloſter.

Zelle des Pater Eudoxius.

Pater Eudoxius. Pater Cecil.

Cecil. Mir tauſendmahl gegrüßt, mein lieber Bruder. Wie froh bin ich, euch einmahl wieder an mein Herz zu drücken. Es ſind zwey Jahre wohl verfloſſen, ſeitdem wir uns nicht wieder ſahen.

Eudoxius. (für ſich) Wer iſt denn das? (laut) Kann ich doch kaum mich eurer mehr erinnern. Zwar das Geſicht ſoll mir bekannt ſeyn, und die Stimme erinnere ich mich auch irgendwo gehört zu haben. Doch wo — und wie — und in welchen Geſchäften —

Cecil. I, Herzensmann! ſeyd ihr denn ſo vergeſſen? Wir waren im Talariſchen Pallaſt zuſammen. Wir nahmen in des alten Edlen Zimmer, den Eid aus ſeinen und des alten Baletti Händen, daß ihre Kinder einſt ein Paar werden ſollten, und jetzt vor Gott ſo gut, als ſchon verbunden wären. Es ſollte ja darüber noch ein ſchriftliches Dokument ausgefertigt werden, welches die Schwäche und der kurz darauf erfolgte Tod der beyden Väter hinderte.

Eudoxius. Wißt ihr das ganz gewis, daß dem ſo war?

Cecil. Wie ihr auch fragen könnt, mein lieber Bruder. (Er zieht ein Papier aus der Kutte.) Nachläſſigkeit von unſerm Kuſtos war es, daß er damahls das Protokoll, welches ich bey unſerm Kloſter niederlegen ließ, euch nicht zur Unterſchrift mittheilte. Hier iſt es, und ihr dürft nur euren Namen drunter ſetzen.

Virginia von Talari will ihre Rechte gültig machen, und bat mich, nebſt euch unſre dortige Gegenwart zu beſchwören.

Mit meinem Prior ſprach ich nun darüber, und der ſagte mir: Wozu bedarf's deſſen? Wir haben ja das Protokoll hier liegen. Der Schwur iſt überflüſſig.

Da fanden wir, daß euer Name fehlte.

Eudoxius. Man hätte wohl vorſichtiger auch handeln können. So etwas nach Verlauf von langer Zeit erſt unterſchreiben müſſen, iſt immer einem reinen Gewiſſen anſtößig.

Cecil. Der Prior ſendet euch zugleich das Dokument auf die bewußte jährliche Rente. Er wundert ſich, daß ihr in den zwey Jahren ſie nicht fordern laſſen.

Eudoxius. Legts nur dahin, mein lieber Bruder. Wenn eine Gelegenheit Gutes zu thun, aufſtoßen ſollte, will ich ſchon Gebrauch davon machen.

Cecil. Wollt ihr nun unterſchreiben, Pater Eudoxius?

Eudoxius. Da ſich die Sache ſo verhält, da ihr ſo ganz gewis das alles wißt, da ſchon ein Protokoll in dem Archiv des Kloſters ſich befindet, ſo iſt es ja wohl Pflicht, der Sache der Gerechtigkeit nicht entgegen zu ſeyn.

(Er unterſchreibt, und reicht es dem Pater Cecil.)

Da nehmt! Wenn etwas in der Sache ſich nicht ſo verhalten ſollte, ſo wälze ich die

Schuld von mir und euch. Der dieſes Dokument ausſtellte, muß für die Bündigkeit und Wahrheit jedes Titels haften.

Cecil. Verſteht ſich, lieber Bruder. Gebt mir den Kuß der Freundſchaft und bleibt mir gewogen. (Sie küſſen ſich.)

Cecil. (Im Abgehn) Das iſt ein feines Mitglied unſerer Genoſſenſchaft.

Eudorius. Ich merke wohl, ich brauche meinen Abt nun nicht zu mahnen. Zahlt er nicht, ſo läßt er doch zahlen. Laß ſehen! Ja das ſind 50 Piaſter jährlich. Zwey Jahre ſchon verfloſſen. Das eine Hundert werde ich gleich heben laſſen.

Zweyter Abſchnitt.

[illegible]
25
[illegible]

Toledo.

Dominikaner Kloſter.

Zelle des Pater Afrikan.

Pater Afrikan. (allein)

Wie ich in dieſes Kloſter kam, war hier ein 80 jähriger Abt. Der ſagte mir beym Eintritt: Sohn, du mußt, wenn du der Kirche dich rechtſchaffen widmen willſt, nie den Gedanken wieder hegen, als lebeſt du für dich. Du lebeſt nur für andre. Das Wohl des Nebenmenſchen muß vom Augenblicke an, wo du dem Weltgenuſſe dich entziehſt, Hauptaugenmerk dir ſeyn, dein Vortheil ſtets zurückſtehn.

Der alte Mann ſahe ſo ſehr ehrwürdig aus. Es war ſo viel Wahrheit in dem, was er ſagte, auch entſprach ſein Wandel ſo vollkommen ſeinen Worten, daß ich darauf geſchworen hätte, er müſſe eine Wahrheit predigen, die jedem Abte einleuchtend eigen wäre. Ich lebte pünktlich nach der Vorſchrift, die er mir gegeben. Ich hatte ja Gehorſam ihm verſprochen, und eine Thräne der Rührung, die warm aus dem Herzen kam, weinte ich auf ſein Silberhaar, als ich ihm die Augen zudrückte.

Daß es je anders werden würde, konnt' ich nicht denken. Ich dachte es auch nicht, denn wenn man mir den Schwur vorgelegt, daß ich nie anders denken ſollte, ich hätte ihn aus vollem Herzen, und feſtem Vorſatz geleiſtet.

Und doch iſt anders es geworden. Ich hatte ja dem Abte meines Kloſters, mogte nun ein Nachfolger dieſem kommen, wie er wollte, Gehorſam zugeſagt. Ich mußte alſo ihm gehorchen, und ſo gehorcht' ich dieſem auch.

Daß zwiſchen 80 und 28 Jahren ein Unterſchied ſtatt finden könnte, wenn einer einmahl Abt, das konnt' ich mir ſo wenig träumen, als daß ich anders denken würde, wenn ein junger Abt die Stelle eines alten einnähme.

Indeſſen iſts doch ſo. Die Lebensart bey dieſem Abte behagt mir beſſer, als die bey dem alten, wenn manchmahl gleich mich das Gewiſſen weckt.

Der Abt ſpricht aber, das ſey Einbildung, es ſey dem Alten wegen ſeines Alters nur ſo vorgekommen, daß man ſo leben müſſe und er habe die jugendlichen Jahre vergeſſen.

Auch finden alle Brüder meines Kloſters, einige Greiße ausgenommen, ſich weit erleichterter, und finden dieſen Abt weit beſſer, und da mag ſein Urtheil wohl richtig ſeyn, daß der Jahre Zahl uns abſtumpft.

Toledo.

Talariſcher Pallaſt.

Virginiens Zimmer.

Virginia von Talari. Cecilia.

Virginia. Wie haſt du mich erſchreckt! Sie ſind gekommen, ſagſt du?

Cecilia. Sie ſind gekommen, Donna. Ich habe ſelbſt ſie aus dem Wagen ſteigen ſehen.

Virginia. Du ſaheſt ſie, und ſagſt mir nichts. Iſt denn das Wunderwerk ſo groß mit dieſer Marie? Mein Gott! kannſt du nicht ſprechen? Biſt du vielleicht von ihrer Schönheit ſo verzückt? Hat ſie bis zur Bewunderung dich hingeriſſen?

Cecilia. Ich kann nicht anders ſagen, ſie war ſchön, doch nicht ſo ſchön, als Virginia von Talari.

Virginia. Das wird dir wohl recht ſchwer, herauszuſagen? Sprich nur die Wahrheit. Meinetwegen brauchſt du nicht zu heucheln. Iſt ſie ſchöner als ich, nun ſo iſt meine Rache gegen Valetti etwas ſtrafbarer. Du ſtehſt ſo ganz verlegen da.

Cecilia. Das wüßte ich doch nicht, meine theure Gebieterin. Ich weis ihren Werth zu ſchätzen, und um ſo ſchön zu ſeyn, wie Sie, muß man wenigſtens nicht blondes Haar, und blaue Augen haben.

Virginia. Das wäre etwas (für ſich) Wonach zu fragen ich mich bisher noch nicht getrauete. (laut) Wahr! Eine Italienerin, die nicht beſonders ſchön iſt, kann durch blaue Augen und blondes Haar ſchwerlich reizen. Doch deſto ſanfter ſollen dieſe Geſchöpfe ſeyn.

Cecilia. Das war ſie. Ja, gewis Donna, ſanft war ſie. Ich ſahe keine Madonna noch ſo lieblich auf mich lächeln, als ſie.

Virginia. Sie hat dich angelacht? Warum denn dich?

Cecilia. Sie lachte alle an, die um ſie ſtanden, und alle fühlten ſo ein ſanftes Gefühl. So viele ſagtens, ihre Seele hätte ſich ihnen mitgetheilt, ſie hätten ſelbſt ein tröſtliches Etwas empfunden. Verſchiedne wähnten, ſie müßte eine wiedererſtandne Heilige ſeyn.

Virginia. Nun, heilge Jungfrau, ſie wird doch nicht gar ein andres Glaubensbekenntnis einführen wollen. Dem Unweſen muß man ſteuren. Ich rathe dir, Cecilia, ſuch dich vor ihren Blicken zu verbergen, und ihrer Worte keines höre an. Wer weis, iſt ſie nicht eine verſteckte Kezerin. Die Ausart kann ſich ſo den Schein von Heiligthume geben, und lockt in ihre Irrthümer, ohne daß mans merket. Du ſollſt mich doch dauren, armes Kind, wenn du ſchon etwas davon eingeſogen hätteſt. Wer weis es, kann ſie

Zauberkünſte, und hat dich damit ſchon beſtrickt, daß du ihr ſo gut biſt. —

Cecilia. Jeſus Maria, liebe Donna, könnt es möglich ſeyn? Ich fühlte mich ſo zu ihr hingezogen. Ihr Blick drang ſchnell ins Herz, als ob michs wie Feuer ergriffe.

Virginia. Das iſt das Feuers Zeichen geweſen, was einſtens dieſe Ketzerin mit dir zugleich verbrennen wird. Geh beichten meine Tochter, denn ſonſt kann ich nichts mehr mit dir zu ſchaffen haben.

Cecilia. Um aller Heiligen willen, Donna, beten Sie für mich! (ſchnell ab)

Virginia. Was ſollte ich nun machen, wenn dieſe Waffen ich nicht hätte, um ihrer Schwäche Einhalt zu thun. Der Eindruck iſt mir nun nicht mehr gefährlich.

Toledo.

Valettiſcher Pallaſt.

Klaudia Zimmer.

Valetti. Marie. Klaudia. Franz de Lucca.

Marie. Womit ſoll ich es Ihnen danken, Valetti, daß Sie eine ſolche Mutter mir wiedergaben. Ich habe die meinige zurücklaſſen müſſen, ach! eine liebe gute Mutter. Fragen Sie nur meinen Vater, Klaudia, und er wird Ihnen ſagen, daß ſie ſo gut iſt, wie Sie. Zwey ſolche Mütter habe ich, wenn ich ſie nun einmahl beyſammen ſehe, wie will ich eine um die andre liebkoſen.

Klaudia. Aber, Franz de Lucca, wie wars euch möglich, ſie nicht mitzubringen?

Franz. Des Schickſals harte Hand ſchlug eine große Wunde mir. Sie raubte ihr das köſtlichſte Geſchenk des Lebens, Geſundheit. Dies hat die Freude ihr genommen, Zeuge bey der Vermählung ihres einzigen Kindes zu ſeyn.

Baletti. Ihr könnt mir glauben, Vater, gern hätte ich euch und ihr die Freude gemacht, unſer Bündnis dort zu feyern, allein ihr kennt die Strenge unſrer Geiſtlichkeit. Man würde gleich auf irgend einen geheimen Grund geſchloſſen haben, warum ich dieſes thäte. Man hätte dieſem geheimen Grunde dann eine öffentliche Wendung gegeben, wie man gewollt, und ich hätte mit tauſend Unannehmlichkeiten, die daraus erfolgen konnten, zu ſchaffen gehabt.

Klaudia. Den Vorſatz ſoll aber doch nichts in mir tödten, ſie dann zu ſehen, wenn mein Sohn mit dir vereint iſt, Marie. Erneut ſoll dann das Feſt dort werden, was ſich hier begann.

Marie. Dank, meine liebe Mutter, für den Entſchluß. Wie wird ſie ſich dann freuen. O mein Vater! Vielleicht hilft dieſe

Freude zur Wiederkehr ihrer Geſundheit, und dann ſehe ich auch euch wieder einmahl herzlich froh.

Franz. Schon der Gedanke, Marie, kann mich glücklich machen, und du haſt eine Hofnung in mir aufgeregt, die ich erfüllt zu ſehen, ſehnlichſt wünſche. Mutter! Sohn! Wollt ihr wohl einen ſo ſchönen Augenblick, die Hofnung einer ſolchen Möglichkeit mir lange vorenthalten?

Klaudia. Wären wir ſo guter Menſchen werth, wenn wir es könnten? Baletti, wirke was du kannſt, damit ich in die Arme meiner Schweſter komme, und doppelt die Freude fühle, die ich bey der erſten Umarmung Mariens empfand.

Baletti. Dieſes gebeut mir Pflicht, mehr, Mutter, noch mein Herz. Könnt ich doch alles was der augenblicklichen Verbindung noch im Wege iſt, auf einmahl durch die Hälfte meiner Güter auf die Seite legen, wie froh gäb ich da alles hin.

Allein gearbeitet hab ich ſchon. Bereits ſind alle Dokumente aus Parma in den Händen Abt Gregors, um die Erlaubnis dieſes Tribunals zu der Vermählung zu erhalten.

Franz. Ach ja, ich bin ja heute zu dem Abt beſchieden. Ich muß wohl bald mich zu ihm verfügen. Nie war ich noch begierig auf die Bekanntſchaft eines Pfaffen. Hier bin ichs.

Baletti. Ihr werdet zufrieden von ihm wiederkehren. Die Jugend dieſes Mannes flößt in ſeinem Amte Zutrauen ein, denn einem Greiſe, wie die Inquiſitoren es gewöhnlich ſind, traut man mehr Härte zu.

Toledo.

Talariſcher Pallaſt.

Virginiens Zimmer.

Virginia. Pater Cecil.

Virginia. Iſt alles nun in Ordnung mein lieber Pater?

Cecil. Alles, edle Donna. So eben begegnete mir auch meine Schweſter, und konnte kaum vor Seelenangſt die Geſchichte des Morgens mir berichten. Ich habe ſie darin beſtärkt, daß von Marien ſie keinen Blick mehr ſuchen, und kein Wort ſchlechterdings aus ihrem Munde hören müſſe, wenn ſie nicht mit ihr in den Verdacht der Ketzerey gerathen wollte. Ich tröſtete ſie aber auch damit, daß, wenn ſie einen herzlichen Haß gegen dieſe Antagoniſtin ihrer edlen Frau in ihrem Herzen keimen laſſen könnte, ſie dann ſchon halb der Sünde entbunden wäre, die ſie gethan.

Virginia. Verſprach ſie, ſie zu haſſen?

Cecil. Sie ſchwur es ſich die ſtrengſte Mühe damit zu geben.

Virginia. Genug davon. Habt ihr ſchon die Papiere bey euch, Pater?

Cecil. Ich habe alle. Hier iſt das Protokoll des Kloſters über unſre Ausſage.

Hier die vidimirte Abſchrift des Hauptdokuments. Dem iſt noch beygefügt, daß wir zu einem Schwure uns erboten, der aber wegen des den Geiſtlichen gebührenden Zutrauens uns erlaſſen worden.

Hier iſt die Rechnung der Ausgaben. Pater Eudoxius hat die zwey rückſtändigen Jahre bereits gehoben, und dieſes iſt der Reſt der mir anvertraueten Summe von 1000 Dukaten.

Virginia. Der iſt für euch, mein lieber Cecil —

Cecil. Virginia von Talari wird aus der Rechnung ſehen —

Virginia. Laßt das nur gut ſeyn, lieber Pater, ich brauche dieſe nicht —

Cecil. Daß nur noch 9 Stück übrig ſind. Und ich —

Virginia. Aha! Und ihr, für eure Mühe habt noch nichts erhalten? Gut, gut! Dort auf dem Tiſche findet ihr das Andenken für euch.

Cecil. (Geht zum Tiſche, auf dem eine goldne Doſe ſteht. Er öfnet ſie) Und mit Dukaten ganz gefüllt. Das wußt ich, daß Virginia von Talari Dienſte der Art grosmüthig belohnt. Die 9 Dukaten werde ich nun meiner Schweſter als Erholung für den Schreck ſchenken, den wir heute ihr gemacht.

Virginia. Ihr ſeyd des Paters Eudorius doch feſt verſichert, im Fall etwa noch eine gerichtliche Unterſuchung ſtatt ſände?

Cecil. Ich habe ihn ſo feſt, daß ſeine Seele ſelbſt nach den paradoxeſten Grundſätzen 10000 mahl verdammt, ſein Körper aber ſicher ein Raub der Flammen wäre, wenn einen Tittel er von dem nur läugnen wollte, was hier geſchrieben ſteht. Denn zween von den Unterſchriebenen ſind ſelig ſchon auf die

Ausſage entſchlafen, und die zeugen mehr, als hundert Lebende. (für ſich) Wir wußten ihre Hände ſehr geſchickt nach ihrem Tode noch zum ſchreiben zu gebrauchen.

Virginia. Tragt alles nun, mein lieber Cecil, zum Prokurator, und bittet, keinen Augenblick zu ſäumen, die Klage bey der Inquiſition anhängig zu machen.

Cecil. Nach eurem Willen, edle Donna. Ich ſehe euch noch auf den Gütern des Balettiſchen Hauſes herrſchen. (ab)

Virginia. Auf Baletti's Gütern — ja! In ſeinem Herzen — nein! Ich will kein Herz, was einer andern den Vorzug vor mir gab. Ich könnte ihn mit kaltem Blute morden ſehen, und würde dies treuloſe Herz, mit eignen Händen gern zerfleiſchen, vermögte ichs? Ich hoffe, morgen ſoll ſchon Schreck die Zunge lähmen, die Liebe einer andern ſpricht, und mir ſie nur heuchelte.

Doch nein! Gerechtigkeit kann ich aus meinem Herzen nicht verbannen. Er ſprach mit mir ja nie von Liebe. Allein dies aber, daß er mich nicht liebt, iſt das nicht ein Verbrechen gegen mein Herz, von dem ihn nichts entſündgen kann?

Ha! Rache! du biſt ſüß. Und ich will, muß ſie in einem Grade nehmen, der mich für den Verluſt ganz ſchadlos hält, den ich durch verſchmähte Zärtlichkeit leide.

Wenn ich nur triumphire, ſo trage Abt Gregor die Laſt, die durch Verbrechen auf ihn fällt, die ſeiner Lüſte Befriedigung gut heißen können. Ich ſchaudere vor dem Gedanken, daß vielleicht des Feuerstod Unſchuldigen zu Theile wird, doch von der Religion und ihren erſten Dienern ſo unterſtützt, kann es unmöglich meinen Scheitel treffen, das Ungewitter, was rächende Blitze des erzürnten Himmels herablocken könnte.

Toledo.

Pallaſt der Inquiſition.

Zimmer Abt Gregors.

Abt Gregor. Franz de Lucca.

Gregor. Die Freude, einen Mann von Kenntniſſen, von reiner Aufklärung, mit hinreichender Ehrfurcht für die Religion in euch zu finden, wird ein wenig mir dadurch verleidet, daß ihr gar zu dringend nach des Pater Markus Grundſätzen forſcht.

Lucca. Und ſollte Abt Gregor mir es verdenken, wenn er, den ich in dieſer Stunde als einen ſeltnen Edlen kennen lernte, zum Zutrauen gegen mich aufgefordert wird? Sollte er es nicht der Mühe werth halten, daß ich nach eines Mannes Charakter mich erkundigt, der nicht nur täglicher Hausgenoſſe bey mir iſt, der jede Falte meines Herzens kennt, und jedes ſeiner Geheimniſſe mit mir theilt?

Gregor. Es giebt Wunden, wenn

man ſie dem Herzen eines Freundes ſchlägt, die nie zu bluten aufhören. Allein wenn ſo man dazu aufgefordert wird, ſo muß man ſelbſt den Schmerz vergeſſen, den man verurſacht, weil die Folgen der Verheimlichung noch brennender ſeyn könnten.

Lucca. Hab ich es nicht gedacht! So iſt es möglich doch, doch möglich, ſo viel Verſtellung bey einem Menſchen anzutreffen, dem tauſend Wohlthaten ſelbſt die Zunge hätten löſen ſollen, um auszurufen: Trau mir nicht, ich bin ein Böſewicht!

Gregor. Lieber Lucca! Ihr fordert viel; das ſagte nie ein Böſewicht. Dann müßte auch ein jeder, den ihr des innigſten Zutrauens würdigtet, wenn er ſich deſſen nicht werth fühlte, euch ſagen: Schenkt mirs nicht!

Lucca. Das ſollte jeder auch, der nur ein Herz in ſeinem Buſen ſchlagend wüßte.

Gregor. Ihr vergeßt, mein lieber Lucca, daß er dann rechtſchaffen wäre, daß er aufhörte, dann ein Böſewicht zu ſeyn.

Lucca. Beym Himmel! ihr habt recht, und wie ein Nebel fällts von meinen Augen. Habe Dank, Herr Abt. Ihr habt mich viel gelehrt. So alt bin ich geworden, und habe immer nicht begreifen können, warum ein Böſewicht durch Güte nicht endlich zu bezwingen ſey. Nun ſehe ichs, daß die Natur des Böſewichts das nicht verträgt. Die Stunde dieſer Unterredung, Abt, und hätte ſie mein Herz nicht ganz befriediget, ſo hat ſie doch den Geiſt auf eine höhere Stufe geführet, und ich fange an zu glauben, daß nicht immer Prieſterdummheit den Prieſterſtand begleitet.

Lebt wohl! Ich hoffe dem Verſprechen nach, euch auf den Abend in Baletti's Hauſe zu ſehen, und eures fernern Unterrichts mich zu erfreuen.

Gregor. Und wenn ich nicht das Wort

gegeben hätte, ſo würde die Begierde, die Tochter eines Mannes wie ihr es ſeyd, und eine Erziehung kennen zu lernen, die in ſo wenig Stunden in Toledo ſo viel Aufſehn, mit magnetiſcher Kraft mich zu euch ziehen.

Lucca. Ihr findet die einfache ungeſchminkte Natur, und weiter nichts. (ab)

Gregor. Er dauret mich. Ich zähle ihn zu denen, die unſchuldig Kezern günſtiger ſind, als ihren eignen Glaubensgenoſſen, die einen unwiderſtehlichen Trieb fühlen, ſich zu der Seite der Vernunft zu ſchlagen, und doch gar nicht gefährlich ſind. Wie Pater Markus ſchon ihn hintergieng, ſo muß ich jezt ihn hintergehen, und daß ich dieſen Pater Markus aufopferte, war ſo nothwendig, als ich ihm ſcheinen mußte, was er ihm geweſen iſt. Der Pater wird auch ununterrichtet mich verſtehen, und ſich ſchon zu helfen wiſſen.

Toledo.

Pallaſt der Inquiſition.

Vorzimmer Abt Gregors.

Sekretair Rinaldi. Prokurator Stranuzzo.

Rinaldi. Sr. Hochwürden werden gleich erſcheinen. Da aber doch ich bald mit dem Inhalt deſſen bekannt ſeyn werde, was Sie vorzutragen haben, ſo wünſchte ich wohl, damit die Zeit nicht unnütz für uns hingeht, etwas davon zu wiſſen.

Stranuzzo. Wer kann Rinaldi etwas verſagen, beſonders wenn er eine Offenherzigkeit mit der andern vertauſchen mögte.

Rinaldi. Und was wünſcht denn mein Freund zu wiſſen?

Stranuzzo. Ob die Familie Marotti in der Sache wider meinem Oheim recht behalten, und ob er ihnen ihr Vermögen wird herausgeben müſſen?

Rinaldi. Ganz haben Sr. Hochwürden hierin noch nicht entſchieden. Doch ſo viel äuſerte der heilige Mann bey der letzten Ueberſicht der Akten, daß wenn kein beſſerer Beweis von der geſchehenen Vergiftung geführet werden könnte, Stranuzzo im Beſitz der Güter bleiben müſſe.

Stranuzzo. Genug, Herr Sekretair. Von meines Oheims ſchöner Sammlung goldner mit Steinen vom erſten Waſſer beſetzten Tabatieren ſteht die ſchönſte für die Nachricht zu Rinaldi's Dienſten.

Jetzt zu meinem Auftrage. Virginia von Talari ruft das Heilige Gericht um Schutz in ihren Rechten gegen Baletti an. Die Sache leidet keinen Aufſchub, da er bereits die neue Braut aus Welſchland hier, und bis auf die Erlaubnis des Gros-Inquiſitors alles zur Vermählung bereit hat.

Sogar will es verlauten, der hochwürdige Abt Gregor werde heut zur Abendtafel beym Signor Baletti gezogen, um dort in einer fröhlichen Geſellſchaft, die Einwilligung von ihm auf irgend eine Art zu erreichen.

Rinaldi. Der Ausdruck ſcheint mir von beſondrer Art. Die Arten, von denen der ſo geſcheute Prokurator Stranuzzo hier Erwähnung thut, könnten leicht auf ſeine Hochwürden ein ganz beſondres Licht — ein Licht, von welchem —

Stranuzzo. Die Welt nicht urtheilen darf, weil Sr. Hochwürden Gros-Inquiſitor ſind. Wir aber urtheilen doch darüber, wie wir gemeinſchaftlich denken. Wer Abt Gregors entſchiedne Stärke, und entſchiedne Schwächen kennt, wie wir ſie kennen, der weis es, daß eine Marie de Lucca ſeinen Augen ſicher nicht gleichgültig iſt.

Rinaldi. Ich habe nicht gewußt, daß Prokurator Stranuzzo mit mir aus gleichem Geſichtspunkt ſiehet. Deswegen bitt ich um Verzeihung.

Stranuzzo. Unnöthig. Nun aber wiſſen weder Sie noch ich, noch Abt Gregor, wie eigentlich Marie de Lucca denkt. Die Weiber haben heut zu Tage ſo vielerley ſonſt unbekannte Falten, daß ſie beynahe ihren Moden gleich ſich zu verſtellen wiſſen.

Wenn nun Marie eine dieſer Gattung wäre? Wenn ſie Baletti's ſcharfem Auge Sand zu ſtreuen, wenn jeden, der um ſie iſt, zu hintergehen ſie gewußt, und wenn der Abt Gregor ſie allenfalls zu körnen wüßte, wie es, ich will drauf wetten, Virginia von Talari ſchon gekonnt, ſo mögte dieſe doch im Hintergrunde bleiben, und dies würde meiner Prokuratorſchaft wenig Ehre bringen.

Was iſt Ihnen, Rinaldi? Sie ſehen ſo verſtört?

Rinaldi. Verſtört beym Himmel nicht, Prokurator. Ich bewundre nur, daß man in meinem Alter, und bey meiner ausgebreiteten Erfahrung noch etwas lernen kann.

Denn auf dieſe mögliche Idee wär ich doch nicht verfallen.

Doch nun, damit von keiner Seite wir uns verkennen, Stranuzzo, ſollte ich billig von dieſen feinen Diſtinktionen dem Abte etwas zu wiſſen thun, weil es noch unentſchieden iſt, ob das, was er von Donna Marie zu hoffen hat, ihm nicht angenehmer ſeyn mögte, als das, was von Virginien er ſchon erhielt. Weil aber ich der Ehre eines Prokurators nichts in den Weg legen, und mir die Freundſchaft Stranuzzo's für die Zukunft erhalten will, ſo werde ich den Abt dahin vermögen, noch vor der Abendtafel bey Valetti Ihr Geſuch ans geiſtliche Gericht zu unterzeichnen.

Jetzt folgen Sie mir in das Kabinet des Abtes.

Toledo.

Baletti's Wohnung.

Abt Gregor. Pater Markus. Franz de Lucca, Marie de Lucca, Donna Klaudia. Georg Baletti.

Abt Gregor. Der kleine Zirkel unſrer Verſammlung iſt ſo ſchön. Ich finde ſo viel Heiterkeit in jedem Auge, ich leſe ſo viel Glück in der Verbindung Ihres Sohnes, würdige Donna Klaudia, daß ich dem ſegenreichſten Wunſche aus meinem Innern Luft machen muß.

Ich wünſche, daß nie auch der kleinſte Hauch des Neides und der Bosheit ihre Freude ſtöre, daß nie geſchäftige Widerſacher menſchlicher Seligkeit ſich in den Zirkel miſchen mögen, der hier einmahl ein Bild gewährt, wie man es allenthalben ſehen ſollte.

Klaudia. Der ſchönſte Wunſch, den Ew. Hochwürden thun konnten, zugleich ein

Wunſch, deſſen Erfüllung ſo leicht in Ihren Kräften ſteht.

Gregor. Wie ſo, liebe Donna? Und könnten Sie an der Erfüllung zweifeln?

Klaudia. Wenn heute Abt Gregor noch die Erlaubnis zur Vermählung meiner Kinder ertheilen wollte, ſo wäre morgen das entſchiedne Glück derſelben für dieſe Zeit befeſtigt.

Gregor. Und würde ich mich einen Augenblick dem widerſetzen — wenn nicht ein Umſtand es verhinderte, den ich doch der beſorgten Mutter nur im Vertrauen mitzutheilen wage, weil hier der Ohren zuviel ſeyn mögten.

Klaudia. So treten Sie mit mir in dieſes Kabinet. (beyde ab.)

Marie. Wahr, lieber Georg, daß er ein ſehr gefälliger Mann iſt, daß an ſeiner

Unterhaltung nichts auszuſetzen, daß ſeine Grundſätze gebildet zu ſeyn ſcheinen, wie die eines Weltmannes. Doch eben dieſer Weltmann ſcheint aus ſeinem Auge mir zu ſehr hervor, und er hat einen Blick, den ich nicht täglich ſehen mögte.

Baletti. Beſorgnis, liebe Marie, wie ſie deiner unſchuldigen Erziehung, und deiner noch zu neuen Weltkenntnis angemeſſen iſt.

Marie. Gott gebe, daß meine Ahndungen mich trügen. Allein ſo wie ich ihn zum erſtenmahle ſah, empfand ich einen Krampf in meiner Bruſt, der widrige Gefühle gegen ihn rege machte. Ich habe freundlich mit ihm geſprochen, allein ich habe mich zum erſtenmahle in meinem Leben verſtellt. Mein inneres Gefühl erweckte Schauder, und rieth mir von dem Mann mich wegzuwenden.

Baletti. Wir haben ihn jetzt nöthig, gute Seele. Wenn aber dieſes nicht mehr iſt, wenn ſein allmächtges Wort das Amen unſerm

Munde geſprochen, dann ſollſt du ihn gewis ſo wenig als möglich ſehen.

Marie. Wenn — o Georg! auch dieſes Wenn, welches du eben ausſpracheſt, ruht zentnerſchwer auf mir. Zwiſchen ihm und der Wirklichkeit ſieht meine Fantaſie eine Kluft — ach eine Kluft, Georg, in welcher hämiſche Schlangen ziſchen, und die ich nicht zu überſchreiten hoffen kann, ohne in den Abgrund hinabzuſtürzen, und in ſeinem Gifte zu erſticken.

Valetti. Wie ſchwarz ſind deine Bilder, liebe Marie! Nur Stunden haben dich ſo ſehr verändert. Wie heute Mittag mir dein Auge noch ſo heiter lächelte, und wie es jetzt ſo ſchwermuthsvoll das meinige zu meiden ſucht.

Marie. Gewis, die böſe Laune liegt in meinem Willen nicht. Allein mir wird es immer trüber. Laß einen Augenblick uns in die freye Luft. Mir wird dort beſſer ſeyn.

Komm, Georg, vielleicht iſt es nur Wallung meines Blutes. (beyde ab)

Franz. (für ſich) Es iſt entſetzlich, daß ich dieſen Menſchen um mich leiden muß.

Markus. Wünſchten Sie etwas, de Lucca? Ihr Auge haftet jetzt oft auf meinen Blicken, und zieht ſich dann unwillkührlich zurück. Ich vermiſſe die Offenherzigkeit, die ſonſt Ihnen ſo eigen war. Ich vermiſſe ſelbſt jene Biederkeit, mit welcher ſie mir meine Fehler ins Geſicht zu ſagen, ſich nicht ſcheueten, und dann konnte ich mich doch rechtfertigen, wenn ich misverſtanden war.

Franz. Wenn auch das noch möglich wäre, Pater Markus, ſo würde ich mit euch reden, nicht um mich zu überzeugen, daß ich noch einen Menſchen hätte, dem ich trauen könnte, denn das iſt der Fall nie mehr, ſondern um einen andern auch ſo zu finden, wie ich ihn erwartet hatte.

Markus. Was Sie da ſagen, Lucca, bedarf keiner Auslegung. Und um auch weiter keinem einzigen Zweifel unterworfen zu ſeyn, ſo erkläre ich, daß Abt Gregor wohl nicht anders von mir reden konnte, als er ſprach, wenn er ſich nicht kompromittiren wollte. Hierüber eine Rechtfertigung zu unternehmen, wäre Thorheit, und ich will nicht eine mit der andern häufen. Ich wünſche, daß Franz de Lucca nie den Abt Gregor von ſchlimmern Seiten kennen lernen möge, als er mich kannte, und wenn er mirs erlaubt, ſo gehe ich morgen nach Parma zurück.

Franz. Wie ihrs gut findet. Doch bitte ich, mein Haus nicht wieder zu betreten, bis ich ſelbſt zurück bin.

Markus. Das kann ich nicht verſprechen. Eudorius Achtung habe ich gewis noch, und ich mögte ſie nicht gern durch Vernachläſſigung verlieren. Ich will in dem Dominikaner Kloſter an der Grenze Spaniens weilen, bis Franz de Lucca nachkömmt.

Franz. Auch das. Um meines Weibes willen, will ich euch nicht ganz verſtoßen. Ich ſehne mich ohnedem zu ſehr nach ihr, als daß ich lange weilen könnte. Und mit euch zuſammen zu reiſen, verbietet mir die üble Laune, in die ich euch und mich verſetzen müßte.

(Ein Bedienter tritt ein.)

Bedienter. Die Herren werden mir zur Tafel folgen.

Toledo.

Talariſcher Pallaſt.

Virginiens Zimmer.

Virginia von Talari. Sekretair Rinaldi. Prokurator Strapuzzo.

Virginia. Ich hoffe unſre kleine Tafel ſoll nicht minder fröhlich ſeyn, als Valetti's Gaſtmahl. Rinaldi hat ſich mir unendlich verbindlich gemacht. Er darf Belohnung dafür heiſchen.

Rinaldi. Mich lohnt Virginiens Zufriedenheit. Toledos erſtem Sterne kann eine Fremde ich in keiner Art vorgezogen ſehen, und ich kannte den flüchtigen Charakter des jugendlichen Inquiſitors zu gut, als daß ich ihn nicht einer Entzündung fähig glauben ſollte.

Stranuzzo. In ſeinen Jahren ihm nicht zu verargen. Wenn wir in die Geſchichten päbſtlicher Heiligkeiten zurückgehen, ſo finden wir ja viele alte Sünder, und ſollten einen jungen nicht ertragen können?

Virginia. Ein wenig ſtark, Herr Prokurator. So eigentlich möge ich doch aber wiſſen, wie ſich die liebe Geiſtlichkeit, mit aller Ehrfurcht übrigens von Stand und Amt geſprochen, das Gelübde der Keuſchheit auslegt? Geloben müſſen ſie es alle, und ich glaube ſchwerlich, daß eine Dame in Toledo ſich befindet, (da wir denn einmahl offenherzig davon ſprechen, ſey mir die Aeußerung verziehen) die nicht vom Gegentheile überzeugt wäre.

Stranuzzo. Eine Bemerkung, die Ihnen ſicher, Donna, kein Pater und kein Abt übel nimmt, wenn Sie ſie ſo ihm ſagen, daß er nicht Red und Antwort davon zu geben ſchuldig iſt. Das Coelibat der Kirche iſt politiſch betrachtet für das menſchliche Geſchlecht kein Schade.

Virginia. Zu tief, ihr Herren, wollen wir auf das Kapitel uns nicht einlaſſen. Reden wir von unſern Angelegenheiten. Sie ſtehen, Prokurator, mir für den guten Ausgang meiner Sache?

Stranuzzo. Mit meinem ganzen Ruf. Die heut'ge Unterſchrift des Inquiſitors hat das Siegel auf die Unmöglichkeit gedrückt, daß Baletti Marien de Lucca jemahls ohne Ihre Einwilligung heyrathen kann. Und nun ſteht es bey Ihnen zu beſtimmen, wie theuer er für dieſe zahlen ſoll.

Virginia. Ich will auf dieſen Preis erſt denken. Weiblichkeit verliert ſich nie von uns und in ihr liegt ein Keim zur Rache, den man nie wurzellos zu machen fähig iſt. Ob nun der Keim bey mir ſich heben wird, oder ob der Eigennutz über ihn den Preis davon trägt, muß die Zeit erſt lehren. Die Ortolans, ihr Herren, und der Montepulciano warten.

Toledo.

Baletti's Wohnung.

Vorzimmer.

Marie. (allein)

Ich konnt es ihm nicht ſagen, allein es iſt entſetzlich. Wie ſagte er doch noch? Hab ich es recht behalten? Ach! es wird meinen Ohren ewig mistönen. Er ſagte:

„Man muß die Tugend nicht mehr ehren, als das Glück des Geliebten. Sie iſt ein eigenſinniger Abgott, den man nicht anbeten muß.“

Sollt ich es nicht verſtehen, was er damit ſagen wollte? Kurz vorher ſprach er ſo viel von meiner Schönheit, ſah mich mit brennender Begierde an, und drohte mir mit dem Finger, als ich von alleiniger Anhänglichkeit an den Gegenſtand meiner Liebe redete.

O Mutter! Mutter! wärſt du doch nur hier? Du wareſt es ja, die die erſte Warnung mir ertheilte, dem Stande außer der Kirche nicht zu trauen. Du warſt es, die den erſten Verdacht der Unlauterkeit ihrer Abſichten in mich legte.

Gott! laß nur dieſen Augenblick des Zweifels ſchwinden, laß mich nur ſein werden, dann will ich ihn gewis bereden, die Stadt und jedes große Gewühl zu meiden. Sieh du meine Thränen, und trockne ſie.

Spaniſche Grenze.

Benediktiner Kloſter.

Zelle Pater Aurels.

Pater Aurel. (allein)

(Er kniet und betet) Gebetet hab ich nie um dieſe Gunſt, Allmächtiger! Du legteſt in meine Seele, die Macht, viel zu erblicken, was der Sterblichen Augen ſonſt verſchloſſen iſt! Du haſt oft meine Seufzer gehöret, wenn ich je dieſen Vorzug misbrauchen ſollte, lieber ihn von mir hinweg zu nehmen. Auch jetzt flehe ich zu dir, wenn mein Herz Böſes dabey denkt, ſo ſtrafe mich mit gänzlicher Unwiſſenheit.

(Er ſteht auf und geht nachdenkend umher)

Ich kann nicht von Toledo weg. Mein Geiſt iſt dort. Ich ſehe ſie ſchon weinen. Der Anfang ihrer Leiden iſt ſchon da. Die Morgenröthe ihrer Hölle auf Erden iſt angebrochen. Der Tag wird heis für ſie. Der

Abend wird ſie erlöſen. Aber der Tag des Leidens iſt eine Ewigkeit — voll Schmerz — und hinter ihm kann ich nichts ſehen.

Fort — fort! iſt ihr denn nicht zu helfen?

(ſchnell ab)

Toledo.

Baletti's Wohnung.

Seitenzimmer.

Abt Gregor. (allein)

Es iſt unerträglich, wie das Gefühl mich peinigt. Sie iſt ſo ſchön; ſo reizend ſah ich nie noch ein Geſicht. Das ſchmachtende der Augen dringt ins Herz, und ſchmelzt mein ganzes Weſen gegen ſie. Ich berührte eben den Finger ihrer Hand und o! wie ward mir! Ich mußte von der Tafel aufſtehen, um ihr nicht um den Hals zu fallen. Hat denn in allen weiblichen Geſchöpfen, die mir ſchon gefährlich wurden, nie eine Kraft gelegen, wie in dieſer? Hab ich nur Puppen bisher geſehen, und waren alle unbelebt, die für belebter ich hielt, als ich ſelbſt bin?

Stand mir ein feindlicher Dämon zur Seite, daß ich heute noch Virginiens Klagepunkte unterſchreiben mußte? Doch nein! nein! nein! es war ein freundlicher, ein guter Geiſt; denn welche Entſchuldigung hätte ich wohl geben ſollen, daß ich nicht die Einwilligung zur Vermählung ertheilen ſollte?

Und in ſeinen Armen ſie zu wiſſen, das iſt unmöglich. Ich könnte ihn morden. Und ich müßte ihn morden, wenn ich wähnte, daß er dem heiligen Segen vorgreifen könnte, oder daß ſie es dulden würde, daß er ihm vorgriffe.

Auf! — wieder hin, und einmahl muß ich ſie noch ſprechen — erforſchen — und dann die Nacht in Ueberlegung zugebracht, wie ſie mein werden kann. (ab)

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Spaniſche Grenze.

Benediktiner Kloſter.

Zelle des Priors.

Prior Eraſmus. Pater Aurel
(hereinſtürzend.)

Aurel. Nun Hülfe, Prior, oder ſie iſt verloren. Sie hebt an, die ſchreckliche Epoche.

Eraſmus. Um Gottes willen, Pater, Sie haben mich erſchreckt. Was iſt Ihnen? Von wem reden Sie? Faſſen Sie ſich, ſetzen Sie ſich. Erholen Sie ſich von Ihrer Fantaſie.

Aurel. Bey Gott, es iſt nicht Fantaſie. Nein, Prior, ich will mein Leben zum Pfande ſetzen, ich will zeitlebens eingemauert werden, wenn heute nicht Marie de Lucca den erſten böſen Tag erlebt, und einen Tag, der nie aufhören wird, als wenn die Seele dieſer armen Dulderin dem beſſern Leben entgegeneilt.

Eraſmus. Aurel! Sie greifen wieder einmahl der Vorſehung zu ſchnell vor. Ich ehre wahrlich ihre Träume, die ſo oft ich wahr fand. Aber verbinden Sie doch immer mit dem Bewußtſeyn künftigen Elends auch die Gerechtigkeit des Weſens über uns, das alles nur zum Beſten lenken kann.

Aurel. Das Beßre müßte denn in jenem Leben kommen, und da, mein guter Vater, ſehe ich nichts als Finſternis. Wenn einen hellen Blick ich dahin erlangen könnte, würde ich wohl murren? Ein einziger würde mich von allen Zweifeln heilen, und ich nie wieder eines Menſchen Leiden anders erblicken, als eine Bahn zur Freude, die ihm dort bevorſteht.

Eraſmus. Wollte Gott den Menſchen denn ſich gleich machen? Wenn auch das Sie wüßten, wären Sie dann weniger als er? Wenn er der Gaben, die er geben konnte, keine für ſich behielte, würde er dann ſeine Vollkommenheit nicht verſchenken?

Und darf er etwas verſchenken, deſſen Gebrauch gemißbraucht werden könnte? Kann Unvollkommenheit Vollkommenheit erringen?

Wenn Sie Mariens Freuden nach ihren Leiden ſehen könnten, würden Sie nicht zu ihr eilen, und ihr das verkündigen? Und wenn dieſe Eröfnung die Ueberraſchung in des Schöpfers Plane ſtörte, hätten Sie dann etwas gutes geſtiftet?

Aurel. Sie können recht haben, Prior. Weswegen aber dieſe Angſt in mir? Ich bitte Sie, melden Sie den ſonderbaren Vorfall heute noch dem Abte in Toledo. Vielleicht rührt eine ſolche Erinnerung ſein Herz. Vielleicht bin ich mit meinen Träumereyen vom Himmel erſehen, eine Bekehrung zu bewirken.

Eraſmus. Etwas liegt darin, und ich will dieſer frommen Möglichkeit nicht entgegen ſeyn. Gehen Sie, Pater, und beſtellen Sie gleich einen Eilboten nach Toledo. Ich ſetze mich zu ſchreiben; und dieſe Nacht noch ſoll der Bote abgefertigt werden.

Toledo.

Baletti's Wohnung.

Klaudia Zimmer.

Donna Klaudia, Georg Baletti.
(hernach) Marie de Lucca.
Abt Gregor. (endlich) Pater Markus.

Klaudia. Ich hoffe, mein Sohn, du haſt keine Verbindlichkeiten gegen Virginien eingegangen, die dir nachtheilig werden können?

Georg. Ich, liebe Mutter, gar keine. Allein man redet von Verbindlichkeiten, denen mein Vater pflichtig geworden. Man ſpricht von Dokumenten, die darüber entworfen ſind, von unumſtößlichen Verſprechungen. Der Abt Gregor hat mit mir, ſo glimpflich, als nur immer möglich, davon geredet, allein er zuckte doch die Achſeln, und meinte — es ſey hart von meinem Vater geweſen, dergleichen, ohne meinen Willen, ja ohne meine gänzliche Zuziehung einzugehen — und ſeine Hand mit Zeugen darüber auszuſtellen.

Klaudia. Du ſiehſt mich, mein Georg, in dieſem Augenblicke, wie du mich noch nie ſaheſt. Ich ſtehe vor dir, wie in egyptiſche Finſternis gehüllt. So lange Baletti lebte, hatte er kein Geheimnis vor mir. Bis zu dem letzten Hauche war es ſein Grundſatz, keinem Menſchen Zwang anzulegen. Gewünſcht, das weißt du, hat er die Verbindung mit Virginien. Er kannte keine Marie de Lucca, die er jener vorziehen konnte, aber ſo ſehr er dafür ſtrebte, ſo konnte er doch den Gedanken nie hegen, und hat ihn nie gehegt, ſein Kind unglücklich zu machen. Der Ewige mag uns aus dieſem Labirinthe helfen!

Georg. Ich achte ſelbſt des Vaters Aſche, und meiner Mutter — meiner guten Mutter Klaudia nur eine trübe Stunde des Verdachts zu machen, ſey weit von mir entfernt. Mag der Knoten ſich löſen wie er will, mag Bosheit hier geſchmiedet haben, was meine und Ihre Kräfte, gute Mutter, nicht zerbrechen können, Marie bleibt doch mein.

Der erſte Wink vom Abt Gregor, daß er hier nicht helfen kann, iſt mir genug, mich mit Marien nach Rom zu verfügen, und der Heilige Vater iſt ja der Statthalter Gottes, folglich auch der Gerechtigkeit. Nun ohne Sorgen, liebe Mutter, mit mir zur Geſellſchaft.

(Beyde gehen ab, und von der andern Seite kommen Abt Gregor und Marie.)

Gregor. Gewis, meine Tochter, iſt es, daß Baletti Vater unvorſichtig war. Gewis iſt es, daß etwas in der Sache gethan werden, daß ſelbſt die Gerechtigkeit ein Auge zudrücken kann, um der Billigkeit beyzuſtehen. Allein dann muß von Ihrer Seite, Kind, auch etwas Nachſicht ſtatt finden.

Marie. Hochwürdiger Herr! Sie ſprechen Räzel, wenigſtens für mich.

Gregor. Enträzeln will ich wohl. Sie ſind ſo ſchön, Marie, daß man vor Ihren Blicken ſich nicht ſichern kann. Sie haben meinem Herzen eine Wunde geſchlagen, die auch Sie nur heilen können.

Marie. Wenn das mein Unglück iſt, Hochwürdiger Herr, ſo iſt es gros, und ich habe dann nur ein Mittel zum heilen. Dies wäre Entfernung von Ihnen, damit Sie mich vergäßen. Sie dürfen ja gar nicht lieben, und ich liebe ſchon. Um alſo die Wunde nicht zu verſchlimmern, ſo verſtatten Sie, daß ich von Ihnen gehe.

Gregor. Es iſt ein dritter Weg. Mit uns nimmt es die Kirche nicht ſo pünktlich. Sie können unter meinem Schutze und meiner Verzeihung thun, was Sie wollen. Darüber ungeſtörter und ruhiger zu reden, erbitten Sie ſich morgen eine Stunde, um in der

Kapelle des Inquiſitions Pallaſts zu beichten. Das weitere werden wir dort dann finden.

Marie. Iſts möglich! Iſt es Traum! Der erſte Mann der Religion ſpricht ſo mit mir. Kein Wort mehr hiervon, Abt. Ich habe einen Vater, der lehrte mich die Tugend „kennen, ich habe einen Geliebten, dem ich „geſchworen, nie ſie zu verletzen. Wer mich „zum Gegentheile mahnt, iſt mehr als Teufel.

Die Achtung für Ihr Amt, heißt die Unterredung mich verſchweigen. Allein kein Wort mehr in der Art, wenn ich nicht reden ſoll. Und dann füge ich mich in des Schickſals willen. Von einem ungebildeten aber unſchuldigen Mädchen lerne das Laſter Mäßigung, ſelbſt wenn es ins Gewand der Heiligkeit ſich birgt. (ſchnell ab)

Gregor. Wie ſie der Zorn ſo reizend macht! Marie! Du darfſt keines anders werden. Die Sprödigkeit wird ſich ſchon legen, wenn du dich nicht mehr an die Säulen ſtützen kannſt, die das Gebäude deiner Tugend halten. Von Eltern und Geliebtem getrennt, wirſt du ſchon wanken — fallen ſchon. Kann ſo ein Engel fallen? Nein, dann iſt ſie erſt erhaben. Sie ſoll noch glänzen in Toledo's Zirkeln. Sie ſoll Virginien noch verdunkeln, und eine Krone der Weiber ſeyn. Nun jemand nur, der ſie beym heiligen Gerichte anklagt.

(Pater Markus tritt hinter einem Kamin Schirm hervor)

Markus. Der eine wäre gefunden, Abt.

Gregor. Wie, Pater Markus, ihr habt mein ganzes Geſpräch mit angehört? Wie konntet ihr euch unterfangen, ein Verbrechen der Art im Angeſichte des Inquiſitors zu begehen, und euch noch zu entdecken? Wiſſet ihr, daß, wer zuviel hört, in der menſchlichen Geſellſchaft ein überflüſſiges Mitglied iſt?

Markus. Sehr richtig, ſo bald ich nur gehört hätte, was der Hochwürdige Herr mit Marien geſprochen. Doch dieſes habe ich wiederum vergeſſen. Ich hörte etwas anderes, um deſſen willen ich gewis im Plane des Abt Inquiſitors nicht überflüſſig bin.

Gregor. So ſagt es ſchnell, denn lange kann ich hier nicht weilen.

Markus. Wenn das zuletzt gehörte vergeſſen heißen ſoll —

Gregor. Nun ja, wenn es der Mühe werth iſt, mag jenes begraben ſeyn.

Markus. Darauf wag ichs. Baletti verſicherte eine Minute vor Ew. Hochwürden Erſcheinung, daß er auf den leiſeſten Wink ſeiner Nichtvermählung zu ſeiner Helligkeit nach Rom ſich verfügen, und Marien mitnehmen würde.

Gregor. Das erſte zu vergebende Priorat iſt euer. Und das ſagte er, daß ihr es hörtet?

Markus. Mit nichten — ich ſchlief hinter jenem Schirme, und ich dachte, man würde nach ſo viel genoßnen feinen Weinen es einem Pater leicht verzeihen, wenn der Schlaf ihn überwältigt hätte.

Gregor. Ihr werdet immer mehr mein Mann. Doch brecht nicht ganz mit Franz de Lucca.

Markus. (lächelnd) Gewis nicht. Die Anklage ſoll in einer Stunde ſich in den geheimen Kaſten der Inquiſition befinden.

Ich bereite ja Marien einen Himmel, den Baletti und ſeine tugendhafte Mutter ihr nicht geben können.

(Auf verſchiednen Seiten ab)

Toledo.

Talariſcher Pallaſt.

Virginiens von Talari Tafelzimmer.

Virginia von Talari. Sekretair Rinaldi. Prokurator Stranuzzo. (hernach) Ein Bedienter des Abt Gregor.

Rinaldi. Wenn ich nicht wüßte, daß die Geſellſchaft, in welcher ſich der Abt befindet, ihm zu werth geworden wäre, ſo könnte ich die überfließende Güte unſrer ſchönen Wirthin nicht ſo lange benutzen.

Virginia. Ueberlaſſen Sie ihn ſeinem Taumel, und benutzen Sie den, den die Gelegenheit Ihnen darreicht, Rinaldi. Sie ſind ein Mann in beſten Jahren, noch nicht Gefühlen entflohen, die dem Menſchen die glücklichſten Augenblicke ſeines Daſeyns geben — noch nicht ſtumpf für Freuden, die ein Taumel, ach! nur oft ein zu ſüßer Taumel gewährt.

Stranuzzo. Eine muthwillige Bemerkung, die doch mir 55ger nicht entgeht. Virginia von Talari könnte dem Tode Leben wiederbringen.

Virginia. Wenn ich das könnte, Prokurator, wie würde man mich ſuchen. Doch läugne ich nicht, daß ich faſt mehr Vergnügen darin finde, einen halb entſchlafen ſcheinenden in jugendliche Wallung zu verſetzen, als eines jungen Wüſtlings brennendes Blut zu kühlen.

(Ein Bedienter Virginiens tritt ein.)

Bedienter. Ein Bote vom Abt Gregor wünſcht den Sekretair Rinaldi zu ſprechen.

Virginia. Er trete ein, wir wollen ſeine Botſchaft hören.

(Bedienter des Abts tritt ein)

Bedienter des Abts. Der Abt

wünſcht Sennor Rinaldi ſogleich zu ſprechen.

Rinaldi. Wie kömmt es, daß er ſchon zu Hauſe iſt? Und wie iſt er gelaunt?

Bedienter. Er iſt wohl eine gute Viertelſtunde ſchon zurück. Er kam nachdenkend ins Zimmer, nicht zornig und nicht kalt. Die Augen glühten aber, als ob ein angenehmer Gegenſtand ins Feuer ſie geſetzt.

Rinaldi. Du biſt ein ſcharfer Beobachter, mein Sohn. Trug dir der Abt nichts an mich auf?

Bedienter. Er war zweifelhaft, ob er Rinaldi aus der guten Geſellſchaft ziehen ſollte, in der er ſich befände. Er hatte ſchon befohlen und wieder abbeſtellt. Zuletzt doch ſagte er: Ich muß ihn ſtören, ſo ungern ich es thue. Es iſt eine Sache des heiligen Gerichts. Man hat bey dem geheimen Kaſten dreymahl die Schelle angezogen, und das iſt ein Beweis, daß das Opfer, welches ſich vergangen, der heiligen Inquiſition entſchlüpfen könnte.

Rinaldi. Schon gut, mein Sohn. Geh und berichte, des Gerichts Geſchäfte giengen jeder Freude vor, und ich würde ſogleich erſcheinen.

(Bedienter ab)

Ich wette, Donna, das betrift Valetti's Haus. Richtig ſiehts da nicht.

Virginia. Ich wäre doch neugierig, den Erfolg zu wiſſen, Rinaldi.

Rinaldi. Sennora ſollen in dem Augenblick bedient werden, wo ich ſelbſt Licht in der Sache habe. Bis dahin bleibt vielleicht Stranuzzo hier, und ich erſcheine dann perſönlich wieder.

Virginia. Ich will mich unterdeſſen auf dies Ruhebette legen.

Stranuzzo. Und ich das Fläſchgen lacrymae in ſtiller Behaglichkeit leeren.

Spaniſche Grenze.

Benediktiner Kloſter.

Zelle des Prior Eraſmus.

Prior Eraſmus. Pater Aurel. Ein Bote.

Aurel. Hier iſt der Bote, Prior. Er wird eilen. Ich habe ihn gebeten.

Eraſmus. Und hier der Brief. Was er thun wird, vermag ich nicht zu beſtimmen. Ihn ſchrieb das Herz, ob aber er an ein Herz dringen, oder einen Stein berühren wird, entſcheidet der dort oben.

Aurel. Wenn wir das unſrige gethan, ſo können wir ruhig ſchlafen, Prior. Die Nacht wird mir nicht mehr ſchrecklich ſeyn, und das habe ich Ihnen zu danken.

Erasmus. Der Himmel gebe ſein Gedeihen nur. Man findet ja ſo ſelten gute Menſchen, und dieſe waren es. Gregor der Pater war auch kein ſchlechter Mann, ich habe ihn gekannt, wie er dem Manne entgegenreiſte. Gregor der Abt ſoll ſchlecht geworden ſeyn, es wäre darum beſſer, man hätte ihn Pater bleiben laſſen.

Hier iſt der Brief, mein Freund. Er eilt damit zum Inquiſitor nach Toledo.

Bote. Zum Inquiſiter? Um der heiligen Jungfrau willen, ich habe doch nicht.

Erasmus. Nein er hat nichts gethan, auch enthält das Schreiben nur eine Nachricht, die ich ihm mittheilen muß. Er kehrt ſogleich zurück.

Bote. Gelobt ſey Gott! Nun kann ich ruhig ſeyn. Ich war ſchon ſehr erſchrocken. (ab)

Erasmus. Wehe der Gerechtigkeit, die ſchon vor ihren Namen zittern macht.

Toledo.

Baletti's Wohnung.

Vorhaus.

Ein Bevollmächtigter der Hermandad. Zwey Sbirren.

Baletti. (hernach) Klaudia. Marie.

Bevollmächtigter. Die heilige Hermandad!

Baletti. Ich beuge mich ehrfurchtsvoll. Betrift es mich?

Bevollmächtigter. Nein. Marie de Lucca ſoll erſcheinen.

Baletti. Marie de Lucca? Das iſt nicht möglich. Was hätte ſie verbrochen?

Bevollmächtigter. Hier der Befehl,

Baletti. Sie wiſſen, daß ein Wort Sie unglücklich machen kann. Zögern Sie nicht.

Baletti. Ich muß gehorchen, aber es wird mein Tod ſeyn. (ab)

Bevollmächtigter. So wie ſie erſcheint, begleitet ihr ſie in den Wagen, und führt ſie in den Pallaſt der Inquiſition.

Klaudia. Um Gottes — um der heilgen Jungfrau willen, was ſoll das?

Marie. Ruhig, liebe Mutter, es iſt vielleicht ein Irrthum.

Bevollmächtigter. Donna Klaudia entferne ſich. (Klaudia geht händeringend ab) Sie ſind angeklagt, Marie de Lucca. Sie müſſen vor das heilige Gericht ſich ſtellen.

Marie. O meine Ahndung dieſes Tages trügt mich nicht! Darf ich nicht einmahl meinen Geliebten noch ſehen?

Bevollmächtigter. Das ſteht nicht mehr in unſrer Macht. Doch zittern Sie nicht, Signora, wenn Sie ſich unſchuldig wiſſen. Ihr Ankläger muß dann zurücktreten, und Sie ſind frey.

Marie. Du biſt vielleicht ein guter Menſch. Du willſt mich tröſten. Allein dein Troſt kömmt nicht bis zu meinem Herzen.

Ich ſehe ewige Finſternis. Das Licht des Lebens iſt verloſchen. Ha! mein Vater! Ihn — ihn muß ich noch ſehen.

Bevollmächtigter. Hier keinen Menſchen mehr, Signora. Wollen Sie Ihren Vater ſtürzen, ſo rufen Sie ihn. Er ſpricht ein Wort mit Ihnen, und er iſt verloren.

Marie. Verloren? Nein! durch mich ſoll ers nicht ſeyn. Leb wohl denn, gaſtfreyes

Haus, wo ich der Freuden viele hofte. Lebt wohl, Vater! Mutter! Geliebter! ich ſehe euch nicht wieder.

(Sie führen ſie ab)

Ende des zweyten Abſchnitts.

Dritter Abſchnitt.

Toledo.

Talariſcher Pallaſt.

Virginiens Tafelzimmer.

Virginia von Talari. Sekretair Rinaldi. Prokurator Stranuzzo (eingeſchlafen)

Virginia.

Sie haben meine Wisbegierde auf eine ſtarke Prüfung geſetzt, lieber Rinaldi.

Rinaldi. Doch hätte ich länger verziehen müſſen, wenn Abt Gregor mich nicht ſelbſt gefragt, ob ich die Wiederkehr verſprochen.

Und wie ich dies bejahete, entließ er mich, und trug mir auf, Virginien zu berichten, daß ihre Freundin ſich in einer Sicherheit befände, die jede Furcht für ſie ihr benehmen könnte. Was aber nun Signor Baletti beträfe, ſo mögte die Dame von Talari den Abtrünnigen ſelbſt wieder zu feſſeln ſuchen.

Virginia. Ey! ey! bitter genug geſcherzt von Ihro Hochwürden. Ich werde mich um das verlorne nicht ſehr bekümmern, indes geſtehen Sie mir nur, Rinaldi, daß der Herr Abt ſehr ſchnell Feuer gefangen. Erzählen Sie mir auch, wie Sie ihn trafen, und was ſeit jenem Augenblicke geſchehen iſt.

Rinaldi. Wie ich ins Zimmer trat, ſah ichs dem Abte an, daß jemand ihm einen großen Dienſt erwieſen, und bald entdeckte ich den Grund, als er mir ſagte, Marie de Lucca ſey heimlicher Ketzerey angeklagt, und die Klage gehe ſo weit, daß man ſchon von ihrer Flucht in dieſer Nacht erwähnt.

Ich nahm die Anklage, glaubte etwa an der Hand den zu erkennen, der ihr Urheber ſey. Doch dieſes war vergebens. Ich erinnerte mich nicht die Züge je geſehn zu haben.

Mit einer ruhigen Kälte bat er mich zu eilen, um die Vorkehrungen zur augenblicklichen Gefangennehmung zu beordern. Für die Zimmer ihres Aufenthalts, ſprach er, will ich ſelbſt ſorgen, und nun war die Sache bis auf einen Punkt kein Räzel mehr.

Virginia. Und darf ich dieſen einen Punkt wohl wiſſen?

Rinaldi. Allerdings. Wenn ſo viel ich geſagt, ſo muß das übrige die Freundin auch erfahren. Der Punkt war der, ob dieſe Marie wohl um die Verhaftnehmung gewußt, oder nicht. Ob ſie verabredet, oder obs ein wirklicher Ueberfall war.

Virginia. Wie haben Sie mich nun erſchreckt, Rinaldi. Wenn es Verabredung war, dann iſt die Sache ſchlimmer, als ſie je geweſen. Er mit ihr einig, ſie mit ihm, wird ſie bald zu Valetti zurückkehren, und ich und meine Sache ſind vergeſſen. Seine Gewalt vermag ja alles, und iſt ſie ſeine Buhlerin, ſo wird ſie ſie zu ihrem Vortheil ſchon benutzen.

Rinaldi. Ihm konnte ich nichts abgewinnen. Er war in ſich verſchloſſen. Manchmahl lachte aus dem Auge Selbſtzufriedenheit, im andern Augenblicke aber ſchien wiederum ein Flor von kummervoller Trübe es zu verſchleyern. Ich waagte einige hingeworfne Fragen, allein er wollte nicht verſtehen, oder er verſtand wirklich nicht.

Virginia. Sie ſpannen mich auf die Folter, Rinaldi. Weiter — wenn ich nicht vor Ihren Augen Thorheiten begehen ſoll.

Rinaldi. Ich hatte während deſſen die gehörigen Befehle ausgefertiget. Er unterſchrieb ſie haſtig, und entfernte ſich. Ich ſchickte einen Bevollmächtigten zur Verhaftnehmung fort, und gieng ihm nach. Da fand ich ihn geſchäftig, ſelbſt in jenen Putzzimmern, die Virginia wohl kennen wird, alles zu ordnen, und zu ſehen, ob es an nichts mangelte.

Virginia. Ihre Erzählung wird Hölle, Rinaldi. Hüten Sie ſich vor dem Lohne des Teufels, wenn Sie einen letzten gefährlichen Wink mir zu verſetzen hätten.

Rinaldi. Geduld, Signora, ſo hart wird es nicht werden. Ich darf Sie mit den letzten nicht überraſchen, ehe Sie nicht die kleinſten Umſtände im Lauf der Sache wiſſen.

Verlieren könnten Sie, und nichts gewinnen. Ich konnte mich des Lächelns nicht enthalten, als ich ihn ſo beſchäftigt ſahe. Allein er rief mir zu: Rinaldi lachen Sie nur nicht zu früh. Die Würfel liegen zweifelhaft. Sie könnten wohl auf eine volle Niete fallen, und werden wenigſtens nie reinen Gewinn geben.

Virginia. (ihm um den Hals fallend) Gottlob! ich bin getröſtet.

Stranuzzo. (beym letzten Wort erwachend) Lacrymae Chriſti! Wer ſprach davon? Iſt noch ein Fläſchgen da, ſo geben Sie mirs noch. Sieh da, Rinaldi. Ey das heiß ich ſchnell. Ich war nur zwey Minuten eingeſchlummert.

Virginia. Ha! ha! Noch einmahl ſo viel Stunden, wollen Sie ſagen. Indeſſen graut der Morgen, mein lieber Prokurator, und ich habe meinen Wagen anſpannen laſſen.

Stranuzzo. Und morgen wird Baletti vor Gericht erſcheinen. So lange wünſch' ich Ihnen wohl zu leben. (ab)

Virginia. Um das Elend der Menſchen durch Proceſſe zu vermehren, bedarf man ſolcher gefühlloſen Kreaturen. Wenn Rache nicht den Arm für Anrufung des Rechts mir hebt, ſo ſoll er ewig ruhen. Erzählen Sie nun weiter, Rinaldi.

Rinaldi. Die Diener der heiligen Hermandad ſind immer ſchnell im Expediren, und ſo erſchienen ſie auch bald aus dem Balettiſchen Hauſe zurück, und brachten Marien.

Ich mußte ſie aus dem Wagen heben, und durch den tiefen Gang des Gewölbes führen, als ob ſie in die Kerker der Inquiſition verſchloſſen werden ſollte. Ich wandte dann nach der erhaltenen Inſtruktion mich links, wo der Gang in den Pallaſt des Abtes führt, und räumte ihr die Wohnung rechts im Pavillon zum Bewohnen ein. Es erſchien auf den Schall einer gezogenen Klingel eine ehrwürdige Matrone, welcher ich die Aufwartung der Dame anempfahl, und mich entfernte.

Ob Abt Gregor nun heute noch die unglückliche tröſten, oder ſie ihren eigenen Gedanken überlaſſen wird, vermag ich nicht zu beſtimmen. Wie ich zurückkehrte, that er jene Frage, die mich zu meinem Magnete zog.

Virginia. Nun eins noch, Rinaldi, dann ſoll der Wünſche ſehnlichſter, den ich in Ihren Augen leſe, nicht länger der Erfüllung vorenthalten ſeyn. Wie ſahe ſie aus, dieſe

Marie, was ſprach ſie, oder was laſen Sie in ihren Mienen?

Rinaldi. Sie war ſtill und in ſich gekehrt. Sie ſprach kein Wort. Daß ſie duldete, zeigte ihr ganzes Weſen, und ich hätte ſie um keinen Preis der Welt anreden mögen. Wie ich ſie durch den tiefen Gang des Gewölbes führte, ſah eine Thräne ich in ihren Augen zittern. Wie ſie in die Zimmer trat, zog eine Miene des Schmerzes ihre Muskeln krampfvoll zuſammen, und ſie ſchien — ſich verachtet behandelt.

Virginia. Rinaldi! Sie ſind ein ſehr genauer Beobachter. Sie ſchicken ſich nicht zum Abt Gregor. Laſſen Sie uns abbrechen, denn kommen wir in tiefre Unterſuchung, ſo mögte auch in mir ein Gefühl erwachen, das mit Macht ich unterdrücken muß. (ab)

Toledo.

Pallaſt der Inquiſition.

Pavillon in der Wohnung Abt Gregors.

Marie. (allein)

Hier alſo — und nicht im Kerker der Inquiſition? Hier, wo ſybaritiſcher Luxus zu herrſchen ſcheint, und man die Sinne gern benebeln will. O Vater! Vater! warum dieſe unſelige Reiſe! Nein, armer Vater, ich klage dich nicht an, unendlich mehr wird deines Leidens ſeyn, als meines Kummers. Mich wird die Unſchuld ſchützen, deren ſich mein Herz bewußt iſt, du wirſt in deiner Tochter die Standhaftigkeit nicht ſuchen, die ihren Geiſt belebt, wirſt für ſie zittern. Der Himmel ſey dein Schutz, und über mich komme denn was er beſchloſſen.

Wie wird er wüten, der heilge Wollüſtling, wenn er die kalte Erklärung von mir hören wird, daß er nur gleich die Kerker öfnen ſoll, die meiner warten. Ha! hör ich recht? Er kömmt! Wenn er es iſt, wie will ich höhnend ihn empfangen, daß er der Kirche Mantel braucht, um ſich Schlachtopfer einzufangen.

Voriges Zimmer.

Marie. Eine Matrone.

Matrone. Der heilge Abt Gregor hat, ſchöne Donna, mir es aufgetragen, jeden Ihrer Wünſche zu befriedigen. Befehlen Sie alſo, denn mir ſteht alles zu Gebote, was Toledo aufzutreiben vermag.

Marie. Iſts Sitte hier, Gefangene ſo zu behandeln? Verdiene ich, in dieſem Hauſe zu ſeyn, warum weiſt man gleich andern mir nicht einen Kerker an, und läßt mich die geringe Koſt der übrigen genießen? Wozu die Tafel, die Verſchwendung raucht, und alle Pracht, die ich hier um mich ſehe? Verdiene ich nicht hier zu ſeyn, warum hat man mich nicht da gelaſſen, wo mir mein Himmel war?

Matrone. Sie urtheilen übereilt, Donna. Es giebt hier einen Mittelweg, den Sie vergeſſen haben. Verklagt ſind Sie, ſo hart verklagt, mit dem Verdacht der Flucht auf dieſe Nacht verklagt, daß ſich der Inquiſitor ſchnell zu irgend etwas entſchließen mußte.

Eben aus dem Hauſe zurückgekehrt, wo er Wohlthat genoß, wo ſeine Seele Freude athmete, forderte der ſtille Ungeſtüm eines Religions-Eiferers ihn auf, feindſelig an dem Hauſe zu handeln. Er verband ſeine Sanftmuth mit ſeinen Pflichten. Er ließ ſie in Sicherheit bringen, ohne die, die er unſchuldig hielt, einer Mishandlung auszuſetzen.

Es wird Ihnen, Donna, bis nach ausgemachter Sache niemand beſchwerlich fallen, denn Sie leben hier, wie Fürſtin in ihrem Eigenthum.

Marie. So fein hat man es angelegt,

und deſto trauriger iſt meine Ausſicht nun. Ich darf nicht einmahl glauben, was ich weis. Ich wünſchte wohl allein zu ſeyn.

Matrone. Wie Sie befehlen, Donna. Für jedes Bedürfnis, welches Sie begehren, erſcheine ich auf den erſten Ton dieſer Klocke. Der Schlaf darf nicht in meine Augen kommen, damit ich keinen Ihrer Wünſche überhöre. (ab)

Marie. Ach! meinetwegen kannſt du ruhig ſchlafen, wenn dein Gewiſſen dich ſchlafen läßt. Und doch wähne ich das nicht. Zu ſchmeichleriſch ſind ihre Töne, zu unterwürfig ihr Betragen, als daß ſie nicht des Laſters Gefährtin ſeyn ſollte.

Alſo bedienet — bewirthet — wie eine Fürſtin zu leben aufgefordert! — Marie de Lucca in dieſem Pallaſte, und hier ſchwelgen ſollen? Ha, wer weckt mich aus dem Traume?

Nein — leider iſt es kein Traum. Wahre unumſtösliche Gewisheit. Ha! ſie iſt grauſend, die Ausſicht! Was ſagte mein Vater mir oft? Für die Tugend iſt aus jenen Klauen keine Erlöſung zu hoffen. Fahre dann wohl, glücklichſte Epoche meines Lebens — lebe wohl, trauter Gefährte meiner Liebe. Sey ſtandhaft, wie ich es ſeyn werde, und wir ſehen uns einſt in Gefilden wieder, wo kein ſcheinheiliger Mantel die Larve der Bosheit verbirgt.

Toledo.

Baletti's Wohnung.

Zimmer de Lucca.

Franz de Lucca. Georg Baletti.
Klaudia Baletti.

Klaudia. Armer gebeugter Greis! Nicht auf meine Seele dieſe Leiden der Deinigen. Ach Gott! Ich dulde mehr wie Du. Hätte mich ein mitleidiger Hauch des Todes vor dieſer entſetzlichen Stunde angewehet, ich wäre ſanft hinüber geſchlummert, und hätte im Grabe unendliche Seligkeit für euch geträumt.

Franz. Mutter! im Grabe träumt man nicht. Du biſt unſchuldig an dieſem. Auch Dein Sohn. Ich — ich allein bin der ſchuldige. Sie ahndete etwas davon. Ich hörte nicht auf ihre Ahndungen. Ich achtete der Seufzer nicht, die mein Weib oft im Stillen überraſchten.

Mein Weib! O Klaudia! Georg! Ihr kennt mein ganzes Elend nicht. Es muß — es ſoll euch auch verborgen bleiben. Mag finſtre Nacht es decken, bis der Tag des ſchrecklichen Gerichts einſt anbricht, und Licht der Decke alles Elends giebt.

Georg. Ich aber, Franz, bin nicht zufrieden, bis am Tage des Gerichts zu warten.

Franz. Auch ich will meiner Tochter wegen nicht ſo lange warten, Sohn. Mein Schickſal überlaß ich ihm, der Recht handhaben muß. Das Schickſal meiner Tochter aber bin ich zu mildern ſchuldig, und ſollte ich mein Leben dabey opfern.

Sie haben ſchnell und liſtig es angefangen.

Baletti. Hätten ſie das nicht gethan, ſo wäre mein Vorſatz, heute Nacht zu fliehen, ausgeführt, und in Rom hätten ſie mich wohl unangetaſtet laſſen ſollen.

Franz. Rom! Ha, Baletti, der Gedanke war vieles werth. Rom iſt ein Schall, der vom Ohre ſchnell ins Herze dringt. Und wenn die Helfte ſeiner Diener Schurken wären, ſo kann der heilge Vater doch es nicht ſeyn, muß ſich dem Vorgänger aus dem Stamme der Gottheit mehr nähern, als dem Troß der Weltlichgeſinnten, die ihn und uns betrügen.

Ja, nach Rom! nach Rom — zu ſeinen Füſſen will ich Hülfe ſuchen, find ich da ſie nicht, ſo will ich keine Kirche auch mehr glauben — und keinen —

Doch nein! Ein Gott muß ſeyn — wo wäre ſonſt Vergeltung?

Klaudia. Ich, Vater Lucca, ich will Dich begleiten. Der Mutter Flehen wird doch wohl dem Ohre des heilgen Mannes nicht gleichgültig ſeyn.

Und du, Georg, du ſchwöreſt mir, hier zu bleiben. Du ſchwöreſt mir, nicht laut zu werden, ſtill zu empfangen, was du hören und ſehen wirſt.

Georg. Ja, Mutter, ich will bleiben. Ich könnte auch mich nicht entfernen, wo meine Marie noch weilt. Um den Pallaſt der Inquiſition herum, will ich mich im tiefen Dunkel der Nacht ſchleichen, und in die Gitter der grauſenvollen Kerker den Namen Marie tönen laſſen. Vielleicht, daß einer ihrer Seufzer mein Ohr erreicht, und mit ihrem Elende doch ihr Leben mir vergewiſſert.

Franz. Dann tröſte ſie, und ſage ihr:

Daß ihr Vater nicht ruhen werde, bis er ſie befreyt, oder mit ihr im Grabe liegt.

Klaudia. Und hier wäre gar kein Mittel ihr zu helfen? Hier in Toledo keine Gerechtigkeit?

Baletti. Mutter! Was iſt euch? Ihr ſehet wild, und euer Auge rollet fürchterlich.

Klaudia. Fort will ich in die Gaſſen Toledo's. Laut will ich den Raub an uns begangen ausſchreyen — meine Thränen ſollen die Herzen des Volks zum Mitleid aufreizen, und ich will ſie ſelbſt zur Rache anführen. (ab)

Franz. Geh ihr nach, Georg. Sie iſt außer ſich. Bereite alles gleich zur Abreiſe. Ich nehme ſie mit mir. Hier würde jeder Gegenſtand ihr Gift ſeyn. Du! ſey Mann wie ich und laß uns tragen, was wir doch nicht ändern können. (Baletti ab)

O Gott! Wie lange ſoll die Ruthe uns noch züchtigen, die du denen in die Hände gabſt, die mit deiner Heiligkeit ſpielen, und deinen Namen verhaßt machen könnten. Mein Kind! Mein Kind! Warum mußt auch du ihr Opfer werden?

Parma.

Franz de Lucca Landgut.

Zimmer Iſabellens.

Iſabelle. (vor einem Cruzifix kniend.)

Allmächtiger! Gerechter! Iſt eine Sünde dir ſo ſchwer abzubitten! Wie viele Jahre ſind verfloſſen, wo täglich ich in dieſer Stunde zu dir bete, und Ruhe mir von dir erflehe.

Vergebens! Jeder Troſt bleibt mir verborgen. Und das um eines Fehltritts willen. Ich trage unabläſſig Reue, und kann nicht Ruhe erwerben. Mein ſiecher Körper kann kaum mehr die Laſt ertragen. Nun denn nach deinem Willen, Ewiger! Mit dieſes Lebens Ende wird doch meiner Ruhe Anfang gewis erſcheinen, denn könnteſt du die Reuige in jenem Leben auch noch leiden laſſen, dann wärſt du nicht barmherzig — du wäreſt grauſam.

Ich habe ja den letzten Troſt, den ich hier hatte, auch von mir gelaſſen. Du weißt es, wie mein Herz blutete, allein ich dachte: Dieſes Opfer verſöhnet dich vielleicht mit ihm! — meine Marie!

Nun gieb für alles, was ich opferte — für die Trauer ſo vieler Jahre — für Schmerzen ohne Linderung — für Thränen, die ein Meer erfüllen könnten — nur einen Tag mir Ruhe.

Toledo.

Früher Morgen.

Gegend bey Toledo.

Franz de Lucca. Klaudia Baletti.

Klaudia. Ich hole freyer Athem in der freyen Luft. Wird er uns nicht verfolgen, der Barbar?

Franz de Lucca. Wenn raſch den Weg wir fortſetzen, wenn wir die Grenze erreichen, ehe er uns ereilt, dann ſind wir ganz geſichert. Meine Päſſe ſind von ſo vielen heiligen Gerichtsbarkeiten unterſchrieben, daß ſeine Macht außer Spaniens Grenzen nichts ſchaffen kann.

Klaudia. Und wenn wir auf dem Boden ſind, wo nur der heilige Vater zu befehlen hat, will ich die Erde dankbar küſſen. Das ſag ich aber Lucca: Ich betrete Toledo nie wieder. Und wenn des heiligen Vaters Füſſe ich geküſſt, und wenn der armen Mutter Thränen ihn erweicht, daß er ihr die Tochter wiederſchenkt, dann ſoll er ſie auch zu uns bringen laſſen, denn mich und dich — du guter Vater morden ſie dort noch.

Toledo.

Pallaſt der Inquiſition.

Zimmer Mariens.

Marie. Gregor.

Gregor. Sie ſehn entſtellt, mein ſchönes Kind. Es iſt mir leid, daß ich nicht ſelber in der Nacht noch kam, um Sie zu tröſten. Hätten Sie ein wenig nur geruhet, würden Sie ſich beſſer befinden. Auch Ihr Anzug iſt noch nicht verändert, und Ihr Frühſtück ſteht unangetaſtet da.

Laſſen Sie jeden Kummer ſchwinden, Marie! Ich freue mich, daß ich ein Werkzeug Ihrer Rettung werden kann. Die Klage gegen Sie ſcheint mir die ſchändlichſte Verläumdung. Ich hoffe bald Sie davon frey zu ſprechen.

Die gegen Baletti von Virginien iſt wichtiger, und um dieſer willen iſt mirs lieb, daß Sie hier ſind. Denn ehe Baletti ſich nicht hiervon ganz gereinigt, kann er Ihr Gatte doch nicht werden, und ſchmerzhaft würd' es ihm und Ihnen ſeyn, unter ſolchem Zwange bey ihm zu leben.

Marie. Die Hand aufs Herz, Herr Abt, und dann eingeſtanden, daß Ihr Mund jetzt lügt. Nach dem, was Sie mir geſtern ſagten, ſuche ich in meiner Verhaftung einen ganz andern Grund, als den Sie mir glaubend machen wollen.

Gregor. Ich würde dieſe Saite nicht berührt haben, ſtimmten Sie ſie ſelbſt nicht an. Wenn ſchon mit allem dem, was ſeit der Zeit geſchehen iſt, ſie nichts zu ſchaffen hat, ſo leugne ich nicht, daß Ihre Reize auf mich einen nie zu verlöſchenden Eindruck gemacht, und daß ich wünſche, Marie möge dem in etwas entſprechen.

Marie. So wenig, Abt Gregor, daß jede fernere Bemühung, die Sie daran verſchwenden, ſicher unbezahlt und unbefriedigt bleibt. Ich kannte von Jugend auf nur einen feſten Grundſatz, den der Tugend. Ich habe eine Mutter, Abt, wenn Sie ſie ſehen ſollen, Sie ſchwören, ſie iſt eine Heilige. Mir iſt ſie es gewis. Ihr Leben, ſo viel ich davon gekannt, beſtand aus Thränen, Seufzern, und Duldung. Sie nennt ſich eine Sünderin, aber bey Gott und bey der heilgen Jungfrau — ſie iſt es nicht, oder ich habe keine Begriffe für Sünde.

Unzählich ſind die Stunden, da ſie mich gelehrt, auch nicht den kleinſten Schritt von ſtrenger Redlichkeit zu weichen, und unvergeslich ſind ſie mir, denn jedesmahl, wenn ich mit freundlichem Geſichte ihr verſprach, ewig dieſe Lehren in meinem Herzen und in meinen Handlungen beyzubehalten, heiterten ſich ihre Kummerzüge, und ſie ſagte mit ſanften eindringendem Tone: Dann wirſt du meine Seligkeit befördern.

Gregor. Sie iſt eine Schwärmerin, und hat meine Marie auch dazu erzogen.

Marie. O! bin ich Schwärmerin wie ſie, dann wohl mir! Und daß ichs bleibe, Abt, dafür birgt mir und Ihnen der Gedanke, daß ich ihre Seligkeit nicht ſtören darf. Welch ein verworfnes elendes Geſchöpf wäre ich, thät ichs. Der Ewige müßte in der ganzen Reihe ſeiner Strafen keine haben, womit er mich hinreichend beſtrafen könnte.

Gregor. Das wird ſich geben, Kind. Sie haben noch die Welt und ihre Freuden nicht gekoſtet Sind Sie erſt eingeweiht in dem, was ſorgfältig man für Sie verbarg, dann werden Sie nicht an der faden Unterhaltung einer frommen Stunde, von einer Andächtlerin Ihnen eingeprägt, mehr kleben.

Marie. Halt! Ich verachte dich, wenn du die läſterſt, der ich alles danke. Bezähme deine Leidenſchaft, die Pflicht dir verbietet. Suche dich mit dem Himmel auszuſöhnen, mit dem in dieſem Augenblicke du zerfallen biſt, der dich in dieſer Minute aus der Liſte ſeiner Heiligen verſtoßen muß. Verlaß mich, und lerne Tugend, und Lehrerin der Tugend ehren.

Ich will von deiner Welt, und ihren Freuden gar nichts wiſſen. Du ſollſt auch nicht erreichen, daß ich meine Sinne für ſie beneble. Deine Speiſen und Getränke ſollen mich nicht reizen. Waſſer ſey mein Trank, Brod meine Speiſe, und der Boden mein Lager, bis du mir Freyheit oder Kerker öfneſt. (ab in ein Kabinet.)

Gregor. Was war das? Sollte es ihr Ernſt ſeyn, ſo hätte ich nichts zu hoffen. Ich will ſie einige Tage ſich beſinnen laſſen, und bleibt ſie bey dem Vorſatz, dann wehe ihr!

Toledo.

Tiefe Nacht.

Innerer Hof im Pallaſt der Inquiſition.

Baletti. (dann) **Wächter.**

Baletti. Dies ſind die Hölen, wo der Jammer wohnt. Und ſie in dieſem Aufenthalt des Elends. Marie! Sie, die vollkommenſte in der Schöpfung! Werde ich ſie finden? Werden meine Töne bis zu ihr hinab ſchallen können — und wird mit einem leiſen Laut ſie mir antworten können?

Und wenn ſie mir antwortet, wird ſie mir nicht vorwerfen müſſen, daß ich ſie in dieſe Finſternis für Seel und Leib gebracht?

Ach Gott! Die ſanfte Seele wird mir nichts vorwerfen. Sie wird klagen, und ich werde ihren Klagen nicht Linderung geben können. (Er nähert ſich den Gittern, legt ſich nieder und ruft)

Marie! Marie! Nur einen Laut — nur einen Seufzer von deinen Lippen! nur die Gewisheit: du biſt hier! Wer weis, kann man dann etwas thun. (Er richtet ſich auf)

Kein Laut! Nur Todtenſtille! Iſt ſie ſchon unter den Verklärten? Ich höre eine Thür. Man kömmt.

Ich weiche nicht von hier. Vielleicht kann ich ihn ſprechen, den Tyrannen, der ſie mir entwand. Vielleicht rührt ihn mein Flehen.

(Zwey Wächter erſcheinen)

Ein Wächter. Welch eine Stimme wagte es, hier hinab zu rufen, hier, wo kein Sterblicher ſich nähern ſoll. Wie nennſt du dich, Verwegner?

Baletti. Freylich bin ich ein Sterblicher, und dann ſtrafbar.

Zweyter Wächter. Warum ließeſt du dich hier einſchließen?

Baletti. Zu reden mit den Todten, oder mit denen, die ſo gut wie tod ſind.

Erſter Wächter. Weißt du nicht, daß dieſe Oerter Heiligthümer ſind, die Religion und Glauben erhalten, und verbergen den Aufruhr der Menſchheit gegen ſie? Hier wird Finſternis des Herzens zur Finſternis des Lichts geſellet, und der verdiente Lohn gereicht, dem Zweyzüngler an Gott und ſeinen Heiligen.

Baletti. Mann! Wie kömmſt du zu dieſen Bemerkungen? Du, ein einfacher Wächter?

Erſter Wächter. Herr! Seyd ihr wer ihr wollt, dieſer Frage kann ich nicht widerſtehen. Mein Vater war ein Proteſtant. Er kam hieher; er ſaß vier Jahr in den Gefängniſſen der Inquiſition. Er war nicht dumm. Er kannte ſeiner Lehre Grund, er hatte auch in den Geheimniſſen der allein ſeligmachenden Kirche tiefe Blicke gethan. So wie er mir erzählte, machte er ihnen viel zu ſchaffen. Allein ſie unterhielten ſich doch gern mit ihm. Er ſahe viele zu dem Scheiterhaufen führen; ſie wollten ihn durch Grauſamkeiten ſchrecken. Er lachte ihrer. Er pries ſtets ſelig, die dem Tode ſo entgegengiengen.

Allein verſchiedene Erſcheinungen der Heiligen brachten ihn endlich auf den rechten Weg. Er iſt bekehrt worden, wie keiner. Mein Vater, Herr, genoß die Seligkeit, mit Heiligen auf Erden ſchon zu reden. Er erhielt ihre Beſuche, und ſie ſelbſt eröfneten ihm Geheimniſſe, die nur den Bewohnern jener glücklichen Gefilde bekannt ſind.

Baletti. O wenn dein Vater doch noch lebte, Mann des Glaubens! Wenn wie ein Heiliger er mir erſchiene, und Nachricht mir von einem Engel brächte, der hier eingekerkert iſt!

Zweyter Wächter. Ein Engel kann nicht eingekerkert werden. Ein Engel und ein Heiliger ſind eins, und hierher kommen

Sünder nur im ſterblichen Gewande. Den Heiligen und den Engel können dieſe Thüren nicht aufhalten. Sie gehen hindurch, und Feſſeln halten ſie ſelbſt nicht.

Erſter Wächter. Auf ſeinem Sterbebette hat der Vater mir das alles entdeckt, hat Dinge mir erzählt, die keinem Ohre eines Menſchen ich je anvertrauen kann, auf ſeinem Krankenlager mit einem Eifer ſie erzählt, der einem Kranken, dem Tode nahen, nur durch beſondre göttliche Gnade zu Theile werden konnte. Wie fromm er dann geworden, ſagte er mir auch, und nun ward alles mir ſo klar, warum er mich ſo eifrig in den Pflichten der Religion erzog. Seitdem hab ich auch dieſen heilgen Tempel nie verlaſſen, und bewache gern die Abtrünnigen, die ihrer Strafe hier entgegenleben. Ich freue mich, wenn einer ſich bekehrt, und ſpeye denen nach, die unbekehrt zum Feuertode wandeln.

Jetzt will dem Inquiſitor ich eure Anweſenheit melden, und mag er über euch beſchließen. Du, Kamerad, geh die Runde auf die andre Seite, und ihr könnt unterdeſſen euch mit euren Todten unterhalten. (beyde ab)

Baletti. Arme verblendete Seele! Betrug machte deinen Vater zum Proſelyten, dich lehrte Fieberhitze ihm nachſchwärmen. Gut! glücklicher biſt immer du, als ich.

Marie! Ach Marie! Gewis biſt du nicht hier, ſonſt müßten meine Seufzer zu dir dringen. Wo find ich dich — und lebſt du nicht mehr, wo den Tod?

Toledo.

Pallaſt der Inquiſition.

Mariens Kabinet.

Marie. (auf der Erde liegend)

Mutter! Mutter! wäre ich in Parma, oder du zu meinem Troſte hier! Verlaß mich wenigſtens nicht mit deinem Geiſte, und laß die Stunden der Anfechtung nicht mir zu ſchwer werden. Der liebevollſten Sorgfalt ſtets von dir gewohnt, unter Thränen aus deinen Augen, dem zärtlichſten der Väter übergeben, von ihm den Händen einer zweyten guten Mutter, und eines Mannes anvertraut, der mehr noch als alles was vorher ich kannte, meinem Herzen nahe lag, hab ich nie Prüfungen noch überſtanden, nie Leiden noch gekoſtet.

Und jetzt, jetzt fallen ſie mit einem Gewicht auf mich, daß ſie mir unerträglich ſcheinen. Gieb mir deine Standhaftigkeit, Mutter! Ich habe nicht in andrer Stimmung dich geſehen, als duldend. Warum ſollt' ich dem ſchönen Beyſpiel denn nicht folgen.

Voriger Pallaſt.

Abt Gregors Zimmer.

Gregor. Baletti. Wächter.

Gregor. Sie ſinds Baletti? Treten ſie doch näher?

Wächter. Soll ich im Vorzimmer die Befehle der Heiligkeit erwarten?

Gregor. Nein, geht. Der Mann iſt kein ſchuldiger. Ihr irret euch. Es iſt ein Freund von mir.

Wächter. Heilige irrten ja, wenn ſie auf Erden wallten. Ich bitte um Verzeihung, und bete an. (ab)

Gregor. Was Sie in dieſe Mauern führt, weis ich, Baletti. Allein warum ſo unvorſichtig? Warum dorthin, und nicht zu mir? Hat eine That, die ich thun mußte, Sie ganz von dem Vertrauen abgewandt, was Sie mir ſonſt ſo reichlich ſchenkten? Dachten Sie daran nicht?

Baletti. Was ſoll ich denken, wenn man mir raubt, wodurch ich denke? Aber, wenn Sie denn Zutrauen noch von mir verlangen, ſo geben Sie erſt wieder, was ich verlor. Erſt ſie, dann ſoll mein Herz voll Dank ſich vor dem Ihren beugen.

Gregor. Sie geben kann ich nicht. Hier leſen Sie die Klage ſelbſt, und fragen Sie, ob nicht nach meinem heilgen Amte ich in Verhaft ſie laſſen muß.

Baletti. (lieſt) Die Klage iſt erdichtet. An allem dieſen iſt Marie unſchuldig.

Gregor. Das ſagen Sie, der Liebende. Das ſagen Sie, der ſie näher kennt, als ich, und näher noch mit ihr bekannt, würd' ich vielleicht das nehmliche ſagen, und doch nicht dürfen, was ich mögte. Hier muß der kalte Richterblick, der in meinen Pflichten liegt, ganz anders ſprechen.

Baletti. (heftig) Sprach auch der kalte Richterblick, wie Sie von Liebe und laſterhaften Gefühlen ihr vorredeten? Ha, Pfaffe, Du haſt es mit keinem Knaben zu thun. Mit einem Manne, der Genugthuung verlangt. Wenn Deine Macht ſchon gros iſt, iſt ſie doch nicht ſo gros, daß ein Baletti vor ihr verſtummen müßte. Du haſt auch Obre noch über Dir, und über allen Deinen Obern iſt ein Gott! Bedenkſt Du das, und iſt der Name, troſtvoll allen Menſchen, Dir nicht ſchauerlich?

Gregor. Mäßigen Sie ſich Baletti. Nehmen Sie die Vernunft an, die, nur durch einen Augenblick betäubt, Sie verließ. Bedenken Sie, daß eine kleine Galanterie in einer frohen Stunde aus dem Munde eines Mannes wie ich, ein zu verzeihender Scherz iſt.

Baletti. Die Sprache ſchützt Sie nicht. Sie haben Grundſätze untergraben wollen, die in einem jungen Herzen Sie nicht ſo feſt glaubten, wie ſie wirklich darin liegen. Eben dieſer Grundſätze wegen gewann ich ja Marien lieb, und ein ſchwarzer Teufel wollte ſie mir gleich rauben. Es rettet Sie nichts vor meiner Wuth, als wenn Sie mir Marien wieder liefern.

Wo nicht, ſo brülle ich den Namen Marie de Lucca durch alle Straßen Toledos.

Voriger Pallaſt.

Mariens Kabinet.

Marie. (von der Erde aufſpringend)

Was war das? Hört ich recht, Baletti

Stimme. War es Traum? Und heftig, ängſtlich rief er mich. Horch! Ha! Noch einmahl. Ja, Baletti, ich komme. Er iſt gewis beym Abt. Zu ihm! Zu ihm! Daß er mich retten kann.

(Sie lauft des Abts Zimmer durch)

Voriger Pallaſt.

Abt Gregors Zimmer.

Abt Gregor. Baletti. Marie. Rinaldi. Bote. Wächter.

Gregor. Reizen Sie mich nicht zu ſehr, Baletti. Ich kann einer überſpannten Leidenſchaft etwas, und wie Sie ſehen, ſehr viel vergeben. Allein ich kann meiner Würde doch nichts vergeben, und kommen nur zwey Augen mehr zu dieſer Zuſammenkunft, ſo ſind Sie verloren.

Baletti. Ja, ich weis es, daß eure Thaten hinter der Heiligkeit verſchanzt, unrichtbar ſind. Allein der wird ſie dennoch richten, der dem Wurme wie euch das Leben gab. Gut denn! Ich muß ſie ungetröſtet wiederum verlaſſen. Doch rath ich Ihnen, nehmen Sie ſchnell Mariens Proceß vor. Entſcheiden Sie ihn ſchnell. De Lucca iſt mit meiner Mutter auf dem Wege nach Rom. Die Grenze, wo Sie befehlen, hat er ſicher ſchon verlaſſen, und bewafnet, wie er, kann er wahrhaftig einem Abt Inquiſitor in Toledo trotzen.

Marie. (reißt die Thür auf) Baletti, mein Baletti!

Baletti. Marie! So haſt du mich doch gehört? (Sie fliegt in ſeine Arme)

Gregor. (für ſich) Sie ſchon nach Rom. Das habe ich doch überſehen. (laut) Sie ſehen, Baletti, ich war nicht ſo grauſam, ſie in die Kerker der Inquiſition zu ſperren. Ich werde, wenn Sie ſich gelaſſen bezeigen, gewis den Proceß bald einleiten, und dann, wenn Sie ſich mit Virginien von Talari abgefunden, ſelbſt Ihre Hände in einander legen.

Ich will der Leidenſchaft, die mich ergrifſen hatte, gern entſagen, weil eine ſolche Liebe mir noch nicht vorgekommen iſt. Ich ehre alles, was über das gewöhnliche ſich zu erheben Muth hat, und ſo wird mir auch ihrer Beyder ſeltnes Beyſpiel nicht nur achtungswerth, es wird ein Geſchäft meines Herzens werden, es zu belohnen.

Baletti. Kann ich dem Worte trauen, Abt? Marie! was ſagt deine Seele für Ahndungen?

Marie. Nicht gute, mein Georg. Nimm mich mit dir. Ich habe unverhofft dich wieder gefunden, und glaube, eine neue Trennung heißt Ewigkeit.

Baletti. So laſſen Sie ſie mit mir, Abt. Wenn Sie Gefühl für eine Vereinigung wie dieſe haben, wie Sie jetzt zu verrathen ſchienen, ſo wenden Sie die Macht in Ihrer Hand einmahl zu etwas gutem an, was Ihnen durch den Aufenthalt doch immer entgehen muß.

Gregor. Baletti, wollt ich gern nicht dieſes thun, wenn ich es könnte? Ich habe meine Schwachheit Ihnen geſtanden. Ich habe ſie bereut, und feyerlich meinen ganzen Wirkungskreis Ihnen zugeſichert. Aber bedenken Sie ſelbſt die Klage, die Sie gegen ſich haben.

Baletti. Wahr, und hier iſt das ſchändliche Papier. Marie! ſieh die Läſterungen gegen dich.

Marie. (Nimmt das Papier) Gott! Pater Markus Hand. O Vater! wie biſt du betrogen!

Gregor. (vor ſich) Ein neuer Fehler! (laut) Wie? Iſt er das? Marie! in welchen Händen waren Sie, in welchen Händen iſt Ihr Vater noch? (vor ſich) Ich will doch aus dem Uebel etwas gutes ziehen. (laut) Baletti, nun denk ich, ſenden Sie gleich einen Boten Ihrer Mutter nach. Wir haben Franz de Lucca bey dieſem Handel nöthig, und er muß uns den Böſewicht entlarven.

Rinaldi. (tritt ein) Ein Eilbote aus dem Benediktiner Kloſter Maggiore an Spaniens Grenze. Er will nicht warten. Er behauptet, die Wichtigkeit ſeiner Depeſche leide keinen Aufſchub.

Gregor. Führen Sie ihn herein. Setzen Sie ſich Marie. Auch Sie Baletti. Ich werde ihn nur abfertigen, und dann wollen wir über die fernern Maasregeln Abrede nehmen. Auch will ich zu Ihrer Beruhigung Baletti in einem ganz entfernten Flügel des Pallaſtes Marien einige einfache Zimmer einräumen laſſen; da ſie die Pracht der meinigen nicht liebt.

Rinaldi. Hier iſt der Bote, hochwürdiger Abt. Er will ſelbſt für ſich reden.

Bote. Der Prior aus dem Kloſter Maggiore Fiornio an der Grenze ſendet Ew. Hochwürden den apoſtoliſchen Gruß, und bittet flehentlich, dies Schreiben bald zu leſen, und ſchnell zu richten. Aurel, ein frommer Pater, der, einem Heilgen gleich, uns armen Layen oft der Zukunft Siegel löſet, hat mich mit Thränen gebeten, das Schickſal der armen Marie de Lucca auf Ew. Hochwürden Gewiſſen zu legen.

Baletti und Marie (zugleich) Was iſt das? Iſts vom Prior Eraſmus?

Bote. Von ihm, und irr ich nicht, ſo ſahe ich Sie beyde auf Ihrer Durchreiſe dort.

Baletti. Haſt recht geſehen, mein Sohn. Was macht der Prior?

Marie. Und was der gute Pater Aurel, der immer ſo forſchend mich betrachtete?

Bote. Er hat geweint über Sie.

Gregor. (der indes geleſen) Hier iſt ja die Beſtätigung von Pater Markus ſchlechtem Herzen. Der Himmel giebt doch ſeine Gaben wunderlich. Der kann in der Entfernung ſehen, was hier geſchieht. Rinaldi! Leſen Sie laut.

Rinaldi. (lieſt) Wenn dem hochwürdigen Inquiſitor von Toledo eine gottgeweihte Seele lieb iſt, ſo laſſe er die Schändlichkeiten des Pater Markus gegen Marien de Lucca keinen Raum gewinnen. Pater Aurel, ein Seher aus unſrer heiligen Zunft, der lange ſchon vom ewgen Weltbeherrſcher der Blicke in die Zukunft gewürdiget iſt, ſieht alle Leiden dieſer Dulderin und hat ſie in die Kerker der Inquiſition führen ſehen. Es ward ihm ein Geſicht über ihre Unſchuld, und er fürchtete, daß ſie nicht anerkannt werden würde. Ich habe ihn getröſtet. Ich habe ihm die Gerechtigkeit des Abt Gregor ſo lebhaft dargeſtellt —

Gregor. (unterbricht ihn) Genug! Wir ſind von ſeiner ſchwarzen Seele überführt. Hier iſt kein Augenblick zu ſäumen. Baletti! wollen Sie den Auftrag übernehmen, Franz de Lucca Wiederkehr zu beſchleunigen?

Marie. Soll er doch gehen ohne mich? Erbarmen, Abt Gregor!

Gregor. Rinaldi, reden Sie! Darf, kann ich das nach dieſer Klage?

Rinaldi. Wenn Sie ſich Ihrem Eide nicht unmittelbar entziehen wollen — Nein!

Baletti. So ſey es denn. Ich übergebe ſie Ihren Händen. Aber bald ſehe ich ſie doch wieder?

Gregor. Schneller gewis, als Sie glauben.

Baletti. Getroſt Marie! Beruhige dich. Eine ſolche Lüge würde Heiligkeit nicht decken.

(Er umarmt Marien und geht ab)

Gregor. Mein Freund! Ihr eilt ſogleich zurück nach Maggiore Fiorino, und meldet, was ihr hier geſehen. Daraus wird man auf das ſchließen können, was ich thun will.

Bote. Ich werde Segen nach Maggiore bringen, und man wird meine Ankunft ſegnen. Wenn alle Inquiſitionen Oberhäupter haben, wie Abt Gregor, ſo ſtehen die Sachen der Kirche gut in Spanien. Ich werde Ihren Ruhm ausbreiten, wohin mein Fuß ſich wendet, hochwürdiger Abt.

(ab)

Gregor. Rinaldi, ſchaffen Sie mir gleich einen Eilboten.

Rinaldi. Wohin ſoll er, und wo wollen Ew. Hochwürden ihm die Aufträge geben?

Gregor. Nur auf mein geheimes Archiv. Ich werde gleich erſcheinen. (Rinaldi ab) Und nun ein Wort mit Ihnen, mein ſchönes Kind. Sie wären alſo gern mit Baletti fortgegangen?

Marie. Was ſoll das? Dieſer Blick und ihre vorige Stimmung? Sollte ſie — wäre es denkbar — von Ihnen denkbar — ſollte ſie Verſtellung geweſen ſeyn?

Gregor. Ja, mein Täubgen, ja ſie wars. Du irreſt, wenn du wähnſt, daß man mich ungeſtraft nicht liebt. Beſinne eines beſſern dich, oder bey Gott! Aurel hat recht. Du dachteſt wohl, ich würde mir die Beute, ſo ſchwer gewonnen, ſo ſchnell abjagen laſſen. Nein, Seelentochter, lerne beſſer dich in meine Launen ſchicken. Vor deinem Baletti bleibt mein Pallaſt nun verſchloſſen. Der Bote an den Mark iſt abgeſchickt, und die Hülfe von Rom vernichtet. Du wirſt mich lieben müſſen, wenn du dieſes Haus verlaſſen willſt.

Marie. Bey Gott! Das werd ich nicht. Ich werde immer mehr dich haſſen, ich werde in der letzten Stunde meines Scheidens noch dich haſſen, das kann nicht Sünde ſeyn, denn dich muß ſelbſt der Ewge haſſen. Du biſt ſein Diener nicht, er müßte denn die Menſchen durch dich ſtrafen wollen. Du haſt mich ganz vernichtet. Ich fühlt' es in Baletti's Kuſſe, daß es ſein letzter ſey.

Gregor. Wenn ich von Ihren ſchönen Lippen ihn hinweggeküßt habe, Marie, dann iſt er vergeſſen. Der Zorn kleidet Sie ſchön. Sträuben Sie ſich nicht gegen die Hand des erhebenden Schickſals. Ich will Sie in Toledo auf eine Stufe bringen, wohin der ſchwärmeriſche Unſinn der Ihrigen und der Familie Baletti's nie Sie führen konnte. Nur ein Zeichen, daß Sie den Zorn vergeſſen wollen — und —

Marie. Ja, Abt, den Zorn gebietet Religion mir zu vergeſſen, ſogar zu bereuen. Verachtung aber nicht. Das Laſter iſt ein Gegenſtand des Abſcheues, und ſo werden Sie mir abſcheulich bleiben bis in die Ewigkeit, wo der Weltrichter über uns entſcheiden mag.

(Der Abt nähert ſich ihr, ſie ergreift ein auf dem Tiſch liegendes Meſſer.)

Nicht näher, Abt, nicht näher, denn ſelbſt Mord wäre jetzt mir Pflicht, und zweifelhaft, ob ich, mit Ihrem Blute beladen, in jenem Leben nicht willkommen wäre.

Gregor. So leide denn, Unſinnige. Wo wir uns wiederſehen, wirſt du anders ſprechen. (ab)

Marie. So will er mich doch wiederſehen — und noch einmahl ſoll ich den Räuber meines Glücks erblicken. Vorſehung! Was du auch über mich beſchloſſen haſt, laß ihn nur aus dem Laufe meines Elends. Valetti! Wie leichtgläubig haſt du mich hingegeben! Zwar mein Vater ſelbſt hätte dem Heuchler getrauet, und was wollen denn alle gegen ſeine Macht?

Aber Markus — er — auf den mein guter Vater einzig bauete, er mein Verderber!

Wächter. (tritt ein) Mir nach, gottloſe Ketzerin! Im tiefſten Kerker mit dir. Da kannſt du die Läſterungen büßen, die du gegen die geheiligte Perſon des Abtes ausgeſtoßen haſt.

Marie. Gott! ſtehe du mir bey! Die Tage meiner Prüfung heben an. (ab mit dem Wächter)

Spaniſche Grenze.

Kloſter Maggiore Fiorino.

Prior Eraſmus Zelle.

Prior Eraſmus. (dann) **Pater Aurel.**

Eraſmus. Giebts nur einen Sterblichen, der in die Waage des Schickſals einen Blick gethan, giebt es nur einen ausgezeichneten Seher? Ich murre nicht, mein Vater, daß mein Loos das ſeinige nicht iſt, allein den Wunſch, daß ich ſo würdig ſeyn mögte, wie er, den Wunſch kann man mir nicht verargen. Ich wache, denn ich weis gewis, er redet wahr. Und wenn ſie kommen, welch ein neuer Beweis für ſeine Größe, und ſeinen Werth beym Ueberirdiſchen.

Pater Aurel. (ſtürzt herein) Wollen wir ihnen nicht entgegen, Prior? Ich ſehe

Fackelſchein in der Entfernung. Sie ſind es, ſinds gewis.

Erasmus. Laß mich vorher ans Herz dich drücken, Sohn — Du biſt von nun an theurer mir als alle Menſchen. Laß einen Strahl von deinem Licht auf mich mitwirken, laß wenigſtens, wenn einſt die Zeit des Lohns für dich erſcheint, mich Zeuge deines Glückes ſeyn, denn für ein ſo auserwähltes Rüſtzeug kann Gott keine gemeine Seligkeit beſtimmen.

Aurel. Mein Vater! macht mich ja nicht ſtolz. Ich fühle mich ſo fehlervoll. Mein Wiſſen iſt Geſchenk. Und wie oft murre ich über das Geſchenk. Und iſt der Sterbliche mit ſolchen Gaben nicht fehlervoller, als, wer dieſes Vorzugs ſich nicht rühmen kann? (ab)

Spaniſche Grenze.

Landſtraße vor dem Kloſter.

Donna Klaudia. Franz de Lucca.
Erasmus. Aurel. Ein Bote.

Franz. Hier, Klaudia, ſind wir ſicher.

Würden wir auch verfolgt, Vater Eraſmus ſchützet uns.

Eraſmus. Auf jeden Fall. Und wäre auch mein Kloſter ganz umringelt, und hätte keinen Ausweg ich auf allen Seiten, euch zu entfernen, ſo hab ich einen unterirdiſchen Weg, deſſen Ausgang über der Grenze iſt. In dieſen Zeiten, wo der Tugend Hohn geſprochen, und der Unſchuld geſpottet wird, muß man ſolche Mittel nicht verſchmähen.

Klaudia. Dank euch, ehrwürdiger Herr. Ich finde außer dem Orte Hülfe, wo ich ſie eigentlich begehren könnte. In meiner Vaterſtadt ſchützt man mich nicht, und bey der heilgen Jungfrau mir ehrwürdgen Namen, dort kennt man mich als redliche Mutter, als gute Chriſtin. Und hier kennt man mich nicht, und liebt und ſchützt mich doch.

Aurel. Kennt man euch nicht von Angeſicht zu Angeſicht, ehrwürdige Matrone, ſo kennt man euren Geiſt, ſo hat der Offenbarung heimliche Macht euch uns ſo werth gemacht, wie ihrs verdient.

Franz. Iſt das nicht Aurel? Seyd ihr es nicht, der für Toledo mich gewarnt?

Aurel. Ich thats, und hätte mit Gewalt euch gern gehalten, hätte ichs gekonnt. Dann hättet ihr mich aber für einen Schwärmer ausgeſchrieen, und dem höhern Geiſte, der in mir wirket, keinen Glauben beygemeſſen. Auch ſtehets ja, den weiſen Willen der Vorſehung zu unterdrücken, nicht in der Macht der Sterblichen.

Franz. Doch wollte ich, ich hätte euch gefolgt. Dem Elend, welches mich getroffen, wäre dann gewis Einhalt geſchehen. Und nun — ich that es nicht, und ich bin einmahl unausſprechlich elend. Vollendet kann nun nichts mehr werden, alſo ohne Hehl — was iſt aus meiner Tochter Marie geworden?

Aurel. Was ich weis, ſag ich euch. Bis noch vor einer Stunde war ſie in der Wohnung des Inquiſitors. Jetzt iſt ſie in den Kerkern der Inquiſition. Was aus ihr werden wird, weis ich nicht. Es liegt jenſeits meiner Linie, und ich bin darüber herzlich froh.

Euch warne ich, wenn etwa euch ein irrer Geiſt vom Wege nach Rom abwendig machen ſollte, ihm nicht zu folgen. Mehr kann ich euch nicht ſagen. Nur in der Eile findet ihr Beruhigung.

Franz. Man muß dir alles glauben, ſeltener Prophet.

Ein Bote. Iſt dies der Weg nach Toledo, ihr Herren?

Eraſmus. Er iſts. Doch wollt ihr nicht ein wenig euch erquicken? Dies Kloſter iſt gegen jeden gaſtfrey.

Bote. Ich habe Eile, Herr. Sie ward mir anbefohlen, und ich erfülle gern, was ich verſprach.

Aurel. Ihr könnt nicht beſſer eilen, als wenn ihr hier weilet. Der Gegenſtand, an den ihr abgefertigt ſeyd, ſteht hier vor euren Augen.

Bote. Ich ſuche Franz de Lucca. Sollte er hier ſeyn?

Franz. Das iſt er allerdings. Was habt ihr, Mann. Kommt ihr von Parma?

Bote. Daher — vom Bette einer Sterbenden, die ſich den Wohnungen der Seligen nicht nähern kann, ohne euch geſprochen zu haben. Sie heißt Iſabella, und iſt euer Weib.

Franz. O Gott! was ſoll ich thun? Hier ruft mich Vaterpflicht nach Rom. Dort fordert eheliche Zärtlichkeit meine Gegenwart. Aurel, helft mir hier aus.

Aurel. Bey allen Heiligen, das kann ich nicht. Der Scheideweg iſt meiner Entſcheidung nicht überlaſſen. Ich ſtehe blind, indem ich in die Zukunft ſchaue.

Klaudia. So will ich für euch wählen. Die Sterbende ſey dir die erſte. Das Weib geht vor der Tochter. Sie kann vielleicht, wenn bald die ewigen Wohnungen ſie erreicht, für deine Tochter bitten, und ſie dir erhalten. Fort in den unterirdiſchen Gang, daß niemand unſer Wegſeyn wähne.

Toledo.

Pallaſt der Inquiſition.

Zimmer des Abt Gregor.

Gregor. Rinaldi.

Gregor. (einen Brief in der Hand) Hier! Schnell die Depeſche hin ins Kloſter San Maggiore Fiorino. Zugleich Befehl an die umliegenden Dörfer, alles anzuhalten, und wenn Franz de Lucca und Klaudia Barletti ſich ſehen laſſen, ſie in Verhaft zu nehmen, und hierher zu liefern.

Wollen Sie die nöthigen Maasregeln dazu treffen, und ſchnell treffen, lieber Rinaldi?

Rinaldi. Zweifeln Sie daran? Ich ſahe Sie nie unruhig, ohne thätig daran Theil zu nehmen.

Gregor. Das weis ich, und ich danke Ihnen auch dafür. Dieſesmahl aber werde ich reeller Ihnen danken, als mit dem Munde.

(Rinaldi ab)

Sie ſollen ihren Zweck doch nicht erreichen. Ich habe noch einmahl zu Baletti geſandt, und die Umſtände ihm ſo wichtig machen laſſen, daß er gewis für die ſchnelle Zurückkunft ſeiner Mutter ſorgt. Und du Marie, wirſt wohl auch dem Kerker wieder zu entkommen ſuchen, der dich umſchließt, und dir die Freuden nicht gewähren wird, die du hier hätteſt erndten können. Sie drohte aber mir — nun — wenn ich ſie entbehren muß, wenn ſie die Drohungen ins Werk zu ſetzen, Muth genug hat, wohlan, ſo ſterbe ſie.

Freylich iſt es eine Blutſchuld, aber ſoll ich meinen Namen preis geben? Entweder ſie wird mein, oder ihr Mund darf kein Wort mehr von dem verrathen, was ich zu ihrem Herzen ſprach.

Toledo.

Talariſcher Pallaſt.

Virginiens Zimmer.

Virginia von Talari. Rinaldi.

Virginia. In die Gefängniſſe der Inquiſition, ſagen Sie? Wahrhaftig, das iſt hart. Wenn jemahls ich das hätte glauben können, ich hätte keinen Schritt gethan. Er iſt Barbar, der Abt.

Rinaldi. Verſchmähte Liebe macht Tyrannen. Virginia weis das auch.

Virginia. Rinaldi! Nein! ſo nicht. Ich läugne nicht, daß Rache gegen Valetti meinem Herzen ſüß war. Er ſollte mit ihr nicht glücklich ſeyn. Das wollt ich nicht. Aber ſo unglücklich ſie auch nicht. Wenn ſie der Abt vorher geliebt, Rinaldi, ich hätte meinen Proceß aufgeben können. Sie aber mag ich nicht ſo auf meinem Gewiſſen haben.

Gehört denn dem Wollüſtling alles? Und wenn ihm eine widerſteht, muß er darum das Urtheil des Verderbens gleich ausſprechen?

Rinaldi. Wiſſen Sie nicht, daß er Beleidigungen dieſer Art nie vergiebt? Und ich denke doch, Virginia fürchtete, daß ſie ſeine Buhlerin werden mögte.

Virginia. Wiſſen Sie nicht, Rinaldi, daß die Weiber ſchneller verzeihen, als Männer. Ich habe den Augenblick des Hohns von Baletti gefürchtet, und vergaß, daß ich ihn dann höhnen könnte. So aber, wenn ſie für ihn verloren iſt, bin ich zwar ſchrecklich gerächt, aber mein Herz kann doch die Laſt eines ſo offenbaren Mordes nicht ertragen.

Ich verzweifle, Rinaldi, wenn ich das nicht ändern kann. Ich will ſelbſt zu ihm, und flehend für ſie bitten. Ich bin ſo ſchlecht nicht, als ich es zu ſeyn ſcheine. Mein Reichthum, meine Größe haben mich irre geführt; ich komme zu mir ſelbſt. Ich will genießen, aber nicht morden.

Toledo.

Gefängniſſe der Inquiſition.

Unterirdiſches Gewölbe.

Marie.

Du haſt mich ſehr geſtärkt, Allmächtiger! Der Schlaf that meiner Seele wohl, mehr noch das Bild des Traumes. Ach, meine Mutter, Dank für deinen Wink. Du haſt mir geboten zu tragen, du haſt mir Hofnung auf baldige Erlöſung gemacht. Du ſagteſt, ich litte für dich. O wenn dieſe Leiden dir Wohlthat ſind, wohl mir dann!

Ich murre keinen Augenblick. Denn Laſten, die der Ewge auflegt, nimmt er auch wieder von uns, und unbarmherzig iſt er nicht. Amen

Vierter Abſchnitt.

Spaniſche Grenze.

Kloſter San Maggiore Fiorino.

Prior Eraſmus Zimmer.

Eraſmus. Aurel. Ein Bote. Ein Eilbote.

Eraſmus.

Ich ahnde nichts als Unglück für dieſes Haus, Aurel.

Aurel. Ich ahnde nichts mehr. Ich kenne dieſes Unglück mit Gewisheit, und beruhige mich darüber, weil ich muß. Sieh da, unſer Bote aus Toledo.

Bote. Euren Segen, Prior. Ich bringe euch Heil und Freude. Ich habe ſelbſt den Abt Gregor geſprochen. Ich bin in ſeinem Zimmer geweſen, als eben Marie de Lucca und ihr Bräutigam vor ihm ſtanden, als die Beſchuldigungen gegen ſie wahrſcheinlich unterſucht werden ſollten, und euer Brief that Wunder. Er ließ ihn laut leſen, und befahl ſogleich, den alten Herrn zurückzurufen. Er tröſtete Marien, die ſehr unruhig war, und verſicherte, daß die Sache in wenig Tagen geendet ſeyn ſollte.

Aurel. Ja, er wird wahrlich ſie in wenig Tagen enden.

Bote. Ich ſollte Euch nur ſagen, hochwürdger Prior, was ich ſelbſt geſehen, und ihr würdet daraus abnehmen können, was er zu thun geſonnen. Er war die Freundlichkeit ſelbſt, und ich hätte ihm wohl die Hand zum Danke küſſen mögen, daß er ſo gut gegen dieſe alle war.

Aurel. Der Heuchler!

Eraſmus. Noch Heuchler? Aurel, geht ihr jetzt nicht zu weit im Eifer?

Aurel. Bald wird die Larve fallen, und

das Ungeheuer daſtehn. Seht — noch ein Bote.

Eilbote. Ich komme vom Abt Gregor, hochwürdgem Inquiſitor in Toledo. Der Bruder Pförtner wies mich in dies Zimmer. Ich ſollte eilen, um wo möglich dem andern Boten vorzukommen. Der aber muß mit einem über oder unterirdiſchen Weſen in Verbindung ſtehen, daß er mir zuvorgekommen. Ich war oft nahe hinter ihm. Ich habe ihn geſehen, wie ich ihn ſehe, allein da wars, als wenn mit einem Ruck er mir entriſſen würde.

Was ſehe ich! Da ſteht er ja. Mein Freund, du ſollteſt deinen Auftrag nicht anbringen, bis ich meine Depeſche übergeben. Es haben ſonderbare Dinge ſich zugetragen. Haſt du daher ſchon geredet, ſo nimm deine Worte zurück.

Aurel. Was nun, Herr Prior? Hab ich recht. Stehts je im Buche des Schickſals anders als es kömmt. Marie iſt verloren.

Eraſmus. Gieb deine Hiobs Poſt, mein Freund.

Eilbote. Hier iſt ſie. Ihr müßt aber vorher vergeſſen, was der euch ſagte. (Er giebt den Brief)

Eraſmus. (erbricht und lieſt) Dem würdigen Prior im Kloſter San Maggiore Fiorino, dem Bruder Eraſmus den apoſtoliſchen Gruß. „In Gegenwart eures Boten hatte ich Marien de Lucca bereits baldige Freyheit verſprochen, und hielt gleich euch den Pater Markus für einen Auswurf unſres heilgen Standes. Allein es haben ſich ſeitdem Dinge zugetragen, die ihn völlig frey ſprechen, und das Baletti, und Luccaſche Haus verdächtiger machen, als ſie es zuvor waren. Es ſind zwey Zeugen gegen ſie aufgetreten, die boshafte Verläumdungen einer andern geſchätzten Perſon gehört, und ſogar ein Komplot vernommen haben, mich bey dem heilgen Vater in Rom anzuklagen.“

„So gern ich Dinge gegen mich geſchehn, vergeſſe und vergebe, ſo darf ich doch der Kirche Anſehen nicht ſchmälern laſſen, und muß deswegen brüderlich euch bitten, wenn von der Luccaſchen oder Balettiſchen Familie je mand ſich bey euch blicken läßt, den Verhaft derſelben zu beſorgen, und ſie dem heiligen Gericht zu liefern.“

„Dem würdgen Bruder Aurel gebe meinen Segen, aber auch die Warnung aus geſalbtem Geiſte: Daß er die Gabe, ihm von Gott verliehen, nicht misbrauchen, und bedenken ſoll, daß ſein böſer Menſch in ihm, dem guten widerſtrebe, und gewiſſe Dinge im andern Lichte ihm zeige, als ſie wirklich da ſtehen.“

„Uebrigens iſt dieſe Marie de Lucca eine kleine boshafte Heuchlerin, der Güte unwerth, mit welcher ich ſie behandelte, und ſie verdient die Züchtigung wohl, die ihr bevorſteht.“

„Euch, lieber Prior, empfehle ich der Gnade des Himmels und ſeiner Heiligen, und meine Seele küßt euch mit dem brüderlichen Kuſſe der Eintracht.“

Gregor.

Abt und Inquiſiter zu Toledo.

Eilbote. Man führte ſo eben die Ketzerin in die tiefſten Kerker der Inquiſition, und ich hofte ſie noch brennen zu ſehen, und wenn ſie auf dem Scheiterhaufen ſich bekehrt, ein frommes Stoßgebet für ſie zum Himmel zu ſenden.

Eraſmus. Thue das, mein Sohn, und ſage deinem Inquiſitor, daß die Fremden, die er verhaftet wiſſen wolle, leider ſchon weggereiſet wären, daß ich ſonſt nicht ermangelt haben würde, ſeine Befehle zu befolgen.

Eilbote. Sehr wohl, Herr Prior. Ich ſehe, wenn man mich eher geſandt, wäre die Sache in den beſten Händen geweſen. (ab)

Bote. Hätte mans kaum glauben ſollen! Sie weinte ſo natürlich gut, und ſprach ſo fromm, und war doch eine Kezerin? Kann man vor dem Geſchmeiß ſich denn gar nicht mehr hüten? (ab)

Aurel. Wir denken ſicher einerley, mein guter Prior. Wie wird die Religion gemisbraucht, und was kann blinder Aberglaube aus dem beſten Menſchen machen!

Eraſmus. Troſt ihr in ihren Leiden. Kommt, wir wollen für ſie beten. (ab)

Parma.

Gegend bey der Stadt.

Franz de Lucca Landhaus.

Iſabellens Zimmer.

Iſabelle (auf einem Bette) **Pater Markus.**

Markus. Ihr werdet ſtündlich ſchwächer, edle Frau. Soll ich nicht euch bereiten?

Iſabelle. Ich kann nicht ſterben, Pater, bis ich ihn geſprochen. Ich habe nach ihm geſandt. Ich kann mit einer Sündenſchuld gegen ihn nicht aus der Welt gehen. Ihr wißt, daß er mein Verbrechen weiß, aber den Urheber, den Verführer verſchwieg ich ihm. Er vergab mir die That, aber meine Verſchwiegenheit hat er mir nie vergeben. Er muß auch das noch.

Markus. Ihr wollet ihm entdecken? — Ich bitte euch — was einmahl euch der Kirche Oberhaupt verziehen, darüber wollt ihr eurem Manne in ſeinem Alter noch Kummer machen?

Iſabelle. Deine Worte, Sünder, bringen mir nicht mehr wie ehedem ins Herz. Dein Troſt iſt nicht mehr wirkend. Sonſt konnteſt du mir wohl ſagen: Kann mir der heilige Vater vergeben, ſo ſtehſt du ganz unſchuldig da. Ich glaubte das auch. Aber an den Pforten der Ewigkeit erſcheint das ganz anders. Ich weis nicht, warum ich auf die Verzeihung des heiligen Vaters nicht ſo viel rechnen kann, als wenn ich meinen Mann ſagen hörte: Ich verzeihe dir auch dieſes! Wenn ich das Wort aus ſeinem Munde hörte, ich würde gleich mich niederlegen, und ſterben.

Markus. Was ihr nicht laſſen könnt, das müßt ihr. Daß ich bereuet habe, wißt ihr, und daß meine Reue Thränen genug mich gekoſtet, habt ihr auch geſehen. Alſo wenn er mich mishandeln ſollte, ſo trage ich der Sünde Strafe ſchon auf Erden.

Jetzt davon ab. Wollt ihr nicht etwas Stärkung zu euch nehmen? Denn ſo ſchwach, wie ihr ſeyd, mögtet ihr die Ankunft eures Gatten nicht überleben. Hier, nehmt! (Er reicht ihr ein Glas)

Iſabelle. (nimmt das Glas) Ihr wähnt, ich ſollte trinken? Nein, Pater, nein, das thue ich nicht. Dies iſt ein Stärktrank. Ja, er iſt es. Aber nicht zu dieſem, ſondern zu jenem Leben. Ich ſehe eure ganze Seele durch. Ihr fürchtet die Entdeckung eures ſchändlichen Verraths an eurem Freunde, weil ſie im Augenblicke euch bevorſteht, mehr, als die Verantwortung der That, die ihr begehen wollt, jenſeits. Das iſt ja noch entfernte Ausſicht.

Aber ich will eure Seele nicht mit einer noch größern Laſt beladen. Nehmt die Arzney, die euch von mir befreyen ſollte, und werft ſie zum Fenſter hinaus. Ich mag nicht einmahl davon überzeugt ſeyn, daß ſie das wirklich iſt, wofür ich ſie halte. Ich vergebe euch auch dieſe Sünde. Mag Gott ſie euch, wie ich vergeben. Jetzt laßt mich ein wenig ruhen.

Markus. (bey ſeite gehend) Sie hat es gemerkt, und ich kann ſo mich nicht vor ſeiner Wuth ſichern. Aber ich hoffe, er wird ſo bald von Toledo nicht zurückkehren, und ſie wird noch ruhig jene Lebensbahn erreichen. Wäre es nur ſchon ſo weit, denn wahrlich ſo ſchön iſt doch die Sünde nicht, daß man eines ganzen Lebens Ruhe dafür opfern müßte. Und bis ſie todt iſt, kann ich nicht ohne Klopfen meines Herzens athmen.

Toledo.

Pallaſt der Inquiſition.

Zimmer Abt Gregors.

Abt Gregor. Virginia von Taſari.

Gregor. Ich kann dem Laufe der heiligen Gerechtigkeit mich eben ſo wenig in den Weg werfen, als ich Ihre Anſprüche, Signora, auf Baletti Hand und Vermögen, abzuweiſen vermogte. Sie ſelbſt ſind ja an allem dieſem Schuld. Denn ohne Ihre Klage wäre Baletti ohngeſäumt zu ſeiner Heyrath die Erlaubnis ausgefertigt, und Marie die ſeinige geworden; ohne daß es Zeit geweſen wäre, eine Klage gegen ſie einzugeben, die dann ſelbſt von Seiten des heiligen Gerichts anders aufgenommen wäre. So hielt man ſie für eine Landläuferin, die blos gekommen ſey, um einer edlen Toledonerin ihren verſprochenen Bräutigam zu verführen, an den Liebe und Treue ſie ſo anhänglich machte.

Virginia. Sie ſind ein bitterer Teufel, Abt. Sie können in Augenblicken ſpotten, wo am Herzen Reue nagt. Eben weil ich fühle, ich bin an allem dem ſchuld, begehre ich von dem Barmherzigkeit, der ſie mir eigentlich ſchuldig iſt. Sie ſind nicht zufrieden, Gregor, der Schwäche eines Gegenſtandes ſich zu nutze zu machen, der Ihnen Schwäche zeigt. Sie wollen, wo Sie Stärke finden, auch über dieſe ſiegen.

Gregor. Wie kömmt Virginia von Talari dazu, Moral zu predigen?

Virginia. Ha, läugnen Sie es nicht, daß nur die fehlgeſchlagene Hofnung bey Ma rien Sie zu dieſer Rachſucht führt. Wiſſen Sie ihr Gewiſſen rein, Abt Gregor, ſo laſſen Sie mit der Unglücklichen mich eine Unterredung haben. Ich verſpreche Ihnen, nichts von dieſem Verdachte zu erwehnen, hebt ſie nicht ſelber davon an. Allein ich mögte es ihr ſo gern ſagen, daß ich das Elend über ſie gebracht; ich mögte dem gepreßten Herzen Luft machen.

Ob es mich preßt, urtheilen Sie ſelbſt, da ich ſo viel Rachſucht gegen ſie fühlte, wie Sie nur immer fühlen können. Aber es iſt eine eigne Sache ums Gewiſſen. Es erwacht oft im Augenblick, und, Abt Gregor, hüten Sie ſich vor dieſer ſchrecklichen Minute. Sie mögte bey Ihnen fürchterlicher ſeyn, als ſie bey mir war.

Gregor. Wehe dem, den ſolche Augenblicke treffen. Ich fürchte ſie nicht. Was vielleicht Signora Schwäche nennen, iſt uns erlaubt, um körperlichen Reiz zu dämpfen, der in Stunden heiliger Beſchäftigung uns ſtören würde.

Uebrigens kömmt niemand in die Kerker der Inquiſition, und alſo muß ich Ihr Geſuch verſagen, ſo gern ich es geſtatten wollte.

Virginia. Verſagen — das einzige verſagen, was meinem Herzen die Ruhe wiedergeben kann?

Gregor. Und würd' es auch um Ihrer ſelbſt willen verſagen, wenn ichs geſtatten könnte. Denn was kann Ihnen das Geſtändnis gegen Marien helfen, als die Seele dieſes Mädgens gegen Sie zum fürchterlichſten Haſſe bringen, und die Preſſung ihres armen Herzens nur vermehren.

Virginia. Verſtecken Sie Ihre Verlegenheit hinter ſo viele Scheingründe als Sie immer wollen, und ſie wird vorſchimmern. Hätte ich Marie de Lucca gekannt, wie ich durch ihre hämiſchen Wendungen jetzt ſie kenne, ich weis gewis, ſie würde von mir nicht beleidigt ſeyn.

Doch nein! Auch das weis ich nicht gewis. Denn es iſt möglich, daß mein verblendetes

Herz durch verſchmähte Liebe nur zu wüten der Rache geleitet worden wäre, wie bey Ihnen es der Fall iſt.

Allein ich will doch eins durchſetzen. Sie ſollen eine Unterredung mit Marien mir verſtatten, oder ich will einmahl gegen einen Abt und Inquiſitor zu Felde ziehen.

Ich weis, daß Sie Deſpot und Tyrann gegen die ſeyn können, die Ihnen keine Macht entgegenzuſetzen haben. Allein ich habe viele Macht, und alle dieſe will ich anſtrengen, um entweder meinen Zweck zu erreichen, oder Ihren Ruf und Namen ſo klein zu machen, daß man — aus einem Inquiſitor einen — Bettelmönch macht. (ab)

Gregor. (ihr nachrufend) Virginia! Virginia! Es iſt, als wenn durch dieſe Marie das ganze Gebäude meiner Größe untergraben werden ſollte. Sie hört nicht. Sie hat Macht genug, und kömmt der meinigen ſie nicht gleich, ſo kann ſie wenigſtens mich um den Ruf meiner Klugheit bringen, und dann iſts um die Pläne meiner Zukunft auch geſchehen. Dann bleib ich ewig Abt, und mir genügts nicht an dem Fette, was gute Prälaturen erwerben. Mein Wahlſpruch iſt Größe, und mein Geſetz, daß jeder Weg zur fernern Höhe mir erlaubt iſt.

Wohlan denn! den letzten Verſuch, und glückt er nicht — ſchnelle Befreyung.

Parma.

Gegend vor der Stadt.

Franz de Lucca Wohnung.

Zimmer Iſabellens.

Iſabelle. (im Bette) Franz de Lucca. Klaudia Valetti.

Iſabelle. Daß du da biſt, Franz, erfreuet mich. Dein Anblick hat meinem Geiſt Stärke gegeben, die ihn bald in die Gefilde der Seligen, oder ins ſchreckliche Labyrinth der Verdammten bringen wird. Von dir hängt die Entſcheidung dieſer großen Zukunft ab.

Aber, daß du Marien mir nicht mitgebracht, daß ich die Tochter nicht in dieſem letzten Augenblicke meines Lebens ſegnen ſoll, das kränkt mich.

Franz. Darüber beruhige dich. Sie konnte nicht mit mir kommen.

Iſabelle. Sie konnte nicht. Das iſt ein hartes Wort, mein Franz. Wenn man nicht kann, ſo müſſen wichtige Gründe ſeyn, und wenn die Tochter zur ſterbenden Mutter nicht kommt, ſo müſſen ſie noch wichtiger ſeyn, und wenn die liebende Mutter ihres Gatten ſie nicht mitbringt, und man in Thränen in ihrem Auge ſich ſpiegeln kann, dann — o liebe, liebe Mutter meiner Marie! Sage mir: iſt ſie todt? Ihr ſeht doch, daß das mich nur beruhigen würde, wenn ichs wüßte — denn dann käme ich ja bald zu ihr.

Klaudia. Sie iſt nicht todt, liebe Iſabelle. Sie iſt nicht todt, und doch konnte ſie nicht kommen. Es waren Hinderniſſe von

Seiten der Familien Verhältniſſe, die ſie abhielten — und dann — wir glaubten eure Krankheit nicht ſo hart — wir glaubten ſie nicht tödlich — wir waren ſchon unterwegens euch zu holen — und Marie war nicht mit uns — wir konnten ſie nicht erſt zu uns fordern — und uns darum aufhalten.

Franz. Richtig, Klaudia, wir mußten ſchnell zu euch.

Iſabelle. Wie ihr beſtürzt ſeyd! Wie ihr das alles ſo verwirrt vorbringt — Ach, wenn ich nicht dem letzten Augenblicke ſo nahe wäre — ihr würdet mich unruhig machen.

Jetzt, liebe Schweſter Klaudia, laßt mich einige Augenblicke mit meinem Manne allein. Ich hab ihm Dinge zu entdecken, die nicht für euch ſind, ſchon für ihn zu ſchwer. Dann bitt ich euch wiederzukommen, und dann werdet ihr wohl nähere Auskunft von meiner Marie mir geben.

Parma.

Dominikaner Kloſter.

Zelle Pater Markus.

Pater Markus (vor einem kleinen Altar aufſtehend)

Wie fiel es mir denn ein, zu beten? Hab ichs denn je gekonnt? Und ſollt ich jetzt es können, wo Unruhe mich hin und her treibt? Wie Iſabellen ich zum erſtenmahle ſah, wie in der Kirche zur heilgen Jungfrau in Piacenza ſie vor meinem Beichtſtuhl kniete, da fühlte ich den erſten Feuer-Brand in meinem Herzen, und ſeitdem hats nicht aufgehört zu glühen. Erſt Liebe, Leidenſchaft, dann Mismuth und Reue. Das alles hat mich gebrannt und gequält. Hierzu geſellte ſich die Rache, weil ſie nach dem erſten Augenblicke der Verführung zu ſich kam, und ſtandhaft blieb. Hätte ſie mit mir ſich einverſtanden, wäre ſie meine Geliebte geblieben, und hätte ihrem Manne von ihrem Fehltritt nichts entdeckt, wie glücklich wäre ich geweſen. So aber mußt ich mich an dieſem Starrſinn, an dieſer unerſchütterlichen Frömmigkeit, die mein Elend machte, rächen. Aber ich mögte dieſe Rache gern vollendet haben, ohne noch dem Manne blos geſtellt zu ſeyn.

Marie, ihre Tochter wuchs ſo ſchön ſo reizend heran. Immer ſah ich in ihr das Ebenbild der Mutter. Ich glaubte ſie noch immer vor mir kniend, und doch wagte ich nie der Tochter zu entdecken, ich fühle für ſie, was einſt für die Mutter ich gefühlt. Der Zeitpunkt, mich zu rächen, erſchien. Ich konnte ſie nicht in den Armen eines andern ſehen. Deswegen gieng ich mit nach Toledo.

Nun kömmt der Augenblick, wo mein Verbrechen ihm entdeckt werden ſoll, vor deſſen Blick allein ich mich ſcheue. Schon iſt er gegen mich — ſonſt fürchtete ich nichts. Den Fehltritt hätte er wahrlich mir vergeben. Er vergab ihn ihr ja. Allein die Bekanntſchaft mit dem Abte vergiebt er nie, darauf kenne ich ihn.

Ich will noch einmahl hin zu ihr. Ich kann hier nicht ruhig ſeyn. Ach! träfe ich ſie doch ſchon todt! (ab)

Gegend bey Parma.

Franz de Lucca Landhaus.

Iſabellens Zimmer.

Iſabelle. Franz. (hernach) Pater Markus.

Franz. Erholſt du dich, liebe Iſabelle? Ach deine Leiden drücken mich ſehr. Und doch —

Iſabelle. Und doch — ich verſtehe dich, lieber Mann. Und doch, willſt du ſagen, kann Iſabelle mit einem Geheimniß aus der Welt gehen? Nein, Franz, das kann ich nicht. Ich fühle, daß des Todes Pforten vor mir offen ſtehen. Ich fühle, daß keine Rückkehr davon iſt. Ich konnte damahls, wie ich mein Verbrechen begieng, nicht ruhig ſeyn. Ich geſtand, und kniend bat ich dich, den Verführer verſchweigen zu dürfen. Ich habe Kräfte geſammlet, ihn dir zu nennen.

Franz. Du warſt die einzige deines Geſchlechts, der ich Tugend zutraute. Ich reichte dir deswegen meine Hand. Ich wähnte mich ſo glücklich. Ein Teufel nahm mir meinen Traum.

Iſabelle. Und wenn du dieſen Teufel kennteſt, Franz, du würdeſt dann erſt ſagen, ich habe dir alles geraubt — oder vielmehr das Schickſal. Es raubte dir die Treue des Freundes und des Weibes in einem und demſelben Augenblick.

Franz. (fürchterlich lachend) Ha! war er es! Der Böſewicht. Ich ſeufze nicht und über, Weib, daß es der Pater war. Wäre er noch mein Freund, ich würde ſeufzen. Er iſt heimtückiſcher Heuchler, und jetzt bewundre ich dich. Ich verzeihe dir. Wem wäre es auch möglich geweſen, dich wankend zu machen, als dem, dem ich mein ganzes Zutrauen geſchenkt, dem ich ſo tauſend Gelegenheiten gab, um dich zu ſeyn, den ich, wenn einen Wächter ich geſucht, zum Wächter dir gegeben haben würde. Ha! Lacht ihr Teufel, und du Hölle freue dich.

Das iſt ein Ungeheuer, wie in Jahrtauſenden keins wiederkommen kann. Nun ſollte es mich wundern, wenn er nicht auch der Urheber von der Tochter Unglück wäre.

Iſabelle. (ſeufzend) Alſo doch unglücklich! Das habe ich erwartet. Arme Tochter! Du trägſt der Mutter Schuld. Vergieb! Doch du vergiebſt gewis. Nun alles, Franz, nur alles ohngeheuchelt mir entdeckt, denn was hab ich noch zu verlieren? Wohl ſehr unglücklich?

Pater Markus (tritt ein und fährt zuſammen, wie er Franz de Lucca erblickt) Mein Gott!

Franz. So! packt es dich alſo doch einmahl, kalter, unempfindlicher, elender Heuchler! Sage mir, aus welchem Geſchlechte ſtammſt du? Ein menſchlicher Vater kann dich nicht erzeugt, eine mütterliche Bruſt dich nicht geſäugt haben. Oder biſt du vielleicht eine Frucht der Schande, die am Hochgericht ihr Daſeyn empfieng, wie eine unnütze Laſt weggeworfen, und von einer Tiegerin geſäugt wurde, der man ihre Jungen getödtet?

Iſabelle. Beruhige dich, lieber Franz, du haſt ja verziehen.

Franz. Verziehen hab ich dir, und ich hätte dein Leben nicht ſo martervoll gemacht, hätte ich gewußt, daß er der Böſewicht ſey. Ich habe dir nichts zu verzeihen, ich habe ungerecht gegen dich gehandelt, denn wenn der, den ich dir zum Engel ſetze, dein Teufel wird, was kannſt du dafür. Elender, womit mach ich das wieder gut, was ich an dieſer verſchuldet, und wovon du die Laſt alleine trägſt.

Markus. Ich alleine? Wie ſo? Hab ich nicht unzähligemahl, de Lucca, euch geſagt, daß man verzeihen muß? Hab ich nicht euer Betragen gegen euer Weib getadelt, und meine Unzufriedenheit darüber, hat ſie euch nicht oft erzürnt?

Franz. Unverſchämter! Und du wagſt es, mir das zu ſagen? Du wagſt es noch, mir Vorwürfe zu machen? Ich danke doch Gott, daß Iſabelle nicht in jener Stunde mir deinen Namen nannte, denn da hätte ich dich gemordet. Jetzt will ich dich den Gerichten übergeben.

Markus. Du! mich! Nein, Lucca, dazu ſtehſt du nun in zu ſchlechtem Ruf. Ich habe deine Aufrechthaltung ganz allein befördert. Mir haſt du es zu danken, daß du nicht lange ſchon in den Kerkern der Inquiſition ſchmachteſt. Nimm das, und rechne es als Lohn dafür, daß ich dein Weib ſo ſchön fand, wie du.

Franz. Ungeheuer! Wer hat meine Tochter elend gemacht?

Markus. Willſt du es wiſſen? Ich — ich habe es gethan! Ich habe die Klage gegen ſie aufgeſetzt. Durch mich iſt ſie jetzt in den Händen der Inquiſition.

Iſabelle. Mein Gott! in den Händen der Inquiſition?

Markus. Sey ruhig, Mutter, ſicher nicht im Kerker, ſondern in den Armen der Liebe.

Franz. Verfluchte Liebe! O daß ich deine ganze Zunft verfluchen und vertilgen könnte! Alſo Plan, ſie dem Abte zuzuführen — angelegter, vorher entworfner Plan.

Markus. Und wäre ers, ſo wäre deine Tochter glücklicher, als die Mutter.

Franz. O Iſabelle! welche Otter nährte ich mir!

Iſabelle. Sey ruhig, lieber Mann.

Für Mariens Tugend ſtehe ich. Laß ſie denn nach der heilgen Jungfrau Willen leiden; daß ſie nicht fällt, dafür wird ihre Patronin ſie ſchützen. Ich fühle mit jedem Augenblick mich ſchwächer, und ich ahnde faſt, daß ich ſie dort ſchon finden werde, wo ihrer Leiden Lohn, und meines Verbrechens Verzeihung meiner warten.

Toledo.

Pallaſt der Inquiſition.

Unterirdiſche Kerker.

Mariens Gefängnis.

Marie. Abt Gregor.

Marie. Ihr hättet mich wohl können in Ruhe laſſen, Abt. Ich hatte mich ſchon ſo ganz in mein Schickſal gefunden, hatte mich vorbereitet, von keinem Anblick mich aus der Faſſung bringen zu laſſen, aber ihr

— ener Anblick, der kann mir nicht gleichgültig ſeyn.

Gregor. Wohl euch, Marie, wenn ich die Auslegung dieſer Worte machen kann, und wenn ihr der Auslegung folgen wollt, wie ich ſie denke. Troſt kann ich dann euch bringen.

Marie. Mir kann kein Troſt mehr werden, Abt. Daß ihr mich meinem Vater und meinem Baletti wiedergeben könntet, iſt, ſo viel ich ſchließen kann, Ohnmöglichkeit. Aus den Kerkern der Inquiſition entrinnt man nicht, wenn man gerechte Urſache hat, über das ſogenannte heilige Gericht zu klagen, und wenn man feſt, wie ich, entſchloſſen iſt, dieſe Klagen nicht zu unterdrücken. Mir, die ich dieſes alles euch ins Antlitz ſage, könnt ihr nun wohl nicht helfen?

Abt. So wie ihr wollt, Marie, nicht. Blos ſtellen kann ich mich nicht laſſen, und wenn ihr mir ſogar verhießet, kein Wort von allem über eure Zunge kommen zu laſſen, ich könnt euch doch nicht gehen laſſen.

Dieſes alſo vorausgeſetzt, mögt ihr mit euch zu rathe gehen, ob ihr mit meiner Liebe und Sorgfalt zufrieden, hier im Pallaſt auf dem Fuß wie ich euch zuerſt empfieng, leben, und meiner heftigen und aufrichtigen Leidenſchaft zu euch, entſprechen könnt, oder ob ihr als Gefangne, ſo elend wie dieſe Tage, euer Leben beſchließen wollt?

Wenn eine Zeitlang ihr bey mir geweſen, und dann ihr ſelbſt nicht mehr dran denken werdet, euren jetzigen Namen aufzuſuchen, ſo könnt ihr auf einem von meinen ländlichen Meyerhöfen in Ueberfluß euer ganzes Leben hindurch herrſchen und gebieten.

Marie. Habt ihr nun alles geſagt, Herr Abt, was ihr mir zu ſagen hattet? Werd ich nie andre Vorſchläge hören, und kann ich meine Entſchließung auf dieſe als mein Endurtheil betrachten?

Gregor. Allerdings. Ich wünſche, daß es zu eurem und meinem beſten ausfalle.

Marie. So wiſſt, ihr größter aller Sünder, daß keine Macht noch menſchliche Gewalt mich dahin bringen kann, das heilige Gelübde zu verletzen, welches ich in die Hände meiner Mutter legte, der Tugend nach ihren ſtrengen Lehren treu zu bleiben. Wiſſet ferner, ihr Unbekannter mit der Liebe, daß Herzen, die ſich ſo vereinigten, wie Georg und ich, nichts zu trennen fähig iſt, und daß ſelbſt, wenn die Kirche einen Bund mit einem andern heiligte, ich nie ihn eingehen könnte, weil jener ſchon im Buche des künftigen Lebens eingeſchrieben iſt.

Zuletzt noch muß ich euch ſagen, daß ich euch von Herzen haſſe und verabſcheue, daß ich aber doch in meiner letzten Stunde für euch beten will, weil ich wähne, daß ihr nur ein Werkzeug in der Hand des Himmels ſeyd, um irgend eine unbekannte Sünde an mir zu ſtrafen. Und nun nichts mehr von eurer ſträflichen Leidenſchaft —

Gregor. Und ſo feſt iſt euer Entſchluß — daß ſelbſt dieſer Kerker ihn nicht wankend machen kann?

Marie. Nicht dieſer, und nicht ein ſchlimmerer Kerker. Es iſt mir Wohlthat, hier den ſchlimmſten Aufenthalt zu haben, denn um ſo ſicherer bin ich für jeder Anfechtung. Hier ſchwebt der Geiſt meiner guten Mutter um mich — dort in euren wohlriechenden Gemächern hatte er mich verlaſſen. Wollt ihr noch etwas für mich thun, ſo laßt mich nie den Mann wieder ſehen, der mein Herz ſchlecht genug glaubte, einen Gedanken von Untreue darin aufregen zu können.

Gregor. Gut. Du ſiehſt mich nicht mehr, Widerſpänſtige. Bereite dich zu deinem Tode. (ab)

Marie. Das weis ich, daß ich ſterben

muß. Wohlan denn, nimm mich freundlich auf, du, deſſen Gebot ich mit meinem Willen nie übertreten habe!

Grenze von Spanien.

Kloſter San Maggiore Fiorino.

Zelle des Priors.

Prior Eraſmus. Pater Aurel.

Aurel. Betet für ſie, Prior. Die Stunde ihrer Erlöſung wird bald erſcheinen. Ich ſehe ihren Todestrank bereiten, und dieſer Augenblick iſt der der Verdammnis des Abt Gregor. Die That ſtreicht ihn auf immer aus dem Buche des Lebens, wo auch der größte Sünder noch einen Platz behält.

Eraſmus. Kann ſie glücklicher ſeyn, als daß ſie einem Leben entriſſen wird, wo keine Tugend gilt? Sie geht hinauf in die Sphären des Lichts, wo Engel, ihr gleich, ihrer warten, und wo der ſchöne Lohn der Dulderin am Throne ewiger Wahrheit ſie empfängt.

Aurel. Ein ſchöner Troſt für ſie, für mich nicht. Der Abt kann doch wohl recht haben, daß der böſe Menſch in mir oft etwas, was der gute beſſer weis, verunſtaltet. Ich ſehe nur die Tücke der Menſchen, in der Menſchen Handlungen, und es will mir nicht gelingen, Vortheile jenſeits darin zu erblicken. Und doch ſollte das Jenſeits mehr uns angehen, als das, was hier iſt.

Erasmus. Sucht beydes zu verbinden, guter Aurel, und wähnet nicht Vollkommenheit beym Erdenſohne. Geht mit mir in die Kapelle, laßt uns eine Meſſe für ihre Seele leſen, und unterwerft auch euer Urtheil dem beſſern Spruch des Richters dort oben.

Aurel. Hart bleibts doch, daß es ſolche Menſchen giebt, daß man ſie ſchaffen, und ſie dulden kann!

Toledo.

Pallaſt der Inquiſition.

Abt Gregors Zimmer.

Abt Gregor. Pater Afrikan.

Gregor. Ich mußte es, denn meine ganze Herrlichkeit wäre hier geſcheitert. So heftig ſind ſeit dem erſten Augenblicke meines Amts die Zufälle nicht auf mich geſtürmt; ſo dringend ward ich nie zur ſchnellen Juſtiz — denn Mord iſt dieſes doch wohl nicht — aufgefordert.

Soll ich es glauben, daß dies unrecht iſt? Ward mit dem Richteramte mir nicht auch die Pflicht, des Richteramtes Würde zu erhalten, und iſt die Würde nicht durch alles, was bisher geſchehen iſt, verletzt? Wenn ich dem Kerker ſie entlaſſen hätte, hätte ich nicht vor der ganzen Welt als Heuchler dageſtanden, und wär ich nicht um alle meine Würden gekommen?

Afrikan. (tritt ein) Der Kommendant läßt Ew. Hochwürden ſich empfehlen, und er wünſchte, daß Virginia von Talari die gefangne Marie de Lucca beſuchen dürfe. Die Gründe dazu würde er dem Abt Gregor ſelbſt bey der nächſten Unterredung entdecken.

Gregor. Bringt meinen heiligen Gruß dem Kommendanten, Pater Afrikan, und ich mache mir ein Vergnügen daraus, dem Wunſche ſeiner Excellenz zu entſprechen. Morgen, zu welcher Stunde Virginia will, ſtehen die Kerker der Inquiſition ihr offen. Zwar ſey es nicht Sitte, Gefangne zu beſuchen, doch einem ſolchen Freunde könne ich nichts verweigern. Nun, geht nur, Pater Afrikan.

Afrikan. Ich hätte wohl noch etwas dem heilgen Abte vorzutragen.

Gregor. Laßt hören, lieber Sohn in Jeſu Chriſto, doch faßt euch kurz.

Afrikan. Ich wünſchte für ſo manchen euch geleiſteten Dienſt —

Gregor. Belohnung? Nein, mein Freund, für das, was du aus Pflicht gethan, biſt du genug belohnt, da ich dem Kommendanten dich zum Günſtlinge empfahl — Jetzt fort!

Afrikan. (im Abgehen) Das war kurz abgefertigt —

Gregor. Die Schlange hat ſchon mehr als geziſcht. Nun habe ich erſt weiſe gehandelt. Der Beſuch auf morgen iſt mir nun nicht gefährlich.

Parma.

Gegend bey der Stadt.

Franz de Lucca Landhaus.

Iſabellens Zimmer.

Iſabelle. Klaudia. Franz.

Iſabelle. Ich kann nicht ſterben, bis du mir verſprichſt, nichts gegen Pater Markus vorzunehmen, denn ihn verläßt man nicht, und durch ihn haſt du ſchon der Feinde viel.

Klaudia. Ich bitte, lieber Lucca, folgen Sie dem Rathe Ihrer Gattin. Gehn wir nun erſt nach Rom, und dann, wenn wir Marien befreyet, wird ſchon ein Plätzgen in Italien ſich finden, wo wir in Ruhe leben können.

Iſabelle. Marien befreyt? Gute Mutter! Glaubſt du auch an Wunderwerke? Daß ſie waren, ſagt unſre Kirche, daß ſie noch ſind, davon ſagt ſie nichts. Ich wähne, ich werde noch, ehe ich ſterbe, ihren Tod erfahren. Eure Gegenwart hat mir Heiterkeit wiedergegeben, hat mein Leben gefriſtet, und ich hätte nicht geglaubt, daß ich noch einige Tage ſo ruhig zubringen würde. Ich habe trotz dem Leiden meiner Tochter doch den Vorſchmack des Himmels ſchon in eurer beyder Gegenwart genoſſen.

Wartet noch wenige Tage, und iſt es dann mit mir noch ſo, ſo reiſet im Geleite des Himmels und ſeiner Heiligen nach Rom, und ſuchet euer Heil am Stuhle Petri.

Franz. Und er ſoll ungeſtraft fortwallen? Und ſeiner Sünden Zahl vermehren?

Iſabelle. Des Himmels Rache wird ihn nicht verfehlen, Franz.

Franz. Es ſey! Du haſt mich überwunden. Ich ſtelle alles in die Hand des Himmels.

Toledo.

Pallaſt der Inquiſition.

Unterirdiſche Kerker.

Düſtres Zimmer Mariens.

Marie. (auf einem ſchlechten Bette) O Gott! Es muß bald vorüber ſeyn! Wenn der Barbar mir noch einen Menſchen zum Troſt geſchickt hätte, daß mit der Kirche verſöhnt ich geſtorben wäre! Mit der Kirche? Was geht mich denn die Kirche an, von welcher Abt Gregor ein Mitglied iſt.

Der Gott, nach deſſen Lehren meine Mutter mich bildete, den wiſſentlich ich nie beleidigte — der Gott ſoll meine Kirche ſeyn. In ſeine Gnade will ich mich empfehlen. Er wird gewis um meiner Mutter willen mich liebreich aufnehmen, wenn er es nicht um meinetwillen thut.

Im Waſſer mir den Tod zu geben! Ich ahndete es doch. Ich wollte nicht trinken, allein der Durſt zwang mich dazu. Ich hatte kaum getrunken, da wußt ich mein Geſchick. Ich fühlte Müdigkeit und ſchlief. Ich bin doch froh, daß ich nicht ſchlafend in die Ewigkeit gegangen bin. So kann ich doch noch beten. So kann ich auch noch einmahl an Baletti denken, und den armen leidenden Georg in mein Gebet einſchließen.

„Ja, Ewiger, der meine Tage zählte, und dieſes Heute den letzten nannte, höre mich. Ich prale nicht mit Tugend noch mit Gutheit. Ich kenne beyde nur durch meine gute Mutter. Um des Gehorſams willen gegen ſie nimm mich barmherzig auf! Kann eine Sterbende, darf ſie von dir noch etwas bitten, ſo bitte ich um Muth für ihn, den zum Begleiter meines Lebens ich gewählt. Laß ihn den Schmerz um mich nicht untreu an dir werden. Lehre ihn ohne Murren diese Züchtigung zu tragen."

„Heilige Jungfrau! ſtehe mir im Augenblicke meines Todes bey!"

O Gott! Wie wird mir. Es engt die Bruſt — Es ſtickt — es tödtet mich.

(ſie ſtirbt unter einer heftigen Blutergießung)

Voriger Ort.

Platz vor dem Gefängniſſe.

Prokurator Stranuzzo. Virginia von Talari. Wächter.

Wächter. Hier kommen wir an das Loch, wo die Kezerin ſitzt. Sie verdient es aber nicht, edle Frau, von Euch beſucht zu werden. Indeſſen wenn ihr zu ihrer Bekehrung etwas beytragen könnt, ehe die Flammen mit ihr davon fahren, ſo verdient ihr einen heilgen Lohn.

Stranuzzo. Nicht gern, Donna Virginia, bin ich ein Zeuge dieſes Auftritts. Wenn mich der Kommendant nicht ſo ſehr gebeten, wenn er nicht, ſo zu ſagen, mir es zur Pflicht gemacht, wenn ſeine Gnade ich behalten wollte, ich hätt' es lieber nicht gethan. Bey eurem Cyprier und Montepulciano bin ich gern mit im Spiel, allein mit einem Abt und Inquiſitor es aufzunehmen, fühl ich nicht Beruf genug.

Virginia. Ihr habt doch wohl gemerkt, was euch befohlen worden? Alles niederzuſchreiben, was ich mit der Unglücklichen reden werde.

Stranuzzo. Ich werde ſchon — ich werde ſchon! (für ſich) Es iſt, als ob mich einer am Halſe gepackt.

Wächter. Belieben Sie zu kommen. Dies iſt der Kerker.

Erſter Kerker.

Mariens Leichnam. Die Vorigen.

Wächter. Jeſus! Maria! Joſeph! Da ſchwimmt ſie ja in ihrem Blute. Sie hat ſich ſelbſt entleibt. Du alle Wetter! Nun kann ich ſie nicht brennen ſehen. (läuft ab)

Virginia. Das hat der Abt Gregor gethan. Der mordete ſie. Hab ich nicht geſchrieen, ſo will ich nun ſchreyen. Darum ertheilte er mir die Erlaubnis ſie zu ſehen.

Stranuzzo. Sie werden nicht ſchreyen, Donna. Sie müßten denn Vergnügen daran finden, nicht lange mehr zu ſchreyen. Der Tod deckt alles zu. Und da dieſe nicht mit Ihnen ſchreyen kann, glaubt Ihnen niemand.

Virginia. O Gott! Sie haben recht — Arme Marie! Ich bin an deinem Tode ſchuld.

Parma.

Gegend bey der Stadt.

Franz de Lucca Landhaus.

Iſabellens Zimmer.

Iſabelle. Klaudia. Franz de Lucca.
Georg Baletti.

Georg. (hereinſtürzend) Gütiger Himmel! Mein Vater! Meine Mutter!

Klaudia. Was iſt mein Sohn? Tod iſt in deinen Mienen.

Franz de Lucca. Rede! Du kannſt uns nichts unerwartetes ſagen.

Iſabelle. Mein Sohn Georg, ſeh ich dich auch noch einmahl! Wo iſt meine Marie?

Georg. Wo ſie iſt? Bey mir nicht mehr — nicht mehr bey uns. Dort oben —

Iſabelle. (ſich raſch aufrichtend). Meine Marie todt! Erzähle mir mein Sohn — wo — wie ſtarb ſie?

Georg. Ja, denn ihr müßt es doch wiſſen. Gemordet iſt ſie — gemordet vom Barbar, der ſie verführen wollte. O ſelig iſt ſie. Man fand ſie vor acht Tagen todt. Virginia von Talari wollte ſie beſuchen, und fand ſie ſchon entſchlafen. Ich hielt dieſe für mitſchuldig am Verbrechen, allein ſie ſchwur mit Thränen mir das Gegentheil. Sie will vor ihre Unſchuld ſchwören.

Ich wollte zum Abt Gregor, allein man ließ mich nicht zu ihm. Auch gab man mir den Rath, Toledo ſo bald als möglich zu verlaſſen.

Ich flog zu euch. Sie liegt in ungeweiheter Erde.

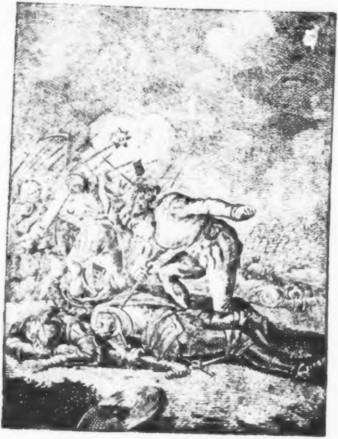
Iſabelle. Davor wird ihre Weihe dort glänzend ſeyn. Seyd unbeſorgt, meine Lieben, wir alle werden einſt vereint. Georg! ſie ſoll dort deiner warten.

Mein Todes Engel kömmt. Er zögerte nur, bis er ſie dort wußte. Nun ruft er mich. Lebt wohl. Lebt — alle — wohl — und Gottes Segen über Euch. (ſie ſtirbt)

Klaudia. Sie hatte die letzten Kräfte angeſtrengt. Nun iſt ſie dahin. Der Leiden ſind zuviel. Was ſoll man dabey thun?

Franz de Lucca. Schweigen und anbeten!

Ende.



Der

Laufpaſs

fürs

achtzehnte Jahrhundert

in Blumauers Manier

(1801.)

Der

Laufpaß

fürs

achtzehnte Jahrhundert.

Ein Gedicht

in

Blumauers Manier.

Hamburg,
bei Reyn & Mahncke, 1801.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Laufpaß
fürs
# achtzehnte Jahrhundert.

Ein Gedicht
in Blumauers Manier.

S

Erſter Geſang.

So ſtirb denn, altes Säkulum!
mit allen deinen Sünden;
die überbliebne Welt hoft drum
kein beſſeres zu finden;
denn hört man hin, und hört man her —
ſo ſchreits, als obs beſeſſen wär:
die Zeiten werden ſchlechter.

2.

Du machſt dem jüngern Bruder Raum,
der Mutter Zeit entwunden;
vorbey iſt deines Lebens Traum
und hundert Jahr verſchwunden;
was Anno 1 als Rieſe ſtand
deckt nun, wie Menſchenleiber Sand,
der Vorzeit düſtrer Nebel.

3.

Doch ehe noch die Macht der Zeit,
dich hüllt im Flor der andern,
in letiſche Vergeſſenheit,
laß mich noch einmal wandern,
durchs hundertgäng'ge Labyrinth
wo du als Greis, als Mann, als Kind,
geſchaltet und gewaltet.

4.

Wo du den Tand der Aufklärung
troz den Anteceſſoren,
getrieben bis zur Sättigung
durch Kant, Merkur und Horen;
wo der Vernunft du Schnipgen ſchlugſt,
und auf Extreme übertrugſt,
was einfach gut ſich ausnahm.

5.

Wo du das Gold zum Preis erhöht,
daß Tugend darob wankte;
wo du Regenten Majeſtät
ſo hobſt, daß ſie erkrankte;
ja du haſt Tronen umgeſtürzt
mit Blut den Boden ſchwer gewürzt
und einen King geköpfet.

6.

Doch hebe nicht zu ſtolz dein Haupt
vor andern deiner Schweſtern,
weil dich ein Schwanenlied umlaubt
magſt du ſie doch nicht läſtern;
allmächtig biſt du nicht darum
und deine Kunſt zu ſtürzen um,
die ſcheitert am Stuhl Petri.

7.

Wo du ſo manchen Redlichen
gedrükt zu Boden ſtürzteſt;
ſo manchem Allerchriſtlichſten
wollüſtge Tage würzteſt,
die ganze lange Lebenszeit —
wo war dein Schwert? Gerechtigkeit!
wo war dein Stachel? Hölle!

8.

Und Friederich den Einzigen
den ließeſt du auch ſterben;
den alles Ueberwindenden,
zu retten vom Verderben,
war deine Macht nicht gros genug;
entſchuld'gend ſprichſt du: Auch er trug
ein Zeichen an der Stirne.

9.

Im Lande, wo man Bären zähmt,
haſt du verdamt gehauſet;
mit Politik es ſo verbrämt
daß dreye dran geſchmauſet:
und ſeinem Herſcher warfeſt du
ein Brökgen Brod aus Gnaden zu:
er aß es — und — ſtarb ſelig. (1)

10.

Die Guillotine danket dir
ihr neues Wieder=Leben
nicht kärglich meſſend haſt du ihr
genug zu thun gegeben.
Du ruhteſt lange — ſprachſt du — jezt
biſt du in Thätigkeit geſezt
nun Köpfe — dich zu üben.

11.

Endlich — Bürger — bunt und kraus
Feldmarſchall — Advokaten —
der Teufel holte ſich zum Schmaus
da manchen fetten Braten;
Prälaten, Aebte, wurden ſein
nur ſelten gabs ein Engelein;
auch Trenk fand endlich Ruhe.

12.

Und wo Papier du wittert'ß nur
haſt du ihm Tod geſchworen,
verwandelt in Makulatur
was Tauſende geboren;
ſo reich war noch kein Säkulum
an Geiſt und Leibs Produkten, drum
verdienſt du ein Produkt auch.

13.

Du haſt ein herrlich Phänomen
das Sontags-Kind geboren
mit Prager Schweſtern angenehm
geſumt um unſre Ohren
O Unzer! blike nicht herab
dein Patriarche kündigt ab: (2)
das Donauweibchen morgen.

14.

Nur Zauber küzzelt unſer Ohr
und Spuk belebt die Glieder,
der Kopf, der ſeinen Mann verlor,
fährt gar ins Schauſpiel nieder; (3)
es ſchläft Voltair und Leßings Ruhm
das Teufelszeug ſpukt nun herum
auf allen Bühnen Deutſchlands.

15

Du ſchufeſt mehr als ehedem
zu Müttern, die noch ledig;
das fand die Welt denn ſehr bequem;
doch haſt du auch ſehr gnädig —
der Liebes-Kinder eingedenk,
die Kozebue uns hat geſchenkt
eins Koren abgenommen. (4)

16.

Gar lieblich ließeſt anfangs du
Thaliens Tempel ſiegen;
doch bald gieng der Geſchmak zur Ruh
auch Schiller, Goethe ſchwiegen
und Jünger — Schröder ſchlieſen ſein
zulezt gehn noch den Wettkampf ein
der Präſident und Iffland.

17.

Und Iffland ſtellt uns Menſchen vor
jedoch von gleichen Sorten,
die Einheit iſt ſein Matador
in Handlung, Gang, und Worten —
bleibt aber der Natur getreu;
der Präſident reißt raſch entzwey
der Menſchheit ſchönſte Bande.

18.

Und doch behagt das Reißen ſehr
vor der Natur Kopien;
der Präſident ſieht ſeine Mähr'
gar an der Themſe blähen;
zum Lohn — daß Sheridan gewezt,
das Meſſer, ſeine Bruſt zerſezt,
wird man ihn penſioniren.

19.

In Weimar raſt man auf ſich nun:
das woll'n wir ihnen weiſen:
ein übrigs wollen wir jezt thun,
und ſie mit Jamben ſpeiſen.
Die Herren glaubten ſich allein
doch ſchnell tritt zwiſchen ſie hinein
der junge Guſtav Waſa.

20.

Mit der Romanen Tändeley
haſt du's noch mehr gehalten
der Geiſter Heer ganz ohne Scheu
gelokt aus allen Spalten;
indeß das Gute auch geſtift't;
daß durch die allgemeine Trift,
der Teufel ſank zum Popanz.

21.

Durch Werthers Leiden ſtärkteſt du
ein Feld voll Amazonen;
eilt man für uns dem Tode zu,
ſo iſt es hier gut wohnen:
ſprach alles, was nur Lotte hies
und aus ſo manchem Burgverlies,
da ächzt' es: (5) Wär ich Werther

22.

Die Klageſcene gieng vorbey
man legte ſich aufs Wüten —
ich geb' auch noch ein Konterfey
von Rittern, Dirn und Rüden; (6)
doch auch hier übt der Zahn der Zeit
die Rache der Gerechtigkeit —
die Ritter liegen maustodt. (7)

23.

Nun drehte man der Politik
in tauſend Bänden, Naſen;
hob zu Planeten ſeinen Blik,
gab Thieren hohe Phraſen:
der eine hatte fein gedacht,
der andre es zu grob gemacht:
man lachte, und vergaß es.

24.

Dann gieng es an die Räuberzunft;
ſie machte man zu Göttern,
zu Lehrern richtiger Vernunft,
zu echten Menſchenrettern.
Man ſchmierte viele Ballen voll,
zulezt macht tauſend Menſchen toll
Rinaldo Rinaldini.

25.

O Himmel! Lieber Wanderer!
wie hat er ſich verlohren!
ſeh ich nicht falſch, ſo ſitzet er
im Schlamm bis an die Ohren:
mußt du in den Moraſt denn gehn,
o weh! Es ſind die Xenien!
Da helfe dir der Teufel.

26.

Ein Schwarm von Dichtern wirft mit Koth
nach wohlverdienten Männern,
und wird dabey nicht einmal roth
und ſcheut ſich nicht vor Kennern.
Warum? Des Weyhrauchs Fülle hat
geriſſen jedes Feigenblatt
Der Schaam aus ihren Herzen.

27.

War denn nicht einer von euch, der
als Folge überlegte:
daß man da, wo es ſchmuzig wär',
in jedem Lande fegte.
Es ſammlen Schaaren ſich zu Hauf,
ſogar macht gegen euch ſich auf
Der Bänkelſänger Aga.

28.

Genug davon — Nun wollen wir
privatim dich begleiten
durch Mord- und Krieg- und Luſtrevier
durch gut' und böſe Zeiten.
Wir wollen jedes Meteor
aus ſeinem Dunkel ziehen vor —
in dem du — ſtankſt und glänzteſt.

29.

Laß mich denn jener Päbſte Thron
in denen du dich ſonnteſt;
laß die erhabne Religion
die du nicht dämpfen konnteſt;
der Revolutionairen Sieg
laß mich den ſiebenjährgen Krieg
und das Joujou beſingen!

Zweyter Geſang.

1.

Im hellen Winter Mondenlicht
erſchienſt du ganz erfroren,
und hätte Mutter Zeit dich nicht
vor hundert Jahr geboren;
du wärſt im Schnee und Eis erſtickt,
Doch ſcheints — ein wenig hat verrückt
Die Kälte den Verſtand dir.

2.

Denn welche närrſche Dinge haſt
du manchmal unternommen
nur ſelten iſt der edle Gaſt
der Ernſt, zu dir gekommen.
In Scherz und Spielwerk tändeltſt du
den wichtigſten Epochen zu
und ſpielteſt ſchlecht und grauſam.

3.

Vor allen Spielen wareſt du
dem Kriegesſpiel ergeben;
ein Erbfeind von totaler Ruh
war ewig dein Beſtreben:
zu fachen jeden Funken gleich
zur Kriegesflamme — und dein Reich
beſtand aus Mord und Feuer.

4.

Durch Menſchenleben drangſt du vór,
Blut feuchtete die Thronen,
nannt'ſt Schlachten deine Matador,
dein Trumpf ſcholl aus Kanonen.
Ein Einfall, wenn er recht geglükt,
der hätte das Koncept verrükt.
Er war — Joujou zu ſpielen.

5.

Er ſchien vortreflich angelegt,
gieng raſch wie eine Seuche,
wo ſich auch nur ein Arm noch regt,
der rüſtet ſich zum Streiche
Man bombardirt den Drechslerkram,
genug Joujou zu machen nahm
Ein Meiſter zwölf Geſellen.

6.

Aus Holz, aus Stein, aus Elfenbein,
aus Bernſtein ward gedrehet
das Amulet, man legt es ein
mit Gold und Demant höhet —
man ſeinen Werth, und leicht und ſchwer
macht man es — der Diameter
maaß zwey Zoll — auch drey Ellen.

7.

Der Arme nimmt von Hanf die Schnur,
der Geld beſitzt, von Seide;
Joujou entzückt den Mann der Flur,
wie den im reichen Kleide.
Vom Throne bis zur Bettler-Zunft
ruft alles: O wie viel Vernunft
liegt in dem ſchönen Spiele!

8.

Unwiderſtehlich war der Reiz,
er drang in jede Sphäre
der Neid, die Bosheit, ſelbſt der Geiz
zollt dem Joujou die Ehre
man ſieht nicht drauf, ob Holz ob Gold
die Finger ſchmückt, man iſt dem hold,
der gut verſteht zu ſpielen.

9.

Oft machte die Philoſophie
unbärt'ge Knaben irre
doch das Joujou der Normandie
macht ernſte Männer kirre
der eine ſpielt im Purpurrock,
der andre aus dem dritten Stok
Miniſter von den Dächern.

10.

Auf Straſſen fährt der kleine Narr
ſo manchen an die Naſe,
verrükt die Predigt hier dem Pfarr'
dem Dichter dort die Phraſe;
die kleinſten Jungen konnten ſchier
mit dem Joujou den Leibbarbier
von Sr. Durchlaucht nähren.

11.

Die Polizey ſprach: Iſt es nicht
viel beßer ſo zu ſpielen,
als an Europas Gleichgewicht
das Müthgen ſich zu kühlen;
die hohe Obrigkeit lallt nach
dem Spiele bieten wir nicht Schach;
O ſpielt, und gebt die Steuren!

12.

Der Denker ſpricht: Bey dem Jeuion
kann ich viel beßer denken;
der Henker glaubt, es ließe ſich
mit Anſtand dabey henken;
der Pudergott läßt durch den Saal
nach der gekrönten Loken Zahl
das bunte Spielwerk fliegen.

13.

Die Dame, deren Haar er zauſt
ſpielt bis ins andre Zimmer:
an einem Tiſche, wo man ſchmauſt
fährt durch chriſtallnen Schimmer —
ein Heer von Rädern kreuz und quer
und wer's verfehlet, muß es ſchwer
aus zwölf Pokalen büßen.

14.

Doch ſo wie alles eitel bleibt
beſonders in den Fällen
wo man zu haſtig etwas treibt:
ſo gings auch den Geſellen;
die von der frühen Sonne Pracht,
bis in die tiefe Mitternacht —
ſich ihre Welt geworfen.

15.

Das Spiel ſtarb einen jähen Tod
wie falſcher Freunde Zungen;
kein Unheil mehr den Naſen droht,
kein Grablied ward geſungen.
Die engſten Bande ſind zerſtört,
und auf den Koffeehäuſern hört
man wieder kannegießern.

16.

Sogar der König Pharao
den du dem Grab entführet,
und der in dulci jubilo
ſo alt als jung ſkalpiret;
der zitterte: das neue Spiel
das mögte ſeine Steuern viel
aus ſeinem Reiche ziehen.

17.

Doch triumphirend greift er bald
incognito und offen,
nach Gold und Silber — braucht Gewalt
wo nichts vom Glück zu hoffen;
und trifft auch ja vom rothen Meer
ihn eine Ahndung — ſo trinkt er
ſich düßlich in Burgunder.

18.

So ſank dein wichtigſtes Projekt,
den Frieden uns zu bringen;
was ſonſt darüber du geheckt,
lohnt nicht, es zu beſingen.
Doch ſtille! eines hätt' ich bald
vergeſſen — deine Allgewallt
nimmt Heldenmuth den Päbſten.

19.

Der eilfte Gnäd'ge (8) war es, der
zum leztenmahl ſich rüſtet,
und an der Spize von dem Heer
als General ſich brüſtet;
ſeitdem hat der dreifache Hut
ganz ohne Schwerdt, und ohne Blut
regieret den Stuhl Petri.

20.

Der Kirche Söhne folgen nach,
und Abt und Biſchoff kamen
nicht mehr im Harniſch; im Gelag
ſteckt man die Köpf' zuſammen,
und ſpricht: als einſt des Schwerdtes Arm
der Kirche Arm erhielt ſo warm;
da war es beſſer Pabſt ſeyn.

21.

Was wirken wir, wie geht es ſchlecht,
mit allen Hirtenbrieſen?
Da war es ſchön, wie Herr und Knecht
im tiefen Dunkel ſchlieſen.
Die Peſt der Aufklärung wirkt ſehr,
wir können ſie nicht dämpfen mehr:
wir ſind geſchlag'ne Leute.

22.

Von dieſem Zeitpunkt fielen nun
die Aktien augenſcheinlich.
Von Fremden kamen um und um
die Sendungen ſehr kleinlich;
das Pallium trug nichts mehr ein:
der Pfründen Handel wurde klein —
die goldne Zeit ging ſchlafen.

23.

Die Pracht des Stuhles Petri hieng
man weislich an den Nagel.
Statt ew'gen Saus' und Brauſe fieng
der geiſtliche Jan Hagel
an, zu ſtudieren, und rieb ſich
die Augen darob wunderlich:
daß er noch gar nichts wuſte.

24.

Indeß die Heiligkeit den Troſt
in Sanft- und Demuth ſuchte:
aß mancher Biſchoff ſchmale Koſt,
und mancher Prieſter fluchte.
Blieb nun gleich Petri Stuhl nicht dik,
ſo wußt' er doch durch Politik,
ſich aufrecht zu erhalten.

25.

Nachgeben, Mäß'gung, Höflichkeit
und wie die ſeltnen Künſte
all' heißen, die in krummer Zeit
noch machen blaue Dünſte;
die wurden vorgeritten jezt,
dadurch verhindert, daß zerſezt,
das Ganze noch nicht einſchlief.

26.

Zwar ein'ge Päbſte ſuchten noch
ihr Anſehn herzuſtellen;
Doch keiner griff nach ihrem Joch:
es kam zu nichts reellen.
Sie ſtarben alle hochbetrübt;
Gelehrſamkeit und Stille gibt
ein beßres Benedikten. (9)

27.

Dann kam ein Pabſt, der ſo geſcheut
wie keiner noch geweſen,
an echte Aufklärung ſich reiht,
wie wirs geſchrieben leſen:
was wenig Liebe ihm gebar —
daß ihn der Kirche Söhne gar:
Peſt Ganganelli nannten.

28.

Der fromme Pius reißt nach Wien,
um Joſeph zu bekehren;
doch Joſeph unterrichtet ihn:
und er läßt ſich belehren.
Er theilt wirkſamen Seegen aus,
Und geht beruhiget nach Haus,
daß man ihn ferner duldet.

29.

Dir war es denn doch nicht ganz recht
daß ſich's ſo friedlich wend'te,
deswegen war der Streich ſehr ſchlecht
daß, kurz vor dem Momente
des Scheidens, du aus Rom gejagt
den heil'gen Vater, ihn geplagt
bis ihn Freund Hein erlöſet.

30.

Das war ein ſchlimm erdachter Lohn
für Reſignationen;
das Stückgen wird dir auch mit Hohn
vollauf die Nachwelt lohnen:
und alles, was den guten Geiſt
des achtzehnten Jahrhunderts preiſt,
wird ſprechen: hier riecht's übel!

Dritter Geſang.

Du Himmelstochter! von dem Thron
des erſten Lichts entſproßen.
Erhabene Religion!
mit Gottesglanz umfloſſen.
Verzeih' dem armen Säkulum
daß es ſich gegen dich ſo dumm
benahm, wie keines vorher.

2.

Nie hat noch ſeiner Schweſtern Zunft
ſo arg mit dir's getrieben,
Beweiſe toller Unvernunft
ſo deutlich hingeſchrieben.
Die Sektenſucht war nie ſo arg,
und ungeheuer war der Troß
von Kleinigkeiten-Krämern.

3.

Doch alles was man von dir ſprach
und ſchrieb und diſputirte,
das brachte Licht nie an den Tag;
im ſteten Dunkel führte
man über Meinungen den Streit,
entfernete ſich himmelweit
von echter reiner Wahrheit.

4.

Denn, daß des Böſen Urſprung man
zu ſuchen, ſich die Köpfe
zerſtieß, war doch wohl eitler Wahn?
daß ſo viel andre Tröpfe
— uns Wunder und Dreyeinigkeit
durch mathemat'ſche Richtigkeit
beſtimmen wollten — Unſinn?

5.

Lebendig hat man den verbrannt,
der mit den Leibern Seelen
ausſterben ließ -- und er geſtand
doch, daß aus Grabeshöhlen
mit ihnen wieder auferſtehn
ſie könnten — jetzt wird er wohl ſehn
warum man ihn verbrannte. (10)

6.

Die Bulle Unigenitus (11)
ſo wie des Erſtgebohrnen
Geheimniß: (12) der Spinoziſmus
hat tauſende geſchoren.
Donner=Poſaunen ließen laut
ſich hören, doch der Schuſter Daut
der hatte wohl die die größte. (13)

7.

Sogar die Freiheit Gottes ward
bezweifelt — wer auf Erden
den Himmel ſucht, und ihn nicht ſpart
der ſoll nicht ſeelig werden. (14)
Die Feinde der Dreyeinigkeit
thut man in Bann, und manchen Streit
regt noch Jungfrau Maria.

8.

Die Inſpirirten machtens toll,
ein Sattler führt den Haufen.
Doch exſpiriren ſie auch wohl
ſo wie beym Wiedertaufen,
man keinen feſte machen kann,
daß ihm der Tod nichts habe an;
ins Gras muß alles beißen.

9.

Der Atheiſt und der Deiſt,
der Methodiſt — mehr Iſten,
es fehlt nur noch der Antichriſt
zu ſchließen dieſe Liſten.
Gehegt, gepflegt haſt du ſie all
o Säkulum! du haſt den Fall
gebracht noch über Adam.

10.

Die heil'ge Schrift — man ehre ſie,
ſie iſt voll weiſer Lehren.
Doch manchen Dummkopf — manch Genie
thät ſie — es ſie verkehren.
Man deutet ſie auf manche Art,
und warf ihr vieles in den Bart,
was eigentlich nicht da ſtand.

11.

Wenn Kannſtein ſie vertauſendmahlt,
noch mancher ſie ediret;
iſt das ein Zweck, der ungeprahlt
zu gutem Zwecke führet.
Moderniſiret hat ſie Barth,
fanatiſch macht ſie Schwärmer-Art,
und lächerlich Freydenker.

12.

Allein die edle Einfalt, die
Religion von oben
begleitet, fehlte wahrlich nie,
und hielt die ſtärkſten Proben.
Die Tugend war ihr Meteor,
durch Wohlthun ſtralte ſie hervor
und prahlte nicht mit Schimmer.

13.

Selbſt als Vernunft misbrauchend man
beynahe göttlich ehrte;
ſah ſie im Stillen es mit an,
und duldete, und lehrte:
„der ſchwachen Menſchen große Zahl
wird endlich doch belehrt einmahl
zu mir zurückekehren.“

14.

„Nach Troſt in Seele und Gemüth,
wie ich ſie feſt kann geben,
wird man in der Vernunft Gebiet
vergebens ewig ſtreben.
Sie leuchtet mit erpreßtem Licht;
doch einfach wird ſie wahrlich nicht
vor'm Richterſtuhl beſtehen.“

15.

„Ich zwinge niemand zu mir her,
die Freyheit iſt mir werther;
und wenn es auch ein Heyde wär'!
ich bin ſein Schutzgeiſt — ehrt er
nur eines Weſens große Macht,
die alles gut und wohl gemacht:
ſo iſt er von den Meinen.“

16.

„Vernunft ſoll deshalb dennoch nicht
im Hintergrunde ſtehen;
nur ſoll ihr blendendes Gewicht
nicht ſchlimmernd irre gehen.
Sie ſtehe mir zur Seite — dann
wird Finſterniß zum Lichte — man
kann nie an Klippen ſcheitern.“

17.

„ So Hand in Hand zu dem Altar,
nicht der Vernunft — des Glaubens,
nein — Menſchlichkeit ſey der Altar,
wo ohne Wuſt des Klaubens
ob dieſer oder jener Sinn
mehr zu der Seeligkeit führt hin,
man eine Wahrheit ehret. “

18.

So ſpricht die Lehrerinn — von Gott
geſandt uns zu erleuchten —
noch heute — lächelt jedem Spott,
und wartet, bis die Beichten
der innern Ueberzeugung warm,
dem ganzen Gottesleugner-Schwarm
beym lezten Hauch entſtrömen.

19.

Und ſo wird, wenn der Zeitenraum
noch viel Jahrtauſend währet,
ſie als ein ſichrer Lebensbaum
von aller Welt verehret.
Verehrung Gottes iſt das Ziel;
das andre iſt nur Kinderſpiel,
und Sekten ſind nur Täuſchung.

20.

Mit dieſem Glauben gehen wir
ins werdende Jahrhundert —
hinweg mit allem Wuſt in dir,
hinſtirbſt du unbewundert.
Dein Bruder erndte beſſern Lohn,
wenn er die echte Religion
in echtre Achtung bringet.

Vierter Geſang.

1.

Die Sitten, o geſtorbner Greis!
Was ſoll ich davon ſagen?
Du haſt ſie auf dem Erdenkreis
totaliter geſchlagen.
Sieh mir nur einmal ins Geſicht!
Zeig etwas, was verdorben nicht —
Nun ja — die blinden Heyden.

2.

Damit ſtolzíereſt du, und ſprichſt:
Natur iſt da zu Hauſe.
Wahrhaftig, guter Freund! du lügſt:
beym Otahaitſchen Schmauſe
wird die Natur verdammt geprellt,
zu viel Natur liegt in der Welt —
auch aus dem Kreis der Dinge.

3.

Vertheid'ge beſſer dich! du machſt
das Uebel ja nur ſchlimmer,
wenn du von Politur mir ſagſt,
ſo haſt du leeren Flimmer
um gutes echtes Gold ertauſcht:
die Schlange, die im Graſe lauſcht,
gelockt, um zu verwunden.

4.

Die edle Biederherzigkeit
gejagt zu allen Teufeln:
einfache Sittenfrömmigkeit
blokirt mit tauſend Zweifeln;
die Wolluſt fein und grober Art
gemacht zum Abgott, und gepaart
den Magen mit der Seele.

5.

Ich ſehe, ängſtlich ſucht dein Blik
Antiquitäten-Kenner:
geht in die Vorzeit nur zurück,
betrachtet That und Männer
Lukull (15) und Bachanalien (16),
Kaligula (17), Ordalien (18),
was war das gegen heute?

6.

Heraus mit dir, du ſchlauer Fuchs!
verkriechſt dich hinter Namen?
Griechinnen mit dem ſchlanken Wuchs,
und Roms galante Damen,
die haſten wenigſtens den Schein,
ſie wollten nun nicht ſittſam ſeyn —
die unſren wollen's ſcheinen.

7.

Man nimmt der Tugend Ordensband
und puzt damit die Herzen;
doch innerlich iſt es verbrannt.
Bey Sonnenlicht und Kerzen,
da ſpielt das Weib Lukrezien,
und hinterm Vorhang könnt ihr ſeh'n
wie ſie grob reel buhlet.

8.

Dem Männchen ſtreichelt ſie das Kinn;
wer's glaubt — nun — der bleibt heiter.
Der Mode Schwelgerey macht ihn
durch ſie zum Bärenhäuter.
Hat lange er den Stolz gelezt,
und kann nicht mehr, nun, ſo verſezt
ſie Eheband und Treue.

9.

Und dieſes löſt ſich nimmer ein,
das Pfand iſt gleich verfallen;
und gäbe ſie Geld drauf und drein,
ſie kann nicht wieder zahlen.
Die Reue, die ſonſt alles hebt,
und die Gewiſſen ſelbſt belebt,
iſt hier ein unnüz Werkzeug (19).

10.

Denn hin iſt hin, und Unſchuld kehrt
nie mit den Schwalben wieder;
wer einmahl Reinigkeit verſehrt
bekömmt nie weis Gefieder.
Madam mag weinen wie ein Kind,
und wenn die heißſte Thräne rinnt —
nie wird ſie rein von Sünde.

11.

Nicht, daß du jedes Weibes Werth
von dieſer Welt genommen;
der Männer Weh wär' unerhört,
wenn es ſo weit gekommen:
doch Weibertreue war ſo rar
ſeit Jahren, wie im Januar
ein wunderſchöner Maytag.

12.

Der Grund davon? Weil Häuslichkeit
von den Geſchlecht entflohen,
und Flitterſtaat und Zierlichkeit
den Tod der Ehre drohen.
Wie Kinderzucht und Kochverſtand
die Gattin an die Heymath band,
da liebte ſie der Mann noch.

13.

Romanenſucht und Fantaſie
beſchäft'gen jetzt die Dirnen;
ſie lernen leſen ohne Müh',
dort ſchwerer, ſpinnen, zwirnen;
vom Leſen ward kein Hemd gemacht,
kein Eſſen auf den Tiſch gebracht —
der Mann bleibt nakt und hungert.

14.

Die Kinder! ach, wer wollte ſich
mit denen wohl befaſſen?
die größern wie das Unkraut ſich,
man muß ſie wachſen laſſen.
Weltkenntniß werden ſie dann ſchon
erlangen, und der feine Ton
lehrt ſie ſchlau durch ſich ſchlagen.

15.

Soll ſich die Dame eine Nacht
verderben, um zu ſtillen?
Soll ſtatt maskirten Balles-Pracht
ſie Langeweile fühlen?
Dem Manne gegenüber, gähnt
ſie ewig, und das Auge tränt
ihr nach verſtohlnen Freuden.

16.

Doch nicht nur Weiber warfeſt du
im Pfuhl verderbter Sitten —
auch Männer ſind dem Abgrund zu
raſch und pfeilſchnell geritten.
Ein blaues Auge macht ſie wild,
ein rabenſchwarzes Haar erfüllt
ihr Herz mit ſünd'gem Feuer.

17.

Dann geht es auf der Laſter Bahn
hallo! mit ſchnellen Schritten,
bald ſetzt in ſtarkem Trott man an,
dann wird Galopp geritten.
Die Tugend wirft ſich zwar im Weg,
doch man ſetzt über ſie hinweg;
ſie hat nur Bettler⸗Kleider.

18.

Giebt es denn wohl noch einen Mann
der satis — mit dem Weibe
ſich gnügte; andre wählet man
zu ſeinem Zeitvertreibe.
Soll Türkenmode Sitte ſeyn,
ſo ſchaffet ab den frommen Schein,
und löſt der Ehe Knoten.

19.

In dieſem Punkte werden wir
nie die Natur verſtehen;
ſelbſt die Geſetze werden hier
fortdauernd irre gehen.
Kein Solon dringt da auf den Grund,
es löſet uns kein weiſer Mund
das Räthſel vom Verlangen.

20.

Wohlan denn! Aber ſagt es nur:
wir können dieſer Tugend
Geſchmack nicht abgewinnen — Spur
davon trägt unſre Jugend.
Doch mannbar kaum, verlieret ſich
die kleinſte Narbe ſicherlich
bey neunzig unter hundert.

21.

Und iſt das Wunder? Was thut man
um ihren Keim zu morden?
man reizet, was ſich regen kann,
durch Blöße aller Orten.
Dem Halstuch läßt man keinen Raum,
ſo daß jezt eine Nonne kaum
den Buſen noch verſchleyert.

22.

Die Augen niemand niederſchlägt —
ach, daß ſich Gott erbarme!
Bis an die Schultern nackend trägt
man alle beyde Arme;
und fiel es deinem Bruder ein —
blos ſollten auch die Beine ſeyn —
was bliebe denn bedeckt noch?

23.

So tödtet man bey Mann und Weib
der Schaam beſcheidne Peſte,
und rückt ſie ſo mit Seel und Leib
dem Satan in die Peſte.
Sind ſie nun da, ſo hört man ſchrey'n,
in Lamentoſo Litaney'n:
Verdammt ſey das Jahrhundert!

24.

Beym ſchnöden Werk der Dunkelheit
iſt's nicht allein geblieben;
auch offen haſt du weit und breit
die Laſter hoch getrieben.
Der Neid ward in dir Skorpion,
zum gift'gen Molche die Raison,
zum Goliath Verleumdung.

25.

Der Luxus ward ein Steckenpferd,
auf dem man wund ſich reitet;
verlor dadurch den großen Werth,
der eh'dem ihn begleitet:
daß als Vehikulum er galt,
um aufgehäufte Schätze bald
ins Publikum zu bringen.

26.

Doch, wenn der Bürger Luxus treibt,
den Herrn der Bauer ſpielet;
die Zofe gleich der Dame bleibt,
das Kind ſich mannbar fühlet;
und Schwelgen zum Bedürfniß wird —
da wird ein Regiment geführt,
das man die Konfuſion heißt.

27.

Die Gleisnerey war dein Patron,
ſelbſt Pfaffen vor'ger Zeiten
ſprichſt du in ihrem Umfang Hohn;
denn alle Stände gleiten
an ihrer glatten Stirne fort,
hoſieren — halten niemals Wort —
dein Monopol nenn' ich ſie.

28.

Indeß, was Menſchenwerth beſtimmt,
Rechtſchaffenheit und Treue,
ſind noch nicht ganz in dir verglimmt;
ſie lodern in der Weyhe
der Herzen Gutes wirkend auf,
verachtend deiner Zeiten Lauf
der Büberey nennt Scharfſinn.

29.

Glänzt gleich an deinem Horizont
verborgen nur ſein Schimmer;
erſcheint, wo er im ſtillen thront,
gleich ſein Beſitzer dümmer,
als deiner Welten Elegant,
ſo wird doch dieſer fade Fant
krepirt ſeyn, wenn er glänzet.

30.

Denn ewig heben nicht ihr Haupt
der Bosheit giſt'ge Schlangen,
wo ſegnend man Verdienſt umlaubt,
da werden ſie gefangen;
im neunzehnten Jahrhundert ſpießt
man deine böſe Brut, und ißt
ſie zum Deſert gebraten.

Fünfter Geſang.

1.

Kein Säkulum hat wohl wie du
die Vorzeit mitgenommen!
was lange lag in guter Ruh',
iſt da ans Licht gekommen.
  Die Gräber haſt du aufgeſperrt,
  und fand man's nicht der Mühe werth,
    ſo log man tapfer Mährgen.

2.

Man lallt von Ritterzeiten viel,
und läſtert Mod' und Sitten
der Vorwelt, nennt ſie Kinderſpiel,
weil man jezt hergeſchritten
kömmt mit Kanonendonner⸗Schall,
und Mörſer⸗ und Haubitzen⸗Knall,
und hinter Schanzen feuert.

3.

Jedoch der Sinne ſind ſo viel
als wie der Köpf' auf Erden;
dem einen iſt das Kinderſpiel,
was andern Wunder werden;
der alten Mode iſt der hold,
und jener ſieht im Minnefeld
der Dulcinea von geſtern.

4.

Die Ritterzeiten waren ſchön!
So ſpricht ein Eiſenfreſſer,
und mit dem Schwerdte drein zu gehn,
das war doch wahrlich beſſer,
als unſrer Federhelden Wuth
und die Kanonen, die dem Muth
von fern den Garaus machen.

5.

Wie mancher beißet da ins Gras,
der mit der Fauſt geſieget;
das liebe Glück weis oft nicht was
es will — der Zufall lüget
den Männer Arm durch einen Schuß
aus dieſer Welt, — der Feige muß
vor'm Tapfern leben bleiben.

6.

Dies legen wir dir nicht zur Laſt;
das Pulver war erfunden.
Jedoch in Rang und Stande haſt
du weidlich uns geſchunden.
Vor Zeiten galt der Ritter zwar
vollbürtig nur — doch Mannskraft war
ihm wahrlich auch vonnöthen.

7.

Jetzt gilt ein weicher Pflaumenbart,
iſt fürſtlich er entſproßen,
mehr als die Fauſt, die tapfer ward
durch Kampf auf raſchen Roſſen.
Das Roß zu bändigen, den Speer
zu führen, war doch wohl mehr ſchwer
als hinter Fronten bleiben.

8.

Deswegen tadeln wir ſie nicht
die biedern Ritterzeiten;
und könnte mancher arme Wicht
noch wie die Herren reiten:
er übte Wunder heut' zu Tag',
im Ernſte wie im Schimpfgelag —
und Cramer (20) müßt' ihn loben.

9.

Der Humpen Wein, der geht wohl noch
zu Zeiten in die Runde;
und ſchlägt ſich einer da ein Loch
ſo giebt's auch eine Wunde;
und vom Turniere, das Privat
theater Dresdens leztlich hat
ein Probeſtück geliefert (21).

10.

Die alten Spiele dieſer Art
die dieneten als Schulen;
die Jugend dort gebildet ward
zu Männern, nicht zu Buhlen.
Der Dank gehörte nur der Fauſt,
die ihren Gegner derb gezauſt,
und nicht dem weichen Pfötgen.

11.

Der Kaiſer wollte ſehen, ob
er tapfre Krieger habe —
man brauchte nöthig ja das Krod
beym Zug zum heil'gen Grabe.
Es konnt' auch eine Fehde ſeyn,
wo man erobern wollte — Wein —
da ſchrieb er ein Turnier aus.

12.

Und wenn ein ſolch' Turnieren war,
gab's ſernher große Züge:
der Knappe ſpielt den Herren gar
und prahlet mit dem Siege.
Er ſpricht: der Dank entgieng uns nicht —
ſo wie bey uns der Stückknecht ſpricht:
den Feind wir ſchlugen heute!

13.

Neugier'ge ſah man rund umher —
es iſt ja noch bey uns ſo! —
Auf den Gerüſten kreuz und quer
erſcholl den Tapfern, Bravo!
Da ſah' man Fürſten aller Art,
und Minneſänger mit dem Bart,
und Fräuleins eng geſchnüret.

14.

Die Ritter ritten Mann vor Mann
gepanzert in die Schranken:
die Speere flogen raſch voran —
der eine kam ins Wanken;
der andre fiel unſanſt im Sand,
den dritten mauſetodt man fand;
die Fräuleins krank ſich lachten.

15.

Beym Ochſenhetzen kann man noch
ſo etwas ähnlich's ſehen;
da giebt es Weibergen, die doch
beym Blick vom Blut vergehen —
und hier bey kaltem Blute ſchön
die Eingeweide liegen ſeh'n,
als wär' es Fricaßee Fleiſch.

16.

Haſt du die Zeiten nicht gehabt,
ſo haſt du ſie gewecket;
und unſer Frauenvolk gelabt,
auch männiglich erſchrecket;
an Feſten jubilirt das Herz,
bey Fehden wekſt du ihren Schmerz,
die Vehme macht ſie zittern.

17.

Und weil es ſo ein Reißen war
nach neuen Ritterbüchern,
wächſt täglich der Autoren Schaar —
und gleich den Kaffeeriechern (22)
durchſchnopern ſie den Weltball ſchier,
um neuen Stoff für ihr Papier,
und für des Haufens Lesluſt.

18.

Nicht nur, kein Ritter, der gelebt,
blieb ungeneckt, man hudelt
die nie geweſenen, man gräbt
ins Alterthum nnd dudelt
das wißbegier'ge Publikum,
Gott weiß! — hielt man es gar für dum? —
im Schlaf mit Ammenmährgen.

19.

Wenn jede Burg man niederſchreibt
die man gedruckt kann zählen,
und Knapp und Ritter einverleibt,
und mißt die Räuberhöhlen:
ſo wäre eine Welt zu klein
den Raum zu geben — und allein
Freund Cramer füllt die Erde.

20.

In eines Autors Kämmerlein
da fand ſich ungelogen
ein Plan für funfzehn Bände — Hein —
hat uns darum betrogen;
damit jedoch die edle Spur
nicht ganz vergehe, will ich nur
in nuce ihn erzählen.

21.

'ne feſte Burg, die war einmahl,
die ſtand auf einem Berge,
darinn war eine Dirn' von Stahl
die hatte tauſend Zwerge.
Zwar Herz und Buſen, waren wie
den andern Fleiſch, doch wollte ſie
zahm die Männer machen.

22.

Zweytauſend Rüden hatte ſie,
ein Zwerg der füttert zween;
und täglich muß das liebe Vieh
paarweis ſpazieren gehen.
Man ſagte ſich mit vielem Graus:
ſie hielte mit dem Teufel haus,
ſie hieß: die ſchöne Hexe.

23.

Sie war von glattem Angeſicht,
und konnte freundlich lachen;
ein Strahl aus ihrer Augen-Licht
der mußte wütend machen.
Mit dieſen Gaben — und kokett
zog jeden Rittersmann ſie nett
ins Schloß und in ihr Mordnetz.

24.

Und hatte ſie erreicht ihr Ziel
ließ ſie den Junker braten,
und fraß ihn auf mit Stumpf und Stiel
wie unſre Advokaten —
die ins Vermögen der Partey'n
bis auf den Kern ſich freſſen ein,
bis der Klient verblutet.

25.

Die Knappen war der Zwerge Koſt,
die Rappen für die Rüden;
das Blut trank ſie ſtatt ſüßem Moſt,
ließ es in Zucker ſieden.
Sie ward von Männerfleiſch ſo feiſt,
daß den Diameter man dreiſt,
drey Ellen ſchätzen konnte.

26.

Wer nur vorbeyzog, huldigte
dem ſchönen Angeſichte;
den Einlaß gleich ſie willigte
zu dem Hautgout-Gerichte.
Bekannt zulezt ward doch das Ding
daß, wer in dieſe Burg eingieng
zurück nie wiederkehrte.

27.

Ein Obriſter der Zwerge ward
einſt auf der Jagd gefangen,
und durch den Knips torquiret hart,
und endlich aufgehangen;
doch als den lezten Lebenshauch
am Galgen von ſich blies der Gauch,
verrieth er ſeine Dame.

28.

Und Knapp und Ritter im Moment
zu tauſend zog zuſammen,
vom Orient und Occident;
auch aus Kamſchatka kamen
die Rüden, die die Extrapoſt
gefahren, und der Hunde Troß
war über hunderttauſend.

29.

Sie zogen vor die Burg, und die
Madam ſtrich ihre Segel;
kapituliren wollte ſie,
allein die Herren F — — l
verſtanden keinen Spaß, ſo feiſt
ſie war, packt man ſie an, und reißt
ſie in viel tauſend Stücke.

30.

Und jeder Ritter aß ein Stück,
die Zwerge fraßen Knappen,
die Rüden blieben nur zurück;
ſie giengen durch die Lappen —
dieweil kein Hund den andern frißt,
wie es bey Menſchen Mode iſt —
zuletzt fraß man die Burg auch.

31.

Daß funfzehn Bände ſtark, der Plan
den Stoff giebt, ſieht ein Jeder;
dazu gehört beym rechten Mann
nur eine flinke Feder.
Nun frägt es ſich: verlor die Welt
an dieſem Werke? Wem gefällt
die Frage aufzulöſen?

Sechſter Geſang.

1.

Der Bruder, welcher dir ſein Reich
gezwungen überlaſſen,
hat nolens volens auch zugleich
die Helden dir gelaſſen,
die er gezogen, und du kamſt
nicht übel an, wie du ihm nahmſt
den Zepter aus den Händen.

2.

Die Erbſchaft haſt du doch gar ſehr,
und zwar en gros vermehret;
du haſt ein ganzes Heldenheer
erzeugt und auch genähret;
wie ſchon geſagt, als Freund vom Streit
haſt du die Kriegsluſt himmelweit
den Frieden vorgezwungen.

3.

Zwey groſſe Männer fandeſt du
im Zwölften Karl und Petern (23);
die harten Köpfe ſchlugen zu,
und kriegten nicht mit Federn;
nachgeben war nicht ihre Art,
und ihren Eiſenſtirnen ward
ein Opfer mancher Kriegsmann.

4.

Bey Pultawa hat Weiberliſt (24)
doch einen unterſtützet;
ſo ſehr der andre ſich entrüſt't,
ſo war er abgeblitzet,
muß durch des Weib's Verſchlagenheit
ſogar zum Feind der Chriſtenheit
ſich trotzig retiriren (25).

5.

Und doch er, der ſo offen war,
ſich nie vor Liſt verwendet —
indeſſen jener ſchlaue Zaar
in Ruh' ſein Leben endet —
vor Friedrichshall durch einen Schuß
den tapfern Geiſt verhauchen muß;
das war von dir barbariſch!

6.

Der Kön'ge hatt'ſt du nicht genug,
ſchufſt Anno 1 noch einen,
und Preußens Stamm die Krone trug
mit Ehren, ſie wich keinem;
ſie hielten auf ihr Königthum,
aus ihnen einer hat den Ruhm
des Einzigen errungen.

7.

Zu ſeinem Lobe will ich dann
den Krieg von ſieben Jahren
erzählen, wo man viel, was man
nicht wußte, kann erfahren;
denn Friz war in der Politik
ja wohl ſo gros, wie in Taktik,
auch groß im Spekuliren.

8.

Doch noch Geduld! — erſt ſoll die Schaar
der übrigen paßiren;
wir wollen alles, wie es war
hier laſſen defiliren:
der erſte Leopold hebt an,
er that was viele nicht gethan,
ſtarb lebensſatt und ruhmvoll.

9.

Joſeph der erſte war ein Herr
von trefflichem Gemüthe;
geliebt von Groß' und Kleinen ſehr;
doch ſtarb er in der Blüthe
der Jahre, an den Blattern hin;
und konnteſt du denn nicht für ihn
Kuhpocken eh'r erfinden? (26)

10.

Auf Span'en rückte Karl heran,
doch ward er weggeſchoben
den fünften Philipp hatte man
auf dieſen Thron erhoben.
Ein Kardinal trieb dieſes Rad,
und von Portocarrero hat
ein Tobak noch den Namen (27).

11.

Dafür erſcheint als Kaiſer er (28),
er kam aus Spanien über,
bedurfte ſeiner nun nicht mehr,
und gab es Philipp wieder.
Er balgte ſeine Lebenszeit
in Kriegen um ſich weit und breit,
und gieng zur Unzeit ſchlafen.

12.

Hut ab! Marie Thereſia
und Franz mit raſchen Schritten,
von jedem Weſen, das ſie ſah,
zur Anbetung gelitten.
O Karl aus Bayern! wollteſt du
hier uſurpiren? Hätteſt du
in Ruhe ſie gelaſſen!

13.

Seht dieſe Frau mit Männerſinn
vor Ungarns Edlen ſtehen;
den kleinen Joſeph reicht ſie hin,
der ſoll um Beyſtand flehen;
Wir geben ihn! ſchrie'n jene raſch,
und zogen blitzend den Pallaſch,
und ſchwuren's Wort — und hielten's (29).

14.

Held Khevenhüller dreht das Blatt
und holt ſich Lorbeerreiſer;
ſchnell wendet ſich des Glückes Rad,
und Franz wird Deutſchlands Kaiſer.
Der Neid ſchwieg ſelbſt zu dieſer Wahl,
der Deutſche füllet den Pokal
und trinkt des Paares Vivat!

15.

Doch ſo wie Schmerz der Freude nah,
und wechſelnd ſie ſtets ſpielen,
muß auch Marie Thereſia
der Trennung Wehen fühlen;
und einer Stunde Augenblick
entfernt von ihr ihr ſchönſtes Glück
in Franzens Erdenleben.

16.

Der zweyte Joſeph, mit Verſtand
und Willen ausgerüſtet,
nimmt nun den Scepter in die Hand.
Die Hyder, die ſich brüſtet,
die Pfaffenzunft — verſtummt vor ihm,
er ſchreitet unerſchrocken hin
zum Tempel der Aufklärung.

17.

Gewaffnet mit geſunden Sinn
verſeh'n ihn Unterthanen,
und blicken ſegnend nach ihm hin,
und weinen ſeinen Manen;
denn leider wird auch er ſehr bald
des Todes Opfer — Allgewalt
hat dieſer Wütrich immer.

18.

Sein Oheim Leopold erſcheint,
der Freund der Menſchenliebe,
der mit der Weisheit Würde eint,
vertreibt der Wolken Trübe;
doch, der Geſetze meiſterhaft
für ſeine Unterthanen ſchafft,
ſinkt dem Geſetz des Todes.

19.

Der zweyte Franz erreicht das Ziel
von deiner Augen Schließen;
das nächſte Säkulum wird viel
von ihm erzählen müſſen.
Wir wenden uns von ihm darum,
und drehen uns nach Norden um,
und ſehen ſchöne Weiber.

20.

Eliſabeth voll Majeſtät —
vollendet vor den Kennern —
ſteht ſie, im Wirbel um ſie dreht
ein Heer von ſchönen Männern;
in dem Triumph behagt ſie ſich —
und ſie behagte ſicherlich
noch mehr den Wirbel-Söhnen.

21.

Laßt Katharinen auch einmahl
vor uns die Runde machen,
ſie iſt die zweyte in der Zahl,
doch eins in allen Sachen,
die ihren Geiſt beſchäftigten;
da muß man ehrfurchtsvoll ſie ſeh'n —
den Körper läßt man ſchlafen.

22.

Wer wird es tadeln, wenn man ſchön
der Schönheit Werth genießet;
wenn nur der Geiſt von ſeinen Höh'n
in Körper nicht zerfließet —
durch körperlichen Sattgenuß
kein Unterthan verarmen muß:
O! ſo genießt ihr Großen!

23.

Paul tritt nach ihr bedeutend auf
und ehrt des Vaters Manen,
geht einen raſchen Herrſcher-Lauf
und ladet Partiſanen
zum Ritterſchwerdt, und zum Turnier;
und ſeit der Zeit erwarten wir
daß die Geladnen kommen.

24.

Auguſt der Zweyte war gleich gut,
an Kräften wie im Lieben,
die Löwenmilch gab ihm den Muth;
und ſo wie er's getrieben
hat keiner vor ihm es gethan,
und keiner wird nach ihm fortan
der Weiblein Herz ſo kirren.

25.

Auch iſt uns Deſſau's Leopold
noch ſtets im Angedenken;
Soubiſe und Broglio kann Geld
und Weib zu allem lenken;
Eugen man auf den Händen trug,
und auf den Sieger Marlboroug
ſingt heute man noch Lieder.

26.

Tyrannen ſah'n wir mehrere,
in dir war manches Unthier,
der Mord Ragozky wütete
in Ungarn voller Blutgier (30),
der Miriwais in Perſien,
und Steinbock in Holſatien (31),
und in Marokko Muley.

27.

Dem Zwietracht Saamen wollt'ſt du wohl,
weil du ſo oft ihn legteſt;
Gerechtigkeit war dein Symbol
nur ſelten: denn du pflegteſt
zu werfen Gold dem Geizigen —
und Steine — reichſt dem Dürftigen
in Menge du zum Mahle.

28.

Wenn man dich wendet um und um,
ſo ſieht man wenig Gutes:
du machſt gerade Wege krumm,
bleibſt Freund des Uebermuthes.
Bosheiten waren dir nicht rar,
dein allerſchlechſtes Stückgen war
der Mord von Schwedens Guſtav.

Siebenter Geſang.

1.

Politiker haſt du gezeugt,
die ihres Gleichen ſuchen,
und deren Werth zum Himmel reicht;
doch wird er durch das Fluchen
der Unterdrückten dort geſpürt —
der große Weltenrichter wird
ihr Urtheil einſtens ſprechen.

2.

Wenn du von Pfaffenſtolz und Drang
gereiniget die Erde,
verjaget den Gewiſſenszwang,
vermindert die Beſchwerde
der Beicht und Abſolution,
ſo bau'ſt du keinen leichtern Thron —
den Thron der Kabinette.

3.

Denn wo ein Pfaffe ſonſt befahl
gebeut jezt ein Miniſter;
der Sekretaire große Zahl
tritt in den Plaz der Küſter;
und der ſpekulative Sinn,
das Geld zu ziehen, nach ſich hin,
iſt dem, wie jenem eigen.

4.

Was Glaube ehedem gethan,
das thuen nun Dekrete,
man wendet nicht viel Mundwerk an:
der Druck giebt der Paſtete
das Anſehn und den Mantel fein,
doch ſtatt zu eſſen, legt man drein;
ſie ſchwindet, wenn ſie voll iſt.

5.

Goldmachen war ſonſt eine Kunſt,
jetzt kann ſie jeder Stümper,
und doch zerfließet es in Dunſt
und ohne viel Geklimper.
Man ſpricht von Millionen ſchier
als machte man ſie von Papier —
Poztauſend! Ja — man macht ſie.

6.

Das wäre denn auch einerley,
man kann ja davon leben;
wenn ſich auch nur das Konterfey,
was ihnen Werth gegeben,
ſtets ehrte, und ein Teufelsſohn,
die hölliſche Reduktion
nur nicht erfunden hätte.

7.

Da weiß man denn nicht was man hat,
und wozu man's ſoll brauchen;
durch einen Fidibus den Staat,
beym edlen Tobaksrauchen,
ſo mancher ſchon bereicherte,
und in den Flammen loderte
der Werth von Millionen.

8.

Bey dem Papiere haſt du's nicht
gelaſſen, ſelbſt Metalle
verfälſcht ein Herrſcher Angeſicht;
die Lüge weicht dem Schalle.
Falſch münzen hätten wir verzieh'n,
wenn wir geſeh'n nur dein Bemüh'n,
die Menſchen echt zu laſſen.

9.

So, Freund, war doch das meiſte Rauch
was du uns aufgetiſchet;
mit Hoffnungen, nach altem Brauch,
haſt du uns ſtets erfriſchet:
und kam's zum Treffen, ſo zerfuhr
die Seifenblaſe — die Natur
gab nur ein Tröpfgen Waſſer.

10.

Mit Dunſt geſpeiſet und getränkt,
mit Wolkenſpiel verblendet,
hat uns es ſchrecklich nur gekränkt,
daß du gar nichts geendet.
Stükwerk war alle deine That —
wenn Satan dich geritten hat,
ſo fahr denn auch zum Teufel!

11.

Wem Seegen haſt du wohl gebracht?
Was haſt du wohl geründet?
Iſt etwa uſurpirte Macht
geſtürzet? Sprich! wo findet
Gemeingeiſt man zum Wohl der Welt?
Haſt du ein Beyſpiel aufgeſtellt
von Tugend ohne Makel?

12.

Was Kniff' und Pfiffe ſind, die haſt
du meiſterlich beſchützet;
verſprechend haſt du manche Laſt
gehoben, — doch ſie ſitzet
noch immer drückend auf dem Stand,
der ſeine Nahrung aus der Hand
nur in den Mund verdienet.

13.

Haſt du den Adel unterdrückt,
ſo haſt du hoch gehoben
den Kaufmann, -- der uns ſchön umſtrikt —
iſt das an dir zu loben?
Im Hinterhalte lauert er
auf theure Zeit — ſtolziert daher
in goldenen Karoſſen

14.

Bey ihm iſt nur allein das Geld,
er ſpielet ſchier den Meiſter;
er ſchwimmet durch die ganze Welt —
von allen Küſten reißt er
an ſich, was einen Werth nur hat;
er iſt der große Nimmerſatt —
unendlich iſt ſein Magen.

15.

Wenn nicht zuweilen Fürſten ihn
ein wenig das purgierten,
die allzu fetten Wampen ihm
zum Uebergeben ſchnürten —
er fräße alles in ſich n'ein,
und bildete ſich endlich ein,
er wäre Fürſt — er ſpielt ihn.

16.

Noch eine Plage wuchs in dir:
das ſind die Advokaten —
und mit dem Gukguk danken wir
dir dieſe fetten Braten!
Sie ſaugen klapperdürr uns aus;
zu ihrem luxuriöſem Schmaus
gehöret wahrlich etwas.

Achter Geſang.

1.

Im allgemeinen wollen wir
von deinen Kriegen ſprechen,
eh' wir das ſiebenköpf'ge Thier
die Lorbeern laſſen brechen.
Und Frankreichs Revolution,
der Sturz von einem Königs Thron,
beſchließe dann dein Leben.

2.

Die Succeſſion in Spanien (32)
war dein Geburts-Geſchenke;
den zwanzigjähr'gen Jüngling ſeh'n
wir dort noch im Gedränge;
doch hatt' der Frieden ſeinen Siz
in Servien zu Paſſarowiz (33)
und in Wien aufgeſchlagen.

3.

Der Kaiſer aber wird berükt,
und wider Treu und Glauben
Philipp in Frankreichs Bund verſtrikt — (34)
das konnt' er nicht erlauben.
Das Würgen gieng von neuem an,
es blutete manch tauſend Mann,
da neigte ſich's zum Frieden.

4.

Geendet war der Streit noch nicht,
als auch der Türk von neuem
in Falten zog das Mordgeſicht,
um Händel anzureihen.
Ja Belgrad war verloren ſchon,
und die pragmat'ſche Sanktion
die ſollte auch kaput geh'n (35).

5.

Durch ganz Europa laufe ich,
kein Land blieb unverſchonet;
auch nicht ein Oertgen zeiget ſich
wo Blutgier nicht gewohnet;
Und keinen Sommer nehm' ich aus,
wo du dem Tode nicht zum Schmaus
gabſt Schlachten und Scharmützel.

6.

Die Toggenburg'ſchen Händel, und
der Herr Abt von St. Gallen,
die ſind dem Schweizer ſchönen Rund
ach! blutend ſchwer gefallen.
Der Schweden und der Ruſſen Grimm
ſind Peſt – die Türken mäht man hin
auf Ordre Rußlands Annens (36).

7.

Von Polen ſchweigen gänzlich wir!
das Land haſt du gefreſſen;
doch wünſchen wir Verdauung dir,
damit du dieſes Eſſen
nicht wieder von dir geben mußt,
wenn etwa einen Hochgeluſt
ein ſchwangres Völkgen hätte (37).

8.

Der Britten Seegel ſchwellen an,
zu Wäldern Maſten wachſen;
Pitt will ſich als ein braver Mann
um Meeres Herrſchaft baxen.
Doch ohne eignen Heldenmuth,
durch fremdes Gold und fremdes Blut —
davon iſt viel zu ſagen.

9.

Das kleine Ländgen Portugall
kann Spanien nicht bezwingen,
und muß zulezt auf allen Fall
ein Friedensliedgen ſingen.
Bedenke, lieber ſpan'ſcher Chriſt!
der beſte Weg auf Erden iſt:
mit Nachbarn friedlich leben.

10.

Der Tauſendfuß — das deutſche Reich
macht einen Mordſpektakel,
und ſchrie jeder Fürſt zugleich
aus ſeinem Tabernakel;
die Unterthanen würden taub —
ſo werden viele nur ein Raub
von heimlicher Verſchwendung.

11.

Die Reichsarmeen haſt du weit
berühmt gemacht — als Helden
nicht — doch von der Behendigkeit
da wäre viel zu melden;
Nur Todte läßt man gerne ruhn —
Gelegenheit fehlt — viel zu thun;
auch giebt es Exceptionen.

12.

Ein kleines Lob verdieneſt du
durch Dännemarks Beſchützen,
das du in achtzigjähr'ger Ruh'
und Pflege ließeſt ſitzen.
Es hat durch Bernſtorffs weiſen Rath
gewonnen vieles in der That,
und durch Neutralitäten (38).

13.

Auch kann nun Hollands Martis Sohn
nicht mehr ſpazieren gehen;
und mit der Staaten Penſion
ſich auswärts laſſen ſehen.
Aus iſt's mit dem Dukatenkrieg,
es wird, wie überall der Sieg,
durch Kampf und Blut erfochten.

14.

Nun, ſiebenköpf'ge Hyder! laß
dich denn einmahl betrachten!
Dein Schwert, das alles um ſich fraß,
die Donner die dir krachten,
das Elend, was du hingeſtellt,
hat dir verziehen deine Welt,
um Friederich dem Einz'gen.

Neunter Geſang.

1.

Vom Franzmann und von Oeſterreich
vollmächtig angefallen;
und von Eliſabeth zugleich
mit der Kroaten Krallen,
und der Koſacken Muth bedroht,
ſieht jeder den gewiſſen Tod
von Friederich vor Augen.

2.

Doch dieſer Held, den manches Spott
das Königlein nur nannte,
nimmt einen Wahlſpruch: Muth und Gott!
und gleich bey Rosbach rannte
der Feind zu tauſenden davon,
wie Gleim, der Grenadier, uns ſchon
weitläuftiger erzählet.

3.

Der Reichsfiscal drang zwar darauf
ihn in die Acht zu bannen;
man hemmte ſeiner Völker Lauf —
durch Schriften — doch von dannen
kein braver Preuße wollte ziehn:
Wir ſollten jetzt verlaſſen ihn?
ſo riefen ſie, — und fochten.

4.

Des Reiches Corpus wagt's auch nicht
die Acht ihm zu erklären,
es ſtellt ſich keiner vor's Gericht,
um ſie mit anzuhören.
Stellt ich den Churfürſt euch zur Schau,
ſo wird, ſprach der Geſandte ſchlau,
kompromittirt der König.

5.

Das arme Sachſen hat es ſchlimm;
das war ſein erſtes Frühſtück,
und dienete dann jedem Grimm;
von denen, die das Kriegsglück
die Oberhand behalten ließ:
ſo, daß es ſchier bey jedem Biß
am Kern verwundet wurde.

6.

Das wackre Dresden ſahe man
mit Doppelwuth verbrennen,
und auch das ſchöne Porcellan
muß ſich von Meiſſen trennen.
Den Stein der Sonne nahm man ein,
und nur den einz'gen Königſtein
ließ alles ungehudelt.

7.

Es iſt kein Spas, ſprach Friz, der Held,
auf einmahl mit zwey Weibern
zu thun zu haben, und am Zelt
Franzoſen auf den Leibern;
ſie rücken wahrlich raſch heran,
und man muß ſtehen ſeinen Mann,
um nicht dran zu erliegen.

8.

Der Schwede machet mir auch warm,
das Reich und Sachſen lermet,
und England, ach! das Gott erbarm!
das iſt zu weit entfernet.
Ich muß allein mein Retter ſeyn,
ich ſchlage mit der Schärfe drein,
ſie werden es ſchon fühlen.

9.

Und ſomit rüket raſch er vor
in Sachſen und in Böhmen;
und weiß das überleg'ne Chor
der Feinde ſchlau zu lähmen;
ein feſter Bund ſein Heer verband,
und wo auch nur ein Preuße ſtand,
der ſprach: Sieg oder ſterben!

10.

Des Führers Beyſpiel ſtärkt den Muth,
wenn er Strapatzen theilet,
wenn er nicht ſchonet Königsblut,
nicht Schlummer ihn ereilet.
Kommißbrod er mit allen ißt,
und Waſſer trinkt. Ihr Fürſten! wißt,
das iſt der Weg zu ſiegen.

11.

Doch immer gleicht ſich nicht das Glück!
bey Maxen und bey Strehlen
Fortuna hämiſch tritt zurück,
um Wittemberg zu quälen.
Das reiche Leipzig muß auch ſehr
den Beutel ziehen — gieb nur her!
du kannſt es leicht erwerben.

12.

Auch ſeine Länder ſchont man nicht,
Berlin iſt ſelbſt in Nöthen;
zu blaſen aus das Lebenslicht
gar ſeiner Majeſtäten,
ſchießt man durch einen Wagen hin,
jedoch die Kugel wich vor ihm,
weil er zu drohend ausſah.

13.

Bey Torgau rächt der König ſich,
und ſchaudert vor dem Siege;
die Mezeley iſt fürchterlich,
ſo wie im ganzen Kriege.
Das Blut, was da vergoſſen ward,
das könnte euch, bey meinem Bart!
ganz Schleſien überſchwemmen.

14.

Ad Vocem — Ueberſchwemmung muß
ich doch auch hier erwähnen,
daß man der Münze reinen Fuß
beſchnitten bis zu Thränen,
der Speculations-Geiſt raſt,
aus Blech man Silber-Münzen ſchaft,
aus Kupfer Louisd'ore.

15.

Im Nothfall alſo, merkts euch wohl!
falſch münzen auch erlaubt iſt,
jedoch mit Unterſchied, es ſoll
niemand, der nicht belaubt iſt,
das Haupt auf Silber Gold und Blech
hinſezen, und ſchlecht kömmt der weg
der das Ding dennoch waget.

16.

So gieng es fort, bis ſiebenmahl
die Erde um die Sonne
ſich drehet — Menſchen ohne Zahl
verlieren Licht und Wonne.
Bis endlich Graus und Mordens ſatt —
der Ew'ge ſelbſt ein Einſeh'n hat,
und winket: Nun nicht weiter!

17.

Die eine von den Weibern fieng
der Tod — da ward es beſſer.
Der Schwede auch nun in ſich gieng,
und ſteckte ein das Meſſer.
Man fand, daß ſelbſt die Reichsarmee
nicht ſehr viel Gutes ſtiftete,
und ließ auch dieſe gehen.

18.

Die Schlacht bey Freyberg, die entſchied
in dieſem Jahre vieles;
ſie war ein echtes Donnerlied,
und vielen Fürſten ſchien es,
als ob den kleinen König man
zu leicht betrachtet — man begann
reſpektvoll ſich zu bücken.

19.

Thereſia, die ſehnte ſich
wohl auch ſehr nach dem Frieden;
und wollen wir denn ewiglich
die Kräfte uns ermüden,
ſo ſprach ſie; Friz gab ihr die Hand:
Hinfort ſey Fried' in unſerm Land!
und beyde ſagten: Amen!

20.

Im ſchönen Hubertsburg, wo man
vorher gar garſtig haußte,
Tapetenwänd und Spiegelkram
ganz jämmerlich zerzaußte.
Da war es, wo zum Gegenſpiel,
dem Kriege ward geſteckt das Ziel —
und Friede ward geſchloſſen.

Zehnter Geſang.

1.

Du ſprachſt das Wörtlein: Freiheit! aus
der Funke faßte Feuer,
die Flamme loderte heraus,
der Aufruf ward dir theuer;
nach Oſt, Süd, Weſt und Norden hin
verbreitete ſich Freyheits-Sinn;
hier echt und dort abſcheulich.

2.

Ein jeder baut ſich ein Syſtem;
der fährt mit vollen Seegeln,
ein andrer macht es ſich bequem,
der dritte bildet Regeln;
ſie wollen alle in der Port
der Unabhängigkeit — ihr Wort
iſt: Freyheit oder Nichts ſeyn!

3.

Ein einz'ger Fehler trifft ſie nur
faſt allgemein — ſie wählen
auf ihrem Wege falſche Spur;
die Wuth — läßt ſie verfehlen,
die echte Deutung dieſes Worts —
ſtatt des gehofften ſichern Ports,
bleibt man in Klippen ſtecken.

4.

Entfernet weit, zu tadeln ſie
die edelſte der Gaben,
die Gott dem Menſchen je verlieh;
wer wünſchſt dich nicht zu haben?
Gebenedeyte Freiheit! Nein,
todt ſollte alles lieber ſeyn,
als dieſen Schaz entbehren.

5.

Der Sinn jedoch, den du Patron,
der du nunmehr geſtorben
ihr gabſt — heißt Revolution —
und noch dazu verdorben
haſt du die Waare uns gebracht,
ſie war aus wildem Stoff gemacht,
ſie müßte Unkraut heißen.

6.

Doch wähnte nicht, als hinge ich
den Mantel nach dem Winde:
mein Auge blickte wonniglich
zum neugebohrnen Kinde;
bis die Erziehung es verdarb,
und an der groben Speiße ſtarb
der Keim des echten Guten.

7.

Schön war die Abſicht, die den Knecht
der Sklaverey entreißen,
dem Herrn begränzen ſoll das Recht —
den Diener ihn zu heißen.
Wo iſt wohl ein Monarch der Welt,
der Möglichkeit in Zweifel ſtellt —
man könn' es übertreiben?

8.

Ihr Erdengötter! leget nur
den Purpur etwas nieder,
enthüllet einmahl die Natur,
erſcheint als Menſchen Brüder;
wir rauben ihn euch deshalb nicht —
ihr ſollt uns nur ins Angeſicht
ganz unbefangen blicken.

9.

Sollt ſehen, wie ihr Menſchen Glück
ſo leicht befördern könntet,
wenn ihr ſo manche Politik (39),
von eurer Seite trenntet,
den Kleinen öfter hörtet an,
und immer nicht vom großen Mann
euch einberichten ließet.

10.

Iſt nicht ſo mancher unter euch
der jetzt ſchon, angebetet
vom Kleinſten auch in ſeinem Reich
vor Unrecht nicht erröthet?
Warum gehn alle nicht den Weg —
und warum iſt der ſchmale Steg
zum Thron ſo ſchwer zu bahnen?

11.

Erleichtern werdet ihr ihn — drum
laßt, Fürſten! euch erbitten.
Es ſey im neuen Säkulum
auch der bey euch gelitten,
der keinen Stern und Orden trägt,
in deſſen Buſen aber ſchlägt
ein Herz — warm eurem Wohle.

12.

Des Kleinen Liebe ſichert euch
den Thron auf feſtem Grunde;
die Hütte blüh in eurem Reich,
und Seegen jeder Stunde,
in welcher auch der wichtig iſt
der ſeinen Biſſen Brod genießt
im Schweis des Angeſichtes.

13.

So werdet ihr das echte Gold
des Herrſcherglücks erwerben.
Die Thräne, die euch Achtung zollt,
wird mit dem Leib nicht ſterben.
Sie geht im fallenden Moment
hinauf am Himmels Firmament,
und wird für euch zum Sterne.

14.

Was iſt der Prunk, der euch umgiebt?
den ihr hienieden laßet —
wenn alles, was ihr hier geliebt,
dort eurem Ruhm umfaßet;
und wenn ihr aus der Fürſtengruft
hinaufſteigt, euch entgegen ruft:
Der Mann nach Gottes Herzen!

15.

Du rümpfſt die Naſe ſchon beym Bild
was ich der Zukunft weyhe;
dieweil mein Lied doch dich nur gilt;
Geduld, mein Freund! die Reihe
kömmt ſchreckensvoll ſogleich an dich,
du wirſt dich nicht erbauen — ich
will nur noch etwas ſagen.

16.

Ihr Erdenvölker, wenn Geluſt
nach Freyheit in euch keimet,
ſo reißet aus den falſchen Wuſt,
der ſich mit ihr nicht reimet;
wer Freyheit zu dem Sinne hebt,
daß er ſich nur alleine lebt —
der hebet ſie zum Unſinn.

17.

Wer glaubt: daß — was ihm Kitzel bringt
die Freyheit ihm erlaube,
wer dieſer Gabe Lieder ſingt,
damit er andre ſchraube;
wer ſich durch Nichts Thun glaubet frey,
iſt in der ſtärkſten Sklaverey
von ſeinen Leidenſchaften.

18.

Nur der iſt echter freyer Mann,
den auf den rechten Wege
zum Rechtthun gar nichts kränken kann;
und wer ſo denkt, der lege
die Hand auf's Herz, und rufe laut:
die Freyheit nenn' ich meine Braut,
ſie wird mit mir vermählet.

19.

Chamäleon! verſtecke dich —
wenn unterm Farbenſchimmer
du Freyheit lügſt — verachtet ſchlich
noch ſtets der falſche Flimmer
beſchämt hinweg. Der Wahrheit Thron
bleibt ſelbſt in Revolution
und Volksregierung ſtehen.

20.

Gemach! gemach! Ich will dich nun
nach Frankreich hinbegleiten:
dort glaubſt du deine Lorbeern ruh'n,
ich ſoll dein Lob verbreiten.
Fern ſey von mir Partheylichkeit,
mich richte Zeit und Ewigkeit,
wenn ich dir Unrecht thue.

Eilfter Gesang.

1.

Der Druck war hart, das ſagt die Welt;
der Große wie der Kleine,
die Menſchheit um ihr Glück geprellt;
die Frage war ins Reine.
Geholfen mußte werden: wie?
Das hätte Seelenharmonie —
nicht Blutdurſt lehren ſollen.

2.

Die Deſpotie — Jahrhundert her,
Regenten eingegraben,
belaſtet ſie doch weniger,
als wenn von ſeltnen Gaben
ein Mann aus niederm Bürgerſtand,
der ſich den Weg zum Herrſcher bahnt,
ſich zum Tyrannen umſchafft.

3.

Der große Geiſt verfliegt in Rauch,
die Weisheit muß herunter,
des Enthuſiasmus Werth geht auch
durch Uebertreibung unter.
War der Baſtille Sturm ein Glück,
ſo ſchauderte man doch zurück
vor Köpfen auf den Stangen.

4.

Die Grauſamkeit iſt kein Symbol
für aufgelöſte Ketten;
mit milder Sanftmuth kann man wohl
weit beſſer Menſchen retten.
Daß bey des erſten Wütrichs Glühn,
nicht gleich der rechte Mann erſchien,
das war ein Strafverhängniß.

5.

Allein die Abſicht war nicht rein;
die Revolutionnairen
der erſten Zeit, die ſchlugen drein,
um eignes Glück zu mehren.
Sie ſchufen Revolution,
um durch das Blut den Weg zum Thron
ſo kürzer ſich zu bahnen.

6.

Der Zweck mislang — wenn man auch gleich
ſich am geſalbten Haupte
vergriffen, und den Todes Streich
das Mißgeſchick erlaubte;
ſo haben doch, die ſo geſtrebt
zum Zepter, lange nicht gelebt:
die Guillotine fraß ſie.

7.

Nun kam das höchſte Regiment
zu dieſem und zu jenen;
der Jakobiner Element
war Blut gemiſcht mit Thränen.
Der Schreckensſzenen waren viel,
man kann ſie leſen wenn man will
bey Vulpius und andern.

8.

Tyrannen ſo wie Robespierr'
ſind wenige zu finden;
durch ſeine Mordſucht büßet ſchwer
ſo mancher, alte Sünden.
auch Unſchuld ward geopfert hin,
wenn ſie ihm nur verdächtig ſchien —
der Bluthund ward geſtürzet.

9.

Und doch iſt noch kein Stilleſtand
im Streben nach Regieren;
zu viel Verſtand und Unverſtand
das Ruder wechſelnd führen.
Ein fünffach Direktorium
das geht zuweilen ſchief und krumm
im Herrſchen — und im Schauſpiel.

10.

Laßt einen nur den Lenker ſeyn,
und jeden Klugen rathen;
Es blendet allzuvieler Schein,
nur Einigkeit wirkt Thaten;
ſo ſey auch einig nur die Macht,
jedoch ſie gebe Rechenſchaft,
und laſſe ſich belehren.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

11.

Der rechte Mann! — der wäre da;
raunſt du mir in die Ohren.
Mein Freund! ich ſage ſelber: ja!
Und du haſt ihn geboren;
allein wie ſpät kam er am Plaz?
und warum haſt du dieſen Schaz
ſo lange uns verborgen?

12.

Komm! Geh einmal an meiner Hand
um Schritte nur zurücke —
ſieh auf ſo manches wüſte Land,
und richte deine Blicke
auf einen Seetyrannen hin,
der freylich izt den harten Sinn
etwas in Demuth hüllet.

13.

Daß revolutionaires Blut
gefloßen — war vonnöthen;
doch warum ſpornteſt du den Muth
der fremden Majeſtäten;
wenn jeder ſich den Franzmann ſein
in Ordnung hätte laſſen reyh'n:
was hätte man geſparet!

14.

Der weiſe Friz, der ſagte ſchon,
daß dieſes Landes Kräfte
zu Troze jedem andern Thron
erzeugten reiche Säfte;
daß dieſe, richtig angewandt,
Europens ganzer Macht den Stand
für ewig halten könnten.

15.

Und nicht gewarnt haſt du ſie all'
vor dieſem Unerreichen;
und Schlag auf Schlag, und Fall auf Fall
muß jeder wieder weichen;
wahr iſt's, des Franken Energie
haſt du geweckt — getrieben ſie
zum allerhöchſten Gipfel.

16.

Wer zählet ihre Heldenſchaar?
ein eignes Buch erfodert's —
wer ihrer Siege Zeuge war,
der war nur Aug' — ihm lodert's
im Buſen für die Nation,
die ihre Revolution
mit ihrem Herzblut dünget.

17.

Die Spinnen müſſen Lehrer ſeyn,
ſich Holland mitzutheilen;
die Alpen werden immer ſchreyn:
Wir ſind die Ehrenſäulen!
Der Rhein, der Po, der Scheldefluß
gemeinſam alles preiſen muß
die Würde Franken Namens.

18.

Egypten gräme dich nicht mehr!
du biſt nun neu geboren;
was du von deinem Glanz bisher,
durch tauſend Jahr verloren;
wird dir geſchenket wiederum,
vergrabne Weisheit um und um,
wird man ans Tagslicht bringen.

19.

Und ihr — Republikaner! bleibt
nur feſt bey eurem Satze
der Einigkeit, und nimmer treibt
den wieder von dem Platze,
der eures Bleibens Veſte iſt,
der ohne Falſch und ohne Liſt
für Euch, nicht für ſich lebet.

20.

Wenn nach Myriaden Zeitenraum
ſein Staub ſchon lange modert,
ein Stäubgen von ihm übrig kaum,
ſo glaubt es mir: es lodert
für ſeine Thaten Flamme noch,
der Vater ſagts dem Enkel doch:
Gut war Buonaparte!

Zwölfter Geſang.

1.

Im Schneckengange wird verfehlt,
was Rieſenſchritte thuen;
das gute Theil zuletzt gewählt
läßt zwar ſanft wieder ruhen;
doch machte man den erſten Kram
mit einenmahl ſich unterthan —
ſo lebten tauſend Menſchen.

2.

Wenn nicht dies letzte Meteor
in dir erſchienen wäre,
verſchwunden wäre, was zuvor
auch gut war — und die Ehre
der ganzen Revolution,
die läge unter bitterm Hohn
als Spielwerk nun erſtorben.

3.

Er, und Sieyes und Friederich
für Ewigkeit die Bürgen,
die haben ſehr erhoben dich.
Für unerhörtes Würgen
da ſorgte Pitt, der Ehrenmann —
und wahrlich! auch den Namen kann
die Nachwelt nicht vergeſſen.

4.

Die Weisheit ſeines Kabinets
lag oft in lezten Zügen;
dem Sprichwort: wie man's treibt's ſo geht's,
hätt' er ſich müſſen fügen;
allein der ſtolze Britten Sinn
der giebt den lezten Schilling hin
um Recht nur zu behalten.

5.

Laßt hungern, was nicht eſſen kann,
weil nichts mehr iſt zu finden;
ſoll man denn um den armen Mann
die Flotten laſſen ſchwinden?
Schickt' nicht in Wüſten Manna Gott?
Und nun beſchert er uns ſtatt Brod
Millionen Häringsnaſen (40).

6.

So wird er auch wohl ferner noch,
wenn's fehlet, für uns ſorgen;
drum laßt mich, Britten, immer doch
auf eure Steuren borgen.
Der Handelsmann der wird ſie ſchon
herauszubringen wiſſen — Honny
soit qui mal y pense.

7.

Auch alles um uns rund umher
muß keinen Handel treiben;
der Schwed' und Däne können ſehr
bequem zu Hauſe bleiben.
Sie ſchnappen uns ſonſt weg das Gut,
was uns ſo noth zu Hauſe thut,
uns in Reſpekt zu halten.

8.

Drum vorwärts auf ſie los, und nicht
des Kahns im Meer verſchonet,
wenn mit Permiß von uns man nicht
das Waſſerhaus bewohnet.
Thun ſie es nicht, ſo ſchießen wir
in Grund ihr ganzes Schiffsrevier;
wir bombardieren alles.

9.

Ein Amſterdammer Sprichwort ſagt:
da help uns Gott in Gnaden!
Hier werd ok Seepe utgelagt,
un well ſo god geſaden;
wir wollen ſehen wie es wird,
wenn deinen Bruder er auch kirrt,
das wäre zum Verzweiflen.

10.

Wie haſt du ihm — ſprich nur einmahl —
das Regiment gegeben?
Iſt überall nicht Kriegesqual,
kann er wohl ruhig leben?
Und wär' es Wunder, wenn er dich
herunterriße jämmerlich
für deine Wirthſchaft: Amen!

11.

Doch iſt er ein geſcheuter Kerl,
er denkt, was hilft das Schimpfen;
und rührt ich ihn mit einem Querl,
was würd' ich in ihn impfen.
Er iſt nun einmal mauſetodt,
die Schaam, die färbt ihn nicht mehr roth;
ich will ihn laufen laſſen.

12.

Eh bien! Nichts iſt dein Ruhm ja faſt,
weil du das Weltgetümmel
dem Bruder übergeben haſt,
ſo wirr, wie es im Himmel
ausſahe, als der Hölle Schaar
einſt mit den Engeln lag im Haar
am heil'gen Michels-Tage.

13.

Bald ſind der Nikel und der Paul
ganz abgeſagte Feinde,
auf einmal ſpringet um der Gaul,
und ſie ſind warme Freunde;
und endlich, um ein einz'ges Wort,
da wäre bald die Freundſchaft fort
zum Orkus hingegangen.

14.

So ſteht's auch mit dem Türkenſchwarm
und den Amerikanern,
die Herren ſind bald kalt bald warm;
Nein! bey den andern Anern
in Aſien und in Afrika
iſt man einmahl gut, bleibt man's da
und dreht nicht ſtets die Fahne.

15.

Drum', rühmen kann man dich nicht ſehr,
haſt du von der Aufklärung
den Nutzen denn geſpüret mehr,
als von der alten Währung?
wo man das Gold — Gold bleiben lies
und nicht zum Kupfer es verſties;
jetzt übergüld't man alles.

16.

Und auch die Herzen leider ſind
hierin mit einbegriffen,
wie ein Chamäleon geſchwind
verändert und beſchliffen.
Verſchloſſen keiner Unthat — nur
der ſeltne Mann geht auf der Spur
der unbeſtochnen Treue.

17.

Die Böſen aus dir — werden Peſt
im neuen Zeitraum brüten;
die Guten, die du hinterläßt,
die wird dein Bruder hüten.
Läßt er ſich rathen, wird er ſchier
die Staffeln deiner Füße hier
zu ſeinem Heile meiden.

18.

So ſtirb denn altes Säkulum!
du biſt nicht zu bedauern;
im Irren führſt du uns herum:
der Erdball muß nur lauren,
bis endlich einem es gefällt,
aus dieſer Welt die beſte Welt
allmählig umzuſchaffen.

Ende.

Anmerkungen.

Erſter Geſang.

(1) Selig der, dem die Laſt der Krone vom Scheitel genommen iſt.

(2) Nach der Vorſtellung von Diegon und Leonore kündigte in A. . . der Patriarch, deſſen ſtilles Dulden man eben mitgefühlt, das Donauweibchen ab. Herrn Unzers Büſte iſt im Schauſpielhauſe.

(3) In Sittah Mani kam im fünften Akt ebendaſelbſt der Kopf ohne Mann auf die Bühne, und wollte Karl dem Zwölften gegen die Türken beyſtehen — doch vergebens — er wurde gefangen.

(4) In Wien und Dresden durfte Kora nicht ſchwanger ſeyn, und das war billig, denn der begehrende Blick auf den Mann koſtete ſchon den Tod.

(5) Im Burgverlies mußte man verhungern, und bekam nicht einmal Lottens Butterbrodt; hätte ſich alſo gern erſchoßen.

(6) Siehe den fünften Geſang.

(7) Siehe das Titelkupfer.

Zweiter Geſang.

(8) Clemens der Eilfte war der lezte Pabſt, der einen Feldzug unternahm.

(9) Benedikt der Vierzehnte, ein gelehrter, friedliebender Mann.

Dritter Geſang.

(10) Wilhelm Coward in England lehrte dieſes, und ſeine Schriften mußte er ſelbſt verbrennen ſehen.

(11) Unter Pius den Fünften kam dieſe Bulle zum Vorſchein, die ſo viel Streit erweckte.

(12) D. Peterſen gab dieſes Buch heraus, welches in der proteſtantiſchen Kirche viel Zerrüttungen anrichtete.

(13) Joh. Maximilian Daut, ein Schuſtergeſell, von heiliger Schwärmerei ergriffen, gab die Donnerpoſaune heraus, und wollte weiſſagen. Es folgten ihm mehrere, ſelbſt des geiſtlichen Standes.

(14) Friedrich von Leenhof, ein Prediger, ſuchte den Himmel auf Erden zu beweiſen, und gerieth dadurch in Unterſuchung.

(15) Lukulliſche Schmäuſe waren bekannt. Sie wurden zu den Zeiten der Römer ſehr hoch getrieben, und der Verſchwendung Lukulls zu Ehren iſt der Name geblieben.

(16) Bachanajen, wilde und wüſte Feſte der Heiden, wobey jede Schaam und Zucht auf die Seite geſetzt wurde. Allein man kannte die Sittlichkeit noch nicht in dem Umfange, in welchen wir mit derſelben bekannt ſind, und worin wir ſie ſetzen.

(17) Kaligula. Ein römiſcher Kaiſer, ein Erzverſchwender. Er wollte für einen Gott gehalten ſeyn. Aber es iſt ſehr zu glauben, der Stolz habe ihm den Kopf verrückt, ſo wie wir heut zu Tage noch Menſchen haben, die für den heiligen Geiſt, oder Engel Michael angeſehen ſeyn wollen.

(18) Ordalien. Soll heißen: und Orgien. Der Abſchreiber hat das Wort paſſender gefunden. Dieſe Orgien waren die eigentlichen Hauptfeſte, die zu Ehren des Bachus gehalten wurden. Ueberhaupt Feſte, wo es wild und ſchwärmeriſch zuging.

Aber alles dieſes war damals Sitte — und niemand ſcheute ſich zu ſagen: Ich will das thun.

Welch ein himmelweiter Unterſchied von den Gelagen heutiger Zeit, die man im Stillen veranſtaltet, damit man nicht öffentlich darüber getadelt werde!

(19) Selbſt die Dame in Menſchenhaß und Reue und ihre Nachfolgerinnen entſündigen ſich hier nicht.

Fünfter Geſang.

(20) Cramer, einer unſrer beliebteſten und reichſten Schriftſteller — an Produkten — ob an Gelde, weis der Verfaſſer nicht — von dem, als ritterlich gelobt zu ſeyn, wohl das bonum summum genannt werden könnte.

(21) Das Privattheater in Dresden gab auf einem Weinberge publice ein ritterliches Turnir-Schauſpiel. Es iſt darüber eine Kupferplatte geſtochen, und eine kleine Schrift herausgekommen, worin die Unglücksfälle, die dabei paßirt, aufgeſtellt, und alles nach Würden gelobt wird.

(22) Bei dem ſtrengen Kaffeeverbot im Preußiſchen unter Friedrich den Zweyten gab es Menſchen, die man Kaffeeriecher nannte, die mit ihrer Naſe es auswitterten, wo Kaffee gebrannt wurde.

Daß ſie ſich am beſten bei dieſem Amte ſtanden, und leicht zu beſtechen waren, läßt ſich denken; denn wären ſie nicht geſchmeidig geweſen, ſie wären todtgeſchlagen worden.

Sechſter Geſang.

(23) Peter der Erſte und Karl der Zwölfte waren die zwei wichtigſten Männer beym Anfange des 18ten Jahrhunderts.

(24) Catharina die Erſte, von welcher hernach verſchiedene Stücke für die Schaubühne geſchrieben ſind — als — das Mädchen von Marienburg — der Friede am Pruth, beſtach den Großvezier im türkiſchen Lager, und von deſſen Verrätherey ſchrieb ſich das ganze fernere Leiden Karls des Zwölften her.

(25) Karls des Zwölften Aufenthalt in der Türkey iſt bekannt, und dieſe Periode ſeines Lebens war gewis die originelſte und eine Einzige. Selbſt im Augenblicke des größten Verluſts blieb er groß. Dieſe Größe läßt ſich aber nur fühlen, nicht ſchildern; deswegen iſt es keinem Schriftſteller gelungen, ſie gut darzuſtellen.

(26) Wären damals die Kuhpocken ſchon erfunden geweſen, und bey Joſeph dem Erſten angewandt worden, wer weis, ob dann die franzöſiſche Revolution auch gekommen wäre.

(27) Der Kardinal Portocarrero hatte die Erbfolge Philipp des Fünften incaminirt. Es iſt aber nicht entſchieden, ob der Tabak, der noch unter dem Namen Portocarrero bekannt iſt, vom Kardinal, oder der Kardinal vom Toback den Namen hat.

(28) Karl, unter der Rubrik der Sechſte. Durch ſeinen Tod kamen alle die Unruhen gegen die pragmatiſche Sanction zum Vorſchein.

(29) Den Ungarn hatte Thereſia damals allein es zu danken, daß ihre Feinde ſie nicht zu Boden drückten.

(30) Ragozky war einer der größten Wüthriche des 18ten Jahrhunderts, und in Ungarn erzählt man noch ſeine Grauſamkeiten, die beinahe Mährchen ſcheinen.

(31) Steinbock verbrannte Altena im Jahre 13. Man findet faſt kein Beiſpiel einer ähnlichen Grauſamkeit.

(32) Der Succeſſionskrieg in Spanien fing im Jahr 1699 an, und dauerte 25 Jahr ununterbrochen, wo mit Oeſterreich ein Particularfriede geſchloſſen wurde.

(33) Zu Paſſarowiz wurde der Friede mit den Türken geſchloſſen.

(34) Dieſes Bündniß wurde zu Sevilla beredet. Der Krieg ging aufs neue an, und endete erſt im Jahr 1736.

(35) Karl der Sechſte glaubte, durch die pragmatiſche Sanction Marien Thereſien recht ſicher geſtellt zu haben; allein ſie wurde faſt von allen, die ſie ſanctionirt hatten, angegriffen. Eine merkwürdige Epoche für Treu und Glauben.

(36) Die Kaiſerin Anna von Rußland führte einen ſehr glücklichen Krieg gegen die Türken.

(37) Die Reſtitution Polens, als ein nothwendiges Requiſit für die Beſſerung des folgenden Jahrhunderts, wird von ſo vielen unſerer Politiker geweiſſagt. Wir werden ſehen, ob es Ernſt damit wird.

(38) Andre ſagen: Durchs Neutraliſiren.

Zehnter Geſang.

(39) Politik — der Abſchreiber hatte aus Verſehen hier den Vers durch: Manchen Galgenſtrick — ergänzet. Der Autor ſtrich dieſes aber weg.

Zwölfter Geſang.

(40) Seit einigen Jahren laßen ſich an den Küſten, wo auch ſonſt der Heeringsfang nicht war, ſogar in der Elbe, groſe Schwärme von Heeringen ſehen, und ſie trugen in dieſem Jahre vieles zur Erleichterung der Hungersnoth beim gemeinen Manne, beſonders in London, bey.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X IX.83

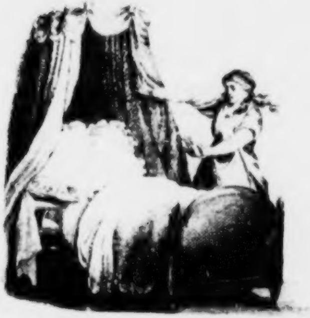
Lauretta Piſana

Leben einer italieniſchen Buhlerin.

Aus Rouſſeaus Schriften und Papieren.

Dramatiſch bearbeitet.

Erſter Theil.



[illegible] dieſem Bette mit dem Cardinal [illegible]

BG
7836

Leipzig,
in der Waltherſchen Buchhandlung, 1789.

GESCHENK
FRESENIUS

Dieſes Buch

widmet

allen edlen Seelen,

die den Werth der Tugend kennen, aber auch
der Schwachheit verzeihen, und ihr auf-
helfen.

empfiehlt

allen geiſtlichen Herren,

von allen Völkern und Sekten,

die fette Pfründen und müßige Tage zu
Wollüſtlingen umſchaffen, die ſich's zum Be-
ruf machen, junge Mädchen aufzuklären,
und glauben, die Welt ſey nur für
ſie da.

allen Damen von Stande,

die im Stillen ihre Buhlereyen treiben, und auf arme Geſchöpfe, die Noth und Temperament dazu zwingt, mit Verachtung herabſehen; denen ſie doch ſowohl an Körper als Seele die Schuhriemen aufzulöſen nicht werth ſind, weil ſie Seele und Leib ſchminken.

allen jungen Herren,

die in der Blüthe ihres Lebens den Syrenen jedes Standes ihre Geſundheit ſo unbedachtſam opfern, als wäre ſie eine taube Nuß; ihren Beutel ſich leeren laſſen, als wäre er das Oelkrüglein der Wittwe von Sarepta; ihr Mark ſich ausziehen laſſen, als wär' es eine Wundſalbe für veralteten Wolluſtreiz —

allen verruchten Böſewichtern,

die er unter die Verdammten, man verſtehe auch unter der Verdammniß, was man wolle, zählt, ſobald ſie fähig ſind, für Andre Mädchen zu werben, und die Unſchuld zu verführen, ohne ſelbſt zum Genuß für ſich zu wirken —

ſchenkt

allen Buhlerinnen

des ganzen weiblichen Geſchlechts, wes Standes, Namens und Ehren ſie auch ſeyn mögen, die noch liebenswürdig genug ſind, zu fühlen, ſie möchten von ihrem Verderben zurückkehren, wenn ſie könnten —

als einen Beweis

ſeiner Hochachtung,

als einen Beytrag

zu ihrer Beſſerung,

als einen Wunſch

für ihr Glück,

der Verfaſſer.

Vorrede.

Laurettens Geſchichte iſt aus Rouſſeau's Schriften und Papieren gezogen, das heißt, ich habe den Grundſtoff aus ſeiner neuen Heloiſe genommen, in welcher ihrer Erwähnung geſchieht. Der Nachtrag derſelben, nämlich Eduard Bomſtom's Begebenheiten, enthalten das meiſte. Man verſichert aber, daß verſchiedene Dinge in dieſen Begebenheiten in dem mit der Wahrheit übereinſtimmenden Vorfall, den Rouſſeau benutzt hat, ſich anders verhalten hätten. Dem ſey wie ihm wolle, habe Rouſſeau oder die Frau Marſchall von Luxemburg, die deſſen Manuſcript in Händen gehabt, dieſes verändert, und mögen ſie es um der Familie willen, oder aus andern Gründen gethan haben, genug, Laurette wurde nicht von ihren Aeltern an den Kardinal verkauft, ſondern auf die ſchändlichſte Art ihnen aus den Händen geſpielt, ſo wie man aus meiner Einleitung ſehen wird.

Warum ich die Geſchichte dramatiſirt habe, darüber will ich etwas zur Vertheidigung anführen, ob ich gleich glaube, eines Schriftſtellers Laune bedarf keiner Vertheidigung.

Aber ich finde, daß man dadurch, daß man die Perſonen redend und zugleich handelnd einführt, in Anſehung des natürlichen Schwungs der Sprache, in Anſehung der Darſtellung der Charaktere gewinnt, finde, daß dem Leſer Handlung intereſſanter iſt, als Erzählung, und endlich, — ich läugne nicht, daß ich auch hierauf Rückſicht nehme, — finde ich mehr Vergnügen bey dieſer Art von Arbeit.

Mangelhaft iſt, wo nicht alles, doch ſo vieles in der Welt, und warum ſollte es auch mein Buch nicht ſeyn. Mängel deſſelben bitte ich daher nachſichtvoll zu behandeln, wie ſie anzuzeigen, nicht ſchmähſüchtig, ſondern belehrend mich zur Verbeſſerung derſelben aufzufordern. Ich ſpiele nicht mit dem Rechte des Kritikers, allein ich will auch nicht, daß er mit dem Rechte des Schriftſtellers ſpielen ſoll. Thut er es, ſo verachte ich ihn, und leſe ihn nicht wieder. Iſt er billig, ſo ſage ich, er iſt einer der nützlichſten Erdenbewohner. Das heißt gewiß nicht gebeten, daß er mich loben ſoll.

Ich will einem Einwurfe zuvorkommen, und man mag da mein eignes Geſtändniß tadeln. Der Uebergang Laurettens von der Tugend zum Laſter, wird manchem zu übereilt ſcheinen. Ich ſage hier nur ſo viel. Es läßt ſich viel über dieſe Materie ſagen, es läßt ſich eine Auseinanderſetzung der kleinſten Nüancen und Gründe, ſo wie des Ganges dieſer Veränderung möglich denken. Aber — ob nicht ſchleppend und langweilig? Das iſt eine andre Frage — und da ich mich nicht gern überzeugt von einem ſolchen Fehler dem Publikum Preis gebe, ſo geſtehe ich die Schwäche: Ich vermochte nach meinen jetzigen Kräften das nicht beſſer auszuführen.

Gehe dann, Laurette, hinaus in die Welt, beßre, was zu beſſern, bekehre, was zu bekehren iſt! Mach nur deinem Verfaſſer die Freude, daß er dich gern geleſen, deinem Verleger, daß er dich gern gekauft ſieht.

Geſchrieben im December 1788.

Einleitung.

Laurette Kampano, eine Edle aus dem Piſaniſchen, deren Geſchlecht lange geglänzt hatte, war die letzte dieſes Stammes. Ihre Aeltern liebten ſie unausſprechlich, und ſie verdiente nicht weniger dieſe Liebe. Außer den körperlichen Schönheiten, die die Natur ihr gewährt, hatte ſie Geiſtesgaben, wie man ſelten ſie findet, und die Erziehung, die ſie genoß, hatte dieſe auch auf einen ſo hohen Grad ausgebildet, daß ſie damit glänzen und einnehmen konnte.

Indeſſen war bey ihrer Erziehung immer ein Hauptfehler vorgegangen, und er beſtand darin, daß man ſie nicht genug mit Welt und Menſchen bekannt gemacht. Ländliche Stille, häusliches Glück, waren ihr in allem Umfange ihrer Reize bekannt; aber daß es außer dieſen noch Freuden gebe, die für Körper und Seele Reiz hätten, denen man um der Neuheit und des Temperaments willen nicht widerſtehen könnte, das lag außer ihrer Sphäre, und daher kam es, daß in der Folge, durch Konventionen und Zufall, dieſe Dinge ſo heftig und hinreißend auf ſie wirkten.

Hätte Kampano von Jugend auf ſie mit dieſen Freuden bekannt gemacht, hätt' er ihr nicht blos ihre ſchreckliche zu vermeidende Außenſeite zu der Zeit geſchildert, als ſie ſchon Regungen zum Gegentheil empfand, hätte er wenigſtens die Vorſicht gebraucht, ſie Menſchen verſchiedener Gattung kennen zu lehren, anſtatt daß er alles Böſe und Heuchleriſche, was ihn nicht ſelbſt betrog, von ihr entfernte, ganz gewiß wäre Laurette nicht in Schlingen gefallen, die man ihr ſo künſtlich legte.

Kampano war nicht reich. Ein mäßiges Landgut machte ſein Vermögen aus. Deswegen lebte er auch eingezogen, und wenn Laurettens Reize nicht ſo blendend geweſen wären, ſo wäre der Ruf vielleicht nie nach Rom gekommen, daß es einen Kampano in Piſa gäbe; denn obgleich er ſelbſt in jüngern Jahren in Rom geweſen, ſo hatte doch ſeit ſeiner Entfernung er jeder Verbindung mit dieſer Hauptſtadt der Lüſte entſagt.

Deſto aufmerkſamer wurden gewiſſe Menſchen in Rom, die von der ſchönen Piſanerin hörten. Kein Wunder, da dieſe Stadt unmöglich der ſchwelgenden Wolluſt hinreichende Gegenſtände darbieten kann, weil tauſend Blumen, die, wenn man, der Menſchheit zur Schande, es ausſprechen darf, von dieſen bezahlbar wären, von Verführern gebrochen werden, die nur den Preis der Vergiftung ihnen für einen ſo theuern Schatz bezahlen.

Unter der Zahl der feinern, ausgeſuchten und vermögenden Wollüſtlinge befand ſich ein junger, ſchöner Kardinal. Mit der einnehmendſten Geſtalt verband er einen angenehmen Umgang, und kein ſchlechtes Herz. Man konnte ihm wenig widerrechtliches zur Laſt legen, und was es ja war, das war Folge von Verwickelungen und Konnexionen, die er nicht vermeiden konnte. Daß man bey dem beſten Herzen Temperamentsfehlern unterliegen kann, daß ſie zu Lieblingsleidenſchaften werden, beweiſt tägliche Erfahrung jedem, der nur ein wenig in der großen Welt bekannt iſt, wo Reiz um ſo vielfältiger iſt, als in andern Ständen.

Der Kardinal hörte eine wunderſchöne Piſanerin nennen, und er ſandte am nächſten Morgen ſchon ſeinen Geſchäftsträger in ſolchen Dingen nach Piſa, um zu ſehen, und Bericht abzuſtatten.

Man ſchaudre nicht zurück, wenn man hier hören, und dort leſen wird, daß dieſes Amt bey ſeiner Eminenz kein Andrer verwaltete, als einer ſeines Standes — man wundre ſich aber auch nicht, und tadle nicht die Wahl. Sollte man verlangen, daß unter einer ſo großen Menge privilegirter Müßiggänger, wie von der Art beſonders im Kirchenſtaate umhergehen, ſich lauter edeldenkende Geſchöpfe beſänden, die ihrer Pflicht oblägen, ihren Gelübden treu wären, deren Gegenſtand Beſſerung der Menſchen, und ihre Sorge Unterdrückung ihrer Leidenſchaften ſeyn könnte, da ihrer ſo viele blos dieſen Stand wählen, um nichts thun zu dürfen? Und hätte der Kardinal nicht dem Layen, dem er es aufgetragen, und wenn er auch mit ihm gleich gedacht hätte, ein Aergerniß ſeines Standes gegeben, dahingegen der Pfaffe, der mit ihm gleich dachte, ihm nichts vorzuwerfen hätte?

Dieſe ſaubre Menſchengeſtalt war Pater Tinto, der Sohn eines heimlichen Banditen, dem es geglückt war, auf dem Krankenbette zu ſterben, der alſo zwar ehrlich begraben wurde, aber alle Kniffe ſeines unehrlichen Handwerks auf ſeinen Sohn nicht allein übergetragen, ſondern in ihm zu weit mehrerer Reife gebracht hatte. Auch war ſeine Herkunft nächſt dem pfiffigen Kopfe, eine Haupturſache, warum die Herren, in deren Orden er nachmals trat, auf ihn ſpekulirten, denn einige von ihnen hatten ſeinen Vater ein paarmal in Sold gehabt. Sie bildeten hernach den guten Tinko erſt ganz, und machten ihn ſo böſe, daß er auf keinen Funken von Naturgüte mehr Anſpruch zu machen hatte.

Tinto's Figur war eine der ekelſten, die man nur finden konnte, und ſo war blos ſein Stand fähig, ihm Zutritt zu irgend einem Menſchen zu verſchaffen, denn ohne dieſen würde man ihn, wie eine Peſt für's menſchliche Geſchlecht, die er auch war, vermieden haben.

Der Kardinal hatte nicht ohne Urſache Vorliebe für Geſchäftsträger dieſer Art. Er kannte die Macht der Wolluſt, und ſo war er um ſo ſicherer, keinen Vorgänger darin zu haben, je ekler der Gegenſtand war, der für ihn auf Werbung ging.

So ſehr Tinto hingegen beym erſten Anblick gegen ſich einnahm, ſo gut wurde man ihm, wenn man mit ihm bekannt wurde. Er war der angenehmſte Geſellſchafter, und der verſchmitzteſte Heuchler. Er wußte Rechtſchaffenheit ohne Gränzen zu lügen; ſein durchdringender Verſtand ſpähete bis in die Tiefen menſchlicher Schwächen, und machte jede ſich zu nutze, um jedermann die Wage halten zu können. Er hatte ſich durch dieſe Eigenſchaften ſchon vielfältig furchtbar gemacht, und nicht blos Rom kannte ihn, ſondern auch in den umliegenden Gegenden pries man Tinto's Rechtſchaffenheit, um nicht in ſeine Hände zu fallen. Die Guten glaubten an ihn, und die Böſen ſcheueten ſich wohl, dieſe aus dem Irrthum zu bringen, weil ſie ihn ſelbſt gegen ſie benutzen konnten.

Mit Eigenſchaften und Hoffnungen der Art ausgerüſtet kam Tinto in Piſa an, und bekam, ſo wie in andern Häuſern, auch in Kampano's Hauſe Zutritt. Geiſtlicher Zuſpruch war dort immer willkommen, weil Gabriele, Laurettens Mutter, ein wenig am Aberglauben hing, und mit ihrer Denkungsart nahe an Bigotterie gränzte. So wie Tinto ſeine Rolle ſpielte, ſchmeichelte er ſich bey allen ein. Gegen Gabrielen machte er den Heiligen, gegen Kampano den tugendhaften Rechtſchaffenen, und gegen Lauretten ſpielte er den belehrenden Vater. Liebe von allen Seiten war ſein Lohn. Er wurde ſo beliebt, daß man keinen Tag ohne ihn zubringen konnte, und die Freude wandelte ſich in ſtumme Trübheit, wenn Tinto Piſa auf einige Tage verlaſſen mußte. Dieſe Vorbereitung gehörte dazu, um den teufliſchen Vorſatz, den er hatte, auszuführen.

Laurettens Tugend ſollte untergraben, und ſie dem Kardinal zugeführt werden. Schlüpfrige Grundſätze ihr beyzubringen, war unter den Augen der Aeltern unmöglich. Gegen Rom war Kampano ſo eingenommen, wie gegen alles, was Höhe im geiſtlichen Stande hatte; und trotz Tinto's Betheurungen und dem Zutrauen, welches man übrigens in ihn ſetzte, war er doch nicht im Stande, eine Achtung gegen den Kardinal zuwege zu bringen. Glück genug, daß er das Vorurtheil noch ausrottete, welches man aus den Relationen aus Rom gegen ihn hatte.

Ein zweiter Vortheil, der dazu beytrug, daß er nicht entlarvt wurde, war, daß Gabriele eine Freundin vornehmer Leute im Herzen war, nur vor ihrem Manne durfte ſie dieſe Leidenſchaft zur großen Welt nicht blicken laſſen. Sie hatte bey verſchiedenen Gelegenheiten Tinto's Kälte gegen gewiſſe geiſtliche Dinge bemerkt, und einen

Schluß auf Heucheley gemacht, der ihn bey ihr zu Grunde gerichtet haben würde, wenn nicht die Vorſpiegelungen von des Kardinals Güte, und dem Einfluſſe, den er bey ihm hätte, ihr Ideen in den Kopf gebracht, die ſie zwar ſich gar nicht aus einander ſetzen konnte, die aber doch ihre Freude verurſachten, und dadurch ihn ſicherten, daß ſie ihn bey Kampano und Lauretten nicht verkleinerte.

Man wundere ſich nicht, daß Bigotterie und Liebe zur großen Welt bey einander ſtehen können. Sie reimen ſich ſo gut zuſammen, daß ſelbſt Wolüſtlinge ſich einbilden können, die frömmſten Menſchen zu ſeyn, und beſonders in einer Religion, wo auf das Aeußere ſo viel Rückſicht genommen wird, wo man das Weſentliche ſo ſehr vernachläßigt, und mit Beten und Almoſen Sünden abkaufen kann.

So wenig Tinto aber feſt auf Gabrielen bauen konnte, um ſo feſter war er bey Kampano. Dieſer biedre Mann, dem jeder Menſch ſo lange ein Engel ſchien, bis er ihn als Teufel erkannt hatte, war von den Talenten, von dem Verſtande, von den

Wiſſenſchaften Tinto's ſo durchdrungen, war ſo ſehr Verehrer ſeiner erlogenen Tugend, ſeiner geſpielten Sanftmuth, daß er auch nicht einmal ehe einen Verdacht in ihn ſetzte, als bis der größte Schatz ſeines Lebens von ihm getrennt war, den er ihm anvertraute, und dann erſt wähnte, ihn verloren zu haben, da er es ſchon unwiederbringlich war.

Lauretten war er ſo zu ſagen alles in allem geworden. Sie betrachtete ihn wie einen zweiten Vater, ja, da der ihrige zuweilen ein wenig auffahrend und hitzig war, ſo war dieſer ſanftmüthige, nachgebende, ihr faſt lieber geworden. Zu ihrem Vertrauten hatte ſie ihn wenigſtens gänzlich erkohren, doch half, ſo ſehr er anfangs darnach getrachtet hatte; dieſes Vertrauen ihm hernach nicht viel, weil er immer mehr eingewurzelte Vorurtheile, wie er ſie nannte, gegen ſeine Denkungsart bey ihr fand. Dies verurſachte auch jenen ganzen Plan, den er ſo reif werden ließ, und wodurch er Elend über das ganze Haus brachte. Er hatte vorher einige Verſuche gemacht, ob er nicht Wanken in ihre Grundſätze zu bringen vermöchte: er hatte feine, ſehr feine Gewebe der Sinnlichkeit in ihrer Seele getragen. Er fand dieſe ihr nicht ganz unwillkommen, und dadurch Möglichkeit für ſein Unternehmen; allein er fand gar keine Ausſicht, ſie zu bewegen, daß ſie einen wirklichen Fortſchritt ohne der Aeltern Einwilligung machte. Er ſtrich alſo zu rechter Zeit die Segel wieder, ſprach gar nicht mehr davon, und überließ nun ihr ſelbſt, nachzudenken, was die Regungen wohl eigentlich ſeyn möchten, die er in ihr aufgeweckt, die ſie aber ganz aus ſich ſelbſt entſtanden glaubte.

Er ging alſo an das Werk ſeines Teufelsplans — ließ ſeinen Bruder Salbezzino kommen, gab einem andern aufgeleſenen Kerl den Namen Benvoglio, verſahe dieſen mit falſchen Urkunden von Venedig, zog die Gebrüder Kapri, ein Handelshaus in Piſa, in ſein Intereſſe, und brachte den guten Kampano auf einmal gänzlich an den Bettelſtab.

Dem alten Kampano war Tinto's Theilnehmung ſo ſchmerzhaft, als ſein eignes Leiden, und Laurette ſahe in ihm den einzigen Schutz, der ihr übrig blieb. Gabriele war mißtrauiſch genug, ihn verwickelt zu glauben, aber durch den Kardinal trübte er das Licht, das ſie ſahe. Sie ließ ſich vom Schein hintergehen, und dämpfte einen gerechten Argwohn.

Dies iſt der Zeitpunkt, in dem meine dramatiſche Arbeit ſich anhebt, und den Leſer nun in den Stand ſetzen wird, den Verfolg der Geſchichte zu beurtheilen.

Lauretta Piſana.

Erſter Theil.

Handelnde Perſonen.

Der Kardinal. Junger, voller, blühender Mann. Gefühl, das aber misgeſtimmt iſt. Anlage zu allem Guten. Verderb durch Konventionen und Stand.

Pater Tinto. Verſchmitzter Pfaff, zu allem aufgelegt, eigennützig, rachgierig, voll Leidenſchaft, wo ihn Geiz nicht bindet, ganz ihrer Herr, wenn der ins Spiel kommt.

Mylord Eduard. Britte im ganzen Umfange der guten Seite. Edel, großmüthig, tugendhaft.

Der Fürſt. Jung, leichtſinnig. Faſt ganz ohne Charakter.

Kampano. Alter biedrer Vater.

Amorſo, Kampano's Verwalter. Ehrlicher Kerl, treu und dienſtfertig.

Saldezzino, Tinto's Bruder. Dumm zur Unbegreiflichkeit.

Der Herzog, Liebhaber der Gräfin Medina. Im Mittelalter äußerſt wollüſtig, aber halb abgeſtumpft. Immer viel wünſchend, nie es ausführend.

Panſato. Reicher Edelmann, der ſich aus der Stadt zurückgezogen.

Sarko, Kammerdiener der Markiſe.

Verſchiedene Bediente.

Zwey Schatten.

Ein verkleideter Teufel.

Lauretta Piſana, Kampano's Tochter. Bild einer Schönheit, voll Temperament, tugendhaft erzogen, aber zu allem biegſam.

Gabriele, ihre Mutter. Frau voll Frömmigkeit bis zur Bigotterie. Gute Mutter.

Die Markiſe, Eduards erklärte Geliebte. Fein, verſchlagen, voll Geiſt und Talent, alles aber zum Böſen anwendend.

Antonette, ihr Kammermädchen.

Gräfin Medina. Boshaft und trugvoll in jedem Verſtande. Erzkokette auf der ſchlimmſten Seite, alles ihren Begierden opfernd.

Piſa.

Kampano's Wohnung.

Kampano. Gabriele. Tinto. Hernach Lauretta.

Kampano.

Alles dahin! Nichts mehr übrig von dem ganzen Vermögen! Was ſag ich? O das Geld iſt das wenigſte. Nichts mehr übrig von dem ſeltnen Glück der Zufriedenheit, von der Ruhe der Seelen, von dem Frieden, der unter uns wohnte.

Gabriele. Das iſt ſchrecklich, Kampano. Nichts könnteſt du retten?

Kampano. Nichts. All' unſre Freuden ſind dahin. Wenn der Frühling den reichen Schoos ſeiner mannichfaltigen Entzückungen öffnet, ſo werden wir nicht mehr ſagen: Dies gab er uns! Kein Blümchen, die uns ſo reichlich blüheten, wird mehr für uns blühen; keine Früchte, die wir ſelbſt gezogen, werden uns erquicken. Ein Böſewicht genießt, was wir genoſſen — und wir — hungern — oder betteln —

Gabriele. Fürchterliche Ausſicht! Tinto — was ſagt Ihnen Ihr Herz?

Rampano. Laß ihn, und frage das Schickſal. Er menſchenfreundlich — ich menſchenfreundlich. Fehlten wir etwa?

Tinto. Signora! ich wimmere mit Ihnen. Mein Herz beugt ſich unter der Laſt, die es drückt. Aber werfen Sie immer noch den größten Theil der Ihrigen mit auf mich. Ich muß tragen, denn ich habe nichts verloren.

Rampano. Vergeben Sie ihr, Tinto. So ſehr mein Unglück in meinem Herzen brennend wühlt, ſo kann ich doch nicht ungerecht ſeyn.

Tinto. Glauben Sie, daß es mich minder brennt? Kein Geſchäft, bey dem ich zugegen war, bey dem ich Hand anlegte, ging noch unglücklich, und eben dieſes — wo es alles ſo wohl angewandt ſchien, wo eben das ganze Vermögen eines Rechtſchaffenen aufs Spiel kommen mußte, eben dieſes geht zu Grunde, und mit ihm eine ſo ſeltne häusliche Ruhe, eine ſo friedliche Familie — Gott! Lauretta!

(Lauretta tritt ein und faßt allen die Hand.)

Kampano. Sehen Sie, Tinto, wenn nur dieſe nicht wäre. So ſchuldlos, ſo einfältig, ach! erzogen, um nie mit Bedürfniſſen bekannt zu werden. Wenn ich ſie anſehe, Tinto, dann fährt's hoch auf in meiner Bruſt, dann ſchlägt es wider die Wände, die es umklammern, dieſes Herz, dann treibts all mein Blut zu Kopfe, und regt da oben alles zum Morde auf.

Lauretta. Vater! Sie erſchrecken mich. Ich ſahe Sie noch nie in dieſer Laune. Ihre Laura lernte mancherley, womit ſie die Laſt des Lebens Ihnen erleichtern könnte. Ueberdem, ſagt Tinto, der Kardinal —

Gabriele. Richtig! Der Kardinal. Du biſt ein gutes Kind, Laura, wir hätten ihn vergeſſen. Auf, Kampano, geh zum Kardinal. Tinto wird dich begleiten. Er iſt Seiner Eminenz Buſenfreund, was er ihm ſagt, darauf hat er Acht.

Lauretta (bittend zu Gabrielen.) Er ſoll gehen, Mutter?

Kampano. Und wer ſonſt, Mädchen? Ich will nicht hoffen —

Gabriele. Laß ſie doch ausreden, Kampano. Immer fährſt du ſie an, ſie iſt ja der einzige Schaz, den wir jezt haben.

Kampano. So ſprich, Laurette!

Lauretta. Darf ich reden, Vater — alles ſagen, was ich denke? Wollen Sie nicht böſe ſeyn?

Kampano. Laura! War ich ſchon ernſtlich böſe auf dich? Zürnte ich ja, wars dann nicht zu deinem Beſten? Rede, Mädchen, rein vom Herzen weg, nur zerbrich mir das meinige nicht.

Lauretta. Wie ſollte ich das können, mein Vater? Hören Sie mich. Sie wollen zum Kardinal. Sie ſind beleidigt, zu Grunde gerichtet. Sie haben bitteres Gefühl darüber im Herzen. Bey dem Gefühl kann man nicht bitten. Man erzählt, ſchildert ſein Leiden, ſpricht von gerechter Rache, die immer im Buſen kocht, und ein Kardinal, ein Mann, der an Vergeben gewöhnt iſt, der heiliger denkt als wir, nimmt das anders als Sie es denken, ſchließt falſch auf Ihren Charakter, ſagt Ihnen vielleicht ein Wort, das Sie prüfen ſoll. Dies macht Sie im Gegentheil hitzig, Sie vergeſſen ſich, unſre ganze Hofnung iſt dahin.

Gabriele. Wahrhaftig, ſie hat Recht. Nicht wahr, Tinto?

Tinto. Was ſoll ich ſagen? ſie ſpricht wie ein Engel. Wer kann ihr widerſtehen?

Lauretta. Aber, Vater, wenn *ich* bitte, ſo bitte ich für Eltern. O da kann man ſo hinreißend bitten, daß das härteſte Herz erweicht wird. Da miſcht man ſoviel Sanftes in ſeine Bitten, daß der rauheſte Mann mild wird, ſoviel Wärme, daß Eis ſich zur Hitze umſchafft. Laſſen Sie mich gehen und bitten.

Rampano. Was ich fürchtete — Du nach Rom — du Laura! ſollt ich mir das denken können, daß ich dich in dieſem Webeplatze aller Laſter ſehen würde? Lauretta, er iſt ſehr ſchwer, der Schritt von deiner Tugend zum Laſter, aber iſt er gethan, dann iſt's bis zur gemeinen Buhlerin auch kaum eines Strohhalms weiter.

Tinto. Vater! Warum das einer ſolchen Tochter?

Rampano. Doch! doch! Tinto. Sie hört es nur einmal von mir. Und ich hoffe, einmal ſo gehört, ſoll es haften. Ja, Laura, du ſollſt reiſen, aber ich gehe mit. Ich wollte nicht wieder nach Rom. Nun gehe ich.

Tinto. Nein! Kampano, das geht nicht. Sie allein, oder Lauretta allein. Sollte Kampano ſich das Anſehen geben wollen, als ob er die ſchöne Tochter ſchickte, da er ſelbſt kommen kann? Iſt er da, ſo fällt jede Entſchuldigung weg.

Kampano. Und wenn er in Piſa bleibt, fällt ſie ſo ganz weg?

Tinto. Das zu entſcheiden, kömmt nicht mir zu.

Gabriele. O über euch Männer! mit euren Bedenklichkeiten! Du kannſt nicht zum Kardinal, alſo biſt du auch in Rom nichts nutz. Tauſend Entſchuldigungen fallen da für eine. Laß den Schreck über dieſes Unglück die erſte und die letzte ſeyn.

Kampano. Muß ich nicht nachgeben? Tinto. Da haben Sie ſie. (Er führt Lauretten zu ihm.) Der Himmel hatte einſt ein Wohlgefallen an mir. Er gab mir dieſen Schatz. Gerade in dem Zeitpunkte, wo ich ihn erhielt, bekam ich mein Gut und meinen ganzen häuslichen Frieden. Du weißt's, Gabriele, von welchen Plagegeiſtern der Himmel mich da befreyete. Das war der Augenblick, wo ein Glück mich anlächelte, was Dauer von Ewigkeit mir zuzunicken ſchien. Die falſche Seite blieb ſiebzehn Jahr verſteckt. Jezt zeigt es ſie. Ein Augenblick hob mich — einer macht mich ſinken. Das Gut und der Friede ſind dahin. Dieſe hab' ich ja noch. Lauretta! Laura! noch hab' ich dich. Aber du mußt fort, ſonſt hätt' ich ja nicht alles verloren. Ich ſehe wohl — es muß alles hingehen.

Lauretta. Vater, ich komme ja wieder.

Tinto. Und, Kampano, Sie vertrauen ſie ja mir an.

Kampano. Ja, Ihnen, Tinto, vertraue ich ſie an. Das wollte ich Ihnen noch ſagen. Sie blüht, das ſehen Sie. Sie kann ſinken, wir alle ſind dem Zufall unterworfen. Raubt ſie der, ſo fordere ich ſie nicht von Ihnen. Rafft ſie der Tod dahin, ſo werde ich ſagen: Tinto, das war mir beſchieden — Aber wird ein Böſewicht ihr Räuber, entfärbt ſie ein giftiger Hauch Roms, kömmt ihr irgend, merken Sie ſich das wohl, unter der Larve der Heiligkeit einer der vielen zu nahe, die dieſe Blumen ſuchen; dann Tinto, mit Höllenfeuer ängſtige ich ſie von Ihrer Seele, und kann ich's nicht, ſo trage ich's dem über uns auf, daß er Sie ſuche, und tauſendfach ſo verderbe, wie Sie ſie verdorben — Vergeben Sie das dem Vater. Laura, leb' wohl!

(Er küßt ſie und geht ab)

Lauretta. (weinend) Jezt können nur Thränen dir dieſe Liebe vergelten, aber bald, hoffe ich, ſoll es Wirklichkeit. Adieu, Mutter. Kommen Sie, Tinto; die erſte Minute unſerer Rückkehr iſt die erſte ſeiner erneuerten Seligkeit.

Rom.

Palaſt des Kardinals. Vorzimmer.

Kardinal. Pater Tinto.

Kardinal.

In einer Stunde, ſagen Sie, wird ſie hier ſeyn, und mich bitten.

Tinto. Ew. Eminenz können ſich darauf verlaſſen. Sie ſagte mir es ſelbſt.

Kardinal. Sie ſelbſt? Und iſt wirklich noch ein ſo unſchuldiges Kind.

Tinto. Wirklich ſo unſchuldig, wie ſie aus Mutterleibe gekommen. Erziehung, Rechtſchaffenheit der Aeltern —

Kardinal. Bigotterie wollen Sie ſagen —

Tinto. Bigotterie der Aeltern, wollt' ich ſagen, haben dazu das ihrige beygetragen.

Kardinal. Wahrhaftig eine Seltenheit in ihrer Art. Tinto, Sie haben mich in eine ausnehmende Freude verſetzt. Ich werde Sie belohnen. Aber Sie haben mir noch nicht eigentlich geſagt, wie Sie die ganze Sache angefangen, und was Sie mir darüber geſchrieben, iſt wegen meiner überhäuften Geſchäfte mir größtentheils wieder entfallen. Ich wüßte keine angenehmere Unterhaltung bis zu Laurettens Ankunſt, als wenn Sie mich von der Art der gemachten Priſe unterhielten.

Tinto. Ew. Eminenz befehlen nur. Wie Sie die Gnade hatten mir aufzutragen, ich ſollte die ſchöne Piſanerin für Dero Rechnung in Augenſchein nehmen, ſo machte ich mich auf den Weg dahin. Unſer einem dürfen die Häuſer nicht verſperrt werden, und ich ward freundlich bey Laurettens Aeltern aufgenommen.

Ich ſahe Lauretten, und wurde beym erſten Anblick gewahr, daß nicht leicht Ew. Eminenz mit einer beſſern Waare verſorgt worden wären. Wie ich ſie geſprochen, war ich nicht weniger überzeugt, Ew. Eminenz würden mit der lieben Einfalt nicht gar zu lange zu kapituliren brauchen.

Kardinal. Sie ſchrieben mir aber von Hinderniſſen —

Tinto. Ganz richtig, die ich in vollem Maaße fand, als ich bey den Aeltern wegen der Beſtimmung Laurettens auf den Strauch ſchlug. Ich ließ von den Vorzügen des lieben Geſchöpfs, von der Bildung, von der Sittſamkeit verſchiedenes fallen, und bemerkte, daß in Rom dergleichen äuſſerſt ſelten, und man wie ein halbes Wunder betrachtet werden könnte.

Die ſchlaue Antwort des Vaters hierauf war: man würde in Rom nur nicht lange dieſes Wunder bleiben. Verderbniß der Sitten ſey ein zu anſteckendes Uebel. Der unüberlegte Mann ließ ſich ſogar ſo weit verblenden, daß er nicht unebne Anſpielungen auf die Lebensart der Geiſtlichen, beſonders der Großen, und auf ihre Geſchicklichkeit in Verführung junger Mädchen machte.

Kardinal. So? — Wer iſt doch der Mann eigentlich? Es iſt mir ſo im Traume —

Tinto Landedelmann, Ew. Eminenz, der ſich aber mehr in Piſa aufhält, ſo eben recht gemächlich von den Einkünften ſeines Gutes lebte —

Kardinal. (lachend.) Das Sie ihm ſo trefflich aus den Händen geſpielt — Glück zu, Pater Tinto!

Tinto. (betroffen.) Ich, Ew. Eminienz? —

Kardinal. Vor mir brauchen Sie den Geheimnißvollen nicht zu machen. Ich kenne Ihren Geſchäftsträger —

Tinto. So kann ich's wohl übergehen, wie ich den Alten an den Bettelſtab brachte —

Kardinal. Springen Sie darüber weg. Solche Epiſoden ſind nicht angenehm. Mir liegt daran, wie Sie den heutigen Auftritt vorbereiteten. Wie brachten Sie mich ins Spiel? Wer gab zuerſt nach? Vater, Mutter, oder Mädchen?

Tinto. In Anſehung des Beſuchs bey Ihnen, Lauretta ſelbſt. Sie bauete ſehr viel auf ihre Kunſt zu bitten. Sie werden ſehen, Kardinal, daß ſie ſchön bitten kann. Aber wie ich Ew. Eminenz ins Spiel brachte, da doch ein gewiſſer Ruf —

Kardinal. O, Tinto! ich weiß, Sie ſind Meiſter in dergleichen. Sie widerſprachen dem —

Tinto. Nichts weniger, Ihro Eminenz.

Kardinal. Nichts weniger? Wie ſoll ich das verſtehen?

Tinto. Hätte ich dem Rufe widerſprochen, ich hätte mich gleich verrathen. Meine Charte hätte gerade die angelegte geſchienen. Ich hätte mein Zutrauen verloren, und hätte es nicht wagen dürfen, Ew. Eminenz als Mittelsmann vorzuſchlagen. So ſagte ich, man könne nicht wiſſen, was der Ruf Wahres und Falſches verbreite. Die tauſendzüngige Fama hat auf der Hälfte ihrer Zungen Honig, auf der andern Hälfte Gift. Ich hätte Handlungen von Ihnen geſehen, denen man nicht den entfernteſten Schein von Eigennutz ſelbſt bey Damen von medizeiſcher Schönheit beylegen können. Ich glaubte wohl, daß Sie mit Fleiſch und Blut zu kämpfen hätten, wie jeder, der das närriſche Gelübde der Keuſchheit ablegen müßte, ich wäre faſt überzeugt, daß Sie wie jeder Adamsſohn Schwachheiten hierin untergelegen. Allein, daß dieſes ſich bis auf Begierde beym erſten Anblick, bis auf Verführung der Unſchuld erſtrecke, das könne ich dreiſt ableugnen, weil ich Proben des Gegentheils geſehen. Der Ruf, ſezte ich hinzu, den man über Ew. Eminenz ſich entſchlüpfen läßt, rührt wohl von der Menge zweydeutiger Damen her, die ein Recht an die Herren dieſes Standes zu haben glauben, und nicht kalt vor Ew. Eminenz ſchöner Perſon vorübergehen.

Kardinal. War Laurette bey dieſem Geſpräch gegenwärtig?

Tinto. Da hätt' ich's nicht wagen dürfen, manche Dinge dieſer Unterredung vorzubringen. Aber was den letzten Punkt betrifft, ſo habe ich nichts verſäumt. Ew. Eminenz ſtehen im Sinn des Mädchens wie ein Götterſohn voriger Zeiten, und da ich überzeugt war, daß die Wirklichkeit der Erwartung entſprechen würde, ſo hat die Schilderung keinen Strich der einleuchtenden Wahrheit übergangen.

Kardinal. Ich bleibe meine Erkenntlichkeit ſchuldig, Tinto, und in welcher Zeit —

Tinto. Ich dieſe Idee werden ließ? Natürlich in der Zeit, wo noch von keinem Unglück die Rede war, wo man gar nicht denken konnte, daß man Ew. Eminenz Hülfe je bedürfen würde, wo es allgemein über die Großen herging, und hin und wieder ſelbſt ein Wörtchen vom heiligen Vater verſtohlnerweiſe ſich einſchlich. Gäb' es noch Inquiſitien, zehnmal an einem Abend hätt' ich Gelegenheit gehabt, die Familie in die Keller derſelben zu bringen.

Kardinal. Wie können Sie nur daran denken, Tinto? Das ſind Wege für alte Wollüſtlinge, die kein Blut mehr in ihren Wangen haben, die blos wie der Tod jedes blühende Mädchen verſcheuchen, die durch ſolche teufliſche Mittel ſiegen, um zu verderben, nicht um zu genießen. Ihre Einbildungskraft ſpielt den markleeren Schächern Freuden unendlicher Wolluſt vor, und ehe ſie zum Zweck kommen, ſind ſie ſchon erſchöpft. Was können ſolche Schlachtopfer mitfühlen, und was iſt Genuß ohne Mitgefühl?

Tinto. Wie herrlich Ew. Eminenz das alles definiren! Indeſſen hat es doch vollwangige Inquiſitoren gegeben, denen die Backen von Röthe hätten platzen mögen, und die ins Centrum ihres Ichs ſo ſtark hineinarbeiteten, daß es unmöglich an Reiz zum Wiedergeben fehlen konnte.

Kardinal. Denen es aber auch nur ums Wiedergeben zu thun war, und die blos, weil ſie es ſo haben konnten, neue Gegenſtände nahmen. Einem trunknen Augenblicke opferten ſie oft eine Roſe, die, weiß wie die Unſchuld, erſt mit dem Blute einiger Verwandten gefärbt werden mußte, ehe ſie ſie brechen konnten, und die ſie, ſo viehiſch gebrochen, ihrem ganzen Elend überließen. Wer den Zeitpunkt gewußt hätte, hätte ganz dreiſt eine der alten Betteln, die in den Inquiſitionskellern aufwarteten, ihnen unterſchieben können, und ſie hätten ſich nicht minder ſchön daran erbauet. Wir, Tinto, verſtehen das Ding beſſer. Wir genießen das eine mäßig, um das andere in deſto größerm Maaße zu fühlen. Wie ſollte ich's nur denken können, daß Laurette, ſo ſchön ich ſie mir vorſtelle, mir noch ſchön ſeyn würde, wenn ſie bange Tage hindurch eingeſperrt ſich die Augen roth geweint, und zitternd zu mir hereinträte. Dagegen ſtellen Sie ſich in den Wirkungskreis meines Plans. Das Mädchen wird mich beſchämt anſehen, und bald wird meine Güte ſie die Augen aufſchlagen, und mir freundlich ins Geſicht ſehen laſſen. Ein Spiegel vom Glück ihrer Aeltern wird den erſten Keim der Liebe zu mir in ſie legen. Mein Stand wird ſie glauben machen, ſie handle recht, wenn ſie meinen Begriffen mehr zutraut, als den ihrigen. Wenn ſie ſchon ſehr weit hinein ſchuldig iſt, muß ſie noch glauben, ſie ſey unſchuldig — oder wahr geſprochen, muß es noch ſeyn, denn die Unſchuld eines Mädchens iſt doch wohl nur Chimäre, eine Wachslarve, die bey der einen im zwölften, bey der andern im vierzehnten, bey der dritten im achtzehnten Jahre von der annähernden Hitze zerſchmilzt. Dieſer ließ man noch keinen Strahl zu nahe kommen, aber dafür wirkt auch der erſte deſto ſtärker, weil innere Reife gegenwirkt.

Tinto. Ich wüßte mich nicht zu entſinnen, daß ich einen ſo tiefen Denker über dieſe Materie gehört hätte. Schade, daß Laurettens Vater dem Kommentar keinen Glauben beymeſſen würde.

Kardinal. Das wäre mir nicht einmal lieb, Tinto. Mädchen kaufen, das kann jeder meines gleichen. Vater, Mutter und Tochter in ſeine Börſe verliebt machen, das fällt den Kardinälen nicht ſo ſchwer. Aber eine Lauretta, immer ſo ſie genommen, wie Sie ſie ſchildern, in ſich verliebt machen, da möcht' ich wohl das ganze Korpus zu einer Wette einladen.

(Es wird geklingelt.)

Sie wird kommen, ich will mich einen Augenblick entfernen. Empfangen Sie ſie.

(ab.)

Lauretta. Tinto.

Lauretta. Ich dank' Ihnen, Tinto, daß Sie hier ſind. Faſt hab' ich den Muth verloren; nur Ihre Gegenwart konnte ihn wieder beleben.

Tinto. Schüchterne Taube! Was fürchten Sie? Sie haben mit keinem brummenden Alten zu thun. Sie werden einen jungen, ſchönen, freundlichen Mann ſehen.

Lauretta. Eben das iſt's, was jedesmal mich zuſammenfahren läßt. Wär' er ein ehrwürdiger Greis, Tinto, ich könnte ſo mit ihm ſprechen, wie ich mit meinem Vater rede. Naturgefühle würden von meinen Lippen ſtrömen. Kindlich könnte ich ſeine Hände küſſen, ſeine Knie umfaſſen; eine Tochter braucht ihre Worte gegen den, den ſie als Vater betrachtet, nicht auf die Waage zu legen. Aber der ſchöne junge Mann —

Tinto. Wird doch nicht beym erſten Anblick ſo ſehr auf Ihr Herz wirken, daß Verlegenheit —

Lauretta. Spott, Tinto, hab' ich nicht verdient. In der Lage, in der ich bin, iſt ein ſolcher Gedanke ſchon grauſam —

Tinto. Sollt's auch nicht ſeyn, Spott — Ich wollte Ihre Gedanken nur von dem Gegenſtande abbringen, der Sie ſo trübe macht.

Lauretta. Auch das ſollten Sie nicht thun. Je trüber ich erſcheine, deſto beſſer iſt's. Die Idee ſchon macht mich zittern, daß der Kardinal denken könnte, irgend eine andere Abſicht brächte mich zu ihm. Wenn ich ſeine Hand küßte, und küßte ſie zu feurig, wenn ich ſeine Knie umfaſſe, und zu warm ſie drücke, wenn mein bittendes Auge aufblickt, und ein ſolcher Blick ſchiene ihm — O Tinto! warum haben Sie mich mit dem bekannt gemacht, was man in Rom denkt? Vater! Warum haſt du mir die Gefahr ſo groß geſchildert? Gewiß, Tinto, ohne Sie hätt' ich nicht gewußt, der Kardinal könne ſchön ſeyn, ohne meinen Vater nie, er könne mir gefährlich werden.

(Die Flügelthüren ſpringen auf, der Kardinal tritt ein.)

Kardinal. So warm, gutes Kind! Gewiß war die Rede von Ihrem Vater?

Lauretta. (wirft ſich vor ihm nieder, und küßt ihm mit äußerſter Inbrunſt die Hand.) Von meinem Vater, Ew. Eminenz, von dem unglücklichen, niedergebeugten, den ſchreckliches Unrecht aus der friedlichen Lage riß, und in eine Hölle von Leiden warf. Ein Böſewicht, ſchwärzer als Finſterniß, kälter als Froſt, gieriger nach Raube, als der Tyger nach Blut, (bey dieſen Worten lächelt der Kardinal Tinto an) hat den beſten aller Väter um Vermögen und Erdenſeligkeit gebracht. Man ſagt mir, Ew. Eminenz könnten ihm beides wiedergeben. Wollten Sie es nicht? Könnten Sie taub bey den Bitten einer Tochter ſeyn, die in dieſen Vater ihre ganze Glückſeligkeit ſezt.

Kardinal. Stehen Sie auf, liebes Kind. Ich bin nicht der heilige Vater, daß Sie vor mir zu knien brauchten. Ich bin ein Menſch, wie Sie. Sie können mir Ihre Noth klagen, ohne ſich vor mir zu demüthigen. Sie ſind eine edle Piſanerin. Ihr Vater hat Anſprüche auf die Theilnehmung eines jeden unter uns; wie ſollte er es nicht auf alles haben, was ich für ihn thun kann?

(Er hat Lauretten aufgehoben, und führt ſie zu einem Sopha.)

Setzen Sie ſich; ich bin von Ihrem Anliegen, ich bin von der Lage Ihrer Aeltern unterrichtet. Ich laſſe mich nicht gern viel bitten, wo ich helfen kann. Ich habe meinem Caſſirer befohlen, dem Pater Tinto tauſend Dukaten für Ihren Vater einzuhändigen, damit er den Prozeß gegen den Benvoglio anhängig machen kann. Er muß dort arbeiten, wir hier. Tinto, Sie werden ſich morgen gleich wieder auf den Weg machen, das Geld und einen Brief von mir zu überbringen.

Cinto. Aufs pünktlichſte, Ew. Eminenz, wird alles beſorgt werden.

Lauretta. (ängſtlich) Darf ich noch eine Bitte wagen?

Kardinal. Wünſchen Sie nur, Kind. Bitten iſt hier in der That überflüſſig.

Lauretta. Wie wonnevoll würd' es für mich ſeyn, meinem Vater ſelbſt dieſen Brief zu überbringen, ihm zu ſagen, wie gütig Ew. Eminenz mich aufnahmen, wie ein Engel des Himmels aus Ihren Augen ſogleich Seligkeit auf mich herabgoß!

Kardinal. Sie legen mir zu viel bey, edles Mädchen. Gewiß, ich faſſe es, wie wonnevoll der Auftritt für Sie ſeyn müßte: und ich weiß nicht, was ich dafür anwendete, wenn ich ihn erfüllen könnte. Aber ſehn Sie, ich habe ſchon Sr. Heiligkeit Eröffnung von der Sache gemacht, und er hat ſich's merken laſſen, er werde ſelbſt Ihren Beſuch verlangen. Ich ſehe nicht gut ein, wie ich mich herausreden will, wenn er ſchicken ſollte, und die Verlegenheit, in die Sie mich ſezten —

Lauretta. Das wollte ich nicht, Ew. Eminenz. Ich, muß tauſendmal um Verzeihung bitten, daß ich ſo dreiſt war; aber um des kindlichen Gehorſams willen, noch eine Frage —

Kardinal. So viel Sie wollen, Kind. Ihre Offenherzigkeit macht mir viel Vergnügen, nur bedaure ich, daß Sie dabey ſo ängſtlich ſind —

Lauretta. Mein Vater hat mich der beſondern Aufſicht des Pater Tinto anvertraut. Könnten Ew. Eminenz nicht —

Kardinal. Einen andern ſchicken? Das könnte ich wohl. Aber keinen ſo vertrauten. Keinen, der nicht irgend etwas in der Sache verderben könnte. Dem Uebel aber, Kind, wollen wir auf andre Art abhelfen. Die beſondre Aufſicht übernehme ich, und damit Sie nicht etwa durch Nachrede übelgeſinnter Menſchen litten, ſo ſoll Pater Tinto Sie dieſen Nachmittag zu meiner Schweſter, der Gräfin Medina, begleiten. Sie werden eine gute Frau an ihr finden, und ſie wird ſuchen, Ihnen Rom angenehm zu machen. Mich rufen itzt Geſchäfte. Verzeihen Sie alſo.

(Lauretta will ihm die Hand küſſen, er zieht ſich zurück, und geht ab.)

Lauretta. Noch kann ich nicht zu mir ſelbſt kommen.

Tinto. Und ich ſtehe ſo erſtaunt da, daß ich kaum weiß, was ich denken ſoll.

Lauretta. Wie ſo, Tinto? Iſt Ihnen etwas aufgefallen? Iſt nicht alles ſo, wie es ſeyn ſollte? Der Kardinal ging doch nicht ungehalten weg? Wie?

Tinto. Wie kommen Sie auf das? Nein; über ſeine Güte, über ſeine Herablaſſung, über die edle, uneigennützige Milde bin ich erſtaunt. So hab' ich ihn noch nie geſehen.

Lauretta. Da haben Sie in der That Recht, Pater. Glauben Sie mir, ich würde auch außer den Gränzen froh ſeyn, wenn nicht mein Hierbleiben mich niedergeſchlagen machte. O Tinto, wie wird mein Vater ſich grämen, wenn ich nicht mitkomme! Wie ſchwarz werden ſeine Vorſtellungen von dem ſeyn, was mir hier bevorſteht! Er hat den Kardinal nicht geſehen. Er kann nicht wiſſen, wie liebreich, wie gütig er iſt. Er macht ſich Bilder — Tinto! wenn ich heimlich, ſchnell, pfeilſchnell hin und her flöge, daß er mich wenigſtens ſähe, nur auf eine Stunde, eine Minute, einen Blick, wenn's nicht anders wäre.

Tinto. Ich überlaſſe das Ihrem Gefühl, Fräulein. Aber ich gebe Ihnen nur zu bedenken, wenn Seine Heiligkeit ſchickten; Sie wären nicht da; der Kardinal fände ſein Zutrauen hintergangen; er iſt Menſch, kann ſeine Hand abziehen; der Erfolg, daß —

Lauretta. Nicht weiter, nicht weiter, Tinto. Ich ſehe, es geht nicht. O ich Unglückliche!

Tinto. Ungenügſame, wollen Sie ſagen. Sie verlangen alles auf einmal.

Lauretta. Gab ich mir dieſes ungeſtüme Gefühl für Kampano? Können Sie dem nichts zu gut halten?

Tinto. Alles, Lauretta, aber Sie können ganz ruhig ſeyn. Der Brief des Kardinals — meine perſönliche Verſicherung — ein Brief von Ihnen —

Lauretta. Ja, ein Brief von mir. Warten Sie aber, bis ich die Gräfin geſehen. Wenn ſie des Kardinals Güte, ſeine Tugenden beſitzt, o dann kann ich mich von zwey Seiten meinem Vater ſo ſicher ſchildern. Das wird ſeinem Herzen Troſt geben.

Tinto. Und nun nehmen Sie die unerwartete Freude dazu, daß ſeine Sache in ſo guten Händen iſt, die ſo nahe Hoffnung, ſein Gut wieder zu erlangen. — Und einſehen muß er's ja, daß Sr.

Heiligkeit Wort etwas gilt, daß man da nicht widerſprechen kann. Sehen Sie nun bald alles ein, Lauretta?

Lauretta. Ja! Meine Furcht war kindiſch. Ich will ſie zu überwinden ſuchen. Ich will mir alle Mühe geben, anders zu denken. Nur machen Sie ihm meinen Zuſtand recht glücklich, glücklicher als er iſt. Um ſeiner Ruhe willen will ich ſelbſt der Wahrheit ein wenig zu leide thun, will ihm ſchreiben, ich wäre ſehr ruhig — Aber es iſt nicht wahr, Tinto, ich bin ängſtlich, und werde es bleiben, bis das alles zu Ende iſt.

(Beide ab.)

Piſa.

Kampano's Wohnung.

Gabriele (ſitzt und arbeitet.) **Kampano** (lieſt aus einer Legende der Heiligen.)

Kampano (ſchmeißt das Buch zu.)

Alles Lügen! Lauter Pfaffengewäſch! Mag's glauben wer will, ich nicht.

Gabriele. Das iſt's, worüber ich Nacht und Tag, Woche und Jahr predige. Alles verwerfen, was man nicht mit Händen greifen kann. Immer klüger ſeyn wollen, als der liebe Schöpfer. Kampano! Du biſt herzensgut, aber mit deinem Glauben mag ich meine Seligkeit nicht erwerben. Die Wunder zu verwerfen!

Kampano. Wollen Wunder gethan haben, und thun in allen Ecken, und iſt keiner im Stande, meine Tochter oder mein Gut herzuwundern. Jezt iſt das Mädchen nun in Rom!

Gabriele. Ich habe den ganzen Morgen zur heiligen Jungfrau für ſie gebetet.

Kampano. Ich habe nur ein kleines Wörtchen mit Gott über ſie geſprochen. Ich denke, wenn er hören will, wird er darauf eben ſo gut hören, als wenn ich ihm da ſo vieles vorleyere; und will er nicht hören, baſta! Zanken kann man ſich doch nicht mit ihm.

Gabriele. Du könnteſt mir wohl, wenn du nicht mehr leſen willſt, erzählen, wie es eigentlich mit dem Verluſt unſers Guts zuging. Vorbey iſt's einmal, und wiſſen möcht' ich's doch.

Kampano. Wart. Ich will's erzählen. Vielleicht wird mir's beſſer, wenn ich noch einen Zuſatz von Galle kriege. Seitdem das Mädchen weg iſt, iſt mir's gerade wie einem, der ein Vomitiv im Leibe hat, das nicht fort will. Da iſt ſonſt nichts beſſer, als mehr drauf.

Du erinnerſt dich noch des Erzſchelms Benvoglio, wie er zum erſtenmale uns beſuchte, mit einem Geſichte, daß man hätte glauben mögen, es wäre der heilige Laurentius, wie er auf dem Roſt gelegen.

Gabriele. Ihr traut ja immer ſo viel auf eure phyſiognomiſchen Kenntniſſe. Ich will nichts ſagen, aber hätteſt du mich nur im Zimmer gelaſſen —

Rampano. Schweig, Gabriele; weil ich angeführt bin, hab' ich darum ſchon Unrecht. Der verdammte Kerl hat mich um alles gebracht, und doch thät' ich's morgen wieder, wenn ich's hätte, und es käme mir ſo einer. Nimm mir's nicht übel, aber mit deiner Hartherzigkeit wirſt du auch in Abrahams Schooße keine große Figur ſpielen. Was haben dir all deine Heiligen, und dein Puzzen und Anbeten geholfen? Keiner iſt wieder zu dir gekommen. Saldezzino hat ſie mit ſamt dem Gute.

Gabriele. Eben der Saldezzino bleibt mir ein Räthſel.

Rampano. Mir nicht, weil ein Schurke keins ſeyn kann. Aber zur Sache. Alſo Benvoglio packt da mit ſeinem Kram aus, bringt Documente von Venedig mit Senatsſiegeln und allen Teufeln von Klauſeln und Beglaubigungen, daß ihm ein Schiff in Beſchlag genommen, weil ſein Schiffer die Zölle betrogen. Der hat nicht gut ſeyn gemerkt, iſt davon gegangen in alle Welt, und hat das zu Pulver faſt vermoderte Schiff den Herren Senatoren als Priſe gelaſſen. Das wird angeſchlagen, feilgeboten; will kein Menſch mehr als hundert Piaſter vor den Untergangsbalken zahlen. Zehntauſend Dukaten machen Zölle und Straſen. Die liebe Gerechtigkeit darf beyleibe nicht zu kurz kommen. Man hält ſich an die Waaren, obgleich der Beſitzer blutunſchuldig an dem allen iſt, und beweiſt, der Schiffer habe auf ſeine eigne Rechnung dem unverletzlichen Accisamt X vor U machen wollen. Binnen drey Monaten ſoll Benvoglio die zehntauſend Dukaten bezahlen, oder die Waare iſt verfallen.

Jezt werden die Rechnungen von den Kaufleuten beygebracht, und bewieſen, die Waare ſey über 50,000 Dukaten am Werth. Der Mann iſt ruinirt, wenn ihm niemand hilft. Wucherer laſſen ſich nicht ein, der Wucher ſteht zu blos da. Sogenannten ehrlichen Leuten iſt die Sache mißlich. Ich frage Tinto um Rath. Der Mann wird verlegen. Pater, ſagt' ich, den Menſchen nicht beyſeite geſezt, um dem Freunde nicht zu nahe zu treten.

Wenn Sie das Geld haben, fährt er raſch heraus, ſo geben Sie's.

Ich hab's nicht, erwiedere ich, ich müßt's auf's Gut nehmen. Das iſt hart, antwortete er, da weiß ich kaum zu rathen. Ich konnt's ihm nicht verdenken. Nun, ſag' ich, ich thu es vor meinen Kopf.

Zwey, drey Häuſer, wo der Credit mir immer angeboten war, ſchlagen mir's jezt ab, ſogar auf Hypothek ab. Nun fällt mir die Geſchichte ein, wie ich die Societät vor'n Kopf ſtieß, und nicht Mitglied werden wollte.

Gabriele. Ich ſagte dir's wohl damals, du ſollteſt es nicht darauf anſehen.

Rampano. Nicht drauf anſehen? Gabriele, möcht's noch immer geweſen ſeyn, um die funfzig Dukaten, die alle Jahre gewiß drauf gehen, obgleich ich's auch nicht wegzuwerfen hatte, um den Großprahlern die Gurgel zu ſchmieren. Aber die Schwindſucht hätte ich mir an den Hals geärgert, wenn ich dabey geweſen. Das iſt ein Geſchrey von Menſchenliebe und Wohlthätigkeit, welche die Geſellſchaft ſtiftet, und betrachtet man's beym Lichte, da freſſen ſie ſich alle Monate einmal im Köſtlichſten dick, was nur zu bekommen, und ſaufen die Weine ſelbſt, die ſie den Traurigen in ihren Geſängen beſtimmen. Ihre Wohlthaten beſtehen darin, daß ſie durchreiſenden Müßiggängern, die zu ihrer Sekte gehören, Viatica geben, daß ſie wie Prinzen reiſen können; und geben ſie zu einer öffentlichen Sache, die ehrenhalber ſie nicht vorüberlaſſen können, ein paar hundert Dukaten, ſo wird ein Weſens gemacht, als wenn ſie allein der Mittelpunkt des Menſchenglücks wären, — und im Stillen, die Heuchler die! ſchleichen ſie vor dem Bettler vorüber, der ſie um einen Denar anſpricht. Wo ich in einer Verbindung der Tagediebe mehr als der wirkſamen Menſchen überſehen kann, da bin ich Patron geweſen.

Gabriele. Nur gelaſſen, Kampano. Nun, und Saldezzino —

Kampano. Alſo übergab ich's dem Pater Tinto, ſagte ihm, er möchte das Geld ſchaffen, gab ihm Vollmacht aufs Gut. Er treibt den grundehrlichen Saldezzino auf, der hier mit Geld angekommen iſt, um ſich ein Gut zu kaufen. Hätt' ich doch den Braten merken ſollen, wie er mir mein's feil machte, und ſo ſüß einſchwatzte, ich lebte ja faſt immer in der Stadt. — Nein, Herr, ſagte ich, die paar Monate, die ich da zubringe, können Sie mir mit allem Gelde nicht bezahlen. Da hab' ich Gottes freye Luft mir eigen gemacht; da hab' ich meine Blumen und meine Früchte von Bäumen, Herr, die ich aus dem Kern gezogen und gewartet — faſt ſo, wie mein Mädchen da! —

(Er wiſcht ſich eine Thräne aus dem Auge.) Weg iſt ſie — und weg ſind die Baume! — Wer weiß, wie viele von meinen Lieblingen mir der Hund ſchon weghauen laſſen! Bube! Bube! Um was haſt du mich betrogen!

Gabriele. Weiter, weiter, Mann; ich begreif's noch nicht.

Rampano. Tinto ſagte ihm trocken heraus, er möchte jeden Gedanken auf das Gut fahren laſſen. Das verſtand er, brach ab, und verſprach die zehntauſend Dukaten. Jezt wird ein Document aufgeſezt, Frau, ſo ehrlich, ſo gut. Da heißt's, ich ſoll in drey Monaten die zehntauſend Dukaten zurückzahlen, und zum Unterpfand iſt's Gut verſchrieben. Da hätte nun nothwendig erſt Klage und Gegenklage erfolgen müſſen, und hätt' ich's Geld nicht geſchafft, dann wäre das Gut öffentlich verkauft worden, und den Reſt hätt' ich herausbekommen. Das Document las ich durch, vom Anfang bis zu Ende. Ich bekomme die zehntauſend Dukaten, Benvoglio bekommt ſie gegen ſeine Handſchrift, und geht nach Venedig, ſeine Waaren zu holen.

Gabriele. Und nicht wiederzukommen —

Rampano. Das war die kleinſte Spitzbüberey, die konnte mir den Hals nicht brechen. Nach fünf Wochen, die wir ſo ganz ruhig und friedlich zubrachten, und nur uns wunderten, daß Benvoglio nicht ſchrieb, kömmt Tinto ganz außer Athem in mein Zimmer, ein Zeitungsblatt in der Hand. Ich frage, was ihm iſt? „Bey allen Heiligen! ruft er aus, ich bin der unglücklichſte Menſch! Ich habe Ihnen von dem Handel mit Benvoglio nicht abgerathen, und der Kerl iſt ein Spitzbube!“

Ich muß ſagen, wenn ein Stern vom Himmel auf mich gefallen wäre, ſo hätt’s mir kaum ſchlimmer werden können, denn ich ſchnappte nach Luft, wie der Fiſch außer Waſſer. Ich faßte mich aber gleich wieder. Der arme Teufel von Pater dauerte mich. Ich rede ihm zu, er ſoll ſich zufrieden geben, ich würde ſchon Geld ſchaffen, und zehntauſend Dukaten machten mich noch nicht zum Bettler, weil das Gut zweymal ſo viel werth ſey.

Ich gehe auch zu den Gebrüdern Kapri, die er mir als grundehrliche Leute ſchildert, und die es auch ſind, und gebe ihnen den Wein ſo klar, wie er iſt. Sie verſprechen mir die zehntauſend Dukaten. Ich froh, wie ich noch nie geweſen, zurück, erzähl’s Tinto, und bringe ihn nun aus der mißmüthigſten Laune, die er wohl je gehabt haben mag.

Gabriele. Und am Pater Tinto merkteſt du nichts, ob etwa er den Benvoglio gekannt —

Rampano. Mit deinem verdammten Mißtrauen! Keine Chriſtenſeele verſchonſt du! Wie kannſt du nur den treuherzigen Mann in Verdacht haben? Die ſieben Wochen vergehen noch. Den Tag vor dem Zahlungstermin bekomm' ich ein Billet von den Gebrüdern Kapri, mit einem eingeſchloſſenen Briefe aus Trieſt, wo ein Haus fallirt, an dem ſie hunderttauſend Dukaten verlieren. Sie ſtellen mir vor, ſie müſſen jeden Scudi jezt anwenden, um ſelbſt ſtehen zu bleiben. Nichts iſt billiger. Ich muß mein unglückliches Geſtirn verwünſchen: ihnen aber kann ich's nicht zur Laſt legen. Ich bin außer mir, laufe zu Saldezzino. Der antwortet, ſein Advokat werde den andern Tag mit mir ſprechen. Tinto und ich erwarten in voller Angſt den Zungendreſcher. Er kömmt, will ſein Geld, trotzt, und ſpricht von Klagen. Tinto fällt vor ihm nieder, der Burſche wird grob, mich überläuft die Galle. Marſch, Herr, ſag' ich, zur Thür hinaus! Er geht brummend ab.

Gabriele. Da haſt du freylich aus einem Teufel zehn gemacht.

Rampano. Den andern Tag erſcheint die ganze Commiſſion, zeigen mir meine Unterſchrift; Tinto als Zeugen ebenfalls. Ich ſehe ſie an, erkenne ſie an, er gleichfalls. Jezt wird das Document mir vorgeleſen. Poz Element! Was ſtand da! Ich trete ihm für die gegebne Summe, wenn ſie nicht auf den Tag bezahlt wird, das ganze Gut, wie es liegt und ſteht, beweglich und unbeweglich, als Eigenthum ab.

Mir bleiben die Augen offen ſtehen. Tinto fällt in Ohnmacht. Die Herren empfehlen ſich, um Saldezzino das Gut zu übergeben. Ich bin in einer Minute Bettler, habe den ohnmächtigen Pater auf dem Halſe, und da trateſt du ein.

Gabriele. Ich wollte ſchwören, Tinto hätte mit den Augen geblinzelt, um zu ſehen, wie du dich begönneſt.

Rampano. Schon wieder. —

Amorſo (tritt ein.)

Rampano. Willkommen, alter Amorſo! Brav, daß du uns beſuchſt. Wie ſteht's draußen?

wie gefällt euch die neue Herrſchaft? Stehn meine Bäume noch? Alter Freund, geh du nicht weg. Du kannſt noch manches da beſchützen.

Amorſo. Ha! ich wollte, ich wäre geſtorben, Herr, ehe Ihr Euch zu dem kindiſchen Streich verleiten laſſen. Nehmt mir's nicht übel, aber ich hab' Euch als Kind aufm Arme getragen, und da merkt' ich ſchon die närriſche Gutherzigkeit. Man muß bedenken, daß wir noch auf der Erde leben, und in keinem Paradies, wo die Menſchen Engel ſind.

Rampano. Sey nicht böſe, alter Junge. Alles iſt noch nicht verloren.

Amorſo. Das hoff' auch ich nicht. Auch hab' ich Bemerkungen gemacht, die eben nicht wegzuwerfen ſind. Saldezzino hat ein böſes Gewiſſen. Da behält man gemeiniglich Recht, wenn das einen Spitzbuben noch quält. Er fürchtet jeden Windſtoß. Er kriecht aus einer Ecke in die andere. Er verwechſelt alle Nacht das Bette. Das ſind Symptomata eines Erzſchurken, der es weiß, daß er einer iſt.

Gabriele. Betet er denn?

Amorſo. Alle Augenblicke fängt er an, aber es will nicht fort. Bald ſteht er vor der Marie, bald vor dem Pauluskopf, vor dem heiligen Franziſcus am meiſten. Er muß es nicht gewohnt ſeyn, allein zu ſeyn. Er möchte ſich beſonders gern an mich drängen. Aber ich ſchneid' ihm allemal ein Geſicht, wie der verlorne Sohn in der Komödie, wenn er die Hölle ins Auge kriegt.

Rampano. Das gerade ſollteſt du nicht thun, wenn du für uns handeln wollteſt. In dem Menſchen liegt etwas ſo Geheimnißvolles, daß man ſich an ihn drängen, und ihn zu ſich drängen muß, um hinter ſein ſchnelles Erſcheinen, hinter ſeine Ueberliſtung des Paters, hinter ſein böſes Gewiſſen, was du ſo deutlich bemerkſt, zu kommen. Man braucht nicht gerade den Schurken zu ſpielen, um der Vertraute eines Schurken zu werden. Man braucht nur Mitleiden mit dem Unangenehmen zu zeigen, was ſeine Lage verräth. Eine kleine Verſtellung bringt ihn dahin, uns für ſeines Gleichen zu halten, und er iſt mit ſeinen Geheimniſſen heraus, ehe man ſich recht Mühe darum giebt. Greif es aber recht an. Aengſtige ihn, ſo viel du kannſt. Setz' jede Feder in Bewegung, um ſeine Furchtſamkeit auf den höchſten Grad zu treiben. Sey dann ſeine einzige Zuflucht, und alles wird gut gehen.

Amorſo. Herr, Ihr habt Recht. Ich brenne ſchon vor Begierde, meine Kunſtſtücke an ihm auszuüben. Ich will einen Schatten aus ihm machen, ich will ihn peinigen, daß das Fegfeuer ihm ein kühlender Tropfen ſcheinen ſoll, und er ſich die Hölle als Labſal malt. Er ſoll beichten, und hätte er Loretto's Schätze beraubt, oder dem Pabſte die Schlüſſel geſtohlen. Er ſoll vor glühenden Zangen nicht mehr zittern, das Rad für Seligkeit halten, und nach dem Inquiſitionsſchmuck, wie nach einem Panzer greifen.

Rom.

Palaſt der Markiſe.

Markiſe. Antonette. Hernach Eduard.

Markiſe.

Alles iſt doch gehörig unterrichtet? Ich bin Wittwe, lebe als Fremde hier, weil mir's hier gefällt, bin keine Männerfeindin, aber kann nur einen lieben, und bin in dieſer Wahl ſehr ekel.

Antonette. Die lezte Vorſicht iſt unnöthig, meine Gnädigſte. Der Engländer iſt ſo verliebt, Sie ſind es ſo ſehr, daß beide darüber keiner Erklärung bedürfen.

Markiſe. Er iſt aber auch der ſchönſte Mann, der mir je vorgekommen.

Antonette. In der That wüßte ich auch keinen ſchönern geſehen zu haben.

Markiſe. Nur bitte ich, daß Antonette ihn nicht etwa zu ſchön findet.

Antonette. Sie, Markiſe, haben nun wohl nicht Urſache, auf Ihr Kammermädchen eiferſüchtia zu ſeyn. Ich weiß aber ſchon, was Sie ſagen wollen. Die Herren haben kleine Anfälle von Veränderung, und in einem ſolchen — aber glauben Sie nur, wir verſtehen unſre Jagd. Ausgezeichnetes Wild eignen wir uns nicht zu, um vielleicht die ganze Gerechtigkeit zu verlieren. Aber ſo auf's erſtemal ſprechen, Markiſe?

Markiſe. O Antonette! Wohl ſchon zwanzigmal ſprach ich ihn. Die Gräfin Ferrara hat mir dieſe Gelegenheit gemacht. Er hat Geſchäfte dort, und ſie hat mir jedesmal heimlich Nachricht geben laſſen, wenn er da war. So hielt er alle dieſe Beſuche für Zufall, und ich wußte meine raſende Leidenſchaft ſo im Zaum zu halten, daß er ſie nicht in ſo viel Stärke ſahe, daß er dadurch hätte abgeſchreckt werden können. Aber ich wandte alles, was ich ohne mich blos zu geben anwenden konnte, an, um ihn zu locken. Wahr, er ließ ſich leicht fangen. O wenn ich ihn nur ſo finde, wie ich ihn haben will, wenn er kein Flüchtling iſt, wenn er an der Liebe hängt, wie der Wille am Vollbringen, dann iſt er mein Mann, dann hab' ich eine Eroberung gemacht, um die Rom mich beneiden wird. — Etwas — ein wenig, Antonette, hab' ich ihn ſchon erforſcht. Er iſt entſchloſſen, feſt, und deswegen mußt' ich auch dieſe Verſtellung wagen.

Antonette. Wobey Sie immer ſehr viel wagen.

Markiſe. Was wagt Liebe nicht? Oder wie kann man das wohl wagen heißen, was Liebe thut, da ſie ſelbſt auf der Waage ſteht, wenn man nicht zu wagen Muth hat. Siehſt du nicht, daß ich im Augenblick gefallen bin, in dem Mylord erfährt, ich bin Weib eines Mannes.

Antonette. Da muß Ihr Mylord in der That eine ganz beſondere Exception von der Regel ſeyn. Ich getraue mir in ganz Italien keinen Pendant zu ihm zu finden, der es nicht gern ſähe, wenn ſeine Geliebte eine verheirathete Dame iſt. Ein ſo ſeltenes Thier —

Markiſe. Reſpekt, Antonettchen. Eduard iſt der biederſte, großmüthigſte —

Antonette. Das werde ich am beſten beurtheilen können —

Markiſe. Immer Eigennutz — edelſte Mann. Er iſt offen, und ſchmeichelt nicht ſehr. Aber ſeine Worte ſind Worte der Wahrheit, mit durchdringendem Verſtande denkt er, mit einnehmender Stimme ſpricht er, ſein Auge rollt zum Tödten, und begegnet mir ſein Blick, ſo muß ich niederſehen. Aber Ehre iſt bey ihm die erſte Stimme der Natur, und Tugend ſteht neben ihr. Beide machen ihn zum Halbgott.

Antonette. Schön, und fürchterlich. Bey alle dem, gnädige Frau, ſo gut ich ihm ſeyn könnte, gegen dieſe ſeine beiden Begleiter wage ich mich nicht zu ſtellen. Sie werden ein Stück Arbeit finden.

Markiſe. Aber der Sieg, Mädchen, wird auch herrlich ſeyn. Ich glaube, er kömmt! — Ja! — es iſt ſein Gang. Wie bebt mein Herz! Wie wallt mein Blut! Ha —

(Die Thüre geht auf; Eduard tritt ein. Antonette ab.)

Markiſe (ihm entgegen.) Willkommen, Mylord Eduard! willkommen in dem Hauſe, wo Sie ſchon ſo lange erwartet wurden!

Eduard. Und welches ich gewiß eher beſucht haben würde, wenn ich eher gewußt hätte, daß ich ſeiner Gebieterin nicht mißfallen könnte. Wozu Weitläuftigkeiten, Markiſe? Wir haben uns oft geſehen, oft geſprochen. Immer hat ſich der Eindruck vermehrt, den Sie auf mich machten. Ich war frey genug, ihn zu geſtehen, Sie gefällig genug.

mich ohne Entrüſtung anzuhören. Die Erlaubniß, Sie beſuchen zu dürfen, war Nahrung für mein Gefühl. Jezt bin ich da: aber ich werde Ihr Haus nicht verlaſſen, ohne eine entſcheidende Antwort mit mir zu nehmen. Iſt ſie zu meinem Vortheil, ſo machen Sie mich mehr als glücklich, denn Sie erhalten ein Gefühl, das Sie mir zuerſt gaben, und welches ich ohne Ihre Hülfe wieder von mir werfen muß. Muß ich dieſes, ſo ſehe ich's als Geſchick an, daß die Natur gerade mir zu nahe treten will.

Markiſe. Laſſen Sie Ihre Frage hören, Mylord, wenn ich antworten ſoll. Sie wiſſen, ich bin ein Frauenzimmer, und hart ſeyn iſt meinem Geſchlechte nicht angemeſſen. Ueberdem haben Sie gewiſſe Drohungen eingemiſcht — —

Eduard. Halten Sie ein, Markiſe. Ich würde mein Wort zurücknehmen, wüßte ich nicht, Sie meynten das nicht ſo. Ich bin von der Nation, die man die freye nennt, wenigſtens giebt's einige unter uns, die dieſen Beynamen nicht mißbrauchen. Ich glaube zu dieſen zu gehören, und zwar dadurch, daß ich jeden Mitmenſchen für ſo frey halte, als ich es wirklich bin. Hören Sie mich und urtheilen Sie. Liebe kannte ich noch nicht. Ihnen war's vorbehalten, mein Herz damit zu füllen. Sie haben mich ſie in ihrem ganzen Umfange kennen gelehrt. Sie ſind die erſte, und werden die letzte ſeyn. Ich will nichts von Ihren Reizen, von den tauſend vortreflichen Eigenſchaften reden, die Sie mir in der größten Vollkommenheit gezeigt. Von den Wirkungen derſelben will ich Sie überzeugen. Sie regieren in meinem Herzen. Wer über dieſes gebietet, muß auch über meine Hand gebieten. Wollen Sie das?

Markiſe. Mylord! was ſoll ich Ihnen antworten? — Ihr Antrag iſt ſo großmüthig —

Eduard. Wozu das? —

Markiſe. Laſſen Sie mich ausreden. — So großmüthig, Mylord, daß ich mich faſt nicht zu entſchuldigen weiß, daß ich ihn nicht in ſeinem ganzen Umfange annehmen kann. Ihr Herz! — o es iſt mir das willkommenſte Geſchenk, was Sie mir geben können. Ich greife mit einer Begierde darnach, die ſo ſtark iſt, daß ich mich ihrer ſchämen würde, wenn die hellſehenden Augen Eduards nicht Leidenſchaft von Frechheit zu unterſcheiden wüßten. Was ich Ihnen dagegen ſchenke? — Was ich habe, Mylord Eduard! ſo wie ich hier bin, bin ich die Ihrige! Keine Rechte, nennen

Sie ſie, wie Sie nur wollen, nicht die heiligſten ausgenommen — ſo ganz ſchenk' ich mich Ihnen für dieſes Herz, als wär' ich Ihre Sklavin. Sie ſollen wünſchen, ich will erfüllen. Ihre Hand aber, Mylord, kann ich nicht annehmen.

Eduard. Wie? Markiſe! Sie wollen ſich mir ganz mit allen Rechten übergeben, und wollen meine Hand nicht? Verführerin! Sie wollen mich auf die Probe ſtellen. Sie glauben, ich könnte die Geſetze der Ehre und der Tugend vergeſſen? —

Markiſe. Das ſoll ich glauben? Nein, Eduard, ich glaube vielmehr, Sie legen ſie nur falſch aus. Ich will Ihre Geliebte werden, ohne meiner und Ihrer Ehre zu nahe zu treten. Ich bin nicht die Geliebte eines andern. Sie erhalten ein ungetheiltes Herz. Ich mache als Ihre Geliebte Anſprüche auf alle Rechte einer Frau, und gelobe Ihnen unverbrüchliche Treue, als Ihnen je eine Gattin halten kann.

Eduard. Sie ſetzen mich in Erſtaunen, Markiſe! Ich bin nicht Freund von Vorurtheilen, vielmehr ſuche ich mich davon zu entfernen. Aber, wenn ich ſagen ſollte, ich hätte je ein Frauenzimmer gekannt, die beym möglichen Fall eines prieſterlichen Bündniſſes es ausgeſchlagen hätte —

Markiſe. Weil ſie ſich dann feſter angeknüpft hielten. – O, Eduard! ich könnte Ihnen ſagen, ſehen Sie auch hier die Stärke wahrer Liebe! Ich will nur gebunden ſeyn, ſo lange Liebe mich bindet — ich könnte noch mehr ſagen. Ehe kältet die Liebe, ohne Ehe erhält ſie ſich wärmer und dauerhafter. — Aber alles das ſind meine Gründe nicht. — Sie liegen theils in den Schwierigkeiten, die hier gemacht werden würden —

Eduard. Und welche Schwierigkeiten könnte man einer rechtmäßigen Liebe, einer edlen Verbindung in den Weg legen?

Markiſe. Vielleicht, Mylord, kennen Sie in Ihrem freyen Lande das Wort Kabale nicht. Vielleicht iſt bey Ihnen Unterſchied der Religion kein Mittel, dieſe zu befördern. Hier kann man damit ſehr wirkſam ſeyn. Sie ſind Proteſtant; ich von der hier herrſchenden Religion. Das werden Sie mir nicht zutrauen, daß ich glaube, in Rom bekümmre ſich irgend jemand um meine Seele. In den Zirkeln, die ich frequentire, iſt das wahrhaftig nur Nebending, und man muß nach einem Ausländer greifen, um Seelennahrung zu finden.

Aber deſto näher, ich verſichere es Ihnen, liegt den Herren an meiner Perſon. Nicht als ob Rom nicht viele, ſehr viele meines gleichen aufzuweiſen hätte, ſondern weil dieſe Herren ſo unerſchöpflich in ihrer Veränderlichkeit, und ſo ungenügſam in ihren Wünſchen ſind, daß man alle leidliche Geſichter Europens hieher verſetzen könnte, und ſie würden das unleidlichſte unter ihnen dem Ausländer mißgönnen. Wenn ſie nun vollends die Ausflucht der Religion wiſſen, da iſt kein Weg, er ſey ſo ſchlecht er wolle, ihnen zu verdrießlich, ſie gehen ihn.

Ich ſtehe hier in dem Ruf des Vorzugs vor vielen. Ich lebe hier ſeit einem halben Jahre, man weiß nicht warum. Mein Reichthum, meine Erziehung und mein Name öffnen mir alle Thüren. Aber dagegen glaubt auch jeder Wollüſtling von Stande ein Recht auf meine Perſon zu haben. Er macht es ſich zur Pflicht, mir zu verſtehen zu geben, da ich noch keinen glücklich gemacht, ſo ſey ich ſchuldig, ihn glücklich zu machen, weil er mich am meiſten liebe. Vom Heirathen ſpricht keiner. Einen großen Theil meiner Anbeter binden Gelübde; andere fühlen ſich zu ſchwach, mir Anträge machen zu dürfen, und die es könnten, fürchten mich. Verzeihen Sie dieſer kleinen Eitelkeit, aber eine Frau von Verſtand iſt ſo vielen Männern eine zu gefährliche Geſellſchafterin.

Eduard. Wahrhaftig, Markiſe, Sie ſchildern Rom ſo ſchön, daß man davon laufen möchte, wenn Sie nicht darin wären. Aber ſelbſt von der Wahrheit deſſen, was Sie da ſagen, überzeugt, ſehe ich noch kein Hinderniß für unſer Bündniß.

Markiſe. Gleich, mein Theuerſter. Es gehört hier ganz beſondre Erlaubniß dazu, um eine Ehe verſchiedener Religionen zu ſchließen. Wo dieſe ausgewirkt wird, dahin dringen die meiſten meiner wichtigen Verehrer. Seyn Sie morgen mein erklärter Liebhaber, und keiner unter allen dieſen wird etwas dawider haben. Alle ſind ſtolz genug, zu denken, über kurz oder lang würden ſie Sie ſehr leicht ausſtechen, und mich für ſich ſelbſt einnehmen. Aber als Ihre Gattin müßte ich Rom verlaſſen, und wenn Sie auch wirklich gefällig genug wären, mir das Gegentheil zu verſprechen, ſo wiſſen jene das nicht.

Nicht genug, Mylord, daß ſie die Erlaubniß zu verweigern ſuchen würden, ſie würden politiſche Abſichten dahinter ſuchen. Sie würden es bald dahin bringen, daß Sie Rom verlaſſen müßten. Sie würden als mein Verführer ausgeſchrieen, wenn Sie gerade es nicht wären; Sie würden nicht darüber angeſehen werden, wären Sie es wirklich.

Eduard. So verlaſſen Sie ein Land, das unſere Glückſeligkeit hemmt, und gehn mit mir in ein freyeres, wo edle Seelen kein Zwang bindet, wo die Kabale, die Sie ſo fürchten, eigentlich nur dem Namen nach bekannt iſt, zwar auch herrſcht, aber ſo offen herrſcht, daß ſich jeder dagegen ſchüzzen kann, und alſo ſie dieſen Namen eigentlich nicht verdient.

Markiſe. Wenn Familie und Vermögen mir das erlaubten, Mylord, ſo würde ich's thun. So bindet das alles mich an Italien. Ich muß bleiben, und wenn der Verluſt Eduards mir das Land lebendig zum Grabe machte. Aber das kann Eduard nicht zugeben. Und meinen zweiten Grund, Eduard, haben Sie noch nicht gehört. Mein Herz iſt ganz Liebe für Sie, alles was es Ihnen ſchenkt, giebt es deswegen. Laſſen Sie, ich bitte Sie darum, dies Herz dieſem Herzen nicht nehmen; machen Sie nicht, daß das prieſterliche: „Er ſoll dein Herr ſeyn!“ die Seligkeit eines Weibes zerſtöre, mich aus der wärmſten Geliebten zur kalten Gattin umſchaffe, daß ich meine Umarmungen Ihnen zolle, nicht ſchenke, und laſſen Sie die Reize, welche die Natur mir ſchenkte, Sie zu erobern, nicht zu abgeſtumpften Waffen werden, die das Weib nur zu gern für andere ſchärfen lernt, wenn der Mann ihnen den Schild des Gehorſams unaufhörlich entgegen ſetzt.

Eduard. Sie ſind bezaubernd, Markiſe. Das klingt ſo nach Freyheit, daß ich nicht Britte ſeyn müßte, wenn ich den Ton nicht verſtände. Sie haben mich überwunden. Vom heutigen Tage an knüpfe ich mein Leben an das Ihrige, mein Glück an das Ihrige, mein Herz an Ihr Herz. Ohne einen Eid von Ihnen zu verlangen, gebe ich Ihnen den, nie von Ihnen zu laſſen, ſo lange Sie mein bleiben wollen. Der Schöpfer, der uns ſchuf, bindet unſer Band. Er iſt der Prieſter, der uns vereinigt. Seine Schöpfung iſt Zeuge. Was unſichtbar uns ſieht und hört, ſehe dieſen Bund, und trete auf, ihn zu ſtrafen, wenn wir ihn brechen.

Markiſe. So, Eduard, biſt du mein, und mein iſt paradieſiſche Seligkeit. Vom erſten Blick an, den ich auf dich warf, ſagte mir mein Herz: mit dieſen Armen wirſt du ihn einſt umſchlingen, dein ihn nennen, und frey ſeyn! Frey und gebunden, wir ſind, Eduard, was wir wollen, und nur das iſt Seligkeit!

Rom.

Palaſt der Gräfin Medina.

Gräfin. Kardinal.

Gräfin.

Wie kommt man denn zu dem nicht häufigen Glück, Ew. Eminenz zu ſehen?

Kardinal. Schweſterchen, ich habe einen Auftrag an Sie.

Gräfin. Ich darf wohl nicht fragen, was für einen? Haben Sie etwa wieder ein unglückliches Mädchen unterzubringen? Nur her damit, ich brauche eine Kammerfrau.

Kardinal. Dieſesmal ſpannen wir die Saiten etwas höher. Ich will Ihnen eine Freundin, eine Geſellſchafterin zuführen. Ein Mädchen wie eine Huldgöttin, eine Edle aus dem Piſaniſchen.

Gräfin. Ah! die ſchöne Piſana. Ew. Eminenz werden mir aber im Ernſt wohl nicht ſolche

Geſellſchafterin zugedacht haben. Zur Oberaufſicht meines Hausweſens allenfalls —

Kardinal. Nichts weniger als das, Gräfin. Sie ſollen Ihre Rechte hier im Hauſe gerade mit ihr theilen, wenigſtens ſoll es heißen, ſie habe ſo viel zu befehlen, wie Sie ſelbſt. Alle Domeſtiken ſollen ihr den nämlichen Reſpekt zeigen, den ſie für Sie haben. Sie ſollen Luſtbarkeiten hier geben, von denen Lauretta die Königin ſeyn ſoll. Sie ſollen ſich mit Zuthätigkeit und Herablaſſung an ſie drängen, damit Sie ihre Liebe und ihre Achtung gewinnen; Sie ſollen ihr Rom zu einem Göttersitze, Ihren Palaſt zu einem Elyſium machen. Sie ſollen von dem Augenblick an, da ich ſie Ihnen zuführe, keine andre Beſchäftigung haben, als um ſie zu ſeyn, ſie zu unterhalten, keinen Augenblick ſie zu ſich ſelbſt kommen zu laſſen. Sie ſollen ihr an den Augen abſehen, was ſie wünſcht, und was ihr zuwider iſt, von ihr entfernen, und wenn's Ihr eigner Augapfel wäre.

Gräfin. Das ſoll ich thun? Die Gräfin Medina ſoll — ſoll das thun?

Kardinal. Wie geſagt, Gräfin, Sie ſollen das thun, und zwar aus dem Grunde, damit das Mädchen, welches auf keine andre Art geſchehen kann, feurig mir in die Arme fliegt. Iſt dieſer erſte Schritt vorüber, ſo werde ich Ihnen die Laſt erleichtern.

Gräfin. Seit wenn wär' es denn das Geſchäft der Gräfinnen, Konkubinen für Kardinäle abzurichten?

Kardinal. Noch eins. Ich bekümmre mich zwar um Ihre geheimen Angelegenheiten nicht. Aber ſollten junge Männer hier ein- und ausgehen, die in den Augen einer Unſchuld dieſer Art Ihren Ruf zweydeutig machen könnten, ſo muß für die Zeit ihnen das Haus unterſagt werden, ſie müßten ſich denn verbindlich machen, ganz in den Schranken der Ehrbarkeit zu bleiben. Ueberhaupt muß der Spiegel der Tugend hervorſchimmern, wohin man nur blickt. Selbſt die Feſtivitäten müſſen Zucht verrathen. Sie müſſen ſich das Anſehen der erſten Veſtalin geben, müſſen Laurettens Denkungsart bewundern, müſſen ihr erzählen, daß troꝫ den Laſtern, die hier herrſchen, es edeldenkende, tugendhafte Häuſer und Menſchen gebe. Bey dieſem Punkte müſſen Sie ſich deſſen erinnern, für den Sie arbeiten.

Gräfin. Ich muß und ich ſoll, und ich ſoll, und ich muß! Nimmt das gar kein Ende? **Kar-**

dinal, Sie müſſens drauf angelegt haben, mich wüthend zu machen! Bin ich Ihre Sklavin, Bruder? Leb' ich von Ihrer Gnade? Giebt's irgend einen Dienſt in der Welt, für den ich Ihnen einen ſolchen Gegendienſt ſchuldig wäre? Ich ſoll mich zum Mährchen der Stadt machen — in der großen Welt ein Mädchen aufführen, die nicht einmal ihrer Geburt nach dahin gehört — ich ſoll mich in meinem eignen Hauſe einſchränken laſſen? meine Geſellſchaft nach den Grillen eines Mädchens zuſtutzen, die zuletzt — Ihre Beyſchläferin wird? Ich ſoll mich vor dieſer bücken, um ihre Liebe betteln, meine Beglückten verjagen, mein Temperament umſtimmen; einen Theil meiner Jugendzeit, deren Eile ich nur zu ſchwer fühle, ihr zu gefallen verſchleudern? Kehren Sie ganz Rom um, das geſchieht nimmermehr.

Kardinal. Sind Sie bald fertig, Gräfin?

Gräfin. Ich könnte über dieſen Punkt, ſo wie über andere, Ihnen noch ſehr vieles ſagen.

Kardinal. Ich habe Ihnen nur eins zu ſagen. Sie ſind die Wittwe des Grafen Medina. Wie Sie dieſe Wittwe geworden, das ſollten Sie freylich nur allein wiſſen. In der Familie Medina ſind die Schlagflüſſe nicht gewöhnlich, und wer mit der Tophana nicht umzugehen weiß, giebt die Doſes manchmal zu ſtark. Auch giebt es Kammerdiener, denen die Augen zwar vom Gelde geblendet ſind, aber der Mund noch nicht damit geſtopft iſt. Ich werde die Ehre haben, einen dergleichen Ihnen aufzuführen.

(will ab.)

Gräfin. (rufend.) Kardinal! Bruder! Kardinal!

Kardinal. (kömmt zurück.) Was ſteht zu Ihren Dienſten?

Gräfin. Wenn werden Sie mir Lauretten bringen?

Kardinal. In ein paar Stunden etwa, wenn es Ihnen nicht zuwider iſt.

Gräfin. Ich mache mir eine Freude daraus, Ihre Wünſche zu befördern.

Kardinal. Und ich werde ſuchen, dieſe Gefälligkeit auf irgend eine Art wieder gleich zu machen.

(Er küßt ihr die Hand, und geht ab.)

Gräfin. Er konnte mich alſo doch verrathen. Ich gab ihm Schätze, theilte mein Bett mit ihm, ließ ihn den Herrn im Hauſe ſeyn, nur nicht ſcheinen. Er überraſchte mich bey dem Geſchäft, wodurch ich ihn ſicher ſetzen wollte; da Medina noch lebte, war er bittend, einſchmeichelnd, ſchien, um einen Grad erhöht, ewig dankbar ſeyn zu wollen. Ich räume den kleinen Tyrannen weg, und werde die Sklavin eines größern. Aber dieſen liebe ich. Liebe! wie ſtark biſt du denn für ihn? Stehſt du mit meinem Leben im Gleichgewicht? Iſt Verachtung des Elenden, den ich aus dem Staube erhob, nicht mächtig genug, dich zu erſticken, oder wenigſtens ſo lange dich zu unterdrücken, bis — Verachtung, nein, Verfolgung! Daß er mich in meinem Hauſe brüskirte, daß er es verließ, um mir weh zu thun, das vergab ich ihm; aber Verfolgung, Rache, die hier fehlgeſchlagen, dort ſtärker wirkt, die kann ich nicht ertragen. Er könnte mich jedem preis geben, von dem er wüßte, er wäre mir zuwider, und ich müßte mit meinen Antipathien buhlen. Weg mit ihm!

(ab.)

Rom.

Palaſt des Kardinals.

Kardinal. Pater Tinto.

Kardinal.

Tinto, ſie iſt zum Entzücken ſchön! Machen Sie ein Meiſterſtück, beſänftigen Sie die Aeltern. Wenn ſie einwilligen, daß ſie meine Geliebte wird, ſo ſoll ſie bald Fürſtin ſeyn. Rom ſoll vor dem Glanze erſtaunen, in dem Lauretta leben ſoll, Kampano ſoll ſein Gut mit Wucher wieder erhalten, Sie ſollen bald meiner Höhe nahe klimmen, und ich will den heiligen Vater nicht um ſeinen Stuhl beneiden.

Tinto. Sachte, Ew. Eminenz, von allem dem wird gewiß nichts. Der alte Kampano ließe die Welt ehe untergehen, als daß er ſein Kind zur Buhlerin bewilligte.

Kardinal. Tinto! Verdient denn die Buhlerin genannt zu werden, die meine Gattin ſeyn würde, wenn wir nicht unglückliche Ausnahmen dieſer Glückſeligkeit wären?

Tinto. Um die wahrhaftig in unſerm Stande nicht leicht einer, der Ihre Höhe erreicht, den Weltmann beneidet, da unerträgliches Einerley ihn weit ſtärker ketten würde, als dieſen. Weiſe für ſich, drückend für uns mindere, machte wohl der klügere Kopf das Projekt des eheloſen Standes der Himmelswächter. Ew. Eminenz entſinnen ſich gefälligſt der Leidenſchaft, die Mariottina in Ihnen erregte, wo Sie ſchwuren, Sie würden gern dem Stand entſagen, wenn Sie das Mädchen Weib nennen könnten. Und da Sie endlich Berge von Hinderniſſen mit Zechinen weggeſchwemmt, und vier Wochen in ihren Armen geruhet, waren Sie froh, daß ſich ein Mann fand, der ſie Ihnen mit einer ſo ſchweren Goldſteuer, als Mariottina es ſelbſt war, abnahm. Wäre ſie nun Ihr Weib geweſen . . .

Kardinal. Still vom vorigen. Die Gräfin erwartet Lauretten. Gehen Sie dahin, führen Sie ſie auf, und erwarten Sie dann weitere Befehle. (ab.)

Tinto. Dann freylich müſſen wir ſtill ſeyn, wenn wir zu erkennen geben, daß wir nicht jedes

Wort glauben. Verſprechen kann man ſehr viel. Hätte Kampans ſein Gut wieder, ſo könnt' ich warten, bis ich die Stufen erſtiege, die ſein Spiegel mir zeigt. Kardinal ſeyn iſt in der That minder kitzlich, als das Amt ſeines Geſchäftsträgers verwalten. An Fähigkeit alſo fehlte es mir nicht dazu. Ob aber an Ew. Eminenz Glück? — Nein, wir wollen behalten, was wir haben. Die rothen Hüte haben der Kompetenten zu viel, und Lauretten giebt's zu wenig, um, wenn dieſe befriedigt hätte, durch andere jene Verſprechungen im Gedächtniß zu erhalten.

Rom.

Palaſt der Gräfin Medina.

Tinto. Lauretta. Hernach die Gräfin; endlich der Kardinal.

Lauretta.

Den Glanz, Tinto, werd' ich nicht ertragen können. Er blendet mich. Machen Sie, daß ich zu meinen Aeltern zurückkehren kann. Mein Herz ſchlägt nach Ruhe, ich mag ihm zureden, wie ich will. Der Kardinal kann keine Schweſter haben, die ihm nicht ähnlich wäre. Ich fürchte ſie nicht: aber ich ſtimme nicht für Rom.

Tinto. Neuheit, liebe Laurette, Ungewohnheit bringt die Meynung hervor. Die Menſchen, mit denen Sie nicht zu ſtimmen glauben, ſtimmen mit Ihnen. Ihre Denkungsart, ich läugne das mit Ihrem Vater nicht, iſt in Rom etwas ſeltenes; aber deſto glücklicher für Sie, daß Sie gerade an die Menſchen kamen, die dieſe Seltenheit zu ſchätzen wiſſen. Könnten wir nur Ihren Vater in dieſen Augenblicken herzaubern!

Lauretta. Er würde nicht ſo gut für mich denken, wie Sie und der Kardinal. Er ſetzt die Schwäche zur Stärke, die Sie davon trennen. Er ſpricht vom wachſendem Eindruck, der Tugend überwinden kann, die Sie für unüberwindlich halten.

Tinko. Weil er mit den Jahren mürriſch geworden, oder vielmehr von Schwäche der Seele, die dem Alter eigen ſeyn muß, auf Schwäche derſelben in ihrem ſtärkſten Zeitpunkt ſchließt. Dann — Liebe zur Tochter, die das einzige Kind iſt; Unwiſſenheit, in wie weit Rom in den Jahren ſeiner Abweſenheit ſich gebeſſert; Verläumdung von Seiten ſo vieler, die ihre Freydenkerey mit Aufſuchung unſerer Schwächen bemanteln, das alles hat ihm falſches Licht gezeigt.

(Die Gräfin tritt ein; Laurette will ihr die Hand küſſen, ſie umarmt ſie aber.)

Gräfin. Willkommen, Fräulein, in meinem Hauſe. Eine Freundin, die ich von meines Bruders Hand mit ſo warmer Theilnehmung aufnehme; eine Geſellſchafterin, die mir nur noch fehlte, um meine Tage ganz glücklich zu machen —

Lauretta. (ſehr verlegen.) Gnädige Frau! Eine arme Unglückliche, die höchſtens Ihr Mitleiden verdient, und dieſe Herablaſſung —

Gräfin. Nichts von Herablaſſung. Tugend, Fräulein, giebt jedem Verhältniſſe Gleichheit, oder, laſſen Sie mich Sie lieber Laurette nennen, es klingt ſchweſterlicher — Tugend, Laurette, gäbe einem viel geringern Herkommen, als das Ihrige, das Recht, mich Schweſter zu nennen. Unſchuld iſt ohne Rang, wird ſelten geſunden, aber beſonders hier, wo ſie iſt, als ein Kleinod betrachtet, welches Verehrung verdient. So denkt das Oberhaupt in Rom, ſo denken, die ihm am nächſten ſind, und in dieſer Rückſicht ſind Sie mir vom Kardinal empfohlen, dem ich gehorchen müßte, wenn ich auch den Bruder nicht liebte. In meinem Hauſe können Sie den Ausgang eines Rechtshandels abwarten, der den rechtſchaffenen Vater der rechtſchaffenen Tochter wieder in den Beſitz ſeines Vermögens ſetzen muß. In meinem Hauſe werden Sie nicht als Lauretta Kampano, ſondern als Schweſter der Gräfin Medina betrachtet. Zu unſerm ganzen Bunde fehlt nichts, als daß ich in den Beſitz eines Herzens komme, welches der Ruhm ſeiner edlen Empfindungen mir werth gemacht, und durch deſſen Unſchuld ich lernen kann, welchen Vorzug ſtille Erziehung vor den Sitten der Hauptſtadt hat, die aber freylich in dieſem Palaſt keinen Eingang finden.

Tinto. (für ſich.) Die Heuchlerin! Es giebt keinen verrufenern, als den ihrigen.

Gräfin. Was ſagten Sie, Tinto?

Tinto. Meine Seele bekräftigte alles, was Ew. gräfliche Gnaden vorbrachten, und ich wagte es nur nicht, laut das Zeugniß für die Wahrheit abzulegen. Jezt, halb aufgefordert, will ich Lauretten das Gemälde ausmalen; und ich bitte Sie, Gräfin, im voraus, mir zu verzeihen, wenn ich diesmal Ihrer erhabenen Beſcheidenheit nicht nachgebe; wenn ich dieſem mir anvertrauten Engel ſagen muß, Sie ſind in Rom die einzige Dame, wo Kampano den einzigen Schatz ſeines Lebens ſicher aufheben konnte.

Gräfin. (für ſich.) Der Schurke! Er denkt anders, und er flüſterte anders.

Lauretta. Ihr Gemälde, Tinto, ſo ſchön es iſt, kann nur Schatten gegen das ſeyn, was ich hier vor mir ſehe. Man thut Rom unrecht, es zu tadeln, wenn es auch nur drey Menſchen dieſer Denkungsart darin gäbe, denn ſolche Beyſpiele müſſen alles um ſich her beſſern. Auch bin ich ſchon überzeugt, daß die Schilderung, die man mir und meinem Vater gemacht, übertrieben iſt. Sie, Gräfin, haben dieſem Verurtheile Einhalt gethan. Ihres Bruders Stand und Würde ließen mich nichts anders von ihm erwarten; aber mit Schamröthe geſteh' ich's, gegen Roms erſte Damen hatte man mich ſo eingenommen, daß nur dieſes Bruders, eines Kardinals, und des verehrungswertheſten Mannes Empfehlung mich dahin bringen konnten, ohne Zittern mich Ihnen zu nähern. Ich finde eine Schweſter, Sie erlaubten mir ja, Sie ſo zu nennen, die Mutterſtelle bey mir vertreten kann und wird. Unter Ihrer Anführung werden die Tage, die ich hier zubringen muß, untadelhaft für mich dahin fließen. Ich werde in Ihren Augen den Spiegel der Güte meiner Aeltern erblicken, meine Sehnſucht wird ſich mindern, wenn ich ſie in Ihren Buſen ausſchütten kann, und die Unmöglichkeit, Ihnen auch nur die kleinſte dieſer Wohlthaten erſetzen zu können, wird den Stolz auf Ihre Freundſchaft in den Schranken ewigen Dankgefühls erhalten.

(Sie fällt der Gräfin in die Arme, die ihre Liebkoſungen feurig zu erwiedern ſcheint.)

Gräfin. Und nun weg mit Dank und allem dem, was noch irgend einen Abſtand zwiſchen uns übrig laſſen könnte. Sie ſind jezt meine Schweſter, und ich muß Sie vor allen Dingen von dem unterrichten, was hier Ihnen auffallend ſeyn könnte, und für Klippen Sie warnen, die Ihre gute Meynung bald könnten ſcheitern laſſen. In Rom leben, Laurette, heißt der ruhigen Stille entſagen, die Sie gewohnt ſind. In dieſes Uebel müſſen Sie ſich alſo ſchicken. Ich lebe in der großen Welt, und Sie, als Schweſter, müſſen mit mir darin leben. Dieſe Lebensart hat ihre guten und ihre ſchlechten Seiten. Der erſtern ſind wenig, der letztern viel, allein man kann den erſtern treu bleiben, ſelbſt wenn man den Schein der letztern nicht ganz vermeiden kann. Sich ganz auszeichnen, den Sonderling ſpielen, heißt hier etwas ſcheinen wollen, was man nicht iſt, und nicht ſelten wird Eingezogenheit mit Anſprüchen auf die Betſchweſter verwechſelt. Aber auch auf der andern Seite iſt Theilnehmung an unſchuldigen Freuden gewöhnlich das Spielwerk der Verläumdung. Was alſo wirklich halb Rom, ja was bey weitem der größere Theil deſſelben Ihnen ſagt, davon müſſen Sie gerade entweder das Gegentheil glauben, oder noch beſſer Ihr eignes Urtheil bis zur nähern Prüſung zurückhalten. Der Läſterung, gutes Kind, entgeht keine unſers Geſchlechts. Ueber ſich alſo flüſtern zu ſehn, vielleicht mit Ihren Ohren es zu hören, daß meine und des Kardinals Abſichten auf Ihren Untergang gerichtet ſind, das müſſen Sie ſtündlich erwarten. Schon daß Sie einen Fuß in des Kardinals Haus ſetzten, hat mehr als hundert Mäulern zu thun gegeben. Eminenzen haben der Feinde immer mehr, als der Freunde, weil die Freunde aller übrigen eines jeden einzelnen Feinde ſind, und meines Bruders ganze antipathiſirende Schaar wird von Ihnen reden, was Sie ſelbſt nicht glauben.

Lauretta. Um aller Heiligen willen, Gräſin, was ſagen Sie mir da? Ich ſollte ſchon meinem Rufe geſchadet haben, ſchon in den Augen ſo vieler Menſchen eine Verworfene ſeyn? Die Prophezeihung meines Vaters wäre ſo bald in Erfüllung gegangen? Nein, Gräſin, Sie malen ſich die Bilder zu ſchwarz, es kann, es darf keine Menſchen geben, die den gütigſten, menſchenfreundlichſten Mann verläumden, die der Unſchuld eines

Mädchens ſpotten könnten. Das wären Unmenſchen.

Gräfin. Ruhig, meine Liebe. Es giebt ihrer gewiß, das werden Sie ſelbſt erfahren. Uebrigens geht alles dieſes Sie nicht weiter an, als daß Sie beym Hören nur thun ſollen, als hörten Sie es nicht, daß Sie dem Verdachte, den man in Ihnen gegen mich und den Kardinal zu erwekken ſuchen wird, kein Gehör geben, und ſich daran erinnern, ich ſagte das vorher. Was übrigens die Provinzialiſten Ruf heißen, Laurette, das hat in einer Hauptſtadt keine Bedeutung. Das Wort gleicht einem Chamäleon, ſieht bald ſo, bald ſo, und wird, nachdem dieſe Veränderungen Statt finden, gebraucht oder nicht gebraucht, gedreht, verwechſelt und gemißbraucht, wie eines jeden Konvenienz es erfodert. Sie fürchten ferner in den Augen derer, die von Ihnen reden, eine Verworfne zu ſeyn? Nichts weniger. Dieſe ſelbſt ſind von Ihrer Unſchuld überzeugt, aber ſie möchten gar zu gern glauben machen, ſie wären nicht davon überzeugt. Die ſie ſo hintergehen möchten, kennen ſie aber ſchon, wiſſen, daß ſie das lebendige Sprachrohr der Unwahrheit ſind, und ſtellen ſich ihnen zu glauben, ohne wirklich zu glauben, und das blos, um ſo viel möglich zu vermeiden, ſelbſt in ihren Mund zu kommen. Wer dieſe Lage Roms nicht kennt, und die Oberfläche davon nur gewahr wird, der nimmt einen immerwährenden unverſöhnlichen Haß jeder einzelnen Perſon gegen einander gewahr, und im Grunde tragen alle dieſe Menſchen Neid und Hinterliſt nur auf der Außenſeite, und im Herzen wünſchen ſie jedermann das allerbeſte. Selbſt, Laura, die ſich wirklich hinreißen ließen, zu glauben, Sie ſtänden mit dem Kardinal in einem geheimen Bündniſſe, würden Sie ſelig preiſen, und würden Ihre Klugheit bewundern, daß Sie ihn einzunehmen gewußt.

Lauretta. Mein Erſtaunen, gnädige Frau, iſt außerordentlich; aber ich geſtehe Ihnen, was Sie ſagen, iſt mir nur halb verſtändlich. Ich glaube in jedem Satze Widerſpruch zu finden, und doch getraue ich mich nicht zu behaupten, ich könne ihn entwickeln. Daß Rom ein gefährlicher Ort iſt, nehme ich daraus ab, und zittern würd' ich vor jedem kommenden Augenblick, wenn Ihre Güte nicht ſo groß gegen mich wäre. Sehen Sie, ich muß mich ganz in Ihre Arme werfen, um mich nicht in dieſem Labyrinthe zu verirren. Ich thue das mit einem Zutrauen —

Gräfin. Für welches ich Ihnen vielen Dank ſchuldig bin, weil ich deſſen ſchnelle Reiſe, mehr auf Ihr Herz, als auf — Ha! Mein Bruder!

(Der Kardinal tritt mit einer ſchüchternen Miene ein, von welcher er ſich aber gleich wieder erholt.)

Kardinal. Nun, Laurette, ſind Sie mit meiner Schweſter zufrieden?

Lauretta. (küßt ihm die Hand.) Was ſoll ich ſagen, Ew. Eminenz? Ich habe Aeltern verlaſſen, und Aeltern wiedergefunden. Ich bin mit Roms Zierden bekannt geworden, und ſtehe unter dem Schutze Tadelsfreyer, die in dieſer Stadt ſo ſelten ſeyn ſollen. Ich liebe, die ich fürchtete, und werde als eine Unglückliche von Glücklichen geachtet und aufgenommen, als wäre ich ihres gleichen. Kann etwas mehr für Rom, mehr für meine Ruhe ſprechen?

Kardinal. Ihre Zufriedenheit bezaubert mich. Gräfin, ich weiß nicht, wie ich dieſe Güte vergelten ſoll. Ich wage auch nicht zu bitten, daß Sie ſie fortſetzen, denn Laura ſcheint auf Ihr Herz ſchon ſo gewirkt zu haben, daß es mehr ſagen wird, als ich ſagen könnte. Doch will ich Ihnen einen Beweis geben, daß auch ich Sie nicht aus meinem Gedächtniß laſſe. Ihr geweſener Kammerdiener wurde vor einer Stunde tödtlich verwundet in meinen Palaſt gebracht.

Gräfin. Wie! Der Böſewicht fand ſeinen Untergang?

Kardinal. Vielleicht nicht ſo ſehr Böſewicht, als Sie denken, Schweſter! Ich bin geneigt zu glauben, daß alles, was er verübt, Zerrüttung ſeines Geiſtes iſt; denn, ſtellen Sie ſich vor, er wagte in meiner, zweyer Aerzte und eines Paters Gegenwart zu behaupten, Sie hätten einen Banditen gedungen, ihm das Lebenslicht auszublaſen.

Lauretta. Gott! welche Frechheit!

Kardinal. Nicht, Kind. Gewiß Blödſinn, ganz gewiß.

Gräfin. Hier, Laurette, haben Sie ſchon einen Beweis deſſen, was ich Ihnen erſt ſagte. Morgen bin ich in dem Munde der halben Stadt die Urheberin dieſes Mordes, und wer weiß aus was für ſchändlichen Abſichten.

Kardinal. Befürchten Sie nichts. Blos Beſorgniß, man möchte Ihnen den Vorfall anders vortragen, und der Wunſch zu ſehen, wie Sie mit Lauretten zufrieden wären, brachten mich hieher. Nun werde ich aber alle Anſtalten treffen, die Sache in das gehörige Licht zu ſetzen, und die Oeffnung des todten Körpers wird ſogleich den Grund aller der Thorheiten entwickeln, die er ſchon in Ihrem Hauſe beging.

(Er nimmt die Gräfin bey Seite.)

Er hat wirklich ein Protokoll zu Papiere bringen laſſen, welches Scenen aus Ihrem Leben mit dem Grafen von Medina enthält, die wohl Rom und gewiſſe Gerichtsſtühle in Bewegung ſetzen könnten; allein ich werde natürlich Sorge tragen, daß keines dieſer Papiere weder Wahrſcheinlichkeit noch Glaubwürdigkeit erhalte, und überhaupt nicht zum Vorſchein kömmt. Er will ſogar ſeinen Mörder gekannt haben.

(laut) Uebrigens iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß er ſich ſelbſt entleibt, da der Dolch noch in der Bruſt ſtack, und er ein ſehr abgelegenes Gäßchen gewählt, wo niemand zugegen war. Decken wir das alles mit dem Mantel der Liebe, und bedauren den Unglücklichen, deſſen Seele lange leiden wird. Aber Sie ſind traurig geworden, Laurette, und das thut mir leid.

Lauretta. Nur ernſthaft, Ew. Eminenz, wie der Fall es erforderte. Leiden, ſie mögen treffen, wen ſie wollen, wirken das auf mich. Und mehr noch als das, kränkt es mich, daß eine Dame von der Gräfin Medina Charakter von der Verläumdung nicht einmal unangetaſtet bleiben kann.

Gräfin. Wären Sie in Rom erzogen, Laurette, Sie würden das nicht ſonderbar finden. Sie werden aber noch mehreres finden, wogegen Sie ſich mit aller Ihrer Lebhaftigkeit werden waffnen müſſen. Je größer ein Ort iſt, deſto mehr hört man von traurigen Begebenheiten, die immer im ſchnellern Zirkel umherrollen, als die fröhlichen, die der Genießende lieber für ſich behält, anſtatt daß man jene gern mittheilt. Ich werde es Ihnen weder verdenken noch wehren, mit dem Leidenden theilzunehmen, allein der Menſch iſt zur Freude geſchaffen, und wo wir Freude haben können, da müſſen wir Schmerz fliehen. Sie ſind eine zu unſchuldige Schülerin, als daß ich nicht Gelehrigkeit von Ihnen erwarten ſollte. Ich laſſe Sie nun einmal nicht von meiner Seite, und ich hoffe, daß ich auch noch einſt die Freude haben werde, Ihre Aeltern bey mir zu ſehen. — Ihre

Augen glänzen bey dieſer Ausſicht? O Kind, wie glücklich ſind Sie, daß Sie ſo fühlen!

Kardinal. Aber in der That, Gräfin, der Gedanke iſt auch himmliſch gut. Nein, Laurette ſoll nie wieder von uns ſcheiden. Sie ſoll Ihre und meine Schweſter ſeyn, und Ihre Aeltern wollen wir ehren, wie die unſern. Und nun müſſen wir uns trennen. Laurette, ſchreiben Sie Ihren Aeltern; Sie, Tinto, reiſen dann ſchnell ab, und Ihnen, Gräfin, empfehle ich nur, Lauretten zu bleiben, was Sie ihr jezt ſind.

Piſa.

Kampano's Wohnung.

Gabriele (ſitzt an einem Tiſch.) Kampano und Tinto (treten ein.)

Kampano.

Tinto, es wirbelt in meinem Kopfe. Ich liebe Sie, ich weiß nichts Böſes von Ihnen, ich traue es Ihnen auch nicht zu, und doch — daß Sie allein kommen — ohne Lauren, ohne das Mädchen, da Sie wiſſen, meine ganze Seele hängt an ihr — beym Himmel, Tinto, das war unrecht.

Gabriele. (die indeß aufgeſtanden, und ſich beiden genähert.) Ja, bey der heiligen Jungfrau, Tinto, ich war noch nie ohne Verdacht gegen Sie, aber dieß gründet ihn feſt. Wo iſt ſie? reden Sie, geben Sie Rechenſchaft? — Hüten Sie ſich vor dem Fluche einer gekränkten Mutter! Rache will ich ſchreyen, wenn ich mein Kind nicht wieder erhalte, ſo laut will ich ſie ſchreyen, daß die Ruhe der Seligen geſtört werden, und die Qual der Verdammten ſtill ſtehen ſoll.

Kampano. Still, Mutter, ſtill doch! — Aus Barmherzigkeit, Tinto, reden Sie.

Tinto. Gern, Kampano, ſobald Sie mich nur anhören wollen. Ich fordre ja alle Gelaſſenheit auf, um den Schmähungen Ihrer Gattin, und Ihrer unzeitigen Aengſtlichkeit nicht Unwillen entgegen zu ſetzen. Ich komme ein Bote des Friedens, und Sie empfangen mich wie einen Verbrecher. Sie fordern Ihr Kind, das mit mir ſo zufrieden iſt, ſo ungeſtüm von mir, daß ich nicht den Augenblick faſſen kann, um Ihnen zu ſagen, ſie iſt glücklich, ihre Aeltern werden es auch werden.

Kampano. Sie iſt glücklich? — Das iſt nichts, Tinto. Das Glück der Mädchen iſt gewöhnlich ihr Untergang. Sie iſt zufrieden mit Ihnen. Das iſt etwas. Dieſe Zufriedenheit wird ſie doch ihrem Vater nicht verhelen. Ein Brief —

Tinto. Wird mich alſo rechtfertigen. Hier iſt er. Mutter! wenn deiner Tochter Brief nicht Reue aus deiner Seele für das preßt, was du mir geſagt, ſo wende ich meine Hand ab! In der

That, Gabriele, Ihr ewiger Verdacht gegen mich hätte lange verdient, daß ich mich Ihrer nicht annehmen ſollte; indeſſen, was hält man einer Mutter nicht zu gut! Hier iſt Troſt für Sie. Ein Brief vom Kardinal, und tauſend Dukaten, um den Prozeß gegen Saldezzino anhängig zu machen. — Nun, Kampano, warum erbrechen Sie nicht?

Kampano. Könnten Sie mir ins Herz ſehen, Tinto, Sie würden die Frage nicht thun. Fürchterlich hält's meine Hand von dieſem Erbrechen zurück. Was, Tinto, was kann ich nicht alles finden? und was, Tinto, was kann ich vor dem Erbrechen nicht alles denken? Können Sie mir es verargen, wenn ſchwermüthige Grillen mich ergreifen? Sehen Sie, wenn das ein erzwungener Brief wäre? Wenn mein Mädchen in den Klauen irgend eines Böſewichts dieſe Zeilen geſchrieben hätte, um Ihrer Tugend Opfer um einige Tage zu verſchieben? Wenn Sie ſo mit der ſcheinheiligen Miene als Heuchler da ſtänden, ſelbſt dem geiſtlichen Wollüſtlinge zu Gunſten ſprächen, arbeiteten, reiſten, wenn —

Tinto. Halten Sie ein, Kampano! Ich reiſe in dieſem Augenblicke ab, kehre ſogleich mit

Lauretten zurück, gebe ſie dem Vater, und ſehe dann dieſe mißtrauiſchen Menſchen nie wieder.

Kampano. Bey Gott! eine Frage, ob's nicht ſo beſſer wäre? — O Tinto! hätten Sie ſie mitgebracht, eine Höllenſtunde hätten Sie mir erſpart! — Was thu ich? — Ja, reiſen Sie, bringen Sie, die ganze Welt iſt mir nichts ohne Lauren — doch! bleiben Sie —

Gabriele. Vergebung, Tinto! — Kampano! Der Kardinal ſchreibt in den gnädigſten Ausdrücken, er verſichert uns die wärmſte Anhänglichkeit.

Kampano. Wie verdächtig doch dieſe Anhänglichkeit iſt! Seine Gnade macht meine Zähne knirſchen, und mein Blut jagen. Warum kann ich mir's denn nicht ausreden, daß jeder noch ſo ſchöne Schritt, im Angeſichte eines reizenden Mädchens gethan, nur das Mädchen zur Abſicht hat? Warum habe ich Rom von dieſer Seite kennen lernen? Warum ſtand ich eben neben einem dieſer erſten Hirten, als eine himmliſche Figur auf den Knieen vor ihm lag, ihr Elend vorſtellte, und Hülfe von ihm erhielt? — Und in drey Tagen überraſcht' ich ſie in ſeinem Cabinet, und er lachte. Dieſes Lachen ging mir ſchon damals durch die

Seele, als ich noch flüchtiger dachte. Aber ſeitdem ich ſelbſt ein Mädchen habe, ſtand es beym Anblick eines ſolchen Mannes immer vor mir, und jezt, da ich ſelbſt arm bin, da mein Mädchen um Hülfe wimmert, da ich ſie bey einem Kardinal weiß, jezt ſteht dieſes Lachen, wie aus dem Angeſichte eines Teufels hervorbrechend, da; jezt ſchreibt ſich's mit feurigen Zügen in meine Augen, jezt dreht's meine Einbildung ſchwindelnd fort, und ich ſehe Lauren im Cabinette des Kardinals. Wuth, Wuth, Tinto, brennt in mir! — Und doch möcht' ich den Mann ſehen, der in dieſer Stimmung meine philoſophiſche Kaltblütigkeit beybehielte? Mit dieſer, Pater, frag' ich Sie: Soll ich erbrechen?

Tinto. Kampano! Es iſt eine der erſten Lehren, die man in unſern Noviziaten uns beybringt: Traget! Seyd dem Schwachen Hülfe! Weiſt den Verirrten zurecht! Selbſt deswegen, daß ich vorhin gehen wollte, muß ich Sie um Verzeihung bitten. Ich werde mich nie wieder ſo übereilen. Wenn Sie aber mich durch dieſe Frage verwirrt zu machen glaubten, ſo irren Sie.

Kampano. Schwacher Menſch! Als ob's nur in dieſem Augenblicke um einen Beweis deiner Redlichkeit zu thun wäre! Ob ich zittern ſoll, das wollte ich ſehen. Dem drückendſten ängſtlichen Augenblicke wollt' ich durch deine Aeußerung ein Ende machen.

Tinto. Die iſt und bleibt ſich gleich, wie die Unſchuld. Aber, wenn dem Vater die Tochter ſo bekannt iſt, wie Ihnen die Ihrige, ſo müſſen ja die erſten Zeilen ihm ſagen, was er zu erwarten hat. Kann in einem erzwungenen Briefe wahres kindliches Herz nachgeahmt werden? — Ich will Gutes mit Böſem vergelten, Vater. Ich las nicht, was ſie ſchrieb; aber es iſt unmöglich, daß jemand ſchreiben kann, wie Laura Ihnen ſchreiben muß.

Rampano. So hätten Sie doch wohl Recht. Gut; hören Sie, was ſie ſchreibt, und urtheilen Sie ſelbſt. (Während des Erbrechens.) Vielleicht kann ich den Kardinal und die tauſend Dukaten mir aus dem Kopf leſen.

(Er lieſt:)

„Könnt' ich doch zu Ihnen fliegen, theuerſte
„Aeltern! könnt' ich nur auf einen einzigen vorüberrauſchenden
„Augenblick bey Ihnen ſeyn,
„um Ihnen zu zeigen, Ihre Laura iſt dadurch

„nur unglücklich, daß ſie nicht bey Ihnen ſeyn
„kann.“

Tinto! Vergeben Sie. Das iſt Herzensſprache —

„Ich weiß es, ich mag es Ihnen noch ſo lebhaft
„malen, daß es mir wohl lebt, ich mag
„Ihnen ſchildern, wie ich will, daß die Gefahren,
„die Sie mir vorgeſtellt, durch ein glückliches
„Ungefähr des Schickſals vor mir vorübergegangen,
„Ihre gränzenloſe Liebe zu mir wird
„dennoch ſich noch Zweifel ſchaffen, die ich ſo
„gern ganz von Ihrer Seele nähme.“

Wie gut ſie iſt, Mutter! Wir wollen gern mit dem Geſchenk zufrieden ſeyn, gern alles das andre vergeſſen, was man uns nahm. O Tinto! Laſſen Sie den Kardinal ſeinen Brief und ſeine tauſend Dukaten wiedernehmen, nur meine Laura ſoll er mir wiedergeben. Ich Thor, daß ich ſie von mir gehen ließ!

Tinto. Sonſt bin ich keine ſolchen Ausſchweifungen an meinem Freunde Kampano gewohnt. Wenn beide Glücksfälle zuſammen beſtehen können, ſo iſt's ja wohl beſſer. Aber leſen Sie weiter; dann will ich Ihnen des Kardinals Meynung eröffnen.

Kampano (lieſt:)

„Es iſt wahr, der Kardinal iſt ein ſchöner
„Mann,“ (das wollte ich, hätteſt du nicht gefunden,
Laura!) „aber er iſt der beſcheidenſte,
„edelſte, großmüthigſte, den ich je geſehen.
„Seine Schweſter, die Gräfin — o Gott!
„in den wenigen Augenblicken, da ich ſie kenne,
„ſteht ſie in meinem Herzen ſchon zunächſt meiner
„theuren Mutter!“

Das iſt viel geſagt. Gott gebe, daß es wahr iſt!

„Beſter Vater! beruhigen Sie ſich in Anſehung
„meiner über alles. So lange ich in Rom bin,
„werde ich nicht aus den Augen meiner tugendhaften
„Führerin gehen. Aber gewiß auch nur,
„ſo lange es nothwendig iſt, bleibe ich in Rom;
„denn wenn es auch wirklich ein Himmel wäre,
„und Sie ſind nicht da, ſo iſt es für mich keiner.
„Ich ſoll Se. Heiligkeit ſprechen, und dies ſoll
„mein letzter Augenblick hier ſeyn. Tinto wird
„Sie von den Bemühungen des Kardinals für
„Ihre Sache benachrichtigen. Ich bitte Sie
„nur, Lauren immer zu lieben, wie Sie ſie liebten.
„Ich küſſe Ihnen Beiden ehrfurchtsvoll
„die Hände, und mit einer Thräne der Dank-

„barkeit für Ihre älterliche Liebe ſchließe ich
„dieſe Zeilen —“

Die es beweiſen, daß du noch unverdorben biſt. Aber der ſchöne Mann, Tinto, macht mir doch Scrupel.

(Er nimmt Gabrielen den Brief des Kardinals aus der Hand, und lieſt ihn flüchtig durch.)

Viel Gnade — und ziemlich viel Anſchein von Aufrichtigkeit. Wenn die Herren in frühern Zeiten nicht daran gewöhnt würden, zu ſchreiben, was ſie nicht denken, ſo könnte man glauben. Das ſchlimmſte bey der Sache ſind die tauſend Dukaten.

Tinto. Aber, Kampano, Sie treiben doch auch Ihre Pünktlichkeit zu weit. Sie können ja ohne Geld gegen Saldezzino und Benvoglio nicht handeln.

Kampano. So tragen Sie es zu meinem Prokurator. Er ſoll die Sache anheben, und die Gelder Sr. Eminenz berechnen.

Tinto. Eigner Mann! Ich werde Ihr Kaſſirer ſeyn. Ueberhaupt dächt' ich, Sie gäben mir Vollmacht, den Handel in Ihrem Namen zu betreiben.

Kampano. Recht gern Schaffen Sie mir nur

Lauren bald, und machen Sie übrigens, was Sie wollen. Noch eins. Saldezzino hat zweymal nach Ihnen geſchickt. Reiſen Sie doch hin. Vielleicht iſt aus dem Buben etwas zu bringen. Kommen Sie in mein Cabinet wegen der Vollmacht.

(Beide ab.)

Gabriele. Auch die tauſend Dukaten ihm! Nein, Kampano, mein Tage iſt das nicht richtig. Ich bin in der That für alles eingenommen, was zur Kirche gehört; aber wenn einer der Heiligen, die ich anbete, ſo ausgeſehen hätte, wie dieſer ehrſame Pater, ich würd' ihn aus der Reihe meiner Beſchützer verſtoßen. Ich will nicht ſeyn, die ich bin, wenn er nicht den Kardinal und meinen Mann am Strickchen umherführt, wenn er nicht mit dem Böſewicht Saldezzino unter einer Decke ſteckt, wenn der argliſtige Wollüſtling nicht ſelbſt Abſichten auf Lauren hat, wenn er nicht Gruben gräbt, in die wir fallen ſollen. Und Gabriele, die das alles ſieht, muß ſchweigen.

Rom.

Palaſt der Markiſe.

Antonette. Hernach die **Markiſe;** endlich **Eduard.**

Antonette.

Das iſt ja ein Leben, wie im Himmel! Wochen vergehen, in denen Eduard nur einmal kömmt, nur einmal geht. Das heißt, er iſt unaufhörlich bey ihr. Kläglich, wahrhaftig, daß unſer eins nicht auch einen ſolchen Liebhaber erwiſchen kann. Gar nicht überdrüßig zu werden, immer ſich gleich zu bleiben? Warum geht's mir nicht ſo? Da kommen die Herren, und zwey, dreymal — weg ſind ſie! Wer zum viertenmale ja erſcheint, kömmt zum fünftenmale gewiß nicht wieder, es müßte denn ein Pater ſeyn, der nicht weiß, wohin, oder den man an allen andern Orten abgewieſen. Bald fange ich an zu glauben, daß die Liebe der geiſtlichen Herren eine ſehr ekelhafte Liebe iſt, auch iſt ſie gewöhnlich ſehr ſparſam im rendiren. O des großmüthigen Mylords! Summen hab' ich von ihm, blos weil er meine Herrſchaft liebt. Wenn er nun mich liebte — der Gedanke macht mich vor Freude trunken, was würde die Wirklichkeit nicht thun —

Markiſe. (tritt ein.) Warum bin ich denn ſo bange, Mädchen, wenn er mich nur auf einen Augenblick verläßt? Sind das Symptomen der Liebe, ſo hab' ich noch nie geliebt. Wie ich meinen Mann nahm, glaubte ich auch, ich wäre verliebt. Er war ein ſchöner Mann, er gefiel mir. Freylich glaub' ich, es gefiel mir mehr, daß ich frey wurde. Meine Eingezogenheit bey meiner Tante, die eklen Tugendpredigten gefielen mir nicht. — Und doch iſt Eduard auch ein ſtrenger Tugendprediger, und er gefällt mir. Erklare ſich das, wer kann. Meine Gedanken bleiben ſtehen. — Die Entfernung eines Jahrs von meinem Manne hat mich nicht bekümmert. Eduards Entfernung iſt mir ſchrecklich, dauert ſie Stunden —

Antonette. Das kömmt daher, Markiſe, weil Sie Ihrer Leidenſchaft zu freyen Lauf laſſen. Sie gehen mit ſo raſchen Schritten vorwärts, daß Sie ſich nicht allein ermüden, ſondern aufreiben werden.

Markiſe. O Mädchen! Den Tod der Liebe zu ſterben, das muß ſehr ſüß ſeyn. Ich fühle es, daß mein Feuer nicht blos brennt, daß es verzehrt. Aber laß es, ich werde es nicht dämpfen. Eduards Macht läßt es zur ewigen Flamme werden.

Antonette. Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich mich auf einen Augenblick zu Ihrem Beſten bis zu Ihrer Freundin erhebe. Sie vergeſſen ſich ganz. Sie vergeſſen Ihre Lage, vergeſſen, daß Ihre Freyheit Chimäre iſt, die Sie ſich denken, einbilden, wahr glauben, und darnach handeln. Ihr Gemahl liebt Sie unausſprechlich, traut Ihnen ſo unbegränzt, daß kein Spien zur Aufſicht über Sie in Ihren Dienſten iſt. Von Ihren Ergebnen haben Sie nichts zu fürchten. Das aber macht Sie ſo ſicher, daß Sie den Zufall vergeſſen. Ganz Rom weiß nicht allein Ihre Liebe, ſondern Sie breiten ſie ſelbſt aus. Ganz Rom, wir wollen das einmal annehmen, weiß nicht, daß Sie verheirathet ſind. Aber Reiſende gehen von hier immer in des Kaiſers Staaten. Wie leicht kann da ein unſchuldiges Wort Sie verrathen? Noch mehr; Sie beantworten Ihrem Gatten ſeine Briefe nicht. Unruhe darüber kann ſchon ihn herbringen, wenn ſchon die Nachrichten ihm verborgen blieben. Nehmen Sie an — er kömmt. Jeder Mund erzählt ihm die Liebe der Wittwe, die — ſeine Frau iſt — Das Wetter bricht los — Sie ſind in einer Gefahr, die doch, ſo groß ſie iſt — Kinderſpiel gegen die iſt, die eben dieſer Eduard, dieſer ſo unbegränzt beglückte Eduard läuft. Was bringt ihn dahin? — Ihre Unvorſichtigkeit — Ziehen Sie ſich zurück, laſſen Sie Rom glauben, Ihr Bündniß laſſe nach —

Markiſe. (äußerſt heftig.) Thörin! Was iſt das für ein Rath? Was wagſt du, mir zuzumuthen, daß ich läugnen ſoll, was ich lieber ganz Europa ankündigte. Daß er mich liebt, iſt große Wonne, aber die größte wird dadurch daraus, daß man weiß, er liebt mich — Und was treibt dich, Dinge in mir aufzuregen, die ich vergeſſen will? Nein, ich habe den Marquis nie geliebt! Wahn iſt's geweſen, dummer, thörichter Wahn. Raſend möchte ich werden, daß er mein Gatte iſt! Vergeſſen will ich's, wie man ſeine Sünden vergißt. — Geh! — komm mir nie wieder vor die Augen, wenn du den verhaßten Mann noch einmal nennen willſt.

Antonette. Aber ich bitte Sie fußfällig —

Markiſe. Geh, Schlange, gleich geh! — Du biſt beſtochen — ich werde dich fortjagen —

(Antenette geht ab, der Markiſe ſtürzen Thränen aus den Augen.).

Markiſe. Wahr iſt's, was ſie ſagt! Und daß das wahr iſt, iſt doch wohl zum Verzweifeln! Und nichts kann dies geknüpfte verhaßte Band auflöſen, nichts — und alle Grundſätze Eduards ſind unerſchütterlich — und zeigen eine Ausſicht? — Ja, die Ausſicht, daß es aus mit ſeiner Liebe iſt, wenn er's erfährt! — Aus könnt' es mit ſeiner Liebe ſeyn? Ha! da iſt's aus mit mir — aus mit der ganzen Welt!— Tod! Tod! — Ja, du trennſt den Bund — Welch ein ſchrecklicher Gedanke! — Ha! wenn Eduard den wüßte, wie würd' er fliehen vor dem Weibe, die den Gedanken nur aufſteigen laſſen konnte, Mörderin an ihrem Gatten zu werden — Iſt's nicht ſchrecklich, daß meine Seele in dieſem Augenblicke fühlt, ſie verdient es nicht, daß Eduard ſie liebt!

Vorſichtig ſollt' ich ſeyn! Vorſicht und eine ſolche Leidenſchaft, wie reimen ſich die zuſammen? Jede Vorſicht ſelbſt könnte mir zum Verderben werden, weil ich ſie nicht anzugreifen, nicht zu behandeln weiß. Ich ſoll ihm auf ſeine Briefe antworten? Sind ſie nicht alle voll von Liebe, die ich nicht ertragen kann, vor der ich zurückbebe? Wie könnte ich die beantworten? Kalt würden meine Antworten ſeyn, wie mein Herz, wenn ich an ihn denke, und dann käm er gleich — gewiß gleich — und Eduard!

O Eduard! Du ſollteſt das Geheimniß wiſſen, und mich doch lieben, ſo mich lieben, wie du mich jezt liebſt. Du haſt wohl Recht — es giebt kein Weib, die das prieſterliche Ja nicht gern ergreifen ſollte, um den Mann der Liebe zu ketten. Und ich ſprach das einzige glückliche Wort in der unglücklichſten Stunde aus, und verſcherzte mit dem Ausſpruche jede Seligkeit meines Lebens — Und ich bin noch nicht raſend?

Ha! bald werd' ich's werden! Wenn Eduard in mir die Ehebrecherin ſieht, dann, dann bin ichs —

(Sie geht in heftiger Bewegung auf und ab. Eduard tritt ein.)

Eduard. Was iſt Ihnen, meine Beſte? ſo unruhig, ſo in Wallung! Geweint? Warum? O Markiſe! iſt Ihr Eduard nicht im Stande, Sie ruhig, Sie glücklich zu machen?

Markiſe. Ja, er iſt's — Er kann es gewiß. Wenn du nicht bey mir biſt, fahren tauſend widrige Grillen in mir auf. — Sie ſchränken ſich nicht blos auf mich ein, mein Lieber, ſie betreffen auch andre. Da denk' ich mir ſo manches unglückliche Weib, welche die Gattin eines Mannes iſt, den ſie nicht leiden, nicht lieben kann. Nicht wahr, Mylord, es iſt etwas Trauriges um die Ehe?

Eduard. Warum darüber ſtreiten, Markiſe? da unſre Grundſätze nie darin übereinſtimmen werden, und da Ihre Wünſche ganz erfüllt ſind, da ich Ihnen nachgegeben. Ich kann nicht Ihrer Meynung ſeyn, weil ich zu gewiß fühle, ich wäre das, was ich jezt bin, wenn ich Ihr Gatte — wenn Sie, wie Sie meine liebende Geliebte ſind — mein liebendes Weib wären.

Markiſe. Das müßte mich froh machen, Mylord — und ich glaub's — nur gar zu gern glaub' ich's Ihnen, Sie würden das ſeyn; aber Sie rechne ich auch wirklich unter die Ausnahmen. Denken Sie aber nun ein Weib, die ihren Gatten nehmen mußte, nicht gerade aus Zwang nehmen mußte — nehmen mußte, weil ſie unter einer Aufſicht ſtand, die ihr gehäſſig war — weil ſie in der

Auſſicht dieſes Mannes ein viel liebenswürdigeres Bild fand, als die Lage war, in der ſie ſich vorher befand; die damals nichts von Seelenliebe, nichts von Uebereinſtimmung fühlte. Nehmen Sie einen Sklaven barbariſcher Nationen, frey und als Herr geboren, der unter der peinlichſten Lebensart ſich gedrückt fühlt, der, um ihrer los zu werden, auf Lebenszeit ſich einem chriſtlichen Herrn verſpricht, wenn er ihn loskauft, jene neue Sklaverey für Seligkeit gegen dieſe hält. Beide ſind in gleichem Verhältniß; die neue Sklaverey dünkt im Anfange ſchön, bald, wenn die alte vergeſſen iſt, drängt ſich der Gedanke an Freyheit herzu, und dieſe wird ſo unerträglich, wie jene war. Bedauren Sie den Mann nicht? — Und das Weib, in deren Seele bald Leere gegen den Mann erſcheint, den ſie nicht liebte, bald Sklaverey, die erſt leidlich ſchien, ihrem Herzen unleidlicher als die erſte wird, wird nicht Theilnehmung wirken? Setzen Sie noch dazu, der Mann ihrer Seele erſcheint, ſie ſehen ſich, lieben ſich — ſtreiten — vergeſſen ſich endlich — nicht Verzeihung, Eduard, nicht? —

Eduard. Ihre Beredſamkeit ſtrömt — aber aus einer falſchen Quelle. Theilnehmung? o ja!

Verzeihung? Eben ſo ſehr — aber Achtung? Nein, Markiſe — ich kenne kein Gefühl, das mir über das Gefühl ehelicher-Treue ginge. Ich weiß Schwachheiten zu vergeben, aber ſie müſſen in den Schranken der Schwachheiten bleiben —

Markiſe. Schranken für Schwachheiten? O ihr Philoſophen? Eduard, wärſt du nicht ſo warm gegen mich, ich würde ſagen, die Philoſophie iſt eine eiskalte Schwachheit, ſie verläugnet Natur und Menſchheit.

Eduard. Sie haben zu viel, was für Sie ſpricht, Markiſe, ſonſt könnte dieſe Aeußerung leicht den wärmſten Ihrer Liebhaber ſo wankend machen, daß er ſelbſt ſeine Leidenſchaft für Sie als Schwachheit auslegte.

Markiſe. Sie erſchrecken mich, Eduard. Nichts mehr davon, Geliebter. Du könnteſt ſagen, deine Leidenſchaft zu mir wäre Schwachheit? — Dann könnteſt du denken, ſie zieme dem Manne nicht, und mich verlaſſen? (Sie bricht in Thränen aus) Was ſollte ich Unglückliche dann anfangen? Nein, du biſt zu weit in deinen Geſtändniſſen für mich gegangen. Man bleibt nicht ſo lange ſchwach. Du warſt lange zurückgekommen, und ich wäre lange nicht mehr. Du machſt mich zittern für meine eigne Schwachheit. Meine Liebe zu dir wäre alſo auch Schwachheit?

Eduard. Geſchwärmt, geſchwärmt! O meine Beſte! wozu bedürfen wir alles deſſen? Ihnen, wenn Sie auch ſchwach wären, würde ich tauſenderley zu gute halten, was andere nie von mir verziehen bekämen. Heißen Sie das Schwachheit. Ungerechtigkeit iſt's nicht, denn die Liebe will ihre Rechte und ihre Vorzüge haben.

Aber weg davon. Ich habe einige wichtige Briefe nach England zu ſchreiben. Geben Sie mir den Schlüſſel zu Ihrem Cabinette. Es ſind Briefe, die meine Abreiſe von hier verhindern, und meine Gegenwart dort unnöthig machen ſollen. Die verweigern Sie mir gewiß nicht zu ſchreiben?

Markiſe. (giebt ihm haſtig den Schlüſſel, und fällt ihm um den Hals.) Da, mein Beſter, ſchreiben Sie, ſchnell, eilig, verſäumen Sie keinen Augenblick, der die koſtbarſten Briefe aufhalten könnte! Sie nach England, und ich hier — das iſt unmöglich — unmöglich ſag' ich —

(Sie treibt ihn ſanft zum Zimmer hinaus.)

Es iſt mir, als ob Troſt in mich gekommen wäre. Mir will er vergeben, was er andern nicht verzeihen würde. Wahr! Ich bin zu furchtſam.

Ich traue der Liebe zu wenig O ſie hat mehr gethan, als das! Und hab' ich nicht der Waffen noch genug? Noch lag ich nicht als Reuvolle, als Büſſende vor ihm auf den Knieen. Noch hat er mich nicht im höchſten Standpunkte der Traurigkeit geſehen, die uns ſo ſchön machen ſoll. Noch hab' ich nicht händeringend vor ihm gewinſelt. O ihr Hülfsmittel alle! Begeiſtert mich dann, wenn ich einſt das ſchreckliche Geſtändniß thun muß, und eurer bedarf!

Kampano's Landgut.

Saldezzino. Tinto.

Saldezzino.

Vergieb, Tinto, daß ich dich rufen ließ.

Tinto. Freylich zur ungelegenen Zeit. Doch wollt' ich dich nicht warten laſſen. Was giebt's? Etwas Nothwendiges muß es ſeyn.

Saldezzino. Sicher, Tinto, wenn deines Bruders Leben dir etwas Nothwendiges iſt.

Tinto. Dein Leben? Wahrhaftig, hier ſehe ich's nun eben nicht in Gefahr. Biſt du raſend geworden, Saldezzino, daß du bey geſundem Leibe mich aus Piſa holen läßt, um dein Arzt zu werden; daß du mich in Geſchäften aufhältſt, die von ſolcher Wichtigkeit ſind, daß ich darüber in Ungnade kommen kann? — Aber jezt ſeh' ich's, du biſt wirklich blaß. Was iſt das? Iſt etwas geſchehen? Hat man —

Saldezzino. Man hat nichts — es iſt auch nichts geſchehen, und doch iſt auch wieder viel geſchehen —

Tinto. Rappelt's denn wirklich bey dir? Sprich doch deutlich!

Saldezzino. Es rappelt nicht bey mir. Laß mich nur zu mir ſelbſt kommen. Ich ließ dich aus Piſa holen, um dir einen guten Rath zu geben.

Tinto. Um mir einen guten Rath zu geben? Das fängt mir an zu gefallen. Laß hören!

Saldezzino. Sey doch ſo gut, Tinto, und gieb dies Landhaus lieber heute als morgen dem Kampano zurück.

Tinto. Ein herrlicher Rath! Ich werde dich nächſtens befördern müſſen. In deinem Kopfe geht eine Helle auf, die ich nicht unbenutzt laſſen kann. Treflicher Menſch! Nimmſt du das alles aus dir?

Saldezzino. Scherze nicht, Tinto. So lange man's mit Menſchen zu thun hat, kann man ſich mit allerhand befaſſen. Aber wenn Geiſter ſich ins Spiel mengen . . .

Tinto. Liegt's da? Laß doch ſehen! was haſt du denn mit ihnen verhandelt? Du Mitternachtsgeſicht!

Saldezzino. Ich weiß gar nicht, wie du ſo verwegen ſeyn kannſt. In dieſem Augenblicke können ſie ja um uns ſeyn. Du kannſt dir keinen Begriff von dem Lärm machen, den ſie hier verführen. Hätteſt du doch alle andre Landgüter im ganzen Piſaniſchen an dich gebracht, nur das nicht. Ich ahndete es. Es überfiel mich ſchon ein ängſtlicher Schauder, wie ich hieher kam. Gleich in der erſten Nacht foppte mich's zweymal. Es kam in einem fürchterlichen Sturm, und pfiff meinen Namen durch alle Ritzen. Die Wände bebten, und hallten ihn wieder. Uhus und Eulen wiederholten ihn, als ob man ihnen das Sprechen gelehrt. Dicht um mich her wurde er geflüſtert, und ein paarmal drängte er ſich mit Geprasſel von einem Ohre zum andern durch mein ganzes Gehirn. Ich ſchlief in jenem Thurmzimmer, weil mir das Bette dort das weichſte zu ſeyn ſchien. Es war eine fürchterliche Nacht. Die Dämmerung hatte ich noch nie ſo ſehnlich erwartet. Aber meine Freude beym erſten Sonnenſtrahl war gewiß ſeiner Stärke gleich. Ich erkundigte mich bey einigen von den alten Leuten, wer hier geſchlafen? „Nur zuweilen der Herr, antwortete man, wenn's rechter Sturm geweſen, denn er habe den Wind gern um ſich ſauſen hören.“ Du kannſt mir's glauben, Bruder, da hat er ſich mit ihnen unterhalten, und weil der neue Herr nicht hat hören wollen, ſo haben ſie ihn ſo bewillkommt.

Tinto. Wahrſcheinlich haſt du dich doch von da weggemacht?

Saldezzino. Natürlich! Ich legte mich in Kampano's gewöhnliches Schlafzimmer. Da ging mir es noch ſchlimmer. Ich konnte kein Auge zuthun, und Geſtalten gingen, obgleich ich eine Lampe brennen ließ, vor meinem Bette vorüber, die ich anſehen mußte, ich mochte wollen, oder nicht. Sie zerrten mir das Tuch weg, womit ich mich deckte, und riſſen mir die Augenlieder auf, ſo feſt ich ſie auch zupreßte. Sie grinzten mich gräßlich an, als ob ſie meiner ſpotteten, und manche ſahen aus, als ob ſie mich fragen wollten, was ich hier machte? Bruder! es war fürchterlich anzuſehen!

Tinto. Das glaub' ich dir, armer Tropf. Aber du biſt doch mehr als zwey Nächte hier im Hauſe?

Saldezzino. Hör' nur weiter. Die dritte Nacht legte ich mich in Laurettens Bett —

Tinto. Unheiliger! Auch das mußteſt du entweihen!

Saldezzino. Wahrhaftig, ſo etwas muß daran geweſen ſeyn. Ich dachte, die Stätte, wo die Unſchuld ſelbſt gelegen, müßte von allen Beeinträchtigungen frey ſeyn. Freylich hatte ich keine gar zu reinen Gedanken, wie ich mich niederlegte. Zwey Bouteillen Zyperwein, und das Mädchen mir vor den Augen tanzend, machten, daß ich im ſüßen Wonnegefühl einſchlief; allein wie ich mitten in der Nacht erwachte, heiliger Franciſcus! was war das für eine Glut in mir und um mich! Hölle! Hölle! dacht' ich und rief ich. Ich brannte über und über.

Tinto. Narr du, hätteſt ein paar Flaſchen Waſſer vor's Bette ſetzen ſollen. Wer trinkt Zyperwein, und träumt von einer Lauretta, und es geht ihm nicht ſo?

Saldezzino. Ich vermuthete Durſt. Ich hatte Waſſer beordert. Meynſt du, ich hätte dazu kommen können? So wie ich mich aufrichtete, ſchlug's mich mit feurigen Geiſſeln wieder nieder. Da ſtanden ſie roth und blau, gelb und ſchwarz. Alle hieben auf mich. Ich wollte ſchreyen, ich konnte nicht. Ich ſuchte mich ihren Schlägen zu entwinden. Sie mußten mich halb todt geſchlagen haben, denn wie ich wieder zu mir kam, war's heller lichter Tag, ich lag auf der Erde vor dem Bette, und triefte vor Angſtſchweis.

Tinto. Das muß noch nicht das ärgſte geweſen ſeyn, ſonſt hätteſt du mich gleich holen laſſen.

Saldezzino. Ich ſchickte, aber du warſt ſchon in Rom. Ich wagte es die vierte Nacht in Gabrielens Schlafkammer. Ich trank viel Waſſer, und nahm Cremortartari. Da gings beſſer, beſonders als ich den andern Tag alles, was von Heiligen in meinem Hauſe war, in Kampano's Hauſe wollt' ich ſagen, oder in deinem Hauſe, Bruder, zuſammennahm, und um's Bette herſtellte; ſogar aus den Büchern nahm ich die Heiligenbilder, und heftete ſie mit Stecknadeln ums Betttuch her. Anfangs konnt' ich nicht wiſſen, was die Wirkung that, daß ich ruhig ſchlief, und nur dann und wann einmal aufſchrie, ob's die Heiligen, oder Kraft von Gabrielen wäre. Seit geſtern iſt mir aber ein Licht aufgegangen, und ich verdank' ihr das alles.

Tinto. Der Alten? Das finde ich neckiſch. Und wie kam die Ohnmacht der Heiligen an den Tag?

Saldezzino. Geſtern Morgen kam der alte Hausverwalter, den ich immer für meinen ärgſten

Feind gehalten, weil er ſo grisgram bey der Uebernahme des Guts war, zu mir, und ſagte ſehr freundlich, ich thäte wohl, daß ich mich mit den Heiligen verpanzerte, denn es wäre nicht gar zu richtig im Hauſe, erzählte mir da ein langes und breites —

Tinto. Was du mir ein andermal mittheilen kannſt.

Saldezzino. Gut; dieſe Nacht alſo reißt's die Thür auf, und ſchmeißt mir nichts dir nichts all den heiligen Kram wie Kraut und Rüben durch einander, reißt mir die Bilder vom Betttuch, aber ins Bette wagte ſich's nicht. Da muß noch Gabrielens Leibpatron Wache halten. Ich kroch unters Bette, und ſchlief trotz der Angſt wieder ein. Wie ich des Morgens aufſtehe, ſah ich die ganze Beſcherung, ärger als bey den Philiſtern. Eine gipſerne Marie war in tauſend Stücken, der Kopf war in einen treflichen Paulus gefallen, und hatte ihm die Naſe geſpalten; ein Arm war dem heiligen Franz durch den Mund gefahren. Ein hölzerner Johannes war von oben bis unten geſprungen, und durch ihn eine ganze heilige Familie aufgeriſſen. Die Marie hatte einen hölzernen Schein gehabt, der die tres reges geſpieſt; was von Papier war, da ſahe man nicht mehr, wie es ausgeſehen.

Tinto. Der Hausverwalter hat es wirklich mit ſeinen Hausgötzen ſehr übel gemeynt.

Saldezzino. Im Ernſt, Bruder, ich verſtehe den Spaß nicht. Schaff mir Ruhe —

Tinto. Du haſt ja Gabrielens Bette, was willſt du mehr? Am Tage quält dich's doch nicht?

Saldezzino. Nein, am Tage quält mich's nicht. Aber denken kannſt du dir doch, daß die Kraft von Gabrielen endlich einmal zu Ende geht, und wer mit Heiligen ſo umſpringen kann, der wird mit mir armen Sünder es noch weit ärger machen. Ich greife alle Augenblicke an meine Naſe, ob ſie noch da iſt. Hör', Bruder, gieb das Gut weg, oder laß einen andern darauf wohnen.

Tinto. Das geht nicht. Du weißt, unter welchem Namen du hier biſt. Ich kann niemanden das Geheimniß anvertrauen.

Saldezzino. Hör' Bruder, ich ſteh' dir vor nichts. In der Seelenangſt ſchrey ich einmal alles zum Fenſter hinaus, oder packen ſie mich einmal, ſo beicht' ich alles. Ich bin doch ein Menſch.

Bruder, und ſo was kann kein Menſch tragen. Ich wollte nur, du verſuchteſt es eine Nacht.

Tinto. Mondſüchtiger! Trink Waſſer ſtatt Wein, lauf den ganzen Tag auf die Jagd, bis die Füße dir weh thun, riegle dich feſt in dein Zimmer ein, daß kein Hausverwalter hinein kann, ſchmeiß den heiligen Plunder zum Fenſter hinaus, ſey klug, und du wirſt ſchon Ruhe haben.

Saldezzino. Das alles wirkt nichts. Ich warne dich, Tinto. Trau mir nicht. Ich laufe zum Kampano, und erzähle alles.

Tinto. Ich kann mich hier nicht länger verweilen. Ich will dich alſo auch nur warnen. Der Thurm, Saldezzino, der dich zuerſt erſchreckt hat, geht zwanzig Ellen tief unter die Erde. Parterre iſt ein Loch, wo gerade ein Menſch durchſpatzieren kann. Uebrigens fällt man weich, denn unten ſind Schlangen und Kröten, die ſich ſelbſt auffreſſen und dann wieder vermehren, und davon ſehr fett werden. Die Wände ſind glatt wie Spiegel, an kein Aufklettern iſt zu denken. Ein Wort, das du einem Geiſte oder einem Menſchen ſagſt, macht dieſen Thurm zu deiner Wohnung. Den Zeitvertreib kannſt du dir denken. Tag und Nacht ſind gleich dunkel. Waſſer und Brod wird dir täglich an einem Seil herabgelaſſen; aber du mußt glücklich genug ſeyn, im Finſtern es zu ertappen, ſonſt freſſen's deine kriechenden Kammeraden, und du mußt hungern. Gabrielens Bett kann ich dir auch nicht verſprechen. Ueberleg' die Wahl, und damit Gott befohlen.

(geht ab.)

Saldezzino. Er wär' im Stande, und hielte Wort. Er befiehlt mich Gott, und will mich dem Teufel in die Krallen werfen. Hat er mich ihm nicht ſchon übergeben? Das erſte Bubenſtück, das er mich ausüben hieß, war gleich der Hölle werth. Aber was ſollt' ich thun? Keines Scudi war ich Herr, hatte auch keine Hoffnung, einen zu bekommen. Wo ich einen Dienſt ſuchte, da hatten Andre mehr gelernt als ich. Wo Protektion nöthig war, da gab's beßre Schmeichler; wo Liſt ſiegte, da hieß es, der dumme Teufel bleibt weit zurück. Da malt' er mir nun meinen Zuſtand, daß ich entweder vor Hunger verdorren, oder mich auf die Galeeren verkaufen müßte. Soldatenglück wär' wegen meiner Feigheit nicht zu machen, zum Pfaffen ſey ich gar zu dumm. Ein Beutel voll Zechinen, den er mir vor die Augen hielt, machte mich ſtumm. Ich ging mit ihm, und ſprach kein

Wort. Ich wurde gefragt, ob ich die Läſterungen des Grafen L** gegen die Unbeflecktheit Mariens gehört. Ich ſagte ja. Mir wurde ein fürchterlicher Eid vorgelegt. Ich fuhr zuſammen; aber ein Blick von ihm machte, daß ich ihn wegſchwur. Jezt hatt' ich Geld. Ich wollt's anlegen, und nun ehrlich werden. Wie ich im beſten Planmachen bin, kömmt den dritten Tag jemand, und erzählt, Graf L** ſey eben hingerichtet. Das fuhr mir durch Mark und Gebein. Ich mußte mich zerſtreuen. Ich ertränkte meine Angſt in Wein, das half nur auf Augenblicke. War ich nüchtern, ſo war ſie wieder da. Ich klagt' es Tinto. Er fand ein Mittel. Er ſchickte mir eine der ſchönſten Venusprieſterinnen Roms. Das war probat. Die Hexe ſchläferte mich ſo ein, daß mein Gewiſſen taubſtumm wurde. Es war ein königliches Leben, das ich führte. Aber das Geld wurde all, und die Buhlerin verſchwand, ſo wie die Goldſtücke verſchwunden waren. In der Bosheit meines Herzens that ich einen freywilligen, ſchrecklichen Schwur, nie wieder einer ſolchen Syrene zu trauen; denn wen der Teufel ganz haben will, den laß er nur nicht ohne das Geſchlecht. Ihr buhleriſcher Blick zerſtreut das Andenken an Sünden, ihr verführeriſches Lächeln überſchwemmt die Reue, und das Feuer ihrer Küſſe brennt den edelſten Vorſatz zu unwirkſamer Aſche, ſpricht Tinto. Das war der Troſt, den er mir gab, als ich ihm meine Leiden klagte, und nun ſaß ich wieder im Elend bis über die Ohren. Mußt' ich nicht den zweiten Schurkenſtreich begehen helfen?

Amorſo (tritt ein.)

Amorſo. Nun, gnädiger Herr, hat Tinto Troſt gebracht? hat er nicht gefunden, daß es ſehr bunt zugegangen?

Saldezzino. Er fand, er glaubte, daß Ihr — nein, er fand es wirklich ſehr ſchlimm.

Amorſo. Er fand, daß ich — Wie? gnädiger Herr, ich will nicht hoffen, daß ich in dem Verdachte ſtehe, als ob ich in einem Bündniſſe mit dieſen ſaubern Geſellen ſtände, die unſre Hausfreunde ſo mißhandeln? — Der Pater Tinto könnte mich wohl gar angeben. Nein, gnädiger Herr, da muß ich bitten, mir alles zu ſagen. (für ſich.) Sollte der auch ein Schelm ſeyn?

Saldezzino. Aengſtigt Euch nicht darüber; ich bin noch ſo verwirrt, ich weiß nicht, was ich rede. Er ſagte, es ginge hier ſehr ſchlimm zu. Er ſprach von dem Thurm da, der zwanzig Ellen unter die Erde geht. Iſt das ſo?

Amorſo (für ſich.) Das ich nicht wüßte. Aber ich will ihn dabey laſſen. (laut) Ja, gnädiger Herr, zwanzig Ellen tief, und ein exſekrables Loch.

Saldezzino (zitternd.) Wirklich? Könnt Ihr nicht den Eingang, die Oeffnung meyn' ich, vermauern laſſen? Ich fürchte, daß ich — einmal hinunterfalle —

Amorſo. Ja, gnädiger Herr, das will ich. Aber wollen Sie ſie nicht erſt ſehen?

Saldezzino. Nein! nein! nein! (Er umarmt ihn.) Guter Amorſo, thut das gleich! laßt es gleich vermauern. Und die Heiligen wollen wir wieder zuſammenflicken —

Amorſo. Repariren, wollen Sie ſagen, gnädiger Herr; ja, auch das. Ich will Ihnen noch eins vorſchlagen. Es iſt ein Zimmer im Hauſe, da wagt kein Geiſt ſich hin, ſelbſt den ärgſten Verbrecher kann er dahin nicht verfolgen. Der vorige gnädige Herr meynte, nur einer der ſo etwas begangen, wie ein Königsmord, der könne da keine Zuflucht finden, ſonſt alle. Wie wär's, wenn Sie ſich in das Zimmer legten? — Ueberlegen Sie ſich's, ich will indeſſen mauern und Heilige repariren.

(ab.)

Saldezzino. Bravo! Das Loch wird vermauert, und einen Königsmord hab' ich auch nicht auf dem Herzen. Ein Graf iſt ja kein König. Luſtig, Saldezzino, dein Freudenleben wird wieder angehen. Den alten Mann werd' ich in Gold einfaſſen laſſen, und wenn's mir in den Kopf kömmt, ſo geb' ich Tinto nicht einmal ein gut Wort, läugne den Bruder ab, und behalte das Gut.

Rom.

Palaſt der Gräfin Medina.

Gräfin. Lauretta. Hernach der Kardinal.

Gräfin.

Sie glauben nicht, Laura, wie froh ich bin, daß die geſtrige Freude nach Ihrem Geſchmack war, daß Sie nicht unbefriedigt den Ballſaal verlaſſen.

Lauretta. Gewiß, Gräfin, wäre mein Vater nicht ſo eingenommen gegen die vermummten Bälle, ich würde ihnen den Vorzug vor allen andern Luſtbarkeiten geben. Es giebt da ſo vielerley, was ſie ſchätzbar macht. Einmal kann man ſich die Gleichheit der menſchlichen Stände ſo lebhaft denken; dann der Mangel an Zwang, Freyheit im Bilde, die Sorgloſigkeit im Beneiden, die beſonders bey unſerm Geſchlechte ſo ſelten Statt findet; der Beobachtungsgeiſt wird geſchärft, ohne daß man ſeinen Unterſuchungen Einhalt zu thun braucht, weil etwa dieſer oder jener Ehrfurcht mit Aufmerkſamkeit verlangt.

Gräfin. Und mich däucht, Ihre Seele war's nicht allein, die ſich da beſchäftigte. Sie tanzten ziemlich viel, Laurette, und nicht ohne Wärme —

Lauretta. Tanzen war mir immer Lieblingsleidenſchaft. Nur fand ich noch nicht leicht Gelegenheit, ſo ungezwungen ſie zu befriedigen.

Gräfin. Und vielleicht nicht ſo leicht Gegenſtände, mit denen Sie ſie ſo gern befriedigten. Laurette wird Ihrer Herzensfreundin kein Geheimniß daraus machen, daß Sie bey einem Tänzer mehr fühlte, als bey den übrigen, ſich mehr anſtrengte, leichter dahinſchwebte, feuriger umherblickte, wärmer ihn betrachtete.

Lauretta. Geheimniſſe! Wie könnt' ich die für Sie haben? Nein, Gräfin, ich läugne das nicht: aber ich muß mich auch rechtfertigen. Nicht blos der ſchöne Anſtand des Mannes, und ſein hervorſtechendes Tanzen machte es, daß ich lieber mit ihm tanzte; beſonders that es ſeine Beſcheidenheit. Ich muß geſtehen, Roms Stutzer ſind ein wenig frey. Ihr Händedrücken, ihr Händeküſſen, ihr heftiges Umfaſſen, ihre zudringlichen Näherungen könnten mich wider ſie einnehmen. Mein

Lieblingstänzer that das alles auch, aber mit einer Zurückhaltung, die Ehrfurcht gegen unſer Geſchlecht blicken ließ.

Gräfin. Sollten Sie nicht etwas für ihn eingenommen ſeyn, Laurette? Dinge, die uns angenehmer ſind, als andre, kommen uns auch oft beſcheidner vor.

Lauretta. Mitleiden, Gräfin! Wie könnten Sie in der Lage, in welcher ich bin, wohl glauben, daß ich mich unterfinge, an Leidenſchaft zu denken?

Gräfin. Das iſt mir lieb, Kind, ſehr lieb. Ob ich ſchon nicht zweiſle, daß Rom etwas enthalten wird, was es Ihnen einſt theuer macht. Obſchon Ihre Lage ſo ſchnell ſich ändern muß, daß Sie in keiner einzigen Sache darauf Rückſicht zu nehmen brauchten, ſo wünſchte ich doch nicht, daß gerade Ihr Tänzer der Mann wäre, der Eindruck auf Sie gemacht.

Lauretta. (naiv.) Und warum nicht, Gräfin?

Gräfin. Verrathen Sie ſich nicht, wenn Sie ſich nicht verrathen wollen; aber um allen weitern Mißverſtändniſſen vorzubeugen, ſo wiſſen Sie, Ihr Tänzer könnte, wenn Sie ihn auch dazu wählen wollten, nie Ihr Geliebter werden. Die Maske war mein Bruder, der Kardinal.

Lauretta. Ihr Bruder, der Kardinal, war auf dem Balle?

Gräfin. Das darf ich freylich nur Ihnen ſagen. Nur verborgen müſſen ſolche Männer gewiſſe Luſtbarkeiten genießen. Betrug er ſich ſo, daß Sie ihn tadeln können, ſelbſt da Sie wiſſen, er war der Kardinal?

Lauretta. Keinesweges. Wer Freuden fühlt, und, ohne Anſtoß zu geben, im Verborgenen ſie genießen kann, den tadle ich nicht. Und dann, Gräfin, bin ich gar nicht böſe, daß es der Kardinal war. Es iſt mir ſogar lieb, daß es kein andrer war. Man iſt ſchwach, und ſollte ja meine Schwäche mich zu Aeußerungen verleitet haben, die einer Auslegung unterworfen wären, ſo könnte der Kardinal dieſe auf der beſten Seite auslegen, da er meinen ganzen Dank und Erkenntlichkeit auf ſeiner Seite hat. Uebrigens aber, Gräfin, iſt mir's immer ein wenig warm ums Herz, wenn ich meine Zuflucht bey einem ſo kurzen Aufenthalte in Rom ſchon zu dieſer kleinen Liſt nehmen muß, und hätten Sie mir nicht die Nothwendigkeit, ſich ein wenig zu verſtellen, ſo deutlich gemacht, ſo würde ich mich ſchon für verſchlimmert halten.

Gräfin. Und ich will Sie damit tröſten, meine kleine Schwärmerin, daß jedes Gefühl, das jezt bey Ihnen iſt, Sie, vielleicht nur etwas ſpäter, in Piſa ergreifen mußte, daß Sie dort vielleicht offner gegen den, der es erregte, zu Werke gingen, und ohne eine Führerin leichter in Schlingen fallen konnten, denen Ihr Herz doch einmal ausgeſezt iſt.

Lauretta. Wie ſoll ich darauf antworten? Ich kenne mich nicht, Gräfin. Ich muß mich Ihnen gänzlich überlaſſen. Ich weiß, bey den verſchiedenen Eindrücken, die hier auf mich wirken, nichts anders, als daß ich in einem Labyrinthe bin, worin ich nur um mich ſehen, nicht den Weg finden kann, mich herauszuwickeln. Wollt' ich's läugnen, daß Ihr Bruder ein vorzüglicher Mann iſt, daß er mir unter allen Männern, wie Apoll unter den andern Erdebewohnern ſteht, ſo müßte ich Ihr Zutrauen hintergehen. Ich fühle jezt ganz, daß mein Vater Recht hatte, wenn er uns ſchwache Geſchöpfe nennt, daß er mich mit Recht für Rom warnte. Ich hoffe aber, dieſer Ihr Bruder, den zu lieben Tugend iſt, weil er die Tugend ſelbſt iſt, ſoll mich ganz ſicher ſtellen, und ſein Bild, das tief in meinem Herzen liegt, ſoll jedes andre Bild verdrängen, das etwa in dieſem Herzen Eingang finden könnte.

Bedienter. (tritt ein.) Der Kardinal! —

Kardinal. (der ihm gleich nachfolgt.) Schon erholt von der geſtrigen Schwärmerey, Gräfin? In der That, Laurette, Roms Luft thut gute Wirkung auf Sie. Sie haben die Nacht in ermüdenden Tänzen zugebracht, und die Roſe Ihrer Wangen iſt noch höher als geſtern.

Gräfin. Schieben Sie das nicht allein auf Laurettens Geſundheit. Wir waren eben in einem Geſpräch begriffen, wobey Ihrer eben nicht im ſchlimmſten gedacht wurde. Sie traten ein, und Lauretten trat das Blut in die Wangen.

Lauretta. Womit verdient' ich das, gnädige Gräfin, daß Sie meine Verlegenheit vermehren? Sie ſollten meiner billig ſchonen. Ich will Sie aber eben ſo ſehr beſtrafen. Ew. Eminenz, Dero Frau Schweſter haben mir alle Geheimniſſe der vorigen Nacht entdeckt.

Kardinal. Nun, Laurette, dann hat ſie Ihnen nichts geſagt, was Sie nicht am nächſten anginge. Meine Aufmerkſamkeit begleitet Sie bis zu Ihren Luſtbarkeiten. Sie ſind mir von Seiten Ihrer und Ihrer guten Aeltern ſo werth, daß ich ſogar wiſſen muß, ob Sie am Vergnügen auch Vergnügen finden, daß ich mich ſelbſt bemühe, dieſes Vergnügen mitzumachen, weil es dann vielleicht mehr Reize für Sie hat.

Lauretta. Mehr Reize, Ew. Eminenz, und mehr Sicherheit für mich, wenn ich es unter Ihren Augen genieße. Ich würde ſagen, ich ſehe Sie dann für meinen Schutzengel an, wenn Sie mir das erlauben.

Bedienter. Gnädiges Fräulein, Pater Tinto wartet in Ihren Zimmern, und wünſcht Sie allein zu ſprechen.

Lauretta. O gewiß Nachricht von meinen Aeltern. Kardinal, Gräfin, darf ich bitten? mein Herz fordert dieſe Unbeſcheidenheit. Darf ich mich entfernen?

Kardinal. Gehn Sie, wohin Ihr vortrefliches Herz, und mehr Anhänglichkeit, als Sie für uns haben dürfen, Sie ruft.

(Laurette küßt beiden die Hand, und geht ab.)

Gräfin. Nun, Herr Bruder, der Weg wäre richtig eingeleitet. Ich geſtehe Ihnen, ich bin dieſer ſeltſamen Tugend herzlich überdrüßig. Ich ſpiele eine Rolle, die ich Ihnen zu gefallen übernommen, die ich aber, und müßte ich Rom meiden, nicht zeitlebens ſpielen möchte. Ueberdem macht die Sache Aufſehen, iſt in vieler Menſchen Munde, und wird alſo auf vielerley Art ausgelegt. Man weiß ſich nicht recht zu finden. Für hinterliſtige Verführung eines Mädchens vom Stande zur Mätreſſe, dauert den großen Zirkeln, in die Laurette kommt, die Scene zu lange. Man geht dem Kardinal zu gefallen wohl Tage, höchſtens eine Woche, mit einer ſolchen Perſon um — dann aber —

Kardinal. Geſtehen Sie nur, Schweſter, das Treiben iſt mehr Ihr, als meinetwegen. Iſt meine Stimme in Rom etwa ſo dumpf geworden, daß man ſie nicht mehr hören mag, oder gehöre ich zu den Jaherren im Purpur? Ich kenne doch Ihren Herzog, Gräfin. Er iſt nicht der ohnmächtigſte. Er hat Lauretten tief ins Auge gefaßt, und ich müßte ſchlecht ſehen, wenn ich nicht in ſeinen Augen meine Abſicht, von Ihnen gemalt, erblickte. Könnte er, liebe Medina, er würde bald machen, daß ich von meiner Eroberung zurückgehen müßte. Ich wäre nicht der erſte Kardinal, dem er einen Fund vor der Naſe weggenommen;

aber ſie wäre die erſte, die man mir abgenommen, und der Herzog fürchtet ſich, die erſte Probe meiner Behandlung in dem Fall zu erfahren.

Gräfin. Aber wie mit der andern Partey, die Lauretten zu lieben anfangen, die ſie in der Geſellſchaft zu behalten wünſchten, die ſie gern in ihren Rang aufnähmen, und deren bey weitem die Anzahl größer iſt?

Kardinal. Sie könnten mir keine angenehmere Nachricht geben, als dieſe. Hören Sie denn meinen ganzen Plan, Gräfin. Ich wünſche Lauretten in eine glänzende Laufbahn zu verſetzen, und mein ganzes Herz ihr auf ewig zu geben. Ihre Zuneigung zu mir iſt ſchon groß, und wie bald wird Liebe daraus entſtehen! Eine ſo reine Liebe, wie ſie dann zu mir haben wird, iſt mir ſo ſchmeichelhaft, iſt etwas ſo ſeltenes, daß ich gewiß immer an ihr hangen werde. Den Titel einer Fürſtin kann der heilige Vater mir nicht verſagen, denn noch nie habe ich ihn um etwas gebeten.

Gräfin. Sie vergeſſen, Kardinal, daß zu dem allen des Mädchens Einwilligung gehört, und noch mehr der Aeltern Einwilligung, daß, ſobald Sie den Vater hieher ziehen, dieſer alte Starrkopf um Laurettens willen der Anhänger ſo viel haben könnte, daß Sie darüber weichen müßten.

Kardinal. Die Bemerkung iſt nicht ohne Grund, Gräfin; aber dem wollen wir vorbeugen.

Gräfin. Wodurch, iſt leicht zu ſehen, aber nur bald. Das Mädchen iſt in der That verliebt. Sie weiß es nur noch nicht. Laſſen Sie dieſen Zeitpunkt vorüber, ſo haben Sie den Entzündungspunkt verſäumt. Laſſen Sie ſich rathen. Dieſe Bälle, die Lauretten ſo ſehr behagen, ſind gerade kritiſch. Wie könnte es Ihnen fehlen, das Mädchen voll Temperament, deſſen Folgen ſie noch nicht kennt, ſo warm zu machen, daß ſie ſich, ihren Stand, ihre Tugend, und alles, was nach dem Augenblicke, in dem ſie lebt, folgen wird, vergißt? Ich wollte Ew. Eminenz wohl hiezu ganz behülflich ſeyn, allein ſeit der lezten Erinnerung wegen der Schlagflüſſe im Medinaiſchen Hauſe, habe ich eben nicht Urſache zu trauen.

Kardinal. Die ich doch wohl nur anbrachte, um Sie zu diſponiren, ſich meiner Leidenſchaft anzunehmen.

Gräfin. Wohl denn, Kardinal, Sie dürfen nur ein Wort der Güte ſprechen, und ich bin ſchon überwunden. Hier haben Sie eine Arzeney, die nicht Leidenſchaft dämpft, ſondern erregt. Es iſt eine Mixtur, welche die Wolluſt erfand, um der Tugend auch nicht den entfernteſten Sieg über ſich zuzugeſtehen. Wäre die Erfindung in Herkules Zeiten gefallen, ſo würde man ſich nicht einmal getraut haben, das Mährchen von ihm zu Markte zu bringen. Geben Sie ſie in einem warmen Augenblicke Lauren, und ich bin Ihnen gut dafür, Sie verlaſſen ſie nicht unbefriedigt.

Kardinal. Das Geſchenk nehm' ich an, und will es Ihnen auch bezahlen. Sie haben lange dieſen Schmaragd gewünſcht. Er iſt vom erſten Feuer. Nehmen Sie ihn zum Andenken von mir, daß Sie mir einen wichtigen Dienſt erwieſen.

Gräfin. Und nun außer dem Danke noch einen Wunſch. Sie wollten vom heiligen Vater eine Fürſtin erbitten. Laurette wird mit der Gräfin vollkommen zufrieden, und Ihrer Schweſter wird die Fürſtin angemeßner ſeyn.

Kardinal. Sie nehmen die Hand, Gräfin, wenn man Ihnen den Finger giebt. Für Lauretten iſt nichts zu gut. Zwar brauchte ſie nicht Fürſtin zu ſeyn, denn, Signora, wenn die Geliebte eines Kardinals kömmt, muß Ihre Equipage weichen; allein gegen das, was mich liebt, knickere ich nicht gern. Den Gedanken laſſen Sie ſich alſo vergehen. Wären Sie nicht meine Schweſter, und hätten, den Ihrigen ohnbeſchadet, Laurettens Reize, und ihre Unſchuld, dann, Gräfin — doch was ſprechen wir weiter darüber! Uebermorgen, liebe Medina, eine Redoute, ſo glänzend Sie ſie nur geben können, und ſo lange Adieu, denn ich muß aufs Land.

(ab.)

Gräfin. Der Weg wäre verfehlt. Lieber Herr Bruder, Sie haben aber nicht bedacht, daß es deren mehrere giebt, daß Sie nicht der einzige ſind, der um ſo etwas bitten kann. Die Sache mit dem Kammerdiener iſt vorüber. Was Sie nicht thun, thut vielleicht — Wenn ich von den hunderttauſend Scudi des Herzogs Fürſtin werden könnte, ſo fänden ſich wohl andre Goldminen. Rechnen Sie mir es alſo nicht zu, wenn die Freuden der erſten Nacht vor Ew. Eminenz vorübergehen — Aber da iſt Lauretta ſchon wieder. Ich finde nun die Schönheit nicht an ihr, die halb Rom bezaubert. Und ihre ekle Strenge iſt lächerlich, und doch haſſe ich um ihrer Tugend, und um ihrer Zudringlichkeit willen an mich, ſie doppelt.

Verlachen ſollt' ich ſie, und bald werd' ich's können. Aber ihr Anblick iſt mir Gift.

(Laurette tritt ein, die Gräfin eilt ihr mit offnen Armen entgegen.)

Beſtes Mädchen! Jeder Augenblick iſt mir peinvoll, den Sie nicht bey mir zubringen. Aber Sie haben geweint? —

Lauretta. Thränen der Rührung — Aeltern geweint, die mich ſo zärtlich lieben; einem Vater, der, nachdem er alles verloren, mich nur bittet, zu ihm zu kommen, und der dann alles, was er verloren, gern vergeſſen will. Liebe Gräfin! ſo zärtlich muß noch keine Tochter geliebt ſeyn; der Werth, den man auf mich ſetzt, hat mich mein Herz erforſchen laſſen. Ich finde, daß ich hier in Rom viel vergnügter war, als ich hätte ſeyn ſollen, daß ich frohe Augenblicke genießen konnte, während daß die beſten Aeltern trauerten. Sehen Sie, Gräfin, mein Vater, er, der ſeiner Tochter befehlen konnte, bittet mich, zu ihm zurückzukehren. Laſſen Sie mich die Bitte meines Vaters in ihrer ganzen Stärke auf Sie übertragen.

Gräfin. Warum beſteht er aber ſo dringend auf Ihre Entfernung?

Lauretta. Verzeihung, Gräfin, wenn ich Ihnen, der Vertrauten meiner Seele, nichts verhehlen kann. Der andre Theil ſeines Brieſs enthält nichts als Beſorgniſſe. Er fürchtet, — er iſt zu wenig mit Rom bekannt, Gräfin, — er fürchtet, ich bin nicht in den beſten Händen. Er fürchtet Sie und den Kardinal. Ich möchte ihm gern dieſe Furcht zerſtreuen. Seine Zärtlichkeit gegen mich iſt zu groß. Ich kann mir ſeine Angſt denken — Er warnt mich für Gold, unter welchem Gift verborgen läge. Werden Sie aber auch zürnen, Gräfin, daß ich Ihnen das ſo offenherzig wiederſage?

Gräfin. Zürnen, Kind? Nicht einmal verdenken kann ich's Ihrem Vater, daß er das glaubt. Ich habe Ihnen ja Rom geſchildert. Wären Sie in irgend einem andern Hauſe, als in dem meinigen, ich würde ihm ſelbſt ſagen: Kampano! nehmen Sie Ihre Laurette weg, das Mädchen iſt zu unſchuldig. Der Verſtellung iſt in Roms Mauern zu viel für ſolche Offenheit. Sie hält Menſchen für tugendhaft, die es nicht ſind. Sie glaubt alles, könnte ſich zu allem verführen laſſen, ohne zu wiſſen, es ſey Unrecht, weil ſie Unrecht nicht kennt. Laſter kann ſich dem, der Laſter nicht kennt, leicht im Mantel der Tugend hüllen — O Laurette! Sie halten viele Menſchen für ehrlich, von denen ich weiß, ſie ſind's nicht. Sie halten viele für aufrichtig, die nur mit der Politik es ſpielen, die Umſtände zwingen, ihre wahre Geſtalt zu verbergen.

Lauretta. Ich kann's nicht über mich vermögen, den Menſchen ſchlecht zu denken, der ſich mir noch von keiner ſchlechten Seite gezeigt.

Gräſin. Ich will einen Vorſchlag thun. Ich habe hier nur noch das Ende einer einzigen Geſchichte abzuwarten. Zwey ſtreiten um den Beſitz eines Guts. Wenige Tage müſſen entſcheiden, wer der Glückliche iſt. Ich bin gewiſſermaßen Schiedsrichterin. Mein Vortheil, mein Intereſſe iſt bey jedem der beiden das nämliche. Jeder wendet jezt Mühe an, zu ſiegen. Es gelinge der Sieg, wem er wolle, ſo bin ich von dem Augenblick an frey. Ich werde dann im Stande ſeyn, ſelbſt mit Ihnen zu Ihren Aeltern zu reiſen.

Lauretta. O wenn Sie das wollten! Da würden Sie den Nebel zertheilen, der Sie ſo ungerecht verhüllt; würden in Ihrer wahren liebenswürdigen Geſtalt ſich dieſem vortreflichen Kampano zeigen, und den alten Vater von ſeinem Vorurtheile heilen.

Gräfin. Ja, Laurette, er ſoll mich ſehen, wie ich bin. Er ſoll den Kardinal ſehen, wie er iſt. Dann wollen wir ihn mit hieher nach Rom nehmen, er wird ſchon ſein Vorurtheil fahren laſſen. Es wird ein Freudenleben werden, wie es noch keins geweſen, und meine Laurette wird in Wonne ſchwimmen. Schreiben Sie das gleich. Ich muß Sie auf eine Stunde verlaſſen.

(Küßt ſie, und geht ab.)

Lauretta. O Vorſtellung dieſer Seligkeit! Wirke doch mächtiger auf mein Herz! Warum bleibt es immer noch kalt? Vater! Mutter! nur ihr könnt es erwärmen. Tinto predigte mir eure Ruhe: aber dein Brief, Vater, widerſprach dem. Sollte man denn wirklich in einem Paradieſe auch unglücklich ſeyn können? Nein, meine Aeltern noch hier, und es iſt vollkommen!

Kampano's Landgut.

Saldezzino's Schlafzimmer.

Es iſt Nacht, Saldezzino liegt im Bette, und ſchläft. Es geſchieht ein fürchterlicher Schlag. Hernach erſcheinen zwey Schatten und ein verkleideter Teufel.

Saldezzino erwacht vom Schlafe.

Ha! was war das? — Ein Gepolter! ein Schlag! (Es poltert wieder vor der Thüre.) Draußen! draußen! Draußen können ſie ſich immer luſtig machen, aber hier herein nur nicht. Nur nicht herein — Meine Herren, dieß iſt ein geweihtes Zimmer, und ich bin unſchuldig.

(Ein Schatten fährt aus der Erde mit einer Flamme herauf.)

Jeſus! Maria! Joſeph! Was iſt das — was wollt ihr hier? Ich bin ja unſchuldig. Ich habe keinen König gemordet. Fahr du immer wieder hinab, guter Schatten! Ich kann dir nicht helfen, wenn du etwa einen König ermordet haſt, und biſt hier erſchlagen worden, ich kann nicht davor.

(Der andere Schatten fährt hervor.)

Heiliger Franz! noch einer — Wirklich ich muß nur Muth faſſen, ſie ſtehen ja ganz ſtill. Ich bedaure — aber Sie ſind in der That gar keine Geſellſchaft für mich. Wir ſtehen in keiner Parallele. Welche Könige haben Sie denn ermordet? — Sie können nicht einmal antworten. Meine Angſt vergeht. Ich bedaure die armen Teufel —

(Bey dieſen Worten fährt der verkleidete Teufel von oben herab.)

Weh mir! Warum nannte ich den unglücklichen Namen! — Nimm ſie nur, nimm ſie nur, und mach, daß du wieder fort kömmſt —

Teufel. Dich werd' ich holen, Saldezzino —

Saldezzino. (iſt mit einem Sprunge aus dem Bette an der Thüre.) O weh, verſchloſſen — Amorſo! Amorſo, mich — mich — (Er fällt vor dem Teufel auf die Knie.) Lieber Teufel, beſter Teufel, was hab' ich dir gethan? Womit hab' ich dich beleidiget?

Erſter Schatten. Du haſt einen König gemordet.

Saldezzino. Bey meiner armen Seele, es war nichts weiter, als ein Graf.

Zweiter Schatten. Des Grafen Schickſal in die Zukunft war glänzend. Der ſpaniſche Hof wollte ihn nach Indien befördern. Er wäre nicht blos Vicekönig geworden, indiſche Völker hätten ihn zu ihrem Regenten erwählt. Er hätte Tauſende glücklich gemacht.

Saldezzino. O ihr lieben Herren, wie konnte ich das wiſſen?

Teufel (breitet ſeine Krallen aus.) Soll ich ihn anpacken, fortführen durch die Lüfte, ſo ſchneidend, daß ſein Körper ſich faſerweiſe mit brennendem Schmerz nach und nach losreißt, und ich nur die Seele zuletzt behalte? Oder ſoll ich ihn hier zerreißen und ſchwarz brennen, daß die Welt das grauſe Beyſpiel ſehe? Das Rad iſt Seligkeit gegen meine Martern —

Saldezzino. O weh, ſo laßt mich lieber rädern.

Teufel. Glühende Zangen ſind nichts gegen dieſe meine Arme, wenn ich dich hineinfaſſe.

Saldezzino. So überlaßt mich doch der lieben Gerechtigkeit, daß ſie mich zwicke.

Teufel. Die Inquiſition verfährt gnädig mit ihren Schlachtopfern, ich nicht.

Saldezzino. Ja, der Inquiſition gebt mich, da kann ich mich doch vielleicht noch loslügen. Aber, Herzensteufel, es muß ja doch Leute geben, die du lieb haſt. Habe mich doch lieb. Ich will ja alles für dich thun. Ich will wuchern, daß den Leuten die Haut weh thun ſoll, ich will ſtehlen, daß noch nie ein Dieb mir gleich geweſen ſeyn ſoll. Ich will morden, daß man ſoll Zeter über mich ſchreyen. Mach mich zu einem deiner Aufwärter hier auf Erden, wie du ſchon welche gehabt haſt. Laß dann mich die Gerechtigkeit für meine Thaten belohnen, und in jenem Leben mich einen Teufel werden, wie du es biſt. Ich will alles peinigen, wie du mich peinigſt.

Teufel. Bube! du biſt für einen Teufel zu ſchlecht. Die Hölle dankt für deines gleichen.

Saldezzino. O weh! Was ſoll denn aus mir werden?

Erſter Schatten. Ein Mittel iſt noch da, dich zu retten. Aber auch nur das einzige. Du beſitzeſt Kampano's Gut mit Unrecht. — Geſteh ihm alles, jede Büberey, die vergegangen iſt.

Teufel. O daß ihr ihm das Mittel entdeckt, ſich zu beſſern! Ich dachte ſchon einen Braten zu haben, den ich einmal nach Herzensluſt quälen könnte. Ich hätte ihn langſam brennen laſſen, und ihn dann wieder erquickt, damit er die Marter von neuem gefühlt hätte. Ich hätte ihn an einen Spieß geſteckt, und täglich hundertmal in einem Athem herumdrehen laſſen. Ich hätte jedes ſeiner Haare zum ſtechenden Scorpion gemacht, und auf jeden Stich hätte er ſich ſelbſt heilende Salbe mit dem Bewußtſeyn ſtreichen müſſen, daß der Schmerz ſchnell wiederkehre. Seine Zunge hätte nicht aufhören ſollen zu lechzen, ſein Gaumen für Dürre zu platzen. Gift hätte ſollen ſeine Speiſe ſeyn, und Gegengift ſein Trank.

Saldezzino. Schweig mit deinen Plagen. Laßt ihn kommen, dem ich alles entdecken ſoll, oder wollt Ihr es wiſſen? Nur ſchnell, daß ich den gräßlichen, o den lieben Teufel los werde, der es ſo gut mit mir meynt.

Zweiter Schatten. Kriech in dein Bette. Rühr dich nicht. Erwarte die Ankunft Kampano's und Amorſo's. Dann geſteh alles — Wo nicht — ſo erſcheinen wir wieder.

(Alles verſchwindet mit Blitz, Rauch und Donner.)

Saldezzino. Sie ſind fort — wirklich fort. Nun, Tinto, mach was du willſt aus mir, ich geſtehe alles.

Amorſo und Kampane (treten ein.)

Amorſo. Das war ſchrecklich, gnäd'ger Herr — Den Herrn Kampano da haben ſie auf einem feurigen Wagen hergeführt. Hätten Sie mir erſt gebeichtet, ſo hätten Sie das Unglück nicht gehabt.

Saldezzino. Ja, Amorſo, ich wollt', ich hätt' es gethan, aber ich war — ach, Kampano, Vergebung!

Kampano. Vergeben kann ich leicht, wenn Sie mir meine Seligkeit wiedergeben. Sagen Sie mir, warum Sie mich ſo ſchändlich um mein Gut brachten?

Saldezzino. Ich that's nicht. Tinto war's. Ich habe nur meinen Namen hergegeben.

Kampano. Wer? Tinto! Nennen Sie den Namen noch einmal. Höre ich auch recht? Tinto?

Saldezzino. Ja, Tinto — Ihm gehört's — Er iſt mein Bruder —

Kampano. Tinto Ihr Bruder! O ihr Straſen der Ewigkeit, ſeyd ihr denn ſchon auf dieſe Erde gekommen? Kann es ſolche Ungeheuer geben? Aber was zaudre ich hier? Habe ich etwa ſchon alles wieder, was ich verloren hatte? Ich darf ja nicht zweifeln, daß, wer dieſes feine Bubenſtück anlegen konnte, ein weit ärgeres zu bereiten im Stande war. — Laurette! wie der Name hier in meiner Stirn brennt! Wie es bis zur Seele dringt, daß ich dieſen Schatz verſchleuderte! — Ja — er weiß vielleicht auch etwas — Bruder eines ausgearteten Ungeheuers, weißt du, was man mit dem Mädchen vorhat?

Saldezzino. Ich weiß nichts davon.

Amorſo. Rede', oder gleich wird der Teufel wieder erſcheinen, und vollführen, was er nur drohete.

Saldezzino. O weh! Ich will gern ſagen, was ich glaube. Der Kardinal — Tinto war immer ſein Geſchäftsträger in der Liebe. Von jeher führte er ihm die Schlachtopfer zu.

Rampano. Da liegt es ja ganz offen da, das Räthſel, was ich Dummkopf zu entwickeln nicht im Stande war. Ha! ſie ſchauete ſchon tiefer hinein, und ihr glaubte ich nicht. Ich will nach Rom, ich will das Complott zerſtören, ich will den heiligen Böſewicht entlarven, daß er bloß daſtehen, und ſich ſeiner Blöße ſchämen ſoll. Standhaftigkeit von oben her, verlaß mich nicht! Steh du mir bey, ſtoiſche Kaltblütigkeit! damit ich ihnen dreiſt unter die Augen trete, daß ſie durch meine Rechtſchaffenheit verblinden, und keinen Ausweg ſehen, aus dem Netze ſich zu wickeln, das ich um ſie ſchlingen will. Guter Amorſo, laß ſchnell bereiten alles zur Reiſe nach Rom. Wir wollen ein Feſt halten, wie noch niemand es vor uns gehalten. Wir wollen das Heiligthum gegen das Heiligthum aufwiegeln, wir wollen den Schwelgern das Gelübde der Keuſchheit ſo auslegen, daß ihnen die Ohren weh thun. Der Stuhl Petri ſoll von den Schandthaten derer erzittern, die auf ihm ſitzen ſollen, der heilige Vater ſoll ſeines gleichen in den Bann thun. Zum erſtenmale ſoll ein Kardinal die Unſchuld nicht ungeſtraft verführt haben, denn ich will zum Mörder an dem Schänder des Purpurs werden. Ich will ſelbſt mein Mädchen an ihm rächen, ich will ſelbſt dieſe tugendhafte Gräfin brandmarken, und ſtehe ich dann auf dem Schavot, ſo will ich's Rom zuſchreyen, daß ich der heuchelnden Heiligkeit den Schleyer aufgedeckt, und daß jeder rechtſchaffne Vater mir nachfolgen ſoll — Geh, Amorſo, mach, daß wir ſchnell reiſen können.

Amorſo. Herr! Ihr ſeyd zu hitzig. Laßt

mit Euch reden. Recht ſpornt Eure Einbildungskraft. Es iſt ein altes, aber wahres Sprichwort: Keine Krähe hackt der andern das Auge aus. Verlaßt Euch drauf: Kein bepurpurter reißt dem andern ſeinen Purpur ab. Das Heiligthum Roms iſt für Euch ein unzugängliches Ding. Ihr geht aufrecht, und dahin kann man nur kriechen. Wer das nicht thut, den treffen die Schwerter, die auf alle gerichtet ſind, die ihren Rucken nicht krummen können. Das Gelubde der Keuſchheit predigt man nicht, wo Zechinen ſich häufen. Der Bettelbruder hält's nicht, wie ſollte es der Kardinal halten? Der heilige Vater, der über Schwachheiten erhaben iſt, weiß ſehr wohl, daß ſeines gleichen Menſchen ſind, und wenn er den Böſewicht als Böſewicht erkennt, wird er den Kardinal als Böſewicht der Welt zeigen? Am Beyſpiel liegt alles, und der religiöſen Politik keinen Stoß zu geben, opferte man wohl zehen Kampano's auf. Der Dolchſtich am Kardinal würde auch nichts helfen, und euer Brandmarken rührt keine Gräfin Roms. Auch das Schavot würde man Euch verweigern. Solche Stimmen macht man im Stillen ſtumm.

Kampano. Du biſt aus dem Blinden der Sehende geworden, und ich an deiner Statt blind.

Konnte ich denn nicht begreifen, und war ich wirklich willens, eine ſolche Thorheit zu begehen? Und rechnete ich gar nichts auf Lauretten? Es iſt wahr, ihre Unſchuld iſt zu hintergehen. Aber ſo ſchnell? Wart, Amorſo, wir wollen Liſt gegen Liſt ſtellen. Erlaubte Liſt gegen unerlaubte ſtehen wie Wahrheit und Lügen. Iſt ſie nur einmal wieder hier, ſo lache ich des gierigen Kardinals, der verſchmitzten Gräfin, und des hölliſchen Paters. Schick' zu Gabrielen, laß ſie herkommen, laß ihr ſagen, alles ſey entdeckt. Ich will Lauren ſchreiben, ich ſey krank, und wenig Hoffnung zum Leben mir übrig. Das Mittel wirkt gewiß. Man glaube dann, ſie werde deſto eher wiederkommen, denn eingenommen hat ſie die ſündige Brut ganz für ſich. Ha! wie will ich dann lachen und frohlocken, daß ſie da iſt. Sie mögen wüthend werden, ſie mögen meinetwegen mit ihren Zähnen mich anfallen, und ſollt' ich einen Theil meines Fleiſches ihrem Biſſe zurücklaſſen, ſo will ich doch mit meinem Mädchen ihnen entfliehen, will ſie in meinen Armen davon tragen, und lieber in einer Wüſte bey Waſſer und Brod ihre Unſchuld erhalten, als daß ſie Mittel werden ſollte, die Religion zu ſchänden, und den Lüſten eines Pfaffen zu dienen, für den mein Hund mir zu theuer iſt.

Amorſo. In dieſen Plan ſtimme ich ein. — Und was ſoll ich mit dieſem Marterholze der Bosheit anfangen?

Rampano. Sperr' den armen Schächer indeſſen ein. Er war nur Werkzeug der Unmenſchlichkeit. Füttere ihn zeitlebens, damit er nicht bey mehreren Bubenſtücken mitzuſpielen braucht. Der Rache iſt er unwerth, und für die Gerechtigkeit zu unſchuldig.

(Alle ab.)

Rom.

Palaſt der Gräfin Medina.

Gräfin. Herzog.

Gräfin.

Er hat unſer Geheimniß ſchon errathen. Ihre Blicke auf Lauretten, Herzog, müſſen zu feurig geweſen ſeyn. Aber der Kardinal ſcheint ſie nicht zu fürchten. Er glaubt, an ihn als Nebenbuhler wagten Sie ſich nicht.

Herzog Oeffentlich werd' ich mir auch in der That nichts mit ihm zu ſchaffen machen, aber heimlich, Gräfin, halt' ich dafür, meine Scudi können immer noch ſo viel wirken, als ſeine Geſtalt. Es wäre nur Vergeltungsrecht, wenn ich ihm dieſe abnähme — Vergeltungsrecht für Mariottinen. Ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn das Mädchen mich nicht ſchon tauſende koſtete, ehe ich nur einen Kuß erhalten hatte, und das erſtemal, wie ich ihn bey ihr überraſchte, fand ich ſie in einer ſo ſorglos wollüſtigen Stellung, daß ich beynahe gezwungen worden wäre, die Augen niederzuſchlagen. Der Kardinal — nichts weniger als das. Er lachte; ich nahm meine Partie ſo gut ich konnte, wünſchte ihm Glück, der begünſtigtere Theil zu ſeyn, wir ſoupirten zuſammen, und ich war gefällig genug, nicht einmal meine aufgewendeten Tauſende wieder zu begehren. Ich hoffe, der Kardinal würde dieſe Gefälligkeit erwiedern, wenn ich glücklich genug ſeyn ſollte, zu ſiegen.

Gräfin. Ob das möglich ſeyn könnte, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen. Hier iſt aber davon nicht die Rede. Laurette kann nicht erobert, ſie muß überrumpelt werden. Liſt muß den Weg bahnen, Temperament die Wirkung hervorbringen. Ein Mittel der erſten Gattung hab' ich dem Kardinal angegeben. Alſo kann ich's Ihnen nicht mittheilen. So viel aber kann ich Ihnen ſagen: Es iſt für Sie, wenn Sie aufmerkſam ſind, ſo gut wie für den Kardinal anwendbar.

Herzog. Und Ihre reiche Erfindungskraft ſollte nicht noch eines andern Meiſter ſeyn? Die Gräfin Medina iſt ja dafür bekannt, daß ſie durchzuſetzen weiß, was ſie will. Und ſollte ich nicht einer beſondern Gefälligkeit von ihr werth ſeyn?

Gräfin. Allerdings, Herzog, ſind Sie das.

Ich geſtehe gern, daß Sie einſt Ihr ganzes Feuer mir zollten, daß ich keinen eifrigern Anbeter hatte, keinen vermögendern Liebhaber. Aber das könnte ſich heben. Ich bezahlte Hitze mit Glut, Wolluſt mit muthwilligem Ueberfluß. Medina wußte nicht, welchen Vorgänger er gehabt hatte. Ob ich nicht auch bey Ihnen ſehr im Verſprunge ſtand, als ich ſagte, den Liebhaber wollte ich nicht Gatten nennen, weiß ich nicht. Seitdem aber hat ſich das Blatt gewendet. Sie haben meinen Bedürfniſſen ſo oft abgeholfen, daß ich Ihnen gewiſſermaßen mich, wenigſtens meinen ganzen Verſtand ſchuldig bin, ſobald er Ihnen dienen kann.

Herzog. Liebe Gräfin, Sie ſind ſtark in Schmeicheleyen. Weniger Worte, und mehr Realität, dächte ich, ſollte im jetzigen Falle wirkſamer ſeyn.

Gräfin. Sie ſind ungeſtüm; aber wenn Leidenſchaft das bey euch Männern wirkt, ſo müſſen wir nachgeben. Wohlan! Ich habe für Sie etwas erſonnen. Aber einige Tage laſſen Sie mir Zeit. Ich beſitze ein Geheimniß, eines Zimmers Duft ſo wollüſtig zu machen, daß man ſchwerlich widerſtehen kann. Für eine Unerfahrne iſt das freylich nicht genug. Allein ich werde in Laurettens Blut bey der Abendmahlzeit ſo viel Feuer zu legen wiſſen, daß ihre Seele ſich nicht bewußt bleibt. Sie erhalten eine geheime Thüre, gehen in ihr Cabinet, bedienen ſich der betäubten Stunde. Ich gebe Ihnen ein Pulver, das Sie kurz vor Ihrem Abſchiede ins Bette ſtreuen. Sie wird ſchnell einſchlafen, Sie entfernen ſich, und wenn ſie erwacht, muß alles Traum geweſen ſeyn.

Herzog. Ueberreden können Sie ſchön, wenn der Erfolg immer ſo entſpricht.

Gräfin. Zweifeln Sie? Fragen Sie, was in Rom nicht möglich wäre? Wo man des Menſchen Leben auf Sekunden auszählen kann, wo man die Kunſt verſteht, Männern Mannskraft zu nehmen, ohne ſie zu berühren, da ſoll man Weiber nicht ſo weit bringen können, daß ſie nicht wiſſen, was ſie thun? Und die Gräfin Medina wüßte nicht alles, was unſer erfindungsreiches Jahrhundert hierin ausheckt? Herzog, Sie ſind ein ſchlechter Weiberkenner.

Genug davon. Uebermorgen iſt Redoute, eine merkwürdige Redoute vielleicht. Mehr kann ich Ihnen nicht ſagen. (ab.)

Rom.

Palaſt der Gräfin Medina.

Ballſaal.

Viele Maſken. Muſik. Tanz. Zwey Maſken treten vor.

Maſke.

Entzückende Göttin! Nein, nie können ſchon ſo viel Reize, ſo viel Verſtand, ſo viel Güte in Einer Perſon vereinigt geweſen ſeyn. Nie, Laurette —

Lauretta. Halt, mein Herr. Wer ſagte Ihnen meinen Namen?

Maſke. Hörte man den nicht in Rom, ſeitdem Sie hier ſind, allenthalben wiedertönen, oder iſt Laurette denn nicht der Wundername, den jeder ausſpricht, wenn er einen Inbegriff von Seligkeit nennen will? Bezaubern Sie nicht alles, was Sie ſieht? und könnte es einen Menſchen in Rom geben, der wüßte, was Schönheit ſey, und nicht Sie zum Ideal derſelben annähme?

Lauretta. Bey ſo vergiftenden Schmeicheleyen ſollte ich Sie billig verlaſſen. Doch ich will einmal glauben, Sie wollen verſuchen, wie ſchwach ich bin. Das beyſeite geſetzt, es muß jemand hier mich Ihnen verrathen haben, denn meine Verkleidung —

Maske. Zu ſchwacher Schutz für Ihre Verdienſte, für das Ausgezeichnete, was Sie allenthalben begleitet. Verhüllen Sie ſich, wie Sie wollen, und man wird Sie kennen. Eine Wendung verräth in dem Anſtande, den Sie ihr geben, Lauretten. Und verhüllen Sie etwa auch dieſe ſprechenden Augen? Ja, Laurette, billig ſollten Sie ſie verhüllen, denn die Verwüſtungen, die Sie damit anrichten, ſind grauſam.

Lauretta. Wie ſoll ich dieſe Veränderung auslegen, mein Herr? Erſt ſprachen Sie ſo beſcheiden, ſprachen über Gegenſtände, die einen Mann von Kopf und dem beſten Herzen verriethen.

Maske. Iſt denn das unbeſcheiden geſprochen, wenn man das, was man ſo tief fühlt, ſagt? Verräth es Mangel an Kopf, die Schönheit ſchön zu finden, Mangel an gutem Herzen, zu geſtehen, man fühle ſich verwundet? Oder, himmliſches

Mädchen, glauben Sie, man ſey ganz ohne Gefühl, wenn man eine Stunde mit Ihnen verplaudert hat, wenn man, nachdem man vorher ſchon Augenzeuge nie zu vermehrender Reize war, nun auch hört, daß nicht, pariſchem Marmor gleich, die ſchönſte Huldgöttin Stein und kalt iſt, daß ſie Gefühl für alles Schöne und Edle hat, daß ſie Beurtheilungskraft mit reifem Verſtande verbindet? Alles, Laurette, hab' ich an Ihnen bewundert, aber dieſe Strenge — doch ja — ich kann ſie mir erklären. Es giebt geheime Sympathien — nichts iſt gewiſſer. Sie bringen Menſchen zuſammen, und trennen Menſchen. Dieſe mangelt, um uns zu vereinigen. Leben Sie wohl, Laurette, ich bin der unglücklichſte unter allen Männern! —

(Verſchwindet unter die andern Maſken.)

Lauretta. Wahr oder nicht wahr? Phantaſie oder Gewißheit — genug, es hat mein Innerſtes erſchüttert. Das war nicht Sprache der Verſtellung, nicht Sprache der Schmeicheley. Das kam vom Herzen, und könnte wohl zum Herzen gegangen ſeyn, wenn — Ja, es muß Sympathien geben. Du haſt Recht, Mann mit dem beredten Herzen — auch ich fühlte ſchon ſo etwas davon — Und wenn nun dieſe Sympathie nicht du wärſt? Kennen muß ich ihn. Fort, in ein Nebenzimmer, vielleicht geht er mir noch einmal nach.

(ab.)

Gräfin Medina. Eine andre Maske.

Maske. War das der Kardinal?

Gräfin. Auf Ehre, Herzog, ich weiß es nicht. Schon dreymal hat er den Anzug verändert. Er muß muthmaßen, ich könnte zur Verrätherin an ihm werden. Aber bin ich nicht ein ſchwaches, elendes Geſchöpf! Ich liebe Sie, und trage ſelbſt dazu bey, eine andre Ihnen zuzuführen.

Maske. Alltäglichkeiten, Gräfin, müſſen Sie mir wenigſtens nicht ſagen. Sie wiſſen, wie weit wir gekommen ſind, wiſſen, daß wir von beiden Seiten nicht geſchaffen, nicht erzogen, nicht in dem Stande ſind, daß ewiges Einerley uns behagen könnte. Sie wiſſen den Preis, den ich auf Ihren Beyſtand geſetzt habe. Hunderttauſend Scudi, wenn ich dem Kardinal zuvorkommen kann.

Gräfin. Noch einmal, Herzog, davor kann ich nicht ſtehen. Aber wär' es denn das erſtemal, daß ein Herzog einem Kardinal nachfolgte? Und glauben Sie, daß nicht vielleicht die zweite Zuſammenkunft der Freuden mehr gewähren könnte, als die erſte? und daß der Preis dafür nicht der nämliche zu ſeyn verdiente? Und daß es mindere Mühe koſten würde, dieſen zweiten Schritt zuwege zu bringen, da der erſte durch Liebe und Ueberraſchung entſchuldigt wird, und dieſen nichts entſchuldigen kann?

Maske. Wenden Sie alle Ihre Beredſamkeit an, Gräfin, und Sie werden mich nie überzeugen. Sie kennen die Delikateſſe der Wollüſtlinge Roms. Mädchen ſind allen übrigen Waaren gerade entgegen geſetzt. Dieſe ſteigen, in je mehr Hände ſie kommen. Jene fallen im Werth. Es geht ihnen wie einmal getragenen Kleidern. Mit 33 Procent kauft man ſie. Und des Kardinals Mätreſſe iſt in der That mit 33,000 Scudi noch zu theuer bezahlt.

Gräfin. Alſo geb' ich die Unternehmung auf, ſobald ich überzeugt bin, Sie können nicht der Erſte ſeyn.

Maske. Ich will die Summe auf 50,000 vermehren, weil es Laurette iſt. Warlich, Gräfin, ich ſah noch nie ſo viel Einnehmendes.

Gräfin. Kann ich indeſſen auf einen Theil der Summe auf Sie ziehen?

Maske. Nicht auf einen Scudi. In dem Punkte bin ich eigenſinnig. Ich gebe nie voraus. Aber wo ſind beide hin?

Gräfin. Sie haben ſich unter die Masken verloren. Sie thun immer wohl, wenn Sie ſie ein wenig beobachten; verhindern können Sie wenigſtens dadurch die Möglichkeit, daß ſie heute einig werden, obgleich keine Wahrſcheinlichkeit dazu da iſt.

Maske. Ich will mit Luchsaugen ſehen, und, Gräfin, über die Verbeſſerung Ihrer Finanzen geb' ich Ihnen noch das Verſprechen, ich kehre nach Laurettens Beſitz mit allem Feuer ehemaliger Leidenſchaft wieder zu Ihnen zurück.

(entfernt ſich.)

Gräfin. An deiner abgeſtumpften Leidenſchaft, guter Herzog, wäre mir nun ſehr wenig gelegen. Deſto mehr, wenn ich einen Schlüſſel zu deinem Geldkaſten erhalten könnte. All mein Reichthum iſt immer nicht zureichend, meine Wünſche zu befriedigen. Wüßte ich, daß es mit Lauretten lange dauern könnte, ich würde raſend. Jede Eroberung zieht ſie in ihr Gebiet, in das Gebiet einfältiger ländlicher Grundſätze, und einer faſt bäuriſchen Schönheit. Ha! wie will ich auf dich herabſehen, wenn du erſt Eines oder des Andern Opfer biſt! Für mich in jedem Fall gleich wichtig. — Und es müßte ſchlimm ſeyn, wenn nicht jeder von ihnen zu betrügen wäre. Sey alſo der Betrogne, wer will, wenn er es nur nicht merkt. Hab' ich keine andre Rache an deinen Vorzügen vor mir, ſo iſt es die, daß du mir zur Goldgrube dienen ſollſt.

Nebenzimmer des Ballſaals.

Lauretta, die Maske vom Geſicht. Hernach die erſte Maske.

Lauretta.

Wie das klopft! Wie das ſich ängſtigt! Dergleichen Unruhen hatte ich in Piſa nie. Und doch ſind ſie bey allem Schmerzhaften ſüß. Seitdem ich hier in Rom bin, iſt ein Gefühl in mir aufgeſtiegen, das von ſo weitem Umfange iſt, daß ich's nicht zuſammen zu faſſen vermag, und wenn ich's nach aller Möglichkeit drängte. O wie gern möcht' ich wiſſen, was es eigentlich iſt! — Er kömmt noch nicht! — Warum ängſtigt mich denn das? — Er war es gewiß nicht. Nein! er hätte das nicht ſagen können. Aber warum macht dieſer Schein der Unmöglichkeit mich traurig? — Es kömmt jemand. — Es iſt meine Maske. Ob ich mich wieder verberge? — verſtelle? — Nein, Laurette, laß dein offnes Herz nicht Wohnplatz auch nur der kleinſten Betrügerey werden.

Maske. (tritt ein.) Unglücklich oder glücklich genug, Laurette, Ihnen noch einmal und ſo zu begegnen, daß ich zu gleicher Zeit in Ihrem Blick, in den unverhüllten Reizen mein ganzes Glück oder Unglück ſehen kann. Ich kann Ihnen nichts verhehlen. Ich wünſchte, Sie hätten auch vor mir nichts zu verhehlen. — Und kurz, ich will Ihnen alles ſagen, mein Herz iſt geneigt zu glauben, daß dieſe Ihre Entfernung vielleicht zum Grunde hatte, daß Sie mich näher kennen lernen wollten.

Lauretta. Und wenn ich in allem nicht mit Ihnen ſympathiſiren ſollte, ſo wäre es doch in der Aufrichtigkeit des Herzens. Dieſer gemäß läugne ich nicht, ich ging in der Hoffnung hieher, Sie würden mir folgen. Für ein theilnehmendes menſchliches Herz haben Sie wirklich zu viel geſagt, als daß dieſes es ruhig hätte anhören können. Ihrentwegen wäre ich alſo unruhig geblieben, wenn ich dieſer Laſt mich jezt nicht hätte entledigen können. Wenigſtens hoffe ich das. Sympathie, ſagen Sie, findet unter den Menſchen Statt, und das habe auch ich erfahren. Es giebt nur einen Mann, gegen den mein Herz Sympathie fühlen könnte, wenn ſchon er nicht mein werden kann. Das närriſche Mädchen, ſehen Sie, glaubt, Sie könnten der Mann ſeyn. Wenn Sie der nicht ſind, wenn Sie irgend mögliche Ausſichten hätten, das, was Sie mir geſagt, im Ernſt gegen mich wahr zu machen, wenn der Erklärung Ihrer Liebe und Ihres Unglücks, der erſtern Dauer, dem leztern Hülfe zu verſprechen ſind, ſo bleiben Sie unter Ihrer Maske, ſprechen Sie mich nie wieder; mein Herz kann keiner Hoffnung entſprechen, weil es für den nicht reden darf, der deſſen Wohlthäter iſt, und allein in ihm herrſcht.

Kardinal. (reißt die Maske ab.) Himmliſche Laurette. Wiederholen Sie mir das ſo, und ich bin der ſeligſte aller Männer!

Lauretta. (erſchrocken.) Ich erwartete Sie, ich hoffte Sie, und ich zittre. Was iſt's denn, das mich ängſtlich für den macht, den ich Vater nach ſeinen Wohlthaten, Bruder nach ſeinem Herzen nennen kann —

Kardinal. (ſeufzend.) Ich Sie mehr, Lauretta —

Lauretta. In der That, das ſagten Ihre Worte. Sie nannten ſich glücklich und unglücklich. — Welches von beiden ſind Sie nun? Das erſte hoff' ich, wäre das lezte, und ich wäre ſchuld daran, dann wollt' ich lieber, ich hätte Rom nie geſehen.

Kardinal. Lauretta! das iſt nicht die Sprache des Herzens, die Sie führten, da ich verhüllt vor Ihnen ſtand. Laſſen Sie mich die Maske wieder vornehmen, die Ihnen lieber war, als ich, die Sie nicht ängſtlich machte; da war ich nicht ſo kalt aufgenommen.

Lauretta. Sie verwirren mich, edler Mann. — Ich geſtehe es, der Kardinal bindet die Zunge, die vom Herzen ſprechen möchte. Wollen Sie alles wiſſen? Die Macht, mit welcher Sie auf mich wirken, iſt unbegreiflich. Wenn es Liebe iſt, was ich für Sie in mir fühle, und dieſer Purpur hielte Sie nicht in Schranken, ſo würde ich ſagen: Ich werde nie für einen andern leben können. So etwas wenigſtens iſt es, was in mir liegt.

Kardinal. O des unſeligen Purpurs, Mädchen, der dich verhindert, mir das nicht ſo warm zu ſagen, wie es mein Glück auf ewig gründen würde! Aber rein heraus, Laurette, glauben Sie, daß wir, weil wir Engel ſeyn ſollten, nicht Menſchen bleiben? Glauben Sie, daß wir den Anſprüchen auf Seelenfreuden entſagen, weil wir ein widermenſchliches Gelübde ablegen müſſen? Glauben Sie, daß wir das ganze andre Geſchlecht fliehen müſſen? Nein, Laurette, Seelenliebe, reine Liebe, beſteht mit unſerm Stande, mit unſern Pflichten. Doch was rede ich Ihnen da für kalte Gemeinſprüche. Laſſen Sie mich lieber Ihnen ſagen, daß Sie mein Himmel ſind, daß einmal mein Herz ſo verwundet iſt, daß nur Sie es zu heilen vermögen — daß, wenn Sie nicht helfen, nicht dieſe mir ſchon gethane Erklärung nie einem Menſchen wiederthun —

Lauretta. Das will ich, Kardinal. Verſprechen will ich Ihnen, nie einen Andern zu lieben. Schwören will ich Ihnen, daß meine Leidenſchaft für Sie ewig in meinem Herzen bleiben ſoll. Wären Sie nicht, der Sie ſind, ich wollte mich Ihnen in die Arme werfen, und ein unauflösliches Band ſollte mich ewig an Sie ketten. So, da das nicht ſeyn kann, will ich nur an Sie denken, und um jeder Verſuchung zu entgehen, ſoll ein Kloſter mich einſchließen. Dort ſoll Ihr Bild unaufhörlich vor mir ſtehen, unaufhörlich mich beſchäftigen. Dort will ich Ihnen meine ganze Liebe bewahren, bis einſt dieſes Band Sie nicht mehr bindet, und wir dann, wo gewiß ein beßres Leben iſt, uns frey lieben dürfen.

Kardinal. Nein, liebenswürdige Schwärmerin, ſo weit ſoll Ihr Opfer nicht gehen. Sie ſollen der Welt und ihren Freuden um meinetwillen nicht entſagen. Sie können leben in Rom, mich ſehen, mich lieben. Rein und heilig kann unſer Umgang ſeyn Im Hauſe meiner Schweſter darf niemand es wagen, auch nur den Schleyer eines Verdachts auf Sie zu werfen. Ihre Aeltern ſollen Zeugen unſrer untadelhaften Neigung ſeyn Sogar, Laurette, (das Opfer wird freylich hart ſeyn.) ſogar werde ich Ihnen zugeben, einen Gatten zu wählen, aber geben Sie ihm mit Ihrer Hand nie Ihr Herz. Ich fühle es, daß dieſe Bitte von mir wider meine Pflicht geht; aber ich will ja nicht fehlerfrey ſeyn. Ganz unglücklich kann ich nicht ſeyn, und ſollte ich mir auch nur ein ſcheinbares Glück durch meine Schwachheiten erkaufen.

Lauretta. Ich einem Gatten meine Hand geben, da Sie mein Herz haben? So kennen Sie mich nicht, Kardinal. So feſt ich an Tugend hange, ſo feſt hange ich auch an Gefühl. Das, was für Sie in mir war und iſt, kann nun nichts mehr ausrotten. Ihre Erklärung hat die letzte Schleiſe zuſammen gezogen, und den Knoten kann nur Gewalt löſen. Meine Tugend, Kardinal, iſt von Ihrer Seite ſicher, mein Herz iſt es von der meinigen —

Kardinal. Verſiegeln Sie, himmliſches Mädchen, dieſen Ausſpruch mit einem Kuſſe des Friedens und der Reinigkeit. Er war von jeher Siegel der Tugend. Patriarchen und Heilige nahmen ihn dafür. Er nimmt Ihnen nichts von Ihrem Werthe, mir nichts von meinen Geſinnungen.

Lauretta. Kardinal! was verlangen Sie — und doch Sie werden meine Schwäche nicht mißbrauchen — (Er küßt ſie.) Ha, Kardinal! der Kuß braunte wie Feuer, und ſchon wüthet mein Blut in mir — Laſſen Sie mich, daß ich Kühlung ſuche für dieſe Flamme! (Sie gehen beide ab.)

Morgendämmerung.

Andres Nebenzimmer des Ballſaals.

Der Herzog, (im Seſſel ſchlafend.) **Die Gräfin.**
Zwey Bediente.

Gräfin.

Allenthalben habt Ihr ſie geſucht, und nirgends geſunden? Iſt ſie etwa im Garten? Die Schwärmerin iſt mir ſchon oft ſo entwiſcht.

Ein Bedienter. Auch im Garten nicht. Ich war dort.

Der andre Bediente. Man will ſie mit dem Kardinal im Garten haben ſpatzieren ſehen.

Gräfin. Narre von Kerl! Wer will das geſehen haben? Wer kann das geſehen haben? Nicht noch einmal ſolche Augentäuſchungen, ſonſt ſeyd Ihr meines Dienſtes quit. Alles ſehen wollen, wißt Ihr, paßt nicht für Euch. Fort —

(Die Bedienten ab.)

Gräfin. (die den Herzog erblickt.) Was iſt das? Unglücklicher Schläfer! Du hier? Nun deine

Liebe kann ſo raſend nicht ſeyn, wenn du ſchlafen kannſt, während daß dein Nebenbuhler dir dein Mädchen entführt. Herzog! erwachen Sie!

Herzog. Was iſt's? Was giebt's? Wo bin ich?

Gräfin. Bey Lauretten gewiß nicht. Sie ſollen Wächter ſeyn, und verſchlaſen die Hauptſcene —

Herzog. Wie! was! Iſt's ſchon Tag? Iſt der Ball zu Ende?

Gräfin. Für Sie fürchterlich zu Ende, für Sie eine verlorne Unſchuld. Der Kardinal hat Lauretten entführt.

Herzog. Hölle und Tod! Das kann nicht wahr ſeyn. So eben tranken ſie Limonade.

Gräfin. Die Furien bereitet hatten. Vor drey Stunden, Herzog, ſahen Sie das. In der Limonade lag Wolluſtfeuer, das Sie ſo gut wie der Kardinal hätten nutzen können. Sich haben Sie ein Feſt, mir eine Fürſtin verſchlafen.

Herzog. O an dieſem Kardinal werd' ich mich rächen, gewiß rächen —

Gräfin. Rächen Sie ſich an dem Gott des Schlummers. Phlegmatiſcher Mann! Die zweite Nacht genommen.

Herzog. Wenn Sie das machen, ſind die hunderttauſend noch zu Dienſten. — Ich gehe zum Kardinal!

(ab.)

Gräfin. Alſo gewiß vorbey — Schlaf wohl, Laurette — Jezt wird ſie noch in Wolluſt ſchwimmen, dann ruhen; aber ihr Erwachen wird ſeyn, wie der Anblick des Satans, als er zum erſtenmal nach ſeinem Fall in die Zukunft blickte, und Höllenewigkeit überſah. Schlaf wohl, Laurette!

Rom.

Palaſt der Markiſe.

Markiſe. Eduard (tritt ein.)

Markiſe; (die auf einem Ruhebette gelegen, ſpringt mit verweintem Geſicht auf, und fällt Eduard um den Hals.)

Sind Sie es wirklich, Eduard? O wie hab' ich für Sie gezittert! Hier in Rom, wo die Sicherheit eines ſchönen Mannes in den Händen von tauſend Buhlerinnen von Stande liegt, muß man weinen, wenn der Abgott ſeiner Seele auch nur Minuten zaudert. Und Stunden, Eduard, vier lange Stunden –

Eduard. In denen Nation und Menſchheit mich aufriefen, ihnen beyzuſtehen, konnte ich ihnen nicht verſagen. Das Geſtändniß meiner Schwäche mag für mich reden. Es that mir in der That leid, Markiſe, daß ich ſie Ihnen entziehen mußte.

Markiſe. Für deinen Stolz, Eduard, viel geſagt, für meine Liebe ſehr wenig. Weißt du, daß vier Stunden, die ich mit dir zuzubringen träumte, mir entriſſen, ſo viel Ewigkeiten für einen Geiſt ſind, der ſeine Leiden ins Unendliche vergrößert, ſeine Freuden ins Unendliche vervielfacht? Weißt du, daß Vergangenheit und Zukunft der Liebe gleichgültig ſind, daß ſie ihr gar nichts angehen, daß der gegenwärtige Augenblick ihre Vergangenheit und ihre Zukunft iſt, daß ſie ſich an ihn kettet, ihn feſthält, von ihm für Zwiſchenräume ſich nährt, in denen ich, Eduard, ſo gut als todt bin. Weg deswegen mit dem Vergangnen. Der Augenblick iſt da. Ich habe dich, ich halte dich. Ich will ihn ganz genießen. Hier haſt du deine Schwärmerin, mach aus ihr, was du willſt. Ich widerlege die Unmöglichkeit. Ewigkeiten ſind vergänglich. Ewigkeiten dauern ewig. Mir ſoll das der jetzige Augenblick.

Eduard. Und ich ſollte nicht mit Fülle der Wonne wiſſen, was mir ein ſolcher Augenblick iſt? Sie, Markiſe, wußten in ein Leben, das noch keinen Zweck kannte, einen zu legen. Ja, er iſt die Liebe. Seitdem ich Sie liebe, fühle ich, daß ich lebe, und wofür ich lebe. Für ein Gefühl, das vielleicht tauſend und aber tauſend Menſchen nicht kennen. Aber leben dieſe auch? Nein, der lebt nur halb, der nicht liebt; die lebt nur halb, die nicht liebt. Nur dann, wenn zwey gleichdenkende Weſen ein Leben ausmachen, dann iſt Leben in ſeiner Vollkommenheit da. Wiſſen Sie wohl unſer entſcheidendes Geſpräch? Damals, als wir auf ewig uns vereinten, ſagten Sie, nichts könne ſich zwiſchen uns ſtellen. Wo das iſt, da iſt Leben.

Markiſe. Ob ich das Geſpräch weiß? Was in der Welt weiß ich wohl noch, als was dich angeht, und welches kleinſte geweſene von der Art könnte mir fehlen, da ich aus der Vergangenheit Gegenwart mache, und du meine Gegenwart biſt? Du haſt mich in dich übergetragen; wo du nicht biſt, da bin ich nicht.

Eduard. Schmeichlerin! Wie kann man dir das vergelten?

Markiſe. Ein Blick, ein Kuß, eine Umarmung belohnt mich tauſendfach.

(Sie blickt ihn ſchmachtend an; er küßt ſie, umſchlingt ſie, und geht mit ihr ab.)

Antonette. Hernach Sarko.

Antonette. Da gehn ſie wieder hin, um den Becher der Wolluſt in vollen Zügen zu leeren. Womit hat ſie das Glück verdient, den ſchönſten Mann in Rom ſich ſo allein eigen zu machen? Ohne Zauberey iſt's unmöglich. Wüßt' ich nur, zu welchem Hexenmeiſter ſie ihre Zuflucht genommen, ich wendete einen Scudi daran, und ließe ihr einen Poſſen ſpielen. Sie hat ihn zu gewiß im Garn, ſonſt würden gewiſſe Leute ihr nicht ſo wenig gefährlich ſcheinen. Gute Markiſe! man hat auch etwas von Reizen aufzuweiſen. Eduard mag ſie immer lieben, ſonſt aber ſind Männer doch nicht ſo ganz für's immer Einerley —

Sarko. (tritt ein, mit einem Briefe in der Hand.) Aha! Lord Eduard ſchien mir hereinzukommen. Da wird's ein Jubel geweſen ſeyn. Ach, Antonette, Liebe iſt doch die Seligkeit dieſer Erde.

Antonette. Hagrer Patron, daß du mich daran erinnern mußt!

Sarko. Wie wunderlich Sie ſind, Signora. Als ob an der Statur etwas läge, und der hagre Liebhaber nicht eben ſo zärtlich und wirkſam lieben könnte, als der fettere. Wahrhaftig, Kind, Sie ſtören die Ordnung im Hauſe. Wäre unſrer Markiſe nicht der Mann eben aufgeſtoßen, ſo hätte ſie einen andern nehmen müſſen. Kann Antonettchen keinen nach ihrem Geſchmack finden, ſo nehme ſie mich, aber die Liebe laſſe ſie in unſerm Hauſe nicht nach Brode betteln gehen. Ich will mich nicht für einen Leckerbiſſen ausgeben, aber zur Nahrung, mein Engel, bin ich in der That noch mehr als zu gut.

Antonette. Dürfte ich Herrn Sarko fragen, was er um dieſe Zeit noch in dem Zimmer der Markiſe zu thun hätte?

Sarko. Wenn Sie zu ſehen belieben, geſtrenge Signora, ſo hat Dero unterthäniger Diener einen Brief zu überbringen.

Antonette. Einen Brief! Einen Brief! Woher? Von wem? Her, Sarko, mit dem Briefe — her!

Sarko. Hier, Allerliebſte; aber ohne mich werden Sie nie wiſſen, von wem er iſt.

Antonette. Hand und Siegel unbekannt. — Nicht wiſſen, von wem er iſt? Signor Sarko, ich werde mir die Freyheit nehmen, dieſen Brief aufzubrechen, und dann ſagen, Sie hätten ſich verſehen, und geglaubt, er gehöre an mich. (will ihn aufbrechen.)

Sarko (fällt ihr in die Hände.) Um der heiligen Erzväter willen nicht! Sie ſollen alles wiſſen. Trotz dem, daß es Hand und Siegel nicht iſt, ſo iſt er doch unter einem fremden Kuvert angelangt, wirklich vom Herrn ſelbſt.

Antonette. (läßt die Hände ſinken, und Sarko erhaſcht den Brief.) Vom Herrn ſelbſt? Nun da hat der gewiß etwas gemerkt. Das wird Auftritte geben — Halt! ein Einfall. Herr Sarko, ich erwarte von Ihrer Gefälligkeit, ſo wie von Ihrer Politik, daß Sie mich dieſen Brief perſönlich übergeben laſſen.

Sarko. Ich kenne keine andre Gefälligkeit, und keine andre Politik, als die mir etwas einbringen — Ein Kuß —

Antonette. Nun, wenn Sie darauf ſo geizig ſind, da iſt er.

(Sie küßt ihn; er giebt ihr den Brief, und geht ſchmunzelnd ab.)

Da hätt' ich ja auf einmal ein Mittel, vielleicht den erſten glücklichen Zwiſt zwiſchen beiden hervorzubringen. Einmal muß er's doch erfahren. Ich gebe ihr den Brief in ſeiner Gegenwart. Entſchuldigung hab' ich, und Sarko verräth mich nicht. Aber wenn er diskret genug iſt, den Brief nicht zu fordern? — In dem Fall iſt auch nichts verſehen. Aha! ſie kommen.

(Sie geht zur Thür hinaus.)

Markiſe. Eduard. Hernach Antonette.

Markiſe. Immer, Eduard, find' ich Gelegenheit, mir und Ihnen zu wiederholen, daß Sie das Glück unſrer Liebe nicht in dem ganzen Umfange ſchmecken, wie ich es genieße.

Eduard. Leiten Sie das daher, weil unſer Körper ehe ermattet, als der Ihrige. Aber Genuß der Seelenwolluſt! Weiſen Sie mir einen Augenblick auf, in dem ich Ihnen nicht gleich komme, ich möchte wohl ſagen, Sie nicht übertreſſe.

Markiſe. Soll ich auch ſagen, daß das von ſchnellerer Erſchöpfung herrührt, daß Ihr Männer Eure Zuflucht immer ſchneller zur Seele nehmen müßt, als wir? Ich möchte wohl aus hinreichenden Gründen wiſſen, ob wir auf dieſer Erde mehr für Seele oder für Körper leben. Ich hätte Luſt mit Ihnen zu diſputiren, Eduard, um Ihnen zu beweiſen, daß die Seele nur für die Erholung des Körpers da iſt. Nicht wahr, wenn Sie erſchöpft ſind, ſo iſt's Ihnen eine große Wolluſt, Seelenſpeiſe zu genießen, Sie knüpfen begierig den Faden der Unterhaltung vom Körper ab, und binden ihn an die Seele; aber kaum haben Sie ſich etwas erholt, kaum werden meine zärtlichen Liebkoſungen wieder wirkſam auf Sie, im Hup iſt der Faden von der Seele auf den Körper wieder übergeſpielt, ohne daß da ein beſchwerliches Losknüpfen oder Anheften nöthig wäre. Wo liegt mehr Natur, in jenem gezwungenen Uebergange, oder in dieſem leichtern, gefälligern?

Antonette (tritt mit dem Briefe ein.) Hier, gnädige Frau, ein Brief —

Markiſe. Woher, Antonette?

Antonette. Ich kann es nicht ſagen, Hand und Siegel ſind mir unbekannt.

Markiſe. Es wird nichts Bedeutendes ſeyn. Geh nur!

(Antonette ab. Sie will ihn einſtecken.)

Eduard. Leſen Sie doch, Markiſe. Man kann nicht wiſſen. Vielleicht die Bitte eines Unglücklichen, der ſchleunige Hülfe ohne Aufſchub bedarf.

Markiſe (erbricht, wirft einen Blick in den Brief, erſchrickt, und wird leichenblaß.) Nichts Bedeutendes — (Sie will den Brief einſtecken.)

Eduard. Wie? nichts Bedeutendes — und Sie werden blaß, und haben nicht den Muth, den Brief zu leſen? Nein, Markiſe, ſo kahl an Theilnehmung für alles, was auf Sie wirkt, bin ich nun nicht. Ich kenne Sie in der That als entſchloßne Frau, alſo kann es nichts Kleines ſeyn, was Sie aus Ihrer Faſſung bringen kann, und alles Unangenehme will ich mit Ihnen theilen.

Markiſe. In der That, Eduard, es iſt nichts. Ein kleiner Schreck — und laſſen wir das.

Eduard. Nein, theure Seele! Sie fangen an, mich zu beleidigen, wenn Sie glauben, daß ich kalt dabey bleiben könnte. Ihre Unruhe iſt meine Unruhe, Ihre Leiden ſind meine Leiden. Wenn Sie todtenblaß werden können, wenn Sie einen Blick auf den Brief werfen, ſo muß ich für den Inhalt zittern. Sie können ihn auch unmöglich leſen, laſſen Sie mich ihn leſen, und darüber beſchließen.

Markiſe. (im ſtarken Affekt.) Du wollteſt den Brief leſen — du, Eduard? Nimmermehr geht das, niemals können Sie das. Der Brief, Mylord, der Brief, o haben Sie Barmherzigkeit!

Eduard. Immer räthſelhafter — immer ſeltſamer! Markiſe, laſſen Sie mich nicht in die Wallung kommen, in der Sie ſind. Ich will wiſſen, welch ein Brief Todesbläſſe bey Ihnen bewirken kann. Neugierde iſt das nicht. Hätten Sie freundlich gelächelt, ich hätte nicht einmal gefragt. So aber, wiſſen muß ich, was es iſt, was Sie erſchrecken kann. Der Unmenſch, der dieſe Wangen bläſſen konnte, ſoll meine Rache empfinden. Geben Sie den Brief.

Markiſe. Eduard! nicht weiter! Ich kann, ich darf nicht. Meine Ruhe und deine Ruhe, mein Leben und das deinige, alles hängt daran, daß du dieſen Brief nicht ſiehſt. Vermag ich nicht ſo viel über dich?

Eduard. Sie vermögen alles, nur in dieſem Falle nichts. Sie ſagen mir immer mehr, was mich reizt. Und wenn meine Seligkeit daran hinge, um ſo eher muß ich es wiſſen. Jezt muß ich Sie ernſtlich bitten, mir den Brief zu geben, oder — ich glaube, er enthält Verläumdungen gegen mich, und meine Rechtfertigung ſey dann, daß ich Sie nicht wiederſehe.

Markiſe. Um Gottes willen! — Nun, Muth alſo. (Sie fällt vor ihm nieder.) Ja, du ſollſt den Brief ſehen, Eduard, und ſollſt die Sünderin ſehen, die es aber nur in deinen Augen ſeyn kann, in der ganzen übrigen Welt Augen nicht. Dennoch demüthige ich mich vor deinem Vorurtheil. Flehend bitte ich dich, vergieb mir. Du könnteſt mir ja mehr vergeben, als andern, ſagteſt du einſt. Mach es wahr, Eduard —

Eduard. Stehen Sie auf, Markiſe, drücken Sie mich nicht zu Boden. Was könnte es ſeyn, was mich auf Sie erzürnt zu machen fähig wäre?

Markiſe. Das wolle der Himmel, daß das dieſer Brief nicht kann, und ich bin neugeboren.

(Sie giebt den Brief, Eduard ſchlägt ihn auf.)

Eduard. (lieſt:) „Zärtlich geliebteſte Gattin!“ — Wie? Markiſe! Der Brief iſt an Sie? Sie ſind nicht Wittwe? Frau eines Lebenden? Geſchwind! Erklärung! Geſchwind!

Markiſe. Das bin ich, Eduard: ich bin die Unglückliche, die ich dir ſo oft malte, die einen Gatten hat, den ſie nicht liebt.

Eduard. Und ich alſo in ein Laſter verwickelt, das ich mehr verabſcheue, als einen zehnfachen

Tod — Und ich der Räuber der Ehre eines Mannes — ich, der ich Ehre zum Idol meiner Seele gemacht! O Sie haben mich ſo ſchrecklich hintergangen, daß dieſer Betrug mich ohne Gränzen herabwürdigt. Es giebt einen Mann, der auftreten und mir ſagen kann: du haſt mich vernichtet! Und ich muß das wahr fühlen, ich muß Ja zu dem ſagen, ich, der ich mein ganzes Leben dazu anwendete, daß niemand mir ſagen könnte: Er hat mich beleidigt! Dieſes Rom ſollte mir alſo meinen Stolz nehmen! Ein Weib mich um meine Ehre betrügen! Eine Syrene meiner Tugend das Grab bereiten! Eduard! was warſt du? Und was biſt du jezt? Du entgingſt den Schlingen von neun und neunzigen, und die hundertſte fing dich, da du vielleicht ihr entgangen, auf immer feſtgeſtanden hätteſt!

Wie ſie zittert, und die Augen zur Erde ſchlägt! Kann denn die Natur es ertragen, das ehebrecheriſche Bild? Der Mörder ſtünde wie ein Engel gegen dich!

Markiſe. Das iſt zu viel, Eduard. Warum that ich denn das alles? Was konnte mich wohl dazu bringen, als die unendliche Liebe, die Sie mir einflößten?

Eduard. Wälzen Sie nur die Laſt auf mich — Doch nein. Weib! das kannſt du nicht. Wiſſe, daß mir von jeher die Rechte eines Mannes die heiligſten waren — wiſſe, daß ich dich, trotz deinen Reizen — trotz deinen Vorzügen — trotz deinem tiefdringenden Zauberblick, ſelbſt in dem Augenblicke, in dem ich dem höchſten Wolluſtgefühl unterlag, würde von mir geſtoßen haben, hätteſt du mir geſagt: Ich bin das Weib eines Andern! Dieſer Funke der Rechtſchaffenheit in mir hat mich nie verlaſſen, und er wurde, nur vom kleinſten Windſtoß angeregt, zur Flamme. Liebe hab' ich von jeher verehrt: ſtrafbare Wolluſt immer verabſcheut. So ſchuldlos trug ich dir meine Hand, trug dir ewige unnennbare Liebe an, und du müßteſt das Weib nicht ſeyn, das du biſt, wenn du nicht meine ganze Seele hätteſt durchſchauen können. Und zur Belohnung machſt du mich zum Verbrecher, ſpielſt mit meiner Rechtſchaffenheit, opferſt meine Ehre, giebſt meine Tugend ſchändlichen, ehebrecheriſchen Lüſten Preis.

Markiſe. Eduard! Du mißhandelſt mich aufs entſetzlichſte, und ich ſchweige. Ich ertrage den Ausbruch deiner Grundſätze, und die meinigen darf ich nicht reden laſſen. Schuldig, mein Lieder, iſt nur, wen's in Herz ſchuldig nennt. Vor keinem Menſchen in der Welt kann ich mich demüthigen, vor dem, den ich liebe, thu ich's. Ich ſehe mich einmal nicht als das Weib des Mannes an, den ich haſſe. Du biſt der Mann meiner Seele.

Eduard. Nicht weiter. Sie häufen Ihr Unrecht mit jedem Worte. Mit dem Manne der Seele ſollte auch nur die Seele ins Spiel kommen. Ich verehre die Geſetze, was wären wir Menſchen ohne ſie? Markiſe! was iſt aus Ihnen geworden, weil Sie ſie nicht ehrten? Nicht der Verluſt tauſend angenehmer Stunden, nicht der der ausgezeichneteſten ſeligſten Wolluſt geht mir nahe, das Opfer fordern Ehre und Tugend; aber daß ich Sie ſo verderben ſehe, daß dieß Meiſterſtück der Schöpfung an Geiſt und Körper verloren iſt, das bedaure ich, indem ich Sie verlaſſe.

Markiſe. Mich verlaſſen? Eduard! du könnteſt mich verlaſſen? Weißt du denn auch, was an dieſem Verlaſſen hängt, was ſeine nothwendige Folge iſt? Raſend, Unglücklicher, wird das Weib, das dich liebte, um deinetwillen! Feuer fährt in ihr Gehirn, Wuth in ihre Seele! Ihre Nerven werden nicht aufhören zu zittern, ſie zu peinigen, bis ſie zuckend ein Leben verläßt, das ſie nur dir gewidmet hätte. Wage es zu läugnen, daß dies Leben nicht um deinetwillen eingehaucht geweſen, wage zu widerrufen, was du noch vor wenig Augenblicken ſagteſt, ich hätte dir Leben gegeben! Zweck wäre durch mich hineingekommen! Wage es, eine der Stunden nicht ſelig zu nennen, die ich dir verſüßte! Oder wollteſt du den Empfindungen widerſprechen, die du vor Minuten hatteſt, wie du in dieſen Armen, o! daß ich dir das wiederholen muß, ſchmeckteſt, was du nie gefühlt hatteſt, oder nie gefühlt zu haben vorgabſt? Soll ich den Eduard, der dieſe feſten Grundſätze zeigte, für einen Lügner halten? Oder nimmt das, was jezt in dir aufwühlt, dem Vergangenen ſeinen Werth? Nein, Eduard, du darſſt mich nicht verlaſſen!

Eduard. Der Tropfe Zeit, den ich noch bey Ihnen zubringe, vermehrt meine Strafbarkeit. Der Augenblick meiner Sünde iſt da geweſen. Wie du mir ſagteſt: ich bin Weib! und ich vor dir ſtehen blieb, nicht mich wandte, um nie dein Geſicht wiederzuſehen, damals, damals hob meine Schuld ſich an. Hätte ich gleich dich gemieden, ſo hätte ich mir ſagen können: du handelteſt als Mann — Aber länger ſtrafbar vor Ihnen ſtehen, Markiſe, länger mit jedem Augenblicke fühlen, ich habe ein abſcheuliches Verbrechen begangen, mich ſelbſt immer mehr erniedrigen, indem ich das Verbrechen erneuere, oder doch zu erneuern wünſchen würde, das kann ich nicht. Laſſen Sie mich, Markiſe, und bedauren Sie ſich.

Markiſe. Ha! wie das durch's Innerſte glüht! Nicht einmal dich ſoll ich bedauern? Du wäreſt nicht bedauernswerth, wenn du ein Weib verlaſſen hätteſt, die dir einen Himmel ſchuf? Du ſpielſt mit dem Stolze, Eduard. Ich will mich nicht erzürnen, nicht dieſen Brand rächen, den du in mir angelegt. Aber wenn ich mich bedauren ſoll, ſo will ich mir auch helfen; nur dich ſehen, kann dieſes Bedauern mindern. Alſo will ich dir folgen, wohin du auch gehſt; ich will bey deinem Anblick jedesmal mir es ſagen, daß ich nicht unrecht that, um eines ſolchen Mannes willen ein Vorurtheil zu überwinden. Dich ſoll mein Anblick zum Mitleiden gegen mich durchſchaudern. Warum? Weinen und Sehnen werden bald dieſe blühenden Wangen bleichen, der Gram wird den vollen Buſen verzehren, wird den ſchönen Körper zum Gerippe machen. Ich werde dir nachſchleichen mitten in deinen Freuden, und kann eine Geſtalt, die dem Tode zueilt, dich nicht darin ſtören, ſo wird wenigſtens ein mitleidiger Blick auf mich fallen. Wenn im Zirkel der Freundinnen, die dem Abgotte der Weiber huldigen, man dich fragt: Wer iſt denn die Beklagenswerthe, die Sie immer verfolgt? dann wage es ja nicht zu ſagen: Sie iſt eine Ehebrecherin um meinetwillen — denn man würde dein hartes Herz in meinem Elende hell erblicken. — Eduard! du wirſt weich! Eine Thrane in deinem Auge? O du fühlſt noch! Eduard! ich bin ſchon jezt ſo elend, wie ich werden kann. Mein Herz ſieht ſo aus, wie ich dir meinen Körper beſchrieben.

Eduard. Laſſen Sie mich zu Haus, Markiſe, daß ich mich ſammle. Ich will ſehen, was ich der Pflicht opfern darf. Das ſage ich Ihnen vorher, in Ihren Armen ſehen Sie mich nicht wieder, des Verbrechens mache ich mich nie wieder ſchuldig; aber ich will ſehen, ob ich der Wolluſt Trotz bieten, und die Liebe beybehalten kann. Dann will ich prüfen, ob Sie das auch können, und iſt das, ſo leben wir als Freunde — Liebende — aber ohne Genuß. Wollen Sie das?

Markiſe. Was du willſt, will ich, Eduard.

Schon ein Himmel für mich, daß ich Sie beſänftigt ſehe.

Eduard. So bin ich morgen früh wieder da. O des ſchwarzen Tages, der mir zeigte, daß meine Seligkeit nichts als Nebel war! (ab.)

Markiſe. Er iſt weg — Kehre zurück, Eduard. — Verläugne immer die Wolluſt, ich will mich zwingen, dir zu ſcheinen, als habe ich ſie auch verläugnet. Das iſt ein Traum, den du dir ſchufſt. Laß die Liebe bleiben, die Wolluſt iſt ihre unzertrennliche Schweſter. Du widerſtandeſt neun und neunzigen, ſagteſt du, und die hundertſte fing dich. Mir widerſtehſt du nicht wenigemale. — Aber — wenn — entſetzlicher Gedanke! wenn es Maske geweſen wäre, alles was er ſagte, um ſich von mir loszureißen? Wenn er jezt fortginge? vielleicht ſchon fort wäre, wegeilte von Rom, fortflöge übers Meer in ſein Vaterland, wo die Menſchen ſo voll Vorurtheile ſind? — Glaubſt du vielleicht, Britte, du kannſt mich dort verlachen? Nein! du kennſt mich noch nicht. Du haſt mich von einer vergeltenden Seite nur kennen lernen. Von der guten. Von der andern habe ich mich dir noch nicht gezeigt. Vor meiner Rache verſtummt, wer vor meiner Liebe zerſchmilzt. Haſt du mich betrogen, ſo glaube gewiß, ein Weib kann beſſer betriegen. Haſt du mich hintergangen, ſo will ich dich um jede ſelige Stunde, um deine Ruhe, um deine Ehre, ja um dein Leben betriegen. So um alles betrogen, kannſt du dann die ſeligſte Liebe verfluchen. Nicht wie ein Schatten will ich dir nachfolgen, wie eine Furie will ich zu dir treten. England ſoll von deinem Meyneide ertönen, und die Achtung deiner Landsleute ſoll in ſchändliche Verachtung ausarten. Brittinnen ſollen dich wie die Peſt fliehen, und wagt's dennoch eine, ſich von dir blenden zu laſſen, ſo ſoll ein Dolch die Unglückliche vor deinen Umarmungen und vor deinem Meyneide ſchützen. Ich will tauſend Geſtalten annehmen, um dich zu hintergehen. Ich war dein Himmel — ich will deine Hölle ſeyn. (Sie klingelt, Antonette tritt ein.) Man ſoll genau auf jeden Tritt Eduards Acht haben, und ich will bis morgen allein im Kabinette ſeyn. (ſtürzt ins Kabinet.)

Antonette. Doch wohl zu weit getrieben. Brechen ſie ganz, ſo bin ich in die Grube gefallen, die ich ihr bereitete.

(ab.)

Piſa.

Kampano's Wohnung.

Gabriele (einen Brief in der Hand.) **Tinto** (tritt ein.)

Gabriele.

Gut, daß Sie kommen, Tinto. Sie können mitreiſen. Ich zittre über und über. Kampano iſt geſtern aufs Gut gereiſt, und ſchickt mir einen Eilboten. Alles ſey entdeckt, Saldezzine habe alles verrathen. Geſpenſter haben ihn erſchreckt.

Tinto. (für ſich.) Verdammt! (laut.) Herrlich! Beſſer hätte es gar nicht kommen können. Ich habe aufs neue die beſten Verſicherungen vom Kardinal. Aber, Gabriele — Sie ſind erſchrocken. Nehmen Sie doch ein niederſchlagendes Pulver.

Gabriele. Wenn Sie meynen, Tinto. Dort auf dem Schranke liegen ſie.

Tinto (wechſelt die Pulver.) Ich finde keins.

Gabriele (klingelt. Ein Mädchen tritt ein, holt die Pulver, und giebt ihr eins.) Ich habe entſetzliche

Wallung. Es wird ſich nun ſchon geben. Marie, beſorge, daß gleich angeſpannt wird.

Tinto. Und bleibe Sie unten, bis wir nachkommen. (Das Mädchen geht ab.)

Gabriele. Tinto, mir wird noch ſchlimmer auf die Arzeney. Nur einige Minuten aufs Bette.

Tinto. Wenn Sie wollen, Gabriele, ſo reiſe ich allein.

Gabriele. Nein, Tinto, bleiben Sie. Ich muß mit. Kampano würde ſehr erſchrecken. — Aber was iſt das? Ich fühle ein Brennen im Magen, als ob ich den Tod in mir hätte. — Stiche — o weh! Tinto! ſchicken Sie doch nach einem Arzt — Sie zaudern — ein ſchreckliches Licht geht mir auf — Sollten Sie ſelbſt — o weh — die Sprache wird mir ſchwer — die Zunge —

Tinto. Beichten Sie, Gabriele, Ihr Ende iſt nahe. Sie haben ein ſchreckliches, ſchnell zerſtörendes Gift. Ich ſehe es.

Gabriele. (ermattet.) Böſewicht! Das haſt du gethan. Mein Verdacht war alſo gerecht. Und meinem Manne ſteht wahrſcheinlich eben das bevor. Unglückliche Familie! Durch eines Menſchen Bosheit zu Grunde gerichtet. Haſt du vielleicht Lauren auch ſchon verführt?

Tinto. Nein. Aber der Kardinal hat ſie für ſich beſtimmt. Ihnen kann ich das ſagen, denn Sie reden mit niemanden weiter, als mit mir. Wären Sie und **Kampano** nicht voll Vorurtheile geweſen, Sie hätten können glücklich ſeyn. Wollen Sie ſchnell beichten?

Gabriele. Nein, Tinto. Ich ſtehe mit meinem Schöpfer gut. — Ein Böſewicht kann mir auch meine Sünden nicht vergeben — **Kampano** und Lauren überlaſſe ich Gott — Ich fühl's — der Tod iſt da — Beſſern — Sie — ſich —

(Sie ſtirbt.)

Tinto. (zieht einen Dolch.) Und für **Kampano** dieſen, wenn's nicht anders ſeyn kann. — Aber vielleicht wirkt dieſe Nachricht, wenn ich ihm gleich einen Boten ſende mit Gabrielens Tode, denn er liebte ſie. Ich will euch lernen, meine Plane zu vereiteln.

(ab.)

Rom.

Palaſt des Kardinals.

Kardinal. (tritt mit leiſer Behutſamkeit aus einem Kabinet.)

Wie ſchön ſie da ſchlief! Die Huldgöttinnen hätten ſich beſchämt vor dem Anblick zurückgezogen. — Wie gern hätte ich ſie geweckt, mit dem heißeſten Kuſſe ſie geweckt — hätte noch einmal getrunken aus dem Zauberkelch — genoſſen noch einmal, wie ich noch nie genoß — nie zu genießen glaubte. Daß ich die Gefahr dieſes Augenblicks auch ſo ganz durchſchauen mußte — daß Blindheit mich nicht ſchlug – Leidenſchaft mich nicht hinriß! Kann die Stunde bezahlt werden, die ich jezt der Zukunft, die ich der Ungewißheit opferte? Hab' ich nicht etwa den Beweis gehabt, was ſie iſt? Und wird ſie mir auch je wiederkommen?

Wahr, mit ihrem Opfer hab' ich gewiß in Laurens Augen meine erſte Schuld gereinigt. Ich müßte die Güte dieſes Mädchens nicht kennen, wär' ich nicht gerechtfertigt für das, was ich that. Aber kann nicht feſter Vorſatz mir auf immer den Zutritt verſchließen, Wiederholung der ſchönen Sünde unmöglich machen? — Nimmermehr! Ohne Lauren kann ich nicht leben! — Dieſe weichen Arme ſollten mich nicht wieder umſchlingen? Augen und Mund meine Küſſe nicht mehr aufnehmen? In dem himmliſchen Buſen ſollte ich nicht mehr wühlen? Nicht mehr das Klopfen ihres Herzens an dem meinigen empfinden? Nicht mehr in mich aufnehmen ihre Glut? O das Feuer, das ſie rege machte, kann keine wieder aufreizen — alle ekeln mich an, wenn ich ſie denke — Es iſt nur eine Laura in dieſer Welt, und dieſer Laura Liebe bezahlt nichts.

Und was hält mich denn, daß ich ſie nicht wecke? — Aber nein! Der erſte Augenblick des Erwachens muß ihre ſeyn. Sie muß mit mir Mitleiden haben. — Sie regt ſich — Zeig ich mich, zeig ich mich nicht? Dort will ich mich in den Winkel ſetzen, ſchwermüthig zu ſchlafen ſcheinen, und erwarten, in zitternder Angſt erwarten, was ſie thut.

(Er ſetzt ſich im Seſſel, nach einer kleinen Pauſe tritt Laurette in der äußerſten Wallung mit fliegenden Haaren und zerſtörtem Anzuge ein.)

Lauretta (ſieht ſich um, ohne den Kardinal zu ſehen.) Ja! Nun weiß ich's — ich bin's — weiß — wo ich bin! Wirklich in des Kardinals Palaſt! Die Flügelthüren dort öffneten ſich ja, als ich draußen war! — dieß Bild ſahe mir entgegen. Nun bin ich ja wieder da — und — die Nacht wäre wirklich vorüber? Dieſer Tag wirklich Tag? Kein Traum? (Sie reißt das Kabinet auf, und tritt ans Bette.) In dieſem Bette hätte ich gelegen — mit dem Kardinal gelegen? Sündliche Wonne gefühlt? In ſchändliche Lüſte mich verloren? Geträumt! — ja geträumt! Mein ihn genannt, den ſchönen Mann — geküßt, umſchlungen, — unausſprechlich ſelig mich gefühlt? Das wäre ja auch im Traume wohl Sünde? — Aber! Träumt man denn auch, das man träumt? — Alſo gar Wirklichkeit? Purpurne Vorhänge! Kein Schatten! Ich muß ſehen, ob das wirklicher Purpur iſt? (Sie zerreißt die Vorhänge.) Wirklich! alles wahr! Wahr, alles, was ich, ach — ſo gern geträumt hätte, wenn ſchon der Traum Sünde iſt? Laurette Buhlerin des Kardinals! Und ich verliere den Verſtand nicht? Kann noch denken, noch fühlen? Und nicht einmal Angſt preßt dieſes Herz zuſammen? Und ihr erſcheint nicht, furchtbare Furien der Hölle, und nehmt den Gedanken weg, daß die Nacht ſchön war? Wollüſtiges Gefühl rollt mir noch in den Adern? O erſcheine, allgewaltige Rache der Tugend! Nimm jede Geſinnung, die mir meinen Fehltritt verzeihlich malen kann! Lege Brand in jeden Tropfen meines Nervenſafts — Stacheln in jede Faſer meines Fleiſches! — Ha! es kömmt! Ja, meine Bitte wird erhört — ſchon ſehe ich meinen Vater! (Sie rennt ins Zimmer.) Bleib, fürchterlicher Schatten! entfliehe mir nicht! (ſie ſieht den Kardinal.) Da iſt er, der Verführer — tödten — ja tödten will ich ihn! — O! heilige Mutter! Er iſt ſo ſchön. — Wie? Mitleiden könnte ich haben? Nein! (Sie ſchüttelt den Kardinal.) Erwache, Mitſchuldiger! Träume ein andermal —

Kardinal. (wie aus dem Schlummer erwacht, fällt zu ihren Füßen.) Verzeihung, Verzeihung! — Laurette! Knieend bitte ich Sie darum —

Lauretta. Sie ſind ja der Kardinal — knien Sie nicht. Verzeihung wollen Sie? Gehen Sie hinauf durch die Wolken, zu dem Richter, der alles richtet, und fordern Sie ſie dort!

Gehen Sie zu dem Vater, deſſen Tochter Sie entehrt, fordern Sie ſie dort. Gehen Sie zu der Mutter, deren Tugendbild Sie zerſtört haben, fordern Sie ſie dort. Die Sünderin Laurette hat mit ſich genug zu ſchaffen. Raſch, Kardinal, einen Dolch durch dies ſchon ganz verderbte Herz, denn noch ſehe ich Sie gern. O wären Sie nicht, der Sie ſind, könnten Sie nicht Sünden vergeben, dann wollt' ich Ihnen fluchen. Mit Laurettens Tugend, Kardinal, haben Sie eine ganze Familie aus der Reihe der Seligen weggeriſſen. Der Vater wird der Stunde fluchen, in der er ſein Weib nahm, die Mutter wird der fluchen, in welcher ſie mich gebar. Wie ſtolz war ich auf mich! O Roms giftiger Hauch, dich ſahe Kampano vorher!

Kardinal. Laurette! mein Weib! denn das ſind Sie vor Gott und allen ſeinen Heiligen. Könnte ich ihn von mir werfen, den Purpur, zerreißen ihn, und vertilgen ſein Andenken, um Ihrentwillen thäte ich's. Der alles richtet, der vergiebt auch alles, richtet im Verborgnen, und vergiebt im Verborgnen, und Uebereilungen vergiebt er, indem ſie geſchehen; und daß wir uns vergaſſen, war doch wohl Uebereilung. Heute Morgen, wie ich Sie verließ — wie Sie, das Meiſterſtück der Schöpfung, da lagen, wie alle meine Lebensgeiſter wallten, alle meine Blutstropfen zur Seele ſich drängten, und jeder ihr zurief: Gieb den Willen zum ſchönen Erwachen — wie er ſchon von meinen Lippen herabſchwebte auf die Ihrigen, und wie ich ihn noch zurückzog, den Feuerkuß — eine paradieſiſche Seligkeit in meiner Gewalt war, und ich mir ſie ſelbſt entführte, um der Keuſchheit Laurettens willen, — da, Weib meiner Seele, opferte ich mehr, als ſich denken läßt — da gab ich der Tugend mehr, als ſie verlangen konnte — und das hätte ich ihr dieſe Nacht gegeben, wenn ich meiner mächtig war.

Lauretta. Mann Gottes! Zaubern Sie die Schuld nicht ganz von ſich weg, nicht ganz ſie auf meine Seele. Ich fühl' es, das hätt' ich nicht gekonnt. Wie ich erwachte, war der Traum noch nicht verſchwunden. Erröthend geſteh' ich's, ich breitete meine Arme nach Ihnen aus. O warum iſt der Verführer ſo reizend, und die Sünde ſo angenehm? Weg, Kardinal, weg aus dem Zirkel, der für mich Arme der Verſuchungen zu viel hatte. Weg mit mir in ein Kloſter, damit meine Schande verſtumme. Das einzige Mittel, ſie ſchweigen zu machen. Aus Barmherzigkeit, Kardinal!

Kardinal. Nein, Laurette, dazu ſind Sie nicht geboren. Dieſe Schwachheit brauchen Ihre Aeltern nie zu erfahren. Vergiebt ſie Ihnen der Himmel, und das kann er durch mich thun, ſo iſt ſie zugedeckt, und nur wir ſind die Beſitzer des Geheimniſſes.

Lauretta. Als wenn ich dieſem Kampano, den ich nicht mehr Vater zu nennen wage, unter die Augen treten könnte, ohne daß er im erſten Blick die Unſchuld ſeiner Tochter vermißte. O Kardinal! meine Seele malte ihren Zuſtand immer zu treffend in meinem Geſichte, als daß ſie einmal darin zu verkennen wäre. — Wüßt' ich's, daß er ſich der Rache überließe, daß er dem Leben, das ihn geſchändet, ſchnell ein Ende machte, dann — ja dann wollte ich gleich zu ihm —

(Es wird an die Thüre geklopft.)

Himmel! Kardinal! wenn man mich hier ſieht! Aber — was hätte ich denn noch zu verlieren?

Kardinal. (geht zur Thüre hinaus, tritt aber gleich wieder ein.) Ein Brief an Sie, von der Gräfin Medina.

Lauretta. O meine tugendhafte Freundin! Dich hab' ich auch verloren. Wie wirſt du die Schuldvolle von dir ſtoßen! (Sie nimmt den Brief.) Er wird Vorwürfe enthalten. Gott! — die Hand meines Vaters. In dieſem Augenblicke einen Brief von dir? — Darf ich dieſe Hand noch küſſen? — Weh mir! So nahe der Sünde die Strafe. Mein Vater krank — dem Tode nahe — Er glaubt — er werde — nicht lange mehr leben! — Ewiger Rächer! Das iſt zu viel, zu ſchnell. Soll ich gleich nach dem Verluſt meiner Unſchuld meinen Vater verlieren?

Kardinal. Reiſen Sie gleich zu ihm, Laura, ſuchen Sie ſich dieſen Vater zu erhalten —

Lauretta. Zu erhalten? — Und wenn ich komme, und er lebt noch, ſo wird er die entehrte Tochter kaum ſehen — und ſogleich den Tod rufen. — Dann wird dieſer hämiſche Wütrich ſich vor ihm verbergen. O ich komme, dir die letzte Stunde ſüß zu machen, Kampano. Ich ſollte dir die Augen zudrücken, und deinen letzten Seufzer leicht machen. Ha! die Kehle werd' ich dir zudrücken, an dem Angſtworte: Buhlerin! wirſt du erſticken. Tauſendfach wirſt du die Schrecken des Todes fühlen. Die Lieblingstochter wird deiner Seele den grauſendſten Abſchied bereiten. O Kardinal! die Sünde iſt ſchön – ſollt's auch nur der Folgen wegen ſeyn — Nun? was ſtehen Sie? machen Sie Anſtalten, daß ich fortkomme — fort zur Hölle für Vater, Mutter, und mich! — Schnell — ſchnell — fort!

(Sie ſtürzt zur Thür hinaus, der Kardinal nach.)

Kampano's Landgut.

Saldezzino. Tinto.

Tinto.

Verdammter Hund von einem Schwätzer, diesmal hab' ich dich noch freygemacht.

Saldezzino. Du mußt hexen können, denn ich begreif's nicht. Es iſt alles ſo ſtill auf dem Schloſſe. Jſt's denn wieder mein?

Tinto. Dein! Was iſt je dein geweſen? Aus Barmherzigkeit ſollſt du noch ein Weilchen drauf wohnen, bis der Roman mit Lauretten zu Ende iſt. Dann werd' ich ſelbſt wohl herziehen, und da will ich dich zum Aufſeher machen.

Saldezzino. Und das wären wirklich keine Geiſter geweſen, und der Graf wäre kein König geworden? Und warum hat denn Kampano der Schlag gerührt, und wie haſt du das alles zuwege bringen können?

Tinto. Wie du dich ſo unbeſonnen in Angſt hatteſt jagen laſſen, und man Gabrielen Nachricht davon gab, kam ich eben in Piſa an. Ich durchſchauete die ganze Karte, und beſchloß ſogleich mein Gegenſpiel. Ein Augenblick Zauderns hätte mich und den Kardinal ſtürzen können. Unerwartet glücklich für mich bekömmt Gabriele gerade in dem Zeitpunkt einen ihrer hyſteriſchen Anfälle, und ſo heftig, daß er in wenig Stunden ihrem Leben ein Ende machte. Dieſe Nachricht ſchicke ich an Kampano vorweg, verſehe mich gleich, nachdem ich den Boten an Gabrielen ausgeforſcht, mit Dienern der Gerechtigkeit, und zwar von den geiſtlichen Gerichten, um die Teufelsbanner in Verhaft zu nehmen. Kampano ſieht mich kaum mit dieſen gefährlichen Begleitern eintreten, ſo fällt er wie todt nieder. Ich hätte dem Manne gern ein längeres Leben gewünſcht, obgleich in unſre Geſchichte es ein ſehr glücklicher Zufall war, und wir ſo zu ſagen, ohne ſeinen Tod nicht gut uns herauswickeln konnten.

Saldezzino. Iſt er denn wirklich ſchon todt?

Tinto. Noch nicht, aber es iſt eben ſo gut. Der Gebrauch aller ſeiner Sinne hat ihn verlaſſen. Ich habe ihn nach Piſa bringen laſſen. So wie er ſortgeſchafft war, nehm' ich Amorſo und ſeine zwey Helfershelfer gefangen. Wir ſanden noch die ganzen Masken des Teufels und der zwey Schatten beyſammen, und die Herren werden wahrſcheinlich ſelbſt bey ihrem Tode darin paradiren. Du haſt weiter keine Rolle dabey zu ſpielen, als alles, was du ausgeſagt, auf die Angſt zu ſchieben, die dich zu einem falſchen Geſtändniſſe gebracht hätte. Du brauchſt nicht einmal zu ſchwören, daß du nicht mein Bruder biſt. Nun — ich habe dich los gemacht, ſey jezt klug; ich muß jezt nach Rom, und ſehen, wie es dort ausſieht, von da gehe ich nach Piſa, und kehre dann erſt wieder.

Rom.

Palaſt der Gräfin Medina.

Gräfin. Kardinal. Hernach Tinto.

Gräfin.

Eine ſo reiche Belohnung, Bruder, wie das mir überſandte Geſchenk, hatte ich nicht erwartet.

Kardinal. So wie ich keine ſo wonnereiche Nacht. Zum erſtenmale hat mich Amors Fittig ganz überſchattet. Ich bin von dem Unterſchiede überzeugt worden, der zwiſchen erkaufter und erregter Liebe ſich findet. Den ſchönſten Morgen verlor ich freylich durch übertriebene Delikateſſe. Aber Tinto's Ausbleiben macht mir bange für die Zukunft. Ich möchte wiſſen, wie es mit ihr, dem Vater und der Mutter ſteht —

Gräfin. Wie wird es ſtehen? Sie werden der Unſchuld der Tochter ein paar Thränchen ſchenken, und Tinto wird alles ſchon ſo einkleiden, daß ſie ſich's zur Gnade halten, Ew. Eminenz zum geheimen Schwiegerſohn zu haben. Aber etwas unvorſichtig, Kardinal, waren Sie.

Kardinal. Wie ſo, Gräſin?

Gräſin. Daß Sie das Mädchen mit in Ihren Palaſt nahmen. Wie wird's um die Fürſtin ausſehen, da die Begebenheit ſchon hin und wieder bekannt iſt?

Kardinal. Bekannt? Wie könnte ſie das ſeyn? Auf meine Leute kann ich mich verlaſſen; ich denke, Sie auf die Ihrigen auch. Ich will nicht hoffen, Medina, daß Ihr bekannter Undank ſich auch auf Ihren Bruder erſtreckt. Ich habe Sie belohnt, um Ihrem Herzog nicht zurück zu ſtehen. Wenn nicht alle Plane auf Lauretten wegfallen, ſo fürchten Sie meine Rache. (Tinto tritt ein.) Ein andermal mehr davon. Nun, Tinto, wie ſteht's mit Lauretten?

Tinto. Da möchte ich wohl Ew. Eminenz fragen. Ich komme, ihre Traurigkeit rege zu machen, und dann ſie wieder zu lindern.

Kardinal. Wie! Laurette iſt nicht in Piſa. Und wo wäre ſie denn?

Tinto. Iſt ſie nicht bey Ihnen in Rom, ſo weiß ich's nicht. Ich komme jezt nicht von Piſa.

Kardinal. Sie ſind auf die Art ein treflicher Bevollmächtigter. Schwärmen Ihren Geſchäften nach, und verſäumen die meinigen. Laurette iſt nach einem erhaltenen Briefe ihres Vaters, worin er ihr ſeine Krankheit meldet, abgereiſt. Nun gehn Sie alſo gleich nach. Und zur Strafe, daß Sie ſo ſchlecht aufpaſſen, ſoll Kampano ſein Gut wieder erhalten. Ich befehle Ihnen, es ihm ſogleich zu übergeben. Das Equivalent haben Sie von mir zu erwarten.

Tinto (für ſich.) Klingt's aus dem Tone? (laut) Wie Ew. Eminenz befehlen. Komm' ich indeſſen gleich nicht gerade von Piſa, ſo bin ich doch nicht aus des Kardinals Geſchäften gekommen, und habe eine der ärgſten Verräthereyen zerſtört, wovon Kampano's Brief zeugen muß, denn da er ihn geſchrieben, war er gewiß noch geſund. So ſahe ich ihn, und in meiner Gegenwart rührte der Schlag ihn ſo, daß er ihn aller Sinne und Bewegung beraubte. Der Schreck über den Tod der Mutter —

Kardinal. Lauter Räthſel! Tinto, wenn dem ſo iſt, ſo reiſen Sie zu Lauretten, verſprechen Sie ihr meinen Schutz. Laſſen Sie ſie ſechs Trauerwochen in Piſa zubringen, und dann mag ſie zurückkehren. Kommen Sie mit mir —

(ab mit Tinto.)

Gräfin. Bravo, Herr Pater! Sie können, ſcheint es, tödten, und lebendig machen. Die Aeltern ſind alſo aus dem Wege. Der Kardinal iſt mit dem Temperamente der Unſchuld fertig geworden. Sie iſt verliebt. Lauter herrliche Ausſichten! Was ich über ſie vermag, ſoll Trotz den Drohungen des Herrn Bruders für den Herzog angewandt werden. Zu den Vorkehrungen haben wir ſechs Wochen Zeit. Viel, Laurette, ſoll nicht aus dir werden, dafür ſollen meine bezahlten Zungen Sorge tragen!

Piſa.

Laurettens Wohnung.

Lauretta allein. Hernach Tinto.

Lauretta.

Unglückliche Waiſe! — der Aufſicht eines Vaters, den Lehren einer Mutter — der Liebe beider entriſſen! O meine theuern Aeltern! Ihr ſeyd dahin. Und es drängt ſich aus meiner Seele, euch glücklich zu preiſen — mich glücklich zu preiſen, daß ihr es ſeyd. Wenn ich mir den ſchaudervollen Augenblick denke, in dem ich euch hätte geſtehen müſſen, die Tugend Laurens iſt dahin — wenn ich mir den fürchterlichern denke, in dem ich euch nicht hätte läugnen können, daß ich meinen Verführer noch liebe, o dann hätte ich euch gemordet, denn ihr hättet das nicht überlebt. Der Schmerz über mich hätte euch getödtet. Und hätte der Kardinal Vermögen und Gut euch wiedergegeben, würd' er euch die Seligkeit wiedergegeben haben, die in der Unſchuld Eures Mädchens beſtand? in die ihr einen Werth ſetztet, — ach! den Laurette nicht zu ſchätzen weiß. Warum kann ich denn nicht im ganzen gränzenloſen Umfange fühlen, was mir geraubt iſt? Warum ſchleicht ein Gift für dieſen Gedanken in dieſen Adern? Warum ſteht, ſobald ich allein bin, des ſchönen Mannes Bild zwiſchen mir und dem Grabe meiner Aeltern? Warum verwehrt er mir's, darauf niederzuſtürzen, und heiße Thränen ihrer Aſche zu weinen? Ja, die Vorſehung iſt gerecht. Sie ſchenkt denen Ruhe, die ſie verdienen, Unruhe giebt ſie der reuloſen Sünderin. Ein Friede hat euch in eure Gruft begleitet, und das war ja euer ganzer Friede. Ruhe, Ruhe über eure Aſche! Möchtet ihr dieſen ganzen Frieden mit in jenes Leben hinübergetragen haben — möchte ewiger Nebel euch die Schande der Tochter verhüllen — die Schande, die ſie zu überleben wagt — (Tinto tritt ein.) — Ach, Tinto! Sie leben doch noch, einer lebt doch noch.

Tinto. (für ſich.) Gut. Ich bin nicht verrathen. (laut.) Ich war in Rom, Fräulein, um Sie auf Ihr Unglück vorzubereiten. Sie waren mir zuvorgekommen, um den ganzen ſchrecklichen Anblick auszuhalten.

Lauretta. Wohl ein ſchrecklicher Anblick. Wie ich eintrat, lag dort die todte Mutter. Todt war ſie, Tinto, ſo daß ich nicht einen Blick mehr erzwingen, nicht ein Wort mehr herauspreſſen konnte. Der mütterliche Segen, meynen Sie nicht, er hätte mir können wohlthun? Ich wandte den Blick weg, und ſehe auf Kampano. Der war nicht todt, Tinto, er lebte, aber für mich war er todt. Ich ſtürzte auf ihn, ich küßte ihn, ich drückte ſeine kalten Hände. Ich wußte nicht mehr, wer ich war. Er ſchlug endlich die Augen auf, ſahe mich, die letzte Kraft ſeiner Seele erhob ihn etwas. Mit einem ängſtlichen Geſchrey kreiſchte er die Worte: Tinto! Rache! und ſtarb. Er trug Ihnen ein wichtiges Geſchäft auf, das Sie aber nicht vollbringen ſollen. O der Anblick war ſchrecklich und ſüß!

Tinto. Und ſüß?

Lauretta. Fällt Ihnen das auf? Ja wohl muß es Ihnen auffallen, daß die Tochter es ſüß findet, daß die Aeltern todt ſind. Wiſſen Sie alſo das ſchreckliche Geheimniß nicht? Sie zählten auch darauf, daß dieſer Laurette Unſchuld ein Wunder für Rom ſeyn ſollte. O Pater! die Aeltern ſind todt! Die Unſchuld iſt todt! das heißt: Laurette iſt todt! Die Laurette, Tinto, Kampano's und Gabrielens Tochter iſt wirklich todt — Wiſſen Sie aber, noch eine Laurette lebt — die Buhlerin des Kardinals lebt. Mit der reden Sie jezt.

Tinto. Ach, Laurette, was ſagen Sie mir! Sie iſt alſo ſo bald gebrochen, die Roſe, die ſo ſchön und ſo einzig blühete? O glückliche Aeltern, daß ihr das Leiden nicht mit ins Grab genommen! Nein, Laura, das hätt' ich dem Kardinal nicht zugetraut. Der ſchändliche Heuchler! Er log eine ſo reine Empfindung für Sie. Ein Mann, der mit Beyſpiel vorgehen ſollte, läßt ſich hinreißen, eine Unſchuld zu verführen, die Engel unter ſich aufgenommen hätten! O der Plan muß lange angelegt geweſen ſeyn! Darum war er ſo geheimnißvoll gegen mich.

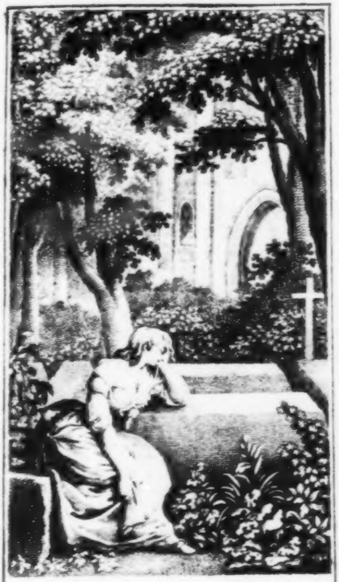
Lauretta. Läſtern Sie nicht, Tinto, wo ich entſchuldige, wo ich mehr auf mich lade, als auf ihn. Sie ſagten einſt, der junge ſchöne Mann würde mir doch nicht ſo ſchnell gefährlich werden. Er wurde mir's. Ich wurde zu vertraut mit ihm, und der Menſch ließ ihn den Kardinal vergeſſen.

Tinto. Sie entſchuldigen ihn? Sie, Laurette? O doppelt glücklich ſind Ihre Aeltern, das nicht gehört zu haben, was ich hörte! Im Grabe würden ſie ſich umkehren Laurette kann den Verführer beym Tode ihrer Aeltern im Herzen behalten? Wie muß er Sie eingenommen haben? Wie muß er Ihre Geſinnungen umgeſtimmt haben, daß eine ſolche kindliche Liebe ſich in Gleichgültigkeit verwandeln können? Kalte Tochter! deine Aeltern ſind kaum im Grabe, und du klagſt nicht allein nicht mehr, du findeſt Wolluſt an deinen Sünden?

Lauretta. Ja, ich fühl's! Mir fehlte nur einer, der mir ſagte, welch ein Ungeheuer ich bin. Sie haben Recht. Kampano und Gabriele ſind vergeſſen, als ob ſie nicht meine Aeltern wären. Ich habe um ſie geweint, aber nicht wie ich ſollte. Ihre Liebe wirkt nichts mehr auf mich. Mit der Unſchuld iſt dieſer ſüße Troſt dahingegangen. Ich will noch einmal ihrem Grabe mich nähern. Ich will mich dort niederwerfen. Ich will ihre Seelen aus den Wohnungen der Seligen herabziehen. Sie ſollen mir ſie wiedergeben, meine Unſchuld. Ein Fehltritt wird ſie ja nicht auf immer dahingenommen haben. Ich fange an zu fühlen, Tinto, was ich verloren habe. Die Vergebung meines Fehlers. Hätten ſie dieſe Beide über mich ausgeſprochen, ſo wäre ich ruhiger. Ich will ſehen, ob ich's von ihrer Aſche erlangen kann.

(ab.)

Tinto. Wie viel vortrefliche Entdeckungen auf einmal! Das Mädchen iſt verliebt, hat Temperament, ſo viel, daß der Tod ihrer Aeltern das Andenken an den ſchönen Kardinal, und vielleicht an den ſchönen Augenblick nicht einmal vergeſſen machen kann. O du ſchöne Chimäre Tugend! Bey dieſer hätte man dich unwankbar geglaubt. Und dahin biſt du — leichter dahin, als bey einer verſchmitzten Kokette. Saubre Eminenz! Ey! ey! Das brauchte alſo Tinto nicht zu wiſſen? und ſollte dennoch das Gut herausgeben — und das Equivalent erſt erwarten. Und Ew. Eminenz hatten doch ſchon geſchmaußt, und wie es den Anſchein hat, königlich geſchmaußt, geſchwelgt mit der himmliſchen Laurette. Meynen Sie etwa, ich gäbe nicht wieder das Gut darum zurück, dieſe erſte Frucht gehabt zu haben? Freylich mußt du dir das vergehen laſſen, Tinto. Daß ſie aber einſt noch einmal mein werden wird, daran verzweifle ich nun nicht. Ew. Eminenz werden aber ſchwerlich wieder Freude an ihr finden. Ich müßte kein Menſchenkenner ſeyn, wenn ich nicht ſo viel Haß als Liebe hervorzubringen im Stande wäre. Aber eine Perſon von Ew. Eminenz Verdienſten müſſen wir an Dero Stelle parat halten, denn des Mädchens Temperament zu unterdrücken, das wäre ewig ſchade. Morgen alſo nach Rom, um den Fang zu thun. O Tinto! wärſt du doch ſchön. Aber mit der Ourangoutang-Phyſiognomie, und den verſchiedenen Auswüchſen. Laß dich den Teufel nicht blenden, bleib beym Geldkaſten, und ſuche da dein Heil.



Th. I. Seite 235

Kirchhof in Piſa.

Laurette, (auf dem Grabe ihrer Aeltern ſitzend.)
Hernach Tinto.

Lauretta.

Ich habe gebetet, und habe geweint. Aber Beten und Weinen war wie ein Traum verſchwunden. Ich habe mir Kampano und Gabrielen vorgeſtellt, und ſie lächelten. Ich habe ſtarr auf ihre Gräber geſehen, um in ihnen ſie zu erblicken, und ſie lächelten. Iſt dieſes Lächeln Troſt? Soll es mir Verzeihung bedeuten? O daß ich nur ein Wort, nur ein einziges Wort von euch hörte, daß ihr nur einmal mir erſchienet, und ich nicht dieſes Lächeln auf meine Einbildungskraft rechnete! Habe Mitleiden, gütige Vorſehung! Nein — ich kann nicht mehr beten. Ihr ſchlaft ſanft, theure Aeltern, ihr habt Ruhe, aber eure unglückliche Laura hat ſie nicht. Ich will zu ihm, ich will die Sünde von ihm verziehen haben, die ich mit ihm beging. Kann er es nicht, ſo mag er den heiligen Vater darum bitten — Die Sünde ſag' ich — und mein Herz widerſpricht. Und der Trieb, ſie wieder zu begehen, liegt in mir — und verläßt mich an dieſer heiligen Stelle nicht. (Sie erblickt Tinto.) Kommen Sie, verbergen Sie mich Elende vor mir ſelbſt.

Tinto. Ich bringe Ihnen Troſt, Lauretta. Wie Sie von mir gingen, ſahe ich Ihren Vater.

Lauretta. Sie ſahen ihn, Tinto?

Tinto. Ja. In der Geſtalt eines Verklärten kam er zu mir. Er ſahe mich lange an, dann ſprach er: „Ich habe die Ruhe gefunden, die ich ſo lange ſuchte. Ich bin glücklich mit meiner Gattin. Laurette wird es auch ſeyn, ſeyn Sie ihr Vater!“

Lauretta. Das ſollen Sie auch ſeyn. Hier an eurem Grabe, unvergeßliche Aeltern! hier gelobe ich's, ihn zu meinem Vater anzunehmen, und in allem zu folgen, was er mir ſagt. Und nun noch einen Kuß auf eure Aſche.

(Sie küßt den Grabhügel zweymal, und geht mit Tinto ab.)

Rom.

Palaſt des Fürſten.

Der Fürſt. Tinto.

Fürſt.

Können Sie denn des Kardinals Geſchäften noch ſo viel abbrechen, daß ein andrer Freund Sie auch einmal ſieht? Wie machen Sie es, daß ſelbſt, die Sie hinten an ſetzen, Ihnen gut bleiben? und warum kann ich nicht böſe auf Sie ſeyn, wenn ſchon ein halbes Jahr verfloſſen, ſeitdem Sie keinen Fuß hieher ſetzten?

Tinto. Ich verdiene Ihre Vorwürfe ganz. Aber ſpäte Reue, Ew. Durchlaucht, bleibt immer Reue, wenn ſie ſchon der frühern Werth nicht hat.

Fürſt. Keine Entſchuldigung. Ihre Wirkungskreiſe erfordern oft halbe Jahre. Sie gleichen dem Zirkelgange der Planeten, die, ſo langſam ſie uns zu laufen ſcheinen, doch an Ort und Stelle kommen. Wenn Tinto ein Ziel einer Unternehmung geſetzt, ſo wankt er nicht von ſeinem Wege. Das haben wir aufs Neue an der ſchönen Piſana geſehen. Der Kardinal iſt ein glücklicher Mann.

Tinto. Die Entdeckung kömmt wohl von Seiten der Medina —

Fürſt. Nennen Sie mir nur den Namen nicht. Trauen Sie mir nur nicht zu, daß ich mit dieſer Verworfnen anders ein Wort reden würde, als wo Nothwendigkeit und Anſtand mein Ja oder mein Nein erfordern. Man iſt bey ihr ſeines Lebens, ſeines Beutels und ſeiner Geſundheit nicht ſicher. Sie opfert zweyen Götzen, der Wolluſt und dem Geize, und die Giftmiſcherey muß ſie in Pacht genommen haben, denn es trägt ſich kaum ein ſo trauriger Fall in Rom zu, ohne daß ſie dabey die Hand im Spiel hätte. Wenigſtens iſt ſie dafür ausgeſchrieen, und der Ruf kann einen wohl ſchüchtern machen. Mich dauert die Piſana nur.

Tinto. Und warum die gerade? Ew. Durchlaucht ſind ſonſt um das Schickſal von Buhlerinnen nicht ſehr bekümmert.

Fürſt. Sie iſt aber die ſchönſte, die ich geſehen, und zur wirklichen Venusprieſterin eingeweiht, würde ſie der Hauptſtadt Italiens Ehre machen.

Tinto. Dieſen Glanz Rom zu geben, käme wohl nur auf Ew. Durchlaucht Willen an.

Fürſt. Alſo ein Vorſchlag. Nun, daß Pater Tinto ſo ganz umſonſt zu mir gekommen ſeyn ſollte, vermuthete ich gleich nicht. Aber wenn der Kardinal ihrer ſchon überdrüßig iſt —

Tinto. Das müßte wunderbar zugehen. Er genoß ſie nicht mehr als Eine glückliche Nacht. Der Zufall entriß ſie ihm. Sie iſt in Piſa. Er brennt vor Verlangen nach ihr, und ſie ſoll keinen ſeiner Augenblicke ihm wieder ſüß machen.

Fürſt. Davon wäre die Conſequenz, daß er's mit dem Freunde Tinto verdorben. Wohlan, für eine Laurette läßt ſich wohl etwas wagen, und vor dem Kardinal muß Tinto mich ſichern.

Tinto. Ew. Durchlaucht müſſen aber nach Piſa reiſen.

Fürſt. Schon recht. Inſtruiren Sie mich nur von allem, was ich zu thun und zu laſſen habe.

Tinto. Ew. Durchlaucht dürfen mit Ihrer Liebenswürdigkeit nur einen Anſtrich von zärtlichen Empfindungen verbinden. Dann Zurückhaltung — denn das Mädchen iſt kraß tugendhaft —

Fürſt. Ich will mich zu nehmen ſuchen. Aber wie in aller Welt konnte die Tugend ſtolpern?

Tinto. Den erſten Schritt erleichterte der Kardinal, aber den zweiten, das verſichere ich Ew. Durchlaucht, den zweiten bewirkt das Temperament ganz allein. Sie wird Ihnen gewiß auf halbem Wege entgegen kommen.

Fürſt. O das liebe ich ſehr. Ich ſehe ſchon im Geiſte voraus, Laurette wird mir angenehmer werden, als alle Damen Roms. Eine Gewiſſensfrage: Haben Sie etwa ſchon einen Kuß erhalten?

Tinto. Durchlaucht! Ich bin ihr Vater, ſie iſt meine einträgliche Tochter.

Fürſt. Gut! gut! Ich habe den Pater Tinto immer troß ſeiner verunglückten Geſtalt im Verdacht. Aber freylich väterliche Behandlung —

Tinto. Noch eins, Fürſt. Laſſen Sie ſich's nicht befremden, wenn Sie in Piſa nicht zum Zweck kommen. Der noch nicht vergeſſene Tod ihrer Aeltern, die Anhänglichkeit für den Kardinal, die Freundſchaft für die Medina, die ſie für die keuſcheſte Veſtalin hält —

Fürſt. (lacht.) Das iſt ein Effekt, den die Gräfin wohl zeitlebens nicht für möglich gehalten hätte.

Das muß ſie ins Regiſter der Seltenheiten eintragen. Weiter! —

Tinto. Dieſe Umſtände machen es nothwendig, daß ſie Roms Luft erſt wieder einhaucht, die Gräfin und den Kardinal verachten lernt —

Fürſt. Schon genug! Nun ſeh ich die ganze Karte durch — Bravo — Ich ſtimme in alles.

Tinto. So reiſe ich vorweg, bereite die liebe Taube vor, und erwarte Sie —

Fürſt. Ganz gut, ich werde nicht ſäumen.

(Tinto ab.)

Ich habe den Kardinal lange um das Mädchen beneidet. Wenn ich ſie aber auch beſiege, wie lange werd' ich ſie ſchön finden? Zur Standhaftigkeit bin ich wahrhaftig nicht geboren.

(ab.)

Piſa.

Laurettens Wohnung.

Tinto. Lauretta.

Tinto.

So iſt's, Laurette, wir ſaugen falſche Begriffe von der Tugend ein. Insbeſondre iſt Ihr Geſchlecht dem ausgeſetzt. Berauſchung der Sinne nimmt unſerer Seele den freyen Willen, und läßt unſern Körper ſpielen, welches Spiel er will. Dadurch verſchlimmern wir uns weiter nicht; denn die Sinne wurden uns zum Genuß gegeben. Wer ſie zu brauchen weiß, um ſich Freuden zu ſchaffen, die Andern nicht ſchädlich ſind, der wendet ſie zweckmäßig an. Ihre Freuden mit dem Kardinal ſind Ihnen nicht ſchädlich geweſen. Ihren Aeltern wären ſie ſchädlich geweſen, weil ſie ihre Ruhe geſtört hätten. Dem Schaden hat der Himmel abgeholfen, und dadurch Sie von dieſer Schuld befreyet. Des Kardinals Schuld bleibt. Er that Ihnen durch den Schaden, den er Ihren Aeltern that, immer zu viel.

Lauretta. Ihn aber berauſchten Sinne, wie mich —

Tinto. Das iſt der Zankapfel unter uns; daß ſie ihn berauſchten, gebe ich zu — daß aber Ihre Verführung vorher bedacht und beſtimmt war, das bin ich auch überzeugt —

Lauretta. In welches gehäſſige Licht ſetzen Sie da den Mann, den ich liebe!

Tinto. In kein gehäſſigeres, als er es verdient. Ich fürchte, die Gräfin Medina iſt im Einverſtändniſſe geweſen. Ich fürchte, der ganze Plan, mich zum Mittelsmann bey Ihres Vaters Verluſt zu gebrauchen, war auf Sie angelegt; ich fürchte ſogar, er hat mit jenem böſen Buben Salbezzino Verbindung. Dann, Laurette, iſt der Kardinal gerade der Mann, den Sie nicht lieben dürfen. Lieben Sie meinetwegen alle Männer der ganzen Welt, nur den nicht, der Sie verführte.

Lauretta. Tinto! Ich muß nach Rom, muß dieſes Geheimniß entwickeln, muß ſehen, wie die Gräfin mich aufnimmt. Ich fürchtete dieſen Schritt. Ich hatte ihn ſchon ganz aufgegeben, ſchon feſt beſchloſſen, ich wollte von dem mir ſo werth gewordenen Geſchwiſterpaar mich trennen, und einſam mein Leben verweinen. Jezt will ich's anders.

Tinto. Das wollt' ich Ihnen auch ſehr rathen. Mich ſelbſt benebelte der unerwartete Tod Ihrer Aeltern, meiner ſo lieben Freunde, auf einige Zeit. Ich zürnte ungerecht auf Sie, denn Leidenſchaft wirkt immer übers Gefühl hinaus. Jede Minute verſchlingt ein kaum merkliches Körnchen der Traurigkeit, aber viele zehren ſie endlich ganz auf. Ich will als Vater Sie nach Rom begleiten. Meine Pflegetochter ſoll mir Ehre machen. Bey der erſten Zuſammenkunft aber mit der Medina will ich nicht ſeyn, denn jeder Verdacht würde mir von Ihnen ſchrecklich ſeyn.

(Ein Bedienter tritt ein, und ſagt Tinto leiſe etwas.)

Tinto. Laurette! Der Fürſt aus Rom iſt da, und will mich beſuchen. Erlauben Sie, daß ich ihn hier empfange?

Lauretta. Der Vater braucht die Tochter nicht zu fragen. (Tinto winkt, der Bediente ab.) Bin ich zur Laſt, ſo gehe ich.

Tinto. Nichts weniger. (Der Fürſt tritt ein.) Willkommen in Piſa, Ew. Durchlaucht. Hier ſtelle ich Ihnen Lauretten Kampano, die Tochter Ihres ehemaligen Freundes, vor.

Lauretta. Kannten Ew. Durchlaucht meinen Vater?

Fürſt. Nur als meinen Lehrer. Die letzte Zeit ſeines Aufenthalts in Rom beſchäftigte er ſich viel mit mir als Knaben. Ich dank' ihm manches, was ich gelernt. Und ich freue mich, in ſeiner Tochter einen Engel zu finden, und würde mich noch mehr freuen, wenn ich ihr nur in etwas vergelten könnte, was er für mich that. Aber wenn ich mich nicht irre, ſah ich Sie ſchon bey der Gräfin Medina. Und habe ich nicht falſch geſehen, ſo ſind Sie die ſchöne Laurette aus Piſa, die ſo viel Aufſehen machte, die man ſo ſehr vermißt, die alle Zirkel, in denen ſie war, ſo gern wieder zurück hätten.

Lauretta. Wenn das iſt, Ew. Durchlaucht, ſo hab' ich es gewiß meinen Protektionen, nicht mir ſelbſt zu verdanken, daß man meine Abweſenheit bemerkt.

Fürſt. Sehr beſcheiden. Wie gefiel Ihnen Rom? Werden Sie zurückkehren, und Viele wieder fröhlich machen, die jezt trauern?

Lauretta. Wie Rom mir gefallen, kann ich ſelbſt nicht ſagen. Der erſte Eindruck trügt. Zurückkehren werd' ich. Ob aber ſo vergnügt ſeyn, wie ich war, da ich hier verloren, dort viel verlieren kann —

Tinto. (heimlich zu ihr.) Verrathen Sie ſich doch nicht, Laurette! wer wollte das Herz ſtets auf der Zunge haben!

Fürſt. Ich nehme außerordentlich viel Antheil an Ihrem Schickſale, Laurette. Ich wünſchte, Sie ſchenkten mir Ihr Zutrauen. Vielleicht könnte ich zu Ihrem Beſten etwas thun.

Tinto. Ew. Durchlaucht gelten viel bey Sr. Heiligkeit, Laurette, und da es ſehr wahrſcheinlich iſt, daß Ihr bisheriger Beſchützer nicht viel mehr für Sie wird thun können, ſo nehmen Sie immer meinen väterlichen Rath an, ſich die Freundſchaft Ew. Durchlaucht zu erhalten.

Lauretta. An eine Pflicht, die ich ohnedem kenne, brauchen Sie mich nicht zu erinnern. Ein Freund meines Kampano muß auch meine ganze Achtung haben. (mit einer Thräne im Auge) Ich will aber Ihre Beſchäftigungen jezt nicht ſtören.

(Sie entfernt ſich.)

Tinto. Sehen Sie, wie ihr die Augen voll Waſſer wurden, da ich ihr ihren Kardinal verdächtig machte! O, er hat ſich in dieſes Herz ſo einzuſchleichen gewußt, daß nur die Diſpoſition, die ich dagegen gemacht, ihn herausreißen kann.

Fürſt. Und dem Kardinal kann ich's nicht wohl verdenken, wenn er um ihrentwillen den Anſprüchen auf den Himmel entſagen möchte. Und um dieſe erſte Nacht könnte ich ihn morden, wenn es möglich wäre, ſie ihm dadurch ungenoſſen zu machen. Hat er ſie noch nicht in Trauer geſehen, Tinte, ſo wagen Sie immer ſehr viel, ſie vor ihn kommen zu laſſen, wenn Sie ſie ihm entreißen wollen; mir würden Sie ſie nicht mehr entziehen, und arbeiteten Sie nicht für mich, ſo würde ich Ihren Hinderniſſen Unmöglichkeit in den Weg zu legen ſuchen.

Tinto. Rache, Ew. Durchlaucht, iſt ſüß, und an dieſem kann ich ſie nicht ſüß genug nehmen. Ich ſage Ihnen keine Unwahrheit, daß Laura die vierzehnte Schönheit iſt, die ich ihm zuführe. Waren ſie nicht alle von Laurens Werth, ſo waren ſie doch Gegenſtände, die ſein ganzes Blut in Wallung ſetzten, und ihm entzückend ſchienen. Nur angenommen, daß jede einmal ſeine Wünſche ganz erfüllt hat, ſo war er vierzehnmal durch mich im Himmel, und was bin ich dafür? Pater Tinto, der ich war. Himmelswonne ſollte wenigſtens mit Erdenſeligkeit belohnt werden, und ſeine paar Zechinen können mir die nicht geben. Noch würd' ich alles ertragen haben, denn ich war ihm in der That ſehr gut, aber Offenherzigkeit und Zutrauen muß mir niemand entziehen, für den ich mich aufopfere. Laurettens Genuß wollte er mir verhehlen. Erſt durch ſie ſelbſt erfuhr ich ihn. Glauben mir Ew. Durchlaucht, hätte er mir ſeine Wonne geſchildert, ſeinen Triumph in freundſchaftlichen Augen mich leſen laſſen, hätten ſeine Arme zum Danke dafür mich umſchlungen, er hätte ſie behalten ſollen, und ich hätte keine Belohnung gewollt; aber Kälte, Herabſetzung — das ſind Pater Tinto's Antipathien.

Fürſt. Da wird Ihnen niemand Einwendungen machen — doch aber weiß ich, daß Pater Tinto eben kein Feind vom Golde iſt, und einen Beutel Zechinen, wie dieſen hier, anzunehmen, mir nicht abſchlagen wird, der keinesweges die Bekanntſchaft mit Lauretten bezahlen, ſondern ihm nur zeigen ſoll, daß ich den Werth derſelben zu ſchätzen weiß. Uebrigens verſichre ich Ihnen, daß, wenn Sie mich in des Kardinals Himmel führen, ich Ihnen mit den offenſten Armen entgegen kommen, und Sie die ganze genoſſene paradieſiſche Wonne in meinen Augen leſen werden.

Tinto. (nimmt den Beutel lächelnd.) So etwas ausſchlagen, hieße ſich ſelbſt nicht der Nächſte ſeyn wollen. Ueberhaupt bleiben mir außer dem Gelde wenig Quellen zur Seligkeit übrig. Ich bin in dem Falle, alles mit Golde aufwiegen zu müſſen, was Andern Vorzüge und Verdienſte verſchaffen. Ich ſehe einer Zukunft entgegen, die äußerſt traurig ſeyn würde, wenn ich mich nicht darauf vorſähe, mir durch dieſes Metall Bequemlichkeiten zu erzwingen. Meine Laufbahn wird ſich ſchwerlich weiter erſtrecken, da der Kardinal es für gut zu halten ſcheint, mich in meiner kleinen Sphäre zu laſſen. Jezt, da ich vollends mit ihm breche, iſt nichts für mich zu erwarten. Die Brüder meines Ordens, die mich darin bildeten, fanden meinen Kopf zu gut für Wiſſenſchaften, und wandten ihn alſo auf Intriguen, und da ich dieſe nie für mich, ſondern immer für Andere ausarbeiten lernte, ſo iſt es mir zur andern Natur geworden, an jeder Intrigue, die ich ſchön angelegt ſahe, Theil zu nehmen. Das kann mir einmal übel bekommen, mich ganz aus dieſem Fache herausſetzen, und es würde mir dann wie vielen meiner Amtsbrüder geben, die froh ſind, wenn ſie unter tauſend Herabwürdigungen von denen das Gnadenbrod erhalten, deren Glückſeligkeit ſie gründeten, oder doch dazu beytrugen. Aber verzeihen Ew. Durchlaucht, daß ich Sie ſo lange von mir ſelbſt unterhalten habe.

Fürſt. Wenn alle Menſchen ſo unparteyiſch von ſich ſelbſt ſprächen, wie Sie, ſo würde man jeden gern ſeinen Panegyriker ſeyn laſſen. Jezt will ich aber gehen, um Lauretten allen Verdacht zu benehmen; ſuchen Sie ihre Abreiſe nach Rom zu beſchleunigen.

Kloſtergarten vor Piſa.

Bedeckter Gang in demſelben. Ausſicht auf das Kloſter.

Lauretta. Der Fürſt, (auf- und abgehend.)

Lauretta.

Es ſcheint, ich werde es bereuen müſſen, gegen Ew. Durchlaucht offenherzig geweſen zu ſeyn. Wüßte Pater Tinto es, ich hätte lange einen Verweis. Sie wollen mich auf Proben ſetzen, die ich auszuhalten zu unerfahren bin.

Fürſt. Und wie ließe ſich das auslegen? Ich rede blos von dem Fall, wenn der Kardinal nicht in dem Lichte bleiben ſollte, in dem er ſteht. Bleibt er der Edle, nur zu leicht zu entſchuldigende, weil Ihr Anblick ihn in den Augen der ganzen Welt entſchuldigen muß, nun dann iſt's billig, daß Ihre ganze Anhänglichkeit ihm bleibt.

Lauretta. Nur dehnen Ew. Durchlaucht dieſe nicht weiter aus, als ſie nach den ſtrengſten

Geſetzen der Tugend auszudehnen iſt, die ein Fehltritt darum noch nicht vernichtet.

Fürſt. Sie vergeſſen immer, daß der Fehltritt nur auf des Kardinals Seite Fehltritt iſt.

Lauretta Das wollen Sie, und das will Pater Tinto mir immer beweiſen, und ich fühle mein Herz und meine unbeſiegbare Eigenliebe nicht abgeneigt es zuzugeben. Aber ein innerer Widerſpruch kämpft doch gewaltig dagegen. Indeſſen angenommen, er ließe ſich bey mir entſchuldigen, da Sie einmal der Natur ſo viele Rechte über Gefühl, Erziebung und Grundſätze zugeſtehen, ſo ſehen Sie doch wohl ein, daß um des Kardinals willen dieſe Neigung nur Seelenneigung bleiben kann.

Fürſt. Und wenn ſie um des Kardinals willen das bleiben müßte, glauben Sie, daß Sie glücklich dabey ſeyn würden, und glauben Sie, daß ein Mann, der nicht Infallibilität an ſich trägt, gleichgültig bey Ihrem löblichen, aber ſtrengen Entſchluſſe ſeyn würde?

Lauretta. Sehen Sie die Ausſicht vor uns. Die könnte mich und ihn ſchützen.

Fürſt. Das heißt Sie und ihn begraben.

Ihn in ewige Unzufriedenheit, Sie in ewiges Schmachten. Ein ſchöner Himmel auf Erden!

Lauretta. Schmerzhafte Arzney; aber doch immer Arzney, weil, ſo bitter ſie ſchmeckt, ſie das Uebel hebt.

Fürſt. Sie nennen den Genuß das Uebel, der gerade nicht in dieſe Rubrik gehört.

Lauretta. Ihre Grundſätze ſind ſo verführeriſch, daß ich um meiner Ruhe willen Sie bitten muß, ſie ganz als Ihr Eigenthum zu betrachten, und mich nicht daran Theil nehmen zu laſſen.

Fürſt. In der That ſollte ich mich auch eigentlich hüten, dem Kardinal ſo ſehr das Wort zu reden. Aber drehen Sie den Fall um. Nehmen Sie nun, daß Ihre Aufopferung prämeditirt war, nehmen Sie, daß Sie, wie Sie ſagen, den Kardinal haſſen könnten, ſo fiele doch wohl nicht weg, daß ein Andrer Ihre Liebe verdienen dürfte?

Lauretta. Ich bitte, Ew. Durchlaucht. Wie geſagt, Ihr Scherz trifft ein Mädchen, das zu einfältig iſt, ihm zu entſprechen. Haben Sie wenigſtens Mitleiden mit meinen Schwachheiten.

Fürſt. Ich verehre ſie; aber Sie müſſen auch nicht unbillig ſeyn. Man nimmt Theil an

Ihrem Schickſale, hört Ihre Klagen über Ihr Temperament, Ihre Liebe, und die unglückliche Wahl Ihres Herzens mit an, man fühlt, man möchte Gott ſeyn — nur auf einen Augenblick es ſeyn, um Ihre ganze Trauer in Freude zu wandeln; — aber dafür ſind Sie in der That die Vergeltung ſchuldig, daß Sie Mitleiden haben müſſen, daß dieſe unglückliche Wahl Andere mit unglücklich macht, daß Sie anhören müſſen, wie Andere ohne Hofnung doch für Sie fühlen, und aufrichtiger fühlen, als vielleicht der Gegenſtand Ihres Herzens — wenigſtens mit einem Rechte —

Lauretta. Mit einem Rechte, ſagen Sie? Welches Recht könnte das ſeyn?

Fürſt. Laurette! das Recht, daß keine Gelübde uns binden. — Sie ſeufzen! Wie ſehr, himmliſches Mädchen, zeugt das von Ihrem Gefühl! Wenn er es doch werth wäre, einen ſolchen Seufzer zu verdienen! — ſo eiferſüchtig ich auf ihn bin, ich wollte ihn doch ihm gönnen. — Aber wenn er es nun nicht werth iſt, auch dann ſoll ich nicht hoffen? Auch dann ſoll ſie vor mir vorübergehen, die Glückſeligkeit, die vielleicht mein hätte werden können? — Doch vielleicht bin ich gerade Ihnen unausſtehlich?

Lauretta. Warum wollen Sie aus meinem Munde etwas preſſen, was ich vor meinem eignen Herzen noch nicht verantworten mag. — Sie ſind grauſam, Fürſt!

Fürſt. Das wollte ich nicht ſeyn. Auch will ich Sie verlaſſen, wenn Sie es wünſchen —

Lauretta. Wenn ich bitten darf — ja — Nicht, als ob mir Ihre Geſellſchaft nicht länger angenehm wäre, ſondern weil Sie mich zu Thränen zwingen würden, wenn Sie länger blieben, und ich habe Ihnen ſchon zu oft vorgeweint.

Fürſt. Wären Thränen nicht Zeichen der Leiden, ſo wären ſelbſt Laurettens Thränen angenehm. Ich gehe — nur noch eins verſprechen Sie mir. Gehen Sie bald nach Rom, um das für mich ſo ſchreckliche Geheimniß zu entwickeln.

Lauretta. Ja, und ich werde morgen reiſen.

(Er küßt ihr die Hand, und geht ab.)

Ja, das ſchreckliche Geheimniß! für mich es ſo ſehr, wie für dich. O Herz! Herz! was ſoll aus dir werden? Du glaubteſt mit unwandelbarer Treue am Kardinal zu hängen, und ſchon hat dieſer ſich wieder hineingeſchlichen. Oder ſoll das Temperament ſeyn, wovon dieſe Beide nicht aufhören, mit mir zu reden. Unglückliches Geſchenk der Natur! Biſt du da, um jedem Begriffe zu widerſprechen, der in mir aufgekeimt, und durch Erziehung feſt geworden war? Soll ich durch dich zu Grunde gerichtet werden? Ha! wie das ſchwankt! Der Kardinal und der Fürſt! Der erſte, gewiß ohne Rechte auf mich, mein Verführer — der zweite, mit Rechten auf mich, mit dem Bewußtſeyn meines Fehltritts, ſo liebevoll — und dabey noch ſo gerecht gegen meinen Verführer! — O er iſt ſehr edel! — Aber ich will auch dahinter kommen, und iſt der Kardinal vorſetzlicher Räuber meiner Unſchuld, ſo ſey er verbannt — hinweggeriſſen aus dem Herzen, und ſollte die Wunde nie wieder heilen!

(Sie wirft ſich auf eine Raſenbank, und ſchlummert ein. Der Fürſt geht leiſe hinzu, küßt ſie, und entfernt ſich.)

Anderer Gang des Gartens.

Tinto (geht ſpatzieren.) **Der Fürſt** (eilt auf ihn zu.)

Fürſt.

Ich habe ſie geküßt, Tinto! Schlummernd hab' ich ſie geküßt! Zum erſtenmal dieſe Wonne gefühlt! O! wenn ich ſie erſt wachend fühlen werde! Und morgen, Tinto, morgen geht's nach Rom. Und in wenig Tagen iſt mein Schickſal entſchieden, und wie Sie verſichern, glücklich entſchieden.

Tinto. Ganz gewiß glücklich entſchieden. Aber nehmen Sie Ihren Zeitpunkt wahr. Seyn Sie ja nicht abweſend, wenn Laurette von der Gräfin zurückkehrt. Das iſt der Augenblick, wo der Sieg gewiß iſt. Für alles übrige brauchen Sie nicht zu ſorgen. Jede Gefahr und jedes Hinderniß räume ich.

Fürſt. Und was mach' ich denn aus Ihnen, wenn Sie das alles glücklich vollenden?

Tinto. Aus mir, Fürſt, kann nur ein Kardinal etwas machen. Laſſen Sie mich nur Ihren Freund bleiben, ſo hab' ich denn doch auf gefährliche Fälle eine wichtige Stütze, und die ſind bey mir ſtündlich bevorſtehend.

Fürſt. Ja, Tinto, in der Reihe derer ſollſt du oben an ſtehen. Iſt gleich Beſtändigkeit meine Tugend nicht, ſo iſt doch Undank auch keins meiner Laſter.

Tinto. Die erſte erwarte ich auch nicht von Ihnen, und gerade eine ſolche Denkungsart gehörte dazu, um aus Lauretten das zu machen, was ich aus ihr haben will.

Fürſt. Kommen Sie, wir müſſen ſie wecken. Auf dem feuchten Raſen ſchläft ſie zu gefährlich. Es könnte ihrer Geſundheit ſchaden, und ich muß ſie mir gerade ſo friſch erhalten, wie ſie da iſt.

(Beide ab.)

Rom.

Palaſt der Gräfin Medina.

Gräfin. Lauretta.

Gräfin (etwas gezwungen.)

Warum, liebe Laurette, ſollte ich Sie nicht eben ſo ſehr lieben? Einmal bin ich nicht ſo bigott, Schwachheiten jemanden zuzurechnen, und dann, muß ich Ihnen aufrichtig geſtehen, zähle ich auch Ihre Sache nicht einmal dahin. Wenn ich mit Ihnen von Tugend ſprach, ſo gehörten eine redliche Freundſchaft, rechtſchaffne Offenherzigkeit, nützliche Handlungen, keinesweges aber ſolche Galanterien dahin.

Lauretta. Dergleichen hörte ich doch nie von Ihnen, theuerſte Gräfin.

Gräfin. Sehen Sie, Kind, Sie hatten die Freuden der Liebe noch nicht geſchmeckt, und das iſt der Fall, wo man zurückhaltend ſeyn muß. Nicht wegen des Vorurtheils, als wenn das wider die Sittlichkeit wäre, ſondern weil man keiner die Freude der Ueberraſchung verderben ſoll. Jezt kennen Sie ſie. Jezt können wir ganz offen darüber ſprechen, denn wir ſind uns gleich.

Lauretta. So verehrungswerth mir immer Ihre Güte iſt, Gräfin, ſo muß ich geſtehen, der Ton befremdet mich etwas, und ich hätte nicht erwartet, ſo ſchnell Verzeihung zu erhalten.

Gräfin. Was iſt da zu verzeihen? Nur ein Umſtand, beſtes Mädchen, iſt übel dabey.

Lauretta. Wie ſo, Gräfin? Erklären Sie ſich. Schonen Sie meiner im geringſten nicht.

Gräfin. Es war unbeſonnen vom Kardinal, daß er Sie in ſeinen Palaſt mitnahm. Dieſes hat zu einer Perſiflage Anlaß gegeben — Wäre es hier geſchehen, ſo hätte kein Menſch etwas erfahren. So iſt's in manchen Häuſern —

Lauretta. Alſo mein Ruf dahin! Ich gebrandmarkt —

Gräfin. O weh! welche Ausdrücke! Man hört's, meine Beſte, daß Sie wieder einige Wochen in Piſa geweſen. Laſſen Sie das ja niemanden hören. Das iſt nichts weiter, als daß ein paar Mäuler ſich luſtig machen. Sie werden dem Uebel gleich abhelfen. Meinen Bruder, wenn er auch wollte, muß ich abhalten, für Sie etwas zu thun; ſein Kredit bey Sr. Heiligkeit könnte dadurch ganz zu Grunde gehen. Unter jemandes Schutz müſſen Sie ſich aber doch begeben. Sie kennen den Herzog. Mit dieſem habe ich Ihrentwegen geſprochen. Und in der That, er nahm meinen Antrag mit anſcheinendem großen Vergnügen an.

Lauretta. In der That, gnädige Gräfin, ich verſtehe Sie ganz und gar nicht.

Gräfin. Freylich, Kind, weiß der Kardinal ſich verſtändlicher zu machen. Weil ich's Ihnen alſo deutlicher ſagen muß, ſo wiſſen Sie, auf den Fuß, wie Sie bey mir gelebt haben, können Sie nicht fortleben. Man weiß, Sie haben ſich dem Kardinal ergeben. Sie gehören nun unter die galanten Damen Roms. Sie kennen verſchiedene Fürſtinnen, Gräfinnen, Markiſen, deren Beſchützer und reſpektive Liebhaber ich Ihnen auch genannt. Sie werden des Herzogs Geliebte, er ſchafft Ihnen einen Titel, und Sie brilliren mehr als vorher. Er nimmt Sie noch dazu gern an.

Lauretta. In der That, nimmt er mich gern an? Wahrhaftig, Gräfin, auf einmal iſt's mir bey Ihnen ſo hell geworden, daß ich glaube, ich könnte verblinden. Sie, die tugendhafteſte aller Weiber, können mich ſo artig verkuppeln? Nein, gnädige Frau, da erwart' ich doch von Ihrem Bruder etwas andre Vorſchläge.

Gräfin. Verlaſſen Sie ſich auf den nicht. Ich denke, im ganzen Projekte ſtand nichts davon, als er um Ihrentwillen nach Piſa ſchickte.

Lauretta. Er ſchickte um meinetwillen nach Piſa? Der Kardinal, Ihr Bruder, ehe ich hieher kam? —

Gräfin. Auch erwähnte er deſſen nicht, als er mir auftrug, Sie zu mir zu nehmen, und mir meine Rolle zu ſpielen gab — noch weniger, als er mir die Freuden der köſtlich mit Ihnen durchſchwelgten Nacht mittheilte.

Lauretta. Gräfin! Sie machen mich unſinnig. Iſt das wahr? ſo wie Sie da ſagen, wahr? — O um der Barmherzigkeit des Himmels willen, läugnen Sie es ab —

Gräfin. Ich ſoll läugnen, was wahr iſt? Halten Sie ſich nicht dabey auf — Ihr Entſchluß muß ſchnell gefaßt werden, ſonſt zieht der Herzog wieder zurück.

Lauretta. O laſſen Sie ihn in die Verdammniß ziehen, und Sie zur würdigen Begleiterin mit dahin nehmen. Sie konnten mich ſo hintergehen, Sie ſo ſich verſtellen!

Gräfin. Wie Sie geſehen haben, Kind. Die Raſerey kleidet Sie recht ſchön; aber ſparen Sie ſie zu künftigen Auftritten. Sie werden ſie vielleicht noch einmal im Eheſtande brauchen, wenn der Ihnen glücken ſollte. Was ſoll ich dem Herzoge antworten?

Lauretta. Noch einmal, iſt das Ihr Ernſt? Oder hab' ich vielleicht durch unvorſichtige Aufwallung Sie in Hitze gebracht? Iſt der Kardinal nicht da?

Gräfin. Er iſt nicht da, und wird nicht kommen. Was ſoll ich dem Herzoge ſagen?

Laurette. Alſo wahr! Still — ſtill mein Herz! — Sagen Sie dem Herzoge, er möchte die zu ſeiner Geliebten nehmen, die mich ihm verkuppeln wollen; ich verkaufe mich nicht.

Gräfin. Nicht ſo ſtolz! Wovon wollten wir denn leben?

Lauretta. Wenn ich einen Beſchützer brauche, Gräfin, ſo wähle ich einen, den ich liebe.

Gräfin. Alſo wollen Sie den Herzog nicht?

Lauretta. Nein! Was braucht's da Worte? Ich verabſcheue ihn.

Gräfin. O Sie Unbeſonnene! Dachten Sie denn, daß ich ein piſaniſches Bettelfräulein in mein Haus genommen, wenn ich nicht Abſichten mit ihr gehabt? Glauben Sie, daß ich ſo gefällig gegen den Kardinal geweſen wäre, mich ſo lange in Charakter, Einrichtung und Umgang zu verſtellen, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß Sie mir am Ende dieſen Zwang wieder einbringen ſollten?

Lauretta. Ich ſehe, ich bin da in ein trefliches Complott gefallen. Noch aber zweiſle ich daran, daß Ihr Bruder mit Ihnen gleich denkt. Es wäre ſchrecklich, wenn es ſo wäre. Er liebte mich gewiß warm, und ich ihn unausſprechlich.

Gräfin. O ja, es giebt der Damen mehr, die einen ſolchen Kardinal unausſprechlich lieben. Aber daß er Sie liebte, die Idee laſſen Sie beyzeiten fahren. Ob Sie in die dreißig oder vierzig gehören, die er ſo liebte, das kann ich nicht ganz genau beſtimmen.

Lauretta. Abſcheulich! Alſo alles vorher wohl bedacht, vielleicht mit Ihnen abgeredet?

Gräfin. Allerdings mit mir abgeredet. So bizarre Erziehung, wie Sie genoſſen, macht immer mehr zu ſchaffen; aus dem Grunde erhielten Sie in der Limonade auf dem Ballſaal etwas von meinem unwiderſtehlichen Temperamentsfeuer, und das hat den Sieg des Kardinals beſchleunigt.

Lauretta. O Gräfin! hätten Sie die unbegränzte Achtung gekannt, die ich für Sie hatte, nimmermehr hätten Sie das an mir gethan. Wer weiß, ob Sie jemals eine ſo warme Freundin, eine ſo innige Theilnehmerin an allen Ihren Freuden und Leiden gehabt haben, und haben werden.

Gräfin. Ein Sprüchelchen aus den Zeiten des Alterthums, das in die unſrigen gar nicht mehr paßt. Wüßten Sie nur, wie bey Ihrer Geſtalt, bey Ihren wirklichen Vorzügen, und insbeſondre bey dem Schritte, den Sie gethan, Ihnen das ſo barok kleidet. Hätten Sie ſich in die Zeitlaufte, und in die Lage Ihrer Sachen geſchickt, Laurette, dann wäre es vielleicht möglich geweſen, daß wir Freundinnen geworden wären. Geworden wären, ſag' ich, vergeſſen Sie dieſen Ausdruck, der die Zukunft betrifft, ja nicht, denn mit der Gegenwärtigen war es ſo nichts. Denken Sie ſich immer die Gräfin Medina als eine der intrikateſten Damen Roms, und fragen Sie, ob ihr Stolz es erlauben konnte, mit einem piſaniſchen Fräulein

Freundſchaft zu knüpfen, die noch dazu die Unſchuld ſpielen wollte, die in Rom nur verlacht wird? Ob ſie nicht bey jeder Gelegenheit hinter dem Rücken ihrer ewigen Begleiterin lächelte, von der man wußte, ſie ſey den Begierden des Kardinals beſtimmt? Ob ſie nicht die Achſeln als uber ein nothwendiges Uebel zuckte, wenn man ſie darauf anſah, daß ſie eine ſo klägliche Commiſſion über ſich genommen, ihrem Bruder eine wollüſtige Fete zu bereiten? Recht heraus, Laurette, ſogar die Verſtellung, Ihnen nur tugendhaft zu ſcheinen, wurde mir blutſauer. Wenn Sie mich mit Ihrer beſchwerlichen Geſellſchaft verſchonten, ſo fiel die Laſt einer unerträglichen Bürde von mir. Meine Liebhaber haben die ganze Zeit geſeufzet, und Sie tauſendmal verwünſcht, daß Sie Ihnen ſo manche Schäferſtunde raubten. Ich lebe frey, nach meiner Neigung, ohne allen Zwang. Wollen Sie noch dieſes Leben mit mir theilen, wollen Sie unter dem Schutze des Herzogs, den Sie meinetwegen verabſcheuen und an ganz Rom für ihn ſich ſchadlos halten können, ſich mit mir zu Freuden vereinigen, die meine ſchöpferiſche Einbildungskraft ſich ewig zu erneuern weiß, ſo wollen wir unſern Zwiſt vergeſſen. Eine Nacht dem Herzoge, und alles iſt geſchehen.

Lauretta. Gräfin! ich fühle es jezt in ſeiner ganzen Stärke, wie ſehr Sie mich verſchlimmert haben. So liſtig verbarg ſich wohl noch nie unbegränztes Laſter in Tugendſchein. Sie haben Roms Gift mir in einer ſüßen Geſtalt mitgetheilt. Sie warnten mich für das, was mich verderben ſollte, damit ich deſto leichter in Ihre Falle fiele. Vergeben, Gräfin, kann ich das, vergeſſen nicht. Ihre Maske war ſchön, des Herzogs ſeine iſt abſcheulich. Ihre Schönheit verbarg eine Schlange. Den Herzog kann nur ein Teufel entlarven. Wir wollen meine Lage betrachten. Ihre Lehren haben meine Unſchuld geſtört, Sie haben mich Ihrem Bruder geopfert. Sie werfen mir den Genuß einer Nacht vor, die Sie ohne mein Zuthun bereiteten, deren Schönheit verläugnen zu können, ich nicht Heuchlerin genug bin. Wenn ich Gefühl genug habe, ſie mir wieder zu wünſchen, ſo ſollen Sie ſie nicht bereiten. Auch ſtänden der Herzog und der Kardinal in zu ungleicher Parallele, als daß ich den Abſtand nicht mit dem Verluſt des Gefühls, welches ich genoß, erkaufen müßte.

Gräfin. Gelehrig genug ſind Sie in der That geweſen. Aber bedenken Sie eins: wenn ich und der Herzog die Hand nicht im Spiel behalten, ſo ſind Sie verloren. Unſer Wollen oder Nichtwollen verſchließt oder öffnet Ihnen die Zirkel wieder, in denen Sie waren.

Lauretta. Die meine Glückſeligkeit, bey Gott, ſo weit nicht beſtimmen, als es eine Wahl meines Herzens thut. Was kümmern mich Ihre glänzenden Außenſeiten, die jeder aufſteigende Nebel ſchwärzen kann. Ein ſchiefes Geſicht eines Herzogs — deſſen Kreatur Sie ſind —

Gräfin. Verwegne! Was unterſtehen Sie ſich —

Der Kardinal (tritt plötzlich ein.)

Kardinal. Sie hier, Laurette? Und das, Gräfin, muß ich durch die dritte Hand erfahren? Und, wie ich ſehe, beide erzürnt — wohl gar veruneinigt? Ich will nicht hoffen, Medina, daß gewiſſe Dinge nicht etwa durch mein Betragen gegen Sie, ſich noch um nichts verändert hätten. Sollten Sie Lauretten Vorſchläge, ſollten Sie ihr zu viel gethan — ſollten Sie ſie gar gemißhandelt haben, ſo würden Sie gewiß Urſache haben, das ſehr zu bereuen.

Lauretta. Erlauben Ew. Eminenz mir nur wenige Worte. Sind Sie ſchuldig, ſo wird Ihr Zorn gegen die Gräfin Ihre Sache um nichts verbeſſern, ſind Sie unſchuldig, ſo verdient ſie auch kein Wort, das Sie um ihrentwillen verlieren. Wenn Sie ſchon, ehe Sie mich ſahen, meinetwegen nach Piſa ſchickten — wenn alle Folgen, die die Gräfin hieraus mir auf mein Schickſal deutlich gemacht, wahr ſind, wenn Ihr kühlender Trank zum Unſinn mich vergiftete —

Kardinal. (wirft ſich ihr zu Füßen.) Laurette! Vergebung!

Lauretta. Alſo wahr! Schon einmal, Ew. Eminenz, lagen Sie ſo vor mir, und ich vergab gern, vergab recht von Herzen. Aber da glaubt' ich, ſehen und lieben wäre eins geweſen, glaubte nicht, daß Sie geliebt hätten, ehe Sie ſahen, geliebt, die bloße Wolluſt der Befriedigung, weil Sie hörten, ich ſey ſchön. Da dachte ich, es wäre das Feuer der Zärtlichkeit die Urſache unſers beiderſeitigen Verbrechens geweſen, nicht, daß bey Ihnen vorherbeſtimmte Verführung, bey mir gewaltſam erregte Leidenſchaft die Gründe wären. O wie fällt jezt die Wonne aller jener Empfindungen zurück!

Kardinal. Und nichts — nichts könnte das wieder gut machen? Nichts in der Welt wäre fähig, mir die Liebe meiner Laura wieder zu erwerben? Wenn ich nun meine ganze Lebenszeit Ihnen widmete, wenn ich Ihnen ſage, daß zwar anfangs Wolluſt mein Trieb war, daß ſie ſich aber zur heißeſten Leidenſchaft umgeſchaffen, daß Sie mir zu viel thun —

Lauretta. Ich kann Ihnen nicht zu viel thun, Kardinal. Sie haben mich um eine doppelte Seligkeit gebracht. Einer entriſſen Sie mich, da Sie mich meinem väterlichen Hauſe und der Unſchuld entriſſen, da Sie in meinen Aeltern mir den erſten und einzigen Schatz nahmen. Noch wußten Sie mich dieſen vergeſſen zu lehren, noch heuchelten Sie Erſatz dafür. Ich fand die Veränderung trotz ihrer Bitterkeit ſüß, weil Sie mir alles waren. Sie entreißen mir ſich, und mit Ihnen die Seligkeit, die mir, Gott weiß es, ob nicht noch ſüßer war. Nun ſtehe ich da, entblößt von jeder Anhänglichkeit, ſtehe da bereit und entſchloſſen, mich dem Zufall in die Arme zu werfen.

Kardinal. Nein, Laurette, das wäre eine verzweiflungsvolle Entſchloſſenheit —

Lauretta. Die Sie aber nie ändern werden. Ich hätte mich Ihnen ganz aufgeopfert, aber wiſſen Sie, Kardinal, nie um mich Ihnen zu überlaſſen. Das Feuer, was Sie rege gemacht, hätte mich verzehren ſollen. Jezt wäre dieſes Opfer Frevel. Es Ihnen bringen, hieße mich ſelbſt vergeſſen. So lange ich die Schwachheit mit mir Ihre erſte glaubte, wollte ich ſie zur letzten machen. Da Sie ihr aber unzähligemal untergelegen, ſo iſt's unmöglich, daß Sie gewöhnte Leidenſchaft dämpfen können. Sie mit Ihnen theilen, hieße mich einer weit ſchwereren Sünde theilhaftig machen. Habe ich Ihnen meine Tugend opfern müſſen, ſo ſoll mein freyer Wille die Ihrige nicht vermindern. Leben Sie wohl, und wenn Sie können, glücklich.

Kardinal. Und ſo kalt könnte Laurette Abſchied von mir nehmen?

Lauretta. So kalt, Kardinal, als Sie ſich's immer denken können. Jeder Funke voriger Wärme iſt erloſchen. Kein Blutstropfen kann mehr für Sie wallen. Könnte ich haſſen, ich glaube, ich könnte Sie haſſen. Sie, Gräfin, brauchen nicht zu ſorgen, daß ich einen Triumph aus Ihrem Hauſe mit mir nehme. Reich kam ich zu Ihnen — bettelarm gehe ich von Ihnen. Sie haben mir viel zuwider gethan, aber wer kann der Peſt wehren,' daß ſie ſich nicht fortpflanze? Verzeihen Sie, wenn das hart iſt; aber mein Verluſt fordert Härte. Ich will jeden und jede, die ſich mir nähert, vor Ihren Zirkeln warnen. Ich werde von dieſer Höhe herabſteigen, vielleicht tief herabſteigen, aber immer noch Engel gegen Sie bleiben, und wenn ich noch ſo tief falle.

(ab.)

Gräfin. Woher hat ſie die Verwegenheit genommen? Die Schüchterne getraute ſich kaum ein Wort zu reden, und jezt fließt es von ihrem Munde, wie von den Lippen einer gelernten Buhlerin — dahinter ſteckt etwas anders —

Kardinal. (der immer Lauretten nachgeſehen, fährt heftig auf.) So muß es einem Verdammten zu Muthe ſeyn, der zum erſtenmal in Qualen tritt, von denen er ſich keinen Begriff gemacht. Und Sie, Medina, wollen meine Schweſter ſeyn? Eine untergeſchobne Brut mögen Sie ſeyn, die aus dem Samen des Geizes gezeugt werden, und die der Neid gebar!

Gräfin. Eine liebliche Familie. In der That, Bruder, ich habe gefehlt, aber ich werde den Fehler wieder gut machen —

Kardinal. Was hätten Sie jemals wieder gut gemacht?

Gräfin. Sie vergeſſen, Kardinal, daß ohne mich Laura ewig Seele gegen Sie geblieben wäre. Ich will Ihnen meinen ganzen Anſchlag mittheilen. Ich wollte Ihnen Laurens zweite Nacht ſtehlen. Hätten Sie es nicht erfahren, ſo hätte Ihre Delikateſſe nichts gelitten, und ich wäre hunderttauſend Scudi reicher geweſen.

Kardinal. Und durch den unerſättlichen Geiz verliere ich das Mädchen. Hätten Sie ihr nichts entdeckt —

Gräfin. Sie ſcheinen zu vergeſſen, Kardinal, was ſie Ihnen ſagte. Als platoniſche Freundin, glaube ich, würden Sie ſich eben nicht ſehr nach ihr geſehnt haben.

Kardinal. Ich hätte dem Mädchen zu gefallen alles gethan — Keuſch hätte ich um Ihrentwillen werden, jedem Reize zur Wolluſt entſagen können —

Gräfin. Auf vier und zwanzig Stunden, Kardinal. Machen Sie das Lauretten weiß, mir nicht. Uebrigens muß ich mich über Ihre Kurzſichtigkeit wundern —

Kardinal. Die ſonſt doch eben nicht mein

Fehler iſt. Aber ich ſehe weit hinaus nichts als eine Leere —

Gräfin. In deren Mitte, mich müßten meine Augen und mein Verſtand denn ſehr trügen, ein ſchöner, reizender, neuer Liebhaber Laurettens ſteht. Sie erwähnten einmal gegen mich, gewiſſen Leuten müſſe man nicht blos die Augen blenden, ſondern auch den Mund mit Golde ſtopfen. Haben Sie die Regel etwa ſelbſt beym Pater Tinto vergeſſen?

Kardinal. Ha! Sie bringen mich auf eine Spur. Ich eile, ihn zu mir kommen zu laſſen.

(ſchnell ab.)

Gräfin. Medina, das war ein Meiſterſtreich! So wohlfeil glaubte ich nicht davon zu kommen. Am Ende muß Tinto die Schuld tragen, und der Kardinal mir wohl noch den Verluſt am Herzog erſetzen. Es brachte mich aus aller Faſſung, wie er eintrat. Aber mehr noch der Hexe Verwegenheit. Piſana! Piſana! dahinter ſteckt ein Anderer, und wehe dir, wenn es einer aus meinem ſympathetiſchen Orden iſt!

(ab.)

Rom.

Gaſthaus auf dem Spaniſchen Platze.

Der Fürſt. Tinto.

Tinto.

Werden Sie nur nicht ungeduldig. Sie kann nicht lange bleiben. Das Donnerwetter bricht bey der Gräfin mit dem Herzog aus. Ich hab's aus ſeinem eignen Munde. Der Kardinal, dem ich Ihre Ankunft berichten laſſen, iſt ſchon vorbeygefahren.

Fürſt. Wenn ſie ſich ausſöhnte, Tinto, wenn ältere Liebe zu ihm die zu mir ganz vernichtete: wenn ich, nachdem ich mich ſo in Brand geſetzt, Wochen ihr zu gefallen unnütz verſchleichen laſſen, gefaſtet habe an der Speiſe, die ich täglich genieſſen muß, mich nun genöthigt ſähe, bey irgend einem alten Stolperſteine den geſparten Schatz zu vergraben; wenn ich ſtatt herzlicher, heißer Liebe und feuriger Gegenwirkung mit kalten, ekelnden Künſteleyen vorlieb nehmen, und vielleicht den

Geſchmack ganz verlieren müßte, der mein Leben würzt —

Tinto. Weiter — weiter, Ew. Durchlaucht, die Extaſe iſt gar zu ſchön. O daß ich Sie noch beſſer in Brand ſetzen könnte — damit Laurette den höchſten Grad Ihres Feuers inne würde —

Fürſt. Warum den Wunſch ſo eifrig?

Tinto. Deswegen, mein Fürſt, damit Kälte, die bey Ihnen bald nachfolgen wird, deſto merklicher wird, damit Laurette ganz fühlen lernte, daß es um die ſchwärmeriſche Liebe nur ein Rauch iſt. Denn, ſo lange ſie fortſchwärmt, nenn' ich ſie nur zum Schein, einträgliche Tochter. Gerade die ekelnden Künſteleyen, die Ihnen ſonſt oft werth ſind, und die Sie jezt haſſen, muß Laurette lernen, oder ich verfehle meinen Zweck. Wie armſelig würd' es mit den Venusprieſterinnen in Rom ausſehen, wenn der Geiſt Laurettens, der in Sie gefahren, ſich einmal auf alle Wollüſtlinge herablieſſe. Schwärmerey iſt der Tod der Wolluſt, Ew. Durchlaucht. Für einmal läßt man das gehen, aber im Ganzen unterbleibt's. Rom könnte wahrhaftig ſonſt wieder Veſtalen erzeugen, und unſer Geſchlecht ſänke zur Barbarey herab, ſie zu verehren.

Fürſt. Oder als gute Priſe ſie mitzunehmen, wie der Fall hier ſeyn wird. Sagen Sie mir nur, Tinto, wie wird ſie kommen?

Tinto. Erhitzt, in Wallung, aufgebracht, eine zürnende Schönheit — tauſendmal ſchöner durch den Zorn, zehnfach erbittlicher durch die Beleidigung, ſuchend jemanden, der ſie darüber tröſtet, ſich anſchmiegend an den Mann, der ihr das Unrecht will vergeſſen machen. Da, Ew. Durchlaucht, in einem ſolchen Zuſtande, ſind Mädchen Wachs, nehmen jede Biegung an, wiſſen gar nicht, was widerſtehen iſt, weil ſie gar nicht glauben, daß ſie widerſtehen dürfen, ſchwanken nicht einen Augenblick. Deswegen bleibe ich auch nicht da, laſſe Sie allein, komme gar nicht wieder. Nur ſuchen Sie ſie recht auf dem Geſpräch von ihrer Beleidigung zu erhalten; malt ſie den Kardinal dunkel, ſo tuſchen Sie ihn ſchwarz, heißt ſie ihn undankbar, ſo machen Sie ihn zum Ungeheuer; bleibt ſie an ſeiner Schönheit haften, ſo bedauern Sie mit einem tiefen Seufzer, daß niemand fähig iſt, den Verluſt zu erſetzen. Die nöthigen Außenſeiten, das Blut in Wallung zu bringen, verabſäumen Sie nicht. Sie haben deren genug in Ihrer Gewalt. — Ich höre den Wagen. Morzen früh, Fürſt, komme ich, und umarme Sie als Sieger. (ab.)

Lauretta. Der Fürſt, (der ſie hereinführt.)

Lauretta. Ha! Fürſt, ich bin hinter die Wahrheit gekommen. Pater Tinto hatte Recht. Der Kardinal, den ich ſo unausſprechlich liebte, dem ich ſo reine Empfindungen zutraute, den ich für den heiligſten unter allen ſeinen Mitbrüdern hielt, iſt der erſte Wollüſtling Roms, ſucht Schlachtopfer ſeiner Leidenſchaft, wo er nur irgend Zutritt haben kann. Können Sie ſich eine ſchrecklichere Handlung denken, als ein tugendhaftes Mädchen aus dem Hauſe ihrer Aeltern ſtehlen, ihre Grundſätze untergraben, ihre Unſchuld rauben, um eine viehiſche Wolluſt zu befriedigen, deren geheime Zeugen vielleicht ſchon hundert Elende meines gleichen in Rom ſind? Ich bin herabgeſtürzt in einen unabſehbaren Abgrund des Verderbens. Ich fühle mich im beſtändigen Sinken, in der ewigen fortdauernden Angſt des Fallens, und weiß nicht, wie tief ich noch herabſtürzen werde. Ich komme, bey Ihnen Zuflucht zu finden. Was ſollte aus mir werden, wenn nicht irgend jemand ſich meiner annähme?

Fürſt. Der will ich ſeyn. O dieſes himmliſche Zutrauen macht Sie mir ſo ganz eigen, daß meine Freude, ſo wie meine Liebe für Sie, ſich ins Unbegränzte verliert. Das iſt nicht Werk des Zufalls, Laurette, daß Sie ſo an mich kommen mußten, das iſt Vorherbeſtimmung des Schickſals. Hätten wir uns ohne dieſe vorhergegangenen Auftritte geſehen, ſo hätten vielleicht unſere Herzen Sympathie gefühlt, wir wären uns werth geworden. Aber Konventionen hätten uns getrennt. Sie hätten den Gedanken, daß Liebe glücklich mache, nicht ganz eingeſogen. Erziehung und falſche Grundſätze hätten Sie den beſten Reiz des Lebens in ein kaltes, unauflösliches Band vergraben laſſen, wo unausſprechliches Gefühl Opfer der Pflicht geworden wäre.

Lauretta. Wenigſtens, Ew. Durchlaucht, bin ich darüber nachzudenken unfähig. Glauben, was Sie ſagen, das muß ich, denn ich wäre ja ganz verlaſſen, wenn ich Sie nicht hätte. Bis auf Pater Tinto's Einwilligung hab' ich mich zu verſchenken, kann mich gar nicht für mich behalten, denn ich bin mir nichts nütze.

Fürſt. O des Paters Einwilligung hab' ich, und hat es je ein Geſchenk gegeben, das auszuſchlagen Todſünde wäre, Laurette, ſo ſind Sie es. Es iſt wahr, Unglück hat Sie aus allen Rechten herausgehoben, die Sie als irdiſcher Engel hatten. Bosheit hat Ihnen die Vorzüge läſtig gemacht, die Sie immer noch in ſich haben. Sie glauben, Sie ſind nichts, und Sie reichen bis an die Wolken. Der Abgrund, den Sie ſehen, iſt Werk Ihrer Einbildungskraft. Daß aber dieſe Einbildungskraft ſo geſpannt iſt, das iſt Zeichen eines Feuers, um das ich Sie beneide. Ich nehme alſo das Geſchenk an. Sie ſind mein, und was meine Kräfte aufbieten können, dieſes mein gewordene Ich glücklich zu machen, das ſoll geſchehen.

Lauretta. Ew. Durchlaucht ſind gütig, ſehr gütig. Und doch bin ich dreiſt genug, dieſer Güte Vorſchriften zu machen. Der Muth, den ſie in mir wieder erweckt, hat auch das Herz rege gemacht. O Mann der Liebe! ich fühl's, ich bin für dieſe Leidenſchaft geboren. Sie hatten ſie ſchon vom Kardinal auf ſich übergetragen, ehe wir hieher kamen. Aber undankbar konnt' ich nicht ſeyn. Ich hätte mir ein grauſames Opfer aufgelegt, wenn ich meinen Verführer des Undanks werth gefunden. Er war es nicht,.. und ich überlaſſe mich der brennenden Glut, die für Sie in mir iſt. Werden Sie das Mädchen je verachten können, das ſich ſo ganz in Ihre Arme wirft, ſich an Sie ſchmiegt, und von Ihnen Nachſicht und Gegenliebe erwartet? Fürſt! Sie haben mir geſchworen, Sie liebten mich, aber vielleicht rechneten Sie darauf, daß Ihnen der Sieg nicht ſo leicht werden würde.

Fürſt. Nichts, was Sie herabſetzen könnte — Nichts mehr, Laurette, von anklebenden Vorurtheilen. Es giebt nur eine höchſte Stufe, wer auf dieſer ſteht, kann ſich nicht mehr herabwürdigen. Wer ſie erreicht, iſt vor dem Fall ſicher. So offnes Herzens, wie Sie zur Fahne der Liebe geſchworen, heißt verdienen, ewig Gegenſtand dieſer Göttin zu ſeyn, die uns vom Menſchen loskettet, und unſrer Beſtimmung uns nähert.

Lauretta. Wie geneigt finden Sie Ihr Mädchen, das zu glauben! Wie wiegt ſie ſich in Träumen von Glückſeligkeit ein! Wie überſieht ſie nach grauſenden Auftritten ſo gern eine liebliche Zukunft! — Aber ſollte ſie irren — ſollte hier ein von Leidenſchaft erregter Taumel ſie irre führen, der dort außer ihr lag, und hervorgebracht wurde: dann würde das Erwachen wohl noch ſchwerer ſeyn —

dann würde ſie vielleicht ſich anklagen, da ſie bis jezt ſich vielleicht noch ſchuldlos glaubt.

Fürſt. Laſſen Sie alle Klagen beyſeite, beſte, theuerſte Laurette. Sie müſſen nie Gegenſtand einer Traurigkeit ſeyn. Lachende Ausſichten öffnen ſich Ihnen. Halb Rom bewunderte Sie, da Sie bey der Gräfin Medina waren. Unter meinem Schutze wird halb Rom Sie anbeten. Vergötterung, Laurette, ſteht Ihnen bevor. Könnt' ich die Ideen malen, die von Ihnen in meiner Seele liegen, — könnt' ich darſtellen die Bilder, die Sie in meinem Herzen werden laſſen — ſo müßt' ich den Pinſel eines Raphaels und eines Korreggio haben, und hätten dieſe Männer Sie geſehen, ſo hätten die Meiſter ihre Meiſterſtücke noch übertroffen.

Lauretta. Fürſt! Sie haben unbegränzte Schwungkraft, und Sie wiſſen dieſe auch bey Ihrem Mädchen rege zu machen. Sich nach dem, was Sie da ſagen, nicht unbeſchreibliche Glückſeligkeit träumen, das heißt, ſie von ſich ſtoßen. Sehen Sie, hier ſpricht gewiß bey Ihnen nicht vorbeſtimmte Schmeicheley, wie beym Kardinal, und bey mir ſpricht nicht erregte Leidenſchaft. Kann es Ihnen ſchmeicheln, daß Laurette aus dem Innerſten fühlt, ſo nehmen Sie die Verſicherung, dem iſt ſo. Es iſt nicht lange, und ich war in einer ſchrecklichen Lage. Eine Freundin, die ich für einen Engel hielt, erſchien mir wie eine Furie; ein Geliebter, der ſich mir als Halbgott gezeigt, wurde gewöhnlicher, und weniger als gewöhnlicher Menſch. Herabgeſtimmt alſo von dem, was ich zu ſeyn glaubte, hatte ich nur Sie, und Sie wurden mein Alles.

Fürſt. Dafür ſollen Liebe und Freude Sie belohnen. Sie ſollen erfahren, wie ſorgenlos wahre Leidenſchaft macht. Ich will Sie losreißen von allem Schmerz, von aller Trauer, von allen Vorurtheilen. Ich will Sie vermählen mit Anhänglichkeit und Freude. Sie ſollen gebieten über den höchſten Grad der Wolluſt, Entzücken ſoll Ihnen zu Dienſten ſtehen, und Gränzen der Seligkeit ſollen Sie nicht kennen.

Rom.

Palaſt des Kardinals

Kardinal. Pater Tinto

Kardinal.

Ah! ſind Sie es, lieber Tinto? Gut — recht ſehr gut!

Tinto. Ew. Eminenz haben befohlen —

Kardinal. Warum ſo feyerlich? Seit wenn ſtehen wir auf den Fuß? Ein verdammter Streich, Tinto, iſt mir begegnet. Aber ehe ich's vergeſſe, hier ſind einige Kleinigkeiten, die ich ſchon lange Ihnen zudachte —

Tinto. Wofür, Ew. Eminenz? Für das Vergangene oder für die Zukunſt? Im letzten Falle —

Kardinal. In welchem Sie wollen, Tinto. Doch — für Lauretten, ſtecken Sie immer ein.

(Tinto nimmt die Bijouterien zu ſich.)

Ich glaube, ich ſagte Ihnen wohl noch nichts von der reizenden Nacht?

Tinto. Nein, in Wahrheit nicht. Aber es ſind ja auch ſchon verſchiedene Wochen. Damals hatten Sie den Kopf wohl zu voll über ihren Verluſt, und Mädchengeſchichten ſo lange zu behalten, das kann man Ihnen nicht zumuthen.

Kardinal. Sie ſind zurückhaltend, Tinto, nicht ſo ganz freundſchaftlich — ein wenig unartig. — Aber zur Sache. Laurette will nichts mehr von mir wiſſen, weil die Gräfin meinen Plan verrathen.

Tinto. Das weiß ich, Ew. Eminenz, das weiß ich ganz genau, wörtlich —

Kardinal. Wie könnten Sie das ſchon ſo zeitig wiſſen, kaum iſt's geſchehen?

Tinto. Ich ſprach, ſo eben nach Dero Zuſammenkunft bey der Gräfin, meine Pflegetochter.

Kardinal. Wen? Ihre Pflegetochter, ſagen Sie, ſprachen Sie?

Tinto. Es iſt wahr, ich bin auch vergeſſen. Ich habe Ihnen zu melden verſäumt, daß Kampano mir dieſes Mädchen als Tochter vermacht hat.

Kardinal. Dafür möchte ich ihn umarmen, und muß den neuen Vater auch umarmen.

Tinto. Im eigentlichen Verſtande Vater, wenn's mit der Nacht ſeine Richtigkeit hat.

Kardinal. Und werden's mir auch bleiben, und ſich nicht ſchlecht dabey ſtehen.

Tinto. Welches wohl ſchwerlich wird geſchehen können —

Kardinal. Wie ſo, Tinto? Hätten Sie auf einmal Ihre bisherige Meynung gegen mich geändert?

Tinto. Wozu bekomplimentiren wir uns hier, Kardinal? Wir ſtehen nicht mehr auf dem vorigen Fuße. Ew. Eminenz letztliche Aeußerungen waren mir ein wenig zu ſtark.

Kardinal. Ich dächte, Tinto, ich hätte ſie jezt wieder gut gemacht?

Tinto. Aufwand und Bemühungen haben Sie richtig erſetzt, das iſt wahr. Aber von einer Belohnung weiß ich ſo wenig etwas —

Kardinal. Kampano's Landgut rechnen Sie alſo für nichts?

Tinto. Das haben Ew. Eminenz mir doch wohl nicht verſchafft? Sie machen es wie gewiſſe Feldherren, die die Geſchicklichkeit ihrer Untercommandeurs immer mit auf ihre eigne Rechnung bringen, und dem Monarchen die Augen damit blenden.

Kardinal. Ich wüßte nicht, warum ich dieſe Sprache an Tinto leiden ſollte? Doch um der ſchönen Laurette willen, will ich ſie Ihnen zu gut halten —

Tinto. Ich wollte Ew. Eminenz rathen, um deren willen nichts mehr zu thun. Auch wünſchte ich, Sie entließen mich ebenfalls der Dienſte, die mir ſchon von mir erlaſſen ſind.

Kardinal. Und was für Spekulationen hätte denn Pater Tinto mit Lauretten, die ihm einträglicher ſeyn könnten, als meine Bekanntſchaft?

Tinto. Spekulationen auf Mehrere, Ew. Eminenz —

Kardinal. Tinto! Sie wollten das Mädchen herabwürdigen, eine Buhlerin aus ihr machen? Wenn ich auch dem Pater Tinto die Geſchicklichkeit zutraute, ſo traue ich dem Menſchen Tinto nicht zu, daß er ein ſo unbefangenes, nach dem erſten Fehltritt noch ſo gut wie unſchuldiges Herz ſo wegwerfen könnte. Sie irren, wenn Sie das, was ich Ihnen jezt ſage, für Verſtellung halten. Von dem Augenblicke an, da Laurette abreiſte, habe ich keine Ruhe gehabt, unaufhörlich iſt ſie mir vor der Seele geweſen, und ihre Rückkehr hat mich immer beſchäftigt. Die Tage habe ich mit ihr verwacht, die Nächte mit ihr verträumt.

Tinto. Das glaub' ich nicht allein, ſondern ich bin es überzeugt. Mich, Kardinal, hintergeht man nicht. Ich habe jeden Spion gekannt, den Sie in Piſa aufgeſtellt. Manche hab' ich beſtochen, manche hab' ich hintergangen. In der Minute, da Sie mir befahlen, Kampano ſein Gut zurück zu geben, beſchloß ich, Laurette ſollte nie die Ihrige ſeyn, bedauerte, da ich hörte, ſie wäre es geweſen, daß es geſchehen, blieb aber meinem Vorſatze dennoch treu. Alle Ihre Spione haben nicht erfahren, oder Ihnen nicht hinterbracht, daß ich unterdeſſen Laurens Temperament auf einen andern Gegenſtand lenkte —

Kardinal. (heftig.) Von dem Sie ſie wieder ablenken ſollen, oder Sie ſind ein Kind des Todes!

Tinto. Das wäre auch das einzige, wodurch Ew. Eminenz mich dazu zwingen könnten, und ſo ſchweſterliche Grundſätze, hoffe ich, haben Sie noch nicht eingeſogen.

Kardinal. Tinto! ſollten Sie unerbittlich und unverſöhnlich ſeyn?

Tinto. Ich kann nicht umhin, Sie den Vocher ganz leeren zu laſſen, der auch einmal für einen Kardinal bittern Wermuth enthält. Es ſtand noch in Ihrer Macht, Lauretten umzuſtimmen, der Gräfin Entdeckung aber und Ihr Geſtändniß — haben ſie ihrem neuen Liebhaber übergeben — und jezt iſt ſie wirklich bey ihm.

Kardinal. Sie können mir das ſo dreiſt ins Geſicht ſagen, und zittern nicht davor, daß ich es rächen kann? ſind nicht beſorgt, daß ich jeden feinen Betrug, den Sie gemacht, entwickeln, und vor den Augen nicht blos der Welt, ſondern der Richterſtühle darlegen kann?

Tinto. Nicht ohne zugleich darzulegen, daß alles das auf Ihre Veranlaſſung geſchehen. Und wenn das alles auch wirklich wäre, und Sie es wagen wollten, ſich in eine ſolche Sache vor den Richterſtühlen zu vermengen, wenn der Kardinal ſich auch nur könnte nachſagen laſſen, er habe, um ein Mädchen für ihn zu erobern, den Pater Tinto in Sold genommen; wenn er es dahin brächte, daß der Pater verdammt, er losgeſprochen würde, wie denn das der Fall bey einem Kardinal wohl ſeyn muß, ſo liegen bey einigen von Ew. Eminenz Todtfeinden kleine verſiegelte Paketchen, die den Briefwechſel wegen Mariottinen, wegen der kleinen Venetianerin, und das Dokument von Angelikens Ankauf von ihren Aeltern eigenhändig enthalten. Dieſe werden eröffnet, ſobald ich verhaftet werde. Wollen Ew. Eminenz etwa die Gnade haben, und nach der Wache ſchicken?

Kardinal (für ſich.) Der ſchlaueſte Teufel, den die Hölle je ausgelaſſen! (laut) Drohungen gegen Drohungen erwartete ich nicht. Daß ich ſie nie ins Werk ſetzen würde, wußten Sie zu gut, und ich wollte blos Nachgeben bewirken.

Tinto. Gänzlich vergebens, Kardinal. Auf Lauretten müſſen Sie Verzicht thun. Ich habe mich ſelbſt in dieſe Piſanerin verliebt, und vertauſchte gern die Vaterrechte mit denen eines beglückten Liebhabers. Hiervon ſehe ich keine Möglichkeit, wenn ſie nicht erſt durch zehn andre Hände geht, und die muß ich wählen, damit ſie ſie nicht feſthalten. Die Ihrigen ſind mir zu mächtig. Iſt ſie ganz von der Schwärmerey zurückgekommen, und ich ſchenke ihr ihr Landgut wieder, ſo bleibt ſie vielleicht allein mein.

Kardinal. Den ganzen Plan ihr zu verrathen, wäre doch wohl unausbleibliche Störung deſſelben? Haben Sie das nicht bedacht?

Tinto. Allerdings die Anſtalten ſo getroffen, daß ſie Ihnen nicht ein Wort mehr glaubt. Halb thut Tinto nichts.

Kardinal. Sie zeigen's wirklich, daß Sie Meiſter in der Kunſt ſind. Und um der verſiegelten Paketchen willen, möcht' ich Ihnen wohl die Piſana abtreten.

Tinto. Abtreten, was ich ſchon beſitze? Doch, Ew. Eminenz, eine Hand wäſcht die andere. Wollen Sie, ſo quittiren wir uns mit unſern beiderſeitigen Papieren. Die meinigen ſind in Ihren Händen auch nicht viel nütze.

Kardinal. Und was für wichtige Papiere hätten Sie denn noch bey mir?

Tinto. Ich will Ew. Eminenz Gedächtniß zu Hülfe kommen. (Er zieht eine Brieftaſche heraus und lieſt) Erſtlich den Vorſchlag zum Stimmenkauf bey der Kardinalswahl, dann die verfertigte Rechnung für Se. Heiligkeit, wegen der Einnahme und Ausgabe der geheimen Schatulle, die Ew. Eminenz unter Händen hatten. Ferner zwey Briefe, die Entführung der Nonne aus dem Kloſter Santa Pace betreffend. Noch ein paar Entwürfe der Vermählung Ew. Eminenz Baſe Montini, als ſie ſich in andern Umſtänden befand.

Das wären die wichtigſten. Meine übrigen Briefe, deren noch ſechs und funfzig in Ihren Händen ſind, kann ich mit vier und ſechszig von den Ihrigen einlöſen.

Kardinal. Sie halten ſehr genaue Rechnung. Ich erwarte Sie morgen, um die Sache ganz in Richtigkeit zu bringen, und wie ich ſehe, ſo wird Ihr Eigenſinn wohl nie eine Wiedervereinigung zwiſchen uns zulaſſen. Richten Sie nur Ihre Aufführung ſo ein, daß wir uns beide immer kalt freundſchaftlich begegnen können.

(ab.)

Tinto. Ha! wie ihm das wurmte — wie er ſich verſtellte, um mich es nicht ſehen zu laſſen, daß er einen Theil ſeiner Seele verloren! O du ſüßeſte Rache, wie biſt du mir willkommen! Denkt nur nicht, ihr Großen, daß jeder vor eurem Machtworte ſich bücken muß. Hätteſt du mir geſchmeichelt, du beſäßeſt Lauretten ſo ganz, wie ſie jezt der Fürſt hat. Ich hätte nie den andern Plan für ſie entworfen. So aber iſt's beſſer. Ich komme aus einer Verbindung, die ſchon mit dem Vortheil über das blühende Alter hinaus war, und wo die Zeit, die alles verwüſtet, das Abnehmen befördert hätte. Der Kopf iſt aus der Schlinge, die ihm die gefährlichſte war, die, wenn ſie ſich einmal zugezogen, meine Kräfte nicht wieder hätten öffnen können. Dann hätte ich ſeiner Gnade leben müſſen, und da er nicht ſo genaue Rechnung hält, wie ich, und den Sturz zweyer Vorgänger, auf welche er ſtieg, vergeſſen zu haben ſcheint, ſo kann ich dieſe Papiere in Händen behalten, damit er der meinigen leben muß. So, denke ich, ſoll eine Zeit kommen, wo Ew. Eminenz mich nicht im Vorzimmer ſtehen laſſen.

(at.)

R o m.

Gaſthaus auf dem Spaniſchen Platze.

(Bald Mittag.)

Der Fürſt und Lauretta (treten aus einem Schlafkabinet.)

Fürſt.

Bald Mittag, Laurette. Das heißt Liebe nicht blos genoſſen, faſt ſie geleeret.

Lauretta. Kaum getraue ich mir, dem Tage in die Augen zu ſehen, mein Theurer, immer fürchte ich einen Spiegel, der mir ſelbſt mich häßlich zeigt. Und doch bin ich ſo zufrieden aufgeſtanden, bin vom Genuß der Wonne hingeriſſen, fühle es, daß Seligkeit darin liegt, ſchmachte ermattet, und empfinde doch, daß die Ermattung ſüß iſt! Zauber, den ich noch nicht kannte, der ſich beym erſten Genuß mir in Aengſtlichkeit verhüllte, wie biſt du ſo vollwirkend über mich ausgegoſſen! Wie brennend iſt dein Feuer, und wie lindernd dein Balſam! Dein Name iſt alſo Liebe? O wie ſprach ich das Wort aus, ohne zu wiſſen, was es enthielte! Stummer, kalter Ausdruck für den, der dich nicht kennt. Unmöglich auszudrücken für den, der dich kennt — Liebe! — Nein, ich werde dieſes Wort nie wieder nennen, ohne ein zitterndes Gefühl Ich würde es zu entweihen glauben, wenn ich mir nicht dich, nicht dich, Theurer, dem ich dieſe Wolluſt verdanke, dabey dächte. Wenn ich mir nicht — (ſie lehnt ſich an ſeinen Buſen) verhülle mir das kranke Mädchen — wenn ich mir nicht dieſe Nacht dächte —

Fürſt. Laurette! Auf dir ruhet unmittelbare Eingebung von dieſer alles beſiegenden Göttin! Du ſiehſt mich ſo hingeriſſen, wie dich. Ich kan dir's nicht verhehlen, daß dieß nicht mein erſter Genuß war. Und doch war es der erſte. Alle vorhergehende ſtehen wie unbehülfliche, neugeborne Kinder gegen den Knaben der Liebe, der mit ſeinen ſcharfen Werkzeugen ſchäkert, und den Tod uns ins Herz ſchäkert. Aber denen will er wohl, die er ſo trifft, wie er uns getroffen.

(Die Thüre geht auf. Pater Tinto tritt ein.)

Tinto. Ich höre — ſo eben aufgeſtanden.

Laurette! Laurette! Der Vater ſollte wohl zürnen. Nicht, daß die Tochter ſich dem ſchönſten Mann in die Arme geworfen, das kann nur ein Vater mißbilligen, dem Aufklärung fehlt; aber daß nicht ſo viel Mäßigung Statt fand, daß Sie mir erſt Ihre Eroberung und Ihren Sieg mitgetheilt hätten.

Lauretta. O Tinto! habe ich die Allgewalt ſolcher Augenblicke gekannt? Sie ſelbſt haben mir geſagt, dieſe Leidenſchaft vom Schöpfer geſchaffen, von den Geſetzen der Natur gebilligt, vom Menſchen ſo oft verkannt, ſey Zweck und Glückſeligkeit des Lebens, und das —

Tinto. Soll man nicht verſchieben. Nun, Ihnen kann ich wohl alles vergeben. Ew. Durchlaucht aber ſcheinen mir ein wenig hitzig zu Werke gegangen zu ſeyn. Wiſſen Sie wohl, daß Laurette nicht blos erobert, daß ſie erhalten ſeyn will?

Lauretta. O Tinto! laſſen Sie mich für den Fürſten reden. Er kann nie anders denken, als er jezt denkt. Er iſt zu liebenswürdig, als daß man ſich in ihm irren könnte. Aufrichtigkeit, die dem Kardinal fehlte, iſt ihm eigen, und da ſonſt alle Vorzüge des Kardinals ſein ſind, ſo iſt er fehlerfrey.

Fürſt. Wer könnte es ertragen, ſich ſo ins Geſicht loben zu hören! Wenn Sie die Fülle Ihres zu gut urtheilenden Herzens nicht an ſich halten könnten, ſo mögen Sie dem Pater Tinto all' Ihre Lobſprüche entdecken, dem ich den gemeſſenen Auftrag gebe, meine Fehler dagegen aufzuſtellen. Bis zur Tafel leben Sie wohl. Pater! ich verlange Ihre ganze Aufrichtigkeit.

(ab.)

Tinto. (für ſich.) An der ich es nicht ermangeln laſſen werde, denn der Brand ſcheint mir zu heftig.

Lauretta. Nun, lieber Tinto, warum ſo nachdenkend?

Tinto. Ich fürchte, Laurette, mir ſteht viel Sorge mit Ihnen bevor. Sie haben ſich da Ihr Temperament zu einem Schritte verleiten laſſen, der Folgen haben kann.

Lauretta. Die Folgen, Tinto, können nach Allem, was Sie mir geſagt haben, nur ſchön ſeyn. Und ich hoffe wenigſtens, daß Sie mir Wahrheit geſagt. Ich habe mir das Bild des Genuſſes nie ſo ſchön ausgemalt, wie ich's gefunden, und Sie, troß Ihrer Kunſt, ſind, mit Ihrer Erlaubniß geſagt, auch kein Apelles geweſen.

Tinto. Ganz herrlich — ſobald Sie ſich die Idee für die Stunden ſchaffen, in denen ſie erfüllt wird. Aber ich glaube in Ihr Herz zu ſehen, und, daß Sie den Fall nicht allein oft wiederholt, ſondern ſogar immerwährend malen, ſehr ausgezeichnet darin zu erblicken. Sagen Sie mir die aufrichtige Wahrheit.

Lauretta. Allerdings, Tinto, iſt dem ſo. Ich ſehe die Zukunft, wie ich die Vergangenheit ſeit geſtern ſah — ſüß, wie man die Seligkeit malen möchte, die kein Auge geſehen, und kein Ohr gehört. Sollte ich's jemanden ſagen, wie mir's zu Muthe geweſen, und wie mir's in der Folge alſo auch ſeyn wird, ich müßte ihm Unwahrheit, und ſchlecht geſchilderte Wahrheit ſagen. Ueberhaupt gewinnen Freude und Wonne bey mir ein großes über Leiden. Dieſe können unmöglich ſo wirkend ſeyn, weil man ſeine Klagen ſo leicht zur Theilnehmung begeiſtern kann, hingegen die Freuden den Kreis unſers Wiſſens überſteigen, und der Mittheilung ohne Genuß nicht fähig ſind. Ich fange an, Ihrem Syſteme beyzupflichten, daß Vorurtheile uns von der Natur entfernen, und wer ſie überwinden kann, natürlich glücklich lebt. Aus dem Grunde iſt mir auch Ihre Beſorgniß unbegreiflich, und ich finde Sie ein wenig zu väterlich.

Tinto. So Recht ich habe, ſo freut mich Ihre Empfindlichkeit. Sie zeigt, daß Sie anfangen, ſich zu bilden. Aber zu Ihrem Beſten hab' ich Recht, bin ich väterlich — mache ich Vorwürfe. Weil ich weiß, daß dieſe Freuden nicht Beſtand haben können —

Laurette. Nicht Beſtand haben können? Wie wüßten Sie das, Pater Tinto? —

Tinto. Sehn Sie mich nicht ſo leicht an. Glauben Sie nur, daß es mehrere Ihres Geſchlechts giebt, die fühlten, und mich zum Vertrauten ihres Gefühls machten, und von denen ich erfuhr, das Glück der Liebe ſey nie beſtändig — außer durch Abwechſelung.

Lauretta. Sie ſind grauſam, Tinto. Es ſind noch nicht vier und zwanzig Stunden, ſeitdem Sie mich ruhig wiſſen, und ſchon greifen Sie mich mit neuen Waffen der Unruhe an. Warum wollen Sie mir auch den Fürſten verdächtig machen, da Sie mir kaum den Kardinal aus der Seele geriſſen —

Tinto. Doch wohl mit vollem Rechte, doch wohl zu Ihrer ſehr großen Zufriedenheit, doch wohl nicht ohne auf Erſatz für Sie gedacht zu haben?

Lauretta. Auf Erſatz gedacht? Alſo auch der Fürſt kam nicht ungerufen nach Piſa? Zum erſtenmale, Tinto, laſſen Sie mich glauben, daß Sie ein Räthſel ſind. Mit Recht. oder nicht mit Recht, genug, ich verlor den Kardinal ungern. Das ſehe ich wohl ein, daß es ſelbſt durch das Betragen der Gräfin nicht anders hätte kommen können. Allein mußte ich ſchon dieſen verlieren, dachten Sie auf Heilungsmittel für mich, ſo hätten Sie billig auf dauernde denken ſollen. Oder es wäre beſſer geweſen, mich meiner Einſamkeit zu überlaſſen, die mich endlich gewiß von den Fehlern meines Temperaments geheilt hätte.

Tinto. Nicht anders geheilt, als daß ſie Sie verzehrt hätte. Glauben Sie mir, Laurette, ich habe Ihre ganze Seele durchforſcht, ehe Sie nach Rom gingen. Ich wußte, wie vielen Gefahren Sie dort ausgeſetzt waren, aber auf die teufliſchen Künſte, die man gegen Sie anwendete, darauf rechnete ich nicht. Da der Schritt einmal geſchehen war ,da ich vorherſah, Ihre Ideen müßten ſcheitern, ſo dachte ich beyzeiten auf Mittel zu Ihrer Glückſeligkeit. Dieſe liegt immer in uns, und hängt immer von uns ab. Wir gehen fehl, ſobald wir ſie außer uns ſuchen. Sie gehen jezt fehl, daß Sie ſie im Fürſten ſuchen. Sie glauben, er hat Sie glücklich gemacht; nein, Laurette, Sie haben ihn beglückt, oder vielmehr, Sie waren das Hülfsmittel, wodurch er ſich glücklich machte. Eine andere Laune in ihm, und Sie können nichts mehr zu ſeinem Glücke beytragen. Glauben Sie immer das nicht, was ich Ihnen ſage; aber wenn die Erfahrung Sie davon überzeugt, ſo erinnern Sie ſich, daß ich es Ihnen geſagt, und grämen Sie ſich nicht zu ſehr darüber.

Lauretta. Sähe ich Sie nicht als meinen Vater an, ſo dächte ich, Sie wären mein Feind. Sonach wäre ich nicht im Stande, eine dauernde Anhänglichkeit zu erwecken? Nicht im Stande, einen Mann mit Liebe zur Treue zu feſſeln?

Tinto. Ideen, Laurette, leere Ideen, die unſere Seele ſich malt, und an denen unſer Körper gar keinen Antheil nimmt. Finden Sie in der Natur ein Geſetz, das unſerm Vergnügen Feſſeln anlegt? Einen Gegenſtand außer dem Menſchen, der ſie ſich anlegt? Der Vorzug anwendbarer Seelenkräfte hat ſie uns zu einem Mißbrauche anwenden laſſen. Wir verwarfen die Geſetze der Natur, und machten uns welche gegen unſre Bedürfniſſe. Unſre Seelen wurden ſo ſtolz, den Körper verläugnen zu wollen. Hieraus entſteht das Uebel, daß kein Menſch mehr weiß, was er eigentlich iſt, noch warum er lebt. Das Gefühl, wir werden über dieſes Leben hinausleben, macht, daß wir noch in dieſem Leben über daſſelbe hinauswollen, und das iſt Thorheit.

Lauretta. Wenn ich aber in mir fühle, daß ich mein Glück an einen Gegenſtand binden kann, warum ſoll ich nicht glauben, ein andrer Gegenſtand könne mit mir gleich fühlen?

Tinto. Weil Ihre Bedürfniſſe nicht immer mit den Bedürfniſſen Ihres Gegenſtandes in Harmonie ſtehen. Weil Ihre Sphäre ihren beſondern Kreislauf hat. Es hat Menſchen gegeben, die es in ihrer Einbildungskraft ſo weit gebracht haben, daß ſie zuſammen harmoniſch zu ſeyn glaubten, da ſie es doch nicht waren, und ſie ſind Opfer derſelben geworden. Sie haben durch wechſelſeitigen Zwang ihre Körper aufgerieben, und ihre Seelen zu einer anſcheinenden Vollkommenheit hinaufgetrieben, die eigentlich blos Schwäche iſt, und die ſie in einem andern Leben mit der nämlichen Mühe herunterſtimmen müſſen, um wieder ins feſtgeſetzte Gleis zu kommen. Ich will immer zugeben, daß wir auf dieſer Erde ſind, um unſerm Geiſte, durch körperliche Vermittelung, Ideen zu verſchaffen, allein in dem Fall iſt denn doch wohl die Beſchaffenheit des Körpers nicht ohne Zweck da, und wenn wir uns ihrer nicht bedienen, ſo verfehlen wir die Begriffe, die wir erhalten ſollen. Dieſe ſollen aus Erfahrung, nicht aus Hypotheſen gezogen ſeyn.

Lauretta. Die Philoſophie iſt mir zu dunkel, Pater. Und ich glaube auch in der That, ich habe mich für Nichterfahrung nicht zu fürchten. Ich bin ſo trefflich auf dem Wege der Sinnlichkeit eingeleitet, daß ich nur davor zu zittern brauche, daß ſie mich zu ſehr einnimmt.

Tinto. Eben dann gewiß nicht, wenn Sie ſie nur als Bedürfniß betrachten. Und dazu gehört, daß jede Anhänglichkeit an einen Gegenſtand ſchwindet. Denn Sie machen deſſen Bedürfniß ſich mit zu Ihrem eignen.

Lauretta. Ich ſoll alſo auf eine feine Art dem Fürſten zu verſtehen geben, ich liebte ihn nur dann, wenn meine Sinnlichkeit ſeiner Beyhülfe bedürfte?

Tinto. Das könnte der Fall in der Folge vielleicht ſeyn, beym Fürſten iſt er es aber nicht. Wenn er hingegen Ihnen das merken ließe?

Lauretta. O davor bin ich ſicher, das wird er gewiß nicht.

Tinto. Stellen Sie ihn wenigſtens auf die Probe, Laurette. Verlangen Sie von ihm ein aufrichtiges Geſtändniß, wie er Liebe betrachtet. Wenn er ſich Ihnen nach ſeiner gewöhnlichen Offenherzigkeit erklärt, und Sie für ſeinem Geſtändniß nicht zu ſehr erſchrecken, ſo fragen Sie ihn, ob er einen in Rom kennt, der ſeines gleichen nicht in ſeinen Meynungen wäre?

Lauretta. Ich bin verſichert, ich werd' Ihnen Beweiſe des Gegentheils bringen. Aber Ihr Ehrenwort, Pater, daß Sie vorher nichts mit ihm darüber ſprechen.

Rom.

Palaſt der Markiſe.

Markiſe. Eduard.

Markiſe.

Grauſam war es immer, Eduard, daß Sie unſere mündliche Unterredung auf einen ſo entfernten Termin ausſetzten.

Eduard. Wodurch Sie gewonnen haben, Markiſe. Ihren Briefen, Ihren Geſinnungen darin, haben Sie es einzig und allein zu danken, daß ich geneigt bin, Ihren Fehltritt als Schwachheit zu verzeihen. Noch mehr, Markiſe, ich habe die vorige Hochachtung für Sie. Sie haben Ihre Handlung in Ihren Briefen zwar nicht zu rechtfertigen gewußt, aber Sie haben tauſend gute Eigenſchaften aufgedeckt, die mich ſie vergeſſen laſſen.

Markiſe. Soll ich Ihnen im komplimentenreichen Tone für Ihre Güte danken? O Eduard! es kann ſeyn, daß Sie der Pflicht Gerechtigkeit haben widerfahren laſſen. Aber die Liebe haben Sie doch ſehr beleidigt. Und Liebe iſt doch Leidenſchaft, Pflicht nicht.

Eduard. Und Sieger der erſten, treu der letzten, ſollte jeder ſeyn, der Anſprüche darauf macht, Mann zu ſeyn. Und wenn nicht Einer neben mir auf Erden ſtände, der mir ſagte: Du haſt Recht, ich denke auch ſo; oder: Du haſt Recht, ich will dir nachahmen; ſo will ich allein den Platz behaupten. Von Eduard ſoll nie jemand ſagen, er verläugnete ſeine Pflicht. Uebrigens, Markiſe, was haben wir verloren? So ſtolz Sie auf die Freuden ſeyn können, welche Wolluſt mir bey Ihnen ſo viel wirkſamer als bey andern ſchuf; ſo viel mehr ſtolz wird es uns beide machen, wenn wir dieſe Freuden, die der Menſch immer als Schwachheiten anzuſehen hat, überwinden, deſto ſtolzer werden wir ſeyn, weil die Größe des Opfers den Werth deſſelben beſtimmmt. Wenn ich einer Buhlerin ein Opfer bringe, die mir ſchon gleichgültig, wo nicht ekel iſt, ſo iſt das kein Verdienſt, es liegt in mir der bereite Wille dazu; wo ſich aber mein ganzes Blut widerſetzt —

Markiſe. Daß das der Fall iſt, Eduard, das ſöhnt mich ganz wieder mit dir aus.

Eduard. Wenn Sie das tröſten kann, da iſt er es, iſt es im höchſten Grade, den Sie ſich denken können. Glauben Sie nicht, daß ich die Gefahr nicht vorherſahe, die ich beym fortgeſetzten Umgange mit Ihnen laufe? Glauben Sie nicht, daß ich mich ihr nicht würde entzogen haben, wenn ich nicht Muth genug fühlte, ihr zu widerſtehen, wenn ich nicht den Grundſatz hätte: Ich kann mein Leben meiner Geliebten, meine Geliebte aber meiner Pflicht opfern. Wenn Sie, Markiſe, den ganzen Umfang dieſer Worte fühlen, wenn Sie glauben können, daß ein Dritte Wort halten kann, und wird; ſo werden Sie nicht wünſchen, daß die Wirkung Ihrer Reize ſich weiter als auf meine Seele erſtrecken, werden nicht etwa kleine heuchleriſche Anſchläge verbergen, die ich dem Weibe gern zu gut halten würde, wenn der Mann nicht dabey litte.

Markiſe. Nein, Eduard, du ſollſt ſehen, daß auch ein Weib Mann ſeyn kann. Ich will alle meine Kraft aufbieten, deinem heldenmäßigen Entſchluſſe völlig gleich zu kommen. Ich will jede Regung der Wolluſt unterdrücken, und nur aus deiner Seele Nahrung ſuchen. Sie gab mir ſie ja ſchon immer in ſo reichlichem Maaße, wenn ſchon ich's nicht läugnen kann, daß jene Befriedigung mir auch wonnereich war. Bin ich unglücklich genug, nicht mehr den ſchönſten Mann ganz im Beſitz zu haben, ſo will ich mich damit tröſten, daß keine andere ihn beſitzt. Ich will mich mit deinem Ideal der Seelenwolluſt ſo bekannt machen, daß ich des Körpers darüber vergeſſe.

Eduard. Auch, Markiſe, iſt's in Wahrheit größere Wonne. Sie iſt nicht vergänglich, ſie iſt bleibend. Sie unterbrechen keine Perioden der Ermattung, die nur Zeichen von unſern thieriſchen Verhältniſſen ſind. Laſſen Sie uns daher uns Mühe geben, der Welt ein unerhörtes Beyſpiel von Ueberwindung zu geben. Laſſen Sie uns insbeſondre darauf denken, dem Manne, den bis jezt nur Sie wiſſentlich, ich unwiſſentlich beleidigt und gekränkt haben, die Genugthuung zu verſchaffen, die wir ihm ſchuldig ſind. Haben Sie meinen Vorſchlag deswegen überlegt, und was ſind Sie entſchloſſen zu thun?

Markiſe. Eduard! du haſt Recht; mein Herz legt mir zwar keine Verbindlichkeit gegen den Mann auf, aber deine Gründe thun es. Du ſagſt, ich habe ihn beleidigt, und es iſt billig, daß ich dieſe Beleidigungen gut mache. Aber wie kann ich das thun, was du wünſcheſt? Ich ſoll mit Liebe, ich ſoll aus vollem warmen Herzen ſchreiben? Kann man das ohne Liebe? Glaubſt du, daß menſchliche Verſtellung ſo weit geht?

Eduard. Markiſe! Ich bewundre Sie in Ihren Briefen, und Ihre Unterhaltung nimmt dieſer wieder einen Grad. Wiſſen Sie nicht, daß Pflicht der Liebe vorgeht? Wenn Sie dieſe nicht erfüllen können, wie wenig werden Sie im Stande ſeyn, ſchwereren nachzukommen? Wie billig wär's, daß ich mich Ihnen entzöge —

Markiſe. Kränke mich nicht, Eduard. Ich will alles über mich zu erlangen ſuchen. Ich will meinem Manne ſchreiben, will ihm zärtlich zu ſchreiben ſuchen. Ich kann mich nicht verſtellen, Eduard, aber ich will thun, als wenn ich an dich ſchriebe, als wenn du von mir abweſend wäreſt. Da werde ich gewiß warm ſchreiben, und wenn ihn der Betrug beruhigt, ſo wird er mir ja wohl zu verzeihen ſeyn.

Eduard. Unbegreifliches Weib! Machen Sie es, wie Sie können. Ich kann Ihnen nicht recht geben, ich kann Sie aber auch nicht tadeln. Ich weiß, daß ich das nie fühlen würde, was Sie zu fühlen vorgeben, und gewiß auch fühlen, weil

Ihre Handlungen es beweiſen. Markiſe, mag der Menſchen Denkungsart verſchieden ſeyn, und mag jeder nach der ſeinigen gerichtet werden: mag alſo die deinige dich nicht verdammen, mich verdammete die meinige gewiß, wenn ich ſo handelte. Aber ich muß die Billigkeit nicht aus den Augen ſetzen, da ich nicht der einzige Menſch bin, nach deſſen Handlungen ſich etwa die ganze übrige Welt richten müßte. Bleibſt du von nun an, die du mir verſprochen zu ſeyn, ſo werd' ich ſelbſt dich bey deinem Manne vertreten.

Rom.

Gaſthaus auf dem Spaniſchen Platze.

Der Fürſt. Lauretta.

Fürſt.

Laurette! Laurette! Wie entzückend iſt deine Liebe! Wie zauberſt du Stunden weg, als ob es Minuten wären! Schwindelnd tritt man in deinen Zaubertempel, und ſchwindelnd zieht man ſich wieder zurück!

Lauretta. Ich ſelbſt, mein Lieber, bin nur Wonne, wenn Sie bey mir ſind. Auch dann ſchaffen ſich mir Stunden zu Minuten. Gerade umgekehrt, wenn Sie weg ſind. Dieſer Widerſpruch meiner Empfindungen macht mich in manchen Stunden Ihrer Abweſenheit, und auch ſelbſt in einigen Ihrer Gegenwart, trübe.

Fürſt. Trübe ſoll Laura nie ſeyn. Das ſchönſte der Mädchen kann nur zur Freude geboren ſeyn. Heitrer Sinn muß ihr ewig zu Gebote ſtehen.

Lauretta. Ja, wenn blos ich es wäre, die Glückſeligkeit mir beſtimmte. Da aber eine andere Perſon dazu erfodert wird, ſo gewinnt die Angſt Macht, daß ich dieſe verlieren könnte. Ich merke ſehr wohl, daß Abhängigkeit zum Unglück gehört.

Fürſt. Auch abhängig kann und ſoll Laurette nie ſeyn. Ihr Wink muß Befehl ſeyn.

Lauretta. Fürſt! Sie verſtehen mich nicht, oder wollen mich nicht verſtehen. Für das erſte weiß ich einen Rath, für das lezte muß ich verzweifeln. Abhängig von meiner Leidenſchaft, abhängig von Ihrem Daſeyn oder nicht Daſeyn, abhängig von der unbeſchreiblichen Macht, die Sie über mich erhalten, abhängig endlich von der unbegränzten Liebe, die Sie für mich in Wort und Handlung zeigen, muß ich in der ſchrecklichen Furcht ſtehen, alles das könnte mir geraubt werden. O Fürſt! laſſen Sie mich Sie auf Ihr Gewiſſen, laſſen Sie mich Sie als meinen Geliebten ohne Gränzen fragen: Werden Sie immer der ſeyn?

Fürſt. Was für Beſorgniſſe, Laurette? Die Zukunft muß der Gegenwart, die ſo ſchnell verfließt, keine Minute ſtehlen. Laſſen Sie uns die gegenwärtige genießen, nicht verſchwenden.

Lauretta. Sie könnten die Minute verſchwendet heißen, die man zur Gewißheit auf die Zukunft anwendet? Sie könnten es ablehnen, Fürſt, mir zu antworten, ob Sie der immer ſeyn werden, der Sie jezt ſind?

Fürſt. Ich bin immer aufrichtig, Laura. Ich nenne den verwegen, der von ſich ſelbſt ſagen will: So werde ich ſeyn; ſo werde ich bleiben! Wir hängen von unſerm Aeußern, von unſerm Innern, vom Zufall außer uns ab. Wer ſich über alles das wegſetzen zu können glaubt, der denkt nicht zu halten, was er verſpricht. Ich habe Ihnen geſagt, ich liebe Sie, ich glaube es Ihnen auch gezeigt zu haben. Sie haben mich auch ſo ſchön dafür belohnt, daß dieſe Belohnung nie veralten, ewig mir neu ſeyn wird. Das Andenken an dieſe glücklichen Tage, an dieſe glücklichern Nächte wird mir wohl thun, ſelbſt wenn einſt Schwachheiten der Maſchine mich niederdrücken. Aber, Laurette, wir alle beide können nicht dafür ſtehen, daß wir uns das immer ſeyn werden, was wir uns jezt ſind.

Lauretta. Schon wieder eine betrogne Hoffnung! O ich arme Seele! Wenn wird denn einmal der Augenblick für mich erſcheinen, wo ich werde ſagen können: Dieſer täuſchte mich nicht!

Fürſt. Beſtes Mädchen! So wie Sie das auslegen, werden Sie es nie erhalten. Solche Schwärmereyen müſſen Sie höchſtens in engern Zirkeln der Menſchheit, und bey wenigerer Welterfahrung ſuchen. Rom und Oerter ihm gleich liefern ſie Ihnen nicht.

Lauretta. In der That, Fürſt, es iſt, als ob Pater Tinto und Sie aus einem Buche mir etwas verläſen.

Fürſt. Nur ein Zeichen, daß Pater Tinto Wort gehalten. Er kennt meine ganze Denkungsart. Er weiß es, daß ich das Vergnügen nehme, wo ich's finde, und daß, wo es mir aufhört ſchmackhaft zu ſeyn, ich es lieber verlaſſe, als mir Ekel daran erwecke.

Lauretta. Ich glaube aber, man muß auch in Rom geboren ſeyn, um dieſe Denkungsart zu goutiren, oder auf eine gewiſſe Höhe derſelben gekommen ſeyn, um ſie ſich eigen zu machen. Ich fühle im Ernſt einigen Hang dazu in mir. Tinto und Sie haben mich angeſteckt. Wenn ich aber deswegen ſagte, Fürſt, mein Verluſt wäre mir angenehm geweſen, ſo müßte ich Sie belügen. Ich habe mir eine Seligkeit darin gedacht, den Pater Tinto vom Gegentheil überzeugen zu können. Und weil dieß noch nach Eitelkeit klingen könnte – ich habe mir ein Paradies in Ihrer Liebe geträumt, das keinem möglichen Verluſte unterworfen wäre. Der Kardinal hatte meine erſte ganze Zuneigung, aber noch verſtärkt trug ich ſie auf Sie über, denn mich hielten bey Ihnen keine Bande, mich ihr ganz zu überlaſſen. Ich ſehe ihren Tod vor Augen. Blüthe der Zärtlichkeit, Ihnen entfaltet, muß welken, o Fürſt! das iſt bitter! muß vor Ihrem Hauch welken.

Fürſt. Muß das? — Nein, Laurette, das iſt nicht ausgemacht. Kann das, ſagen Sie; muß iſt es nicht. Wollte es ein gütiges Geſtirn, daß Ihr Einfluß auf mich immer dauerte, ich würde es dafür ſegnen.

Lauretta. Wollten Sie das, Theurer? Der Strahl von Hoffnung ſollte mir billig keinen Troſt geben, aber er thut es doch. Ich kann freylich meinem Einfluſſe nicht gebieten, aber ich will alles, alles aufbieten, was ich kann, um ihn wirkſam zu erhalten. Meine Liebe ſoll in tauſendfacher Geſtalt ſich immer vor dich ſtellen, und hat ſie Macht, da zu wirken, wo ich nicht bin, ſo ſoll ſie dich begleiten, wohin du nur gehſt.

Aber beſſer, beſſer wär's auf jeden Fall geweſen, meine ſchwankenden Hoffnungen hätten ſich durch Ihr Verſprechen in Gewißheit verwandelt.

Fürſt. Die Ihnen nicht entſtehen wird, Laurette. Behalten Sie Ihre Reize, und Ihre Liebe gegen mich, und die meinige wird bleiben. Jedes Vergnügen, welches ich Ihnen machen kann, ſoll Ihnen zu Theil werden. Ihre Zweifel fachen meine ganze Theilnehmung auf. Kommen Sie, Laurette, Ihre Betrübniß ſoll zertheilt, Ihr Argwohn in nichts verwandelt werden. — Nun, Mädchen, du zauderſt? Willſt du nicht zum Altar der Liebe? Nicht ihre Opfer empfangen? — Sollteſt du den Anfang machen wollen, ihrer überdrüßig zu werden? Nein! Dein Feuer war ja unerſchöpflich — dieſe ſchmachtenden Augen ſagten mir ja unaufhörlich: Ich will — dieſer Buſen ſchwillt von Wonnegefühl -- dieſe Lippen werden röther — Komm, Mädchen, komm, zögre nicht die Minute hinweg — Seligkeit iſt bald verflogen —

Lauretta. Muß ich nicht folgen? Halten möchte mich's — alles, was du ſagteſt; — aber ſo wie du jezt auf mich blickſt, reißt es mich von der Stelle weg, auf der ich dachte: ſollſt du nicht lieber früher dich losreißen, ehe er dich verläßt? — O Liebe — Liebe — ganz deinen Namen mit Wonnegefühl genannt — huldige ich dir auf's neue. Schon durchſtrömſt du jede Ader, ſchon bebſt du in jeder Nerve — O entzückende Göttin! nimm mich ganz — ganz auf!

Gegend bey Rom.

Panſato's Landgut.

Panſato. Tinto.

Panſato.

Sie kennen ſchon meinen Geſchmack, Pater. Vornehme Damen iſt meine Sache nicht. Sie ſind mir zu fein. Haben mich häßlich gerupft. Meine letzte Geſchichte mit der Gräfin Medina hätte mir den Garaus machen können, hätte ſie noch ein Jahr gedauert. Die Frau iſt noch unerſättlicher als der, dem man das Gold in den Hals goß, ich glaub', er hieß Crôſus, und war ein gar großer Herr.

Tinto. Ich weiß es recht gut, Illuſtriſſ'mo, daß Sie ſo mitgenommen ſind, deswegen ſchlag' ich Ihnen auch keine ſolche Bekanntſchaft vor. Es iſt eine Dame, die ich gern zur Venusprieſterin weihen möchte, und Sie erhalten ſie aus der erſten Hand.

Panſato. Bravo, Herr Pater! das laß ich mir gefallen. Wenn ſie iſt, wie ich wünſche, ſo bekömmt ſie für achttägige Benutzung zweytauſend Zechinen, und Sie, Herr Pater, tauſend. Daß ich richtig zahle, wiſſen Sie, nur muß der Spaß mir gefallen.

Tinto. Dafür hafte ich. Meine unbegränzte Hochachtung für Sie, Signor, hat mir's eingegeben, Sie nicht vorbeyzugehen. Sie werden auch ſchwerlich noch ein ſchöneres Mädchen geſehen haben, als die ich Ihnen zuführe.

Panſato. Wenn das iſt, ſo leg' ich noch tauſend Zechinen zu. Sehen Sie, Pater, ich bin doch noch kein uralter Mann, meine Figur iſt noch ausſtehlich, wo nicht artig —

Tinto. Ich weiß gar nicht, Signor, wie Sie ſo reden können. Halb Rom würde viel darum geben, noch ſo robuſt zu ſeyn, wie Sie ſind — aber Ihr Nachſatz —

Panſato. Beſteht darin, daß ich, trotz den Anſprüchen, nur noch 200,000 Zechinen zu dergleichen pias cauſas zurückgelegt habe. Wenn die alle ſind, wird's mit mir auch heißen: das Lied iſt am Ende.

Tinto. Dafür machen Illuſtriſſimo aber auch ſehr lange Pauſen mit unter.

Panſato. Wer zu viel genießt, mein lieber Tinto, genießt nichts. Hätt' ich dieſe Regel nicht beobachtet, ich wäre in der That lange Invalid. Ich dürfte mich keinem blühenden Mädchen mehr nähern, ſie würden vor meinem Anblick davon laufen. So, in der That, ſieht mir niemand die ſechs und funfzig an, und am meiſten hat es mich erhalten, daß ich das Landleben gewählt. In Rom waren der Reizungen zu viel. Die Stadt wimmelt von Inamoraten, die einen auf allen Seiten anpacken, und wenn es auf ſie ankäme, den letzten Tropfen Mark und den letzten Scudi ausſaugten. Das Schickſal meines jungen Vetters und künftigen Erben hat mich dieſer Peſt entgehen laſſen. In der Blüthe ſeiner Jahre hatten ſie ihn in wenigen Wochen ſo mitgenommen, daß er wie eine Fliege dahin fiel. Seit der Zeit hütete ich mich, und das hat ſo viel gefruchtet, daß, wenn ich mich nicht für Zuwachs meiner Menſchenlänge fürchtete, ich mir noch ein Weibchen zulegte, und ſelbſt Sorge für einen Erben trüge.

Tinto. Kein ganz unebner Einfall, der aber unſerm theuern Corpore nicht gefallen würde, welches noch ziemlich ſtark auf einen Theil Ihrer Erbſchaft rechnet.

Panſato. Freylich, Pater, um der Jugendſünden willen kann ich ſie nicht ganz übergehen, muß ihnen wohl etwas vermachen. Sonſt bin ich eben kein Freund von euch Herren, als in ſo fern ihr zu Finten zu brauchen ſeyd, die kein Teufel ſich ſonſt auszuführen getraut. Wenn ſoll ich denn nach Rom kommen?

Tinto. In einigen Tagen, wenn es gefällig wäre. Ich werde dann ſchon weitere Nachricht geben.

Panſato. Gut, gut; und hier nehmen Sie für Ihren Weg dieſen Ring.

(Tinte ab.)

Die Herren ſind immer nicht zu verachten. Haben Naſen wie die Spürhunde, und treiben immer das beſte Wild auf. Freilich machen Sie ſich das Kredenzen gewöhnlich zur Bedingung, und das muß man ſich auch gefallen laſſen. Sie ſind Menſchen, und das nitimus in vetitum iſt bey ihnen am rechten Platze.

Rom.

Laurettens Wohnung.

Tinto. Lauretta.

Tinto.

In vollen acht Tagen ſich nicht ſehen zu laſſen, das iſt hart. Ich hätte Luſt, ihm einen Beſuch zu machen, und darüber ihn zur Rede zu ſtellen.

Lauretta. Laſſen Sie das, Pater. Sie haben mir's ja geſagt, und er ſelbſt hat mir's ja geſagt, wie ſehr Veränderlichkeit ihm anhängt. Was hälſe mir's, wenn er ohne Liebe zurückkehrte. Traurig bin ich geweſen, als er anfing kalt zu werden. Aber ein wenig hab' ich mich ſchon gefaßt. Seitdem ich des Vergnügens Freundin geworden, hab' ich auch einſehen lernen, daß es von mir mit abhängt.

Tinto. Wie unerwartet ſind mir dieſe Geſinnungen! Ich hoffte ſie bey Ihnen, aber nicht ſo ſchnell. Wohl Ihnen, daß Sie ſo vernünftig, ſo ausgeklärt denken lernten! Wohl Ihnen, daß Sie endlich Vorurtheile überwunden, und ſich zum Ziel Ihrer Beſtimmung bequemt haben! Die Natur hat an Ihnen ein Meiſterſtück geliefert. Sie wollte, daß dieſes Meiſterſtück nicht ungenutzt bleiben, daß viele es kennen, ſich daran erfreuen, es genießen ſollten. Alles, was das Schickſal that, und was Ihnen zuwider gehandelt ſchien, geſchahe zu Ihrem Beſten, geſchahe deswegen, damit Sie dieſen Zweck, zu welchem Sie hier ſind, nicht länger verabſäumen ſollten. Sie fangen an, Laurette, Ihres Daſeyns Werth zu erkennen, und wem kann das eine größere Freude ſeyn, als dem, der Vaterſtelle bey Ihnen vertritt?

Laurette. Sie wiederholen hier das, was Sie mir ſo oft geprediget haben, wieder ſo unbefangen, daß ich es Ihnen glauben muß. Nur wünſche ich, daß Trugſchlüſſe nicht meine Hofnungen zernichtet, und ich es nicht einſt bereuen möchte, ſo gehandelt zu haben. Feſt entſchloſſen bin ich, Ihnen zu folgen. Ich fühle, man kann ſich das Leben zu einem Himmel machen, und ich werde es thun. Ich fühle, man ſchafft ſich ſeine ſeligen Freuden ſelbſt aus ſich, und ich will mir ihrer ſo viel machen, als mich mein innerer Reiz dazu auffordert.

Tinto. Nur laſſen Sie mich Sie auf dem Wege leiten, den Sie zu gehen ſo rühmlichſt ſich vorgenommen. Er will mit beſondrer Vorſicht betreten ſeyn. Die Subjekte Ihrer Befriedigung, Laurette, müſſen gewählt werden. Es wäre auch Ihren Vorzügen unanſtändig, wenn Sie ſich je merken ließen, Sie verkauften Ihre Gunſt.

Lauretta. Eben dieſes Verkaufen iſt's, was bey der ganzen Sache mich noch empört. O Tinto, warum bin ich nicht reich, um dieſer Erniedrigung mich entziehen zu können, um ohne Eigennutz mein und Andrer Vergnügen zu befördern? Sie glauben nicht, wie das meinem Herzen ſo weh thut, und doch fange ich an einzuſehen, daß ich Ihnen beſchwerlich werde. Mein Aufwand iſt groß, und muß Ihre Kräfte überſteigen.

Tinto. Was thäte ich nicht einer ſolchen Tochter zu Liebe! Aber ich will auch Sie von jedem Unangenehmen befreyen, was Ihre Delikateſſe Ihrem Vergnügen in den Weg ſtellen könnte. Geſchenke ſchlagen Sie aus, Geld aber nehmen Sie nie an. Ich will derjenige ſeyn, der Ihre ökonomiſche Lage beſorgt. Ich will Sie den Herren in ein Licht ſtellen, in dem ſie noch nie eine Tochter der Freude geſehen haben ſollen. Ich will

Sie vor allen Klippen ſichern, die für Sie gefährlich werden könnten. Sie nehmen nur auf, die ich Ihnen zuführe. Ohne meinen Kanal gelangt keiner zu Ihnen, und die dieſen Weg gehen, müſſen mich dafür belohnen, daß ich Ihnen Eintritt verſchaffe, und nicht einmal glauben, daß das für Sie angewandt iſt.

Lauretta. Wie ſoll ich Ihnen meine Beruhigung verdanken? Ohne Sie müßte ich mich den unbeſchreiblichen Gefahren einer Lebensart überlaſſen, die ich in meinem Leben nicht zu wählen geglaubt hatte, und aus Armuth wählen müſſen.

Tinto. Sehen Sie, Laurette, wem der Himmel das verlieh, was er Ihnen gab, der iſt nicht arm. Aber zum Werk. Wir fahren jezt auf's Land, um unſern erſten Fiſchfang zu thun. Ich will ſehen, wie Ihnen meine Wahl und meine Geſchicklichkeit gefällt. Aber ich will auch dann eine Erkenntlichkeit mir von Ihnen erbitten, die Sie mir hoffentlich nicht abſchlagen werden.

Gegend bey Rom.

Panſato's Landgut.

Lauretta, Tinto, (in Reiſekleidern.) Hernach Panſato.

Lauretta.

Es iſt recht gut, Tinto, daß wir wieder nach Rom kommen. Mir iſt's hier zu einſam, und Panſato's Geſellſchaft wird mir zu langweilig. Er hat den beſten Willen, mich zu unterhalten, auch hat er für ſeine Jahre noch Feuer und Geiſt. Aber ich bin's immer mehr überzeugt, zu meiner Lebensart gehört Abwechſelung.

Tinto. Das weiß ich ſehr gut, auch wundert mich's, daß Sie es ſo lange ausgehalten, und ich habe mich über dieſen heroiſchen Entſchluß gefreut. Indeſſen laſſen Sie auch bey unſrer Abreiſe dem Wirthe nicht merken, daß Sie gern weggehen. Man kann nicht wiſſen, wo man ihn wieder braucht. Bedenken Sie, daß wir ohne die Pretioſen baare zehntauſend Zechinen haben. Dieſer Fang ſoll

Ihre Einrichtung in Rom beſtreiten, die ſo prächtig ſeyn muß, daß Sie im Stande ſind, Fürſtinnen den Rang abzulaufen. Es wäre doch ſchön, wenn Lauretta Piſana der Gräfin Medina ein Dorn im Auge werden könnte, und der Fürſt, der Sie immer noch liebt, aber für ſein veränderliches Temperament nichts kann, hat dafür geſorgt, daß Sie, ohne einen Anſtand zu haben, leben können. Sein Schutz verſchafft Ihnen völlige Sicherheit. Ein einziges nur kann ich nicht zu Ihrer gänzlichen Befriedigung verſprechen.

Lauretta. Und welches wäre das?

Tinto. Daß immer nur Schönheiten Ihrem Altare opfern; daß nicht manchmal Klugheit und Politik Sie zwingen werden, auch einem minder Schönen Zutritt zum Heiligthume der Liebe zu laſſen.

Lauretta. Dafür laſſen Sie mich ſorgen. Glauben Sie nicht, daß ich Kopf genug haben werde, die mir zuwider ſind ſo abzuweiſen, daß ſie nicht einmal darüber zürnen ſollen. Wer den Pater Tinto belohnt, belohnt ihn nur für den Zutritt zu mir. Da ich nur durch Liebe belohnt werde, ſo ſind meine Anſprüche gerecht, und der häßliche Mann hat keins an mir.

Tinto. (für ſich.) O weh! mein Projekt ſcheitert! (laut) Nur vorſichtig, Laura — Aber da iſt unſer freundlicher Wirth.

Panſato (tritt ein.)

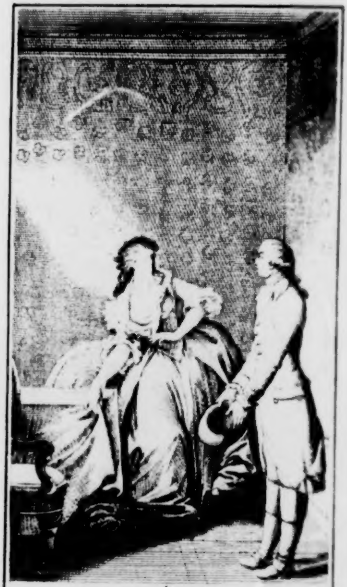
Panſato. Schon reiſefertig? Wie ſehr bedaure ich's, daß mein Aufenthalt nicht fähig iſt, Ihnen längre Unterhaltung zu verſchaffen. Aber, Laurette, Sie ſind die Königin meiner Beſitzungen. Sie haben in dieſe Einſamkeit ſo viel Leben gebracht, daß alles ſich hob, und erneuert blühete. Sie werden dieſes Leben wieder mit ſich nehmen, und Alles wird welken. Sollten Sie einmal an die nun unglückliche Gegend denken, ſo ſchenken Sie ihr wieder einige Tage, damit ſie nicht ganz abſtirbt.

Lauretta. Sie ſind zu galant, gnäd'ger Herr. Güte mißbrauchen, macht uns ihrer unwerth. Ihre Aufnahme war ſo blendend, daß alle Klugheit erfordert wurde, mir die Mäßigung zu verſchaffen, die der Gaſt beybehalten muß. Ihnen überdrüſſig zu werden, wäre ein trauriges Loos, und Laurette will lieber dem überſchwenglichen Vergnügen Einhalt thun, als Ihre Achtung verſcherzen. Beſuchen Sie mich in Rom, und ich will ſuchen einen Theil der Ehre zu erwiedern, die Sie mir erzeigten, denn ganz kann ich es nicht.

Panſato. Die Erlaubniß entzückt mich. Ich werde nicht ermangeln, zu erſcheinen. Freylich werd' ich nur ein Schatten unter Ihren Anbetern ſeyn, aber auch nur Schatten bey Ihnen zu ſeyn, iſt ſchon Fülle von Wonne.

(Er führt ſie ab, Tinte folgt ihnen.)

Ende des erſten Theils.



Lebendig werden Sie mich nie berühren!

Theil 1. [illegible]

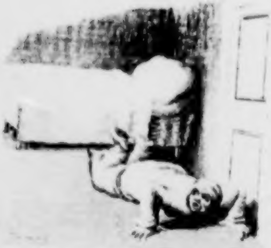
Lauretta Piſana

Leben
einer italieniſchen Buhlerin.

Aus Rouſſeaus Schriften und Papieren.

Dramatiſch bearbeitet.

Zweiter Theil.



Und du [illegible] mit [illegible]

Leipzig,
in der Waltherſchen Buchhandlung, 1789.

[illegible]
[illegible]

Lauretta Piſana.

Zweiter Theil.

Handelnde Perſonen.

Der Kardinal.

Mylord Eduard.

St. Preux, deſſen Freund. Edler, junger Mann, voll Feuer, und reich an Verſtand.

Der Markis. Biedrer Mann und tapfrer Soldat, beſtimmt und gelaſſen.

Der Herzog.

Der Fürſt.

Pater Tinto.

Saldezzino.

Lord Pen,
Chevalier le Change, } drey Liebhaber Laurettens — begünſtigt.
Baron Stender,

Banditen.

Pater Titus.

Gräfin Medina, einmal unter dem Namen Donna Malka.

Lauretta.

Die Markiſe.

Sabrina, Kammerfrau der Gräfin Medina. Bigottes Geſchöpf, ohne Bosheit, vom Kardinal gebrochen.

Antonette.

Die Priorin des Kloſters.

Einige Nonnen.

Rom.

Laurettens Wohnung.

Laurette (allein, im tiefen Nachdenken, ſpringt auf.)

Unmöglich! Das wäre nach drey verfloſſenen Monaten der erſte Augenblick des Erwachens? Der erſte des Selbſtbewußtſeyns? Mein ächter Charakter wär' es, die nicht ſeyn zu wollen, die ich wirklich bin? und was ich in dieſen drey Monaten gethan, gehörte nicht zu meiner Seele?

Phantom! Hölliſche Chimäre, was beunruhigſt du mich? Laßt mich, ihr aufſteigenden Biſſe meines Gewiſſens — laßt mich, ihr ſchrecklichen Vorwürfe, nicht recht gehandelt zu haben! Ich gehöre den Freuden! Weg Schmerz! weg Bekümmerniß — weg Seelenangſt! Warum gönnt ihr mir nicht das armſelige Frohſeyn, das ich ſo oft durch eine ſchreckliche Aufopferung erkaufen muß?

Bin ich denn wirklich eine Verworfne, wie dies Herz mich's zum erſtenmal bereden will? Wie ſchrecklich ſich mir die Verachtung aller Rechtſchaffenen malt! Wie ich mich doch ſo reizend erblickte, da ich das erſtemal den Fuß in Rom ſetzte. Da kam ich mit einem ſo vollen, blühenden Grad von Seelengröße, mit einem Gefühl von Unſchuld —

Und dieſe Unſchuld ſollte wirklich etwas ſeyn? wäre nicht Hirngeſpinſt? nicht leerer Schall? trüge wirklich ein Weſen aus dem Himmel an ſich? und machte einen hienieden zum Engel, und ich wäre dieſer Engel geweſen? und ausgeartet in eine gewöhnliche Dirne?

„Das iſt Laurette aus Piſa, hört' ich neulich Jemanden ſagen, die Tochter des — Nein! ehrwürdiger Name! dich kann ich nicht nennen. Das fühl' ich doch, daß es mir dazu am Verdienſt fehlt — „die Tochter eines Mannes, der eine beſſre zu haben verdiente — niemand, ſetzte er hinzu, hätte gedacht, daß das ſittſame Mädchen je eine Tochter der Freude werden würde." Ich weiß nicht, welcher kalter Schauer mich da überlief — aber **Lord Pen**, den ich am Arm hatte, wurde doch noch tiefſinniger, und trotz meiner heitern Laune konnt' ich ihn den Abend nicht in ſeinen Humor bringen. Sollte es wohl möglich ſeyn, daß mehrere Menſchen ſo dächten? Möglich das in Rom, wo die Vorurtheile, wie man ſagt, ſo ganz ausgerottet ſind? Oder war das vielleicht ein angeſtellter Bube, der ganz das Gegentheil dachte, den eine Medina oder der Kardinal gedungen, mir bange zu machen?

Bange werden? Ja, ich höre, das iſt eine Krankheit der Seele, und immer geſund kann die meinige auch nicht ſeyn. Ich glaube, ich habe ſie zu wenig beſchäftigt, ſie iſt zu vollſaftig worden, und jeder Ueberfluß iſt Krankheit. Oder ſie zürnet, daß ich dem Körper ſo viele Freuden gönne, ihr keine. Aber was kann ich davor, daß ich unter allen den Männern, die ich kannte, auch nicht einen fand, der mit ſeiner Seele zur meinigen geſtimmt hätte. Gutes zweites Ich — beſſeres Ich, wie man will, habe Geduld. Ich werde die Wahl für dich treffen. O ich habe doch ein ſchönes Kleeblatt, und nichts iſt für tiefes Denken darin. Es ſind keine Strohpuppen, der Lord, der Chevalier und der Baron, und doch iſt keiner fähig, den Gedanken in mir rege zu machen: Sey für ihn allein da.

Nein, gewiß, ich bin nicht für einen Mann geſchaffen. Es war nicht mein Wollen, was mich zu dieſer Lebensart führte, es war Beruf. Trieb der Natur in mir war es. Und um, die ich bin, in der Vollkommenheit zu ſeyn, in der ich es bin, mußte ich erſt jene Erziehung genießen. Um Kenntniß der Freuden, Ueberzeugung vom wahren Genuß derſelben zu bekommen, mußte ich erſt ſie entbehren, nicht unter ihnen aufwachſen.

Doch wie iſt mir? Sind das nicht Tinto's Lehren, die ich mir hier wiederhole? Iſt das nicht die Moral, mit welcher er mich einzuſchläfern ſuchte? Sollte er der feinſte Betrüger ſeyn, der vom Anfange das feinſte Gewebe um meine Denkungsart gezogen, und ſie gemißleitet hätte? Ewige Verſehung, laß den Gedanken nicht rege in mir werden!

Nein, ich bin zum Vollgenuß der Seligkeit da. Wir ſind geſchaffen, irdiſche Freuden zu genießen, und jeder genießt ſie, nachdem ſie ihm genießenswerth erſcheinen. Der eine folgt dieſem Inſtinkt, der andere jenem. Selbſt Bigotterie hat den ihrigen. Das erſte Geſetz der Natur iſt: Schade niemanden, und nütze dir ſelbſt. Des Menſchen Vergnügen beſteht darin, daß er die Welt nützt. Ich habe meine Freude an ihren Geſchöpfen. Warum mich alſo darüber grämen? Ich gebe Freuden, und fühle Freuden. Ich verſetze mich in ein Paradies, und theile es auch andern mit.

Heute alſo dem Fürſten — ihm, der mir Liebe log, aber Wolluſt befriedigte. Er hat ſich über ſeinen Betrug entſchuldigt, und was er mir gewährt hat, vermag ich nicht zu tadeln. Er geſteht mir, daß er mich nicht liebt, und achtet mich, als ob er mich liebte. Er nennt ſich nicht öffentlich meinen Beſchützer, und thut mehr für mich, als wenn er es öffentlich wäre. Er hat jedem meiner Bedürfniſſe abgeholfen, hat mich in glänzende Umſtände verſetzt. Mir fehlt nichts, um es den erſten Damen Roms gleich zu thun, als ihre Geburt. Und alles das dank' ich ihm. Ja, ich will ihm dankbar in die Arme fliegen. Er ſoll wenigſtens ſehen, daß Laurette Neigung zu vergelten, Wohlthaten zu erwiedern weiß, wenn ſchon Liebe ihr angenehmer wäre.

Rom.

Abgelegnes Haus des Herzogs.

Donna Malka. Der Herzog.

Malka.

Ich zittre dennoch, Herzog, daß man mich nicht erkenne. In welchem Lichte würde ich dann für Lauretten erſcheinen, und wie ſollte ich meine Verlegenheit verbergen können?

Herzog. Fürchten Sie doch nichts. Ihre ſchwarzen Haare und Augenbraunen verſtellen Sie ganz. Man kann Sie nicht kennen. Und wenn ſchon Stimme und Geſicht ihr ähnlich erſchiene, wie könnte ſie dreiſt genug ſeyn, einen ſolchen Argwohn auch nur zu erkennen geben. Uebrigens werde ich Ihnen vielleicht mehr für die Gefälligkeit verbunden ſeyn, als Sie mir. Der Fürſt iſt zu ſehr Freund von Veränderungen, als daß er nicht ſchon heute Abentheuer beſtanden haben ſollte.

Malka. Aber auf welche Bedingungen ſind Sie denn eigentlich einig geworden?

Herzog. Wie ich ihn um ſeinen Beyſtand bey Lauretten bat, ſagte er mir, ſie ſey nicht gut auf mich zu ſprechen, und er wiſſe auf keine andre Art mir zu ihrem Beſitz zu verhelfen, als wenn wir eine Partie à quatre machten, und dann einen Tauſch vorſchlügen. Er ſetzte hinzu, er hoffte, ich würde ihm nichts Schlechtes ausſuchen, und wohl zu bemerken, etwas neues.

Malka. Nun kann ich weiter reden. Sie entdeckten mir das Geheimniß, weil Sie wußten, daß ich lange ein Auge auf den blühenden Mann hatte. Ich bat mir's als eine Gefälligkeit aus, von der Partie ſeyn zu dürfen, und wünſche nur, daß ich keine Etourderie begangen Ich kann nur bey allem Feuer des Fürſten, und bey ſeiner Liebe zum Wechſel nicht begreifen, wie er noch nie auf mich verfallen.

Herzog. Vielleicht haben Sie es fehlen laſſen, die Künſte anzuwenden, die Ihnen ſonſt ſo mächtig zu Gebote ſtehen. Dieſe ſchönen Augen werden ihre Blicke bey ihm vorbeygeſchoſſen haben, und da er geglaubt, ſie gelten einem Andern, ſo hat er Ihnen nicht begegnen wollen. Er ſoll ſehr diskret ſeyn.

Malka. Sehr galant, Herzog. Ich verkenne Sie ganz. In der That, die Hoffnung ſchon, einem lange gewünſchten Gegenſtande nahe zu kommen, macht Sie einem Liebesgotte ähnlich. Wirklich, wenn's nicht ſo beſtimmt mit dem Fürſten wäre, ich bäte mir heute Ihre Geſellſchaft aus. Nach ſo langer Trennung würden wir à merveille zuſammenſtimmen, und ich dächte, kein übles Tete-à-tete haben.

Herzog. Sonach iſt das Schickſal wirklich grauſam gegen mich, daß es mir in dem Zeitpunkte Hoffnungen blühen läßt, wo ich nicht im Stande bin, ſie zu benutzen. Aber ich höre des Fürſten Equipage. Greifen Sie ſich recht an, Donna — Sie ſind heute eine Spanierin.

Der Fürſt und Lauretta treten ein.

Laurette. Um Verzeihung, ſchieben Sie alles auf den Fürſten. Erſt eben entdeckt er mir, daß wir heute à quatre ſeyn würden, ſonſt wäre ich nicht ſo en negligée erſchienen. Herzog, Sie werden mir's zu gut halten, und Sie, ſchöne

Dame — ah! quelle frappante reſſemblance —

Malka. Warum erſtaunen Sie, ſchöne Laurette? Sie finden —

Lauretta. Aehnlichkeit zwiſchen Ihnen und — doch es iſt unartig, daß ich das ſo deutlich ſehen laſſe. Wahrhaftig, ich glaubte nicht, heute in ſo angenehme Geſellſchaft zu kommen —

Malka. Die Sie mit Ihrer Gegenwart doch eigentlich erſt angenehm machen. Sie ſind mir ſchön, reizend und umgänglich geſchildert, und ich freue mich, daß, was ich finde, die Schilderung noch übertrifft.

Fürſt. Aber, Herzog, Sie haben uns Ihre ſchöne Gefährtin noch nicht einmal genannt.

Herzog. Ich war eben im Begriff, Ihnen zu ſagen, daß es Donna Malka, eine Spanierin, eine von Madrids Zierden iſt, die mein Bruder mir empfohlen.

Malka. Die, ohne des Herzogs Schmeicheleyen beyzupflichten, ſich Ihrer beiderſeitigen Gewogenheit empfiehlt, und insbeſondre Lauretten um ihre Freundſchaft bittet.

Lauretta. (für ſich.) Ich muß meinen Verdacht fahren laſſen. (laut) Rom kann ſich zu Ihrer Ankunſt Glück wünſchen, Donna, und wir werden bald die Segel ſtreichen, und um Ihre Freundſchaft Sie anflehen müſſen. So glänzende Nebenbuhlerinnen ſind unſerm Scheine ſchädlich.

Malka (für ſich.) Brav, ſie hält mich für eine ihres gleichen. (laut) Wenigſtens laſſe ich Lauretten gern den Rang, und bin nicht ſo ſtolz, mich mit ihr zu meſſen. Aber genug davon, Signora. Ich ſehe, die Herren haben uns verlaſſen. Wir wollen ſie in ihren Geheimniſſen nicht ſtören. Sagen Sie mir, was macht die Liebe in Rom?

Lauretta O Donna, die eigentliche Liebe iſt in Rom ein Unding, ſo wie ich glaube, daß ſie es aller Orten iſt Liebe für uns aber iſt ein Chamäleon. Sie kleidet ſich bald wie ein Schmetterling, bald wie ein Felsklumpen. Sie hüpft davon, wir wiſſen nicht, wo ſie hin iſt, und liegt ein andermal ſo zentnerſchwer, daß wir uns nicht davon erholen können. Sie ſättigt uns einmal bis zum Ekel, und läßt ein andermal Wünſche zurück, die nie in Erfüllung gehen. Sie lächelt freundlich in Geſtalten, die wir auf den Händen tragen möchten, und blickt ſchaudernd aus ekelhaften Figuren hervor. Sie geht mit dem Glücke faſt einen gleichen Schritt, dreht zehnmal den Rücken, ehe ſie einmal gerade vor uns bleibt. Sie wird zehnmal von uns verwünſcht, wenn ſie unbehaglich iſt, und kömmt ſie zum eilftenmale liebenswürdig, ſo vergeſſen wir all' jene Neckereyen, und danken ihr ſchüchtern, wo wir barſch ihr befehlen ſollten, uns nie wieder zu verlaſſen.

Malka (fällt ihr um den Hals.) Herrliches Mädchen! was machen Sie für eine trefliche Schilderung? Wer ſollte unſere Lebensart nicht liebgewinnen, wenn er Sie ſo davon reden hört? Unter Ihrer Anführung müſſen Roms Veſtalen Geſchmack daran finden. Das beweiſet lange Erfahrung.

Lauretta. Und das könnte ein wenig beleidigend für mich ſeyn, wenn meine Geſtalt nicht widerſpräche. Und wie Sie auf dieſe Frage kommen, Donna Malka, das begreife ich nicht ganz. Sollten Sie Eingeweihete nicht wiſſen, daß wir nur in den jüngern Zeiten unſers Gewerbes ſolche Bemerkungen machen können? Aelter geworden, ſtumpfen wir dafür ab. Wären Sie Beobachterin geweſen, ſicher hätten Sie das auch in Madrid bemerkt.

Malka. Nein, Signora, in Madrid bekommen wir die Liebe nur unter einerley Geſtalt zu ſehen. Wir müſſen dort weit eingezogner leben, als hier. Der geiſtliche Stand iſt der einzige, den man bey uns nicht beobachtet. Um alſo nicht beobachtet zu werden, kleidet ſich alles in Kutten, und werfen ſie ſie gleich ab, wenn ſie bey uns ſind; ſo iſt doch der Anblick, wenn ſie kommen, widrig. Und dann iſt auch dort der größere Theil derer, die dort den ſogenannten Ausſchweifungen ergeben ſind, aus dieſem Stande, und zwar nicht aus der höchſten Klaſſe. Dort giebt es nur Einen Kardinal, da hier ihrer ſo viele ſind, die Summen aufwenden können, um Mädchen unſers gleichen glänzend zu verſorgen.

Lauretta. (für ſich.) Ich dächte, ſie hätte auf das Wort Kardinal einen beſondern Nachdruck gelegt. (laut) Sie haben vielleicht nicht Urſache, Donna, mit dem geiſtlichen Stande zufrieden zu ſeyn?

Malka. So, ſo. Freylich war einer aus ihnen mein Verführer. Zu ſtolz damals auf den falſchen Begriff, ich ſey tugendhaft, wollte ich mein Glück aus ſeinen Händen nicht annehmen, und kam darüber zur Fahne der Buhlerinnen.

Lauretta. So ſollte wirklich einerley trauriges Schickſal uns betroffen haben? Doch — was ſage ich traurig? Sehen Sie, Donna, mir fehlt es in der That an nichts. Ein Kardinal, der mich verführte, hätte mir nicht mehr Wonne geben können, als ich bey meiner Lebensart habe. Wirklich, ich muß das Schickſal um Verzeihung bitten, daß ich es traurig nannte.

Malka. Und doch, Laurette, dächt' ich, beneidenswerth wäre unſer Loos auch nicht. Was ſind wir denn mehr, als das Spielwerk der Männer, deren zwey eben jezt über uns beſchließen, auf welche Art ſie uns ihre Lüſte zu befriedigen heut' anbefehlen wollen. Geſtehen Sie immer, Laurette, mit Ihrem Kardinal hätten Sie ſich beſſer befunden. (beyſeite) Ich werde doch im Stande ſeyn, ihre Ruhe in etwas zu ſtören. Sie wird nachdenkend.

Lauretta. (für ſich.) Beym Himmel, ſie iſt's! Sie habe die Rabenhaare genommen, woher ſie will, ihre Bosheit verräth ſie. (laut) Es iſt wirklich nicht gut, daß dieſe Männer uns verlaſſen haben. Wir gerathen in einen Ton, der uns nicht eigen iſt. Ich möchte nicht gern zu falſchem Nachdenken hingeriſſen werden, das eingeſchläferte Vorurtheile wieder rege machen könnte. Am allerwenigſten, Donna, wünſchte ich, daß das durch eine meinesgleichen geſchähe. —

Malka. Wirklich? Ey, ey, wie ſchnell, Laurette, ſind Sie zur Vollkommenheit erwachſen! Der Herzog ſagte mir, es ſey noch nicht lange, daß Sie der Gegenſtand von Roms Lüſten wären; ſagte mir, daß Sie eine herkuliſche Tugend zu haben geſchienen hätten —

Lauretta. Warum nicht gar geſpielt hätte — In der That, ich finde in Ihrem Air, in Ihrer Stimme, in Ihrer Perſiflage ein Etwas — ein Etwas, das mir ſo bekannt iſt, daß ich beynahe Zeugen aufrufen möchte, um dieſe Aehnlichkeit mir zu verwerfen.

Malka (beyſeite.) Ich habe zu viel geſagt. (laut) Sie müſſen nicht gleich Ernſt wähnen, Laurette, wenn man Sie auf die Probe ſetzen will. Ich pflege es ſo zu machen, ſobald es mir um ernſte, enge Freundſchaft zu thun iſt —

Lauretta. Ich weiß nicht, ob ich's wagen darf, Ihnen zu ſagen, daß mein Herz eben den Wunſch werden ließ, Sie möchten mich mit dieſer verſchonen.

Malka (hitzig.) Laurette!

Lauretta (gelaſſen. Donna! — Die Spanierinnen ſcheinen mir jähzornig. Ich fürchte, der Endzweck unſrer Zuſammenkunft iſt ſehr verfehlt. Ich denke, wir gehen aus einander. Die Blößen, die wir uns wechſelſeitig ſchon gegeben, möchten nicht leicht zulaſſen, daß wir noch mehr weibliche Schwachheiten für einander enthüllten. Ich werde den Fürſten bitten, daß er mich zurückführt —

Malka. Um eines Mißverſtändniſſes willen, Laurette? Nein! Es müſſen ſo viele Dinge in den Nebel des Nichtgeweſenſeyns ſich verbergen. Laſſen wir das Vergangene auch dahin verbannt ſeyn. Ich will unſre Männer rufen — und Freude wird uns für dieſen kleinen Zwiſt ſchadlos halten, der, wie der Verliebten Uneinigkeit, nur zu deſto ſchmackhaftern Freuden uns die Thüre öffnet.

Lauretta. Ich fürchte, zu ſehr bittern. Es giebt Schlangen unter den ſchönſten Blumen, giftige Würmer an den auserleſenſten Früchten. Wären Sie keine Spanierin, ſo würde ich Ihnen ſelbſt Ausſöhnung abſchlagen, denn für Italienerinnen muß ich mich ſehr hüten. (für ſich.) Ich muß doch ſehen, wie weit ſie's treibt.

Der Fürſt und der Herzog (treten ein.)

Malka. Gut, daß Sie kommen, meine Herren. Man iſt wahrhaftig ohne euch Männer doch übel daran. Wir wären bald in einen Streit gerathen, und blos der Spanierin danke ich's, daß er beygelegt iſt.

Herzog Wir wollen ihn vollends ſchlichten, meine Schönen. Es iſt eine kleine Verabredung unter uns zu Stande gekommen, und wir warten nur auf Ihre Beſtätigung.

Malka. Was könnte man Ihnen abſchlagen?

Lauretta. Sie ſind zu gefällig, Donna. Führen Sie nicht ſpaniſche Moden ein. Wir Italienerinnen herrſchen gern ein wenig, und verſprechen nie etwas, was wir nicht im ganzen Umfange kennen.

Fürſt. Es iſt von einem Tauſche die Rede, Laurette. Das iſt wohl ein unſchuldiges Vorhaben.

Lauretta. Von Ihrer Seite gewiß, mein Fürſt. Und was wollen Sie vertauſchen?

Fürſt. Sie, meine Beſte. Aber nur für heute. Auf immer würde ich nicht einwilligen.

Lauretta. Donna Malka gefällt Ihnen, ſehe ich wohl, und ich bin nicht ſo neidiſch, daß ich ihr und Ihnen ein Vergnügen verſagen ſollte. Aber ich thue auf die Freuden dieſes Tauſches Verzicht. Ich werde mich nach Hauſe verfügen, und ganz ohne Groll, Fürſt.

Malka. Und könnten meinen Begleiter beleidigen? — ihm den Korb geben?

Lauretta. Der Herzog wird Ihnen ſelbſt darüber Aufklärung geben. Er iſt bekannter Anbeter einer gewiſſen Gräfin Medina, und wenn Sie dieſe genauer wollten kennen lernen, Donna, ſo würden Sie Urſachen genug finden, die ſelbſt Lauretten als Buhlerin zu dieſem Verfahren berechtigten — Aber, Fürſt — Ihre neue Siegerin erblaßt. Sehen Sie ſie doch an — helfen Sie ihr —

Fürſt. Donna! Was iſt Ihnen? — Laſſen Sie ſich doch entkleiden.

Malka. Weg, weg! — Herzog, laſſen Sie den Wagen vorfahren — Ich bin verrathen.

Lauretta. Ja, verrathen, Gräfin — Der Herzog ſtellte Ihnen Donna Malka vor, mein Fürſt, ich die Gräfin Medina, die durch Ihre äußere angenommene Schwärze ihre Seele nicht verläugnet hat. Wie konnten Sie nur denken, daß Laurette Medinen verkennen würde, wenn ſie nicht mit den Haaren zugleich ihr Herz geſchminkt hätte? Sie ließ mich nur einen Augenblick in der Ungewißheit — O wie lüſtern ſind doch Roms erſte Damen! Um dieſen Fürſten, der ſie nicht leiden kann, zu genießen, ſcheuen ſie den Aufenthalt der Buhlerinnen nicht, den ſie ſonſt verachten. Brav! Nun kann man doch mit ſichtbarer Ueberzeugung ſagen, auch die Gräfin Medina ſteht unter dieſer Liſte. Fürſt! wollen Sie jezt bleiben?

Fürſt. Nein, beym Himmel! das will ich nicht. Eher will ich eine Furie in meine Arme nehmen, als dieſe Gräfin. Herzog! ich werde Genugthuung fordern. Kommen Sie, Laurette, wir wollen dem Hauche der Peſt zu entfliehen ſuchen.

Lauretta. Gräfin! ich könnte Sie bedauern, aber Sie haben es zu ſehr an mir verdient, das Mährchen der Stadt zu werden. Das ſollen Sie. Alle meines gleichen ſollen es ausspoſaunen, daß Sie unſers gleichen ſind. Die Geſchichte ſoll in Proſa und Verſen beſchrieben, ſoll an allen Ecken der Stadt verkauft werden. Ich will einen Maler dingen, ſie zu malen, und ein Kupferſtich ſoll ſie durch Italien verbreiten. Ich fühle, ich kann rachſüchtig ſeyn, aber auch nur gegen Sie allein.

(ab mit dem Fürſten.)

Herzog. Gräfin Medina.

Herzog. Ey, ey! Wie wild die kleine Beſtie geworden iſt, da ſie ſonſt ſo zahm war. Eben ganz zerreißen werd' ich mich nicht nach ihr. Es giebt mehrere. O meine engliſche Gräfin! kommen Sie doch zu ſich. Verſcheuchen Sie dies finſtre Geſicht, dies trübe Nachdenken. Man hat mir eine Seligkeit wiedergegeben. Ich war verblendet. Das Mädchen iſt nicht werth, daß ich Ihnen nur einen Blick entziehe. Laſſen Sie uns unſer à merveille vollenden, und gönnen Sie mir die Stunden, die dem Fürſten beſtimmt waren.

Gräfin. (ſpringt wütend auf.) Erſchöpfter Schwächling du! Du wärſt der Mann, um den Fürſten zu erſetzen! Um deinetwillen könnte man auch wohl vergeſſen, was man hätte genießen können. Denkſt du, ſchaler Herzog, daß der Schimpf mir nicht tiefer ſitzt, als deine Liebkoſungen eindringen können? Rache, Rache iſt die Loſung. Mache dich gefaßt auf des Fürſten Beſuch. Er wird nicht bittend kommen. Aber du wirſt wohl kriechen. Ich will mit meiner Gegnerin fertig werden, das ſchwör' ich dir.

(ab.)

Herzog. Sie hat ihre wüthende Stunde — und da muß man ihr aus dem Wege gehen.

(ab.)

Rom.

Laurettens Wohnung.

Laurette. Lord Pen.

Lord.

Unbegreifliches Geſchöpf! Du legſt in jedes Wort neue Seligkeit, in jede Bewegung einen Himmel, und dein Lieben — dafür läßt ſich kein Ausdruck finden. Und wenn ich nur dich in Rom geſehen hätte, ſo hätte ich die Reiſe von London hieher nicht bereut.

Lauretta (küßt ihn.) Ein ſchmeichelnder Britte! Das iſt wohl im Ernſt eine Seltenheit. Mylord, die Hand auf's Herz, in Ihrem Lande würden Sie das nicht thun.

Lord. Weil wahrhaftig in meinem Lande ich nirgends ſo aufgenommen werden würde, wie bey dir. Unſre ehrbaren Damen, ja, allen Reſpekt, aber unſre Freudenmädchen haben etwas ſo Steifes, Gezwungenes. Sie fürchten ängſtlich den Franzöſinnen nachzuahmen, und verfallen darüber in Ernſt, der bey der Liebe ſo abgeſchmackt iſt, wie beym Freudenmale.

Lauretta. Paris hat ihnen alſo wohl beſſer behagt. Dort fanden Sie Guſto und Befriedigung.

Lord. Nein, Laurette, was dort zu ernſt iſt, iſt da zu leichtſinnig. Die Buhlerin in Paris iſt eine Puppe. Ziehen Sie den einen Faden, ſo hebt ſie den Arm, den andern, und ſie wird auf dem einen Beine ſtehen. Laſſen Sie ſich merken, Sie haben die eine Laune gern, gleich iſt ſie darin; Sie wünſchen eine andere, und ſchnell verſteht ſie ſie anzunehmen. Sie iſt ausgelernt auf Befriedigung, aber mechaniſche Kunſt befriedigt nicht jeden. Man ſieht's ihren ganzen Manieren an, daß ſie Wolluſt hervorbringen will, nicht daß ſie ſie ſelbſt fühlt. Ihr Gefühl iſt immer erlogen. Nur heftige Begierden können ihren Genuß wünſchenswerth, erträglich machen. — Iſt er vorüber, und jene mit ihm, dann ſteht die Maſchine blos da. Das Seyn nach dem Genuß zu affektiren, dahin reicht Kunſt nicht. Darin iſt die Natur unverkennbar, und wer zur Wiederholung mit einer der vorigen gleichförmigen Grazie reizt, der mißt ſeine Kunſt mit einerley Maaßſtabe. Deswegen liebt die Buhlerin in Paris den dicken, häßlichen Finanzier gerade ſo, wie den jungen, feurigen Stutzer. Für Gefühl kalt, nur für das Klingende warm, macht die Summe der Zahlung und die Summe der angewandten Künſte immer eine Nummer aus.

Lauretta. Davon, Mylord, verſtehe ich nicht einmal recht den Sinn.

Lord. Deswegen, Mädchen der Natur, biſt du auch ſo reizend — deswegen verliert man ſich ganz in dich — deswegen iſt eine Nacht, wie die verfloßne, unvergeßlich, und bleibt ewig im Andenken. Man ſollte ein Geſchöpf, wie du es biſt, über alles verehren. Du gewährſt uns Liebhabern die Freuden, die wir ſonſt ganz entbehren müßten. Eure Damen in Rom, die nicht ſehr ſchwer zu beſiegen ſind, ſind ſo gefährliche Geſchöpfe, daß man ſich auf doppelte Art vor ſie hüten muß. Einmal ſind ſie nie das, was ſie zu ſeyn ſcheinen, und verbergen oft unter der Larve ſchöner Natur, die ſie nachzuahmen wiſſen, Mängel, deren Ekel kein Mann ertragen kann. Sie verlangen Ehrerbietung, um vieles nicht enthüllen zu dürfen, und dann, wenn man einmal gezwungen iſt, ſie nach einer ſolchen Entdeckung minder zu lieben, ſo iſt ihre Rache immer ſo furchtbar, daß man ganz Italien deswegen meiden möchte. Euren Mittelſtand in Rom hat die vermögende Geiſtlichkeit in Beſchlag genommen, und wehe dem, der ſich in dieſes Weſpenneſt wagt. Buhlerinnen, unter die ich dich, Laurette, nicht zähle, ſind zwar im Ueberfluß, aber ſie mögen mir's vergeben, ich mag ſie nicht genießen. Sollte ich müſſen, ich wollte jede gern dafür bezahlen, daß ſie mir den Dienſt abſchlüge. Die Zahl ihrer Anbeter iſt Legion. Da ſind Banditen und Räuber — alles ehrloſe aller Stände verſammelt ſich bey ihnen — und gewöhnlich ſind ein paar dieſes Geſindels in ihren Dienſten, und allezeit fertig, einem das Lebenslicht auszublaſen.

Lauretta. Welch eine häßliche Beſchreibung, Mylord! Und unter einen ſolchen Stand muß ich mich zählen laſſen?

Lord. Und glaubſt du nicht, Mädchen, daß jeder Stand ſeine Ungeheuer hat? Eben um ſo größer biſt du, weil du eine Ausnahme biſt. Sag mir einmal, Laurette, liebſt du mich nicht?

Lauretta. Mylord! ich habe mir die Liebe abgewöhnen müſſen, ſeitdem ich der Wolluſt gehuldigt. Ich kann nicht heucheln. Wenn es eine gute Eigenſchaft iſt, offenherzig zu ſeyn, ſo hab' ich wenigſtens dieſe eine. Werth ſind Sie mir vor vielen Andern, aber Liebe darf ich nicht fühlen. Da ich einmal meinen Entſchluß feſtſetzte, mein Temperament zu befriedigen, da entſagte ich jeden Verſuchen der Art.

Lord. Du brauchſt deswegen keine Entſchuldigungen, kleine Hexe. Wär' es geweſen, ſo hätt' ich eine Unruhe mehr gehabt. Dieſer haſt du mich jezt entledigt. Wir wollen uns alſo fortlieben, ohne in einander verliebt zu ſeyn. Ich will Andern Freuden gönnen, die du ſo ſchön verſchenkſt, — aber einen kleinen Vorzug mußt du mir zugeſtehen. Du mußt mich öfter glücklich machen, als jene.

Lauretta. So viel ich's kann, Mylord, will ich's thun. Ihre Leidenſchaft iſt von einer edlen Art, und mir aus dem Grunde lieb, weil ſie mich nicht herabſetzt. Sie gehen mit einer Achtung zu Werke, die Andre nicht beobachten, weil ſie ſie einer Buhlerin nicht ſchuldig zu ſeyn glauben. Sie gehen auf den Namen, und beurtheilen eine jede darnach. Es fällt ihnen nie ein, zu-unterſuchen, ob auch wohl ein andrer Grund, als Habſucht und Eigennutz, ſich mit einmiſchen könnte — ob man nicht auch in dieſem Stande ein fühlbares Herz haben könnte, das den Liebkoſungen des Mannes geneigter wäre, als ſeinem Reichthum? Kömmt einer zu mir, ſo wird nie mein Gedanke ſeyn, ob er Vermögen hat — ich werde jeden gleich aufnehmen, und nur ſeine perſönlichen Verdienſte, und die ſeines Geiſtes werden erſt meine Laune ſeinetwegen beſtimmen. O Mylord! dann, wenn dieſe mir kein gutes Bild zeigen, bin ich trübe, und bin unglücklich. Dann erſt fühl' ich's, daß mein Stand unangenehm iſt — wenn ich Begierden befriedigen muß, ohne Freude daran zu finden; und der Ekel verliert ſich nicht eher, als bis dann ein liebevoller Mann erſcheint, wie Sie.

Lord. So laß mich denn, theures Mädchen, dieſe Nacht wieder den Glücklichen ſeyn, der ich die vorige war. Laß mich die Fülle deiner Liebe ſo überſchwenglich genießen, wie ich ſie genoß. Wie werd' ich dir danken!

Lauretta. Das kann nicht ſeyn, Mylord, gern wollt' ich's.

Lord. Alſo ſchon verſprochen. Biſt du denn ſo ſehr Sklavin deines Wortes? Und wer iſt der Glückliche, der mir dieſe Seligkeit raubt? Ich könnte auf ihn zürnen, aber ich darf ja nicht, denn du ſelbſt geſtehſt ihm ja das paradieſiſche Glück zu. Doch ſollteſt du mich dauern, wenn es einer von denen wäre, die dir trübe Laune machen.

Lauretta. Nein, mein lieber Pen, da hätte er dir Platz machen müſſen, und hätte ich eine Krankheit vorſchützen ſollen. So viel Unterſcheidungskraft iſt mir noch geblieben, und ſo gleichgültig bin ich nicht geworden, daß ich der Wahl wegen zweifeln könnte. Es iſt ein Mann, den ich eben ſo ungern verlöre, als Sie.

Lord. Aufrichtig genug, Laurette', und das muß ſelbſt den Zorn dämpfen, der in mir auffährt. Es iſt mir nicht einerley, daß jemand in gleichem Grade mit mir bey Ihnen ſteht; aber daß Sie es ſo geradezu ſagen, iſt Beweis, er verdient es, und ſo verdiente er auch wohl meine Bekanntſchaft.

Lauretta. Nur nicht durch mich. Ich habe Sie ihm nicht verrathen — und ſo —

Lord. Sehr pünktlich billig. Wenigſtens aber müſſen wir alterniren. — Und übermorgen —

Lauretta. Auch die dritte Nacht muß ich mir von Ihnen ausbitten —

Lord. Nein, das wird zu viel! Vorzüge vor mir? Was berechtigt ihn, doppelt zu genießen, wenn ich nur einſache Freuden ſchmecke?

Lauretta. Pen! nicht ungerecht! Wenn nun ein Kleeblatt meinem Herzen werth wäre? Ein Kleeblatt, das mir vielleicht jede in Rom beneiden wurde, wenn ſie es ſo kennete, wie ich? So weit aber nur, Mylord, und nicht ein Wort mehr, oder ich ſodre auch noch die vierte Nacht.

Lord. Um alles in der Welt, das nur nicht! Ich will gern ſtill ſeyn, und bis dahin lebe wohl, theurer Engel. Amors Fittig umſchwebe dich, aber bitten werde ich ihn, daß er mein Andenken nicht von dir verſcheuche. Laß den Honig nicht zu ſehr von deinen Lippen küſſen. Möge doch dies doppelte Feuer dir nicht alle Glut entreißen, damit auch für mich etwas bleibe!

Lauretta. Sorge nicht, unmäßiger und doch liebenswürdiger Schwelger. Du ſollſt genug behalten. Kömmſt du wieder, und ich ſättige dich nicht mit Vollgenuß der Freude, nun dann, dann kannſt du klagen.

(Der Lord küßt ſie, und geht ab.)

Wahr iſt's, dies Kleeblatt macht mein Leben himmliſch, würzt meine Tage, iſt meinem Temperamente ein köſtliches Geſchenk. Ein unerſchöpflicher Herkules der eine, ein ſchmelzender Adonis der andre, der dritte ein treuer Admet, erneuern ſie immer Regungen, die ſie getödtet haben, ſo ſchnell, daß ich den Uebergang kaum bemerke. So iſt's um die Wolluſt ein herrliches Ding, ſo ragt ſie empor über jede andre Leidenſchaft, und unterwirft ſich alles. Amor, du haſt mich glücklich gemacht, du haſt von mir ein Denkmal zu erwarten.

Rom.

Palaſt der Gräfin Medina.

Kardinal. Gräfin.

Kardinal.

Die Epiſode Ihres Lebens, Gräfin, hätte können unterbleiben. Ich bin ſonſt eben nicht dawider, wenn Ihr Stolz gedemüthigt wird, und insbeſondre gönnte ich Ihnen das eben wegen dieſer ſelbſt bey Lauretten. Aber die Unternehmung war ein wenig zu erniedrigend. Und wie Sie es wagen konnten, noch brüsk gegen den Fürſten zu thun — wie Sie nicht vielmehr alles anwandten, ihn zu beſänftigen, das begreiſe ich nicht. Schmeicheleyen und Liebkoſungen hätten Sie anwenden ſollen. Er iſt immer indiſkret, das iſt wahr, aber Sie können doch nicht läugnen, daß Sie nicht durch den kleinſten gegebnen Wink zu hintertreiben geſucht, daß er ſprache. Nun ſind Sie Mährchen der Stadt —

Gräfin. Wie Sie es waren, Kardinal, da

Laurette von Ihrem ſchönen Geſchäftsträger Tinto Ihnen abgenommen wurde. Ich dächte, Sie hätten genug mit ſich ſelbſt zu ſchaffen, als daß Sie noch die Sorge für mich mit zu Hülfe nehmen müßten.

Kardinal. Sobald ich die Gräfin Medina nicht mehr für meine Schweſter erkenne, da haben Sie freye Gewalt, zu handeln, wie Sie wollen. So lange von ihr als von dieſer die Rede iſt, muß ich mich gewiſſermaßen ihrer annehmen. Alſo weg einmal mit jeder Anzüglichkeit von beiden Seiten, und Rath, wie wir die Sache vermitteln können.

Ein Bedienter (tritt ein)

Bedienter. Pater Tinto bittet um die Gnade, aufwarten zu dürfen.

Gräfin. Wie gerufen; er hat gewiß Aufträge vom Fürſten. Vielleicht gereut ihn ſein unbeſonnenes Verfahren.

Kardinal. Oder er hat Aufträge von ſich ſelbſt, um zu lauern, was etwa Laurettens wegen im Werke ſeyn möchte. Bey alle dem rathe ich Ihnen, ſich für ihn zu hüten. Er könnte mehr auf der Seite des Mädchens ſeyn, die ihm jezt eine ſo einträgliche Nummer iſt.

Gräfin. Dieſer ſoll mich nun nicht überliſten. Ich habe ſie ſchlimmer zu Aufpaſſern gehabt, Kardinal, und ſie ſind mir nicht näher gekommen, als ich ſie haben wollte. Er ſoll hereinkommen.

(Bedienter ab.)

Kardinal. Sehr ungern ſehe ich den Patron noch einmal, aber weil ich vielleicht etwas mehr ſehen kann, als Sie, ſo will ich bleiben.

Tinto (tritt ein.)

Tinto. Der Himmel ſegne Sie, meine gnädige Gräfin, und Ew. Eminenz hier zu ſehen, iſt eine unerwartete Freude für mich. Ich will beiden gnädigen Gönnern zeigen, daß ich, trotz Ihrem unverdienten Widerwillen, noch Theil an allem nehme, was Sie angeht. Ich habe von einem unangenehmen Vorfall mit dem Fürſten gehört.

Gräfin. In der That, Tinto, nicht ſowohl unangenehm, als lächerlich. Der Fürſt iſt indiſkret genug, eine Geſchichte zu erzählen, deren Erfinder er iſt, und welcher er durch ſeine Liſt einen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit gegeben; denn das hätte mir nie einfallen können, zu denken, Laurette würde dort die vierte Perſon ſeyn.

Tinto. Darum heißt es: audiatur et altera pars. Freylich erzählen Ew. Durchlaucht die Sache ein wenig anders, als Sie, gnädige Gräfin. Wie aber ſie war, davon iſt nicht mehr die Rede, genug, ſie geht auf eine ſkandalöſe Art in Roms Zirkeln umher, und der Fürſt iſt nach der genaueſten Ueberlegung der einzige, der dem Uebel durch eine kleine Aufopferung wieder abhelfen kann. Dieſer müßte nun freylich ein wenig Aufopferung von Ihrer Seite vorhergehen. Wie wenn Sie, meine gnädige Gräfin, beym Fürſten vorführen, und ihn gewiſſermaßen um Verzeihung bäten?

Gräfin. Ich ihn um Verzeihung bitten, da er mich beleidigt? Pater! ſind Sie verrückt? Sie müſſen toll geworden ſeyn, ſonſt könnten Sie mir den Vorſchlag nicht thun.

Tinto. Ew. Eminenz werden mich ſelbſt vertheidigen. Was kann Ihnen vortheilhafter ſeyn, als wenn der Fürſt auf einmal das ganze Gewäſche widerlegt, was bisher nur durch ſeine Leute ausgeſprengt iſt. Er findet ſich durch der Gräfin Zudringlichkeit beleidigt —

Gräfin. Durch meine Zudringlichkeit? Verwegner — was reden Sie?

Kardinal. Medina! Sie ſehen, der Pater iſt von allem unterrichtet. Warum verhehlen, warum noch die Unwiſſende ſpielen, da Sie es beſſer wiſſen? Ihre Schwachheiten dem ganzen Publikum verhehlen, das kann man Ihnen zu gute halten, aber denen, die ſchon davon wiſſen — das läßt ſich nicht vertheidigen.

Gräfin. Weder der Kardinal noch der Pater werden mich zu einem Schritte überreden, der mir ſo nachtheilig iſt. Ich verlange von allen beiden keinen weitern Rath.

Kardinal. So verlaſſe ich Sie, um Sie nie wieder zu ſehen. Ich werde ſelbſt es der Welt ſagen, wie Sie ſich weggeworfen, und ſich dadurch unwerth gemacht haben, meine Schweſter zu heiſſen. Nennen Sie mich nie wieder Ihren Bruder —

(Der Kardinal geht ab, Medina folgt ihm.)

Tinto. Was muß ſie wollen? Ja! ich will einen gefährlichen Schritt wagen. Ich will mich in dies Kabinet verbergen, und hören, was ſie mit ſich ſelbſt ſpricht, wenn ſie zurückkömmt. Findet ſie mich, ſo finden ſich tauſend Entſchuldigungen. (ab.)

Die Gräfin (kömmt zurück.)

Der Pater auch fort! Recht gut. Wartet nur, Bruder und Pater! Ich will ein Feſt bereiten, daß ihr entzückt ſeyn ſollt. Der eine ſoll ſeinen Abgott verlieren, und der andre ſehen, daß die Gräfin Medina eine Beſchimpfung zu rächen weiß.

(Sie öffnet einen Schrank.)

Kommt, ihr holdſeligen Mixturen! die ihr Mittel für alle beſchwerliche Menſchen ſeyd, kommt und ſteht mir bey! Laßt Lauretten ſanft hinüberſchlummern in ein anderes Leben, damit man wähne, der Zufall habe ſie der Welt entzogen. Du aber, hämiſcher Fürſt! der du meine Liebe verſchmäheteſt, du ſollſt in zerrenden Krämpfen deinen Geiſt aushauchen. Dir ſollen die Worte Gift werden, die du wider mich ausgeſtoßen. Du ſollſt das Weib in ihrer ganzen Furie fühlen! Schade, daß ich mich dir nicht zeigen kann, daß ich dir nicht im letzten Augenblicke unter die Augen treten, und ſagen kann: ich bin es, die dir das bereitete. Morgen ſoll das ſchöne Geſchenk euch werden.

(Sie küßt die beiden Flaſchen.)

Ihr ſeyd jezt meine beſten Freunde. Hätt' ich euch nicht, ſo wär' ich verlaſſen, beſchimpft, müßte vielleicht Rom verlaſſen — ſo verlaßt ihr's — die Welt ſchweigt, bewundert mich, fürchtet mich —

(ab.)

Tinto (aus dem Kabinet ſchleichend.) Nur noch ſehr kurze Zeit. Bald wirſt du aufgehört haben, fürchterlich zu ſeyn. Du biſt's aber in der That. Wohl mir, daß ich deinen Klauen entronnen bin. Und noch beſſer, daß ich unvermerkt den Fürſten und das Mädchen retten kann — am allerbeſten, daß ich gerade das Mittel mit mir hatte, dein Bette dir zum Grabe zu machen. Diesmal hat das Glück mir ſonderlich beygeſtanden. Nun ſchnell weg, ſonſt möchte ſie etwas merken, und meine feine Liſt ſcheitern.

Rom.

Laurettens Wohnung.

Baron Stender. Laurette.

Baron.

Endlich, beſte Laurette, hab' ich einmal wieder das Glück, mich dein zu nennen, bey dir zu ſeyn — Lange ſchon haſt du mich aufgehalten, und du weißt's, daß in Rom kein weibliches Geſchöpf iſt, das ich ſonſt ſehe.

Lauretta. Sind alle Deutſche ſo treu, lieber Baron?

Baron. Wenigſtens iſt es eine Eigenſchaft der Guten unter ihnen, und mit dieſer Eigenſchaft macht man freylich in Italien wenig Glück.

Lauretta. Wahr, daß wir hier veränderlicher ſind. Vielleicht aber ſind's die Damen bey Ihnen auch.

Baron. Leider ſo ſehr, wie ſie es in Rom immer ſeyn können.

Lauretta. Und doch haben ſie nicht Clima und Temperament zur Entſchuldigung vor ſich.

Baron. Die auch bey euch, liebes Mädchen, nur Deckmantel der Gewohnheit ſind. Dieſe macht es blos, daß ihr ſo ſehr nach Genuß geizt. Dieſe macht Veränderung bey euch nothwendig und angenehm. Aber unter allen Männer-Nationen laß ich mir das doch nicht nehmen, daß der Deutſche der treueſte unter allen iſt. Eines Deutſchen Weib, liebes Kind, kann doch darauf rechnen, daß ſie einen Mann hat, der ſich ihrer annimmt, insbeſondre, daß ihre Ehre ſeine Ehre iſt. Bey euch kümmert ſich der Mann viel darum. Die Ehre, die ſie ſich vergiebt, hält er nur für ſie verloren.

Lauretta. Das iſt eine herrliche Männer-Philoſophie. Und ſind die Mädchen in Ihrem Lande nicht ſo gefällig, dies Gute mit Gutem zu erwiedern?

Baron. Wenigſtens giebt's unendlich viel mehrere, als bey euch. Und man kann doch noch Rechnung darauf machen, ein ehrliches Mädchen ſein zu nennen. Hier iſt das ein ſeltner Fall. Roms Priape ſpähen in jedem Winkel, wo noch eine Unſchuld anzutreffen iſt, und ruhen nicht ehe, bis auch ſie dahin iſt.

Lauretta. Eine ſehr richtige Bemerkung — aber leider nicht dazu gemacht, unſre Unterhaltung aufzuheitern. Kommen Sie in mein Kabinet, Baron. Sie ſind liebenswürdig; wenn Sie ernſt ſind; allein dann ſind Sie mir am gefährlichſten. Ich mag Ihrer gründlichen Denkungsart wohl keinen Vortheil gewähren, wenn ich meine Freuden hervorſuche, aber ich gewähre mir auch wenig Ruhe, wenn ich Ihren ernſten Betrachtungen nachhänge. Außerdem iſt's meine Pflicht, Sie zu erheitern. Sie verachten die Wolluſt nicht — Sie kommen hieher, um ſie zu nähren — Sie zaudern —

Baron. Iſt's nicht ein Unglück für mich, daß gerade die Stunden des Genuſſes mir immer durch innere Betrachtungen, über die ich nicht Herr ſeyn kann, verbittert werden? Ich kam blos zum Genießen hieher, und kaum ſehe ich dich, ſo denke ich ſchon über dein Schickſal nach — und dann —

Lauretta. Laſſen Sie das. Mein Schickſal iſt beneidenswerth, wenn Sie in meinen Armen ſind. Außerdem mag es ſeyn, welches es will, ſo ſollen Sie doch nicht darunter leiden. Wollen Sie die wenigen Stunden, die Sie mir ſchenken, mir auch noch verbittern?

Baron. Nein, Mädchen, das will ich nicht. Vergieb mir, aber ich kann nicht für mein Temperament. Zu oft fordert es mich auf, nachzudenken. Gieb mir deine Hand. Ich folge dir zu den Freuden, die Liebe ſo ſüß macht.

(Beide ab.)

Rom.

Palaſt der Gräfin Medina.

Nacht.

Medina (allein, beſchäftigt, einige Mixturen zu vermiſchen.)

Bereitet wäre alles, und auch der Menſch gefunden, der es über ſich nehmen will, meinen Plan glücklich auszuführen. Dieſe paar Tropfen ihm zu Höllenmarter, dieſe ihr zu ſanftem Schlummer. Unentdeckt werd' ich mich ſchrecklich rächen, — meine Freude wird ohne Gränzen ſeyn, ſo wie das Erſtaunen derer, die um die Sache wiſſen. Man wird fluſtern, muthmaßen, wieder zweifeln, und nicht wagen, laut davon zu reden. Hundert Dukaten für ihn, der es ausführt. (Sie zählt das Geld ab.) Wohlthätiges Metall, wie nothwendig biſt du zum Kreislauf der Dinge! Ohne dich gäb' es keine Heuchler, du gebierſt Verſtellung und Bosheit, du biſt das Grab der Ehrlichkeit. Welch ein fades Leben wär' es, wenn dieſe Chimäre alles beherrſchte, wenn alles auf Erden gleich ausgetheilt wäre, wenn es keinen Rang, keinen Stand gäbe, wenn wir alle gleich dienen und wieder dienen müßten! Dann wäre dieſer Fürſt nicht in meinen Händen, dann hätte Laurette meine Reize lange verdunkelt, dann hätte Pater Tinto ſie nicht verführt, und ſie wäre tugendhaft geblieben — Tugend! — Wie kömmt mir denn der Gedanke? Was will die Idee? In meinen unerinnerlichen Jugendjahren lernt' ich einſt es ausſprechen, aber ich lachte gleich dazu. So viel Kindheit lag ſchon verborgen in mir, daß ich nicht daran glaubte — daß ich wußte, was die Welt Laſter nennt, ſey ſüßer, ſey Beruf — jenes, Dichtung eines unreifen Kopfes —

Aber wie wird mir? Mein Kopf iſt eingenommen — Gewiß hab' ich mich bey den Miſchungen zu lange aufgehalten, und etwas von dem Dunſte eingeſogen. Tödtlich kann es nicht ſeyn. — Ich will mich ein wenig niederlegen. Es iſt doch ſonderbar.

(Sie legt ſich aufs Bett.)

Welch ein Dunſt! welch ein Geruch! Es benimmt mir den Odem — es erſtickt mich —

(Sie will ſchreyen, und kann nicht.)

O weh! ich werde ſterben —

(Sie fällt in einen Schlummer, von dem ſie nicht wieder erwacht.)

Morgen.

Sabrina. Ein Bandit.

Sabrina.

Ich will ſie wecken, denn ſie hat mir befohlen, ich ſoll, wenn Sie kommen, keinen Augenblick ſäumen, weil die Sache von äußerſter Wichtigkeit wäre.

(Sie tritt ans Bette.)

Gräfin! gnädige Gräfin! O weh! ſie iſt kalt — ſie iſt todt!

Bandit. Todt! todt wäre ſie? — Wie wird's uns gehen, Donna — Man wird glauben, wir haben ſie getödtet! (für ſich, indem Sabrina ſich mit der Gräfin beſchäftigt.) Wie? wenn ich ihr einen Dolchſtich verſetzte! Hier giebt's gewiß allerhand Koſtbarkeiten. (Er erblickt die Rolle mit hundert Dukaten.) Ah! mein abgezählter Lohn! Hundert Dukaten, um zwey Menſchen aus der Welt zu ſchaffen, das iſt lumpigt. Indeſſen ſteck' ich ſie ein, und da ich die Menſchen noch nicht weiß, und ſie todt iſt, ſo iſt's am beſten, ich ſchleiche mich ſtillſchweigend fort. (Er geht ab.)

Gabrina. Sie iſt wirklich todt! Kommen Sie näher, mein Herr, ſehen Sie ſelbſt. Er iſt weg. Er fürchtet ſich. O weh! weh! weh! Das iſt ein trauriges Loos, ſo unbereitet aus der Welt zu gehen. Und, arme Gräfin! mit Ihrer Denkungsart, mit Ihren Sünden! Ohne Beichte! ohne Abſolution! Schreckliche Ausſicht in die Ewigkeit hinaus! Hätten Sie mir doch gefolgt! Wie oft ſagte ich's Ihnen, theure Gräfin, Sie ſollten Rückſicht auf ein anderes Leben nehmen, ſollten nicht Sünden auf Sünden folgen laſſen — ſollten wenigſtens manchmal ausſetzen, und über ſich nachdenken. Immer noch dacht' ich, es wird einmal eine Zeit kommen, wo ſie in ſich gehen, wo ſie es bereuen wird, ſo gehandelt zu haben — wo Beichte und Vergebung ihr die Thür zum Himmel öffnen, wo ſie mit ihrem Reichthum das wieder gut machen wird, was ſie mit ihrem Reichthum verdarb — Sie iſt dahin, die Hoffnung — ſie iſt auf ewig verloren. Ich will zum Kardinal. Vielleicht weckt der Fall den wenigſtens aus ſeinem Taumel, und er geht in ſich.

(ab.)

Rom.

Laurettens Wohnung.

Tinto. Lauretta.

Tinto.

Signora, eigentlich kann ich mich jezt nicht mehr in Sie finden. Sie verändern die Stimmung Ihrer Seele ſo oft, daß man in einem Augenblicke glauben könnte, Sie wären die Genießendſte unter allen Genießenden, und im andern denkt man, Sie wollen ſich von jedem frohen Augenblicke losreißen.

Lauretta. Aufrichtig geſprochen, Pater, find' ich mich ſelbſt nicht mehr in mich. Es iſt wahr, daß meine Lebensart tauſend Befriedigungen gewährt, und bin ich mit dem Weſentlichen derſelben beſchäftigt, ſo vergeſſe ich Nachdenken und Rückerinnerung, und freue mich nur, daß ſelige Gefühle ſich ſo ſchön vervielfältigen laſſen. Aber es giebt Stunden, wo ich mir ſelbſt ganz anders erſcheine, und in dieſen erſcheinen Sie mir beſonders ganz anders, ich denke mir Sie nicht mehr als meinen Freund, als meinen zweiten Vater —

Tinto. Laſſen Sie mich den Gedanken auffangen, wenn ſchon Sie anders ihn nehmen, als ich. Wie Sie ſich ihn denken, ſo iſt er mir freylich nachtheilig; wie ich ihn denke, wird er mein Paradies. Wollen Sie mich vom Vatercharakter losſprechen?

Lauretta. Das will ich, Pater, denn ich finde zu wenig Aehnliches zwiſchen Ihnen und einem gewiſſen Manne, deſſen Namen ich mir auszuſprechen noch nicht wieder getraute. Doch bitte ich Sie, bleiben Sie mein Freund, ich würde mich ſonſt ganz verlaſſen glauben.

Tinto. Ihr Freund blos, Laurette? O ich lebe, ich webe in Ihnen. Es giebt keinen Ihrer Gedanken, der nicht mir heilig wäre, jede Bewegung von Ihnen ſetzt mein Blut in Wallung, und wirkt wütend auf meine Nerven. Ihre Augen, Ihre Blicke, Laurette, ſind mein einziges Licht, was Sie reden, das ſind mir Götterſprüche — kurz, ich liebe Sie —

Lauretta. (laut auflachend.) Pater Tinto liebt mich! Menſchenkind, wo nehmen Sie die Dreiſtigkeit her, mir das zu ſagen? Sehen Sie ſich doch nur an!

Tinto. Daß ſich eine Göttin über mich luſtig macht, kann ich ertragen, wenn ſie nur mich nicht verachtet, nicht verwirft, nicht ganz hoffnungslos läßt.

Lauretta. Raſen Sie, Tinto, oder wo fehlt es Ihnen? Sie und Liebe erwecken!

Tinto. Nun, Signora, der dicke Stammherr und der kupfrige Prälat, die Sie beſuchen, geben mir wahrhaftig nichts nach.

Lauretta. Sie könnten aber wohl Verdienſte gegen Sie haben, von denen ich keinen Nutzen gehabt. Sie ſelbſt haben mir beide ſo angelegentlich empfohlen, daß ich ihnen den Zutritt zu mir zugeſtehen müſſen. Sie haben ſo ängſtlich gethan, als wenn wir verhungern müßten, ohne den Beyſtand dieſer Männer.

Tinto. Dennoch hat Laurette mir einmal geſtanden, ſie habe ſich auch in punkto ihres Temperaments bey dieſen Herren nicht übel befunden.

Lauretta. Hätt' ich das wirklich geſagt? Tinto, das muß in einer von den Stunden geweſen ſeyn, in denen der Fluch meiner verlornen Reinigkeit auf mir liegt. Wie ich mich jezt vor Ihnen ſchäme, das geſagt zu haben — noch mehr es gedacht zu haben! denn leider hab' ich noch nie den Verſuch wagen mögen, etwas zu ſagen, was ich nicht dachte, von ſo vielem Nutzen mir es auch geweſen ſeyn könnte. Wirklich, dieſe Fülle des Temperaments fängt an, mir läſtig zu werden, um ſo mehr, da ich glaube, ich könnte es überwinden.

Tinto. Wenn Sie nur ſehen ſollten, wie ſchlecht dieſer moraliſche Ton Sie kleidet. Zwar ſchlagen Sie die Augen weislich dabey nieder, denn gewiß, reizende Laurette, bey offnen Augen glaubt Ihnen niemand auch nur ſo einen Gedanken. Allein ſelbſt dieſes Niederſchlagen der Augen hat man ſchon geſehen, wenn Sie feurig den Arm um den Nacken des ſchönen Fürſten ſchlangen, und alſo befremdet es auch nicht mehr.

Lauretta. Teufel von einem Menſchen! daß du mir meine ſeligſten Empfindungen verdächtig machen, zu Qual mir umſchaffen mußt, was noch meine einzige Wonne war.

Tinto. Betriegen Sie ſich nicht. Es iſt ihr einziges Leiden. Dieſer Tinto, dieſer Teufel von einem Menſchen, müßte blind ſeyn, wenn er nicht ſehen ſollte, im Genuß faſt erſtickender Freuden wäre die ganze Phyſiognomie Laurettens weit engefährlicher, als wenn ſie träumend überlegt, ſie ſollte das nicht fühlen, was ſie fühlt. Und wenn ich dieſer Teufel von Menſchen bin, weil ich Sie liebe, und nach Ihrem Genuß ſchmachte, ſo muß doch wohl niemand mich dazu gemacht haben, als Sie ſelbſt.

Lauretta. Vortreflich! Auch das noch zur Schwere meiner Laſt, auch Sie noch auf meine Schultern! Warum mich nicht gar die Verführerin eines Verführers ſeyn laſſen?

Tinto. Vielleicht nicht unmittelbar. Mittelbar aber doch gewiß. Es iſt wahr, ich habe der Damen viel geſehen, die Wolluſt ihren Abgott nannten, und denen ſie es auch war, faſt ſo viel — als ich Damen ſahe. Allein nie wirkten ſie ſo auf meine Sinne und auf meine Seele, wie Sie, Laurette, darauf wirken. Ich habe die Wirkung des heftigſten Gefühls der Wolluſt mit dieſen meinen Augen angeſehen, und ſie machte mich nicht warm. Man hielt mich in Rom oft für einen ungefährlichen Zeugen ſolcher Ausbrüche, und immer war ich's. Sie, Laurette, verbargen Ihre Wallungen in die möglichſt entfernten Winkel, weil Sie nicht die Frechheit jener Weiber haben, aber ich belauerte Sie. Ich habe einen

Schlupfwinkel, den Sie nie entdecken werden. Ich ſahe Sie mit dem Fürſten — ich ſahe Sie mit dem Lord, dem Baron, dem Chevalier —

Lauretta. Unverſchämter! verlaſſen Sie mich. Ich ſehe, es iſt Zeit, daß ich mich von Ihnen trenne —

Tinto. Ja, jezt wär' es gerade Zeit. — Nein, Laurette, auf einer Seite ſind Sie in meiner Gewalt. Mäßigen Sie Ihren Zorn, unbegreifliches Mädchen. Laſſen Sie mich ausreden. Ich weiß, wie Sie lieben können, wenn Sie wollen. Ich weiß, wie Sie es können, wenn Sie nicht wollen. Ich ſahe Sie in beiden Fällen. Unter der leztern Klaſſe mag ich nicht ſtehen. Aber ich ſtelle es Ihnen frey, mich auch nur darin aufzunehmen, und Tinto weiß gewiß etwas, das ihn in die erſte verſetzen muß.

Ein Bedienter (tritt ein.)

Bedienter. Chevalier le Change fährt vor.

Lauretta. Laßt ihn herein.

(Bedienter ab.)

Er kömmt eben recht, mich von dieſem Unmenſchen loszumachen, der mich martert, da er mir Dank ſchuldig iſt.

Tinto. Dank! Signora? Dank dafür, daß Sie mich ewig zuſehen laſſen, da ich der Rechte mehr zu haben glaube, als jene. Wenn Sie mich in meinem Käfig ſtehen, beneiden ſähen all' die Wonne, die Andre bey Ihnen genießen, hörten, wie ich die Zähne zuſammenknirſche, deren ſchneidenden Ton Sie ſo oft ſich nicht haben erklären können —

Lauretta. Ha! Alſo wirklich wahr, daß Sie mich belauern?

Tinto. Ja, wahr! Zu meiner eignen Pein wahr! Ja, ich ſehe, und möchte mir die Augen ausreißen, um nicht zu ſehen — möchte meine Ohren verſtopfen, um nicht zu hören, möchte vor Wuth und Rache fürchterliche Dinge unternehmen — Ich gehe eben jezt hin.

Lauretta. (mit ſchmelzendem Tone.) Tinto! thun Sie es nicht. Ich kann den Gedanken nicht denken, mich beobachtet zu ſehen. Verſprechen Sie mir, es zu unterlaſſen, oder ich ſchicke den Chevalier wieder fort — beziehe morgen eine andre Wohnung —

Tinto. Ich will nicht horchen. Aber, Laurette, ich erwarte wenigſtens ein anderes Betragen. Tinto war doch gewiß Ihr Feind nicht.

Der häßliche Tinto betet an, wenn Ihre Buhler Sie nur lieben. Gilt das nichts? Und, Signora, Tinto beſchleicht die Häuſer, und ſetzt ſich in Lebensgefahr, um Ihr Leben zu retten. Bedenken Sie das.

(Er geht ab.)

Voriges Zimmer.

Laurette. Chevalier le Change.

Chevalier.

Ah! ein glücklicher Tag heute. Ich zähle die Stunden allemal ängſtlich, bis ich wieder kommen kann zu meinem Ange adorée.

Lauretta. Und Laurette freut ſich nicht weniger, wenn Sie ihr wieder erſcheinen.

Chevalier. Schmeichlerin! Ha! öfter Sie mich würden ſehen, wäre das Ihr Ernſt. Le pauvre Chevalier eſt des derniers de vos amans.

Lauretta. Nein, da irren Sie ſich. Laurette kann nicht lügen. Sie gehören zu dem ſchönen dreyblättrigen Kleeblatt, welches ich mir gewählt, und wozu ich zweifle, daß je ein Vierter erſcheinen wird.

Chevalier. Und darf ich wiſſen nicht die beiden andern Blätter in dieſem Kleeblatt?

Lauretta. Non, Monſieur, il faut réſiſter au moins une fois à la curioſité d'un françois.

Chevalier. Bien joli, j'en ſuis auſſi content. Hab' ich nicht weniger nur von Ihrer Lieb', als die zwey andere, ſo glaub' ich ſeyn in ein Paradies.

Lauretta. Wie vielen ſchönen Pariſerinnen und Römerinnen mag der Chevalier wohl ſchon ein Paradies zu verdanken haben? Ha! die Frage geht ans Gewiſſen.

Chevalier. Sicher eine verfängliche Frage. Für mich aber zu beantworten leicht und offenherzig. Ich habe nicht viel Glück genoſſen in der Liebe, und fand noch nie ihre Befriedigung ſo rein, wie bey der Piſana in Rom. Meine erſte Liebe war eine Frau von Stande in Paris. O ich ſie liebte! ſo heiß, ſo zärtlich! Ich war jung, blöde, unerfahren, hing an ihr, wie an einem Abgott, verſchwendete Summen, um ihr zu gefallen

Sie ſich ſtellte kalt gegen meine Geſchenke, heiß gegen meine Neigung. Sie zauderte lange, mir zu geben Befriedigung. Ich war gelaſſen, ertrug Feuerglut, die ich noch nicht kannte, ließ mich faſt verzehren, ſeufzete nach dem Augenblick der Erhörung, und ſie verzögerte ihn.

Endlich gewarnt von einem Freunde, den ich meinen Freund glaubte, verleitet von ihm zu wähnen, ſie wolle mich nur bey der Naſe umher führen, wallte mein feuriges Blut auf. Ich ging zu ihr, foderte Genuß, erhielt ihn auch, fand ihn aber nicht, wie ich mir ihn gedacht, gewünſcht hatte. Ich wurde durch dieſen Verſuch verleitet zu glauben, es ſey nicht der Genuß, der uns glücklich mache, ſondern deſſen Erwartung. Das machte mich traurig. Betrogne Hoffnung war immer der Feind meines leichten Bluts geweſen. Ich brachte eine verdrießliche Nacht zu. Indeſſen erwachten den andern Tag meine Begierden aufs neue, und ich wünſchte die Befriedigung wieder, die ich vor kurzem noch verſchmähet hätte. Ich fing wirklich an zu glauben, ich ſey entweder ſelbſt ſchuld, oder ſie, oder ein Zufall, deſſen Gang wir beide nicht bemerkt hätten, oder meine Zudringlichkeit, und ihr Verdruß über dieſelbe, daß wir nicht genoſſen, wie wir hätten genieſſen können. Mein Blut erhitzte ſich nach und nach, ich dachte ſchon, ich hätte unrecht, ich dachte an die Vergangenheit zurück, und wollte wähnen, mich geirrt zu haben. Das Geweſene ſich mir ſtellte beſſer dar, als es wirklich geweſen. Dies Spiel meiner Phantaſie mich trieb hin zu ihr, heiß, ganz Verzeihung wegen geſtern, ganz Hoffnung, heute den Himmel zu finden. Ich hörte meines Freundes Stimme, da ich vor ihr Kabinet kam. Ich ſtand wie eingewurzelt ſtill. Gleich drauf ſie ſprach.

„O, ſagte ſie, verdiente wohl eine ſo kleine Beleidigung, daß Sie mich dem Ungeſtüm des jungen Verſchwenders ausſetzten? Er hat nun genoſſen, wird weiter genießen, bald geſättigt ſeyn, und unſre Geldquelle iſt dahin.“

Ich konnte mich nicht halten. Die Thüre war verſchloſſen, ein Riß ſprengte ſie aus ihren Angeln. Was ſahe ich? — Erſchrocken ſprangen Beide aus dem Bette. Die Scene, ſollt' ich ſie ſehen jezt, ich würde ſie belachen. Damals ward ich wüthend. Ich ſchalt die Undankbare, ich forderte den Betrüger, verwundete ihn gefahrlich, und mußte das Land verlaſſen.

Lauretta. Armer Chevalier! daß Sie ſo unglücklich ſeyn mußten, betrogen zu werden!

Chevalier. O! mir nichts thut mehr weh, als wenn ich Andere höre reden von der Wonne ihrer Erſtlingsleidenſchaft. Wie ſie ſo glühend dabey gefühlt, ſo ganz ungetheilt genoſſen. Sie auch, Laurette?

Lauretta. Still, Chevalier, o ſtill von dem Andenken. — Es iſt Gift für unſer Vergnügen. Es könnte gerade Ihnen ſo gehen, wie damals. O ich habe genoſſen — habe gewiß gefühlt — aber die Nachwehen waren ſchmerzlich. Ich liebte einen Betrüger, Sie eine Betrügerin.

Chevalier. Und nun ſind Sie froh, und ich froh mit Ihnen. Seitdem hab' ich keiner ernſthaften Liebe mehr gegeben Gehör, bin gegangen, wohin mich rief Leidenſchaft, habe geliebt, was liebenswürdig war, und bin beſtändig geweſen, wo Liebenswürdigkeit mich trieb, beſtändig zu ſeyn; und in Rom kann ich nur denken Lauretten, als mein, und alles andere mich nicht kann machen warm und gefühlvoll — O nicht traurig, ſchöne Piſana!

Lauretta. Nein! ich will ſie verjagen, die Grillen. Sie verdienen, daß ich es thue. So vieler Aufopferung muß man nicht Kälte entgegenſetzen.

(Sie küßt ihn.)

Chevalier. O Laurette! ſo ein Kuß! So brennend von ſo ſchönen Lippen. O dieſe Augen! ſie ſchießen Stralen. Ah! que vous ſavez faire deſirer!

Lauretta. Und unzufrieden, Chevalier, haben Sie mich doch noch nicht verlaſſen. Freylich muß die befriedigen, die ſich ſelbſt zur Buhlerin geweiht; aber, wie Sie ſagten, Genuß iſt nicht immer befriedigend.

Chevalier. Buhlerin, ſagten Sie? Weg, weg mit dem Wort. Un ange, qu'on adoreroit à Paris. Ha! betet man Sie nicht etwa auch an hier? Würde nicht halb Rom zu Ihren Füßen ſeufzen, wenn es möglich wäre? Muß nicht ſelbſt der, den Sie lieben, ſuchen den Augenblick, um bey Ihnen zu ſeyn, und glücklich, ſelig ſich halten, wenn er es kann?

Lauretta. O wie der Pariſer aus dieſen Schmeicheleyen hervorſticht!

Chevalier. Wären Sie nur da in dem Mittelpunkte der Verehrung des ſchönen Geſchlechts. Mais, que de babillage (er umarmt ſie) il ne faut pas perdre de moments ſi chers. O ſüße, liebe, beſte Laurette — ich bin der glücklichſte Mann —

Lauretta. Und ich gewiß glücklicher, daß ich das Wort Ihnen entlocken kann — Zwar entlokken mag ich's nicht gern nennen. Nein, Chevalier, dazu gehören Künſte, und die verſteh' ich nicht, oder wenn ich ſie verſtehe, ſo ſind ſie mir doch durch Verwebung mit Natur, zur Natur geworden.

Chevalier. O ſo komm, du liebe goldne Natur, und mach' mich ſelig!

Rom.

Palaſt der Gräfin Medina.

(Der Leichnam der Gräfin auf einem Paradebette.)

Der Kardinal. Der Arzt Miranda. Donna Gabrina.

Kardinal.

Unbegreiflich! An Gifte alſo gewiß geſtorben, und doch nicht ſelbſt ſich vergeben haben? — Wie kann das zugehen? — Wer könnte ihr ſo nahe gekommen ſeyn? O rachſüchtige Frau! Da liegſt du nun ohnmächtig — beladen mit der ganzen Laſt deiner Sünden. Wenn alle, die ſo durch deine Hand aus dieſer Welt gingen, jezt vor dir ſtehen, wenn dein Gatte, der dich gewiß liebte, dir den Spiegel deines Betragens gegen ihn vorhält, wirſt du da auch noch ſo ſtolz antworten, wie du vorgeſtern es thateſt? Medina! o wie iſt dein ſchimmerndes Licht ſo klein ausgegangen!

Der Arzt und Gabrina (treten ein.)

Gabrina (außer ſich.) Wüßt' ich, wer der Böſcwicht wäre, ich wollte meine Zähne gleich einem wilden Tyger in ſein Fleiſch ſetzen. Ach, ſie war nicht gut, die Gräfin, aber das verdiente ſie nicht.

Kardinal. Fanden Sie etwas, Miranda, das den Fall erläutern kann?

Miranda. Leider die völlige Richtigkeit. Ihr ganzes Bette iſt mit einem betäubenden Gifte beſtreuet, deſſen Dünſte in den Kopf eindringen, und die Adern ſprengen.

Kardinal. Ihr Bette damit beſtreuet! Wie kann das zugehen, Gabrina? Wer war hier?

Gabrina. Niemand, Ew. Eminenz, beym Himmel niemand, daß ich wüßte! Nur ich näherte mich ihrem Bette. Und ich — o ich hätte mein Leben für ſie gegeben! Ich glaube, ich bin die einzige Perſon in der Welt, die ſie liebte. Viele — viele Menſchen thaten ihr gewiß Unrecht.

Kardinal. Hat Sie den Pater Tinto geſtern weggehen ſehen?

Gabrina. Kurz nach Ew. Eminenz ging er weg, und die Gräfin hielt hernach noch ein Weilchen ſich im Kabinet auf.

Kardinal. Und Sie, Miranda, ſahen ſchon bey der Sektion Wirkungen von Gift?

Miranda. Im Blute, nicht in den Eingeweiden. Die waren davon frey. Deswegen war es mir ſo bedenklich. Und ſelbſt wählt man eine ſolche Todesart nicht. Viele Aerzte würden auf einem Schlagfluſſe beharren, die dieſes Gift nicht kennen.

Kardinal. Es mag auch vor der Welt dabey bleiben; denn ließe ich die Wahrheit laut werden, ſo könnte die arme Gabrina noch in Verantwortung kommen, und die iſt gewiß unſchuldig.

Gabrina. Ja, beym Himmel und der heiligen Jungfrau! das bin ich. O, Ew. Eminenz, ich könnte vor Verzweiflung keinen Augenblick leben, wenn ich eine ſolche Laſt auf meiner Seele hätte. (Sie fällt vor ihm nieder.) Auch Sie, Ew. Eminenz, auch Sie bitte ich, gehen Sie in ſich. Bedenken Sie das Ende der Gräfin. Es iſt hart, ſo unbekehrt aus der Welt gehen. Bekehren Sie ſich beyzeiten. Die Welt weiß ja doch, daß Sie und Ihres gleichen den meiſten Reiz zu ſündigen haben.

Kardinal. Bringen Sie ſie weg, Miranda. Der Schmerz macht ſie wahnſinnig. Sie weiß nicht, was ſie ſpricht. Sorgen Sie für ihre Geſundheit.

(Miranda führt Gabrielen ab, die im Weggehen einen bedeutenden Blick auf den Kardinal wirft.)

Kardinal. Wäre ſie damit herausgeplatzt, daß ich auch ihre Unſchuld genoſſen, ſo hätt' ich vor Miranda mich ſchämen müſſen. So ganz Unrecht magſt du nicht haben, Mädchen. Doch wir wollen dieſe Unterſuchung aufſchieben. — Ich habe ihn entdeckt, den Mörder meiner Schweſter. Es iſt niemand als Tinto. Er hat ſich die Augenblicke zu nutze gemacht, wie ſie mir folgte. Warte, aus Rom mußt du. Wahr, daß es um den Fürſten und Lauretten geſchehen geweſen wäre, wenn er das nicht that. Gift für Beide fand ich unvorſichtig genug mit Zeddeln verſehen. Aber iſt Laurette wohl ſicher, da ſie todt iſt? Iſt Tinto nicht ihr erſter Feind? Nein, dieſen Dienſt will ich dir noch erweiſen, Mädchen, deren Nacht ich nicht vergeſſen kann. Ich will dich warnen für den Böſewicht, der gewiß dein Untergang werden würde.

Rom.

Laurettens Wohnung.

Lord Pen, Chevalier le Change, Baron Stender
(treten zugleich ein.)

Lord.

Wie es ſcheint, ſind wir alſo die drey Geliebteſten, weil ſie des Einen Glück vor den übrigen zu verhehlen ſucht. Sie iſt ein liſtiges Mädchen.

Baron. Der Ausdruck liſtig, Lord, iſt ihrer nicht würdig. Er hat einen böſen Sinn, und ſie iſt gut, gewiß ſehr gut. Schlau könnte man ſie nennen.

Chevalier. Slau, Ja in der That, ſlau ſie kann heißen. Ce que les francois appellent friponne. Da liegt Böſes nit darin.

Lord. Iſt's doch einerley, wie wir ſie nennen, wenn wir uns nur verſtehen. Und das denk' ich, denn wir ſind wahrhaftig alle drey zum raſend werden geſchoſſen.

Baron. Streichen Sie aber auch Wien und

Berlin vom Anfang bis zu Ende durch, und Sie werden nicht den Schatten von einer Lauretta Piſana finden.

Chevalier. Depuis Ninon il n'y a pas eu à Paris de pareille —

Lord. Goddam, ich gebe euch London preis, um den Pendant zu ihr aufzuſuchen.

Lauretta (tritt ein und erſchrickt.)

Lord. Sie wundern ſich, uns beyſammen zu ſehen. Loſe Laurette! wir ſind hinter Ihre Geheimniſſe gekommen.

Lauretta. Sie ſehen mich in Verlegenheit, Lord — aber, meine Herren, nur dann bleib' ich's, wenn Sie bey mir ſoupiren wollen. Wenn ich auch meinen Platz abtreten wollte, ſo bin ich doch nicht einmal auf drey Perſonen eingerichtet.

Lord. Der Verlegenheit überheben Sie ſich. Sie und die Herren ſind meine Gäſte.

Lauretta. Schön — ſo komme ich wohlfeil davon. So mag denn Freude unter uns herrſchen, und was ich beytragen kann, die Unterhaltung zu würzen — ſono ſervante —

Chevalier. Ah! nous ne ſommes pas quit à cela.

Baron. Wir wollen nicht blos ſoupiren, ſchöne Laurette. Es iſt auf ein kleines Examen angeſehen, Lord, heben Sie an.

Lauretta. Ich ſoll alſo in Unterſuchung kommen? Hüten Sie ſich, meine Herren, daß ich das Blatt nicht wende, und aus dem Examinanden den Examinator mache.

Chevalier. N' importe. Ich mich laſſen examinir.

Lord. Alſo, ſchöne Piſanerin, die erſte Frage iſt: Wie Sie es wagen konnten, einem jeden von uns die Bekanntſchaft der beiden andern zu entziehen, da ſie doch jedem gleiche Rechte zugeſtanden?

Lauretta. Hierauf will ich mich vertheidigen. Sie alle drey wiſſen, wenn ich Sie ſelbſt ausnehme, alle übrigen Perſonen, die mich beſuchen. Keiner unter allen dieſen aber weiß, daß Sie mich beſuchen. Würden Sie meine Verſchwiegenheit mir glauben, wenn ich Ihnen nicht dieſen Beweis davon vorzulegen hätte?

Chevalier. Braviſſimo!

Baron. Nicht übel herausgewickelt.

Lord. Auch ich muß das Sujet fahren laſſen.

Lauretta. Daß ich einen wie den andern behandelte, muß Ihnen ein Zeichen ſeyn, wie gleich werth Sie mir ſind, wie jeder meine Achtung und Liebe in gleichem Grade hat.

Lord. Baſta, Laura! Sie merken, was wir wollen, wollen vorweg einſchläfern, damit wir die Hauptſache vergeſſen.

Baron. Recht ſo, Lord, laſſen Sie ſich nicht erſchrecken. Laſſen Sie ſie nicht aus dem Garne.

Chevalier. Non, Meſſieurs, il faut qu'elle s' explique —

Lauretta. Aber worüber denn? Ich bin ja ſehr bereit, Signori! Sie müſſen mich auch nicht aufs höchſte treiben. Zu ſtark geſpannte Saiten reißen.

Lord. Die Furcht tritt ein. Schön, das wird unſern Plan befördern. Sie ſollen uns ſagen, welcher von uns dreyen Ihnen der Liebſte iſt? Welchem Sie vor den andern den Vorzug geben? Dem Franzoſen, dem Deutſchen, oder dem Britten?

Lauretta. Ohne ſagen zu wollen, ich könnte entſcheiden, will ich nur eine Frage aufwerfen: Trauen Sie mir wohl ſo viel Gleichgültigkeit gegen irgend einen von Ihnen zu, daß ich es wagen dürfte, Funken zu einer Uneinigkeit anzufachen?

Baron. Allerdings nicht, wird hier unſre Antwort ſeyn. Allein ſo edel dieſe Erklärung iſt, ſo rettet ſie Sie noch nicht. Wir ſind mit uns ſelbſt einig, nicht zu zürnen, Sie geben auch den Vorzug, wem Sie wollen.

Chevalier. Et quand Vous préférez un, nous ne ſouhaitons, que d'en ſavoir les motifs.

Lauretta. Immer kitzlicher, meine Herren. Doch, ich will Ihnen einmal ſagen, was für Gründe ich haben könnte, Vorzug Statt finden zu laſſen. Im National müßte ich ſie immer ſuchen. In der Perſon können Sie nicht liegen. Wie Sie da ſind, meine Herren, ſind Sie Muſter der Schönheit. Laurette würde ja zu ihren Lieblingen keine andern als männliche Vollkommenheiten wählen. Reißt des Lords blaues, ſchmachtendes Auge hin, ſo iſt das Feuer aus den rollenden, ſchwarzen Kugeln des Barons nicht minder bewundernswerth, und der Chevalier weiß ſeine kleinern braunen ſo ſchön ſpielen zu laſſen, daß dieſes jene Vorzüge aufwiegt. Trägt der Fuß des leztern den Sieg davon, ſo iſt des Barons Hand die ſchönſte, und des Lords Wuchs iſt den andern überlegen. Des leztern Habichtsnaſe ſcheint das Wohlwollen ſehr auf ſeine Seite zu lenken, aber der Mund des Barons, und des Chevaliers Teint machen ihr den Vorzug ſtreitig. Kleiden thun Sie ſich alle à merveille, und was die Liebe betrifft, ſo möcht' ich Sie wohl den drey Grazien zu Lehrmeiſtern wünſchen, wenn dieſe ohngefähr wieder von vorne anfangen müßten. Sie ſchmeicheln, ohne widrig zu werden, Sie küſſen, ohne zu ermüden, Sie unterhalten, man weiß nicht wie und wodurch —

Baron. Sie übertreiben, Laurette. Wir können das nicht wiedergeben.

Lord. O ja, wir könnten Sie mit Ihren eignen Worten redlich bezahlen, und ſagen, die drey ſolche Männer feſſelt, muß dreyer Grazien Reize haben.

Chevalier. Und Venus würde es mit drey Parißen nicht haben aufgenommen. Vos louanges ſont trop enjouantes.

Lauretta. Alſo, meine Herren, weiter. Da

Sie, Lord Pen, der Sprecher ſind, ſo erlauben Sie, daß ich bey Ihnen den Anfang mache. Der ſtolze Britte, das kann Sie nicht beleidigen, verdient Bewunderung. Feſt iſt ſein Vornehmen, und unerſchütterlich deſſen Ausführung. Sein Ernſt macht nicht wieder ernſthaft, er muntert das Herz zu edlem Vergnügen auf. Ohne düſter zu werden, weiß er ſelbſt das Frohſeyn in ſeinen Schranken zu erhalten. Seine Miene zeigt, daß er genießt, daß er ſich freut, Andre genießen zu ſehen, und doch weiß er den Punkt genau, wo der Ueberfluß angeht, und beugt durch ſein Stillſtehen der Langenweile vor. Ihre Nation, lieber Chevalier, iſt hierin nicht ſo nachdenkend. Sie tändelt über dieſen Punkt weg. Allein dafür weiß ſie in die Ueberſpannung tauſend kleine Nüancen zu legen, die jene verdrießliche Gefährtin vertreiben, die das ernſtliche Nachdenken des Britten in ſolchen Fällen nicht würde abhalten können.

Baron. Ha! meine Herren, hier gehe ich frey durch.

Lauretta. Nein, lieber Baron, Sie müſſen auch noch daran. Sie haben eine Gleichheit in Ihrem Charakter, die ermüden würde, wenn nicht die offenſte Redlichkeit dafür Attribut bey Ihnen wäre. Frankreichs hüpſende Schmetterlinge heucheln gern ein wenig, und der Britte wird parteyiſch, wenn er nicht gleich Großmuth hervorblicken ſieht. Und oft liegt dieſe doch ſo verſteckt, daß ſie nur erſt nach vielem Forſchen zum Vorſchein kömmt, und die ächteſte hat manchmal den kleinen Eigenſinn, gerade ſich nicht ſehen zu laſſen.

Lord. Welches bey unſrer Laurette wohl jezt der Fall ſeyn könnte, die uns nicht gern will ſehen laſſen, wie großmüthig ſie uns alle behandelt, da ſie unſre Fehler zu Tugenden umſchafft. Ich gebe meine Sache verloren, und ich hoffe, jeder von Ihnen wird mit mir ſo denken. Sie ſollen alſo nicht wählen, das heißt, nicht Ihre Wahl jezt beſtimmen. Jezt fahren Sie mit uns zu einem kleinen, freundſchaftlichen Mahle, und da mögen Ihre Aeuſſerungen gegen uns ſelbſt aus dem Herzen hervorbringen, was Ihre Theorie uns ſo ſchlau zu verſtecken weiß.

(Alle ab.)

Rom.

Palaſt des Fürſten.

Der Fürſt und der Herzog, (beide eintretend.)

Fürſt.

Ihren Beſuch, Herzog, hätte ich nicht erwartet. Ich war Ihnen einen ſchuldig, um Genugthuung für Ihre Beleidigungen zu fordern. Sie kommen ſo ſchon zuvor, daß ich mich unendlich freue; denn in dieſe Verlegenheit mich zu ſetzen, da Sie wußten, ich haſſe dieſe Medina wie meine ſchwerſte Sünde, das war wider alles Gefühl eines Mannes von Ehre.

Herzog. Wenn ich es gewußt hätte, ja, dann hätten Sie Recht. Ich komme auch in der That nicht, Fürſt, um Ihnen Genugthuung zu geben, das that das Schickſal ſchon.

Fürſt. Daß das Ihr Ernſt iſt, will ich nicht hoffen. Zugegeben, Sie wußten das nicht — zugegeben, die Gräfin hatte an dieſer ſo übel ausgeſonnenen Zuſammenkunft den größten Antheil, wie kennten Sie Lauretten kränken helfen, die dieſer boshaften Medina ihre ganze ſchreckliche Lage zu verdanken hat. Ohne die Gräfin wäre dieſes Mädchen die Krone der Weiber geworden. Es gehört Unmenſchlichkeit dazu, eine ſo blühende Unſchuld zu verderben.

Herzog. Fürſt! Sie zum Moraliſten umgeſchaffen?

Fürſt. Hören Sie Laurettens Geſchichte aus ihrem eignen Munde, und fragen Sie dann weiter. Ich bin ſtarker Epikuräer, nicht geneigt, ein Mädchen zu andern Zwecken geſchaffen zu betrachten, als zu Freuden für Männer. Aber es giebt Ausnahmen, die den verwöhnteſten Geſchmack umſtimmen. Jahrhunderte erzeugen ſie freylich nur. Sie ſind den Kometen unter den Geſtirnen gleich. Wäre Laurettens Tugend herzuſtellen, ich gäbe meinen halben Reichthum, wo nicht mehr, darum. Ich könnte den Ritter einer ſolchen Denkungsart machen, Herzog. Ich weiß, ich würde in Rom lächerlich werden, aber für Lauretten, wie ſie damals geweſen ſeyn muß, hätte ich mich können lächerlich machen. — Jezt iſt ſie dahin, iſt nur zu bedauern — und zu rächen. Und dieſe Rache will ich für Lauretten und in Laurettens Namen zwiefach an der Medina nehmen. Man ſoll mit Fingern auf dieſe Kupplerin weiſen. Ich will es dahin bringen, daß keine Geſellſchaft ſie mehr duldet.

Herzog. Darüber iſt ſie weg, Fürſt.

Fürſt. Darüber weg? O lehren Sie mich nicht Eitelkeit der Weiber kennen.

Herzog. Auch mit ihrer Eitelkeit iſt's aus, ſie iſt todt.

Fürſt. Todt? todt, ſagen Sie? Todt dieſe Medina, für die ich einen ganz beſondern Plan von Qualen ausgedacht hatte? Und mein Plan alſo vergebens? Sie bringen mir da eine Nachricht, Herzog, die mich noch weit wüthender gegen ſie machen könnte, als ich es damals war. In der That, auch für dieſes Todtſeyn der Medina müſſen Sie mir Genugthung geben. Ich werde Ihre Perſon für die ihrige annehmen.

Herzog. O ich bitte, ſetzen Sie dieſen Tauſch beyſeite. Ich verlange in keiner Art an deren Stelle zu ſeyn. Ich glaubte, Ihnen eine wichtige, angenehme, erfreuende Neuigkeit zu geben, wenn ich Ihnen Befreyung von einer ſo gefährlichen Feindin verkündigte.

Fürſt. Gefährlich? Gerade ſo gefährlich wie

Sie. Anſtatt dieſes Auftrags, Herzog, hätten Sie beſſer gethan, Sie hätten mich in Ihrem Hauſe abgewartet, hätten Ihre Sache ausgemacht, und wären bey Ehren geblieben.

Herzog. Und Sie ſollten es nicht für toll halten, einer todten Frau wegen ſich die Hälſe zu brechen? Und beſonders noch einer ſolchen wegen?

Fürſt. Sie ſind äußerſt niederträchtig, Herzog. Dieſes Weib, das Sie, ſo lange ſie lebte, vertheidigten, weil ſie für Sie und mit Ihnen kuppelte, ſetzen Sie jezt herab, da ſie Ihnen nicht mehr ſchaden kann. Läßt ſich etwas Schlechteres denken? Wollen Sie dafür Genugthuung, ſo bin ich zu Ihren Dienſten — wo nicht, ſo verlaſſen Sie mich.

Herzog. Sie ſind aufgebracht, Fürſt, und ich will Ihrer hitzigen Gemüthsart mich nicht blos ſtellen. Ich verlaſſe Sie, als Ihr Freund, aber es war nicht der Mühe werth, daß wir um dieſer Frau willen uns faſt veruneinigt hätten.

(ab.)

Fürſt. Daß man es gelaſſen anſehen muß, daß ſo kriechende Menſchen noch leben.

Rom.

Laurettens Wohnung.

Laurette, (auf einem Sopha liegend.) **Hernach der Kardinal.**

Tinto ſchleicht ſich in Häuſer, und ſetzt ſein Leben in Gefahr, um das Ihrige zu retten. So ſagte er, und das iſt bey meiner Seele kein gar zu ehrliches Handwerk. In welche Hände bin ich gerathen? Wie mußte ich ſo unglücklich ſeyn, dieſen Tinto gerade zum Vater und Führer zu bekommen? Wie der Gleißner zu heucheln verſtand? Wie er väterliches Gefühl gegen mich zu hegen vergab? und nun iſt's Wolluſt. Wolluſt! Kamp — doch, nenne den Namen nicht, Laura. Er wiedertönt zu fürchterlich. Ha, der engelreine Pater! Laß mich doch ein wenig tiefer da hineinſchauen. Luſtig, wahrhaftig, wenn dieſe Wolluſt vom erſten Augenblick an in ihm geweſen, wenn er, um ihr ein Genüge zu thun, da er der Mann nicht war, der mich verführen konnte, mich hätte verführen laſſen. Luſtig, ſagt' ich, fänd' ich das? Warum nicht gar vortreflich? Piſa! ja, in Piſa möchte ich wohl einmal ſeyn, um mich zu erinnern, was ich geweſen bin. Es müßte eine ſchöne Erinnerung ſeyn — und der Augenblick nach ihr — der würde wohl harmoniſche Muſik dem Ohre der Teufel werden. Raſen würd' ich wenigſtens — ſo denke ich — Warum ſollt' ich denn nicht ſo denken? Piſa muß ein Vorſchmack des Himmels ſeyn, ſo wie Rom die goldne Pforte zur Hölle.

Er ſetzt ſein Leben in Gefahr? Das kann nicht gut geſchehen, wenn man dem andern nicht nach dem ſeinigen ſteht. Und das ſollte Tinto fähig ſeyn? — Ich möchte ſo gern Nein antworten, und es will nicht heraus, das hartnäckige Wort — Nun ſo ſey es denn Ja, wenn ihr, innere Empfindungen, durchaus es nicht anders wollet. — Aber, welch ein Schauder fährt in meine Glieder! Wenn er das kann, ſo kann er mir ja auch nach dem meinigen ſtehen. Tinto könnte mein Mörder werden? Was? Seele! du ſagſt ja — und begleiteſt dein Ja mit Ahndungen, als wenn es ſeyn würde? läßt die Ahndung zum lebhafteſten Gedanken werden — Wart! Laß dich fragen —: Auch wenn ich ſeiner Wolluſt nachgäbe? — Auch da — immer noch — Weh mir!

Der Kardinal (tritt in einen Mantel gehüllt ein.)

Lauretta (aufſchreyend und aufſpringend.) Heilige Jungfrau! Ein Bandit! Hülfe! Tinto!

(Der Kardinal wirft den Mantel ab, ſie erkennt ihn, und fällt auf den Sopha zurück.)

Kardinal. Es iſt kein Bandit, Laura. Kennen Sie ihn nicht, den Mann, der da ſteht?

Lauretta. Ob ich ihn kenne? — Aber wie kömmt dieſer Mann hieher? Wie kann er es wagen, vor der Piſanerin zu erſcheinen? O Kardinal! hätten Sie Ihren geiſtlichen Schmuck an ſich, wenn ſchon Sie mein Verführer ſind! Sehn Sie, Rom hat der Kardinäle viel. Ich habe ihrer viele geſehen, die mich nichts angehen, und keiner wirkt Ehrfurcht auf mich. Und ſehe ich Sie, — o meinen erſten Eindruck von Ihnen hat ſelbſt die unglückliche Nacht und ihre noch unglücklichern Folgen nicht verdrängen können.

Kardinal. Nenne die Stunden nicht unglücklich, du erſte deines Geſchlechts! an die ich mich immer noch mit dem ſeligſten Andenken zurückerinnere. O Laura, wie ſind ſie mir noch immer vor meinen Gedanken, vor meinen Sinnen! Alle Entzückungen meines vorigen Lebens ſchwanden vor ihnen. Alles, was ich ſeitdem genoſſen, erreicht nicht einen Hunderttheil ihres Gefühls.

Lauretta. Ew. Eminenz, wenn Sie ſo fortfahren, ſo muß ich mich entfernen.

Kardinal. Nein, Mädchen, das gerade ſollen Sie nicht. Glauben Sie nicht, daß andere als edle Abſichten mich zu Ihnen treiben. Die als ein reiner Engel bey mir in meinem Zimmer war, die kann in dieſem Hauſe, die kann als Buhlerin nichts auf mich wirken.

Lauretta (empfindlich.) Kardinal, Sie beleidigen mich, und ſind wahrſcheinlich gekommen, um mich zu beleidigen. Sie wollen Ihrer Schweſter nachahmen, aber huten Sie ſich, es könnte Ihnen eben ſo theuer zu ſtehen kommen, als ihr.

Kardinal. Hören Sie mich erſt aus, und dann urtheilen Sie, ob das Sie beleidigen kann. Wenigſtens ſollte mir's leid thun, wenn meine Laurette in der ihr ſo gar nicht angemeſſenen Kunſt ſo weit gekommen wäre, daß ſie ihre ſchöne richtige

Beurtheilungskraft verloren hätte. Wie ich hörte, Sie wären, durch Tinto's teufliſche Liſt gelockt, entſchloſſen, Buhlerin zu werden, da fuhr Feuer durch meine Seele. Ich klagte mich wild an, dein Verführer geweſen zu ſeyn. Aber die Vernunft und meine Entſchlüſſe widerſetzten ſich meiner Anklage. O Mädchen, du wärſt mein auf immer geweſen, hätten zwey Teufel nicht gearbeitet, dich zu verderben! Daß Sie mir das ewig geblieben wären, was Sie mir damals waren, beweiſt, daß Sie mir jezt noch theurer ſind, als je, ohne alle phyſiſche Liebe theuer — blos durchs Gefühl für Sie theuer, was das Gefühl eines Gatten für ſeine Gattin ſeyn muß. Ich rechne Ihre Ausſchweifungen nicht Ihnen zu, ſie kommen alle auf Tinto's Rechnung. Aber ſo wie ich einer verführten Gattin vergeben, nie aber wieder ſie Gattin nennen könnte, ſo ſind Sie mir aus der Geliebten Freundin geworden, könnten für mich bey hundertfältig mehrern Reizen nie Buhlerin ſeyn.

Lauretta. Himmel! wie muß ich geſunken ſeyn. Das ſagt mir der, der den erſten Grundſtein zu meinem ganzen Unglück legte, der, welcher mir alles raubte, was mein Reichthum war!

Kardinal. Sollte ich dir das etwa nicht ſagen, Mädchen? Wollteſt du lieber, ich läge als ſeufzender Liebhaber zu deinen Füßen? O Laurette, nieder im Staube läge ich jezt vor dir, hätteſt du den Lüſten nicht gefröhnt. Oder glaubſt du, ich habe dich aus der Acht gelaſſen? Nein, Laurette, ich beobachtete Sie immer. Ohne Unterſtützung wären Sie nicht geblieben, und hätte ſie Ihnen durch die verborgenſte Hand kommen ſollen. So, bey dieſer Wahl, war ſie überflüſſig.

Lauretta. Und wozu, Kardinal, ſagen Sie mir das alles? Sie kommen, mich unglücklicher zu machen, als ich bin. Sie kommen, mir das Bekenntniß abzuzwingen, das ich für mir ſelbſt verhehle. Bin ich nicht durch das Gefühl äußerſt elend, daß ich Ihrer nicht mehr ſo werth wäre, als ich es damals war — Kennen Sie ein ſchrecklicheres Schickſal, als daß die Verführte ihres Verführers unwerth geworden iſt? Sie kommen mir das zu ſagen, was ich nicht glauben mag, daß ich diejenige geweſen ſeyn würde, bey welcher Ihr Flattergeiſt ſtill geſtanden hätte. Und ich liebte Sie, und Gott weiß, ob ich Sie nicht noch liebe.

Kardinal. Hätte deine Philoſophie damals ſo aus dir geſprochen, Laurette, wir wären Beide nicht ſo unglücklich. Damals nannteſt du mich deinen Verführer, nennſt mich jezt ſo, und ich weiß gewiß, wenige Tage, die wir noch zuſammen geweſen, hätten dieſe ganze Idee aus deinem Herzen geriſſen. Jene unglückliche Trennung — Tinto's und der Medina Kunſtgriffe — laß mich nicht alles wiederholen, was dazu beytrug —

Lauretta. Iſt mir's doch, als wenn man mir den Verſtand genommen! Steh' ich nicht da vor Ihnen, wie eine Schülerin, die ihre Lektion nicht kann. Fange ich nicht endlich ſelbſt an zu glauben, ich hätte Unrecht, und Sie vollkommen Recht. Iſt's Wirkung dieſer Wohnung, oder ſo mancher finſtern geweſenen Auftritte, die ich freylich aus dieſer meiner Lebensart nicht verdrängen kann? Hätte ich je geglaubt, ſo Ihr Geſicht zu ſehen? Kardinal, ſagen Sie mir, ſind Sie wirklich der Mann, deſſen purpurne Vorhänge, den Schleyer meiner Sünden, ich zerriß? — Sind Sie es, der winſelnd mich bat, ihm zu vergeben? Und jezt hätte ich ihm nichts mehr zu vergeben?

Kardinal. Daß ich's ſagen muß, wenn es ſchon dich martert! Nein, Laurette, nichts haſt du mir mehr zu vergeben. Wie ich ſo vor dir lag, flehte und bat, da warſt du deiner Sünde ſchon entwaſchen, und dachteſt an keine künftige — hätteſt, o Mädchen meiner Seele, hätteſt nie an eine künftige —

Lauretta. Still, ums Himmels willen ſtill, Kardinal, Sie ſprechen dem Himmel zur Schande eine Lüge aus. So oft ich an Sie dachte, ſündigte ich mit Ihnen. Nein, waſche dich nicht ſo rein, unbarmherziger Quäler. Das Gift der Wolluſt that niemand in mein Blut, als du; du kannſt triumphiren, höre deinen Triumph. Meine Einbildungskraft wollte mir's nachher wieder ſo wonnereich machen, aber ſich — dieſer Augenblick ſagt mir: es war nie wieder ſo! Glauben Sie nicht etwa, Kardinal, daß das Reiz ſeyn ſoll. Ich will Sie nicht wieder erobern. Aber dieſe Wahrheit ſcheint mir, obſchon ſehr ſchwachen Troſt, doch immer Troſt für mich zu enthalten. Irre ich, ſo bin ich noch weit unglücklicher, weil ein Irrthum hintertreiben muß, daß ich nicht verzweifle. Bis zur unglücklichen Stunde bey der Medina kämpfte ich zwiſchen Tugend und Liebe, und die Liebe ſiegte immer — vielleicht hätte endlich die Tugend ganz geſiegt. So wie die Liebe mir geraubt wurde, floh die Tugend, und das Laſter nahm ihre Stelle ein.

Kardinal. Und dieſe Liebe, Laurette, war Ihnen nie geraubt. Wahr, all' die Vorwürfe, die Sie mir machten, wahr, das alles, was Tinto und Medina Ihnen ſagten, aber nicht ſo boshaft wahr. Ich war lange der Verzweiflung nahe. Was ich für Sie gelitten, Ihnen zu erzählen, würde wenigſtens Ihr Mitleiden rege machen, wenn Tinto's Lehren es nicht ganz unterdrückt haben.

Lauretta. Dieſen Tinto, Ew. Eminenz, nennen Sie fleißig, ſcheinen mehr von ihm zu wiſſen, als ich überzeugt ſeyn möchte, und doch ſcheint mir dieſe Ueberzeugung ſehr nothwendig zu werden. Warum haben Sie mich in gewiſſen Zeiten nicht für ihn gewarnt?

Kardinal. Leider, Laurette, da ich Sie hätte warnen können, ſtand ich um Ihrentwillen mit ihm im Bündniſſe. Und nachher, wenn hatte ich Zeit dazu? Oder würden Sie meinen Worten geglaubt haben, und würden Sie noch jezt ihnen glauben, wenn ich Ihnen nicht überzeugende Beweiſe bringen könnte? Aber ehe ich weiter gehe, ſo beantworten Sie mir eine Frage: Wiſſen Sie etwas von dem Schickſal der Gräfin Medina?

Lauretta. Von ihrem Schickſal? — Sollte etwa meine Rache auch noch auf die Zahl meiner Ungerechtigkeiten kommen? Ihre Beleidigungen waren hart, und ſie lächerlich machen, das war wohl das wenigſte, was ich thun konnte.

Kardinal. Und weiter ſind Sie ſich keines Verbrechens, oder keines Antheils daran bewußt?

Lauretta. Verbrechen und Antheil an Verbrechen ſind meinen Ohren fremde Wörter, ſo wie meinem Herzen fremde Gefühle, Sie müßten denn mir's zum Verbrechen anrechnen, daß ich mich nicht die ſeyn ließ, die ich ſeyn ſollte.

Kardinal. So dank' ich dem Himmel, Mädchen, daß du wenigſtens hieran unſchuldig biſt. Schon zitterte ich vor deiner Mitſchuld. Die Gräfin, meine Schweſter, iſt vergiftet, und wie ich gewiß weiß, durch Tinto vergiftet.

Lauretta. Das iſt entſetzlich! Kardinal, wie durchbohren Sie mein Herz! Die Unglückliche!

Kardinal. O dieſer Funken Mitgefühls, Laurette, geht wie Balſam zu meiner Seele. Du biſt trotz deiner Lebenswahl gut geblieben. Laß alle

Laſter der Leidenſchaft auf dir ruhen, und die Natur und Menſchheit nehmen ihre Vertheidigung auf ſich. Aber Mord kann nichts entſchuldigen. Unauslöſchlich ſchwarz ſtehen Mörder im Buche ewiger Finſterniß aufgezeichnet.

Lauretta (weint.) Und wenn ich auch die unſchuldige Urſache dieſer That wäre, ſo verdient ſie ſchon meine Thränen und meine Seufzer.

Kardinal. Nein, Laurette, eigentlich verdient ſie die nicht. Unſchuldig an Ihnen iſt ſie nicht geſtorben. Sie wollte Sie und den Fürſten umbringen laſſen. Beide Fläſchchen fand ich mit ihren Namen. Sehn Sie — dieſes war Ihnen beſtimmt. Zum ſanften Schlaf, ſteht darauf.

Lauretta (heftig.) Zum ſanften Schlaf — Ha! Geben Sie doch! geben Sie!

Kardinal. Was war das? Und wozu bedürfte Laurette deſſen?

Lauretta. O Kardinal! Dieſer ſanfte Schlaf verwirrte mir das Gehirn. — Behalten Sie nur, und doch, wer weiß, ob nicht auch Tinto dieſe Tropfen für mich ihr gab?

Kardinal. Das eben, Laurette, iſt's, was ich wähnte, und deswegen kam ich zu Ihnen. Warnen will ich Sie vor dem Böſewicht, der Sie mir zuerſt antrug, der Ihren Aeltern ihr Gut abbetrog, der uns hernach wieder veruneinigte.

Lauretta. Kardinal! halten Sie ein! Was ſagen Sie da? Tinto hat mich Ihnen angetragen?

Kardinal. O Laurette, daß ich Ihnen nicht mehr zu ſagen hätte! Wenn Tinto auch nicht unmittelbar an Ihrer Aeltern Tode ſchuld war, ſo war er's doch mittelbar, obgleich auch eine gewiſſe Verwechſelung von Pulvern bey Ihrer Mutter Krankheit mir zu Ohren gekommen. Der alte Amorſo kam auch durch ihn um.

Lauretta. Wenn dieſe Nachrichten mich in Stein verwandelten, ſo wär' es kein Wunder. O ewige, rächende Vorſehung! und dieſer Menſch geht noch auf Erden umher? Und dieſes Ungeheuer nannte ich meinen Vater, und ſchwur ihm, ſeine Tochter zu ſeyn —

Kardinal. Dieſem überließen Sie ſich, Laurette, und verließen den, der Sie ſo unausſprechlich liebte, der Sie nie verlaſſen hätte, wenn er Sie auch nicht gerade glücklich hätte machen können. Doch — was geſchehen iſt, iſt vorbey. Unſer Bund ſollte getrennt ſeyn. Nur ein Traum von Wonne, aber von unvergeßlicher Wonne, ſollte ihn anheben und endigen. Er iſt das ewige Siegel, daß er da war. Den Bund der Freundſchaft, Laurette, können wir erneuern, aber nur als ein Geheimniß unter uns. Daß ich deſſen nicht unwerth bin, mag Ihnen meine Erſcheinung beweiſen, die blos zu dem Endzweck geſchahe, Sie vor dieſen Böſewicht zu warnen. Mit Gewalt dürfen Sie ihn nicht angreifen. Sie müſſen ihn auszulocken ſuchen.

Lauretta. Wenn ich meiner mächtig wäre, Kardinal. So wie ich ihn ſehe, wird mein Blut kochen. Wenn er uns jezt überraſchte — er iſt Ihr Feind.

Kardinal. Davor iſt geſorgt. Er wird in einem Erfriſchungsgewölbe zwey Stunden aufgehalten, wo man ihm Berge von Dukaten vorhält, wovon er nicht einen bekommen wird. Die feſſeln ihn ſtärker, als Lauretten.

Lauretta. O wüßten Ew. Eminenz, was in meiner Seele vorgeht! Die Vertauſchung der Pulver ſchreyet Rache, ſchreckliche Rache. Wiſſen Sie das gewiß?

Kardinal. Nicht gewiß, Laurette, es iſt nur Vermuthung. Wir wollen ihm nicht gewiſſes Verbrechen zur Laſt legen, wo blos Anſchein da iſt; er hat deren ſo genug zu verantworten, die offenbar ſind. Mein Rath, Laurette, iſt der, Sie trennen ſich von ihm, ſobald Sie können. Er wird Sie um Alles bringen, das iſt gewiß — allein laſſen Sie es ihm, und über meine Kaſſe haben Sie ſtets freye Diſpoſition —

Laurette. So großmüthig das iſt, Ew. Eminenz, ſo werde ich's nie annehmen. Aber dieſe Stunde werde ich auch nie vergeſſen. Daß ich Sie ſo nicht wieder zu ſehen glaubte, das weiß der Allmächtige, und mein Leben hätte ich daran geſetzt, daß ich nicht wieder ſo mit Ihnen reden würde. Noch mehr — ich glaube, ich habe Ihnen Unrecht gethan — Doch bauen Sie auf dieſe Ausſprüche noch nicht. Ich bin verwirrt. Die vielerley Auftritte ſetzen mich außer meiner Sphäre — aber ſo viel iſt gewiß: Achten muß ich Sie, und danken muß ich Ihnen. Sie ſind mein Engel geweſen. Dieſer ſchwarze Tinto hätte mich in den Abgrund geſtürzt — vielleicht bleibe ich jezt am Rande ſtehen.

Kardinal. Ich verlaſſe Sie, Laurette, als eine liebe Freundin. Was Sie mir geſagt, hat mir Genüge geleiſtet. Ich ſehe Sie nicht wieder, Sie müßten es denn verlangen, denn unſer Umgang könnte Aufſehen und ſchlimmen Ruf machen. Aber jedes Verlangen von Ihnen werde ich erfüllen. Wenn Sie beym Pater Titus beichten, ſo können Sie ihm alles anvertrauen. Er iſt einer der Rechtſchaffenen, und ſeitdem ich meine Lebensart geändert habe, mein Buſenfreund. Er kennt Tinto's Schwärze, und ſucht ihm im Böſen hinderlich zu ſeyn wo er nur kann. Leben Sie wohl, Laurette! Leb wohl, theures Mädchen, die ich nicht ohne das Gefühl der innigſten Reue und Sehnſucht wieder geſehen. Ich ſagte, du hätteſt mir nichts mehr zu vergeben — und doch ſcheint mir es jezt ſo. Vergieb, vergieb, Laura — du biſt immer noch ein Engel — nein, nicht eine Buhlerin!

Lauretta (küßt weinend ſeine Hand) Nie hätt' ich's gedacht, daß ich in Thränen und dankbar dieſe Hand noch einmal küſſen würde! O Kardinal! wenn ich mich jener Zeiten, wo ich in Ruhe und Unſchuld ſie küßte, ſehr oft erinnerte, wie ich mich ihrer heute erinnere, ſo wäre es nicht erträglich, dieſes Leben. Wehe dem, der Troſt in der Zerſtreuung ſuchen, der Einſamkeit fliehen, und Nachdenken haſſen muß! Beten Sie, Kardinal, daß dieſes Wehe von mir genommen werde.

Kardinal. Leb wohl, Laurette — leb woh', arme, bedauernswerthe Freundin! (ſchnell ab.)

Lauretta. Was iſt mir eigentlich geſchehen? Sah ich ihn, oder war's ein Traum? Das der Kardinal, der nämliche Kardinal, der mich verführte, den ich ſo unausſprechlich liebte — immer noch ein Engel — den ich haßte, und doch noch ein Engel! Laurette! bedenke, was du thuſt, was du denkſt! — Du ſcheinſt es zu fühlen, daß ſeine unausſprechliche Liebe dich hätte glücklich machen können — und ſcheinſt es überzeugt zu ſeyn, daß ſie dauernd geweſen wäre — und dieſe Einbildung — oder dieſe Wahrheit — was iſt's nun von beiden? — Du biſt geboren, verwirrt zu werden!

Läßt er ſich denn nicht vergeſſen, dieſer Kardinal? Du glaubteſt einſt ihn vergeſſen zu haben, Laurette! Ja, wenn man aber auch ſo wiederkömmt, ſo ohne alle Veränderung, ſo liebenswürdig — Iſt denn nichts, was das ſo feſtſtehende Bild verdrängen könnte? —

O weh! Mutter! Tinto! Böſewicht! Wo ſuch' ich dich? Wo werd' ich dich finden, um dich zu ſtrafen? (Sie geht wüthend ab.)

Rom.

Zimmer in einem Gaſthauſe.

Der Markis. Antonette.

Markis.

Wo du mir ein unwahres Wort geſagt haſt, biſt du ein Kind des Todes. Neunfach ſollſt du dann dein Leben aushauchen —

Antonette. O Herr Markis, es iſt mir an einemmale nichts gelegen. Sie können mit Einem drohenden Worte mir mehr entreißen, als der Pater im Beichtſtuhl mit der Darſtellung der ganzen Hölle. Ich war an allem ſchuld. Ohne meine Eiferſucht hätte er nie Ihren Brief geleſen, nie erfahren, ſie wäre vermählt, und ſie lebten noch auf dem vorigen Fuße.

Markis. Böſes iſt nun eben durch dieſen Zufall nicht entſtanden. Ich habe die edle Denkungsart des Mannes kennen lernen, die ich ihm nicht zugetrauet hätte, wenn ſie nicht ſo offenbar geworden wäre. Seine Betheuerungen hätten mich nicht überzeugt. Des beleidigten Ehemanns Herz glaubt nur, was ſeine Augen ſehen.

Antonette. O mein theurer gnädiger Herr! Schonen Sie ja des lieben Mylords — ſchonen Sie auch Ihrer Dame — ſehen Sie nur, wenn er nicht gar zu liebenswürdig wäre, ſie wäre Ihnen gewiß getreu geblieben.

Markis. O über die Weibermoral! Geh, Mädchen, und mit den nämlichen Drohungen, worauf du mir gebeichtet haſt, befehle ich dir, nicht ein Wort von meinem Hierſeyn zu ſagen, nicht meinen Namen zu nennen, nicht durch einen Augenwink, oder durch ein zweydeutiges Wort — oder durch Abrathen von Etwas, was gethan werden ſoll, auch nur den kleinſten Anſchein zu geben, als wüßteſt du um etwas. Alles, ſo lieb dir dein Leben iſt.

(Er ſetzt ihr ein Terzerol auf die Bruſt.)

Antonette. O weh! Ich bin ſchon faſt todt, gnäd'ger Herr, ich bin ſchon halbtodt — Um alles in der Welt — nur nicht dieſen Spaß — denn er iſt gefährlich. Der Anblick ſolcher Dinger kann einen ſehr ſtumm machen.

Markis (giebt ihr Geld.) Nun ſo nimm das auf die Verſchwiegenheit voraus.

Antonette. Dieſe Zirkel ſind weit hübſcher, als die am Schießgewehr.

(ab.)

Markis. Die Waare iſt alſo falſch. Man iſt betrogen, man ſuche ſie, wo man wolle, man finde ſie noch ſo ächt, ſie haben Flecken. Aber ſo ſchwarz dieſe engelreine Unſchuld! Wenn ich mir jenes bittende Geſicht, jenes ſchmachtende Auge, jene klagenden Töne noch denke. Doch wozu ſie denken? Es war eine Komödiantin, die ſpielte. Das ſieht man ja alle Tage. Alſo zum Schmaus. (Er beſieht ſeinen Degen.) Wacker kannſt du dich ſchon halten, aber ob du darfſt?

(ab.)

Rom.

Laurettens Wohnung.

Tinto. Lauretta.

Tinto.

Aber, Signora, Sie ſind auch im höchſten Grade wunderlich. Allen erlauben Sie den Zutritt zu ſich, und mich ſchließen Sie aus.

Lauretta. Sie glauben nicht, wie reizend es für uns Weiber iſt, einen zu haben, der immer ſchmachtet. Und Sie ſchicken ſich eben ganz vortreflich dazu.

Tinto. Sie ſcherzen ſehr grauſam. Sie haben doch noch weit ſchlimmere zu Anbetern gehabt.

Lauretta. Wollen einmal vom Herzen ſprechen. Sie ſagen, Sie haben mir Dienſte erwieſen, und das kann ich gewiſſermaßen nicht in Abrede ſeyn, wenn ſich nicht etwa die Sache anders entwickelt. Den Vatercharakter hab' ich Ihnen erlaſſen, alſo das berechtigt Sie auch, Anſprüche zu machen; Ihre Geſtalt gab Ihnen die Natur, und ich hätte Urſach deswegen gegen Sie ſo billig zu ſeyn, wie ich es gegen Andre geweſen. Aber was Ihnen mangelt, iſt Aufrichtigkeit, und da Sie Liebe zu mir in einem ſehr hohen Grade vorgeben, ſo könnt' ich vielleicht nachgebender werden, wenn Sie —

Tinto. Nur befehlen, was ich thun ſoll, Laurette.

Lauretta. Wenn Sie ein offenherziges Geſtändniß alles deſſen mir machten, was ich durch Sie verloren und gewonnen. Wir wollen das Ganze in Frag und Antworten bringen. Manche Dinge weiß ich, manche ſagt mir mein Herz, und widerſprachen Sie ihm, ſo würde es Ihnen gewiß ewig widerſprechen.

Tinto. Es ſey, Laurette. Ich glaube, das glänzende Glück, in dem ich Sie jezt leben laſſe, wird manches, was Sie mir vielleicht zur Laſt legen könnten; von mir verſcheuchen; denn Böſes, aus dem Gutes entſteht, iſt immer aus einem verſchiedenen Geſichtspunkte zu betrachten.

Lauretta. Wollen ſehen. Alſo — wer ſahe mich, und trug mich dem Kardinal an?

Tinto. Ich, Laurette! aus der beſten Abſicht von der Welt, um ſolche Reize nicht zu

Grunde gehen zu laſſen, die in Rom jezt angebetet werden.

Lauretta. Wer waren die Menſchen, die meinen Vater um ſein Gut brachten?

Tinto. Meine Mitgenoſſen, weil ohne dieſen Weg Ihr Vater nie eingewilligt haben würde, Sie nach Rom gehen zu laſſen.

Lauretta. Wer beſizt jezt meines Vaters Gut?

Tinto (fällt ihr zu Füßen.) Ich, Laurette, ich, der es Ihnen mit ſich ſelbſt zu Füßen legt. Nehmen Sie meinen Vorſchlag an. Wir haben auſſer dem Gute ein anſehnliches Kapital. Ziehen Sie ſich von Rom zurück. Seyn Sie die meinige. Leben Sie dort als unumſchränkte Gebieterin meines Herzens und meines Vermögens.

Lauretta (mit Thränen im Auge.) Dort ſollte ich leben, dort leben als Beyſchläferin eines Niederträchtigen, dort, wo ich einſt in Friede und Unſchuld lebte? Dieſe Probe fehlte nur noch, Tinto, um Ihr ſchwarzes Herz mir ganz zu öffnen. Leidenſchaft kann Sie verleiten, ſich ſelbſt als Teufel darzuſtellen. Glaubten Sie denn, daß ich mit der Umſtimmung meines Temperaments mein ganzes Gefühl umgeſtimmt? Glaubten Sie nicht, daß ich für den Böſewicht zurückſchaudern würde, der mir ſelbſt ſagte, er habe mich von Liebe zur Tugend auf Vorliebe fürs Laſter geführt? Glaubten Sie nicht, daß ich zuweilen über meinen Zuſtand nachgedacht, und er mir ſchrecklich erſchienen, daß ich dann gegen den Urheber deſſelben mit den Zähnen geknirſcht und wüthend ihn verflucht hätte? Denken Sie ſich etwa die Augenblicke des Ekels meiner Lebensart ganz hinweg, und glaubten Sie nicht, daß in einem derſelben mein guter Engel mir den Himmel malen würde, der mir bey meinen Aeltern bevorſtand, daß er mir mich als liebende Gattin darſtellen können, als rechtſchaffene Mutter, als edles Weib. Den Keim zu allem dieſem erſtickteſt du, Satan!

Tinto. Welche Sprache! Signora, Sie müſſen ſcherzen, oder es wandeln Ihnen Anfälle von Verrücktheit an. Ich will aber einmal zugeben, das wären Reſte einer bigotten, dunkeln, unaufgeklärten Erziehung, ich will annehmen, Sie könnten böſe ſeyn, daß ich Sie den Klauen des Vorurtheils, daß ich Sie einem dummen Aberglauben, daß ich Sie einem einfachen, langweiligen Leben, das Ihrer wartete, entriſſen — glauben Sie, daß, bey der Wonne, mit welchem

Sie ſich Ihrem Temperamente überließen, bey Ihrer Liebe zum Kardinal, beym heißen Uebergange zum Fürſten, beym Vollgenuſſe ſo mancher reizenden Stunden, nichts auf Rechnung Ihrer ſelbſt kommen — ich die ganze Laſt tragen ſoll?

Lauretta. Nichts davon, Tinto! was ich zu meinem Verderben beygetragen, das wird meine Seele mir bitter genug vorwerfen. Aber das verſichre ich Ihnen, es iſt nicht der zehnte Theil von dem, was Sie thaten. Als Sie am Grabe meiner Aeltern mit der Erſcheinung meines Vaters mich belogen, — denn einem ſo unreinen Menſchen kann ein reiner Geiſt nicht erſcheinen, — da ſah ich noch nicht den Schein Ihrer Bosheiten. Da man mich aufmerkſam auf Ihre Zwecke machte, da zweifelte ich immer, und konnte mir's nicht entziffern, der, den ich Vater genannt, würde Laſtern fröhnen. Konnte ich mir einbilden, ich wäre der Gegenſtand Ihrer wollüſtigen Gefühle? Hätte ich je denken können, Sie würden mir das alles noch einſt geſtehen? Und doch, Tinto, Sie ſchändlicher Entweiher des Amtes, das Sie bekleiden, doch iſt, trotz allem, was ich weiß, noch etwas in meiner Seele zurück, was ich nicht denken mag; denn, könnte ich's, ſo wäre ich gezwungen, wüthend gegen Sie zu werden. Verruchter Mann! ſtelle dir vor, ich könnte die Vertauſchung eines gewiſſen niederſchlagenden Pulvers für wahr halten, und denke, wie ich Anträge von dir aufnehmen muß? Noch eins! Was iſt aus Amorſo geworden?

Tinto. Billig, Signora, ſollte ich nicht mehr antworten, denn ich ſehe deutlich genug, daß ich es nur mit einer Heuchlerin zu thun habe, die mich auslocken wollen, ehe ſie mich ins Garn führte. Und wenn Sie mir jezt Ihre Gunſt anböten, wie ich nicht zweifle, daß Sie einſt thun werden, ſo würde ich ſie ausſchlagen. Weil ich Ihnen aber wahrſcheinlich eben nicht das angenehmſte für Sie erwiedern kann, ſo ſey es. Amorſo und ſeine beiden Gefährten haben als ein Teufel und zwey Schatten ein halb Jahr unter der Erde geſeſſen, und ſind alsdann in dieſer Kleidung hingerichtet worden. Der Teufel hat es dabey am ſchlimmſten gehabt, denn die Schatten haben ihn unaufhörlich mit Vorwürfen gequält, daß er ſie zu der Sache verleitet hätte.

Lauretta. Und du haſt wahrſcheinlich dazu gehohnlächelt, der du der Stifter ihres Unglücks warſt?

Tinto. Allerdings, Signora, habe ich mich herzlich gefreuet. Jeden, der meinen Planen entgegen arbeitet, trifft meine Rache voll, und mit meinem beſten Willen. Merken Sie ſich das beyläufig.

Lauretta. Dieſe Ihre Drohung, Tinto, bringt mich wieder zu mir ſelbſt. Was könnten Sie für eine Rache an mir nehmen? Mein Leben — und das, glauben Sie, wäre mehr, als Sie mir ſchon genommen haben? Nein, wenn Sie mir jenes erkaufen können — hier iſt meine Bruſt. Durchbohren Sie ſie, und nehmen Sie dem Herzen das Blut, an deſſen laſterhaften Wallungen Sie ſchuld ſind. Tragen Sie Gift in dieſe Adern, daß es den tobenden Aufruhr dämpfe, die Ihr gottloſes Werk iſt. Oder iſt die Rache Ihnen ſüßer, wenn ich arm und erniedrigt lebe, o nehmen Sie meine ſo ſchlecht erworbenen Schätze, machen Sie meine Gönner mir abſpenſtig, ich werde irgend einen Winkel finden, wo ich meinen unſeligen Zuſtand bedauern, beweinen, und ein ſchreckliches Ende erwarten kann.

(Sie geht weinend ab.)

Tinto. Ich bin zu weit gegangen. Ich darf ſie wahrhaftig nicht aufmerkſam auf ihren wahren

Zuſtand machen. Es iſt irgend ein Verräther ihr näher gekommen, als ich ihn haben wollte. Tinte! ſey nicht ſo leichtſinnig. Laß deine Vorſicht nicht das Opfer deines Glücks werden. Es möchte dir einſt den Rücken kehren, und du wärſt ohne Rettung verloren. Wie lieb' ich die Hexe, trotz dem, daß ſie mich haßt! Sollte ſie im Ernſt denken können, wie ſie da ſpricht? Sollte ſie ein Leben, wie ſie es malt, meiner Liebe, oder doch der Befriedigung jeder ihrer kleinen Grillen, vorziehen? Sehen wollen wir's, und ſchlägt's nicht ein, es iſt mir ſchwer, ſie zu opfern, aber muß es ſeyn; ſo iſt ſie nicht die erſte, und wird nicht die lezte ſeyn.

(ab.)

Rom.

Palaſt der Markiſe.

Markiſe. **Eduard.** (auf einem Sopha.)

Markiſe.

In der Liebe nur iſt Wolluſt, Eduard. Unnennbar, unausſprechlich iſt das Glück, daß ich dich mein nenne, daß du dich mir wiedergeſchenkt. Ich leſe in deinen Augen meine Seligkeit, jeder Blick von dir weiſſagt mir, daß du nie von mir laſſen wirſt. Aber dein ſchrecklicher Vorſatz, der ſo unumſtößlich iſt, macht das Süße bitter, der Schmerz gränzt an das Vergnügen. Manchmal iſt mir es angenehm. Ich bilde mir ein, das Vergnügen werde dadurch gewürzt, erneuert, ich überwinde mich, und bin ruhig. Aber ein andermal greift es mich ſchrecklich an. O Eduard! hätte ich die Frucht nicht gekoſtet, die du mir verboten haſt, dann wäre ich nicht ſo gierig darauf. Aber ſie war nicht blos wohlſchmeckend, ſie enthielt den Inbegriff von allem, was menſchliches

Gefühl je köſtliches gehabt haben kann. Soll ich ewig darnach ſchmachten? Wirſt du nie Barmherzigkeit, Mitleiden haben? Mich den ſchrecklichen Tod des Durſtes nach Wolluſtgenuß ſterben laſſen?

Eduard. Liebſte Markiſe! Mäßigung — Ruhe dieſer Wallung! ſie hintergeht dich. Sie zeichnet ſchöner, als ſie ausmalen kann. Der Triumph der Leidenſchaft iſt der ſtärkſte Triumph, der herrlichſte. Der erſte Sieger der Erde kann nicht glorreicher da ſtehen, als der Menſch, der ſich zu beherrſchen weiß.

Markiſe. Hab' ich nicht immer geſagt, Philoſophie iſt eine kalte Eigenſchaft? Sie macht das heißeſte Blut gerinnen. Hätte ich nicht die Ueberzeugung, daß du warm ſeyn könnteſt, wäre mein Eduard nicht der vollkommenſte Mann, vollkommen, wie der Schöpfer den erſten unter ihnen ſchuf, ich würde zweifeln, ob du lieben könnteſt. O laß mich dieſen Blick aufküſſen, mein Beſter. Den gabſt du mir lange nicht. Laß mich dieſe Augen ſo feurig erhalten, wie ſie jezt ſind. Sie blikken Seligkeit nach langer Hölle auf mich. Könnte ich den ſprechenden Zeichen trauen, daß du wieder ganz mein ſeyn wollteſt! Ach! komm in meine Arme!

Eduard (fällt ihr in die Arme.) Weib! du ſtrömſt Liebe aus dir heraus, und in mein ganzes Weſen hinein. Schöne meiner. Laß meine Schwäche nicht ſiegen. Der ſtärkſte Mann unterlag ihr oft. Ich fühl' es, daß ich eine der erſten Glückſeligkeiten entbehren muß. In den Stunden, in denen ich der Macht der Ueberlegung weiche, hab' ich mit dem Murren gegen das Schickſal ſchwer zu kämpfen, daß es mich nicht übermannt. Auch ich, meine Theure, auch ich weiß, was Wolluſt für eine Seligkeit iſt, daß ſie unentbehrlich für den iſt, der der Menſchheit Vorzüge genießen will.

Markiſe (drückt ihn feſt an ſich.) Du ſollſt dieſen Vorzügen nicht entſagen, Eduard — ſollſt nicht entbehren den Wonnekelch — ſollſt dich losreißen von Vorurtheilen, die du eingeſogen, und die du mir ſo gern mittheilen willſt. Aber mein Blut ſträubt ſich dawider, und du mußt meinen dringenden Wünſchen nachgeben. Meine Lippen brennen nach deinem Kuß, aber er ſättigt ſie nicht. Mein Körper verlangt mehr als Seelenſpeiſe — es bringt mich um, das Toben in mir — O noch einen Kuß — und noch einen — und nun noch dieſen aus der Tiefe des Wolluſtgefühls — und widerſtehe — ſage, daß du widerſtehen kannſt, wage es, mir nicht nachzugeben? — Wie! du willſt dich mir entwinden? Du wollteſt Tyrann ſeyn — Barbar an mir werden? Eduard! Eduard! dies Feuer ſoll ungelöſcht bleiben? Dieſe Glut ſoll mich verzehren, mit Höllenmarter mich umbringen? Heute nicht genießen, iſt grauſamer als Sterben. Tödte mich, Eduard! oder befriedige meine heiße Sehnſucht. Du mußt mich, lieber Eduard, als Weib betrachten. Es iſt nicht möglich, daß ich dich laſſen kann — Und doch — doch —

Eduard (der ſich ihren Armen entwunden.) Markiſe! Es iſt mir ſelbſt ſchrecklich, mit Ihnen zu kämpfen. Sie ſehen aber, die Pflicht weiß der ſtärkſten Verſuchung zu widerſtehen. Sie ſind unglücklich, ſehr unglücklich, aber ich weit unglücklicher. Sie entbehren nur, was Ihnen Seligkeit ſeyn würde. Ich aber wünſche das, was mich im Augenblicke, da ich's thue, unglücklich machen wird. Unſer Unglück iſt unaufhörlich, wenn ich's nicht ende. Ueber Sie, Markiſe, kann ich nicht befehlen, nichts beſtimmen. Ueber mich bin ich Herr. Weib! das ich anbete, ich will mich von dir trennen. Ich habe den Muth zu ſterben —

und dem Glücklichern Platz zu machen, den kein ſo ſtrenges Verbot ſeiner Ehre zurückhält —

Markiſe (erſchrocken.) Was iſt das? Was ſoll das Wort, Sterben, hier? Wer könnte nach dir bey mir noch glücklich ſeyn? Du biſt ſehr hart, Eduard, daß du auf dieſe Art meiner Liebe Einhalt thun willſt — daß ſolche Drohungen —

Eduard. Drohungen? Nein, Markiſe, drohen kann Eduard nicht. Das ziemt dem Manne nicht dem Weibe entgegen zu thun. (Er zieht eine Piſtole aus der Taſche.) Hier wäre die Vollführung meines Vorhabens, ſobald du dich mehr Siegerin gefühlt hätteſt, als du jezt biſt. Noch ſteht's bey dir. Dieſe Verſuche, mich wankend zu machen, müſſen unterbleiben, oder ich ende als muthvoller Dritte mein Leben aus Liebe zu dir.

Markiſe. Halt! Eduard! Geliebter! Nein, du ſollſt es nicht enden. O wie haſt du mein wallendes Blut ſtarren gemacht! Wie haſt du Liebe in Schrecken verwandelt! Eine häßliche Verwandlung, mein Theurer! Wenn du ſo ſtrenge es rächen willſt, daß unausſprechliche Leidenſchaft ſich an dir verſündigt, ſo muß ich ſie wohl ganz im Zaum halten, muß aufhören, dich es ſehen zu laſſen, wie ſehr ich dich liebe. Nein, Eduard, der

Gedanke, dich ſterben zu ſehen, kann mich zur Veſtalin umſchaffen, kann jeden Wunſch nach deiner Umarmung unterdrücken. Gieb mir das Mordgewehr, und blicke wieder ruhig auf mich. Dann entferne dich, und ſammle deine vorige Heiterkeit. Verzeih mir, daß ich ſie ſtörte.

Eduard. Hier, Markiſe, haben Sie das Werkzeug des Todes, und wenn Sie es ſehen, ſo denken Sie an dieſe Stunde, und denken, daß eine ähnliche eben noch mich Ihnen rauben könnte. Ich verandere nichts von meinen Geſinnungen, liebe Sie unaufhörlich, ſterbe aus Liebe zu Ihnen, aber kann keinem Gedanken Gehör geben, der meine Ehre demüthigt. Ich geſtehe indeſſen, der Auftritt war mir ſchaudernd, und ich gehe, um in mir ſeine Wallung zu dämpfen, und ſeinen Eindruck zu zerſtreuen.

(Eduard ab.)

Markiſe. Ey, ey! Wie hitzig die Herren Britten ſind — Ich muß doch ſehen, ob das Ding wirklich ernſtlich gemeynt war, oder ob es nur Schreckſchuß ſeyn ſollte.

(Sie ſchießt die Piſtole gegen eine Thüre ab.)

Ha! die Kugel da! Brav, Eduard! Nun auf dem Wege zwing' ich dich alſo nicht. Ich muß einen andern einſchlagen. Du haſt mir eine ſüße Stunde genommen. Ich glaubte ſchon geſiegt zu haben, aber kein Opfer ſollte ſo groß ſeyn, daß ich gern dem Siege entſagen will. Ich will dennoch thun, was ich kann. Die Wolluſt muß mir beyſtehen. Ich werde Rom durchſuchen laſſen. Die erſte Schönheit, die es aufzuweiſen hat, muß in meine Dienſte. Ich werde ſie königlich belohnen, aber ſie muß ihre Tugend ſchon verloren haben. Sirenenblicke müſſen ihr zu Dienſten ſtehen, und ihre Grazie muß hinreißend ſeyn. Der kann er nicht widerſtehen, und habe ich ihn nur einmal wieder ins Garn der Wolluſt gelockt — weg dann jeder gute Vorſatz — dann geht ein Vorurtheil mit dem andern zurück, und ich bin das Ziel aller endlichen Wünſche. Es iſt immer ſchwer, ſeine Rechte an eine andere überzutreten, aber wenn die Liebe nicht anders genießen kann, ſo muß ſie das Opfer ſchon wagen.

(ab.)

Rom.

Garten am Palaſt der Markiſe.

Markiſe. Hernach Antonette und Tinto.

Markiſe.

Antonette! Antonette! — Da geht ſie ſchon wieder mit einem Pfaffen. Das Geſchmeiß iſt ihr ewig zur Seite. Und ſo vertieft, daß ſie nicht einmal hört. Antonette! Antonette!

Antonette (kömmt gelaufen.) Was befehlen Sie, gnädige Frau?

Markiſe. Du biſt froh und glücklich, ich traurig und unglücklich. Verlaß mich wenigſtens nicht ganz, um deinen Anbetern zu gefallen.

Antonette. Dieſer, gnädige Frau, wäre dem Kopf nach von der erſten Sorte, aber der Körper macht immer, daß man ſeine Klugheit vergißt.

Markiſe. Hör, Antonette, du ſollſt dich nach dem ſchönſten und zugleich liſtigſten Freudenmädchen in ganz Rom erkundigen, und mir ſie zuführen.

Antonette. Ich, gnädige Frau, wie ſollte ich das wohl anfangen und beurtheilen? — Doch, eben fällt mir ein, daß dieſer Pater Tinto dieſe Bekanntſchaften in der ganzen Stadt hat, daß er ſelbſt der Vater eines ſolchen Mädchens iſt, die man in Rom für die Perle unter den übrigen ausſchreyet. Ich dächte, Sie wendeten ſich an ihn, denn mein guter Ruf könnte in Gefahr kommen, wenn ich eine ſolche Perſon beſuchte.

Markiſe. Schick' mir den Pater her. Sag' ihm, es gäbe tauſend Dukaten zu verdienen.

(Antonette geht zum Pater Tinto, und bringt ihn gleich mit ſich.)

Tinto. Nicht eben der funkelnde Glanz der tauſend Dukaten, meine Gnädige, ſondern der Wunſch, Dero angenehme Bekanntſchaft zu machen, lockt mich zu Ihnen. Schon lange ſucht' ich, der ich den erſten Damen Roms zu dienen die Ehre habe, auch Ihnen gefällig ſeyn zu können, und auch ohne Eigennutz wäre ich dazu bereit geweſen.

Markiſe. Ohne Komplimente, Pater, ich bedarf eines Mädchens, das Verſtand und Reiz genug beſitzt, meinen Liebhaber zu verführen.

Tinto (erſtaunt.) Ihren Liebhaber zu verführen? Der Auftrag, meine gnädige Frau, iſt mir eben ſo neu, als es mir die Unmöglichkeit ſeyn würde, Ihr Verlangen nicht befriedigen zu können.

Markiſe. Aber ſehen Sie die Sache nicht ſo leicht an. Betrachten Sie mich. Wenn ich unter die Zahl Ihrer Bekanntſchaften dieſer Art gehörte, würden Sie mich wohl zu einer ſolchen Expedition wählen?

Tinto. Ganz gewiß, gnäd'ge Frau, und ich glaube, ich würde Ehre einlegen.

Markiſe. So geben Sie Ihren Plan auf, denn ich bin nicht fähig, dieſes Felſenherz zur Wolluſt zu bringen — oder geſtehen Sie, Sie haben mir geſchmeichelt.

Tinto. Keins von beiden, Markiſe. Ich müßte die Liebe nicht kennen, wenn ich nicht wüßte, daß Eigenſinn ihr Kennzeichen iſt, und Eiferſucht dieſen heilt. Aber warum Sie das Blatt umdrehen, warum Sie ſich eiferſüchtig machen wollen, anſtatt ihn dadurch zu zwingen, das iſt mir ein Räthſel.

Markiſe. Ja, Pater, ſie muß ſo ſchön ſeyn, daß ich zum Umbringen eiferſüchtig auf ſie werden könnte, und ich will ſie dafür küſſen — ſie muß Witz haben, daß ſie mich ſtumm macht, und ich will ſie mit Geſchenken überhäufen — Sie muß ſeine Wolluſt ſo rege machen können, als ſeit Menſchen Gedenken eines Menſchen Wolluſt es geweſen, und ich will ſie mit Freuden betrachten, will dabey ſtehen, und Seligkeit empfinden — ſie ſoll in allen dem mich übertreffen, und ich will frohlocken.

Tinto. Sind wir denn in einer neuen Welt? Haben Weiber aufgehört, Weiber zu ſeyn? Bin ich bey einer Fee, die der Neid nie plagen darf, weil ihre verborgene Macht ihren Reizen zuſetzen kann, was ſie will?

Markiſe. Laſſen Sie die Schwärmereyen, und erklaren ſich mein Räthſel. Er hat mir zu gefallen ein Jahr ſchon aller Wolluſt entſagt. Wenn ich ihn alſo nur erſt auf dem rechten Wege wieder habe — wenn das Mädchen ihn unwiderſtehlich durchglühen könnte!

Tinto. Nun dafür, meine gnädige Frau, ſorgen Sie nicht. Noch iſt keiner ungetroffen vor Laurettens Pfeilen vorübergegangen. Auch der kälteſte wurde erweicht, gerührt, entzündet, wurde Flamme. Man hat, ſeitdem ſie hier iſt, zu den

Füßen einer Buhlerin geſeufzt. Seit wenn that man das in Rom? Könnte ſie Alle erhören, ſie wäre reicher als Kröſus. Roms Goldhügel würden bey ihr zu Bergen werden. — Tauſend Dukaten waren Sie gütig genug, mir zu verſprechen. Gut, Markiſe, ich werde ſuchen, die Sache durchzuſetzen. Sie können denken, daß das eine ſchwere Unternehmung iſt. Ein Mädchen, der die Anbeter zuſtrömen, ſoll drauf ausgehen, eine Eroberung zu machen, kann freylich Ehre dabey einlegen, kann aber auch den ganzen Ruhm, den ſie bis jezt erlangt hat, auf einmal in die Schanze ſchlagen, ſezt ſich alſo in eine unnöthige Gefahr — muß wagen — wagen — gnädige Markiſe, und — was iſt für ſie dabey zu gewinnen?

Markiſe. Auch ſie ſoll tauſend Dukaten erhalten?

Tinto. Nun noch eine Frage: Iſt der Mann ſchön, hinreißend, kann er — hat er ſchwärmeriſche Liebe gewirkt, wird er — iſt er dem ſchönen Geſchlechte gefährlich?

Markiſe. So gefährlich, Pater, daß es die Gränzen der Schilderung überſchreitet. Er vereinigt körperliche und Seelenſchönheiten in ſich; er ſiegt, wo er geſehen wird, und ſchon lange hätten

Roms eiferſüchtige Damen ſich an ihm vergriffen, wenn nicht jede zu viel zu verlieren glaubte, wenn der Mann aus der Welt ginge, an dem ſie noch die gerechteſten Anſpruche zu haben, und ſie geltend zu machen erwartet.

Tinto. Um deſto gefährlicher für mich, gnädige Markiſe. Bedenken Sie, ich lebe durch dieſes Mädchen. Sie iſt der Troſt meiner Tage — der Schutzgott meines Alters —

Markiſe. Eine Tochter Ihrer frühern Leidenſchaft —

Tinto. Das iſt ein Geheimniß, worüber ich einen Schleyer ziehen muß — wenn nun Laurette Feuer finge, wenn ſie den Mann, den ſie nur erobern ſoll, liebgewänne, er der Sieger würde — wenn das Mädchen aufhörte, Buhlerin zu ſeyn —

Markiſe. Tinto, Sie bringen mich zwiſchen zwey Feuer. Dieſe Möglichkeit, wenn ich ſie auch nicht von Seiten des Mädchens für wahrſcheinlich halte — könnte von Seiten ſeiner ernſtlich werden. — Doch, was zittre ich für einer Buhlerin? Er ſey gewagt, der Schritt. Bringen Sie ſie, ſobald es möglich iſt.

Tinto. Sie ließen mich nicht ausreden, gnädige Frau. Wenn Laurette auf dieſe Art für ihr jetziges Gewerbe verloren ginge, dann wäre ich in Gefahr, zu verhungern; alſo dächte ich, Sie legten zu den mir beſtimmten noch tauſend Dukaten zu.

Markiſe. Auch die, Pater, ſollen Sie haben. — Nur bald, daß ich meiner Angſt los werde.

Tinto. Unverzüglich — nur ein Punkt iſt noch zu verabreden. Laurette muß von dem Gelde nicht das geringſte wiſſen. Ihre Delikateſſe geht ſo weit, daß, wenn ich nicht für ſie ſorgte, ſie die ärmſte unter Roms Göttinnen wäre. Wüßte ſie, die Sache würde mit Geld bezahlt, ſie würde gleich rückgängig.

Markiſe. Alles, wie Sie wollen — nur laſſen Sie mich dieſes Wunderwerk von einem Freudenmädchen ſobald als möglich ſehen.

(ab.)

Tinto. Dreytauſend Dukaten auf einmal verdient! Das ſoll mein letzter Hauptſchlag werden, und dann zur Ruhe. Lauretten will ich durch die Seltenheit der Sache überreden. Ich will Antonetten an ſie ſchicken, die ſoll ihr ſo malen, daß ſie Luſt dazu bekömmt. Sehe ich Fortgang —

bleibt der reiche Lord an ihr hängen, nun ſo bleib' ich auch wohl noch ein Weilchen, und ſehe, was ich von ſeinen Guineen losreißen kann. Aber er iſt klug, und ihm iſt alles verdächtig, was nur im Pfaffengewande geht. Seiner Klugheit mich bloszuſtellen, bin ich nicht thöricht genug.

Rom.

Palaſt der Markiſe.

Markiſe. Laurette. Hernach Eduard.

Lauretta.

Unverzeihlich, Markiſe, daß er Reizen, wie die Ihrigen, trotzt — unverzeihlicher, da er mit dem Genuß derſelben beglückt werden, und am allerunverzeihlichſten, wenn er einer ſo großmüthigen Aufopferung nicht endlich nachgeben ſollte. Ihre Schilderung macht, daß man dieſen Eduard lieben muß, Ihre Erzählung erweckt Erſtaunen, Ihr Anſchlag iſt aber ſo unvergleichlich, daß jede, die Sie dieſes Zutrauens würdigen, Ihnen die Hand bieten müßte, um Ihren Planen zu Hülfe zu kommen.

Markiſe. Beſte Laurette! ich bewundre Sie. Ihre Denkungsart kömmt ſo wenig mit Ihrer Beſtimmung überein, daß ich nicht begreife, wie Sie dieſe Lebensart haben wählen können, die tauſend Unannehmlichkeiten haben muß.

Lauretta. Wie ich ſie wählen konnte, Markiſe, darum fragen Sie mich nicht. Ich ſuche das ſelbſt zu vergeſſen. Geboren war ich nicht dazu. Die Verwickelungen, die mich hineingebracht, ſind in meinem Innern in einem Nebel verhüllt, deſſen Zertheilung zu grauſam wäre.

Markiſe. Machen Sie die Sache nicht ärger, als ſie iſt, Laurette. Unſere erſten Damen haben nichts vor Ihnen voraus, als daß ſie insgeheim das thun, was man von Ihnen öffentlich weiß. Meine Achtung für Sie fällt darum um nichts, und Sie leiden nur dadurch, daß ich ſie Ihnen nicht vor den Augen aller Welt darſtellen kann.

Lauretta. Ihre Geſinnungen ſind tröſtend und ſchmeichelhaft. Und was den Vorſchlag betrifft, den Sie mir gethan, Markiſe, ſo laſſen Sie mich ganz offenherzig reden. Ich glaube ins Innere Ihres Herzens zu blicken. Sie wollen durch meine Hülfe den Lord nur wieder auf die Liebe zum Sinnlichen führen. Eduard ſoll ſehr ſchön ſeyn. Man könnte wohl warm für ihn werden. Sie ſehen, ich bin nicht ſo ſehr ohne Gefühl, daß ich mich nicht dafür hüten müßte. Sie würde das beleidigen. Ich habe aber ſo viel Dankbarkeitsliebe, daß ich dieſe Beleidigung vermelden werde.

Markiſe. Sie kommen mir in meinen Wünſchen zuvor, beſtes Mädchen. Sie können denken, daß ich den Mann gern für mich behalten wollte. Jhrer Sinnlichkeit will ich nichts in den Weg legen. Auch werden Sie ſie ſo befriedigen können, daß meine Wahl Sie nicht gereuen wird. Aber das Herz des Mannes laſſen Sie mir —

Lauretta. Sie bitten um etwas, was gewiß nicht einmal Gefahr hat. Sie ſind zu furchtſam, Markiſe. Auch müſſen Sie meine Aeußerung nicht ſo auslegen, daß ich ſein Herz zu erobern mir getrauete. Ich war nur bange, das meinige zu verlieren, welches auch eben nicht Glückſeligkeit für mich ſeyn würde. Wenn man keine Anſprüche mehr auf irgend eines Mannes Zärtlichkeit hat, ſo iſt der Wunſch, ſie zu beſitzen, Thorheit, und das Gefühl, ſie zu wünſchen, unerträglich.

Markiſe. Verzagen Sie darum nicht, Laurette. Ich kannte mehrere, die nicht die Vorzüge hatten, die Ihnen zu Theil wurden, und dennoch aus der Sphäre, in welcher Sie ſtehen, in eine andre verſetzt wurden, die gerade das Gegentheil war.

(Es wird geklingelt.)

Er kömmt, Laurette. Bieten Sie all' Ihre Reize auf. Suchen Sie die Sinnlichkeit bey ihm aufs höchſte zu ſpannen. Malen Sie ihm ſein ſtoiſches Weſen lächerlich, und, wenn Sie es für gut halten, mit den häßlichſten Farben. Den Genuß ſtellen Sie ihm unter der reizendſten Geſtalt dar. Sie können ihn ſogar ein wenig aufziehen; er iſt nicht galant, aber auch nicht unartig, und lebhafter Witz ergötzt ihn.

Eduard (tritt ein.)

Eduard. Verzeihen Sie, Markiſe, ich glaubte Sie allein —

Markiſe. So gut wie allein. Dieſes reizende Geſchöpf, Eduard, iſt Lauretta Piſana, von der Sie gewiß gehört haben, wenn Sie ſie auch nicht geſehen.

Eduard (erſtaunt.) Lauretta Piſana! Gnädige Frau?

Lauretta. Sie wundern ſich, Mylord, mich hier zu finden. Und die Markiſe wunderte ſich, daß ich Sie noch nicht kannte. Dieſe vortrefliche Dame wird mir erlauben, Ihnen ſelbſt aus dem Traume zu helfen. Ich bin Prieſterin der Sinnlichkeit. Mein Name iſt zu bekannt in Rom, als daß ich einen Schleyer über meine Lebensart decken könnte. In Paläſten, wie dieſer, das heißt, in Paläſten einer Dame von Stande, erwartet man mich nicht zu ſehen. Nur Enthaltſamkeit, wie Mylord ſie zeigt, konnte die Markiſe bewegen, eine Perſon wie mich zu Hülfe zu nehmen. Ich ſoll Ihr Temperament erobern, Mylord.

Eduard. In der That, Piſana, ich hätte dieſen Witz und dieſen Anſtand Ihnen nicht zugetrauet, noch weniger fand ich ihn ſchon bey Schönen Ihrer Lebensart.

Markiſe. Sehen Sie, Mylord, mich als die Schöpferin Ihrer Freuden. Ich weiß, unſer Umgang ſetzt Ihr Blut in Wallung. Sie ſind eigenſinnig genug, Gründe zu haben, warum Sie es bey mir nicht abkühlen wollen. Ich muß dies tragen, und ich liebe Sie ſo herzlich, daß ich bey den ungeſtümſten Begierden mich hinter Ihre unendliche Liebe verbergen kann. Unſer Geſchlecht ſchweift im Genuß wie in der Enthaltſamkeit aus. Das kann das Ihrige nicht. Sie müſſen genieſſen, um nicht von der Leidenſchaft zu Boden gedrückt zu werden. Ich habe den Verluſt Ihrer Freuden in Anſehung Ihrer mehr gefühlt, als in Anſehung meiner. Die ächte Liebe, Eduard, ſieht mehr auf ihren Gegenſtand, als auf ſich ſelbſt. Das iſt der Fall bey mir. Ich komme mir nicht in den Sinn, wenn Sie mein Gedanke ſind.

Lauretta. Wahrhaftig, Mylord, Sie ſind der ſeltenſte Mann. Auch glaube ich nicht, daß ich je wieder einen ſehen werde, wie Sie. Piſana wurde verzweifeln, etwas über den zu vermögen, den die Reize der Markiſe nicht feſſeln können, wenn die Dame mir nicht geſagt hatte, daß beſondre Geheimniſſe, deren Theilnehmerin ich nicht zu ſeyn brauche, Sie abhielten, gegenſeitiger Neigung die Krone zu reichen. Ich ſtehe hier immer in einem beſondern Lichte, vielleicht in einem ſchlechtern bey Ihnen, als andere meines gleichen, weil ich mich einem ſolchen Falle unterzogen. Die ausgelaſſenſte Buhlerin pflegt ſonſt keine Zeugen ihrer Ausſchweifungen zu nehmen, als die unumgänglich dazu erforderlich ſind. Ich nehme eine Vertraute dazu. Aber, Mylord, der Fall war ſo außerordentlich, daß ich den Antrag um ſeiner Seltenheit willen annahm. Die Großmuth der Markiſe —

Markiſe. Nennen Sie das nicht Großmuth, Laurette. Eduard, es iſt nichts als Leidenſchaft. Ich kann dir das nicht gewähren, was du im vollen Maaße verdienſt. Nimm wenigſtens deine Vergnügungen von keiner andern Hand, als der meinigen. Zolle Lauretten die ſchönen Opfer der Sinnlichkeit, aber laß keine andre ſie genießen. Sie möge die einzige ſeyn, Mylord, die den Preis davon trägt, der meiner Liebe gehört. Es wird mir wonnevoll ſeyn, wenn Sie beym Genuß ſich manchmal meiner erinnern. Ich verlaſſe Sie — gebieten Sie über meine Wahl.

Eduard. Bleiben Sie, Markiſe, ſehen Sie mich wenigſtens nicht für einen ſo Verworfenen an, daß ich ein ſolches Anerbieten in Ihrem Hauſe annehmen könnte. Könnten Sie das glauben, ſo hätte das Opfer keinen großen Werth, und ich verdiente weder von Ihnen vermißt noch bedauert zu werden. Ich fühle die Größe Ihres Opfers.

Markiſe. Eduard, ganz gehören Sie mir nicht an. Das muß den Wunſch in mir rege machen, daß Sie auch keiner andern ganz angehören. Soll Liebe ihre Rechte verlieren, ſo erlauben Sie wenigſtens, daß ſie ſelbſt darüber beſtimme. Dieſe Einrichtung erhält mir Ihr Herz, und ſichert mich für Ihren gänzlichen Verluſt.

Eduard. Markiſe, Bewunderung ergreift mich. Sie ſind in der That ein großes Weib. O Gott! daß ein unglückliches Geſtirn mir den Reiz entziehen mußte, ganz mein Leben mit Ihnen zu theilen, mir gerade, der ich ſo viel Glückſeligkeit im häuslichen Leben und in der Uebereinſtimmung zweyer harmoniſcher Seelen finde. Ihr gethaner Schritt ließ mich an Ihrer Größe zweifeln. Ich rechnete nichts auf die verſchiedenen Grundſätze, die wir haben. Aber, beſte Frau, wenn ich ohne dieſes Bedürfniß leben kann; wenn meine Seele mich über den Körper hinwegſetzt; wenn ich beide durch Ihren himmliſchen Anblick, durch dieſes Anſchauen Ihrer Reize, durch den Wolluſtgedanken, Sie könnten mein ſeyn, befriedige; warum mir die Untreue gegen Sie aufdringen, warum mich zwingen, mir ſelbſt neue Vorwürfe zu machen? Warum mich undankbar gegen Sie ſeyn laſſen, ohne daß ich es zu ſeyn im Sinn habe?

Markiſe. Sie fürchten dadurch undankbar zu ſeyn, dadurch Untreue gegen mich zu üben, wenn Sie mein Erbieten annehmen? Wie wenig, Eduard, kennen Sie die Rechte und die Gränzen der Liebe? Das was ich jezt thue, bewirkt ein Zutrauen auf ſich ſelbſt in Ihnen, welches Sie nicht zu erhalten im Stande ſind. Sie müſſen in Augenblicke verfallen, wo Sie der Macht der Wolluſt nicht widerſtehen können. Daß der jetzige keiner derſelben iſt, ſehe ich wohl. Jeder Wirkungspunkt dieſes Auftritts dringt auf die Seele, und ihre ſtärkere Anſtrengung zieht den Körper in ihr Intereſſe, und ermattet ihn unerholbar. Aber auf den Fall, wenn dieſe Augenblicke kommen, nehmen Sie hier Laurettens Adreſſe, und ſchwören Sie mir, daß Sie nie einer andern huldigen wollen. Piſana iſt ein Geſchöpf, die mehr als Opfer der Wolluſt verdient, und alſo hab' ich nicht übel für Sie geſorgt.

Lauretta. Und ich glaube aufrichtig, Markiſe, daß Eduard meiner nicht ſehr bedürfen wird. Er webt zu ſehr in Ihren Seelenreizen. Er wird dieſe ſelbſt bey meinen wärmſten Umarmungen vermiſſen, und ich werde für ihn nichts als die bezahlte Buhlerin ſeyn, bey welcher er unentbehrliches Bedürfniß befriedigt. Auch ich werde nur mehr das unglückliche Geſchick meines Gewerdes durch ihn erkennen lernen. Der Mann, Markiſe, hat mit ſeiner großen Denkungsart mich ſo gedemüthigt, daß ich bitten muß, Sie verlaſſen zu dürfen.

Markiſe. Nein, Laurette, das ſollen Sie nicht. Meine Freundſchaft ſoll Sie für das ſchadlos halten, was der Mann Ihnen nicht gewähren kann. Was Sie für mich thun, thun Sie ſo uneigennützig, das weiß ich, daß ich Sie zu meines gleichen zähle. Auch was Sie für Eduard thun, ſollen Sie in der Art thun. Sie ſollen nicht ſeine bezahlte Buhlerin ſeyn. Sie ſollen ſeine Freundin ſeyn, die Theil an ſeinen Leiden nimmt, und ſie ihm erleichtert. Sie ſollen einſehen, daß es Menſchen giebt, die auch einer Tochter der Freude Werth erkennen, und es wiſſen, daß es die Menſchheit nicht allemal ſchändet, dem chimäriſchen Vorurtheil zu entſagen. Kommen Sie jezt zu Tiſch.

(Alle ab.)

Speiſeſaal im Palaſt der Markiſe.

Markiſe. Laurette. Eduard (am Tiſch.)

Markiſe.

Laurette, es thut mir leid, daß Sie nicht eſſen. Sie ſättigen ſich an Blicken, am Bewundern des Mannes, der uns noch ein Räthſel iſt. Mir gewiß eben ſo ſehr, Mädchen, als Ihnen. Sollten Sie glauben, man könnte, Mann wie er, nach dem, was er mir geſagt, nach dieſen Blicken auf mich, nach dieſem Entzücken über mich, kalt die Gunſt ausſchlagen, die eine ſolche Seelengeliebte, wie ich, auch dem Körper darbietet. Und doch iſt er ſehr — ſehr oft in dieſer Wellung geweſen, und hat ſtolz und froſtig meine Liebkoſungen zurückgewieſen, hat meiner Weiblichkeit gelacht, und mit ſeiner Standhaftigkeit geprahlt, hat mich bis aufs Verzweifeln gebracht. Man muß ſo verliebt ſeyn, wie ich es bin, um dieſen Stolzen ertragen zu können.

Eduard. Markiſe! ich läugne es nicht. Sie haben heute viel über mich gewonnen. Wollte ich es einer ſolchen Huldgöttin verdenken, daß ſie das Opfer der Wolluſt liebt, ſo thäte ich Unrecht. Wollte ich nicht das ganze Gewicht von dem fühlen, was Sie verlieren, ſo müßte ich es nicht kennen. Wollte ich nicht ſagen, dieſe Augen dringen ins Innerſte, dieſes Buſens Hauch greift das Herz an, dieſes ſchmachtende Verlangen tödtet jeden Vorſatz zum Guten, ſo müßte ich wider meine Ueberzeugung reden. Es giebt in der weiten Gotteswelt keinen Mann, der dieſem allen widerſtehen könnte, es giebt aber auch keinen, dem das Geſchick ſo grauſame Feſſeln angelegt, wie mir. Warum bin ich nicht, wie andre Männer ſind? Warum hat über mich das Gefühl der Pflicht —

Markiſe (hält ihm den Mund zu.) Still, Eduard, es giebt Saiten, die du unberührt laſſen mußt, du müßteſt denn Disharmonie in meiner Seele wünſchen.

Lauretta (für ſich.) Ha! das wollte ſie alſo nicht wiſſen laſſen! O Markiſe, wie haben Sie ſich verrathen! Eduard! du haſt eine unerwartete Eroberung gemacht.

Markiſe. Das wird Ihnen auffallen, Laurette. Ich hemmte ſeine Sprache nicht um Ihrentwillen, um meinetwillen, Laurette, that ich's.

Sehen Sie, ich muß zu ſehr verlieren, wenn der Mann zu viel ſpricht. Aber Sie haben mir nicht Wort gehalten. Sie ſind ſtill und nachdenkend geworden, und das iſt wider unſre Abrede. Er hat Sie angeſteckt. Seyn Sie munter, Laurette, und auch Sie, Eduard. Dieſe Piſana, mein Theurer, könnte mich, dächt' ich, wohl erſetzen. Dieſe Augen brennen nicht minder, als die meinigen. Dieſer Buſen ſucht in der That an Elaſticität ſeines gleichen. Dieſer Teint iſt blendend weiß, und nicht unter Ihrem Geſchmack. Dieſer Wangen Roſenröthe verdunkelt Ihre Etymologie, und die Korallen dieſer Lippen ſind nicht unächt. Ich glaube, Mylord, von den ſichtbaren auf die verhüllten Schönheiten zu ſchließen, müſſen dieſe nicht minder ſchön ſeyn, und an Reizen ſollt' es nicht fehlen, die Wallung hervorbrächten. Und Sie haben ſie nicht angeblickt? Glaubte ich, Sie würden verachten, was ich Ihnen ſchenke? Oder bin ich vielleicht blind, daß ich nichts ſehe, als was meine Einbildungskraft mir ſagt? — Aber nein! ich mag ſie ſo genau betrachten, wie ich immer will, es iſt alles wahr. Mylord, laſſen Sie mich nicht vergebens bitten. Laurette! warum ſchweigen Ihre Zauberreize? Sonſt ſind ſie berede genug! Ich hörte das ja von ſo vielen. Roms Männer können nicht aufhören, wenn ſie von der Piſana reden.

Eduard. Markiſe, laſſen Sie das —

Markiſe. Nein, Eduard, Sie ſollen nicht länger am Quell der Freuden darben. Sie ſollen ſich nicht zum Unmann umſchaffen. Glauben Sie mir, am Ende leidet die Seele darunter. Sie wird weibiſch, und das muß keine Männerſeele werden. Sollten Sie nicht wallen, Mylord — noch kalt ſeyn, nicht Ihr Blut ſchneller laufen — ſollten die Pulſe nicht jagen — nicht jede Nerve zittern? Eduard, ich laſſe Sie allein. Sie müſſen wünſchen, verlangen, brennen, geizen, Flamme ſeyn — der Strom der Leidenſchaft muß in Ihnen unaufhaltſam toben, oder Sie haben aufgehört, Mann zu ſeyn.

Eduard (für ſich.) Daß Sie das der Buhlerin muß hören laſſen. (Er ſteht auf.) Markiſe! ich geſtehe, das alles fühle ich in mir. — Aber ich entferne mich, um Ihre Piſana nicht zu beleidigen. Ich kann nur Sie lieben — und Sie vor mir, wie kann ich die Freuden bey einer Andern ſuchen? Nur einige Augenblicke Ruhe.

(ab.)

Lauretta. Markiſe! Sie haben ihn und mich hart angegriffen.

Markiſe (fällt ihr um den Hals.) Vergebung, Mädchen, ſiehſt du denn nicht, er iſt aufs Aeußerſte? Ich bin auf den Punkt zu ſiegen. Glaube nicht, daß du blos dritte ſtumme Perſon geweſen biſt. Nein, du haſt ſicher mitgewirkt.

Lauretta. Und Sie glauben wirklich geſiegt zu haben, unglückliche Markiſe?

Markiſe. Unglückliche? Wie kömmt dir das Wort? Was drängte das von deinen Lippen? Macht mich Liebe blind? Siehest du weiter — mehr, als ich ſehe? Sehe ich nicht die Leidenſchaft n ſeinen Augen zittern, wie einen Freund, der liehen will, und den er mit aller Macht zurückhält —

Lauretta. Feſtſtehen, Markiſe, ſeh ich Sie, wie einen Feind, von dem er ſieht, er raubt ihm ſein Eigenthum. Die Pflicht wird ſiegen —

Markiſe. Die Pflicht! Woher weißt du das? Doch ja — er nannte das Wort. Glaub' es nicht, Mädchen. Hier iſt keine Pflicht. Das war ihm entſchlüpft. Aber, Laurette, ich verſäume die ſchönſten Augenblicke —

Lauretta. Verzeihen Sie, Markiſe, ich vergaß mich. Ich träumte mich ſo glücklich, den Endzweck vergeſſen zu können, um deſſenwillen ich hier bin. Ich verlaſſe Sie. Ich wünſche Ihnen Glück zu Ihrer Unternehmung, und dürfte ich's, ich würde Sie beneiden. Aber ein ſolcher Mann iſt freylich für keine — wie ich bin.

Markiſe. Ruhig, Mädchen, und vergieb mir, daß ich dies Toben in dir rege gemacht. Es kann dir nicht an ſchönen Männern fehlen, es zu dämpfen. Mein Wagen iſt zu Befehl. Wenn die Liebe ruft, muß die Freundſchaft verzeihen.

(ſchnell ab.)

Lauretta. Nein, es fehlt mir auch nicht an ſchönen Männern, aber an warmen Herzen. Bin ich denn nun klug aus dieſem allen? Was ſah ich? Etwas, was ich noch nie geſehen. Doch — einſt kam ein Stral dieſer Glückſeligkeit in mein Herz. Einſt ſahe ein Mann ſo auf mich, wie dieſer auf die Markiſe. Der Mann hatte alles Liebenswürdige Eduards. Aber dieſer ſtandhafte Sinn, dieſe Liebe zur Pflicht fehlte ihm. O Markiſe! wie gern hätten Sie dieſes Wort aus dem Wörterbuche ſeines Herzens! — Du auch, Laurette? Und was geht er dich an? Ja, ich habe geſehen, und war nur Auge bey dieſem Sehen, ich hörte, und war nur Ohr. Solche Blicke, ſolche Zuthätigkeit — Flieh, Laurette, du haſt dein Glück auf immer verſcherzt.

(Sie klingelt, Antonette tritt ein)

Ich bitte, den Wagen vorfahren zu laſſen.

(ab.)

Kabinet der Markiſe.

Eduard. Markiſe.

Eduard.

So iſt's, Markiſe, die gefährlichſte Probe haben Sie mich überſtehen laſſen. Aufrichtig, ſie war ein wenig hart. Abſichten mich zu verführen, traue ich Ihnen nicht zu. Hätte ich aber der Wallung nachgegeben, die in mir war, ſo hätte ich Unrecht gethan, und wenn Sie mir dann Ihre ganze Liebe entzogen hätten, ſo wäre es wohl verdient geſchehen.

Markiſe. Kalter, unempfindlicher Menſch!

So können Sie in dieſen warmen Augenblicken mit einem Weibe reden, die Ihrem ganzen Glücke entſagt hat.

Eduard. Wie oft, Markiſe, bat ich Sie ſchon, ſich nicht hinreißen zu laſſen? Gutes Weib, ich kann dir nicht nachgeben. Meine Ehre iſt der Stachel, der mich unaufhörlich reizt, meine Pflicht zu thun. Laurette hätte mich nicht aus meiner Faſſung bringen können; Sie brachten mich heraus. Ich kann Sie nicht fliehen, Markiſe, aber lange hätt' ich's thun ſollen.

Markiſe. Nein, das iſt nicht möglich. Ganz kannſt du nicht ſo denken. Laß mich zu deinen Füßen niederfallen, und um deine Gunſt wimmern. Ich brenne, Eduard, löſche die Flamme, oder ſie verzehrt mich. Willſt du mich ſterben ſehen? Kannſt du das? Welcher Schutzengel ſtählt dein Herz gegen mein Winſeln? Welcher Bann hält deine Reizbarkeit gegen dieſe Waffen? Bin ich denn ſo häßlich geworden? Hab' ich mich ſo verändert? Sind unſre ſeligen Nächte ganz aus deinem Gedächtniſſe entwichen, und die Augenblicke, in denen wir außer uns waren, deinem Gefühl entquollen? Hat irgend ein feindſeliger Dämon dir ein verwahrendes Mittel gegen Naturtriebe gegeben? Laß ihn wieder zurückkehren, den Eduard, deſſen Liebe alle Männer beſchämt hätte — Entſage dem traurigen Vorſatz, mich elend zu machen. Fürchteſt du dich, dem unter die Augen zu treten, den du zu beleidigen nur wähnſt, ſo nimm mich ewig weg von hier, nimm mich mit dir in eine Einöde, laß mich dir und der Liebe leben.

Eduard. O Markiſe! wie ſehr beſtätigt ſich's, daß nur heftige Leidenſchaft uns elend machte! Wie ſehr leide ich durch Ihre Leiden! Nachgeben kann ich nicht. Abgeſtumpft ſind meine Gedanken, weil ich nicht weiß, wie ich mir und Ihnen helfen ſoll. Ich kann mich aus dem Labyrinthe nicht retten, und der Weg, den Sie gehen wollen, nimmt ſogar die Hofnung weg, und führt zum gänzlichen Verderben.

Markiſe. Alſo nichts zu hoffen? Eduard läßt mich ſchmachtend zu ſeinen Füßen liegen, und ich muß noch aufhören zu zürnen, damit er ſich mir nicht ganz entreißt. Unſeliges Geſchick! deine Martern treffen mich tauſendfach. Leben kann ich nicht ohne ihn, und auch zum Sterben hab' ich ihn zu lieb. Ewig unbefriedigt ſoll ich meine Tage vertrauern — ewiger Wunſch ſoll mich nach und nach verzehren — Martervoller, Eduard, liebte kein Weib.

(Sie geht ab.)

Eduard. O daß ich ſtumpf wäre für alle dieſe Gefühle! daß ich ſie gleichgültig anſehen könnte, und ſie nicht meiner Seele ſo werth wäre, die Holde, die alle Weiber hinter ſich zurück läßt. Wahr, daß Leidenſchaft ſie hinreißt, bis zu Thorheiten hinreißt — aber auch wahr, daß ich allein ihr Gegenſtand bin — wenn ſie in einem ſolchen Anfalle wüthender Begierden ſich einem Andern Preis gäbe, dann könnte ich ſie tadeln — dann hätte ich Recht zu ſagen, ſie opfert dieſem Abgotte. Aber ſo verläßt ſie Freuden, die ſie ſich ſo ſelig denkt, um ſie mir zu opfern, um mich zu überzeugen, daß ſie nur mich liebt. Ich kann dir nicht nachgeben, Theure, noch einmal, ich kann es nicht; aber Ungeheuer will ich auch nicht ſeyn, und dich ohne den Troſt laſſen, den ich dir in der rechtſchaffenſten Liebe geben kann.

(ab.)

Rom.

Laurettens Wohnung.

Pater Tinto. Pater Titus.

(Der erſte will herausgehen, der letzte tritt ein, und ſo treffen ſie auf einander.)

Tinto.

Ey, ey! Ew. Hochwürden — wahrhaftig eine artige Erſcheinung, Sie hier zu ſehen.

Titus. Hier wohnt doch eine Lauretta Piſana?

Tinto. Ganz richtig! Sie konnten niemanden fragen, der das gewiſſer wüßte, als ich. Sie wiſſen wahrſcheinlich auch wohl, wer ſie iſt, und welch ein Gewerbe ſie treibt?

Titus. Man ſagt — ſie ſey eine Buhlerin — ein öffentliches Mädchen.

Tinto. Richtig und wahr — zwar, Pater, keine von denen, wo man ſo geradezu hineingehen könnte, wie Sie es jezt thun. Doch ſehen Sie, um unſrer alten Bekanntſchaft willen, ſollen Sie ungehinderten Zutritt haben, nur gelegentlich dienen Sie mir wieder.

Titus. Alte Bekanntſchaft! — ungehinderten Zutritt! — wieder dienen! In der That, mein lieber Pater Tinto, Sie ſprechen in Räthſeln. Ich wurde hieher gerufen.

Tinto (erſtaunt.) Sie! hieher gerufen? Das verändert die Sache in der That. Und darf man wiſſen, in was für Geſchäften man Ihre Gegenwart hier begehrt?

Titus. Für einen Pater eine ſehr anſtößige Frage, wenn nicht gerade Pater Tinto ſie thäte. Man will mich in Gewiſſensſachen zu Rathe ziehen.

Tinto. In Gewiſſensſachen? Das wäre für Lauretten ziemlich früh zur Heiligen. Indeſſen wundert's mich doch, daß Sie die Einladung angenommen. Nun, in Amtsgeſchäften darf ich ja nicht ſtören. Ich wünſche alſo glücklichen Erfolg.

(ab.)

Titus. Sie haben wohl Recht, Pater, wenn Sie ſich wundern, daß ich die Einladung angenommen. Wär's nicht um des Kardinals Empfehlung und Beſſerung willen geſchehen, da geſchahe es nicht. Doch, da kömmt die Signora — Schön in der That, und verführeriſch genug, wenn man nicht mit feſten Grundſätzen gewaffnet iſt.

Voriges Zimmer.

Lauretta. Pater Titus.

Lauretta.

Setzen Sie ſich, Pater Titus. Ich freue mich, die Bekanntſchaft eines Mannes zu machen, den der Kardinal mir als den vortreflichſten unter ſeinen Brüdern genannt.

Titus. Ew. Eminenz ſind ſehr gütig gegen mich, dafür aber haben Sie auch an mir einen Freund, und keinen Schmeichler. Ich wünſchte, ich hätte das Zutrauen dieſes Mannes früher gehabt, ſo wäre gewiß manches unterblieben, was auch in Anſehung Ihrer, Signora, nicht gar zu angenehm ſeyn kann.

Lauretta. Sie wiſſen einen Theil meiner Geſchichte — alſo davon nichts. Meine Lage, Pater, iſt in dieſen Augenblicken nicht mehr, die ſie vorher war. Noch ſind's nicht vierzehn Tage, als ich die Buhlerin im vollen Verſtande war. Jezt bin ich's nicht mehr. Ich fühle Widerwillen gegen dieſe Lebensart.

Titus. Eine Erſcheinung, die bey Ihrem Verſtande, bey Ihrer Erziehung, und den feſten Grundſätzen, die, wie mir der Kardinal verſichert, ehedem in Ihnen unerſchütterlich waren, nicht wohl fehlen kann. Aber nutzen Sie dieſe Regungen zur Rückkehr zur Tugend.

Lauretta. Nein, Pater, meine Gefühle ſind nicht von der Art, wie Sie ſie glauben. Ich will vor Ihnen nicht die Heuchlerin ſpielen. Mich hat nicht Gefühl, daß ich Unrecht that, umgelenkt. Das Unglück, das mich ſo ganz getroffen, ſteht mir immer noch als Schutzwehr vor meinen Handlungen, zeigt ſie mir wenigſtens beſſer, als Andere ſie ſehen. Daß ich nicht die Größe meiner ehemaligen Tugend ganz überſehen ſollte, trauen Sie mir wohl nicht zu. Gewiß, ich erſtaune vor jener Seligkeit, aber ſie iſt dahin, und zu ihr wiederkehren kann man nicht. Auch hab' ich Sie nicht zu mir bitten laſſen, mit Ihnen zu beten, oder Ihnen zu beichten. Ich läugne Ihnen nicht, mein

Herz kann noch nicht beten, und der Mund allein ſoll es nicht. Es war eine Zeit, Pater, wo ein Gebet mir Wonne war.

Titus. O wenn Sie das noch fühlen, ſo wird es Ihnen auch wieder Wonne werden. Gewiß, Laurette, denken Sie dem Gedanken nach. Er muß Sie weiter führen. Je mehr Sie ſich in ſeinem Nachſinnen erheben, deſto näher wird Ihnen jenes Licht kommen, welches ohne unſer Zuthun uns in uns erleuchtet. Sie werden ſehen, daß dem, der allmächtig über uns iſt, es einerley iſt, welche Sünde er vergiebt — ſobald er nur vergeben kann. Die Verhältniſſe, meine Tochter, die wir Menſchen in den Sünden feſtſetzen, ſind vor ihm nichts, verlieren ſich in den unendlichen Raum ſeiner Güte.

Lauretta. Viel Troſt, Pater, iſt das. Aber er wirkt noch nichts auf mich. Er wird mich nur trübe machen, weil ich wähne, er dringe nicht in mein Herz. Das Bekehren, ehrwürdiger Mann, muß wohl nicht in unſrer Gewalt ſtehen. Doch zu meinem Auftrage. Der Kardinal muß Nachricht von einer Veränderung haben, die in mir vorgegangen iſt. Sie wiſſen, daß er mich liebte, und vielleicht hat er Ihnen auch geſagt, daß ich ihm einſt geliebt, ſo ſehr weh er mir gethan, ihn nicht habe vergeſſen können, daß — wie er letzthin vor mir ſtand, wütend es in meinen Adern wallte, mein Blut. Der Schleyer iſt gefallen; ich liebe den Kardinal nicht mehr. Das ſollen Sie ihm ſagen. Ich habe in ſeinen Blicken, in ſeinem Weſen, in dem Durchſchauen meiner Seele durch die ſeinige ein gewiſſes Etwas geleſen, was ihn beunruhigte, und darüber zu beunruhigen ſchien, weil ich noch Liebe für ihn zeigte.

Titus. Ja, er iſt in der That darüber unruhig, das hat er mir geſtanden. Allein er wird ſich's nicht erklären können —

Lauretta. Eben das ſollen Sie thun. Der Kardinal hat ſeinen Meiſter gefunden. Ein Mann, vielleicht nicht ganz ſo ſchön, wie er, nichts weniger noch, als für mich eingenommen, der mich noch für nichts, als für eine Buhlerin hält, dem ich in dieſer Art vorgeſtellt worden, iſt mir werther geworden, als der Kardinal. Er hat mich noch nicht beſucht, hat mir noch kein ſchmeichelhaftes Wort geſagt, und ich zweifle ſogar, ob ich es je von ihm zu erwarten habe. Dennoch hat er mein Herz erobert, wenn ſchon er eine Andre liebt, und an ihren Blicken ſelig ſich weidet. Ich liebe ihn unausſprechlich, der Kardinal iſt dahin — der Freund, wenn er mir es bleiben will, iſt mir ſchätzbar.

Titus. Der Kardinal, Laurette, gewinnt gewiß dabey. Aber unbegreiflich iſt mir doch das, was Sie mir ſagen. Freylich hab' ich nicht Pater Tinto's Fertigkeit in der Charakterkenntniß der Damen.

Lauretta. O erwähnen Sie mir dieſen Pater Tinto nicht mehr. Er iſt meines Untergangs Schöpfer. Sagen Sie dem Kardinal, dieſer Mann, den ich liebte, habe das, was ihm fehle, Ehrfurcht für Tugend, Feſtigkeit im guten Vorſatz, und das habe mich ihm ganz eigen gemacht. Er liebt, o er liebt unausſprechlich, und eine feſte Ueberzeugung, er thue Unrecht, wenn er Liebe in Leidenſchaft ausarten laſſe, hält ihn ab, es zu thun. O hätte der Kardinal das gekonnt! Pater! ſagen Sie ihm das, und wenn er will, ſo will ich ihm es ſelbſt ſagen.

Titus. Und doch, Laurette, wird es ihn betrüben. Aber ſagen müſſen Sie es ihm. Ich will es ihm ſagen, und ihn auf die Unterhaltung mit Ihnen vorbereiten. Indeſſen denken Sie meinem Rathe reiflicher nach. Da Sie keine Hofnung haben, Gegenliebe von dem zu erhalten, den Sie lieben, ſo verbannen Sie den Gedanken an Welt. Ich ſehe Sie wieder, und ich hoffe, Sie ſollen mir dann ſagen: ich bin frömmer geworden.

(ab.)

Lauretta. O wenn ich das könnte! — Freylich, hoffen darf ich das nicht, daß er mich je wiederlieben wird. O Laurette!! flieh dieſen neuen Wurm, der an deinem Leben nagt!

(ab.)

Rom.

Palaſt der Markiſe.

Antonettens Zimmer.

Antonette. Pater Tinto.

Antonette.

Nein, Pater, ſo ſtolz ſah ich noch kein ſo weggeworfnes Geſchöpf. Sie that wahrhaftig, als wenn Sie die Dame vom Hauſe wäre. Wie ich zum erſtenmale bey ihr war, war ſie ſo demüthig. Aber das Zeug iſt ſo. Wenn man ſie nur etwas vorzieht, gleich denken ſie, ſie ſind was rechtes. Ich wollt' Ihnen ſchon lange das ſagen, aber ich konnte Sie nicht treffen. Wie können Sie ſich nur mit einer ſolchen Kreatur ſo nahe einlaſſen?

Tinto. Antonettchen, es hat auch die längſte Zeit gedauert. Sehen Sie, ich komme eben, Ihnen einen Antrag zu machen, ob Sie mit mir als Haushälterin auf mein Gut ziehen wollen?

Antonette. Sie haben ein Gut?

Tinto. Ja wohl, und noch außerdem einen ſo anſehnlichen Vorrath von Dukaten, daß wir auch ohne das Gut leben könnten. Heirathen kann ich nicht, aber ſo gut wie geheirathet, da geb' ich Ihnen meine Hand drauf.

Antonette. Wenn Sie in den Umſtänden ſind, lieber Pater, da wär's wohl eine Thorheit, Ihnen nicht zu folgen. Freylich thut mir die Markiſe leid; aber, im Vertrauen, es wird doch ein ſchlechtes Ende nehmen, denn der Markis iſt hier. — Ha, meine Herrſchaft klingelt! (ab.)

Tinto. Auch kein unebnes Mädchen! Zwar gegen Lauretten nicht zu rechnen, aber zum Lückenbüßer immer gut genug. Nun friſch dran. Noch einmal zu ihr, und will ſie nicht — fort, und den ganzen Dukatenvorrath mitgenommen. Sie iſt mir wirklich eine einträgliche Tochter geworden; da ich ſie aber als Stiefkind anſehe; und ſie mich nicht liebt, ſo bin ich ihr auch keine Verbindlichkeit ſchuldig. Den Lord hätte ich gern noch abgewartet. Ich glaube, ſie könnte ihn fangen, wenn ſie nicht ſo dumm wäre. Da aber der Markis da iſt, ſo wird auch dieſe Spekulation nichts ſeyn, denn ſie werden ſich die Hälſe brechen, einer bleibt, und der andere muß fort. O die Narren, mit ihrem Point d' Honneur um einer Hure willen!

Rom.

Laurettens Wohnung.

Laurette (allein.) **Hernach Eduard.**

Dieſer Eduard iſt nicht zu vergeſſen. Er windet ſich unaufhörlich um jeden aus dem Herzen kommenden Gedanken. Sein Bild umgiebt jeden Begriff, den ich ausarbeite. Nur er iſt da. Seine Blicke auf die Markiſe weichen nicht. Seine ſüſſen Verſicherungen der reinſten Liebe ſind unverdrängbar. Einen ſolchen Mann giebt es in der Welt? Laurette wußte das nicht, ſonſt hätte ſie niemals ihren Willen zu ihrem eignen Untergang gegeben.

Eduard (tritt ein.)

Himmel! er iſt's! Wo verberg' ich mich? Wo flieh' ich hin?

Eduard. Hier, ſchöne Laurette, kömmt der Mann, der bey der erſten Zuſammenkunft mit Ihnen außer Stande war, Ihnen zu ſagen, daß er

Sie ſchön fand, der aber gewiß der Markiſe großmüthiges Geſchenk dankbar anerkennt, und nicht von ſich ſtößt.

Lauretta. Die Ehre Ihrer Bekanntſchaft, Mylord, iſt mir ſchmeichelhaft.

Eduard. Mir die Ihrige nicht minder. Aber Sie ſind niedergeſchlagen. Im Hauſe der Heiterkeit, Signora, ſollte das nicht Statt finden. Hier geht man nicht ein, um traurige Ideen zu ſammeln, oder tiefſinnigen Grillen nachzuhängen. Hier muß man nur Wonne athmen.

Lauretta. Wäre das immer Muß, Mylord, ſo würden Sie die Menſchheit von uns trennen. Und das, glaub' ich, kann man nicht gut.

Eduard. Richtig geurtheilt, reizende Kleine. Indeſſen hat jeder Kummer ſeinen Grund, und wenn dieſer gehoben iſt, ſo fällt die Folge weg. Alſo, wenn Sie einen Geliebten verloren haben, ſo nehmen Sie mich als den Erſatz dafür an.

Lauretta. Ich würde die Wahrheit ſchänden, wenn ich ſagte, ich hätte einen Geliebten verloren, denn ich hatte noch keinen.

Eduard. Auch mir recht. Alſo ein andrer Grund. Fehlt's an einem, der das ganze Verdienſt Ihrer Schänheit erkennt, da bin ich wieder

Ihr Mann. O Laurette, die Markiſe weiß zu ſchildern; wir ſprachen heute noch von Ihnen, und ſie floß in Lobeserhebungen über. Sie verwieß es mir hart, daß ich Sie noch nicht beſucht.

Lauretta. Auch dächte ich, Mylord Eduard könnte wohl ſeine Treue unbeſiegbar erhalten.

Eduard (ein wenig hart.) Ueber den Text nichts, Laurette, wir handeln einen andern ab.

Lauretta (für ſich.) Wie mich das demüthigt! Er würdigt mich nicht, mit mir davon zu reden.

Eduard. Aber auf einen Standpunkt, meine Süße, müſſen wir doch kommen. Wie macht man Sie denn heiter? Bis auf mein Herz will ich mich Ihnen ganz ſchenken, nicht blos um des Befehls meiner Markiſe willen, ſondern weil Sie in der That noch mehr verdienen.

Lauretta. Ein Mann ohne Herz, Mylord, iſt in meinen Augen ein ſonderbares Geſchenk.

Eduard. Bravo! der Ton gefällt mir. Aber ſehen Sie, ich habe andern für Sie. Meine Perſon rechne ich nicht. Aber mein Reichthum iſt zu Ihrem Gebrauch da.

Lauretta. Den wüßte ich in der That nicht zu nützen. Für das, was ich bin, Mylord, bin ich eine ſehr kleine Verſchwenderin. Ich finde keine Freude im Wegwerſen des Geldes. Und ſo nehme ich's auch nicht gerne an.

Eduard. Aber Sie ſind ſehr eigenſinnig. Meine Perſon werden Sie doch nicht ausſchlagen. Sie gehört Ihnen ſchon gewiſſermaßen an, Sie wollten ja mein Temperament erobern?

Lauretta. Es war eine Zeit, Mylord, in welcher ich das wollte, gewünſcht hätte. Sie wiſſen aber wohl, man verändert ſich. Mylord ſahen mich dazumal nicht mit den Augen an, die Sie jetzt auf mich werfen. Ich ſahe Sie damals aus einem ganz andern Geſichtspunkte. Mit Recht kann ich zwar nicht, aber als Bitte kann ich fordern, daß Sie mich verſchonen.

Eduard. Verſchonen? Nein, Mädchen, das iſt lächerlich. Wollten Sie das Zugeſtehen meiner Wünſche durch das vorhergehende Abſchlagen mir verſüßen, dann hätten Sie Recht. Aber Ihre Art, ſich zu ſträuben, läßt Ernſt blicken. Kurz, Signora, Sie wiſſen, warum ich hier bin.

Lauretta. Mylord, ich bitte noch einmal. Ich weiß, warum Sie hier ſind, aber —

Eduard (ſchließt ſie in ſeine Arme.) Aber, liebenswürdiges Mädchen, die Unſchuld wollen Sie doch nicht ſpielen?

Lauretta (weinend.) Laſſen Sie mich, Mylord. Haben Sie wenigſtens Zutrauen zu dieſen Thränen. Ich habe ſie noch in meinem jetzigen Stande vor keinem Menſchen geweint. Ich würde um Hülfe ſchreyen, aber ich darf keine Hülfe gegen Sie anrufen, ich flehe blos —

Eduard (ſucht ſie zu entkleiden.) Nein, das geht zu weit. Machen Sie nicht das Kind, und machen Sie auch keins aus mir. Ich will mich meines Rechts bedienen —

Lauretta. Und ich, Mylord, will mich wehren, ſo gut ich kann. Bitten helfen nichts, und der Gewalt eines einzigen Mannes werde ich mich entreißen können.

(Sie reißt ſich los, und tritt in die andere Ecke des Zimmers.)

Tödten Sie mich, Mylord, wenn Sie wollen. Lebendig werden Sie mich nie berühren. Meine Entſchloſſenheit mag Ihnen zeigen, ob mein Wille zweydeutig iſt.

Eduard. Ich bin außer mir! Welch eine Erſcheinung iſt das? Um der Seltenheit willen, Laurette, kommen Sie. Setzen Sie ſich. Sie ſind erſchöpft. Schlagen Sie Ihre Augen auf. Kommen Sie zu Athem. Erholen Sie ſich. Was ſoll ich von dem befremdenden Auſtritte denken? Sollten Sie nicht Lauretta Piſana ſeyn?

Lauretta (zitternd.) Wollte Gott, Mylord, ich wäre ſie nicht.

Eduard. Noch ſonderbarer. Sollten einige unvorgeſehene Zufälle Sie Ihr Gewerbe haben ändern laſſen?

Lauretta. Eben ſo wenig. Ich bin immer, die ich war. Mein Zuſtand giebt keiner Rückkehr Statt. Verborgen iſt für uns Beſſerung und Erſatz.

Eduard (für ſich.) Wahrhaftig, das iſt nicht ohne Sinn geſprochen. Was ich denken ſoll, weiß ich nicht, wenn das Mädchen nicht etwa verrückt geworden. (laut) Und warum, Laura, ſoll ich denn allein von Ihren Reizen verbannt ſeyn? Sagen Sie mir, was zieht mir Ihren Haß zu?

Lauretta (lebhaft.) Meinen Haß? O Mylord! wie irren Sie. Ich liebte nie einen von denen, die meine Gunſtbezeugungen erhielten. Der ganzen Welt Wolluſt könnte ſich an mir ſättigen, und der Ihrigen würde ich's nicht erlauben.

Eduard. Warum aber nicht? Erklären Sie ſich, Laurette. Ich verſtehe Sie nicht.

Lauretta. Verſtehe ich mich ſelbſt? Weiß ich, was ich denke, handle, will? Alles, was ich weiß, iſt, daß Sie mich nie berühren werden. Noch einmal, Mylord, nie werden Sie mich berühren. Mein Entſchluß ſteht feſt, wie das Weltall. Ich betheure es Ihnen; ich ſchwöre es. Wenn ich in Ihren Armen läge, würde ich daran denken, daß Sie eine öffentliche Buhlerin umſchlöſſen, und würde wüten, raſen, umkommen. Der Gedanke iſt der abſcheulichſte, den ich mir malen kann. Er könnte mich in Stein verwandeln.

Eduard. Wie? Schmerz in Ihren Augen? Verzweiflung in Ihren Blicken? Laura! Sie haben mich erweicht. Ich entſage meinen Rechten. Ich nehme die Verachtung zurück, die ich Ihnen bezeigt. Verbergen Sie Ihr ſchönes Geſicht nicht. Entziehen Sie ſich nicht meinen Blikken. Sie ſollen nicht ſtrafend für Sie ſeyn. Ich habe Güte in mir, Mädchen. Nimm meine Hand als ihr Zeichen.

Lauretta. O laſſen Sie mich dieſe Hand an mein Herz und an meine Lippen drücken. Laſſen Sie mich ſie mit meinen Thränen netzen. Sie erſticken mich ſonſt, ſo wie meine Seufzer. O Mylord, was bin ich hier vor Ihnen geworden!

Eduard. Halb verſteh ich Sie jetzt, Laurette, aber um Sie ganz zu verſtehen, müſſen Sie noch beſtimmter reden. Warum mir etwas verheimlichen? Warum nicht ganz das Vertrauen mir ſchenken, welches Sie ſchon mehr als halb mir zugewandt?

Lauretta. Ich bin im Begriff, Mylord, ein Wort zu nennen, das ich nur einmal recht warm nannte. Welche Gefühle haben Sie wieder in mir erweckt? Scham, die ich vergeſſen hatte, lebt auf. Wenn Laurette noch erröthen darf, ſo geſteht ſie Ihnen erröthend: ſie liebt Sie! Vielleicht hätte ich Ihnen das Geſtändniß nicht zu thun, vielleicht liebte ich Sie nicht, wenn Sie mir nicht gezeigt hätten, Sie könnten lieben. Ich hatte noch keinen Mann gefunden, der das konnte. Lebhaft und gefühlvoll genug, um Leidenſchaft zu erregen; zärtlich genug, um ſie zu theilen, ſuchte ich Liebe, und fand Wolluſt. Schändliche Freuden verdrängten das wahre Gefühl. Der Funke ächter Liebe hat ſich genähert, und mein Herz ſteht in Flammen. Sie und die Markiſe haben mich gelehrt, wie man lieben muß.

Ich kam von dieſer herrlichen Unterhaltung zu Hauſe, und ſie ſchwebt ſeitdem unaufhörlich vor mir. Ich öffnete die Augen über Ihr Glück, und über meine ſchreckliche Lage. Mein Zuſtand lag zum erſtenmale in ſeiner ganzen Abſcheulichkeit vor mir, und ich fuhr darüber zuſammen. Hofnung und Wünſche, welche die Liebe Andrer begleiten, flohen mich, und wandelten ſich in Verzweiflung.

Den Gegenſtand, den ich liebte, in die Arme ſchließen, das konnte ich mir und kann mir's nicht denken — denn Schande bringe ich ihm mit meinen Liebkoſungen dar. Es ſind Küſſe einer verworfnen Buhlerin — ſonſt kann ich ihm keine geben. Seine Umarmung muß mit Verachtung verknüpft ſeyn. Ich erniedrige ihn durch unſern Umgang, und er wirft ſich dadurch weg. Was Ihre Markiſe, Mylord, den Preis beglückter Liebe nennt, das kann ich nur als ſchändliche Erniedrigung betrachten. Und wenn ich den Wunſch haben könnte, Ihre Perſon zu beſitzen, ſo wurde meine eigne Sehnſucht mir zur Pein werden. Sie haben ein Recht, ſich an mir zu ſättigen, und daß Sie dieſes Recht haben, macht mich untröſtlich. Ohne Ehre, ohne Hofnung, ohne Erwartung, lerne ich die Liebe nur kennen, um ſie zu verwünſchen. Betrogen, da ich das erſte Gefühl dieſer Leidenſchaft empfand, irre geführt vom Wahn, es gäbe keine — den ſchändlichſten Lüſten preisgegeben —

hat ſich mir der Augenblick ewiger Marter genähert, und die Minute gefühlten, möglichen Glücks war die Minute ſeines Todes. Dieſer wäre mir willkommner, als jenes Gefühl. Geben Sie mir ihn, Mylord, und Sie machen mich glücklich.

Eduard. Das iſt nicht der einzige Weg, Laurette. Ich beklage Sie, und wenn Theilnehmung Ihnen tröſtlich iſt, ſo bekenne ich Ihnen meinen lebhafteſten Antheil. Wer in Ihrem Zuſtande lieben, mit Ihrem Gefühl lieben kann, der verdient keine Verachtung. Ihr unglückliches Geſchick, das Sie Ihren Verführern zu verdanken haben, macht es mir unmöglich, mehr für Sie zu thun, als was Pflicht von mir fordert, und das Band, mit dem Sie ſelbſt mich gebunden wiſſen, mir erlaubt. Ich werde Sie wiederſehen, wenn ſchon ich jetzt Sie verlaſſen muß. Tröſten Sie ſich damit, daß Sie unter Tauſenden vielleicht die Einzige ſind, die zu einer Zeit, wo ihre Reize noch blühen, über ſich nachdenkt. Jede Hülfe, die Sie von mir verlangen können, ſell Ihnen zu Theil werden. Rechnen Sie darauf, einen Freund zu haben.

(ab.)

Gaſthaus auf dem Wege nach Neapel.

St. Preux. Der Markis.

Markis.

Er wird alſo gewiß kommen, ſagen Sie?

St. Preux. Ganz gewiß, Herr Obriſter. Da Sie aber ſo dringend nach meinem Freunde fragen, dürfte ich nicht um die Angelegenheit bitten, die Sie mit ihm haben? Wir ſtehen auf dem vertrauteſten Fuße, und vielleicht könnte ich Ihnen beantworten, was Sie zu wiſſen wünſchen.

Markis. Schwerlich, mein Herr.

St. Preux. Soll ich auch nicht die Ehre haben, Sie näher zu kennen?

Markis. Ich bin Obriſter in kaiſerlichen Dienſten, Franzoſe von Geburt, und Mann von Ehre. Uebrigens, mein Herr, betrifft das, was ich Ihrem Freunde zu ſagen habe, ihn ſo ſehr allein, daß ich auch nicht auf die entfernteſte Art Sie davon benachrichtigen kann. Ihre Wärme für ihn gefällt mir übrigens.

St. Preux. Auch würde ich nicht ſo zudringlich ſeyn, wenn Ihr Vorhaben mir nicht in Anſehung ſeiner ein wenig verdächtig ſchiene, und gleichgültig bey einem Falle der Art, wie ich ihn wähne zu ſeyn, das vermag ich nicht, beſonders da ich weiß, Mylord hütet ſich für der kleinſten Beleidigung.

Markis. Für die er ſich hüten kann. Junger Mann! Sie müſſen noch nicht viel in der Welt geweſen ſeyn, wenn Sie glauben, es kömmt immer auf unſern Willen an, wenn wir beleidigen. Ich glaube über den Punkt mit Mylord vollkommen gleich zu denken, und ich mag die Fälle nicht zählen, in denen ich fühlte, ich müßte dennoch Genugthuung geben. Uebrigens muß Ihres Freundes Ehre Ihnen gerade eben ſo nahe am Herzen liegen, als Ihr Freund ſelbſt, denn ohne dieſe zu haben, könnte er nicht Ihr Freund ſeyn.

St. Preux. Allerdings nicht, Herr Obriſter. Meine eignen Begriffe hierüber ſind ſo delikat, daß ich lieber den Freund verlieren, als ſeine Ehre beleidigt ſehen könnte. Mehrmals ſchon war ich in dem Fall, als Mann dabey ſtehen zu müſſen, wenn mein Herz vor Furcht ihn zu verlieren blutete. Aber Sie wiſſen doch, daß es Zwiſte giebt, die aus Mißverſtändniſſen entſtehen, und die ſich beylegen laſſen.

Markis. Wie treflich Sie einem die Geheimniſſe auszulocken wiſſen! Alſo gut, junger Herr, und wenn Sie wollen auch mein Freund, es iſt ein Zwiſt zwiſchen uns beiden, ohngeachtet wir uns noch nie geſehen haben, nicht kennen, und auch wahrſcheinlich nicht geſehen haben würden, wenn der Mann mich nicht beleidigt hätte.

St. Preux. Er Sie beleidigt, ohne Sie geſehen zu haben? Das müßte denn doch wohl ein Räthſel ſeyn, das ich nicht aufzulöſen vermöchte.

Markis. Ich aber mit Einem Worte, wenn Sie anders nicht mehr vertraut mit ihm zu ſeyn vorgeben, als Sie es ſind. In dem Falle wird eine gewiſſe Markiſe in Rom Ihnen nicht unbekannt ſeyn, mit welcher der Lord in einem engen Verſtändniſſe lebt — Sie erſtaunen, mein Herr? Richtig alſo, Sie kennen ſie —

St. Preux. Wäre es möglich, Herr Obriſter, daß Sie dieſer Dame näher angingen —

Markis. Nicht näher, mein Schatz, als daß ich der Markis, ihr Mann bin — Sie ſtaunen mich an! Glauben Sie nicht etwa, daß ich von Ihnen etwas herauslocken wollte. Ich weiß gerade ſo viel, als ich zu wiſſen nöthig habe.

St. Preux. So wiſſen Sie doch auch wohl —

Markis. Nichts, was Sie mir neues ſagen könnten. Ich mag nicht mehr wiſſen, als ich weiß. Was Mylord Eduard that, kann ſich ſehr entſchuldigen laſſen. Was ſie that, nicht, und an ihr kann ich doch keine Genugthuung nehmen. Genug davon, mein Herr; mehr mit Ihrem Freunde. Kommen Sie aufs Kaffeehaus. Wir wollen eine Partie Billard ſpielen, um die Zeit zu vertreiben, die wir hier nur verderben.

St. Preux. Sie ſind ein Original, Herr Obriſter, wie mir noch keins vorgekommen.

(Beide ab.)

Rom.

Laurettens Wohnung.

Tinto. Lauretta.

Tinto.

Ich wollte, der Veſuv hätte den Mylord verſchlungen, ehe er Ihnen zu nahe gekommen wäre, Laurette. Er hat Sie ganz umgeſtimmt. Sie ſind nicht mehr das freudenvolle, liebenswürdige Mädchen, das Sie waren. Sie werden Ihre Liebhaber zurückſcheuchen, und mich verdrießlich machen.

Lauretta. Ich glaube zwar nicht, Pater, daß ich Ihnen Verbindlichkeit ſchuldig bin, indeſſen will ich auch nicht Böſes mit Böſem vergelten. Ich will Ihnen den Verdruß erſparen. Wir ſind von heute an getrennt. Ich verlange keine Berechnung von Ihnen. Liefern Sie mir die Hälfte des baaren Kaſſenbeſtandes, und die andere Hälfte behalten Sie für ſich.

Tinto. Da möchten Signora ſich etwas irren, wenn Sie auf herausbekommen Rechnung machten. Herausgeben allenfalls, denn mein Vorſchuß iſt ein wenig ſtark — Doch, Laurette, ich will dieſe Beleidigung nicht ſo genau nehmen. Erwägen Sie meinen lezten Vorſchlag, entfernen Sie ſich von Rom, ziehen Sie auf Ihr Gut —

Lauretta. Auf das Gut, wo jeder Gegenſtand mir ſagen würde, wie glücklich ich einſt war? Nein, Tinto, das betrete ich nie wieder. Dort würde ich unglücklicher ſeyn, als ich noch war. Dort würde die Reue in zehnfacher Furie mich anpacken. Dort würden die Geiſter gewiſſer mir einſt theuern Leute Rechenſchaft von mir fordern, daß ich ihre Sorgfalt auf mich ſo verſchwenden konnte. Solche Gegenſtände ſind für mich nichts. Mir bleibt nichts mehr übrig, als mich der Verzweiflung preiszugeben, oder einen Verſuch zu wagen, ob ich mich dieſer ſchändlichen Lebensart nicht entreißen kann.

Tinto. Den lezten Verſuch laſſen Sie ja weg, Laurette. Es thut mir leid, daß ich Ihnen die Augen darüber öffnen muß, aber glauben Sie mir, wenn Sie Ihre Lebensart einmal für ſchändlich halten, ſo bleiben Sie ja dabey. Das größte Unglück, dergleichen Gewerbe zu verlaſſen, beſteht darin, daß man nichts dabey gewinnt. Was für ein anderes könnten Sie wählen? Die Verachtung der ganzen Welt folgt Ihnen, wenn Sie ſich ſelbſt verachten.

Lauretta. Böſewicht! Daß Sie, der Sie mich dahin gebracht, mir das ſagen müſſen. Sie ſind ſo hämiſch, Tinto, daß Sie mir nicht einmal die Hoffnung gönnen, mich beſſern zu können. Nein, Verruchter, die Verachtung der ganzen Welt wird mir nicht folgen. Es giebt einen Mann, der mich ſchätzt, wenn ich mich zurückziehe.

Tinto. O ja, Laurette, eine ſolche brittiſche Großmuth kann in ſeinem Vaterlande wohl angebracht ſeyn. Hier lacht man ihn damit aus. Wenn Sie mit ihm dahin gehen wollen, um dort von ihm verlaſſen zu werden, wenn Sie den mächtigen Freunden entſagen wollen, die Sie hier haben, wenn Sie dann, wenn es zu ſpät iſt, wieder welche zu erhalten, ſich von Ihrem Temperamente wollen verzehren laſſen, ſo thun Sie den unüberlegten Schritt. Ich ziehe meine Hand ab.

Lauretta. Ja, mit Freuden gebe ich meine Einwilligung zu dieſer Wohlthat. Ziehen Sie Ihre Hand von mir ab, Tinto, und ich bin gerettet, denn Sie waren mein Verderber. Wenn ich nichts mehr von Ihnen höre, werden meine guten Entſchließungen nie wieder wankend werden. Wenn ich Sie nicht mehr ſehe, werde ich den Anblick meines Unglücks entbehren, und das ſchon wird mir Troſt ſeyn. Je ſchneller, je lieber! werde ich doch dann einmal Ruhe fühlen? O ja, mein Herz weiſſagt mir das.

Tinto. Um dieſe gänzliche Trennung zu bewirken, bedarf es nur einer einzigen Kleinigkeit. Sie unterſchreiben in Gegenwart einer Gerichtsperſonen und zweyer Zeugen dieſe entworfene Urkunde, worin Sie allen Anſprüchen auf Ihr Gut entſagen, und bekennen, von mir mehr als den Werth deſſelben empfangen zu haben.

Lauretta. Mit Freuden, wenn ich deinen Baſiliskenblick damit abkaufen kann. Eilen Sie nur, damit ich bald einer Marter los werde. Ich hoffe, dieſe Erleichterung ſoll zu mehrern Gelegenheit geben.

Tinto (im Abgehen.) In der That, es iſt Zeit, daß ich hier ende. Denn wenn Sie verrückt würde, wie es allen Anſchein hat, ſo käme ich wohl noch um meine Prätenſionen.

Lauretta (allein.) Es iſt mir, als wenn ich leichter wäre. Hab' ich denn wirklich etwas aufgeopfert? Ich habe den Anſprüchen auf mein Erbe entſagt. Entſagte ich nicht ſchon lange dem Rechte, es würdig zu beſitzen? Der Böſewicht iſt getrennt von mir. Das macht mich ſchon beſſer. Ja, ich fühle den innern Ruf. Ich fühl' es, ich kann noch wieder gut werden. (Sie fällt nieder und betet.) Dank! Dank, ewige Vorſehung, für dies vortreffliche Gefühl! — für dieſes Aufkeimen der ganz unterdrückten Tugend! Mag die Welt immer glauben, es ſey nicht ernſt — Mag ſie mich für eine Heuchlerin halten! Wenn nur du mein Herz rein findeſt, der du ins Verborgene ſchaueſt. (Sie ſteht auf.) Wohl mir! wohl mir, ich habe gebetet. Zum erſtenmale iſt mir dies Glück zu Theil geworden, ſeitdem ich auf dem Grabe meiner Aeltern lag, und nicht beten konnte. Der Schutzengel, der mich damals verlaſſen, kehrt zurück, weil dieſer Teufel von mir gewichen iſt. — Ha! da ſtehen Eduards Geſchenke. Nein, Freund, für Lauretten ſind dieſe nicht mehr. Ich muß ſie Ihnen zurückſchicken, denn Laurette bedarf ihrer nicht mehr, und Piſana, die ſie hätte annehmen müſſen, iſt nicht mehr. (Pauſe.) Welch einen Unterſchied werde ich bey mir gewahr! Es ſcheint mir, als wenn ich von der Verzweiflung zur Seligkeit übergegangen wäre. Gütiger Gott! laß ihn lange dauern, dieſen Zuſtand. Laß den Schein reifen zur Wirklichkeit, daß die Verworfne ſich dir wieder nähere, und einſt ſagen könne: Ich bin wiedergeboren vom Laſter zur Tugend.

Neapel.

Der Markis. Eduard. St. Preux.

Markis.

Allein, Mylord, allein will ich Sie ſprechen.

Eduard. Herr Obriſter, wir ſind allein. Dieſer junge Mann iſt mein zweites Ich, und ich thue nichts ohne ſeine Gegenwart. Sie müſſen daraus erkennen, daß ich meine Handlungen nie zu verbergen Urſache zu haben glaube.

St Preux. Und Sie wiſſen, Herr Obriſter, ich ſprach meinen Freund noch nicht allein.

Markis. Immer ein paar ſonderbare Menſchen, und ſo achtungswerth in dieſem Punkte, daß es mir wahrlich leid thut, nicht ganz wie ich wünſchte mit ihnen harmoniren zu können. Alſo zur Sache. Dieſer junge Mann, Mylord, Ihr Freund, weiß ſchon, daß ich der Gatte der Markiſe bin, mit welcher Sie in einer engen Vertraulichkeit leben.

Eduard. Ein Beſuch, Markis, auf den ich als Mann von Ehre ſchon lange gefaßt war.

Markis. Das freut mich — Sohin bedürften wir keiner weitern Erklärung. Ziehen Sie —

Eduard. Beym Himmel! ohne Erklärung nicht.

Markis. Wie? So ſchnell wollen Sie ſchon zurückgehen? Mylord, der Britte pflegt beides ſonſt nicht zu thun — weder Liebe dem Weibe eines Andern antragen — noch Genugthuung, die er geben muß, verzögern — ſind ihre Nationalfehler.

Eduard. Eben, Markis, weil der Britte das nicht kann, zaudre ich. Glauben Sie, ich könnte ſo vor Ihnen ſtehen, wenn ich Ihrer Gemahlin Liebe angetragen?

Markis. Wozu die Wortſpiele? Mylord! ernſtlich, ich bin kein Freund von Erklärungen. Ziehen Sie.

Eduard. Ich ziehe noch nicht. Wollen Sie hitzig werden, ſo durchbohren Sie mich. Ich muß reden.

Markis. Heilige Patronin der Geduld! ſteh' mir bey. Herr, ich will Ihnen alles ſagen, was Sie reden wollen. Mein Weib gab ſich für eine

Wittwe aus, und ſo wie Sie erfuhren, ſie ſey verheirathet, haben Sie ſie nicht wieder berührt. Das hieß als Mann gehandelt. Glauben Sie etwa, ich würde dieſen Degen gegen Sie ziehen, wenn Sie anders gehandelt hätten?

Eduard. Und für welche Beleidigung, Herr Obriſter, wollen Sie alſo Genugthuung?

Markis. Für die, Mylord, daß Sie auf der Welt ſind — für die, daß Sie nach Rom kamen; für die, daß mein verachtungswerthes Weib ſich in Sie verliebte. Soll ich noch weiter erzählen? Wären Sie nicht auf der Welt geweſen, ſo hätten Sie mir keine Seligkeit geraubt. Kennete ich die, die Sie erzogen haben, ſo würde ich auch von denen Genugthuung fordern; denn hätten ſie Sie nicht ſo vollkommen gebildet, ſo wäre dem ſchwachen Weibe nicht der Kopf verrückt worden

Eduard. Sie verlangen alſo, ich ſoll Ihnen im Namen der Markiſe Genugthuung geben?

Markis. In Ihrem Namen, Herr, in Ihrem Namen. Ich ſeh's Ihnen an der Stirn an, daß Sie nicht feige ſind, und doch können Sie ſolche Ausflüchte zu Hülfe nehmen! Mein Weib brauchte einen Mann, um mich in die große gehörnte Geſellſchaft zu initiiren, und wen ſie dazu beſtimmte, der iſt mein Beleidiger. Sie ſehen, ich kann noch ziemlich kaltblütig ſcherzen. Auch will ich glauben, daß Sie mein Beleidiger aus Zwang ſind, aber immer ſind Sie es doch. Sie zwangen mich unſchuldigerweiſe einen Schmuck zu tragen. Ich zwinge Sie unſchuldigerweiſe den Degen zu ziehen, ich will nicht ſagen, den Mann von Ehre nicht zu verläugnen.

Eduard. Sie wollen mich ins Feuer bringen. Nur noch eins, Markis. Ich habe Sie unwiſſend beleidigt. Ich verdiente Ihre Rache, hätte ich's wiſſentlich gethan. So verdiene ich Ihre Verzeihung. Der Degenſpitze hab' ich mich ſchon mehr als einmal entgegen geſtellt, ich möchte wohl ſagen, ich bin mit ihr ſehr genau bekannt geworden. Unwiſſende Beleidigung fordert kein Leben von mir. Alſo werd' ich dieſes zu vertheidigen wiſſen. Unſre Waffen ſind zu gleich. Sie ſetzen ſo viel auf's Spiel, wie ich. Sie können verlieren, und nicht gewinnen, denn ungeſchehen macht ſelbſt mein Tod die Sache nicht.

Markis. Sie philoſophiren wie ein Liebhaber, nicht wie ein beleidigter Ehemann, alſo taugt Ihre Philoſophie für mich nichts. Die meinige lautet anders. Wenn ich auch den Ehemann bey

Seite ſetze; wenn ich dächte, das Weib war deiner nicht werth; wenn ich die Chimäre einer ſolchen Krone als Chimäre betrachtete, und mir ſagte, vielleicht iſt nicht einer ſo glücklich, das nicht zu ſeyn, was du biſt, ſo kennen Sie die Lage unſers Standes. Der Hauſe von Müßiggängern, die Rom mit Wien, und Wien mit Rom ſo oft vertauſchen, hat mich zum Gegenſtand des Zeitverderbs genommen, hat die Augen ſpöttelnder Subalternen auf mich gewendet! War die Dame keiner Reiſe hieher werth, ſo war es doch meine Ruhe. Kann der Mann Hochachtung von mir fordern, ſo verlangt die That mich zu ſeinem Gegner. Ihr Tod oder der meinige kann allein meiner verdrießlichen Lage ein Ende machen. Außerdem noch, Mylord, weil ich doch einmal mich aufs Erklären einlaſſen müſſen, liebte ich dies Weib, und fand, wenn ſie mir auch Liebe log, in dieſer Lüge ſelbſt Wonne. Ein ſüßer Irrthum iſt immer ſüß, und ſein Raub erzeugt Bitterkeit. Hab' ich noch nicht Gründe genug, zu ſchlagen?

Eduard. Ich muß nachgeben, Markis, denn Sie wollen nicht anders. Es ließe ſich dieſem freylich noch manches entgegen ſetzen, und ich weiß nicht, ob wir als Freunde nicht beſſer zuſammen ſeyn würden. Aber Verhältniſſe wollen es ſo.

(Er zieht, ſie fechten eine Weile, der Markis wird hitzig, und rennt in Eduards Degen.)

St. Preux. O Gott! Unglücklicher Markis!

(Er fängt ihn auf.)

Eduard. Zum erſtenmale fühl' ich's, daß der Zweykampf ungerecht iſt. Ich war immer noch ſein Verfechter. Aber ich glaubte ein beſonders wachende Hand der Vorſehung über ihn, die den Unſchuldigen nie leiden ließe. Jezt ſehe ich das Gegentheil. Das Glück ſpielt auch mit ihm. Ha! des ſchönen Geſchicks! Weib und Leben durch Eine Hand zu verlieren. Soll man nicht murren gegen den, der alles aufs beſte machen ſoll?

Markis (den St. Preux ſo gut als möglich verbunden.) Still, mein Freund! Ich murre nicht, und Sie wollten's? Glauben Sie mir, es iſt alles in der Welt gut, auch dies. Unſre Feindſchaft iſt nun zu Ende. Setzen Sie ſich zu mir. Die Freunde ſollen reden.

Eduard. O mein Gott! ſo edel und ſo unglücklich! und durch mich.

Markis. Unwiſſend und unſchuldig. Hier dieſen Kuß der Freundſchaft. Aber, Eduard, das Weib; o, was ſagen Sie zu dem Weibe? Aufrichtig — rein heraus —

Eduard. Ich habe ſie angebetet, vergöttert, ehe ich wußte, was ſie gethan. Ich habe ſie verabſcheuet, da ich's wußte, und wie ſie als reuige Sünderin ſprach, wie ſie unüberwindliches Temperament dennoch überwand, da hab ich ſie wieder bewundert, und noch achte ich ſie hoch.

Markis. Wiſſen Sie denn, Sie wärmen eine Schlange — Sie ſchmeicheln einem Ungeheuer! An mich band ſie Dankbarkeit. Ich riß ſie einer Hyäne aus dem Rachen, ich liebte die Heuchlerin ſo ſehr, daß ich ſie in Italien zurückließ. Ich ſchmachtete nach ihrem Blick, und entzog ihn mir, um ihr nicht weh zu thun. Ich verſagte mir jede Wolluſt, und ſchwelgte blos im Andenken an ſie, indeſſen ſie buhlte und genoß. Ich ſchrieb Briefe, die einen Stein erweicht hätten und wurde keiner Antwort gewürdigt. Endlich ſchickt' ich Spione. Ich erfuhr alles. O Mylord, das that mir weh, meine ganze Ausſicht auf Ruhe und Gefühl vereitelt zu ſehen. Noch zweifelte ich. Ich kam verborgen nach Rom, und wurde vom Augenſchein überzeugt. Aber daß Sie edel waren, auch das erfuhr ich. Ich bin lange mit mir zu Rathe gegangen. Ich war unglücklich, Sie unſchuldig. Welch ein Recht hatte ich, Sie auch unglücklich zu machen? Aber auch welch ein Recht, ſelbſt zeitlebens der Spott der Welt zu bleiben? Mich einen Feigen nennen zu laſſen, da ich fühlte, ich bin das nicht. Jezt geſteh' ich's Ihnen, ich habe ungern den Degen gegen Sie gezogen; ich bin überzeugt geweſen, daß ich's nicht hätte thun ſollen, und ich mußte. Der Ausgang iſt meine Beruhigung, denn ſo wünſchte ich ihn mir. Gewiſſen Arten von Unglücksfällen können nur gewiſſe Heilungsmittel abhelfen. Meine Unruhe wäre vergrößert worden, wenn Sie durch mich gelitten hätten. Was ſag' ich — vergrößert, ſie wäre in Verzweiflung ausgeartet. So iſt mir wohl. Iſt eine Gerechtigkeit, wie ich daran nicht zweifle, ſo werde ich an meinem Weibe gewiß gerächt werden. Mein Unglück und mein Tod fällt auf ihre Seele — Sie ſind nachdenkend, Mylord —

Eduard. Ja, beſter Markis, und nicht mit Unrecht. Soll alles, was Sie geſagt haben, einen nicht nachdenkend machen? Sie reden Dinge von der Markiſe, die ich wahr glauben muß, die ich aber noch nicht fand.

Markis. Um meinetwillen brauchen Sie nicht einmal zu glauben. Nur warnen ſollen Sie ſich laſſen, daß Sie der Heuchlerin nicht zu viel trauen. Ich weiß es, daß ſie Ihrer Leidenſchaft zuſetzt. Das Stückchen mit der Buhlerin, das ſie Ihnen gemacht, iſt blos abſichtlich auf die Reizbarkeit Ihrer Sinne gegründet geweſen. Sie werden ſtandhaft bleiben, Mylord, das ſehe ich ſchon. Allein dann wird Rache die Stelle der Liebe einnehmen, und ſie wird raſend ſeyn, wie ihre Liebe es war.

Eduard. Um der Gerechtigkeit willen, Markis, die wir Menſchen einander ſchuldig ſind, laſſen Sie mich das unterſuchen. Glauben Sie nicht, daß ich an der Wahrheit deſſen zweifle, was Sie ſagen. Der Mund, der ſo reden kann, kann nicht lügen. Aber wir liebten dieſe Perſon beide. Sie ſind von ihr beleidigt, ich noch nicht. Wenn ich nun Sie überzeugen könnte, daß ſie das erſte bereute, und das zweite unverbrüchlich halten wird; wenn weibliche Schwäche nur den Sieg davon getragen, eine gute ſtarke Seele erſchüttert, nicht verdorben und geſtürzt hätte — wenn ich ſie reuvoll zu Ihnen brächte, wenn ſie, da ſie von mir keine körperliche Befriedigung zu erwarten hat, uns beide als gleiche Freunde behandelte, und jedem andern Gefühl entſagte?

Markis. Schaffen Sie den gierigen Habicht zur unſchuldigen Taube um; laſſen Sie den blutdürſtigen Tyger mit Menſchen umgehen lernen — und Sie thun das, was Sie hier thun wollen. Aber der Verſuch ſtehe Ihnen frey. Ich ſelbſt will ſehen, ob ich mein Leben ſo lange erhalten kann. Schicken Sie nach einem Wundarzt.

Kampano's Landgut.

Saldezzino (mit einem Briefe.)

Ein niedlicher Styl! Wahrhaftig! (Er lieſt.) „In „drey Tagen bin ich da, werde alles übernehmen, „dir eine Summe für deine Verwaltung zahlen, „und du gehſt dann, wohin du willſt.“

Wohin ich will? Das heißt gerade ſo viel, als, du kannſt betteln gehen. Biſt du mir nicht vom Himmel gefallen mit deinem Vorſchlage! Gerade in dem Zeitpunkte kömmſt du mir, da ich hier wohl und in Freuden lebe, wo kein einziges Geſpenſt mehr im Schloſſe iſt, und mich erſchreckt, wo ich alle alte Bedienung abgeſchafft, und mir neue zugelegt habe, die meine Winke befolgen, und mich als wirklichen Herrn betrachten, wo ich mich mit den Weibern wieder ausgeſöhnt, und eine Mätreſſe mir halte, wie ein Engel ſchön.

Nein, Tinto, die Zeit iſt etwas ungelegen. Die Herrlichkeit all ſollte ſchwinden — Ich wieder Bettler werden, der ich war? Mich ſollte ich von meinen Bedienten auslachen laſſen, das Mädchen vielleicht dir abtreten, keinen Wein mehr ſaufen, und keiner Ruhe pflegen? Dumm wäre ich lange genug geweſen, Tinto. Wir wollen einmal klug werden. Unrecht iſt's immer nicht, daß du meine Gewiſſensſcrupel ſo ſchön gelöſet haſt. Das Pulverchen, das ich noch von dir habe, in Wein aufgelöſt. Ha! es iſt noch ein Fläſchchen lacrymae da — dein Leibwein — Proſit, Herr Bruder! du haſt die Welt mehr genoſſen, als ich. Du kannſt dich von ihr trennen.

Rom.

Eduards Wohnung.

Eduard. St. Preux. Hernach die Markiſe.

Eduard.

Sie ſchickt mir alles zurück, St. Preux, alles —

St Preux. Und was ſchreibt ſie denn als Entſchuldigung über dieſen Schritt?

Eduard. Hören Sie ſie ſelbſt: „Ich bin des „Rechts beraubt, Geſchenke auszuſchlagen. Doch „wage ich es, das Ihrige zurückzuſchicken, denn „vielleicht war Ihr Gedanke nicht, daß es ein Zei„chen Ihrer Verachtung ſeyn ſollte. Schicken Sie „mir es jezt wieder, ſo muß ich's behalten: aber „dann iſt Ihre Freygebigkeit von einer ſehr grauſa„men Gattung.“

Sehen Sie, St. Preux, das heißt ſtolz und demüthig zu gleicher Zeit. In den Ausdrücken Laurettens liegt eine Art von Würde, welche die Gränzen des Herabgewürdigten ihres Standes dennoch nicht überſchreitet. Durch dieſe Bemühung, ſich ſelbſt herabzuſetzen, löſcht ſie faſt ihre ganze Schande aus. Nein, edle Seele, du ſollſt dies Geſchenk nicht zurück erhalten, das hieße dir weh thun.

St. Preux. Wirklich, Mylord, iſt's gleich keine Ehre für Sie, daß Sie von einem ſolchen Mädchen geliebt werden, ſo muß es Ihnen doch immer Vergnügen machen. Wie ſelten ſind dergleichen Aeußerungen bey ſolchen Geſchöpfen, und wie viel ſeltner wird Eigennutz dadurch gehoben. Ein Mädchen, die ſich zum Verkauf beſtimmt, ſchickt fürſtliche Geſchenke zurück — was muß da in ihrem Herzen vorgehen?

Markiſe (tritt ganz außer ſich ein.) Eduard! Ihr Leben war in Gefahr? Ich bin ſo erſchrecken, daß mir jede Nerve bebt. O das hätte ich wiſſen ſollen —

Eduard. Und woher in aller Welt haben Sie denn ſchon dieſe Nachricht erhalten?

Markiſe. Von meinem Manne. Er ſchickt mir einen Boten, der ſo eben angekommen iſt.

St. Preux. Und der Ihnen nichts weiter geſagt? Ganz ſtumm war er über den Ausgang —

Markiſe. Was denn weiter? Welch ein

Ausgang! Zwar, was frag' ich? O Eduard, du ſtehſt ja da, und ſtehſt geſund da. Nicht wahr, du biſt geſund? Rede doch —

Eduard. Sie wiſſen alſo nicht, daß Ihr Gemahl verwundet iſt —

Markiſe. Allerdings. Er ließ mir ſagen, die Wunde würde wohl ſeinen Tod nach ſich ziehen —

Eduard. Und das, Markiſe, können Sie ſo kalt ſagen? Beſinnen Sie ſich doch. Es iſt der Markis, Ihr Gemahl, der Mann, der ſo viel warme, wahre, innige Liebe fur Sie hatte, der Mann, der Sie einer Hyane entriß, gegen den Sie ſo undankbar waren.

Markiſe. St. Preux, fragen Sie doch um alles in der Welt dieſen Mann, wie er mich das fragen kann? Ich wage es nicht. — Sie wollen nicht reden? —

St. Preux. Nein, Markiſe, das Erſtaunen hält meine Zunge wie Mylords zurück. Ein Gatte, und ein Gatte von ſo edler Denkungsart, am Rande des Grabes, und Sie ohne Sorge, ohne Bekümmerniß um ihn?

Markiſe. Wär' ich ſeine Gattin, ich wollte um ihn weinen. Wär' Eduard es, ich rauſte mir die Haare aus, ich zerſchlüge meinen Buſen, ich zapfte mein Blut aus dem Herzen, wenn es ihm helfen könnte. Aber für ihn? nein; wer meinen Geliebten ermorden wollen, für den kann ich nicht denken, kein Mitleiden fühlen, und wär' es mein Vater geweſen. Thät' es ein überirdiſches Weſen, ich würd's ihm nicht verzeihen.

St. Preux. Troz ihrer Härte verdient ſie Bewunderung, Eduard.

Eduard. O Markiſe! Ich liebe dieſen Mann, den Sie durchaus haſſen wollen, und der durchaus liebenswürdig iſt. Edler, als je einer war, ſteht er vor mir da — ſtand er vor mir ſo da, wie er mein Gegner war. Sie ſind ein unglückliches Weib. So kann ich nur die nennen, der ein ſo edler Mann zu Theil wurde, und die ihn gewaltſam von ſich ſtieß. Ich habe an Ihr Verbrechen nie zurückdenken wollen, aber jezt muß ich es; denn nachdem ich Ihren Gemahl kenne, ſteht es in zehnfacher Größe vor mir. Aber ich habe das Zutrauen zu Ihnen, daß Sie mit eben der Standhaftigkeit, mit welcher Sie damals mir nachgaben, auch jezt meine Wünſche erfüllen werden, die blos Billigkeit und Edelmuth zum Zweck haben.

Markiſe. O über euch Männer! die ihr nur immer euch ſelbſt bewundert, euch ſelbſt unter einander lobt, und nie im geringſten auf uns ſeht! Daß Größe in der Liebe liegt, die jedes Ceremoniel überſehen und verbannen kann, daß Größe in der gefühlten und anerkannten Sympathie der Herzen iſt, die ſich von allem losreißt, was ihren Gegenſtand nicht trifft, das wollt ihr nur an euch wahr heißen. Ihr belegt an uns mit dem Namen Schwäche das, was ihr an euch mit einer Begeiſterung erhebt, die dich, Eduard, jezt von meinem Herzen trennt. Daß der Markis mich ſo unendlich liebte, das macht Sie, Mylord, zu ſeinem Verehrer. Sie beten ihn faſt darum an. Daß ich Sie weit unendlicher liebe, das geht Sie nichts an, das liegt freylich außer dem Männerkreiſe, und was außer dieſem liegt, das braucht man ja nur als Nebenſache zu betrachten.

Eduard. Wären Sie zugegen geweſen, Markiſe, wie ich Sie gegen Ihren Gatten vertheidigte, wovon St Preur Zeuge war, Sie würden mich nicht ſo verdammen. Aber wiſſen und fühlen Sie nicht, daß Leidenſchaft ſchweigen muß, wo Natur befiehlt? Oder ſollten Sie die Stimme dieſer allmächtigen Beherrſcherin der Herzen in dem Ihrigen ganz unterdrückt haben?

Markiſe. Wozu greifen Sie ſo weit aus? Sie haben einen Wunſch. War ich nicht Sklavin Ihrer Wünſche? — Nennen Sie ihn, und wenn ich ihn befriedigen kann, wenn er nicht auſſer der Sphäre der Möglichkeit mir liegt, ſo will ich ihn erfüllen.

Eduard. Sie werden es gewiß. Mein Wunſch iſt Verſöhnung mit Ihrem Gemahl. Es müßte Ihrer Seele wohl thun, wenn er als Ihr Freund dieſe Welt verließe. Der Gedanke des Grolls gegen Sie muß ihm ſeinen Tod ſchwer machen. Ich will Sie begleiten. Gemeinſchaftlich wollen wir uns ihm zu Füßen werfen, und das ihm angethane Unrecht ihm abbitten. Er wird um meinetwillen, denn mich liebt er ſchon, mit gütigen Blicken Sie empfangen, und dann wird Ihr eignes Herz, wenn Sie es ihm öffnen, ihn nicht in Zweifel über Ihre Uebereilung laſſen —

Markiſe. Nicht weiter, Eduard. Was Sie da von mir verlangen, iſt unmöglich. . Warum ſoll ich Ihnen läugnen, wie ich denke? Selbſt dann, wenn er Ihr Leben nicht in Gefahr geſetzt hätte, würd' ich nicht haben fühlen können, ich bedürfe Verzeihung von ihm. Meine Grundſätze ſind hierin ſo weit von den Ihrigen entfernt, daß er ſich nie mehr auf Neigung von mir Rechnung machen konnte, ſobald mein Herz Ihnen gehuldigt. Jezt haſſe ich ihn. Iſt er nicht ſchuld, daß Sie ſich weiter von mir entfernen? Nimmt die Liebe, die Sie ihm ſchenken, meiner gerechten Foderung an Sie nicht vieles? Kann ich den lieben, der mich beraubt? Hab' ich Pflichten gegen ihn?

Eduard. Wer aus falſchen Grundſätzen ſchließt, Markiſe, der macht falſche Schlüſſe. Dieſe zu wiederlegen haben wir nicht Zeit. Es ſteht das Leben eines Menſchen vielleicht ganz auf dem Spiel. Wenigſtens iſt's Ruhe und Heiterkeit in ſeinen lezten Stunden, die ganz von Ihrem Entſchluſſe abhängen. Es wird uns ſelten ſo wohl, Markiſe, dieſes in unſere Macht zu bringen, und verſäumen wir dann die Anwendung, ſo wird dieſe Verſäumniß drückende Laſt für unſer Herz. Ueberlegen Sie das wohl. Sehen Sie Ihren Freund, den Geliebten Ihrer Seele, ſo dringend vor ſich, und widerſtehen Sie noch? Sie ſind mir ſelbſt dieſe Gerechtigkeit ſchuldig. Sie müſſen mich nicht zum Lügner werden laſſen. Ich habe es Ihrem Gemahl geſagt, ich ſtände vor Ihr

Herz, ſtände davor, daß Sie Ihren Fehler einſehen, und ihn keinen Groll wider Sie in jenes Leben mit hinüber nehmen laſſen würden.

Markiſe. Da haben Sie mehr verſprochen, als Sie halten können. Sind Sie fähig, das Herz eines Andern zu beurtheilen? Glauben Sie, der Menſch könne ſich ſo weit verſtellen, daß er beym Gefühl des Rechts ſich zum Unrecht bekenne? Doch davon weg und auf den Gegenſtand. Trauen Sie mir zu, daß beym Anblick des Mannes, der meinem ſüßeſten Gefühl ein Ende machen wollte, mein Herz ſich nicht zur Wuth empören, und ich nicht ihn mit Vorwürfen überhäufen würde? Kann ich davor ſtehen, daß es nicht geſchieht, ſelbſt wenn ich das Gegentheil Ihnen vorher verſpräche? Und wollten Sie wohl den Mann, wenn er wirklich Ihr Freund geworden, in dieſe Verlegenheit ſetzen? O Eduard! es empört mich, daß du ſo wenig Rückſicht auf mich nimmſt — daß der Mann, den du erſt einen Augenblick kennſt — und der dir nach dem Leben trachtete —

St. Preux. Halten Sie ein, Markiſe, das that er nicht. Er ſuchte ſelbſt ſeinen Tod — er freuete ſich, daß es ſo gekommen —

Markiſe. Und das däuchtet euch doch groß ſeyn? So ſchnell auf Oberfläche gründet ihr eure Urtheile? Wenn auch das wahr iſt, ſuchte er dir, Eduard, minder zu ſchaden? War es wohl Ueberſicht unſrer Liebe, die er wußte, oder ſteckte nicht Bosheit darunter, uns trennen zu wollen? Hüte dich, Eduard; ſein Gift wird deiner warten. Laß ihn einer Seele es ſagen, daß du ſein Mörder biſt, und du biſt in den Händen der Gerechtigkeit, denen du in deinen Verhältniſſen nur gar zu willkommen ſeyn wirſt. Eduard, ich bitte dich, ſich dieſen Mann nicht wieder! Mir ahndet etwas Schreckliches. Du wirſt unglücklich durch ihn werden.

Eduard. Nein, Markiſe, wenn ich einmal in das Herz eines Mannes geblickt, dann fällt jedes, jedes Mißtrauen weg. Aber die Herzen Ihres Geſchlechts laſſen ſich nicht ſo leicht erforſchen. Ich will auf jeden Fall Ihren Mann ſehen. Ich will ſo mild als ich kann, die traurige Nachricht ihm bringen, wie ſeine Gattin nicht einmal ein Körnchen Dankbarkeit gegen ihn fühlt; wie ſie ſo ganz verwiſchen konnte alle Wohlthaten, die er ihr erwies; wie ſie hart genug ſeyn kann, beym Schritte in jenes Leben ihm den kleinſten Troſt zu verſagen.

Markiſe. Sag' ihm das alles, Eduard, und ſetz' hinzu, ich ſey ein Ungeheuer, wenn du das über dein Herz bringen kannſt. Doch ja, ſag' ihm, was ich denke, daß ich ihn haſſe, daß ich ſeinen Anblick verabſcheue, daß ich mich vielleicht an ſeinen Leiden weiden würde, wenn ich ihn ſehen müßte, daß nie ein unerträglicherer Gedanke in mir aufgeſtiegen wäre, als der, daß er lebe, mein Wunſch ſey ſein Tod — aber wenn du ihm das alles ſagſt, mich verworfen, niedrig, grauſam, wütend ſchilderſt, ſo vergiß nicht hinzuzuſetzen, daß ich alles das um deinetwillen ward. Ich gehe, mich weinend einzuſperren — geh du, um mein Elend vollkommen zu machen.

(ab.)

Eduard. Sehen Sie, St. Preur, wie ſchuldig man werden kann, ohne es ſeyn zu wollen. War das nicht eine Anklage gegen mich, der ich nicht ausweichen kann? Uebereilung ſind oft unſere überlegteſten Handlungen. Mit welcher Ueberzeugung, edel zu handeln, ſchwur ich einſt dieſem Weibe Liebe! Und wie ſchwach war ich, daß ich glaubte, ihre Widerſetzlichkeit, mir ihre Hand zu geben, ruhre von den Grunden her, die ſie mir angab! O Freund, laß uns Engel uns dünken, wir bleiben doch nur ſchwache Menſchen! Bey dem allen, ſie bleibt mir ein Räthſel. Noch immer find' ich Größe, ſogar Gutheit beym Schein des deutlichſten Unrechts.

St. Preux. Ich nicht ſo, Mylord. Der Markis kannte ſie beſſer, und Sie werden ſehen, ſeine Prophezeihung iſt die wahre. Sagen Sie, was Sie wollen, nur vergeben Sie mir, wenn ich ſage: Ihre Markiſe iſt eine boshafte Heuchlerin. Der letzte Zug verräth es ganz.

Kampano's Landgut.

Saldezzino. Tinto (am Tiſch.)

Saldezzino.

Du wirſt alles in der beſten Ordnung finden. Morgen, Tinto, will ich dir die Rechnungen vorlegen. Ich habe ſo gut als möglich gewirthſchaftet. Freylich ein wenig zu viel ans Wohlleben mich gewöhnt. Ich habe aber auf deine brüderliche Neigung gerechnet. Du wirſt mich nicht aus der Sphäre herausreißen wollen. Auch hoffe ich, du wirſt mich nicht von dir trennen. Du kannſt mich hier ernähren, ohne daß ich dir läſſig werde.

Tinto. Das geht nicht, Saldezzino. Ich brauche keinen Beobachter meiner Handlungen, und wenn du es auch wirklich nicht ſeyn wollteſt, ſo würde ich es doch fürchten. Ich habe dir immer geſagt, man muß ſich nach ſeinen Verhältniſſen einſchränken. Hatteſt du gelebt, wie es dieſen ziemte, ſo ware es gut für dich geweſen. Jezt mußt du wieder dich ein wenig nach der Decke ſtrecken. Ich gebe dir hundert Dukaten, da kannſt du dein Heil verſuchen.

Saldezzino (für ſich.) Da wär' ich ein rechter Narr! (laut.) Nun, Brüderchen, wenn du nicht anders willſt, muß ich's auch wohl zufrieden ſeyn. Ich will ſehen, ob ich mich für die Hälfte deines Geſchenks bey einem Banditen in die Lehre geben kann.

Tinto. Recht ſo! Du fängſt an, Verſtand zu bekommen. Aber was Teufel iſt das für ein ſchlechter Wein?

Saldezzino. Ich muß ihn leicht trinken, von wegen der Aengſtlichkeit. Du weißt ja wohl, Tinto, das Blut plagt mich. Ich hab' aber noch ein Fläſchchen lacrymae —

Tinto. Ah! die gieb mir. Ich will Kampano's Geſundheit noch einmal darin trinken. Der brave Kerl hat ſein Gut für mich recht ſchön eingerichtet. O es iſt eine Wolluſt, ſeine alten Tage in Freude und Wohlleben auf den Gütern unſers Nächſten zu beſchließen, dem wir zu einem beſſern Schickſale verholfen. (Er ſchenkt ſich ein.) Von der Flaſche bekömmſt du nichts, wenn es die letzte iſt.

Saldezzino. Die allerletzte, Bruder. Du weißt, ich mache mir nichts draus.

Tinto. Auch, Saldezzino, ſchläfſt du heute zum letztenmale bey deiner Konkubine. Das Mädchen gefällt mir, und wenn du ſie mir gutwillig abtrittſt, geb' ich dir noch hundert Dukaten.

Saldezzino. Warum das nicht? Was ſoll mir ohne Geld eine Beyſchläferin? Auch wird man einer Sache bald überdrüßig, wenn man ſie zu oft genießt.

Tinto. Das muß ich ſagen, du biſt die phlegmatiſchſte Seele, die ich je gekannt. Nun, Bruder, Vater Kampano ſoll leben, und ſeine Närrin Lauretta mag meinetwegen Nonne werden. — Ha! das ſchmeckt! Zum erſtenmale wird ſich's hier ſanft darauf ſchlafen. Wo wirſt du mich denn hinbetten?

Saldezzino. In das nämliche Zimmer, wo mir die Schatten und der Teufel erſchienen.

Tinto. Brav. Da kann ich noch an das Schauſpiel denken, wie die Kerls die Geſichter verzerrten, da man ihnen in den Kleidern die Tortur gab. Ja, Bruder, es hat mir viel Mühe gekoſtet, das alles ſo durchzuſetzen. Ich bin nur froh, daß ich nun den erſten Tag hier in Ruhe erlebt habe. Kopf — Kopf muß man haben. Hier tauſche ich mit keinem Kardinal. Stoß an, Bruder, mit deinem Krätzer. Der Verſtand ſoll leben!

Saldezzino. Ja, der Verſtand ſoll leben! Du meynteſt ja, ich kriegte auch welchen.

Tinto. Richtig! Aber ſo weit, wie ich, wirſt du es doch nicht bringen. Doch ich werde ſchläfrig. Das letzte Glas noch — Nun führ' mich zu Bette.

(Beide ab.)

Rom.

Palaſt der Markiſe.

Markiſe. Eduard.

Markiſe.

Wie? Sie beſuchen ſie, und berühren ſie nicht? Und was thun Sie denn bey ihr? Was iſt der Zweck Ihres Dortſeyns? Aus welchen Gründen gab ich ihre Addreſſe? Warum machte ich ſie mit Ihnen bekannt? Nicht wahr, Eduard, Sie wollen mir nur die Freuden verheimlichen, die Sie dort genießen, weil Sie fürchten, ich könne es nicht ertragen, daß ich Sie entbehren muß?

Eduard. Was hätte ich für Gründe, Ihnen etwas zu verhehlen? Das Mädchen, Markiſe, hat mehr Gefühl, als Sie glauben. Unſere wechſelſeitige Liebe hat ihr die Augen geöffnet. Soll ich ſie glücklich oder unglücklich deswegen nennen, genug, ſeitdem ſie uns geſehen, verwünſcht ſie ihr Geſchick. Sie hat mir das zur Pflicht gemacht, was ich Ihnen auferlegt.

Markiſe. Wie? Eine Buhlerin kann Ihnen Geſetze auflegen? Sie können für ein ſolches Mädchen das nämliche, was ſag' ich, noch mehr thun, als Sie für mich thun? Bey mir, Mylord, haben Sie wenigſtens eine Chimäre zum Grunde, warum Sie Ihre Leidenſchaft nicht befriedigen. Mehr als hundertmal haben Sie mir geſagt, wenn Pflicht Sie nicht hielte, Sie würden ſich ſelig in meinen Armen glauben. Was hält Sie denn bey Lauretten, was kann Sie halten? Nichts — nichts als Liebe! Eduard! du könnteſt eine Buhlerin lieben? Lieben eine, die täglich der Wolluſt opfert? Ha! wenn ich den Gedanken reif zur Wahrheit fände, wie wollte ich ihn zur Wuth umwandeln! Ich kann wüthend werden, Eduard, ich kann es — Aber nein! du lügſt mir. Nicht wahr, du gingeſt hin, Leidenſchaft zu befriedigen, und befriedigteſt ſie auch?

Eduard. Hin ging ich in der Abſicht, aber erfüllt wurde ſie nicht. Allein lieben thu' ich das Mädchen auch nicht, das betheure ich Ihnen, Markiſe. Ich vertheidige keine Unſchuld, das weiß ich; aber einer Rückkehrenden kann ich meinen Beyſtand nicht verſagen.

Markiſe. Einer Rückkehrenden? — Gut und leichtgläubig ſtehe wohl gemeiniglich beyſammen? Dieſe Rückkehr zeigte ſie bey unſrer Unterredung nicht, und nun auf einmal? Wenn Sie mir nicht zutrauen, Eduard, Männerherzen erforſchen zu können, ſo glauben Sie wenigſtens, daß Weiberherzen meinem Beobachtungsgeiſte nicht verſchloſſen ſind. Ihr Wort iſt mir genug, um nichts dagegen einzuwenden, daß Sie ſie noch nicht lieben, aber daß Laurette den Plan hat, Ihre Liebe rege zu machen, das glauben Sie gewiß. Wie ſollte ſie, das auf einen tugendhaften Mann bewirken können, wenn ſie nicht Rückkehr heuchelte?

Eduard. Heucheley, Markiſe, weiß ich gewiß zu unterſcheiden. So heuchelt man nicht. Es giebt eine gewiſſe Art Thränen, die einem nicht zu Gebote ſtehen. Sie ſteigen warm aus dem Herzen heraus, und quellen ſo heiß aus den Augen hervor, daß ſie jede fühlbare Seele durchglühen.

Markiſe. Und das ſpräche nichts mehr als kaltes Mitleiden aus dir? Du biſt angeſteckt — Mann meines Herzens! ſchon bemächtigt ſich deiner das gefährliche Feuer. Ich bitte dich, flieh. Kennſt du die Liſt einer Liebe, die alles aufs Spiel ſetzt? O ſie ſchleicht ſich ins Herz, ſie findet

Schlupfwinkel, wo niemand ſie ſucht. Sie verſteckt ſich hinter die verborgenſten Gedanken ihres Gegenſtandes, und lauſcht, und ſpringt bey der erſten Blöße hervor, die das Herz giebt. Nein! du mußt dich vor dieſem Feinde zurückziehen. Du kannſt ihm nicht ins Geſicht ſehen — nicht entgegen gehen — oder dein Untergang iſt gewiß. — Wohl mir, daß ich dieſe Entdeckung gemacht. Ich habe dich gerettet. Verſprich mir, Eduard, daß du nicht mehr hingehen willſt. Ich will das Mädchen verſorgen. Es ſoll ihr an nichts fehlen. Sie mag, wenn ſie will, mich zu Grunde richten; nur dich nicht von mir reißen.

Eduard. Ich könnte es Ihnen vergeben, daß Sie auf Lauretten eiferſüchtig ſind, denn das entſchuldigt die Liebe. Aber daß Sie ein gutes Werk hindern wollen, das kann ich nicht zugeben. Ich bin des Mädchens einziger Freund, ihre einzige Stütze. Verlaſſe ich ſie, ſo ſteht ſie in der ganzen Schöpfung einſam da. Zum Himmel hat ſie kein Zutrauen, weil ſie ſich von ihm geſchieden glaubt. Die Freuden der Wolluſt haben ſie verlaſſen, weil die Liebe ſie verſcheuchte. Auf dieſe kann ſie keine Anſprüche machen, denn ſie hat ihren Altar entweiht. Menſchenhülfe flieht ſie; denn dieſe beſtraft Fehltritte, die öffentlich geſchehen, mit Verachtung, wenn ſie ſchon oft ſtille Ausſchweifungen belohnt. Auf mich verläßt ſie ſich, ſie erwartet nicht Liebe von mir, nur Troſt, nur Zufriedenheit mit dem, was ſie zu ihrer eignen Beſſerung thut. Verlaſſe ich ſie, ſo muß Verzweiflung ihr Loos ſeyn.

Markiſe. Nun ſo verzweifle ſie oder ich. Wählen Sie zwiſchen beiden. Eine von uns müſſen Sie unglücklich machen. Ha! ſchändlich, daß ich mich in dieſe Parallele ſetzen muß. Sie müſſen ſie verlaſſen, oder Sie haben mich nie geliebt. Die Buhlerin hat es drauf angelegt, Sie meinem Herzen zu entreißen; aber ehe will ich ihr ihr Leben entreißen. Oder wenn du es lieber ſiehſt, ſo will ich das meinige opfern, ſo bleibe ſie dir. Laß dich von einem Freudenmädchen bethören. Sey der Spott Roms, und laß das Hohngelächter der Ausſchweifenden deinen Hochzeitgeſang werden.

(Sie fällt wütend ohne Beſinnung nieder.)

Eduard. Markis! Sie haben Recht. Zum erſtenmale ſehe ich ſie eiferſüchtig, und der Anfang iſt ſchrecklich; ich fühle im ganzen Umfange, was ich zu erwarten habe.

(Er klingelt nach Hülfe und geht ab.)

Rom.

Laurettens Wohnung.

Lauretta allein.

Ich erwarte nun auch dieſe drey zum leztenmale. Längſt entſagte ich allen übrigen. Wie ſie jezt mich anekeln, die Freuden, die ich ſonſt ſo geſchmackvoll fand, die mir Beruhigung für eine verlorne Unſchuld waren. Als ob es Beruhigung für dieſe gäbe? O mein Vater! o meine Mutter! Laßt mich euch wieder nennen, damit mein Herz ſich ſtähle in dem Vorſatz, dem Laſter zu entſagen. Reuvoll liegt eure Tochter hier vor euch, flehend bittet ſie Vergebung, hofnungsvoll erwartet ſie ſie. Du ſprachſt einen Fluch über mich aus, Kampans, und du wußteſt nicht, wie ſtrenge er erfüllt werden würde. Da du ſagteſt: wenn meine Tugend wankte, ſo ſey es nur noch ein Schritt, bis zur gemeinen Buhldirne; da ſtand der Engel des Verderbens mir zur Seite, und ſagte Amen! Hätteſt du das gewußt, Vater, du wäreſt mit deinem

Mädchen zum Betteln ausgegangen, und hätteſt nie ſie Rom ſehen laſſen.

Und doch — wenn ich meine ganze Laufbahn betrachte, ſo ſtehe ich an zu behaupten, dies wilde Leben habe mich unglücklicher gemacht, als mein erſter Fehltritt. Wer weiß, ob mit des Kardinals dauernder Liebe je Neigung zur Beſſerung in mir ſich geregt hätte. Hingeriſſen von ſeinen Liebkoſungen, wäre ich ewig ſtrafbar geblieben. Kein ſo unerwarteter Zufall hätte mich aufmerkſam gemacht, daß ich mich der Sünde entwunden. Sie kommen, die lezten Störer meiner Ruhe. Standhaft, mein Herz, daß kein Rückfall deinen Schaden unheilbar mache.

Lord Pen. Chevalier le Change.
Baron Stender.

Lord. Schöne Laurette! da ſind wir. Wir hofften Ihre Stirn erheitert zu ſehen, allein noch immer iſt ſie umwölkt. Wir haben uns vorgeſezt zu erfahren, was für ein Kummer Sie drückt. Wir alle drey wollen uns zu einem vereinigen, und mit dieſer vereinigten Kraft hoffen wir den Gram zu verſcheuchen, der an Ihrer Blüthe nagt, laſſen Ihrem Herzen Ruhe, und Ihrer Seele Heiterkeit zu geben.

Baron. Ich habe gehört, Laurette, Tinto hat Sie verlaſſen. Wahrſcheinlich hat er Sie betrogen. Der verſchmitzte Pfaff iſt dafür bekannt, daß der Geiz ihn beherrſcht. Sollte Sie das anfechten, Göttin unſrer Herzen — wir ſind alle drey reich. Ein Kapital, von deſſen Einkünften Sie glänzend leben können, ſteht zu Ihren Dienſten.

Chevalier. Und dann, charmante Laurette, ich haben den Vorſchlag gethan, Sie zu führen nach Paris, weg aus der ſchweren Luft in Rom, weg aus dem Zirkel der Geiſtlichkeit, die auf allen Seiten Ihnen zuſetzen. Leichte Luft von Frankreich wird Ihr Blut machen leicht, wird jede melancholiſche Wallung dämpfen. Vivre en France, c'eſt une double vie — Und in Paris Sie nicht ſollen leben, als für uns drey, und wenn Herr Lord und Herr Baron zurückreiſen müſſen in ihre Vaterländer, dann ich für Sie ſorge, wie für eine Sweſter —

Lauretta. Setzen Sie ſich, meine Herren, und hören Sie mich an. Sie denken edel und ſchön, das zeigt Ihre jetzige Erklärung. Jede meines gleichen würde keinen Augenblick in ihrer Wahl anſtehen, jede würde ſich glücklich nennen, in ſo vortrefliche Hände gefallen zu ſeyn. Dank ſage ich Ihnen aus dem Innerſten. Gäb' es äuſſere Dinge, die meinen Kummer gegründet, meine Heiterkeit verſcheucht hätten, ich würde gewiß zu Ihnen meine Zuflucht nehmen. Beſſer könnte ich ſie nie finden. Aber nicht Ihre ſo großmüthige Vereinigung kann auf mich etwas wirken, nicht Ihre Schätze können mich glücklich machen, nicht die veränderte Luft vermag die Wallung dieſes Bluts zu dämpfen, oder ſeiner Schwere etwas vom Gewicht zu nehmen. Was mich drückt, iſt Seelenkrankheit, und ſie beſteht in dem Abſcheu für meine Lebensart. Ich ſehe mich im Lichte einer Verworfnen, die verdammt iſt, viehiſche Lüſte zu befriedigen.

Lord. Sie ſehen Ihre Lage von einer zu ſchwarzen Seite an, Laurette. Sie brauchen ſich nicht deſſen zu ſchämen, was Sie ſind. Sie ſind es auf eine ſo ausgezeichnet edle Art, daß man bey Ihnen das Verächtliche davon trennen muß.

Baron. Geſetzt auch, Sie hätten dieſen Abſchen ſo, daß er ſich nicht mehr heilen ließe, ſind alle Ihre Anbeter darunter begriffen? Haben Sie nicht ſchon wirklich einen Unterſchied gemacht, und ſehen Sie nicht uns drey, troß dem, daß allen übrigen Ihre Thür verſchloſſen iſt?

Lauretta. Laſſen Sie mich ausreden, meine Herren, und das alles wird ſich Ihnen erklären. Der Ekel, den ich an allen übrigen Beſuchen fand, war nicht bey Ihnen vorhanden. Ich ſchauderte, vom Augenblick meiner Selbſterkenntniß an für die, die blos thieriſcher Bedürfniſſe wegen zu mir kamen. Unwillkührlich warf meine Einbildungskraft meine Schande mit auf ſie zurück. Ich fühlte über das ganz verlorne Ehrgefühl eine Trauer, die gegen jene in Haß ſich ausartete. Fragen Sie nun nicht, ob Vergnügen der Wolluſt mir zur abſcheulichſten Empfindung wurde. Vorwürfe und Langeweile begleiteten mich bey der Gunſt, die ich gezwungen denen zugeſtehen mußte, die mich überfielen. Dieß ſetzte mich Spöttereyen und Unruhen aus, die mich nur noch mehr erbitterten. Dagegen fand ich bey Ihnen Theilnehmung. Ich war Ihnen in vielen Stücken Dankbarkeit ſchuldig. Ich wollte dieſe nicht verletzen, und jenen Ueberlauf wollte ich los ſeyn. Ich hatte das Recht nicht, ſtolz zu ſeyn, verloren die Freyheit, meine Thür ohne Urſach zu verſchließen.

Ich ſtellte mich alſo krank, und Sie ſahen mich heimlich. Sie ſahen mich aber immer in Thränen, und ſchlug ich Ihnen Gefälligkeiten nicht ab, ſo genoß ich ſie doch nicht mit Ihnen, und Sie genoſſen ſie nur halb. Auch kann ich Sie nicht länger hintergehen. Nennen Sie es Thorheit, aber ich entſage von heute an jeder dieſer Freuden. Ich wollte Sie beyſammen ſehen, um für alles zu danken, was Sie für mich gethan, und um Sie zu bitten, mich nicht wieder zu beſuchen.

Lord. Sie ſind grauſam, Laurette.

Chevalier. Vous me portes au deſeſpoir.

Baron. Nachdenken, meine Beſte, wird Ihre Meynung bald ändern.

Lauretta. Nein, Herr Baron, die kann nichts ändern. Ich kann Ihnen nicht ganz entdecken, was ich thun will, aber ich nehme Abſchied von Ihnen allen. Ich weiß, Sie werden einſt ſelbſt es billigen, daß ich es thue. Sie verlieren nichts in mir, ich verliere in Ihnen Freunde, aber ich muß dem Anſpruch auf dieſe Freundſchaft entſagen, weil ſie mit einem Genuß verknüpft iſt, den ich niemanden mehr zugeſtehen will. Mit genauer Enthaltſamkeit will ich meine Ausſchweifungen wieder gut zu machen ſuchen. Durch den Sieg des Laſters, das mich beſiegte, will ich die Unſchuld, die ich verlor, rächen, da ich ſie nicht wieder erlangen kann, und haben Sie drey keine Gefälligkeit mehr von mir zu erwarten, ſo haben Sie doch auch nie an irgend einem Vorwurfe Antheil, den meine Seele meinen Verführern machen könnte.

(Sie verſchließt ſich in ihr Kabinet.)

Chevalier. Elle eſt perdue pour nous.

Lord. Und verdient unſre ganze Theilnehmung. Mich rührt ihr Schickſal. Ich möchte weinen, und fühle zugleich, daß ich erröthen muß.

Baron. Sie iſt zu bewundern. In ihren Jahren — bey ihrer Schönheit — bey ihren Anſprüchen, bey der Menge von Anbetern — ſich zurückziehen, das heißt nicht von der Sünde verlaſſen werden, ſondern ſie ſelbſt verlaſſen. Kommen Sie, wir wollen ihre Betrachtungen nicht ſtören — wohl aber trauern, daß wir ſie verloren.

(Alle drey ab.)

Kampano's Landgut.

Abgelegnes Zimmer.

Tinto (inwendig.) **Saldezzino** (vor der Thür.)

Saldezzino (eine Uhr und einen Brief in der Hand.)

Jezt muß er erwachen. Ha! er regt ſich ſchon. Er huſtet. Er winſelt. Es ſoll mich doch Wunder nehmen, ob er's nicht merkt. Freylich wär's beſſer geweſen, wenn ich im Bette geblieben wäre. Allein ich bin zu ängſtlich, denn wenn er jezt mir entwiſchte, ſo wäre ich kalt.

Tinto (ruft.) He da! Menſchen! Bruder! Saldezzino!

Saldezzino. Was willſt du, Tinto? Was fehlt dir?

Tinto. Mach auf! Ich leide eine Höllenqual. Ich habe eine Kolik, die mich umbringen wird. Lauf nach Waſſer. Schick' nach einem Arzte. Hol' meine kleine Apotheke.

Saldezzino. Bruder, das hilſt dir alles nichts. Du mußt doch ſterben.

Tinto. Sterben! Bube du! Wer ſagte dir das?

(Er ſpringt an die Thüre.)

Saldezzino. Lärme nicht ſo, es iſt alles zu. Du kannſt nirgends heraus. Die Fenſterladen ſind mit Eiſen angeſchraubt, die Thüren zehnfach verſperrt. Laß dir alles erzählen. Es ſchmeckte mir das Wohlleben zu gut, und weil du mir oft geſagt, man könne einen Menſchen umbringen, um ſich ſelbſt glücklich zu machen, ſo habe ich mir das ad notam genommen, und weil die Gelegenheit hier ſo gut war —

Tinto. Ach es iſt wahr — ich war undankbar gegen dich, lieber Bruder. Ich ſchenke dir die ganze Hälfte meines Vermögens. Laß mich nur heraus. Ich vergebe dir alles. Ich will ſo brüderlich mit dir leben —

Saldezzino. Ich hatte noch Schonung mit dir, aber wie du mit den hundert Dukaten kamſt, das war mir ein wenig zu kahl abgeſpeiſt für meine Dienſte.

Tinto. Du ſollſt zehntauſend haben, lieber Saldezzino, mach nur auf, daß ich mich retten kann.

Saldezzino. Zu ſpät, zu ſpät, Herzensbruder. Gieb dich nur drein, deine Stunde iſt da.

Tinto. O weh, o weh, wie das reißt! wie das brennt!

Saldezzino. Ja, Tinto, davor iſt's auch das Gift, welches du mir einmal ſchickteſt, daß ich es dem Prior im Kloſter geben ſollte, in Wein eingerührt, wo es nach fünf Stunden wirken ſollte, und dann drey Stunden den Menſchen peinigen. Jezt haſt du alſo gerade noch zwey und drey Viertel-Stunden zu leben.

Tinto. Lieber Bruder! Hol' mir nur die Apotheke, ich habe ein Gegengift darin. Und dann will ich's gleich gerichtlich machen, daß die Hälfte von allem, was ich habe, dein iſt, und ſollſt mein lieber Bruder ſeyn, und ich will dich ehren und pflegen.

Saldezzino. Nein, Tinto, der Vogel hat ſchon oft ſo gepfiffen, und nie Wort gehalten. Ueberdem haſt du mir damals geſagt, daß gegen dieſes Gift platterdings kein Gegengift wäre, und daß, wer es nur einnähme, gewiß ſterben müßte. Saldezzino hat Verſtand gekriegt. Er läßt ſich nicht mehr anführen. Auch iſt's beſſer, Gut und Vermögen beyſammen zu behalten. Mitleiden hab' ich übrigens mit dir, und wenn ich nicht gefürchtet hätte, in Inquiſition zu kommen, ſo hätt' ich dir einen Dolch hineingelegt, ſo hätteſt du kürzere Marter gehabt. So kann ich dir nicht helfen, und um dein Winſeln nicht zu hören, will ich mich indeſſen ein wenig bey deiner Schatulle beſchäftigen. Adieu ſo lange.

(ab.)

Tinto (allein.) Gräßliches Schickſal! So überliſtet ein Teufel den andern. Wahr, daß wer dieſes Gift im Leibe hat, nicht gerettet werden kann. Ich glaubte den Prior daran geſtorben, und todt iſt er, und indeſſen muß es mir aufbehalten ſeyn. O du verwegner Bube, den ich hundertmal in meinen Händen hatte, den ich hätte tödten und tödten laſſen können, mußt du gerade an mir zum Mörder werden? O weh, wie es wütet in meinem Innern! Wie es brennt! — O die Hexe, die mir es gab, ſagte wohl, es ließe ſchrecklich ſterben, nur hätte es den Vortheil, daß man keine Spuren davon nach dem Tode gewahr würde; und dem Buben kömmt nun der Vortheil zu ſtatten, und er genießt, was ich ſammelte. Der dumme Teufel! Ha, ihn verfolgt das Glück, wie alle. Hätt' er mir nur aufgemacht — erwürgen hätt' ich ihn wollen, mit dieſen Händen. Er hätte mir nicht entlaufen ſollen. Ich muß ſterben, aber ungerochen möcht' ich nicht ſterben. Ha! das ſind Furien im Leibe! Das ſind reißende Thiere, die an meinen Eingeweiden nagen, das ſind Höllenmartern! Hölle ſtatt Himmel! Genug hatte ich nun, um das Leben eines unabhängigen Reichen zu führen. Geſchloſſen war meine mühſame Laufbahn, aus dem Wege geriſſen von mir alle Hinderniſſe — und nun am Ziel ſogleich ein Abgrund, ſchaudervoll, unabſehlich — und von einem Bruder? Aber wollte ich nicht dieſem Bruder ſchon oft ans Leben, und unterließ ich's nicht blos deswegen, weil ich ihn noch brauchte, und in der Folge zu brauchen glaubte?

O daß dieſe kalte Philoſophie jezt noch ſo wirkſam in mir ſeyn muß! Daß ich den tödtlichen Trank im Leibe haben, und noch denken muß, ich habe es verdient! Daß meine unglücklichen Phantome mir dieſen Bruder nicht ſchlimmer malen, als ich ſelbſt bin! Es läßt mir etwas Ruhe. Vielleicht — vielleicht hat die Länge der Zeit dem Mittel die Kraft genommen. Ha! wie das mich ergözen ſollte, wenn er morgen früh mich herauslaſſen müßte! wie ich dann die Todesangſt in ſeinem Geſichte ſehen, und ihn ſo bald aus der Sphäre nir zu ſchaden, herausſchaffen wollte! Ja, wirk-ich es läßt nach — Wenn ich nur einen Tropfen Waſſer hätte — Ich tappe umher, und finde nichts — Da ein Topf — eine Flüſſigkeit — (er trinkt) — es iſt Wein! Ha! Ungeheuer! (Er ſchmeißt den Topf an die Erde.) gewiß auch vergiſtet — es brennt! wütet! tobt! unaufhaltſam — Ha! ich will brüllen — brüllen wie ein Verdammter, der ich bin — Sollte ich nicht ſeine Leute aus dem Schlafe brüllen — dann müßten ſie mir aufmachen, und unter dem Haufen wollte ich ihn paken, ihn allein — zerreißen vor aller Augen.

(Er brüllt fürchterlich.)

Rom.

Laurettens Wohnung.

Lauretta. Eduard.

Lauretta.
Ohne Gränzen dankbar, Mylord, muß ich für Ihre gütigen Beſuche ſeyn. Sie allein richten mich auf. Die Einſamkeit, in welcher ich lebe, ſtellt mir mich ſelbſt in einem ſchwärzern Lichte dar, und wenn ich Sie ſehe, wenn Ihre Unterhaltung Licht in meine Seele bringt, und mich aufheitert, ſo dünk' ich mich beſſer. Ich komme mir noch ſo werth vor, daß ich mich noch zur Tugend erheben kann', und das dank' ich Ihnen allein. O Mylord, könnten meine Aeltern, die mir gewiß jezt vergeben haben, ſehen, wie viel Sie für mich thun, wie Sie ein Gebäude künftiger Glückſeligkeit gründen, und ſtände es dann in ihrer Macht, Sie irgend dafür zu belohnen, ſie würden es ſo dankbar thun, wie ich dieſe Hand ehrerbietig küſſe.

Eduard. Mich, Laurette, belohnt die Sache ſelbſt. Zu ſehen, wie Sie an Tugend zunehmen, wie Ihre verborgene edle Denkungsart immer nach und nach ſich entwickelt, wie Sie auf die Stufen Ihrer Geburt und Erziehung zurückkehren, von denen Böſewichter Sie herabgeleitet hatten, wie Sie ſich der Natur, die das Weib ſittſam ſchuf, immer mehr und mehr nähern, das iſt meine Belohnung! Sie ſind durch den guten Erfolg meiner Lehren dankbar.

Lauretta. Und wer ſollte das nicht ſeyn? Und wo wäre diejenige, bey der Ihre Lehren nicht wirkten? Der Muth, den Sie einſprechen, iſt Eingebung vom Himmel, und drängt ſich ſo lebhaft ins Herz, daß kein Zweifel übrig bleibt. Sie ſind einer der Wenigen, die die Vorſehung zum Troſt der Unglücklichen ſandte, die nicht vor eines Leidenden Angeſicht vorbeyblicken, ohne ſein Elend zu mildern. Sie wiſſen einer niedergedrückten Seele ihre Schwungkraft wiederzugeben, die ſie verloren hatte. Sie dringen in die Tiefe des Herzens, und verbannen verzehrende Scham durch Ihren aufrichtenden Blick.

Eduard. Meine ganze Kunſt, Laurette, beſtand darin, daß ich Ihnen Ihren Werth kennen lehrte, von dem Sie ſich keinen Begriff mehr machen konnten. Glauben Sie nur, der Menſch verliert dieſen nie, zu leicht aber nur die Erkenntniß dieſes Werthes, und ſo geht alle Wirkung für das Gute verloren. Wer ſeinem Herzen Beſſerung nicht zutraut, der wird nie den Anfang machen, ſich ihr zu nähern. Wer erſt überzeugt iſt, er kann ſich beſſern, der thut es gewiß.

Lauretta. Und nun, Mylord, laſſen Sie mich noch hinzuſetzen, wenn dieſe Beſſerung von einer Hand bereitet wird, die man liebt, aus einem Herzen quillt, das man verehrt! Mylord, man wird immer mich verachten, aber ich werde nicht mehr verdienen, verachtet zu werden; dem Abſcheu des Laſters entflohen, wird das Schreckliche der Verachtung mir minder bitter ſeyn. — Und was kümmert mich die Verachtung der ganzen Welt, wenn Eduard mich ſchätzt? Er ſoll ſein Werk ſehen, ſich freuen, und das wird mich für alles ſchadlos halten — Und nun noch eins, Eduard; Sie ſagten mir, die Markiſe ſey eiferſüchtig auf mich; Sie ließen ſich ſogar merken, Sie fürchteten Bosheit. Dies hat mich auf einen unerwarteten Umſtand aufmerkſam gemacht. Sie ſchickte mir geſtern ein Geſchenk. Es waren verſchiedene kleine Bijouterien, einige Erfriſchungen, und eine Flaſche mit Wein, die ſie mir beſonders anempfehlen ließ. Ich habe ſie aber noch nicht geöffnet.

Eduard. Sie haben mich erſchreckt, Laurette. Nehmen Sie ja nichts wieder von ihr an. Sie wütet gegen Sie. Die Flaſche geben Sie mir, ich will ſie unterſuchen laſſen. Ich zweifle gar nicht, daß ſie einen tödtlichen Trank enthält. Uebrigens kennen Sie den Charakter der Nation, und beſonders Ihres Geſchlechts. Rache iſt ihnen unaufhaltſames Bedürfniß, und den Gegenſtand ihrer Eiferſucht trifft ſie immer eher, als den ihrer Liebe.

Lauretta. Das iſt eine Ausſicht, die mir Thränen auspreßt. So wäre ja auch Ihr Leben in Gefahr, und durch mich? Ich ſchaudre, wenn ich bedenke, daß vielleicht ein ſolcher Lohn Ihrer vortreflichen Handlung nachfolgt.

Eduard. Ruhig, Mädchen, ohne Sorgen. Es müßte keine Vorſehung mehr über uns ſeyn, wenn der Bosheit ſo viel Raum bliebe. Der Wege, ſie im Keimen, im Werden und im Aufſchuß zu verhindern, ſind ſo viele, und ſie ſind der Allmacht ſo leicht. Ein Beyſpiel haben Sie hier vor ſich. Ihre Entdeckung rettet Ihnen das Leben. So werde auch ich beſchützt ſeyn.

Rom.

Straße. Nacht.

Eduard. Zwey Meuchelmörder.

Eduard (der ſich in Gedanken gehend.)

Schrecklich! daß ſie das ſo bald in Erfüllung bringt, was ſie drohete. Doch — auf dieſe Art kann man es noch der Leidenſchaft zu gute halten. Hätte ſie mehr Zeit zur Ueberlegung genommen, die Bosheit wäre ſtärker geweſen, ausgemachter die Schlechtheit ihres Charakters. Ob ich nicht ſelbſt hingehe? Ob ich ihr nicht — —

(Die Meuchelmörder treten mit einer Blendlaterne vor.)

Ein Meuchelmörder. Er iſt's, er iſt's! Zu, Banko —

Eduard (der dem einen den Dolch entwunden, und den andern damit durchſtößt.) Ungeheuer! wer hat Euch gedungen? Doch was frag' ich? Ein Weib that es ja. O ihr Menſchen, daß ihr euch von Weibern brauchen laßt, Männer zu morden.

Der andere Meuchelm. Herr! es iſt unſer Handwerk, wir müſſen davon leben.

Eduard. Müßt davon leben — Müßt? So hätte die Natur Euch keine Kraft gegeben, als die in Euern Händen, um zu morden? Zwar, daß man Euch zu beſſern ſuchte, wäre wohl ſo vergebens, als wenn man die Sonne abkühlen wollte. Hier iſt meine Börſe, und nun erwart' ich nicht blos, daß Ihr mich nie wieder angreiſt, ſondern daß Ihr mich beſchützt, und bey entſtehender Gefahr mich benachrichtigt.

Der andere Meuchelm. Gewiß, Mylord, wer ſo großmüthig bezahlt, deſſen Freunde bleiben wir. Zählen Sie auf mich, und wenn Sie meinen Kameraden nicht getödtet haben, auch auf ihn.

(Er trägt den andern mit ſich fort.)

Eduard. Mit Gold kann man alſo ſein Leben und eines Andern Tod erkaufen! O Welſchland! du heiliges Land, wie teufliſch arteſt du in den Händen der alles erhaltenden Natur aus! Sind das auch deine Kinder, ewige Vorſehung? Doch ja, da ließeſt ſie werden, um Andern Strafe zu ſeyn.

(ab.)

Rom.

Laurettens Schlafzimmer.

Nacht.

Lauretta (tiefſinnig den Kopf auf den Tiſch geſtützt.)

O ich liebe ihn — aber wie rein, und wie tugendhaft! So liebte ich einſt den Kardinal, ehe er jenes wilde Feuer in mir aufregte, ehe er mein Temperament lodern ließ zur ewig brennenden Flamme. Meine Rückkehr zur Tugend iſt nun ganz beſtimmt. Reine Liebe wohnt wieder in mir. O du köſtliche Empfindung! Dein Entzücken will ich nicht wieder entheiligen. Das Herz, in dem Eduard wohnt, muß ein reiner Aufenthalt ſeyn.

Zwar glücklich werde ich nie werden, kann es nicht ſeyn. Würdig der Freuden reiner Liebe bin ich nicht, werde es nie werden; aber wenigſtens ſoll auch kein unreiner Gedanke ſich mir mehr nähern.

Wirklich, ich bin ſehr unglücklich. So wie er von mir weg iſt, ſtehen tauſend Unannehmlichkeiten vor mir, die ich tragen, tauſend Hinderniſſe da, die ich überwinden muß. Ich hatte dem Rechte auf meine Perſon entſagt, und ich fühle, daß ich dieſes Recht nicht nach meinem Gefallen wieder zurücknehmen kann. Hören etwa die Anſprüche auf, die alle die an mich machen können, deren Lüſte ich befriedigt? Werden ſie mich ſo unangetaſtet umhergehen laſſen, und muß ich nicht in jedem Augenblicke für einer Beſchimpfung zittern? Ehre iſt die Wache, die im bürgerlichen Leben jeden Menſchen vertheidigt, wer ſie aber einmal aufgegeben hat, der hat einen äußerſt ſchwachen Beyſtand von ihr zu erwarten.

Noch mehr — das Leben deſſen, den ich liebe, iſt in Gefahr. Wie ſoll ich es ſchützen? Wie ihn und mich den Verfolgungen der Markiſe entziehen? Ein Mittel iſt noch da. Ja, und das will ich auch wählen. Ein Kloſter ſoll meine Zufluch werden. Sieht die eiferſüchtige Frau das, dann wird ſie Ruhe haben. Und ihm will ich das Geheimniß nicht anvertrauen. Er könnte Gründe haben, mir abzurathen. Erſt wenn ich's gewählt habe, dann ſoll er alles wiſſen. Er kann nicht tadeln, was einmal geſchehen iſt. Ja, feſt und unerſchütterlich bleibt's. Hört's, ihr meine theuren Aeltern! Höre du es, der du deine Langmuth bis auf den Wurm verbreiteſt! — Höre du es, ganze Natur — rein thue ich den Schritt — entſage allem, was Welt und Freude heißt, und büße für meine Laſter.

Kampano's Landgut.

Abgelegnes Zimmer.

Saldezzino. Tinto.

Saldezzino.

Er brüllt ſo fürchterlich, daß, wenn ich nicht alle Vorſicht gebraucht hätte, er hätte mir in Wahrheit das Haus wach gemacht. Da hätte ich wenigſtens aufmachen muſſen, und hätte ich ihn ſchon für wahnſinnig ausgegeben, ſo hätt' ich mich doch halbtodt gefürchtet. — Nun, Tinte, bald biſt du erlöſt.

Tinto. Ha! Bube! Daß das Gift einſt tauſendfach auf dich wirken möge — daß dieſe Martern Kinderſpiel ſeyn möchten gegen die dich treffenden! Die Hölle müſſe in einen Brand ſich zuſammendrängen, und dich brennen! Die Teufel mögen einen peinvollen Rath halten, um alles, was ſie je an Martern übten, für dich zu vereinigen! Die ganze übrige Welt möge in den Augenblicken Seligkeit fühlen, in denen ſie dich plagen, damit auch nicht der kleinſte Theil des Höllengefühls vor dir vorübergehe, ſondern du ſie ganz in deiner Seele trageſt. So lange du lebſt, ſey deine Speiſe Wermuth, und dein Trank ſtinkend. Ekel ergreiſe dich, ſobald du etwas zum Munde führeſt, und doch nage der Hunger dich ſo, daß du Todte aus der Erde graben und auffreſſen möchteſt. Keine unter allen bösartigen Krankheiten verſchone dich — deine Hure werde dir zum Scorpion, und jeder ihrer Küſſe bringe dir eine Eiterbeule. Mein Schatten verfolge dich, wie der deinige, und ſtehe blutend und drohend vor dir, wenn du aufſtehſt, und wenn du dich niederlegſt. Die Wände, die deinen Namen durch die Ritzen tönten, mögen dir den Brudermord durch die Ohren pfeiſen, bis du entſtellt von Schreck, und entfleiſcht von Sorgen, deinen Geiſt wie einen Teufel zum Dienſte der Hölle von dir hauchſt.

Saldezzino. Hör', Bruder, ſeitdem du mich klug gemacht, fürcht' ich keine Flüche, und über Geſpenſter iſt mir ebenfalls ein Licht aufgegangen. Wenn indeſſen der Ausbruch deiner Bosheit dir Freude macht, ſo gönn' ich dieſe dir. Doch, dächt' ich, Stille erleichterte den Uebergang in jene Welt.

Tinto. Du haſt Recht, Bruder, ganz Recht. Ich bitte dich auch um Verzeihung, und ich fange an zu bedenken, daß ich ſterben muß. Schaff mir doch einen Geiſtlichen, daß ich beichte.

Saldezzino. Bedenk nur, Tinto, daß ich dir zum Pfaffen nicht klug genug war. Jeder unter ihnen iſt alſo klüger als ich, und ſo kann ich mich keinem anvertrauen. Dießmal lockſt du mich in keine Falle. Auch, Herzens-Tinto, kenn' ich deine Grundſätze, und weiß, was du vom Beichten hältſt. Du haſt mir einſt ſelbſt geſagt, es wären Narrenspoſſen.

Tinto. Aber beym Anblick des Todes, lieber Saldezzino, ändert ſich das alles. Wir ſehen bis dahin nur auf dieſes Leben, dann aber in eine Ewigkeit; ich habe nun mit dieſer Welt nichts mehr zu thun. Laß mich nicht unbereitet in jene gehen. Wenn ich ſo ſterben muß, ſo haſt du meine Seele auf dir. Ich bin ſchon matt; die Schmerzen haben mich ſchon ſo durchwühlt, daß ich ſie nur noch dumpf fühle. Der Augenblick kann mich noch für jenes Leben retten, denn noch habe ich meinen ganzen Verſtand, meine ganze Beſinnungskraft.

Saldezzino. Und eben deswegen, Bruder, kann ich dir nicht willfahren. Raſeſt du, ſo ließe ſich's eher wagen Bedenk, daß jeder dumme Streich auf mich zurückfällt, daß ich das Opfer meiner Uebereilung ſeyn würde.

Tinto. Raſen ſoll ich — O Bruder, ich raſe ſchon — Selbſt das war Raſerey, daß ich dir das ſagte. Wütend bin ich — ſieh — ich knirſche mit den Zähnen — ich nage mir die Nägel ab — ich möchte dir die Augen auskratzen — Verdammter Bube! ſchaff mir einen Pater — ſie ſind alle dumm — alle dumm — Herzensbruder! Laß meine Seele nicht untergehen. Ich ſtehe an einem feurigen Abgrund — es iſt die Hölle, in die ich ſehe. Willſt du mich hineinſtoßen? Die Teufel lachen dich aus, wenn du es thuſt, denn dann gehörſt du ihnen gewiß. Du kannſt jezt alle deine Sünden abbüßen. Du kannſt ein chriſtliches Werk thun, wenn du mich zum Fegfeuer beförderſt.

Saldezzino. Was wollteſt du dort thun? Bedenk nur die etliche vierzig Mädchen, die du verführet und verführen laſſen, deren größere Anzahl ſchon dort iſt. Bedenk den Grafen, der auf deiner Seele liegt. Bedenk Kampano und Gabrielen, die du in ihren Sünden dahinfahren laſſen. Alle dieſe würden dich umringen, und fragen: Was will der hier? Und das ſind nur, die ich weiß. Wie viel magſt du ohne mein Wiſſen haben hinrichten laſſen? — Ha! ich vergeſſe den Teufel und die zwey Schatten. Die würden dir ihre Tortur gräßlich vergelten — Nein, bey den Teufeln befindeſt du dich wahrhaftig beſſer. Die haben dir nichts vorzuwerfen — ſie müſſen dich willkommen heißen.

Tinto. O ſo iſt denn kein Mittel — ſo muß ich wimmernd ſterben? — Ha! Fluch dir, Vater, der du mich werden ließeſt! Was hab' ich auf dieſer Welt genoſſen? Was that ich, als nur mich dahin bringen, daß ich ſie genießen konnte? Mein Leben war ein ewiges Gewirre von Gefahren. Alle Augenblicke dem Untergange preisgegeben, dankte ich's blos meinem Kopfe, daß ich ihm immer entging. Fluche, meine Seele in mir, über dein Daſeyn! — Vater und Mutter, ihr wart Teufel, ſonſt hättet ihr mich nicht werden laſſen, um Teufel zu ſeyn — Aber was mir bevorſteht? O nichts — gewiß nichts — Verfluchter Saldezzino, ſag' mir nur, daß mir nichts bevorſteht — Hahaha! Lachen will ich über dich, chimäriſche Ewigkeit — Und du lachſt mit, verfluchter Bube?

Saldezzino. Ich habe nicht gelacht, Bruder.

Tinto. Nicht gelacht — nicht gelacht? — o ſage, du habeſt gelacht — denn wenn du nicht gelacht haſt, ſo war ſonſt jemand hier, und dann iſt es wahr mit der Ewigkeit — wahr, daß Teufel mein harren —

Saldezzino. Es wird Amorſo's Geiſt geweſen ſeyn —

Tinto. Haſt du ihn geſehen — geſehen ſelbſt? — Ach, Saldezzino, mach auf, mir graut's hier, laß mich wenigſtens in deiner Geſellſchaft ſterben. Ich will dir alles vergeben — alles — hu! Das berührte mich — Laßt mich — laßt mich — rennt mein Haupt nicht ſo wider die Mauer — wartet doch mich zu peinigen, bis ich todt bin —

Saldezzino. Es muß gleich vorüber ſeyn —

Tinto. Ha! weg — alles weg — Hölle! du biſt mein Theil — hinab — hinab — Weh! Weh!

(Er ſtirbt.)

Saldezzino. Er iſt hin. So ſchrecklich werd' ich nicht ſterben — denn von nun an will ich ehrlich ſeyn — Ohne ihn wäre ich's geblieben. Man kann ja Sünden abbeten — Man kann Gutes thun, und das Böſe damit entſündigen. Sein Tod war doch bitter — aber es ging auch der erſte Böſewicht aus der Welt — ſeines gleichen war nicht — Ob ich in ein Kloſter gehe? — Nein! Er war ja auch Pater — ich will bleiben, Arme ernähren, Hungrige ſpeiſen — Durſtige tränken — vielleicht erreiche ich noch den Himmel.

(20.)

Rom.

Palaſt des Kardinals.

Der Kardinal. Pater Titus.
(kommen aus einem Kabinet.)

Kardinal.

Wundern Sie ſich nicht, Pater, daß Sie mich ſo verlegen über alles das ſehen, was Sie mir geſagt haben. Des Menſchen Herz iſt ein wunderlich Ding. Das Schickſal dieſer Laurette hat ſich ſo tief in mein Denken verwebt, daß ich gar keinen Gedanken mehr habe, in dem ſie nicht mit verwikkelt wäre. Sie wiſſen ſelbſt, Titus, daß ich eines Tages, als Sie mich um die Urſache meines geheimen Mißmuths frugen, Ihnen ſagte: ein Mädchen iſt daran ſchuld. Sie erſchracken, und fuhren zurück. Ich ſahe Sie darauf an, und frug Sie, ob Sie nie geliebt hätten? Sie erröheten, und ich wollte Sie nicht weiter treiben. Jezt frage ich Sie wieder: haben Sie nie geliebt?

Titus. Ja, Ew. Eminenz, eine unglückliche

Liebe war der Grund, warum ich meinen Stand wählte. Auch ich hatte der Schwachheit unterlegen, von der kein Menſch frey iſt. Ich liebte ein Mädchen, die meine ganze Liebe verdiente. Wir ließen uns hinreißen, zu weit zu gehen. Unſer Umgang mußte ſich entdecken, und ich ward von ihren Aeltern verſchmäht, ſie ein Opfer ihrer unmenſchlichen Behandlung. An ihrem Grabe that ich ihr das Gelübde ewiger Treue, und verſiegelte es mit meinem Bunde mit dem Himmel.

Kardinal. Sie waren nicht zu Ihrem Stande beſtimmt? O mein Freund, Sie hatten das Vorrecht, fühlen zu dürfen, was Liebe, was Erſtlingsliebe iſt. Ich durfte nicht daran denken, und ſo wandelte ſich mein Gefühl in bloße Sinnlichkeit, und blieb Sinnlichkeit, weil ich nie auf einen Gegenſtand traf, der von dieſer mich hätte ableiten können. So verſchleuderte ich meine beſte Zeit, ſchwärmte wie ein Schmetterling von einer zur andern, fühlte Wonne, und hernach Reue, und nur da Laurette mein wurde, ward ich tiefer gerührt. Der ſchändliche Bube Tinto hat mir dieſes Kleinod geſtohlen. Ich bin ſchrecklich für meine vorigen Ausſchweifungen geſtraft, Titus, und können Sie rathen, warum?

Titus. Weil Sie zu ſpät fühlten, daß es eine andere Liebe giebt, als die körperliche Befriedigung heiſcht — weil Sie die verſchwendeten Jahre gern zurückgehabt hätten —

Kardinal. Nein, Pater, nichts von dem allen. Unſre Gegenwart iſt unſre Seligkeit, und durch ſie verliert die Vergangenheit ſich immer tiefer in einen Nebel, der ſie uns erſt in ganz andre als ihre wirkliche Geſtalt umwandelt, und zulezt ſie ganz verſchwinden läßt, als wäre ſie nie da geweſen. Auch bin ich nicht ſo ſtoiſch, wie Sie, von der Liebe körperliche Befriedigung zu trennen, und auch Sie wurden es nicht ſeyn, hätte das Schickſal Ihnen nicht dieſe Nothwendigkeit aufgelegt. Nein, Pater, dadurch bin ich ſo grauſam geſtraft, daß dieſe Laurette, die ich ſo undenkbar liebte, der zu gefallen ich jede meiner Ausſichten aufgeopfert hätte, wenn ich ſie dadurch zu meiner Gattin hätte erhalten können, daß ſie, die im ganzen Umfange verdiente, Roms erſte Frau zu ſeyn; ſie, die Muſter für alle ihres Geſchlechts hätte werden können, und müſſen — daß dieſe Vortrefliche Buhlerin werden mußte, daß ſie, in deren Wolluſt ich mehr als einen Himmel fand, jedem Verworfnen zur Befriedigung dienen mußte. Der Gedanke iſt mit mir zu Bette gegangen, und mit mir aufgeſtanden. Ich habe mir ſchreckliche Vorwürfe gemacht, und doch waren ſie nicht mein drückendſtes Leiden. Ich fand, an der Verführung war Tinto mehr ſchuld, als ich. Aber wenn ich mich aus meinen Verhältniſſen, ſie als meine Gattin, wenn ich ſo volle häusliche Glückſeligkeit, wenn ich mir Kinder um uns her dachte, dann, Pater Titus, dann war ich höchſt elend, dann hätt' ich mögen wüten — verzweifeln.

Titus Das Gefühl macht Ihrem Herzen aber Ehre. Was vorüber iſt, Kardinal, können wir nicht zurückrufen. Laſſen Sie uns das Gegenwärtige nur ſo gut als möglich zu machen ſuchen. Ich glaube, jezt wäre der Weg, der Lebensart Laurettens eine andre Richtung zu geben.

Kardinal. Laſſen Sie mich Ihnen meine ganze Schwäche geſtehen, Pater. Seitdem Laurette mich verlaſſen, hab' ich nicht wieder geliebt, habe nicht wieder lieben können. Sie zog mir die Kappe von allen meinen falſchen Begriffen von Liebe hinweg. Sie verdrängte die Vorurtheile, die ich überhaupt vom weiblichen Geſchlechte hatte. Ich fand aber nachher keine mehr, die mir das erhalten hätte, was ſie in mir aufſteigen laſſen. Ich habe der Wolluſt um ihrentwillen entſagt, auch ſelbſt der Wolluſt zu ihr habe ich entſagt. Auch das hab' ich ihr ſelbſt geſagt, da ich ſie ſprach, um für Tinto ſie zu warnen.

Titus. Das hat ſie mir auch wieder geſagt, und ſie fand Größe in dieſem Gefühl, ohngeachtet die Sache ſelbſt unmöglich anders als erniedrigend ihr erſcheinen konnte.

Kardinal. Ich wollte ſie nicht damit demüthigen, aber etwas von meiner Denkungsart mußte ich ihr doch ſehen laſſen. Ich wollte noch mehr, Pater. Ich wollte ſie aufmerkſam auf meine veränderte Liebe zu ihr machen. Ich wünſchte den Zeitpunkt, in dem ſie ſo denken ſollte, wie Sie mir ſagen, daß ſie jezt denkt. Ich wünſchte auch, daß ſie lieben ſollte — rein lieben, ſo wie ich ſie jezt liebe — Ha! ſie liebt auch, aber untröſtlich für mich. Nein, Pater, einen Andern ſollte ſie nicht lieben. Ich verſichre Ihnen, ich habe es minder ſcheel angeſehen, daß ſie ſich den Lüſten Preis gab. Die viehiſchen Wollüſtlinge nahmen mir nichts von meiner Seligkeit in ihrer Liebe. Aber dieſer Eduard thut es. Buhlte er mit ihr — o ich wollte nichts ſagen; — liebte er ſie — auch dann ſollte mich ſeine Bekanntſchaft mit ihr nicht irre machen — aber da ſie ihn liebt —

Titus. Faſſen ſich Ew. Eminenz, und überlegen Sie die Sache kaltblütig. Die Liebe, die Sie fühlen, iſt vielleicht nicht ſo ganz rein, wie Sie denken.

Kardinal. Beym Himmel, Titus, ſie iſt es. Wäre ſie es nicht, was hätte mich abgehalten, unerkannt mit ihr zu buhlen, und dann erſt mich ihr zu entdecken? Nein, Pater, ich liebe ſie rein, und ſie liebt einen Andern. O ich hoffte, wenn einmal die Erkenntniß ihres Zuſtandes bey ihr erſchiene, dann ſollte ſie ſich an gewiſſe Augenblicke zurückerinnern. Titus! Ich bin verloren, wenn Eduard durch ſie glücklich wird.

Titus. Das kann er nicht. Nimmermehr kann er das. Er iſt an einem andern Orte gefeſſelt.

Kardinal. Als ob Laurette nicht jede andre Bande des Herzens zerreißen könnte, und zerreiſſen muß. Er iſt mein Feind, Titus, helfen Sie mir von ihm. Machen Sie, daß ich Lauretten ſicher weiß, und fordern Sie dafür, was Sie wollen.

Rom.

Magdalenenkloſter.

Sprachſtube.

Die Priorin. Lauretta.

Lauretta.

Ja, ehrwürdige Mutter, in Ihre Arme, und in die Arme des Himmels werf' ich mich. Der letztere wird mich gewiß nicht verſtoßen, und Sie ſind ja deſſen Dienerin. Nehmen Sie mich auf, und ich werde Sie als eine Heilige betrachten; lehren Sie mich, wie ich Ihnen ähnlich werde.

Priorin. Was Sie von mir verlangen, Kind, das giebt uns nur der Himmel und unſer eignes Herz. Sie aufzunehmen bin ich ſchuldig. Sie verſtoßen wird der Himmel nicht, wenn es Ihnen um Ihren Vorſatz Ernſt iſt. Sie ſagen, Unglück bringt Sie zu dieſem Schritt. Im Unglück an Gott ſich wenden, iſt immer ſchön gedacht. Aber oft zertheilen ſich dieſe Nebel des widrigen Schickſals, das Glück erwacht wieder, mit ihm kömmt oft Reue über den Schritt, den wir thaten. Ich liebe es mehr, wenn Ueberzeugung, als wenn Unglück uns Gegenſtände zuführt. Entdecken Sie ſich mir, erzählen Sie mir Ihre Geſchichte, machen Sie mich mit dem Unglück bekannt, das Sie zu mir bringt, und dann ſoll mein Rath Ihnen ſagen, ob Sie in Ihrem Vorſatze beharren ſollen, oder nicht.

Lauretta. Meine Geſchichte kann ich Ihnen nicht erzählen. Mein Herz würde nicht blos bluten, es würde brechen. Auch, ehrwürdige Mutter, iſt ſie mit meinen jetzigen Verhältniſſen ganz außer Verbindung. Mein Unglück wird gewiß mein Glück, aber nur dann, wenn dieſer mein Vorſatz in Erfüllung geht, die Welt zu verlaſſen. Ich bin eine große Sünderin. Dies Bekenntniß mag Ihnen ſagen, ob ich leichtſinnig handle. Ein Zufall hat mich zur Erkenntniß meiner ſchrecklichen Verblendung gebracht. Ein Zufall, den ich glücklich nennen würde, wenn ich werth wäre, mich ſeiner zu freuen. Kurz, ich bin für die Welt verloren. Kann ich dem Himmel noch nicht angehören, ſo gehöre ich der Reue und den Thränen an, und nach und nach werde ich mich ſeines Schutzes werth machen. Erſparen Sie mir die Scham, Ihnen mehr zu ſagen — und ach! muß ich nicht fürchten, Sie würden Ihre Hand von mir abziehen, wenn Sie erfuhren, wie viel Gewalt das Laſter über mich hatte?

Priorin. Das nicht, gute, reuvolle Seele. Die Freude, die vom Himmel aus uns über einen Bekehrten gepredigt und geprophezeiht wird, dieſe Freude haben auch wir auf Erden. Der größte Sünder darf ſich dem Throne deſſen nähern, der Sünde nicht ahndet, wenn ſie aufgehört hat zu ſeyn. Es ſtreitet wider ſeine Größe, wider ſeine Majeſtät, daß er Rache fühlen ſollte. Er ſelbſt iſt die Güte, und dieſe Güte vergiebt dem Sünder eben ſo gern, als ſie den Guten belohnt. Alſo ich, mein Kind, ziehe meine Hand nie von Ihnen ab. Aber ich will auch durch erneuertes Andenken an Ihre Geſchichte nicht alte Wunden aufreißen. Es iſt grauſam, Betrübte an die Urſache ihres Schmerzes zu mahnen. Kommen Sie, wir wollen zu einigen Schweſtern gehen, denen ich Sie empfehlen will. Allein eine Lehre will ich Ihnen doch geben, ehe ich Sie zu meiner Heerde führe.

Sie haben nicht nöthig, Heiterkeit zu lügen, wenn Sie das Geſühl derſelben nicht in ſich haben. Allein mit Ihren Geheimniſſen, und mit den Laſten, die Ihr Herz drücken, ſeyn Sie ein wenig zurückhaltend. Der Vertrauten ſeines Herzens kann man nicht wenig genug haben.

(Ab mit Lauretten ins Kloſter.)

Rom.

Eduards Wohnung.

Nacht.

Eduard. Pater Titus.

Titus.

Verzeihen Sie, Mylord, daß ich Sie aus dem Schlafe geſtört. Der Auftrag, den ich habe, möchte morgen früh zu ſpät kommen, wenigſtens Sie vielleicht nicht im Stande ſeyn, die nöthigen Maaßregeln zu nehmen. Ihre Großmuth —

Eduard. Nichts von Komplimenten, Pater, wenn die Sache ſo wichtig iſt, daß ſie nächtliche Beſorgung erfordert. Ihr Auftrag iſt von —

Titus. Von Lauretta Piſana —

Eduard (aufſpringend.) Und was von ihr? Doch keine Gefahr? doch kein Streich von der Markiſe? Doch kein Unglück? Keine Todesgefahr? — Geſchwind, Pater —

Titus. Beruhigen Sie ſich, Mylord, nichts von der Art — Hätte ich gewußt, daß Ihr Antheil ſo warm wäre, daß dieß Sie in Unruhe ſetzte, ich wäre vorſichtiger geweſen.

Eduard (gelaſſen.) Wenn ich nur das weiß, ſo bin ich ſchon ruhig. Erzählen Sie alſo —

Titus. Ich ſoll Ihnen den Schritt bekannt machen, den Lauretta gethan hat, deſſen Ausführung ſie Ihnen blos verhehlt hat, um auch nicht den Verdacht zu erregen, als ob ſie durch Ihr Zureden davon zurückgehalten ſeyn wollte. Gänzliche Ueberzeugung, ſie könne zur Tugend zurückkehren, hat ihn in ihr aufgeregt; gewiſſer Entſchluß, dieſe Bahn von nun an nie zu verlaſſen, hat ihn in ihrem Willen befeſtigt, und Beyſtand von oben herab reifte den Vorſatz zum Vollbringen.

Eduard. Im Ernſt, Pater, Sie machen mich neugierig.

Titus. Alſo kurz, Mylord, Laurette hat ein Kloſter zu ihrem Aufenthalte gewählt.

Eduard (betroffen.) Ein Kloſter! — Wie Sie mich mit dem Worte erſchreckt haben! — Laſſen Sie mich ein wenig zu mir kommen —

(Er geht im Zimmer auf und ab, und ſpricht in ſich.)

Und warum kömmt mir denn das ſo unerwartet? Und warum ſcheint mir das Wort ſo verhaft zu ſeyn? — Freylich hielt ich von jeher dieſe Gefängniſſe für eine Schande der Menſchheit, aber ich dächte, hier wäre gerade der Fall, wo etwas Gutes damit verbunden wäre; dieſer Augenblick wohl einer, in dem man die Stiftungen ſegnen könnte? Was blieb einer Lauretta Piſana wohl übrig, der Welt zu zeigen, es ſey ihr um ihre Bekehrung ein Ernſt, als dieſes Mittel? — Als dieſes Mittel? Du zweifelſt, Eduard? Heraus denn, wenn du ein anders weißt — Ha, daß ich dich auf den Gedanken ertappe, betrügeriſches Herz, als ob du mir einen Streich ſpielen wollteſt! (laut) Wirklich, Pater, ich glaube, es war ein guter Schritt von Lauretten.

Titus. O das war er, das war er gewiß. Verdiente je eine Perſon vom Abwege von der Tugend durch den Himmel ſelbſt zurückgeführt zu werden, ſo war ſie es. Verführt leider durch Larve der Heiligkeit von einem Böſewichte, der die Kleidung der Religion entweihet, war ſie nur Werkzeug des Laſters, ohne ſelbſt laſterhaft zu ſeyn. Sie iſt ſchon durch dieſen Schritt einer Heiligen gleich

Eduard. Pater, ich liebe Sie um dieſer Wärme willen. Wie verſchieden doch zwey Weſen ſeyn können, die äußerlich einerley Geſtalt tragen. Wenn dieſer Tinto, der Abſchaum der Menſchheit, mir Widerwillen gegen Ihren Stand beygebracht hat, ſo erfüllen Sie mich wieder mit Hochachtung für denſelben. — Doch, Pater, jezt fällt mir's ein, blos um mir dies zu ſagen, können Sie mich nicht in meiner nächtlichen Ruhe geſtört haben.

Treus. Nein! Laurette bittet Sie, ſich ihrer gegen die Verfolger anzunehmen, die dieſen Schritt mißbilligen, und ihn rückgängig zu machen ſuchen werden. Ferner hat ſie ihr Haus, mit allem, was es enthält, verlaſſen. Es kann nicht fehlen, daß mit dem frühen Morgen nicht ſchon ihre Entfernung bekannt werden ſollte, und ihre Habſeligkeiten würden ein Raub der allgemeinen Plünderung werden. Sie wünſcht, daß Sie dieſe ihr retten, um wenigſtens der Kirche dafür, daß ſie ſie aufnimmt, einen kleinen Beytrag für Arme und Nothleidende zu geben.

Eduard. Ja, das will ich. Oeffentlich will ich ihre Vertheidigung über mich nehmen. Die Sache der Rückkehr zur Tugend vertheidigen, das wird mich nicht ſchänden, und ſollte es bis vor den Stuhl des heiligen Vaters gelangen. Ich will all mein Anſehen aufbieten. Ich weiß, Laurette hat mächtige Gönner, die ſie ungern verlieren, die alles anwenden werden, um ſie zur vorigen Unordnung zurückzuführen. Gehen Sie, Pater, begeben ſie ſich in Laurettens Wohnung mit dem früheſten Morgen. Ich werde nicht weniger eilen, dort zu erſcheinen.

Titus. Noch eins, Mylord. Der Kardinal, Laurettens erſter Verführer, hat Sie im Verdacht, als ob Sie blos eigennützig für ſich in dieſer Sache handelten. Wenn er Ihnen zuwider wäre, würden Sie ſchwerlich durchdringen. Suchen Sie ihm dieſen Wahn zu benehmen. Sie werden nicht allein Ihren Zweck erleichtern, ſondern auch Lauretten dadurch ein Jahrgehalt ſichern, welches er ihr ausgeſetzt, wovon ſie zwar noch keinen Gebrauch gemacht, welches aber ihren Aufenthalt im Kloſter ihr um vieles verſüßen kann.

(ab.)

Rom.

(Früher Morgen.)

Magdalenenkloſter.

Sprachſtube.

Antonette. Schweſter Beate.

Antonette.

Von der Markiſe, geiſtliche Jungfer —

Beate. Und was von ihr? Womit kann ich meiner lieben Baſe dienen?

Antonette. Iſt nicht geſtern ein Frauenzimmer zu Ihnen gekommen, die in Ihrem Kloſter zu bleiben ſich vorgeſetzt?

Beate. Ja, mein Kind, ein liebenswürdiges Mädchen. Wir alle ſind ihr ſchon gewogen.

Antonette. Ein liebenswürdiger Teufel! Die Markiſe läßt Ihnen ſagen, daß ſie die ſchändlichſte Perſon in Rom, die erſte Buhlerin iſt, daß ſie die halbe Stadt in ihren Schlingen hat, daß ihr Eingang ins Kloſter nichts weiter iſt, als eine Maske, um einen Mann zu feſſeln, der zu edel iſt, eine Buhlerin zu heirathen, und ſie doch liebt. Ich kenne dieſes Mädchen ſelbſt. Ihr unverſchämtes Betragen hat ſie auch gegen mich oft ausgelaſſen.

Beate. Antonettchen! Iſt das auch aller Wahrheit? Sollte eine Perſon dieſer Art ſich unterfangen, in einem heiligen Hauſe ſich einzudrängen, unter dem Schein liebenswürdiger Unſchuld ſich einzudrängen, aller Herzen in Einem Abende zu feſſeln? Wie heißt denn das Mädchen?

Antonette. Soll ich ſie Ihnen nennen — Es iſt Lauretta Piſana.

Beate. Wie? Lauretta Piſana, nicht blos in Rom, in ganz Italien bekannt, als die erſte aller Buhlerinnen? Lauretta Piſana, deren Namen jedes tugendhafte Frauenzimmer mit Abſcheu nennt? — Lauretta Piſana, für deren liſtigen Lockungen Roms erſte Prälaten zittern — dieſe in unſerm Kloſter — in unſrer Geſellſchaft, von uns geliebkoßt? Ha, die Schändliche! theuer ſoll ihr das zu ſtehen kommen! Sage Sie meine Baſe, Antonettchen, daß ich ihr danken laſſe; daß dieſe ſchändliche Perſon mit meinem Willen keinen Augenblick länger in dieſem heiligen Hauſe weilen ſoll. Ich gehe, ich eile, ich fliege, um dieſe Entweihung allen meinen Mitſchweſtern ſo ſchnell als möglich bekannt zu machen.

(Ab ins Innere des Kloſters.)

Antonette. Die iſt ins Feuer gejagt! Wie wird meine Markiſe ſich freuen, wenn ich ihr das ſage! Ha, du ſtolze Dirne, ſollſt ehe zu ſchanden werden, ehe du es dahin bringſt, daß Eduard dich liebt! Und dem Lord gönne ich's auch, daß er ſie verliert. Wie unempfindlich er immer vor mir vorübergegangen iſt, und ich bin doch ein ehrliches Mädchen, und die Hure bezaubert ihn, und er nimmt ſich ihrer an, als wenn ſie was rechts wäre. Es iſt aus, gute Laurette, dein Kloſtergehen hat dir nichts geholfen.

(ab.)

Rom.

Laurettens Wohnung.

Ein Gerichtskommiſſär. Eduard. Pater Titus.

Kommiſſär.

Man hat mich hieher gerufen, mein Herr. Sie hat heimlich dies Haus verlaſſen. Ihr Wirth verlangt ſeine Sicherheit.

Eduard. Ich ſtehe vor alles. Ich lege im baaren Gelde nieder, was er verlangen kann.

Kommiſſär. Damit muß er ſich begnügen, nicht aber die Polizey. Ich muß wiſſen, wo die Perſon ſich aufhält, deren Gewerbe jeden Verdacht gegen ſie rechtfertigt.

Eduard. O Laurette! Wärſt du glücklich genug geweſen, einmal vor deiner Verführung ein ſolches Wort zu hören — nimmer, nein, nimmermehr hatteſt du dieſes Leben gewählt. Mein Herr, ſie iſt zur Tugend zurückgekehrt.

Kommiſſär. An dieſe Verſicherung, Mylord, kehrt ſich die Gerechtigkeit nicht. Sie iſt ſogar aus Ihrem Munde ſchon verdächtig, da Sie ihr Vertheidiger, wahrſcheinlich alſo einer ihrer Anbeter ſind. Und werden Sie ja nicht zu eifrig in dieſer Vertheidigung; denn ſollte Laurette verſchwunden bleiben, ſo könnte man Sie noch in Anſpruch nehmen, und verlangen, daß Sie Nachricht von ihr ſchafften. Sie wiſſen, in Rom geht kein Tag hin, an dem nicht Unordnungen vorfallen. Wer abweſend iſt, ſey er noch ſo unſchuldig, iſt immer der erſte Verdächtige, und ſein Vertheidiger fällt oft in den Argwohn des Mitwiſſens. Eine Perſon, die ihren Körper preisgiebt, iſt auch fähig, jeden guten Funken zu erſticken, und iſt des Raubens und mehrerer Laſter nicht unfähig.

Eduard. Laurette! Laurette! o wie ſehr demüthigt man dich! Und ich muß das anhören, und habe nicht das Recht, etwas dagegen einzuwenden? — Was mich betrifft, mein Herr, ſo erſparen Sie ſich jedes Wort, denn ich bin, dem Himmel ſey Dank! bekannt genug, um, wenn ich wollte, mit Gewalt Ihrer Behandlung ein Ende zu machen. Jedes Aufſehen ſchadet indeſſen dem armen Mädchen, und aus dem Grunde, Pater

Titus, bitte ich Sie, dem Herrn zu ſagen, wo ſich die Unglückliche aufhält.

Titus. Sie iſt im Magdalenenkloſter, wo ſie auch bleiben wird.

Kommiſſär. Weit entfernt, daß ich an der Wahrheit der Ausſage Ew. Hochwürden zweifeln ſollte, muß ich nur, um meines Amts und Pflicht willen, bitten, daß Sie mich dahin begleiten, damit ich ſie ſelbſt ſehen kann.

Eduard. O Pater, führen Sie doch dieſen unglaubigen Gerechten ſogleich hin.

Titus. Mylord! bedenken Sie, ob eine Ueberraſchung dieſer Art nicht doppeltes Uebel hervorbringen würde. Einmal könnte der Schreck über den Anblick einer Gerichtsperſon Lauretten außer ſich ſetzen, und dann wäre ſie in Gefahr, aus dem Kloſter gewieſen zu werden, wo man dieſe Auftritte nicht gewohnt iſt.

Eduard (ängſtlich.) Was aber, um aller Himmel willen, ſoll ich denn thun?

Titus (leiſe.) Dieſem Manne Geld auf die Zunge legen, damit es ſeine Füße in Bewegung ſetzt. Solche Waare pflegt man ſchnell in Sicherheit zu bringen.

Eduard. Dieſe anziehende Kraft hatte ich vergeſſen. Zwar immer ſchlimm, daß ſie ſogar Pflicht und Amt hinwegziehen kann, aber immer beſſer, ſie iſt da, als wenn es kein Mittel gäbe, gottloſen und boshaften Richtern den Mißbrauch ihrer Gewalt zu dämpfen. (Zum Kommiſſär.) Mein Herr, Sie wiſſen, daß Sie und Ihres gleichen in Klöſtern keine angenehme Erſcheinung ſind; wollten Sie alſo wohl dieſe zwanzig Guineen als ein Unterpfand der Gewißheit annehmen, daß Laurette ſich dort aufhält, wenn ich über dieſes noch Ihnen dafür hafte, zu jeder Zeit und Stunde ſie zu ſtellen, wenn Sie es verlangen können.

Kommiſſär. O dieſe Verſicherung iſt mir hinlänglich, und ein Mann von Mylord Eduards Charakter darf nur ſein Wort geben, ſo iſt man ſchon zufrieden. Ich zweiſle nicht im geringſten an den ehrlichen Abſichten dieſer Dame, und Mylord haben ſich eine Stufe im Himmel erworben, wenn Sie ſie auf dieſen Weg geleitet.

(ab.)

Eduard. Niederträchtiger Heuchler! — Pater, ſind denn alle Diener der Gerechtigkeit hier ſo?

Titus. Mylord! wo in der Welt treffen Sie nicht dergleichen?

Eduard. Wahr, die Menſchen ſpielen mit dem, der ſie ſchuf, wie ſollten ſie es nicht mit der Gerechtigkeit, die er einſetzte! — Doch jezt zum Kardinal. Wir wollen durch ihn Lauretten ihren gewählten Ort ſicher, und ihren Vorſatz unerſchütterlich machen.

(Beide ab.)

Rom.

Magdalenenkloſter.

Schweſter Angelika's Zelle.

Angelika. Laurette. Hernach Beate. Kunigunde.

Angelika.

Gewiß, beſte Laurette, wird es Ihnen nie gereuen, dieſen Aufenthalt gewählt zu haben. Ich weiß, die meiſten meiner Schweſtern ſind unzufrieden damit, und wünſchten lieber in der Welt zu ſeyn. Sie quälen ſich unaufhörlich mit Ideen vom Genuß derſelben, die in der Wahrheit gar nicht gegründet ſind. Ich finde, daß ich hier ſehr wohl bin, und bereue es nicht, jenem hinreißenden Strudel mich entzogen zu haben.

Laurette. O Angelika, Sie brachten gewiß ein ſchuldloſes Herz mit hieher. Ich nicht. Von Leidenſchaften gefoltert, mit dem ſtets ſich erneuernden Bilde meiner Laſter vor mir, werde ich bey allem Ihren Troſte keine ruhige Stunde hier haben.

Angelika. Sie irren ſich, Laurette; in dieſem Hauſe wird alles Vergangene vergeſſen.

Beate und Kunigunde (treten ein.)

Beate. Auf, Schweſtern, auf zur Rache! — auf, daß wir unſre Rechte erhalten! Unſer Heiligthum iſt entweiht, unſre Altäre ſind verletzt — unſre Zellen entheiligt.

Kunigunde. Die Schändlichſte aller Schändlichen iſt bey uns eingekehrt. Der Teufel hat zu Engeln ſeine Zuflucht genommen, um ſeine Schwärze zu verſtecken Die Peſt hat ſich der Geſundheit zugeſellt, und will ihre Geſtalt annehmen,

Beate. Seit unſer Kloſter ſteht, hat es keinen ſolchen Gräuel erlebt. Der Friede, der hier wohnt, iſt Krieg worden. Die Tugend hat ihre Augen geſchloſſen, und wendet ſich von uns weg. Die Keuſchheit wird zum Sprichwort werden, das keinen Eindruck macht.

Angelika. Kinder! was iſt euch? Was habt ihr, was wollt ihr?

Lauretta. O Angelika, verlaſſen Sie mich nicht — Alles das trifft gewiß mich.

Beate. Ja, dich, du Heuchlerin! Wie konnte ein ſo verworfnes Geſchöpf ſich es einfallen laſſen, in unſre Mitte zu treten? wie konnte es Anſprüche auf den Schutz des Himmels machen?

Angelika. Beate! Schweſter! ſo ſpricht man in unſerm Stande nicht. Wem wäre denn wohl jemals die Hoffnung zum Himmel verſchloſſen geweſen?

Beate. Dieſer — und wenn ſie es keinem Menſchen in der Welt wäre.

Angelika. Kannſt du verdammen? Wer gab dir dieſes Recht? Hat Gott je ſchon durch irgend eines Menſchen Mund verdammen laſſen, oder öffnet des Herrn heilige Mutter nicht jeder Sünderin die Pforte der Buße?

Beate. Ha! du weißt nicht, wer ſie iſt! Eine ſchöne Laurette, die wir alle geſtern liebkoſten. Lauretta Piſana, Roms erſte Buhlerin, den ſchändlichſten Lüſten zu Dienſte, die nie Tugend kannte — nie —

Lauretta. Halten Sie ein, Beate. So beſchämt ich hier vor Ihnen ſtehe, ſo kann ich dieſen Vorwurf doch nicht tragen. Sie demüthigen mich fürchterlich, und das habe ich verdient. Aber gekannt habe ich dieſe Tugend, die Sie alle hier verehren, und wegen welcher ich Sie alle verehre. Zurückkehren will ich zu ihr, und das iſt nicht leerer Vorſatz, es liegt im Grunde meines Herzens. O Sie alle, die Sie es wiſſen, welch ein Schatz dieſe koſtbare Gefährtin unſers Geſchlechts iſt, Sie alle bitte ich, ſtehen Sie mir bey, ſie wieder zu erlangen. Beate, hören Sie mich, ſeyn Sie nicht grauſam und hart.

Beate. Wie die Schlange ſich verſtellen kann! Wie ſie lügt! Wenn ich's nicht beſſer wüßte, wenn nicht ſchon Nachrichten da wären, daß dieſe Bekehrung nur Scheinbekehrung iſt; wenn nicht die Tücke dieſer Buhlerin ſelbſt eine meiner Verwandtinnen träfe, die ſie hinterliſtig berücken, und ihren Geliebten ihr rauben will. — Nein, Laurette, Klöſter ſind kein Aufenthalt, um Scheinheilige zu ſpielen, und Männer zu fangen.

Angelika. Vertheidigen Sie ſich, arme Laurette, über dieſen Punkt, und ich verſpreche Ihnen den wärmſten Beyſtand. Ich ſagte Ihnen, alles Vergangene würde hier vergeſſen, aber was jezt noch iſt, iſt nicht vergangen. Könnten Sie irgend eine Abſicht haben, die nicht ganz mit der

Reinigkeit übereinſtimmte, die in dieſem Hauſe unverletzlich ſeyn ſollte, ſo ziehen Sie ſich noch zurück, ſo kann ich nichts thun, als Sie bedauern, und für Sie beten.

Lauretta. Was ſoll ich Ihnen ſagen, Angelika? Meine Abſichten ſind rein, das iſt dem Himmel bekannt. Rühren aber Beatens Nachrichten von der Markiſe her, ſo kann ſie gewiß Mittel finden, ihren Verläumdungen Wahrſcheinlichkeit zu geben. Man wird mich verkennen, und ich werde leiden. Wahr iſt's, daß mein Herz warm für den Geliebten ſchlägt, den dieſe Markiſe mit einer laſterhaftern Flamme liebt, als meine Vergehungen haben, und mit dem ſie ſelbſt mich bekannt machte, um mich zum Werkzeuge ſeiner Verführung zu gebrauchen. Wahr iſt's, daß ich um ſeinetwillen meine bisherige Lebensart verlaſſe, weil ſein Charakter und ſeine Großmuth mich ganz hingeriſſen. Aber er liebt mich nicht, und ich kann nie erwarten, daß er mich lieben wird; und ſo will ich mich ſelbſt jeder fernern Qual entziehen, und den Schleyer wählen, der mich, wo nicht glücklich machen, doch wenigſtens meiner Leidenſchaften entledigen wird.

Beate. Wie ſie ſich windet, die Schlange!

Wie ſie zwiſchen der Wahrheit und zwiſchen der Lügen ſich hindurch krümmt! Nicht läugnen kann, und doch nicht geſtehen will! Fort, Schweſtern, fort mit ihr zur Priorin! Sie wird ſchon Mittel finden, das Geſtändniß ihr auszulocken, wie böſe ſie wider uns es im Sinne gehabt, wie ſie dieſen heiligen Ort zum Aufenthalt ſchändlicher Heucheley zu machen gedachte.

Lauretta. O ja, Beate, willig will ich zur Priorin folgen. Ich will ihr alles ſagen, was mein Herz faßt. Ich will nicht den kleinſten Winkel vor ihr verborgen halten. Sie ſoll mich ſehen, wie ich bin — mit allen meinen Fehlern.

Beate. So wird ſie bald den Teufel entdecken, der in dir wohnt, und dich den Händen der Gerechtigkeit übergeben, damit du den Lohn für deine vorigen Schandthaten zugleich mit erhältſt.

Angelika. Still, Beate. Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet. Verdammet nicht, ſo werdet ihr nicht verdammet.

(ab.)

Rom.

Palaſt des Kardinals.

Vorzimmer.

Eduard. Pater Titus. Hernach der Kardinal.

Eduard.

Sind wir gemeldet, Pater? Ich weiß nicht, welche Angſt mich Laurettens wegen noch drückt. Auch fürchte ich dieſen Kardinal, wenn ſchon ich nicht ſagen kann, warum ich ihn fürchte. Er weiß, wir ſind da, und er zaudert.

Titus. Er wird ſich nicht gleich faſſen können. Der Streich, Sie zu ſprechen, kömmt ihm zu unerwartet. Geben Sie nur Acht, und Sie werden ſeine Verlegenheit entdecken.

Kardinal (tritt äußerſt verlegen ein.) Mylord Eduard?

Eduard. Zu Befehl, Ew. Eminenz. Ich komme, für eine Unglückliche zu bitten.

Kardinal. Laſſen Sie uns den Schleyer wegwerfen, und die Sache behandeln, wie ſie iſt.

Freylich, Mylord, heiße ich der Verführer dieſes Mädchens, und in dieſem Punkte ſtehe ich weit hinter Ihnen zurück. Der ſie wieder zur Tugend führte, verdient allerdings Vorzüge vor dem, der ſie von dieſem Wege ableitete. Aber, Mylord, ich liebte ſie ſo rein, ſo innig. Umſtände, Gelegenheit, Unmöglichkeit auf andre Art ſie mein zu nennen, alles das wirkte auf einmal —

Eduard. Ew. Eminenz, die Abſicht, in welcher ich komme —

Kardinal. O ich weiß es, ſie iſt nicht, das zu hören, auch ſchickt ſich's für einen Kardinal nicht, davon zu reden, am allerwenigſten gegen einen Proteſtanten. Aber ich will ſie einmal wegwerfen, Purpur und Kirche, und der Menſch ſoll zum Menſchen reden. Der glückliche Liebhaber kann den unglücklichen wohl einige Augenblicke anhören. Ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, wenn Sie dieſer Glückliche nicht wären, doch ungerecht Sie daran zu hindern, das will ich auch nicht. Aber es beugt mein Herz nieder, daß ich es nicht bin. Anſprüche — Mylord, ich hätte ſie wohl auf dieſes Mädchen. Was ich nicht für ſie gethan habe, habe ich doch thun wollen. Entſchuldigt der Wille nicht hier? Wenn ich Sie anſehe, Ja, ich kann Laurettens Wahl nicht tadeln, und doch hätt' ich mir's in meinem Leben nicht geträumt, daß ſie einen andern wählen würde. Es kämpft in mir. Ich möchte es verhindern, daß Sie ſie zu Ihrer Gattin machten. Dazu wollen Sie ſie doch machen? Was frage ich? Wer kann Laurettens reine Liebe haben, und das nicht wollen? Aber, Mylord, eine öffentliche Buhlerin! dieſe heirathen — Vergebung — Vergebung, Mylord, daß ich ſie ſo nannte. Pfui, Kardinal, wie kannſt du dich ſo verſtellen? Sehn Sie, ſie iſt ſo wenig Buhlerin, als ich ein Heiliger bin.

Eduard. Ew. Eminenz, ich bitte —

Kardinal. Sie bitten? Was braucht ein ſo glücklicher Mann zu bitten? Wahrhaftig, ich fange an, Sie lieb zu gewinnen, weil Laurette Sie liebt.

Titus. Wollen Ew. Eminenz nicht die Güte haben, Mylord ein wenig anzuhören. Es iſt von einem andern Entſchluſſe die Rede, und die Sache iſt dringend.

Kardinal. So reden Sie, Mylord, reden Sie, und vergeben meinem enthuſiaſtiſchen Eifer.

Eduard. Zuvörderſt, Ew. Eminenz, Dank für Ihr gütiges Zutrauen, und Ihre Wärme. Beide ſind mir Bürgen für Laurettens Wohl. Wen ſie liebt, wollen wir nicht unterſuchen, aber wählen wird ſie mich eben ſo wenig als Sie. Sie hat ſchon gewählt.

Kardinal. Hat gewählt? Laurette hätte einen Dritten wählen können?

Titus. Sie hat den Himmel gewählt. Dieſe Nacht hat ſie ſich in ein Kloſter geflüchtet.

Kardinal (äußerſt freudig.) Ein Kloſter hat ſie gewählt, ein Kloſter? (Er umarmt Eduard.) O laſſen Sie ſich dafür umarmen, daß Sie ſie nicht daran verhindert haben. Meine Freude iſt ohne Gränzen.

Eduard. Laſſen Sie Ihren Ausbruch ein wenig hemmen, damit ich Ihnen ſagen kann, ohne Ihren Beyſtand iſt ſie dort nicht ſicher. Erfährt man, ſie iſt Buhlerin geweſen, und verſtößt ſie einmal, ſo wird kein anderes Kloſter ſie aufnehmen.

Kardinal. Verſtoßen — Lauretten ſollte man verſtoßen? Die trotz ihrer Ausſchweifungen noch nicht geſchwächte Tugend ſollte man vor den Thoren des Himmels abweiſen? Ihr die Thür zur Heiligen verſchließen? Das iſt unmöglich! Nicht wahr, Pater Titus, das iſt unmöglich?

Titus. Verzeihen Ew. Eminenz, wenn Alle die Begriffe von Lauretten hätten, die Sie von ihr haben! — Aber wer kennt denn ihren Charakter ſo genau?

Kardinal. Sie haben Recht. Sie beſchämen mich. Aber ich will ſogleich ins Kloſter. Sie wiſſen es doch, Pater Titus?

Titus. Ich weiß es, Ew. Eminenz, und ich kenne die Priorin deſſelben als eine würdige Dame.

Kardinal. Nun gut. Wir wollen ſogleich hin. Sie ſollen mit, Mylord. Wir wollen beide gleich ſtandhaft ſeyn, wollen ſie ſehen, und ſie dem Himmel überlaſſen.

Rom.

Magdalenenkloſter.

Sprachzimmer.

Priorin. Beate. Kunigunde. Angelika.
Laurette.

Priorin.

Nicht beide zugleich, Kinder, eine nach der andern. Wir übertäuben uns ja ſelbſt.

Beate. O es iſt unerträglich. Eine Buhldirne, Roms erſte Schande, hintergeht uns, daß wir ſie für eine Heilige halten, daß wir ſie küſſen, Schweſter ſie nennen, die Verworfne!

Priorin. Iſt das wahr, Laurette, gehörten Sie zu dieſen ſträflichen Perſonen?

Lauretta. Ja, ehrwürdige Mutter, ich vermag nicht zu läugnen, was wahr iſt. Das war die Macht des Laſters über mich, von welcher ich mit Ihnen ſprach, und Sie waren gütig genug, mir zu ſagen, daß der größte Sünder ſich des

Schutzes zu erfreuen hätte, den der kleine vom Himmel verlangen könnte. Daß ich mich meiner ſchämte, muß Ihnen ein Beweis ſeyn, wie tief ich's fühle, daß ich dieſe Verworfne bin. Mutter! Schweſtern! ich halte jeder Prüfung ſtill, ich verdiene Ihre Verachtung, ich will ſie ertragen, nur verſtoßen Sie mich nicht. Mein Wandel erſt ſoll mich rechtfertigen. – Bis Sie meine Beſſerung einſehen, von ihr überzeugt ſind, will ich als Magd bey Ihnen dienen, nichts ſoll mir zu ſchwer ſeyn. Ich war nicht geboren, mich ſo herabgewürdigt zu ſehen. Ich hatte einen edlen Vater, eine trefliche Mutter. Beide lehrten mich das Laſter fliehen, und doch fiel ich in deſſen Fallſtricke. Aber ich verachte mich deswegen jezt ſelbſt, ſo wie meine Aeltern mich deswegen verachten würden. Aber ich fühle auch Freude über meine Rückkehr, wie ſie ſie fühlen werden, wenn ſie von oben herab ſehen.

Kunigunde. Glauben Sie ihr kein Wort, ma mere, Lügen fließen von ihren Lippen, wie Honig.

Beate. Nein, glauben Sie ihr auch nicht ein Wort, ma mere, denn ich weiß es ſchon beſſer. Zum Glück iſt ihr Gegenſtand des Haſſes meine Tante. Sie iſt blos gekommen, um einem Liebhaber, den ſie kapern will, ein Blendwerk vorzumachen.

Angelika. Schweſtern! Wie könnt ihr ſo grauſam ſeyn?

Kunigunde. Ach, ſchweig ſtill mit deiner chriſtlichen Liebe! Du nähmſt ſie von der Straße auf. Das wäre charmant, wenn Roms Bordelle hier zuſammen kämen.

Priorin. Kunigunde! Bewahre der Himmel, welche Ausdrücke! Wo haben Sie denn die gelernt?

Beate. Aber auf mein Wort, ma mere, Sie können das Geſchöpf herausſchmeißen. Ich ſtehe Ihnen für die Wahrheit. Wir wollen einmal mit einem ſolchen Thiere nicht unter Einem Dache ſeyn. Ich laufe ſonſt davon.

Priorin. Stille, ich gebiete es. Keine hat hier zu ſagen, was ſie thun oder laſſen will. Gehorſam verlange ich. Allein ich will auch niemand Unrecht thun. Es ſoll alles unterſucht werden. Laurette, ich muß das thun, und indeſſen bleiben Sie auf meiner Zelle.

Kunigunde. Sperren Sie ſie ein.

Beate. Eingemauert müßte Sie werden.

Angelika. Würdige Mutter! Geben Sie ſie zu mir. Ich will das arme Mädchen tröſten, das von der ganzen Welt verlaſſen iſt.

Priorin. Recht ſo, Angelika; man kann nie etwas beſſeres thun, als Betrübte aufrichten. Nehmen Sie ſie mit ſich, und zugleich mein Lob für Ihre edle Denkungsart.

(Indem Angelika mit Lauretten abgehen will, treten der Kardinal, Eduard und Titus ein.)

Rom.

Magdalenenkloſter.

Sprachzimmer.

Die Vorigen und die drey angekommnen Perſonen.

Lauretta.

O Gott! Ew. Eminenz! Mylord! Schickt der Himmel Sie zu meinem Troſte? O Titus! ehrwürdiger Pater! Man hält meine Beſſerung hier für Verſtellung.

Priorin. Nicht ich, einige meiner Töchter thaten es. Beate will Beweiſe haben.

Eduard. Beate, die Nichte der Markiſe?

Beate. Eben die. Man nannte Sie Mylord, mein Herr. Sind Sie vielleicht Mylord Eduard? ſind Sie der Mann, den die Buhlerin meiner Tante entreißen wollen? ſo geben Sie der Wahrheit die Ehre. Entlarven Sie die Nichtswürdige, und befreyen Sie unſern Tempel von einer ſchmutzigen Laſt.

Eduard. Beate, von dieſer Laurette weiß ich, troz dem, daß ſie eine Sünderin iſt, bis jezt nur edle Züge. Von Ihnen weiß ich ſchon viel unedle. Sie haben zu viel von Ihrer Tante, ohne deren Reize zu haben, als daß man Sie lieben könnte.

Kardinal. Beſcheiden Sie ſich, kleine Unverſchämte, daß ich ſage, das Kloſter behält dieſe Perſon, und begegnet ihr mit Achtung. Was ſie that, kömmt nicht mehr in Anſchlag. Was ſie jezt thut, hätte keine unter Ihnen gethan.

Beate. Wenn Ew. Eminenz befehlen —

Kunigunde. Wenn ein Kardinal Bürge für ſie wird.

Kardinal. Ehe Bürge für dieſe, als für Ihr ganzes übriges Kloſter. Wer mit keinem Laſter bekannt iſt, und der Tugend treu bleibt, geht nur einen gewöhnlichen Weg, auf dem ihn nichts hemmt. Wer aber vom Laſter ſchon verführt worden iſt, und dann umkehrt zur Tugend, und ihr treu bleibt, der verläßt eine Bahn, wo Freude ihm lacht, und wählt die, wo Dornen ihn ſtechen.

Lauretta. Allmächtige Vorſicht! höre meinen Dank. Ich verdiente ihn nicht, dieſen großmüthigen Schuz. Du ſchenkſt mir zwey Vertheidiger, beide gleich groß an Edelmuth. Würdige

Oberin dieſes Kloſters, und du, theure, mitleidige Angelika, und Sie, erzürnte Schweſtern, nehmen Sie dieſe als Wehrmänner meines reinen Vorſatzes. Und Sie, Titus, ſeyn Sie der dritte Zeuge. Sie haben geſehen, daß mir der Entſchluß nicht ſo ſauer wurde, die Welt zu verlaſſen.

Titus. Und Sie konnten auf glückliche Tage zählen. Das macht Ihre Handlung um ſo größer.

Priorin. Sie ſind meine Tochter, Laurette, waren es ſchon, ſind's aber nun noch mehr geworden, werden wahrſcheinlich mit Angeliken in gleiche Rechte treten, die bisher Lieblingstochter mir war. Kardinal und Mylord, ich denke Ihnen, daß Sie die edle Büßende mir laſſen wollen, und Ihnen, Pater Titus, daß Sie mir ſie zuführten. Urtheile ich recht, ſo wird Rom einſt mich noch neiden, daß meine Mauern ſie in ſich ſchließen. Aber die Stunde zur Hora ſchlägt. Kommen Sie, Laurette, gleich ſollen Nonnenkleider Ihr Schmuck werden, und an meiner Seite ſollen Sie noch heute dem Himmel für Ihre Errettung in ſeinem Tempel danken.

Lauretta. Leben Sie wohl, Kardinal, leben Sie wohl, Mylord. O, Ew. Eminenz, einſt küßte ich Ihnen inbrünſtig und rein die Hand, jezt thue ich's mit dem nämlichen Gefühl. (Sie küßt ſeine Hand.) Tage werden wiederkommen, wie jene waren, ſchmecken werd' ich wieder, was Leben voll Tugend iſt. Er iſt geſchwunden, der häßliche Schleyer, der dieſe edle Freundin mir verbarg. Er wird mich nie wieder umnebeln. Was ſoll ich Ihnen ſagen, Mylord? Sie ſind der Schöpfer dieſes Wandels. Möge jede Minute Ihnen Glück bringen, in welcher ich ſegnend an Sie denke, ſo werden Sie nicht leicht Mangel daran haben. Titus, wir ſehen uns wieder.

Angelika. Und ich habe bey der Sache am meiſten gewonnen; denn was mir in dieſem Aufenthalte allein fehlte, eine Schweſter meines Herzens, haben Sie mir geſchenkt.

(Die Priorin geht mit Lauretten und den Nonnen ab.)

Kardinal. Mylord! Sie ſind der Schöpfer dieſes Wandels! Ihnen jede Minute Glück! —

Eduard. Und Ihnen, Ew. Eminenz, Ehrfurcht und Zutrauen von der Piſanerin, die durch Sie ihr Glück verlor! Iſt das weniger?

Titus. Dieſer Streit iſt vergebens. Laſſen Sie eine freundſchaftliche Umarmung ihn enden.

(Der Kardinal und Eduard umarmen ſich, und gehen umſchlungen ab.)

Titus. Segen über Sie und die Zurückgebliebene! Tinto! Boshafter Tinto! Sollte das dich nicht beſſern?

(ab.)

Rom.

Palaſt der Markiſe.

Markiſe. Eduard.

Markiſe.

Und meine Nichte herabgewürdigt! Und die Piſanerin erhoben! Die Buhlſchweſter über ſie erhoben! Was ſag' ich? Ueber das ganze weibliche Geſchlecht erhoben! So etwas konnte in der That nur einem Engländer einfallen, und unter dieſen wirklich auch nur einem Eduard, der etwas darin ſuchte, ſich ganz beſonders auszuzeichnen.

Eduard. Sie ſchmeicheln zu ſehr, Markiſe. Wenn ich der einzige wäre, der eine ſo ſeltne Erſcheinung, der ein ſolches Meiſterſtück in der Natur edel behandeln könnte, ſo wären wahrhaftig alle Männer elende Geſchöpfe außer mir.

Markiſe. Das alles ſagſt du, Eduard, und willſt doch behaupten, du liebteſt ſie nicht?

Eduard. Unwahrheit, Markiſe, kam noch nie über meine Zunge. Alſo auch hier rein und offen, was ich denke. Noch bis vor dieſem Schritte Laurettens fühlte ich nicht allein keine Liebe für ſie, ſondern ich hielt ſie immer noch unter meiner Liebe, wenn ich ſie auch wirklich geliebt hätte. Von dem Augenblick an aber finde ich ſie wenigſtens meiner Liebe werth, das kann ich nicht läugnen.

Markiſe. Nun wäre ſie alſo wirklich ſo reizend geworden, daß ſie mir bey dir gefährlich ſeyn könnte?

Eduard. Ihre Reize nie, Markiſe, das wußten Sie auch ſehr wohl, da Sie wählten, wußten, Sie mochten wählen, welche Buhlſchweſter Sie wollten, daß Schönheit Ihre Macht anerkennen mußte. Aber daß Sie unglücklicherweiſe auf eine edle, auf eine tugendhafte fielen —

Markiſe. Auf eine tugendhafte Buhlerin! O Eduard, wie kannſt du dich ſelbſt ſo täuſchen? Wie iſt's möglich, daß die Sache dir nicht ſo erſcheint, wie ſie iſt, im Lichte der Scheinheiligkeit? Das Mädchen, das ſich von jedem unterhalten ließ, ſich jedem preisgeben, von den Einkünften ihres Gewerbes leben mußte!

Eduard. Traurig für ſie. Aber der erſte Schritt zur Beſſerung, daß ſie von dem, den ſie liebte, nichts forderte, was ſag' ich? nichts nahm. Fordern war nie ihre Sache, ſagt ganz Rom.

Markiſe. Ganz Rom hallt alſo vom Lobe dieſer Schlange? Nichts von dir nahm, natürlich, weil du ſie zu gut hielteſt, ihr etwas zu bieten. Ein vaterländiſcher Zug —

Eduard. O nein! gegen dieſen fehlte ich unendlich. Ich ſchickte ihr Geſchenke, ſie ſchlug ſie aus, ſandte ſie mir wieder, und ſo, daß ich's nicht wieder wagte.

Markiſe. Ausgeſchlagen? Zurückgeſandt? Empfindlich geworden? — Ha! wie iſt mir? Eduard! Dieſe Toilette, dieſe Juwelen! Wie? hatte ſie dieſe etwa?

Eduard (verlegen.) Markiſe!

Markiſe. Wie? Du getrauſt dich nicht zu antworten? Sie hatte ſie? Sie ſchlug ſie aus, und dann bekam ich ſie? Ich? Nach der Buhlerin? Nein! das iſt nicht möglich! Antworte — reiß mich aus der Angſt! Laß mich nicht untergehen!

Eduard. Ich ſehe nichts unrechtes darin. Verloren ſie dadurch ihren Werth?

Markiſe. Alſo wahr! Teufel! Und ſie verloren ihren Werth nicht?

(Sie nimmt alles mit Heftigkeit, zerbricht's, und ſchmeißt es zum Fenſter hinaus.)

Alles, alles, was nur einmal in den Händen der Dirne geweſen iſt, iſt nichts, nichts, gar nichts mehr werth. O ſchändlich das alles, und ſchändlich ich ſelbſt, daß ich nicht mich vor dich ſtellen, dich ſo zerbrechen, und laut ausrufen kann: Auch du biſt nichts mehr werth, denn du warſt in ihren Händen, noch weniger werth als nichts, denn du warſt in ihrem Herzen. Fort, fort, aus meinen Augen, ich will dich nicht mehr ſehen, nichts mehr von dir hören.

Eduard. Markiſe, ich gehe, und doch nehme ich Mitleiden für Sie mit mir. (ab.)

Markiſe. Eduard! Eduard! Kehre zurück! Ich liebe dich ja — Er iſt fort. Mitleiden! O des traurigen Worts! Für Liebe Mitleiden. Abſtand einer Ewigkeit! Wo will das hinaus? Jeder Verſuch ihn zu morden reuet mich — und mit ihr gelingt mir nichts. Ich will ihm ſchreiben. Ich will ihn beſänftigen. Könnt' ich ihn nur noch einmal zärtlich verliebt machen! In einem ſolchen Augenblicke dann weg mit uns beiden. O das wäre eines Paradieſes werth!

(ab.)

Neapel.

Gaſthaus.

Der Markis (ſterbend.) Eduard. St. Preux.

Markis.

Ich gebe Ihnen meine Ehre zum Pfande, Mylord, die Wunde hat nichts zu meinem Tode beygetragen. Das Zeugniß vieler Aerzte, mein eignes Gefühl, die ſo ſichtbaren Zeichen meiner Krankheit. Ich weiß, Ihre Niedergeſchlagenheit hat dieſen Grund. Laſſen Sie ihn fahren.

Eduard. Und wenn ich alles fahren laſſe, kann ich's nicht unterlaſſen, nicht verhindern, Sie ſo ſterbend ewig vor mir zu ſehen — und gleichgültig kann ich Sie einmal nicht verlieren. Der Schöpfer Ihres Unglücks war ich immer, ſo unſchuldig ich's auch war. Ihre Krankheit, iſt ſie nicht das Werk dieſer Wunde, ſo iſt ſie das Werk Ihres Grams. Ohne mich wäre dieſer nie geweſen.

Markis. Wenn nun auch das wahr wäre, Mylord, war's nicht beſſer, ich ſtarb von der Hand eines edlen Freundes, als von der eines falſchen Weibes, die mich doch gewiß umgebracht hätte, denn ich lebte ihr im Wege. Mylord, Sie trauern um mich, und jene, glauben Sie mir's, jene wird ſich freuen, wird frohlocken, wird denken, nun habe ſie den Mann, der in ihre Netze ſollte. Mylord, ich beneide Ihnen dieſes Weib nicht, denn ich habe meinen Anſprüchen auf ſie ja ſchon längſt entſagt. Aber ich bitte Sie, laſſen Sie ſich nicht verleiten, ſie zu heirathen. Sie würden eine Schlange in Ihrem Buſen, einen Skorpion in Ihrem Herzen ernähren. Hat ſie Sie einmal, Mylord, weg iſt die Liebe. Glauben Sie, ſie log mir, wie ſie Ihnen lügt.

Eduard. Viel, Markis, von Ihrer Prophezeihung iſt wahr geworden. Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß ſie ſich weigern würde, mich zu Ihnen zu begleiten.

Markis. O ſie hat mir eine Wohlthat erwieſen! Vergeben, Mylord, muß ich ihr ja als Chriſt, und außer dieſer Vergebung, die entfernt ſo gut wie nahe geſchehen konnte, haben wir nicht das geringſte mehr mit einander zu ſchaffen. Mein Tod wäre mir gewiß ſchwerer geworden. Ich hätte entweder die Heuchlerin erblickt, oder ich hätte die Ehebrecherin ſehen müſſen. Sie wäre raſend genug geweſen, mir noch Vorwürfe zu machen — Mir wird ſchlimmer — Ihre Hand, Eduard — und die Ihrige, St. Preux. (Beide geben ihm die Hände.) Sehn Sie, ich war in meinem ganzen Leben noch nicht ſo glücklich, wie im Augenblick meines Todes. Er erſcheint — ich — fühle — Angſt — Freude — lebt — wohl — (er ſtirbt.)

St. Preux. Er hat ausgelitten. Eduard, entfernen Sie ſich, Sie leiden zu viel.

Eduard. Ich will mich weiter entfernen, als Sie glauben. Ich kann mit dieſer Frau nicht mehr eine Luft athmen, St. Preux, auch darf ich ſie jezt nicht ſehen. Meine Vorwürfe würden ſchrecklich ſeyn.

St. Preux. Machen Sie ſie ihr. Vielleicht ſehen Sie ſie dann in ihrem eigenthümlichen Charakter, und werden endlich einer Leidenſchaft los, die Ihrer nicht werth iſt.

Eduard. Meine Standhaftigkeit wankte noch nie, aber jezt hat ſie mich verlaſſen. Ich werde nach England gehen. Ich reiſe voraus, kommen Sie mir nach, wenn dieſer arme Freund zur Ruhe gebracht iſt.

Rom.

Palaſt der Markiſe.

Markiſe (allein, mit einem ſchwarz geſiegelten Briefe, weinend.)

Ob Männer auch Gefühl haben? Eduard, wie froh hab' ich dieſen Brief erbrochen! Verrieth mir ſein Aeußeres nicht mein Glück? Die Farbe der Trauer war mir ſo willkommen, wie irgend einem Flattergeiſte die bunteſte Ausſicht in menſchliche Wonne ſeyn kann.

Ich riß ihn auf. Die erſte Zeile — Sie haben den beſten, würdigſten Mann, der je war, verloren, — dieſe Zeile wirkte Freude und Kummer — Freude, daß er todt war, Kummer, daß der ſo weit beßre Mann ihn ſo erhob. Doch vergab ich dieß deinem warmen Freundſchaftsgefühl — deine Vorwürfe aber, die Laſt, die du auf mich wälzteſt, und deren Idee ich nicht einmal kenne — und deine Flucht, Eduard —. O fliehen! vor mir fliehen!

Das konnteſt du? In dem Augenblicke fliehen, in dem das Laſter, deſſen du mich beſchuldigſt, das du mir nicht vergeben kannſt, von mir hinweggenommen wurde? In dem Augenblicke, in dem unſre Seelen ſich für einander nennen konnten, ohne Vorurtheile und Eigenſinn — dieſe ſogenannte männliche Standhaftigkeit, zu beleidigen.

Nein, Eduard! Sey Heuchler, wie du willſt. Ich durchſchaue dich. Hinter dem allen ſteckt die Buhlerin. O des unſeligen Augenblicks, in dem ich ſie rufen ließ, um die Wirkung dieſes glücklichen, treflichen Todes für mich zu vernichten.

Rom.

Magdalenenkloſter.

Zimmer der Priorin.

Die Priorin. Lauretta.

Priorin.

Warum ſeit acht Tagen ſo trübe, Laurette?

Lauretta. O meine Mutter! Sie ſetzen Mißtrauen in mich. Es iſt nicht dem ſo, wie ich glaubte, daß Sie mich für rein und heilig hielten. Seit acht Tagen iſt mein Probejahr um. Ich verſprach Ihnen vor einem Monate unbedingten Gehorſam, und daß ich Sie nie um etwas fragen wollte, was mich anginge. Fragen darf ich alſo nicht.

Priorin. Weil ich dieſe Ungeduld vorherſahe, verlangte ich den unbedingten Gehorſam von einer Perſon, bey welcher ich, glaube ich, in jedem Betrachte Mutterſtelle vertreten habe. Aber ich ſehe, es greift deine Geſundheit an, Laurette. Frage nur.

Lauretta. Darf ich? O meine Mutter! die Frage iſt ſehr einfach! Warum ſoll ich den Schleyer nicht haben?

Priorin. Weil ich dich noch nicht geſchickt dazu finde.

Lauretta. Unglücklicher Ausſpruch! Eben den fürchtete ich. Aber, würdige Mutter, woran liegt denn das? Ließ ich's an einer der Pflichten fehlen, die Sie mir auflegten? Verſäumte ich je eine Hora? Habe ich eine einzige der Regeln Ihres Ordens wiſſentlich übertreten? Habe ich die geringſte Luſt bezeigt, in die Welt zurückzukehren, oder dankte ich der Vorſehung nicht ſtündlich, daß Sie mich ihr entriſſen? Habe ich nicht den Haß aller meiner Schweſtern durch Liebe überwunden? Vergeben Sie, daß ich mich ſelbſt rühme, aber der Zweck, um deſſen willen ich's thue —

Priorin. Alles gut, Laurette. Alles ſchön, was du da ſagſt, und alles auch wahr. Aber der Himmel will mehr, als eine mechaniſche Befolgung der Pflichten, mehr als abgemeſſene Gebete. Er will, daß das Herz dabey ſeyn ſoll.

Lauretta. Und mein Herz wäre nicht bey allem dieſen geweſen?

Priorin. Das ſag' ich nicht: allein nicht ganz, getheilt war es dabey. Warum, Laurette, die kindiſche Freude, jedesmal, wenn Briefe von Eduard kommen? Warum werden dieſe verſchlungen? Warum zunächſt am Herzen getragen? Warum wird ſo viel Sorgfalt auf alles gewandt, was er wünſcht, daß du lernen ſollſt?

Lauretta. O Mutter! er iſt mein Wohlthäter! Ihm gefällig zu ſeyn, iſt mir auch Pflicht.

Priorin. Allerdings. Aber, Laurette, wenn ich dich nun den Schleyer nehmen ließe, und der Mann käme, wie er denn bald kommen wird, und ſagte: Hätteſt du den Schleyer nicht, Laurette, du würdeſt mein Weib — wie dann? — Jezt laß dein Herz reden.

Lauretta. Wie kommen Sie auf das? Mir fiel es noch nie ein. Und jezt, da Sie mir's malen, ſcheint mir es gut zu ſeyn, daß Sie das thaten. O Mutter! wie ſchnell kann man ſich ändern!

Priorin. So lieb' ich dich. Ohne Hehl, Laurette, iſt die erſte Stufe zur Frömmigkeit.

Lauretta. Aber ich bin nun ſchlimmer geworden, Mutter. Das iſt ja ein Gedanke an Welt, und der Gedanke an Welt iſt hier Sünde.

Priorin. So nicht, Laurette, wie du hier biſt. Aber glaub' es mir, nur um meinetwillen nicht. Jede andre hätte dich den Schleyer nehmen laſſen, hätte dich nicht genau erforſcht. Und nachdem dieſer Gedanke; er wäre Sünde geweſen. — Wir wollen deinen Wohlthäter erwarten, und ſein Wille ſoll entſcheiden. Wir ſind ihm das ſelbſt ſchuldig. Du biſt nachdenkend. Komm! ein kleiner Spatziergang in die freye Luft wird das zerſtreuen.

London.

Eduards Landhaus.

Eduard. St. Preux.

Eduard.

Es geht nicht länger, St. Preux. Ich bewundre die eine, und bete die andre an. Ich fühle eine Leere in meinem Herzen, die ich ausfüllen muß. Eine muß meine Gattin werden.

St. Preux. Die Markiſe kenne ich, und Laurette war eine Buhlerin.

Eduard. St. Preux, Sie ſind grauſam. Schlagen Sie beide Hofnungen nicht mit Einem Schlage zu Boden. Lauretten kennen Sie nicht, und die Markiſe hat ihren Briefen nach ſich geändert.

St. Preux. So reiſen wir, und ſehen, wie die Sache ſich verhält.

Eduard. Ja, wir wollen reiſen. Schreiben Sie es unſern Freunden. Wir wollen reiſen, und eine Lady Bemſton mit zurückbringen. Es iſt das wichtigſte Geſchäft, St. Preux, das ich für mich hier noch zu beſchließen habe; dann kann ich der Menſchheit allein leben.

Rom.

Palaſt der Markiſe.

Markiſe (mit einem Briefe.) **Antonette** (tritt ein.)

Markiſe.

Freue dich, Antonette, er kömmt; Eduard kömmt. Hier iſt ſein Brief, die Gewißheit.

Antonette. O im Kloſter werden ſie es gewiß auch wiſſen.

Markiſe. Laß ſie es wiſſen, laß die ganze Welt es wiſſen, was kümmert mich das? Er ſchreibt ſo liebreich, ſo gut. Er will mich ſehen, ſehen, ob das wahr iſt, was meine Briefe ſagen. Und wenn das wahr iſt, Antonette, und wenn das wahr iſt — und wahr ſcheinen ſoll es wenigſtens — dann wird er wieder mein — er wieder mein, der Mann, den ich verloren hatte.

Antonette. Sie haben ihn noch nicht, Markiſe. Ich dächte, wo einmal die Hofnung fehlgeſchlagen wäre, da hoffte man wenigſtens nicht ſo leicht. Vergeſſen Sie denn das Kloſter —

Markiſe. Nun, Närrin, was iſt denn in deinem Kloſter los?

Antonette. Der Teufel, wenn Sie wollen. Er iſt in Engelsgeſtalt in Lauretten gefahren, anders kann es gar nicht ſeyn. Es iſt ja zum tollwerden, wie man um ſie thut. Selbſt Ihre Baſe iſt ganz umgewendet, und ſpricht von ihr, wie von der zärtlichſten Freundin.

Markiſe. Meinetwegen — iſt doch ihr Probejahr bald um.

Antonette. Lange um, lange, Markiſe. Man kleidet ſie aber nicht ein. Mylord wird erſt erwartet, der ſoll ſeine Einwilligung geben, ſonſt geſchieht es nicht.

Markiſe. Biſt du toll, Antonette? Wer macht dir die Narrenspoſſen weiß?

Antonette. Alles iſt wahr. Hören Sie nur. Mylord hat alle Wochen geſchrieben.

Markiſe. Alle Wochen geſchrieben — und mir nur alle vierzehn Tage. Das iſt ſchändlich. Hör', Antonette, ich gab dir doch einmal etwas — du weißt wohl —

Antonette. Ach ich weiß wohl. Ich habe es auch ſchon verſucht, aber alles iſt vergebens. Da iſt keine Seele, die ſich mit Geld erkaufen ließe, ihr etwas zuwider nur zu denken, ſo hat ſie alles eingenommen.

Markiſe. Aber Beate. Sie war ja ſonſt meine beſte, bereitwilligſte Freundin.

Antonette. Ja, bey der kam ich am allerübelſten an. Ich ſollte mich packen, ſagte ſie, oder ſie würde mich angeben. Ihre Baſe ſollte ſich einen andern Liebhaber ſuchen. Dieſer wäre für Lauretten. Sie ließ ſich merken, der Lord würde ſie wohl heirathen, wenn er käme.

Markiſe (heftig.) Schweig, und pack' dich den Augenblick. Solcher Nachrichten wegen ſchick' ich dich auch.

Antonette (brummend.) Schon wieder nicht recht. Und da muß ich nun aushalten. Wenn der verwünſchte Pater Tinto nur nicht ſo zur Unzeit geſtorben wäre! Nur vier Wochen ſpäter!

(ab.)

Markiſe. Heirathen! ſie heirathen? Was das dumme Geſchöpf ſich aufheſten läßt! Ich habe mich wahrlich alterirt. Es iſt mir ordentlich, als wenn es wahr ſeyn könnte — Wie man doch ſo kindiſch ängſtlich ſeyn kann. Bey dem allen aber — Ja, wenn ich ſie nur aus dem Kloſter könnte wegführen laſſen. O die Menſchen ſind alle ſchlimmer geworden; wenigſtens feiger. Alle fürchten für ihr Leben. So ein rechtes Wageſtückchen will keiner mehr anfangen. Ein Feuerlärm nahe am Kloſter. Da werden die Thore geöfnet. Dann hineln, einen der ſie kennt, und aus der Mitte der beſtürzten Nonnenſchaar ſie herausgenommen, im Wahne der Rettung ſie weggeführt. Ein Wort vom Kardinal geſprochen, und dann hieher. O! ich weiß nicht, was ich thun könnte!

Rom.

Magdalenenkloſter.

Nacht.

Laurettens Zelle.

Lauretta. Angelika.

Angelika.

Und, liebe Laurette, lebſt du denn kein glückliches Leben hier? Ich bin der Priorin recht feind, daß ſie dich aus einem Wahne gebracht hat, der, wenn er auch nur Wahn war, doch ewig gedauert hätte. Ich will gar nicht einmal davon reden, daß es ihre Pflicht wäre, den Schleyer bey dir zu befördern. Aber nicht genug, daß ſie das unterläßt, ſie ſetzt dir Dinge in den Kopf, die nicht wahr ſind. Sage mir, ſteht im letzten Briefe Eduards, ſteht in allen vorhergehenden Briefen deſſelben, wohl ein Wort von Heirath? Unnennbare Freundſchaft — ja, die enthalten ſie.

Lauretta. Ich weiß nicht, Angelika. Ich wünſchte, du hätteſt Recht, und auch wünſchte ich's nicht. Geradezu freylich ſagen ſeine Briefe nichts von einer Heirath. Aber faſt jede Stelle zeigt mir ſeine Liebe in einem neuen Lichte. Freylich wahr, daß ich alle Stellen, wo er von Liebe ſpricht, auf Bruderliebe auslegen kann. Aber ſeine übrigen Wünſche! Was hab' ich nicht alles lernen müſſen. Sprachen, Muſik, Malen, alle dieſe ſeit meiner ſeligen Kinderzeit vernachläßigten Dinge, hat er mir mit einer Emſigkeit zu treiben anbefohlen, die unmöglich vorausſetzen laſſen kann, daß er mich fürs Kloſter beſtimmt. Wieder wahr, daß er nicht geſagt hat, er beſtimme mich nicht dafür. Aber die Priorin meynt, dieſer Unbeſtimmtheit wegen ſey es nöthig, ihn abzuwarten.

Angelika. Um ihn zu reizen — um ihn in Gefahr zu ſetzen. Er iſt nicht von unſerer Religion. Du weißt, wie hart dergleichen hier hält.

Lauretta. Ängſtige mich nicht, Angelika. Sage mir nichts von Gefahren, wo noch keine Ausſicht da iſt, daß welche ſeyn werden. Ich darf ſo nicht an die Markiſe denken, ohne zu zittern. Und doch dauert mich dieſe Markiſe immer noch. Sie wurde einſt geliebt, und ſie liebte bis zur Verzweiflung. Und nun nicht mehr geliebt zu werden! — Ha! was iſt das?

(Einige Stimmen rufen Feuer.)

Feuer! Angelika! Feuer!

(Sie ſtürzen beide zur Thür hinaus.)

Sprachzimmer im Kloſter.

Die Priorin. Verſchiedene Nonnen, worunter Beate. Einige Männer. Sarko.

Priorin.

Wo iſt denn das Feuer?

Einer der Männer. Gleich hier neben an.

Der andere. Iſt etwas zu retten? Wir wollen helfen. Kommen Sie, würdige Mutter!

Priorin. Kommt, ihr Leute. Die Schriften, die Schriften! — Geſchwind!

(ab mit beiden.)

Sarko (zu Beaten leiſe.) Laurette! kommen Sie, retten Sie ſich! Das Kloſter brennt ſchon.

Der Kardinal hat mir aufgetragen, Sie vor allen Dingen wegzutragen.

Beate (für ſich.) Laurette! Der Kardinal! Sollte ſie doch eine Schlange ſeyn? Hätte mich doch betrogen? Ich wäre ihr gut geworden, und ſie verdiente es nicht? Und der ganze Lärm vielleicht vom Kardinal angeſtellt? Dahinter muß ich kommen, es koſte, was es wolle. (Zu Sarko) Ich werde gleich folgen, gehn Sie nur aus dem Zimmer.

Sarko (heimlich.) Ey, ey, das hätte ich nicht gedacht, daß die Maus ſo ſchnell mitpfeifen würde. Kömmt man doch auch in Nonnenklöſtern hinter ſchöne Dinge.

(ab. Beate folgt ihm.)

(Die Priorin tritt mit Lauretten, Angeliken und verſchiedenen Männern herein.)

Priorin. Gott Lob! Kinder, es iſt vorbey. Der Lärm war größer, als die Sache. Ein Schornſtein brannte nur. Hier, lieben Leute, etwas für eure Dienſtfertigkeit, und den Segen des Himmels reichlich.

(Sie giebt ihnen Geld, ſie gehen ab.)

Immer zur Ruhe, Kinder, bis zur Hora ſind noch drey Stunden.

(Alle verlieren ſich.)

Sonderbar! ſonſt pflegt man wegen einer ſolchen Kleinigkeit nicht ſo viel Lärm zu machen, beſonders Klöſter aufzuſprengen. Und die Männer kamen mir alle verdächtig vor. Vornehmlich der eine unter ihnen. Ich will doch gehen, und die Zellen viſitiren.

(ab.)

Rom.

Palaſt der Markiſe.

Nacht.

Markiſe. Hernach Sarko und eine Nonne.

Markiſe.

Der Lärm iſt vorüber. Es muß vorbey ſeyn. Dießmal wird mir's gelingen. Wie wird Eduard ſich umſehen, wenn dieſe Liebe ihm entriſſen iſt, als wenn ſie verſchwunden wäre. Aber ſehr — ſehr klug muß ich's anfangen, daß er nicht merkt, daß es von mir herrührt. Ich werde mich um gar nichts bekümmern, gar nicht nachfragen, das iſt am allerbeſten. Und tödten — nein, tödten will ich ſie nicht. Aber martern, einſperren will ich ſie — Ha! Wenn ich ihn nicht mehr liebte! dann, ja dann verwahrte ich ſie ſo lange, bis wir getraut wären, und dann ſtellte ich ſie ihm vor, und wollte ſagen: Nehmen Sie ſie nun! So aber würd' er dann ergrimmen, und aufhören mich zu lieben.

Zwar! Bald weiß ich nicht, ob Rache nicht noch ſüßer iſt, als Liebe — Die Thür geht auf. Er iſt's, Sarko — und ſie mit ihm.

(Sie treten ein.)

Markiſe (heimlich zu Sarko.) Den beſten Dank und hundert Zechinen. Ging's ſo gut?

Sarko. Ich nannte nur den Kardinal, da hüpfte ſie gleich mit — Nun, mein keuſches Nönnchen, laſſen Sie Se. Eminenz ſich wohl ſchmecken.

(ab.)

Markiſe. So hab' ich dich denn endlich, tükkiſche Zauberin! die du den Fang für mich thun ſollteſt, und für dich ihn thateſt — ſtolze Kreatur! die du glaubteſt, eine Buhlerin ſey mehr werth, als mit Eduard zu buhlen — niedrige Dirne! die dem Manne, der einzig iſt, Liebe log, und dem Kardinal auf den erſten Wink ſogar in dieſen heiligen Kleidern zueilte. Das iſt wohl eine herzliche Freude für einen Liebhaber wie Eduard? Rede, Verworfne, wie konnteſt du das Kloſter entweihen?

(Beate bleibt ſtumm mit herunter hängendem Schleyer ſtehen.)

Du antworteſt nicht? Aus Stolz — aus Wuth — Laß doch einmal dein ſchönes Geſicht ſehen. In der That, ich beſinne mich jezt, es war ſchön. Ich ſtellte mich noch vor den Spiegel, um das meinige dagegen zu halten, und wirklich, es ſchien mir, es wäre reizender. Damals war das meinen Abſichten ſehr angemeſſen. Jezt will ich's wieder ſehen, um es anzuſpeyen — um — ja ich könnte ja wohl mit einem Meſſer eine kleine Probe machen, wie ſich's am beſten verunſtalten ließe. Nun, weg den Schleyer —

Du gehorchſt nicht? Höre, Laurette, du biſt ganz in meiner Gewalt. Demüthige dich, bitte mich, daß ich nicht zu hart verfahre. Ich habe Menſchen, die können ganz kalt dich morden, und ſie ſchweigen, wie die Fiſche. Aber wenn du mir verſprichſt, dein Geſicht beizen zu laſſen, daß alle Züge ſcheuslich werden, wenn du dann einen körperlichen Eid ſchwörſt, mich nie zu verrathen, ſo ſchenk' ich dir dein Leben. Wähle!

Noch keine Antwort! Freche Buhlerin! herab mit dem Schleyer!

(Sie reißt den Schleyer herunter, und erkennt Beaten.)

Jeſus! Maria! Betrogen! Schändlich betrogen. Hier gilt's einen ſchnellen Entſchluß. —

Baſe! Ich bedaure Sie — aber Sie ſind verloren.

(Sie will klingeln.)

Beate (ſchnell) Schellen Sie nicht, Markiſe. Hier iſt ein Dolch für Sie, und hier ein Terzerol für die Straße. Ich tödte Sie, und der Lärm rechtfertigt mich.

Markiſe. Still, Kind, ſtecken Sie ein. So böſe war's nicht gemeynt. Ich verſpreche Ihnen Ruhe und Sicherheit. Einer ſolchen Heldinn darf man nichts verſagen. Aber nie hätte ich geglaubt, daß dieſe Inſtrumente auch in Klöſtern ſich befänden. Aber in aller Welt, wozu verſahen Sie ſich denn damit?

Beate. Freylich glaubte ich nichts weniger, als gegen Sie ihrer zu bedürfen. Ich habe Sie immer nicht für gut gehalten; aber für ſo ſchlecht doch auch nicht. Ich bin kein Engel, Baſe, aber ich ſehe jezt, daß ich gegen Sie genommen eine Gottheit bin. Ich haßte dieſe Laurette einſt blos deswegen, weil Sie ſie haßten. Aber ich konnte nicht ſo hart ſeyn, einem ſo ſeltnen Verdienſte Gerechtigkeit zu verſagen. Ich liebte dieſe Laurette, da ich ſie ſo edel kannte. Ihr Abgeſandter verſahe ſich, kam an mich, ſtatt an Lauretten zu kommen. Die Worte Laurette und Kardinal beyſammen, erregten Zweifel in mir, Zweifel gegen meine neue Freundin. Ich hätte es denken ſollen, daß ſo viel Ehrlichkeit nicht Falſchheit verbergen könnte.

Ich bin nicht rachgierig, Markiſe, ſonſt gäbe ich Ihnen keine Waffen gegen mich ſelbſt in die Hände. Aber ich habe ſchon lange den Kardinal gern geſehen. Eine ſolche Gelegenheit vorbey zu laſſen, das konnte ich nicht über mich davon tragen. Indeſſen, wie ich aufgenommen werden würde, wußte ich doch nicht. Eingemauert zu ſeyn, ſtand mir bevor. Davor wollt' ich mich ſichern, ſprang in meine Zelle, und holte dieſe Waffen, die aus vorigen Zeiten noch bey mir ruhen. Das Terzerol iſt zwar nicht geladen —

Markiſe. Das thut nichts zur Sache. Wir bleiben Freunde. Aber reinen Mund —

Beate. In ſo weit ſich's thun läßt, wenigſtens keine Ahndung. Nun aber gleich Ihren Wagen, denn vermißt man mich zur Hora, ſo wird Lärm im Kloſter.

(Die Markiſe klingelt, Carlo tritt ein.)

Markiſe. Den Wagen vor! Ha, was gafft der Eſel? Wenn man Narren ſchickt, ſo kriegt man falſche Waare. Den Wagen, ſag' ich!

Sarko. Gleich, Ew. Gnaden. (Im Abgehen.) Wußt' ich denn, daß die auch es mit einem Kardinal hielte!

(Die Markiſe führt Beaten ab, kehrt zurück, und wirft ſich voll Verzweiflung in einen Seſſel.)

Markiſe. Ja, ich fühl's! In dieſer Buhlerin hat ſich mein Schickſal wider mich verſchworen. Meine Glückſeligkeit hat ihr Ende erreicht. Liebe, du biſt dahin! Rache! ſüße Rache, komm und nimm ihren Platz ein! Throne in meinem Herzen. Mache mich in dem nämlichen Grade wild, wie Liebe mich ſanft machte! O! und dann gieb mir meine Gegenſtände! Ein ganzes Kloſter verſchwört ſich zum Beſten einer Buhlerin. Iſt das möglich? Ihr iſt auf keine Art beyzukommen. O Wuth! die mich verzehrt, lehre mich, wie ich's machen ſoll. Könnte ich eine Schlange abrichten, hin ſie ſchicken, daß ſie ſich immer um ſie her aufhielte, ihr nachfolgte, wohin ſie ginge, mit beſtändigen Stichen ſie peinigte, in der Zelle des Nachts ihre Ruhe ſtörte, in der Kirche ihre Andacht, in jeder Hora ihr folgte, ſie ſelbſt nicht verließe, wenn ſie beichtete, und mit dem Himmel ſich verſöhnte —

(ſchnell auffahrend.)

Was will ich denn? Hab' ich ſie nicht, dieſe Schlange? O Verſtand des Menſchen, wie biſt du oft ſo verſchloſſen? Der Kammer, der Gram! — Wie ich ihn über ſie bringen will? O ſorge nicht, du zagendes Herz. Es koſtet ja nur ſein Leben. Sie liebt ihn ſo unausſprechlich. Er will ſie heirathen. Fahre wohl, Hofnung, fahre wohl, Seligkeit! Von dir, und mir und ihm — trenne ſich der Himmel und ſeine Freuden. Die Hölle müſſe uns aufnehmen, den Ketzer, und die Buhlerin, und die Mörderin.

Nur ſehen will ich ihn noch, und iſt er nicht, wie ich will — Ha! wie athme ich wieder — wie werde ich ſanft ſchlafen!

(ab.)

Rom.

Gaſthaus auf dem Spaniſchen Platze.

Eduard. St. Preux.

Eduard.

Diesmal, St. Preux, reiſen wir gewiß nicht leer zurück. Ich fühl's, mein Bedürfniß wird immer ſtärker — aber die Wahl —

St. Preux. Wollte der Himmel, daß die Wahl ſo ſchwer würde, daß der ganze Entwurf darüber zuſammenfiele.

Eduard. Die Markiſe war ſchmachtend und ſanft. Ich habe ſie wirklich noch nie in einer ſolchen Stimmung geſehen. Sie ſprach ſogar von ihrem verſtorbenen Gatten mit Hochachtung.

St. Preux. Ein Zeichen, daß ſie feſt entſchloſſen iſt, Sie wieder zu erobern, es koſte, was es wolle. Und Lauretten ſahen Sie auch ſchon. Ich glaube, Eduard, Sie fürchten ſich, mich bey dieſer aufzuführen. Hat ſie vielleicht die Reize nicht, die man ihr malt? Oder iſt der Schatz Ihhen ſo koſtbar, daß Sie fürchten, Blicke eines Andern könnten Sie verringern?

Eduard. Beides nicht. Heute Abend ſollen Sie ſie ſehen. Ich glaube wirklich, ich liebe ſie heftiger, als die Markiſe. Auch ſtehe ich nicht an, ihr das Verdienſt vor der andern einzuräumen. denn ihren Charakter ſchmückt Wahrheit, die bey jener, trotz ihrem Uebermaaß von Liebe, mir verdächtig zu werden anfängt. Ich halte aber bey Lauretten mit meiner Liebe an mich. Sie wiſſen, ich hatte der Priorin den Auftrag gegeben, an die Einkleidung ſie nicht zu erinnern. Ich habe dem Mädchen allerhand Aeußerungen gethan, die ſie vielleicht als Anträge ausgelegt haben könnte. Ich habe ihr Herz ganz auf mich zu lenken geſucht. Ich habe aus einem ganz beſondern Einfall, und weil ich ſie ſo zerſtreuen wollte, wie ich mich zerſtreue, verſchiedene Dinge ſie lehren laſſen, die nicht fürs Kloſter gehören. Hätte ich bey meiner Zurückkunft gefunden, daß ſie hierauf Rückſicht genommen, ſo hätte ich wenigſtens, wenn auch die Markiſe meine Hand erhalten hätte, ſie aus dem Kloſter weggenommen, und ein Leben ihr nach ihren Ideen verſchaffe.

St. Preux. Es iſt nicht zu läugnen, daß der

Roman dann vollkommner geweſen wäre. Ob er aber nicht ein tragiſches Ende genommen hätte! Die Markiſe als Lady Bomſton gedacht, wird tauſendmal ſtolzer ſeyn, als ſie es jezt iſt, und was noch mehr, tauſendmal eiferſüchtiger. Laurettens Atmoſphäre würde ſchon Rache ihr einhauchen, und dieſer würde das arme Mädchen ſich entweder unterzuliegen entſchließen, oder ſich auf immer die Freude entſagen müſſen, ihren Wohlthäter zu ſehen.

Eduard. Von dieſer Furcht glaube ich befreyt zu ſeyn. Ich fühle mehr für ſie, als ich fühlte, ſie aber hat zur geſetzten Zeit auf ihre Einkleidung gedrungen. Sie hat zwar eingewilligt, meine Ankunft abzuwarten, iſt auch ein wenig beſtürzt und verlegen bey einigen Aeußerungen geweſen, die die Priorin ſich entſchlüpfen laſſen; allein ich zweifle nicht, wenn ich nicht geradezu andre Abſichten ihr entdecke, ſo wird ſie bald wieder darauf antragen, und dann wird ihr Wunſch gewährt; denn ich will weder ihre Frömmigkeit wankend machen, noch würde ich, wenn ſie mich für großmüthig genug gehalten hätte, meine Hand ihr zu geben, ſie ihr verſagt haben.

St. Preux. Und die Warnung des ſterbenden

Gatten der Markiſe vergeſſen Sie, und die Angriffe auf Ihr Leben — und den vergifteten Wein, den ſie Lauretten ſchickte —

Eduard. Ich habe Ihnen ſchon geſagt, St. Preux, ſie iſt ganz verändert, gar nicht mehr die wütende Frau. Sie lächelt jezt Theilnehmung, und auch ihre Liebe ſcheint von geſetzterer Gattung zu ſeyn. Wirkungen der Leidenſchaft kann ich in der That ſehr leicht vergeben, wenn ſie blos in dieſem Zeitpunkte Statt finden, und außer ihm eine der Ausſchweifungen ihr ſchuld geben, können Sie nicht. Der Markis warnte mich nur um meinetwillen, die Gefahr für mich iſt vorüber. Sollte er es nicht ſelbſt gern ſehen, nachdem er jezt Wahrheit vom Vorurtheil zu unterſcheiden weiß, daß ſie noch gut würde? Doch aber verſpreche ich Ihnen, St. Preux, ich will nicht übereilt zu Werke gehen. Ich will ſie erforſchen, dieſe Verſtellung, und finde ich nicht alles, wie ich's wünſche, ſo laſſe ich ab, und erwarte, was Laurette ſelbſt über ſich beſtimmt. Ich werde doch nicht unglücklich genug ſeyn, mit beiden Ausſichten durchzufallen. Ich gehe jezt zu ihr; wenn ich zurückkomme, ſind unſre Entwürfe um vieles reifer.

(ab.)

St Preux. Wahrſcheinlich, der Gedanke an ſie erloſchen, oder unſre Unentſchloſſenheit die nämliche. Guter Mylord, wenn dein ſcharfer Blick dich diesmal irre führt, ſo biſt du verloren. Ich werde für Lauretten bey dir arbeiten, werde die erſte Liebe durch die zweite dämpfen, und dieſe dann durch die Vernunft auslöſchen laſſen.

Rom.

Palaſt der Markiſe.

Markiſe. Eduard.

Markiſe.

Dank dir, Eduard, daß du ſo ſchnell wiedergekommen. Rom wird wieder paradieſiſch, ſeitdem du da biſt. Sie ſind wiedergekehrt, die goldnen Zeiten, die ehedem waren; ſie ſind wieder da, die Träume, die ich träumte, aber ſie ſind ſchöner da, denn ſie haben ſich in Wirklichkeit verwandelt. O Eduard, die freye, ungebundene Ausſicht in einen Ocean von Liebe, von reiner Liebe, die du nicht mehr ſträflich nennen kannſt, darfſt, dieſe Ausſicht liegt allein vor mir, und ich vergeſſe ſo tauſendfacher Leiden, ſo vieler Angſt, ſo ſchrecklich durchlebter Tage. Es iſt eine Atmoſphäre um mich her, die mir nichts als helle, blaue Luft — nichts als Himmel zeigt. Nur ein einziges kleines Wölkchen ſteht an dieſem Himmel — und, Eduard, wenn man in ſolchen Stürmen geweſen iſt, wie ich, wenn man geſehen hat, wie das alles ſich um einen wirbelt, wie das kleinſte widrige Lüftchen ſchon den Nebel zur Wolke vermehrt, und Gewitter aus ihr donnern können, ſo will man gern auch dieſes weghauchen. Und ich kann's nicht allein. Du mußt mir helfen.

Eduard. Was kann ich für Sie thun, theure, beſte Markiſe? Ich muß Ihnen ſagen, dieſen bezaubernden Ton von Ihnen hörte ich lange nicht.

Markiſe. Ich will ihn noch bezaubernder zu machen ſuchen. Eduard, du ſagteſt mir geſtern viel von Liebe. Ich hörte es, daß deine Seele ſprach. Deine übrige Zurückhaltung legte ich dir trefflich aus. Deine ſo edlen Begriffe von Ehre, die ich in ihrem ganzen Umfange kenne, malten mir dieſe Enthaltung himmliſch. Aber ein Wörtchen von unſerer Verbindung ließeſt du nicht fallen, während der ganzen langen, ſüßen Scene nicht fallen. Das hat mich ſehr beunruhigt. Das iſt der Nebel am Himmel der Liebe. Es iſt nur ein Wölkchen, aber, wie geſagt, ich fürchte jezt, jede möchte zum Ungewitter werden.

Eduard. Sie bringen mich da auf einen Gedanken, Markiſe, den ich gern mit Ihnen abzuhandeln wünſchte, und nicht wußte, wie ich ihn einkleiden ſollte.

Markiſe. Abhandeln — wünſchen — einkleiden? Eduard, welch eine Sprache? Du giebſt mir deine Hand, und alles iſt geſchehen.

Eduard. Es war eine Zeit, Markiſe, wo mir es ein Stolz war, dieſe Hand Ihnen anzubieten, wo Sie aber Gründe hatten, ſie nicht anzunehmen. So wie nichts, was Sie betrifft, meinem Gedächtniſſe entgehen kann, ſo konnte es auch dieſe Unterredung nicht. Ich brannte vor Liebe, und wußte nicht gewiß, ob ich Sie beſitzen würde. Beſitz war mein Verlangen, auf Dauer dachte ich nicht. Iſt's der Ungewißheit nicht einerley, wenn ſie nur in einem Augenblicke befriedigt wird, wie auch der kommende hernach ausſehe? Jezt kenne ich dieſe Liebe, weiß, ich werde dieſes Glück beſitzen. Nun möchte ich auch, daß es dauerhaft mein wäre. Sie gaben mir damals ſo viel Gründe an, unſre Liebe Liebe ohne Band ſeyn zu laſſen, beſonders die gefährlichen Hinderungen, die mir hier bevorſtänden —

Markiſe. Eduard! Ich erſchrecke. Du biſt grauſam, ſehr grauſam. Wo ſoll das hinaus? —

(für ſich.) Warte, Ungetreuer, ich werde dich umklammern.

Eduard. Da hinaus, Markiſe, Ihnen mein Herz zu öffnen. Trotz den Warnungen Ihres ſterbenden Gatten, trotz Ihren Angriffen auf mein Leben, kann ich der Liebe vergeben, und bin nicht ungeneigt, das Band zu ſchließen, das unſre Tage auf ewig knüpfen ſoll. Es iſt mein Wunſch, mein Verlangen.

Markiſe. O ſage mir das noch einmal, Eduard. Was ſage ich noch einmal? Sage es mir noch hundertmal, noch tauſendmal, daß mein Seele ſich daran ſtärke, daß ſie vergeſſe, ſie iſt in einem irdiſchen Körper, daß ſie ſich in der Sonne zu ſeyn dünke. (für ſich.) Vielleicht that ich ihm doch Unrecht.

Eduard. Ich lebte einſt mit Ihnen ein glückliches Leben. Ich möchte es wiederleben, und doch möchte ich dem Neide Roms nicht unterliegen, möchte nicht immer Opfer des herrſchenden Ungeheuers der Bigotterie werden. Müſſen Sie alſo in Italien bleiben, Markiſe, ſo müſſe unſre Verbindung die ſeyn, die ſie war, in allem Umfange der Rechte es ſeyn, die ich Ihnen, und Sie mir damals gaben. Gründe, die Sie ſo eindringend vorzubringen wußten, daß ſie mich überzeugten, müſſen auf Sie die nämliche Wirkung thun, und wider dieſen Vorſchlag von der einen Seite können Sie nichts haben.

Markiſe (ſchnell.) Und der von der andern Seite? —

Eduard. Wäre, daß Sie ſich gefallen ließen, mit mir Italien zu verlaſſen, und Länder zu ſuchen, wo man der Menſchheit nicht den Zwang der Religion anlegt, wo es kein Verbrechen iſt, einen Ketzer zu heirathen, wo mit dieſem Worte nicht einmal eine üble Idee verbunden iſt — Wählen Sie — Sie ſollen Bedenkzeit haben —

Markiſe. Bedenkzeit? Das Wort taugt gar nicht zur Leidenſchaft. Wie kann man da Bedenkzeit anbieten, wo heiße Sehnſucht da iſt? Befremdend iſt mir alles allerdings, befremdend, Eduard, daß Dinge, die ich nur um meiner damaligen Lage aufrief, weil ich nicht anders konnte, dir jezt ſo ernſtlich ſcheinen, bedenklich, daß dein Gedächtniß ſo treu iſt. Weinen möchte ich, daß dir alles um meinetwillen nicht mehr ſo ſehr nichts zu ſeyn ſcheint, als dir es damals leicht zu überwinden ſchien. Ich wählte auf der Stelle, was du wählſt, das eine und das andere, wüßte ich, es wäre deinem Herzen Ernſt.

Eduard. Für einen Heuchler gehalten zu werden, habe ich wenigſtens von Ihnen nicht verdient.

Markiſe. So zertheile mir jezt ein gräßliches Ungewitter, das aus dem Wölkchen bereits ſich zuſammen gezogen. Eduard! Was ſoll aus Lauretten werden?

Eduard. Die Frage ſoll mich nicht beleidigen, ſo ſehr ſie es könnte. Aus ihr ſoll werden, wozu ihre Neigung ſie treibt. Will ſie im Kloſter bleiben, gut; will ſie nicht — auch gut.

Markiſe. Und um weſſen willen ſollte ſie wohl das Kloſter verwerfen können, als um dieſes ihres Wohlthäters willen?

Eduard. Das war ich, und das will ich ihr bleiben.

Markiſe. Gut! Ich verlaſſe mit dir Italien, und ſie bleibt hier —

Eduard. Wenn ſie will. Wenn aber Freundſchaft zu dem Einzigen, den ſie in der Welt Freund nennen kann, ſie treibt, ihn nicht zu verlaſſen, ſo lebt ſie da, wo wir leben werden. Sie hat Rechte darauf, nicht unglücklicher zu ſeyn, als wir.

Markiſe. Beym Himmel! ſie ſoll nicht da leben, wo wie leben. Ihre Rechte verlache ich. Ich ſpotte dieſer Wohlthaten. Ich will alles aufbieten, um zu verhindern, daß ſie nicht um uns iſt. (wütend.) Dieſes ſchändlichen Betrugs verſahe ich mich, Verräther aus der Hölle!

Eduard. Markiſe! So war Ihre Beſſerung nur verſtellt? Heucheley war Ihre Sanftmuth?

Markiſe. Ha! nenne das alles, wie du willſt, mir iſt alles gleich. Ich will deine Liebe nicht theilen, mit keiner Fürſtin theilen, geſchweige denn mit einer gemeinen Hure. Ich ſollte mich wegführen laſſen in Länder, wo die Hand der Rache ſchlafen muß, um aus mir machen zu laſſen, was man will, um dabey zu ſitzen, wenn du mit der Dirne liebäugelſt, zu meiner Geſellſchafterin ſie zu wählen, und mein Bette mit ihr zu theilen. Träume dir das nicht! Hier in Rom will ich deine Hand, will dich beſitzen —

Eduard. Das iſt von nun an auf ewig vorbey. Ich werde nie der Ihrige —

Markiſe. Ha! was war das — Nie — Ja, ich konnte mir's ja denken. Ich war zu heftig. Eduard! ſoll das der Lohn für überſchwengliche Liebe ſeyn?

(Carlo tritt mit einem Briefe an Eduard ein. Eduard lieſt.)

Eduard. Von der Priorin des Magdalenenkloſters, Markiſe; ſie warnt mich, berichtet mir, daß in Ihrem Hauſe Banditen ſtecken. Sehen Sie, ich erſchrecke nicht. Ich bin wahrſcheinlich in Ihrer Gewalt. Wenn Sie es vollbringen können, das Laſter an mir, ſo thun Sie es. Ein ſo gefährliches Leben, wie ich lebe, iſt ohnedem nicht ſehr ſchmeichelhaft. Ich könnte Ihnen auch die Frage thun: Iſt das der Lohn für überſchwengliche Liebe? Aber ich bin zu ſtolz dazu. Ich frage nur: Iſt das Wahrheit?

Markiſe (fällt ihm zu Füßen.) O daß ich immer wie eine Sünderin vor Ihren liegen muß! Eduard! vergieb meinem Unſinn — Aber es iſt Wahnſinn der Liebe. Kann ich dafür, daß ſie ſo mächtig iſt? Eduard! Ich kann dir nichts thun. Ich liebe dich. Alle Anfälle auf dein Leben waren das Werk hölliſcher Furien, die insgeheim mich peinigten, und immer dankte ich dem Himmel, daß ſie vereitelt waren. Wenn ſie zurückkamen, die Boten; ſo erfreuete mich der Bericht ihrer fehlgeſchlagenen Unternehmung. Vollends wenn ich dich ſehe, Eduard, dann ſchwindet jeder Gedanke daran, dir etwas zuwider zu thun. Du biſt ſicher und frey. O Eduard! Verlaß mich nicht. Verſprich mir, daß dieſes nicht das letztemal ſeyn ſoll, daß du mich ſiehſt.

Eduard. Stehen Sie auf, Markiſe. Ich entſchuldigte alles, was Sie thaten; allein ich glaubte Ihren Charakter wirklich beſſer. Das geht zu weit. Ihr Haß gegen Lauretten war ungerecht, denn nie that das Mädchen Ihnen etwas zuwider. Wiederſehen werd' ich Sie. Nimmer werde ich die Frau vergeſſen, die mich ſo zärtlich, aber auch ſo ungeſtüm liebte, daß mehr Schmerz mit Ihrer Liebe verbunden, als Angenehmes. Aber das ſage ich Ihnen, machen Sie ſich nie Rechnung auf meine Hand. Ich würde mich nie zufrieden geben können, eine Gattin zu haben, die ſo wenig Zutrauen zu mir hätte.

Markiſe. Nein, Eduard! Du mußt ihn widerrufen, dieſen ſchrecklichen Ausſpruch.

Eduard. Nimmermehr! Sie kennen meine Feſtigkeit. Nimmermehr!

Markiſe. Nimmermehr? Weißt du, was du ſagſt — daß du mich tödteſt?

Eduard. Nimmermehr! **Markiſe.** Nimmermehr!

Markiſe. O weh! Ich bin verloren! Verzweiflung!

(Sie fällt in einen Seſſel. Eduard entfernt ſich, und ruft Antonetten, die ſie wieder zu ſich bringt.)

Markiſe. Er iſt weg; er hat mich liegen laſſen, ohne Erbarmen. Seine Liebe iſt aus. Die Buhlerin hat geſiegt. Wie ich es vorhergeſehen hatte, ſo iſt es. Rache iſt meine Zuflucht. Ich muß in Verzweiflung ſterben. Auch er ſterbe.

Antonette. Gnädige Markiſe, er war geſtern im Kloſter, und hat verſprochen, heute Abend mit ſeinem Freunde St. Preux wieder zu erſcheinen.

Markiſe (freudig.) Heute Abend, ſagſt du? — Heute Abend — Ha! das wird ein wonnevoller Abend ſeyn! Ah, wenn man die Priorin und einen Kardinal am Strickchen hat, ſo kann man auch wohl in einem Kloſter buhlen. Heute Abend! Geh, ruf mir die Männer.

(Antonette ab.)

Sie ſoll ihn ſchmecken, den Abend, und dann die Nacht darauf. Ich will ſchon ſorgen, daß ſie es gleich erfährt.

(Drey Banditen treten ein.)

Habt Ihr ihn ins Auge gefaßt?

Einer. In der finſterſten Nacht wollten wir ihn erkennen.

Markiſe. Er und noch einer ſind heut Abend im Magdalenenkloſter. Wenn ſie herauskommen, ehe aber nicht, ſtoßt ſie nieder. Dann läute einer am Kloſter, und rufe durch die Oeffnung, zwey Verwundete lägen da.

Der Andere. Auf ein Haar ſoll alles ausgerichtet werden.

(Alle drey ab.)

Markiſe. Sie müſſen aufmachen müſſen ſie einnehmen, werden ſie ſehen in ihrem Blute, und werden Blut weinen — und ich weine nur Thränen.

Rom.

Straße vor dem Magdalenenkloſter.

St. Preux. Eduard. Hernach drey Banditen.

St. Preux (mit Eduard aus dem Kloſter tretend.)

O Laura! Laura! welch ein himmliſches Geſchöpf biſt du! Welch ein Feuer beſeelt dich! Wie glühet jedes Wort der Liebe von deinem Munde bis ins Herz! Da richtet es Verwüſtungen an, die nur einer Julie Andenken hindern. Eduard! Ich muß in vielen Stücken Sie rechtfertigen. In der That, ſo ſchön hätt' ich mir ſie nicht gedacht. Noch weniger aber, Eduard, hätte ich ihr den Verſtand, die Lebhaftigkeit, den Scharfſinn und die Liebe zugetrauet.

Eduard. Sie war aber heute auch beſonders reizend.

St. Preux. Indeſſen ſchien mir die Schwärmerin nicht ſo beſchaffen, daß ich hoffen dürfte, ſie würde, wenigſtens ſo lange ſie Sie in Rom weiß, auf ihre Einkleidung antragen. Und, Eduard, mir kömmt es vor, als wenn auch Sie heute Worte hätten fließen laſſen, die mehr bedeuten, als Freundſchaft, ſogar mehr als ſtumme Liebe. Es gab Aeuſſerungen, die wohl eine Andere, als Laurette, als Anträge hätte auslegen können.

Eduard. Das hab' ich auch, St. Preux, ich geſtehe es, und ich bin faſt entſchloſſen, ihr etwas Beſtimmtes darüber zu ſagen. Sie gab mir zu viel Anleitung ſelbſt dazu.

St. Preux. Wenigſtens zwiſchen ihr und der Markiſe iſt die Wahl, meines Erachtens, gar keinem Streite unterworfen.

Eduard. Gut, daß Sie mich an die Markiſe erinnern. Ich habe heute den lezten Auftritt meiner Liebe mit ihr gehabt. Die Leidenſchaft iſt todt — und, St. Preux, wir ſtehen hier nicht gut, — müſſen auf unſrer Hut ſeyn. Sie hatte heute ſchon Meuchelmörder im Hauſe —

(Die Banditen ſpringen vor; einer packt Eduard, die andern St. Preux an.)

Einer. Die auch hier ſind, und eurer warten.

(Er ſtößt auf Eduard, der ſich dem Stoße entwindet. St. Preux iſt ebenfalls ſo glücklich ſich loszureißen, zieht ſeinen Degen, und ſtößt den nieder, der Eduard anfiel. Nun rennt Eduard auf die andern, tödtet einen, und hält den andern feſt.)

Eduard. Geh, Teufel, zu dem Weibe, die dich ſandte, und ſage ihr, die Vorſehung wolle es nicht, daß ich durch ihre Hand ſterben ſolle. Jezt möge Verzweiflung ihr Loos ſeyn, denn ich würde ſie nicht wiederſehen.

(Er läßt ihn laufen.)

St. Preux, wie dank' ich Ihnen! Ich habe jezt geſehen, daß Ihr Leben keine Waare iſt, die Sie für einen Freund zu theuer halten. Wir wollen uns der Gefahr entziehen, und zu Haus ſollen Sie alles erfahren, was ich mit der Markiſe geſprochen.

Rom.

Magdalenenkloſter.

Zimmer der Priorin.

Die Priorin. Lauretta. Angelika.

Priorin.

Und wie nun, Laurette? wollten Sie jezt wohl, daß ich Ihre Einkleidung zugegeben?

Lauretta. O Mutter! Ich weiß nicht, ob ich Ihnen danken ſoll. Wenn es wahr iſt, daß er von der Liebe zur Markiſe geheilt iſt, dann könnte es auch wohl wahr werden, daß die Liebe zu mir ſich vermehrte; aber noch hat er ſich nicht erklärt.

Angelika. Zu meinem Verdruß hat er ſich leider nur zu ſehr erklärt. Ich verliere dich, Laurette, es iſt keine Frage. Du wirſt die Glücklichſte deines Geſchlechts, und deine Freundin bleibt wieder in trüber Einſamkeit zurück.

Priorin. Angelika, das Loos der Heiligen iſt, zu dulden. Ich bin nicht minder unzufrieden, als du, meine Tochter; aber ſollte ich Lauretten das reizende Schickſal mißgönnen, welches ihrer wartet, und wollteſt du es ihr wohl entreißen?

Lauretta. Ich muß Ihnen geſtehen, ehrwürdige Mutter, wenn ich glauben ſoll, was Sie ſagen, ſo muß der Himmel mich zu ganz beſonderem Glück beſtimmt haben. Laſſen Sie mich indeſſen immer noch zweifeln. Ich habe ſchon der Prüfungen zu viel erfahren, als daß ich ihnen noch die, eine ſo ſchöne Hofnung vergebens gehabt zu haben, hinzufügen ſollte. Und wenn ſie nicht erfüllt werden ſoll, Priorin, ſo iſt es doch wohl beſſer, ich halte gleich feſt an Ihrer mütterlichen Liebe, halte gleich feſt an Angelikens Freundſchaft, und erhalte mir einen Wohlthäter, der wirklich Vaterſtelle bey mir vertreten, und bey dem ich mich einmal gewöhnt habe, unausſprechliche Liebe in Ehrfurcht zu verwandeln. Ich, Priorin, werde mich zwingen, was der Zwang mich auch koſten mag, nicht auf Verbindung einmal anzuſpielen.

Angelika. Könnteſt du das, ſo wäre ich glücklich, denn Eduard wankt eben ſo ſehr, dir das erſte Wort davon zu ſagen. Was hilft aber der Wille der Vernunft, wenn die Meynung des Herzens nicht dabey iſt? Hätte ich, wie du hier mit ihm ſaßeſt, einen deiner Blicke, die auf ihn fielen, nur anders auslegen können, als heißer Wunſch daraus hervorblickte, dann wollt' ich mich ſchon zufrieden geben. Und, Laura — doch, ehrwürdige Mutter, das geht Sie mehr an. Sie müſſen doch unſern Glauben ſchützen, haben geſchworen, alles zum Beſten unſrer Kirche beyzutragen, und können zugeben, daß Eduard —

Priorin. Still, unbeſonnene Schwätzerin! Sprich ſie nicht aus, deine Vorwürfe. Schwur ich denn der Menſchheit ab, da ich den Schwur that, der Kirche zu dienen? Schwur ich etwa, mein Gefühl zu erſticken? Oder hatte der Schwur etwa die Klauſul, auch da der Kirche zu dienen, wenn es kein Dienſt für ſie wäre? wenn der Dienſt ſie entweihte? ſie zu einer unbarmherzigen Menſchenfeindin machte? Hielt ich je einen Ketzer weniger meiner Theilnehmung werth, oder predigte ich etwa euch allen nicht Duldung? Laß deine Parteylichkeit dich nicht ungerecht machen! Setze Lauren keine Zweifel in den Sinn, die einſt, wenn ſie unglücklich hier ſeufzete, auf dich zurückfallen könnten.

Lauretta. Nein, ehrwürdige Mutter, Nagelika meynt es gut. Tadeln Sie weder ihren Eifer für ihre Kirche, noch für ihre Freundin. Beides iſt ſchön. Streiten Sie auch nicht mit ihr. Noch iſt der entſcheidende Augenblick nicht da, und wird er da ſeyn, dann werd' ich entweder in dieſer lieben Unſchuldigen eine ewige Gefährtin für glückliche Tage finden, oder ich werde ſie über unſre Trennung zu beruhigen wiſſen.

Rom.

Palaſt der Markiſe.

Nacht.

Markiſe (ruht ängſtlich auf einem Sopha.) **Hernach ein Bandit.**

Markiſe.

Jezt — jezt — die Zeit iſt vorüber. Jezt iſt er geſchehen, der Todesſtoß, der meinen Wünſchen, meinen Hofnungen, meiner Liebe ein Ende gemacht — O wie viel iſt da verloren! Aber der Anfang meiner Rache iſt zugleich gemacht. Ein ſeliges Gefühl verliert ſich, das andre hebt an.

(Der Bandit tritt verwildert ein.)

Da, da, Mann, ich ſehe dir's an, du tödteteſt ihn. Grauſamer! — Ihn, den ich liebte! — Doch ja, es war recht. Sprach er ſterbend?

Bandit (wirft den Beutel mit Gold ihr vor die Füße.) Da iſt euer Blutgeld. Gebt's einem Andern, ich mag's nicht verdienen. Er hat den Teufel, oder wird von Engeln beſchüzt. Stellten wir ihm länger nach, er richtete unſre ganze Zunft zu Grunde. Meine beiden Kameraden liegen todt da. Er lebt.

Markiſe. Er lebt, Feiger! — Doch vielleicht zu meinem Beſten.

Bandit. Er läßt Euch ſagen, Verzweiflung ſolle Euer Loos ſeyn, er wolle Euch nie wiederſehen.

Markiſe. Bube! Und du ſtießeſt ihn nicht nieder, da er die Verwünſchung ausrief?

Bandit. Wärt Ihr kein Weib, ich wollt Euch den Buben mit einem Dolche anſtreichen. So wünſch' ich nur, daß ſein Ausſpruch an Euch in Erfüllung gehe.

(ab.)

Markiſe. Ha! Er wird — er wird — Ich ſehe ſie kommen, die Boten der Zerrüttung meines Verſtandes. Feuer iſt in dieſem Kopfe. Aber ich will die Stunde nutzen, ehe es jede Beſinnungskraft verzehrt. Engel beſchützen ihn, ſagſt du. — Ich trotze dieſer Engel. Weichen ſie keinem Teufel, ſo ſollen ſie einem Weibe weichen, vor deren Schritten die Verzweiflung Platz macht!

(wütend ab.)

Rom.

Magdalenenkloſter.

Sprachzimmer.

Eduard. Lauretta. Die Priorin, (in einiger Entfernung.)

Eduard.

Wie, Laurette? Sollten Sie mit dem Antrage, den ich Ihnen thue, nicht zufrieden ſeyn? Sie kommen mir unruhig, ängſtlich vor. Wäre Eduard nicht im Stande, Ihre Wünſche zu erfüllen? Sollten Sie zweifeln, daß er Sie glücklich machen könnte? Sollte das, was ich für Liebe nahm, nichts als Hochachtung geweſen ſeyn, und wäre ich unglücklich genug geweſen, einen Vorſatz zu ſtören, der ſtärker war, als Liebe?

Lauretta. Mylord! Was ſoll ich Ihnen antworten? Aber doch, vor allem andern, nichts von dem, was Sie da fürchten, iſt ſo. Ich wagte es nie, mein Gefühl ſo weit zu erheben, daß ich mir es hätte träumen laſſen, Ihre Gattin werden zu können. Ich liebte Sie ja damals gleich, als ich zum unglücklichen Opfer beſtimmt war, Begierden in Ihnen zu erregen. Ich habe wider dieſe Liebe gekämpft, aber überwinden konnte ich ſie nie. Ich hatte ſie nur ſo weit unterdrückt, daß ſie nur Wunſch blieb, nie Verlangen wurde. Mein voriges Leben, Ihre eigne ſo edle Liebe für die Markiſe, mußten mir dieſe Enthaltſamkeit einflößen. Sie ſelbſt aber regen das ganze gedämpfte Gebäude zur hellen Flamme auf. Sie zweifeln, ob Sie mich glücklich machen können? — Eduard! Paradieſiſch ſelig ich, wenn ich Sie glücklich zu machen im Stande bin. Darin beſteht meine Angſt, mein Beſorgniß. Unruhe ſollte ich bey dieſem edlen Verſatze nicht fühlen, der mich aus dem Staube der Verworfenheit auf einen Gipfel der Höhe erhebt. Ein Mann von Ihrer Größe, Mylord, von Ihrer Denkungsart, und, was das Größte von allem iſt, von Ihrem unbeſcholtnem Rufe und Charakter, würdigt die — Mylord, erlaſſen Sie mir das ſchreckliche Geſtändniß!

Eduard. Ich will es auch nie wieder aus Ihrem Munde hören. Mit dem Augenblicke, da Sie mein ſind, ſchwindet alles in nichts. —

Lauretta. Hätten Sie dieſes Herz gekannt, Mylord, da es noch rein war — Hätte mein Vater Kampano, hätte Gabriele, die edelſte aller Mütter, hätten ſie das Glück erlebt, daß ein ſolcher Mann zu ihnen gekommen wäre, und geſagt hätte: dieſe Laura ſoll mein Weib ſeyn! — Thränen, verweilt nicht! — Eduard! ich halte ihn nicht auf, den Strom, der den lieben, theuern Aeltern fließt, die auch Sie noch zu den Ihrigen machen wollen — Mylord! meine Gedanken möcht' ich ſtill ſtehen laſſen — Wiſſen Sie, wohin ſie mich führen? — In ein ſchreckliches Labyrinth! — Ich denke mir Piſa und meinen reinen Wandel — muß ihn ſelig denken — und doch ſcheint mir dieſer Augenblick ſeliger — und wäre er, wenn nicht alles Vorhergegangene wäre? — Und doch kann ich das nicht gut nennen, und bin im Begriff, dem Himmel dafür zu danken — Mylord! Rettung von dieſer ſchrecklichen Unruhe!

Eduard. Rettung davon iſt Vergeſſen alles deſſen. Sie ſollen nie von einem Menſchen daran erinnert werden. Italien freylich wäre ein untauglicher Aufenthalt für Lady Bomſton. Rom müßte eine Hölle für Sie ſeyn, und Engel gehören ja dahin nicht. Alſo weg von hier. Ich will

Sie in ein wahres Paradies führen. Zu Menſchen will ich Sie führen, die nicht einmal wiſſen, was ein arger Gedanke iſt. Die frey von Vorurtheilen Sie betrachten werden, als das, was Sie ſind, die ſchon von Achtung für Sie glühen, weil ſie wiſſen, welch eine Bahn Sie verlaſſen haben, und was dazu gehört, dieſe Bahn zu verlaſſen.

Lauretta. Sie rechnen mir meine Pflicht zu hoch an, Mylord. Es war einſt in meiner Seele, als ob ich beym erſten Schritt in die Welt verzagen, beym erſten Schritt in dieſelbe untergehen müßte. Auch würd' ich in jeder andern Lage den Vorſatz feſt behalten, aus dieſen Mauern nicht zu weichen. Aber, Eduard, was kann Liebe nicht? und Liebe nicht allein, eine Hochachtung, die ich nicht zu beſtimmen vermag — und ein Gefühl, nach dem ich, wenn ich an Ihrer Hand in dieſe Welt trete, nicht fürchten darf, daß ich den Schritt je bereuen werde.

Eduard. Das ſollen Sie auch gewiß nicht, oder ich müßte aufhören, ich ſelbſt zu ſeyn. Unreif, Laurette, iſt er von mir auch nicht gethan. Ich habe mir alles entgegen geſetzt, was ihm entgegen zu ſetzen war. Es war nicht blinde, augenblickliche Leidenſchaft, die mich für Sie einnahm, es war

Theilnehmung, die zu Freundſchaft erwuchs, und aus dieſer hat ſich Liebe, bleibende Liebe entwickelt. Ich bin Ihrer Standhaftigkeit im Guten, Ihrem Herzen, welches nichts vom Verderben der Verführung angenommen, Ihrer Liebe zu mir, die heiß im erſten Blicke auf mich ward, und unverfälſcht ſo blieb, alles ſchuldig, was ich etwa bey dieſer Gelegenheit Opfer nennen könnte. Freylich war das Glück ein wenig mit auf Ihrer Seite. Eine Nebenbuhlerin, die nicht zu verachten war, hat ſich von dem Herzen ſelbſt losgeriſſen, das Ihnen nun ganz allein gehört. Dann bin ich ſchuldig, ein Vorurtheil aufzuopfern, das der Wahrheit Schande macht. Tugend iſt Tugend, wo ſie iſt, Laſter ſey nun ihren Schritten vorausgegangen, oder nicht. Wo ſie iſt, muß ſie geſchätzt, muß vor der ganzen Welt ins blendendſte Licht geſtellt werden, und wer das zu thun unterläßt, der thut Unrecht. Mit dieſen Geſinnungen, Laurette, die bey mir nie wanken, gebe ich Ihnen meine Hand, und ſo frage ich Sie auf Ihr Gewiſſen: Können Sie glücklich mit mir ſeyn? Können Sie mich glücklich machen?

Lauretta. Schon erſt, Eduard, ſagte ich Ihnen, wie ich denke. Aber jezt wiederhole ich Ihnen dieſes Geſtändniß mit der Verſicherung, daß ich mich für die Seligſte auf Erden halte. Ich nehme dieſe theure Hand an. Ich nehme mein Geſchenk von der Vorſehung, ein Geſchenk, das ich, erheben Sie mich, wie Sie wollen, gewiß nicht verdient habe. O Eduard, ich nenne den edelſten, rechtſchaffenſten, wohlthätigſten Gatten mein! Welch eine Kluft ſteht zwiſchen dem Augenblicke, in dem ich dich zuerſt ſahe, und zwiſchen dem jetzigen? Wie habe ich den unermeßlichen Raum überfliegen können? Ohne Anſtrengung, ohne Beſchwerde bin ich von der Küſte des Unglücks an die Ufer der reizendſten Ausſicht verſchlagen worden.

Nie aber, Mylord, werde ich vergeſſen, was ich war. Der ernſte Gedanke wird mich durch jeden Schritt meines Lebens begleiten, daß ohne Sie ich wahrſcheinlich als Verworfne meines Geſchlechts die Welt verlaſſen hätte. Den Augenblick, der jezt ſo lebhaft vor mir ſteht, habe ich mir noch nie gedacht. Schrecklich! Eduard, wenn die Buhlerin erſchienen wäre in jenem Leben, und Vater und Mutter, ſolche Aeltern, hätten ſie mit blutigen Thränen empfangen, und geſagt: Hinweg von uns, denn das hatten wir nicht an dir verdient! Und jezt, o Eduard, jezt — Gütige Vorſehung! Laß mich nur an ſeiner Hand die Ewigkeit betreten! Spare meine Tage für den Augenblick, bis das Ende der ſeinigen beſchloſſen iſt, damit ich nicht allein im Leben unaufhörlich ihm vergelte, was er an mir gethan, ſondern damit, wenn ich ihn dort aufführe, nicht nur dieſe verklärten Irdiſchen, ſondern auch du ſelbſt ſehen mögeſt, wie dankbar ich meine ganze Seligkeit auf ihn allein werfe!

(Sie fällt ihm in die Arme.)

Eduard. Laurette! Laurette! Sie machen die Erde ſchon zu einem Himmel. O ehrwürdige Mutter, nähern Sie ſich doch, nehmen Sie doch Theil an unſrer Freude.

Priorin. Theilnehmen, Mylord, wäre hier nur kaltes Gefühl! Verflechten will ich mich in dieſes Gewebe von Harmonie und Seligkeit. Aber bin ich's nicht ſchon? Sollte ich nicht Gabrielens Stelle vertreten können — nicht Mutter der ſeyn, welcher ich dieſe Augenblicke aufgeſpart habe? Hätteſt du dieſes Glück nicht von mir, Laurette?

Lauretta. O ja — vergeben Sie, wenn Freude mich das vergeſſen ließ.

Priorin. Segne euch denn der Himmel, Kinder, meinen Segen habt ihr. Seyd unzertrennlich, wie die Vollkommenheit von dem, der euch ſchuf. Ihr betet Einen Gott an, wenn ſchon ihr nicht Einen Glauben habt. Bleibe jeder dem ſeinigen getreu, in dem er geboren iſt. Ich weine allemal, wenn ein Proſelyt erſcheint. Er verläugnet das Pfand, das für ſeine Redlichkeit der erſte Bürge iſt. Mylord, wenn Sie in Ihr Land zurückkehren, ſo können Sie wenigſtens Ihren Glaubenegenoſſen ſagen, daß man auch bey uns nicht allgemein bigott iſt, und daß die katholiſche Kirche in ihrem Buſen Subjekte hat, die den Mißbrauch vom Guten derſelben zu unterſcheiden wiſſen.

Rom.

Palaſt der Markiſe.

Markiſe (auf dem Bette, krank, halb wahnſinnig.)
Antonette. Hernach **Sarko.**

Antonette.

Nehmen Sie doch von dieſer Arzney, gnädige Markiſe.

Markiſe. Ich will ſie nicht; was ſoll mir alle Arzney? Ihn — ihn ſchaff mir her, den Ungetreuen, daß ich ihn zerreiße, mit meinen Zähnen ihn zerreiße — meine Nägel in ſein Fleiſch ſetze, und ſein Blut als kühlenden Trank trinke. Oder ſchaff mir ſie, die Buhlerin. Du warſt ja einſt künſtlich genug, zu meinem Verderben ſie mir zuzuführen, ſchaff mir ſie jezt zu meiner Ruhe — Haſt du ihn lange nicht geſehen, Antonette? Sah er nicht häßlich aus? O ſage mir, daß er häßlich iſt. Er kann nicht mehr ſchön ſeyn. Es iſt unmöglich.

Antonette. Vergeſſen Sie ihn, gnädige Frau —

Markiſe. Vergeſſen! ich ihn vergeſſen? Ach, Antonette, er war ſo ſchön. Weißt du noch das Leben wie im Himmel, wie er keinen Tag ſäumte zu kommen, und wieder es Tag werden ließ, ehe er ging? Weißt du, wie er zu halben Stunden ſeine Lippen nicht hinwegbrachte von den meinigen? — und das — (ſie knirſcht mit den Zähnen) das thut er jezt bey der Buhlerin. Schaff ihn mir, ſag' ich — Bey der Buhlerin? Bin ich denn ſo häßlich geworden?

(Sie ſpringt aus dem Bette, und tritt vor den Spiegel.)

Ich komme mir doch nicht verunſtaltet vor — aber ſie iſt doch ſchöner — Antonette! lauf hin zu ihr, zerſchneid' ihr das Geſicht, kratze ihren Buſen häßlich — wirf Sand ihr in die Augen, daß ihr Feuerblick trübe werde. Willſt du das, Antonette?

Antonette. Ich will das alles thun, gnädige Frau. Legen Sie ſich nur wieder.

Markiſe (küßt ſie.) O du biſt meine Freundin, du wirſt es thun. (Sie legt ſich nieder.) Es pocht jemand. Mach' auf, Antonette, vielleicht iſt er's.

Sarko (tritt ein.) Signor St. Preux iſt da. Mylord ſchickt ihn, läßt bedauern, daß Ew. Gnaden krank wären. Er hat den Doktor Eſmirr bey ſich.

Markiſe. Er ſoll in die Hölle gehen mit ſeinem Doktor. Eduard ſoll kommen.

Sarko. Ich frug ihn, warum Mylord nicht käme? Der wird nie kommen, ſagte er.

Markiſe. Nie kommen — Ha, Sarko, nimm doch einen Dolch, und ſtoß dieſen Unglücksboten nieder. Willſt du, lieber Sarko? — ſonſt erſtickt mich meine Wuth.

Sarko. Ja, gnädige Frau, ich will es. (Im Abgehen.) Daß ich kein Narre wäre, und mich um meinen Hals brächte! Ich werde die Herren aufs höflichſte verabſchieden. Vielleicht nimmt mich einer in ſeine Dienſte, wenn's mit ihr aus iſt.

Antonette. Sie ſchläft, oder iſt ohnmächtig. Sey es, was es wolle, ich laſſe ſie liegen. Der Tod iſt für ſie Wohlthat.

(ab.)

Rom.

Gaſthaus auf dem Spaniſchen Platze.

Eduard. St. Preux.

Eduard.

Ihre Vorſtellungen widerſprechen ſich, lieber St. Preux. Sie wollen, ich ſoll mein Wort gegen Lauren brechen, und Sie ſelbſt loben ſie mir, haben ſie mir ſo entzückend geſchildert, ſind immer noch der nämlichen Meynung, der Sie in Anſehung ihrer waren.

St. Preux. Werde auch nie dies Urtheil über ſie zurücknehmen oder verläugnen, daß unter andern Umſtänden ſie die Einzige wäre, die verdiente Lady Bomſton zu ſeyn. So aber nicht. Setzen Sie mir Gründe entgegen, wie Sie wollen, ſo behaupte ich doch, Leidenſchaft macht ſie Ihnen ſo anſchaulich — nichts weiter.

Eduard. Und dieſe nämliche Leidenſchaft, St. Preux, hat ſie. Und wollte ich Ihnen auch geſtehen, daß vieles von dem, was Sie mir ſagen, wahr iſt, ſo habe ich ihr mein Wort gegeben. Betrogne Hofnung kann nur einen Böſewicht nicht rühren, und der gegen Lauretten zu ſeyn, werden Sie Ihrem Freunde nicht rathen.

St. Preux. Laſſen wir denn das. Etwas für dieſe Stunde Wichtigeres. Sie müſſen ſich auf einige Tage von Rom entfernen.

Eduard. In dieſem Zeitpunkte, St. Preux? Warum das?

St. Preux. Weil es gerade der gefährlichſte für Sie iſt. Sie ſind von ſo verſchiedenen Seiten belagert, daß es faſt unmöglich iſt, Sie ſollten nicht von einer Seite angegriffen werden. Die Markiſe iſt wütend und wahnſinnig, und ſteht Ihnen mit jedem Gedanken nach dem Leben. Der Ausführung kann jeder Geldbegierige die Hand bieten. Alle ihre Freunde ſchreyen Sie öffentlich als die Urſache ihres Todes aus. Dieſe Leute ſind Ihr zweiter Feind. Den dritten dürfen Sie nicht weit ſuchen. Laurettens ehemalige Anbeter erinnern ſich an Stunden, die ſie bey keiner Buhlerin Roms wiedergenoſſen. Ihre Einbildungskraft übertreibt die mittelmäßigſte Wahrheit zum unerſetzlichſten Verluſt. Man weiß, Sie wollen ſie heirathen.

Dergleichen Beyſpiel iſt hier noch nicht erhört. Ueberdem ſind Sie Proteſtant.

Eduard. Sie haben Recht, St. Preux. Ich danke dem Freunde, und werde ihm folgen. Wir wollen auf einige Tage nach Neapel. Laſſen Sie alles zur Reiſe bereiten. Ich gehe, Lauretten dieſen Entſchluß bekannt zu machen.

(ab.)

St. Preux. Ich muß den ganzen Plan meines Wirkens ändern, und ſeine Entfernung iſt dazu nothwendig. Ich laſſe ihn allein reiſen, fange dann bey Lauretten an anzubauen, und wage ſeine Liebe für meine Pflicht.

Rom.

Palaſt des Kardinals.

Der Kardinal. Pater Titus.

Kardinal.

Ich dachte es wohl, Pater, daß daß kein andres Ende nehmen würde, und nie dacht' ich's, ohne halb in Verzweiflung zu ſeyn. Laurette mußte den feſſeln, der ihre Seele einmal kennt, und dann frey, ohne Verbindung, ohne Gelübde — in der vollen Möglichkeit ſein eigen ſie zu nennen, wie war es anders möglich, als er mußte ihr ſeine Hand anbieten. Wie neid' ich ihn! Wie unzufrieden bin ich mit mir, mit Purpur, mit Reichthum!

Titus. Im Beſitz iſt er noch nicht, Ew. Eminenz. Ich fürchte auch, es möchte damit ſchwer halten.

Kardinal. O Pater! Ihn verhindern, ſie zu nehmen, das iſt eine Kleinigkeit. Ich wollte es im Augenblick. Aber ein Gefühl ſtreitet dawider, das ich nicht unterdrücken kann. Gegen ihn möchte die beſchabete Menſchheit ſich durch meine eigne Leidenſchaft vertheidigen laſſen. Gegen ſie aber findet keine Entſchuldigung Statt. Sie ſetzt ihr Glück darin — Und Laurettens Glück ſtören, Pater, heißt der Hölle ins Amt greifen, und den Himmel berauben.

Titus. Guter, edler Mann! Laſſen Sie doch dieſe Geſinnungen vor der ganzen Welt ſehen. Wenn Sie ſo denken, ſo befördern Sie doch ſelbſt das Glück dieſer Edlen.

Kardinal. Das darf ich nicht, Pater. Sie kennen die Menſchen noch nicht. Glauben Sie denn, daß man mir das ſo auslegen würde, wie ich's denke? Man würde das eine willkührliche Verſorgung nennen, was ich mit dem größten Zwange in mir, mit Selbſtverläugnung, mit ſchwerem Herzen betreiben würde.

Titus. Ich aber darf doch Lauretten ſagen, daß Sie nicht zürnen. Es werden der Hinderniſſe auch ohne Sie, noch mehrere ſeyn, Ew. Eminenz, auf die Ihrigen war ohnedem nicht gerechnet. Aber ich wünſchte, daß Laurette es wenigſtens wüßte, ſie kämen nicht von Ihnen, daß ſie überzeugt würde, der Mann, der ſie einſt liebte, könne nichts zu ihrem Nachtheile thun.

Kardinal. Sagen Sie ihr das, Titus. Mein Herz wird dabey brechen, aber wird ſie die Seinige, ſo will ich ſelbſt den Segen des Himmels über ſie beten. Möge er dann den Schatz hinnehmen, der einzig in ſeiner Art iſt, und um welchen einer ihn beneiden muß, der ſeinen ganzen Werth kennt. Titus! Ich muß ja auch beſtraft werden, daß ich mich von der Wolluſt hinreißen ließ, und da unſer Gefühl gewiß auch unſre Strafen beſtimmt, ſo ſchwöre ich's Ihnen, die meinige iſt faſt nicht zu ertragen.

Rom.

Magdalenenkloſter.

Sprachzimmer.

Lauretta. St. Preux.

Lauretta.

St. Preux, Sie zerreißen mir mein Herz! Dem Manne entſagen ſoll ich, den ich ſo ohne Gränzen liebe, der ſo ohne Gränzen mich wiederliebt? O daß ich Sie nie geſehen hätte! Daß nie mein Eduard dieſen Mann mit ſich gebracht hätte, der mit ſeiner kalten Vernunft heiße Liebe widerlegen will! Bin ich denn unaufhörlich beſtimmt, gegen Leidenſchaft zu kämpfen? — ſollen ſie nie aufhören, die Martern, die von einem Aeußerſten zum andern mich treiben? — die den höchſten Gipfel des Glücks nur darum mich beſteigen laſſen, damit ich deſto tiefer in den Abgrund des Elends fallen möge?

St. Preux. Laurette! ſeyn Sie nicht ungerecht gegen die Hand, die Ihr Schickſal ſchrieb.

Wie oft ſagten Sie mir es ſelbſt, ehe Eduard ſeine Hand Ihnen anbot, der veränderte Zuſtand Ihres Herzens und Ihrer Lage mache Ihr Glück aus. Damals, Laurette, machten Sie keine Anſprüche auf eine ſolche Heirath. Es iſt wahr, es iſt reizend, Lady Bomſton zu heißen — reizender, nach dem, was Sie waren, es zu heißen —

Lauretta. Grauſamer Mann! Glauben Sie das vergeben zu erhalten, daß Sie mich ſo tief herabwürdigen? Zwar der Himmel vergiebt alles — aber, wäre das nicht, St. Preux, — ja, ich glaube, man kann nie eine ſchwärzere Kränkung jemanden zufügen, als mit der Sie mich zu Boden ſchlagen.

St. Preux. Sie verſtehen mich unrecht, liebenswürdige Traurige. Wer kann von Ihnen mehr hingeriſſen ſeyn, als ich? Wer kann es Ihnen offner geſtehen? Ich bin's ja, der dieſen Eduard hoch prieß, daß er die Markiſe um Ihrentwillen verließ. Ich bin's, der ihm ſagte: Laurette verdient das erſte Glück auf Erden. Ich bin's, Mädchen, der, trotz dem Schauder, der mich überfiel, da er mir entdeckte, Sie ſollten Lady Bomſton werden, ihm doch erwiederte: Ohne einen gewiſſen Zeitpunkt Ihres Lebens kennete ich niemanden, der es mehr verdiente zu ſeyn, als Sie. Wären Sie ſo, wie Sie in Kampano's Hauſe in Piſa waren, ich erklärte laut vor der ganzen Welt, mein Freund Eduard habe ein Paradies gewonnen. Noch mehr, wären Sie die Tochter des ärmſten Mannes in Rom, wären Sie nur, was Sie waren, ehe Tinto Sie ſahe, im Triumph ſollte Eduard mit Ihnen in ſein Vaterland gehen, und Britannien würde ihm Beyfall zujauchzen. (Laurette weint.) O daß ich dieſe Thränen nicht trocknen kann!

Lauretta. Laſſen Sie immer ſie fließen, St. Preux. Soll man am Grabe ſeines Glücks nicht weinen? Sie keimt in mir auf, die Empfindung, daß Sie Recht haben können; aber zur Ueberzeugung ſie werden zu laſſen, das auszuhalten zweifle ich.

St. Preux. Laſſen Sie mich denn ganz vollenden, was ich angefangen. Ich hoffe, auf dieſe trübe Stunde ſollen viel heitere folgen. Setzen Sie ſich in den Fall, Lady Bomſton zu ſeyn. Glauben Sie der ganzen Welt, mit welcher Sie umgehen müſſen, die Ueberzeugung geben zu können, Ihre Beſſerung ſey der Tugend — nicht dieſer Liebe wegen geſchehen? Drey Viertheile Ihrer Bekanntſchaften werden es nie glauben, und das vierte wird aus Neid verläugnen, was es glaubt. Eine Buhlerin geweſen — laſſen Sie immer das harte Wort Ihr Ohr noch einmal treffen — eine Buhlerin geweſen, und zur Lady Bomſton gekommen, das ſind zwey Extreme, worüber die kälteſte Philoſophin ſich nie zufrieden geben wird. Jede Achtung, die man Ihnen erweiſet, wird Zwang ſeyn. Jede Liebkoſung, die man Ihnen erweiſet, wird mit einem verachtenden Blick verknüpft ſeyn; und wer wird das mehr fühlen, als Sie ſelbſt?

Wollten Sie, Eduard ſollte ſich mit Ihnen der Einſamkeit überlaſſen? Das kann er nicht Pflichten, die ältere Rechte auf ihn haben, als Sie — Vaterland und Menſchheit verbieten ihm das. — Das wollen Sie gewiß nicht, daß Tauſende um Ihrentwillen unglücklich werden ſollen, die Eduard glücklich machen kann und muß.

Er hat einige Freunde und Freundinnen, mit denen er den größten Theil ſeiner Lebenszeit zuzubringen gedenkt. Sie ſelbſt ſind von allem Charakteriſtiſchen dieſer Menſchen unterrichtet. Dort würden Sie keine ſcheele Miene zu fürchten haben, Sie möchten als Lauretta Piſana, die zur Tugend zurückgekehrt iſt, oder als glänzende Lady Bomſton erſcheinen. Aber, Laurette, würden Sie den Anblick von zwey Geſchöpfen ertragen, die der Vollkommenheit ſo nahe ſind? Würden Sie nicht denken, Herablaſſung und Liebe, die man Ihnen zeigt, haben eigentlich Mitleiden zur Quelle?

Noch eins, Sie Schwärmerin im Gefühl! Wenn Ihr Eduard täglich Ihrentwegen Vorwürfe hören müßte, würden Sie das ertragen können — wenn ſchon er Ihnen es ſorgfältig verhehlte, wie viel er um Ihrentwillen litte?

Lauretta. O das thäte er gewiß, der Vortrefliche! O hätte ich ihn doch nicht ſo tief durchſchauet, kennete ich nicht alles, was man an ihm gewinnt, dann, St. Preur, wollte ich mich wohl noch zufrieden geben, und das ſchwere Trennungswort ausſprechen. Aber jede ſeiner Vollkommenheiten hat ſich mir ſo ſichtbar gemacht, daß jeder Augenblick mir eine derſelben vorſtellen, und jeder Augenblick alſo eine neue Trennung ſeyn muß. Was ſollte aus mir werden, St. Preur? Wer würde meine Laune ertragen können, wenn ich ihn verloren hätte, und womit ſollte ich mich über einen ſolchen Verluſt tröſten?

St. Preur. Mit dem Bilde, das ich Ihnen jezt als Gegenſtück darſtellen will. Sie haben ſchon ſo viel überwunden, Laurette, daß ein Zuſatz zu dieſer Größe Ihnen nicht ſchwer, wenigſtens nicht unmöglich fallen kann. Sie ſind ſchon ſehr groß, aber noch weit größer ſind Sie, wenn Sie bleiben, was Sie ſind. Wer, Laurette, vermag dann aufzutreten, und zu ſagen: Sie entriſſen ſich Ihrer Schande nicht um der Tugend willen? Sie nehmen den Schleyer, Eduards Liebe bleibt Ihnen, Die Ihrige kann ihm bleiben, ohne daß Sie Ihr Gelübde dadurch entweihen. Was Sie verlieren, iſt Genuß — Und wenn ich richtig vom menſchlichen Herzen urtheile, liebes Mädchen, ſo kann dieſer Ihnen nicht ſo ſehr angenehm ſeyn. Er muß Ihnen faſt ſchaudernd ſeyn. Es kann nicht fehlen, er muß Sie an unangenehme Auftritte zurückerinnern.

Lauretta. Still, St. Preux; wahr, was Sie da ſagen, ſo wahr, daß ich nicht weiß, ob dieſer einzige Bewegungsgrund mich nicht zurückhalten könnte. Aber ich will Ihnen doch eine Einwendung machen, die Sie mir zu widerlegen nicht im Stande ſeyn ſollen. Eduards Umgang, dieſe Stärkung für meine Gefühle, dieſe Nahrung für jeden in mir aufkeimenden guten Vorſatz, wenn er verloren geht, werde ich noch ſo ſtandhaft im

Guten ſeyn? Werde ich ein Glück, welches meine Bekehrung mir gewiß iſt, werde ich den Aufenthalt im Kloſter, der mir es doppelt iſt, noch ſo finden, wenn ein tauſendfach größeres vor mir vorübergegangen? Wahr, daß der Gedanke, eine Leidenſchaft bekämpft zu haben, ſchön und aufrichtend iſt; aber auch wahr, daß ich dieſen Mann ſo unausſprechlich liebe, daß, getrennt von ihm, er ewig meine Seele beunruhigen, meine Frömmigkeit ſtören, in mein Gebet ſich miſchen, und es dem Himmel zuwider machen wird. Und wenn auch, der ſo langmüthig größere Vergehen verzeiht, mir dieſe Fehler nicht anrechnete, ſollte dann wohl wirkliches ſündliches Verbrechen von ihm überſehen werden? Und dem, fühle ich, könnte ich unterliegen, wenn ich einſt hörte, Eduard hat einer Andern meinen Platz eingeräumt. Nein! Ich glaube, Verzweiflung könnte mich ergreifen — Laſſen Sie mich einmal den Gedanken durchdenken, ganz durchdenken, St. Preux. Ich will mich prüfen, und dann Ihnen antworten.

(ab.)

St. Preux. An dieſer verzweifle ich nicht. Möchte es mir mit ihm eben ſo gelingen! Ich ſelbſt nährte dieſe Flamme, um jene zu erſticken, und ich glaubte nicht, daß gewiſſe Grundſätze in ihm wankend werden, daß er dem, was er ſich ſelbſt ſchuldig iſt, etwas würde vergeben können. Vorurtheile aufklären, iſt ſchön, durch Beyſpiel und Thathandlung ſie verachten, iſt edel, und verdient im ewigdauernden Marmor des Andenkens verewigt zu werden. Aber ehrenvoll muß das Beyſpiel ſeyn. Rein von gründlichem Tadel muß der Gegenſtand ſeyn, der es giebt.

Kurz, Laurette wird nie Lady Bomſton. Kirche und Politik will ich aufbieten, es zu verhindern. Möglich, daß ich darüber einen Freund verliere, der mich erſt lehrte, was Freundſchaft iſt. Allein wenn die Sache vorüber iſt, ſo ſtehe ich doch mit Gründen da, welche die Vernunft billigen muß, und immer war Eduard noch Sklav derſelben. Beſſer, er wirft mir einſt Strenge vor, denn da kann er mir noch danken, als daß er ſeinen Fehltritt meiner Schwäche zuſchreibe, ſollte er mitleidig genug ſeyn, darüber zu ſchweigen.

Rom.

Magdalenenkloſter.

Laurettens Zelle.

Lauretta (allein.) Hernach Angelika. Endlich Pater Titus.

Lauretta.

So hat er Recht! — Und betrachtet von welcher Seite ich's nur will und kann, behält er Recht. Es giebt keine Möglichkeit, wegzuwiſchen, was war. Sünde läßt ſich auslöſchen, Schande nicht. Sie haftet ewig. Sie iſt der Schatten, der uns nie verläßt. Sie würde hinter meiner Ruhe, hinter meinen Freuden herſchleichen, dieſe verbittern, jene ſtören. Und wenn ich den unbegreiflichen Muth hätte, das zu ertragen, ſo ſteht das Rieſengebäude dem geträumten Glücke entgegen, daß ich dieſe Schande mit auf den edelſten Mann übertragen würde. Die tugendhafte Tochter des Aermſten in Rom würde als Lady Bomſton glänzen, verdiente Verehrung des Mannes wegen; Lauretta

Piſana verdiente Verachtung um ſeinetwillen — denn ſie hatte ihn ſelbſt verächtlich gemacht. Das iſt Wahrheit — ſchreckliche — aber unumſtößliche Wahrheit.

Und was ſagſt du dazu, liebeheißes, ſehnendes Herz? Nie kamſt du nach dem unglücklichen Augenblick, da du für meinen Verführer zu ſchlagen aufhörteſt, wieder ins Spiel, als jezt — und biſt wieder unglücklich! Ruhe! Ruhe nur für dich bete ich vom Himmel herab. Ja, du ſollſt ſie in dem Opfer finden, welches du bringſt. Laurette hat geſündigt, Laurette ſoll büßen.

O der ſeligen Augenblicke, in welchen er mich ſein nannte! Wie ich ihn ſo begierig verſchlang, den Traum künftigen Glücks — Doch ſtill! murre nicht, Laurette! Was du warſt — was du biſt — Stärke von oben! Tritt du zwiſchen dieſen Kampf, und gieb ihm den Ausſchlag!

Entſagen! — Unauslöſchlich ſteht's im Buche des Schickſals geſchrieben, das ſchreckliche Wort, und dringt brennend ins Herz. Entſagen! — und kein andrer Zug? — Entſagen! — Wohlan denn, er ſey gethan, der Schwur —

Angelika (ſtürzt zur Thür herein.) Nur noch einen Augenblick, Laurette, halt inne, und ehe du den Eid ablegſt, nimm alle Laſt deines verlornen Glücks wenigſtens von mir hinweg. Ich habe viel Antheil an dieſem allen. Ich kann ſie nicht theuer genug bezahlen, die Stunde, in welcher du ganz mein wirſt. Aber mit deinem Unglück wäre ſie zu theuer erkauft. Laurette! wenn ich nur einen Funken zu dieſem Feuer in dir angefacht habe, ſo löſch' es aus, daß es nimmer wieder emporſteige. Ergreif dein verſchenktes Glück. Wage deine Seligkeit nicht auf einen verwegnen Wurf.

Lauretta. Ruhig — ruhig, meine Schweſter. Sieh mich an, lies Schwermuth an meinen Augen. Ohne dieſe eine ſolche Liebe aufzugeben, wäre ſündlich — ſchändlich. Aber lies eben ſo viel Beſtändigkeit in meinem Vorſatz. Nie gehe ich davon ab. Und zu deinem Troſte, und zum Beweiſe, Angelika, daß ich nicht ſo gut bin, wie du, nimm die Verſicherung, ich habe deiner nicht dabey gedacht. Vergieb der Schwärmerin in der Leidenſchaft, daß ſie die Freundſchaft darüber vergeſſen konnte, und um dieſer Offenherzigkeit willen, da wir doch nun zuſammen bleiben, ſo bleibe du mir die edle Freundin, die du mir warſt, und ewig ſeyn wollteſt.

Angelika. Wenn denn dein Vorſatz ohne meine Schuld unwandelbar iſt, ſo ſey er geſegnet. Von nun an ganz mein, will ich dein Schatten ſeyn, und überall dich begleiten. Ich will dir Freude ſchaffen, wenn du dazu geſtimmt biſt, und mit dir trauern, wenn Schwermuth dich drückt.

(Pater Titus tritt ein.)

Lauretta. Willkommen, Pater! Zum letztenmale ſehen Sie mich, ſo wie ich hier bin. Von morgen an bin ich Braut der Kirche. Der Entſchluß iſt gefaßt.

Titus. Wohl Ihnen, Laurette! Er iſt der beſte. Der Labyrinthe in der Welt ſind mancherley, das haben Sie erfahren. Und die neue Bahn, die Sie betreten wollten, iſt von ihnen nicht frey. Auch wären Sie nie dem Verdachte des Eigennutzes entgangen. So wird man Lauretten vollkommen nennen, denn ſie trug einen vollkommnen Sieg davon. Und nun noch eins. Der Kardinal wünſcht Sie noch einmal zu ſprechen. Wären Sie Eduards Gattin geworden, ſo wollte er ſelbſt Ihre Hände zum Beweiſe ſeiner Selbſtverläugnung zuſammengeben. So will er es am Altar zeigen, vorher aber Ihnen ſelbſt Glück wünſchen. Darf er kommen?

Lauretta. Er iſt mir willkommen. Jezt aber kommen Sie mit mir zur Priorin. Sie iſt's, die gerade am meiſten wider meinen Vorſatz ſtreitet. Ich will mich ihr zu Füßen werfen, und ſie bitten, nicht länger mir entgegen zu ſeyn.

(Alle ab.)

Neapel.

Gaſthaus.

Eduards Zimmer.

Eduard (allein.)

Noch drey Tage will ich's dulden. Länger warte ich nicht. Sollte er zum Verräther an mir geworden ſeyn? Sollte ich Recht gehabt haben, da ich argwöhnte, ſeine Blicke auf ſie waren Baſiliskenblicke? Sollte Laurette — Weg mit dem beleidigenden Verdachte, der den Freund und die Tugend trifft! —

Und doch ſahe ſie immer ſo ſchüchtern auf ihn, wenn ich in der lezten Zeit bey ihr war. Und Thränen ſuchten in ihren Augen ſich zu verbergen. Sie ſollte nicht mehr mein ſeyn — und könnte doch ſein werden? Und weil ich Mylord Eduard bin, und er St. Preux, ſo wäre das Verhältniß ſo unterſchieden. Nimmermehr! Kalte Vernunft! komm mir zu Hülfe. Lehre mich, Freundſchaft nicht beleidigen, Tugend nicht ſpotten, und doch mich nicht opfern.

Rom.

Magdalenenkloſter.

Sprachzimmer.

Laurette. Der Kardinal. Hernach St. Preux.

Lauretta.

Es iſt Kraft von oben herab, Kardinal, daß ich keine Reue fühle. Ihr Segen wird machen, daß es ſo bleibt, daß die Leidenſchaft, die ich überwand, nie wieder zurückkehre.

Kardinal. Können Sie mir denn wahrhaftig vergeben, Heilige, die alle Heiligen übertrifft?

Lauretta. Ich vergebe gewiß von Herzen. Der Himmel hat ſich mit mir ausgeſöhnt, wie ſollte ich mich nicht mit Ihnen ausſöhnen? Sie haben eine heldenmäßigere Probe ausgehalten, als ich. Nach allem, was ich vom Pater Titus gehört, war ich ja vom Himmel beſtimmt, das Ziel Ihrer Fehltritte zu ſtecken. Er ſagte mir, Sie liebten mich noch. Sie opferten dieſe Liebe einem Beglücktern. Ich, Kardinal, hätte Ihnen die meinige auch opfern können, wäre es nicht aus einem andern Grunde ſchon dahin gediehen. Sie aber bekehrt zu haben, iſt eine Wohlthat, für welche ich dem Himmel allein ein Leben ſchuldig bin.

Kardinal. Ja, wahr iſt's, Sie allein haben gethan, was Religion, Grundſätze und Vernunft nicht vermochten. Deswegen werd' ich Sie immer mit Ehrfurcht betrachten. Die Liebe des Liebhabers wandle ich nun in Vaterliebe gegen eine Tochter, die beſſer iſt, als ich. Doch freue ich mich Ihres Entſchluſſes. Menſchliche Schwachheiten können wir nicht von uns trennen. Wenn ich am Altar meine Hände auf Sie lege, und dem Herrn Sie weihe, dann ſoll meine Seele rein und keuſch ſeyn. Zu meiner Braut in jenem Leben weihe ich Sie aber dann zugleich mit — und der dort richtet, mag zwiſchen Eduard und mir entſcheiden. Sie erlauben mir's, Laurette, ſelbſt Ihr Weiheprieſter zu ſeyn?

Lauretta. Von wem bat ich einſt, daß er meine Sünde von mir nehmen möchte? Von Ihnen, Ew. Eminenz. Ihr Segen wird mir der liebſte ſeyn.

(St. Preux tritt ein.)

Ha! da iſt er!

Kardinal. Warum erſchrecken Sie ſo, theure Laurette?

Laurette. Es iſt der Todesbote meiner Liebe, Ew. Eminenz.

St. Preux. Und Sie ſollten noch wanken, Laurette?

Laurette. Nein, St Preux, ich wimmre nur.

(Sie zieht einen Brief aus dem Buſen.)

Hier iſt Ihre Beglaubigung. Viel Thränen waren darauf, und die Glut meines Herzens hat ſie getrocknet. Hier fallen die lezten darauf. Sie löſchen alle Liebe. Sagen Sie das Eduard — Und nun weg — O weh! Ich ſehe ihn nie wieder! Kardinal! Morgen am Altar auch Vergebung für dieſes.

(ſchnell ab.)

Neapel.

Gaſthaus.

Eduards Zimmer.

Eduard. St. Preux, (mit dem Briefe eintretend.)

Eduard.

Ah! die Markiſe iſt todt!

St. Preux. Das iſt nicht das Geſchäft, weswegen ich zu Ihnen komme. Mylord! Da Sie mir den heiligen Namen eines Freundes gaben, lehrten Sie mich auch, ihn zu verdienen. Ich habe der Pflicht Genüge geleiſtet, die Sie mir auflegten. Ich ſahe Sie auf dem Wege, ſich zu vergeſſen, und ich mußte Sie zu dem zurückführen, was Sie ſind. Ich habe Sie einſt auf Lauretten aufmerkſam gemacht. Eine Kette ließ ſich nur durch die andere zerbrechen. Beide aber waren Ihrer unwerth. Wäre blos von einer ungleichen Heirath die Rede geweſen, ſo hätte ich geſagt: Bedenken Sie, Mylord, daß Sie Pair von England ſind. Entſagen Sie weltlicher Ehre, oder ehren Sie Einrichtungen der Stände. Aber eine erniedrigende Verbindung — Sie! — Wählen Sie beſſer; Mylord Bomſtons Gattin muß nicht allein tugendhaft — ſie muß ohne Tadel ſeyn. Hier iſt ein Brief von Lauretten.

Eduard. O daß ich nicht den ſchrecklichen Schritt rathe, den Sie gethan haben!

(Er erbricht, und lieſt:)

„Die Liebe hat geſiegt. Sie wollten mich
„zu Ihrer Gattin machen. Das war mein
„Triumph. Meine Pflicht aber ſtritt dawi-
„der. Ihr Freund hat ſie mir entziffert. Ich
„erfülle ſie ohne Murren. Ich wäre unglück-
„lich geweſen, denn ich hätte in Ihr reines
„Leben Schande gebracht. Ich laſſe Ih-
„nen jezt den Glanz, der Ihnen zukommt,
„und der Gedanke ſteht lebhaft vor mir, daß
„ich eben dadurch ihn mit Ihnen theile. Das
„Opfer, das grauſame Opfer, das mein Glück
„dahinreißt, läßt mich die Schande meiner
„Jugendzeit vergeſſen. Genug gewonnen!

„Leben Sie wohl, Eduard. Dieſer Augenblick
„entfernt mich von Ihnen und von mir
„ſelbſt. Leben Sie auf ewig wohl! — Doch —
„o Eduard, laß mich noch einmal mit einigem
„Vertrauen dich nennen — trage nicht Verzweiflung
„in meine Einſamkeit über! Höre
„meinen lezten Wunſch! Gieb keiner Andern
„den Platz, den das Schickſal mir verſagte!
„Ein Herz nur war auf dieſer Welt für dich geſchaffen,
„und das war Laurens Herz. Genug!
„Alles verbietet mir, weiter an dich zu denken.
„Leb wohl — auf ewig!

Gott! St. Preux! Was haben Sie gethan?

St. Preux. Sie müſſen alles wiſſen. Ich habe die Kirche und den Staat aufgewiegelt. Alles hat unvermerkt mit mir gearbeitet, und ich habe Lauretten dahingebracht, mit allem dem zufrieden zu ſeyn. Entziehen Sie mir nun Ihre Freundſchaft, wenn Sie können.

Eduard. Nein, das kann ich nicht. Aber — iſt die Markiſe todt?

St. Preux. Ja, zu ihrem und unſerm Beſten der Welt entriſſen.

Eduard. Umarme mich, Freund, Einziger Troſt auf dieſer Welt. Was du thateſt, war gut, und ſelig iſt, der in den Armen der Freundſchaft ruht!

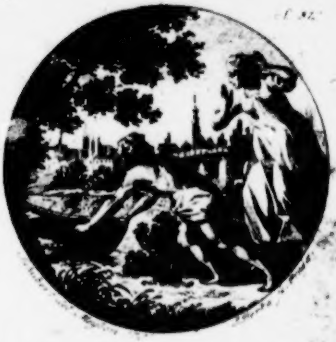
Ende

Frau
Suſanna vom Bade.

Kaiſer Wenzels Retterin und Geliebte,

vom

Verfaſſer der Lauretta Piſána.



Prag,
in der v. Schönfeld-Meißneriſchen Buchhandlung.
1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

1.

Wir ſind überzeugt, lieber Leſer daß dieſe Geſchichte, die mühſam aus alten Handſchriften und gedrukten Büchern geſamlet iſt, deine Neugierde nach dem, was die Vorzeit von dieſer oft genanten Dame ſagt, befriedigen wird.

Wir geſtehen zwar ein, daß es Menſchen giebt, die aus hiſtoriſcher Wahrſcheinlichkeit Suſannens Exiſtenz ſowohl als ihre Thaten leugnen. Aber wer ſteht uns für das, was ihre Berichte wahr nennen, da ſie nur das dafür annehmen, wo ihnen gar kein Irrthum möglich vorkömmt.

Unſere Handſchriften ſagen grade das Gegentheil und behaupten ganz troken: Frau Suſanna vom Bade habe nicht allein wirklich exiſtirt, ſondern auch Kaiſer Wenzeln gerettet, und ſei bis an ihres Lebens Ende ſeine Geliebte geweſen; ſie fügen dieſer Verſicherung noch ſoviel einzelne Umſtände von ihrem Leben und Handlungen hinzu, daß wir billig Bedenken tragen, ſie dir vorzuenthalten.

Ehe unſers Buchs Urheberinn und Gegenſtand den hochtrabenden Namen der Frauen vom Bade erhielt, war ſie nichts mehr als eines gemeinen Fiſchers Tochter, und bloß Suſanna. Das Schickſal hatte beſchloſſen, ſie, wie ſo viele ihres gleichen, aus der kleinen Sphäre emporzuheben, in welcher ſie geboren war. Wir zählen Kaiſerinnen, die von nicht beſſern Herkunft waren, als ſie; und wenn auch ſolche ſchöne Früchte von ſchlechten Bäumen für unſre Zeiten äußerſt ſelten ſind, ſo iſt es doch nicht Ungewöhnliches, großer Herren Liebſchaften vom ſchlechten Herkommen zu hohen Würden auch noch iezt erhoben zu ſehen; ſo wie der ſchmakhafte Pilz, wenn er nur wohlſchmeckend iſt, ſei er am ſchlechteſten Orte gewachſen, eine fürſtliche Tafel betritt, und einen fürſtlichen Gaumen kitzelt.

Wir zweifeln keineswegs, daß wenn wir Suſannen entweder im Dorfe Kuchel bei Reinigung der Fiſchernetze ihres Vaters angetroffen, oder wenn wir ſie eine Stunde vor Kaiſer Wenzels Errettung im Bade erblikt, und ſie uns aufgewartet hätte; ſelbſt, wenn wir ſie nach ſeiner Errettung mit ihm nach Zieboak fliehen ſehen, daß wir nie eine Idee von dem gehabt hätten, was aus dieſen wirklichen Klumpen nachmals geworden iſt, da einer Kaiſer regierte.

Das Dorf Kuchel lag in einer von der Natur nicht verwahrloſeten Gegend an der Moldau, eine gute Stunde von der Reſidenzſtadt Prag im Königreich Böheim. Wenn Suſanne ſo viel Reizbarkeit für Schönheiten der Natur gehabt hätte, als unſre heutigen Damen in einem ziemlich übertriebenen Grade beſitzen, ſo würde ſie gewiß ihr Genie aufgefordert haben, wenigſtens ſtumme Himnen über die einzelnen Gegenſtände dieſer ſchönen Lage zu dichten. Sie fühlte ſie aber nicht; in ihren Augen war der Wald nur ſchön, weil ſie Holz ſich zu wärmen daraus holen konte, der Fluß, weil er die Fiſche, deren ſie und ihres Vaters Haus benöthigt waren, hergab, und die Stadt weil ſie dort oft etwas neues ſah, oder von den zum Verkauf mitgenommenen Fiſchen hin und wieder ein Stük über den ihr gegebenen Preis verkaufte, und für den Uiberſchuß ſich eine Güte that.

Der Leſer wird Verdacht hegen: woher das uns kömmt? und ob die Nachrichten nicht vielleicht aus dem Wind genommen ſind, da kein bekanter Schriftſteller etwas von den jüngern Jahren der Dame ſagt. Allein er muß ſchon aus dem, was wir hin und wieder uns merken laſſen, den Schluß ziehen, daß Suſanne nicht viel Verſtand hatte; in den Stunden die ſie ohne ihrem Liebhaber, unſern Wenzel zubrachte, wollte ſie doch etwas thun, daher entwarf ſie verſchiedene Skizzen aus ihrem Leben, die einer ihrer weniger ekeln Anbeter zu Papiere genommen, und ſo hinterlaſſen hat, wie wir ſie hier mittheilen. Ihn ſelbſt werden wir näher kennen lernen.

2.

Frau Suſanna vom Bade wird in den Erzählungen mehrentheils als ſelbſtredend eingeführt, und als eine ſolche wollen wir ſie denn auch, nach dem die Umſtände es erfordern, auftreten laſſen, oder ſelbſt in unſern Erzählungen ihre Stelle vertreten. Mehrentheils erzählt Frau Suſanna ſehr natürlich, und hier iſt eine Probe davon, die ſie in ihrem eignen Bette nach der Mitternachtsſtunde bei einsmaliger Abweſenheit Kaiſer Wenzels, gegen ihren Herzensjungen ablegte:

Ich kann eben nicht ſagen, du ſauberer Geſell, ſagte ſie, daß mich die veränderte Lebensart, in welcher ich mich befinde, ſo ſehr Wunder genommen; denn ich war wirklich auf den Stand nicht unvorbereitet, den ich izt erhalten habe. Ich bin zwar nur eines gemeinen Fiſchers Tochter, aber meine Mutter hat mirs wohl hundertmal geſagt, ich müſſe zu etwas großen beſtimmt ſeyn. Sie hat während der ganzen Zeit, an welcher ſie mich getragen, von gekrönten Fiſchen geträumt. Eines Tages hatte ihr Mann einen großen ſchönen Fiſch gefangen, und dieſer kam in der Nacht darauf ebenfalls mit einem gekrönten Haupte zu ihr, und ſagte: Tragt mich zum König! der Mutter traumte darauf weiter, daß ſie den Fiſch hingetragen, daß der König ſehr freundlich geweſen, ihr aber hernach, als ſie die Belohnung für den gebrachten Fiſch gefordert, einen derben Bakenſtreich gegeben habe.

Sie machte die Auslegung des getraumten Fiſches auf mich, und ſagte: wenn ich gleich nicht ſelbſt eine Krone trüge, würde ich doch mit gekrönten Häuptern umgehen, und die empfangene Ohrfeige bedeute, daß ſie das nicht erleben werde.

Bis izt iſt meiner Mutter Prophezeiung erfüllt.

Eine andere geſchahe mir in meinem zehnten Jahre von einer Bande Zigeuner hinter dem Walde jenſeits des Flußes, da ich auch auf ein Schloß Fiſche für meinen Vater getragen hatte. Auf dem Rükwege ſahe ich ſie wie eine Heerde Teufel auf mich zufahren. Ihre Geſichter waren zwar nur braun, aber meine Furcht machte, daß ich ſie für kohlſchwarz anſahe. Ich ſchrie laut, und entflohe ins Dikigt. Sie kriegten mich aber bald wieder zu paken, ſprachen mir freundlich zu, ſetzten mich auf einen Raſen, und ſangen um mich mit kurzweiligen Sprüngen und Tänzen ein Lied, wovon ich nichts verſtand. Sie ſtreichelten mir dabei den Backen, und gaben alle nur erſinnliche Kennzeichen der Freundlichkeit von ſich.

Darauf nahete ſich mir ein alter Mann aus ihrer Mitte, hieß mich auf böhmiſch, liebe, blanke Schweſter, und bat mich um meine Hand. Er prophezeite mir hierauf, ich würde einſt eine große, große That vollbringen, und würde eine große, große Frau werden, würde viele Menſchen glücklich machen. Ich kann nicht beſchreiben, wie froh ich darüber war. Ich bot den Leuten alles aus den Fiſchen gelöſte Geld an, aber ſie nahmen nicht allein nichts, ſondern ſie ſagten auch noch: ich müſſe von ihnen etwas annehmen, und ſchenkten mir einen kleinen goldenen Fingerreif, der mich immer an ſie erinnern ſollte, und wenn ich eine große Frau wäre, ſollte ich ihrer gedenken, welches ich auch gethan habe.

Zuletzt ſangen ſie noch im Kreiſe um mich hertanzend folgendes Lied:

Für Feuchtigkeit nimm dich in Acht,
Weil ſie dich reif zum Tode macht;
Und doch mußt du im Feuchten leben,
Wenn dich das Schikſal ſoll erheben.

3.

Solche Anmerkungen ihres Lebens haben wir viele gefunden, die Frau Suſanna vom Bade ſelbſt in die Feder diktirt, und die dem Leſer mitgetheilt werden ſollen. Von ihren Eltern und drei Geſchwiſtern finden wir nichts weiter, als daß ſie in einer graſſirenden Krankheit alle umgekommen, und nur ein jüngerer Bruder, der in der Geſchichte verſchiedenemal erwähnt wird, und zulezt auch erſcheint, iſt von dem edlen Geſchlechte übrig geblieben, von deſſen Niedrigkeit und Ehrlichkeit ſie allein ſich entfernte.

Suſanne war dazumal ſechzehn Jahr alt, als ſie die ihrigen verlor, und ſie würde ohne Zweifel im Dorfe Kuchel jemanden gefunden haben, der ſich ihrer an- und ſie zu ſich genommen hätte, wenn nicht ihr Ruf allgemein ſchlecht geweſen wäre. Sie ſagt, man habe ſie verläumdet, und wegen der vielen guten Prophezeiungen ihr zukünftiges Glük ihr beneidet; andre aber behaupten, ſie ſei ein unausſtehliches Geſchöpf geweſen, das durch Dummheit und Bosheit mit dem Stolz auf ihre Weiſſagungen verbunden, ſich überall verhaßt gemacht habe.

Der Verluſt aller Ihrigen ſetzte ſie ſo außer Faſſung, daß ſie troz ihrer Mutter letzten Ermahnung: nicht in Kuchel zu bleiben, wo ihr Glük nie blühen würde, dennoch von Haus zu Haus gieng, und ſich erbot alle Dienſte einer Magd zu leiſten; aber ſie mußte die Kränkung erfahren, von allen verſtoſſen zu werden; man ſahe ſie weinend das Dorf verlaſſen, und ein lautes Hohngelächter folgte ihr nach.

Die große, ſtarke, ſchon mit ſechzehn Jahren plumpe Suſanne weinte nicht lange mehr. Sie hatte noch etwas weniges Geld aus der Verlaſſenſchaft ihrer Eltern übrig behalten, und da ſie durch das Betragen ihrer Mitgenoſſen in Kuchel alle Anhänglichkeit für ihren Geburtsort verloren, auch den Schluß machte, daß Kuchel ihrer künftigen Höhe nicht angemeſſen ſei, ſo wanderte ſie in Hoffnung auf ihr gutes Glük und auf die Prophezeiungen mancher Art, immer auf die Hauptſtadt Prag los, deren im erſten Sonnenſtral blinkende Thürme ihr ſchon oft wohlgefallen, und träumte auf dem Wege manchen ſeligen Traum irgend eines unvermutheten Fundes, der ihr bevorſtehen würde.

Kaiſer Wenzel, Karl IV. Sohn, reſidirte dazumal und trieb ſein Weſen oder Unweſen in Prag. Die ältern Schriftſteller ſind zwar insgemein darüber einig, daß er ein Herr voller Fehler und Mängel geweſen; allein ſie ſuchen auch allzuſtrenge keine ſeiner guten Eigenſchaften in ihr gehöriges Licht zu ſetzen; ſondern nehmen nur dasjenige hervor, was auffallend wider ihn iſt, um ihn recht verhaßt machen, und herabzuwürdigen.

Daß Kaiſer Wenzel mehr dem Laufe der Zeiten und der Umſtänden nach ſo handeln, wenigſtens in Anſehung des deutſchen Reichs ſo handeln mußte, wie er handelte, als wegen ſeiner Denkungsart und ſeines Temperaments, das haben einige neuere Schriftſteller dargethan, und die Kombinazion der Dinge iſt darinn für ihn; doch ſo viel iſt gewiß, daß man am Beſten thut, wenn man die Mittelſtraſſe geht.

Wenzel hatte eines von den Temperamenten, die für den Augenblik ſich ſtimmen, und für den Augenblik ausführen; und hätte Wenzel Menſchen um ſich gehabt, die bei vollem Verſtande, reifer Beurtheilungskraft, und gehörigen Kentniſſen ein wenig von der Rauhigkeit des damaligen Biederſinns abzugehn gewußt; die zu Zeiten ihm in kleinern Dingen nachzugeben verſucht hätten, um größere durchzuſetzen; die ihn, ohne gerade zu ihn zu tadeln, auf Folgerungen geführt hätten, die er nach ſeiner bekannten aufbrauſenden Hitze gar nicht bedachte; ſo iſt kein Zweifel, daß man nicht Gelegenheit gefunden haben würde, von ihm mehr Böſes als Gutes zu ſagen.

Allein, wer in damaligen Zeiten rechtſchaffen war, der war auch ſtarrſinnig auf und in ſeiner Rechtſchaffenheit; und wenn er irgend jemanden anders handeln ſahe, als wie er ihn zu handeln befugt glaubte, ſo war entweder gerader ſtrenger Tadel die Folge; oder er verließ diejenigen, mit welchen er bisher in ſo genauer Vereinigung geſtanden; und was kann für Fürſten unglücklicher ſein, als von denen verlaſſen zu werden, die ihre Fehler einſehen, beurtheilen und beſſern können? Was gefährlicher, als blos von einem Schwarm von Schmeichlern umringt zu bleiben, die alles verdrängen, was noch einen Funken von Ehrlichkeit bliken läßt?

Es ſcheint Kaiſer Wenzeln von Jugend auf ſo gegangen zu ſein; wenigſtens erzählt die Tradizion hiervon eine merkwürdige Geſchichte aus ſeiner Kindheit.

Sigmund, deſſen Zuname nie bekannt geworden iſt, und der, wenn er ſeine Lebenszeit über die Jünglingsjahre herausgebracht, gewiß ein Muſter von Biederkeit und Tapferkeit geworden wäre, war ein Spielgefährte des jungen Wenzels. Er hielt erſtaunlich viel auf den Kaiſer-Sohn, und ſein Augapfel war ihm nicht zu lieb, wenn es drauf ankam, jenem einen Gefallen zu erweiſen.

Er hatte Wenzeln ſchon oft geſagt, daß ſein Jähzorn ihm misfiele, und Wenzel hatte nie darauf geachtet; ſondern in der Hitze ſeines Temperaments viele Unſchiklichkeiten begangen, die ihm auch aus dem Grunde nie leid thaten, weil entweder die Schmeichler, die um ihn waren, ihm gelehret, oder ſeine Seele ſelbſt ſich die Idee entworfen hatte: ein Kaiſers-Sohn könne thun was er wollte.

Sigmund hatte manchen Streit über dieſen Punkt mit ihm gehabt. Er hatte ihn im innerſten Winkel ſeines Herzens zu belauſchen geſucht, und den Stolz darinn entdekt, der Fürſten ſo oft übermüthig macht. Er hatte ihm nach ſeinem reichen Vorrath von Grundſätzen zu beweiſen geſucht: daß ein Kaiſer-Sohn ſo gut ein Menſch wäre, wie der ärmſte, und ein Bauer die nämlichen Anſprüche auf das Glük und Wohlergehen machen könne, die der Kaiſer zu machen habe.

Wenzel hatte beſonders ſchon, als vierzehnjähriger Knabe Vergnügen an der Jagd, und ſeine Hunde waren ihm ſo werth, daß er ſie den Menſchen gleich ſchäzte. Sigmund tadelte das, und wenn um der Hunde willen, ein Aufwärter oder ein Bauer auf dem Felde gemishandelt wurde, ſo ſtellte er Wenzeln die Ungerechtigkeit mit bittern Worten vor, ſo daß Wenzel einmal im Grimm zu ihm ſagte: Wenn er über ſeine Hunde noch das geringſte Wort ſagen wollte, ſo möchte er nur gleich auch ihn verlaſſen.

Sigmund erwiederte ihm: "Trauter Wenzel! Ich liebe euch zwar ſehr, und will für diesmal euren Abſchied, den ihr ſo unbeſonnen mir ertheilt, nicht annehmen; allein hütet euch, mir jemals Gelegenheit zu geben, wider dieſe eure Lieblinge etwas vorzubringen! denn ſo wie euch die letzte Wahrheit geſagt, eile ich von euch, und kehre nie wieder.„

Wenzel, dem Sigmund kein entbehrlicher Menſch war, hütete ſich wirklich lange, und zog manchmal gelinde Seiten auf, ſo, daß ſein Freund wohl auch einen Pflok hätte zurükſteken, und ihm etwas überſehen können. Allein das lag in Sigmunds Karakter nicht.

Eines Tages waren ſie wieder zuſammen ausgeritten. Wenzels Freunde jagten einen Haſen auf, und verfolgten ihn bis in die Wieſenfelder eines Bauern, der eben die Schönheit ſeiner kommenden Aerndte bewunderte. Voll Schreken ſahe er die Reiter den Hunden nachgeſprengt kommen, und in der Hizze der Wuth, ſeine ſchöne Früchte iezt niedergetreten zu ſehen, ſchlug er mit einem in der Hand habenden Gartenſtok den ihm nahe vorbeifliegenden Hund, daß er liegen blieb. Wenzel ſahe es, und ſprengte auf den Bauer zu. Sigmund rief ihm nach: Wenzel, hütet euch, wenn ihr mich nicht verlieren wollt?

Wenzel hielt an, ſahe ſich um, allein ſeine Wuth behielt das Uibergewicht. Er ritt den Bauer zu Boden, ſprang vom Roße, und mishandelte ihn ſchlimm. Langſam war Sigmund ihm nachgeritten. Er hieß den Bauer aufſtehen, nahm ein Kleinod von ſeinem Hute, gab es demſelben, und ſagte: Hier iſt ein Schmerzengeld für euch. Ihr aber, Wenzel, habt mich zum leztenmal geſehen. Ich will nicht der Gefährte eines Unmenſchen ſein, der einen Hund höher hält, als ſeinen Nebenmenſchen. Ich kann der Rechtſchaffenheit willen ſehr gern den Hof eines Fürſten, und alle meine Ausſichten auf Glük und Größe verachten.

Er wandte ſein Pferd, und ſprengte davon. Wenzel war außer ſich. Mit der durchdringendſten Stimme rief er: Sigmund! Sigmund vergieb mir nur dasmal! Sigmunds Ohren waren verſchloſſen.

Wenzels Ideen waren indeſſen auf einen andern Weg geleitet. Er mußte ſein Unrecht erkennen, denn auch er beſchenkte den Bauer reichlich, und ritt langſam zu ſeinem Schloſſe zurük. Er hoffte immer, Sigmund würde den Groll vergeſſen, und zurükkehren. Aber er war nie ſo glüklich ihn wieder zu ſehen.

Wäre Sigmund zu Wenzeln zurükkehret, ſo iſt kein Zweifel, er würde eine große Macht über ihn gewonnen, und von ſeiner Redlichkeit vieles auf ihn übergetragen haben. So aber machte ſein Betragen Wenzeln, der noch nicht ganz verdorben war, in jeder Art ſtüzig, und erregte ein Mistrauen gegen alle Menſchen; zumal da der Keim zu dieſer Eigenſchaft ſchon in ihm verborgen lag, die, je größer der Stand iſt, deſto mehr der Natur angemeſſen iſt.

Warum? Weil wir einmal als feſt und gewiß annehmen, daß die Seele vom Körper ihre Bildung erhält, und daß die erſte Bildung vom erſten Augenblike des Daſeins der Seele entſteht. Da aber die Seele vorhanden ſein muß, ſobald der Körper Bewegung erhalten hat, weil Seele und Leib nur zuſammengenommen Bewegung erhalten können, ſo iſt die Seele entweder vom erſten Augenblike des Empfängnißes entwikelt, oder entwikelt ſich bei der erſten entſtehenden Lebensbewegung des Körpers. Die Seele ſei alſo, was ſie wolle, — worüber wir in der Geſchichte der Frauen vom Bade nicht zu diſputiren gedenken, — ſei ſie individuelles Weſen oder Reſultat, ſo empfieng ſie immer die erſte Bildung im Mutterleibe; folglich wirkten die Leidenſchaften nach den Leidenſchaften des Körpers, der das Kind in ſich enthielt.

In je höhern Stande der Menſch aber lebt, deſto mehr Urſache findet er Mistrauen gegen Menſchen zu hegen, weil er mit mehreren und mit unter böſen Menſchen umgeben muß; und dieſes mogte der Fall bei Wenzels Mutter und Vater, ſo wie bei allen Großen, ſein. Kräftig hatte Sigmunds Redlichkeit dem menſchlichen Geſchlechte überhaupt das Wort bei Wenzeln geredet; aber durch Sigmunds Trennung war Wenzel auch wieder argdenklicher geworden, und dieſe Eigenſchaft, als ſie in ihm unauslöſchlich emporkam, koſtete hernach manchen Unſchuldigen das Leben.

Sollte es mit dem Jähzorn und ſo vielen Übeln, die er an ſich hatte, nicht auch der Fall geweſen ſein?

Durch Perioden, die der Zufall des Augenbliks anfangen und wieder aufhören ließ, war er geizig und verſchwenderiſch, alles beides in einem übertriebenen Maaße. Die Wolluſt, die ſonſt den Menſchen zu Szenen des Schrekens und Grauſens untauglich macht, konte ihn nicht abhalten tiranniſche Grauſamkeiten auszuüben. Er brante von Rachgier, und ſeine Seele konte in einem andern Augenblik durch Milde und Nachgeben Bewunderung erregen. Er war ſo träge, daß man ihm den Beinamen des faulen Wenzels gab, und doch war er fähig genug nicht allein die feinſten Erfindungen zu durchſchauen, ſondern er erfand auch ſelbſt, und ſein Geiſt war oft ſo thätig, daß man ehrfurchtsvoll vor ihm ſtehen blieb.

So lernten viele Menſchen ihn von ganz entgegenſezten Seiten kennen, und je nachdem einer ihn gut oder ſchlimm, gütig oder grauſam, wollüſtig oder kalt, träge oder thätig gekant hatte, je nachdem beurtheilte man ihn. Außer Landes war man nicht im Stande von ihm ein einſtimmiges Urtheil zu hören, und im Lande waren die Partheien ſo getheilt, daß die Großen wider ihn und geringere Stände für ihn ſprachen, weil er ſich immer der geringern Stände mehr annahm, als der Großen. Denn iene verehrten ihn mehr als dieſe; auch war er klug genug einzuſehen, daß ihm die größere Anzahl mehr helfen könte, nur nicht klug genug die Großen in einer gewiſſen Entfernung zu halten.

Hätte Wenzel das gekont, ſo war es ein guter Grundſatz, die Niedern zu Freunden zu haben, der jedem Fürſten anzuempfehlen iſt, und den er ausüben kann, ohne eben deswegen in Wenzels Fußſtapfen treten zu müſſen.

5.

Beſchäftigten wir uns mit Kaiſer Wenzels eigentlicher Geſchichte, ſo würden wir vieles aufzuzeichnen haben, was in derſelben den Wißbegierigen noch unbekant, und für die Geſchichtſchreiber Licht verbreitend wäre. Da wir es aber blos mit dem Leben der Frau Suſanne vom Bade zu thun haben, ſo berühren wir die Dinge obenhin, die nicht in dieſen Zeitpunkt gehören; und halten uns ſelbſt bei denen ihm darinn begegneten nur in ſo fern auf, als ſie die Frau vom Bade intereſſiren.

Wenzels Vorliebe gegen den niedern und ſeine Grauſamkeit gegen den höhern Stand hatte freilich die Gemüther dieſes lezteren gegen ihn aufgebracht, und als er durch ſeinen beſten Freund, den Scharfrichter, einſt zween Landherren und zween Bürger von Prag hinrichten laſſen, die jeder, außer ihm, für unſchuldig erkannte, ſo beſchloſſen die Stände von Böhmen, ihn ſeiner Freiheit zu berauben.

Man dichtete ihm in dieſen Zeitpunkten ohnedies an, daß er ſeine Gemahlinn Johanna, Herzogs Albrechts von Baiern Tochter, (deren Beichtvater den nachher heilig geſprochenen Schuzpatron Böhmens er ſchon in der Moldau ertränken laſſen,) durch einen großen Hund, den er bei ſich führte, in ihren Zimmern habe zerreiſſen laſſen.

Das Wahre von der Sage iſt Folgendes: Wenzel, der nicht gewohnt war, ſeine Handlungen, ſchlimm oder gut, im Verborgnen zu vollbringen, ſondern der feſten Meinung war: ein Regent dürfe nicht Rechenſchaft von Thun und Laſſen geben, hatte es übel empfunden, daß Johanna ihn oft ſeines unzüchtigen Lebenswandels halber Vorwürfe machte, und nicht weiſe genug ſei, ihn damit zu verſchonen. Dies war freilich eine Forderung, die in damaligen

gen Zeiten etwas zu ſtark war, weil das Gewiſſen mit ins Spiel kam, und die Kaiſerin, wenn ſie auch ihre eigne Beleidigung gern überſehen hätte, ihrer anerkanten Frömmigkeit wegen nicht gänzlich ſchweigen konte und durfte. Sie ward deshalb von Wenzeln etwas hart gehalten, und verfiel in eine Krankheit, von welcher ſie ſich einbildete, ſie werde ihrem Leben ein Ende machen. Sie ließ den Kaiſer zu ſich rufen, und es entſtand ein Geſpräch, welches wir dem Leſer nur dem Inhalte nach mitzutheilen im Stande ſind, und welches auch in wörtlicher Erzählung ihn wahrſcheinlich ermüden würde. Die Kaiſerin ſprach aus dem Herzen mit Beredſamkeit, Frömmigkeit, Enthuſiasmus und Ausſicht der Ewigkeit. Der Kaiſer, der eben in einer gelaſſnen Gemüthsſtimmung war, hörte alles an, ließ ſich viele Vorwürfe von ihr gefallen, und dachte allem Vermuthen nach, daß er dieſe lezte Predigt mit Recht von ihr verdiene.

Sie ließ ſich hauptſächlich in ſein künftiges Leben ein, rieth ihm ſobald als möglich nach ihrem Tode ſich eine andre Gattinn zu wählen, und ſie mehr zu lieben, als er ſie geliebt hätte. Schon dieſe Bemerkung fuhr Wenzeln durch den Kopf, und bewirkte einige geringe Furchen auf ſeiner Stirn. Er hatte ſie wirklich geliebt, aber ſeine Begriffe von Liebe waren andre geweſen, als Johanna davon hatte. Als ſie daher vollends ihn ermahnte, das Leben ſeiner zweiten Gattinn nicht ſo gering zu achten, wie er das ihrige geachtet, indem er nicht wiſſe, ob auch dieſe zweite auf ihrem Sterbebette ihm ſo herzlich vergeben werde, wie ſie ſelbſt es thue; da entbrante ſein Zorn, und mit einer Heftigkeit, die ihres gleichen bei ihm kaum noch gehabt, fuhr er auf, und ſprach: Wie! Ihr wolt mich als einen Mörder betrachten?

Sein Hund, der gewohnt war, nach ſeinen Worten, die Neigung oder Abneigung zu beurtheilen, die er gegen die Menſchen hatte, hielt in dieſem Augenblike die Dame für des Kaiſers ärgſte Feindin, und fuhr wie raſend aufs Bette hinauf.

Ein durchdringendes Geſchrei der Kaiſerin, des Kaiſers Erwachen aus ſeiner Betäubung, das Loken ſeines Hundes, und ſeine Entfernung mit ihm aus den Zimmern, das alles war das Werk eines Augenbliks.

Indeſſen hatte der Schrek über die Beſtie der Kaiſerin Geſundheit ſo ſehr geſchwächt, daß ſie wirklich einige Tage darauf verſchied, und das von boshaften Mäulern ausgeſprengte Mährgen vom Zerreiſſen, war ein Scheingrund, den die Herren von Prag ſich ſehr wohl zu Nuze zu machen wußten, um die Gefangennehmung ihres Königs zu beſchönigen.

Dieſe geſchah wirklich in Beraun 1393 am Tage Stanislai durch ſechzehn Mann. Der Kaiſer hatte bei dieſer Luſtparthie theils nicht viel Begleitung, theils gab es Verräther unter ſeinem Haufen. Die Geſchichte hat nichts davon aufbehalten; ob es dazumal zu einem Handgemenge gekommen, oder nicht; ob Wenzel etwa berunken geweſen, welches ſehr glaublich, oder ob er gedacht, dies Betragen würde nicht viel zu bedeuten haben, da ſein Volk, welches ihn liebte, nicht ſäumen würde, ihn zu befreien.

Auch war der Kaiſer nicht ganz unrecht in ſeinen Glauben, und die böhmiſchen Stände, die da wußten, wie anhängig ihm das Volk ſei, hatten dafür geſorgt, daß dieſe Gefangennehmung geheim gehalten würde, beſonders aber, daß er, ohne daß es eine Seele erführe, auf das Rathhaus in Prag gebracht, und in der Altſtadt daſelbſt in den Gefängniſſen aufbewahrt werde, wo man arme Sünder, die das Leben verwirkt hinzuſezen pflegte. Daß es dem armen Kaiſer hier nicht gar zu wohl ergangen, daß man ihn nicht königlich gehalten, ſondern funfzehn Wochen, bis zu ſeiner Erlöſung ſchmachten laſſen, iſt ausgemacht. Ehe wir aber auf dieſen Punkt ſeiner Erlöſung kommen, müſſen wir uns wieder zu Suſannen wenden.

6.

Suſanne war indeſſen von Kuchel glüklich nach Prag angelangt, und hatte ſich in einem geringen Wirthshauſe einquartirt, wo die Mägde bald ihre Vertrauten wurden, und ſie ihnen den Auftrag gab, für ihr Unterkommen zu ſorgen. Daß Suſanne in dieſer Klaſſe von Menſchen etwas Aufſehen machte, glauben wir gern. Ihre Jugend, ihr friſches Roth, ihre durchdringende ſchwarze Augen, das alles gab ihr das Anſehen eines beſſern Weſens, als die Mägde, ihre Vertrauten, zu haben pflegten.

Nach und nach geſchahen ihr verſchiedene Vorſchläge, allein Suſanne bezeigte zu keinem derſelben Luſt; bis wie eines Tages der Beſizer eines Badhauſes an der Moldau ſich ihr näherte, und ſie fragte: ob ſie wohl als Bademagd in ſeine Dienſte zu treten geſonnen wäre?

Nicht allein war dieſer Mann ein ganz artiger Menſch, ſondern es fielen auch Suſanne iene Prophezeihungsworte der Zigeuner wieder ein; wo man ihr geſagt, daß ſie das Naſſe ſuchen müſſe, wenn ſie in einen höhern Stand kommen wollte.

Viel überlegen war Suſannens Sache nicht. Sie ſchlug alſo ein. Ob der Beſizer des Badehauſes Suſannen wirklich blos als Bademagd angenommen, oder ob er noch andere Abſichten gehabt, erhellet nur zum Theil aus deren nachmaligen Erzählungen; denn ſie verſicherte, daß ihre gröſte Hofnung geweſen, einmal die Frau dieſes Mannes, und Beſizerinn des Badehauſes zu werden; ein Glük, welches ſie für ſich übrig groß, und für hinreichend gehalten, ihre Träume und Prophezeiungen zu befriedigen, und zu erfüllen.

Suſanne zog wirklich zu der Zeit, als Wenzel ſchon gefangen war zum Badewirth, und verrichtete, ſoviel man weiß, die ihr obliegenden Geſchäfte mit aller Treue.

7.

7.

Eines Tages ward ſie auch die Aufwärterin eines Badenden, der ſie genau betrachtete, und in ihren Zügen ehrliche Treuherzigkeit zu finden glaubte. Daß dieſes Wenzel war, wußte ſie nicht; nicht, daß ſie ihrem Kaiſer und König aufwarte. Der Kaiſer hatte ſich des warmen Bades bedient, und war abſtufend bis auf den Grad der Kälte gekommen, ſo daß er nun im Fluße ſeine Stärkung vollends enden wollte. Er ſahe einen Nachen außer dem Bade auf der Moldau ſtehen, und frug Suſannen; wem er angehöre?

Suſanne ſagte, es ſei der ihrige. Wenzel verſprach ihr ein ſtattliches Trinkgeld, wenn ſie ihn auf die andere Seite der Moldau bringen würde, und Suſanne war eine viel zu große Freundin vom Verdienen, als daß ſie den Antrag nicht gleich hätte annehmen ſollen; beſonders, da ſie nicht wußte, wen ſie führte, und obs nicht etwa blos auf einen Spaß angeſehen wäre, den der Herr machen wollte.

Wenzel legte ſich alſo flach ins Boot, denn er war nakend, und Suſanne die nichts als ein bloſſes Hemd auf dem Leibe hatte, fieng an aus vollen Kräften zu rudern, und brachte ihn auch glüklich hinüber, wo er ihr hinzufahren befahl. Dieſer Ort war mit vielem und dichtem Strauchwerk bewachſen, unter welches ſie völlig hinunter fuhren. Wenzel ſtieg aus, und hieß die Badenmagd ihm nachfolgen. Als aber dieſe den Nachen feſtmachen wollte, um wieder zurükfahren zu können, ſtieß Wenzel ihn ab, und ſo ſtark in den Strom, daß ihn dieſer mit fortführte.

Suſanne wollte ein Geſchrei erheben; Wenzels bittende Miene aber, und ſeine Hand, die er ihr auf den Mund legte, hielten ſie ab, und ſie ließ ſichs gefallen tiefer ins Geſträuch mit ihm zu gehen, und ſich zu verbergen, indem er ihr begreiflich machte, daß ſie in dieſem Aufpuze bei Tage nicht wohl gegen das Haus zugehen könten, wohin er wollte. Suſanne fieng wohl an zu mathmaſſen, daß ſie ſich in einen dummen Streich eingelaſſen habe, allein ihres Trinkgelds wollte ſie nicht quit geben. Da es ſchon gegen Abend war, ſo kroch ſie mit ihm ins Gebüſch, wo beide die Dunkelheit erwarteten. Während dieſer Zeit enthüllte Wenzel der Dame das Geheimnis, entdekte ihr, wer er ſei, und daß er dieſe Nacht zu ſeinem trauten Schloßhauptmann nach Ziebrak wollte, wo er ihr für ihre Rettung hundert Goldgulden auszahlen werde.

Der Werth eines ſo beträchtlichen Geſchenks, denn ſo viel Geld dünkte Suſannen kaum in ganz Böhmen ſein, hätte ſchon allein ihren Mund ſogar fürs Athmen verſchloſſen, wenn ſie ſich deſſen hätte erhalten können; aber nun kam noch die Erinnerung an jene Prophezeiung hinzu, und der gekrönte Fiſch ſtand lebhaft vor ihr, ſo daß ſie ſich glüklicher als eine Prinzeſſin träumte.

Als die Dämmerung eingetreten war, ſo machten ſich beide auf den Weg, und giengen längſt der Moldau hin, bis zum Dorfe Kuchel, wo ſie wieder einen Nachen trafen, mit dem ſie auf die andere Seite der Moldau und aufs Gehölz zufuhren, in welchem Ziebrak lag.

Nachdem ſie das Gehölz erreicht hatten, waren ſie der Gefahr entronnen. Wer hätte ſie da einholen ſollen, wo nicht allein Wenzeln von ſeinen Jagden aus alle Stege bekant waren, ſondern wo auch Suſanne jeden Weg wußte, weil dieſes Gehölz von ihr bei Durchtragung der Fiſche an manchen Orten durchwandert worden war. Sie ſchritten in ihren komitragiſchen Aufzuge immer fort, und erreichten bald das Schloß, wo Wenzel ſeine Stimme ertönen ließ, und von dem Thurmwächter im Augenblike an derſelben gekant wurde.

Dieſer meldete es dem Schloßhauptman, der für freudigen Entzüken ſeinen Herrn nach ſo vielen Wochen wieder zu ſehen, herablief, die Thore öfnete, den nakten Wenzel in ſeine Arme ſchloß, und mit ſeinem behemdeten Gaſte in ſein beſtes Zimmer führte.

8.

In Böhmen hatte man, bis auf diejenigen, die ſelbſt am Plane Theil nahmen, nicht recht gewußt, was aus des Landes Könige und dem Kaiſer der Deutſchen geworden ſei. Das Gerücht ſeiner Gefangennehmung breitete ſich zwar hin und wieder aus, denn außer den ſechszehn Mann, welche die That vollführet, waren doch manche noch zufälliger Weiſe Zuſchauer geweſen, und ſelbſt unter dieſen ſechszehnen hatten nicht alle reinen Mund gehalten; ja einer davon, den ſein Gewiſſen geſchlagen, hatte alles einem Pater gebeichtet.

Hätte man nicht die Vorſicht gebraucht, zu Kaiſer Wenzels Transporte wieder andre Leute zu nehmen, ſo wäre iezt die ganze Sache verdorben geweſen, denn zufällig war dieſer Pater ein großer Anhänger von Wenzeln, und verſagte dieſem Sünder die Abſoluzion ſo lange, bis er den Aufenthalt des Kaiſers ausfindig gemacht hätte; und wäre dieſer ausfindig gemacht worden, ſo wäre auch Wenzels Rettung unvermeidlich geweſen, denn das Volk war ſehr ſchwierig.

Die Herren der Stadt Prag konten ſehr natürlich nicht ſo ſchnell allen den Beſchwerden abhelfen, welche verſchiedene Stände und Individuen gegen den Kaiſer hatten; verſchiedene kleine Begünſtigungen der leztern, und zuweilen auch der erſtern, waren ſie vor ſich nicht im Stande zu bewerkſtelligen, ſondern ihre Gedanken mußten blos darauf gehen, einen neuen König zu wählen, und das konten ſie nicht wohl, ohne über den alten, noch lebenden, etwas gewiſſes beſchloſſen zu haben.

Da waren die Stimmen denn ſehr getheilt, und zu ihrer Ehre ſei es geſagt, nur wenige fanden ſich, die auf Kaiſer Wenzels Tod drangen. Einen König morden, ſchien den meiſten ein

Verbrechen, von deſſen Vorwürfen und Gewiſſensangſt ſie ſich Zeitlebens nicht zu befreien im Stande ſein würden, und es kam wirklich ſo weit, daß ſie, wenn ſie einen Blik in die Zukunft thaten, ſich lieber wünſchten von Kaiſer Wenzel beſtraft zu werden, als ſeinen Tod verſchuldet zu haben.

Freilich waren auch manche unter ihnen, die da glaubten, ſie könten der Krone auch wohl vorſtehen, und alſo ſei an Kaiſer Wenzels Leben nicht viel gelegen. Dieſe drangen auf ſeine heimliche Hinrichtung; allein nicht nur der Einwendungen, ſondern auch der Drohungen waren ſo viele, daß ſie ſich nicht traueten, ihre Abſicht ohne allgemeine Bewilligung auszuführen. Wenn Kaiſer Wenzel gewußt hätte, wie kritiſch und unangenehm die Lage derer ſei, die ihn verhaften laſſen, ſo hätte er vielleicht den Weg ſeiner Rettung nicht einmal eingeſchlagen, ſondern erwartet, bis ſie ihn von freien Stüken wieder aus ſeiner Gefangenſchaft gelaſſen hätten. Denn ſchon die meiſten ſtimten hierauf, und waren ſicher, obwohl ſehr thörigter Weiſe überzeugt, er würde ſich nach dieſer gegebenen Lehre beſſern, und ſich ſeine Gefangenſchaft zur Warnung deſſen dienen laſſen, was ihm wieder bevorſtehen könte.

9.

Als aber Wenzels Entweichung ruchtbar wurde, wußte vollends niemand, was er denken ſolte. Es war eine Stunde vergangen, ſeitdem der Kaiſer Wenzel ins Bad gegangen, und er kehrte noch nicht zurük. Man erbrach alſo das Badegemach, fand Wenzels Kleider, aber ihn nicht: Man erkundigte ſich nach der Badenmagd, und auch dieſe war nicht zu finden. Auf das Verſchwinden des Nachens achtete niemand, weil er nicht immer da ſtand, auch mehrere Kähne in der Gegend waren, die dem Eigenthümer des Badhauſes gehörten. Es war gar kein anderer Weg glaublich, als daß beide ertrunken wären. Die Wächter meldeten es ihrem Badewirth, und dieſer, (mehr um ſeine Suſanne bekümmert, als um den Gefangnen, den er eigentlich gar nicht kante, und von dem er aus dem ſehr guten Grunde, weil er ein Gefangner war, auch nicht viel Gutes vermuthete,) machte Anſtalt, den Strom herab bis an das Währ deſſelben nach den Körpern ſuchen zu laſſen. Man ſah ihm die Beſtürzung an Geſichte an, daß er eine ſo theure Geliebte miſſen ſollte; und er wünſchte den Wächtern ſo nachdrüklich als möglich, daß ſie mit ihrem Gefangnen lieber zum Henker gegangen wären, als daß ſie ihm ein ſolches Unheil geſtiftet hätten.

Beim Rathe der Stadt Prag erregte die Nachricht auch mancherlei Ideen, und verſchiedene Eindrüke. Einige waren der Meinung, man ſolte den Tod des Kaiſer Wenzels ſogleich bekant machen, und zu einer neuen Wahl ſchreiten; ſolte auch ein Mährgen unter dem Pöbel ausſprengen laſſen: als habe ſich der Unhold ſelbſt in der Moldau ertränkt.

Die Vernünftigſten unter ihnen ſagten: daß, wenn auch dieſes ein Mittel wäre, beim Volke den Aufſtand über ſeinen Tod zu verhindern, ſo ſei doch dazu äußerſt nothwendig, ſeinen Körper erſt im Beſiz zu haben; und die Meinung drang allgemein durch, daß man dieſes abwarten wolte.

Aber, hub einer unter ihnen an, ſeid ihr denn alle ſo gewiß, daß er ertrunken iſt? Kann er nicht noch leben? kann er nicht ſeiner Gefangenſchaft entronnen ſein? kann nicht irgend ein Retter ihn befreiet haben? Nehmt ihr ſogar keine Rükſicht auf dieſen Umſtand, und wolt nicht ein wenig überlegen, was ihr dann thun würdet, wenn Wenzel in eurer Mitte wieder erſcheinen, und euch auffordern ſolte, Rechenſchaft zu geben von eurer Behandlung gegen ihm, euren rechtmäßigen König und Herrn.

Todesbläße überzog die Geſichter vieler unter den Herren, und der übrigen ein großer Theil ſtimte dem Redner bei, und ſagten: es ſei nicht ſo unverantwortlich, ſeinen

Herrn, wenn er die Grenzen ſeiner Macht überträte, in die Gefangenſchaft zu bringen, als ihm funfzehn Wochen darinn ſchmachten zu laſſen, ohne über ſein Schikſal etwas zu beſtimmen; und wenn er ſich ſelte frei zu machen Gelegenheit gefunden haben, ſo würde er allerdings recht handeln, wenn er diejenigen exemplariſch ſtrafe, die ſo mit ihm gehandelt. Wenn ein Fürſt hart gegen ſeine Unterthanen wäre, ſo könne er ſich doch immer noch hinter ſein Recht, und ihren unbedingten Gehorſam verbergen; allein die Unterthanen hätten nicht den geringſten Scheingrund für ſich, welcher ſie in einer harten Behandlung gegen ihren Oberherrn vertheidigte.

Es kam zu einen ziemlich harten Streit, und es ward viel vom Fenſterherabſtürzen geſprochen; doch endlich beſänftigten einige die übrigen dadurch, daß ſie ſagten: es ſei kein einziges Merkzeichen vorhanden, daß Wenzel die Flucht genommen habe; und wirklich war das auch nicht, denn Suſanne war mit ihrem Nachen gar nicht bemerkt worden. Man hatte unter der Hand die ſorgfältigſten Erkundigungen einziehen laſſen, ob irgend an einen Ufer der Moldau, an einem Dorfe, an einer Fiſcherhütte jemand ausgeſtiegen; allein es war nichts ausfindig zu machen. Man ſtelte Wachen bis auf die äuſerſten Grenzen der Stadt; man beſezte die Moldau ſo weit die Vorſtädte giengen, und über den Wiſcherad hinaus. Allein man vergaß dieſes weiterhin zu thun, wo die Flüchtigen ganz gewiß in ihre Hände gefallen waren.

Freilich war den andern Tag, Wenzels Flucht, ſeine Gefangenſchaft, und die Art ſeiner Errettung kein Geheimnis mehr. Die Bothen, die von Ziebrak aus die Herren des Raths zu Gaſte geladen, hatten nicht reinen Mund gehalten, ſondern von des Kaiſers Ankunft und Zuſtande vieles erzählet.

Unter dem Volke war eine entſezliche Gährung entſtanden. Man beſtürmte das Rathhaus. Man wolte ſeinen guten Wenzel wiederſehen. Die Herren des Raths mußten nachgeben, wenn ſie nicht den Sprung über die Fenſter machen wolten.

Die Nachrichten von allem dieſen kamen auch nach Ziebrak. Zwar weigerten ſich die Herren des Raths die Einladung anzunehmen; da Wenzel aber von der Ergebenheit ſeiner Böhmen ſo ſehr überzeugt war, ſo gieng er mit ſeinem trauten Schloßhauptman zu Rathe, ob es nicht am thunlichſten wäre, gerade ſelbſt nach Prag zu gehen. Der Schloßhauptman war nicht dawider; ſagte, daß die Leute ſo er bei ſich hätte, hinreichend wären ihn für Uiberfälle zu ſichern, und daß ſeine Feinde an und vor ſich ſchon ſo ſehr in Angſt gejagt wären, daß er ſich keines Angrifs weiter befürchten dürfe.

Wenzel machte ſich alſo wirklich auf, begleitet von der kleinen Beſazung aus Ziebrak, und kam ganz unvermuthet, und ganz unerwartet nach Prag; denn die Herren des Raths hatten ihm den Muth nicht zugetrauet, daß er ſo ſchnell erſcheinen würde. Ein Paar, die die Schuldigſten waren, hatten ſich aus dem Staube gemacht; die übrigen hielten wirklich dafür, ſeine Gefangenſchaft würde ihn milder gemacht haben, und er wenigſtens von ſeiner Strenge etwas nachlaſſen.

Allein des Gegentheils wurden ſie nur zu ſchnell überzeugt, als er einzog, und das Volk ihn mit dem lauteſten Jubel empfieng. Vielleicht waren nicht alle die er hinrichten ließ; ſo ſchuldig, als er glaubte, vielleicht waren welche darunter, die mehr auf ſeiner Seite geweſen waren, als wider ihn; allein ſein Verdacht galt ſtatt der Uiberzeugung und das Volk hätte iezt den ganzen Rath umbringen helfen, wenn der befreite Monarch es gewolt hätte.

So war Kaiſer Wenzel, der vor wenig Tagen noch nakend von dem Laut einer Badenmagd abhieng, auf einmal wieder in dem

Stande, daß ſein Wink Tod und Leben galt, wie überhaupt dieſes Kaiſers Leben ein Wechſel von Sacken aus der Höhe in die Tiefe, und wieder von Steigen herauf in die Höhe iſt.

Wir haben uns aber ſchon zu lange von dem Gegenſtande, den wir eigentlich behandeln entfernt, und kehren daher zu Suſannen zurük, die wir noch immer im bloßen Hemde in dem Staatszimmer des Schloßhauptmanges vom kaiſerlichen Schloße Ziebrak haben ſtehen laſſen.

10.

Wir laſſen Suſannen iezt mit ihren eignen Worten wieder in dieſem Zimmer auftreten.

Bisher, ſagte ſie, machte ich mir noch immer allerlei Gedanken, ob auch die Worte des mit mir gehenden Herrn, Wahrheit wären? ob nicht am Ende anſtatt des Schloßes eine Hütte erſcheinen würde? ob er nicht ein ganz gemeiner Gefangner wäre, der ſich meiner Bereitwilligkeit bedient, ihn zu retten?

Wenn ſchon meine Prophezeiungen mich aufrecht erhielten, ſo ward doch der Traum durch dieſe unangenehmen Vorſtellungen unterbrochen, und jene Möglichkeit machte mich für die Wirklichkeit zittern. Ich hatte auch an meinen Begleiter verſchiedenes bemerkt, was mir eben nicht kaiſerlich vorkam, denn unſer einer bildet ſich im natürlichen Stande ein ganz anderes Weſen unter einem Kaiſer ein, und ich hätte ihm es gewiß ins Geſicht geſagt, daß ich ſeinen Worten nicht trauete, wenn mir der Weg nach Ziebrak, den er immer richtig fortgieng, nicht ſo bekant geweſen wäre.

Welche Wonne aber überfiel mich, als wir vor dem Schloße anlangten, und er der Wache zurief: Kaiſer Wenzel ſei da! als ſich das Thor ſogleich öfnete, der Hauptman heraustrat, und den nakenden Kaiſer umarmte, auch ihn bei der Hand nahm, und fortführte.

Der Kaiſer nahm meine Hand, und zog mich nach ſich. Ich kam in ein ſo ſchönes Zimmer, wie ich es in meinem Leben noch nicht geſehen hatte. Alles funkelte von Gold und Seide. Die Stühle waren mit goldenen Franzen behangen, und der Thür gegen über hieng ein Spiegel, in dem ich beim Eintritt des Kaiſers und meine Geſtalt erblikte, und mich des lauten Lachens nicht hätte enthalten können, wenn ich mir in meinem beſchmuzten Hemde nicht gar zu widerlich vorgekommen wäre. Dieſes ſtach gegen mein rothes Geſicht, und meine hellſtralende Augen ſo grell ab, daß ich, die bis iezt ernſtlich wünſchte, der Kaiſer möchte mich hübſch gefunden haben, an dem Ausgange faſt verzweifelte.

Der Schloßhauptman hätte mich ohnfehlbar zurükgewieſen, wenn der Kaiſer mich nicht an der Hand gehalten hätte, welches ihn denn bewog, nichts gegen meinen Eintritt in ſein Staatszimmer zu ſagen. Doch befahl er mich von oben bis unten; der Kaiſer bemerkte es endlich, und ſagte: Guter Alter, du wunderſt dich über die Erſcheinung dieſer Perſon, aber wiſſe, daß ohne ihre Hülfe ich dich nie wieder geſehen hätte. Dieſe iſt es, die mich gerettet hat.

Das flößte dem Schloßhauptman gleich Ehrfurcht gegen mich ein; ich ſahe es ihm an den Augen an, wie ſeine Hochachtung für mich wuchs, und wie er auch finden mogte, daß mein Geſtalt, troz dem beſchmuzten Hemde, nicht übel wäre. Ich gab ihm auch einen Blik, aus welchen er erkennen konte, daß ich ſeinen Beifall hochſchäzte, und mir etwas darauf zu Gute thäte. Indeſſen war ich immer noch ängſtlich, was es mit Wenzels Naktheit, und meinem Hemde für ein Ende nehmen würde.

Wenzel riß mich bald heraus. Er befahl dem Schloßhauptman zwei Mäntel zu bringen, und hundert Goldgülden. Der Hauptman verließ uns. Nun ſolſt du ſehen, Suſanne, ſamme, ſagte er, daß ein Kaiſer ſein Wort hält! — So wie der Häuptman wieder erſchien, mußten wir beide die Mäntel umthun, und er zahlte mir die hundert Goldgulden auf einen Tiſch.

Ich glaubte, der Mantel und die Goldgulden wären meine Abfertigung, und ich konte mich nicht enthalten bei den Gedanken, daß ich iezt wieder gehen ſolte, Thränen zu vergießen. Wenzel fragte: warum ich weine?

Ach, ſagte ich, wo ſoll ich in der Nacht hin? Wo ſoll ich in dieſen Mantel mich retten? Wo ſoll ich mein Gold verwahren, daß man mirs nicht abnimmt? Jedermann wird mich anhalten. Bei meinem Herrn werde ich übel willkommen ſein, und die Herren in Prag werden mich herabſtürzen laſſen. Ach, ich wäre ſo gern bei meinem iezzigen guten Herrn geblieben, hätte ſo gern abgewartet, daß er wieder Kaiſer in Prag wäre, daß ihm wieder alles zu Füſſen läge.

Pfui, Suſanne, ſprach der Kaiſer, wie konteſt du glauben, daß ich dich, welche mich gerettet, ſo undankbar behandeln würde. Die hundert Goldgulden gab ich dir, weil ich ſie dir verſprochen. Du haſt mehr als tauſend verdient. Ich werde dich verſorgen.

O wie hoch wuchs mir da der Muth! Der Kaiſer befahl dem Schloßhauptman, mich durch ſeine Frauenzimmer kleiden zu laſſen, und um ein gleiches ſelbſt zu thun, gieng er mit ihm weg. Der Schloßhauptman ſagte mir: ich ſolle nur ein wenig verziehen, und er würde gleich ſeine Frau ſchiken.

Ich war nun allein. Ich gieng vor dem Spiegel. Biſt du denn wirklich hübſch, Suſanne? ſagte ich zu mir. Siehſt du denn in dieſem blanken Stahl auch ſo gut aus, wie in der Quelle, oder im Waſſer der Moldau? Ich ſolte denken, noch hübſcher. O wenn der Kaiſer dich doch ſo fände! Wer weiß, wie weit ſeine Dankbarkeit gienge? Er könte dich wohl gar noch lieb haben.

Wenn du einſt ſolche Zimmer bewohnen könteſt! ſagte ich drauf zu mir: wenn du dir könteſt aufwarten laſſen, anſtatt daß du bisher andern aufwarten müſſen, wenn — und in dieſem Augenblike ſtand die ganze Prophezeihung der Zigeuner im Walde vor mir — wenn du jezt dieſe große, große Frau würdeſt!

Aber, kaum hatte ich den Gedanken ausgedacht, als ſich ſchon ein anderer vor meine Seele drängte, der mir nicht undeutlich zu verſtehen gab, daß meine Manieren im geringſten nicht zu der großen Frau paßten; daß ich würde ausgelacht werden, wenn ich ſie ſpielen, und ſchlecht beſtehen, wenn ich ſie ſein wolte.

Ich rante wieder vor den Spiegel, ſahe und fand mein Geſicht ſchön; allein, wenn ich das, was ich wohl von vornehmen Frauen geſehen hatte, nachmachen wolte, ſo kam ich mir ganz abſcheulich vor. Ich war wohl eine rechte Gans, daß ich dachte, in den Mantel, mit welchem ich bekleidet war, würde ſich das ausnehmen. Nachher bin ich klüger geworden. Kleider machen vornehme Manieren.

Damals wußte ich das nicht, und konte nicht begreifen, warum ich mir ſo ganz widerwärtig erſchiene. Ich warf mich in einen Stuhl, und fieng an zu weinen, und mein Unmuth ließ mich entſchlummern. Da war mirs im Traum, als ob eine ſchöne Dame von noch einer ſchönern Dame begleitet, vor mir ſtände, und ſagte: Es muß doch ein rechtes gutes Mädchen ſein, daß ſie den Kaiſer ſo gerettet hat; und gewiß iſt ihr das ganze Land Dank ſchuldig, daß es ſo gekommen. Der Kaiſer wird ſie auch nicht verlaſſen, ſondern ſie verſorgen. — Laſſen wir ſie noch ein wenig ſchlafen, ſagte die junge noch ſchönere Dame.

Ich ärgerte mich entſezlich im Traume, daß ſie auch gar kein Wörtchen über meine Schönheit ſich entſchlüpfen ließen. Ich hätte ſo gern ihr Urtheil darüber vernommen. Ich träumte ferner, daß der Kaiſer Wenzel mich eben ſo aufkleiden ließe, wie dieſe Damen, und daß ich nun nicht allein ſo hübſch war, wie ſie; ſondern, daß der Kaiſer mir ſogar den Vorzug vor ihnen gab; daß er mich umarmte, und — hier erwachte ich, ſprang vom Stuhl auf, und die beiden Damen ſtanden wirklich vor mir. Das war mir ein gewiſſes Zeichen, daß alle meine Wünſche, und alle mir gemachte Prophezeihungen eintreffen würden.

Der Leſer wird ſich wohl denken können, daß Suſanne das, was ſie getraumt zu haben glaubte, wirklich gehört hatte, und im halben Schlummer nicht gewußt, was ſie vor ſich ſahe.

Suſannens Augen thaten ſich beim Anblik der Damen ziemlich weit auf, dennoch wußte ſie nicht, was dieſe Erſcheinung für ſie bedeute. Gern hätte ſie gleich das Weſen angenommen, als ob ſie eine ihres gleichen wäre; und ſie hatte wirklich ſchon eine Verbeugung im Sinn, die aber beim Anblik des Mantels, mit dem ſie bekleidet war, wieder zu Grunde gieng, weil ſie fürchtete, ſie mögte ſich darin nicht ausnehmen. Aus dieſem Wanken und Zweifeln entſtand daher eine Stokſtille, die jedoch mehr an Verlegenheit als an Dumheit zu grenzen ſchien, und welche die Damen auch wirklich ſo aufnahmen, und ihr möglichſtes thaten, ſie aus derſelben zu reiſſen. Es war die Frau des Schloßhauptmans und die etwas jüngere Schweſter derſelben, die das Amt bekommen hatten, mit ihr ſich zu beſchäftigen, und die wirklich auf nichts weniger, als auf Unterſuchung ihrer Schönheit, ausgegangen waren. Mit dem biederſten Herzen ſagten ſie ihr daher: ſie mögte jede Furcht und jeden Zweifel beiſeite ſezzen. Eines Kaiſers Retterin verdiene Belohnung, und die würde ihr im reichlichen Maaße zu Theil werden. Suſanne konte wohl in ihrer Lage nichts natürlichers thun, als daß ſie den Frauenzimmern dankte, weil ſie ſich einer armen Bademagd annehmen wolten; und dieſe Demuth zog ihr Schmeicheleien von beiden Seiten zu.

Ohnerachtet Suſanne es gerne geſehen hätte, wenn ſie gleich in eine andere Geſtalt umgeſchaffen worden wäre, ſo war doch die Neugierde der Damen ſo groß, daß ſie ihnen erſt die ganze Geſchichte von der Errettung des Kaiſers erzählen mußte, ehe ſie ſich mit ihr entfernten. Durch die Geſprächigkeit der Damen kühn gemacht. erzählte Suſanne im reinſten Tone, der durch die Veränderung von Kuchel auf Prag in ihr nur zu wege gebracht werden können, den Damen die Geſchichte, und zwang ihnen manches Lächeln und manche kleine Bemerkung über den Kaiſer ab, die wir hier nicht wiederholen wollen.

Erſt nach der Erzählung fanden die beiden Damen, daß ſie ſehr unrecht hätten, Suſannen ſo lange unbekleidet, ungeſpeiſet, und ungetränkt zu laſſen, und verfügten ſich in die innern Zimmer des Schloſſes.

Auf dem Schloſſe ſelbſt aber herſchte Jubel und Freude. Die Beſazzung gehörte zu denjenigen Böhmen, die dem Kaiſer Wenzel noch innig zugethan waren, und die Liebe zu ihm äuſſerte ſich alſo in Worten und Werken.

Jeder wolte etwas beitragen, ihn zu bedienen. Alle ſchwuren, ſie wolten mit eignen Händen alles morden, was zu ſeiner Gefangennehmung Ja geſagt habe; und wer in dieſen Augenblik Ziebrak angegriffen hätte, der würde gefunden haben, daß es von Löwen, und nicht von Menſchen vertheidigt würde.

Suſanne war jezt durch des Schloßhauptmans Frauenzimmer reinlich gekleidet; und hatte Kaiſer Wenzel vielleicht vorher ſchon an ihren Körper Reize entdekt, die ſeine menſchlichen Begierden in Flammen geſezt, oder kam ſie ihm in dieſem Anzuge der Huldigung noch zehnmal werther vor? Genug, da er erſt mit ihr zu Abend gegeſſen, und einige Pokale aufs Wohlſein ſeiner Retterin geleeret hatte, entdekte er ihr: daß er beſchloſſen, ſie zu ſeinem Schlafkameraden auf- und anzunehmen. Suſanne, die den Herrn hinreichend hatte kennen lernen; die durch die Nachricht, einen Kaiſer gerettet zu haben, keinen kleinen Dünkel in ihren Kopf bekommen; der ein Reichthum von hundert Goldgulden mehr dünkte, als man je verthun konte; und die durch dieſen Reichthum zu einer vornehmen Lebensart ſich berechtigt glaubte: fand des Kaiſers Antrag als den einzigen möglichen, ihr zu dieſem Reichthum auch einen gewiſſen Stand zu verhoffen, und ſie ergab ſich daher auf das erſte Zeichen ſeiner Zuneigung.

Dem Schloßhauptman und ſeinen Frauenzimmern konten ihres Kaiſers Handlungen nicht tadelhaft vorkommen, und ſie bekümmerten ſich alſo nicht um dieſe geſchloſſenen

Verträge; auſſer daß die Tochter des Hauſes, ein niedliches, blondes, feuervolles Mädchen, es vom Kaiſer ſehr ſonderbar fand: daß ſeine Wahl auf ein ſo plumpes Geſchöpf fallen könte, wie Suſanne ſei.

Dies gieng indeſſen nur in ihrem Herzen vor; denn etwas dieſer Art ſich laut merken zu laſſen, war wider die Sitte der damaligen Frauenzimmer; und wenn im Munde eines heutigen Mädgens eine ſolche Aeuſſerung mit der Unſchuld deſſelben recht gut beſtehen kan, ſo gehörte ſie doch dazumal unter die Verräther böſer Begierden.

Kaiſer Wenzel mußte bei Suſannen ſo viel Unterhaltung gefunden haben, daß ſie ſeine ganze Gnade gewonnen; denn er begegnete ihr am andern Morgen mit ſo inniger Vertraulichkeit, daß des Schloßhauptmans Familie, und ſelbſt das kleine blonde Mädgen, wohl merkten, ſie würde einſt eine groſſe Rolle zu ſpielen bekommen, und als ſeitige Höflinge ihr mit entſchiedner Achtung begegneten.

11.

Indeſſen lebte Frau Suſanne als Wenzels erklärte Konkubine mit ihm, und alle Hofſchranzen, die ſich denn nach und nach wieder eingefanden, bükten ſich vor dieſem Abgotte; welches Suſannen äuſſerſt wohl gefiel. Nur bemerkte ſie, daß die Ritter immer verlegen waren, wie ſie wohl ſie nennen ſolten. Als daher einsmals Kaiſer Wenzel in ſeinem Zimmer der Mittags Ruhe pflegte, gieng ſie vertraulig zu ihm, wartete ſeines Erwachens, liebkoſete ihn dann mehr als gewöhnlich, und erbat ſich von ihm die Zuſage einer Bitte.

Kaiſer Wenzel pflegte aber nie zum Voraus etwas zuzuſagen, und zwar aus dem Grunde, weil er ſich für Geldforderungen fürchtete, welches die einzigen waren, die ihn unangenehm kamen; er begnügte ſich immer mit der gewöhnlichen Ausflucht: Wenn ich kan.

“Ihr liebt mich, Kaiſer, ſagte Suſanne zu ihm, ihr habt mir davon Beweiſe gegeben, ihr habt mich aus meiner Dürftigkeit gezogen, und reich gemacht. Ich theile euer Bette mit euch; eine Ehre, die ich erkenne. Allein ihr habt mich noch zu nichts gemacht. So lange ich Suſanne bin, werde ich nie recht geachtet werden. Man weiß nicht, was man mir für einen Namen beilegen ſoll, und die Damen des Hofes ſchauen auf mich, als ob ich nicht zu ihnen gehörte. Ihr ſchlagt ja ſo manchen Bürger zum Ritter. Gebt mir auch einen Rang.„

“Bei meinem Kaiſer-Worte, Suſanne ſagte Wenzel, ihr habt Recht. Ich will euch Namen und Stand geben, damit euch niemand mehr über die Achſeln anſieht. Hab ich dir nicht meine Freiheit zu danken, Suſanchen? Die Hunde hätten mich im Gefängniſſe verſchmachten laſſen, wenn du mich nicht retteteſt.„

12.

Und Wenzel gebot deſſelben Tages noch,

man ſolte auf der königlichen Burg in Prag ein großes Feſt bereiten. Er lud alle Edle, und Rathsherren ein, mit ihren Weibern und Töchtern. Alle Säle wurden ausgeſchmükt, und mit Kerzen erleuchtet. Er ließ nie gern eine Gelegenheit vorbei, wo geſchmauſet und ſich gütlich gethan werden konte; wie ſolte er dies nicht zu Ehren ſeiner theuren Suſanne volbringen!

Wenzel hatte eben aus einer Menge verkaufter Freiheitsbriefe eine anſehnliche Summe goldner Schilde gelöſet; er hatte eben einige Fuder des beſten Weins aus dem Reiche bekommen, und er befahl nichts zu ſparen, was den Tag recht feierlich machen könte.

In der Mittagsſtunde verſamleten ſich alle Gäſte, und alle Zimmer ſtrozten von gepuzten Schönen. Im großen Saale ließ Kaiſer Wenzel jezt alle verſamlen, und als die prächtigen Thüren, die zu des Kaiſers Gemächer führten, ſich öfneten, ſiehe, da trat

Wenzel mit ſeiner holden Suſanne am Arm herein, und grüßte alle mit einer ungewöhnten Freundlichkeit.

Frau Suſanne vom Bade hat dieſe Feierlichkeit ausführlich unter ihren hinterlaſſenen Schriften beſchrieben, und man vermuthet, daß es zuweilen ihr einziges Vergnügen geweſen, ſich ſolche Blätter in müſſigen Stunden vorleſen zu laſſen, um ihren hernach erwachten Stolz zu befriedigen.

Die Dame ſelbſt war in einem weiſſen Stük, von Silber und Seide gewebt, gekleidet, und ihr Haupt zierte ein Theil des königlichen Schmukes, der in ihren dunkelbraunen Haaren ſich nicht übel ausnahm. Sie läßt von ſich ſelbſt ſchreiben: ſie habe ausgeſehen, wie eine Huldgöttin. Allein die gleichzeitigen Schriftſteller widerſprechen ihr, und behaupten: man habe unter allem Schmuke, mit welchen ſie ſich gezeigt, ihre unbeholfene Figur immer widerwärtig gefunden. Sie behaupten, der Schleier, der den größten Theil ihres Geſichts bedekte, ſei den meiſten wilkommen geweſen, damit ſie nicht gezwungen geweſen wären, in den frechen Augen und wollustſchieſſenden Bliken, das Nichtverdienſt der Achtung zu ſehen, die ſie ihr gezwungen bezeugen müſten; anſtatt daß die Dame vom Bade vorgiebt: alle Welt habe dieſen Schleier verwünſcht, der die Hälfte ihrer Schönheit verborgen gehalten.

Kaiſer Wenzel hielt hierauf folgende eine von ihm ſelbſt verfertigte Anrede an die Verſamlung:

Edle, liebe Getreue! Dankbarkeit iſt eine der erſten Pflichten, und Kaiſer müſſen ſie mehr üben, als andre Menſchen. Als eurer Mitbürger unnüze Schaar, die bereits der Gerechtigkeit geopfert worden, das Bubenſtük an mir begiengen, an dem ihr keinen Antheil habt; — das Bubenſtük, den, dem ſie Treue geſchworen, ſeiner Freiheit zu berauben, da rettete mich dieſe. Armuth hat Tugend. Sie ſezte ihr Leben in Gefahr, um ihren Kaiſer zu retten. Tugend muß belohnt werden. Sie adelt den Menſchen. Ich ſehe ſie als meine Schweſter an. Ich erkläre ſie aller Ehren des höchſten Standes werth. Sie hat mich aus dem Bade gerettet. Mein Blutbad hat ſie verhindert. Sie ſol in Zukunft Frau Suſanne vom Bade heiſſen, und jederman ſol ſie ehren als meine Schweſter. Dieſer Tag iſt ihr Feſttag. Sie iſt die Königin dieſes Feſtes.

Hierauf erſchien ein Edelknabe des Kaiſers, der auf einem ſeidnen Küſſen das kaiſerliche, in Sammet gebundene, und mit dem Inſiegel verſehenen Diplom, ihr kniend übergab.

Es erhub ſich ein ziemlich verſtändliches Murren unter der Geſelſchaft, beſonders unter den Reihen der Damen, denen es nach ihrer Meinung immer zuviel Lohn für eine Bademagd ſchien; die gar wohl wußten, daß nicht der Dank für die Rettung, ſondern die Neigung an dieſer Erhebung Schuld ſei; und die ſehr ſicher überzeugt waren, daß eine andere als Schweſter- und Bruderliebe zwiſchen dieſen beiden herſchte.

Frau Suſanne vom Bade drükt ſich über dieſes Lautwerden in andern Tönen aus. Er war, ſagt ſie, eine algemeine Bewegung unter dem ganzen Haufen, welche theils Bewunderung meiner Perſon und meiner That anzeigte, theils Wohlgefallen an der edeln Handlung des Kaiſers und ſeiner Dankbarkeit verrieth. Die nur irgend ein wenig ritterlich dachten, machten mir nachher laute Glükwünſche, und nur diejenigen ſuchten mich zu meiden, die ſich ſchöner glaubten als ich, und die es gern geſehen hätten, wenn des Kaiſers Wahl auf ſie gefallen wäre.

Kaiſer Wenzel wußte wohl, was er von dem Murren zu halten hatte; er ſtellte ſich aber, als hörte er es nicht; und wenn einer oder der andere ſich unterſtanden hätte, laut ſeine Meinung zu äuſſern, ſo hätte er durch einen Machtſpruch oder gar durch ein auf der Stelle ſtatuirtes Exempel dem Dinge ſchnell abzuhelfen gewußt.

Frau Suſanne vom Bade empfieng mit ſo viel Anſtande, als ihre Figur zulaſſen wolte, (ſie ſelbſt ſagt, mit der zärtlichſten Rührung.) das Diplom, warf ſich dem Kaiſer zu Füſſen, küßte ſeine Hand, und dankte für die Ehre, deren er ſie gewürdigt habe.

Sie ſoll hernach ein paar auswendig gelernte Worte hergeſagt haben, worin ſie ihn ihrer ewigen Dankbarkeit verſicherte, und von denen ſie ſchreiben läßt: es ſei eine herzliche Uiberfließung geweſen, die ihr Geiſt in demſelben Augenblike ihr eingegeben hätte.

Hierauf führte ſie der Kaiſer durch die ganze Verſamlung zum oberſten Size der gedekten Tafeln; ſezte ſich ſelbſt zu ihr, ließ auf die andere Seite die Fürſtin von Ratibor bei ſich niederſezen, und wies dem Fürſten Ratibor den Plaz neben ihr an.

"Es war zum erſtenmale, ließ Frau Suſanne von dieſem Tage ſchreiben, daß mir die Prophezeihung meiner Mutter einfiel, und ich bedauerte nichts mehr, als daß weiter niemand mehr von meinen Hauſe übrig war, der an meinem Glanze hätte Antheil nehmen können. Den jüngern Bruder, der verloren gegangen war, hätte ich mit vielen Geld erkauft, wenn ich ihn bei dieſem Feſte zugegen hätte haben können.

“Auch wars mir, als ob ich zur Fürſtin geboren wäre, denn ich wußte mich in alle Manieren der Fürſten zu ſchicken, und meinen Nachbar, den Fürſten von Ratibor ſo gut zu unterhalten, daß er aus Bewunderung deſſen, was ich ſagte, gar nicht zum reden kam.„

Wenn Frau Suſanne gewußt hätte, daß der Fürſt aus Verachtung ihr nicht antwortete; gewußt hätte, daß ſie ein Gegenſtand des Gelächters für alle Anweſende geworden, ſo würde ſie wahrſcheinlich mehr Wuth als Freude empfunden haben. Allein ſie tröſtete ſich mit dem Glauben, den ſie in ſich fühlte.

Die Geſellſchaft zwang ſich indeſſen anfangs vergnügt zu ſein, und ward es zu-

ezt;

ſezt; theils durch Hülfe des Weins, theils durch die Uiberlegung, daß wenn der Kaiſer der Bademagd dieſe Freiheiten zugeſtehen, ſie ſolche doch wohl auch dulden könten, und Tanz und Frohſein nahmen überhand.

Die Idee aber, die ſich Suſanne von der Nacht gemacht, die dieſem Tage folgte, ſcheiterte. Wenzeln gleichſam als Gemahl zu umarmen, und dieſen Feſttag als ihren Hochzeittag zu betrachten, in dieſen reizenden Stunden ihn zu ſo vielen Verſprechungen zu verleiten, daß ihre Macht groß genug würde, das waren Pläne, die ſie ſorgfältig ſeit geſtern erwogen hatte.

Allein Kaiſer Wenzel befand ſich in einem Zuſtande, der ihn zum Thier herabwürdigte; er war betrunken, und nachdem er einige ſehr kindiſche Stükgen angegeben, die man von einem Kaiſer billig verſchweigen muß, verfiel er in einen Schlaf, während welchen der allgemeine Aufbruch geſchahe, und man trug ihn dann in ſein Bette.

Frau Suſannen vom Bade gieng es nicht viel beſſer. Sie hatte auf Zureden ihres geliebten Wenzels, ihm auf einen Becher nach dem andern Beſcheid gethan, und hatte dadurch des berauſchenden Getränkes ſo viel zu ſich genommen, daß ſie beinahe ihres Bewußtſeins beraubt war. Ein paar ihrer Aufwärterinnen hatten aber glüklicher Weiſe Acht auf ſie gehabt, und wie ſie merkten, daß ſie wohl dumme Streiche zu machen im Stande wäre, hatten ſie dieſelbe aus dem Saal gelokt, und unter mancherlei Umſtänden bewogen, ſich lieber zu Bette zu legen, als ſich lächerlichen Folgen auszuſezzen, die ſie zum algemeinen Geſpötte machen könte. Suſanne, die jezt ſelbſt die Schwere ihres Kopfes zu bemerken anfieng, folgte, und ſchlief ſchon lange, wie die Geſellſchaft noch tanzte, und Wenzel auf einem Seſſel ſchnarchte.

Das war das Ende des Tages, an dem Suſanne Frau vom Bade wurde, und ſtimte völlig mit der Perſon ſelbſt überein.

13.

13.

Ganz gleichgültig war es der geſtrengen Frau von geſtern her nicht, als ſie am andern Morgen erwachte, und fand, daß ein ſo großer Theil ihres Endzweks geſcheitert war. Sie hatte zwei Wege vor ſich, Kaiſer Wenzeln ſich intereſſant zu machen; denn daß Künſte zur Erhaltung ihrer erfordert würden, hatte ſie endlich durch die Bekantſchaft mit dem Hofleben wegbekommen.

Einer war, daß ſie ſchnell aufſtehen müſſe, ſich zu dem Kaiſer, der noch ſchlief, verfügen, und durch Liebkoſungen ihn wegen des Verluſtes ſchadlos zu halten ſuchen; der andre, daß ſie ſich krank ſtellen, und den Kaiſer durchs Mitleiden an ſich zu ziehen, ſuchen ſolle, damit er vergäſe, daß ſie ihn ſo ſehr vernachläßigt habe. Denn Suſanne wußte nichts davon, daß der Kaiſer in einem weit ſchlimmern Zuſtande geweſen war; vom gewöhnlichen Trunke pflegte er ſich aber nach einigen Stunden zu erholen, und immer ein treuer Geſellſchafter Suſannens dann zu ſein.

Zulezt war doch der lezte Entſchluß der ſiegende geblieben; denn als krank konte man vielen Fragen ausweichen, welche die Mattigkeit nicht zu beantworten erlaubte. Als daher die Mädgen auf die Anforderung mit der Schelle hereintraten, ſtelte ſie ſich zum Sterben ſchlecht, und ſagte: man mögte Kaiſer Wenzeln berichten, und ihn erſuchen, zu ihr zu kommen.

Wie ſie aber von dieſen hörte, daß Kaiſer Wenzel in dem nehmlichen Zuſtande geweſen, in dem ſie ſich befunden; und daß er noch deutlicher und zulezt auf eine niedrige Art die Wirkungen davon an den Tag gelegt; daß man bis jezt denſelben noch kein Wort reden hören, und glaube, die Folgen ſeines Rauſches würden noch einige Stunden dauern: ſo ſprang ſie plözlich aus dem Bette, betheuerte, wenn ihr Kaiſer ſich nicht wohl befände, müßte ihre Geſundheit nachſtehen;

kleidete ſich ſchnell an, rante in ſeine Zimmer, ſpielte die Aengſtliche, trug große Sorge für ihn, beſorgte Medikamente, ließ Umſchläge um ſeinen Kopf machen, und nante ſich die glüklichſte Perſon, als er endlich die Augen aufſchlug; weil ſie geglaubt habe, er würde gar nicht wieder erwachen, und der Troſt ihres Lebens würde dahin ſein.

Kaiſer Wenzel war wirklich nicht ganz wohl; er glaubte alſo ſehr leicht, daß er vor Suſannens ſorgfältiger Wartung noch ſchlimmer geweſen ſei. Er gewan ſie alſo ſehr lieb, beſchloß auch, daß er ſie für dieſe Aufmerkſamkeit belohnen wolte; ſezte aber den Gebrauch der Medikamente bis auf eine andre Zeit aus, und ließ ſich zwei Pokale alten Rheinweins bringen, welches, wie er ſagte, die beſte Arznei in ſeinem und in der Frau vom Bade Falle wäre; denn dieſe hatte, um das Verdienſt ihrer Wartung zu erhöhen, ihm bereits ihre Krankheit und die ganze Stärke ihrer Aufopferung erzählt, und die Urſache der erſtern hatte er errathen.

Sie erneuerten ihre alte Freundſchaft; denn Suſanne mußte mit ihm trinken, und ſie fand hernach, daß der Erfolg der Weiſſagung des Kaiſers entſprach; denn kaum hatte der alte Rheinwein die Runde durch die Adern gemacht, als ſie ſich ſo geſtärkt fanden, daß Kaiſer Wenzel keiner andern Hülfe als Suſannens bedurfte, um ſich aus dem Bette zu erheben, und alle Kammerlinge wurden fortgeſchikt.

Frau Suſanne vom Bade berühmt ſich bei dieſer Gelegenheit die Erfüllung verſchiedener ihrer Bitten vom Kaiſer erhalten zu haben. Wirklich wurden einige, die während ihres Aufenthalts am Hofe ihre Lieblinge geworden, ſchnell befördert, und dankten ihr ziemlich öffentlich dafür.

Ihre geheimen Gefälligkeiten hatten nicht allein auf Wenzeln den vortheilhaften Eindruk gemacht. Er war ein großer Freund vom Ungezwungenen, und aus dem Grunde war ihm Suſannens Geſellſchaft über alle

Erwartung ſchäzbar. Alle Damen des Hofes, unter welchen ſich manche Schönheiten befanden, waren ihm zu pretiös. Ihre Forderungen, in Anſehung ihres Schmiegens, Biegens, und Aufwartens, waren weit ausdehnt, und es war des Kaiſers Sache eben ſo wenig, Komplimente, wenn er etwa eine Anforderung an die Dame hatte, vor dem Begehren zu ſchneiden, als nachdem ſie ihm gewilfahret, ihr groſsen Dank dafür zu zollen. Dieſe nachläſsige Behandlung des Frauenzimmers machte, daſs man ihn von der Seite mehr floh, als ſuchte; daſs man ſich ſogar ſcheuete, ihm zu gefallen; und er hatte bei Lebzeiten ſeiner verſtorbenen Gemahlin alle ſeine Hofdienerinnen mit einander oft Närrinnen geheiſſen. Suſanne aber kam ihm in allen, was er wünſchte, zuvor; ſtimte in ſeine gemeinen Späsgen mit ein, und hatte wenigſtens Verſtand fürs Körperliche, wenn ſie auch von der Seite der Seele ſich nicht breit machen durfte; wie er denn aber dieſe überhaupt bei Frauenvolke gern ganz abgeleugnet haben würde, wenn er nicht zu oft nur das Widerſpiel erfahren hätte.

Da die Frau vom Bade auch in ſeiner liebſten Leidenſchaft, der zum Trunke, anſehnliche Fortſchritte machte, und ſeine Unterhaltung darin befördern konte; ſo war ſie ihm täglich werther, und wurde bald ſo ſehr ſeine Lieblingin, daß er nichts mehr that, ohne ſie zu Rathe zu ziehen.

14.

Das war auch der Zeitpunkt, in welchem Frau Suſanne ſich ihrer Macht bald zu überheben anfieng; denn wie konte man von einer niedrigen Perſon von gar keinen Grundſäzen, von keiner Güte des Herzens, wie ihre jugendliche Aufführung bezeugte, bei einer ſo ſchnellen Veränderung von der Niedrigkeit zur Hoheit, von verachteter Dürftigkeit zu hohen Glük, — wie konte man von dieſer Mäßigung oder Grenzen erworben.

Es war aber auch Suſannen nicht genug, jede Grille, in Anſehung anderer, die ſich vor ihr ſchmiegten, und demüthigten, zu erfüllen, und ſo die Beſchüzzerin ihrer Kreaturen zu ſein. Sie dehnte ihre Wohlthaten auch auf Unwürdige aus, die dem Staate ſchadeten.

Es war ihr nicht genug, den Kaiſer Wenzel zum Buhlen zu haben. Er hatte ſich gewiſſermaaßen ſchon überlebt; denn wenn gleich ſeiner Jahre Zahl erſt den reifen Mann beſtimte, ſo ſchienen die äußern Eindrüke vom Vielgenoſſenen gar zu deutlich den überreifen darzuſtellen; und Frau Suſanne führte eine zu gute Diät, um nicht darauf zu denken, wie ſie den trunknen Wenzel zuweilen gegen einen jungen Burſchen vertauſchen könte.

Hierbei war es Glük für ſie, daß ihre Geburt eben keinen großen Ekel forderte, und ſie ſtand bald mit der nächſten Leibwache ſo gut, wie mit dem Kaiſer ſelbſt, ſo, daß dieſe in der Folge der Zeit ihr allen Willen ließ, wenn auch ein junger Ritter einmal ſich in ſie vergafte.

Beiſpiele dieſer Art werden wir in der Folge genug finden. Die Großen des Reichs aber hatten mehr ihre Macht als ihre Ausſchweifungen zum Gegenſtande; und da ſie bemerkten, daß es mit der Zeit noch weiter gehen würde, ſo trugen ſie endlich um dieſer Meſſaline die Macht aus den Händen zu reiſſen, darauf an: daß Wenzel ſich wieder verheirathen möchte, und thaten nicht unrecht darin, denn Suſannens intriguenreicher Kopf ließ ſich nachher mehr als zu deutlich blicken.

Vielen Eingang fand indeſſen ihr Vorſchlag beim Kaiſer nicht, und alles, was er den Deputirten der Stände antwortete, war: daß er die Sache reiflich überlegen wolle, und das war ſo viel, als nichts thun wollen, denn Wenzel überlegte nicht gern.

15.

Durch tägliches Sehen, Hören, Horchen und Reden bekam Frau Suſanne vom Bade endlich einige Kentniſſe und Uiberſicht von Staatsſachen. Sie drang, ohne viel Mühe, ſo weit in dieſes Siſtem, daß ſie überzeugt wurde, Wenzel ſei nicht ſowohl geliebt als vielmehr gehaßt von ſeinen Großen. Sie hatte freilich eine andere Politik zu Hülfe genommen, und hatte wirklich dann und wann kleine Uneinigkeiten mit dem Kaiſer, wenn er ſichs einfallen, oder einmal gefallen ließ, über dieſen Punkt ihre Meinung zu hören. Denn hatte ſie ſchon in allen Stüken viel Gewalt über ihn, ſo war doch dieſer Punkt einer von denen, die hartnäkig Wurzel bei ihm gefaßt hatten.

Man beurtheilt Wenzeln äußerſt falſch, wenn man das übel auslegen will. Ihm ſchienen die Großen, die nicht mit ihm an einen Seile ziehen wolten, um den Kleinern mehrere Vortheile zu laſſen, unmenſchlich zu ſein, und die Begriffe, die ihm von Jugend auf von Macht und Pflicht eines Regenten eingeprägt worden, waren darauf hinauslaufend, daß er alles anwenden müſſe, um algemeinere Glükſeligkeit zu befördern.

Seine meiſten Ungerechtigkeiten waren nicht wilkührliche Ungerechtigkeiten, ſondern Uibereilungen, und die damaligen Zeiten hatten überhaupt etwas rauhes. Es iſt wahr, daß Kaiſer Wenzel manchen, der unſchuldig war, blos deswegen hinrichten ließ, weil er ihm verdächtig war; daß er oftmals auf eine eingezogene Nachricht, die doch wenigſtens möglich falſch ſein konte, zu dieſem oder jenem in Begleitung ſeines Scharfrichters vors Haus ritt, ihn heraus fordern ließ, und an ſeiner eigenen Thürſchwelle zu enthaupten befahl. Allein er hatte auf der einen Seite vielleicht ſelbſt ein ähnliches Schikſal gefürchtet, und auf der andern machten es die Prager Herren ja nicht beſſer.

Einen Beweis ihrer Grauſamkeit ſtatt tauſend anderer mag die Geſchichte ihres Burgermeiſters Georg Schmarhammer geben. Dieſer hatte das Stadtſiegel in einer Leibbinde, die er gewöhnlich trug, und legte es mit ihr zu Hauſe ab. Seine Frau ſucht etwas, um ihr Kind, welches ſie in ihren Geſchäften ſtets zum Schweigen zu bringen, giebt ihm das Siegel, und das Kind läßt daſſelbe in eine Badewanne fallen, wo es mit dem Waſſer verſchüttet wird. Ein vorübergehender Bürger hebt es auf, und bringt es dem Stadtwirthe Wölflin, der dazumal erſter Schöppe des Raths war. Dieſer berathſchlagt mit den übrigen Schöppen, welche ohnedem mit dem Burgermeiſter unzufrieden waren; man ſagt, weil er ein Teutſcher geweſen ſei. Kurz die Herren beſchlieſſen auf der Stelle, den Tod Schmarhammers. Der Scharfrichter wird insgeheim beſtelt. Schmarhammer erſcheint. Man fordert das Siegel von ihm. Er glaubt es ſicher in der Taſche zu haben, und findet ſich beim Suchen getäuſcht, glaubt es vergeſſen zu haben, und verſpricht es zu holen. Man folgt ihm auf den Fuße nach. Der Schrecken ſeines Weibes war groß, als ſie ſich darauf beſann, daß es verſchüttet ſein würde. Allein die Folgen konte ſie davon erwarten. Die Herren des Raths begegneten ihm, da er zurükgehen wolte, noch in ſeinem eigenen Hauſe, hörten keine ſeiner Entſchuldigungen an, ließen ihn ſogleich binden, und vor ſeiner eignen Thür enthaupten; machten ſein Weib zur Witbe, und ſeine Kinder zu Waiſen. War ihre Regierung beſſer, als Kaiſer Wenzels? Waren ſie milder, menſchlicher, als er! War weniger Urſache da, ſie zu fürchten, oder über ſie ſich zu beklagen?

Suſanne aber hätte es um ihrer und ſein ſelbſt willen, weil er dann weniger Gefahren ausgeſezt war, gern geſehen, wenn er es mehr mit den Großen gehalten hätte. Die Folge davon, daß ſie ihn zu keiner Sinnesänderung bringen konte, war, daß er, als er kaum ein Jahr auf freien Fuß geweſen, nicht weit von Ziebrak abermals auf einen Maierhofe überfallen, und gefangen weggeführt wurde. Man ſezte ihn erſt aufs Prager Schloß, wo er fünf Wochen zubringen mußte.

Suſanne erſchrak nicht wenig, als die traurige Nachricht von ſeiner Gefangennehmung ihr zu Ohren kam. Sie weinte, und ſagte: ſie habe ihm das lange vorher prophezeiht! Aber ſie war auch in ihren Herzen ſehr böſe auf ihn und von dieſer Zeit an, ſcheint ſie den Kaiſer gar nicht mehr geliebt zu haben, da ſie vorher doch noch einige Rükſicht in Anſehung der Wahl ihrer Buhlen angenommen hatte.

Der Schloßhauptman auf Ziebrak, eben der, der ſie im Hemde geſehen, der ſie kleiden, tränken, ſpeiſen laſſen, und gleichſam ihr Brautführer geworden war — eben dieſer gab ihr iezt den Rath, ſie möge ſich lieber ſo lange entfernen, bis der Kaiſer wieder ſichtbar werden würde.

Allein die Frau vom Bade hatte ſich in der Gnade einiger Großen in Prag feſter zu ſezen gewußt, als der Kaiſer, und reiſte gerade nach Prag, wo auch anfangs niemand ihr etwas that.

Wenn ſchon Frau Suſanne vom Bade dem Kaiſer nicht alzutreu war, ſondern manchmal ſeitwärts ihre Neigungen zu befriedigen wußte, ſo war doch in ihrer Seele die Dankbarkeit gegen den Kaiſer nicht erloſchen. Er hatte ſie ja zur großen Frau gemacht, wie ſolte ſie ihn in einem ſchmählichen Gefängniſſe ſchmachten laſſen? Sie machte ſich daher an einige Große, die ihr gewogen waren, denen ſie vielleicht ihre Gunſt nicht vorenthalten, und hinwiederum von ihnen zu begehren befugt war, daß ſie ſich ihr gefällig erzeigten. Dieſe verſicherten anfangs, ſie wüßten von nichts, und man vorenthielte ihnen das Geheimniß, weil man glaube, daß ſie mit ihr, der Frau vom Bade, Gemeinſchaft pflegten, und ihr es verrathen würden. Die vornehmſten unter dieſen Herren waren ein Martinez, und ein Marquardt, von denen beiden ſie gewiß wußte, daß ſie Freunde des Raths, und von denen waren, die Wenzels Untergang beſchloſſen hatten.

Sie hingegen hatte zu ihren Schuzpatron den Fürſten von Ratibor, eben den, der aus Verachtung ihr nichts antwortete, als er an ihren Ehrentage neben ihr ſaß, wo ſie Namen und Stand empfieng. Er war einer der feinſten Politiker, und wie ſchon geſagt, Wenzels Liebling und Freund. Die übrigen Großen konten ihn daher auch nicht recht gut genieſſen; doch waren ſie nicht der Meinung, daß er Verrätherei gegen ſie anſpinnen würde; wie nachmals geſchahe, da er ſeinen Namen zu einer Einladung hergab, bei welchen Mahl ſo viel gemezelt wurden, daß man ihn nachher nur den Meiſter Hans Ratibor hieß.

Man hatte ſich wohl gehütet, dem Fürſten etwas von allen dem merken zu laſſen, was man wider Wenzeln im Sinne hatte, und da man ſahe, daß Suſanne ſeines Schuzes genoß, machte man denen Herren Martinez und Marquardt einſtens in der Verſamlung viele Vorwürfe, daß ſie der Frau Suſanne Haus beſuchten, mit der Erinnerung: wofern ſie ſich das Geheimniß entloken ließen, würde man ſich genöthigt ſehen, ſie über die Fenſter hinaus zu werfen.

Der Fürſt Ratibor hingegen lag Suſannen täglich in den Ohren, ihm Nachrichten von den beiden zu ſchaffen, und als ſie jezt wieder zu Frau vom Bade kamen, ſezte ſie ihnen ſo dringend zu, daß ſie gar nicht mehr wußten, wie ſie ausweichen ſolten. Frau Suſanne war unvorſichtig genug, etwas von einer Drohung merken zu laſſen, deren Plan der Fürſt Ratibor angelegt hatte, die ſie aber nicht hätte verrathen ſollen, bis ſie wirklich ins Werk geſezt wäre.

Der Fürſt hatte nehmlich beſchloſſen, die Herren ebenfals bei Frau Suſannen aufheben, und nach Karlſtein bringen zu laſſen, wo er ſie wohl zum Bekentniß hätte zwingen können.

Suſanne aber hatte geglaubt, ſie würden gleich vor Schreken ihren Mund aufthun, und die Herren, die in der Feinheit dem alten Fürſten nichts nachgaben, rochen Lunte, und ſahen ſich vor.

Der Fürſt hatte indeſſen den Ort ihrer Zuſammenkunft ausgekundſchaftet, und auch ein heimliches Pläzgen gefunden; wohin er aber nicht ſich ſelbſt verbarg, ſondern dieſes Suſannen auftrug, aus der wohlweiſen Vorſorge: daß, wenn es entdekt würde, nicht er, ſondern ſie den Fenſterſprung zu machen hätte. In dieſer Verſamlung hörte nun, leider, die Frau Suſanne, daß ihre beiden Freunde, Martinez und Marquardt ſelbſt ihre Ankläger wurden; daß ſie das, was ſie ihnen gedrohet, bekant machten, und zum Beweiſe ihrer Unſchuld ſo lange da zu bleiben verſprachen, bis man Frau Suſanne in Verhaft genommen hätte.

Es wurden ſogleich Wächter nach ihr ausgeſchikt, und während dieſe ſie ſuchten, hörte Suſanne in Ruhe und Friede die Urtheile über ihre Zukunft. Einige waren der Meinung: man müſſe ſie ſogleich übers Fenſter werfen, und ſpotteten über den Fall, den ſie thun würde; andere gaben den Rath, man ſolle ſie zum Wenzel ſperren, damit er wenigſtens einen Zeitvertreib im weiſſen Thurme hätte. Wieder andere wolten ſie am Markte in einer Badewanne aufhängen laſſen, da ſolte ſie unter freien Himmel ſehen, ob ſie leben oder ſterben könte, und von den Vorübergehenden ihre Nahrung erbetteln. Faſt alle freueten ſich ſchon, wie ſie bei ihrer Ankunft ihren Spott an ihr wezzen wolten. Allein das war alles eitel, denn Frau Suſanne erſchien nicht. Die Wächter kamen leer zurük. Man verfiel auf Muthmaßungen, daß ſie das gemerkt, und ſich aus dem

Staube gemacht habe; und viele riethen darauf, ſie könne wohl von des Kaiſers Aufenthalt wiſſen. Es wurde alſo vorgeſchlagen, daß Kaiſer Wenzel aus dem weiſſen Thurm wegzutransportiren ſei; und nach langem Berathſchlagen, wohin? erbot ſich einer auf ſeinem Schloß ihn zu verwahren.

Dieſe lezte Nachricht war für Suſanne die empfindlichſte. Aus dem weiſſen Thurm hätte ſie mit Hülfe des Schloßhauptmans in Ziebrak den Kaiſer ganz gewiß befreit; nun aber kante ſie weder den, der ſein Schloß angeboten, noch wußte ſie, wie der Name des Schloſſes war, oder wo es liege. Sie hätte gern mögen aus ihrem Hinterhalt hervorbrechen, um nur den Menſchen ſehen zu können, wenn dieſe Unternehmung nicht gar zu gefährlich für ſie geweſen wäre.

Die Verſamlung gieng auseinander, und Suſanne in ihrer verſtelten Kleidung gerade aus Prag heraus, auf Ziebrak zu. Es war ſchon Dämmerung, und der Schloßhauptman zog nach erhaltener Nachricht alle ſeine Leute zuſammen, und ſandte ſie in die Gegenden um Prag.

Aber man hatte nicht ſo lange gewartet; durch einen unterirdiſchen Gang war Wenzel aus dem Gefängniſſe geführt, und weiter gebracht worden. Man hatte ihn auf verſchiedene Schlöſſer geführt, bis er endlich ganz unerkant nach Wien kam. Herzog Albert nahm ihn an, und ließ ihn in einen hohen Thurm ſezzen, der an der Donau lag. Jederman hielt ihn für einen andern Vornehmen, den man gefangen hielt; und Kaiſer Wenzel hütete ſich, wohl irgend jemanden merken zu laſſen, wer er eigentlich wäre; weil er nicht wußte: ob er einem einzigen trauen könte? oder ob der, dem er gerade trauen wolte, auch des ſo übel berufnen Kaiſer Wenzels Freund wäre?

Der Schloßhauptman von Ziebrak erfuhr nur zu bald, daß man Wenzeln ſchon abgeführt habe; hieß aber auch Suſannen, ſich ſogleich fortmachen, weil man ſchon Spione nach ihr ausgeſandt habe.

So wie des Abends die Dämmerung anbrach, wurde Suſanne über die Mauer hinabgelaſſen, damit ſie nicht durch das Schloßthor gehen ſolte, welches ſchon beobachtet wurde; und diejenige, die erſt den Kaiſer befreiet hatte, mußte nun ſelbſt dieſes Kaiſers wegen fliehen. Sie entkam glüklich ins Holz, wo wir ſie bald wieder finden werden. Kaum aber war ſie eine halbe Stunde weg, als man von Seiten der Stadt Prag ins Schloß ſandte, um ſie zu ſuchen, und der Hauptman, der ſich keiner Gefährde bewußt war, ließ die Abgeſandten ein.

Da man aber die Dame nicht fand, nahm man den Herrn Hauptman mit. Hätte er das vorhergeſehen, er hätte das Thor nicht geöfnet, ſondern ſich bis auf den lezten Man gewehrt.

Er wurde hart vernommen; allein er ſagte: das könne ihm kein Menſch verdenken, daß er ſeinen Herrn retten wollen, man habe ihm den Gehorſam gegen Wenzeln ja noch nicht aufgeſagt.

Dieß ſchien doch troz ihrer Barbarei alle zu erſchüttern. Sie ließen ihn abtreten, und berathſchlagten ſich über ihn. Sie konten ſich nicht überwinden, einen Mann, von ſo feſten Karakter umzubringen, und doch erlaubte ihnen die Furcht auch nicht, ihn frei und Befehlshaber bleiben zu laſſen. Er ward alſo auf dem Wiſchehrad gefangen geſezt; und hier war es, wo er es nach und nach dahin brachte, daß er die Freiheit erhielt, umherzugehen; hier war es, wo er alle die einzelnen Soldaten vornahm, und Kaiſer Wenzeln ihnen lobpries, und zu den Auftritten ſie ſtimte, die wir bald hören werden.

Suſanne befand ſich indeſſen einſam im dichten Walde, wohin der Schloßhauptman ihr nachzukommen verſprochen, welches er aber nicht halten konte. So wurde auch keiner von ſeinen Leuten herabgelaſſen. Suſanne irrte alſo im Düſtern umher, und rieth freilich wohl, warum niemand käme.

Endlich erblikte ſie ein Licht, gieng darauf zu, und pochte an eine Hütte. Es wurde ihr aufgemacht, und ein alter Mann leuchtete ihr ins Geſicht. Seid ihrs, Frau Suſanne? ſagte er. Eben ſprachen wir von euch. Ich wußte, daß euch ein groß Unglük bevorſtände, und eben ſagt ichs, daß wir euch beherbergen würden. — Suſanne hatte vielleicht bei ihrer feierlichen Erhebung nicht ſo viel Freude gehabt, als ſie jezt hatte, ſich unter dieſen Menſchen zu befinden. Sie war an keinem andern Orte, als unter ihren lieben Ziegeunern, die ihr als Bauerndirne ſo viel Gutes prophezeihet, das ſchon für ſie eingetroffen war. Jezt brauchte ſie wieder Troſt; und Leute, die jenes alles vorhergewußt, ſolten ihr auch jezt ſagen, ob dieß Elend lange dauern würde, oder ob es ſich fröhlich enden ſolte?

Sie drang gleich mit Fragen in ſie; allein der Ziegeuner König verwies ſie zur Ruhe, ſezte ihr Eſſen und Trinken vor, und wies ihr dann einen Plaz mitten im Strohdach ſeiner Hütte an, wo er ſie um alles in der Welt willen bat, beim geringſten Geräuſch, was ſie hören würde, ſich ja nicht zu rühren.

Kaum brach der Tag an, als Reiſige an die Hütte pochten, und auch ihnen wurde aufgemacht. Habt ihr kein Weibsbild geſehen? war die donnernde Frage. Nein! die demüthige Antwort. Dennoch drangen ſie in die Hütte, durchſuchten alles, und verſicherten, wenn ſie das Weib gefunden hätten, hätten ſie alles maſſakriet, und die Hütte angeſteckt.

Der Alte blieb in ſeinem Tone, und ſagte: Nach Gefallen, ihr Herren, wenn unſer Stündlein beſtimt iſt, müſſen wir alle dran. Sie ritten fort, und Suſanne ſahe, daß ſie abermals aus einer augenſcheinlichen

Gefahr gerettet war, und freute ſich nur, daß die Reuter nicht noch auf den Einfall gekommen wären, die Hütte anzuſtecken, wo ſie elendiglich verbrennen müſſen.

Der Alte holte ſie aus ihrem Bette hervor, und ſprach: Nun haſt du nichts mehr zu fürchten, liebe blanke Schweſter. Aber nahe, nahe wars! — Sie mußte den ganzen Tag mit ihm zubringen, und in Geſellſchaft aller ſeiner Leute eſſen, die ſie ehrten, wie eine Königin.

Suſannen war wohl, weil ſie ſahe, daß ſie in guten Händen war. In der Nacht ſagte der alte Ziegeuner: Meine liebe Suſanne, wir haben einen weiten Weg vor uns. Dein Kaiſer wird nach Wien gebracht, und es iſt nur ein Mann in Wien, der ihn befreien kan. Das Element des Waſſers hat Wenzeln lieb, und die damit umgehen, ſind geboren, ihn zu retten. Es lebt wahrſcheinlich noch ein alter Fiſcher in Wien, Hans Gründel genant. Zu dieſen müſſen wir, iſt er todt, ſo iſt auch der Kaiſer verloren. Vor zehn Jahren hab ich dieſem Manne geſagt: daß, wenn er in zehn Jahren noch lebte, er eine große That volbringen, und glüklich ſein würde.

Suſanne, die immer mehr das Drükende ihrer Lage ohne Wenzeln fühlte, bat den Zigeuner dringend, ſie fortzuſchaffen. Der Zigeuner belehrte ſie aber: daß er nichts ohne die Anzeige der Geſtirne thue; daß der Kaiſer erſt in vierzehn Tagen nach Wien kommen würde; und daß ſie dieſe Zeit bei ihm bleiben mögte, ja müßte, wenn ſie nicht erwiſcht werden wolte. Alles, was man ſonſt von ihm ſchwazze, ſei nichts.

Suſanne ſtellte ſich eine entſezliche Langeweile vor, die ſie hier fühlen würde; allein wider ihr Vermuthen traf das nicht ein. Vielmehr vergieng ihr die Zeit äuſſerſt kurz, und zwar ſo, daß ſie ordentlichen Geſchmak an dem Leben fand. Sie hatte nicht ihre weichen Betten, aber ſie hatte ein Lager von

Moos, was jenen nichts nachgab, und was ihre freundlichen Wirthe alle Abend ihr friſch machten. Sie hatte keine den Gaumen kizelnde Speiſen: allein alles, was ſie aß, war ſchmakhaft, friſch und geſund. Alles wartete ihr auf — da war kein Ekel vor einem Betrunknen; da war kein einziges Geſchöpf, was die Naſe über ſie zog, oder ſie über die Achſeln anſahe — Alles ſuchte ihr zuvorzukommen, ſich unter ihren Willen zu ſchmiegen. Sie ward bei Tage aufs angenehmſte durch Mährgen unterhalten, die man ihr erzählte, und wovon ſie eine auſſerordentliche Freundin war, und bei der Nacht mußte allemal ein junger Geſell die Wache haben, um ſie vor Uiberfälle zu ſichern.

Als die vierzehn Tage um waren, ſagte der Alte: Nun müſſen wir uns bequemen zu reiſen. Er ließ für Frau Suſannen vom Bade einen kleinen Wagen bereiten, und wenn ſie ermüdete, mußten vier Perſonen ſie darin fortziehen. Sie hatte das ſo ſeltene

Schikſal von Menſchen gezogen zu werden. Man reiſete nur bei Nacht, und blieb bei Tage in den Wäldern. Alle drei bis vier Tage traf man eine Kolonie von Zigeunern an, wo man vortreflich bewirthet wurde. Die übrige Zeit verſorgte man ſich. Suſanne hatte dem alten Manne oft ihre Verwunderung zu erkennen gegeben, daß, da ſo viel Menſchen ihren Aufenthalt wüßten, nicht einer denſelben verriethe.

Und warum ſolte das einer thun? erwiederte er. Dann würde er von uns ausgeſtoſſen, und genöße das Leben nicht mehr, welches wirklich jeden angenehm, und ſogar beneidenswerth iſt. Nein, blanke Schweſter, wir leben nicht, wie ihr; nicht wie Hund und Kazen, ſondern einig und zufrieden. Alle dieſe ſind wie meine Söhne und Töchter, und weil ich dich lieb habe, ſo lieben dich alle. So muß es auch in der Welt ſein, wenn es gut ſein ſol; ſonſt iſts böſe.

Suſanne ſahe jezt, daß das nicht blos die kleine Geſellſchaft war, die ſo edel zuſammen lebte, ſondern daß ſie noch weiter ausgebreitet waren; und ihre Verwunderung ſtieg dadurch noch höher. Endlich langte man an den Ort der Beſtimmung an. Es war ein kleiner Wald an der Donau, nicht weit von Wien, wo ſie in einer ähnlichen Hütte eintrafen, und mit den liebevolleſten Geſichtern aufgenommen wurden. Den andern Tag wurde einer zu Hans Gründeln abgefertigt, der ihm ſagen mußte, der alte Wahrſager ſei gekommen, der vor zehn Jahren ihm geweiſſaget hätte. Der Fiſcher erſchien ſogleich. Suſanne wurde verſtekt, doch ſo, daß ſie alles hören konte, was geſprochen wurde. Er drükte dem alten Zigeuner recht herzlich die Hand. Nun ich lebe noch, ſagte er. Und, erwiederte der Zigeuner, iſt dir nichts beſonders begegnet?

Ja, ſagte er: wohl etwas beſonders; und es läßt mich nicht ſchlafen. Da koche ich doch nach gehörter Meſſe zuweilen Fiſche vor die armen Gefangenen, und bringe ſie hin. Da iſt ein Mann von gar ſtattlichen Anſehen; giebt ſich vor einen böhmiſchen Herrn aus, und ſagt: man habe ihm unrecht gethan! und ich ſolte ein groß Glük machen, wenn ich ihn befreien helfen wolte. Da hat er mir geſtern geſagt: ich ſol Haab und Gut verkaufen, und ſol ihm eine ſeidne Schnur ſchaffen, ſechzig Klaftern lang, und hinbringen. Es iſt mir auch heute früh am Donauſtrom herumirrend, ein junger Ritter begegnet, ſtatlich und edel von Anſehen, und lieb und freundlichen Geſichts. Allein Schwermuth umwölkte ſeine Stirn, und machten ſeinen Blik trübe. Und wie ich immer ein Freund der Traurigen bin, um ſie fröhlich zu machen, wenn es in meinen Kräften ſteht: ſo hub ich an mit ihm zu reden, und ihm die Traurigkeit abzuforſchen, die ihn drükte. Man iſt oft traurig, erwiederte er mir, ohne daß man weiß, wie einem zu helfen iſt. Ich habe meinen Herrn in Böhmen verleren, und er iſt unverſchuldet in Gefangenſchaft, und man ſagt mir, hier in Wien ſoll er enge aufbewahrt werden. Seht, guter Alter, wie da zu helfen iſt! Wer kan in die Kerker dringen, und forſchen, wo der ſizt, den ich gern retten möchte?

Ich nahm ein weidliches Aergerniß an des Ritters Unglauben, und daß er ſo ganz über eine Sache verzweifeln wolte, die der Himmel ſchon ohne ſein Zuthun halb gefügt hatte. Ich nahm ihn bei der Hand, und ſagte: Was ihr nicht vermögt, das vermag der dort oben, der auch über jeden Gefangenen wacht. Ich, ein armer Fiſcher, kan eurer Noth abhelfen, und euch Nachricht von eurem Herrn ertheilen. Ich erzählte ihm, wie mir es ergangen; wie mich der fremde böhmiſche Herr angeredet, und mir Gut und Geld verſprochen habe, wenn ich ihn befreien wolte, weil ihm groß Unrecht geſchehen ſei; und weil ihr, edler Ritter, mir auch verſichert, daß ihm Unrecht geſchehen ſei, ſo will ich, als ein Feind des Unrechts, jezt Hand an ſeine Befreiung legen.

Der Ritter, fuhr der Fiſcher fort, hat mir eines ſeiner Kleinoden gegeben, das ich verkauft habe, und ich laſſe aus dem gelöſeten Gelde jezt eine Schnur verfertigen, die den armen Herrn retten ſoll. Ihr aber könt mir wohl, nach eurer Wahrſagerkunſt, ſagen: ob ich recht gehandelt? ſagen: ob ſich die Sache ſo verhält, und Ritter und Gefangner meine Theilnehmung verdienen?

Allerdings, ſagte der alte Zigeuner, verdienen ſie dieſelbe; und ich ſage euch, daß ich blos deshalb hergereiſet bin, um dieſes Herrn Rettung und Flucht zu befördern. Er iſt weit größer, als ihr glauben mögt; und weit unſchuldiger in die Gefangenſchaft gerathen, als man euch geſagt hat.

Suſanne empfand im Hinterhalt, wo ſie zuhörte, viel Freude, daß ſie endlich dem Zeitpunkte nahe war, ihren Kaiſer gerettet zu ſehen. Es kan ſein, daß bei dieſen

Empfindungen wieder ein erwachtes Gefühl von Liebe geweſen: allein der Hauptgrund ihrer freudigen Gefühle war Eitelkeit; und dieſe Eitelkeit beſtand darin: daß ſie wieder die Hofnung ſahe, mit Glanz den Bragern, die ſie verjagt hatten, unter die Augen zu treten. Sie weidete ſich in ihren Geiſte daran, wie ſie ſolche nun verachten, ihr Müthchen an ihnen kühlen, und vergelten wolten, was ſie an ihr gethan hatten.

Der Fiſcher mußte hierauf den Ritter aufſuchen, den Suſanne ſehr begierig war zu ſehen. Er wurde gebracht, und es war kein anderer, als ein Herrmann von Unna, der Edelknabe beim Kaiſer, geweſen, und nun in den Range eines Kammerjunkers bei ihm ſtand. Er war dafür bekant, daß er den Kaiſer liebte, obgleich er nicht alles billigte, was derſelbe that.

Suſanne freute ſich nicht wenig, daß er, und kein anderer es war. Sie hatte bei vielen die Angel ihrer Reize durch feurige

Blicke

Bliken ausgeworfen, und keiner war, der ihr ſo wenig Erwiederung verliehen, als eben dieſer. Er hatte ſich im Gegentheil einiger ſpöttelnden Reden gegen ſie ſchuldig gemacht, die ſie ihm wohl nachzutragen ſich vorgenommen hatte.

Allein hier war der Ort und die Zeit nicht dazu. Hier kam es darauf an, daß Wenzel gerettet wurde, und ſo ſchien ſich die Dame zu freuen, daß doch auſſer ihr auch noch jemand ſich gefunden, dem die Rettung ſeines Herrn ſo nahe am Herzen läge, wie ihr ſelbſt; und der ſich Mühe gäbe, ihn aufzuſuchen.

Der junge Herrmann war über Suſannens Anblik gar nicht erbauet. Sein Plan war es wenigſtens nicht geweſen, daß er ihn nach volbrachter Rettung gleich wieder in ihre Hände liefern wolte. Wenn ſie ihm der Mühe werth geſchienen hätte, in der ganzen Zeit an ſie zu denken, ſo würde er vielleicht gehoft haben, daß die Prager ein

Mittel gefunden hätten, ſich ihrer auf eine gleiche Art zu entledigen, wie ſie Wenzeln hinweggeſchaft hatten; und er hätte das wahrſcheinlich zuerſt gethan, wenn er ein Feind des Kaiſers, und zu der Parthei gehört hätte, die wider ihn handelte.

Auch jezt noch würde er es am rathſamſten gehalten haben, wenn er für des Kaiſers Wohl hätte ſtimmen ſollen, ſie von demſelben zu entfernen, und ſeine Vermählung zu beſchleunigen. Allein, da er wirklich Wenzeln ernſtlich anhieng, ſo hielt er es ſelbſt für unrecht, den Schwachheiten, die der Kaiſer hatte und übte, etwas in den Weg zu legen; und ſo empfieng er Suſannen noch ſo ziemlich freundlich.

In einer Berathſchlagung wurde nun beſchloſſen: der Fiſcher, und der verkleidete Herrmann ſolten die einzigen ſein, welche die wirkliche Rettung vornähmen, und die andern, um kein Aufſehen zu machen, ſolten gar nicht bei der Sache mit ins Spiel kommen.

So wie es angelegt war, ward es auch ausgeführt. Der Fiſcher trug Kaiſer Wenzeln die ſeidne Schnur hin, und dieſer betrachtete ihn als einen Engel vom Himmel. Noch nie war er in ſolcher Herzenangſt geweſen; noch nie hatte er ſich ſo ſichre Ausſichten gemacht, daß ſeines Lebens Ende ihn wohl in dieſem Gefängniſſe treffen würde. Denn um keinen Verdacht zu geben, war der Fiſcher in drei Tagen nicht bei ihm geweſen, und Wenzel hatte den Schluß gemacht, man habe die Schnur bei ihm gefunden, habe ſie ihm abgenommen, und das lezte Hülfsmittel ſei verloren. Entfernt war er von Böhmen, und niemand hatte Wiſſenſchaft von dem Orte ſeines Aufenthalts. Wie ſolte er wohl auf Rettung hoffen können? Wie glauben, daß noch ein Menſch an ihn denken würde?

Der Abend kam, und Wenzel ließ ſich herab. Herrmann und der Fiſcher nahmen ihn in Empfang, und er war gerettet. Allein es war nicht allein heller Mondſchein, ſondern es wurde auch alle Viertelſtunden nach Wenzeln geſehen; man vermißte ihn alſo gar bald. Man machte gleich Lerm; man meldete ſeine Entfernung dem Herzog Albert, der auf alle Straßen ausſchikte, und ſuchen ließ; aber der Fiſcher hatte ſeine Beute in einen Miſthaufen vergraben. Das war immer ein übler Aufenthalt für einen Kaiſer; doch mußte ſich Wenzel dieſer Strafe für ſeine vielen Sünden unterziehen.

Man fand den Fiſcher und ſeinen Gefährten, welche die Nezze auswuſchen. Man erkundigte ſich bei ihnen. Allein, ſie wolten nichts geſehen, von nichts gehört haben. Troz allen den vergeblichen Bemühungen ließ Herzog Albert das Ufer der Donau den ganzen folgenden Tag beſezt halten, und erſt in der andern Nacht konte der Fiſcher ſeinen vornehmen Gefangnen aus der ſchlechten Herberge befreien. Er fürchtete wirklich, daß er bereits erſtikt ſein möchte, und rief ihm zu, ob er noch lebe? Wenzel kroch hervor, und hielt von Waſſer und Brod eine Mahlzeit, der wohl keine ſeiner vorigen an Wohlgeſchmak gleich gekommen. Hierauf wanderte man mit ihm in den Wald zur Hütte des Zigeuners. Hier wurde er freilich äuſſerſt angenehm überraſcht, als er ſeine Suſanne antraf, deren Treue und Liebe er ſich immer ganz eigen glaubte, und die er mit herzlichen Umhalſen und Küſſen bewilkomte. In der Nacht wurde noch die Reiſe fortgeſezt, am Tage aber in einem etwas weitern Walde geruhet; theils, damit der Kaiſer Wenzel ſich erholen, theils, damit Herrman von Unna vorausgehen, Kundſchaft einziehen, und Leute aufſuchen könne, die Kaiſer Wenzeln noch zugethan wären.

Suſanne pflegte ihren Kaiſer auf der Reiſe, als ob er ihr herzlich Geliebter, Einziger geweſen wäre, und mußte durch ihr einſchmeichelndes Benehmen ihn wohl ganz bezaubern. Er rühmte ſich nachher oft, daß er nie an ſeinem Hofe einen Diener gehabt hätte, der ihm mit ſolcher Treue zugethan geweſen wäre, als dieſes Weibsbild; und er konte noch nach ihrem Tode ſie nicht vergeſſen, obgleich ſie nachher ihm manchen Streich ſpielte, deren Umfang er nie nach der Wahrheit erfuhr.

Endlich ſamleten ſich alle in dem Walde bei Ziebrak in der Hütte des Zigeuners, der Suſannen aufgenommen hatte. Herrmann von Unna erſchien auch daſelbſt, und berichtete Kaiſer Wenzeln, daß er im Schloſſe Wiſchehrad die meiſten Anhänger habe; daß daſelbſt der von Ziebrak gefangne Schloßhauptman ſich auch befinde, und daß er glaube, eine raſche Entſchlieſſung ſich dort zu zeigen, würde nicht übel ſein. Blos von Hermann begleitet, gieng Wenzel alſo des Abends dahin, und begehrte eingelaſſen zu werden. Da kein Verbot da war, Fremde einzulaſſen, ſo verſagte man ihm den Eintritt nicht. Es läßt ſich wirklich aus dieſer einzigen

Handlung ſchlüſſen, daß Wenzel nicht ſo muthlos und träge geweſen, als man ihn ausſchreiet. Denn wenn die wenigen, die da waren, wider ihn, und auf des Hauptmans Seite geweſen wären, ſo war er gleich geliefert. So aber hatte er ſich kaum zu erkennen gegeben, als über zwanzig Mann zu ihm heranliefen, ihn umgaben, und ſchwuren, ihn nicht zu verlaſſen, ſondern für ihn zu ſterben. Man meldete es dem Hauptman von Ziebrak, der ſeines Herrn Füſſe umfaßte, und Thränen aus ſeinen Augen fielen auf die Erde. Kaiſer Wenzel frug nun: wer Befehlshaber auf dem Wiſchehrad ſei? und man nante ihn einen Schtipka, einen Fleiſcher aus Prag, den der Rath dahin verordnet hatte.

Wenzel befahl, ihn ſogleich in Verhaft zu nehmen; ließ alle Thore ſperren, und der Hauptman mußte einen Brief ſchreiben, und ſiegeln, worin er den Prager Rath auf den Wiſchehrad berief. Dieſe konten ſich nichts böſes denken, ſondern glaubten, es ſei etwas wichtiges vorgefallen, was ihre Gegenwart erforderte, und erſchienen alſo.

Wichtig genug war es für ſie, nur nicht gut: denn der Scharfrichter war auch bereits geholt, und ſie wurden mit ihrem neugebaknen Hauptman ſämtlich vom Leben zum Tode gebracht. Wenzel war wieder regierender Herr; ließ ſeine Suſanne holen, belohnte die Zigeuner, rief ſeine Freunde, unter denen der Fürſt von Ratibor der erſte war, zu ſich, ſchmauſte mit ihnen; ließ den Fiſcher, der ihn gerettet, obenan ſizzen, gab ihm den Titel: Hans Gründel von Wien, und einen Karpfen im rothen Schilde, zu ſeinem Wappen; ließ deſſen Weib und Kinder kommen, verſahe ſie mit zeitlichen Gütern, und führte ſodann ſein altes Leben fort.

15.

Der alte Zigeuner König konte indeſſen nicht bewogen werden, aus ſeinem Walde ſich zu entfernen, und die Ehre anzunehmen, die der Kaiſer ihm für den Antheil antrug, den er an ſeiner Errettung genommen. Vielleicht hätte Wenzel hier einmal ein beſonders Stükchen gemacht, und ihn zum wirklichen König der herumziehenden Horden gemacht; allein er zog überhaupt Einſamkeit und Ruhe vor.

Ehe Suſanne von dieſem Alten Abſchied nahm, hatte ſie noch eine merkwürdige Unterhaltung mit ihm. Meine liebe blanke Schweſter, ſagte er: ich habe alles das, was dir bis jezt begegnet, und was zu deinen Beſten ausgefallen iſt, vorher geſehen, und zum Theil dir prophezeiht. Allein alles, was in deinen Leben enthalten iſt, und nicht zu deinem Beſten gehört, darüber liegt ein dunkler Nebel, durch welchen zu ſchauen, ich nicht fähig bin; weil wir ſonſt den Lauf der Natur hemmen, und das Böſe von Menſchen trennen müßten, was der Lage gemäß, in welcher er iſt, einmal doch zu ihm gehört.

Ich glaube dir, meine blanke Schweſter, gezeigt zu haben, daß ich nicht wider die Befriedigung der Bedürfniſſe des Menſchen eifere, vielmehr behaupte, man müſſe den Geſezzen der Natur Folge leiſten, ſo wie ſie einen auffordern. Allein Mäßigung iſt der große Punkt, den man nicht aus den Augen laſſen muß. Ich ſehe im Hintergrunde deines Lebens Auftritte, die deiner nicht werth ſind, ob ich gleich nicht entziffern kan, worin ſie beſtehen. Wenn du dich davor hüten kanſt, ſo thue es. Vielleicht bin ich beſtimt, dich dieſen Uibeln zu entreiſſen. Ich ſehe auch, und irre ich nicht, ziemlich nahe, Blutſchulden in deinem Leben. Sie ſind der Skorpion unſrer Ruhe. Hüte dich, ſie auf dich zu laden. Ich weiß nicht, ob ich dich wiederſehen werde; deswegen warne ich dich, denn wir werden Böhmen, troz deinen Bemühungen um uns, bald meiden müſſen. Ich warne dich noch einmal für Feuchtigkeit. Deine Größe und Ehre haſt du durch ſie erlangt, hüte dich, daß ſie deinen Fall nicht befördere.

Suſanne fieng an zu weinen. Dieß war wirklich Empfindung und Gefühl; denn ſie weinte nicht über die böſen Prophezeihungen von ihr, ſondern über die Trennung von ihm, die er ihr vorherſagte. Sie machte ihm Vorwürfe, daß er nicht des Kaiſers Anerbieten angenommen, der ihn an den Hof ziehen wollen, wo er von allen Verfolgungen frei leben, und gleichſam ihr Vater ſein können. Sie drang nochmals in ihm, er ſolle das thun, und bot ihm kindliche Liebe und Pflege an.

Das wildeſte Menſchenherz kan in gewiſſen Augenbliken Herzensgefühle und Wallungen nicht verleugnen. So war es auch mit Suſannen. Es ſtieg auch in ihr die Wärme des Dankgefühls für das auf, was er an ihr gethan hatte. Ihre Thränen ſchoſſen noch heftiger, und er wiſchte ſolche von ihren Wangen ab.

Man muß ſeinen Worten treu ſein, meine Tochter, ſprach er: wenn du denn ſo von mir genant ſein wilſt. Wär es nur ein Menſch, für den ich ſorgen müßte, ſo wolt ich ihn mit mir nehmen, und zu dir kommen. Allein es ſind tauſende. Wir ſind nicht unglüklich, und wir können uns auch nicht glüklich nennen; und wenn du neugierig biſt, etwas von uns zu wiſſen, ſo will ich dirs erzählen.

Suſanne hatte zwar viel Mährgen der alten Zeit von den Zigeunern gehört; allein keiner hatte es je gewagt, ihr etwas von ſich ſelbſt zu ſagen. Sie mußte ſich vor diesmal von ihrem Alten trennen; allein ſie verſprach den dritten Tag ganz bei ihm zuzubringen, und ſeine Wunder zu hören.

Sie kam auf den Wiſchebrad, und fand ſchon die Häupter der Prager von den Rümpfen getrent; allein die Häupter, die ſie wünſchte, waren nicht darunter. Sie erzählte Wenzeln jezt alles, was man in Prag wider ſie beſchloſſen hätte, und nante ihm die Herren von Martinez und Marquardt, und ſäete dadurch in des Kaiſers Herz den Saamen zu jener blutigen Handlung, zu welcher der Fürſt von Ratibor ſich mit gebrauchen ließ, und von welcher wir weiter unten hören werden.

17.

Am verabredeten Tage aber machte ſie ſich auf, und in den Wald, um ihren alten Vater anzuhören. Wiſſe denn, fieng dieſer ſeine Erzählung an, daß wir Einwohner des Landes Egipten ſind. Unſre Stamältern haben ein Verbrechen begangen, welches wir auf alle Zeit büſſen müſſen, wenn wir Antheil an einem künftigen ewigen Leben haben wollen. Der Diſtrikt, in welchem dieſe unſre Voraltern wohnten, war etwa einer Tagereiſe groß. In der Zeit, als Joſeph mit Chriſto und ſeiner Mutter, der heiligen Maria, flüchtig werden mußten, ſuchten ſie eine Herberge bei uns, konten aber ſie nicht erhalten. Unſre Vorältern waren grauſam genug, ihnen ſolche abzuſchlagen, lachten und ſpotteten noch überdies ihrer. Hinter ihnen wohnten welche, die ſie aufnahmen. Nach ſieben Jahren, die ſie daſelbſt zugebracht, zogen ſie wieder zurük, und noch waren unſre Vorältern hart genug, ihnen abermals die Aufnahme zu verſagen. Da ergrimte Joſeph, der Vater, in ſeinen Zorn, und ſagte: Sieben Jahre ſind wir flüchtig geweſen, aus dem heiligen Lande, und ſieben Jahre ſoll jeder eurer Nachkommen flüchtig ſein, aus ſeinem Vaterlande.

Natürlich wurde er ausgelacht. Allein das Blatt wendete ſich bald, und das Lachen ward in Trauer verkehrt. Man hatte ſchon vieles vom Verſtande des Knäbleins gehört, da es noch in Egipten war, es ward geſchäzt und geliebt algemein; hatte Anhänger, die es für einen großen Propheten hielten. Jezt kamen Zeitungen aus Paläſtina von den großen Wundern deſſelben, und jede neue Nachricht davon durchſchnitt die Herzen unſrer Stamältern. Gewiſſensangſt plagte ſie, und ließ ihnen keinen Ruhe, Tag noch Nacht. Da ſie die Nachricht von dem Tode des Welterlöſers, ſeiner Auferſtehung — von allen dieſen großen Geſchichten und der Hartnäkigkeit der Juden hörten, da eröfnete ſich ihnen das volle Verſtändniß. Zu uns hatte er ſich gewendet, ſagten ſie, und wir verſtießen ihn. Wir ſolten ſeiner Gnade theilhaftig werden, und ſchleuderten ſie von uns. Sie verfielen alle in verſchiedene Krankheiten. Die meiſten wurden ihres Verſtandes beraubt, andre ſtarben an giftigen Seuchen. Endlich erſchienen auch bei uns Lehrer von den Apoſteln ausgeſandt, und predigten uns das Evangelium von Chriſto.

Unſre Eltern waren bereitwillig es anzunehmen; allein der Fluch ruhete auf ihnen, und ſie konten nichts begreifen. Nun wurden Anſtalten gemacht, die Prophezeihung Joſephs in Erfüllung zu ſezzen. Alles was erwachſen war, zog aus, und wanderte ſieben Jahre in andere Länder in der Irre umher. Nach ſieben Jahren kehreten ſie zurük, und empfiengen das Licht des Glaubens. Seit der Zeit ſind alle ihre Nachkommen Chriſten; aber alle ſieben Jahr geſchieht eine Wanderung, und das geſchieht von denen, die dann vor Angſt nicht bleiben können. Mich hatte dieſe Angſt lange verſchont. Allein es ſind zwölf Jahr, ſeitdem ſie mich ergriffen. Ich mußte fort, ich hatte keine bleibende Stäte. Ich bin feſt entſchloſſen, nun immer der Führer dieſer wandernden Heerden zu bleiben, und man hat mich zu ihrem Fürſten gemacht. Ich heiſſe mit Namen Michael, und mir ſind jezt unterthan an die vierzehn tauſend Menſchenſeelen. Wir haben alle fromme und andächtige Gedanken, und Wünſche, thun jederman Gutes, und leben übrigens nach den Geſezzen der Natur. Da wir uns aber zur chriſtlichen Kirche bekennen, ſo melden wir uns allemal beim Oberhaupte derſelben, jedoch

doch ganz ins geheim, und kriegen von ihm Paßbriefe auf ſieben Jahr, und Ablaßbriefe nach deren Endigung. Wir ſind aber im eigentlichen Verſtande von Gott Verworfene und wieder Begnadigte. Er hat uns ja nach unſern Kräften die Fähigkeiten verliehen, einzuſehen, was die Zukunft mit ſich bringt, obwohl in ein Dunkel gehüllt, welches es uns nicht ganz entwikeln läßt. Ich habe dir, meine liebe Tochter, Beweiſe genug davon gegeben, daß ich dieſe Kraft in einem hohen Grade beſizze.

Suſanne war eben nicht die neugierigſte ihres Geſchlechts, wenn es auf etwas ankam, wobei ihr beſonderer Eigennuz nicht ins Spiel gerieth; allein für dieſen ihren angenommenen zweiten Vater hatte ſie nun einmal eine ſolche Prädilektion gefaßt, daß ſie auf alles acht gab, was ihn angieng, und da er jezt ſeinen Mund ſchloß, ſo bat ſie ihn dringend, etwas mehr von ſeinen Wanderungen, und von den Wanderungen ſeiner Landsleuten zu erzählen, und der Alte folgte ihren Wünſchen. Da ſie auch wiſſen wolte, wovon ſie denn eigentlich lebten; und ob ſie Geſchenke annähmen? ſo ſagte er:

Wir nehmen, meine liebe Tochter, von denen, die es geben können, um es denen zu geben, die nichts haben, und es bedürfen. Wir brauchen nicht von Almoſen zu leben. Wir werden von den Unſrigen nicht nothdürftig, ſondern reichlich verſorgt. Wir führen viel Geld bei uns, haben uns auch nie vor Räubern zu fürchten, weil man eines Theils bei uns nichts vermuthet, und weil wir andern Theils gleich Hülfe von den Unſrigen haben könten. Dabei gebrauchen wir die Vorſicht, unſre Schäzze ſo zu vertheilen, daß ſie ſich nur da befinden, wo die meiſten von uns ſich aufhalten. Des Pabſtes Paßbriefe verleihen uns auch allenthalben weltlichen Schuz.

Wir vertheilen uns übrigens auf den ganzen Erdboden, und ſind in vielen Ländern ohne daß man uns darin gewahr wird; ſo wie Böhmen eines der Königreiche iſt, in dem man uns, ohne unſre Beſtimmung, zu des Kaiſers Errettung etwas beizutragen, man uns ſicher weniger wahrgenommen haben würde.

Und eben, weil wir nichts übels im Sinne haben, und nach ſieben Jahren alle, die jezt meine Untergebenen ſind, wieder in ihrem Vaterlande ſich befinden, und wiederum erſcheinen, ſo muß ich Sorge tragen, daß keiner derſelben durch meine Schuld verloren gehe. Denn es giebt Menſchen unter euch, die hämiſch ſind, und darnach trachten, wie ſie uns aus dem Lande wegbringen, unſre Ehrlichkeit untergraben, und verdächtig machen, auch unſre Regierung endigen wollen.

Suſanne brach nach dem Eingeben ihres gutmüthigen Temperaments in gewaltige Verſicherungen aus: daß ſo lange ſie und Kaiſer Wenzel lebe, es ihnen gewiß nicht an Freiheit und Schuz in Böhmen mangeln ſolle, allein der Zigeuner Herzog Michel antwortete ihr: Wie vermagſt du nur ſo unbeſonnen zu reden? Warſt du denn im Stande den Kaiſer, den alles ehren, und ihm gehorſam ſein ſolte, von der Gefangenſchaft zu retten, oder denen Einhalt zu thun, die ihn widerrechtlich feſtſezten? Die Gewalt thut alles in der Welt, und Sieger iſt der, der die meiſten Kräfte hat. Oder glaubſt du meine Tochter, daß die böhmiſchen Raubherren nicht endlich uns anfallen werden, wenn ſie merken, in unſern Hinterhalten liege etwas für ihre Habſucht? Oder iſt Kaiſer Wenzel nicht leichtgläubig genug anzuhören, wenn einer der Landherren uns für Raubgeſindel ausgiebt, und troz der Päſſe und Ablaßbriefe des heiligen Vaters uns hangen zu laſſen an den lichten Galgen?

Nein, meine Tochter, hier iſt meines Bleibens nicht mehr. Das Böhmerland iſt ſeinem Flor entronnen. Libuſſa, eure Beherſcherin, die weiſe und gute, weiſſagte euch ja, was kommen ſolte, und ſie hat nicht vergebens geweiſſaget! Bis auf dieſe Zeiten hinaus erſtreken ſich die Träume, vom Himmel eingegeben, und ſie werden alle erfüllt. Bald wird hier ſein ein Schauplaz der Greuel und des Verderbens. Es werden aufſtehen Väter gegen Söhne, und Söhne gegen Väter. Man wird des Bluts auf allen Seiten flieſſen ſehen, wie Waſſer. Keiner wird ſchonen, und keiner wird verſchont werden.

Auch werden die Nachkommen von euch unſres Standes, unſrer ehrwürdigen Buſſe und unſers Namens ſich bedienen zu Raubereien und zum Plündern. Es werden ſich Geſellſchaften ſamlen, und zum Raube ausgehen, wenn wir keine dieſer Weltgegenden mehr betreten, ſondern in unentdekten Himmelsſtrichen unſre Bußjahre verbringen werden. Was wir prophezeihen, iſt wahr und gewiß; was jene euch weiſſagen, iſt Gaukelei und Thorheit.

Er

18.

Er erzählte Suſannen vom Bade dann noch mancherlei von ſeinen eignen Abentheuern; daß, wie er zuerſt aus Ezipten gezogen, ihm im Traum eine Geſtalt erſchienen, die ihm geſagt: er möge ſich nach Böheim und Teutſchland wenden. Er habe dieſes zu befolgen verſprochen, wenn er zuvor beim heiligen Vater in Rom geweſen. Dieſer ſei ein frommer, ehrenwerther, würdiger Herr geweſen, habe ihm eine ganz beſondere Audienz verſtattet, und zu ihm geſagt: Mein lieber Michel, du wirſt ein mehreres noch auf dieſer Welt erleben, dann ich. Du ſieheſt vieles vorher: allein was meines Thuns und Laſſens iſt, dahin reichen deine Kentniſſe nicht. Ich ſage dir, daß nach meinem Tode in der Kirche große Zwietracht kommen wird; es werden da ſein drei, die meinen Stuhl einnehmen wollen, um der Menſchen und meiner Vorfahren Sünden willen; und wird ein ſolches Uibel über die Kirche kommen.

men. Wir, mein lieber Herzog, vermögen nicht wider das alles zu ſtreiten. Jndeſſen ſei nicht laß, ſo viel Gutes zu thun, als du kanſt. Du wirſt an der Errettung eines groſſen Kaiſers arbeiten, und regiert er ſchon nicht, wie er ſolte, ſo iſt es doch unſers Amts nicht, darnach zu forſchen, ſondern du magſt wohl ſagen, daß die ihm Gehorſam geſchworen hatten, und ihn nicht halten, ſchlimmer ſind, denn er. Das tröſtliche und ſchöne, fuhr Michel fort, was der heilige Vater mir über jezige und zukünftige Dinge ſagte, wird aus meinem Gedächtniſſe nicht verlöſchen. Der Himmel rief kurz hernach dieſen heiligen Mann zu ſich, und die ganze Welt hat Urſach ihn zu betrauren.

Jch begab mich hierauf zu Kaiſer Karl den vierten, mit dem ich auch einige ſehr wichtige Unterredungen über den Zuſtand der Welt hatte. Jch entdekte ihm die Wiſſenſchaft von dem Schaze in dem Kloſter Opatowiz, den er hernach auch mit eignen Augen geſehen hat, und deſſen bis jezt noch keiner weitere Wiſſenſchaft hat, auch nicht haben wird. Daß aber Räubergeſindel dahin kommen, den Abt peinigen, und den Schaz doch nicht erhalten werden, iſt eine wahre Prophezeihung.

Und nun, meine Tochter, ſchloß Michel, nehm ich Abſchied von dir, und werde dich nie wieder ſehen. Wir gehen aus Böheim, und ziehen ins Land der Teutſchen. Da giebts noch viel Gutes zu thun, noch viel Unglauben zu zerſtören, und viel arme Bedrängte zu retten.

Er drükte den Abſchiedskuß auf ihre Stirn, und Suſanne verlies ihn ſo gerührt, wie ſie noch nie geweſen war, und auch nachher nie wieder geworden iſt.

19.

Man ſieht hieraus leicht ein, daß das, was Suſanne in ihrem Tagebuche ſpricht, ſie habe der Zigeuner gedacht, als ſie eine groſſe, groſſe Frau geworden, ein wenig nach Stolz ſchmekt; daß ſie ihnen nichts, dieſe Menſchen hergegen ihr viel zu gefallen gethan, und ſo zu ſagen ihr ganzes Glük wieder gegründet haben. Auch beſtätigt die Geſchichte das, was die Legenden von dieſen Wanderern ſagen, indem ſie ſich um dieſe Zeit in Teutſchland zuerſt blikken laſſen, und Päſſe und Ablaß von Rom bei ſich geführet; auch ſich übrigens ordentlich und gut betragen, und für ihr Geld gezehret haben. So beſtätigt ſichs auch, daß ſie nach ihrem Kommen von ihrer Wahrſagerei ſich nährten, und dabei Räuberei trieben. Es wurden dazumahl verſchiedene Urtheile gefällt, und wie man gleich auf Extrema zu gehen pflegte, und die Türken, als ſchrekbare Feinde, noch immer ganze Nationen in Furcht ſezten, ſo wähnte man auch, es wären dieſe Zigeuner lauter von den Türken ausgeſandte Spione, um das Land auszukundſchaften, und zu forſchen, wie ihm beizukommen.

Wenn die Sage dieſer Menſchen wahr iſt, daß ſie, um eine ſolche Buſſe zu thun, aus Egipten gezogen, ſo läßt ſichs glauben, daß ſie wegen des Miſtrauens der Einwohner dieſe Länder gemieden, und da man jezt von ihnen nichts mehr hört, bei irgend einer der Revolution, die in den dortigen Gegenden ſo häufig geweſen ſind, zu Grunde gerichtet, und die etwa übrig gebliebenen ihres Gelübdes vergeßlich worden.

20.

Die blutige Prophezeihung des alten Michels an Frau Suſannen gieng aber auch bald in Erfüllung. Suſanne hatte es den Herren in Prag nicht vergeſſen können, daß ſie auch nach ihrer Gefangenſchaft getrachtet hatten. Ihre Einbildung kam ihr in der grauſenden Idee, die ſie ſich davon machte, wenn ſie ſie bekommen hätten, vielleicht nicht mit Unrecht zu Hülfe. Sie dachte, Wenzel iſt Kaiſer. Man ſcheuet ſich doch, ihn umzubringen. Allein was iſt an dir gelegen? Die Herren machen kurzen Prozeß, und ſtürzen dich hinab. — Auch iſt wirklich kein Zweifel, daß wenn man Frau Suſannen vom Bade an dem Orte, wo ſie ſich verſtekt, angetroffen, daß man ſie gleich aufs Steinpflaſter befördert haben würde.

Sie unterließ daher nicht, dem Kaiſer Wenzel immer wegen der Herren Martinez und Marquardt in den Ohren zu liegen, und ihn zu bedeuten, daß er, ſo lange dieſe frei athmeten, nicht ſicher ſei.

Der Fürſt von Ratibor ſtand ihr hierin getreulich bei; zwar nicht um ihrentwillen, denn ſie war ihm blos in ſofern leidlich, als ſie ſeinen Plänen beiſtimmen, und etwas zu ſeinem Beſten thun konte; allein er fürchtete, daß die Herren, die ihn nicht wohl leiden konten, und ihn gewiß zu ſtürzen ſuchten, doch endlich des Kaiſers wieder Herr werden möchten, und dann ihn auch nicht verſchonen würden. Er hatte daher zu den beiden von ihr genanten noch eine reichliche Anzahl hinzugefügt.

Nun hatte Kaiſer Wenzel wegen ſeiner Treue und Anhänglichkeit für ihn ihm das

Schloß Karlſtein eingeräumt, und lies ihn da wie einen Regenten ſchalten und walten.

Der Fürſt von Ratibor lud alſo am Pfingſttage all diejenigen ein, die ihm zuwider waren; auch Frau Suſannen und den Kaiſer dazu, und gab ein herliches Gaſtmahl. Suſanne wußte von der veranſtalteten Sache, und beide hatten des Kaiſers Willen in ſo weit herausgelokt, daß ſie an denſelben Tage thun konten, was ſie wolten, und er ſeines richterlichen Amtes über ihre Handlungen ſich begeben wolte.

Nach der Mahlzeit hatte alſo der Fürſt von Ratibor ſeinem ſämtlichen Geſinde und Reiſigen Befehl gegeben, die Herren, ſo bei ihm ſpeiſen würden, nebſt den ihrigen zu ermorden. Das Signal wurde gegeben, und man fiel über ſie her. Der Kaiſer und Suſanne retirirten ſich in ein Seitenzimmer, und die blutdürſtige Bademagd büßte ihre Luſt daran, Marquardt und Martinez in ihren Blute ſchwimmen zu ſehen.

Der böhmiſche Adel beſchwerte ſich freilich ſehr über dieſes Betragen; allein der Kaiſer entſchuldigte ſich damit, daß er nichts davon gewußt, und der Fürſt es für ſich ſo angeſtellt habe; daß er ihm für den Tag Freiheit verſprechen, und nicht geglaubt habe, daß es blutig, ſondern freudig drauf zugehen ſolle. Sein kaiſerliches Wort könne er nicht brechen, und müßte daher die Sache mit Stillſchweigen übergehen, wolle aber dieſes Verbrechen ſchon auf eine andere Art an dem Fürſten von Ratibor zu beſtraſen wiſſen.

Damit mußten die böhmiſchen Herren zufrieden ſein, und viele von ihnen ſahen wohl ein: daß der Kaiſer nicht ſo ganz unrecht habe, weil dieſe Hingerichteten gerade an ſeiner Gefangennehmung die meiſte Schuld hatten, und er immer von ihnen zu fürchten hatte, daß ſie ſich wider gegen ihn auflehnen, und ihn davon führen möchten. Allerdings wirkte auch das ſo viel, daß der Kaiſer von der Zeit an Ruhe hatte, weil die Herren einſahen, daß ſie am Ende doch den kürzern ziehen, und ihre Köpfe einbüſſen müßten. Sie machten ihm die Noth nicht mehr, ſeine Tage im Gefängniſſe verleben zu müſſen, anſtatt ſie auf dem kaiſerlichen Thron zuzubringen.

21.

Wenzel hatte aber eine andre Noth, die ihn oft und viel plagte, und das war die Geldnoth. Wenn die damaligen Zeiten gleich reich an Erfindungen waren, wie man Geld erwerben konte, ſo waren ſie doch noch nicht ſo reich an dem Metall, das man der Erde erſt ſo mühſam entreiſſen muß.

Der Zirkel des Goldes war auch ein ganz anderer. Die Quellen wurden damals eben ſo ſehr von den Fürſten, und deren Räthe abgeleitet, wie noch immer alles dahin geleitet wird. Ehre wurde höher geſchäzt, als Lohn; und der arme Ritter war nicht minder geehrt, als der reiche. Großmüthig ſein, wurde für eine der erſten Tugenden der Fürſten gehalten, und der Bürger, der ihnen einen Dienſt erwies, oder ihnen eine neue Erfindung zeigte, der Künſtler, der ſie mit einem Werke ſeiner Kunſt überraſchte, wurde nach dem Maasſtabe ſeiner Geſchiklichkeit königlich von ihnen mit Golde belohnt.

Wir wollen nicht gerade ſagen, daß der Weg, den das Geld damals nahm, nicht beſſer, als der in den heutigen Zeiten geweſen wäre; und daß der Fürſt, der immer Hülfe beim Bürger fand, wenn er deren bedurfte, nicht reicher geweſen ſei, als der, der jezt das Gold in ſeinen Schaz legt, und der Verweſer dieſes Schazes ſo viele in ſeinem Lande haben muß, deren Hände dann dadurch müſſig werden, und die der arbeitende Stand mit ernähren muß.

Der damalige Bürger ſahe wirklich ſein Eigenthum, als ſeines Fürſten Eigenthum an, und rechnete bei jedem Geſchenke, welches er bekam, darauf: daß er dieß Geſchenk wohl einmal wieder zum Beſten ſeines Fürſten anwenden könte, und ſolte.

Wir haben ſchon oben von Wenzeln gehört, daß er auch ſeine großmüthigen Stunden hatte; aber freilich waren ihrer wenig, weil ſeiner Bedürfniſſe zu viel waren. Daß er übrigens den Fehler des Geizes, den ihm auch manche andichten, nicht hatte, zeigt ſich deutlich genug daraus, daß er nie Geld vorräthig, ſondern immer Mangel daran hatte. Ein künſtlich geſchniztes Bild, eine zierliche Stikkerei, ein ſchönes Gemählde, ein ſeltnes Produkt aus dem Reiche der Gelehrſamkeit, das alles pflegte er zwar nur, wider die Gewohnheit der Fürſten, mit einem gnädigen Kopfniken zu belohnen; allein dagegen durfte ihm jemand mit einigen Duzend Flaſchen eines alten Rheinweins beſchenken, ſo erhielt er gewiß von ihm dreifachen Werth dafür, damit er nur nicht vergeſſen ſolte, bei vorkommender Gelegenheit den nehmlichen Weg wieder zu ihm zu nehmen.

Die Leute, die ihm dergleichen bringen konten, dünkten ihm auch ſeiner Unterhaltung und ſeines Umgangs weit werther, als die geſchickteſten Künſtler. Mit ihnen ſchloß er ſich ein, erkundigte ſich ſorgfältig nach ihren Geſchäften, nach ihrem Handel, nach dem Wege, auf welchen ſie zu dieſen köſtlichen Safte gekommen, an welchen er ſie nicht ſelten ſelbſt im fröhlichen Taumel Antheil nehmen ließ. Er konte mit einer enthuſiaſtiſchen Beredtſamkeit die Vorzüge des Rheinſtroms erheben; konte alle Gegenden deſſelben nennen, anzeigen, unterſcheiden; doch nicht nach Maaßgabe der Schönheiten der Natur derſelben, ſondern nach Maaßgabe der Weinlagen.

22.

Bei einer von dieſen Unterredungen war es, wo er ſein Herz ganz gegen einen Reiſenden ausſchüttete, der aus dem Reiche kam, Kaiſer Wenzeln dem Rufe nach, gut kante, und um bei ihm Zutritt zu erlangen, ſich mit einem ſchönen geſpikten Flaſchenfutter verſehen hatte, welches ihm Wenzel mit einer tüchtigen Fauſt voll goldener Schilde bezahlen wolte. Allein der Fremde weigerte ſich dies anzunehmen, und dadurch ſtieg er auf eine unerhörte Art in Kaiſer Wenzels Gnade und Achtung.

Ich ſolte euch traun nöthigen, ſagte Kaiſer Wenzel zu ihm, daß ihr mein Geld annehmen möchtet, dieweil es Fürſten nicht ziemt, ſolcher köſtlicher Gaben jemand zu berauben, ohne ihm einen Erſaz dafür zu ertheilen; weilen euch aber an meiner Gnade mehr genüget, und mein Umgang euch mehr zu belieben ſcheint: ſo ſezt euch zu mir, und wir wollen in Traulichkeit den Abend bei eurem Flaſchenkeller mit einander zubringen.

Sie zechten weidlich, und als Kaiſer Wenzel merkte, daß der Fremde auch vom luſtigen Leben etwas wußte, und nicht minder als er in mancherlei üppige Geſpräche einſtimte, ſo ſagte er: er wolle ihm nun auch ſeine Geliebte zu ſehen geben; und ſchikte ſogleich nach Frau Suſannen vom Bade, welche erſcheinen und ihnen Geſellſchaft leiſten mußte.

Wie ſie eintrat, ſagte Kaiſer Wenzel: Frau Suſanne vom Bade, ihr ſehet hier einen ſtatlichen Mann vor euch, der, obwohl bürgerlichen Herkommens, wohl werth iſt, unſrer kaiſerlichen Gnade. Er hat mich köſtlich beſchenkt. Seht ſelbſt zu, und trinket auf ſein Wohlergehen.

Suſanne, die nach gerade ſchon auch dieſen Geſchmak von ihrem kaiſerlichen Geliebten gelernt hatte, benahm ſich ſehr gut gegen den fremden Mann, ergriff den Becher und ſagte: Auf euer Wohl alſo, und auf die fortdauernde Gnade des Kaiſers! nach welchen Worten ſie den Becher bis auf den lezten Tropfen leerte, und verſicherte, ſie habe noch keinen ſo köſtlichen Wein getrunken.

Beim Eintritt Suſannens hätte man dem Fremden leicht eine Art von Erſtaunen anmerken

kön=

können, wenn man mehr auf ihn geachtet hätte. Aber da Frau Suſanne auf den Kaiſer, und Wenzel wieder auf Suſannen blikte, ſo hatte jener Zeit, die Verlegenheit zu verſcheuchen, in der er ſich befand. Er hatte nehmlich einen Ausbund von Schönheit erwartet, dergleichen er in der, von dieſer Seite immer berühmten, Kaiſer-Stadt Prag manche ſchon erblikt hatte; und die entgegengeſezte Erſcheinung hatte ihm ein ordentliches Schreken abgejagt.

Da er aber ein Mann war, der ſchon viel bei großen Herren geweſen war, und ſich in ihre Sitte zu ſchiken wußte, ſo war er bald wieder gefaßt, ergriff ſeinen Becher ebenfals, und ſagte: Nun edle ſchöne Frau, ich kan nichts beſſers thun, als euren Gruß erwiedern. Alſo auf Euer Wohl, und des Kaiſers ewige Gnade! Während er den Becher leerte, ſprach der Kaiſer: Wohl geſprochen, guter Freund.

Wie der Fremde den Becher niederſezte, griff er in die Taſche, und nahm eine ſilberne Schachtel heraus. Er überreichte ſie Frau Suſannen mit folgenden Worten:

Weil ihr aber mein Getränk ſo gut gefunden, ſo verſpreche ich euch ein Fäßchen von der Art, und bitte euch, indeſſen dieſes zum Andenken von mir zu nehmen.

Kaiſer Wenzel machte zwar die Einwendung, daß er nicht wiſſe, wie er das vergelten ſolte; und die Frau vom Bade gab ſich das Anſehen, als ob ſie ſich weigern wolte; da aber der Fremde näher auf ſie zu trat, ließ ſie ſich die Schachtel in die Hand drüken.

Sie empfand bald an ihrer Schwere, daß ſie mit Gold gefüttert ſein müſſe, und ihre durchdringenden Augen ſahen jezt mit einen Blik auf ihn, der ihn wohl hätte verwirrt machen können, wenn er nicht vorher ſchon ſo ſehr gegen ſie eingenommen geweſen wäre.

Sie glaubte aber nichts geringers, als er habe ſich in ſie verliebt, und ahndete nichts von dem, was in ſeiner Seele vorgieng; nichts von dem Anſchlage, den er ausheckte, um ihr ſchädlich zu werden.

Dem Kaiſer Wenzel entgieng es indeſſen, troz den vielen Bechern, die er leerte, nicht: daß in dem Fremden eine Veränderung vorgegangen ſei; und als Suſanne kurz hernach aus Neugierde, ihr Geſchenk zu beſehen, ſich entfernte, fragte er ihn: was Suſannens Erſcheinung auf ihn gewirkt hätte, daß er ſo nachdenkend geworden ſei? Der Fremde verhehlte dem Kaiſer nicht, daß ihm ein Gedanke eingefallen, den er ihm wohl unter vier Augen mitzutheilen geneigt wäre.

Wenzel ward faſt ſo neugierig, wie Suſanne geweſen war, die in dieſem Augenblike wieder herein trat, und beide hatten noch nie ſo ſehnlich gewünſcht, von einander entfernt zu ſein, als eben jezt.

Des Kaiſers Grund dazu wird der Leſer wohl einſehen; allein mit Suſannens Triebfedern müſſen wir ihn noch bekant machen. Sie hatte die Schachtel geöfnet, und wirklich ſie voll Gold gefunden. Sie wußte, daß der Kaiſer Wenzel an Gelde litt, und hätte ſich nicht gut entbrechen können, ihm ein Darlehn mit dem Golde zu machen, wenn er Wiſſenſchaft davon erhielt; des Kaiſers Darlehn aber wurden ſelten wieder bezahlt, weil er immer Mangel litt. Sie konte freilich den Weg erwählen, gleich wieder auf ihr Zimmer zu gehen, und die Schachtel auszuleeren. Wenn es aber Wenzeln eingefallen wäre, in Gegenwart des Fremden ſie ſehen zu wollen, und ſie leer war, was hätte der Fremde von ihr glauben, und was hätte Wenzel glauben müſſen, wenn der Fremde des ſchon in Sicherheit gebrachten Inhalts Erwähnung hätte gethan?

Wie auf Kohlen war ſie alſo im Zimmer, und durch dieſe Stimmung von allen

Seiten wurde die Unterhaltung ſehr matt, wenn ſchon jedes im Becher Zuflucht für die Langeweile ſuchte.

Der Kaiſer faßte endlich Herz und ſagte zu Suſannen: er habe noch einige Worte im Vertrauen mit dem Fremden zu reden, und da dieß hernach zu ſpät werden möchte, möge ſie ſich indeſſen in ihr Zimmer verfügen, wohin er ihr bald zu folgen gedächte.

Suſanne ſtand mit frohen Muthe vom Seſſel auf, reichte dem Fremde zum Abſchiede die Hand, und verließ das Zimmer in einer der glüklichſten Launen, die ſie immer hatte, wenn ſie Geſchenke erhielt, oder von einem neuen Glüke träumte.

23.

Die beiden waren nun allein, und Wenzel erinnerte den Fremden, daß er ihm etwas zu ſagen gehabt habe; der denn auch den Eingang damit machte: daß er dem Kaiſer um Verzeihung bat, wenn er etwas zu frei von Dingen ſprechen würde, die er ſich in den Kopf geſezt, und wovon er glaube, daß ſie vielleicht Sr. Majeſtät nicht ganz unangenehm ſein könten.

Der Kaiſer hatte ſchon des Weins zu viel gekoſtet, und war durch denſelben zu ſehr der Freund ſeines Gaſtes geworden, als daß er die Weiſung, die derſelbe auf eine etwanige unangenehme Aeuſſerung gab, hätte übel deuten ſollen. Er bat ihn alſo, mit ſeiner Nachricht nicht zu ſäumen, und der Fremde hub folgendermaaßen an:

Wenn ich bedenke Wenzeslaum, und anſehe ſeine große Herlichkeit, und daß er iſt Kaiſer des römiſchen Reichs, und König der tapfern Böhmen, und bedenke, daß er keine Gemahlin hat, welche Erben auf und für den Thron erzielen könte —

Der Kaiſer zog bei dieſen Worten ſeine Stirn in Falten, und unterbrach den Fremden ohne weiters.

Wenn ihr etwa mit eurem guten Weine ein Abgeſandter meiner Rathsherren ſeid, die dieſen Fund gebraucht haben, um mir ihre Meinung, ich ſolle mich vermählen, noch einmal vorzuſtellen, ſo hütet euch für den Lohn, den ihr nicht ſowohl euch, als dieſen Herren zubereitet. Redet ihr aber vor euch, und iſt es ein Einfall eures Geiſtes, ſo mögt ihr wohl einmal eurer Zunge freien Lauf laſſen, und von einem Kaiſer euch widerlegt ſehen, weil ihr ſein Freund geworden ſeid. Irre ich mich nicht, guter Geſelle, ſo hat der Eintritt der Frauen vom Bade euch auf dieſen Gedanken gebracht, und ich wäre wohl geneigt zu wiſſen, was ihr an dieſer Dame auszuſezzen habt, die euch bei meinem Bart, nicht ſchön belohnen würde, wenn ſie das wüßte, was ihr jezt auf euren Herzen habt.

"Ich kan Euer Majeſtät bezeugen, erwiederte der Fremde, daß ich nicht einen einzigen Rathsherrn der Stadt Prag kenne, noch geſprochen habe; geſchweige denn, daß ich von ihnen einen Auftrag erhalten, oder mit ihnen in geheime Unterhandlungen ſtehen ſolte. Ich bin ein ehrlicher biederer Deutſcher; würde mich zu keiner Sache gebrauchen laſſen, wo ich nicht gerad zu dem Mann unter die Augen treten und ſagen könte: Herr! das iſt mein Begehr an euch. Alſo, mein theuerſter Kaiſer und Herr, laßt vor allen Dingen den Wahn fahren, als ob ich im Namen eines andern mit euch rede.

Nein, ich bins, der euch im Beſiz eines Schazes zu wiſſen wünſcht, den ich kenne, geſehen habe, und volkommen eurer würdig halte. Ich habe nichts darwider, daß ihr dieſe Frau vom Bade lieben möget, und es ſcheint mir, ſie mag eure Geluſt wohl befriedigen, auch euch viel Lieb und Achtung erweiſen, wie ihr denn, nach eurer Erzählung, ihr auch Dankbarkeit ſchuldig ſeid für das, was ſie an euch gethan.

Allein, nehmt mirs nicht ſchief, mächtigſter Herr, daß ich euch ſage, in ein Ehebündniß vermögt ihr doch nicht mit ihr zu treten, weilen eure Söhn und Töchter Müh haben würden, zu ihres Vaters Eigenthum zu gelangen. Auch könt ihr je nach großer Herren Weiſe eure Frau vom Bade immer beibehalten, wenn ihr gleich auf euren Thron eine Kaiſerin geſezt habt.

Wenzel ermahnte den Mann nochmals nicht bei der Vorrede ſich ſolang aufzuhalten, ſondern zu machen, daß er ans Buch ſelbſt gelangte. Er fuhr daher fort:

Als ich meinen Weg durchs Baierland nahm, und Herzog Hanſen von Baiern, den Vaterbruder meiner ehemaligen Kaiſerin und eurer Gemahlin Johanna, gottſeligen Andenkens, einen gar ernſten ſtatlichen, aber auch ſtolzen Herrn heimſuchte, da ſtand neben ihm zur Seite ſein Töchtergen, Sophia genant. Sie führt in Wahrheit den Namen mit der That, denn ſo ſittſam, verſtändig und edel, ſah ich noch kein Fräulein irgend eines Fürſten. Sie ſprach ſo liebreich, als ob ſie wolte den Leuten die Neigung aus den Herzen ſtehlen. Jedes ihrer Worte zeigte von Großmuth und edler

Denkungsart. Ihr Ruhm war bereits weit und breit erſchollen, und ſie hatte vor allen das Lob, Gutes zu thun, und hatte die Liebe des ganzen Baierlandes.

Aber ſchön, mächtigſter Kaiſer, ſchön war ſie, wie man die Jungfrau des Himmels darſtellen möchte. Ihre Augen hatten ſanftes, hinreiſſendes, ſchmachtendes, aber doch durchdringendes Feuer. Ihre Mienen waren ſo entzükend, daß man in Gefahr kam, vor ihr nieder zu knien, und die Holde anzubeten. In goldnen Lokken floß das Haar ihren Nakken hinab, über die Schultern hinweg, und zog die Blikke unaufhaltſam auf ſich. Die blendende Weiſſe des Geſichts ſchien mit dem Schimmer des Schnees zu ſtreiten, und das jugendliche Roth, welches auf ihren Wangen brante, hatte den Glanz der erſten aufblühenden Roſe. Schön gewachſen ſtand ſie da, werth, daß jeder Mahler das Urbild zur Mutter aller Menſchen von ihr nähme. Sie reichte mir die ſanfte, weiche, ſeidne Hand, auf welche mir einen Kuß zu drükken erlaubt ward, und das that ich mit Ehrfurcht und Wonne, werd auch nie die Huld und den Reiz dieſer Erdengöttin vergeſſen.

Ihr ſeid traun, ſprach Wenzel, ſehr verliebt in dieſe Sophie geweſen, und mögt ein lokkerer Zeiſig beim Frauenzimmer eures Standes ſein, da ihr ſo treflich zu konterfeien wißt.

Nur heilige Gedanken, erwiederte der Fremde, konten bei ihr mir einfallen. Sie verließ uns, um ihren Vater Freiheit zu laſſen, von Männergeſchäften mit mir zu reden, und ich konte nicht unterlaſſen, in ihrem Lobe laut zu werden, und Herzog Hanſen wegen des Schazzes zu preiſen, den er in ihr beſäße.

Ja, antwortete mir Herzog Hans, meine Tochter Sophie iſt reich an Tugenden und am Adel der Seele, und wird einſt einen Gatten glüklich machen. Sie ſoll aber auch mich glüklich machen; denn mein ganzer Werth beſteht darin, einen vornehmen hohen Schwiegerſohn zu haben. Wenn ich mich als den Vater eines Königs betrachten könte, — und traun eines Königs iſt Sophie wohl werth — da wolt ich mich wohl angreiffen, und ihr einen Brautſchaz mitgeben, der mehr als königlich wäre. Sie ſolte vierzig tauſend Goldgulden bekommen.

Kaiſer Wenzel, der bisher den Pokal nicht aus den Händen gebracht hatte, ſezte ihn jezt nieder, und ſagte: Bei meinem Kaiſerwort, das iſt ein königlicher Brautſchaz, und wenn mir der Himmel eine Tochter gegeben, ſo müßte es dem, der ſie bekäme, an der Ehre genügen, und mein Geld behielt ich mir. Indeſſen, guter Freund, wie komt ihr darauf, mir das zu ſagen? Meint ihr etwa, Herzog Hans würde noch lieber einen Kaiſer als einen König zu ſeinem Schwiegerſohn zu haben wünſchen?

So mein ich, ſagte der Fremde, daß es Herzog Hanſen zu keiner geringern Freude gereichen würde, zu wiſſen, daß ihr ſeine Tochter von ſeinen Händen wohl annähmet, und daß das ganze deutſche Reich ſich freuen würde, Sophien Kaiſerin zu nennen.

Nun, guter Geſell, ſchloß Wenzel die Unterhaltung, legt euch ſchlafen; hütet euch aber, je der Frau Suſannen vom Bade einen Wink von dem zu geben, was ihr mir geſagt, ſonſt möchtet ihr eure Augen nicht allerdings wieder zu Hauſe bringen.

24.

Suſanne war indeſſen auf ihr Zimmer gegangen, und hatte gewünſcht, daß die Unterredung noch eine Weile verziehen möchte, damit ſie in der Verwahrung ihres Schazzes nicht geſtört würde. Sie hatte die Goldſtükke bereits aus der Schachtel genommen, und verbarg ſie aufs ſorgfältigſte in die geheimen Fächer eines Schrankes, der ihre Koſtbarkeiten enthielt. Wenzel ſelbſt hatte von dieſen geheimen Fächern keine Kentniß, weil ſie ihn zu gut kante, als daß er im Fall der Noth nicht auch Hand an den Schaz ſeiner Geliebten legen ſolte.

Sie dachte nicht mit Unrecht, daß weder der Kaiſer, noch der Fremde weiter an die Kleinigkeit denken würden; aber welch eine weit wichtigere Sache für ſie dieſe verdrängt habe, das fiel ihr weder jezt ein, noch träumte es ihr, als ſie an des trunkenen Wenzels Seite lag.

Er hatte noch einige Pokale nach des Fremden Abſchiede ausgeleert, und bei ſich überlegt, daß es nicht ſo unrecht ſei, eine ſo ſchöne Braut mit vierzig tauſend Goldgulden zu erhaſchen, und daß er zu gleicher Zeit ſeinen Ständen dieſe Verehligung hoch anrechnen, ſich mit ihnen ausſöhnen, und doch ſeine gute Suſanne, die er nie zu verlaſſen gedachte, deswegen beibehalten könte.

Wirklich rief er im Traume einigemal den Namen Sophie aus, und wühlte im

Golde, welches Suſamme alles hörte, aber ſich nicht enträthſeln konte, weil ihr jenes Geſpräch unbewußt war.

Die Unruhe ließ Wenzeln auch nicht lange ſchlafen. Kurz nach des Tages Anbruch war er ſchon wieder wach, und da er nicht mit Unrecht vor Frau Suſanne vom Bade bange war, wenn ſie zu frühzeitig etwas von dieſer neuen Idee erfahren ſolte, ſo beſchloß er, dem Fremden noch vor ihrem Erwachen ſeine Abfertigung zu geben. Dieſe beſtand wirklich darin, in ſeinem Namen bei dem Herzog Hans von Baiern um ſeine Tochter Sophie anzuhalten.

Der Fremde übernahm dieſen Auftrag gern und willig, um, wie er ſagte, Sophien noch einmal zu ſehen, und ihr Glük zu gründen, und nahm nicht einmal das Erbieten des Kaiſers an, ihm die Reiſekoſten zahlen zu laſſen. Deswegen hielt ihn Wenzel auch ſehr hoch, und verſprach ihm alles, was er an ihm thäte, kaiſerlich zu vergüten, ſobald Sophie die Seinige wäre.

Der Fremde, den der Leſer noch nicht genug kennet, um nicht zu wünſchen, noch mehreres von ihm zu erfahren, reiſte ab, ohne von Frau Suſanne vom Bade Abſchied zu nehmen, und ſo übel dieſe es auch empfanden haben würde, wenn ſie nicht noch immer die Angſt um ihre Goldſtükke geplagt hätte, ſo war ſie doch jezt ſehr damit zufrieden, und ſprach gegen Kaiſer Wenzeln das Allerbeſte von dem Manne.

Doch konte ſie nicht unterlaſſen Wenzeln zu fragen, was er von einer Sophie und Goldſtükken getraumt habe? Da er aber von keinem Traume etwas wiſſen wolte, ſo forſchte ſie auch nicht weiter, denn die geträumten Goldſtükke ſchienen ihr mit den ihrigen vielleicht bei fernerer Unterſuchung in einer Verwandtſchaft zu ſtehen, die ſie nicht ſehr wünſchte.

Sie würde auch darüber mehr Bangigkeit geäuſſert haben, wenn nicht jezt ihre reiche Einbildungskraft den Gedanken ſich gefaßt hätte, auch der Kaiſer habe von dem Fremden Goldſtükke bekommen, und er wolte das ſo gut vor ihr verbergen, als ſie ihr Geſchenk für ihn heimlich hielte.

25.

Indeſſen war in des Kaiſers Temperament doch eine Veränderung vorgegangen, die viele Menſchen bemerkten, und der Grund davon war Wenzels Unruhe: ob auch die Bewerbung gut von ſtatten gehen, und er durch den Fremden ſeinen Zwek erreichen würde.

Er kante ihn doch weiter noch nicht; wußte nicht, ob er der Mann auch wäre, der eine ſolche Bewerbung auszurichten im Stande ſei, und hatte daher nicht übel willens eine Geſandtſchaft an den Herzog Hans abzuſenden, und förmlich bei ihm werben zu laſſen.

Das Aufſehen aber hielt ihn davon ab, und nicht wenig war der Gedanke mit daran Schuld, daß Frau Suſanne in den Fall wohl einen gewaltigen Lerm machen würde. Er liebte mehr alles das, was er unternahm, unverſehens zu volbringen, und dann die Hinderniſſe, die man ihm etwa in den Weg legte, mit der Schärfe des Schwerdts aus dem Wege zu räumen.

Indeſſen, ob er gleich beſchloſſen hatte, von der Sache nichts laut werden zu laſſen, ſo kam er doch noch in verſchiedene Verwikkelungen, von denen er ſich nicht losmachen konte, ohne von ſeiner Luſt zum Heirathen, etwas fallen zu laſſen.

Der Fürſt von Ratibor, der wohl ſahe, daß, wenn König Wenzel Erben hätte, es ihm und ſeinen Nachkommen beſſer ergehen würde, als wenn ein Fremder zum böhmiſchen Thron gelangte, dachte ſchon ſeit langer Zeit darauf, wie er dem Kaiſer dazu bringen könte, den Reichsſtänden Gehör zu geben, ohne ſich ſelbſt ihn deswegen zum Feinde zu machen.

Die Gelegenheit traf ſich in Suſannen ſelbſt. Sie hatte auch durch die verſchiedenen Launen des Kaiſers, und wegen ſeines Harrens auf die Zurükkunft des abgeſandten Botens, manchen unangenehmen Augenblik ausſtehen, und trug ihn in Geduld; doch konte ſie ſich nicht enthalten, manchmal dem Fürſten von Ratibor ihre Noth zu klagen, und ihn zu fragen: was er von des Kaiſers ſeltſamen Betragen hielte? Dieſen, als einen feinen Hofmanne fiel es ein, Suſannens Gedanken über eine Heirath des Kaiſers zu erforſchen, und er leitete das Geſpräch darauf, daß es dem Kaiſer wohl zuträglich ſein mögte, in einer beſſern häuslichen Ordnung zu leben, und daß, wenn er eine Gattin hätte, dieſe viel Gewalt über ihn haben, und von vielen ihn abhalten würde, was er ſo nicht unterlieſſe. Frau Suſanne vom Bade hörte dem Fürſten aufmerkſam zu, und ließ ſich ein Langes und Breites erzählen, und da der Fürſt von ihr begehrte, ſie mögte ihm auch ihre Sinnesmeinung darüber entdekken, ſo bat ſie ſich etwas Zeit aus, um die Sache zu überlegen.

Ich will nicht hoffen, ſagte ſie, als ſie ſich allein befand, ich will nicht hoffen, daß der Fürſt eine andere Heirath, als die mit mir im Sinne hat. Zwar in vorigen Zeiten hatte ich kein Recht auf dergleichen Anſpruch zu machen; allein jezt habe ich den Kaiſer zweimal gerettet, habe ihm zu Liebe, vieles ausgeſtanden, und bin dabei in Todesgefahr geweſen. Er kan mich wohl belohnen, und mich zur Kaiſerin machen. Holte doch die Königin Libuſſa ihren Ehegatten vom Pfluge weg! Warum ſolte Kaiſer Wenzel nicht eine Baderin auf ſeinen Thron erheben können? Sicher hat der Fürſt gemeint, der Kaiſer ſolle ſich mit mir verbinden. Ich muß ihn erforſchen; ich muß ſehen, ob ſeine wahre Herzensmeinung auch dieſelbe iſt.

Der Kaiſer darf mich nicht übergeben, und von meinen kleinen Untreuen weiß er nichts. Auch will ich, wenn er mir die gedachte Ehre erzeiget, ſo treu leben, daß die Welt ein Beiſpiel an mir ſehen ſoll, und will keinem Lekker, und wäre er einem Engel gleich, mehr erlauben, ſich einer Vertraulichkeit von mir zu getröſten.

Wie ſie alſo wieder mit dem Fürſten zuſammen kam, meinte ſie, ſeine Idee ſei nicht ſo ganz ohne Kopf, und es könne wohl dem Kaiſer vortheilhaft ſein, eine Frau zu nehmen. Aber ſie wiſſe nicht recht, wie man es ihm beibringen ſolte.

Der Fürſt, der den Braten roch, und den Kaiſer zu gut kante, als daß er ſich in dem, was er frei genießen konte, Feſſeln anlegen ließe, wolte dieſen Umſtand nicht vorübergehen laſſen, ſondern ſagte der Baderin: ſie mögte es dem Kaiſer vorſtellig machen, und hören, was er erſt überhaupt zu einer Vermählung ſagte? Und das war es blos, was der Fürſt wiſſen wolte, denn wenn der Kaiſer nur einmal ſeine Neigung blikken ließ, ſo wußte er auch ſchon, daß alsdann eine Frau mit Gelde das einzige war, was ihn anſpornen konte, und eine ſolche hatte er ſchon auf dem Korn, ob ſie gleich nicht ſo wichtig war, als des Herzogs in Baiern, Hanſens Tochter.

26.

Frau Suſanne ließ ſich breit ſchlagen. Zwar fürchtete ſie ſich, dem Herzog deutlich zu ſagen, daß ſie für ſich ſprechen wolle; allein ſie hätte es immer ſagen dürfen, der kluge Herzog hätte deswegen doch nicht ihr abgerathen, oder eine Aenderung in der Sache vorgenommen; denn ihm gieng es nichts an, wenn ſie ſich den Kopf zerſtoſſen wolte; was hätte er ſich darüber zu betrüben?

Suſanne fieng wirklich eines Abends gegen Kaiſer Wenzeln an, über dieſe Sache ihr Urtheil zu fällen, und Wenzel, der eben ſelbſt mit derlei Gedanken beſchäftiget war, ſahe nicht ſcheel dazu, und warf ſich nicht in die trübe Stirn, die ihm eigen zu ſein pflegte, wenn man ihm etwas unangenehmes über irgend einen Punkt ſagte. Er ließ ſich es freilich auf keine Weiſe träumen, daß Frau Suſanne eine Abſicht auf ſeine Hand und Thron hegen ſolte, und er dachte, ſo wie er zuerſt von dem Abgeſandten mit dem guten Weine gedacht hatte, daß eine Uiberredung von Seiten der Prager Landſtände geweſen, und daß dieſe ſie mit Geſchenken dahin gebracht hätten, ſolche Geſinnungen in ihm aufzuregen. So erzürnt er geweſen ſein würde, wenn ſie dieſe Meinung vor einiger Zeit geäuſſert hätte, ſo ruhig verhielt er ſich jezt dabei, und lächelte in ſeiner Seele, daß ſie ſelbſt, die er als das größte Hinderniß gefürchtet hatte, nunmehro noch beitragen müſſe, den Entſchluß zu befeſtigen.

Es gab eine lange Unterredung, in welcher Suſanne die Freuden des ehelichen Lebens mit ſchmeichleriſchen Farben herausſtrich, und ſo manche Scene dem Kaiſer mahlte, von welcher er hätte glauben müſſen, daß ſie ihr ganz anders vorkommen würde. Der Kaiſer nikte ihr oft Beifall zu, ſprach weniger, und hintergieng ſie dadurch um deſto leichter.

Allein ſie konte den Kaiſer nicht lange hintergeben. Sie mengte bald einige Floskeln über das ehelose Leben hinein, und wie viele Freude es ſein möge, aus dieſem Stande in jenem überzutreten, ſo daß dem Kaiſer auf einmal die Augen helle wurden, als ob der Rauch ſie gebiſſen hätte.

Er lenkte nun plözlich ein, und die Furchen über ſeinen Augen zeigten Suſannen, es ſei Zeit aufzuhören. Sie glaubte aber nichts weniger, als daß ſie der Gegenſtand ſei, der ihn unmuthig mache, ſondern ſie rieth immer noch auf die Sache fort, und daß ihm vielleicht bei der Gattin in den Kopf gekommen ſei, daß er ſich doch dadurch der Ketten einige mehr anlegte. Sie ſchwieg daher und beſchloß ein andersmal zu vollenden.

Allein dem Fürſten entdekte ſie ihr ganzes Geſpräch, und der Politiker ſah bald, wohin eigentlich des Kaiſers Meinung gerichtet war. Sie reizte ihn auch, für ſie zu reden; bat ihn, das angefangene Geſpräch fortzuſezzen, und der Fürſt von Ratibor richtete das, weil er es ſelbſt willens war, getreulich ins Werk.

Der Kaiſer wolte anfangs nicht auf ſeine Ideen hören: allein, wie er ihm alles entdekte, was die Baderin im Sinn hatte, und dabei herzlich darüber lachte, daß ſie ſolche Einfälle haben könte, ließ er ſich weiter gegen ihn heraus, und ſagte: daß ihm ſelbſt dieſer Plan zum Lachen bewogen haben würde, wenn er nicht wirklich willens wäre, ein Ehebündnis einzugehen, und täglich den Boten zurük erwartete, den er deswegen abgeſandt hätte.

Wer war froher, als der Fürſt, daß er das volbracht, wenigſtens halb volbracht ſahe, was er ſehnlich wünſchte. Er lobte den Kaiſer über die maaßen, wegen eines ſo berlichen Entſchluſſes, und bat ihn, denſelben nicht wieder untreu zu werden; erbot ſich auch ſelbſt, den Geſandten bei Herzog Hanſen in Baiern zu machen, und aus ſeinen Mitteln die Reiſe dahin, und die Abholung der Braut zu beſorgen.

Das deuchte dem Kaiſer Wenzel ein guter Vorſchlag zu ſein, und es ward verabredet, daß ſie nur noch acht Tage auf die Rükkunft jenes Weinmannes warten wolten; mitlerweile ſolte der Fürſt ſich zur Abreiſe rüſten.

27.

Und nun lachten beide ſogleich über Suſannens Einfälle, und doch war Wenzeln nicht ganz wohl dabei zu Muthe; beſonders wußte er gar nicht, wie er ſie jezt von fernern Zudringlichkeiten abhalten ſolte.

Er ließ ſich daher des Fürſten von Ratibor Einſchläge mittheilen, und dieſer rieth ihm: er ſolte ſich kalt und zurükhaltend gegen die Frau vom Bade ſtellen, ſo, daß ſie ſich auch ein wenig zurückziehen müßte. Ja, erwiederte der Kaiſer, ich werde das wohl thun müſſen, wenn ich anders in Ruhe und Friede meine Ehegemahlin heimnehmen will. Doch muß ich euch ſagen, Fürſt, daß ich das Weib liebe, und nicht beleidigen will; daher will ich ihr zu Ehren, den Badern große Freiheiten geben; auch an dem Orte, wo ſie mich gerettet, eine ſchöne neue Badeſtube bauen laſſen, und nebſt dreißig Schok böhmiſcher Groſchen Einkommens, ihr dieſelbe verehren.

Dem Fürſt Ratibor war das doppelt willkommen; denn er ſahe dadurch Frau Suſannens Stolz augenſcheinlich gedemüthigt. Wie er alſo zunächſt mit ihr über die Sache Geſpräch hielt, ſagte er ihr: ſie habe ſich mächtig geirret; der Kaiſer Wenzel ſei ein großer Feind vom Heirathen, wolte nichts davon wiſſen, und habe ihn gar übel angelaſſen, daß er ihn mit ſolchen Mähren behelligen mögen. Er habe geglaubt, alles ſei von ihr, der Frauen vom Bade nur Kurzweil geweſen, und wenn er es als Ernſt angeſehen hätte, würde er ihr den Mund ſogleich bei Strafe einer Taſche verboten haben. Allein lieb habe ſie der Kaiſer, und habe ſich auch verlauten laſſen, er werde ihr eheſter Tage ein Geſchenk machen, welches ihr viel Freude verurſachen werde.

Daß der Fürſt von Ratibor hierbei ein wenig hämiſch war, wollen wir gar nicht in Abrede ſein. Kaiſer Wenzel aber hatte gewiß die aufrichtigſte Abſicht; denn wenn er ein Weib nahm, mußte er doch Frau Suſannens Gunſt etwas heimlicher halten; folglich bekam ſie der Ausgaben manche über den Hals, die er jezt beſtritt, und wenn er, welches doch auch ein möglicher Fall war, ſterben ſolte, ſo wußte ſie wenigſtens, wovon zu leben.

Er ſezte daher die Sache richtig ins Werk, und ließ die Bader der Stadt Prag zuſammen rufen, hielt eine Anrede an ſie: daß ſie um der Frau Suſannen willen, die ihn gerettet, ſeiner vorzüglichen Gnade jezt theilhaftig wären; daß er ihnen Innung und Gilde zugeſtünde; ihnen ein Wappen gäbe, und die neuen Badeſtuben als der Frau vom Bade Eigenthum anſehen, und mit dreißig Schok Groſchen belohnen wolle.

Darüber ward der Frau Suſannen vom Bade eine Schrift gefertiget, und der Fürſt von Ratibor übernahm es ſelbſt, dieſe ihr zu überbringen, und zu ihrem erlangten Eigenthum zuerſt Glük zu wünſchen.

Frau Suſanne hatte, nachdem der Fürſt ihr das leztemal alles des Kaiſers Sinnen und Trachten erwähnt, mancherlei eigne Gedanken gehabt, und war ſtill und nachdenkend vor ſich geblieben. Es ſchien ihr gar nicht wahrſcheinlich, daß des Kaiſers Aeuſſerungen gegen ſie Gedanken der Kurzweil verrathen, und ſie beſchloß bei ſich ohne den Fürſten zu Rathe zu ziehen, des Kaiſers Betragen genauer zu beobachten.

Leider, fand ſie es ihren Plänen ganz zuwider. Kälte und Zurükhaltung hatten den Plaz der Liebe und des Zutrauens eingenommen, und ſie war zu raſch in ihren Entſchlüſſen, als daß ſie nicht gleich auf Rache hätte denken ſollen, die ſie ſehr weislich für ihren Genuße allemal darin ſuchte, daß ſie ſich nach andern Dingen, nemlich nach jungen Mansleuten umſahe.

Als vollends der Fürſt von Ratibor ihr jene Schrift brachte, dünkte ſie ſich ſo zurükgeſezt, daß ſie Thränen darüber vergoß. Alſo eine Badſtube ſtatt eines Kaiſerthrons? ſagte ſie. Ein ſchöner Tauſch! Ich bin ſehr herabgeſunken. Man will mich an meinen niedrigen Stand zurük erinnern. Wohlan, man belohnt mich nicht kaiſerlich. Man hat meiner nicht mehr nöthig. Man verſtößt mich.

Der Fürſt von Ratibor führte Suſannen zu Gemüthe, daß Kaiſer Wenzel ein milder Herr ſei; daß ſie ſich ſolcher Ausdrükke ja nicht gegen ihn bedienen möchte; beſonders in der jezigen Zeit, wo ſeine Liebe gegen ſie etwas erkaltet ſchiene; und Frau Suſanne wurde durch dieſe Erinnerung ſo in die Enge gejagt, daß ſie nicht wußte: wo aus, noch ein?

Es beſtimmte ſie indeſſen dazu, deſto feſter ihre vermeinte Rache auszuüben, und Liebhaber ſich unter dem jungen Volke zu wählen, worin ein gewiſſer Malterer, von dem wir bald mehreres hören werden, den Preis davon trug. Dabei befliß ſie ſich, den Kaiſer auch ihre Ungeduld über ſein eigenes Betragen lebhaft zu erkennen zu geben; und da der Kaiſer eigentlich vor ihr eben ſo gut ein wenig Furcht hatte, als ſie vor ihm, ſo ertrug er manche ihrer Unbilligkeiten, welches ihr denn auch wieder Muth machte, dieſelben zu vermehren.

28.

Am Tage vorher, ehe die Zeit verfloſſen war, die vom Kaiſer und vom Fürſten wegen der Abreiſe des lezten beſtimt war, ließ ſich beim Kaiſer ein Fremder anmelden, der aus Baiern käme. Wenzel ſprang hoch auf, und ließ ihn herein führen; es war der Mann mit dem guten Weine, und Kaiſer Wenzel, der aus ſeinem freudigen Geſichte etwas Gutes prophezeihte, konte ſich nicht enthalten, ihm um den Hals zu fallen. Hinter ihm trug ſein Diener abermals ein wohlgeſpiktes Flaſchenfutter, und da der Kaiſer neugierig war zu wiſſen, wie alles ſtände? ſo hieß ihn der Fremde nur erſt den Wein koſten, der noch um eine Nummer beſſer ſei, denn der vorige.

Kaum konte Kaiſer Wenzel ſich entſchlüſſen, ſeiner Wißbegier einige Minuten Zaum und Gebiß anzulegen. Endlich, da der Fremde merkte, er fange an ungeduldig zu werden, ſchenkte er einen Pokal voll, hob ihn hoch auf, und ſagte: So lebe denn der große Kaiſer der Deutſchen, und König der Böhmen, Wenzeslaus, und ſeine huldreiche Braut, Sophia! Daß dem Kaiſer bei dieſem Ausruf das Herz im Leibe gelacht habe, weil er dadurch gänzlich der Sicherheit vergewiſſert wurde, ſeiner Braut mit ihren vierzig tauſend Goldgulden gewiß zu ſein, das kan ſich der Leſer ſelbſt denken; und nachdem er dem Fremden Beſcheid gethan, und vorläufig für ſeine Bemühung gedanket hatte, hub er an, ihn zu bitten, die Sache ihm nun näher bekant zu machen. Der Fremde redete wie folget:

Großer Kaiſer! ich bitte, ihr wollet mich nicht unterbrechen, was Dinges ich euch auch ſagen mag.

Ihr ſehet hier in mir nicht einen Weinhändler, ſondern den Grafen von Mümpelgardt, dem durch ſeines Bruder Reichards Tod in der Schlacht vor Sempach, das ganze Lehen ſeines Hauſes zugefallen iſt. Ich kan mich rühmen, daß Herzog Hans von Baiern, ein ſtatlicher Herr und Regent, ſein ganzes Zutrauen auf mich ſezt, und mich zu Rathe zieht in allen Dingen, die ſein Herz wünſchet und begehrt. So hat er mir auch ſeines Herzens Wunſch, wegen ſeinem Töchterlein Sophien, zu erkennen gegeben, und ich zog aus, eure Geſinnungen zu erforſchen. Da ich nun ſahe, und überzeugt wurde, ihr hegtet ein gutes Gemüth, ſo trug ich euch ſelbiges vor, und nicht ohne Grund wolte ich ſogleich Frau Suſannen mit einem kleinen Geſchenklein den Mund ſtopfen, wie ich denn auch jezt eben das verſprochene Faß des edeln Rebenſaftes ihr zuführen laſſen.

Ich kehrte alſo zu meinem Herzoge zurük, und hinterbrachte ihm eures Herzens Meinung. Seine Freude war nicht klein, er drükte mich an ſein Herz, und nante mich ſeinen innigſten Freund. Und nun, mein Herr und Kaiſer, liegt es nur daran, daß ihr eine Geſandtſchaft an den Herzog ſchikket, und die euch durch mich von ihm zugeſagte Braut abholen laſſet.

Der Graf von Mümpelgardt zog hierauf ſeine Beweiſe von Herzog Hans eigner Hand hervor. Der Kaiſer umarmte ihn, freuete ſich, in ihm einen ſo großen Herrn zu erblikken, und ſicherte ihm zu, daß ſeine Freundſchaft nicht minder für ihn ſein ſolte, als die des Herzogen Hans.

Suſanne erſchien bald, um dem fremden Herrn für ſein neues Geſchenk zu danken, und erſtaunte freilich nicht wenig, da ſie ihn ſo vornehmen Standes fand; würde aber noch mehr erſchrokken ſein, wen man ihr ſein vornehmes Gewerbe mitgetheilt hätte, welches ihr bis dato geheim gehalten wurde.

29.

Und gleich den andern Morgen berief der Kaiſer die Landſtände zuſammen, und eröfnete ihnen ſeinen Entſchluß. Der Jubel darüber war allgemein, und auf allen Seiten ertönten freudige Glükwünſche. Auch nahm man keinen Anſtand, ihm ein freiwilliges Geſchenk zu geben, damit er ſeine Braut mit gehörigen Ehren einholen laſſen könne.

In der Mittagsſtunde war die Summe ſchon in Wenzels Händen, und wenig Stunden darauf machten ſich der Fürſt von Ratibor und der Graf von Mömpelgardt, die indeſſen Freundſchaft mit einander geſtiftet, auf den Weg; denn zur Abreiſe war alles ſchon vorher bereitet geweſen, und ein zahlreiches Gefolge bereits in Ordnung, das die Herren begleitete.

Frau Suſanne vom Bade ſahe den ſchönen Zug aus ihren Fenſtern mit an, und beantwortete des Fürſten und Grafen Gruß ſehr nachläßig; denn ſie wähnte, man habe wohl zu ihr kommen, und Abſchied von ihr nehmen können. Sie war überhaupt erboßt, daß ſie an den Freuden des heutigen Tages keinen Antheil genommen hätte. Kaiſer Wenzel hatte ſie beim Mittagsbankett nicht mit zuziehen können, weil da der hohen kaiſerlichen Braut Geſundheit zu Ehren mancher Pokal geleeret ward.

Sie forſchte freilich unter der Dienerſchaft fleißig nach: von welcher Bedeutung das gemachte große Weſen ſei? und traf auch auf viele, die es gar wohl wußten. Allein wer wolte, oder konte es wagen, ihr Nachricht von dem zu geben, was ſie ſo unerſezlich kränken müſſe? Stand nicht für jeden zu befürchten, ſie möchte ihn zum erſten Opfer ihrer Wuth machen?

Da ſie alſo nichts erfahren konte, und die Galle ihr im Herzen kochte, ſo begab ſie ſich zum Kaiſer ſelbſt, wo ſie aber an der Thür abgewieſen und vertröſtet wurde, daß er zu ihr kommen würde.

Das geſchahe auch. Kaum wurde ſie ihn anſichtig, als ſie in Thränen ausbrach, und ſich beklagte, daß ſie zurükgeſezt, und verachtet würde; daß man ſie den ganzen Tag allein gelaſſen, und indeß geſchmauſt habe.

Meine liebe Suſanne, ſagte der Kaiſer, des Reichs Angelegenheiten müſſen nicht in Weiberohren kommen.

Frau Suſanne kam hierauf mit einigen ſpizzigen Reden über dieſe Reichsangelegenheiten, die Kaiſer Wenzels Geiſt ſo anfochten, daß er ihr alles zu entdekken beſchloß, da ſie doch, über kurz oder lang, einmal Wiſſenſchaft davon bekommen müßte.

Wenn ihr denn aber, ſagte er, ſo neugierig ſeid, zu wiſſen, was wir verhandelt, ſo erinnert euch an jenes Geſpräch zurük, was wir über den Eheſtand gehalten, und wißt, daß ich dieſer eurer Meinung nachgedacht, und ſie mit der Vernunft übereinſtimmend gefunden habe.

Suſanne ſtarte ihn mit weiten Augen an, und er fuhr fort: Ich habe daher meinen Ständen das Verſprechen gegeben, die ſanfte Sophie, Herzog Hans von Baiern Tochter, zur Gemahlin auf- und anzunehmen,

men, und ſie abzuholen, hat jene Geſandtſchaft ſich heute auf den Weg gemacht.

30.

Frau Suſanne vom Bade ſtampfte mit dem Fuß zur Erde, als Kaiſer Wenzel ihr die Eröfnung ſeiner Vermählung mit der ſanften Sophie gemacht hatte. Sie gebärdete ſich, wie eine Unſinnige, ob dem Entſchlus ihres geliebten Geretteten.

Wie wir aber aus dem vorhergehenden wohl ſehen können, war es ihr nicht ſowohl um Kaiſer Wenzeln, als um das ſchöne freie Leben, und um die Goldgulden zu thun, die ſie von ihm empfieng, und die ſie hernach zum Theil den Buhlen wieder reichte, die ſie in der Abweſenheit des Kaiſers ergözzen mußten. Sie glaubte, alles dieſes würde nunmehr ein Ende haben.

Kaiſer Wenzel, der nie ſehr zum Scherzen aufgelegt war, wenn man ihm eine Sache widerlegte, die er einmal in ſeinen Sinn beſchloſſen hatte, verſtand auch jezt die unſinnigen Reden, und das thörigte Betragen ſeiner Suſanne gar übel, und ließ ihr, wie ſchon einigemal vorher geſchehen, ſeine ſchwere Hand empfinden; drohte auch gar, ihr das Lebenslicht ausblaſen, und ſeinen Gevatter Scharfrichter herbeikommen zu laſſen, wenn ſie nicht Ruhe halten, und ſich ſeinen Fügungen unterwerfen wolte.

Suſanne bedachte endlich, daß er wohl Ernſt machen könte; verließ ihn und gieng in ihre Zimmer, und Wenzel legte ſich ſehr ruhig ſchlafen.

In Suſannens Auge hingegen kam kein Schlaf. Der ſchrekliche Gedanke, morgen vielleicht aus dem Schloſſe verſtoſſen zu ſein, und wieder in Niedrigkeit ſich verſezt zu ſehen, flößten ihr allerhand ungebührliche Ideen ein, und da ſie, wie wir ſchon einigemal blikken laſſen, eben nicht das beſte Herz hatte, und Dumheit und Bosheit nicht ſelten nahe verwandt ſind, ſo mengten ſich in ihre Ideen wirklich Anſchläge wider Wenzeln ſelbſt, die um ſo mehr zunahmen, jemehr ihre Einbildungskraft ihr das fernere Wohlleben des Kaiſers und ſein Schwelgen in Sophiens Armen, als Seligkeit gegen ihre künftige Lebensart mahlte.

Sie ſagt ſelbſt von ihrem damaſigen Zuſtande, es ſei ihr zu Muthe geweſen, als ob ſie gar keines glüklichen Augenbliks Hofnung mehr nähren können, und da ihr zugleich ſo zu Muthe geweſen ſei, als ob Wenzel auch ohne ſie keinen glüklichen Augenblik mehr leben ſolte: ſo habe ſich daraus für ſie kein Schluß ziehen laſſen, als daß ſie in ſein Schlafzimmer gehen, und mit dem Schwerte, das ihm immer zu Seiten hieng, ihn ermorden müßte.

Sie ſei von dieſer Nothwendigkeit ſo ſehr überzeugt geweſen, daß ſie ſchon aufgeſtanden ſei, um ſie zu volführen, als ſich auf einmal die Folge vor ihre Seele gedrängt habe; daß ſie nemlich auf keine Art unbemerkt aus dem Schloſſe entſchlüpfen könte, und daß ſie alſo das nothwendige Opfer des Mords werden müſſe. Die Luſt zu leben ſei ihr denn doch wieder angekommen. Sie wäre auf dem Wege umgekehrt, habe ſich wieder ins Bette gelegt, und einen andern Plan entworfen, nemlich ihn durch die Hand eines ihrer Liebhaber aus dem Wege zu räumen.

31.

Sie war entſchloſſen, dies folgenden Tages gleich zu thun, und zwar durch Walterern. Dieſer junge von Adel, ein Sohn des Ritters gleiches Namens, der in der großen Schlacht vor Sempach mit Herzog Leopolden geblieben, hielt ſich an Kaiſer Wenzels Hofe auf, um den Hofton und gute Sitten zu lernen. Freilich war das eben nicht der beſtgewählte Ort dazu; allein es war nur der Zufall, der ihn dahin gebracht hatte.

Seine Mutter, Ulrike, eine gebohrne von Haſenberg, hatte ſchon bei ihres Gatten Leben eine Liebſchaft mit einem Ritter angeſponnen, die der Ritter Malterer bemerkt, und deswegen ſeinem Gaſte einen eben nicht ſehr freundlichen Abſchied von ſeinem Schloße gegeben hatte. Dieſer hatte ſich nach Böheim wendet, und war in Kaiſer Wenzels Dienſte getreten.

Sie hätte ihn auch vielleicht vergeſſen, wenn nicht ihr Eheherr mit unter den mehr als fünf hundert vom Adel ſich befunden hätte, die in der Schlacht bei Sempach erſchlagen wurden. Als Witwe erwachte ihre Neigung, und ſie zog mit ihrem Sohne nach Prag, jenem Ritter nach.

Der junge Benzo von Malterer war eines edeln, trefflichen Gemüths, und er würde vielleicht Suſannens Verführungen nicht untergelegen haben, wenn nicht das böſe Beiſpiel ſeiner Mutter, die mit jenem Ritter in einem unverehlichten Bündniße lebte, in ihm Begierden erwekt hätte.

Nach dem alten Sprichworte: wie der Herr, ſo der Diener! athmete überhaupt alles, was Kaiſer Wenzeln nahe war, Wolluſt, und die ſich nicht mit ihm in den Taumel der Schwelgerei wiegten, hätte er alle lieber entfernt geſehen, und ſuchte auch auf alle Weiſe ihre Entfernung zu bewerkſtelligen.

Die Frau vom Bade hatte durch das eben beſchriebene Anſehen, wenigſtens Reitz genug für den Stolz eines jungen Ritters, wenn auch ſchon ſie eben nicht die ſchönſte war.

Malterern hatten ihre ſchönen zwei Reihen Zähne gefeſſelt. Wie ſie ihn einſt mit einem freundlichen Lächeln empfieng. ſahe ſie das Feuer aus ſeinen Herzen in die Augen fahren, von wo es ſich auch ihr mittheilte. Wenzel war ſo oft auf der Jagd und abweſend, daß es ihr nicht ſchwer werden konte, Gelegenheit zu finden, mit Malterern allein zu reden, und ihre Eroberungen zu vollenden.

Der unerfahrne Jüngling, der die erſten Freuden der Wolluſt durch eine ſo erfahrne Dame in einem überſchwenglichen

Maaße koſtete, ward von Dankbarkeit und Entzükken hingeriſſen, und ſahe Suſannen als eine Wohlthäterin an, welcher er keinen Dienſt verſagen durfte. Er hatte ihr mehr als zwanzigmal geſagt, daß er ſich für den ſeligſten aller Männer hatte; daß er Kaiſer Wenzeln beneidete, weil er ſolche Freuden genöße, und doch der Dame nichts weniger als treu wäre, ſondern jedes Frauenzimmer antaſte, das ihm begegnete.

Alles dieſes ließ Suſannen den jungen Benzo in dem Lichte erblikken, daß er einem ſolchen Unternehmen ſich nicht verſagen, ſondern aus allen Kräften es auszuführen ſuchen würde.

32.

Es fügte ſich auch aufs allerbeſte, daß ſie ihm ihre Entſchlüſſe bekant machen konte. Wenzel, der ſich vielleicht eben nicht den beſten Erfolg von einem Morgenbeſuche bei Frau Suſannen verſprechen mogte, begab ſich am frühen Morgen auf die Jagd nach Ziebrak.

brak. Daß ſeine Gedanken gar nicht dahin giengen, ſeine Suſanne zu verlaſſen; und er auſſer dem Geldgewin nur dem Dringen der Reichsſtände nachgab, um eine Gemahlin ſich zu wählen, die da hoften, theils zu Kronerben dadurch zu gelangen, theils ihn ſelbſt auf einen beſſern Lebensweg zu bringen; dies zeigte ſich ſehr deutlich daraus, daß er bei dieſer Gelegenheit in Ziebrak auf dem Schloſſe ihren Aufenthalt beſtimte, und befal: daß man ſie in vierzehn Tagen nicht aus dem Schloſſe, oder Schloßgarten laſſen, übrigens aber an allen Stükken ihrem Verlangen Gehorſam leiſten ſolte.

Der junge Benzo hatte, wir wiſſen nicht unter welchem Vorwande, ſich von der Jagdparthie auszuſchließen gewußt, und ließ ſich nachdem kaum Wenzel weg war, bei der Dame vom Bade durch eine ihrer vertrauten Mägde, die er auf ſeine Seite gebracht hatte, anſagen.

Er hatte einen ſo kühnen Schritt noch nicht gewagt, und zweifelte faſt an der Erfüllung ſeiner Forderung, als er ſchon von der Magd beim Arm genommen, und zu Frau Suſannen vom Bade geführt wurde.

Wir übergehen die ſchlüpfrige Szene, wie die Dame ihn empfieng, und ihr Wohlgefallen über ſeine Erſcheinung ihn zu erkennen gab; auch die, wie der trunkne, wolluſttrunkne Benzo ſeine Seligkeit himliſch erhob; und gehen zu der über, wo die Dame mitten unter den Beweiſen ihrer Zärtlichkeit in einem Strom von Thränen ausbrach, und dem in ſie dringendem Jünglinge endlich das ganze Verfahren des Kaiſers, mit der Nothwendigkeit durch ſeinen Tod ſich zu retten, erzählte.

Unter jeder andern Lage würde der ehrliche junge Malterer gewiß ſeinen Abſcheu vor einem ſolchen Verbrechen durch die ſchnelle Flucht von dem Gegenſtande bewieſen haben,

ben, der ihm auf eine ſolche Art zum Mörder und Hochverräther aufgefordert hätte.

Allein es war ja ſeine liebe Suſanne, welche ſprach. Es war der Augenblik nach der ihm verſchaften unausſprechlichen Wonne, und ſie war beleidigt, folglich zornig und auſſer ſich.

Alſo zeigte ſich ſein innerer Abſcheu nur durch einen merklichen Schrek und heftiges Zittern, und die Unmöglichkeit auch nur ſo etwas zu denken, ließ ihn die Bitte an ſie thun, ſie mögte ſo ſchwarze Gedanken fahren laſſen; denn er habe weit gelindere und für ſie beſſere Mittel der Rache in Händen.

Frau Suſanne begehrte dieſe zu wiſſen, und er ſagte hierauf: er werde ſie von den Händen des Kaiſers zu ſeiner Gattin begehren, und ſich alſo von einem Nebenbuhler, und ſie von einem Wächter befreien.

Die Dame vom Bade war durch ihren Aufenthalt am Hofe wenigſtens in ſo weit

gewizgewitziget worden, daß die Frau eines Ritters zu ſein ehrenvoller wäre, als eine Maitreſſe des Kaiſers; und ſie belohnte den Jüngling für ſeine Aeuſſerung mit den zärtlichſten Umarmungen, und doppelter Wärme.

33.

Benzo von Malterer gehörte zu denen Menſchen, die eine gute Handlung gern auf der Stelle ausführen, wenn ſie ſich ſolche gedacht haben. Die Frau vom Bade ſahe ſich auch, weil ſie ihren Jüngling ſchon auf dieſer Seite kante, bereits als ſeine Gattin auf eine ehrlichere Art unter die Frauen des Hofes, als ſie bisher unter ihnen erſchienen war; denn wie konte ſie zweifeln, daß der Kaiſer nach den Auftritte des geſtrigen Abends nicht gern ſeinen Willen darein geben würde, ſie los zu ſein; wenn nicht etwa gar die Rache, oder die Furcht, daß ſie von ihrem Verſtändniſſe einmal gegen die Kaiſerin etwas ſich mögte merken laſſen, ihn beſtimten, ihren Untergang zu beſchlieſſen; allein in dem Fall würde ſie ihm zuvorkommen.

Wenzel war kaum von Ziebrak zurükgekehrt, als Benzo von Malterer ein geheimes Gehör bei ihm verlangte, welches er auch ſogleich erhielt.

Was wünſcht ihr, Benzo? redete Wenzel ihn an: oder was wünſcht eure reizende Mutter? Denn wahrſcheinlich ſeid ihr ein Bote von ihr, und ich wüßte nicht, was euch zu mir führen ſolte.

“Diesmal kom ich in meinen Namen vor Euer Majeſtät! Die Verbindung mit der allerdurchlauchtigſten Prinzeſſin Sophia, iſt mir, ſo wie allen, bekant„ —

Und ihr wolt mir dazu Glük wünſchen? —

“ Ich wolte lieber mir ſelbſt Glük wünſchen, wenn Eure Majeſtät mir eine Bitte gewähren wollen.„

Wenn ſie zu gewähren iſt — ja — Ihr wißt, ich ſchlage niemanden gern etwas ab.

"Ich glaube, Eure Majeſtät könten jezt, und werden auch die Hand der Frau von Bade verſchenken: und ich mögte mir nicht gern jemanden in den Wunſch um dieſes Kleinod zuvorkommen laſſen."

Es war für dieſesmal die Rettung des guten Benzo, daß der Kaiſer noch nüchtern war. Er hatte es nie vertragen können, wenn jemand von oder mit ſeiner Suſanne freundlich und lieb geſprochen; denn eine Perſon ſo ganz in ſeinem Geſchmake mußte für ihn allein bleiben, und ob er gleich, wie manche behaupten wollen, in Anſehung ſeiner erſten Gemahlin Johanna einige Zeichen von Eiferſucht ſpüren laſſen; ſo wollen doch andere dagegen anführen, daß das im ganzen mehr Neugierde, als Eiferſucht geweſen ſei, und daß er alle zarte, behende, auch wohlgeſittete Weibsperſonen nie geachtet, und wenn ja etwas im Spiele war, es ſein Stolz geweſen ſei. Wenn Benzo ihm alſo in einem andern Augenblik gekommen wäre, ſo würde er wahrſcheinlich ſeinen ganzen Zorn davon getragen haben.

So aber ſahe er ihn nur vom Kopf bis auf die Füſſe herunter bedeutend an, und ſagte: Ihr ſeid wohl ein gar ſonderbarer Geſelle, kleiner Ritter, daß ihr es eher mit dem Weibe verſuchen wolt, als mit dem Speer. Doch wolte ich euch allenfals vergönnen, früher als andre eures gleichen Proben eurer ritterlichen Kraft zu entſagen, hättet ihr etwa eines meiner Hoffräuleins aufgefordert: allein meine Beiſchläferin kan nie eines Ritters Weib werden; beſonders, da ſie aus unedeln Stamme iſt.

Und wie mögen Eure Majeſtät, ſagte der Ritter von Malterer, wohl Dero eigne Wahl ſchänden! wie mögen Dieſelben einem Weibe nicht gern wieder zu Ehren helfen wollen, die Euer Majeſtät ihre Unehre zu verdanken hat? Verdiente Suſanne Dero Achtung damals, als ſie im Feuer brante: ſo wird ſie doch jezt deren nicht verluſtig ſein, da ihr wieder gegeben werden kan, was ihr geraubt worden iſt.

Mit Kaiſer Wenzeln durfte man in einem ſolchen Tone nicht ſprechen; und alſo ward der junge Benzo nicht allein mit einem zornigen Blik angeſehen, ſondern ihm ſogleich anbefohlen: ein Jahr lang den Hof zu meiden, und ſich nicht wieder vor des Kaiſers Augen auch dann blikken zu laſſen, wenn nicht vorher jeder Unſin dieſer Art aus ſeinem Gedächtniſſe vertilgt wäre.

Dem jungen Ritter, Benzo von Malterer, kam dieſe Erklärung unerwartet. So beſtürzt er indeſſen war, ſo ſahe er doch wohl des Kaiſers Ernſt; ſchloß auch auf deſſen fortdauernde Liebe gegen Suſannen, und da er ihm ſein näheres Recht über dieſe Dame zugeſtand, ſo hätte er gern ſeine Worte zurük genommen, und wünſchte jezt nur eine Gelegenheit, der Frau vom Bade noch einmal aufzuwarten, um ihr zu ſagen: daß der Kaiſer ſie liebe, und ſie von jedem Mordgedanken abſtehen mögte; auch um ihr zu klagen, daß er nun ſein Leben in Trauer und Leid über ihren Verluſt hinbringen würde.

Denn Kaiſer Wenzel wolte ſchlechterdings ſeinen Ausſpruch nicht widerrufen, und von der Stunde an, mußte er das Schloß räumen.

34.

Der Kaiſer aber begab ſich ſogleich zu Frau Suſannen, die er für ganz unſchuldig hielt, und verſchwendete an ſie auſſerordentliche Liebkoſungen. Er hieß ſie ſeine theure Suſanne; er bat ſie wegen der geſtrigen Geſchichte faſt um Verzeihung, und er ſchien, als ob ſie ihm durch Benzos Bitte noch ſchöner und lieber geworden wäre; als ob er es mit beſonderem Wohlgefallen empfände, daß ſie auch andern auſſer ihm, ſchön und wünſchenswerth ſcheinen könte. Er ſtellte ihr noch einmal weitläuftig die Nothwendigkeit vor, die ihn zum Heirathen bewöge, und daß er es den Ständen nicht abſchlagen könne, und betheuerte ihr: Sie ſolte nur ſehr kurze Zeit von ihm entfernt ſein; er wolle nur vierzehn Tage mit ſeiner Gemahlin allein bleiben, dann ſie wiederkommen laſſen, und ſie ſelbſt ſeiner Gemahlin aufführen.

Die Frau vom Bade war im Begriff ihm zu ſagen, daß das auf keine beſſere Art geſchehen könne, als wenn er ſie vermählte; als eben der Kaiſer ſelbſt mit der Nachricht herausplazte, welch einen Vorſchlag ihm der junge Ritter von Malterer gemacht habe, und daß er deswegen ſein Schloß räumen müſſen, und auf ein Jahr vom Hofe verbant worden wäre.

Die Frau vom Bade war ſo erſchrekken, wie Benzo es immer geweſen ſein konte. Doch fuhr ihr der Gedanke durch den Kopf, daß es vielleicht Malterern das Leben koſten könte, wenn ſie ſich unzufrieden mit dieſer Anordnung des Kaiſers ſtelte. Sie übergieng ſie alſo mit Stillſchweigen; betheuerte aber, ſie würde das Schloß nicht verlaſſen, und ſie. wolte Zeugin der Vermählung des Kaiſers, und Theilnehmerin an ſeinen Freudenfeſte ſein.

Wenzel, der das ganze unſchikliche dieſer Forderung theils einſahe, theils unbeſcheidene Auftritte von Suſannen vermuthete, ſtelte ihr alles in ungewöhnlich glimpflichen Tone vor, und antwortete auf all ihr Toben nicht ſo, wie er geſtern geantwortet hatte; ſondern verließ ſie ganz ſtillſchweigend, und ſchien jede Heftigkeit gegen ſie um der getraumten Verdienſte ihrer Schönheit willen vermeiden zu wollen. Suſannens Zwek war blos da zu bleiben, um nach ihren Benzo zu forſchen.

Die Pläne, die ſie für den andern Tag aushekte, wurden dadurch geſtört, daß ſie in der Nacht in ihren Zimmern aufgehoben ward. Auſſer einen kleinen Schrek, was man wohl mit ihr vorhaben mögte, litte ſie nichts, denn bald befand ſie ſich in Ziebrak, in denen für ſie bereiteten Zimmern.

25.

Kaiſer Wenzel war ſeiner Braut Sophie, und den vierzig tauſend Goldgulden, die ſie mitbrachte, entgegengereißt, und bekümmerte ſich um Suſannen ſo wenig, als um den Ritter Malterer. Da er beide nicht im Verdacht eines Verſtändniſſes mit einander hatte, ſo war es ihm nicht eingefallen, ein Verbot zu geben, daß dieſer in Ziebrak nicht geduldet würde.

Benzo hatte bald ausgeforſchet, wohin man die Dame gebracht habe. Da ſeine Liebe gegen ſie ohne Grenzen war, und zu der Art gehörte, die den geliebten Gegenſtand gern glücklicher ſieht, als ſich ſelbſt, ſolte es auch mit eignen völligen Untergange verbunden ſein, ſo war es ihm ein kleines, mit Liſt oder Gewalt den Verſuch zu wagen, ſie in Ziebrak zu ſprechen.

Zuerſt geſchahe dieſer Verſuch ganz öffentlich, und der junge Benzo ſtand ganz erſtaunt, da man ihm keine Schwierigkeiten machte, weder ihn ins Schloß einzulaſſen, noch auch ihn bei der Frau vom Bade anzumelden.

Dieſe hatte von Wenzeln ſeine eigne Zimmer eingeräumt bekommen, weche die allerniedlichſten waren, und wo ſie ſich ſehr wohl befunden haben würde, wenn das quälende Andenken an die vereitelte Verbindung mit Benzo ihr nicht alle Freuden, die man ihr machen wolte, verjagt hätte. Sie glaubte nichts gewiſſer, als daß ſie ihn nie wieder ſehen würde, und ſie haßte Kaiſer Wenzeln ſo ſehr, daß ſie, wenn er in einem ſolchen trüben, Gedankenvollen Augenblikke vor ihr geſtanden, das ſelbſt ausgeführt haben würde, was ſie durch Malterern auszuführen beſchloſſen hatte.

Ihre Seele wiegte ſich ganz in erfinderiſchen Plänen, wie ſie Kaiſer Wenzeln entſchlüpfen, und ihren Benzo in allen Weltgegenden aufſuchen wolte, als man ihr plözlich ihn anmeldete.

Sie veränderte die Farbe bei der unerwarteten Erſcheinung, und hatte kaum ſo viel Faſſung zu ſagen: ſie wiſſe, daß er vom Kaiſer geſchikt ſei, und man ſolte ihn allein zu ihr laſſen.

Bei Hofe und in Prag war Malterers Verbannung das algemeine Geſpräch. Bis Ziebrak aber war der Stoff davon nicht gedrungen; denn da es nichts neues war, daß Kaiſer Wenzel ſeine Höflinge von ſich jagte, ſo war mit der erſten verbreiteten Neuigkeit alles ſtille; und ihr folgte gewöhnlich ſo ſchnell eine andere, daß die Ohren der Menſchen kaum Zeit hatten, jener erſt den Durchmarſch zu verſtatten.

Der Schloßhauptman gieng alſo, ſeinem ausdrüklichen Befehle nach, der Frau vom Bade alles zu verſtatten, was ſie wünſchte, nur ihre Entfernung nicht. Er befahl dem jungen Ritter, zu Frau Suſannen hinein zu treten. Dieſer ſahe, daß ihm niemand folgte, daß die Frau vom Bade ihm mit ofnen Armen, und einem Ausruf: Ach, mein Benzo! entgegen lief. Was konte er anders thun, als in dieſe geöfneten Arme fallen, und ausrufen, ſchmachtend ausrufen: Ach, meine Suſanne!

Wenn man ſich ſo ganz auf ewig getrent geglaubt, und ſieht ſich nun auf einmal wieder vereinigt, ſo muß das Gefühl ſchön und hinreiſſend ſein. Allein gemeiniglich iſt der Fall dann auch der, daß die Vorſicht, die doch unumgänglich nöthig iſt, verloren geht, und man ſich ſicherer glaubt, was man iſt.

Nachdem Malterer und Suſanne ſich alles erzählt hatten, was ihnen mit Wenzeln begegnet, fielen ſie auf die ungereimte Idee: daß der Kaiſer dieſe Zuſammenkunft gewiß gemuthmaßt, und nur mit Fleiß ſo gethan hätte, als ob er von ihrer Verbindung nichts wiſſen wolte, damit ſie dieſelbe ohne ſein Vorwiſſen vernähmen. Sie hatten bei dieſer Vermuthung einiges für ſich. Suſanne wurde keinesweges als Gefangne gehalten, der Ritter war ohne alle Umſtände zu ihr gelaſſen worden; daß ſeiner Verbannung und Suſannens Gefangennehmung nicht der Befehl, beide nicht zuſammen zu laſſen, nachgefolget, war ein Verſehen vom Kaiſer, welches ſie ihm unmöglich zutrauen konten; und welches ſie alſo zu ihrem Beſten weit eher als eine ſtillſchweigende Erlaubnis auszulegen bereit waren.

Indeſſen beſchloſſen ſie doch, vorſichtig zu gehen; denn wenn Wenzel dem Schloßhauptman von Ziebrak gleich nichts verboten, ſo wußten ſie doch auch nicht, ob er ihm etwas geboten habe; und unnöthiges Vertrauen konte ihn dahin bringen, nach Dingen ſich zu erkundigen, nach denen er ſich nicht erkundigen würde, wenn ſie ihm nicht Gelegenheit dazu gäben; Dinge dem Kaiſer zu berichten, die er nicht berichten würde, wenn man ihn keine Gelegenheit zu argwohnen gäbe. Malterer begnügte ſich alſo damit, dieſen Tag bei Frau Suſannen zuzubringen, mit ihr zu ſpeiſen, ſich an ihrem Umgange zu lezzen, und verlies ſie auf den Abend. Da weder der Schloßhauptman, noch ſeine Familie ſich ungefordert zu ihr begaben, weil des Kaiſers ausdrüklicher Befehl auf Achtung lautete, als ob er es ſelbſt wäre, ſo wurde ſie auch nicht geſtört.

Allein, um wenigſtens den Eingang zu einer vielleicht nothwendigen Bekantſchaft zu machen, hatte Frau Suſanne den andern Tag die Familie des Schloßhauptmans zu ſich gebeten, und Malterer gab ſich, doch ohne damit zu prahlen, und nur ſo hingeworfen, das Anſehen: als ob er vom Kaiſer beordert wäre, der Frau vom Bade indeſſen die Zeit zu vertreiben.

Auch hatte weder der Schloßhauptman noch ſeine Familie ein arges daraus, und lieſſen die beiden mit einander koſen, wie es ihnen gut deuchte. Doch hatten ſie ſich verabredet, etwas züchtiger in Gegenwart der übrigen ſich zu betragen, welches Malterer auch treulich hielt, die Frau Suſanne vom Bade aber doch zuweilen überſchritt, und ihres Herzens Meinung durch Augen und Hände ſpielen ließ.

So vergiengen einige Tage, an denen Malterer immer den Tag über bei Suſannen ſich befand, in Geſellſchaft des Schloßhauptmans und ſeiner Familie ſpeiſte, in den Garten mit ihnen luſtwandelte, und Abends allemal wieder in ein nahe gelegenes Schloß ritt, wo er bei einem guten Freunde ſich verborgen aufhielt, der auch that, als ob Malterer nicht bei ihm wäre.

Eines Tages aber, als die Geſellſchaft bis gegen zehn Uhr geſchwärmet hatte, und nun alles ſich in ſeine Zimmer begab, wagte es Malterer mit Suſannen zu gehen, und ließ ſich von ihr bereden, die Nacht bei ihr zu verweilen. Der Thorwächter ſagte zwar um zwölf Uhr beim Schloßhauptman an: daß der junge Ritter ſeinen Abſchied für diesmal noch nicht genommen hätte; der Schloßhauptman aber befahl ihm, davon zu ſchweigen. Er ſelbſt that am andern Morgen, als ob Malterer erſt jezt wieder gekommen wäre, und ſagte dieſes ſelbſt in Suſannens Gegenwart.

Da beide nun wußten, daß der Schloßhauptman von ſeinem Dableiben ſicher unterrichtet wäre, ſo machten ſie den Schluß, daß er eine ſolche zweite Zuſammenkunft ihnen zu bewilligen nicht wohl gemeinet ſei, und die Frau vom Bade hatte ſelbigen Tages noch mit ihrem Benzo eine Unterhaltung unter vier Augen, in welcher verabredet wurde: daß Malterer einen Geiſtlichen eines benachbarten Kloſters überreden ſolle, ſie zu trauen; daß ſie alsdenn ſich vom Schloßhauptman die Hinterthür öfnen laſſen, und daß ſie beide ins Kloſter gehen wolten, als ob ſie einen Spaziergang vorhätten.

Sie gieng hierauf mit Malterern im Garten, zeigte ihm das Pförtchen, und daß er drauſſen im Geſträuche ſie erwarten ſolle.

Benzo hatte kein Geld geſpart, und endlich einen Geiſtlichen vermogt, ihm ſeinen Willen zu thun. Er zweifelte gar nicht, daß, wenn der Kaiſer auch wirklich bis jezt noch nicht den Willen gehabt hätte, ihn Suſannen ehelichen zu laſſen, er doch, wenn es einmal geſchehen wäre, es zugeben, und damit zufrieden ſein würde.

Auf den dritten Tag war die Verabredung genommen; ſie ſchieden unter der gewiſſen Ausſicht, morgen ein Paar zu ſein, und Suſanne legte ſich nieder, um ſich in glüklichen Träumen als die Edle von Malteret zu ſehen.

35.

Allein ein Umſtand kam ihr hierbei in den Weg. Neun Uhr war die beſtimte Stunde. Eine Viertelſtunde vorher verlangte Suſanne vom Schloßhauptman, ihr das Pförtchen im Garten öfnen zu laſſen, weil ſie das Feldſpazieren gern einmal mit dem ewigen Einerlei im Garten vertauſchen wolte. Der

Schloßhauptman, der nicht gern derjenigen, die ſo freundlich bisher mit ihm umgegangen war, ſo geradezu etwas abſchlagen wolte, verſuchte, ihr den Vorſaz, den ſie gefaßt hatte, auszureden; brachte allerhand Gründe vor, warum er ihr riethe, das Feld zu meiden, und lieber ihre gewöhnliche Ergözlichkeiten im Garten fortzuſezzen. Allein die Frau vom Bade, die nicht minder Höflichkeit und Schonung dem Schloßhauptman ſchuldig zu ſein glaubte, legte ſich aufs Bitten, brachte ihre ſüſſeſte Miene zum Vorſchein, ließ die ganze Batterie ihrer Augen auf ihn ſpielen, und wolte ihn mit aller Gewalt in die Verlegenheit ſezzen, daß er ihr in Güte ihr Verlangen zugeben ſolte.

Allein der Schloßhauptman war ein Ritter, der ſein Wort in Ehren hielt, und am allerwenigſten einer Buhlerin zu Gefallen, oder um von ihr beim Kaiſer nicht verunglimpft zu werden, einen ihm aufgelegten Befehle zuwider handeln konte. Da er alſo ſahe, daß ſie ihm zudringend zuſetzte, ſo ſagte er mit feſter, ernſthafter Stimme: Geſtrenge Frau, daraus wird nichts. Ihr mögt wohl euren Wohlgefallen am Schloßgarten, Hofe und Bezirk, der dazu gehört, büſſen; ihr mögt wohl luſtwandeln darin, wie ihr wolt: allein heraus laß ich euch nicht.

Suſannens Stirn zog ſich in Falten. Ihre Augen ſchwollen ihr aus dem Kopfe, und dunkle Zornröthe ſtrahlte von ihren Wangen: Wer ſeid ihr, rief ſie, daß ihr des Kaiſers Geliebte nach eurem Gutdenken behandeln mögt? Bin ich etwa eure Gefangne? Ich will nun aufs Feld, und ſolt ich die Thür einſchlagen.

Gemach, geſtrenge Frau! Wißt nun, daß ich hier ins Kaiſers Namen ſtehe; daß ich Hauptman auf dieſem Schloſſe bin, und daß ich vom Kaiſer Befehl habe, euch nicht von dannen zu laſſen.

Befehl? ſagte die Frau vom Bade etwas milder; Befehl habt ihr? Alſo hat mich Wenzel hier einſperren laſſen? Und was befahl er euch? Und was ſoll aus mir hier werden?

“Das wird der Kaiſer am beſten wiſſen! Indeſſen kan ich euch ſo viel berichten, daß er mir befahl: euch alles zu Willen zu thun; nur nicht aus dem Schloſſe euch gehen zu laſſen. Er wird halt gedacht haben, um euch die dürre Wahrheit zu ſagen, bei der Hochzeit ſeid ihr nicht vonnöthen, und weil er euer dreiſtes Temperament kent, ſo hat er euch eingeſperret.„

Wenn ich euch aber, ſagte die Frau vom Bade: meine Ehre zum Pfande ſezze, daß ich mich der Stadt Prag nicht nähere, ſo dern den Kaiſer ſein Hochzeitfeſt ungeſtört feiern laſſen will.

Dafür iſt auch ſchon geſorgt, ſagte der Schloßhauptman. Die Hochzeit iſt vorüber, und der Kaiſer mag ſich wohl befinden, bei der edlen, ſchönen baieriſchen Prinzeſſin, nun unſrer gnädigſten Kaiſerin.

Er ſprach dieſe Worte mit einem Tone aus, den Frau Suſanne wohl als ein Spötteln darüber hätte auslegen können, daß ſie nie zur Kaiſerwürde gelangen könte, und vielleicht hätte ſie das auch gethan, wenn ihr nicht eingefallen, daß die Zeit lange verſtrichen wäre, die ſie ihrem Benzo beſtimt hatte. Sie gerieth daher in eine fürchterliche Wuth, und forderte nun mit Ungeſtüm vom Schloßhauptman, daß er ſie heraus laſſen ſolte. Je ärger ſie aber tobte, fluchte und lärmte, deſto kälter und gelaſſner blieb der Schloßhauptman, und als ſie es zu arg machte, ſo ließ er ſie ſtehen.

Suſanne, deren Fäuſte nicht durch des Kaiſers Liebe ſo zart geworden waren, daß ſie nicht noch die vorigen Kräfte gehabt hätte, rante fort nach den Garten, riß einen groſſen Pfahl aus, und ſtieß damit ſo unbändig gegen das Pförtchen, daß es gewiß aufgeſprungen ſein würde, wenn nicht zwei Schiltwachen aus der Nähe herbei gerückt wären, und die Dame gar unſanft angepakt und fortgetragen hätten.

27.

Frau Suſanne vom Bade befand ſich in der ſchnelleſten Schnelligkeit in ihrem Zimmer, wo zwei Mann Wache mit der größten Höflichkeit ihr einen Seſſel darboten, ſich aber auch zu gleicher Zeit an die beiden Seiten der Thür ſezten. Sie hatte nichts übrig, als den Sprung aus den Fenſtern zu machen, und ſie ſchien wirklich dadurch, daß ſie ans Fenſter lief, dazu entſchloſſen. Sei es aber nun, daß ſie ſchon wußte, ſie würden durch eiſerne Gitter verwahrt; oder daß ſie dieſen Anblik erſt jezt bekām, genug, ſie ſprang zurük, und da es gefährlich war, den Kopf gegen die Wand zu rennen, ſo warf ſie ſich aufs Bette.

Der Schloßhauptman hatte indeſſen aus der Urſache ſchon einigen Argwohn gegen ſie gefaßt, weil Malterer dieſen Morgen nicht gekommen. Er ſandte daher Kundſchafter aus, um den Ritter Benzo aufzuſuchen und ihm zu ſagen: wenn er auf Frau Suſannen vom Bade wartete, um einen Spaziergang mit ihr zu machen, ſo möchte er den Rükweg antreten, weil ſie ſich nicht wohl befände.

Malterer wartete wirklich ſchon lange mit vieler Ungeduld, und wiewohl es ihm nicht lieb war zu hören, daß ſeine Braut und ſo nahe Gattin ſich krank befände, ſo waren ihm die Männer doch willkommen, die ihn aus der verdrüßlichen Lage und Ungewißheit befreiten, worin er ſich befand.

Er folgte daher den Männern ſogleich aufs Schloß. Er fand den Schloßhauptman, der bei ſeinen Anblik ſchon die Wache aus den Zimmern der Frau vom Bade entfernt hatte, und ihn bei derſelben mit der Erinnerung einführete, daß er der beſte Arzt für ſie ſein würde. Er ließ ſie hierauf allein, und die Liebenden hatten Zeit, ſich ihre Noth zu klagen. Nachdem die Frau vom

Bade alles erzählt hatte, was ihr begegnet war, ſo machte der Ritter Benzo die Bemerkung: daß ſie ſich zu ſehr verrathen hätte, und daß es unmöglich geweſen wäre, daß der Schloßhauptman die Oefnung der Pforte ihr bewilligen können, da er ein verpflichteter Mann ſei; daß ſie beſſer gethan hätte, gleich abzuſtehen; daß man dann vielleicht Wege und Mittel hätte finden können, mit dem Hauptman ſelbſt eine Parthie ins Kloſter zu machen, wo er ſich ihrer Trauung nicht widerſezzen können.„ — Die Frau vom Bade fand, daß Benzo nicht unrecht gehabt habe; allein die Sache war einmal nicht zu ändern, und dieſen Weg noch zu verſuchen, hieß einen Felſen wegwälzen wollen; denn des Schloßhauptmans eiſenfeſter Charakter war zu bekant, als daß man nun auf eine Aenderung hoffen ſolte, nachdem er ſchon einen Verdacht geſchöpft hatte. Die Frau vom Bade erinnerte ſich hierauf: daß er ihr geſagt, auf dem Schloſſe ſelbſt ſtehe ihr frei, zu thun, was ſie wolle; und hierauf gründete ſie einen Plan, der in nichts anders beſtand, als den Hauptman ſo weit in ihr Intereſſe zu ziehn, daß er die Trauung auf dem Schloſſe geſchehen laſſen ſolte.

Es war dieſes freilich der einzige Weg, der ihnen übrig blieb, da ſie zuſammen nicht heraus konten, und Benzo willigte ein, weil er ſelbſt glaubte, wenn des Schloßhauptmans Befehl nicht ausdrüklich dawider lautete, würde er es wohl zugeben.

Es giengen wieder einige Tage hin, ehe Suſanne, welcher der Schrek doch ein kleines Fieber zugezogen hatte, ſich wieder erholte; während dieſer Zeit erhielt der Schloßhauptman ſeine vorige Munterkeit und Geſprächigkeit wieder, und ließ die Liebenden ſich vom Morgen bis auf den Abend ſehen, ohne im geringſten ſie zu ſtören.

Hernach ſchritten ſie zur Ausführung ihres Plans. Sie ſtellten dem Schloßhauptman vor, daß ſie willens wären, ſich zu heirathen; daß ſie hierzu des Kaiſers Einwilligung zwar nicht fordern könten; daß es aber auf jeden Fall immer beſſer wäre, der Kaiſer ärgere ſeine Gemahlin mit Frau Suſannen nicht weiter. Da doch, fieng dieſe hernach ſelbſt an, ihr den Befehl habt, mich alles üben zu laſſen, was ich will, nur nicht auſſer dem Schloſſe; ſo werd ich mir einen Pater holen, und mit dieſem Ritter mich trauen laſſen.

Der Schloßhauptman bat ſich Bedenkzeit bis auf den andern Tag aus, und beſchäftigte ſich die ganze Nacht mit der Uiberlegung, was er wohl thun und laſſen ſolte? Er glaubte, daß es für den Kaiſer Wenzel nicht unrecht ſein würde, Suſannen auf dieſe feine Manier los zu werden; und daß es für die Kaiſerin eine vortrefliche Sache wäre, von einer alten geliebten Buhlerin nichts mehr zu fürchten zu haben.

Auf der andern Seite ſchien ihm aber Beuzo ſehr unglüklich zu ſein, daß er ſich mit einem

ſolchen

ſolchem Weibsſtük behängen wolle, die ihn am Ende doch nur mit Undank belohnen, und wenn ſie ihn zu Schande gemacht hätte, einen andern an ſeine Stelle aufnehmen würde. Selbſt Suſanne ſchien ihm es nicht zu verdienen, den Namen einer ehrlichen und edlen Frau davon zu tragen, da ſie ſchon ſolche ſchrekliche Untreue an dem Kaiſer, ihren Herrn, begehen können.

Drittens aber, und am allermeiſten, weil jeder Menſch ſich ſelbſt der nächſte iſt, war es ihm auch um ſeinen Kopf zu thun, den er nicht zum Scharfrichter, Wenzels Freund, zu tragen, gewillet war. Er beſchloß alſo bei ſich, den beiden Leuten die Sache in Güte auszureden. So ein tapferer Kriegsman und ächter Soldat dieſer Schloßhauptman auch war, ſo liebte er doch die Güte, und ſuchte alles in Güte zu gewinnen, was er auch auf den erſten Streich mit Gewalt hätte erhalten können.

Er dachte aber auch, daß, wenn ſie ſich ſchlechterdings in Güte nicht zureden ließen, nicht die Hände ihm böten, ſo bliebe ihm der Weg übrig, den Herrn ſelbſt anzugehen; und wenn dieſer drein willigte, ſo ſei nichts bei der Sache verſehen; willigte er aber nicht, ſo wäre dieſer Weg gerade zur Rettung ſeines Kopfs behülflich geweſen.

Er ſtelte alſo den jungen Leutzen am andern Morgen vor: daß es ſeine Convenienz erfordere, ſie von einem ſolchen übereilten Vorhaben abzuhalten, und dem Schikſale zu überlaſſen, was es über ſie verhängen würde. Man könne nicht wiſſen, was der Kaiſer über Suſannen noch beſchloſſen habe, und in wiefern er mit einem ſolchen Schritte zufrieden, oder unzufrieden ſein würde. Sie könten ja beide es noch ein wenig abwarten; käme Zeit, ſo käme Rath; man müßte ſeinem gebietenden Herrn nicht vorgreifen; könne den Kaiſer nicht vor den Kopf ſtoſſen; und was dergleichen Dinge mehr waren, womit er die

erbitten

erhizten Gemüther zu beſänftigen ſuchte, daß ſie in Gelaſſenheit von ihrem Vorſazze abſtänden.

Allein bei der Frau vom Bade hieß das Oel ins Feuer gegoſſen; denn die gute Dame war viel zu hizzig auf ihren Ritter, und Benzo widerſprach ihr nicht; denn es war wirklich ein verzweifelter Fall, da der Schloßhauptman alle Augenblik Nachricht von ſeiner Verbannung erhalten konte, die natürlich die ganze Sache auf einmal gehoben, und ihn im Augenblik ſelbſt entfernt haben würde.

Nachdem der Hauptman in der äuſſerſten Gelaſſenheit eine große Menge von Flüchen und Ausrufungen mit angehört hatte, ſo bat er die Dame zu Athem zu kommen, um ihm denn endlich einmal zu ſagen: was ſie eigentlich von ihm verlange?

Nichts, ſagte die Dame mit halb vor Wuth erſtikter Stimme, nichts als Gerechtigkeit. Ihr müßt das thun, was der Kaiſer euch befohlen hat. Der Kaiſer ſagte:

hier ſolte ich machen, was mir gut dünkte. Alſo, ich werde mir einen Pater rufen, und mich mit Benzo von Malterer trauen laſſen. Ich bin Gebieterin meines Schikſals. Der Kaiſer hat mich mir ſelbſt wieder übergeben; hat das Bündnis gehoben, welches zwiſchen uns war, da er ſich vermählt hat. Ich will ihm nachfolgen; ich will mich meines Rechts bedienen. Was habt ihr dawider! Ihr ſeid mir Aufwartung ſchuldig, wie eurem Herrn. Ich befehle euch nach dem Pater zu ſchikken. Antwortet!

Meine geſtrenge Frau, erwiederte der Schloßhauptman, ich werde ſogleich euren Befehl befolgen; denn allerdings hat mir der Kaiſer aufgetragen, euch zu achten und zu ehren, als ob ihr meine Frau Kaiſerin wäret. Ich werde nach den Pater ſchikken: allein ich werde zu gleicher Zeit den Pater warnen, nichts zu unternehmen, was dem Kaiſer misfällig ſein könte; ich werde ihm ſagen, daß ihr in gewiſſer Maaße meine Ge-

ſangne

fangne ſeid; ich werde ihm ſagen: daß der Ritter Malterer ein Diener des Kaiſers iſt, und von ihm abhange; und dann will ichs ihm überlaſſen, ob er die Trauung noch über ſich nehmen will. Soll ich ihn noch rufen laſſen?

Knirſchend ſagte die Dame: er ſolte ſich hinwegſcheren, und der kaltblütige Schloßhauptman gieng. Er bedauerte in ſeinem Herzen weiter nichts, als den jungen Ritter, der ein ſo widerwärtiges Band eingehen wolte, das ihn auf jeden Fall unglüklich machen mußte.

Die Dame vom Bade wolte in dieſer verzweifelten Lage ihren treuen Benzo gar nicht mehr von ihrer Seite laſſen, und wie der Abend hereinbrach, und er Abſchied nehmen wolte, weinte ſie ſo ſehr, und gebärdete ſich ſo übel, daß er nicht daran denken konte, ſich von ihr zu entfernen.

Endlich trat der Schloßhauptman ſelbſt herein, und erinnerte Malterern, daß es Zeit ſei, das Schloß zu verlaſſen. Suſanne aber ließ wieder einen Strom von Thränen aus ihren Augen brechen, und ihr Mund ſagte: ob er denn Tiran genug ſein könte, auch dieſen Troſt ihr zu verſagen? Sie wolte ſchlechterdings ihren Benzo zu ihrem Troſte im Elend bei ſich behalten, da ſie ohnedem nicht glaubte, daß ſie die Nacht überleben würde; ſo grauſam ſei ſie gemishandelt worden.

Der Hauptman ſahe, daß mit dieſen Leuten vernünftiger Weiſe nichts anzufangen wäre; und da er ſich fürchtete, daß am Ende noch dumme Streiche, die er verantworten müſſe, entſtehen möchten: ſo fertigte er ſogleich einen Boten an den Kaiſer Wenzel nach Prag ab; und mit dem Berichte, wegen bisheriger Ereigniſſe, und des bisherigen gehabten Uiberlaufs von Malterern, war eine Bitte, um neue Verhaltungsbefehle verbunden.

Wir wollen dieſen Boten reiten, und die beiden Liebenden ruhen laſſen; wollen aber dafür auch ſehen, wie es Kaiſer Wenzeln in Prag gegangen.

38.

Der Kaiſer hatte indeſſen in den Tagen nach Allerheiligen ſein Vermählungsfeſt mit Sophien, Herzog Hans von Baiern Tochter, gefeiert. Ein Feſt hatte das andere gejagt. Wenzel hatte ſowohl Geld vollauf, als auch vollauf Zerſtreuungen, ſo daß er Frau Suſannen vom Bade faſt gänzlich zu vergeſſen ſchien. Eine nähere Beſchreibung dieſer Feſte mag der Leſer an andern Orten ſuchen. Die Begebenheiten mit Ida Münſterin, die erſten Anlagen der Fürſtin von Ratibor waren vorüber, und einigermaaßen fieng die Stille wieder an einzukehren. Da aber dieſe Sachen uns nichts angehen, ſondern mehr in die Geſchichte Wenzels und ſeiner Gemahlin gehören, ſo laſſen wir ſie billig vorüber.

Kaiſer Wenzel war in ſeinem Schlafgemach und eben im Begriff zu Bette zu gehen, als Herrman von Unna, der die Wache in ſeinem Vorzimmer hatte, hereintrat, und meldete, von Ziebrak ſei ein Bote vorhanden.

Der Kaiſer jauchzte hochauf, denn in dieſem Augenblik fiel ihm Frau Suſanne recht lebhaft wieder ein, und zwar von einer doppelten Seite; einmal nemlich: wie ihr wohl die Einkerkerung geſchmekt haben, und dann: ob ſie ſich wohl herzlich nach ihm ſehnen würde?

Er erbrach die Briefe voll Entzükken, allein dieſes verwandelte ſich bald in Zorn, als er Benzo von Malterers Namen las, und ſein Beginnen erfuhr. Er muß ſterben, der Hund, ſchrie er: ſterben von meiner Hand. Auf Herrman! auf, laß die Roſſe ſatteln! Fort, daß ich räche den Schimpf, der mir angethan worden; daß ich den Buben erwürge, der mir die Meze verführte. Er ſchikte den Boten mit dem ausdrüklichen Befehle ab, daß der Schloßhauptman Malterern nicht warnen, nicht wekken, nichts ihm ſagen ſolte, weil er ihn überraſchen wolle, in ſeiner Schandthat. Er müßte mit ſeinem Kopfe für ihn haften.

Herrman hatte indeſſen ſatteln laſſen. Er zitterte für Benzo. Er war ehedem ſein ſehr guter Freund geweſen, und hatte um ſeine Liebſchaft mit der Frau vom Bade wohl ein wenig gewußt. Er hatte ihn ſchon oft gewarnt, ſich nicht durch die Sirene ins Unglük führen zu laſſen, und nun mußte er mit dahin, um von ſeinen Unglük Zeuge zu ſein.

Herrman von Unna hatte zwar wohl gewußt, daß um der Frauen vom Bade willen, Benzo von Malterer Prag und den Hof habe meiden müſſen: allein davon hatte er keine Wiſſenſchaft, daß er förmlich um die Dame angehalten, und ſie zum Ehegeſpan von Kaiſer Wenzeln begehrt habe. Dies war es, was Wenzel in der Wuth ſeines Zorns ihm erſt auf dem Wege, da ſie neben einander ſcharf forttrabten, entdekte, und auf dieſe Nachricht gründete der edle Herrman die etwa noch mögliche Rettung ſeines Freundes. Wenn der Fall der iſt, ſagte er zum Kaiſer, bei welchen er manchmal ein Wort mehr als andere zu reden wagen durfte: ſo erlaube mir, daß ich Malterern vertheidige. Ich halte dafür, daß derjenige, der eure Dame ſich zum ehrlichen Weibe erkieſet, nicht vorher mit ihr buhlen wird; und halte auch dafür, daß die Dame, die einen jungen Man zum Gatten zu bekommen trachtet, mit dem erſten Augenblik der Liebe ihrer Ehe keinen Bakkenſtreich verſezzen wird. Von dieſer Seite alſo kan mein Herr und Kaiſer ſich beruhigen, und wenn Malterer nur blos von Prag und Hofe verbant iſt, ſo hat er nicht wider den Befehl des Kaiſers, und nicht wider ſeine eigne Pflicht gehandelt, indem er den Weg zu ſeiner Geliebten geſucht und gefunden hat; denn ihr habt ihm ja nicht verboten, ſeiner Geliebten vor die Augen zu kommen. Ihr gabt ihm ſeinen Abſchied; aber ihr waret nicht im Stande ſeiner Liebe zu Suſannen den Abſchied zu geben. Verzeiht, daß ich ſo frei rede: allein ihr hättet mehr

Vorſicht anwenden ſollen, damit niemand Zutritt bei der Frau vom Bade hätte erhalten können.

Du vertheidigeſt deinen Freund recht brüderlich! ſagte der Kaiſer, ohne im mindeſten in ſeinem Traben anzuhalten: allein wenn wir werden dort anlangen, und ich finde ihn, — denn ich habe verbieten laſſen, ihn zu warnen, — und ich finde ihn bei der Mezze im Bette — wie dann?

Dann will ich ihn verdammen, erwiederte Herrman, und er fühle die Züchtigung, die er verdient.

Indeſſen hatten ſie Ziebrak erreicht, und wie ein Pfeil war der Kaiſer in des Schloßhauptmans Zimmer. Eidlich mußte ihm dieſer verſichern, daß Benzo auch nicht den allergeringſten Wink weder von des Kaiſers Ankunft, noch von der Botſchaft dahin erhalten habe; und nach dieſer Verſicherung trat der Kaiſer mit ſtarken Schritten in Suſannens Zimmer ein, und Herrman von Unna folgte ihm zitternd, aber doch eilig auf dem Fuſſe nach, um allenfals ein Unglük abwehren zu können.

Des Kaiſer Erwartungen wurden nicht erfüllt. Vielleicht hätte er es, theils zu Befriedigung ſeiner Rache, theils zur Demüthigung der Frau vom Bade gern geſehen, wenn er ſie in Ungebühr überraſcht hätte; allein ſo lag Frau Suſanne zwar im Bette, der Ritter Benzo aber vor ihrem Bette auf den Knien, hatte eine von ihren Händen in die ſeinige geſchloſſen, und ſchien ſie, die in heftiger Gemüthsbewegung war, zu tröſten.

Er war völlig angekleidet, und ſprang, da des Kaiſers Wort: Du Hund! hervordonnerte, erſchrokken auf, und ſtellte ſich, tief verbeugend vor ihm. — “Ich wußte nicht, gnädigſter Herr, daß ihr nach Ziebrak kommen würdet, ſonſt hätte ich es vor eurer Erſcheinung verlaſſen, um euren Befehl zu Folge euch nicht wieder unter die Augen zu treten. Denn was dieſe Liebe betrift, ſo kan ich ſie nicht aus meinem Herzen verlöſchen.

Und du wagſt es noch, ſagte der Kaiſer, und hob den Arm auf, als ob er ihn niederſchmettern wolte, mir das unters Geſicht zu ſagen, wo ich dir es doch verbot? Geh aus meinen Augen. Doch nein, du darfſt Ziebrak nicht wieder verlaſſen. Herrman, man öfne ihm die Thür des Luftthurms, und werfe ihn hinein. Ich will es. Ich befehle es.

Hier fand kein Widerſpruch ſtatt, wenn Herrman nicht Benzos Blut gleich fließen ſehen wolte. Er nahm ihn alſo bei der Hand, die er freundſchaftlich drükte, und zog ihn zum Gemach hinaus.

Bisher hatte Frau Suſanne vom Bade im Bette aufgerichtet geſeſſen, ohne ein Wort zu reden; auch jezt ſprach ſie noch nichts, aber deſto heller ließ ſie ihre Stimme ertönen. Ein durchdringendes Geſchrei war von Geſtikulationen begleitet, welche die Raſende anzeigten. Sie raufte ſich die Haare aus, ſie ſtieß Schimpfworte gegen den Kaiſer hervor, und Wenzel verließ ſie, um ſie austoben zu laſſen. Kaum war er auch zum Gemach hinaus, ſo ließ der Paroxismus bei ihr nach, und verwandelte ſich in eine thränenvolle Stille.

39.

Es wird dem Leſer freilich ſo unbegreiflich ſein, wie es uns ſelbſt war, daß Frau Suſanne vom Bade und Benzo in keiner andern Lage überraſcht wurden, da wir ſie doch gewiß in dieſen Verhältniſſen wiſſen, und nichts ſicherer erwartet hätten, als daß ſie ſich die Einſamkeit zu nuzze machen würden. Es giebt verſchiedene Muthmaßungen von dem, was ſie wohl abgehalten haben könte.

Vielleicht hatte die Frau vom Bade noch Anfälle vom Fieber, und Benzo wartete ihrer. Allein das ließ ſich doch nicht bei ſo voller Kleidung vermuthen, in welcher man ihn fand. Oder hatten vielleicht bei damaligen geiſterreichen Zeiten beide eine Ahndung, daß dieſe Nacht eine gefährlichere für ſie werden würde, und hatten ſich deswegen enthalten, oder beredeten ſie einen neuen Plan?

Uiber alles dieſes ſchweigt die Geſchichte, aber einen entfernten Fingerzeig giebt ſie doch. Sie ſagt, daß bei der Zurükkunft des Boten, der etwa ein zehn Minuten vor dem Kaiſer erſchien, das Schloßthor mit mehr als gewöhnlichem Geraſſel geöfnet worden wäre. Nun war Suſannens Schlafgemach ſeitwärts über dem Thore, und es iſt wahrſcheinlich, daß Benzo von dieſem Geraſſel erwekt worden; daß er, der auf keinen Fall ſich für ganz ſicher halten konte, ans Fenſter geſprungen, und geforſcht, warum das Thor geöfnet worden. Heller Mondſchein war es, der Weg nach Prag gieng gerade durch den Wald entlangs. Benzo hatte ſcharfe Augen. Er konte alſo den Kaiſer und Herrmannen ſehr füglich daher geſprengt kommen ſehen, konte ſofort einen Entſchluß faſſen; konte Gefahr ahnden, und denken: es ſei gut, wenn er höchſtens in vollem Anzuge bei der Frau vom Bade ertappt würde; denn alsdenn ſei niemand, der ihn etwas unrechtsmäßiges ſchuld geben könne.

Vielleicht hatte Benzo, wie auch ſeine prompte Anrede an den Kaiſer beweiſet, weniger Angſt, als der Schloßhauptman, der ſich feſt vorgenommen hatte, den Jüngling zu warnen, und nun es nicht durfte; ja, der es ſchon bereuete, dem Kaiſer Nachricht gegeben zu haben; wiewohl er fand, er habe nicht mehr als ſeine Pflicht gethan, und gerade zu rechter Zeit ſeinen Kopf gerettet.

Troz dem, hatte ihn Kaiſer Wenzel übel angelaſſen, daß er nicht vorher von des jungen Menſchen Daſein ihm Nachricht gegeben habe. Da er indeſſen immer nicht wider ſeinen Befehl gehandelt hatte, ſo legte er ihm nur auf, die Frau vom Bade in ihren Zimmern bewachen zu laſſen; dem Gefangnen Speis und Trank zu geben, und nachdem er dies befohlen, ritt er mit Herrman wieder nach Prag, und verſprach auf den Abend zurük zu kehren.

40.

Es waren hier nun vielerlei Menſchen im Spiel, deren jeder dieſen Tag über genug zu denken hatte. Wenzel unter ihnen am wenigſten. Der Frau vom Bade Geſtikulationen hatten ihm verſchiedene Dinge enthüllt, die den vorherigen Genuß rege gemacht, und in Erinnerung gebracht hatten, ſo daß er wirklich die erſte Untreue an ſeiner liebenswürdigen Gattin zu begehen, ſich feſt vorgenommen hatte, und deswegen nur den Abend erwartete; auch dies nicht einmal gethan haben würde, wenn nicht auf denſelben Tag eine wichtige Rathsverhandlung feſtgeſezt worden wäre.

Der Ritter Benzo hatte die Muſſe zu denken. Einſam ſaß er im Luftthurm, von einer dikken glatten Mauer umgeben, auf einem Fußboden von eiſernen Stäben, welches eine Fallthür war, bei deren Oefnung er jeden Augenblik ins Verlies zu fallen fürchten mußte, wo, wenn er nicht zum Glük den Kopf an den Wänden zerſchmetterte, ein ſchmerzlicher Tod des Verſchmachtens unter Ungeziefer ſeiner wartete. Zu gutem Glüke hatte er einen Dolch bei ſich, auf den er ſich im Fall der äuſſerſten Noth zu Endigung ſeines Elends verlies.

Allein es leuchtete durch dieſes Dunkel ihm doch noch ein Troſt, und das war der freundſchaftliche Händedruk, mit dem Herrman ihn ins Gefängnis geleitete. Er wird Mittel finden, dich zu retten, dachte er. Er iſt ein edler Junge, dem des Kaiſers Unthaten nicht behagen, und der ſie zu mildern ſucht, wo er es weiß und kan.

Vorwürfe, die er ſich ſelbſt über ſeinen Leichtſin machte, konten nicht fehlen. Es war das erſtemal ſeit ſeiner Bekantſchaft mit dieſer Dame, daß ihre Liebe ihm etwas auffallend zudringlich erſchien. Dem Ende ſeines Lebens vielleicht nahe, wurde er erſt gewahr, daß die Rolle, die er bei ihr geſpielt, ein wenig ſeiner unwürdig ſei, und faſt hätte er ein Gelübde gethan: wenn er aus dieſen Kerker errettet würde, der Frau vom Bade ſich gänzlich zu entſchlagen, der Tugend und den edlen Ritterſpielen ſich allein zu widmen — wofern nicht gerade in dem Augenblik, da er es ablegen wolte, ſich die Thür geöfnet hätte, und man ihm Speis und Trank brachte, welches ihm wieder einige Hofnung einflößte, daß er wohl vom Kaiſer noch zum Gemahl der Frau vom Bade beſtim̃t ſein könte.

Auf ſeine Fragen an denjenigen, der ihm die Nahrungsmittel brachte, erhielt er aber keine Antwort, und das drükte ihn wieder nieder.

Die Frau vom Bade hatte, wie wir ſchon wiſſen, nach des Kaiſers Entfernung zu ſchreien aufgehört. Sie hatte ſich aus dem Bette erhoben; ihren Aufwärterinnen geklingelt, und ſich kleiden laſſen, um in den

Garten ihr Frühſtük einzunehmen. Wie ſie aber aus der Thür treten wolte, fand ſie zwei wehrhafte Knechte, die ihr den Ausgang verſagten. Das erſchütterte ſie, und ſezte ſie zugleich in Nachdenken. Sie verlangte den Schloßhauptman zu ſprechen. Er erſchien, und berichtete auf ihre Frage: daß der Kaiſer befohlen hätte, bis zu ſeiner Zurükkunft am Abend ſolte ſie im Zimmer bewacht werden.

Sie ließ ſich alſo da bedienen, kochte aber in ihren Herzen grimvolle Rache an Wenzeln, dem ſie ihren Benzo mit Gewalt abzufordern, ſich vornahm.

Herman war in Prag angelangt, und durfte ſich kaum vom Kaiſer entfernen, als er ſchon auf Mittel zu Benzos Rettung bedacht war. Obgleich das Glük gewolt hatte, daß Benzo nicht im erſten Grim des Kaiſers fiel, ſo wußte doch Herrman wohl, daß er mit Suſannen nicht unſchuldig war, und wenn die Frau vom Bade in der Hizze dum genug war, dies zu entdekken, war das Leben ſeines Freundes immer noch verwirkt. Er wußte zu gut, daß Vorſicht die Mutter der Sicherheit iſt, und ſo hatte er einen Plan entworfen, ihn ohne irgend eines Menſchen Wiſſen zu befreien. Er kaufte die längſte und feinſte Strikleiter, die zu haben war, verbarg ſie unter ſeiner Rüſtung, und nahm ſie, da er den Kaiſer wieder nach Ziebrak begleitete, mit ſich.

Der ſogenante Luftthurm, in dem Benzo eingekerkert war, war über den gewöhnlichen Verlies, welches ſich damals in jeder Burg zu finden pflegte; und wie ſolte Wenzel, der immer in der Lage war, dieſen oder jenen heimlich aus dem Wege zu wünſchen, ein ſolches Gefängnis ſich anzuſchaffen vergeſſen haben, aus dem die Stimme des Sterbenden ſo hoch in die Lüfte drang, daß ſie dem menſchlichen Ohre ungehört blieb. Das eiſerne Gitter war mit dem Boden parellel, und der Thurm zwölf Ellen unter die Erde gemauert. Funfzehn Ellen aber war ſeine Höhe über der Erde; und Herrman wußte den Ort ſehr gut, wo eine äuſſere Treppe auf die Spizze des Thurms führte.

So bald er alſo angelangt war, und der Kaiſer ſich von dem Schloßhauptman zu Suſannen hatte führen laſſen, machte er ſich, da der Mond noch nicht aufgegangen war; auf den Thurm, und befeſtigte die Strikleiter. Benzo! Benzo! rief er — Iſts mein Herrman? war die Antwort von unten.

Es iſt dein Retter! Ergreif die Leiter und kom herauf zu mir!„ — Benzo, der die Gefahr nach dieſem Ausrufen nahe genug glaubte, ſäumte nicht ſich auf den Weg zu machen. Er fand die Leiter, ſtieg hinauf, und nun umarmte ihn Herrman und ſagte: Dir ſteht gewiß übels bevor. Steig hinab aufs Feld; verändre deinen Namen; ziehe hin, wo Glük und Ehre dich rufen, und laß dich nie wieder in der Nähe Wenzels und ſeiner treuloſen Mezze erblikken.

Benzo war es zwar empfindlich, ſeine liebe Suſanne ſo nennen zu hören: allein hier war der Ort nicht Worte zu wechſeln. Sie konten leicht von der Seite des Feldes geſehen, und dem Kaiſer hinterbracht werden, daß man ſie dort erblikt habe. Alſo wurde die Strikleiter gleich auf die andere Seite geworfen, und wie Walterer hinab war, und ſich ins Gebüſch verlor, ſtieg auch Herrman ſeinen geheimen Weg hinunter ins Schloß.

Schon auf der lezten Stuffe hörte er einen polternden Lerm, und die Stimme des Kaiſers. Er rief den Schloßhauptman. Dieſer erſchien. Wo iſt der Riegel zur Fallthür ins Verlies? waren die ſchreklichen Worte, die er brüllte. Der Schloßhauptman warf ſich ihm zu Füſſen. Um Gottes willen, gnädiger Herr! Barmherzigkeit! rief er: mit ſeiner Jugend, mit ſeinem Stande —

Alter Graukopf! donnerte Wenzels Stimme: warum lieſſeſt du ihn ſchon eine

Nacht hier? Er ſoll für deinen Frevel büſſen. Er pakte den Schloßhauptman bei der Bruſt, und ließ ſich zu den Riegel führen. Er öfnete ihn ſelbſt, und jederman, auſſer Herrman, hielt den unglüklichen Benzo für verſunken.

41.

Frau Suſanne vom Bade hatte wirklich Kaiſer Wenzeln zwingen wollen, dem Ritter Benzo ihre Hand zu geben. Alle ſeine Liebkoſungen, die er ihr erwies, waren nicht im Stande, ſie davon abzubringen, und ſie glaubte einen Bewegungsgrund mehr zu geben, wenn ſie ihm ſagte, daß der Ritter Benzo bereits eine ganze Nacht bei ihr gefeiert habe. Das machte den Kaiſer wüthend, und in der Wuth volzog er das Urtheil. Er ſezte ſich gleich zu Pferde, befahl aber Herrmannen zurük zu bleiben, und Suſannen zu bewachen. Dem Schloßhauptman ſagte er: er ſolte gleich Suſannen die Nachricht von Benzos Schikſal bringen, und er könne ſie allenfals auf den Thurm führen, um ihres Buhlen Sterbgewimmer anzuhören.

Wie der Kaiſer ſich entfernt hatte, und Herrman ſahe, daß der alte Schloßhauptman in einer gefährlichen Gemüthsſtimmung war, eilte er mit ihm in ſein Zimmer, foderte einen Eid der Verſchwiegenheit, und entdekte ihm dann Malterers Rettung. Der Alte fiel Herrmannen um den Hals, und nante ihn ſeinen Schuzengel; denn er verſicherte, er würde aus Gewiſſensangſt ſich das Leben genommen haben.

Beide nahmen ſich aber vor, Suſannen es empfinden zu laſſen, wie ſchlecht ſie gehandelt habe.

Wenn doch, ſagte Herrman: die elende Dirne ſich einfallen lieſſe, ihm nachzuſpringen, ſo wäre ſie unfähig, weiteres Unheil anzurichten„ — Freilich war das auch nicht menſchlich gedacht: allein wenn man Herrmans tugendreiches Herz nimt, und daß er alles auf der Frau vom Bade Rechnung ſchob, ſo iſts noch wohl mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe zuzudekken, daß einen ſolchen Wunſch äuſſerte.

Der Schloßhauptman aber gieng mit Herrman zur Dame. Schrekken ſah ſie in ihren Geſichtern, und Suſanne entfärbte ſich ſchon darüber. Ihr ſeid ein Unglüksweib, ſagte der Schloßhauptman.

Was macht Benzo? rief ſie. Hat ihn der Kaiſer ermordet?

Mit eigner Hand hat er ihn ins Verließ hinabgeſtürzt, und iſt dann zurükgezogen nach Prag.

Suſanne fiel in Ohnmacht. Ihre Aufwärterinnen brachten ſie wieder zu ſich. Sie ſchlug die Augen auf. Rettet — rettet ihn! rief ſie. Der Kaiſer iſt ja weg. Es iſt ein Menſch! Es iſt mein Geliebter!

Dies Wort hat ihn den Tod gebracht. Er wird nicht mehr leben. Der Kaiſer dachte gnädig gegen ihn. Ihr habt alles verſchuldet. Ihr ſeztet ihn in Wuth.

Suſannens Thränen floſſen heftiger. Laßt mich auf den Thurm. Ich will hinabſteigen. Ich will ihn heraufholen mit Gefahr meines Lebens. Ich will ihn nicht mehr lieben, will ihn fliehen laſſen.

Wenn ihr hinaufſteigen wolt, um das Todesröcheln deſſen zu hören, den ihr ermordet habt, ſo will ich euch begleiten, ſagte Herrman von Unna. Sie rafte ſich auf, und gieng mit ihnen fort.

Sie ſtiegen die Stuffen hinauf, und Suſanne ſeufzte unter fortdaurenden Thränengüßen. Wie ſie hinaufkamen, konte ſie kaum Athem ſchöpfen. Herrman legte zuerſt ſein Ohr herab, um zu horchen, allein er hörte nichts, und konte nichts hören. Suſanne bog ſich vorwärts, und rief hinab: Benzo! mein Benzo! mein Ritter, mein theurer Gemahl, laß deine Stimme hören! Ich komme um dich zu retten.

Nichts antwortete. Eben gieng der Mond auf, und warf ſeine Silberſtralen auf die Oefnung, und bis auf die Hälfte herab. Suſanne blikte wehmüthig herunter, und rief ſeinen Namen noch einmal.

Er lebt nicht mehr, ſagte der Schloßhauptman. Er iſt im Fallen zerſchmettert worden. Das iſt das glüklichſte Loos dieſer Unglüklichen, die ſonſt jämmerlich ſterben müſſen.

Suſanne ſchien auf einmal gefaßt. Sie richtete ſich auf und ſagte: Er iſt todt. Laßt uns hinabgehen.

Stillſchweigend begleiteten die beiden ſie in ihr Zimmer, und verlieſſen ſie ohne Abſchied zu nehmen. Suſanne bedauerte den Ritter; aber, da er einmal todt war, ſo war er ihr nichts mehr nüzze. Sie ſchlief die Nacht ſehr ruhig. Was ſie nichts mehr angieng, kümmerte ſie auch nicht mehr, und am andern Morgen ſahe man ihr ſchon keine Miene der Unzufriedenheit mehr an. Benzo war ihr ja nichts als ein Buhle geweſen, wie ſolte ſie noch länger um ihn weinen, da er es nicht mehr ſein konte. Sie hatte an nichts weniger, als ans Nachſpringen gedacht, ſondern ihr erſter Gedanke, wie ſie von ſeinem Tode überzeugt war, war: auf welche Art ſie den Kaiſer wieder verſöhnen könte, von dem es ihr jezt nur Wunder nahm, daß er nicht auch ſie geopfert hatte.

42.

Es iſt aber Zeit, daß wir Wenzeln in die Stadt begleiten. Er hatte ſeine Leidenſchaften heute bei Suſannen nicht einmal austoben laſſen, und ſie hatte ihm den Eintritt in ihr Schlafgemach verſagt. Sie hatte es ihm vorgeworfen: daß er ſich eine Gattin geſuchet; hatte geſagt: ſie habe das nemliche Recht, und wolte es auch in Ausübung bringen; wolte mit ihm nichts mehr zu ſchaffen haben.

Es war wirklich viel Mäßigung, daß Frau Suſanne nicht auf der Stelle von ihm den Lohn ihrer Verwegenheit, wo nicht mit dem Dolche, doch mit geballter Fauſt empfieng;

allein er liebte ſie noch, und ſeine Meinung, Malterer habe ſie verführt, machte, daß ſein ganzer Zorn auf ihn herabſtrömte.

Allein ſo wüthend er auch in Prag angekommen war, auch noch einige ſtrenge mit ſeiner Stimmung harmoniſche Befehle gegeben und mit dem Zeichen eines unverſöhnlichen Zorns ſich niedergelegt hatte; ſo erwachte er doch am andern Morgen mit einer gelindern Empfindung gegen den unglüklichen Malterer, die aus noch mehr verſtärkten heftigen Flammen gegen die Frau vom Bade ihren Urſprung nahm; denn, daß ſie ihn ſo bald vergeſſen würde, davon hatte er keinen Begriff. Er hielt ſie für viel weicher und gefühlvoller; glaubte, es ſei ernſtliche, nicht blos buhleriſche Liebe zu Benzo in ihrem Herzen, und war mehr böſe darüber, daß er ihm Suſannens Zuneigung geraubt, als daß er den Wolluſtbecher bei ihr gekoſtet habe.

Er machte ſich daher auch ſchon bei Tages Anbruch auf den Weg nach Ziebrak, er gab Befehl: nachzuſehn, ob Walterer noch herausgezogen werden könne; und wenn wir ſagen wolten, daß er bei der Nachricht des Hauptmans: Man ſpüre nichts mehr von dem Unglüklichen, und müſſe ſein Leben beim Hinabſtürzen verloren haben, unerſchrokken geblieben wäre, ſo würden wir lügen. Wenzel vielmehr war ſo beſtürzt, daß Herrman von Unna beinahe mit dem Geheimniß herausgeplazt wäre. Doch bedachte er noch zu rechter Zeit, wie veränderlich des Kaiſers aufbrauſende Leidenſchaften wären, und daß er vielleicht das Opfer würde ſein müſſen welches an Benzo Stelle des Kaiſers Ungnade trüge.

Lange traurig oder nachdenkend zu ſein, war aber Wenzels Sache auch nicht; und er hatte kaum gehört, wie die Frau vom Bade ſich genommen, als er zu ihr hinauf eilte, aus ihrem Schlaf ſie wekte, und beide einen Verſöhnungsauftritt mit einander hatten, den wir dem Leſer billig vorenthalten; deſſen Hauptbedingung wir aber doch nicht übergehen können: daß ſie nemlich der Kaiſerin Sophie förmlich vorgeſtelt ſein, und am Hofe wieder erſcheinen wolte.

43.

Wenzel, der mit Suſannen völlig ausgeſöhnt war, und ſich von ihr nun völlig überzeugt hielt, daß Malterer ſie verführt hätte; daher er deſſen Tod auch für wohlverdient, und ihn als einen beſtraften Verbrecher betrachtete, ermangelte nicht Suſannens Künſte, welche hierinnen die unſchuldige Sophie freilich weit übertraf, belohnen zu wollen, und ſagte ſeiner Gemahlin des andern Tages: daß er ihr eine Dame aufführen wolle, welcher er viele Verbindlichkeit hätte, ohne jedoch deſſen zu erwähnen, was ſie für ihn gethan habe.

Dem ganzen Hofe war die Erſcheinung der Frauen vom Bade nichts beſonderes, denn man hatte ſie erwartet. Man glaubte algemein, der Kaiſer werde ſich bereits gegen Sophien darüber erklärt haben, und ſie war die einzige, die in der Ungewißheit war, was die Frau vom Bade eigentlich vorſtelte.

Der Kaiſer ließ zu ihrer Einführung ein großes Feſt bereiten; verſammelte alle Edle und Herren des Raths, und ſo wie er ſie dazumal der Geſelſchaft als Frau vom Bade vorgeſtelt, ſo führte er ſie jezt ſeiner Gemahlin zu, mit den Worten: Dies iſt die Frau vom Bade, die ich eurer Aufmerkſamkeit empfehle, und ihr werdet mich ſehr verbinden, wenn ihr ſie als eure Freundin betrachtet, ſo wie ſie die meinige wirklich iſt. Sie wird, Kaiſerin, euch ſchon ehren und ſchäzzen.

Die Frau vom Bade bezeigte der Kaiſerin die gewöhnliche Ehrerbietung. Sie hatte auf dieſen Titel mehr Anſprüche gemacht; doch aus der Lage, in welcher ſie ſich vor kurzem ſo mislich befunden, ſo glänzend herausgeriſſen zu werden, das war mehr als ſie hatte erwarten können. Sie wunderte ſich jezt, wie ſie eine Verbindung mit Benzo, dieſem glänzenden Auftritte und den Vorzügen, einen Kaiſer zu regieren, hätte vorziehen können; und war nicht ungeneigt, den

Schikſale Dank abzuſtatten, daß es ihr ſo unaufgefordert beigeſtanden, und den Geliebten, den ſie jezt lebendig als ein Hinderniß ihres Glüks angeſehen, ihr von der Seite geriſſen hatte. Eine Bemerkung, die bei Suſannens gar nicht ausgebildeter Seele uns nicht ſehr Wunder nehmen darf.

Die Kaiſerin. Sophie, die allen Menſchen gut war, die ſich ihr nicht offenbar von einer böſen Seite gezeigt hatten, empfand doch einen kleinen unwillkührlichen Schauder, als man ihr die Dame aufführte. Ihr äuſſeres Anſehen nahm ſie gleich wider dieſelbe ein. Wenn Suſanne ſchon alle Beweiſe der Ehrfurcht gegen ſie blikken ließ, ſo herſchte doch in ihren Mienen eine Dreiſtigkeit, in ihren Augen eine Frechheit, in ihrem plumpen Anſehen ein Weſen, wovon das erſte nicht an feines Gefühl, das zweite nicht an Sittſamkeit zu grenzen, und das lezte keine Perſon vom Stande zu verrathen ſchien. Indeſſen war Sophie ein äußerſt gutmüthiges Geſchöpf, und konte ſie der Dame vom Bade gleich keine verſtelte Liebkoſungen machen, ſo begegnete ſie ihr doch mit aller der Achtung, die eine ihr vorgeſtelte Freundin des Kaiſers von ihr erwarten konte. Da man algemein glaubte, ſie wiſſe die Verhältniſſe des Kaiſers und der Dame, ſo bewunderte man ihre Leutſeligkeit, und nahm es dem Kaiſer Wenzel um deſto mehr übel, daß er ſo viel Weſens machte.

Bei der Tafel wurde der Frau vom Bade Wohl öffentlich getrunken. Trompeten und Paukenſchall verkündigten es der Geſelſchaft; und die Dame leerte den Pokal zur Dankbarkeit bis auf den lezten Tropfen aus, wobei ſich die Kaiſerin leidend und ſtill verhielt, und nicht zweifeln konte: daß ein ſolches Talent ihrem Manne, der ſo ſehr darauf hielt, ernſtlich wilkommen ſein müſſe.

Frau Suſanne vom Bade ließ ſich nicht ſo ganz hinreiſſen, wie an ihrem Ehrentage; und hütete ſich von der erſten Gattung des Getränks ſo viel zu ſich zu nehmen, daß ſie benebelt würde, denn ſie hatte beſondere Zwekke, um derentwillen ſie wünſchte, daß auch der Kaiſer nicht zu weit gienge. Als daher die Tafel aufgehoben war, und der Tanz angieng, in dem die Frau vom Bade nicht ſehr zu glänzen vermogte, nahm ſie Wenzeln beiſeite, und ſagte: ſie erbäte ſich es von ihm als eine Bitte, die nicht abgeſchlagen werden dürfte, daß er heute nicht mehr tränke; denn das eigentliche wichtige dieſes Tages ſei noch nicht vorüber.

Seine Gattin, die holdſelige Sophie, — und hier brach die Frau vom Bade in einen Strom von Lobeserhebungen aus, die dem Kaiſer Wenzel die Augen weit aufriſſen, — wiſſe nun zwar, daß ſie ſelbſt des Kaiſers Freundin ſei; warum ſie es aber ſei, und was ihn bewege, eine ſo ausgezeichnete Hochachtung für ſie zu haben, und ihr zu Ehren ſo herliche Feſte anzuſtellen: das wiſſe ſie noch nicht.

Ihr müßt, mein theurer Kaiſer, ſprach ſie, ſelbſt leicht einſehen, wie viel mir daran ſiege, bei eurer kaiſerlichen Gemahlin in einem beſſern Lichte zu erſcheinen, als in dem andern mich vielleicht verſezzen mögten, wenn ſie ihr unſre Geſchichte beibrächten. Enthaltet euch alſo heute des Weins, und bleibt bei euren völligen Verſtande, um mit mir ins Schlafgemach der Kaiſerin zu gehen, und ihr da die Geſchichte eurer Errettung erzählen zu können. Wenn ich mich dann ihrer kaiſerlichen Gnade werde empfohlen, und euch mit ihr allein gelaſſen haben, ſo könt ihr zu meinem Lobe noch mancherlei hinzuſezzen; und wenn ihr die Nacht bei ihr zubringt, ſo wird ſie keinen weitern Verdacht auf uns werfen, und ihr ohnedem ſo weiches freundliches Gemüth ſich ſo ſehr beruhigen, daß böſe Zeugen ſelbſt es nicht anſtekken können.

Eigentlich war dieſes wider Kaiſer Wenzels Willen und Plan: denn er wolte die Nacht bei Suſannen zubringen. Ganz aber konte er die Gründe, die ſie hatte, nicht verwerfen; und da ſie ferner ihm zuſezte, und das Gute ihm vorſtellete, was daraus folgen würde, wenn gleich im Anfange kein Verdacht wider ſie entſtehen könte, ſo ließ er ſich ihre Anordnungen gefallen.

Wir würden ſicher geglaubt haben, daß Frau Suſanne vom Bade bei dieſer Gelegenheit eine andre Abſicht gehabt, und irgend einen Liebhaber beſtelt habe, der ſtatt des ziemlich ohnmächtigen Kaiſers ſie bedienen ſolte: allein ein Stük ihres Tagebuchs, welches uns zu Händen gekommen iſt, zeigt an, daß dieſesmal blos feine Jntrigue ihr Plan geweſen ſei. Sie ſpricht folgendermaaßen:

Wenn ich bedenke den großen Ehrentag, den ich heute erlebt, und wie ich der Kaiſerin zur Seite geſeſſen habe, und vom Kaiſer geachtet worden bin, als wär ich ſeine Schweſter: ſo kan ich des armen Wichts, Benzo, leicht vergeſſen, bei dem ich doch nur eine verachtete Rolle geſpielt hätte.

Und wenn ich dann nehme, wie fein mir der Streich gelungen, daß ich den Kaiſer abhielt, nicht mit mir zu gehen; und wie ich der Kaiſerin dadurch jeden Verdacht benommen habe: ſo wähn ich, daß ich noch einſt wohl den erſten Plaz ihrer Freundin werde einnehmen können.

Man ſieht hieraus deutlich genug, welchen Plan die Frau vom Bade hatte, und wie ſie ſich alſo wenigſtens die erſte Zeit wohl wird gehütet haben, dem Kaiſer oder dem Hofe Gelegenheit zu geben, mit Wahrheit über ſie ein ſchlimmes Urtheil zu fällen.

Wirklich nahm der Kaiſer, der durch eine Klage, die Benzo von Malterers Mutter gegen ihn angebracht, faſt ganz nüchtern wieder geworden war, die Kaiſerin Sophie an einen Arm, und die Frau Suſanne vom Bade am andern. Sophien kam dies noch befremdender vor, als alles, was ſie vorher geſehen hatte.

Im Schlafgemach alſo hub er folgendermaßen an:

Es iſt nicht genug, meine theuerſte Gattin, daß du weißt, daß die Frau vom Bade meine Freundin iſt: du mußt auch wiſſen, warum ſie es iſt; du mußt dich doch davon überzeugen, daß ſie alles das verdient, was ich an ihr thue. Ohne ſie wärſt du nie Kaiſerin der Deutſchen, und Königin von Böhmen geworden. Ohne ſie wäre ich nicht mehr am Leben, könte nicht dir dein Leben verſüſſen, und die Achtung dir verſchaffen, die du ſo ſehr verdienſt.

Die Kaiſerin Sophie war zwar in ſich ſelbſt überzeugt, daß ſie weit glüklicher geweſen ſein würde, wenn Wenzel nie den Einfall gehabt hätte, ſie zur Kaiſerin zu erheben; allein ſeitdem ſie wirklich ſeine Gattin war, hatte ſie, nach der Sitte der damaligen Zeit, ſich jeden Gedanken entſchlagen, der etwas widriges gegen ihr enthalten konte; und ſo kam es, daß der Unſchuldigen auch nicht einmal der Gedanke einfiel, daß die Frau vom Bade ihr eben keinen großen Liebesdienſt erwieſen, wenn ſie zu der Beförderung dieſer Heirath etwas beigetragen hätte.

Vielmehr ſagte ſie ihrem Gatten, daß Dankbarkeit die erſte Tugend in der Welt ſei, und daß ſie ſehr tadelnswerth handeln würde, wenn ſie ihm hierüber Vorwürfe machte.

Die Frau vom Bade erzählt, daß ſie bei dieſer Gelegenheit einen Blik auf ſie geworfen, der ihr ganz deutlich zu ſagen geſchienen, daß ſie dieſelbe als ihre Schweſter betrachte, und betrachten wolte; und ſie getraut ſich zu behaupten: daß, wenn die Fürſtin von Ratibor ihr nicht Zweifel in den Kopf geſezt hätte, ſie zur innigſten Vertraulichkeit mit der Kaiſerin Sophie gekommen, und alle andre ausgeſtochen haben würde.

In wie fern das wahrſcheinlich klingt, mag die Folge lehren. So viel iſt gewiß, daß die Frau vom Bade jezt etwas ſagen zu müſſen glaubte, und auch etwas wirklich ſagte, was eine Bitte enthielt: daß der Kaiſer ſie nicht in ihrem Beiſeyn loben, ſondern die Erzählung erſparen ſolte, bis ſie das Zimmer verlaſſen hätte. Sie ſezt hinzu, daß der Kaiſerin dieſe Beſcheidenheit nicht allein ſehr wohl gefallen, ſondern daß ſolche an ihren Worten ſo viel Verſtand und feines Gefühl bemerkt habe, daß ſie ſich nicht enthalten können, auszurufen: Wohl dem Kaiſer, daß er eine ſolche Freundin hat.

Der Kaiſer erzählte wirklich Suſannens ganze Geſchichte, wie ſie dem Leſer ſchon bekant iſt, doch mit dem Unterſchiede, daß er alles wegließ, was die Ohren der Kaiſerin beleidigen konte.

Frau Suſanne vom Bade weis das Bedauren der Kaiſerin in ihrem Tagebuche nicht genug herauszuſtreichen, daß ſie von ſo geringen Stande wäre; und ſcheint es ganz vergeſſen zu haben, daß damals Verdienſte am meiſten adelten, und der Stand vergeſſen wurde, wenn man ſich ſehr ausgezeichnete. Sie ſagt: die Kaiſerin habe dem Kaiſer in allem Recht gegeben, und ihn gebeten: eine Perſon, die ſo viel für ihn gethan hätte, ja nie zu verachten, ſondern immer mehr hervorzuziehen. Sie ſchreibt: ſie ſei beim Abſchiede von ihr geküßt, und ſo entlaſſen worden, als wenn ſie ihre leibliche Schweſter wäre.

Freilich lauten andre Nachrichten anders, und da wir nicht gar zu viel Urſach haben, dem Tagebuche der Frau vom Bade zu trauen, ſo geben wir gern den andern Recht, die da wollen; daß die Kaiſerin mißmuthig über die Lobeserhebungen Suſannens geworden ſei, wenn ſie ſich es ſchon nicht merken laſſen; daß ſie gefunden habe, es ſei ein übertriebener Grad von Erkentlichkeit, daß der Kaiſer die Bademagd zur Freundin und Geſellſchafterin erkohren; es habe wohl ihr Glük auf eine andre für ſie ſelbſt intereſſantere und beſſere Art zu machen, und ſie da reichlich zu verſorgen vermocht, wo ſie ſich hin geſchikt hätte, und habe ihr ihre Standeserhebung mehr zum Unglük als Glük angerechnet.

Wir ſind auch keineswegeges zweifelhaft darüber, ob die Kaiſerin nicht den Blik, den der Kaiſer Wenzel der Frau vom Bade beim Abſchied gab, übel gedeutet, und ihn für eine bloſſe Freundin nicht allein zu warm, ſondern gar den Gedanken des Kaiſers darin gefunden habe, daß er jener lieber folgen, als bei ihr zurük bleiben möge.

44.

Frau Suſanne vom Bade war aber von allem dem völlig und gewiß überzeugt, was ſie geſehen zu haben glaubte, und ſich vorgeſtelt hatte. Das zeigte auch ihr ganzes folgendes Betragen; denn ſie bemühete ſich mit jeder Stunde, immer mehr und mehr das Vertrauen der Kaiſerin zu erhalten; ſie drängte ſich an ſie; ſie ließ keine Gelegenheit vorüber, wo ſie aus ihrem Munde ein Wort erſchnappen konte, welches ſie zu ihrem Vortheile auszulegen im Stande wäre. Allein ſie that alles dieſes mit einer ſo plumpem Art, daß die Kaiſerin nie Behagen daran fand, ſondern immer den Gedanken vor der Seele haben mußte, daß ſie ſich dem Kaiſer dadurch verbindlich machte, wenn ſie ſie anders nicht von ſich zurükweiſen, oder wenigſtens ihr mehr Ehrfurcht anempfehlen ſolte.

Was die Kaiſerin ſich nicht zu thun getrauete, übernahm indeſſen eine andre Perſon. Sophie war noch ſo gut als Kind zu betrachten, und in vielem Verſtande war ſie wirklich noch Kind; beſonders in dem, was den Hof betraf, an welchen ſie jezt lebte; deſſen Sitte ſie noch gar nicht zu begreifen, und die zügelloſe Lebensart zu faſſen wußte, ohne ſich ſelbſt hinein zu miſchen.

Sie hatte eine Aufſeherin vom Kaiſer erhalten, die, wenn ſie auch nicht den liebenswürdigen Charakter beſaß, doch ganz dazu geſchaffen war, die Gattin eines Kaiſers von allem dem abzuhalten, was ein nachtheiliges Licht auf ſie hatte werfen können. Ihr Name war geachtet, und ihr Anſehen feſtgeſezt. Es war die Fürſtin von Ratibor, die Frau des Lieblings des Kaiſers; das heißt: nicht des Lieblings in ſeinen Ausſchweifungen, ſondern des Lieblings in ſeinen Ideen, was Politik und Regierung anbetraf; des Mannes, der jedem Willen des Kaiſers nachgab; der das, was er vom Kaiſer gethan wunſchte, ſo in deſſen Seele zu legen wußte, als ob es der Kaiſer ſelbſt entworfen gedacht, und auszuführen ſich vorgenommen hätte; des Mannes, der bei jeder Gelegenheit, wo das Unternehmen ſchlecht ausfiel, ſich ſo weis zu brennen wußte, daß die Schuld ganz auf den Kaiſer zurük fiel; wenn aber ein gutes Ende das Werk krönte, ſich wenigſtens den größten Theil, wo nicht alles, zuzurechnen wußte, was daran glänzend war.

Und dieſes Mannes Frau ſolte bei der ſo natürlichen Anlage der Weiber nicht tiefer in

Intrigue einzublikken als Männer, nicht vorſichtiger ſie auszuführen, ſich nicht geltender zu machen gewußt haben, als er ſelbſt?

Die Fürſtin von Ratibor wußte ganz natürlich des Kaiſers Lebensart mit Suſannen; wußte, daß ſie mit Gewalt hatte entfernt werden müſſen, um die Feierlichkeit nicht zu ſtören; wußte von ihrer Liebſchaft mit Malterern, und nicht anders, als daß dieſer junge Mann ihrentwegen umgekommen wäre.

Die Dame von Ratibor wußte ferner zu gut, daß jede Beleidigung der Dame vom Bade, die ſie dem Kaiſer wieder zutragen könte, geahndet werden würde; ſonſt wäre es ihr bei ihrem Verſtande ein leichtes geweſen, ſie ſo lächerlich zu machen, daß ſie ohne die Furcht, die der ganze Hof für den Kaiſer ſelbſt hatte, ein Spott deſſelben geworden wäre.

In Rükſicht politiſcher Verhältniſſe hatte ſie daher die Frau vom Bade bisher gelaſſen geduldet: allein jezt fieng ihr die

Sache doch ein wenig verdächtig zu werden an, und ſie nahm ſich vor, wirkſam gegen ſie zu ſein. Sie beſorgte: die Dame vom Bade könne, troz ihrer geringen Abkunft doch wohl eine Seite haben, von welcher ſie ſich bei der Kaiſerin beliebt zu machen wüßte, und da ſie der Kaiſerin ſchuldloſes Herz nicht von der Möglichkeit der Verführung frei hielt; da ſie argwöhnen konte, daß der Kaiſer die Einigkeit ſeiner Gattin mit der Frau vom Bade nicht ganz ungern ſehen würde, ſolte auch etwas von der Reinigkeit der erſten verloren gehen; ſo ſahe ſie ſich im Gedanken ſchon wegen ihrer ſtrengen Denkungs- und Behandlungsart gar bald in den Augen der Kaiſerin zurükgeſezt; ſahe ihren Einfluß verloren, und jene als Lieblingin, wo nicht um des Werthes, doch um des Kaiſers willen, an ihrer Stelle.

Wäre die Fürſtin von Ratibor weniger mit dem Hofe bekant, und ſtolzer auf ſich ſelbſt geweſen, ſo hätte ſie ſich dies niemals einfallen laſſen. Da ſie aber nun einmal ſo träumte, ſo mußten dieſe Träume auch von ihr auf die Seite geſchaft werden, und das ſolte ſo geſchehen, daß es ihr keinen Schaden beim Kaiſer brächte, und doch Suſannen ganz aus der Gnade der Kaiſerin höbe.

Die Kaiſerin Sophie pflegte in den Stunden vor der Tafel, wenn das Wetter nur irgend es erlaubte, in dem Schloßgarten zu ſpazzieren, und der Frau vom Bade Fenſter giengen in dieſen Garten. Schon einigemal hatte ſich Suſanne die Freiheit genommen, ſich ungebeten zu ihr zu geſellen; und da die Fürſtin nicht jedesmal dabei ſein konte, ſo hatte ſie von einigen Unterredungen mit der Kaiſerin gehört, die mehr zu Suſannens Vortheil ausgefallen waren, als ſie wolte.

Ihr Plan war ſchon eine Zeit lang, die Kaiſerin ſichtlich von der Untreue des Kaiſers zu überzeugen: allein die Fürſtin hatte unter den Hofleuten zu wenig Freunde, um ſo viele in ihre Karte miſchen zu können, als zu einem ſolchen Unternehmen erforderlich waren.

Indeſſen hatte ſie doch ſo viel erlangt, daß ihr ein Zimmer eingeräumt worden war, welches eine geheime Thür hatte, die auf die Zimmer des Kaiſers ſties, und aus welcher ſie die Thür zum Schlafgemach Wenzels betrachten können, wenn ſie zum öfnen geweſen wäre. Das war ſie aber nicht, ſondern feſt verramlet. Dem Uibel abzuhelfen, ließ ſich die Fürſtin von Ratibor herab, mit ſelbſt eigner Hand eine Oefnung in dieſe Thür zu machen; denn durch Hülfe andrer fürchtete ſie verrathen zu werden, und verwahrte dieſe Oefnung mit einer ſo künſtlichen Dekke, daß niemand es zu bemerken im Stande war. Hier lauerte ſie, um Suſannen beim Kaiſer zu erwiſchen. Allein Suſanne kam ſelten zum Kaiſer, ſondern Wenzel gieng mehrentheils in ihre Zimmer, und ſein Weggehen und Wiederkommen war weiter kein Beweis für die Sache. Manche ſchlafloſe Stunde hatte die Fürſtin von Ratibor, weil ihr Plan nicht gelingen wolte, doch endlich ſahe ſie ihre Wünſche gekrönt.

Eines Abends, nach volbrachter Abendtafel, da alles ſchon ſich zur Ruhe gelegt hatte, hörte ſie ein Geräuſch. Geſchwind war ſie auf, und an ihrer Lauer, und ſie ſahe Suſannen im leichteſten Negligée durch die Thür des kaiſerlichen Schlafgemachs ſchlüpfen. Der Fürſtin war ein ſolcher Anblik erwünſcht; allein ſo gern ſie die Kaiſerin gleich herbei gerufen hätte, ſo ließ ſich das doch ohne großes Aufſehen nicht thun, denn die Kaiſerin mußte gewekt werden, konte erſchrekken, es konten das viele Perſonen inne werden, es dem Kaiſer hinterbringen, und der ganze gemachte Plan mußte dann ſcheitern. Alſo wurde dieſe große Operation bis auf ein andermal verſchoben, und nur die Freude, daß nun die Sache zu ihrem Vortheil ablaufen würde, konte die Fürſtin dafür ſchadlos halten, daß ſie noch nicht am Ziel ihrer Wünſche war. Sie gieng mit einer frohern Miene als gewöhnlich, zu ihrer Beherſcherin, und bezeigte ſich ſo geheimnisvol, daß die Kaiſerin ſie einigemal bat, ihr zu entdekken, was ſie auf dem Herzen habe. Sie erwiederte, daß ſie nur einen Wunſch habe, der ſie glüklich zu machen fähig wäre, und daß, wenn ihre Gebieterin Liebe zu ihr hätte, ſie ihr ihre Bitte nicht verſagen würde.

Die Kaiſerin Sophie war zu gewohnt, Bitten ſofort zuzugeſtehen, als daß dieſe Umſchweife ſie nicht ein wenig empfindlich hätten machen ſollen; und ſie drängte daher jezt die Fürſtin ſo, daß ſie ſich heraus ließ, ſie möge ihr erlauben, ſie einmal aus dem Schlaf zu wekken, und mit ſich in ihr Zimmer zu nehmen.

Zugeſtehen, und auch nicht weiter forſchen, was ſie darunter ſuche, war das, was die Kaiſerin darauf erwiederte. Aber die Entwikkelung des Geheimniſſes war näher, als die Fürſtin ſelbſt glaubte. Sie verließ die Kaiſerin, und dieſe machte ſich

In ihre Lieblingsallee im Garten. Es war ein ſchöner heitrer Tag. Der kalte Winter war vorüber, und die Natur lächelte beim Wiedererwachen doppelt. Die erſten hervorblühenden Töchter des Frühlings, die erſten Keime der Blätter, athmeten Balſamgeruch, und erquikten das Herz mit fröhlichen Ausſichten.

Sophiens Seele war oft noch ſchwermüthig, und ein ſolcher Tag war derſelben ein Erholungsfeſt. Was Wunder, daß ſie ihre Freude in Gebärden laut werden ließ; daß ſie ihre Hände zum Himmel hob; daß ſie umher ſprang, und jugendliche Wonne verrieth.

Die Frau vom Bade lag in ihren Fenſtern, und ſahe dieſem Schauſpiele zu. Wirklich mogten in ihr Gedanken aufgeſtiegen ſein: daß dieſe frohe Unſchuld doch noch ein glüklicheres Loos ſei, als das ihrige, das ſie beſtimme der Wolluſt mit einem Kaiſer zu pflegen; oder iſt dieſe unſre Muthmaaßung nicht gegründet, ſo war vielleicht die ſichtbare gute Laune der Kaiſerin der Grund, warum ſie in Eile ſich aufmachte, und zu ihr geſellte. Daß wir das erſte Vermuthen äuſſerten, daran iſt ihre Anrede ſchuld.

Ihr ſeid ſo froh, meine theuerſte, beſte Kaiſerin, daß man ſelbſt darüber froh wird. Ich nahm an meinen Fenſtern ſo viel warmen Herzensantheil an dieſer eurer Wonne, daß ich die um die Gnade bitten muß, Theil auch an eurer Perſon nehmen zu dürfen.

Ich danke euch für eure Aufmerkſamkeit, Frau Suſanne! war der ſanften Sophie Gegenrede: und hatte ſie die Arme wirklich geöfnet, oder war es die Frau vom Bade, die dreiſt genug war, ihr hinein zu fallen, — genug, die Frau von Ratibor ſahe aus ihren Fenſtern die zärtliche Umarmung, welcher ſich Sophie eben nicht zu entziehen ſchien; ſahe, daß beide darauf die Allee hinabgiengen, und kochte darüber vor Galle und Wuth.

Nein, das ſoll nicht ſo bleiben, rief ſie aus. Dieſe Dame wäre im Stande, eine funfzigjährige Erfahrung zu Schanden zu machen. Sie rante die Stuffen hinab, und begegnete ihnen noch in den erſten Wallungen ihrer Hizze. Sophie war gleichgültig bei ihrer Erſcheinung; Suſanne aber wünſchte ſie ſchon zum Henker, noch ehe ſie wußte, welch ein Sturm ihr bevorſtände.

Nun bei meiner Ehre, meine theuerſte Kaiſerin, ſagte ſie: ich hätte doch geglaubt, ihr fändet an meiner Geſellſchaft ſo viel Behagen, als an der Frauen vom Bade. Mein Herr, der Kaiſer, hat mich zu Eurer Aufſeherin gemacht, und ich kan dieſe Arten von Vertraulichkeiten ſchlechterdings nicht zugeben. Uiber die Verwegenheit der Frau vom Bade muß ich mich aber um ſo mehr wundern, da ihr, Suſanne, es wiſſen müßt, wie wenig euer Herkommen zum Herkommen unſerer durchlauchtigſten Kaiſerin paßt; wie wenig ihr überhaupt euch unterfangen ſoltet, an dieſem Hofe euch zu erheben, ſondern in der Stille zufrieden ſein ſoltet, daß ihr ſo hoch erhoben worden, wie ihr euch ohne die übergroße Gnade des Kaiſers nie hättet können träumen laſſen. Wißt ihr wohl, daß eine Kaiſerin zu umarmen nur Perſonen des erſten Ranges zuſteht, und daß ich ſelbſt mich noch nicht würdig genug halte, eine ſolche vertraute Freundſchaft meiner Gebieterin abzuverlangen.

Frau Suſanne vom Bade wußte nicht, was hinter der Drachenwuth dieſer Fürſtin verborgen lag, ſonſt würde ſie ſich wohl gehütet haben, ſich zu vertheidigen, und Stiche auf die ihr ſo überlegne Feindin austheilen zu wollen. Sie betrachtete die Dame Ratibor vom Kopf bis zu den Füſſen; betrachtete darauf die Kaiſerin, und fand ihre Blikke niedergeſchlagen.

Jezt, dachte die Frau vom Bade, iſt es Zeit zu reden, oder nie, und wirklich hatte ſie recht. Es war der Zeitpunkt, in welchem die Kaiſerin entweder ſie für die Zukunft verſchmähen, oder lieben lernen mußte. Ihr Sinn ſchien ſich wenigſten darauf zu vertiefen, und daß ſie der Fürſtin Ratibor nicht gleich recht gab, und ihr Suſannen Verweiſe machte, daß ließ ſie hoffen, daß man mehr für als wider ſie ſein mogte. Sie faßte alſo ein Herz, ergrif die Hand der Kaiſerin, küßte ſie und ſagte:

Es ſolte mir unendlich leid thun, wenn meine Theilnahme einer ſo üblen Auslegung ausgeſezt ſein ſolte; und ſicher, meine gnädigſte Fürſtin von Ratibor, mögt ihr wohl von der Hofetikette gar viel verſtehen, zu welcher ich nicht erzogen bin; allein ihr habt das Herz ganz aus der Acht gelaſſen, und das iſt das, was unſre gnädigſte Kaiſerin Sophie zu ſchäzzen weiß. Ich vermag nicht zu beſchreiben, wie viel Dank ich eurer kaiſerlichen Huld für den Beweis ſchuldig bin, mit welchem ihr meine Herzlichkeit nicht verwarfet.

warfet. Wißt, meine Fürſtin von Ratibor, daß ich nicht auf meine Erhebung, ſondern darauf ſtolz bin, daß die Kaiſerin Sophie mich nicht verſchmähet, und glaubt mir, daß auch ohne Rang ein edles Herz und Freundſchaft ſtatt finden kan.

Die Fürſtin von Ratibor bekam vor Zorn eine ſo hohe Röthe, daß man hätte glauben ſollen, Zinnober färbe ihre Wangen. Sie konte ſich nun nicht länger halten. Ich ſehe wohl, ſagte ſie: die Schlange hat unſre theuerſte Kaiſerin bereits zu beſtrikken gewußt. Aber ich will dich entlarven. Du Auswurf der Natur, ich will deiner Heuchelei Schranken ſezzen, vor welchen du zittern ſolſt.

Die Kaiſerin, die bisher ſtill geſchwiegen, blikte jezt auf, und ſagte der Fürſtin: ſie wundre ſich ſehr, daß man in ihrer Gegegenwart ſo verwegen ſein, und ſich ſolcher Ausdrükke bedienen könne.

Ach, meine gnädigſte Kaiſerin, erwiederte dieſe. Wenn man weiß, was ich, leider, weiß, ſo fällt es einem unmöglich, die angetaſtete Ehre ſeiner Gebieterin nicht retten ſollen, und ſie ungeſtraft mishandeln zu ſehen. Ja, Kaiſerin, ſie iſt des Kaiſers Buhlerin, ich getraue mir es zu behaupten, zu beweiſen. Geſtern Abends iſt ſie in ſein Schlafgemach gegangen, und heute früh zurük gekehrt.

Hatte Suſanne auf einer Seite keine Kentnis von Hofetikette, ſo war auf der andern Seite ſie auch einer ſolchen Uiberraſchung nicht gewachſen, und hatte, troz der übrigen frechen Stirn, und den erprobten Erfahrungen, nicht Enthaltſamkeit genug, um nicht roth zu werden. Sie glühte, wie die Dame Ratibor vorher geglüht hatte, und man kan ſich denken, daß die Kaiſerin ihr ins Geſicht ſahe, um ihre Schuld oder ihre Rechtfertigung darin zu leſen.

So wie ſie aber dies verlegne glühendrothe Geſicht anſahe, war ſie auch ſchon überzeugt.

Man hätte mir wohl, ſagte ſie zur Fürſtin von Ratibor, verhehlen können, wie ſehr unglüklich ich bin. Ich halte eine ſolche Entdekkung blos der Hizze zu gut, in welcher ſie geſchahe. Was euch betrift, Frau Suſanne, ſo ſchmerzt mich die Untreue meines Mannes weniger, als daß ich eine Buhlerin in euch gefunden habe. Ich war wirklich auf dem Wege, euch gewogen zu werden; aber es iſt gut, daß ich bei Zeiten hinter eure Denkungsart gekommen bin. Ich will euch nicht vor der Welt zu ſchanden machen. Von mir ſoll niemand erfahren, welch eines Verbrechens ihr euch ſchuldig gemacht habt. Aber meiner Freundſchaft ſeid ihr nicht werth, und zeigt euch meinen Augen nie, als wo ich euch ſehen muß.

Suſanne drehte ſich weinend um, und gieng von dannen. Es waren nicht Thränen der Rührung, die ſie weinte, ſondern Thränen der Bosheit, über die Dame Ratibor, daß ſie ihr ſo eine Schande habe machen können, und ſie kochte Rache, obwohl ſie noch nicht gut einſahe, wie ſie auszulaſſen wäre.

Die Kaiſerin war für ſie verloren, das ſahe ſie ein, und ſagte ſichs auch, als ſie zurük gekommen war. Sie ärgerte ſich recht, wenn ſie jezt bedachte, daß ſie mit iener dreiſten Stirn, und dem Widerſpruchsgeiſte, den ſie ſonſt ſchon in ihrer Gewalt hatte, die Kaiſerin nicht überredet habe, es ſei ein Verläumdung von Seiten der Fürſtin von Ratibor. Sie verwünſchte das Fünkgen von Schamhaftigkeit, welches bei ihr war, und das dieſesmal einen ſo falſchen Ausweg auf ihrem Geſichte genommen habe. Sie wolte vor Wuth vergehen, wenn ſie recht überlegte, daß die Fürſtin von Ratibor ihr nicht beweiſen können, wenn ſie es auch vom Hörenſagen habe.

Darin irrte ſie freilich ſtark. Die Dame war ihrer Sache zu gewiß. Sie beſänftigte nach Suſannens Entfernung die Kaiſerin bald wieder, und bewies ihr, oder ſchien ihr wenigſtens beweiſen zu wollen: daß ſie auf keine andere Weiſe eine ſo hinterliſtige Kreatur aus ihrem Herzen habe reiſſen können. Sie ſchüttete jezt ihr ganzes Herz vor der Kaiſerin aus, und ſo war dieſe denn bald davon unterrichtet, daß dies keine neue Nebenbuhlerin, ſondern eine ſolche ſei, welche ſie ſelbſt nur auf eine kurze Zeit verdrängt habe. Alles dies mußte nothwendig ihre Verachtung gegen ſie noch mehr vermehren; mußte noch mehr ſie kränken, da der Kaiſer eine ſo weit unter ihr ſtehende Perſon nicht einmal ihrentwegen vergeſſen können; ſogar einen Mord ihr zu Gefallen begangen, und nun ſie ihr als Freundin aufdringen wollen. Die Fürſtin von Ratibor erhielt ſo viel über die edle Kaiſerin, daß ſie Suſannen immer, wenn ſie mit ihr zuſammen ſein mußte, mit Kälte und Zurükhaltung, obwohl nicht unhöflich, begegnete; allein dahin konte ſie es nicht bringen, daß die Kaiſerin ſie einmal mit belauſcht hätte.

Ich mögte gern, ſagte dieſe vortrefliche Seele, gar nichts von dem Böſen wiſſen, was mein Mann thut; geſchweige denn, daß ich mich auch noch bemühen ſolte, es zu ſehen. Erfahr ich nicht der widrigen Eindrükke genug durch meine Ohren, daß meine Augen auch noch mich beunruhigen, und kränken ſollen? Nein, Fürſtin! verſchont mich mit allem, was dahin ſchlägt, meinen Gatten verachten zu lernen. Es hilft mir nichts, und ſchadet ihm. Einmal bin ich ihm Liebe und Ehrfurcht ſchuldig, und muß ſeine Fehler nach Pflicht und Recht überſehen. Warum ſoll ich mir alſo mehr Widerwillen gegen das ſamlen, was ich doch thun muß? Verbergt vielmehr, meine liebe Fürſtin, wenn ihr redlich an mir handeln wolt, alles vor meinen Augen, was meinen Gatten betrift, und zu ſeinem Nachtheil bei mir gereichen mag. Diesmal verzeih ich euch, weil ihr die Kreatur aus meinem Herzen reiſſen woltet, der ich bald gewogen worden wäre.

Die Fürſtin mußte ſchweigen. Suſanne merkte aus dem ganzen Betragen der Kaiſerin wohl, daß alle Bemühungen ihre Freundſchaft wieder zu erlangen, vergebens ſein würden, und bald gab ſie jeden Gedanken darnach auf. Die Fürſtin verfolgte ſie auf allen Wegen und Stegen; belauſchte ſie immer, und ſagte ihr es jedesmal, wenn ſie beim Kaiſer geweſen war, ſo, daß Suſanne nicht begrief, wie ſie das ſo pünktlich wiſſen konte. Sie verſuchte alles, um ihren Vertrauten zu entdekken, und wußte nicht, daß dieſer eine ſtumme Thür war.

45.

Wenn indeſſen Frau Suſanne vom Bade vor der Fürſtin von Ratibor nicht wenig

Furcht hatte, ſo war ſie im eigentlichen Verſtande in der höchſten Gnade des Kaiſers, und konte dieſe Fürſtin, ſo wie alle übrigen, ziemlich auslachen, wenn ſie anders geneigt geweſen wäre, in ihren Schranken zu bleiben.

Dieſe ihre unumſchränkte Gewalt über den Kaiſer, noch weit mehr aber das Zutrauen, welches er auf ihre Ehrlichkeit ſezte, und das ſo ohne alle Gränzen war, — denn er glaubte mit Malterers Tod ihre ganze Liebe gegen das mänliche Geſchlecht, auſſer ſich ſelbſt, erſtorben, — dieſe ihre Gewalt gieng ſo weit, daß die Dame Ratibor bei der allerſicherſten Uiberzeugung, daß Suſanne dem Kaiſer untreu ſei, ſich doch nicht getraute, ihm etwas davon zu entdekken.

Ein junger adelicher von Jrmenſee, den die Begierde ſich in der Welt umzuſehen, aus dem Lande der Deutſchen nach Kaiſer Wenzels Hofe trieb, deſſen Feſte und lokkeres Leben mit weit mehr mahleriſchen Farben im Auslande geſchildert wurden, als man ſie wirklich dort fand, war nach Prag gekommen, und Kaiſer Wenzel hatte ihm, als der einen hübſchen Zehrpfennig beſaß, den Zutritt nicht verſagt. Dieſer junge Mann war ein Gemiſche von Stolz und Erniedrigung. Er ſezte ſich Ideen feſt, die er, wenn er ſie erfüllen könte, als große Thaten annahm, und eine dieſer Ideen war die, des Kaiſers Buhlerin ſich eigen zu machen.

Er pflegte die Dinge nur nach dem äuſſern Anſehen, nicht nach dem innern Werth zu betrachten, und ſo ſahe er auch in Suſannen nur die Beherſcherin des Kaiſers, nicht die verachtungswerthe Dirne, die dieſen gegen ſie ſo großmüthigen Herrn hintergieng.

Er hatte es bald weg, daß des Kaiſers ganzes Temperament auf die Stimmung von Suſannens Seele beruhe; denn wenn er ſchon manchmal auch gegen ſie eben ſo brauſend und oft ſo nachdrüklich war, wie gegen andre, ſo waren das doch nur Werke des Augenbliks, und ſie wußte dieſen Launen ſo meiſterhaft auszuweichen, daß andere immer die Härte davon fühlten, und ſie die Zeit der wiederkehrenden Milde benuzte; Irmenſee nahm ſich daher auch vor, ſie zu beſiegen, um theils den Triumph zu haben, mit dem Kaiſer gleiche Rechte zu beſitzen, theils um durch Frau Suſannens Vorſprache, ſich ein mehreres Gewicht und Rang vom Hofe zu verſchaffen.

Irmenſee war ein junger rüſtiger Mann. Ein Gemiſche von Wildheit und Sanftheit lag in ſeinem ganzen Weſen; ſeine Augen ſprachen voll Feuer, und ſeine Blikke mußten wohl auf ein härteres Herz als Suſannens war, ihre Wirkung thun. Auch hatte er kaum den erſten bedeutenden Blik ſchießen laſſen, als die weiſe Suſanne ihn im Augenblik verſtand, und erwiederte.

Unglüklicher Weiſe aber hatte auch die Fürſtin von Ratibor gleich dieſen erſten Blik geſehen, und gleich den Schluß gemacht, daß zwiſchen beiden ein Verſtändnis herſche; hatte beſchloſſen, ferner ſie auf das allergenaueſte zu beobachten; welches ſie auch ſo treulich verrichtete, daß ſie manche Nacht ſchlaflos zubrachte; und weil ſie auf den Grenzen des Schloſſes umher gieng, von den Wächtern bereits vor Mondſüchtig ausgeſchrien wurde.

Es gieng übrigens an Wenzels Hofe, wie es an allen Höfen zu gehen pflegt, daß ſo viele Müßiggänger, die, wenn ſie ſchon einen Kopf hatten, doch im eigentlichen Verſtande ohne Kopf umher liefen, ſich damit beſchäftigten, alles zu bemerken, und ihre Bemerkungen jedem ins Ohr zu ſagen. Es war alſo ziemlich algemein bekant, daß Jrneuſke und Suſanne ein verliebtes Pärgen wäre: allein die Beobachtungen aller ihrer Leute drangen denn doch nicht weiter, als bis in die öffentlichen Zuſammenkünfte. Freilich nahmen ſich beide Verliebte nicht ſehr in acht, aber Suſanne verließ ſich auf des Kaiſers Unglauben und Blindheit in Anſehung ihrer, und Irmenſee war leichtſinnig genug, auf die Zukunft keine Rükſicht zu nehmen.

Ihre Zuſammenkünfte aber wurden deſto heimlicher gehalten, denn der Frau vom Bade ſchwebte des Kaiſers Betragen gegen Malterern zu lebhaft im Sin. Im Schloſſe war daher Irmenſee nie bei Suſannen, denn der Kaiſer hätte ſie allerdings überraſchen können. Suſannens Glük aber, um ihre Buhlſchaft erhalten zu können, war, daß auf einer Seite die Wachen beſtechbar waren; auf der andern daß der Kaiſer gewöhnlich, dem, der ihm eine unangenehme Nachricht brachte, ſelbſt zuerſt ſeinen Zorn entgelten ließ.

Es konte nicht fehlen, daß die Fürſtin von Ratibor bei ihren nächtlichen Spazziergängen im Schloſſe nicht dann und wann die Dame vom Bade verkleidet überraſcht hätte, und es kam einigemal ſo weit, daß ſie anredete, und ihr anempfahl, dieſelbe ſich doch ein wenig vorſichtiger aufzuführen,

wo=

wogegen ihr die Dame vom Bade zu verſtehen gab, daß ſie in ihren Jahren ihr wenigſtens die nächtlichen Viſiten nicht zugetrauet hätte.

Die Dame Ratibor nahm das gewaltig übel auf, und ſie geriethen einmal ſo zuſammen, daß die Wache ſich näherte, und die mondſüchtige Ratibor ſich zu entfernen nöthigte, weil man ſonſt dem Kaiſer ihre Spukkereien zu melden ſich genöthigt ſähe.

Die gute Dame war wirklich wie verkauft. Sie ſahe hieraus, daß Suſanne mit den Wachen ſich verſtehen müßte; ſie konte folgern, daß ſie dem Kaiſer auch irgend etwas weis gemacht hätte; daß er in dieſen Nächten ſie ferner nicht beſuche; ſie konte muthmaaßen, daß das dumme Gerücht von ihrem mondſüchtigen Weſen ihm auch ſchon zu Ohren gekommen wäre; ſie konte endlich erwarten, daß ſein Zorn über ſie auszubrechen, nicht ermangeln würde.

Einen Theil hatte ſie errathen; denn Suſanne wußte allemal dem Kaiſer eine Unpäßlichkeit vorzuſchüzzen, ſo daß er ihr erlaubte, ſich in ihren Zimmern einzuſchließen.

Die Fürſtin wandte, um nähere Gewißheit zu erlangen, alle ihre Kräfte an, Irmenſee etwas zu entlokken. Dieſer aber war von Frau Suſanne vor ihr gewarnt worden, und betheuerte ihr, er mache ſich nichts aus ihr, wodurch ihre Wuth gegen Frau Suſannen aufs äuſſerſte gereizt wurde.

So lange der Fürſtin von Ratibor Bemühungen, ſie zu erhaſchen, von keinem größern Belange waren, lachten Irmenſee und Suſanne ihrer Tükke. Sie lebten wirklich in der argen Vertraulichkeit, die ſie geſtiftet, ſehr glüklich, und wann die Folge der Zeit trübes in ihre Begebenheiten brachte, ſo war wenigſtens der hämiſche Charakter der Fürſtin von Ratibor ſehr viel daran Urſach.

Malterer hatte Suſannen auf eine andre Art geliebt, als Irmenſee. In jenem fand ſie einen unverdorbenen Jüngling, der, wann ſie ihn nicht zur Wolluſt geleitet hätte, nie daran gedacht, ſondern gewartet haben würde, bis die Ehe ſeine Wünſche gekrönt hätte. In dieſem aber erblikte ſie einen mit allen Künſten der Liebe bekanten, und in ihre Geheimniſſe eingeweiheten Menſchen, der troz ſeiner Jugend, Weltklugheit genug hatte, ſich es nie einfallen zu laſſen, daß er ein Bündnis mit ihr eingehen wolte. Er betrachtete ſie nie in einem Lichte, das mehr aus ihr machen ſolte, als ſie war. Sein Stolz war befriedigt, daß er des Kaiſers Liebe theilte; für übrige Befriedigungen ſorgte Suſanne, und dabei hatte er noch den Vorzug beim Kaiſer, ſehr gut zu ſtehen; ein Vorzug, den niemand ſich recht entziffern konte, weil man immer muthmaßte, die drei, nemlich Suſanne, der Kaiſer und Irmenſee, wären vielleicht in einem Verſtändnis. Das war aber der Fall im geringſten nicht, denn Suſanne war ſo vorſichtig, des Ritters von Irmenſee nie zu erwähnen; und wenn der Kaiſer auf ihn zu ſprechen kam, und ihn lobte, ſo war ſie zwar nicht der Widerſpruch von dem, was er ſagte, ſondern ſie ließ ſeinen Verdienſten, die vom Kaiſer anerkant waren, Gerechtigkeit wiederfahren; allein ſie that, als ob er nur um des Kaiſers willen ihr leidlich vorkäme, ſo, daß Wenzel auf nichts weniger, als ein Verſtändnis mit ihm ſchlieſſen konte.

Aber der Fürſtin von Ratibor gelang es doch zulezt, zu einer völligen Uiberzeugung zu gelangen, welche die beiden Liebenden wenigſtens in die Verlegenheit ſezte, daß ſie ihr, ohne ſie für völlig wahnſinnig zu erklären, nicht wohl abſtreiten konten, was ſie geſehen hatte.

Die Fürſtin fand unter Irmenſees Leuten mehr Eingang, als unter den Wachen im Schloß; man berichtete ihr, wenn Suſanne ſich bei ihm befände, und als einſtens der Kaiſer zur Jagd nach Ziebrak gereiſet war, und Suſanne unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit zurük zu bleiben wußte, berichtete man ihr auch, ſie wäre in Irmenſees Schlafgemach.

Mit der Höllenfreude einer Furie machte ſie ſich auf den Weg, und da man ihr das Zimmer gezeigt hatte, rante ſie die ſchwach verwahrte Thür auf, trat wie auſſer ſich hinein, und ſagte: Ach, Irmenſee! die Kaiſerin — In dieſem Augenblik hielt ſie inne, als ob ihr der Anblik unerwartet käme, den ſie in beider Umarmung jezt vor Augen ſahe.

Nein, ſagte ſie mit gefaßter ſtandhafter Stimme: nein, einem ſolchen Manne kan ich der Kaiſerin Auftrag nicht entdekken. Sie hatte euch zu einem edlen Werke beſtimt: allein dieſe Erſcheinung läßt mich zweifeln, ob ihr des Auftrags werth ſeid, den ſie euch zugedacht hat. Nein, Ritter, gewähnt hab ich zwar lange, euch plage eine Leidenſchaft, al-

lein

kein für einen ſolchen Heuchler hätte ich euch nicht gehalten, wie ich euch jezt finde. Von euch, Suſanne, iſt mir ein ſolches Betragen nichts auffallendes. Ihr habt Scham und Scheu längſt aus den Augen geſezt, und hintergeht euren Herrn unbeſchreiblich. Ich werde der Kaiſerin zwar nichts hiervon entdekken, allein dem Kaiſer es zu ſagen, wird meine Pflicht ſein.

Sie verließ bei dieſen Worten das Zimmer, und beide in äuſſerſter Beſtürzung. Suſanne war auſſer ſich, denn ſie glaubte, nun ſei es auch ſchon wieder um das Leben ihres Irmenſee geſchehen. Er aber tröſtete ſie und verſprach ihr, es bei dem Kaiſer, wenn die Fürſtin ſich unterfienge etwas zu ſagen, dahin zu bringen, daß ſie ins Narrenhaus wandern müſſe. Er unterſuchte, welche von ſeinen Leuten bei der Sache Untreue geübt hätten, ſchikte dieſe gleich nach Deutſchland zurük; und ließ der Dame Ratibor unter andern zu wiſſen thun, daß er Mittel wiſſe, ſie zu paaren zu treiben, wenn ſie nicht reinen Mund hielte.

Das ſezte ſie wirklich in Schrekken, und brachte ſie zu dem Entſchluß, vorjezt nur erſt ihren Gatten zum Vertrauten in der Sache zu machen. Den Erfolg davon werden wir hören, nachdem wir vorher uns erſt ein wenig nach Malterern umgeſehen, und deſſen Schikſal betrachtet haben.

46.

Benzo von Malterer war, nachdem er von Hermannen aus der augenſcheinlichen ihm noch unbekanten Lebensgefahr gerettet worden, nicht zu ſeinen Freunden zurük gegangen; weil er dieſen ſeine Verbannung verhehlt, und ſie daher leicht zornig hätten werden, auch dem Kaiſer ſein Leben und ſeinen Aufenthalt verrathen können. Er nahm den Namen Hugo von Pottenheim an, und meldete ſich als ein ſolcher in einem andern Kloſter, welches nicht weit von Prag entfernt lag, und von wo er bald Nachricht von allem haben konte, was vorgieng.

Eine andre Urſache, warum er von ſeinem Leben keinem Menſchen etwas wolte wiſſen laſſen, war die Furcht an Herman von Unna undankbar zu werden, als welcher leicht, wenn der Kaiſer es gewahr würde, unglüklich werden könte. Die erſte Nachricht, die er hörte, war gleich von einem Reiſigen, der auf Ziebrak geweſen, aber vom Schloßhauptman nicht in Dienſt genommen worden war, den man von Seiten der Mönche, die ihm eine Beiſteuer gaben, fragte: wohin er ſeinen Stab weiter zu ſezzen gedächte?

Ich will nach Ungarn, ſprach er: zum braven König Sigmund. In Böheim verlang ich länger nicht zu weilen. Es geht halt ſchreklich darin zu. Da hat Wenzel erſt vor zweien Tagen einen jungen Ritter mit eigner Hand ins Verlies des Luftthurms in Ziebrak geſtürzt, weil er ihm bei ſeiner Buhlerin antraf. Die Mezze ſolt er hinein geſchoben haben, die ihm die Ritter verführt.

Da lob ich mir Siegmund, der bereitet jezt einen Zug wider den Erbfeind der Chriſten. Da will ich mit, und die Ungläubigen beſiegen helfen. Da iſt Ruhm und Reichthum zu erwerben, oder Heldentod zu holen.

Benzo, jezt Hugo, frug den Reiſigen, ob der Ritter nicht Benzo von Malterer geheiſſen hätten! ob die Dirne nicht um ihn trauerte? Der Name iſt richtig, ſagte Leonhard Eiſen: aber die Dirne iſt mit dem Kaiſer wieder nach Prag. Benzo fiel darauf, daß dieſer Reiter wohl ihm den Dienſt thun könte, Nachrichten vom kaiſerlichen Hofe zu verſchaffen, und ſagte ihm:

Hört an, Reiter Eiſen! Ich hätte ſelbſt Luſt zu König Sigmund zu gehen, und den Zug in die heiligen Länder vorzunehmen, da ich traun niemanden mehr mein nennen kan, auf dieſer Erde.

Junger Ritter! ſprach Eiſen, und reichte ihm treulich die Hand: ihr thut wohl, daß ihr euch zu dieſer heiligen Fehde wolt brauchen laſſen, ünd ſo es eüer Ernſt iſt, ſo dien ich unter euch; und ſo es euch fehlt an den gehörigen Mitteln, euch auszurüſten, ſo leih ich euch ein Kleinod, bis ihr es mir wiedergeben könt.

Er zog bei dieſen Worten ein anſehnliches Juwel hervor, und ſagte: das ſei noch ein Andenken aus der Schlacht bei Sempach, wo er es von einem Ritter, der eben den lezten Odem ausblaſen wollen, für einen Trunk Waſſer, den er ihm reichte, geſchenkt bekommen habe. Es ſei eine erſchrekliche Schlacht geweſen.

Malterer wußte ſehr gut; wie es da zugegangen; wo ſein Vater geblieben war; allein er durfte ſichs nicht merken laſſen. Guter Freund, erwiederte er ihm: ich bedarf deines Kleinods nicht. Aber deine Dienſte nehme ich an, und will dich gleich prüfen, ob du ſie mir leiſten willſt. Benzo, der den Tod im Verlies der Burg Zlebrak fand, war mein Herzensfreund; und der Antheil, den ich noch an ihn nehme, und ohne dem ich mich nicht von den Seinigen trennen kan, erfordert zu wiſſen, ob ſeine Mutter, die in Prag lebt, ſich nicht über ſeinen Tod betrübt? und ob die Buhlerin wirklich ihn vergeſſen hat? Iſt dieſes beides wahr, ſo trenne ich mich gerne von einem Ort, wo keine Redlichkeit mehr lebt.

Suſannens wegen, erwiederte der Reiſige: bedürfte ich keines Weges nach Prag, aber für die Mutter kan ich nicht ſtehen. Wohl mag ſie, wenn ſie eine redliche Deutſche iſt, trauren, daß ihr Sohn ſo unedel und unwürdig umkam; mag ſich wohl das Haar ausraufen, daß ihr einziger Stamm, ſo ſagte man mir in Ziebrak, nicht einmal in dem edlen Kampfe fiel. Ich will halt morgen mit der Dämmerung aufbrechen nach Prag, und euer Begehren erfüllen.

Sie brachten den Abend noch in Geſprächen über Fehden und Schlachten hin, wobei die Mönche dem Reiſigen zuhörten, wie er die Niederlag der Ritter beſchrieb: wie daß ihr Stolz und Hochmuth, und die Verachtung der Feinde, und die wenige Vorſicht, die ſie gebraucht hatten, allein ſchuld an der Unterdrükkung und Tode der ſo ſtatlichen Ritterſchaft geweſen ſei. Ich bin ein Waldſtädter, ſagte der Reiſige: und gehörte zu den tauſend ſechs hundert Mann, die in dieſem Zuge den Sieg über die Ritter davon trugen. Aber meine Landsleute haben ſich traun des Sieges nicht groß zu rühmen. Die meiſten tapfern Rittern fielen vor Hizze unter ihren Harniſchen um, und wurden dann bübiſcher Weiſe von den unſrigen ermordet. Viele äuſſerten mit mit Unwillen über dieſes Verfahren; aber wir vermochten nicht der boshaften Menge Einhalt zu thun, zumal, da unſre Landsleute auch wohl nicht ganz unrecht hatten, wüthend auf diejenigen zu ſein, die ihre Freiheit unterdrükken wolten. Niemand aber wurde bei dieſer Sempacher Schlacht ſo ſehr bedauert, als Leopold der Dritte, der fromme Herzog zu

Oeſterreich, ein biederer tapfer Herr, dem man algemein liebte, der ſich durch Uiberredung in den Bund mit hatte ziehen laſſen, und es wohl herzlich gut meinte, und Frieden zu ſtiften noch gedachte.

Er war auch nach vielſtündigen Fechten ohnmächtig worden unter der Schwere des Harniſches, da kam zu ihm ein kleiner buklichter Eidgenoß aus der Schweiz gebürtig, und hatte in ſeinen Händen einen Dolch, mit welchen er die Fugen ſuchte, wo er durch den Harniſch dringen, und dem irgend noch lebenden Ritter eine Wunde verſezzen mögte, daß er des Wiederaufſtehens vergäſſe.

Es muß doch wohl ſo falſch nicht ſein, wenn man ſagt: Menſchen, deren Leiber nicht gerad, und deren Gliedmaaßen verunſtaltet wären, hätten auch in ihrer Seele oft Verunſtaltungen. Denn als dieſem krummen Eidgenoſſen der Herzog, der ſich in etwas ermuntert, ſeinen Namen nante, und ihm eine große Belohnung verſprach, wenn er ihn erquikken und laben wolte, da ergrimte des Kleinen Zorn dergeſtalt, daß er mit dem Dolch die Harniſchriemen auftrente, und dann den Fürſten mit vielen Wunden tödtete. Gejammert hätte einen jeden andern der fromme Herzog, über den ein ſo unverſchuldetes Loos kam. Der Bub, daß er deſſen fromme Wittib und ſieben Kinder ſo kläglich betrübt hat! Hätte ich den guten Herzog getroffen, ich hätte ihn wollen erquikken, und tragen auf meinen Schultern zu den Seinigen. Es war am neunten Julius des tauſend drei hundert ſechs und achtzigſten Jahres, als der edle Herr im drei und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters ſein Leben aushauchte.

Die Mönche waren, ſo wie Hugo, äuſſerſt gerührt von der Erzählung des Reiſigen, und die erſten gelobten jeder eine Meſſe für ſeine Seele zu leſen.

O, ſagte der Reiſige: ich glaube nicht, daß er deren mehr bedarf; denn im folgenden Jahr iſt auf der Stelle, wo ſein Blut gefloſſen, eine ſchöne weiſſe Blume gewachſen, welche viele Menſchen geſehen haben, als ein köſtliches Denkmal, welches ihm vom Himmel ſelbſt geſezzet worden iſt. Sie hatte Aehnlichkeit mit einer Lilie, war aber nicht allerdings dieſelbe, ſondern einer ganz andern weit ſchönern himliſchern Geſtalt. So ſind viel deren, die immer noch Feindſchaft gegen den Ritterſtand hegten, gekommen, und haben das Denkmal durch ihre Schmähungen verunglimpfen wollen. Auch der Mörder des Herzogs kam, und wolte ſie ſehen, und gedachte, es ſei ein anderer Ort. Da nun viel Leute um ihn herum ſtunden, mußte er ausſagen: es ſei der nemliche Flek; berühmte ſich nochmals der That, daß er den Herzog in Ohnmacht getroffen, und als derſelbe erwacht, habe er ihn mit vielen Wunden zum Grabe geſchikt.

Dieſe ungeziemende Rede war von einigen Herren aus Bern in Obacht genommen worden, und ſie verklagten den Thäter beim

Rathe derſelben Stadt, der ihn auch einſezzen, und da er ſich mit dem Morde berühmt hatte, als einen Meuchelmörder, und der wiſſentlich an einen Geſalbten ſeine Hand gelegt hätte, durch einen ſchmähligen Tod hinrichten lieſſen; ſo daß er zwar ſeinen Lohn empfangen, dem frommen Herzog aber doch nicht das Leben, noch ſeiner Witwe und Kindern Fried und Freud wieder gegeben werden konte.

Die Mönche erkundigten ſich beim Reiſigen, wo denn der fromme Herzog begraben läge? und als dieſer ſagte: im Kloſter Königsfelden; ſo verlangten ſie, da ihre Nachtmetten bald angehen würden, er ſolle ihnen bis dahin noch etwas von dieſem Kloſter erzählen.

Ihr müßt, fieng der Reiſige an: wohl in der Geſchichte eures eignen Standes ſchlecht bewandert ſein, daß ihr nicht einmal die berühmten Stifterin des Kloſters Königsfelden, und die traurige Prophezeihung kennet, die den Grund dazu legte. Aber ihr glaubt, euer Meſſeleſen, und das Sizzen in euren Zellen iſt Arbeits genug für euch. Ich möchte wahrlich, ſo lieb ihr mir auch ſeid, nicht eure müßigen Tage haben.

Des Kaiſers Alberts Ruhm iſt noch nicht ſo gar verloſchen, daß ihr nicht von ihm wiſſen, oder euch ſeiner erinnern ſoltet. Daß er ein ganzer Mann an Herz und Seele war, zeigt ſein Sprüchwort, indem er zu ſagen pflegte: drei Dinge wären ihn am liebſten auf der Welt, nemlich: Züchtige Frauen und Jungfern, fromme und gelehrte Kloſterhern, und tapfere getreue Kriegsleute. Er hätte nicht zu euch kommen müſſen, um Gelehrſamkeit bei euch zu ſuchen. Dieſer Kaiſer lebte in einer frommen Ehe mit ſeinem Weib Eliſabeth, und ſeine älteſte Tochter Agnes hatte König Andreas den Dritten von Ungarn gefreiet. Sie lebte aber kaum ſechs Jahr mit ihm, als ſie Wittib ward. Nun war ſie eine feine, hübſche, junge Frau, und hatte der Schäzze ſo viele aus Ungarn mit ins Helvetenland gebracht, daß man es wohl auf zwanzig tauſend Mark Silbers zählen konte, und es trachteten manche Herren hohen Standes darnach, ſie ſich zu vermählen. Allein Frau Agnes hatte ſich feſt vorgenommen, Wittib zu bleiben, und ihre fromme Seele trachtete nur darnach, ſich immer in Keuſchheit und Reinigkeit zu erhalten.

Daher beſchloß ſie auch in ſich, ſie wolte den großen Schaz, den ihr der Himmel beſchert, dem Himmel zu Ehren anwenden. Hätte ſie einem edlen Ritter die Gedanken ihres Herzens anvertrauet, ſo hätte er ihr vielleicht gerathen, einen Zug auszurüſten gegen die Feinde des Chriſtenthums, und ihre That wäre nicht minder verdienſtlich geweſen. So aber entdekte ſie das, was ihre Seele drükte, einer Klausnerin, die in den Klöſtern umher ſich beſtändig aufzuhalten, und mit den geiſtlichen Jungfrauen in frommen Geſprächen zu ergözzen pflegte.

Die Klausnerin war ein wahres Bild von Heiligkeit, und man ſagte ihr nach, ſie habe ſchon einige wirkliche Offenbarungen von oben her gehabt. Sie ſahe auch jezt der Königin Agnes lange ins Geſicht, und ſagte: Ihr ſeid eine ſchöne Königin, und werdet der Verſuchungen noch viele auszuſtehen haben. Man wird die Roſen eurer Lippen und Wangen rühmen; man wird vom Feuer eurer Augen entzündet werden, der ſanften Augen, die keinen anders, als lächelnd betrachten. Es werden Engelgleiche Männer um eure ſchöne und reiche Hand ſich bewerben, denen ihr nicht zu widerſtehen im Stande wäret, ſtändet ihr nicht in beſondern Schuzze des Himmels! Ihr werdet aber immer ſiegen, und euer Wunſch dem Herrn eure Jahre zu widmen, iſt euch gewährt. Auch das Verlangen, eure Schäzze zum Dienſt der Kirche anzuwenden, ſieht mein Geiſt in ſeiner Erfüllung. Aber Trauer ſteht dabei geſchrieben. Merke auf meine Prophezeihung.

An dem Orte, wo eures edlen Blutes flieſſen, wo die Erde es in ſich trinken wird, da werdet ihr ein Kloſter erbauen, und euer übriges Leben zubringen.

Frau Agnes wolte in die Klausnerin dringen, ihr noch mehr zu ſagen, allein dieſe erwiederte: Sie müßte verſtummen von Dingen, die noch nicht für dieſe Erde wären, und entlies ſie mit der Verſicherung immer ihr zu Lieb zu reden, was ſie dürfte, ohne ſich zu verſündigen.

Frau Agnes hatte hernach dieſe merkwürdige Prophezeihung ihrem Kaiſerlichen Herrn Vater Albert anvertrauet, und dieſer gemeinet, daß wohl er darunter verſtanden ſein könne; ſintemal er in ſo viele Kriege und Blutvergieſſen verwikkelt wäre, und auch ſein Blut wohl einmal beſtimmt ſein könte, die Erde zu tränken.

Es war nicht übel prophezeiet, denn am erſten Mai im Jahre 1308 wolte Kaiſer Albert von Baden nach Reinfelden reiten, um ſeine Frauenzimmer, die nebſt der Königin Agnes ſich dort aufhielten, zu beſuchen. Er hatte aber in ſeinem Hofſtaat bei ſich den jungen Herzog Hans ſeines Bruders Sohn, deſſen Land und Leute er als Vormund regierte, und der damals neunzehn Jahr alt war. Dieſer hatte ſchon einigemal ſein väterliches Erbe zur Regierung von ihm gefordert; da er aber noch jung und keines feſten Gemüths war, wolte der Kaiſer ihm ſelbige noch nicht anvertrauen. Böſe Rathgeber lagen ihm in den Ohren, das mit Gewalt zu nehmen, was man in Güte ihm nicht zu geben geſonnen wäre; auf dieſen Ritt alſo entſpann ſich das ſchreklichſte aller Bubenſtükke, und wurde auch durch Gottes Zulaſſung ausgeführt.

Uiber die Ruß war keine Brükke, und ſie mußten mit einer Fähre überſezzen. Der Kaiſer und Herzog Hans mit ſeiner verabredeten Parthei ſezten zuerſt über, und während die Fähre zurük ging die andern zu holen,

len, wurde Albertus gerade auf den Fleck, wo jezt das Kloſter Königsfelden ſteht, von Herzog und ſeinen Geſellen ſchändlich ermordert. So ging die Prophezeihung in Erfüllung, und die Königin Agnes bauete dann nach einigen Jahren die Kirche daſelbſt ſamt zweien Klöſtern, ein Manskloſter dem heiligen Franziſkus, und ein Weibskloſter der heiligen Klara gewidmet, wo ſie noch, nach Einweihung deſſelben, die im Jahre 1320 geſchahe, vier und vierzig Jahr lebte, und gottſelig ſtarb. Hier liegt auch Herzog Leopold der Fromme ſamt ſieben und zwanzig Rittern begraben, und hab ich auf ſeinem Stein mein Gebet verrichtet.

Während dieſer Erzählung des Reiſigen, war die Nachtmettenzeit herbeigekommen, wo ſie mit einander in die Kirche gingen; nach deren Endigung der Reiſige ſich auf den Weg nach Prag, die Mönche aber in ihre Zelle, und Benzo von Malterer in ſein angewieſenes Gemach verfügte, wo

treue

freudige und leidige Gedanken in ſeiner Seele abwechſelten. Denn auf einer Seite war ſein Antheil an den Geſchichten bei Sempach zu groß, und hätte er gewiß mit gefochten, wenn er nicht dazumal noch zu jung geweſen wäre, als ſein Vater Martin von Malterer fiel; auf der andern Seite aber erfreuete er ſich der Geſellſchaft des Reiſigen, der ihn auf der Reiſe ins gelobte Land fein unterhalten konte.

Den andern Tag brachte der Reiſige ganz in Prag zu, und Benzo entdekte den Mönchen den feſten Entſchlus ſeines Zugs wider die Ungläubigen, der algemein von ihnen gut geheiſſen ward.

Er hatte ſich bei ſeiner Entfernung aus Prag mit allem verſorgt, was er an Kleinodien beſaß; er legte einen Theil davon bei den Mönchen nieder, und lies für den andern ſich von ihnen eine Summe Geldes zahlen, wofür die Ausrüſtung und Zehrung beſtritten werden ſolte.

47.

Abends ſpät noch kehrte der Reiſige wieder zurük. Er war ganz unmuthig, und ſagte dem jungen Ritter gleich, ſie hätten keine Zeit zu verſäumen, wenn ſie ſich nicht der Gefahr ausſezzen wolte, feſtgeſezt zu werden; er halte keine Minute für ſicher, ehe ſie nicht den ungariſchen Grund und Boden betreten. Da der Ritter nun bereits für zwei Roſſe geſorgt hatte, ſo nahmen ſie nur noch einen Imbis, ſezten ſich dann auf, und eilten davon, wozu der Ritter weit mehr Urſache hatte, als der Reiſige glauben konte.

Die Mönche hatten zwar vieles dagegen einzuwenden, und hätten gern ihre Neugierde befriedigt, und ſich erzählen laſſen: was der Reiſige in Prag geſehen und gehört, und warum er ſo hinweg eile? allein da dieſer ihnen bedeutete, daß wenn Kaiſer Wenzel ſie hier noch träfe, er vielleicht auch ihnen eine anſehnliche Geldbuſſe auflegen könte, ſo wurden die Mönche bange für ihren Schaz, und ließen ſie in Frieden ziehen.

Sie hatten auch nicht ſo ganz Unrecht gehabt, denn noch in der Nacht kam eine Bothſchaft vom Kaiſer Wenzel ins Kloſter, die den Mönchen bedeutete; daß ſie die beiden Abentheurer, die bei ihnen geherbergt, nicht ſolten von ſich ziehen laſſen, wenn ſie nicht des Kaiſers Gnade verſcherzen wolten.

Da mußten ſie nun noch das Kloſter durchſuchen laſſen; und auch die Wahrheit, daß ſie ſchon hinweggezogen, beweislich darzuthun; und erſt nachdem der Obere des Kloſters ſich als Bürgen verſichert, daß er für alles haften wolte, wenn man nicht überzeugt würde, daß ſie weg wären, entſchloſſen ſich die Abgeſandten, ihnen zu folgen.

Die Mönchen konten auf ihr Gewiſſen befragt, nichts anders ſagen, als daß ſie den Weg nach Ungarn genommen; und fürchteten in ihren Herzen; daß ſie vielleicht noch eingeholt und ergriffen würden, welches auch wohl der Fall geweſen wäre, wenn ſie ſich nicht vorgeſehen hätten.

Der Reiſige Bernhard Eiſen, der den Erfolg vorher ſahe, und jeden Schleifweg im Böhmerlande wußte, war die erſten Dörfer geradezu durchritten, und hatte, nur um jene irre zu führen, ſich ſorgfältig überall nach dem rechten Wege durch den Wald erkundigt. Dadurch kamen die Reuter, wie ſie glaubten, auf die Spur, und die Nachricht der Mönche wurde beſtätigt. Allein ſie mußten durch einen großen Wald, in dem die Landſtraſſe nicht zu verfehlen war; nur, daß Bernhard ſie mit Fleis verlies, und einen Seitenweg zog, der ſie ſchnell wieder aus dem Walde und auf eine ganz andre Straſſe brachte.

Die ſie Verfolgenden waren dem gewöhnlichen Wege gefolgt, welcher der Länge nach durch den Wald ging, und kamen erſt bei anbrechendem Tage auf die andere Seite in ein Dorf, wo ſie die Reiſenden gewiß in der tiefſten Ruhe erwarteten, und ſich ſehr wunderten, ſie weder dort anzutreffen, noch etwas von ihnen zu hören. Jezt war kein andrer Schluß zu machen, als daß ſie ſich im Walde verirrt, daher wurden alle Landleute des Orts zum Suchen aufgeboten, auch in alle um den Wald gelegene Dörfer Boten geſchikt, zwei Abentheurer anzuhalten, wenn ſie ſich würden blikken laſſen.

Allein dieſe Dörfer hatte Bernhard ſorgfältig vermieden, war ſchon darüber hinaus, und lies dennoch zur Vorſorge ſeine Roſſe in einem kleinen Gehölze graſen, wo der Ritter unter einem Baum ausruhen mußte, indeß Bernhard unermüdet wachte. Die zweite Nacht wurde mit Reiten zugebracht, und am dritten Morgen befanden ſich ſchon über Böhmens Grenzen in völliger Sicherheit.

Hier konte Hugo ſeiner Wißbegierde nicht länger Einhalt thun, und nach dem Bernhard einige Stunden geſchlafen, und wieder erwacht war, bat er dringend ihm zu erzählen, was er in Prag geſehen habe, und wie Malteſers Mutter ſich nach dem Todes ihres Sohnes betrage.

43.

Es wird euch nicht viel Freude machen, Ritter, fieng Bernhard an, zu hören, was ich euch ſage.

Ich kam nach Prag, und war kaum in der Herberge eingekehrt, als ich auch ſchon von dem großen Feſte hörte, welches der Kaiſer einer Frau Suſanne vom Bade zu Ehren angeſtelt hatte. Nun wußte ich von Ziebrak aus, daß dies die heilloſe Dirne ſei, die den armen Ritter Venzo ins Verlies gebracht, und die der Kaiſer ſo betitelt hatte. Ihr zu Ehren ein Feſt, und ihr Liebſter war erſt Todes verblichen? Das war ſo recht die Beſtätigung von dem, was ich aufm Schloſſe Ziebrak gehört hatte: nämlich, daß ſie eine Dirne der gemeinſten Art ſei, die den Tod ihres Ritters nicht fünf Minuten betrauert habe. Man ſagte mir auch, Kaiſer Wenzel, der ſeiner vor drei Wochen gefreiten Gemahlin ſchon wieder gram wäre, weil ſie ihm zu ernſt und tugendhaft ſei, habe ſich mit dieſer Nebenfrau wieder ausgeſöhnt, und zur Kränkung ſeiner armen Gattin, ſie zurük am Hof berufen. Ich wolte mich mit meinen eignen Augen überführen, ob der Kaiſer ſo freundlich mit ihr thäte, und da das Feſt offen war, und man zuſehen durfte, ſo machte ich mich auf die kaiſerliche Burg.

Hier traf ich einen Reiſigen, der mit mir in der Schlacht bei Sempach gefochten, und nun in Kaiſer Wenzels Dienſte getreten, der ſich herzlich freuete mich wieder zu ſehen, mich allenthalben umher führte, und mich herlich bewirthete.

Da ſah ich denn die berüchtigte Frau Suſanne vom Bade, ein plumpes Gewächs, wo ich noch gar nicht begreifen kann, wie der junge Ritter ihr ſein Herz und Liebe hat ſchenken können, und ſchier glaube, ſie hat es ihm angethan. Sie iſt nichts minder als fein und lieblich, hat freche buhleriſche Augen, Mienen wie eine Küchenmagd, und iſt ihren Geberden nach unter den hohen Perſonen gerade ſo, als ob ſie nicht dahin gehöre.

Wir müſſen es dem Ritter Benzo zum Ruhme nachſagen, daß er bei dieſer Beſchreibung des Reiſigen ein wenig ſchamroth wurde, und ſich ſelbſt es nicht verhehlen konte, daß man ihn einen jungen unbeſonnen Thoren ſchelten müſſen, weil er ſich in eine ſolche Perſon vernarren können.

Auch ſtarb ſeine ohnedem nur noch geringe Neigung zu ihr immer mehr, je mehr der Reiſige ihm von ihrem Betragen gegen den Kaiſer, von der Freundlichkeit deſſelben, und von den verſtohlnen Blikken Suſannens gegen die andre jungen Herrn, die zugegen waren, erzählte. Er ſchauderte zurük, wenn er bedachte, daß er eine ſolche Perſon ſeine Gattin nennen wollen; daß die Gewißheit ihrer Untreue ihn ſo ſchnell zu Schanden gemacht haben würde, und daß nur noch ein Schritt zu dieſem unauflöslichen ſchändlichen Bande zu thun geweſen, den der Schloßhauptman in Ziebrak ſo glüklich verhindert habe.

Der Kaiſer fuhr der Reiſige fort, war ſo emſig ſie zu bedienen, daß ich mich nicht genug ärgern konte, wie er ſeiner lieben freundlichen holden Gemahlin eine ſolche Kränkung anthun könne. Ihre holde Tugend ſtralte dagegen ſo deutlich hervor, indem ſie der Dirne mit ſo vieler Achtung und Freundlichkeit begegnete, als ob ſie ihres gleichen wäre; woraus man ihr köſtliches Gemüth, und daß ſie des Kaiſers Liebe zu erhalten trachtete, ob ihr gleich Unrecht geſchahe, wohl wahrnehmen konte.

Es lebe die Frau Suſanne vom Bade hoch! wurde laut an der Tafel zu verſchiedenenmalen getrunken. Es lebe der Kaiſer Wenzel! hörte man oft bei Trompeten- und Paukenſchall erklingen; und der holdſeligen Kaiſerin Sophia ward auch mit keinem Wörtlein gedacht. Ich erkundigte mich bei meinem Freunde: woher das wohl rühren mögte? und erhielt zur Antwort, der Kaiſer denke nicht an ſie; Suſanne ſei zu hochmüthig, aufs

Wohl einer Frauen zu trinken, an deren Stelle ſie ſich befände, und die übrigen wären theils Schmeichler, die blos vom Winke des Kaiſers abhiengen, theils furchſame Haſen, welche in den Gedanken ſtünden, ſie beleidigten ihn, wenn ſie einen andern Gedanken als Suſannen in Erwähnung brächten.

O, wo iſt die biedre Sitte hin, dachte ich in meinem Herzen, wo die Fürſten mit ihren Weibern züchtiglich lebten, und es ſich zur Ehre machten, wenn dieſe von ihnen keinen Makkel aufzutreiben wußten ? Mein Großvater ſeliger, ein Greis von neunzig Jahren, war Waffenträger des Kaiſers Alberts geweſen, deſſen Sprüchwort ich euch im Kloſter der Mönchen erzählte, und hat mich oft verſichert, wie ſittig und züchtig es, da er ein Bube von funfzehn Jahren war, an Alberts Hofe zugegangen, wie er mit ſeiner Gemahlin Eliſabeth ein ſo frommes Leben geführt, und beide Ehegatten an ihren Kindern eitel Freude de gehabt, und erlebt, wie es auch nie dem Kaiſer eingefallen, eine Dirne ſchön zu nennen, und lieblich zu betrachten, wenn ſie nicht tugendhaft geweſen. Solche Ehen hat auch Gott geſegnet, und daraus Stämme gedeihen laſſen, die ihrem Stammvater Ehre und Ruhm bringen. Dagegen ſeht nur iezt den kaiſerlichen Hof an. Ein Gelag ums andre. Ein Völlerei um die andere. Und Frau Suſanna vom Bade ſchämt ſich nicht den Becher bis auf den lezten Tropfen auszuleeren; und andre Weiber ſtehn ihr denn getreulich bei, und die einzige holdſelige Kaiſerin ſizt da, mit ſanften Mienen, ohne Antheil an der ſündlichen Freude zu nehmen.

Dem jungen Hugo wurde ſchier die Zeit lang, bis er etwas von ſeiner Frau Mutter zu hören bekäme, denn von Frau Suſannen wußte er ſchon mehr als zu viel. Er erinnerte alſo den Reiſigen, daß er über das alles wohl den zweiten Auftrag vergeſſen haben würde.

Mit nichten, antwortete Bernhard. Das beſte kommt nach, oder wenn ihr wolt, das ſchlimſte; hört nur weiter. Nach der Tafel wurde getanzt, als ob die Veitswuth, die etwa vor zwanzig Jahren im Schwange gieng, wieder eingetreten wäre. Da zeichnete ſich beſonders eine der Frauen aus, die ſprang niedlich im Taumeltanz umher mit einem Ritter, den ich beim erſten Blik für einen von Haſenburg erkante, die mir wohl bekant ſind, und kamen ihrer auch zwei Hans und Ulrich mit um, in der Schlacht bei Sempach.

Ich frug alſo meinen Reiſigen, ob das des von Haſenburg Ehegeſpann ſei? Da antwortet er mir: Nein, das iſt eine Wittib von Melterer, die ein gar ärgerlich Leben führt mit dem Haſenburger.

Die Wittib, ſagt ich, deren Mann vor Sempach geblieben, und deren einziger Sohn ins Verließ geſtürzt worden, durch den Kaiſer Wenzel, weil er ihn bei ſeiner Buhlen dort antraf?

Als er mir das bejahte, da geſteh ichs euch, junger Ritter, ergrimte ich in mir, daß es eine ſolche Mutter geben könte, und ich hatte etwas Zeit nöthig, um mich zu faſſen, und zu erholen, ehe ichs unternehmen konte, mit der Frau mich ins Geſpräch einzulaſſen. Endlich ließ ich ſie mir rufen, und es war in einem Nebenzimmer, wo ſie auch allein hinkam.

Nun hatte ich das Kleinod, welches ich euch gezeigt, und im Kloſter zu eurer Rüſtung hergeben wolte, an meinem Harniſch vorn befeſtigt. Sie erblikte mich kaum, als ſie mich frug: woher ich das Kleinod habe. Ich erzählte ihr, ich hätte es von einem ſterbenden Ritter, den ich bei Sempach mit einem Trunk Waſſer erlabet, und ſie ſagte gleich, daß das ihr Mann geweſen, und ſchien empfindlich, daß das Kleinod in meiner Gewalt ſei. Ich hub darauf an, ihr Vorwürfe zu machen, daß ſie ihren leztern Eheherrn ſo bald vergeſſen, und ſich, wie man mir ſagte, in einen unehrbaren Wandel eingelaſſen habe.

Ich ſahe es ihr an der Stirne an, daß ihr das noch weniger behagte, als mein Kleinodsbeſiz. Da mußte ſie entweder noch einige Furcht und Scham in ſich haben, oder mich für einen Abgeſandten ihrer Sippſchaft halten; kurz, ſie hub an ſich zu entſchuldigen, und ſagte: Ein Verleumder rede ihr das nach; ſie wolle ſich mit dem von Haſenburg ehrlich und redlich vermählen, und ich ſolte nur dem ſagen, wer mich abgeſandt, um mit ſolchen Nachrichten und Vorwürfen ſie zu kränken, daß ſie dieſelben keineswegs verdient hätte.

Sei dem ſo, erwiederte ich ihr, allein man hat vor wenig Tagen euren Sohn ermordet, und ihr erſcheint auf den Feſten ſeines Mörders. Wie ſoll ich das zuſammenreimen?

Ihr werdet es ſehr leicht reimen, ſagte ſie hierauf, wenn ich euch zuſichere, daß dieſer Sohn ein Taugenichts war, der ſeines

Vaters und Mutter nicht werth war; der ſie verunehren wolte durch die Heirath mit einer öffentlichen Buhlerin. Er hat den Lohn, den er verdient, und ich trauere nicht um ihn.

Der junge Hugo fühlte wohl, daß in dieſen Worten rechtmäſſige Vorwürfe der Mutter gegen den Sohn lägen, und daß er allerdings durch ſein Betragen den Zorn derſelben verdient habe; allein ſo vergeſſen und verachtet zu werden, das ſchien ihm doch zu hart geſtraft, und Thränen floſſen über ſeine Wangen.

Ihr beweint euren Freund Berzo, und ich ergrimte über ſeine Mutter, fuhr der Reiſige fort.

So wahr ich Eiſen heiße, ſagt ich, das iſt ſchändlich von euch an eurem Sohne gehandelt. Das heißt ſein Blut verläugnen; ſchämt euch deſſen. Ein Freund eures Sohnes, Hugo von Pottenheim, ſchikte mich euch Troſt in eurer Betrübniß einzuſprechen, allein wie ſehe, hat der Mörder eures Sohnes eure Betrübniß in Lachen verkehrt. Ihr ſeid ein Weib, das da verdient gebrandmarkt zu werden mit Schande.

Da wurde ſie einer Hexe gleich wüthend, wolte das Kleinod mir abreiſſen, und ſagte: Gib her mein Eigenthum, du Räuber und Mörder meines Mannes.

Ich wich ihr aber aus, und lachte ihr ins Geſicht; da ſagte ſie, ſie wolte zum Kaiſer gehn, mich und meinen Hugo anklagen, daß ich die Gerechtigkeit einen Mord genant, und und wir ſolten gezüchtigt werden für unſern Frevel. Sie wieße, daß ihr Mann heimtükiſcherweiſe ermordert und beraubt worden wäre.

Sie lief davon, und mein Reiſiger, der von weiten alles mit angehört, ſagte: ich ſolte mich eilens fertmachen, ſonſt ſei es um mein und meines Herrn Leben geſchehen. Und ſo verließ ich Prag auf der Stelle.

Hugo troknete ſeine Thränen. Er hatte keine Mutter und keine Geliebte mehr. Mein Schwerdt ſoll mir alles ſein, dachte er bei ſich ſelbſt: Es ſoll mich für alles ſchadloshalten, was ich verlor. Sie zogen fort an den Hof des Königs Sigmund, wo wir ſie wieder antreffen, und vielleicht manches von dem hören werden, was Malterer in der Folge that.

49.

Wie Irmenſee und die Frau vom Baden gewahr wurden, daß ihre Drohungen auf die Fürſtin von Ratibor wirkſam geweſen, und ſie dem Kaiſer nichts entdekt habe, ſpielten ſie ihren Liebeshandel immer weiter fort, und glaubten von allen möglichen Störungen nunmehr frei zu ſein, da ſie ſich dieſe Feindin vom Halſe geſchaft hatten.

Der Fürſtin war es aber unvergeßlich, was ſie alles wußte, und unerträglich, daß ſie dieſes Wiſſen bei ſich behalten ſolte. Auch der zulezt gefaßte Entſchluß ihrem Gatten zu entdekken, ſchwankte lange in ihrer Seele. Wenn man bedenkt, welche Perſon der Fürſt Ratibor beim Kaiſer, und die Fürſtin bei der Kaiſerin zu bekleiden hatte, ſo läßt ſich gewiß ſchließen, daß ſie in dem allergezwungenſten politiſchen Verhältniſſe mit einander lebten. Sie waren zwar Mann und Frau; ausgenommen aber, daß ſie über ihre häuslichen Angelegenheiten und ihr Kinderzucht ſich zuweilen mit einander berathſchlagten, waren ſie ſonſt unter ſich äußerſt fremd. Fragen nach dem Befinden der Kaiſerin, Betheuerungen, daß man die gute Seele derſelben achte und ſchäzze; und höchſtens die Aeußerung, ſie müßte viel dulden, — das war alles, was die Frau vom Ratibor zuweilen vom Fürſten ihren Gatten hörte; und darauf erwiederte ſie denn wieder gar nichts, ſondern leitete das Geſpräch auf etwas andern, weil ſie zu ſehr überzeugt war, ihr Mann habe Abſichten, die ihr verborgen lägen, und glaubte, es ſei beſſer, er erführe, was er zu wiſſen begehrte, durch andrer Mund.

Der Fürſt war in der That mit ihrer Verſchwiegenheit nicht ganz zufrieden. Er hätte manchmal gern Aeuſſerungen der Kaiſerin, gut oder ſchlecht, das wäre ihm einerlei geweſen, wiſſen mögen, um ſie dem Kaiſer zu hinterbringen, und ſich dadurch das Anſehen zu geben, als ob er in jener Geheimniſſe eindränge. Da es ſeine Stelle mit ſich brachte, jeden Menſchen für ſeinen Feind zu halten, ſo war auch die Fürſtin nicht von dieſen Argwohn ausgenommen, und hätte ſie ihm je in einer wichtigen Sache zuwider ſein können, ſo würde er ſich kein Gewiſſen daraus gemacht haben, es beim Kaiſer dahin zu bringen, daß ſie ſich vom Hofe entfernen müſſen.

Der Fürſt von Ratibor war nicht ſo unaufmerkſam, daß er nicht von den nächtlichen Spaziergängen ſeiner Dame im Schloſſe etwas hätte wiſſen ſollen, und er ſuchte ein ganz anders Etwas dahinter, als wirklich dahinter lag. Ein Examen mit ſeiner Ehehälfte darüber anzuſtellen, kam ihm erſt gar nicht im Sinn; denn er glaubte, ſeine Politik wiſſe genug, um bei der Enträthſelung nicht fehlen zu können. Er hielt, um die gerade Wahrheit zu ſagen, ein Liebesverſtändnis der Kaiſerin Sophie darunter verborgen; und hatte ſichs in den Kopf geſezt, ſeine Frau habe ſich von weiblicher Schwäche verleiten laſſen, die Kaiſerin in ihren bisherigen Ideen umzuſtimmen, und von dem Wege der Tugend abzulenken. Dies gewiß zu wiſſen, wäre ein Meiſterſtreich für ihn geweſen, denn es hätte ihm wenigſtens zum Riegel gedient, den er bei jeder Gelegenheit vorſchieben können, wo man ihm etwa in den Weg zu treten trachtete. Allein alle Mühe, die der Fürſt von Ratibor ſich gab, etwas zu erforſchen, war vergebens, und wenn er mehr Augen wie Argus gehabt, ſo hätte er da nichts finden können, wo wirklich nichts war. Alles ſein Forſchen half ihm zu nichts, als zu der Entdekkung, man hielte ſeine Frau für mondſüchtig. Keine Spur war irgendwo von einem Begleiter anzutreffen. Die übrigen Frauen der Kaiſerin ſprachen ſo ehrfurchtsvoll und ungezwungen von ihrer Tugend, daß gar kein Zweifel mehr übrig blieb. Man wußte, ſo zu ſagen, von jedem Augenblik Rechenſchaft zu geben, den ſie verlebte, und keine Minute war, in welcher nicht jederman ſie beobachten konte. Alle Umſtände ſpotteten der Weltklugheit des Fürſten, und doch war er mehr als zu ſehr überzeugt, daß etwas darunter ſtekken mußte; denn als mondſüchtig hatte er ſeine Frau nie gekant.

Eines Abends alſo, nachdem ſie verſchiedene Dinge, die ihre häusliche Lage betrafen, mit einander abgeſprochen hatten, bat er ſie um Verzeihung, daß er eine Frage an ſie zu thun genöthigt wäre, die ihr zwar thöricht vorkommen würde, die aber Beſorgnis und Liebe für ſie ihm entlokten.

Natürlich kamen ihre Nachtwandlungen zum Vorſchein, und die Fürſtin lachte. Ich glaube, ſagte ſie, mein Eheherr iſt Weltman genug, um einzuſehen, daß bei gewiſſen Dingen es beſſer iſt, man wird für mondſüchtig gehalten, als daß der wahre Zwek ſeiner Bemühungen verrathen werde.

Der Fürſt machte ſich jezt in Gedanken ein ſehr ſchmeichelhaftes Kompliment, daß ſeine Ideen doch nicht fehl geſchlagen, und erwartete alles das zu hören, wornach er ſo begierig war; hielt doch aber für rathſam, nicht gar zu ſehr ſeine Neugierde zu verrathen.

Wenn das iſt, ſagte er, meine liebe Ratibor, ſo ſprech ich euch von aller Vertheidigung hierüber frei. Ich bin zu ſehr von eurer Weisheit überzeugt, als daß ich etwas, was meine Ratibor unternähme,

mißmisbilligen, und eine Eröfnung von ihr verlangen ſolte.

Im Gegentheil, mein lieber Gatte, hub die Dame an: ich habe eures Beiſtandes jezt mehr als jemals vonnöthen. Ich fühl es, daß ich der Sache allein nicht gewachſen bin, die ich unternommen habe. Zwar ziemte es euch auch mehr als mir, eures Herrn Ehrenwächter zu ſein.

Die Worte waren ſo ſehr auf Schrauben geſezt, daß der Fürſt von Ratibor gar nicht glauben konte, daß die Kaiſerin nicht mit im Spiel wäre, da er einmal jene Ideen im Kopfe hatte. Seine Ohren öfneten ſich ſo weit, als immer möglich war. Er verſprach Rath, That und Beiſtand, und ſezte die Dame dadurch in die beſte Laune, in die vielleicht jemals eine Frau von ihrem Eheherrn verſezt worden iſt.

Mit einer Beredſamkeit, die nur ſo vom Munde hinfloß, fieng die Dame eine Erzählung an, die wir dem Leſer erſparen, weil er ihren Inhalt ſchon kennet. Nur ſo viel können wir anzuführen nicht unterlaſſen, daß der Fürſt von Ratibor beim erſten Namen Suſannens ſtuzte; daß, ſo wie die Erzählung fortgieng, ſeine Ohren ſich almälig wieder verſchloſſen, und daß er endlich eine völlige Gleichgültigkeit gegen alles in ſich fühlte, was ſeine Frau mit Ciceroniſchem Rednerton vorbrachte; ſo daß ſie es ſelbſt bemerkte, ihre Erzählung ſelbſt für langweilig hielt, und ſie um vieles verkürzte. Das war aber der Fall auf keine Weiſe; denn ihre Unterhaltung würde auch unſern Leſer aufmerkſam erhalten haben, wenn er nicht ſchon vorher alles gewußt hätte. Aber dem Fürſten war nur eine Erwartung, (deren Erfüllung dem Leſer gewiß unangenehm geweſen ſein würde, weil er Sophiens treflichen Charakter unmöglich eine ſo heuchleriſche Verſtellung wünſchen kan) fehlgeſchlagen.

Doch hatte der Fürſt von Ratibor beim Schluß der Erzählung einen auffallenden Gedanken gefaßt, der den jungen von Jrmenſee betraf. Dieſer war ihm lange ſchon ein wenig zu ſtark in des Kaiſer Wenzels Gnade gekommen, und wenn er es ſchon gleichgültig anſahe, daß er des Kaiſers wollüſtiges Temperament zuweilen mit Neuigkeiten von beſonderer Art unterhielt, ſo war es ihm doch nicht gleichgültig, ob er mit Frau Suſannen vom Bade einerlei Zwekke hatte, oder nicht. Er hatte ſeiner weiſen Politik einmal wieder einen Stoß gegeben, weil er die Blikke Jrmenſees auf Suſannen ſelbſt für Politik von Seiten des jungen Ritters gehalten hatte, damit ſie nicht hinter ſeine Art kommen ſolte, dem Kaiſer gefällig zu ſein.

Mehr alſo beſchäftigte ihn, die nach der Erzählung der Frau von Ratibor hinzugefügte Bitte, der Frau vom Bade in dergleichen Fortſchritten ein wenig Einhalt zu thun, zumal da ſie dabei merken ließ, daß es ein Zeitpunkt wäre, den Kaiſer von Suſannen abzulenken, und ſeiner Gattin treu zu machen.

Der Fürſt verſprach, in der Sache etwas zu thun; was er aber thun wolte, darüber ließ er ſich nicht heraus. Die Dame, ſeine Gefährtin, hätte ſich eher des Himmels Einfall vermuthet, als daß er gerade das Gegentheil von dem thun wolte, was ſie wünſchte. Sie hofte alle Tage die Wirkungen des kaiſerlichen Zorns über Suſannen hereinbrechen zu ſehen, und anſtatt deſſen ſahe ſie ——

Aber wir müſſen dem Leſer etwas weitläuftiger ſagen, was ſie ſahe. Der Fürſt von Ratibor hatte einige geheime Unterredungen mit dem von Irmenſee gehabt, in welchen er es ſich äuſſerſt angelegen ſein ließ, des jungen Menſchen Ehrgeiz anzufachen, und ihm den Werth einer Geſandtſchaftsſtelle an den Hofe des Königs Siegmund begreiflich zu machen. Hier, ſagte er, iſt der Weg zu den größten Poſten des Reichs. Ihr ſteht eben auf dem Wege, der Liebling des Kaiſers zu werden. Ich trete in die Jahre, die mich zu vielen Geſchäften untüchtig machen. Ich könte euch manche derſelben abtreten, wenn der Kaiſer euch vorher etwas wichtiges anvertrauet hätte. Es iſt um ein halbes Jahr zu thun, und ihr ſeid wieder da, mit Ehre überhäuft, und mit ſprechenden Vorrechten auf alles Anſpruch zu machen. Wolt ihr, ſo ſucht es beim Kaiſer einzuleiten, und ich will euch unterſtüzzen. Wo nicht, ſo ſuche ich mir einen andern.

Die Gleichgültigkeit in des Fürſten Weſen, nahm dem Ritter Irmenſee allen Zweifel. Er dankte dem Fürſten für ſeine Aufmerkſamkeit gegen ihn; er verſprach ihm dieſes Zeichen ſeiner Achtung einſt thätig wieder zu vergelten, und die erſte Gelegenheit, wo er den Kaiſer auf dies Geſpräch bringen könte, ſolle ihm zeigen, wie warm er nach Ehre geizze.

Wirklich brachte der Fürſt den andern Tag gleich das Geſpräch auf die Geſandſchaft nach Ungarn, und erinnerte, daß hierzu einer der treuſten Diener erfordert würde, von deſſen Wahl der ganze Erfolg abhienge. Irmenſee nahete ſich dem Kaiſer, und ſprach: Ich hoffe, wenn von dem treuſten Diener die Rede iſt, daß ich niemand, als etwa den Fürſten von Ratibor den Vorrang zu laſſen brauche, und ich bitte, wenn der Fürſt dies Stükgen Arbeit ſelbſt nicht ausführen kan, mir keinen vorzuziehen, und mich dadurch in ein nachtheiliges Licht zu ſezzen.

Brav, Irmenſee, ſagte der Kaiſer: das gefält mir; und ſo ungern ich dich miſſe, will ich dir doch dies Unternehmen nicht verſagen. Zieh hin zum Bruder Siegmund, und kehre glüklich wieder.

Irmenſee küßte den Kaiſer vor Freuden die Hände, und der Fürſt lachte ſeines gelungenen Streiches. Am Hofe ward ſeine Ernennung zum Geſandten deſſelben Tages noch bekant gemacht, und es gab zwei weibliche Geſichter, deren Röthe ſich ſogleich in Bläſſe verwandelte.

Die eine dieſer Leidenden war Frau Suſanne vom Bade, der dieſes ſo ganz unerwartet kam, und die es nicht ertragen konte, daß ſie ihren geliebten Irmenſee verlieren ſolte. Er war ihr ſo nothwendig geworden, daß ein halbes Jahr ihr eine Ewigkeit ſchien, und ihr wurde ſo ſchlim zu Muthe, daß ſie ſich aus der Geſellſchaft wegſtehlen mußte, um ihren Kummer ausweinen zu können.

Die andre kan der Leſer rathen. Es war die, welche ſtatt des kaiſerlichen Zorns auf Suſannen die Wirkungen der Politik ihres Gatten über Irmenſee losbrechen ſahe. Nun entwikkelte ſich ihr der Vorzug ihres Mannes über ſie; denn ſie hatte mit weit minderer Klugheit gehandelt, und ihren Zwek ganz verfehlt. Jezt war ſie nicht einmal im Stande, durch neue gemachte Bemerkungen den Sieg über Suſannen davon zu tragen. Sie ſahe vielmehr ihre Todfeindin durch ein Muß von dem geheilt, was zu ihrem Verderben gereichen ſolte. Der Groll gegen ihren Man wurde heftig; allein ſie behielt ihn lange in ihren Herzen, bis er endlich einmal, wie wir hören werden, bei einer gewiſſen Gelegenheit, losbrach.

50.

Frau Suſanne vom Bade troknete, ſo gut ſie konte, ihre Thränen, und erſchien mit ängſtlicher Seele, und äußerlich angenommener Fröhlichkeit wieder bei der Geſelſchaft. Da ſie der Kaiſer nicht vermißt hatte, ſo hatte ſie wirklich niemand vermißt; denn Irmenſee, dem ihre Gegenwart allein angenehm ſein konte, war jezt in einer Stimmung, die ſie ihm äuſſerſt läſtig machte.

Demnach wußte Frau Suſanne das Ding ſo künſtlich zu wenden, daß ſie mit ihm an der Thür eines Nebenzimmers ſtand, ehe er ſich deſſen verſahe; und nun nahm ſie

ihn

ihm beim Arm, und mit einem Blik voll Liebe erſuchte ſie ihn, ihr auf ein paar Worte Gehör zu gönnen.

Irmenſee ſahe den Sturm vorher, dem er nicht entgehen konte; allein er fiel doch ſanfter aus, als er ihn erwartet hatte. Deſto ängſtlicher war er hingegen, denn der Fall einer Uiberraſchung war ſein unvermeidliches Unglük, vielleicht gar ſein Sturz von der Höhe, die er eben erſt erreicht zu haben glaubte.

Die Dame vom Bade nahm alle ihre gekünſtelte Milde zuſammen: Traun, lieber Ritter, ihr müßt wohl nicht ſehr mit eurem Herzgeſpan zufrieden ſein, daß ihr ſo leichtfertig von ihm ſcheiden könt — und es kömt mir in der That nicht einmal vor, als ob Euch die Trennung von mir leid wäre.

Theure Suſanne, erwiederte der Ritter: ihr nehmt mich wol Wunder; denn ich habe bisher geglaubt, der Geliebten ſei das Glük ihres Liebhabers immer eine werthe

Nachricht. Und meines Dünkens nach, ſolte euch mein Stolz angenehm ſein; denn ein Ritter ohne Würde iſt nichts.

Suſanne ſahe, daß ſie es unrecht angefangen habe. Und glaubſt du, fuhr ſie fort: daß es einem Weibe ſo leicht fält, ſich von dem Gegenſtande ihrer Liebe zu trennen? Ich bin hier nur durch dich erhalten. Alles um mich her verfolgt mich; alles ſucht mich beim Kaiſer verhaßt zu machen. Wenzel iſt meiner ſo gewohnt, daß er auf alles das nicht ſieht; daß er denkt: ſie mag ſehen, wie ſie durchkömt. Dein Blik gebot allen Stillſchweigen, that jeder Verachtung Einhalt, die nun mit Gewalt auf mich zuſtrömen wird.

Und wie war es, erwiederte ſchlau genug der Ritter von Irmenſee: wie war es, meine liebe Suſanne, ehe ich euch liebte? Nein, ihr müßt nicht heucheln. Damals verehrte euch ja alles; denn wie hätte ich verehren können, was man verachtete? Bleibt bei der Wahrheit ſtehen, und laſt michs wiſſen, daß meine Trennung euch nicht angenehm iſt; ſo wie ich ſage, blos euretwegen verlaſſe ich Prag ungern. Aber was würde der Kaiſer denken, wenn ich eine mir angebotene Ehrenſtelle ausſchlüge? Würde er nicht nach dem Grunde forſchen, der mich dazu brächte? und würde er nicht bald ein Verſtändnis bemerken, was unſre Liebe nicht verbergen läßt? Wie würde unſre Erbfeindin, die Fürſtin von Ratibor ſich bemühen, Wenzeln Winke zu geben, die ihm jezt angenehm und mehr als zu verſtändlich ſein würden. Und was ſind einige Monate? Die Liebe, meine Theure, nährt ſich ſelbſt an der Entfernung, und die Stunde des Wiederkehrens ſei uns vor Augen, und ihre wonnetrunkne Freude unſer Troſt.

Die Worte Irmenſees brachten Suſannen noch mehr in Wallung, ſie mußte daraus treue Liebe erſehen, und ihre Thränen fiengen ſo heftig an zu fließen; ihre Seufzer wurden ſo laut, daß Irmenſee ſie um ihrer beider Glükſeligkeit willen bat, eine Zuſammenkunft aufzuheben, die ſich nur in ihren Zimmern ſchikte, weil die Wände hier Ohren hätten. Er ſahe auch, daß er jede Minute der Uiberraſchung ausgeſezt war; ſagte ihr alſo nur noch kurz, daß er ſie heute erwarte, und flog pfeilſchnell zur übrigen Geſelſchaft; ſahe auch dieſen ganzen Abend Suſannen kaum an.

Wir übergehen den Auftritt, der in Irmenſees Behauſung vorgieng, und die Menſchenkenner unter unſern Leſern mögen ſich ſuppliren, was wir nicht dazuſtellen wiſſen. Daß Irmenſee einer von den geliebteſten Günſtlingen Suſannens geweſen, zeigt ihr Tagebuch mehr als zu deutlich und wir finden, daß ſie vierzehn ganzer Tage ihn nicht vergeſſen können. Sie hat dies dem Geliebten, der auf ihn folgte, und eigentlich ihr Schriftſteller war, entdekt; denn im Vertrauen ſei es unſern Leſern geſagt, daß Irmenſee nie wieder zum Vorſchein gekommen iſt; daß man dem Kaiſer weisgemacht habe, er ſei auf König Siegmunds Seite getreten; daß es aber ſehr wahrſcheinlich iſt, daß der Fürſt von Ratibor alle Mittel angewandt habe, um ſeine Rükkunft zu verhindern, und ihn vielleicht, weil er gar nicht mehr zum Vorſchein gekommen iſt, ins andere Leben befördern laſſen.

Frau Suſanne erfuhr durch Kaiſer Wenzeln ſelbſt die Untreue ſeines Lieblings, allein zu einer Zeit, wo ſie ſchon ſich über ihn getröſtet hatte, und ſie ſuchte nun wieder den Kaiſer zu tröſten, dem er wirklich nahe gieng; der ihn nicht vergeſſen konte, und es bereuete, ihn fortgelaſſen zu haben.

So endigte ſich der Roman mit Irmenſee und Frau Suſannen, der offenbar zu ihrem Schaden gereicht haben würde, wenn er dem Kaiſer zu Ohren gekommen wäre.

51.

Die Nachwehen dieſes Romans kamen indeſſen erſt; und wer hätte denken können, daß er der unſchuldigen Kaiſerin Sophie ſo gefährlich hätte werden ſollen, daß ſie beinahe ihr Leben darüber eingebüßt hätte!

Wir nähern uns in der Geſchichte Suſannens demjenigen Zeitpunkt, welcher die eigentliche ſchmuzzige Epoche ihres Lebens ausmacht; wo ſie wirklich ganz der Achtung der Menſchen ſich unwerth macht, und wo es auch für ſie gewiß am Ende noch ſchlecht ausgefallen wäre, wenn das Schikſal nicht mit Gewalt einen Strich in ihre Laufbahn gemacht hätte.

Die Fürſtin von Ratibor hatte, wie wir gehört haben, nicht ganz das Herz gehabt, ihrem Gemahl Vorwürfe zu machen, daß er Suſannen ſo durchſchlüpfen laſſen, die in der Gnade des Kaiſers noch immer mehr zu ſteigen ſchien, und aller Pfeile ſpottete, welche die Fürſtin auf ſie abſchoß.

Dagegen hatte die Fürſtin von Ratibor der Kaiſerin Sophie unaufhörlich in den Ohren gelegen, daß ſie einen Weg ſuchen möchte, dieſe Frau Suſanne vom Bade aus der Gnade des Kaiſers zu bringen. Sie war dabei nicht ganz in den Schranken der Ehrfurcht geblieben; das heißt, zwar in derjenigen, die ſie für die Perſon der Kaiſerin haben mußte, denn auf Etikette hielt dieſes Hofinventarium ſehr heilig; doch nicht jener, die ſie der Tugend Sophiens ſchuldig war.

Sie hatte ſich einiger Ausdrükke bedient, welche die Kaiſerin ſehr beleidigt hatten, weil ſie ihres Herzens Reinigkeit anzugreifen ſchienen. Sie hatte Frau Suſannen Vorzüge in der Liebe zum Kaiſer zugeſtanden, und ſo beiber ſich verlauten laſſen: wenn man einen Gatten feſſeln wolle, müſſe man von gewiſſen Grillen abſtehen, die man ſich in den Kopf geſezt habe; und müſſe ſuchen diejenigen zu übertreffen, die einem im Wege wären.

Die Kaiſerin hatte hierauf zwar ſehr ernſthaft geantwortet, und die Dame jedesmal den Mund halten müſſen, wenn ſie ihr denſelben verboten. Allein, da bei ihr Neid und Rache gegen Suſannen ſchon weit die Oberhand über die Liebe zur Kaiſerin gewonnen, ſo war mit jeden Morgen die Klage über die Vorzüge, die Suſanne genoßnen; und man vergas nicht, der Kaiſerin die Geſchichte mit Irmenſee in einem Lichte darzuſtellen, daß, wenn es auch auf ihre ſtrenge Tugend nichts wirken konte, doch wenigſtens ihr Suſannen in einer weit glüklichern Lage vorſtellte, als ſie es ſelbſt war.

Neid konte ſie nicht fühlen, aber Widerwillen gegen Suſannen erwuchs daraus, der ſehr nahe an Verachtung grenzte; und wenn ſie dieſen nicht ganz verbergen konte, — wer wird dies derjenigen verdenken, die an ihres Vaters Hofe auf den Händen getragen worden, die immer gewohnt war, der Liebling zu ſein, und nun bis zu einem Gegenſtande deß Mitleidens herabgewürdigt war?

Frau Suſannens Aufmerkſamkeit entgieng das auch nicht, und eben weil ſie überzeugt war, ſie werde die Gnade der Kaiſerin nie wieder erlangen; eben weil ſie gewiß wußte, daß die Fürſtin von Ratibor in den nachtheiligſten Lichte ihr die Uiberraſchung mit Irmenſee vorgetragen haben würde; wolte ſie, da ſie ſich in der Gnade des Kaiſers immer noch wachſend fühlte, den Zeitpunkt benuzzen, um die Kaiſerin wenigſtens zu zwingen. daß ſie ihr mit äuſſerer Achtung begegnete, ſo wie ſie vorher gethan hatte. Die erſte Zeit nach der lezten Unterredung hatte ſie ſich ſorgfältig, dem Befehle der Kaiſerin gemäß, vor ihrer Gegenwart gehütet. War ſie hernach ſchon bei Irmenſees Liebſchaft dreiſter geworden, und hatte ſich ihr unter die Augen geſtellt, ſo war doch immer das Bewußtſein einer Art von Schuld dabei geweſen, welches ſie zurük gehalten hatte, ganz die vorige Zutraulichkeit zu verſuchen. Jezt aber, da ſie ſich wieder frei von allen Vorwürfen und Verdacht glaubte; jezt, da Irmenſees Abweſenheit vor jeder Entdekkung ſie ſicher ſtelte, und das, was die Ratibor davon wußte, mit einer dreiſten Stirn leicht abzuleugnen war; jezt nahm ſie ſich die Freiheit, der Kaiſerin wieder ziemlich nahe auf den Leib zu treten, und ſie eben ſo anzureden, wie ſie wohl ehedem gethan hatte. Die Kaiſerin gab ihr erſt durch Winke und Blikke ihr Misfallen darüber zu verſtehen, und dann, wie das ſich Suſannens Seele nicht deutlich genug entwikkeln wolte, wandte ſie ſich weg, und ließ ſie ſtehen, ohne ihr zu antworten.

Das empfand die Frau vom Bade ſo übel, daß ſie es in einer ſchwachen Stunde des Kaiſers ihm vorzutragen wagte, und dabei freilich der Fürſtin von Ratibor eben nicht in dem blendendſten Lichte erwähnte.

Der Kaiſer, der immer noch ſehr viel auf Suſannen hielt, ließ ſich einfallen, der Kaiſerin einen ſehr unangenehmen Morgengruß zu bringen, indem er ihr verſicherte: er wundere ſich über ihr ſo verändertes Betragen gegen Frau Suſannen, die er ihr doch als Freundin angekündigt hätte; und er hofte, ſie würde ſeiner Bitten und ſeines Willens eingedenk ſein, und dieſer ihm ſo werthen Perſon inskünftige mit Achtung begegnen.

Die Kaiſerin Sophie konte nur mit Thränen antworten. Sie hatte es noch nie gewagt, ihrem kaiſerlichen Gemahl zu widerſprechen. Er ſahe ſie kaum weinen, als er ſie wieder tröſtete, ſagte: er habe ſie nicht kränken wollen; und es würde ihr doch wohl ein kleines ſein, in Friede mit denen zu leben, die er einmal nicht von ſich entfernen konte. War die ſanfte Sophie vorher empfindlich über ihn geweſen, ſo war ſie jezt ſchon wieder ganz gut, denn ein bittendes Wort des Kaiſers machte ſie auf lange Zeit glüklich.

Bei reifern Nachdenken, als er ſie verlaſſen hatte, fand ſie auch, daß er wohl Recht haben könne; daß ihr das ja nichts angienge, was auſſer ihr geſchähe, und daß Suſanne ſowohl ein Geſchöpf ſei als ſie. Das Reſultat davon war, daß ſie mit ſehr vielem Rechte auf die Fürſtin erzürnt war, weil dieſe ſie gleich vom Anfange zum Widerwillen gegen Frau Suſanne aufgereizt, und verleitet hätte, des Kaiſers Ungnade mit Recht zu verdienen. Sobald die Fürſtin bei ihr erſchien, gieng daher die Predigt an.

Die verweinten Augen wurden von der Dame Ratibor gleich beim Eintritte bemerkt, und der gewöhnliche Ausflug auf Frau Suſannens Koſten genommen.

"Einmal wieder eine Nacht verweint, hieß es, die der liebenswürdige Gemahl bei Frau Suſannen verſchwelgt! und nie hat die rechtmäſſige Gebieterin das Herz, ein Wort über dieſe Ungerechtigkeit zu reden!

Ihr dürft auch noch gar mir Vorwürfe machen, Ratibor? erwiederte ihr der Kaiſerin, und ein Strom von Zähren drang abermals aus ihren ſanften Augen hervor. Ihr ſeid es, ohne deren Zuthun ich nie den Kaiſer beleidigt habe, nie die Vorwürfe gehört haben würde, die er mir heute gemacht hat. Sagt mir nur, ob es mir irgend woran fehlt, als an ſeiner Treue, die er doch nun einmal mir nicht halten kann, und die ohne euren ewigen Groll gegen Suſannen, mir nie verdächtig geworden wäre? Ihr habt mir ſo viel wider dieſe Perſon in den Kopf geſezt, daß ich ihr mit Verachtung begegnet habe; ſie hat es dem Kaiſer geklagt, und er hat mir mein Unrecht vorgehalten.

Die Freche, die Buhldirne! rief die Fürſtin ganz außer ſich, die hat es gewagt, euch, ihre Kaiſerin, zu verunglimpfen! Tod und Verderben auf ſie, und meine ſtrengſte Rache!

Still, ſagte die Kaiſerin, mit ſo gebieteriſchem Tone, als er in ihrer Gewalt war. Ich leide ſchlechterdings keine Schmähungen gegen eine Perſon, die der Kaiſer geachtet wiſſen will. Er iſt gebietender Herr. Wen er ſchüzt, den müſſen ſeine Unterthanen ohne alles Anſehen der Perſon achten. Ihm kömt es zu, zu wollen; euch zu gehorchen. Ich verbiete euch von dieſem Augenblik an, je wieder ein Wort über dieſe Suſanne gegen mich zu verlieren. Das erſtemal, daß ihr dawider ſündigt, werde ich es dem Kaiſer ſagen, und zugleich bitten, mir eine Geſellſchafterin zu wählen, die mehr Ehrfurcht für ſeine Befehle hat.

Das war in einem Tone geſprochen, den die Frau von Ratibor von der Kaiſerin noch nie gehört hatte; fachte er gleich ihren Grim aufs äußerſte an, ſo konte doch ihre Weltklugheit nicht zulaſſen, daß ſie etwas darauf erwiedert hätte. Sie ſuchte vielmehr die Kaiſerin zu beſänftigen, verſprach ihr pünktlichen Gehorſam, und, daß ſie Suſannens Namen nie wieder vor ihre Ohren bringen wolte, und erhielt ſich dadurch in einen Zutrauen, welches ihr ſo nothwendig war, wenn ſie nicht vom Hofe verbannt ſein wolte.

Dieſer neue Strich in ihre Rechnung machte ihr aber kein beſſeres Blut gegen ihren Mann. Den Abend war gerade ein Feſt, welches Wenzel gab, um zu einer Verſöhnung zwiſchen der Kaiſerin und Suſannen Gelegenheit zu ſchaffen. Alle vermuthen und behaupten, daß die Kaiſerin ſehr recht gehandelt, daß ſie gleich im Anfange Suſannen freundlich begegnet; denn vielleicht hätte Kaiſer Wenzel ſonſt im Nichtfall es gar zu einer öffentlichen Ausſöhnung kommen laſſen. Von Suſannen aber war es wieder ſehr ſchlecht, daß ſie gleichſam einen Triumph zeigte, und ſie ſagt ſelbſt in ihrem Tagebuche davon:

"Ich hatte einen Sieg über eine wirklich regierende Kaiſerin erkämpft, und war im Grunde ſelbſt Kaiſerin, wenn ich ſchon mit den Namen nicht geben durfte. Denn, wen eine Kaiſerin huldigt, der iſt über ſie. Ich war aber auch gütig gegen die Kaiſerin, und ließ meinen Sieg ſie nicht ſehr entgelten. Hingegen die Dame Ratibor ſahe ich über die Achſeln an. Sie ließ es fühlen, daß ich ihr alles nun vergelten konte, was ſie mir Böſes gethan. Mein Triumph über ſie war vollkommen.„

Man kann ſich denken, was die Dame Ratibor beim Achſelzukken der Frau vom Bade, bei den ſchielenden Seitenblikken, bei der Demüthigung der Kaiſerin empfunden habe, und wie ſehr ihre ganze Wuth gegen ihren Eheherrn gerichtet ſein mußte. Da ſie ihn bei allem dem ganz ſorglos ſahe, konte ſie ihrer innern Empörung nicht länger Einhalt thun. Sie zog ihn nach gehobner Tafel in ein Seitenzimmer, und ſprach, nicht leiſe, folgendes:

Aber, mein kluger Herr, ſeid ihr denn völlig blind, daß ihr nicht ſehet, welches Ulbei ihr dadurch geſtiftet, daß ihr nicht dieſe Suſanne, ſondern Jemenſee vom Kaiſer getrennet habt? Die Kaiſerinn wird euch ſchön hold werden, da ſie iezt gezwungen iſt, dieſem Ungeheuer gute Worte zu geben; hättet ihr meinem, und im Vertrauen ſei es euch geſagt, auch ihrem Rathe gefolgt, und Suſanne den Laufpaß geben laſſen, ſo ſtände alles gut. Allein ihr ſeht nicht weiter als eure Augen reichen. Wahrhaftig, es fehlt iezt nichts, als daß ich ſterbe, ſo nähmet ihr wohl die Magd zum Weibe, um eurem Kaiſer gefällig zu ſein. Der Kaiſer hat ſeiner Gattin übel begegnet, um ihrentwillen, und wolt ihr es nicht verderben, ſo rathe ich euch, ſucht einen Plan, das Thier vom Ungeheuer zu entfernen. Schikt ſie in ihre Badſtube, und laßt ſie ihre dreißig Schock Groſchen in Ruhe verzehren, und den Hof nicht länger verunreinigen.

Ohne die Antwort des Eheherrn abzuwarten, die ſicher ſehr pflegmatiſch ausgefallen ſein würde, verließ ſie das Zimmer wieder, und floh glühend wie eine Kohle im Tanzſal. Sie erblikte nicht lange darauf die Frau vom Bade mit ihr faſt in gleichen Umſtänden, denn ſie ſchoß wüthend vor ihr vorbei, und warf ihr einen äußerſt grimmigen Blik zu.

52.

Die Dame vom Bade hatte nicht ſehr unrecht, daß ſie die Dame Ratibor ſo grauſam anblikte. Sie hatte in einem Nebenzimmer, wohin ſie ſich gemacht, um ſich ein wenig vom Tanze zu entfernen, die ganze pathetiſche Rede mit angehört, welche die Dame Ratibor ihrem Eheherrn gehalten, und die Ausdrükke Thier und Ungeheuer waren ihr wenigſtens eben ſo unangenehm geweſen, als da ſie bei der Verſamlung der Rathsherren in Prag ihr Urtheil behorchte.

Aber mehr als alles das ärgerte es ſie, daß ſie ſich ſo ſehr hintergangen ſahe; daß Irmenſee wirklich ein Opfer der Politik ihrer

Feinde geworden; daß es nicht die Gnade des Kaiſers war, die ihm zu der Geſandtſchaft beſtimt hatte. Dies war ihr eine unvergeßliche und unverzeihliche Verrätherei, die ſie zu ahnden beſchloß. Und gut wäre es geweſen, wenn ihre Ahndung auf den Fürſten und ſeine Gattin gefallen wären; ſo aber nahm ſie eine ganz andere Wendung, daß endlich das Schikſal ſich ins Spiel mengen mußte, um den Ausgang nicht gar zu ſchlim werden zu laſſen.

Suſanne vom Bade hatte troz der Verachtung, die ſie von der Kaiſerin ausgeſtanden zu haben glaubte, noch nie einen perſönlichen Haß gegen die Kaiſerin gezeigt. Sie wußte, was für einen Grad von Ehrfurcht ſie ihr ſchuldig war; und wie die Untugend immer den Glanz der Tugend zu beflekken ſcheuet, ſo hatte ſie ſich noch immer ein ſo hohes Bild von dieſer Frau gemacht, daß ſie dieſelbe keines Fehltritts ſchuldig hielt. Wenn man aber ſo untadelhafte Perſonen, auch nur der kleinſten Schwäche zeihen kann, ſo iſt jedes bösartige Gemüth nicht allein ſogleich bereit die Gelegenheit zu ergreifen, ſondern es iſt auch nur alzufertig ungünſtige Schlüſſe auf alle andre Eigenſchaften des Menſchen zu machen, und ſeine guten Seiten ganz aus dem Geſichtspunkte zu entfernen.

Das war bei Suſannen der Fall gegen die Kaiſerin. „ — Sie iſt alſo eiferſüchtig, ſagte ſie, ſie hat den Keim zu meinem Unglük ausgeſäet! Sie, die da froh ſein ſolte, wenn ich andre liebte, und ihren Kaiſer zu ihr zurükführte, ſie will mir das Glük nicht gönnen, einen andern zu lieben? Sie iſt boshaft, ſie hat mir ihn entriſſen! Alle meine Pflichten gegen ſie hören auf, denn ſie hat die ihrigen gegen mich aus den Augen geſezt. „ — Ein ſchlimmer Schluß brachte den andern noch ſchlimmern zum Vorſchein, daß nämlich Suſanne, die nicht begreifen konte, und mit Recht nicht begreifen konte, warum die Kaiſerin ihr die Untreue gegen den Kaiſer wehren ſolte, auf die Gedanken gerieth, daß die

Dame Beherſcherin ſelbſt ein Auge auf Irmenſee geworfen gehabt, und es ihr verdroſſen habe, daß ſie, die Frau vom Bade, einen ſo ſchönen Ritter ihr weggekapert hätte. Dieſe Ideen wurden in der Folge bei ihr immer reifer, ſie bildete ſich iezt ein, Blikke und Winke geſehen zu haben, welche die Kaiſerin nie gegeben, woran ſie nicht einmal gedacht hatte; und ſo wie ſie der Kaiſerin Tugend für fehlerhaft hielt, ſo hielt ſie auch ihre Achtung gegen ſie für überflüſſig. Sie hätte iezt viel darum gegeben, wenn die Kaiſerin ihr minder freundlich begegnet wäre, ſo würde ſie den Haß gegen ſie beſſer haben auslaſſen können. So aber mußte ſie laviren. Der Kaiſerin Betragen ſezte dieſe bei dem Kaiſer außer Verdacht, und iezt beſtärkte Suſannen dieſe unerwartete Höflichkeit auf einmal in dem Glauben an die eigene Liebe der Kaiſerin; ſie hielt ſie für äußerſte Politik, um ſie deſto ſicherer für den Zeitpunkt zu machen, da man ihren Fall beſchloſſen habe.

Frau Suſanne vom Bade erzählte von dieſer Zeit, daß ſie damals zum erſtenmal empfunden, was Hofkabale ſei, und ſich in ein Labirinth verwikkelt geſehen habe, welches für ihre Kentniſſe zu verirrſam geweſen ſei. Es war daher kein Wunder, fährt ſie fort, daß ich mir einen Gefährten ausſuchte, der mit mir dieſe kühne Bahn durchwandelte, wo ich entweder untergehen, oder meinem Untergange zuvorkommen mußte.

53.

Wir wollen aber in der Ordnung der Sachen bleiben. Verſchiedene gegenſeitige bedeutende Blikke folgten noch zwiſchen der Dame Ratibor und der Dame von Bade, und mit ihnen wechſelten noch verſchiedene ſpizige Reden ab, aus denen die erſtere zwar muthmaſſen konte, daß die leztere hinter etwas gekommen ſei, allein doch unmöglich ſich denken konte, daß ſie alles mit angehört habe.

Gegen die Kaiſerin aber war die Frau vom Bade im äußerſten Grad artig und nachgebend, und ſpielte ihres Bedünkens eben ſo gut die Schlaue wie jene; ob ſie gleich darin fehl gieng, denn die Kaiſerin ſuchte in der reinſten Unſchuld und Herzensgüte blos ihrem Gemahle zu Gefallen zu leben.

Suſanne mußte noch die Pönitenz aushalten, vom Kaiſer ſich auf die Nacht die Frage thun zu laſſen: ob ſeine Gattin nicht das bravſte Weib unter der Sonne wäre? Mit welchem Herzen ſie dem Kaiſer das Jawort hierauf gegeben, läßt ſich ſchon ohnſchwer errathen. Aber weiſe genug war ſie, da ſie einmal heuchelte, ganz die Heuchlerin zu ſpielen. Sie ſezte eine große Menge Lobeserhebungen für Wenzels Gattin hinzu, und machte dem Kaiſer in der Uiberzeugung, daß ſie ſolche unausſprechlich liebte, ſo feſt, daß er nichts gegen ſie geglaubt hätte, und wenn man ihm die Beweiſe davon noch ſo deutlich vor Augen gelegt haben würde.

Suſannens erſte Sorge war, nachdem ſie von der hinterliſtigen Entfernung ihres Irmenſee durch ihre eigne Ohren überzeugt werden, ſich nach einem andern wakkern Geſellen umzuſehen, deſſen ſie ſich ſowohl zu ihrer Bedienung als auch zur Ausführung ihrer Plane bedienen könte. Sie fiel auf einen zwar nicht ſchönen, aber doch rüſtigen Jüngling. aus dem Geſchlechte derer von Eizing. Dieſer war oft in Irmenſees Geſellſchaft geweſen, war auch deſſen Vertrauter, und hatte Suſanne ſchon Nachricht von ihrem vorigen Buhler, daß man dieſem Jünglinge wohl ein Geheimniß anvertrauen könte. Diesmal war ſie auch nicht diejenige, ſo den Angrif that; ſondern er ſelbſt, der von Irmenſee oft das Glük in Suſannens Armen hatte loben hören, ließ ſich vom Reiz verführen, in ſeines Freundes Abweſenheit demſelben den Rang abzulaufen, und ſein Herzgeſpiel für ſich zu erobern.

Suſanne beſchreibt dieſen Antrag folgendergeſtalt:

Ich war in traurigen Gedanken an meinen Irmenſee in einem einſamen Gange des Schloßgartens auf- und abgegangen, und hatte überdacht: ob mein, oder Irmenſees Verluſt am empfindlichſten ſei, als der junge von Eizing mir im Gange entgegen kam. Ihr trauert um meinen Freund, edle Frau vom Bade, ſprach er, und auch ich trauere. Allein wir werden ihn bald wieder erhalten.

Nein, rief ich ihm entgegen, nein mein theurer Eizing, wir ſind um ihn betrogen! Wir werden ihn nie wieder ſehen. Ich erzählte ihm die traurige Bosheit der Ratibor, und er fluchte dieſem Eheherrn ſo wie ich. Allein auch er meinte, es würde keines Wiederſehens zu gedenken ſein. Glaubt nur nicht, ſchöne Frau Suſanne, fügte er hinzu, und und ſah mich mit einem durchdringenden Blikke an, glaubt nur nicht, daß er leichtfertig von euch gegangen. Er hat ſich tapferer geſtellt, als er wirklich war. Nein, meine Theure, er hat geweint über euch, und wenn man euch traun nur einmal geſehen hat, ſo iſt man ſchon entzükt von euren Reizen. Er hat mir beim Abſchiede geſagt, er werde die liebeswürdige Suſanne nie vergeſſen, und er hat mir aufgetragen, euch edle Frau zu tröſten.

Der gute junge Mann ſahe dabei ſo freundlich aus, daß einem ganz warm ums Herz wurde (welches wohl eines der gröſten Leiden dieſer Dame geweſen, daß ſie beim Anblik junger Herren Herzweh bekam) und ich bedeutete ihm, ſo er zuweilen eine Stunde übrig hätte, und wolte mir ſie ſchenken, ſo würde mir keineswegs die Sache unangenehm ſein.

Aber es war ſonderlich vom Schikſal beſchloſſen worden, daß er mein Herzens Freund nach dem von Irmenſee werden ſolte. Den andern Morgen hatte er beim Kaiſer die Aufwartung, und fiel mir es ſehr in die

Augen, daß er blaß und verſtelt ausſchauete. Er kam auch bald auf mich zu, und ſagte mir unvermerkt: ſo ichs nicht undeuten wolle, er habe mir etwas zu ſagen, was mich ſo nahe als ihm beträfe, und mögte ich mich in der Stunde vor dem Mittag in Schloßgarten einfinden. Ich that alſo, ſezte mich ihm an die Seiten, und er hub an: So ihr dieſe Nacht meine Angſt ausgeſtanden hättet, ehrenwerthe Frau vom Bade, ich zweifle ſchier, daß ihr den Morgen erlebt hättet. Bei mir iſt geweſen mein Freund Irmenſee in ſeiner Leibesgeſtalt. Ich fuhr für Schrekken zuſammen, ich ſprang auf von meinem Sizze, und ſagte: Irmenſee iſt todt, gewiß todt. Nein, entgegnete mir der liebe Jüngling, allein ich glaube nicht, daß er wiederkehret. Er trat nahe auf mein Bette zu, und ſagte: Mein beſter Eizing, es iſt nur ein Weg zum Ruhm. König Sigmund bietet mir dieſen Dienſt an. Ich bin des Hoflebens bei Wenzeln müde. Ich verlaſſe nichts liebes dort, als meine Suſanne. Ich vermache ſie dir. Ich muß geſtehen, edle Frau vom Bade, daß dieſe Worte mein liebekrankes Herz, denn warum ſoll ichs leugnen, daß lange Leidenſchaft gegen euch mich folterte, wieder aufrichteten, und den Schrek über die Erſcheinung mir in etwas benahmen. Denn traun iſt es kein Rittergeſchäft Geiſter und Erſcheinungen zu behandeln, und ich nehm es lieber mit einem Troß Gewapneter auf, als mit einer einzigen Luftgeſtalt. Aber dieſe Ausſage meines Freundes war mir ein Troſt, und wenn ihr wolt, ſchöne Frau, ſo will ich mich euch widmen mit Leib und Seele, will ſein der eurige, und ſehen, ob ich ſo viel Lieb auch abſchwäzzen kann, als Irmenſee ſich eigen geſagt. Ich will nicht minder brav mit euch umgehen, denn er, und eure Winke ſollen mir Befehl ſein.

Er ſprach gar einnehmend und ſchön, und wer konte einem ſo lieben Buben etwas abſchlagen. Ich vergönte ihm den erſten Kuß auf meine Wangen und Mund zu drükken, und wir wurden dann noch immer vertrauter. Zwar war er in der Liebe nicht ſo emſig wie Jrmenſee, aber er unterhielt mich gut, und da er eine feine Hand ſchrieb, ſo mußte er meine Lebensgeſchichte mir aufſchreiben, und manchmal vorleſen, und hat er auch dieſe ſeine eigne Hiſtorien zu Papiere gebracht.

Von der Zeit an hörte alſo Frau Suſannens Andenken an Jrmenſee auf. Die Erſcheinung dieſes Jünglings war natürlich ein Mährgen, welches Eizing erdacht hatte, um ſich in Frau Saſannens Gunſt einzuſchmeicheln, und es war ihm äußerſt wohl gelungen. Allein ganz war es auch nicht von ihm erfunden. Er hatte eine Unterredung des alten Fürſt Ratibor mit einem Ritter von Waldſtein angehört, der aus Ungarn kam, und dem Fürſten heimlich Jrmenſees Außenbleiben zuſicherte. Dieſe Nachricht kam in einem zu glüklichen Zeitpunkte, als daß er ſich dieſelbe nicht hätte zu nuzze machen ſollen.

Die Dame Ratibor war wieder die erſte, die dies Verſtändniß wegkriegte, aber auch wieder die erſte, die dagegen Kabalen ſchmiedete. Ihr Mann erfuhr es ſogleich. Aber Eizing war ihm eine viel zu unbedeutende Figur am Hofe, als daß er auch nur ein Wort um ſeinetwillen hätte verſchwenden ſollen. Er verſprach ſeiner Alten alles, und hielt nichts. Sie ſolte befriedigt werden, und ſie hätte hundert Jahr drauf warten können. Jeder Tag gab ihr neuen Reiz gegen Frau Suſannen, und das erwekte Feuer des Neids wurde nie gelöſcht. Sie wäre auch gewiß noch vor Neid geplazt, wenn nicht ein anderer Umſtand dazwiſchen gekommen wäre, der ſie davon abgeleitet, und der zu gleicher Zeit eine neue gewaltige Kränkung für Suſannen ihr nicht nur ſchien, ſondern auch wirklich war.

54.

Die Kaiſerin Sophie befand ſich in andern Umſtänden. Das Volk jubelte. Sogar die Großen waren froh. Ein ſicherer Erbe des Throns war Sicherheit für ihre eigne Beſizzungen. Starb der Kaiſer ohne Erben, ſo waren ſie immer in der Gefahr, wenigſtens einen entfernten Regenten zu haben, und ſich in ihren Rechten leicht beeinträchtiget zu ſehen. Der Kaiſer ſelbſt wurde aufmerkſam, gefälliger gegen Sophien, und der Dame vom Bade entging das nicht.

Nein, dachte ſie bei ſich ſelbſt, iezt iſt es Zeit auf Sicherheit zu denken, oder Rache zu üben. Es läßt ſich nicht beſtimmen, was das Vatergefühl im Menſchen eigentlich ſei, da über Sympathie ſo wenig Bewieſenes entdekt iſt. Wir wollen alſo lieber der Meinung beipflichten, daß das Vatergefühl eine kleine Eitelkeit ſei, die dem mänlichen Geſchlechte anklebt. Wir ſind faſt überzeugt, wenn Frau Suſanne vom Bade dem Kaiſer einen Erben zu geben glüklich genug geweſen wäre, er ihn vielleicht troz ſeiner zweideutigen Vaterſchaft mit noch mehr Liebe an ſein Herz gedrükt haben würde, als einen rechtmäſſigen Erben ſeines Throns, weil er deſſen Mutter nicht ſo ſehr liebte, als dieſe Ungetreue.

Frau Suſanne überdachte ſich ihr Schikſal von allen Seiten, wie ſie dieſe Schwangerſchaft in Erfahrung gebracht hatte. Es kann nicht anders kommen, ſagte ſie, er muß ſie mehr lieben, als mich. O, daß mich das Schikſal nicht fruchtbar werden laſſen? Hätte ich einen Sohn, den ich ihm in ſeinen kommenden ältern Tagen entgegenreichen könte, ſo wäre ich beneidenswerth glüklich. Das Lächeln eines Kindes wird auf die Mutter zurükfallen, und er wird in Liebe verſinken, wenn der Knabe an ihren Bruſt ruhet. Ich werde verſtoſſen — verachtet werden.

Es iſt natürlich, daß nicht ſowohl der Verluſt der Liebe Wenzels ſie kränkte. Was machte ſie ſich daraus, und wie lange ſchon liebte ſie ihn nicht mehr? Allein die

Furcht, die der Kaiſerin mögte den Sieg über ſie davon tragen, und ſie ſtürzen, das war es, was ihrer Seele zuwider war.

Es fuhr ihr der Gedanke noch einmal durch den Kopf, daß eine Heirath iezt vielleicht ſie ganz glüklich machen, in die Gnade der Kaiſerin zurük bringen, und dann vielleicht ihr Gelegenheit geben könte, die Rolle zu ſpielen, welche die Herzogin von Ratibor iezt ſpielte. Sie ergriff den erſten ſchiklichen Augenblik dem Kaiſer ſeine Gedanken darüber abzulokken. Wir ſind, ſagte dieſer, der Kaiſerin freilich Aufmerkſamkeit und Dank dafür ſchuldig, daß ſie unſrer und des Reichs Nothdurft abzuhelfen ſich ſo geſchikt zeigt; allein wir werden dich deswegen nicht vergeſſen, ſondern unſre Suſanne wird immer ein liebes Kleinod bleiben, dem es an nichts mangeln ſoll. Gieb daher, du Theure vom Bade, jeden Gedanken auf, dich von uns zu trennen, denn wir wollen und können dich nimmer laſſen, noch vergeſſen.

Frau Suſanne hatte alſo ihren Korb weg, und des Kaiſers Worte hatten ihre Furcht nicht vermindert, ſondern im Gegentheil vermehrt. Immer war die Kaiſerin ihr nun noch furchtbarer als ehedem, da ſie ſeine Aufmerkſamkeit ſo förmlich auf ſie gerichtet wußte. Die Bosheit ihres Herzens, über die man ſchon im Dorfe Kuchel ſo viel geſprochen, artete jezt in wirkliche Handlungen aus, und ſie nahm ſich vor alles anzuwenden, um der Kaiſerin einen Schrek oder Schabernak zu thun, der die Frucht ihres Leibes verderben ſolte.

Das erſte, was ſie zu Beförderung ihrer Sache that, war daß ſie bei Eizingen forſchte, ob er ſich wohl zu ihren Wünſchen würde gebrauchen laſſen. Allein ſie fand ihn in allen Stükken ſo ohne Falſch und ſo unbeſtechbar zu einer ſchlechten Handlung, daß ſie den Vorſaz aufgeben mußte, ihn zum Vertrauten ihres Vorhabens zu machen, und nur mit Liſt ihn in ihren Bund mit zu ziehen ſuchte.

Eizing war ein Ritter von alten Schrot und Korn, ſo jung er auch war; den nur ſein Temperament, ſo wie Malterern und Irmenſee, einen fatalen Streich geſpielt hatte. Allein dieſem Temperamente zu gefallen geſchieht denn doch manches, was nicht hätte geſchehen ſollen, ſo wie wir bei Malterern geſehen haben; und ſelbſt Irmenſee machte ſich keiner kleinen Untreue an ſeinem Kaiſer ſchuld. Eizing war auch voreilig genug, Frau Suſannen vom Bade zu verſprechen, daß er alles, was er ihr zu Dienſten thun könne, thun wolle, wenn es mit Ehr und Redlichkeit beſtehen könne.

Lange giengs Frau Suſanne mit verſchiedenen Gedanken ſchwanger, wie ſie der Kaiſerin beikommen könne. Oft, wenn ihre Wuth ſie ergrif, war ſie feſt entſchloſſen, dem Leben derſelben ein Ende zu machen; nur war ihrer Seele alzuviel Feigherzigkeit eigen, als daß ſie die Folgen nicht hätte fürchten ſollen. Auſſerdem bedachte ſie zu andern

Zeiten, daß der Kaiſerin Tod ihr wieder nichts helfen könne, indem ſie dann keinen Triumph über ſie habe.

Wir haben oben gehört, daß Frau Suſanne ſich fürchtete, die Kaiſerin und die Fürſtin von Ratibor möchten ihren Untergang beſchloſſen haben; allein dieſe Furcht war jezt ganz auf die Seite geſtelt. Die Schwangerſchaft der Kaiſerin ſchien ihr den Plan verändert zu haben. Ein Kind konte wirkſamer ſein, als alle Verfolgung. Auch ſahe Frau Suſanne vom Tade ſehr deutlich, daß die Dame Ratibor ſich um ſie jezt weniger bekümmerte, und rechnete ebenfals darauf, daß dieſe ihren kommenden Triumph auf das zu erſcheinende kleine Geſchöpf gründete.

Aber ſie verrechnete ſich hier ſtark. Die Fürſtin von Ratibor hatte ſie wirklich faſt gar nicht mehr in Gedanken; aber ihre Seele beſchäftigte — nicht das Kind der Kaiſerin, ſondern eine ihrer Hofdienerinnen Irba Münſterin, welche ſich nicht allein in der

Gnade der Kaiſerin äuſſerſt feſtgeſezt, ſondern auch der Fürſtin von Ratibor älteſtem Tochter, Inizo genant, den Rang abgewonnen hatte. Dieſe nun ſahe, daß ſie ihren Gatten ſchlechterdings nicht bereden konte, etwas gegen Suſannen zu thun, und da ſie einen neuen Gegenſtand des Haſſes hatte, ſo verließ ſie alle die gegen Suſannen gemachten Anſchläge, und betrachtete ſie hinfort als eine Null am Hofe.

Suſanne war zuweilen in Ziebrak, und es konte nicht fehlen, daß ſie ſich nicht mit unter des alten Zigeuner Herzogs Michel erinnert hätte, der ihr ſo ſehr Vater geweſen, und deſſen Rath ihr jezt ſehr lieb geweſen ſein würde. Allein der Leſer mag ſich denken, ob es, wenn er ihn auch wirklich gegeben hätte, wahrſcheinlich geweſen wäre, daß Frau Suſanne ihn befolgt hätte; da ſie ſeine erſte Ermahnung in den Wind geſchlagen, und troz ſeiner Warnung, das Blutbad auf dem Karlſtein vornehmen laſſen.

Indeſſen hielt ſie ſich ſelbſt für beſſer als ſie war und glaubte, ſie habe alles gut gemacht. Sie gieng wirklich in den Wald, in der Hofnung, des alten Wahrſagers Geiſt würde ihr vielleicht eine Ahndung, oder etwas mehr zukommen laſſen.

Unglüklicher weiſe begegnete ihr wirklich ein Streif von jenen Afterzigeunern, von denen Fürſt Michel prophezeihet hatte, daß ſie nach ſeiner Entfernung das Land überſchwemmen, und viel Unheil darin ſtiften würden. Frau Suſanne ſtand ganz erſtaunt da; ſie glaubte, es wären Boten vom Himmel. Die halbſchwarzen Menſchen ſamleten ſich um ſie, ſahen an ihrem Anzuge, daß ſie etwas Vornehmes ſein müſſe, und tanzten um ſie her, indem ſie zu ihrem Lobe ein Lied abſangen.

Wie ſie ruhig wurden, fragte ſie, ob Herzog Michel ihnen bekant wäre? Natürlich hatten ſie Wiſſenſchaft von dem, was ſie nachahmten; und betheuerten, ſie wären

Abgeſandte vom alten Michel, die im Böhmerlande ſeine Stelle vertreten, und wahrſagen, weiſſagen, und heilen ſolten.

Suſanne hätte aus zweien Dingen die Falſchheit dieſer Propheten gleich einſehen können. Einmal, weil ſie von Medikamenten ſprachen, welches nie jener Sache war, und dann, weil ſie mit vieler Begierde das Geld nahmen, welches Frau Suſanne ihnen anbot.

Allein Suſanne glaubte ſich treflich für ihren Einfall belohnt; denn unter andern Mitteln, welche die eine, die Rednerin unter ihnen, lobpries, befand ſich auch ein Pulver, von welchen ſie behauptete, daß es denen Weibern die Mondkälber, und andre Ungeheure hinwegtriebe, die ſie bei ſich führten.

Thut es das, dachte Frau Suſanne in ihren Sinn, ſo wird es auch wohl bei der Kaiſerin Sophie dergleichen Wirkung hervorbringen können, wenn auch kein Mondkalb im Spiele iſt!

Sie kaufte dieſes Pulver, und verwahrte es ſorgfältig. Das ſol mir Rache ſchaffen, ſprach ſie in ſich. Sie belohnte die Leute noch reichlich; trug ihnen Aufträge an Herzog Micheln auf, den ſie nie geſehen hatten, und nie zu ſehen bekommen konten, und verließ ſie, als ob ſie ein Königreich erbeutet hätte.

Es war ein froher Augenblik für ſie, in welchem ſie auf dem Schloſſe Ziebrak das Pulver küßte, und ihren Retter nante; der erſte glükliche, den ſie wieder erlebte, ſeitdem ſie die Kaiſerin in dieſen Umſtänden wußte; und ſie kehrte mit ihrem Schazze in der ſichern Hofnung nach Prag zurük, daß die Kaiſerin ihn bald verſchlukken ſolte.

55.

Tief im Thüringer Walde in Deutſchlands Grenzen war damals eine Höhle, die wahrſcheinlich jezt, entweder durch eine Erdrevolution, oder durch Menſchenhände, zerſtört worden iſt, weil man keine Spur weiter davon angetroffen hat. Ihr Schlund war zwanzig Ellen weit, und ihre Tiefe führte in ein Waſſer, über welches man theils der Klippen, theils der Finſterniß wegen, nicht zu ſezzen vermochte. Alle Fakkeln löſchten dort aus; denn das Waſſer war ein warmer Quel, der ſtark dunſtete, und deſſen Dampf kein Feuer litt. Niemand war alſo im Stande, die eigentliche Weite derſelben zu beſtimmen, oder ihren Raum auszumeſſen.

Der Eingang war von ſchroffen Felſen zuſammengeſezt, in deren Rizzen hin und wieder ein wenig Erde war, die Sträucher und Grünes hervorbrechen lieſſen. Auf dem Gipfel ſtanden Eichen, die den Herabſturz droheten, ohne je herabſtürzen zu können; denn im inwendigen Theile ſahe man die Wurzeln, troz der ungeheuren Dikke des Felſens, durchwachſen, und ſie ſproſſen mit Zweigen hervor, die den Aufenthalt um ſo angenehmer machten, da ſie ein friſches Grün in der dikken Finſterniß hervorbrachten. Der äuſſere bewohnbare, und damals wirklich bewohnte Theil der Höhle war im geringſten nicht kalt, es mogte auch der Winter ſo hart ſein, als er wolte; denn der warme Quell gieng wahrſcheinlich unter der ganzen Höhle durch, und der Felsboden war immer ſo gemäßigt warm, daß man mit einer beſonders behaglich wollüſtigen Empfindung drauf ſchlafen konte.

Die Natur hatte nirgends Reichthum und Anmuth ſo verſchwendet, als in dieſem Orte. Der Boden um die Felshöhle herum trug lauter geſunde Kräuter und Wurzelwerk. Der dichte Wald war mit Obſtbäumen gemiſcht, die nicht ſo herbe Früchte brachten, als das gewöhnliche milde Obſt iſt, welches ſeinen Grund ebenfals in den Wirkungen des warmen Quells haben mogte. Das Waſſer des Quells hatte, wenn man es etwas abkühlen ließ, den Geſchmak von friſch gemolkener Milch, und nährte ſo vortreflich, daß man zur Noth acht Tage des Eſſens ſich dabei enthalten konte.

Uibrigens war die Höhle aber wenigen bekant, und die benachbarten Bewohner hielten zu ſehr darauf, daß es eine Zauberhöhle ſei, als daß ſie ſich viel damit hätten zu ſchaffen machen, oder dieſen Reichthum der Natur benuzzen ſollen.

Aber Herzog Michel kante den Werth dieſer Höhle. Hatte er ihre Kentnis aus eignen prophetiſchen Geiſte; oder war in Ezipten ihm eine Offenbarung dieſer Art von irgend einem der groſſen Weiſen daſelbſt gemacht, und als ein Geſchenk mit auf die Reiſe gegeben worden; oder hatte er in der Zeit, da er ſich in Böheim aufhielt, die Wälder durchkroch, in alten Schlöſſern und Gewölbern unter der Erde nach Weisheit ſuchte, irgend eine ſolche Entdekkung gemacht, den Libuſſa. Böhmens groſſe Prophetin hatte von ihr gewußt; das alles iſt uns nicht enthüllt worden.

Genug, wie Herzog Michel ſich nach Deutſchland wandte, ſuchte er dieſe Höhle im Thüringer Walde auf, und ließ ſich daſelbſt mit dem engſten Ausſchuß ſeiner Freunde nieder, indeſſen er die andern in die verſchiedenen Gegenden des Landes umher ſchikte, um da Gutes zu ſtiften. Herzog Michel hatte bald unter den benachbarten Landleuten und Holzköhlern, ſich ein Zutrauen verſchaft, ſo, daß man ihn einen weiſen Man nennete, und zu ihm kam, theils ſich Raths bei ihm zu erholen, theils ſeinen prophetiſchen Geiſt in Kontribution zu ſezzen. In weiterer Entfernung von dem Orte ſeines Aufenthalts hieß man ihn freilich einen Zauberer; allein die nahe um ihn waren, genoſſen ſo viel Gutes, und ſahen ſo viel Gutes von ihm, daß ſie leicht dies Urtheil widerlegten, und ihn für völlig unſchuldig an dieſen Dingen hielten.

Herzog Michel zeigte auch dieſen Menſchen den Werth der Naturgaben in der Nachbarſchaft der Höhle, und ſie dankten ihm dafür. Jnsbeſondere aber hatte er einen Köhlerburſchen lieb, der ihm auch ſehr gewogen war. Es ſchien eine Art von Simpathie unter beiden zu herſchen; ſo oft der Burſch nur eine Stunde frei hatte, war er bei Micheln, ließ ſich von ihm erzählen, und ſuchte ſeine Wißbegierde zu befriedigen, und ſich an Kentniſſen zu bereichern.

Michel fragte ihn oft und viel: ob ihm auch wohl es angenehm ſein würde, wenn er einen hohen Stand erlangen könte? Der Burſch antwortete immer, nein; und als Michel die Frage gar zu oft wiederholte, ſagte er endlich: Jch weiß nicht, guter alter Fürſt, was das Fragen heiſſen ſol? ich bin ja aus einen ſchlechten Stamme entſproſſen; mein Gewerb iſt ein ehrliches aber ſchlechtes Gewerb; ich kan keine Anſprüche auf Hoheit machen, und weiß nicht, was ich damit ſolte. Auch ſticht mich nicht der Kizzel mehr zu ſein, aber wohl mehr zu wiſſen;

darum hör ich euch ſo aufmerkſam zu, und lerne gern etwas von euch.

Und, ſagte Michel, dennoch ſeh ich aus deinen Geſichtszügen, daß du ein groſſer Herr ſein könteſt, wenn du nur wolteſt. Erinnerſt du dich nicht, eine Schweſter gehabt zu haben?

O, ich hatte der Geſchwiſter viel, aber meine Eltern gaben mich weg, da ich noch klein war, und hernach hat man mir geſagt, daß meine ganze Freundſchaft geſtorben ſei, in einer ſchweren Krankheit, die lange im Böhmerlande gewüthet hatte.

Eine deiner Schweſtern iſt am Leben geblieben, und iſt eine groſſe Frau geworden. Ein Wort von ihr könte dich hoch erheben, und zu etwas Anſehnlichen machen. Haſt du nicht Luſt zu ihr zu gehen?

Nein, gewiß nicht; denn ich glaube, dies Köhlergewand, und meine Ungeſchiklichkeit in allem, auſſer was meines Gewerks iſt, würden ihr wenig Freude bringen.

Und dennoch, guter Junge, wirſt du dich entſchlüſſen müſſen, zu deiner Schweſter zu reiſen, wenn ſie nicht eine große Miſſethat begehen ſoll. Ich wüßte ihr niemanden zu ſchikken, dem ich das anvertrauen könte, was ich ihr zu ſagen habe, als dir. Wolteſt du deine Schweſter nicht vom Verderben retten?

Es iſt ja meine Pflicht! ſagte der Bube, den man nur den kleinen Johann nennete, weil er klein von Perſon war, ob er gleich ſchon einige zwanzig Jahr zurükgelegt hatte. Allein, fügte er hinzu: woher kent ihr mich, und daß ich eine Schweſter habe, da ihr mich noch nie nach deren Namen gefragt habt, noch mir merken laſſen, ihr wüßtet meine Herkunft?

Du weißt, mein Sohn, daß ich die Gabe habe, zu weiſſagen. So hab ich aber auch ein anderes Geſchenk vom Himmel, und das beſteht darin, daß ich aus den Geſichtszügen der Menſchen, Verwandtſchaften erkennen kan, und weiß wie ſie zuſammen gehören. Ich habe deine Schweſter gekant, und deine Geſichtszüge haben mir mit Beihülfe der Geſtirne deinen Stand und Namen entdekt. Du biſt eines Fiſchers Sohn aus dem Dorfe Kuchel, und deine Schweſter Suſanne, welche Bademagd in Prag war, hat den Kaiſer Wenzel aus ſeiner Gefangenſchaft errettet, und iſt von ihm zu hohen Ehren erhoben, und mit dem Namen der Frauen vom Bade begnadigt worden. Sie iſt jezt — doch ſage mir, willſt du zu ihr?

Wenn ihr mich ſendet — ja — doch ſagt es meinem Herrn, dem Köhler, und macht es da aus, daß ich meinen Dienſt nicht verliere. Denn ich kehre auf allen Fall wieder zurük.

Herzog Michel hatte immer die Geſtirne über Suſannens Schikſal befragt. Er war ihr wirklich ſehr gewogen, und ihn konten ihre Schwachheiten nicht abhalten, ſie wo möglich, für Bosheiten zu bewahren. Leider,

der, hatte er erfahren, daß ſeine vorige Warnung nichts gefruchtet; daß der Mord auf dem Schloſſe Karlſtein dennoch vollführt worden; und hatte darüber ſehr getrauret. Jezt ſahe er in ſeinen wahrſagenden Deutungen, daß ein noch weit größeres Verbrechen in ihrer Seele lag. Er ſahe, daß ſie von ihren guten Geiſtern ganz verlaſſen war; daß blos ihre böſe Genien auf ſie wirkten; und er wolte noch einmal die Stelle ihres guten Engels vertreten; wolte, wenn er die That nicht verhindern könte, doch die Wirkung verhindern.

Er füllte eine kleine Flaſche des Waſſers aus der warmen Quelle. Die Erfahrungen, die er damit angeſtelt, hatten ihn gelehret, daß es wunderbaren Effekt auf den menſchlichen Körper mache, und beſonders gegen alle Gifte ein bewährtes Mittel ſei.

Am Abend vorher, ehe der kleine Johann ſeine Reiſe antreten ſolte, befragte er noch einmal die Geſtirne, und er fand traurige Zeichen. Beſonders blieb ein dichter Nebel über der Unterſuchung liegen, ob Frau Suſannen ihr ſchlechtes Vornehmen gelingen würde. Er mogte noch ſo viel Mühe drauf wenden, etwas tiefer einzudringen; es war alles vergebens.

Er hatte mit dem Herrn des kleinen Johann alles richtig gemacht. Er war ihm auf einige Wochen überlaſſen worden. Er rief ihn jezt in der Mitternachtsſtunde zu ſich. Er trat mit ihm vor die Oefnung der Höhle. Die Sterne funkelten. Schwört mir, ſagte er ins Blaue des Himmels, und in die goldnen Sterne, die ihn bedekken: ſo pünktlich, wie ich dir es befehle, zu handeln, und keinen Schritt anders zu gehen; nicht durch deine Schweſter, und nicht durch irgend jemand dich abhalten zu laſſen; mit gehorſam in allen zu ſein, denn es iſt ein großes Werk, welches dir anvertrauet wird! „ — Der kleine Johann ſchwur, und nun nahm er ihn mit ſich in die Höhle, und unterrichtete ihn bis Tages Anbruch, was er zu thun und zu laſſen habe. So wie die Dämmerung hervorbrach, mußte der kleine Johann fortgehen. Sichre Päſſe und Zehrgeld waren für ihn beſorgt worden. Michel geleitete ihn wieder bis vor die Höhle.

Nehmt ihn in euren Schuz, Mächte des Himmels, denen ich ihn anvertrauet habe! rief er ihm nach, warf ſich dann zur Erde nieder, und betete laut.

Wir wollen den kleinen Johann in ſeiner Köhlertracht weiter gehen laſſen, und ſehen, welche Fortſchritte Suſanne an Wenzels Hofe in ihren Unternehmungen gemacht habe.

56.

Suſannens Vergnügen wurde dem Ritter Eizing bald ſichtbar, und dieſer drang in ſie, ihm zu ſagen, was ſie ſo heiter mache! Ach, ſagte Suſanne: ich habe ein groſſes Geheimnis überkommen. Ich war von Zlebrak aus, in jenem Walde, wo meine

Zigeuner mich ſo edel aufnahmen. Mein alter Fürſt Michel hat eine Geſandſchaft an mich abgeſchikt, und ließ mir ſagen, er wolle mich zur erſten Freundin der Kaiſerin machen. Er hat mir dieſes Pulver geſandt. Ich ſoll an dem nemlichen Tage, an dem ſie das eine einnehmen wird, das andre nehmen, ſo wird unſre Freundſchaft innig, unzertrenlich ſein.

Ach Eizing, theurer Geliebter! ich werde über die häßliche Ratibor triumphiren; ich werde die Freude der Kaiſerin ſein; ich werde ihr Herz und ihr Zutrauen beſizzen.

Es war immer für den Ritter Eizing ein wenig ſchwer zu glauben, daß ſich die Sache ſo verhalte; und es würde ihm ganz unglaublich geweſen ſein, wenn er nicht ſchon ſo lange Zeit das Tagebuch der Frau vom Bade geführt, und alſo ſo manches von ihren Umgange mit dem Zigeunerfürſten gewußt hätte. Dieſe ſeine wahrſagende Kraft, die ſo oft wirkſam geweſen war, konte ſich auch wohl hier beweiſen, und Eizing würde wirklich vielleicht noch weniger Zweifel geäuſſert haben, wenn ihm nicht alles verdächtig geweſen wäre, was von Zauberei Anſtrich hatte. Er fieng daher an, Suſannen ſeine Einwürfe mitzutheilen:

Seid ihr ſicher, liebe Suſanne, ſprach er: daß dieſer Bote kein verſtelter war, welcher der Kaiſerin und euch zu ſchaden trachtet? Seid ihr gewiß, daß dieſer Herzog Michel ſelbſt ſeine Kentniſſe aus guten und nicht aus böſen Quellen beſizze? Daß er euch nicht geſchmeichelt, um euch zu verderben? Weiſe Männer und Propheten der Zukunft, ſind mir immer lieb und angenehm, aber ſobald ſie Zauberei hinein miſchen, haben ſie mein Zutrauen verloren. Euer Herzog Michel ſolte damit nicht umgehen!

Er geht euch nicht damit um, erwiederte ihm Suſanne. Er ließ mir ſagen, daß er blos mir zu Liebe Gebrauch von dieſer Kunſt mache, die er nur für diesmal zu üben, Erlaubnis von oben herab erhalten habe.

Ich hatte ihm meine Leiden geklagt. Ich hatte ihm berichten laſſen, daß ich nicht leben könne, ohne die Liebe dieſer Kaiſerin. Das hat ſein Herz erweicht, und euer Felſenſinn will ſich von meinen Klagen nicht erweichen laſſen? O ihr Undankbarer, wie belohnt ihr meine Liebe!

Gemach, gemach, Frau Suſanne, erwiederte der Ritter: man ſpricht mit den Leuten, ehe man ſie verdamt. Wer eine Meinung und eine Warnung als Beleidigung aufnehmen kan, der iſt weit entfernt, klug und vorſichtig zu handeln. Ihr ſeht mich bereit, euch Glauben beyzumeſſen; ich bin faſt überzeugt, daß ihr recht habt, und am Ende geht es ja auf eure Hörner, was ihr unternehmt. Aber ihr ſteht, deucht mich, mit der Kaiſerin nicht in dem Vernehmen, daß ihr derſelben einen ſolchen Antrag zu thun wagen dürftet.

Das kan auch gar nicht der Fall ſein, erwiederte Suſanne. Es muß niemand etwas davon wiſſen; ſie ſelbſt muß es nicht wiſſen, weder was ſie einnimt, noch den Zwek wozu. Dies iſt die ausdrükliche Verordnung des Greiſes Michel. Um alſo ganz unvermerkt ihr dieſes beizubringen, hab ich euch erſehen, und ihr ſeid auch der einzige, der es wiſſen darf, und ausführen kan.

Ich? mich erſehen? rief der Ritter mit unbeſchreiblichen Erſtaunen, und ein kalter unwilkührlicher Schauder zitterte über ſeinen Körper hinweg. Wie könte ich hier etwas beitragen?

Ihr müßt wiſſen, edler Ritter, ſagte die Dame: daß ich mich genau erkundigt habe; und von ganz ſichrer Hand weiß, daß die Kaiſerin alle Morgen zur Stärkung ihrer Leibesfrucht ein Pulver einnimt, und dieſe Arznei liegt in ihrem Zimmer rechter Hand im erſten Fenſter. Wenn ihr alſo früh euch erkundigt nach ihrem Wohlſein im Namen des Kaiſers, ſo nehmt ſachte eines dieſer Pulver hinweg, und bringt mirs, und wenn ihr nach der Tafel ſie in ihr Zimmer begleitet, ſolt ihr es ihr mit dieſem vermenget wieder hintragen; ſo wird ſie es ohne allen Zweifel einnehmen, und ich werde das groſſe Werk zu meinem Glük volbracht haben.

Eizing wehrete ſich lange, die Sache auszuführen; ahndete er, daß etwas anders dahinter wäre, oder ſchien ihm eine ſolche Handlung eines Ritters unwerth, oder fürchtete er, bei der That ertappt zu werden; genug, er wolte nicht daran. Allein, was vermögen Bitten und Thränen eines Weibes nicht? Suſanne gieng ſo weit, daß ſie ihm zu Füſſen fiel; daß ſie ſich zu ermorden drohte. Sie brauchte ſogar den Kunſtgriff, ihm zu ſagen, ſie habe wider den Willen Michels ſchon einen Theil des Pulvers genommen, und fühlt ſich ſo unaufhaltſam zur Kaiſerin hingeriſſen, daß, wenn dieſe ihr die Liebe nicht erwiederte, ſie in Gefahr ſei, den Verſtand zu verlieren.

Eizing ſahe, daß nicht anders, als durch Bereitwilligkeit zu helfen wäre, und gab daher nach, zumal er es nicht verhindern konte. Aber es vergiengen noch verſchiedene Tage, bis die Reihe endlich an ihn kam, bei der Kaiſerin die Aufwartung zu haben.

Da brachte er wirklich eins der Pulver. Mit einem Enthuſiasmus, der an Unſinn zu grenzen ſchien, küßte die Frau vom Bade das Pulver, fieng an die Kaiſerin bis in den Himmel zu erheben, fühlte ſich ſchon durch dieſen Anblik geſtärkt, und überredete den ſchwachſüchtigen Eizing, daß ſie die wärmſte Verehrerin der Kaiſerin ſei.

Ohne weiter den geringſten Verdacht zu hegen, nahm er das Pulver, legte es an beſtimten Ort, und wurde ſelbſt äußerſt neugierig, die Wirkungen von dem allen in Erfahrung zu bringen.

Erfahren that er genug, aber nicht was er wünſchte, und ſicher gehoft hatte.

57.

Am Morgen nach dieſem Tage waren Suſanne und Eizing beide in ſehr verſchiedener Erwartung, und dachten nicht, daß ihnen einerlei Erſcheinung bevorſtände.

An dieſem Morgen war es, als der von dem Zigeuner-Herzog Michel abgeſandte Köhlerburſche in der Stadt Prag anlangte, und nach vorgezeigten Päſſen hineingelaſſen wurde. Sein Weg gieng gerade aufs Schloß; da erkundigte er ſich nach Suſannen vom Bade, und verlangte vorgelaſſen zu werden. Man meldete es Frau Suſannen. Aber dieſe hatte den Kopf von andern Dingen voll, und ſagte: man ſolle ihm einen Zehrpfening geben, und ziehen laſſen.

Der Köhlerburſche aber ließ ihr hinein ſagen, er bedürfe ihres Geldes nicht, und er wolte ihr allenfalls welches mittheilen. Er käme von Herzog Micheln, der ihn an ſie abgeſandt habe. Er ſchikte ihr zugleich ein Zeichen mit, welches Suſanne gar wohl kante, und ein wenig in Schrekken gerieth. Doch erholte ſie ſich wieder, denn ſie dachte, es könne auch gute Bothſchaft ſein, und er ihr für die Zukunft Glük wünſchen wollen, weil ſie ſich in ihrem Geiſte ſchon feſt auf den kaiſerlichen Thron ſahe.

Indeſſen verwandelte ſich ihr Schrekken bald in Erſtaunen, als der Köhlerburſch herein trat, und ſagte: Herzog Michel läßt euch fragen, ob ihr ein gewiſſes Pulver, ſo ihr erhalten, der Kaiſerin bereits durch den Ritter Eizing beibringen laſſen? Suſanne erwiederte in der erſten Betäubung — ja! So ſeid ihr Mörderin, ſagte der kleine Johann, und mögt wohl Buſſe thun, damit die große Miſſethat euch vergeben werde. Ihr ſeid betrogen im Walde; es waren nicht Michels Leute. Ich aber gehe, um wo möglich noch zu helfen.

Suſannen war hieran gar nichts gelegen. Sie bat ihm zu bleiben. Nichts, der kleine Johann gieng fort. Sie getraute ſich auch nicht ihn angreifen zu laſſen, denn er wußte von ihr zu viel, und dazu hatte ſie ihm noch ſo viel eingeſtanden, was abzuleugnen ſchwer war.

Der kleine Johann trabte grade fort zum Ritter Eizing, der ihn ſogleich vorließ. Ihr habt unwiſſend ein großes Verbrechen begangen. Ihr gabt der Kaiſerin Gift, das man Frau Suſannen für Arznei gab. Der Ritter Eizing ſprang auf: Bube! wer entdekte dir das! Du lügſt!

Geht aufs Schloß, ſagte der kleine Johann ganz gelaſſen, und ſeht, ob ich lüge! Aber gemach, guter Ritter, ihr ſeid ja unſchuldig, und ich will ſuchen, euch zu helfen. Wenn ihr findet, daß die Kaiſerin krank iſt, und die Aerzte ſagen, ſie habe Gift; ſo meldete, daß ihr einen Köhlerburſchen kennt, den ihr am Schloßthore ſtehen ſehen, der ein Mittel habe für alles Gift. Thut was ich euch ſage, und laßt mich vom Schloßthore abrufen.

Eizing war durch die Kühnheit des kleinen Johanns zum Glauben gebracht, und eilte ſogleich dahin. Er traf alles auf dem Schloße im größten Rumor an. Die Kaiſerin war äußerſt krank; der Kaiſer war ſelbſt zugegen, und jammerte. Die Aerzte ſtanden verzweiflungsvoll, und ſagten, ſie müßte etwas Vergiftetes oder etwa eine Spinne gefreſſen haben, und ſie glaubten, alle Hülfe ſei vergebens. Eizing trat hinzu, und ſprach: Großer Kaiſer! Ich kenne einen Köhlerburſchen, der ein erprobtes Mittel hat gegen alles Gift, und ſo die gnädige Frau Sophie am Gifte leidet, wird er es gewiß heilen. Er ſteht unten am Schloßthore.

Die Aerzte waren damaliger Zeit noch nicht auf ihre Untrüglichkeit ſo eifrig, als jezt, ſondern, wo jemand geſchwinder zu helfen getraute, als ſie, da bekam er Zutritt. Sie waren der Meinung: ihre Kunſt laſſe ſich nicht auslernen, und als ewige Schüler konten ſie ſelbſt aus jedem Rath noch Nuzzen ziehen.

Der kleine Johann wurde alſo vom Schloßthore angerufen. Die Zeit des Wartens hatte ihn Frau Suſanne ſtehen ſehen, die ſchon wußte, daß die Kaiſerin krank war, und hatte hinabgeſchikt, und ihn zu ſich herauf beſcheiden laſſen. Er hatte aber nicht kommen wollen. Sie hatte ihm darauf eine große Summe bieten laſſen, wenn er ſich vom Schloße entfernen wolte. Sie befahrete ſich zweierlei; einmal, daß er das thun würde, was er wirklich that, die Kaiſerin heilen, und dann, daß er ſie verrathen mögte. Aber der kleine Johann blieb auf ſeinem Plaze und wich nicht; denn Michels Befehle lagen ihm an Herzen, und ſo blieb es dabei, daß er keinem Antrage Gehör gab. Sie ſahe ihn aufs Schloß rufen, und gehen, und ängſtlich ſchlichen iezt die Minuten hin, bis ſie wußte, was geſchehen war.

58.

Der kleine Johann langte vor der Kaiſerin an. Kanſt du helfen, ſo hilf! donnerte ihm der Kaiſer entgegen. Der kleine Johann warf ſich ihm zu Füſſen. Großer Kaiſer! ſprach er, ich kann helfen. Der Herzog Michel, der Euch aus der Gefangenſchaft zu Wien geleitet hat, und gebracht nach Böhmen, ſendet mich in der Gefahr mit einem Fläſchgen dieſes Waſſers. Gebt es der Kaiſerinn, und ſie wird geſund, mein Kopf ſei euch Bürge. Nehmt mich indeſſen gefangen.

Er ſpricht gut der Burſche, ſagte der Kaiſer, und man gebe es ihr ohne Verzug! Der Befehl wurde gleich vollführt. Die Aerzte gaben das Waſſer nach und nach. Frau Sophie empfand gleich Linderung der Schmerzen, und es verloren ſich alle Uibel bis auf ein kleines Drükken im Unterleibe, welches blieb.

Du biſt wohl ein Wunderknabe, war des Kaiſers Rede, und man ſoll dich ehren, und hochachten, und geben, was dein Herz begehrt. Fordre, mein Kind, wozu ſoll dich machen?

Ich begehre nicht Gold und Geld, antwortete der kleine Johann. Ich bedarf deſſen nicht. Ich erbitte von euch zur Belohnung, daß Ihr Frau Sophien aus Böhmen ſich entfernen laſſet, weil es noch Zeit iſt. Sie mag wiederkehren, wenn ihre Niederkunft um iſt. Laßt mich in euer Küche ſpeiſen und trinken, und dann gehen.

Kaiſer Wenzel wolte mit aller Gewalt, er ſolte neben ihm an der Tafel ſizzen; denn bei ſolchen Fällen war er ſehr dankbar. Aber der kleine Johann beſtand auf ſeiner erſten Bitte, ſonſt müßte er ſogleich das Schloß verlaſſen. Ihr kennt, großer Kaiſer, den Herzog Michel, und daß, wer deſſen Befehle übertritt, ſo gleich bei ihm in Ungnaden ſteht. Und wenn ihr mir geben wollet einen hohen Stand, und einen Theil eures Reichs, und woltet mich bekleiden mit Würden, und mich regieren laſſen über Völker, ſo wäre mir das alles nichts gegen den Verluſt der Gnade meines guten Herzogs, der mich ſo ſehr liebet.

Ei ei, ſagte Wenzel, ſo iſt der Fürſt Michel im Pilgerkleide glüklicher, denn der Kaiſer der Deutſchen, und der König in Böheim. Denn ich wolte wetten, daß keiner meiner Leute um meinetwillen eine Beſſerung ſeiner Lage ausſchlüge, ich würde traun mein Geld verlieren.

Der kleine Johann wurde alſo in der Küche des Kaiſers geſpeiſet und getränket, indeſſen Eizing zu Suſannen eilte, und mit frohem Munde die Geneſung der Kaiſerin ihr verkünigte. Wie hoch ſchlägt mein Herz, ſprach er zu ihr, und mich freuet, daß alles dies Ungewitter vorüber iſt. Und wenn man wüßte, Suſanne, daß wir es angeſtiftet! Wenn man uns zeihen könte, dieſer ſchreckliche Miſſethat? Wie würde es uns entgehen! Sagte ich euch nicht, daß jenes falſche Abgeſandte geweſen? Man hat euch ſchändlich hintergangen. Hütet euch für die Zukunft. Seht, dieſer ehrliche Bube verrieth ſogleich ſeines Herzens Unfalſch. Er heuchelte weder mit dem Kaiſer, noch mit irgend jemanden. Er ſprach zu Wenzeln, wie zu ſeines gleichen.

Man kann faſt nicht erſtaunter ſein, als Suſanne es war. Das ganze ſchien ihr wie eine Fabel, und doch war alles wahr. Die Frucht ihrer langen Arbeit war in einem Augenblik durch einen Köhlerjungen geſtört werden. Sie hätte mögen raſend werden von innerer Wuth, und doch durfte ſie dieſe Wuth nicht laut werden laſſen. Ihr Eizing ſchien zu viel edlen Herzens zu haben, als daß er ſie nicht gleich verlaſſen hätte, wenn ſie ihre wahre Gedanken darüber an den Tag gegeben. Sie mußte alſo gezwungen wenigſtens froh ſcheinen, und Eizing war noch gütig genug, die Verlegenheit, die ſie nicht ganz verbergen konte, auf Rechnung ihres guten Herzens zu ſchieben.

Sie half ſich ſo gut als möglich heraus, und that eben ſehr froh, als einer ihrer Leute herein trat, und meldete, der Köhlerburſch unter dem Namen, der kleine Johann, verlange ſie allein zu ſprechen. Sie wußte nicht, welch eine Predigt ihr bevorſtünde, bat aber doch den Ritter Eizing dringend, ſie allein zu laſſen, damit ſie mit dem Abgeſandten des Herzogs Michels abreden könne, was er ihr etwa noch zu ſagen habe.

Eizing war gar nicht dawider, ſondern ſuchte ſeine ganze Beredſamkeit hervor, um ſie dahin zu bringen, den Ermahnungen des Herzogs volles Gehör zu geben, und ſeine Lehren als ihre Richtſchnur anzuſehen; denn Herzog Michels Weisheit war noch von der Zeit an, da er in Böhmen geweſen, berühmt, und ſelbſt Wenzel hatte oft mit Ehrfurcht und Zuneigung von ihm geſprochen. Daher kam es auch, daß denen, die ſich ſeine Nachfolger nanten, nicht ſo ſehr nachgeſpüret, und ihre Handlungen von einer guten Seite betrachtet wurden. Eizing verließ das Zimmer, und der kleine Johann trat herein.

59.

Die Dame vom Bade hatte auch eben keine große Urſache des kleinen Johanns Gegenwart als angenehm für ſich zu betrachten, denn ſie war überzeugt, daß er durch Herzog Michels Hülfe um ihr ganzes Geheimniß wußte, und ſie ſtand alſo gewiſſermaſſen völlig in ſeiner Hand. Unendlich viel lieber wäre es ihr geweſen, wenn ſie den Herzog Michel ſelbſt bei ſich geſehen hätte, mit dem ſie im Ton der Zärtlichkeit ſprechen, und dadurch das Unwillige in ſeinem Gemüthe hätte auf die Seite ſchaffen können. Was aber ſolte ſie mit dieſem Buben von deſſen Freimüthigkeit und Unerſchütterlichkeit ſie ſchon verſchiedenes gehört hatte, anfangen? und wie ſolte ſie vor ihm in einer Geſtalt erſcheinen, daß er Ehrfurcht für ſie behielt?

Sie nahm ſich wirklich bei dem Eintrit ſo albern als möglich.

Sie zierte ſich in Ton und Worten. Sie nahm den Anſtand einer Dame an, die Gnaden austheilen könte, und ſprach: Nun, mein kleiner Johann. Kömſt du, die Belohnung für die Rettung der Kaiſerin von mir zu holen! Sage an, was verlangſt du? alles ſoll dir gewähret werden. Billig und freilich ſolte ich dir ein wenig zu Leibe gehen, daß du mich eine Mörderin ſchalteſt, und, da ich doch unſchuldig war, mein nicht ſchonteſt. Frage den Ritter Eizing, und er wird dir Nachricht geben, welch eine gute Abſicht ich mit dieſem Pulver verband, und warum ich es der Kaiſerin geben ließ.

Wenn ich nicht, ſagte der kleine Johann mit äußerſter Trokkenheit zu ihr, wenn ich nicht Herzogs Michel Befehle ehrte, ſo muß ich traun ſagen, ich würde alles Uibrige aus den Augen ſezen, und Euer ſchlechtes Gemüth, und euer Miſſethat dem Kaiſer verrathen. Allein Michel ſagt, daß das Schikſal ſich in ſeinem Gange nicht aufhalten laſſe, und daß man ſich ſeinen Fügungen nicht widerſezzen müßte.

Ich komme nicht um Lohn von Euch zu holen; ich nehme ihn weder vom Kaiſer noch ſeiner lieben holden Gattin. Ich komme euch zu ſagen, daß ich auch den geheimſten Gedanken eures Herzens weiß; daß ich die Tükke eurer Seele über meine Erſcheinung und Verhinderung des Bubenſtüks wohl wahrnehme, und überzeugt bin, wie gerne ihr mich hundert Meilen von hier weghättet. Hört alſo nur noch, was Herzog Michel euch ſagen läßt, dann will ich ſogleich gehen, und euch Raum laſſen neue Unthaten auszuführen.

Ihr habt, ſpricht Herzog Michels Mund durch mich, ihr habt durch den Mord in Karlſtein eurer Seele einen Schandflek angehangen, der da macht, daß er euch nicht wieder ſprechen kann. Ihr habt durch eure iezige That ein Unheil geſtiftet, das vielen Menſchen ſo ſehr ſchaden wird, daß ſie in Lebensgefahr kommen. Euer böſer neidiſcher Geiſt iſt unverbeſſerlich. Zum leztenmal läßt er euch ſagen: meidet die Völlerei, oder ſie iſt euer Untergang. Er liebt euch noch, ob ihr es gleich nicht verdienet. Er ſagt euch ferner, laßt ab vom Ritter Eizing, und bleibt dem Kaiſer getreu.

Frau Suſanne vom Bade hatte während dieſer Rede, ſo peinlich ſie ihr auch ſein mogte, ſich doch etwas erholt. Sie nahm ſich vor, ſich zu entſchuldigen, und ſprach ein langes und breites, daß ſie ſich habe verführen laſſen, aber daß ſie ſich beſſern wolle.

Nun, ſagte der kleine Johann, ſo hört denn, was ich ohne Herzog Michel euch zu ſagen habe:

Suſanne! Ich kenne dich, du biſt meine Schweſter — aber du biſt auch nicht meine Schweſter; deine Geburt giebt dir das Recht mich Bruder zu nennen, aber deine Thaten nicht. Unſere Eltern waren ehrliche und arme Fiſchersleute. Ich ihr Sohn bin ehrlich und arm geblieben, wie ſie. Du ihre Tochter biſt gewichen von ihrem Wege der Ehrlichkeit; und deine Schande hat dich reich gemacht. Du biſt eine Buhlerin. Nichts iſt ſchlimmer. Dennoch entſchuldigte dich Herzog Michel. Er hat nicht ſo ſtrenge Grundſäzze, als ich und meines gleichen. Er iſt reich und ehrlich, und weiſe. Aber arm und ehrlich, und einfältig, ſo muß die wahre Tugend ſein. Und ich ſolte eine Dirne Schweſter nennen, an deren Körper Unkeuſchheit lebt, deren Finger vom Blut triefen, in deren Herzen Gift bereitet wird? Nein, von meinem Blut fern ſeiſt du, die du Armuth und Tugend verachteteſt.

Suſanne unterbrach ihn. Es muſte in ihrer Seele hell geworden ſein, daß er ihr Bruder, und daß er beſſer war, als ſie. Bruder, rief ſie, und reichte ihm die Hand — Bruder, rette mich, nimm mich mit dir, führe mich zu Micheln. Ich will den Hof vergeſſen, ich will entſagen aller Höhe und Größe, ich will arm und ehrlich leben! Die Tage, die ich einſt bei Micheln im Walde zubrachte, waren ja ſo angenehme Tage, ich will ſie wieder mit euch leben. Ich fühle, daß ich hier nicht gut werden kann.

Du wirſt es auch dort nicht, ſagte der kleine Johann. Es iſt vergebens, dir etwas zu wünſchen, was du dir ſchon verſcherzt haſt. Du würdeſt keinen Monat bei uns aushalten, und alle deine guten Vorſäzze würden erſtikt ſein. Deine Gedanken würden ſchnell zurükfliegen an das Schlaraffenleben, welches du hier führſt, und es zu gewohnt biſt, um es entbehren zu könen. Herzog Michel ſieht das alles vorher, und verbietet dir zu kommen. Er gebietet dir dein Leben hinfort in Wohlthun und guten Werken zuzubringen, und ſeinen Rath nicht aus der Acht zu laſſen, wenn du nicht bald aufhören willſt zu leben.

Wenn ich dich denn nicht bewegen kan, ſprach iezt Suſanne, mich mit dir zu nehmen, ſo laß mich wenigſtens nicht ohne deine Geſellſchaft bleiben! Du würdeſt mich aufmuntern, daß ich nichts von Michels Lehren vergäſſe; ein Blutsfreund iſt immer ein Grund mehr um beſſer zu werden.

Nenne mich nicht ſo, ſagte Johann. Ich kann nicht dein Bruder ſein. Meine Gegenwart würde dir auch bald überdrüſſig werden; du würdeſt mich verwünſchen, und ins Unglük mich ſtürzen.

Nein Bruder, ich würde dich glüklich und zum Herrn machen. Ich habe Macht über den Kaiſer, und du haſt ihm Gutes gethan. Es kann dir nicht an einem ſeltnen Lohne fehlen. Du kanſt auf die Gnade des ganzen Hofs und auf meine Schweſterliebe rechnen.

Sie wolte ihn bei dieſen Worten umarmen. Hebe dich weg von mir, Satanas, ſagte der kleine Johann. Das ſind die Lokkungen, mit denen du meine Seele verführen könteſt, daß ſie der deinigen gleich würde. Suſanne, ich gehe. Der erſte Schritt, denn du thuſt mich aufhalten, iſt dein Untergang. Ich entdekke dein ſchändliches Geheimniß, und du ſtirbſt von der Hand des Scharfrichters.

Suſanne zweifelte zwar in ihrem Herzen, daß der Kaiſer das je an ihr thun würde, indeſſen hatte ſich doch ihre Liebe von ihrem Bruder weggewandt, weil er ihr zu rauh war, und keinen ihrer Vorſchläge eingehen wolte. — "So grüß mir Herzog Micheln, ſprach ſie, und ſage ihm, er ſolle mein nicht vergeſſen.

Der kleine Johann verſprach das, und ohne Kuß und Händedruk ſchieden Bruder und Schweſter von einander, nachdem der erſtere Suſannen noch verboten hatte, keinen Verſuch machen zu laſſen, ihn oder Herzog Micheln ihre Gewalt zu bekommen. Der Köhlerburſch der die Kaiſerin gerettet, und beim Leben erhalten, gieng zur Verwunderung aller, ſo arm wieder von dannen, als er gekommen war, und war den Hofſchranzen ein Phaenomem von Enthaltſamkeit.

60.

Suſannen vom Bade war dieſer Tag wie ein Traum. Der kleine Johann, von Herzog Michels Geiſte unterſtüzt, hatte nicht unrecht geſehen, daß das alles, was ſie wolte, bloſſe Spiegelfechterei war. Er war kaum weg, als ſie über ihre eigne Thorheit murrte, daß ſie dergleichen Vorſchläge nur hatte thun können, und ſchon über die verſchiedene Aeußerungen nachdachte, die der kleine Johann hatte fliegen laſſen, und die für ihre Ausſichten vortheilhaft waren. Es werden viele Leute deshalb ſogar in Lebensgefahr kommen, hatte er geſagt; alſo ſchloß ſie weiter, muß die Wirkung noch nicht zu Ende ſein. Sie ſahe auch bald die Anſtalten zu einer Reiſe machen, welche die Kaiſerin vornehmen ſolte. Die Fürſtin von Ratibor ſowohl als der Kaiſer hatten die Bitte des kleinen Johann nicht außer Acht gelaſſen, daß die Kaiſerin Böhmen verlaſſen mögte. Seine Erſcheinung, Wirkſamkeit, und Abreiſe, alles das war zu wunderbar geweſen, als daß man ihm nicht ganz beſondre Kentniſſe hätte zutrauen ſollen. Eizing hatte Suſannen von dieſem unterrichtet, und wirklich fühlte dieſe boshafte Kreatur einen kleinen Verdruß, da diejenige ihr aus ihrem Wirkungskreiſe entrükt werden ſolte, der ſie noch viele Kränkungen zudachte.

Indeſſen konte ſie hierwider nichts thun. Sie trieb aber doch ihre Liſt und Macht ſo weit, daß ſie den Kaiſer überredete, nicht mit zu reiſen, ſo feſt er es auch erſt entſchloſſen war; Reichsgeſchäfte mußten zum Vorwand dienen, aber Suſanne war die Haupturſache. Ihr zu Gefallen blieb man, und ſo gern auch die Kaiſerin und die Ratibor es geſehen hätten, daß Eizing wenigſtens ſie begleitet hätte, ſo war ihr Frau Suſanne doch an Liſt überlegen, und ließ auch dieſen Liebling auf keine Art und Weiſe ſich entreiſſen.

Daß ſie, daran thörigt handelte, wird der Leſer, ohne die Folgen zu wiſſen, ſchon errathen; denn ſie handelte ja offenbar wider die ihr gegebene Erinnerung Herzog Michels, der von dieſem Eizing ſie getrennt wiſſen wolte. Troz ihrer erlangten Zwekke ſahe ſie doch mit Neid und Unwillen die Kaiſerin abreiſen, welches nicht geſchehen ſein würde, wenn ſie gewußt hätte, wie ſehr ſie ihren Willen dennoch erreicht, und der Kaiſerin ſchädlich geworden ſei.

61.

Wir werden uns nicht in eine weitläufige Geſchichte einlaſſen, was auf dieſer Reiſe, und in der Abweſenheit von Prag mit der Kaiſerin vorgieng, allein in der Kürze müſſen wir es doch erwähnen.

Es iſt bekannt, daß die Kaiſerin Sophie von Weſtphalen noch zurükkehren, und in Prag ihre Niederkunft erwarten wolte, daß aber eine unvermuthete Krankheit ſie ihrer Entbindung aufhielt, und ſie dadurch in die traurige Lage verſezt wurde, außer Böhmen entgegen zu ſehen. Daß die Landſtände Deputirten ſchikten, daß die Kaiſerin in Lebensgefahr war, daß ſtatt gehoften Kronerbens eine todte Prinzeſſin erſchien, alles dies iſt bekant. Daß die Wirkung von Suſannens Pulver geweſen, läßt ſich wohl nicht bezweifeln.

Auch nahm die Frau vom Bade die Nachricht von dieſer unglüklichen Niederkunft mit einer ſolchen Miſchung von Freude und Zurükhaltung auf, daß der Ritter Eizing ſie von dieſem Augenblike an, in Verdacht zog, und beſchloß, ſich von ihr zurükziehen zu wollen. Lange blieb es beim Willen, endlich aber trafen mehrere Umſtände zuſammen, die ihn, ſo ſehr er ihr Freund geweſen, hernach zu ihrem Feinde machten.

Kaiſer Wenzel hatte zu viel Hofnung auf dieſen Thronerben geſezt; es war ihm zu viel von den Landſtänden, im Fall eines glüklichen Erfolgs verſprochen worden, als daß er nicht empfindlich darüber werden ſollen, wie ihm das alles fehlſchlug. Die Nachrichten, die ihm aus Weſtphalen von der Art und Weiſe kamen, wie die Furcht ſeiner Gattin verdorben ſein ſolte, machte ihn nur noch mehr unmuthig, denn wenn die Prinzeſſin nur gelebt hätte, ſo konte er doch wenigſtens einen Theil von den Verſprechungen der Landſtände erfüllt begehren.

Daß Suſanne vorizt bei dieſer Sache noch nicht mit in Unterſuchung kam, daran war eines Theils ihre Entfernung, andern und hauptſächtlichen Theils die Wuth der Dame Ratibor gegen Itha Münſterin ſchuld, die ſie um ihrer Tochter Imago, und des Vertrauens der Kaiſerin, wegen gänzlich geſtürzt wiſſen wolte. Es iſt bekant, wie viel dieſe Perſon von den heimlichen Richtern, zu denen ſie berufen war, leiden mußte; wie ſie endlich, als die Tochter des Herzogs von

Würtemberg erkant, und nach langer Zeit gerechtfertigt und glüklich wurde. Wir übergehen das alſo, und kehren mit der Kaiſerin, die ſich nach und nach wieder erholt hatte, nach Prag zurük.

Daß Wenzel ſie nicht ſo empfangen, wie er gethan haben würde, wenn ſie ihm einen Sohn mitgebracht hätte, das iſt nicht allein natürlich, ſondern wir verzeihen es auch dem Kaiſer. Daß er aber ſeine Vorliebe für Suſannen jezt aufs neue und deutlicher als je merken ließ, das war nicht allein unrecht von ihm, ſondern er that auch Suſannen ſelbſt dadurch Schaden.

Denn die Frau von Ratibor, die jezt Jtha Münſterin nicht mehr peinigen konte, ſuchte einen neuen Gegenſtand ihrer Rachbegierde, und fand ihn in derſelben, die ſie vorher ſchon dazu erwählt hatte.

Sie bemerkte wohl, daß Ritter Elzing zwar noch immer Suſannen liebte, doch aber entgieng es ihrem ſcharfen Beobachtungsgeiſie nicht, daß er ſich davon zu entfernen ſuchte. Sie machte alſo den ihren würdigen Plan dieſen Liebhaber ſelbſt zum Sturz ſeiner Geliebten zu gebrauchen.

Unſchuldiger, und für ſie glüklicher weiſe unterſtüzte die Kaiſerin Sophie dieſesmal ihr Vorhaben. Ihres Gatten Kälte machte ſie nicht blos nachdenkend, ſondern ſchwermüthig; ſie wußte, daß man Itha von ihrer Seite geriſſen, weil man ſie in Verdacht hatte, ihr geſchadet zu haben; ſie konte ihr nicht helfen; was Wunder, daß ſie auf ihre vorigen Zeiten zurük dachte?

Da fiel ihr die merkwürdige Epoche der Errettung von ihrer ſchweren Krankheit ein, und daß ſie dazumal einen Schauder geſpürt habe, der wohl der Augenblik des Todes ihres Kindes geweſen ſein könne.

Wunderbare Dinge waren in damaligen Zeiten nichts neues; man glaubte ſie, und ließ ſich weiter nicht darüber aus. Jezt kam ihr indeſſen das alles ſo ſonderbar vor, daß der kleine Johann eben da geweſen; daß Ritter Eizing ihn empfohlen; daß doch vielleicht eine Urſach geweſen könte, die ſie krank gemacht habe, die der Ritter gewußt; die der kleine Johann gewiß gewußt haben müßte, um ſogleich beſtimmen zu können, was ihr helfen würde.

Sie theilte ihre Gedanken der Fürſtin von Ratibor mit. Nun wurde zu der Zeit Irdas Unſchuld bekannt, und daß ſie die Tochter des Herzogs von Würtemberg ſei; und der auf ſie gebrachte Verdacht ließ ſich daher ſehr füglich auf eine andere Perſon ſchieben; denn daß ihr Verdacht wirklich gegründet ſei, glaubte die Dame Ratibor ſelbſt nicht.

Ihr Plan gieng alſo dahin, den Ritter Eizing wegen Suſannen etwas in Verlegenheit zu ſezzen, und aus dieſer Verlegenheit hernach eine Urſache zu nehmen, die Dame der Ungebühr zu beſchuldigen.

Die Kaiſerin ſtimte einem Theile dieſes Plans dadurch bei, daß ſie einer Unterredung mit dem Ritter Eizing nicht zuwider war. Sie ſtelte ihm, als er erſchien, die traurige Lage vor, in welcher ſie ſich befände, und äuſſerte den Wunſch, den kleinen Johann, den er ihr als Arzt ſo vortheilhaft und ſo wirkend empfohlen, noch einmal zu ſprechen. Sie vermuthete, er wiſſe ſeinen Aufenthalt.

Ich weiß von ihm nichts anders, entgegnete ihr der Ritter: als daß er ſich beim Herzog Michel aufhält; daß dieſer ſeine Kunſt angewendet, durch ſeinen Wahrſagergeiſt der Kaiſerin Krankheit zu erfahren, und ihr zu Hülfe ſenden, wie gerade der rechte Zeitpunkt war.

Und ließ ſich, fiel die Fürſtin von Ratibor dem ganz unbefangenen Eizing in die Rede: ließ ſich denn der kleine Johann über nichts aus, was die Krankheit beträfe, und ob etwa Suſanne durch irgend ein heimliches

Mittel — todtenblaß ward der Ritter, und die Dame fuhr fort — ſicher, Ritter, denn euer Geſicht verräth euch; ſicher wißt ihr etwas; und wenn ihr es verhehlt, ſo handelt ihr meineidig an eurem Kaiſer und an eurer Kaiſerin. Geſezt, ihr liebtetet die Buhlerin auch, würdet ihr Rechtſchaffenheit und Ritterpflicht verleugnen wollen?

Das hies dem Ritter auf ſeiner empfindlichſten Seite wehe gethan. Beim Himmel, ſagte er: und bei meinem Rittereid! ich bin kein Verräther; aber ich halte auch Suſannen für unſchuldig und betrogen. Sie wolte die Gunſt der Kaiſerin haben, und hierzu bediente ſie ſich eines Mittels, welches ihr die trügliche Geſandten des Herzogs Michels gegeben hatten. Ich ſelbſt legte dies Pulver anſtatt des eurigen hin. Der kleine Johann kam, entdekte mir den Betrug, daher meine Angſt und meine Hülfe.

Die Dame Ratibor war zu klug, um ihre Freude ganz laut werden zu laſſen; die

Kaiſerin zu verdachtlos, um Suſannen nicht noch für unſchuldig zu halten; und Eizing zu edel, um, wenn ſie ſchuldig wäre, ſie nicht auch beſtraft wiſſen zu wollen.

Aus allem dieſem entſtand eine Unterredung, durch welche die Kaiſerin und Eizing beinahe überzeugt wurden, daß Suſanne nicht unſchuldig ſei, und wenigſtens der Ratibor verſprachen, nicht zu hindern, wenn ſie die Sache entdekken könne.

62.

Es wird aber Zeit, daß wir uns ein wenig zu Waltereren wenden, der gerade jezt wieder erſchien, und nicht wenig zum mehreren Unglük Suſannens beitrug.

Wir haben ihn auf den Grenzen Ungarns verlaſſen. Er kam bei König Siegmund an, dem alle Ritter jezt zu ſeinem Zuge willkommen waren, und ward freundlich daſelbſt aufgenommen. Nicht lange nach ſeiner Ankunft gieng der Zug in das gelobte Land vorwärts. Er war heiter und froh, hatte alles vorhergehende vergeſſen, und es war für Frau Suſannen auch nicht das kleinſte Fünkgen von Zuneigung in ihm. Bernhard Eiſen, ſein tapferer Reiter unterhielt ihn unterwegens mit verſchiedenen Mähren und Geſchichten, die dem Leſer nicht unwilkommen ſein würden, wenn der Raum dieſes Büchleins ſolche beizubringen verſtattete.

Es war dieſes einer der glänzendſten Züge, die jemals die Chriſten in das heilige Land gemacht hatten. Es waren dabei Regenten ieder Art, und es hatte ſchier das Anſehen, als wenn die Türken ausgerottet werden ſolten. Es wäre auch wohl dieſer Strauß zum Beſten dieſes herlichen Heeres ausgegangen, wenn nicht die Führer deſſelben unter ſich uneinig geworden wären, und durch Eiferſucht am Ende die Niederlage ſo vieler tapfern Tauſende bewirkt hätten.

Alles, was dieſes Heer unternahm, übergehen wir billig, und führen nur Malterers Thaten dabei an. Er war erſt als

Freiwilliger bei der Niederlage der Türken, unter dem General von Louri, der ihrer bei drei hundert erlegte, ohne einen Mann zu verlieren.

In der großen Schlacht bei Nikopolis, wo Bajazet mit zweimal hundert funfzig tauſend Mann ſich gelagert hatte, war Maltreter an Siegmunds Seite; und er war es, der dem König zuerſt die Prophezeihung machte, daß die Tollkühnheit und der Unſin des franzöſiſchen Heeres ihnen die Schlacht verloren machen würde. Der größte Theil des chriſtlichen Heeres floh wirklich, ehe er zum Schlagen gekommen war, und Siegmund ſahe ſich ſelbſt genöthigt zu weichen. Bei dieſer Gelegenheit wurde Malterer getrent, und da er Fliehen für eine Schande hielt, ſo rief er Bernhard Eiſen zu: ſie wolten ſich durch die Feinde einen Weg ins Land bahnen!

Das thaten ſie wirklich; ſie drangen durch die feindlichen Kolonnen, und kamen auf den Plaz, wo der Feind zuerſt angegriffen worden, und eine Menge Türken geblieben war. Dieſer Ort war ganz von Menſchen leer. Bernhard, ſagte Malterer: es nüzzet uns unſre Tapferkeit jezt nichts, als daß wir unſern Tod holen. Laß uns lieber türkiſche Kleider anziehen, und fortwandern, bis wir zu denen Perſern gelangen. Bernhard war es zufrieden; er nahm ſogleich die Entkleidung einiger Türken vor, die ihm die anſehnlichſten unter dem Haufen ſchienen; ſuchte den Kriegsgeſezzen gemäß, ſich an den übrigen zu bereichern, und ſie zogen ſodann ziemlich ſchwer beladen, immer nach Perſien. Bernhard Eiſen verſtand etwas von der türkiſchen Sprache, und lehrte Malterern ſo viel, als er unumgänglich bedurfte. Wie ſie aber die perſiſche Grenze erreicht hatten, warfen ſie ihre türkiſchen Kleider weg, zogen deutſche Rüſtungen wieder an, und meldeten ſich als Geſandten des griechiſchen Kaiſers, die zu Tamerlan gehen, und um Hülfe gegen den Wütrich Bajazet ihn anſprechen ſolten. Dies war ein Plan, den Bernhard Eiſen erfunden, um ſich an Bajazet zu rächen, daß er den Chriſten ſo übel mitgeſpielt hätte. Sie trafen an Tamerlans Hofe ein, den ſie in ſeiner ganzen Pracht ſahen. Sie wurden freundlich von ihm empfangen, und er verſprach ihnen ſogleich Anſtalten zu machen, um ihren Erbfeind zu beſiegen. Er hörte ohnedem ungern von dem Ruhme dieſes großen Kriegers, weil er ſich der einzigen zu ſein dünkte, welcher der Welt Beherſcher zu werden verdienete.

Ob Tamerlan erſt wieder Geſandte nach Konſtantinopel geſandt, und ferner den Willen und die Meinung des griechiſchen Kaiſers vernommen habe, läßt ſich zwar nicht mit Gewißheit verneinen, aber auch ſchwer behaupten; und es iſt wirklich wahrſcheinlich, daß die Geſchichtſchreiber dieſen Einfall nachher als die wahre Geſandſchaft angegeben haben, und durch das Unternehmen dieſer Abentheurer damals das griechiſche Kaiſerthum von ſeinem Verderben gegen Bajazets Grauſamkeit gerettet worden. Genug, Malterer machte bei Tamerlans Heere manche neue Einrichtungen, die nicht wenig dazu beitrugen, daß dieſer Held den herlichen Sieg, am Berge Stella in Armenien, an den Ufern des Eufrats, erkämpfte. Es blieben daſelbſt an zweimal hundert tauſend Mann, und der Strom war vom Blute der Erſchlagenen gefärbt.

Wie aber Malterer dieſen Sieg erfechten helfen, zog er wieder zurük, und Bernhard Eiſen konte ihn nicht bewegen, daß er das Böhmerland unberührt gelaſſen hätte. Nein, ſagte er, wo ich einſt fehlte, da will ich auch zeigen, daß ich meine Fehler bereuet, und verbeſſert habe.

63.

Wie ſie alſo in Prag anlangten, erkundigte ſich Malterer erſt ſorgfältig nach Herrman von Unna. Wie er hörte, daß dieſer nicht mehr zugegen ſei, hatte er auch nichts mehr zu fürchten. Er erfuhr überdies die genauern Umſtände von Frau Suſannens Lebensart, und wäre auch noch ein Funken Liebe in ihm geweſen, ſo hätte dieſe Erzählung ſie ganz auslöſchen müſſen.

Nun mußte Bernhard Eiſen zu Kaiſer Wenzeln gehen. Er wurde vorgelaſſen. Allergnädigſter Kaiſer, ſagte er: es lebt ein Mann, den ihr todt glaubt, der ſich an euch verſündigt hat, der dies bereuet, und von euch die Verzeihung ſeiner Sünden hoft.

Der Kaiſer Wenzel konte freilich nicht rathen, wer dies ſei? denn wie viele hatten von ihm nicht den Tod erhalten, für deren Leben er nicht gerade ſtreiten konte. Er hieß alſo Bernharden fortreden, und verſprach ihm Gnade, im Fall er keine Mordthat begangen hätte.

Es iſt der Ritter Malterer, ſagte er: der von ſeinem Freunde, Herrman von Una, aus dem Luſtthurm gerettet wurde, ehe ihr ihn, eures Bedünkens nach, ins Verlies ſtürztet. Hat er Gnade?

Wenn er Suſannen entſagt —

Ja! Er entſagt ihr; er will nichts von ihr wiſſen.

„Und wo hat der Zeiſig ſich indeſſen herum getrieben? frug der Kaiſer, der eben bei guter Laune war. Wie Bernhard Eiſen ihm all die Geſchichte erzählte, die ſie mit einander erlebt hatten, betheuerte der Kaiſer, er habe die Tapferkeit in dem Weiberknechte nicht geſucht, und er verdiene wohl an ſeiner Tafel zu ſizzen. Er lud ihn gleich durch Bernhard Eiſen auf denſelben Mittag ein; ſchwazte viel von ſeines Bruders thörichtem Zuge gegen die Türken, und daß er keine Seide dabei geſponnen; daß es auch für einem Könige beſſer ſtehe, ſein Land zu regieren, und nicht des Streits Rittersgeſchäfte zu übernehmen. Am Ende ſagte er Bernharden noch, er möge Malteſern einbinden, ſich nicht zu erkennen zu geben, bis er es ſelbſt thäte.

Wie alſo die Mittagszeit erſchien, kam auch Malterer ſchon gerüſtet aufs Schloß, und wie alles eingerichtet war, kam der Kaiſer, nahm Malterern bei der Hand, führte ihn in den Saal, und ſagte: Hier führ ich einen Mann auf, der in den lezten Jahren mancherlei erfahren; er hat den Türken geſehen — Bajazet und Tamerlan von Angeſicht zu Angeſicht beſchauet. — Er ſezte ihn hierauf zu ſeiner Rechten.

Suſanne ſaß ihm zur Linken. Sie und alle, die bei der Tafel zugegen waren, bemerkten zwar die auffallende Aehnlichkeit mit Malterern; aber weil jederman ihn todt glaubte, trauete ſich auch keiner deſſen zu erwähnen; und Suſanne, die ſchon von Sophiens, der Dame Ratibor und Eizings Verſtändnis etwas gemerkt hatte, war in einer zu ängſtlichen Lage, als daß ſie Wenzeln an eine Sache zurük erinnern ſolte, die ſo übel für ſie ausgefallen, und deren Erinnerung ihr ſelbſt ſo ſchreklich war.

Uiber der Tafel, nachdem ſchon einige Pokale ausgetrunken waren, ſagte der Kaiſer: Nun, mannhafter Ritter! wie dünkts euch, iſts beſſer das Schwert gegen den Feind zu führen, oder Buhlſchaft mit eines andern Dirne zu treiben? Die ganze Geſellſchaft ſahe hoch auf, und wußten nicht, was der Kaiſer damit ſagen wolte.

Aber Malterer hub an: Großer Kaiſer! Es iſt allerdings Schande einem Ritter zu buhlen, auch ein Weib zu ſuchen, ehe denn er Speer und Schwert führen lernen. Wenn er ſich aber ja durch eines Weibs Lokkungen verführen laſſen, bekehrt ſich jedoch, und geht zu Rittertugenden zurük, ſo mein ich, ſei ihm das wohl zu verzeihen, und er hat durch ſeine Reue, und jene Schmach, hinreichend gebüßt.

Ja wohl, erwiederte der Kaiſer, und ſchlug ſeine Rechte in des Ritters Rechte — ja wohl verdient ihr Verzeihung, Ritter Malterer! und die geb ich euch von Herzen.

Alles ſahe auf, und Suſanne wolte für Scham in die Erde ſinken. Der Kaiſer ſpöttelte noch mancherlei, und trug wirklich einen kleinen Triumph über Suſannen davon, weil ſie ſich ſchuldig wußte, und es ihm geſtanden hatte.

Wer aber mehr als alle erfreut war, war die Dame Ratibor. Sie hatte in Ritter Malterers Blik kein Wohlgefallen, ſondern daß er mit der Dame vom Bade äuſſerſt unzufrieden war, geſpürt, und ſorgte nicht, daß er ſich ihrenthalben mit Kaiſer Wenzeln wieder entzweien würde. Sie hofte alſo noch Nahrung für die der Dame vom Bade zu machenden Beſchuldigungen zu erhalten, und wir werden ſehen, daß ſie nicht umſonſt gehoft.

Indeſſen wurde dies alles bei der Tafel beiſeite geſezt, und mit der Dame vom Bade weiter keine Kränkung vorgenommen. Auch meldete ſich Malterer nicht zum Beſuche bei ihr; nur trug ſie eine ängſtliche Ahndung, daß dieſe Zurükkunft wohl ihre Ungnade beſchleunigen könte. Dieſe Angſt konte ſie nur im Weine ertränken.

64.

Malterer war wirklich ſehr ernſten Gemüths geworden, und hatte in der langen Zeit ſeine Grundſäzze, die ſich auf die Tugend ſtüzten, feſtgeſezt. Als daher die Dame Ratibor ihn einſtens zu ſich bat, und ihm ihre Zweifel an der rechtſchaffene Denkungsart der Dame vom Bade eröfnete, ſo wurde er über alles dieſes ſtuzzig, und bei der Erzählung der Vergiftung der Kaiſerin ſagte er: Bei meiner Ehre, dem Weibe muß Einhalt gethan werden, denn auch mich hat ſie aufgefordert, ſie vom Kaiſer zu befreien.„ — Die lachende Bosheit der Fürſtin blieb in ihr, aber der Plan kam ſeiner Ausführung näher.

Bald darauf brachte ſie eine andere Zuſammenkunft mit Malterern und Elzing zu Stande, wobei einige Zeugen genommen wurden, die denn nun alles, was dieſe Herren

aus=

ausſagten, zu Papiere brachten, und ſich die Richtigkeit ſchriftlich von ihnen beſtätigen lieſſen.

Die ganze Anklage der Frau Suſanne vom Bade, welche die Dame Ratibor des folgenden Tages dem Kaiſer vorzulegen entſchloſſen war, lautete nun ſo: Daß ſie einſtmals Benzo von Malterern zu verleiten geſucht habe, daß er den Kaiſer ermorden ſolle, der ihr darauf den Vorſchlag gethan, ſie zu heirathen. Daß ſie ferner wider göttliche und menſchliche Ordnung ſich an Zauberer verwendet, die ihr ein Mittel geben müſſen, ſich der Kaiſerin Gunſt auf immer zu erwerben; und daß dieſe Zauberer, als Diener des hölliſchen Feindes ſie betrogen, und ihr ein Mittel gegeben hätten, welches eigentlich der Kaiſerin den Tod bringen ſollen; wiewohl es dieſes durch des kleinen Johann Arzneimittel nicht zu Stande gebracht, ſo habe es doch den Tod der Frucht bewirkt, und ſei alſo die Frau vom Bade durchaus als die Mörderin derſelben zu betrachten.

Sie gieng am andern Morgen ihren Vorſaz auszuführen. Der Kaiſer hörte ſie mit Erſtaunen an. Er war nicht der Man, der dergleichen Dinge ungeahndet lies, beſonders, da ſeine Perſon mit ins Spiel kam, und er noch immer befürchten mußte, daß Suſanne ein gleiches wider ihn im Schilde führe.

Die Dame Ratibor ermangelte auch nicht, ihm alle Umſtände, ſo viel nur möglich, zu Suſannens Nachtheil vorzuſtellen. Sie suchte ihm insbeſondere zu beweiſen, daß die Dame die ganze Fruchtbarkeit ſeiner Gattin zerſtört, und dem Reiche für immer die Hofnung genommen, durch Erben beglükt zu werden; welches auf den Kaiſer keinen geringen Eindruk machte.

Die Fürſtin von Ratibor verlangte wirklich, der Kaiſer ſolte ſogleich die Frau Suſanne vom Bade in Verhaft nehmen, verhören, und zu geziemender Strafe ziehen laſſen, anſonſt man ſich genöthigt ſehen würde, beim heimlichen Gericht Hülfe gegen eine Verbrecherin zu ſuchen, die ſogar das Leben des großen Monarchen zu rauben frech genug wäre.

Solche Drohungen liebte Kaiſer Wenzel nicht; er gerieth daher in Zorn, befahl der Dame Ratibor das Zimmer ſogleich zu verlaſſen, und ſich nicht zu unterfangen, gegen jemanden ihrer Anklage irgend Erwähnung zu thun, oder ſie zu verbreiten. Er ſei Kaiſer, und ſei gerecht. Er würde ſchon wiſſen, was er zu thun, und zu laſſen habe.

Die Dame verließ ihn mit der gewiſſen Uiberzeugung, daß er nichts gegen Suſannen vornehmen würde, und mit dem eben ſo gewiſſen Vorſaz, daß ſie ihre Feindin in die Hände des heimlichen Gerichts liefern wolle. Das war aber des Kaiſers Meinung gar nicht. Er ließ Maltereren und Eizing kommen, und befragte beide nochmals um die Wahrheit deſſen, was ſie ausgeſagt. Als ſie aber alles bejaheten, und bei Ritterehre verſicherten, es verhielte ſich ſo; ſo entließ er ſie, und befahl zu ſagen, daß ſie bei ihm allein zu Abend eſſen ſolte.

Suſanne vom Bade dachte an nichts weniger, als an Ungnade des Kaiſers. Sie hatte ſich vielmehr vorgenommen, die ganze Macht ihrer Reize anzuwenden, um ihn ganz für ſich einzunehmen, und es dahin zu bringen, daß kein Pfeil wirkſam ſein könte, den man auf ſie abſchieſſen würde.

Der Kaiſer hatte in ſeinem Herzen Gerechtigkeit an Suſannen zu üben beſchloſſen. Allein nahe gieng ſie ihm doch immer. Er hatte manche glükliche Stunde mit ihr verlebt. Er war ihr ſein Leben ſchuldig. Es wäre hart geweſen, eine Perſon in die Hände ihrer Feinde zu übergeben, die ihm ſo vieles werth war. Zum erſtenmal in ſeinem Leben war er vielleicht nachdenkend, und wie ſie eintrat, fand ſie ihn ſchwermüthig, aber gütig und mild. Das Eſſen war aufgetragen. Er ſprach wenig, aber was er ſprach, war alles im gütigen Tone. Daß es anders mit ihm war, als gewöhnlich, ſahe Suſanne wohl, aber was es eigentlich war, konte ſie nicht wiſſen, denn zornig war er nicht. Sie glaubte, es müſſe ihm ein Krankheit anwandeln, und ſie gab dies auch zu erkennen; er bat ſie aber unbeſorgt zu ſein.

Nach aufgehobnen Eſſen beorderte er, ihn allein zu laſſen, und nur einige Krüge Wein hinzuſtellen. Das geſchah, und er hub nun ſo an.

Ihr ſagtet, ihr fürchtet euch, ich könne krank werden. Ja wohl, bin ich krank! denn man kann nicht kränker ſein, als wenn einem das geraubt wird, was man am meiſten liebt. Ich bin krank an meiner Seele, und ihr habt mich krank gemacht.

Ich, mein Kaiſer und Herr! Ich ſolte euch etwas zuwider gethan haben? Ich die euch liebe von ganzer Seele!

Hier! — entgegnete ihr der Kaiſer, und gab ihr das Blatt, welches ihm die Fürſtin von Ratibor gebracht hatte, leſet; — das habt ihr gethan, das iſt gegen euch bewieſen.

Die Dame vom Bade erblaßte. Verleumdung, bloſſe Verleumdung! rief ſie, und ſank im Seſſel zurük.

"Beſinnt euch wohl, Suſanne, daß das nicht Verleumdung ſein kann, was zwei Ritter mit ihrer Ehre bekräftigen. Nein, die Schuld bleibt auf euch, und ſo gern ich vergeben wolte, ſo kann ich doch nicht ganz. Würde ich euch nicht ſtrafen, ſo fielt ihr in die Hände des heimlichen Gerichts, welches es mit euch weit ſchlimmer machen würde, als ich; welches eurer nicht ſchonen würde, wie ich zu thun willens bin.,,

Und doch werdet ihr mich nicht verdammen wollen, bevor ihr mich auch gehört habt? Und doch hab ich das Zutrauen zu euch, daß ihr gegen mich gerechter ſein werdet, wie gegen jene; daß mein Leiden euch nicht zum Frommen dienen kann, wenn ihr mich unverſchuldet leiden laßt!

“Was köntet ihr denn wohl zu eurer Entſchuldigung vorbringen? Womit euch rechtfertigen? „

Damit, daß Malterer ſich an mir rächen will; daß er es iſt, der die andern aufgehezt hat, dergleichen Dinge gegen mich anzubringen. Er ſpürt eure Gnade, darum glaubt er, es geht ihm alles ungenoſſen durch, und Eizing, der Böſewicht, hat alles erſonnen, weil ich ihm meine Gunſt abgeſchlagen. Der Wollüſtling buhlte um dieſelbe. Nein, Kaiſer, bei meinem Wort, ich will mich gegen dieſen ſtellen. Laßt ſie ruffen! ich will dem einen ſeine bubleriſche Anſinnungen verhalten, und dem andern will ich ſagen, daß er ſelbſt den Plan machte euch zu ermorden, wenn ihr nicht euren Willen in unſere Verbindung geben woltet.

Der Kaiſer rechnete nicht viel auf dieſe Vertheidigung. Er wußte, was zweier Ritter Wort und Schwur bedeute, und daß ſie dieſe Mauer nicht durchbrechen könne.

Indeſſen, dachte er, kann es vielleicht Gelegenheit zu einem langweiligen Handel geben, der am Ende zum Beilegen kömmt. Er geſtand ihr dieſe Friſt zu. Wenn ſie aber nicht geſtehen ſolte, ſondern in der Schuld bleiben; ſo hatte er doch beſchloſſen, das Leben derjenigen nicht anzutaſten, die das ſeinige ihm gerettet; ſondern er wolte ſie auf dem Ziebrak gefangen ſezzen laſſen, damit das heimliche Gericht ihr nicht zu nahe kommen könte.

Aller Mühe ungeachtet, welche die Dame vom Bade ſich gab, ihn den Abend noch aufgeräumt zu machen, ward er es doch nicht. Er trank, gegen ſonſt nur ſelten. Die Frau vom Bade aber deſto mehr. Sie glaubte ſich Muth zu ertrinken, und fuhr ſo lange fort, bis ſie unvermögend zu ſeinen Füſſen niederfiel. Wenzel hatte auch nicht trokken da geſeſſen; aber in der Geſchäftigkeit ſeines Geiſtes hatten die Geiſter des Weins nichts über ihn vermocht. Er ließ Suſannen wegtragen, die er wirklich diesmal mit Ekkel betrachtete. Vielleicht war es das erſtemal, daß er, als nüchtern, ſie betrunken ſahe. Er entfernte ſich, um eine ſchlafloſe Nacht zuzubringen.

65.

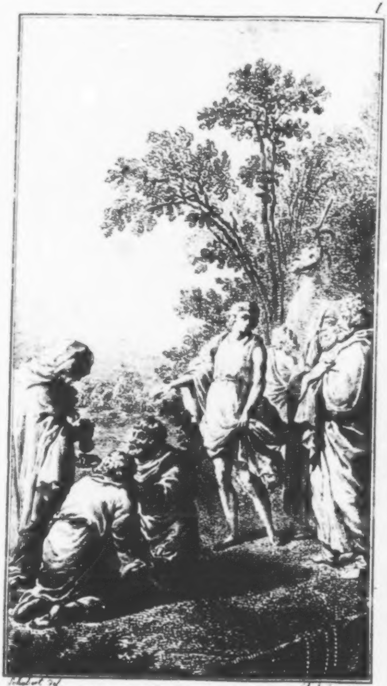
Am frühen Morgen mit Tages Anbruch brachte man ihm bereits die, wie man glaubte, für ihn traurige Nachricht, daß Suſanne troz aller angewandten Mühe nicht mehr zu ſich zubringen geweſen, ſondern geſtern gleich beim Umfallen vom Schlage gerührt geweſen ſein müßte. Wenzel ſtand eilends auf, und gieng ſie ſelbſt zuſehen. Er fand ſie eiskalt, und mit einem Worte, todt.

Ob es ihm nicht ſo eben recht war, wollen wir nicht unterſuchen. Er entgieng der Lage, ſeine Gerechtigkeit und ſeine Dankbarkeit in Kolliſion zu bringen. Er entgieng der Nothwendigkeit gegen einen geliebten Gegenſtand ſtrenge ſein zu müſſen.

Er war wohl von der Ritter richtigen Ausſage überzeugt, allein er ſprach kein Wort weiter von der Sache, und die mit verflochten waren, ſchwiegen.

Frau Suſanne vom Bade wurde mit allem, was ſie angieng, faſt ganz vergeſſen; bis auf den Umſtand von der Rettung ihres Kaiſers; und was von dieſem die Geſchichtsſchreiber aufbehalten, hat nebſt Elzings Tagebuch uns in den Stand geſezt, unſern Leſern dies Büchlein mitzutheilen; welches wir nun billig ſchlieſſen, da die Heldin deſſelben ihre Rolle ausgeſpielt hat.

1



Schubert del. [illegible]

Sehet das ſind meine Brüder!

Der

keuſche Joſeph

Dramatiſch bearbeitet

vom

Verfaſſer der Lauretta Piſana.

Erſter Theil.

Dresden und Leipzig,
in der C. C. Richterſchen Buchhandlung.
1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Sicher iſt Joſeph einer der merkwürdigſten Männer, welche die heilige Geſchichte uns aufweiſet. Von ſeiner Jugend an zu ganz beſondern Begebenheiten beſtimmt, auf gewiſſe Art in ſich vorbereitet, manches zu ertragen, weil er eine Ahnung von Verbeſſerung hatte, eine Ahnung von Größe fühlte, die ihn nicht ſinken ließ, konnte er ſo vielen Unannehmlichkeiten, die in der That die Kräfte eines Menſchen zu übertreffen ſcheinen, widerſtehen. Seine Leiden unter ſeinen Brüdern, ſeine Leiden in Potiphars Hauſe, im Gefängniſſe, brachten nie Kleinmuth bey ihm zuwege; allein ſie waren auch jederzeit auf der andern Seite mit ſo viel Tröſtlichem verbunden, daß ein Glaube, wie Joſeph ihn an ſeine inneren Gefühle und Ahnungen hatte, ſie zu dulden fähig ward.

Die große Rolle eines Miniſters, zu welcher Joſeph vom Sohne eines Viehhirten gelangte, iſt in den politiſchen Erſcheinungen unſerer Zeiten nichts ſo beſonderes, daß man darüber zu erſtaunen nöthig hätte. Schreiber ſtiegen ſchon zu dieſem Poſten, deren Herkunft äußerſt dunkel war, und der Beyſpiele ſind zu viele, als daß man daran zweifeln ſollte, daß der Lauf der Welt damals nicht eben ſo geweſen ſey, wie jetzt. Daß Joſeph als Pharaos Liebling Gelegenheit fand, ſeinen Vater und ſeine Brüder zu verſorgen, und daß er dieſes durch die beſte Provinz im Lande that, iſt ebenfalls eine Handlung, die man noch täglich begehen ſieht, und die der kindlichen Liebe und der Blutsfreundſchaft ſehr leicht zu verzeihen iſt, wenn auch ein wenig Ungerechtigkeit in Anſehung der Einwohner mit unter gelaufen wäre.

Wenigſtens wann man das Wiedervergeltungsrecht annimmt, muß man geſtehen, daß hernachmals die Aegypter es den Nachkommen Iſraels theuer genug eintränkten, daß der damalige Miniſter ſie dem Lande aufgedrungen hatte.

Was in Joſephs Geſchichte am meiſten zu bewundern iſt, iſt die Feinheit, mit welcher ihn ſeine Politik gegen die Anfälle des Volks, und gegen die Ungnade ſeines Herrn zugleich ſchützte, die Klugheit, mit welcher er das Volk dem

Könige unterwürfig machte, und beſonders die Kunſt, die Prieſterſchaft auf ſeiner Seite zu erhalten.

Die Situationen, in welchen unſere Leſer ihn hier ſehen werden, ſind allerdings die wichtigſten, und haben ſo viel Intereſſe, daß die Handlung, welche ihm das Prädikat des Keuſchen zuwege brachte, nicht dagegen in Anſchlag kömmt, wenn ſchon die Geſchichte dieſes als ſeine merkwürdigſte Handlung aufzeichnet.

Wir können und dürfen nicht zweifeln, daß in Anſehung dieſer Tugend es damals eine eben ſo große Seltenheit geweſen ſey, als jetzt, und die Lehre vom Verderben des menſchlichen Geſchlechts von Generation zu Generation iſt nicht ſo genuin, daß man blindlings daran glauben ſollte. Der Luxus war damals geſtiegen, wie er jetzt geſtiegen iſt, bey den Aegyptern, wie jetzt bey verſchiedenen Nationen, und Verderbenheit der Sitten entſpringt, ſo wie Unenthaltſamkeit im Geſchlechtstriebe, allezeit aus dieſem.

Wir ſind daher geneigt, dieſe Handlung nicht gerade ſehr verdienſtlich anzuſehen, weil hierzu noch kömmt, daß Joſeph aus einem Lande kam, wo der Luxus nicht war, wo Einfalt und Reinigkeit mehr im Schwange giengen, aus dem väterlichen Hauſe, wo man ihn nicht blos eingeſchränkt erzogen, ſondern auch eine Verehrung des Höchſten ihm beygebracht, die ihm ſo ſchnell vor ſeinen Augen nicht verlöſchen konnte. Wäre er, wie andere junge Aegypter, in der nämlichen Denkensart aufgewachſen, ſo würde er ſicher auch den ſtarken Verſuchungen nicht widerſtanden haben, die auf dieſer Seite auf ihn fielen.

Seine Einweihung in die ägyptiſchen Myſterien war ein Schritt, der ihn weiter brachte, als ſeine Geſchicklichkeit ihn brin=

gen konnte; denn ſobald die Prieſter derſelben ſahen, er war des Königs Liebling, waren ihre Spekulationen auf ihn gerichtet; ſobald ſie ſahen, daß er derjenige war, der ihre Plane nicht umſtürzen würde, litten und liebten ſie ihn. Sobald Joſeph im Gegentheil entdeckte, er konnte ohne dieſer Prieſter Hülfe nicht zu dem gelangen, was er im Sinne hatte, ſuchte er ſich an ſie zu feſſeln, und da ihre Feinheit und ihre Weisheit mit der Portion, die er von dieſen beiden Eigenſchaften hatte, ſehr bald ſich harmoniſch fand, ſo trug er kein Bedenken, in der Art, wie wir es dem Leſer hier vorgelegt, ſich in alle ihre Myſterien initiiren zu laſſen.

Man wird bald erkennen, in wie fern Aegypten ihm ſeine wachſende Größe zu danken hatte, und in wie fern hernach in der Folge der Zeitpunkt von ihm her, zum Verfall beytrug.

Das Gewebe, welches wir von den Charakteren und Sitten der damaligen Zeiten aufgeſtellt, iſt vielleicht nicht ganz dem Fabulöſen anpaſſend, was man davon erzählt; allein es hat Gründlichkeit und Wahrheit, theils aus Schriftſtellern der Zeit, theils aus der Schlußfolge von dem, was wir wiſſen, auf das, was uns nicht bekannt iſt.

Die Beurtheilung bleibt dem Kritiker unbenommen, nur wünſchen wir, daß ſie mit Mäßigung und ohne Parteylichkeit geſchehe. Geſchrieben zu Prag am 1ſten Jun. 1792.

Der keuſche Joſeph.

Erſte Periode.

Von der Epoche des Haſſes ſeiner Brüder bis zum heroiſchen Beweiſe ſeiner Keuſchheit.

Männliche Perſonen.

Pharao, König in Aegypten.

Molais, Sonnenprieſter, hernach Oberprieſter der Sonne im Tempel zu On.

Potiphera, Prieſter der Sonne zu On.

Dudais, Prieſter in Memphis.

Potiphar, Hofmeiſter und Kämmerer des Königs.

Rignibo, Oberſchenke des Königs, auch Kämmerer.

Masnak, Kämmerer und Oberſter der Bäcker.

Jakob, Erzvater im Lande Kanaan.

Ruben,
Juda,
Simeon,
Levi,
Gad,
Aſſer,
Naphthali,
Sebulon,
Dan,
Jſaſchar,
Joſeph,
Benjamin,
deſſen Söhne.

Hira, }
Odol, } zwey midianitiſche Kaufleute.
Vislo, Potiphars Diener.
Ein Bote.
Prieſter.
Diener.

Weibliche Perſonen.

Daluka, des Kämmerers Potiphar Gemahlin.
Asnath, Tochter des Prieſters Potiphera.
Lea, Jakobs Eheweib.
Bilha, deſſen Kebsweib.
Dina, }
Jetbura, } ſeine Töchter.
Mirza, Daluka Leibdienerin.
Dilka, Asnath Dienerin.
Nevka, Daluka Dienerin.
Dienerinnen.

Nach den verſchiedenen Situationen ſpielen die Scenen bald im Lande Kanaan, bald in Aegypten, im Tempel der Sonne zu On, und den unterirdiſchen Gängen.

Land Kanaan.

Jakobs Hütte.

Joſeph. Juda. Gad. Aſſer.

Joſeph.

Es war ein ſchöner heitrer Sommerabend. Ich ſand mich auf dem Felde jenſeit jenes Baches, wo links der Buſch anhebt, und rechts im Thal hinab Edomi des Kananiters Heerden weiden. Ich hatte zu Jehovah mein Gebet verrichtet, und angeflehet ihn um Weisheit, um Gehorſam gegen meinen Vater, um alle Tugenden, die Menſchen glücklich machen können. Ich war voll Andacht, voll der beſten Entſchließungen, ganz der kindlichen und der Brüder Liebe zu leben. Mein Angeſicht lag auf der Erde, um im Staude den zu ehren, gegen den wir Staub ſind, ohne dem wir es noch wären.

Juda. Ich weiß es, daß Du fromm biſt, Joſeph; doch iſt Deine Frömmigkeit nicht Heucheley? Du biſt ein Schwärmer, denkſt Dir oft die Dinge anders als ſie ſind. Du haſt ſo manchmal ſchon von Deinen nächtlichen Erſcheinungen geſprochen, haſt des Vaters Herz an Dich zu ziehen gewußt, der ohnedem als Rahels Sohn Dich lieber hat, als uns, nächſt Benjamin am zärtlichſten Dich liebt. Sieh, Deiner Brüder ganze Zahl haßt Dich — und Ruben und ich ſind die einzigen, die noch von Dir geneigter reden, und Dich vertheidigen.

Gad. Die einzigen, die es verhindern, daß wir nicht dem Vater anliegen, Dich für Deinen Stolz zu ſtrafen.

Aſſer. Die einzigen, die für Dich bitten, daß wir nicht Rache an Dir üben —

Joſeph. Ihr thut mir Unrecht, meine Brüder. Soll der Größe ich nicht erwähnen, die in Träumen und in Wachen mich ſtets begleitet? Soll ich widerſtreben dem innern Drange, der mich aufruft, Euch dieſes mitzutheilen?

Aſſer. Der nur zu Deinem Verderben Dich dazu ermuntern kann.

Gad. Ein böſer Geiſt iſt über Dich gekommen, Joſeph. Zum letztenmale warn' ich Dich. Denn fährſt Du fort, allein ſo um die Liebe unſers Vaters zu buhlen, fährſt Du fort, uns dieſes theure Geſchenk zu rauben, ſo iſt Dein Untergang beſchloſſen.

Joſeph. Kann dem der Menſch ein Haar auf ſeinem Haupte krümmen, deſſen Gott ſich annimmt? Stehe ich nicht in der Hand des Höchſten, wie Ihr alle?

Hört meinen Traum, und urtheilt, ob ich nicht Vertrauen zu dem haben ſoll, der mir dieſe Geſichte werden läßt.

Ich hatte von der Erde mein Angeſicht jetzt aufgerichtet. Ich hauchte den Balſamduft der liebenden Natur als Wohlthat in mich. Ich ergötzte mich am Anblicke der werdenden Nacht. Heiter und offen war mein Auge; meine Seele war Geiſtes voll, und meinen Körper wandelte keine Müdigkeit an.

Da überfiel es mich als wie ein Schlaf, deſſen ich keinen Grund anzugeben wußte, als daß er Werk einer höhern Gewalt war. Ich wollte mich zwingen, ihm zu widerſtehen, doch er ergriff mich heftig, ſo daß ich an einen Rein im Graſe niederſank. Ein Schlaf, wie mir noch keiner vorgekommen, mit ganzer Seele wach, am Körper wie betäubt; und doch Licht um mich, nicht Nacht mehr, heller Tag.

Im Traume ſah ich uns alle zwölf Brüder, wie wir Garben auf dem Felde banden. Wir hatten eben jeder eine Garbe zur Erde gelegt, und jeder ſtand noch bey der ſeinigen, und hatte keine neue angefangen. Da hob ſich meine Garbe durch eine unſichtbare Kraft empor, und ſtand als wie ein Fels. Verſchiedenemal verſuchte ich's, ſie wieder zur Erde niederzulegen, allein vergebens. Da traten Eure Garben auch empor, und ſammelten ſich in einen Kreis um die meinige.

Allein ſie neigten ſich vor ihr, und ſtolz und hehr ſtand meine Garbe mitten unter ihnen. Noch war's, als wenn mehr Glanz ſich um ſie her verbreitete, indeß die Eurigen mit immer tieferm Neigen, der Ehrfurcht größern Wachsthum zeigten.

Mein Traum und auch mein Schlaf verſchwand. Die halbe Nacht noch bracht' ich wachend zu, und dachte der beſondern Erſcheinung nach.

Aſſer. Ha! daß ich gegen Dich nur wüthen dürſte, Joſeph!

Gad. Wirſt Du Dich ferner noch des Träumers annehmen, Juda?

Juda. Laßt ihn! Noch einmal wollen ich und Ruben ihn vornehmen, ſeine Schwärmereyen aus dem Kopfe ihm zu bringen ſuchen, wenigſtens dem Vater dann, wenn dieß nicht hilft, es hinterbringen, damit er uns nicht weiter mit den Erzählungen ſeiner Luftgebäude ſtören kann.

Aſſer. O daß dieſe Hände nicht ihn packen dürfen; erwürgen könnt' ich ihn! Er will zum Könige ſich über uns erheben — er will uns zwingen, uns für ihn zu bücken — im Staube ſollen wir vor ihm uns niederwerfen.

Gad. Er will mit ſeinen thörichten Erdichtungen uns irre machen, zu glauben, er ſey etwas mehr, als wir. Er weiß die Träume ſeiner Schöpfung in Eingebungen von obenher zu kleiden, weil man da leichter glauben würde, es ſey etwas beſonderes mit ihm.

Joſeph. Schmähungen können mich nicht rühren, meine Brüder. Am wenigſten von Euch. Ich liebe Euch, wenn Ihr gleich mich haßt. Ich habe keinen Groll auf Euch, und meinem

Geiſte ſchwebt es lebhaft vor, Ihr werdet das noch einſt erkennen. Ich bitte Euch, mäßigt Euch. Der Groll, den Ihr auf mich geworfen, iſt Gott nicht angenehm.

Hab' ich Euch je mit einer That beleidigt? Meine Aufrichtigkeit iſt der Gegenſtand Eures Zorns. Mein Gutmeynen giebt Euch zum böſen Sinne gegen mich Anlaß. Könnt Ihr mich je eines Ungehorſams gegen meinen Vater zeihen? Könnt Ihr mich je beſchuldigen, daß ich Euch, als meinen ältern Brüdern, nicht Folge geleiſtet hätte, wenn Ihr mir etwas befohlen? Habt Ihr die Worte Iſaaks des geliebten Großvaters vergeſſen, als wir Zwölfe um ſein Sterbebette ſtanden, und er ſprach: „In Jakob hat der Herr mir große „Wohlthat erwieſen, und mein Geſchlecht werden „laſſen, wie einen fruchtbaren Baum im fetten „Erdboden“ — und wie er ſagte: „Seyd Brü„der, liebt Euch ewig untereinander. Kein Streit „ſey je bey Euch erhört.“

O, meine Brüder! ſein Segen ruhete auf dieſen Worten. Sein Segen iſt ein Pfeiler unſers Glücks. Stürzt ihn nicht um. Ich laſſe Euch, um Euch durch meinen Anblick nicht noch ſtärkere Gefühle gegen mich zu erwecken.

(geht ab.)

Gad (entrüſtet.) Nach ihm will ich — Ich will ihn züchtigen —

(Er will fort, Juda hält ihn.)

Juda. Vergieb ihm, Bruder Gad!

Aſſer. Vergieb ihm? Sollen wir dem Knaben ewig denn vergeben, daß er uns lehren will? Glaubſt Du denn, Juda, daß die Nachſicht ihn nicht immer ſtolzer macht? O Du biſts eben, der das Kind verzieht. Wenn Ruben oder Du dem Vater nur eine fröhliche Nachricht von Joſeph bringen können, ſo thut Ihr's mehr als gern. Denn da erhaltet Ihr den freundlichſten der Blicke, anſtatt, daß unſrer Lippen Opfer er ſo oft verſchmäht, weil wir ſie nicht mit Joſephs Lob verbinden.

Gad. Allein es iſt das letztemal, daß ich die Rache mäßige. Rahels Sohn hat nicht mehr Rechte, als die Söhne Silpa haben. Nicht Ruben und nicht Juda ſollen mir's verwehren, ſeinen Träumereyen ein ſchnelles Ende zu machen.

(Er geht ab, Aſſer folgt ihm.)

Juda. Ich werde ihn nicht mehr für ihrem Grimme ſchützen können. Auch glaub' ich ſelbſt, daß er verdient, beſtraft zu werden. Und ſollt' ich ſagen, daß ich ihn wie meine andern Brüder liebte, behaupten, daß mir ſeine Prophezeihungen und Träume und Erſcheinungen gefielen, ſo müßt' ich das Innere meines Herzes verläugnen.

Wenn aber ich mit ihnen einig bin — wenn ich und Ruben wider ihn auf ihre Seite treten, ſo morden ſie ihn gleich, und Brudermord iſt etwas ſchreckliches — und Vater Jakob würde ob der Schreckenspoſt dem Grabe ſchnell entgegengehen.

(ab.)

Aegypten.

Stadt On.

Molais. Potiphera, Prieſter der Sonne.

Molais.

In einem der entfernteſten Gewölbe fand ich dieſe Schrift. Sie war tief in die Rinde eines Baumes gegraben, ſorgfältig eingewickelt. Sie lautet, daß zu einer Zeit, die jetzt wohl faſt zweyhundert Jahr zurückzuzählen, bey der Regierung Pharao des Frommen, ein Mann mit Namen Abraham im Aegyptenlande geweſen, der der Wiſſenſchaften viele gekannt, und den Aegyptern viel gelehrt, was ſie noch nicht wußten.

Weißt Du von dieſen Dingen, Potiphera?

Potiphera. Allerdings, mein Sohn; auch hat dieſe Schrift der Sonnenprieſter einer von Deinem Stamme ſelbſt geſchrieben, hatte ſelbſt mit dieſem Abram Umgang, und ein Theil deſſen, was durch Deinen Vater Dir bekannt iſt, hat der Vater Deines Vaters von dieſem weiſen Manne ſelbſt erlernt.

Noch mehr, der Name des Frommen, den man unſerm Pharao der damaligen Zeit beygelegt, rührt blos aus dem Betragen her, welches er gegen Abraham bewieſen.

Sara, ein ſchönes Weib, wie in Aegypten keins zu finden war, zog mit ihm, und die Fürſten unſers Pharao, zuletzt er ſelbſt, entdeckten an dem holden, am überlieblichen Geſchöpfe ſo viel Reize, ſo viel Vorzüge ihrer ſchönen Seele, ſo viel Geiſt in dem was ſie that, ſo viel Unſchuld in ihrer Denkensart, daß Sara das Geſpräch von ganz Aegypten, die Bewunderung des königlichen Hofes, der Stolz des Königs ward.

Abraham, voll Furcht, daß die Aegypter um des ſchönen Weibes willen ihn erwürgen mögten, hatte ſie für ſeine Schweſter ausgegeben, und Pharao entzündete ſo gegen ſie, daß er im königlichen Schloſſe ſie wohnen ließ — daß er je länger, je mehr ſie lieb gewann, daß zu Aegyptens Königin er ſie erhoben haben würde, wenn nicht

Abrahams Gott ſich dieſer Uebelthat, die doch der König unſchuldig geübt hätte, widerſetzt.

Es trafen viele Uebel die Fürſten Pharaos, endlich auch ihn ſelbſt, und Abrams Gott, der ſichtbar ſich oft unter Menſchen kund that, zeigte Pharao an, daß ſie das Weib und nicht die Schweſter dieſes Fremdlings ſey.

Nun wurde Abraham von Pharao beſchieden, ſein Weib ihm wieder zugeſtellt, und der Güter viele zur Sühne ihm geſchenkt.

Molais. Warum? Betrog nicht Abram den König, da er ſagte, ſie ſey die Schweſter, nicht das Weib? Verdiente er, der ſchuldig war, Belohnung? Verdienten Pharao und ſeine Fürſten Beſtrafung?

Potiphera. Sie hatten immer eines Fremden Eigenthum ſich eigen machen wollen. Der Weg, den ſie gegangen waren, war nicht der rechte. Gutwillig hatte Sara ſich nicht in das Schloß des Königs begeben. Man hatte ſie dahin geführt, und Abram ſie vorenthalten. Der König wollte durch Geſchenke ſie erkaufen, ſandte des Viehes und der Knechte, Mägde, der Kamele und Eſel viel dem Fremdling, überſchüttete mit Reichthum ihn.

Molais. Und Abraham entdeckte das Geheimniß dennoch nicht?

Potiphera. So weniger, mein Sohn. Er furchte nun noch mehr, wenn er es entdeckte, daß Pharaos gerechter Zorn ihn tödten würde. Mit Recht vermehrte ſich die Furcht bey ihm. Mit Recht befiel ihn Zittern für ſein Leben. Des Königs Geſchenke waren ihm verhaßt, und Kummer trübte ſeine Seele. Die Prieſter, die mit ihm viel Umgang hatten, um ſeiner weiſen Lehren Früchte ſich zu ſammeln, berichteten an Pharao des Fremdlings Zuſtand, und da war es, wo die Prophezeihung durch den Gott Abrahams dem Könige geſchah, daß er und alle die Seinigen des Todes ſeyn würden, wenn ſie dem Fremdling nicht das Weib zurückſtellten.

Molais. Und das that Pharao?

Potiphera. Er that es, und erhielt dafür, daß Jedermann den Frommen ihn nannte. Abraham entfernte aber ſich aus der Aegypter Lande, und gieng nach Kanaan.

Molais. Und ſeine Weisheit war ſo groß, mein Vater?

Potiphera. War ſehr groß, er weiſer als die weiſeſten der Prieſter. Er lehrte uns der Zahlen Werth weit beſſer kennen, als wir ſie bisher gekannt hatten. Er lehrte uns den Himmel beſſer kennen. Er wußte jedes Sternes Namen, die Deutung jedes Bildes, das am weitgewölbten Himmel ſie bilden. Er lehrte uns noch vieler Kräuter Eigenſchaften, die wir bisher nicht wußten.

Molais. Kannte er den Dienſt des Gottes, deſſen Prieſter wir ſind? War er mit dem unauslöſchlichen Feuer bekannt, und hatte er die Stralen gezählt, die dieſe Sonne von ſich wirft? Wußte er zu erklären, wie ſie die Erde ſchwängert, daß ſie fruchtbar wird?

Vermogte er dem Gott ins Angeſicht zu ſehen, den kein Sterblicher in heißer Mittagsſtunde anzuſchauen wagt? Verſtand er ſeine Feuerſprache, und wußte er ein Mittel, ſeinem ſaugenden Zorne Einhalt zu thun?

Potiphera. Du foderſt viel von ihm, mein Sohn. Denn wenn er das gekonnt hätte, ſo wäre er ja mehr geweſen, als der Gott, welchen wir anbeten. Nicht alles, was er wußte, ziemt Dir noch zu wiſſen. Begnüge Dich damit, daß die Erſten unſrer Prieſter Ehrfurcht vor ihm hatten, daß ſie von ihm lernten, und noch jetzt einen Spruch im Munde führen, den er zuerſt geſprochen hat:

„Es iſt nur ein Baumeiſter aller Welten,“ pflegte er zu ſagen, „Einer, welcher der Sonne „Stralen leitet, und ihr Feuer mäßiget, Einer, „welchen in allem, was Ihr anbetet und ver„ehrt, allein Ihr anbetet und verehrt. Merkt's, „Eure Götter ſind nur Bilder — oder es ſind „Begriffe. Einer iſt der Bilder und der Begriffe „Herr.“

Molais. Ich hörte dieſe Lehre ſchon bey vielen unſrer Prieſter. So ſtammt ſie von ihm her? Und wo iſt dieſer ſeltne Mann?

Potiphera. Er ſtarb im Lande Kanaan, wo ſein Geſchlecht in Tauſenden ſchon blühet. Schon lange wünſchte ich Einen ſeines Samens bey mir zu ſehen. Seine Lehre hat ſich fortgepflanzt. Hebräer nennen wir die Seinen. So Du, mein Sohn, einſt einen ſolchen antrifſt, ſo begegne ihm mit Ehrfurcht, denn er iſt Gottes Stammes, ſag' ich Dir. Jetzt geh; der Sonne Dienſt erwartet uns.

(Beide ab.)

Land Kanaan.

Zimmer in Jakobs Hütte.

Der Altvater **Jakob** ſitzt auf einem Kiſſen. Es treten ein Simeon, Levi, Dan, Naphthali, Iſaſchar, Sebulon, alles ſeine Söhne.

Jakob.

Gelobet ſey der Gott meiner Väter, daß er mich wieder einen frohen Morgen erleben laſſen! Gelobet ſey er, daß er jedes Unheil von meiner Hütte abgewendet, daß keine traurige Bothſchaft über mein Haus gekommen iſt!

O! es erwachen in mir alle die Gefühle des Danks, für ſo viele an mir gethane Wohlthaten. Wenn ich bedenke, daß ich arm aus meines Vaters Hauſe zog zu Laban, daß ich nur den Segen hatte, den er auf mein Haupt gelegt, und den ich, ach! dem Bruder noch geraubt —

Doch nicht durch meine Schuld. Rebekka wars, die Mutter ſelbſt, die mich dazu verwies, ſie, deren Stimme ich gehorchen mußte, ſie, die mich lieb vor Eſau meinem Bruder hatte. Hab' ich daran geſündigt, ſo hat mirs der Herr vergeben —

Wenn ich bedenke, wie mich dieſer Gott geſegnet, wie er von Weibern mir der Söhne viel gegeben — wie zwölf Stämme um mich ſtehen, die kein Sturm erſchüttert, außer, wenn ihn Gott gebietet.

Laß meine Söhne alle mir, du Starker, der ſie mir gegeben.

(Die obigen ſechs Söhne treten ein.)

Willkommen, meine Söhne!

Simeon. Vater, ſey gegrüßt — gegrüßt am heutigen Tage vor allen andern Tagen; gegrüßet, daß Du uns ſo freundlich hier empfängſt.

Jakob. Bin ich nicht immer freundlich, meine Kinder, ſo ſchreibt's den Jahren zu. Zwar drückt mich noch kein Alter, noch iſt nicht Schnee auf meinem Haupte, noch weiß ich von Schwächen nichts, die mir des Tages Arbeit verleideten, noch ſehen meine Augen hell; allein, der Jahre Zahl, die ich gelebt, noch mehr der Sorgen Zahl, erfodert Ernſt. Doch wo ſind Eure Brüder, meine Lieben? Noch ſechs von meinen Söhnen fehlen mir.

Levi. Ruben und Juda giengen nach Odallem, um Freund Hira zu beſuchen. Gad und Aſſer begaben ſich ſchon zu den Heerden, um nicht allein den Knechten ſie zu überlaſſen.

Jakob. Wo iſt mein Benjamin?

Dan. Er iſt bey Bilha, die ihm eine Thräne nach der andern durch die Erzählung vom Tode ſeiner Mutter aus den Augen preßt. Der Knabe wird nur weinen lernen.

Jakob. Laßt das; denn die Erinnerung an eine Mutter muß den Kindern ewig werth ſeyn. Seine Thränen verdienen Lob, und wer ſie tadelt, haßt mich. O, nur zu ſehr merk' ich's, daß Rahels Kinder von Euch gehaßt ſind. Keiner ſagt ein Wort von Joſeph. O ich weiß, Ihr haſſet ihn.

Naphthali. Kann man den lieben, der ſo ſtolz als Knabe ſchon ſich einen Fürſten dünkt? Iſt's eine Schmeicheley für uns, daß er ſtäts nur vom Herrſchen träumt, daß gegen ihn ſich Alles neigt, was er betrachtet; daß ſeinen Brüdern dann mit ſtolzem Ton er alle dieſe Träume kund thut?

Simeon. Und Träume, die er ſelbſt erfand. Erſt dieſen Morgen hat er einen ſolchen uns erzählt. Erzähl' ihn, Bruder Levi, und Du wirſt ſchaudern, Vater, wie wir ſchauderten.

Levi. Du mußt ihn wiſſen, Jakob, er trifft dich ſo nahe, wie er uns getroffen. Dem Träumer träumte, daß die Sonne, der Mond und eilf Sterne ſich vor ihm neigten. Mit dieſer Zahl geht er ſehr oft um, führt ſie oft in ſeinem Munde, weil eilf Brüder er die ſeinen nennt, und dieſe alle er gern unterthänig wiſſen wollte.

Dan. Und die Erzählung war ſo ſchwärmeriſch —

Naphthali. Und mit einem ſolchen auslegenden Blick verbunden, daß wir keinen Zweifel hegen durften, ſie gehe uns an.

Dan. Ich ertrag' es nicht. Wenn Du ihn nicht beſtrafſt, ſo ſtrafe ich ihn. Allein, ich hoffe doch, der Vater wird die Rechte ſeiner Kinder gleich austheilen, wird den Einen nicht zum Herrn des Andern ſetzen, beſonders nicht dem Jüngern über Aeltere die Macht ertheilen, wird dem Stolze Einhalt thun, der endlich zur Gefährde für der Brüder Recht anwachſen, und in Thätlichkeit ſich zeigen könnte?

Simeon. Der bunte Rock, den Du ihm jüngſt geſchenkt, mit dem er wie mit einem Gute prangt, was über uns ihn hebt, hat ihn ſo kühn gemacht, daß er auf unſre Worte nichts mehr giebt —

Levi. Wer weiß, ob er nicht, wenn wir bey den Heerden des Sommers Schwüle tragen, zu den Kananitern ſich ſchleicht, mit ſeinem bunten Rocke dort ſich für den König ſeiner Brüder ausgiebt, und ſich eine Schaar von ihnen eigen macht, um unſer Erbtheil einſt, wenn Du die Augen zugethan haſt, an ſich zu reißen, und zu ſeinen Knechten uns zu machen.

Jakob. Haltet ein! Ich gehe in den Hain Hevila, um dort anzubeten. Dahin ſendet mir den Knaben. Ich werde ſeine frevelhaften Träume ihm verweiſen. Doch keiner von Euch lege ſeine Hand an ihn. Wenn Ihr nicht Bruderliebe üben wollt, ſo übet wenigſtens Gehorſam gegen Euren Vater.

(geht ab.)

Simeon. Der Träumer liegt ihm doch am Herzen. Indeſſen wird er ihn ſchon ſchelten müſſen. Kommt, daß wir ihn hinſenden, ehe unſers Vaters Zorn verräucht.

(Alle ab.)

Land Kanaan.

Bilha Hütte.

Bilha. Benjamin

Bilha.

Du haſt nun genug geweint, Benjamin. Ich muß Dein Herz auch wiederum erfreuen. Um Deiner ſchönen Mutter willen liebt Dich Jakob zwiefach.

Benjamin. So oft haſt Du mir ſchon geſagt, daß meine Mutter ſchön war; nie haſt Du ihre Schöne mir beſchrieben. O Bilha, Du erzählſt ſo gut, ſo lieblich. Deine Worte fließen balſamreich von Deinen Lippen. Die Rede Deines Mundes tönt einnehmend, wie der Klang des Saitenſpiels Wenn Deine traurigen Erzählungen die Thränen aus den Augen locken, wenn die freudigen die Heiterkeit ſo hoch erheben, daß man ſpringen mögte, ſo mußt Du auch ſo ſchildern können, daß man das Bild lebend vor Augen zu ſehen glauben muß. Und o wie gern hätt' ich meine Mutter mit dieſen meinen Augen geſehen! Wie viel vergnügter wär' ich, wenn ich nicht die Urſache ihres Todes wäre!

Laß mich ſie wenigſtens im Bilde ſehen, Bilha!

Bilha. Sie ſteht in meiner Seele ſo gezeichnet, daß, wenn der Menſch in dieſem Spiegel ſehen könnte, Du müßteſt ſie erblicken, wie ſie iſt. Ich will's verſuchen, ob ich ſie mit Worten malen kann.

Die ſchöne Rahel war ſchlank aufgeſchoſſen. Wie ein Baum im Walde, wenn er ohne Fehl ſein Haupt emporhebt, unſere Bewunderung auf ſich lenkt, o ſo lenkte Rahel Aller Augen auf ſich, ſo ſahe Jeder in ihr Ebenmaaß vor allen andern. Das Auge weilte bald am ſchönen Bau des Körpers, bald an dem Fuß, der klein und niedlich die ſchöne Laſt kaum ertragen zu können ſchien; bald an der runden Hand, die den Marmor jenes Felſens, der ſo glänzend uns herüber leuchtet, weit zurückließ, deren Weiße man ſo blendend nie geſehen hatte; bald an dem freundlichen Geſichte, welches Jedem Vergnügen ſchuf, der es nur betrachtete.

Der blauen Augen ſchönes Paar, das dunkle Gewölk, das ſie beſchattete, der Stirne freye Offenheit, die Feine ihrer Haut, die Röthe, welche die Natur auf ihre Wangen zum Beneiden hingemalt hatte, und der Kontraſt des weißen Halſes — alles dieß ließ Einen nicht im Zweifel, daß Rahel nicht die ſchönſte unter allen Erdentöchtern ſey.

Was ſoll ich aber von den Locken ſagen, Benjamin, die goldgelb wie die Deinigen, nur mächtiger und länger und glänzender noch über ihren Nacken floſſen? ein goldenes Meer, das ſich in Wogen wälzte.

Du weißt, wie ſelten dieſe ſchöne Gabe ſich bey Menſchenkindern findet. Allein, ſo ſchön, wie Rahel ſie zu Theil geworden, hatte ſie noch keine Landestochter. Auch erblickte ſie kein Menſch, der nicht es ſich von ihr erbeten hätte, die Seide ihres Hauptes zu berühren.

Nimm nun das Lächeln ihres Mundes, welches Alle hinriß, nimm den Ton der Stimme, der ſüßer noch bezauberte, als Du je etwas hörteſt;

nimm, daß kein Menſch, der ſie um etwas bat, von ihr gieng, ohne ſeine Bitte erfüllt zu ſehen — Kannſt Du ſie dir nun denken, Benjamin?

Benjamin. Lebendig ſteht ſie vor mir, liebe Bilha. Wer kann dem Vater es verdenken, daß er der ſchönen Mutter wegen oft noch trauret? Dein Bild hat mich entzückt, doch ach! warum mußt' ich nicht dieſe Mutter kennen?

Land Kanaan.

Hain Hevila.

(Ein Altar in dieſem Haine, auf welchem ein Opfer brennt.)

Jakob vor dem Altar. Hernach Joſeph.

Jakob.

Allwiſſender! der Du Gedanken wie die lauteſten Worte vernimmſt, der Du von einer Welten-Fläche zur andern mit allmächtgem Auge jede Handlung ſpähſt — laß mich in meines Sohnes Seele einen Blick thun, der dem Deinen gleiche. Laß mich ſein Herz ganz offen ſehen, daß ich erkenne, ob die Träume Dein Werk, oder ob ſie Werk des böſen Geiſtes ſind, der zwiſchen meiner Kinder Einigkeit ſich legt.

Du ließeſt Deinen heiligen Willen ſelbſt im Traume mich einſt wiſſen, als ich des Himmels Leiter ſah, die Deine Engel auf und nieder giengen, als Du mein Glück mir prophezeihteſt, das Du ſo reich gehalten.

Ich habe einſt Dein Angeſicht geſehen, da Du mit mir gerungen, ſoll ich heute nicht durch Deine Gegenwart erfreuet werden?

Willſt Du nicht ſichtlich Dich mir zeigen, o ſo laß mein Herz von Deiner Weisheit voll ſeyn. Wenn Joſeph ſchuldig iſt, ſo gieb, daß er der Wahrheit rein und treu, mir ſeine Schuld geſtehe; wenn Unſchuld ſeine Seele ziert, ſo laß in ihrem weißen Kleide ihn vor den Augen ſeiner Brüder wandeln, daß auch ſie die Reinigkeit des Herzens in ihm ehren, und von dem Haß und von dem böſen Willen ſich wenden, den ſie gegen ihn gefaßt.

Joſeph (kömmt, und kniet neben dem Vater, welcher ſtille fortbetet, und dann aufſteht.) Ich habe Dein Gebet doch nicht geſtört, mein Vater? Meine Brüder verkündigten mir Deinen Willen, mich zu ſehen, und ich eilte ſchnell.

Jakob. War ihre Botſchaft an Dich freundlich? Deckte die Stirn nicht Zorn? Ihr Anſehn war es brüderlich? Sprich, Joſeph, ſage mir die reine Wahrheit.

Joſeph. Ich habe nicht genau darauf gemerkt, mein Vater. Doch, wenn auch ihr Blick nicht heiter war, nicht gern klag' ich die Brüder an. Sie werden ſchon wieder froh erſcheinen. Sie zürnen, daß mir Gott die Gnade giebt, mich oft in Träumen glücklicher zu machen, als ſie. Doch ſinds nur Träume, und als Träume mach' ich ſie ihnen auch nur bekannt.

Jakob. Sie haben mir von einem Traum erzählt. Er war nicht ſchön, der Traum.

Joſeph. Nicht ſchön, mein Vater? O was kann wohl ſchöneres ſeyn, als wenn die Sonne und der Mond zu uns herab ſich laſſen? Was kann ſchöneres ſeyn, als wenn die Sterne ſich vom Himmel auf die Erde niederwerfen, vor einem Menſchen ſich im Staube bücken? Denn, Vater, wenn mir das am lichten Tage geſchähe, was im Traume mir vorkam, ſo würde ich vom Gott der Götter mich beſonders beglückt halten. Dann wär' ich ein geehrter Menſch, wenn die Bewohner jenes großen Firmaments mir zu Gebote ſtänden, wenn ich die Sonne und den Mond zu meinen Dienſten hätte, wenn ich die Sterne mir herab zu rufen wüßte, und meinem Winke ſie Folge leiſten müßten.

Und wärens auch die Eilfe nur, die ſich zu mir herunter neigten; wer kann dieß auf der Welt bewirken?

Jakob (für ſich.) Nein, hier iſt Gottes Finger! (laut) Und Du, mein Joſeph, hätteſt nicht gedacht, daß dieſe Sonne Deinen Vater bedeuten könne, daß der Mond der Mutter Ebenbild, daß die eilf Sterne Deinen Brüdern in der Anzahl gleich?

Joſeph. So wollen meine Brüder auch den Traum mir deuten.

Jakob. Und träumſt Du wohl im Ernſte, daß Dein Vater ſich zu Deinen Füßen legen ſollte? daß Deine Mutter aus dem Grab erſtehen würde, um Dich anzubeten? daß Deiner Brüder große Zahl mit ihrem Angeſicht vor Dir ſich auf die Erde niederlegen, und Dir, der Jüngſten einem, huldigen ſollten?

Nein, mein Sohn! das iſt kein Traum, den Du den Brüdern wiederſagen mußteſt. Verbanne überhaupt aus Deinem Herzen dieſe Sucht zu träumen. Laß Dich nicht verleiten, Deine Seele mit dem Grübeln zu beſchäftigen, wie Du erlangen willſt, durch Träumereyen Dein Geſchick, vorauszuwiſſen. Entſchlage Dir jeden Gedanken, der am Tage von dem, was Du geträumt, Dich überfällt, und hemme Deiner Seele Trieb, daran zu denken. Nimm Deiner Arbeit doppelte Laſt auf Dich, um durch Müdigkeit die Träume zu verjagen.

Willſt Du, mein Sohn? Glaubſt Du, daß ich den ächten Ton der Weisheit mit Dir rede? der Weisheit, die der Himmel uns einflößt, wenn ſein Wille unſre Richtſchnur iſt?

Joſeph. O, mein Vater! Du ſprichſt wie eine Schrift, von Gotteshand ins Menſchenherz geſchrieben. Die Rede Deines Mundes flößet Ehrfurcht ein, und gern entſag' ich aller meiner Träume Erfüllung, wenn Du ſie ſo deuteſt. Wie ſollt' ich wünſchen können, daß der Brüder Zahl ſich vor mir bückte, wie es wähnen können, daß Du ſelbſt Dich vor mich neigteſt? Nein, mein Vater, Wunſch dafür iſt nicht in meinem Herze. Wenn Du glauben könnteſt, daß des Tages Gedanken mich damit beſchäftigten; daß ſehnlich ich der Nacht entgegen ſähe, um ſolche Träume mehr zu träumen; daß ich meinen Geiſt anſtrengte, um der Träume Deutung hier zu finden; daß ich ſie den Brüdern vortrüge, um von ihnen zu vernehmen, ob ſie vielleicht die Deutung mir enthüllen würden, ſo irrſt Du Dich, dann thuſt Du mir zu viel.

Allein, wenn dieſe Träume mir vor meine Seele kommen, ohne meinen Wunſch, ganz ohne meine Anſtrengung; wenn immer fort von des erhabenen Jehovah weitem Himmel die Darſtellungen mir herabzukommen ſcheinen, nie etwa ich im Dunſte eines böſen Geiſtes aus der Erde ſich hebend ſie erblicke; wenn keines meiner freudigen Gefühle dabey verloren geht; wenn nicht etwa ſich Stolz in meinem Herzen hebt, nein, wenn ich den Gedanken zu verdrängen ſuche, daß der Traum ſo großen Glanz bedeuten könnte, dann kann ich mich unmöglich ſtrafbar nennen, Vater!

Wenn ferner ich die Aeußerungen des guten Gottes, der ſie mir gewiß werden läßt, gern unterdrücken mögte, und es fällt mir auf mein Gewiſſen, daß ich ſie verhehle, und es treibt mich mit unwiderſtehbarem Drange, daß ich meinen Brüdern, ſo wie ich ſie ſehe, ſie entdecke, wenn mich bey ihren Drohungen auch nicht die kleinſte Aengſtlichkeit unruhig macht, wenn ich vielmehr mein Herz erleichtert fühle, wenn ich es gethan, dann kann ich unmöglich glauben, mein Thun ſey unrecht.

Du haſt mir, Vater, ſelbſt ſo oft geſagt, daß Jehovah viel beſondere Wege habe, der Menſchen Thun und Handlungen zu lenken; Du ſelbſt biſt durch des Vaters Segen über Deines Bruders Rechte Herr geworden, und ſeiner Söhne viele dienen noch den Deinigen.

Geſetzt nun auch, der Himmel hätte mir ein größeres Glück beſcheert, als dieſen übrigen, geſetzt, der Drang, die Träume ihnen zu entdecken, ſollte ſelbſt beitragen, daß ſie, die Brüder, mir zu meinem Glück die Wege bahnten?

Jakob. Spricht das ein reines Herz aus Dir, mein Sohn? Kann ich mich darauf feſt verlaſſen, daß Du ſo fühlſt, wie Du hier redeſt? Kann ich darauf bauen, daß Du Deines Vaters dunkelem Auge das Licht nicht nehmen willſt, um in dem Spiegel Deiner Augen Deine Seele ſehn zu können? daß keine überdachte Erfindung ſich in die Dinge miſcht, die Du mir vorträgſt?

Joſeph. Nein, mein Vater, der Gott, den Du durch Abrahams und Iſaaks und Deine eigenen Erfahrungen als Jehovah kennſt, er, der den Namen Iſrael Dir gab, und Dir verhieß, ein großes Volk aus Dir zu machen, er ſey der Zeuge zwiſchen Dir und mir, daß meiner Worte keines Falſchheit iſt, daß meine Seele rein von allem Trug — daß nicht Erdichtung meinen Mund befleckt. Wie könnte ich den Gott, den meine Väter mir zu ehren anbefohlen, ſo erzürnen? Wie könnte ich des Lügens Uebelthat auf meine Seele laden, und wie vermögte ich der Dichtungen Erfüllung zu hoffen, oder nur zu erwarten, daß mir's wohl auf Erden gehen könnte, wenn ich ſo übel handelte?

Jakob. Genug, mein Sohn, Du haſt mich überzeugt. Doch ſag' es Deinen Brüdern, daß ich Dich geſtraft, daß ich des Traumes Deutung Dir vorgehalten, und Dir befohlen, keinen Traum, der Dir auch wiederkehren ſollte, bekannt zu machen. Ich gehe hin zu Deinen Brüdern, um den Zorn, den gegen Dich ſie abermals gefaßt, zu dämpfen, um mit väterlichem Ernſt zu unterſagen, daß ſie nicht etwa ihre Hände an Dich legen, und ihre Drohungen erfüllen ſollen.

An Kain rächte Gott den Brudermord aufs ſchrecklichſte, ich mögte nicht das Unglück noch erleben, an meiner Kinder einem, ein ſolches Strafgericht zu ſehn.

(Er küßt ihn auf die Stirne und geht ab)

Joſeph. Gut, daß er mich verließ, ohne zu begehren, daß ich das Verlangte ihm verſprechen ſollte. Dem guten Vater widerſprechen müſſen, thut mir weh. Und doch kann ich den Brüdern ſo wenig heucheln, als ihm. Genug, daß ich's verſchweigen will, daß ich ihn überzeugt. Ich ſetze meine Hofnung blos auf den Allmächtigen, er hat bisher der Schritte Weg gelenkt, die ich gethan. Er wird auch ferner meine Stütze ſeyn. Er wird dem Unfall wehren, daß er nicht Abſichten ſtöre, die Gott ſelbſt mir im Sinne hat. Wer widerſteht ſeine Macht? Wer iſt ſo groß, daß er beym kleinſten, was Jehovah will, auftreten könnte, ihm das Widerſpiel zu halten?

Anbetung, Ewiger, ſey ewig Dir von mir geweiht.

(Er fällt auf die Stufen des Altars nieder, und betet.)

Aegypten.

Stadt On.

Tempel der Sonne.

Molais. Potiphera.

Molais.

Mit ſo viel Sehnſucht wartete ich nie noch auf der Sonne Untergang, als heute. Nie deuchte mir die Zeit ſo lang. Sie ſchien mir nur hinabzuſchleichen, da ſie ſo oft mir ſchon zu eilen ſchien. Beynahe hätte ſich mein Geiſt vergeſſen, und der Eifer meines Chriſtenthums war auf dem Punkte, zu erkalten.

Potiphera. Nicht ſo, mein Sohn. Selbſt nicht der Wunſch, die Seele zu bereichern, ſelbſt nicht die Macht der Wißbegierde, muß von unſerer Pflichten Uebung uns auch nur einen Augenblick entfernen. Vom erſten Vorſatz an, den wir gefaßt, dem Prieſterſtande uns zu weihen, muß jener Muth, der, wie Du weißt, uns nöthig iſt, um aller Proben Menge zu widerſtehen, in uns nicht wanken. Und ſollten die, die einmal alle dieſe harten Proben überſtanden haben, nun wanken? Sollteſt Du, mein Sohn, der falſchen Wißbegierde jetzt Dich überlaſſen? Nein, laß in Deinem Herzen den Gedanken niemals keimen! Laß Dir von mir die Regeln wiederholen, die wie in einem feſten Marmor in Dein Herz gegraben bleiben müſſen, zum Nievergehn beſtimmt.

Molais. Mein Vater, ſchon ſo oft haſt Du die Lehren mir erzählt. Sie ſtehn in meinem Herzen; das ſchwör' ich Dir. Sie werden nie darin verlöſchen. Mein Eifer wird auch nie erkalten. Alſo bitt' ich Dich, ſtill jetzo meine Sehnſucht nach den Dingen, die Abraham der Weiſe, den ganz Aegypten hoch geehrt, dem Vater meines Vaters ſo gütig enthüllte. Wenn, wie Du ſagſt, mein Vater ſelbſt ſie Dir aufgetragen, wenn ich der Erbe derſelben nach Dir ſeyn ſoll, o ſo laß nicht länger mich im Dunkel, wenn im Lichte ich wandeln kann.

Potiphera. Entferne Dich, Molais, nicht vom Wege, auf dem allein Du zum Beſitz des köſtlichen Geheimniſſes gelangen kannſt. Es iſt der Weg der Folgſamkeit, der Ueberwindung der Begierden, der Weg, den Deine Göttin Dir verſchreibt. Fodre nicht noch einmal, daß ich von Deinen Pflichten ſchweigen ſoll. Haſt Du nicht Muth genug, die Wißbegier – bald ſollte ich mit dem verhaßten Namen Neugier ſie belegen — im Zaum zu halten, bis die beſtimmte Zeit der Enthüllung erſchienen iſt, wie willſt Du das Geheimniß ſelbſt verwahren?

Molais (fällt ihm zu Füßen.) Verzeihung, Vater, rede, was Dir gut däucht. Verzeih' dem Neuling, daß ihn Deine Entdeckung, daß er zu größern Dingen noch beſtimmt ſey, irre machte, verzeih, daß ich zu raſch den Lauf des Wiſſens nahm.

Potiphera. Es iſt Dir ſchon verziehen. Doch höre aufmerkſam mich an.

Die Sonne, der wir dienen, erleuchtet und erwärmt, was nur auf Erden iſt: was nur lebendigen Odem hat, das danket ihr ihr Leben. Deswegen ehren wir, deswegen beten wir ſie an. Deswegen weihen wir uns ihrem Dienſte. Deswegen darf kein Augenblick, in dem ſie unſrer Erde ſichtbar iſt, vergehen, ohne daß in jedem ihrer Tempel nicht wenigſtens Ein Prieſter den Dank im Namen derer zollet, denen ſie Wohlthaten erweiſt.

Wehe dem unter uns, der hier nachläßig iſt! Wehe ihm, wann auch er unſerm Herzen es verbirgt, daß er an andre Dinge denkt, als an ihr Lob; ihm wehe, thut er das. Die Folgen ihres Zorns ſind ſchrecklich. Sengte ſie nicht unzählbare Menſchen weg? Vertrocknete ſie nicht Flüſſe, und verſchmachteten nicht Millionen Thiere?

Glaubt Ihr, der Sonne Prieſter, daß das umſonſt geſchieht? Wenn einſt in ihrem Feuer geläutert wird, was ihrem Dienſte ſich geweiht, dann wird man es erfahren, auf weſſen Rechnung alles dieſes Unglück kömmt. Der Zorn der Gottheit iſt ſtets Werk des Prieſters, der den Schwur that, ſo zu handeln, und anders handelte.

Noch mehr, der Gottheit ihr Geweihete! wer einmal ſeiner Pflichten eine übertritt, der bete wie er will, es wird nicht einer ſeiner Wünſche erfüllt, und Alle, die in ſeinen Schutz ſich hingegeben, haben nie der Sonne Wohlthat zu erwarten. Auf ihn fällt es, wenn ihr Gebet, und ihr Gebet durch ihn nicht vor der Gottheit Seele kömmt, und unerhört bleibt. Der in dem Unglück ſchmachtet, weiß es nicht, daß er an einen Prieſter ſich gewandt, der nicht des Namens werth iſt, den er trägt, auf den der Sonne allgemeiner Einfluß keine weitere Wirkung hat, als daß das Leben ihm erhalten wird, um einſt mit deſto ſtrengerer Verantwortung zu büßen.

Molais. Dank ſey der Gottheit, daß bis jetzt noch keinem ich ſein Unglück bereitet, Dank ihr, daß ſie mich behütet heute, da ich bald ſtatt ihres Lobes an den weiſen Vater Abraham gedacht. Allein ſie ſelbſt, ſie ſelbſt war meine Schutzgöttin. Ein Stral von ihr ſchien mich auf meinen Knien liegend zu erwärmen. Er hat ganz ſicher den unſeligen Gedanken weggeſengt.

Potiphera. So wars, mein Sohn. Mir iſt das offenbaret. Du ſiehſt daraus, wie Du gewürdigt biſt, daß ſelbſt des Fehltritts Macht man ohne Deine Mühe von Dir nimmt. Sey deſto eifriger in Deinem Dienſt. Stifte des Guten mehr, als Du bis jetzt geſtiftet. Wiſſe zu entbehren, um zu genießen.

Und nun, wir lehren doch, der Sonne Seele ſey das Feuer, welches ſie in ſo unzählbaren Theilen, im unbegreiflich großen Ausfluß uns gewährt. Das immer ſich verzehrende und himmliſche Geſchenk wird von uns ſo genannt — doch dieſes, Sohn, dieß nannte Abraham nur körperlich. Der Sonne Seele, ſagte er, ſey Gott. „Die Götter alle, die wir haben," ſprach er, „ſind wohlthuende und nutzenverbreitende Dinge und Weſen. Doch alle haben nur eine Seele. Gott iſt die Seele aller Götter. Nur eine Seele iſt in Göttern, Menſchen, Thieren, in der Natur in allem was da lebt und nicht lebt. Eine Seele, eine Wirkung, denn alle andre Seelen und alle andre Wirkungen ſind von ihr ausgegangen, gehen von ihr noch täglich aus, und werden nie aufhören von ihr auszugehen."

Molais. Ich erſtaune. Das lehrte Abraham, er lehrte es dem Vater meines Vaters, und keiner lehrt es weiter? Iſt denn dieß Geheimniß der Welt gefährlich? Iſts ſchwer zu glauben?

Ich finde viel natürliches' darin, und wundre mich, daß wir, der Gottheit Prieſter, es nicht lange eingeſehen. Es fällt mir wie ein Schleyer von den Augen. Ich dächte, jedem Menſchen müßte es ſo ſeyn. O mein Vater! Tragt dieß doch allen Prieſtern vor, und jeder wird, wie ich, Euch zugeſtehen, daß dem ſo iſt.

Potiphera. Still, mein Sohn! Du biſt beglückt. Die Ueberzeugung in Dir kömmt von oben her. Ich leider, Molais, ich habe ſie noch nicht. Du biſt von dieſem Augenblick an größer, als ich. Ich mögte mich zu Deinen Füßen werfen, junger Mann.

Molais. Welch eine Sprache, Vater, Lehrer? Indem ihr Euch erniedriget, erniedriget Ihr mich weit tiefer. O Potiphera! Du biſt nicht aufrichtig gegen mich. Du könnteſt das nicht glauben, was ſo glaubbar iſt? Du zweifelſt, daß ein Prieſter dieſes glauben würde, und mir iſt es ſo helles unwandelbares Licht.

Potiphera. Das iſts, mein Sohn, was meine Seele drückt. Ich glaubte nicht, daß Du mir glauben würdeſt: ich hatte Deinem Vater dieſes ſelbſt geſagt, als er mir das Geheimniß entdeckte. Jeder unſrer Prieſter hätte es ihm nicht geglaubt. Er wußte das, er wählte mich, weil ich ihm der Verſchwiegenſte von allen ſchien. Er ſagte mir, Du würdeſt glauben, und ich behauptete das Gegentheil.

Molais. Iſts möglich? Iſt das Licht, was in mir aufgegangen iſt, von obenher? Bin ich allein ſo würdig unter Allen erfunden?

Potiphera. Von nun an, Sohn, nichts mehr von allem, was den Dienſt der Sonne angeht. Morgen trag' ich Dich als einen Vollendeten in der Verſammlung vor, und da ſollſt Du den letzten Grad der Prieſterſchaft erhalten.

Molais. Ich ſchon vollendet? Ich den letzten höchſten Grad des Prieſterthums? O Potiphera! Dank Dir, Dank für Deine unnennbare Güte.

Potiphera. Bring' dieſen Dank dem Gott aller Götter, und wiſſ', Deinetwegen haben viele Prieſter ſchon ſich in der Verſammlung verwendet. Dein Geiſt, Dein forſchender, Dein unermüdeter, Dein ſchöner Fleiß erwarben Dir den Beyfall Aller. Du wardſt ſchon der Vollendete genannt. Ich widerſprach, ich hatte dieſe Prüfung Dir noch zugedacht. Du haſt ſie überſtanden. „Dann,“ waren Deines Vaters Worte, „wenn man ihn für vollendet hält, dann, wenn „kein Widerſpruch mehr zu dem letzten Grade ſei„nes Prieſterthums ſtattfindet, dann ſollſt Du

„meine Worte, mein Geheimniß ihm entdecken, „ehe er im letzten Grade eingeweihet wird.

„Wird er das ſeyn, dann wird er mehr erfahren.“

So werf' ich mich dann in die Arme deſſen, der bald mein Lehrer ſeyn wird. So iſts der Wille des Geſchickes oft, daß, die die erſten ſich zu ſeyn dünken, die letzten werden, und daß, der jüngſt noch in der Zahl der letzten ſich befand, der erſten Stufe ſich bald mit ſchnellen Schritten naht.

Ich ſehe Dich, Molais, noch als Regenten dieſes Tempels. Still!

(Er legt den Finger auf den Mund. Molais macht ihm dieſes nach, und Beide gehen ſchweigend ab.)

Aegypten.

Reſidenz Pharaonis.

Potiphars Haus.

Potiphar. Daluka.

Potiphar.

Biſt Du mit Deinen Dienerinnen zufrieden, liebenswürdige Daluka? Es war Dein Wille, Mirza zu behalten, ſonſt hätte ich aus dem Geſchlechte der Ebräer eine Leibdienerin Dir kommen laſſen.

Daluka. Sehr groß iſt Deine Güte, mein Herr und mein Gebieter. Allein ich habe mich an Mirza ſchon gewöhnt. Ich fand ſie, die die unbarmherzige Mutter ausgeſetzt, am Ufer des Nils, wo ſie des Krokodillen Speiſe zu werden, beſtimmt war. Sie war des Todes Opfer mit der einbrechenden Nacht, wenn ich am Tage nicht den Einfall hatte, dort nicht ohne augenſcheinliche Gefahren zu luſtwandeln. Ihr Wimmern lockte meine Neugier. Mich begleitete kein Menſch, ſonſt hätte man mich nicht zum Nil gelaſſen, weil dieß Geſchrey oft Locken dieſer Thiere ſeyn ſoll. Dießmal war ſie es, ich nahm ſie auf meinen Arm, und eilte mit ihr in des Vaters Haus. Es ſind gerade heute funfzehn Jahr, und alle dieſe Zeit war ich mit ihr zufrieden.

Potiphar. Auch ich bin es zufrieden, Daluka. Ich fiel darauf, ob etwa, wenn die midianitiſchen Kaufleute kämen, ich Dir eine Dirne aus der Ebräer Geſchlecht erkaufen ſollte, wie einen Jüngling ich zur Pflege mir beſtellt. Weit pünktlicher verrichten dieſe Menſchen ihre Dienſte, ſie ſind weit treuer, fleißiger, und klüger als Aegypter.

Lebe wohl, mein Stern, mein Engel, meine ſüße Freude, Daluka!

(Er küßt ſie und geht ab.)

Daluka. Wenn meine Mirza ich entbehren ſollte, wenn eine andere er mir zur Dienerin beſtellte, ſo würd' er bald erfahren, daß ich ihn nicht liebe. Sein Rang und das Vertrauen, welches

Pharao in ihn geſetzt, das waren Gründe meiner Wahl. Er kann es nicht begehren, daß man ihn lieben ſoll. Wie paſſen jung und ſchön, und alt und häßlich wohl zuſammen? Wie kann man alles dieſes reimen? Wie kann in meinem Alter ich es überſehen, daß er nicht ſchön iſt? Nein, Reichthum hält dafür nicht ſchadlos.

(geht ab.)

Land Sichem.

Thal Dothan,

in welchem fruchtbaren Thal Jakobs Heerde geweidet wird.

Ruben. Simeon. Levi. Juda. Gad.
Aſſer. Naphthali. Dan. Iſaſchar.
Sebulon.

Ruben.

Wer geht dort auf der Spitze jenes Berges, und richtet ſeinen Schritt ſo eilend in das Thal zu uns herab? Es ſcheint, als ob vom Thale Hebron er den Berg erſtiegen, um irgend eine Botſchaft zu überbringen.

Simeon. Sein Gang iſt hüpfend, wie eines jungen Rehes. Seine Füße ſcheinen beflügelt; froh muß ſeine Botſchaft ſeyn, ſein Blick ſieht frey umher.

Levi. Ein bunter Rock ſcheint ſein Gewand zu ſeyn.

Juda. So könnte es wohl Joſeph ſeyn, ein Bote unſers Vaters, um die frohe Nachricht ſeines Wohlſeyns uns zu bringen, und zu ſehen, wie es in Sichem ſeinen Söhnen geht.

Gad. Er iſts, der Träumer! Schon erkenn' ich ihn. Er wirft ſein Haupt empor.

Aſſer. Ha, welche Freude! Er kömmt der Schwärmer, der uns zur Anbetung ſeiner vermögen will — er, der ſich ſtehen ſah mitten unter uns, indeſſen wir uns neigten. O neigt Euch, meine Brüder, neigt Euch doch!

Naphthali. Was iſt Dir, Aſſer? — Wie? Kannſt Du Dich freuen, daß er kömmt?

Aſſer. O freuen — recht von Herzen freuen, recht lebhaft freuen kann ich mich. Denn dieſe Hände — ſeht, meine Brüder — dieſe meine Hände ſollen ihn erwürgen.

Dan. Ja, erwürgen muß man ihn —

Iſaſchar. Erwürgen, ja, damit er ſehe, welch einen Ausgang ſeine Träume nehmen. Erwürgen, damit wir nie in die Gefahr geſetzt werden, ſeinen Prophezeihungen Folge leiſten zu müſſen.

Sebulon. Erwürgen ihn, damit der Vater, wenn er um ihn ausgetrauert, ſeine Liebe wieder zu uns wende, und nicht Einen allen andern vorziehe.

Simeon. Ihr habt Recht, Ihr meine Brüder; denn was hat der Knabe vor uns voraus, daß er des Viehes nicht zu hüten braucht, daß er daheim ſich pflegt, und Weizen, Milch, und Kalbfleiſch täglich ißt, indeſſen wir des Tages Hitze tragen, des Abends Kühle fühlen, und die Beſchwerden der Arbeit hart empfinden müſſen?

Levi. Mein Schwert verbarg ich hier im Walde. Ich hol' es Euch, da könnt ihr ſeinen Tod beſchleunigen. Er hat den Tod verdient. Des Vaters Herz hat er uns ja geſtohlen.

Juda. Er iſt dem Vater aber doch ſo nöthig? Zwar vertheidige ich ihn nicht, allein es muß doch einer um den alten Vater ſeyn, der ſeinen Willen hören, und ihm ſein Alter erleichtern kann.

Gad. Vertheidige Du ihn noch — Nein, Juda, unſer Vater konnte jedem von uns einen Tag es gönnen, um ihn zu ſeyn, und ſein zu pflegen. Der Wechſel hätt' uns wohlbehagt, und keiner hätte ſich beklagen können.

Aſſer. So ſchlich er ſich in ſeine Gunſt, und brachte uns heraus. So wußt er immer ihm etwas von uns zu hinterbringen, und in des Vaters Augen ward er dadurch vollkommner.

Naphtali. Seitdem er immer um ihn iſt, kann keiner es ihm recht machen. Er zürnt ſo oft auf uns, blos weil wir die Geſchwindigkeit nicht haben, mit der der Heuchler ſich in ſeine Gunſt gelogen hat.

Iſaſchar. Ich wollte einſt ihm ein Gericht bereiten, da ſagte er: Nein, Joſeph ſollt es thun, und warf mir's vor, daß er ſtatt mir von Rahel einen Sohn erhalten können, daß meine Mutter hinterliſtig ihr die Nacht abgekauft, in welcher er mein Daſeyn mir gegeben.

Dan. O das hat ganz gewiß das Mutterſöhnchen oft ihm wiederholt. Da wirds geheißen haben, er und Benjamin wären doch beſſerer Art, als wie die andern Brüder.

Sebulon. So hat es ſicherlich geheißen, und wie oft mag er es nicht erwähnen, daß um die ſchöne Rahel Jakob vierzehn Jahr hart dienen müſſen, daß Lea ihm nur an den Hals geworfen ſey, daß Söhne von ihr auch nur halbe väterliche Liebe verdienten, und endlich, daß die Söhne einer Magd nicht wie die Söhne einer Frau behandelt werden müſſen.

Naphtali. Und ſicher hat er auch dem Vater vorgeworfen, daß Bilha er ſich beylegen laſſen, und durch zwey Söhne einer Magd ſein Erbtheil noch geſchwächt.

Dan. Und könnte er, er brächte Benjamin auch noch aus ſeiner Gunſt. Wer zweifelt, daß er nicht dem Vater oft es vorgeſagt, daß dieſer Sohn der lieben Rahel Tod geweſen, daß er deswegen ihn nicht mit den Augen betrachten müſſe, wie den Liebling Joſeph.

Levi. Beweiſt der bunte Rock nicht ſchon genug, daß er der vorgezogne iſt? Sag, Bruder Juda, hat ein einziger von uns ein ſolches Zeichen von des Vaters Liebe?

Simeon. Und ſieh ihn an, wie er ſich prunkt, wie er einherſtolziert, wie er uns oft den feinen Faden ſeines bunten Zeugs, und die goldgelbe Seide zeigt, die drinnen glänzt, wie er die Bluhmen auseinanderſetzt, die man hineingewebt, und jeder eine Deutung giebt.

Gad. Die von der erſten bis zur letzten nur auf Höhe hinausläuft. Die eine iſt Prophetin eines langen Lebens, die andre bringt in großer Herren Gunſt, die dritte ſpendet Reichthum dem, den ſie zum Liebling wählt —

Aſſer. Und alle ſcheinen ſeine Lieblinge zu ſeyn. Sollteſt, Juda, Du den Träumereyen auch nachhängen, weil er einſt geweiſſagt Dir, daß Deines Vaters Segen beſſer werden würde, als der der Erſtgebornen?

Juda. Nein, Aſſer, nein, ich haſſe ihn um dieſer Prophezeihung willen. Damit Ihr ſehen ſollt, daß ich mit Euch es redlich meynen werde, ſo ſtimm' ich mit in ſeinen Tod.

Gad. Ruft alle: Wir erwürgen ihn!

Alle (außer Ruben.) Wir erwürgen ihn, den Träumer, wir erwürgen ihn!

Simeon. Und Ruben ſchweigt?

Ruben. Ich ſchweige billig, willige nicht in den Blutrath, den Ihr über ihn beſchließt. Iſt denn dem Gott, den unſre Väter uns verehren lehrten, Mord angenehm? Verbietet das Geſetz dem Menſchen nicht, den andern Menſchen umzubringen? Verbietet das Gefühl in Euch Euch nicht, mit Blut die Hände zu beſudeln? Zwar ruhet auch auf uns ſchon ſchwere Blutſchuld.

Simeon und Levi haben an dem Morde Hemors, ſeines Sohnes und der Seinigen des Höchſten Zorn verdient — doch ſollte deshalb Brudermord die Strafe ſeyn, und ſollten Alle wir für dieſe Beiden büßen? Entfernt Euch von dem ſchrecklichen Gedanken, meine Brüder! Hat Gott mit Joſeph große Dinge vor, wie würd' er zürnen, wenn Ihr ſeinem Willen Euch entgegenſetztet? Sind ſeine Träume nichts als Träume, ſo laßt ſie ihm, ſo werden ſie nie in Erfüllung gehen.

Und wenn Joſeph Euch beleidigte, und wenn ſein Stolz auch Euren Herzen eine Wunde ſchlug — vergebt! Es iſt ſo groß, verzeihen — es iſt der Nachhall von des Himmels Gnade, auf Erden Gnade auch beweiſen. Wie oftmals hätte nicht der Herr auch ſtrafen müſſen, wenn er jeden Fehltritt, gegen ihn begangen, rächen wollen? Wie oftmals hätte nicht der Vater Jakob Euch ein zorniges Angeſicht zeigen müſſen, wo er mild ſahe, und vergab?

Der Jüngling bedarf ja Eures Schutzes, und Ihr wollt ihm Verderben geben? Ihr ſolltet ſeines Lebens Hüter ſeyn, und Ihr wollt es ihm rauben? Verzeiht ihm!

Alle. Wir erwürgen ihn!

Levi. Ich eile, um mein Schwert zu holen.

Ruben. Bleib, Levi; noch ein Wort. Nein, nun und nimmermehr kann Glück auf irgend einem von unſern Unternehmen ruhen, wenn wir den ſchrecklichen Gedanken ausführen können. In jeder Stunde würd' ich für den Augenblick, der uns des Höchſten Rache brächte, zittern. Ich würde den Geiſt der Mutter dieſes Knaben in tauſend ſchrecklichen Geſtalten vor mir ſehen, wie er mir drohete, mich zu vernichten.

Schon wallt mein Blut in meinem Herzen, ihr Bild ſteht vor mir, wie ſie ſterbend mir den Knaben anbefahl. „Du biſt der Erſtgeborne, „Ruben,“ ſprach ſie, „ſorge Du für ihn, wenn „Jakob nicht mehr iſt.“ Und ſollte ich für ſeinen Tod nun ſorgen?

Naphthali. Schweig! Wir erwürgen ihn. Entferne Dich, ſo haſt Du keinen Theil daran. Willſt Du gerechter Rache Einhalt thun? Willſt Du auch über uns Dich heben? Willſt Du uns reizen gegen Dich, wie gegen ihn?

Ruben. So hört noch einmal mich. Nehmt wenigſtens den Mord nicht ganz auf Euch. Laßt auf dem Zufall ihn beruhen. Werft den Knaben in den Brunnen, deſſen Waſſer ſumpfig worden iſt. Laßt ihn verſchmachten, ſo habt Ihr ihn doch nicht umgebracht. Wenn Ihr vor den Vater tretet, könnt Ihr ihm freyer ins Angeſicht ſehn und ſagen: „Wir wiſſen nicht, wer Deinen Sohn gemordet.“

Juda. Ja, thut das, meine Brüder.

Aſſer. Und Ruben wirft ihn ſelbſt hinab.

Ruben. Ich will es; doch noch einmal bitt' ich Euch, ſchont ſeiner. Seht, da kömmt er froh und hehr. Er ahndet nichts von ſeinem Schickſal. Er kömmt mit Bruderliebe und weiß nicht, daß Bruderhaß und Brudermord ſein wartet.

Die Vorigen. Joſeph.

Joſeph.

Euch grüßt der Vater Jakob, meine Brüder, und ſendet Euch durch mich den Gruß. Er rief mich, als er ſein Gebet vollendet, und ſprach zu mir: Ich ſolle ſehen, wie's Euch gehe. Er habe ängſtlich dieſe Nacht geſchlafen, und es ſey ihm vorgekommen, als ob auf einen ſeiner Söhne ein großes Unglück warte.

Gad. O er hat recht geträumt!

Joſeph. Was ſagſt Du, Bruder Gad? Er hat recht geträumt? Wie iſt mir? ſeh' ich nicht Euch alle hier, und hab' ich meinen Bruder Benjamin nicht fröhlich und geſund zu Haus verlaſſen? Wem unter Euch ſteht etwas Trauriges bevor? Geſchwind, entdeckt mirs, daß ich, wenn ich kann, Euch Hülfe ſchaffe.

Naphthali. O, ſchaff Du Dir nur ſelber Hülfe, wenn Du kannſt.

Dan. Der Vater ſchickte ſelbſt den Sohn, der ihm im Traume, von Gefahren umringt, erſchien.

Aſſer. Ausgehen wird ſein Traum gewiß.

Sebulon. Gewiſſe andere Träume aber werden ſehr im Stocken bleiben.

Simeon. Und von den Garben, die ſich neigen, werden keine Früchte zu erwarten ſtehen.

Levi. Auch wird der Sterne Zahl, den Brüdern gleich, verſchwinden —

Iſaſchar. Die Sonne ſich verdunkeln, und der Mond nicht leuchten.

Joſeph. Was iſt das, meine Brüder —

Juda. So viel, daß wir, auf Dich erzürnt, gerecht erzürnt, beſchloſſen haben, daß nicht länger Du auf Erden leben ſollſt Ein kurzes Gebet, wenn Du das willſt, und dann hinweg mit Dir aus dieſer Welt.

Joſeph. Ihr wollt mich morden, und der Traum des Vaters hätte mich bedeutet? Nein, meine lieben Brüder, thut das nicht. Ich würde mein Geſchick ertragen müſſen, und da ich fromm gelebt, ſo würde Gott in einem andern Leben mein auch wohl mit ſeiner Gnade denken. Allein, Ihr kränket Euren Vater. Schon reift das Alter ſeine Haare ſilbern. Soll der Gram in Grau ſie wandeln? Soll er mit Schmerz in ſeine Grube hinab? Und wollen ſeine Söhne ihm den Schmerz bereiten?

Naphthali. Weit beſſer, Joſeph, der Schmerz über einen ſeiner Söhne trifft den Vater, als daß er einſt ſich vorwirft, alle ſeine Söhne les auf einen verloren zu haben, und in dieſem einen die Schlange und den Teufel ſieht, die ſie ihm raubten.

Du haſt viel Aehnlichkeit mit jener Schlange, die die erſten Aeltern aus dem Paradies, und ſie und ihre Nachfolger um alle Glückſeligkeit dieſer Welt gebracht. Du ſchleichſt Dich in des Vaters Herz, um erſt die andern Brüder daraus zu verdrängen, und dann ihm ſelbſt Dich in der wahren Diebesgeſtalt zu zeigen, mit der Du alles das vollführt.

Joſeph. O meine Brüder, welch ein ſchwarzes Laſter bürdet Ihr mir auf! Ich kam in Liebe zu Euch, ſuchte Euch ſehr lange, fand Euch nicht, und wurde froh, als mich ein Wanderer nach Dothan wies, wo ich Euch treffen würde. Dort will ich mich an ihrem Anblick letzen, dachte ich, dort will ich mir von jedem erzählen laſſen, wie es ihm ergangen, und will jedem etwas Gutes von der Zukunft ſagen.

Aſſer. Schon wieder der Prophet. Fort mit ihm, meine Brüder!

Ruben. Unſeliger Gedanke! Kannſt Du, Joſeph, denn nicht einmal bey uns weilen, ohne

Deinen ſchwärmeriſchen Geiſt in Zukunft oder in Vergangenheit zu wiegen.

Joſeph. Soll ich denn anders reden, als ich denke? Soll mein Mund das Herz Lügen ſtrafen? Nein, Ruben, nein, Ihr meine andern Brüder, wenn ich in mir Reiz von obenher empfinde, o ſo ſtrömts von meinem Munde ohne Aufenthalt. Ich lobe dann den Herrn ſo wie er Lob verdient. Ich kündige dann ſeinen Willen jedem an, dem er ihn kund thun will. Ihr haßt mich, ſprecht Ihr ſelbſt, und dennoch werdet Ihr kein Haar auf meinem Haupte krümmen, ohne ſeinen Willen.

Ruben. So helfe Dir denn auch der Gott, auf den Du baueſt. Ich kann's nicht mehr. Dein Urtheil iſt beſchloſſen, Joſeph. In der Wüſten hier zunächſt befindet ſich ein Brunnen. In dieſen Dich zu werfen, hab ich Deinen Brüdern zugeſagt. Möge Dich nun Dein Gott daraus erretten.

Gad. Träume dort, vielleicht erträumſt Du Dir ein Königreich in dieſes Brunnen Tiefe.

Sebulon. Dort kannſt Du in Gedanken über Deine Brüder herrſchen, und Deinen Vater ſo wie Deine Mutter Dir zu Füßen ſehen.

Simeon. Dort kannſt Du in dem Sande einen Thron Dir bauen.

Levi. Und Dir in köſtliche Getränke Dein Waſſer wandeln.

Iſaſchar. Und Deinen Hunger träumend ſtillen.

Joſeph. Wie grauſam, meine Brüder! Doch Ihr werdet dieſes einſt bereuen. Im Geiſte ſeh' ich es, Ihr werdet einſt viel darum ſchuldig ſeyn wollen, hättet ihr das nicht an mir gethan. Nur eins. Laßt mich dort nicht verſchmachten. Denn thut Ihr es, ſo wird keiner von Euch des Vaters Antlitz wiederſehen Ihr werdet alle in der Wüſte elend verſchmachten, und jeder von Euch wird verſchmachtend rufen: O hätt' ich das an Joſeph nicht gethan!

Alle. Fort mit ihm, Ruben, fort mit ihm!

(Ruben nimmt ihn bey der Hand, und führt ihn weg, die andern folgen alle.)

Land Sichem.

Thal Dothan.

Hira. Odol. Ihre Knechte
mit Kamelen.

Hira.

Hier laß uns lagern, Odol, um das Mittagsmahl zu genießen. Nun kommen wir in die Wüſte, wo kein Schatten uns erquickt; der Brunn, der noch allein dort iſt, iſt ganz vertrocknet, und vielleicht auch morgen noch kein Waſſer mehr zu finden.

Wir wollen an der ſchönen Quelle hier die Schläuche füllen, um nicht Durſt zu leiden, wollen der Sonnenhitze ſchlimmſte Stunden hier verſchlafen, und uns und unſre Knechte und unſer Vieh erquicken laſſen.

Odol. Es iſt ein geſegnetes, ein fruchtbares Land. Ich wollte meines Lebens Tage gern hier verleben. Blumen ſprießen ja auf jedem Schritte, den man geht. Sieh dort die ſchöne Heerde weiden. Man ſieht ſie kaum im hohen Graſe.

Hira. Das iſt ſicher die Weide des Ebräers Jakob. Sein Glück iſt groß. Er hat zwölf Söhne, und alle Arten Viehes in Ueberfluß. Sein Ruhm iſt weit in Kanaan erſchollen.

Odol. Weil Du doch der Ebräer denkſt, erinnerſt Du Dich nicht, daß Petiphar, als wir zuletzt beym Könige in Aegypten weilten, uns aufgetragen, einen Jüngling für ihn mitzubringen?

Hira. Ich weiß es wohl, und allenthalben hab' ich auch geforſcht. Allein man wollte keinen mir verkaufen. Dieß Volk liebt ſich, und man behauptet, ſie beten einen Gott an, der ſich ihrer beſonders annimmt.

Odol. Er wird ſcheel ſehen, Potiphar, und doch bedürfen wir ihn ſehr, um von Pharao die Waaren gut bezahlt zu bekommen.

Hira. Er hat das Herz des Herrn in Händen, das iſt wahr Doch wer vermag Unmöglichkeiten beſiegen? Ich habe ſchon viel Geld, und Waaren auch von großem Werth geboten. Man muß die Dinge nehmen, wie ſie kommen.

Nicht alles kann zu Glück uns gehen. Wir haben glücklich eingekauft, und von Landesfrüchten ſind die beſten in unſerer Gewalt. Wir haben Würze, die bis jetzt dem Könige noch nicht bekannt, haben Balſam, den noch niemand aufzuweiſen hat. Ein kleines Geſchenk von allen dieſen dem geſtrengen Herren Potiphar, und jenes Uebel iſt gehoben. Setze Dich nun nieder, Odol. Koſte dieſen Honig, dieſe Fladen von dem ſchönſten Weizenmehl, und dieſen Wein, den wohl der König nicht verſchmähen ſollte.

(Sie ſetzen ſich und eſſen.)

Eine Wüſte.

Ein Brunnen ohne Waſſer, in welchem Joſeph liegt.

Joſephs Brüder, ohne Ruben und Benjamin.

Simeon (lehnt ſich über die Ciſterne.) Ich höre ihn nicht wimmern. Sollte Waſſer drinnen ſeyn, und er ſchon zu leben aufgehört haben?

Levi. Was kümmert uns das? Kommt!

Dan. Wo iſt denn Ruben?

Naphthali. Er gieng auf jene Seite, für die Heerde einen Ort zu ſuchen, wo ſie die Nacht zubringen könnte. Das Gras iſt dort zu hoch und ſchön und fett, als daß das Vieh durchs Lager es verderben ſollte.

Gad. Kommt, Brüder; ſchon zu lange ließen wir die anvertraute Heerde.

Aſſer. Ich ſah auch, da wir giengen, einen Zug Midianiter von der Höhe kommen, und da ſie uns nicht nachgefolgt, ſo könnten ſie vielleicht ſich dort verweilen, und der Heerde ſchaden.

Sebulon. Vielleicht iſt auch ihr Wunſch ſich zu erquicken, und es fehlt ihnen Milch und Speiſe.

Iſaſchar. Man könnte ihnen etwas von dem köſtlichen Gewürz abtauſchen, das ſie gewöhnlich mit ſich führen.

Juda. Ich trenne ungern mich von meinem Bruder. Gebt mir den bunten Rock, den Ihr ihm ausgezogen. Wie wird ſich Jakob grämen, wenn er ihn ſieht!

(Alle ab.)

Land Sichem.

Thal Dothan.

Hira. Odol. Die neun Brüder Joſephs.

Odol.

Ach hätte ich nur etwas von der Milch der ſetten Heerde! Mich dürſtet.

Hira. Siehe dort die Hirten, Jakobs Söhne. Sie werden einen Trunk uns nicht verſagen. (Er ſteht auf, und geht ihnen entgegen) Gegrüßt ſeyd uns. Ihr edlen Söhne Jakobs, zum Segen vor vielen andern Menſchenkindern auserkohren, Ihr, deren Ruf bey den Jſmaeliten, in Midian, und auch bey allen Völkern der Gegenden erſchollen iſt.

Simeon. Habt Dank, Ihr Fremdlinge. Was ſteht zu Euren Dienſten? Kann man Euch mit der friſchen Milch von unſerm Vieh erquicken? Wollt Ihr in unſern Hütten der Ruhe pflegen?

Seyt Ihr lüſtern nach den Kälbern unſerer Heerde?

Hira. Fern ſey es, daß wir Eure Heerde ſchmalern ſollten. Auch rufen die Geſchäfte uns ſchon weiter. Wir ſind Kaufleute, die der Ruhe nicht eher pflegen dürfen, bis ſie an Ort und Stelle ſind. Doch iſt hier mein Gefährte und mein Freund Odol, der von den ſtrotzenden Eutern Eures Viehes hingeriſſen, den Wunſch that, einen Trunk von Euch zur Labung zu erhalten.

Levi. Sogleich! Ich gehe, Odol, um ihn Dir zu holen.

Gad. Unter weſſen Schutze, meine Freunde, handelt ihr?

Odol. Der Schutz des großen Königs Pharao iſt mit uns.

Aſſer. Eines mächtigen Herrn; und was ſind Eure Waaren?

Hira. Was nur der Menſchen Wunſch von uns begehrt, das ſuchen wir zu ſchaffen. Der Fleiß, zu ſuchen, darf uns nie gereuen. Jedermann zu dienen, iſt Beruf für uns. Der Eine ſehnt ſich nach den Schätzen, die bey Euch zu finden ſind: wir holen ſie von Euch. Der Andre will des fernen Landes Balſam, will Würze, will wohl gar auch Menſchen dieſer oder jener Art — wir ſuchen alles, wir kaufen alles. Was nur für Geld und Waaren zu erhalten iſt, muß unſer ſeyn. So wechſeln wir im Dienſte des Kaufens und Verkaufens, und bringen unſer Leben ſehr vergnügt zu, weil wir immer freudige Geſichter ſehen. Wir ſind willkommen hier und dort. Man ſieht uns gern, wenn wir nehmen, gern, wenn wir geben.

Odol. Wir behandeln Keinen ſo, daß er, unzufrieden mit uns zu ſeyn, Grund hatte. Wir drucken den nicht, der uns etwas überläßt, und wer etwas von uns begehrt, der zahlt es gern, weil er bekömmt, was er ſich wünſcht.

Kann man vergnügter leben, als wenn man immer fröhliche Geſichter ſieht, allenthalben willkommen iſt, und nie geflohen wird?

Juda. Ihr ſeyd gewiß ſehr glücklich.

(Levi kömmt zurück und giebt ihnen zu trinken.)

Levi. Auch Euren Knechten hab' ich geben laſſen. Sie ſagten mir, Ihr wolltet durch die Wüſte reiſen. Da trefft Ihr nichts Erquickendes.

Juda. Sagtet Ihr nicht, Ihr kauftet Menſchen? Könntet Ihr wohl einen Knaben von ſiebzehn Jahren brauchen? Er iſt friſch und ſtark, und ſchönen Angeſichts.

Iſaſchar. Ja, laßt uns ihn verkaufen, ſo nutzt er uns doch etwas.

Hira. Einen Knaben wollt' Ihr los ſeyn? Einen Ebräer?

Odol. Den könnten wir wohl brauchen, wenn Ihr ihn nicht zu theuer haltet.

Naphthali. Nur hütet Euch für ſeiner Denkensart. Er iſt ein Träumer und ein böſer Bube.

Sebulon. Laßt ihn auch nicht entwiſchen.

Hira. Wir haben ihn noch nicht. Ihr Männer. Gebt ihn uns nur. Er ſoll uns nicht entlaufen.

Odol. Ihr ſagt, er wäre ſchön von Angeſicht.

Iſaſchar. Wie Milch und Roſenroth. Und klug, daß Ihr auch Ehre von ihm habt.

Hira. So fodert nur, daß um den Preiß wir einig werden.

Iſaſchar. Ihr gebt uns funfzig Silberlinge. Und des Gewürzes etwas, das Ihr bey Euch habt.

Hira. Ich biet' Euch zwanzig Silberlinge, und eine Hand voll Myrrhen, und zwey Hände voll fremder Würze, und zwey Flaſchen Weins vom beſten Stocke.

Juda. Nehmt ihn dafür.

Odol. Wo iſt er, liebe Männer? Laßt uns ihn doch ſehen.

Juda. Folgt uns am Brunnen in der Wüſte; dort ſollte er verſchmachten, weil er ſo unnütz iſt. Vielleicht gelingt es Euch, ihn zu verbeſſern.

(Juda geht ſchnell voran, die Andern folgen langſam nach.)

Aegypten.

Reſidenz Pharaonis.

Eine Prieſterwohnung.

Molais. Potiphera. Hernach
Asnath.

Molais.

Ja, unerklärbar iſt es, das Geheimniß, was mit uns vorgeht, wenn wir zu den höchſten Stufen unſers Prieſterthums geweihet werden. Der Nebel um uns, der uns taumelnd machte, zerſtiebt, und helle Klarheit ſteht vor unſern Augen. Es iſt, als ob Gemeinſchaft mit weit edlern Weſen, als wir ſelbſt ſind, in uns die Leuchte des Verſtandes immer angezündet hielte. Es iſt, als ob Eingebung einer höhern Macht den Willen lenkte, der vorher frey war.

Potiphera. Wohl Dir, Molais, daß Du das ſo fühlſt. Allein Du mußt nicht wähnen, als ob alle Deine Mitgenoſſen ſo glücklich wären. Die wenigſten ſind es. Sehr eingeſchränkt iſt die Gewißheit bey der Wahl, ob manche auch der Erleuchtung würdig ſind.

Und ſind ſie es nicht, ſo werden ſie auch nicht erleuchtet. Als unſers Tempels Oberprieſter ſtarb, da ſprach er im prophetiſchen Geiſte: „Der nach „mir kömmt, iſt ſonderlich erſehen, Liebling der „obern Mächte zu werden.“ Alle deuteten auf mich die Weißagung. Es hätte nur allein bey mir geſtanden, wenn ich mich zu der Würde drängen wollen. Man hätte mich gewählt, hätt' ich ein Wort geſagt. Man wollte mich wählen, und ich ſagte: Mir ſey das Amt zu ſchwer.

Deine Einweihung zum obern Prieſtergrad, Molais, war mit ſo viel Feier verbunden, daß ich gleich beym erſten Ueberblick Dich in der Würde ſahe, welche zu empfangen, Du hieher gekommen biſt.

Molais. Ein ſeltenes Glück, in meinem Alter die oberprieſterliche Würde zu erhalten. Allein ein ſchweres, zentnerſchweres Glück. Woher ſoll ich die Weisheit nehmen, den ältern Brüdern Unterricht zu geben? Woher den Muth, die Fehlenden zu ſtrafen? Woher die Feſtigkeit, in meinen eignen Pflichten nie zu wanken, die mir Geſetz ſeyn muß?

Potiphera. Daher, woher Dir die Erleuchtung kam, als Du von meinen wenigen Worten überzeugt, ſo leicht es fandeſt, einen einigen Gott zu glauben.

Molais! Du wirſt Wunder thun. Geſegnet wird Dein Oberprieſterthum vor allen andern ſeyn. Geſegnet werden Deine Anordnungen. Du wirſt ein neues Prieſterthum aufrichten.

Molais. Das werd' ich. Aber der Dir das entdeckte, Potiphera, der ſchätzte Dich ſo würdig, als mich ſelbſt. Nur Deiner Jahre Zahl iſt ſchuld, daß Du den Platz nicht einnimmſt, den ich habe. Du warſt der Vorbereitende von dem, was mir zu enden vorbehalten iſt. Deine Zweifel werden bald ſich heben; auch wars nicht ohne Grund, daß Du noch zweifeln mußteſt. Dein Eifer hätte Dich zu früh verleitet. Noch wars nicht Zeit. Die Früchte müſſen reifen, wenn ſie ſchmackhaft werden ſollen — reifen in ſich ſelbſt, im Feuer der Natur, nicht durch Kunſt und Ueberredung. Du haſt geſäet, Potiphera, wo ich ſchön ärnten werde.

Potiphera. Ich bete an, Molais; Deine Worte ſind die Wahrheit. Nun eines noch. Ich habe einſt beſchloſſen, ehe Du die Würde überkamſt, die Dein verdientes Theil jetzt iſt, daß ich Dir meine Tochter zum Weibe geben wollte.

Asnath iſt ſchön — und noch ſah ich ſelbſt in der Reſidenz des großen Pharao nicht Eine, die ihr gleichen könnte. Ich habe kein Geſchenk für Dich, als dieſes. Wenn Du ſie nicht verſchmähen willſt, ſo ſey ſie Dein.

Molais. Wer einen Schatz verſchmähen kann, wie Asnath iſt, der ſchändet die Natur in ihren ſchönſten Wirkungen. O daß ich könnte, Potiphera, was ich wünſche! Allein, wann mir ein inneres Etwas ſagt, ſie iſt nicht mein; wenn meine Freude über den Gedanken, ſie könnte mein ſeyn, anſtatt mich zu erheben, mich niederſchlägt; was ſoll ich Dir dann ſagen, Vater?

Potiphera. Du nennſt mich Vater, und ich ſoll nicht Sohn Dich nennen?

Molais. Nenne mich immer ſo.

Potiphera. Als Prieſter darf ich es nicht mehr. Auch Du nicht. Du haſt mich heftiglich erſchüttert. Molais. Meine Asnath nicht Dein Weib! Warum nicht? Tauſendfach könnt' ich die

Frage wiederholen. O, war je etwas meinem Kopfe unbegreiflich, ſo iſt es dieß. Asnath! wozu hab' ich Dich denn erzogen? Du wurdeſt alſo mir geſchenkt, um ſolch ein Unglück mich erleben zu laſſen? Ha! ſicher hat ſie einen Fluch auf ſich geladen. Entdecke mir's, Molais, daß ich ſie beſtrafe.

Molais. Laß mich zu Worte kommen, guter Potiphera! Mäßige Deine Hitze. Du thuſt Deiner Asnath zu viel. Nicht in dem ſchuldloſen Herzen, nicht in einer ihrer Handlungen lag etwas Böſes. Doch Du bedenkſt nicht, daß zu einer Ehe zwey Perſonen erfodert werden. Meine Wünſche für Asnath ſind beſtimmt, ſind es die ihrigen für mich denn auch?

Potiphera. Wie! das ſind alle Deine Zweifel? O Du haſt mich beruhigt, Molais. Wie konnte ich auch glauben, daß es etwas Schlimmers wäre!

Die Furcht, Molais, will ich bald aus Deiner Seele reißen. Ich ſehe Asnath kommen, und ſie mag ſelbſt entſcheiden.

Molais. Doch, Potiphera, weißt Du, daß der Herzen Geſetz verbietet, zu irgend einem Schritt zu zwingen, daß freyer Wille Deiner Tochter auch nur einen Prieſter dahin bringen kann, ihr ſeine Hand zu geben.

Asnath (tritt ein.) Die Sonne ſey Dir hold an dieſem Morgen, theurer Vater. Für Euch, Molais, brauch' ich keine Wünſche. Ihr erſter Prieſter iſt ja ſtets ihr Liebling. Sie ſoldet ihm mit ihren ſchönſten Stralen.

Potiphera. Recht, meine Tochter. Deine Meynung entzuckt mich. Du biſt ein holde Bluhme, die ſtets noch rein und lieblich ihrem Vater düftete. Allein ich wünſche Dir nun, daß die Blüthe ſich zur Frucht umſchaffen möge. Des Vaters Sorge iſt dies, wenn am Morgen er erwacht, und wenn am Abend er ſich niederlegt.

Ich will die Bluhme einem Manne ſchenken, Asnath. Kannſt Du rathen, wem?

Asnath. Das kann ich nicht, mein Vater. Wenn ich je gegen einen Jüngling Neigung gezeigt, wenn ich in Deinem Beyſeyn Dieſen oder Jenen den Andern vorgezogen! wenn ich im Herzen Einen trüge, auf den ich Dich, mein guter Vater und erſter Freund, gewiß aufmerkſam gemacht haben würde; dann wüßt' ich, wen Du meynteſt, denn Du wirſt nichts wollen, als was Deiner Tochter Asnath Wohl befördert. Ein Vater, wie Du, wird auch nicht für ſeine Tochter wählen, ohne überzeugt zu ſeyn, daß ſie auch mit ihm gleich wählt.

Potiphera. Vortreflich, meine Asnath. Allein, wenn ich nun dieſes überzeugt bin – wenn ich nun zu ſchnell, zu gut der Tochter Herz und Neigungen ergründen kann.

Asnath. Das kann ein weiſer Vater allerdings.

Potiphera. Kurz alſo, meine einzige Blüthe vom ſchönen Baume, der einſt meines Lebens Glück gemacht, Molais iſt der Mann, dem Du das werden ſollſt, was mir Deine trefliche Mutter war.

Asnath (erſtaunt und beſtürzt) Mein Vater, ehrfurchtsvoll verehr' ich Molais — verehre ſeine Perſon — verehre ſeine Tugenden — verehre ſeine Würde. Verehren werd' ich ewig ihn. Doch eben dieſer Grad von Ehrfurcht verbietet mir, ihm meine Hand zu geben.

Molais! Solltet Ihr wohl zürnen? Sollte dieß Geſtändniß Euch Kummer machen?

Molais. Nein. Asnath. Ich verliere viel — doch — Potiphera Tochter hat Recht. Dein Freund auf ewig — Dein Rathgeber — Dein

Vater, wenn Du willſt — doch nie — beym Lichte, dem ich diene! nie Dein Gatte.

Potiphera. Ach, es wird dunkel! meinem Angeſichte verbergen ſich der Seligkeiten viele. O was hab ich geſündigt, daß ſo ich Strafe dulden muß!

(Er ſinkt Molais in die Arme.)

Die Wüſte.

Der Brunnen,

in welchem Joſeph gelegen hat, und von Juda herausgezogen worden.

Joſeph. Juda. Hernach Die andern Brüder und die Kaufleute.

Joſeph.

Warum ließeſt Du mich nicht verſchmachten, Juda? Ihr übertrefft Euch ſelbſt in Grauſamkeit. Viel lieber ſterben als gefangen ſeyn. Schon hatte ich zum Herrn gefleht, daß meinen Tod er ſanft mir machen möge. Schon war ich ganz gefaßt. Was ſoll mein Leben mir, wenn ich in Sklaverey es leben ſoll?

Juda. Sey getroſt, mein Bruder. Mehr kann ich nicht, als Dich vom Tode retten. Wenn Du die Grillen unter Fremden Dir aus dem Sinne ſchlägſt, die Du hier durch Deines Vaters Nachſicht ſo feſt gefaßt, ſo kannſt Du dort auch glücklich ſeyn.

Joſeph. Nein, ſelbſt den Tod, Ihr Brüder, hätt' ich Euch vergeben; dieß kann ich nicht verzeihen. Todt hätte ich nichts von dem Vater, nichts von ſeinem Schmerz gewußt. Selbſt noch in dieſer Stunde, da ich Euch haſſen ſollte, lieb ich Euch ſo ſehr, daß mir die Trennung von Euch bitter iſt.

(Die übrigen nähern ſich. Hira und Odol reden für ſich.)

Hira. Ein ſchöner Knabe, Odol, beſſer konnten wir ihn uns nicht wünſchen. Goldgelbes Haar, das ſeltenſte bey den Ebräern. Das ſchöne blaue Auge, die offne Stirn, der ſchlanke leichte Wuchs.

Odol. Selbſt ſeine Traurigkeit verſchönert ihn. Man ſollte es kaum glauben, daß ein böſes Herz in einem ſo ausnehmend ſchönen Körper wohnen könnte.

Iſaſchar. Gefällt er Euch, gereut Euch nicht des Kaufs?

Hira. Wir ſind zufrieden, lieben Männer.

Odol. Wir danken Euch, daß Ihr ihn uns überlaſſen. Wie iſt ſein Name?

Juda. Er heißt Joſeph. Ich übergeb' ihn Euch als einen Freund. Verfahret glimpflich mit dem Knaben, ſo wird er ſich ſchon beſſern.

Gad. Nicht alſo, Männer, haltet ihn ſtrenge. Er verdients. Er wird Euch ſo genug zu ſchaffen machen. Ihr werdet der Freude nicht viel an ihm erleben.

Simeon. Gebt ihm nur magre Koſt, daß er der Träumereyen überdrüßig werde —

Levi. Legt ihm die ſchwereſten Arbeiten auf. Der Müßiggang hat ihn verdorben.

Aſſer. Er ſpielet gern den Herrn. Er bleibe alſo ewig Knecht.

Naphthali. Hütet Euch aber auch für ihn. Er iſt mondſüchtig.

Sebulon. Laßt ihn nicht in der Sonne Stralen gehen. Er will auch von ihr angebetet ſeyn. Ein Kerker iſt für ihn das Beſte.

Dan. Ihr werdet ihm wohl keine bunten Röcke geben?

Iſaſchar. Die Thorheit hat ſein Vater ſelbſt an ihm begangen, und ſie hat ihm ſehr viel gekoſtet. Jetzt ſieht er, was aus ſeinem Liebling wird.

Joſeph. Ach, Ihr Männer! Seht, das ſind meine Brüder.

Obol. Deine Brüder ſinds? Und ſie verkaufen Dich?

Joſeph. Und ſie verkaufen mich! Sie haben jedes Band zerriſſen, welches Natur und Gottesdienſt in brüderliche Liebe knüpfte. Blindheit hat ſie geſchlagen, daß ſie nicht erkennen, wie übel ſie thun, wie ſie ſich am Herrn verſündigen. Ihr Männer Midians! Ich liebe dieſe Brüder, und eine heiße Thräne netzet meine Wange, wenn ich bedenke, daß ich mich von ihnen trennen ſoll.

Sie werden keinen Abſchiedskuß mir gönnen, und ich, ich küſſe jeden in Gedanken. Sie wünſchen laut, wie Ihr es ſelbſt gehört, mir Böſes, und ich, bey meinem Blut und meinem Leben, ich wünſche ihnen Gutes. Nie möge ſie für dieſe Handlung Fluch des Höchſten treffen. Selbſt ihr Gewiſſen, wenn es ſie auch drückt, müſſe doch nie zum nagenden Skorpion an ihnen werden, der ihnen ihre Tage verbittert.

Odol. O Hira! Was müſſen wir hören? An einem ſolchen Bruder können Brüder alſo handeln? Einen ſolchen Bruder können ſie verkaufen?

Joſeph. Noch nicht genug, Ihr Männer Midians! Wie haben einen Vater, einen Greis, deſſen Kinder wir alle ſind. Mich hatte er beſtimmt, des Alters Laſt ihm tragen zu helfen. „Deine Brüder ſind Männer gegen Dich," ſo ſprach er oft zu mir. „Sie können nicht den männlichen Beſchäftigungen entſagen, und einen alten Vater warten. Sey Du um mich, mein Sohn, damit, wenn Hülfe ich bedarf, ich jemand habe, zu dem ich mit Vertrauen ſagen könne: Komm, und pflege mich."

Schon einige Jahre wart' ich dieſes Amts. Schon hat der Vater ſich ſo ſehr an mich gewöhnt, daß ohne mich er bald die Welt mit ſeinem Grabe vertauſchen wird. Dieß iſt mein größtes Weh. Was wird er leiden, was ſagen, wenn ſein Joſeph ihm geraubt iſt?

Simeon. Sein Joſeph! als ob keinen andern Sohn er hätte. Die Eigenliebe ſteht Dir treflich wohl, in der Lage, in der Du Dich befindeſt.

Hira. Doch, Männer aus dem Stamme Abrahams, doch rath' ich Euch zu überlegen, was Ihr thut. Ihr habt uns dieſen Knaben zwar verkauft; doch, wenn es Euch gereut, wenn Bruderliebe ſtark in Euch erwacht, wenn Ihr dem Vater nicht den Schmerz der Sehnſucht nach dem Knaben bereiten wollt, ſo laſſen wir ihn Euch.

Odol. Wir ſind auch Menſchen, haben auch Gefühl, und wiſſen, welch ein Schatz ein ſolcher Bruder uns ſeyn würde. Ihr ſteht nachdenkend. Seht! Hier iſt er zwiſchen uns. Hier iſt der Preiß für ihn. Kein Werth für eines ſeiner Worte. Ein wenig beſſer wollen wir des Knaben Seele ſchätzen, als Ihr. Für unſern Eigennutz iſt er mehr, als wir je erwarten könnten. Fünfhundert Silberlinge werden wir gewiß durch ihn reicher. Allein, gern opfern wir dieſen Gewinn dem Seelenadel, der ihn uns ſo ſchätzbar macht.

Hira. Noch mehr, Ihr Männer, wenn Ihr wüßtet, wie ängſtlich ich um einen ſolchen Knaben der Ebräer Land durchſtrichen, Ihr würdet ſehen, daß das Opfer groß iſt, Ihr würdet inne werden, daß auch unter Menſchen, die den Gott nicht kennen, der Euch ſichtbar beyſtehen ſoll, es fromme Menſchen giebt, die Tugendwerth zu ſchätzen wiſſen.

Gad. Was ſoll das alles uns? O es war eine große Thorheit, meine Brüder, daß wir mit Levi Schwert nicht lange ihn durchbort. Was ſollen uns die glatten Worte dieſer Männer?

Aſſer. Gebt Ihr ihn zurück, ſo erwürg' ich ihn vor Euren Augen.

Sebulon. Und wagt Ihr es, dem Vater ihn zurückzubringen, ſo iſt er in der Stunde drauf des Todes Opfer.

Naphthali. Wir alle ſind verbunden, er kann nie in Kanaan ſich blicken laſſen, und leben.

Simeon. Der erſte, der ihn findet, tödtet ihn —

Levi. Und meinem Schwerte dürſtet ſehr nach ſeinem Blut. Wenn Ihr noch lange zögert, ſollt Ihr Zeugen des Blutgerichts ſeyn.

Dan. Des Blutgerichts, das Brüder über einen Bruder fällen können, der ihnen ihres Vaters Liebe ſtahl, und ſich zum Herrſcher über ſie zu ſetzen wagte.

Iſaſchar. Bedenkt — fünfhundert Silberlinge ſind nicht wenig Geld, und Ihr wolltet ihn tödten laſſen? —

Joſeph. O Ihr Männer aus Midian! ich werfe mich in Eure Arme. Meine Brüder ſind in Tygerherzen umgeſchaffen. Bey wilden Thieren in der Wüſte würd' ich eher Mitleid finden, als bey ihnen. Ich weiche der allgewaltigen Macht des Schickſals. Mag der, den im Staube ich verehre, meinen Vater tröſten! Mein Gebet ſoll alle Tage Himmel an für ihn, und auch für ſie empor wallen, wenn ſchon ſie mich ſo elend weggeworfen. Mag dann Jehovah über mich beſchloſſen haben, was er wolle. Ich bin ein Wurm der Erde, der ihm zu widerſtehen nicht vermag.

Hira. Komm, mein Sohn. Zwar muß ich Dich verkaufen; aber ſo viel ſichre ich Dir zu, Du ſollſt an keinen ſchlechten Herrn gerathen.

Odol (zu Joſeph.) Ich ſage Dir jetzt nichts, um Deiner Brüder willen. Doch ſchlimmer kann es Dir nie gehen, als es Dir gegangen iſt.

(Sie nehmen Joſeph in die Mitte, und gehen der Wüſte zu, indeß die Brüder Joſephs ſchweigend nach Dothan zurückkehren.)

Aegypten.

Stadt On.

Potiphars Haus.

Daluka. Aſnath.

Daluka.

Aſnath, man ſpricht von Dir, Du habeſt des Oberprieſters der Sonne, Molais Hand verſchmäht Was konnte Dich bewegen, einem ſolchen Glücke Dich zu entziehn? Wir ſind jetzt allein, mein liebes Kind. Du kannſt Dein Herz mir öffnen. Liebſt Du ſchon? Und welcher der ägyptiſchen Jünglinge hat Dein Herz beſtrickt?

Aſnath. Faſt könnt' ich glauben, Du wollteſt mich beleidigen, Daluka. Wäre mein Herz beſtrickt, ſo müßte es ſich haben fangen laſſen, ſo müßte ich, entzündet gegen einen Jüngling, vom rechten Wege mich entfernt haben. Haſt Du denn die Geſetze jungfräulicher Sittſamkeit vergeſſen? Und weißt Du nicht, wie vielfach ſtrenger ſie dem Herzen einer Tochter eines Prieſters ſind. Wenn meine Augen je auf einen Jüngling geheftet geweſen wären, und ich hätte nicht ſogleich dem Vater mich entdeckt, und ihn befragt, ob dieſer Jüngling einſt mein werden könnte, ſo wäre ich in einem hohen Grade ſtrafbar geweſen.

Daluka. Zu weit dehnſt Du die Pflichten der Unſchuld aus, mein Kind. Ich will Dich lehren, was man thun, und was man laſſen kann.

Asnath. O lehre mich es nicht! Laß mir die Meynungen, die in der Seele ſind, Daluka. Ich denke ſo erhaben von der Unſchuld eines Mädchens, daß ich einen großen Theil meiner Glückſeligkeit verlieren würde, wenn man mich minder gut davon denken lehrte. Es iſt ſo leicht, wenn man vom Werthe einer Sache einmal etwas nachgelaſſen, ſie ganz dann hinzuopfern, daß ich ſchon zittre, wenn ich mir nur vorſtelle, mit wärmern Blicken einen Jüngling anſehen zu können, als ich Dich, meine Freundin, betrachte.

Daluka. Und wenn noch keiner auf Dich Eindruck machte, wie kam es, daß Molais Dir fremd blieb, daß ſeiner Leidenſchaft Du Dich entziehen konnteſt?

Asnath. So groß das Bild iſt, welches meine Seele von der Unſchuld eines Mädchens erfüllt, ſo groß, Daluka, iſt auch das erhabne Bild der Liebe in mir. Wer meine Hand erhalten will, der muß nach meinem Sinne mir ſo lieb ſeyn, daß ich in ſeinem Anblick ſchon der Wonne Größe empfinde, ihn mein nennen zu dürfen. Nicht Ehrfurcht darf für einen ſolchen mein Herz empfinden. Ich muß mich ihm mit voller Zuverſicht in die Arme werfen können, muß mich nicht ſcheuen, meiner Schwächen eine ihm zu geſtehen; es muß eine ſolche Harmonie unter uns ſtattfinden, daß wir nur eins denken, nur eins handeln wollen. So dachte ich nicht, da Molais Hand mir durch den Vater angetragen wurde. Molais ſtand dabey, und dennoch' ſagt ich's gleich gerade heraus, ich kōnte ihn nicht lieben, ich könnte nur ihn ehren. Molais war ſo edel; ſeit der Zeit, mir mit der Liebe immer noch zu begegnen, die er gegen mich bisher beobachtet hatte.

Daluka. Wie kennſt Du denn die Liebe, mein Kind, wenn Du ſie nicht gefühlt? Wie kannſt Du ſagen, Du würdeſt Molais nicht geliebt haben, da Du noch nicht geliebt haſt?

Asnath. Doch hab' ich Dir geſagt, was ich lieben heiße. So lange ich ein ſolches Etwas gegen einen Mann nicht fühle, ſo lange liebe ich ihn nicht.

Es ſollte mich doch Wunder nehmen, Daluka, wenn man Dir das nicht auch vorgeſtellt, was man ſchon in Schulen mich gelehrt. Man hat mir da von der Liebe der beiden Geſchlechter viel geſagt, hat mich gelehrt, daß Beide eines des andern Freude wären, daß keine glücklichere Uebereinſtimmung in der ganzen Natur des Menſchen zu finden wäre, als die der Ehe, daß da die Herzen heiß gegen einander ſchlügen, daß —

Doch ich kann das alles nicht Dir wiederholen. Genug, ſobald ich eine ſolche Harmonie empfinde, ſobald ich nur ein Klopfen meines Herzens beym Anblick eines Mannes wahrnehmen werde, ſo werd' ich gleich zu meinem Vater eilen, ihm den, für den mein Buſen klopft, darſtellen, und ſagen: Gieb mir ihn zum Manne.

Daluka. Man hat mir auch in jüngern Jahren, Asnath, viel vorgepredigt, was Liebe eigentlich bedeuten ſollte; ich glaubte alles das, wie Du. Bald aber kam ich aus dem Taumel.

Ich habe einen Mann, Asnath, der Rang und Reichthum hat, der angeſehen iſt beym Könige und auch in ganz Aegyptenland. Er giebt mir, was mein Herz begehrt, allein ich kann ihn doch nicht lieben.

Asnath. Da hätt' ich ihn auch nicht zum Manne genommen. Ich weiß gewiß, daß eines Oberprieſters Frau zu ſeyn, nicht wenig Anſehen uns gewährt. Ich weiß, daß viele Schätze in Molais Händen ſind, von denen er die Nutzung hat. Deswegen aber mag ich ihn doch nicht.

Nein, Daluka, mein künftiger Mann muß mir gefallen. Er muß ſo lieb mir ſeyn, wie mir vor wenig Jahren meine Lieblingspuppe war. Er muß mir ſo viel Freude machen, wie meines Vaters beſte Geſchenke mir jetzt machen. Dann will ich ihm auch wieder Freude machen. Dann hüpf' ich wo er geht und ſteht, ihm froh an der Seite, und wenn er winkt, ſo bin ich ſchneller bey ihm, als der Wind, und wenn er lächelt, ſo küß ich ihn und wenn er traurig ſieht, heitre ich ihn auf. O das wird ein himmliſch Leben werden!

Doch jetzt, Daluka, muß ich fort. Bald komm' ich wieder. Ich ſoll nicht wieder mit nach on. Mein Vater will ein Jahr mich hier bey ſeiner Schweſter laſſen. Und das iſt mir ſchon recht — Ich ſehe lauter neue Menſchen, und lauter neue Dinge. Und wenn ich unter dieſer großen Stadt ſo vielen ſchönen Jünglingen einſt einen finde, dem mein Herze laut entgegenpocht, dann ſpring ich gleich zu Dir, Daluka. Du ſollſt die erſte ſeyn, der ich die Wonne erzählen will: Ich liebe!

Leb' wohl, Du ſchönes Weib, leb' wohl, Du ſüße Blume, meine liebe Freundin. Möge Balſam jeden Deiner Odemzüge würzen!

(ab.)

Daluka (allein.) Wie iſt ſie ihrer Unſchuld wegen zu beneiden! Ich haſſe ſie, daß ſie dieſen Schatz noch hat. In ihren Jahren hatte ich lange ihn verloren.

Wüßte ich das Feuer, welchem ihr Buſen nicht widerſtehen wird, anzufachen. Welch ein Triumph ſollt' es mir ſeyn, wenn ich ſagen könnte: Sie iſt dahin die Unſchuld, die mir ſo viel Schmerzen machte!

Gut, daß ſie hier bleibt. Ich will ihr Vertrauen ganz mir eigen machen. Den Ruf von meiner Tugend hat meine Klugheit immer noch aufrecht zu halten gewußt, und ihres Vaters Schweſter wähnt auch nichts von meinen Ausſchweifungen. Und Mirja iſt mir ja getreu. Und auch die wenigſten von denen, die von meiner Gunſt beglückt ſind, kennen mich.

Kann ich ihr nur erſt einige Gefühle aufregen, vermag ich nur ſie wankend in den ſchwärmeriſchen Begriffen zu machen, die ſie von der Liebe hat, ſo wird das andre ſich ſchon geben. Denn führ' ich einen blendenden Mann auf, und hat ſie einmal Feuer gegen ihn gefangen, ſo ſollen bald die Pulſe Flammen ſchlagen. Sie ſoll den Vater, und die Tugend bald vergeſſen — und ſchnell verſchwindet beym Genuß der Glaube an die Reinigkeit.

Asnath! Du biſt in meiner Hand. So tugendhaft kann ich Dich neben mir nicht ſehen.

(geht ab.)

Land Kanaan.

Thal Dothan.

Ein einſamer Platz.

Ruben allein.

Ich finde ihn nicht. Sie haben ihn gemordet. Sie haben eine neue Blutſchuld auf das Haupt der Söhne Iſraels geladen. Welch ein ſchwaches Geſchöpf iſt doch der Menſch! Ach, warum widerſtand ich ihnen nicht, da ſie den Anſchlag faßten, ihn zu tödten? Warum wagt' ich es nicht, das Recht des Erſtgebornen auszuüben? Wohl hätten ſie mir folgen müſſen, wenn ich gedrohet hätte, ſie beym Vater zu verklagen.

O Joſeph! Joſeph! Wie ſoll ich das bey dem gütigſten, beym beſten aller Väter verantworten? Wie ſoll ich ihm den Sohn erſetzen, den er auf dieſe Art verlor?

Ach! leider, ruht ſchon eine Schuld auf mir, die ich nie von mir wälzen kann. Des Vaters

Bette habe ich befleckt. Die Tollheit meiner Leidenſchaften riß mich hin, und Bilha, nur zu ſchwach, dem Erſtgebornen zu widerſtehen, geleitet durch ihr Herz, geſchreckt durch meine Drohungen, gab nach.

Blind waren wir nach dem erſten Fehltritt Beide. Schrecklich war der Augenblick, in welchem er uns überraſchte. O Vater! denk' ich mir Dein Angeſicht! Du warſt nicht zornig, aber Deine Mine ſagte mir, ich hätte ſchwer geſündigt. Ich wollte ſchamvoll in die Erde ſinken, Du wandteſt Dich weg. Du thatſt, als hätteſt Du den Fehltritt nicht geſehen. Dank Dir dafür, mein Vater! Doch nicht Vergebung mir.

Nun ſoll ich, dem Du alle Deine Söhne übergeben, vor Dich treten und ſagen: Einer fehlt! Wie werde ich das können!

Und vollends dieſen Knaben, der Dir ſo am Herzen lag — dieſen Knaben, in dem — ich fühl' es tief und wahr — der Keim zu großen Dingen lag — dieſen, mit dem die Hand des Gottes war, der ſich uns offenbart, des Ewtes, der vielleicht nun ſeine Hand von uns abzieht, um des Propheten willen, den wir verachtet haben, uns verſchmäht, wegwirft, aus ſeinem Andenken uns vertilgt —

Ich trag' es nicht. Ich hatte Achtung für jedes Wort aus ſeinem Munde.

(Er ſinkt an einem Baume ſchmerzvoll nieder.)

Land Kanaan.

Thal Dothan.

Der Platz, wo Jakobs Heerde gewöhnlich geweidet wird.

Simeon. Levi. Juda. Gad. Aſſer.
Naphthali. Dan. Iſaſchar.
Sebulon.

Simeon.
Das Böcklein habe ich geſchlachtet, in deſſen Blut ſein Rock getaucht werden ſoll.

Levi. Wir müſſen aber ihn vorher zerreißen. Wir müſſen ihm das Anſehn geben, als ob von einem wilden Thier er zerriſſen wäre. Wir müſſen dann das Blut nur an die Orte bringen, wo er zerriſſen iſt, müſſen hin und wieder etwas von des Böckleins Fleiſche daran trocknen laſſen, damit er ausſieht, als ob die Thiere den ganzen Körper verzehrt hätten.

Gad. Gebt mir den Rock nur her. Hier will ich die ſchöne weiße hochgeſchoßne Lilie zerſtücken, die ſeine Hoheit darſtellen ſollte. — (Er ſchneidet ſie durch.) Weg iſt ſie, und mit ihr der Prunk, auf welchen er ſo ſtolz that.

Aſſer. Laßt mich die Roſe knicken, die man hier ſo ſchön abconterfayt, aus welcher er den Roſenglanz ſich träumte, der in ſein Leben gewebt ſeyn ſollte.

Naphthali. Die goldgefleckte Kronenbluhme hier, die Reichthum bedeuten ſollte. Die Bluhme iſt dahin, den Reichthum mag er ſich in Eiſenfeſſeln ſuchen. Er mags verſuchen in Aegypten, ob er Gold in Sklavenkleidern finden kann.

Sebulon. Faſt lieber wollt' ich noch mit ſeinem eignen Blute ſein Kleid färben, als mit dieſem Thierblute. Wer weiß, ob er als Sklav nicht noch die Träumereyen fortſetzt, die er hier angefangen —

Iſaſchar. Seht hier, Vergißmeinnicht gerade auf der Seite des Herzens. Herab mit ihm. Ich würde ſelbſt das Herz ſo ausgeriſſen haben. Wir wollen ſeiner nicht gedenken, vergeſſen ſoll er ſeyn, und kein Vergißmeinnicht für ihn.

Dan. Auch dieſes blaue Veilchen ſchneid' ich weg. Er that ſo ſtolz darauf, daß ſeines Lebens Laufbahn ſo ſanft, wie dieſes, werden ſollte. Wir haben Dich nun ſanft gebettet, guter Joſeph.

Juda. Wenn er den Rock jetzt ſähe, der ſo lieblich anzuſchauen war, als noch der Blumen ſchöne Reihen ihn bedeckten — als noch der grüne Kranz um ſeine Enden vom Blute unbefleckt ihn zum Bewundern erhoben, ſo würden Thränen ſeinen Augen entſtürzen. Das Geſchenk war ihm ſo werth, als ihm der Vater ſelbſt faſt war. Noch denke ich des Tages, da er es erhielt, wie er in frohen Sprüngen um uns hertanzte, wie er von uns zur Heerde eilte, als ob er dieſer auch in ſeinem Schmuck ſich zeigen wollte, wie jedes Lamm er küßte, um ſeiner Freude etwas ihnen gleichſam mitzutheilen.

Ach! es war hart von uns, daß wir ihn darum neideten. Was ſollte uns der bunte Rock? uns war er nichts bey unſern Geſchäften. Ihm war er ein Schmuck, der uns auch Ehre machte.

Gad. Du wirſt ein Träumer werden, Juda, wie er es war. Zwar haſt Du Recht, daß uns der bunte Rock nicht wohl gehörte, wenn wir des

Viehes hüteten. Allein, war er denn mehr als wir? Mehr als des Hirten Jakobs Sohn?

Daß Jakob durch des Viehes Menge, und der Söhne Zahl, die ihn reich machen, aus einem Hirten nun zum Herrn geworden, iſt wahr, doch darum war er noch kein Herr.

Aſſer. Wenn allenfalls dem Knaben Benjamin er einen ſolchen Rock verfertigen laſſen, ſo hätte man die Spielerey mit dieſem Kinde ihm verziehen.

Naphthali. Und, Brüder, keiner ſage Ruben, wo der Knabe. Auf alle Fälle würde er es dem Vater verrathen. Ihr müßt' dieß alle verſprechen.

Alle bis auf Juda. Wir verſprechen es.

Simeon. Du haſt es nicht verſprochen, Juda; allein, wenn das geringſte uns Nachtheilige aus einer Entdeckung entſpringt, ſo hafteſt Du uns für die Folgen. Ich gehe, um einen Boten mit dem blutigen Rocke an den Vater abzuſenden.

Dan. Seht ihn noch einmal an, Ihr Brüder. Frohlockt noch einmal, daß wir dieſen Träumer los ſind.

Alle bis auf Juda. O wir frohlocken! Er iſt fort, der uns die Tage düſter machte, der unſre Heiterkeit oft ſtörte, der uns misſtimmte, wenn wir hier in Ruhe ſaßen.

Aſſer. Von uns beneidet keiner den andern. Seyd fröhlich. Schlachtet Lämmer. Laßt uns ein Mahl bereiten, und den Wein der Midianiter auf ſein Verderben trinken.

(Alle ab.)

Die Wüſte.

Hira. Odol. Joſeph. Knechte
mit Kamelen.

Spät Abends.

Hira.

Hier iſt ein Baum, Odol; nach einer halben Tagereiſe der erſte. Laß uns die Nacht hier weilen, und mit dem frühen Morgen wieder weiter ziehen.

Odol. Schon recht, Hira. Ich wünſche ſo den armen Knaben ein wenig aufzuheitern, deſſen Schickſal mir ſehr nahe geht. Komm, Joſeph, hebe Deine Augen auf. Blick hin auf den geſternten Himmel, und denke, daß, der dieſer Sterne Heer erhält, daß ſie nicht fallen, auch einen Menſchen leicht erhalten kann.

Joſeph. Wie — ſeyd Ihr meiner Gotteslehre?

Obol. So wie der Midianiter viele ſind. Wer ſich noch des Vaters von dem Vater Eures Vaters erinnern kann, behielt in ſeinem Herzen, was der fromme Abraham predigte, und deſſen Kinder und Kindeskinder lehren es bis auf den heutgen Tag.

Hira. Und wenn Du, Joſeph, auch den Geiſt aus dieſem Stamme haſt, ſo wirſt Du Deinem Schöpfer und Erhalter wohl zutrauen, daß er Dirs auch bey den Aegyptern wohl wird gehen laſſen.

Joſeph. Ihr theuren Männer! mir nun noch einmal ſo werth, glaubt nicht, daß für mein Schickſal ich beſorgt bin. Nein! ich bin gewiß, aus meinen Ahndungen gewiß, daß mein kein hartes Loos mehr wartet. Der Augenblick, in dem ich mich in der Grube ſahe, machte mich kleinmüthig. Ich ſahe einen Tod für mich, der in meinem Vater ſchwer zu ertragen iſt, den Tod des Verſchmachtens. Ich habe mir dort es gewünſcht, daß meine Brüder mich getödtet hätten. Ich wurde noch kleinmüthiger, als Juda, ein beſſerer meiner Brüder, mich hervorzog. Ich machte ihm Vorwürfe, ich hielt Sklaverey für ſchlimmer noch, als Tod.

Bald aber kam ich aus dieſem Irrthum in jener ſeligen Minute, da ich bey Euch mehr Erbarmen fand, als bey meinen Brüdern. Da ſahe ich, daß alle Menſchen Brüder ſind, wenn ſie es nur ſeyn wollen.

Odol. Und warum traureſt Du denn? Warum ſenkt ſich zur Erde Dein Blick? Warum ſiehſt Du nicht frey ins Blaue des geſternten Himmels?

Joſeph. Kann man eilf Brüder denn ſo leicht vergeſſen?

Hira. Und einen Vater, armer Knabe.

Joſeph. Ach, nenne mir ihn nicht, Hira. An ihn darf ich nicht denken, ſeine Lage iſt ſchrecklich. Wüßtet Ihr, wie er mich liebte! Ich kann nicht an ihn denken. Ich muß ihn dem Schöpfer überlaſſen; denn wenn ich ſein Bild mir male, ſo falle ich in Verſuchung zu verzweifeln.

Odol. Womit kann, womit ſoll ich Dich tröſten, guter Knabe? Wie gerne brächten wir Dich Deinem Vater wieder; allein, wir wiſſen es ja zu gewiß, daß Du ein Opfer dann des Todes wäreſt.

Joſeph. Gewiß und ſicher haben ſie ihm ſchon die Nachricht meines Todes überbracht. Er hat die Schreckenspoſt ſchon überſtanden, und nun, wenn er mich wiederſähe, erneuete unverhoffte Freude wieder ſeine Geſundheit ſchwächte, und eine neue Nachricht meines Todes dann — nein — das würde ſicher ins Grab ihn ſtürzen. Viel lieber mag er mich verloren halten und vergeſſen. Er hat noch einen Sohn, den er auch liebt, den holdeſten der Knaben, den ich je geſehen. Er mag ſtatt meiner jetzt ihm ſeyn, und meine Brüder haſſen dieſen nicht.

Hira. Du biſt ein treflicher Knabe!

Joſeph. Und dann hab' ich noch: Der Allmächtige, der alles ſchuf, iſt meinem Vater ſelbſt erſchienen. Er wird auch ſelbſt ihn tröſten, wenn Troſt ihm nöthig iſt.

Und nun denn, weg mit allen Sorgen. Den Vater übergeb' ich dem dort oben, die Brüder ſchlag' ich aus dem Sinn. Man kann nicht alle ſeine Wünſche erfüllet ſehn. Euch übergeb' ich mich. Macht aus mir, was Ihr wollt.

(Sie lagern ſich zum Nachteſſen unter dem Baum.)

Land Kanaan.

Zimmer in Jakobs Hütte.

Früher Morgen.

Jakob. Bilha. Benjamin. Hernach
Ein Bote.

Jakob.

Die Angſt über Joſeph drückt mich zu Boden. Wo bleibt der Knabe? Schon geſtern Mittag konnte er zurück ſeyn, und den ganzen Tag und dieſe Nacht iſt er ausgeblieben.

Benjamin. Die Brüder werden ihn nicht weggelaſſen haben. Vielleicht hat's ihm auch dort gefallen, daß er der ſchönen Gegend ſich erfreuen können. Wenn Du, mein lieber Vater Jakob, den kleinen Benjamin mitgeſchickt hätteſt, ſo hätte er ſich auch gefreut, und hätte viel herumgeſprungen; er iſt auch gern bey der Heerde, und ſpielt mit den Lämmern.

Bilha. Ich werde Dich einmal mitnehmen, Benjamin, zu Deinen Brüdern, damit ſie ſich auch Deiner wieder erinnern, und Dich lieben lernen.

Jakob. Das kannſt Du, Bilha. Nur nicht beide Söhne laſſe ich zugleich von mir. Einer muß immer bey mir ſeyn. Seitdem mir Rahel ſtarb, machte ich mirs zum Geſetz, ſtets dieſer beiden Söhne einen um mich zu haben.

Der Bote (tritt mit Josephs blutigem bunten Rocke ein.) Die Söhne Jakobs ſchicken mich hierher. Der Schrecken lähmte ihre Füße, daß ſie nicht ſo ſchnell ſelbſt zu dem Vater kommen konnten. Sie haben dieſen bunten Rock gefunden, der blutig und zerriſſen an der Straße lag, wo man ins Thal hinunter nach Dothan geht. Zu der Rechten nach dem Walde zu, ſah man noch mehrere blutige Spuren.

Jakob (zitternd.) O weh! Das iſt des Sohnes Rock. Mein Joſeph! O mein Joſeph!

Bilha. Nicht alſo, lieber Vater! Es giebt der Kleider mehr, die bunt wie Deines Sohnes Gewand ſind. (zum Boten) Entferne Dich, Du Unglücksbote!

Jakob. Er ſoll ſich nicht entfernen. Gieb her den Rock, und ſprich. Was ſagten die Männer in dem Thale Dothan?

(Er giebt Jakob den Rock, der ihn genau betrachtet, mit Zeichen des ängſtlichen Suchens, um etwas daran zu entdecken.)

Der Bote. Sie ſagten mir, ich ſollte eilen zu ihrem Vater, und ihm ſagen: Wir haben dieſen Rock gefunden ſiehe, obs Deines Sohnes Rock iſt, daß wir mit Dir Leid tragen um den Knaben. Sie eilten ſelbſt gleich fort, allein mir nach, war ihnen unmöglich.

Jakob (mit dem heftigſten Schmerz.) Er iſts! O es iſt meines Joſephs Rock! Hier iſt das Zeichen, welches ich ſelbſt in den Rock gewebt Ich zweifelte noch immer. Zwiſchen Angſt und Hoffen ſchwankte mein Gemüth. Gott hat mich hart geſchlagen. Ach, er iſt dahin. Ein reißend Thier hat ihn zerriſſen, ein böſes Thier hat ihn gefreſſen, Er, auf den ich die Stütze meines Alters bauete, iſt nicht mehr! Mein Joſeph, meiner Rahel erſter Sohn, den ich mit einer Freude werden ſah, wie ich ſie nie bisher genoſſen, er iſt nicht mehr!

Benjamin (laut weinend.) Mein Bruder Joſeph todt! O weh! nun iſt die Mutter und der

Bruder todt. Ach, meine gute Bilha tröſtete mich ob dem Tod meiner Mutter. Wer wird um Joſeph mich nun tröſten? Wer wird die kleinen Spiele mich ferner lehren, die er mich lehrte? Wer wird mit mir ſo gut umgehen, wenn ich fehle? Wer wird mich begleiten, wenn ich auf den Bergen Kräuter, und in den Thälern bunte Steine ſuche?

Jakob (reißt ihn an ſeinen Buſen.) Weine, mein Sohn, mein Benjamin, weine mit Deinem Vater. Es ſoll mich niemand tröſten. Mein Benjamin ſoll mit mir klagen. Ich habe viel verloren, ſehr viel. Ich und Du mein Sohn.

(Er zerreißt ſeine Kleider.)

Zerriſſen ſey der Schmuck, der meinen Leib, zerriſſen das Gewand, das mich bedeckte, da Joſeph ſtarb. O wäre mirs erlaubt, auch mein Herz zu zerreißen! Doch das zerreißt der Schmerz.

Benjamin (zerreißt auch ſein Kleid.) Auch ich zerreiße mein Gewand! Ach man hat mich und meinen Bruder von einander geriſſen. Unſere Herzen liebten ſich. (Er küßt den blutigen Rock.) Ich küſſe Deinen Rock, Du guter Joſeph, und Dein Blut.

Jakob. Man bringe Aſche mir. Ich will ſie auf mein Haupt ſtreuen. Ein Sack begürte meine Lenden. Die Erde ſey mein Stuhl, und meiner Blicke Gegenſtand. Mein Trank ſey Waſſer — und meiner Speiſe nur ſo wenig, daß ſie den Leib erhalte, der Gott, und nicht mir, angehört.

(Er wirft ſich nieder auf die Erde.)

Aegypten.

Nahe bey On.

Hira. Odol. Joſeph. Hernach der Oberprieſter Molais. Gefolge von Prieſtern.

Hira.

Ich ſehe dort des Sonnentempels Prieſter kommen. Halten wir mit unſerm Zuge, bis ſie vorüber ſind.

Odol. Gewiß, wir müſſen das. Man muß den Gottesdienſt verehren, man finde ihn auch in welcher Geſtalt man wolle. Dieſe Menſchen glauben, daß ihr Dienſt der rechte, und thun ihn aus vollem warmen Herzen, mit Eifer und Verehrung. Wenn ſie den rechten Gott nicht wählen, wird der rechte Gott deswegen auf ſie zürnen? Iſt die Verehrung der Herzen ihm nicht immer angenehm, man denke ſeine Geſtalt ſich wie man will?

Iſt jedes Bild, was da verehrt wird, nicht ſein Werk, und ſoll er ſich in ſeiner Geſchöpfe Verehrung nicht erkennen? Wohl dem, der einen beſſern Glauben glaubt; doch auch nicht wehe dem, der dieſen beſſern nicht kennt! Denn kennen nenn' ich überzeugt ſeyn.

Joſeph. O eine weiſe Lehre, Odol, die in jedes gerechten Menſchen Seele liegt, und welche ich bey Dir zu finden, nicht erſtaune.

Molais (kömmt mit ſeinem Gefolge.) Die Sonne ſegne Euch, Ihr Fremdlinge! Sie ſcheine Euch in unſerm Lande ſo mild, als in dem Eurigen. Sie geb' Euch alles Gute, was Ihr ſelbſt Euch wünſchen mögt, und mögen die Aegypter alle, die mit Euch Verkehr haben, bedenken, daß es ihnen gefallen würde, wohlaufgenommen zu ſeyn, wenn ſie als Fremdlinge in Euren Gegenden erſchienen.

Hira. Die Weisheit des Baumeiſters dieſer Welten redet aus Dir, der Sonne Oberprieſter. Beglücken mußt Du Alle, die unter Deinem Schutze leben. Das Thor der Wahrheit ſteht Dir offen, und ins Dunkel ſchaffſt Du Licht.

Molais. Du biſt der Brüder einer? Dein Name?

Hira. Hira nenn ich mich.

Molais. Willkommen, Hira! — mir nicht unbekannt, wenn ſchon ich des Mundes Stimme nie noch hörte, die Blicke Deiner Augen ich nie noch ſah. Bekannt mit Deinem Geiſte, wie Du mit dem unſrigen, ſteht eine Freyſtatt Dir bey uns ſtets offen. Willſt Du der Ruhe einige Tage pflegen, ſo melde Dich im Tempel zu On, und man wird Sorge tragen, Dich und Dein Gefolge zu erquicken.

Hira. Ich danke für die Güte, großer Verweſer des Allſehenden. Meine Geſchäfte nöthigen mich in die Reſidenz des Königs. Auf dem Rückwege, den ich nur mit Odol machen werde, ſprech' ich ein, und bitte dann die Prieſter, daß ſie dieſen gleich mit ſetzen.

Molais. Wenn ers verdient, warum nicht? Hira Empfehlung iſt ein mächtiger Grund. Odol, ich wünſche Dir zum Voraus Glück, empfehle Dir Standhaftigkeit, und ſchließe Dich ſchon jetzt in mein Gebet.

Odol (wirft ſich vor ihm nieder.) Ich danke Dir.

Joſeph. Mich ergreift Erſtaunen. Sind in Aegypten alle Menſchen ſo gaſtfrey, gütig, und bereit zu dienen?

Melais. Alle, mein Sohn, die edel denken. (er ſieht Joſeph genau an, und tritt mit Ernſt zurück.) Doch, was erblickt mein Auge? Aus einem Stamme der Hebräer entſproſſen ſeh' ich Dich hoch in Aegypten ſteigen. Das Uebrige verhüllt ein Schleyer nicht mir, nur der Entdeckung.

Ich könnte mich vor Dir neigen, ſtänd ich nicht an dieſer Stätte. (er wendet ſich zu den Prieſtern.) Seht alle her! Betrachtet ihn genau. Es wird einſt eine Zeit erſcheinen, wo Ihr ihn alle wieder kennen werdet. Genug! Mich ruft mein Amt. Geh, guter Jüngling, Deinem Schickſale ohne Murren entgegen; trage was hart iſt. Sey nie übermüthig, wenn Dirs wohl geht. Suche Weisheit, Du wirſt ſie nicht nur finden, Du wirſt ſie höher heben, als ſie bis jetzt gehoben war. Siehſt Du in On dort auf dem Tempel der Sonne Bild? Sie ſey Deine Zuflucht, wenn Dirs mangelt. Das heutige Geheimniß trag' in Deinem Buſen. Für Hira und für Odol kann ich haften.

Gehabt Euch wohl. Der Tugendhaften Bahn geleitet unſer Segen.

(Sie bücken ſich vor dem Prieſter, welcher mit ſeinem Gefolge abgeht, bis auf die Erde.)

Hira. Warum nachdenkend, Joſeph?

Obol. Zur Trauer ſeh' ich keinen Grund in dem, was dieſer weiſe Sonnenprieſter ſprach.

Joſeph. Zur Trauer? Nein, beym Ewigen, er hat kein Wort geſprochen, was dahin lenken kann. Doch mein Nachdenken iſt mehr als gerecht. Es kreuzen ſich in meiner Seele Dinge, deren Erklärungen mir ſo räthſelhaft, ſo ſeltſam ſind, daß ich des Lebens unwerth wäre, das mir geſchenkt iſt, wenn ich leichtſinnig bleiben könnte. Den Mann, wie ich ihn hier geſehen, ſah ich ſchon einmal im Traume vor mir. In der Geſtalt, mit dieſem Zeichen ſeiner Würde, ſtand er und winkte mir. Erſt in dem Augenblicke, wie ſein Blick dem meinigen ſo ſcharf begegnete, war mein Gedächtniß mir ſo treu, mich jenes Traumes zu erinnern.

Nehmt nun zu allem dieſen das Wunderbare, was in den wenigen Worten lag, die er mit Hira ſprach, und mein Nachdenken ſollte Euch nicht mehr befremden.

Hira. Nein, lieber Knabe. Bleib in demſelben. Von uns wird Dir nie eine Störung kommen. Doch merke wohl, was ich Dir heute ſage. Aegypten hat Geheimniſſe, die Menſchenwohl in ihrem Innern führen — und Menſchenwohl aus dieſem Innern verbreitet ſich auf alle Theile dieſer Erde. Nie hat er mich geſehen, und nannte ſeinen Bruder mich. Wie — wenn kein Strich des bewohnten Erdkreiſes zu finden wäre, wo ich nicht ſolche Brüder hätte?

(Sie ziehen ſtillſchweigend weiter.)

Land Kanaan.

Zimmer in Jakobs Hütte.

Jakob auf der Erde ſitzend, einen Sack um ſeine Lenden, Aſche auf ſeinem Haupte. Um ihn Lea, Bilha, ſeine Söhne ohne Benjamin, und ſeine Töchter Dina und Jethura.

Lea.

Laß mich vor Deinen Augen Gnade finden, Jakob. Sie alle, die von Deinem Hauſe gegenwärtig ſind, verkünden Dir durch meinen Mund, daß ſie das Leid um Deinen Schmerz zu Boden ſchlagen wird, wenn Du Dich ihnen nicht wiederſchenkſt. So viele bange Tage ſind verfloſſen, in welchen Du Dein Angeſicht zur Erde hefteteſt. Wie lange ſollen Deine Weiber thränenvoll auf Dich ſie heften? Wie lange Deine Söhne ihrer Arbeit ſich entziehen? Wie lange Deine Töchter der Gram verzehren? Erwache aus dem übertriebenen Trauren. Es kann dem Gott der Götter nicht angenehm ſeyn — Er hört mich nicht! Redet Ihr, ſeine Söhne. Ich befehl es Euch.

Ruben. Mein Vater! laß Dein Antlitz mich wiederſehen. Erfreue uns alle mit deinem Blick. Ich kann dir meines Leidens Tiefe um den Knaben nicht beſchreiben. Sein Verluſt zerriß mein Herz. Allein der Deinige — er wäre weit ſchrecklicher — unaushaltbar.

Juda. So oft ſprach Jakob: „Wenn mein Juda redet, wird meinem Herze wohl.“ O könnte meine Stimme jetzt dies Wohl Dir bringen!

Simeon. Ohne Dich, mein Vater, ſind wir verwaiſt.

Gad. Wir ſind es nicht allein. Die Heerden ſchmachten. Die Knechte und Mägde ſehen unſre Trauer, und trauren mit. Es iſt kein Leben unter ihnen.

Aſſer. Die Heiterkeit, die in den Gegenden von Sichem und Dothan herrſchte, iſt dahin.

Dan. Die Nachbarn ſpotten unſer, und jeder, der ſonſt fröhlich bey uns war, ſieht traurig oder mit hämiſchem Wohlgefallen dem halben Schlafe zu, in dem wir leben.

Naphthali. Wie lange wird es währen, ſo ſpricht man: „Jakobs Söhne ſind ermattet. „Es ruht ein Fluch auf ſie. Kommt, laſſet ſie „uns erwürgen.“

Levi. Man wird unſre Feinde gegen uns aufwiegeln, und deren Schwerter man ſonſt fürchtete, die werden jetzt verachtet ſeyn. „Die Tapfern“ — wird man ſprechen — „die aller Welt ſonſt „trotzten, haben jetzt den Muth verloren.“ Und wahrlich, Vater, er iſt auch verloren.

Iſaſchar. Sie werden unſere Heerden von allen Seiten beſtehlen, und verkaufen, was ihnen gefällt, und uns laſſen, was ihnen nicht anſteht.

Sebulon. Du unſre einzige Stütze, Vater! ſtehe auf. Erwecke unſern Muth. Gieb uns zum zweytenmale Leben, wie Du ſchon einmal es uns gabſt.

Jakob. Ihr glaubt durch Eure Vorſtellungen Troſt in meine Seele zu legen? Ihr irrt Euch. Sie iſt keines Troſtes fähig, wenn ſie nicht von oben ihn erhält. Wenn mir der Herr ihn giebt, nehm' ich ihn an. Kein Menſch kann mir ihn bringen. Ich ſage Euch, das Leid zerfrißt mein Leben; es wird mich in die Grube zu dem bringen, den ich verlor. Ich werde meiner Jahre

Ziel geendigt haben, ehe Ihr es denkt, um ſeinetwillen.

Lea. Als ob der Söhne Du nicht mehr noch hätteſt? Ich habe Dich für keinen ungerechten Mann gehalten, doch jetzt ſeh' ich, Du biſts. Dein Herz hieng alſo nur an Rahel, und ihrer Kinder Erſtgebornen, und Lea, die Dir treu und redlich beygeſtanden, die Kinder Dir gebar, und Dir gebären, die Deine Heerden jetzt ſchützen, zertrittſt Du wie man einen Wurm zertritt.

Aber freylich war Rahel ſchön von Angeſicht, und ihrer Lippen Heucheln reizte Dich. Lea kann man verwerfen, weil ſie häßlich iſt, und Wahrheit redet. Wenn Dir der Herr die ſchöne Dirne nicht genommen hätte, Du hätteſt wohl verſtoßen alle Deine andern Kinder, um ihres Schmeichelns und um ihres Mundes glatter Rede willen?

Bilha. Zwar biſt Du, Lea, meine Frau, ich nur die Magd, doch laß ein Wort mich zu Dir reden. Sünde iſts, derjenigen ſpotten, die im Grabe liegt. Sünde iſts, die anzuklagen, die ſich nicht vertheidigen kann — Willſt Du die Sünde auf Dich laden?

Lea. Ich weiß es, daß Dich, Bilha, Jakob lieber hat, als mich. Du biſt an Rahels Stelle ihm getreten. Mit ihrem Tode dachte ich nun aller Sorgen entübrigt zu ſeyn, allein wähnte ich die Liebe zu beſitzen, um die ich ſtets nur bitten, oft ſie gar erkaufen mußte; da tratſt Du mir im Weg, und er hat nicht das Herz zu ſagen, die Magd ſey Magd — ſie iſt mehr Frau als ich.

Dina. Vergieb mir, Mutter, wenn die Tochter Dich belehren will. Du thuſt dem Vater Unrecht. So oft hat er, wenn ich mit meiner Arbeit bey ihm ſaß, geſagt, ich liebe Deine Mutter Lea, um ihrer Häuslichkeit, und um der Liebe willen, die ſie zu ihren Kindern trägt. Die erſte Eigenſchaft hatte ſie für Rahel voraus, denn Rahel war oft eitel, und ſah mehr ins Waſſer, um ſich darin zu ſpiegeln, als in des Hauſes Ordnung.

Jethura. Auch hat er oft geſagt, daß Lea ſeines Alters und ſeiner Kinder Stütze werden würde. Auch ſprach er jüngſt zum kleinen Benjamin: „Du mußt die Mutter Lea ehren, und lieben, als wär' es Deine Mutter Rahel ſelbſt.“ Das habe ich mit angehört, und es hat mich gefreut, liebe Mutter.

Jakob (ſteht plötzlich auf.) Ein Stral vom Herrn kam in meine Seele. Ihr ſeyd mir alle lieb, Ihr guten Kinder; doch Lea hat mich ſehr erzürnt. Die Vorwürfe hab' ich nicht verdient, die ſie mir macht, ſtets mir gemacht hat. Vor Deinen Kindern haſt Du ihren Vater zu ſchanden machen wollen, Lea, und haſt nicht bedacht, daß Du mir aufgedrungen biſt. Nie hörteſt Du das Wort aus meinem Munde, doch jetzt mußt' ich es ſagen. Ich mußte Dich um Deines Mundes Rede willen ſtrafen, denn ſie hat mich beleidiget. Ich bin der Vater aller meiner Kinder, und um jeden würd' ich Leid getragen haben, wenn einer aus der Reihe mir entriſſen werden wäre. Hab' ich nicht dieſe noch? Und wird durch ſie mir der verlorne erſetzt? Du redeſt wie ein Weib, die nur auf ſich und auf die Früchte ihres Leibes denkt, nicht darauf, daß auch Andere ein Recht auf ſie haben.

Worin hab' ich gefehlt? Daß ich dem Triebe zu trauren folgte, den der Herr in mich gelegt? Hat meiner Kinder einem etwas gemangelt? Hab' ich ſie nicht gleichſam zu Herren meiner Haabe und meines Guts geſetzt?

Und nun mit Euch, Ihr meine Söhne, auch Wahrheit zu reden, habt Ihr Euch um mich wohl je ſo ſehr bekümmert, da Joſeph noch lebte? Vergiengen nicht oft Wochen, da Ihr nicht nach meinem Wohle fragtet, keinen Boten ſandtet, um mir vom Eurigen Nachricht zu geben? Kann ich Euch von allem Antheil an Joſephs Tode frey ſprechen, da ich ihn Eurentwegen ſenden mußte? da Ihr ſo lange mir von Eurem Wohl kein Wörtchen ſagen ließet? War es nicht Liebe zu Euch, daß ich mich ſeiner beraubte, und nun auf ewig ſeiner beraubt bin?

Der Herr ſey Richter zwiſchen mir und Euch, doch nicht zu Eurer Strafe, nur zu meiner Rechtfertigung. Wie kann ich glauben, daß Ihr Leid um Euren Bruder Joſeph getragen, da Ihr ihn jederzeit gehaßt, da Ihr ſo oft mir ſagtet: Wäre dieſer nur nicht unſer Bruder! Und wenn ja einer unter Euch ihn lobte, und wenn ja einer mir etwas Gutes von ihm hinterbrachte, ſo ſah ich doch, daß es um meinetwillen nur geſchahe.

Ich will nichts weiter ſagen, meine Söhne. Ich will vergeſſen und vergeben, wie der Herr im Himmel oben vergißt und vergiebt. Allein, als Vater meines Hauſes gebiete ich Euch, haſſet niemanden mehr. Und liebet Euren Bruder Benjamin.

Iſt jemand, der mirs tadeln kann, daß ich Rahel liebte? Ich hatte vierzehn Jahr um ſie gedient.

Es iſt mir nicht in meinen jüngern Tagen ſo wohl geworden, daß ich gleich ein Eigenthum gehabt, wie Ihr. Ich laſſe Euch ja alles, meine Söhne. Laßt mir nur meinen Benjamin.

Geht jetzt an Eure Geſchäfte. Der Segen Eures Vaters begleitet Euch. Ehrt ihn, ehrt Mutter Lea, und ſeyt glücklicher, als Jakob iſt.

(Die Söhne Jakobs neigen ſich und gehen ab.)

Lea! Ich hab' es nicht um Dich verdient, daß Du mein Herz verwundeſt. Doch ich vergebe Dir. Geh mit Deinen Töchtern. Ich will mich ſammlen, und zum Herrn beten.

(Lea, Dina und Jethura gehen ab.)

Bilha! bring mir meinen Benjamin, daß ich mich letze. Bring ihn im Garten an die Quelle, wo ich meiner Rahel zum Angedenken die Laube bauen ließ. Ich will erſt beten, und dann komm' ich zu Euch.

(Bilha geht ab, Jakob fällt auf die Knie.)

Du haſt ihn mir gegeben, Herr! Er war in Deiner Hand. Sein Odem war Dein Werk, und ſo iſt auch der Stillſtand ſeines Blutes Dein Werk. Du wollteſt mir ihn nehmen. Ich ehre Deinen Willen, wenn ich ihn ſchon nicht begreifen kann. Ich hab' um ihn getrauert, weil ich ihn liebte, und weil er gut war. Ich hoffte Deine Hand beſonders über dieſen Knaben walten zu ſehen. Hatte ich vergebens gehofft — ſo war ja auch dieß Dein Wille. Erhalte mir das jüngere Pfand meiner Rahel, das einzige, was mir von dieſer Lieben noch übrig iſt, wenn es mit Deinem Willen beſtehen kann, den ich immer ehre, immer heilig halte. Du kannſt nichts wollen, als was gut iſt, hätte es auch den Anſchein des Böſen.

So geb' ich mich und all das Meinige aufs neue Dir zum Eigenthum.

(Er legt ſich mit der Stirn auf die Erde.)

Aegypten.

Reſidenz Pharaonis.

Potiphars Haus.

Potiphar. Hira. Odol. Hernach
Joſeph.

Potiphar.

So wäre alles, meine Freunde, ausgerichtet, was für den König ich Euch aufgetragen. Die Waaren, die Ihr mitgebracht, ſind werth gerühmt zu werden, und ich kann Euch des Königs Huld verſichern. Hier iſt die Anweiſung auf Eure Summe Geldes, ohne Abzug. Zugleich hab ich Euch Pharao's Zufriedenheit zu melden, und in wenig Tagen wird man Euch die neuen Aufträge ertheilen.

Doch ſo zufrieden ich mit Euch in Anſehung des Königs bin, ſo unzufrieden muß ich es in Anſehung meiner ſeyn. Ihr habt mich zwar beſchenkt, wofür ich Euch auch danke, doch habt Ihr meinen liebſten Wunſch ganz unerfüllt gelaſſen. Wo iſt mein Jüngling, den ich mir von Euch erbat? Ich habe mich ſo ſehr nach ihm geſehnt, ich habe feſt gehofft, Ihr würdet endlich dieſe Sehnſucht nach ihm ſtillen, Ihr würdet endlich bringen, was vergebens ich ſo viele Jahre ſuchen laſſen.

Hira. Herr! Ihr ſeyt Kämmerer des Königs, und wir arme Handelsleute. Wir müſſen billig alles ſtreng vollſtrecken, was Ihr uns gebietet. Auch haben wir es nicht an Mühe fehlen laſſen, den Knaben, den Ihr wünſchtet, Euch zu ſuchen.

Wir ſuchten lange, und wir fanden nichts. Doch endlich —

Potiphar. Fandet Ihr? O warum ſagtet Ihr mir das nicht gleich? Längſt hätt' ich Euch mit Feierkleidern ſchon beſchenkt. Bringt ihn mir, meine Lieben, und nehmet heut an meiner Tafel Euren Platz.

Odol. Herr Kämmerer! wir können Euch den Knaben eher nicht bringen, bis Ihr uns feſt verſprochen, daß Ihr ihn wohl halten wollt.

Potiphar. Halt' ich denn meine Leute übel? Fragt jeden unter ihnen, ob er eine Klage über mich zu führen hat? Ich will ſie alle vor Euch rufen. Und ſollte ich denn den, der mir lieber als ſie alle iſt, Noth leiden laſſen? Der Knabe ſoll wohl gehalten werden. Doch treibt mein Inneres mich, von Euch zu wiſſen, warum Ihr eigentlich dem Jünglinge ſo hold ſeyt, warum Ihr die beſondere Bitte für ihn thut?

Hira. Der Knabe iſt aus einem der edelſten Stämme der Hebräer entſproſſen, Potiphar. Er iſt durch eine ſchändliche Verrätherey an uns gekommen.

Odol. Auch hätten wir ihn Euch, Herr Kämmerer, nicht mitgebracht, wenn ihn nicht dort ein ſchlimmeres Schickſal erwartete.

Hira. Und wir würden auch jetzt noch ihn nicht laſſen, wenn wir nicht in Euch einen gütigen Herrn für ihn anerkennten.

Potiphar. Er muß Vorzüge haben, die ihn Euch ſo werth gemacht.

Hira. Die hat er. Seine Schönheit will nichts gegen ſein Herz ſagen.

Odol. Dieß iſt ſo edel, und ſo ſeltner Art, daß wir noch nie ein ähnliches gekannt. — Herr

Kämmerer, wenn's je dem Knaben bey Euch übel gehen ſollte, und ich erführ's, die blutigen Thränen, welche ich Euch weinen würde, müßten Euer Gewiſſen ewig drücken.

Hira. Verzeiht uns, daß ſo frey wir reden; allein der Knabe iſt uns lieb geworden, als wenn er unſer Bruder wäre. Wir trennen uns höchſt ungern von ihm. Und hätten wir Euch nicht das Wort gegeben, wir hätten ihn mit in die väterlichen Länder zurückgenommen, und als Kind hätt' ich ihn dort gehalten.

Odol. Und noch, Herr Kämmerer, wenn ich nicht eines Eurer Prieſter Worte über dieſen Knaben in Erwägung gezogen hätte, noch hättet Ihr ihn nicht erhalten. Allein, die Wahrſagungen dieſes Mannes waren nichts weniger als myſtiſch, und es lag ſehr deutlich drin, daß Joſephs Schickſal in Aegypten gegründet werden ſollte.

Potiphar. Nun laßt mich doch den Knaben ſehen. Ein Wunder wird es doch nicht ſeyn. Ich gebe Euch das feierliche Verſprechen, ich werde, ſobald ich ſeines Herzens und ſeiner Vorzüge nur in etwas überzeugt bin, gleich Sorge tragen, ihn als Sohn in meinem Hauſe zu betrachten und betrachten zu laſſen.

Obol. O wolltet Ihr das, edler Herr Kämmerer, ſo machtet Ihr mich zum glücklichſten Menſchen, ſo kann ich ruhig von hier wieder abreiſen. Mein Wohl liegt an des Knaben Wohl. Komm, Hira, laß den Augenblick uns nutzen, in dem der Kämmerer ſo gut geſtimmt iſt. Wir wollen gleich den Knaben holen, edler Herr.

(Hira und Obol neigen ſich und gehen ab.)

Potiphar. Die Midianiter waren doch von je her eigne Menſchen. Voll Schwärmerey ſtäts; wenn auf einen Punkt ſie einmal ſich geſetzt haben, ſo bringt ſie niemand davon ab. Doch ſollte wohl ihr Zweck ſeyn, daß ſie mir den Knaben um deſto theurer verkaufen wollten? Sonſt ſind ſie ehrlich, und bedürfen ſolcher Kunſtgriffe nie. Allein es geht ſo in der Welt. Ein jeder macht aus dem, was er beſitzt, ſtäts etwas beſſeres, als er an Anderer Beſitzungen findet, und immer glaubt er, daß das ſeinige über etwas andere das Uebergewicht habe. So wird es auch bey dieſem ſeyn. Je nu, iſt er gelehrig und geſcheut, ſo kann er es wohl gut bey mir erhalten. Es bedurfte da auch keiner ſolchen Empfehlungen. Uebrigens bleibt ein Knecht doch Knecht, und meinen Sohn wird man den hebräiſchen Knaben nie nennen. Allenfalls zum Aufſeher meines Hauſes kann er gelangen, wenn er es darnach einrichtet.

(Hira und Obol treten mit Joſeph ein.)

Bey meinem Wort, ein ſchöner Knabe! Kein Wunder, daß er ſie eingenommen hat. (zu Joſeph.) Biſt Du der Knabe aus Kanaan, von dem Geſchlechte der Hebräer, und willſt Du für die Zukunft mein ſeyn?

Joſeph. Ich bin ein Knabe aus dem Lande Kanaan, vom Stamme der Hebräer. Ich bin der Knecht dieſer beiden Männer, denn ſie haben mich für baares Geld und Waaren an ſich gekauft, und wem ſie mich verkaufen, dem dien' ich treu und redlich. Ich höre, daß Ihr Kammerer am Hofe Pharao's, und ein berühmter Mann ſeyt, auch hab' ich viel mir in den wenigen Tagen, die ich hier bin, von Eurer Güte und Sanftmuth ſagen laſſen. Ich wünſchte alſo wohl in Eure Dienſte zu treten, wenn Ihr mich von den Männern kaufen wolltet.

Potiphar. Der Knabe gefällt mir wohl.

Joſeph. Der Knecht, hoff ich, ſoll Euch noch beſſer gefallen. Prüft nur erſt meine Kräfte und ſeht, was ich vermag, ob ich Euch dienen kann, wie Ihr es wünſcht, ob ich auch der bin, der ich ſcheine. Eure Gunſt wird mir einſt lieber ſeyn, als Euer Wohlgefallen. Wenn Ihr einſt ſagen werdet: „Der Knabe hat mir wohl gedient;“ dann wird das meinen Ohren beſſer klingen, als wenn Ihr ſagtet: „Er gefällt mir wohl.“

Potiphar. Ein edler Zug in Dir. Wie theuer iſt der Knabe, Hira?

Hira. Herr Kämmerer! Joſeph hat keinen Preiß. Er werde von uns als Geſchenk Euch übergeben.

Potiphar. Nein, Hira, Obol, nein! das kann ich nicht. Mit wenigen Worten, und wenn ich den Knaben drüber miſſen ſollte, das kann ich nicht.

Obol. Warum nicht? Warum, Herr Kämmerer, wollt Ihr ein Geſchenk verſchmähen —

Potiphar. Welches für ein Geſchenk darum nicht taugt, weil den geſchenkten Knaben ich nicht behandeln kann, wie den gekauften. Und wenn ſchon dieß mein Wille gar nicht iſt, und wenn ich ſchon nicht ohne Gewißheit dieſen Knaben in meiner ganzen Gunſt erblicke, ſo muß ich doch wenigſtens das Recht haben, ihn als einen erkauften behandeln zu können, und das verliere ich, wenn ich geſchenkt ihn nehme.

Joſeph. Herr Kämmerer, Ihr habt vollkommen Recht, auch bitte ich meine beiden Freunde, Odol und Hira, daß ſie einen Preiß für mich beſtimmen; denn einem geſchenkten Knechte würde Potiphar nicht ſo befehlen, als dem erkauften, und um meiner Mitknechte willen ſollte es mir leid ſeyn, daß ich hierin einen Vorzug hätte.

Hira. Du willſt es, Joſeph, und wir geben nach. Der Gott, den Du anbeteſt, ſey Dein Leitſtern. Du hebſt in ſeinem Namen Deine Wohlfahrt an. Er laſſe ſie dir zum Beſten ſeyn; meiner Seele Wünſche ſchweben ſtäts um Dich, und begleiten Dich, wo Du auch ſeyn ſollteſt.

Odol. Daß Trennung ſchmerzhaft iſt, wer fühlt das mehr als ich? In dieſem Augenblicke reißts in meiner Seele eine Wunde auf, die kaum geheilt iſt. Bey meiner vorigen Reiſe, die erſte nach Aegypten, trennte ich von meinem Bruder mich, den ich beym Wiederkehren nicht wiederfand. Er war mein Liebling unter vielen Geſchwiſtern. Du, Joſeph, biſt mir lieb, wie er, geworden. Soll ich Dich auch nicht wiederſehen? Auch um Dich weinen, wie um ihn?

Joſeph. Nein, meine Ahndung trügt mich nicht. Wenn Ihr einſt wiederkehrt, ſo ſeht Ihr mich auch wieder. Lebt glücklich, meine Freunde, meine Wohlthäter. Ihr rettetet mich vom Verderben. Schon unterlag ich der Verzweiflung. Ihr wart mir als Brüder. Gehabt Euch wohl, ſo wohl, wie es ſo edlen Menſchen, wie Ihr ſeyt, nur gehen kann. Nie ſoll mein Morgenſeufzer Eure Namen vergeſſen, in meinem Abenddanke Euer Andenken nie fehlen. Wenn Ihr durch Kanaans fruchtbare Gegenden zurückkehrt, ſo denkt meiner. Wenn Ihr am Brunnen in der Wüſte vorüberzieht, ſo denket meiner, daß mir die Sünde, die ich dort begieng, vergeben werde. Wenn Ihr — o meine Thränen kann ich kaum verbergen — wenn Ihr die Meinigen ſeht, ſo — weinet über mich, doch ſchweigt.

Und dieſe Thränen mögen dann die letzte Scheidewand zwiſchen mir und meinem Vaterlande ſeyn. Sie mögen den Freuden meiner Jugend, meinen Spielen, manchem ſo theuren Andenken ein Opfer ſeyn. Und nun ſey meine Seele ruhig.

Hira. Was biſt Du für ein Menſch, Joſeph! Herr Kämmerer, laßt mir ihn —

Potiphar. Nein, hier ſind fünfhundert Silberlinge.

Joſeph. Dank Euch, mein Herr, Dank Euch, daß Ihr mich ſo viel werth geachtet! Auch ſoll Euch Joſeph nicht umſonſt ſo koſtbar ſeyn.

Odol. Ich halt's nicht länger aus. Ich reiße mich von Dir hinweg, mein Joſeph —

(Er umarmt Joſeph und geht ſchnell ab.)

Hira (ihn auch umarmend.) Noch einmal, Joſeph; und nun die Ermahnung: ſey gehorſam.

(geht ab.)

Potiphar. Du ſiehſt ihnen nach, und Deine Blicke heften ſich dann zur Erde. Du ſcheinſt betroffen, und doch Joſeph iſts im Menſchenleben alle Tage ſo. Man trennt ſich, und vereint ſich wieder. Entſchlage Dir nun alles, was an dieſe Dir die Erinnerung ſo lebhaft machen kann, daß ſie in Deinem Geſchäfte Dir ein Hinderniß in den Weg legen. Die Treue ſey Dein Augenmerk, und vom Gehorſam entferne Dich nie. Wirſt Du mich lieben, deſto beſſer. Auch hab' ich eine Hausfrau, die ich faſt noch höher ſchätze, als mich ſelbſt. Man ſoll zwar immer ſich der Nächſte ſeyn, allein Ausnahmen giebt's in allen Dingen, und hier iſt das der Fall. So ſey dann der Gehorſam gegen ſie ſo tief Dir eingeprägt, als Du ihn immer gegen mich wirſt üben wollen. Die Ehrfurcht gegen ſie empfehle ich Dir eben ſo ſtrenge.

Joſeph. Ich werde ſie nie aus den Augen ſetzen, mein Gebieter. Ich werde nicht blos meine Pflicht als Euer Knecht erfüllen, ich werde mich bemühen, Euch in allen Dingen gefällig zu werden, wo ichs kann. Ich will mit meinem Talente Euch zu dienen ſuchen, ich will mit kleinen Künſten, die mich die geſchickten Leute meines Landes lehrten, Euer Vergnügen befördern. Doch, Herr, zürnt nicht, wenn manchmal mir ein Seufzer über meine Sklaverey entgeht. Es iſt hart, Sklav zu ſeyn, und doch — bey Euch es zu ſeyn, wird noch erträglich.

Potiphar. Geduld, mein Joſeph! Erleichtert ſoll Dein Schickſal werden; hemmen kann ichs nicht. Geh jetzt mit mir zu meiner Frau und Deiner Gebieterin Daluka.

(Er geht ab, Joſeph folgt ihm.)

Aegypten.

Stadt Memphis.

Eine Prieſterwohnung.

Asnath. Dilka.

Asnath.

Merkteſt Du wohl auf den fremden Knaben, Dilka, den die beiden Midianiter mit ſich führten?

Dilka. Ich merkte auf ihn. Er war ſchön, wie ich einen noch geſehen.

Asnath. Er hatte etwas ſanftes in ſeinem Blick. Er hatte etwas ſprechendes in ſeinem Auge. Sein ganzes Anſehn liebenswürdig, wirkte er ſo auf mich, daß ich die ängſtliche Verwirrung nie gefühlt, die in mir ausbrach. Wie oft ſchon hat mein Oheim mich gefragt, ob dieſer oder jener unter den Söhnen der Großen am Hofe Pharao noch nicht Eindruck auf mich gemacht, ob ich nicht für ihn etwas mehr gefühlt, als für Andre, ob nicht Verwirrung an mir ſich eingefunden, wenn ich ihn geſehen — ich konnte ihm das nie bejahend beantworten.

Dilka. Da Ihr es aber dieſesmal empfandet, warum entdecktet Ihr es Eurem Oheim nicht?

Asnath (mit einem Seufzer.) Ich thats! O es war kein Geheimniß, welches in meinem Buſen bleiben ſollte. Zu enge wär' es darin geweſen.

Dilka. Ihr entdecktet es ſogleich, nachdem Ihr empfunden?

Asnath. Ich will Dir alles ſagen, Dilka. So wie die Midianiter in das Zimmer traten, und einer mit Gebärden, die ich nicht verſtand, den Oheim grüßte, fiel dieſer ihm, als obs ſein Bruder wäre, um den Hals, mit einer Wärme, einem Feuer, welches mir anzeigte, wie innig ihre Freundſchaft ſeyn muß. Ich hörte den Namen Molais nennen, und erkannte daraus, daß es einer jener Zunft ſeyn mußte, die in der Erde Höhlen ſich Altäre bauen, um dort zu opfern, und den Dienſt der Götter zu verſehen.

Plötzlich wandte ich mich, und ſahe den andern Midianiter, und bey ihm den Engel ſtehen, von dem wir jetzt reden. Ich fuhr zuſammen. Kein Geſicht war ſo ſchön mir vorgekommen. Ich mußte mich niederſetzen, denn der Anblick hatte mich erſchüttert. Mein Oheim und die beiden Freunde ſprachen in einer Sprache, die ich nicht verſtand. Ich ſah auch, daß man zuweilen auf den ſchönen Jüngling zeigte, und aus den Gebärden konnte ich abnehmen, daß mein Oheim ihn bedauerte.

Dilka. Und man zog den Jüngling nicht in dieß Geſpräch?

Asnath. Nein, Dilka; erſt beym Weggehen ergriff mein Oheim ſeine Hand, und ſagte ihm einige Worte. Da giengen ſie nun fort, und was im Weggehen ſie weiter geſprochen, weiß ich ſo wenig als das erſte.

Dilka. Und warum unterhieltet Ihr Euch nicht mit ihm?

Asnath. Ich hatte ja nicht die Erlaubniß meines Oheims, und dann, ſo ſah er auch nicht auf mich. Wie konnte ich wiſſen, ob er mit mir ſprechen wollte? Er ſchlug die Augen nieder.

Dilka. Und doch ſprecht Ihr von ſeinem Blick.

Asnath. Es war auch nur ein einziger. O meine Dilka, wie ich ihn ſahe, grüßte er mich mit dem ſanften Blick, und alles das, was ich geſagt, war in mir rege. Allein gleich ſchlug er auch die Augen nieder. Ich wußte nicht zu beſtimmen, ob ich ihm etwa nicht gefiel, oder ob er kein Vergnügen daran finden könnte, mit mir zu reden; aber bald entwickelte ſich das Geheimniß. Wie mein Oheim von den Fremden wiederkehrte, ſprang ich ihm um den Hals, und ſagte: „Ach, mein Oheim, Du theurer Bruder meines Vaters, Du wollteſt immer wiſſen, ob beym Anblick eines jungen Menſchen mich nicht Verwirrung überfallen könnte; jetzt iſt es ſo. Der Jüngling, der jetzt hier war, machte mich verlegen. Er hat ſo tiefen Eindruck auf mich hervorgebracht, daß ich nie noch ein ſolches Wallen meines Blutes, und einen ſolchen Frohſinn meiner Seele gewahr wurde, als eben jetzt.“

„Der Knabe mit dem gelbgelockten Haar?“ ſprach jetzt mein Oheim verwunderungsvoll.

„Der Knabe?“ frug ich — „Nein, ein holder Jüngling,“ ſetzte ich hinzu.

„Du kannſt an ihn nicht denken,“ ſagte er, „denn er iſt ein verkaufter Knecht, ein Sklav.“

„Ein Sklav," erwiederte ich, und ſank ohnmächtig nieder.

Dilka. O Schade, ewig Schade, daß das ein Sklav iſt!

Aegypten.

Stadt Memphis.

Potiphars Haus.

Daluka. Mirza.

Daluka.

So bahne mir den Weg zu ſeinem Herzen — ſo, Mirza, will ich, daß Du ihn für mich einnehmeſt. Dein Lob, wenn Du mit ihm allein biſt, erſtrecke ſich auf die geheimſten Schönheiten, die Du an mir zu loben glaubſt. Iſt er noch unerfahrner Jüngling, ſo wirſt Du ihn leicht unterrichten können, welcher Wonne er entgegengeht, und iſt er in der Liebe Künſten ſchon erfahren, ſo ſpanne ſeiner Einbildung weit höhern Zauber vor, als er noch je gekoſtet. Allein, Du mußt ſo fein dieß treiben, daß er nicht glaubt, es kömmt von mir, daß er den Schritt zuerſt zu mir thut, daß er gegen mich entzündet, durch ſeine Unruhe, durch

Gebärden, durch Andrängen an mich, durch verſtohlne Blicke, durch meinem Ohre nur hörbare Seufzer ſeine Leidenſchaft an den Tag leget.

Mirza. Ich werde Euren Willen ſtreng vollbringen, meine Gebieterin. Ich werde mit dem Knaben, denn wahrlich Jüngling iſt er kaum, mir viel zu ſchaffen machen. Es wird ein Spielwerk für mich ſeyn, dem Kinde die erſten Begriffe von Liebe beyzubringen. Es fehlt mir in den Stunden, in welchen Ihr am Hofe in großen Zirkeln glänzt, an Zeitverkürzung, und ſo gut auch mein Aufenthalt in Eurem Hauſe iſt, ſo bin ich doch oft in der Meynung, daß meine Geburt vielleicht zu eben ſolchem Glanze mich beſtimmte, wie Euch, und dieſe Stunden, die dann mir unerträglich werden, ſoll Joſeph mir verkürzen.

Daluka. Doch hoff' ich, daß es geſchehen wird, ohne mir zu nahe zu treten.

Mirza. Ihr liebt ihn ja, wie kann ihn Mirza lieben? Soll die Magd der Frau vorgreifen, und ich vergeſſen, was ich nicht vergeſſen darf? Nein! das ſey ſtäts fern von mir. Gelingen mir die Künſte, Frau, ſo will ich Euch den kleinen ſchlanken Hebräer ſo nach der Hand zu ziehen wiſſen, daß er nach Eurem Winke laufen, jeden Blick von Euch verſchlingen, wo er Euch nicht ſieht, den Träumer machen, und wo er Euch erblickt, der Wallungen ſich nicht erwehren ſoll.

Daluka. Ha, Du verſtehſt es, Mirza, ſehn zu laſſen, was Du kannſt. Vollbringſt Du das, ſo ſoll von der Minute an ein glänzenderes Loos Dein warten, ſo ſollſt Du bald vergeſſen des Geſchicks, was Dich ſo dunkel in die Welt geſetzt.

Wiſſe, wie mir Potiphar den Jüngling zeigte, da hatte ich Mühe, mein Erröthen zu verbergen, da mußt' ich manches Mittel anwenden, um mich nicht zu verrathen, und ich gieng in dieſen Mitteln ſo weit, daß ich ihn ſehr alltäglich finden wollte. Potiphar ward empfindlich, und ob gleich ſeine Zunge nichts beleidigendes gegen mich zum Vorſchein brachte, ſo konnte doch er nicht dem Triebe widerſtehen, mir zu ſagen: Es ſey traurig, daß wir in unſern Meynungen nie einig wären.

Er gieng und nahm den Jüngling mit ſich, und kaum war er fort, ſo überließ ich mich ganz der unnennbaren Wonne, die Joſeph in mir aufgeregt. O, dachte ich, wenn einen ſolchen Mann Daluka hätte, wenn mein ihn zu nennen, von den Göttern ich gewürdigt wäre, dann wär' ich glücklich erſt zu nennen.

Es war in meiner Seele wie ein Felſen, daß ich ihn ſo unbedeutend angeſehen, daß ich verächtlich ihn behandelt, daß ich alltäglich ihn genannt. Was muß er ſich für einen Begriff von einer Gebieterin gebildet haben, die ihn, der es gewiß ſehr fühlt, wie ſchön er iſt, denn ſo gut wie häßlich nannte, die bey dem Körper nicht einmal erwartete, bis ſie das Herz kennen lernen, um dann erſt zu urtheilen? Muß er nicht gedacht haben, daß meine Meynung von ſeinem Innern ungleich ſchlechter ausfallen müſſe, als von dem Aeußern, da ſeine Schönheit mir ſo widerwärtig ſchien?

Mirza. Ihr ſchwärmet, Frau. Was will ein Knecht, und ein erkaufter Knecht, der in Euch ſeine Frau zum erſtenmale ſahe, was will er für Gedanken ſich darüber machen, daß man ihn nicht geachtet? Iſt er hierhergekommen, um geachtet zu werden, oder um zu dienen?

Daluka. Du urtheilſt, Mirza, wie Deine Gedanken Dich leiten, nicht wie Du ihn geſehen. Hätteſt Du in dem Augenblicke ihn erblickt, wie trotz der Knechtſchaft, in welcher er ſich befand, ſein Geiſt doch hehr und groß hervorblickte, wie er das Anſehn eines Menſchen hatte, der da ſagen wollte: „ich verdiene an einem ganz andern

Platze zu ſtehen!“ Du würdeſt den Knecht bey Seite ſetzen.

O Mirza! meiner Seele iſt ſehr bange, daß der Eindruck, den meine Kälte auf ihn machte, ewig bleiben wird.

Mirza. Wenn Ihr das fürchtet, Frau, ſo ſteht es ja in Eurer Macht, den Hebräer Euch ſehr verbindlich zu machen.

Daluka. Wie verſtehſt Du das, liebe Mirza?

Mirza. Wenn er erſt ſeinen Fleiß, und die Talente, die nach Eurer Meynung in ihm ſind, gezeigt, wenn er erſt dargethan, daß er der Aufmerkſamkeit einigermaßen werth, ſo benehmt zuerſt dem Kämmerer die Empfindlichkeit, die gegen Euch er über dieſen Knaben hat. Verſucht mit Feinheit ihn dann und wann zu loben; wenn dieſes Lobes dann Potiphar zufrieden iſt, ſo ſucht dem Jünglinge ſein Schickſal zu erleichtern. Laßt ihm ein ehrenvollers Amt zutheilen, als blos Potipharn zu bedienen. Gebt ihm offenbare Zeichen Eures Wohlwollens, und kleidet's ſo ein, daß der Kämmerer ſich denken muß, als geſchähe es um ſeinetwillen.

Daluka. O Du vortrefliche Rathgeberin! Da, Mirza, küſſe meine Stirn, und wenn die erſte Nachricht Du mir von Joſephs Herze bringſt, daß es für mich ſchlägt, dann will ich Dir erlauben, meinen Mund zu küſſen.

(Beide ab.)

Aegypten.

Gärten des Königs Pharao.

Joſeph. Hernach Mirza.

Joſeph.

Des iſt in Aegypten nicht ſo übel, als man vielleicht an andern Orten ſich es denkt, und wenn die Sklaverey für Alle ſo erträglich wäre, wie ſie es für mich iſt, ſo wär's Sünde, auch hierüber zu murren.

Wahr, daß ich fern vom väterlichen Hauſe, von allem bin, was lieb mir war, wahr, daß ich nie daran zurückdenken darf, daß meinen Vater ich dem Himmel übergeben, und da er ſicher todt mich glaubt, nun ihm vergeſſen bin.

Allein, es iſt auch hier der Himmel über mir, der mir gewogen iſt. Auch hier ſcheint mir die milde Sonne, das Werk des großen Herrn, den meine Väter ehren, und den ich ehre. Jehovah waltet über mir.

Schön iſt die Erde, ſein Werk. Sie war dort ſchön. Die Thäler in Sichem waren reizend, und Dothan paradieſiſch. Allein iſt es hier minder ſchön? Sind dieſen Gärten nicht Natur und Kunſt ſo ſchweſterlich verwandt? Iſt nicht Aegyptenland ein einziger ſchöner Garten? Wohin ich ſehe, ſtralt mir Wonne, und bin ich nicht da, um die Wonne zu genießen? Ob ich in dieſem armen Kleide ſie genieße, oder Pharao in ſeiner ſtolzen Pracht, iſt das nicht eins?

Und doch empört ſich meine Seele hier. Was iſt denn in mir ſo nach Hoheit ſtrebend? Ich ſahe Pharao in dieſen Gärten, und ſein Glanz hat mich verblendet. Ich ſahe ihn, und wünſchte — er zu ſeyn. Ob der Wunſch ſträflich war? Wer kann mir das erklären? Wer wird mir das Geheimniß hieraus löſen?

(Mirza ſchleicht langſam hinzu, und behorcht ihn)

Allein, iſt es denn unrecht, mehr ſeyn zu wollen, als man iſt? Iſt es nicht Stufe der Vollkommenheit mehr ſeyn? Sollen wir denn nicht Alle danach ſtreben? (Pauſe) Mich nannten meine Brüder einen Träumer? — Ich bin es auch!

(Er wendet ſich unwillig um, und will weggehen.)

Mirza (ſchnell vor ihn tretend) Doch wenigſtens ein liebenswürdiger Träumer! Noch heute ſagte mir Daluka, daß es Schade um Dich ſey, daß Du ein Sklave wärſt.

Joſeph. Daluka ſagte das? Wie käme ſie dazu, mich zu bedauern? Die Güte ſelbſt iſt Potiphar für mich, ſie — nichts weniger als das. Noch hab' ich keinen Blick von ihr, der mir nur einen Gedanken ihres Wohlwollens gegen mich enthüllte. Auch wär es Stolz, von der Gebieterin dergleichen zu begehren. Ich beſcheide mich ſehr wohl, daß ein geringer Knecht auf Blicke einer ſchönen Frau nicht Anſpruch machen darf, geſchweige denn auf die Blicke derjenigen, deren Sklav er iſt.

Mirza. Und alſo hältſt Du die Gebieterin für ſchön?

Joſeph. Soll ich ſie denn nicht ſo betrachten, wie ſie ganz Aegyptenland betrachtet? Soll ich denn meinen Augen ſagen, was ſie ſähen, ſey eine Lüge?

Mirza. Wenn dieſes ich Daluka hinterbringe, bekömmſt Du ſicher einen freundlichern Blick, als ein Aegypter je von ihr erhielt.

Joſeph. Warum das, Mirza? Obgleich ein ſolcher Blick mir ſchon nicht wenig Freude machen würde, und einer Belohnung ähnlich ſähe, ſo ſeh' ich doch den Grund des Lohns dafür nicht ein, daß ich die Wahrheit ſage.

Mirza. So weißt Du nicht, daß eine ſolche Wahrheit unſerm Geſchlechte eine unausſprechliche Wonne gewährt? daß eine ſolche Aeußerung, und wäre ſie auch Wahrheit, wir immer noch als eine kleine Schmeicheley betrachten? daß unſre Eitelkeit ſich damit brüſtet? Dem Weibe iſt nichts ſchöner, als ihr ſagen, ſie ſey ſchön.

Joſeph. Sie iſt ſchön wie die erſte Sonne am Horizont, ſie iſt mild wie ihr erſter Stral. Ein warmer Blick von ihr giebt der Arbeit Leben, und könnte machen, daß man Mühſäligkeiten unbelohnt ertrüge.

Mirza. Die Schönheit ſcheinſt Du ſchon zu kennen, Joſeph. Kennſt Du auch die Liebe?

Joſeph. Ich bin erſt achtzehn Jahr.

Mirza. Gerade recht, um jeden Eindruck anzunehmen. Laß mich ihm von der Liebe Dir ertheilen.

Joſeph. Du wirſt mir eine liebe Lehrerin ſeyn.

Mirza. Setz Dich an meine Seite, hier auf dieſer weichen Moosbank, unter dem Schatten dieſer Bäume, die der heißen Unterhaltung Kühle geben werden. Denn, Joſeph, wenn man von der Liebe ſpricht, wird einem warm, oft heiß, und brennend heiß. Denk Dir einmal den Fall, mein lieber Joſeph, wenn Deine Gebieterin in einer ſolchen Art Dich liebte.

Joſeph. Ich kann mir einen undenkbaren Fall nicht denken, wähle einen andern.

Mirza. Ich werde keinen andern wählen. Du ſagteſt, Deine Gebieterin ſey ſchön, und ſchön muß auch diejenige ſeyn, die Liebe erwecken ſoll.

Joſeph. Doch aber iſt die Gattin Petiphars die einzige nicht, die ſchön iſt, und warum willſt Du mich die Liebe von Einer lehren, die einem Andern ſchon die Liebe lehrte? Lehre mich ſie doch durch eine ihr Aehnliche, die noch frey iſt.

Mirza (für ſich) Er meynt mich. Er iſt wahrhaftig liebenswürdig. Und doch — ich darf die meiner Frau geſchworne Treue nicht brechen.

Joſeph. Du ſchweigſt gegen mich, und ſcheinſt mit Dir zu ſprechen? Wähle Dir ein Ideal, ein Mädchen in dem erſten Reiz des Knoſpenlebens einer Roſe, wenn im Begriff nun aufzubrechen man den erſten wohlluſtvollen Aushauch derſelben einnimmt. Ein gewiſſes Etwas muß in uns Männern vorgehen, wenn wir ein ſolches Geſchöpf erblicken. Lehre mich, was dieſes Etwas iſt. Ich ſahe eine kleine Liebenswürdige, die mir in dieſer Art erſchien. Wie kam es, daß mein Herz da höher ſchlug? Wie kam's, daß ich erröthete, und wußte nicht warum? Wie gieng es zu, daß ich ſie nicht anſehen konnte, ohne zu erbangen?

Doch, Mirza, meines Herrn Stimme ruft mich — ich muß Dich verlaſſen. O kehre einſt zu mir zurück, und lehre dieß Geheimniß mich enträthſeln, welches uber alle Myſterien Aegyptens mir geht!

(ſchnell ab.)

Mirza. Er meynet mich — ich bin der Gegenſtand, der dieſes gewiſſe Etwas in ihm hervorbrachte. Er trauet ſich nicht mirs zu ſagen, daß ſches bin. Sein Herz ſchlug höher, da er mich ſahe — er erröthete, und wußte nicht warum — es ward ihm bange, dem liebenswürdigen Schwärmer. O er hat Recht, es muß ihm bange werden — Ich darf ihn ja nicht lieben — ſie liebt ihn ja.

(ab.)

Aegypten.

Reſidenz Pharaonis.

Audienzzimmer.

Pharao. Rignibo. Masnak. Große des Hofes. Diener.

Pharao.

Rignibo! Masnak! tretet näher. Ich habe Urſach über Euch zu klagen. Des Königs Schenke, der den Becher ihm darreicht, muß nicht zuvor den Becher in ſolchem Uebermaaß gekoſtet haben, daß er wankt. Der Wein gebiert Freude, wenn man mäßig ihn genießt; allein, er ſetzt den Menſchen noch unter das Thier herab, wenn man ſeinen Genuß übertreibt. Der König heißt der Vater ſeiner Unterthanen, und für den Vater müſſen Kinder wachen, denn wenn ſie ihn verlieren, verlieren ſie alles. Des Königs Schenke ſetzt das Leben ſeines Herrn in Gefahr, wenn er nicht nüchtern iſt. Die Augen ſind ihm trübe, und jeder Bube kann dem Trinkgeſchirr ſich nahen, und Giſt in den Wein miſchen.

Rignibo (wirft ſich dem Könige zu Füßen.) Verzeihe, großer König, daß die Schwachheit mich überwältigte. Laß meinen Lebenswandel unterſuchen, und Du wirſt finden, daß ich nicht den Fehler der Trunkenheit habe. Vielleicht lag in dem Körper eine Krankheit, die den Geiſt des Weins wirkſamer machte, vielleicht war mein Blut ſo erhitzt, daß ſchneller es in Wallung kam; unterſuche und richte mich.

Pharao. Ich bin nicht ungerecht, ich will es unterſuchen, und Dich richten. Allein Strafe muß für Vergehen ſeyn. Man bringe ihn ins Gefängniß, und dort mag er ſich prüfen, ob, wenn ſein Lebenswandel aufgedeckt vor den geheimen Richtern liegt, er ſich vertheidigen kann.

(Rignibo neigt ſich, und wird abgeführt.)

Und nun ein Wort mit Dir, Mesrak, den ich erhob, um über die nothwendigſte Nahrung meines Volks zu wachen, dem ich die ganze Zunft der Bäcker anvertraute, und Rechenſchaft für ſie von ihm verlangte. In Dir erwartete ich einen

Mann voll Billigkeit; ein ſolches Amt war nur dem anzuvertrauen, den mir die Prieſter anempfohlen. Allein wenn unter ihnen freylich eine Schlange war, wenn auch ſie der Pflicht vergaßen, die ſo theuer ſie geſchworen, wenn ſie durch Eigennutz und Schmeicheley ſich überreden laſſen, ſo wird der beſte König auch betrogen.

Masnak! Man hat ſeit dieſes Prieſters Tode von Dir mir mancherley berichtet, was die Menſchheit entehrt. Du nahmſt Geſchenke, damit Deine Untergebnen das Volk betrügen könnten. Du nahmſt den Hungrigen das Brod vom Munde.

Masnak. Das that ich nie, mein Herr und König, nie hab' ich eine Ungerechtigkeit begangen. Laß mich richten nach dem ſtrengſten Recht. Man haßt mich, man verfolgt mich, und es ſind aufgetreten wider mich die Haſſer und die Neider des Prieſters, der mich Dir empfohlen. Man wird mir nichts beweiſen können.

Pharao. Das wünſch' ich Dir um Deines Beſten willen; denn, Masnak, wenn der Thaten eine, deren man ſo viele auf Dich wälzt, wirklich Dir zu ſchulden kömmt, ſo haſt Du ſchon das Leben verwirkt, und wenn ſie alle auf Dich kämen, wenn Du der Armen ſo viele Tauſend dem Elend und dem Tode näher gebracht, ſo wärſt Du der Verworfenſte im ganzen Königreich Aegypten, ſo müßte ich ein Beyſpiel an Dir geben, daß Würde, die ich ſelbſt ertheilte, nicht für Strafe ſchützt, wenn ein Verbrecher ſie beſitzt.

Masnak. Ich unterwerfe mich dem Willen meines Königes nach meiner Pflicht. Doch Rache ruf' ich über die, welche mir dieß Unglück zubereiteten — Rache über ſie, die nicht ſo bald den Tod meines Beſchützers erfuhren, als ſie, den Mann nicht mehr fürchtend, deſſen Standhaftigkeit ſie erſchüttern machte, an mir den Haß lebendig werden ließen, den gegen ſeine Redlichkeit ſie ſtäts gefühlt.

Pharao. Bin ich denn ungerecht, Masnak? Iſt es unbillig, daß ich unterſuchen will, wer von Euch beiden Recht hat, Dein Kläger oder Du? Liegt dieß etwa nicht in der Billigkeit, die Königen ſo wohl ſteht? Hab' ich meinen Schenken nicht ins Gefängniß bringen laſſen, da ſein Verbrechen doch noch ſehr verzeihlich war? Die Möglichkeit zu ſchaden war nur da. Dir wird die Wirklichkeit des Schadens Schuld gegeben, und auf eine Art

Schuld gegeben, die einem halben Beweiſe ähnlich ſieht. Reinigſt Du Dich von Deiner Schuld, und findet das geheime Gericht, daß Du Pflicht vor Augen hatteſt, Deinen Ankläger Verläumdung beſeelte, dann, Masnak, ſoll Dein Name hoch geprieſen ſeyn, dann will den Richterſpruch in einen königlichen Lohn ich wandeln, mit einem Purpur ſoll Aegypten Dich bekleidet ſehn, und Deine Füße ſollen Deinen Widerſacher treten.

Masnak. Wie Du geſagt, geſchehe es mein König. Vertheidigen werde ich mich können, und wenn das heimliche Gericht iſt, was es ſeyn ſoll, ſo ſteh' ich einſt geehrt vor Dir.

(Er neigt ſich, und geht ab.)

Pharao Iſts denn dem Menſchen möglich, bey ſo viel offenbarer Schuld noch eine ſolche Mine, einen ſolchen Ton zu nehmen?

(Zu Allen umherſehend.)

Wer unter Euch iſt, der ihn nicht für ſchuldig hält, der ſag' es, daß ich wenigſtens den Grad von Heucheley nicht für möglich halte. (Pauſe) Ihr alle ſchweigt, und alſo halten Alle ihn für ſchuldig? Nicht einer unter Euch ſein Freund, der ſeiner Sache Vertheidigung auf ſich nähme?

Und keiner doch, der mir nicht lange ſchon entdeckt, daß ich die Schlange mir im Buſen nähre?

Ihr glaubt wohl alle, es iſt etwas glückliches um einen König? Ich wache manche halbe Nacht, und ſinne auf der Meinigen Wohl, indeß ein Schurke, dem ich mein Vertrauen ſchenken mußte, zur blutigen Geißel meines Volkes wird. O ſchönes Glück!

Ihr könnt nicht ſehen, wie nagend mir der Schmerz am Herze tobt — Doch wenigſtens ſollen meine Worte es Euch nicht verhehlen. Der ſchrecklichſten Stunden eine iſt dieſe. Enthüllt vor mir liegt, wie elend man als Volksbeherrſcher iſt, wenn von Untreuen, von Barbaren man umgeben wird. Kann ich in Eurer aller Buſen leſen? Iſt dieſe Heucheley mir nicht Beweis des Könnens mehrerer? Und iſt die Furcht, daß, der am nächſten mir zur Seite ſitzt, vielleicht am wenigſten den Willen ſeines Königes befolgt, ein königliches Glück?

Ich will nicht länger zürnen — bitten will ich — ſeyt gerecht — ſeyt Menſchen! Große müſſen dieſes mehr in ihrem Denken, in ihrem Handeln mit zu Rathe ziehen, als Kleine. Von ihnen hängt der letztern Wohlfahrt ab,

Aegypten.

Reſidenz Pharaonis.

Potiphars Palaſt.

Potiphar. Daluka.

Potiphar.

Du ſiehſt noch immer ſcheel zu meinem neuen Knechte, Daluka. Du weißt, daß Du die Seele meiner Seele biſt, daß ohne Dich ich keine Freude fühlen, ich keine Wonne ſchmecken mag. Man bringt mich ohne Dich in einen Roſengarten, und ihr Duft entzückt mich nicht. Man ſetzt mich an die königliche Tafel, ohne Dich ſchmeckt mir kein Biſſen. In Deinem freundlichen, in Deinem liebenswürdigen Anblick leb' ich nur. Und wenn Du unzufrieden auf mich blickſt, Daluka, ſo leb' ich nicht. Dann iſt mein Leben kein Leben mehr. Wenn Dir der Knecht zuwider iſt, wenn Joſeph Deinen Beyfall nicht verdient, ſo will ich zu den Seinigen zurück ihn ſenden, oder ich will ihn aus meinem Dienſt verſtoßen.

Daluka. Mit nichten, mein Gebieter und mein Herr. Wie könnte wohl Daluka über etwas zürnen, was Deine Gnade hat? Wie könnte ſie die Liebe, welche Du täglich erneuet ihr beweiſeſt, ſo verkennen, daß ſie das haßte, was Du liebſt? Willſt Du die Urſache meines Trübſinns wiſſen, wiſſen, warum mein Blick ſo heiter nicht, wie ſonſt, ſich Dir entgegen wirft? O Petiphar, es iſt Gefühl der Schwäche, die in mir iſt. Ich habe Dich beleidigt, und das kränket mich. Ich habe einen Deiner treuen Diener verachtet ehe ich ihn kannte. Ich habe Joſeph Unrecht gethan, und Dich zugleich gekränkt.

Petiphar. Wie? hör' ich recht? Daluka ändert ihre Meynung gegen Joſeph, legt das Vorurtheil wider ihn ab, und hält ihn für einen treuen Diener?

Daluka. Allerdings. Alles, was ich gehört habe, ſpricht für ihn. Er ſoll in ſeinem Dienſte gegen Dich der Fleißigſte, in ſeinem Betragen gegen Andere der Artigſte, im Selbſtruhm der Beſcheidenſte, die Sanftmuth ſelbſt in ſeinem Sklavenſtande ſeyn. Man hat mir ſeinen Kopf ſo ſehr, als wie ſein Herz gerühmt. Er ſoll verſchiedene Anordnungen in Deinen Gärten angegeben haben, die ich zeither ſehr bewundert habe, und meine Freude darüber lebhaft zu erkennen gab. Er weiß von allem, ſpricht von allem gut, geſchickt, und ohne Stolz. Man will behaupten, Deine ganze Dienerſchaft würde nicht unzufrieden ſeyn, ſich unter ſeiner Herrſchaft zu befinden.

Und einen ſolchen, Petiphar, konnte ich Dir rauben wollen — und einen ſolchen würdeſt Du um meinetwillen noch jetzt Deines Dienſtes entlaſſen? Der König hat zum oberſten Hofmeiſter Dich erhoben, und Du bedarfſt zum Dienſte treuer Menſchen — und ich, ich wollte Dir den beſten gehäſſig machen? Vergieb, mein Petiphar, wenn Du vergeben kannſt.

Petiphar. Blick auf, Daluka, meine Sonne, mein Alles, blicke auf zu mir. In Deinen Augen ſtehen Thränen? Koſtbarer ſind ſie mir, als theure Perlen. Sie beweiſen mir Deine Gegengunſt. Allein, ich will hinweg ſie wiſchen. Kein Zeuge Deines Unmuths ſoll ferner zwiſchen uns ſich ſtellen, keiner ſoll — Nie, Daluka, laß Dein Herz ſich ängſtigen. Um Deinetwillen hätte mich ſelbſt Joſephs Abſchied nicht geſchmerzt. Um

Deinetwillen nur erfreuet es mich, daß Du ihm gewogen biſt. Dein Wunſch ſchon iſt mein Wille. So wie wir unſre Mittagstafel endigen, will ich alle meine Leute zuſammenberufen. Zu ihrem Haupte will ich Joſeph machen, will ihn über ſie alle ſetzen, uneingeſchränkt.

Daluka. Thue das, mein Lieber, damit in etwas das Unrecht ihm vergolten werde, welches ich ihm angethan.

(Sie küßt ihn, und Arm-in Arm gehen Beide ab.)

Aegypten.

Reſidenz des Königs Pharao.

Potiphars Garten.

Joſeph, der eine Anhöhe mißt. **Mirza.**

Mirza.

Wie ämſig, lieber Joſeph, biſt Du nicht in Deinem Dienſte? Man kann dem Guten auch zu viel thun. Ich wage nicht, mich über Deine Kenntniſſe zu erheben, ich wag' es nicht, mit Rath Dir vorzugreifen; doch das, was ich für Dich empfinde, macht, daß ich für Pflicht es halte, doch Dich zu warnen. Wenn ungefodert man zu viel thut, wird Geſetz daraus gemacht, und wenn der erſte Eifer verflogen iſt, und man nicht mehr leiſten kann, was man erſt leiſtete, wird man ſcheel angeſehen.

Joſeph. Das iſt der Fall nicht, Mirza, wenn einem zu allen Zeiten Arbeit ſüß iſt. Was von mir geſchieht, geſchieht keinesweges, um mich einzuſchmeicheln, es iſt mir Unterhaltung und Beſchäftigung. Sie wird es immer ſeyn, weil Müßiggehen nie im Plane meines Lebens lag, noch darin liegen kann. Ich werde folglich auch nie befürchten dürfen, daß man mir ſagen könnte: Joſeph iſt weniger arbeitſam geworden.

Mirza. Allein, wenn man nun mehr auf Deine Schultern noch zu legen nöthig fände — wenn man die Kräfte überſpannte, die Du haſt?

Joſeph. Theils wird man dieſes nicht, theils, Mirza, würd' ich eben ſo gefaßt und gelaſſen Nein zu dem ſagen, was ich nicht beſtreiten könnte, als ich Ja zu dem ſage, was ich kann.

Mirza. Du haſt doch immer Recht, man mag auch mit Dir reden, wie man will. Und biſt ſo eifrig, daß Du mich noch keines Blicks gewürdigt haſt. Was miſſeſt Du denn dieſe Höhe? Was ſoll aus dieſer Zeichnung werden, die Du hier vor Dir haſt? — Noch keine Antwort? Du wirſt nie, lieber Joſeph, der Liebe Liebling werden, wenn gegen das Geſchlecht, welches ſie beſchützt, Du immer ſo ſpröde bleibſt.

Joſeph. Gleich will ich Deine Wißbegierde befriedigen, Mirza. Potiphar ließ jüngſt verlauten, lange habe er gern hier eine Waſſerkunſt ſich hergewünſcht.

Mirza. Das hat er, oft davon geſprochen, noch öfter des Landes Künſtler in dieſem Fache zu Rathe gezogen; allein, ſie waren alle darüber einig, hier ſey jede Kunſt vergebens, und wenn Du etwa dieſen ſeinen Wunſch erfüllen wollteſt, ſo könnteſt Du zum erſtenmale Spott und Schaden davon tragen. Unmöglichkeiten möglich machen, iſt keines Menſchen, ja keines Gottes Werk, und unſern Künſtlern wird auch kein Hebräer etwas anzurathen geben.

Joſeph. Ich lobe Mirza, daß ſie für ihr Vaterland empfindlich werden kann. Doch dieſesmal wirſt Du mir ſchon den Sieg zugeſtehen müſſen. Was die Kunſt nicht vermag, liegt darum oft in den Kräften der Natur, und mancher Künſtler hat den Stolz, daß er nicht gern der Natur etwas verdankt. Auf dieſer Höhe, Mirza, hab' ich eine Quelle entdeckt, deren Lauf man ſeitwärts aus dem Garten geleitet. Ich will ſie dort in jene Tiefe lenken, und Potiphar ſoll keine ſchönere Waſſerkunſt in ſeinem Garten haben.

Mirza. Schon wieder Recht alſo. Allein vergieb mir, Joſeph, daß ich noch einen Rath Dir gebe. Beſchäftige Dich nicht ſo ämſig mit dem Waſſer. Es könnte wohl zuletzt Dein Feuer verlöſchen, welches mir und andern meines Geſchlechts weit lieber iſt, als Deine Kunſt im Waſſer. Schon einigemal haſt Du mir nicht Rede geſtanden, wenn von der Liebe das Kapitel ich anhub, und doch befahlſt Du mir einſt Dich zu lehren, wie der Frau Du Dich gefällig machen könnteſt.

Joſeph. Da ſtehn wir einmal wieder auf dem Scheidewege, der Dich und mich ſo oft trennte. Was Deine Kunſt mich lehren wollte, hat die Natur mich früher ſchon gelehrt. Seh' ich nicht deutlich, daß die ſchöne Daluka zufriedener mit mir iſt? Geht ſie nicht jetzt am liebſten in den Gängen des Gartens, die ich angelegt? Als letzthin ſie den Schmaragd von großem Werthe verloren hatte, und ich, der glückliche Finder deſſelben, ihn ihr überreichte, lächelte ſie da nicht freundlich mich an? Und wenn ihr nächſtes Jahrsfeſt kömmt, werd' ich ihr ſchon ein Schauſpiel zubereiten, das ihre Gunſt auf ewig mir befeſtigen ſoll. Auch hoff' ich für den künftigen Sommer Bluhmen ihr zu zeugen, die ſchöner ſie noch nie geſehen haben muß.

Mirza. Das alles iſt ſehr gut. Kräftige Mittel, um den Sklaven in des Herrn Gunſt zu bringen, und als Gebieterin Daluka gegen Dich betrachtet, haſt Du ſo vollkommen Recht, daß ich den Tadel hämiſch nennen müßte, der hier fallen kann.

Doch Du vergißt das Wichtigſte, mein lieber Joſeph.

Joſeph. Das Wichtigſte? Was könnte dieſes ſeyn?

Mirza. Nicht als Gebieterin Daluka zu betrachten, ſondern als Weib. Der Mann — und wenn Du nicht ſtolz werden willſt, ſetz' ich hinzu, der ſchöne Mann — muß mit einem ſchönen Weibe nie aus einem andern Geſichtspunkte als aus dem ihres Geſchlechtes reden. Er muß in ſeinem Betragen ſtäts mehr Bewunderung als Achtung blicken laſſen.

Joſeph. In der That, Mirza, ich verſtehe mich ſehr wenig auf dieſe feinen Auslegungen, und dann muß ich geſtehen, daß dieſes Spiel mir zu gefährlich wäre.

Mirza. Doch haſt Du ohne Rückhalt mir von einem gewiſſen Etwas vorgeſprochen, was ſchon einmal in Deiner Bruſt ſehr laut geredet habe.

Joſeph (mit einem Seufzer) Ach ja! ich habe keine Unwahrheit geſagt. Doch wünſchte ich, Du hätteſt mich nicht an die Augenblicke zurückerinnert.

Mirza (für ſich) Ha! ich kann triumphiren. Ich bin's, die ſeinem Herze dieſe Wunde ſchlug. Ich habe es über meine Frau davon getragen. Ich hab' ihn mehr gerührt, als ſie. Das wußt' ich wohl, daß meine Reize auch nicht zu verachten wären —

Joſeph. Was ſprichſt Du mit Dir ſelbſt, Mirza? Und eifrig, als ob Du etwas bezweifelteſt. Sollteſt Du glauben können, daß Joſeph lüge?

Mirza. Mein lieber Joſeph, nein. Das glaub' ich nie. Ich wog in meinem Sinne jetzt ab, was wohl Dir dieſen tiefen Seufzer jetzt ausgepreßt. Warum ſollteſt Du in Deiner Liebe nicht glücklich ſeyn können, wie Andere in der ihrigen? Dir fehlt's vielleicht an Muth, Dich der Geliebten zu entdecken. Ergreif ihn ſchnell, denn Männer Deines Gleichen pflegt man nicht ſchnöde von ſich ab-

abzuweiſen. Oder liegt Dein Sklavenſtand Dir im Sinn? Er iſt hier nicht ſo hart, daß er nicht in Freyheit verwandelt werden könnte. Sey heiter. Laß den Kummer fahren. Ich ſichere Dir eine gütige Aufnahme.

Joſeph. Du biſt ſehr gütig, Mirza. Doch wirſt Du mir auch nicht helfen können. Wenn in der Wüſte einem Durſtenden Du einen Trunk darreichen ſollteſt, und hätteſt auch den beſten Willen, Du wüßteſt aber keine Quelle, wo Du ſchöpfen könnteſt, wie wollteſt Du ihn wohl erquicken? Ach, Mirza, ich kenne den Gegenſtand nicht, der dieſes Etwas in mir aufgeregt.

Mirza (vor Erſtaunen.) Du kennſt ihn nicht, den Gegenſtand? Wie, Joſeph! Kennſt ihn nicht? Haſt nicht mit ihm geredet?

Joſeph. Nie mit dem ſchönen Engel geredet!

Mirza. Nie ihn geſehen?

Joſeph. Nie geſehen? Träumſt Du, Mirza? Wie ſollte ich die lieben, die ich nicht geſehen? Ich ſahe ſie nur einmal, und ich liebte ſie.

Mirza (heftig.) Und wo iſt ſie? Wo, Joſeph —

Joſeph. Ach! wüßt' ich, wo ſie, wüßt' ich, wer ſie wäre, ich wäre lange hin zu ihr geeilt. In eines Prieſters Hauſe ſah ich ſie auf einen Augenblick. O laß Dir die Gefühle erzählen, die in mir emporkamen, die nie in mir ſterben werden —

Mirza (läuft ſchnell ab.) Weh mir! ich bin verloren, ich bin betrogen, bin vernichtet! Wer verbirgt mich vor mir ſelbſt? Weh mir! Er liebt nicht mich.

Joſeph. Bleib, Mirza, höre mich. Sie geht — ſie will mich nicht anhören. ſie ſprach vom Betruge, von verloren ſeyn. Sollte ſie wiſſen, wer ſie wäre? Doch nein, ich mags nicht wiſſen. Was würde mir das helfen? Wahrſcheinlich iſt ſie jenes Prieſters Tochter, und zwiſchen eines Prieſters Tochter und einem Knechte findet kein Bündniß Statt. O hätte ſie mich nicht erinnert! Ich muß mich faſſen, muß mir den Gedanken ganz entſchlagen, muß nimmer wieder an ſie denken.

Ja, wäre ich noch, der ich war, der Sohn des reichen Jakobs und ſein Liebling! O Mächtiger dort oben, Du ſollſt ja können, was Du willſt. O, wenn Dein Wille ſich zu meinem Beſten lenkte!

Wenn aus dem Knechte Du den freyen Mann zu machen, einmal wollteſt! Doch wenn ſie nicht mein werden kann, ſo laß mich in der Knechtſchaft, denn ihr Verluſt kränkt ſo mich weniger.

(Er geht in einem tiefen Gange dem Schloſſe zu.)

Dunkler Gang in Potiphars Garten.

Joſeph. Vislo.

Vislo.

Der Kämmerer entbietet Euch zu ſich, Hebräer. Schon hat ſein ganzes Hausgeſinde er verſammelt. Im großen Tafelſaale mußten wir zwey Seſſel auf einen ausgebreiteten Teppich ſtellen. Er und Daluka ſetzten ſich darauf. Dann wurden Alle herbeygerufen. Nur Ihr und Mirza fehlen noch.

Joſeph. Weißt Du, Vislo, was dieſer feyerliche Zuſammenruf bedeutet? Iſt irgend eine traurige Begebenheit vorgefallen, und werden wir der Klagen nöthig haben?

Bislo. Ich glaub' es nicht. Des Herrn Angeſicht iſt heiter, wie ein ſchöner Tag. Der edlen Frauen Augen glänzen von ungewohntem Feuer. Man ſcheint ſo einig, wie man ſelten iſt, und wenn der Ausdruck, den Worte haben, bedeutend iſt, ſo wars bey Nennung Eures Namens, wo ich ganz beſondere Heiterkeit bey Beiden bemerkte, und wenn die Deutung eintreffen ſollte, ſo müßte etwas Gutes Euch bevorſtehn.

Joſeph. Du liebſt mich, Bislo, wie mich Alle lieben. Ihr wünſcht mir Alle Gutes, weil auch ich Euch Gutes wünſche. Allein Ihr glaubt mehr Gutes von mir, als in mir liegt. Ihr rechnet manches mir zu, was doch in der Güte Eures Herrn liegt. Bey allem dem ſeyt ihr weit beſſere Menſchen noch, als ich es ſelbſt bin. Keiner neidet mich darüber, daß mir der Kämmerer gewogen iſt — keiner haßt mich, daß ich Jüngerer oft mehr von ihm erhalte, als manche Aeltere. Seht, unter ſolchen Menſchen leben, wie Ihr ſeyt, iſt ein wahres Engelleben. Doch komm, wir wollen unſern Herrn nicht länger warten laſſen. Der

Herr gebe ihm und ſeiner lieben Frauen, und Euch allen heute einen frohen Tag.

Viele. Und Dir auch, lieber Joſeph, denn Du verdienſt vor allen andern ihn.

(Sie gehen ab.)

Aegypten.

Reſidenz des Königs Pharao.

Potiphars Garten.

Dunkle Laube am Waſſer.

Mirza. Hernach Revka.

Mirza.

Es iſt entſetzlich. Meine Seele iſt zu Boden getreten. Froh werde ich nie wieder werden. Welch eine Hofnung iſt mir hier entrückt! O, wenn er mich geliebt, und wenn der Frau ich erſt als Opfer des Danks für meine Rettung ihn dargebracht, dann für mich ihn erbeten hätte, dann er durch ihren und des Kämmerers Fürſpruch, und ſeinen Kopf, der ſo voll Thatkraft iſt, geſtiegen wäre, welch eine Frau in Aegypten wäre ich geworden! Jetzt iſt das alles hin, denn ohne ſeine Liebe, was wäre ich da, wenn er auch der Meinige würde?

Nein, Mirza muß geliebt ſeyn, oder ſie bleibt ewig ohne Mann. Ich liebe meine Frau, das weiß die Sonne, welche ich anbete. Allein, nach ihrem Beyſpiel eine Ehe, wäre nichts für mich. Ich tadle ſie nicht, daß ſie ihren Potiphar nicht lieben kann. Ich tadle nicht, daß ſie ſich andre Lieblinge ſucht. Allein, ich würde es nie thun. Mich bindet Dankbarkeit, nicht Gleichheit der Geſinnungen an ſie.

Und ich ſollte ja auch nicht für mich werben, nur für ſie. So ſchweig dann, ſchweige meine Liebe in mir, und ſchweige meine Kränkung in mir. Nicht ganz freywillig öffnet ſich mein Herz der Dankbarkeit. Doch ganz ſoll es ſich ihr öffner.

Wie? weckte mich erſt jetzt das eben Vergegangne aus meinem Traume? Liebt der Hebräer nicht ſchon eine Andre, und wird er meine Frau wohl lieben können? Wird er ſie verachten, wie er mich verachtete?

Was thu' ich? Sag' ichs ihr, ſo drück' ich ſie hinab in tiefen Kummer. Ich will's nicht ſagen. Der Zufall mag es ihr entdecken, er mag die jammervolle Klage ſeines Unglücks auch bey ihr anheben. Doch das will ich thun — Ich will ihr den Hebräer als einen Flattergeiſt darſtellen, vielleicht vergißt ſie ihn. Ich will ihr zu gefallen auf meine Koſten lügen, will ihn in mich verliebt, vor ihr geopfert machen; vielleicht heilt ſie von ihrer Leidenſchaft.

Nevka (ruft.) Mirza! Mirza!

Mirza. Wer ruft? Iſt das nicht Nevka Stimme?

Nevka. Mirza! Mirza!

Mirza. Hier, Nevka, in der düſtern Laube am Waſſer. Komm näher, daß ich Dich erblicke.

Nevka (tritt ein.) Wie hab' ich Dich geſucht! Von Allen, die das ganze Haus bewohnen, biſt Du die Einzige, die noch fehlt.

Mirza. Die Einzige, die fehlt? Und wozu fehl' ich denn? Warum werd' ich denn ſo ängſtlich geſucht? Ich habe meine Dienſte doch verrichtet. Ich will im Stillen meinem Kummer nachhängen, und auch hier ſtört man mich.

Nevka (lachend.) Deinem Kummer, Mirza? Seit wenn hat dieſer Feind ſich bey Dir eingeſunden? Noch dieſen Morgen hört' ich Dich froh trällern.

Mirza. Und Du erfuhrſt noch nie, daß Deiner Bekanntſchaft eine, die friſch und blühend die Morgenſonne ſah, ihren Untergang nicht erblickte? Und eines Menſchen Leben iſt doch mit ſeinen Launen noch nicht zu vergleichen. Zwar iſt der Tod auch oft das Werk eines Augenblicks, doch ſchneller noch als das kann Frohheit ſich beym Menſchen in Trübſinn wandeln.

Nevka. So laß den Trübſinn wenigſtens bis Morgen ruhen. Man wartet blos auf Dich, um ein Feſt den Anfang nehmen zu laſſen.

Mirza. Ein Feſt, wovon am Morgen man noch nichts gewußt?

Nevka. Und wie die Frau mir ſagte, eins der wichtigſten, die ſie gefeiert, ein Feſt, das ſie mit vollem Herzen feiern wollte. Auch der Hebräer ward dazu geſucht.

Mirza. Auch der Hebräer? Nun, ſo muß ich wahrlich gehen, um von dieſem ſonderbaren Feſte mir einen Begriff zu verſchaffen.

Nevka. Der Herr läßt ſchon den großen Saal bereiten. Wir alle ſollen dort zu Tiſche ſitzen, und das Feſt ſoll bis zum andern Morgen dauern.

Der Harmonien Klang ſoll unſer Ohr entzücken, und was wir wünſchen, ſollen wir erhalten.

Mirza. Alſo ein Feſt für uns. (leiſe) Ich werde raſend, wenn es ihn betrifft. Schon ließ die Frau mich neulich etwas wähnen, und es erfreute mich. Jetzt würde mirs ein ſchaudervoller Abgrund ſeyn, in den man mich zu ſtürzen drohete. (Sie läuft ab, und reißt Nevka mit ſich.)

Aegypten.

Reſidenz Pharaonis.

Potiphars Palaſt.

Großer Saal.

Potiphar. Daluka. Joſeph. Vislo.
Viele andere Bediende Potiphars zur
Rechten. Mirza. Nevka. Viele
Dienerinnen zur Linken.

(Potiphar und Daluka ſitzen auf zwey mit goldenem Stück behangenen Seſſeln. Joſeph ſteht vor ihnen.)

Potiphar.

Tritt näher, Joſeph, der Hebräer Weiſeſter und Treueſter. Ich kaufte Dich zum Knecht. Allein wer kann die Weisheit und die Treue kaufen? Ihr Werth beſtimmt ſich nicht, ſie ſind unſchätzbar. Und überdem iſt noch Dein Gott mit

Dir. Wo Du biſt, blühet Segen und Gedeihen. Seit ich Dich bey mir habe, lacht alles um mich her. Meine Diener und Dienerinnen ſind zufriedner, als ſie ehedem geweſen. Daluka ſelbſt, die alle Neuerungen haſſet, ſieht in dieſer Vortheil und Segen für mich.

Wo ich hinſehe, iſt Ueberfluß, und wo ich frage, wie das zugeht, da ertönt mir die Antwort: „Der Hebräer thut's — Joſeph hat dieſe Anordnung gemacht, Joſeph hat jene Lehre uns gegeben.“ Iſt irgend etwas, wo man einen Unfall fürchtet, kömmt man zu mir, und bittet mich um die Erlaubniß, Joſeph zu befragen, denn der Hebräer weiß für Alles Rath. Du biſt der Schutzgeiſt meines Hauſes, und Dir gebühret Ehre, wie ſie dem gebührt, der nach mir iſt.

Joſeph. Herr, Du demüthigſt Deinen Knecht. Er that nur ſeine Pflicht, und die erhebſt Du ſo hoch. Der Früchte, die mein Fleiß Dir trug, ſind wenig noch.

Potiphar. Nicht weiter, Joſeph — Geh aus auf meine Landgüter, und ſieh, was Du dort geordnet. Betrachte meine Viehzucht, die Du ſo meiſterhaft verbeſſert. Durcheile meine Gärten, und läugne, daß ſie doppelt fruchtbar ſind! Und dann — zeig einen Deinesgleichen, der ſo uneigennützig diente, wie Du mir gedient! Haſt Du je eines Dienſtes Lohn von mir verlangt? Haſt für durchwachte Nächte Du Vergütung von mir begehrt? Lehreteſt Du den Meinigen je eins von den Geheimniſſen, durch die allein Du reich zu werden im Stande wärſt, durch die Deine Lehrlinge es werden, für Belohnung, für Bezahlung?

Nein, Joſeph, nein; Du gleichſt der Sonne, die ihre milden Stralen reichlich mittheilt, ohne etwas dafür zu verlangen.

(Zu Allen ſich wendend.)

Iſt einer unter Euch, der anders reden könnte? Hat jemand er bevortheilt? War er jemals widerſpenſtig? Sprach er je ein Wort, was Eigennutz verrieth? Hat er geſchmeichelt, geheuchelt, hinter Eines Rücken ihn verläumdet?

(Pauſe.)

Noch einmal, redet Alle! Wer etwas weiß, der ſag' es. Wer ihn beſchuldigen kann, der mache ſeinen Ruhm zu ſchanden, der bringe mir von ſeiner Größe einen kleinern Begriff bey.

Ihr ſchweigt? Wohlan! Ich ſetze ihn jetzt über Euch. Joſeph iſt nach mir. Joſeph ſoll befehlen, wie ich befohlen habe. Nur mir iſt Rechenſchaft er ſchuldig — mir und Daluka. Ich gebe alles andere unter ſeine Hand. Wenn mein Dienſt mich zum Könige ruft, iſt er Regent in Potiphars Palaſt. Wer Rath begehrt, ſuche ihn bey Joſeph; wer Troſt bedarf, wird da ihn finden; wem Hülfe nöthig iſt, der wende ſich an ihn.

Noch iſt es Zeit — wenn Ihr nicht billig glaubt, was ich jetzt that. Mein Ohr iſt keinem noch verſchloſſen, der über ihn zu klagen hat. Doch ſchweigt Ihr jetzt, ſo werdet Ihr nie wieder reden. Dann nenne alles ich Verläumdung, was wider ihn mir zu Ohren kömmt.

Ihr ſchweigt wieder? Joſeph, Du haſt einen ſchönen Sieg davon getragen.

Joſeph. O mein Gebieter und mein Herr! Mein Auge kann die Freudenthränen nicht bergen. Man ehrt mich, wie ichs nie verdienen kann.

(Er wirft ſich nieder auf die Erde.)

Nehmt das Verſprechen ewiger Treue und ewiger Dankbarkeit von mir auf meinen Knien an. Ihr habt heute Vater, Vaterland und Brüder mir wiedergegeben. Nächſt Gott ſeyt Ihr derjenige, den ich am meiſten ehre. Nächſt meinem wahren Vater der, den ich am meiſten liebe. Geſchworen ſey Euch der willigſte Gehorſam, die eifrigſte Ergebenheit, auch, wenn es nöthig, Blut und Leben.

Auch Eurer edlen Frauen ſag' ich Dank, daß ſie mich freundlichen Blickes angeſehen hat. Die tiefſte Unterwerfung unter ihren Willen ſey mir Pflicht.

Daluka. Du haſt mich im Verdachte gehabt, als ob ich Dir zuwider wäre, Joſeph. Ganz lehne ich den Vorwurf nicht von mir ab. Wie konnte ich auch davon Ahnung haben, daß den Vorzüglichſten aus dem Lande der Hebräer man uns zum Knechte bringen würde? Wie konnte ich glauben, daß man das Verdienſt verſtoßen würde?

Doch, kaum von Deinen Vorzügen unterrichtet, kaum überzeugt, daß Du, zu einem Knechte nicht geboren, auf aller Menſchen Achtung Anſpruch machen könnteſt, wandelte ſich meine Abneigung zu Dir in volles Zutrauen, und ich war's, die die Würde vorſchlug, zu der man Dich anitzt erhoben.

Auch meine Dienerinnen — alle unterwerf' ſich Dir. Ich will, daß ſie nach mir am meiſten Dir gehorchen, nach Deinem Unterrichte geizen, nach Deinen Lehren ſtats ſich richten, und Dich als meinen Freund betrachten.

(Sie reicht ihm die Hand, welche Joſeph küßt.)

Joſeph. O Tag des Glücks! O wonnereiche Stunde, welche mir die Gunſt der Krone Aegyptenlands ſchenket! Reich bin ich jetzt, (er wendet ſich zu den Uebrigen) reich, meine lieben Brüder. Ja, Brüder ſeyt Ihr mir, nicht Untergebne. In beneidenswerther Eintracht wollen wir ein Leben verleben, welches die, ſo über uns geſetzt ſind, uns ſo glücklich machen. Dieſe Herablaſſung des Kämmerers und ſeiner edlen Frau, ſey Euch Beweis, wie ſchön und menſchlich dieſe denken. Ein ſeltenes Beyſpiel aber deſto verehrungswerther.

Befehlen ſoll ich Euch? Befehlen lernte Joſeph nicht. Nur bitten, rathen, warnen. Das wird er auch, und er hofft, daß Jeder gern ſeine Bitten erfüllen, ſeinen Rath annehmen, ſeiner Warnung Gehör geben wird.

Potiphar. O, Joſeph! Du biſt groß. Denn wer im Glück nicht übermüthig wird, und ſich vom Unglück nicht zu Boden ſchlagen läßt, der iſt ein neidenswerther Mann.

Jetzt wollen wir zum Feſte gehen. Euren Spielen ſind meine Gärten offen. Bedient Euch alles deſſen, was meinen Gäſten Unterhaltung ſonſt gewährt. Aus meinem Hauſe Gäſte müſſen mir ja noch willkommner ſeyn, als Fremde. Ich und Daluka werden unter Euch mitſpielen. Wir eſſen alle heute an Einem Tiſche. Wir ſind ja Alle Menſchen, und Sünde wär's, Euch nicht zuweilen auch zu zeigen, daß wir von Einem Stoff geformt, des Standes Unterſchied nicht achten müſſen, wo Menſchheit Gleichheit.

Joſeph ſitzt heute zwiſchen mir und Daluka.

Alle. O großer Potiphar! wir danken Dir. Du regſt die edelſten Gefühle in uns auf, da Du ſo ſchön der Menſchheit Pflichten zollſt.

(Alle ab.)

Aegypten.

Stadt On.

Tempel der Sonne.

Inneres deſſelben.

Molais. Potiphera. Hira. Odol.
Verſchiedene Prieſter.

Molais.

Schnell, Odol, biſt Du durch all' die Stufen unſrer Geheimniſſe hindurchgedrungen, ſchnell haſt Du den höchſten Grad erreicht, den einer erhalten kann, der nicht zu unſerm Prieſterthum gehört. Doch unbegränzt war auch Dein Eifer und Dein Muth, und keiner von den Neulingen, die uns bisher um die Aufnahme in unſere Mitte baten, hat Dir es gleichgethan. Ich wünſche Dir als einem würdigen Bruder Glück, denn als ein ſolcher biſt

Du ſchon von Allen anerkannt. Da iſt auch keiner, der ſein Leben nicht für Deine Redlichkeit verbürgte, keiner, der nicht wünſchte, daß Dein innerer Beruf Dich einſt als Bruder für immer auf ſeine Seite führte. Geſtern in der größeren Verſammlung der Prieſter, die von allen Seiten durch unterirdiſche Wege erſchienen waren, um Deine Vollendung zu befeſtigen, hörte ich von allen Seiten Dein Lob ertönen, und Jeder, der Nachrichten von Dir einzuziehen befehligt war, brachte deren fröhliche und ſchöne.

Potiphera. Noch hat, ſo lange meine Prieſterſchaft gewährt, und unter dreyer Oberprieſter Regentſchaft keine ſo allgemeine Wahl ſtattgefunden, wie die Deinige. Nicht im entfernteſten ein Widerſpruch, der ohnedem ſtäts hinweggeräumt ſeyn muß, ehe die Vollendung ſtattfinden kann. Nein, auch nicht eine angeprieſene Vorſichtsregel, die ſonſt nie zu fehlen pflegen. Bey Andern ſtanden wenigſtens ſtäts Einige in den ſtummen Pauſen auf, und winkten auf die Tafel, auf welcher man der Vorſicht Bild entworfen. Bey Dir war alles ſtill, auf allen Geſichtern ſtralte frohe Theilnehmung an Deinem Glück, und ſichere Einſtimmung dazu.

Odol. Und wer vermag denn zu enthüllen, was mein Herz bey dieſem allen fühlt? Ich wag's nicht auszuſprechen, denn ich würde Schatten werfen, wo ſtralendes Licht ſeyn ſollte. Dir, Hira, muß ich doch zuerſt wohl danken, daß Du den Grund zu dieſer Seligkeit mir legteſt. Wenn in der Dankbarkeit Stufen ich ſündigen ſollte, wenn Euch, Molais und Potiphera, mit dem erſten größten Danke ich verbunden wäre, ſo verzeiht dem Herze, das an dieſem Freunde ſeit der zarteſten Jugend hieng, das ſich von ihm zu trennen, um einem andern wärmer zuzufliegen, nicht vermag. Allein dann, wenn es ihm die Pflicht gezollt, die es ihm ſchuldig iſt, dann iſt es auch ſo rein, ſo warm, ſo ganz bey Euch, dann ſchlägt es nur Gefühl für die, welche die Menſchenpflichten, die unerkannt verborgen in mir ruhten, zu wecken wußten, für die, die mit der ganzen Welt Rechtſchaffenheit mich bekannt und vertraut zu machen wußten, daß ich kein größeres Glück mir träumen kann, als in dem Danke gegen ſie verſchwenderiſch zu ſeyn.

Potiphera. Du träumſt den Traum der Begeiſterung, guter Jüngling, und wir müſſen ſolchen Eiſer lieben. Er gehört dazu, wenn unſer Werk beſtehen ſoll. Wir haben der Kalten und der Lauen ohnedem genug, die es als Nebenſache behandeln. Doch auch hier muß aufrichtige Warnung nicht verabſäumt werden. Dich in dem Wahn zu laſſen, als ob alles allenthalben Du ſo reizend finden würdeſt, wie hier, wenn fernerhin Du andern Brüderzirkeln unſrer Brüder beywohnſt, hieße ein Gebäude bauen, das ein Windſtoß zu Grunde richten könnte.

Ohne behaupten zu wollen, daß der Menſch geneigter zu dem Böſen wäre, als zum Guten, iſt doch Verderben mehr zur Oberhand gekommen, als Gutſeyn. Du wirſt auf Heuchler treffen, wo der Verſtand Dir ſtill ſteht, bey denen Du Dich ſo betrogen ſehen wirſt, daß ſelbſt der feſte Grund Deiner Denkensart Dir erſchüttert ſcheinen muß. Es werden Menſchen Dir aufſtoßen, die Brüder von uns ſind, und die des Namens unſrer Brüder nicht werth ſind. Für die entlarvten biſt Du ſicher. Sie bezeichnet das Verzeichniß Dir genau, welches Du aus unſern Händen erhalten haſt, und welches wir als ein Heiligthum Dir empfehlen. Allein für die noch nicht entlarvten hüte Dich. Die Unvollkommenheit, das Herz des Menſchen zu durchſchauen, ſetzt uns zu oft in die Gefahr der ſchändlichſten Verrätherey, und nicht Alle haben ſich der Prüfungen zu erfreuen, die man Dir zugelaſſen hat; denn auch nur die Prüfungen zu verdienen, muß man ſchon bewährt gefunden werden. Dafür aber haben auch nicht Alle die Kenntniſſe erreicht, die Dir zu Theil geworden ſind, und die Keiner, deſſen Denkensart je ſich ändern könnte, erreichen kann. Es liegt in den Geheimniſſen ſchon ein Etwas, was uns größer macht, als daß wir zur Verrätherey die Hände bieten könnten. Was alſo Jene verrathen können, iſt zwar immer ein übles Werkzeug in ihren Händen, da ſie es mißbrauchen; allein, es thut uns nicht den Schaden, den uns Manche daraus prophezeihen. Daß Du, mein Sohn, den Pflichten der Verſchwiegenheit treu ſeyn wirſt, wiſſen wir, und Hira hat dafür gebürgt.

Hira. Das hab' ich, und ich wiederhole meine Bürgſchaft hier im Angeſicht der Sonne, hier unter ihren alles benedeienden Stralen, und will nie wieder günſtig von ihr beſchienen ſeyn, wenn einen Zweifel gegen dieſes Mannes Treue ich hege.

Doch, Odol, nun muß ich Dir auch entdecken, was ich für Dich gethan. Wer eine ſolche

Bürgſchaft leiſtet, der muß ſein Leben mit den Thaten des Freundes, für den er bürget, ſo genau vereinigen, daß es ihm nichts mehr iſt, wenn jener ſeine Pflichten nicht erfüllt. Wenn jemals Du auf irgend eine Art durch Leichtſinn oder Vorſatz Deine Pflicht vergeſſen könnteſt, auf die geheimſte Art vergeſſen könnteſt, und ich und Keiner mehr durch einen Zufall Deinen Fehltritt inne würde, ich allein Vertrauter davon wäre, Du ſelbſt mir das Geſtändniß voll von Reue über Deine That mittheilteſt, und mich bäteſt, Deine Schuld wieder zu verſöhnen, ſo müßt' ich mich nach meiner Pflicht und meinem Eide vor die Richter ſtellen, und meinen Tod verlangen, ſo ihn verlangen, daß auch keines Menſchen Fürbitte ich annehmen; auf keine Weiſe dem Tode entgehen, oder Rettung von demſelben fordern dürfte.

Dir würde man vergeben, wenn überwieſener Leichtſinn Dich irre geleitet hätte: mir niemals, weil ich für Einen haften konnte, der noch zu ſchwach war. Weil Bürgſchaft etwas iſt, was bey uns mehr gilt, als eignes Verdienſt, ſo iſt der Bürge keiner Gnade fähig; denn wäre dieß, wie viele würde blinde Freundſchaft leiten, ſich zu verbürgen!

Odol. Wenn zu den Gründen allen, die ich für dieſe Sache ſchon gehabt, nun dieſer nicht den Ausſchlag meiner Feſtigkeit giebt, ſo wäre ich unwerth des kleinſten, geſchweige denn des größten Eurer Geheimniſſe. Siehe Du, der Prieſter Oberſter, Molais, ſiehe, ehrwürdiger Potiphera, ſehet, Ihr Prieſter alle, ſehet dieſen an, und fragt: Kann einen ſolchen Bürgen man wohl unglücklich machen? Wär's nicht für dieſes Menſchengeſchlecht und alle folgende Generationen Schande, es zu thun?

Nein, Hira, in dieſem Buſen ſchlägt ein Menſchenherz, das iſt genug.

Molais. Das iſt auch genug, Odol. Der rechte Menſch wird mit den Gaben, mit welchen die Natur ihn ausgeſtattet, nie ſeines Nebenmenſchen Verräther werden. Der in dieſer Art ausgeartete iſt nicht mehr Menſch, er iſt von der Natur verworfen. Lehre, Bruder Odol, alle Menſchen nichts als Menſchheit, und Du lehrſt ſie alles. Was von Gott wir lehren können, iſt wenig. Dieſe Lehren ſind für ſpätere

Zeiten aufgeſpart. Wenn der Zeitpunkt dieſer Welt einſt vorüber iſt, wenn eine andere uns empfängt, dann werden unſere Lehren die Natur der andern betreffen, und was deren Natur iſt, ſteht uns hier auszuforſchen nicht an. Nicht als ob wir unſern Geiſt nicht dahin verſetzen könnten, nicht als ob wir nicht zum voraus ſchon uns wünſchen, uns bemühen könnten, dieſer andern Welt einſt werth zu ſeyn — vielmehr iſt dieſes unſere Pflicht. Nur nicht behaupten wollen, daß wir wiſſen, wo wir nur anbeten.

Davon zu einer andern Zeit. Jetzt, Odel, wirſt du noch acht Tage bey uns weilen, um der Ruhe zu genießen, die nach der Arbeit jedem Menſchen werden muß, der Freuden zu genießen, die nach der Prüfung eines jeden harret. Der Freundſchaft Freuden ſind unnennbar, wenn man ſie ſo benutzt, wie wir ſie zu benutzen wiſſen.

Aegypten.

Reſidenz Pharaonis.

Potiphars Palaſt.

Großer Saal.

Mirza. Hernach Daluka.

Mirza.

Hier war's, an dieſem Orte, wo ſo viel Ehre ihm erwieſen ward. Und dort, woher ich komme, wird alles aufs neue zubereitet, um ihm Ehre zu erweiſen.

Und mich verachtet er? Wenn geſtern dieſes Glück ſtatt heute ihm geleuchtet hätte, in welcher ſeligen Betäubung hätte ich mich deſſen freuen müſſen! Und dann heute der Traum der Seligkeit verſchwunden — Allein doch immer ſie genoſſen — Und iſt der Genuß ſo vieles werth, daß er den Schmerz des Verluſts ertragen lehren kann?

O ja! Kann trauriger ich ſeyn, als ich jetzt bin? Iſt das Gefühl der Leiden nicht dadurch geſtärkt, daß ich in der Gewißheit, daß er nicht mein iſt, ſein Steigen über mich und über Alle anſehen muß? Wenn geſtern dieſes alles war, wenn in der Fülle meiner unnennbaren Liebe für ihn ich es mit angeſehen, ihm dazu Glück gewünſcht, die Hand ihm wohl gedrückt, und meiner Leidenſchaft einzelne Spuren verrathen hätte, ſollte er da nicht vielleicht aufmerkſam geworden ſeyn, und mit ſeinem Geheimniß wenigſtens zurückgehalten haben?

Und iſt die Hoffnung nicht der große Troſt der Menſchen? Und lebte ſie in mir noch, wäre ich dann nicht glücklich? O Täuſchung! wie biſt du dann willkommen, wenn wahres Glück den Rücken wendet; wenn unſer Herz nach etwas ſtrebt, deſſen Erreichung uns von allen Seiten gehindert wird.

Was brennt in mir am lichteſten? Verzweifelung über mein Unglück oder Rache gegen ſeine

Kälte? — Ruhig, mein Herz! War er denn Dir beſtimmt? Sollteſt Du nicht der Frau ihm werden? Er iſt erkaufter Knecht, und ſeine Höhe ward ihm nur gegeben, um eine vorübergehende Leidenſchaft mit Anſtand befriedigen zu können Man wird ihn wieder ſtürzen, wenn der Rauſch vorüber ſeyn wird. Dieß ſey mein Troſt, und meine Rache, dieß ſey mein Gedanke, wenn mein Herz mir ſagt, ich hätte glücklich mit ihm leben können.

Ich wollte meiner Frau mit ſeiner Leidenſchaft zu mir bange machen. Nein! Ich will das nicht. Sie könnte Zorn auf mich werfen, könnte mich als die Störerin ihrer Freuden betrachten.

Daluka (tritt ein.) Nun, Mirza, fühlſt Du ſo wenig beym Glücke Deiner Frau, daß einſam Du hier weilſt? Trägſt Du nichts mit bey, um das Feſt ihres Geliebten zu verſchönern? Schmückſt Du nicht ſeinen Sitz mit Bluhmen, willſt Du nicht eine beſondere Speiſe ihm bereiten laſſen, oder einen Trunk ihm ſelbſt bereiten? Dein Auge ſcheint mir trübe, das wäre eine ſchlimme Botbedeutung. Er wird an meiner Seite ſitzen, Mirza, an Dalukas Seite wird er ſitzen, nicht mehr als ein Knecht, als Diener, geehrt, als Erſter nach dem Kämmerer. Freuſt Du Dich nicht?

Mirza (verbiſſen.) Ich freue mich, ich freue mich wohl ſehr um Euretwillen, Frau. Allein ſeyt Ihr auch ſeiner ſo gewiß? Wird er ſich nicht durch dieſes Glück erheben, ſtolz werden, und auf Euch herabſehn?

Daluka. Du träumſt, Mirza, und träumſt herzlich ſchlecht. Er auf mich herabſehn? Wie verſtehſt Du das? Wie kömmt Dir der Gedanke? Glaubſt Du er habe jene wenigen Blicke, die ich in dieſem Saale ihm gab, nicht ſchon verſtanden? Ich konnte mehr mich ihm nicht entdecken, um mich nicht zu verrathen. Aber glänzten ſeine Augen nicht? War's nicht ein ungewohntes Feuer, das aus ihnen ſtrömte?

Mirza. Ihr ſehet ſchärfer, Frau, als eine mit der Liebe Unbekannte. Ihr müßt am beſten wiſſen, was Ihr zu erwarten habt. Auch ſoll an meiner Seite es nicht fehlen, um Euretwillen mich dem Hebräer gefällig zu erweiſen. Ich will ihm eine Speiſe zubereiten laſſen, und einen Trunk mit dieſen Händen ſelbſt ihm fertigen.

Daluka. So iſts recht, meine liebe Mirza. Vergiß auch nicht die Bluhmen, mit welchen ſein Tiſch bekränzt ſeyn ſoll, nach meinem Geſchmack zu ordnen. Der Liebe Bluhmen bringe an die Seite, wo ich ſitze, und die der Freundſchaft geweiheten, kannſt Du an meines Mannes Seite führen. Ich hoffe, er wird bald ſein Freund werden.

Mirza. Hör' ich recht, Frau? Er ſoll an einem beſondern Tiſche ſitzen?

Daluka. Allerdings. Kennſt Du das thörichte Vorurtheil denn nicht, welches uns verbietet, mit Iſraeliten an Einem Tiſche zu eſſen? An einem beſondern Tiſche muß ihm aufgetragen werden, und dieſer ſoll zwiſchen des Kämmerers und meinem Sitze ſtehen. Ich freylich fühle nichts von dem Gräuel, welchen die Aegypter darin finden, mit Hebräern zu eſſen. Allein, es iſt nun Sitte. Bey dem, was ich für ihn zu thun gedenke, mögte jeder Gräuel wohl wegfallen;

denn mir iſt der Hebräer — verwerfe man ihn, wie man wolle — ſchöner, als alle Männer Aegyptens. Geh, Mirza, eile, alles zu bereiten, damit nicht die Minute, die ich nutzen kann, mir geraubt werde.

Mirza. Was thät' ich nicht, um meiner Wohlthäterin einen Gefallen zu erweiſen, um eines Dankes, um deſſen, was ſie mir verſprach, von ihr mich erfreuen zu können!

Daluka.. Wär' es Dir wirklich ein ſo groſſer Werth um einen Kuß von mir? Komm, Mirza, ſey von heut an meine Freundin mehr, als meine Dienerin. Mein ganzes Herz geb' ich Dir im Beſitz, mein Kuß ſey Siegel deſſen. (ſie küßt ſie.) Auch will ich meiner Frohheit heute Dir ein Zeichen geben. Ich ſchenke einen der Schmaragden Dir, die mir der fremde Prieſter einſt verehrte. Trag ihn zu meinem Angedenken. Ich hole ihn. Ich treffe Dich im Saal, wo heute Wonne unſrer wartet, und leg ihn ſelbſt um Deinen Hals.

(ab.)

Mirza. So fahre denn wohl, Liebe zu dem Jüngling, und lebe nimmer wieder in mir auf! Un-

Undankbar an Dir werden, Daluka, nein, das kann ich nie. Nun will ich ſuchen mit dem beſten Herze ihn zu bedienen, weil ſie ihn liebt. Hab' ich doch ihre Liebe, ihre Freundſchaft, ihr Herz!

(geht ab.)

Land Kanaan.

Weg von Sichem.

Ruben. Simeon. Levi. Juda. Gad.
Aſſer. Naphthali. Dan. Iſaſchar.
Sebulon.

Ruben.

Hat Benjamin denn nicht geſagt, warum wir heute alle zu dem Vater kommen müſſen? Ich fragte ſchon einigemal, und Keiner gab mir Antwort. Iſts ein Geheimniß, was er vorgebracht hat, und ſollte er zu einer ſo ſeltenen Beſcheidung keinen Grund angeführt haben? Das pflegt ſonſt nie zu ſeyn; und wäre der Fall nicht außerordentlicher, ſo wäre wenigſtens die Hälfte von uns bey der Heerde gelaſſen, und ein andermal zu ihm geladen worden, wie er's gewöhnlich macht. Und ich erhalte wieder keine Antwort? und wollt Ihr etwa mich verrathen und verkaufen, wie Ihr's an Joſeph thatet?

Juda. Das iſt Dein ewiger Vorwurf, Ruben; und da Du wieder einmal davon ſprichſt, ſo muß ich nur die Wahrheit ſagen, daß der Vater den Tag begehen will, an dem er dieſen Joſeph verlor.

Ruben. Das iſts, und darum ſcheutet Ihr Euch, mir die Sendung zu entdecken. Ihr fürchtetet, ſchon vorher mögt' ich jammern, ehe noch der Vater zu klagen angefangen hätte. Und darum geht Ihr auch alle ſo traurig. Euch iſt zu Muthe, als ob Ihr vor Gottes Angeſicht erſcheinen ſolltet, um von dieſer Handlung Rechenſchaft zu geben. Euch mahnt's, er ließe Euch kommen, um ihn zu tröſten, und wie könnt Ihr das, da Ihr an ſeinem Unglück ſelbſt ſchuld ſeyt? O Ihr, in deren Buſen Mord — Brudermord gebrannt, fühlt Ihr nicht lebhaft jetzt die Reue, daß Ihr ſo lieblos handeltet?

Gad. Schweig, Ruben; Du biſt nicht zum Lehrer über uns geſetzt. Wir ſind verlegen, ja; doch weißt Du wohl, warum? Darum, weil wir ihn nicht getödtet haben. Jetzt wäre er von der Welt, jetzt dächten wir nicht mehr an ihn, auch nicht der Vater. Vergeſſen wär er nun von Allen.

Aſſer. Wir dürften nicht befürchten, daß er einſt wiederkehrte, und uns beſchämte —

Sebulon. Nicht befürchten, daß, wenn es ihm ſchlimm gegangen — wie denn das nicht anders möglich iſt — daß er dem Vater ſeine Leiden vorerzählte, uns anklagte, und ſeinen Fluch auf uns brächte.

Naphthali. Wir hätten, wenn wir ihn getödtet, die Boten, die der Vater ausgeſandt, den blutigen zerriſſenen Kopf des Jünglings zu ihm bringen laſſen, ſo wär er überzeugt.

Iſaſchar. Denn daß er nicht ganz überzeugt iſt, hat Lea im Vertrauen uns entdeckt.

Dan. Und iſts nicht möglich, daß die Midianiter, die ihn uns abgekauft, und die, wie wir gehört, Männer von Gewicht und in der ganzen Welt bekannt ſind, einſt wiederkehren?

Simeon. Sie ſchienen ſelbſt den Jüngling lieb zu haben —

Levi. Und nicht ſo ganz voll Eigennutzes zu ſeyn. Ich habe ſchon manche Nacht dafür nicht ſchlafen können, wenn mir eingefallen, daß ſie wohl mit Tages Anbruch in Jakobs Hütte einkehren konnten, und mit dem erſten Morgengruß den Tod mir ins Geſicht grüßten.

Ruben. Ihr ſcheuet alſo nicht die That, die Strafe nur. Es wäre Euch nichts, am Bruder ſchlecht gehandelt zu haben, wenn Ihr nur nicht dafür leiden müßtet. Was eine Zukunft Euch für Vorwürfe brächte, daran läg' Euch nichts, wenn nur die Gegenwart Euch ohne ſie vergehen könnte. Das iſt nicht die Lehre, meine Brüder, die unſer Vater uns befolgen lehrte. Er hat uns weit mehr auf die Zukunft verwieſen, als auf die Jetztzeit. Seht, ich kann, aller Eurer Betheurungen ungeachtet, Euch noch nicht trauen. Noch weiß ich nicht, habt Ihr den Bruder verkauft, habt Ihr ihn gemordet. Folgt meinem Rathe, wenn das erſtere wahr iſt. Geht hin zum Vater, und entdeckt ihm Eure Schuld. Werft Euch zu ſeinen Füßen, fleht ihn um Erbarmen und Verzeihung. Tröſtet ihn damit, daß ſein Sohn noch lebe. Beredet ihn, daß Boten er in die nachbarlichen Länder ſende, daß er es kund thun laſſe, wo ſein Joſeph ſich aufhalte, wolle er ein Löſegeld, wie man's verlange, zahlen. Ihr werdet dem Vater dieſen Tag zu einem Freudentage machen, den ſicher er zum Trauertage beſtimmt. Was meynſt Du, Juda, hab' ich Recht?

Juda. Nichts ſag' ich mehr von dieſem Knaben, und über dieſen Knaben? Er hat mir weh gethan, und noch blutet mir mein Herz. Was kann ich aber gegen alle? Niemand glaubt mir, niemand hört mich. Ruben ſetzt Mistrauen in meine Rede, und alle Uebrige beſchuldigen mich der Parteylichkeit. Der Himmel weiß, daß ich des Vaters Schmerz weit tiefer fühle, als ihr Alle. Doch ich verhalte mich blos leidend. Thut, was Ihr wollt; ſobald Ihr alle es zufrieden ſeyt, ſo bin ichs auch. Gefehlt hab' ich ſo gut wie Ihr. Warum ſollt' ich nicht ſchuldig mich, wie Ihr, anklagen? Wenn durch den Tadel unſers Vaters ſich der Fluch des Höchſten über unſre Handlung von uns wenden läßt, wohlan, ſo ſäumet nicht, dieß ins Werk zu ſetzen.

Simeon. Du biſt ſtäts einer derer, die ängſtlich beginnen, und ängſtlich reden. Was wir gethan, zu unterſuchen, iſt zu ſpät. Was Ihr thun wollt, iſt Thorheit. Sollen wir aufs neue Zweifel in des Vaters Bruſt erregen?

Levi. Soll er mehr noch gram uns werden, als er uns ſchon iſt? Soll er, der uns unſchuldig glaubt, den Fluch ausſprechen, den er ausſprechen muß, wenn er uns ſchuldig weiß? Der Höchſte, den er uns anbeten lehrte, ſoll vergeben, ſoll mild ſeyn. Wird er es weniger ſeyn, wenn wir des Vaters Segen behalten, als wenn ſein Fluch uns belaſtet?

Gad. Es ſcheint, Du wolleſt es, daß dieſer Joſeph uns Unheil bringe, Ruben. Wenn er auch nicht mehr gegenwärtig iſt, ſo ſoll er doch noch unſere Ruhe ſtören. Wo haſt Du Deinen Sinn, daß wir um ſeinetwillen noch uneinig mit dem Vater werden ſollen? Wie kannſt Du glauben, daß ich willigen würde, eine ſolche Störung in Jakobs Hauſe zuzulaſſen?

Aſſer. Und müſſen wir nicht froh ſeyn, daß der Träumer fort iſt? Giebt's eine Glückſeligkeit, die der unſern zu vergleichen iſt, daß mit dem Morgen wir nicht mehr von ſeinem Stolz uns unterhalten, und am Abend mit dem Andenken an ſeine Träume uns niederlegen dürfen? Soll er wiederkehren, um uns zu ängſtigen?

Sebulon. Und ſollen wir noch ſelbſt die Boten dazu ſenden, um ihn zurückzubringen? Nein, es war thöricht, nicht gleich ſeinem Leben ein Ende zu machen; noch thörichter aber wär's, jetzt ihn zum zweytenmale an unſere Spitze zu ſtellen.

Naphthali. Ich ſchwör's, nicht die erſte Stunde, in welcher ich mit ihm allein bin, ſoll er überleben, wenn er wiederkehrt. Ich will den Träumer nie mehr ſehen, nie von ihm hören. Der Erſte, der dem Vater etwas von ſeinem Leben hinterbringt, iſt mein Feind, und meiner blutigen Rache ausgeſetzt.

Iſaſchar. Und womit hätten wir es um ihn verdient, daß unſer Vater zwölffach vielleicht für ihn bezahlte, was wir erhalten haben? Soll er auch unſer Erbtheil ſchwächen, da er die Liebe des Vaters zu uns ſchon geſchwächt?

Dan. Wer weiß auch, lebt er noch. Die Knechtſchaft wird dem zartgebauten Knaben freylich nicht ſo behagt haben, wie die Verzärtelung im väterlichen Hauſe. Und weiſe wär' es wohl von uns, wenn wir dem Vater über ſein Geſchick die Augen öffneten. Er ſendete die Boten, hörte ſeinen vielleicht harten Tod, und wüßte uns nun ſicher als die Schuldigen. Ich denke, Keiner von Euch wird ſo thöricht ſeyn, in dieſen Plan zu willigen. Malt Euch, was daraus entſtehen wird. Denkt Euch den Vater, wie er bey der Nachricht ſich betragen, wie er Euch behandeln wird. Denkt Euch Lea, Bilha und Benjamin, die theils aus Liebe noch zu Joſeph, theils weil des Vaters Grillen um ihn ſie quälen, uns verfluchen, und unſer Leben unerträglich machen würden. Und Ruben ſelbſt wird ſeinen Vorſchlag nun nicht weiter treiben.

Ruben. Leider fühle ichs, daß ich ſo ſchuldig bin, wie Ihr. Ich hätte wohl den Knaben gleich aus der Grube retten, und dem Vater ihn zurückbringen ſollen, und that es nicht. Die Laſt ruht ſchwer auf meinen Schultern. Wißt alſo, auch ich wünſchte nicht, ein ſolches Herzeleid dem Vater zu bereiten, nicht Hofnung ihm zu machen, wo ſo zweifelhafte Gründe dazu ſind. Ich wünſchte nicht den Knaben, den ich verloren glaube, wenn er auch noch lebte, wieder in Eure blutgierigen Hände. Wiſſen wollt ich nur, ob Ihr ihn wirklich umgebracht, nur wiſſen, ob Ihr mich hintergangen. Jetzt bin ich überzeugt. Denn wüßtet

Ihr, er wäre nicht zu finden, hättet Ihr ihn wirklich gemordet, ſo würdet Ihr doch wenigſtens zum Theil meinen Vorſchlag angenommen, oder mir vorgeſchlagen haben, Boten nach ihm zu ſenden. So weiß ich, Ihr habt ihn verkauft, weil Ihr ſeine Rückkehr fürchtet. So ruht auf uns nur halb die Schuld, denn er iſt noch in Gottes Hand.

Aegypten.

Reſidenz Pharaonis.

Potiphars Palaſt.

Großer Saal, ſchön erleuchtet.

Potiphar. Daluka. Joſeph. Vislo. Mirza. Revka. Viele andere Bediende und Dienerinnen Potiphars.

Joſeph ſitzt an einem kleinen Tiſche allein. Potiphar zur Rechten, Daluka zur Linken an einem größern, an welchem die Uebrigen mit ſitzen.

Potiphar.

Ich trinke dieſen Becher auf Dein Wohl, mein Joſeph. Sey ſtäts wie Du bisher geweſen, ſo wirds Dir nie an Freuden und nie an Freunden fehlen. Die erſtern wirſt Du in dem Wohlthun, in der Erfüllung Deiner Pflichten, im Dank von allen Seiten, in dem Beſtreben Anderer finden, Dir wiederum gefällig zu ſeyn. Das letzte werden

Dir Alle ſeyn, die redlich denken, indem ſie Deine Geſinnungen gegen ſie erwiedern werden.

Daluka. Auch ich trinke auf Dein Wohl, mein Joſeph. Du warſt verkannt, allein Verdienſte können dieſes nie lange ſeyn. Die Deinigen ſind hervorgeſtralt, zum leuchtenden Lichte geworden, und glänzen Allen. Vom Vorurtheil zurückgekommen, verehr' ich Deine Tugend, mehr noch Deine Eigenſchaften. Sey ſtäts gehorſam, liebe was Dich liebt, erwiedre Gutes denen, die Dir Gutes wünſchen und gönnen, und es wird Dir nie an meiner Gunſt fehlen. Laßt, Alle Ihr, den würdgen Vorgeſetzten leben! Trinkt Alle auf ſein Wohl.

Alle. Er lebe! Joſeph lebe! Wir freuen uns des Tages, an dem er über uns geſetzt iſt, des Tages, der ihn ehrt. Er ſoll uns ewig im Gedächtniß bleiben, und jährlich wollen wir den heutigen Tag als einen Feſttag feiern, wollen ſein Wohl und Leben laut erſchallen laſſen, und wiederholen, daß er uns theuer iſt.

Mirza (mit einem Gerichte, welches ſie Joſeph aufträgt, und einem Becher.) Nimm, Joſeph, hier von meiner Hand dieß Eſſen an. Es ſey Dir eine

Speiſe zu Deinem Wohl. Deiner Frauen erſte Dienerin hielt es für Pflicht, dem aufzuwarten, den ſie ſelbſt ehrt. Wenn ſie Dir wohl ſchmeckt, hab' ich meinen Zweck erreicht.

Nimm dieſen Trunk, den meine Hände ſelbſt bereiteten. Er enthält die beſten Säfte der Natur. Des Honigs ſüßer Meth vereinigt in demſelben mit ſüßen Kräuterſäften ſich. Kein Stäubgen, was Dir ſchaden könnte, iſt darin. Bereitet hab' ich ihn, als ob für meinen Herrn als Labſal er dienen ſollte. Trinke mit ihm, was ich denke, und was ich denke, iſt zu Deinem Wohl. Vielleicht frommt es nicht allen Menſchen, was ich wünſche; doch frommt es Dir nur, frommt es der nur, die ich denke, haſt Du nur Muth, Dein Glück mit rechten Augen anzuſehen, ſo werden die, die leiden müſſen, gerne leiden.

Joſeph. Du ſprichſt in Räthſeln, Mirza; auch Dein Auge drückt nicht mehr aus, als Dein Mund. Wenn mir der Freudentaumel nicht jede Kraft, Dich zu enträthſeln, hinweggenommen hätte, ſo wollt' ich alle meine Geiſteskräfte aufbieten, Deinen Sinn zu faſſen. Allein, nicht dem Nachdenken muß dieſer Abend gewidmet ſeyn;

nein, der reinſten Freude, dem unbegränzten Dank.

So dank' ich auch Dir, nehme Deine Speiſe gern und willig, nehme dieſen Becher von Deiner freundſchaftlichen Hand, und wünſche, daß der, der belohnen kann, für die mir jetzt bewieſene Aufmerkſamkeit, für die gewiß aus Deinem Herzen entſprungene Wohlthat Dir ein Loos bereite, was Deinesgleichen beneidenswerth erſcheine.

(Er ſteht auf, und neiget ſich vor Petirbar und Daluka bis zur Erde.)

Den Becher aber trink' ich auf das Wohl des gütigſten der Herren, der edelſten der Frauen. Tief beuge ich mein Angeſicht zur Erden, als Zeichen meiner Unterwürfigkeit. Mein Schickſal machte mich zum Diener eines Hauſes, in welchem man Menſchheit ſchätzt. So wie die Sonne und der Mond, ſo ſtolz und hehr ſie auch vom Firmament den Blick herab zur Erde werfen, doch Jedem ſich gefällig machen, was ſie beſcheinen: ſo wie der erſtern Wärme und des letztern Kälte abwechſelnd Feuer und Kühle nach Nothdurft geben, dem Brande und dem Froſte gemeinſchaftlich wehren, und Fruchtbarkeit durch Uebereinſtimmung und Einigkeit verbreiten, ſo fallen Eure Stralen, edles Paar, auf die Bewohner dieſes Hauſes, auf Klein und Groß, auf Alt und Jung, auf Böſe und auf Gut. So wollt Ihr eines Jeden Wohl, ſo weckt Ihr eines Jeden Freude, ſo grünt Ihr den Müden Ruhe, ſo gebt Ihr Leidenden Troſt. So ſeyt Ihr Ebenbilder jener Lichter.

Seyt es dann immer im Zeitraum Eures Laufes auf dieſem Sterne. Seyt's lange, um wo möglich jedem, der an dieſem bewundernswerthen Auftritte Antheil nimmt, den Schmerz zu erſparen, daß er Euch als verloren betrachte.

Mein Herz ſtrömt über, aber meinem Munde fehlen Worte. Wäre ich ein Sänger des Herrn, vermögte ich Gedanken darzuſtellen, wie Thaten, ſo ſollte Euer Ruhm in Bildern daſtehen, worüber ſich die Bewohner im Himmel freuen ſollten.

So bin ich Menſch, und unter den Menſchen noch ein Knabe. Allein, ich hab' als Knabe viel erfahren. Ich weiß, was Härte unter Menſchen iſt, und weiß, was Güte, was Milde für eine Zierde für ſie trägt. Meine Begeiſterung iſt groß in dieſem Augenblicke, allein mein Mund verſtummet für der Stärke des Gefühls.

(Er fällt zur Erde nieder. Potiphar hebt ihn auf.)

Land Kanaan.

Thal Hebron.

Jakobs Hütte.

Große Tenne in derſelben.

(Sie iſt mit grünen Reiſern und Früchten geſchmückt, und in derſelben ein Tiſch gedeckt, der mit Speiſen beſetzt iſt.)

Jakob. Lea. Bilha. Benjamin. Einige Töchter Jakobs. Hernach Die zehn Brüder Joſephs.

Lea.

Sie bleiben lange, Deine Söhne, Jakob, ſie werden nicht wiſſen, wozu ſie gerufen worden.

Benjamin. Ich hab' es ihnen ſchon geſagt, wie mirs der Vater anbefohlen, daß es ein Jahrsfeſt des Verluſts des Bruders ſey. Der arme

Bruder! Aber Vater ſagt, er ſey doch glücklich, wenn er auch ſchon todt wäre, und wenn er glücklich iſt, wofür ſoll man denn länger weinen? Da hat der Vater Recht, daß er aufhören will zu weinen. Ich will auch nicht mehr weinen. Auch nicht mehr um die Mutter weinen. Schon lange weint der Vater nicht mehr um die Mutter, und ſie war doch viel ſchöner als Joſeph, ſelbſt im bunten Rocke.

Bilha. Was Benjamin nun einmal wieder ſchwazt! Haſt Du denn Deinen Brüdern auch geſagt, daß Vater Jakob nicht mehr weinen will, um ſeinen Sohn?

Benjamin. Das hab' ich nicht geſagt, denn das hat mir der Vater nicht befohlen.

Bilha. Und das iſt dann der Grund, warum ſie langſam ſich der väterlichen Hütte nahen. Sie werden zittern, den erneueten Schmerz des Vaters zu erblicken.

Lea. Sie haben Deinen zornigen Blick ein ganzes Jahr ertragen. Sie werden fürchten, heute ihn noch ſtärker zu empfinden. Sie dauern mich, die armen Söhne, wenn ſie ſo begierig auf ein freudiges Geſicht, ſtatt deſſen Kälte, wohl verächtliche Zurückweiſung ertragen müſſen.

Jakob. Still, Lea, rege die entſchlafne Empfindlichkeit nicht auf, die nicht ich, die eine höhere Hand in meine Seele legte. Laß Deiner Sucht des Beſſerwiſſens keinen Lauf, und tadle nicht, was mehr als irdiſcher Reiz von mir heiſcht

Geh, Benjamin, lauf Deinen Brüdern entgegen. Sage ihnen, in Frieden würd' ich ſie empfangen.

(Wie Benjamin abgehen will, treten die Brüder ein.)

Benjamin. Da ſind ſie ſchon. Ihr lieben Brüder, heut werdet Ihr in Frieden von dem guten Vater Jakob empfangen. Er wird nicht mehr um Joſeph weinen.

Ruben. Welch eine Zeitung! Segen über Dir, mein theurer Benjamin, mir theurer durch dieß Wort, als je ein Menſch mir noch geweſen.

(Sie küſſen alle des Vaters Stirn, und umfaſſen ſeine Knie.)

Juda. Wir bringen Alle Dank dem Herrn für Deine wiederhergeſtellte Ruhe. O! dieſer Blick auf uns iſt uns willkommen. Seine Freundlichkeit ward uns ſo lange nicht.

Simeon. So ſehr wir Deinen Muth bewunderten, mein Vater, mit welchem Du das große Unglück trugſt, was Dich und uns betroffen, ſo glaubten wir ihn nicht ſo ſtark, daß wir den heutgen Tag Dich ſchmerzenlos erleben ſehen würden —

Levi. Wir unterredeten uns auf dem Wege von der Größe Deiner Seele, wir ſetzten mit der Größe des Verluſtes ſie in Gegenſatz, und ſprachen Deinem Kummer Gerechtigkeit zu —

Dan. Wir überlegten, ob zu deſſen Linderung wir etwas beyzutragen fähig wären —

Naphthali. Wir beſchloſſen, mit kindlicher Anſtrengung heute Dich zu bitten, daß Du Deinen Segen um des verlornen Sohnes willen von den Lebenden nicht wenden ſollteſt, die ſein ſehr bedürften —

Gad. Wir bereueten, daß Joſeph uns nicht eben ſo theuer geweſen, wie Dir —

Aſſer. Es war uns leid, daß wir ihn haſſen können, und wir waren traurig, daß wir dieſes nicht mit Liebe wieder gut zu machen im Stande wären.

Sebulon. Wir waren einig, daß wir dieſe Liebe nun dem Bruder Benjamin gedoppelt zeigen wollten, um doch in etwas Deiner Gunſt uns wieder werth zu machen —

Iſaſchar. Und zu verhindern, daß Du nicht etwan auf uns erzörnet, das Erbtheil ſchmälerteſt, was Du uns zugedacht, wie Du es könnteſt, wenn Du zörnen wollteſt.

Jakob. Gott gebe, daß Ihr Wahrheit ſprecht, daß Heucheley nicht Euren Mund befleckt, und Eure Herzen mit den Worten ſtimmen. Denn Heuchler ſind dem Herrn zuwider, und ihre Strafe bleibt nie aus.

Seht, ich verzeihe, verzeihe Euch den Haß an Joſeph, verzeihe Euch die mir vielleicht unbewußte Gelegenheit, die Ihr zu ſeinem Tode, oder ſeinem Entweichen gabt. Schon da die Trauer über ihn ich von mir warf, ſagt' ich Euch ja, ich hätte ihn dem Herrn übergeben. So iſt es auch. Daß ich ihn nicht vergeſſen kann, verdenkt mir nicht. Nicht einen von Euch, wäre er mir geraubt, würde ich vergeſſen. Ihr ſeyd mir alle lieb, Ihr ſeyd ja alle meine Söhne. Auch lieb' ich keinen vor den andern, als in ſo fern die Eigenſchaften, die er hat, es von mir heiſchen.

Für Rahels Söhne hatte ich nun einmal ein kleines Vorurtheil. Allein hab' ichs ſo merken laſſen, daß Ihr Euch darüber zu beklagen habt? Gieng Euch an Bequemlichkeit etwas ab? Wurdet Ihr vernachläſſigt, beleidigt? Ein bunter Rock war alles, und iſt der ſo viel ſcheeler Minen werth?

Ich hab' Euch ja verziehen, allein deswegen hab ich nicht verredet, Euch zu beſſern. Vom Vater könnt Ihr wohl ein wenig Lehre noch hören und annehmen.

Ihr brauſtet auf, daß dieſer träumte! Haben ſeine Träume Euch nun geſchadet? Ich fürchte, ihm. Hat Euer Haß Euch Ehre, Ruhe und Zufriedenheit gegeben? Ich fürchte, daß Ihr ihn einſt mehr bereuet, als Ihr nach Eurem Vorgeben heute es gethan.

Wohl Euch indeſſen, wenn Ihr weiter keinen Antheil an dem habt, was aus ihm geworden, als dieſen Haß. Denn hättet Ihr mehr Antheil, mir würdet Ihr es wohl verhehlen, und da ich nichts weiß, würd' ich Euch nicht ſtrafen können; allein, der Rächer wird nicht außen bleiben.

Genug, Ihr Kinder — Wißt nur noch, daß manchen Boten ich geſandt, um ſeines Leibes ein kleines Zeichen habhaſt zu werden, und daß ich keins geſunden. Was ich daraus ſchließe, will ich für mich behalten. Ich will nicht zu ſehr Eure Herzen erweichen. Ich endige. Eßt und ſeyt fröhlich.

(Sie ſetzen ſich alle zu Tiſche. Lea und Bilha neben Jakob. Bey der Letztern Benjamin.)

Aegypten.

Reſidenz Pharaonis.

Potiphars Palaſt.

Großer Saal.

Potiphar. Daluka. Joſeph. Viklo. Mirza. Revka. Viele andere Bediende und Dienerinnen Potiphars.

(Man ſpielt verſchiedene Spiele. Mirza winkt Daluka in ein Nebenzimmer, wohin Joſeph gegangen iſt.)

Daluka.

Warum ſo einſam, lieber Joſeph? warum trennſt Du Dich von dem vergnügten Zirkel? Kannſt Du gleich in den Geiſt ſo mancher unſerer Vergnügungen nicht dringen — muß Dir der Schlüſſel manches Spiels verborgen bleiben, ſo giebt es darum doch noch Unterhaltung. An dieſer darf es heute Dir nicht fehlen, und ſollt' ich ſelbſt dem Spiel entſagen, um Dir die Langeweile zu verkürzen.

Joſeph. O meine theure, edle Frau! Ihr ſeyt die Güte ſelbſt. Allein ich muß bekennen, daß ich von Langerweile auch nicht den kleinſten Anſtoß fühle. Vielmehr ſucht' ich die Einſamkeit, um nur ein wenig mich in dem Gewirr der Freude zu erholen.

Daluka. Der Freude, welche gewiß kein Sterblicher ſo lebhaſt fühlt, als ich. Könnteſt, ſchöner Jüngling, Du ins Herz mir ſehen, leſen darin, mit welcher Liebe ich Dir zugethan, könnteſt Du es fühlen, wie tief es mich ſchmerzet, einſt einen böſen Blick Dir zugetheilt zu haben, Du würdeſt mich mit mehrerer Wonne ſelbſt anblicken, als Du bisher gethan.

Joſeph. Vergebt es, theure Frau, wenn ſchüchtern ich noch auf Euch blicke. Vergebt, wenn ich nicht wagen kann, in den erſten Stunden meiner Seligkeit mit dem Vertrauen mich Euch zu Füßen zu werfen, welches ich haben werde, wenn ich erſt ſehe, daß auch nach dieſer Veränderung Ihr mit mir zufrieden ſeyt. Es giebt ſo manche Schwäche in der Menſchen Herzen, die wir nicht überwinden können. Ich kenne mich noch nicht genug, um zu verſprechen, daß ich meine Erhebung ertragen werde, wie ich ſoll. Ein Knecht muß auch, wenn er ſchon über andre Knechte geſetzt wird, bedenken, daß er Knecht bleibt.

Daluka. Du wirſt nicht fehlen, Joſeph, wenn Du dieß bedenkſt, ſo oft Du mit dem Kämmerer des Königs ſprichſt. Du wirſt ſtäts feſter dadurch Dich in ſeine Achtung ſetzen; er iſt kein unbedeutender Mann, und Dein Glück kann durch ihn blühen. Auch ich vermag wohl etwas über ihn, und wenn ſich Joſeph meine Gunſt erhält, ſo kann der Knecht vielleicht zu einem Herrn werden.

Joſeph. Ich werde ſicher dieſe Gunſt nie zu verſcherzen ſuchen.

Daluka. Du ſollſt durch Freundſchaft ſie erwiedern, Joſeph. Bey Männern iſt der Fall ein andrer, als bey Frauen. Mehr Zuneigung als Ehrfurcht liebt dieß letztere Geſchlecht. Und um den Anfang des Vertrauens zu machen, in welchem Du hinſort mit Deiner Gebieterin leben ſollſt, ſo ſage mir etwas von Deinen Jugendjahren, etwas von den Töchtern Deines Landes, von denen etwas, die Du ſchön gefunden, die der Aufmerkſamkeit Dir werth geſchienen. Sprich als ob Du mit einer redeteſt, welcher Du beſonders gut wäreſt, von welcher Du geſchätzt zu ſeyn wünſchteſt, die als Dein Liebſtes auf der Welt Du betrachteteſt.

Joſeph. Ach! liebe, gütige, edle Frau, wie ſoll ich Euch von meinen Jugendjahren unterhalten? Wenn Ihr erſt wüßtet, aus welchem Stamme ich entſproſſen bin, Ihr würdet Euer Herz, das mir ſo gütig zugethan iſt, vielleicht wieder von mir abwenden. Ich weiß wohl, den Aegyptern ſind Viehhirten ein Gräuel, und doch iſt dieſes meines Vaters Nahrung, und alle meine Brüder treiben dieß Gewerbe.

Daluka. Deswegen trübe keinen Augenblick ſich Deine Seele. Du biſt in einem ehrenvollen Poſten bey dem erſten Kämmerer des Königs. Dein Amt geht über Deine Herkunft. Dein Anſehen verdunkelt alles, was Dir im Wege ſeyn könnte.

Joſeph. Auch, edle Frau, habe ich das Vieh nie gehütet. Ich wartete und pflegte meinen alten Vater, dem der Herr viel Glück und viele Freude auf dieſer Welt gegeben hat. Er hat der Söhne zwölf, und der Töchter viele, die, von Angeſichte glatt und ſchön, von Vielen ſchon der benachbarten Großen zu Weibern begehrt wurden. Auch giebt's in unſern Gegenden der Landestöchter viele, die den Schönen Aegyptens entgegen ſich zu ſtellen, ſich nicht ſchämen dürfen. Meiner Brüder einige ſind ſchon beweibt, die Wahl ſteht ihnen unter den lieblichſten der Landestöchter frey. Wenn Ihr der kleinen Eitelkeit verzeihen wollt, ſo kann ich ſagen, in Odallom und andern Landesſtädten, wenn mein Vater mich dahin geſandt, beſahen mich die Jungfrauen ſehr, und riefen mir wohl zu: „Ein ſchöner Knabe! und wohl der, die ihn einſt als Frau umſchlingen darf."

Daluka.. Das glaub' ich, Joſeph, glaub' es, daß wohl Manche lüſtern nach Dir geweſen, und wenn es Dich erfreuet, daß auch in Aegypten man Dich einen ſchönen Knaben nennt, ſo nimm die Verſicherung von mir an.

Joſeph. Das war mein Zweck nicht. Nein, edle Gattin Potiphars, demüthigt lieber meinen Stolz, als daß Ihr meiner Eitelkeit noch Vorſchub gebt. Ich habe ſehr und viel um deſſen willen ſchon gelitten. Ich habe meiner Brüder Zorn ertragen müſſen, weil ich ſtolz von ihrer Unterwürfigkeit gegen mich träumte.

Daluka. Vielleicht biſt Du kein ſchlechter Träumer, Joſeph. Was ich beytragen kann, damit dieſe Träume in Erfüllung gehen, das trage ich gewiß bey. Zu einer andern Zeit mehr davon. Für jetzt nur ſo viel. Verhehle meinem Gatten alles, was Du mir jetzt geſagt haſt. Verhehle ihm das Gewerbe der Deinigen. Du weißt nicht, kannſt nicht wiſſen, lieber Joſeph, was ich mit Dir im Sinne habe. Allein dazu iſt dieſe Verſchwiegenheit erforderlich. Sey Du in jeder Deiner Pflichten gegen den Kämmerer pünktlich und genau. Erwirb Dir dadurch ſein immerwährendes Zutrauen. Allein in jedem Deiner Wünſche, in allem, was

Dein Herz begehrt, kannſt Du Dich an mich halten. Es ſey auch, was es wolle. Erſcheine mit jeder Bitte, die Du thun willſt, vor meinen Augen, und ich verſpreche Dir, unerfüllt ſoll keine bleiben.

Joſeph. Zu viel, o edelſte der Frauen! Bin ich denn nach Aegyptenland gekommen, um zehnfach hier zu finden, was ich dort verlor? Ich hatte eine ſchöne Mutter, edle Frau. Gekannt hab' ich ſie nie; allein, wer weiß, ob, wenn ſie lebte, ſie mit ſo viel Liebe mir begegnen würde. Die ſchönſte aller Mütter find' ich hier.

Daluka. O Schmeichler über alle Schmeichler! Nur laß den Mutternamen weg. Das kann ich Dir nicht ſeyn, mein lieber Kleiner. Warum nicht? Das darf ich freylich jetzt noch nicht enthüllen, aber bald ſollſt Du die Wahrheit davon inne werden. Nimm meine Hand, mein lieber Joſeph.

(Sie reicht ihm die Hand, die er feurig küßt)

Joſeph. Mit Inbrunſt drück' ich ſie an meine Lippen. O könnte dieſer Augenblick mein ganzes Dankgefühl verrathen!

Daluka. Schweig endlich, Joſeph, da vom Danke, wo ich zu danken werde nöthig haben.

Joſeph. Ich faſſe Euch nicht, theuerſte Gebieterin! Zu danken Ihr?

Daluka. Nicht tiefer forſche hier. Dieſes Räthſel kann nur ein andrer Ort Dir löſen. Daß es indeſſen mit uns Beiden anders iſt, als es ehedem geweſen, davon brauch' ich Dir wohl keine weitern Winke zu ertheilen. Doch wieder auf das Vorige. Wir kamen vom Geſpräche ab, wie Deine Jugend Dir verfloß. Dich fanden die Jungfrauen in Odallom und in andern Städten ſchön. Fandeſt Du denn ſie nicht ſchön? Nicht eine ſchöner als die andre? Hatte keine der Reize mehr für Dich?

Joſeph. Geſtrenge Frau. Ich war ein Kind. Und wenn ich auch für weibliche Vollkommenheiten Gefühl und Beurtheilung gehabt hätte, ſo würde man mich ausgelacht haben, wenn ich ſie hätte wollen laut werden laſſen. Auch ſind bey uns der Kindheit Jahre länger ausgemeſſen, als bey den Aegyptern. Man nennt hier Jünglinge, was wir noch Knaben heißen, und die Aegypter werden Männer, wenn wir uns noch zu den Jünglingen zählen.

Daluka. Um ſo viel länger dauert Ihr aber auch aus, bleibt unverdorbener, und nicht ohne Grund ſind oft Aegyptens Weiber den Hebräern holder, als ihren eignen männlichen Geſchlechts. So biſt Du wohl noch ganz unſchuldig, lieber Joſeph?

Joſeph. Ich weiß nicht, edle Frau, in was Ihr Schuld oder Unſchuld ſetzet. Wenn es Unſchuld iſt, daß keiner Dirne ich noch geliebkoſet, keiner noch Gelegenheit gegeben habe, auf mich zu zürnen, daß keine über mich zu klagen Urſache hat, ſo bin ich ſicher noch unſchuldig.

Daluka. Du biſts, mein Joſeph, ja, Du biſts. O doppelt ſey mir dann willkommen! Ich würde Dich jetzt in meine Aerme ſchließen, einen Feuerkuß auf Deine Lippen drücken, wenn ich hier mich unbeobachtet glaubte. So ſpar' ich dieſe Wonne. Ich laſſe Dich allein, damit Du einen Augenblick Dein Glück Dir überdenken kannſt. Berühre meine Hand noch einmal mit den Korallenlippen Deines Mundes. Theile mir noch etwas von dem Feuer mit, was in ihnen iſt, was brennend aus derſelben hervorſpringt, und jede Ader durchglüht, und jede Nerve zitternd macht.

(Sie reicht ihm die Hand, die Joſeph küßt, worauf ſie ſchnell abgeht.)

Joſeph. Was war das? Wie iſt mir denn zu Muthe? Woher kömmt mir denn ſo viel Güte meiner Gebieterin?

Wie viele Leidenſchaften kämpften in dieſen wenigen Minuten in mir! Und was that ich nicht alles! O ich bin ſtrafbar, vielfach ſtrafbar. Warum hab' ich mich des Gewerbes meines Vaters denn geſchämt? Warum hab ich's vergeſſen, meiner Mutter Lob hoch zu erheben? Ich konnte dieſe über meine Mutter ſetzen! Sie iſt meine Wohlthäterin, das iſt wahr. Sie verſpricht mir es ferner zu ſeyn. Doch um ihrentwillen meine Mutter zu verläugnen, das war hart, das war nicht kindlich.

Joſeph, ſey auf Deiner Hut. Du biſt erhoben worden, und überhebſt Dich ſchon. Du läßt den Leidenſchaften Raum, die in Dir aufſteigen. Du küßteſt ihre Hand mit unbezähmendem Feuer. Gab ſie ſie Dir vielleicht, um Dich zu prüfen? Zweymal hat ſie ſie Dir gereicht, zweymal vergaßeſt Du, daß Du mit Ehrfurcht nur ſie küſſen müßteſt.

Ich bin in einem Labyrinth. Auf einer Seite winkt mir Größe, auf der andern ſeh ich meinen Fall. Gemach, mein Herz. Ich will mich von der Furcht des Herrn nicht entfernen, allein ich will mein Glück auch nicht mit Füßen von mir ſtoßen. Ich verbinde beides, und werde glücklich ſeyn.

(geht ab.)

Land Kanaan.

Thal Hebron.

Jakobs Hütte.

Große Tenne in derſelben.

(Sie iſt mit grünen Reiſern und Früchten geſchmückt, und in derſelben ein Tiſch gedeckt, der mit Speiſen beſetzt iſt.)

Jakob. Lea. Bilha. Benjamin. Einige Töchter Jakobs. Die zehn Brüder Joſephs.

Jakob.

Seyd Ihr alle geſättigt?

Alle. Wir ſind es.

Ruben. Rede, Vater, wenn Du Deinen Söhnen noch etwas zu eröffnen haſt; denn heute iſt die Rede Deines Mundes wie heilender Balſam auf unſrer Herzen Wunden. Heute haſt Du Deinem Hauſe Liebe bewieſen, mehr als jemals. Drückt Dein Herz irgend noch ein Kummer, den wir zu lindern oder ihn zu hemmen Kraft und Macht genug hätten, ſo nenne ihn. Du ſpeiſeſt Deine Söhne heute mit der ſchönſten Seelenſpeiſe, und ſie ſollten nicht dankbar ſeyn?

Jakob. Kein Kummer drückt mein Herz. Der Herr hat über meinen Joſeph mich getröſtet. Allein, ich glaube Euch den Troſt, den ich durch ihn erhalten, mittheilen zu müſſen.

Ihr wißt, wie oft der Herr ſich ſichtbar mir gezeigt. Die Gnade wiederfuhr nur wenigen des ſterblichen Geſchlechts. Der frühe Morgen hatte heute, noch vor der Morgendämmerung, mich aus dem Schlafe geweckt, ich wurde durch einen innern Drang der Seele in den Hain getrieben, aus welchem mein Gebet gewöhnlich vor den Herrn kömmt. Ich dachte jenes Tages, an dem mir die ſchrecklichſte der Zeitungen gebracht wurde, daß von den Stämmen, die mir Gott verliehen, einer abgehauen und entblättert ſey.

Ich dachte des Gewandes, welches ich ihm geſchenkt, wie man es blutend zu mir brachte, und mir die harte Frage that, ob dieſes meines Sohnes Rock ſey?

Ich warf mich ſchmerzvoll nieder vor dem Altar, den ich dem Allmächtigen dort aufgerichtet. „Herr, Deine Wege,“ ſprach ich, „ſind wohl unerforſchlich, und wer vermag in die Tiefe Deines Willens den Blick zu thun, was gut und nicht gut? Laß aber Deinen Knecht doch vor Dir reden. Er will nicht mit Dir rechten, nur klagen will er, klagen ſein Unglück.

„Gerade der, den ich nach meiner Hand gezogen, gerade der, der ſchon die Pflege ſeines alten Vaters inne hatte, der ſie gern vollführte, gerade der ward aus der Mitte Aller hinweggeriſſen. Nicht als ob ich ſie alle nicht mit gleicher Inbrunſt liebte. Ich erhielt ſie ja von Dir, alle von Dir. Allein auch alle hätte ich ſie gern behalten. Zwölf Stämme, dachte ich, hat mir der Herr beſchert. Auf zwölf Säulen wird mein Haus einſt ruhen, und um dieſe Säulen werden ſich Aeſte ſchlängeln,

„welche Früchte werden tragen bis in Ewigkeit.

„Allmächtiger! Du haſt das Bild zerriſſen, „was meine Seele ſich gemacht hatte. Nimm „einem Hauſe, welches auf zwölf Pfeilern ruht, „einen derſelben, und wanken wird das ganze Gebäude.“

So ſprach ich zu dem Herrn, und fiel mit meinem Antlitz auf die Erde. „Da hörte ich eine Stimme, die mir erwiederte: „Dein Murren, „Jakob, iſt ſehr ungerecht.“

Ich wollte mich aufrichten von der Erde, allein ich konnte nicht. Mein Antlitz war mir ſchwer geworden, und meine Mühe war vergebens.

Ich wollte reden, und auch dieſes konnte ich nicht.

Die Stimme fuhr fort: „Ich habe lange „Dein Klagen angehört. Wiſſe, Dein Sohn „lebt. Die Verheißung, die Dir der Herr gegeben hat, wird nicht unerfüllt bleiben. Sein „Wort iſt felſenfeſt; baue darauf.“

Die Stimme ſchwieg. Ich richtete mich auf, ich ſahe nichts. Ich hörte nichts weiter. Ich will es nicht wagen, zu behaupten, daß der Herr hörbar mit mir geſprochen habe. Ich will es für möglich halten, daß die Stimme meiner vollen Seele nur dazuſeyn geſchienen habe. Allein, Wort des Herrn war es gewiß. Und nun, Ihr meine Söhne: Joſeph lebt! So ſprach die Stimme, und Wahrheit redete ſie ſo gewiß, als noch bis jetzt der Prophezeihungen keine, die mir geſchehen, auf die Erde gefallen iſt. Allein es giebt ein zweyfaches Leben. Lebt Joſeph hier auf Erden noch? Lebt er in einem andern Leben?

Dieß Räthſel aufzulöſen, bin ich zu ſchwach. Betet Ihr alle mit mir zum Herrn, daß er mirs entdecke. Der Troſt iſt ſchön, den mir die Stimme gab, denn auch dort leben — wiſſen, daß wir dort leben, iſt eine Glückſeligkeit, die kein Preiß, wäre er auch noch ſo hoch, bezahlen kann.

Jetzt geht, ich entlaſſe Euch. Entlaſſe Euch mit meinem beſten Segen. Bin Euer guter, treuer Vater, wie ich immer es geweſen — will jeden von Euch glücklich wiſſen, glücklich machen, wenn ichs kann. Gehe, meine Söhne, nun zu Euren Heerden. Ich will zur Ruhe, und zum erſtenmale ſeit Josephs Verſchwinden wird mein Schlaf mir ſüß und ohne Sorgen ſeyn.

(Alle ab.)

Aegypten.

Reſidenz Pharaonis.

Potiphars Palaſt.

Daluka Schlafzimmer.

Bald Mitternacht.

Daluka. Mirza.

Mirza.

Die Nacht hat ihren tiefen düſtern Schleyer ſchon über alles hingeworfen, meine Gebieterin. Nur Euer Auge flieht der Schlaf, den ſie ſo ſegnend mit ſich bringt.

Daluka. Wohl mir, daß er mich flieht! Denn wenn ich ſchliefe, würde ich ihn denken können? Zwar träumen könnt' ich wohl von ihm, würde ganz ſicher von ihm träumen; doch

Träume ſind nur Phantaſien, und ich liebe Wirklichkeit. O Mirza, es war ſehr unbeſonnen gehandelt, daß ich nicht den erſten Eindruck, den ich auf ihn gemacht — benutzte; ſehr unbeſonnen, daß ich nicht alles gleich ſo veranſtaltete, daß er heute — heute noch in dieſes Zimmer hätte treffen müſſen. Wie leicht verfliegt der zuerſt auf ihn gemachte Eindruck? Wie leicht kann alles dann verloren ſeyn?

Mirza (für ſich.) Ich glaub' es ſelbſt.

Daluka. Was ſagteſt Du? Nicht wahr, Du giebſt mir Recht — wir haben ſehr gefehlt.

Mirza. Doch nicht ſo ſehr, als Ihr vielleicht es denkt, edle Frau. Freylich wird Joſeph nun, da er etwas geworden, wenn auch anfänglich er ſich in dem Lichte der Demuth erhält, auch wohl ſein Leben zu genießen ſuchen, und ſein Abholdſcheinen unſerm Geſchlechte iſt ſicher nur Verſtellung.

Daluka. Glaubſt Du das? Dann, Mirza, wäre ich wirklich zu beklagen. Denn wenn ich auch den Zweck erreichte, den ich ſuche, und er bleibt mir nicht treu, und er kann eine Andere lieben? —

Mirza (für ſich.) Er liebt ſchon eine Andre. Arme Gebieterin!

Daluka. Nein, ich muß den Gedanken ganz von mir trennen. — Auch, Mirza, iſt er viel zu unſchuldig, verrieth zu viel Natur, und kann ſo mächtig in der Heucheley nicht ſeyn, daß er Schickſale ſeiner Jugendjahre erfinden ſollte, um mich damit zu hintergehen. Geh, Mirza, laß die Sorgen fahren, — geh ſchlafen, und morgen, mit dem frühen Morgen arbeite für Deine Gebieterin.

Mirza. An meinem guten Willen, Frau, ſoll es nicht fehlen. Doch nehmet meiner Prophezeihung wahr. Hat er die Jahre ſeiner Jugend Euch enthüllt, und ſprach er mit Euch noch von keiner Liebe, ſo hat er Euch gewiß geheuchelt.

Daluka. Und warum glaubſt Du das? Bey der Gewißheit mußt Du Gründe haben.

Mirza. Sie liegen in dem ſcharfen Blick, den ich auf alles mir erworben, was Liebe betrift. Ich kann nichts von ihm wiſſen, doch ſeine Augen wollen ſchier verrathen, er habe ſchon geliebt. Und darum kränkt Euch nicht, Gebieterin. Ihr geht zu weit, wenn Ihr mehr als Befriedigung ſucht, und für Euer Herz giebts noch beſſere Gegenſtände als ein Knecht. Bedenkt das, und ſchlaft ruhig ein.

(geht ab.)

Daluka. Bey allen Göttern, ſie könnte Recht haben, wenn ſie recht geſehen. Er iſt nicht meiner werth, wenn er ſich gegen mich verſtellen kann. Allein er hat — er kann es nicht. Sie hat mit trüglichem Auge ihn angeblickt. Er kann der Erſte ſeyn, bey dem ſie ſich geirrt. Er iſts gewiß. So unſchuldsvoll ſah mir noch keiner ins Geſicht. Ich ſchlafe ſeinetwegen ruhig, Mirza. Dich ängſtigt leere Furcht, allein ſie ängſtigt Dich um meiner Ruhe willen, und das iſt mir Verdienſt, den Lohn erwartet.

Komm, holder Schlaf, und führe mir ihn wenigſtens im Traume vor. Komm, Geiſt der

Vorzeit, laß mich die Bilder ſeiner Jugend ſehen; komm, Du ſein ſchützender Engel, und zeige mir ihn in der wahren Geſtalt, ohne welche Du ihn nicht beſchützen würdeſt. Doch will ich nicht in Deine Arme mich träumen, Joſeph, die mich ernſtlich bald umſchlingen ſollen.

(geht ab.)

Land Kanaan.

Thal Sichem.

Der Platz, wo Jakobs Heerde geweidet wird.

Früher Morgen.

Ruben. Simeon. Levi. Juda. Gad.
Aſſer. Naphthali. Dan. Jſaſchar.
Sebulon.

Ruben.

Wie wurden Eure Herzen, Brüder, als der Vater ſagte: „Joſeph lebt noch?“

Juda. Mir wars, als ob die ganze Laſt der Tennendecke über mich zuſammenfiele.

Simeon. Mir, als ob ich mich peinigen müßte, daß ich in Deinen Vorſchlag willigte, ihn in die Grube zu werfen. Die Thorheit bleibt ewig unverzeihlich, und dieſes ſind die erſten böſen Früchte Deines Raths. Der Rath kam aus der Finſterniß, um uns zu quälen.

Levi. Mir preßte es das Herz zuſammen. Meine Furcht, daß etwa Einer oder der Andre unter Euch die Wahrheit ſagen, und dem alten Vater ſeine üble Laune wieder zuwege bringen würde, war bey mir ſo groß, daß mir der Athem ſchier entgieng, und wäre es irgend nur ſchicklich geweſen, aufzuſtehen und davon zu gehn, ich hätte es gethan. So aber wollt' ich keine Gelegenheit zum Verdachte geben, und hielt aus.

Gad. Mir wurde ſo zu Muthe, Bruder Ruben, als ob die ganze Sache das wäre, was ſie wirklich iſt, Erfindung von irgend einem unſrer Widerſacher, der dem Vater dieſes in den Kopf gebracht, um uns zu prüfen; auch ward mir gar nicht ſchlimm zu Muthe, und Levi's Furcht konnte auf mich keine Wirkung haben, weil ich Euch alle dieſer Meynung hielt, und noch mich wundere, daß Ihr einer andern ſeyn könnt.

Aſſer. Ich lachte in mir. Das Traumen, dachte ich, hat Joſeph alſo von dem Vater, der auch ſo träumt, wie er. Wer weiß, wo Joſeph lange modert. Todt iſt er ganz gewiß. Wie will der zarte Knabe ein ganzes Jahr Knechts Arbeit thun, und leben? Oder glaubt Ihr, daß man in der Fremde ſo mitleidig iſt, an Sohnes ſtatt den Buben wegen ſeines glatten Geſichts aufzunehmen?

Iſaſchar. Gewiß hat Aſſer Recht. Die Midianiter ſtellten ſich vielleicht mitleidig, um uns zu bewegen, daß wir den Knaben ihnen ohne Geld zu überlaſſen, uns anerböten. Der Geiſt des Wuchers leuchtete mir ganz aus ihren Augen. Wie kärglich gaben ſie das Wenige von den Gewürzen, und wie ſparſam das Bischen Weihrauch! Wenn ſie nur erſt allein mit ihm geweſen ſind, ſo werden ſie aus einem andern Tone ſchon mit ihm geſprochen haben. Ich hätte für alles in der Welt nicht von dem Handel mit dem Vater reden wollen.

Ruben. Du fürchteteſt doch nur, den Antheil, der Dir vom Blutgelde zugekommen iſt, wieder erſtatten zu müſſen. Ich wette, Iſaſchar, Du haſt den beſten Theil davon getragen,

gen. Du biſt ein Rechenmeiſter, wie es keinen mehr giebt, und Deine Zahlen haben jederzeit das Uebergewicht über andre. Gott Lob! daß keinen Theil davon man mir auch nur angeboten.

Juda. Auch ich habe nichts von allem dieſen. Ich entſagte gleich jedem Gewinne, der für mich daraus entſpringen könnte. Ich habe lange für den Knaben geſtritten, zu ſeinem Beſten geredet, und ſein Wohl zum Augenmerk gehabt.

Dan. Weil mit ihm der Träumer es beſſer meynte, als mit uns. Und wenn Ihr alle es geſtanden hättet, ich hätte ins Geſicht Euch den Verkauf geläugnet. Leben, ſeitdem er fort iſt, wir nicht ein weit ruhigeres, einigeres Leben, als wie er bey uns war, uns jeden Morgen mit der Bangigkeit über die Erfüllung ſeiner Träume finſter machte? wenn er mit ſeinem bunten Rock erſchien, uns Galle in die Seelen brachte, unſere Liebe gegen unſern Vater ſchwächte, und ungerecht uns ſeyn ließ?

Naphthali. Ich muß geſtehen, daß es mir einen Stich ins Herz gab, als der Vater ſagte: Joſeph lebt noch. Denn ſeine Kunſt der Weiſſagung, ſein Umgang mit den höhern Weſen, die Eröffnungen, die ihm von Dingen gemacht wurden, deren Erfüllung ihre Wahrheit dennoch zeigten, war groß, war uns bewieſen, und ich zweifele keinen Augenblick, daß wirklich er noch lebt. Allein, daß er deswegen wiederkehren würde, weil er lebt, das glaub' ich nie. Meine Unruhe iſt nur darüber, daß eine höhere Macht, ſo wie dem Vater ſie entdeckte, der Knabe lebe noch, ſo auch den ganzen Handel ihm verrathen könnte, und wenn der höhern Macht, wie er gewiß es thun wird, er mehr glaubt, als unſerm Läugnen, ſo ſind wir ſeines Fluchs gewiß.

Sebulon. Mit nichten, Naphthali, ein Vater giebt nicht gleich den Söhnen ſeinen Fluch. Auch iſt er Menſch, wie wir. Wenn er der höhern Macht auch fähig wäre, Dinge zu errathen, die wir nicht wiſſen können, die wir ihm verhehlen, ſo wird er doch, ſo bald nur die Beſchuldigung ſein Fleiſch und Blut, ſo bald ſie ſeiner Söhne ganze Zahl betrifft, von ſeinem unbeſchränkten Glauben an dieſe

Macht ſehr viel verlieren. Er wird zweifeln, um ſeine Söhne zu retten. Selbſt das, was er vom doppelten Leben ſprach, verräth ſchon ſeine Schwäche im Glauben. Denn wenn die Stimme ihm von Joſeph ſprach, ſo meynte ſie gewiß ſein Leben auf der Erde, und nicht das Leben jenes Lebens. Und wenn ich Vater wäre, und hätte die Erfahrungen gemacht, wie er, ich ließe auf das Wort dieſer Stimme die Welt durchſuchen, um meinen Sohn zu finden.

Ruben. Iſts möglich, ſolcher Glaube kann unter Euch ſtattfinden, meine Brüder, und dennoch glaubt Ihr nicht daran, daß Euch des Höchſten Rache treffen werde, daß die Ungerechtigkeit, an Joſeph begangen, Euch vergolten werden wird? Und könnt bey dieſem Denken ſo ruhig ſeyn.

Sebulon. Was wir an Joſeph thaten, Ruben, war zu unſrer Sicherheit. Selbſterhaltung läßt manches zu, was ſonſt höchſt unerlaubt erſcheint. Wenn unter Zwölfen Einer leidet, iſt es beſſer, als wenn die Eilfe durch den Zwölften untergehen. Wenn Du in Deinem Sinne Dir's recht überlegſt, ſo wirſt Du finden, daß, wenn man nicht reiner iſt, wie Du, den Sittenprediger man nicht ſtäts machen muß.

Ruben. Geſündigt hab' ich, darin haſt Du Recht. Der Fluch des Vaters kann auf mich zuerſt von Allen fallen. Doch mich riß Leidenſchaft mächtig hin. Der Augenblick ließ mich mich vergeſſen. Ich kann es Simeon und Levi noch verzeihen, daß ſie die Schwächung ihrer Schweſter Dina mit dem Tode ſo Vieler rächten. Allein, Ihr wolltet kalt morden. Bey Euch war alles überlegt. Und Euer Bruder war des Fleiſches, deß Ihr ſeyt. Wenn Ihr die Größe Eures Unrechts nicht einſehen wollt, ſo rennt in die Verſtockung. Ich gehe, um das mir jetzt vorgeworfene Verbrechen zu bereuen, und für Euch mit zu beten.

(ab.)

Aegypten.

Stadt Memphis.

Straße, in welcher das Haus des Oheims der Asnath ſteht.

Asnath. Dilka. Joſeph.

(Asnath und Dilka ſtehen am Fenſter, Joſeph geht am Hauſe vorüber.)

Asnath.

O Dilka! Siehe doch — Dort kömmt der Jüngling her, den wir bewunderten, den ich ſo heftig liebe, den ich nie vergeſſen kann.

Dilka. Ihr träumt, Gebieterin. Dieß iſt ein freyer Mann, und jenes war ein Knecht. Zwar finde ich viele Aehnlichkeit mit ihm und jenem Knechte, allein es kann nicht möglich ſeyn, daß Beide einerley Perſon ſind. Dieſer kann kein Knecht ſeyn, und jener kein Herr geworden, Sehet nur das feine Kleid, das ſeinen Körper deckt, ſeht nur die feine Leinwand, die unter ſeinem Gewande hervorglänzt. Sehet die geſtickten Unterkleider, und das Tuch an ſeinem Halſe, welches eine Künſtlerin gewebt haben muß, wie es wenige in Memphis geben kann.

Asnath. O Du durchborſt mir die Seele, Dilka. Ein Beweis für mein Unglück. Er iſts, das wollt' ich bey den Göttern ſchwören und da ers iſt, kanns anders ſeyn, als daß ihm dieſes alles eine Geliebte gegeben, die ſein Herz in Händen hat?

O hätte ich nur für dem Oheim es wagen wollen, und wäre er nur länger mir bekannt geweſen, ich hätte wohl noch beſſer ihn kleiden, wohl noch ſaubrer für ihn weben wollen. O ich muß weinen, Dilka, wenn ich denke, daß eine Andere mir hierin zuvorgekommen, daß eine Andere die Wonne fühlt, ihm wohlgethan zu haben, daß eine Andere ihn ſo vor ſich ſehen und ſagen kann: „Das that meine Liebe zu ihm, das iſt mein Werk! Das iſt mein Geliebter!"

Sieh, Dilka, wie er herauf ſieht. Er hat uns bemerkt. Es kömmt mir vor, als ob Bewunderung in ſeinen Blicken wäre. O er iſts, ich kenne dieſen Blick — Er ſenket ihn zur Erden?

Joſeph (für ſich.) Iſts möglich? Iſt ſie es? Sie iſt es ganz gewis. Wenn mein Geſicht mich auch trügen könnte, ſo kann mein Herz doch nicht trügen. Zu laut ſpricht es in mir: ſie iſts. Ob ich mich zu ihr wende? ob ich rede? Wenigſtens noch einen Blick. (Er ſieht hinauf)

Asnath. Was ſuchſt Du, lieber Jüngling? Was wünſcheſt Du, daß Du den Blick auf uns gerichtet? Können wir zu Deinem Wunſche Dir behülflich ſeyn?

Joſeph. Ihr könnt es. Mein einziger Wunſch iſt, Euch zu ſprechen, Engel, den ich ſchon einmal geſehen. Wollt Ihr vergönnen, einige Minuten ehrfurchtsvoll mit Euch zu reden, ſo macht Ihr mich zum glücklichſten der Sterblichen.

Asnath. Und dieſes wäre mir nicht Pflicht? Kommt, wenn die Abenddämmerung den Schleyer über alles Licht gezogen. Kommt dann hierher, und ich will zu Euch hinabkommen.

Joſeph. O dreymal glücklich ich! Ich werde wiſſen, wer die Göttin iſt.

(ab.)

Dilka. Um aller Götter willen! was habt Ihr unternommen? Welche Gefahr wartet Eurer?

Asnath. Laß mich! Denn hier blickt Ehrlichkeit aus dem Auge, und Liebe aus dem Herze. Beiden kann nicht Ehrfurcht fehlen, und bleibet ſie, ſo beginne ich nichts mir ſchädliches. Die Götter werden mich beſchützen, und mich glücklich machen.

(Sie gehen ab.)

Aegypten.

Stadt On.

Tempel der Sonne.

Inneres deſſelben.

Molais. Potiphera. Hira. Odol.

Molais.

Nun, Odol, haſt Du alles Erſinnliche geſehen und gehört, was die verborgnen Gänge unſerer Tempel, was unſere unterirdiſche Wohnungen enthalten. Du kennſt, was in den Tempeln lebt und webet, Du haſt geſehen, was wir handeln und wirken, Du haſt die Kenntniß unſers Eifers und unſers Gottesdienſtes — Du weißt, wie viele wir der verborgnen Wohlthaten üben können, und wirklich üben.

Potiphera. Du haſt die Macht geſehen, mit welcher wir in der Entfernung wirken.

Du haſt die ganze Größe der Verbindungen inne, die wir im Weltenkreiſe haben, und die geheime Kundſchaft iſt Dir nicht verborgen, durch die wir alles wiſſen, was vorgeht, ſeys noch ſo verborgen, geſchehe es in den entfernteſten Winkeln, oder gehe es öffentlich vor.

Molais. Du biſt gewürdigt worden, den geheimen Richterſtühlen beyzuwohnen, durch die Könige uns richten laſſen über Schuldige. Du haſt erfahren, wie ſie blindlings unſerm Richterſpruche folgen, den Freygeſprochnen freygeben, den Verdammten ſtrafen, wie wir es geurtheilt haben.

Potiphera. Du mußt es überzeugt ſeyn, daß unſere Könige der Menſchheit Ehre machen, indem ſie eignen Kräften nicht zutrauen, über eines Menſchen Leben zu gebieten, ſondern es uns überlaſſen. Du mußt es überzeugt ſeyn, daß ſie weiſe daran handeln, indem wir keinen Eigennutz haben können, und unparteyiſch urtheilen müſſen, weil Parteylichkeit uns ſelbſt ein unbelohnter Vorwurf bleiben würde.

Molais. Wir haben endlich Dir kein Geheimniß aus den freundſchaftlichen Freuden unſers Zirkels gemacht. Auf die Empfehlung Hira iſt unſere Liebe zu Dir, die Deine Verdienſte rege machten, ſo geſtiegen, daß wir mit Freuden Dich zum Mitarbeiter unſrer verborgnen Arbeiten machten, wenn Dein Beruf Dich nicht dazu beſtimmte, äußerlich zu wirken, wenn Du nicht Deiner ſchon ſo weiten Bekanntſchaft wegen dort uns nützlicher ſeyn könnteſt.

Hira. Ich hoffe, Odol ſoll nicht weniger gefunden haben, als er erwartete, mehr, als ich ihm prophezeihet.

Odol. Iſts mir erlaubt zu reden, Bruder Molais, Vater Periphera?

Molais. Rede, lieber Bruder Odol. Laß uns hören, ob Dein Herz durch das Geſehene gerührt, durch das Gefühlte erhoben worden; ob die Freuden mehreren Eindruck auf Dich gemacht; ob unſer Gottesdienſt auf Dich ſeiner Wirkung nicht verfehlt; ob wir hoffen dürfen, daß nicht blos Gehorſam deſſen, was wir Dir anbefohlen, Deine Schritte leiten, ſondern ob eigner Eifer Dich zu unſerm Dienſte thätig machen wird.

Odol. Mein Herz iſt ſo voll von Bewunderung und Anbetung, daß ich's Euch nicht beſchreiben kann. Ich habe meinen Geiſt nie ſo mit Kenntniſſen geſättiget, mein Herz nie ſo von Gefühlen überſtrömend geſehen. Die Dinge, welche meinen Augen vorgekommen, werden mir ein ewiges Bild erhalten. Was meine Ohren ſo wunderbar gehört, iſt unauslöſchbar in die Seele mir geſchrieben.

Ich bin vor Eurem Richterſtuhl erſtaunt, und ſahe die Gerechtigkeit zum erſtenmale im menſchlichen Gewande. Ich ſahe Prüfungen der Unſchuld, wie ich ſie noch nie geſehen. Sie ſtieg aus allen ſie umgebenden Hüllen des Laſters hervor. Noch ſo tief verwebt mogte ſie in die ſcheuslichen Geſtalten verſteckt ſeyn, die die Heucheley um ſie her gebildet, Ihr wußtet ſie herauszuziehen. Sie ſtand engelrein da, und Jedermann war froh, ſie ſo zu ſehen.

Die Schuld erſchien oft im Gewande untadelhafter Tugend. Der Mantel der Ehrlichkeit hatte ſie ſo umgeben, daß ſie Stralen von ſich warf, die blendend jede Unterſuchung zu verbieten ſchienen. Ihr wußtet dieſe Blende wegzubringen. Vor Euch beſtand kein bloßer Schein, der über die Wahrheit einen verderblichen Schleyer zieht. Ihr kamt kaltblütig, und kaltblütig unterſuchtet Ihr. Ihr weintet, wenn Ihr Unſchuldige leiden ſahet. Wer würde hier nicht in Erſtaunen verſunken ſeyn, und wer nicht angebetet haben? Ich beuge meinen Geiſt vor Eurem Richterſtuhl, und ſeufze der Menſchen wegen, die nicht vor ihm gerichtet werden können.

Die Prüfungen, die Ihr mir aufgelegt, erſchütterten mich nicht; ſie waren groß, doch größer waren die Vortheile, die mein wurden. Ich habe geſehen, daß Könige ſich ihnen unterwarfen, und befriedigt verließen ſie Eure unterirdiſchen Wohnungen.

Ich habe Eure Macht auf weit entfernte Länder erkannt, und finde, daß auf ihr das Glück von vielen Tauſenden beruht, daß alle Bewohner der Erde glücklich ſeyn würden, wenn ſie auf alle ſich erſtrecken könnte. Ich habe Eure Freuden, Eure freundſchaftlichen Freuden mit Gefühlen ohne gleichen gekoſtet; ſie haben mich entzückt, allein ſie haben nicht den Durſt nach Wiſſen in mir untergraben.

Ich würde nie um ihrentwillen eine von den Stunden wegwünſchen, in welchen ich in den geheimen Geſchäften in Euren unterirdiſchen Gängen nicht ohne große Arbeit umherwallte. Sie waren beſchwerlich und doch angenehm.

Ich ſehe in den Göttern, die Ihr verehrt, und in der Art, wie ſie verehrt werden, lauter Bilder, die den Reichthum der Natur darſtellen, die ihr danken für alles, was ſie an den Menſchen thut. Molais hat mich aber auch einen Blick thun laſſen, der meine Vernunft erleuchtet, und meinen Geiſt erheitert hat.

Potiphera. Molais! Rathe ich recht? Iſt Abrahams Geiſt ſchon ſo ſehr auf Dich gekommen, daß Du Andere zu überzeugen Dich getrauſt? O ſeliger Mann, bey dem ſo ſchnell die Macht von oben wirkt, die Viele ſo ganz entbehren müſſen!

Molais. Ich fand in dieſem Idol einen Funken, der mich wähnen hieß, er könne glauben. Ich habe dieſen Funken anzufachen geſucht. Er faßte Feuer.

Odol. Er iſt zur Flamme worden. Und eine Frage noch, mein Vater, ehe ich ſcheide. Seit dem Du mir von Abraham die Nachricht gabſt, ſeit dem liegt mir der Knabe in dem Sinn, den Du mit mir und Hira ſaheſt, auf den Du Deine Augen bedeutender warfeſt. Er iſt Jakobs Sohn, des Enkels Abrahams, der nach des Herrn Willen lebt.

Es iſt unmöglich, daß er dieſes Mannes Blut und doch nicht werth ſeyn ſollte, in die Geheimniſſe zu dringen, zu denen man mich zugelaſſen. Erlaube mir, zu ihm zurückzukehren. Erlaube mir ihm zu entdecken, welche große Dinge ſein Ahnherr für Aegypten ſchon gethan. Er hat den Geiſt des Mannes, darauf kannſt Du Dich verlaſſen.

Molais. Odol! warum willſt Du vorgreifen dem, der Lenker aller Dinge iſt? Glaubſt Du, daß dieſer Knabe uns entgangen? Denkſt Du, wir werden ſeiner vergeſſen, da wir Vollſtrecker des Willens jenes Gründers aller Welten ſind?

Nicht ein Wort mehr von dieſem Knaben — weder Du noch Hira, weder hier im Lande, noch dort in ſeiner Heimath. Was Gott mit ihm thun will, das wird er ohne unſer Zuthun ſchon vollbringen. Du kannſt den Goldſtein nicht Gold nennen, wenn von der Schlacke er noch nicht gereinigt iſt — kannſt nicht Vollendeter zu einem ſagen, der der Leiden Schulen noch nicht durchgegangen.

Odel. Ich ſchweige gern. Lebt wohl, mein Bruder und mein Vater. Befehlt und ich gehorche. Und wenn's ein Winkel iſt, wohin mein Schickſal Laune findet mich zu werfen, er ſoll nicht ungenutzet bleiben. Ihr ſollt die Wirkungen von meinem Eifer ſehen.

Molais. Bey uns gilt kein Verſprechen, Odel. Blos Handlungen ſind unſre Zeugen. Erſpare jedes weitre Wort. Umarme mich und gehe Deinen Weg.

(Er umarmt ihn.)

Potiphera (umarmt ihn auch.) Den väterlichen Abſchiedskuß, mein Sohn. Mich triffſt Du ſchwerlich unter den Lebendigen wieder.

(Sie umarmen Hira, der ſich Thränen aus den Augen wiſcht, und ſtillſchweigend gehen Beide ab.)

Molais. Ein Paar der ſeltenen Seelen, wie man ſie in Jahrzehenden nur einmal trifft. O, wären Alle ſo, dann wären ſie des Schöpfers Ebenbild, der ſie ſchuf!

(Er geht mit Potiphera ab.)

Aegypten.

Stadt Memphis.

Asnaths Wohnung von außen.

Es iſt Dämmerung.

Asnath. Dilla. Joſeph.

Joſeph

(welcher vor der Thür ſtehet.)

Sie war am Fenſter. Sie hat mich geſehen und gieng weg. O, ſie wird kommen, kommen wird die Reizende. Schon hör' ich ſie die Stufen herab eilen. Sie eilt zu mir. Welch eine Glückſeligkeit! Sollte ich ihr wohl nicht gleichgültig ſeyn? Sollte ſie wohl gleich beym erſten Anblick mich liebgewonnen haben? Still, daß ſich meine Fantaſie ja nicht zu weit erhebt, ſich ſelbſt zuletzt zum Opfer werde! Da iſt ſie. Ein Schleyer deckt ihr holdes Antlitz.

Asnath. Du wünſchteſt mich zu ſprechen, lieber Fremdling, und was ſoll ich Dirs verhehlen, daß ich ſchon lange Dich zu ſehen wünſchte? Es iſt ein banges Jahr verfloſſen, und ob gleich mir's zur Ewigkeit geworden, hat es Dein Bild doch nicht verlöſchen können. Stäts ſtandeſt Du vor mir, ſo wie Du damals vor mir ſtandeſt, und ſoll ichs offenherzig Dir bekennen, willſt Du des ſchwachen Mädchens nicht ſpotten, — ſchon Zweenen reicht' ich die begehrte Hand nicht. Konnt' ich wählen, nachdem ich Dich geſehen?

Joſeph. Bekenne mir nichts weiter, Liebenswürdige. Du tödteſt mich. Haſt Du noch nie gehört, daß Freude einen Menſchen zu Grunde gerichtet — O es drängt an meinem Herzen, es mögte es zerſprengen. Nicht minder iſt Dein Blick bey mir nicht zu verdrängen geweſen, allein mit ſolcher Hofnung hab' ich mich zu nahren nicht gewagt. Wer kann denn glauben, daß es unter den Sternen einen ſo ſchönen und ſo wunderbaren Zufall geben kann! Wann ich die Wahrheit ſagen, wann ich bekennen ſoll, Du Holde, ſo warſt Du Leben mir und Leitſtern. In trüben und in frohen Stunden warſt Du es. Mit lauter verneinenden Wünſchen aber dachte ich Deiner. Wann ich arbeitete, ſagt' ich mir jeden Augenblick: „O könnteſt Du für ſie arbeiten!“ Wann mir ein Bluhmenbeet gerathen war, ſo dachte ich: Könnte ſie die Bluhmen ſehen — ich klagte — „ach! ſie kann den ſchönen Geruch derſelben nicht einhauchen!“ Wann ich mich freute, dachte ich oft: Was iſt doch Freude ohne die, mit der ich ſie am liebſten theilen mögte! Du konnteſt ſie nicht genießen, und da genoß ich ſie nur halb, faſt gar nicht, denn ich mußte mir doch jede Möglichkeit Deiner Mitempfindung verneinen.

Asnath. Ich erſtaune, Joſeph, ich bin außer mir. Ich dachte, ſo wie Du. Ich wünſchte jeden Biſſen mit Dir zu theilen. Mein Oheim hat mir kein Geſchenk gemacht, mein Vater keins geſchickt, wobey ich nicht den Wunſch geäußert: „Könnte ich doch ihm das zeigen!“ Ach! wie harmoniſch waren unſere Seelen, guter Jüngling! Lieber Joſeph!

Joſeph. O Du weißt meinen Namen, theurer Engel! Du ſprichſt ihn mit einem Gefühl aus, welches mich ſelig macht. Du haſt von jenem einem Male ihn Dir gemerkt. Ich kenne nicht den Deinigen. Soll ich nicht wiſſen, wie die ſich nennt, um derenwillen ich von nun an nur leben, athmen werde?

Asnath. Ich heiße, Asnath, lieber Jüngling.

Joſeph. Asnath! Asnath! Ein ſanfter, ein freundlicher, ein ſo gefälliger Name, wie Du ſelbſt es biſt. Der Dir den Namen gab, der las in Deiner Seele, der ſahe ſie entwickelt vor ſich. Asnath! ein Name, der ein großes Glück bedeutet. Der arme Joſeph!

Asnath. Warum der arme Joſeph? Was zürnſt Du mit dem Schickſal, in dem Augenblicke, da es uns zum erſtenmale zuſammenbringt?

Joſeph. Ich zürne mit dem Schickſal, weil ich Dir das Glück nie geben kann, welches Dein Name in ſich faßt. Ich bedaure mich, weil dann ein Anderer es Dir geben wird; und wann ein Anderer es Dir giebt, biſt Du für Joſeph todt, und Joſeph für die ganze Welt.

Asnath. Wer wollte ſo weit denken, lieber Jüngling? Sieh, ich bin die Tochter Potiphera, des Prieſters in dem Sonnentempel der Stadt On. Mein Oheim Dudais iſt hier Prieſter, und Beide ſind mir gut. Nicht wahr, Dilka, Du mußt mir das bezeugen?

Dilka. Ich würde Lügen reden, wann ich anders ſpräche. Ich weiß nicht, ob nicht Beide für Gram die Augen ſchließen würden, wann der ſchönen Asnath ein Leid wiederfahren ſollte. Darum hütet Euch wohl, Fremdling, dergleichen etwas in Eurem Sinne etwa herauszuwälzen.

Joſeph. Denkſt Du denn, Dilka, daß ich nur den Gedanken denken könnte, daß Asnath etwas Böſes begegnete? Dazu beytragen, das iſt ſo unmöglich, als es unmöglich iſt, daß ich der Ehrfurcht je vergeſſen kann, die ihrem Vater und Oheim ich ſchuldig bin.

Asnath. Beruhige Dich darüber, Dilka. Dieſer ſpricht gewiß kein Wort, was er nicht halten will. Und wenn's gleich Dämmerung iſt, und wenn ſie mir verbietet, ſo genau die Züge ſeines Antlitzes zu erblicken, ſo ſehe ich doch in den glanzvollen feurigen Augen ſeine Seele, die nie Falſchheit verbergen wird.

Dilka. Ich ſorge nicht um dieſes, meine Asnath. Wie ſollt' ich wähnen können, daß der, der ein ganzes Jahr und drüber, vom erſten Anblick Eurer ſo gerührt bleibt, beym erſten Wiederblick auf Euch, noch eben ſo erfüllt von Euch, ſich ganz vergeſſen könne, daß der Verſtellung gegen Euch im Sinne haben könne? Allein, Joſeph, der Oheim meiner Asnath iſt ein furchtbarer Mann. Er würde, fänd er Euch hier, ſchwerlich unterſuchen, — und tadeln könnte man ihn darum nicht, — was eigentlich Ihr wider Asnath im Sinne hättet. Er würd' Euch Beide trennen, Euch beſtrafen, und Asnath feſt verwahren. Er hat den Grundſatz, Asnath müſſe nichts ohne ſeinen Willen thun.

Asnath. O daß ſie Recht hat, Joſeph! Und doch, ſo ſehr das innere Gefühl gegen

Dich Entſchuldigung von mir zu heiſchen ſcheint, ſteh' ich als fehlerhaft vor Dir. Allein, ich würde das nicht ſeyn, wenn nicht die Furcht, er mögte eine Unterredung mit Dir mir gänzlich abgeſchlagen haben, mich zu dieſem Schritte gezwungen hätte. Iſt es wahr, mein Joſeph, biſt Du ein Knecht, ein erkaufter Knecht, der nie die Feſſeln der Knechtſchaft abſchütteln kann, wann nicht ſein Herr freywillig ſie ihm abnimmt?

Joſeph. Ich bin es, Asnath. Aber ich kenne auch das ganze damit verbundene Schreckliche. Ich wag' es auch nicht, den Gedanken, daß Du einſt mein Weib werden könnteſt, nur zu denken. Ich will nur ſehen Dich, nur Dich anbeten.

Asnath. Mein ſüßer Traum iſt weg! Verflogen iſt er, und nie wird Wonne wiederkehren.

Joſeph. Was war Dein ſüßer Traum? Verhehle mir ihn nicht, damit ich Theil an Deinen Leiden nehme.

Asnath. Ich ſah Dich einſt im armſeligen Gewande, und jetzt, Joſeph, ſah ich Dich im

Glanze. Da träumt' ich mir, vielleicht fand er einen Freund, der ſeinen Geiſt erkannte, der ſein Verdienſt ſchätzte, der ihn an ſich kaufte, und dann ihn freygab. Und wer iſt denn Dein Herr? Kann man nichts für Dich thun? nichts, um Dich frey zu machen, wagen?

Joſeph. Mein Herr iſt Potiphar, des Königs Kämmerer. Er hat der Gnade viel für mich gezeigt. Er liebt mich, kann ich ſagen. Er hat mich über alle ſeine Diener erhoben.

Asnath. Und ſollte Deine Freyheit Dir nicht zugeſtehen? Sey ruhig, Joſeph. Daluka, Potiphars Genoſſin, kenne ich. Sie hat ſich meine Freundin oft genannt. Mehr als einmal hat ſie in mich gedrungen, ihr Gelegenheit zu geben, mir zu dienen. Sie ſoll mir dienen. Jetzt iſt die Zeit, da ſie die Worte in Erfüllung bringen kann, die ſie ausgeſprochen.

Dilka. Mein lieber Fremdling! laß auf eine Frage mich die Antwort hören. Iſt Dir Daluka auch gewogen? Glaubſt Du, daß ſie zu der Erhebung etwas beytrug, mit welcher Dich Dein Herr beehrte? Gab ſie Dir Zeichen einer Zuneigung? Sind Deine Kleider ein Geſchenk von Deinem Herrn? oder ſind ſie ein Geſchenk von ihr?

Joſeph. Die Kleider ſind von ihr. Auch hat ſie, ob ſie gleich anfangs mich zu haſſen ſchien, nachher doch wahre Theilnahme an meinem Glücke gezeigt. Ich ſah ſie noch nie ſo froh, als an dem Tage, an welchem des Königs Kämmerer mich ſo hoch ehrte.

Asnath. Was fehlt uns dann noch? Dilka, freue Dich. So wird ſie meine Bitte mir gewiß gewähren. So wird ſie ſich ſehr freuen, mir und ihm zugleich zu dienen.

Joſeph. O Asnath! ſüße Zauberin der Hofnungen! Was für ein Himmel öffnet ſich mir, wenn das, was Du redeſt, in Erfüllung geht! Daluka hat ein viel zu gutes Herz, als daß ſie nicht mein Beſtes wünſchen ſollte. Und wann ſie Deine Freundin iſt, da wird um Deinetwillen doppelt ſie ſich freuen.

Dilka. Darf ich Euch Beide um wenige Minuten bitten —

Ihr wißt, ich liebe Asnath und was ſie liebt. Allein, was man liebt, will man auch gern glücklich wiſſen, und die Wege, Glück zu erlangen, ſind oft gefährlich. Ich habe Zweifel gegen den, welchen Ihr einſchlagen wollt. Daluka mag gut ſeyn, doch kann ſie auch ihre Gründe haben, warum ſie Joſephs Freyheit hintertreibt.

Asnath. Und welche? Welche könnten ſie bewegen, eine gute That zu hintertreiben?

Dilka. Das vermag ich nicht zu löſen. So viel nur bitte ich, daß Joſeph nicht eines Worts von dem, was hier abgehandelt worden, gegen ſeine Gebieterin erwähnt. Vielleicht, Asnath, um Deinen Vater und Oheim nicht zu Feinden ſich zu machen, würde man den guten Joſeph ſchnell weiter verkaufen.

Joſeph. O dann wäre ich auf ewig unglücklich — Du weineſt, Asnath?

Asnath. Ich weine aus Betrübniß, daß ſie wieder Recht hat.

Dilka. Und ich will dieſe Thränen mit der Hofnung, ja mit der Gewißheit trocknen, daß alles gut gehen wird. Verlaßt Euch auf mich und auf meine mehrere Erfahrung. Jetzt trennt Euch. Dein Oheim, Asnath, kehrt bald zurück, und trifft er einmal Dich mit Joſeph, ſo geb' ich alle Hoffnung auf. Vielleicht trennt er auch mich von Dir.

Asnath. Entſetzlicher Gedanke! Nein, Joſeph, lebe wohl. Ich will lieber noch der ſüßen Hoffnung harren, als durch eigene Unvorſichtigkeit Dich verlieren. Hier haſt Du meine Hand. Das Gelübde ewiger Keuſchheit legt Asnath ab, wann Joſeph nicht der Ihrige wird.

(Sie reicht ihm die Hand, die Joſeph an ſeinen Buſen drückt, worauf ſie mit Dilka ſchnell abgeht.)

Joſeph. Erſcheinung oder Traum? Mich liebt ein ſolches Mädchen! O Mirza, nun weiß ich, was Liebe iſt. Ich bedarf nun Deiner Lehren nicht mehr.

O, es iſt Wirklichkeit! Joſeph iſt der glücklichſte Sterbliche. Im fremden Lande, von dem ſchönſten Engel dieſes Landes wird er geliebt. Ihr Jünglinge Aegyptens! Euch hat ein Fremder überwunden. Wer kann ſich mir zur Seite ſtellen? Wer vermag zu ſagen, er habe ein glücklicheres Loos, als ich? — Werde ichs ertragen können?

(geht ab.)

Aegypten.

Reſidenz Pharaonis.

Potiphars Garten.

Joſeph. Hernach Mirza.

Joſeph.
Wann werde ich ſie wiederſehen! O, es iſt eine lange Zeit bereits verfloſſen! Wann ich ihr dieſe Roſe ſchenken könnte — ich ſehe keine ſchönre noch. Asnath will ich den Roſenſtock benennen, der dieſe ſeltenen Bluhmen trägt, und wann ich meiner Gebieterin von dieſem Stocke eine Roſe bringe, ſo will ich dazu liſpeln: „Asnath.“

Mirza (für ſich.) Ich ſoll ihm alſo ihre ganze Liebe entdecken — ſoll ihm ſagen, ſie wünſche ſeinen Beſitz. Sie wagt viel. (zu Jokeh) Nun, Joſeph, dieſer Roſenſtock beſchäftigt Dich ſehr lange. Nicht einmal ſiehſt Du Dich nach mir um, und ich kam doch nicht ohne Geräuſch.

Joſeph. Hätt' ich gewußt, daß Du es wäreſt, ſicher hätte ich mich umgeſehen. Ich liebe alles, was Eures Geſchlechts iſt. O dieß Geſchlecht kann uns ſo glücklich machen!

Mirza. Wirklich? Und doch vernachläßigſt Du es!

Joſeph. Wo? wie? Entdecke mirs, auf daß ich mich beſtrafe. Denn das verdien' ich, ſelbſt wann ich unwiſſend es gethan haben ſollte. Denn wer ſo glücklich iſt, wie ich, der muß das nie verſehen.

Mirza. Nun wahrlich, Du erſcheinſt mir ſonderbar. Gut, daß Du gerade in der Stimmung biſt, in welcher ich Dich wünſche. Deine Gebieterin hat Dir deutliche Beweiſe ihrer Liebe gegeben — Und Du ſcheinſt ſie zu verachten — Iſt dieß nicht Vernachläßigung unſeres Geſchlechts?

Joſeph. Du wollteſt wohl einmal mich Liebe lehren, Mirza, doch ſo lehrſt Du mich ſie niemals. Daluka kann nur ihren Potiphar lieben — Ich weiß nun auch, was Liebe iſt.

Mirza. Du weiſer Jüngling! Wann ich Dir nun ſage, daß Potiphar nicht von Daluka geliebet wird, daß ſie Dich liebt, daß Du es biſt, dem ſie ſich in die Arme werfen will, der des Glücks ihres ganzen Beſitzes theilhaftig werden ſoll. —

Joſeph. So ſage ich, Du lügſt, und will von Dir nichts weiter hören — nichts weiter ſehen. Ich verbiete Dir, je mir ein Wort von dieſer Liebe mehr zu ſagen, wann Du nicht willſt, daß die Verläumdungen der Frau dem Herrn ich hinterbringen ſoll. Du Schlange haſt vielleicht ſelbſt böſe Begierden, und nimmſt Deine Gebieterin zum Vorwand, um mich aufzureizen. Ich meide Dich, und will von Dir nichts weiter wiſſen.

(ab.)

Mirza (weint.) Das hab' ich nicht um den verdient, dem ich nie etwas zuwider that. O es iſt ſchrecklich, daß er mich nicht lieben konnte. Nun aber haſſe ich ihn. Ich werde ewig um ihn trauren, ewig ihn haſſen, und beide Leidenſchaften werden mich verzehren; der Kummertod wird mein Loos ſeyn, und niemand mich bedauern; denn auch Daluka wird mich haſſen, wann Joſeph ſie nicht liebt.

(ſie geht ſchmerzvoll ab.)

Aegypten.

Reſidenz des Königs Pharao.

Potiphars Haus.

Joſephs Zimmer.

Joſeph allein.

(Er ſitzt nachdenkend an einem Tiſche.)

In den Garten ſoll ich kommen. Ins Luſtgebäude rechter Hand, dem Cypreſſenwäldchen nahe. Zu ihr ſoll ich kommen, die mich mit ihren Augen verfolgt, als ob ſie mich durchbohren wollte. — So könnte der Dilka Rath doch wohl nicht ohne Grund geweſen ſeyn. — Die Schlaue hat es gleich gemuthmaßt, daß Daluka vielleicht ſelbſt Abſichten auf mich haben könnte.

Wie Mancher würde ſich jetzt an meiner Stelle glücklich finden! — Daluka iſt ein ſchönes Weib. Ihr Auge rollet wildes Liebesfeuer. Wenn der Aſnath ſanfter Blick gleich einen längern Eindruck hinter ſich läßt, ſo wirket dieſer doch im Augenblicke weit ſtärker, jagt alle Pulſe auf, ſetzt alle Nerven in Bewegung, und könnte mich ſogar vergeſſen laſſen, daß ich Pflichten habe.

Ob ich hingehe? Ob ich nicht lieber alles dem Kämmerer entdecke? — Doch dann iſt es um mein Glück geſchehen. Dann wird ſie aufs heftigſte mich verfolgen. — Ihre Macht über Potiphar iſt groß; ſie wird ſicher alles anwenden, ihrer Rache keine Gränzen ſetzen, bis ſie mich geſtürzt hat.

Ich will zu ihr gehen — ich will ſie bitten, mein zu ſchonen. Ich will das ganze volle Gefühl meiner Dankbarkeit ſie ſehen laſſen; allein, wann ſie dann noch in mich dringt, — wann mehr ſie von mir begehrt, als meine Pflichten gegen meinen Herrn mir erlauben — dann flieh' ich ſie.

Doch das wird ſie nicht. Sie wird auch fromm ſeyn. Leidenſchaft wird ſie bethört haben, und Zurechtweiſung wird auf ſie wirken.

(ab.)

Aegypten.

Potiphars Palaſt.

Daluka Toilettenzimmer.

Daluka. Mirza. Zwey andere Dienerinnen.

Daluka.

Kräuſele mir dieſe Locke noch ein wenig, Mirza. Sie verbirgt des Buſens Reize gar zu ſehr. Nachläßig ſoll ſie ſeitwärts fallen, wenn ich den Kopf bewege.

Mirza. Ihr gebt Euch mächtig blos um dieſen Jüngling, Frau. Und doch iſt er in meinen Augen nicht ſo ſchön. Ich weiß Aegypter, die es ſind wie er, die vor Euch niederfallen würden, öffnetet Ihr ihnen nur einen Blick in die Geheimniſſe, die Ihr ihn ſehen laſſen wollt.

Daluka. Ach! kein Aegypter hat ſo ſchönes goldgelocktes Haar; den Feuerblick aus ſeinen Augen ſprühet keiner. Kein Stral dringt ſo tief in das Herz, als der ſeinige, wann er auf einen blickt. Saheſt Du je an einem der Jünglinge Aegyptens das Gewandte, was dieſer jüdiſche Engel hat? Iſt eines Liebenden Lächeln ſo hinreißend, wie das ſeinige? Hörte man den Silberton der Stimme je wohlklingender? Geh umher bey allen Schönen Aegyptens und frage, welche nicht das ganze Glück darum gäbe, ihn ſo in ihren Mauern zu haben, wie ich? Und ich ſollte die Eroberung aufgeben?

Mirza. Geliebte Frau! Ich habe Euch mein Glück zu danken. Ihr zogt mich auf, da Ihr verlaſſen, dem Verſchmachten nahe mich fandet. Ich liebe und ehre Euch mehr als meine Mutter, die ich nicht kenne, aber ſie haſſen müßte, wann ich ſie kennte, weil ſie mich ausſetzen konnte. Ich fürchte, Ihr ſeyt nicht geliebt.

Daluka. Nicht wieder das. Was bin ich denn unter den Frauen Aegyptens? und war je eines Menſchen Herz von Stein?

Mirza. Ihr ſeyt die ſchönſte unter allen Frauen. Ihr wurdet einſt als Jungfrau zu dem Opfer ausgeleſen, was dieſe nur bringen durfte. Es bedarf alſo nicht mehr des Beweiſes für Eure Reize. Weder dieſes kaſtanienbraune Haar, noch dieſes ſchwarze Auge, welches unter den dichten Wimpern entweder Leben hervorſtralt, oder Tod hervorrollt, weder dieſe Farbe der aufgeblühten Roſenknoſpe, noch dieſer ſchwanenweiße Hals, weder die emporſtrebende Schnellkraft dieſes Buſens, noch der majeſtätiſche Wuchs ſind nöthig, um für Euch zu zeugen.

Glaubt auch nicht, edle Frau, daß in mir Zweifel ſind, als ob Ihr nicht auf dieſen jungen Iſraeliten Eindruck machtet. Er hat kein Herz von Stein. — Allein der loſe fremde Schelm iſt ſtolz. Er will bewundert, begehret will er ſeyn, nur nicht beſiegt. Stäts ſiegen, und nie unterliegen, mag wohl ſeine Sache ſeyn. Er ſcheint das ganze Geſchlecht auf ſeiner Seite haben zu wollen, und ſollte ſich von Einer überwinden laſſen! Ich traue ihm dieß nicht zu, das Euch zwar mächtig ſchmeicheln, ihn aber ganz zu Grunde richten würde.

Daluka. Närrin! Du weißt noch nicht, was Liebe iſt, und wie ſo glücklich er ſich in ihr fühlen wird. Vor ihr verſchwinden des Stolzes Hypotheſen, und ſeine feſteſten Gebäude ſtürzen, wie vom Erdbeben berührt, zuſammen. (Sie beſieht ihre Kleidung.) Du haſt mich wohl ganz leidlich angezogen, Mirza. Der ſilberfarbige Flohr mit dieſen veilchenblauen Bluhmen iſt vortreflich. Auch liegen jetzt die Haare gut. Nun noch den leichten Schleyer mit den kleinen goldenen Bluhmen. Geſchwind wirf mir ihn über. Sieh doch, dort kömmt er. Der Liebenswürdige! Wie leicht er ſich über den Hof wegſchwingt! Er eilt, um meiner Gegenwart ſo ſchneller zu genießen. Träumt, Ihr Dirnen, träumt von Eurer Gebieterin Glück. Ich will Euch für den Traum ſogar belohnen. Mich wird die Wirklichkeit weit über alle Sterbliche hinwegſetzen.

(ab.)

Mirza. Träumt nicht von ihrem Glück, Ihr Dirnen. Weinet vielmehr über ihr Unglück. Ihr habet keinen Lohn zu hoffen. — Rauft Euch die Haare aus. Ich prophezeihe es Euch, dieser Hebräer wird unſere Gebieterin verachten.

(ab.)

Aegypten.

Reſidenz Pharaonis.

Potiphars Garten.

Luſtgebäude an demſelben.

Daluka. Joſeph.

(Daluka im reizendſten Anzuge, liegt auf einem Sopha.)

Daluka.

Du eilteſt nicht, mein Joſeph. Deine Gebieterin ſchickte voll Sehnſucht nach Dir, und meiner Rechnung nach ſind wenigſtens Minuten verfloſſen, die Du ſchon bey mir weilen könnteſt. Liebſt Du die Schönheit nicht? Oder iſt Deine Gebieterin Dir vielleicht nicht ſchön?

Joſeph. Aegyptens Krone ſollte mir nicht ſchön erſcheinen? Ich ſah ſchon manche der Weider Pharao, des mächtigen, des großen Königs dieſes Landes. Ich ſah keine noch, wie die, in deren Haus als Sklav ich kam, als Herr darin lebe.

Daluka. Ja wohl als Herr! ſelbſt die Gebieterin des Hauſes bietet ſich Dir zur Sklavin an. Wer gab Dir dieſen mächtigen Reiz, mit dem Du alles feſſelſt?

Joſeph. Ihr ſchmeichelt, ſchöne Frau. Ihr werdet ſtolz mich machen, daß ich mich überhebe.

Daluka. Kann Liebe ſich auch überheben? Komm, Joſeph, ſchönerer Jüngling als alle in Egypten, komm, ſetz Dich her zu mir. Ich will Dir meine Seele öffnen. Aus meinem Herze will ich die verborgenſten Gedanken hervorſuchen, und Dir ſie vortragen.

(Joſeph ſetzt ſich an ihre Seite.)

Beym erſten Anblick, da mein Gebieter Petiphar Dich vor mich ſtellte, ward ich gleich von Dir entzündet. Mein Blut ward Feuer nun, ſo oft ich Dich bey mir vorübergehen, oder Dich mir entgegen ſtehen ſah. Ich fühlte ein bebendes Vergnügen in allen meinen Nerven. Dein Andenken verließ mich nicht mehr; ſelbſt wann ich unſern Gottheiten Opfer brachte, ſtandeſt Du vor mir, und ich betrachtete nur Dich. Daraus zog ich mir den Schluß, es müßte eine unbegreifliche Harmonie der Seelen in uns ſtattfinden. Der Augenblick beſtimmte mich, meinem Gatten Dich zu empfehlen, und er hob aus dem niedrigen Stande Dich, und machte Dich zu ſeinem Freunde.

Joſeph. Ich bin ihm und auch Euch, edle Frau, zeitlebens dafür Dank ſchuldig. Er hat mich angeſehen gemacht, ſo daß ich nicht verachtet hier umhergehe. Meine Ehrfurcht dafür iſt groß, und wird es ewig bleiben.

Daluka. Ich will nicht Ehrfurcht, liebenswürdiger Joſeph, ich will Liebe. Sie hat ſich in mein Herz geſtohlen, die Zauberin. Aus Deinen Augen hat ſie ſich hineingeſtohlen. Löſche die Glut, die mich verzehrt. Komm in Arme, die Dich heiß umfangen. An meinem Buſen ſollſt Du meines Herzens Schläge fühlen — fühlen, wie nur für Dich es pocht.

Joſeph. Wie kann ich ſie vergelten, dieſe Liebe? Was Ihr mir da anbietet, ſchöne Frau, vermag meine Seele nicht zu faſſen. Auch wagt ſich meine Schwäche nicht in dieſe Aerme ſich zu werfen, aus Furcht, mich mögte Kühnheit überfallen, und zum Verräther ich an Eurer Liebe, an den Wohlthaten meines Herrn werden. Nein, Joſeph wird ſo großes Uebel nimmermehr vollführen. Ich will dem erſten Reiz entſagen, Frau. Anbeten will ich Euch im Stillen, dieſer Liebe will ich mit geheimen Entzücken mich freuen, und mich ſoll eher ſelbſt die Glut verzehren, ehe ich Eure Güte und die Wohlthaten meines Herrn mit Untreue an ihm belohne.

(Er geht ſchnell ab.)

Daluka (ruft ihm nach.) Bleib, Joſeph, bleib, ſchöner Jüngling! Verlaß die nicht, die nach Dir ſchmachtet. — Er iſt ſchon fort! Fort! wirklich konnte er dem Anblick widerſtehen. Was mag er denn gemeynt haben? Er konnte bey den ſüßen Reizen ſolche Geſinnungen haben? Es ſollte ihm Ernſt ſeyn, ſich mit Gewalt von einer ſolchen Anerbietung loszureißen?

Er ſollte bey ſeiner Lebensart der Keuſche, der Verächter weiblicher Reize ſeyn? — Oder hat eine andre Liebe ihn beſtrickt? Ha! wüthend will ich dieſe opfern! Auf — auf zur Unterſuchung eines ſolchen Frevels!

(ſchnell ab.)

Aegypten.

Stadt Memphis.

Wohnung des Prieſters Dubais.

Asnaths Zimmer.

Asnath. Dilka. Hernach Dubais.

Asnath.

Ich kann nicht länger bleiben, Dilka. Ich muß ihn ſehen. Monate ſind verfloſſen, in denen ich nicht blos darauf gedacht, wie ich die Wünſche nach ihm unterdrücken ſollte, in denen ich ſogar verſuchte, ihn zu vergeſſen. Das trockne Nein des Dubais, wie nur einmal ich erwähnte, daß ein Freygelaſſener unſerm Hauſe keine Schande machen, und wohl mein Gatte werden könnte, hatte mich ſo zurückgeſchreckt, daß den Gehorſam ich der Liebe vorzuziehen, wenigſtens verſuchte. Es iſt unmöglich. Mein Herz behält die Oberhand, und mein Verſtand ſagt mir, ich thue nichts Tadelnswerthes.

Dilka Was für Gründe, meine theure Gebieterin, ſoll ich noch hervorſuchen, Euch von dieſer verderbenden Liebe zu entfernen?

Asnath. Du haſt das Deinige gethan, Du haſt ſie alle hervorgeſucht. Es gehe mir auch, wie es wolle. Du biſt nicht Schuld daran. Dein Rath war immer gut, auf unbegränzte Liebe zu mir, ſo wie auf mein Beſtes gegründet; allein, wann ich nun ohne ihn nicht leben kann, wann lieber ich dem Tode gleich entgegen gehen will, wann den Verſuch, ihn zu erlangen, ich nicht machen ſoll: iſts da nicht beſſer, ihn zu verſuchen? —

Dilka. Von allen Seiten, meine Gebieterin, nur nicht durch Daluka. Dieß iſt der Weg, der auf einmal den ganzen Faden durchſchneidet.

Asnath. Ich glaube, daß zu meinem Beſten Du auch ſein ſeyn kannſt. Gerade weil Du weißt, daß ich ihn da ſehen werde, verbietſt

Du mir dieſes Haus. Gerade ſeines Blickes wegen geh' ich hin. Wann nur durch einen einzigen geſtärkt ich wiederkehre, ſo wirſt Du ſehen, welch ein andres Weſen Asnath iſt. Und ſehen ihn — nur einen einzigen ſeiner Blicke haben wollen, das iſt doch eine beſcheidene Foderung.

Dilka. Wahrlich beſcheiden, wann es dabey bleiben könnte. Doch, mit dem Blicke nicht zufrieden, wird Asnath die Gelegenheit erſehen, mit ihrem Geliebten ſprechen zu wollen, Daluka einem Falken gleich, wird aufmerken, und Joſephs Untergang iſt gewiß. Asnath wird ſich verleiten laſſen, der Daluka ihre Schwäche zu geſtehen, wird Hülfe bey ihr ſuchen wollen, und Vater und Oheim werden Joſephs Verderben um Asnath willen für nothwendig halten.

Asnath. O theure Dilka! Asnath wird ſich hüten, wird kein Wort von allen dieſem ſagen. O liebe Dilka, laß mich gehen — laß mich.

Dilka. So ſchwer mirs wird, Euch etwas abzuſchlagen, ſo muß ichs doch. Nie würde Dilka ſichs verzeihen, zu Eurem Untergange etwas beygetragen zu haben.

Asnath. Da kömmt Dudais — wenn er's mir vergönnt, erlaubſt Du mir es dann?

Dilka. Dann muß ich wohl — dann fällt auch keine Schuld auf mich. (für ſich) Er wird doch wiſſen, daß der Hebräer in dem Hauſe iſt, und wird's ihr nicht erlauben?

Dudais (tritt ein.) Wie geht es, meine Goldkrone, meine liebe Asnath? Du Einzige, die dem Vater und dem Oheim Freude machen, und ihnen ihre alten Tage verſüßen kann!

Asnath. O wollten doch die Götter, daß dieß Können einſt in Wirklichkeit ſich wandelte! Ich habe eben jetzt auf Euch gewartet, Oheim, um an Euch eine Bitte zu thun.

Dudais. Bitte ſie immer. Sie wird ſchon ſo gut und ehrbar ſeyn, daß ich ſie Dir gewähren kann.

Asnath. Lange ſchon war ich nicht bey der Kämmerin Daluka. Wollt Ihr mir erlauben, heute ſie zu ſehen? Schon oftmals ließ ſie mich zu ſich beſcheiden.

Dudais. Wann Deine Bitte in nichts weiterem beſteht, ſo ſey ſie Dir gewähret. Geh, meine Asnath.

Dilka (für ſich.) Sie ſoll gehen? O Himmel! Könnte ich ihn doch nur warnen!

(Sie macht einige Zeichen und Winke. Er ſieht aber nicht auf ſie.)

Asnath. O tauſend Dank, mein liebſter beſter Oheim.

Dudalk. Du kannſt gleich gehen. In zwey Stunden kehre ich zurück, und da erwart' ich Dich zu Hauſe. Grüße mir den Kämmerer, wann Du ihn ſiehſt, und auch Daluka.

(ab.)

Asnath. Du böſe Dilka, wollteſt ihn abwendig machen. Dein Huſten hab' ich ſchon verſtanden.

Dilka. Zürnt nicht, Gebieterin. Ich werde aber weinen, bis Ihr wiederkehret.

Aegypten.

Reſidenz des Königs Pharao.

Potiphars Haus.

Altan aus den Zimmern der Daluka.

Daluka. Mirza. Hernach Asnath.

Daluka.

Geh ihm auf jedem Wege nach, und wo Du es nicht kannſt, da laß ihm Andere nachgehen. Er muß doch irgendwo mit Liebe angekettet ſeyn. Es ware ſonſt nicht möglich, mir zu widerſtehen. Warum wirft er ſich nicht in meine Arme, wann er ſo unſchuldig iſt, daß er die Liebe noch nicht kennt? Warum ſpricht er von einem Uebel? Kennt er das Uebel?

Mirza. Dort ſeh' ich Asnath kommen, die Tochter Petiphera. Wollt Ihr für ſie zu Hauſe ſeyn, Gebieterin? Soll ich ſie auf ein ander mal beſcheiden?

Daluka. Sie hat mich ſchon geſehen, laß ſie kommen. Ich will mich zerſtreuen, daß der Gram nicht ſo an meinem Herze nage.

(Mirza ab.)

Es iſt ein ſchreckliches Geſchick; allein, er muß mich lieben lernen, oder er fühle meine ganze Rache.

(Mirza tritt mit Asnath ein, und geht wieder ab.)

Asnath. O meine Theuerſte, ſo lange iſt es ſchon, daß ich Euch nicht geſehen habe. — Mein Oheim ſchickt Euch ſeinen ſchönſten Gruß.

Daluka. Ich danke, liebes Mädchen, danke vielmal. Ich ſahe lange ſchon Dudais nicht, und Petiphar hat einigemal ſchon erwähnt, daß er ihn eheſtens beſuchen wolle.

Asnath. Dem Kämmerer ſendet er auch viel Grüße. Wie geht es ſonſt, Daluka? Wir hörten manche Neuigkeit aus Eurem Hauſe, und unter andern von einem hebräiſchen Knechte Vieles.

Daluka. Und was von dieſem? Neugierig wär ich wohl, was man von einem Knechte zu ſagen hätte.

Asnath. Je nun, von einem Knechte, der ſo viel tauſend Eigenſchaften eines Herrn haben ſoll, die Ihr und Euer Eheherr ſelbſt eingeſehen haben ſollt, weswegen Ihr ihn hoch erhoben habt, und er der Ehre genoſſen hat, durch Eure Hand gekleidet zu werden.

Daluka (für ſich.) Woher weiß ſie alles? warum kömmt ihre erſte Frage auf Joſeph? Sollten ſo ſchnell bey ihr die Lehren angeſchlagen haben, die ich vor einiger Zeit ihr gab, und ſollte ich ſo nahe den Gegenſtand, den ich ſuche, finden?

Asnath. Ihr redet nicht mit mir, Daluka, mit Euch ſelbſt. Iſt er etwan nicht mehr bey Euch? Iſt dieſer Knabe, den man meinem Oheim zeigte, ehe der Herr Kämmerer ihn kaufte, freygelaſſen, und weilt er etwa fern von hier? Ich bitte Euch um Antwort auf dieſe Fragen.

Daluka. Ihr fragt ſehr ängſtlich, Asnath! Was geht denn Euch der Knabe an, und woher erfuhrt Ihr alle dieſe Dinge?

Asnath (ſich faſſend.) Ich hörte ſie von meiner Dienerin Dilka, die ſie vermuthlich von der Eurigen, oder durch die dritte Hand gehört.

Daluka (für ſich.) Sie merkt, daß ſie zu weit gegangen. (laut) Ja, wir hatten viel Zutrauen zu dem Knaben. Mein Kämmerer ſetzte ihn über alle ſeine Diener. Allein er überhub ſich deſſen, und da waren wir gezwungen, ihm nicht allein ſein Amt zu nehmen, und ſeine Kleider ihm wieder auszuziehen, ſondern, weil er eines großen Rechtes ſich noch anmaßte, ſtießen wir ihn aus dem Hauſe, und ſchickten ihn aufs Feld.

Asnath (läßt Thränen fallen.) O ſicher habt Ihr Euch geirrt, Daluka. Der Menſch war ja ſo ſanft, ſo gut, er ſprach auf das beſcheidenſte, er lobte Euch ſo ſehr, fand alle die Wohlthaten unverdient, die er von Euch erhalten, und glühete von Dienſteifer gegen den Kämmerer.

Daluka. Ihr ſpracht ihn alſo, Asnath? Ihr ſeyt ein junges unerfahrnes Ding, das Leitung noch bedarf. Seht, alles, was ich Euch geſagt, iſt nicht gegründet. Er lebt noch in unſerm Hauſe, iſt noch ſo geehrt, ſo angeſehen.

Asnath. Und Ihr wollt meine Freundin ſeyn, und konntet mich ſo ängſtigen? O laßt mich doch den ſchönen Joſeph ſehen, damit ich mich recht freue, daß die Angſt um ihn vorüber iſt. Daluka, frey muß ihn der Kämmerer ſchon geben. Das verdient er.

Daluka. So weit iſts ſchon mit Euch gekommen, Asnath? Nein, da muß ich die Wächterin der Unſchuld und der Tugend ſeyn. Vergeßt Ihr Euch ſo ſehr, Asnath, mit einem Knecht Euch einzulaſſen? — Der Bube ſoll geſtraft, er ſoll dafür gezüchtigt werden, daß er Euer Herz bethört hat.

Asnath (für ſich.) Ihr Götter! was hab' ich gethan! (Sie wirft ſich vor Daluka nieder.) Ich bitte Euch, Daluka, ſtraft ihn nicht, denn er iſt ſchuldlos. Er hat nur einmal mich geſprochen, da ich ihn zu mir rief. Er iſt ganz ohne Schuld, hat nicht die entfernteſte Gelegenheit zu allem dem gegeben. Ich habe ihn geſehen, und geliebt.

Daluka. Steht auf. Verziehen ſey Euch Eure Thorheit, Asnath. Doch nur unter der einzigen Bedingung ſchweig' ich gegen Euren Vater und Oheim, daß Ihr nie wieder Euch um dieſen Knaben bekümmert, nie Anſprüche macht, ihn zu ſehen, oder von ihm etwas wiſſen zu wollen. Schamröthe bedecke Euer Angeſicht, wenn Ihr dran denkt. — Wollt Ihr allein nach Hauſe gehen, oder ſoll ich Mirza mit Euch ſenden?

Asnath (weinend.) Ich will allein gehen. Ich brauche keinen Zeugen meines Unglücks. — O Dilla! hätt' ich Deinem Rath gefolgt! Wie unvorſichtig war ich! Ich werde weinend mich der weinenden Dilla in die Arme ſtürzen.

(geht ab.)

Daluka. Das ganze Räthſel iſt mir nun gelöſt. Die kleine unerfahrne Dirne hatte ihn beſtrickt. Gut, daß ich noch in Zeiten dieſes inne wurde. Auf die zu rathen, wäre mir nie eingefallen. — Nun noch den letzten Verſuch. Ich biete auf, was meine Reize nur vermögen. Da wirds entſchieden werden, ob er mich lieben, oder mich verachten kann, und iſt das Letztere, ſo zittre er vor mir.

(geht ab.)

Aegypten.

Reſidenz Pharaonis.

Potiphars Garten.

Dunkle Laube am Waſſer.

Potiphar. Joſeph.

Potiphar.

Vortrefflich haſt Du dieſe Laube angelegt, mein lieber Joſeph. Geſchmack liegt doch in Allem, was Du unternimmſt. Nimm dieſen Fingerreif von mir, und trag ihn mir zum Angedenken. Vielleicht kann in der Folge ich thätiger Dich belohnen. Ich wollte gern Dir Deine Freyheit ſchenken, doch dabey verlöre ich zu viel. Geſucht von einem Jeden, der Dich kennen lernte, würden die Anerbietungen bald ſo groß ſeyn, daß Du ihnen nicht widerſtehen dürfteſt, und mich verlaſſen müßteſt. Mein bleibſt Du alſo, doch biſt Du in meinem Hauſe ſo gut als frey.

Joſeph. Herr Kämmerer! Ihr überhäuft mich mit Wohlthaten. Undankbarkeit liegt nicht in meiner Seele, und ich würde, ſelbſt bey den größten Anerbietungen, Euch nicht verlaſſen. Doch, wann Ihr einſt der Freyheit mich würdig halten ſolltet, ſo wollte ich Euch gebeten haben, reiflich zu bedenken, daß dieß die erſte aller Wohlthaten mir ſeyn würde. Was geht dem Menſchen über das Gefühl, ſich ſelbſt anzugehören?

Potiphar. Ein ander mal davon, lieber Joſeph. Und ich verſpreche Dir, daß Deine Aeußerung gegen mich nicht verloren iſt, daß ich ſie reiflich überlegen, und zu ſeiner Zeit Dir eine erwünſchte Antwort darauf ertheilen werde.

Jetzt, Joſeph, wirſt Du während der Abweſenheit, welche des Königs Dienſt von mir fodert, mein ganzes Haus in Ordnung halten. Ich habe alles Dir übergeben, und übergebe Dir hiermit aufs neue alle Macht und Gewalt.

Du haſt Niemanden zu gehorchen, als meinem Weibe.

Joſeph. Herr Kämmerer! Bedürft Ihr an dem Orte, wohin Ihr in des Königs Geſchäften Euch verfügen müßt, nicht auch Bedienung? Nicht gern laß' ich Euch allein. Ich bin es nun ſchon gewohnt, der treue Wächter meines Herrn zu ſeyn, und nicht gern mögte ich dieſe Sorge für ihn einem Andern überlaſſen. — Könntet Ihr mich nicht mit Euch nehmen?

Potiphar. Die Sorge für mich iſt ſehr leicht. Die kann mir jeder leiſten. Allein die Sorge für mein Haus iſt ſchwer. Nur Du; mein Joſeph, haſt die Fähigkeit dazu. Nur Du kannſt hier ſo Sorge tragen, daß ich dort ruhig bin.

Joſeph. Ach! hättet Ihr mich lieber mitgenommen!

Potiphar. Warum, mein Joſeph? Warum biſt Du denn ſo ängſtlich? Ich merke ſchon ſeit einiger Zeit an Dir ein ganz beſonderes Weſen. Haſt Du Urſache zur Unzufriedenheit?

Joſeph. Nicht im geringſten, aber eine ſchlimme. Ahnung liegt in mir. Ich fürchte Unglück während Eurer Abweſenheit, mein theuerſter Gebieter.

Potiphar. Ich werde nie auf Deine Rechnung Unglück bringen, Joſeph. Wir alle ſind ja in der Götter Händen, und wenn ſie über uns etwas beſchließen, was uns belehren ſoll, daß Menſchengedanken oft nicht die ihrigen ſind, ſo wär es großes Unrecht, dieſes andre Menſchen empfinden zu laſſen. Sey über alles ruhig.

Joſeph. Bey ſo viel Güte werd' ich es auch ſeyn. Reiſt glücklich, theurer, guter, unübertreflicher Gebieter, und möge Eure Segenshand noch ſo, wie jetzt, ſich über meinem Haupte breiten, wenn Ihr wiederkehrt.

Potiphar. Du gehſt aufs Land, und wirſt dort ſchon verbeſſern, was zu verbeſſern iſt. In wenig Wochen werde ich dorthin kommen, und ferner mit Dir alles überlegen. Das Gut bedarf verſchiedener Veränderungen, um es zu dem zu machen, wozu ich es wünſche. Was Du in dieſer Art bemerken kannſt, das zeichne auf, damit mein Urtheil ich dann mit dem Deinigen vereinigen, und die nöthigen Entſchlüſſe faſſen kann.

(Sie gehen ab.)

Aegypten.

Gegend am Nil.

Landhaus Potiphars.

Eine große Terraſſe gegen den Fluß.

Daluka. Mirza.

Daluka.

Ich will von keiner Widerrede etwas wiſſen, Mirza.

Mirza. Bedenkt, edle Frau, wie ſehr Ihr Euch hingebt. Wie leicht kann Joſeph Euch bey dem Herrn verrathen! Er findet Glauben, und Ihr ſeyd dann unglücklich. Erwartet erſt noch einige Verſuche auf ihn.

Daluka. Damit er feſter noch ſich in die Gunſt des Kämmerers einſchleichen, und mich zu Grunde richten könne. Daß ſie es über mich davon ren getragen, die Unbedeutende, die kaum noch reift, das Kind, ſie, deren Schönheit an die meinige nicht reichen kann, ſie, deren Augen ich mit Einem Blick verſchlinge, — das kränkt mich — und doch lieb' ich ihn ſo unausſprechlich. Ich mögte mit ihm zürnen, aber kaum ſeh' ich ihn, ſo kann ichs nicht. Die Liebe drehet meine bittern Worte in ſüße. — Mirza! glaube mir's, er wird nicht widerſtehen können. — Glaubſt Du es noch nicht, Mirza? Zweifelſt Du denn ewig?

Mirza. O daß ich nicht zweifeln dürfte! Vielleicht — beruhigt Euch — vielleicht wirkt alles mehr auf ihn hin, wo die Natur ſo reizend iſt, wo ſie zur Liebe einladen muß; und welche Beweiſe Eurer Gunſt habt Ihr ihm nicht gegeben? Hab' ich nicht Thränen ſchon in ſeinen Augen ſtehen ſehen, wenn er von Euch kam? Geſetzt, es war Mitleiden nur. Es wirkt doch Liebe. Sie wirds zuletzt. Sie wirds gewiß.

Daluka. So biſt Du eine liebe, ſanfte Tröſterin. So habe ich Dich gern, Mirza.

So will ich Dich belohnen. — Du haſt doch alles zubereitet?

Mirza. Alles. Ich gehe, um noch einmal nachzuſehen.

(geht ab.)

Aegypten.

Gegend am Nil.

Landhaus Potiphars.

Ein kleiner an das Landhaus gränzender
Wald am Nil.

Joseph allein.

Die ſchönſte Gegend, die ich jemals geſehen habe. Die fruchtbarſte Lage, nicht ganz der Ueberſchwemmung unterworfen, und doch ſo, daß die Fruchtbarkeit darüber nicht verloren geht. — Ja, ſo ſoll es werden. Den Wald will mit dem Garten ich vereinigen. Die Felder zwiſchen beiden ſollen fruchtbare Bäume erhalten, und Kunſt und Natur ſollen ſich hier zum Meiſterſtück vereinigen. — Er wird ſich freuen, der Kämmerer, wann er zurückgekehrt, und ſieht, wie ich das alles eingerichtet habe, was eingerichtet iſt, wie ich ihm Plane entworfen habe, wodurch ſein Gut nicht blos zum angenehmſten, ſondern wodurch es auch zum nutzbarſten in der ganzen Gegend werden kann. —

Jedoch — die Sonne neigt ſich ſchon zum Untergehen. Beym Untergang derſelben ſollt' ich bey der Frau erſcheinen. Sie hat es befohlen, ſonſt erſchien' ich nicht. Wenn doch nur dieſe Unterredung überſtanden wäre! Gewiß die letzte ihrer Liebe? Ob es auch nicht die letzte meines Glücks ſeyn wird?

Wie kann mich Potiphar noch lieben, wenn alles das ich ihm entdecken muß? Wie kann er den, der ſeines Hauſes Friedensſtörer iſt — wann er es auch unſchuldig iſt — wie kann er den in ſeinem Hauſe länger dulden? Er muß, er muß mich meines Glücks berauben.

Und auf der andern Seite, was muß ich da dulden? Ein reizendes Weib, fähig jede Leidenſchaft zu erregen, fähig, Sturm im Blute und in der Seele anzufachen, zudringlich und noch obendrein Gebieterin — Welch eine Ueberwindung iſt da nöthig! Und doch muß ich jeden Hang unterdrücken, der mich dahin bringen könnte, mich an meinem Gott und meinem Herrn zu verſündigen — Nein! geſtärkt und geſtählt will ich mich keiner Sünde theilhaftig machen, die ewig nicht in mir verlöſchen, deren Schwere ewig mein Gewiſſen drücken würde.

(ab.)

Aegypten.

Gegend am Nil.

Potiphars Landhaus.

Spiegelzimmer der Daluka.

Daluka. Joſeph.

(Daluka im wollüſtigſten Anzuge, liegt auf einem Ruhebette, Joſeph tritt ein mit einem Mantel bedeckt.)

Joſeph.

Ihr habt mich rufen laſſen, meine Gebieterin, und ich erſcheine.

Daluka. Nicht ließ ich Dich rufen, um in einem ſo feyerlichen Tone mit mir zu ſprechen. — O Joſeph! Warum hörſt Du nie auf meine Stimme? Warum flieheſt Du meinen

Ruf? Warum vermeideſt Du ſogar meinen Blick? Du haſt geſtanden, ich ſey ſchön: Du haſt mit einer Krone der Weiber mich verglichen, und den Schönen mich vorgezogen, die Du als Pharao's Geliebten kennſt. Und doch bis jetzt vermogten alle meine Liebkoſungen nichts über Dich.

Joſeph. Was ſoll ich, edle Frau, hierauf erwiedern? Ich erkenne die Güte Eures Willens, ich weiß, daß Mancher ſein Loos ſelig preiſen würde, wann er ſich meines Glücks bey Euch erfreuen könnte.

Ich leide unausſprechlich, daß ichs nicht benutzen kann.

Daluka. Du leideſt, ſagſt Du. Wenn Du litteſt, würdeſt Du der Leiden Ende wünſchen, und es befördern. Du kannſt nicht leiden, Joſeph; Du verachteſt mich. Du liebeſt eine Andre.

Joſeph. Behüte mich der Himmel, daß ich Euch verachten ſollte; doch meiner Väter Gott gebot mir durch den Mund dieſer Väter, nie, nie undankbar zu ſeyn. Würde an meinem Wohlthäter ichs nicht werden, wenn ich ſein einziges liebſtes Gut, ſein Weib, ihm verführte?

Daluka. Schweig davon! Das Feuer, welches uns nicht nahe iſt, brennt uns auch nicht. Unwiſſenheit macht jede Beleidigung zu nichte, und derjenige iſt ein Thor, welcher ſich nicht freuet, wenn er ſich freuen kann. — Nie ſoll mein Gatte Potiphar auch nur das geringſte von allem dieſem erfahren. Du ſollſt ferner gerecht und gut, wie immer, vor ihm erſcheinen.

Joſeph. Und wann Ihr aller Menſchen Augen blenden könntet, theure Gebieterin, daß ſie nicht ſähen, würdet Ihr des Himmels Augen blenden können? Würdet Ihr mir vergeben können, was dort mir nicht vergeben wird? Würde nicht Höllenpein mich auf allen Schritten verfolgen? Würde ich dem ins Auge ſehen können, den ich ſo freventlich zu Schanden machte? und würde an meiner Stirn nicht das Zeichen meiner unauslöſchlichen Schande zu leſen ſeyn, wann ſie auch nicht gebrandmarkt wäre?

Daluka. Du ſprichſt wie ein Kind, mein lieber Joſeph, und als Kind betrachtet, ſind Deine Furcht und Deine Träumereyen Dir zu verzeihen. Du mußt nicht da grübeln, wo ich Dir für Alles ſtehe. — Sieh! aller Wohlluſt Schätze öffne ich Dir. Der heiße Buſen iſt für Dich nur heiß. Die Lippen glühen Liebe nur für Dich. Schon lange ſpäht mein Blick nach Deinen Reizen. O, blicke nicht ſo kalt auf mich! — Komm, ſchöner Jüngling, ſetz Dich her zu mir.

(Joſeph ſetzt ſich an ihre Seite.)

Joſeph. Verehrungswerthe Frau! Häuft nicht auf mich der Laſten ſo viele. Die Güte, die Ihr gegen mich bewieſen habt, das Anſchaun ſo entzückender Reize könnten mein Herz zum ſchrecklichſten Verräther an mir machen. Ich kam auf Euren Befehl, allein Gewiſſen und Pflicht hatten mir dieſes Kommen verboten. Ich ſoll Euch unterhalten, ſagte Mirza. Was kann denn eines Knechtes Unterhaltung Euch wohl frommen?

Daluka. Du heuchelſt, Joſeph. Laß mich nicht bis zu Thränen kommen. Wehe! wann ich über Dich zu weinen, Urſach haben ſollte. Zwar weinte ich ſchon oftmals über Dich, doch immer tröſtete ich mich noch mit der Hoſnung, er, den ich liebe, er wird die Thränen trocknen.

Joſeph. Auch ich lieb' Euch, Gebieterin, lieb' Euch, ſo wie ein Knecht den Herrn lieben muß.

Daluka. Und wie — wie, Joſeph, liebſt Du Asnath?

Joſeph (verlegen.) Asnath?

Daluka. Ja, Asnath, Treuloſer, Asnath, des Prieſters Potiphera Tochter.

Joſeph. Ihr ſollt mich keiner Heucheley beſchuldigen, meine theure Gebieterin. Ja, ich liebe Asnath, kann ſie lieben. Sie iſt nicht ſchön, wie Ihr, allein ſie iſt ſanft, und der erſte Eindruck auf mich war der, den ſie gemacht. Auch kann ich, ohne meines Gewiſſens Ruhe zu verletzen, ſie lieben, denn ſie iſt nicht Weib, hat einem andern Manne Treue nicht bereits geſchworen.

Daluka. Weg mit den Grillen, Joſeph. Nur durch mich kann Asnath einſt Dein Weib werden, auf keine andre Art. So bald ich ein Wort ihrem Vater oder Oheim ſage, ſo wird ſie eingeſperrt, und nie kommſt Du zu ihrem Beſitz. So bald ich will, ſo bald ich für Dich rede, ſo bald ich Deine Freylaſſung bewirke, ſo bald der Kämmerer, der, wie Du weißt, beym Könige viel gilt, Dir einen ehrenvollen Poſten ausmittelt, iſt ſie Dein.

Joſeph. Eine reizende Ausſicht, Frau, die Ihr mir ſchildert, und wahrlich ſo verführeriſch, daß ich mich nicht getraue, länger zu widerſtehen. Ich bitt' Euch alſo, laßt mich. Oder wollt Ihr äußerſt edel handeln, wollt Ihr ein Opfer bringen, was ganz Aegypten bewundern müßte, wüßte es daſſelbe, ſo thut das alles ohne Eigennutz. Befördert meine Freyheit, gebt mir Asnath ohne Sünde.

Daluka. Nein, Joſeph, nimmermehr. Ich will die erſten Früchte Deiner Liebe genießen, dann ſoll ſie ſie erhalten. Komm, mein Joſeph. Bedenke, daß Dein ganzes Glück von dieſem Augenblicke abhängt. Bedenke, daß Asnaths Wohl und Weh Dein Werk iſt. Pflege meiner Liebe, und dann nimm meinen Dank, in allem, was Du begehrſt.

Joſeph. Was Ihr mir drohet, Frau, iſt ſchrecklich. Doch wär' es auch noch ſchrecklicher, — wär' es das Schrecklichſte, ich kann es nicht.

(Er will aufſtehen. Daluka ergreift ihn beym Mantel.)

Daluka. Bleib, lieber Joſeph! Verachte meine Liebe nicht. Ich habe mich Dir gänzlich hingegeben. So kannſt Du mich nun und nimmermehr verlaſſen. Es wäre ſchrecklich, ſchändlich wärs. O ruhe doch in dieſen Armen. Schwelge in dieſem heißen Buſen. Kühle die Glut, die in mir iſt.

(Sie will ihn an ſich reißen. Joſeph ſträubt ſich.)

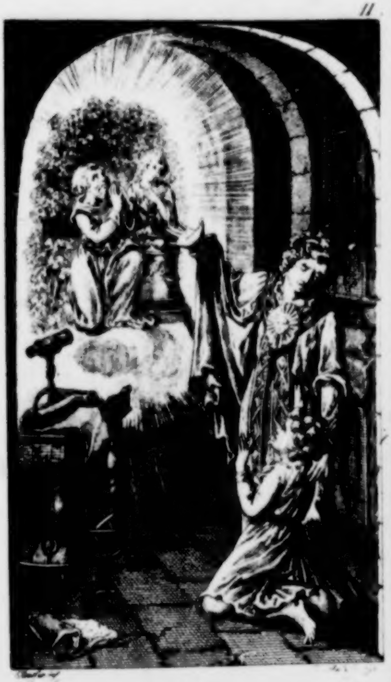
Joſeph. Wie ſollte ich ſo großes Uebel thun, und gegen den Herrn meinen Gott ſündigen? Wie ſollte ich an Petiphar eine ſo große Schandthat begehen? Er übergab mir alles. Das einzige, was er für ſich behielt, ſein Weib', ſollt' ich ihm nehmen? O Joſeph! fliehe! Flieh! Die Sünde ſteht in reizender Geſtalt vor Dir, und mit Koloſſenkraft will ſie Dich niederreißen. Fort! Fort! Ihr aus den Schlingen.

(Er läßt den Mantel in Daluka Händen, und eilt davon.)

Daluka (vor Wuth.) Ha, Bube! wie es keinen geben kann. Das fodert Rache, ſchreckliche, blutige Rache — Verachtet! verſtoßen von ihm, von der ganzen Höhe meiner Hofnungen herabgeworfen. Wie räch' ich mich? Wie peinige ich ihn ſchnell genug? Wie ſeh' ich bald ſein Blut? — Ein glücklicher Einfall! So wälz' ich alle Schuld von mir auf ſeinen Rücken. (Sie ruft laut) Mirza! Nevka! Ihr Diener, und Ihr Dienerinnen! Kommt; eilt Eurer Frau zu Hülfe!

Ende des erſten Theils.

II.



O Benjamin! empfang den Preis an meiner Statt.

Der
keuſche Joſeph

Dramatiſch bearbeitet

von

Verfaſſer der Lauretta Piſana.

Zweiter Theil.

Dresden und Leipzig,
in der C. C. Richterſchen Buchhandlung.
1792.

BIBLIOTHECA
REGIA.
MONACENSIS.

Vorrede.

Ich liefere den Freunden der Lektüre hiermit den zweyten Theil des keuſchen Joſephs, und verſpreche, die beiden letzten, wenn es im Rathe des Schickſals nicht anders beſchloſſen iſt, zur Oſtermeſſe zu endigen.

Ich danke denen, die mir zu erkennen gegeben haben, daß ich meinen Zweck nicht ganz verfehlt. Habe ich vielleicht Mancher Hofnungen nicht ganz erfüllt, ſo halte man der allgemeinen Schwachheit des Menſchen, der immer ſeine Einbildungskraft aufs Nichterreichen ſpannt, auch bey mir etwas zu gute.

Sollte aber manche ehewürdige Matrone einen Anſtoß daran genommen haben, daß ich der heiligen Geſchichte den Stoff meines Drama entlehnte, ſo muß ich ſie bitten, mir zu ſagen, in wie fern ich etwas Nachtheiliges gegen Authenticität und Ehrfurcht in Anſehung dieſes Buchs dargeſtellt habe.

Ich fühle mein Gewiſſen hierin völlig frey, und bin ſo unbeſorgt, daß ich vielmehr glaube, durch mehrere Bearbeitungen dieſer Art Nutzen zu ſtiften, und Licht über manches Dunkle zu verbreiten.

Mir iſt jedes Wort der heiligen Geſchichte verehrungswerth, und ich werde ihre Gegenſtände jederzeit mit der ſchuldigen Achtung behandeln.

Geſchrieben im Nov. 1792.

Der Verfaſſer.

Männliche Perſonen.

Pharao, König in Aegypten.
Molais, Oberprieſter der Sonne.
Potiphera, Prieſter der Sonne zu On.
Dudais, Prieſter in Memphis.
Malma,
Oſidius, } Prieſter.
Potiphar, Oberkämmerer und Hofmeiſter des Königs.
Rignibo, Oberſchenke und Kämmerer.
Masnak, Oberſter der Bäcker und Kämmerer.
Miſo,
Danato, } Kämmerer des Königs.
Joſeph, erſt Gefangener, dann geheimer Rath des Königs.
Zamoro, Aufſeher der Gefängniſſe.
Der Oberrichter des geheimen Gerichts.
Sechs Richter.
Zwölf Beyſitzer.

Jakob, Erzvater im Lande Kanaan.
Ruben,
Juda,
Simeon,
Levi,
Gad,
Aſſer,
Naphthali,
Sebulon,
Dan,
Iſaſchar,
Benjamin,
deſſen Söhne.
Hira,
Odol,
zwey midianitiſche Kaufleute.
Viſlo, Potiphars Diener.
Große des Reichs.
Weiſe.
Zauberer.
Prieſter.
Räthe.
Volk.

Weibliche Perſonen.

Daluka, des Kämmerers Potiphar Gemahlin.
Aliba des Oberprieſters Frau.
Asnath, Tochter des Prieſters Potiphera.
Mirza, Daluka Leibdienerin.
Nevka, Daluka Dienerin.
Dilka, Asnath Dienerin.

Nach den verſchiedenen Situationen ſpielen die Scenen bald im Lande Kanaan, bald in Memphis, der Reſidenz, in On, im Tempel der Sonne, und in unterirdiſchen Gewölben.

Zweyte Periode.

Von Josephs Gefangenſchaft bis zu ſeiner Erhebung.

Aegypten.

Gegend am Nil.

Potiphars Landhaus.

Spiegelzimmer der Daluka.

Daluka. Mirza. Nevka. Vislo.
Andere Diener.

Mirza.

Was iſt Euch widerfahren, Frau?

Nevka. Um aller Götter willen, Gebieterin!

Vislo. Wo iſt Gefahr? Wo leidet der theuerſte Schatz unſers Herrn?

Daluka. Habt Ihr ihn fliehen geſehn, den Verwägnen?

Alle drey. Wen? wen?

Daluka. Ihr ſahet ihn nicht? O weh mir! Dann werdet Ihr mir auch nicht glauben, wie ſchändlich er iſt. Wir haben eine Schlange in unſerm Buſen auferzogen. Der Nil kann keinen Krokodill aufzuweiſen haben, der ein ſolcher Heuchler iſt. Das Wimmern dieſer Thiere iſt nichts gegen ſeine heuchleriſche Verſtellung.

Vislo. Noch iſt mirs Räthſel, Gebieterin, von wem Ihr redet.

Daluka. O möge es Euch nie ſo licht, ſo helle werden, wie es mir ward!

Mirza. Was iſt das? Ein Mantel? Gebieterin! iſt das nicht Joſephs Mantel?

Nevka. Ja, Joſephs Mantel.

Vislo. In Wahrheit, Joſephs Mantel, mit dem der Kämmerer vor kurzem ihn beſchenkte, als er die ſchöne Waſſerkunſt ihm angelegt hatte.

Daluka. Wohl mir, daß er dieß Zeichen noch zurückließ! Wohl mir, daß er die Schuld nicht läugnen kann! Hier ſchlich er ſich herein, und wollte seine Frau zu Schanden machen. Sein böſes Herz hatte ſeinem Herrn und Gebieter die ärgſte Beſchimpfung zugedacht. Er hatte ſchon die ganze Gunſt des Kämmerers; er wollte auch ſein Weib.

Mirza. Entſetzlich, Frau! Er wagte es, den Antrag Euch zu thun?

Dalnka. Auf ſeinen Knieen lag er hier, und ſprach von Liebe und Begierden, und bat mit ſeinem ſanfteſten Tone, ihn nicht abzuweiſen. Ich ſtellte ihm des Laſters Größe vor, und wie der Undank gegen ſeinen Herrn, der ihn aus dem Staube emporgehoben, mit ſchwarzen Farben ſich malen, und ihn vor der ganzen Welt zu Spott und Schande machen würde.

Allein es war, als ob er mich nicht hörte und nur ſähe. Er ſprach von meinen Reizen, von ſeiner Liebe gegen mich, die vom erſten Augenblicke an in ſeinem Herze Wurzel gefaßt, und von der Pein, die er indeſſen ausgeſtanden hätte. Er ſagte, alles, was er für den Kämmerer gethan, ſey bloß um meinetwillen geſchehen, er habe alle dieſe Arbeit übernommen, habe ſeine ganzen Kräfte aufgeboten, um nur ſo weit zu kommen, daß er ſich mir nähern dürfen. Er habe anfangs zurückhaltend gegen mich gethan, um allen Verdacht abzuwälzen, bis die glückliche Stunde gekommen wäre, die jetzt ihm ſchlüge.

Jetzt nahm ich mehrern Ernſt zu Hülfe. Ich gebot ihm, ſich wegzubegeben, und meinen Augen hinfort ſo wenig als möglich zu erſcheinen. Allein da ward er wüthend. »Nein, ſprach er, nein, ich gehe nicht von hier, als bis Ihr mich erhört. Der Augenblick kömmt mir ſo vortheilhaft nicht wieder, wie dieſer mir gekommen iſt.« Er bat noch einmal, und ich ſchalt ihn einen Undankbaren, drohte, um Hülfe zu rufen.

Wie ein Beſeßner fuhr er auf mich, ſchloß verwägen mich in ſeine Arme, und da ich nun nach Rettung ſchrie, wollte er mir den Mund verſtopfen. Er nahm ſeinen Mantel zu dieſem Zweck. Ich wand den Mantel von meinem Kopfe ab, und ſchrie laut. Da floh er ſchnell, und ließ den Mantel hier zurück.

Bislo (für ſich.) Ich habe keinen Laut gehört, als itzt, und da müßte ich ihm begegnet ſeyn. Indeſſen, armer Joſeph, iſt Dein Unglück ganz gewiß.

Mirza. Der Fall iſt fürchterlich. Es iſt ein Beyſpiel von Undankbarkeit, das unerhört iſt, das ſeinesgleichen noch nicht gehabt hat.

Nevka. Wo aber iſt denn Joſeph hin? Er iſt uns nicht begegnet, und wir eilten ſchneller als der Wind, da wir den erſten Laut Daluka's hörten. Er muß verſteckt ſich haben. Wir müſſen ihn noch finden, wenn wir ſuchen, um durch ſeine Gegenwart noch überzeugter von ſeinem Verbrechen zu ſeyn.

Viſlo (für ſich.) O weh! Dieſes iſt ihr ein Baum vor ihren Weg. Wie wird ſie ſich herauswickeln?

Daluka. Nevka, Du ſagſt, Du eilteſt dem Winde gleich, ſchnell zu mir. Hätteſt Du das gethan, der Böſewicht wäre hier überraſcht worden. Ich glaube, daß Ihr auf den erſten Laut, den Ihr gehört, herbeygeeil't ſeyd; allein Ihr hörtet den ſpäteſten. Ihr waret in Spiele vertieft, oder Ihr ſchliefet, oder hörtet meine Stimme, und dachtet Euch nichts dabey. Ich weiß es wohl ſo ſehr ich meinen Dienern und Dienerinnen alles zu Gunſten thue, was ich weiß, ſo ſind ſie doch dem Kämmerer gewogener als mir. Sie vernachläßigen mich, und nur, wenn ſie auf keine andere Art es können, zeigen ſie mir heitre Geſichter.

Mirza. Soll das mich auch mittreffen, Frau, ſo wollte ich, Ihr hättet mich verſchmachten, oder mich den Krokodillen zur Speiſe liegen laſſen.

Daluka. Nein, Mirza, Dich trifft dieſes nicht. Auch ſieht ein jeder, wie Du Dich meiner ſo eifrig angenommen, und den Verwägnen beſtraft wiſſen willſt. Ich will es glauben, daß Ihr mein erſtes Schreyen überhört, und ich vergeb' es Euch, nur bitt ich Euch, entzieht dem Ruchloſen alle Liebe, die Ihr bisher zu ihm gehabt, an ihm verſchwendet. Geht, laßt mit Mirza mich allein, und ſprecht zu Joſeph: Dieſer Mantel ſolle der Zeuge ſeiner Schuld dem Kämmerer ſeyn, wenn er wiederkehrte.

(Alle ab, bis auf Mirza.)

Nämliches Zimmer.

Daluka. Mirza.

Daluka.

Ach, Mirza, daß Du Recht gehabt! Ich bin beſchämt. Ich weinte über ihn. Ich würd' ihn gleich in Feſſeln legen laſſen, wenn ich nur wüßte, wem mein Mann die Oberaufſicht anvertrauen wollte. Der Raſende hat mich verſchmäht. Er hat die Reize des ſchönſten Körpers ungerührt geſehen. Kalt, ſchien mirs, fiel ſein Blick auf dieſen Buſen, auf dieſen Arm, der glühend pochte, der ſchneeweis einlud, und wenn auch Regung ſich in ſeinem Weſen zeigte, ſo wars gewiß ein einziger Seelenblick auf Asnath, der alles wiederum zerſtreute.

Ein einziges mal ſchien mirs, als ob er Feuer fangen wollte, als obs elektriſch ihn mir näher zöge, als ob der Augenblick erſchien, in dem die Macht der gegenwärtigen Wallung es über der Einbildung davon tragen ſollte, die den Körper dem Geiſte ſo unterthänig zu machen weiß. — — Wie ſchnell verſchwand der ſchöne Funke! Er zog ſich wieder zurück, verſteckte ſich hinter ſeinen Gott, gegen den er nicht ſündigen könnte. Sein Gott iſt Asnath, und ich — O! Wuth ergreift mich, wenn ich daran denke. Mit ſchrecklichen brennenden unauslöſchlichen Buchſtaben ſteht es geſchrieben, daß ich verſchmäht, verachtet bin, daß gegen ſie, das Kind, die unreife Frucht, ich daſtehen und mich ſchämen muß.

Hätt' ich ihn hier, mit meinen Nägeln wollt' ich ihn zerkratzen, mit dieſen Zähnen ſein Fleiſch zerreiſſen, mit ſeinen Locken einen Strick um ſeinen Hals ihm drehen, und ihn erwürgen. Ich könnte tropfenweiſe ſein Blut abzapfen, und jeden Tropfen wieder ſiedend in ſeine Adern gießen, und zehnfach dieſes Schauſpiel an ihm wiederholen. Die Rache — o ſie iſt ſo ſüß, und ich kann ſie nicht an ihm nehmen!

Mirza (weinend.) O, meine theuerſte Gebieterin! Itzt fühl' ich es, wie ſehr ich Euch lieben muß, wie meine Seele an Euch hängt; denn dieſe Schmach, die Joſeph Euch angethan, zerreißt mein Innerſtes. Wie ich ihm Liebe lehren ſollte, wie er mich verachtete, wie ich merkte, daß eine Andere ſchon in ſeinem Herze Wurzel gefaßt, da that mirs weh, denn ich geſteh' es Euch, wäret Ihr nicht meine Frau, und nicht in dieſen Knaben verliebt geweſen, er war der Einzige, an dem ich feſter hätte hangen können, als eine Klette am Kleide. Weh that mirs, daß er mich verachtete, allein mein Herz zerriß es nicht. So, da er Euch verachtet, iſts, als ob er mir die erſte Schmach angethan.

Daluka. Ha! Tritt näher, Mirza. Sieh mir ins Auge. Du kannſt mir nicht ins Auge ſehen — nein! Du vermagſt es nicht.

Mirza. Gebieterin! Was wollt Ihr von mir? Wie? Iſt dieſer Blick nicht feſt auf Euch gerichtet? Sagt dieſe Wehmuth über Euren Verdacht Euch nicht, daß ich unſchuldig bin?

Daluka. Verdacht? Welchen Verdacht? Sieh, wie Du Dich mit Deinen eignen Worten ſchlägſt? Hab' ich von einem Verdacht mit Dir ſchon geredet? Allein da der Verdacht, den ich Dir nicht entdeckt habe, Dir ſchon ſo einleuchtend iſt, wie viel mehr muß es die Wahrheit ſeyn, von der Du ſo überzeugt warſt, ich nun es bin?

Geh, Schlange; Du genoſſeſt, wo ich vergebens flehte. Nun wird mir alles licht. Du und er ſind unter einer Decke. Er fand es ungezwungener, mit der freyen Sklavin der Liebe zu genießen, als mit der Gebieterin, welcher der Kammerer ſtäts zur Seite iſt. Du haſt Dich wohl entſchließen können, zur Noth ihn der Aſnath abzutreten, nachdem ſo eine Liebe, wie ſeine Erſtlings-Leidenſchaft ſie brachte, Dein geworden.

Mirza (fällt ihr zu Füßen.) Gebieterin! ich bin unſchuldig. Ich ſchwör' es Euch auf meinen Knieen. Ich bin von ihm verſchmäht, wie Ihr.

Daluka. O, Du verwirrſt Dich augenblicklich tiefer. Wenn es ſo war, ſo biſt Du ſchon Verrätherin, und dann wars Deine Pflicht, mir dieſes zu entdecken, mit allen möglichen Umſtänden Deine Frau zu warnen für der Gefahr, die ihr bevorſtand, ſie auf den Knieen wegen Deines Frevels um Verzeihung zu bitten. Allein es war ganz anders! (ſie reißt ſie bey den Haaren umher) Du ſchwelgteſt! Du genoſſeſt! Nicht wahr? — Du Bübin, lachteſt Deiner Frau im ſeligſten der Augenblicke, ſtellteſt Dir die Tigerin in ihrer hohen Erwartung vor, und jubelteſt, daß Du ſie äffeſt? (Sie läßt ſie los, und zur Erde fallen.) Auf mach Dich. Fort aus meinen Augen, aus meinem Herze biſt Du fort, von meiner Güte weggeſtoßen —

Mirza. Unglückliche! Wie iſt Dein Loos ſo ſchrecklich! O wärſt Du doch dem Krokodille des Nils zu Theil geworden, der Dich am Abend des unſeligen Tages Deiner Rettung zur Speiſe erhalten hätte!

(Sie will ab.)

Daluka (für ſich.) Und doch iſt es gefährlich, ſie gehen zu laſſen. Sie weiß um alles. Sie könnte wenigſtens Verdacht beym Kämmerer erregen. (Sie ruft:) Wohin, verwünſchte Sklavin, von den Göttern in ihrer Sterbeſtunde mir zum Verderben aufgeſpart? Wohin?

Mirza (wendet ſich.) Ihr hießt mich gehen, Frau. Ich gieng. Iſt es ſtäts ſtrafbar, Euren Befehlen gehorchen? Noch that ichs immer. Jetzt am ungernſten.

Daluka. Schlange! Du haſt Deine Beſtimmung für den Nil noch nicht verläugnet. Du biſt mit ihm verwandt. In ſtillen Wellen ſchleicht er fließt dahin, als ob er nichts betrüben könnte, und fürchterlich bricht er dann aus, und reißt alles mit ſich fort und ſtreut den Tod umher. Du haſt dieß Uebel, dieſe ſchreckliche ſeiner Eigenſchaften. Allein das Sanfte ſeines Wohlthuns haſt Du nicht. Du ſegneſt nicht, nachdem Du verwüſteſt. Du kannſt nicht mir die ſchreckenvolle Räuberey erſetzen, die Du an mir begangen. Doch — ich will ſehen, ob ich Dir verzeihen kann! Geh, ich werde Dich rufen.

(Mirza faßt ihr die Hand, und geht.)

Es iſt entſetzlich! So muß ich noch im Augenblicke, in dem ich mir das größte Unglück dachte, ein größeres erfahren! So muß ich noch erleben, daß die Dirne, die ich — o daß ich ſie im Nil erſäufte! — Sie muß mir aus der Welt. Sie und Joſeph, und ich von ihnen verachtet. Entſetzlich! Rache, ſteh mir bey! Wuth! beflügle mich! All' ihr entfeſſelten Furien der Hölle, naht Euch mir, um mich die Arten der Pein zu lehren, die Ihr erfindet, um die Menſchen zu quälen.

(rennt ab.)

Aegypten.

Gegend am Nil.

Potiphars Landhaus.

Eine Gegend im Garten.

Joſeph. hernach Viſlo.

Joſeph

(knieend und betend.)

Du Gott Jakobs, Jſaaks, und Abrahams! Du Gott meiner Väter! Jch muß im Staube mich vor Dir bücken, daß Du mich aus dieſer Gefahr gerettet. Jch muß im Staube niederknien, anbeten, und um Verzeihung bitten, denn wie ſchwach wär ich geweſen, wenn ich nicht Deine Stärke gehabt? Wenn meinen Vater, großer guter Gott! Du noch erhalten, wenn es Dein Wille wäre, daß ich einſt ihn wieder ſehen ſollte; wie hätte ich vor ſeinen Augen ſtehen können, nach einer ſolchen begangnen Sünde? Nie hätte ich wieder vor Dir niederknien können, nie hätte ichs gewagt, die Augen vor Dir aufzuſchlagen, nie zu Dir zu beten im Segen für irgend etwas.

Der Verworfnen einer wäre ich geweſen, hätte zur Zahl derer gehört, die Du aus Deinem Angeſicht verſtoßen, da Dein Zorn über ihr böſes Weſen erwachte. Auf meinen Knien, meiner Väter Gott, flehe ich Dich an, gieb fernerhin der Sünde keine Gewalt über mich, daß ſie mich nicht zu ſchanden mache vor Dir!

(Er ſteht auf)

Vislo (der ihm eine Weile ſchon zugeſehn.) Du beteteſt zu Deinem Gott, und ſchienſt aus warmen Herzen zu beten. Kannſt Du nach dem, was Du begehen wollen, warmen Herzens gegen dieſen Gott Deiner Väter ſeyn, von welchem Du behaupteſt, daß er Miſſethaten zu ſtrafen pflege mehr als unſere Götter, daß er ſtrenger ahnde den Frevel wider ſeine heiligen Gebote begangen?

Joseph. Vislo! Der Herr der Menſchen, und der Gott meiner Väter ſiehet alle Dinge, wie ſie ſind, nicht wie ſie ſcheinen. Er ſieht ins Herz, nicht auf die Umſtände, und man kann ſich ihm nicht nahen mit dem heitern Blick, wie ich, wenn man nicht wirklich rein und unbefleckten Herzens iſt. Der Heuchler ſcheuet ihn, denn er kennt ihn, daß er ihn nicht betrügen kann.

Viſlo. Und wenn die Schuld nicht Dein iſt, wem wäre ſie denn?

Joſeph. Du haſt mich mächtig beſtürzt gemacht, Gefährte meiner ruhigen Tage in dieſem Hauſe, und Deine Nachricht läßt mich nur zu gewiß errathen, daß ich, zum Glück noch nicht beſtimmt, deſſelben Ende vor mir ſehe. Du ſprichſt von einer Schuld, da ich von keiner weiß. Man hat auf mich eine Laſt geworfen, die ich, ohne ſie zu tragen ſchuldig zu ſeyn, werde tragen müſſen. Das will der Gott meiner Väter, daß wir dulden ſollen das Ungemach, was er uns auflegt, und ich will ruhig dulden. Vielleicht, mein Viſlo, koſtet michs mein Leben, und dann wird eine Thräne von Dir mein Grab nätzen, denn wiſſe — Dir nur und ſonſt keinem ſey es geſagt — ich betete dankbar und ehrfurchtvoll zu meinem Gott, daß er für Sünde mich behütet, für der Verſuchung mich bewahrt, und mich gerettet hätte. —

Wislo. Du beterest das, was ich dachte. Sey meiner Theilnehmung gewiß, und wenn ich Dir nicht helfen kann, mein Joſeph, ſo rechne es aufs Unvermögen, nicht auf den Willen. Dem Strome der Wuth, den Du auszuhalten haſt, ſetzt man freylich keinen Damm entgegen. Der Weiber Zorn iſt fürchterlich, und unter dieſen iſt Dalukas einer der fürchterlichſten. Der Kämmerer iſt ſchwach, und ihre Schönheit läßt ihn jede ihrer ſchlimmen Eigenſchaften in einem guten Lichte ſehen. Wenn ſie Dich anklagt, iſt Verzeihung ſchwer.

Joſeph. Ich mögte weinen, Wislo, daß ich ihn verlieren ſoll. Er war ſo gut, und hat ſo viel an mir gethan, daß den verlornen Vater ich in ihm faſt wiederfand. Verlieren dieſen auch, iſt hart, und härter noch als das iſts, daß ich in dem ſchlechten Lichte mich von ihm trennen muß. Der, den ich ſo gern überzeugt, ich verdiene ſeine Achtung, bleibt überzeugt, daß ich Verachtung nur verdiene — daß ich ein ſchlechtdenkender Menſch ſey. Wenn die, welche mich ihm verkauft haben, wenn Hira und Odol wiederkehren, ſo wird er ihnen ſagen: Ihr habt mir einen Schalk gebracht.

und ſie werden denken: — das war ein großer Heuchler!

Ach, Wislo, das thut weh!

(Beide umarmen ſich ſtumm, und gehn ab.)

Aegypten.

Stadt Memphis.

Wohnung des Prieſters Dubais.

Dubais allein. Dann Asnath verhüllt. Dilla.

Dubais.

Was muß ihr fehlen? Verbleicht ihr Roth der Wangen ohne Grund? Iſt ihre Heiterkeit dahin um nichts? Das iſt unmöglich! O, eines Mädchen Herz iſt ſchwerer zu ergründen, als das Gewiſſen eines Sünders. Sie fühlen tief und feſt, und ihre Gefühle werden ihnen zu unentreißbaren Geheimniſſen, weil ſie ſich darin ſo unſchuldig, ſie ſo recht fühlen. Ich muß es ihrem Vater melden. In On wird ſie vielleicht vergeſſen, was ſie hier drückt.

(Asnath tritt verſchleiert ein, Dubais erſchrickt.)

Was ſeh' ich? Tief verhüllt tritt ſie vor mir. Sie wäre eine Sünderin? O wäre das wahr, der Schrecken könnte mich tödten, mich lähmen wenigſtens, daß nie ich wieder die Götter anrufen, oder ihr Lob preiſen könnte.

(Sie wirft ſich vor ihm nieder.)

Asnath (äußerſt ſchmerzhaft. Verzeihung — Oheim! Vater! Freund! Dubais! Verzeihung der gefallenen Asnath!

Dubais. Verzeihung der gefallnen Asnath! (Er ſpringt auf, und ſtößt ſie fort.) Hör ich recht? Iſt Asnath das? Erd' und Himmel! Leb' ich noch? Ihr Götter Apis und Oſiris! Ihr all, ihr Angebeteten! Iſts möglich, daß dieſen Laut ich überleben können? Ich, ein Prieſter, dieſen Laut von eines unſerer erſten Prieſter in Aegypten Tochter?

(Geht langſam auf und ab.)

Geiſt Potiphera! Biſt Du denn nicht zugegen? Haſt Du mich nicht jetzt drohend angeſehn? — — — Gemach! Gefallene! Iſt Deine Tugend dahin?

Asnath (ſpringt auf.) Nein! die konnte nicht wanken. Dubais! Du verkennſt Asnath. Allein ihres Herzens Reinigkeit iſt dahin. Sie kann nicht Deine liebe Asnath mehr ſeyn. Sie hat Dich hintergangen.

Dudais. Komm, Sünderin, ſetz Dich zu mir. Verzeihung wird Potiphera Tochter ſchwerlich erhalten können, doch Mitleiden Dudais Nichte. (Zu Dilka) Entweiche Du, der Sünde Hehlerin, entweiche, bis ich ſie geſprochen, dann will ich Dich verdammen.

Asnath. Nicht alſo, Richter Dudais! Unſchuldig iſt Dilka. Kein Antheil fällt auf ſie. Sie hat gewarnt, gebeten, und gefleht. Taub war ich, die Verblendete. Laß ſie bleiben, und meine Reue mit anhören, wie ſie meine Schuld mit angehört.

Dudais. Du ſprichſt ſie frey — das iſt genug. Worin biſt Du gefallen?

Asnath. Gefallen in den Pflichten gegen die Sonne, gegen die Götter, gegen Potiphera, gegen Dudais. Ich ſprach den Jüngling, den Du zu ſprechen mir verboteſt. Die Tochter eines Sonnenprieſters geſtand dem Knechte ihre Liebe. Sie, die ein Beyſpiel der Reinheit geben ſollte, gab ein Beyſpiel der Unreinheit. Die Aegypterin hat einem Hebräer geſchworen, ſein zu werden, oder das Gelübde ewiger Keuſchheit zu halten.

Dubais. Du ſchworſt? Unglückliche! Hätteſt Du nur das nicht gethan! Du biſt nicht mehr zu retten. Ich muß Dich Deinem Vater als Verbrecherin zuſenden.

Asnath. Das wünſche ich. Ich mag nie ſcheinen, was ich nicht bin.

Dubais. Wie konnteſt Du Dich ſo vergeſſen, meine Asnath?

Asnath. Frage nicht das, Richter. Weiß ich, wie es zugeht, wenn ſich ein Herz, das ſeine Pflichten liebt, verändert, und ſie plötzlich ſo vergißt, als ob es keine hätte? Hier ſteht Dilka. Sie hat in meiner Schwäche Augenblicken mir tauſendmal ſie vorgepredigt. Es war, als ob ſie einen Stein ſie lehren wollte. Ein Stein, glaub' ich, mein Vater, hätte ſich von ihrem Zureden erweicht. Ich nicht. Ich blieb ſo kalt und unempfindlich, als ob ich nichts verſtände, nichts hörte, nichts ſähe. War ich von einem böſen Geiſt getrieben? Ich weiß es nicht.

Ich ſah mich weit vernünftiger, als alle Weiſen, als alle Prieſter. Ich glaubte, keinen Gott könnte es beleidigen, wenn man rein liebte, und reine Liebe zum Geſtändniß brächte. Daß einen Vater ich, daß einen Oheim ich hätte, denen ich ſo ſehr Gehorſam ſchuldig wäre, daß ich meine Gedanken-ohne ſie ſogar verbergen müßte, daran dacht' ich nicht. Das lag in einem Chaos, aus dem es zu reißen, mir unmöglich war.

So taumelte ich in dem Liebestaumel weiter, bis das Schickſal es fügte, daß ich ihn erblicken mußte. Nun riß der Faden meiner Geduld. Von den Göttern geſandt ſchien er, ich rief ihn, ſprach ihn, erfuhr, daß bey dem Kämmerer er ſey, gieng dahin —

(Es pocht jemand, Dilka geht an die Thür und bringt einen Brief, welchen Dudais erbricht, und laut lieſt:) —

Dudais. »Daluka ſendet ihren Gruß dem »Prieſter Dudais in Memphis, und bittet ihn, »ſeine Nichte Asnath zu hüten, weil ein hebräi»ſcher Böſewicht ihr nachſchleicht. Der Bube »Joſeph hat ſeine Gebieterin auch zu ſchanden »machen wollen, und wird in Feſſeln ſeinen Lohn »erhalten.«

Asnath. O Götter! Nur dieſes fehlte noch!

(Sie fällt ohnmächtig nieder.)

Dudais. Mein Herz blutet. Allein ich kann ſie nicht mehr retten. Ich werde Dich bey Periphera freyſprechen, Dilka, allein ich muß Euch als Gefangene gleich fortſchicken. Ich gehe mit zerſtörtem Sinn und ſchwerem Herze, Anſtalt dazu zu treffen.

(ab.)

Dilka (beſchäftigt um ſie.) O Asnath! O Gebieterin! Das iſt das ſchnelle Ende Deiner ſchönen Laufbahn. Ein Augenblick hat Dich in dieſe Tiefe geſtürzt. Und ich, ich ſollte Dich allein im Elend laſſen? — Vertheidige mich nicht, Dudais. Ich will mit ihr gefangen ſeyn, mit ihr leiden, mit ihr ſterben.

Aegypten.

Gegend am Nil.

Potiphars Landhaus.

Laube im Garten.

Potiphar. Daluka.

Potiphar.

Sag endlich an, Du ſchöne Bluhme in dem Garten meines Glückes, ſag an, Du Angebetete von allem was mein iſt, was Deinen Blick ſo trübe macht, daß auch nicht einen Zug der Heiterkeit ich bey Dir finde, die Dich ſo göttlich machte, da ich Dich verließ? Laß meine Bitte endlich bey Dir Gehör finden, wenn Du nicht willſt, daß ich zu Deinen Füßen ſterben ſoll.

Wie ein Verlaſſener gehe ich umher, und keine Seele will mich tröſten. Ich frage meine Diener und Deine Dienerinnen, ich peinige ſie, ich drohe ihnen, mir das Geheimniß zu eröffnen, warum ſie alle mit Dir trauren, und alle ſagen mir, Du habeſt ihnen befohlen. mi nichts zu ſagen. Warum thateſt Du das? Denn ich kann Deinen Befehl unmöglich widerrufen.

Alle Traurigkeit Aegyptens iſt auf mich gekommen. Selbſt Joſeph, er, mein Liebling, iſt nicht mehr, der er war, wenn Ruhe ſchon auf ſeiner Stirn ſichtbar iſt.

Daluka. Ruhe auf ſeiner Stirn? Auf ſeiner Stirn, ſagſt Du, Ruhe?

Potiphar, Ja, meine Daluka. O, einmal redſt Du doch mit Wärme! Rede weiter; vielleicht entdeckſt Du dann das trübe Geheimniß, das uns ſo unglücklich macht.

Daluka. Soll ich denn reden? Soll ich Deinen Ohren eine Schandthat vorbringen, die ſie gellend machen wird. Soll glühendheiße Tropfen ich auf Dein Herz brennen, die mit ſiebenfachem Feuer jede Nerve brennen, jede Faſer losreißen werden?

Potiphar. Was iſt das? Nun, Daluka, nicht länger! —

Daluka. Dieſer ruhigen Stirn hielteſt Du wohl nie den Spiegel der Leiden Deines Weibes vor. Du ſchonteſt ihn mit ſo trüben Vorſtellungen, den zarten Knaben.

Potiphar. O nein! Auch ihn fragte ich um deren Grund.

Daluka. Und ſeine Stirn blieb, wie ſie war? Und nichts erwiederte er?

Potiphar. Er ſprach: der Gott ſeiner Väter verböte ihm zu reden.

Daluka. Das glaub' ich gern. O Potiphar! Umſonſt nicht ahnete mirs ſo, als dieſer Knecht in unſer Haus trat. Ein Schauder überlief mich, und hundert Stimmen ſchienen mir zu ſagen: »Hüte Dich! Er wird Dich und Potiphar zu ſtürzen ſuchen.«

Potiphar. Und ſucht er einmal das, ſo ſtürze er in Finſterniß und Grab.

Daluka. Er hats geſucht — er hat Dein Herzblut zu erreichen verſucht —

Potiphar. Soll dieſes Schwert ihn tödten, ehe Du weiter ſprichſt?

Daluka. Behüten mich die Götter, daß ich ohne Beweis ihn ſollte tödten laſſen. Geduld! Komm, Potiphar. (ſie führt ihn an einen Schrank.) Kennſt Du dieſen Mantel?

Potiphar. Joſephs! Wie kam er hieher? Geſchwind, wie wars?

Daluka. Er ließ ihn hier. Mein Lager wollte er beſteigen. Dein Weib und Dich wollt er zu ſchanden machen. Bey dieſem Mantel ergriff ich ihn, und ſchrie um Hülfe. Er ließ ihn hier, und floh. Bewundre nun die Ruhe ſeiner Stirn. Frag, obs noch einen Heuchler in Aegypten, noch einen auf dem Weltrund giebt, ihm gleich. Du biſt verſtummt?

Potiphar. Daluka! Meines Herzens Alles! Meines Thuns und Laſſens Richtſchnur! Ich bin erſtaunt ob dieſem Gräuel. Er, den ich ehrte, liebte, ſchätzte, ihm mein Vertrauen, meine Seele ihm ſchenkte, er will mir mehr als meine Seele nehmen!

In Deiner Trauer, Gottbild meines Herzens, lag etwas, was mir gleich es hätte ſagen ſollen, ſo hart ſey der Fall. Daluka! Wie willſt Du gerochen ſeyn? Ich kann ihn nicht wie einen ſchlechten gekauften Knecht behandeln, kann ihn nicht tödten. Er ſterbe nicht, der ſo groß ſündigen konnte. Das wäre Lohn — ein Augenblick und ſeine Qual vorüber.

Daluka. Und was iſt Tod gegen das Gefühl, was ich ſtäts mit mir tragen muß?

Potiphar. Er büße als ein Miſſethäter in ewiger Gefangenſchaft. Ich werfe ihn in des Königs Gefängniſſe. Dort mag er ſchmachten.

Daluka. Wie Dirs gefällt, mein Potiphar. Nur mir den Schalk aus meinen Augen.

Potiphar. Und, ſüße Roſe meiner Liebe! Du willſt nicht länger welken? nicht länger Deiner ſchönen Wangen Roth verbergen?

Daluka. Ich will mich ſuchen zu erheitern, will Dir zu Liebe meinen Kummer verdrängen, und gewaltſam Heiterkeit in meine Tage, wie in die Deinigen, weben.

Aegypten.

Unterirdiſche Wohnungen der Prieſter zwiſchen Memphis und On.

Ein Gewölbe, in dem bloß die Wände, ein Tiſch mit neun Stühlen, und eine Helle, wie vom Mondſchein, die aber alles deutlich ſehen läßt.

Ein Oberrichter des geheimen Gerichts.
Zwey Richter. Sechs Beyſitzer.
Hernach aus der Tiefe heraufgerückt
Rignibo.

Oberrichter.

Wir ſind verſammelt, um auf Pharao Befehl nnd nach den Pflichten, die unſre eigenen Geſetze uns auflegen, zu richten über Rignibo, Pharao des Königs und des Menſchen Oberſchenken. Wir ſollen unterſuchen, ob er das Leben des Königs muthwillig in Gefahr geſetzt, und dem ganzen Volke durch ſein Betragen nachtheilig, und durch ſeine Schuld es werden können.

Ihr Richter, richtet mit mir ſtreng und recht!

Erſter Richter. Wenn wir ihn richten ſollen, Oberrichter, wenn wir Dir unſre Meynungen vortragen ſollen, um die Deinige darnach zu ſtimmen, und durch Deine Weisheit unſerm Gutachten den rechten Ausſchlag zu geben, haſt Du denn auch dafür geſorgt, daß wir ſtreng und recht berichtet werden?

Zweyter Richter. Haſt Du mehr gethan, als blos die Sache in der Lage des Augenblicks betrachtet, der trügen kann?

Erſter Richter. Haſt Du auf ſeinen vorigen Lebenswandel Rückſicht genommen, und uns ein Bild von ihm entwerfen laſſen, das uns ihn als Menſchen malt?

Zweyter Richter. Haſt Du ihn dann in der Verbindung mit dem Könige auftreten laſſen, ſeine Denkensart gegen dieſen erforſchen laſſen?

Erſter Richter. Ließeſt Du endlich ihn in ſeinem Unglück und nach ſeinem Fall betrachten, um daraus auf die Veränderung oder Standhaſtigkeit ſeines Sinnes einen Schluß zu machen?

Oberrichter. Ich that, was meine Pflicht von mir heiſchte, und ich glaube ſie erfüllt zu haben. Sechs Männer, die hier gegenwärtig ſind, bewährt und von entſchiedenem Ruf werden Euch, nachdem ich ſein Verbrechen Euch geſagt, das Nähere von allem ſagen, was Ihr zu wiſſen verlangt. Sie haben nicht geruhet und geraſtet, bis ſie erfahren haben, was Menſchen zu erfahren nur vermogten. Hier ſein Verbrechen.

Rignibo brachte der Gewohnheit nach dem Könige den Becher. Der König trank, und wie Rignibo den Becher wieder auf den Credenztiſch nehmen ſollte, taumelte er zurück, ſo daß des Königs Händen der Becher auf die Erde entfiel. Er hob ihn auf, doch zeigten ſich bald Spuren mehrerer Trunkenheit. Der Oberſchenke ſchlief zuletzt ſtehend ein, und man mußte ihn aus dem Zimmer wegführen.

Iſt dieß Verbrechen groß?

Erſter Richter. Sehr groß — denn wenn der Becher, den der König durch ſeine Hand erhielt, während ſeiner Trunkenheit vergiſtet worden wäre, ſo war des Volkes ganze Stütze dahin.

Zweyter Richter. Sehr groß — noch ſchlimmeres, als der Tod des Königs, konnte Volk und Land betreffen. Man konnte durch ein bethörendes Mittel die Vernunſt des Regenten zerſtören, und welch ein Wehe kam dann übers Volk!

Erſter Richter. Auch durch das ſchlechte Beyſpiel war das Verbrechen groß. Der Schenken große Zahl, die unter dieſen ſtehen, konnten denken, was ihm erlaubt ſey, das ſey es auch ihnen.

Zweyter Richter. Groß, weil es eines jeden Menſchen Pflicht iſt, das Laſter gerade am meiſten zu vermeiden, zu dem die meiſte Gelegenheit in ſeinen Händen iſt. Und das war hier doch ſicherlich der Fall.

Oberrichter. Sehr richtig. Seine Handlung verdient die ſtrengſte Ahndung.

Erſter Richter. Sobald in ſeinem Willen ſie den Grund hatte, und er ſie verhindern konnte.

Zweyter Richter. Sobald nichts ihn zwang, ſo zu handeln, und er ſeiner mächtig war.

Oberrichter. Einwendungen, die in Menſchheit und Billigkeit ihren Grund haben. Auch iſt nicht zu erwarten, daß der Oberſchenke nicht Entſchuldigungen bereit haben ſollte, die ihm zu ſtatten kämen; und um, wenn er hier vor uns ſteht, den Grund und Ungrund deſſen, was er verbringt, einzuſehen, ſo fodre ich hier dieſe ſechs rechtſchaffnen Männer auf, meine Aufträge, und wie ſie ſolche ausgerichtet, bekannt zu machen.

Erſter Beyſitzer. Mir ward der Auftrag, die Jugendjahre des Oberſchenken Pharaos zu unterſuchen, zu ſpähen in ſeine Erziehung, ob man etwas eingewebt, was auf einen vorſetzlichen Bruch ſeiner Pflichten in dieſer Art Beziehung haben, und ihn dazu verleiten können; beſonders dahin zu ſehen, ob ſein Herz zu Stolz und Herrſchſucht aufgezogen, daß vielleicht im Stillen über einen fehlgeſchlagenen Plan der Kummer ihn verzehrt, und zu dem gethanen Schritte misgeleitet hätte. Ich habe mich deswegen mit den Seinigen bekannt gemacht. Ich habe mich den Prieſtern ſelbſt genähert, die in ſeine Erziehung mit verwickelt waren. Ich fand verſchiedene noch am Leben, fand endlich einen alten Freund des Vaters dieſes Oberſchenken, der täglich in dem Hauſe aus- und eingegangen, und deſſen Augen naß wurden, ſo bald vom Greiſe die Rede war, den er vor weniger Zeit von ſeiner Seite verlor. Denn wißt, Rignibo Vater ſtarb den Tag zuvor, da Pharaonis Zorn an ſeinem oberſten Schenken und Becker ergrimmte. Die Götter hatten den Greis zu lieb, als daß ſie ſeine alten Tage noch mit der Schreckenspoſt der Gefangenſchaft ſeines Sohnes kränken ſollen. Sie führten ihn in lichtere Welten, wo er gleich aufgedeckt das überſehen konnte, was wir hier mühſam erforſchen müſſen.

Rignibo iſt zu allem Guten angehalten worden. Sein Vater und ſeine Mutter haben den Ruhm der Redlichkeit, der Liebe zu ihren Kindern, der Sorgſalt für ſie, und der beſten Wahl ihrer Erzieher. Stolz kam nie in ihr Herz, wie konnte er alſo in das Herz des Knaben kommen? Ein Prieſter, der mit zu ſeiner Bildung beygetragen, ſagte von ihm: »Mein Liebling, Rignibo, ſchmachtet im Gefängniſſe. Wenn zu der Zeit, da er mir anvertraut war, man geſagt: Rignibo wird das je;

ich hätte den für einen Thoren gehalten, der es geſagt, und wäre es der weiſeſte Aegyptenlands geweſen. Der Knabe war der erſte Sohn der Redlichkeit, und Menſchenliebe war mit, der Muttermilch ſo unzertrennlich ihm eingeflößt, daß, ſie verläugnen können, bey ihm nur das ſeyn könnte, was bey den Göttern der Menſchen vergeſſen iſt. Nie hat er aus einem böſen Zwecke eine Handlung begangen, ſo lange ich ihn kenne, und foderte ihn jemand zu irgend einer auf, ſo war die erſte Frage: »Was kann ich Gutes dadurch wirken?«

Dieſem Zeugniſſe gleich lauteten alle andre, die ich eingezogen. Da iſt kein Knecht des väterlichen Hauſes, der ſeiner nicht mit wonnevoller Erinnerung gedächte, und nicht ſich wünſchte, ſein Leben in ſeinem Dienſte zubringen zu können.

Zweyter Beyſitzer. Ich freue mich, daß meine Nachrichten, die ſeine jetzige häusliche Einrichtung betreffen, ſo ſchön in dieſe Schilderung ſeiner Jugendjahre fugen. Ich trat in ſeine Wohnung, und fand tiefe kummervolle Trauer auf allem liegen, was darin war. Man wehrte mir und keinem Menſchen den Zutritt. Man weiß ja in Aegypten nur zu gut, daß es von Seiten unſerer, Spaͤher auf Menſchenhandlungen giebt, und wo man ſich nicht ſicher weiß, da ſucht man auszuweichen. Hier nicht ſo; denn man oͤffnet alle Pforten des Hauſes, und laͤßt jedem den Weg offen, dahin zu gehen, wo er es fuͤr gut findet.

Fragt man einen des Hauſes Mitgefaͤhrten: »Wo iſt der Herr?« ſo antwortet man: »Des Koͤnigs Zorn iſt uͤber ihn ergrimmt, und ſein Haus trauret darob.« Fragt man, ob ſie ſich ihn wiederwuͤnſchen, den verlornen Herrn, ſo antworten einem ſtumme Thraͤnen. Er iſt geliebt, wie keiner noch geliebt ſeyn kann. Es iſt nicht einer unter ſeinen Hausgenoſſen, deſſen Gluͤck er nicht gemacht, und der ihm nicht mit Dank verbunden waͤre. Bey ihm hat Zutritt alles, was ſich ungluͤcklich nennt, und ein allgemeiner Befehl, niemanden abzuweiſen, der Huͤlfe verlangt, iſt nicht allein gegeben, ſondern wird ſo oft wiederholt, als Rignido einen dieſer Ungluͤcklichen ſpricht, und das geſchieht taͤglich. Rignido iſt der Abgott ſeines Hauſes, und verdient nach der Ausſage aller derer, die darin ſind, es zu ſeyn.

Dritter Beyſitzer. Ich rede leichtern Herzens nach dieſen Zween, denn ſein Ruhm in

Memphis iſt ſo groß, wie er kaum in ſeinem Hauſe ſeyn kann. Man hat mir aufgetragen, von ſeinen Freunden und Feinden eine Liſte zu entwerfen, und ohne ſie zu nennen, ihre Anzahl zu vergleichen; die erſtern ſind unzählich. Bey einem Fall, wie ſeine Gefangenſchaft, hört man am erſten wahres Herzens Lob und Tadel. Sein Lob erſchallet allenthalben; es ſcheint, als wenn man ſich dazu vereinigt hätte, und jene kleine Zahl der Läſterer gehört zu denen, die ſchon in unſrer Mitte als Boshafte angemerkt ſtehen.

Allgemein bedauert wünſcht man ihm, daß Pharao ſeinen Grimm in Gnade kehren, ihn nicht allein den betrübten Seinigen, ſondern auch ſo vielen wiederſchenken möge, die ſeiner Gnade und ſeiner Wohlthaten ſich in Memphis zu erfreuen haben.

Auf einen Wink kann ich nicht unterlaſſen bey meinem Berichte einen beſondern Nachdruck zu legen. Die Wenigen, die ich von Masnack gut reden hörte, ſprachen alle ſchlecht von Ranike. Masnack gieng mich nichts an, allein in dem Verhältniß darf ichs nicht verſchweigen.

Vierter Beyſitzer. Mir ward der Tag — der Augenblick zu Theil, an welchem Rignibo ſich vergangen. Mir ward die Unterſuchung aufgetragen, ob einen Hang zur Trunkenheit er je gehabt, genährt, und unterhalten?

Rignibo iſt am Morgen, an welchem er das Unglück hatte, des Königs Zorn auf ſich zu laden, mit eben der Geiſtesheiterkeit aufgeſtanden, mit welcher er gewöhnlich aufzuſtehen pflegt. Er hat zu Hauſe ſeine Geſchäfte mit eben der Pünktlichkeit betrieben, wie er ſie ſonſt betreibt. Er hat nicht einen Tropfen geiſtigen Getränks getrunken, ehe er zum Könige ſich verfüget, um ſeines Amts zu warten. Dort war Masnack allein bey ihm.

Man hat am Hofe Pharao ihn kurz zuvor mit Vielen reden ſehen. Ich ſprach noch einen Theil von denen, die mit ihm der Unterredung gepflogen; ſie ſagen, daß ſie ſehr vernünftig und ſeinem ſonſtigen Betragen angemeſſen geweſen. Mit Einem Worte und aus Einem Munde ſind ſie darüber einig, Rignibo ſey eine Stunde vor dem Falle vollkommen nüchtern und ganz bey ſich geweſen. Das konnte man mir am Hofe ſagen.

Wie ich nach ſeiner Neigung zum Trunk in ſeinem Hauſe ſowohl, als auswärts mich erkundigte, erhielt ich die Verſicherung, daß keines Menſchen Gedanken ſich zu entſinnen wüßten, der Oberſchenk ſey jemals betrunken geweſen; vielmehr verſicherte man am erſten Orte mir, es ſey gewöhnlich ſeine Art, nicht eher den Becher zu ſeinem eigenen Gebrauche anzurühren, als bis ſein Amt er ganz geendet.

Dann pflege er wohl mit ſeiner Freunde Zirkel ſich beym Becher der Freude zu vergnügen, doch nie zum Uebermaaß. Er habe das Sprichwort ſtets im Munde gehabt, daß, der des Bechers pflege, den Becher nie im Uebermaaß genießen mögte, und müſſe. Dieß ſey das Beyſpiel, welches er der Welt zu geben ſchuldig.

Auch außer ſeinem Hauſe beſtätigte man nicht nur dieſe Nachrichten und Ausſagen, ſondern die Vornehmſten an Pharao's Hofe wollen ihm das Zeugniß auf ihr Gewiſſen geben. Ein einziger wandte dagegen ein, daß Masnacks Haus der Ort geweſen, wo Rignibo dieſer Schwachheit nachgehangen, und Alles widerſprach.

Fünfter Beyſitzer. Um dem, was man von mir heiſchte, eine Genüge zu leiſten, begab ich mich in Pharaonis Gefängniſſe. Ich machte mich mit dem Aufſeher derſelben bekannt, und nachdem ich mir ſein Zutrauen erworben, erkundigte ich mich beſonders nach den beiden in die Ungnade des Königs gefallenen Unglücklichen.

»Riqnibo, der Oberſchenk,« ſprach der Aufſeher, »iſt ein Mann, von deſſen guten Seiten ich »nicht genug ſagen könnte, wenn ich ihn ſchildern »ſollte. Die Ruhe ſeiner Seele ſtralt aus allem, »was er thut, hervor, und außer dem Fehler, den »er am Könige begangen, mag er wohl keinen »Vorwurf weiter auf ſich haben. Er nennt ſein »Verbrechen groß und ſtrafbar, und leidet, weil »er glaubt, er verdiene zu leiden. Er ſucht dem »unbändigen Betragen ſeines Gefährten Einhalt »zu thun, der bey jedem Worte Ungerechtigkeit »gegen den König im Munde führt.

»Wenn ſchon er keinen Grund zu finden weiß, »ſich zu beſchuldigen, ſo, meynt er, hebe dieſes doch »die Sache darum nicht. Des Königes Gefahr »ſey immer gleich groß geweſen, ob mit, ob ohne »ſein Verſchulden; indeſſen hoffe er ſicher von des »Königs Gnade Verzeihung, die ihm aber immer »ſchmerzhaft ſeyn würde wenn ſie mit dem Verluſte ſeines Amts verbunden wäre.«

Sechster Beyſitzer. Ich ſollte zu erforſchen ſuchen, ob Rignibo, ſeiner Schuld ſich bewußt, Fürſprecher ſuche oder ſuchen laſſe, die Pharao zu ſeinem Beſten einnehmen ſollten.

Ich bin die Schaaren ſeiner Freunde durchwandelt. Alle hatten Nachricht von ihm, von ſeiner Standhaftigkeit, Geduld und Hoffnungen. Nicht einer hatte den Auftrag, für ihn zu bitten, noch mehr, nicht einer hatte ihm angetragen, es thun zu wollen.

Ich wunderte mich darüber, und fragte hin und wieder um die Gründe dazu, und man antwortete mir — nichts. Erſt wußte ich nicht, was das heißen ſollte; dann merkte ich, daß die Allegorie des Schweigens ſo viel heiße, als: für einen Unſchuldigen bitten, ſey eine Thorheit, und auf eine Frage darüber antworten, eine gleiche Thorheit.

Ich ſchlich mich fort, ich hatte Unrecht, und zu viel gefragt. Allein ein Mittel blieb mir noch, zu wiſſen, ob Rignibo nicht den entfernteſten Schritt hierin gethan. Ich gieng zu ſeiner Gattin. Troſtlos ſaß ſie da. Ihr Auge in Thränen, trübe ihr Blick, allein doch nicht ängſtlich. Sie redete mich an — »ſie habe niemand ſprechen wollen, ſagte ſie. Meine Zudringlichkeit allein habe es bewirkt, daß ſie ſich dazu bereden laſſen, um nicht den Schein zu geben, als ob ſie Jemand ſcheuen dürfe. Unglücklich ſey ihr Mann zwar, doch unſchuldig. Sie traure, aber ſie verzweifle nicht.«

»Und doch, ſprach ich, thatet Ihr gar nichts, »nicht das geringſte, ihn zu retten. Nicht einmal »eine Bitte an den König.«

Sie entrüſtete ſich. »Wofür ſeht Ihr mich »an?« ſprach ſie. Hab' ich das Anſehn einer ſol»chen, die ungerechte Wege wählen würde, um »ihre Ruhe zu erlangen? Mit einer Bitte — — »würde ich da etwas anders thun, als ſchuldig »meinen Mann erklären? Würde der König das »gutheißen? Würde mein Herz mir es verzeihen? »Würden meines Mannes Freunde mich nicht mit »vollem Rechte läſtern? Er hat mir oft Muth »einſprechen laſſen, oft hat er meine Heiterkeit »auffodern laſſen, ſich gleich zu bleiben. Oft hat »er mich auf die Gerechtigkeit der Götter und ihre »weiſe Schickung verweiſen laſſen; nie hat er da-

»bey erwähnen laſſen, daß er der Fürbitte bedürfe.«

Ich ſahe ihren Ernſt, ihre Kränkung, ihr ädles Herz, und glaubte ihr den Troſt ſchuldig zu ſeyn, der uns zu geben unterweilen erlaubt iſt, daß es geheime Gänge gebe, wodurch die Unſchuld oft aus der dichteſten Finſterniß im hellſten Tageslicht erſcheine.

Sie fuhr auf, ſahe ſtarr mich an, ſchlug ihren Schleier vor, und ſprach nicht weiter.

Oberrichter. Ihr Richter! Ihr habt dieſer bewährten Männer Ausſagen, auf Gott und Gewiſſen, nun angehört. Richtet! Richtet billig und recht.

Erſter Richter. Bey ſo vielen Zeugniſſen, die alle gleich ſprechen, findet kein Betrug ſtatt, Rignido müßte alle dieſe betrogen haben. Rignido müßte das Geheimniß ſeiner Heucheley ſich nur entdeckt, ſorgfältig es vor jeder andern Seele verborgen haben, ſonſt iſt er unſchuldig.

Zweyter Richter. Rignido eignes Zeugniß muß noch für ihn ſeyn, dann bedarf es keines weitern. Wenn er ſich freyſprechen kann, ſo iſt er freygeſprochen.

Oberrichter. Wie kann er ſchuldig ſeyn?

Erſter Richter. Er könnte noch ſelbſt ein betäubendes Gift genommen haben, um dem Könige einen Schrecken einzujagen.

Zweyter Richter. Er könnte ſeiner Pflicht zuwider, zu ſorglos gegen Masnack geweſen, und durch dieſen zu Schaden gekommen ſeyn.

Oberrichter. Ihr urtheilt billig und recht. Rignibo Gegenwart iſt nöthig.

(Er giebt ein Zeichen. Die Erdendecke öffnet ſich, und Rignibo wird emporgehoben.)

Rignibo! Du ſtehſt vor denen, welche der Unſchuld hold, und dem Verbrechen feind ſind. Wir ſollen richten über Dich, und dann will Pharao erſt richten. Wir wollen Dir nicht verhehlen, daß Deines eignen Herzes Zeugniß uns fehlt. Daß Du uns dieß nach Deinem beſten Gewiſſen geben wirſt, das hoffen wir von Dir Sollteſt Du es mit Heucheley verweben, ſo bedenke, daß die Götter dieſer feind ſind, daß ſie an Dir rächen würden, was Du an uns thun willſt. Rede, und gieb uns Antwort, ob wir Wahrheit hören ſollen?

Rignibo. Ihr ſollt die lautere Wahrheit hören, ſo gewiß, als ich überzeugt bin, für meinen Fehler in dem lichtern Leben keine Rechenſchaft weiter ſchuldig zu ſeyn. Da jede Strafe mir dieß Leben zum Ekel, und den Tod wünſchenswerth machen wird, ſo werd' ich mich auf dieſe Weiſe mit keiner Lüge vorbereiten.

Oberrichter. Haſt Du am Tage Deines Unglücks, nachdem Du ſchon am Hofe des Königs warſt, nichts zu Dir genommen?

Rignibo. Nichts außer dem Becher Waſſer, den der Gefährte meines Unglücks, Masnack, mir dienſtfertig reichte, um meinen großen Durſt zu löſchen, weil er eben ihn ausgeleeret und wieder angefüllt.

Oberrichter. In dieſen Becher miſchteſt Du nichts, was Deinen Verſtand benebeln, Deine Sinnen betäuben, oder Dich zu dem Dienſte untüchtig machen konnte, den Du zu leiſten hatteſt? — Du hatteſt nicht etwa im Sinne, dem Könige ein Schrecken einzujagen, um ihn entweder für etwas Deiner Meynung nach zu beſtrafen, was er Dir vielleicht nicht recht gemacht, oder etwas von ihm zu erlangen, was Du wünſchteſt?

Rignibo. O daß ich mich darüber vertheidigen muß!

Oberrichter. Des Menſchen Herz hat tauſend Falten, Rigniko, und alle dieſe auszuſpähen, iſt unſre Pflicht. Oft weiß der Menſch ſelbſt nicht, wie ſich ſein Sinn gelenkt, und auf welche Art er eine Handlung begehen können, die ihm ſonſt gar nicht natürlich iſt, in ſeinen Grundſätzen gar nicht liegt. Er trauet ſich die Schwachheit gar nicht zu, die Andere weit eher an ihm bemerken können. Er überlegt nicht, warum er that, höchſtens wie er that, und Andere falten das Buch ſeiner Seele aus einander, die Menſchenſeelen doch ganz ähnlich iſt, in welcher viele — viele Seiten ſtehen, die ſein eignes Ich in ſeinem Leben noch nicht durchgeblättert. Wäre in Deinem Herzen, Rignibo, etwas von der Art geſchrieben, wie ichs jetzt erwähnt, ſo würdeſt Du, anſtatt Dich über mein Betragen zu beklagen, verwirrt geworden ſeyn, Du hätteſt dann Dich verdächtig gemacht.

Rignibo. Ich liebte meinen König ſtäts. Er hat zu einem Poſten mich erhoben, der ehrenvoll und glänzend iſt. Wie ſollt' ich irgend etwas wider ihn im Sinne führen können? Wie ſollte ich durch Schreck odee irgend eins ſolcher übelgewählten Mittel Pharao aufmerkſam auf mich haben machen wollen, da keinem Menſchen, nicht dem kleinſten, ich ein ſolches Uebel zufügen würde? Es ſey, daß Blätter meines Herzes noch unaufgedeckt vor mir liegen, ſo hoffe ich doch nie auf ein ſolches zu ſtoßen, was Falſchheit in ſich eingeſchrieben trägt, was Menſchenwohl verletzt, noch mehr, was Volksglückſeligkeit zerſtört.

Oberrichter. Du haſt unſer ganzes Zutrauen, Rignibe. — Nun noch eine Frage: War Masnack Dein entſchiedener Freund? Hatteſt Du nicht Urſache, wider ihn Verdacht zu hegen, und war es bey Deinem Amte und Pflichten nicht Sorgloſigkeit, den Becher aus ſeiner Hand zu nehmen, ohne Dich vorzuſehen?

Rignibe. Welch ein Gedanke! Doch nein! Verbann ihn, meine Seele. Setze die Menſchheit nicht unter die Menſchheit ſelbſt herab. — Masnack war nie entſchiedener Freund von mir, und nie entſchiedener Feind. Freund konnte er mir nicht ſeyn, weil ſeine Denkensart nicht mit der meinigen übereinſtimmte; Feind deswegen nicht, weil er mich nie beleidigte. Sollte ich nun an dem Orte, wo unſer Beider Pflichten uns zu der ſtrengſten Rechtſchaffenheit aufrieſen — ſollte ich da Mistrauen in ihn ſetzen, ſollte ich den Becher aus ſeiner Hand an des Königs Hofe verſagen, und eine Schande auf ihn bringen, die ich nicht wieder hätte tilgen können? Wenn ich's gethan, ich hätte niemals wieder ruhig werden können; und wehe der Sorgfalt für ſich ſelbſt, die andre Menſchen kränkt!

Oberrichter. Rignibo! Wir entlaſſen Dich. Nimm unſre ganze Achtung mit Dir in Dein Gefängniß zurück.

(Er giebt ein Zeichen, und Rignibo ſinkt ſanft hinab.)

Wird einer von Euch zürnen, wenn ich das unſchuldig! über ihn zuerſt ausſpreche?

Erſter Richter. Bedarf es denn der Weisheit da, wo eines Gottes Ebenbild aus eines Menſchen Seele redet?

Zweyter Richter. Oder des Raths, wo mehr Licht iſt, als im Gerichte ſelbſt?

Alle. Unſchuldig! Unſchuldig! Unſchuldig!

(Die Lichter verlöſchen und alles verſchwindet.)

Aegypten.

Gegend am Nil.

Potiphars Landhaus.

Laube im Garten.

Potiphar. Joſeph gefeſſelt. Vislo.

Potiphar.

Du haſt zur Gnade Dir erbeten, noch einmal Deines Herrn Angeſicht zu ſehen. Ich ſchenke Dir den Blick, damit Du nicht glauben ſollſt, ich ſey unmenſchlich. Ich habe Dich geliebt vor allen Dienern meines Hauſes, ich liebte Dich gleich einem Sohn. Das ſchwarze Laſter des Undanks wähnte ich an Dir nie zu erleben, dem ich ſo hold war. Geh und beßre Dich. Erkenne, daß die Wolluſt der gefährlichſte der Feinde eines Jünglings iſt, daß Du ihr Deinen Tod verdanken ſollteſt, den meine Güte Dir in ewiges Gefängniß umgeändert.

Joſeph. Ich komme nicht, mein Herr und mein Gebieter, für Eure Gnade Euch zu danken. Gefangenſchaft iſt meinen Augen und meinem Herz härter als der Tod. Ich hätte ihn von Eurer Hand weit lieber empfangen. Allein, mein Gott verbietet mir, an ſeinen Rathſchlüſſen für mich etwas zu meiſtern, deswegen red' ich auch hierüber nicht ein Wort.

Ich komme, noch einmal vor Gottes Angeſicht Euch zu bezeugen, daß ich Euch nächſt meinem Vater unter allen Menſchen am meiſten ehre, liebe, ſchätze; daß ich Gehorſam gegen Euch zu üben nie vergaß; daß meine Pflichten mir um Eurer willen nie läſtig wurden. Ich komme, Euch zu ſagen, daß der Schmerz der Trennung von Euch herbe iſt, daß ich, den zweyten Vater zu verlieren, mich ſehr unglücklich halte.

Potiphar. Biſt Du raſend, Joſeph? Du ſprichſt von der Erfüllung Deiner Pflichten, und verletzteſt die erſte größere derſelben. Einſt ſagt' ich Dir, Daluka ſey mir mehr, als ich mir ſey. Am Ende glaubſt Du wohl gar Rechte auf ſie gehabt zu haben. Iſt das bey den Hebräern Sitte, oder hat Aegyptens Luft Wahnſinn auf Dich bewirkt.

Joſeph. Nennt immer mich, Herr Kämmerer, als einen Wahnſinnigen. Laßt meines Mundes Rede Geſchwätz ſeyn, nur höret aus Barmherzigkeit ein einzigesmal das Geſchwätz an.

Ich komme jetzt aus der Mitte Eurer Diener und Dienerinnen, alle meine Freunde und Freundinnen. Seht, aller Thränen floſſen um meinen Abſchied. O das that mir ſo weh, ſo weh, daß ich die Thränen Euch nicht bergen konnte. Selbſt Mirza weinte. Selbſt Mirza drückte mir die Hand, da ich weggieng, denn ſie bemitleidete mich.

Potiphar. Und glaubſt Du, dadurch etwas von Deiner Schuld von Dir gewälzt zu haben? Man kann Deine guten Eigenſchaften ſchätzen, und Deine Laſter haſſen.

Joſeph. Es ſoll mich nicht bey Euch vertheidigen, Herr, denn hier vertheidige ich mich nicht. Ich will nur, daß Ihr die Gefühle wiſſen ſollt, die ich bey meinem Abſchied habe. Da ich nun aus dem Kreiſe meiner bisherigen Geſchäfte weggeriſſen werde, ſo hab' ich gewollt, daß Ihr, Herr Kämmerer, ſo wenig als möglich dadurch verlieren ſolltet. Ich habe in der kurzen Zeit, in welcher ich von meinem Tode und von meinem Abſchied mit ziemlicher Gewißheit träumen konnte, mir Mühe gegeben, meine Gefährten in dem zu unterrichten, was Euch ſoviel Vergnügen gemacht, und was ich ja für mich bisher behalten, hab' ich ſie nun auch gelehrt. Sie danken alle mir, ſie hoffen durch mich Eurer Gnade würdiger zu werden.

Das iſt es, was ich Euch noch ſagen und hinzufügen wollte, daß, wie elend es mir auch gehen könnte, ich doch ſtets Eurer Güte eingedenk ſeyn, und nie anders, als mit Segenswünſchen für Euer Wohl, zum Himmel für Euch reden werde.

(Er wirft ſich auf die Erde nieder, ſteht auf, und geht mit Miſlo ab.)

Potiphar (allein.)

Welch ein Menſch! Und welch ein Gefühl in mir! Beynahe hätte ich mich erweichen laſſen. Er fing ſchon an, mein Herz zu rühren, der Schändliche. Nein, alle ſeine guten Eigenſchaften, ſein Talent, und ſeine heuchleriſche Redekunſt vermögen doch den Fleck nicht auszutilgen. An mir den Undank? an mir, der ich an ihm, ſo wie ein Vater an ſeinem Sohne handelte. Wie ich ihn nur vor meinen Augen noch dulden konnte! Wie ich ihn ſehen, wie ich nicht wütend gleich Daluka an ihm rächen konnte!

Und doch in mir ein Streben nach ihm — ein Wunſch, daß er das nicht gethan — Verbannen muß ich ihn aus meinem Gedächtniß. Soll an Daluka ich ſo ungerecht, ſo grauſam handeln, und eines Knechtes wegen ſie weniger lieben?

Nie mehr ein Wort von ihm. Eher will ich alles, was er mir angelegt, verwüſten, eher ſeine mir gebrachten Vortheile vernichten, als daß ich einen furchtbaren Blick um ſeinetwillen der Armen geben ſollte, die ſoviel durch ihn gelitten.

(ab.)

Aegypten.

Gegend am Nil.

Mirza (auf und abgehend)

In dieſer Gegend muß es ungefähr geweſen ſeyn. Nach ihrer Beſchreibung iſt unter jenen Bäumen der Ort, wo ſie mich fand. Hier wars beſchloſſen, daß ich mein Leben verlieren ſollte, hier will ich es verlieren.

Nun weiß ich es, daß ich ihn liebe. Nun weiß ich es gewiß. So ſchlug mein Herz noch nie, als wie er mich verließ. So war mein Blut noch nie in Wallung, als wie ich ihm die Hand gab, und er mir ſie drückte. Es war ein Augenblick, in dem die ganze Fülle meiner Schuld an ſeinem Unglück vor mir ſtand.

Bin ichs nicht, die Daluka wider ihn eingenommen? Bin ich es nicht, die wegen einer andern Liebe ſie auf die Spur gebracht? Wäre ſie wohl ſo heftig leidenſchaftlich zu Werke gegangen, wenn Asnath nicht in den Weg gekommen wäre, und hätte er nicht ſeine Geſinnungen nach und nach ändern können? hätte ich nicht ſelbſt dazu beytragen können, ihm begreiflich zu machen, das Verbrechen ſey nicht ſo groß?

Welch ein Geliebter das war! Wie er an Asnath hing! So unerſchütterlich, ſo ohne alle mögliche Sinnesänderung. Sie iſt nun elend auch, und ich kann, darf alles dieſes nicht überleben. Daß ich Daluka Liebe verloren habe, iſt mir ſchon recht. Das habe ich verdient. Das einzige, was mich in dieſer Welt noch hätte halten können, iſt alſo auch dahin. So fahret denn wohl, alle meine Hoffnungen auf die Zukunft, alle meine Ausſichten auf ein ſchönes Leben — Ihr Götter dieſes Fluſſes, nehmt mich auf!

(Sie geht auf den Nil zu.)

Ufer des Nils.

Malma. Oſidius. Mirza.

Malma.

Hörteſt Du ihre Klagen, und biſt Du nun überzeugt, daß wir ſie von einer Thorheit retten?

Oſidius. Nicht blos das, Malma! Ich glaube, ſie wird über dieſes Joſephs Verbrechen uns manchen Aufſchluß geben können. Deswegen dürfen wir ſie auch nicht wieder in Petiphars Haus bringen. Sie könnte abermals den Vorſatz faſſen, und beſſer ausführen, und auf der andern Seite haben wir faſt es nöthig, ſie für todt auszugeben, wenigſtens müſſen wir den Bericht nach On ſogleich machen.

Mirza *(nahet ſich dem Ufer.)* Nimm mich denn auf, mitleidiger Fluß, Du, dem ich lange ſchon beſtimmt war. Ich weine keine Thräne mehr, indem ich mich in Deine Fluthen ſtürze. Ich habe mich von allem losgeriſſen, was noch an dieſe Welt mich feſſelte.

(Die beiden Prieſter treten hervor.)

Oſidius. Haltet ein, Jungfrau, denn das iſt Eure Beſtimmung nicht.

Malma. Wie muß ich von einer meiner Freundinnen aus einem Hauſe das erleben, wohin ich alle Tage gehe, wo ich die Lehre der Standhaftigkeit nach aller möglichen Strenge predige, wo ich den Seelſorger mit einem Eifer mache, der wahrlich unverſtellt iſt. Und Mirza, gerade von Dir hätte ich das nicht geglaubt.

Mirza. Denkt nicht, Malma, daß mein Vorſatz zu erſchüttern iſt. Laßt lieber mich in Eurer Gegenwart vollbringen, was ich dennoch ausführen werde, wenn Ihr auch jetzt mich hindert. Ich ſag' Euch, daß ich nicht mehr leben will und werde.

Oſidius. Wenn Dir die Götter aber zu leben befehlen, wie dann? Wenn dieſes Nils Gott uns Dein Geheimniß nun entdeckt, wenn er ſtatt dieſes Opfers, welches Du ſo ſtandhaft ihm zu bringen bereit biſt, von Dir fodert, ihm Dich zu weihen?

Mirza (wirft ſich mit dem Geſichte zur Erde.) Dann bin ich bereit. Ich glaubte mich verlaſſen, allein, wenn noch ſo viel Rückſicht man auf mich nimmt, wenn Götter noch ſich meiner erbarmen, dann werd' ich nicht undankbar gegen ſie ſeyn. Ich bin bereit zu folgen, wohin Ihr mich bringen wollt, fromme Männer.

Malma. Wir werden Dich dahin bringen, wo man die Prieſterinnen der Gottheiten lehrt. Du biſt bald fähig, von der Nichtigkeit der Güter dieſer Welt ein richtiges Urtheil zu fällen, und ſchon ſcheint ſich Dein Geiſt nach unſterblichen Gütern zu neigen. Die Götter haben ganz beſondre Gnade gegen Dich, indem ſie ſelbſt dazu Dich aufrufen, was von Andern erſt ämſig bey ihnen geſucht werden muß. Folg uns, meine Tochter, denn Deine Stimmung iſt die beſte, um das heilige Werk anzufangen.

Mirza (wirft ſich, mit dem Geſichte gegen den Nil gekehrt, auf die Erde.) So muß ich mich trennen von Dir, mit dem ich mich vereinigen wollte, und muß Dir doch noch danken. Gott dieſes Fluſſes! ſey mir ferner hold, und ſegne dieſe Männer für ihre Botſchaft und für ihre Wohlthat.

(Sie ſteht auf. Beide führen ſie ſtillſchweigend ab.)

Aegypten.

Memphis.

Gefängniſſe des Königs Pharao.

Zimmer des oberſten Aufſehers.

Zamoro. Wislo.

Zamoro.

Was Du mir ſagſt, mein lieber Wislo, würde wenig Eindruck auf mich machen, weil Deines Herrn Brief mir Strenge gegen dieſen Menſchen gebietet, wenn Du nicht ein Mitdiener Joſephs wäreſt. Allein wenn Diener gegen einander alſo denken, wenn ſtatt der Freude, die gewöhnlich beym Sturz des Einen in den Augen der Uebrigen glänzt, Mitleiden ihre Stirn bezeichnet, dann muß man Glauben an das Gute haben.

Wislo. Ihr könnt verſichert ſeyn, Zamoro, daß, wenn ich ſchon des Jünglings Unſchuld nicht unumſtößlich darthun kann, ich doch bereit wäre, für dieſelbe und im Vertrauen auf dieſelbe zu ſterben. Das zwar iſt nichts für ihn geſagt Nur dieſes alſo noch. Bedient Euch ſeiner. Er iſt geſchickt, zu allem aufgelegt, iſt fleißig und willig, und wenn Ihr findet, daß er wirklich Euch Dienſte leiſten kann, ſo haltet ihn dafür ein wenig gelinder.

Zamoro. Du nimmſt ſo eifrig Dich Deines Gefährten an, daß ich Dir einen Troſt mit auf den Weg zu geben, nicht unterlaſſen kann.

Du glaubſt vielleicht, Gefängniſſe ſeyen deswegen da, um Menſchen zu martern. Du irrſt; in Aegypten iſt das nicht ſo. Die Gefängniſſe ſind dazu, um Menſchen, welche der menſchlichen Geſellſchaft ſchädlich werden könnten, ſo lange von derſelben zu entfernen, bis man wieder von ihrer Unſchädlichkeit überzeugt iſt.

Deswegen die Rechte der Menſchheit an ihnen nicht auszuüben, wäre grauſam. Im Gegentheil; wir, die Aufſeher der Gefängniſſe, ſind beordert, an dieſen Unglucklichen noch mehr ſie auszuüben. Bloß ungeſtümes, ſchädliches Betragen macht ſie deſſen unwürdig. Wir machen es nicht wie andere Nationen. die das Gefängniß den Verbrechern als Strafe zurechnen. Wie kann ich Jemand ſtrafen, dem ich noch keine Schuld erwieſen habe? Und iſt die Schuld erwieſen, ſo folgt die Strafe ja ſo leicht.

Noch mehr. Es wird ſo viel erfodert, um zu entziffern, und ohne künftige Verantwortung darzuthun, ob Einer wirklich unſchuldig ſey, oder nicht. Das dauert Monate, oft Jahre lang. Das heimliche Gericht iſt nicht ſo ſchnell mit ſeinen Urtheilen, es forſcht zu ſtrenge faſt.

Wenn nun der Menſch, der ſeine Freyheit ohnedem entbehrt, auch noch der Freuden dieſes Lebens entbehren ſollte, welche Ungerechtigkeit! Nein! Alle unſere Gefangene genießen, und es kömmt bloß auf Joſephs Betragen an, ob er auch dieſe Gnade des Königs mitgenießen will.

Viclo. Ihr habt mir einen ſchweren Stein vom Herze genommen, Zamoro: ich danke Euch dafür; denn nun iſt Joſeph ſicher bald Euer Liebling.

Aegypten.

Stadt On.

Wohnung des Prieſters Potiphera.

Molais. Potiphera.

Potiphera.

Laß den betrübten Vater Dich nicht zum Mitleid bewegen, Molais. Strafe, wie das Geſetz zu ſtrafen Dir gebietet. Du brauchſt den nicht zu ſchonen, den ſeine eigne Tochter nicht einmal ſchont. Ich dachte mir das Mädchen zur Ehre erzogen zu haben. Die Götter ließen ſie in allen ſo wohl gedeihen. Sie ließen das gepflanzte Bäumchen wohl und ſchön aufſchießen, daß es bewundert ward von Allen, die es ſahen. Sie gaben ihm nicht bloß das äußere Anſehen. Der Kern war gut, und ſchöne Blüthen ließen von ſchönen Früchten träumen. Nun hat der Wurm das Bäumchen angegriffen. Rotte es aus, Molais, rotte es aus.

Molais. Du guter Alter, biſt in allem noch ſo raſch, gleich einem Jünglinge. Gemäßigt würde Dir alles beſſer glücken.

Potiphera. Wie danke ichs nun den Göttern, daß Du zum Weibe ſie nicht angenommen haſt, da ich ſie Dir antrug, da ich ſie Dir faſt aufzwingen wollte, da ich beynahe mit Dir deswegen zürnte, daß Du ſie mir nicht abnehmen wollteſt! — Allein, Du biſt viel weiſer, als ich, Molais. Du ſaheſt gleich in dem Herze dieſer Schlange, daß Gift darin verborgen läge, und dieſes Gift ſich nicht zu dem ehrwürdigen Stande des Weibes eines Oberprieſters ſchicke. Sie hätte Schande Dir bereitet. Ich hätte gleich es denken ſollen, da ſie Dich ausſchlug, daß kein guter Tropfen Blut mehr in ihr wäre, daß ihrer redlichen Mutter Segen nicht mehr auf ſie wirke, daß ihres Vaters Wünſche für ſie von den Göttern keine Erhörung mehr verdienten.

Molais. Soll ich Dich denn forteifern laſſen, Potiphera? Soll ich nicht Einhalt thun dem Unrecht, das für einen Prieſter wahrlich ſich nicht ſchickt? Willſt Du zum erſtenmale die Geſetze eines Richters übertreten, und ſtrafen, ohne gehört zu haben, und willſt Du das an Deinem eignen Blute thun?

Bilde Dir nicht ein, daß die Gerechtigkeit ſich um Deinetwillen verläugnen werde. Es ſoll keine Aegypterin auftreten können, und ſagen, ihre Sache ſey ſtrenger unterſucht worden, als Asnaths Sache. Allein, der aufgebrachte Vater muß ſich darein nie mengen. Kälte und Ueberlegung ſind die Eigenſchaften, die zum Richter erfodert werden. Die letzte muß die erſtere in Schranken halten, damit ſie nicht in Fühlloſigkeit ausarte.

Petiphera. Einſchläfern willſt Du mich. Du willſt das Vaterherz mit ſüßen Hoffnungen hinhalten, willſt mich glauben machen, Asnath ſey nicht ſchuldig, oder könne noch entſchuldigt werden, oder willſt das heilende Pflaſter der Zeit auf meine Wunden legen, daß über der Hoffnung ich ſie vergeſſen ſoll. — Einſt war ich Leiter, Freund, und Vater Dir, da ich noch über Dir war. Da warſt Du ſtrenger gegen die Fehler der Prieſter und der Prieſterkinder, und dieſe Strenge hat Dir vielleicht zu Deiner jetzigen Würde viel geholfen. Ich bat Dich oft damals: »Sage mir's, im Fall ein »Fluch auf meinem Kinde ruhet, damit ich ſie be»ſtrafe.« —

Nun hat der Fluch ſich ausgebreitet über das ganze Weſen, Sinne und Gedanken des Mädchens. Sie iſt dahin — verloren. Du kannſt zwar dafür nicht, aber Deine Güte gieng zu weit, darum verhehlteſt Du mir, was Du wußteſt.

Molais. Bey dem Allmächtigen, dem Unbekannten, den Abraham unſere Vorfahren zuerſt kennen lehrte, ich weiß von keiner Schuld der dieſem Kinde. Ich weiß bis jetzt von keiner noch, und wenn ich's ſagte, daß ſie mir ſchuldig erſchiene, wenn ich ſagte, daß ich Verlegenheit in ihren Blicken geſehen, oder ihre Seele trübe, Gewiſſensangſt mir verrathen hätte, ich müßt' es lügen.

Potiphera. Ich bin überzeugt. Du willſt mich tröſten, Molais. Du willſt den Gram mir lindern, der mich ſo ſchrecklich trifft. Und wenn Du auch der Unſchuld hellere Beweiſe auf ſie brächteſt, und wenn auch Du den Wahn des härteren Verbrechens in mir tilgteſt, bin ich darum ein minder unglücklicher Vater? — Als ich zum letztenmale vor Pharao dem Könige ſtand, berührte er mein weißes Haar und ſprach: »Was »kann ich, ehrwürdiger Prieſter, rechtſchaffener »Mann! was kann ich für Dich thun?« — »Ich, großer König,« antwortete ich, »werde »mich bald ſchlafen legen; allein ich habe eine »Tochter ....« — »Schlaf ruhig,« ſagte er, »Deine Tochter ſoll von mir verſorgt werden.«

Ich ließ ſie nun bey Dudais, damit er dann und wann ſie vor die Augen des Königs bringen könnte, und dieſer ſich ſeines Verſprechens wieder erinnern mögte.

Molais. Ein Mann wie Du, und hängt noch an eines Königs Gnade? O Potiphera! laß Dich warnen; laß nicht von Dir ſagen: Der große Mann ward noch in ſeinen alten Tagen klein. Geh, guter Vater; träume lauter

Gutes von Deiner Tochter Asnath, und Du wirſt recht träumen.

(Potiphera geht ſchweigend ab.)

Der arme Vater! Und wie kann ein Weiberherz, ſelbſt Asnaths offenes Herz, ſo ſchnell ergründet werden, daß man ſchon jetzt auf volle Reinigkeit deſſelben bauen könnte! Der Wege zur Verführung ſind ſo viele im Menſchen, als außer ihm.

(ab.)

Aegypten.

Memphis.

Gefängniſſe des Königs Pharao.

Zimmer des oberſten Aufſehers.

Zamoro. Joſeph.

Zamoro.

Ich läugne Dir's nicht, Joſeph, ſeitdem Du bey mir biſt, ſcheint Segen über alles gekommen zu ſeyn, was ich unternehme. In meinen Träumen träum' ich nur von Deinen Verdienſten, und wenn Du wachend mir begegneſt, lacht mein Herz. Die Götter thaten mir eine große Wohlthat, indem ſie Dich mir ſchenkten, wenn ſchon Dein Loos, Gefangener zu ſeyn, für Dich traurig ſeyn mag.

Joſeph. Fühle ich es denn in Eurer Wohnung, Herr, daß ich Gefangner bin? Giebts irgend eine Freyheit, die Ihr mir nicht gewährtet?

Hab ich nicht Gottes freyen Himmel anzuſchauen, und mich der FrühlingsLuft zu freuen, ſo wie der HerbſtesSonne? Ein Jahr vergieng, und Euer Mund gab mir ſtets Worte des Troſtes. Des Herrn, den ich anbete, Segen iſt mit mir, mit Euch iſt auch ſein Segen, denn Ihr ſeyd gut und ädel. Was wärs denn, daß es beſſer bey Euch ſtände, ſeitdem ich bey Euch bin? Wart Ihr etwa jemals Tyrann gegen Eure Gefangenen? Hört' ich je Klage, und iſt nicht von allen Zeiten her der Ruf von Euch vorhanden, daß Ihr der Menſchheit nothwendiges Elend zu lindern wißt?

Zamoro. Du haſt Recht, Joſeph; meine Denkensart läßt nie zu, daß durch mich ein ſchärferes Verfahren über irgend einen Gefangenen komme, als ihm das Urtheil auferlegt. Auch war ich oft nachſichtig, und milderte das, was ſie leiden ſollten, ward oft durch ihren ädeln Dank belohnt, oft durch Hartnäckigkeit und widerſpänſtiges Betragen beſtraft.

Eben dieß letztere iſt es, was ich nicht mehr bemerke, ſeitdem Du bey mir biſt. Deine Sanftheit übertrifft die meinige noch, Dein Zureden wirkt noch ſtärker, als das meinige. Man findet ſich eher in ſein Schickſal, wenn Joſeph deſſen Nothwendigkeit einmal erklärt, als wenn ich Stunden lang darüber rede.

Du haſt einen Weg, Ueberzeugung in dem Menſchen zu bewirken, den ich nicht kenne, den ein überirdiſches Weſen in Dich gelegt haben muß.

Joſeph. Mein Zweck iſt, jedem Menſchen die Laſt, die er trägt, ſo leicht als möglich zu machen, die Freude, die er hegt, ſo ſehr als möglich zu vermehren. Dieſe Bemühungen bleiben mir gewöhnlich nicht unbelohnt. Um in ihnen glücklich zu ſeyn, erforſche ich die Denkensart des Gegenſtandes, den ich vor mir habe. Denn glaubt mirs, Herr, den Menſchen, den man nicht kennt, kann man beleidigen, wenn man ihm wohlzuthun glaubt. Es iſt nicht Jedem, der ſich freut, gelegen, ſeiner Freude Bild aus einander geſetzt zu ſehen, nicht Jedem, der Schmerz hat, gelegen, ſeines Schmerzes Linderung zu kennen. Sein Schmerz iſt ihm oft angenehm, und jenem ſeine Freude auf einen gewiſſen Punkt beſchwerlich. Vorher zu wiſſen alſo, ob man ihren Schmerz lindern und ihre Freude vermehren kann, iſt die wichtigſte Unterſuchung, ehe man es thut.

Zamoro. Du dringeſt in die Tiefen des Menſchenherzes, Joſeph. Du haſt mir eine Kunſt gelehrt, die ich ſehr nöthig noch beſitzen mußte. Ich bin Dir Dank dafür ſchuldig. Nimm Deine Freyheit, in ſo weit ich ſie Dir geben kann. Man hat Dich ohne Beſtimmung in dieſe Gefängniſſe gebracht. Entlaſſen kann ich Dich nicht daraus, allein Dein Wort, mich nicht zu verlaſſen, iſt mir genug. Dann kannſt Du in dem weiten Bezirk dieſes Hauſes, ſogar in ſeinen Gärten umhergehen, nur das Haus ſelbſt darfſt Du nicht verlaſſen.

Joſeph (fällt vor ihm nieder, und umfaßt ſeine Knie.) Ich dank' Euch Herr, denn ſo viel Wohlthat, wie Ihr auf mich verbreitet, erwartete ich nicht. Es war mein einziger Wunſch, in den Garten hier meinen Gott unter freyem Himmel täglich zweymal anbeten zu können. Das Herz zum Lobe des Alleinigen wird freyer in der freyen Luft. Man glaubt, die heißen Bitten, die man an ihn thut, ſteigen ſchneller zu ihm herauf. Er hört, und er erfüllt ſie eher. Der ſchwache Menſch denkt ſo, und dieſer Schwäche kann man wohl nachgeben. Ich werde Eure Freyheit nicht mißbrauchen.

Zamoro. Und ich Dich meinen Freund von dieſem Augenblick an nennen. Es iſt doch wahr, daß der Hebräer Daſeyn Segen wirkt. Man hat mir aus ſo vielen Häuſern in Aegypten dieß verſichert, und nun erfahr' ichs an mir ſelbſt.

Aegypten.

Stadt On.

Tempel der Sonne.

Molais. Malma. Oſidius.

Molais.

Was wollet Ihr, meine Lieben? Sicher kommt Ihr wegen Mirza, der Dienerin Potiphars, die Ihr mir zugeſandt. Ihr rettetet ſie von dem Sprunge in den Tod. Ihr habt Verzeihung, den Willen eines Menſchen eingeſchränkt zu haben, weil Ihr ſie mir geſandt. Ich habe ſie geſprochen. Ihr Uebel wäre nur verſchlimmert worden, wenn Ihr ſie wieder in des Kämmerers Haus hättet gehen laſſen. Sie hat ſich entſchloſſen, eine Prieſterin des Gottes zu werden, den Aegypten unter der Geſtalt des Krokodills verehrt.

Malma. Haſt Du, Molais, ſie erforſcht, und ihre Geſchichte von ihr erfahren?

Molais. Haſt Du vergeſſen, Malma, daß es des Menſchen freyer Wille seyn muß, Geheimniſſe des Herzes zu entdecken?

Oſidius. Wir vergaßen Dir zu berichten, daß eines Menſchen Schuld oder Unſchuld von dieſer Geſchichte der Mirza abhängt. Oder vielmehr, wir wußten damals nicht, vermutheten nur, daß zum Beweiſe einer Unſchuld ſie etwas beytragen könne. Itzt glauben wir es überzeugt zu ſeyn.

Molais. Ich danke Eurer Mühe, meine Lieben, meine Freunde, meine Brüder. Fahret fort, im Dienſte der Gottheit und der Menſchlichkeit ſo eifrig zu ſeyn.

Was Joſeph anbelangt — denn dieſen meynt Ihr doch — ſo iſt in den Gefängniſſen des Königs er wohl aufgehoben, und da ein bündiges Schweigen dieſe ganze Sache erfodert, ſo brauche ich es Euch nur anzukündigen, nicht zu empfehlen. Mirza iſt ſtumm, und ſo wißt Ihr genug. Beſuchet Eure Brüder in den Tempeln, und kehret dann in Eure Heimath wieder.

(Die Prieſter gehen ſchweigend in das Innere des Tempels.)

Nicht alles will die Wiſſenſchaft der Zukunft mir von dieſem Jünglinge der Hebräer enthüllen, und wahrlich, mit dem, was ich weiß, muß ich behutſam ſeyn.

(ab.)

Aegypten.

Gegend am Nil.

Potiphars Landhaus.

Daluka Zimmer.

Potiphar. Daluka.

Potiphar.

Erheitre Deine Stirn, Du Traute meiner Seele; laß Deinen Kummer wenigſtens in etwas ſchwinden. Deine Mirza iſt nicht bey Joſeph. Es iſt nichts wahrſcheinlicher, als daß der Nil ſie aufgenommen.

Daluka. Die Schändliche! Ich glaube nun feſt, daß ſie mich verrathen hat.

Potiphar. Und um ſo beſſer iſts, daß ihre Gegenwart und ihre Blicke Dich nicht mehr kränken können. Du liebteſt ſie, und Deine weiche Seele hätte ihr vergeben.

Daluka. Und haſt Du Sicherheit von ihrem Tode, Gebieter meines Herzens? Es ſollte mir doch leid thun, wenn die Unglückliche ein ſo ſchreckliches Ende genommen hätte. Faſt wäre es beſſer geweſen, wenn wir ſie dem verirrten Joſeph zum Weibe gegeben, und Beide in einer weiten Entfernung von uns verſorgt hätten.

Petiphar. Schon wieder hat Dein weiches Herz die Oberhand. Allein um dieſen Zweifeln Dich nicht länger auszuſetzen, will ich die Prieſter Dir kommen laſſen, die ſie am Nil geſehen, ihre Worte gehört haben, und auch einmal ſie von ihrem Vorhaben zurückhalten wollten. Ich bin gleich wieder bey Dir, Du Krone meiner Wünſche.

(ab.)

Daluka. Es würde mich erſticken, wenn ſie nicht todt wäre! Nicht weil ſie mich beſchuldigen könnte, denn damit ſollte ſie wenig ausrichten. Der Zufall aber könnte ſie zu Joſeph führen, und dann wäre ſie in ſüßer Vereinigung mit ihm glücklich, und ich allein wäre die Leidende. —

Nein! Ihr Unglück kann nur ihre Trennung ſeyn, und hat der Tod ſie getrennt, ſo ſind ſie ja auf ewig unglücklich, und alle meine Wünſche ſind erfüllt.

(ab.)

Aegypten.

Memphis.

Gefängniſſe des Königs Pharao.

Zimmer des oberſten Aufſehers.

Zamoro. Joſeph.

Zamoro.

Verſchiedene der Gefangenen ſagen mir, Du triebeſt eine Kunſt, die in Aegypten hochgehalten wird, die Kunſt, die Träume auszulegen.

Joſeph. Ich träumte oft und viel, Zamoro. Ich legte meine Träume mir auch aus. Allein ich habe dieſer Auslegungen Erfüllung noch nicht wahrgenommen. Ich träumte über alle meine Brüder erhoben zu ſeyn, und ich bin unter alle hinabgeſunken.

Zamoro. Ungläubiger! Sahſt Du denn Deiner Tage Ende ſchon? Willſt Du ſo früh ſchon mit dem Himmel rechten, da Du noch nicht einmal weißt, wozu er Dich aufgeſpart?

Joſeph. Nicht ſo, Zamoro, das war meine Meynung nicht. Ich rechte keinesweges mit dem Himmel, nein, ich halte gern den Fügungen mich treu, die er über mich beſchließt. Ich will nur damit ſagen, daß meine Kunſt des Traumauslegens nicht viel bedeuten will, daß der Aegypter lange Uebung und Erfahrenheit darin ihr ſicher vorzuziehen iſt.

Der hat doch wohl den Vorzug, Herr, der ſo auslegt, daß die Erfüllung der Auslegung auch folgt? Und dieſes hör' ich von Euern ägyptiſchen Traumdeutern.

Zamoro. Von allen doch wohl nicht. Denn wenn das Heer von Zauberern, welches im Lande umherſchwärmt, überirdiſche Gefühle hätten, ſo müßten ſie die Zukunft wie ein Buch darlegen können. Von dieſen alſo wollen wir nicht weiter reden. Die wenigen, die ſich mit Fleiß auf dieſe Kunſt gelegt, weiſſagen ſeltner, als man glaubt, und ſeltner noch trifft ihre Weiſſagung ein. Wir haben einmal hier den Glauben, daß der Gott, den Ihr anbetet, ſich Euch näher zeige, und ſo in Eure Seelen mehrere Kraft lege, als unſere Götter, die fern von uns ſich halten, und ſich uns nicht offenbaren.

Joſeph. Und woher kömmt denn die Sage unter Euch? Wer lehrte Euch, daß unſer Gott oft Einen und den Andern ſeines Volkes eines Vorzugs würdigte, und ſich zu ihm herabließ?

Zamoro. Dieß iſt ein Geheimniß, welches Dir die Zeit vielleicht enträthſeln wird. Doch, wollteſt Du wohl meine Neugierde darin befriedigen, daß Du mir Deine Art die Träume auszulegen, Deine Gefühle dabey entwickelteſt?

Joſeph. Das wird ſehr ſchwer ſeyn, Herr. Ich bin zu wenig gelehrt, zu wenig mit Kenntniſſen ausgerüſtet, um eine ſolche Darſtellung zu machen. Doch will ich Euch ſo ganz natürlich erzählen, wie ich mich dabey benehme.

Wenn jemand mir den Traum erzählt, ſo forſche ich genau auf ſeinem Geſichte, in ſeinen Mienen welche Ahnungen er ſelbſt von ſeinem Traume wohl hat. Iſt er dabey unruhig, ſcheint er betroffen darüber, ſo iſt es mir ein Zeichen, daß ſeine Seele ängſtlich iſt, nicht ängſtlich über den Traum, ſondern über etwas, was der Menſch begangen, oder was er erwartet. Iſt ſeine Miene heiter, ruhig, ſo ſchließe ich auf Unſchuld in ihm.

Nun gehe ich weiter, indem ich immer meinen allgemeinen Grundſatz mit zu Rathe ziehe, daß dem, der ein reines Herz und ein reines Gewiſſen hat, nichts Unangenehmes begegnen kann, und der, den ſein Gewiſſen drückt, immer in den Folgen ſeiner Handlungen Böſes vorausſieht.

Ich denke über alles nach, was ich von dieſem Menſchen ſelbſt weiß, oder durch Andere erfahren kann, und erhebe dann meinen Geiſt zu dem, den ich anbete, daß er mir Weisheit gebe, um den treffendſten Sinn des Traumes einzuſehen, und darzulegen.

Gemeiniglich hab ich dann, wenn ich mich zu ihm erhoben habe, Geſichte von Dingen, die die Zukunft in dieſer Sache wollen könnte. Verſchiedene Ausgänge des vorgelegten Traumes ſtellen ſich mir dar, und ich wähle den, der mir mit der Lage und den Umſtänden des Gegenſtandes am vertrauteſten ſcheint, und ihm am angemeſſenſten iſt.

Soviel iſt gewiß, daß, wenn ich einmal mein Gemüth zu Gott erhoben habe, wenn ich von allem Irdiſchen mich losgeriſſen, und nun in tiefem Sinnen nicht mehr höre, was um mich vorgeht, nicht mehr ſehe, was um mich her geſchieht, daß dann ſich Bilder der erhabenen Zukunft in großer Fülle vor meine Seele malen, daß dieſe Bilder das, was werden ſoll, in ſich begreifen, und in der Schlußfolge hierauf glaube ich, daß ich dann, wenn ich reines Herzes bin, die rechten, die ich ſuche, wählen kann.

Zamoro. Du ſprichſt ganz anders, Joſeph, als unſre Zauberer und unſre Weiſen ſprechen. Sie leiten alles aus der Kunſt her, die ſie ſtudirt haben wollen. Sie ſprechen, unſägliche Mühe habe es ſie gekoſtet, die Tiefen der Natur auszuſpähen, zu erforſchen, welche Geiſter des Menſchen Handlungen wiſſen und lenken, und von dieſen bekämen ſie den Aufſchluß dann, was dieſer oder jener Traum bedeute.

Joſeph. So fällt es ihnen leicht, ſich zu entſchuldigen, wenn ihre Auslegung nicht eintrifft. Sie geben dann die Schuld dem böſen Willen des Geiſtes, der ſie belog. Ihr ſehe, Herr, daß ich keine ſolche ausgebreitete Bekanntſchaft habe. Ihr ſeht, daß ich ganz treuherzig geſtehe, daß ich meiner möglichſtſuchenden Reinigkeit des Herzens es zuſchreibe, wenn ich glücklich oder nicht glücklich in der Wahl meiner Auslegungen bin. Seht alſo mich nur immer als ein kleines Licht in dieſer Sache an, und breitet eine Kunſt nicht aus, bey welcher ich vielleicht einſt mit Schande beſtehen könnte.

Laßt, wenn Ihr mir die Freyheit nicht verargt, auf einen andern Punkt mich kommen, wo Ihr mich lehren könnt.

Zamoro. Sehr gern, mein Joſeph, trag ich etwas zu Deiner Zufriedenheit bey. Was ich Dich lehren kann, das frage nur.

Joſeph. Ich ſehe ſo viel Gutes hier um mich her. Ich finde, daß der König keine beſſere Wahl zur Aufſicht der Gefangenen treffen können, als daß er Euch dazu gewählt. Ihr ſeyd der gute, fühlende, menſchliche Mann, der ihnen ſo wohl thut, daß ſie außer der eingeſchränkten Freyheit, an keinen Bedürfniſſen des Lebens Mangel leiden, ja wohl zuweilen noch Freuden deſſelben genieſſen. Allein ich finde auch, daß manche, die mein Herz, und faſt möchte ich ſagen, meine Ueberzeugung für unſchuldig hält, zu lange nach der Freyheit ſchmachten, die ihnen billig nicht entzogen werden ſollte — zu lange Vereinigungen entbehren, zu welchen ſie ein befugtes Recht haben.

Zamoro. Ich verſtehe Dich ganz, mein lieber Joſeph. Dein Mitleid mit dem guten Rignido war mir lange ſchon aufgedeckt. Du ſaheſt ſeine betrübte Gattin, und ſein traurendes Haus, wohin ich Dich einmal geſchickt. Du biſt ein ſcharfer Beobachter des Menſchen, und ſcheinſt ſein Herz ganz ergründet zu haben, indeſſen des boshaften Masnack ſeine Tücke Du mir oft entdeckt, wo ich ſelbſt ſie nicht erforſchen konnte.

Allein, ſey ruhig. Das Ende wird Dich lehren, daß Keinem hier zu viel geſchieht. Bald hoffe ich Dir ſelbſt eine fröhliche Botſchaft zu bringen, nach welcher Du Geheimniſſe wirſt kennen lernen, von denen Du bisher noch nichts gewußt, Menſchen kennen lernen, o Joſeph, zu denen Du Dich ſo vortreflich ſchickſt.

Joſeph. Mit welchen Hoffnungen, Herr, ſchmeichelt Ihr meinem Ohre und meinem Herze!

Süß iſt der Klang von dem, was Ihr mir prophezeiht. O laßt mich mehr davon wiſſen!

Zamoro. Bezähme Dich, und lege Deine Hand auf Deinen Mund. Das iſt der Weg mehr zu erfahren. Glaubſt Du, daß meine Zunge nicht gebunden iſt?

Voritzt begnüge Dich, wenn ich in Anſehung des Dir im Herze liegenden Rianibe, Dir die Hoffnung einer vielleicht baldigen Erlöſung gebe.

In fünf Tagen feiert Pharao ſeinen Jahrstag: an dieſem pflegt er wohl ſich der Gefangenen zu erinnern, und begnadigt die weniger Schuldigen. Denn ganz unſchuldig iſt keiner hier.

Aegypten.

Gegend am Nil.

Potiphars Landhaus.

Potiphar. Daluka. Hira. Odol.

Potiphar.

Ihr habt aufs neue, meine Freunde, dem Könige durch Eure Waaren Euch ſehr verbindlich gemacht. Es ſind Dinge darunter, die er durch Abgeſandte in andre Länder nicht erhalten können, und die Ihr ihm verſchafft habt. Er läßt Euch ſeiner königlichen Gnade verſichern, und wenn Ihr wiederkehret, wird er Euch ſelbſt ſprechen. Richtet Euch darauf ein, denn keine Entſchuldigungen werden weiter angenommen.

Hira. Des Königs Gnade, Herr Kämmerer, iſt zu groß …

Odol. Und wir zu wenig, um vor ihn uns zu ſtellen …

Potiphar. Der König iſt ein Menſch, wie Ihr; wenn er vom Throne ſteigt, auf dem er König und Richter ſeyn muß, legt er alles ab, was ihn vom Menſchen trennt.

Daluka. Ihr ſolltet ihn nur ſehen, wie liebreich er mit Jedem ſpricht. Der ärmſte Mann in Aegypten darf ſich ihm nahen. Der Leidende darf ſeine Klagen mit eignen Worten vor ihn bringen; er unterſucht ſie ſelbſt, und heilet, wo er heilen kann.

Potiphar. Und überdem iſt er dem Fleiße ſehr gewogen. Er liebt die Emſigkeit, und Eure vorzügliche Fortſchritte im Handel ſind ihm nicht unbekannt. Auch iſts ihm einerley, ob der Betriebſame aus Midian oder aus Aegypten iſt, wenn ers nur iſt.

Hira. Ihr lebt unter einem treflichen Könige. Wir verſprechen ihm alſo unſere ſchuldige perſönliche Darſtellung.

Odol. Ja, wir wollen ihn bewundern, und an ſeiner Größe und Würde uns weiden.

Hira. Nun bliebe uns nichts übrig, als uns dem Herrn Kämmerer zu fernerer Gunſt zu empfehlen, wenn nicht ein Stein noch unſre Herzen drückte —

Odol. Wenn ein Wunſch nicht in unſrer Seele noch verborgen läge, den des Königs rechte Hand uns gewähren kann.

Potiphar. Und welcher iſts? Frey dürft Ihr mit mir ſprechen.

Daluka. Ich fürchte dieſen Wunſch, und — daß der Kämmerer ihn nicht erfüllen kann.

Hira. Wir ſahen Joſeph noch nicht —

Odol. Ihn, an dem unſre Herzen hängen, der mit der Zweck unſerer dießmaligen Reiſe war, und um deſſen willen wir nicht wenig der Mühe angewendet haben, uns in dem Handel auszuzeichnen.

Potiphar. Vergeßt ihn, meine Freunde. Folgt meinem Rath.

Hira (erſtaunt.) Wie? Iſt er todt?

Odol (mit Wehmuth.) Der ſanfte Knabe iſt ſchon dahin? Ich ſoll meinen Liebling nicht wiederſehen?

Potiphar. Todt und dahin — obgleich er lebt. Todt und dahin, weil Eurer Achtung er nicht mehr werth iſt, weil meine väterliche Liebe er verſchmähte. Fragt meine Knechte alle, wie ich ihm geneigt war. Wie er faſt über mich zu herrſchen hatte — und fraget dieſe, wie undankbar er gegen mich geweſen. Ich habe um ihn getrauert, und ich verlaſſe Euch, um Eure Trauer nicht mit anzuſehen.

(ab.)

Hira. Wie? Joſeph hätte ſich vom Wege des Guten leiten laſſen?

Odol. Frau Kämmererin! Ich bitte Euch, löſet mir dieß Räthſel.

Daluka. Es iſt ſchmerzhaft, Freunden den Dolch ins Herz zu ſtoßen. Allein, ich muß es. Wolluſt hatte des Jünglings Seele ergriffen. Erhoben hatte ihn mein Mann zum Erſten ſeines Hauſes. Mit Ehren von uns überhäuft, erhob er ſich in ſeinem Glück, warf ehebrecheriſche Blicke auf mich, die Gattin ſeines Wohlthäters, und wollte mich zu ſchanden machen.

Hira. O weh! wie kann doch Leidenſchaft das beſte Herz verderben!

Odol. Ich muß geſtehen, daß ichs nicht begreiſe. Auch nicht ein Funke dieſes Laſters in ihm, und nun auf einmal? Ich prüſte ihn genau auf dieſem Punkt. Ich weiß, daß er die Klippe iſt, an welcher in ſeinem Alter man zu ſtranden pflegt. Und wenn ich ſeinen Hang zur Dankbarkeit noch mit dazu nehme, ſo iſt mirs doppelt und dreyſach unbegreiflich.

Daluka. Und wenns Euch zehnfach unbegreiflich wäre, ſo that ers doch. Und meine erſte Dienerin, die er bethört, ertrank um ſeinetwillen ſich im Nil. Und Asnath, Potiphera des Prieſters zu On Tochter, ſchmachtet ſeinetwegen in unterirdiſchen Gefängniſſen. Nun glaubt, Ungläubiger, wenn Ihr wollt, nichts davon.

(heftig ab.)

Hira. Wir haben ſie erzürnt.

Odol. Und warum ließ ſie ſich erzürnen? Wenn ſie Recht hatte, warum ereiferte ſie ſich? Kannſt Du es glauben, Hira, daß in der kurzen Zeit der Laſter Menge auf Joſeph ruhen ſollte?

Hira. Es will viel ſagen, dieß zu glauben. Laß uns nach On, um Nachricht dort zu holen; ſie nannte uns ja Potiphera, und ſeine Tochter.

Wir wollen auch nicht einen Augenblick uns länger hier verweilen.

Odol. O, wenn die Ahnung mich nicht trüge! Wenn ſie es wäre, die die Augen auf den Knaben geworfen, die dann das ganze Gewebe ſeines Untergangs gewebt. Und wehe! wenn ſie ihn verführt, ſie ihn von der Tugend, die er liebte, weggeleitet hätte!

Hira. Nicht übereilt, nicht hitzig, lieber Odol.

Odol. Ich will mich faſſen. Du haſt Recht. Kalt muß der ſeyn, der prüfen will. War das nicht Asnath, die wir bey Dudais, dem Prieſter in Memphis, ſahen?

Hira. Sie war es ſicher, des alten Potiphera Tochter.

Odol. Ich bemerkte wohl, daß ihre Augen auf den Jüngling ſich hefteten, und, Hira, ich fürchte, wir haben Joſeph nicht zu ſeinem Wohl nach Aegypten gebracht. Ich will zum Kämmerer. Ich will ihn fragen, wo er iſt. Er ſoll mir Rechenſchaft von der Behandlung des Knaben geben, oder ich wende mich ſelbſt an Pharao.

Hira. Odol! Ich verbürgte mein Leben für die Rechtſchaffenheit Deiner Handlungen.

Odol (ihn umarmend.). Verzeih mir, Freund, ich werde nie wieder ſündigen. Nur dieſer Knabe konnte mich in Aufruhr bringen. Ich folge Dir in allem, was Du willſt.

Hira. So gehn wir gleich von hier nach On. Beurlaubt haben wir uns von dem Kämmerer. Was hält uns weiter? Nicht Potiphors Haus, und nicht Dudais können uns das ſagen, was uns der weiſe Molais enthüllen wird.

(Sie gehen ab.)

Potiphars Zimmer.

Potiphar. Daluka (eintretend.)

Potiphar.
Daluka! Du allein? Wo ſind die beiden Freunde? Sie ſollten heute noch in meinem Hauſe fröhlich ſeyn.

Daluka. Sie ſind ſchon abgereiſt, mein lieber Potiphar.

Potiphar. Wie! abgereiſt? und ohne mich zu ſehen! Warum das? Wie gieng es zu?

Daluka. Sie ſchienen meinen Worten keinen Glauben beyzumeſſen. Und da ſie zweifelten, an Joſephs Laſter zweifelten, verließ ich ſie.

Potiphar. Stern meines Herzens! Du hätteſt ſie nicht verlaſſen ſollen. Recht ſehr gefehlt, daß ſie im Zweifel über Joſeph blieben. Von ſolchen Dingen muß man feſte Ueberzeugung geben. An dieſen Männern liegt mir viel. Es giebt der Redlichen, wie ſie ſind, wenige, und des Pharao Befehl, ſie hochzuachten, iſt mir wichtig.

Ich muß geſtehen, daß mir der Vorfall Unruhe macht.

(Er klingelt. Bisle tritt ein.)

Es ſoll ſogleich nach Memphis jemand eilen, und die Kaufleute aus Midian aufs höflichſte erſuchen, ſogleich zu mir zurückzukehren.

Aegypten.

Stadt On.

Tempel der Sonne.

Unterirdiſches Gewölbe in demſelben.

Molais. Potiphera.

Molais.

Warum, mein Vater, und mein Sohn, ſtörſt Du mich in meinen Zubereitungen?

Potiphera. Nicht aus Neugier, Du Erſter der Prieſter und der Weiſen, nicht aus einem Rechte, welches ich wegen alter Zeiten etwa an Dir zu haben glaubte, nicht um den Göttern und den Rechten zuwider etwas zu forſchen, was ich zu rechter Zeit erfahren werde.

Nein, Zutrauen, Schmerz und Wehmuth treiben mich zu Dir. Ich will Dich bitten, meines Alters zu ſchonen. Du haſt der Prieſter enge Zahl, die wir die Obern nennen, zuſammenberufen. Erlaube mir, für dießmal aus der Zahl derſelben mich zu entfernen; das prieſterliche Herz und deſſen Pflicht kann Asnath zwar verdammen, allein der väterliche Mund kann das Todesurtheil gegen die Unglückliche nicht ausſprechen.

Molais. Und kannſt Du wähnen, daß ſo grauſam ich ſeyn könnte, den Vater mit der Tochter tödten zu wollen? Wenn über Asnath zu richten nöthig ſeyn wird, hat Potiphera keine Stimme.

Doch muß ich Dir entdecken, daß, da ich eben die Zubereitungen zu dieſer Verſammlung geendet, ich im Begriff war, zu Dir zu eilen. Das Werk, was heute ich vollbringen muß, kann ohne Dich ich nicht gut fördern.

Potiphera. Nicht ohne mich? Und könnte Potiphera Dir noch etwas nützen? Dann würde dem zerrütteten Greiſe dennoch eine Freude bevorſtehn.

Molais. Wer lehrte mich Begriffe von dieſem Abraham, den die Aegypter nennen, ohne daß die Tauſende, die ihn im Munde führen, wiſſen, wer er war?

Potiphera. Das war ich, doch ſeitdem erleuchtet, beſitzeſt Du der Kenntniß mehr als ich. Da Du zum erſtenmale Dein Oberprieſteramt verwalteteſt, da leuchtete die Sonne hell. Kein Flecken deckte ſie, der kleinſte nicht. Da war keiner, der nicht geſagt hätte: das Licht der Vorzeit und der Zukunft iſt auf ihn gekommen.

Molais. Und dieſem Lichte der Vorzeit und der Zukunft danke ich das Wiſſen, daß itzt ein Sproſſe Abrahams in unſern Gränzen lebt!

Potiphera. Wie? Seiner Nachkommen einer ſollte in Aegypten weilen, und vielleicht nicht einmal gekannt, nicht geehrt ſeyn? Vielleicht der Knabe, von dem Obol ſagte?

Molais. So iſt's. Vater Abraham zeugte einen Sohn, mit Namen Iſaac, und deſſen Sohn, der Jakob hieß, empfing vom Gott der Götter ſelbſt den Namen Iſrael, und ſein Sohn weilt in der Aegypter Lande, und heißt Joſeph.

Potiphera. Joſeph? Molais! Joſeph, ſagſt Du, nennt er ſich?

Molais. Erblaſſe nicht, mein Vater Potiphera. Zwar iſt es eben dieſer Joſeph, um deſſen willen Deine Tochter ihrer Freyheit beraubt iſt; allein er iſt ein reiner gottgefälliger Knabe, der dem Manne von Gewicht entgegenreiſt.

Von morgen an iſt Deine Tochter frey, und Du fragſt nicht, warum? Du darfſt nicht fragen, wer ſie kannte, nicht, warum ſie zurückgekehrt iſt. Stilles Schweigen muß auf allem ruhen, was dieſen Joſeph angeht.

Potiphera. Und nichts mehr ſoll ich von dem allen wiſſen?

Molais. Wäre das ſo, wie würd' ich Deiner dann bedürfen? In dieſer Nacht, mein lieber Greis, ſchlag' ich den Jüngling zu unſern Einweihungen vor. Ich ſtehe für die richtige Abkunft von Abraham, ich für ſein reines Herz, ich für ſeine Unſchuld.

Jſt's nicht gleichviel, ob unſer Bruder auf dem Thron, oder als Gefangener lebt, wenn er nur unſer ächter Bruder iſt?

Und dann beruf' ich mich auf Dich, um zu bezeugen, daß wir Abraham Verbindlichkeiten ſchuldig, daß es Pflicht iſt, ſeinen Stammſohn nicht zu verlaſſen — Pflicht, in unſre Mitte ihn aufzunehmen.

Potiphera. Hab ich denn recht gehört? Iſt alles Wahrheit, was Du mir geſagt? wahr, daß ich meine Tochter morgen frey umarmen ſoll? wahr, daß er, um deſſen willen ſie leidet, unſchuldig iſt? wahr, daß er aus dem Geſchlechte Abrahams, und daß wir Pflichten, die ſo lange als Laſten auf unſern Herzen ruhen, nun abtragen können?

Doch, zürne nicht, daß ich der Wahrheit den [illegible] noch beyzufügen wage. Sagte nicht der, der nicht lügen kann, das alles?

Du haſt dem Herze eines Greiſes den Pulsſchlag wiedergegeben, den es lange ſchon verloren hatte. Du haſt den Schlag für Freude wiederum in ihm erweckt.

Molais. Und meine Freude iſt nicht minder, daß ich das alles, was Du nun weißt, ſo fand, daß ich die Tochter unſchuldig nennen, den hebräiſchen Knaben rein und unſerer ganzen Achtung werth erklären kann.

Potiphera. Wie könnte auch von Abraham ein Sproſſe nicht der Aedeln Achtung verdienen?

Molais. Still, Potiphera, nicht zu raſch mit Deinem Urtheile. Es waren ſeine Brüder, die dieſen Knaben nach Aegypten verkauften.

Ein Prieſter (tritt ein.) Hira und Odol wünſchen der Sonne Oberprieſter Glück und Segen, und wenn ſein Amt erlaubte, ſie zu ſehen, ſo ſehnen ſie ſich, ſich zu ſeinen Füßen niederzuwerfen.

Molais. Die theuren Freunde kommen eben recht. Ich werde gleich erſcheinen. (Prieſter ab.) Du kannſt die Wahrheit aus der Männer Munde hören.

(Beide ab.)

Offener oberer Theil des Sonnentempels.

Hira, Odol zwiſchen den Säulen herumgehend.
Hernach Molais. Potiphera.

Odol.

Der Drang, zu wiſſen, wie es dieſem armen Knaben ergangen iſt, ſetzt mein ganzes Blut in Wallung.

Hira. Nur wünſch' ich nicht, daß Odol zu viel Zutrauen zu ſeiner guten Meynung hat. Schon einmal warnte Dich der Oberprieſter, nicht in die Geheimniſſe zu dringen, die die Götter ſich vorbehalten, und ſagte Dir, daß Goldſtein noch nicht Gold, und kein Vollendeter ſey, der der Leiden Schulen nicht durchgegangen.

Odol. Ja, wie ein Nebel fällt es itzt von meinen Augen herab. An dieſer Stelle, Hira, wars, wo ich die Lehren von Molais empfing. Vielleicht iſt dieß die Schule ſeiner Leiden.

(Molais und Potiphera kommen und umarmen ſie.)

Molais. Das herzlichſte Willkommen unſern Freunden und Brüdern! Führet Euch Euer Weg gerade hierher, oder muß ich Eure Gegenwart einem beſondern Grunde, einem Anliegen danken?

Odol. Du ſollteſt das nicht wiſſen, Molais?

Molais. Noch immer iſt Odol im Raſchen ſeines Wirkungskreiſes? Iſt's denn ſo leicht, der Menſchen Denken auszuſpähen, und ſoll bey Freunden ich die Muhe darauf wenden, die ich zum Wohl der Menſchheit beſſer anwenden kann? Bin ich etwa von Eurer Aufrichtigkeit nicht uberzeugt?

Odol. Verzeihung! Immer hab ich Unrecht; allein ich bekenne es auch gern. Der Knabe, deſſen ich ſo warm beym letzten Abſchiednehmen erwähnte ...

Molais. Liegt Dir am Herzen, Odol. Mir auch. Gewiß wart Ihr beym Kämmerer, und traft den Knaben nicht mehr dort.

Hira. So iſt's. Wir hörten Dinge —

Molais. Die ſchwer von ſeinem Herze zu glauben waren —

Odol. Und, würdiger Vater meines Denkens — die ich auch nie glauben kann.

Molais. Auch ich nicht, Odel. Indeſſen muß ſich dieſes wohl aufklären. So viel zum Troſt für Dich, daß Du heute einer Verſammlung beywohnen ſollſt, in der von ihm die Rede iſt.

Itzt, meine Freunde, begleitet dieſen Mann in ſeine Wohnung, und erzählt ihm, wie Ihr Joſeph fandet, und daß deſſen Brüder ihm nicht gleichen. Mich ruft mein Amt.

Potiphera. Ja, kommt. In meinem Hauſe findet Ihr, was zur Bequemlichkeit Ihr nur bedürfet. Und tauſendfach vergeltet Ihr, wenn Ihr von Abrahams Geſchlechte mir etwas erzählt, denn, von ihm zu hören, iſt mir Wonne.

(Alle ab.)

Aegypten.

Stadt On.

Gewölbe unter dem Sonnentempel.

Asnath. Dilka. Hernach Aliba.

Dilka.

Die Dämmerung verbreitet ſich ſchon auf der Erde Seht nur einmal, Gebieterin, durch die Oeffnungen unſers Kerkers. Ich zittere, Asnath.

Asnath. Und warum zitterſt Du?

Dilka. Noch brachte man uns nicht die Speiſe, mit der man täglich uns ſo liebreich verſorgte.

Asnath. Und was willſt Du aus dieſem Aufſchub herleiten?

Dilka. Ach, Asnath, daß man wird beſchloſſen haben, den Hungertod uns ſterben zu laſſen.

Asnath. Nicht doch. Verbanne dieſe Grillen. Geſangene wurden wohl noch nie ſo liebreich behandelt, als wir. Hat man nicht mit jedem Bedürfniſſe uns verſorgt? Erlaubte man mir nicht ſogar, meine Arbeit hieher zu nehmen, um dem tödtenden Gefühl der Langenweile zu entgehen? Haſt Du nicht ſtäts von guten Hoffnungen mit mir geſprochen?

Dilka. Ich hoffte, wie man immer hofft, wenn man im Unglück iſt. Der ſchwächſte Stral erheitert einen dann, und weil man ſo gelaſſen mit uns verfuhr, hoffte ich auf baldige Erlöſung. Allein Ihr wißt doch auch, Gebieterin, daß, wenn das Schuldig! noch nicht ausgeſprochen iſt, man keinen drückt. Geſetzt nun aber, dieſes Schreckenswort iſt heute ausgeſprochen, geſetzt, daß nun der Hungertod zum Urtheil uns entſchieden iſt —

Asnath (ſpringt von ihrer Arbeit auf.) Geſetzt! Du quälſt mich unergründlich, Dilka. Geſetzt, dieß wäre, dann bin ich doch nur die Schuldige, und Du darfſt nicht mit leiden, was ich verbrochen. Bey uns in Aegypten gilt keine Ungerechtigkeit. Auf keine Weiſe. In keiner Art.

Dilka. Glaubt mirs, Gebieterin, ich war ſo ſchuldig, wie Ihr ſelbſt. Wenn mich mein eignes Herz anklagt, wenn ich im Innern meine Schuld empfinde, wenn ich fühle, ich hätte nicht einwilligen ſollen, daß Ihr dem Knaben riefet, mit ihm ſprachet, nicht, daß Ihr zu der Kämmererin gienget, ſo ſagt mir dieß Gefühl, ich ſey ſchuldig, Ihr mögt dagegen einwenden, was Ihr wollt.

Und wenn die Richter ein Verhör beſchließen ſollten, und wenn ſie uns zuſammenſtellten, ſo würd' ich Euch entgegenrufen: ich bin ſchuldig, und wenn ſie, auch dann noch mich unſchuldig ſprächen, ſo würd' ich auftreten und ſagen: Wo Asnath ſtirbt, da will ich ſterben.

Asnath (umarmt ſie feurig.) O, Dilka! Freundin! Seele, wie es keine mehr auf Erden giebt! Du biſt gerechter tauſendmal, als ich. So ſtrenge Pflicht, ſo warme Freundſchaft! — wo — wo wird ſie noch gefunden? Allein, geliebt haſt Du noch nicht, meine Dilka.

Warum länger ein Geheimniß vor Dir verbergen, was Gedanken an Geſetz und Pflicht betäubte, was aber hier im Kerker weit ſtärker in mir aufgewacht iſt.

Meine Seele kann es noch nicht faſſen, daß mir für meine Liebe eine Strafe bevorſtehn ſollte. Nein, Dilka, es iſt unmöglich, ihn zu vergeſſen, mögen die Geſetze dazu ſagen, was ſie wollen. Hier in der Einſamkeit hab ich mir ſeine Lage ganz geträumt, und ſeine Offenheit verrath keinen Böſewicht. Meine Zuſammenkunft mit Daluka hat mir ſie hämiſch dargeſtellt, und daß ſie dieſen Jüngling nicht gleichgültig fände, ließ Mirza, wie Du mir verſichert, einſt gegen Dich merken.

Dilka. Gebieterin! Ich ſtaune! Wie? Ihr könntet noch an dem Hebräer hangen, der Euch ins Elend brachte? Ihr könntet ihn vertheidigen, könntet vielleicht, wenn vor den Richtern einſt von ihm die Rede wäre, ein weit ſchrecklicheres Gericht über Euch bringen?

Asnath. Mein Mund ſoll nie, als gegen Dich, von ihm reden. Wenn aber ich aufgefodert werde, zu ſagen, was in meinem Herze vorgeht, ſoll ich lügen? Kann ich denn handeln, wie ich will, wenn eine innere Macht mich treibt? Haſt Du bemerkt, wie auf dem großen Teppich, den meine Nadel webt, der Jüngling ausſieht, der vor dem König Pharao die Knie beugt?

Dilka. Wohl, Asnath, habe ichs bemerkt, und mich gekränkt. Ihr habt den Knaben da konterfeyen wollen, und es iſt Euch nur mehr als zu gut gelungen.

Asnath. Nicht wollen, Dilka, müſſen — Ich habe nicht daran gedacht, einen ſeiner Züge in mein Gewebe zu bringen. Meine Seele wirkte unbemerkt auf meine Hand. Ich hab' es ſelbſt für einen wunderbaren Traum gehalten, als ich das Bild erblickte. Und kann die Schuld mir beygemeſſen werden, wenn meine Seele wirkt, und ich davon nichts weiß? Nein, Dilka, nicht Molais, und nicht mein Vater Petiphera ſollen mirs widerlegen können, was ich zu meiner Vertheidigung ſagen will. Ich war verblendet, da ich mich als ſchuldig anklagte. Folgen der Erziehung ließen mich Gefühle, die die Natur geboten, als Laſter erblicken, und ſo gab ich mich in die Hände der Gerechtigkeit. Mein reines Gewiſſen, und die Stimme der Natur ſollen mich befreyen.

Dilka. Ach, Asnath! wer hört denn die Stimme der Natur in dieſen Mauern? Sieh hin durch jene Oeffnungen, und Du wirſt ſehen, daß ſchon Nacht die Erde überkleidet. Der Hungertod iſt über uns beſchloſſen — Gebieterin! Weh uns! Schreckliches Gericht —

Doch wie? Seyt leiſe, Asnath, ob ich wohl den ſüßen Klang noch einmal höre. Es war mir, als ob Schlüſſelgeklirre mich aus dem Schreckenstraume wecken wollte — Noch einmal — Ja — es iſt ſo — Freude, Gebieterin, Freude! Mein Muth iſt wieder hergeſtellt.

(Die Thüren öffnen ſich. Aliba tritt herein.)

Aliba. Asnath! Ach, meine Asnath!

Asnath. Wie? Molais Gattin, des Sonnentempels erſte Zierde! Du kömmſt zu einer armen Gefangnen? (Sie tritt vor ihrer Umarmung zurück.) Rühre die noch nicht Losgeſprochene nicht an.

Aliba. Ich will die Freye in meine Arme ſchließen. Und glaubteſt Du, daß die Geſpielin Deiner Jugend, um Böſes Dir zu ſagen, zu Dir hätte kommen können? Molais ſendet mich, in meine Wohnung Dich und Dilka zu begleiten, und morgen Deinem Vater dann Dich zuzuführen. Allein Du darfſt nicht forſchen, warum kein Gericht vonnöthen war. Die heutige Angſt war Deine ganze Strafe.

Asnath. Ich habe nichts von Angſt gefühlt, Aliba, und nur um Dilka Angſt willen war ich unruhig. Mein Gewiſſen war — mögen die Götter beſtimmen, warum — ſo unbefangen, daß ich nichts Böſes mir denken konnte.

Aliba. Weil Du nichts Böſes Dir bewußt. Aliba wußte das wohl lange ſchon, und durfte Dirs nicht ſagen. Doch komm! zu lange haſt Du, Freundin, ſchon der Freuden dieſer Welt entbehren müſſen, als daß ſie nur noch einen Augenblick Dir entzogen bleiben ſollten. Geh mit mir in mein Haus, und ſey ſo fröhlich, als Du je geweſen, denn Deinem Schickſale ſteht eine glückliche Veränderung bevor.

Asnath. Wenn Du nicht Asnaths Herz geſehen, wie kannſt Du dieſes wiſſen? Frag Dilka, ob ſie glaubt, daß Asnath glücklich werden kann. Zufrieden? ja! Beglückt? nein, nimmer. —

Dilka. Sprecht es nicht aus, Gebieterin! Ihr könntet den Zorn der Götter auf Euch laden, wenn Ihr ihnen die Macht entziehen wolltet, Euer Glück zu gründen.

Aliba. Dilka! denkſt Du ſo ädel? Asnath, hüte eine ſolche Freundin. Sie iſt ein Schatz, den in dem weiten Aegyptenlande Du vergebens ſuchen würdeſt, verlörſt Du ihn.

Asnath. Sie war ſchon lange meine Schweſter, nicht meine Dienerin. Als Menſchen ſind wir alle von der Natur verwandt, doch wenn uns auch der Herzen Harmonie verbindet, dann ruht ein Geiſtesband auf uns, was Götter knüpften.

Aliba. Sollte man doch nicht denken, daß dieſen auch Kerker und Gewölbe aufbehalten wären, die ſo der Menſchheit Werth erkennen. Zweifle nicht mehr, Zweiflerin, an Deinem Glück.

Nimm Deiner Freundin Lehren, ohne daß ſie in Dein Geheimniß eindringen will. Verbanne nichts aus Deinem Herze, was ein ſo ädles Herz Dich denken heißt. Hoffnung iſt eine Gabe der Götter; ſie unterdrücken, heißt den Göttern widerſtreben; ſie ſoll ſtets blendend in uns leben, und unſre Begleiterin gerade in den ſchwerſten, unabſehbarſten Ausſichten unſers Lebens ſeyn. Wo nur ein Funke von ihr iſt, da ſoll man ihn zur hellen Flamme bringen. Komm, Asnath!

Asnath. Biſt Du denn von den Göttern mir geſandt, um meinem Herze ein Bote ſeines ſchönſten Friedens zu werden?

(Sie gehen Arm in Arm ab.)

Land Kanaan.

Thal Sichem.

Der Platz, wo Jakobs Heerde geweidet wird.

Früher Morgen.

Ruben. Simeon. Levi. Juda. Gad.
Aſſer. Naphthali. Dan. Iſaſchar.
Sebulon.

Ruben.

Es kömmt mir doch ſo vor, als wenn zuweilen der Träumer Joſeph Euch fehlte. Wie er noch bey uns war, waret Ihr weit froher und heiterer. Er war der Gegenſtand von Euren Morgengeſprächen. Ihr erzähltet einander ſelbſt die Träume, die Ihr gehabt, und ſpottetet der Auslegungen, die er etwa darüber machen könnte. Es brachte Leben in die Seelen meiner Brüder, daß einen Schwärmer ſie unter ſich wußten.

Juda. Wahr iſt's. Es iſt, als ob der Sünde die Strafe unveränderlich folgte. Tauſendmal mehr Murren und Unzufriedenheit hat überhand genommen. Ihr ſagtet anfangs zwar, wir lebten einiger und ruhiger, ſeitdem er nicht mehr bey uns weilte; allein das war Verſtellung des böſen Gewiſſens. Jeder trug das ſeine dazu bey, um zu vergeſſen, und vergeſſen zu machen, welch groſſes Unrecht wir begangen.

Levi. Ihr irrt Euch. Daß wir mürriſcher ſind, daß wir oft unter einander uns nicht vertragen können, das rührt von den zunehmenden Jahren her. Wird unſer Vater nicht auch täglich in ſich gekehrter?

Simeon. So ſehr, daß er oft unverſchuldet mit uns zürnet. Das wäre eine Schande, wenn der Träumer unſre Ruhe ſtören könnte.

Gad. Warum wir ihn nur nicht längſt vergeſſen haben. Allein, wir alle dächten nicht mehr an ihn, wenn Ruben nicht noch täglich ſein Andenken erneuerte, um uns zu quälen.

Aſſer. Ein hämiſches Vergnügen, das er ſich macht. Er weiß es, daß er unſern Herzen kein unangenehmeres Sinnen aufdringen kann, als dieſes.

Simeon. Du triffſt es richtig! Wie kann man auch vergnügt ſeyn, wenn man an ſolche Dinge gemahnet wird? Iſt's brüderlich, ſich ſolches Mittels zu bedienen, um ſeine Erſtgeburt unter ſeinen Brüdern geltend zu machen?

Ruben. Wie Ihr mich kränkt! Ich rede bloß zu Eurem Beſten von Joſeph. Bloß damit Ihr Euch bekehren ſollt, damit Ihr einſehen lernt, daß Ihr unrecht thatet, damit Ihr vor des Herrn Angeſicht Euch niederwerfen, und um Verzeihung ihn anflehn ſollt.

Iſaſchar. Der Heuchler! Jtzt erkenn' ich ihn. Wißt Ihr, was das ſagen ſoll? Er hat mir oft allein ſchon vorgepredigt, daß keine Verzeihung, vom Gott Zebaoth für uns zu erlangen wäre, wenn wir uns nicht im Staube vor ihm niederwürfen, den wir beleidigt, vor dem Vater, und ihm die ganze Schuld, und unſer Verfahren gegen Joſeph bekennten.

Simeon. So alſo. Dann würd' er uns den Fluch vom Vater bereiten, und den Segen für ſich allein nehmen. Er iſt nicht eigennützig auf ein paar Silberlinge, aber auf ſolche Vortheile. —

Dan. Nein, meine Brüder, er hat noch etwas Schlimmeres im Sinne. Er will den Vater überreden, daß er ihn ſuchen laſſe, und fände man ihn dann von ungefähr, ſo müßte man ſich vor ihm bücken, ihn um Verzeihung bitten, und ſein Traum gienge in Erfüllung. Ich glaube, er glaubt an ſolche Träume.

Naphthali. Mißhandelt Ruben nicht ſo ſehr, Ihr Brüder! Er hat ſo Unrecht nicht, daß er uns mit dem Gott der Götter gern verſöhnen möchte. Es kann die Stunde ſeiner Rache über uns noch nicht gekommen ſeyn, allein ſie kann erſcheinen. Gewiß iſts, daß den Vater Jakob, ſeit dem Tode Joſephs — denn für ihn iſt er todt — alle ſeine Heiterkeit verlaſſen. Er kennet keine ächte Freude mehr, und wenn er ſich auch zwingt, um unſeretwillen froh zu ſeyn, ſo blutet doch ſein Herz. Er war ja alt, und viel älter, als wir ſind, da er noch volle Kräfte, und Lebensluſt, und Wonne an dem kleinſten Vergnügen hatte, welches wir ihm machten.

Wir ſind hart mit ihm umgegangen, daß wir ihm ſeinen liebſten Sohn geraubt, und wenn er zu Zebaoth einſt beten ſollte, daß er die Räuber, die Mörder dieſes Sohnes mit Schmerzen und mit Unglück ſtrafe, glaubt Ihr, daß Zebaoth ihm nicht erhören wird?

Juda. Er würde es ganz gewiß. Er würde den nicht vergebens um etwas flehen laſſen, der immer gerecht vor ihm handelte, dem er ſich ſichtbar ſchon geoffenbaret, und dem er ſelbſt einen Namen gab, bey welchem er ihn nennt, dem er die ſchönſten Prophezeihungen machte, und ſie gewiß erfüllen wird. Und glaubt mirs, wenn Ihr Ruben es nicht glauben wollt, es findet keine Verzeihung von Jehova ſtatt, wenn Ihr nicht die Verzeihung Eures Vaters habt.

Kurz, Brüder, ich und Ruben, Naphthali und Sebulon, wir ſind es alle müde, dieſen Wurm länger im Herze zu tragen. Wir wollen von der Laſt befreyet ſeyn. Wir wollen uns ihm zu Füßen werfen, und bekennen.

Simeon. Wo Ihr das thut, ſo tödte ich den erſten, den ich finde.

Levi. Verſuchts, dem Vater ein Blutbad unter ſeinen Söhnen zu bereiten.

Iſaſchar. Ehe ich das thue, oder nur des Vaters Blick, nachdem Ihr es gethan, ertrage, verkaufe ich des Viehes ſo viel ich kann, und gehe in die weite Welt.

Aſſer. Ich ſtehe Simeon und Levi bey, und biete Euch den Kampf.

Gad. Ich lege mein Haupt nicht zur Ruhe, bis Alle geopfert ſind, die uns verderben wollen.

Dan. Ich würge die Verräther vor des Vaters Augen mit dem bunten Rocke, den er täglich küßt.

Juda. O, weh! Da ſehet Ihr die Folgen einer böſen Handlung. Der Zwieſpalt unter alle Brüder muß Joſephs Geiſte Rache ſeyn, wenn er in Wohnungen des Himmels, oder auch in Träumen der Erde, ihn inne wird. Er iſt gerochen, und ſeiner Brüder Blut wird durch ſeine Brüder fließen.

Naphthali. Indeſſen müſſen wir doch einen Entſchluß faſſen, denn ich trage die Angſt meiner

Seele nicht mehr. So oft man Joſephs Namen nennt, brennt es auf meinem Herze.

Ruben. Und ich will nicht um Eurerwillen dem Herrn ewig ein Gräuel bleiben.

Simeon. So wollt Ihr uns verrathen? Sucht Eure Schwerter, Brüder; der Bruder, der den Bruder verrathen kann, verdient den Tod.

Juda. Du haſt Dein Urtheil Dir und uns geſprochen. Wir alle haben Joſeph ja verrathen.

Levi. Halt, Simeon. Ich weiß ein Mittel, ihrer Zunge ein Band anzulegen. Tretet näher, Simeon, Gad, Aſſer, Iſaſchar und Dan. Wir hier Verbundene wollen ſchwören, daß, wenn uns unſere Brüder verrathen, Benjamin das Opfer werden, ſein Blut fließen, und ſein Tod des Vaters Elend vollkommen machen ſoll.

Simeon. Ich will den erſten Stoß ihm geben.

Gad. Ich will ihn würgen, mag er um ſein Leben bitten, wie er will.

Aſſer. Und ſollte es vor des Vaters Augen ſeyn, ſo muß er ſterben.

Iſaſchar. Ich will's nicht achten, daß man ihn verkaufen könnte.

Dan. Ich trete mit in dieſen Bund.

Ruben. O, weh! Sie haben unſre Zunge hart gebunden. O, Benjamin! Dein Leben wird uns theuer.

Sebulon. Hört mich, meine Brüder. Ich will einen Ausſpruch thun, der Einigkeit und Ruhe, wenn gleich nicht Zufriedenheit des Herzes wieder herſtellen ſoll.

Jakob glaubt Joſeph todt, von einem Thier zerriſſen, oder verloren. Kein Gedanke, daß wir dem Knaben Leids gethan, kam je in ſeine Seele. Er wird nicht daran denken, den Gott Zebaoth um Rache auf die Mörder anzurufen. Er wird nie daran denken, ſeinen Söhnen zu fluchen. Von dieſer Seite ſeyt Ihr ſicher.

Damit nun Eure Schwerter ſich nicht gegen Brüder richten, damit nicht Benjamin das Opfer einer erneuerten Thorheit werde, ſo ſchwöret Alle, dieſes Joſephs nicht mehr zu gedenken, ein jeder wolle es denn in ſeinem Herzen thun. Wer ſein Unrecht beym Herrn verſöhnen mögte, der bete in der Stille zu ihm.' Wer dieß nicht nöthig glaubt, der thue, was ihm wohlgefällt. Allein, nie komme über Eure Lippen laut der Name Joſephs.

Ruben. Wir alle wollen es verheißen, nicht bey dem Namen des Allmächtigen ſchwören, denn wer vermag den Schwur zu halten?

Simeon. Verheißt, daß keiner je den Namen Joſeph nennen, und keiner dem Vater es entdecken wolle, daß er von uns verkauft iſt!

Alle. Wir verheißen's! Der Name Joſeph ſey vertilgt aus unſerm Munde, und unſre That an ihm.

Einige. Aus unſern Herzen.

(Alle ab.)

Land Kanaan.

Hain Hevila.

(Ein Altar in dieſem Haine, auf welchem ein Opfer brennt.)

Der Erzvater Jakob

(öffnet eine kleine Thüre am Altar, und nimmt Joſephs bunten Rock heraus, den er küßt.)

Jakob.

Du einziges Andenken an den verlornen Sohn. Du ſollſt mich täglich erinnern, daß das Glück auf Erden wankelmüthig iſt. Du ſollſt mich vorbereiten, gelaſſener des Schickſal's Schläge zu ertragen, die noch meiner warten. O, Joſeph! Kannſt Du Dich denn mir nicht offenbaren? Haſt Du die Macht vom Herrn noch nicht erhalten, Deinem Vater in Deinem Anblick einen kleinen Troſt zu ſenden?

(Er legt den Rock weg, und kniet vor dem Altar.)

Du, der die Größe ſelbſt iſt — Du, der Du Schwachheit überſieheſt und verzeihſt, verzeihe mir, wenn meine Menſchenſchwäche in ihrer ganzen Blöße ſich Dir darſtellt. Verzeihe, wenn ich täglich im Kampfe unterliege, den ich kämpfe, mit Deinem Willen ganz zufrieden zu ſeyn. Ich predige mirs vom frühen Morgen bis die Mittagsſonne ſcheint, und von der Mittagsſonne bis das Heer der Sterne an Deinem Himmel funkelt, daß der Menſch ſich Dir nicht widerſetzen ſoll, und jeden Augenblick wagts meine Seele dennoch zu fragen: Warum iſt das nicht anders?

Ich ängſtige mich ob der Zukunft, die Du doch in Deinen Händen haſt, und die ich nicht zu überſehen, geſchweige denn zu leiten vermag. Ich ſorge, wie dieß oder jenes werden ſoll, und bedenke nicht, daß Du der biſt, der alle Sorgen trägt, und allen Sorgen ein ſchnelles Ende machen kann. Anſtatt mich gleich an Dich zu wenden, und Dich zu bitten, alles wohl zu machen, wie Du es immer thuſt, habe ich ſtäts den morgenden Tag, den zukünftigen Augenblick im Sinn, vergeſſe der Güter, die Du im Gegenwärtigen auf mich herabſtralſt, und der Verheißung, die Du mir ſichtlich, und allen Menſchen ſtillſchweigend gegeben, keinen untergehn zu laſſen.

Du haſt mir eine große Prüfung aufgelegt, indem Du mir den liebſten meiner Söhne nahmſt. Ich weiß wohl, daß Du den Menſchen nie prüfeſt, ohne zu ſeinem Beſten. Allein, doch wagts mein Herz oft, über dieſen Verluſt zu murren. Waget es nicht ſogar Wünſche, die vielleicht Du Erdenſöhnen nicht gewähren willſt?

Ich demüthige mich vor Dir im Staube, Zebaoth. Handle mit mir, wie Du willſt. Nur reinige mein Herz immer mehr, daß es Dir wohlgefälliger werde.

(Er ſteht auf, und geht ſchweigend langſam und ernſt ab.)

Aegypten.

Memphis.

Gefängniſſe des Königs Pharao.

Zimmer des oberſten Aufſehers.

Zamoro. Joſeph.

Joſeph.
Und dieſe Nacht, Herr, ſoll ich dieß große Unternehmen wagen?

Zamoro. Dieſe Nacht, mein Lieber, wenn das, was ich Dir geſagt, Dir anſtändig iſt.

Joſeph. Anſtändig? Ich ſehne mich nach dem Augenblicke, in welchem ich ſo würdig erfunden werden ſoll, Geheimniſſen mich zu nähern, die man ſchon auswärts ehrt, und die vor Euern Prieſtern bekannt ſind. Allein, wohin, wie gehe ich?

Zamoro. Du wirſt Dich noch erinnern, Joſeph, daß in den Gewölben dieſes Hauſes eine dreyfach verſchloſſene Thüre ſich befindet.

Joſeph. Sehr wohl erinnere ich mich derſelben. Ich frug Euch einſt, was ſie bedeuten ſolle?

Zamoro. Sie zeigt den Weg, den Du zu gehen haſt. Hier, Joſeph, iſt der Schlüſſel. Eine Stunde vor Mitternacht begiebſt Du Dich hinab, und öffneſt dieſe Thüre. Du geheſt fort, bis ein verhüllter Mann Dir winken, und des weitern Dich belehren wird.

Joſeph. Bedarf ich Licht zum Gange in die Tiefe?

Zamoro. Dein Licht läßt Du am Eingange der Thüre ſtehen. Wer Licht ſucht, findet Licht.

Joſeph. Und ſuchen will ichs, Herr, das verſprech' ich feyerlich.

Zamoro. Itzt bringe mir Rignibo. Und dann lege Dich noch eine Stunde ſchlafen, um mit voller Geiſtes-Heiterkeit und neuen Kräften Deine Wanderung anzutreten.

Unterirdiſches Gewölbe.

Es geht in verſchiedenen Gängen und Höhlen fort.

Tiefe Nacht.

Joſeph

(mit einer Ampel, nahet ſich der Thüre, und ſchließt ſie auf.)

Is mir doch, als ob die Thüre ſchon aufgeweſen wäre. Hier im Sande Spuren von Menſchenfüßen. Hier der Strich, wie man die Thüre geöffnet. Sonderbar! Sollte Zamoro ſelbſt der verhüllte Mann ſeyn, der mich leiten wird?

(Die Thür iſt offen, und er wird ein erhellendes Licht gewahr.)

Ha! Hier ſollt' ich meine Ampel laſſen. Wer Licht ſucht, findet Licht. So ſagte ja Zamoro. Und doch! Ein Licht wie Mondſchein! Er leuchtet nicht auf unſerer Erde, der Himmelskörper. Und hier ſein Licht? Ein Wunder der Natur beym Eintritt gleich?

(Er wirft ſich auf die Erde nieder.)

Gott meiner Väter, und mein Gott! Du wirſt nicht zürnen, daß ich dieſe Schritte thue. Neugier leitete mich nicht dazu. Nur Wißbegierde, Dich und Deine Wunder näher kennen zu lernen. Nur unter Deinem Schutze trete ich dieſen Weg an, und unter Deinem Schutze nur will ich ihn vollführen.

(Er geht durch manchen langen Gang, und ſteigt endlich 125 Stufen hinab.)

Ein tiefes Gewölbe! Sollte man kaum denken, daß Menſchenhände dieſes machen können. Dort ſteht er ja, den ich erwarte.

(Eine verhüllte Figur winkt ihm.)

Er redet nicht. Auch ich will ihn nicht anreden. Sey es Zamoro, oder ſey's ein anderer. Ich folge Dir, Mann, wohin Du mich leiteſt —

(Nachdem ſie an das Ende eines Ganges gekommen, giebt ihm die Figur durch Zeichen zu verſtehen, er ſolle ſtehen bleiben.)

Ich ſoll hier bleiben, und er geht. Ich werde ſeine Wiederkehr erwarten. Ich will indeſſen dieſe Wände, die ſo funkelnd ſchimmern, betrachten. Ein ſchöner Stein! Ob ſein Glanz dieſe Helle geben mag, oder ob ſie Wirkung eines andern Wunderbaren iſt?

Hier eine Oeffnung! Ich kann ſie doch wohl betrachten. Wie iſt mir? Der Blick in ein Gewölbe, erhellt, wie dieſe Gänge hier. Neun Männer ſchwarz gekleidet, um einen Tiſch, auf eben ſo vielen Stühlen. Ehrwürdiger Ernſt in ihren Geſichtern, in ihren Minen. Vor ihnen einer, den ſie zu erforſchen ſcheinen. Ich ſoll ſein Antlitz kennen. Die andern kenn' ich nicht. Ich ſtaune in Bewunderung dahin; die Erde enthüllt mir große Dinge. Wo man die Finſterniß in ihrem Urquell glaubt, da find' ich Licht, mehr Licht, als man auf ihrer Fläche findet.

(Er lehnt ſich ſtill an die Oeffnung.)

Aegypten.

Unterirdiſche Wohnungen der Prieſter zwiſchen Memphis und On.

Ein Gewölbe, in dem bloß die Wände, ein Tiſch mit neun Stühlen, und eine Helle, wie vom Mondſchein, die aber alles deutlich ſehen läßt.

Ein Oberrichter des geheimen Gerichts.
Zwey Richter. Sechs Beyſitzer.
Hernach aus der Tiefe heraufgerückt:
Masnack.

Oberrichter.

Wir ſind verſammlet, um auf Pharao Befehl, und nach den Pflichten, die unſre eignen Geſetze uns auflegen, zu richten über Masnak, den Pharao, der König und der Menſch, zum Oberſten ſetzte, um des gemeinen Volks erſte Nothdurſt, Brod, unter ſeiner Aufſicht zu haben.

Wir ſollen unterſuchen, ob er des Königs Befehlen und den Geſetzen der Menſchheit nachgekommen, ob er genaue Obhut gehalten, daß das Volk nicht gedrückt werde, nicht Hunger leide. Wir ſollen unterſuchen und richten.

Ihr Richter, richtet mit mir ſtreng und recht!

Erſter Richter. Wenn wir ihn richten ſollen, Oberrichter, wenn wir beſtimmen ſollen, ob er von Deiner Weisheit unſchuldig oder ſchuldig anerkannt ſeyn ſoll, trugſt Du auch Sorge, daß wir ſtreng und recht berichtet werden?

Zweyter Richter. Haſt Du mehr, als bloß die Lage des Augenblicks zu Deinen und unſern Betrachtungen über den Beklagten genommen?

Erſter Richter. Nahmſt Du auf ſeinen vorigen Lebenswandel Rückſicht, ließeſt Du ihn als Menſchen uns darſtellen?

Zweyter Richter. Trat er in der Verbindung ſeines Amts vor Dir auf, und ließeſt Du Dir die Größe ſeiner Pflichten nennen, damit Du beurtheilen kannſt, ob er ſie gehalten, oder nicht?

Erſter Richter. Unterſuchteſt Du die Empfehlung des Prieſters, der zu dieſem Amte ihn brachte?

Zweyter Richter. Ließeſt Du auf die Zahl ſeiner Kläger, ſo wie auf die Gründe ihrer Klage achten — und zogſt Du in Betrachtung, daß man erſt nach des Prieſters Tode ihn ſchuldig fand?

Erſter Richter. Saheſt Du mit auf ſein Betragen gegen Rignibo, und den Verdacht, der ſeinetwegen auf ihn fiel?

Oberrichter. Ich that, was meine Pflicht von mir heiſchte, und ich glaube ſie erfüllt zu haben. Sechs Männer, die hier gegenwärtig ſind, bewährt und von entſchiedenem Ruf, werden Euch alles enthüllen, was zu ſeinem Vortheil, wie zu ſeinem Nachtheil ſie entdeckten. Sie haben nicht geruhet und gerastet, bis ſie erfahren, was Menſchen zu erfahren nur vermogten. Hier ſein Verbrechen.

Masnak ward auf die Empfehlung des nun ruhenden Prieſters Rabo, von dem Könige zum Oberſten über die Bäcker ernannt, und als ein ſolcher mußte er dem Könige auch täglich ſelbſt das Brod reichen. Außer dieſer ehrenvollen Beſchäftigung lag ſeinen Menſchenpflichten in ſeiner Stelle ob, daß er darüber hielt, daß das dem ganzen Volke zu verkaufende Brod die wahre Güte, und das ächte Gewicht hätte, daß er Bedrückungen von Seiten der Bäcker ſo wohl als der Korn verkäufer nie zuließ, ſondern ſorgte, daß jederzeit des Brods ſo viel vorräthig wäre, als deſſen bedurft wurde. Die Pflichten ſeines Ehrenamts ſind ihm nie angetaſtet worden. Seine Kläger haben es mit ſeinen Menſchenpflichten zu thun. Er hat, ſo ſagen ſie, Geſchenke von den Bäckern bekommen, und ihnen dafür erlaubt, das Gewicht des Brods zu verringern. Er hat durch ſeine Kreaturen ſelbſt mit dem Korn und Mehle Wucher treiben laſſen, es wohlfeil eingekauft, und deſſen Preiße erhöhet zu ſeinem Vortheil. In zweymal vorhandener Hungersnoth, ſagen ſie, hat er die Böden, die ſeinen Vorrath enthielten, verſchloſſen, bis ſchon der Mangel Tauſende aufgerieben. Dann erſt ſtellte er die Noth dem Könige vor, der ſeinen Schatz öffnete, und dieſes Geld. erſt öffnete die Speicher Masnaks. Schon mehrere Tauſende waren indeſſen den Hungertod geſtorben, und mehrere andere Tauſende konnten ſich von der erlittenen Abzehrung nicht erholen, und ſtarben ſiech dahin.

Iſt das Verbrechen nicht entſetzlich?

Erſter Richter. Es iſt fürchterlich, wenn der, dem man das Leben der Menſchen anvertraut, aus niedrigem Geiz, Eigennutz und Wucher ihnen den Tod giebt. Es iſt entſetzlich, wenn ein Großer von dem Eigenthum der Reichen ſich mäſtet, doch, wenn er des Armen Mark ausſaugt, ihr Blut und Leben zu Golde macht, dann iſt er des Abſcheues werth.

Zweyter Richter. Wenn die Beſchuldigungen auf Masnak bleiben, ſo iſt er der ſchändlichſte Verbrecher, den Aegyptenland geſehen. Des Armen Stütze ſeyn ſollen, und ſeine Geißel werden, iſt ein Verbrechen, für deſſen Größe ſelbſt die Götter ihr Angeſicht verhüllen könnten.

Oberrichter. Er trägt dann eine Schuld, die ich um alle Schätze dieſer Erde für ihn nicht tragen mögte.

Erſter Richter. Noch wollen wir zur Ehre der Menſchheit nicht glauben, daß ſich dieſes beſtätigt.

Zweyter Richter. Noch wollen wir das verworfene Bubenſtück für Verläumdung halten.

Oberrichter. Jedes Gefühl der Menſchheit muß hier ſchaudern, und die Lebenden müſſen über die unglücklichen Schlachtopfer des Eigennutzes weinen. Indeſſen müſſen wir unterſuchen, wenn wir auch für der Unterſuchung zittern.

Ihr Männer, die Ihr das Licht der Wahrheit mir ertheilen könnt, und dieſen — redet! Laßt nur gerechte wohlbedachte Worte aus Eurem Munde gehen, damit Euer Gewiſſen ſo rein einſt dieſes Masnaks wegen vor Gericht ſtehen könne, als Ihr rein zu ſeyn wünſcht.

Erſter Beyſitzer. Ich fand in dem geheimen Befehle des Gerichts den Auftrag, den Prieſter **Rabo**, der dem Könige den Oberſten der Bäcker anempfohlen, und ſeine Verbindungen mit Masnak zu unterſuchen.

Rabo war lange Zeit des Königs rechte Hand. Mit dem Zutrauen des Königs iſt er geſtorben, allein er ſtarb zu plötzlich, um nach ſeinem Tode das zu bleiben, was in ſeinem Leben er geſchienen. Zwar hatte er auch auf dieſen Fall Anſtalten getroffen. Allein der, dem er ſie übergeben, und der gerechter war, als er, vermuthete Betrügerey und Heucheley, ſo ſchlau ſie Nabo zu verſtecken wußte.

Er öffnete die verſiegelten Packete, die er verbrennen ſollte, und fand Verdacht auf allen Seiten. Er übergab alles den Prieſtern ſeines Hauſes, und unter dieſen eine Menge Schriften, die für Masnak beſtimmt waren.

Man öffnete dem Könige, wie ſchon bekannt, die Augen über ſeinen bisherigen Liebling, und Pharao trauerte, wie wir wiſſen, lange, daß er ſo hatte können betrogen werden. Aus jenen Entdeckungen auf den Palmblättern entſtanden die Klagen und Beſchuldigungen gegen Masnak.

Ich forſchte weiter auf den Grund, und hörte, daß dieſer Prieſter ſchon in der Jugend Masnaks Lehrer geweſen, daß innig ſie vertraut in Masnaks ältern Jahren geblieben, daß Masnaks brave Aeltern geglaubt, ſie könnten keinen beſſern Mann für ihres Sohnes Freundſchaft wählen.

Da dieſer Prieſter nun boshaft und ſchlecht erfunden iſt, da ſeine Heucheley in ganz Aegyptenland bekannt geworden, ſo läßt ſich freylich für ſeinen Zögling nicht viel Gutes ſchließen. Auch Masnaks andere Jugendfreunde klagen über Heucheley, und daß er ſie nur zu oft hintergangen, und Falſches ſtäts aus ſeinem Munde zu gehen pflegte.

Zweyter Beyſitzer. Mir ward es, die Beweiſe, die wider Masnak in den Händen ſeiner Kläger ſind, zu unterſuchen; ich habe ſie fürchterlich gefunden. Er hat dem Prieſter zehntauſend Goldſtücke dafür gegeben, daß er ihn beym Könige als Oberſten der Bäcker anempfohlen. Masnak liebte die Pflege ſeines Körpers, und da er nicht geneigt zur Arbeit war, ſo überließ er dem Prieſter ſeine Rechnungen, der dieſe Ausgabe dann auch wörtlich mit hineingebracht.

Des Prieſters Nachlaß, den man ſo groß fand, hielt man für Großmuth und Freygebigkeit des Königs. Allein es fand ſich in Rabo hinterlaſſenen Aufzeichnungen ein Blatt, in welchem er ſich über des Königs Kargheit beſchwert. Nun waren Masnaks Aeltern nicht reich. Wie ſollte alſo Masnak ſolche Summen haben zahlen können, wenn er durch Unrechte nicht, und durch Bedrükkung zu dem Erſatz gekommen wäre? Auch findet ſich ein Blatt von ſeiner Hand, in welchem er dem Prieſter aufträgt, nun mit dem Könige zu reden, um ſeinen Schatz zu öffnen, weil itzt die Speicher alle voll, und unter fremdem Namen ſie Korn und Mehl dem Könige, als aus fremden Landen kommend, theuer genug verkaufen könnten.

Dritter Beyſitzer. Ich habe bey der Zunft der Bäcker, die unter Masnaks Befehlen ſtand, die Unterſuchungen angeſtellt. Sie freuen alle ſich des Todes des ſchändlichen Prieſters, und des Falles ſeines ſchändlichen Gehülfen Masnaks.

Masnak hat einen nach dem andern zu ſich kommen laſſen, und ihnen geſagt, daß es des Königs Wille, eine beſondere Auflage für das Brod zu beſtimmen. Daß dieſe jährliche Abgabe nicht von dem Volke, ſondern von ihnen in der Stille geſchehen ſolle, daß dafür das Brod um ſo viel am Gewichte verliere, daß aber der erſte, der von dieſer Sache laut reden würde, den Galgen zieren würde. Sie mußten gehorchen. Der Befehl deſſen, deſſen Befehlen der König ſie unterworfen hatte, ſprach ſie frey, und die fürchterliche

Drohung ſtopfte ihnen den Mund. Die ganze Zunſt hat mit einem Eide dieſes bekräftigt, und der König erhielt nie etwas von dem Gelde.

Erſter Richter. Er iſt des Todes ſchon hierdurch ſchuldig.

Zweyter Richter. Und nichts vermag ihn davon zu retten.

Vierter Beyſitzer. Und doch ſind gröſſere Uebelthaten von ihm noch vorhanden. Ich übergehe, daß die Unädeldenkenden der Zunſt ſo manche kleinen heimlichen Betrügereyen mit ihm getrieben. Wer vermag ſie aufzudecken, wenn ihr ſtockendes Gewiſſen ſchweigt? Allein, man hat mir bittre Thränen ausgepreßt, da man mir jene Hungersnoth geſchildert, die vor wenig Jahren Aegypten drückte. Den Tod ſchon auf der Zunge, ſind die elenden Unglücklichen zum Oberſten der Bäcker hingeflohen, und haben hungernd ſich zu ſeinen Füßen gewunden.

Mit dem Schein des herzlichſten Mitleidens, mit einer Heucheley ohnegleichen, hat er ſie ſpeiſen und erquicken laſſen, und geſeufzt, daß er das ganze Elend nicht mildern könne. Die wenigen von ihm Geretteten haben auf den Knien ihm erzählt, daß Tauſende von ihren Brüdern litten, wie ſie, daß ſie ihn ſegnen würden, wie ſie, daß von den Göttern ſie ihm das größte Heil herabflehen würden, und der Barbar, der alle Speicher voll Speiſe für ſie hatte, ſprach unbarmherzig hart: Er könne nicht helfen.

Es leben noch viele von denen, die bey dieſen Auftritten zugegen waren, und bewieſen iſt's, daß alles von des Königs Gelde erkaufte Korn und Mehl Masnaks und des Prieſters Eigenthum war.

Fünfter Beyſitzer. Bewieſen, daß, wenn ſie acht Tage früher, bey ſehr wenig geringerm Preiſe, ihre Vorrathskammern eröffnet hätten, dreytauſend Menſchen wenigſtens gerettet wären.

Seit dieſes Prieſters Tode — ſeitdem man weiß, wie ſchändlich dieſer Vorrath zurückgehalten wurde, ſtehen Wittwen und Waiſen, Väter und Söhne verhungerter Elender auf, und ſchreyen laut über Ungerechtigkeit. Durch dieſe beiden Böſewichter ruhet eine Blutſchuld auf dem Lande, die ſchrecklich iſt.

Erſter Richter. Und die nur Masnaks Blut verſöhnen kann.

Zweyter Richter. Und ſeine hinterlaſſenen Schätze.

Sechster Beyſitzer. So will ich denn noch mit der letzten Bosheit Masnaks auftreten. Rignibo, und deſſen Redlichkeit war ſchon lange ein heimlicher Dorn in Masnaks Seele. Stäts hat er ſeinen Bekannten es geſagt, daß dieſer Mann des Königs Gnade ſichtbar mehr genöſſe, als er. Verſchiedenemal hat er gedroht, er würde ſuchen, durch Rache ihm dieß zu lohnen.

Ich ſpähete dem Tage nach, an dem Rignibo das Unglück hatte, und hörte unter andern, daß Masnak ſeinen Arzt beſucht, ehe er zum Könige gegangen. Ich ging zu dieſem, und er beſtätigte die Wahrheit, und ſagte, daß Masnak von ihm ein betäubendes Mittel gegen Schmerzen der Zähne begehrt, daß er ein ſolches ihm in die Phiole, die in ſeinem Siegelringe verborgen ſey, gegeben, und ihn gebeten, nur tropfenweiſe ſich deſſen zu bedienen, weil es ſonſt ganz betäube und trunken mache. Ich gieng nun in ſein Haus, und von einem ſeiner Diener, die redlicher ſind, als er, erfuhr ich, daß er gewöhnlich ein ſtärkendes Mittel in dieſer Phiole trage, daß er an dieſem Tage es nicht eher füllen dürfen, als bis Masnak vom Hofe Pharao zurückgekehrt.

Oberrichter. Richter! Ihr habt nun dieſer Männer Ausſagen vor Gott und Gewiſſen angehört, Ihr habt Beweiſe vor Euch liegen. Richtet ſtreng, richtig, und recht.

Erſter Richter. Bedarf es etwas mehr, ihn ſchuldig zu erklären, zweyter Richter?

Zweyter Richter. Es bedarf nur noch der Frage: ob er ſelbſt die Beweiſe umzuſtoßen vermag?

Oberrichter. Dieſe Frage iſt billig und recht. Masnaks Gegenwart iſt nöthig.

(Er giebt ein Zeichen. Masnak erſcheint aus der Erde herausgehoben.)

Masnak! Du ſtehſt vor denen, welche der Unſchuld hold, und dem Verbrechen feind ſind. Wir ſollen Dich richten, ehe Pharao Dich richtet.

Masnak. Vermögt Ihr mich zu richten? Wer iſt ſo weiſe, daß er in mein Herz ſehen könnte?

Oberrichter. Die Götter ſinds. Sie ließen den verruchten Prieſter Rabo ſterben, ehe er die Beweiſe Deiner und ſeiner Schuld vernichten konnte. Hier ſind ſie.

Masnak (erſchrocken) Rabo's Berechnungen zwiſchen mir und ihm! (für ſich.) Der Böſewicht verſprach, immer ſie zu vernichten. (Gefaßt.) Sie ſind geſchmiedet, falſch —

Oberrichter. Du haſt Dich ſchon verrathen. Gieb Deinen Siegelring vom Finger.

Masnak (giebt ihn zitternd.) Hier iſt er; was ſoll der beweiſen?

Oberrichter. Seht, Richter, hier iſt die Phiole, in welche er das betäubende Gift am Morgen ſchüttete, um Rignibo am Mittag um die Gnade des Königs zu betrügen.

Masnak. Was ſoll das?

Oberrichter. Heuchle nicht mehr, Masnak, denn Heucheley iſt hier vergebens. Zu viele Menſchen ſind ſchon wider Dich aufgetreten, Menſchen, die Gewicht und Ruf haben. Nicht aus einiger, nein, aus mehr als tauſend Zeugen

Munde ſchallt das Urtheil Deiner Verdammung.

Masnak. Nun dann, ich ſündigte. Vermag auch einer aufzutreten, und zu ſagen: er that das nicht? Rechtet man ſo mit einem der Erſten des Hofes? Hab' ich meine Dienſte gegen Pharao jemals verletzt, und ſollte man mich nicht glimpflicher behandeln, als einen gemeinen Verbrecher?

Oberrichter. Masnak! die Würde ſoll die Gefühle für die Menſchheit höher heben, nicht ſie erniedrigen. Der König will ſein Ebenbild in ſeinen Großen ſehen. Sie ſollen ſanft und gütig ſeyn, wie er es gegen alle ſeine Unterthanen iſt. Tyrannen unter ihnen machen ihn ja zum Tyrannen. Wird man die Schuld ſeiner Diener ihm nicht zur Laſt legen, da er die Diener wählen und kennen muß? der gemeine Verbrecher iſt nicht ſo ſtrafbar, als der, den man über Verbrechen einmal erhoben glaubt. Der das Vertrauen des Königs hat, wird durch den kleinſten Mißbrauch deſſelben zum größten Verbrecher, und der Große, der das Volk elend macht, macht ſeinen König mit dem Volke ähnlich, weil er den Zweck des

Königs ihm entzieht, und vor dem Richterſtuhle, der Könige richtet, ihn zum Verbrecher macht.

Hier ſiehe, Masnak, alles, was Du ſündigteſt. Sieh es. und erzittre dafür. Betrachte Dich mit dem Abſcheu, mit dem Dich Alle betrachten, und wenn Dein Herz noch Reue empfinden kann, ſo ſuche Dich mit den Göttern zu verſöhnen, ehe auch ihre ewige Rache Dich trifft.

Masnak. Ihr redet, wie die Richter reden müſſen, die nur an den Buchſtaben des Geſetzes kleben. Ich will mich nicht unſchuldig nennen. Gefehlt hab' ich. Allein des Königs Gnade, hoffe ich, wird einem ſeiner erſten Diener auch etwas zu gute halten. Er nehme meinen Reichthum, und gebe ihn nach ſeinem Gutdünken weg. Er nehme mir mein Amt, und geb' es einem Würdigern. Ich will nur die Gnade, an ſeinem Hofe ferner zu leben, und ſeines Blicks gewürdigt zu werden.

Oberrichter. Das iſt des Königs Sache, Masnak. Du aber haſt nun alles geſehen, was wider Dich bewieſen iſt. Du geheſt alſo alles ein, und auch, daß Rignibo's Fall Du verurſacht?

Masnak. Rignido werd' ich vor dem ganzen Hofe um Verzeihung bitten, mein Hab' und Gut denen geben, die Anſprüche darauf haben.

Oberrichter. Das iſt des Königs Sache, Masnak. Wir müſſen wiſſen, ob Du alles eingeſtehſt.

Masnak. Ich hab' es ja geſagt, ich habe alles dieß geſündigt. Allein ich bitte nur, wenn Ihr dem Könige den Bericht von meinen Uebelthaten gebt, daß Ihr ihm auch berichtet, wie ich auf ſeine Gnade meine Hoffnung gänzlich ſetze; berichtet ihm, wie ich denke, und wie ich alles thun will, um meine Fehler wieder gut zu machen. Verſprecht Ihr mir, daß der König dieſes alles getreulich erfahren ſoll?

Oberrichter. Deine Worte ſollen vor ſeine Ohren kommen. Masnak, wir entlaſſen Dich.

(Er giebt ein Zeichen. Masnak ſinkt ſanft hinab.)

Was ſagt Ihr, Richter dieſes Gerichts, über den Verbrecher Masnak?

Erſter Richter. Er iſt der größte Böſewicht unſrer Zeit. Aegypten ſchreyet Blut und Tod.

Zweyter Richter. Wer iſt, der ſeiner noch ſich annehmen kann? wer ihn unſchuldig nennen?

Oberrichter. Ihr geheimen Anweſenden aus allen Theilen der Erde, Ihr, denen von den Göttern es gegeben iſt, in alle Geheimniſſe zu dringen, habt Ihr noch etwas zu Masnaks Beſten zu ſagen?

Erſter Richter. Die Stimme zur Vertheidigung der Unſchuld ſchweigt.

Zweyter Richter. Die Stimme der Gerechtigkeit ruft Rache.

Oberrichter. So ſpreche ich über ihn das Wehe der Gerechtigkeit aus: Schuldig!

Alle (mit erhöhter Stimme.) Schuldig! Schuldig! Schuldig!

(Alles verſchwindet, und die Helle verliſcht.)

Unterirdiſches Gewölbe.

Es geht in verſchiedenen Gängen und Höhlen fort.

Tiefe Nacht.

Joſeph, (der beym Verſchwinden der Helle von der Oeffnung zurücktritt. Hernach jene)

verhüllte Figur.

Joſeph.

Ein feierlicher Anblick! ein fürchterlicher Ausſpruch! Dreymal ward das Schuldig über ihn ausgerufen. Wehe dem, den es trifft!

Hier alſo in der Erde Gründen, wo Nacht und Stille uns zu ſeyn ſcheint, von denen ſo mancher Menſch nicht wähnt, daß man darin leben könnte, hier wird das Geſchick der oberen Bewohner entſchieden. Hier wohnt Vertheidigung der Unſchuld. Hier wohnt des Laſters Strafe. Das Schwert der Gerechtigkeit wirkt in den Tiefen mehr, als in der Höhe. Und wenn nur dieſes das Geheimniß wäre, welches meine nächtliche Reiſe mir verſchafft, ſo bin ich ſchon genug belohnt, ſo kann ich tauſend Menſchen tröſten, die oft über

Schickſal und Ungerechtigkeit ſeufzen, ſo kann ich meine Seele zum Stuhle dieſer Richter, wenn ſie ſchon in der Tiefe richten, erheben.

Sie müſſen doch wohl hören, wenn die Menſchheit klagt; wie könnten ſie ihr ſonſt beyſtehen?

(Die verhüllte Figur tritt wieder hervor, und winkt.)

Biſt Du wieder da, mein heimlicher Begleiter? Ich folge Dir. Ich folge jedem Winke, den Du mir giebſt; denn ſo viel ſehe ich ſchon, daß dieſe Grüfte hohe Gaben faſſen.

Hier ſoll ich ſtehen? Nein! Du winkſt mir, durch die Pforte hindurch zu gehen. Ich gehe — aber haſt Du keine Lehre mir mitzugeben? — Du öffneſt Deinen Mund? Wohl mir! O, wenn es Dir vergönnt iſt, zu reden, ſo rede.

Der Verhüllte. Noch ſteht der Weg Dir offen, durch die Pforte fortzugehen, oder den Rückweg in Deine Wohnung anzutreten. Haſt Du einmal den Schritt durch dieſes Thor gethan, und Du wollteſt dann auch wiederkehren, ſo ſieheſt Du doch nie Dich wieder auf der Oberwelt! Der Rückweg dahin geht nur durch vorwärts ſchreiten. Nicht Hinderniſſe müſſen Dich in Deinem Gange ſtören — Nicht Schrecken müſſen Deine Seele einnehmen, und von Deinem Vorſatze Dich zurückhalten. Alles, was Du ſehen wirſt, betrachte wohl. Laß es Dich fördern, ſtatt Dich zu verjagen. Nun wähle.

Joſeph. Welche Stimme! Odol? — (Der Verhüllte verſchwindet.) Dein Name verjagt Dich! Biſt Du ſchon ein Geiſt? Nicht mehr unter der Zahl der Menſchen, Odol! Du, mein Führer? Du magſt nun dieſes Erdenleben leben, oder in einem beſſern ſeyn, und als Geiſt dieſe Gründe bewohnen, o, ſo erſcheine nur noch einmal mir! Nicht? — Wohlan, ich will meinen Weg verfolgen.

(Er tritt durch die Pforte ein, und ſein ganzes folgendes Selbſtgeſpräch geht während ſeiner Reiſe mit oft langen Pauſen vor ſich.)

Dort leuchtet mir ein Feuer her, welches den ganzen Raum der Felſenkluſt einzunehmen ſcheint, und dennoch ſeh' ich keinen andern Weg. Iſt dieſes eins der Hinderniſſe, ſo darf ichs wohl nicht ſcheuen. — Ein Weg dazwiſchen, — allein ein Roſt von Eiſen, und glühend? — Dennoch ſcheinen mir die Stäbe entfernt genug, um den Fuß ohne Gefahr dazwiſchen zu ſetzen. So wär' er glücklich überſtiegen — O Odol! Du haſt wahr geſprochen. Man gehe der Gefahr mit Muth entgegen, ſo wird ſie klein, wenn in der Ferne ſie uns ein Rieſe dünkt — — — Ein neues Hinderniß. Ein Fluß! Wohlan, ohne Sorge. Zwar lernte ich nie ſchwimmen, allein hier iſt kein ander Mittel. (Er wirft ſich in das Waſſer.) Auch dieſe Gefahr iſt vorüber — — und hier der Weg verſchloſſen? Nur dieſe Thüre — — und jeder Verſuch, ſie zu öffnen, vergebens — — — Was ſeh ich hier? Zwey Ringe in der Höhe! Ich will mich daran halten, vielleicht iſt dieß ein Mittel, ſie zu öffnen — — Ich werde emporgehoben. Welch ſchreckliches Getöſe! Verloſchen jede Helle! ſchwarze dicke Finſterniß! Gebrüll, als ob die ganze Felſenmaſſe zuſammenſtürzte! Odol! mein Freund! Warum biſt Du nicht hier? Ich zittre nicht! Ich habe keine Furcht. Ich kann im Finſtern, und von allen Schrecken umgeben, auch den Herrn preiſen. Doch vielleicht biſt Du nicht fern. Hörſt mich vielleicht, und ſieheſt mich, und überzeugſt Dich, daß kein Hinderniß mich abhalten konnte — Und wieder — trotz der Finſterniß, trotz dem Abgrunde, den ich vor mir ſah — ehe die Helle verlöſchte — ich ſchreite unerſchrocken fort.

Plötzliche Veränderung.

Weite Höhle.

Helle von tauſend Lampen: Angenehme Muſik.

Joſeph.

Was iſt das? Welch eine Ueberraſchung? Welch eine angenehme Ueberraſchung! Wie gut, daß ich nicht wankte! Hier iſt Roſenduft. Das Auge wird erquickt durch ſo viele Helle. Das Ohr durch dieſe harmoniſchen Töne. Wie wohl iſt mir! Ich finde mich geſtärkt, als wie von einer unſichtbaren Macht geſtärkt. Wer muß dieß große Werk in unterirdiſchen Gründen unternommen haben? Wer erhält das Feuer aller dieſer Lampen, daß ſie nicht verlöſchen? Bin ich im Geiſterreiche, oder iſts mein irdiſcher Körper noch, mit dem ich dieſes alles empfinde? Allein ſo herrlich hier — und doch ſo todt! Nicht ein lebendiges Geſchöpf — und für mich allein alles dieſes? Woher kommen die

Töne der mir bekannten Jnſtrumente, die ich doch nicht ſah? Sind's Zauberer Aegyptens, die das können?

(Odol kömmt unverhüllt aus einem Gange, den Joſeph bisher nicht bemerkt.)

Odol! Mein Freund! Mein Bruder! Mein Lehrer! Mein Wegweiſer!

(Er umarmt ihn.)

Ach, ich erkannte Deine Stimme wohl. Zu ſüß war ſie einſt meinem Ohr, als Du und Dein ehrwürdiger Gefährte vom Tode mich retteten, als daß ich ſie vergeſſen können. Sie verrieth Dich mir trotz Deiner Verhüllung.

Odol. Ja, Joſeph, man hat mir das große Glück gegönnt, Dich dieſen Weg zu führen. Man hat dadurch eine Seligkeit in mein Leben verwebt. Schon trauerten Hira und ich um Deinen Verluſt. Schon hatten wir dem Kämmerer, dem wir Dich zuvertraut, die Vorwürfe über Deinen Verluſt nicht ganz verhehlen können, und hatten ſeine Daluka ſehr erzürnt, als wir in On Beweiſe erhielten, daß Dein und unſer aller Gott Dich nicht verlaſſen hätte, daß der vergeſſene Joſeph unter Unbekannten Beobachter und Verehrer ſeiner Geduld und Standhaftigkeit gefunden.

Joſeph. Deine Worte, Odol, ſind die Worte eines göttlichen Geſandten. Wie haſt Du mich dadurch erquickt! Wie viele Wonne meiner Seele mitgetheilt!

Ich lebte kein verworfnes Leben. Unſchuldig leiden ſollt' ich nicht. Mein Gefängniß ward durch die Güte meines Herrn mir zur Freyheit. Du nannteſt mir Unbekannte, die mir gedächten. Wer vermag die Wahrheit davon zu bezweifeln, nachdem man das geſehen, was ich geſehen habe?

Ich will nicht vorgreifend ſeyn, will nicht begehren, die zu kennen, die mein ſo achten. Allein wünſchen, es wünſchen, iſt doch kein Verbrechen?

Odol. Der Wunsch macht Deinem Herze Ehre. Harre der Zeit, und Du wirſt ihn gewährt ſehen. Nimm Deine Reiſe dieſer Nacht als ein kleines Bild des menſchlichen Lebens an, und laß ſie Deinem Gedächtniſſe immer einverleibt ſeyn. Geh auf dem Wege der Rechtſchaffenheit und ächter Tugend immer weiter, ohne Dich an die Hinderniſſe zu kehren, die Dir in den

Weg treten. Bedenke, daß, ſie überwinden, das Ziel erreichen heißt.

Du fandeſt manche Schrecken auf Deiner Bahn. Sie ſtellen Dir das Unangenehme des Lebens dar. Du wurdeſt überraſcht erquickt. Wenn jene Schrecken Du nicht überſtanden hätteſt, ſo würde dieſe ſchöne Empfindung ein Gewölbe des Seelenfriedens Dir nicht geworden ſeyn.

Jetzt geh durch dieſen Gang wieder an Dein Amt. Tröſte die Leidenden, und bring auch Freude in ihr Leben. Deine Beſchäftigung iſt zu ſchön, als daß man ſie unterbrechen könnte. Die Zeit, die andern Zöglingen der Unbekannten zum Nachdenken in der Einſamkeit gegeben wird, wird Dir auf der Oberfläche überlaſſen. Nütze ſie zu denken, und zu wirken. Man wird Dich wieder rufen. Daß ſtrenges Schweigen Pflicht iſt, weißt Du ſchon.

Joſeph. Ich kann mich nicht von Deiner Seite trennen, Odol, ohne Deines Freundes zu erwähnen. Hira iſt meinem Herze ſo nahe, als Odol. Dankbarkeit und Freundſchaft ketten mich an ihn.

Odol. Das habe ich erwartet, darum ſprach ich nicht von ihm. Dieß Andenken wird ihn erfreuen. Auch er liebt Joſeph, wie ich ihn liebe. Er lebt, und lebt ein frohes Leben.

Joſeph. So hab ich weiter nichts zu wünſchen, als daß ich meinen Freunden und den Unbekannten nie Gelegenheit geben möge, über mich zu zürnen.

Leb wohl, mein Odol, und nimm meinen Dank für das Vergnügen des Wiederſehens. Ade, geheimnißvolle Nacht, in welcher mir der erſte Stral des Lichts erſchienen iſt. Ich nehme von Euch Abſchied, all Ihr Schreckniſſe, all Ihr Freuden derſelben, mit ſchwerem, und mit leichtem Herzen. Leicht iſts, wenn ich mir auch bekannt zu ſeyn, mir mahle — ſchwer, wenn ich fürchte, der fernern Offenbarungen nicht weit zu ſeyn.

Odol. Denken und wirken, Joſeph, und alles wird gut gehen —

Joſeph. Denken und wirken, ſo viel ich vermag. Wie könnt' ich auch nach dem, was ich nun weiß, wanken, auf dem Wege fortzugehen, den man mir gezeigt? Und wanke ich ja, Odol, ſo werde ich im Geiſte Deine freundliche Stimme hören, und geſtärkt ſeyn.

(Von verſchiednen Seiten ab.)

Aegypten.

Stadt On.

Wohnung des Prieſters Potiphera.

Ein Zimmer, worin gewirkte Teppiche aufgehangen ſind.

Molais. Hernach Dilka. Aliba.

Molais.

Es war ein wonnereicher Anblick, wie er die Tochter wieder in die Arme ſchloß, wie das gute, unſchuldige Kind faſt der Freude untergelegen hätte, die ſie empfand. O, wie ſchön iſt es, Menſchen glücklich machen! Hier kann ich einmal ſagen, ich konnte es. War ich nicht Oberprieſter, ſo hätten Vorurtheile und Aberglaube dieſe leicht zu ihrem Opfer unverdient gemacht. Warum ſollten Prieſtertöchter mehr Pflichten haben, natürliche Gefühle zu verleugnen, als andere ihres

Geſchlechts, Gefühle, die dem weiblichen Geſchlechte Ehre machen?

Für Asnaths Tugend bürge ich, und Liebe — O, welches Mädchen ſoll nicht Liebe fühlen?

Ihr Richter, ſeyd ganz gerecht, wenn Ihr richten wollt, und wagt es am allerwenigſten, der Natur in ihr Richteramt zu greifen. Sie vermag nur Gefühle der Herzen zu richten. Sobald Menſchenwohl nicht beleidigt wird, ſo liebe der Menſch, was er will. Wer hat das Recht, ihn dann zu meiſtern, da er ſich ſelbſt zuerſt geſchaffen war, dann erſt für Andere?

So lange ich hier des Tempels Oberer bin, ſoll kein ſolcher Flecken der Natur angehangen werden.

(Er ſieht die Teppiche.)

Was iſt das? Hier der Knabe Joſeph? Sein Angeſicht getroffen! Seine Geſtalt ganz da. In Feſſeln! Dort wieder er? Zu des Königs Füſſen — Des Königs Hand auf ihn gelegt? Wer — wer hat dieſen prophetiſchen Geiſt?

(Dilka tritt ein.)

Dilka! Seit wenn waren dieſe Teppiche hier?

Dilka. Seit kurzer Zeit, ſeit dieſem Morgen erſt.

Molais. Wer webte ſie? Wer konnte die künſtliche Arbeit mit dem künſtlichen Geiſte vereinigen?

Dilka. Asnath, meine Gebieterin. Es iſt die Arbeit ihrer Leidenszeit. Ich habe ſie hier aufſtellen müſſen, damit ſie immer ſich an jene Tage erinnerte, die uns ſo fürchterlich verſchlichen, deren jeder am Morgen uns Hoffnung zur Erlöſung gab, und an dem Minutenweiſe erſehnten Abend ſie uns wieder nahm.

Molais. Geh, Dilka, rufe mir Aliba, doch ſo, daß Deine Gebieterin nichts davon merke.

(Dilka ab.)

Tief muß die Neigung zu dieſem Knaben in ihr gewurzelt ſeyn. Sie ſah ihn wenige male, und ihrer Seele prägte ſich ſein Bild ſo lebhaft ein, daß ihre Hände es hier darzuſtellen vermogten. Und ihr ſelbſt unbewußt umſchwebte ſie der Geiſt der Zukunft.

Aliba. Was wünſcht mein Molais?

Molais. Ich ſprach mit Dir von Asnaths Liebe. Willſt Du ihren Geliebten ſehen?

Aliba. Iſt er hier? Du ſagteſt mir, er wäre ein Gefangner.

Molais. Sein Bildniß. Sieh dorthin, den Knaben in Feſſeln. Sie webte dieſen Teppich ſelbſt, und ihre Hände konnten das ſo deutlich darſtellen, was ihre Augen nur wenige male ſahen. Wie voll muß nicht ihr Herz von dieſem Jüngling ſeyn!

Aliba. Ein ſchöner Jüngling — wahrlich lange ſah ich kein Geſicht, das ſo viel Reize hätte! Schade, daß er in Feſſeln iſt!

Molais. Sie nahm die Feſſeln ihm. Sieh nun hierher, Aliba. Hier hat ſie frey, und zu des Königs Füßen mit ſeiner Gnade umſchwebt, ihn dargeſtellt.

Aliba. Ihn dargeſtellt! O, wenn es doch ſo wäre! Könnte es nicht ſo werden, mein Molais?

Molais. Erkenne dieſes Mädchens Unſchuld aus dem, was ich Dir itzt entdecke, Aliba. Wenn unſer Herz nicht rein iſt, können Götter unſere Handlungen nicht lenken. Wiſſe, doch Du nur ſollſt es wiſſen, weil ich Deiner Verſchwiegenheit ſelbſt gegen Asnath trauen kann, wiſſe, daß dem ſo ſeyn wird. Das Buch des Schickſals enthält etwas dergleichen, vielleicht noch etwas Beſſeres.

Aliba. Du giebſt mir Leben, Molais. So könnte der armen Asnath Herz wohl noch glücklich werden. So könnte ſie vielleicht —

Molais. Wag es nicht, der Art ihr zu etwas Hoffnung zu geben. Getäuſchte Hoffnung iſt ein großes Uebel. Nicht ſo hell liegt das Geſchick vor meinen Augen, daß ich der Menſchen Sinne darnach lenken könnte. Doch hoffen thu ich alles. Verſchließe dieſe Hoffnung in Deinem Buſen, Aliba. Suche Asnath, ohne das Geheimniß meiner Hoffnungen zu verrathen, ſo glücklich zu machen, als es möglich iſt.

Aegypten.

Memphis.

Gefängniſſe des Königs Pharao.

Joſeph. Masnack. Rignibo.

Joſeph.

Ich ſehe nicht die Heiterkeit, die ich gewöhnlich finde, auf Euern Geſichtern, Rignibo, Masnak! Was iſts, das Euren Sinn ſo trübe macht, und kann man etwas beytragen, um Euch der frohen Laune näher zu bringen? Ihr wißt, wie ſehr ich mich bemühe, Alle zu tröſten, die Troſt bedürfen. Wenn alſo meine Frage nicht zu frey, wenn meine Sorgfalt für Euch nicht unbeſcheiden iſt, ſo laßt michs wiſſen.

Rignibo. Ich hatte einen Traum, mein guter Joſeph, und Träume ſollen Vorbedeutungen von dem ſeyn, was die Zukunft für uns ſpart.

Masnak. Doch ſonderbar, daß eben dieſes Leiden auch mich getroffen hat. Auch ich träumte, und mein Traum beunruhiget meine Seele.

Rignido. Und hier in dieſen Mauern iſt niemand, der uns unſere Träume auslegen könnte, wenn Joſeph es nicht kann, von deſſen Kunſt Zamoro uns etwas berichtet.

Joſeph. Der Träume Auslegung gehöret Gott. Nur der, der Menſchen Herzen kennt, vor deſſen Augen ihre Schickſale wie ein Buch aufgeſchloſſen liegen, vermag die Verbindung des Traumes und der Wahrheit aufzulöſen; nur der ſelbſt gebieten kann, das ſoll ſeyn, und jenes nicht, vermag zu ſagen: So wird es werden. Doch ſendet er oft in die Seelen der Menſchen einen Stral von ſeinem Wiſſen, und dann wiſſen auch ſie. Wollt Ihr mir Euren Traum erzählen, Rignido, ſo will ich ſehen, ob ein ſolcher Stral in meine Seele kommen kann.

Rignido. Mein Traum ſtellte mir einen Weinſtock dar. Drey Reben hatte er. Sie ſchlugen aus, und wurden grün und wuchſen, blüheten vor meinen Augen, und wurden reif. So ſchöne Trauben hatte ich noch nie geſehen, als dieſer Weinſtock reifen ließ. Auf einmal mehrete ſich mein Geſicht. Ich ſahe Pharao, den großen König, im Glanze ſeines Hofes. Ich ſtand vor ihm, und hatte ſeinen Becher in meiner Hand. Ich nahm die reifen Trauben von dem Stocke, ich drückte ihren Saft in dieſen Becher, und reichte ihn dem Könige, der gnädig ihn empfing.

Joſeph. Der Traum iſt ſchön, und ſeine Deutung kann nicht ſchlecht ſeyn. Drey Reben ſind drey Tage. Nach dreyen Tagen wird Pharao im Glanze ſeines Hofes, an der Feier ſeines Jahrstages Dein gedenken. Er wird mit Gnade Dich betrachten, und ſenden, um Dein geſenktes Haupt zu heben. Er wird Dir ſeinen Becher ſenden, und Du wirſt Deines Amtes nach wie vor Dich freuen, und den Becher ihm wieder reichen.

Rignibo. Die Götter ſegnen Deine Deutung! Ein Friedensbote biſt Du meinem Herze. Wenn Deine Deutung in Erfüllung geht, wie kann. wie ſoll ich Dich belohnen?

Joſeph. Gedenke meiner, wenn Dirs wohl geht, dann vor Deinem Könige. Laß ihn mich aus dem Hauſe führen, wo meine eingeſchränkte Freyheit mich ſchändet. Zwar geht mirs wohl. Zamoro iſt mein Freund. Allein, wer läßt ſich gern für einen Uebelthäter halten, und weſſen Herz begehrt nicht rein vor allen Menſchen da zu ſtehen? Frey wollte ich nie dieß Haus verlaſſen.

Masnak. Du deuteſt wohl, Hebräer. Du haſt viel Scharfſinn, und ich traue Deinem guten Geiſte, daß Du auch meinen Traum ſchön finden werdeſt.

Joſeph. Masnak! Ich finde jede Sache, wie ſie iſt. Nicht, wie man ſie gefunden haben will. Erzähle mir Euren Traum, und meine Seele wird zu Gott ſich erheben, und von ihm deſſen Deutung erwarten.

Masnak. Mein Traum hat viele Gleichheit mit dem Traum des oberſten Schenken. Auch hier kömmt die gedritte Zahl ins Spiel. Drei weiße Körbe trug ich auf meinem Haupte, und in dem oberen der Körbe war Speiſe. Genau weiß ich nicht, was es war. Wahrſcheinlich gebacknes Brod für Pharao, den König, wie ichs ihm ſonſt zu geben pflegte. Mit welcher Wonne werd' ichs ihm wieder geben. Allein, ihn ſah ich nicht. Es waren Vögel, die aus der Luft über mein Haupt ſich ſammelten, und aßen aus dem Korbe von der Speiſe. Der Traum war lebhaft, als ob er noch vor mir wäre.

Joſeph (nach einigem Nachdenken.) Der Traum iſt böſe, und ſo muß ſeine Auslegung auch böſe ſeyn. Drey Körbe ſind drey Tage. In dieſem Punkte hat Dein Schickſal Aehnliches mit dem Geſchick des oberſten Schenken. Drey Tage werden noch Dein ſeyn. Dann keiner mehr. Schmerz iſt Dein künftiges Geſchick geſchrieben, Masnak Mißfallen ruht auf Deinen Thaten. Der König wird den Jahrstag ſeines Namens mit einem Werke der Gerechtigkeit verewigen, er wird Dich als das Opfer Deiner Vergehungen betrachten — er wird auch Dein Haupt erheben — doch nicht zu Deinem Amte. Er wird Dich an den Galgen hängen laſſen, und da wird Dir Dein Traum ausgehen, und Dein Fleiſch, das Du in dieſem Korbe trugſt, werden die Vögel eſſen.

Masnak. Verdammter Zauberer! weiche von mir mit Deiner Traumdeutung.

Joſeph. Ich bin kein Zauberer. Die Wirkung meiner Auslegungen iſt nicht von böſen Geiſtern, ſie iſt von Dem, der alles ſieht und weiß. Ich laſſe Euch. Denkt meiner Rede nach, und Masnak mag die Thaten, die er gethan, wohl überdenken, und die kurze Zeit, die ihm noch übrig iſt, auf Reue und Bekehrung wenden.

(geht ab.)

Masnak. Was hältſt Du von dem Deuter? Iſt nicht Unſinn in Allem, was er ſpricht?

Rignibo. Daß Dirs ſo ſcheint, Masnak, bewundere ich nicht. Doch ernſtlich mußt Du wiſſen, daß Deine Schuld ſo klein nicht iſt, als ſie Dir ſcheint. Ich habe meinen Mund gehütet, daß er Dich nicht kränken ſollte; doch nun geſteh ich Dirs, wenn alles das ſich ſo verhält, wie ich gehört, „ſo zweifle ich, daß der König Dich begnadigen kann. Und ſollte Dein Geſchick ſo kurz und blutig geſchrieben ſeyn, ſo wollt' ich doch, daß Du mit Deinem Gewiſſen Rechnung hielteſt, ehe Du den Gang ins andere Leben gehſt. Die Götter nehmen einen Reuigen auch dann an, wenn er noch im letzten Augenblicke ſich bekehrt. Du biſt gewiß ſo gut wie ich vor den geheimen Richtern geweſen, und Du mußt wiſſen, was ſie Dir geſagt.

Masnak. Sie verſprachen mir, beym Könige für mich um Gnade zu bitten.

Rignibo. Da bedaure ich Dich. Sie halten, was ſie Dir verſprochen haben; allein der König geht nach ihrem Urtheil ſtreng, und Gnade findet nur dann ſtatt, wenn Entſchuldigungen ſtattfinden, die Gnade verdienen.

Masnak. Ach! wie erſchreckſt Du mich, Rignibo. Es wäre alſo möglich, daß ich mein Leben verlieren könnte? (Er fällt Rignibo zu Füßen.) Verzeih mir mein Vergehen, Rignibo, und wenn Du vor dem Könige ſtehſt, und ſeiner Gnade und Verzeihung gewürdigt worden biſt, dann nimm mich gegen ihn in Schutz, und bitte ſeine Gnade für mich. Ich wollte Dich ſtürzen, Du wirſt es doch wohl wiſſen. Sey ädel, und vergilt Gutes mit Böſen.

Rignibo. Steh auf, Masnak! Du haſt mich mehr erſchreckt, als Du es ſelbſt geweſen. Du hätteſt mich ſtürzen wollen? Wie? — Der Becher Waſſer?

Masnak. Enthielt ein betäubendes Gift —

Rignibo. O, wehe! Ich verzeihe Dir. Allein bedenke, welche Uebelthat Du thateſt. Mein Leiden iſt das kleinſte. Daß ich mit ſchändlichem Verdacht gebrandmarkt ſo lange im Gefängniß ſitzen müſſen, iſt nichts. Allein, mein Weib und meine armen Kinder! O, Masnak! was hatten die armen Unſchuldigen Dir gethan, daß Du den Becher zum Leiden für ſie vergifteteſt? Sieh! ich verſpreche Dir's, ich will den König für Dich bitten, und wenn die Schuld an mir die einzige iſt, für die Du leiden ſollſt, ſo verſpreche ich Dir Rettung.

Masnak. Glücklicher Rignibo! Wer doch auch den Weg der Tugend gewandelt wäre, gleich Dir, wie könnt' er ruhig ſeyn! Verdammter Prieſter! Du haſt mich ſchändlich hintergangen.

Aegypten.

Memphis.

Garten am Hauſe Zamoro.

Eine Laube.

Ein Altar, den Joſeph ſich gebauet, und vor welchem er zu beten pflegt.

Joſeph (kniend.)

Es war, o Herr, als wenn von oben her Dein Geiſt mich lenkte. That ich unrecht, Masnak mit meiner Nachricht zu betrüben, ſo verzeihe mirs. Ein innerer Drang, dem ich nicht widerſtehen konnte, riß mich hin. Mir fiel's im Augenblicke auf, daß Pharao's Jahrstag einfiele, daß die gedritte Zahl in dieſen Träumen dieſe Tage bedeuten könnten, und des Schenken Unſchuld und des Andern Schuld ſtand klar und hell vor meinen Augen. Das Schuldig, welches ich in jenem Gewölbe dreymal ſo fürchterlich ertönen hörte, ſchien mir, als mußte es an ihn gerichtet geweſen ſeyn. Ich fiel nur einen Augenblick in tiefes Sinnen, und bildlich ſah ich Strafe und Ehre Beider.

Ich habe meinem Triebe gefolgt, und dieſe Deutung meiner Seele bekannt gemacht. Wenn in dem Plane, den ſich Deine Weisheit ſchuf, nichts dem entgegen liegt, dann laß — o, laß die Deutung zur Wahrheit werden, weil vielleicht von ihr meine Freyheit und mein künftiges Schickſal abhängt. Ich denke aber nicht ſo wenig menſchlich, Masnak um meiner Deutung willen den Tod zu gönnen, oder gar zu wünſchen. Weit lieber will ich, daß man meiner falſchen Deutung ſpottet, als daß er um ihrentwillen leiden ſollte. Ich öffne Dir, o Herr! mein ganzes Herz. Du kannſt es ja durchſchauen, und als Heuchler läge ich hier vor Dir, wenn ich anders ſpräche, als ich dächte.

(Er legt ſein Geſicht auf den Altar, und betet ſtill.)

Aegypten.

Stadt On.

Ein Hain neben einem Landhauſe des Moiais.

Asnath. Aliba (luſtwandelnd.)

Asnath.

Ach, wie iſt die Natur ſo lebhaft ſchön! wie athmet ſichs doch unter Gottes Himmel ſo frey, und wie iſts möglich, daß man dieß Gefühl vergeſſen kann, wenn man es täglich hat? Aliba! wie habe ich mich oft nach einem einzigen Augenblick geſehnt, in dem ich ſie genießen könnte, als ich im feſt verwahrten Kerker oft Thränen mit in meinen Teppich webte.

Aliba. Allein Du biſt auch ſo gefühlvoll für alles, gutes Mädchen, was Dir einmal werth iſt. Wie konnteſt Du nur dieſen Jüngling, der Dein Unglück machte, ſo treffend in das Gewebe bringen?

Asnath (erſchrocken) Kennſt Du ihn? O, ſchweig, Aliba, ſchweig. Wir wollen nicht mehr von ihm reden. Erwähne ſeiner nicht, wenn Du nicht meine Thränen aufs neue fließen ſehen willſt.

Aliba. Und warum denn, liebes Mädchen? Rede frey, ich verrathe Dich nicht.

Asnath. Still! ſtill! Ich darf ja nicht mehr von ihm ſprechen.

Aliba. Und warum darfſt Du nicht? Wer könnte Dir das wehren?

Asnath. Weil ich — ach — weil ich — Aliba! Wirſt Du mich verrathen?

Aliba. Gewiß nicht, theure, gute, ſchöne Asnath! Aliba kann Dich nie verrathen, ſie liebt zu ſehr Dich.

Asnath. Weil ich — Aliba — weil ich ihn noch liebe.

Aliba. Iſt das Dein Geheimniß? O, da verräthſt Du nichts, als das, was alle Menſchen rathen können.

Asnath. Das glaubſt Du? Steht es denn auf meiner Stirn? O, ich bin ſehr unglücklich.

Aliba. Das biſt Du nicht. Ihn lieben iſt nicht Sünde, und von ihm ſprechen auch nicht.

Asnath. Kannſt Du mir die Verſicherung von Molais ſchaffen?

Aliba. Dir das zu ſagen, iſt mir von ihm aufgetragen.

Asnath. Mir das zu ſagen? O, wie glücklich bin ich dann! Nun ſpring' ich noch einmal ſo froh umher. Nun iſt mir die Natur dreymal willkommner. O, was iſt Dein Molais für ein Mann!

Aliba! glückliche Aliba! Du haſt Grund, vergnügt zu ſeyn, ich aber doch mehr. Daß Dich Molais glücklich macht, das iſt ihm wirklich Pflicht — Daß er mich glücklich macht, iſt nicht einmal das. Es iſt Güte, und er weiß gar nicht, wie ſo ſelig mich dieſe Güte macht.

Aliba. Du biſt ein närriſches Mädchen. Wie können bloße Gedanken ohne Beſitz Dich denn glücklich machen?

Asnath. Beſitzen, Aliba, mag wohl ſchön ſeyn, allein ich kenne dieß Beſitzen nicht. Ich kann den Umfang ſeines Angenehmen mir nicht denken. Ich kann mir aber denken, was ich beym Denken an ihn fühlte, was ich litt, da ich nicht denken durfte, und was ich nun erſt fühlen werde, da ich es ohne Zwang wieder darf.

Aliba. Asnath! Bewunderung verdienſt Du, und Schande fällt auf die, die Dich beſchuldigen konnten. Wenn ſolche Gefühle in Kerkern ſchmachten ſollen, wo iſt dann menſchliche Gerechtigkeit? Wie konnte man nur Deine Unſchuld bezweifeln?

Asnath. Daran war ich ſelbſt ſchuld. Ich gab als Verbrecherin mich an. In ſtrengen Grundſätzen erzogen, glaubte ich, die geringſte Uebertretung, ja der Gedanke daran, könnte mich ſchon meiner Unſchuld und Reinheit berauben. Es war ein Augenblick, in welchem ich mich in dem Lichte einer Verbrecherin ſahe, und ich benutzte dieſen gleich, meinem Oheim mich zu Füßen zu werfen, der ſtreng und unerbittlich mich meinem Vater ſchickte, der mit nicht minder ſtrengen Grundſätzen mein nicht ſchonen konnte.

Aliba. Meine Nachſicht, Asnath, wäre nicht ſo weit gegangen. Du biſt ein Opfer Deiner eignen Strenge geworden, allein die Strenge Anderer hätte ſich nicht ſo weit verleiten laſſen ſollen, Dich zu verdammen. Nein, Asnath, denke an Deinen Joſeph, rede von ihm.

Asnath. Wenn ich ihn nur nicht als Verbrecher denken müßte, den Liebenswürdigen! Zwar ſagt mein Herz mir immer, er war es nicht, und meinen Sinnen ſcheint, wenn ja von einer Verführung etwas ſtattfand, Daluka die Verführerin geweſen zu ſeyn. Wer darf es aber wagen, hiervon mehr als zu denken?

Aliba. Du kannſt ihn immer Dir unſchuldig malen, Asnath. So viel ich auf Molais Geſichtszüge mich verſtehe, hält er ihn ſelbſt für unſchuldig, wenn ers mir auch nicht ſagt, und ſehr müßte ich mich irren, Asnath, wenn Deine Neigung nicht den Vater und den Freund aufmerkſam gemacht, und ſie nicht alles hervorſuchten, um ſeine Freyheit ihm zu ſchaffen.

Asnath. Wie treffend, Aliba, ſind Deine Worte, und wie viel tröſtender ſind Deine Hoffnungen! Und wie ſo ganz glücklich macht mich

Deine Freundſchaft, die ſo herzlichen Antheil an meinen Leiden nimmt! O, ſey mir immer, was Du mir itzt wareſt, und gieße Balſam in die Wunden Deiner Freundin, damit ihr Schmerz nie wieder erwache, ſondern dieſe Heiterkeit ihr ewiges Eigenthum bleibe.

(Beide ab.)

Aegypten.

Stadt Memphis.

Königlicher Palaſt.

Jahrstag Pharaonis.

Pharao (von allen Großen umgeben.) Rignibo (vor ihm kniend.)

Pharao.

Ich habe Dir verziehen, Rignibo. Gebt ihm den Becher wieder, daß er mir ihn reiche. Steh auf, mein Freund, und nimm an meiner Seite Platz.

Rignibo. Erlaube, großer und gerechter König, mir, noch eine Bitte vor Dein Ohr zu bringen, die meine ganze Seele erfüllt, die meine Pflicht heiſcht, und die Du in Gnaden mir gewähren wirſt.

Pharao. Steh auf, und bitte dann. Wenn Deine Bitte nichts enthält, was mit dem Wohl des Landes ſtreitet, wenn ſie in meiner Milde ohne jemands Schaden ihre Gewährung hat, dann iſt ſie es.

Rignido. Ich bitte um Verzeihung für meinen Widerſacher, für den, der mir mein Unglück und Deinen Zorn zubereitet. Masnak gab mir beym Abſchiede aus dem Gefängniß dieſen Ring. Er enthielt, ſprach er, das Gift, welches Dich trunken machte. Erinnere Dich bey ſeinem Anblick, wie übel es iſt, ſeinen Feinden vergeben. Ich habe ihm vergeben — Wenn auch Pharao dieß wollte?

Pharao. Deine Bitte bleibt unerfüllt, Rignido. Daß Du vergeben konnteſt, vergeben haſt, iſt übel und gut von Dir. Die Götter gaben Dir kein Rachſchwert in die Hände, und Millionen ſehen nicht auf Deine Handlungen. Mir aber ward's gegeben, der Menſchen Güte zu belohnen, und ihrer Laſter Strafe auszutheilen. Das Blut Getödteter ſchreit Rache gegen Masnak. Die Thränen der Witwen und Waiſen treten gegen ihn auf, die er dazu gemacht. Hier ſtehen alle meine Großen um mich her. Ich liebe alle, halte alle für übel und gut. Doch ſie ſind Menſchen, und der Schwachheit wie Masnak unterworfen. Ein Beyſpiel einer ſolchen Uebertretung des Rechts zu geben, ſteht nicht in meiner Wilkühr. Masnak ſey jedem unter Euch ein Beweis, daß bey mir nie Anſehn der Perſon gilt, daß ich den Größten wie den Kleinſten ſtrafen werde, und daß Duldung ihrer Tyrannei über meine Unterthanen nicht in dem Plane meiner Regierung liegt.

Masnak iſt zum Tode verurtheilt, und wird ihn heute leiden. Wer iſt, der ſagen könnte, er habe ihn nicht verdient? Wenn nichts als das Verbrechen gegen Rignido, ſo grob es auch iſt, auf ihm ruhete, wenn er mich ſelbſt angegriffen, und mich beleidigt hätte, nichts wollt' ich ſagen, wollte ſelbſt meine Hand ihm reichen, und ihm zurufen: Beßre Dich!

Allein der Niedrige hat um ſchnöden Eigennutzes willen die Armuth gepeinigt, und den Nothleidenden zum Fluche gegen mich gebracht. Ein König, deſſen Volk am Hunger ſtirbt, indeſſen ſeiner Großen Scheuren voll ſind, iſt ein Ungeheuer, wenn er dergleichen nicht beſtraft. Ein jeder, dem ein Amt von mir anvertraut worden, merke ſichs, daß der Dürftigſte ſeine Aufmerkſamkeit am erſten verdient, und haben ſoll, und wer mir die Beweiſe bringt, daß er die Armuth unterſtützt, und den Betrübten Freude gegeben, der iſt der nächſte an meinem Thron. Geht, Kämmerer, und kündigt Masnak den Tod an, den die Gerechtigkeit fodert, und laßt ihn vollziehen. Vergeßt aber nicht, ihm zu ſagen, daß Rignibo ſeiner mit dem wärmſten Aedelmuthe der Freundſchaft gedacht.

(Der König erhebt ſich vom Thron, und Alle folgen ihm nach.)

Aegypten.

Memphis.

Gefängniſſe des Königs Pharao.

Masnaks Kerker.

Zamero. Potiphar. Masnack. Wache.

Potiphar.

Wie jeder bey dem Unglück ſeines Bruders ſchmerzlich leiden muß, wenn er gleich dieſes Unglück voll verdiente, ſo kann auch ich, Masnak, nicht ohne Rührung und Theilnehmung Dir Deinen Tod verkündigen.

Masnak. Herr Kämmerer! mir den Tod? So war Rianibo nicht eingedenk der Bitte, die ich ihm anempfahl? Wahr, daß ich ihn ſehr beleidigt. Allein er ſchien mir immer eine große Seele zu haben, und konnte doch nicht verzeihen —

Potiphar. Er hat verziehen. Er hat gebeten. Ehe er noch vor des Königs Füßen aufſtand, wo er ſelbſt erſt Gnade erhalten, flehte er, ſie Dir auch zu ertheilen.

Masnak. Und Pharao Herz blieb Stein?

Potiphar. Es ward gerührt. Er hätte gern vergeben, allein das Blut ſo vieler klebt an Deinen Sünden, Masnak. Es ſind Beweiſe da, daß mehr als tauſend Menſchen dem Tod — dem Hungertode durch Deinen Geiz und Deine Härte unterliegen mußten. Du mußt ſterben, Masnak. Flehe zu den Göttern, daß ſie Deinen Tod Dir erleichtern. Flehe zu ihnen, daß in jenem andern Leben ſie Dich nicht mehr an dieſe Schulden mahnen, noch Genugthuung dafür begehren.

Masnak. Wohlan, der Weg iſt bitter, allein ich muß ihn gehen. So fahre denn wohl, Herrlichkeit der Erde! die mich verblendete. Fahrt wohl, ihr Schätze, die ich ſammelte, um mir den Strick dadurch zu erkaufen, denn nun trifft des Hebräers Prophezeihung gewiß an mir auch ein.

Potiphar. Der König will, man ſoll Dich an den Galgen hängen, und die Vögel des Himmels ſollen das Fleiſch freſſen, das ſich vom Wucher und vom Hunger anderer nährte.

Masnak. Der König iſt gerecht. Sein Wille geſchehe.

Potiphar (zur Wache.) Führt ihn zum Richtplatz. Söhne Dich mit den Göttern aus.

Masnak. Und mein Beyſpiel ſey Jedem Warnung.

(Er wird fortgeführt.)

Potiphar. Was ſagte er von einem Hebräer?

Zamero. Er ſprach von jenem Knaben, dem Hebräer, den Du zu mir geſandt. Er hat ihm ſeinen Tod, und Todeszeit, und Todesart bereits vorher verkündiget. Ein Knabe, der viel Geiſt hat.

Potiphar. Und auch viel Feuer. Habt Ihr ein ſchönes Weib, oder habt Ihr eine Tochter, die Euch lieb iſt, ſo hütet ſie für ihn.

Zamero. Dafür? Ich wüßte doch nicht, daß Joſeph in dieſem Falle eine ausſchweifende Neigung blicken laſſen. Herr Kämmerer! habt Ihr dem Knaben auch wohl zu viel gethan?

Potiphar. Ihr hättet die ganze Zeit, Zamoro, dieſe Neigung nicht an ihm bemerkt?

Zamoro. Nicht im geringſten. Im Gegentheil, er ſcheint das Geſchlecht zu ſcheuen.

Potiphar. Ich bitt' Euch, ſchweigt. Es iſt wohl möglich, daß auch einmal ein Mohr die ſchwarze Haut verlieren kann. So eben denk' ich, daß ich wieder zum Könige muß. Lebt wohl, Zamoro.

(ab.)

Zamoro. Er war gerührt. Ich glaube wohl, wenn er nicht zu eilig geweſen wäre, ich hätte etwas Gutes für den Knaben ausgerichtet. Sein Glücksſtern iſt noch nicht erſchienen. Wir müſſen ruhig und geduldig ein Beſſres für die Zukunft hoffen. Joſeph wird nicht verlaſſen bleiben.

Aegypten.

Stadt On.

Wohnung des Oberprieſters Molais.

Aliba. Mirza. hernach Asnath.

Mirza.

Gebieterin! verzeiht, daß ich einſt murrte, da Ihr mich unter den Prieſterinnen zu Eurem Dienſte wähltet; verzeiht, daß trübe ich die erſten Tage in Euren Wohnungen zubrachte.

Aliba. Ich ſahe Deinen Trübſinn, Mirza, allein gemurret haſt Du nicht. Hätteſt Du die Urſache Deines Trübſinns mir geſagt, ich hätte Dich an jenem Orte gelaſſen, und eine andere mir gewählt.

Mirza. Mein Unglück wäre dann gewiß geweſen.

Aliba. Dein Unglück? Und worin beſteht Dein Glück anitzt?

Mirza. Darin, daß ich an Weibertugend wieder Glauben habe.

Aliba. Je mehr Du ſagſt, je ſchwerer wird das Räthſel mir zu löſen. Du haſt ſeit Deiner Trennung von den Prieſterinnen niemand geſehen als mich, und die Gehülfinnen in meinem Tempel. Du haſt das Tageslicht faſt nicht erblickt, und konnteſt keine Bemerkungen über Andere machen. Haſt Du denn je geglaubt, daß Dienerinnen der Götter die Tugend verläugnen können, oder gar gewähnet, daß des Oberprieſters Frau vergeſſen könnte, daß der Tugend Beyſpiel ſie ſeyn muß?

Mirza. Ich ſcheue mich nicht, meinen Irrthum zu geſtehen, Frau. Ich glaubte dieſes alles. Ich wähnte es von allen. Ich habe alle Prieſterinnen, die mit mir dienten, geſcheuet, weil ich glaubte, in ihren häuslichen Zirkeln fröhnten ſie dem Laſter.

Aliba. Unſelige! Wie kamſt Du denn auf dieſen Glauben? Auch ich war Dir verdächtig?

Mirza. Allerdings. Ich glaubte von Euch, daß, da der Freyheit und der Gelegenheiten mehr zur Ausſchweifung Ihr hättet, Ihr Eure Sinne zu befriedigen nicht vergeſſen würdet.

Aliba. Und welcher Laſterhafte war Dein Erzieher, um ſolche Grundſätze Dir einzuprägen?

Mirza. Meine Erzieherin war eine große Frau, im Range noch größer faſt als Ihr. Sie liebte ihren Gatten nicht, allein ſie fand Geſchmack an andern Männern, und endlich liebte ſie auch einen Knecht. Daß ſie ihn liebte — ach das war kein Wunder; ich liebte ihn auch, und auch die Tochter des Prieſters Periphera hatte ſich mit ihm vergeſſen.

Aliba. Iſt dieſes Mährchen auch bis zu Dir gekommen? Doch etwas mußt Du denn wohl wiſſen, wenn Du die Tochter Petiphera kennſt. Und wie biſt Du von Deinem Irrthum zurückgekommen?

Mirza. Durch Euch, ädle, theure Gebieterin. Ich habe, ſeit Ihr mich gewürdigt, in Euer Haus Euch zu begleiten, Euren tugendhaften Wandel geſehen. Ich habe Euch bewundert, und ich bin von Eurem ſanften Herze und ädler Denkensart hingeriſſen worden.

Aliba. Und Deine vorige Gebieterin war —

Mirza. Daluka, die Frau des Kämmerers Potiphar, des Lieblings Pharao.

Aliba. Und ſie — doch itzt erſt ſeh' ich ein, warum Molais mich auf dieſe Mirza aufmerkſam machte, warum er lieber wünſchte, daß ich ſie, als daß ich eine andere wählte. Allein er hat mir auch befohlen, alles was Du mir entdecken würdeſt, in meinem Herze geheim zu halten.

Ich habe dieſe Bemerkung für eine Vorſicht gehalten, wie er ſie gewöhnlich braucht. Nun ſehe ich, daß es mehr ſagen will, und auch Dir, Mirza, muß ich ein ſtrenges Stillſchweigen gegen jedermann auferlegen, außer gegen mich. Das heißt, ſo bald Du es für gut hältſt, Dein Geheimniß, deſſen einen Theil ich nun erfahren, in meinen Buſen auszuſchütten. Die Gewißheit, daß der Oberprieſter Dir wohl will, kann Dir nicht anders als ſchmeichelhaft ſeyn, und daß er glaubt, es müßte, was Du etwa weißt, verborgen bleiben, muß Dir Beweis Deiner Wichtigkeit, und Deines künftigen Glückes ſeyn. Verſprichſt Du mir, in allen mir zu folgen?

Mirza. Ich müßte ja das undankbarſte Geſchöpf auf Erden ſeyn, wenn ich hier nicht folgte, wenn ich da, wo meine zerrüttete Vernunft und die zerrüttete Tugend meiner Seele wieder hergeſtellt wurde, nicht alles thäte, um mich in Liebe und Zutrauen zu erhalten. Ich war meines Verſtandes ſchon einmal völlig beraubt, Gebieterin. Ich wollte in dem Nil mein Leben enden, als mich Bemühung der Prieſter und Ruf der Götter davon zurückhielten. Ich liebte meine vorige Gebieterin, wie meine Mutter. Sie war mir Mutter geweſen. Ich war verlaſſen und ausgeſetzt, als ſie mich aufnahm. Allein ſie liebte mich nur um ihretwillen, nicht um meinetwillen. Ihre Liebe war nur ſo groß, weil ich, unbekannt mit dem, was Tugend erfodert, ihre Lüſte befriedigen half. So wie ſie ſahe, daß mir Joſeph theuer war, ſo wie ſie glaubte, daß ich ihr Eintrag thäte, haßte ſie mich mehr, als ſie mich je geliebt.

Gebieterin! ich läſtere ſie darum nicht. Ich habe ihr verziehen. Nie ſoll ein Wort wider ſie mehr über meinen Mund kommen. Ich war ihr ja Dank ſchuldig, allein Euch konnt' ich nichts verhehlen.

Asnath (tritt ein.) Aliba! gut, daß ich Dich noch treffe. Wir wollen im Gehölze mit einander luſtwandeln, der Tag iſt ſchön, ſo ſchön, als der, da Du mich tröſteteſt, da Du mir vergönnteſt —

(Sie ſieht ſich um, und erblickt Mirza.)

Wie? Mirza hier? Aliba! Schrecken und Schauder ergreiſt meine Seele. So iſt auch wohl Daluka hier? Aliba! wenn ſie mir Deine Freundſchaft raubt, wenn ſie den letzten Troſt auf dieſer Erde mir nimmt, wenn ſie Dich wider meine Tugend einnimmt, ſo bin ich verloren.

Mirza (küßt Asnaths Hand.) Seyd unbeſorgt, gute Asnath. Daluka iſt nicht hier, wird auch nicht hierher kommen, um Eure Ruhe zu ſtören.

Asnath. Sie iſt nicht hier? Ich lebe wieder auf. Daluka war's, die meine reine Neigung mir zum Verbrechen machte. Daluka war's, die Joseph Feſſeln angelegt.

Mirza. O, Asnath!

Aliba (legt den Finger auf den Mund, um Mirza anzuzeigen, daß ſie ſchweigen ſoll.)

Asnath. Was wollteſt Du mir ſagen? rede aus.

Mirza. Daß Daluka nicht die Frau iſt, die Eurer Seele den geringſten Kummer verurſachen kann. Daß der Gott, der mit Joſeph war, ihn auch in ſeiner Gefangenſchaft ſchützen, und gewiß, wenn er unſchuldig iſt, ſeine Unſchuld entdecken wird.

Asnath. O, gute Mirza! Du tröſteſt mich. Wie edel iſt das von Dir, und wie ſoll ich, die ich Dich auch für meine Feindin hielt, Dir das vergelten, was Du dadurch an mir thuſt? Aliba! Laß ſie mit ausgehen, und mir von Joſeph und ſeinem Betragen im Hauſe des Kämmerers erzählen.

Aliba. Gern wollt' ich's, Asnath. Allein Mirza ruft ein nothwendiges Geſchäft. Ein andermal ſollſt Du die Freude in ihrer ganzen Fülle genießen.

(Ab mit Asnath.)

Mirza. Auch dieſe unſchuldig! Liegt es nicht in ihrem Blick, daß ſie nicht ſündigen konnte? Und in dem Hauſe des Kämmerers hielt ich ſie für ſehr ſtrafbar. Ich ſehe itzt mit andern Augen. Das Laſter, dem Daluka fröhnte, hatte mich verblendet. Ich ſtehe unter Menſchen, die die Tugend lieben und kennen, und lerne ſie von ihnen. Ihr Götter! laßt mich nun ewig ſie verehren — und doch — wenn Joſeph nicht im Bilde immer vor mir ſchwebte, ich würde ſie noch mehr, noch reiner ehren, dieſe Tugend.

Aegypten.

Zwiſchen Memphis und On.

Unterirdiſches Gewölbe.

Joſeph

(allein, unter Särgen, in denen Mumien ſich befinden.)

Hier alſo iſt das Ziel des Menſchenlebens. Hier ruhen ſie, die vor uns dieſen Gang gegangen. Sie ruhen, doch nur ihre ſterbliche Hülle. Du Einiger, den meine Väter verehrten, und den auch ich verehre, wenn es nicht außer dem Plane Deines Willens liegt, ſo mögte ich wohl einen Blick in jene Zukunft von Dir wünſchen.

Zukunft! Man predigt ſie auf allen Seiten. Sie wird gelehrt in Ländern, wo man einen Gott nur kennt, in denen, wo man viele glaubt, und da, wo die Natur man ſtatt der Götter anbetet. Ueberall ſind Spuren des Glaubens an eine

Zukunft. Ueberall giebt's Menſchen, die das Gefühl von ewigen Leben in ſich tragen.

Molais! großer Mann! Da Du mich hierher führteſt, hießeſt Du mich, von der Geſellſchaft der Lebenden entfernt, über die Todten nachdenken, und ſagteſt mir, des Menſchen inneres Gefühl und ſelbſt in ihm erwachte Ueberzeugung könne nur beſtimmen, was er von der großen Verändederung ſeines Zuſtandes zu halten habe.

Man hat mich manche Gänge gehen laſſen, in denen Schrecken meiner warteten, und furchtbare Bilder meinen Augen ſich darſtellten. Man hat mich in Gefilde gebracht, die Seligkeit verkündigten. Man hat jeden meiner Sinne gekitzelt, und beſonders hat man dem Gefühle von Wolluſt viele Reizungen gegeben.

Ich habe von dem allen den wahren Schlüſſel gefunden. Nur mit Schrecken bekannt, iſt der Menſch fähig, des Todes Schauder zu ertragen. Nur als Beſieger ſeiner Leidenſchaften kann er ruhig dem Anblicke derer entgegengehen, die hier ruhen. So wie ſein Körper bey dem Anblick ihrer lebloſen Ueberreſte ſchaudert, ſo würde ſeine Seele ſchaudern, wenn er ihren Geiſtern in einem andern Leben entgegengienge, und unrein ſich wüßte.

In einem andern Leben! das iſt das große zu erörternde Geheimniß der Ruhe des Menſchen. Und Ihr alle ſchweigt, die Ihr hier um mich her geſammelt ſeyt? Wähnt Ihr, Ihr würdet mich ſchrecken, wenn Ihr in Eurem Geiſtgewande mir erſchiene? Nein! Ihr würdet ſelbſt den Schauder, den die Natur mir nicht nehmen konnte, weil ſie jedem Menſchen die Befreyung von demſelben verſagte, in mir tödten. Ihr würdet mir willkommen ſeyn. Der Gott, den ich verehre, verhieß meinen Vätern, denen er ſich in reinem Lichte mit unausſprechlicher Güte zeigte, durch ſeinen Anblick und durch ſeine Worte eine Zukunft.

Mir hat er dieſen Glauben tief ins Herz gelegt, allein ſichtliche Ueberzeugung würde dem nicht Zweifelnden, nein, nur immer tiefer in die Größe Gottes einzudringen Wünſchenden, ein Augenblick des Vorſchmacks ſeyn.

Doch nicht mit raſchem Wünſchen ſoll ſich der Menſch beſchäftigen. Mit ſtillem Anſtrengen, immer mehr zu erfahren. Ich will Euch wenigſtens nach Euren Ueberreſten näher kennen lernen. Schon lernte ich ja durch Molais, Hira und Ooels

Unterweiſung, was die Zeichen ſagen wollen, die man den Todten gab.

(Er geht zwiſchen den Särgen umher, und betrachtet ihre Zeichen.)

Du warſt ein Held! Wer ſieht dem Klumpen noch den Helden an? Kann er von ſeinen Thaten reden, und würde, wenn dieſe Zeichen ſchwiegen, wohl ich und Andere mehr von ihnen etwas wiſſen?

Und dieſer war ein Lehrer ſeines Volks, und lehrt nun Keinen mehr! Doch ja. Lehrt er mich nicht in dieſem Augenblick, daß Menſchen die Kunſt erfanden, auch Todte redend zu machen, und ſind die weiſen Sprüche, die ich hier leſe, nicht ſein Werk? und iſt nicht der erſte Gedanke, den ich hierbey beginnen muß, daß dieſe Weisheit nicht umſonſt in ihn gelegt wurde? Und wäre ſie nicht umſonſt in ihn gelegt, wenn keiner derer, die nach ihm lebten, mehr Nutzen davon hätte, als ihr Leben hindurch ſie zu lernen? Denn weiter als zum Lernen bringt es kaum der Menſch. Hat er die Stufe des Könnens erreicht, ſo iſt ſein Leben dem Ziel nahe. Und dieſes Könnens und nicht des Uebens wegen hat man mit ſo vieler Mühe ein Leben durchlaufen, welches, ſo viel es auch der guten Augenblicke haben mag, der ſchlechten noch weit mehrere, der traurigen weit mehrere, ſo viel der unvollkommnen hat?

Was ſeh' ich dort! Auf einmal dieſe Helle von Lampen um dieſe Inſchrift! die ich vorher noch nicht wahrgenommen. Sind unſichtbare Gefährten bey mir, und iſt vielleicht hier eine Aufklärung verborgen, die nun erhellt wird? Sollt ich meines ſo ſehnlichen Wunſches gewährt werden, und iſt der Augenblick erſchienen, in dem mir Licht werden wird?

(Er lieſt die Inſchrift.)

„Die hier in dieſem der Tugend und Menſchenliebe geweiheten Gewölbe liegen, waren Menſchen, die mehr handelten als ſprachen, die nie ihre Brüder ſinken ließen, ſondern immer ſie emporhoben, wenn ſie in Gefahr waren, zu fallen.

„Die Helden, welche es umſchließt, tödteten, allein ſie mordeten nicht und raubten nicht. Sie ehrten in dem Feinde ſelbſt den Menſchen, und nie wurden Unbewaffnete ihrer Wuth aufgeopfert, wenn auch ihre Feinde ſie noch ſo ſehr verdient hätten.

„Die Weiſen, die hier liegen, lernten und lehrten Weisheit, nicht um ihrer Eitelkeit zu fröhnen, ſie waren weiſe, und lehrten weiſe ſeyn, um Andern nützlich zu werden.

„Blos die, welche die Pflichten, die ſie ausübend darzulegen wußten, können hier einen Plaz bekommen, und die ſtrengen Todtenrichter geſtehen es nur wenigen zu, daß ſie in dieſer heiligen Behauſung ruhen.“

O Licht von oben her, das mich erleuchtete! Wie vermag ich zu ſchildern, was ich jetzt empfinde! Bekehrt von einem Wahn, in dem ich ſtand, ſehe ich nun, daß ich dem Weſen Unrecht that, das Menſchen ſchuf, den Menſchen Unrecht that, die er ſchuf.

Und handeln wäre alſo doch auf dem Pfade ſchon Zweck und Ruhe, gehandelt zu haben, Lohn.

Allein darum iſt nicht dieß Weſen, was ſo viel Gutes wirken kann, dieſer Geiſt, der in uns lebt, vergänglich. Nein! So viel gute Gedanken, in Handlungen ausgearbeitet, wie die hier Ruhenden hatten, ſind nicht vergebens in den Menſchen gelegt. Es muß ein Leben ſeyn, wenn dieſes Kleid, welches unſre Seele ablegte, nicht wieder zum Erſtehen gewebt ſeyn ſollte.

Und doch hat man bey jenen feierlichen Unterredungen, in denen Hira, Odel und Molais mir ſo viel von dem erklärten, was ich ſehen, hören, und durch innere Ueberzeugung glauben würde, mich darauf aufmerkſam gemacht, daß eine Erſtehung dieſes Leibes ich glauben müßte.

Unendlich leicht iſt mirs geworden, den Gott glauben, den in allem, was ich betrachte, ich ſehe. Unendlich leicht iſt mirs geworden, meine Seele zu glauben, und ich fühle vom Fortgang, vom fernern Leben dieſer Seele, eine Ueberzeugung, die ſich in dieſem heiligen Gewölbe, bey dieſen der Menſchheit ſo theuren Ueberreſten von Menſchen vermehrt.

Allein ſchwer wird mirs werden, mir von dem Wiederleben dieſer todten Maſſen einen Begriff zu machen. Schwer wird mirs werden, zu glauben, daß der wunderbare Bau des Körpers in einer durch die Kunſt ſo verſtellten, und kaum erhaltenen Geſtalt, wieder hervorgebracht werden könne.

Hilf mir durch dieſe Labyrinthe, Du, der nun ſo lange mich in dieſen unterirdiſchen Wohnungen einſam, und in Geſellſchaft glücklich ſeyn ließ. Ich werde auch zu dieſer Ueberzeugung kommen, und ich fühl' es in mir, Du kannſt mich alles dieſes nicht lehren laſſen, ohne einen Zweck, den, mich dem menſchlichen Geſchlechte noch nützlicher zu machen.

Ihr aber, weiſe, große, künſtliche Beförderer des Menſchenglücks, die Ihr hier über Geiſt und Körper gebietet, die Ihr hier Helle werden laßt und Dunkel, wie es Euch gefällt, die Ihr die Kräfte der Natur gezwungen, Euch zu gehorchen, bleibt ferner mir in der Nähe, und leitet mich, wo ich nicht mehr mich leiten kann. Durch eines Eurer kleinen Wunder, wie dieſes war, erhellt Ihr mich, und ſtärket mich für eine lange Zeit. Ich ſehe, daß ich nicht verlaſſen bin, und wähne mich zu etwas Schönem auserſehen.

(Er ſtützt ſich auf einen Sarg, und fährt fort die Inſchriften zu leſen.)

Aegypten.

Gegend am Nil.

Potiphars Landhaus.

Potiphar. Hernach Wiſlo.

Potiphar

Es litt mich nicht, bis ich noch einmal mit Zamoro über dieſen Joſeph geſprochen, und nun da ich mit ihm geſprochen, leidet mich's noch weniger ruhig. Er beſtätigt nicht nur, daß ſeine Neigungen nie ſich zur Wolluſt neigten, ſondern er behauptet ſogar, daß ſeine Begriffe von der Tugend groß, und ſein Widerwille gegen jenes Laſter auffallend ſey.

Wenn eine ſo lange Prüfung über dieſen Punkt, wie Zamoro mit ihm verſucht zu haben, vorgiebt, ihn gebeſſert, auf einmal ſo gebeſſert darſtellt, ſo verdient er doch nicht länger den Aufenthalt im Kerker.

Ich würde gleich ihn frey geben, allein Daluka!

Wenn ich mir ſie denke, wie ſie gehäßig jeden Augenblick ergreift, um mir ihn als den ſchwärzeſten der Böſewichter darzuſtellen, ſo kann ich nicht daran denken, ihn freyzugeben. Und doch pflegt Weiberhaß ſo mächtig nicht anzuhalten, wenn ihre Schönheit bewundert, und ihre Tugend auf die Probe geſetzt wird.

Ja wenn ich mir Daluka denke, wie ich ehedem ſie glaubte, wie ich für ein ganz beſonderes Muſter aller Tugenden ſie hielt, wie ich auch den Grad der Eitelkeit ihr nicht einmal zutraute, daß es, ſie zu ſchön zu finden, ſchmeichelhaft ihr wäre. —

Seitdem eine Andre als Mirza ſie bedient, erfahr' ich mancherley, was ſie nicht von den Schwachheiten ihres Geſchlechts freyſpricht. Und wenn ſie dieſe hat, ſollte ſie gerade von der einen frey ſeyn? Sollte ſie nicht angenehm es gefunden haben, daß Joſeph ſie ſchön fand?

Oder ſollte ſie? — Doch weg mit dem Gedanken! Es wäre Verrath an ihr, ihn nur zu denken. Es wäre ſchändlich — Und warum ſträubt ſich mein Herz, das zuzugeben? O, ſoll die reine Liebe, die ich gegen ſie empfinde, ſich denn nicht dagegen ſträuben, ganz verloren, ganz verachtet, nie geachtet geweſen zu ſeyn?

Freylich ſagt man, verſchmähte Liebe brüte in der Weiber Herzen unauslöſchliche Rache — Verſchmähte Liebe! Und ſie ſollte einen Knecht haben lieben können? und ihren Knecht? Es iſt ja nicht zu glauben.

(Er geht haſtig auf und ab.)

Und doch iſts mir, als wenn es wohl zu glauben wäre. Und daß es mir ſo iſt, das iſt ſchon entſetzlich. Kann ich tiefer ſinken, als daß ich dieſen Verdacht in mir nähren muß?

(Lange Pauſe)

Es iſt wahr, daß alles, was dieſen Joſeph, und dieſe Mirza betrift, ſie in eine unbeſchreibliche Aengſtlichkeit verſetzt. Sie iſt ganz außer ſich, wenn ſie von ſeiner Loslaſſung, oder von einer möglichen Vereinigung dieſer Beiden hört. Wenn weiter nichts als Beleidigung und Rache dafür in ihrem Herze wohnte, ſo müßte ſie ja alles dieſes lange vergeſſen haben, denn ſie iſt an Beiden gerächt.

Entweder ſie nimmt alſo einen nähern Antheil an ihrem Schickſal, oder ſie fürchtet ſie.

Der erſte Fall verhüllet ein Geheimniß, und das ſollte ſie für mich nicht haben. Der letzte kann nur ein Verbrechen verbergen — Ja, eins von beiden. Je mehr ich denke, deſto mehr finde ich es wahr, — richtig — unwiderſprechlich.

(Er geht wild auf und nieder.)

Ich muß dahinterkommen, was es iſt — Ich muß es wiſſen. Sey es das Eine oder das Andere. Für mich iſt es gleich wichtig — Still! War nicht neulich ein Aegypter, einer von den jungen ſüßen Höflingen, der ſich vertraut ihr nahen wollte, als ich ihn überraſchte? Ja, ſo war es — Sie ſtellte ſich auch wüthend gegen ihn. Ich verſagte ihm den fernern Eingang in mein Haus, nachdem ich ihm die Lehren, die er wiſſen ſollte, gegeben. Warum erblick' ich dieſen dennoch wieder? Und warum haßt ſie ihn nicht ſo, wie Joſeph?

(Er klingelt, Bislo tritt ein.)

Bislo. Was iſt zu Eurem Befehl, Herr Kämmerer? Iſt Euch nicht wohl? Ich hörte lauter Euch reden, als gewöhnlich. Schon hab' ich ängſtlich draußen gewartet, und hätte gern Euch geſtört, wenn ich gewußt, daß Eure Beruhigung durch mich befördert werden könnte.

Potiphar. Du meynſt es gut mit mir, mein lieber Viſlo. Auch ſetz' ich all mein Vertrauen auf Dich. Erinnerſt Du Dich wohl noch jenes Joſephs?

Viſlo. Erinnern? O Herr! Fragt jeden in Eurem Hauſe, ob er an ihn denkt, und Ihr werdet hören, daß keiner iſt, der es nicht betrauert, daß er ſeinen Namen nicht mehr nennen darf.

Potiphar. So hatte er wirklich alles für ſich eingenommen?

Viſlo. Wollt Ihr, Herr Kämmerer, vergönnen, daß ich frey und offenherzig mit Euch rede?

Potiphar. Iſt das nicht mein Geheiß an Alle, die in meinem Hauſe leben!

Viſlo. Ein ädles, menſchliches Geheiß, welches aber niemand misbrauchen wird.

Potiphar. So ſey Dir die beſondere Erlaubniß ertheilt, alles was in Deinem Buſen liegt, vor mir aufzuſchütten, und das Verſprechen, ich werde über keines Deiner Worte zürnen.

Viſlo. So wißt, Herr Kämmerer, daß ſeit der Zeit, daß Joſeph von uns entfernt iſt, Ihr nicht mehr unſer alter Herr ſeyt. Ihr habt Euer ganzes Weſen verändert. Ihr ſeyt nachdenkend geworden, oft verdrießlich. Und daran war niemand ſchuld —

Potiphar. Doch wohl nicht Joſeph, hoffe ich?

Viſlo. Keiner als er. Ihr wolltet mir nichts zur Laſt legen, lieber Herr, allein meine Pflicht iſt's auch, Euch zu beweiſen, daß man in ihm die Urſache ſuchen müſſe. Gebt einmal auf Eure Lieblingsörter Acht. Immer ſind ſie die, die Joſeph Euch bereitet hat. Ihr habt Euch ſehr gehütet, ſeinen Namen je zu nennen, allein ich wollte wetten, daß es Euch immer ſchwer genug geworden iſt, es zu vermeiden. Wenn Ihr uns ſagtet: »macht das nach der Weiſe, wie dort der Raſen, oder wie jene Laube,« oder, wie dem nun war; ſo war das immer ein Bezug auf Joſeph, und kaum hattet Ihr den Rücken gewandt, ſo ſagten meine Mitdiener: »Unſer Herr liebt doch immer noch, was von dem guten Joſeph herkömmt. Es iſt doch Schade, daß er nicht mehr da iſt, daß er nicht mehr die Freude in ſein Leben weben kann, die er immer über ihn fühlte.«

Potiphar. Das ſagten ſie? —

Vislo. Nicht anders, Herr, bey allen Göttern Aegyptens.

Potiphar. Daraus, und aus dem, was Ihr mit einander bemerkt, an mir bemerkt habt, könnt Ihr ſehen, wie hart es iſt, einem Knechte zu viel Zutrauen geſchenkt, ſo zur Freundſchaft ihn erhoben zu haben, und dann mit ſolchem Undank belohnt zu werden. Iſt keiner von Euch, der das ſo recht überdacht hat?

Vislo. Wir fühlen Euren Schmerz, Herr, tief bis ins Innerſte, wir Alle.

Potiphar. Nein, Visle, mit der alltäglichen Erklärung kömmſt Du dieſesmal nicht durch. Ich will hierüber einmal von Herzen mit Dir reden. Wenn wirklich Ihr nur meinen Schmerz erkennt und fühlt, ſo ſeyt Ihr wenigſt auf meiner Seite. Ihr fühlet nicht die Größe ſeines Verbrechens gegen mich, fühlt nicht, daß keiner, der es gut mit ſeinem Herrn meynt, ihn mehr den guten Joſeph nennen darf.

Viſlo. Ach, Herr, wir ſprechen, wie es unſere Herzen denken.

Potiphar. Und daraus folgt, daß Euren Herzen ſeine Schuld nicht groß erſcheint, daß das, was mich ſo ſehr zu Boden drückt, Euch vielleicht nicht werth erſcheint, bemerkt zu werden.

Viſlo. Herr Kämmerer! Mit dieſer Auslegung ſchlagt Ihr ja unſre Treue, unſre Liebe ganz zu Boden. Mit dem Verdacht verwerft Ihr uns, als unnütze Knechte, die nicht des Brodes werth ſind, welches ſie bey Euch genießen.

Potiphar. Wenn dem ſo iſt, bleibt nur der letzte Fall. Ihr haltet Joſeph für unſchuldig. Ich will die reine Wahrheit, Viſlo, von Dir hören. Ich rede mit Dir nicht als Dein Herr jetzt, ich rede als Dein Freund. Ich habe nie es für ſo nothwendig gehalten, auch die Denkensarten derer, die einem dienen, zu erforſchen; jetzt aber find' ich's nöthig. Die Begriffe von dem, was Menſchen gegen Menſchen ſind, arten aus, wenn man den Herrn zu ſehr gegen den Diener blicken läßt, ſo wie ſie ausarten, wenn die Herrſcher gegen ihre Unterthanen zu ſehr Herrſcher ſind. Sind wir nicht alle Brüder, und alle einerley Zweckes auf Erden?

Viſlo. Herr Kämmerer, nie habt Ihr uns es fühlen laſſen, daß Ihr Herr uns waret. Der Unterſchied zeigte ſich nie anders als in dem, was Ihr beſaßet, nicht in dem, was wir gegen Euch waren. Sanftmuth, Leutſäligkeit, und der Wunſch uns ſo viel möglich Freuden mit Euch genießen zu laſſen, ſtralte aus allem hervor, was Ihr unternahmt.

Potiphar. Wenn dem ſo iſt, Viſlo, wenn Dein Herz dieß fühlt, nur reine Wahrheit zum Danke für das, was Ihr mir danken wollt, wofür ich eigentlich keinen Dank verlange, weil ichs für Pflicht mir halte. Was haltet Ihr von Joſeph? Glaubt Ihr ihn wirklich unſchuldig?

Viſlo. Warum denn länger heucheln, Herr, nachdem Ihr dieſen Ton der Freundſchaft mit mir redet? Freylich, ſeh' ich voraus, daß mein Ton Eurem Herze nicht Wohlklang ſeyn kann, denn er muß Euch verſtimmen. Allein es muß ſeyn, und ſomit ſag' ich Euch, es iſt nicht Einer unter uns, der nicht den Knaben für unſchuldig hielte.

Potiphar (für ſich) Entſetzlich! (laut.) Und dieſe Meynung ſeiner Unſchuld, Vislo, muß doch wohl auf Gründen beruhen. Aus was für Gründen glaubt Ihr es?

Viſlo. Aus ſeiner untadelhaften Aufführung. Aus der Verehrung, mit welcher er jederzeit von Eurer Frauen ſprach; aus ſeiner unerſchütterlichen Liebe zu Euch, ſeinem Herrn; aus ſo vielen Beweiſen, daß er ſein Leben lieber für Euch gelaſſen, als Euch beleidigt hätte. Alles dieſes war unter uns Allen nicht blos durch Muthmaßung bekannt, es war ein jeder von deſſen Wahrheit überzeugt. Ein jeder hatte bey irgend einer Gelegenheit ihn ſo handeln ſehen, daß er dieſes ihm nicht zutrauen konnte.

Potiphar. Wahrlich ein großes Zeugniß für den Knaben. Allein, wenn er unſchuldig war, wenn Ihr ihn dafür hieltet, ſo mußte doch irgend Jemand ſchuldig ſeyn. Wen hieltet Ihr alſo für ſchuldiger — Daluka oder mich?

Viſlo. Bewahren uns die Götter, Herr, daß wir Euch die Schuld einer ſolchen Ungerechtigkeit zur Laſt gelegt hätten. Wir Alle hielten Euch völlig überzeugt von Joſephs Schuld, als Ihr das ſtrenge Urtheil über ihn ausgeſprochen.

Wir hielten ihn für ſehr unglücklich, bey Euch in dieſem Verdacht ſo tief verwickelt zu ſeyn; allein wir konnten ſeinem Unglück keine Schranken ſetzen, ſo gern wir es gethan. Wir Alle wären partheyiſch gegen ihn, und ungerecht gegen Euch geweſen, wenn wir uns ſeiner angenommen, da Ihr ihn verſtießet. Wir hätten dadurch den Verdacht geäußert, als ob Ihr Unrecht thätet, und das würde Eurem Herze gewiß wehe gethan haben. Die Götter werden nicht unterlaſſen, den die Schuld tragen zu laſſen, der ſie zu tragen verdient.

Potiphar (für ſich.) O wie ſo richtig er das alles aus einander ſetzt, und wie ſo ganz nun die Schuld auf Daluka bleibt. (laut) So muß Daluka, die mit den ſchwärzeſten Farben mir den Knaben malte, doch äußerſt boshaft ſeyn, ſo gut ich ſie gehalten. So muß ſie doch wohl die ganze Schuld von ſeinem Unglück tragen, und daß ſie mich hintergangen, verdient zum wenigſten ewige Trennung von mir.

Wiſlo. Herr Kämmerer! Daluka war von je her Euer Abgott, und es kann in Aegypten keine Gattin eines Mannes geben, die mit ſo unbeſchränkter Gewalt das Herz und die Geſinnungen deſſelben regierte. War dieſe vortreſliche Einigkeit uns nicht von je her Beyſpiel, und hat ſie uns nicht wie Euch Freude gemacht? Wie wehe würdes Eurem Herze thun, wenn durch meine Offenherzigkeit ein ſolches ſchönes Band getrennt werden ſollte! Wie würd' ich mich kränken, wenn Ihr, durch zu raſche, obwohl gerechte Unterſuchung, Schwächen des Weibes zu Verbrechen umwandeltet!

Herr! ich ſtehe hier vor Euch in Angſt des Herzes, daß ich vielleicht Eurem Aufruf nicht hätte folgen ſollen. Es iſt ſchon lange, daß Joſeph von uns iſt, und ſein Gott, auf den er unbegränzt vertrauete, wird ihn gewiß für ſeine Leiden getröſtet haben, hat ihn nicht verlaſſen. Wär's nun nicht beſſer geweſen, ich hätte dieſe Sache nicht weiter aufgeregt, nicht nach dem beygelegten alten Zwiſt einen neuen erweckt, und ſo die Ruhe meines Herrn untergraben?

(Er wirft ſich ihm zu Füßen.)

Zu Euren Füßen, Herr, flehe ich vergeßt, was wir geſprochen, vergeßt, daß wir Alle für Joſeph eingenommen ſind. Trauet Eurer Daluka zu, daß, wenn auch Joſeph unſchuldig war, wenn auch ſie mit Unrecht gegen ihn eingenommen war, und ihn anklagte, ſie doch deswegen eben ſo hintergangen ſeyn kann, wie Ihr. Kann nicht Mirza die ganze Urſache des unglücklichen Mißverſtändniſſes ſeyn? Schien nicht Daluka vom erſten Augenblick den Knaben zu haſſen, und kann dieſer Haß ihre Einbildungskraft nicht auf einen hohen Grad geſpannt haben? Iſt Mirza nicht entflohen, und iſt ihre Flucht nicht Beweis gegen ſie?

Potiphar. Steh auf, Viſlo. Laß mich das alles in Einſamkeit durchdenken, und überlegen. Sollte ſich mein Herz beruhigt finden, ſo iſt alles gut. Sollte aber noch ein größerer Zweifel in mir aufſteigen, ſo ſey verſichert, wenn Du gleich mein Diener biſt, Du biſt zu ädel und zu gut, als daß ich nicht alles erſt Dir zur Prüfung geben ſollte, ehe ich handle. Geh nun!

Viſlo. O Herr! Möge doch das große Licht der Welt Dich erleuchten, zur Wahrheit dieſer Sache, wenn Deinem Herze dieſe Wahrheit Frommen bringt; wo aber nicht, ſo verdecke ein Schleyer ſie und Deinen Geiſt, damit ſie ſich zu Deinem Schaden Dir nicht enthüllen könne.

(ab.)

Potiphar. Sie iſt zu Boden geſchlagen, die Ruhe meiner Seele. Ich fühle immer mehr, daß an dem Knaben ich ein großes Unrecht begangen, und doch bin ich der Gerechtigkeit gegen mein Weib es ſchuldig, zu unterſuchen, und ſie zu überführen, ehe ich ſeine Strafe hebe. Verzweifeln würd' ich, daß ſie mich betrügen können, wenn Mirza nicht wäre. Ich will in die unterirdiſchen Wohnungen der Prieſter. Ich will ſie bey den Göttern beſchwören, mir zu ſagen, ob ſie noch lebt. Sie ſoll, lebt ſie, mir reinen wahren Aufſchluß in der Sache geben.

Indeſſen aber werde ich Daluka dennoch erforſchen und ihre Verlegenheit oder ihre Standhaftigkeit ſey mir Beweis für oder gegen ſie.

Aegypten.

Stadt Memphis.

Königlicher Palaſt.

Vorzimmer.

Potiphar. Miſa. Danato.

Potiphar (hereintretend.)

Ihr Kämmerer, die Ihr des Königs Dienſt verwaltetet, Miſa und Danato, iſt der Sonne Aegyptens dieſe Nacht kein Leid wiederfahren?

Miſa. Kein Leides dieſe Nacht. Wir haben ſie im Wachen zugebracht. Doch gegen Mitternacht, ehe ich Danato erweckte, rief der König. Er verlangte zu trinken. Ein Traum, ſprach er, habe ſein Blut in Wallung gebracht.

Danato. Und gegen den Morgen rief er ebenfalls. Und auch hier hatte ein Traum ihn erſchreckt.

Potiphar. Erſchreckt! Alſo ein böſer Traum, und böſe Träume bedeuten böſe Dinge.

Danato. Doch ſchläft er ſeitdem ruhig, und ſcheint keiner Beunruhigung ſeiner Seele weiter zu unterliegen.

Potiphar. Mögen die Götter ihn beſchützen, und daß wir lange dieſen weiſen und guten Pharao auf Aegyptens Thron ſehen. Der Wechſel würde uns nicht angenehm ſeyn, denn eines neuen Königs Gedanken ſind immer von denen des vorigen verſchieden, und bis man ſeine Weiſe lernt, iſt man ſtäts in Sorgen.

Miſa. Ich höre den König ſich bewegen.

Danato. Er ruft!

Potiphar. Ich eile ſelbſt zu ihm hinein. Ich will wenn Gram die Stirn umwölkt, mit meinen Nachrichten ſie ihm zu erheitern ſuchen. (für ſich) Ihr Götter! wer nur nicht ſelbſt ſo unausſprechlich litte!

(Ab, in des Königs Kabinet.)

Aegypten.

Memphis.

Königlicher Palaſt.

Pharaonis Kabinet.

Pharao. Potiphar (eintretend.)

Potiphar.

Die Sonne ſende ihren ſchönſten Morgenſtral herab, um unſern König liebreich zu begrüßen. Die Heiterkeit nehme auf ſeiner Stirne Platz, und ſeinem Herze müſſe der Gram ewig fremd bleiben.

Pharao. Dank Euch für Euren ſchönen Gruß, mein treuer Kämmerer. Ganz freylich iſt er nicht erfüllt. Die Nacht hat mich mit Träumen ſehr geängſtiget, und wenn ich meinem immer mit Aegyptens Wohl beſchäftigten Geiſte trauen ſoll, ſo ſtehen unſerm Lande ſonderbare Dinge bevor. Ich bin nicht von der Zahl derer, die zu leichtgläubig auf jede Wallung ihres Bluts achten, in jedem Phantom ihrer Einbildungskraft etwas ſuchen, und immer ihres Schickſals vorher Meiſter ſeyn wollen. Allein ich glaube wohl, daß Könige, die über ganzer Länder Wohl zu wachen haben, auch über die Eindrücke wachen müſſen, die ihnen wohl von obenher kommen könnten.

Die Götter ſehen das Geſchick der künftigen Zeiten mit einem Blick voraus, und oft kann ihre Abſicht ſeyn, durch Träume uns ebenfalls den Weg dazu zu bahnen.

Potiphar. Der König redet allerdings Worte der Weisheit. Allein er trübe nicht den Blick deswegen. Wir wollen alle Weiſen, Traumdeuter, und Zauberer Aegyptens rufen laſſen. Dann kann der König ſeinen Traum vortragen, und ſie werden ihn deuten. Siehet Aegyptens irdiſche Sonne dann in der Deutung etwas Beſonderes, ſo wird ſeine Wärme für das Wohl des Landes ihn darnach handeln laſſen.

Pharao. Sehr wohl geſprochen, Oberkämmerer. Beſorgt, daß alle Weiſen ſich verſammeln, ſie mögen nun in Aegypten bekannt ſeyn, unter welchen Namen ſie wollen. Wo einer iſt, der einen Ruf unter ihnen hat, man bringe ihn zu mir, er ſoll den Traum, zwiefach geträumt, aus meinem Munde hören, und dann mag er ſich zu den Göttern wenden, die bisher ihn unterſtützt, und durch ihre Hülfe mir erklären, was ſeine Deutung iſt.

Wie ſieht es übrigens mit meinem Volke, und deſſen Wohl?

Potiphar. Müſſe Pharao nie andere Berichte hören, als die ich ihm zu bringen habe. Aus des Reichs Provinzen ſind die Nachrichten vom Segen der Götter über dieſelben eingelaufen, und wie die Götter dem Königreiche hold ſind, ſo ſind deſſen Bewohner dem Könige. Der Name Pharao ſteigt täglich im Gebete von Millionen Seelen zur Sonne, man legt es nur auf Pharao Gerechtigkeit und Weisheit und Liebe, daß alles gut gehe, was angefangen wird, daß das Ende jederzeit das Werk krönt. Des guten Königs wegen, ſpricht man, ſind die Götter uns ſo gut; von manchen Orten her erſcheinen Geſandte, um dem Könige den Dank für ſeine Weisheit abzuſtatten, und Geſchenke ihm im Namen ſeiner Unterthanen zu überreichen.

Pharao. Ihr entzückt mein Ohr mit Guten Berichten, und ſie würden tief auf mein Herz wirken, wenn nicht der Träume Nebel es umfangen hielte, daß die Freude nicht in daſſelbe dringen kann. Undankbar würd ich indeſſen handeln, wenn ich die Liebe meiner Unterthanen nicht erkennte, und nicht erwiederte. Ich will ſie heute ſehen, die Geſandten meiner Völker, aus ihren Händen die Geſchenke nehmen, und ſie belohnen.

Selbſt ſeinen Trübſinn muß der König weichen laſſen, wenn es darauf ankömmt, allgemeine Heiterkeit zu erhalten, und wehe dem Regenten, der durch mißlaunige Geſichte ſeinem Volke die Freude entzieht, die Thätigkeit und Wohl bey ihm befördert.

Petiphar. O, großer König, größer durch Dein Herz als durch Deinen Namen, mit Recht verdienſt Du Deiner Völker Dank. Ich werfe mich vor Deiner erhabnen Seele nieder.

(Er fällt ihm zu Füßen.)

Pharao. Steht auf, mein erſter Diener, und mein guter herzlicher Freund. Doch, noch einmal verkündigt zwar, was ich auf heute Euch beſtimmte, allein vergeßt nicht, daß das Herz Eures Königs ängſtlich ſchlägt, daß ſeine Bruſt Beſorgniſſe einengen, die ſich nicht eher verlieren werden, bis er beruhigt iſt. Geht! bringet meinen Segen jedem, der darnach ſeufzt, und meine Hülfe jedem, der ſie bedarf, und meine Liebe allen, deren Herz ſie wünſcht.

Aegypten.

Zwiſchen Memphis und On.

Unterirdiſches Gewölbe.

Wohnung eines Prieſters.

Joſeph allein, erſt in derſelben mit Leſen beſchäftigt.
Hernach **Molais**.

Joſeph.

Wie tiefes Wiſſen liegt hier im Schooße der Erde begraben! Dank Euch, Ihr Prieſter', daß Ihr mich würdig fandet, in Eurer Mitte aufzutreten. Ihr habt die kummervollen Tage meiner Gefangenſchaft mir werth und froh gemacht. Ihr habt mich in die Tiefen der Natur nicht bloß blikken laſſen, Ihr habt mir die Tiefen der Gottheit eröffnet. Der Lauf der Welt, der offen in dieſen Schriften vor mir liegt, enthält große Ahnungen von der Zukunft. Und der Menſchen

Schickſale, wie ſie hier ihren Gang genommen, ſind Beweiſe von der Gerechtigkeit, Gütigkeit, und Größe eines Schöpfers, der ſie alle lenkte.

Was Wunder, wenn Aegyptens Weiſe prophezeihen? Die Schlüſſel der Prophezeihung liegen hier Jahrtauſende beobachtet, machen Jahrtauſende helle.

Und wenn ich nimmer wieder dieſe Wohnungen verlaſſen ſollte, ſo würde ich immer zufrieden ſeyn können, daß ich aus den Wahrheiten der Vorzeit zu einem Wiſſen komme, welches, ſey's ſo ſpät, ſo frühe es wolle, mir und Andern nutzen kann.

Molais (tritt ein.) Was macht mein lieber fleißiger Freund?

Joſeph. Er ſtaunt, je weiter er in ſeinem Wiſſen kommt. Er muß mit ſeinem Geiſte ſchmälen, daß er nicht ſchnell genug durchdringen kann, was, die ihm vorarbeiteten, doch ſo deutlich ſchon darlegten.

Molais. Ein lobenswürdiges Gefühl, doch richtig nicht. Auch, Jüngling, die vor Dir arbeiteten, ſtanden an der Quelle, und dürſteten dennoch. Es iſt nur ein gewiſſes Ziel, das uns zu erreichen hienieden erlaubt iſt, und ſelbſt, um dieſes zu erreichen, bedürfen wir des Einfluſſes einer höhern Macht. Du wähnſt, das Wiſſen aus der grauen Vorwelt, das hier verborgen liegt, laſſe jedem ſo leicht Licht ſehen, wie Dir? Wäre das, wir müßten der Weſen eine große Menge unter uns haben. Tauſend Prieſter, mein Sohn, brachten Jahrzehnde hier zu, und wußten nichts.

Joſeph. Mein Glaube feſſelt ſich bloß an Deine Würde, um Dir nicht zu widerſprechen.

Molais (lächelnd.) Dein Widerſpruch würde Dir nichts frommen. Ich würde Lebende herbeyrufen, und durch ſie Dich überzeugen. Du würdeſt bey Manchem ſo viel Worte finden, als hier ſind, und wollteſt Du nur einen Sinn, er könnte Dir ihn nicht geben. Auch, Joſeph, würdeſt Du die Helle nicht gefunden haben, wenn nicht Dein Gott, den Abraham, Dein großer Ahnherr unter uns bekannt machte, beſondere Dinge mit Dir im Werke hätte.

Joſeph. Ich beuge mich vor Deiner Weisheit, Oberprieſter, und bete an. Vergeſſen war bey mir, was ich nie hätte vergeſſen ſollen, daß dieſem Gott ſo vieles ich ſchon zu verdanken habe.

Molais. Mehr ihm noch danken wirſt. Doch iſt mir nicht erlaubt, der Zukunft Riegel Dir zu öffnen, wenn ich auch weiter blicke, als Du bis itzt noch blickeſt. Daß Gott Dir viel gewählt, daran iſt Deines alten Vaters Frömmigkeit mit ſchuld. Blick um Dich, Joſeph, und ſiehe.

(Joſeph ſieht ſich um, und erblickt im hellen Lichte ſeinen Vater betend.)

Joſeph. Mein Vater!

Molais. Er betet um Dich. Er bittet ſeinen und Deinen Gott, wenn Du noch lebſt, Dir es wohl gehen zu laſſen. Du erfülleſt noch ſein ganzes Herz, Du und der kleine Knabe.

(Benjamin erſcheint im Lichte, und kniet neben dem Vater.)

Joſeph. O, Benjamin! erfreue den Greis an meiner Statt!

(Alles verſchwindet.)

Molais. Glaubſt Du wohl, daß Dein Gott dem Bitten zwey ſo frommer Seelen widerſtehen kann, und da die Bitten Dich betreffen, daß Du nicht glücklich werden ſollteſt?

Joſeph. Ich bin gerührt von Deiner Güte, Molais. Nie hätteſt Du mich herzlicher zur Ehrfurcht gegen meinen Gott anfeuern können, als durch dieß Geſicht. Sey mir geſegnet, daß Du dieſe Deine große Macht auf mich erſtrecken wollen.

Molais. Was ich that, konnte ich auch nur durch ihn thun.

Joſeph. Doch, Oberprieſter, ich bin auch erſchüttert. Gegen einen ſolchen Vater muß Kindes Liebe ſich in einem ſolchen Grade zeigen, und ich entfernt von ihm, wie kann ich? Molais! wenn Deine Güte, wenn Deine Fürbitte bey Zamoro, wenn Eurer Beider gutes Herz und ädle Seelen, wenn ſie mich zu meinem Vater ziehen ließen — wie wollt' ich Euch das danken! Ich will nicht dem Gefängniſſe entfliehen, nur meinen Vater ſehen, nur ihn umarmen, nur ſagen, daß ich lebe, und dann wiederkehren.

Ich will ihm, wenn Ihr mir's verbietet, nicht einmal entdecken, daß ich Gefangner bin, will ihn nicht auffordern, mich zu retten, zu befreyen, irgend etwas zu meinem Beſten vorzunehmen. Ich will den Ort meines Aufenthalts ſogar vor ihm verbergen, ich will ihm ſagen, daß mein gethanenes Gelübde mich dazu bände, und er iſt viel zu ſehr Verehrer des Verſprochenen, als daß er nicht es billigen ſollte. Ihr werdet Segen über des alten Vaters weißes Haupt bringen.

Molais. Keinesweges, mein Sohn. Du irrſt. Das Buch des Schickſals enthält nichts von dem Troſte, den Du Deinem alten Vater bringen würdeſt, wohl aber redet es von dem Schmerze, den Du ihm dann bereiteteſt, wenn Du in dieſer Geſtalt und Lage Dich ſeinen Augen zeigteſt. Wollteſt Du durch die Wahrheit ihn wohl kränken, oder durch Lügen ihn hintergehen? Den Troſt, den er von oben her erhält, würdeſt Du ihm rauben. Laß ihn bey ſeinem unerſchütterlichen Vertrauen zum Himmel, und mache nicht, daß er um Deinetwillen Menſchen flucht, und Dich von jenem verlaſſen glaubt. Oder wollteſt Du ihm das Herzleid machen, daß er den Brüdern, die Dich haſſen, noch fluchen müſſe? denn ihren Haß vermagſt Du itzt noch nicht zu dämpfen.

Joſeph. Ich ſehe, Oberprieſter, daß Deine Weisheit unbegränzt iſt. Gebiete über mich, ich will nur Deinem Willen mich unterwerfen.

Molais. Verlaß itzt dieſe Behauſungen. Begieb Dich zu Zamore. Eine ädle Handlung, wie Du geübt, bleibt nicht unbelohnt. Weißt Du Dich einer ſchönen That zu erinnern?

Joſeph. Vollbrachte ich je eine ſolche, ſo war es Werk von oben her. Der Fehler, die ich in mir fühle, ſind auch ſo mancherley, daß ich viel Gutes üben müßte, um ſie wieder zu decken.

Molais. Du haſt unſchuldig gelitten. Wer, um den Wohlthäter nicht zu kränken, ſeine Unſchuld nicht entdeckt, der legt ein ſchönes Beyſpiel von Selbſtverläugnung ab. Diejenigen, die im Verborgnen Menſchen und Menſchenhandlungen beobachten, haben auch dieſe nicht unbeobachtet gelaſſen. Man ſucht die unterdrückte Unſchuld in Aegypten auf, und da die Deine gegen Petiphars, des Oberkämmerers, Weib vor den Richtern offen liegt, ſo würdeſt Du ſchon lange die Folgen der Gerechtigkeit erfahren haben, wenn nicht ein inneres Etwas uns zugerufen hätte:

»Hier wird der Vater der Gerechtigkeit ſelbſt richten und rächen.«

Geh alſo heute zu Zamoro, und erwarte dort, was Dir bevorſtehe.

(Er umarmt Joſeph, und geht ab.)

Joſeph. Das ſind Dinge, die einen ſtärkern Geiſt, als ich bin, verwirren könnten. Und doch iſt meine Seele ſo entzückt, mein Herz ſo froh — und doch dabey ſo ängſtlich. Es iſt ein Mittelzuſtand zwiſchen Wohl und Nichtwohl, zwiſchen Freude und Betrübniß. Des Anblicks, den ich hatte, muß ich mich ja wohl freuen, und daß der Haß der Brüder noch nicht nachgelaſſen, muß mir wohl wehe thun.

Geduld! Molais prophezeihet mir Gutes, und das will ich erwarten. Und wenn ich mich denn wider nichts auflehne, was in meinem Geſchicke vorgeht, ſo wird der Gott meiner Väter auch meiner Brüder Herzen lenken, ſie mir, und mich dem guten Vater wiederſchenken.

(ab.)

Aegypten.

Memphis.

Potiphars Palaſt.

Daluka Zimmer.

Potiphar. Daluka.

Daluka.

Tiefſinnig geht mein Petiphar itzt oft umher. Seine Blicke heften ſich nicht mehr auf Daluka, wie ſie ehedem es thaten. Mit ihnen forſcht er nicht mehr ihre Wünſche. Nicht mehr ſchön ſind für Petiphar Daluka's Augen, und nicht mehr nennt er ſie die Seele ſeiner Seele.

Potiphar. Stäts werth iſt mir die, die ich zur Gefährtin meines Lebens wählte. Ich liebe ihren Hauch, der ſüß mir duftete. Ich liebe ihre Liebe, mit welcher ſie mich feſſelte. Allein ich bin Menſch, bin Träumen und Einbildungen ausgeſetzt, und wenn in ſchlimmere Gattungen dieſer Phänomene ſich Daluka miſcht, ſo muß ich wohl den innern Gefühlen nachgeben, die mich ein wenig von ihr entfernen.

Daluka. Und was könnte es ſeyn, worin Daluka ſo unangenehm, und ſo zu ihrem eignen Nachtheil ſich miſchen könnte?

Potiphar. Ich kann Dirs nicht verhehlen, daß in meine Träume, und ſelbſt auch in mein Denken ſich Joſeph immer miſcht. Wenn ich gerechte Ahndung gegen ihn vollbracht, warum quält mich denn dieſe Angſt? Warum ſteht er immer vor mir, und warum Mirza neben ihm, und ſcheinen Beide vorwurfsvoll mich anzublicken? Warum iſt Mirza denn entflohen?

Daluka. Weiß ich's? und konnte ich denken, daß Potiphar jemals noch an den Schänder ſeines Hauſes ſich erinnern, oder ſeinen Namen mir vor die Ohren bringen könnte? Nun bin ich die unglücklichſte der Frauen in Aegypten, denn mein Mann achtet mich geringer, als einen Knecht.

Potiphar. Wäre Dein Herz wirklich hiervon gerührt, ſo würdeſt Du auch nicht ſo grauſam ſeyn können, ewig einen Knaben leiden zu laſſen, dem Du nichts, als Euch Weibern ſonſt ſo willkommene unbeſonnene Liebe, vorzuwerfen haſt.

That Joſeph mehr, als der Aegypter that, für den Du bey mir bateſt?

Daluka. Der Aegypter und der Knecht ſtanden alſo in einem Verhältniß bey Dir?

Potiphar. In dem der Menſchheit. Da muß aller Unterſchied aufhören, wo von dieſer die Rede iſt, und Joſeph hat ſo gut Anſprüche auf Deine Verzeihung, als der Aegypter. Haſt Du mir je etwas von ſeiner Zudringlichkeit geſagt? War er's vor dieſem Augenblicke, ſo hätte ich ihn warnen können, wenn Du Dich mir entdeckt; und war er's nicht, ſo war es das Werk einer übereilten Stunde, die wohl ſo gut, wie des Aegypters vorgeſetzte Bosheit, Verzeihung verdient. Hat er Dir nie vorher etwas von Liebe vorgeſagt?

Daluka. Wenn er's gethan, würd' ich's gelitten haben?

Potiphar. Er leidet nun zwey Jahre, und Mirza iſt nicht todt. Sie wird von jenen Prieſtern aufbehalten. Wie, wenn ich nun ein Werk der Barmherzigkeit ausübte, den Knaben befreyte, und beide Verbrecher mit einander verbände?

Daluka (heftig.) Das wollteſt Du? Du wollteſt die, die mich beleidigten, glücklich, und mich, Dein Weib, dafür unglücklich machen, daß ſie Dir treu blieb?

Potiphar. Wie kann Dich Anderer Glück unglücklich machen?

Daluka. Ich haſſe ſie, ich haſſe Beide wie den Tod.

Potiphar. Und woher dieſer Haß? Es iſt ſo etwas unnatürliches darin. Für ein Weib mit Liebe brennen, kann wohl, wenn ſie tugendhaft iſt, Mitleiden, nicht aber Haß gebären. Ich werde dieſen Haß ein wenig unterſuchen. Man prüfe ſich erſt recht, und dann entdecke man mir, ob ich weiter gehen, oder ob man ſeine Schuld eingeſtehen will. So viel zur Nachricht, daß ſich meine Augen öffnen, daß mir es ſcheint, als wenn ich lange genug das Spielwerk einer geheuchelten Liebe war. Aufrichtiges Bekenntniß kann vielleicht etwas wirken; allein wenn ich gewiſſe Dinge, die ich vermuthete, durch Unterſuchung beſtätigen muß, dann wird der Zorn der Beleidigung angemeſſen ſeyn.

(ab.)

Daluka. Ha! welch ein Ton! welch eine Veränderung in ihm! Hier iſt Verrätherey. Ich hatte ihn ſo ganz in meinen Schlingen. Er konnte nicht ein böſes Wort mir ſagen. Und nun auf einmal! Wird er die Wahrheit inne, ſo ſpielt er den Tyrannen gegen mich, ſo iſts um mich geſchehen. Wer könnte mich verrathen haben? — Wer? — Thörin! kannſt Du fragen, da Mirza lebt? Sie iſt's! Sie konnte nur es ſeyn. Sie wußte nur allein von dieſen Dingen. Sie konnte nur allein den Schlangenſtich an mir verüben.

Will er ſie nicht mit ihm zuſammengeben? Sie und Joſeph vereint beyſammen, verſchlungen auf ewig im ſüßen Bunde der Ehe. Was? Ich kann das denken, und vergehe nicht vor Wuth? Ich kann es möglich glauben, und durchſuche nicht die weite Welt, um die Verrätherin mit dieſen Händen zu ermorden?

Ja, ſie muß ſterben! Ha! wie will ich dann mein Müthchen kühlen, wenn in ihrem Blute ich ſie ſehe, wenn ich ihr Röcheln höre, wenn das heiße Mädchen kalt da liegt. Dann mag ihr Joſeph ſie umarmen.

Doch ſtill! Mit Prieſtern habe ich es zu thun. Sie ſehen ſcharf, und ſchwerlich wird man mir ſo leicht den Zutritt zu ihr gewähren. Verhülle, Rache, Dich im Schein des Guten. Verſtellung! male Sanftmuth in mein Angeſicht. Laß mich ſie ſuchen, als eine verlorne Freundin, als eine wiedergefundene Vertraute meiner künftigen Tage, als eine zärtliche Geſpielin. Ich will mich in das Herz derer ſchleichen, die ſie bewachen. Ich will ſie, wenn ſie mich zu ihr führen, liebkoſen, ich will ſie weich machen, daß ſie ſich ſehnen ſoll, wieder bey mir zu ſeyn. Ich will ihr ſagen, daß mein ganzes Glück und meine ganze Seligkeit von ihrem Entſchluſſe abhänge, ob ſie bey mir ferner weilen wolle, daß ich als Schweſter ſie aufnehme. So will ich ihre Hüter und ihr eignes Herz betrügen, und hab' ich ſie erobert, dann, dann will ich kalt und gränzenlos ihrer ſpottend, den Dolch ihr in den Buſen ſtoßen, und ſagen: »Hier iſt Joſeph.«

(ab.)

Aegypten.

Stadt Memphis.

Königlicher Palaſt.

Groſes Audienzzimmer.

Pharao (auf ſeinem Throne ſitzend.) Rignibo.
Potiphar.

Pharao.

Ihr habt der Weiſen viele mir geſandt, ich habe jedem beſonders meine Träume erzählt. Ich habe alle hierher beſchieden, um ihre Deutungen zu hören, und die beſte daraus als einen Wink meines Thuns und Laſſens anzunehmen. Noch nie war meine Seele ſo beängſtigt, als in dieſer ganzen Zeit, und ſchmerzvoll kann ich kaum den Augenblick erwarten, in dem die Unruhe ein Ende nehmen wird.

Rignido. Das darf der König hoffen, denn wirklich ſind die Weiſeſten erſchienen, um ihm den Traum zu deuten. Der Sonne Oberprieſter Molais ſoll, durch einen Stral von ihr erleuchtet, ſich haben verlauten laſſen, daß noch heute der König völlig beruhigt ſeyn werde. Er hat ſo Vielen, die um des Königs Kummer trauerten, wieder Freude in ihr Gemüth ergoſſen.

Potiphar. Das iſt eine gute Vorbedeutung. Nach dieſer rathe ich dem Könige, nicht länger zu verziehen. Wenn er befiehlt, ſo will ich ſehen, ob die Weiſen verſammelt ſind.

Pharao. Geht, Potiphar, öffnet die Thüren, und führt ſie ein. Laßt von der andern Seite vom Hofe kommen, was da will, damit ſie an der Auslegung, ſo wie an meiner Freude oder Schmerze theilnehmen. Geht, guter Kämmerer!

(Potiphar ab.)

Vorzimmer des Königs.

Viele Weiſe und Zauberer Aegyptens.

Hernach Potiphar.

Einer unter ihnen.

Was dünkt Euch, meine lieben Brüder und Zeitgenoſſen, von dem Traume des Königs, und wär's nicht gut, wenn wir unſere Meynungen darüber einander mittheilten, und ein Ganzes der Deutung entwürfen, um Pharao die Mühe zu erſparen, ſelbſt dieſer Deutungen beſte ſich zu wählen?

Ein Anderer. Entdeckt uns nur die Eurige, mein Freund. Weil Ihr zuerſt davon geredet, müßt Ihr ohne Zweifel beſondere Blicke in dieſes Geheimniß gethan haben.

Der Erſte. Nichts weniger als das. Vielmehr muß ich Euch bitten, mir Eure Meynung zu entdecken.

Der Zweyte. Damit Ihr zu der Eurigen ſie machen könntet — weil Ihr nichts wißt. Ich werde bey der Sonne Etral zuerſt nicht reden, denn ich bin überzeugt, ein ganzes Heer würde dem beypflichten, was ich ſagte, und Alle würden für ſo klug, nachdenkend und erleuchtet gehalten, wie ich.

Ein Zauberer. Die Herren Weiſen werden dießmal wohl unweiſe bleiben. Denn, wo der Zauberey Wunderſtab ſchweigt, da pflegt die Weisheit kein Problem zu löſen. Wenn keiner von Euch Allen zuerſt reden will, ſo wird wohl dieſes Traumes Deutung ein Geheimniß bleiben.

Ein Anderer unter den Weiſen. Ich werde zu dem Könige reden, da geb' ich Euch mein Wort.

Der Zauberer. Und ich will im Voraus die Wette wagen, daß keiner unter den übrigen Euch widerſpricht. Wie Kletten werden ſie ſich alle an Eure Meynung kleben, begierig jeder ſein Lob darüber ausſchütten, und irgend etwas hinzuſetzen, um doch auch einen Antheil daran zu haben.

Potiphar (tritt ein.) Der König läßt die Weiſen und Zauberer Aegyptens zu ſich beſcheiden, um ſeines Traumes Deutung von ihnen zu erfahren.

Ihr, meine Lieben, und Freunde alleſammt, bedenkt, daß Eures Königs Wohl nicht nur, daß durch ihn auch des Volkes Wohl von dem abhängt, was Ihr ihm jezt eröffnen werdet.

Ich rede dieſes nicht, Euch zu vermögen, daß Ihr anders ſprecht, als Eure Herzen und Eure Pflichten es Euch heißen, vielmehr iſt mein Zweck, Euch aufzufodern, daß Ihr nicht obenhin den Fall betrachtet, und Deutungen etwa erfinden mögtet, die der Folge der Zukunft nicht entſprechen. Legt jedes Eurer Worte auf die Wage, denn jedes kann Verantwortung fodern. Kommt!

(Er geht ab, ſie folgen ihm.)

Voriger großer Audienzſaal.

Pharao

(auf dem Throne. Es ſammeln ſich aus den Seitenzimmern alle Großen des Hofs um ihn.)

Pharao (ſie gnädig grüßend.)

Ihr, meine Lieben, die Ihr warmen Theil an mir nehmt, die Ihr die Laſt meiner Regierung mir tragen helft, — Ihr ſeyt alle dieſe Zeit her Zeugen meines Tiefſinns und meiner Unruhe geweſen. Ihr wißt den Grund derſelben, Ihr wißt, wie ſie mich beſchäftigt haben, dieſe gewiß bedeutungsvollen Träume.

Seyt heute auch Zeugen von dem, was Aegyptens Weisheit über dieſe Träume ſagt, und Zeugen meines Benehmens. Iſts, daß die Götter etwas Widerwärtiges über mich beſchloſſen, ſo werdet Ihr mich bereit finden, mich in allem ihrem Willen zu unterwerſen. Ich werde trauren, aber in der Trauer ſelbſt ſie ehren, und nur verhindern, daß ſie ihren Zorn nicht über dieſes Land verbreiten.

Iſt's Freude, die die Träume mir verkündigen, ſo ſoll an meiner Freude ganz Aegypten Antheil nehmen. Allein will und kann ich mich nicht freuen.

(Potiphar erſcheint. Alle Weiſe und Zauberer folgen ihm.)

Pharao. Willkommen Ihr, die ganz Aegypten ehrt und ſchätzt, weil Ihr Himmel und Erde erforſcht, und Euer Wiſſen an das Wiſſen der Götter zu knüpfen wißt. Seyt mir willkommen, Weiſe! Seyt mir willkommen, Zauberer, die Ihr der böſen Geiſter Macht bezwingen könnt, der Schädlichkeit derſelben Schranken ſetzt, und ihnen gebietet, weniger böſe zu ſeyn.

Sey dieſer oder jener von Euch der, dem das Geheimniß meines Traumes geworden, ich nehme deſſen Auslegung dankbar von jedem an. Ich gebiete Euch hiermit, frey und offen mit mir zu reden. Ihr ſollet nichts verhehlen, und ſelbſt trübe Nachrichten können meinen Zorn nicht gegen Euch entflammen, denn thöricht iſt, der ſich den Göttern widerſetzt. Tretet näher, und redet! (Eine lange Pauſe.) Ihr ſchweigt? Wie! ſollten in der That Eure Nachrichten ſo böſe lauten, daß

Ihr wünſchtet, ſie mir zu verhehlen? Noch einmal — redet! Nicht Euer König ſpricht mit Euch — Nein, Euer Freund, und Euer Vater —— (Abermals Pauſe.) Noch immer keine Antwort! Soll ich befehlen, daß Ihr redet?

(Murren unter den Hofleuten.)

Der dritte Weiſe (tritt hervor.) Mein König und mein Herr! Ich bin nicht von der Zahl derer, die Andern gern vorgreifen, und als die erſten unter ihresgleichen ſich brüſten. Ich habe in Geduld erwartet, ob Einer oder der Andere derer, die tiefere Blicke hätten, als ich, reden würden. Nun da ſie alle ſchweigen, wag' ich's, meinen Mund zu öffnen, und wenn die Rede, die dem Könige ich vorzutragen habe, demſelben nicht wohlgefällt, ſo rechne er nach ſeinem gnädigen Verſprechen mir's nicht zum Zorn an.

Der Traum, der Pharaonis Sonne getrübt, iſt meiner Meynung nach der Auslegung eines Weiſen nicht fähig. Menſchliche Vernunft — ich fodere ſie von allen Seiten auf — vermag nicht eine Deutung derſelben zu geben, von welcher man der Zukunft Wirkung feſt beſtimmen könnte.

Und Thorheit wär's, im Winde, und ohne feſte Ueberzeugung ſie des Volkes Vater mitzutheilen. Mir iſt er unerklärbar; doch wenn irgend einer der Anweſenden ein anderes zu glauben, und vorzutragen hätte, ſo ſtehe ich mit meiner Meynung gern zurück.

Erſter Weiſe. Ich gebe Deinen Worten Beyfall, mein Freund und Bruder. Ich danke Dir, daß Du mich aus meiner Verlegenheit geriſſen. Ich hatte nicht das Herz, ſo vor dem Könige zu reden.

Zweyter Weiſe. Da haben wir's, daß unſre Meynung Du zu der Deinigen machen wollteſt. Zwar habe ich ſelbſt keine andere, als daß dieſer Traum zu ſchwer iſt, um gedeutet zu werden. Und wollte man mir ganz das Prädicat eines Weiſen rauben, ich würde in Geduld ſtehen, und ſagen müſſen, ich gehöre zu den Thoren, ehe ich behaupten könnte, ich fände Sinn in dieſem Traum.

Ein Anderer. Ich habe, ob ich ſchon drey Tage jeder Speiſe mich enthielt, um ganz mich zu entkörpern, und in hohe Regionen hinauf zu deuken, dennoch keine Offenbarung dieſes Traumes wegen gehabt.

Viele unter einander. Wir alle haben uns kaſteyet, einfach und gemeinſchaftlich, und keinem iſt die Gabe worden, dem Könige hierüber angenehme Berichte zu ertheilen.

Einer aus ihnen. Der beſte Rath, den wir dem Könige ertheilen können, iſt, dieſes Traumes ſich zu entſchlagen, und ihn als einen ſolchen zu betrachten, der bloß aus irdiſcher Zerrüttung ſeines Körpers ſeinen Urſprung nahm.

Pharao. Die Weiſen haben mich verlaſſen, und meine Hoffnung ſinkt in's Grab. Ihr Zauberer, die Ihr mit Geiſtern Umgang habt, die Ihr durch ihre Hülfe ſo manche Kräfte der Natur entdecktet, ſo manches halbe Wunder zuwege brachtet, wißt Ihr keinen Troſt für mich?

Der Zauberer. Ich bin zum Redner unter allen dieſen auserkohren, großer König, und wollten doch die Götter, ich könnte beſſere Nachrichten Euch ertheilen. Wir haben ſo wie Deine Weiſen einzeln jeder in ſeiner Kraft gewirkt, dann aber auch insgeſamt Hand an das Werk gelegt, um Deinen Kummer zu zerſtreuen, und Dir einen fröhlichen Augenblick zu bereiten. Vergebens, Pharao. Der Geiſter Menge, die ſich uns dargeſtellt, war ſtumm, und keiner konnte uns enthüllen, warum und wie Du dieß Geſicht, und keiner war, der auch nur einen Wink gegeben hätte, daß Dein Traum ihm bekannt ſey.

Allein deswegen wollen wir ſeine Größe nicht verwerfen. Es iſt allerdings um einen Traum, der ſich mit ſo viel Wahrheit vor die Seele ſtellt, der uns ſo wenig Dunkles übrig läßt, eine eigne Sache. Wir haben unter uns ſehr viel dafür und viel dawider geredet, und da unſre Vernunft ſich nicht herablaſſen konnte, für nichtig ihn zu erklären, ſo haben wir, da wir der böſen Geiſter nur mächtig werden können, ihn für ein Geſicht erklärt, welches von den Göttern ſeinen Urſprung hat. Von ihnen iſt die Deutung zu erwarten, an ſie muß Pharao ſich wenden, um ſeines Wunſches gewährt zu ſeyn.

Pharao. Ihr habt das Rohr zerbrochen, an dem ſich meine ſchwache Hoffnung noch hielt.

Nicht daß ich dem Beginnen jener Eure Meynung beygefügt gewünſcht hätte; nein, ich bin überzeugt, daß, wenn auch Ihr den Traum für irdiſch erklärt, ich ihn doch nicht für irdiſch angenommen haben würde.

Allein, ſtehen denn die Prieſter Aegyptens mit den Göttern ſo ſchlecht, daß ſie nicht eine Deutung meines Traums von ihnen zu erreichen vermögen? Legt Trauer an, Ihr meine Unterthanen alle, und trauret um die verlorne Gnade der Götter. Ich ſelbſt will meine Feierkleider niederlegen, die freudigen Ahndungen in mir tödten, und dem Kummer gebieten, daß er mein Lager beſuche.

Du, Rignibo, kannſt der Sonne Oberprieſter berichten, daß der König nicht beruhigt iſt, nicht beruhigt werden wird, ſo lange er weiß, die Götter ſind Aegypten nicht mehr hold.

Rignibo (wirft ſich dem Könige zu Füßen.) Mein König und mein Herr! vergönne mir zu reden, neige einen Augenblick Dein Ohr gnädig zu mir, ehe Dein Zorn erwacht.

Pharao. Ich will nicht zürnen — trauren will ich. Doch rede, ich will Dich hören.

Rignibo. Ich denke heute meiner Sünde gegen meinen König und Herrn. Ich denke zugleich einer Undankbarkeit, deren ich mich ſchuldig gemacht, und dieſe hat eine neue Schuld auf meine Seele gewälzt. Schon lange hätte ich dem Könige die Ruhe ſeiner Seele wiedergeben können.

Pharao. Das hätteſt Du gekonnt? O, ich verzeihe Dir, wenn Du es noch thuſt. Sey nicht ſaumſällig, Rignido, meine wachſende Begierde zu befriedigen. Ich bitte Dich, ſäume nicht, Deinen König zu beglücken.

Rignido. Als mit Masnak ich im Gefängniß ſaß, drey Tage ehe Deine Gnade Du wieder zu mir neigteſt, träumte mir ein Traum, und Masnak auch ein Traum. Ein Jüngling aus der Hebräer Geſchlechte, der auch Gefangener war, und von Zamoro zur Bedienung der übrigen Gefangenen gebraucht wurde, legte uns dieſe Träume aus, verkündigte mir Gnade und ihm den Galgen, und Zeit und Deutung trafen ein. Er ſprach, das Traumauslegen wäre Gottes Sache, und da er ſeinen Gott, der Hebräer Gott anrief, wurde ihm das Licht.

Pharao (freudig.) So wird er meine Träume auch durch ſeinen Gott mir deuten. Dank Dir, Rignibo, eile aber ſelbſt zu ihm, und bring ihn her. Verſammelt alle in der Mittagsſtunde Euch wieder hier um meinen Thron. Ihr ſollt den Gotterleuchteten mit eignen Augen ſehen, ihn und ſeinen Gott durch ihn hören, und mit mir ihn anbeten.

(Er erhebt ſich, und geht ab.)

Aegypten.

Zwiſchen Memphis und On.

Unterirdiſche Wohnungen der Prieſter.

Oſidius. Malma. Daluka.

Malma.

Was treibt Euch, edle Frau, in dieſe Tiefen, und warum befahlt Ihr nicht, daß wir zu Euch uns verfügten, um zu hören, was Ihr von uns begehrt?

Oſidius. Ihr wißt, daß jederzeit wir Euch gefällig ſind. Doch hat Euch irgend ein Gelübde hierher gebracht, und können wir Euch zu Erfüllung deſſelben behilflich ſeyn —

Daluka. Das könnt Ihr, Prieſter. In Eure Seelen leg' ich das Geheimniß meines Gewiſſens. Ich habe Unrecht gethan meiner Magd Mirza. Mein Unrecht brachte ſie zu dem Entſchluß, im Nil ſich zu ertränken, und Ihr habt ſie gerettet. Ich will mein Unrecht wieder gut machen. Ich komme mich vor ihr zu demüthigen, ſie mit mir zu verſöhnen, in meine Arme zu ſchließen, und die übrigen Tage ihres Lebens ihr zu vergolden:

Wo iſt ſie? damit ich bald die Ruhe meiner Seele wieder erreichen möge.

Malma. Dank ſey's den Göttern, daß ſie Euch die treflichen Geſinnungen einflößten. Kein unbereuetes Vergehen bleibet unbeſtraft, und über kurz oder lang hättet Ihr den Zorn der Götter erfahren, wenn Ihr nicht ſo vortrefliche Geſinnungen itzt äußertet.

Oſibius. Nur wünſchte ich Euch, daß für Joſeph Ihr das nämliche empfinden mögtet. Prüfet Euch wohl, ob er nicht unſchuldig Euretwegen leidet. Prüfet Euch wohl, ob Ihr ihm nicht Genugthuung ſo gut wie Mirza ſchuldig ſeyt.

Daluka (für ſich.) Daß die mir dieſes ſagen müſſen! (laut.) Ich habe mein Herz zu dieſer Prüfung vorbereitet, und will dann handeln. Doch ſo viel iſt gewiß, an Joſeph hab' ich nicht geſündigt, wie ich an Mirza ſündigte. Der Kämmerer wird ſich ſeiner ſchon annehmen, mehr ſich ſeiner annehmen, als ich es kann. Doch wird er an ihm nicht thun, was ich an Mirza thun werde.

Malma. Auch braucht Daluka ihr Unrecht gegen Joſeph niemanden zu bekennen, als dem Kämmerer. Wenn er ihr es verzeiht, wie er es denn gewiß thun wird, ſo iſt ſie gerechtfertigt, und die Götter werden nie eine Ahndung auf ſie bringen.

Daluka (für ſich) Entſetzlich! Er hat ihnen den Verdacht geoffenbaret, den er gegen mich gefaßt. (laut.) Ich werde, wenn die Götter gegen mich erzürnet ſind, gewiß ſie zu verſöhnen wiſſen, und Mirza wird der Sühne erſte Bitte an ſie wagen. Wo iſt ſie?

Oſidius. Nicht mehr in unſern Behauſungen. Sie hatte viel Verdienſte ſich um den Götterdienſt gemacht. Ihr Ruf erſcholl zu den entfernten Prieſterinnen, und die Gattin des Oberprieſters im Sonnentempel in On, verlangte ſie als Gefährtin und Sonnendienerin zu ſich.

Daluka (für ſich.) Wie glücklich alle die ſind, die ich haſſe! (laut.) Wie freue ich mich, daß zum

Voraus ſchon das Loos dieſer guten Dienerin ſo glücklich geworfen iſt! Allein doch werde ich ſie zurückfordern, doch werde ich meine Anſprüche auf ſie geltend machen; denn ich würde ohne ſie nicht leben können, ich würde es nicht ertragen können, wenn ich nicht Freude in die Tage ſtreute, die ich verbittert habe. Ich bitte Euch, Ihr Prieſter, befördert meinen guten Willen, und meine gewiß auch gute Sache.

Malma. Wir wollen Euch, Frau Kämmererin, einen Brief an Aliba, Molais Gattin mitgeben. Wir wollen gern dazu beytragen, daß Eure Abſicht in Erfüllung gehe.

Oſidius. Geht mit uns, ädle fromme Frau, Ihr ſollt von unſrer ganzen Prieſterzunft Empfehlung an die Oberprieſterin erhalten.

(Alle ab.)

Land Kanaan.

Hain Hevila.

(Ein Altar in dieſem Haine, vor welchem Jakob kniend betet.)

Der Erzvater Jakob. Sein Sohn Benjamin.

Jakob.

Laß, Herr! nicht Deinen Zorn es erregen, daß ich ſo oft um dieſen Knaben bitte, für den bete, den Du gewiß in Schutz genommen, er ſey lebendig oder todt.

Ich hatte ihn ſo lieb — er war der beſte meiner Söhne. Zwar haſt Du in dieſem Knaben ihn mir erweckt, und in der Liebe zu mir, in der Aufmerkſamkeit auf meine Wünſche erſetzt er ſeine Stelle. Allein es iſt doch eine Stütze meines Hauſes dahin, und Du ſprachſt einſt zu mir: »Joſeph lebt!«

Nicht um mich Deinem weiſen Willen zu widerſetzen, gedenke ich ſeiner vor Deinem Angeſichte. Nein, Vater im Himmel, blos um Dir ſelbſt zu zeigen, daß ich ihn nicht, und nicht Dein Wort vergeſſen habe. Wenn ſein Leben, Du Gott Abrahams und Iſaaks und auch der meinige, wenn ſein Leben nicht bey Dir im Reiche, wo Du wohneſt, iſt, wenn auf Erden er noch wallet, o ſo laß es ihm wohlgehen! Gieb, daß kein Feind an ſeinem Glücke nage, und ihn verderbe. Gieb, daß keine Schlange des Laſters in ſein Herz ſich ſchleiche, und die Frömmigkeit daraus verdränge. Gieb Deine Gnade, Vater, ihm, ſo hat er alles.

Benjamin. Auch ich vereinige mein Flehen um des Bruders Wohl mit den Bitten meines Vaters. Auch ich bitte den Gott meiner Väter, und den meinigen um Joſeph. Ich hatte ihn ſo lieb, den Bruder, und weinte auch ſo viel, da er weg war. Wenn ich ihn nur einmal ſehen ſollte, Du guter Gott, ich würde meine Hände mit doppelter Freude nach Dir ausſtrecken. Amen.

Aegypten.

Memphis.

Gefängniſſe des Königs Pharao.

Zimmer des oberſten Aufſehers.

Zamoro. Rignido. Hernach Joſeph.

Rignido.

Mit welcher Freude will ich ihm verkündigen, daß der König ſein begehrt!

Zamoro. Ihr freut Euch, Rignido, und ich zittre.

Rignido. Warum, mein lieber guter Zamoro? Warum, mein Wohlthäter, mein Linderer meiner Leiden, warum zittert Ihr? — Iſt Gott nicht mit dem Knaben?

Zamoro. Freylich ein tröſtendes Wort. Allein nicht immer iſt der Götter Wille dem Menſchenwillen gleich. Wird Joſeph vor dem Glanze Pharao beſtehen können?

Rignibo. Iſt Pharao nicht Menſch, und wird er nicht als Menſch zu Joſeph reden? Hat er jemals Beweiſe gegeben, daß er dieſes verläugne?

Joſeph (tritt ein.) Zamoro, Euer Wunſch iſt erfüllt. Die Richter haben den armen Gefangenen unſchuldig geſprochen, und die Seinigen haben ihn triumphirend mit ſich geführt. O es iſt Wonne, eine ſolche Scene mit anzuſehen. Aha! Herr Oberſchenke! Willkommen hier! Lebt Ihr wohl auf, und habt Ihr immer noch des Königs Gnade, und überſchüttet Euch das Glück mit allem, was Ihr wünſcht, ſo ſoll michs freuen.

Rignibo. Das ſoll Euch freuen, guter Joſeph? Und Ihr vergeßt, vergebt, daß ich mein Wort ſo ſchlecht gehalten, und ſo ſpät Eurer gedacht?

Joſeph. Herr Oberſchenke, es war nie meine Meynung, daß Ihr mich hier wegnehmen ſolltet, nur meine Freyheit wünſcht' ich, wünſchte davon entfernt zu ſeyn, daß man mich einen Gefangenen nennte. Der Ausdruck deutet auf Schuld, und keiner Schuld, die eine ſolche Ahndung verdiente, bin ich mir bewußt. Schaffe mir den Namen eines Freyen vom Könige, und ich will, ſo lange es mein Schickſal heiſcht, hier bey Zamoro Traurige tröſten, und Leidenden Freude zu bringen ſuchen.

Rignibo. Du denkſt ſchön, Joſeph, und ädel, allein die Götter denken auch auf Dich. Der König will Dich ſehen. Ich habe Dich als einen Ausleger der Träume ihm anempfohlen.

Joſeph. Ihr habt ſehr übereilt gehandelt, Herr Oberſchenke. Ihr könntet mich ins Unglück bringen. Bin ich denn mehr als alle Weiſe Aegyptenlands, denen er doch befehlen kann, mit ihrer Weisheit ihm und dem Lande zu dienen?

Rignibo. Er hat befohlen, und es iſt keiner unter den Weiſen Aegyptens, der ihm das alles hätte löſen können.

Joſeph. So weniger wird mir es aufbehalten ſeyn. Doch ich ſtehe auch unter des Königs Befehlen, und wohin er mich verlangt, dahin gehe ich. Allein, Rignibo, ich gehe in der Einfalt meines Herzes, und werde in der Einfalt meines Herzes zu meinem Könige reden. Iſt mir's, wenn ich vor ſeinem Angeſichte ſtehe, von meinem

Gott vergönnt, Worte zu ſeinem Troſte zu ſagen, nun wohl! Iſt aber dieſes nicht, muß ich entweder ſeine Blicke trübe machen, oder gebietet mir mein inneres Gefühl zu ſchweigen, ſo fodre ich Eure Freundſchaft auf, um mich zu ſchützen, damit kein Uebles mir hieraus erwachſe.

Rignibo. Du ſprichſt nicht wie ein Jüngling, Du ſprichſt wie ein Mann. Sicher wird dem Könige die Rede Deines Mundes wohlthun, und er mit Wohlgefallen Dich betrachten.

Zamoro. Ich gehe mit, Rignibo; ich muß Gott aus dem Knaben vor dem Könige reden hören. Ich habe Muth für ihn, da er nichts fürchtet. Komm, Joſeph; komm, Rignibo!

(ab.)

Aegypten.

Memphis.

Königlicher Palaſt.

Vorzimmer.

Potiphar. Danato.

Potiphar (allein.)

Er wird gebracht, an dem ich ſicher bitteres Unrecht that. Allein — ſoll ich mein Weib zu ſchanden machen?

Ich habe ihn gekauft. Ich kann ihn wiederfodern von den Händen des Königs. Er iſt vor ganz Aegypten mein. Ich fühle, daß ich ihn noch liebe. Ich fühle, daß ich ihm Dank ſchuldig, ich fühle endlich — o weh! wenn das wahr, wenn er unſchuldig wäre — daß ich ihm Gerechtigkeit, Schadloshaltung, Genugthuung ſchuldig bin, daß ich mein ganzes Leben durch, den Wurm dann fühlen werde, Unrecht ihm gethan zu haben.

Ich werde ſehen, ob ſein Gott vor dem Könige mit ihm iſt. Findet er Gnade vor Pharao's Augen, dann ſoll er Erſatz haben; denn hätte er ein ſolches Laſter verbrochen, er könnte nicht ſo ruhig, nicht ſo ungeſtraft hier wandeln, er müßte den Zorn der Götter fühlen.

Danato (eintretend.) Herr Oberkämmerer! Der ganze Hof iſt ſchon verſammelt, und man erwartet vor des Königs Thron den Weiſen aus der Hebräer Lande. Nur Ihr fehlt noch.

Potiphar. Danato! ich will heute nicht der Erſte neben dem Könige ſeyn. Ich kenne dieſen Jüngling, und mein Anblick könnte ihn in Verwirrung bringen. Wenn er dann vor dem Könige nicht reden könnte, ſo hätte ich die Schuld. Nimm irgend einen Vorwand, Freund, mich zu entſchuldigen, daß ich nicht gleich erſcheine. Sobald Rignibo mit dem Joſeph in den Saal getreten iſt, werde ich nachfolgen.

Aegypten.

Stadt Memphis.

Königlicher Palaſt.

Großes Audienzzimmer.

Pharao (auf ſeinem Throne ſitzend.) Alle Große des Hofes. Rignibo. Joſeph. Potiphar.

Pharao.

Tritt näher, Joſeph, und höre Deinen König. Man ſagt mir, Du ſey'ſt ein weiſer Jüngling, und habeſt Gnade vor den Göttern der Hebräer funden. Du könneſt deuten Träume, die der Menſchen Herzen beunruhigen, und Deine Deutungen enthielten Wahrheit. Iſt dem ſo?

Joſeph. Ich bin nicht ſo ſtolz, mächtiger, weiſer und berühmter König des Aegyptenlandes,

des, daß ich meinem Wiſſen dieſes zutrauete. Allein ich habe das Vertrauen zum Herrn aller Herren, daß er Pharao Gutes weiſſagen wird. Des Königs Ruhm — der Adel ſeiner Seele iſt allgemein bekannt. Wie ſollte Gott auf ſeine Tage Böſes bringen wollen! Der König laſſe ſeinen Traum nur hören, und mein Mund ſoll ihm wiederſagen die Deutung, die Gott dem Herzen eingiebt.

Pharao. Der Nil, der ganz Aegypten durchfleußt, und ſeinen Segen auf die Erde verſpendet, ſtand in meinem Traume vor meinen Augen. Ich lag geſtreckt auf dem Raſen ſeiner Ufer, und für des Tages Hitze beſchattete mich ein Baum, der hoch aufgeſchoſſen die Nahrung von ſeinen Waſſern erhielt. Ich ſah unverwandt in dieſe, und weidete die Augen an dem ſchönen Spielen ſeiner ſanften Wellen, und ſetzte dieß Schauſpiel in Verhältniß mit der Zeit, da tobend kaum unſern Blicken er erträglich.

Auf einmal hob ſich mitten in dem Fluße ein Schaum, der immer ſtärker und ſtärker ward, und aus dem Schaume kamen auf einander folgend hervor ſieben der ſchönſten fetteſten Kühe, wie irgendwo Aegyptenland ſie zeugen mag. Sie ſchwammen alle an das Ufer, und weideten, ein Bild der ſchönen Fruchtbarkeit der alles ſchenkenden Natur. Lange verweilten ſich meine Augen an dem Anblick, und ich betrachtete die ſtrozzenden Euter, und das Wohlausſehen im Ganzen an ihnen mit innerm Danke zu den Göttern, als ſich mein Blick auf einmal wieder nach dem Nil verirrte, und ich ein neues wunderbares Schauſpiel ſah.

Denn itzt war jener Schaum hinabgeſunken in die Tiefe, und ſchien in einem Wirbel ſich zu verlieren, der alles nach ſich zog, als aus der Tiefe abermals ſieben Kühe auf einander folgend ſich hoben, und ebenfalls das Land ſuchten.

Doch welch ein Abſtand war zwiſchen dieſen neuen und jenen alten! Wo nehm' ich Worte her, um Dir die Häßlichkeit der ſieben neuen Kühe zu ſchildern? Verhungert, eingefallen, die Knochen mit der Haut nur überzogen, die fleiſchlos allenthalben umherhieng, ſtellten ſie das Elend im lebendigen Blicke dar. In ganz Aegypten kann es keinen Menſchen geben, der nicht ein ſolches Vieh aus Mitleid todtſchläge. Da im Augenblick des Traumes der Traum uns Wirklichkeit ſcheint, ſo hatte ich unendliches Mitleiden mit den Armen, und freute mich, wie auf dem fetten Raſen ſie Labſal für ihr Elend ſuchen, und finden würden.

Allein zu meinem Erſtaunen nahmen alle ſieben, ohne nur die Erde anzuſchauen, den Weg auf jene ſieben fette Kühe. Sie öffneten die Rachen, und verſchlangen ſie.

Ich ſah dem Wunder mit Erſtaunen zu, und ward nicht wenig betroffen, als dieſe ſieben magere Kühe, nachdem ſie jene fetten ganz verſchlungen hatten, um nichts zunahmen, ſondern gleich ſo mager blieben, wie ſie vorher geweſen waren. Auf meine Seele mußte dieſes unerwartete Ereigniß eine ganz beſondre Wirkung hervorgebracht haben, denn ich erwachte.

Nach einer unruhig über dieß Geſicht zugebrachten Stunde ſchien der Schlaf mir wieder Erquickung geben zu wollen. Ich lag auf einer Anhöhe, und überſah die fruchtbaren Aecker Aegyptens; ſie ſtanden in voller Blüthe, und verſprachen für Millionen Menſchen Frohheit durch eine geſegnete Aernte.

Auf einmal ſproßte neben mir aus dem Erdboden ein Waizenhalm empor, wuchs zuſehends, trieb ſieben Stängel, und an ihnen ſieben Aehren, die da blüheten, und reiften, und die Fülle Körner trugen. Ich weidete mich auch an dieſem Blick, denn ſolche hatte ich noch nicht geſehen.

Und ſiehe, neben dieſem hob ſich abermals ein Halm, und trieb wie jener ſieben Stängel, und ſieben Aehren auf den Stängeln. Allein die Aehren waren mager, klein, und taube Körner drinnen. Mein Auge hatte ſolche ſchlechte Aehren noch nie erblickt, und dieſe Aehren bogen wieder ſich zu den ſieben ſchönen vollen Aehren, und ſie verſchlangen ſie, ſo wie die magern Kühe jene fetten Kühe verſchlungen hatten. Und wie ſie ſie verſchlungen hatten, wurden ſie nicht voller, und ihre Körner blieben taub, wie vor.

In ſtärkerer Wallung wie vorher, erwachte ich, und dachte nun tiefſinnig beiden Träumen nach. Nun ſage, Joſeph, mir die Deutung. Hier ſind die Weiſen des Aegyptenlandes, und deſſen Zauberer. Sie können keine Deutung finden.

Joseph. Mein König und mein Herr! In meiner Seele liegt die Ahnung deſſen, was Deine Träume ſagen, und der Gott meiner Väter, den ich anbete, ſagt mir's in meine Seele, daß dieſe Ahnung mich nicht trügt.

Doch ehe ich ſie Dir entdecke, laß mich zu Deinen Füßen eine Gnade mir erbitten.

Pharao. Steh auf, Hebräer, denn ſie iſt Dir ſchon gewährt.

Joseph. So laß, Du großer König, nie Deinen Zorn auf dieſe fallen, die Deinen Traum nicht deuten. Ich ehre ihre Weisheit und ihre Wiſſenſchaften. Allein Traumdeuten iſt nur Gottes Sache. Für Menſchen iſt das nur durch ihn. Da ich nun von dem Gott der Götter erſehen war, den Traum dem Könige zu deuten, wie konnte er auf ſie dieß Wiſſen wirken?

Werft keinen Haß auf mich, Ihr meine Lieben. Ihr habt ſchön und groß gehandelt, daß Ihr der Leidenſchaft entſagtet, den Traum dennoch deuten zu wollen. Liebt mich, wie ich Euch liebe.

Pharao. Du biſt der Seltenen einer, Joſeph, die Könige und Herrſcher zur Seite haben müſſen.

Joſeph. Nun aber, Pharao, will ich nicht länger Deine Wißbegierde aufhalten, die ſo ädel zu wiſſen wünſcht, ob Deinem Volke auch ein Schaden bevorſteht.

Gott iſt mit Dir, Du guter König, denn er hat Dir durch dieſer Träume Weg das Schickſal Deines Landes kund gethan. Die beiden Träume ſind ein Traum, und beider Deutungen iſt eine Deutung nur. Zweymal ward ſie Dir vor die Seele gelegt, damit Du deſto feſter glauben ſollteſt, damit Du deſto tiefer eindringen ſollteſt.

Die ſieben ſchönen Kühe, Pharao, ſind ſieben Jahre, und eben dieſe Jahre bedeuten die vollen, ſchönen Aehren. Es werden ſieben Jahre in Aegypten ſo ſchön, ſo fett, ſo lieblich anzuſehen, wie die Kühe und die Aehren vor Deinen Augen waren. Es wird von Allem Ueberfluß, in Allem Fülle vorhanden ſeyn. Der Nil, der Dein fruchtbares Land wäſſert, wird mit allen Flüſſen, die er aufnimmt, ſich in dieſem Jahre erheben, und Fettigkeit auf die Fluren Aegyptens bringen. Segnend wird er in die Höhe ſchäumen. Die Felder und die Wieſen, die Gärten und die Wäſſer werden fruchtbar ſeyn, und alles, was da lebet, wird ſich mehren. Ich weiß es, daß Aegypten allzeit ſeiner Nachbarn Viele ernährt, in dieſen Jahren aber wird es noch häufiger die Fremden mit dem Seinigen erquicken.

Die ſieben Jahre werden fruchtbar auf einander folgen, ſo wie die ſchönen Kühe nach einander aus dem Waſſer ſtiegen; die ſieben Jahre werden gleich ſich ſeyn an Fruchtbarkeit, ſo wie die ſieben Aehren auf den Halmen alle voll und körnigt waren.

Dann aber werden ſieben Jahre kommen, König, die ganz das Gegentheil von dieſen Jahren ſind, ſo wie die ſieben magern Kühe und die ſieben dürren Aehren das Gegentheil von jenen waren. In dieſen Jahren werden die Gewäſſer der Fruchtbarkeit ſich nicht ergießen, tief in die Ufer wird der Nil zurücktreten, und keinen Samen zum Gedeihen der Erde geben. Die ſieben Jahre werden hart ſeyn. Es wird kein Brod zu finden ſeyn, und man wird der Fülle vergeſſen, die vor in dieſem Lande waltete. In weniger

Zeit wird alles, was die ſieben reichen Jahre ſchenkten, verzehrt ſeyn. Und der Hunger wird Menſchen und Vieh plagen. Es wird kein Gras wachſen, die Fiſche werden kein Waſſer haben, und die Vögel unter dem Himmel wird die Hitze tödten.

Gott liebt Pharao und ſein Land, darum hat er ihm ſolches kund gethan.

Und weil ich einmal zu dem Könige reden ſoll, ſo höre er auch, was der Hebräer Gott durch dieſen meinen Mund ihm ſagen läßt.

Der König ſuche einen Mann, der weiſe und verſtändig ſey, und guten Gemüths, des Volkes Liebe ſich zu erhalten. Dieſen ſetze er zum Oberſten über Aegyptenland, und laſſe ihm Amtleute ſchaffen und wählen. Er nehme in den reichen Jahren den Fünften aller Speiſe, die der Boden trägt, und ſammle dieſes für die dürren Jahre. Von ſeinem Ueberfluß wird Jeder gern entbehren, um dann, wenn ihn die Noth drückt, wieder eine Zuflucht zu erhalten. So wird der König hintertreiben, daß Aegyptenland der Hunger drücke, und wenn man allenthalben Mangel leiden wird, wird in Aegypten ſicher wohnen ſeyn.

Dieß ſind die wahren Deutungen der beiden Träume, die der König in Einer Nacht geträumt, und dieſes iſt der Rath, den er aus dem Munde des Gottes der Hebräer durch mich hört. Der König wende ſeine Gnade nicht von mir, daß ich ſo frey geſprochen habe.

Pharao. Nein, Joſeph, Du biſt werther mir geworden, als mir je ein Menſch noch ward. Ich habe gern die Deutung der Träume angehört. Sie liegt ſo deutlich vor meinen Augen, daß ich Gottes Finger erblicken muß. Nein, Joſeph, Du ſollſt meiner Gnade theilhaftig werden. Ich nehme dieſen Ring von meinem Finger, und gebe Dir ihn an Deine Hand.

Joſeph. Es ziemt einem erkauften Knechte nicht, den Ring zu tragen, den der König an ſeinen Händen trug.

Pharao. Und wer kann noch der Knechtſchaft Recht an Einem ſuchen wollen, dem der König ſeine Freundſchaft ſchenkt?

Joſeph, (der auf Potiphar eilt.) Herr König, ſehet hier den Mann, der um fünfhundert Silberlinge mich gekauft hat, und deſſen Knecht ich bin.

Potiphar. Ach, Joſeph, mich ſollteſt Du nicht ſehen! Beſchämt ſteh' ich vor Dir.

Joſeph. Beſchämt? Ihr, der Ihr ſtäts mein Wohlthäter waret? Beſchämt der, der Vaterſtelle an mir vertrat?

Potiphar. Ich ließ ihn ins Gefängniß werfen, großer König. Ich that ihm Unrecht, um eines Weibes willen, von der ich jetzt nur zu überzeugt bin, ſie hat mich hintergangen.

Joſeph. Seyt Ihr das? O da bin ich gerettet! Und doch, Herr Kämmerer, wenn Ihr mich liebt, vergebt Daluka. Schwachheit muß man Weibern nicht ſo hoch anrechnen.

Potiphar. Und warum entdeckteſt Du mir nichts, und ludeſt dieſe Schuld auf meine Seele?

Joſeph. Sollt' ich die Liebe eines ädeln Paares ſtören. Entfernt ſey der Gedanke auf ewig von mir, entfernt von Euch der Sinn der Rache. Des Königs Gnade gegen mich wird Daluka auf andere Geſinnungen ſchon bringen. Sie wird mich nicht mehr haſſen, und folglich auch nicht mehr verfolgen. Doch ſchenke mir nun die Freyheit, und laßt des Königs Gnade mich würdig werden.

Pharao. Ich will Euch beiden helfen. Ich kaufe Joſeph von Dir, Petiphar, und tilge ſo des Lieblings Schuld. Ich ſchenke ihm die Freyheit, und bezahle ihm dadurch die Gefangenſchaft, die er durch Dein Weib erlitten. Ich ſchenke ihm dieſen Ring und meine Gnade, und lohne dadurch ſeine Verdienſte um mich.

Du ſollſt an meiner Seite leben, Joſeph, mit weißer Seide angethan zu meiner Rechten ſitzen, und bringen meine Räthe mir keinen weiſern Mann als Dich, wie ſie denn ſchwerlich einen finden werden, ſo ſollſt Du Vater des Aegyptenlandes ſeyn.

Aegypten.

Vor der Stadt On.

Ein Hain neben des Molais Wohnung.
Landhaus darin.

Daluka. Hernach Aliba. Adnath. Mirza.

Daluka (allein.)

Verſtellung! ſteh mir nur noch etwas bey, daß ich das Werk vollende. Ich ſehe eine Möglichkeit, ſo ſehr ich anfangs zweifelte. Wie tief haben ſich Beide mit ihrer Sanftheit und mit ihrer Unſchuld in ihr Herz geſchlichen! Sie kann gar nicht von ihnen laſſen. Von ihren Grundſätzen angeſteckt, fürchtet ſie von den meinigen verdorben zu werden.

Habe ich nicht alles in der Welt aufbieten müſſen, um ſie glauben zu machen, daß ich meine Geſinnungen ganz verändert habe, daß ich nicht mehr bin, die ich war? Und dieß Geſchöpf, das einſt von mir ſo ſehr gedemüthigt ward, dieſe unanſehnliche bedeutungloſe Asnath iſt ihr jetzt lieber als ichs war, ſo lieb, daß ſie ſelbſt ihren Joſeph ihr opfern könnte, beſäße ſie ihn ſelbſt. Wenn hier der Kämmerer herkäme, und ſähe ſo viel Tugend und ſo viel Unſchuldsglanz vereint beyſammen, ſähe, wie ſich Alida kaſteyet, um ihrem Manne ja nicht die entfernteſte Urſache zum Mißvergnügen zu geben, ſähe, wie Asnath keinem Manne ins Auge blicken kann, ohne zu erröthen, und wie Mirza ſich glücklich preiſt, aus ſeinem Hauſe weg und in dieſes gekommen zu ſeyn, dann würde die ſchöne Daiuka ihm gar nichts mehr ſeyn.

Er iſt auch einer von den Schwärmern, die weniger auf äußre Schönheit ſehen, als auf innre Vorzüge. Er nennt die Sucht, gefallen zu wollen, auch verderblich.

Doch hab' ich Mirza nur erſt aus dem Wege, hab'ich dieß Kleeblatt erſt getrennt, was mir durch Einigkeit im Denken und Gefühlen ein wenig zu gefährlich werden könnte, dann will ich ſchon ihn abzuhalten wiſſen, daß er nie dieſe Tugendſpiegel kennen lernt.

Und lebt Mirza nicht mehr, ſo mag er Joſeph' immerhin befreyen. Asnath darf als eine Prieſterstochter mit keinem Knechte ein Bündniß eingehen, und mit jeder Andern, außer dieſen beiden, kann er nicht glücklich ſeyn. Und iſt er nur nicht glücklich, ſo bin ich ſchon zufrieden.

(Aliba, Asnath und Mirza treten herein.)

Aliba. Nun! hat die ſchöne Kämmererin ſich beſonnen? Will ſie in Mirza den Schatz uns laſſen, den unſere Herzen liebgewonnen?

Asnath. Und wird ſie großmüthig genug ſeyn, ihre Rechte an dem Mädchen aufzugeben?

Daluka. Ihr theuren Seelen! könnt' ich doch nur Euch willfahren! Ihr ſprecht von Großmuth, und ſeyt doch ſo ungerecht. Eure Liebe iſt ein unnachahmliches Beyſpiel, allein ſie iſt und bleibt Selbſtliebe. Wollt Ihr allein alles haben? allein Ihr in Zügen freundſchaftlichen Umgangs ſchwelgen, und Daluka ſoll ganz ausgeſchloſſen ſeyn? Ihr allein wollt Freude haben, einſam ſoll Daluka ſich wiederum von Euch entfernen?

Seyt Ihr nicht zwo Freundinnen, Asnath und, Aliba, die ſich genug ſeyn können? Laßt meine Mirza mir, die ich ſo herzlich liebe. Thut Ihr es nicht, Ihr werdet mir den Tod bereiten.

O Mirza! die ich rettete, die ich erzog, die oft mir ſchwur, nur mit dem Leben könnte und würde ſie mich verlaſſen, könnteſt Du ſo an mir handeln? Wiſſe, ſeit dem Tage, da Du verſchwandeſt, hatte Deine Gebieterin keine ruhige Stunde mehr. Seit dieſem Tage ſuchte ihr Herz Dich immer, quälte ſich, Dich nicht zu finden, und war jeder Freude abgeſtorben.

Mirza. Gebieterin! Ich traf hier Herzen, wie das meinige.

Daluka. O nein! denn dieß ſind ſanfte Herzen, und Deins iſt von Stein, iſt unerbittlich hart. Schlug nicht das meinige Dir ſtäts entgegen? Und konnte ein kleiner leidenſchaftlicher Verdacht Dich ſo erzürnen, daß Du eine Reihe von Jahren vergeſſen könnteſt?

Ich will nichts von dem Rechte reden, welches ich an Dir habe. Es ſey vergeſſen. Du biſt frey. Allein ſey wieder meine Freundin. Lebe mit mir als meine Schweſter. Alida! Asnath!

wie könnt Ihr nur ſo unempfindlich dabey ſtehen? So redet ihr doch zu. Ihr wißt ja auch, was ſolch Herzensgefühl ſagen will.

Asnath. Bey allen Göttern! Aliba; ſie hat nicht Unrecht. Es wäre grauſam, nicht ihr den Troſt zu gönnen, daß ſie die Gefährtin ihrer vorigen Tage bey ſich haben könnte.

Aliba. Wenn Asnath es für billig hält, ſo kann ich nicht dawider ſeyn. Mirza! ſo ſehr wir Dich auch lieben, ſo bitten wir doch, gieb den erſten Pflichten Gehör, die Du auf Dir haſt. Verlaß Daluka nicht, die Dich ſo ſehnlich bittet, mit ihr zu gehen. Du ſieheſt, ſie verzweifelt, und wir verſprechen Dir, Du ſollſt uns jährlich einmal ſehen.

Asnath. Du biſt uns viel geworden, das iſt wahr, allein viel iſt uns auch Gerechtigkeit und Billigkeit und Menſchenliebe. Daluka's Anſprüche auf Dich ſind doppelt gültig. Einmal ihr Recht, und dann ihre Liebe für Dich, die die unſrige noch zu übertreffen ſcheint.

Mirza (zu Beiden.) Darf ich Euch bitten, einige Augenblicke mich mit der Kämmererin allein zu laſſen?

Aliba. Sehr gerne, Mirza.

Asnath. Ergießet Eure Seelen, und werdet inne, daß nichts über Freundſchaft geht.

(Beide gehen ab.)

Daluka. Und was hat meine Mirza mit allein zu ſagen?

Mirza. Ich will nicht Eure Ungnade auf mich laden, Gebieterin, allein verzeiht — ich kann nicht ſo wie ehedem mit Euch leben, Euch dienen, und für Euch handeln. Mein Leben war ſtäts von Verbrechen frey, allein mein Herz iſt nun auch frey von ihnen. Damals betrachtete ich das Laſter der Untreue gegen einen Gatten nicht aus dem Geſichtspunkte, aus dem ich es itzt betrachten lernte. Ich glaubte, alles, was meine Gebieterin thäte, wäre recht, und ſo glaubte ich auch, Ihr hättet Recht. Itzt ſeh' ich's anders! Euer Leben war nicht das Leben eines ädlen Weibes. Führt Ihr es noch, kann ich nicht bey Euch weilen.

Daluka (für ſich.) Die Unverſchämte, mir das ins Geſicht zu ſagen! (Sie umarmend.) Mirza! Du ſprichſt, als ob Du meine Gedanken errathen hätteſt. Ich habe ſeit der Zeit eingeſehen, wie ſehr und groß ich fehlte. Meine Reue und meine Pflicht, die nach Deiner Entfernung gleich ſtark auf mich wirkten, haben mich ganz von dem Wege zurückgebracht, den ich betreten hatte. Ich bin nun überzeugt, daß man ſehr gut ſeyn kann, wenn man nur will. Seit dieſer Zeit iſt meine Seele rein. Ich habe den Kämmerer ſelbſt gebeten, dem jungen Aegypter, den ich liebte, den Zutritt zu uns zu verbieten.

Noch ein Geſtändniß, meine liebe Mirza, und wenn Dich das nicht überzeugt, wenn das Dich nicht zur Rückkehr mit mir bewegt, ſo geb' ich Dich und mich verloren, und auf mir ruht der Götter Zorn.

Mirza. Laßt hören, Gebieterin — denn was Ihr bis hieher geſagt, that meinem Ohr ſo wohl, daß, was nun folget, auch nicht Mißklang ſeyn kann.

Daluka. Schwachheit iſt uns ja angeboren. Um meinem Vorſatz treu zu ſeyn, bedarf ich einer Freundin, die mir ſtäts zur Seite iſt, mich aufmerkſam auf meine Pflichten macht, und mein

Leben lenkt. Sollte wohl Mirza wünſchen, daß die guten Geſinnungen, die in mir aufgeſtiegen ſind, ſich wiederum verlören? Sollte ſie wohl ſchuld daran ſeyn wollen, daß ſie ſich verlören, und ſollte ſie nicht auch ein wenig Pflicht fühlen, ſie zu erhalten?

Mirza (ſich ihr zu Füßen werfend.) Sie fühlt itzt ihre ganze Pflicht, Gebieterin! Ich bin nun wieder Euer. Befehlet über mich. Es iſt wahr, ich verlaſſe zwo ädle Freundinnen, allein ich finde zwo wieder — Euch und meine Ruhe. Ich hatte wirklich dieſe ganz verloren. Ihr wart mir ſtäts im Sinn, und im Gedanken an Eure Schönheit und Eure wenige Tugend fand ich den Wurm meines Herzes. Itzt iſt die ſchönſte der Frauen tugendhaft, und meine Ruhe iſt wieder da.

(Sie eilt ins Seitenzimmer.)

Daluka (voll innerer Wuth.) Und meine Ruhe wird und ſoll auch einſtens wiederkehren.

Mirza (küßt Aliba und Asnath.) Ich trenne mich von Euch, die Ihr die arme Duldende ſchweſterlich aufnahmt. Nicht ohne Schmerz verlaß ich Euch, doch auch nicht ohne Freude. Ich werde in dieſer Edlen wiederfinden, was ich verloren hatte, ſo weh mir der Verluſt thut.

Daluka. Dank Dir, Mirza, und Dank auch Euch, daß Ihr ſo edel mich unterſtützt. Ich werd', Euch immer in Gedanken erhalten, und oft mit Mirza Euch beſuchen. Itzt aber, theure Freundin', bereite alles, um mit mir zu gehen. Schon lange war ich, Dich zu ſuchen, entfernt, und längeres Außenbleiben mögte den Kämmerer erzürnen.

Mirza. Nein, nein, den Kämmerer wollen wir nie wieder erzürnen.

(Geht ſchnell ab.)

Aliba. Ich will ihr beyſtehen, damit Du deſto ſchneller zu Deinem Ziele kömmſt.

(ab.)

Asnath. Und ich will nach Hauſe eilen, und der guten Mirza ein Andenken von mir bringen. Ich kehre gleich zu Dir zurück, Daluka.

(ab.)

Daluka. Wie war das? Den Kämmerer wollen wir nie wieder erzürnen! Das lautete, als ob auch ſie den Kämmerer erzürnen könnte. Sollte ſie ſo liſtig ſeyn, und dieſes alles nur erfunden haben, um mir etwas in den Weg zu werfen, daß ich nicht hinter ihre Schliche käme? Sie iſt auch ſchön, und Potiphar fragte ängſtlich oft nach ihr. Und Beide hätte ſie dann, und ich wäre die Betrogne. Laß ſehen, ob wir hinter dieß Geheimniß kommen können. Er wollte Joſeph ja mit ihr vereinigen. Vielleicht iſt er nicht einmal im Gefängniße, und man macht es mir nur ſo vor. Was für Gedanken da in meinem Kopfe kreuzen! Es iſt entſetzlich.

Nun, nun! So weit bin ich ja, daß ſie in meiner Gewalt iſt, das andere wird ſich finden.

Aegypten.

Memphis.

Königlicher Palaſt.

Pharaonis Kabinet.

Pharao. Potiphar. Rignibo. Verſchiedene Räthe des Königs. Hernach Molais.

Pharao.

Habt Ihr alles wohl überlegt? Kann einen ſolchen Mann ich von Euch erwarten? Ich will nicht vorgreifen, und der Aegypter ſoll von mir nicht dem Hebräer nachgeſetzt werden, wenn er gleich mit ihm iſt. Ihr Herren Räthe, iſt einer Eures Mittels, oder einer, den Ihr kennt, der dieſem Amte vorgehe?

Erſter Rath. Der König hat den Räthen und Amtleuten, die er über Aegyptenland geſetzt, ſeinen Traum und deſſen Deutung mitgetheilt, und Alle geſtehen aus Einem Munde, daß ſie nie eine beſſere Deutung gefunden —

Zweyter Rath. Daß der, der dieſe Deutung ſo der Natur der Sache gemäß gegeben, weiſer ſeyn muß, als alle Weiſen Aegyptens — daß die Deutung von einem Scharfſinn zeugt, der ſeinesgleichen vergebens ſuchen mögte, und daß der Rath, den er dazu gegeben, für ſein gutes Herz ſpricht —

Dritter Rath. Daß Alle eine Freude haben würden, unter dieſem Manne zu ſtehen, daß keiner ſcheel darüber ſehen, oder ſagen würde, ihm ſey zu viel geſchehen.

Vierter Rath. Einſtimmig ſind auch Alle der Meynung, der König möge das nicht weiter ſuchen, was er ſchon habe.

Pharao. Mir gefällt der Räthe und Amtleute Meynung wohl. Hier iſt mein Oberkämmerer Potiphar, ein Mann, der gewohnt iſt ſchlecht und recht zu handeln, und die Wahrheit jederzeit ſagt. Ich ließ ihn kommen, um Euch Joſephs Denkensart zu ſchildern. Er war ſein Knecht, Potiphar. Er war mein Knecht, und doch mein Freund, wie einer je es war. Ich kaufte ihn von midianitiſchen Kaufleuten, die nicht um ihres Nutzens willen, ſondern um ihm ein gutes Leben zu verſchaffen, mir ihn überließen. Sie lobten ihn ſo ſehr, daß ich ihr Lob parteyiſch hielt. Doch bald fand ich, es war es nicht. Joſeph verbindet mit der ſtrengſten Redlichkeit den thätigſten Geiſt. Sein Blick iſt ſchnell und überſehend, er faſſet ſeine Sache leicht, und führet leicht ſie aus. Er iſt fromm, und hat die Gnade ſeines Gottes, der auch die Deutung dieſes Traums ihm ſchenkte.

Pharao. Das iſt der Mann, den ich über Aegyptenland zu ſetzen gedenke. Werden meine Unterthanen damit zufrieden ſeyn?

Alle Räthe. Ganz ſicherlich, Herr König, werden ſie's.

Pharao. Und was ſagen Aegyptens Weiſen und Zauberer, Rignibo?

Rignibo. Ich habe ſie nach Deinem Willen, Herr, erforſcht. Nicht ganz frey waren einige vom Murren. Allein die Weiſeſten und Angeſehenſten unter ihnen traten auf, und ſagten, Joſeph ſey ein Mann, der ihre ganze Achtung und Liebe verdiene. Und wer den König liebe, der müſſe auch den lieben, der ihm die Ruhe wiedergegeben, die er bisher verloren gehabt. Zuletzt ſtimmten alle ein, daß ſie nichts dawider hätten, wenn der König ihm die Oberaufſicht des Landes anvertrauete.

Pharao. Nun bleibt mir noch die Einſtimmung der Götter übrig. Ich habe der Sonne Oberprieſter aus On herbeſchieden.

Potiphar. Dort ſeh' ich ihn ſchon durch die Hallen kommen.

Pharao. Ein Mann ganz nach meinem Herze, der ſeiner Würde Größe fühlt und kennt, und dennoch ſich darin nicht überhebt. Ein Mann, der fähig iſt, das Volk zu lenken, ohne deſſen Haß fürchten zu dürfen. Ein unbeſcholtner Mann, mäßig und von reinen Sitten.

Molais (tritt ein.) Der König hat mir zu erſcheinen befohlen, und pflichtmäßig folg' ich dem.

Pharao. Ich habe Dich bitten laſſen, Sohn der Sonne, mir der Götter Willen in Anſehung des hebräiſchen Mannes zu erforſchen, und ich erwarte dieſe Nachricht, um dann zu beſchließen.

Molais. Des Königs Wille iſt der Götter Wille. Die Götter ſind dem Könige gut, weil der König gut iſt. Sie ſagen, er thue mit Joſeph, was ihm wohlgefällt, und es wird ihnen auch wohlgefallen. Der König muß wohl wiſſen, ob der Mann, der ſeines Gottes ſo verſichert iſt, als Joſeph, ſeinem Volke ſchaden kann, ob in dem Menſchen eine falſche Seele liegen, und ungerecht er jemals handeln kann?

Pharao. Nun bin ich ganz zufrieden. Molais, Sohn der Sonne, Du haſt meine letzten Zweifel gehoben. Keine Ungewißheit wegen dieſes Joſephs drückt mehr meine Seele. Er iſt der von den Göttern Erwählte, um meinem Lande Segen und Brod zu geben. Er ſoll der Vater des Landes ſeyn, und morgen will ich ihn dem Volke als einen ſolchen vorſtellen. Man bereite meinen zweyten Wagen. Auf ihm ſoll fahren, den als nach mir ich anerkenne, ſoll im Triumphe diejenigen grüßen, die er glücklich mache. Man lade alle Großen des Landes, und alles Volk zu einem Feſte auf den folgenden Tag. Man öffne alle Vorräthe, und laſſe ſie fröhlich ſeyn, denn das erhaltene Leben von Millionen Menſchen verdient ein ganz beſondres Feſt.

(Er erhebt ſich, und geht ab.)

Aegypten.

Ein Thal gegen Morgen, ſeitwärts Memphis.

Ein kleiner Hain darin.

Joſeph (luſtwandelnd.) Hernach Molais,

Joſeph.

Ich habe mein Gebet zu Dir geendet, Gott meiner Väter, und freue mich nun Deiner ſchönen Natur, und weide mich an der Fülle ihrer Wohlthaten. O wie ſchön iſt es unter dieſem Deinem freyen Himmel! So lange ich gefangen war, entbehrte ich dieſes Geſchenk, das Du doch allen Deinen Geſchöpfen machteſt. Und ich war unſchuldig gefangen — entbehrte, ohne dieß Entbehren zu verdienen.

Allein ich murre dennoch nicht. Der Aegypter Weiſen ſagen, man ſolle entbehren, um deſto mehr zu genießen, und gewiß iſt dieß eine Wahrheit, die unbezweifelt iſt. Ich würde nicht genießen, wie ich jetzt genieße, wenn ich nicht entbehret hätte.

Noch mehr. Ich wäre nie zur Kenntniß jener Wiſſenſchaft gekommen, wenn ich nicht gefangen geweſen wäre. Ich hätte nicht die Träume des oberſten Schenken, und des Oberſten der Bäcker auslegen können, ich wäre nicht vor Pharao geſtanden, und wäre nicht mit Ehre von ihm überhäuft worden.

O es war ein großer, ein herrlicher Augenblick, als Pharao mir ſagte, Du biſt frey, und als er dieſen Ring an meinen Finger ſteckte, da ſchlug mein Herz ſehr hoch. Wie Alle auf mich blickten!

Sollten jetzt meine Brüder mich ſehen, würden ſie noch zweifeln, daß ich über ſie erhoben bin? Hat Gott in Träumen mir nicht lange dieſes vorherverkündigt? Und habe ich nun nicht die Hoffnung, daß mich Pharao zu etwas rechtem erheben wird?

Ja, in mir reget ſich eine Neigung groß zu ſeyn, ich mag ſie unterdrücken, wie ich will. Iſt's Sünde das zu fühlen, wenn man fühlt, man kann dem vorſtehen? Fühl' ich nicht Kraft in mir, die Laſt der ſieben theuern Jahre von mir abzuwenden? Wenn Pharao mir nur die Macht ertheilte. Wer kömmt dort? Iſt das nicht der Kämmerer? Er iſt's! O ich will ihm entgegen, denn er iſt ja die erſte Quelle meines Glücks.

Potiphar (ihn ummarmend.) Ich ſuchte Dich, mein Joſeph, denn ich hörte, daß Du hierher gegangen. Ich will mein ganzes Herz einmal in das Deinige übertragen. Ewig wird es mich drücken, daß ich Dir Jahre Deiner Freyheit nahm. Daß Du unſchuldig biſt, weiß ich; die Götter ſagen's, und alle Menſchen würden mich ſchelten, wenn ich es dennoch nicht glauben wollte. Allein Du mußt mir ſagen, ob mein Weib ſchuldig iſt, denn eine Schlange in meinem Buſen nähren, das kann ich nicht.

Joſeph. Herr Kämmerer? Ich habe nie an Eures Weibes Unſchuld gezweifelt, auch iſt ſie an mir unſchuldig, das ſchwör' ich Euch. Man kann wohl einige Augenblicke verblendet ſeyn, ohne eben deswegen ſtrafbar zu werden.. Schwachheiten iſt jeder Menſch unterworfen, und ehe Ihr gegen einige Gefühle, die ſie vielleicht im Taumel einer Leidenſchaft geäußert, wüthen ſolltet, hätte ich lieber ewig der Schuldige und der Gefangene bleiben wollen.

Potiphar. Du wagſt es, ihre Vertheidigung zu übernehmen, da ſie ſo rachvoll gegen Dich handelte?

Joſeph. Ich wag' es, weil es mir Pflicht iſt. Habe ich etwa nicht die deutlichſten Spuren ihrer Liebe gegen Euch geſehen? War ich nicht Zeuge Eurer Einigkeit, und Eurer vortreflichen Ehe? Und wäre ich nicht ſelbſt die Urſache davon, wenn Uneinigkeit entſtände? Und drückt mich nicht die Sache, es mag ſchuldig oder unſchuldig ſeyn, die durch mich entſteht?

Potiphar. Und Du könnteſt wirklich behaupten, Joſeph, ſie ſey unſchuldig?

Joſeph. Herr Kämmerer! Bey Eurer Denkensart verkenne ich Euch. Ihr hieltet jeden Menſchen ehedem für gut, bis Ihr einen Beweis hattet, er ſey es nicht. Iſt meine Gefangenſchaft Euch etwa der Beweis, daß ſie ſchuldig iſt? Oder iſt es meine Befreyung? Nehmt an, Herr Kämmerer, daß ſie dazu auserſehen war, zu dieſem allen den Grund zu geben, daß ſie es geweſen, welche auf einen Augenblick ſich mußte hinreißen laſſen, um zu bewerkſtelligen, was bis jetzt geſchehen iſt. Laßt ſie, Herr Kämmerer, und quält ein Weib nicht mit Vorwürfen, die Euch doch alles war, und um deren willen Ihr ſo viel Glückſäligkeiten des menſchlichen Lebens froher geſchmeckt. Verſprecht mir's, daß Ihr nichts ahnden wollt!

Potiphar. Wer kann Dir widerſtehen, Joſeph? Gut, ich verſpreche Dir's. Und nun genug davon. Weißt Du denn, daß der König beſchloſſen, Dich über ganz Aegyptenland zu ſetzen; daß er dieß mit Bewilligung aller ſeiner Räthe und der Prieſter thut; daß morgen der Tag beſtimmt iſt, Dich öffentlich dem Volke darzuſtellen?

Joſeph. Davon weiß ich noch nichts, Herr Oberkämmerer. Doch ſoll mich's freuen, wenn Ihr mir die Wahrheit verkündigt habt.

Potiphar Es ſoll Dich freuen, ſagſt Du. Ich dachte dieſes nicht. Du weißt nicht, welcher Laſt Du Dich unterziehſt. Allein es ſcheint mir, als wenn Du Luſt daran fändeſt, ein großer Mann zu ſeyn.

Joſeph. So iſts, Herr Kämmerer. Wozu ſoll ich dem Freunde meines Herzes dieſes nicht ganz öffnen? Von je her lag in mir ein gewiſſes Streben höher zu ſteigen. Nur die Unmöglichkeit in meiner damaligen Lage hinderte es, daß der Gedanke der Wirklichkeit nicht emporkommen konnte.

Jetzt ſahe ich auf einmal mich in dieſe Möglichkeit verſetzt. Bey der Veränderung, Herr Kämmerer, habe ich geſtaunt, allein ſeit derſelben iſt mir auch nichts mehr neu. Im Augenblick, da ich frey erklärt wurde, konnte bey meinen inneren Gefühlen mir nichts unmöglich ſcheinen.

Potiphar. O Joſeph! Du haſt einen groſſen Glauben. Wohl dem, der ihn beſitzt! Und glaubſt Du dem Aegyptenlande nach Deines Traums Auslegung dienen zu können, und denkſt Du, wenn der König einen Andern gewählt, daß es da nicht ſo gut gegangen ſeyn würde?

Joſeph. Das letztere wag' ich nicht zu behaupten. Wer vermag einen Blick in die Handlungen Anderer zu thun? Allein ich werde ſehen, daß mein Gott mich nicht verläßt, und durch deſſen Hülfe werd' ich dann gewiß alles zu des Königs und des Volks Zufriedenheit vollbringen. Ob jener die Maasregeln genommen hätte, die ich nehmen werde, ob er mit ſo viel Schonung mit dem Volke zu Werke gegangen wäre, wie ich es zu enden hoffe, ob ſein Syſtem, Aegyptenland dem Könige zu eignen, auf ſo feſten Stützen gebauet ſeyn würde, als es das meinige iſt, das alles kann ich nicht beſtimmen.

Potiphar. Du ſetzeſt mich in Erſtaunen, Joſeph. Du ſprichſt, als ob Du lange ſchon dieß Land und alles, was es betrifft, ausgeforſcht hätteſt. Seit einigen Tagen biſt Du erſt aus dem Gefängniſſe befreyet, und für das, was Du ausführen willſt, gehören Kenntniſſe, die Du bey dem ämſigſten Fleiße kaum in Jahren ſammeln kannſt.

Joſeph. Ihr ſehet, daß mein Gott mich unterſtützt.

Potiphar. Das werde ich gewahr. Und nun will ich dem Könige mit frohem Muthe ſagen, daß ſeine Wahl ich billige, denn bis hierher ſtand ich in Sorgen um Dich. Nun iſt der Zweck, warum ich Dich aufſuchte, auch dahin. Ich wollte die Gefahr Dir malen, die Du liefeſt, und Dich zu überzeugen ſuchen, daß es beſſer ſey, Du lebteſt in ſtiller friedlicher Ruhe bey mir. Ich hätte zur Genugthuung mein Landhaus Dir geſchenkt.

Joſeph. Ihr ſeyt zu gütig, Oberkämmerer. Laßt Eure Freundſchaft mir, und Ihr macht mir das köſtlichſte Geſchenk. Für alles andere laßt den König ſorgen.

Potiphar. Sey Du mein Freund, Du weiſer Mann, und es wird mir nie an Zufriedenheit fehlen. Ich gehe zum Könige. Lebe wohl, Joſeph, mein Herze bleibt bey Dir.

(ab.)

Joſeph. Ein biedrer, edler Mann — that er mir gleich Unrecht. Groß, wie ich nun bin, will ich Dein auch nicht vergeſſen. Hätte ich ihm doch ſagen können, wo die Kenntniſſe ich ſammelte, die ich wiſſen mußte, denn ohne ſie, und ohne Wunder könnte ich das nicht wagen, was ich wage. Doch fort nach Hauſe, um zu der großen Scene mich zu bereiten, die mir bevorſteht.

(ab.)

Aegypten.

Gegend am Nil.

Potiphars Landhaus.

Daluka Zimmer.

Daluka. Mirza.

Daluka.

Biſt Du mit meinem Hauſe zufrieden, Mirza? biſt Du es mit mir?

Mirza. Wie ſollt' ich nicht zufrieden ſeyn, edle Daluka, da ich ſehe, daß ich zu Eurer Zufriedenheit beytragen kann? Haben nicht alle, die ich kannte, freundlich und liebreich mich aufgenommen? Haben nicht alle meine Mitbediente eine außerordentliche Freude gezeigt, mich wiederzuſehen, und gebt Ihr mir nicht die Hoffnung, daß auch Potiphar ſich deſſen freuen wird?

Daluka. Ganz ſicher, liebe Mirza, wird Potiphar Dich gerne wiederſehen. Wie oft hat er nach Dir gefragt, und ſich geſehnet, und die Prieſter erforſcht, ob ſie nichts von Dir wüßten.

Mirza. Hat er das? Der liebe Herr! Glaubt mir es, Frau. Der Kämmerer war immer gut, ſehr gut. Ihr thatet wirklich nicht wohl, ihn zu vernachläßigen.

Daluka (für ſich.) Die Schlange! Sie iſt gewiß mit ihm in einem Bunde, der ſträflich iſt. (laut.) Das iſt nun auch vorüber, liebe Mirza, und ohne Gränzen treu bin ich nun meinem Gatten. Alles, auch die lodernde Neigung gegen den hebräiſchen Mann, die bey mir zur Flamme geworden war, iſt verſchwunden. Ich ſehe meine Thorheit ein. Allein Du liebteſt ihn auch, Mirza. Itzt kann ich Dir das nicht verdenken, was ich damals Dir verdachte. Wahrlich, ſeine Tugend verdiente wohl eine ernſthafte Liebe, denn nimm einmal, daß es nicht wenig war, mein Anerbieten auszuſchlagen.

Mirza. Bey allen Göttern, Frau, das war nicht wenig. Auch ſag' ich's frey, daß er mir tauſendmal ſchätzbarer wurde, ſeitdem er dieſen Beweis ſeiner Tugend gegeben.

Daluka. Ja, hätte ich damals ſo gedacht, wie itzt, und wäre meine Seele ſo frey von Leidenſchaft geweſen, ſo hätte ich ein glückliches Paar aus Euch machen können. Denn ſeine Liebe zu Asnath war Spielwerk, und an eine Verbindung mit ihr nicht zu denken. Nicht wahr, Dein Herz ſchlägt wohl noch ſtark, wenn Du an ihn denkſt?

Mirza. Was ſoll ich's Euch verhehlen, meine Gebieterin, und Freundin? O, es hüpft und ſpringt in mir, allein ich werde traurig, wenn ich an ihn denke. Er liebte mich ja nicht, und wenn er auch Asnath nicht nehmen konnte, ſo liebte er ſie doch.

Daluka. Du gute Mirza, traure nicht ſo ſehr. Joſeph hat viel gelitten, und im ſo langen Gefängniſſe vergißt man eine Liebe, die man nur einmal ſahe. Wenn Potiphar zurückkömmt, bitte ich ihn, daß er den Hebräer befreyet, ihn wieder in ſeinen Poſten ſetzt, und dann bring' ich ihn Dir zum Geſchenke, ſo wie ich Dich ihm.

Mirza. Ach, gute Frau Kämmererin, wenn das auch ſeyn könnte, ſo würde es doch traurig ſeyn. Seitdem Aſenath meine Freundin iſt, wie ſollt' ich's machen, ſie nicht zu kränken, wenn ich ihr einen Gatten vor die Augen brächte, den ſie mehr liebt als ſich?

Daluka. Sie liebt ihn wirklich ſo ſehr?

Mirza. Wenn ſie ſchon zu beſcheiden iſt, ſich es merken zu laſſen, ſo kann ich Euch doch ſagen, ſie lebet blos in ihm. Ich weiß es, daß faſt kein Gedanke, als der an Joſeph, ſie beſchäftigt. Seht einmal, dieſes Andenken, welches ſie mir ſchenkte. Dieß Tuch hat ſie gewebt, und ſehet dieſen Jünglingskopf, ob es nicht Joſephs Angeſicht iſt, wie er lebt.

(Sie zeigt ihr das Tuch. Daluka fährt zurück.)

Daluka. Bin ich doch ſehr erſchrocken — können Menſchenhände denn eine ſolche Aehnlichkeit hervorbringen? (ſie giebt es kalt zurück.) Wenn das vor Jahren geweſen wäre, ich hätte dieſes Tuch Dir nicht gelaſſen, Mirza, ich hätte es beſitzen müſſen. So magſt Du es behalten. Allein Du liebſt doch Joſeph, und wenn er Dich nun wollte, ſo würdeſt Du doch Aſenath wegen ihn nicht ausſchlagen, wenn ſie ihn doch nicht beſitzen könnte.

Mirza. Der Kampf iſt hart. Da würd' ich, glaub' ich, unterliegen. Und wenn ich's recht bedenke, ſo wollt' ich lieber, daß er gar nicht wiederkäme. Denn kömmt er wieder, und ich ſehe ihn, ſo weicht gewiß jeder gute Vorſatz. Die Zukunft malt ſich mir zu ſchön und liebreich. Ja ja, ich fühl's, ich würd' ihn mit der wärmſten Liebe aus Eurer Hand empfangen. O, Joſeph! Joſeph! Dein zu ſeyn, Dich mein zu nennen, was gienge über dieſe Wonne! Ich war ſchon auf dem Punkte, Frau, zu einer ſolchen Prieſterin mich weihen zu laſſen, die der Liebe ganz entſagen müſſen. Wohl mir, daß ich dieſes nicht gethan. Denn wenn ich itzt gehört von Eurer Güte zu mir, ich wäre ja die Unglücklichſte auf Erden geweſen.

O, theure Gebieterin, alle meine Pulſe jagen ſchneller, alle meine Liebe wacht auf. Kann Aſnath nicht ſein werden, o, ſo laßt mich die Seine werden; wenn er auch anfangs mich nicht liebt, meine Liebe ſoll ſo zuvorkommend werden, daß er's wohl lernen ſoll. Nehmt, wenn ich alles ihm zu gefallen thue, wird der Gute, der wahrlich allen Menſchen wohlwill, wird der nicht mir auch wohlwollen? Sollte er mich ganz allein als ſeine Feindin erklären, da er aller Menſchen Freund iſt? Nein, guter Joſeph, das kannſt Du nicht. (Sie zieht das Tuch hervor, und küßt ſein Bild.) Nimm dieſen Kuß, dem Bilde kann ich ihn wohl geben. Wenn Du erſt mein biſt, geb' ich ihn viel wärmer noch Dir. Nicht wahr, Gebieterin, dann kann ich es?

Daluka. O, mir wird ſchlimm, Mirza. Bringe mir ein wenig Waſſer. —

Mirza. Um's Himmels willen, Gebieterin!

(Sie wirft das Tuch hin, und läuft ab.)

Daluka (nimmt das Tuch, und ſieht das Bild an.) Dich küßte ſie! Und will Dich lebend wärmer noch küſſen. Todt — wenn ſie todt iſt, da kann ſie Dich küſſen. Ich küſſe Dich nicht. Ha! wenn ich dieſes Bild doch nur zerreißen könnte! Allein ich darf mich nicht verrathen. Das kleinſte Mißtrauen bringt ſie ganz gewiß auf die Spur der Wahrheit. Sey mir willkommen aber, Rache gegen ſie.

Mirza (mit Waſſer.) Hier, theureſte Gebieterin. Ich bin erſchrocken, daß ich kaum athmen kann.

Daluka. Schon iſt's vorüber, gute Mirza. Nur noch ein wenig in die freye Luft. Begleite mich, Du liebe Seele, der ich ſchon wieder gegen meinen Willen unangenehme Augenblicke mache. Doch alles das will ich Dir ſchon vergelten, Mirza

(Ab mit Mirza.)

Aegypten.

Zwiſchen Memphis und On.

Unterirdiſches Gewölbe.

Joſeph. Molais.

Joſeph.

Ihr habt den Wunſch geäußert, mich zu ſprechen, Oberprieſter der Sonne, und ich nicht minder begierig, Euch noch vor der feierlichen Scene zu ſprechen, wußte ich nicht, an wen ich mich wenden ſollte.

Mollais. Damit dieß aber dem Lieblinge des Königes nicht mehrmal widerfährt, und er ſchnell mich, oder wenigſtens einen unſerer Zunft ſprechen könne, ſo darf er nur gleich, wie der König es zu thun gewohnt iſt, eine rothe Fahne auf dem Gipfel ſeines Hauſes wehen laſſen. Stäts muß der Unſern einer hierüber wachen. Die Geſchäfte, die Joſeph itzt geläufig werden müſſen, ſind zu wichtig, als daß er die Zeit auf's Forſchen wenden könnte, um einen von uns zu erhaſchen.

Joſeph. Ich hatte ohnedem mir vorgenommen, einen guten Theil der Nacht in dieſen unterirdiſchen Gewölben zuzubringen, um wenigſtens ein Dankopfer meiner Seele für die mir von den ädlen Prieſtern geleiſteten Wohlthaten zu bringen.

Melais. Weil Du ſelbſt darauf kömmſt, ſo kann ich ohne weitern Eingang Dir ſagen, daß dieſes nächtliche Geſpräch bloß dieſen Punkt betreffen ſollte.

Du tritteſt nunmehr in eine Laufbahn, wo Du als der Nächſte um den König viel Gewalt in Deine Hände bekömmſt. Es ſteht bey Dir, ſie zu gebrauchen, und ſie zu mißbrauchen. Der Prieſterſtand erwartet das letztere nicht von Dir. Allein, umgeben von einer Menge, deren jeder ſich Dir zu Füßen werfen, und Lobesweihrauch an Dich ſpenden will. Du kannſt, und wann Du noch ſo weiſe biſt, nicht allemal den Heuchler von dem Redlichen ſcheiden. Unter den erſtern iſt ein großer Haufe, die gern dem Anſehen und der Würde der Prieſter einen Flecken anhängen mögten. Da ſie dem Könige, der uns zu gut kennt, nicht beykommen können, ſo ſuchen ſie das Volk gegen uns aufzubringen, und nur zu oft gelingt es ihnen.

Sie werden bey Dir ſicher auch ihr Heil verſuchen, und Deinem Geiſte Zweifel gegen uns einzutropfen. Wir lieben Joſeph, Dich, und darum müſſen wir Dich warnen. Du haſt zwar einen Theil unſerer Lebensart geſehen, und daß wir nicht ohne Fleiß und Arbeit ſind. Allein das wiſſen jene nicht, und ihre Vorſtellungen könnten doch ſo viel auf Dich wirken, daß Du uns außer dem wenigen, was wir Dir zeigten, für Müßiggänger hielteſt.

Joſeph. Ich werde nie einer Klage Gehör geben, die gegen meine Wohlthäter gerichtet iſt.

Molais. Verſprich nichts, Mann, was Du im reifern Augenblicke wieder verwerfen müßteſt. Das wäre zu viel. Im Gegentheil, Du mußt die Klagen hören, um Dich vom Gegentheil zu überzeugen, und dann ſelbſt unſere Vertheidigung zu übernehmen. Wir rechnen auf Gerechtigkeit von Dir, nicht auf Parteylichkeit.

Joſeph. Dein Ausſpruch iſt gerecht. Vergieb, daß ich die Pflicht der Dankbarkeit mich übereilen ließ, die übrigen auf einen Augenblick zu vergeſſen.

Molais. Das würde ſich bald wieder gelegt haben. Ich fürchte zwar, daß Du zuweilen übereilt reden, nie aber übereilt handeln wirſt. Allein es iſt auch nicht gut, wenn man ſeine Worte, ſey es ſo gerecht es wolle, Lügen ſtrafen muß. Zu meinem Zweck, mein lieber Joſeph. Theils Eröffnungen von verſchiedenen Seiten, theils der Wille unſrer Götter iſt ſchuld, daß wir Dich auserſehen, an unſern Geheimniſſen Theil zu nehmen. Daß Du zu etwas mehrerem beſtimmt warſt, als im Gefängniſſe aufzuwarten, wußten wir, und konnten's ſchließen. Daß es ſo werden würde, wie es jetzt iſt, ſtand ſchwer zu erwarten.

Wir wollen nicht unterſuchen, verlangen auch von Dir kein Geſtändniß, ob unſere Entdeckungen etwas zu Deiner ſchönen Traumdeutung beygetragen; doch ſo viel iſt gewiß, Du wäreſt nie ſo freudig vor dem Könige hingetreten.

Joſeph. O ich danke Euch ſo vieles — ſo viel!

Molais. Behalte Deinen Dank, denn der Gedanke Deines Herzes dankt uns ſchon. Was wir thun, thun wir nicht um Dank. Der Menſchen Wohl iſt's, das uns zum Handeln bringt. Der Menſchen Wohl ſollſt Du befördern, ſo wie wir. Du kannſt es öffentlich, wir müſſen's in der Stille nur. Ihr, die Ihr außer unſerm Stande wirkſam ſeyt, könnt Eure Namen nennen, wir müſſen verborgen bleiben, und durch die dritte Hand nur wirken. Man glaubt, wir wirken nicht. Man giebt uns Müßiggang und Unthätigkeit ſchuld. Du haſt geſehen, wie wir unſere Thätigkeit verbergen müſſen.

Joſeph. Ich habe geſehen, was die Erde in Aegypten für Geheimniſſe und Koſtbarkeiten verbirgt. Ich habe geſehen, wie man Schätze für den Elementen im Schooſe der Finſterniß ſichert. Ich habe geſehen, daß die Prieſter thätig ſind, und daß der Prieſter Thätigkeit nicht wenig zur Erhaltung Aegyptens beygetragen. Nur löſe mir, Molais, wenn Du kannſt, das Räthſel, warum Ihr dieſes im Verborgenen, und nicht öffentlich unternehmt.

Mo.

Molais. Mein Sohn, das reizende Geſchick, mehr zu wiſſen, als Andere, das Loos mehr ſcheinen zu können, als Andere, würde Tauſenden zur Lockſpeiſe werden, ſich von dem zu entfernen, was ſie eigentlich zum allgemeinen Beſten beyzutragen haben. Die Kenntniſſe, die ſo verborgen gehalten, Aegypten zum großen Vortheil werden, würden ſeine Glückſäligkeit untergraben, wenn ſie allgemein verbreitet wären. Wenn Jeder nur wiſſen und lehren will, was der Andere thun ſoll, ſo thut keiner etwas, und die ganze Stufung des Handelns geht verloren. Mit nichts iſt leichter Mißbrauch zu treiben, als mit der Aufklärung des Volkes.

Man will behaupten, der Menſch ſey von Natur zum Müßiggang geneigt. Ich ſage, daß ihn die Natur für Thätigkeit ſtimmte, nur muß ſeine Thätigkeit ſogleich gelenkt werden. Erziehung, Joſeph, macht den Menſchen nicht, ſie lenkt ihn nur. Beyſpiel aber macht ihn. Das iſt kein Satz, der die Natur der Menſchheit beſtimmen kann, daß, wenn man unter wilden Thieren ihn erwachſen ließe, er dem wilden Thiere gleich werden würde. Geſetze der Natur muß man nicht umſtoßen. Die

Natur ſchuf ja den Menſchen nicht, unter wilden Thieren, ſondern unter Menſchen zu leben.

Wenn man die menſchliche Natur prüfen wollte, ſo müßte man ein Kind unter einen Haufen Menſchen verſetzen, mit denen man die Abrede genommen, ſich nicht um daſſelbe zu bekümmern. Dann würde man ſehen, daß die Natur den Menſchen ſchuf, um durch Beyſpiele gebildet zu werden. Weil aber Erziehung die Natur verwarf, ſo ſind der Beyſpiele der gutartigen Natur zu wenig geworden. Daher iſts nöthig, denen entgegen zu lenken, die die Menſchen lehren, der Natur nicht treu zu ſeyn.

Es iſt ſehr angenehm und nützlich, Beobachtungen über den Menſchen anzuſtellen; allein, wenn alle Menſchen dieſe Beobachtungen anſtellen wollten, ſo würde wenig Gutes herauskommen.

Joſeph. Ich habe Achtung für Deine Weisheit, Molais. Ich ſehe ein, wenn Alle Prieſter werden wollten, daß dann der Arbeitenden zu wenige ſeyn würden. Es liegt etwas Reizendes im Wiſſen, und auch die Einbildungskraft läßt dem

Unwiſſenden glauben, er wiſſe etwas, und von dieſem Wiſſen aufgebläht, glaubt er ſich der menſchlichen Geſellſchaft ſchon dadurch nützlich, und ſetzt jeden andern Zweck bey Seite.

Molais. Bald, Joſeph, wirſt Du mich ganz faſſen. Wir haben ſchon unter denen, die Prieſter ſind, ſo viele, die ſich verleiten laſſen, Mißbrauch in ihrem Wiſſen zu machen, und die die Pflichten nicht erfüllen, die wir ihnen auflegen. Durch die Macht, die ſie in ihrem Stande über der Menſchen Herzen gewinnen, wird's ihnen möglich, Ungerechtigkeiten zu begehen. Sie ziehen Schlingen über Schwache, und bevortheilen ſie. Dieſes kann nicht immer verborgen bleiben, und aus den einzelnen Fällen ſaugen unſere Feinde den Gift, um uns zu ſchaden.

Wenn man um einen König, wenn man ſein Liebling iſt, Joſeph, dann kann ſehr leicht das, was der Liebling oftmals wiederholt, dem Könige zur Wahrheit werden, wenn es auch himmelweit davon entfernt iſt; und, Joſeph, wenn Du die Prieſter nicht ſchützen würdeſt, ſo würdeſt Du nicht ſowohl uns wehe thun — denn wir ſtehen, ſo lange wir leben, feſt; — allein die Nachwelt würde Dir zu fluchen Urſache haben, weil Du das, was für ſie gethan werden kann, ſtörteſt.

Joſeph. Welch eines ſchwarzen Undanks hält man mich denn fähig! Ich ſoll diejenigen ſtürzen, die mich erhoben haben, ſoll denen Leides thun, die mich aus dem Gefängniß zogen, und mich zu Ehren brachten? Nein, Oberprieſter, wenn auch viele, viele Beweiſe wider dieſen Stand auftreten könnten, wie es gewiß nicht ſeyn kann, ſo würde dieſe einzige Handlung ſie alle widerlegen. Kurz, wenn mein glückliches Schickſal dem Könige mich ſo nahe bringt, daß meinem Ohre er ſein Zutrauen leihet, dann ſeyt Ihr und die Eurigen ſicher, daß nie mein Mund anders als zu Eurem Lobe ſpricht, daß nie mein Herz dieſes Lob anders als mit voller Ueberzeugung zum Munde führt.

Molais. Genug! das mehrere, warum ich ſo reden mußte, ein andermal. Jetzt öffnet Dir die Prieſterſchaft ihr letztes Geheimniß.

Sieh jene Thüre, durch welche Du noch nie getreten biſt. Hier iſt der Schlüſſel. Er wird Dir anvertraut. Du findeſt dort die Jahrbücher, die Aegypten betreffen. Nicht eine Sache, die aufs Ganze Einfluß hatte, iſt vergeſſen worden. Du findeſt den Stand der Fruchtbarkeit jeder Provinz. Du findeſt jede beſondere Gattung von Menſchen geſchildert, und wodurch Du die einzelnen Völker Dir zu Freunden machen kannſt. Du findeſt Bedürfniſſe und Mängel Aller. Du findeſt die verſchiedenen Gattungen der Nahrungszweige, und wo und wie Du unterſtützen ſollſt. Nimm dieß zu Hülfe, und Du kannſt ganz Aegyptenland bereiſen, wirſt als ein Gott verehrt, und, durch Dein Wiſſen, als ein Wunder anerkannt.

Joſeph. Auch das ſoll ich Dir noch danken, mein Vater und mein Freund! Ihr kommt allen meinen Wünſchen ſo ſorgſam zuvor; und konntet doch —

Molais. Still davon! Begieb Dich zur Ruhe. Du haſt Heiterkeit des Geiſtes nöthig, um morgen Dich dem Volke ſo zu zeigen, wie Du ſeyn ſollſt.

(Er umarmt Joſeph, und geht ab.)

Joſeph. Nur eine Stunde noch zu dieſem Schatze. Es kann meiner Vorbereitung auf morgen tauſendfachen Nutzen bringen, wenn ich vom Schlaf ſie opfere.

(Er ſchließt auf, und geht in das Gewölbe.)

Aegypten.

Memphis.

Ein großer Saal.

Die Weiſen Aegyptens
daſelbſt verſammelt.

Erſter Weiſer.

Ich verdenk's Euch nicht, daß Ihr die Nacht unruhig zubringt, und den Schlaf verſcheucht. Wer hätte es geglaubt, daß er als eine neue Sonne über Aegypten aufgehen ſollte? Die Anſtalten zur morgenden Feierlichkeit ſind ſo prächtig, als ob der König von dem Volke gehuldigt werden ſollte.

Zweyter Weiſer. Ich fürchte, wir ſind zu übereilt zu Werke gegangen, daß wir ſein Lob zu ſehr ertönen ließen. Wir haben eine große Macht, die wir in Händen hatten, weggegeben. Der König wird ferner unſrer nicht bedürfen, da er nach der Weiſen eigenem Geſtändniß den Weiſeſten zur Seite hat.

Dritter Weiſer. Und da er ſeine ſicher ſchon lange gehabten Plane ſo ſchnell zu heben weiß, ſo wird er keinen um ſich leiden, der ihm in ſeine Miſchung ſehen, und etwas darin ſtören kann.

Verſchiedene. Wir haben übel, ſehr übel gethan, ihn empfohlen zu haben.

Erſter Weiſer. Ihr ſeyt ſehr irrig, meine Brüder. Die Folgen werden lehren, daß Ihr gut gethan. Habt Ihr denn nicht gehört, daß die ganze Prieſterzunft mit ihm iſt, daß der Oberprieſter der Sonne ſeine Erhebung als Götterwillen angegeben? Setzt Euch doch gegen die Prieſter!

Einige. Er hat Recht. Er hat wahrlich Recht.

Ein Weiſer. Wenn wir recht weiſe ſeyn wollen, müſſen wir noch mehr ihn zu gewinnen ſuchen. Wir müſſen bey dem ganzen Volke ſein Lob erheben. —

Erſter Weiſer. Wenn er's verdient. Sonſt nicht. Sind wir denn etwa eigennützig, meine Brüder? Entſagten wir nicht mit dem Gelübde der Weisheit jedem Range, und jeder Ehrenſtelle? Entſagten wir nicht jeder Leidenſchaft, und dem Beſitze von Glücksgütern? Laßt uns doch unſern Pfad fortwandeln, wie wir bisher ihn gewandelt haben, und kein Joſeph, und niemand in der Welt wird uns etwas zu leide thun. Glaubt Ihr, daß ich das Herz nicht hätte, vor dem Könige hinzutreten, wenn Joſeph einſt widerwärtig handelte, und ihm zu ſagen: »Pharao! Du thateſt wohl, den Hebräer zu erheben, da er gut war; itzt, da er ſchlecht iſt, ſtürze ihn auch wieder«? Und hiermit glaube ich Eure Unruhe vollkommen gehoben zu haben. Wer nun nicht ruhig iſt, den ſtrafe ich. Ihn plagt die Eitelkeit. Er glaubt an ſeinem Ruhme zu verlieren.

Zweyter Weiſer. Ich unterwerfe mich.

Alle. Wir alle unterwerfen uns. Wir folgen unſers ſelbſtgewählten Oberen Ausſpruche.

Erſter Weiſer. So geht. Und morgen ſammelt Euch bey der Feierlichkeit. Hört genau auf jedes Wort, was Joſeph ſpricht, damit wir daraus auf ihn ſchließen, und ein Urtheil fällen können, was für Aegypten ferner von ihm zu erwarten ſteht.

(Alle ab.)

Aegypten.

Bey Memphis.

Freyer Platz in einer Vertiefung auf dem Felde.

Nacht.

Die Zauberer Aegyptens.

Jeder hat eine mit Charakteren bezeichnete Kleidung, und in der Hand eine brennende Fackel. In der Mitte des Plazes iſt ein ſiedender Keſſel, aus welchem dicke Dünſte hervorſteigen.

Erſter Zauberer.

Erdengeiſter! Ihr, die Ihr Euch verſchloſſen haltet, kommt hervor!

(Er ſchlägt Zeichen in die Erde.)

Bey dieſen Zeichen, die ich ſchlage, beſchwöre ich Euch, kommt hervor! Sie iſt gekommen, die

Stunde der Mitternacht vor dem Tage, der für Aegypten ſo merkwürdig iſt. Kommt hervor, die Ihr unter unſern Geboten ſteht, und gebt uns zu erkennen, was für uns zu hoffen iſt. Gebt uns ein Zeichen, ob dieſer Joſeph uns nachtheilig werden wird.

Du Sonne, deren Bild ich hier in dieſen Sand grabe, wirf Deine brennendſten Stralen auf die Erdengeiſter, bis ſie erſcheinen! Du Mond, deſſen Bild ich entwerfe, drücke ſie mit erſtarrender Kälte, bis ſie erſcheinen! Ihr Sterne! beunruhiget ſie mit Eurem Einfluß, bis ſie ſich darſtellen!

Ich beſchwöre — beſchwöre — beſchwöre Euch, kommt! — Enadar! Sieheſt Du noch nichts?

Zweyter Zauberer (in die Dünſte aus dem Keſſel ſehend.) Ich ſehe nichts. Zwar ſcheint der Sonne Bild ſich in dem Dampfe zu ſpiegeln, zwar kommen mir des Mondes Hörner vor's Geſicht, und auch mit Sternen iſt der Dampf beſäet, doch iſt noch keine Geiſtgeſtalt zu erblikken.

Erſter Zauberer. Bey dieſen Zeichen, die ich ſchlage, beſchwöre ich Euch, kommt hervor! (Er macht die Zeichen.) Sie iſt gekommen, die Stunde der Mitternacht, kommt hervor!

Beym Nil, der Aegyptenland wäſſert, kommt hervor! Beym heiligen Krokodill, das in den Wäſſern herrſchet, kommt hervor! Enadar! Siehest Du noch nichts?

Zweyter Zauberer. Ich ſehe, wie der Fluß ſich ſchlängelt, ſehe, wie das Krokodill mit offnem Rachen ihn durcheilt, allein ich ſehe keinen Geiſt.

Erſter Zauberer. So muß ich Dich zu Hilfe nehmen, den Abraham unſre Väter kennen lehrte, den, der Joſeph die Deutung gab. Bey dieſem Gotte der Hebräer, erſcheine Geiſt! Helaſſan! Siehſt Du nichts?

Dritter Zauberer. Die Dämpfe werden milder, Haſſar. Verſchwunden ſind des Firmamentes Zeichen, und Nil und Krokodill. Ich ſehe einen Dampf ſich heben. Ein ſchreckliches Geſicht grellt aus ihm hervor. Er ſchüttelt ſchwarze Locken, aus denen dunkelrothes Blut trieft.

Erſter Zauberer. Er iſt's! Er iſt's! Ich frage Dich, der Erden Geiſt, wird Joſeph uns auch ſchaden können? Enadar! Was ſieheſt Du?

Zweyter Zauberer. Er ſchüttelt Haupt und Locken.

Erſter Zauberer. Seyt ruhig, meine Freunde. Er wird uns nicht ſchaden. Verſchwinde, Geiſt!

Dritter Zauberer. Er ſchwindet nicht. Er winkt, als ob er noch gefragt ſeyn wollte.

Erſter Zauberer. Er winkt? Hat er vielleicht der Zukunft Siegel? Wird dieſes Mannes Samen vielleicht unſern Nachfolgern ſchaden, und unſer Werk zu ſchanden machen?

Zweyter Zauberer. Er hat's bejahet.

Dritter Zauberer. Wehe über uns!

Erſter Zauberer. Noch eine Frage! Werden wir über dieſen Joſeph Macht haben, und werden das Unglück wenden können, was unſrer Nachkommenſchaft bevorſteht?

Zweyter Zauberer. Er ſchüttelt ſeine Locken heftig, und verſchwindet.

Dritter Zauberer. Wehe uns, und unſern Nachkommen!

Erſter Zauberer. Wer vermag den Göttern zu widerſtehen? Jeder gehe nach Hauſe, und traure ob der Zukunft. Doch laßt uns es geheim halten, was wir wiſſen, damit nicht vor der Zeit es über uns komme. Wir haben keine Macht über Joſeph, daher beeifert Euch mit mir, ihn uns zum Freunde zu erhalten. Vielleicht können wir noch der Götter Willen über uns zum Beſten lenken.

(Sie verlöschen die Fackeln, der Keſſel verſinkt und Alle gehen ab.)

Aegypten.

Gegend am Nil.

Potiphars Landhaus.

Ein kleiner Hain dabey.

Daluka. Mirza.

Daluka (allein.)

Lange geht's nicht mehr. Es iſt unmöglich. Ich muß den erſten Augenblick nehmen, den ich finden kann. Zwar hätte ich gern gewartet, bis Potiphar erſt meine Zärtlichkeit für ſie geſehen, um auch nicht dem geringſten Verdachte ausgeſetzt zu ſeyn. Allein wenn er wiederkäme, und brächte Joſeph mit, und ich könnte mich dann nicht genug verſtellen, und meine Leidenſchaft blickte hervor — und ich hätte Dich — (ſie zieht einen Dolch aus dem Buſen.) bey mir, und mißbrauchte Dich in dieſen Augenblicken meiner gerechten Empfindlichkeit.

Mirza (kömmt gelaufen.) Theure Frau! Sonderbare Nachrichten aus Memphis. Vislo iſt gekommen, und wünſcht Euch gleich zu ſprechen. Joſeph iſt von Pharao frey erklärt. Die Freude — die Wonne nimmt mir die Sprache.

Daluka (den Dolch heimlich ziehend.) Und ich will Dir die Freude, die Wonne nehmen. (Sie ſticht ſie in die Bruſt.) Nimm das, Verrätherin! Alles war Verſtellung. Ich wollte mich nur an Dir und Joſeph rächen.

Mirza. O, Götter!

(Sie fällt leblos nieder.)

Daluka. So! (Sie wiſcht das Blut vom Dolche.) Das wäre geſchehen. Nun ganz ſtill zu Hauſe. Da will ich hören, was vorgeht, und an allen Gegenſtänden meiner Leiden ſo mich rächen.

(Sie geht ab.)

Oſidius und Malma

treten aus dem Gebüſch hervor.

Malma. Hierher kam die Stimme.

Oſidius. Sie dünkte mich, Daluka's zu ſeyn.

Malma. Und Mirza vernahm ich. O, weh! Da liegt die Arme in ihrem Blute. Sollte die That von Daluka herrühren, das wäre ſchrecklich.

Oſidius. Laß uns erſt helfen, und dann unterſuchen. Wir wollen ſie ins Landhaus tragen.

Malma. Nein, nicht dahin. Das iſt der Weg nicht, das Verbrechen zu entdecken.

Oſidius. Ach, ſie iſt todt! Der Stoß gieng in die Bruſt.

Malma. Ich habe von dem ſeltnen heilenden Balſam, den Hira uns mitbrachte. Wenn nur das Herz nicht getroffen iſt, ſo heilt er ſie gewiß.

Oſidius. So eile. Wir wollen ſie wieder in der Prieſter Höhlen tragen. Wenn wir ſie heilen könnten, ohne daß jemand etwas erführe, ſo wäre das der ſchönſte Weg, hinter alles zu kommen.

(Sie tragen Mirza weg.)

Aegypten.

Gegend am Nil.

Potiphars Landhaus.

Platz vor demſelben.

Daluka. Vislo.

Vislo.

Der Oberkämmerer läßt ſeinem theuren Engel Daluka ſeinen Gruß bieten, und bittet ſie, ſogleich nach Memphis zu eilen, um einer der größten Feierlichkeiten beyzuwohnen, die in wenig Stunden vor ſich gehen ſoll.

Daluka. Der Kämmerer hat zu befehlen. Doch worin beſteht das Freudenfeſt?

Vislo. Unſer Hebräer Joſeph hat dem Könige die Träume gedeutet, die ihn ſo ſehr beunruhigten. Zur Belohnung dafür wird er heute ihm zur Rechten geſetzt, und als ein Vater des Volkes ausgerufen.

Daluka. Meine Freude darüber iſt groß. Nur eine Angſt macht meine Seele ſchüchtern; Joſeph wird auf mich und meinen Gatten zürnen.

Vislo. Er zürnet nicht, Frau Kämmererin. Zum Zürnen dachte Joſeph von jeher zu ädel. Der Kämmerer hat ihn ſchon geſprochen. Sie ſind die innigſten, die beſten Freunde.

Daluka. O das iſt ſchön, vortreflich. So kann ich ohne Seelenangſt nach Memphis reiſen. Man ſuche Mirza. Die gute liebe Mirza! Sie wird nicht mindre Freude fühlen, als ich. Wie wird ſie ſich erſt freuen, den wieder zu ſehen, den ſie zwar geheim, doch innigſt liebte! Geſchwind, daß alles zur Abfahrt fertig gemacht wird. Ich werfe nur einen Mantel über, und dann zum ſchönen Auftritt, und zur ſchönern Verſöhnung.

(ab.)

Vislo. Der Glücksſtern iſt mit Joſephs Wohl über dieſes Haus wieder aufgegangen. Petiphar hat ihre Schwäche ihr verziehen, und der ädle Joſeph rügt nicht, was er gelitten. Auch kann er es vergeſſen. Wer ſo beym Könige in Gnaden ſteht, wie er hinfüro ſtehen wird, der kann ſehr leicht die wenigen Augenblicke, die er von ſeinem Leben hingab, als Prüfung für die Zukunft anſehen. Das weiß ich, Joſeph wird Gutes thun, wo er nur kann, wird viel Gutes thun, und wird viel Gelegenheit haben, Gutes zu thun. Ihm wird der Stolz, wenn er gleich ſeiner Würde nie vergeſſen wird, doch nie die Liebe gegen den geringſten ſeiner vorigen Bekannten ſchwächen. Warm hat er mich umarmt, als ob ich noch ſein Bruder wäre, und ſagte mir: »Bis o, Du haſt »das Innere Deines Herzes mir einſt geöffnet. Das meine ſteht Dir immer offen, und Du kannſt Deine Wünſche darin aufheben.«

(ab.)

Aegypten.

Memphis.

Freyer offener Marktplatz.

Eine große Menge Volks verſammelt. Eine aufgerichtete Bühne.

Pharao

(in einem offenen Statswagen, von allem Volke geſehen, mit königlicher Kleidung angethan.)

Joſeph

(auf einem offenen Wagen hinter ihm, in weiße Seide gekleidet.)

Alle Große des Hofes. Alle Prieſter, Zauberer und Weiſe Aegyptens.

Pharao

(betritt mit Joſeph die mit Goldſtück behangene Bühne.)

Aegypter! meine Lieben! meine Völker! meine Kinder! Tief quälte meine Seele Kummer; der Gottheit Weisheit hatte mir in Träumen Aegyptens Schickſal dargeſtellt, und mir verborgen dieſer Träume Deutung. Ich lag in Finſterniß begraben, und meine Liebe zu Euch war in Sorgen. Meine Kräfte ſchwanden, und meine Gedanken hätten aufhören müſſen, dieſem Lande wohlthuend entgegen zu denken.

Da kam hier der Mann, den Ihr vor Euch ſehet, aus der Hebräer Stamme. Verdienſte ſind mir gleich, ſie mögen aus den entfernteſten Gegenden der Erde, oder aus den nächſten meiner Provinzen erwachſen, ich belohne ſie.

Wie kann ich wohl dem Manne lohnen, der Pharao von Schwermuth heilte, und ſein ganzes Volk von einer Noth befreyen wird, in die ſie fallen würden? Wie kann ich ihm wohl lohnen, Völker! Prieſter! Weiſe! Zauberer! Dem lohnen, der mehr für Euch that, als ich ſelbſt?

Die Großen meines Reichs haben in meine Macht geſtellt, was ich thun will und wünſche. Ihr, meine Lieben, ſollt mir ſagen, ob Einer dieſe Handlung nicht des Lohnes werth hält.

Potiphar. Im Namen Deiner Großen, und Deiner Räthe, verkündige ich Dir, Pharao, dem Könige Aegyptens, daß ſie alle Joſeph zum Nächſten nach Dir wünſchen.

Molais. Die Götter haben Dir durch meinen Mund erklärt, daß ſie Wohlgefallen an Deinem Vornehmen und dieſem von Dir gefaßten Entſchluſſe finden.

Ein Weiſer. Die Weiſen haben ihre Weisheit zu Joſephs Füßen gelegt. So lange er lehren wird, wie er durch ſeine Deutung gelehret hat, beugen ſie ihre Kniee für ihn, und ſind ihm unterwürfig. Sie ehren die Weisheit in dem Hebräer, wie in dem Aegypter.

Ein Zauberer. Kein Geiſt entdeckte uns etwas von Joſeph, das ihm zum Nachtheile gereichen könnte. Der Zukunft Siegel dürfen wir freylich nicht eröffnen, doch für die Jetztheit können wir dem Könige nicht den Beyfall zu Wahl und Entſchluſſe verſagen.

Einer aus dem Volke. Da Jeder unter Deinem Volke mit Dir zufrieden iſt, Pharao; da Jeder Deiner Unterthanen Dich liebt, weil Du ihn wieder liebſt; da Du dem Kleinſten, wie dem Größten, Gerechtigkeit wiederfahren läßt; da Du ſo allgemeiner guter Vater biſt, daß Du nie wollen kannſt, als wenn Dein Wille gut iſt: ſo werden wir Dir nie widerſtreben. Setze dieſen Joſeph über uns, wenn Du glaubſt, daß er unſre Glückſäligkeit verwahren kann, denn wenn Du es glaubſt, wird er es auch thun. Dein Wille, Pharao, geſchehe vor dem ganzen Volke. Hat Jemand etwas dawider?

Das Volk. Es lebe Pharao! er thue, was er will.

Pharao (wendet ſich zu Joſeph.) Nun, Joſeph, gieb mir Deine Rechte, daß Du treu und redlich mit meinem Volke handeln willſt! (Er giebt ihm die Hand.) Nicht aus Mistrauen verlange ich ſie von Dir, nur müſſen Dieſe Zeugen ſeyn, daß wir den Bund miteinander aufrichten.

Du ſollſt der Vater des Volks genannt werden, denn väterlich haſt Du das Volk von einer ſchweren Zukunft befreyet. Geh nun, und vollführe das Werk, was Du angegeben. Durchreiſe Aegypten, und überzeuge alle meine Unterthanen, wie nöthig um ihrer eignen Erhaltung willen Deine Anordnungen ſind. Erwirb Dir Liebe, wie ich ſie habe. Meinen Beyſtand entbehrſt Du nicht dabey. Wo ich kann, will ich meinen Völkern verkündigen, daß ich Dich liebe, wie mich, und daß ſie Dich auch lieben ſollen, wie mich.

(Er hängt eine goldene Kette ihm um den Hals.)

Nimm dieſes Gnadenzeichen! Daran ſoll jedermann erkennen, daß Du dem Könige werth biſt, und daß er viel auf Dich hält. Ich gebe hiermit ganz Aegypten unter Deine Hand. Ohne Deinen Willen, Joſeph, ſoll nicht Hand, nicht Fuß zu einem allgemeinen Zwecke ſich regen. Dir unterthan ſoll alles ſeyn, was für des Landes Wohl unternommen wird. Du ſollſt der heimliche Rath ſeyn, an den ſich die zu wenden haben, die etwas fodern, wünſchen oder wollen.

Joſeph (umfaßt die Knie Pharao's.) Ich danke, großer König, Dir für Deine Gnade. Du haſt ein ehrenvolles Amt auf mich gelegt, allein ſchwer drückt es die Schultern, die es trifft. Wenn ich nicht feſten Glauben zu meinem Gott hätte, der alles kann, daß er mich nicht verlaſſen wird, ich würde ſagen: Schone mein! So fühl' ich mich durch ihn geſtärkt.

(Er wendet ſich zum Volke.)

Ja Völker! Zauberer! Weiſe! Prieſter! und Große! Gott — mein Gott hat Gutes mit Aegyptenland im Sinne, und wenn durch mich dieß Gute er gewirkt haben wird, ſo dankt nicht mir, ihm dankt dafür. Hier ſchwör' ichs, vor dem Angeſichte meines Gottes, der allenthalben iſt, hier ſchwör' ichs vor des Königs Augen, und ſeiner Seele, ich liebe Euch: der Gott der Liebe gab mir Neigung für Euch in mein Herz. Ich bitte Euch jetzt, liebt mich wieder — bald werd' ich nicht mehr bitten, ich werde ſo handeln, daß Ihr freywillig mich lieben werdet.

Ihr Alle, die Ihr Rath und Troſt und Hülfe begehrt, kommt zu mir, wenn Ihr wollt; mein Herz iſt jederzeit Euch offen. Joſeph wird ſelbſt dem Kummer ſich nicht entziehen, den man ihm anvertrauen wird, er wird ihn wo nicht zu heben, doch zu lindern ſuchen. Meine Macht iſt nichts, mein Vermögen iſt nichts, allein der König öffnet mir die Schätze ſeiner Gnade, und ſeines Reichs, und er will Alle glücklich machen, die es verdienen. Es ſcheue keiner ſich, ſich mir zu nahen, und keiner ſoll, wenn es Gott und Recht erlaubt, unbefriedigt von dannen gehen. O Volk, das Pharao unter meine Hand that, ich will Dich lieben, mit der Liebe Pharao.

Ihr Zauberer! ſeyt nie wider mich. Entdeckt mir die kleinſten Dinge, die Ihr gewahr werdet, und die Aegyptens Wohl betreffen können. Ich lobe Euren Eifer, ich theile jede Sorge mit Euch. Ich will Euch beyſtehen mit meines Gottes Hülfe.

Ihr Weiſen, lehret mich die Weisheit, die noch von mir entfernt iſt. Jeder von Euch iſt mir willkommen. Zu allen Zeiten will ich Rath und Lehren hören, und annehmen. Wer mir einen Zuſatz meines Wiſſens geben kann, der giebt mir einen Beweis ſeiner Liebe.

Ihr Prieſter! was ſoll ich Euch ſagen? Molais! Freund und Vater, und Ihr Alle, die ich kenne, denen ich ſchon ſo vielen Dank ſchuldig bin, bleibt meine Freunde! Was wäre Aegypten ohne Euch, die Ihr der Götter Willen in Händen habt? Bleibet Aegyptens Freunde.

Und Ihr — Ihr Großen, die um Pharao täglich ſtehen, neidet es nicht, daß er einen Fremden in Eure Mitte aufnahm. Ich werd' Euch ewig ehren, wie ich Euch vorhin ehrte. Joſeph wird nie ſich überheben.

O könnte ich die Fülle meines Herzes ſo darlegen, wie ſie iſt! Allein die Worte fehlen mir, und mein ſo unumfaßbares Gefühl muß verſtummen.

Pharao. Du haſt geredet, wie Einer, der Aegypten regieren kann. Man ſetze ihn auf ſeinen Wagen, und führe ihn durch alle Straßen von Memphis. Herolde ſollen vor ihm her ausrufen: »Der iſt des Volkes Vater!«

Das Volk. Lange lebe Pharao! und lange lebe Joſeph!

Ende.

Der
keuſche Joſeph

Dramatiſch bearbeitet

vom

Verfaſſer der Lauretta Piſana.

Dritter Theil.

Dresden und Leipzig,
in der C. C. Richterſchen Buchhandlung.
1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Männliche Perſonen.

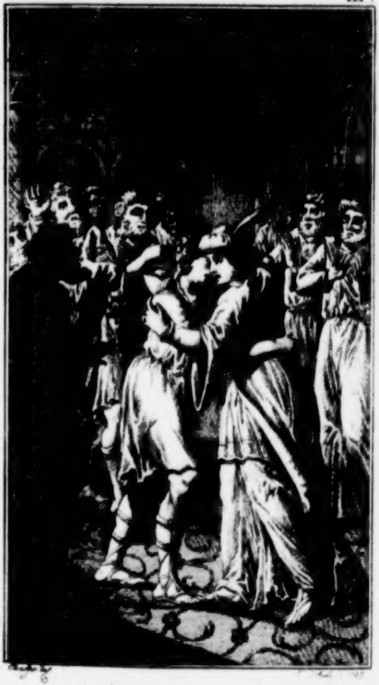
Pharao, König in Aegypten.
Joſeph, deſſen Liebling.
Molais, Oberprieſter der Sonne.
Potiphera, Prieſter des Sonnentempels zu On.
Malma,
Oſidius, } Prieſter.
Enadar,
Potiphar, Oberkämmerer Pharaos.
Vislo, deſſen Haushofmeiſter.
Zamoro, Aufſeher der Gefangnen.
Hira,
Odol, } Midianiſche Kaufleute.
Aelteſter einer Stadt.
Ein Hofmeiſter Joſephs.
Ein Dolmetſcher.
Ein Diener.
Ein Bothe.
Zauberer.
Weiſe.
Prieſter.
Jakob, Altvater in Kanaan.
Ruben,
Juda,
Levi,
Simeon,
Iſaſchar,
Sebulon, } Söhne Jakobs.
Dan,
Aſſer,
Gad,
Naphtali,
Benjamin,

Ephraim,
Manaſſe, } Söhne Joſephs.

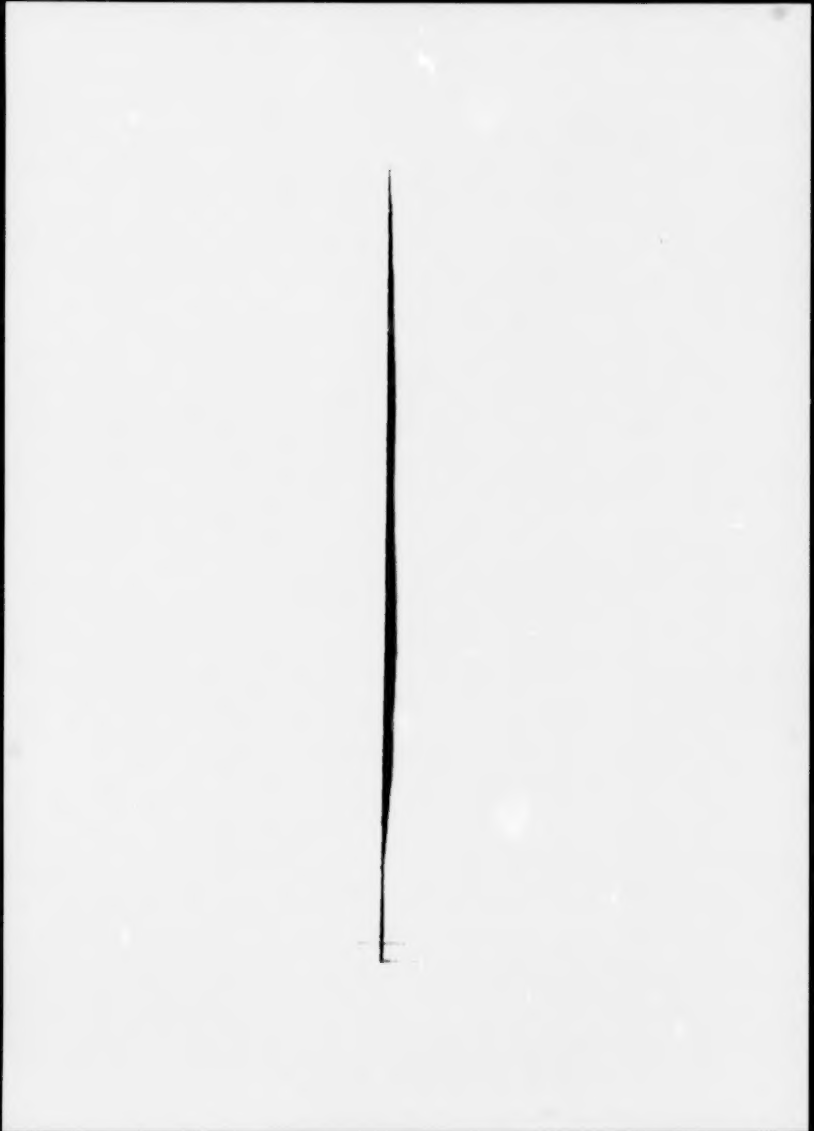
Weibliche Perſonen.

Aliba, Molais Frau.
Asnath, Joſephs Frau.
Daluka, Potiphars Frau.
Lea, Jakobs Frau.
Dina,
Jethura, } Deſſen Töchter.
Kornrut, Aegyptiſche Zauberin.
Dilka, Asnaths Geſpielin.
Mirza, Sonnenprieſterin.
Weiber.

III.



Ich bin Joseph euer Bruder



Aegypten.

Vor der Stadt On.

Ein Hayn neben Molais Wohnung.

Aliba. Asnath. (hernach) Molais.

Aliba.

Ich ſahe dich lange nicht ſo unruhig, Asnath. Stört deine ſtille Seele etwas?

Asnath. O es ſtört ſie etwas, Geſpielin meiner Jugendjahre, Lehrerin meiner reifern Zeiten! Ein Etwas, was nicht truben Schmerz hervorbringen kann — ein Etwas, das ich kaum zu glauben wage. — Sollte denn der Stern, der über Joſephs Haupt aufzugehen ſcheint, würklich einer der glänzendſten ſeyn, die über Aegyptenland flimmern?

Aliba. Deutlicher, Asnath, deutlicher, ſonſt faſſe ich dich nicht.

Asnath. Aliba! Könnte mein Gefühl mich nicht auch trügen? Könnte ich von der ſchönen Neuigkeit nicht hintergangen ſeyn, und was würdeſt du dann zu der Leichtgläubigen ſagen?

Aliba. Ich würde ſagen, Asnath habe einmahl ſchöne Geſichte gehabt, und ſie ſeyen wiederum verſchwunden.

Asnath. Nicht mehr als das? O du biſt ſehr gütig, Aliba. Dilka hat mir Dinge erzählt, die alle Welt ſchon wiſſen ſoll, und die mein Herz nicht zu glauben wagt.

Aliba. Betreffen ſie Joſeph, ſo liegt ſehr viel Wahrſcheinlichkeit darin.

Asnath. Du weiſt ſie auch, und konnteſt Asnath nach einer ſolchen frohen Nachricht ſchmachten laſſen? Wie war dies möglich?

Aliba. Wenn Joſeph zur Rechten des Königs ſitzt, wenn ſeine Hand Gaben zu vertheilen vermag, wie er nur will, wenn ganz Aegyptenland ſich zu ihm drängt, könnte es da nicht möglich ſeyn, daß er nicht mehr an Asnath dächte?

Asnath. Deswegen alſo glaubteſt du die Nachricht mir verhehlen zu müſſen? Aliba! du biſt eine kluge Frau, allein ins Innerſte der Herzen zu forſchen, das kannſt du doch noch nicht! Du müßteſt ſonſt lange bemerkt haben, daß Eigennutz nicht in deiner Freundin ſchlagendem Bewohner ruht. Ich ſollte mich nicht über Joſephs Glück freuen können, ohne dabey an mich zu denken?

Aliba. Sehr ſchön! Vortreflich, wenn du das kannſt. Aber der zweyte Gedanke?

Asnath. Der iſt gewis an mich — und dann iſt deine Asnath eine Träumerin, die ſich es träumt, Joſeph könne ſie nicht vergeſſen, und wenn ihn Pharao an ſeine Stelle ſetzte.

Aliba. Nun, das iſt heldenmüthig.

Asnath. Wenn du aber auch ihn geſehen hätteſt, Aliba — wenn du einen Blick aus ſeinen Augen gefaßt — wenn du eine ſeiner beſcheidnen Mienen geprüft hätteſt, und wenn du gehört hätteſt, wie Mirza ihn in Selbſtgeſprächen über mich belauſcht, du würdeſt ſelbſt ſagen — Joſeph kann Asnath nicht vergeſſen.

Aliba. Dein Glaube verdient belohnt zu werden, Asnath, und wenn des Schickſals Buch dich gülden in die Zahl ſeiner Lieblingskinder eingetragen hat, ſo halte ich dich für glücklicher, als man im weiten Umfange von Pharaos Provinzen ein Weib treffen kann.

Asnath. Halte ich mich etwa minder glücklich? Schon die Hofnung der Möglichkeit macht mich ſehr glücklich, und wenn eine heilige Stimme mir es zuliſpelte, meine Hofnung könnte Wahrheit werden, dann wär ich über alle erhaben.

Molais. (hinter ihr ſtehend.) Ich liſpele dir ſie zu — dieſe ſchöne Ausſicht. —

Asnath. (im Umwenden.) Iſis! und Oſiris! und du anbetungswerthe Sonne, die alles erwärmet! woher mir dieſer Troſt? — Von dir, Molais? Ja, du biſt ein Bote der Götter, du kannſt nur Wahrheit reden.

Molais. Nur Ausſicht, nicht Gewisheit, Asnath. Weil ich dieſen Joſeph eben ſo gut kenne, wie ich ihn dir hier ſchildere, weil mir die Reinigkeit ſeines Herzens ſo einleuchtend, und gewis noch mehr es iſt, als dir, ſo kann ich glauben, du wirſt glücklich ſeyn. Baue aber nicht darauf, wie auf einen Fels.

Asnath. Nein, du der Sonne Liebling, das will ich nicht. Ich habe Leiden dulden lernen, und wie ich den Göttern für die Freude dankte, meines Vaters ſilberfarbnes Haar wieder küſſen zu dürfen, ſo werde ich die Leiden, die er mir auferlegt, geduldig und mit weiſer Schikkung in ſeinen Willen tragen. Die Wohlthat, dieſe Aliba meine Freundin, und Molais meinen zweyten Vater nennen zu dürfen, iſt ſchon einiger Prüfungen werth.

Aegypten.

Reſidenz Pharaonis.

Zimmer des Königs.

Pharao. Joſeph.

Pharao.

Die Plane, lieber Joſeph, die du mir vorlegſt, ſind vortreflich. Ich fange an zu glauben, daß dein Gott der Gott unſrer Götter iſt, daß er ſie zu unſerm Wohle lenkt, und daß ſeine Gnade ihren und unſern Handlungen hold iſt, weil er mir in dir einen ſo treflichen Gehülfen für meiner Völker Glück geſandt. Deiner Berechnung nach bedarf Aegypten nur zwey Fünftheile des Brods, welches es trägt, ein Geheimnis, welches du ohne die Hülfe deines Gottes nicht wiſſen konnteſt. So wie du mir den Uiberſchlag gemacht, entziehen wir unſern Nachbarn nicht viel, und verſorgen uns doch noch auf die magern Jahre.

Joſeph. So, großer König, wird hauptſächlich dem Verderben Einhalt gethan, welches durch die Wucherer entſteht. Der Himmel iſt nie karg in Austheilung ſeiner Gaben. Allein wir ſind nicht aufmerkſam genug auf den Gang der Naturbegebenheiten. Wir wollen es nicht begreifen, daß der Boden zu Zeiten der Erholung bedarf, daß magre Jahre zu kommendem Uiberfluß ihn vorbereiten, und daß dieſer Uiberfluß deswegen gegeben iſt, daß wir uns für die folgenden vorſehen ſollen. Glaube mir, großer König, es iſt nichts leichter, als dem Schöpfer der Welt in ſeinen edlen Werken nachfolgen, und die Zwecke, die er hat, befördern. Man darf nur auf den Gang Acht haben, den er ſeine große Haushälterin, die Natur, gehen läßt.

Pharao. Ich glaube große Dinge von deinem Gott, mein theurer Joſeph, wie ich mich ſchon darüber gegen dich erklärt. Allein alle dieſe Kenntniſſe kannſt du doch zum Theil nur mittelbar von ihm erlangt haben. Welches waren dieſe Mittel? Darf ich ſie wiſſen, und haſt du dich in dieſem Kennen des Aegyptenlandes während deinem Hierſeyn geübt? Hältſt du dafür, daß es in meinen Staaten Menſchen giebt, die um das Wohl des Ganzen ſich bekümmern, die nicht blos Sorge für die Iztzeit tragen, die auch für die Nachkommen eine Sorge ſich nicht verdrieſſen laſſen?

Joſeph. Behüte mich mein Gott, daß ich die geringſte Heucheley gegen meinen König Pharao haben ſollte! Du haſt in deinem Lande Menſchen, die nicht blos deiner Staaten Wohl bedenken, die ihr aufmerkſames Auge auf die ganze Welt werfen, und dem entfernten ſo gut wie dem einheimiſchen das Licht ihrer Kenntniſſe zufließen laſſen.

Pharao. Du erfüllſt mein Herz mit Wonne.

Joſeph. Ohne ihre Hülfe, mächtiger König, wäre ich nicht, was ich bin. Iſts ihnen Offenbarung geweſen, oder war es Zufall, oder geheime Kenntniſſe, die ich noch nicht zu erreichen fähig bin, genug, ſie haben mich lange beobachtet, und ſchon nicht ſparſam in den Geheimniſſen unterrichtet, die ihre Sammlungen enthalten.

Pharao. Seegen dann über meine Prieſter. Sie vollbringen, was das Geſetz der allgemeinen Menſchenſorgfalt von ihnen heiſcht. Sie ſind des Namens werth, den ſie tragen, ſie ſind der Huld werth, mit der ich ihnen begegne, ſie verdienen die Ehre und die Achtung, die ich ihnen erweiſe. Das ſoll der Prieſter Pflicht ſeyn, nie zu ſehen auf die Perſon, noch auf den Stand, noch auf den Namen, noch auf den Ort ihrer Geburt, noch auf den Gott, den ſie verehren, noch auf die Weiſe, wie ſie ihn verehren.

Herz und Verdienſte ſollen ihr Augenmerk ſeyn, und wo ſie ſie finden, ſelbſt in einem Winkel der Erde, da ſollen ſie ſie ehren, hervorziehen, belohnen, und allgemein nutzbar machen. Dazu ſollen ſie ihren Geiſt und ihre Zeit anwenden.

Joſeph. O ſie thun es, großer König! Mögten doch in Jahrtauſenden nach uns alle, die dieſes Standes ſind, es bedenken, daß das ihr Zweck iſt! Mögte doch nie eine Zunft aus ihnen aus der Art ſchlagen, und Eigennutz und Herrſchſucht ſie leiten, zu falſchen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, zu verkennen das wahre Verdienſt, und durch die ihnen verliehene Macht zu Tygern zu werden am Menſchengeſchlecht.

Pharao. So wünſche ichs mit dir, und die Götter mögen es ſo wenden.

Doch nun, mein lieber Joſeph, etwas von deiner eignen Lage. Die Ehre, mit welcher ich dich bekleidet, mag wohl von manchem Aegypter dir beneidet werden, allein dieſe alle kennen nicht die Laſt, welche damit verbunden iſt. Sie wiſſen nicht, daß der Sorge viel auf deinen Schultern ruht, und noch weniger wiſſen ſie, daß du dich des allgemeinen Beſten mit einem Eifer annimmſt, der deine eigne Bequemlichkeit und dein eignes Vergnügen ganz von dir entfernt. Ich, dein König, der täglich Rechenſchaft von deinen Handlungen bekömmt, ich ſehe das, und ich habe beſchloſſen, dem, was ich für dich thun kann, auch noch ein fremdes Gut beyzufügen. Ich will dir ein Weib geben aus den Töchtern Aegyptenlandes.

Joſeph. Großer König — ich weis nicht —

Pharao. Wie? Du biſt beſtürzt, verlegen? Sollteſt du, der die Natur von ſo engen, vortheilhaften Seiten kennt, das Band verkennen, welches ſie ihren Kindern als ihr erſtes Geſetz auflegt, und ſollteſt du etwa an einem Vorurtheile kleben, welches bey deinen Begriffen ſich kaum denken läßt, daß eine Hebräerin dein Weib werden müßte?

Joſeph. Nein, Pharao, es müßte dir leid thun, ſo etwas an mir zu bemerken, denn alsdann könnteſt du ſchließen, daß ich auch in andern Stücken, von dieſem Vorurtheile angeſteckt, dein Volk verachten müßte. — Wer Menſchen liebt, verachtet keinen. Und, o mein König, könnteſt du in mein Herz ſehen, und erblicken, wie warm — wie heiß es für das ſchönſte Geſchenk der Natur, für Liebe ſchlägt! Wehe dem Verächter derſelben. Er bauet ſich in ſeinem Herzen eine Hölle.

Pharao. Schön! So erfülleſt du meine ganzen Wünſche. So nimm von meiner freundſchaftlichen Hand das Weib.

Joſeph. Halt ein, mein König! Dieſes Geſetz der Natur iſt ein freywilliges. So theuer mir von deiner Hand eine ſolche Gabe kommen müßte, ſo gern ich ſie dem zu verdanken hätte, dem ich alles verdanken muß, ſo haben doch meine Gefühle ſchon Feuer gefangen.

Pharao. Du haſt alſo ſchon gewählt? Und ſeit wenn denn, Joſeph?

Joſeph. O wenn ich es wagen dürfte, meinen König mit einer ſo unbedeutenden Sache zu unterhalten, wie meine Liebe für ihn ſeyn muß —

Pharao. Du ſprichſt mit deinem Freunde, mein lieber Joſeph.

Joſeph. Nun denn, ſo wiſſe, daß beym Eintritt in die Reſidenz mein Herz ſchon gefeſſelt ward, ob ſchon ich nie die Hofnung wagen durfte, an die nur zu denken, die es that. Und wenn ſchon ein Zufall mir das Glück verſchaffte, mich wieder geliebt zu erblicken, und wenn ſchon ſie mir mit ihrem holden Munde die Verſicherung gab, ſie werde mir treu ſeyn, ſo hab ich doch bis auf den Zeitpunkt, da der König mich zu

Gnaden hob, nie den Wunſch einmahl gewagt, ſie möge mein werden. Ich habe mich blos an dem vorzüglichen Glücke gelabt, daß ein ſolches Geſchöpf mich lieben konnte, und meine Träume von ihr haben mich ſchon in eine Art von ſeliger Zufriedenheit gewiegt — und nun? —

Pharao. Nun freylich bey ſo heißer Liebe kann ich nichts wider ihre Fortſetzung haben. Ich hatte freylich, Joſeph, dir eines Prieſters Tochter zugedacht, ein Vorzug, der dich ausgezeichnet hätte, denn eines Prieſters tugendſame Tochter nimmt man in Aegypten gern zum Weibe.

Joſeph. Mein König! auch meine Liebe iſt eines Prieſters Tochter.

Pharao. Dann bleibt kein Wunſch mir übrig, und ich werde des guten Alten Tochter, die er mir anbefohlen, ſchon auf eine andre Art verſorgen, ob gleich ich am liebſten dich ihr gegönnet hätte. Wie er ſo vor mir ſtand, und ich ſein Silberhaar berührte, und eine Bitte ihm freyſtellte, da meinte er, er werde bald hinuber ſchlummern zu ſeinen Vätern, ich ſolle ſeiner Tochter gedenken.

Ich ſahe ſie noch nicht, allein dem Könige pflegt man nicht Töchter zu empfehlen, die nicht würdig wären, ſeinem Hofe zur Zierde zu dienen. Ich hatte ſie vergeſſen, weil Dudais ſie mir nicht wieder vors Geſicht gebracht.

Joſeph. Dudais, ſagſt du, mein König — Und des Mädgens Vater —

Pharao. Iſt der Sonnenprieſter in On, Petiphera —

Joſeph. Und ſie iſt — Aſnath — meine Aſnath!

Pharao. Wie? Joſeph! hätten die Geſtirne ſo unſere Gedanken und unſre Willen zuſammengebracht? Iſt Aſnath hier? —

Joſeph. Nein, mein König — ſie iſt in On, im Hauſe der tugendhaften Aliba, der Oberprieſterin. Sie hat um ihre Liebe zu dem Knechte viel leiden müſſen —

Pharao. Das war nicht recht — um Liebe ſoll kein Mädgen leiden.

Joſeph. Doch nicht ganz ohne Ausnahme, mein König. Wenn der Knecht gleiche Rechte mit ſeinem Herrn hätte, wo bliebe denn die Strafe des Knechts, mag ſie nun von menſchlicher Gewalt ihm auferlegt ſeyn, oder von göttlicher Ahndung ihren Urſprung haben?

Pharao. Du haſt Recht, Joſeph. Hier muß ein Unterſchied ſtatt finden, und nicht wahr, wo Menſchen ungerecht den Knecht zum Knechte machen, da muß der König wieder helfen? Das iſt ſeine Pflicht. Asnath liebte nie ein Knecht, denn Joſeph verdiente nie Knecht zu ſeyn.

Joſeph. König! man muß dich bewundern, wenn man auch nicht will. Gottes Licht und Gottes Milde ſind in menſchlicher Geſtalt über Aegypten aufgegangen.

Pharao. Guter Joſeph! izt gleich zu Asnath, und hole ſie. In meinem Pallaſt ſoll euer Feſt begangen werden.

Aegypten.

Zwiſchen Memphis und On.

Unterirrdiſche Gewölbe.

Geheimes Kabinet.

Joſeph allein.

Nicht ſoll ſelbſt Liebe eine meiner Pflichten mich aufſchieben laſſen. Ich will, indem ich nach On reiſe, die ſanfte Aſnath mir zu erbitten, alle Gegenden dahin genau betrachten. O die Schlüſſel zu dieſem Kabinet ſind viel werth. Sie eröfneten große Geheimniſſe. Wie man hier doch ſo emſig iſt, aufzuſuchen, was zum Beſten dient! Wie immerthätige Hände, und ſinnende Köpfe ich ſehe, wenn ich durch die Gänge wandele, und in den Spalten mein Blick auf ſo viel kleine Gemächer trift, deren Eingang ich noch nicht ergrunden kann, wo einſam jeder ſeine aufgegebene Arbeit vollbringt, wo Meßer und Baumeiſter an Modellen künſteln, wo emſig alle Urkunden, die dem Verderben nahe ſind, zum Theil erhalten, zum Theil in eine neue Form gebracht werden, um wieder halbe Ewigkeiten dauern zu können.

Hier ſeh ich einen Kräuter von einander ſondern, ſorgfältig das Schadhafte von ihnen trennen, in genauer Waage ſie abtheilen, indeß ein andrer dort ſie in Retorten deſtillirt, und Säfte aus ihnen zieht, die das Alter faſt verjüngen, und Todte vor der Fäulniß ſchützen O welch Verdienſt habt ihr um die Menſchheit, ihr Lenker aller dieſer Wunder!

Wenn ich nun dieſe Arbeit hier betrachte, Aegyptenland in beweglichen Charten dargeſtellt, hier das Ganze mit ſeinen Provinzen, dort jede derſelben beſonders mit ihren Stadten und Dörfern, mit ihren Hügeln und Thälern Von jeder Provinz widerum kleinere Eintheilungen, und dann noch jede Stadt und jedes Dorf, jeden Berg und jedes Thal.

Beynahe die Schritte abgemeſſen — ſo daß man ſich im Geiſte dahin verſetzen kann, und daß es einem kinderleicht werden muß, jeden Ort zu finden, keinen zu überſehen. Welch eine Arbeit!

Und wie viel Menſchenleben müſſen dazu gehört haben!

Was ſeh ich dort? Eine Tafel mit geldner Schrift! Die Uiberſchrift! (Er lieſt.)

An Joſeph, wenn er zur Rechten des Königs ſitzen wird.

Du biſt nicht allweiſe, Joſeph, wenn ſchon du weiſe biſt! Du biſt nicht allwiſſend, wenn ſchon du vieles weißt! Dein Pfund iſt dir gegeben, um damit zu wuchern. Wuchre aber zum Wohl der Menſchheit. Wer nichts thun will, was er bereuen ſoll, der muß nicht blos das Gegenwärtige betrachten, er muß zum Künftigen ſeine Zuflucht nehmen, um zu ſehen, ob er recht handelt. Der beſte Zweck mit ſchlimmen Folgen, die man vorherſehen konnte, wird nicht belohnt. Viel hat Joſeph hier ſchon gelernt, viel wird er noch hier lernen. Der Menſch lernt nie aus.

O ich bete an vor eurer Weisheit, wer auch mir dieſe Warnung hier gegeben haben mag!

Sie iſt mir willkommen, und wird es ſtets ſeyn. Wahr, daß ich in den Büchern eurer tauſendjährigen Rechnungen die muthmaaßliche Gewisheit fand, daß ſieben Jahre Seegen, und ſieben Jahre Unſeegen Aegypten treffen würden. Noch wahrer, daß ich Menſch und ſchwach bin. Allein ich habe den zur Seite, den meine Väter ehrten.

Hier liegt On. Hier iſt die Stadt beſonders. Und hier Molais Haus und der kleine Hayn darneben. Hier alſo weilſt du, meine theure Asnath, die du ſo viel um mich gelitten. Du ahndeſt vielleicht noch nicht, daß deines Joſephs Leiden geendet ſind, oder, wenn du es ahndeſt, doch noch nicht, daß deines Königs Wille ſelbſt dich mir beſtimmt.

* * *

Aegypten.

Unterirrdiſche Gänge des Sonnentempels.

Weg zu Molais Wohnung.

(Von einer Seite kommen) **Malma, Oſidius, Mirza.**

(Etwas ſpäter von der andern) **Aliba, Asnath, Dilka.**

Mirza.

Sterben ſollen und wieder aufleben! Zur Speiſe eines Krocodils beſtimmt, erhielt man mich. Schon geweyhet zu des Nils Fluthen, rettetet ihr mich, und rettetet mich zum zweytenmahle, als ich den Tod ſchon in der Bruſt trug. Wie iſts euch möglich, Männer, eines ſolchen ſcharfen Dolches Stich zu heilen? Wie wars euch möglich, meiner Bruſt das ausgetretne Blut wieder zu entziehen, wie möglich, ſo ſchnell die entrückten Kräfte mir wieder herzuſtellen?

Malma. Liebe Mirza! das iſt nicht unſre Kunſt. Das iſt das Wunder eines Heilungsmittels, welches uns der Kaufmann hier von den Midianitern mitgebracht.

Oſidius. Und wir glauben, daß es blos um deinetwillen uns geworden.

Mirza. Um meinetwillen? Liegt denn an meinem Leben euch ſo viel?

Malma. Wie viel an deinem Leben liegt, wirſt du einſt erfahren.

Mirza. Indeſſen ſchwöre ichs euch, es iſt nicht angenehm, ſtets ſterben, und ſtets wieder auferſtehen. Wen der Tod auf jedem Schritte ſo verfolgt, und immer ihm das Bild mahlt, als ob er ſeinem Leiden nun entgehen werde, und immer entgehet er ihm nicht, der kann zuletzt gar nicht hoffen zu ſterben, folglich gar nicht hoffen, ſeiner Marter los zu werden. Iſt das nicht traurig?

(Aliba, Asnath und Duka noch etwas entfernt.)

Aliba. Man hat uns hieher beſchieden, um etwas zu finden, was uns angenehm ſeyn würde. Was kann es ſeyn? Wer kann gut rathen?

Asnath. Ich kann nicht rathen — ſonſt rieth ich wohl, allein es betriſt uns alle drey. Wir ſollten etwas liebes finden. Etwas ſehr liebes.

Dilka. Ich will wohl rathen. Das könnte Mirza ſeyn, denn aus den Prieſterwohnungen bey Daluka Landhauſe führen die Wege hieher.

Aliba. Mirza! Ach, das wäre ein ſchöner, ein vortreflicher Beſuch.

Mirza. Hört ich nicht meinen Nahmen nennen?

Malma. Mir war es auch ſo. Von verſchiednen Weiberſtimmen.

Oſidius. Deine Freundinnen werden dir entgegen kommen.

Mirza. Da müſſen ſie Gefühl der Freundſchaft ahnden können.

Malma. Nein — deine Ankunft ward ihnen berichtet.

Mirza. Da ſind ſie ſchon. Aliba! Asnath! Dilka! O ihr ſeyd liebe gute Seelen!

(Alle umarmen ſich.)

Aliba. So ſchön, liebe Mirza, hoften wir nicht überraſcht zu werden! Wo kömmſt du her, wo haſt du denn Daluka, deine Gebieterin? Warum kam ſie nicht mit? Du ſchweigſt! War ſie doch wohl nur Heuchlerin? Verließeſt du ſie, weil ſie wieder der Tugend Bahn verlaſſen hat?

Malma. Sie iſt nach Memphis. Der Kämmerer forderte ſie dahin zum Feſte Joſephs.

Aſenath. Zum Feſte Joſephs iſt ſie hingezogen, und du nicht mit, Mirza?

Oſidius. Fragt ſie nicht nach Daluka. Sie darf davon nicht reden.

Dilka. O dieſe Schlange Daluka kenne ich. Gewis hat ſie Mirza wieder übel begegnet.

Aliba. Laßt das ruhen. Iſt es, ſo werden es die Götter rächen. Aber, Prieſter, warum bringt ihr Mirza? Weis ſie dieſen Weg nicht allein?

Oſidius. Wir bringen ſie, um euch, Aliba, zu bitten, über dieſe Jungfrau ſorgfältig zu wachen, denn ſie iſt eine Auserwählte der Götter.

Mirza. Wie? Oſidius! dies erſte Wort. Woher kannſt du das muthmaaßen?

Malma. Die Jungfrauen, denen wir euch zu warten gaben in eurer Krankheit, haben uns erzählt, daß ihr das Zeichen der Sonne auf eurer Bruſt träget.

Aliba. Mirza! Du, dies Zeichen? Und du entdeckteſt nichts davon?

Mirza. Ich hab es nicht entdeckt, weil ich nicht wußte, daß es etwas beſonders ſei. Ich habe geglaubt, alle Mädgen haben es, wenigſtens alle tugendhafte Mädgen. Ich habe nie jemanden entkleidet geſehen, als meine Frau, und weil dieſe eine Sünderin iſt, ſo dachte ich, es wäre deswegen von ihr gewichen.

Aliba. Nein, meine Tochter, durch dieſes Zeichen biſt du auserwählter, als ich ſelbſt.

Mirza. Nicht ſo, ich bin nur eure Dienerin.

Aliba. Nicht mehr, Kind. Habt Dank, ihr Prieſter, daß ihr mir das entdecktet. Es ſoll nach Würden angewendet werden.

(Sie gehen auf verſchiednen Seiten ab.)

Aegypten.

Gegend am Nil.

Potiphars Landhaus.

Daluka Zimmer.

Daluka. Potiphar. Vislo.

Daluka.

Ihr habt gut zufrieden ſeyn, Herr **Kämmerer**, eure Wünſche ſind erfüllt. Ihr ſeht euren Liebling zunächſt am Throne, ſeht ihn ſelbſt über euch erhaben. Ihr lebtet nur in dieſem Joſeph, und ihr habt euer Leben nicht überlebt. Selbſt Vislo iſt glücklich gegen mich zu nehmen. Er hat von euch die Freyheit erhalten, und Joſeph hat ihn bey ſeinem großen Vorhaben zum Amtmann dieſer Gegend geſagt. Nur ich allein muß trauren.

Potiphar. So große Urſach, Daluka, haſt du nicht zu trauren. Du ſollteſt den Göttern lebhaft danken, daß, was du böſe zu machen dachteſt, gut geworden iſt, daß du in dieſem Joſeph einen ſo verſöhnten Feind gefunden. Denn ſage mir, ob nicht dein Leben verwirkt war, wenn er dem Könige dich anklagte? Die Richter des geheimen Gerichts ſehen bis in dein Spiegelzimmer, Daluka.

Daluka. Ich muß wohl ſchweigen, denn alles hält mich einmal für ſtrafbarer, als ich würklich bin. Ich rede auch davon nicht. Ich habe einmahl, mein Gebieter, dir geſtanden, daß in einer einzigen ſchwachen Stunde meine Gedanken nicht ganz rein gegen Joſeph waren, daß ich ihn deswegen gehaſſet, weil er ſo viel Eindruck auf mich machen konnte, daß ich mich von meiner Pflicht abwandte, und daß daher alle meine Handlungen gegen ihn rührten. Ich habe dich um Verzeihung gebeten, und nun muß ich ſchon ſo oft die Nachwehen einer Sache hören, die er ſelbſt mir nicht vorgeworfen.

Vislo. Sie hat gewiſſermaaßen Recht, Herr Kämmerer. Man muß die Reue nicht verachten. Ein reuiges Gemüth verdient Verzeihung.

Potiphar. Sie ſoll dir werden. Aber heitre ſelbſt auch deinen Blick. Vergälle mir nicht jede frohe Stunde mit deiner Trübheit.

Daluka. Wie kann ich heiter ſeyn? Gieng mir nicht meine Freundin verloren? Sprach ich ſie nicht noch eine Stunde, ehe Viſlo mir die frohe Nachricht von Joſeph brachte? Und verſchwunden — niemand weis wohin — und niemand erbarmt ſich mein, um ſie zu ſuchen? O arme Mirza, du hatteſt keinen Freund!

Viſlo. Glaubt das nicht, gnädige Frau. Mehr hab ich Boten nach ihr ausgeſandt, als ihr wohl glaubt, und hab euch nicht mit der betrübten Nachricht niederdrücken mögen, daß auch nichts von ihr zu entdecken iſt.

Daluka. Aber zu Aliba hat man nicht geſandt?

Viſlo. Wir wähnen, daß, wenn Mirza durch irgend einen Zufall zu Aliba gekommen wäre, ſie ſelbſt oder dieſe euch davon benachrichtigt haben würde.

Daluka. Weil ihr das wähntet, kann darum doch wohl das Gegentheil ſtatt finden.

Potiphar. Sey ruhig, gute Seele! Ich ſehe, daß du noch für Freundſchaft fühlſt, und ſo kann ich auch glauben, daß du noch nicht gänzlich verdorben biſt. Es ſoll ſogleich dahin geſandt werden. Kein Augenblick Verziehens findet ſtatt.

Vislo. Ich ſelbſt will dieſen Weg mit Freuden übernehmen, um der Frau Kämmererin zu Gefallen zu ſeyn.

Daluka. O ja! Und, Vislo, du haſt einen einnehmenden Ton, und deine Rede reizet, ihr zu folgen. Wenn ja der Himmel meine treue Freundin mir geraubt, wenn ich den Troſt nicht haben ſoll, ſie wieder zu ſehen, dann bitte doch, daß Asnath, die ſüße Asnath, in meine Einſamkeit zu mir komme. Hab ich nur eine Freundin bey mir, ſo ſoll Potiphar bald gewahr werden, daß meine alte Heiterkeit ihren Platz wieder einnimmt.

Potiphar. Ich bitte dich ſelbſt, Vislo, gieb dir Muhe, nach Wunſche alles zu endigen.

Vislo. Von meiner Seite ſoll nichts verſäumt werden, Herr Kämmerer! (Im Abgehen) Sonderbar immer der Uibergang von einer auf die andre.

Aegypten.

Stadt On.

Molais Wohnung.

Großes Zimmer.

Joſeph (mit Begleitung von königlichen Trabanten). **Molais.**

Joſeph.

Auch der Aufenthalt in On, theurer Vater Molais, könnte mir nicht angenehm ſeyn, wenn ich ihn nicht damit anheben könnte, euch zu umarmen.

Molais. Ich kenne Joſephs Herz, deswegen traue ich ihm kein ſchmeichleriſches Lob zu. Aber daß nach On etwas anders ihn trieb, als blos ſeinen Vater zu ſehen, vermuthe ich.

Joſeph. Will ichs etwa verhehlen, daß Liebe mich hierher zieht? Nein, mein guter Vater. Euch bleibe nichts verborgen. Im Gegentheil, ich will euch bitten, mein Wort zu reden. Darf ich euch einen Namen nennen, der meinem Herzen unausſprechliche Wonne giebt, der mein Blut in Bewegung ſetzt?

Molais. Warum nicht, lieber Joſeph? Dieſes Gefühl freuet mich an euch. Wie ich den Namen Aliba hörte, war es meinem Ohre, als habe er einen ganz beſonders ſchönen Klang; wie ich Aliba zum erſtenmahle ſah, da war es meinem Auge, als habe ein ſolcher Glanz nie mich beſtrahlt; und wie ich zum erſtenmahle ſagte, Aliba — könnteſt du mich lieben? da war ich — Jüngling — was ihr jetzt ſeyd.

Joſeph. Mein Lieblingsname tönt nicht minder ſchön, als der Eurige. Asnath! Denkt euch den ſanften Namen, Asnath.

Aber, lieber Molais, ich weis, Asnath hat um meinetwillen gelitten; ich weis, ihr Vater hat Urſach zornig zu ſeyn, daß ich als Knecht es wagte ihr zu ſagen, ich liebte ſie. Und wenn er noch zürnte, wenn er die ſchöne Asnath mir verſagte, dann — dann wäre Joſeph unglücklich, bey allem ſeinem Glücke.

Molais. Für Potiphera hafte ich euch. Hier in Aegypten pflegen Väter ihren Töchtern keine Wahl ſtreitig zu machen, die irgend mit ihrem Beyfall beſtehen kann. Aber —

Joſeph. Aber an Asnath zweifelt ihr.

Molais. Du wirſt zu eifrig, Freund. Aſenath, mein ich, mußt du ſelbſt fragen. Und da ſie eben bey meinem Weibe ſich befindet, da Potiphera auch dort iſt, ſo, dächt ich, könnten wir gleich gehen; wir haben nur wenige Gänge bis in ihre Zimmer.

Joſeph. Ach, Molais, ich weis nicht, wie mir iſt; ich zittre —

Molais. Du, der in jenen unterirrdiſchen Grüſten einer der Beherzteſten wareſt, du zitterſt, die anzureden, die deine Seele liebt?

Joſeph. O mit welcher Dreiſtigkeit würde ich ſie anreden, ſpräche ich jetzt zum erſtenmahle mit ihr. Mein Vater, das kann das kleinſte Pochen eines böſen Gewiſſens bewirken. Ich glaube geſündigt zu haben, da ich Eindruck von Liebe vergebens machte.

Molais. Dieſe Erkenntnis ſpricht dich frey. Schwächen haben wir alle. Merk dir aber, Joſeph, dieſe Lehre deines eignen Herzens, und laß ſie kräftig auf dich wirken, für die Zukunft, wo du mehr dieſer Unfälle haben wirſt, und wo ihre Folgen wichtiger, alſo auch mehr zu beſtreiten iſt. Ich ſahe nicht ganz ungetrübt die Ausſicht in dein ferneres Leben; doch ſey dir das Troſt, bey keinem Menſchen ſah ich ſie ganz rein. Jetzt komm zu Asnath.

Aegypten.

Molais Landhaus vor On.

Zimmer Aliba.

Aliba. Asnath. Dilka. Mirza. Potiphera.

Potiphera.

Der Mann in weißer Seide, der ſchöne junge Mann iſt es alſo, den meine Asnath liebt? Er geht ſtolz einher, und man ſieht es ihm nicht an, daß er ein Knecht geweſen. Er weis ſich ſchier des Königs Pharaonis Anſehen zu geben. Nun, Asnath?

Aliba. Sprich mit deinem Vater, liebe Asnath, und mach ihm ſeine Hofnungen nicht trübe.

Asnath. Ach, wie ſoll ich mit ihm reden, da ich ſelbſt nicht hoffe? Alle eure Gründe haben keinen Eindruck auf mich gemacht. Lieber Vater! Das iſt der Mann, den Asnath liebt. Aber glaubt ihr wohl, da er in ſo große Würden gekommen, daß er Asnath noch lieben wird?

Potiphera. Wie? Asnath! Biſt du nicht Potiphera Tochter? Hat nicht Molais mir verſichert, du ſeyſt reines Herzens? Die Sonne kann in deiner Seele keinen Flecken finden, und Joſeph ſollte einen finden?

Asnath. Vater! Die Rede deines Mundes hat mich geſtärkt.

Potiphera. Wird Pharao einen erheben, deſſen Herz einer reinen Unſchuld lügen könnte? Wird er einſt wollen bereuen, was er gethan? Nein! Kommt ihr alle mit mir. Wir wollen durch den Hayn zu unſerm Vater Molais wandeln, und ich will dieſen Jüngling fragen, was ihm Asnath iſt.

Hayn neben Molais Landhauſe.

Vor der Stadt On.

(Dunkle Gänge, in welchen ſich begegnen)

Molais, Joſeph, Potiphera, Aliba, Asnath, Mirza, Dilka. (hernach kömmt dazu) **Viſlo.**

Joſeph.

Ach mein Asnath! Sonne meines Herzens!

Asnath. O mein Joſeph! Stern meiner Augen!

(Sie wollen ſich in die Arme fallen, treten aber beyde zurück.)

Joſeph. Nein, Asnath, erſt will ich dich von dem Vater bitten.

Asnath. Verzeihe, Potiphera, daß raſch Asnath über den Geliebten einen Augenblick vergeſſen konnte, daß ſie noch unter väterlicher Gewalt ſtehet.

Potiphera. Sehe ich nicht hier himmliſche Harmonie? Sollte ich nicht ſegnen, wo von beyden Seiten Feuerblicke Seegen winken?

Joſeph. Ja, Vater, ſegnet uns! Wenn du an reiner Liebe Wohlgefallen haſt, an reiner

Liebe, wie der Sonne Licht ſie in die Herzen ſendet, ſo mußt du an der unſrigen Gefallen finden. Wir fühlten ſie im erſten Augenblicke, da wir uns ſahen; es war das Werden eines ſchönen Tages, den du, mein Vater, nach einer langen finſtern hofnungsloſen Nacht erhellen kannſt, wenn du vergönnſt, daß wir uns lieben.

Molais. Wie iſts denn mit dir, Joſeph? du zitterteſt ja, wie du mit mir giengeſt, du zitterteſt, ob Asnath auch noch lieben würde.

Asnath. Das that er? Nein, Molais —

Joſeph. Ja, Asnath — Molais kann nicht lügen. Ich thats, allein ich ſahe dich kaum, ſo war mein Zittern vorüber — mein Herz ſahe dich, wie es dich immer geſehen hatte, im vollen Glanze deiner Unſchuld — in dem ſo ſchönen Gefühle für mich. O bitte deinen Vater, daß er ſeinen Willen giebt, denn deine Augen ſagten mir beym erſten Blick — du wolleſt —

Asnath. Mein Vater, Petiphera! einſt ſagt ich dir von einem Manne, ich könne kindlich ihn verehren, doch nicht als Mann ihn lieben. Hier ſage ich, ich lieb ihn — gieb ihn mir!

Potiphera. Molais! Zu viel bin ich dir ſchuldig, daß ich dieſen Ausſpruch nicht dir überlaſſen ſollte. Was meinſt du zu dem Paare?

Molais. Daß es vielleicht das ſeligſte, das glücklichſte iſt, was, ſeitdem ich dieſem Sonnentempel vorſtehe, ſich geliebt. O ſegne ſie, mein theurer Freund!

(Sie knien vor ihm nieder, und er legt ſeine Hand auf ihre Häupter.)

Potiphera. So ſegne ich euch denn im Namen des Allmächtigen, den eure Väter ehren, bey dem einigen Gotte, der im Stillen das ganze Weltall beherrſcht, und doch laut redet, aus der Sonne, dem Monde und den Sternen, aus dem heitern blauen Himmel, und aus den trüben Wolken, die ihn oft bedecken, deſſen milde Stimme ſich hören läßt im ſanften Frühlingsregen, und im erquickenden Morgenthau, deſſen zornige Unzufriedenheit mit unſerm Thun wir vernehmen im Donner, der über uns rollt, der aber im Zorne ſelbſt mild iſt. Ich ſegne euch bey ihm, der durch den Mund eines jeden lebendigen Geſchöpfs redet, und ſeine Wunder verkündet durch jedes lebloſe.

Seyd glücklich — wie er Menſchen glücklich machen kann. Er mehre euch, wie er die Häuſer derer lebendig werden läßt, die in ſeinem Willen, und in ſeinen Geſetzen handeln, er mache Asnath zur Mutter von Tauſenden, und laſſe Joſephs Nachkommenſchaft ſich ausbreiten über die ganze Erde.

(Sie ſtehen auf, und küſſen ihn.

Molais. Du haſt dich ſelbſt übertroffen, Petiphera. Du haſt deinen Kindern einen ſchönen Segen gegeben. Du haſt aber mir lange verbergen dein Herz.

Potiphera. Nicht, Molais. Sich, für dieſe Stunde war das Licht mir aufbehalten, was ſo lange ich vergebens ſuchte. Der Stral vom Herrn hat mich getroffen.

Joſeph. Asnath! Dein Vater hat uns einen Seegen gegeben, den ich von ihm kaum erwartete, den Seegen meines und unſer aller Gottes.

Asnath. Und ich bin glücklich, daß er dich mir gab — Aliba! Fühlſt du denn ſie ganz, die Freude, die deine Freundin Asnath fühlt? Du ſprachſt mit ihr ſo viel von ihrem Glücke, du warſt noch deſſen ſicherer, als ſie?

Aliba. Wundert dich das, Asnath? Frag Joſeph, ob er nicht gezürnet haben würde, wenn ich Unbeſtändigkeit bey ihm gedacht?

Joſeph. Aliba! Du erhöheſt deinen eignen Werth durch dieſes Zutrauen. Nicht genug, daß dein Melais mich mit Wohlthaten überhäuft, auch ſeine Aliba muß das Maas derſelben vergrößern. Wie bin ich armer Verſtoßner doch in eine ſo blendende Heyrath gekommen? Wie hat mir Gott gelohnt die wenigen Leiden, die ſolche Freuden mit ſich führen! Wie hat er mir vergolten die Ungerechtigkeiten, an mir begangen, und die Schmerzen eine Zeitlang Knecht zu ſeyn! — Aber was ſehe ich, iſt das nicht Mirza, die mit der guten Dilka, die auch um meinetwillen litt, dort im Geſpräch begriffen iſt?

Mirza. Ich bin es, Joſeph, ich deine ehemalige Mitgefährtin in der Knechtſchaft, ich, deren Herz du rührteſt mit feuriger Liebe, die dies Geheimnis ſchmerzhaft begraben haben würde in ihrem Innern, wenn nicht eine höhere Beſtimmung mich ganz von irrdiſcher Liebe trennte. Geweyht dem Weſen, mit deſſen Stralen ich bezeichnet ward, fühlte ich Muth, auch dieſe Leidenſchaft zu bekämpfen. Nicht mehr ſehe ich Asnath neidiſch an, wie ich ohne die große Entdeckung, die man gemacht hat, gethan haben würde. Nicht macht dein Anblick mich verwirrt, den ich ſonſt nicht würde haben ertragen können.

Dilka. Seht in Mirza, mein nunmehriger Herr, eine von der Sonne ſelbſt ihr Geweyhete, deren große Herkunft wir jetzt zu ergründen beſchäftigt ſind.

Mirza. Und ſeht in ihr die Bittende, daß ihr verzeiht, daß ſie nicht gleich durch eine ſchuldige Entdeckung euch vom Gefängnis rettete.

Joſeph. Die Dinge ſind vergeſſen, Mirza, und ihrer darf auch nicht weiter gedacht werden. Sie ſtehen in der Hand deſſen, der über uns iſt.

Mirza. Wie du willſt. Noch einmahl aber will ich doch dich warnen. Oft trägt die Zukunft noch ſchwärzere Unternehmungen als die Vergangenheit, und wem Gift und Dolch geläuſig ſind, dem muß ein Mann ſich nicht nahen, auf welchem itzt das Wohl des Staats und meiner lieben Asnath ganze Glückſeligkeit beruhet.

Asnath. Du giebſt fürchterliche Warnungen, liebe Mirza.

Molais. Die nicht am unrechten Orte ſind, für welche indeſſen Asnath noch nicht zu zittern braucht, denn welcher Menſch hat nicht Feinde, aber welcher ſteht nicht in der Hand deſſen, der ihn ſchützet?

Dilka. Dort ſehe ich Viſlo, Potiphars Freygelaßnen, kommen.

Mirza. Einen der Edlen, wie es wenig im Aegyptenlande giebt.

Joſeph. O Viſlo! lieber Freund! Wo kömmſt du in dieſer glücklichen Stunde her?

Viſlo. Wie ich ſehe, Joſeph, eine glückliche Stunde, denn ich erblicke nicht allein dich, den ich hier nicht zu finden hofte, ſondern noch eine Lebende, die wir als todt beweinen.

Joſeph. Als todt beweinen? Wer wäre das?

Mirza. Das bin ich. Mein lieber Vislo, weis man denn von meinem Unglück?

Vislo. Von einem Unglück, welches dir begegnet, weis man nichts, wohl aber von deinen Verſchwinden, welches man als ein Räzel betrachtet, und worüber man ſich keine andre Erklärung denken konnte, als daß du umgekommen. Deine Gebieterin Daluka hat dieſe ganze Zeit über dich geweint, und ſendet mich zu ſehen, ob du etwa hier biſt.

Ich muß mich wundern, daß ein Mädgen, in deren Seele ich immer Dankbarkeit vermuthet, dieſe Eigenſchaft aus den Augen ſetzen, und ihrer Retterin vom Tode nicht einmahl die Angſt über deinen Unfall benehmen kann.

Aliba. Uiber dieſe Vorwürfe, Vislo, entſchuldigen wir ſie.

Vislo. Welches mir genügen muß; allein Daluka läßt ſie bitten, zurückzukehren.

Mirza. Den Auftrag hat ſie dir wohl würklich nicht gegeben? Wenigſtens hat ſie ſicher einen Zweifel hinzugefügt? Nicht wahr, Vislo?

Vislo. Ich finde dieſe Frage räzelhaft. Indeß kann ich nicht leugnen, daß ſie mir aufgetragen, wenn ich Mirza nicht mehr unter den Lebendigen finden ſollte, von Aliba die ſanfte Asnath mir zur Geſellſchafterin für ſie zu erbitten.

Molais. Folgt deinen Warnungen, liebe Mirza, ſo bald der Erfolg?

Vislo. Ihr redet alle ſehr in Bildern. Ich wähne, es müſſe etwas vorgegangen ſeyn, wobey unſer Haus troz ſeiner Entfernung verwickelt iſt.

Molais. Das wird ſich zeigen, guter Freund, indeſſen bleib du bey uns, wohne einigen Feſten bey, und bringe die Erzählung von allem, was du ſiehſt, getreulich deiner Gebieterin und dem vortreflichen Potiphar, der unſern guten Joſeph auch liebt, vor, die beyde weſentlichen, wenn ſchon verſchiedenen Antheil daran nehmen werden. Du biſt ein lieber Gaſt für uns.

Joſeph. Und nun, Potiphera, noch eins. Ich wollte meine Asnath blos durch ihre Liebe und deine väterliche Einwilligung erhalten. Zu deiner mehrern Freude aber muß ich dir ſagen, daß auch der König ſie für mich beſtimmt hatte.

Potiphera. Wie? Hatte der König wirklich meiner Bitte noch gedacht?

Joſeph. Er ſchlug mir ein Weib vor — ich weigerte mich, weil ich ſchon liebte, und ſiehe, meine Asnath war, die auch ſein Sinn für mich gewählt.

Potiphera. Dann bin ich doppelt ſelig. Mein weißes Haupt ſoll ſich noch einmahl vor ihm neigen, und ihm danken, der nie einen ſeiner Unterthanen vergißt, deſſen wohlwollendes Auge allenthalben hinblickt.

Joſeph. Gewis, die Seeligkeit der Aegypter iſt groß in dieſem Pharao. Möge der Gott aller Götter ſeine Tage werden laſſen, wie des Sandes am Meere Zahl, den niemand faſſen kann, und da ſein irrdiſcher Körper ſeine Wohlfahrt nicht erreichen kann, möge ſein Geiſt auf alle ſeine Nachfolger ſich herabſenken!

Molais. Du haſt den Seegen aus biederm Herzen über Aegyptenland geſprochen, und er möge in Erfüllung gehen. Kommt, Kinder, daß wir vor den Augen Gottes die Vermählung dieſer Liebenden begehen!

Aegypten.

Gegend am Nil.

Potiphars Landhaus.

Grotte zum Baden in demſelben.

Daluka (ſich badend). (hernach) **Eine ägyptiſche Hexe.**

Daluka.

Ha! Könnte ich mich im Blute aller derer baden, die mich haſſen, und die ich haſſe! Könnt ich ſo, wie ich Mirza Herzblut an dem Dolche habe, mit demſelben Asnaths Blut, und des verwünſchten Knechts, zum Herrn über Aegyptenland erhoben, vor mir ſtrömen ſehen! Wollüſtig wollt ich mich darin wälzen.

(Die Hexe tritt ein.)

Ha! Kömmſt du, alte Freundin! Dir triefen ja die Augen, und feurend iſt der ſie umgebende Kreis. Sicher haſt du wieder irgend einen heilenden oder verderbenden Saft gekocht, deſſen Aufſprudeln du zählen, und damit dich anſtrengen mußteſt.

Hexe. Ich ſahe noch kein Feuer, Gebieterin. Ich ſammlete die Dünſte einer zehen Jahre lang verſchloßnen Erdenhöle, in welcher Ottern und Kröten geniſtet, davon ſind meine Augen angelaufen, ob ſie ſchon ſo wie mein Mund mit gläſernen Decken bewaſnet waren, und ich den Odem durch meine künſtliche Maſchine zwanzig Schritt weit außer der Höle zog.

Daluka. O das müſſen köſtliche Dünſte ſeyn, die du da aufgefangen.

Hexe. Köſtlich für den, der ſeine Wonne daran fände, ſeiner Nebenmenſchen Tod aufs ſchmerzlichſte zu fördern. Behüte uns doch Isis für ſolchen Dingen und Gedanken. Ich habe dieſe Dünſte zum Wohl der Menſchheit aufbewahrt. Ein Tropfen derſelben reiniget ein ganzes Haus von den Inſekten, die nach der Uiberſchwemmung des Nils es zu bewohnen pflegen, und die Beſitzer deſſelben unbarmherzig peinigen. Doch müſſen ſie ſelbſt einen ganzen Tag ſich daraus entfernen, bis die Wirkung des Giftes verflogen iſt.

Daluka. (vor ſich) Wohl, daß ich mich nicht verrieth, denn das iſt eine von den Gutmüthigen. (laut) Haſt du die Kräuter mir geſammlet?

Hexe. Hier ſind ſie, Frau. Sie machen ſchön, und ſtärken zu Geſundheit und Leben.

Midian.

Kleiner Garten Hira.

Laube darinnen.

Hira. Odol.

Hira.

Wie ſo erfreulich lauten dieſe Nachrichten von unſerm Joſeph!

Odol. Wahr, daß ſie ſehr erfreulich lauten — doch was wird die Bemerkung Molais am Schluſſe ſagen, daß irrdiſche Sonnen immer Flecken trügen?

Hira. Ich kann mir dieſe Deutung machen, Odol. Der Menſch iſt immer ſchwach, und Joſeph immer Menſch. Im Taumel ſeines Glückes wird er nicht an Vater und an Brüder denken, dieſer Jüngling —

Odol. Wenn aber nun die Vorſehung es weiſer hält, ihn noch mit ihnen nicht zu vereinen?

Hira. Das hebet ſeinen Fehler nicht. Da hat ſie tauſend Wege, auch die Gedanken darauf wieder anders zu lenken. Immer ſollte er im Glück des alten leidenden Vaters nicht vergeſſen. Beſſer aber das, als etwas ſchlimmers.

* * *

Aegypten.

Dunkle Höle.

Die ägyptiſche Hexe vor einem Felſenſchranke.

Sie wollte etwas von den Dünſten! Sie ſagte, auch ſie fühle dieſe Plagen nach den Uiberſchwemmungen des Nils — und wolle ſich dadurch davon befreyen. Ich verſprachs. Ich hätte es nicht verſprechen ſollen. Kann ich denn in dem Innerſten ihres Herzens leſen? Kann ich beſtimmen, welchen Gebrauch ſie davon machen wird?

Iſt dieſe Daluka, obgleich ſie des oberſten Kämmerers Weib iſt, deswegen ohne Tadel? Kann ſie mit ihrem Stande nicht Boſheit verbinden, und wäre ſie nicht fähig, dieſes Mittel zum Böſen anzuwenden?

Nein, ich werde es ihr nicht geben. Ich gehöre ja nicht zu denen, die Böſes verbreiten, und ich will es auch nicht auf die entfernteſte Art. Meine Beſtimmung iſt Gutes thun, und das will ich. Ich werde zum Kämmerer gehen, ihn will ich fragen. Willigt er ein, ſo mag ſie es erhalten.

Sie ſahe ohnedem zu wollüſtig aus, als daß ich ihr viel Gutes zutrauen ſollte, und ich wollte ſchwören, ich hätte ein männliches Geſicht durch eine Ritze der Wand lauſchen ſehen, welches nicht des Kämmerers Geſicht war.

Aegypten.

Stadt On.
Wohnung des Oberprieſters.
Joſephs Zimmer.

Joſeph. Asnath.

Joſeph.

Wie ſchön geht mir die Sonne, wie geht ſie mir doppelt auf! Einmahl verdanke ich, o Vater, dir dieſes Morgens Heiterkeit, zum zweytenmahle verdanke ich ſie dir, o Asnath, meiner Seele theuerſtes Geſtirn! Nichts fehlt zu meinem Glükke. Ich fuhle meine Bruſt ſich dehnen, um Raum zu machen für die Fülle der Wonne, die darinnen ſo ſchwer Platz hat.

Asnath. Und ich beuge meine Seele im Dank für das Weſen, was mich mit dir verband. O wenn ich mir die erſten der Minuten denke, in denen mein Herz von dir gerührt ward, ſo ſehr und hoch gerührt ward, daß ich in dir nur den Einzigen erblickte, der meines Lebens Glück bereſtigen konnte, wenn ich bedenke, welch ein Abſtand ſich damals zwiſchen uns befand, wie ich aber ſo gern meinen Stand und meine Vorzüge verleugnet hätte, und der Liebe, der unbegrenzten Liebe, in die Arme gefallen wäre, wenn ich mich nun durch die Hülfe der gütigen Götter über alles weggeſchwungen ſehe, was unſerer Verbindung von Hinderniſſen in dem Wege ſtand — ich muß, ich muß mich kindiſch freuen über ein ſolches Zulächeln des Glücks.

Joſeph. O Asnath! Deinem Herzen darf nichts verborgen bleiben, was in dem meinen liegt. Zu der Zeit, da ich dich in meiner Seele trug, da dein Bild mich bey jeder Arbeit begleitete, da ich keine ſchöne Blume pflegte, ohne zu denken, ich mögte ſie Asnath geben können, da ſuchte mich eins der ſchönſten Weiber Aegyptens zu verführen — da widerſtand ich mit Geiſtesſtärke den Tücken der Wolluſt.

Asnath. Wie? Joſeph! Die Gefahr auch hat ſich zwiſchen unſere Liebe geſtellt! Nein! Das glaubte ich nicht. Zwar weit entfernt, Joſeph habe, wie Daluka Dudais melden ließ, ſich unterfangen ſtrafbare Liebe auf ſie zu werfen, dachte ich doch nicht, daß das Gegentheil Wahrheit ſey? Mein lieber Joſeph, Daluka iſt eine ſchöne Frau. Weit über Asnath hebt ſich der Glanz ihrer Reize. Wenn ſie meinen Joſeph verführt hätte, mit Schaudern denk ich dieſes Augenblicks. Darum alſo war die Buhlerin ungehalten, daß ich dich liebte, darum ließ ſie dich ins Gefängnis werfen, darum wurde ſie zur Verrätherin an ihrer Freundin? O glücklich, Joſeph, daß ich, noch ehe ſie ſandte, mich meinem Oheim entdeckt, ſonſt wäre deine Asnath gewis ſtrafbar erfunden worden, und vielleicht nicht mehr unter den Lebendigen.

Joſeph. Laß uns den Blick von einem ſolchen Gegenſtand weglenken, und auf die ſchönere Zukunft ſehen, die unſrer Liebe lohnen wird.

Asnath. Schon lohnt! — Iſt dieſer Tag nicht einer, deſſen Seligkeiten mir keiner unter allen folgenden größer gewähren kann?

Joſeph. So wie ich mir dieſe mahle, ſollen ſie wenigſtens dem heutigen nichts an reiner Zufriedenheit nachgeben. Du kannſt kaum glauben, Asnath, wie des Königs Gnade mich in ſein Herz geſchloſſen. Wenn du mit mir zu ſeinen Füßen liegen wirſt, da wirſt du ſehen, wie ſchnell er uns aufheben, wie er mich umarmen, ſeinen Freund mich nennen wird.

Asnath. O du ſollſt dir dieſe Freundſchaft, dieſe Gnade auch erhalten, mein guter Joſeph. Es ſoll mein eignes Beſtreben mit dahin gehen, daß ſie dir bleibe. Die Prieſtertöchter in Aegypten erfahren manches, was nie zu eines Weibes Wiſſenſchaft außerdem gelangt. Deswegen wollte mich mein Vater auch dem Oberprieſter geben.

Du weißt, wie nahe Potiphera ſelbſt der Stelle war, die itzt Molais bekleidet; du weißt, daß er alles wiſſen mußte, was dazu gehört, dies Amt zu verwalten, und Asnath hat durch die Liebe ihres Vaters manchen Blick ins Innerſte gethan.

Joſeph. Ey, eine Eigenſchaft, die ich an Asnath neu entdecke, und die mir werth ſeyn muß! Hätte ich doch nicht gedacht, daß dieſe geſchickte Handarbeiterin, die mein Geſicht ſo ſchön in alle ihre Teppiche zu weben wußte, auch mit ihrer Seele ſich ſo tief ins Feld des Wiſſens wagte.

Asnath. Jenes, mein lieber Joſeph, muß dir ein Beweis ſeyn, daß ich dich immer vor Augen und im Herzen hatte, daß ich mich nur immer in deine Geſellſchaft wünſchte, dich todt oder lebendig, wahr oder im Bilde um mich haben mußte. Dieſes ſoll dir allein nur offen liegen. So viel auch Asnath zu wiſſen glaubt, ſo hat doch dieſes niemand noch erfahren. Kein Menſch hat ihrem Munde je etwas von den Geheimniſſen ihrer einſamen Stunden in den unterirrdiſchen Gewölben entlockt, es iſt für Joſeph aufbehalten, wie ſie das ganze Weſen der Prieſter kennt.

Die Prieſter, Joſeph, mußt du dir zu Freunden erhalten, wenn du deine Rolle ſo groß fortleben willſt, wie du ihre ſchöne Laufbahn angefangen. Sie ſind es, die uneingeſchränkt Aegyptenland beherrſchen.

Joſeph. Du ſetzeſt mich in Erſtaunen, Asnath. Darfſt du wagen, das zu ſagen?

Asnath. Warum nicht, da ſie es gut beherrſchen? Freylich nützt es nicht, den Ohren aller Aegypter es zu enthüllen. Dir aber, Joſeph, dem erſten nach dem Könige, muß meines Bedünkens alles ſo gut, wie dem Könige ſelbſt, offen liegen. Denn da ich feſt der Meynung bin, daß du mehr als der König wirken ſollſt, da ich dich in Aegypten ſo geliebt zu ſehen wünſche, wie ihn ſelbſt, da ich von nun an nichts in meinem Herzen trage, was nicht dein wäre, ſo will ich mein ganz Beſtreben ſeyn laſſen, für deine Höhe mit zu arbeiten.

Joſeph. Welch ein Weib fand ich denn in dir! O ihr Großen dieſer Welt, wenn immer ſolch ein Glück in denen euch zur Seite ſtünde, die ihr zu ewigen Gefährtinnen dieſer Lebenstage wählet, wie glücklich wäret ihr!

Aegypten.

Potiphars Landhaus am Nil.

Garten deſſelben.

Boskage am künſtlichen Springbrunnen.

Potiphar. Daluka (luſtwandelnd). (hernach) **Viſlo.**

Potiphar.

Sieh, dieſer ſchöne bedeckte Gang iſt ſein Werk, Daluka. Der Brunnen dort, der in achtzig kreuzenden Röhren das Waſſer wirſt, den ich nie hier zu ſehen hatte, iſt ſein Werk. Bin ich nicht glücklich, daß ich ſo viele trefliche Angedenken von einem Manne habe, der itzt ſelbſt über mich erhaben iſt?

O Hira und Odel! Wie große Wohlthat habt ihr mir gethan, daß ihr dieſen ebräiſchen Knaben mir brachtet! Kehrt ihr wieder, ſo ſollt ihr eine Gunſt von mir euch erbitten, und ſey ſie, welche ſie wolle, ich will ſie euch gewähren.

Daluka. Da, dächt ich, hätte König Pharao ein näheres Verbindnis, ſie zu begünſtigen.

Potiphar. Glaubſt du, daß er es unterlaſſen wird? Er hat mir ſchon gemeſſenen Befehl gegeben, ſie zu ihm zu führen, ſobald ſie hier erſcheinen. Und ich werde das nicht verſäumen; denn mit hüpfendem Herzen freue ich mich auf den Augenblick, in welchem er Joſeph ihnen in ſeinem Glanze vorſtellen wird. Mein Alter nimmt mit jedem Tage zu, ich kann nicht wiſſen, wie lange mir die Sonne noch erlaubt, ihre Stralen hienieden zu erblicken, und darum will ich noch zu einem großen Feſte mir den Tag machen, an welchem das geſchieht.

Daluka. Und Joſeph wird doch auch uns einmahl wiederſehen, dann werde ich ihm eine Speiſe ſelbſt bereiten, und einen Trunk ihm reichen, um alles wieder gut zu machen, was er um dieſes Hauſes willen litt.

Potiphar. Das ſind Gedanken, die dir Ehre machen, Daluka. O nachdem ich dieſe Aeußerung von dir höre, ſind wir gänzlich wieder ausgeſöhnt. Nun iſt mein Wunſch erfüllt.

Nun lade ich ihn zu mir, und allen den Meinigen wird es ein Feſttag ſeyn, ſo wieder bey ihm zu ſitzen, wie an jenem Feſte.

Daluka. Lange ſchon trug ich dies in meinem Sinne, und wagte nicht meinen Herrn darum zu bitten, weil ich die Ahndung voriger Trauer furchte.

Potiphar. Und mir giebt im Gegentheil dies meine ganze Heiterkeit wieder. Da kömmt auch Vislo, und wir werden vernehmen, was er uns für Nachricht bringt.

Daluka. Er kömmt allein. Ach! Er hat keine Begleiterin, die mein armes Herz erheitern könnte. Ich werd alleine ſeufzen müſſen!

Potiphar. So werd ich dich ſelbſt zu Aliba bringen, damit in ihrer Geſellſchaft du dich freuen kannſt. Nun, Vislo, bringſt du gute Neuigkeiten von On?

Vislo. Sehr gute. Doch mußt ich, wie ihr ſeht, alleine wiederkehren.

Daluka. Du nennſt das gute Neuigkeiten, und haſt doch Mirza nicht gefunden?

Viſlo. O ja, Gebieterin, ich fand ſie. Ich war bey ihrem Feſte der Einweyhung als Prieſterin der Sonne.

Daluka. (fällt ohnmächtig nieder) Wie? Sie!

Potiphar. Was iſt das? Rufe Hülfe, Viſlo, oder hilf mir wenigſtens ſie auf die Raſenbank legen. (Sie legen ſie auf die Raſenbank.)

Viſlo. So iſt es beſſer, Herr. Vielleicht käme noch mehr, was ſie in Erſtaunen ſetzte, und wo der Zeugen ihrer Verwunderung wir lieber entbehren wollen.

Potiphar. Begreif ich dich, Viſlo? Erwache, Daluka! Erwache, meine Seele!
(Daluka ſchlägt die Augen auf.)

Daluka. Ach! Das war hart, das war entſetzlich!

Potiphar. Wie? Was war entſetzlich? Iſt dirs beſſer, Daluka?

Daluka. Ein wenig, lieber Potiphar! Aber wie kannſt du noch fragen, was entſetzlich war? Die Mirza, die ich liebte, wie mein eignes Leben, hat mir nicht einmahl Nachricht von ihrem Glücke gegeben. Sie verachtet mich.

Potiphar. Wohl nicht ganz recht. Doch mögt ich wiſſen, wie ſie als deine Dienerin zur Sonnenprieſterin gekommen wäre? Das Geheimnis ihrer Geburt muß ſich entwickelt haben, denn du fandeſt ſie doch am Nil.

Vislo. Die Gottheit ſelbſt hat ſie dazu geweyht. Von ihrer Geburt iſt nichts bekannt geworden, wohl aber, daß ſie eine Sonne an ihrem Herzen hat.

Potiphar. Wie? Und das hätteſt du nicht gewußt, Daluka, die in ihrer Kindheit ſich mit ihr allein beſchäftigte?

Daluka. (Vor ſich) Mein Dolchſtich hat gerade das große Geheimnis enthüllt. (laut) Sie hatte ein kleines rothes Maal, hat dies bey größern Jahren ſich zu dieſer Geſtalt ausgedehnt, ſo weis ichs nicht. Sie war ſo ſchamhaft, daß ſie nie beym Baden noch beym Aufkleiden jemand zugegen ſeyn ließ.

Potiphar. Wenn nur nicht deswegen Verantwortung auf dich fällt! Wenn nur daher nicht es rührt, daß man dir keine Nachricht von dieſer Veränderung gegeben!

Visle. Nein, Herr, man gedenkt deſſen gar nicht. Man iſt über die Entdeckung froh, und daß die Gute, von den Göttern Geliebte, in ihre Rechte eingeſetzt iſt. Ich wohnte auch noch einem andern Feſte bey, das euch nicht minder Freude machen wird, der Vermählung unſers geliebten Joſephs.

Potiphar. Unſer Joſeph vermählt? Und mit wem? O glückliche Geſpielin ſeiner Tage, du haſt ein ſchönes Loos ergriffen! Wie heißt die Auserwählte?

Vislo. Des Prieſters Potiphera Tochter — Aſnath.

Daluka. Aſnath! Sagſt du würklich, Aſnath? Ha, wie das mir aufs Herz fällt! Kann denn ein ſo geehrter Mann ſich vergeſſen, die noch zum Weibe zu nehmen, die ſchon ihm nachlief, da er noch Knecht war? O ihr Geſetze Aegyptenlandes, wie werdet ihr gemishandelt! Wie iſt es möglich, daß man die kleine Verbuhlte, die mir das ganze Geſtändnis ihrer ſtrafbaren Liebe machte, daß man ſie ſo ohngezüchtigt laſſen konnte! Sie, die gar kein Hehl daraus machte, daß einen Knecht ſie blos zum Manne nehmen könne, erhält den größten Herrn Aegyptenlandes.

Viſlo. Ihr müßt euch wahrlich irren, Frau, denn für ihre Tugend bürget das ganze Prieſtervolk — des Sonnentempels edle Frauen alle.

Daluka. Das iſt nur Gunſt. Nach Gunſt wird auch dort alles ausgetheilt. Mir mahle keiner mehr Gerechtigkeit bey Prieſtern. Itzt hab ich den Beweis des Gegentheils in Händen.

Potiphar. Was eiferſt du, Daluka? Wenn beyde glücklich ſind, wenn keinen andern ſie geliebt als ihn, wer will, wer kann ſie tadeln?

Daluka. Ich! Auftreten wollte ich vor Pharao und dem verſammleten ganzen Prieſtervolke, und ſagen, ihr thut unrecht, daß ihr dem Fremdling, der euch ſolch ein Gutes that, mit einem ſolchen Weibe lohnt.

Viſlo. Irren, Frau, iſt menſchlich, und konntet ihr euch nicht in Asnath irren, wie ihr euch auch in Joſeph irrtet? Ihr hieltet ihn auch für laſterhaft, und ſiehe da, es war nur Blende — vielleicht iſt es bey dieſer mir ſo ſanft, ſo unſchuldig ſcheinenden eben ſo. Wenn aber ihr hellleuchtendere Beweiſe gegen ſie habt, wenn ihr des etwas wißt, was Joſeph auch für die Zukunft in ihrem Beſitze unglücklich machen könnte, ſo iſt es eure Pflicht, aufzutreten gegen ſie, ſo könnt ihr Winke den geheimen Richtern geben.

Daluka. Ich will dieſe Winke, Vislo, lieber der geheimen Gerechtigkeit geben, die im Verborgnen richtet, ohne Menſchen zu Rathe zu ziehen. Bewahre, daß ich euch, die ihr blind für dieſe Dirne eihgenommen ſeyd, zu überzeugen fähig ſeyn könnte, aber ich ſag es euch, an ihren Beſtrafungen, an dem plötzlich erwachten Zorn des Himmels und der Götter werdet ihr die Wahrheit der Rede meines Mundes erkennen.

(Sie geht erhitzt ab.)

Potiphar. Sie ſchien mir wütend. War das nicht Eiferſucht, Vislo?

Vislo. Wir wollen es lieber Verblendung nennen. Doch läßt der Oberprieſter Molais euch melden, ihr würdet wohl thun, wegen eurer Gattin auf eurer Hut zu ſeyn.

Potiphar. Ich werd es. Itzt aber komm mit mir, und du ſollſt mir von unſers lieben Joſephs Freude erzählen. (Beyde ab.)

Andere Seite des Gartens

Grotte daſelbſt.

Daluka. (Sie hat ſich auf eine Moosbank geworfen.)

Ha! Das Unglück verfolgt, tödtet mich. Keinen Augenblick läßt es mir mehr Ruhe über dieſen Ebräer, und die Rache an ihm. Hätte er nun damahls mich nicht verſchmähet, hätte er mir die Erſtlinge ſeiner heißen Leidenſchaft geſchenkt, ihr hätte er eine Freundin, auf welche er in jedem Falle bauen könnte. Menſchen! wie ſteht ihr doch eurem eignen Vortheile im Lichte! Wenn ich es ſo bedenke, daß ſie ganz in meiner Hand ſeyn werden, wenn ich erſt von dieſer Zauberin das Mittel, ſie gleich Inſekten zu verderben, erhalten habe — ſo werd ich etwas ruhiger, ſo ſcheint es mir, als wenn durch dieſe an ſie genomme Rache dann mein Blut kühl in den Adern fließen würde. Vergeß ich aber das, dann quälts mit Neſſelpeitſchen — dann ſteht das Bild, wie ſie einander wollüſtig in den Armen ruhen, da — und dann — — o könnt ich ſie zerreißen — könnt ich in dieſen ſüßen Minuten brennendes Gift auf ſie tröpfeln, das bis auf die Knochen fräße, und mit unſäglichem Schmerz ins Reich der Finſternis ſie ſchickte.

Wie doch ſo keiner meiner Anſchläge ein gutes Ende gewinnet! Wie ich dazu geboren zu ſeyn ſcheine, daß meine Wünſche unerfüllt bleiben! Das Zeichen an Mirza Bruſt wußte ich wohl. Da ich ſie liebte, wollte ich ſie nicht von mir laſſen. Ich glaubte, ein ſolches Geſchöpf bey mir zu haben brächte mir Segen. Auch ſcheint dieſer, ſeit ſie mich verlaſſen, von mir geflohen zu ſeyn. Ich bedachte das nicht, ſonſt hätte ich wiſſen müſſen, daß ſie nicht mit Joſeph fallen könnte, daß ſelbſt dieſer Schutz ſie dafür ſicherte.

O! hätte ich doch dieſes Sinnbild immer vor Augen gehabt, ich könnte in ihr noch eine Freundin haben. Wie ſie ihre eigne hohe Beſtimmung noch nicht kannte, und alles mir zuwillen that, weil ſie mich unausſprechlich liebte, da hätte ſie auch daran gewirkt, Asnath von Joſephs Seite zu trennen, und da wäre ich glücklich.

Nun, was kann meine Rache? — Mich befriedigen, aber doch den Genuß nicht auslöſchen, den einmahl er in ihren Armen fühlte. Es iſt ſchrecklich — ſehr ſchrecklich.

Aegypten.

Reſidenz Memphis.

Königliches Schloß.

König Pharao. Joſeph.

Pharao.

Warum entſchuldigſt du dich, lieber guter Joſeph?

Joſeph. Viel Zeit hab ich, mein König, auf mich und meine Liebe gewendet, und dein und deines Volkes Dienſte entzogen. Deswegen bitt ich um Verzeihung.

Pharao. Das Leben, du Theurer, iſt uns Menſchen nicht blos gegeben, um im Wirken für andre es zuzubringen. Wir ſollen zuerſt auf uns denken. Uns ſelbſt ſind wir die nächſten, und dann ſind wir verbunden unſern Brüdern beyzuſtehen. Zwar fordert das Geſetz des Lebendigen allerdings von uns, daß wir der Summe von Vergnügen etwas entziehen ſollen, wenn andere darunter leiden könnten, doch hier litt niemand.

Joſeph. Auch würde eines einzigen Menſchen wiſſentliches Leiden mich aus dem Arm der Liebe und der Freude ihm zu Hülfe reißen, auch würd ich nie mein Ohr des Jammers Stimme verſchließen. Auch überdacht ich wohl, mein König, daß dieſe Zeit, da noch die Erndte in Aegyptenland nicht angehoben, mich von meinen Beſchäftigungen abmüßigen könnte. Nun will ich aber ziehen, um das alles zu beſorgen, was ich gelobte, um in jenen ſieben dürren Jahren der Völker Zahl ganz dir zu erhalten.

Pharao. Zeuch hin in Frieden. Deine ſanfte Asnath hat Wohlgefallen vor meinen Augen gefunden. Sie iſt ein Kleinod, welches du ſorgfältig aufbewahren mußt. Es kann dir nicht an Stunden fehlen, in denen du die Widerſpenſtigkeit ſo vieler Verdorbenen unter den Menſchenkindern fühlen mußt, und ſie dir Sorge machen, und dann wirſt du in ihren Blicken Erholung und Troſt für trübe Tage finden.

Joſeph. O wie bewundre ich dich, mein Pharao! Du ſieheſt auf die Freuden des Kleinſten unter deinen Unterthanen, ſo wie auf die

Verſorgung des Aermſten. Du biſt unter den Königen ein Gott.

Pharao. Laß Schmeicheln nicht deiner Zunge Gewohnheit werden. Zeuch in Frieden, Joſeph.

Aegypten.

Gegend am Nil.

Landhaus Potiphars.

Zimmer des Kämmerers.

Potiphar. Die alte Hexe Kornrut.

Potiphar.

Ich habe, euch zwar vergelaſſen, Kornrut, doch müßt ihr wiſſen, nur auf meines Dieners Viſlo Bemühung. Ich laſſe mir nicht wahrſagen, und was eure Künſte betrift, ſo bedarf ich ihrer nicht. Ich weis wohl, daß es eures gleichen genug giebt, und daß man Wunderdinge davon ſagt, denen ich aber Glauben beyzumeſſen, ſehr viel Bedenken trage.

Hexe. Ich weis es, Herr Kämmerer, daß ihr ein verſtändiger Mann ſeyd, aber laßt mich Gnade vor euren Augen finden, da ich nicht komme, irgend ein Blendwerk euch anzubieten, noch weniger eures Lebens Nativität zu ſtellen. Auch will ich nicht das Vorurtheil, welches ihr unſertwegen habt, beſtreiten, oder euch von eurer Gewohnheit, blos an die Prieſter euch zu halten, abwendig machen.

Potiphar. Ihr wollt vieles nicht, mein liebes Mütterchen, und wünſchte ich wohl, daß ihr nun einmahl an das kämet, was ihr wollt.

Hexe. Faſt möcht ich ſagen, ihr ſollet lieber wünſchen, Herr Kämmerer, daß ich nie daran käme. Mein Erſcheinen betrift eure Hausfrau.

Potiphar. Daluka? Habt ihr mit ihr etwas gemein? Gehört ſie auch zu dem gewöhnlichen Troß der Weiber, die den alten Müttern hofiren, die im Rufe der Zauberey ſtehen? Weh meiner armen Daluka! Wie verblendet! Doch zur Sache.

Hexe. Daluka hat bey mir ein Fläſchgen des ſtärkſten Giftes beſtellt, deſſen ein Tropfe ein ganzes Haus von Inſekten blos durch ſeine Dunſt reiniget, und eines Tropfens Dunſt die Menſchen, die darinnen wären, zum wenigſten ihrer Vernunft berauben, und auf Zeitlebens irre ſie machen würde. Sie will für die Inſekten des Nils es brauchen.

Auch würde ich nicht angeſtanden haben, der Frau Kämmererin dieſes zu geſtatten, weil ſie als eine Angeſehene der Frauen Aegyptens mir wohl bürgen könnte für alles Uebel — allein wie ich in die Badeſtube trat, küßte ſie mit Inbrunſt einen Dolch, an welchem Blut ſich befand, und legt ihn ſchnell zurück, wie ſie mich ſahe. Das machte mich zum Entſchluſſe wankend. Nun frag ich euch erſt, ſoll ich es ihr geben?

Potiphar. Es hat mich ordentlich verlegen gemacht, daß Daluka das Anſehen eines ſolchen Verdachts zu vermeiden nicht einmahl verſichtig genug iſt. Mit dem Dolche ward ich einmahl verwundet; da küßt ſie ihn noch immer, weil er mich nicht tödtete.

Uibrigens könntet ihr Daluka alles anvertrauen; doch weil euer Gift eine ſo gar gefährliche Wirkung hervorbringt, ſo mögte ich wohl, daß ihr wegen ihres Leichtſinns mit ſolchen Dingen, damit ſie ſich nicht ſelber ſchadete, den Gift in ein ſtärkendes Mittel verwandeltet, welches ihr ihr dann geben könntet. Wenn auch einmahl die

Inſekten darnach ſtärker ſtechen, ſo thut das nichts.

Hexe. (vor ſich) Aha! Er hat kein Zutrauen zu mir, das muß ich ihm doch in etwas vergelten. (laut) Sehr wohl, Herr Kämmerer, ich befolge euren Willen. Sie ſoll eine ſchöne ſtärkende Mixtur erhalten, und da ich nicht zu der Zahl derer unter meinen Schweſtern gehöre, die mehr Vergnügen daran finden, Böſes zu thun, als Gutes, ſo will ich euch den Eyd leiſten, daß ihr von mir in keiner Art etwas nachtheiliges zu erwarten habt.

Doch eine kleine Warnung ſteht mir wohl frey. Wenn ihr in den Vertiefungen der Badeſtuben eures Weibes Gemählde anbringen laßt, ſo wählt dahin keine ſo ſchöne Geſichter, wie ich eins ſahe, ſie mögte ſonſt durch eure eigne Mühe Anlaß bekommen, der Verſuchung unterzuliegen. Gehabt euch wohl, Herr Kämmerer! (ab)

Potiphar. Da wär es ja auf einmahl verrathen, das ganze Geheimnis ihres Lebenswandels. Nein! das kann keine bösartige Hexe ſeyn, ſonſt würde ſie das Laſter unterſtützen, nicht entdecken.

Und doch macht mich der ſichere Buhle, der bey ihr ſich aufhalt, nicht ſo verwirrt, als der blutige Dolch. Wer kann das ſeyn, den ſie ſo gern tödten laſſen, daß ſie das Werkzeug ſeines Todes, daß ſie ſein Blut noch küßte? Wehe mir, daß ich ſo hintergangen wurde, wehe aber auch dir, Dalura, wenn das alles an den Tag kömmt.

Provinz Aegyptens.

Stadt darin.

Großes Vorrathshaus.

Die Aelteſten der Stadt. Joſeph. Asnath.

Ein Aelteſter.

Wir danken unſern Göttern, daß wir auch den Mann zu ſehen bekommen, der mit ſo viel Geiſteskraft Blicke in das Schickſal dieſes Landes that, und auserſehen war, die Noth uns verborgner Jahre abzuwehren.

Pharao hat ſeinen Traum und deſſen Auslegung allen ſeinen Unterthanen bekannt machen laſſen. Es iſt keiner, der nicht beydes bewundert. Es iſt keiner, der nicht den Traum als einen ſichern Beweis der Obhut des Himmels über Aegypten annimmt, keiner, der nicht die Sendung Joſephs als ein Glück ohne gleichen betrachtet.

Zweyter Aelteſter. Wir haben die Befehle, die uns zugeſandt ſind, mit ſolcher Weisheit entworfen befunden, daß wir nicht genug darob erſtaunen können, beſonders aber, wie ein Fremdling den Zuſtand unſrer Provinzen ſo genau zu erforſchen weis, wie er jedes Produkt kennet, welches das Land trägt, und weis, von wie vielen wir mehr, von wie vielen weniger entbehren können.

Dritter Aelteſter. Es hat uns eine beſondre Weisheit vom Himmel geſchienen, daß du den genauen Stand unſers Vorraths, die jährliche Conſumtion, noch mehr aber das zu berechnen wußteſt, was Wucherer, die wir dem Namen nach kaum kennen, aufſchütteten.

Joſeph. Wundert euch des allen nicht, meine Lieben. Wären es Kräfte, die mir durch beſondre Eingebung von oben herab gekommen wären, ich wollte ſagen, ich bin ſtolz darauf, ich wollte euch zumuthen, mich als einen Auserwählten zu verehren; allein es ſind Dinge, die die Weiſen unter euch erforſchten, und mir mittheilten. Alles, was ich euch hierüber ſagen kann, iſt: Ehret eure Prieſter, und ihre vortreflichen Einrichtungen, die keine Zeit umzuſtoßen vermag. Ich bin ein Menſch, bin ſterblich, und wenn ich gleich mich weiſe nennen könnte, ſo geht doch meine Weisheit mit meinem Körper zu Grabe.

Allein die Weisheit eurer Prieſter iſt eine ewigdauernde, weil immer neue Zöglinge zu ihren Vollkommenheiten ſie bilden, die dann in reifern Jahren wieder andern die erſten Grundſätze ihrer Volkswiſſenſchaft beybringen. Seht hier, mein Weib, des Prieſters Periphera Tochter — ſie iſt weiſer unter euch, als ich es bin.

Asnath. Schmeichler Joſeph ſoll den Mund über alles ſchließen, was mich und meine Herkunft angeht. Ihr, meine Lieben, könnt glauben, was er ſagt, iſt Wahrheit, allein ihr könnt auch ſicher überzeugt ſeyn, daß er mehr ſagt, als er ſagen ſollte.

Ihr habt ein großes Räzel erfahren. Behaltet es in euren Herzen, und ſollt es eure Zunge einſt nicht laſſen können, darüber etwas vorzubringen, ſo legt ihr wenigſtens den Zügel an, daß ſie mit Vorſicht nur von Dingen rede, die ſo leicht zum Untergang der Prieſter angewendet werden könnten.

Sie wollen nur im Stillen handeln. Sie pralen nicht mit ihren Werken, und wollen laut davon auch nicht geredet wiſſen.

Erſter Aelteſter. O welch ein weiſes Paar iſt hier zuſammen vereinigt worden! Aegypter, eure ſchöne Zeit hat angehoben!

Zweyter Aelteſter. Ja, edles Paar! Ihr werdet ein Beyſpiel hinterlaſſen, wie man Glückſeligkeit verbreiten kann, welches tauſend Nachahmer finden, und unter dieſer Menge wenigſtens einige gebären wird, die in eure Fußtapfen treten, um es Aegypten nie wieder an dieſer auch dem Volke dargeſtellten Verſicht fehlen zu laſſen. Denn insgeheim wirken iſt ſchön. Aber irgend einen der Wirkenden auch dem Volke darſtellen, dem es dankend ſeine Zufriedenheit mittheilen kann, das iſt ein Reiz zum Fleiße, der uns noch fehlte.

Dritter Aelteſter. Ja, Joſeph, du haſt entfernt bey uns gehandelt. Wir haben deinen ſegnenden Einfluß von der Reſidenz bis hierher wirkſam geſehen; nun aber, da wir dich ſelbſt ſehen, nun, da wir dir ſelbſt den Dank deiner ſchönen Neuerungen bringen können, ſo komm und nimm vom ganzen Volke, dem wir hier vorſtehen, auch die Huldigung, die dir gebührt.

Schon iſt es auf dem großen Markte verſammlet. Wir gehen durch das Haus der Gerechtigkeit, und zeigen uns ihnen auf einem Gerüſte, welches wir für dich erbauen laſſen, wo jedermann den ſehen kann, den ihm der König zum Vater gab.

Joſeph. Geht nur voran. Ich will mit Asnath euch gleich folgen. (Die Aelteſten ab.) O Asnath! Allenthalben lohnt mir ein ſo vortreflicher Empfang.

Asnath. Wenn du ſo fortfährſt, die Herzen aller zu gewinnen, ſo wird dich Pharao bald bitten müſſen, der Liebe ſeines Volks ihm einen Theil wieder zurückzugeben.

Joſeph. Nein! Asnath, dieſe Liebe iſt ſein, ſoll ganz ſein bleiben.

Aegypten.

Unterirrdiſche Höhlen der Prieſter.

Große Höhle ſeitwärts.

Molais. Potiphera. Viel Prieſter. Einige Weiſe. Einige Zauberer.

Ein Weiſer.

Ich ſehe, unſre Verſammlung wird groß. Molais hat zuſammen berufen laſſen alle diejenigen, welche von den Weiſen des Landes dieſen Ort beſuchen dürfen, um ein Wort aus ſeinem Munde und aus der Götter Willen durch dieſen Mund zu hören. Nicht blos der Weiſen Verſammlung ſehe ich hier. Ich ſehe viele Prieſter — ich ſehe auch Zauberer.

Ein Zauberer. Molais hat anſagen laſſen unter allen Zauberern, die, welche den Weg zu dieſem großen Verſammlungsorte wiſſen, ſollten erſcheinen, um aus Molais Munde ein Wort der Götter durch ihn geredt zu hören, und darnach ihre Handlungen einzurichten.

Ein Prieſter. Auch ſind aus allen Gegenden Aegyptens einige Prieſter vorhanden.

Ein Weiſer. Es muß das Wohl des ganzen Landes betreffen, was er uns zu enthüllen hat. Es muß ein neuer Stern über Aegypten aufgegangen ſeyn, deſſen Glanz wir allem Volke verkündigen ſollen.

Ein Zauberer. Täuſcht euch nicht in euren Vermuthungen. Es betriſt das Meteor am Himmel unſrer Politik, den Ebräer.

Ein Prieſter. Du kannſt gerathen haben, Zauberer, allein, doch wünſchte ich, du hätteſt dich des Ausdrucks nicht bedient, der einige Empfindlichkeit anzuzeigen ſcheint, daß dieſes Meteor an unſerm Himmel ſteht.

Ein Weiſer. Und wer weis, biſt du nicht einer von denen, um derenwillen dieſe Verſammlung angeſtellt iſt, der Zweifler einer, denen die Götter nichts recht machen, und der immer etwas in ihren weiſen Maasregeln ändern will.

Der Zauberer. Wenn ich mich überzeugt halte, recht zu haben, und wenn ich Erfahrungen gemacht, die mir niemand abſprechen kann, daß dieſer Erbräer, wenn auch itzt man ſeinem Wandel nichts zu nahe legen kann, doch in der Folge unſrem Volke gefährlich werden wird, ſo binde ich nie meine Zunge, ſondern rede, was mein Herz denkt.

Einige Zauberer. Seiner Erfahrungen ſind wir Zeugen.

Ein Prieſter. Da kömmt Molais, und Potiphera. Sie werden uns bald dieſen Traum entwickeln. Gegrüßt in unſrer Mitte, ihr, auf die wir alle unſre Hofnung ſetzen!

Ein Weiſer. Ihr, aus deren Lehren wir die erſten Grundquellen unſrer Weisheit nehmen, und auf ſie die Gebäude unſers Wiſſens aufführen — willkommen!

Ein Zauberer. Willkommen, ihr, deren Macht wir ehren und fürchten!

Potiphera. Willkommen, alle ihr, die wir zum Wohl Aegyptenlandes verſammlet glauben, in deren Buſen wir kein ſchwarzes Herz vermuthen, die uns als Götter für die übrigen Menſchen betrachten.

Molais. Willkommen, die ihr zerſtreut in den Beſitzungen des großen Königs Pharao euch willig finden ließet, die weiten Wege nicht zu ſcheuen.

An eurem Gruße kenne ich euch. Er ſagt mir, was ich zu erwarten habe. Ihr, die ihr uns fürchtet, legt eure Furcht beyſeite. Tretet näher, lernt uns näher kennen, und liebt uns.

Nehmt Platz, ihr alle, Verſammleten, ich habe ein Wort mit euch zu reden, welches ich euch ſagen will, ehe ich zu eurer Erquickung eure Behauſungen euch anweiſe.

(Alle ſetzen ſich auf Bänke. Molais tritt auf einen erhabnen Ort und redet.)

Seit einem Jahre ließen die Götter Aegyptens einen weiſen Mann zu uns gelangen, den mit größerer Weisheit ſie begabt als einen unter uns. Sie wählten keinen Aegypter dazu. Ihre Wahl traf einen Fremdling. Sollen wir murren, daß das ihr Wille war? Nein! Auch kann ich nicht ſagen, daß einer unter uns gemurret hätte.

Selbſt vor dem Könige habt ihr erklärt, was ihr von Joſeph hieltet.

Die Götter hatten unſern König eines Traums gewürdigt, wie vielleicht ſelten Könige ihn träumen, noch ſeltner darauf achten, wenn ſie ihn geträumt haben.

Die Urſach des erſtern, weil ihre Seele ſo ſelten ſich vom Irrdiſchen abzieht, und ſich vom Körper ſo ſehr trennt, daß ihre Seele vor ſich wirken kann, des andern, weil ſie mit dem Morgen vergeſſen, daß die Nacht ihnen vielleicht wichtiger war, als der Tag. So raſch reißen ſie ſich vielleicht von bedeutungsvollen Träumen los, wie ſie ſich vom Nachdenken über das Wohl ihres Landes losreißen, um lieber ſich mit Lüſten zu beſchäftigen, die ihre Sinne kitzeln.

Pharao iſt nicht der Art. Wir ſind den Göttern Dank ſchuldig, einen König zu haben, der mit ſeinen Unterthanen mehr ſich beſchäftigt, als mit Lieblingen und Lieblinginnen, mehr als mit Spiel und Scherz mit ernſten Dingen umgeht. Er kennt die Größe ſeiner Laſt, die Größe ſeiner Pflichten, und er will ſie erfüllen.

Schwinden heißt er alles, was ihn davon abzieht. Sein Traum hatte ihn beunruhigt; tief fühlte ers, der Traum könne wichtig ſeyn, wie er es tief fühlt, wenn man irgend ein Unglück ihm zu Ohren bringt.

So wie er forſcht, wie dieſes zu verbeſſern ſtehe, ſo forſchte er auch dieſes Traumes wahre ächte Deutung. Er vermochte es nicht zu ergründen, und ſo nahm er Aegyptens Weiſe und Zauberer zu Hülfe.

Ich rufe es lebhaft in euer Gedächtnis zurück, wie ängſtlich vor dem Könige da ſtanden alle die Beſorgniſſe um ſein Volk, um ſeine lieben Aegypter. Wie bat er euch, wie flehte er zu jedem insbeſondere, des Geiſtes Gaben nicht laß liegen zu laſſen, ſondern ſie anzuwenden, ihm zu helfen.

Ich frage euch auf euer Gewiſſen, ich frage euch in der Götter Namen, konntet ihrs? Ich frage euch: hoffet ihr es in der Folge zu können? Iſt noch einer unter euch, der behaupten könnte, er wurde es wohl errathen haben, wenn er Zeit dazu erhalten? Ihr ſtehet aber hier an einem Orte, wo die Götter eure Herzen ſehen. Iſt einer, der trete auf, und ich will mit ihm rechten.

(Lange Pauſe. Niemand meldet ſich.)

Ihr ſchweiget alle. Wohlan! Was wäre aus Aegyptenland geworden, wenn die Götter unſrer ſich nicht angenommen, und der ebräiſche Mann des Königs Ruhe nicht hergeſtellt, nicht dieſen Traum gedeutet, von einer ſiebenjährigen Hungersnoth uns nicht gerettet hätte? — Und nun, Potiphera, enthülle die Beobachtungen, die in dieſem Jahre über den Ebräer zu uns gekommen ſind.

(Er verläßt die Bühne, und Potiphera nimmt ſie ein.)

Potiphera. Die engere Verſammlung der Verordneten, mit einem Blick zu überſehen, was tauſend Augen in Aegyptenland beobachten, haben ſogleich, da Joſeph in des Königs Gnade gekommen war, beordert ihre Freunde in den Gegenden des Morgens und Abends, des Mittags und der Mitternacht, zu forſchen, was des Volkes Denken von dieſem Joſeph ſey. Sie haben von verſchiednen Seiten beſonders ausgeſandt geſcheute ehre Männer, Acht zu haben, was in dem Reiche etwa gegen dieſes Lieblings Leben, Thaten und Handlungen einzuwenden ſey. Sie haben ſtrenge zu bemerken befohlen, was böſe Menſchen muthwillig und ungerecht gegen ihn aufbringen.

Die Menſchen, die der Könige Herzen in ihren Händen tragen, ſind den Wirkungen des Neides, und der Zunge der Läſterung am meiſten ausgeſetzt, und daher muß man, wenn ſie gut und löblich handeln, die ſtrengſte Sorgfalt anwenden, mit eben dem Eifer ſie ſich zu erhalten, als man die Könige ſelbſt zu erhalten denkt.

Der Nachrichten, die man uns gebracht, ſind verſchiedene.

Ein großer Theil des Volks iſt dieſem Joſeph herzlich gut. Die Bekanntmachung des Traums und der ſo ſchönen, jedem Aegypter gewis willkommnen Auslegung hat ihm Verehrer von allen Seiten verſchaft. Wer mit dem Wohl des Landes es redlich meint, iſt willig und bereit, alles zu erfüllen, was er verlangt.

Eine andre Gattung Menſchen ſind ſehr unzufrieden mit der Ausführung ſeiner Unternehmungen, obgleich ſie ſehr zufrieden mit der Auslegung des Traums ſind. Das ſind die, welche Masnak gleichen. Zu wiſſen, ſieben theure Jahre werden über Aegypten kommen, und dies nach einer unbezweifelt göttlichen Prophezeyung zu wiſſen, iſt etwas, wofür ſie ihrer Reichthümer viel aufgeopfert hätten, denn ſie waren zu gewis, ſie reichlich wieder zu erhalten, wenn ſie allen Vorrath der ſieben wohlfeilen geſegneten Jahre aufkauften. In dieſem Stande herrſcht das Misvergnügen, und ſie ſchreyen laut über die Unvorſichtigkeit des Königs, einem fremden Manne das ganze Wohl des Landes anzuvertrauen. Sie ſchreyen über Prieſter, Weiſe und Zauberer, daß ſie nicht ihre Stimmen gegen Pharao erheben, und eine Aenderung in dieſen Dingen von ihm begehren.

Dieſe werden und müſſen ſchweigen, ſobald die geheimen Richter ihrer Thaten Spiegel ihnen vorhalten, ſobald ſie ihnen zeigen, ſie gehören zu den Verworfnen, die ihre Freude daran haben, Tauſende des Volks untergehen zu ſehen, wenn nur ihre Kaſten mit Geld ſich füllen.

Aber welchen Ton meiner Rede ſoll ich ergreifen, um euch, Anweſende, darzuſtellen, daß auch Prieſter, daß Weiſe, daß Zauberer ſich bemühen dieſen Joſeph dem Volke verdächtig zu machen, daß ſie ſich nicht entbrechen, das redliche Herz des Lieblings ihres Königs anzutaſten, daß ſie auf einer Seite ihres Königs Glück in einem treuen Freunde untergraben wollen, und auf der andern daran arbeiten, das Volk eines Mannes zu berauben, der allein fähig iſt, ſein Glück zu fördern, für Schaden es zu ſchützen, vom Untergange es zu retten.

Molais! nimm das Wort. Innerer Schmerz verbietet mir weiter zu reden; Thränen würden meinen Augen entſtrömen, ſo viel Verderben unter denen zu finden, die eigentlich die Stützen der allgemeinen Wohlfahrt ſeyn ſollten. Ich habe es nicht zu erleben gehoft, in meinem Alter, mit dieſen weißen Haaren noch von Verrätherey unter denen reden zu müſſen, die meinem Herzen ſo nahe ſind.

(Es erhebt ſich ein Murren, Voltera verläßt die Bühne, und Molais tritt auf.)

Molais. Ihr murret, meine Freunde, daß dieſer ehrwürdige Greis ſich des Worts Verrätherey bedient. Allein kann er das anders nennen — er, der an der Rechtſchaffenheit vom erſten Tage ſeiner Prieſterſchaft ſo feſt gehalten hat?

Es iſt nicht leicht, meine Lieben, das Ganze eines Volks zu überſehen. Es iſt nicht leicht, unter ſo vielen den Böſewicht auszuſpähen, der einem den ganzen Plan verdirbt. Ihr Prieſter, euch ward das Volk anvertrauet, um es zu unterrichten, was es dem Könige, dem Staat und ſich ſelbſt ſchuldig ſey. Glaubt ihr gegen Joſeph es einnehmen zu müſſen?

Ihr Weiſen! Ihr habt den ſchönen Auftrag, das Volk zu lehren, was zu ſeinem Beſten dient, von eurem Wiſſen und Kenntniſſen ihnen ſo viel mitzutheilen, als ſie bedürfen, um glücklicher zu werden. Habt ihr Gründe gefunden, ihnen Joſephs Kenntniſſe als gefährlich darzuſtellen?

Ihr Zauberer! Euch ward der Auftrag gegeben, mit Rath und That dem Volke beyzuſtehen, die Kräfte der Natur ihnen zu enthüllen, die Wirkungen natürlicher Magie und die ſchönen Wunder der Natur anzuwenden, um zum Erſtaunen ſie zu reizen, und ihnen als mehr als ſie ſelbſt ſind vorzukommen, und den Glauben an euch bey ihnen zu erregen. Fandet ihr, ihr müßtet dieſe Macht zu Joſephs Nachtheil misbrauchen?

Redet nur alle, ich will euch hören. Kein böſes Gewiſſen bleibt hier verborgen. Wer anders redet, als er denkt, den enthüllet die Macht, die größer iſt, denn er.

Ein Prieſter. Ich ſtehe rein hier, im Namen meiner Bruder, die zugegen ſind. Ich bin der Aelteſte unter ihnen. Ich habe ſie alle geprüft, wie wir hier beyſammen waren, unſerer iſt keiner, der Joſeph nicht ſchätzt, nicht achten ſollte den Geliebten, den Pharao ſich gewählt, nicht überzeugt ſeyn ſollte von Joſephs Wirkſamkeit für das ganze Aegyptenland. Iſt einer der Geringern unter uns, die noch nicht würdig erfunden worden, dieſer Geſellſchaft beyzutreten, und dieſem Heiligthume ſich zu nahen, ſo ſchwören wir dir, Molais, er ſoll nicht weiter lehren unter uns, er ſoll zum Lernen zurückkehren, und möge erſt begreifen, was es heißt, ein Volk zu unterrichten, und eines Königes Rechte zu ſchützen.

Molais. Dank ſey dem Himmel, daß keiner der Meinigen, die ich auserwählt, in dieſes Laſter gefallen iſt, dem Könige und ſeinem Lieblinge ſich zu widerſetzen!

Ein Weiſer. Großer Molais! Dein Ausruf über deine Prieſter iſt gut, und wer vermag ihm etwas entgegen zu ſetzen? Aber beurtheile uns deswegen nicht falſch. Wir haben, wahr iſt das, den Unſern angezeigt, genau auf Joſeph zu achten, und zu ſehen, was ſeine Handlungen für die Zukunft uns verſprechen laſſen. Wir haben nach ſeinem vorigen Lebenswandel geforſcht, und ſein Betragen in dem Hauſe Potiphars unterſuchen laſſen. Nichts, als Gutes, von allen ſeinen Mitdienern haben wir gehört. Aber die Frau des Hauſes, Daluka, ich wußte nicht, daß in des angeſehenen Weibes eines angeſehenen Mannes Munde etwas verdachtig ſeyn könnte — und ſie hat, freylich nur auf dieſes Forſchen, und mit einiger Schaamröthe, uns bekannt, daß Enthaltſamkeit eben keine von Joſephs Tugenden ſey. Und wenn ſie es nicht iſt, ſteht es da nicht zu fürchten, daß bey dem Wohlleben, welches er itzt ſtatt jenem im vollem Maaße hat, die Tugend ihm nie werden wird?

Und wenn er einem Laſter fröhnt, kann er in andre nicht verfallen?

Molais. Sehr richtig, wenn das alles iſt. Aber wie, wenn Daluka — jeder lege den Finger bey dem auf den Mund, was ich itzt ſage — wie, wenn dieſe ſchon überwieſene Verläumderin deſſen wäre, den der König ſeiner engſten Huld gewürdigt, wenn ſie ſchon lange dieſen Joſeph haßte, und heimlich ſeinen Untergang ſogar beſchloſſen hätte? Wenn dieſes, ſage ich, in unſern Büchern von der Menſchen Thaten ſchon als bewieſen liegt, dann fällt dieſer Verdacht auf Joſeph wohl weg.

Ein Weiſer. Dann fällt auch unſere Entſchuldigung weg, und wir geſtehen, uns geirrt zu haben. Allein wir können auch nicht im Beſitze alles des Wiſſens ſeyn, welches ihr Prieſter durch die Menge eurer Bekannten und Verſendeten ſammlen könnt. Dazu habt ihr allein Gelegenheit und Macht. Und da wir ſehen, daß ihr dieſes Joſephs euch aus Gründen annehmt, die das allgemeine Wohl betreffen, ſo wollen auch wir nach Möglichkeit dazu beytragen, dieſes zu befördern, und, ſeine wohlthätigen Abſichten zu begünſtigen, ſoll keiner aus unſrer Mitte etwas gegen ihn reden.

Ein Zauberer. Wir ſind alſo nur noch übrig, dir, würdiger Oberprieſter, und jedem der anweſenden Verſammleten, unſre Meinung über dieſen Joſeph kund zu thun.

Und in der That, wenn es jemanden giebt, ders nicht ganz billigte, daß wir an manchen Orten dem Volke zu verſtehen gegeben, genau auf dieſen Hebräer Acht zu haben, und ſeine Art, ſich zu betragen, zu beobachten, ſo müſſen wir ihm einwenden, wir haben ſichere Uiberzeugungen, daß wir von ihm nichts Gutes zu erwarten haben, daß dem ägyptiſchen Volke dieſer Fremdling einſt gefährlich werden wird. Durch Offenbarungen, die unſer tiefes ſorgſames Forſchen in der Geiſterwelt uns zuwegebrachte, durch eine unbeſchreibliche Mühe, Angſt und Gefahr unſers eignen Lebens iſt es uns zu Theil geworden, daß einer der innern Erdbewohner uns kund that —

Melais. Ich muß dich unterbrechen, Zauberer! Siehe in die Höhe!

(In der Höhe erſcheint ein gräßliches Geſicht, welches ſchwarze Locken ſchüttelt, aus denen Blut trieft.)

Nicht wahr, das Geſicht war es, was dir dieſes ſagte? Es iſt in unſerer Gewalt.

Zauberer. Ich verſtumme, großer Oberprieſter.

Molais. Wähnt nicht etwa, weil wir euch erlauben, mit dieſen Geſichten dem Volke nützlich zu werden, daß wir euch auch zugeſtehen, ſchädliche Dinge damit zu unternehmen!

Nein, Zauberer, weil ihr den meiſten Eindruck auf das Volk macht, leiden wir Verblendungen, die wir verbannen würden, wenn jeder ſo weiſe, ſo gut, ſo aufgeklärt wäre, wie er ſeyn könnte, und ſeyn ſollte.

Aber ſo wie ihr euch unterfangen werdet, Mißbrauch mit euren Gaben zu machen, werdet ihr ausgerottet werden.

Ein anderer Zauberer. Zürne nicht, Molais, über alle, wenn einige die Grenzen überſchreiten. Wo giebt es eine Verbindung ohne Fehl?

Molais. Das weis ich. Auch ehre ich das, was ihr ehrwürdiges an euch habt. Ich bin weit entfernt es zu tadeln, daß ihr die Kräfte der Natur ergründet, daß ihr mit allen dieſen Geheimniſſen den Menſchen beyſtehet. Aber was alles das betrift, was über die Kräfte der Natur zu gehen ſcheint, ſo ſeyd damit ſo ſparſam, wie ihr es nur immer ſeyn könnt. Nur ſelten iſt es einmahl nützlich, noch ſeltener nöthig, es zu Hülfe zu nehmen.

Genug von dem. Ich muß euch itzt unterrichten, daß die Götter dem Fremdling wohl wollen, daß der König die ſichtlichſten Beweiſe ſeiner großen Verdienſte hat, daß er geehret ſeyn und bleiben ſoll in Aegypten, und daß, wer es wagt, etwas gegen ihn zu unternehmen, des Königs Feind — der Götter Widerſacher iſt.

Itzt nehmt Theil an den Freuden, die eure Erſcheinung hier euch gewähret.

◆

Provinz in Aegypten.

Hoher Berg.
Höhle in demſelben.
Wohnung der Hexe Kornrut.
Daluka. Die Hexe.

Daluka.

Zu lange, Kornrut, dauerte mir euer Außenbleiben, drum eilt ich ſelbſt hierher euch aufzuſuchen, und an euer Verſprechen euch zu erinnern.

Hexe. Weil noch die Zeit nicht iſt, da der Nil auszutreten pflegt, ſo glaubt ichs nicht nothwendig. Ich wäre ſchon zur rechten Zeit zu euch gekommen, Frau Kämmererin.

Daluka. Ihr wohnt fürchterlich, Alte. Wie könnte ich nur im tiefen Walde, in einer ſo ſchrecklichen Felſenhöhle leben, ohne täglich von neuer Bangigkeit umgeben zu ſeyn? Währt euch denn, aller menſchlichen Geſellſchaft beraubt, die Zeit nicht ſchrecklich lang, und ſeyd ihr nicht oft vor Melankolie außer euch?

Hexe. Ich? Niemahls! Ich lebe hier, das kann ich euch verſichern, ein ſo glückliches Leben, wie ihr es ſchwerlich leben könnt. Ich habe viel Erfahrungen in der Welt gemacht; die ſchönſte von allen war die, daß ein ruhiges Gewiſſen den Stein zum ſanften Lager, und die alltäglichſte Speiſe zum köſtlichen Leckerbiſſen macht.

Seitdem ich dieſe große Wahrheit inne war, und, liebe Frau Kämmererin, es war nicht etwa in den Jahren, wo ich mich meinem jetzigen Alter näherte, ich war in der Blüthe meiner Tage, und wohl faſt ſo ſchön wie ihr: ſo wie ich dies Gefühl in mir inne wurde, nahm ich mir vor, eine einſame Stelle zu ſuchen, in der ich mein Leben ruhig, einſam, vor Verführung geſichert, und mit Menſchenwohl beſchäftigt zubringen könnte. Ich thats. Ich durchirrte die Wälder, und die Fluren, die wenig menſchliche Augen ſahen. Ich ſtieß auf dieſe Höhle, die mir Wonne gewährte —

Daluka. Wonne? Ich würde vor dem grauſen Anblick zurückgeflohen ſeyn, ich würde vor Angſt nicht eine Minute hier haben bleiben können, und wäret ihr nicht bey mir, ich ſtürbe hier vor Angſt.

Hexe. Solltet ihr etwa kein gutes Gewiſſen haben, groß Frau? Denn das pflegt denen hier wohl zu begegnen, die in ihrem Herzen nicht ganz rein ſind. Doch laßt mich meine Begebenheiten weiter erzählen.

Ich gieng getroſt in dieſe Höhle, die faſt ſchon ſo zubereitet war, wie ihr ſie itzt ſehet. Ein alter Zauberer lag auf dem Lager hier, wo ich itzt gewöhnlich ſchlafe, und ſahe der Sterbeſtunde entgegen. Iſts möglich, rief er, als er mich erblickte, daß die Vorſehung ſo an mich denkt?

Und wie ſo, guter Alter? erwiederte ich ihm.

Seit heute früh haben mich die Kräfte meiner Glieder verlaſſen; ich wäre genöthigt geweſen, hier zu verſchmachten, wenn niemand zu meiner Hülfe erſchien. Ich halte dich für ein ſo gutmüthiges Geſchöpf, daß du die wenigen Tage meines Lebens bey mir verweilen, und mich erquicken wirſt. Du findeſt zur Belohnung Reichthum genug in dieſer Höhle, um bequem davon zu leben, und andern noch Gutes zu thun.

Behalte deinen Reichthum, rief ich von einem innern Gefühl durchdrungen, und gieb mir deine Weisheit. Ich habe die Welt genug, und ſuche Einſamkeit.

Ich kann euch keinen Begrif machen, edle Frau, von der Freude, die der Mann über meinen Entſchluß hatte. Er forſchte, er prüfte mich, er fand mich feſt und unerſchütterlich. Wie er hörte, daß reine Unſchuld noch mein Loos ſey, nannte er meinen Beruf ganz von den Göttern, und heiſchte das Gelübde von mir, ewig ſo guten Grundſätzen getreu zu bleiben, ewig mich den Wohlthaten der Menſchheit zu widmen: ſo wolle er mich Dinge lehren, die mir ſelige Ruhe verſchaffen ſollten für dieſes Leben, und für die Verwandlung, die uns in einem andern bevorſtünde.

Mit welcher Mühe lehrte er mich alle ſeine Kenntniſſe! Kein Blut klebt an meinen Händen, ſagte er, nie ſchärfte, nie vergiftete ich einen Dolch, nie hab ich Kräuter gepreßt, nie Dünſte geſammlet, mit denen eine böſe That unternommen worden iſt. Auch mir verſprach er dieſes Glück.

Und im Vertrauen darauf, daß Daluka nie mit meiner Freygebigkeit mistrauiſch umgehen wird, daß ſie keine Schuld auf mich ladet, gebe ich ihr dies Flaſchgen. Ich aber kann mich nicht länger verweilen. Mein wartet ein wichtiges Geſchaft in einer der untern Höhlen, und ich ſcheide von Daluka.

(Sie giebt ihr das Fläſchgen, und ſchwindet in die Tiefe hinab.

Daluka. Was war das? Ich allein hier! In dieſer grauſen Höhle! In dieſer Einöde! Und welch ein Geziſch unter mir? Weh! Weh! Sollte ſie wittern, was ich mit dem Flaſchgen thun will? Redet mein warnender Engel mir zu, eine Bahn zu verlaſſen, die tödtend für mich ſeyn würde?

Fliehe, fliehe, Daluka, hier iſt nicht gut ſeyn. (ſie eilt hinweg.)

Aegypten.

Gegend am Nil.
Potiphars Landhaus.
Garten und Laube darin.

Potiphar. Joſeph. Asnath.

Potiphar.

Und wenn mich morgen die Götter von dieſer Erde rieſen, und wenn ſie heute es thäten, ſo könnte ich nicht anders ſagen, als ſie haben mir noch eine große Wohlthat vor meinem Tode erwieſen, da ſie mich das edelſte Paar in Aegypten hier bewirthen laſſen.

O ich Seliger! Ich vermag auf der Stelle, wo ich Joſeph verſtieß, ihm zu bekennen, ich that ihm unrecht, ſeine Verzeihung vermag ich zu erhalten, und die Loszählung von einer der übelſten Thaten in mein Grab zu nehmen.

Joſeph. Herr Kämmerer! Nicht ewig von dieſer Sache, die unter uns vergeſſen ſeyn muß. Es fragt ſich ja noch, wer der Schuldige war?

Potiphar. Joſeph! Wie kannſt du das verſtehen?

Joſeph. Weis ich denn, ob euer Herz nicht, wenn ich offener geweſen wäre, ſich zu mir gelenkt? O Potiphar! Wer vermag in die verborgenen Rathſchlüſſe von den Schickſalen der Menſchen einzudringen?

Ich will glauben, daß es für mich am beſten war, ſo wie es itzt iſt. Aber wenn der Fall möglich iſt, daß es beſſer für ſie geweſen wäre, gleich geſtraft zu werden, wer leidet da, und wer hat unrecht?

Potiphar. Nur immer eine Muthmaaſung. Bewahre mich der Himmel vor dem Gedanken, daß ich euch vielleicht nicht geglaubt hätte — o Joſeph, dann wäre ſie mir itzt unerträglich, dieſe Laſt.

Asnath. Auch, Joſeph, bin ich feſt überzeugt, Daluka würde nicht anders geworden ſeyn, als ſie es iſt. Ich halte ſie nicht für ganz ſchlimm. Dieſe Leidenſchaft, ich wage es in den

Kämmerers Gegenwart es zu geſtehen, würd ich ihr verziehen haben.

Potiphar. Asnath ſpricht in meine Seele. Verirrung kann ich euch verzeihen, und dieſe gegen Joſeph doppelt. Aber Verſtellung kann ich nicht verzeihen. Aber dort ſehe ich Daluka am Fenſter ihres Zimmers. Sie iſt zurückgekehrt.

Asnath. Ich fliege zu ihr. Ich will ſehen, ob ich das bewirken kann, woran ihr zweifelt, Herr Kämmerer, daß ſie meine und Joſephs Freundin wieder werde.

(Sie läuft ab, und ins Schloß.)

Joſeph. Ich wünſche es ihr. Ich wünſchte Daluka eine ſo gute Seele zur Freundin, wie meine Asnath iſt, und ihr Leben würde gewis exemplariſch gut noch werden können, wenn ſchon ich manche Verirrungen darin zu wähnen glaube.

Potiphar. Nein, Joſeph. Vielleicht liebte mich Daluka nie, vielleicht heuchelte ſie mir nur Liebe. Aber wenn bey der Gefälligkeit, die ich für ſie zeigte, bey den Aufopferungen, welche ich in Anſehung ihrer machte, bey der Aufmerkſamkeit, mit welcher ich jedem ihrer Wünſche zuvorkam, das Gefühl der Dankbarkeit nicht ſo rege ward, daß ſie mir treu blieb, wenn ich gewis überzeugt bin, Joſeph war nicht der erſte, auf den ſie ihre buhleriſchen Augen geworfen, ſo iſt es dieſer, ſich ihr ganz zu entſchlagen. Ich will ſie nicht zur Strafe ziehen. Der Himmel mag es thun. Die rächende Gerechtigkeit wird einen Weg treffen, ſie zu ſtrafen, und mich nicht zu beſchämen.

Genug davon, mein Joſeph. Lieber etwas von deinen freudigen Verhältniſſen. Wie ſtehts im Lande? Haſt du Hofnung, dem Könige zu halten, was du ihm verſprachſt, und wird Aegypten ſich für die Jahre der Noth gerettet ſehen?

Joſeph. Wenn alle ſo ausfallen, wie dieſes Jahr, Herr Kämmerer, ſo haben wir nicht nur Speiſe die Fülle, ſondern unſers Vorraths können ſich auch noch unſre Nachbarn erfreuen.

Auch habe ich hierzu die Hofnung — die tauſendjährigen Beobachtungen, die die Bücher der Weiſen bey euch liefern, zeigen nur zu deutlich, daß meine Prophezeyung nicht unwahr iſt. Es kann nicht anders kommen, als daß einſt die Waſſerſtröme eine Zeitlang wieder in die Erde verſinken müſſen, um den innern Brand zu löſchen, der ſie ſonſt verzehren würde. Das iſt der große Zirkel des Lebens unſers Planeten. Auch eure Weiſe hätten dieſes vorherſehen, vorherſagen können, wenn nicht ein Hauptfehler mit ihrer Weisheit verbunden wäre.

Potiphar. Und welcher, du Ergründer aller unſrer Schwachheiten?

Joſeph. Der, daß jeder erfinden, jeder beobachten, keiner die Beobachtungen der andern benutzen will.

Potiphar. O welch ein weiſes Wort haſt du geſprochen!

Joſeph. Eure Prieſter ſchmeichelten mir auch mit dieſer Verſicherung. Sie meinten, keiner habe noch den Sinn darauf geſtellt, dies alles in ein Syſtem zu bringen.

Potiphar. Dir iſt es vorbehalten, Joſeph. Noch mehr als das. Du ſiehſt, daß der Menſchen gar zu große Freyheit in ihren Handlungen nicht immer nützlich iſt, daß mancher kleine Zwang ſie ordentlicher, fleißiger, und die Arbeit ihnen nothwendiger machen müſſe. Denk einmahl dem Uebel nach, das in Aegypten ſo viel Müſſiggänger herumgehen läßt, die doch fürs allgemeine Beſte wirken könnten, und deren Arbeit hernach in ſolchen Jahren, wie die magern, nutzen könnte.

Joſeph. O Potiphar! Du machſt mich aufmerkſamer, als ich es war. Ich habe Striche Felder, der ſchönſten Felder, ungebauet angetroffen. Ich frug nach dem Grunde davon, und man erwiederte mir, man habe zu leben, und bedürfe nicht mehr.

Potiphar. Und nahmſt du nicht Maasregeln, Joſeph, auch dieſes für die künftigen Jahre fruchtbar zu machen?

Joſeph. Ich that allerdings, was ich konnte. Allein die Faulheit hat ſtets taube Ohren. Man predigt ihr vergebens. Ich zweifle daher, daß ich itzt zum Zwecke meiner Wünſche kommen werde. Allein in meiner Seele brütet ein Plan, nach welchem für die Zukunft jeder wohl gemüßiget ſeyn ſoll, ſein Land im Ganzen zu bauen. Er ſoll ſich nicht an Bequemlichkeit gewöhnen. — Ich halte ihn als ein vernünftiges Geſchöpf zur Arbeitſamkeit, beſonders da die

Arbeit auch Vergnügen gewährt, beſtimmt, und da man es dahin bringen kann, alle dieſe Menſchen arbeitſam zu machen, warum ſoll man es nicht?

Ich will, Herr Kämmerer, ein andermahl euch die erſten Grundlagen meines Plans enthüllen, nach dem ein weiſer Regent ſein Volk durch einigen Zwang glücklicher machen kann, als es durch zügelloſe Freyheit iſt.

◆

Landhaus Potiphars.

Daluka Zimmer.

Daluka.

Es war wohl ſonderbar, daß ſie mich warnte, nichts Böſes mit dem Mittel vorzunehmen. Es war wohl eigen, daß ich die ſchrecklichſte Angſt auf dem Rückwege fühlte, daß es immer war, als wenn das Schlangengeziſch hinter mir her wäre, und mich verfolgte. Nein, dafür will ich mich wohl hüten, jemals jenem Mordloche wieder zu nahe zu kommen. Hu, es ſchaudert mich, wenn ich nur daran denke, daß ich da geweſen bin, und ich bin wie neugeboren, daß ich lebendig wieder herausgekommen.

Aber ſonderlich iſts doch auch, daß eben Joſeph und Asnath angekommen ſeyn müſſen, da ich wiederkehre. Als ob hier auch ein Finger der Vorſehung zu bemerken wäre. Könnten ſie nicht dem Lande gefährlich werden, und könnte es nicht ein verdienſtliches Werk ſeyn, welches ich unternehme, indem ich ſie aus dem Wege räume, ein Werk, wofür mir einſt Aegypten danken müßte?

Ja, es iſt beſchloſſen. Auch verſchwindet alle Furcht itzt. Es waren Schreckbilder der Fantaſie. Wie ich es aber klug genug mache, um nicht ſelbſt in Verdacht zu gerathen? Laß ſehen, das wollen wir doch unterſuchen, und einzurichten trachten.

Aber da kömmt Asnath. Gewis hat ſie mich am Fenſter geſehen. Ich muß ihr entgegen, und du, die freundlichſte meiner Minen, komm mir zu Hülfe, damit ſie mich nicht enthülle, wie ich in meiner Seele gegen ſie bin. (ab)

Dunkler bedeckter Gang.

Garten Potiphars.

Asnath (von einer). **Daluka** (von der andern Seite.)

(Sie fliegen ſich in die Arme.)

Daluka.

Kann meine Asnath mirs vergeben, daß ich einſt ihre Sittenpredigerin war? Ich meinte es gut. Konnte ich wiſſen, daß die Götter ſo etwas im Sinne hätten, daß ſie den Knecht dem Könige zunächſt ſetzen würden? O! hätte ich das gewußt, ich hätte geſagt: Behalte deinen Joſeph und liebe ihn.

Asnath. Und ich danke dirs, Daluka, daß du ſo handelteſt. Hätteſt du mich nicht aufmerkſam auf meine Pflichten gemacht, ich hätte ſie vielleicht vergeſſen. Ich hatte damahls viel mit Leidenſchaft zu kämpfen, und wer weis, ob ſie nicht den Sieg zu einer Thorheit davon getragen hätte, die mich meines itzigen Glücks ganz beraubt haben würde? Ich danke dir, Daluka, ich danke dir für deine ſo freundſchaftlichen, ſo liebeheißen Warnungen.

Es war der gute Geiſt von dir auf mich übergetragen, der mich meinem Oheim mich entdecken ließ, ehe deine Botſchaft kam, die, ob du gleich den guten Joſeph in einem unſchuldigen Verdachte hatteſt, doch genug geweſen wäre, mich vielleicht ewig in den Kerkern des unterirrdiſchen Tempels ſchmachten zu laſſen, wäre ich dieſer Erklärung nicht zuvorgekommen.

Und hätteſt du auch würklich ein wenig eine böſe Abſicht gehabt, Daluka, ſo iſt ſie zu ſchön in gut verwandelt worden, als daß ich darüber zürnen könnte.

Daluka. (vor ſich) O daß ich doch eher geſandt hätte, ehe ſie gieng! So muß ich mich ſelbſt gegen mich verſchwören, meine beſten Ausſichten zu Waſſer zu machen. Auch mein wohlangelegteſter Plan endet zu meiner eignen Kränkung.

Asnath. Was ſprichſt du mit dir ſelbſt, Daluka?

Daluka. Ich richtete ein kleines Gebet zu den Göttern, daß ſie meine üble Abſicht in eine ſo gute verwandelt. Warum es dir leugnen, Asnath, die du das ganze Vertrauen deiner Daluka beſitzeſt, warum es dir leugnen, daß ich eiferſuchtig war? Wer kann ſeinem Herzen in jeder Minute widerſtehen, und einer ſchwachen Stunde ſich ganz entziehen? Wir ſind nun einmahl noch nicht für die obern Regionen, wir ſind noch mit irrdiſchen Gefühlen umgeben. Den aufſteigenden Gedanken kann man nicht unterdrücken, und was du an Joſeph liebenswürdig fandeſt, fand ich auch ſo. Aber Vernunft und Pflicht kehrten bald, ſehr bald zuruck, und die Tugend that das Ihrige.

Asnath. Freundin! wie beglückſt du mich mit deiner Offenheit!

Daluka. Ja, ohne Sorge, Asnath, kannſt du ſchlafen. Mich hat dieſe ſträfliche Leidenſchaft verlaſſen. Ich werde ihn als den Freund meines Mannes, als den bewillkommen, der meinem Hauſe einſt viele Liebe erwieſen, und noch viele Anhänglichkeit für daſſelbe haben wird.

Asnath. O ja, Daluka, er ſpricht von euch allen noch mit dem reizenden Eifer, der ihn ſo liebenswürdig macht. Wenn er an das ſchöne

Feſt denkt, wo Potiphar ihn über alle ſetzte, da weis er des Lobes dieſer Begebenheit kein Ende, da ſinkt er hin in ſtaunende Rückerinnerung an die Güte Dalukens, und an die Milde Potiphars.

Ach, hat er oft zu mir geſagt, wenn ich meine Asnath nicht hätte, ſo wollte ich lieber, ich wäre noch in des Kämmerers Hauſe; da gieng mirs wohl, und ohne alle Sorgen wohl.

Du kannſt mirs glauben, Daluka, daß ſeine Laſt nicht leicht iſt, daß er oft ſelbſt von ſeines Königs Seite trübe zu mir kömmt, und mich bittet, Geduld mit ſeinem niedergeſchlagnen Gemüthe zu haben, weil nicht alles geht, wie es gehen ſoll.

Daluka. (vor ſich) Es wäre wahrlich peinlicher, ſie allein zu tödten. Aber der Späher würde es gewis ausforſchen. Die Weisheit von oben könnte es ihm in einem Traume entdecken. Lieber mit beyden aus dem Wege.

Asnath. Du ſcheinſt zerſtreut, Daluka, du ſprichſt ſchon wieder mit dir ſelbſt. Was iſt dir? Willſt du nicht in deiner Freundin Herz es ausſchütten?

Daluka. Sieh, Asnath, ganz war ich doch nicht rein an Joſephs Leiden. Und wenn ich ihn nun ſehen ſoll, da tritt allemahl eine Angſt in meine Seele, von der ich mich nicht ſo augenblicklich befreyen kann.

Asnath. O! Joſeph iſt ein ſo freundlicher Mann! Du kannſt ihm immer dreiſt ins Geſicht ſehen. Er ahndet nichts, was ihm geſchah.

Du haſt gewis mit mir die Meinung, daß er ſchon oft beleidigt worden iſt. Ich ſelbſt habe es ſchon oft geſehen. Und nie rächt er ſich. Nie läßt er es jemanden entgelten.

Daluka. So führe mich zu dem Liebenswürdigen. Ich will an ſeiner großen Seele mich erquicken, und Seelengröße auch von ihm lernen.

Asnath. Ja, man kann von ihm lernen. Sein bloßer Blick, Daluka, ſtärkt ſchon zu guten Handlungen, und ſeines Mundes Rede bringt nie ein unedles Wort hervor. Von ſeinen Lippen ſtrömt der Balſam der Menſchenliebe, und ſeiner Hände Druck iſt Wohlthat.

Daluka. (vor ſich) Verliebte Thörin!

(ſie gehen beyde ab.)

Provinz in Aegypten.

Hoher Berg.
Höhle in demſelben.
Wohnung der Hexe Kornrut.

Kornrut.

Sie floh! Wild jagten ſie die Schrecken. Ihr Gewiſſen ſchlug ängſtlicher. O wenn ſie mir das Fläſchgen verſiegelt wieder gäbe — wenn ich ſagen könnte, Kornrut hat ſie bekehrt, die Sünderin! Zwar erreicht ſie ihrer Abſicht Gegentheil. Tod will ſie geben, und ſie giebt Leben. Dieſer ſtärkende Tropfen giebt wenigſtens Jahrelangen Zuſatz den körperlichen Feſtigkeiten beyder. Er iſt aus einer Quinteſſenz der hundertjährigen Gährung reiner Lebensſafte zubereitet. Das Alter ſelbſt kann damit überwunden werden. Der Urahne meines Zauberers fieng dieſe köſtliche Operation an, und ich erſt habe ſie geendet. Sie iſt das Leben des Lebens zu nennen.

Ich will doch hinſchweben, und ſehen, wie ihr wird, wenn ſie auch nicht ein Zeichen des herannähernden Todes gewahr wird.

Aegypten.

Landhaus Potiphars.

Speiſeſaal.

Köſtliche Tafel mit Verzierungen.

Daluka. (hernach) **Potiphar. Asnath. Joſeph. Geladene Gäſte.**

Daluka.

Vortreflich! Es kann kein Verdacht auf mich fallen. Ich habe die beyden Schüſſeln, die ich zu ihrer beſondern Speiſe hergegeben, mit dem Saft beſtrichen, und bin geblieben, bis ſie trockneten. Wenn auch ein trocknes Tuch zur Reinigung vom Staube darüber fährt, ſo kann es doch den getrockneten Saft nicht hinwegnehmen. Es war ſo ſtark, ſo mächtig, daß mir beynahe ſchlimm geworden wäre; wie es aber trocken war, war alles vorüber. Wie vergnügt will ich ſie eſſen ſehen! wie will ich in mir jauchzen, wenn ich das erblicke!

Und wenn ihnen dann ſchlimm wird, wenn ſie nun durch Bläſſe Schmerz verrathen, und endlich geſtehen müſſen, ſie finden ſich nicht wohl, wie will ich ängſtlich thun! Wie will ich um ſie her ſeyn, und ſie bedienen, und Sorge tragen, und Aerzte rufen laſſen, und weinen, und wehklagen, bis ſie todt ſind, und dann voll Gram mich auf mein Kämmerlein ſchleichen, und lachen — lachen —

(Sie lacht laut auf. Indem treten die übrigen herein.)

Asnath. Was lacht meine liebe Daluka.

Daluka. O ich dachte eben an den Tag des Feſtes, wie wir unſern Joſeph hier über unſer Haus erhoben hatten; wir waren da alle ſo fröhlich, und es gab ſo vielerley zu lachen, und da lachte ich noch — aber laſſen wir das — ſetzen wir uns.

(Alle nehmen Platz. Es werden einzelne Speiſen jedem aufgetragen.)

Potiphar. Hat meine Daluka Sorge getragen, daß ſie eines jeden Leibgericht erfahren? Ich will den Gaumen meiner Gäſte gern nach ihren Wünſchen befriedigt ſehen.

Daluka. Ich hoffe es, lieber Potiphar. Viel Mühe hat es mir gekoſtet, Asnaths Lieblingsſpeiſe zu erforſchen. Die kleine Genügſame wollte nicht damit heraus.

Ein Gaſt. Was Daluka bereiten läßt, kann nur wohlſchmeckend ſeyn. Ihr Geſchmack iſt bekannt. Sogar der König hat einmahl geſagt, er habe nirgends beßre Koſt getroffen, als bey der Kämmererin Potiphar.

Daluka. Der König ſchmeichelt auch zuweilen den Weibern ſeines Hofes. Er hat Mitleid mit der Schwäche, mit welcher wir uns gewöhnlich auf alles, was uns angeht, viel einbilden. Es freut mich nur, daß es meinen Gäſten zu ſchmecken ſcheint, beſonders daß Joſeph und Asnath mich nicht verſchmähen.

Joſeph. Ich mag nicht mit den Schmeichlern in eine Klaſſe geſetzt werden, ſonſt würde ich ſagen, ich hätte nie etwas wohlſchmeckenderes gegeſſen. L

Asnath. Du haſt Recht, Joſeph. Auch ich bemerke in meinen Speiſen etwas beſonders ſtärkendes — ſo wie ich es noch nie gefunden.

Potiphar. Wie ſo, meine liebe Asnath? Dürft ich bitten, etwas von eurer Speiſe mir zu reichen? Auch von der Deinigen, mein Joſeph.

Daluka. (etwas erblaſſend.) Wenn es nicht unſern Gäſten ſo ſehr ſchmeckte, Potiphar, ſo wollt ich dieſen Beweis deiner Vorliebe gut heißen — ſo aber —

Asnath. Warum? Es iſt ja reichlich vorhanden.

Daluka. (vor ſich) Wenn ers ſo will, da bin ich außer Schuld.

Potiphar. (beydes koſtend) In der That, es giebt Menſchen unter den Zauberern, die wundernswürdig Wert halten.

Daluka. Wie verſtehſt du das, Potiphar? Erkläre dich deutlicher!

Potiphar. Ich halte ſonſt eben nicht viel auf Träume. Zwar in Joſephs Gegenwart ſollte man das nicht ſagen, indeſſen bin ich nicht gewohnt zu heucheln. Aber doch träumte mir vor drey Tagen, ein Zauberer ſtünde vor mir und ſagte, die Speiſen, die Asnath und Joſeph bey dir genießen, will ich vorzüglich würzen.

Daluka. Das mögte nun wohl nicht vom Zauberer, ſondern von der Geſchicklichkeit der Köche herrühren. Wie ich mir denn alle Zauberer bey meinen Speiſen verbitten will. Zuweilen würzen ſie zum Untergang.

Garten am Landhauſe.

Seite nach dem Nil zu.

Dichter Gang.

Enadar. (hernach) Kornrut.

Enadar.

Ein ſonderbarer Auftrag, den mir Melais giebt. Ich ſoll der Hexe Kornrut danken, daß ſie Wort gehalten. Ich werde ſie in des Kämmerers Garten treffen, nicht weit vom Thor des Nils. Was hat ſie hier zu thun, und woher weis er das?

Wir Zauberer ſind wahrlich nichts gegen die Prieſter. Sie ſind gleichſam allwiſſend.

Wie! da geht ſie würklich ſchon — wie reim ich das?

Kornrut. (vor ſich in Gedanken) Sie hat es doch gethan! Ich ahndete noch, ſie von ihrem Verderben zu retten. Nun wird das Wehe über ſie ausgerufen werden, und ich werde ihr nicht helfen können. Sie wollte ſie würklich ſchlafen legen, die Nutzbaren — wie kann man ſo etwas? (Sie ſieht Enadar.) Enadar! wie kömmſt du hierher? Was leitet deine Schritte zum Kämmerer?

Enadar. Ich ſuche dich, Korntut, denn du haſt viel Gnade funden.

Korntut. Du ſuchſt mich? Und vor weſſen Augen meine Gnade?

Enadar. Melais ſendet mich dir zu danken, daß du dein Wort gehalten. Er ſagt, du habeſt etwas verhütet, woran Aegyptenlands Wohl gehangen. Er läßt dich verſichern, dein Name ſtehe bereits in den Büchern unter den Edelſten, und die geheimen Richter würden dir deine That lohnen.

Korntut. Verſichre dem Oberprieſter, ich habe nichts gethan als meine Pflicht; doch ſey es mir auch angenehm, daß meine Pflicht nicht unbemerkt vorübergehe.

Daß die Folgen meiner Handlung ſo wichtig wären, hab ich nicht gewußt, ſonſt würde ich nicht unterlaſſen haben, die Obern von der ganzen Sache zu benachrichtigen. Die geheimen Richter laß ich bitten, den Göttern vorzutragen, daß ſie mein Herz ſo rein erhalten, als es bisher geweſen. Dir, Enadar, dank ich.

(Sie geht in einen Seitengang.)

Eriadar. Sie geht. Sie ſagt mir nichts. Gern hätte ich doch des Geheimniſſes etwas erfahren. Uiberhaupt iſt ſie gegen uns zurückhaltend, gegen alle Zauberer, gegen die Prieſter weit ofner. Auch die Prieſter haben ſie ſo werth. Der Ruf ihrer Arzeneyen iſt weit bekannt.

Nun fragt ſichs, hat ſie jemanden das Leben gerettet, oder einem vom Brode geholſen? Wer vermag das zu beantworten?

(Er geht durchs Nuthor ab.)

Landhaus Potiphars.

Nebenzimmer am großen Speiſeſaal.

Daluka. (allein)

Ich bin aufgeſtanden. Ich konnte es nicht länger ertragen. Es wollte mir das Herz abdrücken. So lange ſchon iſts — und noch kein Zeichen des genommenen Giftes. Auch Potiphar, der ſchwache Greis, der doch die Speiſen ſo begierig hineinißt.

Und wie ſie fröhlich ſind, wie ein heiteres Geſpräch dem andern die Hand bietet! Ich ſahe Asnath nie noch ſo. Und Joſeph — er iſt ſo ſchön, man kann nicht reizender ſeyn. Er iſt es mehr, als er es je geweſen. Ihr ärgert mich vor meinem Tode noch ſo ſehr, wie ihr in eurem Leben mich ärgertet. Hernach will ich mich aber deſto mehr freuen, wenn ich euch blaß und entſeelt vor mir liegen ſehe.

Vielleicht iſt aber dieſe Fröhlichkeit, dieſe Heiterkeit, dieſes glänzendere Anſehen Folge ihres genommen Tranks. Mancher Gift ſoll ja erſt zur höchſten Heiterkeit treiben, und dann tödten. Wir wollens hoffen. Nun hab ich mich etwas erholt. Nun wieder hin —

Garten am Hauſe.

Die ganze Geſellſchaft darin.

Asnath.

So köſtlich, Daluka, ſind wir noch nie bewirthet worden, als von dir. Und nun dazu genommen, der ſchöne heitre nicht zu heiße Tag, daß wir die Gartenluſt auch noch genießen können.

Daluka. (vor ſich) Ich möchte raſend werden! (laut) Gewis, Asnath, mir konnte keine größere Freude erwieſen werden, als dieſe. Schon das ganze Jahr hab ich mit meinem Manne von dem Vergnügen geſprochen, welches die ſchönen Tage uns bringen würden, wenn ihr bey uns weiltet. Aber den Gedanken übertrift die Wirklichkeit doch ſehr. Was iſt der Seele Bild gegen das, was die Würklichkeit uns ſchenkt? Ein Traum gegen Wahrheit!

Potiphar. O! es iſt noch nicht alles, meine Lieben, was ich euch gezeigt, was ich von Joſephs fleißiger Kunſt beſitze, und da ich heute eben recht bey Kräften bin, ſo bitte ich, mir noch auf den Berg zu folgen, von dem er dieſe Waſſerkunſt herableitete, und den er ſo künſtlich für alles mögliche Verderben bewahret hat, daß man ſtaunen muß.

Joſeph. Die Heiterkeit des Kämmerers macht heute alles, was die Natur that, zu meinen Kunſtſtücken. Seht nur, wie hier dieſe liebenswürdige Bildnerin alles zu einem Ideal von Schönheit vereinigt hat, und es darf euch nicht wundern.

Ein Gaſt. Der Kämmerer hat recht, und Joſeph übertreibt ſeine Beſcheidenheit. Wir haben, ſeit wir Aegypten denken, nichts ſo reizendes geſehen.

Asnath. In Wahrheit, ich ſollte Joſeph nicht loben, aber ich muß.

Potiphar. Und wenn nun Asnath von jedem Geſträuche, von jedem Roſenbuſche, von jeder Blume hören könnte, wie oft ihr Name ihnen zugeliſpelt worden.

Daluka. (vor ſich) Nie hat der Treuloſe mir eine ſolche Schmeicheley geſagt.

Ein Gaſt. Wer iſt denn das Müttergen, die dort im Gange ſtill vor ſich hinſchleicht, und tief nachzudenken ſcheint? Sie hat ein ehrwürdiges Anſehen.

Potiphar. Ach das iſt die gute Zauberin Kornrut. Ich will ſie doch rufen. Es iſt eine alte liebe geſchwätzige Frau. Sie kann uns ein wenig unterhalten, und dann will ich ihr auch gütlich thun. Sie verdient unſre Aufmerkſamkeit. (Er ruft) Kornrut!

Daluka. (vor ſich) Ich bin des Todes! Wenn ſie mich verriethe!

Kornrut (nähert ſich) Verzeiht, Herr Kämmerer! Ihr ruft mich, ſonſt hätte ichs nicht gewagt, euch naher zu kommen. Ihr habt mir vergönnt in dieſem lieblichen Garten meinen Gedanken um das Wohl der Menſchen zuweilen nachzuhängen, ich bediente mich dieſer Freyheit. Und heute hört ich, Joſeph ſey bey euch. Ich wünſchte dieſen edlen Mann einmahl zu ſehen. Zu ſeinem großen Feſte nach Memphis kam ich zu ſpät. Ich bin ſchon alt, und meine Füße tragen mich nur langſam. Er war ſchon in die Provinzen abgereiſt.

Potiphar. Seht hier, Kornrut, das iſt der Joſeph, den Pharao zum Vater des Landes ernannt hat. Muß es nicht Freude ſeyn, einen ſolchen Knecht gehabt zu haben?

Kornrut. Ja wohl, Herr Kämmerer! Hättet ihn nur nicht ſollen in den Stock legen laſſen. Doch die Götter wollten es ſo. Nun, guter Joſeph, du haſt den Segen aller guten Zauberer, und vor den böſen wirſt du dich ſchon hüten.

Joſeph. Ich kenne ſie nicht, liebe Mutter, aber mein Gott wird mich ſchon bewahren.

Kornrut. Da haſt du auch recht, junger Mann, und baueſt auf keine ſchwache Stütze. Denn Menſchen deines gleichen haben viele Feinde. Man ſucht ſie oft heimlich aus dem Wege zu räumen, weil man ſie neidet.

Potiphar. Man ſagt von euch Zauberern, daß ihr Gifte zubereiten könnt, womit man einen Menſchen ſo in der Stille aus der Welt ſchaffen kann.

Kornrut. Das thun die Böſen. Ich habe viel Arzneyen, und auch Gifte, aber bewahre mich für ſolchen Mitteln. Da hab ich ein Gift, deſſen ein Tropfen alle Inſekten eines Hauſes nach der Uiberſchwemmung des Nils tödtet; wenn aber ein Menſch das Gift bekömmt, ſo ſtärkt es ihn außerordentlich, befördert ſeine Geſundheit, und macht ihn feſt gegen alle nachher ihm gegebne Gifte. Es bringt zum hohen Alter.

Daluka. Ich bin verloren!

(Sie fällt ohnmächtig nieder.)

Potiphar. Daluka! was war das? Sie iſt verloren! O ſie hat recht.

Asnath. (müht ſich ſie zu ſich zu bringen) So helft doch, Zauberin. Habt ihr nichts bey euch? Die gute Daluka ſtirbt ſonſt — Geſchwind, ich bitte euch.

Kernrut. O du gute Seele! Die du Böſes mit Gutem vergilteſt!

(Sie hält ihr etwas vor, ſie erholt ſich.)

Asnath. Kommt, Kernrut, wir wollen ſie auf ihr Zimmer führen, und zu Bette bringen. Die mühſame Bewirthung hat ſie angegriffen.

(Sie führen ſie ab.)

Potiphar. O Joſeph! ſiehſt du, welch ein Weib ich habe?

Joſeph. Man muß alles zum Beſten wenden, Herr Kämmerer. Was eure Gäſte betrift, ſo bin ich verſichert, jeder denke davon, was er will, ſo wird er es bey ſich behalten, und die Geſchichte im Herzen verſchloſſen laſſen.

Alle Gäſte. Herr Kämmerer! wir verſprechen es. Wir wollen euch nicht kränken.

* * *

Aegypten.

Reſidenz Memphis.

Königlicher Pallaſt.

Zimmer Pharao.

König Pharao. Potiphar.

Pharao.

Was muß ich von euch hören, Kämmerer! Ihr habt eure Daluka den heimlichen Richtern übergeben. Ich ſehe ſolche Auftritte unter meinen Großen ungern. Sie machen allgemeines Aufſehen, und geben böſes Beyſpiel.

Potiphar. Wenn aber, großer König, eine Schlange man in ſeinem Buſen genahrt, wenn man ein Weib für eine Stütze ewiges Friedens, und ewiger häuslicher Ruhe hielt — wenn man ihr ſeine ganze Achtung geſchenkt, und ſie mehr Herr ſeines Hauſes, und ſeiner Seele und ſeines eignen Willens ſeyn laſſen, als man es ſelbſt war, und dann ein verborgener Funke innerer Bosheit nach und nach mit kalter Entſchloſſenheit weiter ſich wälzt, das ganze Herz erglimmt, und zur hellen Flamme des Laſters nicht nur, ſondern auch des Hochverraths es macht — dann ſchwindet ſelbſt das Gefühl gekränkter Menſchlichkeit vor dem Mitleid.

Pharao. Du ſprichſt ſehr kalt von dieſer Sache, mein Potiphar, und doch geſtehe ich dir, die Wege, die du gewählt, ſind nicht allerdings die beſten. Eine Gattin, die die Tage des Lebens mit uns durchlebt, an deren Seite wir doch mancher Freude theilhaftig wurden, die ſo oft uns lieblich empfieng, wenn wir von traurigen Beſchäftigungen heimkehrten, die ſicher mehr als einmahl den Mismuth von deiner Stirn verbannte, dieſe da wiſſen, wohin ſelten andre als ſchon bewieſene Strafbare gelangen, das iſt ſehr hart, das übertrift das menſchliche Herzgefühl — Kann man nicht in der Stille ſtrafen, da die Gewalt des Mannes nichts einſchränkt?

Potiphar. Großer König! Ihr fowert mich zum Reden auf, wohlan denn! Nicht wars mein Wille, Daluka dem geheimen Gerichte zu übergeben. Ich fühle Mitleid für ſie, wie niemand es fuhlen kann. Ich wollte ſie in die Provinz auf ein Schloß verbannen, wo es ihr an keinem Bedürfniſſe fehlen ſollte, wo ſie ſelbſt bey Leiden noch Freuden genießen, noch des Frohſeyns ſich zu erfreuen Gelegenheit genug träfe. Allein ſie ward mir abgefordert, und ich konnte mich nicht widerſetzen. Dieſe Augen haben Thränen darüber geweint.

Pharao. Dann biſt du gerechtfertigt. Wiſſe aber auch, warum ich, der ich die Gerechtigkeit in ihrem Laufe nicht zu ſtören pflegte, hier einmahl eine Ausnahme machen wollte.

Die Verbitter waren mir zu werth. Es war die erſte Bitte, die Joſeph und Asnath an mich thaten. Hier lagen beyde mir zu Füßen, und weinten um Daluka.

Du ſtaunſt, Potiphar? — Du verſtummeſt? Warum? Laß deinem Könige kein Geheimnis deines Herzens verborgen bleiben — es iſt bey ihm verwahrt.

Potiphar. Vernimm denn, großer König, daß ſie es war, die dieſen beyden nach dem Leben ſtand. Wenn meine Vorſicht nicht geweſen wäre, ſchon hätteſt du die Nachricht von dem Tode dieſes edlen Paares erhalten.

Pharao. Nun wäre die Reihe an mich, zu verſtummen. Nach ganz Aegypten hatte ſie die mörderiſche Hand ausgeſtreckt? — Nun eine Frage an dein offenes gekränktes Herz: Wähnſt du, ſie hatte mehr noch von der Art unternehmen können, wenn ſie freye Hand behalten?

Potiphar. Vor meinem Könige liegt meine Seele ohne Farben da. Mit Schaudern muß ich es geſtehen: Ich glaubs gewis.

Pharao. Dann Dank der Gerechtigkeit, die über Aegypten wacht! Laß meine Freundſchaft dich dein Weib vergeſſen lehren, Potiphar.

Aegypten.

Memphis.

Wohnung Josephs.

Wochenzimmer Asnaths.

Joſeph. Asnath. Weiber (bringen einen neugebohrnen Sohn Joſeph entgegen).

Joſeph.

Iſt meine Asnath glucklich entbunden?

Ein Weib. Sie hat dir einen Sohn geſchenkt, Herr. Siehe, hier iſt der Knabe. Ein holdes Antlitz, wie des Vaters. Er wird deine Freude ſeyn.

Joſeph. O Asnath! Holdes Weib! Wie haſt du mich beglückt!

Asnath. Wohl mir, daß ich dir ſchenken konnte einen Knaben. Guter Mann! Er macht dir viel Wonne! Gieb ihm ſelbſt ſeinen Namen.

Joſeph. Er ſoll Manaſſe heißen. Denn Gott hat mich vergeſſen laſſen alles meines Elends — er hat aus meinem Gedächtniſſe getilgt das Haus meines Vaters — er gab mir alles hier, was ich verlor — er gab mir alles reichlich. Manaſſe ſey einſt meine Stutze, wenn meine Augen dunkel werden.

Asnath. Du haſt mit einem ſchönen Segen ihn geſegnet. Der Eltern Stütze ſeyn, iſt die größte Beſtimmung der Kinder.

Joſeph. Ich eile Pharao die Nachricht zu bringen. Berichte mir ſogleich, ſprach er, wenn Gott dein Haus vermehrt. Lebe indeſſen wohl, Asnath. Wartet ſie gut, ihr Weiber, ich wills euch lohnen nächſt eines Königs Lohne.

Weiber. Sorge nicht, du des Königs nächſter Freund. Lege ſie auf unſre Seele.

Aegypten.

Stadt On.

Tempel der Sonne.

Inneres Heiligthum.

Molais. Potiphera.

Molais.

Unſre Pflichten ſind geendet, nun wollen wir, guter Potiphera, eins von unſrer Zärtlichkeit, von unſerer Verbrüderung der Seelen reden.

Potiphera. O wohl! Schon lange fehlte dieſe Nahrung meinem Herzen. Schon lange ſehnte ich mich nach einiger traulichen Unterredung mit dem, der, ſo weit über mich, die Zukunft mir genauer enthüllen kann, als ichs vermag. Aber geſtehe mir es aufrichtig, Molais, du haſt meinen Anblick geflohen, du haſt mein Forſchen unterdrücken wollen.

Molais. Weil du zu emſig nach Dingen forſchteſt, Potiphera, die ich doch nicht wiſſen kann, und meine Weisheit höher heraufhobeſt, als ſie iſt.

Potiphera. Molais! Du hätteſt nicht gewußt, daß meine Tochter dieſem Joſeph beſtimmt war? Wenn du es nicht wußteſt, wie konnteſt du ſie ausſchlagen? Wie — da ſie deines Freundes Tochter war? Denn ſo groß ihr Glück auch iſt, ſo weis ich doch nicht — warum — aber ich hatte ſie lieber eines Prieſters Gefährtin geſehen, als eines Hofmannes.

Molais. Eben, Potiphera, ich ſahe aus ihrem ganzen Charakter, daß ſie ſich beſſer an den Hof, als für einen Prieſter ſchicke. Ich ſahe in ihrer Seele dieſen Stolz, der an den königlichen Hof, nicht aber in meine ſtille Einſamkeit paßt; ich zweifle nicht, daß ſie ſich auch darein gefunden haben würde, aber in die glückliche Heiterkeit, in welcher ſie itzt lebt, wäre ſie nie gekommen, hätte nie das Maas ihrer Wünſche ſo erfüllt geſehen.

Potiphera. Und kannſt du mir dafür haften, daß Stille und ein wenig Reſignation ihr nicht vortheilhafter für ihr inneres Gefühl, und für die wachſende Bildung ihrer Seele geweſen wäre?

Molais. Du irreſt, Potiphera, wenn du wähneſt, daß wir auf dieſe Welt geſetzt wären, um Reſignation zu üben. Nur Rückhalt vom Unrecht. Sonſt aber iſt jeder Genuß, wie wir ihn auch finden mögen, uns erlaubt. Warum ſoll Asnath nicht das Leben genießen, wie es ihr am beſten vorkömmt? Warum ſollte ſie nicht einen Mann erhalten, wie ihre Seele ſich ihn wünſchte, und dagegen einen andern nehmen, den ſie zwar mit der Zärtlichkeit eines Kindes als Vater betrachten, nicht aber mit der Liebe einer Gattin anſehen konnte?

Sie genießt ja ohne Tadel und iſt nicht ſtrafbar.

Potiphera. Du ſcheinſt von allen Seiten recht zu haben, und doch, Molais, ich habe heute eine Nachricht erhalten, über welche ich mich hätte freuen ſollen, und ich that es nicht — habe mich nicht darüber gefreuet, habe beynahe Leid darum getragen.

Molais. Darf ich die Nachricht wiſſen, die eine ſo entgegengeſetzte Wirkung ihres Zwecks auf den geſetzten weiſen Potſphera hervorbringen kann?

Potiphera. O ja! Asnath hat Joſeph einen Sohn geboren.

Molais. Segen dann über ſie, den Vater und das Kind! Und würklich, ich hätte bey dieſer Nachricht Potiphera Angeſicht heiter zu ſehen gewähnt, und glaube ſelbſt, daß er recht haben würde, es zu ſeyn.

Potiphera. Und bedenkſt nicht, daß meiner Tochter Sohnes Vater ein Fremdling iſt. O Molais! Wird Aegypten, welches dieſem Ebräer ſeiner Talente und ſeiner Verdienſte wegen Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wohl ſo gerecht gegen den Sohn handeln, der vielleicht dieſe Eigenſchaften nicht beſitzt, ihn um des Vaters willen zu lieben und zu leiden?

Wird ihr Geſchlecht, welches durch Molais ewig dieſes Sonnentempels Würden zu tragen, fähig war, um Joſephs willen nicht davon verſtoßen werden, und werden die Nachkommen dieſes Sohnes, vielleicht er ſelbſt nicht mehr zu jenem Volke ſich geſellen? Haſt du der Zukunft Bücher darüber nachgeſchlagen?

Molais. Und wenn der Zukunft Bücher glauben ließen — denn welche prophezeyen hier wohl mit Gewißheit? — und wenn ſie glauben ließen, daß einſt der Sohn Joſephs nicht in Aegypten glänzen würde, daß aber der Gott Abrahams, vor dem du, Potiphera, ſelbſt immer mehr Ehrfurcht nährſt als ehedem, beſchloſſen hätte, Asnaths Stamm in ein ander Land zu bringen — wollteſt du deswegen zürnen? Oder wollteſt du es meiſtern, daß es ſo beſchloſſen war?

Potiphera. Das nicht. Allein ich wünſche wenigſtens es nicht zu erleben, daß Joſephs Tod Asnath zur Witwe macht, und ihre Kinder Fremdlinge genannt werden.

Laß mich, Molais, laß mich mich ſammlen, denn ſonſt würd' ich weinen müſſen.

(ab.)

Tempel der Sonne.

Erhöhung, auf welcher das Bildniß der Sonne ſteht.

Molais (knieend vor den Stufen dieſer Erhöhung).

Erhabnes Weſen! Große Macht! die du in dieſem Bilde dich am wirkſamſten uns darſtellſt! wenn es nicht mit deinem unabänderlichen Willen ſtreitet, ſo gieb dem alten Manne Kraft, ſich über dieſe Möglichkeit, ſich in Aegypten ausgerottet zu ſehen, wegzuſetzen. Menſchliches Forſchen macht es faſt unmöglich, daß Joſephs Nachkommen in Aegypten bleiben, und du wählſt ja nur die Wege deiner Natur!

(Er fällt auf ſein Angeſicht.)

Midian.

Landhaus Hira.

Odols Zimmer.

Hira. Odol.

Hira.

Du biſt trübe, Odel. Das ſehe ich ſelten an dir. Deine ſo unabläßigen Arbeiten für Menſchenglück und allgemeine Wohlfahrt wecken dich ſonſt immer zu angenehmen Träumen, und da die Träume ſo oft in Erfüllung gehen, biſt du auch immer heiter. Es muß etwas beſonders ſeyn, was deine Seele in eine Stimmung dieſer Art ſetzen kann.

Odol. Wenn es nun Neid wäre, daß du, mein Hira, immer noch tiefer in die Dinge ſchauen kannſt als ich, daß du ſtets mit deinen Urtheilen der Wahrheit näher kömmſt, als ich mit meinen raſchen Aufwallungen?

Hira. O das kann niemand als Joſeph betreffen. Von allen andern Gegenſtänden urtheilt Odol ſchon kälter, ſchließe ich ihn allein aus.

Odol. Ein neuer Beweis deiner Uiberlegenheit. Wahr, wahr, daß Joſeph dieſesmahl wieder der Gegenſtand iſt. Hier lies die Stelle aus Melais Sendſchreiben, und ſage, ob ich nicht Urſach habe, trübe zu ſeyn?

Hira (lieſet)

„Was Joſeph anbetrift, ſo iſts ein kühner
„Kopf, ein Mann iſt er geworden, der mit jedem
„Blicke tiefer dringt, der ſchwere Knoten,
„die wir ihm aufzulöſen geben, im Augenblick
„entziffert. Ein Mann, der mit einer unermüdeten
„Aufmerkſamkeit alles überdenkt, was des Landes
„Wohl betrift, alles einſieht, was zu des Landes
„Nachtheil gereichen kann. Er hat ſchon
„Plane ausgearbeitet und niedergelegt, die für
„drey Menſchenalter unſern Nachfolgern noch
„zu thun geben könnten. Er lebt ein himmliſches
„Leben mit ſeinem Weibe, der unvergleichlichen
„Asnath, die ihr einſt bey Dudais ſahet, und
„die euch ſo wohl gefiel. Er ehrt den Prieſterſtand,
„und ſieht ein, daß er ihm nicht zu nahe
„treten darf. Er nutzt die Weiſen, und läßt
„die Zauberer die Wege gehen, die ſie ſelbſt ge-

„hen wollen. Er buhlt mit den edlen Handlungen um die Liebe des Volks, und er erhält ſie in hohem Maaße.“

„In Schatten ſetzt ihn eine Anlage zum Stolz, die leider ſeine kleine Asnath trotz unſern Warnungen unterſtützt. Der erſtgebohrne Sohn, den ſie ihn geſchenkt, hat beyden ein Uibermaaß von Freude gegeben, aber dieſer Zuwachs ihres Glückes hat auch auf jene Leidenſchaft gewirkt. Sie iſt heller aufgelodert. Beyde hören ſich gern loben. Dies könnte wohl einmahl noch ein Stein werden, an den manches ihres Guten zerſchellete.“

„Einen Flecken in ſeinen Charakter ſetzt die ſo ganz eigne Vergeſſenheit, in welche er ſich über Vater und Brüder verſenkt. Itzt ſteht er ſo, daß er die Haſſer nicht mehr zu fürchten brauchte. Itzt könnte er ſich ihrer brüderlichen Geſinnungen verſichern, und ſeinen alten Vater doch gewis tröſten. Er thut es nicht, und da er alles ſo ganz ins Dunkel geſtellt hat, was ſeine Vergangenheit betrift, ſo ſcheint es uns faſt, als ſchäme er ſich ſeiner Herkunft, und der Seinigen. Ein Zug, den wir noch nicht zu be-

„haupten wegen, der aber, wäre er wahr, viel „von unſrer Achtung auslöſchen würde. Indeſſen „ſind wir nicht Richter über den Theil ſeines „Herzens, und ſo gern wir Nachricht von ſeinem „Vater durch euch haben möchten, ſo müſſen „wir euch doch ſchlechterdings verbieten, etwas „davon zu ſagen, daß er in Aegypten lebt.“

„Gehabt euch wohl, ihr Brüder in der „Wahrheit, Menſchheit und Einigkeit!“

Odel. Dieſer Joſeph, Hira, der ſo beſorgt um ſeinen alten Vater ſchien, da wir ihn mit uns nahmen, ſitzt itzt in Aegypten in voller Freyheit, in Wohlleben, und fragt nicht: Geht es meinem Vater wohl?

Hira. Wie oft, mein lieber Odel, ſagte ich dir: Veränderlichkeit iſt die Begleiterin des Menſchen, betrachte ihn, in welchem Stande du willſt. Du wirſt finden, wenn ſeine Sphäre eine andre wird, ſo werden ſeine Geſinnungen andre.

Nur wenige ſind es, die bey reifern Alter und bey gemachten Erfahrungen ihren Grundſätzen treu bleiben! Wie ſollte denn ein Mann, der faſt noch Jüngling zu nennen iſt, wenigſtens es war, da er in dieſe Sphäre kam, wie ſollte der ſo ungerührt von Leidenſchaften bleiben?

Odol. Ich traure, Hira, und deine richtigen Bemerkungen vermögen meine Trauer nicht zu löſchen. Ich muß nach Aegypten. Ich muß dieſen Joſeph an jene Szene mahnen, da er ſeine Brüder verließ.

Hira. Wollteſt du der Prieſter Werk zerſtören? Wenn ſie ſich nicht getrauen dieſen Theil ſeines Herzens anzutaſten, wollteſt du es thun?

Odol. Dem Eifer des Freundes iſt es nicht verboten, den Freund an ſeine Pflichten zu erinnern. Was ſie zu thun ſich nicht getrauen, kann ich thun.

Hira. Und wenn du nun durch die Erinnerung ein andres großes ſtörteſt? Und wenn des Mannes Eifer vom Wohl eines ganzen Landes auf das ſeines Hauſes gewendet würde — und wenn in jenem tauſend litten, und in dieſem niemand zu Schaden käme, und die Erwartung länger dauerte?

Odol. Recht, recht und wieder recht! Fahre fort, Hira, über meine Handlungen zu wachen. Mahne mich an das Gute — aber zum alten Vater? —

Hira. Wollen wir. Melais ſoll von allen dieſen Menſchen Nachricht haben. Auch kann ein kleines Schrecken den Brüdern Joſephs nicht ſchaden, wenn ſie die wieder ſehen, denen ſie Joſeph verkauften, und nun vielleicht wähnen, wir bringen dem Vater Nachricht von ihm.

Aegypten.

Gewölbe unter der Stadt On.

Gefängniſſe der heimlichen Gerichte.

Verſchiedene Gänge und Höhlen.

Daluka (in denſelben gehend).

Begreif ichs? Kann ein Menſch das faſſen? Hierher haben ſie mich als eine Gefangene gebracht. Noch bat Potiphar, da ſie mich wegführten, aber Malma und Oſidius wollten von keiner Barmherzigkeit etwas wiſſen.

Ich glaubte einem ſchnellen Tode entgegen zu gehen — und ſehe mich hier.

Freylich eingekerkert — keine Freyheit, aber immer wohl gehalten. Keine Ketten an meinen Händen. Die Zauberin hatte mich verrathen, man wußte meinen ganzen Vorſatz. Mirza hat gewis nicht geſchwiegen. Verdient hatte ich den Tod.

Wütender Schmerz drang durch meine Gebeine — nicht über mein bevorſtehendes Schickſal, ſondern über ihr Glück auf der Oberwelt. Sie alle glücklich! Noch nach ſo vielen Monaten ſchmerzt mich das. Ich kanns auch nicht vergeſſen. Schwer vor mir ſtehen immer die Bilder ihres Glücks, und ich vermag mich nicht darüber zu beruhigen.

Bald ſah ich Mirza an des Sonnentempels Altar mit reiner Bruſt und unſchuldsvollem Herzen. Von Jugend auf bemühte ich mich, zur Wolluſt ſie zu bilden. Auch hatten meine Lehren ſchon etwas Wurzel gefaßt.

Aber die Sonne auf ihrer Bruſt hätte mich gleich überzeugen ſollen, daß dieſe Gottheit ſie ſchütze, und ihr Herz rein erhalten würde.

Sie macht mir auch noch nicht ſo vielen Kummer, als die beyden, ach, nur zu glücklichen Liebenden. Sie ſtören meinen Schlaf. Sie bringen mich oft zur Wuth.

O was that ich euch, mächtige Götter, daß ihr mich eine Unglückliche werden ließet, um dieſer Leidenſchaft willen? Konnte ich ſie unterdrücken?

(Aus der Wand kömmt ein abgehauenes Haupt hervor.)

Ha! Was iſt das? Der Kopf Modars — häßlich verzerrt — vom Körper getrennt? Und darunter die lichten Worte:

Du liebteſt nicht Joſeph allein!

Himmel! Alle meine Verbrechen am Tage. Und dieſer hingerichtet um meinetwillen. Modar! du ſagteſt mir einmahl, du ſeyſt von den heimlichen Richtern gewarnt worden. Dies vielleicht auch mein Schickſal! Aber wenn man das mit mir vorhätte, warum mir noch ſo viel Erleichterungen meines Schickſals? Warum jede Bequemlichkeit des Lebens? (ſie weint.)

Eine Stimme! Wie Joſephs! Von dieſer Wand her? Ich will mein Ohr anlegen. Vielleicht vernehme ich, was er redet.

Unterirdiſches Gewölbe.

Höhle in demſelben.

Viele Schriften auf Tiſchen, zwiſchen ihnen

Joſeph. Molais.

Joſeph.

Ich ſehe, Molais, du haſt ſorgfältig und genau geprüft. Ich fand hier ein Urtheil. Es iſt ſchmeichelhaft. Man iſt ſehr zufrieden mit meinen Arbeiten.

Molais. Und warum nicht, Joſeph? Du biſt der Fleißigſte, den wir noch in dieſen unterirdiſchen Grüften hatten. Die ganze Prieſterſchaft hat Achtung für dich. Man ſchätzt deinen Verſtand, und deinen Fleiß, und deine Begierde, nutzbar zu werden.

Joſeph. Allein, Molais, man iſt kälter gegen mich, als man es war. Du ſelbſt, du ſelbſt biſt es. Erkläre mir doch das Geheimnis.

Molais. Nicht kälter, Joſeph, glaube das nicht. Wir alle hängen warm an dir. Du handelſt offenbar für Aegyptens Wohl, und ſtrafbar wären wir, das nicht einzuſehen. Aber eben dieſes viele Arbeiten macht dich zu emſig nach Lobe. Du willſt ſo ſchnell gelobt ſeyn, als du handelſt, und wir bedürfen mehr Zeit zur Prüfung. Dann nimmſt du unſre Bedachtſamkeit als Kälte auf. —

Joſeph. Nun, weiter, weiter, Freund. Du haſt noch etwas auf deinem Herzen, das leſe ich in deinem Geſichte. Es iſt nicht alles aus dem Innern hervorgegangen!

Molais. Soll ich dirs ſagen? Ja ich muß es. Du gefällſt dir zu wohl in deinem groſſen Poſten. Du biſt zu gefällig darin. Dich drücken nicht die Arbeiten, weil du die Ehre höher hältſt, als deine eigne Aufopferung. Wir fürchten Stolz —

Joſeph. Molais! darf ich auch ſo aufrichtig ſprechen, wie du ſprichſt?

Molais. Es würde mich beleidigen, wenn Joſeph im Ernſt dächte, er dürfe es nicht.

Joſeph. Nun dann, ich ſpüre dieſe Kälte ſeit der Zeit, daß ich beym Könige für Daluka gebeten habe. Solltet ihr etwa wähnen, ich wolle euch in eure Rechte greifen, ich wolle die heimlichen Gerichte verändern —

Molais. Halt, Joſeph — verſündige dich nicht an uns. Sieheſt du die Folgen meines Zweifels? Iſts nicht Stolz, daß du wähneſt, bis dahin deine Hand erſtrecken zu können? Du haſt viel geſagt. Bedenke das einmahl in der Stille recht, und dann wollen wir weiter davon reden.

Joſeph! Joſeph! Du thäteſt wohl, nicht alle Stunden auf Aegypten zu verwenden. Ich warne dich! (Er geht langſam ab.)

Joſeph. Ich thäte wohl, nicht alle Stunden auf Aegypten zu verwenden! Was ſoll das heißen? Verſtehe ich ihn recht? Soll ich in ihr Prieſterwerk mich miſchen? Soll ich meine Zeit darauf verwenden, ihre hunderttauſend Hieroglyphen zu lernen, und ihre zwar lebenswürdige Kenntnis alles deſſen, was den ganzen Erdboden betrift, mir zu verſchaffen — die mich doch nicht zu dem Ziel führen würden, was ich ſuche, für Aegypten das zu werden, was keiner noch von ihnen war?

Keiner? — ja keiner — mehr will ich ſeyn, als irgend einer unter ihnen.

Das nehmliche Gewölbe.

Die Höhle grenzend an der Höhle Daluka.

Daluka (auf ihrer Seite der Wand). **Joſeph** (auf der ſeinigen).

Daluka.

Joſeph! Joſeph! Großmüthiger Mann! Höre mich, und erbarme dich!

Joſeph. Woher die Stimme? Daluka Stimme. Wo biſt du, daß ich dir helfen könne?

Daluka. Jzt, Joſeph, kannſt du es nicht. Hier ſind alle Wege verſchloſſen — alle Pforten, die zu mir führen. Es iſt wahr, ich habe gefehlt, aber lange Gefangenſchaft hat mich genug büßen laſſen. Ich habe einſehen lernen, daß ich dir und deiner Asnath zu viel gethan. Meine Reue iſt aufrichtig, meine Beſſerung gewis. Befreye mich aus dieſem unterirrdiſchen Loche, in welchem ich martervoll die Tage zähle, und die Nächte durchweine. Befreye mich von der Macht meiner Peiniger.

Joſeph. Arme Daluka! O! hätteſt du nicht gefehlt. Wie ſoll ich dir helfen?

Daluka. Der König iſt dein Freund — Pharao kann dir nichts abſchlagen.

Joſeph. Schon einmahl umfaßte ich mit Asnath Pharao Knie, allein vergebens.

Daluka. Wenn du ihm meine Reue mahlſt — wenn du ihn meiner Beſſerung verſicherſt — gewis, mein Joſeph, dann wird er die Richter des heimlichen Gerichts vorfordern laſſen, und die Reuige zu Gnaden annehmen.

Joſeph. Nun, Daluka, ich verſpreche dirs. Als Knecht haſt du dich gütig gegen mich bewieſen, und Undankbarkeit iſt das ſchwärzeſte der Laſter.

Daluka. Verziehe noch einen Monden, dann erinnere dich meiner.

Joſeph. Warum verziehen — verziehen mit der Rettung der reuigen Gattin Potiphars? Noch weint der gute Potiphar um dich.

Daluka. O! wir ſind von Spähern umgeben. Man könnte auf dieſe Unterredung muthmaßen. Beſſer, ſie iſt verraucht.

Joſeph. Ich folge deinem Willen, Daluka.

(beyde gehen ihres Weges.)

Entferntere Höhle in Daluka Kerker.

Daluka (allein).

Glücklicher Augenblick, daß ich in dieſen Winkel mich begab, der gewis unbeobachtet iſt. Höchſtens kann man mich geſehen, nicht gehört haben. Die grauſame Uiberzeugung der Beobachtung iſt durch das Schauſpiel dieſes Kopfs erweckt worden, und dieſen Monat will ich anwenden, mich ihren Augen ſo bußfertig darzuſtellen, daß ſie mich für eine Bekehrte halten ſollen. Wenn dann er ſeine Bitte anbringt, bin ich geborgen.

Land Kanaan.

Thal Hebron.

Jakobs Hütte.

Große Tenne in derſelben.

Jakob. (hernach) Benjamin. (dann) Hira. Odol.

Jakob.

Ich hoſte nicht ſo lange noch nach meines Joſephs Verluſt zu leben. Der Herr hat große Wohlthat an mir gethan. Er hat der Freuden mir noch viele gegeben, deren ich mich kaum würdig halten kann, da ich ſeine Ohren mit meinen Klagen ermüdete. Er hat die Freude mir werden laſſen, meine Söhne ernſter und ruhiger zu ſehen. Ich habe Kindeskinder, und deren Kinder auf meinem Schooß gehalten. Ich ſehe meinen Stamm mächtig ausgebreitet, ſehe die Meinigen in blühenden Umſtänden, ſehe meinen Benjamin die Stelle Joſephs ſo ſchön einnehmen, und weis vom Herrn, daß dieſer Sohn, wärs auch bey ihm dort, lebt.

Benjamin. (tritt ein) Mein Vater! zwey ehrwürdige Kaufleute aus Midian harren an der Thür und wünſchen den Altvater Jakob, wie ſie ſagen, zu ſprechen. Sie ſehen wie die ehrlichſten unſers Landes aus, und richteten liebreich ihre Blicke auf mich. Der iſt noch ſchöner, ſagten ſie. Was ſie nun damit meinten, weis ich nicht. Auf mich mußte es doch wohl gehen, denn ſie betrachteten mich genau, und, wie es ſchien, mit Wohlgefallen.

Jakob. Du ſcheinſt dich aber auch mit ſo vielem Wohlgefallen zu betrachten, daß du darüber die Fremden vernachläßigeſt. Sollen ſie ewig draußen ſtehen?

Benjamin. (ruft hinaus) Tretet näher, ihr Männer aus Midian, hier iſt mein Vater.

(Hira und Odol treten ein, und Jakob nöthigt ſie, neben ſich zu ſitzen.)

Jakob. Was bringt euch zu mir, Männer? Womit kann man euch dienen? Wollt ihr einige Tage hier verweilen, und in dieſer Gegend raſten, ſo ſteht meine Hütte euch zu Dienſt. Sie iſt drauf eingerichtet, Pilger einzunehmen. Ich habe von den großen Gütern, die mir der Herr verliehen, einen Theil beſtimmt, meinem Nebenmenſchen damit zu dienen.

Hira. Zwar ſind wir Reiſende, und wollen in den ſchönen Gegenden Kanaans ein wenig uns beſehen, kommen aber mehr, dich und dein Haus, welches bey uns in großem Rufe ſtehet, kennen zu lernen, den frommen Mann zu ſehen, der ſo beſonders in der Huld des Gottes ſtehet, den er anbetet, und deſſen Segen und Gebet zu dieſem Gott auch auf Andre Wirkung haben ſoll.

Odol. Wir wollen aber den guten Jakob nicht beläſtigen. Wir wollen, wenn ers uns erlaubt, ſeine häuslichen Freuden mit ihm theilen, wir wollen dagegen den Nutzen, den unſer letzter Handel uns abgeworfen hat, zum Theil ihn auch genießen laſſen. Wir haben deswegen einiges fremdes Gewürz, die Speiſen damit kräftig zu machen, einiges Rauchwerk von lieblich ſüßem Geruch und einige Lager eines ſehr guten Weins mit uns gebracht, die unſer Vater Jakob nicht verſchmähen wird. Wir wiſſen, er hat ein zahlreiches Haus, deswegen haben wir ihn ſo verſorgt, daß er einige Tage mit den Seinigen fröhlich ſeyn kann. Er nehme unſere Geſchenke, und laſſe uns dafür in ſeinem häuslichen Cirkel ſeiner Freuden mit genießen.

Jakob. Eure Geſchenke ſind von ſeltner Art, und mir willkommen. Ich will dafür euch geben, was ihr verlangt, und lüſtet euch außerdem nach etwas, was ich in meinem Vermögen habe, ſo mag ichs euch nicht verſagen.

Vor allem aber will ich meinen Sohn Benjamin nach ſeinen Brüdern ſenden, und er ſoll ihnen ankündigen, von der Arbeit zu kehren, weil eine feſtliche Zeit in ihres Vaters Hauſe erſchienen ſey, die zwey edle Fremde verurſacht hätten.

Hira. O Vater Jakob! wenn ihr Benjamin nach ihnen ſendet, ſo laßt uns ihn doch begleiten. Da bekommen wir zugleich das ſchöne Thal Dothan zu ſehen, erblicken eure Heerden, und eure Leute und all den Segen über euch.

Odol. Und ſehen die wackern Männer, eure Söhne, dann in ihrer Arbeit und ihren Beſchäftigungen, und ihre ganze Einrichtung, die jedermann bewundert.

Jakob. Es geſchehe, wie ihr geſagt. Nur ſoll man erſt euch entgürten, die Füße euch waſchen, und Speiſe reichen, euch zu erquicken.

Benjamin. Dann will ich vor euch herhüpfen, wie ein junges Reh, und alles euch zeigen, was auf dem Wege merkwürdig iſt. Auch hoffe ich, ihr ſollt nicht ſagen können, ihr habet an Benjamin einen ſchlechten Führer gehabt.

Hira. Nein, ſchöner Knabe, das glauben wir ſchon itzt nicht.

Odol. Ein liebenswürdiges Kind. Viel Freude muß er euch machen, der Knabe, Vater Jakob.

Jakob. Er iſt meines Alters Troſt und Stütze. Seine Brüder, viel älter als er, ſchon vieler Kinder Väter, können einen alten Mann nicht pflegen; er iſt von ſeiner Mutter, meinem liebſten Weibe, der einzige mir noch übrige. Ich hatte zween, einen hat mir Gott genommen — ich habe aber gelobt, nicht mehr darüber zu murren.

Hira. Daran thut ihr weiſe, Vater. Er kann wohl Abſichten und Zwecke gehabt haben, die mehr zu Joſephs Wohl gereichten, als wenn er bey euch geweilt hätte.

Jakob. Woher wißt ihr, daß dieſes Bruder Joſeph hieß?

Odol. Glaubt ihr denn, in euren nachbarlichen Gegenden ſey die Sage von eurem Verluſte nicht erſchollen, und man habe euch nicht bedauert? — Und wenn irgend jemand der Unſrigen des Knaben anſichtig geworden wäre, man hätte ihn euch zurückgeführt.

Aegypten.

Unterirrdiſche Gewölbe zwiſchen Memphis und On.

Gefängniſſe der heimlichen Gerichte.

Daluka Kerker.

Daluka (auf der Erde liegend).

Man ſucht der Speiſen köſtlichſte für mich zu bereiten — Vergebens! Männer oder Weiber, wer ihr auch ſeyn mögt, die ihr mich ſo verſorgt, ich werde nichts davon genießen. Brod ſey meine Speiſe, und Waſſer ſey mein Trank, bis ich meine Verbrechen abgebüßet.

Ein Monat iſt verfloſſen, ſeit die große Wahrheit in mir aufſtieg, ich habe unrecht. Ihr ſolltet doch wohl wiſſen, daß dieſe Speiſen immer ohngekoſtet zurückkehren, und nicht mehr mich auf neue reizen.

Aber vielleicht iſt auch dieſes Strafe — vielleicht gehört es mit zu dem Dulden, welches ich aushalten muß, um ganz gereinigt jenes Leben zu betreten.

Denn dieſes Leben kann ich ja nicht wieder faſſen, und könnt ich wieder auf die Oberwelt gelangen, mit welcher Stirn würde ich die anſehen können, die ich beleidigt, denen ich nach dem Leben getrachtet habe?

O Potiphar! wie könnte ich dich wieder anſehen? Wie euch, Joſeph, Asnath und Mirza?

O Erde! verhülle mich bald — bald.

(Sie wirft ihr Angeſicht zur Erde.)

Land Kanaan.

Thal Dothan.

Platz zur Viehheerde der Söhne Jakobs.

Ruben. Juda. Simeon. Levi. Gad. Aſſer. Naphtali. Sebulon. Dan. Iſaſchar. (hernach) Benjamin. Hira. Odol.

Ruben.

Meinem älteſten Sohne iſt heute wieder ein Knabe beſchert. Am achten Tage lad ich euch alle in des Vaters Hütte. Ich will euch dort ein kleines Feſt bereiten, und wir wollen frölich ſeyn.

Iſaſchar. So iſts recht, Ruben, freue dich mit uns. Seitdem wir jenes Verſprechens immer eingedenk ſind, ſind wir weit heiterer. Seit dieſer Zeit leben wir brüderlich.

Gad. Und Iſaſchar fängt immer von der Sache an. Sogar hab ich im Stillen ihn einigemahl den Namen ausſprechen hören.

Sebulon. Laß ihn das doch, wenn ſeine Reue es von ihm fordert —

Juda. Ich glaube, wir könnten alle wieder von ihm reden. Wir ſind zerknirſchten Sinnes darüber, und keiner iſt, dems nicht im Stillen weh wäre, daß ers that.

Simeon. Wir wollen einſt ein großes Opfer dem Herrn zur Sühne bringen.

Levi. Dort kömmt der kleine Benjamin. Zwey Männer begleiten ihn.

Dan. Zwey Männer in fremder Kleidung. Wo müſſen die herkommen?

Aſſer. Er wird ſie unterwegens angetroffen haben.

Naphtali. Ach! welch ein Entſetzen ergreift mich! Sie kommen mir vor, wie die Männer, an welche wir ihn verkauften.

(Alle ſchauen auf. Einer nach dem andern erkennt ſie.)

Ruben. Nun ſind wir verloren. Itzt werden wir entdeckt.

Juda. Unſre Schandthat kömmt ans Licht. Der Herr wird ſie nicht ungeſtraft laſſen.

Iſaſchar. Ich kann des Vaters Auge nicht wieder ſehen, erfährt er das.

Naphtali. Ich gehe in die weite Welt, verlaſſe Heerde und Hütte —

Aſſer. Seyd nur nicht ſo voreilig. Wer weis, ob ſie ſich daran noch erinnern?

Simeon. Auch ſpringt Benjamin ſo vergnügt um ſie her, daß ſie unmöglich eine Trauerpoſt gebracht haben können. Seht ihn nur, wie munter!

Levi. Sicher. Es können auch wohl Menſchen einander ähnlich ſehen.

Gad. Nein, ſie ſinds, dafür bin ich euch gut — Ich kenne ſie zu genau.

Sebulon. So werden ſie durch ein Geſchenk ſich wohl bewegen laſſen, zu ſchweigen.

Dan. Das könnte helfen. Beſonders wenn ſie den Knaben verkauft haben, denn da fällt die halbe Schuld auf ſie. Verliert nur nicht den Muth

Benjamin. (mit Hira und Odol.) Ihr lieben Brüder, da bringe ich zwey fremde Männer, die bey dem Vater eingekehrt ſind. Sie haben ihn gar ſchön beſchenkt, mit Wein, und köſtlicher Würze und Weihrauch. Sie wollen einige Tage bey uns bleiben, und ihr ſollet alle gleich mit zum Vater gehen, und wir wollen fröhlich ſeyn.

Hira. Ihr ſeyd die Söhne dieſes alten guten geſegneten Mannes. Wir freuen uns, euch kennen zu lernen, und euch ſo beſchäftigt in eurer Arbeit zu finden.

Odol. So einig, ſo brüderlich euch zu ſehen, ſo verſammlet.

Juda. Wir danken euch, ihr Männer. Aber was führt euch zu uns?

Hira. Der Wunſch, den Altvater Jakob kennen zu lernen.

Simeon. Ja, meine Brüder, da müſſen wir uns wohl mit dieſen Freunden aufmachen. Benjamin, willſt du es dort in meiner Hütte anſagen, daß man es allenthalben berichten ſoll, damit auch unſre Weiber dort erſcheinen?

Benjamin. Recht gern, mein lieber Simeon. Geht aber nicht eher, als bis ich wieder gekommen bin. (Er läuft ſchnell fort.)

Ruben. Ihr Männer! verſtellt ihr euch? Sahet ihr uns nicht ſchon? Kennt ihr uns nicht?

Odol. Wir ſehen die Söhne Jakob zum erſtenmahle.

Hira. Die Brüder dieſes Benjamin waren uns bis itzt unbekannt.

Simeon. Habt ihr nicht unſern Bruder Joſeph bey euch?

Hira. O wenn wir den hätten, wir hätten den Verlornen mit zu euch gebracht. Ihr ſehnt euch doch nach ihm, wie euer alter Vater.

Faſt Alle. Ja wohl ſehnen wir uns nach ihm, ihr Fremdlinge.

Odol. Seyd verſichert, wenn in unſern Gegenden er geweſen wäre, wir hätten ihn ſchon längſt zurückgebracht. Der Vater ſprach von ihm. Aber er hat ihn dem Herrn übergeben.

Sebulon. (den Kopf ſchüttelnd) Der Irrthum wäre groß. Doch dort kömmt Benjamin, laßt uns nun auf den Weg uns machen.

(Sie gehen alle ab.)

Aegypten.

Reſidenz Memphis.
Pharao Pallaſt.
Deſſen Zimmer.

Pharao. Joſeph.

Pharao.

Warum hebſt du wieder von Daluka an, und warum willſt du eben zu deiner erſten Bitte keine andre nehmen, als die, mit welcher ich Aegyptens Gerechtigkeit in den Weg trete?

Joſeph. Herr! laß Gerechtigkeit und Billigkeit einander zur Seite ſtehen. Ich werde nie die Strenge tadeln, wo keine Beſſerung zu hoffen iſt. Allein wenn Verirrung auf einem Wege, auf welchem beſonders das Weib leicht ſtraucheln kann, auf dem Wege der Leidenſchaft nun hart, durch lange — lange Einkerkerung gebüßet iſt, wenn in der Seele gänzliche Bekehrung ſich entwickelt, wenn der Vorſatz beſſer zu handeln in dem Herzen der Schuldigen aufkeimt, dann, dann muß die Gerechtigkeit auch einſehen, daß der gebeſſerte Menſch Verzeihung bedürfe, daß es nicht länger recht ſey, mit dem Kerker Härte zu verbinden.

Pharao. Mein lieber Joſeph! Härte mit dem Kerker verbunden? Wie käme das in Aegypten? Ich verſpreche dir die Billigkeit, die du verlangſt.

Joſeph. Bedenke zugleich, Pharao, Daluka leidet um meinetwillen.

Pharao. Entferne dich — ich will den Oberprieſter rufen laſſen, ich will unterſuchen, und dein Name ſey nicht genannt.

Land Kanaan.

Thal Hebron.

Hütte Jakobs.

Große Tenne in derſelben.

Die ganze Familie des Altvaters iſt verſammlet, und Hira und Odol mitten unter ihnen.

Jakob.

Alles, ihr Fremdlinge, was ihr mir ſagt, trägt die Spur tiefes Wiſſens und tieferer Kenntniſſe, als man aus Midian ſie zu erwarten hat. Ich bin der Meynung, ihr ſeyd Eingeweihete eines großen Bundes, der ſich über die ganze Welt ausbreitet, jede gute Handlung ſammlet, und ſie der Gemeinſchaft eigen macht, in welcher er lebt. Dies iſt die große Verbrüderung, die unſere Erde beglücken kann, wenn ſie fortfährt ſo weiſe zu handeln.

Zwar kenne ich ihren Sitz nicht, den ihr am beſten wiſſen müßt, aber ich weis doch wohl, daß nie ſie ihre Boten an jemanden ſenden, den ſie nicht würdig halten, beobachtet zu werden. Um ſo doppelt willkommen ſeyd ihr mir, denn ihr bringt meiner Seele die Verſicherung, ich bin vor ihren Augen nicht verworfen.

Hira. Der frommen Erzväter älteſter Stamm auf Erden, denn unter dieſem Namen lernten wir dich kennen, hat zu ſehr den Beyfall aller, die auf Recht und Wahrheit halten, als daß nicht auch geheime Verbrüderungen zum allgemeinen Wohl der Menſchheit mit Wohlgefallen auf dich ſehen ſollten.

Odol. Indeſſen können wir dir hierüber nichts beſtimmtes ſagen, weil dieſe Bündner ihre Geheimniſſe ſehr geheim zu halten pflegen, und weil ſie uns keine Nachrichten der Art geben, ſondern wir aus Aegypten, wo deines Vaters Vater Abraham noch in lebhaft gutem Andenken ſteht, deine Kenntniß haben.

Jakob. Seht, meine Söhne, wenn man rechtlich handelt, ſo folget einem der gute Nachruhm auf dem Fuße nach. O Abraham! Dank dir, daß du uns dieſe ſchöne Stütze gabſt, daß du bey guten Menſchen Vorurtheile für uns einpflanzteſt — ſo, meine Söhne, wird vieles der Handlungen, die wir nicht ganz vertheidigen können, um Abrahams willen, uns ſo genau nicht angerechnet. Auch eurer Handlungen viele bedürften Nachſicht, und vielleicht wird ſie euch auch. Doch ſagt mir, ihr lieben Fremdlinge — wie gedenkt man meines Urvaters in Aegypten? Geht mit in meinen Hayn, da wollen wir einſam über dieſe Sache reden, und vielleicht iſt mein Gott gnädig genug, mein Herz dort über manches mehr zu erleuchten, denn es iſt mir, als ob ihr meinem Herzen nahe läget, und ich euch eine große Wohlthat zu verdanken hätte.

(Er geht mit ihnen ab, Benjamin folgt ihnen, und die übrigen Brüder ſammlen ſich auf einen Haufen.)

Ruben. Kennt ihr etwas peinlicheres, meine Brüder, als vergnügt ſich ſtellen, wenn man es nicht iſt? als frölich ſeyn, wenn tiefe, tiefe Angſt im Herzen nagt? wenn man mit jedem Augenblicke aufgedeckt ſein Schickſal vor ſich ſieht, und laſterhaft dargeſtellt zu werden erwarten muß.

Juda. Ich wette, meine Brüder, keiner zweifelt mehr, daß ſie nicht die nehmlichen ſind, die unſern Joſeph uns abkauften.

Iſaſchar. Ich habe mich entſetzlich geirrt, da ich ſie für Wucherer und eigennützig hielt.

Sie, die dem Vater einen ganz beladenen Eſel mit Koſtbarkeiten ſchenken, können es nicht ſeyn.

Aſſer. Wenn ſie nur nicht durch Joſephs Hand das haben, wenn ſeiner Träume einer etwa erfüllt, und er mächtiger wäre, als wir glauben.

Dan. Hörtet ihr nicht, wie ſie von den Vorzügen reiner Bruderliebe ſprachen, wie ſie es aus einander ſetzten, welch ein großes Laſter Bruderhaß bey ihnen ſey.

Naphtäli. Und wie ſie es ſo fein beyzubringen wußten, daß einen Mitmenſchen verkauſen ſchon hart ſey, daß ſie lieber einen freywilligen Knecht als einen erhandelten, haben mögten, daß aber, wenn ein Vater ſeinen Sohn, oder Brüder ihren Bruder verkauſen könnten, das weit härter ſey —

Sebulon. Daß ein ſolches Laſter der Herr unmöglich verzeihen könne.

Gad. Und daß alles Unglück, was einen ſolchen träſe, auf Rechnung derer bliebe, die ſo an ihm gehandelt.

Levi. Sicher hat der Knabe ein unglückliches Schickſal gehabt. Wer weis, war es nicht beſſer, wenn mein Schwert ihn getödtet hätte? Dann wären wir doch itzt nicht in der Gewalt dieſer —

Simeon. Die uns ganz in ihren Händen haben, und das Herz des Vaters uns entwenden können, daß wir ohne ſeinen Segen ſterben müſſen.

Ruben. Ich denke des ängſtlichen Augenblicks, in welchem ſie wieder aus dem Hayne treten. Ihr Brüder! laßt uns hin, laßt uns am Eingange ihrer warten! Wenn des Vaters Angeſicht trübe iſt, wenn ſeine Blicke zürnend uns betrachten, dann wollen wir alle uns ihm zu Füßen werfen, wollen ihm bittend vorſtellen, daß wir den Knaben nicht getödtet, daß wir an ſeinem Unglück keine Schuld haben, daß dieſe ihm dafür haften müſſen —

Juda. Daß, wenn ſie ſo redliche Männer wären, wie ſie ſich ausgaben, und er ſie uns mahlt, ſie nicht den Knaben mit ſich nehmen, ſondern ihm denſelben zurückbringen müſſen.

Iſaſchar. Das wollen wir, dadurch wälzen wir die Schuld zum Theil von uns, und dieſes iſt das erſte Mittel, ſeinen Zorn auch von uns abzulenken.

Sebulon. Seyd getroſt, Brüder. Mir iſt ein großes Licht aufgegangen. Ich wette mit euch, daß ſie dem Vater nichts geſagt. Sie können nicht, ich ſehe zu deutlich.

Naphtali. Gewis, Sebulon hat recht, ſie können nicht, was ſie und wir gethan, entdecken, ohne ſich ſelbſt mit in die Sache zu verwikkeln. Wenn ſie nun dieſes thäten, würde man ſie ferner für die halten, die ſie ſind?

Levi. Doch aber wollen wir, wenn wir mit ihnen allein ſind, über Joſeph ſie ausfragen, wir wollen hören, was ſie dazu ſagen, daß ſie gewis von uns gekannt ſind — ſie ſollen uns von Joſephs Schickſal etwas entdecken, und zu dem Ende wollen wir ſie nach Dothan führen.

Simeon. Ja, es bleibt dabey. Itzt kommt zum Vater. Iſt er heiter, ſo ſchweiget unſer Mund. Iſt ers nicht, ſo folgen wir Rubens Rathe.

(Alle ab.)

Aegypten.

Reſidenz Memphis.

Pallaſt des Königs.

Pharao. Molais.

Molais.

Der König glaube mir, daß in den Gefängniſſen deſſelben nie Härte gegen die bedauernswerthen Gefangenen geübt wird. Zu fleißig war ich ſelbſt Beobachter dieſer Behandlung, zu ſicher kann ich davon urtheilen, und dafür ſtehen.

Pharao. Und ſollten nie Ausnahmen ſtatt finden, die Molais bey allem ſeinem guten Willen, und ſeiner Sorgſamkeit überſehen könnte? So zum Beyſpiel glaubt man Daluka in einem harten Joche.

Molais. Welches gewis von unſrer Seite nicht herrührt. Sie iſt beſonders meine eigne Beſchäftigung, und faſt täglich beobachte ich ſie.

Kaſteyet ſie ſich ſelbſt, ſo iſt das wahrlich nicht meine Schuld. Nur zu ſorgfältig wird ſie von Alida und Mirza, über die Gebühr, möchte ich ſagen, verſorgt, aber wahr iſts, daß ſie von allem wenig Gebrauch macht, was ihr zum Beſten geſchieht.

Pharao. So kann auch wohl die Einbildung deſſen, der mir dieſe Nachricht mittheilte, misgeſtimmt geweſen ſeyn. Allein da ſich Molais ſo ſehr um ſie bemüht, ſo wird er auch wohl von ihrer Sinnesänderung oder Verſtocktheit im Böſen mir Nachricht geben können. Ich wünſche, daß Reue die Sünderin ergreife.

Molais. Den äußern Anſchein hat es, mein König. Seit einem Monat und noch drüber iſt ſie nicht mehr, die ſie war. Sie klagt ſich ſelbſt in ihren einſamen Unterhaltungen mit dem Bewohner ihres Körpers an, ſie zählt ſich ihrer Sünden Menge vor, ſie wünſchet ſie zu büßen, ehe ſie ſtirbt. Und dieſes Sterben wünſcht ſie ſich als eine Wohlthat, weil ſie glaubt, auf der Erde werde man ſie nicht mehr achten.

Pharao. Das aber glaubt Molais ſo wenig, als Pharao es glaubt. Vielmehr iſt es gewis, daß einer gebeſſerten Perſon man noch gewogner iſt, als einer nie gefallenen, daß man ſie ſchätzt, weil es ihr gelang, ſich aus dem ſchweren Wege der Verirrung wieder heraus zu finden.

Molais. Wenn ich das bey Daluka beſſen dürfte, erhabner König, ſo wollte ich heute ſie der Welt wieder geben. Bedenkt aber ſelbſt, wenn [illegible] Zweck nicht erreicht wird, wenn ſie rückfällig wird, wird man nicht ſagen: der Forſcher Molais glaubte ſie gebeſſert, und ſie war es nicht?

Pharao. Molais! ſpricht Prieſterſtolz das, oder Menſchenliebe?

Molais. Vom Prieſterſtolze reinige ich mich — Daluka iſt frey, aber wenn die Folgen nicht ſind, die ſie ſeyn ſollen, dann mag einmahl der König die Bürde tragen.

Pharao. Und rechnet Molais es für nichts, daß Joseph von einer Schuld gereinigt wird, die er ſeinem Herzen zur Laſt legt?

Molais. Um Joſephs willen, Pharao, thaten wir Prieſter ja ſchon vieles. Warum ſoll Molais nicht auch einen vergebnen Verſuch wagen?

Pharao. Eindrucksvoll für mich, daß du ihn ſchon vergebens nennſt. Doch wage ihn.

* * *

Land Kanaan.

Thal Dothan.

Großer Platz vor Rubens Hütte.

Ruben. Juda. Levi. Simeon. Dan.
Jſaſchar. Naphtali. Aſſer. Sebulon.
Gad. Hira. Odol.

Hira.

Ihr Männer wißt bey eurem Hirtenleben der Freude wahrlich beſſer zu genießen, als mancher, der dem Glücke im Schooße zu ſitzen ſcheint.

Odol. Ihr habt uns ländlich, aber köſtlich bewirthet. Ich wüßte nicht, daß an den Tafeln mancher Großen die Speiſen ſo gewürzt mit Wonne mir geweſen wären, wie hier. Wir werden euch eure Gaſtfreundſchaft ewig dankbarlich gedenken.

Simeon. (zu Ruben) Heb an, lieber Bruder, itzt iſt die beſte Zeit.

Ruben. Ihr Männer, da es euch bey uns ſo wohl gefallen, ſo thut ſo wohl, und gewährt uns auch eine Bitte, die wir an euch haben.

Hira. Wenn wir es können — gern — Rede, Freund Ruben, und entdecke dich.

Ruben. Alle dieſe Männer, wie ihr ſie hier beyſammen ſeht, haben mir aufgetragen, euch zu bitten, nicht länger gegen uns dieſe Verſtellung beyzubehalten. Wir wiſſen, daß wir gefehlt haben, wir demüthigen uns vor euch, und wollen gern alles gut zu machen ſuchen. Ihr ſeyds, die unſern Bruder von uns kauften. Nicht wahr?

Odel. Weil ihr ſo offenherzig ſeyd — nun ja. Wir kauften ihn. Wir dachten, ihr wolltet an die nicht ganz ſchöne Geſchichte nicht erinnert ſeyn, ſo wie wir nicht gern daran erinnert ſind, denn auch wir thaten nicht ganz recht, den Knaben eurem Vater nicht gleich wieder zu bringen. So fehlten wir beyde.

Juda. Doch was iſt aus ihm geworden? Wir mögten gern es wiſſen.

Hira. Sollen wir euch denn noch das Herz zerreißen? Wir waren ſehr für ihn eingenommen, wir brachten ihn einem groſſen Herrn, und bekamen 500 Silberlinge. Wir empfohlen ihn aufs beſte, und wir erhielten auch die Verſicherung, es ſollte ihm wohl gehen. Ach! es iſt ihm nicht wohl gegangen.

Levi. Armer Knabe! Wir ſind an deinem Unglück Schuld.

Odol. Wer weis das? denn er war es ſelbſt. Wir wir nach einigen Jahren wiederkehrten, hörten wir, er habe ſich ſo ſchlecht betragen, daß er in die öffentlichen Gefängniſſe geworfen worden. Was da nun aus ihm geworden, iſt ein Geheimnis.

Simeon. Da hat er wohl verſchmachten müſſen, der arme Joſeph.

Hira. Mit ſeinem Stolze hat es freylich ein ſchlechtes Ende genommen.

Iſaſchar. Er war ſtolz, aber wir hätten ihn doch ertragen ſollen.

Sebulon. Ihr Männer, wenn ihr unſerer Bitte Gehör geben wollt, ſo verhehlt dem Vater dieſe traurige Nachricht von ſeinem liebſten Sohne.

Naphtali. Ihr würdet ihn ſchreckvoll in die Grube bringen.

Dan. Und ſein Haß würde ſich nebſt uns auch auf euch erſtrecken.

Gad. Ihr würdet uns die Liebe unſers Bruders Benjamin zu nichte machen.

Aſſer. Und Mutter, Weiber, Schweſtern, Kinder, würden uns haſſen.

Hira. Wir ſehen ſelbſt das alles ein, und würden wir, wenn wir davon reden wollten, es nicht ſchon gethan haben? Wir wollen von beyden Seiten den Gott eurer Väter anrufen, daß er uns die Miſſethat vergebe.

Ruben. Und wenn ihr wieder in das Land kommt, welches ihn verhüllt, ſo ſeht, ob er noch lebt, und ob ihr ihn nicht aus dem Gefängnis reiſſen könnt. Alles, was wir vermögen, ſteht euch dagegen zu Befehl. Unſere Heerden ſelbſt ſind uns nicht zu theuer, denn vielleicht könnten wir noch etwas gut machen.

Obol. Verſuchen wollen wirs. Doch geben wir euch wenig Hofnung. Das Leben in Gefängniſſen pflegt nicht das längſte zu ſeyn.

Juda. Wenn ihr nun weg ſeyd, Männer, werden wir zu trauren anheben.

Aegypten.

Gewölbe unter der Erde.

Daluka Kerker.

Daluka. Aliba. Mirza.

Daluka.

Nein! Iſts Erſcheinung, iſt es Wahrheit? Sollte mirs in meinem Leben ſo wohl werden, euch, ihr Lieben, noch einmahl wieder zu ſehen?

Aliba. Du ſollſt uns wieder ſehen, damit wir dich retten. Wir kommen, dich aus dieſem Kerker zu befreyen. Wir nehmen die reuige Sünderin ſo gern auf, wie die Gerechte. Wir haben deine Leiden und Beſſerung mit angeſehen. Wir haben uns betrübt und erfreuet.

Daluka. Und Mirza könnte den tödtlichen Stich vergeſſen, den ich ihr gab?

Mirza. Warum nicht ihn vergeſſen, da er mich zu meinem Glücke führte, da er mich dahin gebracht hat, rein vor dem großen Lichte in der Beſtimmung zu ſtehen, die mir zu Theil geworden. Oder ſoll ich es etwa vergeſſen, daß Daluka mich von des Krokodils Rachen ſchon befreyte?

Daluka. Wie ſeyd ihr doch ſo lieb und gut! Aber ich bitte euch, zieht mich nicht aus dieſem Kerker hervor, laßt mich darin. Laßt mich härter büßen. Ich habe noch nicht genug gethan für die Uebel, die ich begangen. Wenn ich nur den Troſt habe, mich zuweilen an eurem Anblick zu letzen, dann will ich ſchon ſehr vergnügt ſeyn — dann bin ich ſchon beneidenswerth.

Aliba. Nein, Daluka, deine Leiden haben ein Ende. Du mußt das Leben wieder lieben lernen. Schon hat Potiphar Nachricht von deiner Befreyung. Schon hat er ſich mit Joſeph darüber geletzt. Er wird dich bey uns abfordern.

Daluka. Wie werd' ich ihm in ſein ehrliches Auge ſchauen können?

Mirza. Dafür laß mich ſorgen. Ich kenne Potiphar. Ich werd ihn lenken.

Aliba. Komm, komm, Freundin, zaudre nicht.

Daluka. Ihr wollts, und ich verlaſſe die Wohnung meiner Reue. Aber ihr Gefühl ſoll mir allenthalben folgen.

(Sie gehen ab.)

Aegypten.

Memphis.

Wohnung Josephs.

Wochenzimmer Asnaths.

Joseph. Asnath mit dem kleinen Ephraim.

Joseph.

Du haſt mir wieder einen Sohn geboren, Asnath. O! du wirſt meinen Stamm ausbreiten in viele ſchöne herrliche Zweige.

Gott hat mich laſſen wachſen in einem fremden Lande, und darum ſoll mein Sohn Ephraim heißen. Er müſſe einſt auch wachſen, und ſich ausbreiten, wie ein ſchöner Fruchtbaum, der mit Schatten und Früchten doppelt erquickt.

Asnath. Mein lieber kleiner Ephraim! nimm deines Vaters Segen. Er nahm ihn lächelnd an vom Vater, er wird gedeyen. Groß wird er werden, und Aegypten wird Asnath ſegnen. Ich bin eine glückliche Mutter, Joſeph, ich habe zwey Söhne dir geboren. Das ahndete mir, da ich dich zum erſtenmahle ſahe, daß du mein werden würdeſt, daß meines Leibes Frucht dich glücklich machen würde — Du kleiner Knabe, lächle immer.

◆

Aegypten.

Gegend am Nil.

Landhaus Potiphars.

Daluka Badezimmer.

Daluka (allein).

Ich hätte es nicht geglaubt. Ich bin wieder hier — wieder in meinem Eigenthum — herrſche hier wieder, wie Frau — bin verehrt wie zuvor, und Potiphar verachtet mich nicht? O ſo weit hätt' ich mich durch meine Liſt nimmermehr zu ſchwingen geglaubt! Es iſt faſt unbegreiflich — und doch — ich habs errungen.

Hier war es, hier, wo ich der Unglückshere mich entdeckte! Nein, Daluka, ſey vorſichtig. Der Rache Flügelſchritt taugt nichts. Der Schneckengang dient ihr viel beſſer. Lauſche — die Lauſcher entdecken viel — aber ſie werden nicht entdeckt. Du haſt nun wohl deine Hitze im Kerker abkühlen können, im Kerker, der dir wahrlich viel nachtheiliges drohte. Schimpf und

Tod! Tod! Ja das war doch wohl das, wofür ſich deine Seele am meiſten entſetzte. Und darum laß dirs eine Warnung ſeyn, damit nicht eine neue Unbeſonnenheit dich ſchnell dahin befördre. Noch biſt du jung, Daluka. Noch kannſt du viele Jahre zählen. Noch kannſt du viele Freuden genießen.

Freuden? Unter dieſen allen iſt denn doch wohl keine ſüßer, als die Rache. O ja, ſie ſoll auch keineswegs aus der Liſte derſelben verbannt ſeyn. Nein, ich will ſie ſchmecken, in befriedigendem Grade ſchmecken. Aber ſchleichend ſoll ſie itzt ihre Schlachtopfer belauren. Wie eine Krankheit den geſunden Menſchen oft im erquickendſten Schlafe überfällt, ſo ſoll ſie die alle überfallen — und Vertraute will ich mir nicht mehr wählen. Ich will die Vertraute von mir ſelbſt ſeyn.

Komm, holde Befriedigung meiner Leidenſchaft! Leite meine Tritte ſicher und gut!

Aegypten.

Memphis.

Königlicher Pallaſt.

Audienzſaal.

Pharao. Potiphar. Joſeph. Hira. Odol.

Pharao.

Ihr guten Männer! da ich das letztemahl befahl, euch ſelbſt zu mir zu führen, wenn ihr wieder hier erſcheinen würdet, da dachte ich nicht, daß ich euch in ſolcher Art verbunden ſeyn würde, wie ichs itzt würklich bin. Ich hatte viele ſchöne Koſtbarkeiten, viel ſeltne Waaren euch zu danken, die jedermann lobt und bewundert, allein noch keinen Mann, der ſeines gleichen in Aegypten nicht fand.

Aber ich ſehe es euch an, ihr mögtet euren Joſeph gern bewillkommen. Laßt euch durch Ehrfurcht gegen mich nicht von der Freundſchaft Pflichten abhalten, enthüllt euch eurer Herzen.

(Joſeph, Hira, und Odol umarmen ſich.)

Hira. Im Geiſte, Joſeph, habe ich dich bereits auf wichtigen Stufen geſehen. Aber auf dieſer Staffel glaubte ich dich doch nicht.

Odol. Wie wolluſtreich, mein lieber Freund, iſt es uns nicht, den Grund hierzu gelegt zu haben, und wie viel empfindungsvoller, daß der Ausgang unſrer Wünſche ſo gut war — ſo ganz dem entſprach, was wir von dir hoften! Dich mit Klugheit und Verdienſten jedem Werke, wozu du auch gebraucht wurdeſt, vorſtehen zu ſehen, war das von dir gemachte Bild.

Hira. Selbſt da wir hörten, daß ein Kerker dein Aufenthalt ſey, zweifelten wir nicht an deiner Unſchuld, und ſahen dich aus demſelben erſtanden wieder thätig.

Odol. Und wie ſo viel Beruhigung muß dirs gewähren, daß ein Regent wie Pharao dein Gebieter iſt — er, der das Gute, was du hatteſt, ſo hervorzuheben weis, der gerade die beſte Stelle zu wählen wußte, zu welcher du in ſeinem Lande paßteſt, der das Verdienſt ſelbſt aus dem Dunkeln hervorziehe, wo ers auch nur erblicket!

Joſeph. O mein König! dieſes unbeſtochene Lob ſey mein Dank. Er mag dir mehr ſagen, als mein Herz dir ſagen kann. Sieben Jahre ſind vorüber, die ich dir diene. Nimm aller dieſer ſieben Jahre Wohlthaten zuſammen, und fühle aus den Lehren, die dieſe Leute meiner werth halten, meine Empfindungen für dich.

Potiphar. Nimm ſeine Huldigung, Pharao, ſo redlich meinte es noch keiner deiner Diener. Den beſten läßt er in der Liebe zu dir weit zurück.

Pharao. Ich habe in Joſeph mehr gefunden, als ihr alle noch denkt. So lange ich Aegypten beherrſche, gab es keinen Mann, der mir ſo offen und frey enthüllt hätte, was meine Verhältniſſe mit meinen Unterthanen, was mein Land, was meine Rechte für die Zukunft, was die Möglichkeit angeht, Aegypten noch glücklicher zu machen, als es itzt iſt. Wir — wie wir hier beyſammen ſind, wollen die einzigen ſeyn, die es wiſſen, daß Joſeph einen tiefern Blick in Landesregierung und Landeswohl gethan, als je vor ihm einer, einen tiefern Blick, als ſelbſt die Prieſter.

Seht, ich verkünde es vor euch allen, die ihrs in euren Herzen aber verſchloſſen halten ſollet — er iſt der Mann, der meine rechte Hand hinführo ſeyn wird. Es werden wenig Jahre vergehen, und die Wunder, aus ſeinem Kopf und ſeinem Wiſſen entſproſſen, werden ihn eurer Verehrung nahe bringen. Itzt laſſe ich euch mit eurem Freunde allein, damit ihr ohne Zwang ihm alles ſagen könnt, was eure Herzen euch eingeben. Ich nehme Potiphar mit mir, den ich aber bald wiederſenden werde, um euch zur königlichen Tafel abzuholen, denn meines Joſephs Freunde ſind auch die meinigen.

(Er geht ab mit Potiphar.)

* * *

Nehmliches Zimmer.

Joſeph. Hira. Odol.

Joſeph.

Nun, meine Freunde — warum ſo ſtill, warum ſo ſchüchtern? Eure Miene zeigt nicht bloßes Nachdenken, ſie zeigt theils Aufmerkſamkeit auf mich, theils zeigt ſie ſogar Bedenklichkeit. — Noch immer ſtill? Ich dachte, lieber Hira, theurer Odol, diejenigen, denen ich eigentlich zu dancken habe, was hier ich bin, die, welche den erſten Grund zu meinem Glücke, zu Erfüllung aller der ſchönen Träume legten, die ich ehedem träumte, die würden die Arme am offenſten ausbreiten, mich darin aufzunehmen.

Hira. Erinnerſt du dich würklich, mein Joſeph, noch der Zeiten, deren du itzt gedachteſt? Ich kanns kaum glauben, daß vor deine Seele ſich dieſe Bilder ſtellen ſollten, die einſt dich in einem weit andern Zuſtande darſtellten.

Joſeph. Und warum wollte, mein Hira, dein Herz wohl von mir denken, daß ich vergeſſen könnte, wie verſchmachtet ich da lag, und wie aus dieſer Tiefe du ſeliger Genius künftiger Zeiten mich hervorriefeſt, um in die Arme dieſer Menſchenfreunde mich zu übergeben, um dann geprüft durch Trübſale mich zu dem höchſten Grade der Freuden zu führen. Zum höchſten Grade, ſag ich, meine Lieben, denn wißt, ſelbſt mit dem großen Pharao mögt ich nicht tauſchen, um den Joſeph abzulegen, der ich an ſeiner Seite bin.

Es iſt etwas großes und ſchönes, ein ſolcher König zu ſeyn, wie Pharao es iſt, allein es iſt noch größer und ſchöner, dieſem Könige noch Rath geben zu können, über ſeiner Weisheit empor zu ſtreben, und ihm Ausſichten zu ſchaffen, die ſein Volk noch glücklicher machen, ihn noch glücklicher machen können, als er ſchon iſt.

(Lange Pauſe, in welcher Hira und Odel nicht antworten.)

Wie? meine Freunde laſſen mich allein reden, und verſtummen vor meinem Blick, und vor meinen Worten? Habe ich denn etwas geſagt, habe ich etwas gethan, was ihren Beyfall nicht hat? Hira! rede doch.

Hira. Ich will reden, Joſeph, aber was ſoll ich mit dir reden? Du biſt ein andrer Menſch geworden; du erinnerteſt dich zwar voriger Zei ten, allein du kameſt ſo ſchnell wieder in die jetzigen, daß wir uns wundern mußten.

Joſeph. Und warum wundern? Biſt du, Odol, auch dieſer Meynung?

Odol. Sicher bin ichs. Denn wenn Joſeph an jenen Augenblick denken konnte, ſo glaube ich, hätte es auch wohl noch mehr, als blos das, zu denken gegeben, daß wir ihn aus der Grube zogen, und zu dieſem Glücke er nun gelangt iſt.

Joſeph. Allerdings, mein lieber Odol, viel darüber zu denken. Allein, wenn du bedenkſt, wie viel mehr hier zu denken iſt, wie meine Pflichten mich ſtündlich, ja augenblicklich an das Wohl des Allgemeinen ketten, was bleibt mir da für Zeit übrig, als meinem Gott zu danken, daß er mich ſo glücklich werden ließ?

Beſonders itzt, meine Freunde, wo die Hungersnoth über Aegypten ſich zu verbreiten ſchon anhebt, wo ſchon von allen Seiten Klagen über Miswachs kommen, wo ich, dem es offenbaret wurde, ſieben Jahre würden ſeyn, wo keine Speiſe für die Aegypter wachſen könnte, die groſſe Sorge tragen muß, nicht allein meines Königs

Staaten zu verſorgen, ſondern auch der Menſchheit das Opfer zu bringen, daß die nachbarlichen Freunde Pharao ich aus dem Elend rette, welches ihnen bevorſteht.

Hira. Gut, Joſeph, ich glaube, daß dein Kopf, von allen dieſen Sorgen erfüllt, nicht fähig iſt der Vorzeit Dinge ſo genau und paſſend durchzudenken, wie wir wohl gewünſcht hätten, von dir zu hören, und ich will meinen Freund Odel ſelbſt bitten, um deiner würklich ſchönen und edlen Handlungen willen, die itzt deine Seele, und wie ich hoffe rein, beſchäftigen, die Zweifel, die er deinetwegen in ſich trägt, fahren zu laſſen. Es iſt gewis und ausgemacht, daß neue Gegenſtände die alten nur gar zu leicht verdrängen, ſollten ſie auch eigentlich mehrern Reiz für uns haben müſſen, als die neuen.

Odel. Allein, wenn alles auch, mein lieber Joſeph, was zu gewiſſen Zeiten deiner Seele ſicher gegenwärtig, und tröſtend gegenwärtig geweſen, verſchwunden wäre, wenn dieſe Vergeſſenheit auch unter die kleinern Uebel, die der Menſchen Schwächen an jedem Orte, und unter jeder Zone mit ſich bringen, gehörte, ſo haſt du doch ein Wort aus des Königs Munde gelockt, welches mir verdächtig iſt, und deſſen ganze Schwere ich im erſten Augenblicke fühlte.

Joſeph. Dem Himmel ſeys gedankt, daß Odol endlich die verwerfende Miene beyſeite ſetzt, und die belehrende, die ich ſo gern an ihm ſehe, annimmt. Und was mißfiel euch denn in des Königs Worten, ihr Männer von Midian?

Odol. Daß er dir einen tiefern Blick ins Ganze über das Wohl Aegyptenlandes zutrauete, als den Prieſtern. Wer kann ihm dieſen Grundſatz beygebracht haben, als du ſelbſt? Und, Joſeph, was kann die Folge davon ſeyn, als daß du den Prieſtern ſelbſt verdächtig wirſt, indem du ſie ihm verdächtig machſt?

Joſeph. Sie verdächtig machen, ihr Männer von Midian, wer dachte je daran? Wie ſteht denn Joſeph itzt in eurem Herzen gegen ehedem, daß ihr eine ſolche Laſt auf ihn wälzen könntet? Nein, laßt ab von dieſen Beſchuldigungen! Eures Freundes Seele befleckten nie ſo hämiſche Züge, wie ihr ſie ihm zutrauet. Nie kam in ſeine Adern ein Tropfen Bluts, der falſch gegen die Prieſter rollte. Hira! ich bitte dich, entferne Odol von dieſem Gedanken.

Hira. Wie kann ich, Joſeph, da ich ſelbſt nicht minder darüber betreten bin als er? Und doch, ich wills verſuchen, ob ich von dem Scheine etwas nehmen kann, der wider dich ſo unauslöſchlich da ſteht.

Ich gebe zu, daß du nicht mit Verläumdungen gegen die Prieſter umgiengeſt. Ich glaube nicht, daß du dem Könige geſagt, hier ſey ein Plan, den ſeine Prieſter nicht genugſam durchgedacht, oder den ſie vernachläßigt, oder den ſie um eignes Nutzens oder Geltung willen ihm gar nicht vorgelegt; ein ſolches Unternehmen konnte freylich nie in dein ſo reines Herz, ein ſchönes Geſchenk von der Natur, kommen. Allein ſo viel iſt gewis, daß du ihm Dinge vorgelegt haben mußt, die von den Prieſtern er noch nicht gehört, daß dieſe Plane ihm auffallend geweſen, und er den Schluß daraus gemacht, daß, weil die Prieſter auf dieſe Ideen noch nicht gekommen, Joſeph mit einem tiefern Blick von höhern Weſen begabt worden. Was kann daraus erfolgen, als daß er, gegen die Prieſter eingenommen, ihren Rath nicht mehr ſo ſorgſam ſucht, als ehedem?

Joſeph. Deine Worte, Hira, ſind weiſe Erinnerungen, das iſt nicht zu leugnen, allein laß mich mit eben der Aufrichtigkeit mit dir reden, und du, Odol, höre mich mit der Liebe, mit welcher du ehedem mir zugethan wareſt, und nicht von Vorurtheilen voll. Ich habe aus der ganzen Laufbahn meines Lebens die Bemerkung mir erſehen, daß der Gott meiner Väter und mein Gott ſonderbare Dinge mit mir im Werke hatte; ich habe geſpüret, daß der Leitungen, die ich durch ſeine Eingebung erhielt, mehrere auf mich giengen, die ich ohne eines andern Zuthun auszuführen gleichſam getrieben wurde, daß alles, was ich ſo allein unternahm, den beſten Erfolg hatte. Die Prieſter ließen mich einen Blick in die unſäglich mühſamen Beobachtungen thun, die ſeit Jahrtauſenden in ihren Archiven aufgehäuft liegen, und die man ohne Bewunderung nicht durchſchauen kann.

Aber auch ſie ſetzte es in Bewunderung, daß ich mit eines Tages Forſchen mehr überſah, als viele unter ihnen durch langer, langer Jahre Arbeit.

Da habe ich manches denn geſehen, was ich für einen Wink des Gottes halten mußte, dem ich diene, vieles, was ich dem Könige zu verhehlen für Unrecht hielt. Hab ich geſündiget?

Odol. Joſeph! ſobald dem Gott der Götter du das zuſchreibeſt, was du thateſt, ſo ſchweigen wir in Ehrfurcht. Von deinem Berufe ſind wir und ſind die Prieſter Aegyptens überzeugt. Allein da mag der Gott, der dich einmahl zum Gegenſtand ſeine Aufmerkſamkeit genommen, auch über dich wachen, daß du, was menſchlicher Irrthum iſt, nicht mit dem verwechſelſt, was von ihm herrührt.

Hira. Nur, Joſeph, wähne nicht, als ob die Prieſter das, was du vielleicht in jenen tauſendjährigen Beobachtungen fandeſt, nicht auch bereits gefunden. Stelle dir nicht vor, daß manches, was ſie nicht geſagt, ſie nicht gewußt, daß Pläne, die die Zukunft in ihnen noch nicht reif erſcheinen ließen, oder deren Ausführung ihnen vielleicht unthunlich, wo nicht gar unmöglich ſchien, ſie darum nicht gewußt. Es giebt Dinge, die wir ſehr gut einſehen, deren Einſicht aber wir vor uns ſelbſt verheimlichen mögten, weil wir ſie blendend ſehen, ihre falſche Blende aber erkennen, und uns fürchten, unſre angeborne Schwäche mögte uns den Schimmer für Wahrheit nehmen laſſen.

Odol. Bedenke endlich, daß der ägyptiſchen Prieſter großes Geheimniß iſt, die Stützen, die das Verhältnis der Könige und der Völker im Gleichgewicht erhalten, zu beveſtigen, daß ſie die Vormauer aller Misbrauche von einer, wie der andern Seite ſind, und daß, wenn alle Prieſter, die künftige Zeiten uns geben, im Verborgenen leben, und unter der Erde ihre glänzende Seite verwahren, ohne ſich eitel am Angaffen der übrigen Welt zu ergötzen, der große Zweck erreicht wird, daß Menſchen Menſchen bleiben, ſie mögen Könige oder Bauern ſeyn.

Hira. Wir überlaſſen dich einige Augenblicke deinen Betrachtungen, und fügen noch hinzu: du kennſt unſre Verhältniſſe gegen die Prieſter. Du magſt alſo, wenn bey der Tafel des Königs von ſolchen Dingen die Rede ſeyn ſollte, wohl auf die Waage legen, was du redeſt.

(Sie gehen ab.)

Hallen vor den Zimmern des Königs Pharao.

Joſeph (allein auf und abgehend).

Wie mich die Reden dieſer Männer erſchüttert haben! Und welche Zweifel in mir aufſteigen, ob auch wohl das, was ſie mir ſagten, mehr als Neid über mein Glück zum Grunde habe? Zwar Neid bey ihnen? Wie ſollt ich ihn erwarten können? Wahr, daß ſie tief in der Prieſter Bündniſſe verwickelt ſind — wahr, daß ich ſeit einiger Zeit manches gethan habe, warum ich dieſe letztern nicht befragte? Aber wenn ich von ihnen Widerſetzlichkeit erwartete, ſollte ich da nicht handeln, wie mein beſſers Wiſſen mich es lehrte?

Oder ſollten wirklich Nebenabſichten bey mir ſtatt finden? Sollte man mit Recht mir irgend etwas vorwerfen können? Nein, ich arbeite nicht für mich. Ich arbeite für meinen König, für ihn, der mich aus dem Gefängniſſe rettete, der mich zu der Höhe erhub, auf welcher ich itzt ſtehe — und für ihn, für ſein Beſtes, für ſeine Größe arbeiten, iſt mir ja Pflicht.

Aber dieſe Prieſter neiden mich um meines tiefen Blicks willen, und dieſem Neide muß ich auszuweichen ſuchen — und Hira und Odol ſind auch ihre Vertraute!

Ich ſehe wohl, wenn man Liebling eines Königs iſt, müſſen auch die Gefühle der Freundſchaft, der Anhänglichkeit an ihn zum Opfer dargebracht werden.

Land Kanaan.

Jakobs Hütte.

Tenne in derſelben.

Jakob. Lea. Ruben. Simeon. Benjamin.

Benjamin.

Guter Vater Jakob, ich war bey den Heerden, und habe geſehen die Lämmer meiner Brüder, und die Augen ſind mir übergegangen bey dem traurigen Anblick. Ach wie ſind ſie ſo mager, und es fehlt ihnen an Speiſe. Allenthalben iſt es dürre, und kein Gräsgen will fett werden: wo noch etwas ſteht, ſind es dünne Spitzen, und die Blätter haben keinen Saft. Was ſoll aus den armen Lämmern werden, und was aus dem übrigen Vieh, wenn die Noth ſo fortdauert?

Jakob. Iſts in der That ſo ſchlimm, meine Söhne, mit dem Zuſtand unſrer Heerde? Meine Augen ſind dunkel geworden, und ich vermag nicht mehr zu unterſcheiden, ob die Fruchtbarkeit ſo viel geringer iſt. Zwar fühl ich unerträgliche Wärme, und daß des Tages Hitze durch den nächtlichen Thau ſich nicht kühlen läßt, da kein

Tropfen milden Regens herabfällt, das kann ich mir denken; allein ſo ſchlimm ſollts ſeyn?

Ruben. Vater, es iſt in der That ſchlimm genug. Indeſſen wird uns Gott nicht ſtrafen, und unſre ſchönen Heerden verſchmachten laſſen, wenn ſchon ſie etwas Noth leiden müſſen. Ich bin ſeitwärts tiefer im Thale Dothan geweſen, und habe dort noch einen ſchönen Bach gefunden, deſſen Waſſer nicht vertrocknet iſt. Morgen ſollen die Heerden dahin getrieben werden.

Simeon. Auch ſteht dort noch kräuterreiches Gras, welches dem armen Viehe wieder Kräfte geben wird, bis es dem Himmel gefällt, die verſchloſſenen Fenſter zu öffnen, und durch ſanften Regen die ganze Erde wieder zu erquicken.

Lea. O mein Jakob! es iſt noch nicht das Traurigſte, was deine Söhne dir berichten. Deine Lea quält eine ſchlimmere Ausſicht, und wie das Herz einer Hausmutter ſich ängſtigt, wenn ſie nicht weis, wo Brod hernehmen für die, welche ſie als die Ihrigen liebt, davon kannſt du dir kaum eine Vorſtellung machen.

Jakob. Mein Gott! Was ſagſt du mir, Lea? So weit iſts ſchon gekommen?

Lea. Ich habe dirs bisher verhehlt, weil immer noch auf Hülfe von dem Herrn ich hoſte. Allein es ſcheinet ſeine Gnadenhand für dieſes Jahr ſo ganz verſchloſſen, daß auch kein Zweig gedeihet, da doch ſonſt einer den Mangel des andern erſetzte. Es iſt nunmehro ſchon das zweyte Jahr, daß wir darben. Der Vorrath muß ein Ende nehmen. Alle Hülfe bey unſern Nachbarn, die wir bisher unterſtützt, iſt auch vorüber, denn ſie haben ſelbſt nichts, und können nicht, ſo gern ſie helfen wollten.

Jakob. Auf wie lange haſt du noch Speiſe für die Deinigen?

Lea. Ich kann auf keines Monden Lauf mehr rechnen, Jakob.

Benjamin. So muß der Vater nach Aegypten ſenden. Dort ſoll ein weiſer Mann ſeyn, der Liebling des Königs Pharao, der Brod die Fülle hat, und deſſen vorherſehendes Auge dieſe Zeiten dem Könige geweiſſagt, und geſorgt hat, daß nicht Hungersnoth Aegypten treffe. Er wird ſo hart nicht ſeyn, und uns ſeines Uiberfluſſes fürs Geld verſagen.

Jakob. Benjamins Rath iſt gut, und nicht zu verwerfen. Auch ich hörte ſchon von dieſem Manne, deſſen wahrſagender Geiſt gewis von dem Gott unſrer Väter unterſtützt wird. Ja, meine Söhne, eilet hinab nach Aegypten, laßt mir nur meinen Benjamin. Vertrauet eure Heerden den Eurigen. Ich will euch von dem Segen, welchen der Herr in meinen Schatz gehäufet, hinreichend geben, um das Getreide zu bezahlen, und wenn zehn Söhne eines Mannes vor ihm treten, wird er ſagen: Dem Manne muß man helfen.

Ruben. Segen über dich, Vater, daß du die Wallfahrt uns vergönneſt! Wir hoffen, unſer Weg ſoll nicht vergebens ſeyn. Wir werden erquickenden Troſt dir bringen.

Simeon. Wir werden alle die Unſern vom Verſchmachten retten.

Aegypten.

Joſephs Wohnung.

Deſſen Zimmer.

Joſeph (allein, hernach) **ein Diener.**

Es kann nicht anders ſeyn. Ich habe nun das ganze Volk in meiner Hand. Keiner von ihnen ſoll umkommen, aber dieſe Theurung, und dieſe von mir gebrauchte Vorſicht, ſoll es dahin bringen, daß der Müſſiggang in Aegypten aufhöre. Ich will nicht mehr dieſe leeren Felder, nicht mehr dieſe Spuren der Faulheit ſehen. Des Königes ſoll werden, was ſie itzt beſitzen, und dann wird Noth ſie lehren, zu dem greifen, was noch nicht bearbeitet iſt, damit ſie wieder ein Eigenthum erhalten.

Was wollte denn Molais von mir, als er jüngſt ſagte: Joſeph! bey deinem Unternehmen vergiß die Menſchheit nicht? Was wollte

Aſenaths Vater, als er ſeiner Tochter zurief: Erhalte deinem Manne ſtets das Andenken, daß er fürs Ganze arbeiten ſoll?

Ein Diener. (tritt ein) Zehn Männer, Herr, ſind aus dem Lande Kanaan gekommen, und wollen Speiſe kaufen für ihr Haus. Sie wären alle Söhne eines Vaters, ſagen ſie, und ſie hoften, du würdeſt dem Greiſe, der ſie ſendete, den Dienſt nicht abſchlagen, für baare Zahlung mit Getreide ihn zu verſorgen.

Joſeph. Aus dem Lande Kanaan, ſagſt du? Doch melde ihnen nur, ich habe für Aegypten geſammlet, und nicht für Fremde, und da ich noch nicht wiſſen könne, ob meines Königs Unterthanen nicht ſelbſt dieſer Nahrung bedürften, ſo ſey es wider meine Pflicht, ſie Fremden mitzutheilen, ſo gern ich auch allen Menſchen dienen mögte.

Der Diener. Es ſind anſehnliche wichtige Männer. Ich mögte wohl den Vater kennen, der zehen ſolcher Söhne ſich erfreuen kann. Es muß ein rüſtiger Mann ſeyn.

Joſeph. (ſeufzend) Ach mein guter Onis, ich kannte wohl einen Vater, der zwölf Söhne hatte, auch aus dem Lande Kanaan! Und um der Seltenheit willen ſo vieler Brüder, laß mich ſie ſehen.

(Der Diener geht ab, und führt die zehn Brüder Joſephs herein.)

* * *

Nehmliches Zimmer.

Joſeph. Verſchiedene Diener. Simeon.
Levi. Gad. Aſſer. Naphtali. Ruben.
Dan. Iſaſchar. Sebulon. Juda.

Joſeph redet ägyptiſch, die Brüder die kanaanitiſche Sprache, zuletzt verſtändigt ſie ein Dollmetſcher.

Joſeph (für ſich).

Gott! es ſind meine Brüder. Wie ſchlägt mein Herz ihnen entgegen! Wie bebt es der ſchönen Nachricht zu, daß mein Vater noch lebt, und wohl iſt! Aber Benjamin iſt nicht unter ihnen. Ich muß mich doch ſtellen, als ob ich ſie nicht kennete. Vielleicht erkennen ſie mich auch nicht. Ich will ſie beſtrafen, daß ſie mir ſo hart begegnen konnten. Nun will auch ich ihnen hart begegnen. Ich denke meines Traums, und er ſoll in Erfüllung gehen. Sie ſollen ſich vor mir beugen, meine Brüder, ſie ſollen mich verehren.

Ruben. Herr! deiner Sprache ſind wir nicht mächtig, und du wirſt nicht vernehmen, was wir Ebräer reden.

Joſeph. (zu ſeinen Dienern) Ruft mir einen Dollmetſcher, der der ebräiſchen Sprache kundig iſt.

(Einer der Diener tritt hervor.)

Der Diener. Herr! ich war lange in Kanaan. Ich kenne dieſes Landes Sprache, ich weis zu deuten, was dieſe reden.

Joſeph. Wohl, ſo ſage ihnen, ſie ſollen ihr Begehren anbringen.

(Der Dollmetſcher hinterbringt jedem Theile, was der andre ſagt.)

Ruben. Wir ſind zwölf Söhne eines Vaters, deren zehne du, großer Regent des Aegyptenlandes vom Könige an ſeine Statt geſetzt, zu deinen Füßen ſieheſt.

(Alle fallen nieder auf ihr Antlitz vor ihm.)

Simeon. Wir bitten dich, von deinem Uiberfluß uns zu vergönnen, und unſerm alten Vater Speiſe zu ſchicken, daß er ſein Haus verſorge.

Joſeph. Steht auf, ihr Männer aus Kanaan! (Sie ſtehen auf.) Wohl ſagt ihr, ihr ſeyd kommen, für euren alten Vater Speiſe euch zu erbitten, aber ihr habt deſſen kein Zeugnis.

Wer kennt euch, und wer kann für euch bürgen? Nein, meine Freunde, ich leſe tief in euren Augen. Ihr wollt mich nur verſuchen, ihr ſeyd Kundſchafter, und wollt Nachrichten einziehen, wo das Land offen iſt, damit ihr einfallen könnt, da Hungersnoth euch dort drückt. Ihr ſeyd mir ſchon bekannt.

Juda. Laßt eures Herzens Zorn nicht über uns kommen, Pharaonis Liebling! Wir ſagen euch die Wahrheit und lügen nicht. Wir würden nicht mit dieſer offnen Stirne vor euch treten, weiſer Mann, wenn unſre Herzen nicht rein erfunden würden.

Joſeph. Die Sprache aller, die ſo heuchleriſch ſich in die Herzen einzuſchmeicheln ſuchen, um mit verborgnem Gifte dann zu ſchaden. Ihr ſagtet mir ja erſt, ihr wäret zwölf Söhne eines Vaters, und warum ſind denn eurer zehn nur hier? Wenn es euch Ernſt wäre, für eures Vaters Unterhalt zu bitten, ſo wäret ihr alle wohl erſchienen, ſo hätte keiner ſich davon ausgeſchloſſen. Ihr redet Unwahrheit.

Iſaſchar. Verzeiht, Vater des Landes, Abgott eures Königs, verzeiht, wenn wir euch ſagen, eure Knechte lügen nicht. Nie redete ihr Mund Unwahrheit, und am wenigſten würden ſie dieſes vor deſſen Antlitz thun, vor dem ſie ſich in Ehrfurcht beugen. Wir ſind zwölf Söhne eines Vaters. Einer von uns iſt dahin, wir trauren alle um ſeinen Verluſt. Der jüngſte aber blieb bey unſerm Vater, damit wenigſtens einer der Seinen des Alten pflegte.

Joseph. Erſonnene Dinge! Erfinderiſche Auslegungen, um mich zu täuſchen! Ihr wußtet ſchnell nicht, wie ihr dieſe Unwahrheit vermänteln ſolltet, ſo ließet ihr den einen eurer Brüder verſchwinden, und der andre mußte bey dem Vater zurückbleiben.

Dan. Wie ſollten wirs in die Gedanken faſſen, den Weiſen in Aegyptenland zu hintergehen, und den, der alles deſſen, was er nur will, Kunde beſitzt, zu belügen. Im Gegentheil, wenn wir geſagt hätten, wir ſind nur zehn Söhne eines Vaters, hätteſt du fragen können: und ihr habt euren alten Vater alle ſo verlaſſen?

Sebulon. Sollteſt du nicht gehört haben von dem Altvater Jakob in Lande Kanaan? Und wenn du nicht von ihm gehört, ſo befrage dich bey den Ebräern, die ſich in dieſen Gegenden gewis befinden. Sie werden dir deß Zeugnis geben, denn Jakob iſt weit und breit bekannt.

Naphtali. Und konnten wir ſogar nicht wiſſen, ob nicht am Hofe Pharaonis irgend jemand von uns ſollte gehört haben, da viele Midianiter hieher durch Kanaan reiſen, und gewöhnlich bey unſerm Vater einkehren.

Gad. Noch jüngſt waren zween Midianiter, Hira und Odol, Kaufleute, die mit köſtlichen Waaren Handel treiben, in unſers Vaters Hauſe. Sind ſie noch in Aegypten, ſo laß ſie fragen, du wirſt die Wahrheit aus ihrem Munde hören.

Joſeph. Daran erkenn ich eben, daß ihr Kundſchafter ſeyd, weil ihr ſo viele Worte macht, und euch herauszureden ſucht. Das iſt die Art des böſen Gewiſſens, daß es ſich hinter die Redekunſt verſteckt, und durch Darſtellungen, als ob eine Sache wahr ſey, uns zu betrügen ſucht. Zu gut nur wißt ihr ſchon, daß Hira und Odol nicht mehr ſich hier befinden, deswegen nehmt ihr ſie zum Zeugengegenſtand. Die Entfernten können freylich nicht wider euch ausſagen, ſonſt würden wir bald hören, welche ſaubere Geſellen ihr ſeyn mögt.

Aſſer. Lege doch der Liebling Pharao nicht alles übel aus, was ſeine Knechte ſagen, denen es nie noch in den Sinn kam, etwas gegen die reine Wahrheit vorzubringen.

Levi. Und dann glaubt nicht, Herr Statthalter, daß etwa unſre Aengſtlichkeit uns zu vertheidigen ein böſes Zeichen wäre. Wir ſind es nicht gewohnt, in unſerm Lande ſo behandelt zu werden, wo jedermann uns ſchätzt, und ehrt und liebt. Wir wiſſen uns nicht darein zu finden, daß wir, die wir in voller Ehrlichkeit nach Aegypten zogen, die wir eignes Vieh und Knechte und Geldes genug mit uns führen, als Verräther angeſehen werden, und daher rühret unſrer Seelen Angſt.

Joſeph. Je mehr ihr euch vertheidigen wollt, deſto tiefer fallt ihr in den Schlamm, und vermögt nicht euch daraus herauszuwickeln. Ich weis ein einziges Mittel noch, welches euch retten, und eure Unſchuld darthun kann. Ihr ſprecht, der eilfte eurer Brüder ſey verſchwunden, und was verſchwunden iſt, läßt freylich ſich nicht wieder herſtellen, allein der zwölfte iſt bey eurem Vater.

Wohlan, ſendet einen aus euren Mitteln, der euren jüngſten Bruder vor mich bringe, ihr übrigen bleibt indeſſen gefangen hier. Daran will ich prüfen, ob Wahrheit aus eurem Munde gehet, oder ob ihr mir Lügen gedichtet habt? Beym Leben Pharaonis, ſehe ich euren jüngſten Bruder nicht, ſo ſeyd ihr Kundſchafter, und habt das Land erforſchen wollen, wo ihr es überfallen könntet.

Ihr beruft euch auf eure Knechte, und euer Vieh, und eures Geldes Fülle. Das alles iſt mehr ein Beweis wider euch, als für euch. Die Länder zu überfallen gewohnt ſind, kommen nie ohne Macht.

Werft ſie alle ins Gefängniß, ihr Diener, und bringet ſie nach dreyen Tagen wieder vor mein Angeſicht. Gebt ihnen Speiſe, aber hütet ſie ſonſt wohl. Mit eurem Leben haftet ihr mir für dieſe Männer, daß keiner derſelben entwiſche, und Unglück über Aegypten bringe. Führt ſie fort, und laßt mich allein.

(Alle werden abgeführt, alle Diener verlaſſen Joſeph.)

Nehmliches Zimmer.

Joſeph (allein).

Es waren meine Brüder! Ach wie wurde mein Herz bewegt, als ich ſie erblickte! Schwer ward es mir, ſo hart mit ihnen zu ſeyn, und doch muß ich das, will ich anders meinen Benjamin wieder ſehen.

Du guter alter Vater Jakob, der du immer ſo große Hofnung auf den Gott deiner Väter ſetzteſt, du alſo lebſt noch, und alle die Deinen mit dir. Dank ſage ich dem Herrn über uns, den Abraham, und Iſaak und du anbeteten, daß er dich mir erhalten. Aber wie ward mir, als ſie der Männer Hira und Odol erwähnten, daß ſie in meines Vaters Hauſe geweſen! Da ſtand ich wie ein Verbrecher, weil ich in dieſer langen, langen Zeit nicht an dieſen alten Vater gedacht, ſie nicht einmahl nach ihm gefragt habe.

Wenn ſie alles wüßten, könnten ſie nicht mir Vorwürfe machen? Doch nein! Ihre That gegen mich bleibt immer dieſelbe, wenn ſchon die Folgen gut wurden. Wer könnte es wohl ſich verſagen, ein wenig ſich an ihnen zu rächen?

Aegypten.

Schloß Pharao.

Gefängniſſe für Staatsverbrecher.

Großes Zimmer in demſelben.

Ruben. Simeon. Levi. Juda. Gad. Aſſer.
Naphtali. Dan. Sebulon. Iſaſchar.

Iſaſchar.

Was dünkt euch, meine Brüder, von dem ſchönen Handel, den wir hier gemacht, und daß die Söhne des Altvaters Jakob als Räuber erklärt, und in Aegyptens Gefängniſſen ſich befinden?

Gad. Die ſtolzen Fürſten Kanaans, wie wir uns oft unter einander nennten, die daheim ein jeder ſeine eigne Hütte, der Weiber verſchiedene, der Knechte und Mägde viel, des Viehes ohne Zahl beſitzen, ſind nur auf ein einziges Zimmer eingeſchränkt, und leben der Gnade eines Deſpoten, dem es gefällt ſie auf den erſten Anblick in Spitzbuben umzuſchaffen.

Aſſer. Man kann aber auch nicht unglücklicher ſeyn, als wir es ſind. Indeſſen wir hier ſchmachten, können unſre Weiber verhungern. Es war ein unglücklicher Einfall Benjamins, Aegyptens zu erwähnen. Hätten wir lieber geſehen, wie wir uns im Lande noch geholfen hätten.

Sebulon. Und doch werden wir uns entſchließen müßen, einen hinzuſenden, um Benjamin zu holen, wenn wir nicht mit all den Unſrigen gänzlich untergehen wollen.

Ruben. Ich mag der Bote aber nicht ſeyn, der dem Vater dieſe Nachricht bringt.

Simeon. Auch würde es euch nicht helfen, der Vater würde Benjamin nicht geben.

Juda. Und vielleicht würde dieſer dann nur Benjamin zu uns ſperren, und uns doch nicht losgeben. Ihr ſehet doch wohl ein, daß es mit der Weisheit dieſes Mannes weiter nichts iſt, als daß er alle ſeine Leidenſchaften zu befriedigen ſucht; wie könnte er ſonſt unſchuldige Männer ins Gefängniß werfen laſſen, ohne ſie einmahl zu hören? Er macht es wohl mit allen Ausländern ſo. Unſre Knechte und unſer Vieh werden ihm angeſtanden haben.

Dan. Eine ſchöne Reiſe nach Aegyptenland, von der wir uns ſo viel Vergnügen und unſre völlige Rettung verſprachen, und die nun unſern völligen Untergang befördert. O wie werden wir doch ſo viele Freude bey den Unſrigen erregen!

Naphtali. Denkt nur nicht daran, daß wir die Unſern je wiederſehen. Und wenn wir eine Bedingung eingiengen, würden gleich zehn andre erfolgen, die wir nicht eingehen könnten. Wir ſind Gefangne, und werdens bleiben; wir ſind Knechte der Aegypter geworden. Die Stolzen brauchen rüſtige Männer zu den Arbeiten, wodurch ſie ſich einen unſterblichen Ruhm machen wollen, und wir ſcheinen ihnen brauchbar dazu.

Levi. Du kannſt Recht haben, Naphtali, und bey dem allen, hätten wir nur den Gott unſrer Väter noch zu unſerm Schutze, ſo könnten wir auf ſeine Hülfe bauen; aber jetzt wird er unſrer Miſſethat gedenken, und uns verlaſſen in unſerm Elende.

Juda. Wir werden verkauft werden, wie wir Joſeph einſt verkauften; wir werden niedergedrückt werden, wie wir ihn in die Grube niederdrückten.

Aegypten.

Memphis.

Königliches Schloß.

Gärten des Königs.

Joſeph. Asnath.

Joſeph.

Ich ſehe Asnath nicht ſo heiter, wie ich ſie ſonſt finde, wenn ich mit ihr in dieſen Gärten luſtwandle. Was trübt dein Auge, und warum ſieheſt du ſo forſchend auf mich, als ob du mir etwas vorzuwerfen hätteſt?

Asnath. Wird Joſeph mir verzeihen, wenn ichs wage, ſeiner Handlungen eine zu tadeln, wenn ich ſie von einer andern Seite anſehe, als er ſie betrachtete?

Joſeph. Seit wenn iſt Asnath mir ſo fremd geworden, daß ſie bedürfte, mich um einer ſolchen Urſach willen erſt zu erforſchen?

Asnath. Joſeph! es iſt hier von Aegyptern nicht die Rede. Es ſpricht ſich von deinen

Landsleuten. Es ſind Hebräer, über welche deine Hand ſo ſchwer gefallen iſt, und hier ſind vielleicht Gründe, die ich zu ergründen zu ſchwach bin.

Joſeph. Du könnteſt Recht haben, Asnath. Aber bedenkſt du auch, daß gerade gegen meine Landsleute ich ſtrenger ſeyn muß, als gegen Einheimiſche oder andre Fremde? Bedenkſt du, daß man mir es als Partheylichkeit auslegen könnte, wenn ich ſie ſchonte? Und weißt du, ob ſie nicht ſelbſt gegen dich einſt Böſes im Schilde führten, für welches Beſtrafung ihrer nun wartet?

Asnath. Du ſcherzeſt, Joſeph. Was hätte ich mit dieſen Männern je auf irgend eine Art für Gemeinſchaft gehabt? Und dann ſagen mir alle Menſchen, ſie hätten ein ehrwürdiges, edles, treuherziges Anſehen, und alle wundern ſich, daß du ſie ohne alle Uiberzeugung von ihrer Miſſethat dem Gefängniſſe übergeben haſt.

Joſeph. Und wenn ich dir nun die Verſicherung geben kann, Asnath, daß alle dieſe Männer zuſammen vereinigt einſt eins der größten Bubenſtücke ausgeführt haben, was willſt du dann noch zu meiner Behandlung mit ihnen ſagen?

Asnath. Dann dieſes, daß du dieſes ihr Verbrechen bekannt machen mußt, um auch den Schein von dir hinwegzuwälzen, als ob du eine Ungerechtigkeit begehen könnteſt. Glaubſt du, daß die Aegypter, die nicht ſehen können, was in deinem Herzen verborgen iſt, nicht unter ſich ſagen werden: So macht ers itzt mit den Fremden, mit der Zeit wird er es mit uns auch ſo machen?

Joſeph. Asnath! du biſt ein helles aufgeklärtes Weib. Du haſt mich überwunden. Heute noch ſollen die Hebräer frey werden, bis auf einen, den ich, um jene Sache nicht ganz ungeſtraft zu laſſen, hier behalten werde. Iſts dir ſo recht, Asnath?

Asnath. Alles mir recht, ſobald ich Joſeph nur auf den Weg gebracht habe, daß er einſieht, er irrte. Denn nun wird ſeine Weisheit ſelbſt beſſer ſorgen, als ich mit fernerm Rath es könnte.

Aegypten.

Schloß Pharao.

Gefängniſſe für Staatsverbrecher.

Großes Zimmer in denſelben.

Ruben. Juda. Simeon. Levi. Gad. Aſſer. Dan. Naphtali. Sebulon. Iſaſchar. Zamoro.

Zamoro (tritt ein.)

Ihr Männer aus der Hebräer Lande, fehlt es euch an irgend einer Bequemlichkeit, und haben meine Leute auch meine Befehle befolgt, euch mit allem, was euch nothwendig iſt, zu verſorgen?

Ruben. Wie? Ein Aegypter redet unſre Sprache, und ſcheuet ſich auch nicht, ſie mit uns zu reden?

Zamoro. Warum ſollt ich ſie denn nicht mit euch reden? Wir ſind Freunde aller Menſchen, wenn gleich ihre Gebräuche von den unſrigen abweichen. Aber ich wiederhole meine Frage: Seyd ihr zufrieden?

Juda. So zufrieden, wie man, ohne ſeine Freyheit zu haben, es ſeyn kann.

Zamoro. Das Einzige, was ich euch zu verſagen gezwungen bin, in deſſen Beſitz ihr aber meiner auch nicht bedürfet.

Levi. Es iſt mir unbegreiflich, wie zwey einander ſo ſehr entgegen ſtehende Dinge man in eurem Lande ſo nahe mit einander vereinen kann.

Zamoro. Und dieſe Dinge müßteſt du mir nennen, um von mir das Begreifliche zu erfahren.

Levi. Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit. Die letzte iſt durch unſre ſo ſchnelle unverſchuldete Gefangennehmung erwieſen, und die erſte beweiſeſt du in unſerer reichlichen Verſorgung und der Aufmerkſamkeit, mit welcher man uns begegnet.

Zamoro. Und haltet ihr es für ſo ſonderbar, daß wir für das Wohl der Gefangnen Sorge tragen, die ohnedem unglücklich genug ſind, daß ſie des ſchönſten Schatzes der Menſchheit, ihrer Freyheit, beraubt ſeyn müſſen?

Simeon. Aber die nähere Sorge wäre doch wohl, dieſen Schatz ihnen wieder zu geben, wenn ſie ihn unverdient verloren, überhaupt, ihnen denſelben nicht zu nehmen, ohne völlig überzeugt zu ſeyn, ſie ſind ſtrafbar.

Zamoro. Das kömmt dem Richter freylich zu, zu unterſuchen, ehe er ſtraft. Allein oft, ihr Männer, iſt es auch der Götter Sache, zu ſtrafen, und in dem Falle wird man dem Anſchein nach ungerecht behandelt, und in der Wahrheit hat man dieſe Behandlung verdient.

Bey der unendlichen Menge Gefangner, welche ich ſtets unter meiner Aufſicht habe, habe ich das ſo oft bemerkt. Manchmal ſind die Unglücklichen ſelbſt darauf verfallen, mir ihre Schickſale zu erzählen, manchmahl habe ich ſie darauf zu bringen geſucht.

Geht euer Leben einmahl unpartheyiſch durch, und ſeht, ob ihr nicht etwas findet, was dieſe mir ſelbſt auffallende Einkerkerung verdiente.

Iſaſchar. Ich fürchte eher, du guter Mann, ſie liegt in dem Stolze des Lieblings eures Königs. Vielleicht haben wir uns nicht genung vor ihm gebückt, ihm nicht der Ehrerbietungen ſo viel erwieſen, wie er ſie von uns erwartete?

Zamoro. Entfernt jeden Gedanken dieſer Art. Der Liebling unſers Königs iſt der gefälligſte Menſch gegen jedermann. Der geringſte Arbeiter hat ſich ſeines Zuſpruchs zu erfreuen. Er iſt weiſe und forſchend. Allein er hat, außer einem durchdringenden Geiſte, noch eine ausgebreitete Kenntniß von Dingen, die in der Welt, ſelbſt in der größten Entfernung, vor ſich gehen. Vielleicht weis er etwas von euch, was nicht ganz recht iſt. Auch die Götter ſind ihm ſehr gewogen, und durch dieſe iſt gewis manches ſein, was andern Menſchen nicht bekannt wird.

Sebulon. Welches Menſchen Leben iſt denn wohl frey von irgend einer Handlung, die zu tadeln wäre? Wir alle ſollen ja in uns einen Trieb nähren, ſolchen Handlungen nachzuſpüren, mehr als den guten. Wenn dergleichen Verſehen ſo hart beſtraft werden ſollte, wie wir hier es fühlen —

Zamoro. So ganz unerträglich, dächte ich, wäre euer Aufenthalt hier nicht.

Gad. Nein, darin haſt du recht. Allein, daß wir wiſſen, zu Hauſe ſehnt man ſich nach uns, daß unſre Weiber ſchmachten, daß unſre Kinder vielleicht ſchon verſchmachtet ſind, das rechneſt du wohl für nichts?

Zamoro. Wer wird das nicht mit innrer Wehmuth mit euch empfinden? Auch will ich darüber mit meinem Herrn reden, und ich hoffe ſein Herz zu eurem Beſten zu erweichen.

Aſſer. O thu das, guter Mann, unſre Seelen werden dirs danken, und unſer Gebet für dich zum Gott der Götter wird gewis für dieſe edle That nicht unerhört bleiben.

Allein erkläre uns doch das Geheimnis, wie du zu unſrer Sprache kameſt.

Zamoro. Die lernte ich von einem hebräiſchen Jünglinge, der in Aegyptens Gefängniſſen ſaß, und nun verſchollen iſt. Seine Brüder hatten ihn verkauft.

Naphtali. Hier in Aegypten ſaß dieſer Jüngling? Und wie hieß er? Wohin kam er?

Zamoro. Wie ſo? Solltet ihr von ihm etwas wiſſen? mit ihm bekannt ſeyn?

Dan. Wir hörten in Kanaan von dieſem Verkauf, und das macht uns neugierig zu erfahren, wie es dem armen Jünglinge ergangen iſt.

Ruben. Ja, wenn du etwas von ihm weißt, ſo entdecke es uns.

Zamoro. Er hieß Joſeph, und ſoll der liebſte Sohn ſeines Vaters geweſen ſeyn. Man ſagt von ihm, es ſey damals ein ſehr guter Jüngling geweſen, allein die grauſame Behandlung ſeiner Brüder ſey der Grund, warum er hernachmahls den guten Weg verlaſſen, und dem Laſter gefolgt. Ich bekam ihn hierher, wegen ſeiner Uippigkeit, und ich habe ihm die Kenntnis eurer Sprache zu verdanken.

Juda. Und ſtarb er hier bey dir? Starb er im Elende?

Zamoro. Nein. Die Prieſter forderten ihn in ihre Gefängniſſe, und wer dahin kommt, von dem bekommen wir nichts weiter zu erfahren.

Doch itzt eile ich, um meinen Herrn für euch zu bitten. Lebt indeſſen wohl.

(ab.)

Ruben. Ach! ſeine Bitte wird nichts zu unſrer Befreyung wirken.

Juda. Sicher nicht. Der Gott unſrer Väter will unſre Miſſethat da vergelten, wo dieſer Unſchuldige leiden mußte. Wir werden nicht aus dieſem Kerker kommen.

Alle. O wie ſind wir elend, wie ſind wir unglücklich!

Ruben. Des Herrn Zorn ſchlägt über uns zuſammen, und er wird uns verderben.

* * *

Aegypten.

Stadt On.

Tempel der Sonne.

Innere Halle derſelben.

Molais. Potiphera. Hira. Odel.

Molais.

Tröſtet euch, meine Freunde. Sein Herz iſt nicht ganz verdorben. Noch wallt in ſeinen Adern Bruderliebe. Er hat geweinet über ſeine Brüder.

Potiphera. Meine Tochter verſichert mich, ſeine Unruhe ſey ſo hoch geſtiegen, daß ſie den nächtlichen Schlaf ihm ſtöre. Wir werden nun ſehen, welche Maasregeln er ergreift, und wir werden daraus ſchließen können, was wir für die Zukunft zu erwarten haben. Ich hoffe, er ſoll edel handeln.

Hira. Wäre es aber nicht beſſer, Molais, ihn auf den Weg zu lenken, den er gehen ſollte?

Odol. Könnte man nicht ſeinem Herzen zu Hülfe kommen, ihn aufmerkſam auf das machen, was er ſeinem väterlichen Hauſe ſchuldig iſt?

Molais. Wenn wir den ganzen Gang ſehen, den ſein Gott mit ihm genommen, wenn er durch deſſen Hülfe zu der größten Weisheit gekommen iſt, die je ein Aegypter erreichte, wenn wir voraus ſehen können, wir vermögen nicht zu durchſchauen, was er für Aegypten zu werden beſtimmt iſt, wenn tauſend ſeiner guten Eigenſchaften eine einzige üble verdunkeln, wie ſollen wir da gewis werden, ob wir durch unſern Rath nicht gerade das Gegentheil von dem bewirken, was geſchehen ſoll?

Hira. Ich zittre ihn undankbar gegen ſeines alten Vaters Wohlthaten zu ſehen.

Odol. Ich zittre ihn rachſüchtig gegen ſeine Brüder zu finden.

Potiphera. Ich ſchaudre dafür, daß meiner Tochter Kinder dann die Schuld ihres Vaters werden büßen, und ich einſt weinen müſſen, ihm meine Asnath gegeben zu haben.

Molais. Ich verkenne in euch allen die dem Menſchen ſo nothwendige Ergebung in unvermeidliches Schickſal. Sind, wenn er Fehler begeht, ſie nicht von uns wieder gut zu machen, wenn ſie ſeinen Vater und ſeine Brüder ungerechter Weiſe treffen? Wird die Handlung, die er, durch uns angetrieben, vielleicht ohne ſeines Herzens Beyfall thut, ihm zum Verdienſte angerechnet werden? Werden wir ihn vor dem ſchützen, was ſein Gott über ihn beſchloß?

O Potiphera, Hira und Odol! laßt uns doch ewig anbeten, wo wir nicht ganz des Weiſeſten Tiefe ergründen können. Wahr iſts, dieſer Joſeph hat Vorzüge, die vielleicht keinem Menſchen zu Theil werden. Vier gute Seelen quälen ſich um ihn. Vier gute Menſchen ängſtigen ſich um ſeine guten oder böſen Handlungen. Giebts viele Sterbliche, die dieſes aufzuweiſen haben?

Aegypten.

Stadt Memphis.

Schloß Königs Pharao.

Zimmer Joſephs.

Joſeph. Zamoro.

Zamoro.

Sie haben ſicher Reue, mein Joſeph, über ihre That; daß ihr Gewiſſen ſie peiniget, habe ich deutlich geſehen. Aber du mußt ihren Leiden ein Ende machen, weil die Ihrigen daheim ſeufzen, und verderben können, und der Vorwurf fiele auf dich.

Joſeph. Du erquickſt mein Herz, Zamoro, auch will ich dieſes Uebel heben. Laß ſie zu mir kommen. Nur um meinen Bruder Benjamin zu ſehen, behalt ich einen von ihnen hier. Er ſoll nicht üble Tage haben, und ſie müſſen dann doch wiederkehren. Ich gehe mit einem Plane um, alle die Meinigen glücklich zu machen, und der König Pharao wird mir hierinnen nicht zuwider ſeyn.

Zamoro. Da Joſeph das Wohl der Seinigen beförderte, wird Pharao ſich nicht weigern, dem Wohl der Deinigen auch nichts in den Weg zu legen.

Joſeph. Da ſie Reue fühlen, verdienen ſie auch meine ganze Vergebung. O mein Zamoro! wenn ich meinem Vater noch ein glückliches Alter bereiten, wenn ich ihn als Zeugen meiner Glückſeligkeit in Aegypten bey mir ſehen ſollte, wie ſelig wollt ich mich nennen!

Zamoro. Deine Brüder ſind Männer, Joſeph, die wahrlich Ehrfurcht fordern können. Sie reden feſt und beſtimmt, und glaube mir, wenn man euch lange neben einander beobachtete, man könnte deine Brüder in ihnen nicht verkennen. Welch ein Mann muß der Vater geweſen ſeyn! Zu der Zeit hätte ich ihn kennen mögen, wie ſeiner Weiber eine um die andere ihm einen Sohn darbrachte. Sein Herz muß hoch geſchlagen haben ob der Kraft und des Segens von oben her.

Nun ich gehe ſchon, ich will die Männer rufen, und du magſt dann mit ihnen machen, was dein Wunſch begehrt. Könnt ich ihnen ſagen, ihr Bruder lebe noch, freuen würden ſie ſich.

Joſeph. Sag ihnen nichts davon, denn noch iſt das Ziel nicht erſchienen, da ſie es wiſſen ſollen. Kehre bald zurück, und baue auf meine Liebe gegen ſie.

◆

Aegypten.

Memphis.

Großer Markt in der Stadt.

Pharao luſtwandelt in demſelben.

Pharao. Weiſe. Zauberer. (ein Gefolge.)
Viel Volks.

Volk.

Es lebe Pharao, der weiſe, der gütige, der milde Regent, der Vater ſeiner Unterthanen, der edelſte König aus dem Stamme der Pharaonen!

Ein Sprecher. Dank ſey dir, Pharao, in Namen des ganzen Volks Dank für deine Liebe zu uns. Da Theurung das Land drückt, giebſt du uns Brod, biſt unſer Erretter vom Hungertode. Wir lehren unſre Kinder dir danken, und deinen Ruhm ausbreiten einmal nach uns, damit dein Name nicht vergehe, der gebenedeyete Name aus dieſen ſchweren Zeiten.

Pharao. Ich danke euch für eure Liebe und eure Zufriedenheit. Ich that meine Pflicht gegen euch, und ich danke den Göttern, daß ich ſie habe thun können. Wäre ich nicht unglücklich, wenn mir die Vorſehung nicht enthüllt hätte, was geſchehen ſollte, da ſie ſich mir im Traume zeigte. Euren Dank wendet daher zu den Göttern, und zu dem weiſen Joſeph, deſſen Sorge dem Hunger gewehret hat.

Ein Weiſer. Ihr habt noch mehr zu rühmen, ihr Aegypter, noch mehr an eurem Könige lobzupreiſen, als die ſo milde Speiſung der Hungrigen. Wo treft ihr einen König, der gleich dieſem unter euch wandelt ohne Furcht, als ob er euer Bruder wäre, und welcher Aegypter liebt ihn nicht als Bruder, und welcher wollte nicht ſein Leben für ihn laſſen? Wer wird nicht ſeinen Mund öfnen, um ihn das Heiligthum Aegyptens zu nennen?

Ein Zauberer. Seht ihn nur an, den Liebling der Götter, wie er jedem ihm Begegnenden liebreich die Hand reicht, wie er den Kummervollen fragt, was die Thräne in ſeinen Wimpern zu bedeuten habe, ſorgſam forſcht, wie er ihm helfen könne, und ihm die Mittel dazu an die Hand giebt. O welch ein König hat das je gethan?

Pharao. Haltet ein mit eurem Rühmen, ſonſt wähne ich, ihr wolltet mich damit beſtechen. Iſt denn ein König nicht ſeiner Unterthanen erſter Freund? Iſt er es nicht, zu dem ſie in allen ihren Nöthen ihre erſte Zuflucht nehmen ſollen?

Mein ganzes Leben, ihr Aegypter, iſt das eurige. Jeder hat Anſprüche auf meine Zeit. Da ſie nur euch gewidmet iſt, ſo kommet, wenn, und ſo oft ihr es bedürft, vor meinen Thron. Der Tag meines Wirkens hat viele Stunden, und in einer Stunde kann ich viele glücklich machen. Wehe mir, wenn es nicht in jeder derſelben geſchähe!

Volk. Du großer, lieber, guter König! Pharao! Nimm unſre Huldigung aufs neue!

Aegypten.

Memphis.

Königliches Schloß.

Joſephs Audienzzimmer.

Joſeph. Ruben. Simeon. Juda. Levi. Dan. Aſſer. Naphtali. Sebulon. Gad. Iſaſchar. Der Dolmetſcher.

Joſeph.

Ihr Männer aus Kanaan! ich will Gnade noch für Recht ergehen laſſen. Ihr habt zwar eigentlich alle verdient, ſo lange hier zu weilen, bis einer zum Beweiſe eurer Unſchuld euren Bruder mir gebracht, allein mein Herz iſt gegen euch erweicht worden. Zamero hat Gutes von euch geredet, und mein Weib Asnath hat euch zu euren Gefängniſſen führen ſehen, fühlte Mitleid, und bat für euch.

Ruben. Gott ſegne ſie dafür. Sie ſey wie die ſchönſte Blume eines Gartens, an welcher jedermann ſein Wohlgefallen ſiehet. Man nahe ſich ihr, um ſie zu bewundern, und entferne ſich nicht von ihr, ohne ihr gehuldigt zu haben.

Joſeph. Ich werde deinen ſchönen Wunſch ihr hinterbringen. Doch weil ich nicht ganz gegen meines Landes Wohl handeln kann, ſo muß einer von euch ſo lange hier bleiben, bis die übrigen mit eurem jüngſten Bruder — wie heißt der Knabe?

Simeon. Er heißet Benjamin, der goldgelockte Sohn der ſchönen Rahel.

Joſeph. Benjamin! Benjamin! ein lieber, ein hinreißender Name. Und Rahel, ja, ihr Männer, faſt traue ich euch wieder um dieſer ſüßen entzückenden Benennungen willen. Und du, der du den goldgelockten Benjamin ſo theilnehmend ausgeſprochen, Mann mit dem durchdringenden Blick, du ſollſt mir dafür haften, daß der Knabe mit deinen Brüdern kömmt. Du bleibeſt hier.

Simeon. (zu ſeinen Brüdern.) Weh mir, das iſt die Strafe, daß ich zuerſt auf den Tod des verlornen Joſephs ſtimmte, daß ichs Levi verrieth, die Schwerter von jenem Blutbad um Dina willen lägen noch im Gehölz verborgen.

Juda. Wir haben dieſe ängſtlichen Stunden alle wohl um ihn verdient.

Levi. Mehr als zu ſehr. Wir hörten auch nicht, da er zu uns redete.

Gad. Laß dich erweichen, großer Mann. Bedenke die Leiden unſers alten Vaters. Schon einen Sohn dieſer Rahel verlor er, dieſer Rahel, die ſein Liebling unter ſeinen Weibern war; nun ſoll er auch den zweyten ziehen laſſen.

Aſſer. Er wird mit Gram in die Grube fahren zu ſeinen Vätern, und du wirſt ſeines Todes Urſach ſeyn, und dann dich härmen, wie wir uns itzt härmen.

Joſeph. Auf dieſe Art erneuert ihr mein Mistrauen gegen euch, ihr Männer aus Kanaan! Eure Vorſtellungen haben bey mir kein Gewicht, und eure Blicke kommen mir falſch und verrätheriſch vor. Um einer ſo kleinen Reiſe willen wird euer Bruder Benjamin nicht untergehen, und um ſeinen Hunger zu ſtillen, und die Seinigen vom Tode zu erretten, um alle ſeine

Söhne wieder in ſeine Gewalt zu bekommen, wird euer alter Vater den Knaben ſchon reiſen laſſen.

Wenn ihr mir aber nun noch widerſprecht, wenn ihr noch eins verſucht, mich in meinem Entſchluſſe wankend zu machen, welches nie geſchehen kann, ſo ſchwöre ich euch bey dem Leben Pharaonis, ich übergebe euch als Kundſchafter den Prieſtern, um euch auszuforſchen, und eures Herzens Denken, und eurer Handlungen Reihe an den Tag zu bringen, und nach Verdienſt zu rügen.

Iſaſchar. Weh uns! Die Angſt tödtet mich. So muß Joſeph zu Muthe geweſen ſeyn, da wir nicht hörten auf ſein Flehen, da wir ſeine Bitten verachteten, und ſeine Klagen verlachten.

Naphtali. Da wir ſpotteten ſeines Wimmerns, und ſeine Verſicherungen höhnten, mit ſeinen Träumen unſer Spiel hatten, und ſeine Liebe zu unſerm Vater uns ein Scherz ſchien. Rief er uns nicht zu, wir würden einſt verſchmachten müſſen, lebte er nicht?

Sebulon. Ja, ſeine Prophezeyungen werden wohl in Erfüllung gehen. Alles, meine Brüder, alles thut, nur nicht zu den Prieſtern, wo Joſeph iſt, vielleicht noch ſchmachtet, wo ſein Anblick, und ſeine Vorwürfe uns tödten würden.

Dan. Ach! ich könnte ſeinen Anblick gewis nicht überleben. Aber was hätten wir nicht um ihn verdient? Hörten wir denn auf Hira und Odol, als ſie uns zuredeten, den Knaben ſeinem Vater wieder zu geben? Nun kömmt alles Leiden dreyfach über uns. Laßt uns Simeon bitten, daß er bleibe, und wir wenigſtens den alten Vater tröſten können.

Joſeph. (für ſich) Faſt kann ich meine Thränen nicht hemmen. Die armen Brüder dauren mich, und doch, ich muß einen von ihnen zurückhalten, um Benjamin zu ſehen, ich muß ihn ſehen. Laſſe ich ſie alle, ſo kehren ſie nicht zurück. Und erlaubt es meine Lage, mich zum alten Vater zu begeben?

Simeon. Ja, meine Brüder, ich will für euch gut ſprechen. Reiſet in des Himmels Namen zurück. Redet eurem Vater zu, daß er Benjamin mit euch ziehen laſſe, daß er die Ehre ſeiner Söhne, und ſeinen eignen guten Ruf rette.

Ich wähne in den Augen dieſes Mannes nicht Grauſamkeit zu leſen, ſondern Milde. Er wird nicht unſern Untergang wollen.

Joſeph. Dein Entſchluß und dein Vertrauen ſollen dich nicht gereuen, wenn du ſchon einen ſtarren blutdürſtigen Blick haſt. Ihr, meine Diener, bringt dieſen wieder zu Zamoro, und dieſen füllet ihre Säcke mit Getreyde, damit ſie heimziehen, und ihre Hungrigen erquicken können. Geht — euer Gott geleite euch, und gebe, daß ihr als ehrliche Männer wiederkehrt, ſo ſoll euch meine Hülfe nie entſtehen; aber ohne Benjamin kommt mir nicht wieder zurück, ſonſt ſeyd ihr verdammt, und müſſet ſterben.

Aegypten.

Stadt On.

Unterirdiſche Wohnungen der Prieſter.

Molais (darin wandelnd).

Seinem forſchenden Geiſte iſt nichts zu verbergen. Sein Auge ſiehet hell, wie noch kein Auge eines Prieſters ſahe. Ich habe eine Ahndung ſeiner künftigen Plane, die nicht nur Aegypten, deren Beyſpiel vielleicht vielen andern Reichen eine Richtung geben wird, wie man ſie ſich nicht denkt.

Dennoch traue ich mich nicht, ihm zu widerſprechen. Wenn ich mit meinen geheimen Schlüſſeln zu ſeinen innerſten verborgenſten Arbeiten gehe, ſo finde ich unermeßliche Größe in dem, was er unternimmt, unbegreifliche Macht in ſeinen Fortſchritten, aber auch unabſehbare üble Folgen, wenn dieſe Plane er auf einem falſchen Wege zur Reife bringt. Und ſein Gott ſteht ihm bey. Der Erhabene, den uns Abraham kennen lehrte, dem unſre Sonne dienen muß, dem alle unſre Götter unterthänig ſind, deſſen mächtige Wirkungen wir in allem wahrnehmen, was um uns iſt, der ſteht an ſeiner Seite: wie ſoll ein ſchwacher Menſch, wie ich, ſich wieder ihn auflehnen können? Auch kann ich ja nicht die Siegel der Zukunft ſo zerbrechen, daß ich in das Innerſte derſelben dringen könnte, kann nicht die guten oder böſen Folgen ſelbſt eines jetzt übel ſcheinenden Unternehmens ſo beurtheilen, daß meine Störung nicht vielleicht das Uebel ärger umſchaffen ſollte. Doch will ich zu ihm gehen, und wenigſtens der Warnungen ſo viele, als ich in mir nöthig fühle, ihm geben.

Gewölbe im Innern.

Schwache Erhellung.

Eingang durch zwey Pforten.

Joſeph (erſt allein, dann) **Molais.**

Joſeph.

Die fetteſte Provinz Aegyptenlands iſt Goſen. Sie bringt des Graſes und der Futterkräuter viel, und wenig deſſen wird benutzt. Der Einwohner Zahl iſt minder, als in den übrigen Provinzen. Die wenigen, die ſich da nähren, wären an einem andern Orte zu verſorgen. Freylich entgeht den nachbarlichen Gegenden, die ihre Viehzucht hier oft fetter machten, etwas, allein iſt denn Aegyptenland für fremde umherziehende Heerden da? Und wird der König nicht mehr durch das Verſchenken dieſer Provinz gewinnen, als wenn er ſie ſo behielte?

Die ſchöne von meinen Urvätern mit ſo vielem Nutzen, und nicht minderem Vergnügen getriebene Nahrung, haſſen dieſe Menſchen. Dieſer Haß kömmt mir zu ſtatten. Die Aegypter haben einen Greuel für der Meinigen Handthierung, und ſo will ich ſie von ihnen trennen. Sie können in Goſen wachſen, ſich ausbreiten und ein großes Volk werden.

Molais. (tritt ein) Man muß den Verſorger des Aegyptenlandes bey ſeinem einſamen Studiren aufſuchen, wenn man ihn ſehen will. Auch nicht eine Stunde entzieht er ſich, um ſie ſeinen alten Freunden zu widmen. Joſeph! Joſeph! man ſoll der neuen Pflichten wegen doch die ältern Rechte nicht ganz aus den Augen ſetzen.

Joſeph. (umarmt Molais) O mein Freund, mein Vater! ich fühle, wie gerecht dein Tadel iſt, ich fühle, daß ich nicht gehandelt habe, wie ich ſollte, aber verzeihe mir, wenn manchmahl eine kleine Vergeſſenheit mich ſtrafbar macht. Sicher doch, ſobald ich Molais Antlitz ſehe, wird mirs wärmer um mein Herz, und fühle ich der Freundſchaft tiefen Druck in meiner Seele. Mein Vater! was wäre ich ohne dich, was ohne die Weisheit, die du mir öfneteſt, was ohne die mir noch unbegreifliche Güte, mit welcher du meine Wißbegierde von allen Seiten befriedigteſt! Hat einer deiner Prieſter dieſen Vorzug?

Molais. Ich ſehe dich, mein Joſeph, als einen Prieſter des lebendigen Gottes, den dein Urvater uns offenbarete, allein ich ſehe dich zugleich als einen Menſchen, und als ein ſolcher, glaub ich, ſollteſt du ein wenig mehr auf unſre Prieſter achten, nicht ganz dich ihrem Umgange entziehen, nicht ganz deine Bemerkungen vor ihnen verhehlen, und die ihrigen auch mit zu Rathe ziehen.

Joſeph. Mein Vater, du haſt nie eine Anmerkung gemacht, die nicht dem Munde der Weisheit entnommen wäre, die nicht dieſe Weisheit allenthalben athmete, und auch hier ſehe ich den warnenden Finger, der mir zeigt, man müſſe nicht zu ſehr auf ſeine eignen Kräfte bauen. Allein, verzeihe mir, wenn ich dir ſage, deine Prieſter ſind mir zu kalt, ſind viel zu unthätig in allem, was ſie unternehmen. Sie haben einen unübertrefbaren Fleiß, eine unermüdete Wachſamkeit auf ihre Forſchungen, aber ſie haben tauſend kleine Zweifel, die ſie mit dem nehmlichen Fleiße, mit der nehmlichen Wachſamkeit auszuforſchen ſuchen, und alle dieſe Zweifel tragen immer das Gepräge der nöthigen Vorſicht. Dieſe aber hemmt, wie die Erfahrung mich gelehrt, oft die ſchönſten Ausſichten Gutes zu thun, und läßt die Gelegenheit der Vollbringung vorüberſtreichen.

Wenn ich nun meine Unternehmungen vollbringen ſoll, mein Vater, dann darf ich nicht mit dieſen gedehnten Menſchen zu Rathe gehen. Ihre Bedenklichkeiten ſind anſteckend; ich verfalle in den nehmlichen Fehler, und werde nichts zu Stande bringen.

Molais. Nicht ganz kann ich verwerfen, was du ſagſt. Aber, wenn dieſe Bedenklichkeiten der Prieſter anſteckend ſind, könnten ſie es nicht auch zum Beſten der Sache ſeyn? Gründet ſich nicht ihre Wiſſenſchaft auch auf langjährige Erfahrung, und hat unſre weiſe Vorſicht nicht ein Syſtem der Einigkeit und Zufriedenheit in Aegypten erhalten, was du doch nicht zu tadeln vermagſt?

Joseph. Nein, mein Vater, es wäre Thorheit, das zu tadeln, allein das tadle ich, daß man in Aegyptenland unendlich wirkſamer ſeyn könnte, als man es iſt, daß eine große Menſchenmenge in einer Trägheit leben, die mit dem Zweck des Lebens ſtreitet.

Molais. Irrſt du dich vielleicht im Ausdruck, mein lieber Joſeph, und nenneſt Behaglichkeit und erlaubten Genuß, Trägheit. Schuff die Natur dem Menſchen zur ſteten Arbeit? Schuff ſie ihn nicht etwa, um ihrer Schätze ſich zu erfreuen, um Genießende für ihren Reichthum zu haben, und ihre Schätze nicht umſonſt verſchwenderiſch da ſtehen zu ſehen?

Joſeph. Doch nie zum Müßiggang, mein Vater.

Molais. Ich fürchte, Joſeph, hier biſt du nicht auf dem rechten Wege, ſondern eine Seitenbahn gegangen, die ich wenigſtens noch nicht genug erforſcht habe, um über ihre Richtigkeit urtheilen zu können. Sollte der Menſch müßig gehen, der, da die Natur ihn hinreichend verſorgte, nicht mit den Händen arbeitet, ſondern ſeine Seele über alle die Dinge, welche er um ſich ſieht, zu Rathe zieht, ihre Zwecke und Wirkungen erforſcht, und ſich mit ſeinem eignen Daſeyn beſchäftigt?

Joſeph. O Molais! was du thuſt, was viele deines gleichen thun, das thun nicht andre, die ich träge nur des Vergnügens pflegen ſahe.

Molais. Auch das Vergnügen des Menſchen iſt eine Gabe, die die allgemeine Mutter, die Erde, ihm ja immer gönnte, wenn er aus ihrem Schooße die Befriedigung nahm.

Joſeph. Göttlicher Mann! du biſt ein menſchenfreundlicher Gefährte höherer Weſen, und machſt unſre Erde zu deinem Aufenthalte. Allein nicht alle können ſeyn, wie du. Nicht alle könnens, nicht alle ſinds, und wenn du jeden nach deinen Handlungen beurtheilen wollteſt, und das Reſultat träfe mit dem, was du übeſt, überein, ſo bedürfte weder ich meiner Berechnungen für Aegyptens Wohl, noch Pharao des Richteramts um zu ſtrafen.

Molais. Junger raſcher Mann! was ſoll man dir antworten, wenn du Sophismen hervorſuchſt? Hüte dich, daß deine zu große Zuverſicht dir nicht ſelbſt zum Schaden gereiche, daß du nicht einſt es bereueſt, hier und da nicht um Rath gefragt zu haben.

Land Kanaan.

Gegend bey Salem.

Hütte des Altvaters Jakob.

Tenne darinnen.

Jakob. Lea. Dina. Jethura. Juda. Ruben. Levi. Jſaſchar. Sebulon. Naphtali. Dan. Gad. Aſſer. Benjamin.

Jakob.

Meine ſchwachen Augen wurden vom Herrn noch einmahl ſehr geſtärkt. Ich ſahe euch von weitem, zählte zehn Laſtthiere, und nur neun meiner Söhne. Mein Herz zittert in mir. Iſt eurem Bruder Simeon ein Unfall begegnet?

Lea. Wir waren ſo frohen Gemüths, da wir euch von weitem erblickten, und noch, ſo ſehr der Vater auch ſchon trauerte, noch wagt meine Seele nicht mit dem Herrn zu zürnen.

Dina. Sprecht nur, ob Simeon lebt, und Jakob, unſer Vater wird ſchon ruhig ſeyn.

Ruben. Er lebt, mein Vater! Heitre deine Stirn darüber, und zage nicht um deinen Sohn.

Jakob. Du haſt einigen Troſt in meine Seele gebracht, Ruben, doch ehe ich euch bewillkomme, ehe ich zum Himmel meinen Dank für eure Rückkunft ſende, ſo ſagt mir, was ihn von euch trennte.

Juda. Vater, was ſollen wir euch ſagen, als den ganzen Gang unſrer Schickſale auf dieſer Reiſe euch enthüllen? Wir kamen nach Aegypten. Des Königs Liebling, ein majeſtätiſcher, aber harter Mann, dem man es auf den erſten Blick anſieht, daß er geehrt ſeyn will, empfieng uns mit ſeinem über alles forſchenden Auge; ob er aber eine ſeiner launigen Stunden hatte, oder ob wir etwas in unſerm Angeſichte trugen, was ihm zuwider war, oder ob Gottes Zorn über uns ſchwebte, genug, er betrachtete deine Söhne als Kundſchafter des Landes, und wollte als ſolche ſie verdammen.

Levi. Es fehlte nicht viel, Vater Jakob, daß alle deine Söhne eines ſchimpflichen Todes geſtorben, oder in die Bauarbeit der Aegypter gebracht worden wären, um dort mit unermeßlicher Anſtrengung Steine zu den für die Ewigkeit beſtimmten Pyramiden zu führen.

Jethura. Zerbrecht dem Vater nicht das Herz, meine Brüder. Hätte er dieſe Gefahr gewußt —

Jakob. Nein, meine Tochter, für dieſe Gefahr zitterte ich nicht. Der Gott Abrahams und Jſaaks und mein Gott läßt uns nicht zu Schanden werden, und wird nie zugeben, daß ein ſolches Elend über mein Haus komme. Noch haben wir uns nicht ſo hart am Herrn verſündiget, noch hat er mir kein Zeichen ſeines Zorns gegeben, daß ich zurückbeben könnte vor ſeinem Grimm, und wenn auch meiner Kinder Schwachheiten ihn zuweilen beleidigt haben ſollten, ſo hat doch ſtets er meine Verbitte vor ſie mit gnädigen Ohren angehört, und mich deswegen nicht verworfen.

Ein Kleines iſt es ihm, die Unſchuld an den Tag zu bringen; drum redet nur weiter und fürchtet nichts für mich. Vermuthlich iſt Simeon zurück gehalten worden, bis man Erkundigung eurentwegen eingezogen, und dieſe mögen ſie ſuchen, wo ſie wollen, ſie werden nichts nachtheiliges von unſerm Wandel, noch von unſerm Unvernehmen hören. Und wie kams, daß er euch übrige entließ?

Gad. Freymüthig ſagten wir ihm, daß wir eines Vaters Söhne, daß unſer eigentlich zwölf wären, deren einen ein unglückliches Schickſal von uns getrennt, der zwölfte aber bey unſerm Vater zu ſeinem Troſt geblieben ſey. Wir ſahen wohl, daß bey dieſen Worten ſein Geſicht ſich etwas veränderte. Er ſchien zu glauben, doch ohne unſern Worten ganz zu trauen. Er iſt ein Mann, bey deſſen erſtem Blick man gewahr wird, daß er den Menſchen, der vor ihm ſteht, durchſchauen kann. Wir wurden gezwungen, uns oft vor ihm zu neigen, und ſollteſt du, Vater Jakob, ihn in all der Herrlichkeit ſehen, in welcher er uns empfieng, du würdeſt ſelbſt dich vor ihm neigen, ihn für den König halten.

Jakob. Immer noch wendet ihr euch von der Geſchichte meines Simeons.

Dan. Erſt, Vater, wollt er uns nun alle behalten, da er hörte, wir hätten noch einen Bruder, Benjamin genannt. Sendet einen, ſprach er mit herber Stimme, der dieſen Benjamin hole, damit ich auch ihn ſehe.

Jakob. Wie? will er dem Vater den letzten Sohn — wollte er einem Greiſe den einzigen noch ihm übrigen Troſt rauben? Geht mir mit dieſem Manne! Wie konnte Pharao es wagen ihn über Aegyptenland zu beſtellen, wenn er ſolche Ungerechtigkeiten im Sinne haben kann?

Iſaſchar. Mein Vater! er iſt gar ein kluger haushältiger Mann. Er hat ganz Aegypten vom Hungertode errettet. Und er mag ſich auch ſo übel nicht dabey ſtehen. Man zeigte uns verſtohlen ſeine Gattin, und ihre kleinen Söhne. Ich hätte, kannte ich ſie nicht, drauf zum Herrn geſchworen, es wären zween hebräiſche Buben.

Jakob. Noch immer nichts von Simeon?

Aſſer. Endlich, mein Vater, ließ der harte Mann ſich erweichen, nachdem wir drey Tage im Gefängniſſe zugebracht hatten.

Sebulon. Du vergißt, mein Bruder, daß wir das kein Gefängniß nennen konnten, außer, daß wir in einem verſchloſſenen Zimmer waren Es wurde uns alles gereicht, was wir bedurften nicht allein, ſondern auch was wir verlangten. Wir hatten an dem Aufſeher der Gefängniſſe einen Mann, der nicht blos menſchlich, der auch freundſchaftlich mit ſeinen Gefangnen umgieng, aber trotz alles unſers Forſchens konnten wir es nicht dahin bringen, daß er uns etwas von dem Liebling des Königes eröfnet hätte. So viel, daß ganz Aegypten ihn ſchätzte, und hoch hielte.

Jakob. Es ſind wunderbare Dinge, die ihr mir da berichtet, meine Söhne: ich weis nicht, welch ein Drängen ich in meiner Seele fühle, dieſem Manne zugethan zu ſeyn; allein, daß er mir Benjamin auch nehmen wollte, daß macht ihn mir verhaßt.

Naphtali. Ihr hättet nur erſt hören ſollen, Vater, die Güte und den Ernſt, die mit einander abwechſelten, als er uns ledig ließ, und Simeon nur zur Geiſel behalten wollte, damit wir ſicher Benjamin mitbrächten, wenn wir wiederkehrten.

Jakob. Geht, laßt mich nur, ich ſehe ſchon, ich mußte mich über Joſeph tröſten; ich muß auch über Simeon mich tröſten: allein Benjamin laſſe ich nicht. Den ſoll mir niemand rauben. Denkt ihr etwa, ich wolle noch kinderlos ſterben?

Nein, meine Söhne, ſo iſt es nicht gemeint, und keiner unterfange ſich wieder, mir etwas von der Trennung von dem Knaben vorzureden. Geht in eure Hütten, erquickt die Eurigen, gebt Weib und Kindern Speiſe Ich will gehen, für Simeon zu beten, und Gott zu danken, daß er euch mir wenigſtens wiedergeſchenkt.

Aegypten.

Stadt Memphis.

Wohnung Joſephs.

Zimmer Asnath.

Asnath. Zamoro.

Asnath.

Zamoro! du haſt mein Herz mit einem ganz beſondern Gefühl durchbebt. Das waren ſeine Brüder? Und dieſer Simeon iſt auch ſein Bruder? Dieſe Männer, die einen ſo ganz beſondern Eindruck auf mich machten, wären mir ſo nahe verwandt? Und mein ſechsjähriger Sohn hätte auch ein inneres Vorgefühl gehabt, als er ſagte: Mutter, die Männer ſehen wie die Väter unſers Vaters! Es fiel mir aufs Herz, und ich lachte in mir; allein ich glaubte nicht, daß es mehr zu bedeuten habe, als daß ſie auch Hebräer wären.

Zamoro. Es iſt zu gewis, Asnath, allein du mußt mich nicht verrathen, denn wer weis, aus welchen Gründen es dir verſchwiegen wird?

und du würdeſt auch von mir das Geheimniß nicht erfahren haben, wenn ich nicht auf Befehl des Oberprieſters dir es brachte, damit doch jemand in der Nähe iſt, der Joſeph warnt, wenn etwa bey der Rückkehr ſeiner Brüder ſein Herz zu viele Rache athmete.

Asnath. Zamoro! Rache ſollte ſich in Joſephs Herzen befinden? Du irrſt dich ſehr, wenn du dieß nur wähnen kannſt. Nein, dann müßte ich ja zum erſtenmahle meinen Joſeph auf einer ſchlechten Seite kennen lernen, und das wolle doch der Himmel nicht! Ich bürge dafür, daß er nicht Rache fühlen wird.

Zamoro. Allein iſt es nicht hart, mit ihnen ſo zu verfahren?

Asnath. Zamoro! haſt du je gehört, was ſie an ihm thaten? Weißt du, wie viel der arme Joſeph um ihrentwillen litt? welch eine zentnerſchwere Laſt er trug, und wie nur ſeine Weisheit ihn aus dem Labyrinth des Elends führte?

Ach! Zamoro, ich habe ihn unter den zornigen Händen Dalutas geſehen —

Zamoro. Ich aber habe ihm ſein Elend leicht gemacht. So ſchlimm, Asnath, wie ihr es euch mahlt, war es nicht — ſo ſchlimm nicht, daß es nicht jeder gern ertragen würde, um zu werden, was er geworden.

Ich bin gewis der wärmſte Theilnehmer an Joſephs Schickſal, der beſte Freund ſeines Herzens, und noch nie iſt ein Argwohn in meine Seele gekommen. Aber itzt — die ſtille Kälte bey der langen Abweſenheit ſeiner Brüder, dieſe ſo ganz unbegreifliche Nachläßigkeit in Anſehung Simeons, dieſe ſo gar verſchwundene Begierde nach ſeinem alten Vater! — Asnath! Asnath! Ich fürchte, es iſt nicht ganz ſo, wie es ſeyn ſollte?

Asnath. Verjaget alle Zweifel, Zamoro. Er hat gewis Gründe, die, wüßten wir ſie, vor ihn zeugen müßten. Iſt er denn der Bekehrung ſeiner Brüder ſo ganz gewis? Oder ſeyd ihr der Herzenskündiger, der davor haften will, daß hier nicht Verſtellung obwaltet, weil ſie noch nicht wiſſen, welch ein Ende ihr Verbrechen nehmen wird?

Wenn ſie wiſſen, daß dieſes Joſeph iſt, wenn ſie in dem Glanze, den ſie an jedem Fremden achten würden, ihn ſehen, ſollte das nicht ihren Neid erwecken, nicht ſie dahin bringen, ihn wieder zu haſſen? Kann dieſer Haß nicht in Thätigkeiten ausarten, und ſind Brüder, deren Umgange er ſich doch nicht entziehen kann, ihm nicht fürchterlich?

Und dann, Zamoro, könnte nicht ſein Vater auf den Gedanken gerathen, ihn zurück zu beſcheiden, und würde es Joſeph nicht ſchwer werden, dieſen Glanz zu verlaſſen, wenn ihm auch Asnath folgte?

Zamore. O Asnath! was du mit einer Hand gebauet, reißeſt du mit der andern wieder nieder. Wenn deine erſte Vertheidigung als weiſe Vorſicht ſich entſchuldigen läßt, ſo läßt die zweyte doch ſchlechterdings keinen Grund zu, als den der Eitelkeit, gerade die Klippe, an welcher ich ſein Scheitern fürchte.

Asnath. Was du auch fürchteſt, guter, freundlicher, lieber Mann, es wird nichts zu ſeinem Untergange ſeyn. Joſeph iſt lenkbar. Joſephs Innerſtes iſt gut. Ich erkläre mir itzt ſchon ſo manche Stunden ſeiner Angſt, dieſer mir unbegreiflichen Unzufriedenheit, mit der er mich ſo gern nicht bekannt machen mögte, und die ich trotz aller ſeiner Bemühungen immer durchblicken ſehe. Ich gab ihr ganz andre Gründe. Ich zitterte für ſchlimme Ausſichten, die ſeine ſonſt ſo ungetrübte Heiterkeit ſtörten. Itzt bin ich überzeugt, es iſt Sorge für ſeine Brüder, und kehren ſie nicht bald ein, ſo wirſt du ſehen, wie ſchnell wir Boten nach dem Lande Kanaan wandern erblicken.

Zamoro. Bald beneide ich Joſeph um ſeine Asnath. Die ſo tief ins Herz des Mannes blickt, und doch bey ſeiner Unruhe ſo verborgen ſich um ihn zu kümmern weiß, ſo ſorgſam die Gelegenheit vermeidet, durch ihre trübe Laune der ſeinigen etwas zuzuſetzen, die iſt eine wahre liebliche Gefährtin auf dem rauhen Pfade dieſes Lebens zu nennen, die gaben die Götter uns zur Verſüßung jedes Erdenleidens. Ich zittre nicht mehr für Joſeph, Asnath bürgt mir vor ihn.

Land Kanaan.

Gegend bey Salem.

des Altvaters Jakobs Hütte.

Jakob. Ruben. Juda. Levi. Dan. Aſſer.
Naphtali. Gad. Iſaſchar. Sebulon.
Benjamin.

Jakob.

Die Speiſe, meine Kinder, die der Gott unſrer Väter durch euch uns aus Aegyptenland geſendet, iſt dahin, und unſere Heerden leiden Mangel. Soll ich des ſchönen Viehes Heerden mindern, um ſie zu ſättigen?

Aſſer. Vater! auch was wir in unſere Hütten nahmen, will ſich nicht vermehren, es mindert ſich. Unſre Weiber ſehen traurig, und wir ſelbſt zagen wegen der Zukunft.

Naphtali. Auch das Vieh fängt an Mangel zu leiden, und wir werden unſern ganzen Wohnplatz verändern, und nach Aegypten uns ziehen müſſen, wo doch noch mehr der Fruchtbarkeit herrſcht. Wenn wir ein Plätzchen an den Ufern des Nils erhaſchen könnten, ſo würden wir bald für uns und unſre Heerden außer Sorge ſeyn.

Jakob. Und was hindert euch, wieder hinzuziehen? Beladet eure Eſel mit den Seltenheiten unſers Landes. Nehmt ein großes Geſchenk an Datteln und Geldes genug mit euch, und kaufet, wo ihr das erſtemahl kauftet.

Iſaſchar. Ach, Vater, ein Umſtand macht, daß uns das Herz entfällt, ein Umſtand, den wir dir noch verhehlen, aber ihr entdecken müſſen, damit nach deiner Weisheit du erforſchen mögeſt, was uns daraus erwachſen könne. Erzähl es, Bruder Dan.

Dan. Im erſten Herbergsorte, da wir aus Memphis zogen, öfnete ich meinen Sack, um meinem Eſel einiges Getreyde unter ſein Futter zu geben, und ſiehe da, das Geld, welches ich dafür gegeben hatte, fiel mir aus demſelben wiederum entgegen. Ein Schauder überfiel mich, und ich lief zu meinen Brüdern, die Neuigkeit ihnen mitzutheilen. Sie alle hatten auch ihr Geld in ihren Säcken.

Sebulon. Und uns entfiel der Muth, wenn wir deſſen auch noch ſo viel gehabt haben würden. Der übrige Theil unſrer Reiſe war traurig, bis wir wieder in unſre Heymath kamen.

Gad. Und noch oft haben wir uns dieſes traurigen Umſtandes erinnert, der unſre Hofnungen ſo gar verdirbt, und unſre Zukunft vernichtet.

Juda. Denn hat er ſich uns nicht gleichſam mit dieſem Gelde erkauft, und liegen ſeine Anſprüche nicht ſichtlich vor Augen?

Jakob. Nicht gerade gut will ichs nennen, was ihr mir da berichtet, aber auch nicht glauben, daß es ganz böſe iſt. Er kann für die erlittenen Leiden euch dieſes Geſchenk als Belohnung gegeben haben. Zieht immer hinab, nehmt außer euren Geſchenken das Geld doppelt mit, welches ihr ihm zu zahlen habt, und neigt euch tiefer vor ihm, als ihr euch das vorige mahl geneigt. Neigt euch auch im Namen eures Vaters mit vor ihm, und er wird euch nicht widerwillig aufnehmen. Der Herr wird euch begleiten.

Levi. Du vergiſſeſt, Vater, daß der Mann ſagte: Ihr ſollt mein Angeſicht nicht ſehen, ihr bringet denn den Knaben Benjamin mit euch. Willſt du deine neun Söhne, und den zehnten, der ſchon dort iſt, muthwillig aufopfern?

Ruben. So du Benjamin nicht mit uns ſendeſt, ziehe ich nicht hinab nach Aegypten.

Benjamin. Mein Vater, laß mich mit den Brüdern ziehen. Warum wollteſt du ſorgen, daß es mir ſchlimm ergienge? Warum wollteſt du meines Mundes Rede nicht zutrauen, daß ſie ſchmeichelnd gegen den Mann ſprechen könnte, der doch mit ſo viel Sehnſucht nach mir frug, der, wie ich von den Brüdern geforſcht habe, auch nach dir gefragt, und dem ich dich mit ſolchen Farben mahlen will, daß er dich lieben ſoll, wie ich dich liebe.

Denke nicht etwa, mein Vater, daß ich mich gern von dir trenne; das wäre Undankbarkeit gegen deine große mir bewieſene Liebe, und Achtung nach dem Tode gegen meine Mutter. Ich verlaſſe dich ungern, allein hier betrift es das Wohl und die Erhaltung ſo vieler Menſchen, es betrift die Deinigen ſelbſt, mein Vater, denn der Kummer würde dich zu Grunde richten, wenn du all die Deinigen untergehen ſäheſt.

Jakob. Mein Benjamin! du biſt ſtark in die Schule deiner Brüder gegangen, um da zu lernen, mit welchen Waffen du mich angreifen mußt, um mich zu überwinden.

Ruben. Wenn Gottes Hand Benjamin ſchützt, wenn ſein Leben nicht durch ſeinen Todesengel in Gefahr gebracht wird, welches auch hier täglich ihm, wie jedem Menſchen, bevorſteht, ſo ſchwöre ich dir, niemand ſoll Benjamin ein Haar krümmen. Ich bringe ihn dir zurück, wie ich ihn dir genommen. Wo nicht, ſo erwürge meine beyden Knaben. Mehrern Beweis kann ich dir nicht geben, daß er meiner Seele Seele ſeyn ſoll.

Jakob. So ziehet denn hinab, und nehmt ihn mit euch, denn ich wähne in des Knabens Rede des Herrn Worte zu hören. Ich muß nun ſeyn, wie einer, der keine Kinder hat. Die Zeit der Trauer iſt über mein Schickſal aufgegangen, der Herr will mir zeigen, wie leicht er zu nehmen im Stande iſt alles, was er gab. Seinem Segen übergebe ich euch. Wenn er nicht beſchloſſen hat den Untergang deſſen, der doch beſtändig ſeinen Geſetzen aufhieng, und ſeinen Geboten treu zu bleiben ſuchte, ſo wird er euch wiederbringen aus Aegyptenland zur Freude unſer aller. Amen.

Aegypten.

Stadt Memphis.

Gefängniſſe unter Zamoro Aufſicht.

Zimmer Simeons.

Simeon. Zamoro.

Zamoro.

Ich dächte, deine Brüder handelten nicht ſehr brüderlich gegen dich, daß ſie ſo lange weilen, dich unſern Kerkern zu entreißen?

Simeon. Ich ſagte dir wohl gleich, es würde ſchwer halten, den alten Vater zu bewegen, daß er Benjamin, den Lieblingsſohn, von ſich ließe. Da er gewis ihn zu verlieren glaubt, ſo entbehrt er ſicher Simeon lieber. Wer kann ihm auch dieſes verdenken? Simeon war einer ſeiner erſten Söhne, ihm folgten mehrere, und machten ihn vergeſſen. Benjamin war der letzte, den er auf ſeinem Schooß wiegte, und daher iſt ſeine Anhänglichkeit an ihm geblieben.

Auch war die Mutter Benjamins ihm angenehmer als die meinige, und ſo wie man gemeiniglich am erſten verliert, was einem am liebſten iſt, ſo verlor auch Jakob die ſchöne Mutter Benjamins, Rahel, und dieſer Verluſt gieng ihm ſo ſehr zu Herzen, daß er dann alles um ſo lieber hatte, was von ihr war.

Zamoro. Du vertheidigſt deinen Vater gut, Simeon, und dein Herz verräth hier ſeine ſchönſte Seite. Aber mit der Vertheidigung deiner Brüder mögte es dir nicht ſo gelingen. Ich bin wohl dazu auserſehen, allemahl die zu Gefangnen zu haben, die von ihren Brüdern verkauft werden. So wars mit Joſeph, ſo iſt es nun mit dir.

Simeon. Der Fall mit Joſeph und mit mir iſt ſehr verſchieden, Zamoro. Dort war Bosheit und Neid der Grund der ſchlechten Handlung. Hier läßt eine gewis gewünſchte ſich nicht zu Stande bringen, weil Unmöglichkeit in den Weg tritt.

Zamoro. Unmöglichkeit? Wie ſoll ich das verſtehen, Simeon? Unmöglich nenne ich, was wir zu thun ſchlechterdings durch eine höhere Gewalt abgehalten werden. Unmöglich iſts vielleicht, daß deine Brüder ihren Bruder Benjamin von ihrem Vater erhalten, weil dieſes Vaters Gewalt würklich größer iſt, als die ihrige. Allein unmöglich iſts nicht, daß ſie zurückkehren, zu unſers Landesvaters Füßen ſich niederwerfen, und ſagen: Wir ſind unſchuldig. Sende Boten nach Kanaan, prüfe alles, ſey dann gerecht, und gieb uns unſern Bruder Simeon zurück.

Simeon. Der Strahl deiner Beurtheilung iſt einleuchtend und wahr. Allein, Zamoro, laß mich nun einmahl den Fall umdrehen. Wenn ich nun zu des Landesvaters Füßen mich niederwürfe, wenn ich ihn bäte, zu ſenden, zu prüfen, und gerecht zu ſeyn, wird er für einen Menſchen es weniger ſeyn, als für viele? Iſt die Gerechtigkeit mehrerer Anſprüche benöthigt, als eines einzigen?

Zamoro. Das nicht. Sie wird in Aegypten gefunden, wo und wenn man ſie ſucht; allein, wenn ich auch für dein Leben nicht beſorgt bin, weil ſelbſt die geheimſten Richter dich nicht tadelswerth finden würden —

Simeon. Halt ein, Zamoro! Wie ich höre, urtheilen eure geheimen Richter nach des Lebens ganzer Länge, und wiſſen auszuſpähen, was vom erſten Augenblick des menſchlichen Daſeyns bis auf die Stunde, die itzt iſt, ſich zugetragen habe, außerdem, wie kann ich meines Herzens Angſt dir länger verhehlen? außerdem ſoll der gewiſſe Joſeph, der einſt bey dir auch hier im Kerker lebte, bey ihnen ſeyn —

Zamoro. Nun — und dieſer Joſeph — ſollte er dich angehen? — Dieſer Joſeph —

Simeon. War mein Bruder, und meiner Brüder Bruder — und wir verkauften ihn. Nun frage ferner, ob wir auf dieſer Welt noch auf ein Glück, noch auf unmittelbaren Beyſtand unſers Gottes zu bauen haben? Nun wundre dich nicht länger, daß meine Angſt ſo groß iſt, daß meine Brüder nicht wiederkehren, denn Zittern muß ſie ja ergreifen, wenn ſie nur an Aegypten denken. O Benjamin! du könnteſt uns vielleicht noch retten.

Zamoro. Was du mir ſagſt, iſt wichtig, und wohl werth, daß ichs überdenke. Ich laſſe dich, um deines wohlverdienten Unglücks mögliche Linderung zu erforſchen, und ſage nur ſo viel zu deinem Troſte: Der Gott der Götter wendet erſt das Schlimme zum Beſten.

Gegend vor Memphis.

Herberge an der Straße.

Platz vor derſelben.

Ruben. Juda. Levi. Gad. Aſſer. Dan. Naphtali. Iſaſchar. Sebulon. Benjamin.

Benjamin.

Nun, meine Brüder, alles iſt ja bereit, um in Memphis einzuziehen. Was zaudert ihr denn noch? Macht, daß ich Simeon umarme, und ihm ſage, ich kam, um dich zu erlöſen. Ich kann den Augenblick kaum erwarten, und ihr zittert?

Ruben. Wohl zittern wir, denn wer weis, ob Simeon noch lebt?

Juda. Ob nicht, erzürnt ob unſers langen Außenbleibens, man ihn ſchon den geheimen Richtern übergeben, wenn man ihn auch nicht getödtet.

Levi. Ob nicht man allem nachgeſpäht, was wir im Leben unternommen —

Gad. Und, da niemand von Fehlern frey iſt, etwas entdeckt worden —

Aſſer. Etwas, was uns alle ſtrafbar macht —

Dan. Du freylich, Benjamin, biſt noch nicht aus dem väterlichen Hauſe gekommen —

Naphtali. Haſt noch keine Gelegenheit gehabt zu ſündigen —

Iſaſchar. Und wirſt daher auch nicht geſtraft werden — aber wir —

Sebulon. Mir iſt der Anblick dieſes Lieblings Pharaonis fürchterlich, wenn ſchon ich fühle, ich könnte ihn auch lieben.

Benjamin. Ihr dauert mich, liebe Brüder, daß eure ſchwarze Einbildungen euch dieſe Reiſe ſo furchtbar machen. König Pharao iſt ein Menſch, und ein gerechter Menſch. Sein Liebling kann auch nur ein Menſch ſeyn, und wenn er nicht ſo gerecht iſt, wie Pharao, ſo wird dieſer ſchon ſeinen Fehlern Einhalt thun. Ihr habt erfüllt, was er von euch verlangt hat, und dieſe Erfüllung muß euch Bürge dafür ſeyn, daß er euch wieder ſein Verſprechen hält. Ihr ſcheint ein böſes Gewiſſen zu haben, meine Brüder, und wenn ihrs hättet, und wenn irgend dieſe oder jene eurer Handlungen, die ich doch nicht kenne, zu tadeln wäre, ſo betet zum Gott unſrer Väter, und ſein Angeſicht wird nicht mit euch zürnen, wird nicht Verzeihung euch verweigern. Auch ich will für euch beten, wenn irgend eine verborgne Schuld auf eurer Seele ruht, und er hat mir durch meinen Vater ja verſprechen laſſen, daß mein Gebet, ſo kindiſch es auch noch iſt, er doch erhören wolle. Ohne Zittern alſo, meine Brüder, ich trete vor den Herrn, der Aegypten an Pharaonis Statt beherrſcht, und ich werde ihn erweichen, wenn Härte ſeine Stirn in Falten ziehen ſollte.

Aegypten.

Stadt Memphis.

Königlicher Palaſt.

Zimmer Joſephs.

Joſeph. Hofmeiſter.

Hofmeiſter.

Die Männer, Herr! deren einen du als Gefangenen in Aegyptenlande hieltſt, für deren Getreyde du mir die Zahlung reichteſt, ſind wiederkommen, und verlangen aufs neue Speiſe für ſich und für die Ihrigen.

Joſeph. Wie ſind ſie wiedergekehrt? Allein, oder haben ſie noch einen Bruder bey ſich?

Hofmeiſter. Sie haben einen jungen, ſchönen Knaben mit ſich gebracht. Sie nannten ihn Benjamin, und ſchienen ihm ſehr liebzukoſen.

Joſeph. Du biſt ein Bote des Friedens. Führe die Männer in mein Haus in der

Stadt, laß ſchlachten und zurichten das Beſte, was du haſt, auf daß ſie bey mir ſich laben, und Erquickung vom ihrer beſchwerlichen Reiſe erhalten. Führe auch ihren Bruder Simeon zu ihnen heraus, und laß ihn mit ihnen frölich ſeyn.

Hofmeiſter. Deine Güte entzückt mich, Herr! und dieſer Männer Freude wird meiner Seele ſchöne Nahrung ſeyn. Lange ſchon waren wir alle in deinen Dienſten beſorgt, um dieſes guten Simeons Schickſal. Wir hielten ſeine Gefangenſchaft für ungerecht.

Joſeph. Und urtheiltet übereilt. Du wirſt vielleicht, mein Freund! noch manches in meinem künftigen Betragen finden, was dir ungerecht erſcheinen wird, und dennoch es nicht iſt. Befolge jedes, ohne Murren, was ich dir gebiete, und überlaß den Ausgang dem, der, wenn er ſich auch irren kann, doch gewis nicht über den Willen des Allherrſchers ſchreitet, wenn er ihm ſolchen kund thut.

Hofmeiſter. Ihr redet Worte, Herr! die, wenn ſie meinem geringern Verſtande auch nicht Licht ſind, doch Zuverſicht auf eure Weisheit bey mir erwecken, meinem Herzen wohl thun, und meine Seele erweichen. Ich bete an und folge eurem Willen.

(ab.)

Joſeph. So werde ich ihn wieder an mein Herz drücken, den Einzigen, der eine Mutter mit mir hatte — den Einzigen, der meines alten Vaters Troſt und Pflege war! Und dieſen alten Vater konnt ich allein laſſen — ihm denſelben rauben? Harter Sohn! Uneingedenk aller der Liebe, die dieſer gute Vater dir erwies, uneingedenk alles deſſen, was du bey den ſchönen Erſcheinungen in den Gewölben der Prieſter ſaheſt — konnteſt du die zwey Betenden auseinander reißen, die zwey Vereinten trennen?

Ja, ich will morgen ſie ſchon wieder von mir laſſen, mit Güte ſie überhäufen, und ſie ſenden, daß ſie auch ihren alten Vater zu mir bringen, und dann will ich mich ihnen allen entdecken.

Und doch, wird meine Härte nicht dadurch im höhern Lichte erſcheinen? Wird nicht der Vater ſagen, es iſt grauſam, ihn und ſeine

Kinder auf dieſe Art zu ängſtigen — wird er ſich des Guten zu mir verſehen, welches ich mit ihm im Sinne habe, und wird er ſich nicht weigern, zu dem zu gehen, der mit ſeinem Alter ſpielt?

Und überdem, Joſeph, erinnerſt du dich nicht, was einſt dein Vater zu dir ſprach, ob du wohl wollteſt, daß er dich anbeten ſolle? Und käme er nun, ohne zu wiſſen, du ſeyeſt ſein Sohn, müßte er nicht niederfallen und anbeten? Und iſts nicht genug, daß deine Brüder ſchon ſich vor dir neigten?

Ich laſſe ab von dieſer Eitelkeit. In Demuth werfe ich vor dem Throne des Höchſten mich nieder, und bitte: Laß mich nicht zu Schanden werden!

Aegypten.

Stadt Memphis.

Vorplatz des königlichen Schloſſes.

Ruben. Juda. Levi. Simeon. Gad.
Aſſer. Naphtali. Sebulon. Dan.
Iſaſchar. Benjamin.

Simeon.

So ſehe ich euch wieder, meine Brüder, und mit welchem Entzücken! und dich, Benjamin! dich drück ich an mein Herz, denn du biſt der Edle, der um meiner Befreyung willen von dem väterlichen Buſen ſich losriß.

Benjamin. Ich that, was meine Pflicht forderte, und der gute Vater Jakob gab meinen Vorſtellungen Gehör. Wie iſt dirs denn gegangen, mein Bruder?

Ruben. Oft dachten wir deiner, wenn ſtill und traurig wir zweifelten, ob auch der Vater Benjamin würde mit uns ziehen laſſen.

Juda. Oft ſeufzten wir dann: Das iſt unſrer Sünden Schuld.

Levi. Und überlegten bey uns, was unſer Simeon itzt für uns leiden müßte.

Simeon. Außer der Ungewißheit über euer und unſers guten Vaters Schickſal, hat mir nichts gefehlt. Man iſt nicht blos menſchlich, man iſt freundſchaftlich mit mir umgegangen. Man hat mich nicht blos erhalten, man hat mich gepflegt.

Gad. Wohl mir, daß dann nicht alle meine Träume von Unglück in Erfüllung gehen werden. Mich plagen ſtets Geſichte, die ſchrecklich ſind.

Naphtali. Auch ich wälze mich auf meinem Lager, und kann vor Unruhe nicht ſchlafen.

Aſſer. Ich bin getröſtet durch Simeons Nachricht.

Iſaſchar. Nein, ich zittre noch das Angeſicht des harten Mannes zu ſehen.

Sebulon. Ich ſprach mit dem Manne, der unſern Bruder Simeon zu uns führte, erzählte ihm, wie wir das Geld in unſern Säcken wiederfunden hätten, und daß wirs doppelt nun zurückſtellen wollten. Da ſprach er: Euer Geld iſt mir worden, und euer Gott hat euch den Schatz in eure Säcke gegeben. Fürchtet euch nicht, ſeyd gutes Muths, denn ſicher habt ihr Gnade gefunden vor unſerm Herrn.

Dan. Ich hörte es, und auch mir war es ein Wort des Troſtes und der Beruhigung. Ich habe Muth vor den Mann zu treten, der uns erſt ſo fürchterlich war, beſonders da wir die ſchwere Bedingung erfüllt, die er uns aufgab. Doch dort kömmt ſein freundlicher Hofmeiſter, und winket uns. Laßt uns ihm folgen, er wird uns in das Haus des zweyten Mannes im Aegyptenlande führen, wo wir bewirthet werden ſollen.

(alle ab.)

Aegypten.

Stadt Memphis.

Wohnung Joſephs.

Asnath. **Joſeph.**

Asnath.

Ich habe, deinem Befehl gemäß, mein lieber Joſeph! alles bereitet; hier den Tiſch für die eilf Männer aus Kanaan, und hier den deinigen, ihnen gegenüber. O mögte der Gott deiner Väter doch dein Herz rühren, ganz ſeinem Willen gemäß dich gegen dieſe zu beweiſen! Mögte doch deine Seele erſchüttert werden zur ächten, wahren Bruderliebe! Dürfte ich es ihm doch nur ſagen, ich wiſſe, wer dieſe wären! vielleicht hörte er auf meine Worte, und achtete der ſanften Blicke, die ich dabey auf ihn werfen würde.

Aber ſtrenge iſt mirs unterſagt. Joſeph ſoll hier nach ſeinem Willen handeln, und dieſe Auftritte ſollen eine Prüfung für ihn ſeyn. Da iſt er — freundlich wenigſtens gegen ihn zu ſeyn, verbot mir niemand.

(Sie geht auf ihn zu.)

Willkommen, guter, lieber Joſeph! Du wirſt die Anordnungen deiner Asnath loben, ſie ſind pünktlich ſo eingerichtet, wie du ſie ihr anbefahlſt. Auch hörte ich ſchon die Männer aus Kanaan in jenes Zimmer gehen.

Joſeph. Dank, liebe Asnath! Dank, daß du ſo ſorgſam für meine Landsleute dich bemühſt. Ich hoffe, es wird eine Zeit kommen, wo du auch den Dank von ihnen dafür erndten wirſt. Vielleicht wird dann Asnath die Wahrheit vor Augen ſehen, die ſie immer ſchon glaubte, daß trotz der Sklavenkleidung, in welcher Joſeph ihr erſchien, er doch ſchon damahls ihrer nicht ganz unwürdig war.

Aegypten.

Stadt Memphis.

Joſephs Wohnung.

Großes Zimmer mit gedeckten Tiſchen.

Hofmeiſter. Ruben. Juda. Levi. Simeon. Gad. Aſſer. Dan. Naphtali. Iſaſchar. Sebulon. Benjamin. (hernach) **Joſeph.**

Hofmeiſter.

Hier ſollt ihr euch mit meinem Herrn erquicken. Dort iſt euer Tiſch, und hier an dieſem einzelnen Tiſche wird er eſſen. Euch wird wohl bekannt ſeyn, daß die Aegypter, wenn nicht ſonderbare Umſtände eintreten, nicht mit den Fremdlingen aus Kanaan an einem Tiſche eſſen. Er wird bald bey euch erſcheinen.

Ruben. So laßt uns indeſſen unſre Geſchenke darlegen, daß er ſie erblicke, und ſich überzeuge, wir kommen nicht mit leeren Händen zu dem, der über unſer Schickſal zu gebieten hat. Hier iſt der ſeltenſte Balſam aus entfernten Gegenden. —

Juda. Hier die ſchönſten Früchte unſers Landes, Datteln und Mandeln, auch Honig, wie ihn Kanaan an Süßigkeit hervorzubringen vermag.

Levi. Hier Würze und Myrrhen aus dem Lande, wo die Schwarzen wohnen.

Hofmeiſter. Ihr habt euch wohl vorgeſehen, damit ihr angenehm dem großen Vater des Aegyptenlandes kämet; doch denket nicht, daß dieſer Geſchenke wegen blos er euch gefällig betrachtet. Die Milde ſeines Herzens iſts, die ſich zu euch geneigt, und ohne ſie würden Geſchenke nichts über ihn vermögen, denn er iſt unbeſtechbar, wie die Gerechtigkeit des Himmels.

Joſeph. (tritt ein) Willkommen, ihr Männer aus Kanaan!

(Alle Brüder fallen auf ihr Antlitz vor ihm nieder.)

Benjamin. Du ſiehſt. Herr! daß meine Brüder, deinem Befehle getreu, mich meinem alten Vater entriſſen haben, und zu dir mich geführt. Du haſt nun auch Wort gehalten, und unſern Bruder Simeon uns wieder geſchenkt. Wir danken dir.

Iſaſchar. Und bitten dich, die wenigen Geſchenke, die wir dir hier gebracht, als einen Beweis anzunehmen, daß wir unſre Niedrigkeit gegen deine Erhabenheit fühlen.

Joſeph. Laßt das gut ſeyn. Geht es denn eurem Vater, dem alten, wohl, von dem ihr mir bey eurem vorigen Hierſeyn ſo viel erzähltet? Lebet er noch? Genießt er einer vollkommenen Geſundheit?

Gad. Es gehet deinem Knecht, unſerm Vater, wohl, und läßt er durch uns ſich vor dir neigen, und bezeigt dir ſeine Ehrfurcht.

Aſſer. Er lebet noch, und wir leben der Hofnung, daß wir ſein Angeſicht geſund und frölich durch deine Güte wiederſehen

Naphtali. Und bitten dich, daß dieſes bald geſchehen möge, damit der alte Vater nicht zu lange, der Söhne Ankunft erwartend, leide, und ſeine grauen Haare nicht ohne den

Troſt zur Ruheſtätte trage, von ſeinen Kindern ſich beweint zu ſehen.

Sebulon. Damit wir nicht, des uns ſo nöthigen Segens dieſes guten Greiſes beraubt, uns verwerfen müſſen, um eines Fremden willen ihn verlaſſen zu haben.

Joſeph. Still, ihr Männer! dieſe eure Gefühle erweichen mich zu ſehr. Nein, ich will nicht Schuld ſeyn an traurigen Minuten eures alten Vaters. Morgen, wenn der erſte Strahl der Sonne die Erde röthet, ſollen eure Thiere beladen ſeyn, und ihr möget von dannen ziehen.

Itzt ſetzt euch nieder, und laßt euch wohl ſeyn. Eſſet, trinket, vergeßt jedes Leiden, und wenn euer guter alter Vater von dem Ahndung haben kann, was euch itzt wiederfährt, wird er ſeine Sorge mindern, und ſeinen Kummer unterdrücken.

Ruben. Wie ſollen wir des Herzens Fülle der Dankbarkeit dir darlegen, edler Mann! der du nach allem unſerm Anſtrengen, dich zu ergründen, noch weit bewundernswürdiger uns wirſt. Nimm denn den Willen für die That, und möge meine Ahndung wahr ſeyn, daß dein

Verfahren mit uns, die Angſt, die du auf unſre Seelen legteſt, nichts weiter war, als Strafe für eine raſche, unbedachtſame That, die wir einſt übten, noch beweinen.

Joſeph. Verbannet jede Traurigkeit und jedes Andenken an Vergangenheit. Setz dich dort oben an, du, der der älteſte mir unter deinen Brüdern ſcheinſt. — Und nun will ich jedem der übrigen ſeinen Platz anweiſen.

(Alle ſetzen ſich.)

Juda. Du haſt ein wahrſagendes Gefühl, großer Mann! wie kannſt du wiſſen, wer von uns der älteſte ſey, und wie kannſt du uns alle nach der Ordnung ſetzen, wie wir geboren ſind? O meine Brüder! hier iſt mehr als Menſch!

Dan. Vielleicht hat Simeon ihm dies enthüllt.

Simeon. Mein Auge ſahe dieſen Mann nicht wieder, als in dieſer Stunde. Auch hab ich mit niemanden über euch, noch von euch geſprechen, und wohl muß dieſer mehr als menſchliche Kräfte beſitzen, um beym erſten Anblick alles das zu wiſſen und zu überſehen. Und wohl muß ein Geſchick über ihn und uns mit beſondern Verhältniſſen walten.

Joseph. Und wenn der Gott eurer Väter, der ſeine Hand ſo gut über Aegyptenland ſegnend verbreitet, wie er ſie über Kanaan hält, mich euren Vater und euch alle in der Ordnung, wie ihr hier beyſammen ſeyd, ſchon hätte ſehen laſſen, wurdet ihr euch dann noch verwundern? Dort Benjamin ruhete in ſeinem Schooße, und mit leidender Miene ſahe der Greis auf ihn herab, als ober ſagen wollte: du, Theurer, Uibriggebliebener, mußt mich ſtatt meines verlornen Sohnes tröſten.

Ruben. Herr! du greifſt uns an unſre Seele, doch wollen wir nicht den Tag, an welchem du uns ehren willſt, dir verbittern, und deine Freude, die du an den Wohlthaten findeſt, die du uns erweiſeſt, mindern, ſonſt könnten leicht wir unſre Herzen bey deinen Darſtellungen zur Wehmuth umſtimmen, und unſre Thränen könnten ſtatt unſrer freudigen Empfindungen dir antworten.

Du biſt zum Segen auserkoren, und für dieſen Segen wollen wir dem Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs danken.

Weg nach Kanaan.

Erſte Herberge am Wege.

Jakobs Söhne ohne Joſeph. Dann ein ſie ereilender Bote.

Ruben.

Nur einen Augenblick wollen wir uns hier erfriſchen, und ſodann weiter ziehen, denn eilig müſſen unſre Tritte zu dem guten Vater gehen, dem um uns bange ſeyn muß, und der die Augenblicke ſicher zählt, und ſeine ſchwachen Augen anſtrengt, uns zu erblicken.

Benjamin. Wie wird er aber auch ſich erfreuen, wenn er hört, wie wohl es uns in Aegypten gieng, wie ſich der große Mann herabließ, uns ſo aufzunehmen, als ob wir ſelbſt zu ſeinem Hauſe gehörten, wie er bey ſich uns ſpeiſen laſſen.

Iſaſchar. Und wie er dich beſonders vorgezogen. — O ja, mein Benjamin! erzähle alles deinem Vater, unſerm Vater. Kein Neid ſoll unſre Herzen quälen, und dieſer Herzenskündiger wußte nur zu gut, daß das deinige rein iſt, und die unſern nicht ſchuldlos. Deswegen ſetzte man dir fünffach Speiſe auf, deswegen warſt du zunächſt an ſeiner Seite, wie du zunächſt an unſers Vaters Buſen liegſt.

Benjamin. Mein Herz überhebt ſich deswegen nicht, mein Brüder! und ihr dürft nicht wähnen, daß euer Bruder Benjamin dies dem Vater vortragen werde. Wollt ihr, ſo mögt ihrs ihm erzählen. Doch laßt uns wieder uns auf den Weg machen.

(Sie ziehen weiter, und werden angerufen.)

Ein Bote. Ihr Männer Kanaans! haltet, und zieht nicht weiter, denn ich habe ein Wort mit euch zu reden. Mein Herr ſendet mich zu euch, ich bin einer der Haushalter deſſen, bey dem ihr gegeſſen und getrunken habt, und frölich worden ſeyd.

Levi. Wir halten ſchon und ſind zu deinem Dienſt bereit. Was wünſcht dein Herr von uns, und womit können wir dir Dank für ihn bezeigen?

Bote. Ihr Männer, ihr habt ſchlecht vergolten, was mein Herr an euch gethan. Es ziemet ſich nicht denen, bey welchen man ſo volle Gaſtfreyheit genoſſen, ihre Lieblingsdinge mitzunehmen. Ihr habt den Trinkbecher meines Herrn mit euch, der doch nicht euer Eigenthum iſt. Und wenn er einem unter euch gefiel, und er durch deſſen Beſitz ſich glücklich geſchätzt hätte, ſo hätte ers nur dem Herrn anſagen dürfen, und ſo leicht würde man ihm einen ſolchen gereicht haben, denn aus dieſem trinket mein Herr, und weiſſaget aus demſelben.

Dan. Nein, dieſe Beſchuldigung iſt zu hart, und ſchändet den ehrlichen Namen, den wir mit aus Kanaan gebracht, und der uns immer werth war.

Naphtali. Erinnre ſich mein Herr, daß wir das Geld aus Kanaan wiederſandten, welches wir in unſern Säcken gefunden, und wie ſollten wir nun ſo ſehr uns vergehen, unſern Wohlthäter gar zu beſtehlen?

Sebulon. Der Herr durchſuche unſre Säcke, und er wird finden, daß wir rechtſchaffene Leute ſind. Wird er aber bey uns gefunden, ſo wollen wir alle ſeine Knechte ſeyn.

Bote. Nicht alſo, ihr Männer! Bey wem er gefunden wird, der iſt mein Knecht, die andern aber ſind frey und ledig.

Aſſer. Werft alle eure Säcke von euren Eſeln herab, meine Brüder!

(Alle werfen ihre Säcke ab, der Bote durchſucht ſie alle.)

Bote. Bis itzt fand ich noch nichts, und glaube faſt, daß ich euch zu viel gethan. Ich will noch dieſen öfnen, und dann euch in Frieden ziehen laſſen — Doch was ſehe ich? was erblickt mein Auge? Seht hier den Becher obenauf in eures Bruders Benjamin Sacke. O Männer, Männer! wie habt ihr ſo übel daran gethan?

Juda. Nun ſo zerreißet alle eure Kleider, meine Brüder! Itzt iſt es aus mit uns. Des Herrn Zorn iſt über uns gekommen. Durch ſeinen Bruder Benjamin wird Joſeph an uns gerochen Wehe, wehe über uns, daß wir das an ihm erleben mußen!

Benjamin. Der Gott meiner Väter iſt mein Zeuge, ich bin unſchuldig!

Gad. Die That redet wider dich, mein Bruder! du haſt dich verblenden laſſen.

Ruben. Laßt uns nun wieder umkehren zu dem Manne, und uns vor ſeinem Antlitz beugen, denn ſeine Knechte ſind wir itzt. Schwere Schuld und ſchwere Schande ruhen auf uns. O Joſeph! Joſeph! hätten wir dich nicht beleidigt!

Aegypten.

Stadt Memphis.

Wohnung Josephs.

Großer Saal.

Joſeph. Asnath.

Asnath.

Ich faſſe dich nicht, Joſeph! Du warſt entſchloſſen, dieſen Männern Wohlthaten zu erweiſen, du ſprachſt ſogar mit mir von Dankbarkeit, welche ſie gegen mich üben würden, und nun muß ich hören, daß ſie ſchon heute bey guter Zeit entlaſſen worden, und daß du ihnen auch nicht einmahl das Geleite gegeben.

Uiberdem befindet ſich deine Seele in einer unnennbaren Angſt. Sorge furcht ſich auf deiner Stirn. Ich glaube, daß du deine Gründe haſt, geheimnisvoll zu ſeyn, allein ich, die ich dir unmöglich gefährlich ſeyn kann, darf wohl auf ein Vertrauen Anſpruch machen, deſſen Folgen vielleicht ſind, daß dein Kummer ſich verliert.

Joſeph. Dieſer Kummer, Asnath! kann durch dich nicht gehoben werden. Dazu gehört eine ſtärkere Macht. Allein er wird verſchwinden, und heiter wird Asnath ihren Joſeph wieder ſich ins Geſicht blicken ſehen. Was dieſe Männer betrift, ſo werden ſie ihren Dank ihrer Wohlthäterin gewis nicht ſchuldig bleiben, bald werden ſie dir wieder nahe ſeyn. Was ich noch mit ihven abzumachen habe, fordert aber keinen Zeugen, und ſo wird Asnath mich mit ihnen allein laſſen, doch bitte ich ſie, auf den erſten Wink bereit zu ſeyn, wieder zu erſcheinen. Willſt du mir das gewähren, meine Asnath?

Asnath. Du haſt mein Herz durch dieſe Nachricht ſo mit Wonne erfüllt, daß ich fühllos ſeyn müßte, einen ſo kleinen Dienſt dir abzuſchlagen. Ich gehe ſchon, und horchend werde ich auf das Zeichen warten, mich bey dir einzufinden. Nicht wahr, du wirſt auch gegen dieſe Männer freundlich ſeyn? du wirſt ihnen nicht hart begegnen? (ab.)

Joſeph. Sollte ſie etwas merken? Sollte ihr es möglich ſcheinen, daß dieſes meine Brüder ſeyn könnten, und will ſie mich durch thätige Ermahnungen von Rache abhalten? Joſeph! ſollteſt du auch zu weit gegangen ſeyn? Sollte dieſe neue ihnen verurſachte Angſt wohl ſchuldiger dich machen, als du mit verzeihenden Geſinnungen gegen dieſe Brüder ſeyn müßteſt? Und doch — wie kann ich dem mich entgegenſetzen, was das Innere meines Herzens von mir heiſcht? Wenn ich ſie nun ſo ängſtlich ſehen, wenn ich hören werde, wie ſie jammern um dieſen guten Bruder Benjamin, und ich dann auftrete und ſage: Hier habt ihr ihn wieder, und euren Bruder Joſeph dazu! — Sie kommen! Still, mein Herz! Erhalte dich nur noch einen Augenblick!

Voriges Zimmer.

Ruben. Simeon. Levi. Juda. Gad. Aſſer. Dan. Naphtali. Sebulon. Iſaſchar. Benjamin. Joſeph. Der Hofmeiſter. Aegypter.

Ruben.

Hier ſind wir, Herr! wir werfen uns zu deinen Füßen nieder, und flehen nicht mehr um Mitleid — nein, um unſre Strafe.

Joſeph. O ihr Männer! wie konntet ihr an mir das thun? Wenn ich ſchon einen unter euch in meiner Gefangenſchaft behielt, wenn ſchon ich euch zurückſandte, um euren Bruder Benjamin zu holen, ſo behandelte ich doch den Gefangenen als einen Menſchen, ſo wars doch nur um euch Liebe zu erzeigen, daß ich euch alle ſehen wollte. Und ihr — nehmet mir davor das Liebſte, was ich habe — den Becher, der die Kraft der Weiſſagung enthält? Wolltet ihr mich zu Schanden machen, und dachtet ihr, daß ein Mann, wie ich, nicht alles wiſſen müßte?

Benjamin. (vor ſich) Gott meiner Väter, rette meine Unſchuld!

Juda. Herr, wir ſtehen vor dir, wie die Verſtummten. Was ſollen wir ſagen, wie ſollen wir reden, oder wie uns verantworten? Findet Rechtfertigung da ſtatt, wo die Schuld vor Augen liegt? Die Miſſethat iſt klar, ſie iſt bey deinen Knechten funden. Wir alle ſind deine Knechte nun, dienen dir, und unterwerfen uns deinem Willen.

Joſeph. Das ſey fern von mir, ihr Männer! euch alle zu nehmen und zu ſtrafen, und den Unſchuldigen mit dem Schuldigen leiden zu laſſen. Nein! er iſt mein Knecht, bey dem der Becher war. Ihr übrigen ſeyd frey. Ziehet hinab zu eurem Vater, tröſtet und beruhiget ihn über ſein Unglück.

Juda. Vergönne mir, Herr! ein Wort vor dir zu reden. Du biſt wie Pharao, und deine Güte und Weisheit begleiten dich in allem, was du unternimmſt. Hier aber laß mich deinem Gedächtniſſe wieder hervorrufen, wie du dieſen Knaben hieher brachteſt. Wir ſagten dir gleich, wie ſchwer es halten würde, Benjamin von ſeines Vaters Arme hinwegzureißen. Mein Weib, ſprach er, gebar mir nur zwey Söhne. Einer, ſagt man mir, ſey zerriſſen worden, ich habe ihn nie wieder geſehen. Den andern wollt ihr nun von mir nehmen.

Der alte Jakob hatte Perlen an den Wimpern ſeiner Augen. Ich werde kinderlos ſterben, ſprach er, mein graues Haar wird mit Jammer hinab zur Grube ſich ſenken. Es wird dem Knaben ein Unfall wiederfahren, und meiner theuren Rahel Söhne werden von mir genommen werden, wie ſie.

Mann der Weisheit! Hätteſt du dieſe Thränen deines Knechts geſehen, hätteſt du dieſe jammernde Stimme gehört, du wäreſt ſelbſt erweicht worden.

Bedenke nun, wenn ich heimkäme zu dem alten Vater, und ſpräche, ich habe Benjamin, deinen Sohn, nicht mit mir, er würde vor meinen Augen verſcheiden, und alle ſeine Weiber, Kinder und Kindeskinder würden mir fluchen, denn ich ſprach gut für ihn, ich ſagte, ich will lebenslang die Schuld tragen, ſo er nicht wiederkehrt.

Und nun, Herr, ich kann nicht ziehen ohne den Knaben. Ich flehe daher, behalte mich ſtatt ſeiner, ich will dir dienen, wie der beſte deiner Knechte, und jede Mishandlung, die du zur Strafe auf mich wälzen willſt, will ich erdulden.

Benjamin. Ich danke deiner brüderlichen Liebe, Juda, allein mein Gott wird mich nicht verlaſſen. Er weis, daß ich unſchuldig bin: noch blieb Unſchuld nicht verborgen vor den Augen derer, die ſie verkannten. Sein allgewaltiger Arm wird auch dieſen lenken zum Lichte der Wahrheit, wenn die Augen ſeiner Weisheit, die ihr ſo hoch preiſet, dunkel worden ſind.

Joſeph. Du haſt ein wahres Wort geſprochen, Benjamin. Gehet hinaus, all ihr Aegypter, denn ich habe mit dieſen Männern ein Wort zu reden, welches keine Zeugen leidet.

(Alle Aegypter treten ab.)

Und nun, ihr Männer aus Kanaan, ſehet mich recht an, betrachtet mich und erkennet mich doch wieder. — Ihr erſtaunet — ihr verſtummt — ihr ahndet. Ja, ich bin euch wieder geſchenkt, ich bin euer Bruder Joſeph — komm Benjamin, in meine Arme, wir haben unter einer Mutter Herzen gelegen, an einerley Brüſten geſogen!

Benjamin. Mein Joſeph! du lebſt, und ich erkannte dich nicht! Aber auf dieſes konnte ich nicht vorbereitet ſeyn. Itzt fallen alle deine Züge mir wieder in die Augen; aber wie hätte ich alles dieſes von dem zweyten Manne in Aegypten glauben können? Und hätteſt du noch mehr Aehnlichkeit mit ihm gehabt, den wir alle ſo lang beweinten, ich hätte es bewundert, aber nie geglaubt, daß du es wärſt.

O meine Brüder! freut euch mit mir, daß Joſeph wieder unſer iſt.

Joſeph. Tretet nicht ſo ſchüchtern von mir hinweg, ihr, die ich liebe, ob ſchon ihr Böſes mit mir im Sinne hattet. Ihr ſehet, daß ihr mich verkauftet, war zu eurem eignen Beſten. Euch hab ich itzt das Leben errettet, euch und unſerm ganzen Hauſe. Bewundert die Größe des Herrn, der auch das Böſe zuläßt, damit etwas Gutes daraus entſtehe. Kümmert euch nicht, ich verzeihe euch, ich drücke euch an mein Herz, als meine Brüder.

Ruben. Joſeph! Joſeph! wie groß und wie edel biſt du! Und nun, meine Brüder, überlegt einmahl, wenn wir dieſen getödtet hätten, welch Unglück dann über uns gekommen wäre. Itzt wären all die Unſrigen ein Raub des Hungertodes geworden, wie ſo viele unſrer Nachbarn es wurden, denen beyzuſtehen wir zu ſchwach waren.

Joſeph. Laßt mich weinen an eurem Halſe, meine Brüder, dankbare Thränen weinen zu dem Gott unſrer Väter, daß er mich wieder mit euch verbunden hat, daß er mir meinen Vater erhalten.

Und nun wißt — dieſer Vater ſoll nicht länger in Kanaan ſeyn. Aegypten ſoll ihm Wohnung werden, und ſelbſt der König ſoll ſich ſeiner Ankunft freuen. Davon ein andermahl. Jtzt ſollt ihr meine Asnath, das Weib meines Herzens, ſehen, und zwey Söhne, die mir Gott mit ihr gegeben, ſie werden eure Brüder ſeyn, wie ich der Eurige bin.

Ende des dritten Theils.

Europens
Götter
im
Fleiſch

Ein Gemälde
aus der politiſchen Welt.

Vom
Verfaßer der Mirande und Saul's II.

Europen
Götter i.
Fleiso

Paris und Leipzig.
1799.

105 BS olir

Europens

Götter im Fleiſch.

Ein Gemälde

aus der politiſchen Welt

vom

Verfaſſer der Miranda und des Saul's.

Mit 1 ſatyr. Kupfer.

Paris und Leipzig
1799.

Probe

der neu geſchnittenen Feder.

Gewöhnliche Vorreden können in dieſen Tagen der außerordentlichſten und ungewöhnlichſten Erſcheinungen nicht wohl mehr ſtatt finden. Sie ſind auch überdieß für Verleger und Leſer von keinem großen Nutzen. Erſtern verurſachen ſie ein paar Thaler mehr Aufwand und letztern größtentheils Langeweile.

Ich will dieß Werkchen mit einer kleinen Fabel beginnen. Mir kann ſie zur Probe meiner neu geſchnittenen Feder dienen und für manchen Leſer iſt ſie vielleicht in Hinſicht des nachſtehenden Inhalts das, was für den neugierigen Lauſcher das Schlüſſelloch eines verſchloſſenen, geheime Dinge enthaltenden Zimmers iſt.

Ein großer, furchtbarer Löwe hatte in einem ſchönen Zitronenwäldchen Poſto gefaßt. Nahe an dieſen Wäldchen hauſte ein Truthahn, von dem man auch nicht das Geringſte weiter wußte als daß er ein Rad ſchlagen und poltern konnte.

Er hatte aber eine gar hohe Meynung von ſich, weil ihn ein Häuflein Schnecken als ihr Oberhaupt verehrten.

Dieſer Truthahn kam auf einmal zu jedermänniglichen Staunen und Befremden auf den Einfall, den nahen Löwen aus ſeinen Poſſeß zu vertreiben. Er ſchickte ſein Schneckenhäuflein voraus, und polterte gar ſtolz hinten denſelben her.

Die Schnecken hatten noch keinen Löwen in der Nähe geſehen und hielten den Schatten dieſes majeſtätiſchen Thier's für ihn ſelber. Sie machten ſich über ihn her, ſtießen mit ihren Fühlhörnern auf ihn los, und da der Löwe, welcher es gar nicht gewahr wurde, ein anders Lager einnahm und alſo auch ganz natürlich der Schatten verſchwand; ſo eilten geſchwind einige von den Schnecken zu dem im Eingang des Wäldchens lauernden Truthahn, und blieſen Victoria.

Der Sieger zog ins Wäldchen ein. Die Eroberungsfreude dauerte aber nur einige Minuten: Denn als der Löwe von ungefähr den Truthahn mit ſeinen Häuflein bemerkte, wurde er zu einen ſo fürchterlich brüllenden Gelächter geneigt, daß alle reife Früchte des Wäldchens abfielen und Truthahn und Schnecken durch den heftigen Windſtoß eine große Strecke über den Wald hinaus geſchleudert wurden.

Die Schnecken waren bis auf wenige mauſe tod und dem Hahn fielen vor Grauſen alle Federn aus.

Hieraus folgt denn ganz deutlich die Moral:

3

daß ein Truthahn nicht mit einem Löwen anbinden muß, wenn ihm ſeine Federn lieb ſind.

Geſchrieben unweit Cöln am Rhein, im vierhundert und neunzehnten Jahr nach der für unſern Erdball ſo wohlthätigen Erfindung des Schießpulvers, am Tage Rebecca.

Schattenriſſe
der
Reiſenden.

Schickſal.

In einer der ödeſten und unwegſamſten Gegend Europens; wo ſich ungeheure Gebirge bis über die Wolken hinausdrängen, die auf ihren Rücken den kühnen Wanderer über die Macht des Blitzes erheben, wo ſchauervolle Klüfte und fürchterliche Felſenmaſſen ſelbſt den verwegenen Sprung der flüchtigen Gemſe hemmen, und nur durch Wunderwerke ein gefahrvoller Weg für Reiſende ſtatt findet — vereinigte der Zufall drey Perſonen zu einem Kleeblatt, die zwar ganz verſchiedene Carrieren gemacht hatten, auf welchen ſie ſo leicht nie jemanden begegnen konnten.

Ein herbes Schickſal, das alle dreye jedoch jeden auf eine andere Art und Weiſe traf, ſchleuderte ſie auf einmal von ihrem bisherigen, mehr oder weniger blumenreichen Lebenspfad auf einen rauhen, dornenvollen Seitenweg, auf welchem der Fuß nur mit Mühe und Schmerz wandelte und das gemachte Ideal vom Lebensglück ganz aus dem Auge verſchwand.

Nach einer ſturmvollen Nacht, welche das Wilde und Schauerliche dieſer Gegend bis zum höchſten Grad vermehrte, ſtahl ſich einer der erſten Sonnenſtrahlen durch den kleinen Eingang in eine von der Natur in einem bemooſten Felſen gebildete Grotte, und brachte in derſelben eine der Dämmerung ähnliche Erleuchtung hervor, die jedoch hinreichend war, hier drey ſchlafende Menſchen zu entdecken. Tiefer Kummer und Verdruß hatten ihr Gepräge auf die Stirnen derſelben gedrückt, daß ſich auch ſelbſt in den feſten Schlafe, in welchen ſie zu liegen ſchienen, nicht verloren hatte. Wahrſcheinlich waren ſie träumend eben ſo unglücklich als ſie ſich wachend fühlten.

Das Meublement dieſes Schlafzimmers war von der Mutter Natur. Luxus und Mode hatten keinen Theil daran. Ein abgeriſſenes Felſenſtück diente zu einer Ruhebank. Auf der einen Seite ſaß ein Greis, in einen Mantel gehüllet. Neben ihm ſchlummerte ein junger Mann, deſſen elegantes Aeußere mit den tiefen Furchen die Verdruß und Kummer auf ſeinem Geſichte gezogen hatten, ſtark kontraſtirte. Beyde ſchienen ſo einer Ruheſtätte nicht gewohnt zu ſeyn; allein beyde bewieſen auch, daß der ſanfte Schlaf ſehr oft freywillig einen harten Stein umflattere, indem man ihm auf Eiderdunen und ſeidenen Kiſſen vergebſich erwartet. Vor ihren Füßen lag auf dem ſteinigen Boden ein armſelig gekleideter Mann von mittleren Alter.

So wie der erſte Sonnenſtrahl die Schlafenden begrüßte, erwachten ſie alle drey faſt zu gleicher Zeit. Keiner hatte von der Gegenwart des andern etwas gewußt; die Verwundrung eines jeden, ſich hier auf einmal in Geſellſchaft zu finden, war alſo auch nicht geringe.

Der erſte Laut, der hier hörbar wurde, war ein dreyfacher Seufzer — ſogleich und einſtimmig als ob er auf ein Commandowort hervorgebracht worden wäre und einerley Urſache hätte. Dann folgte eine allgemeine Pauſe, während welcher blos die Augen ein Trio ſpielten. Der Schmerz wich der Neugierde und die Sprachorgane machten der Pauſe bald ein Ende.

„Wie?“ begann der Greis mit einem verwundrungsvollen herumſpähenden Blicke,

„es ſind unſrer drey hier! noch war es Tag als ich geſtern in dieſe Höhle kam, und doch entdeckte mein Auge zu derſelben außer mir kein lebendiges Weſen. Ich wollte hier nur wenige Augenblicke ruhen; ein ſanfter Schlummer ſchloß meine Augen, und ich verweilte eine ganze Nacht in dieſer Kluft. Doch es war die kürzeſte Nacht in meinem ganzen Leben; wie ein Augenblick iſt ſie mir verſchwunden!"

„Eine fürchterliche Nacht!" begann jetzt der neben ihm ſitzende junge Mann tief heraus ſeufzend. „Leider war ſie für mich nicht die kürzeſte. Ueberall Sturm von außen und von innen! Ich ſuchte meine Vernichtung und fand ſie nicht. Ach! wie mancher ſuchte vielleicht während dieſer Schreckensnacht unter dieſen ſchauervollen Klüften ſeine Erhaltung und fand ſeine Vernichtung! Ewiger Kampf! ewiger Widerſpruch! gleich groß und unbegreiflich in der ſittlichen und phyſiſchen Welt!"

„Biſt du wieder da? liebliche Sonne!“ erwiederte der auf dem Boden liegende Dritte, indem er ſich in die Höhe richtete und dem hereinbrechenden Licht entgegen blickte, „biſt du wieder da mit deinem täuſchenden Scheine? O! ich traue dir nicht! was ſind deine Strahlen anders als Vorboten eines nahen Sturms? Jetzt ſtrahlſt du ſo freundlich! und vielleicht ſchon in einer Stunde deckt dich eine ſchwarze Wetterwolke, die mit ihren Blitzen mein Haupt zerſplittert. O! der ewigen Veränderlichkeit! wie ſo unſicher iſt hier jedes menſchliche Glück!“

„Sonach umſchloß dieſe Felſenkluft mehr als einen Unglücklichen?“ verſetzte der Greis, indem er ſeine beyden Nachbarn mit neugierigen Blicken betrachtete. „Merkwürdig wäre es doch, wenn der Zufall hier gerade drey ſolche Menſchen zuſammengebracht hätte, die auf dem ſturmvollen Ocean dieſes Lebens Schiffbruch gelitten. Gleicht dieſer Aufenthalt nicht einem Eiland? und iſt es nicht als ob wir von den wüthenden Wellen hieher geſchleudert worden wären?“

Der junge Mann lehnte noch immer mit ſtierem Blick in der einen Ecke, und der auf dem Boden hatte die obere Hälfte ſeines Körpers wieder niedergelaſſen, ſtützte ſeinen Kopf mit dem rechten Arm, und blickte mit finſterer Miene durch die Oeffnung hinaus ins Freye, gleich als ob ihn das hereindringende Licht zuwider wäre.

Eine kurze Pauſe trat wieder ein, welche der junge Mann mit dem Ausruf endigte:

„Was iſt der Kampf mit Elementen gegen den mit Kannibalen? mit Menſchen, die jedes Band der Natur zerreißen, jedes Geſetz verlachen und mit den noch zuckenden Herzen ihrer erwürgten Mitbürger Ball ſpielen?"

Greis. Ihre Aeußerungen bringen mich auf die Vermuthung, daß wir einerley Schickſal haben; ſo verſchieden wir auch übrigens in Anſehung unſers Alters ſind, Erblicke ich nicht auch an Ihnen ein Opfer der Raubſucht und der zügelloſeſten Freyheitswuth eines Volkes, das ſeit einigen Jahren überall Unordnung und Verwirrung verbreitet, die Grundveſte jeder Staatsverfaſſung erſchüttert, alle Rechte und Gewohnheiten ſpottet und ſogar die entfernteſten Welttheile beunruhigt?

Der junge Mann. Wenn mein Schickſal auf meiner Stirn geſchrieben ſtünde; Sie konnten ſolches nicht richtiger treffen!

Greis. Sie ſcheinen zu derjenigen Klaſſe zu gehören, gegen welche jene Furien ihre zerfleiſchenden Zähne vorzüglich richten. Wie leicht iſt es jezt die düſtere Stirne der Großen zu enträthſeln. Sie haben ſeit einigen Jahren nur einen Kummer! — Iſt dieſer hier zu unſern Füßen einer Ihrer Diener? Befehlen Sie ihm, aufzuſtehen.

Der junge Mann. Dieſes Wort kenn' ich nur noch aus Erinnerung. Der Menſch iſt mir unbekannt. Vielleicht gehört er auch zu denen, die, wie Sie ſagen einerley Kummer quält.

Greis. Ich zweiſle; er ſcheint zu vertraut mit dem Fußboden zu ſeyn. Sein ganzes Anſehen verräth Niedrigkeit und Armuth. (indem er den vor ihm liegenden mit dem Fuß berührt, mit ſtarker Stimme) Wer biſt du Fremdling?

„Ich bin das was Sie beyde ſind.“

Greis. Dieſe Meynung möchte dich täuſchen. Weißt du auch, wer wir ſind?

„Sie ſagen, daß Sie unglücklich ſind, und das bin ich auch.

Greis. Das Unglück hat ſeine Grade ſo wie das Glück.

„Das weiß ich auch!"

Greis. Du biſt arm, und hälſt dich vielleicht deswegen für unglücklich?

„Armuth iſt kein Unglück."

Greis. Sieh! ich habe eine Krone verloren; das kannſt du von dir doch nicht ſagen.

„O! beträfe mein Verluſt blos eine Krone; keine einzige düſtere Falte würde ſich auf meiner Stirne zeigen!"

Greis. Wie? kann man mehr verlieren als eine Krone? Biſt du der einzige den Werth einer ſolchen nicht kennt?

„Kann ſeyn! allein ich habe mehr Urſache zu klagen als Sie."

Greis. Du? Soll ich dirs wiederholen, daß ich eine Krone verloren habe?

eine Krone, die ich von meinen Vätern ererbte, die ich beynahe 30 Jahre trug?

„Und ich — ich habe ein Murmelthier verloren! ein Murmelthier, das ich ſelbſt fing, den ich mit vieler Mühe tanzen lernte, deſſen Geſchicklichkeit ich zwanzig vergnügte Jahre verdanke; ein Murmelthier, das einzig in ſeiner Art war und ſelbſt unter den Menſchen ſeines Gleichen nicht fand. Sagen Sie mir, kann man mehr verlieren als ein ſolches? Warlich! Sie müßten der einzige ſeyn, der den Werth eines ſolchen Thieres nicht kennt, wenn Sie meinen Verluſt für gering halten wollten!“

Greis (zu ſeinem jungen Nachbar). Kann man noch Bedenken tragen, dieſen Menſchen für wahnſinnig zu halten?

Der junge Mann (verdrüßlich). Alles iſt wahnſinnig! Wer es noch nicht iſt, wird, muß es noch werden. Sollte dieſer

Murmelthierfreund gerade allein vernünftig bleiben? — Laſſen Sie ihn bei ſeinem Wahn. Wir ſind einmal in keinem Kampfe mehr glücklich: wir mögen mit Worten oder mit Waffen kämpfen.

„Entweder wir ſind beyde wahnſinnig oder es iſt's keiner. Sie hat Ihre Krone ernährt und mich mein Murmelthier. Alſo hat doch wenigſtens einer ſoviel verloren wie der andere.

Greis (zu ſeinem Nachbar). Wie unangenehm iſt es, ſich widerſprechen zu hören! (laut) Weißt du auch, daß du vor kurzen noch mein Unterthan wareſt? (mit Nachdruck) Ich heiße Victor!

„Iſt alles möglich! ich gehöre zu einer Menſchenklaſſe, der es ganz einerley iſt, ob der von dem ſie das Recht, einen Kopf tragen zu dürfen, erkaufen muß, Gabriel oder Ezechiel heißt. Wer untern Gabriel hungert, hat unſern Ezechiel gewiß auch nichts zu eſſen. Ich habe mich in meinem ganzen Leben um keinen großen Herrn, am allerwenigſten um ſeinen Namen bekümmert.“

Greis. Du biſt impertinent. Ich werde dir befehlen, aus meinen Augen zu gehen.

„Laſſen Sie das, Victor! In Felſenklüften gilt noch das Recht der Natur. Wenn ich gienge, würde ſich Ihr Verdruß nur noch vergrößern. Der Menſch iſt ein ſonderbares Ding, zumal wenn es mit ihm ſo weit gekommen iſt, wie mit mir. Befehlen Sie, ſo finden Sie einen unbeweglichen Klotz an mir; ſprechen Sie aber freundlich und bitten Sie ſogar, ſo thue ich alles; ſo ſtürze ich mich für Sie ins Meer.“

Greis. Wenn dein Herr befiehlt; ſo mußt du gehorchen.

„Ganz wohl! die Herren befehlen aber nur oft ein wenig zu viel.“

Greis. Und das aus keiner andern Urſache als weil ſie können.

„Ueber dies Können ließ ſich vieles ſagen. Sie können, aber ſie ſollten nur nicht alles wollen was ſie können. Das immerwährende Befehlen macht das Herrſeyn nicht aus. Man kann in allen Sachen zu viel thun. Wenn ich einſt mein Murmelthier hätte beſtändig Tag und Nacht tanzen laſſen wollen: was würde endlich daraus geworden ſeyn? Die Folgen würden es bald gezeigt haben, daß ich es hätte zu viel tanzen laſſen. Wenn man auch kann; ſo muß man doch nicht eher wollen bis es nöthig, bis es gut iſt. Befehlen Sie jezt, daß ich mich entferne, und Sie kommen in Gefahr, in dieſer Kluft verhungern zu müſſen, wenn ich dieſen Befehl gehorche.“

Greis. (Mit einiger Befremdung). Was wirſt du nicht noch alles behaupten! Kannſt du aus Steinen Brod machen?

„Das nicht! allein den Rükweg in das Thal hinab kann ich ihnen zeigen, den Sie ohne einen Führer gewiß nicht finden würden. Brod und Waſſer kann ich Ihnen im Fall der Noth aus einen nahen Orte herbey tragen.“

Greis. Ich kam ohne dich herauf.

„Allein Sie werden nicht ohne mich wieder hinunter kommen. Ich habe ſchon mehrere hinunter führen müſſen, die ohne mich herauf gekommen waren. Ein Verſuch wird Sie überzeugen.“

Der Greis ſchien wenigſtens gegen das, was dieſer armſelige Menſch ſagte, ein ſtarker Zweifler zu ſeyn. Gerne hätte er dieſen Schwätzer mit Stillſchweigen beſtraft und ſeine Gegenwart gänzlich ignorirt. Allein das leztere Vorgeben deſſelben erregte ſeine Neugierde zu ſehr, als daß er den vorgeſchlagenen Verſuch nicht hätte machen ſollen. Welch ein Schwindel ergriff ihn als er ſich dem ſchmalen Eingang näherte und den grauen Kopf durch denſelben hinaus ſteckte. Scheusliche Abgründe glozten ihn mit ihren finſtern Rachen an, und es war ihm unbegreiflich, wie er dieſe ſteile Schwindelhöhe hatte erreichen können. In dieſe Kluft zu kommen, ſchien blos dem Wolken hohen Flug eines Adlers möglich zu ſeyn.

„Bin ich hieher gezaubert!“ rief er voll übergroßer Verwunderung aus. „Oder hat dieſe Nacht ein Orkan den Erdball verdrehet! Haben mich nicht geſtern meine eigene Füße heraufgetragen! woher auf einmal die Unmöglichkeit, wieder hinab zu kommen!“

Staunend begab er ſich wieder zurück auf ſeinen vorigen Siz, ſein Blick gegen den verhaßten Widerſprecher wurde bald freundlich und gefällig, und die Befehle verwandelten ſich in Bitten.

Der junge Mann befand ſich noch immer unverändert in ſeiner Lage. Ganz in ſich gekehrt und tief über etwas nachdenkend, ſchien er bey ofnen Augen und Ohren weder zu ſehen noch zu hören. Der Alte mußte ihn ziemlich lange und heftig rütteln, ehe er die Frage vernahm: „Wiſſen Sie auch, wo wir eigentlich ſind?"

„Mir iſt hier wohl," antwortete er ohne ſich zu bewegen; denn ich träume mir jezt, nicht mehr in der fatalen Welt zu ſeyn!"

„Wenn Ihnen dieſer Traum gefällt, erwiederte der Alte, ſo können Sie ſich wahrſcheinlich an ihn lange genug amüſiren: Denn zur Zeit weiß ich kein Mittel, wie wir wieder unter die Menſchen kommen wolſen. Wollen Sie ſich nicht auch ein wenig umſehen?“

„Meine Blicke finden Behagen an dieſen ſchwarzen Felſenwänden, alle andere Gegenſtände ekeln mich an.“

Gut für Sie! wenn kein Wunder geſchieht; ſo werden Ihre Blicke wohl nie mehr andere Gegenſtände wahrnehmen.

Während ſich beyde noch weiter unterredeten, erhob ſich der arme Murmelthiermann lächelnd von ſeinem harten Lager und machte Miene, ſich zu entfernen. Kaum bemerkte dieß der Greis als er ihn dringend bat, ſie nicht zu verlaſſen, indem er ihn zugleich verſicherte, daß er ſeine einzige Hoffnung noch auf ihn ſetzte.

Der gutmüthige arme Schelm blieb und weil der entthronte Victor auch jetzt unter den Menſchen nicht viel mehr zu ſuchen hatte und doch auch ſeinen Nachbar etwas näher kennen lernen wollte, überdieß auch noch immer nicht recht einſehen konnte, wie ſie ſelbſt unter der Führung dieſes Mannes von einer Felſenhöhe hinab kommen ſollten, wo auch für das kleinſte Thierchen kein gangbarer Pfad zu entdecken war; ſo wurde beſchloſſen, noch eine Zeitlang hier zu verweilen, und um ſich theils von der Möglichkeit zu überzeugen, theils auch um die nöthigſten Bedürfniſſe befriedigen zu können, wurde der arme Freund — dieſen Namen erhielt der Murmelthiermann — itzt beordert, hinab zu gehen und für einige trockne und flüſſige Viktualien zu ſorgen.

Wermuth.

Der Weg in das Thal hinab und zu einer benachbarten Hütte — wirkliche Ortſchaften waren in dieſer Gegend mehrere

Meilen weit nicht anzutreffen — war nicht ſogleich gemacht. Der beorderte Bote konnte, ſo gut er auch zu Fuße war, vor Sonnenuntergang nicht wieder zurückkommen. Die beyden ehemaligen Purpurträger hatten alſo Zeit und Muſe genug, ſich zu unterreden und miteinander bekannt zu werden.

Der Greis begann:

Es ſcheint, als ob uns etwas mehr als ein bloſes Ungefähr hier, zuſammengebracht hat. Wir ſollten uns hier finden, ſollten uns kennen lernen; unmöglich würden wir ſonſt einen Weg hier herauf gefunden haben, der auf einmal wieder verſchwunden zu ſeyn ſcheint. Wir ſind beyde unglücklich, und eine nähere Erklärung wird es zeigen, daß wir es auf einerley Weiſe ſind. Unglückliche geſellen ſich gerne zu einander. Was hindert uns, ſolches auch zu thun? und zwar um ſo mehr, da uns ein gleiches Schickſal zu Leidensbrüdern macht.

Vernehmen Sie alſo eine kurze Lebensgeſchichte von mir. Sie wird mir Ihr Herz öffnen; denn Sie werden daraus erſehen, daß auch ich durch jene Barbaren eben ſo viel leide als Sie, und daß Sie nicht die geringſte Zurückhaltung gegen mich nöthig haben.

Meine Geburt beſtimmte mich für Murmellands Thron. Mein Vater ſaß auf demſelben und ich war ſein Erſtgeborner. Bey meiner Erziehung hatte man ganz natürlich meine Beſtimmung hauptſächlich vor Augen. Ich ſollte befehlen lernen, und wie konnte dieß beſſer geſchehen, als daß mir ſchon in meiner früheſten Jugend alles auf dem Wink gehorchte. Der Wille eines Regenten muß feſt, muß ſo viel wie möglich, von dem Willen Anderer unabhängig ſeyn, auch dieſem weiſen Grundſatze handelten meine Erzieher gemäß; noch war ich der kleinſte Knabe und in meiner Sphäre herrſchte gewiß immer nur ein Wille, welches, wie ſich von ſelbſt verſteht, kein anderer als der meinige war. Ich behauptete einen Eigenwillen, der meine Lehrer bisweilen in Staunen verſetzte, und worüber ſelbſt mein Gouverneur nicht ſelten vor Verwundrung mit den Zähnen knirſchte. Ein Monarch muß ſeiner Würde eingedenk, ſich ſelbſt zu ſchützen und um ſich herum Ernſt und Ehrfurcht zu verbreiten wiſſen. Man lernte mir dieſe edle Selbſtſchätzung bey Zeiten, indem man mir bald einen richtigen Begriff von dem ſogenannten Pöbel beybrachte, und mir die große Wahrheit lehrte, daß in ganz Murmelland blos alles um meinetwillen da ſey. Ein Thronerbe muß als einſtiger Beſchützer der Religion auch ihr Verehrer, ihr Vertheidiger werden. Ein Prieſter machte mich bey Zeiten mit der wahren und allein ſelig machenden Kirche ſo vertraut bekannt, daß ich alle andere Religionen verabſcheute und ihre Bekenner für wilde Thiere hielt, die zu verfolgen und auszurotten die höchſte Pflicht, die belohnenswürdigſte Tugend ſey.

Da ſich mein Verſtand ſeiner Reife näherte nahm mich ein Miniſter in die Schule. Die höchſte aller Künſte, die Kunſt zu regieren, war der Gegenſtand dieſes Unterrichts. Zwar iſt dieß eigentlich mehr Sache der Miniſter als des Monarchen ſelbſt; denn nicht dieſem, ſondern jenen liegt eigentlich die Regierung ob; allein man muß denn doch wenigſtens ſo thun als ob man im Stande wäre, im Fall der Noth auch ein Wort dazu zu ſprechen. Ueberdieß iſt es doch auch zur Schonung der Schwachen nöthig, die behaupten, daß ein Regent die Kunſt zu regieren wenigſtens verſtehen müſſe, geſetzt, daß er auch die Ausübung derſelben andern überließe.

Mit dieſer Kunſt iſt die Politik ſo nahe verwandt, daß man, wenn man die eine erlernen will, durchaus auch mit der andern bekannt werden muß. Man kann ſie wirklich den Kern aller Wiſſenſchaften, die Krone aller Regierungskunſt nennen. Wer ſie recht ſtudieren will, muß ſich in einen Zuſtand denken, wo man von keinem Recht, von keiner Religion etwas weiß. Sie erlaubt alles, ſie verbietet alles, je nachdem man das eine oder das andere zur Erreichung ſeiner Abſichten nöthig hat.

Wenn man aus der Schule der Moral in die Schule der Politik kömmt; ſo weiß man ſich anfangs nicht ſo recht zu finden: denn beyde ſind ſo verſchieden von einander, daß ſie geradezu im Widerſpruche ſtehen. Allein es giebt ſich ſchon, und die leztere weiß ſich bald vor der erſtern beliebt zu machen.

Doch, verzeihen Sie, wenn ich für Sie zu weitläuftig werde. Ich kann vorausſetzen, daß ſie mit meiner Erziehungsart ſchon bekannt ſeyn müſſen, da die Methode, künftige Regenten zu bilden, ſo ziemlich einerley Leiſten hat und hier Ausnahmen höchſt ſelten ſind. Wahrſcheinlich iſt Ihnen das, was ich ſage, auch ſchon aus Erfahrung bekannt. Ich finde aber, daß eine Unterredung für unſern Zuſtand beſſer als ein gänzliches Stillſchweigen iſt. Seitdem ich mit Ihnen ſpreche, fühle ich meinen innern Gram wirklich weniger als zuvor.

Nachdem der Jüngere ein gleiches Bekenntniß abgelegt und ſeine Bereitwilligkeit, ihn anzuhören bezeigt hatte, fuhr der Alte in ſeiner Lebensgeſchichte wieder fort:

Die gewöhnliche Reiſe, welche hauptſächlich eine nähere perſönliche Bekanntſchaft mit den mehrſten größten Höfen unſers Welttheils beabzielet, vollendete meine Bildung.

Ich kam zurück und hätte gerne ſogleich den Thron beſtiegen; allein er war noch immer beſetzt und ich mußte die Freuden der Huldigung noch lange entbehren. Ich hatte jedoch Geld, Zeit und Muſe genug, meine Wünſche ſo ziemlich zu befriedigen und den Staat vor einem Mangel künftiger Thronerben zu ſichern. In Regierungsangelegenheiten durfte ich mich nicht miſchen. Ich brachte alſo meine Zeit theils in Capellen, theils in Aſſembleen zu. Von vielem Schreiben war ich nie ein Freund und ſchon das bloſe Unterzeichnen meines Namens, welches beſonders während meiner Regierung häufig geſchehen mußte, war mir läſtig. Sagen Sie mir womit kann, womit ſoll ſich ein Thronerbe beſchäftigen? Er hat für die Gegenwart nichts zu thun und die Zukunft iſt ihm gewiß. Es kamen bisweilen Stunden wo ich eine große Leere fühlte und eine gewiſſe Beſchäftigung wünſchte, und ich kam deswegen auch auf den Einfall, einen welſchen Hahn ſprechen zu lernen. Dieß koſtete mich viele Mühe; allein ſie wurde mir nicht belohnt: denn wer nicht ſprechen lernte, war mein welſcher Hahn. Ich hatte unterdeſſen doch eine Arbeit und meine Abſicht war in ſo fern nicht ganz verfehlt.

Ein alter Krikelkopf von Miniſter, den immer ein ſogenannter guter Rath auf der Zunge ſchwebte, meynte zwar, es wäre beſſer, wenn ich einſtweilen die Länder durchreiſte und kennen zu lernen ſuchte, die ich künftig regieren ſollte. Allein es war ein kränklicher Mann, der immer nur auf Dinge verfiel, die andere nicht wollten. Er hatte daher auch die Freude, ſeinen Rath befolgt zu ſehen, ſehr ſelten. Es iſt ein eigenes Vergnügen, unbekannten Ländern zu befehlen und überhaupt muß man Könige nur in der Ferne ſehen. Sie ſind durch ihre Befehle, durch ihre Stellvertreter gleichſam überall gegenwärtig und auch die entfernteſten Provinzen werden ihr Daſeyn, ohne ſie vor Augen zu ſehen, gewahr.

Schon war mehr als die Hälfte meines Lebens dahin als mir Murmellandskrone zu Theil wurde. Man ſagt, Kronen laſten. Ich muß die Wahrheit dieſes Sprüchworts bezweifeln. Ich wenigſtens habe meine Krone nicht gefühlt und würde ſie heute noch mit Vergnügen tragen. Ich hatte ſechs Millionen Revenüen und würde ſie nicht läſtig gefunden haben, wenn ich deren tauſend gehabt hätte.

Das Gefühl ein Souverain zu ſeyn, iſt in der That von ganz eigner Art, und ich könnte mir von demjenigen menſchlichen Weſen gar keinen Begriff machen, dem es nicht behagen ſollte. Fünf und zwanzig Jahre genoß ich dieſes Gefühl und ich muß es geſtehen, daß es mir bis zum letzten Augenblick nicht zuwider war. Und wenn man eine ſolche Souverainität nur in Rückſicht auf ſeine eigne Perſon betrachtet; ſo iſt ſie ſchon eine ſehr angenehme, wünſchenswerthe Sache. Hat man nur Wünſche und Bedürfniſſe genug, die Befriedigung derſelben findet ſich leicht.

Die Eintheilung und den Gebrauch meiner Zeit beſtimmten meine Launen. Die

Staatsmaſchine war im Gang; ich hatte nichts zu thun als dann und wann anzuhören, daß alles noch beym Alten ſey. Ein Monarch, der rechtſchaffene und treue Diener hat, erfährt ſelten etwas von unangenehmen Dingen. Ich kann mich dieſes Glücks vorzüglich rühmen.

In dieſer günſtigen Lage erreichte ich das Alter eines Greiſes, und es blieb mir nur noch der Wunſch übrig in meiner Lebensſymphonie ein da Capo zu ſpielen. Jetzt trübte ſich aber der Himmel auf einmal über mir und das Verhängniß hatte beſchloſſen, daß die Sonne meines Glücks eher als die meines Lebens untergehen ſollte. In dem benachbarten Reiche Lichthein ereignete ſich eine Begebenheit, die einem zuvor auch nicht einmal im Traum einfallen konnte, und welche den ganzen Welttheil mit Schauder und Entſetzen erfüllte.

Die Exploſion dieſes politiſchen Veſuvs war durch keine Macht wieder zu beruhigen, er tobte und ſpie unaufhörlich und ſein verwüſtender Ausfluß verbreiteten ſich bald in die benachbarten Länder. Meine Krone fieng an zu ſchwanken, und nachdem ich ſie noch einige Jahre in einer höchſtdrückenden Lage, zwiſchen Furcht und Hoffnung erhalten hatte, ſtieß man ſie auf einmal gewaltſam von meinem Haupte.

Kein Verſuch ſie wieder zu erlangen gelang, die Lage der politiſchen Dinge wird immer kritiſcher; aller Wahrſcheinlichkeit nach wird wohl dieſe Krone auf immer für mich verloren ſeyn. Wie es in meinem Innern ausſieht, können Sie ſich ohne meine Schilderung denken. Ich ſoll den Reſt meines Lebens auf einer elenden, von allen Annehmlichkeiten der Natur entblößten Inſel zu bringen. Schon ſeit einiger Zeit ſuche ich vergeblich über meinen künftigen Lebensplan einig zu werden. Der Anblick der Menſchen iſt mir zuwider, unruhig treibe ich mich von einem Winkel zum andern, mein trauriges Schickſal ſchwebt mir immer lebhaft vor den Augen. Ich ſuchte Einſamkeit und fand hier unten im Thale ein armſelige Hütte, in welche ich mich mehrere Tage verſchloß und blos von dem Gutthaten eines benachbarten Kloſters lebte. Geſtern beſtieg ich, um meinem Herzen etwas Luft zu ſchaffen dieſe Höhe. Ich war zu ſehr in mich gekehrt, zu tief im Nachdenken verſunken als daß ich äußere Gegenſtände deutlich bemerkt hätte: ohne zu wiſſen wo und wie, kam ich in dieſe Felſenkluft; eine groſe Mattigkeit warf mich hieher auf dieſen Stein; meine Augen ſchloſſen ſich unvermerkt und als ſie ſich wieder öffneten, erblickte ich Sie an meiner Seite und den elenden Menſchen zu meinen Füßen.

Sehen Sie hier meinen Lebenslauf! Er wendete ſich von Roſen zum Dornen, vom Honig zur Wermuth!

Flamme.

Als Victor ſeine Erzählung vollendet hatte, nahm er ſeinen jungen Nachbar bey der Hand und führte ihn mit an den Eingang der Höhle, um einige Blicke ins Freye zu thun. Beyde ſtaunten wieder aufs neue über die ſcheinbare Unmöglichkeit einen Rückweg von dieſer ſteilen Höhe hinab ins Thal zu finden. Beyde freuten ſich aber auch über das Glück, ſo unvermuthet einen mit dieſen ſchauervollen Gegenden bekannten Menſchen gefunden zu haben, ohne welchen ſie hier wahrſcheinlich verſchmachten müßten. Sehnſuchtsvoll blickten ſie hinab, ob ſie den Rückkehrenden nicht etwa in der Ferne entdecken könnten: denn ſo unglücklich ſich auch beyde fühlten, ſo ſchien doch ihre Liebe zum Leben noch immer ſehr ſtark zu ſeyn, und, ſo unwahrſcheinlich es ihnen auch ſelbſt ſcheinen mochte, ſo war doch die Hoffnung wieder zum Beſitz ihres vorigen

Glücks zu gelangen, nicht ganz aus ihrem Herzen verſchwunden.

Auf einmal rollte ſchrecklicher Kanonendonner durch die Lüfte, welcher dieſe beyden Unglücklichen bald wieder auf ihr voriges Plätzchen zurückſcheuchte.

„Gott!“ rief der Greis ſeufzend aus „giebt es keinen Ort mehr in der Welt, den man vor dieſen Barbaren ruhig bewohnen kann! Dieſe alles Glücks zerſtöhrende Mörder ſcheinen den ganzen Erdkreis zu überſchwemmen, wo man ſie nicht ſieht, muß man ſie doch wenigſtens hören!“

„Wer weiß“ erwiederte der Jüngere, „ob dieſes donnernde Geſchütz nicht gegen die Barbaren gerichtet iſt! Vielleicht iſt der glückliche Augenblick da, wo eine vom Himmel begünſtigte Macht den Verwüſtungen dieſer Ungeheuer ein Ziel ſetzt! Vielleicht blutet jetzt ſchon ein Theil derſelben für die Menge ſcheußlicher Miſſethaten, womit ſie ſich und ihr ganzes Reich auf immer beſleckt haben! es kann doch unmöglich dieſen Unmenſchen immer gelingen!"

Ein wehmüthiges Lächeln zeigte ſich auf dem Geſichte des Alten. Sanft drückte er ſeinen jungen Nachbar die Hand und ſagte: „es wäre zu wünſchen, daß Ihre Vermuthungen wahr wären; allein es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſie dieß ſind. Wenn man aus den was bisher geſchehen iſt, auf die Zukunft ſchließen will; ſo können wir ihr mit keinen heitern Blicken entgegen ſehen. Wenn etwas gegen dieſe Weltverkehrer hätte geſchehen ſollen; ſo hätte es zur rechten Zeit und auf die rechte Weiſe geſchehen müſſen. Glauben Sie mir, unbekannter Freund! Dieſe Sache hat das Anſehen als ob alles ſo und nicht anders gehen ſoll. Unter denen, die allenfalls im Stande wären, hier zu unſerer aller Ruhe und Sicherheit etwas erſprießliches zu thun, herrſcht eine Verblendung, die nicht anders als durch ein Verhängniß zu erklären iſt. Wenn das Meer aus ſeinen Ufern tritt; ſo muß man bey Zeiten und mit vereinigten Kräften ihm Dämmen entgegen zu ſetzen ſuchen; wenn die Ueberſchwemmung faſt ſchon allgemein iſt, dann kommt man mit dieſen Dämmen zu ſpät. Glauben Sie ja nicht, daß dieſe tobende Nation nur das im Schilde führt, was ſie öffentlich vorgiebt. O nein! ihre eigentlichen Pläne ſind ſchrecklich kühn und alles umfaſſend. Jetzt geht es über ihre Nachbarn her; die entferntern kommen dann aber auch daran. Und ſagen Sie mir, wo iſt wohl hier in der Nähe eine Macht, die gegen einen ſo mächtigen Feind nur mit einiger Hoffnung eines glücklichen Erfolgs etwas unternehmen könnte? Wir hatten wohl einen geheimen Plan; allein die Ausführung deſſelben gehört unter die Träume.″

Das Innere des jungen Mannes ſchien auf einmal wieder in heftigſter Bewegung zu ſeyn. Er warf ſich zurück an die harte Felſenwand, drückte ſeinen Hut tief ins Geſicht und knirſchte wie ein Verzweifelnder mit den Zähnen.

Der Greis fand unter dieſen Umſtänden eine Pauſe für nöthig. Der Kanonendonner vermehrte ſich und erſchütterte die ganze Gegend. Jeder Knall ſchlug den blutenden Herzen der beyden Einſiedler eine neue Wunde.

„Sehen Sie!“ rief endlich der Alte dem die Lage der Dinge in dieſen Gegenden ſehr wohl bekannt war, mit einer groſen Thräne im Auge aus — ſo wiſſen dieſe Barbaren die alten Staatsverfaſſungen zu erſchüttern und über den Haufen zu werfen! Ein neuer Regent wird vom Thron geſtoſſen, eine neue Nation unter das Sklavenjoch der Tyrannen gebracht! Fluchen ſollte man den Erfinder dieſer mörderiſchen Feuerſchlünde, und ach! doch waren ſie ſo lange die einzigen Stützen der Monarchie! das einzige Mittel Kronen zu erwerben und zu erhalten! Kommt es Ihnen nicht auch ſo vor als wenn die Mordgewehre dieſer zügelloſen Horden weit ſchrecklicher brüllten als die rechtlichen Kanonen der Monarchen und ihrer Heere? Wir führten ſie zu unſerer Vertheidigung und Erhaltung, zum Schutze und Beſten unſerer Völker; dieſe mißbrauchen ſie zum Wurgen und Verheeren!“

Eine ſtarke Exploſion der gegenſeitigen Gedanken und Empfindungen erfolgte jetzt, die ſich nach und nach, nachdem es in dieſer Gegend ruhig worden war, wieder in den ruhigen erzählenden Ton verwandelte. Die Reihe der Enthüllung war nun an dem jungen Unglücklichen.

„Ich bin einer von den vielen größern und kleinern Souverainen, die in Verbindung einen einzigen und zwar — was ſehr ſonderbar iſt — nicht ſouverainen Staat ausmachen. Dieſes Reich gleicht einem groſſen Rumpf mit mehrerern hunderten ganz verſchiedenen Köpfen. Jeder Kopf ziehet zwar ſeine gute Nahrung aus dem Rumpf und man kann faſt nicht leugnen, daß ſich jeder von den vielen Köpfen in einen ziemlich erträglichen Zuſtand befindet; allein um das ganze vielköpfige Ding iſt eine gar wunderliche Sache, welche es auch ſo lange bleiben wird; ſo lange das Sprüchwort tot capita tot senſus, ſtatt findet. Hat jeder Kopf nur mit ſich ſelbſt zu thun, ſo mag es angehen; allein ſobald das Ganze agiren ſoll, dann beginnt die Verwirrung nud es kommen Dinge zum Vorſchein, die gar nicht ſonderbarer und auffallender ſeyn können. Vorzüglich äußert ſich dieſer vielfache Einfluß aufs Ganze bey einer allgemeinen Direktion der Hände nnd Füße. Der eine Kopf will da,'' der andere dorthinaus; indem die eine Hand links greift, greift die andere rechts, indem der eine Fuß vorwärts ſchreitet, bewegt ſich der andere rückwärts.

Und iſt einmal unter dieſen Köpfen eine ſcheinbare Harmonie hervorgebracht; ſo dauert ſolche kaum einige Augenblicke, wo ſie ſich ſodann in eine noch weit größere Disharmonie verwandelt.“

Hat dieſer ſo ſonderbar geformte Körper von auſen Ruhe, ſo geht es noch erträglich. Die Köpfe machen dann ſchon ſelbſt unter einander, daß keiner nichts nachtheiliges für den andern vernimmt. Wird er aber von auſen beunruhiget und ſollen Maasregeln zur Vertheidigung und Erhaltung des Ganzen genommen werden, dann iſt Holland in Nöthen. Der eine will das, der andere jenes und der dritte keins von beyden Dann iſt das Ganze ein Spielball, mit welchem jeder, nicht ganz unmächtiger Feihd, machen kann was er will, wie dieß leider jetzt bey den lichtheiniſchen Unruhen deutlich zu ſehen iſt.

In dieſem Reich und zwar leider an Lichtbeins Grenze beſaßen meine Ahnherren ſchon ſeit undenklichen Zeiten ein Fürſtenthum, welches freylich noch lange kein Königreich war, aber doch für ſeinen Regenten ein recht artiges Sümmchen abwarf. Mein Vater ſtarb ſehr frühzeitig und ich wurde in meinem ſechzehnten Jahr ſchon wirklicher Regent, nachdem mich zuvor das gemeinſchaftliche höchſte Reichsgericht für mündig erklärt hatte. Die Freude, mich auf einmal als faſt ganz unumſchränkten Herrn über mich ſelbſt und ſo viele andere zu fühlen, war in der That ſehr groß und zwar um ſo mehr da man zuvor einige Schwierigkeit wegen meiner Jugend machen und eine Vormundſchaft haben wollte. Dieſes leztere verurſachte hauptſächlich ein alter milzſüchtiger Vetter, der dabey wahrſcheinlich auf ſeine eigene Perſon ſpekulirte. Seine Spekulation ſchlug aber fehl, und ich wüßte auch nicht, warum man im ſechzehnten Jahre nicht eben ſo gut ſollte regieren können als in ſeinen ſiebzigſten. Daß bey bürgerlichen Ständen auf die Volljährigkeit geſehen wird, kann allerdings gut und nöthig ſeyn: Denn einem Haus vorzuſtehen und eine Familie zu verſorgen, iſt etwas ganz anders als ein Land regieren, dort muß man erwerben, hier bekommt man aber alles was man nöthig hat, von ſelbſt. Ich habe zwar nur kurze Zeit das Glück zu regieren genoſſen; allein ich glaube doch, Erfahrungen genug gemacht zu haben, und ich muß geſtehen, daß ich keinen einzigen Fall erlebt habe, wo mich wegen der Regierung meine Jugend in Verlegenheit gebracht hätte.

So wie ich regierender Herr war, machte ich auch ſogleich Gebrauch von meinen nunmehro ganz freyen Willen und ging auf Reiſen. Lichtheins weltberühmte höchſt merkwürdige und prachtvolle Reſidenz war es wohin ich mich zuerſt begab. Dieſer Zauberort berauſchte in kurzer Zeit alle meine Sinnen ſo ſehr, daß ich gar keinen andern weiter zu ſehen verlangte. Ich traf hier ſehr viele Fremde aus allen Gegenden der Welt an; allein ich wunderte mich doch, daß ich nicht alle für wahren Lebensgenuß beſtimmte Perſonen vom Stande hier fand, wenigſtens befremdete es mich ſehr, daß nicht alle Regenten ihre Reſidenzen an dieſem Eliſium vereinigten: denn unmöglich konnte ſich's irgendwo beſſer reſidieren als hier. Hier wurde mir mein Leben ſo leicht und angenehm, daß ich noch Regent von zehn Ländern hätte ſeyn wollen, ohne mich im geringſten über eine Regierungsbürde zu beklagen.

Verzeihen Sie, unglücklicher König! wenn von jetzt an in meinen Erzählungen bisweilen Pauſen vorkommen Ich komme nun bald auf Gegenſtände, die mir einſt den honigſüßen Zauberkelch eines überirdiſchen Götterglücks reichten, deren Andenken mir aber jetzt das Herz zerreißt.

Ich kam an dieſen ſplendiden Hof, ſah die ſchönſte und reizenſte aller Königinnen, ſah ihre liebenswürdigſte Tochter, deren Anmuth, durch Jugend und Unſchuld bis zum höchſten Grad erhöhet wurde und mein Herz flammte auf wie eine brennende Fackel. Ehe ich noch daran dachte, war ich in Mutter und Tochter gleich ſtark verliebt. Ach! ich hatte das Glück der erſtern zu gefallen und der letztern wenigſtens nicht zuwider zu ſeyn; mein Glück näherte ſich dem Wonnetaumel; aber leider war die Dauer gar zu kurz: denn bald ſchwand es wie ein ausgelöſchter Irrwiſch dahin. Jene ſcheusliche Revolution kam zum Ausbruch und der Tempel der Wonne und des höchſten menſchlichen Glücks wurde bald zur Stätte des Schreckens, des Mordes und der Verwüſtung. Die unglückliche königliche Familie wurde eingekerkert und ich ſelbſt kam bey alle den ſchrecklichen Scenen mehr als einmal in Todesgefahr. Ich mußte fliehen; allein die in mir lodernde Flamme floh mit mir; nirgends fand ich Ruhe, nirgends Linderung. Unauflösbare Feſſeln zogen mich immer wieder zurück; mehr als hundertmal war ich ſchon an der Grenze des aufrühreriſchen Landes, um mich wieder meinen Unglücklichen zu nähern; allein die augenſcheinliche Gefahr entfernte mich wieder.

Endlich nahm ich meine Zuflucht zur Liſt, ich gab mir eine andere Hülle und in dieſer glückte es mir, jenen Schreckensort zu erreichen, wo mein Alles ein ſcheuslicher Kerker umfaßte. O! wie ſchwer wurde es mir, nur einmal von außen die Thür des Zimmers zu ſehen, in welches die Tyrannen die königliche Familie eingeſchloſſen hatten. Die erſtern Verſuche waren gelungen, und dieß gab mir Muth und Kühnheit zu neuern. Ich hatte nichts geringeres vor als die hohen Gefangenen zu retten. Ein Unternehmen, das eben ſo ſchwer als gefährlich war.

Ich hatte einſtmals das Glück oder Unglück gerade zu der Zeit im Vorgemach des Gefängniſſes zu ſeyn, als die Königin nebſt der Prinzeſſin heraus geführt wurde. Die Leiden erhöhen den Reiz der Schönheit; dieſer Anblick beraubte mich beynahe meiner Sinnen. Tag und Nacht ſtunden ſie von dieſer Zeit an vor mir und machten mich wechſelsweiſe bald ganz muthlos bald tollkühn.

Meine damalige Lage iſt keiner Schilderung fähig. Ich mußte unter Barbaren leben, die alle Rechte mit Füßen traten, allen Regenten Tod und Untergang ſchworen, die jede Minute mit einer Greuelthat brandmarkten und ihren rechtmäßigen Beherrſcher mit den Seinigen mehr noch als die größten Verbrecher quälten, mußte dem Schein nach in ihren ſchäadlichen Ton mit einſtimmen und ſo thun als ob mir alle ihre Frevelthaten die größte Freude machten; mußte diejenigen, denen ich ſo wohl wollte, denen ich ſo gern mit meinem ganzen Vermögen, mit allem was mir nur lieb und theuer war, Rettung und Freyheit erkauft hatte, ſo innig leiden ſehen, ohne auch nur bey allen innerlichen, unwiderſtehlichen Drang, ihnen zu helfen, das Geringſte für ſie thun zu können, mußte ſehen und hören, wie andere Mächte mit ihrer Hülfe ſo zauderten um ein zügelloſes Volk, das alle Thronen der Erde beſchimpfte, ſo fort wüthen ließen. Sagen Sie mir, ehrwürdiger Greis! iſt eine ſolche Lage nicht die ſchrecklichſte, die peinlichſte unter allen? Damals glaubte ich nicht, daß ſie noch trauriger werden könnte; leider wurde ich es aber bald gewahr, daß ſie noch einer Verſchlimmerung fähig war.

Wollte ich Ihnen alle die Abentheuer erzählen, die ich beſtanden, alle die Vorfälle und Auftritte ſchildern, wobey ich theils ſelbſt mit intereſſirt war, theils nur den bloßen Zuſchauer machte; ſo könnte ich

Sie wochenlang unterhalten. Allein ich kann als gewiß voraus ſetzen, daß es Ihnen keine ſonderliche Freude machen würde, und ich, ich möchte lieber dieſe ganze Zeit mit allen ihren Ereigniſſen aus meinem Gedächtniſſe vertilgen als ſie durch eine Wiederholung mir noch einmal lebhaft erneuern. Erlauben Sie mir alſo, daß ich mich in der Fortſetzung meiner Geſchichte ſo kurz wie möglich faſſen darf.

Ich war der einzige nicht, der in Geheim Verſuche machte, die königliche Familie zu retten. Es fanden ſich der Anhänger und Verehrer derſelben noch viele, wiewohl es nicht ſo leicht war, ſie zu entdecken, da niemand dem andern trauen durfte. Es fehlte mir jedoch nicht an Bekannten, von welchen ich wußte, daß ſie im Herzen mit mir gleiche Geſinnungen hegten. Ich gab ihnen einige Winke; wurde aber zur Geduld verwieſen mit der Verſicherung, daß ſchon an einen geheimen

Plane gearbeitet würde, der aber noch nicht reif zur Ausführung ſey. Mir wurde nun etwas leichter ums Herz. Ich wurde orientirt und ſpielte beym Entwurf dieſes Plans ſowohl als bey ſeiner Ausführung eine der wichtigſten Rollen. Daß leider alles mißglückte, iſt bekannt.

Jetzt war die höchſte Zeit, mich zu entfernen, wenn ich anders den nach mir ſchon ausgeſtreckten zerfleiſchenden Klauen entgehen wollte. Ich nahm meine Flucht in einem Gemüthszuſtande, gegen dem jede Höllenpein nichts anders als Kleinigkeit ſeyn kann. Es war mir jedoch unmöglich in mein Land zurück zu kehren, da ſich unterdeſſen dort ein Schauplatz des Kriegs eröffnet hatte. Ich begab mich in das nahe Bergland, wo ich die neueſten Nachrichten mit aus der erſten Hand empfieng.

Der Sprechende verſtummte jetzt. Seine Miene zeigte deutlich, daß in ſeinem

Innern der fürchterlichſte Sturm herrſche. Viktor wußte ſchon, daß nunmehr in der Reihe dieſer Geſchichte die traurigſten Auftritte folgten. Er unterbrach deswegen das Stillſchweigen durch keine Frage. Unwillkürlich warf er jedoch nach einiger Zeit einen neugierigen, noch mehr erwartenden Blick auf den Schweigenden. Dieſer bemerkte ihn, und fuhr etwas beruhigter, jedoch mit ſichtbarer Wehmuth fort:

„Unmöglich kann ich glauben, daß Ihnen eine Schilderung von kannibaliſchen Mordſcenen Vergnügen machen kann; ſie ſind Ihnen ohnedem ſchon größtentheils bekannt. Wahrſcheinlich wünſchen Sie nur noch einiges Licht über meine Erſcheinung in dieſer Höhle zu haben und mein ferneres Schickſal ohne Beziehung auf Andere zu wiſſen.

Die Nachrichten, die mir nach und nach aus Lichtſtein zu kamen glichen einem

Gewitter, das erſt in der Ferne blitzt und donnert, das ſich aber immer nähert und deſſen Donner alſo auch immer ſtärker und fürchterlicher wird. Die letztern Donnerſchläge waren ſo heftig und ſchrecklich, daß ſie mich ganz betäubten. Wollte Gott! daß dieſe Betäubung ewig gedauert hätte. Ich kam nur deswegen nach einiger Zeit wieder zu mir ſelbſt, um des Gefühls einer neuen Pein, und zwar der größten und unausſtehlichſten, wieder fähig zu werden. Ich hörte, daß die junge, verwaiſte Prinzeſſin an einen von den roheſten und unmenſchlichſten Kannibalen verheyrathet werden und daß Weib eines ungeſitteten Menſchen vom niedrigſten Stande werden ſollte. Eine Nachricht, die den brennendſten, zur größten Verzweiflung bringenden Schmerz von tauſend Dolchſtichen in ſich vereinigte. Lange ſchon wär ich nicht mehr, hätte ſich die Unwahrheit dieſes ſcheuslichen Gerichts nicht bald beſtätigt.

Bis jezt hatte ich an mich und meine eigenen Angelegenheiten wenig oder gar nicht gedacht. Jezt da mich gewiſſe groſe Bedürfniſſe unwiderſtehlich daran erinnerten, wurde ich mir auf einmal erſt meines ganzen Elendes recht bewußt. Ich fand, daß ich nur noch ein Schattenfürſt war und keine Quadratelle Land mehr hatte. Der Feind hatte es occupirt und ihm ſchon längſt eine ganz andere Verfaſſung gegeben. Anfänglich machte man mir zwar noch einige Hoffnung, wieder in Beſiz meiner Rechte zu kommen; allein bald verſchwand dieſe Hoffnung ganz und der durch mehrere Siege übermüthig gewordene Feind ließ ſichs gar nicht mehr in die Gedanken kommen, ſe wieder auch nur eine Hand breit Land von ſeinen Eroberungen herauszugeben. Daß es bis jezt weit ſchlimmer als beſſer geworden iſt und die Feinde Eroberungen auf Eroberungen machen, iſt Ihnen bekannt. Meine und meiner Nachbarn Länder ſind ſchon längſt aufgegeben und die vorgeſchlagene Entſchädigung iſt ein elender Traum, auf deſſen Realiſirung man ſich zu Tode hoffen kann.

Der übermüthige, unerſättliche Feind richtete bald auch ſeine verwüſtende Klauen gegen das Land, in welchem ich eine Zuflucht gefunden hatte. Man hatte Urſache zu glauben, daß er an dieſen, dem Anſchein nach unüberwindlichen natürlichen Feſtungen ſeine freche Stirn zerſchmettern würde; allein das Verhängniß iſt für ihn und wieder uns. Ehe man ſich's verſah, hatte er ſich deſſelben bemeiſtert, und auch ich war von den tobenden Horden umringt. Die natürliche Gutherzigkeit der Einwohner kam mir zu ſtatten. Ich retirirte mich in eine auf einem unwegſamen Gebirge gelegene ländliche Hütte, und lebte da ungeſtört mehrere Wochen in Geſellſchaft einer armen Hirtenfamilie. Schon lange zuvor hatte ich meine ganze Bedienung bis auf einem einzigen jungen Menſchen entlaſſen.

Ich irrte mich in dieſer Wahl: denn ſo wie ich anfangen mußte, eben ſo kümmerlich und elend wie mein armer Wirth zu leben, nahm auch dieſer mein einziger Bedienter die Flucht. In meiner Lage fühlte ich ſeinen Verluſt wenig. Wer mit groſen Nöthen zu kämpfen hat, achtet ein kleines Ungemach nicht.

Meine Bruſt war jedoch zu voll. Dieſer armſelige Aufenthalt wurde mir nach und nach zu enge. Das groſe Unglück hatte mich ſtumm und fühllos gemacht. Ohne mir es deutlich bewußt zu ſeyn, wohin ich wollte, entfernte ich mich einſtmals von dieſer Hütte und wandelte auf einem engen Stieg, auf welchen oft nur mit der größten Mühe und Gefahr fortzukommen war, immer vorwärts. Schon hatte ſich die Sonne geneigt als ich ein altes Gebäude in der Ferne erblickte. Ich erreichte es mit Einbruch der Nacht und fand, daß es Ruinen einer alten Burg waren, in welche ſich einige verſcheuchte Hirtenfamilien geflüchtet hatten. Dieſe Geſellſchaft war mir willkommen, und zwar um ſo mehr, da ſie nicht ohne Vorrath von nothdürftigſten Lebensmitteln war. Das Jammern und Wehklagen dieſer Leute würde mich zur Verzweiflung gebracht haben, wenn mein Gefühl nicht ſo ſehr abgeſtumpft geweſen wäre.

Da ich aus meinem Tiefſinn wieder etwas zu mir ſelbſt kam, verſuchte ich hier meine Gedanken zu ſammeln, um wegen der Zukunft einige Maasregeln zu treffen; allein in meinem Kopfe gieng es drunter und drüber; es war mir unmöglich zu einem feſten Entſchluß zu kommen.

Ein Mann, dem Muth und Entſchloſſenheit aus den Augen blickte, und der unaufhörlich beſchäftigt war, die andern zu tröſten und zu beruhigen, gewann mir bald mein Zutrauen ab. Ich entdeckte mich ihm ſo weit ich' es zur Erreichung meiner Abſicht nöthig glaubte und fand ihn bereit zu einem Verſuch, mich von Feinden ungeſehen über die Grenze zu bringen. Allein kaum hatten die andern von dieſem Unternehmen gehört; ſo entſtand beſonders unter dem weiblichen Theil dieſer Geſellſchaft ein Jammergeſchrey. Sie hatten ihr einziges Vertrauen auf dieſen beherzten und entſchloſſenen Mann geſetzt und baten ihn einſtimmig, ſie nicht zu verlaſſen. Er wollte ſein gegebenes Wort nicht gerne zurücknehmen und blieb erſt dann, als ich ihm geradezu erklärte, daß ich ſeine Begleitung durchaus nicht annehmen würde.

Eine genaue Beſchreibung mußte nun die Stelle der perſönlichen Begleitung vertreten. Mit einem kleinen Vorrath von Brod machte ich mich auf den Weg, gieng einige Tage in der Irre herum und kam endlich ganz entkräftet und muthlos kurz vor eintretender Nacht hieher. Erſt da es ſchon finſter war und ein ſchrecklicher Sturm drohte fand ich zufällig dieſe Kluft. Ich ſchaudere vor der Gefahr, in welcher ich bey dieſem ſchrecklichen Gange ſchwebte; da ich hier im Finſtern herum tappte ahndete ich Sie nicht. Meine Lage iſt über alle Beſchreibung fürchterlich. Ich habe mein Herz, mein Land, alles, alles verloren. Rache und Liebe wüthen gleich ſtark in mir und unterhalten in meinem Innern eine mein Leben verzehrende Flamme.

Prüfung.

Schon neigte ſich die Sonne zu ihrem Untergange und das dritte Glied dieſer traurigen Geſellſchaft war von ſeiner zur Leibeszehrung und Nothdurft ſo nöthigen Reiſe noch immer nicht zurück. Bisher war man gegen ſein langes Zögern ziemlich gleichgültig geblieben; man ſprach wohl dann und wann von ihm; allein da er ſeine Zurückkunft ſelbſt erſt gegen Abend beſtimmt hatte, ſo äußerte man auch wegen ſeines Außenbleibens weiter keine Unruhe. Dieſe erfolgte aber jetzt, da die Nacht ſich näherte und ſtieg bald zu einer ſichtbaren Aengſtlichkeit empor.

Die Vermuthungen, die man deshalb äußerte, waren verſchieden, bald dem Charakter des Boten günſtig, bald demſelben ungünſtig. Man erwartete ihn jedoch immer noch und erſt da die Nacht mit der ſtärkſten Finſterniß eingetreten war, gab man dieſe Erwartung auf.

Jetzt fühlten die beyden Unglücklichen ihre ſchreckensvolle Lage in ihrer ganzen Schwere. Verſcheucht von der menſchlichen Geſellſchaft, wo ihnen vor Millionen andern ein ſo günſtiges Loos zu Theil worden war, wo ihnen im Glanze und Wohlleben zur Befriedigung ihrer Wünſche tauſend Mittel zu Gebote ſtunden, befanden ſie ſich jezt von Schmach und Harm niedergedrückt in einer öden ſchauervollen Felſenkluft ohne einen Biſſen Brod und Trunk Waſſer, ohne Hoffnung, dieſe Jammerhöhle je wieder verlaſſen zu können. Im Sturm eines widrigen Schickſals auf einmal von höchſten Gipfel des Glücks in die Tiefe des Elends, geſchleudert ſaßen ſie hier auf ihrer harten Felſenbank und ſtierten mit offenen Augen in die dickſte Finſterniß hinein, die mit ihrem Innern vollkommen harmonirte. In dieſen Augenblicken hatten ſie Empfindungen, machten ſie Erfahrungen, welche den Purpurträgern, ſo nöthig und heilſam ſie ihnen auch im Grunde ſind, doch gewöhnlich durch den längſten Lebenslauf fremd bleiben.

Guſtav — dieß war der Name des jungen unglücklichen Fürſten — wurde durch dieſe traurige Kataſtrophe auf einmal ganz verwandelt. Die wild aufbrauſenden ſturmvollen Leidenſchaften in ſeinem Herzen gingen in eine ſtill duldende, äußerſt empfindſame Wehmuth über.

„Ach!“ ſagte er, indem er die Hand des Greiſes ſanft drückte — „ach! welch ein fürchterlicher Unterſchied zwiſchen einem fürſtlichen Palais und dieſer Felſenkluft! zwiſchen unſerer einſtigen und jetzigen Lage. Eben verſetzte ich mich im Geiſte mit verſchloſſenen Augen einige Augenblicke in die Vergangenheit zurück. Ich dachte auch an die Tafel des Lichtheimiſchen Hofes. Gott! welche Pracht! welche alle Sinnen berauſchende Wonne herrſchte da! Welch ein inniges Wohlbehagen fühlte man in ſeinem ganzen Weſen, wenn man mit an derſelben ſaß! Und wie iſt einem hier zu Muth? unglücklicher Freund! Würde wohl der Bettler in der Hütte, der Sklave auf der Galeere mit uns tauſchen? Welcher Fürſt hat wohl je auch nur auf die entfernteſte Weiſe daran gedacht, daß er in eine Lage kommen könnte, wo ſogar ein elender, trockner Biſſen Brod ein Trunk Waſſer den größten Werth für ihn hat?"

Victor meynete, daß ehemals ein Monarch freylich wohl nicht ſo leicht auf ſolche Vorſtellungen verfallen ſeyn möchte; allein heut zu Tage wäre es eine ganz andere Sache. Für die Groſen der Erde habe die Stunde der Prüfung geſchlagen und man würde gewiß jetzt mancherley, ſonſt freilich nicht gewöhnliche Bemerkungen machen, wenn man in ihr Inneres ſehen konnte.

Die Unterhaltung wurde immer trauriger, und mit häufigen Pauſen unterbrochen. Es iſt dem Mond wohl nichts neues, ſich in Menſchenthränen zu ſpiegeln. Hier hätte er es auch gekonnt, wär er anders in dieſer Nacht im Firmamente ſichtbar geweſen.

Die heutige Nacht ſchien von der letztern ſehr verſchieden zu ſeyn. Sie war wenigſtens nicht die kürzeſte. Der dritte Theil derſelben war noch nicht vorbey, als ſich beyde ſchon das Geſtändniß ablegten, daß ſie die Dauer einer Ewigkeit zu haben ſchien. Der Gott des Schlafs wird durch Thränen verſcheucht und der ſanfte Schlummer iſt naſſen Augen unhold.

Der Himmel war fürchterlich ſchwarz austappezirt und in der niedern Athmoſphäre heulten Sturmwinde ein ſchreckliches Tutti. Um das grauſenvollſte Ganze zu vollenden, fehlte nur noch ein wüthender Vulkan und ein Erdbeben, welches die Felſengebirge erſchütterte.

Die Vorſehung mißt aber ihre Prüfungen nach den Kräften des zu prüfenden und verhängt über den armen Sterblichen nicht ſo leicht eine Folter, die ihn geradezu noth=

wendig der ſchwärzeſten Verzweiflung in die Arme werfen muß.

Guſtav befürchtete in dieſem Kampf der Elemente das Aeußerſte. Seiner Aeußerung nach müßte in der phyſiſchen Welt ſo wie in der politiſchen einer allgemeinen Revolution nahe ſeyn: denn zwey ſolche Nachte hatte er noch nicht erlebt.

„Ich erwarte," ſagte er mit leiſer und wimmernder Stimme, jeden Augenblick einen Erdſtoß, der dieſe Felſenmaſſen über uns zuſammen wirft und uns zermalmt. Ach! noch immer iſt mir der Gedanke an die Vernichtung unerträglich, noch immer iſt mir dieß elende qualvolle Leben lieb! Iſt es möglich, daß man auch noch in dieſer Lage ſeine Fortdauer wünſchen kann?

Victor verſicherte, daß er ſelbſt noch bey ſeinem hohen Alter ein gleiches Gefühl hege, und daß er jetzt, da ſein Leben in

Gefahr ſchwebe, den Verluſt ſeiner Krone weit weniger empfinde.

Die Wetterwolken entzündeten ſich und fürchterliche Blitze durchkreuzten wie feurige Schlangen unaufhörlich den Horizont. Die Angſt und das Grauſen ſtiegen aufs höchſte; aber eben jetzt näherte ſich die Zeit des Troſtes und der Hülfe.

Ohngefähr die andere Hälfte der Nacht mochte beginnen, als man in der Näre der Höhle ein Geräuſch vernahm. Anfangs hielt man es für eine Würkung des Windes; allein bald konnte man unterſcheiden, daß es den Fußtritten eines lebendigen Weſens glich.

Sollten uns auch noch wilde Thiere ſchrecken? liſpelte Guſtav eben ſeinem lauſchenden Nachbar zu, als ſich auf einmal die Flamme eines Blitzes dicht vor dem Eingange der Kluft hinab ſchlängelte und den beyden Erſchrockenen den eben hereindringenden Kopf des Murmelthiermannes ſichtbar machte. In dieſem Geſicht vereinigte ſich jetzt der Werth aller Kronen der Erde und die durch dieſe Erſcheinung im Innern der beyden Fürſten erzeigte Empfindung übertraf alle von ihnen jemals gefühlte Wonne ſo weit, daß es ſchwer werden dürfte, auch nur eine entfernte Vergleichung zwiſchen beyden zu machen. Alle Monarchen der Welt konnten einſt, da Victor und Guſtav noch in ihrem vollen Glanze lebten, mit den ſchmeichelhafteſten Ehrenbezeigungen vor ihnen erſcheinen; ihre Freude, ſo ſie darüber empfunden hätten, konnte nur ein niederer Grad der Wonne ſeyn, die ihnen jetzt die unerwartete Erſcheinung des armſeligſten und verächtlichſten Menſchen verurſachte. Alle Länder der Erde konnten ſie erobern, alle Reichthümer der Welt ſammeln, und ſo groß auch ihr Vergnügen darüber geweſen ſeyn möchte; ſo war es doch gewiß kaum noch ein Vorſchmack von den über alle Veſchreibung ſüßen Gefühl, das ihnen jetzt der biedere Gruß eines Bettlers gewährte.

O! welche wundervolle Veränderungen können nicht Umſtände unter den ſchwachen von Zufällen abhängenden Sterblichen hervorbringen!

Dieſer Menſch, den einſt ein muthwilliger Laquay dieſer Herren, kaum mit einen Fußtritt regalirt hätte, wurde im Freudentaumel mit Händedrücken überhäuft und faſt mit höchſt eigenen Armen embraſſirt, hätte er wenigſtens nur zwey Ahnen aufzuweiſen gehabt. Allein in dieſer Rückſicht war er ſo übel daran, daß er von ſeiner ganzen Stammtafel nicht eine Sylbe mehr wußte, als daß er einen Vater gehabt haben müſſe. Wer nun dieſer eigentlich geweſen, dieß war ihn um ſo gleichgültiger, da er von ihm auſſer dem armſeligen Leichnam auch nicht eines Hellers-Werth geerbt hatte.

Die vorherige ſehr große Angſt ſowohl als die jetzige eben ſo große Freude hatten den Hunger und Durſt beynahe ganz verſcheucht. Da man ſich aber nach und nach wieder etwas erhohlt und ſich auch der Sturm von auſſen gelegt hatte, ſtellte ſich das Gefühl eines leeren Magens wieder ein. Es ging nun über die angekommenen Viktualien her, welche in einer Flaſche Milch und in einer zierlichen Portion Brodes und Butter beſtanden. Dieß Gericht ſchmeckte vortreflich und wurde noch überdieß durch die Erzählung des Boten gewürzt.

„Ihre Unruhe, ſagte dieſer," die ich Ihnen durch ein ſo langes Auſſenbleiben gemacht habe, thut mir ſehr leid; allein das große Vergnügen wovon ich eben Zeuge geweſen bin, und welches doch eigentlich mein Zögeren veranlaſſet hat, freuet mich auch innig. Ich habe während dieſer Zeit einen Vorſatz gehabt, der, wenn anders die Probe gelingt, für Sie eben ſo wichtig als für mich werden kann. Dieſe Probe kann aber erſt gemacht werden, wenn der Tag angebrochen iſt, und bis dahin werde ich auch weiter kein Wort davon ſagen. Nur ſoviel kann ich ihnen einſtweilen wiſſen laſſen, daß dieſer Vorfall Urſache an der Verzögerung meiner Zurückkunft war, und mir ſehr leicht das Leben koſten konnte.

So wie ich mir die wenigen Lebensmittel verſchaft hatte, machte ich mich eiligſt auf den Rückweg; allein ich konnte doch vor Einbruch der Nacht den Fuß dieſes Gebirges nicht erreichen. Nun war freylich guter Rath theuer: denn einen Weg den man ſelbſt am hellſten Tage nur mit der äuſſerſten Mühe finden und mit der größten Gefahr gehen kann, muß man doch warlich nicht ohne die höchſte Noth des Nachts wandeln. Ich kämpfte demnach einige Zeit mit mir ſelbſt, indem ich mir auf der einen Seite die große Gefahr und auf der andern die eben ſo große Freude vorſtellte, die Sie beyde über meine Erſcheinung haben würden. Mitten in dieſen Kampf hatten ſich unterdeſſen ohne daß ich es ſelbſt recht deutlich wußte, meine Füße fort bewegt, ſo daß ich ſchon ein ziemliches Stück in die Höhe war als es mit einemmale ſo finſter wurde, daß ich meine eigenen Hände nicht mehr ſehen konnte. Das Leichteſte war überſtanden, das aller Mühſamſte und Gefährlichſte ſtand mir noch bevor. Ohne augenblickliche Todesgefahr konnte ich keinen Schritt mehr vorwärts ſchauen. Eben befand ich mich auf einem Poſten, wo mich nur noch ein nahes Geſträuch, das ich ergriffen hatte, vor den Herabſtürzen ſicherte.

Ohngefähr eine halbe Stunde hatte ich hier in einer ſehr unbequemen und ermüdenden Stellung Halt gemacht als ein ſchrecklicher Blitz die Gegend erleuchtete und mich in einen ungeheuren Abgrund blicken ließ, der ſich dicht an einen abgeriſſenen Felſenſtück öffnete, auf welchen meine Füße ſtanden. Ich hatte juſt zu rechter Zeit Halt gemacht. Ein Schauer überlief mich als ich gewahr wurde, daß ich nur noch einen halben Schritt von dem fürchterlichſten Tod entfernt war.

Ich konnte inzwiſchen nicht glauben, daß es die Wetterwolken bey einem einzigen Blitz würden bewenden laſſen, und faßte bald wieder neuen Muth. Ich hatte mich nicht geirrt: denn in kurzen erfolgte ein zweyter Blitz und bald wurde es ſo arg, daß ſich die Wolken in eine immerwährende Flamme verwandelt zu haben ſchienen. Jetzt konnte ich ſo gut ſehen als am Tage und bald hatte ich mich wieder zu recht gefunden. Freilich erſchwerten mir die Winde ſo viel als mir die Blitze erleichterten; allein im Ganzen war doch dieſes Sturmwetter mein Glück und ohne daſſelbe wäre ich vielleicht nicht mehr, wenigſtens hätten Sie noch länger hungern und durſten müſſen. Und daß hätte mir doch leid gethan: denn ich bin ſelbſt unglücklich und weiß, daß auch ſelbſt der gute Wille zu helfen einen Unglücklichen Freude macht und einige Erleichterung gewährt.

Nachdem man dem gutherzigen Manne noch einmal die Hand recht herzlich gedrückt und ſeiner Dienſtfertigkeit viele Lobſprüche gemacht, auch die günſtige Wendung eines drohenden höchſt traurigen Schickſals gerühmt hatten, ſtellte ſich eine Neigung zum Schlafe ein, der keiner widerſtand und die wir denn auch unſerer Seits der Wahrheit eingedenk, daß ein ſanfter Schlaf für Unglückliche die größte Wohlthat ſey, auf keine Weiſe ſtöhren wollen.

Ausſicht.

Viktors Schlummer war der kürzeſte. Alter und Schlaf ſind ſelten gute Freunde, und zwar um ſo weniger, wenn erſters mit der Traurigkeit und Gemüthsunruhe Hand in Hand wandeln muß. Dieß war der Fall bey den dethroniſirten Greiſe: er mußte ſichs alſo auch gefallen laſſen, daß ihn der Schlaf weit mehr floh als ſuchte und mit ſeinen Umarmungen ſo ſelten und ſo kurz wie möglich beglückte.

Die Morgendämmerung rang noch mit dem kommenden Tag als ſich ſeine Augen ſchon wieder öffneten. Er verſuchte, den ſchon ſo frühzeitig fliehenden Schlaf wenigſtens nur noch auf ein Stündchen herbey zu locken; allein ſeine Verſuche waren vergeblich und weil er die beyden andern doch auch nicht um ein Glück bringen wollte, das ihm nun einmal nicht länger zu Theil werden ſollte, ſo ſetzte er, ſich vor der Langenweile zu ſichern, ſeine Gedankenwerkzeuge in Bewegung. An Gegenſtänden zur Betrachtung fehlte es ihm nicht, da ihn gegenwärtig ſein eigenes Ich mehr als alles intereſſirte. Sein Schickſal zu erleichtern und ſich ſeine noch übrige kurze Lebenszeit ſo erträglich als möglich zu machen, dieß war es, worüber er einen Plan zu entwerfen ſuchte. Seine Abſicht ging dahin, in dieſem Plane auch das fernere Fortkommen des jungen unglücklichen Fürſten ſowohl als des armen, vor ihm lautſchnarchenden Murmelthiermannes mit zu verweben, weil er in dieſer ſo unvermutheten Zuſammenkunft in dieſer Höhle einen Wink der Vorſehung zu finden glaubte, daß ſie ſämtlich nach erlittenen Schiffbruch auf dem, jetzt mehr als jemals ſturmvollen Ocean dieſes Lebens von nun in näherer Vereinigung weiter ſchiffen ſollten.

Trotz den bangen Stunden, die er eben überſtanden hatte, war ſein Kopf ſo offen und heiter, daß er bald mit einen ganz allerliebſten Plänchen fertig wurde und ehe noch die beyden andern erwachten, hatte ſich ihm ſchon eine ziemliche angenehme Ausſicht in die Zukunft geöfnet. Jetzt kam es nur noch darauf an, den noch unbekannten armen Mann näher kennen zu lernen und dann zur Ausführung dieſes Plans die Verſtimmung des jungen Fürſten zu erhalten.

Hoch war die Sonne ſchon heraufgeſtiegen als der auf dem Boden liegende Murmelthiermann erwachte. Victor bemerkte dieß ſogleich, und um ihn etwas zu belauſchen, ſchloß er ſeine Augen und ſtellte ſich als ob er noch ſanft ſchliefe. Der arme Schelm erhob ſich jähnend von ſeinen harten Lager, blickte nach den beyden Sitzenden zurück und als er ſie noch ſchlafend bemerkte ſchlich er ſich leiſe gegen den Eingang hin, um ſie nicht zu ſtöhren.

Jetzt zog er einen Ring aus der Taſche hervor, betrachtete ihn im Lichte mit aller Aufmerkſamkeit von allen Seiten, und ſteckte ihn dann mit einer ſichtbaren Freude an einen Finger. Neugierig ſahe er ſich nun noch einmal nach den Schlafenden um, und als er ſie noch im vorigen Zuſtand ſah, artikulirten ſeine Lippen ganz leiſe, jedoch immer noch für den wachenden Greis hörbar, einem Monolog.

In dieſen äußerte er eine große Freude über den Ring, ſprach viel von unſichtbar machen, und gab deutlich zu erkennen, daß er das Erwachen der beyden Herren mit Ungeduld erwarte, indem er dann ſogleich gewahr werden würde, ob die geprieſene Kunſt des Ringes ihren Grund habe oder nicht. Victor wußte nun, wie viel es geſchlagen hatte, und hatte nun Zeit, ſeine Masregeln darnach zu nehmen. Er fand für gut, den Mann, wo möglich eine Zeitlang in der Täuſchung zu erhalten, und hatte unter andern hierbey die Abſicht mit, daß ihn dieſe Täuſchung bey künftigen Unternehmungen beherzter machen würde. Jetzt war es ihm nur darum zu thun, den jungen Fürſten bey Zeiten einem Wink hievon geben zu können, damit dieſer nicht etwa aus Unwiſſenheit den ganzen Spas verdürbe.

Dieß glückte ihm auch: denn eben war der Mann mit dem Ringe durch den Eingang hinaus auf ein hervorragendes Felſenſtück getreten, um ſich wahrſcheinlich nach der heutigen Witterung um zu ſehen, als Guſtav erwachte und Victor ihn mit dem ganzen Vorgang bekannt machen konnte.

Nach wenigen Augenblicken und nachdem ſich beyde auf den nun zu erwartenden Auftritt gehörig vorbereitet hatten, trat jener wieder mit einer unbeſchreiblich ſonderbaren Miene, auf welcher ſich ein Miſchmaſch, von Freude, Furcht und hoffnungsvoller Erwartung ausdrückte, herein. Starr blickte er, wechſelsweiſe bald den Victor, bald den Guſtav in die Augen, langſam und mit leichten Tritten näherte er ſich ihnen, und drückte ſich endlich in die eine Ecke, gleich als ob er auf etwas lauſchen wollte.

Victor und Guſtav diskurirten; keiner that als ob er den Hereingekommenen bemerkte. Dieß beſtärkte letzteren in ſeiner Meynung, und als er ſich wiederum dem Anſchein nach, ungeſehen hinaus geſchlichen hatte, glaubte er nun eine hinlängliche Probe von der Güte dieſes Ringes gemacht zu haben.

Bald kam er ohne Ring, worauf beyde beſonders Acht gaben, zurück. Er brachte ſeinen Morgengruß und fragte mit einem bedenkenden Blick, ob ihnen ſeine Abweſenheit nicht aufgefallen ſey, da ſie ihn heute noch nicht geſehen hätten, indem ſie noch ſchliefen, da er ſich hinaus auf die Seite der Kluft begab, ſich im Freyen etwas um zu ſehen.

Beyde verſicherten, daß es ihnen allerdings etwas aufgefallen ſey, ſie hätten aber bald mehrere Fußtritte vernommen und daraus auf ſeine Nähe geſchloſſen.

Haben Sie mich wirklich nicht geſehen? frug er mit zunehmender Verwunderung — eben ſtand ich ja dicht an ihrer Seite und ging vor ihren Augen zur Höhle hinaus!

Beyde antworteten nein!

„Nun ſo wäre denn wirklich die Verſicherung wahr, die mir geſtern der Mann gab, welcher Urſache an meiner Verzögerung geweſen iſt! Jetzt da die Probe die Wahrheit derſelben bewieſen hat, ſollen Sie auch den Vorfall hören, deſſen ich dieſe Nacht erwähnte und der mir die Beſorgang meines geſtrigen Auftrags ſo ſehr erſchwerte.

Vom Fuße dieſes ſteilen und unwegſamen Felſengebirges hatte ich noch einen Weg von 2 Stunden zu dem nächſten, mir in dieſer Gegend bekannten Landhaus. Ohngefähr die Hälfte dieſes Weges, hatte ich zurückgelegt als ich mich einem Gebüſch näherte, aus welchem mir eine vornehm gekleidete Mannsperſon entgegen kam. Wir ſtutzten beyde, da wir uns ſahen. Ich aber nicht etwa aus Furcht, es iſt ſchon lange daß ich dieſe nicht mehr kenne. Dieſe Erſcheinung überraſchte mich in dieſer öden, menſchenleeren Gegend und hatte überdieß ein ſo auffallend ſonderbares Anſehen, daß ich ein vom Tode erſtandenes Geripp vor mir zu ſehen glaubte. Dieſer Fremde mochte geweſen ſeyn wo er wollte, ſo viel iſt gewiß, daß er mit Leiden zu kämpfen haben mochte, die ſchwerer als die unſrigen alle zuſammen genommen ſeyn mußten.

Fleiſch und Blut war an ihm wenig ſichtbar. Sein Auge in der Knochenhöhle glich dem nur noch glimmenden Docht in einer Lampe, der eben den letzten Tropfen Oehl aufgezehrt hat und verlöſchen will. Sein Gang glich dem einer Schnecke. Das ganze Weſen war einen Schatten ähnlicher als einen wirklichen Körper.

So wie dieſe abgelebte, kraftloſe Figur vor mir vorüberſchwebte, war ich im Begriff, ſie freundlich anzureden, denn ſchon der bloße Anblick hatte mein Mitleiden bis zu Thränen erregt; allein ſie kam mir zuvor.

„Ich ſuche Menſchen" ſagte ſie, und ſuchte ein freundliches Lächeln zu erzwingen, das wahrſcheinlich meine Erſcheinung verurſachte.

Auf dieſe Anrede folgte eine ziemlich lange Unterhaltung, in welcher jeder dem andern von ſeiner Perſon und Umſtänden ſo viel beichtete als er für gut fand. Ich habe in meinem ganzen Leben nie gelogen, und alſo auch jetzt bey dieſer Unterredung nicht. Ob ſein Vorgeben Wahrheit geweſen iſt oder nicht, laß ich dahin geſtellt ſeyn.

„Ich war einſt," ſagte er, „einer der glücklichſten, wichtigſten und vornehmſten Männer in dem ehemals ſo ſchönen, weltberühmten Königreich Lichtbein. Der Herr, in deſſen Dienſten ich ſtand, war des unglücklichen Königs Bruder. Er hatte zwey und funfzig Kammerdiener; ich war der erſte derſelben. Vermöge meines Amtes war ich Oberſteraufſeher über den Puder und Pomade, über die wohlriechenden Waſſer und Seiffe und über die durch den künſtlichſten Mechanismus höchſt koſtbaren und merkwürdigen Leibſtühle und Nachtgeſchirre. Du ſiehſt hieraus, daß mein Poſten einer der wichtigſten war, und daß ich den größten Einfluß auf das Wohl und Wehe des ganzen Reichs haben mußte. Kam ich meinen Herrn bey Obſtruktionsfällen, die bey großen Herren überhaupt nicht ſelten ſind, nicht ſogleich mit einem wohlthätigen Klyſtier zu Hülfe; ſo bekam er Vapeurs; und hatte er dieſe, dann ließ er es auch gewöhnlich allen empfinden, daß er ein Prinz von Geblüt ſey.

Meine Dienſte wurden mir, zwar nicht ganz nach ihrem Werth, doch noch ſo ziemlich belohnt. Ich erhielt jährlich dafür ſoviel als ich nicht verdienen konnte, und wenn ich mit tauſend Händen zugleich gearbeitet hätte, und außerdem wurde mir auch noch ein artiges Sümmchen zu Theil, weil ich mich mit auf der Liſte der Penſionairs befand.

Ich hielt mir eine Equipage, hatte zu meinem Vergnügen eine Menge koſtbarer ausländiſcher Hunde und überdies in meizum Dienſt viele ſolche Burſche wie du biſt die mir die Schuhe putzen und meinen Hunden aufwarten mußten.

So wie eine verfluchte Revolution ausbrach und die Rebellen anfingen den Miniſter zu ſuchen, machte ſich mein Herr eiligſt auf die Flucht. Er kam glücklich aus dem Lande; allein ich hatte den Auftrag, noch einige häusliche Angelegenheiten zu arrangiren, und indem ich ihm folgen wollte, war ſchon keine Flucht mehr möglich.

Ich wurde ins Gefängniß gebracht, ſaß lange Zeit in einem dumpfen, unterirdiſchen Kerker, kam durch einen glücklichen Zufall wieder heraus, wurde bald darauf wieder eingekerkert, aber auch durch eine glückliche Vereinigung günſtiger Umſtände wieder in Freyheit geſetzt; ſo war ich eine lange Zeit hindurch bald gefangen, bald frey; aber immer in quälender Unruhe, immer in Furcht mein Leben zu verlieren bis mir denn endlich ein Klümpchen Geld, welches ich zuvor zu verheimlichen wußte, die ſo ſehnlich gewünſchte Rettung verſchafte. Ich beſtach damit einen Soldaten, und durch dieſen kam ich über die Grenze.

Ich glaubte nun als ein Unglücklicher überall mit offenen Armen aufgenommen und mit allem nöthigen unterſtützt zu werden. Allein ich irrte mich zu meinen Schrecken in dieſer Meynung ganz. Die Sicherheit des Lebens abgerechnet, war ich auſſerhalb Lichtheim eben ſo ſchlimm daran als innerhalb deſſelben. Häuſer und Länder waren für mich verſchloſſen, und duldete man mich ja irgendwo ein paar Tage, ſo bekam ich ſogleich die Bedeutung, mich wieder zu entfernen. Ich berief mich auf meinem Herrn, der unterdeſſen durch den Tod ſeines Bruders Lichtheins wirklicher und rechtmäßiger König geworden und im Begriff war, ſich eine Armee anzuwerben, und den ererbten Thron mit Gewalt im Beſitz zu nehmen; allein man zuckte blos die Achſeln und ſchickte mich nichts deſto weniger fort.

Wie ich ſehe, ſo geht leider alles den Krebsgang. Lichtheims König, Stomachus der Achtzehnte ſcheint in ſeinem Geſchäften nicht glücklich zu ſeyn, und da mir niemand ſeinen jetzigen Aufenthalt mit Gewißheit ſagen kann, ſo muß ich glauben, daß ihn eine traurige Urſache veranlaßt hat, das ſtrengſte Incognito zu beobachten. Man ſagte mir, daß er von einem guten Freunde, ein Eyland zum Geſchenck erhalten hätte, wo er ſich ein Königreich etabliren ſollte. Allein ein ſolches Etabliſſement möchte nicht ſo leicht, und mit vielem Schwierigkeiten verbunden ſeyn; überdies iſt auch Stomachus der achtzehnte nur für ſchon eingerichtete und hinlängliche Revenüen gewährende Königreiche der rechte Mann.

Ich habe viel Rühmliches vom König von Lavarien gehört; habe unter andern vernommen, daß er mit ſeiner ganzen Macht gegen die Lichtheiner zu Felde gezogen ſey und ſolche mit Rumpf und Stiel vernichten wolle. Der Weg in dieſes Reich iſt jedoch äuſſerſt gefährlich, weil allenthalben Lichtheiniſche Truppen ſtehen. Man ſchlug mir einen Weg über dieſe fürchterlichen Gebirge vor; ich mußte ihn wählen, da ich keinen andern wußte und doch ſo gern nach [illegible] wollte. Allein wer iſt im Stande, dieſe öden Gebirge ohne Wegweiſer zu paſſiren? Seit acht Tagen irr ich ſchon in dieſer menſchenleeren Gegend unter lauter Felſenklüften umher. Haſt du Gefühl für einen Unglücklichen — doch wer kann nach ſolchen Erfahrungen und erlittenen Ungemach noch auf Gefühl, auf Mitleid rechnen — willſt du einen koſtbaren Lohn, einen Preis verdienen, der dich auf dein ganzes Leben glücklich macht; ſo nimm dich meiner an.„

Obgleich die Diener der großen Herren eigentlich meine Leute nicht ſind; ſo bin ich doch von Natur ſo mitleidig, als daß ich es nicht auch gegen dieſen elenden Verlaſſenen hätte ſeyn ſollen.

„Ich helfe" ſagte ich ihm, „jedem Menſchen, der in der Noth iſt, er ſey Freund oder Feind, ohne alle Rückſicht auf Belohnung von Herzen gerne. Allein gegenwärtig iſt meine Zeit koſtbar, denn ich bin eben auf dem Wege, zweyen andern Unglücklichen Lebensmittel zu verſchaffen."

Jetzt zog er dieſen Ring aus der Taſche und ſprach: ſieh, dieſer Ring iſt für den, der ihn benutzen kann, mehr als viele Millionen werth. Nimmermehr würde ich ihm aus meinen Händen geben, gehörte ich leider nicht zu den wenigen, für welche er nun einmal aus gewiſſen Urſache ſeine große geheime Kraft nicht äuſſern kann. Steckihn an deinen Finger; ich werde mich ſogleich überzeugen, ob er für dich nützlich iſt oder nicht.

Neugierde iſt nun einmal mein Fehler; ich that was er wollte, und empfand wirklich eine nicht geringe Freude als er ausrief: ja! du biſt einer von den glücklichen, für welche dieſer Ring ſeine Wirkung hat. Hier! er iſt dein! ſo oft du dich deſſen bedienen willſt, wird dein Körper für jedes menſchliche Auge unſichtbar ſeyn. Thue nun aber auch, warum ich dich bitte. Für deine Unglücklichen wird die Hülfe nicht zu ſpät kommen, wenn du mir auch einige Stunden aufopferſt.„

Hatte mich der Ring bezaubert, oder war es blos wehmüthiges Gefühl, welches der Anblick dieſes Elenden in mir rege machte — ich war nicht mehr Herr über mich ſelbſt; ohne weiteres Bedenken nahm ich das Geſchenk und erbot mich, ihm ſo viel ich konnte, zu helfen.

Mit einer ſichtbaren Aengſtlichkeit that er nun folgende Fragen an mich:

Ob in der Nähe Lichtheiner Truppen ſtänden? ob ich nichts von ſeinem Könige Stomachus dem achtzehnten gehört hätte? ob ich ihm nicht ſo geſchwind wie möglich einen Labetrunk und einige Biſſen Brod verſchaffen und ferner entweder ſelbſt nach Lazarien begleiten, oder einen ſichern Wegweiſer beſorgen könnte?

Auf die beyden erſten Fragen antwortete ich nach meinen beſten Wiſſen und Gewiſſen. Was die beyden letztern anbelangte; ſo nahm ich ihn auf meinen Rücken und trug ihn in das nächſte Landhaus, wohin ich ohnedem wollte. Hier ſorgte ich für Speiſe und Trank, ſo gut es beydes zu haben war, und für die weitere Expedition dieſes Unglücklichen ließ ich den Eigenthümer des Landhauſes ſorgender ihm und mir zu einem guten Transport nach Lavarien viele Hoffnung machte.

Ich hatte nun Eile, doch ehe ich ſchied, erbot ich mich, das Geſchenk wieder heraus zu geben; allein er nahm es nicht zurück, und entließ mich mit einem Händedruck.„

Die beyden erlauchten Zuhörer hatten gegen dieſe Erzählung viele Theilnahme und Aufmerkſamkeit bewieſen, und weil man in dieſem elenden Aufenthalt nicht gern noch lange verweilen und doch auch zuvor die nähern Umſtände des Murmelthiermannes wiſſen wollte; ſo erſuchten ihn beyde, da er einmal im Erzählen begriffen ſey, ſie nun auch noch mit ſeiner eigenen Lebensgeſchichte bekannt zu machen. Dieſer war, ſobald man ihm nur ein gutes Wort gab, gewöhnlich zu allen bereit; er weigerte ſich alſo auch nicht, dieſe Bitte zu erfüllen.

„Wenn ich Sie mit meiner Lebensgeſchichte unterhalte" fieng er an, ſo habe ich nicht nöthig, Ihnen vorhero Geduld zu empfehlen: denn dieſe iſt ſo kurz als es nur irgend eine in der Welt ſeyn kann.

Ohne Zweifel bin ich gebohren worden: den ſonſt hätte ich nicht erzogen werden, kein Murmelthier fangen und tanzen laſſen, auch nicht mit ihnen in dieſer Felſenwohnung zuſammentreffen können. Wo und durch wen ich das Licht der Welt erblickte, beydes iſt mir heute noch unbekannt; ich bin auch nicht ſonderlich neugierig darauf, es zu erfahren, da es mich weder glücklicher noch unglücklicher machen würde, und ich überhaupt das Glück meiner Geburt bis jetzt für ſo winzig klein halten muß, daß es mir ſauer ankommen ſollte, denen, die mir dazu verholfen haben, dafür viele Complimente zu machen. Sie würden hoffentlich auch keine große Anſprüche auf meinen Dank machen, da ich wenn es auf ihren guten Willen angekommen wäre, gewiß nie die Exiſtenz erlangt hätte.

Was hat man denn auch hier Groſes zu erwarten? Mann kommt in eine Welt, wo jedes gute Plätzchen ſchon hinlänglich beſetzt und mit hundert Expektanten umgeben iſt, in eine Welt, wo ſchon lange zuvor Einrichtungen und Convenienzen angeordnet, Verträge geſchloſſen und Rechte feſtgeſetzt worden ſind, die man blindlings annehmen und ſich gefallen laſſen muß, ſie mögen vernünftig oder unvernünftig ſeyn, einem behagen oder nicht; in eine Welt, wo ein paar Menſchen alles, und Millionen nichts haben, wo nur ſehr wenige im Stande ſind, ihr Leben zu genießen.

Sie ſehen hieraus, daß ich auch über Dinge nachdenken kann; ich muß es aber geſtehen, daß ich ſo lange mein Murmelthier lebte mit mir und der ganzen Welt ſehr wohl zufrieden war und nun erſt ſeitdem ich unglücklich bin, ſolche Betrachtungen angeſtellt habe.

In einem Findelhauſe, wo ich erzogen worden bin, bekam ich den Namen Biatto. Meine Erziehungskoſten mußte ich theuer bezahlen: denn kaum war ich funfzehn Jahre alt, ſo hatte man die Gnade, mich mit einer Muskete und einem Röckchen zu beſchenken, daß vor andern Kleidern den Vorzug hat, daß ſich ſelten der Staub länger als vier und zwanzig Stunden darauf hält, weil während dieſer Zeit ein ſolches Röckchen gewiß wenigſtens einmal und zwar auf dem Leibe ſelbſt ausgepocht wird.

Nachdem mein Rücken von den häufigen Auspochen ſo ziemlich die Farbe meiges Rocks erhalten hatten, wurden zwey große Herren uneins und wir wurden beordert, für den einen mit kämpfen zu helfen, oder welches einerley iſt, ſeinen Gegner ſo viel Unterthanen todt zu ſchlagen als uns möglich war. Wir zogen aus, ſchlugen und wurden geſchlagen und die Sache war noch immer nicht ausgemacht.

Jetzt kam ich mit zur Belagerung einer Veſtung, die lange muthig widerſtand und ſich durchaus nicht ergab. An einem Morgen mußte ſich die ganze Belagerung unter das Gewehr ſtellen. Der kommandirende General trat in die Mitte und hielt mit vieler Freundlichkeit folgende Rede:

„Kinder!" ſagte er, heute iſt der Geburtstag eures Monarchen. Wie können wir dieſen Tag beſſer feyern, als wenn wir dieſe Feſtung in Sturm erobern? Auf! erſtürmt dieſe Mauern, ſtecket unſere Fahnen auf dieſelben! Eine vier Stunden lange Plünderung ſey euer Lohn!"

Dieſe Art von Geburtstagsfeyer wollte mir nicht recht in den Kopf. Ich mußte ſie mir inzwiſchen vor der Hand gefallen laſſen: denn hier hies es: lauf oder ſtirb. Wir lieffen in drey Colonnen; die beyden erſten lieffen in den Tod, die leztern worunter ich mich mit befand, eroberten die Feſtung. Ich ließ plündern wer da wollte, und machte mich, von dem allgemeinen Wirrwarr begünſtigt davon. Durch das erſtere Lauffen hatte ich die Feſtung erſtürmen helfen, durch's zweyte eroberte ich meine Freyheit.

Um nicht wieder zu einer ſolchen Geburtstagsfeyer eingeladen zu werden, machte ich mich in einen Freyſtaat, wo es juſt auch weiter keine goldene Berge gab, wo man aber doch wenigſtens die Freyheit hatte, ſich ſeinen Rock ſelbſt ausklopfen zu dürfen.

Hier lernte ich einen Mann mit einem Murmelthier kennen, der mir dieſes Metier ſo reizend ſchilderte, daß ich es, ohne mich lange zu bedenken, auch wählte. Ich fieng mir ein junges, richtete es ab, und fand mit demſelben bey vollkommener Freyheit überall Beyfall und Geld.

Lange genoß ich dieſes herrliche Leben; allein für meine Wünſche doch noch immer zu kurz. Mein gutes Murmelthier ſtarb plötzlich mitten in der Ausübung ſeines Berufs und was noch weit ſchrecklicher war als dieſes, es hatte ſich nach und nach unter den Leuten eine Krankheit des Kopfes verbreitet, der man den ſonderbaren Namen Aufklärung gab. Ich konnte nun zehn andere Murmelthiere wieder fangen, mit keinem hätte ich mehr mein Glück gemacht: denn kein Menſch mochte ſie weiter tanzen ſehen. Schade um dieſes Metier; es hatte gewiß viel Vorzug vor den meiſten andern. Die

Leute gaben ihr Geld ſo gerne: denn ſie hatten Spas und Vergnügen dafür.

Dieſe Veränderung in der Denkungsart der Menſchen machte mich auf einmal ſo unglücklich als nur immer ein König ohne Krone ſeyn kann. Mißmuthig und voll Gram ſchleppte ich mich noch eine Zeitlang unter den Menſchen herum: allein bald litt es mich nirgends mehr. Ich nahm meine Zuflucht zu den Murmelthieren, welche in dieſer Gegend vorzüglich ihre Heymath haben. Mehrere Jahre hatte ich mich hier ſchon aufgehalten, als ich Sie beyde ſo unvermuthet in dieſer Felſenhöhle fand.

Krempſ.

So wie Biatto ſeine Erzählung geendiget hatte, trat in der allgemeinen Unterhaltung eine ziemlich lange Pauſe ein. Die Herren ſchienen in derſelben einen Gegenſtand gefunden zu haben, der ihre Aufmerkſamkeit beſonders auf ſich zog und ſie zu tiefern Nachdenken und mancherley Betrachtungen verleitete.

Biatto glaubte ſich hinlänglich expektorirt zu haben. Er ſchwieg und betrachtete beyde mit einer merkbaren Befremdung, die ſich mit dem anhaltenden Stillſchweigen immer mehr vergrößerte. Daß ſich keiner gegen ſeine Lebensbeſchreibung etwas verlauten ließ, ſchien ihm ganz unerwartet zu ſeyn. Endlich half ihm Guſtav aus dem Traum, indem er mit einem bedenklichen Kopfſchütteln ſagte:

„Biatto! du biſt ein närriſcher Kerl! daß dich einſt ein Murmelthierglück ſo innig erfreuen konnte, und dir jetzt der Verluſt deſſelben ſo empfindlich iſt, dieß kann ich nicht begreifen. Sieh! dieſe Sache hat ja gar keinen Nutzen und iſt die elendeſte Beſchäftigung von der Welt. Und wenn alle Murmelthiere der ganzen Welt tanzen, ſo würde es für kein einziges Geſchöpf auch nur um ein Haar breit beſſer. Und überdieß iſt es warlich eine ſehr elende Neugierde, ſich an den Angſtſprüngen eines ſo ekelhaften Thieres zu amüſiren.“

„Sie haben vollkommen recht!“ erwiederte Biatto, und blickte den jungen Fürſten mit einem mitleidigen Lächeln an. Eben die Gedanken, die Sie jetzt äußerten, drehten ſich oft ſelbſt während meiner glücklichen Lebensperiode in meinem Kopfe herum. Allein ein einziger Blick unter die Menſchen verſchafte mir immer hinlängliche Troſt- und Beruhigungsgründe. Eine Ofſenherzigkeit verdient die andere; ich muß es Ihnen nur ſagen, wie ich mir geholfen habe, wann ich Anwandlungen von dergleichen Grillen hatte.

Ich dachte, andere Menſchen ſind doch auch hohl im Leibe; willſt dich doch ein wenig unter ihnen umſehen, wie dieſe es anfangen, daß ſie von Zeit zu Zeit die Leere in ihrem Leichnam auf eine erträgliche Weiſe füllen. Da fand ich denn, daß es unter den Niedern nur ſehr wenige und unter den Hohen faſt gar keine gab, die ſich freywillig über ſaure, ſchweißtreibende Arbeiten hermachten. Die meiſten verdienten ihr Geld durch mancherley Arten von Hokus pokus machen, denen ſie freylich einigen rechtlichen und nützenden Schein zu geben mußten. Man durfte ſich aber nur von dieſem Schein nicht blenden laſſen; ſondern gerade durch blicken, ſo ſah man deutlich genug, daß alle ihr Thun und Treiben um keine Haare beſſer als der Murmelthiertanz war.

Tanz iſt Tanz und es kann unmöglich einen großen Unterſchied machen, ob ein Affe oder ein Marmelthier tanzt. Mit Erlaubniß zu reden, was ſind die gewöhnlichen Beſchäftigungen von den meiſten großen und kleinen Höfen? wie werden da die vier und zwanzig Stunden eines jeden Tages und der auf ihm folgenden Nacht zugebracht? Ich und mein Marmelthier haben freylich nie einen Menſchen glücklich, nie der Welt beſſere Zeiten hergetanzt; aber wir konnten wahrlich beyde des Nachts in unſerer ſchlechten Schenke ſo ruhig ſchlafen, als die meiſten ſogenannten Hofleute: denn wir hatten gewiß unſere Zeit nicht unnütze zugebracht. Wäre ich nur etwas beredter und mit dem närriſchen Geſchmack der vornehmen Welt ein wenig bekannter; gewiß ich wollte Ihnen die Sache herrlich aus einander ſetzen und die Vergleichung ſo paſſend und deutlich machen, daß Sie mir vollkommen recht geben und vielleicht mein verſtorbenes Marmelihr höher als manchen Kammerjunker ſchätzen ſollten.

Ich weiß es ganz wohl, daß es auch Höfe giebt, wo es ganz anders zu geht, und ich beſcheide mich gerne, nicht im allgemeinen hier ſprechen zu wollen; bisher waren jedoch ſolche Ausnahmen juſt nicht all zu häufig. — Uebrigens nichts für uns gut, meine Herren!

Victor und Guſtav blickten einander an und zwar mit einer Miene, die man eher mahlen als ſchildern kann. Die ſich jedoch jeder Leſer, der uns bis hieher mit Aufmerkſamkeit folgte, ſelbſt zu entdecken vermag. Ihre Lippen öffneten ſich zu gleicher Zeit und aus einem jeden ertönten die Worte:

Mir gällen die Ohren; wie iſt Ihnen? Gefragt hatten ſie beyde, und da keiner antwortete; ſo nahm Biatto wieder das Wort.

„Man hat bisweilen Ohrenbrauſen; beſonders, wenn man die Feuchtigkeit nicht gewohnt iſt, welche leicht Flüſſe erregt. Sie werden es ſchon noch öfter empfinden, und ſich hoffentlich bald daran gewöhnen.“

„Du giebſt uns keinen guten Troſt“ erwiederte Guſtav, doch es ſey! „fuhr er fort.“ Jetzt muß ich dir nur noch auf deine vorigen Aeußerungen ſagen, daß du mich nicht ganz verſtanden haſt. Ich meyne hauptſächlich, du ſelbſt hätteſt unmöglich während jener von dir ſo geprieſenen Zeit, ſo glücklich ſeyn können als du vorgiebſt.

Blattos Antwort war: Glück und Unglück haben ihre Grade, wie einer von Ihnen gleich anfangs äußerte. Was für einen andern ein niederer Grad des Glücks geweſen wäre, war für mich einer der höhern. Meine Umſtände erlaubten mir wenigſtens keinen höhern Grad und ich war vollkommen zufrieden damit. Was wollte ich mehr?

Ich genoß eine vollkommene Freyheit, hatte für ein Geſchöpf zu ſorgen, das ſo wenig wie möglich brauchte, war überall zu Hauſe und wenn ich Geld nöthig hatte, ſo ließ ich mein Murmelthier tanzen. Ein Pfiff von mir, und das Thierchen tanzte wie eine Docke. Tanzte das Thierchen, ſo kamen auch Zuſchauer; ſtellten ſich dieſe ein, ſo kam auch Geld. Die Beſorgung meiner Finanzen koſtete mich alſo ſonach blos einen Pfiff. Auch in dieſer Rückſicht hatte ich es beſſer wie, mancher Monarch, der ſich mit ſeinem Miniſter bald zu Tode pfeift und doch bey zerrütteten Finanzen bleibt. Freylich war die Summe klein; aber für mich immer groß genug. Ueberdieß brannte auch nicht ein Pfennig in meiner Hand: die Leute gaben es gerne und hatten Vergnügen dafür.

„Dieſes Vergnügen wird winzig klein geweſen ſeyn!“ äußerte Guſtav mit einem verächtlichen Blick.

Biattos Blick und Ton wurde jezt ſehr ernſtlich.

„Allerdings war es nicht groß!“ ſagte er. Allein leider habe ich viele Länder gefunden, wo viele tauſend Menſchen von den ganz niedern Ständen keine großen Vergnügungen und Freuden genoſſen. Ach! in den niedern Sphären ſieht es ganz anders aus als in der Nähe der Thronen. Da giebt es keine durch Tonnen Goldes veranſtaltete Ergötzlichkeiten, ſondern nur Pfennigfreuden. Oft ſind ſie freylich erbärmlich genug; denn was kann man Großes mit einem Pfennig machen? Oft ſind ſie aber auch ſüßer, viel ſüßer als jene theuern Vergnügungen. Für die Kartoffeleſſer ſcheinen nun einmal blos winzig kleine Freuden beſtimmt zu ſeyn. Da hat mancher ſchon viel zu viel verſchwendet, wenn er des Tags einen Pfennig auf ſein Vergnügen verwendet. Und überdieß kommt es auch hierbey nicht immer darauf an, daß ein Zeitvertreib, eine Ergötzlichkeit viel Geld koſtet. Sehr oft ſind die wohlfeilſten, die allerbeſten. Ich habe einmal in einer groſſen Reſidenz ein ſogenanntes Ballet mit angeſehen. Die Tänzer koſteten jährlich zwanzig tauſend Thaler. Sie tanzten und ſprangen auſſerordentlich; aber warlich! mein Murmelthier hat für zwey Groſchen des Tags noch weit mehr getanzt.

Sie haben hier einen kützlichen Punkt berührt, fuhr er nach einem kurzen Stillſchweigen fort: „ich könnte hierüber noch viel ſagen, wenn ich meinem vollen Herzen Luft machen wollte. Allein, Sie verdienen Schonung, meine Herren! Sie ſind unglücklich, ich auch! warum wollen wir unſern Harm durch Dinge vergröſſern, die wir ſämtlich nicht ändern können?“

„Wir verlangen in manchen Stücken keine ſo groſſe Offenherzigkeit von dir;“ ſagte Victor, dem man es anſah, daß er vom etwas auf dem Herzen hatte. Du mußt wiſſen, daß man nicht alles gerne hört und daß man alſo auch nicht alles ſagen muß, was man denkt.

Doch wieder auf deine Lebensgeſchichte zurück zu kommen, ſo kann ich nicht bergen, daß mir beſonders ein Umſtand ſehr aufgefallen und bis jetzt noch immer nicht aus dem Sinn gekommen iſt. Du erwähnteſt der Aufklärung, nannteſt ſie eine Krankheit des Kopfs und ſchriebſt ihr hauptſächlich dein Unglück zu. O Giatto! ohne es zu wiſſen hatteſt du da aus meiner Seele geſprochen! Eben das giftige Inſekt, das das Grashälmchen deiner Zufriedenheit verdorrend machte, hat auch die hohe Eiche meiner Größe und meines Glücks entblättert. O! goldene Zeiten des Murmelthiertanzes! in euch ſtanden auch noch — — —

Es überfiel ihn auf einmal eine Engbrüſtigkeit, die ihn im Sprechen hinderte und ſich endlich in einem Huſten endigte. Ganz leiſe konnte er nur noch den Guſtav ins Ohr ſagen:

„hier gränzt das Schickſal dieſes Bettlers ganz nahe an das unſrige!"

Plan.

Die wenigen Lebensmittel waren aufgezehrt, die Felſenbank wurde zu hart, der ganze Aufenthalt immer öder und ſchauerlicher; es war alſo hohe Zeit, daß man wegen der Dinge, die da werden ſollten, gemeinſchaftlich zu Rathe gieng.

Guſtav und Viatto hatten bis jetzt noch nicht darüber nachgedacht; Victors Plan war aber ſchon frey und lag in ſeinen Kopf zur Mittheilung bereit.

„Ich finde, ſagte er, in unſern Lebensgeſchichten ſowohl als in dem hier ſo unvermutheten Zuſammentreffen einen Wink zu unſerer Vereinigung für die Zukunft. Es iſt auch überdieß ſehr wahrſcheinlich, daß keiner von uns für ſich allein die nach unſern Umſtänden möglich günſtige Lage errathen wird, die wir uns in gewiſſen Rückſichten in Gemeinſchaft leicht verſchaffen können. Für meine Familie iſt geſorgt; unmöglich kann ich mich in ihren Schoos zurückbegeben, da mir ihr Anblick keine Ruhe mehr möglich machen und mein Herz immer wieder von neuem verwunden würde. Auch glaube ich zur Steurung des Unfugs und zur Wiederherſtellung der Ordnung in der Welt noch thätig ſeyn zu müſſen. Mein Plan iſt demnach dieſer, eine Reiſe durch den europäiſchen Olymp zu machen. Beſonders für Sie mein lieber Guſtav! wird eine ſolche Reiſe von großen Nutzen ſeyn. Sie treten erſt ins männliche Alter und haben alſo den allergrößten Theil Ihres Lebens noch übrig.

Sie haben Erfahrungen nöthig und bedürfen der Unterſtützung mächtiger Götter. In Rückſicht auf Ihre Jugend werden Sie mir erlauben, mich Ihren Mentor nennen zu dürfen. Die Einſamkeit iſt nichts für uns; ſie würde blos dazu dienen, das erlittene große Ungemach immer in lebhafteſten Andenken zu erhalten. Auch wüßte ich nicht, warum wir uns freywillig aller Gelegenheiten berauben wollten, unſere Bedürfniſſe zu befriedigen und uns Lebensgenuß zu verſchaffen. So lange es noch einen Olymp giebt, wird und unſere Geburt und unſer Stand für Noth und Mangel ſchützen. Laſſen Sie uns alſo unſere Zuflucht in denſelben nehmen; wir werden da wieder gute Tage und vielleicht auch Hülfe in Rückſicht unſers groſſen Verluſtes finden! Biatto reiſt als unſer gemeinſchaftlicher Diener mit. Er hat ſelbſt Schiffbruch gelitten; er wird ſich alſo am beſten für unſere Lage ſchicken. Sein Schickſal hat ſich nun einmal an das unſrige angekettet. Von der uns ſcheinenden Sonne müſſen ihm auch einige Strahlen zu kommen. Finden wir Nebel und Sturm; ſo wird er ſich's auch gefallen laſſen, ſeinen Antheil davon mit zu empfinden.

Die Quellen die uns einſt offen ſtanden, ſind verſiegt; wir müſſen uns ins Kleine ziehen. Mein ganzer Reichthum beſteht im Beſitz eines einzigen Steins, der vielleicht ein paar Tonnengoldes Werth ſeyn kann. Eine Summe die zur Beſtreitung unſerer Reiſekoſten ſchon hinreichen wird. Wir haben noch mancherley Verabredungen nöthig, wozu ſich ſchon Zeit und Gelegenheit finden wird. Jetzt fragt ſich's nun, ob mein Plan Beyfall findet oder nicht?

Auf Guſtavs Geſicht hatte ſich ſchon, während Victor noch ſprach, ein freudenvoller Beyfall ausgedrückt. Jetzt umarmte er den Greis mit inniger Wärme und unter der Zuſicherung, daß ihn die Ausführung dieſes Plans zum größten Vermögen gereißen würde. Nur müßte er im voraus geſtehen, daß dieſe Wanderungen durch den Olymp wenigſtens für ihn empfindſame Reiſen werden würden.

Viatto fiel ihm haſtig ins Wort:

„Keine Reiſe wird ſo leicht ohne Empfindung gemacht. Um der Ausführung unſers Vorſatzes, wozu ich mit Vergnügen das Meinige beytrage, mehr auszeichnende Seltenheit zu geben, wollen wir den Ausdruck empfindſam in unſichtbar verwandeln und alſo unſichtbare Reiſen machen. Eine Benennung, die wir mit Recht annehmen können, da ja immer einer von uns, ſo oft er will, unſichtbar ſeyn kann.“

Man fand zwar Anfangs dieſen Vorſchlag annehmlich; allein nach geſchehener Ueberlegung kam man doch dahin überein, daß aller Wahrſcheinlichkeit nach aus den bevorſtehenden Reiſen empfindſame werden würden und es blieb alſo bey dieſer Benennung.

Alle fühlten ſich jetzt auf einmal leichter um die Bruſt. Die Rückreiſe wurde angetreten und nach ausgeſtandenen großen Gefahren und vielen Anwandlungen vom Schwindel und Todesangſt glücklich geendiget. Man begab ſich in das nächſte Landhaus, von wo aus unverzüglich die nöthigen Reiſeanſtalten getroffen wurden."

Wir finden hier eine ſchickliche Gelegenheit, einen Ruhepunkt zu faſſen. Uebrigens wünſchen wir unſern geneigten Leſern für das Weitere gute Sehkraft und ohne ihren Schmerz, verſtockte Thränendrüſen; da ihnen ſonſt ſolche bey Beherzigung dieſen empfindſamen Reiſen ſehr leicht flüßig werden und ihre Augen überſchwemmen könnten.

Und mit naſſen Augen lieſt ſichs nicht gut weiter! —

Empfindſame Reiſen

durch

den Europäiſchen Olymp.

Und ſie kehrten zu dem Dichterlande,
heim die Götter, unnütz einer Welt,
die entwachſen ihrem Gängelbande
ſich durch eignes Schweben hält!

Schiller.

Poſa piano.

Die Söhne des Merkurs ſetzen dieſe Worte gewöhnlich auf Kiſten, in welchen zerbrechliche Waaren transportirt werden. Ich möchte ſie gerne an den Reiſewagen unſerer Olympianer ſchreiben. Nicht als ob ich einen Großen der Erde für eine leicht zerbrechliche Sache hielt; ſondern weil ſie von Jugend auf, der ſanfteſten Behandlung geweihet, bey weitem nicht ſoviel vertragen wollen als die Kleinen. Immer werden ihnen die Hände untergebreitet, immer ihre Fußtritte auf Blumenpfade, blos dahien geleitet, wo ſanfte Zephyrs liſpeln, immer wird ihrer Zunge das Süßeſte, ihrem Ohren das Harmoniſchſte, ihrem Augen das Schönſte mitgetheilt. Da wo ſie keine Chauſſeen finden werden für ſie wenigſtens die Wege ausgebeſſert, welcher ſelbſt in Anſehung des Weges zum Himmel geſchicht.

Victor und Guſtav hatte ihr ehemaliger Glanz und Pomp verlaſſen; ihren Stirnen konnte man ihren hohen Stand auch nicht ableſen. Die Bemerkung eines poſa piano wäre alſo in der That um ſo weniger überflüßig geweſen, da die Klagen der Reiſenden über dem Mangel einer ſanften Behandlung leider nichts weniger als ſelten ſind. Und überdieß paßten dieſe Worte auch deswegen ſehr wohl auf dieſen Reiſewagen, da Victor und Guſtav wirklich wahre Spiegelgläſer für andere und vorzüglich für Ihresgleichen waren.

Doch dem ſey nun wie ihm wolle! Bey allen guten Wünſchen die wir für die Ruhe, und das Glück dieſer beyden reiſenden Unglücklichen hegen, finden wir uns nicht im Stande, auch nur das Geringſte zu ihrem beſſern und erwünſchtern Fortkommen beytragen zu können und müſſen es alſo ganz dahin geſtellt ſeyn laſſen, was ſie deshalb ſelbſt für Maasregeln getroffen haben werden und ob ihnen ihr Glücksſtern wieder dann und wann erſchienen oder für ſie auf immer untergegangen ſeyn wird.

Um jedoch überzeugende Beweiſe unſers guten Willens abzulegen; ſo wollen wir alles was in unſern Kräften ſtehet thun und bey den Antritt dieſer Reiſe einige Seufzer zu den überirdiſchen Aufenthalt der Götter empor ſteigen laſſen, die wir von der gegenwärtigen Lage der Dinge in der Welt veranlaßt, vorzüglich an die Göttin des Friedens, richten.

„Sage an, erhabene Friedensgöttin! ſage an, an wem liegt eigentlich die Urſache, daß du uns ſchon ſo lange flieheſt und noch immer nicht zu uns zurückkehren willſt? Sage an, ſind es die Regierenden oder die Regierten, die dich von der Erde verſcheucht und die Zornruthe deiner Feindin Bellona gebunden haben, unter deren Schlägen wir ſchon ſo lange bluten? Ach! der gegenwärtigen Menſchengeneration ſind wahrlich der guten Tage bis jetzt noch nicht zu viel geworden, daß ſie dadurch zum Uebermuthe verleitet jene Schreckensruthe wieder ſich geneigt haben ſollte!

Fürchterlichſte Theurungen, verwüſtende Peſt, ſchaudervolle Erdbeben, zerſtöhrende Ueberſchwemmungen, mörderiſche Kriege, die traurigſten Naturereigniſſe, — Feuersbrünſte, Erdbrände, Holzraupen, Heuſchrecken, Seuchen, Sonnen- und Mondfinſterniſſe, fürchterliche Luftphänomene, Kometen, angſtvolle Prophezeihungen, Religionsverfolgungen, Deſpotendruck, Pfaffenwuth, Aufruhr, Bürgerkriege, Nahrungsloſigkeit, Thronenraub, Königsmord, Giftmiſcherey, Aqua tofana Erfindung, Luxusverderben, Menſchen in Affen verwandelnde Modeſucht, allgemeine Verwirrung der Meynungen und Gedanken, Raſerey unſerer ſogenannten Weiſen, alles, alles was die Menſchheit peinigen und den Kelch des Lebens mit Wermuth erfüllen kann, hat dieſe Generation ſchon erlebt; ſollte ſich ihr nunmehro nicht auch bald eine Ausſicht zu beſſern Zeiten öfnen, ſollte ſie wirklich vom Schauplatze wieder abtreten müſſen, ohne zuvor noch einige Jahre der Ruhe und Erholung gehabt, noch eine Schadloshaltung für das viel erlittene Ungemach genoſſen zu haben?

O! der traurigen, immerwährenden Täuſchung! Wir glaubten dieſe Zeit nahe, glaubten dir, wohlthätige Göttin! nun bald wieder huldigen und unter deinem ſanften Scepter uns deiner beglückenden Regierungen erfreuen zu können. Allein die Furien mit den brennenden Fackeln ſcheinen nun einmal das Bürgerrecht auf unſerer Erde erhalten zu haben. Nicht du, ſondern dieſe kamen wieder zum Vorſchein, nicht blühende Oehlzweige, ſondern blinkende Schwerdter wurden ſichtbar.

Wenn nun einmal die paar Tage dieſes elenden Trauerlebens in Angſt und Noth, in Thränen und Blut zugebracht ſeyn müſſen; ſo hauet und ſchießet, und würget und mordet denn immerhin einander, ihr theils von andern getäuſchten theils von eignen Leidenſchaften verblendeten, unruhigen Menſchen! Quält und peinigt eure Zeitgenoſſen! Jagt wehrloſe und friedliebende Bürger aus ihrem Eigenthum! Brandſchazet und plündert und erobert darauf los, macht die Länder zu Folterkammern, das große Erdeney zu einen Rabenſtein, die der immerwährende Dampf von unaufhörich fließenden Menſchenblut in einem ſtinkenden Nebel einhüllt, und dann, wenn eure Verhörungen den höchſten Grad erreicht haben, wenn die Erde von Menſchenblut rothgefärbt mit aufgethürmten zerſtümmelten Leichnahmen ihrer vernünftigen Bewohner bedeckt iſt, wenn geſchändete Töchter, gemißhandelte Mütter, ausgeplünderte Väter auf den Ruinen ihres ehemaligen häuslichen Glücks verzweiflungsvoll die Hände ringen, wenn ein allgemeines Angſt- und Jammergeſchrey ſchaudervoll in den Lüften ertönt, dann ſchickt Apoſtel aus und laſt die Wahrheit predigen daß der Menſch zur Glückſeligkeit beſtimmt und dieſe Welt die beſte ſey.

Verzeih, verehrungswürdige Göttin! verzeih mir dieſe Exploſion eines warm fühlenden, durch Mord- und Trauerſcenen tief gekränkten Herzen! Ach! wem anders kann man ein ſolches Herz ausſchütten, wem anders ſeine Noth klagen als dir, da in deiner Hand nur allein die Hülfe ruht und ohne dich gar kein menſchliches Glück gedacht werden kann!

Iſt es dir möglich, fliehende Göttin! ſo kehre wieder zurück, kehre uns wenigſtens auf einige Zeit zurück! Wahrlich! die Ausſicht in die nahe Zukunft iſt fürchterlich ſchwarz! erſcheinſt du nicht bald; ſo ſtehe ich nicht für die ſchrecklichſten Folgen. Die Menſchenwelt möchte ſich in ein Chaos verwandeln, aus welchem nur für die entferntere Zukunft ein beſſeres Zeitalter hervorblühen dürfte!

Gewiß! deren ſind nur wenig, die Eigennutz, Ehrgeitz und andere unlautere Abſichten zur Feindſchaft gegen dich aufreizzen, nur wenige ſind es, die jenen Furien huldigen und bey dem blendenden Schein ihrer Fackeln mehr, zu finden glauben als bey der reinen und hellen Erleuchtung beiner erwärmenden und alles beglückenden Sonne, nur wenige ſuchen das glimmende

Kriegsfeuer zu lodernden Flammen wieder anzublaſen, nur wenige ſind Urſache an den unſeligen Unruhen. Millionen ſtrecken ihre Hände nach dir aus! Kehre wieder zögernde Göttin! Millionen werden dir jubelnd entgegen kommen!

Sieh! wir können ja nichts dafür, daß man deine Tempel verſchließt und dagegen der Bellona öfnet! wir können nichts dafür, daß das Geſetzbuch der Groſſen Politik heißt, und daß, wenn dieſes gebeut, Religion und Recht ſchweigen müſſen! wir haben keinen Nutzen davon, wenn ſich der Scepter, unter welchen wir leben, über ganze Welttheile verlängert! Haben die Staatsverfaſſungen Mängel und Gebrechen; ſo haben ſie ſolche ohne uns; wir haben das Gleichgewicht der Staaten weder hergeſtellt noch erſchüttert; wir haben kein benachbartes Reich überfallen, kein Volk in ſeiner Ruh, in ſeinen Glück geſtört, keine Nation zur Rache gereitzt!

warum ſollen denn wir unter der Geiſel eines Kriegs bluten, den wir weder angefangen haben, noch endigen können? warum ſollen wir denſelben unſer Vermögen, unſere Söhne, unſere Ruhe, unſer ganzes irdiſches Glück aufopfern? hat man ſich nicht eben deswegen zu bürgerlichen Geſellſchaften vereinigt, um ſich dieſes Glücks in einem möglichſt hohen Grad zu verſchaffen und zu ſichern? Liegt es an uns, daß im allgemeinen dieſe Abſicht ſo wenig erreicht wird? giebt es keine anderen Mittel die bürgerlichen Verfaſſungen zu verbeſſern und ſie ihrem Endzwek entſprechender zu machen als ſolche ſchrecklichen? Müſſen wir gerade einander ins größte Unglück ſtürzen, um es uns fühlen zu laſſen, daß unſer bisheriges Glück blos Schein geweſen, und einer noch weit größeren Erhöhung fähig iſt. Muß einer dem andern geradezu das Herz aus dem Leibe reißen, um ihm zu überzeugen daß dieſes Herz bisher nicht ſo gut geweſen iſt, als es hätte ſeyn ſollen? kann man beſſere Zeiten blos durch die allertraurigſten und verzweiflungsvollſten erkaufen? Was hilft uns eine lichte Zukunft, wenn wir ſie durch unſern gänzlichen Untergang blos für andere erringen müſſen? was der morgende Sonnenſchein, wenn uns heute die blitzende Wetterwolke zu Staube zerſchmettert?

Wir haben nur einen Wunſch, und dieſer iſt: Ruhe und Brod! von deiner Rückkehr, o Göttin! hängt die Erfüllung deſſelben ab.

Unſere allgemeine Noth haben wir dir vorgetragen; jetzt nur noch eine Fürbitte für zwey Reiſende, die den Europäiſchen Olymp durchziehen wollen. Steht es in deiner Macht, ſanfte Göttin! ihm auf irgend eine Weiſe nützlich zu werden; ſo laß ihnen deine Hülfe angedeihn. Sie haben eine ſtarke Portion Wermuth verſchlucken müſſen bringe ſie nur, wo möglich wieder dahin, wo Milch und Honig fleußt.

Iſt es in dem Rath des Zevs beſchloſſen, ihnen die verlornen Scepter nicht wieder zurück zu geben; ſo verleihe er ihnen wenigſtens Hoffnung und Geduld und einſt — die ewige Krone." —

Vorwärts.

Man brachte ſo ziemlich einen Monat mit den Vorbereitungen auf dieſe Reiſe zu; ungeachtet die Umſtände keine große Weitläufigkeiten erlaubten.

„Auf gutes Glück!“ ſagte Victor, als ſie in den Wagen ſtiegen, und nun gieng es denn durch drey Pferd und einen Poſtillion vorwärts.

Bianca hatte ſich während dieſer Zeit der Vorbereitung bis auf einige Aeuſſerungen, wobey er wieder ſeine gewöhnliche Offenherzigkeit zeigte, und die man dem Mangel an Bildung zu ſchrieb und ihm bey der damaligen Lage der Dinge gerne vergab, ganz die Zufriedenheit ſeiner Herren erworben, die er denn auch mit allem Recht verdiente: denn er hatte nicht nur ſeine Sachen gut gemacht; ſondern war auch überhaupt treu und rechtſchaffen und dem, der ihn recht zu behandeln wußte, mit Leib und Seele ergeben.

Mit der heiterſten Miene ſaß er auf ſeinem Bock: denn es gieng nun wieder in die Welt, und er freute ſich im voraus, ſich an die alten Zeiten erinnern zu können, und wieder in manche Gegenden zu kommen, wo er ſich einſt mit ſeinem Murmelthier ſo glücklich fühlte.

Mit den Wiſſenſchaften des Ceremoniels und der Etikette unbekannt und des freyen, ungenirten Lebens gewohnt, handelte er freyſich oft dem Verhältniſſe eines Dieners gegen ſeinen Herrn, wenigſtens dem Schein nach, zuwider; indem er ſich nach Belieben umkehrte, und mit ſeinen Herrn eine Unterredung anfing, oder auch ohne Bedenken ſein Wort mit dazu gab, wenn beyde ſchon mit einander ſprachen; auch bey dieſer oder jener Handlung nicht immer auf Befehl wartete, ſondern manches eigenmächtig unternahm und auch wohl bisweilen ſeinem Willen dem Willen ſeiner Herren nachſetzte.

Daß dieſes den erlauchten Duldern juſt immer angenehm geweſen wäre, läßt ſich nicht behaupten. Allein ſie befanden ſich nun einmal im Stande der Prüfung, wo man ſich nothwendig manches gefallen laſſen muß und überdies hatten ſie dieſem Menſchen ſchon viel zu verdanken ſo wie auch ſeine übrigen ſehr guten Eigenſchaften dieſe ſcheinbaren Untugenden, leicht überſehen ließen.

Daß dieſe Geſellſchaft die gefahrvollen Paſſagen über die hohen und unwegſamen Gebirge nicht in ihrem Reiſewagen machen; ſondern ſich deſſelben erſt jenſeits bedienen konnten, ſind Dinge, die ſich von ſelbſt verſtehen und deren Nichterwähnung keinen meiner Leſer befremden wird.

Schon eine ziemliche Strecke hatten ſie bey wechſelsweiſen Sprechen und Pauſiren und unter anhaltender ſchöner Witterung zurückgelegt und eben eine Anhöhe erreicht, auf welcher ſich eine amuſante Ausſicht in eine blühende Ebene öfnete, als ſich Giatto auf einmal mit ſichtbarer Freude gegen ſeine Herren wendete, und ſie frug: ob ſie nicht die Plätze tauſchen wollten? Eine Frage, die er ein paarmal wiederholte, da ſie weder Victor noch Guſtav verſtehen wollten.

„Deine Frage klingt ſo ſonderbar" ſagte endlich Victor mit Aeuſſerung einiger Befremdung; „daß du dich ganz deutlich erklä ren mußt, wenn wir ihre Bedeutung verſtehen ſollen. Unmöglich kann doch deine Meynung ſeyn, daß du unſern Platz einnehmen willſt und wir uns auf den Bock ſetzen ſollen?

Biatto. Was ſonſt? Dieſe Frage kann ja gar keine andere Bedeutung haben? Wenn wir Plätze tauſchen wollen, ſo müſſen ſie doch ganz natürlich hieher, wo ich bin, und ich muß dahin, wo ſie ſind.

Guſtav. Bisher hielten wir dich für zu vernünftig als daß wir in deiner Frage dieſe Bedeutung hätten ſuchen ſollen.

Biatto (Verwunderungsvoll) Welche Verſchiedenheit der Meynungen! Mir gilt eben dieſe Frage für einen Beweiß, daß ich vernünftig bin. (auf die Stirn zeigend) Einer dem es hier fehlt, hätte dieſe Frage gewiß nicht an Sie gethan.

Victor (ernſthaft) So erkläre dich doch, was willſt du denn von uns eigentlich haben?

Piatto. Dieſe Erklärung beſteht in wenigen Worten. Sie ſollen ſich hier herausſetzen.

Victor. Warum denn?

Piatto. Weil ſichs eben hier ſo angenehm wie möglich ſitzt. In Ihrem Kaſten kann es einem nur bey übler Witterung behagen. Sehen Sie nur einmal! hier genießt man eine Ausſicht, die jedes offene Auge entzücken und ſelbſt den Traurigſten aufheitern muß. Sind Sie keine Liebhaber von ſolchen Naturfreuden? Sie ſind nicht zu verachten; wenigſtens hat man ſie umſonſt.

Victor. Auf dem rechten Platz ſind auch ſolche Freuden gut!

Biatto. Eben hier iſt der rechte Platz dazu!

Guſtav. Nur nicht für uns!

Biatto. Wie wenn es nun aber hier auf dieſem Wagen nur einen einzigen Platz giebt, wo man das Vergnügen dieſer Ausſicht genießen kann.

Guſtav. Wie wenn ſich nun einmal für uns dieſer einzige Platz nicht ſchickt?

Biatto. Ich wüßte warlich nicht, warum dieſes ſo gar unſchicklich ſeyn ſollte? Es iſt wirklich mehr Firlefanz um die großen Herren herum als um unſer einen. Ein wirklich Großer mag ſitzen wo er will; er bleibt gewiß groß und ein wirklich Kleiner kann auf den glänzendſten Thron ſitzen; er bleibt immer klein. Wo ein gutes Plätzchen iſt, das einem Freude verſchaft, da ſchickt ſich nach meiner Meynung jeder hin, der

Geſühl für Freude hat und ihrer werth iſt. Sonach wären Sie ja als Souverains weit mehr abhängig als es nur irgend einer Ihrer ehemaligen Unterthanen ſeyn konnte. O! wenn dieſes iſt; ſo danken Sie ja dem Himmel, daß Sie um Ihre Souverainität gekommen ſind, und machen ſie Gebrauch von einer Freyheit, auf welche ein jeder Menſch gegründete Anſprüche hat.

Victor. Wir wiſſen, daß du es gut meynſt, Giatto! und verzeihen dir alſo auch, wenn du bisweilen ein Wort zuviel ſprichſt. Allein von ſolchen Dingen weißt du nichts; du mußt alſo auch hierin nicht recht behalten wollen. Wie kannſt du uns zumuthen, deinen Platz einzunehmen, da ſich ſchon ein bloſer Edelmann durch eine ſolche Zumuthung äuſſerſt beleidigt finden würde

Giatto. Ich weiß nicht, wie es kommt. Wer nicht mehr beſitzt als einen geſunden Menſchenverſtand, der kann ſich in ſolche Sachen nicht finden.

Guſtav. (unwillig) dein Verſtand weiß ſich wohl in vieles nicht zu finden. Wenn man keine äuſſerlichen Zeichen hätte; ſo wüßte man ja nicht, wer Koch oder Keller wäre. An der Naſe ſieht man's keinem ab.

Viatto. Ich dachte, die Großen hätten Habichtsnaſen?

Guſtav. Eine Habichtsnaſe kann jeder elende Kerl haben.

Viatto. O! da giebt es noch viele Dinge auſſer den Habichtsnaſen, die jeder elende Kerl eben auch haben kann.

Victor (mit einem ernſten Blick) Halt ein, Viatto! wenn unſere Reiſen empfindſame bleiben und keine ärgerlichen werden ſollen.

Biatto. Recht gerne! Haben Sie nur Geduld; ich werde mich ſchon nach und nach in den Ton finden lernen, den Sie lieber hören. Oder vielleicht gewöhnen Sie ſich auch mehr an den meinigen. Wir müſſen nur erſt bekannter mit einander werden. Ueberdies bin ich auch in meinem ganzen Leben noch nie anders von einem Ort zu dem andern gekommen als auf meinen Füſſen. Dieſe Art, ſich in Bewegung zu ſetzen, kenne ich blos durchs Gefühl. Es ſchien mir auf einmal als hätten Sie mir in Gedanken das beſte Plätzchen angewieſen und dieſen Irrthum lange zu benutzen, war ich zu beſcheiden.

Victor und Guſtav ſchwiegen, der geſchwätzige Biatto fand alſo für gut, ein Gleiches zu thun. Dieſe allgemeine Pauſe erhielt ſich mehrere Stunden und auſſer den wenigen Worten, die beym Wechſel der Pferde nöthig waren, wurde keine Silbe geſprochen.

Ein jeder hate ſeine Gedanken für ſich, auch Biatko hatte die ſeinigen; allein er war gewohnt, dieſe ſogleich in Worten auszudrücken, und es wurde ihm deswegen ſchwer, ſeine Sprachorgane ſo lange in Ruhe zu laſſen. Er blickte von Zeit zu Zeit immer in den Wagen zurück, in Hoffnung, daß die beyden Stummen wieder laut werden ſollten, fand ſich jedoch immer in ſeiner Hoffnung getäuſcht. Er nahm nun ſeine Zuflucht zu einem wohlthätigen Schläfchen, in deſſen ſüßen Armen er trotz der öftern ſehr heftigen Erſchütterungen ziemlich lange liegen blieb.

Als er wieder erwachte und immer noch kein lautes Wörtchen ſprechen hörte, blickte er ſich nach ſeinen Herren um, wenigſtens ſich doch von ihrer Gegenwart zu überzeugen: denn dieſe empfindſame Reiſe allein fortzuſetzen war nicht im geringſten ſeine Meinung, und zwar um ſo weniger da er gar keine Idee von einer ſolchen Art Wanderungen hatte und den Olymp, auf welchen man los fuhr, nicht einmal dem Namen nach kannte.

Ein paar große Thränen ſchimmerten ihm jetzt aus Guſtavs Augen entgegen und auch Victors Augen ſcheinen ihm feucht zu ſeyn. Dieſer Anblick fiel ihm auf. "Wem müſſen dieſe gelten" dachte er bey ſich ſelbſt und ſchwieg. Allein Thränen — mochte ſie auch weinen wer wollte — konnte er nun einmal nicht ſehen, ohne wenigſtens einen Verſuch gemacht zu haben, ſie abzutrocknen. Hätte der gut herzige Narr gewußt, daß ſich empfindſame Reiſen ohne Thränen gar nicht denken laſſen, ſo würde ihm dieß weniger aufgefallen ſeyn.

„Warum weinen Sie, meine Herren?" frug er in einem wehmüthigen, theils nehmenden Ton. Machen Sie mich mit Ihrem neuen Kummer bekannt; So lange ich nichts zu Ihrer Beruhigung gethan habe, kann ich nicht ruhig werden. Und ich will lieber heiter zu Fuße wandeln als mit Thränen fahren.“

„Laß es gut ſeyn! Viatto!“ erwiederte Guſtav, ſich die Augen trocknend; „es iſt blos eine kurze Anwandlung von Traurigkeit, die mir eine lebhafte Vorſtellung unſerer übergroßen Metamorphoſe veranlaßt. Wir haben ſchon mehrere Stationen zurückgelegt und jezt erſt bey der langen anhaltenden Stille fielen meine Blicke unwillkührlich auf unſere armſelige Reiſeequipage.

Drey dürftige Pferde für einen eben ſo elenden Wagen! Gott! welch ein Abſtand gegen meine ſonſtigen Reiſen! Victor! ſind Sie ſchon ſo weit, ſich hierüber wegſetzen zu können?“

Victor. Sie können leicht glauben, daß es mir noch ſchwerer werden muß, Gewohnheiten zu entſagen, und Verzicht auf Vorzüge zu thun, bey welchen ich grau geworden bin. Allein wer vermag etwas wider den eiſernen Willen einer abſoluten Nothwendigkeit? Man ſagt: Noth bricht Eiſen! und ich fühle leider, daß man dieſes mit Recht ſagt. Die drey elenden Pferde gewähren mir freylich keine ſonderliche Augenweide. Wir wollen von der nächſten Station aus wenigſtens mit vieren fahren. Die Schuld liegt blos an Biatto, daß er nicht gleich anfänglich mehrere vorſpannen ließ.

Biatto (mit großen Augen als ob er träume) ich wollte durchaus nur zwey Pferde haben; das dritte wurde mir aufgedrungen; Wir ſind für dieſe zu leicht! Wollen Sie noch etwas aufladen?

Victor. Narr! weißt du nicht, daß wir eigentlich mit acht Pferden fahren müßten, wenn wir nicht incognito reiſten.

Viatto (verwunderungsvoll) Sie ſagen mir Dinge, die ich in meinem Leben noch nicht gehört habe. Iſt ein Centner Gold ſchwerer als ein Centner Bley?

Victor. Das juſt nicht! allein für den erſtern ſchickt ſich doch wohl ein ſolenner Transport beſſer als für den letztern?

Viatto ſchüttelte den Kopf, und richtete ſich wieder vorwärts und ſagte:

„Meine Herren! Sie können weinen. Mich muß es ſchon etwas derber kneipen, wenn Thränen kommen ſollen.“

Erſter Götterſitz.

„Es wird nunmehro Zeit" ſagte Bieatto, „indem ſie ſich dem erſten Götterſitz ſchon ſo weit genähert hatten, daß ſie ihn mit ihren Blicken erreichen konnten, „daß Sie mich in Anſehung gewiſſer Dinge etwas klüger machen. Sie haben mich einmal zu Ihrem Reiſediener angenommen! Sie müſſe mich doch auch gehörig unterrichten, daß ich dieſem Poſten Ehre mache, und ihn zu Ihrer Zufriedenheit verwalte. Wenn ich bisher dieſes oder jenes that was Ihnen nicht gefiel, oder Gedanken äußerte, die Ihren Unwillen erregten; ſo kam es wohl blos daher, daß ich mit meiner alten Funktion und mit allem dem was mit derſelben in Verbindung ſteht, noch zu wenig bekannt war.

Wohin wollen wir denn eigentlich? was wollen wir dort? und was habe ich dabey zu thun?

Dieß wären ungefähr die Fragen, auf welche ich mir noch unmaaßgeblich eine kurze Antwort zu erbitten hätte.

Mentor Victor antwortete hierauf folgendes:

„Die beyden erſten Fragen kommen dir im Grunde nicht zu; und was die letzte betrifft, ſo zeigt dir ſchon der Name Diener hinlänglich was du zu thun haſt.

Da du nun aber einmal mit uns auf einem etwas vertrauteren Fuß ſtehſt als es bey andern Herren und ihren Dienern gewöhnlich ſtatt finden kann; ſo ſollſt du auch wegen deinen erſtern Fragen Befriedigung erhalten.

Wir reiſen in den Olymp oder welches einerley iſt, zu dem Aufenthalt verſchiedener Götter. Deren giebt es nun mancherley. Diejenigen, die wir beſuchen wollen, nennt man gewöhnlich Erdengötter oder Götter im Fleiſch, weil ſie ſichtbar ſind und eben auch Fleiſch und Blut haben wie andere menſchliche Weſen. Da ich und Guſtav auch ihrer Art ſind; ſo können wir beyde ganz natürlich mit ihnen auf einen ganz andern Fuß leben als du und deinesgleichen oder als alle, die keine Götter ſind. Du mußt dich alſo jedem Götterſitz mit der größten Ehrfurcht nähern, und wenn wir uns an einem ſolchem befinden, ſelbſt gegen uns dein Betragen ändern, indem dann der vertraute Umgang, wenigſtens öffentlich ganz wegfallen muß. Du mußt deine Zunge durchaus im Zaume halten und zu rechter Zeit reden und ſchweigen können. Du mußt dich mit den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen bekannt machen und dich an Winke gewöhnen; mußt die Neigung zu widerſprechen ganz unterdrücken, und gleich einer Maſchine alles mit dir machen laſſen was deinen Herrn beliebt.“

„Auf dieſe Weiſe mag es wohl in der Nähe der Götter für unſer einen ſo angenehm, nicht ſeyn, ſagte Biatto, indem er nach einigem Beſinnen hinzu ſetzte: „Sie denken ja mit keiner Sylbe an meinen Ring, wird es da keine Gelegenheiten geben, ſeine Zauberkraft zu benutzen?

„Allerdings!“ erwiederte Victor. Allein nie mußt du ohne unſer Wiſſen Gebrauch davon machen; da du ſolches ſehr leicht zur Unzeit thun und uns und dir nachtheilige Folgen dadurch zu ziehen könnteſt. Auch mußt du in Rückſicht dieſes Geheimniſſes ſo ſtumm und verſchwiegen ſeyn als wenn ein unauflösbares Schloß an deinem Munde hieng.“

Unter dieſem Geſpräch hatten die Reiſenden den Götterſitz erreicht. Sie ließen ihre Ankunft melden und wurden denn auch ſogleich von einem der vornehmſten Höflinge empfangen und in die für Gäſte beſtimmte Zimmer placiert.

Ueberſicht.

Die Gottheit, die hier thronte, war einer der größten und wichtigſten des ganzen Welttheils. Sie war männlichen Geſchlechts, führte den Namen Zacſerdiſtus, und gehörte zu einem Geſchlechte, das ſchon ſeit vielen hundert Jahren Kronen trug.

Der Scepter dieſes Erdengottes reichte weit und war faſt für die Hand eines einzigen zu ſchwer. Viele Millionen Menſchen verehrten ihn als ihren Beſchützer; ganz natürlich mußte ſich alſo auch ſein Gebiet über einen anſehnlichen Theil der Erde erſtrecken. Seine Macht war ſo groß, daß ſie wenigſtens auf dieſem Welttheil nicht ihresgleichen gehabt hätte, wäre ſie anders nicht durch verſchiedene Umſtände ziemlich beſchränckt geworden, ſo daß es wirklich einige andere, ihren Beſitzungen und Anſehen nach kleinere Götter wagen konnten, ihm die Spitze zu bieten.

Die Urſachen dieſer Beſchränkung legen vorzüglich mit in der Vergangenheit. Da dieſe Art Gotheiten blos durch die Geburt ihren Götterang erhalten; ſo kann es ganz natürlich nicht fehlen, daß nicht in der Reihe derſelben welche mit zum Vorſchein kommen, denen zum Götterweſen nichts weniger als alle dazu gehörigen Eigenſchaften abgehen. Ein Fall, der in Anſehung der Vorfahren des Faozerphiſtus auch ſtatt fand.

Dieſe regierten nicht nur ſo, daß dadurch natürlicher Weiſe ihre Macht verringert werden mußte, ſondern ihre gleichzeitigen Mitgötter, denen zum Theil jene Eigenſchaften weniger abgingen, wußten auch durch Ueberlegenheit des Geiſtes und durch Schlauheit dieſe Macht zu hemmen und ihre eigene zu vergrößern.

Dergleichen Dämme gegen die ſich zu ſehr vergrößernde Macht eines Sterblichen ſind inzwiſchen, unſers Dafürhaltens, in der politiſchen Welt eben ſo wenig ſchädlich als es die gegen austretende Gewäſſer in der phyſiſchen ſind. Je größer die Macht iſt; deſto größer muß auch die Weisheit ſeyn, die ein richtiger und guter Gebrauch deſſelben erfordert. Leichter iſt es, Pilot eines kleinen Kahns auf einem ruhigen Fluß als der eines großen Schiffes auf gefahrvollen Meeren zu ſeyn. Und es iſt nicht zu zweifeln, daß ein ganz unumſchränkter Menſch, dem ſich bey ſeinen Unternehmungen nirgends ein Widerſtand zeigte, auch ſelbſt wenn er der Allerweiſeſte wäre, auf ganz ſonderbare Dinge verfallen und mitunter die tollſten Streiche machen würde.

Zwar hatte ſich einer von denen, welche auf dieſen Götterthron in den neuern Zeiten ſaßen durch ſeinen ſeltnen Geiſt ſehr rühmlich ausgezeichnet; allein er hatte dem ohngeachtet dem Intereſſe ſeines Hauſes mehr geſchadet als genützt. Er that nach der damaligen Lage der Dinge zu viel, ſuchte ſo zu ſagen, Wunderwerke zu bewirken, zu welchen, wenigſtens in Rückſicht auf ſein Reich, die Zeiten noch nicht reif waren, wollte eine ziemlich ſtarke Finſterniß auf einmal in helles Licht verwandeln, und ganz natürlich konnten dieſen ſchnellen Uebergang die blöden Augen nicht vertragen, ganz natürlich verwelkten ſeine Unternehmungen vor ihrer Reife, ganz natürlich ging es ihm eben ſo wie allen andern, die auf irgend eine Weiſe zu viel thun.

Jetzt waren die Zeiten nun der Umſtände in der Welt noch weit kritiſcher geworden; jetzt war eine Zeitperiode eingetreten, wo alles vom gewöhnlichen Gang der Dinge abzuweichen ſchien, und immer eine auſſerordentliche Begebenheit die andere verdrängte; jetzt hatte eine Zeit begonnen, wo Tugend und Laſter, Wahrheit und Täuſchung, wahres reines Licht und blendender Irrwiſchſchimmer, geſunde Vernunft und kranke Einbildung, ſolide Weisheit und leere Schwindeley gleich ſtark herrſchten und nach und nach in eins zuſammenzuſchmelzen ſchienen; jetzt waren nicht nur für mehrere Menſchenklaſſen, ſondern auch hauptſächlich für die Erdengötter die Tage der Vergeltung eingetreten; jetzt war es alſo auch ungleich ſchwerer, ſich in Ruhe mit Ruhm und Würde auf einem Thron zu erhalten.

Der Götze mancher Vorurtheile war geſtürzt, der Nimbus der einſt die Groſen umgab, war dünner und durchſichtiger geworden, man drang jetzt mit ſeinen Blicken durch denſelben hindurch, man verließ die Schaale und ſuchte den Kern, man verlangte für große Vorzüge auch große Vollkommenheiten, man ſchwung die Geiſel der Kritik auch für höhere Regionen und ſcheute ſich nicht mehr, auch die Handlungen der Groſen zu beurtheilen, lauter Umſtände, die die ehemaligen Süſſigkeiten des Götterſtandes in Bitterkeiten verwandelten und die Bürde der Kronen noch drückender machten. Aller Augen waren immer auf die Thronen gerichtet und die Monarchen hatten bey jeder ihrer Handlungen alle Vorſicht nöthig, wenn ſie das lautſte, tadelvollſte Murren vermeiden wollten. Zu einer ſolchen Zeit ſaß Jaoſophiſtus auf den Thron. Und wahrlich! er war jetzt ſelbſt auf ſeinen glänzenden Götterſitz im Olymp weniger zu beneiden als der dürftigſte Bewohner einer Strohhütte im niedern Jammerthal!

Bey allen dieſen kritiſchen Umſtänden hatten ihn auch die Lichtheiniſchen Unruhen in einen Krieg verwickelt, der von einer ganz eigenen, der Ruhe des Facſorhiſtus ſehr nachtheiligen Art war. Man hat es faſt allgemein gemißbilliget, daß er gegen die Lichtheiner zu Felde zog. Ich muß es geſtehen, daß mir dieſer Tadel ungerecht zu ſeyn ſcheint, und ich würde dann erſt mit in denſelben einſtimmen, wenn ich wüßte, daß Facſorhiſtus in die Zukunft hätte ſehen, und ſich den Lauf der Dinge gewiß voraus hätte ſagen können. Was heute geſchieht, konnte man vor ſieben Jahren unmöglich ſchon wiſſen; ob es gleich nicht zu läugnen iſt, daß der ſcharfſehende, mit der Menſchenwelt bekannte Beobachter ſchon damals dieſes und jenes, welches wirklich erfolgte, mit einiger Wahrſcheinlichkeit voraus ſehen konnte.

Die Gabe einer ſolchen Vorausſehung und Schlußfolgerung haben aber einmal nicht alle Sterbliche und ſelbſt bey der Art Götter, mit welcher wir hier zu thun haben, iſt ſie nichts weniger als allgemein. Und überdieß iſt es auch bekannt genug, daß einem eigenes Intereſſe und andere Leidenſchaften eine Sache in einem ganz andern Lichte erſcheinen laſſen als ſie der ruhige, dabey nicht intereſſirte Zuſchauer erblickt. Jaſorbiſtus hat ein Herz, und es gereichte wahrlich dieſem Herzen zu keiner Ehre, wenn es bey jenen Lichtweiniſchen Ereigniſſen kalt und gleichgültig hätte bleiben können. Man greife ſich hier wohlbedächtig in den Buſen und geſtehe dann aufrichtig, ob man die Theilnahme dieſes Erdengottes an jenem in der Folge ſo unglücklichen und fürchterlichen Kriegs, noch ſo bitter tadeln kann.

Wer anderer Meynung iſt, der ſey es! ich war ſtets gewohnt, ſo zu reden wie ich denke und empfinde und mein ganzes Weſen iſt auch nicht der kleinſten Schmeicheley fähig. In meinen Augen iſt Jaſophiſtus wegen dieſen Krieg entſchuldigt; ja ich finde vielmehr in ſeinen ganzen Benehmen während demſelben viel Gutes und Lobenswürdiges. Er hielt aus und that das Seinige. Daß aber der Erfolg demohngeachtet der Erwartung nicht entſprach; das iſt Gang des Schickſals, Laune des Glücks, gegen welche es nun einmal kein anderes Mittel giebt als Geduld.

Audienz.

Die gegenwärtige Lage der Dinge überhaupt und die der beyden reiſenden Unglücklichen insbeſondere machten es nothwendig, daß ſie incognito reiſten. Der Rang, den ſie ſich beygelegt hatten, war einige Grade tiefer als derjenige, auf welchen Victor als König Anſprüche machen konnte. Da ſie bisher das ſtrengſte Incognito beobachtet und ihre Ankunft nicht voraus gemeldet hatten; ſo hielt man ſie hier bey ihrer

Erſcheinung wirklich für diejenigen, welche ſie zu ſeyn vorgaben.

Victors Vorſatz war, ſich dem Monarchen allein in geheim zu erkennen zu geben; ein Vorſatz, welchen er ſogleich bey der erſten Zuſammenkunft auszuführen gedachte. Dieſe erfolgte am andern Morgen nach ihrer Ankunft, wo ſie durch einen Kammerherrn zur Audienz abgeholt wurden.

„Sie ſehen hier einen Greis vor ſich" ſagte Victor indem er ſich dem Jacoſophiſtus mit vieler Ehrerbietung näherte, für den leider ein trüber ſturmvoller Lebensabend beſtimmt war — ein Abend, den ich — ſo veränderlich und unſicher auch hier alles iſt, am Morgen meines Daſeyns, ja ſelbſt nicht einmal am ſpäteſten Mittag deſſelben auch nur auf die entfernteſte Weiſe ahnden konnte.

Ich bin Victor, der unglückliche König von Sturmelland!

Jaoſophiſtus (etwas überraſcht) Sie ſind Victor, Murmellands König! (traurig) Seyn Sie mir willkommen, unglücklicher Greis! das Andenken an Sie hat mir ſeit einiger Zeit manche bittere Empfindung verurſacht. Gerne hätte ich Jhnen Jhre Krone erhalten, wenn es nur möglich geweſen wäre. (nachdem er den Victor einige Minuten ſehr aufmerkſam betrachtet hatte.) Sie haben wohl in dieſen jetzigen Zeiten auch viel Ungemach erdulden müſſen?

Victor (mit einer Thräne im Auge) Sehr viel.

Jaoſophiſtus. Suchen Sie ſich zu tröſten! Es bleibt Jhnen doch noch eine ſichere Zuflucht und auſſer dieſer auch die Hoffnung übrig.

Victor. Wenigſtens, die Hoffnung einer andern Welt, wo es nicht mehr ſo gar toll zugehen wird.

Kaoſkopiſkus. Faſt will es das Anſehen bekommen als ob man ſich fernerhin blos mit dieſer Hoffnung begnügen müßte. Allein es iſt denn doch noch nicht ſo weit, und bis es wirklich dahin kommt, müſſen noch mehrere Verſuche mißlingen, von welchen man viel zu erwarten, berechtiget iſt.

Da gerade jezt die Lage der politiſchen Dinge ſo kritiſch wie möglich und an dieſem Hofe alles in Geſchäftigung war, das Seinige zur Ausführung eines großen geheimen Plans beyzutragen; ſo konnte man ſich das erſtemal nur auf kurze Zeit ſehen und ſprechen. Der Miniſter lauerte ſchon mit Ungeduld im Antichambre, und obgleich Kaoſkopiſkus, voll Vertrauen auf dieſes groſe diplomatiſche Genie, ſelten etwas anders wollte als was erſterer beſchloſſen hatte, ſo mußte doch wenigſtens die Form beobachtet und das was man vorzunehmen für gut befunden hatte, rapportirt werden.

Nachdem man ſich noch über einiges beſprochen und ſich auch Guſtav ſoviel die Kürze erlaubt, näher entdeckt hatte, entließ der erhabene Wirth ſeine erlauchten Gäſte, unter der Entſchuldigung äuſſerſter und wichtiger Geſchäfte welche, wie ſie leicht ſelbſt erachten würden, die gegenwärtigen Umſtände verurſachten und mit der Verſicherung, daß ſie wenigſtens ſo lange an ſeinem Hofe verweilen müßten bis ſie ſich gegenſeitig ganz expectorirt haben würden und daß ſie ſich zu dem Ende täglich eine Stunde ganz allein leben wollten; wo ohne Beyſeyn irgend eines andern ſo recht die vertrauteſte Herzensſprache geführt werden ſollte.

„Täglich ſo ein geheimes Kabinetsſtündchen, ſagte er bey ihrem Weggang mit einem bedeutenden Blick und ſagte noch hierzu, „da muß uns unſer eigener Schatten nicht belauſchen!“

Hiermit hatte dieſe Audienz ein Ende; Mentor und ſie Telemaone begaben ſich auf ihr Zimmer zurück, und wir haben für dieſen Augenblick unſerm Leſern weiter nichts zu ſagen als daß wir nicht ermangeln werden, die nun kommenden geheimen Kabinetsſtündchen nach ihre Reihe und zwar Nummerweiſe gelegentlich aufzuführen.

Grillen.

Gleich einem Fiſch der von ſtürmenden Wellen auf das trockene Ufer geworfen, hier ſich eine Zeitlang unter zunehmender Entkräftung immer matter bewegt und nun, nachdem er das Waſſer wieder erreicht, auf einmal neues Leben und Schwungkraft erhält, fühlten ſich hier Victor und Guſtav, wie verneuet, und mit friſchen Lebensgeiſtern geſtärkt: denn auch ſie waren wieder in ihr Element zurück gekommen. Vom

Kriegstheater entfernt, auf welchem man blos ſeine Heere ſich mit herum tummeln ließ, lebte man hier in Rückſicht der dermaligen Umſtänden wenigſtens dem Schein nach, ſo ziemlich kummerfrey. Die Miniſter mochten arbeiten, die Soldaten mochten fechten und die, welche die Geiſel des Kriegs traf, mochten dulden, man konnte es nicht ändern, die Politik erlaubte einmal keinen Frieden. Zwar waren neuerdings unter andern einige äuſſerſt fatale Nachrichten eingegangen, die ſich nicht wohl ohne düſtere Falten auf der Stirne vernehmen lieſſen; allein den Groſſen fehlt es nicht an Tröſtern und Zerſtreuungsmitteln, die wir denn auch dieſen Gottheiten von Herzen gerne wünſchen und gönnen, da wir überzeugt ſind, daß dergleichen Ereigniſſe ſehr bittere Empfindungen gewähren müſſen, und wir das innigſte Mitleid gegen alle diejenigen fühlten, denen ſolche Bitterkeiten zu Theil werden.

Das Blättchen hatte ſich in Anſehung unſerer Reiſegeſellſchaft gewendet. So wie die beyden Herren ſichtbar immer heiterer wurden, wurde der Diener immer düſterer und in ſich gekehrter. Ein Beweiß, daß letzterer hier nicht in ſeinem Elemente ſeyn mochte.

Faſt einige Tage hatten ſie hier das Recht der Gaſtfreundſchaft genoſſen als ſie einſtmals nach aufgehobener Tafel zurück in ihr Zimmer kamen und ihren treuen Diener bey einer üblern Laune als jemals antrafen. Er ſaß in ſeinen Kabinetchen in ſo tiefen Gedanken, daß er ihre Ankunft gar nicht bemerkte.

„Biatto!“ ſagte Victor, indem er ihm in ſeiner Retirade aufſuchte,“ haſt du etwas auf deinem Herzen oder hat dich der Anblick und das Geräuſch der großen Welt betäubt? Man kann beynahe ſagen, daß du alle Tage vier und zwanzig Stun du träumſt. Woher die üblen Launen? Siehſt du nicht, daß wir uns hier ſehr wohl befinden?

Viatte (indem er langſam aufſtund und ſeinem Herrn ins Zimmer folgte.) In meinem Kopfe geht es zu wie in einer Mühle, die das zunehmende Waſſer immer ſtärker treibt. Da werden Gedanken auf Gedanken fertig, und es ſind viele mit darunter, auf welche ich in meinem Leben noch nicht verfallen bin. (nach einer Pauſe während welcher er ſich die Stirne reibt) So ein winzig kleiner Herr wie ich bin, ſollte ſich wahrlich nicht unter die ſtaar großen Herren miſchen. Ich paſſe hieher wie ein Froſch unter die Paradiesvögel; jener gehört in die Pfütze und dieſe in goldene Käfiche.

Guſtav (lächelnd) Alter Grillenfänger! Wirſt du dich ewig mit Seifenblaſenhaſchen ermüden? Bring deinen Kopf zur Ruhe! du biſt nicht zum Denken gemacht.

Viatto. (mit einem ernſten Blick) So? da könnte ich ja eben ſo gut den ganzen Kopf entbehren! In meinen Katechismus ſteht: alles, was einen Menſchenkopf auf dem Rumpfe hat, iſt zum denken beſtimmt.

Guſtav. Gedankenlos ſollſt du freylich nicht ſeyn; allein du haſt auch nicht mehr zu denken als du zur Direktion deiner Hände und Füße brauchſt. Das Nachgrübeln iſt deine Sache nicht.

Viattto. Es war es auch nie. Allein hier werde ich auch andere Dinge gewahr, als mir nie vorgekommen ſind. Entweder man verlernt hier das denken ganz oder man lernt es erſt recht. Dieß leztere ſcheint bey mir einzutreffen.

Victor. Was beſchäftiget denn deine Gedanken ſo gar ſehr?

Viatto. Mancherley! man vergißt immer eins über das andere wieder. (nach einigem Beſinnen) Das iſt alſo ſo ein Götterſitz, wo wir uns gegenwärtig befinden?

Victor. Ja! und zwar einer der wichtigſten. — Haſt du dir ihn nicht ſo vorgeſtellt!

Viatto. Nicht ganz ſo! wenigſtens glaubte ich, müßte es an einem ſolchen etwas friedlicher ausſehen. Man kann ja hier keinen Schritt thun ohne an ein Bajonett oder an einen Säbel zu ſtoßen? und alle Thüren und Thore ſind mit Soldaten beſetzt?

Victor. Ein großer Herr kann nicht ohne Leibwachen ſeyn.

Viatto. Sehr wohl! Ich habe nun von Jugend auf viel von Schutz ſprechen hören, den ein Landesherr ſeinen Unterthanen gewährt, und manche laſſen ſich auch dieſen Schutz bezahlen: denn ich habe wirklich Länder getroffen, wo eine Abgabe unter dem Namen Schutzgeld ſtatt findet. Wenn man aber die Sache ſo recht beym Lichte beſieht; ſo ſcheint es umgekehrt zu ſeyn. Die Unterthanen müſſen den Regenten ſchützen: denn das Leibwachen, ſo wie überhaupt das Militair werden doch von den Unterthanen zuſammen getrieben?

Victor. Deinen Augen erſcheint nun einmal alles in der Welt verkehrt. Der Landesherr ſchützt allerdings ſeine Unterthanen. Um dieſes zu können muß er doch wohl auch die gehörigen Mittel dazu haben? Eben durch Soldaten ſchützt er ſie.

Biatto. Sollte denn nur meinen Augen alles ſo verkehrt erſcheinen? die Soldaten ſtehen ja um den Landesherrn herum; alſo iſt er es doch, der geſchützt wird?

Victor. Hartnäckiger Menſch! freylich iſt dieſes! Allein hieraus läßt ſich doch nicht folgen, daß ſeine Unterthanen ohne Schutz wären?

Viatte. Ein ſolcher Schutz, wo ich keinem Augenblick ſicher bin, daß nur einer mein Röckchen ſtiehlt, oder meine vier Pfähle anzündet, auch wohl gar mein Lebenslicht ausbläſt oder doch wenigſtens mit ſeiner Fauſt auf meinem Rücken herum trommelt, will mir nur nicht recht in den Kopf.

Victor. Wenn dir eins von dieſen wiederfährt; ſo ſteht es dir oder den Deinigen doch frey zu klagen?

Viatte. Verzeihen Sie mein König! daß mir ihr Ausdruck: es ſteht dir frey, wieder höchſt ſonderbar vorkömmt. Von ſolchen Urſachen iſt ja das Klagen die natürlichſte, nothwendigſte Wirkung. Ich habe wenigſtens noch keinen Menſchen darüber zuſeln hören, daß ihm ein anderer ſeine Habe gemauſt oder ſeinen Rücken blau gedroſchen hat.

Victor. Wer ſich in der Geduld üben will, darf ſich nur mit dir in einen Diſput einlaſſen. Soll ich dir noch eine Erklärung darüber geben, was ich unter dem Ausdruck klagen verſtanden haben will? — Weißt du nicht, daß jeder bey ſeiner Obrigkeit Hülfe ſuchen, und finden kann?

Biatto. So oft ich von der menſchlichen Hülfe höre; ſo bekomme ich, ungefähr wie Sie unlängſt, ein gar ſonderbares Ohrenſauſen. Und das ſeit einiger Zeit, wo ich einmal zufällig dieſe Hülfe kennen lernte. Ich wurde während meinen Reiſen in einer kleinen Provinz mit einem armen Schelm bekannt, deſſen ganzes Vermögen in einem kleinen Hauſe beſtand in welchem er durch Hände Arbeit für ſich und die Seinigen den kümmerlichſten Biſſen Brod erwarb. Er war an einen andern ein Sümmchen ſchuldig geworden, das er wenigſtens vor der Hand nicht bezahlen konnte. Dieſer klagte, und da demungeachtet die Zahlung nicht erfolgen konnte, ſo wurde endlich dem armen Schuldner der Beſcheid gegeben, daß er die Hülfe bekommen ſollte. Wer war froher als er: denn eben Hülfe war es was er ſuchte. Allein wer erſchrack auch mehr als er, als man ſein Häuschen öffentlich anſchlug und bald darauf beynahe um die Hälfte des Werths verkaufte. Er bat ſich hierüber eine Auskunft aus und vernahm zu ſeinem Erſtaunen, daß eben darinnen die ihm zugeſicherte Hülfe beſtand.

Sie glauben mir doch gerne, daß ich ſeit dieſer Zeit gegen die rechtliche Hülfe etwas mistrauiſch geworden bin?

Victor. Bravo! faſt ſollten einen deine Aeuſſerungen bedenklich machen! Biſt du etwa auch einer von den Schwindelköpfen, die überall Mängel und Gebrechen entdecken und ſich ein Schlaraffenland träumen, in welchem ſie goldene Berge glänzen ſehen? oder ſind es blos Grillen, womit ein ſchwarzes Blut dein Gehirn erfüllt?

Guſtav. Vielleicht iſt der Burſche auch nach Lichtheins vorgeſpiegelten Fleiſchtöpfen lüſtern!

Viatto. Nichts weniger als dieſes; ich kann mich mit trocknem Brod begnügen, nur möchte ich es in einen Winkel der Erde verzehren, wo man mit der geſunden Vernunft nicht alle Augenblicke an eine Ecke rennt.

Victor. Laß dieſe Dinge, Viatto! ſie ſind über deinen Horizont! Was verſtehſt du vom Götterleben? Du biſt in der Murmelthierſphäre aufgewachſen. Da braucht man freylich keine Leibwachen.

Viatto. Die Sphären in welchen man Leibwachen nöthig hat und immer unter Bajonetten wandelt, haben wenigſtens für mich keinen ſonderlichen Reiz. Wo ſolche Erſcheinungen ſind, da muß auch Furcht ſeyn, und wo Furcht iſt, da kann keine Ruhe, keine Zufriedenheit, überhaupt kein wahres Wohlbefinden ſtatt haben. — Die Götter fürchten ſich vor ihren Unterthanen und die Unterthanen fürchten ſich vor ihren Göttern. Und gleichwohl ſagt man, daß beyde ſich mit und durch einander freuen und glücklich ſeyn ſollen.

Victor. Hat deine Tadelſucht an dieſem Götterſitze weiter keine Gegenſtände gefunden?

Viatto. Sie nennen es Tadelſucht; ich weiß nicht ob ich dieſen Namen verdiene. Wenigſtens hat der Anblick ſolcher Dinge ſowohl als dieſe Unterredung nichts angenehmes für mich. Die Fortſetzung hängt jedoch von Ihnen ab. An fernerm Stoff ſollte es mir nicht fehlen.

Jetzt nahm Guſtav den Victor bey der Hand und führte ihn an das Fenſter

„Laſſen Sie“ ſagte er, „dieſen Schwätzer bey ſeiner Meynung. Es iſt wirklich eckelhaft, ſich aus dem Munde eines ſolchen Menſchen ewig widerſprechen zu hören.“

Die Herren richteten nun ihre Aufmerkſamkeit auf andere, ihnen weniger verhaßte Dinge und Biatto begab ſich unter ſtarkem Kopfſchütteln in ſein Kabinetchen zurück.

Ueberraſchung.

Der offenherzige Reiſekammerdiener wurde ſeit der letzten Unterredung von ſeinen Herren etwas kürzer gehalten und in ſeine Schrancken zurückgewieſen. Man hatte ſo der unangenehmen Empfindungen genug und war alſo um ſo weniger geneigt, ſich dieſelben durch einen Menſchen vermehren zu laſſen, den ſein eigentlicher Poſten zu nicht weniger als zu einem ſtrengen Kabinetsprediger und Splitterrichter qualificirte. Mehrere Tage durfte Biatto ſich in ſeine

Unterredung mehr miſchen: alles was er von ſeinen Herren vernahm war entweder eine ſeinen Dienſt betreffende Frage oder ein Befehl.

Anfänglich fiel ihm dieß freylich etwas auf; zumal da man bisher auf einen ganz andern Fuß mit ihm umgegangen war; allein da er bey ſeinen Herren ſo wenig Harmonie mit ſeinen eigenen Meynungen und Gedanken gefunden hatte und ihm der immerwährende Widerſpruch derſelben eben ſo unangenehm war als der ſeinige jenen nur immer ſeyn mochte; ſo hatten überhaupt dergleichen Unterredungen keinen großen Reiz für ihn und er ließ ſich alſo die neue Behandlungsart gerne gefallen, wenigſtens bezeigte er äuſſerlich nicht den geringſten Unwillen deswegen.

So vergingen einige Tage; und Herren und Diener ſchienen auf dieſe Weiſe mit einander zufrieden zu ſeyn. Eine kleine

Kataſtrophe, die ſich jezt ereignete, gab dieſer Sache wieder eine etwas andere Wendung.

Man hatte auf einem der wichtigſten, dem Hofe gehörenden, ſehr ſchönen Landhäuſer eine kleine Luſtparthie veranſtaltet, an welcher auſſer der Götterfamilie nur noch die beyden hohen Gäſte Theil nehmen durften. Es mangelte hier nicht an dienſtbaren Geiſtern; Biatto konnte alſo um ſo füglicher zu Hauſe bleiben, da man ohnedem mit dieſem ziemlich unbeugſamen alten Degenknopf nicht viel Staat machen konnte.

Als die Herren wieder zurück kamen, war Biatto verſchwunden. Anfänglich ſchrieb man dieſe ſeine Abweſenheit blos dem Mangel gehöriger Attention zu. „Er wird ſich" ſagte Guſtav, „wieder nach Eden für ſeine geſunde Vernunft umſehen." Allein da die Hälfte des Tags dahin war und der Verſchwundene noch immer nicht ſichtbar wurde, ſo wurde die Sache bedenklich und man fand es wahrſcheinlich, daß Biatto die Flucht genommen habe.

Dieſe Wahrſcheinlichkeit verurſachte nun mancherley Vermuthungen. Man fand Anfangs die Urſache dieſer Flucht in der veränderten Behandlungsart und endlich ſchien es auch ſehr wahrſcheinlich, daß Biatto ein ſich verſtellender Schurke, ja wohl gar ein heimlicher Emiſſar der Lichtheiniſchen Rotte geweſen ſey, eine Vermuthung, die ſich hauptſächlich mit auf ſeine Aeuſſerungen gründete, in welchen man jetzt den Geiſt jener Schwindelköpfe ganz unverkennbar zu finden glaubte.

Bey allen dieſen, dem Charakter des Biatto ſehr nachtheiligen Vermuthungen, war man dennoch über dieſe Entfernung ſehr betroffen, da nun einmal das Daſeyn dieſes Menſchen mit in den geheimen Reiſeplan mit verwebt war, und er doch auch ſchon manches erfahren hatte, was man nicht gerne bekannt werden laſſen wollte. Biatto hätte alſo allenfals wiederkommen können; ſein Poſten war ihm noch immer gewiß. Allein der Verſchwundene blieb weg, und als er am andern Morgen noch immer nicht erſchienen war, gab man alle Hoffnung auf, ihn je wieder zu ſehen.

Victor äuſſerte nun den Gedanken, daß es in mehr denn einer Rückſicht wohl gut ſeyn könnte, wenn ſie dem erſten Staatsminiſter, der eigentlich das Orakel für dieſen Götterſitz vorſtellte, einen kleinen Beſuch machten. Victor ſprach als Mentor, ganz natürlich konnte Guſtav nichts dawider haben.

Man ließ ſich bey dem Miniſter unter dem angenommenen Namen melden, und empfahl einander die äuſſerſte Vorſicht bey der bevorſtehenden Unterredung mit ihm, um auf keine Weiſe einigen Verdacht zu erregen, als ob ſie diejenigen nicht wirklich wären, für welche ſie gehalten ſeyn wollten. Sie wollten vor der Hand auch noch dem Miniſter unbekannt bleiben bis es eben die Umſtände nöthig machten, ſich ihm zu entdecken.

Aber welche Ueberraſchung für ſie als ſie zu dem Miniſter kamen und dieſer deutlich merken ließ, daß er ſie beyde ihrem Stand und ihren Schickſalen nach ganz genau kenne. Sie gaben ihm ihre Befremdung hierüber zu erkennen, worauf dieſer mit einem gewiſſen diplomatiſchen Lächeln äuſſerte, daß hier ſo leicht niemand auch nur zwey Stunden unerkannt bleiben könne. Die jetzigen Zeiten, fuhr er fort, machen mancherley Maasregeln nöthig, die freylich ehedem nicht ſtatt fanden. Wir können jede Stunde die ſicherſten Nachrichten von den geheimſten Vorfällen unſerer Reſidenz haben; warum ſollten wir nicht auch bald mit den nähern Umſtänden alle hier ankommenden Fremden bekannt werden könnten?

Die Befremdung der beyden Gäſte ging in Neugierde über, welche zu befriedigen der Miniſter kein Bedenken trug.

„Bey den jetzigen Zeiten“ fuhr er fort, wo gegen den Olymp ſo viele Feinde auftreten, und alles auf ihn loszuſtürmen ſcheint, kann ſich eine Gottheit nicht blos einzig und allein auf ihre Kriegsheere verlaſſen; ſondern man muß zur Beſiegung dieſer Feinde und zu ſeiner Sicherheit noch zu vielen andern Mitteln ſeine Zuflucht nehmen. Jede verheerende Flamme iſt vor ihrem Ausbruch eine Funke und dieſer iſt leichter zu löſchen als jene. Man muß alſo den Funken dämpfen, wenn man keine Flamme haben will. Flammen ſieht man aber von weiten, Funken hingegen, die blos im Verborgenen glimmen, ſind ſchwerer zu entdecken. Das Hauptaugenwerk muß demnach auf ihre Entdeckung gerichtet ſeyn. Hierzu wäre nun freylich nichts beſſer und nöthiger als Allwiſſenheit. Allein dieſe Eigenſchaft gehört nun einmal nicht unter die der Erdengötter. Man muß ſich hier alſo ſo gut man kann zu helfen ſuchen. Sehen vier Augen mehr als zwey; ſo müſſen natürlich tauſend Augen noch weit mehr ſehen. Den Mangel einer natürlichen Allwiſſenheit muß man durch eine erkünſtelte erſetzen. Wann dieſe auch nicht alles weiß; ſo wird ihr doch wenigſtens das Meiſte bekannt.

Es giebt zwey Leidenſchaften, durch welche ſich ſehr viel ausrichten läßt. Sie heißen Ehr- und Geldgeiz. Befriedigen Sie dieſe, ſo kann es Ihnen an dienſtbaren Geiſtern nicht fehlen.

Unſere Polizey überhaupt war von jeher in einer guten Verfaſſung; ſeit kurzem hat man ſie aber ihrer Vollkommenheit noch viel näher gebracht. Man kann ſie ohngefehr in die öffentliche und geheime abtheilen. Wenn es auch glücken ſollte, die erſtere zu täuſchen, der entgeht der letzteren ſicher nicht. Die erſtere fragt nach dem Namen, Stand, Abſichten und Geſchäften der Fremden; jede Antwort, die nicht genau mit der Wahrheit übereinſtimmt, weiß die letztere bald zu berichtigen. Beyde haben es nicht blos mit Fremden; ſondern eben ſo ſehr mit Einheimiſchen zu thun.

Das Gebiet dieſer beyden Arten Polizey erſtreckt ſich nicht etwa blos auf dieſen Götterſitz. O nein! es geht bis an die äuſſerſten Grenzen unſers groſen Reichs und auch über dieſe hinaus. Ehe ſie hier noch angekommen waren, wußte ich ſchon, daß Sie erſcheinen würden. Für mich reiſten Sie nicht incognito; ſo ſorgfältig Sie ſich auch zu verbergen wußten, ſo wenig auch Ihr Aeuſſerliches Ihren wahren Stand vermuthen ließ.

Dieſes Geſtändniß des Miniſters verſetzte die beyden Reiſenden in große Verwunderung. Es war ihnen unbegreiflich, auf welche Weiſe eine ſolche Nachricht von ihnen nach dieſem Götterſitz hätte gelangen können. Sie hatten die ganze Reiſe ungehindert, dem Anſcheine nach auch ganz unbemerkt gemacht. Sie waren in ihren Erzählungen und Geſprächen ſo vorſichtig geweſen; kein Menſch ſchien ſich viel um Sie bekümmert zu haben; niemand hatte mehr von Ihnen zu wiſſen verlangt, als ſie ihm zu ſagen für gut befunden hatten. Es blieb ihnen blos der einzige Argwohn auf dem Biatto übrig; allein auch dieſe Vermuthung war unwahrſcheinlich, da dieſer Menſch nie aus ihren Augen gekommen war, und zu einer ſolchen Liſt gar nicht Kopf genug zu haben ſchien.

Die Sache hatte inzwiſchen nichts zubedeuten, da ſie keine Gegenſtände der geheimen Polizey waren, und alſo von derſelben nichts zu befürchten hatten.

„Sie verwundern ſich" ſagte der Miniſter," über das was ich Ihnen geſagt habe. Ich ſollte meinen, daß es Sie nicht ſo ſehr befremden könnte, da man ja bey den dermaligen Umſtänden dergleichen Maaßregeln nehmen muß. Das Lichtheiniſche Freyheitsfieber iſt anſteckender als die Peſt. Wendet man Vorbeugungsmittel gegen dieſe an, ſo kann man doch wohl gegen jenes nicht unthätig bleiben. Soll man ruhig die Grundpfeiler der Throne untergraben und die Welt, in einen Tummelplatz zügelloſer Horden verwandeln laſſen? Es giebt nur noch eine Stütze der Thronen, und das iſt Furcht. Die Liebe iſt eine Chimäre, die nur in einem Feenland ſtattfinden kann. Man verlangt gar zu viel von einem Monarchen bis man ihn liebenswürdig findet. Und iſt man mit dieſem zu frieden; ſo ſchreyt man über ſeine Miniſter. Lieber das Schreckenſyſtem eingeführt und jedem, der ſich verdächtig macht ſogleich empfinden laſſen, daß man ihn kennt, daß man viel daß man alles weiß, ſo können ſich die andern an einem ſolchen Beyſpiel ſpiegeln und durch fremden Schaden klug werden. Dieſe politiſche Gährung iſt ſo wie alles in der Welt blos periodiſch. Jetzt iſt das Zeitalter des Schwindels. Die ſüdliche Influenza wird eben ſo wie einſt die nordiſche wieder verſchwinden. Bis zur allgemeinen groſſen Weltrepublick kommt es nicht, wenn auch die Lichtbeiner ihre Apoſtel in alle Gegenden ausſchicken. Es werden Freyheitsbäume aufgerichtet und niedergeriſſen und hoffentlich wird nun bald eine Zeit kommen, wo auch das übermüthige Lichtbein zu der Erfahrung gelangte, daß jedes Ding in der Welt nur eine Zeitlang dauert und Fallen und Steigen ſein Ziel hat, bey denen es ſtehen bleiben muß.

Es iſt inzwiſchen nicht zu leugnen, daß die jetzigen Zeit kritiſch genug ſind, und hat ja ein Miniſter Gelegenheit gehabt, ſeine Talente zu zeigen; ſo iſt es gewiß jetzt.

Bey auſſerordentlichen Ereigniſſen muß man ſich auch auſſerordentlicher Mittel bedienen. Sie werden alſo auch unſere geheime Polizey unſtreitig ſehr vernünftig und heilſam finden. In unſern ganzen Reiche und beſonders an dieſem Götterſitz giebt es überall lauſchende, überall ſpührende Augen, und auch da, wo Sie es gar nicht möglich glauben, werden Sie geſehn und gehört. Sprechen Sie was und mit wem Sie wollen, Sie werden von uns gehört, thun Sie was Ihnen beliebt, frey oder öffentlich, Sie werden von uns geſehen, und bleiben Sie ſtumm und unthätig, Sie entgehen unſerer Beobachtung nicht. Wir haben in dieſer Reſidenz allein mehr als ſechstauſend helle Augen und leiſe hörende Ohren in Sold und noch weit mehr ſind uns zur Erreichung unſerer Abſichten behülflich ohne daß ſie es wiſſen und dafür beſoldet werden. Auf dieſe Art findet wohl eine Art von Allwiſſenheit ſtatt; und mancher iſt ſchon vor Verwunderung faſt zur Salzſäule geworden, wenn er hier vor Gericht eine Aeuſſerung vernommen hat, die er blos ſeinen beſten Freund ſo leiſe wie möglich ins Ohr geredet hatte.

Victor und Guſtav machten dieſer lieblichen Einrichtung viele Lobeserhebungen, geſtanden aber auch, daß nach ihrer Meinung die gute Zeit für Regenten zu Ende wäre, da man unmöglich auf einen Thron ruhig ſeyn könnte, wenn ſolche Sicherheitsmittel nöthig wären. Hätte Biatto mit zugegen ſeyn können, er würde gewiß nicht unterlaſſen haben, hier ſehr nachdrückliche Randgloſſen, zu machen und nie würde er einen ſogenannten Erdengott mehr bemitleidenswerth gefunden haben, als jetzt nach dieſer Aeuſſerung des Miniſters.

Eben wollte man die Unterredung auf einem andern Gegenſtand lenken, als der Miniſter auf einige Augenblicke in ein Seitenzimmer gerufen wurde. Als er wieder zurück kam, brachte er ſeinen hohen Gäſten die Nachricht, daß man jezt die Verhaftnehmung eines Menſchen bey ihm gemeldet habe, der ſich ſowohl durch Reden als auch dadurch, daß er ſich im Innern des Götterpallaſtes hatte ſehen laſſen, äuſſerſt verdächtig gemacht habe, welcher Verdacht nicht wenig vermehrt würde, da er auf keine Frage ein Wort antwortete, ſondern gegen jede Drohung ſtumm blieb. Dieſer Menſch wäre ihm ſo verdächtig und ſonderbar geſchildert worden, daß er befohlen habe, denſelben ſogleich zu ihm zu bringen.

Der Miniſter bat die beyden Herren, der Sonderbarkeit wegen dem Verhör beyzuwohnen, welches ſie ſich aus Neugierde ſehr gerne gefallen ließen.

Welche Ueberraſchung für ſie als die Thür des Zimmers geöffnet wurde und Biatto hereintrat. Sie bemerkten ſogleich den bewußten Ring an ſeinem Finger und konnten ſichs nun bald erklären, worauf ſich ſein hartnäckiges Schweigen gründete.

Der Miniſter that mehrere Fragen an den Gefangenen, die aber alle unbeantwortet blieben. Jetzt ſollte zur Strenge geſchritten werden; allein Viktor ließ es nicht ſo weit kommen. Er erklärte denn Miniſter, daß dieſer Menſch in ſeinem Dienſten ſtehe, und daß er für ſeine Unſchuld bürgen wolle. Dieſem war ein ſolches Zeugniß hinlänglich, Bialko wurde frey und begleitete ſeine Herren nach geendigten Beſuch nach Hauſe.

Hier eröfnete er nun ſeinen Herren, daß er geſtern mit einem ihm unbekannten Manne ein paar Worte gewechſelt und unter andern geſagt habe, daß er kein Monarch ſeyn möchte; worauf er bald auf freyer Straße verhaftet und in einen Kerker gebracht worden wäre. Zum größten Glück hätte er ſeinen Ring bey ſich gehabt, und dieſen beym Verhör am Finger geſteckt, da er nun auf dieſe Weiſe unſichtbar geweſen ſey; ſo hätte er auch ſchweigen müſſen. Der Richter hätte zwar noch immer fortgefragt; allein dieſes ſey nur Verſtellung geweſen, um zu erfahren, ob er auch noch da ſey: denn es erſchienen doch auch wohl dann und wann ſolche Leute mit vor Gericht die ſich ebenfalls unſichtbar machen könnten. Er ſetzte zuletzt noch die Frage hinzu: ob ihn ſeine Herren beym Miniſter geſehen hätten; worauf dieſe lächelten und ſchwiegen, und die ihm beſtimmte Lection auf ein andermal verſparten.

Geheime Kabinetsſtündchen.

No. 1.

Träume.

„Es iſt etwas ſeltenes für unſer einen, ſagte Jacoſophikus, indem er ſich mit ſeinen Gäſten ins Kabinet begab, entfernt vom unaufhörlichen Geräuſche und Getümmel, eine einſame Stunde genoſſen und ſich mit ſeines gleichen unter vier Augen beſprechen zu können. Schon oft habe ich mir dieß wiewohl leider immer vergeblich gewünſcht. Ich freue mich alſo deſto mehr daß mir die Erfüllung dieſes Wunſches ſo unerwartet zu Theil wurde. Laſſen Sie uns demnach dieſen günſtigen Zufall benutzen, wer weiß, ob wir je wieder einen ähnlichen erleben.

Ob uns gleich die Wirklichkeit hinlänglichen Stoff zur Unterhaltung gewähren könnte; ſo muß ich Ihnen doch vor allen Dingen einen Traum erzählen, der gewiß einſt in den Zeiten der Traumdeuterey für ſehr ominös gehalten worden wäre. Ich hoffe, daß es Ihnen nicht zuwider ſeyn wird.

Dieſe Einleitung war den beyden Fremden höchſt erwünſcht: denn auch ſie hatten ſo etwas auf ihren Herzen. Sie verſicherten, daß ſie dieſe Erzählung mit Vergnügen erwarteten und baten zugleich im voraus um Erlaubniß, die Unterhaltung auf gleiche Weiſe, wie ſie begonnen, fortſetzen zu dürfen, indem jeder von ihnen ebenfalls einen ſonderbaren Traum gehabt hatte.

Kaiephiſtus fand den Umſtand, daß ſie gerade alle drey und faſt zu einerley Zeit ſo ſonderbare Beſuche vom Gott der Träume gehabt hätten, für merkwürdig. Er verſicherte, daß er ihre Erzählungen mit Ungeduld erwarte und fuhr ſodann folgendermaſſen fort:

Ich ſahe das große Weltmeer vor mir. Viele große und kleine Schiffe ſegelten auf demſelben herum. Jedes Schiff hatte ſeinen eigenen Piloten, von welchen einzig und allein die Direktion deſſelben abhieng. Das Meer hatte vollkommen Raum für alle dieſe Schiffe. Es befremdete mich demnach deſto mehr, da ich ſahe, wie eins das andere immer in ſeinem Laufe hindern, auf Sandbänke und gegen Klippen zu drängen, oder wohl gar in Grund zu bohren ſuchte, ohngeachtet das Ganze nicht etwa eine Seeſchlacht vorſtellen ſollte. Es waren Schiffe, die ſämmtlich die Beſtimmung hatten, einen groſſern oder kleinern Menſchenhaufen durch die See auf gewiſſe glückliche Inſeln zu bringen, wo ſie ein paradieſiſches Leben erwartete. Die Pflicht eines jeden Piloten war es, dieſe Ueberfahrt in möglichſter Sicherheit, Ruhe und Zufriedenheit ſeines Schiffvolks zu bewirken. Allein der Augenſchein zeigte leider, daß die Piloten dieſe Pflicht entweder nicht erfüllen konnten oder wollten. Man trieb ſich angſtvoll unter Klippen herum, kam von einer Sandbank zur andern, ſo daß das arme Schiffsvolk in unaufhörlicher Unruhe und Angſt lebte, bey unzureichenden elenden Lebensmitteln faſt verſchmachtete und vor lauter Arbeit und Rudern wunde Hände bekam. Hierzu kamen nun noch die nothwendigen unabwendbaren Uebel des Seelebens und der Zuſtand dieſer Seefahrer war in der That bedauernswerth.

Man fing nun an über die Urſachen dieſes Elends nachzudenken; die Entdeckung derſelben war jedoch leicht; denn es war zu augenſcheinlich, daß die Schuld an den Piloten lag. Dieſe ſtanden aber einmal in der größten Achtung und hatten viel Gewalt. Man verleugnete alſo aus Furcht ſeine beſſeren Einſichten und ſchob die Schuld auf ganz andere Dinge. Nur hie und da erhoben ſich einzelne Stimmen, die es wagten die wahren Urſachen laut anzugeben. Allein ſie wurden bald zum ſchweigen gebracht und mußten ihre Wahrheitsliebe theils mit [illegible] Leben, theils mit ihrer Freyheit bezahlen. Einige muth- und einſichtsvolle Männer vereinigten ſich demohngeachtet und brachten es ſo weit, daß ſie wenigſtens mehrere Leuchtthürmer errichteten; allein ſie wurden verfolgt und ihre Erleuchtung ſuchte man wieder zu vernichten.

Das Benehmen der Piloten war unbegreiflich. Man beobachtete ſie genauer, und fand, daß ſie entweder ſchon von Natur blind waren oder doch von einigen wenigen, die ſie umgaben, blind gemacht wurden, indem dieſe ihnen eine Binde vor die Augen hielten. Jetzt konnte man ſich doch wenigſtens alles hinlänglich erklären. Unter blinden Piloten konnte man kein anderes Seefahren erwarten.

Inzwiſchen hatte auch dieſe neue Erfahrung vor der Hand weiter keinen groſſen Nutzen denn die Piloten waren zu ihren Poſten durch uralte Privilegia berechtigt, und das einzige Mittel, ihnen die Augen zu öfnen war ihnen verhaßt und alſo auch verboten.

Auf einmal brach auf einem der gröſſeten Schiffe eine Verſchwörung aus. Der Steuermann wurde ſeines Poſten beraubt und ſeine Stelle durch einen gemeinſchaftlich gewählten Ausſchuß erſetzt. Weit erhellende Leuchtthürme wurden errichtet und den andern Schiffen wurde unaufhörlich durch Sprachröhre zugerufen: ſegelt wie wir; ſo werdet ihr beſſer fahren.

Jezt trat nun für alle Piloten ein ſehr kritiſcher Zeitpunkt ein; ein Zeitpunkt, der ſo recht dazu gemacht war, den kranken und bedeckten Augen wenigſtens einige Sehkraft zu verſchaffen. Allein war man zuvor verblendet, ſo war man es jezt noch mehr. Statt künftighin beſſer zu ſteuern und jenen Schiffvolk zu zeigen, daß man auch unter der Direktion eines einzigen Piloten gut und ſicher fahren könne, kam man auf den ſonderbaren und gefährlichen Einfall, daſſelbe zu zwingen, daß es ſich wider einen andern Steuermann unterwerfen müſſe. Der Verſuch lief unglücklich ab und zeigte deutlich, daß die Pilotenzunft nicht ſehr vom Himmel begünſtiget werden müſſe. Es war zu wenig Einigkeit unter den Piloten ſelbſt. Kaum konnten zwey in Harmonie gebracht werden. Einer ſuchte den andern immer zu hintergehen und ſtatt mit vereinigten Kräften auf jene Verſchwornen loszugehen, war man einander ſelbſt zur Erreichung ſeines Ent-

Endzweks auf alle Weiſe hinderlich. Der Egoismus leuchtete zu deutlich aus allen Handlungen der Steuermänner, man ſuchte ſich blos bey ſeinen Rechten und Anmaſſungen zu erhalten, und ſo ſehr man auch vorgab, als ob man für das Beſte der Schiffsvölker ſtritte; ſo wenig war es doch wirklich ſo.

Dieſer Traum afficirte mich in der That nicht wenig. Man bemerkte an den Piloten recht deutlich eine gewiſſe muthloſe Aengſtlichkeit; mit furchtvollen Blicken ſahen ſie in die Zukunft, und gleichwohl wendeten ſie zu ihrer Erhaltung und Sicherheit ſo verkehrte Mittel an. Mehrere male wollte ich ihnen zurufen: haltet Ruhe und Frieden und ſegelt beſſer; das iſt das Allerklügſte was ihr in eurer Lage thun könnt! Allein es war als ob es mir immer den Athem verſetzte. Die Verblendung ging mir ans Herz Ich gerieth in heftige Unruhen, die immer gröſſer wurden, da ich ſahe, daß man bey dieſem unzweckmäſſigen Benehmen blieb.

Ich befürchte nunmehro alles, und meine Furcht war nicht ungegründet. Die ſämmtlichen Schiffsvölker wurden endlich der immerwährenden Unruhen und großen Drangſalen müde, murrten laut, ſchrien einſtimmig um Frieden, um eine ruhigere und ſchnellere Fahrt nach jenen glücklichen Inſeln,, alle Schiffe geriethen in Unordnung und Aufſtand und jetzt wurden die Piloten, wiewohl leider zu ſpät ſehend! —

Ich erwachte und war ſehr froh, daß dieſer ängſtliche Traum aus war.

Einer meiner Miniſter, dem ich dieſen Traum erzählte, ſagte, um die Deutung deſſelben zu wiſſen, hätte ich nicht nöthig ſo wie jener Egyptiſcher König, die Weiſen des Landes verſammeln zu laſſen. Sie läge gar zu nahe in den jetzigen Zeiten.

Denn wer anders könnte unter den blinden Piloten nicht verſtanden werden als die verblendeten Lichtheiner, die gewiß ſo lange fort toben würden bis ihnen das Segeln auf immer gelegt worden iſt.

Victor und Guſtav fanden dieſen Traum allerdings ſehr bedenklich; mit der Deutung ſchienen ſie ganz zufrieden zu ſeyn. Erſterer meynte, daß man ihn wenigſtens noch auf mancherley Weiſe auslegen könne, wenn man ihn nur einmal für ominös halten wollte. Er für ſeinen Theil wünſche, daß er nichts als Gutes bedeuten möge.

„Eben ſo ſonderbar" fuhr er fort, jedoch weniger beunruhigend war derjenige Traum den ich vor kurzem hatte. Ich befand mich auf einem auſſerordentlich hohen Berg, auf welchen man einen ganzen Welttheil überſehen konnte. Unten am Fuße des Berges hatte ſich ein Häuflein alter und junger Männer verſammelt, denen dem Anſehen nach nicht wohl zu Muthe ſeyn mochte. In ſtummer Wehmuth ſaßen ſie da und blickten von Zeit zu Zeit mit einem gewiſſen hoffenden Blick in die Höhe, gleich als ob ſie von oben herab Hülfe erwarteten. Dicht neben mir ſtand ein Mann in einer ungewöhnlichen ſonderbaren Kleidung, der ſehr geheimnißvoll that und mit einem großen Sehrohr bewafnet bald hier und da auf dem Welttheile, bald aber auch in dem leeren Luftraume herumblickte. Ein ſolches Benehmen fiel mir auf und machte daß ich ihn mit unverwandten Blicken betrachtete. Als er dieß gewahr wurde, ſagte er in einem diktoriſchen Ton: ich bin einer von den Auſerwählten, in deren Händen jezt die Waagſchaale des Schikſals für die Nationen dieſes Welttheils hängt. Weisheit und Gerechtigkeit ſtehen uns bey dieſem wichtigen Geſchäft zur Seite. Wenn man auch bisweilen den leztern den Rücken zukehren muß; ſo darf man doch die erſtern nie aus den Augen verlieren. Siehe, dieſe hier in der Tiefe ſind aus ihren Beſitzungen auf der Erde verdrängt. Sehnſuchtsvoll erwarten ſie aus meiner Hand ihr künftiges Loos. Ihre Erwartung ſoll ſie nicht täuſchen; ich werde ſie entſchädigen!

Er ſetzte nun ſeine Unterſuchung mit dem Sehrohr wieder fort' Meine Neugierde ſtieg, und eben war ich im Begriff ihn um Befriedigung derſelben zu bitten, als er von ſelbſt wieder began:

Sich! Bürger Fremdling! auf dieſem ganzen Welttheile iſt kein Plätzchen mehr aufzufinden, welches nicht ſchon ſeinen Herrn hätte. Warum ſollen wir alle blos dieniedеn niſten. Unendlich iſt das Univerſum! groß das Luftgewölbe, welches noch ganz leer vor unſern Augen ſchwebt. Kein Maaßſtab beſtimmt den Raum deſſelben. Wie kann man noch lange zögern meine Entſchuldigung dazu ſuchen, wo ſie ſogleich zu finden iſt? Hier in dieſem ungeheuren

Raume über uns iſt eine Fläche von hundert tauſend Quadratmeilen blos ein kleines Pünktchen. Wäre die Zahl derer, die zu entſchuldigen ſind, nicht auszuſprechen; alle können befriediget werden. Hier giebt es Königreiche, Fürſtenthümer, Grafſchaften und Baronen wie Sand am Meer. Durch alle Jahrtauſende hindurch können hier Entſchädigungen angewieſen werden."

Dieſe Aeuſſerungen reitzten mich zum heftigſten Lachen. Ich erwachte und ſelbſt wachend lachte ich noch eine Zeitlang fort. Der Traum iſt ſonderbar; man muß ſich jedoch gar keine Mühe geben über ſeine Bedeutung nach zu denken.

Facſophiſtus ſchüttelte den Kopf ein wenig, und Guſtav nahm nun das Wort.

„Ich war" ſagte er, „im Traum das, was ich nicht wirklich geweſen bin, nemlich Regent eines kleinen Landes; jedoch unter ganz andern und zwar ſehr günſtigen Nebenumſtänden. Mein Volk fühlte ſich glücklich und ich war es nicht weniger. Mein und meines Volkes Glück wurde vorzüglich durch meine Regierung bewirkt, wie aber dieſe eigentlich beſchaffen geweſen iſt, war ich mir nicht deutlich bewußt, da im Traum gewöhnlich die Ideen ſehr dunkel ſind. Man nannte mich nur einen guten Regenten und war mit mir zufrieden. Unter andern löblichen Einrichtungen hatte ich auch alle Jahre den dritten Theil meiner Revenüen erſpart. Dieſe Sparſamkeit wurde mir ſehr leicht und hatte für mich den größten Nutzen. Ich hatte bey vorkommenden Nothfällen nicht nur nicht nöthig auf die Baarſchaften meiner Unterthanen zu ſpekuliren oder mir und dem Lande eine Schuldenlaſt aufzubürden; ſondern ich konnte auch in meinem Lande durch Vorſchüſſe und Geſchenke ſo recht die Vaterpflichten ausüben. Einen anſehnlichen Theil dieſes erſparten Geldes hatte ich zu einem

Nothpfennig für mich beſtimmt und in eine ſichere Bank niedergelegt. Eine Vorſicht von deren Nützlichkeit ich mich bald überzeugte: denn auch im Traume wurde ich meines Landes beraubt. O! wie glücklich fühlte ich mich als ich meine Zuflucht zu dieſem Capital nehmen, und mir dadurch die Bitterkeit meines Schikſals verſüßen konnte! Leider war es nur ein Traum!!

No. 11.

Schauer.

Die Götter im Fleiſch haben überhaupt ſehr viel mit andern Sterblichen gemein; unter andern auch dieß, daß ihre Kräfte keiner immerwährenden Anſtrengung fähig ſind, und ſie alſo auch wie jene von Zeit zu Zeit Erholungen haben müſſen. Ein Bedürfniß für welches an den meiſten Götterſitzen nicht ſtiefmütterlich geſorgt iſt, und das an manchen gar als Hauptſache behandelt wird, und mehr Zeit und Geld koſtet als die Direktion der ganzen Staatsmaſchine.

Dieß Letztere fand zwar am Hofe des Faeſophiſius nicht ſtatt; allein man überſpannte doch auch ſeine Kräfte nicht und verſchafte ſich immer gegen jede Stunde Arbeit mehrere Stunden der Ruhe und der Erholung. Dieſer Erdengott lebte die erſtere Hälfte des Tages ſeinem wichtigen Poſten und die andere ſich und ſeiner Familie. Vormittags lag er ſeinen Regierungsgeſchäften ab, das heißt, er ließ ſich dieſes oder jenes rapportiren, beſtätigte das Ja oder Nein ſeiner Miniſter, ertheilte Audienzen und hörte von denen dazu verordneten Perſonen die Vorfallenheiten ſeines Hofſtaats an. Bisweilen verurſachten freylich die Umſtände eine Veränderung in der Tagsordnung; allein dieß geſchah nicht häufig und man muß es dem Faeſophiſius zum Ruhme nachſagen, daß er viel auf Ordnung hielt und überhaupt von keiner überwiegenden Neigung zu irgend etwas, von keiner heftigen Leidenſchaft, geplagt wurde.

Vormittags ſahen ſich oft unſere drey Götter ſelten. Aber von der Zeit der Tafel an bis zum Eintritt der Nacht waren ſie gewöhnlich immer beyſammen.

Nach jenem erſtern geheimen Kabinetsſtündchen waren einige Tage verfloſſen ohne daß Zeit und Gelegenheit ein zweytes erlaubten. Da der Olymp von einen großen Umfange iſt, und eine Reiſe durch denſelben lange Zeit forderte, ſo könne man ſich bey einer Gottheit nicht allzulange aufhalten! Victor wünſchte deswegen, daß ſich weniger Abhaltungen von den geheimen Unterredungen finden möchten und, war um ſo mehr, da er es, auch einiger andern Urſachen wegen für dienlich fand, auf die Abreiſe bedacht zu ſeyn. Doch war unterden Umſtänden der Reiſenden juſt auch keine große Eile nöthig und überdieß hatte man ja auch keine Gewißheit, daß man überall ſo willkommen ſeyn und eine ſo gute Aufnahme finden würde als hier.

Nachdem man ſich von mancherley Zerſtreuungen etwas geſammelt hatte, fand ſich wieder Gelegenheit zu einer kordaten Unterredungen unter ſechs Augen. Faolesphiſtus begab ſich dießmal mit ſeinen Gäſten nicht in das geheime Kabinet; ſondern er bat ſie, ihn in einen andern, etwas abgelegenen Flügel des Palais zu begleiten, wo er ſie in ein Zimmer führte, das ganz einer ſolchen Abſicht entſprach. Hier konte man ſich recht lebhaft an die Eitelkeit und Vergänglichkeit der Dinge in der Welt erinnern: denn hier ſahe man in Effigie lauter Götter, die ſchon aus dem Fleiſche gegangen waren. Man hatte nemlich die Portraits der Ahnherren des Faciesphiſtus hieher placirt, von Stifter dieſes Götterſitzes an bis auf denjenigen, der den Faeſophiſtus auf den Thron Platz gemacht hatte. Es war eine lange Reihe gekrönter Häupter: denn dieſes Geſchlecht hatte ſchon viele Jahrhunderte dieſen Thron beſeſſen.

„Ich muß geſtehen" ſagte Faeſophiſtus, „gerne bin ich nicht in der Mitte dieſer meiner Urväter und Thronvorgänger; allein bisweilen führt mich doch eine gewiſſe wehmuthsvolle Stimmung daher. Nie verlaß ich dieſes Zimmer ohne einen geheimen Schauer, den ich ſeit einiger Zeit immer ſtärker empfunden habe."

Victor durchlief die Portraits mit ernſten Blicken und dieſe verweilten lange auf dem leeren Raum neben den letztern, gleich als ob er ausmeſſen wollte, wie viel er noch faſſen könnte. Auch ſchien der letzte dieſer einſtigen Kronenträger das meiſte Intereſſe für ihm zu haben. Wahrſcheinlich betrachtete er ihn nicht ohne Beziehung auf ſich ſelbſt. Er verſetzte ſich jetzt im Geiſt in die Portraitsgallerie ſeiner Vorfahren zurück, wo ihm ſeine Einbildungskraft unter den Namen Vater den traurigen Zuſatz der letzte leſen ließ.

Guſtav war trotz ſeiner Jugend nicht weniger ernſthaft bey dieſem Anblick. Kummer und Unglück können noch mehr als Jahre tiefe Furchen auf der Stirne ziehen und bald den Leichtſinn des Jünglings in den Ernſt des Greiſes verwandeln.

„Ach!“ ſagte er mit ſichtbarer Rührung, „alle dieſe Häupter trugen Kronen, führten Scepter, die Millionen verehrten, hatten eine Macht, die ganze Welttheile erſchütterte! und jetzt liegt ihr Staub ſo ſtille, ſo ruhig und nubemerkt in der einſamen Modergruft! ihre Lorbeere ſind verwelket, der Glanz ihrer Diademe iſt dahin, verſchwunden iſt ſie die lange Reiſe ihrer Lebensjahre wie ein Traumbild das unſerer

Phantaſie nur wenige Augenblicke umgaukelt! Und doch hat dieſes Traumbild für den gegenwärtigen Augenblick ſo viel Reiz! doch hofft man ſo ſehnſuchtsvoll, ſo gierig darnach! doch fühlt man ſich ſo unglücklich, wenn es einen entriſſen wird!"

„Wiſſen möchte ich denn doch" fuhr er nach einigen Stillſchweigen fort, während welchem er ſich eine Thräne aus dem Auge wiſchte, wiſſen möchte ich denn doch, wer eigentlich von dieſen allen der Glücklichſte geweſen wäre? Aus den Ruinen kann man nicht ſicher ſchließen, das Anſehen täuſcht:

Faoſophiſtus. Den Unglücklichſten weiß ich; den Glücklichſten kann ich aber nicht beſtimmen.

Victor. Leſen Sie die Geſchichte dieſer Monarchen Sie können ſich dann dieſe Frage ſelbſt beantworten.

Faoſophiſtus. Jeder von dieſen meinen glorreichen Ahnen hatte natürlich als Monarch eine Armee die wenn auch nicht immer ſo zahlreich wie die meinige, doch eben ſo tapfer und kriegeriſch war Alle dieſe Armeen jetzt beyſammen! Freünde! da ließ ſich etwas ausrichten, nicht wahr?

Guſtav. Wenn man eine Wunderkraft beſäße und alle die Myriadengebeine wieder beleben könnte! — doch dann könnte man auch ohne Armeen den Feind ſchlagen.

Victor. Wer ſiegen ſoll, ſiegt auch mit kleinen Heeren! Ich ſollte nicht meynen, daß es uns bisher an Soldaten gefehlt hätten.

Guſtav näherte ſich den Konterfeyen, um die Unterſchriften zu leſen. Jeder hatte mehrere Kriege geführt; jeder war als Vater ſeines Volks geprieſen und nach einer glorreichen Regierung abgetreten.

„Lau

„Lauter würdige Männer! rief er endlich aus, indem er ſich gegen die beyden andern wendete, die für ſich in einer Unterredung begriffen waren.

„Und doch vielleicht von ihren Zeitgenoſſen verkannt!“ erwiederte Victor.

„O! ja wohl!“ verſetzte Jaoſophiſtus. Auch ſelbſt heute noch finden ſich Menſchen, denen ſie nicht recht gehandelt haben. Erſt vor kurzem verurſachte man mir hier in dieſer Rückſicht einige unheitere Augenblicke. An meinen Hofe lebt ein alter Sansfacon, der unter der vorigen Regierung bis zu der Würde eines Geheimeraths ſtieg und mit einer anſehnlichen Penſion in Ruhſtand verſetzt wurde. Er ſpielt eigentlich die Rolle eines Luſtigmachers; allein er war weitmehr ernſter Kabinetsprediger als dieſes.

Des ehemaligen freyen Zutritts zu dem Throne gewohnt, drängt ſich dieſer auch noch dann und wann ungerufen zu mir. Letzthin folgte er mir auch in dieſes Zimmer.

„Welcher von dieſen allen“ ſagte er mit einer Miene die mich ſogleich etwas bitteres erwarten ließ „ſollte wohl der beſte geweſen ſeyn? — Ich würde mir Mühe geben, ihn kennen zu lernen, wenn ich an Ihrer Stelle wäre“ fuhr er nach einer Weile fort.

Auf meine Frage: warum? antwortete er mit vielen Nachdruck, „um ihn noch zu übertreffen, und alſo einſt der Allerbeſte zu heißen. Wenn Sie mich bey dieſer Unterſuchung zu Rathe zögen; ſo würde ich Ihnen ſagen: derjenige iſt es, der den längſten Frieden erhalten und mehr zufriedene als unzufriedene Unterthanen gehabt hat. Es kann ſeyn, daß bey einem ſolchen juſt nichts von einer glorreichen Regierung geſagt wird. Allein ſein Regiment war gewiß gut, wenn es auch keine Eroberungen, keine glänzende Siege glorreich gemacht haben. Ein Monarch, der ſein Gebiet auch nur um eine Quadratmeile mit Gewalt zu erweitern ſucht, hat meinen Beyfall nicht. Ein ſolcher haſcht ſicher nach einem falſchen Ziel; ihm liegt mehr am Schein als an der Wirklichkeit, mehr am äuſſerlichen Schimmer als an wahren innern Werth. Eroberungen gereichen nur dann zur wahren Ehre, wenn ſie durch Verdienſt, durch Güt geſchehen. Wenn ſich die Bewohner einer fremden Provinz freywillig unter einem Scepter begeben, blos weil ſich's unter derſelben ſo ſicher und gut, ſo ruhig und zufrieden lebt, dann kann man ſicher glauben, daß ein ſolcher Scepter in den beſten Händen iſt. Auf ſolche Eroberungen kann mann ſtolz ſeyn und eine ſolche Regierung verdient mit Recht eine glorreiche genannt zu werden. Eroberungen mit den Waffen können nicht ohne Verluſt bewirkt werden. Um eine Anzahl neuer Unterthanen zu erhalten, muß man ſehr oft faſt eine gleiche oder wohl gar auch noch größere Anzahl alter aufopfern. Letztere hat man ſchon, alſo lieber dieſe halten und ſo viel wie möglich beglückt. Wahrlich! ein groſſer Theil des Oceans könnte von dem Menſchenblut roth gefärbt werden, das unter allen dieſen glorreichen Regierungen vergoſſen worden iſt! Suchen Sie den Beſten, Jaoſophiſtus! und das iſt derjenige, der nur im äuſſerſten Nothfall und nie aus Privatabſichten zum Schwerde griff und der einem Tropfen Menſchenblut höher achtete als alle Trophaen, als allen Eroberungsruhm! Erwählen Sie dieſem zu Ihren Muſter, Sie werden erfahren; es lebt und ſtirbt ſich dann ſehr gut!"

Victor. Dieß war in der That ein ſchlechter Luſtigmacher!

Jaoſophiſtus. Sie ſind vollkommen meiner Meinung. — Ich ſprach hierüber mit meinem Miniſter und dieſer ſagte: bey Beurtheilung einer Sache kommt alles auf den Geſichtspunkt an, aus welchem man dieſelbe betrachtet. Der Mann mag recht haben, allein nur in ſofern als er bey dieſen ſeinen Urtheilen einen ganz andern Geſichtspunkt hat als der unſrige ſeyn kann. Was moraliſch richtig iſt, iſt es nicht auch immer politiſch. Und die Götter müſſen nun einmal immer dieß leztere vor Augen haben, da es für den Olymp keine andere Weisheit giebt als die Politik.

Man fand nun für gut dieſe ernſthafte Unterhaltung zu unterbrechen und begab ſich deswegen in den Cirkel der Höflinge zurück.

Wißbegierde.

Biatto hatte ſich ſeit jenem letztern Vorfall vorgeſetzt, ein Schloß an ſeinen Mund zu legen, und wo möglich, alles in der Welt gut ſeyn zu laſſen. Eine Zeitlang gelang es ihm auch, dieſe anſcheinende Gleichgültigkeit gegen alles zu beobachten und ſeine Zunge im Zaum zu halten. Allein dieſer Mann war einmal ein gebohrner Denker, und da er von Natur ſehr offenherzig und gewohnt war, ſeine Gedanken ſogleich in Worten auſzudrücken; ſo kam ihn ein anhaltendes Stillſchweigen ſehr hart an und weit eher hätte er vielleicht Feſſeln an ſeinen Händen und Füßen getragen als ein Schloß an ſeinem Munde. Er fing alſo nunmehro nach und nach wieder an, ein Wort mehr zu ſprechen als es die ihm vorgelegten Fragen mit ſich brachten, und ſeine Gedanken über ihm paradox ſcheinende Dinge zu äuſſern. Und da ſich dieſes ſeine Herren gefallen ließen; ſo kam es bald unter ihnen wieder auf den alten Fuß und Biatto ließ ſeiner Zunge wieder freyen Lauf.

„Haben Sie Geduld mit mir" ſagte er einſtmals zum Viktor als dieſer um die Urſache ſeiner düſtern Miene fragte, „ich bin nun einmal ſo ein Menſch, dem alles was er ſieht und hört ſo ſonderbar vorkommt. Bös meine ich es nicht, wenn ich auch bisweilen alles ſo gerade heraus ſage und in vielen Dingen anderer Meinung bin. Es iſt bey mir mehr Wunſch, belehzu werden als Tadelſucht. Warum ſollte ich mir muthwillig die Stirn an den vielen Spitzen und Ecken, die wenigſtens für mich da zu ſeyn ſcheinen, wund ſtoßen? ich würde die Welt doch nicht ändern. Betrachten Sie mich alſo als einen Unwiſſenden, der gerne klüger werden möchte. Wenn ich dieſes bin, dann werden Sie gewiß auch mit mir und meinen Aeußerungen zufrieden ſeyn.“

Victor. Das heißt vernünftig geſprochen, Viatto! Auf dieſe Weiſe wird man gewiß gerne Geduld mit dir haben. Du biſt freylich aus deiner eigentlichen Sphäre herausgeriſſen und in eine andere verſetzt. Ganz natürlich findeſt du in dieſer alles anders, und du mußt es erſt lernen, wie man ſich in dieſer eigentlich zu benehmen hat. In dieſer Rückſicht würde ich auch gerne bisweilen auch für dich den Mentor machen und dich eines beſſern belehren. Es verſteht ſich aber, daß du immer gehörig beſcheiden bleibſt und nicht etwa klüger ſeyn willſt als ich.

Viatto. Sie ſöhnen mich wieder ganz mit meinem Schickſale aus, erhabener Geiſt! Alles in mich zu verſchließen und immer ſtumm zu ſeyn, iſt wieder meine ganze Natur. Und doch mag ich auch nicht gerne mit jedermann ſprechen, da man ſo leicht mißverſtanden werden und Unheil davon haben kann. Hier ſcheint man beſonders jedes Wort für einen Pfeil anzuſehen, und man muß entweder ſtumm oder ein Heuchler ſeyn, wenn man ungehudelt bleiben will.

Victor. Erfahrung macht klug und vorſichtig; hoffentlich wird dieß bey dir auch der Fall ſeyn. — Doch jetzt zur Sache! Ich habe gegenwärtig einige Zeit und ich ſehe dir's an, daß du etwas auf den Herzen haſt. Alſo nur heraus damit, was ſteckt wieder in deinem Kopf?

Biatto. Wir leben hier an einem ſogenannten Hof; ganz natürlich, kann ich da um ſo weniger gedankenlos bleiben, da mir alles ganz neu und fremde iſt. Schon einige Tage durchkreuzen ſich in meinem Kopfe eine Menge Gedanken, und noch immer kann ich nicht mit mir einig werden was ich mir eigentlich unter ſo einem Hofe denken ſoll.

Victor. Hierin wird deine Wißbegierde niemand beſſer befriedigen können als ich, da ich an einem Hofe erzogen bin, und ſelbſt als König einen der größten und glänzendſten Höfe gehabt habe.

Die Haushaltung eines regierenden Herrn mit Inbegriff ſeiner ſämmtlichen Dienerſchaft, nennt man ſeinen Hof. Was bey Privatleuten Haushaltungen ſind, heißt man bey Regenten vorzugsweiſe Höfe. Je reicher und vornehmer einer iſt, deſto gröſſer und ſplenditer iſt auch gewöhnlich ſeine

Haushaltung: eben ſo iſt es auch mit den Regenten und ihren Höfen. — Iſt dir dieß deutlich genug?

Biatto Deutlich genug; allein nur nicht hinreichend, meine Bedenklichkeiten zu heben.

Victor. Worinnen beſtehen dieſe?

Biatto Ich habe deren viele, und kann ſie alſo nur nach und nach äuſſern.

Ich bin überzeugt, daß eine Gleichheit der Menſchen in Anſehung ihres Standes und Vermögens unter die Träume gehört, die nie zu realiſiren ſeyn werden, und meinetwegen kann und mag alſo der Aermere immer zu ſeinem Fortkommen den Reichern dienen; allein es ſollte nur auf eine andere, weniger drückendere und dem allgemeinen Beſten nützlichere Weiſe geſchehen; welches bey den niedern Menſchenklaſſen auch wirklich größtentheils ſchon der Fall iſt. Wenn der Landmann einen Knecht, der Profeſſioniſt einen Geſellen, der Kaufmann einen Diener und der Wohlhabendere oder Vornehmere Kutſcher, Köchin und Jäger hält; ſo haben doch dieſe größtentheils einen reellen Nutzen für ihren Herrn und befördern mehr oder weniger den häuslichen Wohlſtand deſſelben. Bey den Hofhaltungen der Großen finde ich aber dieſes gar nicht. Dieſe ſind im Gegentheil weit mehr ſchädlich als nützlich. Dem Staat ſchaden ſie offenbar und den Herren nützen ſie auch nichts.

Victor. Haſt du dieß alles ſchon ſo genau berechnet?

Biatto. Das nicht: allein mir kommt es ſo vor. Die Hofhaltungen ſind meiſtens zu groß, und haben keinen Nutzen.

Victor. Es fehlt dir blos an einem richtigen Begriff von den Erdengöttern ſelbſt;

hätteſt du dieſen; ſo würdeſt du auch das was an ihnen und um ſie herum iſt, ganz anders beurtheilen. Je größer einer iſt deſto mehr Diener muß er haben.

Biatto. Auch wenn dieſe müſſig gehen ſollten.

Viatto. Allerdings! je weniger dieſe Diener zu thun haben; deſto vornehmer iſt es. Inzwiſchen iſt es juſt nicht ſo, wie du denkſt. Auch an den Höfen hat jeder ſeine Beſtimmung; freylich eine andere als in den Haushaltungen der Niedern. Die Beſchaffenheit der Dinge bringt es nun einmal ſo mit ſich; Dergleichen Sachen ſind über deinen Horizont. Wer von Jugend auf gekrochen iſt, kann ſich freylich von dem Fluge des Adlers keine Idee machen.

Biatto. Juſt komme ich ſelbſt auf die Vermuthung, daß es mir an Faſſungsvermögen fehlt: denn man muß doch wohl glauben, daß es unter den Göttern wenigſtens eben ſo vernünftig zugeht als unter den gemeinen Sterblichen? Und mir mag es ohngefähr gehen wie einen Maulwurf, der in ſeinem kleinen Erdhügel deswegen an dem Daſeyn der Sonne zweifelt, weil er mit ſeinen kleinen Aeuglein kaum zwey Ellen weit ſehen kann. — Mir kommt es vor als wenn Hofleute Menſchen ohne Beſtimmung oder eigentlich Müſſiggänger wären; Sie ſagen, nein! und ſo muß ich Ihnen glauben, weil ſie es doch beſſer verſtehen als ich.

Victor. Dieſe Nachgiebigkeit iſt dir rühmlich und nützlich. Behalte ſie bey, und du wirſt bald deinen Endzweck, klug zu werden, erreichen. Siehe, ſo lange zwiſchen den erhabenen Göttern und den niedern Sterblichen ein Unterſchied bleibt; ſo lange werden auch ihre Haushaltungen verſchieden bleiben. Dieſe Verſchiedenheit wird doch jeder vernünftig finden?

Biatto. Warum nicht? Eine Verſchiedenheit mag immer ſtatt finden; nur die ungeheure Menge Menſchen mit erſchrecklichen Titeln, die in einer gänzliche Leerheit Größe und Anſehen ſuchen, und indem ſie blos ihr eigenes Ich zu ihrem Götzen machen dem Staate und dem Fürſten nichts nützen, wollen mir nicht in den Kopf. Wozu all die Pagen, Kammerjunker, Marſchälle, Kammerherren, Hofdamen u. dgl wovon ein ſolcher Hofſtaat wimmelt und deren Unterhaltung ſo viel Geld koſtet, ungeachtet ſie alle ſo unnütz als das fünfte Rad am Wagen ſind? Wahrlich auf dieſe Weiſe wird ein Landesherr ſchon durch ſeinen Hof hinlänglich beſchäftiget für die Regierung ſeines Landes bleibt ihm keine Zeit übrig.

Victor. Weißt du einen monarchiſchen Staat, für deſſen Regierung nicht geſorgt wird.

Biatto. Meine Staatenkenntniß iſt klein! So viel weiß ich nur gewiß, daß es nirgends noch ſo weit iſt als es leicht ſeyn könnte, wenn von Seiten derer, die die Gewalt in Händen haben, Maasregeln genommen würden.

Victor. Du verlierſt dich wieder von unſerm Gegenſtand, Biatto! Wenn ich dir hierauf antworten wollte, würden wir nicht fertig mit einander. Du wollteſt blos über Hof und Höflinge belehrt ſeyn.

Biatto. Es hängt freylich eins mit dem andern genau zuſammen; ſo daß man nicht leicht von einem ſprechen kann, ohne das Andere mit zu berühren. Ich werde mich jedoch ſo kurz wie möglich faſſen, werden Sie nur nicht ungeduldig.

Victor. Du glaubſt, man ſey an Hofe immer müßig. Das kann dir allenfalls nur ſo ſcheinen, weil du mit der

Art von Beſchäftigungen nicht bekannt biſt, worauf man hier ſeine Zeit verwenden muß. Beobachte nur genauer, du wirſt gewiß finden, daß jeder vom höchſten bis zum niedrigſten Hofmann ſeine Arbeit hat, Beſuche, Aufwartungen, Curmachen, Luſtbarkeiten, Toiletten, dieß ſind die Gegenſtände der höfiſchen Thätigkeit und der Hofmann muß wahrlich ſeine Zeit recht zuſammen nehmen, wenn er keinen von dieſen Gegenſtänden vernachläßigen will.

Viatto. In allen dieſen Beſchäftigungen kann ich keine Wichtigkeit finden. Es ſind elende Spiele, die auch nicht ein Haar vor meinem ehemaligen Murmelthiertanz voraus haben, und die meiner Meinung nach, in der Nähe eines Poſten von der allergrößten Wichtigkeit, wie der eines Regenten iſt, gar nicht ſtatt finden ſollten.

Victor. Viatto! du wirſt wieder bitter.

Biatto. Sagen Sie mir, wie ſoll ich es machen, daß ich es nicht werde? Ich kann nicht anders ſprechen, weil ich nicht anders denke, und wenn ich Ihnen meine wahre Herzensmeinung ſagen ſoll; ſo muß ich bekennen, daß es mir ganz unbegreiflich iſt, wie Ihnen dieſes alles nicht eben ſo vorkommen kann als es mir zu ſeyn ſcheint. — Wahrlich! ich bin hierin nicht voreilig und ich äuſſere dieſe meine Gedanken nicht ohne vorhergegangene genaue Beobachtungen. Ich finde hier nichts als eine große Maskerade, wo jeder eine Larve trägt. Der Ton, der hier herrſcht, iſt ganz unnatürlich. Keiner zeigt ſich ſo wie er eigentlich iſt. Das was man mir als Tugend kennen gelernt und angeprieſen hat, wird hier für Unvollkommenheit gehalten und das Gegentheil gilt für Tugend. Denken Sie ſich einmal einen aufrichtigen rechtſchaffenen und wahrheitsliebenden Menſchen an einem Hof. Befindet ſich dieſer nicht an einem ſolchen wie ein Fiſch in der Luft?

Victor. An den Höfen herrſcht der Ton der großen Welt, und eines ſolchen ſind nur Perſonen von einer vorzüglichen Ausbildung fähig. Hätteſt du dieſe, du würdeſt dann keinen Anſtoß mehr finden.

Vietto. Kann das in der großen Welt Licht ſeyn was in der kleinen Finſterniß iſt? Wäre dieſes; ſo konnten dieſe beyden Welten gar in keiner Verbindung ſtehen: denn ſie würden in Ewigkeit nicht harmoniren: und eine würde der andern geradezu in allem zuwider ſeyn.

Es giebt nur eine Wahrheit, und ein Licht und dieſes einzige Licht, dieſe einzige Wahrheit muß in der großen Welt ſo gut als in der kleinen gelten — Seitdem ich einen Hof geſehen habe, bedaure ich wirklich die Regenten der Völker von ganzem Herzen. Es iſt nicht zu zweifeln, daß es die meiſten recht gut mit ihrem Volke meinen. Warum ſollten ſie dieſes auch nicht da ſie ja wahrlich ſehr hartherzig und unempfindlich ſeyn müßten, wenn ſie es nicht mit Menſchen gut meinen wollten, die ſie ſo hoch verehren, ihnen ſo große Vorzüge zugeſtehen, für ſie arbeiten und wenn es ſeyn muß auch wohl ihr Leben aufopfern, die ſo oft ein bloßer lächelnder Blick von ihnen begeiſtern kann?

Allein dieſe guten Herren ſind unter ſolchen Umſtänden in der That ſehr übel daran. Umringt von einer Menge verdorbener Menſchen, die ihre einzige und höchſte Kunſt im Täuſchen und Verſtellen ſuchen, können ſie bey der größten Herzensgüte bey den beſten Eigenſchaften wenig Gutes wirken, gelangen ſie gar zu keiner richtigen Erkenntniß der eigentlichen Bedürfniſſe ihres Staats, der wahren Lage ihrer Unterthanen, werden ſie ſelbſt mit einem Ton vertraut, mit welchen ſie wirkliches Menſchenglück gar nicht vereinigen läßt, bleibt ihr gutes Herz den größten und ſchädlichſten Misbrauche ausgeſezt.

Victor. Wenn du nun auch rech hätteſt; ſo muß du nur bedenken, daß es in der Welt nicht immer ſeyn kann, wie ſichs jeder einzelne Menſch wünſcht und vorſtellt. Sehr ſelten harmoniren Wirklichkeit und Einbildung mit einander.

Viatto. Leider finde ich dieſes immer häufiger. Ich ſtellte mir freylich einen Götterſitz oder einen ſogenannten Hofſtaat ganz anders vor; und ich glaube, es wird jedem ſo gehen, der hier blos nach ſeiner geſunden Vernunft urtheilt. Ich glaubte da, wo ein Erdengott thront, müßten Ernſt, wahre Würde, Weisheit und Gerechtigkeit in einem vorzüglichen Grade ſichtbar ſeyn. In der Nähe eines Throns, wo für eine ganze Nation die Waagſchaale des Wohls und Wehs hängt, ſuchte ich den Kern der Menſchheit, eine Auswahl von den weiſeſten, erfahrungsvollſten, tugendhafteſten Männern, die den Regenten mit klugen und wohlthätigen Rathſchlägen unterſtützten und mit vereinigten Kräften in ungeſtörter Eintracht für das Wohl des Vaterlandes ſorgten.

So eine Anzahl biederer Grauköpfe, die ein halbes Sekulum und darüber in verſchiedenen Rollen auf dem großen Welttheater geſpielt, auch ſich hauptſächlich in den niedern Regionen umgeſehn hätten, und nur ihre noch übrige Lebenszeit dazu anwendeten, ihrem Vaterlande mit ihren heilſamen Erfahrungen und eingeſammelten Kenntniſſen zu nützen, würde nach meiner Meinung ihr rechtes Plätzchen in ſo einem Götterſitze finden, auch denſelben vorzüglich zieren und dem Regenten und ſeinem Volke zum großen Seegen gereichen.

Dergleichen Götterſitze ſuchte ich in dem Olymp. Meine Vorſtellung iſt berichtiget; ich fand nicht was ich ſuchte, und habe nun einen Irrthum weniger in meinem Kopf.

Biatto ſchlich ſich davon. Victor und Guſtav blickten ſich mit bedenklichen Blicken an und unterdrückten nur mit Mühe einige ſich hervordrängende Thränen: denn wider Erwarten hatte der Schluß dieſer Unterredung ihre Empfindſamkeit rege gemacht.

No. III.

Mancherley.

Guſtav hatte ſich ſeit einigen Tagen in eine melancholiſche Stille zurückgezogen. Traurig und in ſich gekehrt, ſo wie ehemals in jener Felſengrotte, ſaß er faſt beſtändig auf ſeinem Zimmer, und ließ viele an ihn gerichtete Fragen, unbeantwortet, welches ſeinem grauen Mentor deſto unangenehmer war, da er ihn gerne in eine Unterredung ziehen und dadurch aufheitern wollte.

Giatto ſchüttelte den Kopf, und konnte ſich die plötzliche Veränderung an ſeinem jungen Herrn, dem bis jetzt der Aufenthalt an dieſem Götterſitz zu einer nicht geringen Aufheiterung gedient zu haben ſchien, gar nicht erklären. Nicht blos Neugierde, ſondern vorzüglich eine gutherzige Theilnahme machte, daß er einigemale verſuchte, dem Traurigen die Zunge zu löſen, und ihm, wo möglich, ſeine vorige gute Laune wieder zu verſchaffen; allein es gelang ihm nicht. Er erhielt kaum eine kurze Antwort und wurde endlich ganz zum Schweigen verwieſen; wozu er ſich denn zuletzt auch bequemen mußte, da er deutlich ſah, daß ein wiederholter Verdruß nichts fruchten und den Unmuth nur noch vermehren würde.

Victor ahndete die Urſache dieſes neuen Zorns und ließ deswegen im Geheim Anſtalten zur nahen Abreiſe treffen.

„Morgen reiſen wir ab, ſagte er auf einmal zu Guſtaven, nachdem er ihn eine Zeitlang ungeſtört ſeiner ſtillen Wehmuth überlaſſen hatte.“ Hoffentlich wird Ihnen die Nachricht verwünſcht ſeyn, da Ihnen, allem Anſchein nach, ein längerer Aufenthalt an dieſem Götterſitz, kein Vergnügen mehr zu gewähren ſcheint. Heute werden wir die letzte Unterredung mit dem Jaciophiſtus haben; in dieſer Rückſicht iſt es alſo nöthig, daß auch Sie Theil daran nehmen.

Guſtav erwachte bey dieſer Anrede wie aus einem Traum und äuſſerte ſeine Verwunderung über den ſchnellen Entſchluß abzureiſen, indem er ſogleich geſtand, daß dieſe Abreiſe ſehr wohl aufgeſchoben werden könnte, wenn ſich etwa die Urſache derſelben blos auf ihn bezöge. Ein Geſtändniß, das den Victor eben ſo ſehr in ſeiner Vermuthung beſtärkte als es ihn beſtimmte, ſeinen Entſchluß auszuführen.

Nach einem kurzen Wortwechſel, in welchem ſich Guſtav noch mehr verrieth und Victor einige Scheingründe angab, die ihre Abreiſe nöthig machten, begaben ſie ſich zu der ſie erwartenden Favſophiſtiſchen Gottheit, welche ſie heute heiterer als jemals empfing.

Dieſe Heiterkeit gründete ſich hauptſächlich auf eine eingezogene ſehr frohe Nachricht, welche bald Veranlaſſung zu hohen, vielumfaſſenden Planen gab.

„Faſſen ſie Muth!“ ſagte Favſophiſtus, „die Göttin Fortuna ſcheint ihre übeln Launen abgelegt zu haben, um uns wieder hold zu werden. Meine Heere haben geſiegt, die Lichtheiner ſind in der Flucht und werden nun bald ihren Ton etwas herabſtimmen.

Es läßt ſich leicht denken, daß dieſe Verſicherung auch für unſere Reiſende äuſſerſt angenehm ſeyn mußte. Victors Angeſicht heiterte ſich auch ſogleich vollkommen auf; allein Guſtavs Düſterheit verſchwand nicht ganz, und man merkte es ſeinen Freudeäuſſerungen deutlich an, daß ſie mehr erzwungen als herzlich waren.

Jaoſophiſtus. Ich glaube gern, junger Mann! daß man in Ihrer Lage juſt nicht ſehr heiter ſeyn kann. Allein die Erfahrung zeigt denn doch, daß ſich die Umſtände bisweilen ſehr ſchnell ändern und nach den gegenwärtigen Ereigniſſen können Sie wohl einen hoffnungsvollen Blick in die Zukunft thun.

Guſtav. Meine Lage erlaubt mir allerdings keine große Heiterkeit. Inzwiſchen, wenn Sie mich heute etwas düſterer als gewöhnlich finden, ſo möchte wohl die Urſache davon mehr phyſiſch ſeyn. Ich muß geſtehen, daß ich mich nicht wohl befinde.

Jaoſophiſtus. In dieſem Falle iſt Ihnen noch leichter zu helfen. Ich habe geſchickte Leibärzte; ſie ſtehen Ihnen ſämmtlich zu Dienſten.

Victor. Es wird ſich ſchon geben. Wir ſind geſonnen morgen abzureiſen. Auf einer Reiſe fehlt es nicht an Bewegung und Zerſtreuungen, und dieſe haben ſehr oft eine beſſere Wirkung als die beſte Arzney.

Zaoſophiſtus. Wohin gedenken Sie ſich zu wenden?

Victor. Unſere Abſicht iſt, den ganzen Olymp zu durchreiſen.

Zaoſophiſtus. Wenn Sie noch keinen beſtimmten Reiſeplan haben: ſo würde ich Ihnen vorzüglich rathen, den mächtigen Gott des Schneereichs Sultan Barrunkoswinzich zu beſuchen. Er iſt Lichtheins größter Feind und ſeine Freundſchaft hat ſchon für viele großen Nutzen gehabt.

Victor. Wir werden noch einige nähere, kleinere Gottheiten beſuchen und uns dann ſogleich zu ihm begeben.

Faoſophiſtus. Ich zweifle nicht, daß er ſich eben ſo wie ich für ihr beſtes intereſſiren und das Seinige mit zur Erleichterung Ihres Schickſals beytragen wird. Iſt dieſes; ſo können Sie ſicher einige Schadloshaltung für Ihren Verluſt erwarten. Sollten auch Ihre vorherigen Beſitzungen für Sie verlohren ſeyn, ſo wird doch bey einer etwaigen neuen Theilung etwas übrig bleiben.

Victor. Von der Protektion eines Faoſophiſtus und eines Parrunkowitſch läßt ſich viel erwarten. Ich für meine Perſon muß inzwiſchen meine Hoffnungen ſo viel wie möglich beſchränken. Mein Haupt iſt grau; ich bin dem Ziele meiner Laufbahn nahe. Mein junger Begleiter wird Ihre großmüthige Vermittlung beſſer benutzen können.

Guſtav bezeigte über die eröffnete Hoffnungsvolle Ausſicht eine groſſe Freude, und hofirte ſeinem großen Beſchützer nicht wenig deswegen: allein ganz heiter wurde er doch nicht, da er in denſelben noch keinen Balſam für ſein krankes Herz erblickte, deſſen kaum etwas verharſchte Wunde erſt vor kurzem durch einen Zufall wieder aufgeriſſen worden war.

Nachdem man noch mehreres über die gegenwärtige Lage der Dinge geſprochen, und für die Zukunft noch manches Luftſchloß gebaut hatte; wendete ſich die Unterredung auf innere Ruhe und häusliches Glück, zwey Gegenſtände welche für den Faviophiſtus auſſerordentlich viel Reiz zu haben ſchienen. Victor meinte, daß dieſe allerdings ſehr wünſchenswerth ſeyn mögen; allein nur auch unter den Gottheiten ſo ſelten wie möglich wären, ja faſt in mancher Rückſicht unter denſelben nicht ſtatt finden könnten.

Guſtav wußte über dieſen Gegenſtand wenig oder gar nichts zu ſagen: denn in ſeinem Erfahrungen fand er keinen Stoff zu einer ſolchen Unterhaltung. Er hatte ſich zwar einſt eine Zeitlang ganz glücklich gefühlt, allein dieß war eine ganz andere Art von Glückſeligkeit als diejenige von welcher hier geſprochen wurde.

Er hielt es alſo für ſchicklich zu ſchweigen, da er ohnedem nach ſeiner Empfindung immer hatte widerſprochen.

Jaoiophiſtus. Zwar ſcheint es mir wirklich ſo ehrwürdiger Greis! als wenn Ruhe und häusliches Glück, dieſe beyde höchſten Geſchenke der Obergötter ſich nicht wohl mit einem Regentenleben vereinbaren ließen; allein es läßt ſich doch auch hier eine Ausnahme bewirken, wenn man nur die rechten Mittel dazu anwendet. Sie haben viel Erfahrung für ſich und ich würde Bedenken tragen, Ihnen zu widerſprechen, wenn ich Ihnen nicht in meiner eigenen Perſon einen Beweiß meiner Behauptung aufſtellen könnte. Selbſt in der gegenwärtigen Zeitperiode, wo alles in Aufbrauſen, in Gährung, wo der ganze Welttheil allarmirt zu ſeyn ſcheint, habe ich immer viel Ruhe und Zufriedenheit genoſſen, und mich da wo alles mit vollen Händen am Staatsruder arbeiten zu müſſen glaubte, ganz gelaſſen und ſtille gleich einem glücklichen Hausvater im Innern meiner Familie mit Dingen beſchäftiget, die gar keine Beziehung auf äuſſere Verhältniſſe hatten, und mich meine Regentenbürde ganz vergeſſen ließen. Wenn man ungeſtöhrt ſeyn will darf man es ja nur ſagen, und man kann ſelbſt mitten in ſeiner Reſidenz dann und wann eine Zeitlang ein Incognito beobachten.

Victor. Ich verſtehe Sie ſehr wohl. Wenn man aber nur auch ſein Bewußtſeyn metamorphoſiren und jede unangenehme Rückerinnerung ſich vom Halſe ſchaffen könnte. Verſtecken Sie ſich auf einem Schiffe immer in den verborgenſten Winkel, das Bewußtſeyn, daß Sie auf unſicherm Waſſer ſind, wird Sie doch dahin verfolgen.

Faoſophiſtus. Hier hängt freylich ſehr viel vom Temperament ab. Wem keine angebohrne Neigung zur Ruhe zu ſtatten kommt, wird allerdings ſchwer ſeinen Zweck erreichen. Ueberdieß müſſen dieſe Privatbeſchäftigungen von der Art ſeyn, daß ſie auch nicht im geringſten mit dem eigentlichen Beruf in Verbindung ſtehen. Ein häusliches Glück läßt ſich ohne häuslichen Zeitvertreib nicht denken, und deren giebt es ja viele; jeder kann ſich nach ſeiner Neigung wählen. Wenn ich mich auf dem Lande befinde; ſo angle ich bisweilen, und wenn ich einen Fiſch aus dem Waſſer ziehe; ſo iſt wahrlich meine Freude eben ſo groß, als wenn man mir die Nachricht von einer eroberten Provinz bringt.

Victor. Glücklicher Erdengott! zu Ihnen muß man in die Schule kommen, wenn man die Kunſt, einen Scepter ruhig zu führen, erlernen will!

Faoſophiſtus. Haben Sie ſich ehemals nicht auch auf dieſe Weiſe geholfen?

Victor. Leider nicht! Ehe ich noch zur Regierung gelangte, trieb mich die Langeweile zu einigen Zeitvertreiben, die ohngefähr dieſer Art waren; allein ſo wie ich wirklich auf den Thron gelangte, kam ich immer den ganzen Tag beynahe nicht zu mir ſelbſt. Oft trat die Nacht ſchon ein, ehe ich noch mit meiner eigenen Perſon gehörig fertig war. Und war Victor fertig; ſo ſtellten ſich Geſchäfte für den König ein, die doch dann und wann wenigſtens ein halbes Stündchen Zeit erforderten.

Faoſophiſtus unterbrach jetzt die Unterhaltung, deren Fortſetzung Victor ſehr gerne geſehen hätte. Wahrſcheinlich that er dieß in Rückſicht auf Guſtaven, der ſo wenig ſprach und ſo viel Unruhe verrieth. Man begab ſich in die höfiſche Aſſemble und bald darauf zur Abendtafel, nach welcher ſich die beyden Fremden auf immer empfehlen und auf ihre Zimmer zurückkehrten.

Guſtav wurde hier recht ſichtbar immer unruhiger. Endlich geſtand er, daß die ſchnelle Abreiſe gar nicht nach ſeinem Wunſche ſey.

„Jetzt läßt ſich unſer Aufenthalt freylich nicht mehr verlängern; fuhr er fort,“ allein ein paar Tage wäre ich gerne noch hier geblieben.

Victor that als ob ihm dieß Geſtändniß befremdete, und fragte nach der Urſache.

Guſtav wurde offenherzig und erzählte folgendes.

Als ich vor kurzem eine Promenade zu Fuß machte, begegnete mir ein Wagen, in welchem ſich eine alte und eine ganz junge Dame befand. Eben da ſie mir ganz nahe kamen, entſtand in der Straße, ich weiß nicht, wodurch, ein Gedränge, ſo daß der Wagen einige Minuten halten mußte. Welch ein überraſchender Anblick für mich! Ich ſah eine unglückliche Prinzeſſin vor mir. Sie war es; ſie muſte es ſeyn: denn unmöglich kann zwiſchen zwey Perſonen eine ſo ganz vollkommene Aehnlichkeit ſtatt finden. Freylich herrſchte keine ſolche jugendliche Fröhlichkeit mehr in ihrer Miene, wie einſt, da ich ſie kennen zu lernen, das Glück hatte. Allein eben dieß überzeugte mich, daß ſie es wirklich war: denn nach ſolchen Erfahrungen läßt es ſich nicht anders erwarten. Ich war ſo lange auſſer aller Verbindung mit der groſſen Welt, und um nicht immer wieder von neuem beunruhiget zu werden, habe ich freywillig von den Mitteln, Nachrichten aus derſelben zu erhalten, keinen Gebrauch gemacht. Der Aufenthalt dieſer Prinzeſſin blieb mir alſo auch unbekannt. Blos ſo viel weiß ich, daß ſie noch lebt.

Der Wagen fuhr gegen den einen Flügel dieſes Götterpallaſtes, wo auch beyde Damen ausſtiegen. Sie können leicht glauben, daß ich mich vor unſerer Abreiſe gerne noch überzeugt hätte, ob dieß Täuſchung oder Wirklichkeit geweſen ſey.

Was würde Ihnen dieſe Ueberzeugung nützen? erwiederte Victor. Iſt Ihnen Ihre Ruhe lieb, wollen Sie daß Ihr Herz bald wieder geneſe; ſo laſſen Sie ſich die Ausführung eines Vorſatzes gefallen, den ich aus den beſten Abſichten gefaßt habe.

Guſtav verſicherte, daß er nunmehr gelernt habe, ſich Wünſche zu verſagen, und alſo auch hierin ſeinen Willen gerne den Willen ſeines

Führers unterwürfe, und ſo verließen ſie dem folgenden Morgen dieſen Götterſitz, um ſich einem andern zu nähern.

Europens.

Götter im Fleiſch.

Ein Gemälde

aus der politiſchen Welt

vom

Verfaſſer der Miranda und des Saul's.

Zweyter Theil.

Paris und Leipzig
1799.

Zweyter Götterſitz.

Der mächtige Varrunkowitzſch

nebſt einigen andern
en Miniature Gottheiten.

Milchſtraße.

Es iſt eigentlich keine unrechte Spekulation eines verunglückten Erdengottes, den Olymp zu durchreiſen und ſeine Mitgötter heimzuſuchen. Die Götter üben das Recht der Gaſtfreundſchaft nicht nur vorzüglich — jedoch wohl verſtanden blos gegen Ihresgleichen aus; ſondern es hauſen deren auch eine ſo große Anzahl in dem Olymp, daß man freylich ein Jahrhundert hinbringen könnte, wenn man bey einer Gottheit nur einige Wochen verweilen wollte. Es herrſcht aber unter dieſen Göttern in mancherley Rückſicht ein gar gewaltiger Unterſchied und giebt es kleine und große, mächtige und unmächtige. Ihre Macht beſtimmt ihren Rang, ihr Anſehen. Der Mächtigſte iſt der Höchſte; ſein Wille iſt Geſetz: denn leider gilt unter den Göttern ſo wie einſt unter den rohen Naturmenſchen blos das Recht des Stärkern.

Der Götter vom erſten Range oder von einer ſehr großen Macht ſind freylich nicht viele, da manche über ein Reich herrſchen, das an Flächeninhalt wohl einen ganzen Welttheil übertrifft und alſo für viele von einer ſolchen Macht gar nicht Raum genug da ſeyn würde. Der Kleinern und wenig Mächtigern giebt es hingegen, beſonders in gewiſſen Gegenden deſto mehr, und wenn man den Olymp mit dem nächtlichen Firmament vergleichen wollte; ſo könnte man ſagen, daß es in einem gewiſſen Erdſtrich eine wahre Milchſtraße von lauter ſolchen kleinen, mattſchimmernden Gottheiten giebt, deren jede ihren eigenen Sitz hat, und wovon manche ihr Götterglück weit beſſer zu genießen wiſſen, als die Großen und Mächtigſten.

Es iſt leicht einzuſehn, daß die beyden reiſenden dethroniſirten Gottheiten nicht an jedem einen Beſuch machen konnten, wozu es ihnen an Zeit gefehlt haben würde, wenn auch Victor ſeinen Lebenslauf wieder von vorne hätte anfangen können! ſo wie wir vielleicht auch eine noch größere Theurung das ohnedem ſo ſchon ſehr koſtbaren Papiers verurſachen würden, wenn wir jedes Sternchen dieſer Milchſtraße beſonders aufführen und umſtändlich von ihm ſprechen wollten. Wir beſtimmen demnach unſere Rubricken blos nach den heimgeſuchten Hauptgottheiten und erwähnen diejenigen kleinern, welche mit der Gegenwart unſerer Reiſenden beglückt worden ſind, blos en paſſant.

So wie wir auch noch dieſes vorläufig bemerken müſſen, daß dieſe empfindſame Reiſen nicht etwa immer von einem mächtigen Götterſitz zum andern auf dem geradeſten und kürzeſten Weg gemacht worden ſind, welche Bemerkung beſonders deren wegen geſchieht, die vielleicht bey Vergleichung der hier aufgeführten Erdengötter eine Landcharte zu Hülfe nehmen und von der Poſtraße irre geführt, dieſen oder jenen da ſuchen dürften, wo er nicht zu finden iſt. Wer bisher mit offenen Augen geſchehen und mit offenen Ohren gehört hat, wird dieſe leztere Bemerkung nicht nöthig haben.

Tagebuch.

Während den vier Stunden bis zur erſten Poſtſtation hatten Victor und Guſtav theils über geheime Herzensangelegenheiten, theils über andere, den verlaſſenen Götterſitz betreffende Dinge ſchon ſo viel geſprochen, daß ſie ſich beynahe erſchöpft fühlten und nun ihre Sprachorgane ziemlich lange ruhen ließen.

Matto hatte wenig von ihrem Geſpräche vernommen; denn ſeine Gedankenwerkzeuge waren ſeit einiger Zeit beſonders durch die ihm ganz neuen Erſcheinungen ſo ſehr in Bewegung gekommen, daß er ſie gar nicht wieder zum Stillſtand bringen konnte, welches in der That ſein ernſtlicher Wunſch war, da er ſich einſt, wo ſie faſt immer ruhten, weit beſſer und zufriedner fand als jetzt. Auch dermalen meditirte er vor ſich auf ſeinem Bock und zwar ſo tief und für alle äuſſere Gegenſtände unempfänglich, daß er auſſer einem bisweiligen bedenklichen Kopfſchütteln kein Zeichen des Wachens von ſich gab. Sein ehrliches Haupt glich aber einem Waſſerbehältniß ohne Abzug. Es konnte nur ein gewiſſes Maas von Gedanken faſſen und wenn dieſes voll war, ſo lief es gleich wie jenes mit einemmale über.

Seine Zunge bewegte ſich von ſelbſt; er mußte ſprechen, er mochte wollen oder nicht.

Vermöge dieſer mehreren Menſchen natürlichen Eigenſchaft unterbrach er denn auch jetzt das tiefe Stillſchweigen, welches unter dieſer Reiſegeſellſchaft ſchon einige Stunden angehalten hatte.

„Meine Herren! fieng er an, indem er ſich auf die Seite ſetzte und ſich ſo recht zu einer Unterhaltung einzurichten ſchien; wenn es überall im Olymp ſo ausſieht wie wir es an dem erſten Götterſitz fanden, ſo wünſchte ich meinen Kopf mit dieſem da er wies auf den Poſtillon, vertauſchen zu können. Ich ſehe dem Kerl an, daß er kein Denker iſt, er bleibt zu ſehr im Geleiſe. Dieſer wird gewiß den Andern alles ſo pünktlich nachglauben als er denen durch die Räder der Laſtwägen gemachten Furchen ſchnurgerade nachfährt und auch nicht eine einzige üble Paſſage zu umfahren ſucht.“

Es kann ſeyn, daß hier manche Leſer ein lautes Gelächter über dieſe Anrede von den beyden Herrn erwartete, und ich muß es geſtehen, daß ich gerne das Meinige zu beytragen würde, dieſe Erwartung zu befriedigen; allein wir haben es mit keinen Fiktionen, ſondern mit wirklich geſchehenen Dingen zu thun und eine wahrheitsliebende Feder kann dieſe nicht anders ſchildern als wie ſie ſich in der Wirklichkeit zugetragen haben. Man beliebe zu bedenken, daß die gegenwärtigen Reiſen empfindſame heißen. Wie höchſt unſchicklich alſo hier ein lautes Gelächter angebracht wäre, wird ſich jeder ſelbſt ſagen können, der je etwas auch nur von der Ferne von der ehemals ſo berühmten Empfindſamkeit gehöret hat. Ueberdieß kommt es bey den ſogenannten Erdengöttern ſelten weiter als bis zu einem bloſen Lächeln, und auch mit dieſem gehen leider die meiſten ſo ſparſam wie möglich um.

Es wurde nicht gelacht, und der geſchwätzige Diener bekam auch ſogar wegen ſeiner unbeſonnen Aeuſſerung einen Verweiß wozu wir noch die Worte fügen; womit ſich gewöhnlich die Richterſprüche endigen: und das von Rechtswegen! da er ſich nun einmal von ſeiner Randgloſſenſucht nicht heilen ließ.

„Lerne an dieſem" ſagte Victor, wie man es machen muß, wenn man ſicher und ohne Gefahr durchkommen will.

Giatto. Wenn man nun aber beſſer fahren kann, warum ſoll man es nicht mitnehmen?

Victor. (hitzig) Willſt du etwas beſſeres haben als andere Leute. In der Mitte iſt die gebahnte Straße, die allgemein gefahren wird, wie die Spuren deutlich zeigen. Nur diejenigen weichen davon ab, die der Ordnung unhold und immer lüſtern nach Neuerungen ſind.

Guſtav. Elender Burſche! du verräthſt deine verkehrte Denkungsart immer deutlicher! überall ſoll es nur nach deinem Kopfe gehen; überall willſt du mehr als andere haben.

Viatto. Verkennen Sie mich nicht ſo ſehr, meine Herren. Warum wollen Sie einen Menſchen kränken, in deſſen Adern wahrlich! kein falſcher Blutstropfen fließt, der es ſo gut mit Ihnen, ſo gut mit der ganzen Welt meynt, daß er keinen heißern Wunſch kennt, als einem jeden ein erträgliches Loos ertheilt zu ſehen, da nun ein vollkommenes Glück für keinen Sterblichen erreichbar zu ſeyn ſcheint? Setzen Sie wirklich Mistrauen in meine Rechtſchaffenheit, ſo laſſen Sie mich meine Straße ziehen. Ich verdiene es nicht; dieß Bewußtſeyn wird mich beruhigen.

Victor. Bedarf es noch einer Verſicherung von uns, daß es auch wir gut mit dir meynen? — bleibe und werde klug.

Dieſer kurze Wortwechſel war von der Art, daß jetzt nothwendig eine Pauſe erfolgen mußte: denn beyde Theile waren empfindlich geworden. Giatto zergliederte ſeine Reden in Gedanken, um das Unanſtändige aufzuſuchen, was jene darinnen gefunden haben wollten, und die Herren glaubten doch auch, einem Menſchen nicht nachgeben zu dürfen, der ihnen beynahe in allem widerſprach.

Dieſe Pauſe war jedoch von keiner langen Dauer. Giatto bekam Langeweile; er ſahe ſich nach ſeinen Herrn um, und es ſchien ihm, als ob ſie das nehmlich empfänden.

Seine Dienſtfertigkeit erwachte, und er war ſogleich mit einem Mittel zu einer neuen Unterhaltung da.

„Weil mir ſagte er, auf dieſer Reiſe ſo ganz ungewöhnliche Dinge vor Augen kommen, und ich wahrſcheinlich wenn ſolche geendigt iſt, keine Gelegenheit mehr haben werde dergleichen Beobachtungen zu machen; ſo habe ich mir ein Tagebuch verfertiget, in welches ich mir ſo einige merkwürdige Sächelchen aufzeichnen werde. Ich habe ſchon angefangen, gefällt es Ihnen, etwas davon zu hören; ſo kann ich damit dienen. Natürlich kann man nicht alles anmerken; es iſt nur ſo eine kleine Hülfleiſtung für ein ſchwaches Gedächtniß.

Dieß war wieder etwas neues; man äuſſerte ſeine Verwunderung hierüber, und Victor ſezte hinzu: nunmehr werden wir dir wohl den Titel eines Kabinetspredigers ertheilen müſſen, da du dich auch ſogar über die Federn wagſt. Was haſt du denn aufgeſchrieben. Lies, wir wollen ſehen, ob du auch mit der Feder umzugehen weißt.

Giatto war nicht gewohnt, ſich etwas zweymal ſagen zu laſſen; er gehorchte alſo auch jetzt ſogleich, zog ein Papier aus der Taſche und verlautbarte folgenden Inhalt.

Merkwürdigkeiten auf einer Reiſe durch den Olymp, geſammelt von Giatto.

Die erſte Gottheit, die wir beſuchen, hieß Faciephiſtus und war eine der mächtigſten: denn ſie hatte ſehr viele Bajonette und Feuerſchlünde, welche ſich nun einmal von dieſen Gottheiten nicht trennen laſſen.

Faciephiſtus iſt in der That ein gutes Weſen, und ſein Wille iſt nicht dabey, wenn unter ſeinem Scepter das Pflänzchen Menſchenglück nicht recht gedeihen und zum blühenden Baume aufwachſen will. Er erſcheint nicht gerne öffentlich, liebt die Stille und findet im Schooſe ſeiner Familie das meiſte Vergnügen. Seine Zeitvertreibe ſind unſchuldig und für die Schatzkammer ganz unſchädlich. Mit einer Emſigkeit, als ob er ſich davon nähern müßte, iſt er nicht ſelten mehrere Stunden beſchäftiget, Siegellack zu verfertigen, und freut ſich immer, wenn ihm ſeine Kunſt gelingt. Bey dieſem ſtillen häuslichen Leben bleibt er gerne ungeſtöhrt und liebt bey Vorträgen und Audienzen die möglichſte Kürze. Wer ihn in der Nähe beobachtet, wird ihn lieben, wenn er ihn auch nicht bewundern ſollte. Filoſophiſtus meynt es gut! Schade nur, daß ſo viele Menſchen Anſprüche auf die Thätigkeit ſo einer Gottheit machen und leider nicht mit der bloſen guten Meynung zufrieden ſind!

Biattos Bemerkungen waren noch nicht zu Ende; allein Victor unterbrach ſie jetzt, indem er ihn mit einem bedenklichen Blick fragte: wie kannſt du es wagen, von einen der größten Götter dergleichen Bemerkungen nieder zuſchreiben, die du wahrſcheinlich blos von hören ſagen haſt?

Biatto. Ich habe ſelbſt beobachtet.

Victor. Du? dann hätteſt du dich dieſer Gottheit mehr nähern müſſen als es in deinen Verhältniſſen möglich war.

Biatto. Erinnern Sie ſich nicht mehr an die Zauberkraft meines Ringes? Als unſichtbar kann man ſich doch über alle Verhältniſſe wegſetzen? — Ich war einigemale dem Kaloſophiſtus nahe, ſo daß ich ihn handeln ſehen und ſprechen hören konnte.

Victor. (ſtaunend) Und du wurdeſt nicht bemerkt?

Biatto. Unter dem Schutze meines Ringes war dieß doch wohl nicht möglich?

Victor. Wage es nicht mehr! es möchte ſonſt übel für dich ablaufen.

Wenn ſchon ein gemeiner Sterblicher indeſſen Bruſt ein gutes Gewiſſen ſchlägt nirgends ein ſehendes Auge ſcheut, ſo wird dieß eine gute Gottheit noch ſo weniger.

Biatto brachte nun ſein Tagebuch wieder an Ort und Stelle: denn er merkte wohl, daß auch dieſes keinen Beyfall fand. Es iſt am beſten du behältſt das Uebrige für dich, dachte er, kehrte ſich um, und ſchwieg.

Victor und Guſtav konnten ihre Verwunderung nicht ſtark genug äuſſern und machten ſich nun ſelbſt Vorwürfe darüber, daß ſie dieſem unbeſonnenen Menſchen die Täuſchung nicht ſogleich benommen hatten.

Da ſie es dennoch für die Zukunft für rathſam fanden, ihn darinnen zu erhalten; ſo ließ ſich erſterer von Biatto den Ring geben, um wenigſtens wegen eines gefährlichen Mißbrauchs ruhiger ſeyn zu können. Beyde Herren ſagten ſich noch etwas ins Ohr, und dann hatte die gemeinſchaftliche Unterhaltung wieder auf mehrere Stunden ein Ende.

Phönix.

Jn den erſten Poſthauſe jenſeits der Grenzen des [illegible] Gebiets fanden ſich für den ſchnellen Transport unſerer Reiſenden einige Verhinderungen; ſie mußten ſichs alſo gefallen laſſen, einen Stillſtand von einigen Stunden zu machen. Sie fanden in dem Zimmer, in welches ſie von dem Poſtmeiſter geführt wurden, zwey Männer, wovon der eine fremd und der andere einheimiſch zu ſeyn ſchien.

Dieſe waren in einem Diskurs begriffen und ſetzten denſelben ohne weiter auf die Angekommenen zu regardiren, fort.

Der Fremde. (etwas ängſtlich) Es läßt ſich von ſolchen Dingen nicht gut ſprechen. Der Verräther ſchläft nicht; die Worte werden einem bisweilen verdacht, und man kann bey den unſchuldigſten Geſinnungen leicht Verdrüßlichkeiten davon haben.

Der Einheimiſche. Seyn Sie unbeſorgt; Worte ſind keine Pfeile. Hier darf jeder vernünftige Mann ſeine Urtheile laut äuſſern: von einem ſolchen kann man nichts ungereimtes erwarten, und die Wahrheit fürchtet unſer Herr nicht. Und wenn hier hundert Freyheitsprediger auftreten und nur ihre Glückſeligkeit mit vollen Backen anprieſen: ſie würden höchſtens bey einigen wenigen Nichtswürdigen, die blos im Trüben zu fiſchen wünſchen, Gehör finden. Wenn es immer auf uns ankommt, ſo wird hier gewiß nie eine Revolution ſtatt finden.

Der Fremde. Lebt man hier ſo zufrieden mit ſeinem Schickſale?

Der Einheimiſche. Allerdings! in ſo ferne nemlich dieß Schickſal von unſerer bürgerlichen Verfaſſung abhängt.

Der Fremde. Das freut mich um ſo mehr, da man heut zu Tage ſolche Erfahrungen wirklich ſelten macht.

Der Einheimiſche. Es kommt darauf an, unter was für eine Art von Menſchen man geräth. Es giebt auch hier welche, von denen Sie das Gegentheil hören können. Die Unzufriedenheit der Menſchen hat mancherlei Urſachen, und unter dieſen giebt es auch viele ungegründete — Durch die Geſchichte der gegenwärtigen Tage veranlaßt, habe ich ſchon manche Betrachtung über Staatsverfaſſungen und bürgerliche Glückſeligkeit angeſtellt. Mein Reſultat war immer ein und eben daſſelbige.

Der Fremde. Und dieſes iſt?

Der Einheimiſche. Kein anderes, als daß man in ſo einem kleinen Staat wie der unſrige iſt, alle Urſachen hat, zufrieden zu ſeyn, vorausgeſezt, daß man vernünftig denkt, und nicht mehr ſucht, als man finden kann. Regent und Unterthanen ſind da gut daran, wenn ſie ſichs anders nicht ſelbſt verleiden.

Der Fremde. Wie ſo?

Der Einheimiſche. Das ſollen Sie ſogleich hören! Der Regent eines kleinen Staats hat allerdings vermöge der ihm zukommenden Regierung eine Bürde zu tragen; allein dieſe Bürde iſt ſeinen Kräften mehr angemeſſen. Er hat viele Pflichten; aber es iſt ihm nicht unmöglich, dieſe Pflichten zu erfüllen. Er kann wenn er will, alles mit eigenen Augen ſehen, und mit eigenen Ohren hören. Er iſt bey weitem nicht ſo ſehr der Täuſchung ausgeſezt als ein großer, weit gebietender Unmenſch. Es wird ihm nicht ſchwer, das kleine Ganze gehörig kennen zu lernen, und zur Vervollkommung und Beglückung deſſelben, die rechten Mittel anzuwenden. Er bedarf nur wenige Gehülfen und Rathgeber, und kann ſich alſo auch in der Wahl derſelben deſto mehr vorſehen und deſto glücklicher wirken. Ihm iſt es leicht, dieſe ſeine Gehülfen und Beamten immer im Auge zu behalten, und darauf acht zu haben, ob ſie auch ſeinen Willen gemäß handeln, und ſein Vertrauen ſo wie die ihnen ertheilte Gewalt nicht mißbrauchen. Der ihm mögliche Ueberblick des Ganzen ſichert ihm vor dem traurigen Schickſalen von ſeinem Höflingen getäuſcht zu werden, um ſich die Lage ſeiner Unterthanen weit beſſer zu denken, als ſie wirklich iſt. Er kann alſo auch nicht von der quälenden Vorſtellung beunruhiget werden, die einen großen Erdengott ſelbſt mitten im glänzenden Zirkel ſeines Hofes ſo leicht überſehen kann: Hier um dich herum iſt zwar lauter Wohlſtand, lauter Lebensgenuß; iſt es denn auch in deinem ganzen Reiche ſo? haben auch deine Unterthanen ein erträgliches Loos? ſieht es wirklich in deinen entfernteſten Provinzen, wohin deine Blicke nicht reichen können, ſo aus, als man vorgiebt? vielleicht weinen jetzt Tauſende deiner Kinder, indem du dich freueſt! weinen über Ungerechtigkeit, über Unterdrückung, über Mangel an Nahrung, über unerſchwingliche Abgaben! ſeufzen unter der Tyranney eines Vorgeſetzten, ohngeachtet du ihm Schonung und Vatergüte empfahlſt!"

Ein kleiner Regent iſt auch weniger Sclave der Etikette und der Politik. Er kann freyer und ſeinen Wünſchen gemäßer handeln. Mit einem Worte, es liegt ſchon in der Natur der Dinge ſelbſt, daß ein kleines Land weit beſſer und glücklicher zu regieren iſt als ein groſſer, weit ausgedehnter Staat.

Eben ſo ſind auch die Beamten des erſtern beſſer daran, als die des letztern. Sie ſind ſämmtlich der höchſten Inſtanz nahe, und können alſo auch ohne große Schwierigkeit bey vorkommenden Nothfällen ihre Zuflucht zu derſelben nehmen. Sie ſind dem Drucke der Unterobrigkeiten weniger ausgeſetzt. Sie ſind in Anſehung der Befriedigung ihrer Bedürfniſſe nicht ſo einſchränkt, und haben weniger Abgaben. Hier bey uns weiß man von keinem Mauth, von keiner Regie, von keiner Acciſe. Die begütertſten Einwohner geben in der That ſo wenig ab, daß ſie in dem glücklichſten Freyſtaat nicht weniger geben könnten. Wir empfinden weniger von der Geißel des Kriegs, fühlen nichts von der Laſt des Militairs und unſere Söhne ſind keine gebohrne Soldaten. Wir haben keine unnütze Hofſchranzen zu ernähren, die nichts thun, als ſich auf ihre angebohrne Vorzüge brüſten, und uns ſogenannte Bürgerliche verachten. Unſer Herr ſchützt den braven, arbeitſamen Bürger eben ſo ſehr, als den verdienſtvollen Edelmann, und hat den erſtern eben ſo gerne in ſeiner Nähe, als den letztern. Er ertheilt keinem der bloßen Geburt wegen einen Vorzug, und ſieht bey Vertheilung der guten Pfründen auf Verdienſte, und nicht auf Ahnen. Er lebt unter uns, wie ein glücklicher Hausvater im Schooße ſeiner guten Familie, und hört billige und vernünftige Vorſtellungen gerne an. Er ſcheuet weder Freyheit der Preſſen, noch Freyheit der Zungen. „Ich handle am Tage,“ ſagt er, „handle vor aller Augen; ich bemühe mich, meine Pflicht zu thun, und bin überzeugt, daß der Vernünftige mit mir zufrieden ſeyn wird. Das Lob der Thoren verlange ich nicht, und ihr Geſchwätze iſt mir einerley.“

Sein Hofſtaat iſt winzig klein, und man kann ſagen, daß ſich an demſelben kein einziger ganz unnützer Menſch befindet. Er regiert ſelbſt, läßt ſich nicht blos nur von Räthen rathen; ſondern hört auch das Urtheil und die Vorſchläge anderer verſtändiger und erfahrner Männer an.

Titel ertheilt er wenig: denn er ſagt, ein guter Kern bedarf keiner glänzenden Schale zu ſeiner Empfehlung, und einem verdorbenen Kern eine ſchöne Schale geben zu wollen, hieß andere vorſätzlich täuſchen. Ohne zu geizen, hält er mit ſeinen Einkünften ſehr weislich Haus. Er ſagt: Verſchwendung eines Regenten iſt für den Staat eben ſo nachtheilig, als die eines Hausvaters für ſeine Haushaltung. Die Verſchwendung hat ſchon manches ſchöne blühende Reich, ſo wie manche ſchöne Haushaltung zerrüttet, und wer auf keinen Nothpfennig hält, kann keine Anſprüche auf den Namen eines Weiſen machen.

Giatto hatte dieſe Schilderung mit angeſpannte Aufmerkſamkeit zugehört. Er verſchlang jedes Wort, und ſein Gefühl wurde zuſehends heiterer. Seine Neugierde war aufs höchſte geſtiegen. Der Einheimiſche wollte dieß Gemählde fortſetzen; allein Giatto konnte dem Drang ſeines Herzens nicht widerſtehen, er nahm den Sprechenden freundlich bey der Hand und fragte aus voller Bruſt:

Wer iſt den dieſer Herr?

Der Einheimiſche. Der unſrige.

Victor. Und heißt?

Der Einheimiſche. Phönix!

Jetzt wendete er ſich ſchnell gegen ſeine Herren, welche im Zimmer auf und nieder gingen, und wechſelsweiſe bald mit einander ſprachen, bald jene Schilderung mit zu hörten.

„Werden wir bey dieſer Gottheit nicht einſprechen?“ fragte er mit einem bittenden Blick, als wollte er ihnen ein ja abzwingen.

Victor meynte, Phönix wäre zwar nur einer von den Göttern en miniature; allein ſie würden ihm wohl ihren Beſuch machen, da er doch wirklich eine Gottheit ſey, und mit zu dem Olymp gehöre. Die großen Gottheiten, ſagte er hinzu, trennen gewöhnlich ſehr weite Diſtanzen von einander. Eine Reiſe von einer zu der andern, würde für uns zu lange dauern und zu ennuyant ſeyn, wenn wir nicht während derſelben einige Ruhepunkte fanden, wo wir etwas verweilen, und durch Anſicht neuer Gegenſtände unſerer Unterhaltung wieder einen Schwung geben könnten.

Jetzt war ihr Wagen wieder mobil gemacht; ſie fuhren alſo weiter ohne weitern Anſtand, der Reſidenz des Phönix, welche noch eine Station enfernt war, entgegen.

Der unglückliche Victor hatte trotz ſeines hohen Alters noch immer bisweilen einige Anwandlungen von Eitelkeit, welches ihm in Rückſicht ſeiner Erziehung und ſeines ehemaligen Glanzes leicht zu verzeihen war, da, wie bekannt, Gewohnheiten bald zur andern Natur werden. Eine ſolche

An

Anwandlung ſtellte ſich denn auch jetzt ein und beſtimmte ihn, gegen den Phönix ſein Incognito aufzuheben und ſich bey ihm als König anſagen zu laſſen. Ob er dadurch dieſe kleinere Gottheit in Verlegenheit ſetzen und ſie bewegen wollte, einen ſo hohen Beſuch durch einen auſſerordentlichen Glanz zu feyern, dieß bleibt blos eine Vermuthung, die wir aus Mangel einer beſtimmten Aeuſſerung des Victors dahin geſtellt ſeyn laſſen. So viel zeigte aber der Erfolg, daß er ſich, wenn anders dieß wirklich ſeine Abſicht geweſen iſt, ganz und gar getäuſcht hatte.

Phönix empfing ſeine hohen Gäſte mit einem Händedruck, und mit einer Ruhe, die deutlich zeigte, daß ihn ihre Gegenwart nicht im Geringſten derangire. Er war höflich, gefällig; allein ſeine Tagesordnung blieb ununterbrochen.

„Mir iſt‟ ſagte er, jeder gute Gaſt willkommen; nur äuſſert ſich meine Freude auf keine ſolche Weiſe, die mir und meinem Lande ſchädlich werden kann. Ein Geſtändniß, welches bey Ihnen gewiß ganz unnöthig iſt, da Sie gar keine andere Aeuſſerung erwarten werden. Sie finden an mir einen alten ehrlichen Paterfamilias, deſſen Glück mit dem ſeiner Familie ſo enge verbunden iſt, daß ſich keins ohne das andere denken läßt. Wenn Sie bey Beurtheilung meines kleinen Götterſitzes und meiner eigenen Perſon dieſen Geſichtspunkt vor Augen behalten; ſo wird Ihnen wahrſcheinlich manches weniger befremdend und räthſelhaft erſcheinen.

Victor. Wenn auch bey Ihnen irgend etwas einigermaßen befremden kann; ſo iſt es die Ruhe und Zufriedenheit, in welcher Sie zu einer Zeit zu leben ſcheinen, wo überall Unruhen herrſchen und der ganze Olymp allarmirt iſt. Ahndet man hier gar keine Gefahr oder iſt man ſeiner Sache ſo gewiß, daß man gar nichts zu befürchten hat?

Phönix. Hier thut man das Seinige und iſt übrigens auf alles gefaßt.

Victor. O! das auf alles gefaßt ſeyn, will ſehr viel ſagen! die Anforderungen ſind groß, ſie laſſen ſich nicht ſo gut ertragen als man bisweilen denkt.

Phönix. Sehr oft iſt auch die Furcht größer als die drohende Gefahr.

Victor. Es kann ſeyn; allein wir ſind leider lebende Beweiſe vom Gegentheil. Die Erfahrung beweiſt daß die drohenden Uebel wirklich groß genug ſind.

Phönix. Iſt dieß wirklich; ſo giebt es kein beſſeres Mittel als man macht ſich auf alles gefaßt: wenigſtens kommt einem dann doch nichts unerwartet. Wer vermag dem Gange der Dinge eine andere Wendung zu geben, wenn es einmal beſchloſſen iſt, daß er ſo und nicht anders erfolgen ſoll? Gleichnicht unſer ganzes Leben einer Reiſe zur See, wo keine Garantie von einem Schiffbruch möglich iſt? Die Lage der Dinge wird nicht ewig eben dieſelbe bleiben. Jetzt iſt es anders als es im Anfang war; einſt wird es auch anders ſeyn als es jetzt iſt.

Victor. Sie können ſich leicht beruhigen.

Phönix. Die Umſtände machen es nothwendig, daß man es zu lernen ſucht.

Victor. Freylich! je kleiner der Verluſt; deſto leichter die Beruhigung.

Phönix. Ich verſtehe Sie vollkommen. Allein es iſt doch etwas anders als Sie denken. Wenn ich ihr Schickſal hätte; ſo würde nun freylich mein Verluſt größer als der Ihrige ſeyn. Den wahren Werth eines Guts beſtimmt blos ſein Inneres. Das Aeuſſere kann dabey nichts entſcheiden.

Eine Strohhütte ſteht feſter als ein auf einem ſchwachen Grund ruhender Pallaſt. Wer auf die Sicherheit geht, wird erſtern dem leztern vorziehen. Sie ſegelten mit einem groſſen Schiff in der offenen See; ich befinde mich mit einem Boot im ruhigen Hafen.

Victor. Ich gönne Ihnen dieſe Ruhe, und wünſche, daß ſie noch lange dauert.

Phönix. Sie iſt allen zu gönnen, leider kann man ſie nur nicht allen geben; Wegen der Dauer macht es ſich ſchon von ſelbſt, wenn nur die Ruhe rechter Art iſt.

Victor. O! mit der Dauer iſt es eine ungewiſſe Sache! Nicht immer bleibt es im Inneren gleich, wenn ſichs von Auſſen ändert. Jezt iſt die Gefahr wenigſtens Ihnen noch ferne, wenn Sie ſich nähert, dann möchten Sie anders ſprechen.

Phönix. Ich ſollte es nicht meynen. Wenn ich aufhöre, Regent zu ſeyn und mein Volk wird durch meinen Abtritt glücklicher; ſo kann dadurch nach meiner Denkungsart meine Ruhe nicht verſchwinden; wird es dadurch unglücklicher; ſo muß mich das Bewußtſeyn tröſten, daß es nicht in meiner Macht ſtund, ein Schickſal abzulenken, das über mich beſchloſſen war. Uebrigens bin ich gewiß, daß ich nicht vor meinem Tod aufhöre, Regent zu ſeyn, wenn man meinem Volk die Freyheit läßt, ſich ſelbſt eine Staatsverfaſſung zu beſtimmen.

Victor. Seltener Phönix! Ihr Name ſcheint recht auf Sie zu paſſen.

Phönix. Traurig genug, daß dieſe Phönixe ſo ſelten ſind! — Die Menſchen gehen gewöhnlich in ihren Hoffnungen und in ihrer Furcht zu weit. Die neuern politiſchen Ereigniſſe ſind allerdings von Bedeutung; allein ihre Folgen können allenfalls erſt für die entferntere Zukunft ſo wichtig werden als man ſich ſelbige ſchon für die Gegenwart vorſtellt. Es geht in der politiſchen Welt ſo gut wie in der phyſiſchen alles ſtufenweiſe und ſolche ungeheure Sprünge ſind in derſelben nicht zu befürchten. Das iſt blos eine Exploſion wie eines Vulkans, die meiner Meynung nach, auf die natürlichſte Weiſe entſtand, ja nothwendig unter jenen Umſtänden entſtehen mußte. Auch ſie wird ſich wieder legen, ohne zuvor alles verheert zu haben, und ich glaube, daß die Zeit nahe ſeyn dürfte, wo ſie ihren Stillſtand nimmt. Bis zur großen allgemeinen Weltrepublik iſt es noch lange nicht. Der große Hut iſt noch nicht fertig, unter dem alle Menſchenköpfe gebracht werden können. Man wird eben ſo wohl noch verſchiedene Staatsverfaſſungen als verſchiedene Religionen behalten. Die gegenwärtige Revolutionsſucht gleicht blos einem Taumel, der wahrſcheinlich nun bald wieder verſchwinden wird. Sie verliert nunmehro den Reiz der Neuheit und die Menſchen werden ſeiner wahrſcheinlich bald überdrüßig werden. Es iſt ja überhaupt in allen den revolutionirten Gegenden noch zu nichts Soliden gediehen. Und dieſe Sache wäre nicht einmal ſo weit gekommen, wenn man ſich von Seiten der Erdengötter anders dabey benommen hätte. Jetzt würde ich allen Großen Neigung zum Frieden rathen: denn die Fortſetzung des Kriegs, der überall Nahrloſigkeit, Jammer und Elend verbreitet, kann wirklich die Menſchen am Ende zur Verzweiflung bringen.

Inzwiſchen halte ich auch ſelbſt dieſe Ereigniſſe in manchem Betracht für heilſame Winke der Vorſehung. In nicht wenigen großen und kleinen Ländern ſah es bisher traurig aus und viele Regenten bedurften einer nachdrücklichen Erinnerung an ihre Pflichten.

Victor. Je länger man Sie ſprechen hört, deſto mehr wird man überzeugt, daß Sie ein ſeltener Phönix ſind.

Phönix. Diejenigen, die ich beherrſche ſind mit mir zufrieden, und ich hoffe, Sie werden auch mit mir vorlieb nehmen.

Piatto hatte ſich unterdeſſen am Hofe umgeſehen. Die Erzählung jenes Mannes im Poſthauſe hatte ihn aufmerkſam auf dieſen Herrn und ſeinen Götterſitz gemacht. So wenig es auch hier eigentlich Gegenſtände fürs Auge gab; ſo wünſchte er doch, daß ſie hier eben ſo lange, als bey dem Joaſophiſtus verweilen möchten. Denn alles was er hier ſah und hörte, ſchien ihm merkwürdig zu ſeyn. Allein ſein Wunſch blieb unerfüllt: denn die Herren fanden für gut, die kleine Gottheit Phönix nur einen Tag mit ihrer Gegenwart zu beglücken.

Gedankenſtrich.

Victor und Guſtav hatten dieſe Reſidenz in einer üblen Stimmung verlaſſen, welche ſich ziemlich lang zu erhalten ſchien: denn keiner bezeigte Luſt zum ſprechen, und die ganze erſte Station wurde ohne ein lautes Wort zurück gelegt. Biatto ſpielte Pantomime; er machte bisweilen eine Bewegung mit der Hand, blickte dann mit einer frohen Sehnſucht zurück in die verlaſſene Gegend, ſchüttelte den Kopf, betrachtete ſeine Herren und ſtierte wieder mißmuthig vor ſich hin, gleich als ob er ſich ärgerte, daß keiner ſein Urtheil über dieſe letzte Erſcheinung äußern wollte.

Auf dieſe Weiſe hielt ers wirklich eine ganze Station aus, da ſich's aber beym Anfang der zweyten noch immer nicht ändern wollte; ſo nahm er ſeine Zuflucht zu ſeinem Tagebuch, in der Hoffnung, daß er vielleicht dadurch ſeine Herren zum ſprechen reizen würde.

Er hatte ſich auch wirklich nicht getäuſcht: denn kaum hatte er einige Minuten in demſelben geleſen; ſo tönte ihm ſchon die Frage des Vaters in die Ohren:

„Was iſt das, Blatto?

Blatto. Mein Tagebuch! Ich möchte gerne neue Bemerkungen machen und weiß nicht recht, wie ich mich ausdrücken voll. Der Kopf iſt mir zu voll, ich möchte gerne alles auf einmal niederſchreiben.

Victor. Findeſt du hier mehr aufzuzeichnen, als den Namen Phönix?

Biatto. Wie Sie wollen, mehr und auch nicht mehr. So viel ich weiß, hat das Wort Phönix eine ſonderbare Bedeutung.

Victor. Ich dächte, du hätteſt auch bey der Perſon, die dieſen Namen führt, alles ſonderbar genug gefunden.

Biatto. Werden wir im Olymp noch viele ſolche finden?

Victor. Ich zweifle.

Biatto. Nun ſo mag wohl die Bemerkung die ich in meinem Tagebuch gemacht habe, gut ſeyn.

Victor. Dieſe iſt?

Biatto. So kurz wie möglich?

Auch im Olymp herrſcht eine große Verſchiedenheit. Die zweyte Gottheit, die wir beſuchten, gehörte nur unter die Kleinen; ſie war aber in jedem Betracht groß und muſterhaft. Schade, daß ſie Phönix hieß.

Victor. Weiter haſt du nichts bemerkt?

Biatto. Weiter nichts als einen groſſen Gedankenſtrich.

Guſtav. Der Burſche iſt ſchon bis zum Gedankenſtrichen; nun mehr wird er uns bald zu klug.

Alles ſchwieg und mit dieſem Gedankenſtriche hatte die Unterredung ein Ende. —

Jubel.

Die nächſte kleine Gottheit, die ſie auf ihrem Zug zu dem mächtigen Paradakowitſch nach dem Phönix trafen, führte den Namen Waddo. Bey dieſem Erdengott war bloß das Land klein; alles übrige war groß und glänzend. Er ſtand mit einigen Großen am Hofe des Faſerbutus in Verbindung, und dieſe hatten ihn im voraus heimlich benachrichtiget, daß ihm ein Beſuch von einem reiſenden König zugedacht ſey.

Wabbo hatte gerne Gäſte; er unterließ es alſo auch nicht, ſich auf dem Empfang des ihm zugedachten Beſuchs gehörig vorzubereiten, und bey dieſen Vorbereitungen kam der hohe Rang des gemeldeten Gaſtes ganz mit in Anſchlag. Es konnte alſo auch nicht fehlen, daß die Reiſenden dadurch deſto mehr überraſcht wurden; je weniger ſie eine vor ihnen hergegangene Nachricht ahndeten, und auch ſo etwas erwarten konnten. In allen denen vor der Reſidenz an der Hauptſtraße gelegenen Städtchen war den Beamten und Magiſtratskollegien anbefohlen, den hohen Reiſenden in corpore entgegen zu gehen, und ſie an Seele und Leib, theils mit Bewillkommungsreden, theils durch ausgeſuchte Erfriſchungen zu laben; und zwar dergeſtalt und alſo, daß ſie dieſe vorgeſchriebene Procedur genau beobachten ſollten, wenn auch die hohen Reiſenden Mine machten, ſich alles zu verbitten.

Dieß war nun freylich ein Zuſatz, der um ſo mehr bey der Befolgung dieſer Verſchrift ſonderbare Auftritte veranlaſſen konnte, je weniger man die Merkmale angegeben hatte, und eigentlich angeben konnte, woran die auf eine ſolche Weiſe zu empfangenden Perſonen von andern Reiſenden zu erkennen waren. Daher kam es denn auch, daß von der Zeit an, auf welche man ihre Ankunft ungefähr berechnet hatte, manches reiſende bürgerliche Menſchenkind, daß mehr als zwey Poſtpferde bezahlen konnte, wenigſtens in einem von dieſem Werderſtädtchen, das um keinen Preiß zu erkaufende Vergnügen genoß, ſich troz alles Proteſtirens, ſolenniter bewillkommt, beharanguirt, belautet beſungen und wohl gar beſchoſſen zu ſehen, welches beſonders ſolchen Reiſenden zu Theil wurde, die die Natur mit einen paar großen Augen oder mit einer großen Naſe beſchenkt hatte. In einen von den kleinſten dieſer Städtchen hatte man ſogar, um ſich aus aller Verlegenheit zu reißen, von Seiten des Magiſtrats beſchloſſen, vierzehen Tage hintereinander mit allen Durchreiſenden auf die

vervorgeſchriebene Weiſe zu verfahren, in der Meynung, daß man dadurch die rechten Perſonen ganz ſicher mit treffen müßte. Da gabs ein Aufpaſſen und ein Rennen, denn freylich ein auf ſchwachen Beinen ruhender Senat nicht gewachſen geweſen wäre. Dieſe unangenehme Verlegenheit verurſachte blos das fatale Incognito: denn außerdem kann man doch wohl vermuthen, daß die Verſtandeskräfte dieſer kleinſtädtiſchen Rathsherrn allenfalls zugereicht hätten, ein X von einem U zu unterſcheiden, oder welches einerley iſt einen mit einem anſehnlichen Gefolge reiſenden König zu erkennen.

Auf dergleichen ganz neue Erſcheinungen war Biatto nicht gefaßt. Es waren ſchon einige dieſer Ehrenbezeugungen vorüber. als er erſt recht dahinter kam, wem eigentlich dieſe wunderbaren Dinge gelten ſollten. „Hier niſtet gewiß kein Phönix“ dachte er bey ſich ſelbſt und ſchwieg. Er bedauerte die armen Menſchen, die gröſtentheils eher zu allen in der Welt geſchickt waren, als zum Haranguiren, und alſo auch ihren Unſinn in einer recht ſichtbaren Todesangſt hervorſtotterten.

Einer von dieſen zu Rednern beſtimmten Männern, zeichnete ſich durch einen naiven Einfall vorzüglich aus. Er näherte ſich dem Wagen und ſagte:

„Ich ſollte eigentlich eine Rede halten; allein das kann ich nicht und wenn man mich mit glühenden Zangen zwickte. Belieben Sie aber, daß ich mit an Ihrem Wagen ziehen ſoll, ſo werde ich zeigen, daß ich pferdmäßige Kräfte habe.

Waddo war ein Herr von Welt und feinem Geſchmack. Hätte er dieſen Unfug nur auf die entfernteſte Weiſe geahndet, nimmermehr würde er jene Ordre gegeben haben. Allein ſo bekannt er auch mit der großen Welt war, ſo wenig war er es, mit der kleinen, und hauptſächlich mit ſeinem eigenem Lande. Er lebte auf einem ſehr hohen Fuß, und ließ ſich dadurch nach und nach zu dem ihm ſchmeichelnden Wahn verleiten, als ob ſein Gebiet wirklich zu einer ſolchen Lebensweiſe groß und bedeutend genug ſey. Seine ſplendite Reſidenz diente ihm zu einem Vergrößerungsglas, durch welches er die ihm gehörigen andere Städte betrachtete: er bekam alſo auch ganz natürlich von ihrer Beſchaffenheit und ihren Mitteln eine viel zu hohe Idee, und dieſe ließ ihm nicht zweifeln, daß die von ihm gegebene Verordnung zum Empfang der zu erwartenden Gäſte, ſo gut wie möglich befolgt werden würde worinnen er ſich freylich nicht wenig täuſchte, ob man gleich nichts von dieſer Täuſchung zu ſeinen Ohren gelangen ließ.

So wie die Fremden bey Waddo eingetroffen waren, und ſich auf die für ſie beſtimmten Zimmer begeben hatten, äußerten ſie vor allen Dingen ihre Verwunderung gegen einander über dieſen, alle Erwartung übertreffenden feyerlichen Empfang. Einen ſolchen Götterſitz hatten ſie nach den von der Gränze bis zu demſelben gemachten Erfahrungen nicht erwartet. Hatten ſie in den erſteren Städten alles kleinlich und abentheuerlich gefunden; ſo erblickten ſie hier alles in einem vollkommnen und mit der großen Welt harmonirenden Glanze, daß ſich allenfalls der größte Monarch recht wohl damit begnügen konnte. Viatto ſtaunte: denn mit ſolchen Erſcheinungen, als ihm dieſe Reſidenz vor Augen brachte, konnte er ſeine Vorſtellung von einer ſogenannten en Miniature Gottheit nicht vereinigen. Es träumte ihm ſogleich von einem langen Aufenthalt und zu ſeinem Verdruß — denn hier war er wieder nicht an ſeinem rechten Orte — ſahe er denn auch dieſen Traum in Wirklichkeit übergehen.

Die Herren fanden hier alles, nur keine Langeweile. Concerte, Bälle, Comedien, Aſſembleen, Jagden, ländliche Luſtparthien, Illuminationen, Feuerwerke u. d. gl. wechſelten mit einander ab, und erlaubten den zufriedenen Gäſten ſelten ein kleines Reſpiro, um zu einiger Beſinnungskraft zu kommen. Man hatte keine Zeit, nur ernſtlich an die Abreiſe zudenken, und ſo verlängerte man den Aufenthalt immer mehr, bis das immerwährende da Capo dieſer Zerſtreuungen und Divertiſſements ſelbſt Sättigung bewirkt und den Wunſch nach einer Retirade erregte. An politiſche Gegenſtände wurde gar nicht gedacht. Man war guter Dinge, lebte blos für den gegenwärtigen Augenblick und ſtellte ſich die Zukunft eben ſo genuß- und freudenvoll, als die Gegenwart vor. Die Unruhen waren noch zu weit entfernt, als daß man ſich deßwegen hätte ein graues Haar wachſen laſſen ſollen. Von Regierungsſorgen hatte man gar keinen Begriff, man hielt ſchon das für hinlängliche Beſchäftigung, und für große Anſtrengung ſeiner Kräfte, wenn man dann und wann ein kleines Arangement am Hofe zu treffen hatte; kurz man wußte ſonſt von gar keinem Anliegen, als von dem, daß das Geld immer ſobald verſchwand, und nicht ſogleich wieder anderes da war, und daß man es nicht möglich machen konnte, die Einnahme der Ausgabe gleich zu machen.

Guſtav vergaß hier eine Zeitlang die Wunden ſeines Herzens, und ſelbſt Victor dachte nur noch dann und wann allenfalls beym Schlafengehen daran, daß er keine Krone mehr habe.

Biatto bekam hier vor lauter Nachdenken Kopfweh und Ohrenbrauſen. Jede

Minute wurde ihm zur Stunde, und wenn er je mit ſeinen Poſten unzufrieden war; ſo war er es gewiß jetzt geweſen. Sein Tagebuch hätte ihm zwar hinlängliche Beſchäftigung gewähren können: denn hier fehlt es nicht an Stoff zu mancherley Bemerkungen. Allein warum ſollte er Dinge aufzeichnen, deren Wahrnehmung ihm ohnedem ſchon lauter unangenehme Empfindungen verurſachte, und die er zu ſeiner Beruhigung lieber auf immer zu vergeſſen wünſchte.

Ein Geſpräch mit ſeinen Herren fand jetzt ſelten ſtatt, da er ſolche beynahe den ganzen Tag nicht zu ſehen bekam, und ſie immer ſehr wenig ſprechluſtig fand.

Endlich kam der von ihm ſo ſehnlich gewünſchte Tag der Abreiſe. Wie ein flüchtiges Reh ſprang er auf ſeinen Bock, und weicher als auf Eyderdunenkiſſen ſaß er jetzt auf demſelben.

In ſein Tagebuch hatte er blos den Namen Waddo gezeichnet; um ſich doch wenigſtens einſt an die durch den Olymp gekommene Marſchroute erinnern zu können.

Kataſtrophe.

Der mächtige Varrunkewitzich, auf deſſen berühmten Götterſitz unſere Reiſenden nunmehr geradezu losfuhren, war einer von den erſten und größten Göttern des Olymps. Sein Gebiet war von einem ungeheuern Umfang, und keine Gottheit kam ihm in dieſer Rückſicht gleich. wäre ſein Reich eben ſowohl von der Natur begünſtiget geweſen, als es groß war, gewiß dieſer Erdengott hätte unter den übrigen Bewohnern des

Olymps einen wahren Coloß vorgeſtellt, dem ſie nur durch eine allgemeine Vereinigung das Gleichgewicht halten konnten. So aber war freylich der größte Theil ſeines Reichs blos eine öde Wildniß, und die Bevölkerung ſtand mit der Größe deſſelben gar in keinem Verhältniſſe. Demohngeachtet beherrſchte er eine große Anzahl Menſchen, ſo daß er auch hierin keinem der erſten Götter nachſtand, aber auch dieſe waren meiſtentheils noch eben ſo roh und wild, als die Gegenden, welche ſie bewohnten, und noch weit von Kultur und bürgerlichen Flor entfernt.

Ein ſolches Reich zu regieren, war freylich kein kleines Stückchen Arbeit und es hätte gute Dienſte leiſten können, wenn der Regent deſſelben eben auch an Geiſtesgröße einen Coloß vorgeſtellt hätte.

Dieß war nun aber Parrunkowitzſch in keinem Betracht; ein Umſtand, der ihn ganz und gar nicht zum Vorwurf gereicht, da es nicht von ihm abhing, ſo und nicht anders zu werden und die ältere und neuere Geſchichte deutlich beweißt, daß auch die Götter keine vollkommene Weſen ſind, und daß auch von denſelben keiner ſeiner individuellen Größe eine Elle zuſetzen kann; alſo auch ſie demnach genommen werden müſſen wie ſie ſind.

Man würde in der That der Wahrheit zu nahe treten, wenn man behaupten wollte, daß im allgemeinen unter den niedern Sterblichen gegen die Erdengötter keine guten Geſinnungen herrſchten, daß erſtere gegen die letztern immer voll Neid und Tadelſucht wären, und ihre Forderungen in Abſicht ihrer Beherrſcher übertrieben. Auch ſelbſt in den heutigen, ſo ſehr verſchrienen Zeiten findet dieß im allgemeinen nicht ſtatt und eine der neuern Geſchichten beweißt es ganz deutlich, daß ein Erdengott ſeine Unterthanen noch immer ſehr leicht mit ſich zufrieden machen, ja wohl gar in Begeiſterung ſetzen kann, wenn er nur mit den rechten Mitteln, dieſes zu bewirken etwas bekannt und es ihm nur einiger Ernſt iſt, dieſe gehörig anzuwenden.

So wenig ſchwer dieſes nun eigentlich iſt; ſo leicht iſt es aber auch, das Gegentheil zu bewirken. Wenn freylich gar keine Rückſicht auf die allgemeinen Wünſche und Bedürfniſſe der Menſchen genommen, und nur immer nach einem tel eſt notre plaiſir gehandelt wird, wenn man ſich nicht um eine genaue Kenntniß der niedern Sphären und ihrer Bewohner bewirbt und ſolche nur immer von der Höhe herab betrachtet oder ſeine Urtheile auf bloſe einſeitige Relationen gründet, wenn man aus Unbekanntſchaft mit der wirklichen Welt oder von Andern getäuſcht auf gar abentheuerliche Dinge verfällt und bey ſeinen Beobachtungen einen falſchen Geſichtspunkt wählt, wenn man die Hauptſache vergißt oder vielleicht gar nicht ſieht und ſeine Aufmerkſamkeit auf Nebendinge und Kleinigkeiten richtet, wenn man blos darauflos arbeitet, daß es ſo in der Welt wird, wie man es haben will, aber nicht wie es ſeyn ſoll, dann iſt es doch wahr kein Wunder, wenn man keinen Beyfall ärntet, kein Wunder, wenn ſich die Mienen ſtatt aufzuheitern, verdüſtern und auch wohl das Urtheil laut ertönt: dieſer Erdengott iſt nicht auf den rechten Weg! Selbſt der Wurm krümmt ſich wenn er getreten wird, warum ſollten es Menſchen nicht thun, denen ſogar von den Kanzeln herab verſichert wird, daß ſie zu großen Erwartungen berechtiget ſind?

So wie ſich die Reiſenden von dem Waddoiſchen Götterſitz enfernt hatten, vergaßen ſie das was hinter ihnen war und unterhielten ſich blos von dem was vor ihnen lag.

Dieß mochte hauptſächlich daher kommen, weil Victor, ob er gleich einſt auch

Eine Krone trug, für den Parrunkowitzſchens Thron in ſeinem Herzen eine große Ehrfurcht hegte, deren Urſache ſich allenfalls errathen ließ, wenn es anders wichtig genug wäre ſie aufzuſuchen. Er hielt zu ihrer Erſcheinung an dieſem Götterſitze eine große Vorbereitung nöthig, gab Guſtaven und dem Giatto deshalb manche Lehren und ſuchte die Unterhaltung, wenn ſie ſich dann und wann auf andere Dinge wenden wollte, ſogleich wieder auf dieſen für ihn ſo wichtigen Gegenſtand zurück zu ziehen.

Guſtav hatte zwar auch eine hohe Meynung von der Macht des Erdengottes, welchen ſie nun bald zu ſehen das Glück haben ſollten; allein von einer beſondern Ehrfurcht und Bewunderung empfand er nichts. Das ewige Einerley ihrer Unterhaltung wollte ihn daher nicht recht behagen.

In Giattos Kopfe mochten ſich gar wunderliche Grillen herum treiben; er ſchwieg aber, und wir ſind daher nicht im Stande, etwas ausführliches hierüber zu ſagen. Hoffentlich wird zu ſeiner Zeit auch hiervon ein mehreres bekannt werden.

Leider ſehn wir uns genöthiget, hier unſerer Feder einen Stillſtand zu gebieten, da der ruhige Fortgang dieſer Reiſe auf einmal durch eine traurige Kataſtrophe unterbrochen wurde. Um zu den erwähnten Götterſitz zu gelangen, mußte man den größten Theil der Reiſe zu Waſſer machen. Dieſer Umſtand bewirkte nicht nur in der ganzen Einrichtung dieſer Reiſegeſellſchaft eine große Veränderung, ſondern er verurſacht auch in der Fortſetzung dieſer Geſchichte eine lange Pauſe die wir nicht wohl abkürzen können und daher unſere Leſer erſuchen, ſich ſolche auch gefallen zu laſſen. Daß auch ſelbſt unter den Gottheiten ſo wenig ächte Freundſchaft herrſcht, iſt freylich etwas befremdend aber demungeachtet gewiß. Auch dieſe Geſchichte liefert einen neuen Beweiß hinzu.

Der Gott des Waſſers ſchenkte unſern reiſenden Erdengöttern nur einen einzigen ruhigen Tag; dann ſchickte er einen fürchterlichen Sturm, der das Schiff weit von ſeinem Ziele entfernte und in eine ganz andere Gegend trieb. Auch hier hatte es immer mit neuen Stürmen zu kämpfen, und ſein gänzlicher Untergang wurde immer augenſcheinlicher.

Wir legen demnach die Feder einſtweilen beyſeite; jedoch in der ſichern Hoffnung daß wir im Stande ſeyn werden die Fortſetzung dieſer Reiſe durch den Olymp künftige Michaelismeſſe unſern Leſern ganz gewiß in die Hände zu geben.

aber, und wir ſind daher nicht im Stande, etwas ausführliches hierüber zu ſagen. Hoffentlich wird zu ſeiner Zeit auch hiervon ein mehreres bekannt werden.

Der ruhige Fortgang dieſer Reiſe wird leider jetzt durch eine traurige Kataſtrophe unterbrochen. Um zu dem erwähnten Götterſitze zu gelangen, mußte man einen groſſen Theil der Reiſe zu Waſſer machen. Dieſer Umſtand verurſacht in der Fortſetzung dieſer Geſchichte eine Pauſe, die wir jedoch ſo viel wie möglich abzukürzen ſuchen werden. Daß auch ſelbſt unter den Gottheiten ſo wenig ächte Freundſchaft herrſcht, iſt freilich etwas befremdend, aber demohngeachtet gewiß. Auch dieſe Geſchichte liefert einen Beweiß hiervon. Nicht nur der Gott des Waſſers ſchien unſere reiſenden Erdengötter ein wenig näcken zu wollen, indem er ihnen nur einen einzigen ruhigen Tag ſchenkte, und dann einen fürchterlichen Sturm erregte; ſondern es gehörte auch mit zu ihren ſonderbaren Schickſalen, daß ſie gerade auf ein ſolches Schiff kamen, dem es am Beſten und Nöthigſten, nehmlich an einem guten Steuermann fehlte. Ein junger unerfahrner Menſch, ein bloßer Anfänger in dieſer Kunſt, hatte ſich unterſtanden, unter dem Vorgeben, daß er ſich hierzu ganz tüchtig fühle, die Direktion einer Schiffsfahrt zu übernehmen, die zwar gegen andere Seereiſen von keiner Bedeutung war, demohngeachtet aber doch vielen Gefahren ausgeſetzt blieb, und ſo wie jede andere auf Seiten des Piloten Erfahrung und Wiſſenſchaft erforderte. Schon ſo lange noch Ruhe auf dem gefahrvollen, unſichern Element herrſchte, merkte man deutlich, daß der Pilot ſeine Sache nicht verſtand, und ſo wie wirklicher Sturm eintrat, blieb gar kein Zweifel mehr übrig, daß man ſich einem Unwiſſenden und Unfähigen anvertrauet habe. Der Sturm war an und vor ſich ſelbſt ſchon ſchrecklich, und leider mußte man nun aus Mangel eines klugen, erfahrungsvollen

Steuermanns ſeine Schreckniſſe doppelt fühlen. Lauter verkehrte Anſtalten wurden getroffen, man wußte ſich nicht zu rathen und zu helfen, und mußte ſich am Ende geradezu den Winden und Wellen auf Diskretion übergeben.

Wie denen, welche ſich auf dieſem Schiff befanden, bey dieſem Zuſtande zu Muthe geweſen ſeyn mußte, läßt ſich leicht denken. Gut, daß ſich bey der längern Dauer einer ſolchen Lage ein deutliches Bewußtſeyn immer mehr verliert, und an deſſen Unbeſonnenheit und Betäubung tritt, welches auch hier der Fall war. Das Sprechen verlor ſich, und nach und nach hörte auch das Denken auf.

Der Lauf des Schiffs war eigentlich gegen Norden gerichtet; allein die Winde trieben es unaufhaltſam ſüdwärts. Nachdem es verſchiedene Meerengen und andere gefahrvolle Paſſagen glücklich paſſirt war, blieb es endſich auf einer Sandbank ſitzen. Der Sturm hatte ſich gelegt, und die Betäubten kamen nach und nach wieder zum Beſinnen. Eigentlich war ihre jetzige Lage eben ſo traurig und gefahrvoll als mitten im Sturm, und ihre Hofnungsvollen Empfindungen verwandelten ſich bald wieder in traurige und troſtloſe, als ſie ſich ihres damaligen Zuſtandes bewußt waren. Allein mit dem Verſchwinden eines dicken Nebels, welcher das Waſſer deckte, öfnete ſich ihren Augen eine lichte Ausſicht; ſie erblickten in der Nähe Land, und die Hofnung, gerettet zu werden, war völlig wieder da.

— Dieſe Hofnung täuſchte ſie auch nicht: denn ehe ſie noch ihren Entſchluß, ihre Noth durch einige Kanonenſchüſſe lautbar zu machen, ausführten, ſahen ſie ſchon einige Boote vom Lande abſtoßen, und auf ihr feſtſitzendes Schiff zu kommen.

So wie ſie an das Ufer des ihnen zur Zeit noch unbekannten Landes getreten waren, ſahe ſich Viktor nach dem Piloten um. „Unbeſonnener!" rief er mit düſterer Stirn, als er ihn hinter ſich erblickte, „weißt du auch, was du gethan, und durch dieſe deine ſchreckliche Verwegenheit verdient haſt? Du willſt den Lauf eines Schiffs dirigiren, und weißt noch lange nicht die erſten Anfangsgründe der Steuerkunſt? machſt dich für die Ruhe, für die Erhaltung und das Leben ſo vieler Menſchen verantwortlich, ohne ihnen auch nur die geringſte Garantie, in ſo weit nehmlich ſolche von deiner Kunſt abhängt, geben zu können? Wahrlich! eine ſolche Tollheit ſollte durch die härteſte Strafe geahndet werden!

„Ich bin ein geborner Pilot", erwiederte dieſer in einem trotzigen Ton, und halte niemanden für berechtigt mich wegen meinen Wiſſenſchaften zu Rede zu ſetzen! Wer nicht mit mir fahren wollte, dem ſtand frey, zurück zu bleiben.

Victor. (unwillig). Du! ein gebohrner Pilot? wo iſt das ſeltene Land, in welchem Piloten gebohren werden?

„Dieß ſeltene Land iſt tauſenden bekannt, die noch lange keine graue Haare haben. Braucht es mehr als fünf Sinnen, um einzuſehen, daß der Sohn nichts anders ſeyn kann, als was ſein Vater iſt!“

Victor, (mit einem verächtlichen Blick.) Wir beide werden wohl ſchwerlich unſre Unterredung fortſetzen. Alſo nur noch die einzige Frage: gehört bey euch nicht zu den ſeltenſten Wunderwerken, wenn eine Seereiſe auch nur von einigen Stunden glücklich geendiget wird?

„Man nimmt es bey mir: ſo wie überall, wie's kommt. Es giebt mehrere Elemente, und keines iſt ſicher; das iſt in der ganzen Welt bekannt und auch bey mir.“

Verdruß hemmte Victors Sprache und dieſer ſtieg aufs Höchſte als er deutlich bemerkte, daß der größte Theil des Schiffsvolks den Piloten Beifall gab. „Wozu dieſe Vorwürfe?“ riefen die meiſten, „hier iſt Beſtimmung und Nothwendigkeit und der bloße Zufall kann keinem zur Laſt gelegt werden.“

Victor faßte den Guſtav bey der Hand, winkte dem Biatto und machte ſich mit dieſen vom Ufer, etwas tiefer in das Land. „Es iſt mir unmöglich,“ ſagte er, auch nur noch eine Minute unter dieſen Thoren zu verweilen. In dieſer Geſellſchaft und auf dieſem Schiffe die Reiſe weiter fortzuſetzen, kommt Ihnen gewiß eben ſo wenig in den Sinn als mir. Wir wollen uns jetzt nach einem ſchicklichen Aufenthalt umſehen und dann kann Biatto zurückkehren und unſre Habſeligkeiten herbey ſchaffen. Gerne wollen wir uns einen kurzen Stillſtand gefallen laſſen und froh ſeyn daß wir dießmal mit heiler Haut davon gekommen ſind. Eine ſichere und beſſere Gelegenheit wird ſich ſchon finden.“

Guſtav war ganz der Meinung ſeines ältern Führers, und ſo fand denn die Ausführung dieſes Vorſchlags weiter keine Schwierigkeit. Man konnte und wollte ſich jedoch hier auf keinen langen Aufenthalt einlaſſen, und entfernte ſich deswegen nicht allzuweit von dem Ufer; welches auch ſo weniger nöthig war, da man bald nach Erreichung einer Anhöhe hier und da in der Nähe Häuſer entdeckte, wo man eine Herberge auf kurze Zeit zu finden glaubte.

Noch ehe ſie eine dieſer Wohnungen erreichten, begegnete ihnen ein ziemlich bejahrter Mann, von einem düſtern, unfreundlichen Anſehen.

„Sind Sie Fremdlinge;“ ſagte er im Vorbeigehn, „ſo wandeln Sie dieſen Weg vorſichtig; er möchte ſich anders endigen als Sie vermuthen.“

Victor ſtutzte bey dieſem Zuruf und fand ihn bedenklich genug, um ſich eine Erläuterung hierüber auszubitten.

„Wir ſind allerdings Fremdlinge!“ rief er den Unbekannten nach, allein Ihre Warnung wird uns wenig nützen, wenn Sie uns die Gefahr verſchweigen, der wir uns auf dieſem Wege nähern.“

Der Fremde blickte zwar zurück und blieb ſtehen; allein es ſchien, als ob es ihn ſchwer ankomme, die wenigen Schritte wieder zurückzugehen und ſich in eine Unterredung einzulaſſen. Er rieb ſich die Stirn und ſein Anſehen wurde immer düſterer.

„Verſtehen Sie ſich auf Pantomime?“ ſagte er nach einigen Beſinnen.

Victor. Warum dieſes? wir ſind nicht ſtumm.

Der Fremde. Man wird es bald nöthig finden, die Sprache der Minen und Geberden allgemeiner zu machen (mit einem bedenklichen Blick). Die Zunge iſt dermalen ein gefährliches Glied.

Victor. Für den Vernünftigen und Vorſichtigen nicht.

Der Fremde. Eben der Vernünftige hat jetzt einige Sinnen zuviel. Es wäre gut für ihn, wenn er nicht ſehen, nicht hören, aber auch nicht ſprechen könnte.

Victor. Die Ausſichten ſind gut; es wird beſſer.

Der Fremde. (ſtaunend). Beſſer? — kommen wahrſcheinlich von einem andern Welttheil. Auf dem, wo ich lebe, ſieht es ſchrecklich aus. — Doch ich vergeſſe mich ſchon wieder. Ich kann, ich will mich auf keine mündliche Unterredung einlaſſen.

Victor. Sie haben uns gewarnt; ſagen Sie uns nur noch mit ein paar Worten, wovor wir uns zu fürchten haben?

Der Fremde. Vor Seelenverkäufern.

Victor. Wo ſind die?

Der Fremde. In dieſen Wohnungen, welche Sie hier vor ſich liegen ſehen. Es ſind ſpekulative Köpfe, die ſchon manches Schiffchen mit lebendiger Waare befrachtet haben. Der Handel iſt gut; ſie kaufen ohne Geld und verkaufen ſehr theuer. Sind Sie wirklich fremd hier; ſo freut es mich, Sie gewarnt zu haben; ob ich gleich ſchon im Voraus auf Undank rechne.

Victor und Guſtav wußten nicht, was von dieſem ſonderbaren Manne und ſeinen noch ſonderbarern Aeuſſerungen denken ſollten. Ob ſie gleich nicht alles geradezu aufs Wort glaubten; ſo fanden ſie es doch auch der Vorſichtigkeit gemäß, die erhaltene Warnung nicht ganz aus den Augen zu ſetzen. Hierzu kam nun noch eine gewiſſe Neugierde, die dieſer geheimnißvolle Unbekannte erregt hatte. Man hatte vor der Hand ſo keine Beſchäftigung und glaubte, in der Geſellſchaft dieſes Mannes eine zeitverkürzende Unterhaltung zu finden. Beide vereinigten alſo ihre Bitten, um ihn zu bewegen, daß er es nicht bloß bey dieſer Warnung bewenden laſſen, ſondern ſich ihrer mehr annehmen, und ſie nach einem ſicherern Orte bringen möchte.

Dieſe Bitte wurde erfüllt. Es koſtete jedoch noch manche dringende Vorſtellung, ehe es dazu kam. Man hatte es hier mit einem Mistrauiſchen zu thun, der ſich wahrſcheinlich mehreremale gebrannt hatte, und nun das Feuer ſo viel wie möglich fürchtete.

Dieſes Mistrauen äuſſerte ſich inzwiſchen nur Anfangs. Nachdem man ſich einander mehr genähert hatte, wurde man von beiden Seiten bald vertrauter und die reiſenden Götter, welche ſich dermalen in das ſtrengſte Incognito verhüllten und nichts von ihrer Hoheit laut werden ließen, befanden ſich unter dem Schutze und in der Geſellſchaft dieſes Mannes ſo zufrieden, und wohl, als es in ihren Umſtänden möglich war.

Kern.

Kuno — dieß war der Name des Unbekannten — hatte die Reiſenden in ein auf der andern Seite des Ufers ſich befindliches Fiſcherhaus gebracht, das ihn ſchon ſeit einigen Wochen beherbergte: denn auch er war hier nicht einheimiſch, ſondern blos durch einen gewiſſen Zufall genöthiget, in einer vorhabenden Reiſe eine Pauſe zu machen und hier bis zur Erſcheinung eines für ihn günſtigern Zeitpunkts zu verweilen.

Hier entdeckte man ſich gegenſeitig ſo viel es ſich in der Kürze thun ließ, ziemlich genau, nur daß Victor und Guſtav ihre wahren Namen verſchwiegen.

Da ſich nun ſogleich eine ſchickliche Gelegenheit zur Fortſetzung der Reiſe fand, und es überdieß hier ganz an Zerſtreuungen und Ergötzlichkeiten fehlte; ſo mußte man ſeinen Zeitvertreib blos in mündlichen Unterhaltungen ſuchen. Vor allen Dingen ſuchte man ſeine Neugierde über den erwähnten Seelenhandel zu befriedigen, welche Befriedigung von Rüpo folgendermaßen geſchah.

„Es hat ſich" ſagte er, „ſeit einiger Zeit eine gewiſſe Art Menſchen hier angeſiedelt, von welchen man nicht recht weiß ob man ſie bemitleiden oder verabſcheuen ſoll. Faſt möchte ich ſagen, man kann beides zugleich; ob ſich gleich dergleichen Empfindungen eigentlich nicht recht vereinigen zu laſſen ſcheinen. Es iſt ein

Theil von dem Kern der ehemaligen lichtsheimiſchen Nation. Leider! war, wie bekannt, dieſer Kern ſehr wurmſtichig, wenn man ihn auch nicht ganz und gar für verdorben ausgeben kann. Das Schickſal der meiſten iſt bekannt. Einige hat das Schickſal hieher geſchleudert, wo ſie zur Befriedigung ihrer heimlichen Rache, zur Erreichung ihrer Abſicht und zur Erhaltung ihrer in Klemme gerathenen Exiſtenz eine Art Schleichhandel treiben, der über die Größe ihrer moraliſchen Güte keinen Zweifel mehr übrig läßt. Sie beluchſen die Fremden, deren doch von Zeit zu Zeit, wegen der nahen Paſſage, mehrere erſcheinen, nehmen ſie auf eine recht feine Manier in Beſchlag und ſpediren ſie an gewiſſe Oerter, wo das Wörtchen Freiheit allenfalls blos noch in Wörterbüchern gebräuchlich iſt. Practica est multiplex! bey den gegenwärtigen kriegeriſchen Zeiten kann auch dieſes Handwerk einen güldenen Boden haben.

Unter den jetzigen Umſtänden ſind geſunde Menſchen, die Muſketen und Säbel führen können, unſtreitig mit die brauchbarſte Waare, die leider auch dermalen einen nicht geringen Abſatz findet. Auch mich hatte man ſchon im Beſchlag; allein ich roch bey Zeiten Lunte, gebrauchte Liſt gegen Liſt, und kam auf dieſe Weiſe wieder aus dieſen Handlungshäuſern ohne auf weitere Expedition in die Niederlage gekommen zu ſeyn.“

Guſtav und Piatto empfanden bey dieſer Erzählung in ihren Haaren ein gewiſſes unangenehmes Ziehen, und das Wort Seelenverkäufer hatte für ihre Gehörnerven lauter Spitzen und Ecken. Den Victor ſchützte das Alter; er gehörte in dieſer Rückſicht unter die verlegene Waare und ſeine Perſon war alſo von dieſer Art Spekulanten ſicher: denn bey dieſen Waaren wurde die Güte nicht nach dem Maasſtab des Weins berechnet. Er war auch der Einzige, der gegen die Gewißheit dieſer Sache zweifelhaft blieb und hierbey auch überhaupt keine ſogar große Gefahr fand, der er, wie er bey ſich ſelbſt dachte, ſich ja nur entdecken durfte, um mit ſeinen Bekleidern unter dieſen Leuten ſo ſicher wie möglich zu ſeyn: denn ſo ſehr auch dieſe Schleichhändler darauf ausgehen eine gute Priſe zu machen: ſo war doch nicht zu befürchten, daß er ihr Wuchergeiſt auch ſogar Götter nicht verſchonen würde.

„Sie ſagten“ erwiederte jetzt Victor mit einem bedenklichen Blick, daß man die Art Menſchen, von welchen hier die Rede iſt, zugleich bemitleiden und verabſcheuen müßte. Ich kann mir dieſes nicht recht erklären, da ſie ſo ſehr, und zwar ganz unverſchuldet unglücklich iſt. Wer könnte Menſchen verabſcheuen, die in einem Augenblick ſoviel, faſt möchte ich ſagen, alles verlohren haben? Die ausgeſtoßen von ihrem Vaterlande größtentheils überall verfolgt werden, wenigſtens ohne Unterſtützung bleiben?

„Sie würden recht haben" erwiederte Nuro, wenn nur alles wirklich ſo wäre, wie Sie meynen. Sehr wohl begreiflich würde Ihnen meine vorige Aeuſſerung ſeyn, wenn Sie dieſe Art Menſchen beſſer kennten. In unſern Tagen haben ſich viele ſchreckliche Dinge zugetragen, und warlich die meiſten derſelben ſind blos auf Rechnung dieſer Leute zu ſchreiben. Sie waren ihrem eigenem Vaterlande zum Verderben und ſind es der ganzen — Menſchheit. Ich weiß jedoch ganz wohl, daß ſie ſich nicht alle gleich ſind. Man findet mehrere darunter, die eine rühmliche Ausnahme machen, und ein ſo hartes Schickſal nicht verdienen.

Viktor fand dieſe Unterredung nicht von der Art, daß er ihre Fortſetzung hätte wünſchen ſollen. Er machte nur noch die kurze Bemerkung, daß man ſehr leicht ſeine Mitmenſchen unrecht beurtheilen könne, und ſuchte dann die Unterhaltung auf andere Gegenſtände zu lenken. Man kam jedoch immer wieder auf die Geſchichte des Tags zurück, wenn man auch bisweilen über gleichgültigere Dinge geſprochen hätte. Das Land in welchem man dieſe Pauſe in der Reiſe machen mußte, war nicht ſo ſehr abgelegen, als daß man ganz ohne alle Nachricht von den neueſten Auftritten geblieben wäre. Bisatto mußte zur Befriedigung der Bedürfniſſe immer fleißig in die mächtige Stadt wandern und dieſer ließ ſich's angelegen ſeyn, ſeine Herren ſo viel wie möglich mit ſchriftlichen und mündlichen politiſchen Nachrichten zu verſehen. Ein Dienſteifer, der den letztern deſto angenehmer war, da ſeit einiger Zeit die Lage der Dinge eine ganz andere Wendung genommen hatte und immer eine angenehme Neuigkeit die andre verdrängt.

Spiegel.

„Man ſieht doch, daß auch heut zu Tage, wo alles einen verkehrten Lauf zu nehmen und vom gewöhnlichen Gang der Dinge abzuweichen ſcheint, eine gerechte Sache wirklich nicht triumphirt! rief einſt Guſtav mit einem äußerſt heitern Blick, ſeinen beyden Geſellſchaftern zu, indem er ein Zeitungsblatt aus der Hand legte, aus welchem er denſelben eine ſehr günſtige politiſche Neuigkeit vorgeleſen hatte.“ Da wären wir ja auf einmal wieder auf dem Fleck „fuhr er fort, wohin wir nie wieder zu kommen glaubten, ohngeachtet wir es ſo ſehnlich wünſchten. Das muthwillige Jubeln der ſtolzen Lichtheimer hat ſich in Angſt und Furcht verwandelt, der Freyheitstaumel iſt verſchwunden und die eingebildeten Weltbezwinger werden nun bald wieder zu den Füßen eines Monarchen liegen!“

Auch Viktor wurde heiter und meynte daß eine ſo plötzliche Veränderung der Dinge beynahe unter die Wunder gehöre und daß man freilich nunmehro berechtigt ſey, wieder alles zu hoffen. Unter dieſen Umſtänden, ſagte er, wird unſtreitig eine Abkürzung unſerer Reiſe ſtatt finden. Der Endzweck derſelben fällt von ſelbſt weg und unſre Gegenwart dürfte nun bald an andern Orten nöthig werden.

Nuvo ſchwieg und ſah mit finſterm Blick gerade vor ſich hin. So ſehr man auch auf Seiten der Götter, um ſich nicht zu verrathen, ſeine Freude zu mäßigen wußte; ſo konnte man doch nicht umhin, erſtern wegen ſeinem auffallenden Benehmen zu Rede ſetzen und ihn zu fragen, ob ihn dergleichen erwünſchte Ereigniſſe nicht auch zur Freude ſtimmten?

Sie würden, war die Antwort des Rupo, dieſe Frage nicht an mich thun, wenn Sie dieſe Erſcheinungen aus dem rechten Geſichtspunkte betrachteten. Mir ſind ſie nichts als traurige Beweiſe von der leider nur allzugewiſſen Wahrheit, daß auch ſelbſt noch immer heut zu Tage die Menſchen einander blos zur Marter leben. Und wenn man wirklich dazu beſtimmt wäre, ſo recht darauf zu raffiniren, ſich einander allen Lebensgenuß zu verbittern und unglücklich zu machen, warlich man könnte dieſe Beſtimmung nicht beſſer erfüllen als man leider jetzt, ohne es zu ſollen, thut. Wir erblicken jetzt einen nicht geringen Theil der

Menſchenwelt in einer wahren Jammergeſtalt, und denjenigen, der ſich hierüber freuen kann, erkenne ich für keinen Menſchenfreund.

Victor. Sie ſcheinen hier keinen Unterſchied zwiſchen Mitteln und Endzweck zu machen. Wenn man auch mit traurigem Blick die erſten betrachtet, ſo heitert ſich dieſer wieder auf, wenn er ſich auf den letztern hinwendet. Und was iſt da zu thun, wenn ſich nun einmal dieſer gute Endzweck nicht anders als durch dieſe traurigen Mittel erreichen läßt? Wäre es gut, wäre es weiſe gehandelt, wenn man jenem lieber geben wollte, um nur dieſe nicht wählen zu dürfen? Hieße das nicht einige Thränen erſparen wollen, um Millionen auszupreſſen?

Kuno. Ich ſehe, daß ich nie ihren Beifall ärnten würde, und wenn ich Ihnen auch mit aller Mühe haarklein vordemonſtrirte, daß ich recht hätte. Alſo lieber zu etwas andern: denn unnütze Worte ſind eben ſo wenig meine Sache als unnütze Handlungen.

Victor. Ihr Unwille iſt aber auch gar zu leicht zu reitzen, lieber Rupo! Waren Sie noch nie Zeuge einer Unterhaltung, wo ein pro und contra ſtatt fand? Würde ſich unſere Unterredung auch nur eine kurze Zeit erhalten, wenn immer einer zu den andern blos ja ſagte? Auch ich und mein Begleiter geben vernünftigen Gründen Gehör. Sagen Sie ihre Meynung frey heraus; Sie werden gewiß finden, daß auch wir nicht unempfänglich für die Wahrheit ſind.

Zu dieſen Vorſtellungen des Victors geſellten ſich nun noch einige von Seiten des Guſtavs. Der Gegenſtand war für dieſe beyde zu intereſſant, als daß ſie ſogleich wieder davon hätten abbrechen ſollen. Endlich gelang es ihnen doch, die verſchloſſenen Lippen des Rupo wieder für dieſen Gegenſtand zu öffnen. Meine Herren! begann dieſer, betrachten Sie mich als einen wahren, ganz unpartheiiſchen Weltbürger; der hier blos als denkender Mann urtheilt und es weder mit den Lichtheimern noch mit ihren Gegnern hält, weil er bey beyden das nicht findet was er ſucht, und den bey dieſen ſeinen Urtheilen blos Liebe zur Wahrheit und zum Menſchenwohl leitet, der aber auch bey dieſen ſeinen Urtheilen keinen andern Richterſtuhl als den der Wahrheit und der geſunden Vernunft anerkennt.

Sie finden in den neuern Ereigniſſen ſo etwas Außerordentliches: ich nicht! im Gegentheil muß ich geſtehen, daß es mich befremden würde, wenn dieſe Sache eine andere Wendung genommen hätte, als wirklich geſchehen iſt. Ließ ſich irgend etwas ſo ziemlich gewiß voraus ſagen, ſo war es unſtreitig der Erfolg der heutigen Ereigniſſe, die Ihnen ſo unerwartet zu kommen ſchienen. Hierzu gehörte gar kein Wahrſagergeiſt, ſondern blos die im Grunde nicht allzugroße Kunſt, von ganz ſichtbaren Urſachen auf ihre natürlichen Wirkungen zu ſchließen.

Im Reiche Lichtheim entſteht aus Urſachen, die zum Theil tief in der Vergangenheit zu ſuchen ſind, zwiſchen der Nation und dem Monarchen oder vielmehr ſeinen Miniſtern eine Gährung, die ſich mehr zufällig als planmäßig mit einer gänzlichen Staatsumwälzung endigt. Die Nation ſchüttelt das freylich ziemlich drückende Joch ab, wird frey und giebt ſich ſelbſt eine Verfaſſung, die ſie für die Beſte hält, als ſolche laut preiſt und welche ſich hauptſächlich auf Freyheit und natürliche Menſchenrechte gründen ſollte. Aller Unterſchied der Stände hört auf, die Vorzüge der Geburt und des Reichthums werden verlacht, der Weg zu den wichtigſten Poſten wird den Verdienſten geöfnet, alle Titulaturen werden in dem einzigen Namen Bürger vereinigt, Freyheit und Gleichheit wird gepriedigt, die Vernunft wird in ihre Rechte eingeſetzt, kurz man ſpricht und ſchreibt von einer Verfaſſung, die alle Vorzüge in ſich vereinigen, und für die Nation das goldne Zeitalter wieder herbeyführen ſoll.

Die Sache hörte ſich gut an, nur daß freylich der denkende Mann immer dabey an den großen Unterſchied dachte, der zwiſchen Träumen und Wirklichkeit ſtatt findet, und ſich ſtets des alten wahren Sprüchworts erinnerte: es iſt nicht alles Gold, was glänzt.

Man verlautbarte nun allerley ſchöne klingende Floskeln, man brüſtete ſich mit Grundſätzen, die in der That größtentheils preißwürdig waren; allein leider dachte man nur zu wenig ans Realiſiren, zu wenig daran, dieſe Grundſätze mit den Handlungen in Harmonie zu ſetzen. Anſtatt die geprieſene Staatsverfaſſung im Vaterlande wirklich herzuſtellen, kam man auf den mit den geäußerten Grundſätzen wirklich ſehr kontraſtirenden Einfall, Eroberungen zu machen und die ganze Welt zu reformiren. Man wollte auswärtigen Provinzen ein Gut aufdringen, das man ſeinem eignen Vaterlande nicht gegeben hatte, und welches bis jezt noch immer blos in der Phantaſie exiſtirte.

Hatten wirklich die Lichtheimer die gute Sache auf ihrer Seite, welches ihnen in gewiſſen Betracht zumal Anfangs nicht abzuſprechen war, und empfanden ſie wirklich Menſchenliebe genug, die ihnen gewordene Vortheile auch andern mitzutheilen, ſo hätten ſie es ganz anders machen müſſen, wenn ſie ihren Endzweck erreichen wollten. Die gute Sache vertheidigt ſich von ſelbſt, ſie bedarf keiner Schwerdter, keiner Kanonen. War es ihnen darum zu thun, ihre Verfaſſung auch unter den Auswärtigen Anhänger zu verſchaffen, und den Anfang zu einem für mehrere Nationen beſſern Zeitalker zu machen; ſo mußte Ruhe und Friede ihr Hauptaugenmerk ſeyn, ſo durften ſie nur vor allen Dingen in ihrem eignen Vaterlande das Ideal eines vollkommnern Staats zu realiſiren ſuchen, von dem ſie ſo viel und ſo ſchön zu ſprechen wußten; durften nur in ihrem eignen Vaterlande die Beweiſe aufſtellen, daß ſie weiſer und glücklicher als andere Nationen ſind; auf dieſe Weiſe würden ſie ſich am beſten legitimirt und Freunde und Anhänger genug gefunden haben.

Seht, würden ſich dann die Nationen einander zugerufen haben, ſeht! dort das glückliche Lichtheim! ſeht! in welch einem Flor es durch ſeine veränderte Staatsverfaſſung gekommen iſt! dort lebt man unter den zweckmäßigſten und weiſeſten Geſetzen, geſchützt bey ſeinen Menſchenrechten ruhig und zufrieden. Dort weis man nichts mehr von den tauſend und abertauſend Vorurtheilen und Gebrechen, die unſern bürgerlichen Verfaſſungen anhängen und ſo vielen Menſchen das bischen Lebensgenuß erſchwerten, ja wohl gar ganz raubten! Dort brennt das Licht der Vernunft, dort ſcheint und erwärmt die Sonne der Ordnung und Menſchenliebe! Eine ſolche überzeugende Anſicht würde weit mehr Eroberungen gemacht, der guten Sache einen weit größern Fortgang verſchaft haben, als alle Waffen, und die Menſchenwelt würde ſo viele Jammer und Greuelſcenen weniger gekannt haben!

Die Lichtheimer verloren vom allzugroßen Glücke verblendet, den feſtgefaßten rechten Geſichtspunkt aus den Augen, wurden ſtolz und übermüthig und die Erfahrung lehrt, daß immer auf Uebermuth Demüthigung, auf allzugroße Anſtrengung Erſchlaffung folgt. Eine ſovieljährige Anſtrengung aller Kräfte, ein ſo lange anhaltender Kampf muß ganz natürlich ermüden; die Nation ſieht ſich getäuſcht, ſieht nach einem ſo langen Erwarten ihre Hoffnungen noch immer unerfällt; der Reiz der Neuheit iſt verſchwunden, der Enthuſiasmus iſt dahin, natürlicherweiſe läßt ſich alſo unter dieſen Umſtänden kein anderer Erfolg erwarten.

Ich würde mich inzwiſchen über dieſe neuern Ereigniſſe ſo ziemlich beruhigen können, wenn ich mich nur überzeugen könnte, daß dadurch das Wohl der Menſchheit gewönne, und nun bald wieder die Sonne des goldnen Friedens auf uns ſtrahlte. Allein daran iſt ſtark zu zweifeln, und dieß muß einen mürriſch und mißmuthig machen. Das Glück der Lichtheimer hatte für die Menſchenwelt doch wenigſtens eine gute Wirkung; dieſe verliert ſich leider wieder, und was das Schlimmſte iſt, ſo hat man in dieſer Rückſicht für die Zukunft noch mehr zu fürchten. Die Regenten wurden nämlich dadurch ſo dringend wie möglich an ihre Pflichten, an ihre wahre Beſtimmung erinnert. Ein Umſtand, der ſo nöthig als heilſam war, und worüber ſich alſo auch ein jeder Menſchenfreund freuen mußte. Die Vorſtellung einer nahen Gefahr ſchreckte auch diejenigen einigermaßen aus ihrem Taumel, die immer blos einzig und allein ihr eigenes Ich vor Augen hatten und gar nicht daran dachten, daß ſie auch auf andere Weſen einige Rückſicht zu nehmen brauchten.

Leider iſt ſtark zu bezweifeln, daß die Gegner der Lichtheimer blos die allgemeine Sache der Menſchheit vor Augen behalten werden. Sie verfolgen ganz andere Abſichten, durch deren Erreichung es auf keinen andern Fall beſſer in der Welt werden kann, und die Erfahrung wird es lehren, daß auch dieſe ſich eben ſo wenig in ihrem Glück mäßigen werden als es leider von jenen geſchehen iſt

Beſonders kann ich mich über die Denkungs- und Handlungsweiſe des einen dieſer Gegner nicht recht beruhigen. Dieſer verfällt warlich auf gar abentheuerliche Din ge und führt ſie auch ohne viele Umſtände nach dem Rechte des Stärkern aus. Man ſagt, er ſey Willens, in der allgemeinen Aufklärungsſymphonie, welche bisher theils von Virtuoſen, theils von Stümpern angeſtimmt worden iſt, eine Pauſe zu gebieten, und wo möglich das weitere Fortſpielen auf immer zu verhindern. Ich komme eben aus der Nähe dieſes donnernden Jupiters und muß geſtehen, daß mich das, was ich von ihm geſehen und gehört habe, dieſe Sage ſehr wahrſcheinlich finden läßt.

Victor und Guſtav hatten ſich während dieſer Expectoration in der Mienenſprache geübt. Sie waren ganz andrer Meynung, und hätten gerne hie und da widerſprochen; allein um ſich theils nicht zuverrathen theils auch den Rupo in ſeiner Offenherzigkeit nicht zu ſtören, ſchwiegen ſie, ſo ſchwer es ihnen auch ankam.

Rupo glaubte vor heute von dieſem Gegenſtande genug geſprochen zu haben. Er verließ ihn alſo und zwar um ſo mehr, da ſeine beyden Geſellſchafter zur Fortſetzung dieſer Unterredung ſo wenig beytrugen.

Vorſchmack.

Einſt hatte ſich Nuvo, während die beyden verhüllten Götter eine gewiſſe Angelegenheit mit ihrem Biatto abzumachen hatten, aus der Hütte entfernt, um auf einem einſamen Spaziergang ungeſtöhrt ſeinen Gedanken nachzuhängen. So wie das Geſchäft beendigt war und dieſe jenen vermißten, begaben ſie ſich auch hinaus ins Freye, um ihn aufzuſuchen. Sie fanden ihn am Ufer der See, wo er an einer Felſenecke lehnte und mit düſtern, unverwandten Auge gerade vor ſich hin in das unruhige Waſſer blickte. Sie wurden noch immer nicht von ihm bemerkt, ob ſie gleich ſchon eine Zeitlang dicht vor ihm ſtanden. Ein Beweiß, daß er mit ſeiner Seele feſt an einem Gegenſtand hieng, und tief in Gedanken war. Endlich wirkte die thätige Denkkraft auf die Sprachorgane, ſo daß dieſe dem Anſchein nach, unwillkuhrlich in Bewegung geriethen.

„Menſch“ begann er für ſich, ohne noch die Gegenwärtigen zu bemerken, „Menſch und mächtig! — Dieß ſind zwey Wörter die man zuſammenſetzen ſollte — Exiſtiren doch ſo viele Dinge in unſerer Phantaſie, von welchen in der Wirklichkeit keine Spur vorhanden iſt! Armſeliges Weſen, voller Bedürfniſſe, deren du kein einziges durch dich ſelbſt befriedigen kannſt, Geſchöpf, deſſen Exiſtenz ſich nicht bis auf den nächſte folgenden Augenblick garantiren läßt! Menſch! deſſen Thätigkeit und Dauer von einem Tropfen Blut abhängt, du willſt, du ſollſt mächtig ſeyn? O! giebt es irgend einen ganz leeren, thörichten Dünkel, ſo iſt es gewiß dieſer! Herbey! ſogenannter Großer und Mächtiger! herbey! gebiete dieſer ſich aufthürmenden Welle Ruhe! und ihr nächſter Schlag gegen dieſen Felſen wird dich überzeugen, daß man blos mit dir ſpielt, wenn man dich groß, wenn man dich mächtig nennt! Das iſt doch wohl keine Macht, daß dein Wink tauſend Sclaven in Bewegung ſetzt, die Opinion und Konvenienz in Feſſeln hält? Das iſt doch keine Größe, daß deine volle Tafel, deine Schatzkammer dem elenden Schmeichler ein immerwährendes Lächeln, ein beſtändiges Ja ablockt, dem Schmeichler, der im gleichen Maße den elendeſten Wurm verehren würde, wenn er ihm nur Wohlleben und Sinnenkitzel verſchaffen könnt? Das keine Macht und Größe, daß ein Häuflein Menſchen zu deinen

Füßen ſenkt, die aus knechtiſcher Furcht ihren Willen dem deinigen unterwerfen und dir ihren Lebensgenuß aufopfern?

Dem Victor gällten die Ohren; er befürchtete, daß dieſer Monolog noch nachdrücklicher werden dürfte, und machte alſo dem in Nachdenken verſunkenen Ruro ſeine und Guſtavs Gegenwart bemerkbar, indem er ihn bey der Hand faßte und fragte, was ſein unverwandter Blick in dem ſtürmiſchen Waſſer ſuche?

Ruro. (ohne ſeine Miene und Stellung zu verändern) Ich ſuche nicht gerne, weil ich überzeugt bin, daß nicht viel zu finden iſt. — (nach einer kurzen Pauſe) Ich ſehe dieſem Waſſer zu und finde, daß ein Menſch immer noch gut daran wäre, wenn er blos das Spiel der Elemente bliebe.

Victor. Sonderbar und dunkel! Sie müſſen mir wirklich etwas zu Hülfe kommen, wenn Sie eine Antwort hierauf von mir erwarten!

Rupo. Die Elemente haben keine Launen, hängen von zwar unabänderlichen aber doch weiſen Geſetzen ab und geben immer mehr als ſie nehmen;

Victor. Sie ſind ſchrecklicher als alles.

Rupo. Aber auch wohlthätiger als alles.

Victor. Sie ſind ſtrenge Gebieter.

Rupo. Aber doch keine Tyrannen.

Victor. Kann ſeyn.

Rupo. Iſt gewiß.

Victor. Nur einige Schritte weiter vorwärts, und Sie werden anders denken.

Rupo. Wie ſo?

Victor. (aufs ſtürmiſche Waſſer zeigend) Wenn Sie ſich jetzt in dieſem Spielraum befänden, würden Sie das Spiel der Elemente ziemlich tyranniſch finden.

Rupo. Unſtreitig; allein der Vernunft bleiben hier Auswege übrig.

Victor. Allerdings! hier wie überall.

Rupo. Unſere Karrieren, die wir beyde bisher gemacht haben, müſſen äußerſt verſchieden ſeyn.

Victor. Wie kommen Sie hierauf?

Rupo. Ganz natürlich, durch Sie ſelbſt.

Victor. Wieder geheimnißvoll.

Rupo. Nichts weniger. Unſere kurze Unterredung zeigt, daß wir beyde ganz verſchiedene Erfahrungen gemacht haben; und ſo ganz verſchiedene Erfahrungen laſſen auch auf ganz verſchiedene Karrieren ſchlieſſen. Sie finden überall Auswege, ich finde beynahe nirgends einen.

Victor. Wo kommen Sie her?

Rupo. Wo wollen Sie hin?

Victor. Unſere Unterredung ſcheint ſich in bloſe Fragen zu verwandeln.

Rupo. Iſt auch nicht unrecht; da kann ſich immer der Andere denken was er will.

Victor. Wenn er aber falſch denkt?

Rupo. So gehts ihm ſo wie tauſend andern.

Viktor. Wahrſcheinlich kommen wir Ihnen heute ungelegen?

Rupo. Wie nach?

Victor. Sie wollten in ihren Betrachtungen nicht geſtört ſeyn; ſie wurden es durch uns, und dieß macht Ihre Aeußerungen ſo kurz und dunkel.

Rupo. Man kann mit wenigen Worten viel ſagen.

Victor. Das kann man; allein die Unterhaltung ſtockt, wenn man zu wenig ſpricht. Wir kommen deswegen, um Ihnen und uns die Zeit zu verkürzen, und hier kann man dieß nicht anders als durch Unterredungen.

Rupo. Finden Sie, daß ich dieſen Zweck hindere.

Victor. Ich ſagte gern nein! wenn man Ihnen nur eine befriedigende Antwort abgewinnen könnte.

Rupo. Unſere Unterhaltung hat angefangen; fahren Sie nur fort, von dieſem Anfang läßt ſich viel fortſetzen.

Victor. Wie kommen Sie aber auf ſo ſonderbare Betrachtungen? und wenn Tauſende dieſe Wellen anſehen, ſo wird wahrſcheinlich nicht ſo leicht einer auf die Gedanken verfallen, die Sie jetzt geäußert haben.

Rupo. Vielleicht irrten Sie ſich. Seit zehn Jahren ſind dergleichen Dinge Alltagsgegenſtände geworden. Ueberdieß komme ich jetzt aus einem Lande, wo es einen wahren Ueberfluß an Veranlaſſungen zu dergleichen Betrachtungen gab.

(nach einigem Beſinnen, mit einem bedeutenden Blick) Kennen Sie den Erdengott Parounkowitzſch?

Victor. Wir ſind auf dem Wege ihn kennen zu lernen.

Rupo. Wenn das Ihre Abſicht iſt; ſo muß ich Ihnen ſagen, daß Sie nicht nöthig haben, auf ein Schiff zu warten. Das Reich des Varvunkowitzich iſt für alle Fremde verſchloſſen.

Guſtav. (voll Verwunderung) Wie ließ ſich das denken? Da würde ja alle Communication mit der übrigen Menſchenwelt unterbrechen?

Victor. Das Reich iſt von einer ungeheuern Größe, es kann ſich ſelbſt genug ſeyn.

Rupo. Der Einfall iſt originell und ich kann mir den Zuſtand gar nicht ſonderbar genug denken, der dann ſtatt haben müßte, wenn alle Herrſcher ein Gleiches thäten. Da glich die Welt einer großen

Voliere mit vielen, vielen kleinern Käſtchen, in deren jeden eine beſondere Art Vogel eingeſchloſſen wäre, die nota bene aber auch nicht einmal einander pfeiffen hörten. Es war ja ſchon allerley da; vielleicht kommt ein ſolcher Zuſtand in der künftigen Reihe der Dinge mit zum Vorſchein.

Guſtav. Die dermaligen Umſtände machen freylich manche Vorkehrungen nöthig. Es waren bisher auch fatale Zeiten.

Rupo. Die dermaligen Umſtände? O! da berühren Sie gerade den rechten Punkt. In Rückſicht auf dieſe ſollte man ganz anders handeln.

Victor. Wie ſo? Wenn ich Gefahr vor Augen ſehe, ſoll ich da nicht auf meine Sicherheit denken?

Rupo. Alles mit Unterſchied; die Gefahr, von welcher hier die Rede iſt, war von ganz eigener Art und wurde wirklich von ſehr vielen gar nicht nach ihrer wahren Beſchaffenheit erkannt.

Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß die Lichtheimiſche Revolution allgemeines und großes Aufſehen erregte, viele Federn und Zungen in Bewegung ſetzte und auch manches Köpfchen verdrehte. Allein der Lerm war das meiſte, und wer Gelegenheit hatte ſich unter den großen Menſchenhaufen umzuſehen, und richtige Beobachtungen zu machen, der fand gewiß, daß dieſes politiſche Ereigniß bey weitem noch nicht alle Köpfe verdreht und alles mit Neuerungsſucht und dem für manche ſo ſchreckbarem Revolutionsfieber angeſteckt hatte. Unzufriedene und Schwindelköpfe giebt es überall. Ich habe aber auch Länder gefunden, wo die Anzahl derer, die allenfalls Luſt hatten, den Lichtheimern nachzuahmen, gegen die Menge vernünftiger, und Ordnung liebender Leute gar in keine Betrachtung kommen konnte.

Schlaraffenlandsſucher giebt es ſo viele nicht mehr und durch Verſpiegelung goldner Berge kann man nur Thoren täuſchen. So gewiß es nun auch iſt, daß man nicht Urſache hat, über einen Ueberfluß an wahren Weiſen zu klagen, ſo muß man doch auch zur Ehre der Menſchheit bekennen, daß man ſich unter den niedern Ständen nicht vergeblich nach geſunder Vernunft umſieht. Die Leute wollen blos Ordnung, Ruhe und ein erträgliches Loos; man ſorge dafür, daß ihnen dieſes ſoviel wie möglich wird, und man hat dann gewiß weiter keine andern Vorkehrungen zu ſeiner Sicherheit nöthig. Bey ſolchen Anſtalten und Veränderungen ſind Regent und Unterthanen unglücklich. Den Beweiß von dieſer letzten Behauptung erlaſſen Sie mir doch wohl?

O ja! er würde Ihnen ohnedem ſchwer werden!

Rupo. Unmöglich können Sie dieſes im Ernſte meynen. Es liegt hier alles ſo

blos

bloß vor Augen, daß man ſie nur öffnen darf, um ſich dann zu überzeugen. Es giebt auch Käfiche, die einen Raum von mehrern Meilen in ſich faſſen. Nur die Glückſeligkeit, die man in einen Käfich genießt, war, ſo lange die Welt ſteht, nicht weit her — für mich wenigſtens hat ſie keinen Reiz. Eben ſo gewiß iſt es auch, daß derjenige Erdengott in keinem Himmel thront, der in dem Wahn ſteht, dergleichen Maſregeln ergreifen zu müſſen. Glauben Sie wohl, daß ich mich nur einen Augenblick beſinnen würde, wenn ich zwiſchen Tarounkowitſchens Throne und der Fiſcherhütte, die uns Herberge gewährt, zu wählen hätte? Wer von einer immerwährenden Furcht gepeiniget wird, der hat ein elendes Loos, und wenn alles um ihn herum voll Gold und Brillanten wäre.

Guſtav. Dieß letztere wird niemand bezweifeln; allein der Fall iſt nicht auf den Tarounkowitſch anwendbar.

Kuno. Nicht? Und doch ſind ſeine Handlungen ſo beſchaffen, daß man gar nichts anders als Furcht zum Motive derſelben annehmen kann.

Dieſer Erdengott ſitzt überhaupt auf einem Throne, auf welchem ſich die Furcht gleichſam einheimiſch gemacht hat. Hier bedarf es nur eines Blicks in die Geſchichte ſeiner Vorfahren und es wird kein Zweifel übrig bleiben. Gewiß iſt es aber auch, daß ſich immer einer mehr als der andere fürchtete. Einige dieſer Erdengötter wußten ſich ſo zu benehmen, daß ſich dieſe Furcht ziemlich vermindern mußte: allein unter dieſe gehört Pareunkowitzſch nicht. Dieſer handelt gerade ſo, daß er nie ruhig werden kann. Seine Handlungen zeigen deutlich, daß Furcht und Argwohn ſeine Phantaſie in Hitze geſezt hat und dieſe ihn zu Ideen verleitet, die man heut zu Tage im Reiche der Wirklichkeit gar nicht mehr ſuchen, geſchweige dem finden ſollte. Er fürchtet alles und erblickt überall Gefahren. Die unſchuldigſten Dinge ſind ihm verdächtig, und ſein Argwohn erſtreckt ſich ſogar auch auf ſolche Gegenſtände, die nach den Geſetzen der Natur Liebe und Zutrauen in uns erregen und erhalten. In ſeiner Gattin findet er eine heimliche Verrätherin, in ſeinem Kinde einem verſteckten Feind, im ſtillſten Unterthan einen Rebellen. Unter dieſen Umſtänden kann es gar nicht fehlen, daß mancherley abentheuerliche Dinge zum Vorſchein kommen müſſen. So wurden z. B. auf einmal alle modiſch geformte Kleidungsſtücke des Landes verwieſen. Gleich als ob ſich unter aufgeſtülpten Hüten ganz andere Gedanken erzeugten als unter runden, die doch der Natur der Dinge nach immer die vernünftigſten bleiben, weil ſie ihrer Beſtimmung am meiſten entſprechen, und unter einem Gilet kein ſo gutes Herz ſchlagen könnte als unter einer Weſte.

Sein großes Reich gleicht dem Hauſe eines Eiferſüchtigen, in welchem Thür und

Fenſter verſchloſſen ſind, ſo daß weder Ein= noch Ausgang mehr ſtatt finden. Und mitten in dieſem verſchloſſenen Reich findet er in ſeiner eigenen Reſidenz nicht Sicherheit genug. Hier hat er in geheim den Ton eines kleinen Hörnchen zum Signal einer nahen Gefahr gemacht, welches einer ſeiner Vertrauteſten, der immerwährend die Wache hat, beſitzt. Ein Sicherheitsmittel, das ſeiner Abſicht wenig entſpricht und ihm bisher mehr Unruhe als Ruhe gewährte. Aehnliche Tone, die in ſeiner Nähe, aus ganz unſchuldigen Urſachen hervorgebracht worden ſind, haben ihn ſchon mehreremale auf das heftigſte erſchreckt, und vorzüglich iſt dieſes einmal bey der Ankunft eines fremden Geſandten geſchehen, deſſen Poſtillion mit ſeinem Horn den Parvunkewitzſch und ſeine Wächter in einen großen Alarm brachte und leider dadurch der Gattin des erſtern eine ſehr üble Behandlung zuzog, weil der beunruhigte Eheherr dieſe für die Urſache der dem Wahn nach angekündigten Gefahr hielt

Zu dieſer Furcht geſellt ſich ein Jachzorn, der unſtreitig weit eher jeder andern Perſon als einem regierenden Erdengotte zu verzeihen iſt, indem er als Eigenſchaft eines ſolchen gar zu üblen Folgen haben kann. Wie leicht man dieſen Zorn reitzen kann, beweiſt unter andern ein Vorfall, der ſich mit einem gewiſſen vornehmen Fremden zutrug. Dieſer näherte ſich dem Paradeplatz, wo Parvunkowitzſch dem Waffenſpiel ſeiner Garden zuſah. Unglücklicherweiſe war ſein in der That ſehr ehrliches Haupt mit einen runden Hut bedeckt. Parvunkowitzſch hatte ihn kaum erblickt als er auf ihm zueilte und ihn mit eigenen Händen ſehr nachdrücklich fühlen ließ, daß er kein Freund von runden Hüten ſey.

Was ſagen Sie zu dergleichen Sächelchen? Iſt das die rechte Handlungsweiſe, wodurch man ſich Liebe und Sicherheit erwirbt, Zufriedenheit und Glück befördert, und der weitern Ausbreitung einer [illegible] Influenza vorbeugt?

Ich ſollte meynen, daß dieß gerade die rechten Mittel wären, wenn man die Erreichung des Gegentheils beabſichtigte.

Victor. Es iſt ſchwer, hierüber ein richtiges Urtheil zu fällen. — Was kann und ſoll ein Erdengott unter dieſen Umſtänden anders thun?

Rupo. O! dieß wäre traurig, wenn ſich unter dieſen Umſtänden nichts anders thun ließe!

Ein gewiſſer ſehr ſtrenger Monarch hatte zwey Söhne. Dieſe unterhielten ſich einſtmals über die Regierung ihres Vaters und äußerten gegen einander wie ſie es machen würden, wenn ſie an ſeiner Stelle wären. Der Aeltere ſagte, ich würde ſehr lieblich und freundlich mit den Leuten umgehen, wäre de ſo recht wie ein guter Vater gegen ſie handeln, mit einem Wort, ich würde mich ganz beſtreben, geliebt zu werden.

Nein! erwiederte der Jüngere, fürchten müßten mich meine Unterthanen; hätte ſie mein Vater mit Ruthen gepeitſcht, ich würde ſie mit Scorpionen züchtigen. Wenn ſo alles vor mir zitterte, wenn jederman mit Angſt und Schrecken an mich gedächte; dann wäre meine Abſicht erreicht, dann würde ich mich groß und erhaben fühlen!

Was meynen Sie, welcher von dieſen beyden war auf dem rechten Wege?

Guſtav. (hitzig) Keiner!

Victor. Es kann jeder Recht haben; alles kommt auch hierbey auf Zeit und Umſtände an.

Rupe. (die Hand auf dem Mund) Und nun keine Sylbe mehr von dieſem Gegenſtand. Es traten jezt überhaupt viele ſolche Umſtände ein, daß der Vernünftige nichts beſſers thun kann als ſchweigen.

Sonnenſchein.

Mehrere Tage vergingen und noch immer ſchien ein unauflösliches Schloß an Rupos Mund zu hängen. Man gab ſich alle Mühe, den rechten Schlüſſel zu dieſem Schloß zu finden; allein alle Mühe war umſonſt. Kaum konnte man bisweilen ein einziges Wörtchen herauslocken, Rupo blieb ſtumm und ehe man ſich verſah, war er nicht mehr zu ſehen und alles Suchens ungeachtet auch nicht mehr zu finden.

Dieſes plötzliche Verſchwinden war unſern beyden Reiſenden ganz unbegreiflich und warf ein noch größeres Dunkel über dieſen wunderbaren geheimnißvollen Mann. Die Urtheile und Meynungen, die man hierüber äußerte, waren ſehr verſchieden, theils rühmlich, theils nachtheilig für ihn.

Biatto hatte zeither den ſtillen Beobachter gemacht; dieſer fand an dem verſchwundenen Rupo einen ſeltenen Mann und großen Weiſen. Ein Urtheil, den keiner ſeiner Herren beyſtimmen wollte, da Rupo in ihren Augen nichts anders als ein politiſcher Ketzer, ein abentheuerlicher Schwindelkopf war, der ganz von jenen Lichtheimiſchen Fieber angeſteckt zu ſeyn ſchien. Manches Stündchen wurde hierüber verſchwatzt und gar ſonderbare Vermuthungen, kamen dabey mit zum Vorſchein.

Der Fiſcher, welcher nicht nur Zeuge mehrerer von den ehemaligen Unterredungen geweſen iſt; ſondern auch die jetzigen Aeuſſerungen mit anhörte, ſchüttelte immer bedenklich den Kopf bis er denn endlich auch mit einem gar ſonderbaren Lächeln ſein Wörtchen dazu gab. Wie kann man ſich, ſagte er, ſo lange den Kopf zerbrechen, über einen Mann, den man es ſogleich beym erſten Anblick anſah, wes Geiſtes Kind er war. Iſt es Ihnen noch nicht bekannt, daß es heut zu Tage überall Spione giebt, die auf Einheimiſche und Fremde lauern, ihnen das Herz auf die Zunge zu locken, und denjenigen, der treuherzig genug iſt, ſich über politiſche Dinge herauszulaſſen, ins Unglück bringen? Dieſer Rupo war ſo ein Duckmäuſer, hätten ſie nur in dem Ton mit eingeſtimmt, den er angab, gewiß! Sie würden bald in die traurigſte Lage gekommen ſeyn! Seine Ankunft und Abgang ſind beyde gleich dunkel. Er erſchien auf einmal hier, ohne daß man wußte woher, und ſo verſchwand er auch wieder. So lange dieſer Laurer hier war, gieng aus meinem Munde weiter kein Wort als ja und nein. Und jetzt, da ich ihn nicht mehr vor Augen ſehe, athme ich erſt wieder frey.

Die beyden Herren fanden dieſe Meynung des Fiſchers zwar ſehr wahrſcheinlich; hörten ſie aber übrigens mit aller Gleichgültigkeit an: denn was hatten ſie von einem Spion dieſer Art zu fürchten — ſie, deren politiſches Glaubenbekenntniß ſo ächt orthodox als möglich war? Allein auf den Biatto machte der Gedanke, wieder in der Nähe eines ſo gefährlichen Laurers geweſen zu ſeyn, mehr Eindruck. Jener für ihn ſo unangenehme Vorfall auf dem erſten Götterſitz drängt ſich ihm ins Gedächtniß und nur das Bewußtſeyn, ſeit einer geraumen Zeit immer den Stummen gemacht zu haben, konnte ihm beruhigen.

Der verſchwundene Nuvo wurde inzwiſchen bald vergeſſen, da jetzt weit wichtigere und angenehmere Dinge die Aufmerkſamkeit auf ſich zogen. So wie kurz zuvor alles für die Lichtheimer war; ſo ſchien jetzt auf einmal alles wider ſie zu ſeyn. Ihre glückliche Zeitperiode hatte ein Ende und ſie ſanken eben ſo ſchnell wieder von der Höhe herab, als ſie ſich zu derſelben empor gehoben hatten. Fürchterliche Heere zogen wider ſie zu Felde, welche die Glücksgöttin ſo ſehr begünſtigte, daß man in allen öffentlichen Blättern nur immer von ihren Siegen las. An ein Stürmen des Olymps war jetzt ſo wenig zu denken, daß vielmehr die Lichtheimer den Anſtalten nach, die man noch immer gegen ſie traf, alles zu fürchten hatten.

Daß Victor und Guſtav von dieſer ſo glücklichen Veränderung der Dinge ſchon einige Nachricht hatten, haben wir ſchon erwähnt. Allein daß es ſchon ſo weit gekommen und der Glücksſtern ihnen ſchon wieder ſo ganz nahe ſey, dieß wußten ſie noch nicht. Sie befanden ſich jetzt in einer Gegend, wohin nicht immer ſogleich die Nachricht von den neueſten Vorfällen der Menſchenwelt gelangte und eben jetzt war der Fall umgekehrt, daß ihre Sehnſucht nach Neuigkeiten gewöhnlich lange unbefriedigt blieb. Ihr jetziger Zuſtand, der einem Exil glich, hatte ihnen ſchon zu lange gedauert; vergeblich hatten ſie ſich bis jetzt Poſttäglich nach einer Gelegenheit umgeſehen, ihre Reiſe fortſetzen zu können. Ungeduld und Langeweile traten ein, und eben waren ſie im Begriff, ihr Mißgeſchick zu beklagen, als Biatto von einen unternommenen Recognoſciren mit der frohen Nachricht zurückkam, daß ein Schiff in den Hafen vor Anker liege. Man machte ſich ſogleich in pleno auf und fand nicht nur, daß Biatto richtig geſehen hatte, ſondern, was das Vorzüglichſte war, man wurde auch bald mit einer Menge Neuigkeiten erfreuet, die der bisherigen Stimmung auf einmal eine ganz andere Wendung gaben.

Im ganzen Olymp und alſo auch für die beyden reiſenden Gottheiten war der heiterteſte und hellſte Sonnenſchein eingetreten, und Victors verlorne Krone ſo wie Guſtavs verſchwundener Fürſtenhut zeigten ſich auf einmal wieder in der Nähe, ſo daß es ſchien als ob beyde nur darnach greifen dürften.

Eine ſolche unerwartete und plötzliche Veränderung der Dinge mußte ganz natürlich einen großen und zwar ſehr angenehmen Querſtrich durch die Reiſerechnung unſerer Olympianer machen. Der Reiz zur Empfindſamkeit war wie weggezaubert und in wenig Stunden machte Biatto die Erfahrung daß mit ſeinen Herren, vorzüglich in Beziehung auf ihn ſelbſt eine große Metamorphoſe vorgegangen ſey. Gut war es, daß er ſich ſeit einiger Zeit in der Kunſt zu ſchweigen, zu welcher er einſt ſo wenig Anlage zu haben ſchien, einige Fertigkeit erworben hatte: denn jetzt hatten jene cordaten Unterredungen ein Ende und Biatto mußte ſo ſtumm ſeyn wie ein Fiſch.

Es gieng dieſen reiſenden Göttern wie einſt dem Moſes, der das Land Canaan nur von ferne ſah. Auch ſie hatten die nordiſchen Luſtgefilde blos von ferne geſehen, und durch Rupos Erzählungen nur einen Vorſchmack von den Parvunkowitzſchiſchen Wonnenleben erhalten. Zwar hätten ſie allenfalls Zeit genug gehabt, ſich hiervon durch eigene Erfahrungen zu überzeugen; allein jetzt war die Geduld, die ſich einſt in einer Höhle äußerte, nicht mehr da. Ueberdieß war ja auch die Paſſage gegen Norden gehemmt, und wenn ſie auch für ſie offen geweſen wäre, doch unter den damaligen Umſtänden mit vielen Schwierigkeiten verbunden, wozu auch noch dieß kam, daß die erſte Waſſerprobe ſo übel abgelaufen war, und ſie alſo nothwendig zu einem zweyten Verſuch muthlos machen mußte.

Das eben angekommene Schiff nahm auch einen ganz andern Weg, indem es ſeinen Lauf in diejenige Gegend richtete, von welcher die beyden Götter gekommen waren. Dieß war ihren Abſichten ganz gemäß; der Entſchluß, mit denſelben zurück zu kehren wurde alſo ſogleich gefaßt, und auch ausgeführt.

Ruhepunkt.

Die Seereiſe welche König Victor und Fürſt Guſtav wieder retour zu machen hatten, verurſachte in ihrer entworfenen Marſchroute eine kleine detour, welche ſie ſich nothwendig gefallen laſſen mußten, da ſie ſich auf einen Schiffe befanden, welches ganz natürlich ſeine eigentliche Beſtimmung zur Richtſchnur ſeines Laufes nahm. Ohne es eigentlich zu wollen, kamen ſie demnach in ein Land, das ein Erdengott beherrſchte, welcher im Jünglingsalter ſchon die ausgereifteſten Thaten eines in der Schule der Erfahrung und Weißheit gebildeten Greiſes der Welt vor Augen legte. Ein Erdengott, der ſich während dem kritiſchen Zeitpunkte der Lichtheimiſchen Unruhen muſterhaft betrug und in einer Lage, wo es faſt nicht möglich ſchien, ſeinen Unterthanen Ruhe und Frieden erhielt. Kurz ein Erdengott, der im Olymp einen wahren Phönix macht — der ſchon viel geleiſtet hat und von welchem ſich noch viel erwarten läßt.

Daß hier von niemand anderen als von dem groſen Bruno die Rede ſeyn kann, werden alle Leſer von ſelbſt wiſſen, die mit dem Olymp nicht ganz unbekannt ſind. Kein Sterblicher, er mag übrigens ſeinem Wirkungskreiß in einer hohen oder niedern Sphäre haben, wird von allen ſeinen Zeitgenoſſen gleich richtig beurtheilt; keiner hat lauter Freunde. Auch Bruno macht keine Ausnahme von dieſer allgemeinen Wahrheit.

Allein man muß es doch zur Ehre unſers jetzigen Zeitalters bekennen, man iſt über ſeinen Werth ſo ziemlich einig; wenn Tauſende den Namen Bruno verehren und bewundern, ſo findet ſich vielleicht dann und wann nur einer, den eine angebohrne Tadelſucht zu einem andern Urtheil verleitet.

Man könnte eigentlich darin einen Wink der Vorſehung finden, daß Victor und Guſtav wider ihren Willen einem Götterſitz nahe gebracht wurden, wo ein ſo weiſer und muſterhafter Erdengott reſidirte und zwar zu einer Zeit, wo die erſtern wieder Hoffnung hatten, zum baldigen Beſitz ihrer verlornen Thronen zu gelangen: denn hier fanden ſie inder That eine wahre Schule für ſich, in welcher ſie ſich zu der ihnen bevorſtehenden Regierung bilden konnten. Ein Umſtand, der ihre Prüfungs- und Wanderungszeit zur Zeit des Segens für ihre Völker gemacht haben würde. Allein ſo glücklich endigten ſich dieſe Reiſen nicht: denn dieſe beyden Gottheiten im Fleiſch, hatten vom Bruno ſehr mittelmäßige Begriffe, welches ſowohl von einem ſchiefen Blick — richtige Blicke ſind nicht jedermans Sache — als auch von der leidigen Politik herkam.

Man hatte daher auch weiter keine große Sehnſucht nach dieſem Götterſitz: allein da man nun einmal ſo ganz nahe vorbey paſſiren mußte und man weiter keinen Nachtheil für ſich daraus abſehen konnte; ſo wurde Bruno wirklich mit einem kurzen Beſuch beglückt. Dieſer Beſuch gewährte weder den erhabenen Wirth noch den Gäſten viel Vergnügen und wurde noch kürzer als man Anfangs beſtimmt hatte: denn Bruno war gewohnt, Wahrheiten zu ſprechen und dieſe ſind, wie bekannt für viele ſehr bitter.

„Glauben Sie,“ ſagte er unter andern, „die Urſachen, warum es unter den niedern Menſchenkindern ſo traurig ausſieht, muß man vorzüglich in dem Olymp ſuchen. Man darf nur ſehen und hören, um dieſe Behauptung ohne weitern Beweiß als wahr und richtig anzuerkennen. Die Götter klagen über die Menſchen und die Menſchen über die Götter. Welche Klagen die gegründeſten ſind, iſt lang kein Geheimniß mehr. Ich finde in den neuern Ereigniſſen eine Zuchtruthe. Heil dem Olymp und wohl der ganzen Menſchheit, wenn die Wunden die ſie ſchlug, zur allgemeinen Beſſerung gereichen!

So ſprach Bruno und wir können nicht umhin, ihm aus der Ferne unſern innigſten Beyfall zuzurufen.

Victor und Guſtav verließen dieſen Götterſitz in aller Stille und unter einem ſo ſtrengen-Incognito, daß wir ſie aus den Augen verloren und troz allen Nachforſchen, bis jetzt nicht wieder finden konnten. Hoffentlich werden ſie nunmehro bald irgendwo wieder zum Vorſchein kommen. Noch iſt die Fortſetzung ihrer Reiſe ungewiß. Alles hängt von gewiſſen Umſtänden ab. Erfolgt ſie wirklich, ſo werden wir unſern Leſern den zweyten Band dieſes Werkchens nicht ſchuldig bleiben.

Eine Menge Druckfehler, die das Buch verunſtalten, ſind zum Theil auf die unleſerliche Hand des Verfaſſers zu rechnen, deſſen Entfernung vom Druckorte, eine Reviſion unmöglich machte. Eine Aufzeichnung dieſer Druckfehler wäre überflüſſig, da ſie die Gefälligkeit des Leſers ſelbſt finden und verbeſſern wird.

Der Verleger.

In allen Buchhandlungen ſind folgende merkwürdige Bücher zu haben:

Miranda, Königin im Norden, Geliebte Panſalvins. m. K. 8. Germanien 1798. 1 Thlr. 8. gr.

Das Publikum hat einſtimmig über Panſalvin entſchieden und der ungetheilte Beifall, den er erhalten hat, iſt ein Beweis, wie ſehr jene zwei nordiſche Gottheiten intereſſirten. Das Leben der Königin Miranda vollendet ein Gemälde, das reich an intereſſanten Situationen, groß an verwickelten Folgen, und neu in Darſtellung und Entwickelung über eine der wichtigſten Stellungen am politiſchen Himmel Europens einen erleuchtenden Stral wirft. Keiner der vielen Biographen der Monarchin hat ſo ein thatenreiches Leben ſo richtig darzuſtellen gewußt, wie der Verfaſſer der Miranda; aber keiner konnte auch

ſo die geheimſten Begebenheiten, die verborgenſten Quellen benutzen, als dieſer. Wem die Schilderungen ſolcher Menſchen, wenn ein Leben ſo geführt, und unter ſolchen Verhältniſſen geführt, nicht intereſſiren kann, der nimmt keinen Antheil an den Begebenheiten eines vorigen Jahrhunderts, das ſich für die heiligſten Angelegenheiten des Menſchen ſo höchſt wichtig beſchließt.

Saul II. genannt der Dicke, König von Kanonenland, mit Kupfern 1799 Preiß 1 Thlr. 10 Gr. Wer erkennt in der gefälligen Form, in dem einnehmenden Vortrage der verwickeltſten Begebenheiten, nicht den Verfaſſer ähnlicher mit dem größten Beifalle aufgenommener politiſcher Gemälde. Das Leben eines großen Mannes der eine Krone trug, ſie bei gefährlichen Verhältniſſen, unter überraſchenden Gefahren trug, gewinnt noch an Intereſſe, durch Darſtellung von Thatſachen, die bisher Geheimniſſe der Kabinette blieben, die keine fremde Fe der kannte, und die unſer Urtheil über einen der merkwürdigſten Zeiträume, über eine der wichtigſten Perſonen entſcheiden.

Die Fürſtentochter, 2 Bde. 8. mit Kupfern, Preis 2 Rthlr. Der Verfaſſer, einer der berühmteſten Romanendichter, hat dem Publikum einen neuen Beweis ſeiner Talente in dieſem Fache gegeben. Stärke und Korrektheit der Sprache, feine Verwickelung, treffende Bilder, intereſſante Situationen und alle Reize äſthetiſcher Darſtellung, bilden in ſeltner Vereinigung, ein ſolches harmoniſches Ganze, daß keiner dieſen Roman unbefriedigt aus den Händen legen wird. Der reine Sinn des Verf. für Wahrheit und Recht, der aus dem Ganzen unverkennbar blickt, und ſeine Kunſt, das Angenehme und Nützliche ſo reizvoll zu vereinigen machen die Lektüre dieſes Buchs intereſſanter und belehrender.

Das Kampanerthal; oder über die Unſterblichkeit der Seele. Nebſt einer Erklärung der Holzſchnitte unter den zehn Geboten des Katechismus ꝛc. Preis 1 Rthlr. 12 Gr. Jean Paul Richter — dem Deutſchland neben ſeinem Wieland und Göthe den ehrenvollſten Plaz zuerkannt hat — nach dem einſtimmigen Urtheile gelehrter Richter, einer der erſten Schriftſteller ſeines Vaterlandes, hat in dieſem Klaſſiſchen ſeiner Werke die Fülle romantiſcher Dichtung über einen Gegenſtand ergoſſen, der ſeiner Phantaſie ſo reichlichen Stoff darbot. Die Stralen ſeines Geiſtes ſind ſo erwärmend, ſein Meiſtergriffel ſo hinreißend, daß die Lektüre dieſes Buchs uns vor allen die Uebermacht ſeines ſchöpferiſchen Genius fühlen läßt. Eben ſo Philoſoph als Dichter, malt er mit mildem ächtgriechiſchen Griffel ein Gemälde aus, deſſen Gegenſtand mit dem heiligſten Intereſſe der Menſchheit ſo innig verwebt iſt. Auf den Blumenpfaden des reizenden Kampanerthals führt uns ſein ſüßer ſchwärmeriſcher Geiſt in die ſeligen Gefilde der Unſterblichen, hier vollendet er ſein Gemälde eben ſo originell, wie er es anlegte, und verläßt den Leſer überzeugt und im Gefühl der Würde unſterblicher Weſen. Den zweiten Theil zeichnen treffender Wiz und ſatiriſche Laune eben ſo entſcheidend aus, wie Präciſion und ſtrenge philoſophiſche Bündigkeit den erſten. Willig wird jeder dem Verfaſſer den Kranz der Unſterblichkeit darreichen, den er ſich ſo meiſterhaft errungen hat, ſo wie Wieland ſelbſt der kompetenteſte ſeiner Richter „dieſem neuen merkwürdigen Produkte moraliſcher Phantaſieſchöpfung" im teutſchen Merkur den Preis zuerkannt hat.

Der Fluch der Geburt oder Ueberreſte der geſezlichen Rohheit. Drei Theile mit Kupfern von Jury. 1799. 8. Preiß 1 rl. 12 gl.

Dieſer Roman zeichnet ſich unter ſo vielen ſeiner Brüder durch Wahrheit der Erzählung und durch edle ſchmuckloſe Darſtellung aus. Er ſchildert rührende Szenen, aus der Barbarey einer Leibeigenſchaft, die ſelbſt noch einen Theil des Vaterlandes drückt und die unter dem Schutze der Geſetze, zur Schande unſers Jahrhunderts die Rechte einer ganzen Menſchenklaſſe zu Boden tritt. Er verdient um ſo mehr Aufmerkſamkeit, da ihm eine wahre Begebenheit zum Grunde liegt, die jedes fühlende Herz empört und die allein vermögend wäre, wenn ſie zu den Ohren der Mächtigern durchdränge, jenen Greueln ein Ziel zu ſetzen.

Reiſen unter Sonne, Mond und Sterne. Ein biographiſches Gemälde. Zweiter Thl. Mit Kupfern Preis 1 rthlr.

Dieſes iſt der zweite Theil eines humoriſtiſchen Werks, das mit ſo vielem Beifalle aufgenommen wurde, und das nach dem Urtheil eines unſerer genievollſten Köpfe Jean Pauls, ſo viel Witz, Phantaſie und Gefühl in ſich vereinigt. Da es keiner weiteren Anempfehlung bedarf; ſo theilen wir noch aus der Ober D. allgem. Litteraturzeitung Nro. 115. vor. J. den Auszug einer Beurtheilung derſelben mit: „Von dem ſonderbaren Titel dieſes Buchs verſprach ſich Rec. ſchon beim erſten Anblicke viel Gutes. Seine Neugierde ließ ihn auch nicht ſo lange ruhen, ſondern feſſelte ihn ſo daran, daß er das Werkchen nicht aus der Hand legen konnte, bevor er es durchgeleſen und ſich von dem innern Gehalte überzeugt hatte, der ihn gerade in der gegenwärtigen Stimmung ſeiner Seele, ſo erwünſcht war, daß er eine wiederholte Lektüre ſich nicht verſagen konnte, bei der er für den unbekannten Verfaſſer ſo eingenommen wurde, daß er vertrautere Bekanntſchaft mit ihm wünſchte. Bei der Anzeige ſeines ſchönen Buchs kann er nicht umhin, ihm für die angenehmen Stunden, die er ihm verſchaft hat innigen Dank zu ſagen, und ihn zu verſichern, daß Arbeiten der Art gewiß allen Leſern, welche gerne mitdenken und fühlen, ſehr willkommen ſeyn werden ꝛc.

Geheime Briefſchaften aus dem Portefeuille der bey Raſtadt ermordeten fränkiſchen Geſandſchaft. Vollwichtiger Aufſchlüſſe über mehrere der intereſſanteſten Ereigniſſe unſrer Tage. Plittersdorf 1799 18 gl.

Die Geſchichte, die Aechtheit und Wichtigkeit dieſes höchſt ſonderbaren Fundes ſetzt die äuſerſt intereſſante Einleitung des Herausgebers auseinander. Nur die Unmöglichkeit, einen Theil dieſer Briefſchaften eben ſo zu dechiffriren, wie es mit den übrigen gelang, die allerdings auf einen ungemeinen Grad von Wichtigkeit des Inhalts ſchlieſſen läßt, konnte dem Herausgeber dahin vermögen, dieſe 29. Chiffre-Briefe nebſt den bereits von ihm dechiffrirten, dem Publikum vorzulegen, weil ihm nach zahlloſen eignen Anſtrengungen endlich nichts übrig blieb als der Wunſch, daß ein günſtiger Zufall ſie auf dieſem Wege einem Manne in die Hände ſpielen möchte, der vielleicht mehr Glück oder mehr Geſchicklichkeit zu dieſem Unternehmen mitbringt. Um aber gute Köpfe außer dem allgemeinen Intereſſe noch durch ein beſonderes anzufeuern, ſich hieran zu verſuchen, hat er zugleich fünfzig Ducaten deponirt, als Prämie für die erſte befriedigende Auflöſung, die unmittelbar an ihm eingeſchickt wird; auch hievon beſagt die Einleitung das Nähere. — Dieß alſo und nicht eine elende Finanzſpeculation veranlaßt die Erſcheinung dieſer Schrift, unſtreitig einer der wichtigſten, die dieß ſo thatenreiche Jahrzehend noch geſehen hat. Sie beſteht aus drey Abſchnitten: I. Einleitung des Herausgebers; II. Geheimſtes Archiv; III. Teufel ohne Maske; — und bedarf keiner Anpreiſung.

Blümchen
ſanfterer Freude

in den Gefilden

der

[illegible]

Natur und der Liebe

[illegible]

gepflückt

von

D. Albrecht.

Penig 1802.
bei Ferdinand Dienemann und Comp.

An

den Königl. Churfürſtl. Hannöv. Beamten

Herrn von der Horſt

zu Bleckede.

Schon lange, mein würdigſter Gönner, wünſchte ich eine Gelegenheit, Ihnen öffentlich einen Beweiß meiner innigſten Achtung und herzlichen Zuneigung geben zu können. — Ich weiß, daß ich Ihrer Beſcheidenheit — einer unter uns ſeltnen aber um ſo mehr koſtbaren Tugend — zu nahe treten würde, wenn ich den Gefühlen meines Herzens folgen, und hier in einzelnen Beiſpielen Ihren ſo lebhaften Wunſch, mein Wohlſein zu befördern, darſtellen wollte, aber dies werden Sie mir hinzuzuſetzen erlauben, daß ich mich Ihnen ſehr verpflichtet fühle.

Durch ein vortheilhaftes Zuſammentreffen der Umſtände, glükte es Ihnen, Ihren Geiſt durch wahre Philoſophie zu bilden, und Ihre Phantaſie, wie Ihr Herz, durch geprüfte und aufgeklärte Geſchmacksurtheile zu veredeln und zu erwärmen. Wie viel muſte es dahero zu meiner Freude beitragen, daß Sie mich Ihres belehrenden Umgangs würdigten, und daß Sie die kleinen Bemühungen, welche ich für das Wohl der Ihrigen anwandte, gütig beurtheilten? —

Sie werden in dieſem Büchlein manchen Grundſaz finden, den ich Ihnen verdanke, oder der durch Sie mir einleuchtender geworden iſt. — Sollte ich daher, meiner Abſicht gemäß, die beglükkenden Scenen der Natur der menſchlichen Empfindung näher gebracht und den fühlenden Leſer in eine wohlthätige Stimmung verſezt haben, ſo gebührte Ihnen — mein hochgeſchäzter Gönner — der größte Dank dafür.

Mögte Ihnen der Himmel für das viele Gute, was Sie in Ihrer Sphäre zu wirken ſich beſtreben, ein dauerhaftes Glück genieſſen laſſen, mögten Sie — da das Schickſal mich bald von Ihnen — ruft — mich nie vergeſſen, und verſichert ſeyn, daß mein Herz bei dem Gedanken an

Glück und an die lieben Ihrigen ſtets höher ſteigen wird! —

[illegible], im Fürſtenthum Lüneburg, im November 1802.

Dr. [illegible]

Vorrede.

Darſtellungen, welche aus der Natur ſo einfach genommen ſind, daß jeder Leſer von Gefühl ſie auf das wirkliche Leben anwenden kann, haben, auſſer dem Vergnügen einer leichten und fröhlichen Unterhaltung, noch einen beſondern Nutzen. Sie enthalten ungekunſtelte Beobachtungen, denen ſich in einer Stunde der Erinnerung und des Nachgenuſſes ungeſucht die Worte darbieten, um jeden verwandten Sinn mit Wahrheit und Intereſſe zu beleben. Sie ziehn mit ſanftem Ernſte das Herz an, und veranlaſſen den Denkenden zu mancher Reflexion, die ihn zu dem Wege der Natur, von welchem er durch Luxus und Gewohnheit entfernt wurde, zurück leiten kann.

Man würde inzwiſchen irren, wenn man glauben wollte, Schilderung der Natur ſei eine leichte Art von Schriftſtellerei. Es gehört dazu eine beſondre Apperceptionsgabe, um das Scheinbar gewöhnliche nicht unbemerkt vorüber gehn zu laſſen. Ueberdem muß in der Darſtellung ſelbſt eine beſondre Bemühung angewandt werden, das Unwichtig ſcheinende ſo zu zeichnen, daß es wichtig werde, und eines Eindruks auf jedes beßre Gemüth nicht verfehle.

Das Büchlein, welches ich hier dem Publicum übergebe — es mag vielleicht nicht der eben angeführten Idee entſprechen — iſt das Reſultat einfacher Empfindungen auf einer kleinen Reiſe. Da es dem Leſer nicht auf topographiſche Genauigkeit ankommen kann, ſo muſte ihm, wie ich glaube die Lectüre unangenehm oder ſehr gleichgültig ſein, wenn er da, wo alles auf Empfindung berechnet iſt, mit Dingen unterhalten wurde, welche durch die Modification der Zeit und des Orts gar nicht auf ihn wirken können.

Und nun — reiche ich dem Leſer die Hand!

Blümchen ſanfterer Freude.

Nunquam aliud natura, aliud sapientia dixit.

Die Reiſenden.

Wir haben uns wirklich verirrt, lieber Herr, — ich ſehe weder Weg, noch Steg, und dabei wird es ſchon finſter.

Wie könnten wir uns in einem cultivirten Lande verirren? Nur Muth, wir müſſen nothwendig bald ein Dorf antreffen, und da kehren wir ein. Höre Friedrich, das ſind erbärmliche Menſchen, die ſogleich beim erſten Fußtritte aus dem Hauſe zagen, wenn irgend ein unerwarteter Zufall ſie aus der

Bequemlichkeit ſtört, und ihnen das Ziel ihrer Reiſe verrückt. Sie thäten wahrlich beſſer, ſich ſchuldenhalber arretiren zu laſſen, obgleich auch das eine verdammte Sache iſt. Du muſt das nicht. — Solche Zufälle bewirken eben die beſondren Situationen und auffallenden Scenen, derentwegen man reiſt, weil man ſie zu Hauſe nie findet.

Wenn wir aber erſt morgen um dieſe Zeit etwas zu eſſen bekommen, lieber Herr! — Mein Appetit mögte verzweifelt groß werden.

Ach! Du fürchteſt den Hunger? Thor, nur dann ſei misvergnügt, wenn du ihn fühlſt. — Sieh, ſo verſtärkt Vorſicht ſtets das Uebel. Ueberhaupt ſind Hungerſchmerzen beſſer als Kolik. —

Mein Friedrich ſchwieg. — War's aus Ueberzeugung, oder weil er nicht antworten konnte, oder weil — genug, er ſchwieg. Wenn ein Spieler ſeine Parthie verläßt, ſo zieht der Gegner den Einſatz ein, hat er gleich nicht gewonnen. —

Das Landhaus.

Ja! ja! ich höre ein Geräuſch, ſagte Friedrich, wir ſind nicht weit von einer Wohnung. — Er hatte ſich in der That nicht geirrt. Queer durch die Bäume bemerkte auch ich ein kleines Haus mit einem Strohdache. Wir giengen näher. Vor der Thüre lagen mehrere Ackergeräthe. Auf der Schwelle ſpielte ein Kind mit einem fürchterlich großen Hunde in ſorgloſer Ruhe. Bei unſerm Anblicke ſchien es ſich zu fürchten. Es fieng an zu weinen und zu ſchreien. — Das ärgerte mich. — Sollte das Kind ſchon jetzt in dem Menſchen ſeinen Feind erblicken, dachte ich, es ſchon jetzt fühlen, daß man bei dem wild ſcheinenden Thiere oft ſichrer iſt, wie bei dem ſanft ſcheinenden Menſchen? — Der Hund ſchlug heftig an. —

Ein dickes braunes Weibchen kam mit einem Eimer Milch aus dem Stalle. Es gebot dem Mufti Ruhe. Guten Abend, wo kommen die Herren her? — Wir haben die Landſtraſſe verfehlt, und uns verirrt. — Nicht verirrt, meine Herren! Sein Sie mir herzlich willkommen. — Und nun bot ſie ohne alle Umſtände dem Friedrich einen Topf laue Milch an. Er ſchielte mit Lüſternheit nach dem ſtillrauchenden Eimer. —

Wir folgten der gutmüthigen Frau in ein kleines gedrücktes Haus. Die Fenſterchen waren von Maulbeer und Weinlaub faſt völlig bedeckt, und lieſſen das Licht nur ſparſam durch. — Ich kann Sie nur mit Milch und Brod bedienen, liebe Herren. Die Suppe auf dem Feuer iſt für meinen guten Mann, wenn er vom Felde kömmt. Er muß ſich den ganzen Tag plagen. Mich freut's ſo recht herzlich, wenn ich ihn auf den Abend erquicken und laben kann.

Die kunſtloſe Gutmüthigkeit der Frau wirkte ſtark auf mich. — Ich gewann ſie herzlich lieb. Würde ihr dieſe trauliche Unbefangenheit, dieſe natürliche Wahrheit geblieben ſein, wenn ſie in den höhern Ständen erzogen wäre? — O gewiß nicht. Sie würde mit der größten Artigkeit mir die Thüre gewieſen, es ungemein bedauert haben, daß ſie ihre Wünſche unterdrücken müßte, um die meinigen zu erfüllen. — Die ſchwere Arbeit hätte ihren ſonſt regelmäſſigen Körper gekrümmt und verſchoben, ſo wie die Sonne ſie mehr ſchwarz als braun gefärbt hatte.

Wir hatten uns kaum nieder geſetzt, ſo brachte ſie auch ſchon eine Schaale Milch, zu welcher ſie mir aus einem Korbe ein gutes Stück Brod reichte. Auch das Kind bekam mit dem Mufti ſeine Portion. Die jungen Küchlein und Conſorten nahmen ſorgfältig die Brocken auf, welche unſern Händen entfielen. Dies war eine der glücklichſten Stunden meines Lebens. Gütige Gottheit! dachte ich, und legte beſchämt die Hand vor die Augen — wie irrig urtheilt der Menſch, wenn er das Glück des Lebens in weiten Ländereien, und goldenen Palläſten ſucht? Ach! deine Vaterhand ſchmückte vorzüglich die Scenen des häuslichen Glücks, und der unverfälſchten Natur damit, um es einen jeden unpartheiiſch empfinden zu laſſen, der reines Herzens iſt.

Gern hätte ich meiner Fantaſie länger die Freiheit gegeben, mich mit arcadiſchen Bildern dieſer Art zu erfreuen. Aber Friedrich, der mir zur Seite ſaß, ſcheuchte ſie plötzlich fort. Er glaubte vielleicht, daß ich mich nicht wohl befände, da ich mich doch ſo innig wohl befand, und erinnerte mich, daß es immer ſpäter würde.

Du haſt recht, erwiederte ich liebreich — ohne ihm meinen ſtillen Verdruß im geringſten merken zu laſſen — es wird ſchon ſpät. Meine liebe Frau, was fangen wir an?

Hätte ich Betten, Sie kämen nicht aus meinem Hauſe. Sie wollten heute Abend recht vergnügt ſein, wenn mein Mann zurückwäre. Aber ſo. — Auf dem adlichen Schloſſe nicht weit von unſrer Schäferei wohnt der Pachter. Ich dächte, Sie giengen zu ihm. Er wird Sie freundlich aufnehmen. — Thomas! — höre!

Thomas hütete einige Ziegen und Schaafe, nicht weit von der Thüre. Er ſprang herbei, und erbot ſich gern, unſer Wegweiſer zu werden. Umſonſt war mein Bemühen, der guten Frau meine Erkenntlichkeit durch ein Geldgeſchenk beweiſen zu wollen. Sie nahm nur eine Kleinigkeit an, ſo viel der Werth der Milch betrug. —

Wir folgten nun dem Thomas, einem muntern Burſchen von etwa zehn Jahren, der unaufhörlich vor uns hertanzte, und herpfiff. Vielleicht hatte er noch nie daran gedacht, daß man im Leben auch misvergnügt ſein könne und oft müſſe. — Haben wir noch weit? Thomas! — Nein, lieber Herr! — Nun pfiff er weiter. — Werden wir noch vor

Nacht hinkommen? — Ja, lieber Herr, und ſein Pfeifen wurde nicht unterbrochen. —

Plözlich ſchnitt ein Graben uns den Weg ab. Doch nein — ein Baum, von einem Ufer zum andern geworfen, machte die Brücke. Thomas tanzte mit leichtem Schritte darüber weg, und lachte. Aber ich? — ich armer Städter verſuchte es bald ſo, bald anders. Mit genauer Noth gelang es mir, herüber zu kommen. Friedrich war ungeſchickt genug, herein zu plumpen. Doch — der Graben war nicht tief. Wir zogen ihn unbeſchädigt, wenn gleich, von oben bis unten beſudelt, heraus.

Das Schloß.

Da ſind wir, — ſagte Thomas, und zeigte uns ein hohes gothiſches halb verfallnes Gebäude. Ich konnte nicht daran zweifeln, daß es ein Schloß wäre. An den Eingang waren Falken und Adler genagelt. Grauſamkeit und Verwüſtung pflegen die Hohheit zu bezeichnen. —

Wir traten dreiſt herein. Ein kleiner Mann, in einem grünen Fracke, bewillkommte uns. Meine Mutter ſchickt hier zwei Herren — ſo trug Thomas ſeine auswendig gelernte Lection vor, und nahm ſeine rothe Mütze ab — zwei Herren, die nicht wiſſen, wohin? —

Dieſe Rede war auffallend. Ich muſte daher ſchon ein mehreres hinzufügen, und dem Manne bedeuten, daß meine Reiſekutſche unterwegs gebrochen wäre. Herr und Diener müßten daher, wie er hier ſähe, nach der Sitte der Apoſtel, ſo lange zu Fuſſe gehn, bis alle ihre Gebrechen gehörig geheilt wären. Wir hätten uns auf dem Wege verirrt, und erwarteten nun von ſeiner Hoſpitalität eine günſtige Aufnahme. —

Gern, von Herzen gern, erwiederte der Mann. Treten Sie näher, meine Herren, und Du Thomas, laß Dir einen Trunk reichen.

Unſer Wirth war Wittwer. Eine Tochter von ſiebzehn Jahren beſorgte ihm die Haushaltung. Er hatte in ſeiner Miene viel Jovialität, und, wie alle dieſe Menſchen, durchaus nichts böſes, oder mistrauiſches. Dieß feſſelte mich ſo an ihn, daß wir nach Verlauf von einigen Stunden uns viele Avantüren unſers Lebens mittheilten, die man ſonſt wohl geheim zu halten pflegt. Ueberhaupt konnte ich mein Herz nicht vor ihm verſchlieſſen, ſo klug es nach dem jetzigen Weltlaufe auch ſein mag, ſtets den Riegel davor zu ſchieben.

Und Juſtine? — ſie begleitete mich Abends in das mir beſtimmte Wohnzimmer. Ja wahrlich! ich beneidete den glüklichen Baſtian, der ſie vielleicht — der Vater ſelbſt erzählte es mir — bald heim führen würde. Es war ein liebenswürdiges Mädchen.

Kaum hatte ich mein Licht ausgelöſcht, und mich den Heiligen allzumahl im Rummel empfohlen, ſo hörte ich jemand ziemlich gut auf der Flöte blaſen. Ich ſprang aus dem Bette, öfnete leiſe das Fenſter, und hörte Töne — der Liebe.

Still, ſtill, — rief eine weibliche Stimme über mir — es war Juſtine — ein fremder Herr ſchläft bei uns. Er könnte Dich hören, und dem Vater alles wieder ſagen. — Ein fremder Herr,? murmelte Baſtian. — Das iſt nicht gut, ich hatte Dir ſo viel zu ſagen, ſo viel — Aber, iſt er morgen noch hier? — Ich weiß nicht. — Adieu Baſtian — Adieu Juſtinchen — Adieu — Adieu. — Und jedes Adieu war mit einem tiefen Seufzer begleitet. — Die armen Kinder. — Doch, ich ſtörte unſchuldig ihre Freude.

Am folgenden Morgen redete ich das liebe Mädchen an. — Ihr Vater wünſcht, ſo ſagte ich, — ich ſoll einige Tage hier zubringen. Gern will ich es, aber Sie müſſen mir ein andres Schlafzimmer anweiſen. — Sie erröthete. — Ohne Unruhe, liebes Mädchen! ich — der Alte kam. — Lieber Vater! Der Herr wünſcht ein Schlafzimmer gegen Morgen, um die Sonne aufgehn zu ſehn. — Wie Sie es verlangen. — Kleine Liſtige! rief ich ihr leiſe nach.

Das Mädchen erzeigte mir tauſend kleine Gefälligkeiten, die es mir bewieſen, wie lieb es ihr war, daß ich ſie nicht weiter ſtören wollte. Menſchen, welche ihre Dankbarkeit in Worten äuſſern, glauben nun alles gethan zu haben, und von ihrer Schuld frei zu ſein. Andre, welche ſie in ſich verſchlieſſen, beweiſen ſie durch Handlungen. Mein Zimmerchen war am Abende niedlich geſchmückt. Blumen lagen auf den Tiſchen, theils in Sträußen, theils nachläſſig umher. Um meine Nachtmütze war ein rothes Band gebunden. Ich frage Euch, Ihr elenden Complimentenſchneider! Haben Eure ausſtudirten Phraſen dieſe innige Beredſamkeit? —

Das Frühſtück.

Mein Wirth trat früh um fünf Uhr in mein Zimmer. Er wekte mich ſanft auf. Wir machen einen Spatziergang, ſagte er. Der Morgen iſt vortreflich. Es wäre Sünde, wollten Sie ihn hinter den Bettgardinen verſchwitzen und nicht das Glük des Landlebens genießen. Ich öfnete die Augen, zog mich ganz leicht an, und — nahm meinen Stock in die Hand.

Juſtinchen iſt ſchon mit einigen jungen Leuten voraus, fuhr der Alte fort. Ihr Friedrich iſt auch mitgegangen. Sie bereiten auf einer kleinen Meierei ein Frühſtück, ländlich, ſittlich, für uns. Sie werden hier den Baſtian kennen lernen. Ich habe es ihm erlaubt, Juſtinchen zu begleiten. Ein Paar wird es ja doch. Gott ſegne ſie. — Baſtian iſt der Sohn des benachbarten Amtmanns, ein gutmüthiger Junge, und Juſtine — ein unverdorbenes Mädchen. Ich denke, das ſoll ſich ſchon paſſen. Sie lieben ſich, ich möchte ſagen, von der Wiege an, und alſo: Was Gott und die Natur zuſammenfügt, das ſoll der Menſch nicht ſcheiden.

So ſpricht ein vernünftiger Mann, und ein redlicher Vater, ſagte ich. Wahre herzliche Liebe erhält den Menſchen gut und bieder. Die mehrſten Eltern ſind an dem Unglücke ihrer Kinder ſchuld. Statt ſie ſanft auf den rechten Weg zu leiten, wollen ſie ſie durch übel angewandte Tugendprincipien, oft auch, durch Autorität binden. Die Natur läßt ſich nicht zwingen. Hinderniſſe in der Liebe, beſonders wenn ſie ſich auf Eigenſinn der Eltern gründen, machen die Mädchen verſchlagen, liſtig, und zu allem Böſen geneigt. Das Zutrauen zu den Eltern iſt dahin. Sie betrachten ſie als ihre Feinde, und freuen ſich, ſie täuſchen zu können. O wie leicht ſind dann die Unglücklichen der Verführung ein Spiel!

Finden Sie alſo als ein vernünftiger Vater, daß beide durch ſich glücklich werden können, ſo handeln Sie wohl, wenn Sie ſie gewöhnen, ihre Freuden auf eine anſtändige Art in ſich, und nicht in dem Geräuſche der Welt zu finden. Aber, — ſetzte ich hinzu — Ihre Juſtine iſt in der That eines guten Mannes werth. Sie iſt ein liebenswürdiges Mädchen.

Und eine ſehr gute Wirthinn, fuhr der Vater fort. Zwar wird die Haushaltungskunſt von den Herren in der Stadt nicht ſehr hoch gehalten, weil ſie oft — ſchmutzige Finger macht. Aber für uns arme Landleute, lächelte er, iſt ſie von dem weſentlichſten Nutzen.

Sie lächeln ſelbſt, unterbrach ich ihn, über das, was Sie ſagen. Unter den nützlichſten Kenntniſſen für das weibliche Geſchlecht behauptet die Oekonomie unſtreitig den erſten Rang. Man iſt berechtigt, ſie von jedem Frauenzimmer zu fordern. Nur in der Anwendung unterſcheidet ſich die reiche und vornehme Dame von der Hausfrau des Mittelſtandes. Die eine beſorgt, die andre legt ſelbſt Hand an. Beide müßen aber wiſſen und verſtehn, wann und wie das Erforderliche geſchehen ſoll? Oder iſt es nicht vortheilhaft und beglückend, mit den wenigſten Ausgaben ſich und den Seinigen die mehrſten Vortheile, die mehrſten Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens zu verſchaffen? Es verräth wenig Einſicht, zu glauben, daß es noch Zeit genug iſt, dies alles zu lernen, wenn man es ſchon gebraucht; ſo wie es ein Beweiß von Unverſtand ſein würde, wegen eines ſchmuzigen Fingers, wie Sie ſich vorhin ſpaßhaft ausdrückten, die Kunſt verachten zu wollen.

Der Rückblick nach der alten Burg, die unſre Wohnung war, dies täglich mehr verfallende Ueberbleibſel der Kunſt gegen die ſich ſtets verjüngende Natur, brachte bei mir die contraſtirendſten Empfindungen hervor. Welch' eine romantiſche Gegend! — Nie fühlte ich mehr Urſache, die in der kalten Mauer eingeſchloßnen Städter zu bedauern. Von den Schwelgereien des vorigen Abends ermüdet, träumte er ſich vielleicht unter den wollüſtigen Daunen glücklich, und ließ die höhern Naturfreuden entſchlüpfen. — Die Morgenſonne bezeichnete mit ihrem Roſenfinger Berg und Thal, und lekte die ſilbernen Perlen von der erfriſchten Pflanze. Noch war die Bruſt des Vogels geengt, nun wurde ſie wohlthätig erwärmt und erweitert. Himmelan ſchwang ſich die Lerche, den Tag mit Geſang einzuholen, und die frühe Philomele jauchzte in einſamen Gebüſchen. In weiterer Entfernung ſah mein Auge fröhliche Heerden. Lämmer ſpielten um ihre Mütter, die hüpfend dem monotoniſchen Schalle ihres Leiters und der Hirtenflöte folgten. — Dies empfand ich, und alles, was ein unverderbenes Herz nur fühlen, nicht ſchildern kann. Aber plötzlich fiel mein Blick auf die im Hintergrunde liegenden Ruinen der alten Burg. Mein Geiſt ſtellte ſich die Nichtigkeit der Menſchen und ihrer Entwürfe eben ſo ſtark vor, als die Allgewalt der Zeit. Ich zog meine Brieftaſche hervor, die ich, um meine momentanen Empfindungen zu bemerken, gewöhnlich bei mir führe, und ſchrieb folgendes:

An die Zeit.

Frage. Zeit, wo eilſt Du hin? —
Auf Windesflügeln rauſchſt Du fort,
Entſchlüpfſt, eh' man Dich denkt und fühleſt,
Du ſchwindeſt blitzeſchnell vorüber,
Dein Daſein iſt nur — Augenblick:
Wo eilſt du hin, o Zeit? —
Antw. Ich eile in die — Ewigkeit.

Mein lieber Gefährte bemerkte leicht, daß dieſe Contemplation mich ernſt machte. Er lenkte meine Aufmerkſamkeit davon ab, zeigte mit ſeinem Stocke auf einen alten verfallenen Thurm unweit der Burg, und verſprach mir davon bei Gelegenheit eine intereſſante Erzählang. Meine Mienen bewieſen es ihm, wie ſehr er meine Neugierde rege gemacht hatte? —

Nun war die junge Geſellſchaft eingehohlt. Wir konnten jede ihrer Bewegungen bemerken. Armer Baſtian — arme Juſtine — Eure Freude iſt halb verdorben. Der Vater macht jetzt den Kritiker. Er iſt zwar ein guter Vater, aber doch immer ein Vater. — Und Ihr hattet Euch noch ſo viel zu erzählen, ſo viel. — Man weiß es ja wohl, wenn man je verliebt war. Man fängt immer wieder an, und kömmt nie zu Ende. — Aber warum ſchlaft Ihr auch ſo lange? Das Mädchen trug ein cattunenes Jüpon, und hatte einen gelben Hut mit grünem Bande auf dem Kopfe. Baſtian war in einem leichten Sommerkleide, und hüpfte, wie ein junges Reh, um ſeine Juſtine. Gutmüthigkeit in der Miene, unverdorbene Jugend, und regelmäßiger Körperbau mußen ihn für ein junges Mädchen, wie Juſtine war, wünſchenswerth machen. Mein Friedrich wipſte bald hiehin, bald dorthin, um Blumen zu pflücken und ſie den Frauenzimmern zu überreichen. So lange es noch eine Feldblume in der Welt geben wird, und ein Mädchen, dem er ſie überreichen kann, ſo lange wird der gutmüthige Tropf ſeine größte Freude darin finden, die Kinder der Natur an dem Buſen oder in den Händen der Mädchen verwelken zu ſehn. Wahrſcheinlich hatte er ſchon geſtern von dieſer Luſtparthie etwas gewußt. Sein Haar war ſchon am Abende in Papilloten gewickelt, und das Halstuch in mehr zierliche Falten gelegt. Auch lief er im Zimmer, für Freude oder Ungeduld, bald hiehin, bald dorthin, um Dinge in

Ordnung zu legen, die gar nicht in Unordnung lagen.

Wir kamen bald an, und ſezten uns ſämmtlich um eine Terrine voll Milch mit ſchwarzem Brodte. Für mich war Caffee bereitet, den ich aber verſchmähte. Jeder löffelte nach ſeinem Appetite, und der Appetit eines jeden war ſo groß, daß bald nichts mehr zu löffeln war. Für Menſchen unſrer Art iſt das Vergnügen der beſte Koch. —

Der Alte war ſo artig, mich neben ſeine Tochter zu ſetzen. Da ſie gerade in der Ecke ſaß, ſo war Baſtian geprellt. — Nein, ſagte ich zur Juſtine, ich will nicht Eure Freude ſtören, ſondern daran Theil nehmen. Nun ſchleuderte ich den Baſtian, deſſen Naſe bei dieſer Affaire drei mahl ſo ſpitz geworden war, zu ihr hin, und nahm ſeinen Platz ein. Er ſtotterte zwar nun ein: Ich bitte hervor, aber ich fühlte, was er ſagen wollte.

Es wurden einige Flaſchen ſelbſtgekelterten Wein aufgeſezt, die unſern Frohſinn vermehrten. Juſtine hatte die Trauben geleſen, dem Baſtian ſchmeckte es vorzüglich. Aber, Baſtian, fieng der Alte an, ich dachte, Du ſängeſt das Liedchen, was ich ſo gern höre. Wir ſind alle in der rechten Stimmung. —

Ei, warum nicht? erwiederte Baſtian. Wenn es Vergnügen macht. —

Ja wohl, ſagte Juſtine, und wir ſingen alle mit. Die Melodie iſt einfach und leicht.

Nicht ſo, liebes Mädchen! Aber, wenn ich in die Hände klatſche, dann wiederhohlt Ihr die beiden lezten Strophen.

Die Gläſer wurden nun voll geſchenkt, und Baſtian ſang:

[illegible]

Freunde, laßt uns fröhlich ſein,
Seht den Frühling lachen
Und der Sonne milden Schein,
Alles heiter machen.
Gras und Blume warten nicht,
Glücklich, wer die Roſen bricht :,:

Unſers Lebens ſchnelle Flucht,
Leidet keinen Zügel,
Und des Schickſals Eiferſucht,
Giebt ihr ſtetig Flügel.
Eilig fleucht dahin die Zeit,
In das Meer der Ewigkeit. :,:

Wo ſind ſie? — o ſagt es mir!
Die vor wenig Jahren
Eben ſo, wie heute wir,
Frei und fröhlich waren.

Ihre Körper deckt der Sand,
Sie ſind völlig unbekannt. :,:

Wer nach unſern Vätern forſcht,
Muß die Gräber fragen,
Ihr Gebein, das längſt vermorſcht,
Wird ihm Antwort ſagen.
Vielleicht folgen wir ſehr bald
Eh' die Todtenglocke ſchallt. :,:

Drum o Freunde, ſeid vergnügt,
Laßt den Himmel walten,
Trinkt, bis Euch der Wein beſiegt,
Nach Manier der Alten.
Pflückt die Roſen, wenn ihr könnt
Uns das Schickſal es vergönnt. :,:

Außer Juſtine war noch ein achtzehn oder zwanzigjähriges Weibchen in der Geſellſchaft.

Angelika, ſo ihr Nahme, wurde mir wegen der ſanften Schwermuth, die ſichtbar in ihren Mienen herrſchte, ſehr intereſſant. Der Nahme paßte ſich ſo gut für ſie, daß ich mich gar nicht um den bekümmerte, welchen ſie mit einem Manne theilte, der ſie unglücklich machte. Erſt ſpäter erfuhr er den Widerwillen, womit ſie, auf Antrieb eines geizigen Oheims, ihm ihre ſchöne Jugend geopfert hatte. Er war bis zur Tollheit eiferſüchtig, und ließ ſie nicht aus dem Auge. —

Angelika vermehrte meine und unſre Freude. Ihr grauſamer Mann war abweſend. Sie blieb den ganzen Tag in unſrer Geſellſchaft. Auf den Abend begleitete ich ſie nach Hauſe — — Wir wollen einen kleinen Umweg machen, ſagte ſie, der Abend iſt ſo ſchön. Zufällig zog ſich ihre Hand — ſie ruhte in der meinigen — krampfhaft zuſammen. — Wir wandelten über den Kirchhof. — Er war mit Nußbäumen beſetzt. — Eine Nuß löſte ſich ab, und fiel durch die Blätter mir auf den Hut. — Sie erſchrack, und drückte ſich feſt an mich, noch feſter, als ſie von fern jemand auf uns zukommen hörte. — Es war nicht ihr eiferſüchtiger Mann, nein! eine Schweſter ihres noch immer Geliebten. — Meine Gegenwart mußte ſie ſtören. Ich hatte ſchon einen Wink mit den Augen bemerkt. Ich verließ ſie. Angelika drückte mir freundlich die Hand.

Friedrich, Graf zu Nauenburg.

Mein guter lieber Wirth hatte mir bei unſrer Morgenpromenade eine die alte Burg betreffende Begebenheit mitzutheilen verſprochen.

Er beſuchte mich heute Morgen. Der Thurm unweit dem Fenſter gab die Veranlaſſung, ihn an ſein Verſprechen zu erinnern.

Friedrich, Graf zu Nauenburg, erbaute vor mehrern Jahrhunderten dieſe Burg. Er wollte ſich und ſein Eigenthum vor den Anmaßungen der herum ſtreifenden und raubenden Ritter mit größrer Sicherheit behaupten. Sie war allerdings ein großer Beweiß der Wohlhabenheit ihres Beſizers. Doch machte ſie ihn bei weitem weniger ehrwürdig, als es ſeine beſondre Liebe zur Gerechtigkeit vermogte. Sein heißeſter Wunſch war, Hülfsbedürftigen nach ſeinen Kräften beizuſtehn. Unglückliche jedes Alters und Standes konnten von ſeiner Freigebigkeit Unterſtützung, von ſeiner Erfahrung milden Rath erwarten. An jedem Morgen trat er nach verrichtetem Gebete auf den Balkon hin, welcher nach der

Landſtraße führte. Hier verbreitete er um ſich Licht und Seegen, wie die Sonne am Firmamente. —

Friedrich hatte von Iſabellen, Tochter eines Edlen von Quitzow, zwei Söhne, ein Zwillingspaar. Sie waren ihm ſehr werth. Die beſte der Frauen muſte bei ihrer Geburt den Anſtrengungen und Schmerzen unterliegen. Als ein vernünftiger Vater glaubte er durch eine zweckmäßige Erziehung ſeine heiße Liebe für die Hinterbliebenen am ſtärkſten zu beweiſen. In der Frühe wurden ſie in Waffen und Ritterübungen unterrichtet. Die übrigen Stunden im Tage wandte man dazu an, ihren Verſtand durch Wiſſenſchaften und Künſte auszubilden, ihr Herz durch Religion und Sittlichkeit.

Des Vaters Edelmuth ſchien allein auf den Sohn fortgeerbt, der einige Stunden früher das Licht der Welt erblickt hatte. Alfried, ſo hieß der Aeltere, bewieß ſchon in ſeiner früheſten Jugend eine liebenswürdige Sanftheit der Gefühle, einen für das Wahre und Gute ſtets regen Geiſt. Robert der jüngere, zeigte im Gegentheile bei jedem Umſtande eine enge erbärmliche Seele. Er konnte ſeinen Hang zur Habſucht und Grauſamkeit nicht unterdrücken. Alle Ermahnungen des Vaters fruchteten nichts. Robert nannte es Weichlichkeit und weibiſche Verzärtelung, wenn ſein Bruder ihn ſchalt, nicht mit den Thieren ſo grauſam umzugehn, und ſich an ihren Quaalen zu ergötzen.

Mit den Jahren nahmen auch Roberts böſe Eigenſchaften zu. Sie glichen den giftigen Pflanzen, welche um ſo tödlicher werden, als ſie ſtärkre Wurzeln ſchlagen. Oft, ſehr oft hob der würdige Alte ſeine Hände gen Himmel. Er bat Gott, das Herz ſeines jüngern Sohns für die Tugend empfänglicher zu machen.

Friedrich ſtarb. Seine Beſitzungen wurden nun unter ſeine beide Söhne getheilt. Sie hatten eben ihr zwanzigſtes Jahr erreicht. Alfried konnte als der ältere nach dem Lehnſyſteme beträchtliche Vortheile fordern. Er entſagte ihnen willig, um ſeinen Bruder durch Güte und Liebe zu gewinnen. Es ſchien auch wirklich, als ob ſein edler Zweck erreicht wäre. Fünf Jahre lang lebten beide Brüder in ſcheinbar guter Eintracht auf der väterlichen Burg. Robert ſchien wahren Theil daran zu nehmen, als Alfried ein edles Fräulein aus der Nachbarſchaft heirathete.

Für Menſchen von Roberts Character iſt auch die glücklichſte Ehe ein ſchweres Joch. Sie legt ihren heftigen Neigungen und üppigen Begierden Zügel an, und hindert ſie, allen ihren thörichten Wünſchen zu fröhnen. Dies war wohl der Grund, weshalb Robert ſich auch dann nicht zu einer Verheirathung entſchließen konnte, als er ſeinen Bruder in den Armen eines liebenswürdigen Weibes glüklich, und bald die Vaterfreuden empfinden ſah. Die Aufwallungen ſeiner Sinnlichkeit vermogten ihn vielmehr bald dahin, das Glück ſeines Bruders zu ſtören. Er ſuchte eine neue Freude in der Verführung ſeiner Gattinn.

Franciska liebte ihren Mann ſehr treu. Sie war durch das Band eines geliebten Kindes, das nach ſeinem Großvater Friedrich hieß, zärtlich feſt an ihn gebunden. Wie würde ſie auch nur entfernt den täuſchenden Schmeicheleien eines Menſchen Gehör gegeben haben, den ihr gutes Herz verachten muſte? Sie wieß ihn mit ſanfter Beſcheidenheit, mit Ernſt und Würde zurück. Seine Anmaaſſungen wurden dringender, ſeine Begierden bekamen durch den unerwarteten Widerſtand neue Kraft. Sie hielt es für Pflicht, ihrem lieben Alfried die niedrigen Wünſche ſeines Bruders nicht länger zu verſchweigen. —

Alfried ergriff bald Gelegenheit, mit ſeinem Bruder brüderlich zu ſprechen. Er bat ihn, die weibliche Schwäche ſeiner Gattinn nicht weiter zu verſuchen, und ihn nicht der Gefahr auszuſetzen, in der Mutter ſeines lieben kleinen Friedrichs ein untreues Weib zu ſehn. O mein Bruder, fuhr er fort, Gefühle des Herzens kümmern ſich wohl freilich wenig um Verhältniſſe. Es hängt aber wahrlich von uns ab, ſie nicht zu tief Wurzel ſchlagen zu laſſen, und andre an ihre Stelle zu pflanzen. Störe meine Ruhe nicht weiter, und ſieh mich ohne Neid an dem Buſen eines Weibes glüklich, deſſen Verluſt mich untröſtlich machen würde.

Robert ſchien ſein Unrecht einzuſehn. Er geſtand es ſeinem Bruder, daß ſich allerdings einige unregelmäßige Begierden ſeiner bemächtigt hätten. Sie wären aber von ſeiner brüderlichen Liebe zu verzeihn. Franciska verbände mit den treflichſten Eigenſchaften ein reizendes Aeußere, und könnte zu ausſchweifenden Gefühlen leicht Veranlaſſung geben. Doch verſprach er ihm, jede Gelegenheit zu neuen Verdrüßlichkeiten zu vermeiden.

Wer war froher, als Alfried? und wer — durfte es weniger ſein? — Freudig theilte er ſeiner redlichen Gattinn die Sinnesänderung ſeines Bruders mit. Aber ach! dieſer kochte ſchon Rache wegen des vereitelten und entdekten Entwurfes. Neid, Wolluſt und Habſucht bemächtigten ſich ſeiner Seele. Sie erwekten alle übrigen in ihm ſchlummernden böſen Eigenſchaften. Der Entſchluß, ſeinen Bruder heimlich hin zu opfern, war ſchnell zur Reife gebracht. Nie hatte er ſich bemüht, das Emporſtreben verderblicher Neigungen in der Geburt zu erſticken. Er hatte ihnen vielmehr die Herrſchaft über ſeine Seele willig eingeräumt.

Aber, ſo unterbrach ſich mein Wirth, das Mittagseſſen iſt bereits aufgetragen. Die Geſchichte verliert nichts dabei, wenn ſie noch einige Stunden älter wird.

Fortſetzung.

Die Entdeckung des oben erwähnten niedrigen Plans beſtimmte den Robert zu einer um ſo mehr großen Vorſicht. — Er wollte den noch ſchwärzern ſo ausführen, daß man auch nicht den entfernteſten Verdacht auf ihn werfen könnte. Nur einem Menſchen entdeckte er ſich. Es war ein Geiſtlicher, der die Stelle eines Hauskaplans bekleidete.

Frankenſtein haßte den Alfried ſchon lange. Er wollte ſich nicht unter ſeine geiſtliche Deſpotie beugen, und ſchlug ohne alle Vermittelung das Auge in frommem Vertrauen zu Gott in die Höhe, wenn er für ſein Wohl und für das ſeines theuren Weibes und geliebten Kindes betete. Schon öfter hatte der ſchlaue Böſewicht mit heuchleriſchem Bedauren der Freigeiſterei Alfrieds gegen ſeinen Bruder erwähnt. Schon öfter hatte er mit einer Thräne im Auge ein unglückliches Ende prophezeiht.

Frankenſtein erklärte den Robert für ein Werkzeug der ewigen Vorſehung. Er nannte ihn beſtimmt, die freigeiſteriſchen Geſinnungen eines Kezers zu beſtrafen, der ſein Bruder zu heißen, unwürdig wäre. Zugleich ermunterte er ihn auf alle Weiſe, ſich zum Alleinbeſitzer des väterlichen Eigenthums zu machen. Allerdings, — ſo ſpricht die Chronik, aus welcher dieſe Geſchichte entliehen iſt — wankte Robert. Allerdings fühlte er die kraftvollen Wirkungen der Natur und zauderte, ein ſolches Bubenſtück zu begehn. Wie hätte er aber in den beſſern Entſchlüßen ſtandhaft bleiben können? — Ein teufliſcher Mönch ließ ihn nicht zur Beſinnung kommen, und gebrauchte die ſanfteſte Religion dazu, ſeine böſen Begierden als edel und ächt chriſtlich darzuſtellen.

Den würdigen Alfried heimlich hin zu opfern — dies genügte dem böſen Frankenſtein nicht. Er wollte dem Fanatismus ein Opfer bringen, und ſeine elende Prophezeihung erfüllt ſehn. Er ſtellte dem Robert vor, eine heimliche Hinwegräumung, wenn auch nur durch Gift, würde ihn der Gefahr des Entdeckens ausſetzen. Alfried wäre von vielen Treuen umgeben, und könnte ſich auf die Vorſicht und Sorgfalt ſeiner Gattinn ſtützen. Er bat ihn zugleich, ihn nur ſeine Rolle ſpielen zu laſſen, und ſich zu verſichern, daß er alles zur Ehre der Religion einrichten werde. —

Der Thurm, den Sie hier ſehn, fuhr mein lieber Erzähler fort, war von dem Erbauer der Burg zur Warte beſtimmt. Er war aber auch auf eine andre Weiſe ſehr nüzlich, da das Waſſer ihn beſpült. In der einen Seite der Fundamentwand war eine gewölbte Oefnung durch welche Vorrath allerhand Art bei einer Belagerung ganz unbemerkt zugeführt werden konnte. In dem Boden des Thurms war eine zweite Oefnung. Sie konnte vermittelſt einer Klappthüre ſo feſt verſchloſſen werden, daß man ſie nie entdeckte. Der alte Graf Friedrich hatte dies Geheimniß ſeinen Söhnen, nach der väterlichen Ermahnung, nur auf dem Sterbebette mitgetheilt. Er hatte ihnen erzählt, welchen Vortheil ihm dieſer heimliche Zugang ſchon öfter gemacht hätte, und ſie zugleich beſchworen, nur bei dringender Noth davon Gebrauch zu machen. —

Alfried war zu ehrlich, um nicht den Worten ſeines ſterbenden Vaters gemäß zu handeln. Auch ſelbſt Franciska, ſein ſo geliebtes Weib, erfuhr das Geheimniß nicht. Aber Robert handelte nicht ſo. In einer vertrautern Stunde entdeckte er es ſeinem Seelſorger. Dieſer — benuzte es zur Ausführung ſeines boshaften Plans.

Seit mehrern Wochen hörte und ſah man unweit der Burg Dinge, die man nach den Begriffen jener Zeit durchaus für Wirkungen der Höllengeiſter halten mußte. Ketten wurden hin und her geworfen. Oft ertönte unſichtbar ein mattes dumpfes Seufzen. Weiße große Geſtalten erſchienen und verſchwanden plözlich. Oft bemerkte man Fußtritte von Menſchen und Thieren. Der Boden war mit Federn beſtreut. Nicht ſelten fand man Geldſtücke, auf welchen Tropfen von Blut ſichtbar waren. Am auffallendſten war es, daß man von der Warte des Thurms oft dieſe

Worte hörte: Strafe den Frevlern, naht Euch dieſer Gegend nicht. ꝛc. Leichtgläubigkeit und Angſt vermehrten das, was geſchah, furchtbar. Die Burg wurde bald wegen dieſer Bezauberung allgemein berüchtigt. Viele Ritter, ſelbſt aus entferntern Gegenden wallfahrteten dahin, ſich mit eignen Augen davon zu überzeugen. —

Frankenſtein ließ durch ſeine Gehülfen heimlich ausbreiten, Alfried mögte wohl wahrſcheinlich ein Bündniß mit dem Satan gemacht haben, was nun abgelaufen wäre. Er ſtüzte ſeine Vermuthung darauf, daß er nie in die Kirche gegangen wäre, nie das Sacrament genoſſe, und ſich überhaupt der Obhut der katholiſchen Kirche ganz entzöge. — Man legte dieſem albernen Gewäſche bald Glauben bei, und haßte den Alfried nun eben ſo ſehr, als man ihn ſonſt verehrt hatte.

Schon längſt hatte Alfried in dieſen Zaubereien eine Betrügerei, von ſeinem Bruder oder dem Pater erſonnen, vermuthet. Er theilte die Vermuthung ſeiner theuren Franciska mit. Doch glaubte er, die Abſicht ſei entweder eine böſe und kindiſche Schadenfreude, den Leuten Sand in die Augen zu ſtreuen, oder die Burgnachbaren in Furcht und Schrecken zu ſetzen. Nun aber erhielt die Sache für ihn eine zu böſe Wendung. Er glaubte mit Recht, es ſich ſchuldig zu ſein, den Zauber zu löſen, und die Betrügerei zu entlarven. —

Ohne den Vorſtellungen und den Flehen ſeiner geliebten Franciska Gehör zu geben, zog er ſich die ritterliche Kleidung über, und umgürtete ſich mit ſeinem Schwerdte. Er gab unter dem Verſprechen, ſogleich zurück zu kehren, ſeinem würdigen Weibe, ſeinem geliebten Kinde, wehe ihm! den lezten Abſchiedskuß, und eilte dem Thurme zu. — Wie leicht konnte er dieſe elenden Täuſchungen durch ſeine Gegenwart vernichten, und die Höllengeiſter auf eine natürliche Weiſe bannen?

Noch einige Schritte war er von dem Thurme. Sein Ohr hörte ein verdoppeltes Toben, und von dem Balken der Warte herab, ziſchend grauſende Töne. Er warf ſein Auge in die Höhe, und erblickte eine lange weiße Geſtalt in todtenbleicher Farbe. Schon glaubte er, es ſei ein Unglücklicher, der ſich ſeiner Errettung freue. Aber, welche Anrede? — Elender, erwarte deine Strafe. — Mit wem ſprichſt Du? fragte Alfried, männlich entſchloſſen. Mit Dir, antwortete die Geſtalt, dem Burggrafen Alfried von

Nauenburg, dem Verächter und Schänder der Religion.

Nun konnte ſich Alfried nicht länger halten. Er ſah, daß die Betrügerei nur allein ſeinetwegen unternommen wäre. Zorn blühte auf ſeiner Stirn. In jeder ſeiner Mienen war deutlich der Wunſch, den Böſewicht ſeiner gerechten Rache aufzuopfern. Stampfenden Tritts eilte er an des Thurms verſchloßne Thüre. Er öfnete ſie mit Gewalt, aber — in dem Augenblicke ſah man fürchterliche Feuerfunken aus den obern Löchern der Burg hervorſprühn. Ein entfernter Donner wurde gehört. Die weiße Geſtalt rief mit heller Stimme, Victoria!

Ich muß hier den Faden der Geſchichte fallen laſſen, ſprach der Erzähler, und etwas einſchalten, was zur Verſtändlichkeit des Ganzen nothwendig iſt. Der verabſcheuungswürdige Pater Frankenſtein hatte alles nur mögliche gethan, des unglüklichen Alfrieds Tod feierlich zu machen. Er wollte ſich theils vor jeder Entdeckung ſichern, theils, die Kraft der Religion und ihrer Diener, allen Freigeiſtern zur Warnung, in einem Beiſpiele zeigen. Er kannte die innre Einrichtung des Thurms, und hatte daher die vorher erwähnte Klappthüre mit einer andern vertauſchen laſſen. Sie gab ſich vermittelſt einer Feder nieder, hob ſich aber ſchnell, ſo daß der Boden dann völlig eben war. Mit Recht konnte er erwarten, Alfried werde durch ſeine Gegenwart der Zauberei ein Ende machen, und der erſte ſein, welcher ſich in den Thurm wagen würde. Damit aber ſein Tod gewiß wäre, und er ſich nicht etwa durch Schwimmen, oder durch ſonſt einen Zufall rettete, ſo hatte er gerade unter der Thür einen mit

Nägel geſpikten Kaſten mit Waſſer anfüllen laſſen. Jedem der Unglükliche nothwendig durch das Einſinken der Thüre in den Kaſten gleitete, muſte er ſich auf die Nägel ſpieſſen, und auf die elendeſte Weiſe im Waſſer umkommen.

Es gehört nicht zu meinem Zwecke, das Wehklagen und das Händeringen der bedaurungswürdigen Franciska zu ſchildern. Sie erwartete ſchon mehrere Stunden hindurch ihren geliebten Gatten, und fand nun leider ihre traurige Ahnung beim lezten Abſchiedskuße beſtätigt. — Noch vor Aufgang der neuen Sonne ſchickte ſie einen Eilboten zu ihrem Vater, dem Grafen Guido von Bärenſtrauch. Er war in der Nachbarſchaft Burgherr. Der gute Mann ſäumte nicht, die gute Franciska durch ſeine Anweſenheit zu tröſten. Wie hätte er auch nach dem ganzen Hergange zweifeln können, daß Alfried durch Roberts Boßheit ermordet worden ſei?

Guido verſammelte alle Burggenoſſen des unglüklichen Alfrieds. Er ſtellte ihnen vor, nicht Wirkungen des Teufels, ſondern Neid und Bosheit eines Menſchen, der aber ärger, als der Teufel wäre, hätten den Tod des guten Mannes bewirkt. Er ermunterte ſie, den Thurm genau zu unterſuchen. Jeder wollte nach dieſer Aufforderung der erſte ſein. Auch der heuchleriſche Robert ſäumte nicht. Aber ach! Alfried war nicht zu finden, auch keine Spur, wo er geblieben war. Da man nicht die geheime Einrichtung des Thurms kannte, ſo ſuchte man die Spuren nur allein in den obern Stokwerken, wegen der zulezt bemerkten Feuerfunken. Frankenſtein hatte aber gleich nach vollbrachter That die Fallthüre von unten verriegeln laſſen. Man konnte nicht das geringſte bemerken, und feſt auf den Boden treten. —

Franciſka blieb nun nicht länger, troz Roberts inſtändigem Bitten, in dieſer ihr ſchrecklichen Burg. Sie eilte mit ihrem geliebten Säuglinge in die väterliche Wohnung. Hier war es, ach! ihre gröſte Freude, ihrem würdigen Alfried ganz ungeſtört Thränen der Liebe und der Dankbarkeit weinen zu können. Oft ſaß ſie ſtundenlang unter einer kühlen Laube im Garten, umarmte mit dem lebhafteſten Gefühle ihren Friedrich, und glaubte, in ſeinen Wangen das Herzensblut ihres Alfrieds wallen zu ſehn. Ihrer guten Leibesbeſchaffenheit hatte ſie es zu danken, daß ſie dem innern Harme nicht unterlag. Dennoch glich ſie einer Pflanze, die, wenn gleich nicht völlig ſtirbt, doch ſtets kränkelt, und nie Blüthe, nur weiche fallende Blätter zeigt.

Nach etwa einem halben Jahre wurde Franciska von einem heftigen Fieber ergriffen. Sie ſtarb, um ſo ruhiger, als der Tod ſie zu dem führte, ohne welchen ihr das Leben freudenleer war. Kurz vorher gab ſie ein ſchwaches Zeichen, ſie wollte etwas ſchreiben. Man brachte ihr ein Papier. — Sie ſchrieb, mit vieler Anſtrengung, einige Zeilen. Plötzlich entfiel die Feder ihrer ſchweißkalten Hand. Sie athmete tief und — war nicht mehr.

Die würdige Frau — ein Muſter ehelicher Treue — hatte ihren guten Vater auf dem Todtenbette beſchworen, ſeine ihr ſo theuer erwieſene Sorgfalt auf Friedrich zu wenden. Sie bat ihn zugleich, ihm an ſeinem 20ſten Geburtstage den Brief, welchen ſie ſo eben ſchreiben würde, zu übergeben. Weinend verſprach er es ihr. Er gab dem Hinterbliebenen alle Zärtlichkeit, und ermunterte ihn oft am Grabmale ſeiner Mutter, gut zu ſein, wie ſie es geweſen wäre. Die mit der Erziehung eines Kindes verknüpfte Mühe wurde ihm ſchon dadurch vergolten, daß er in Friedrich einen liebenswürdigen Menſchen erzog. Er glich einer Blume, die ſich mit jedem neuen Tage zu neuer Schönheit entfaltet. —

Ganz unerwartet erhielt Guido nach einiger Zeit den genauſten Aufſchluß über Alfrieds Tod, und zwar — wer hätte das gedacht? — von dem Pater Frankenſtein ſelbſt. Robert war von dieſer Zeit an mistrauiſch gegen ihn geworden. Er glaubte gut zu handeln, wenn er ſich eines Menſchen entledigte, durch den ſein ſchreckliches Verbrechen, der Brudermord, entdeckt werden könnte. Er wählte daher eine bequeme Gelegenheit, ihm ein ſchleichendes Gift beizubringen. Sicher würde er ſeinen Zweck völlig erreicht haben, hätte der Vergiftete nicht aus den Symptomen ſeines Schmerzens auf die Urſache geſchloſſen, und ſie in Vergiftung gefunden. Er ſchrieb nun folgendes Billet an Franciſkas Vater, und überſchickte es ihm einige Stunden vor ſeinem Tode. Robert konnte davon auch nicht das geringſte ahnen.

„Ich würde die ſchrecklichſten körperlichen Schmerzen, welche ich durch eine Vergiftung erleide, überwinden, würde meine Seele nicht noch furchtbarer von gräßlichen Gewiſſensbiſſen gefoltert. Vielleicht erbarmt ſich die göttliche Vorſehung und Strafgerechtigkeit meiner, wenn ich am Rande des Grabes ein ofnes Geſtändniß meiner böſen Thaten ablege, und ſie aufrichtig bereue. Graf Alfried wurde mit Genehmigung ſeines Bruders, des Grafen Robert, der mich mit eigner Hand durch ein Glas Wein vergiftete, von mir auf eine grauſame Weiſe hingeopfert. Ich haßte ihn, und glaubte, durch ſeinen Tod viele Vortheile zu erhalten. Die Art ſeines Todes iſt in beiliegendem Zettel. Gott ſei ſeiner und meiner Seele gnädig."

Frankenſtein.

Dem alten Guido war dieſe Entdeckung nicht überraſchend. Aus dieſem Grunde hatte er Stärke genug, ſich keinem anzuvertrauen. Er beſchloß, ſeinem Enkel die Rache zu überlaſſen und ihm dieſen Brief zugleich mit dem ſeiner Mutter, der wahrſcheinlich eine ähnliche Aufforderung enthielte, zu übergeben. — Schon als Kind hatte Friedrich ſeinen alten Grosvater öfter gebeten, ihm das Aeußre ſeines Vaters genau zu ſchildern. Wenn er denn weiter in kindlicher Einfalt fragte, warum er bei vollkommner Geſundheit ſo plötzlich geſtorben wäre? und dem Alten dann, ſtatt der Antwort, eine Thräne im Auge zitterte, dann fühlte er es, daß ein Geheimniß ſeiner warte. Guido ſuchte ihn auch mit zunehmenden Jahren darauf vorzubereiten. An ſeinem 20ſten Geburtstage erhielt er, nach den rührendſten Ermahnungen, dies Schreiben ſeiner Mutter. Zitternd erbrach er es, und laß mit vieler Mühe, denn die Buchſtaben waren ganz verſchoben:

> Räche Deinen Vater, mein Sohn, räche auch mich. Gott will böſe Handlungen

beſtraft wiſſen. Dein Oheim iſt wahrſcheinlich der Grauſame, welcher — Aber ich vermag nicht mehr zu ſchreiben. Mein Auge blickt ſchon auf zu Gott, und bittet für Dein Wohl. —

Friedrich konnte ſich nicht faſſen. Die Erinnerung an ſeine gute Mutter fiel ihm heiß auf die Seele. Thränen ſchaften ihm nur wenig Erleichterung. Aber Guido blieb männlich ernſt. Er überreichte ihm nun mit einem Lächeln, welches durch die Seele zitterte, das Schreiben von Frankenſtein. Plötzlich troknete der Zorn ſein Auge. — Er bat, er bat flehentlich ſeinen Grosvater, keinen Tag weiter zu ſäumen, um mit ihm die Boßheit ſeines Oheims zu beſtrafen.

Dieſe Stimmung war es, welche Guido wünſchte. — Er hatte ſchon mehrere Wochen vorher einige benachbarte Burgbeſitzer heimlich aufgeboten, ihn mit ihren Knechten und Knappen zur Aufrechthaltung ſeines Nahmens zu unterſtützen. Nun verſammelte er ſie, und zeigte ihnen beide Briefe. Alle wünſchten ſich Glück, die Welt von einem Ungeheuer befreien zu können. Ganz unerwartet drangen ſie in Roberts Burg, und ſezten Friedrich, als den wahren Erben, ein. Der feige Böſewicht ließ es ſich gern gefallen. Er erwartete, ſeine ſchwarze That wäre nicht entdeckt. Wie ängſtlich wurde er aber, als man ihm den Thurm zu öfnen, und dem Sohne Alfrieds die Stelle zu zeigen befahl, wo ſein unglücklicher Vater der Habſucht und Boßheit geopfert wäre? Er ſchwur, er ſei unſchuldig, und überzeuge ſich noch immer, daß übernatürliche Wirkungen ihn weggeraft hätten. Nun, ſprach Guido zu ihm, ſo ſollſt auch Du, Böſewicht! in Gegenwart dieſer edlen

Ritter, durch eben ſolche übernatürliche Wirkungen weggeraft werden. Man ſchleppte ihn nach dem Thurm, und ſchob ihn auf die Fallthüre, von welcher man den untern Riegel weggenommen hatte. Der Elende gleitete hinein, und ſtarb unter den Quaalen, welche er dem würdigen Alfried bereitet hatte.

Friedrich ließ ſich nun von den Burggenoſſen in Gegenwart der Ritter den Eid der Treue ſchwören, und lebte nach dem edlen Muſter ſeines Grosvaters friedlich und gut. Sein Andenken iſt noch heute im Seegen.

Die Abreiſe.

Acht Tage hatte ich in dieſer Familie ſehr glüklich verlebt. Mein Getreuer brachte mir die unangenehme Nachricht: Der Wagen ſei völlig ausgebeſſert, und erwarte mich eine halbe Stunde von hier. —

Nun, dann iſt weiter nichts zu thun als — abzureiſen, ſagte ich, nahm wohlbedächtig eine Priſe Tabak, und eben ſo bedächtig eine Ueberſicht meiner Lage, und dankte dann dem Wirthe für ſeine liebreiche Aufnahme. —

Ich war einmal ſo vorſchnell, die ſtumpfe Naſe, womit die Natur mich auszuſtatten für gut fand, in ein Buch zu ſtecken, was die Schriftgelehrten und Phariſaer Wahre Lebensphiloſophie nannten. — Hier fand ich denn, unter vielen logiſchen Schluſſen und Diſtinctionen, auch den Satz: nichts ſei ſchwerer, als die Menſchenkenntniß. Nun war eine ganze Reihe von a. b. c. hinzu gefügt, wie man ſich gar gewaltig hüten müſſe, nicht vertraut und herzlich gegen den Menſchen zu ſein.

Meine Leſer mögen es ſelbſt entſcheiden, ob ein Philoſoph dies behaupten könne? — Ich, der ich kein Philoſoph bin, halte es nach meinem Bon ſens, für nothwendig, dem Menſchen nie Regeln zur übertriebenen Vorſicht zu geben. Sie werden ſie ſich wahrlich in dem Laufe ihres Lebens ſchon von ſelbſt abſtrahiren. —

Es iſt abſcheulich, daß der Luxus uns ſo weit führte. Daß es Luxus iſt, bemerke ich ſo eben, da ich mich von meinem lieben Wirthe und ſeinen Hausgenoſſen trennen ſoll. Nur acht Tage kannte ich ſie. Und doch iſt wahrlich keine Falte in meinem Herzen, die ich ihnen nicht entdekt hätte. Ach! und die gute Juſtine zeigte mir ſogar die eben ſo wahren als ungekünſtelten Briefe, welche Baſtian ihr heimlich zugeſteckt hatte.

Meine Abreiſe wurde auf den folgenden Morgen feſtgeſezt. Ein Karrekel mit einem baumſtarken Pferde, ſollte mich und Friedrich bis an den Ort bringen, wo die geſund gewordene Chaiſe uns erwartete. Abends wurde einigen jungen Hünern und Conſorten das Meſſer an die Kehle geſezt. Juſtine hatte es über ſich genommen, unſere Fouragekober gehörig auszuſtopfen. Sie that es mit einer Aengſtlichkeit, als liebreiche Mütter bei dieſem Magengeſchäfte anzuwenden pflegen, wenn ihre Herrn Söhne die Univerſität beziehn.

Ich trocknete mir beim Abſchiede, warum ſollte ich es läugnen? — einige Thränen ab, und fand mich ſehr geſchmeichelt, daß nicht allein die weiblichen Perſonagen, — denn bei dieſen bedeutet das Weinen nicht gar zu viel — ſondern auch mein lieber alter Wirth Thränen fallen ließ. Ich verſicherte ihm, daß wir uns nicht zum lezten male ſähen. Juſtine fiel mir um den Hals, und küßte mich. Baſtian war gegenwärtig. Am ſchwerſten wurde mir der Abſchied von — Angelika.

Nun in Gottes Nahmen fort, ſprach ich zu unſrem Kutſcher. — Jezt gieng es raſch durch den alten Thorweg. Bald ſahn wir nur zweifelhaft die Mauern unſrer angenehmen Herberge, und hörten nur matt das Gekläffe der wachſamen Hunde, oder das Krähen des nächtlichen Hahns. —

Wir kamen geſund und wohlerhalten bey der Chaiſe an. Es freute mich doch, ſie wieder auf guten Füſſen, und in der Lage zu ſehn, meiner Bequemlichkeit noch viele Jahre dienen zu können. — Nichts freut den Menſchen gewöhnlich mehr, als was ſeiner Bequemlichkeit fröhnt.

Hier, Andreas, haſt Du ein Trinkgeld. Grüße Deine liebe Herrſchaft recht herzlich von mir.

Gern, lieber Herr, aber — das Trinkgeld darf ich nicht annehmen. Jungfer Juſtine hat es mir verboten, und mir geſagt, ſie wolle mich derb ausſchelten, wenn ſie es erführe. Und das könnte doch leicht der Fall ſeyn. Aber — ich kann ja doch wohl auf unſre Geſundheit trinken? —

Allerdings, Andreas. Holla! eine Flaſche Wein und drei Gläſer. Die Wendung, welche er dem Dinge gab, gefiel mir. Sie ſchien nichts zu ſagen, und ſagte doch viel. Darin, habe ich bemerkt, gehen die etwas gebildeten Landleute überhaupt den Städtern vor. Das iſt wegen der Simplicität ihrer Sprache ganz natürlich. Aber, ich will ja nicht Betrachtungen machen, ſondern — trinken.

Wir tranken alſo wechſelsweiſe auf unſre Geſundheit, und wenn ſie an mein Glas ſtießen, und der Ton ſo recht hell klang, ſo machte ihnen dies mehr Vergnügen, als wenn ich ihnen noch ſo viel Geld gegeben hätte. Ja, wahrlich! kennten die Reichen nur die unverfälſchte Quelle der Freude, ſie wurden öfter daraus ſchöpfen, und ſich nicht aus den verfälſchten, die ſie häufig wählen, den Tod an den Hals trinken.

In der erſten Stadt, durch welche ich reiſte, kaufte ich einen groſſen Kaſten, worin ich mehrere Waaren für die gute uneigennützige Familie packen ließ. Die Proviſion für Juſtine war doppelt. Sie ſollte ſie mit Angelika theilen. Die gute Schäferinn, welche mich in das Haus einführen ließ, erhielt ein Stück Zitz, und Thomas — eine bunte Peitſche.

Der Philoſoph.

Mein Gott! was iſt es heiß? — So ächzte ich, als ich einen Fußgänger unter dem ärmlichen Schatten eines beynahe verdorrten Baumes keuchen ſah, der dicht an einem ſchmutzigen und ſtinkenden Graben gepflanzt war. Mein Poſtillion war unmenſchlich genug, nicht von Wege etwas abzulenken, und zwang den armen Teufel, in den Graben einen Zufluchtsſprung zu wagen. — Ich wollte den Kerl aushunzen, was konnte es mir aber helfen? —

Wir waren kaum einige Schritte weiter gefahren, so hörten wir den Mann uns ängſtlich nachhalloen. — Ich befürchtete, er habe einen falſchen Sprung gethan, und flehe um unſre Hülfe. Aber der Poſtillion lachte, und fuhr, meiner Erinnerung ungeachtet, immer weiter. Der Hundsfott, meinte er, wolle ſich durch Schimpfen rächen. —

Der Mann ſchrie heftiger. Ich ſprang nun aus dem Wagen, und — denkt Euch, meine Leſer! — die Linſe des Rades war verlohren. Noch einige Schritte, wir würden in den Graben, worin der Mann, um nicht von dieſem Rade, dem die Linſe fehlte, übergefahren zu werden, ſpringen muſte, wahrſcheinlich ohne Rettung, geſtürzt worden ſein. — Wären Sie nicht menſchlicher geweſen, wie mein Poſtillion, ſagte ich dankbar zu ihm, wir würden alle unglüklich geworden ſein. — Das heißt: nichts geſprochen, antwortete der Mann ganz ruhig. Die ſchlechte Handlung eines böſen Menſchen kann die pflichtmäßige des guten nie aufheben.

Die Antwort frappirte mich. — Ich ſah den Mann aufmerkſam an, und bemerkte leicht, daß die Schaale nicht auf den Kern ſchließen laſſen konnte. Ihm Geld anbieten, das durfte ich nach ſolcher Aeußerung gar nicht wagen. Aber mich um ſeine Verhältniſſe mit Beſcheidenheit bekümmern, und vielleicht zu ihrem Vortheile beitragen. — Das ſchien mir nothwendig und gut.

Ich leſe Ihren Wunſch aus Ihren Augen, redete er mich an. Sie wollen wiſſen, wer ich bin? — Heute bin ich ein Schauſpieler. —

Heute nur? — murmelte ich nach.

Ja, denn morgen muß ich vielleicht für etwas anders gelten. Wiſſen Sie, ich habe es mir angewöhnt, eben ſo veränderlich zu ſein, wie die Dinge ſelbſt ſind. Daher kann mich nichts ſtark erfreuen, und nichts ſtark betrüben. Ich bleibe ſtets im Gleichgewichte.

So ziemlich habe ich alles kennen gelernt, was in der Welt kennen zu lernen iſt, um zu dieſer Stimmung zu gelangen. Glauben Sie mir, alles iſt eitel und erbärmlich, und Cheſterfield hat wohl recht, daß ein Menſch, der im 40ſten Jahre noch mit der Welt und mit ihren Verhältniſſen zufrieden iſt, ſehr geiſtesarm ſein müſſe. Ob die Narren glüklich, oder die Glüklichen Narren ſind? — iſt eine noch zu entſcheidende Frage. — Als Kind bekam ich Zuckernüſſe und — Maulſchellen, als Soldat ein Portepee und — leeren Magen, als Reicher, Ehre und — Neid, als Schriftſteller, Lob und — Tadel, als Gatte eines ſchönen Weibes Vergnügen und — Hörner, als Gatte eines häslichen Widerwillen und — keine Hörner ꝛc. Nun machen Sie ſelbſt, ich bitte Sie, den Schluß, wie muß ich von der Welt urtheilen? —

Sie zählen mir hier freilich eine Menge Verhältniſſe auf, die eben kein günſtiges Reſultat hervorbringen können. Ich ſollte aber doch glauben, daß Leute von Talent —

Schweigen Sie. Männer von Verſtand haben ſelten das Glück, eine Gelegenheit zu finden, ſich geltend machen zu können, während ſie die Dummköpfe auf allen Schritten verfolgt. Ja! in den beſten Verhältniſſen bleibt man ſtets einer Heerde Dummköpfe untergeordnet, und das iſt mehr, als zu viel, erbärmlich.

Wohl wahr, inzwiſchen — würde es weit demüthigender für uns ſein, wenn nur ſolche Menſchen über uns wären, die es zu ſein verdienten. Aber, wie leben Sie, mein Herr! —

Ich lebe, die Wahrheit zu ſagen, wie eine Armee in Feindes Land. Sie lagert ſich überall, wo ſie hinkömmt, aber ſie ſtellt Schildwachten aus, und iſt immer fertig, ſich zu vertheidigen. Sie verſtehn, was ich ſagen will. Ich bin Weltbürger, und nenne jeden, Freund und Bruder, der das Licht nicht ſcheut, und ſich gerade nur ſo viel aus dem Urtheile der Menge macht, als nothwendig iſt. Zu viele Gleichgultigkeit dagegen kann uns zu Böſewichten, zu viele Achtung dafür zu ſchwachen Menſchen machen.

Sie leben alſo in einer angenehmen Unthätigkeit? —

Behüte, wie könnte ich denn glüklich ſein? — der Trieb zu arbeiten, phyſiſch oder moraliſch, iſt nach meiner Meinung ſo natürlich, ſo zum Weſen des Menſchen unentbehrlich, daß er eben ſo leicht durch Lockungen zum Vergnügen, als durch Beſorgniß vor Misvergnügen aufgeregt werden kann. Um aber nach meiner Weiſe zu leben, habe ich ſeit zwei Jahren in meiner Taſche nie ſo viel beiſammen gehabt, als zu einem ärmlichen Unterhalte von acht Tagen nothwendig war. Dennoch — glauben Sie es mir — bin ich viel glücklicher, als ſonſt, da ich reich war, und es mein erſtes Studium in der Oekonomie ſein laſſen muſte, genau zu berechnen, um wie viel ich mich nach Verhältniß meines Vermögens betrügen laſſen könnte.

Wie verſtehn Sie das? —

Ich meine, wer ſich nicht gutwillig ein wenig hinters Licht führen läßt, ſezt ſeine Perſon harten Urtheilen, und ſein Vermögen, wie ſeinen Ruf, vieler Gefahr aus. Nach dieſem Grundſatze handelte ich ſonſt. Nun habe ich es nicht nöthig, bin alſo glüklicher, als ſonſt, denn ich darf mich nicht betrügen laſſen. Iſt mein Magen gefüllt, mein Leib bedeckt, und habe ich dann noch einige Schillinge in der Taſche, um Nachts in einen Gaſthof einkehren zu können, ſo ſind alle meine Wünſche erfüllt.

Sie ſind ſehr genügſam, mein Herr! —

Man muß ſich in der Welt auf alles gefaßt machen. Die Tage folgen hinter einander, ohne ſich ähnlich zu ſein. Ein König von Macedonien, wurde Stadtſchreiber in Rom, ein König von Syracus, Schulmeiſter in Corinth. Ich gehöre nicht zu den Philoſophen, welche die ewige Vorſehung mit der Beſchützung ihres Mantelſaks beläſtigen. Gott hilft nur denen, die ſich ſelbſt helfen. —

Das klingt ſehr ketzeriſch.

Und iſt es nicht. — Der Menſch, welcher unter verſchiedenen Verhältniſſen und drückenden Lagen eine Zeit in der Welt lebte, und dann, ach oft zu ſpät! einen Rückblick auf die Vergangenheit wirft, wird es beſtätigt finden. Ja, er ſelbſt war es, der die Kette ſeiner Schikſaale, oft gewaltſam, zerriß, und ſich durch Leichtſinn, überſpanntes Gefühl, Selbſtſucht und dergleichen Leidenſchaften mehr aufopferte. O gewiß, wenn ſo viele gute Menſchen, die jezt mehr oder minder ein unglükliches Verhängniß beſeufzen, ihre Glücksmomente benuzt hätten, oder richtiger, wenn ſie im Stande geweſen wären, ſie genau zu unterſcheiden, und die Folgen zu beurtheilen, es würden auch ihnen der Freude Blumen blühn.

So ſcheinen Sie die Sentenz: *Ein jeder iſt ſeines Glückes Schmid* auf die frühere und richtigere Anwendung des Verſtandes zu beziehn? —

Allerdings, und die Etymologie der teutſchen Sprache, die das Wort glüklich von klüglich herleitet, führt uns hier ſehr richtig. — Man bringe einen Menſchen, der nie die Welt und ihre Freuden kannte, und es in einem engen, armen und unwiſſenden Familienzirkel ſeine einzige Beſchäftigung werden ließ, bis in ſein achtzehntes Jahr den Staub von dem Schulbuche zu klopfen, man bringe ihn plözlich in die verführeriſche Welt. — Je mehr ſich ſeine Kräfte entwickeln, je mehr ſie gleichſam hervorgeriſſen werden, um deſto größer wird auch ſein Hang, alles das kennen zu lernen, hinter welches der Müßiggang die geiſt und geſchmakloſe Einförmigkeit verbirgt. Mit jedem Tage wird er mehr bekannt mit dem, was man Ton, Weltſitte nennt. Nun bringt auch er dem Luxus ſeine Opfer, und verliert die moraliſche Selbſtſtändigkeit. Der erſte Schritt führt nothwendig zum zweiten. So eilt er mit den beſten Anlagen und Kräften, mit wahrem redlichem Gefühle für die Tugend, ohne es ſelbſt zu bemerken, dem Abgrunde zu. Er iſt unwiederbringlich verlohren, wenn nicht eine treue Hand ihn, den herab ſtürzenden, zurückhält.

Sie liefern mir die geheime Jugendgeſchichte ſo vieler, die auf eine ihren Talenten unwürdige Art ihr Brod eſſen, oder ſich in der Folge herablaſſen müſſen, auſſer ihrem Character zu handeln. —

Und — ſetzen Sie hinzu — über die man, o wie unbeſonnen! das Anathema ausſpricht. Ein Glück, wenn dieſe Menſchen Kraft genug behalten, ſich wieder empor zu arbeiten. Die Erfahrung lehrt es vielfältig, und es iſt ja natürlich, daß ſie in beſſern Verhältniſſen die edelſten ihres Geſchlechts werden, und keine Thräne auf der Wimper des Hülfloſen ſehen können, ohne ſie liebreich zu trocknen. — Aber, ich wollte Ihnen ja nur beweiſen, daß das Glück des Lebens von dem Menſchen ſelbſt abhängt. Dieſer genießt es, weil er eingeſchränkt und leidenſchaftlos, wie ein Thier, ſeinen Weg bis zu dem Ziele fortſezte, welches ihm andre vorſchrieben. Jener iſt unglüklich, weil er, ſich ſelbſt überlaſſen, in jugendlicher Unſchuld und Unerfahrenheit mit leichtem Kopfe und Herzen durch das Leben hüpfen wollte.

Ihre Darſtellung iſt aus der Natur genommen, und ein klarer Beweiß, daß unſre Urtheile und Geſetze nur menſchliche Urtheile und Geſetze ſind, wenn es darauf ankommt, den Werth oder Unwerth eines Menſchen zu beſtimmen. Wie viel hängt von Umſtänden, Lagen und Verhältniſſen ab? Und darauf wird nie Rükſicht genommen. Man beurtheilt ſie alle nach einer Regel.

Hören Sie, mein Herr! Neulich ſpielte ich eine Parthie Schach. Während des Spiels nahm jede Figur ihren Rang nach einer ſimulirten Eigenſchaft. — Kaum war es geendigt, ſo wurden Könige und Bauern in einen Sack geſteckt.

Die Anwendung iſt leicht, aber deſto zweckmäßiger — Sie äuſſerten vorher, Sie wären ein Schauſpieler. Wie ſoll ich das verſtehn? —

Das will ich Ihnen ſagen. Wir alle, Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie, haben zwar täglich und ſtündlich unſre Rollen zu ſpielen. Da ich aber heute eine mehr ſchwerere aufzuführen habe, ſo nenne ich mich vorzugsweiſe einen Schauſpieler.

Dürfte ich neugieriger ſein!

Ich bin bei einem Manne eingeladen, der ſich für hochgelehrt hält, weil er in dem Beſitze einer groſſen Bücherſammlung iſt, und vielen alten Kram im Kopfe hat. Nur die Gelehrten ſind ihm lieb, und folglich muß ich weit mehr ſcheinen, als ich bin. Ich habe aber ſchon ſeit vielen Jahren alle meine Bücher zugeſchlagen, und halte dafür, es ſei beſſer, das verwickelte Buch der Welt zu ſtudiren. Leider bleibe ich immer in der Einleitung. — Aber, mein Herr, die ofne Wagenthüre erwartet ſie ſchon lange. Steigen Sie herein. Der Poſtillion mögte ſonſt von neuem erzürnt werden.

Ja — aber — Sie werden mir erlauben.

Glauben Sie, daß ich Sie rief, um —

Nun, ſo nehmen Sie meinen beſten Dank für Ihre Belehrung, und meine Achtung mit ſich.

Die neue Bekanntſchaft.

Ich ſtieg wieder in den Wagen, und dachte weiter über den ſonderbaren Menſchen nach, der ſo eben queerfeld ein ſeinen Weg weiter fortſezte. Es fiel mir bei, was der berühmte Biſchof von Salzburg einſt bei einer ähnlichen Gelegenheit äuſſerte: *nichts ſei elender in der Welt, als daran lange zu arbeiten, wodurch man doch nichts vor ſich bringe.* Nach dieſem wahren Ausſpruche ſchien mir der Mann mit größrem Rechte den Nahmen eines Philoſophen zu verdienen, als ſo manche andre, die in ihren Unterhaltungen nichts beweiſen können, ohne mit den groſſen philoſophiſchen Glocken zu läuten.

Unterdeſſen fiel mein Blick auf ein Wägelchen, welches mir zur Seite ein ganz hübſches Bürgerweibchen führte. Da der Wagen durch das Gleichgewicht erhalten wurde, ſo ſaß die Frau ganz hinten, und der Fuhrmann ganz vorn. In der Mitte lagen mehrere Sachen zum Gegengewichte. Unglücklicherweiſe hatte Lukas — ſo hieß der Fuhrmann — eine beträchtliche Erhöhung, über welche das linke Rad paſſiren muſte, nicht geſehn. Der Wagen ſtürzte alſo nach meiner Seite um, und das hübſche Bürgerweibchen fieng heftig an zu ſchreien.

Doch davon will ich dem Leſer nichts erzählen. Ich will ihn auch nicht in ſeiner Vermuthung beſtärken, ob ich vielleicht bei Gelegenheit zwei der ſchönſten Beine mit baumwollenen Strumpf bekleidet, und mit zwei zierlich rothen Strumpfbändern gebunden, bemerkt hätte? Soviel iſt gewiß, daß ich ſogleich anhalten ließ, und mit einer gar nicht ironiſchen Miene dem Weibchen mein Bedauren äuſſerte. Ich ſchimpfte auf den verzweifelten Wagen — die beſte Art, den Lukas zu vertheidigen — und bot ihr zugleich, um nicht von neuem einen ähnlichen Unfall zu erleben, einen Plaz in den meinigen bis zur nächſten Poſtſtation an.

Ich bin von Natur furchtſam, die Frau war ſchamhaft. Mein Blick war alſo ganz demüthiglich zur Erde gerichtet, während der ihrige die obern Regionen der Luft betrachtete. — Bald aber wagte ich es, ſie anzuſehn und — wieder anzuſehn. Da man, nach der Lehre der Quäker und andrer Viſionnairs, durch das Fixiren auf einen Punct leicht begeiſtert werden kann, ſo — wird man es mir nicht verargen, wenn auch ich es wurde. Ich ſieng an, den Mund, die Naſe, die Augen, den wallenden Buſen der Frau ſo ſchön zu finden, daß ich wohl mit ihr nach Mecca oder Medina gereißt wäre. Plözlich ſtieß der Wagen an einen Stein. — Wie natürlich brachte das Schaukeln, nach dem Geſetze der Schwere, ihren Körper dem meinigen, und meinen Körper dem ihrigen ganz nah. Da ſie mir nun eben ſo wenig den Rücken zugewandt hatte, als ich ihr, ſo war es ganz mechaniſch nothwendig, daß mein Mund gegen den ihrigen ſtieß. Ich ſchweige — und will nur zu größrer Verſtändlichkeit meiner Reiſe Schikſale hinzufügen, daß Friedrich, der bis dahin uns im Wagen gerade über geſeſſen hatte, nun Befehl erhielt, auf dem Bocke zu reiten.

Wir ſezten nun unſre Reiſe immer weiter fort, ſprachen bald von dieſem, bald von jepem. Mit einem male ſtieß der Poſtillion ins Horn, wir hatten die Station erreicht. Ich mußte mich von meiner intereſſanten Begleiterinn trennen. Nun, ſprach ich zu ihr, unſre Bekanntſchaft giebt mir wohl ein Recht, mir das von Ihnen zu erbitten, was man für ein gutes Zeichen freundſchaftlicher Zuneigung hält. Sie lächelte und gab mir einen — Kuß, ſo daß ſich der Poſtillion umſah, und ſeine Geſichtsmuskeln zu einem Gelächter ſpannte. Noch bis jetzt weiß ich nicht, ob die Wärme, womit dieſer Kuß gegeben und angenommen wurde? daran ſchuld war, daß er ſich ſo plötzlich umſah, oder ob nicht vielleicht ein Echo in dieſer Gegend es bewirkte? — Vielleicht wollte er auch nur ſehen, ob der Wagen noch hinter den Pferden wäre u. ſ. w. Der Leſer denke ſelbſt darüber nach.

Ein Kapitel ohne Titel.

Es ſcheint, daß die Natur, da ſie die einzelnen Beſtandtheile, aus welchen meine paradoxe Conſtitution zuſammen geſezt iſt, miſchte und abwog, die gehörige Portion von Gedächtnißfähigkeit hinzu zu thun vergaß. — Schon in meiner frühern Jugend konnte ich nicht die Zahlen in der Geſchichte behalten, und bekam leider dafür von meinem unpſychologiſchen Lehrer manches fühlbare Notabene. — Später vergaß ich ſehr häufig die Beleidigungen, welche man mir zugefügt hatte, und jezt eben habe ich es vergeſſen, dem reſp. Leſer etwas von mir, oder von der Abſicht meiner Reiſe mit zu theilen. Dies hätte ich doch eigentlich ſchon im erſten Kapitel thun müſſen. Es iſt theils ſo Sitte, theils wiſſen meine Leſer nichts mehr und nichts weniger von mir, als was die Juden von dem Talmud, die Scandinavier von der Edda, die Bauern von der Bibel, und unſre politiſchen Kannengieſſer ſammt und ſonders von den Geheimniſſen des Staats wiſſen, und wiſſen werden. Aber warum ſpreche und ſchreibe ich auch immer ſo, wie ich denke? — Ein verdammter Fehler! Doch ihm ſei, wie ihm wolle, man mag doch gern die Leutchen kennen, mit denen man zufällig in eine Geſellſchaft oder Reſource kömmt.

Mein Vater war ein reicher gottſeeliger Kauf und Handelsmann. Auſſer einem gewaltig groſſen Magazine von wollenen Waaren alter Art und mehreren Banconoten, hatte er eine ſchön gepuzte Loge in der Kirche. Hier konnte man ihn jeden Sonn-

und Feſttag hochfeiſirt, und, dem Herrn zu Ehren, mit einer galonirten Weſte angethan, erblicken. Meine Mutter wurde bisweilen wegen ihrer Schwächlichkeit davon diſpenſirt. Aber mich — mich konnte nichts davon befreien. Dreimahl gelb und in einer nicht wenig ſteifen Figur hörte ich an ſeiner Seite das Wort Gottes, aber leider nicht lauter und rein, ſondern mit Zuſätzen vermehrt und — nicht verbeſſert.

Unter den gröſten Ermahnungen meines Vaters, meinen heiligen Zweck ſtets vor Augen zu haben, und nie die Kirche zu verſäumen, wagte ich meinen erſten Ausflug von Hauſe. Ich bezog eine Univerſität. War es aber dem Rütteln des unbehülflichen Poſtwagens, oder ſonſt einer mir unbekannten Urſache zuzuſchreiben? — Ehe ich den Ort meiner Beſtimmung erreicht hatte, ſtand mein Entſchluß feſt, der heiligen Theologie Valet zu ſagen, und mich in die Arme der Themis zu werfen. Die Hebräiſche Biblia wurde nun mit dem Corpus Juris vertauſcht, und das Neue Teſtament gegen die Pandecten. Ich kaufte das Recht en gros ein, um es en detail zu verhandeln. —

Meinem außer dieſer Schwärmerei würdigen Vater ſeine Freude zu verderben, hielt ich für grauſam. Nach mehrern in ſeinem Alter bedenklichen Zufällen konnte ich wohl befürchten, daß ich ihn nicht wieder ſehn würde. Ich ſchrieb ihm nichts von meiner Sinnesänderung, und war beruhigt, es nicht gethan zu haben. Eben nach einem halben Jahre erhielt ich die traurige Nachricht, ein Schlagfluß habe ihn aus dem Lande der Lebendigen genommen. Meine Mutter ſchrieb ſehr gerührt. Sie erinnerte mich nur in dem Poſtſcripte, ich mögte mit meiner Wäſche ja räthlich umgehn, und die Ausbeſſerung der Strümpfe gehörig beſorgen.

Nun konnte ich meiner Wahl öffentlich folgen. Ich ſtudirte mehrere Jahre hindurch die Juriſterei mit allem Eifer, und kehrte ſodann zurück in die Arme meiner guten Mutter, die ſchon für mich ausgebreitet waren. Es wurde zwar nicht, wie im Evangelio, ein Kalb geſchlachtet, doch muſte eine ehrliche Gans, die ſo rühmlich gelebt hatte, wie mancher Staatsminiſter, meine Ankunft mit ihrem Leben bezahlen, und ihre Seite wurde mit einem Speer durchſtochen. Tanten und Gevattern wurden eingeladen, Theil zu nehmen an der Freude, und an der Gans. Jede freute ſich, mir näher rücken zu können, und je mehr ich log, je mehr wurde meine Mutter becomplimentirt. O wie viele Gläſer wurden für mein Wahl geleert! Man hätte meinen ſollen, irgend ein guter Mann, hätte, wie bei der Hochzeit zu Cana, das Waſſer in Wein verwandelt; ſo viel wurde getrunken. —

Meine recht brave Mutter ſtarb bald darauf. —

Es betrübte mich ſehr, ſie verlieren zu müſſen. Aber ich fühlte bald, daß der Tod geliebter Perſonen kein Uebel iſt, was nicht der Allgewalt der Zeit weichen ſollte. Das zärtliche Verlangen wird mit der Hofnung zugleich begraben. In eben dem Grade, daß das kalte Mooß den Grabhügel feſter umkleidet, in eben dem nimmt auch die Traurigkeit ab. Sie wandelt ſich nach und nach in liebe ſüſſe Schwermuth, und wird unſre angenehmſte Freundinn in der Einſamkeit. —

Meine Mutter ließ mich zwar nicht in einer begüterten, aber doch in einer Lage zurück, die im Erdenleben ſehr wünſchenswerth iſt. — Zwiſchen haben und haben iſt gar kein Unterſchied, — ſagte mein Vater ſeeliger, und ſchob die ihm auf die Naſe gefallene Perücke zurück — wohl aber zwiſchen haben und nicht haben. Er hatte viel mehr Recht, als ich damals glaubte. Es iſt wenig Unterſchied, ſteinreich zu ſein, oder ein gutes Auskommen zu haben. Man kann immer nur leben, Aber arm zu ſein! — Das iſt ſchreklich. Armuth reißt den treuſten Freund aus unſren Armen, verjagt den Arzt von unſrem Bette. Verdienſt in Armuth iſt ein Phantom, womit die Ammen die Kinder ſchrecken könnten. Und o wie oft verdirbt Armuth den beſten liebenswürdigſten Character, wie oft zwingt ſie bey dem edelſten Gefühle außer dem Werthe zu handeln! Wehe dem, der ſich von dem Brode ſättigen muß, was ihm Mitleiden reicht. Verachtung iſt mehr oder weniger die nicht gewünſchte Zugabe. —

Heute trete ich gerade in mein 31ſtes Jahr. Ich lege die Feder nieder, ſtehe auf, und bücke mich, wie David vor dem Saul, 7 mahl vor meinen reſp. Leſern. Ohne allen Zweifel wünſchen ſie mir ſämmtlich Glück und Heil, und daß ich noch recht lange leben, grünen und blühen möge, wie die Ceder auf dem Libanon, und was ſolche Werktagsgedanken in Schlafrokſprache mehr ſein mögen. Sie meinen es aber alle mit ihren Glükwünſchen herzlich gut, und alſo will ich mich gar ſchön bedanken, ein dito dito wünſchen, und zum Gratial ganz kurz und erbaulich einige Bemerkungen hinzufügen, die ich heute in der Frühe machte.

Ich ſah aus dem Fenſter, ohne aus dem Fenſter zu ſehn. Es wird meinen Leſern auch ſchon ſo gegangen ſein. Ein ſchön gepuzter Wagen mit reich aufgeſchirrten Pferden in Mäuſeohren, noch mehr aber das Hollah des ſtattlichen Kutſchers, zog mich aus meinem Traume. Ein armer Tagelöhner ſtand an der Seite mit einem ſchweren Karren. Krumm gebückt und demüthig, ſchob er ihn mit größeſter Mühe aus dem Wege, während die Räder ihn mit Koth beſprüzten. Hm! dachte ich, der Mann da in der Kutſche mit Stern und Band, und der Karrenſchieber da, und du hier an dem Fenſter — wir haben doch alle einen Geburtstag. Das ſcheint nun im Grunde, wie ſo manches im Leben, wenig oder nichts geſagt, oder gedacht zu ſein. Aber im Hinterhalte lauert doch noch etwas. Und was denn, liebe Leſer! — Ich dachte ſo daran, daß wir alle," der Menſch in der Kutſche mit Stern und Band, und der Menſch an dem Karren, und ich bei dem Fenſter — Menſchen wären. Das wiſſen wir alle, ſagen meine Leſer. — Und doch vergeſſen wir es mehrentheils alle, antworte ich, wenigſtens ſcheint es der vornehme Herr ganz vergeſſen zu haben. Geruhn aber Ew. Excellenz gnädigſt, zu bedenken, daß auch Sie nur aus einer ganz kleinen Portion, Feuer und Waſſer, Erde und Oel beſtehe, wie der Laſtträger da, und wie ich, hier an dem Fenſter. Auch Sie waren an Ihrem erſten Geburtstage ein elendes hülfloſes Geſchöpf, wimmerten und weinten, zitterten und zagten, wenn gleich hundert Hände bereit waren, Ihre Unvermögenheit zu unterſtützen. Denken Sie alſo, wenn Sie künftig von einem Bauchkneipen beläſtigt werden ſollten, mehr daran, wie es bis jezt der Fall geweſen zu ſein ſcheint, daß Sie, ſo wie einen Geburtstag, auch einen Sterbetag haben werden. Reichen Sie alſo dem, der Ihr Bruder iſt, die Bruderhand, verbeſſern Sie die Tücke des Schickſaals, und machen Sie ſich eine frohe Sterbeſtunde. Ach! Der Todeskampf iſt an ſich fürchterlich, man darf das Schreckliche nicht durch Gewiſſensbiſſe vermehren. Was nüzt in dieſem Augenblicke, wo ſchon das Auge gebrochen iſt, und die Lungen nur noch krampfartige Bewegungen hervorzücken, ein noch ſo breites Band, ein noch ſo großer Stern? — Aber das Gefühl, auch nur eine Thräne von der Wange des Unglüklichen getroknet zu haben, das iſt viel werth, und erleichtert ſehr. — Alles, was Sie umgiebt, iſt ja ſo nicht Ihr Eigenthum. Es iſt ein Ihnen anvertrautes Gut, was Sie zurücklaſſen müſſen, wie die Meublen in einem Gaſthauſe, wo Sie für eine kurze Zeit abzuſteigen belieben. Wenden Sie alſo Ihren Reichthum, den Sie oder Ihre Vorfahren Ihren Mitmenſchen zu verdanken haben, dazu an, Gutes zu thun. Schreiben Sie das Andenken lieber bei Ihrem Leben in das Herz Unglücklicher, als daß ſie es nach Ihrem Tode in den kalten Marmor graben laſſen. —

Die ſchöne gelbe Kutſche war ſchon lange weg. Ich ſprach noch immer in Gedanken mit dem vornehmen Herrn, der ſich darin brüſtete, und alle, die ihm zu Fuße begegneten, für Pöbel zu halten ſchien. — Nun dachte ich wieder an mich, an meinen Geburtstag, und daß es der 30ſte wäre. — Ja, nicht nur unter allen Geburts- ſondern überhaupt unter allen Tagen, die Du erlebt haſt, und erleben wirſt, iſt der heutige — doch wohl der merkwürdigſte? — Das wäre?

— Ich halte es dafür, meine liebe Leſer! die mit jeder Generation zunehmende Schwäche hindert uns, auszurufen: Unſer Leben währet 70 Jahr, wir dürfen nur ſprechen, 60 Jahr. — Was drüber iſt, kann nicht gefordert werden, iſt Zugabe, und hängt nur von dem guten Willen deſſen ab, der uns die Lebenswaare zuwägt. Ich befürchte aber, unſre Nachkommen werden leider das 60 ausſtreichen und flugs 50 ſchreiben müſſen. Man ſehe nur die Greiſe in Jünglingsgeſtalten daher ſchleichen. Was würden wohl unſere kernhaften Vorfahren, die Deutſchen, ſagen, wenn ſie, die alten Bärenhäuter, auf ihre Keulen geſtützt, uns und unſre Kinder mit Lorgnetten, Parfümerien, Joujous und dergleichen Spielzeug ſähen? Sie würden uns nicht für Fleiſch von ihrem Fleiſch, für Bein von ihrem Bein erkennen, und ausrufen: Weichet alle von uns! — Im Grunde hätten ſie ſo ganz unrecht nicht. Denn wir Deutſche ſind halb Franzoſen geworden, und halb Engländer, und halb — des Teufels. Wir wollen alles ſein, und ſind am Ende — nichts.

Alſo haſt auch Du, wenn alles gut geht, und Du nicht über Hals und Kopf in das Grab purzelſt, wenigſtens die Hälfte des Lebens vollendet. Armer Schelm! die Jahre der Jugend ſind dahin. Bald werden die Tage kommen, von denen es heißt: ſie gefallen uns nicht. Sieh' Dich nur um. Du ſtehſt auf dem Gipfel des Bergs. Auf der einen Seite die Wiege, auf der andern das Grab, auf der einen, die zärtliche Mutter, welche Freudenthränen weint, und der Schmerzen nicht achtet, da das Kind zur Welt gebohren iſt, auf der andern, den Tod, der ſich boshaft freut, den Lebensfaden Dir zerreißen zu können. Bemerke aber, wie viele Umwege Du machteſt, ehe Du den Gipfel erreichteſt. Du wählteſt ja abſichtlich Klippen und Felſen. Du mußteſt ja ſtraucheln und Gefahr laufen, in Abgründe zu ſtürzen. Warum giengſt Du nicht jenen blumigten Weg unter dem kühlen Schatten lieblicher Bäume? Wir arme Menſchen wir! — es iſt doch ein erbärmlich Ding um uns. Warum können wir nicht mit den Erfahrungen des 30ſten Jahres von neuem in unſer Mutter Leib kriechen und wiedergebehren werden? Doch, wer nicht bisweilen auf die Naſe fällt, lernt nie behutſam gehn, und, was nicht ſauert, das ſüßt auch nicht. — Aber von heute an ſoll mir auch keine Stunde meines Lebens ungenuzt entfliehn. Ich will ſchon immer an den zweiten Schritt denken, ehe ich den erſten gewagt habe. Ich will, o was will ich nicht alles? aber — es ſind nur Vorſätze! — an jedem Morgen, wenn ich aus dem Bette fahre, es mir lebhaft vorſtellen, daß der groſſe Theil meines Lebens dahin iſt, denn

Von den drei kurzen Lebensaugenblicken,
Iſt der eine Wunſch, iſt der andre — Traum.
Und der dritte, der uns könnt' beglücken,
Ach! den fühlen wir oft kaum. —

Dreißig Jahre Deines Lebens ſind alſo dahin, die Jahre der unbefangenen Kindheit, die Jahre der ſchuldloſen Jugend. — Welche Freude für Dich, wenn die Pflanzen, die Du geſezt hatteſt, ſchön emporwuchſen, wenn Deine Tauben begieriger ihr Futter fraſſen? Unſchuldige Spielereien, die Du mit andren vertauſchteſt, wobei das Herz nicht ſo rein blieb. — Wie iſt es aber möglich, daß Du die verlebte Zeit nicht gefühlt haben ſollteſt? Du lebteſt 30 Jahr. Jedes Jahr hat 365 Tage und 6 Stunden, und jeder Tag 24 Stunden. Du lebteſt folglich 262,980 Stunden. Und das ſollteſt Du nicht gefühlt haben? — Die Rechnung iſt ſo richtig, daß ſelbſt ein Adam Rieſe, rechneriſchen Andenkens, nichts dagegen einwenden könnte. Aber Ihr, liebe Leſer, die Ihr ſo ſchön multipliciren könnt, ſeid nun auch ſo gütig, Eure Kunſt im Subtrahiren anzuwenden. Wie viele Stunden wurden verſchlafen, verträumt, vertändelt, wie viele mit unnützen Dingen und Entwürfen hingebracht! Zieht ſie gefällig ab, ich befürchte, es wird ein kleiner Zeitraum übrig bleiben. Oder glaubt Ihr etwa, daß es Leben heißt, wenn die Lungen ſich unwillkührlich bewegen, und Luft einathmen, oder aushauchen? Ei, dann wäre ja der Menſch nicht — Menſch. Leben heißt, nach meiner Meinung, es froh empfinden, daß man aus Körper und Seele beſtehe. Die Forderungen des Körpers müſſen durch die Seele veredelt und die der Seele durch den Körper unterſtüzt werden. Dies iſt die wahre glüksbringende Harmonie, und ein Menſch, der im Stande iſt, ſie feſt zu ſetzen und ein richtiges Gleichgewicht zu erhalten, nur ein ſolcher Menſch lebt, wie ein — Menſch.

Heda! Frau Wirthinn! — Eine Flaſche Mallaga und polniſchen Zwieback dazu. Es iſt heute mein Geburtstag, ich will froh ſein. Mein Körper hat es 30 Jahre hindurch ſo ziemlich gut mit mir gemeint, Ich muß ihm heute aus ſchuldiger Dankſagung eine Güte erweiſen.

Gleich, mein lieber Herr, gleich. Wenn Ihr Geburtstag iſt, ſo werde ich wohl aus der Brauttonne zapfen müſſen. Aber ich wünſche Ihnen Glük, und: Der Herr ſeegne Sie und behüte Sie, der Herr laſſe ſein Angeſicht —

Schon gut, liebe Frau. Ich danke für den gutgemeinten Wunſch, und — ich mögte auch wohl ein Stückchen geräucherten Salm.

Ach, mein lieber Herr, der iſt heuer ſehr ſparſam gefangen, und jezt gar nicht zu haben. In meiner Jugend, ja! da waren es Zeiten! kam der Lachs bis in die Stadt. Das Geſinde wollte ihn nicht einmal gern eſſen, und bedung es ſich beim Anziehn beſonders aus, ihn nur zwei mahl in der Woche eſſen zu dürfen. Seit der Zeit iſt der Lachs ganz weggeblieben.

Der muß ein feines Ehrgefühl haben, ſagte ich, und es für ein groſſes Glük halten, gefangen und gegeſſen zu werden.

Nicht doch, erwiederte die gutmüthige Schwätzerinn. — Das iſt eine Strafe Gottes, mein Herr! der Lachs iſt eine unvernünftige Kreatur, er muß thun, was Gott haben will. Aber — ich vergeſſe ja ganz den Malaga.

Das dünkt mich auch, ſagte ich, und wende mich nun an meine reſp. Leſer. Sie werden es wahrſcheinlich ſchon ahnen, daß ich in Deſſau war. Es iſt ein liebes luſtiges Städtchen; und hat mit unter recht angenehme Gegenden. Aber Juden giebt es nach Verhältniß der Größe ganz entſezlich viele darin. Man ſezt kaum den erſten Fuß aus dem Reiſewagen, ſo bieten ſchon 20 und 30 Kinder des alten Bundes gegen eppes Profitchen ihre treuen Dienſte dem gnädigen Herrn an.

Auch bemerkt man in der Folge leicht, daß das Neue Teſtament hier häufig mit dem Alten in einen Band gebunden wird.

Morgen reiſe ich weiter nach Leipzig zur Meſſe. — Es ſoll mich freuen, wenn meine Leſer mich weiter begleiten wollen. Finden Sie aber meine Geſellſchaft langweilig, ſo bitte ich Sie, ſich hier von mir zu trennen. Wenn Sie es nicht thun, und in der Folge Langeweile haben, ſo waſche ich, wie Pilatus, meine Hände in Unſchuld.

Mein Logis in Leipzig.

Hier war ich viel ſchlechter quartiert, als an andern Orten. Die Gaſthöfe waren alle, da es Meßzeit war, beſezt, jedes Zimmer und Zimmerchen vollgepfropft. — Und alles durch einander geworfen, und ſo brüderlich vereint, wie die reſp. Geſellſchaften, welche ſich als Wachsfignren durch die Welt ſchleppen laſſen müſſen. — Ein Wachsfigurencabinet hat etwas ſehr widriges. Man ſieht vollkommne und geſunde Menſchen, ohne Handlung und Bewegung. Iſt aber der erſte unangenehme Eindruk überwunden, ſo iſt es luſtig, Theil an der ſtillen Fete zu nehmen, welche der Künſtler zu veranſtalten beliebte. Brutus und Cartouche, Meßaline und Lucretie ſcheinen, von gleichen Principien beſeelt, das bekannte Motto des Voltaire: Tout en u, — est foutue zum Tiſchgeſpräch gewählt zu haben. Und wenn das nicht lächerlich iſt, ſo iſt es nichts in der Welt. — So ungefähr geht es auf den Meſſen zu. Juden und Chriſten, Türken und Griechen, Schwarze und Weiße, Männer und Weiber, alle wehnen ſo brüderlich und ſchweſterlich an, bei, und in einander, daß man das Ende der Welt vor ſich zu ſehn glaubt, wo jeder Unterſchied, wie es heißt, aufhören wird. — Was aber in den Wachscabinetten für die Bewegung zu wenig geſchieht, das geſchieht hier offenbar zu viel. Die Adern ſämmtlicher Stubenbewohner ſchienen mit Queckſilber ausgegoſſen zu ſein. Ich glaube, daß es in der Arche des Noah, wo es doch mitunter recht lebendig geweſen ſein muß, nicht lebhafter und luſtiger hergegangen iſt, wie es in einem ſolchen Gaſthauſe zur Zeit der Meſſe hergeht, vorzüglich, ehe die Zahlwoche einfällt. —

Ich muſte zufrieden ſein, in einem Bürgerhauſe mein Unterkommen zu finden. Freilich, ohne Bequemlichkeit. Was thut das zur Sache? — Auf der Reiſe kann man nicht häusliche Bequemlichkeiten haben, und die Einſchränkungen ſelbſt, machen öfter Freude. — Wer ohne dieſe Geſinnung ſich auf den Reiſewagen ſezt, der thut wahrlich beſſer, ſich von ſeiner alten Köchin — im Falle er ein Hageſtolz iſt — etwas vorbrummen zu laſſen, obgleich dies auch mitunter ſehr verdrüßlich iſt, ſo ſpaßhaft es zu Zeiten werden kann. —

Mein Wirth war ein ehrlicher alter Schneider, oder Kleidermacher, wie ſich die Leutchen jetzt in groſen Städten zu nennen belieben. Er aber nannte ſich nicht ſo. Er meinte, man könne als Schneider eben ſo rühmlich ſein Brod eſſen, wie als Kleidermacher, und hielt die Veränderung des Ausdrucks für die Folge einer elenden Ehr und Titelſucht. — Ueberhaupt äußerte er mir ſo viele geſunde Principien, daß ich recht gern mit ihm plauderte. —

Man gewinnt, denke ich, nichts dabei,

mit vornehmen Leuten zu thun zu haben. — Haben wir mehr als ſie, ſo beneiden ſie uns. Haben wir weniger, ſo ſind wir verachtet. Haben wir nichts mehr, und nichts weniger, als ſie, ſo erfreuen ſie uns mit ihrem Umgange, und dann darf man über Langeweile wahrlich nicht klagen. Gewöhnlich pflegen ihre Ideen ſo matt vorüber zu ziehen, wie die Decemberfliegen in einer warmen Stube. Es iſt mir nichts peinlicher, als mit Menſchen zuſammen zu ſeyn, die nicht die Mund, aber die Herzſperre haben. Ich mag daher lieber mit meinem Wirthe, oder mit meinem Bedienten den ganzen Abend verplaudern, als bey einer geiſtloſen Unterhaltung, in den Aſſembleen und Reſourcen, mich für Angſt auf dem [illegible]. Ich bin überzeugt, daß alles was er mir erzählt, ſollte es auch nur eine neue [illegible] mit einer Kammerzeit ſein, aufrichtig und wahr iſt, verſteht er es gleich nicht mit Galanterie und Politeſſe zu verbramen. —

Komm, lieber Friedrich, erzähle mir, wie es dir geſtern gieng, und was du dir heute für Vergnügen verſprichſt. Aber Freude ſei in deinem Auge — ich haſſe das Sauerſehn — und Wahrheit auf der Lippe — ich haſſe die Lügen, auch in den unbedeutendſten Angelegenheiten.

Vielleicht wird man über dieſe Familiarität gegen meinen Bedienten die Naſe rümpfen und ſich von dem nothwendigen Reſpecte etwas vorfantaſiren. Man mag es. Friedrich iſt ein guter treuer Menſch, den das Schickſaal verpflichtete, ſeine Dienſte gegen mein Geld umzutauſchen. Ich verſprach ihm, es iſt wahr, für ſeine Dienſte, einen monatlichen Lohn. Aber ſein Wohlwollen kann ich ihm mit nichts, als mit — Wohlwollen bezahlen. Und was den nothwendigen Reſpect betrift, ſo wird er wahrlich! hiedurch nicht vermindert. Man hüte ſich nur, ſeinen Untergebenen nicht zum Gefährten in Ungerechtigkeiten, und niedrigen Handlungen zu machen. Schwachheiten mag er immer bemerken. Es iſt beſſer, ſich in der Schlafkammer belauſchen, als an dem Schreibepult begleiten zu laſſen. In der Schlafkammer gehört man ſich ſelbſt zu, am Schreibepulte mehrentheils andren. Dies wird, o wie häufig vergeſſen, und iſt die Quelle vieles Uebels.

Da ich mit meiner Lorgnette aus dem Fenſter gukte, bemerkte ich, daß Friedrichs Wahl, mein Quartier betreffend, in Rükſicht der Nachbarſchaft, nicht ſo ſchlecht geweſen war, als daß Innere befürchten ließ. Ich machte hieraus den Schluß, daß es denn doch wohl am beſten ſei, den lieben Gott walten, und ſich von ihm ſtoſſen und ſchieben zu laſſen, wohin es ihm nur immer gefällig ſein mögte. — Ein ganz allerliebſtes Frauenzimmerchen, ſchlank wie eine Grazie, und lebhaft, wie eine Muſe, wohnte dicht neben mir. Da wir uns anſahn, ſo war es nothwendig und natürlich, daß ich meinem Kopfe Freiheit ließ, nach dem Geſetze der Schwere gegen das untre Fenſterbrett zu wirken. Die Naſe hätte es faſt übel nehmen können. Für Freude und Verlegenheit ließ ich meine Lorgnette fallen, und das bedauerte ich ſehr. Sie hatte mir, nicht nach der Sitte ſüßer Herren, welche durch Schwäche die Aufmerkſamkeit auf ſich leiten wollen, unweſentliche Dienſte geleiſtet. Nein, ſie war ſchon ſeit fünf Jahren mein treues Auge geweſen, welches ich ſtets in der Taſche hatte, und dann gebrauchte, wenn man Augen gebraucht.

Selbſtgeſpräch. Die Meſſe.

Sollte meine Nachbarſchaft nicht? — Ei was, Du muſt ſie kennen lernen. — Wenn ſie ſich aber abſichtlich verſtekken ſollte, warum in ihre Geheimniſſe dringen? — Ja, wenn ſie nicht ſo reizend wäre, aber — ich ſah die Augen der Juno, die Naſe einer Roxelane, und das Kinngrübchen einer Venus. — Pfui, ſchäme Dich, ſie iſt vielleicht eine Dürftige, vielleicht lachte nur Unſchuld aus ihrem Auge, ſie bedarf vielleicht Unterſtützung. — Armer Schelm, wie Du Dir ſelbſt etwas vorheuchelſt, und die kleinſten Umſtände, welche Dir Rüge zuziehn könnten, unterdrükſt und überkleideſt. Im Grunde biſt Du weder gut, noch böſe, wie die mehrſten Menſchen, ſondern wirſt, wie ſie, von den Umſtänden geleitet. —

Aber, warum ſah ſie denn wohl, bald nach dieſer, bald nach jener Seite, bald nach oben, bald nach unten hin? — Sie iſt vielleicht eine Fremde, iſt in Meßgeſchäften hier. — Wohl möglich, denn im Allgemeinen iſt anzunehmen, daß alles, was in dieſer Zeit aus einem Fenſter gukt und guken kann, zu der Fahne des Merkur gehört. Aber was hätte ein junges raſches Mädchen wohl für Waare zu verhandeln, oder einzutauſchen? — Sie iſt vielleicht zu irgend einem main d'oeuvre hier. Vielleicht beſucht ſie aus irgend einem dunklen Antriebe um dieſe Zeit die Stadt, wie etwa die Lerchen, die von allen Ecken und Enden der Welt herfliegen, um ſich ſatt zu freſſen, und die Köpfe eindrücken zu laſſen.

Wer ſtört mich? — Ein guter Freund forderte mich auf, mit ihm die Meſſe in Augenſchein zu nehmen. — Wer wollte das nicht, ? ſagte der Abt zu Poſen. Gern, mein Theurer, gern, ich will nur die Fenſter öfnen. — Vielleicht, dachte ich, vielleicht kannſt Du noch einen Blick — Richtig, meine Leſer! Adieu, ma belle, Adieu. — Ganz unwillkührlich pfif ich das bekannte: Ach, was iſt die Liebe? ꝛc. und ſchloß die Thür zu. —

Da ſtand ich mitten in Auerbachs Hof unter einer ungeheuren Menge von Menſchen. Die Füße hätte ich wahrlich zu Hauſe laſſen können, denn ich wurde mehr geſchoben und getragen, als daß ich zu gehen nöthig gehabt hätte. — Du lieber Gott, dachte ich, wie viele Menſchen giebt es doch in der Welt? —

Mehr Menſchen hier auf den Straßen, wie Sperlinge auf den Dächern. Und man bemerkt es ehr, wenn ein Spaß vom Dache fällt, als wenn ein Menſchenkind ſich Arm und Bein bricht. — Es würden nicht halb ſo viele Hüner in der Welt ſein, ſagte Machiavell, wenn man die Eier nicht aufſammelte, und ſorgfältig den Bruthennen unterlegte. Eben ſo würden nicht halb ſo viele Menſchen ſein, wenn man nicht durch Geſellſchaft die Vermehrung beförderte. — Es iſt ein Gedanke, wobei mir übel wird, aber — ſo ganz falſch iſt er nicht. Der verdammte Kerl hat überhaupt ſo manches geſagt, was gedacht und nicht ſogleich zu widerlegen iſt. — Die geheimſten Freuden und die geheimſten Leiden des Menſchen, ſagte er, zeugen es deutlich, was der Menſch ſei? — Ich verſtehe dieſe Phraſe nicht. —

Der Zweck jeder Meſſe iſt, zu kaufen, und zu verkaufen. Die Begierde leuchtet ſichtbar hervor aus den Mienen aller, die hier in ihrem, oder ihrer reſp. Committenten Nahmen verſammelt ſind, ſie ſeien Käufer oder Freikäufer, Händler oder Unterhändler. — Aber Vater! — ſagte ein einfältiger Bauerknabe, der zum erſtenmale in eine groſe Handelsſtadt kam — ich ſehe hier weder Egge noch Pflug. Wovon leben die Menſchen? — Mein Sohn, erwiederte der Mann, einer betrügt den andern, das nennt man — handeln.

Das war eine dumme und injurieuſe Antwort. — Nicht ſo hitzig. Der Bauer ſprach, wie ein — Bauer. Er denkt nach ſeiner Weiſe, wenn jemand eine Wurſt gegen eine Seite Speck einhandeln wollte, ſo würde er an Er- und Intenſion verlieren. Beides iſt ja Fleiſch von einem Fleiſch, nehmlich von einem —

Schwein. Eben ſo ſtellt er ſich vor, daß wenn jemand eine viereckige ſilberne Schnalle von 6 Lt. Schwere, gegen eine ovale von 4 Lt. verkaufen wollte, er offenbar Schaden machen würde. Woher glaubt er dies und das, item, ſo vieles andre? Weil er ein Bauer iſt, die Gewalt der Mode nicht kennt, und es ganz nicht begreifen kann, daß wir alle, die wir nicht zu ſeiner Kaſte gehören, mehr, oder minder gezwungen werden, der Mode zu huldigen. — Aber, das ſpaßhafteſte iſt, wir, die wir in großen Städten ſind, zwingen ihn ſelbſt dazu, Kleidung und Sitte, unſers Vortheils wegen, zu ändern. In dieſem Jahre bilden wir ihm ein, die runden Knöpfe ſeien dauerhafter und beſſer, wie die flachen, in dem folgenden müſſen es die flachen ſeyn. Nun fährt er uns geduldig ſein Korn und ſeine Producte zu, um die Hälfte des Verdienſtes anzuwenden, ſeine Knöpfe gegen — Knöpfe vertauſchen zu können. — Wenn wir das Ding beim Lichte betrachten, was nur bei Weibern und bei Leinewand nicht geſchehn muß, ſo handeln wir ſo unrecht nicht. Noth bricht Eiſen, ſchrieb ein armer Wandrer auf den Tiſch, indem er ſeine ſchlechten Schuhe gegen die guten des Wirths vertauſchte — Noth bricht Eiſen, das konnen meine Schuh' beweiſen. — Was ein andrer zu viel hat, und wir zu wenig haben — das können wir nehmen. So philoſophirte der bairiſche Hieſel, freilich nach Spizbubenmanier, doch aber ſo, daß es mitunter angewandt werden kann. Eine große Stadt iſt nun einmal eine wunderliche Erſcheinung, und jeder, welcher darüber nachgedacht hat, wird meiner Meinung ſein. Was iſt ſeltſamer, als eine entſezliche Menge von Menſchen, wie die Heringe in einer Tonne, auf einem oft unfruchtbaren Boden, zuſammen zu packen? — Wollte man es geometriſch ausmeſſen, ſo würden für jeden Einzelnen, nach Abzug des Häuſerraums, vielleicht nicht 2 Fuß Land übrig bleiben. Und doch iſt die liebe Erde ſo groß, ſo groß, daß wir vielleicht erſt die Hälfte kennen, und daß folglich ein jeder ſich die 20 Quadratfuß Land, welche er wenigſtens zum Leben gebraucht, und die ihm von Gott und Recht zukommen, nehmen könnte. Da es nun aber einmal ſo iſt, und nicht anders werden kann, ſo iſt die Frage, was zu thun, wenn in einer großen Stadt ein Menſch nicht den andern kannibaliſch verzehren ſoll? — Die reſp. Be- und Einwohner müſſen Moden über Moden erfinden, Tändeleien für die wichtigſten aller Wichtigkeiten feil bieten, um auf dieſe Art von dem Lande und den kleinern

Städten Eſſen und Trinken in den Magen zu ſpielen. —

Doch, wohin gerathe ich? — Ich vergeſſe es, daß ich in dem ſo berühmten Meßhofe bin, und unterſtehe mich, in dem Geräuſche eines ſchwelgenden Publicums Betrachtungen machen zu wollen. Aber alles, was mich umgiebt, löſt ſich wenigſtens in Täuſchung auf. Das iſt klar, und mein Ideengang war natürlich. Ich bemerke wenig Wohlwollen, nur eine eigennützige convulſiviſche Artigkeit. — Ich ſehe die Lebhaftigkeit einer großen Menſchenmaſſe, die ſich in ihren Leidenſchaften, Meinungen, Beſtrebungen auf tauſend Art durchkreuzt, und ſich gegen einander reibt. — Solche Scenen haben für mich wenig Reiz. Ich mag lieber ſanft auf mich wirken laſſen, und fühle mich weit glüklicher, wenn ich, ſtatt einer neuen Intrigue oder eines neuen Knifs, einen neuen Beweiß der Liebe und der Wohlwollens entdecken kann. Leider entdeckt ſich der nicht ſo leicht! — Das wechſelſeitige Schieben und Stoßen, um früher als der andre einen Vortheil zu erwiſchen, drängt meinen Körper, wie meine Seele, aus dem Wege, ich weiß am Ende nicht, wohin ich kriechen ſoll. —

Es ärgert mich faſt, daß ich ein Deutſcher bin. — Keine Nation iſt ſo begierig, die Narrheiten des Auslandes ſchön zu finden, als die deutſche. Der abgeſchmackte Kerl hier in der Ecke mit der langen Naſe giebt ſeinen ehrlichen deutſchen Waaren, ſogar den Inſtrumenten, welche bei der ſiebenten egyptiſchen Plage ſehr gut geweſen wären, fremde Benennungen, und — o über die Schande! — ſetzt ſie theurer ab. Woher dies? — Die Deutſchen haben keinen feſten beſtimmten Nationalcharacter, weil ſie kein Vaterland haben. Und daher finden ſie heute eine franzöſiſche Mode eben ſo ſchön, als ſie morgen eine engländiſche finden. Ihr arme Deutſche Ihr! Warum habt Ihr Euch durch Zerſtückelung Eures Vaterlandes, unter der Hohheit ſo vieler Fürſten und Fürſtchen, Grafen und Gräfchen, Herren und Herzchen, Eure Selbſtſtändigkeit nehmen laſſen? Ihr ſeid nun wie die Kinder, und werdet Euch am Gängelbande fuhren laſſen müſſen, von nun an, bis in Ewigkeit. —

Bei meiner Zurükkunft konnte ich nicht umhin, auf die mit aller nur möglichen Gelehrſamkeit prangenden Buchläden einen Blick zu werfen. Ich ſtellte es mir recht lebhaft vor, daß die mehrſten dieſer Arbeiten, wohl wahrſcheinlich früher, oder ſpäter, mit den Haarbeuteln, Schnallen, und andern Utenſilien ein gleiches Schikſal haben, und auch aus der Mode kommen mögten. Nun aber dachte ich mir auf der andern Seite die verſchiedenen Geſinnungen und Verhältniſſe der Autoren. Manchen, und vielleicht die mehrſten, entflammte die Göttinn der Noth. Mancher bildete ſich vielleicht in ſtolzem Selbſtgefühle, eine papierne Ewigkeit. Mancher lächelte vielleicht, bei dem erhabenen Gedanken, Lehrer des Volks zu ſein, von ſeiner Dachſtube mitleidig auf die vorüber reiſenden Kutſchen herab. Mancher tändelte vielleicht mit ſeinem geſtohlnem, ich will ſagen, entlichenem Werke, wie der Affe mit ſeinen Jungen. Und, damit ich es kurz mache, denn der Athem vergeht mir — alle, oder die wenigſten würdigten ihre Arbeiten gehörig, die mehrſten multiplicirten ſie mit 10. — Dieſe und dergleichen Betrachtungen führten mich ſo in mich zurück, daß ich drei, viermahl gegen einen Pfeiler, Laſtträger und gegen andre Dinge rennte, die in der Regel nicht aus den Wege gehn. Es giebt viele Dinge in der Welt, dachte ich, die nichts nützen, wenn man ſie weiß, und nichts ſchaden, wenn man ſie nicht weiß. Und damit Punctum.

Das Spielhauß.

Auf den Abend begleitete ich meinen Freund in ein Spielhauß. — Zwei Diener kamen uns mit ſilbernen Leuchtern entgegen. Sie führten uns mit Stille und Feierlichkeit in ein geräumiges wohl eingerichtetes Parterrezimmer, was den angenehmſten Geruch entgegen duftete. — Viele Perſonen mit langen und kurzen Naſen, groſſen und kleinen Ohren, weiten und engen Geldbeuteln, ſaßen an einer langen grünen Tafel. Noch mehrere ſtanden, mitunter auf den Fußſpizen, rings umher. So verſchiedenartig ſie auch waren, denn ſie glaubten nicht einmal alle an einen Gott, ſondern lieber an einen — Teufel, ſo konnte man ſie doch reſp. ſämmtlich in den Punct vereinigen, daß ſie Narren waren. In der Mitte lag der betrügeriſche Goldklumpen. Er war mit einer entſezlichen Menge neuer, oder doch neu ſcheinender Charten umgeben, und befriedigt. — Vor ihm ſaß in ſorgloſer Ruhe ein ſchon ziemlich bejahrter Mann. Er war der Beherrſcher, nicht nur ſeines Geldes und Goldes, ſondern auch alles deſſen, was die reſp. ſtilltolle Geſellſchaft in ihren Rok- Weſt- und — Hoſentaſchen hatte. Auch ein Neunauge würde es nicht bemerkt haben, wenn die Fingerchen ein wenig von der gröbern Haut geſäubert, oder die Charten hie und da bezeichnet geweſen wären. Mit welcher Sanftmuth zog er nicht den Gewinn ein, mit welcher Redlichkeit ließ er nicht den Verluſt auszahlen? — O es iſt verdammt, und ein Paſquill auf Tugend und Geſez, daß Betrüger und Gauner jeder Art, ſich ſtets nach Pflicht und Recht organiſiren, wenn ſie ihr Handwerk ins Große treiben. Man kömmt am Ende auf die abſcheuliche Idee, alles in der Welt ſei gleich gut, oder — gleich böſe.

Alle die reſp. Herren, welche ſich die unglükliche Mühe zu geben beliebten, nach mir unbekannten Geſezen der Centrifugalkraft, die Sphäre des Mittelpuncts enger machen zu wollen, bewieſen mehr Glauben, als zehn

Sandkörner groß ſind. Sie wähnten, nach ſo vielen fruchtloſen Verſuchen, als gute Chriſten immer noch, den Goldberg verſetzen zu können. Alle ſchienen Dame Fortuna für eine gute Mutter zu halten, die den verzogenen Söhnlein das wohl wieder zuzuſtecken pflegt, was ſie lüderlich verſchwenden. — Man warf mit dem Golde umher, als wenn man philoſophiſch beweiſen wollte, daß es nur — Koth wäre, oder aber, als ob man die Regeln der Alchymie ſchon zu einem feſten Syſtem vereinigt hätte, und kein einziger Schmelztiegel in der Welt je geplazt wäre. — Und, mit welcher Mühe und Anſtrengung mögte nicht ſo mancher von den Füchſen, die hier, um andre zu fahen, leichtſinnig frei gelaſſen wurden, vorher eingefangen worden ſein? Wie ſchwer mögte ihn nicht ſo mancher Herr Papa, ſo manche Frau Mama aus dem

Loche gelaſſen haben, werin er Jahrelang gelegen war? Welche Predigten mogten nicht vielleicht dabei gehalten ſein? — ꝛc.

Bald änderte ſich die Scene. Die Geldbeutel wurden weicher und die Naſen — ſpitziger. Schon kamen Banco und Specieszettel und dergleichen Erfindungen mehr, die der Teufel den Fürſten eingegeben hat, um das Land arm zu machen, an die — Abendordnung. Man fieng an, die Charten einzeln zu belauſchen, bald nicht mehr dem Könige, bald nicht mehr dem Buben zu trauen, und ſie, nach Demokraten Manier, wüthend mit den Füſſen zu treten. Schnallen, Uhren und Ringe, alles, was nur Werth hatte, wurde in Pfand geſezt und — verſpielt. O meine Leſer! wollt Ihr den Kampf wüthender Leidenſchaften ſehn, der durch Reue und verfehlte Hofnung hervorgebracht wird? Geht in ein Spielhaus. Heißer, wie die Lava in einem Feuerberge tobt, toben bei dem unglüklichen Spieler die Leidenſchaften, und — dürfen ſich nicht äußern. Schreklich komiſcher Anblick! Dahin ſind ſie alle Entwürfe und Hofnungen, durch den Vorſchlag der Charte. Nichts bleibt übrig, als das traurige Vorgefühl des Unglüks, welches Unbeſonnenheit bereitete! — Zurückgehaltener Zorn, unwillkührliches Zuſammenkneipen der Lippen, vermehrte Anſtrengung, ſein Glück mit Gewalt zu machen, krampfhaftes Bewegen und Zucken des Körpers, drehendes Rollen der Augen, ſind die äußren Zeichen von dem, was in der Seele wüthet.

Es iſt doch wahrlich ein trauriger niederdrückender Gedanke, daß die Menſchen ſelbſt dann, wenn ſie ſich vergnügen wollen, von den böſeſten und verderblichſten Eigenſchaften beſeelt werden. Der liebe Gott hat uns, und alles, was auf Erden lebt und kreucht, zur Freude geſchaffen. Das iſt gewißlich wahr. Warum ſollten wir uns alſo die Mühſeeligkeiten, welche unſre Vorfahren und wir ſelbſt uns durch Luxus, Verhältniß und — Entkräftung, item, durch dies und durch das, auf unſrer Lebensreiſe aufgepackt haben, nicht erleichtern? Spiel kömmt offenbar her von Spolium, bedeutet alſo einen Raub an der Zeit. — Aber wir können nicht immer geiſtig ſeyn, wir können nicht immer arbeiten, wir müſſen bisweilen wachend ſchlafen, und ſchlafend wachen, denn wir ſind — Menſchen. Laßt uns alſo in Gottes Nahmen ſpielen, wenn wir ſpielen können, es ſei mit dieſer, oder jener Puppe, wenn ſie uns nur gefällt. Doch aber wollen wir nicht ſpielen, wenn wir ernſthaft ſein müſſen, und nicht ernſthaft ſein, wenn wir ſpielen wollen. Leider giebt es viele, viele Menſchen, — und das iſt gar nicht gut — die ihr ganzes Leben hindurch alles ſpielend betreiben, ja ſogar mit dem guten Nahmen, dem Glücke und dem Leben ihrer Mitmenſchen ſpielen. Umgekehrt giebt es auch ſehr viele — und das iſt wieder gar nicht gut — die ſtets mit Anſtrengung und Ernſt ſpielen, und nie für ihr Vergnügen, ſtets für ihren Vortheil ſpielen. —

Ich denke, das, was uns zerſtreut, weder die Seele noch den Korper anſtrengt, iſt — Spiel. Was kann uns aber angenehmer zerſtreuen, als der Genuß der ſchönen reinen Natur, an der Hand eines redlichen Freundes, einer treuen Gattinn, hofnungsvoller Kinder? — was mehr, wenn der kalte Aeol Schnee und Flocken kräuſelt, als die belehrende Unterhaltung einiger guter Menſchen an dem traulichen Kamin? — Dennoch, wenn man äußre Hülfsmittel anwenden will, ſo müſſen ſie immer nur die Seegel ſein, womit man ſich und andre weiter treibt, wenn es nicht fort will. Man muß aber nie das Mittel für den Zweck nehmen. —

Das Chartenſpiel wurde zum Zeitvertreibe des ſchwachen Carls des 5ten eingeführt. Vielleicht war keine Erfindung ſo unſchuldig, vielleicht wurde keine in ihrem Fortgange ſo ſchädlich, als ſie. Selbſt die Spiele, welche durch Anwendung von Regeln und beſtimmten Gang den ſchmutzigen Character von ſich entfernen, haben höchſtens nur den Vortheil, daß ſie die Leute in den Muſeen, Harmonieen, Reſourcen, Clubs, und wie dergleichen langweilige Geſellſchaften weiter heißen mögen, auf einen Punct zuſammen bringen, und ihnen das Reden und das Denken erſparen. Dem Klügern ſind ſie in ſolchem Falle nicht ſelten für das Trommelfell wohlthätig. — Sie beſtimmen aber alle mehr oder minder zur Gewinnſucht und zum Eigennutze, mitunter auch zur Schadenfreude. Daher iſt die Behauptung, daß man den Menſchen bei der Charte, wie bei der Flaſche, kennen lernen könne, nicht ſo ganz falſch. Nur muß man ſie nicht übertreiben. Es läßt ſich nur auf die allgemeinen Geſinnungen anwenden. Denn wie ließe es ſich bemerken, ob ein Mann es mit ſeiner Familie, mit ſeinen Freunden gut meint? ob er ſeine Geſchäfte treu beſorgt? ꝛc. Mancher Denker ſpielt ſchlecht, weil er zerſtreut ſpielt, mancher Dummkopf ſpielt gut, weil er ſich anſtrengt. — Heinrich 4. war ein großer Mann, beim Chartenſpiele verrieth er eine enge erbärmliche Seele. —

Die Hazardſpiele müſſen aber durch die ſchnelle Abwechſelung der Fälle und durch die ſtete Spannung, worin das Gemüth erhalten wird, die Leidenſchaften nothwendig entflammen, und das Blut ſo heiß machen, als ob es in einem Theekeſſel gekocht hätte. — Sie bewirken in jeder Lebenslage ein Uebergewicht über die moraliſchen Kräfte, beſtimmen zur Trägheit, zur Habſucht, und untergraben die Freude an reinerem Genuß. Sie bringen die ſchädliche Gemüthsſtimmung im Umlauf, die Schwäche und den Leichtſinn andrer zu benutzen, wenn es nur ohne Mühe geſchehen kann. Sie tödten alles Gefühl für Virtualität, und für edlere Erwerbsart. — Sie — Aber ich will den Gedanken nicht zu Tode jagen. — —

Horch! Trompeten und Pauken —

Ach, es iſt heute die Ziehung der Zahlen.

lotterie Sie geſchieht unter Aufſicht einer höchſt verordneten Juſtizdirection, ganz öffentlich, mit den gewöhnlichen Formalitäten, und iſt mir, ich glaube, einer halben Millien Gulden garantirt. Beztauſend! welch ein Glük iſt da zu machen? S' iſt doch wohl keiner Köchinn zu verargen, wenn ſie ſich etwas Eimergeld macht, keinem Bedienten, wenn er den Herrn betrügt. — Sie können ja alles zehnfach erſetzen. — Und wie ehrlich und offen man zu Werke geht? — Der Knabe trägt, Gott bewahre, welchen dicken Reuterhandſchuh, damit er ja nicht eine bezeichnete Nummer fühle. Und wie oft das Rad umher gedreht wird! Bald rechts, bald links.

Ei, warum haſt Du auch nicht einige Mark gewagt? — Aber ſo iſts immer mit Dir geweſen: Wenn es Gold regnet, ſizzeſt Du unter dem Dache, und biſt ein — Autor.

Die Aſſemblée.

Am frühen Morgen, ehe ich den Operationsplan für den Tag gezeichnet hatte, klopfte ein Bedienter des Baron von Löwenſtein, dem ich empfohlen war, an mein Zimmer. — Mein Herr läßt Sie erſuchen, die Zahl einer freundſchaftlichen Geſellſchaft bei ihm zu vermehren. — Ich nahm die Einladung an, und ſuchte ein Kleid aus dem Koffer. Da man aber gewöhnlich den Mann nach dem Kleide empfängt, und nach dem Verſtande verläßt, ſo wählte ich das Beſte. Ich ließ es tüchtig ausklopfen und ausbürſten, mich nach der neuſten Mode friſiren, und ſezte mich praeciſe um 8 Uhr 1 Minute in einen Miethswagen. —

Poztauſend, welch' eine brillante Geſellſchaft fand ich hier? — Damen und Herren mit Feierkleidern angethan und herrlich geſchmückt. — So viele Buffanten und Haarbeutel, daß man glauben durfte, alle Pferde hätten ihre Schwänze und alle Wallfiſche ihre Kinnladen zum Beſten gegeben. — Keiner ſprach indeſſen mit dem andern ein Wort. Es herrſchte eine Stille, als ob ich unter chineſiſchen Pagoden wäre.

Aber was bedeutet das hier? — Sollen hier Pavanen getanzt werden, oder will man eine glänzende Hoffete im Eskurial nachbilden? Man ſpricht ja nur durch Winke, ſtumm und bedeutend, wie das Geſpenſt im Hamlet. — Ach, nun merke ich alles. Das iſt hier nichts mehr und nichts weniger, als eine

Jahrzwangsgeſellſchaft, oder Generalabfütterung, und da kann man die Leute nicht ſo zuſammen laden, wie ſie zu einander paſſen. Doch Geduld, wenn die Weindünſte nur erſt in die Zirbeldrüſen ſteigen werden, dann wird 's wohl beſſer werden.

Getroffen, meine Leſer! — Anfänglich ſaßen wir freilich ſo feierlich und ſteif, als hielten wir die Schüſſeln vor uns für verwickelte Religionsfragen. Bald aber wurde die Seele ein wahres Herzens Schweſterchen, und nun ſchleuderte man Freunde und Bekannte, wie glühende Kohlen aus der Hand. Ei nun, dachte ich, man hat im Leben gewiß ſchon manches Gute von ihnen gelogen, ſie mögen es ſich alſo gefallen laſſen, daß man manches Böſe von ihnen lügt.

Mir gerade über ſaß ein Mann, ſcheu und horchend. Er machte mir, wegen ſeiner

Angſt und Aufmerkſamkeit auf alles, was unter, über und neben ihm vorgieng, vielen Spaß. Aber er bemerkte auch genau, was in ihm vorging, wie die doppelten Portionen, welche er ſich gewöhnlich geben ließ, hinreichend bewieſen. Sichtbarlich gehörte er nicht zur reſp. Geſellſchaft, ſondern war nur ſo hinein gefugt, wie ich, durch einen Zettel, was ſchreibe ich? durch einen Empfehlungsbrief zu einer — Mahlzeit. —

Mag er eſſen, ſo viel er will und kann, ich gönne es ihm von Herzen. Auch iſt ja ein ſolcher Ueberfluß hier, daß man meinen mögte, Pomona und Ceres hätten ihre Füllhörner über den Herrn Wirth ausgeſchüttet. Kein einziges Schaugericht von Wachs, Pappe oder Glas, alles was da ſteht, kalt und warm, kann in Kraft und Saft verwandelt werden.

Zeit genug zu Betrachtungen hatte ich. — Neben mir ſaß ein Erdenſohn, der, wenn ich mit ihm ſprechen wollte, von Wind und Wetter, vom Bonaparte oder vom alten Hiob, zuſammen fuhr, wie eine Schnecke. — Er ſchien eine recht heilige Ehrfurcht für mich, oder für meine Friſur zu haben. Ich dachte alſo an dies und das, und an die Freßbegierde der Menſchen. Bei vollen Backen iſt gut an die Mäßigkeit denken. — Sollten aber nicht, in der That und in der Wahrheit, einige nahrhafte Schüſſeln und ein Braten dazu, und einige Flaſchen Wein dazu, hinreichend ſein, uns froh und vergnügt zu machen? Iſt es denn durchaus nothwendig, daß alle Ecken und Enden der Welt, die Erde und das Meer, durchgeſpürt werden, um unſre Magen angenehm zu füllen? Ich ziehe in Gedanken das ab, was nicht auf dieſem Grund

und Boden gewachſen iſt. Es bleibt faſt nichts übrig, als das Gerichtelein Kohl auf meinem Teller und der Haſenfuß, welcher unten durch kukt. Selbſt der Teller von Erde iſt nicht von deutſcher Erde. Als ob die Erde nicht allenthalben des Herren wäre. —

Ich ſtelle mir vor, der liebe Gott, die liebe Natur, oder wie das liebe Ding heißen mag, was uns erſchaffen hat und noch erhält, wollte es gar nicht haben, daß wir alles genießen ſollten. Sonſt wäre es ihm ja ein leichtes geweſen, noch einmal: Es werde zu rufen, und es uns in den Mund wachſen zu laſſen. Und, wenn wir uns denn noch begnügten, uns im Schweiße des Angeſichts das zu verſchaffen, was für unſer verderbtes und verkehrtes Weſen wirklich vortheilhaft und gedeihlich geworden iſt. Das thun wir aber nicht. Wir genieſſen es nicht einmal ſo, wie es wächſt. Die gelehrten Herren in der Küche müſſen ſich wahrlich eben ſo anſtrengen, eine neue Diſtinction in den Saucen und Brühen zu machen, wie die gelehrten Herren in der Studierſtube. Dieſe bereiten eine Olla potrida für die Seele, d. h. für das, was nicht geſehn werden kann, jene bereiten ſie für den Magen, d. h. für das, was wirklich da iſt. Ergo ſind beide Arten von unbefiederten Zweifüßlern, (wie Plato die Menſchen nannte) — Köche, oft Schmudelköche. —

Die Römer, die, gleich den Franzoſen unſrer Zeit, die Erde eroberten und beraubten, theilten ihre verdammte Zungenluſt, wie dieſe die ſogenannte Freiheit, allen denen mit, welche ſie unter die Füſſe traten. An ihren Feſten ließen ſie Schüſſeln mit den Lebern der ſeltenſten Fiſche, mit dem Gehirn der

Faſanen, mit Pfauenzungen, Rebhünereiern, Papageyenköpfen und ähnlichem Teufelszeuge, auch wohl — Teufelsdrecke auftragen. Man denke, ſie hätten durch einen ſonderbaren Einfall — denn jede Leckerei iſt Einfall — ihre Begierde auf die Naſenluſt angewandt. Wir würden uns dann nicht mit Schnupftobak behelfen, und eben ſo begierig alles, was theuer koſtete, beriechen und beſchnüffeln, als wir jezt alles bekoſten und benaſchen mögen, was hoch im Preiſe iſt.

Item, wie grauſam wir ſind! — Wir ſchneiden den Fiſchen den Bauch auf oder ſchinden ſie lebendig, wie Apoll den Marſyas, oder der Kaiſer von China den Asmus. Und die armen Krebſe? Lebendig geſotten zu werden, das muß kein Spaß ſein. Einige Martyrer wurden in Oel gekocht, weil ſie an Jeſum Chriſtum glaubten. Ich ſtelle mir vor, die Krebſe würden, bei etwanigem Genie, gern gar nichts glauben, und lieber vorwärts als rükwärts gehn, wenn ſie nur damit frei kommen könnten. — Andren Thieren rauben wir ihre ſüſſeſten Freuden, damit ihr Fleiſch ſchmakhafter werde, und der arme Haſe da, deſſen Gebein ich auf meinem Teller habe, wurde abſichtlich gehezt, ehe er den Todesſchuß empfieng. Aber — ich will gar nicht daran denken. — Plato ſagte nach ſeiner Rükkehr vom Dionys: Ich habe ein Ungeheuer in der Natur geſehn, einen Menſchen, der ſich zweimahl an einem Tage ſatt aß. Wir Monſtra! Und wenn's nur noch beim Satteſſen bliebe! Aber wir leben, um zu eſſen, und eſſen nicht, um zu leben.

Die gelehrte Unterhaltung.

Es iſt eine bekannte Sache für einen jeden, der nur in ſeinem Erdenleben eine Reiſe von fünf Meilen machte, es mogte ſein auf einem unbehülflichen Poſtwagen, oder in einer Waſſerkutſche, daß der Fremde allenthalben ſogleich für — einen Fremden erkannt wird. Ich glaube — aber was glaube ich nicht alles? — daß nicht ſowohl der Anzug, als vielmehr die ganze Art, ſich zu betragen, dies bewirkt. Die Schüchternheit, welche bei jedem Menſchen mehr oder minder ſtatt findet, ſpielt neben bei auch wohl ihre Rolle. — Nun, was ſchadet es denn, wenn man für einen Fremden erkannt wird! — Mich nur nicht angefahren. Ich habe ja noch gar nicht behauptet, daß es Schaden brächte.

Aber verdrüßlich iſt es doch immer, von dieſem und von jenem, — bald in ſchiefer, bald in gerader Richtung angeſehn und — becomplimentirt zu werden. Und nun eine ganz einfältige Anecdote:

Ich gieng neulich vor einer Küperwerkſtatt vorüber. Nach meiner Gewohnheit, alles anzuſehn, was anzuſehn iſt, und jede Decke und Schürze aufzuheben, die aufzuheben iſt, gukte ich in das Haus. Der Werkmeiſter machte für einen dicken groſſen Kaufmann eine dicke große Tonne. Sie beſtand aus zwanzig bis dreißig Theilen, die nicht durch ein Kränzchen, ſondern durch einen Kranz zuſammen gehalten werden ſollten. Es machte dem Manne ſichtbar viele Mühe, alle die Theile zu vereinigen. Aber — dunkelgrün wurde es ihm vor den Augen, als der Kaufmann noch einen Stab brachte. Der wollte in keiner Art paſſen, und doch ſollte er, und doch muſte er. Nicht, als ob er nicht eben ſo gut geweſen wäre, als die ſchon verbundenen Theile, — er mogte vielleicht beſſer ſein — ſondern nur allein aus dem Grunde, weil er fremdartig war. Was geſchah? Er wurde mit Gewalt hineingedrängt, aber die Tonne blieb — unförmlich. Amen.

Die Tafel wurde aufgehoben, und in einem Seitenzimmer der Caſſee in der Art ſervirt, wie man ihn den Kindern nach der Rhabarber zu geben pflegt. Hier ſollte er die Stelle des Krähenſafts vertreten, welchen vornehme Schlemmer zu nehmen pflegen, um die Verdauung zu befördern. Auch ſollte er nebenher die Dünſte, welche nach der oberſten Etage geſtiegen waren, zwar nicht geradezu nach der unterſten, aber doch nach der mittelſten zurück leiten. Auch ich trank Caſſee, nicht aus eben angeführten Gründen, ſondern weil ich gern Caffee trinke. Er macht die Fetten mager, und die Magern fett, ſagte Boerhave der Große, und ich arme magre Creatur mögte ſo gern fett werden. —

Die in jeder Art behaarbeutelten Herren hatten mich, ſowie ich den erſten Fuß in ihre Mitte geſezt, und den zweiten zum Auskratzen gebraucht hatte, ſogleich für einen fremden Roturier erkannt. Doch waren einige unter ihnen, aus 32 mahl angeſtammter Milde, gnädig genug, mir mit halbfreundlichem Munde ein: Wie gefällt es Ihnen in unſrer Stadt? ꝛc. abzufragen. — Die Antworten werden mir meine Leſer erſparen, und ich will ſie ihnen erſparen. Ueberdem war ein prächtiger Ring an dem Finger einer gelehrten Dame, die mir nur aus Diät coquet zu ſein ſchien, ſehr bald im Stande, die Aufmerkſamkeit auf dieſen bei weitem mehr bedeutenden Gegenſtand zu ziehn.

Aber meine Gnädige, ſo ein Offizier in ſüßem Flötentone, welch ein herrlicher Diamant blizt auf Ihrem ſchönen Finger? Wahrlich, er iſt ſolches Fingers werth, von einer Größe und von einem Waſſer, wie kaum der ehedem in Berlin franzöſiſche Regent ſpielt.

Sollte man es glauben, erwiederte die Beſizerin, daß ein ſolcher Stein ſich durch die Strahlen eines Reverbers völlig volatiſirt? Es bleibt auch keine Spur von Maſſe übrig.

Sonderbar, verſezte der galante Cavalier. Mir kömmt es aber vor, als wenn der Ring Sie gewaltig drücke. Das müſte aber nicht. Wären Sie, meine Gnädige, in der lezten gelehrten Verſammlung gegenwärtig geweſen, Sie würden erfahren haben, daß die Circulation des Bluts gewaltig dadurch gehemmt wird. Der Gang der kleinen Blutkügelchen wird aufgehalten. Es entſteht eine Zuſammenhäufung, welche der Freiheit des Syſtole und des Diaſtole ſehr ſchädlich iſt, und ein bedeutender Grund von unbekannten Krankheiten werden kann. —

Nehmen Sie meinen Dank hin, für die ſo verſtändliche Auseinanderſetzung. Clio, meine ältere Tochter, theilte mir etwas davon mit, aber ſo verwirrt, daß weder ich, noch ihre Schweſter Melpomene, es uns verdeutlichen konnten. Aber recht lieb war es mir, geſtern nicht die gelehrte Seſſion verſäumen zu dürfen. Man hat eine kleine Maſchine erfunden, die nicht größer, als ein Taſchenbuch iſt. Sie giebt den Lauf der Cometen ſo regelmäßig und beſtimmt an, als wenn man ſich in den höhern Regionen ſelbſt unter ihnen befände.

In dieſem Augenblicke kündigte, Dank der Vorſehung! ein Laquay der gelehrten Dame, die ſogar den Cometen eine regelmäßige Bahn vorſchreiben wollte, die Ankunft ihres Wagens an. Es war Zeit, zum Theater zu fahren. Wie würde ſie die heutige Vorſtellung verſäumt haben, da Emilia Galotti, dies von Kennern und von Nichtkennern hoch geprieſene Stück gegeben wurde? Die Geſellſchaft zerſtreute ſich. Ich ſuchte auf einem Caffeehauſe Unterhaltung, denn ich war gar nicht dazu geſtimmt, ſowie ich es ſelten bin, tragiſche Empfindungen mir abſichtlich zu ſchaffen. —

Ich denke, man hat in ſeinen häuslichen Verhältniſſen mehr oder minder zu traurigen Empfindungen Veranlaſſung genug. Man darf ſie wahrlich nicht durch die Kunſt vermehren. Nur ſolche Menſchen müſſen Trauerſpiele beſuchen, bei denen entweder auch die ſtärkſten Scenen, ſowohl in der Natur, als in der Nachahmung, ohne Eindruck vorbei gleiten, oder ſolche, welche im Wohlleben gleichſam erſoffen, ſtärker einmal gerührt ſein wollen, als es ihre Verhältniſſe zulaſſen. Mein Nervenſyſtem iſt von der Natur ſo geſpannt, daß die einmal berührte Saite des Schmerzens bei weitem länger nachtönt, als die der Freude. Ich kann daher in einem Trauerſpiele nie vermiſchte Empfindungen haben. Die traurigen haben ſtets bei mir das Uebergewicht. Sie nehmen mir die Empfängniß für Freude, welche eine gut gewählte und geſchürzte Intrigue, ſowie eine ſtarke richtige Diction, mir gewähren kann. Aus dieſem Grunde beſuche ich nur ſolche Stücke, wo

Scenen des häuslichen frohen Genuſſes dargeſtellt werden. Sie mögen durch ihre Simplicität auf das Herz wirken, ohne ſich durch Blut und Tod einen Weg dahin zu bahnen. Auch ſehe ich die Tugend und Unſchuld nach erlittenen Prüfungen weit lieber glüklich, als unter dem wüthenden Dolch eines Böſewichts fallen. —

Was man von der mehr erhabenen, ſtärkren Diktion im Trauerſpiele ſagt, kann zum Theile wahr ſein. Es iſt aber nicht nothwendig, daß man ſich in dem Schauſpiele einer platten Sprache bediene. Ueberhaupt ſehe ich weit lieber jemand auf Schuhen als auf Cothurnen daher ſchreiten, weil ich, ſo lange ich lebe, ein Freund des Natürlichen ſein werde. Leſſings Emilia bleibt unterdeſſen in jeder Rükſicht ein Meiſterwerk, und hat nur den Fehler, daß es wenigſtens ein halbes, wenn nicht ein ganzes Jahrhundert zu früh geſchrieben wurde. Aber eben die idealiſche Regelmäßigkeit, welche im Grunde nur der feine Kunſtkenner fühlen und bewundern kann, und die eine ſcharfe Analytik erfordert, muß nothwendig die ſtarke Wirkung auf dem Theater ſchwächen. Es iſt mir daher ſtets lächerlich, wenn ich öfter unſre deutſchen Müſcadins darüber urtheilen höre. Ich überzeuge mich feſt, daß ſie bei den ſchönſten und durchdachteſten Stellen Langeweile empfinden. Dennoch ziehn ſie es andren vor, die wahrlich mehr wirken. Könnten ſie nicht zufrieden ſein, durch den häufigen Theaterbeſuch den Schönen ihre Wohlhabenheit und ihren Geſchmack zu beweiſen? Ei was, ſie gehn hin, ſich zu belehren! — Leider belehrt man auf dem Theater nur minutenlang, und verführt jahrelang. —

Liebesgeſchichten.

Ich gieng alſo auf ein Caffeehaus, ſuchte Unterhaltung, und — über das Wunder! — ich fand ſie. Drei Männer ſaſſen mit mir gemeinſchaftlich an einem Tiſche. Wir ſprachen, wie's ſo kömmt, bald vom Winde, bald vom Wetter, bald von der Bibel, bald von dem Calender. Bald brachten einige Gläſer Punſch unſre Stühle, und unſre Herzen näher. — Wir rukten zuſammen, und erzählten uns — Liebesavanturen.

Ich will nun die Feder niederlegen. Ein Mann, der als Augenoperateur ein Opfer ſeiner Kunſt wurde, mag ſeine Begebenheiten ſelbſt mittheilen. Meine reſp. Leſer werden es mir erlauben, meine Federn unterdeſſen zu ſpitzen, und eine Priſe Rappee zu nehmen. —

Ich liebte und war geliebt, — ſo er — das iſt ohne Zweifel Glük genug. Aber der Gegenſtand, den ich liebte, und der mich liebte, war ſo ſchön wie Amor, war ſo — blind wie Amor, mit andern Worten, er war — ſtokblind. Welche guten Dienſte thun aber nicht die Augen in der Liebe? O gewiß, ſie machen die Hälfte des Werks aus. Spricht der Mund nicht mehr von Liebe, ſo ſprechen die Augen davon. Was iſt entzückender, als ein ſchmachtender Blick, als ein ſanfter Wink? —

Ich hatte einen Freund, der jung, ſchön und witzig war. Wir waren von gleichem Alter, und theilten Glück und Unglück, wie es uns von dem unbeſtändigen Schickſaale zufiel, redlich mit einander.

Freund, ſagte ich einſt zu ihm, ich mögte den blinden Gegenſtand meiner blinden Liebe heirathen. Allein (hier krazte ich mich hinter die Ohren) ich bin bei mir nicht darüber einig. Sage mir, Seelenfreund, handle ich wohl klug? — Nun, warum nicht? erwiederte er. Wenn ſie Dich liebt, ſo — heirathe ſie. Freund, das Herz iſt alles, und die Augen ſind nichts. Wenn ſie bisweilen zu etwas nütze ſind, ſo ſchaden ſie doch in Summa weit mehr. —

Aber, unterbrach ich ihn, ich weiß nicht, ob es aus Gründen geſchieht, oder aus Gewohnheit. Ich wünſchte es, daß meine Gattinn ſähe.

Was mich betrift, antwortete er, ſo iſt dies mein Syſtem nicht. Wenn ich nur geliebt werde, was liegt mir daran, ob man mich ſehe? — Und ich habe in einem guten

Schriftſteller geleſen, es ſei im Heirathen die gröſte Klugheit, eine blinde Frau zu nehmen, und auch ſelbſt blind zu ſein. —

Mein Freund gab mir einen guten Rath. Allein, wer kann ſich immer enthalten, einem böſen Gehör zu geben? Zu wiſſen, was man in ſchwürigen Fällen thun ſoll, iſt tauſendfach leichter, als zu wiſſen, was man laſſen ſoll. Wie, dachte ich, wenn einſt ein andrer meine Stelle vertreten wollte, könnte meine Frau nicht aus Mangel dieſes kützlichen Sinns, der den Freund von dem Liebhaber unterſcheidet, ſich leicht irren? Ich kenne meine künftige Frau. Sie iſt ſanft und zärtlich. So lange ihr Gatte ihr unbekannt wäre, könnte ſie ihn nicht in dem erſten, dem beſten lieben, der ihr begegnete? — Um alſo der vielen Freundſchaft auszuweichen, und nicht Kopfſchmerz zu bekommen, ſoll meine theure Hälfte mir mit ihrer Liebe eins, oder zwei Augen zur Mitgabe bringen. In einer Haushaltung braucht man durchaus Augen. Eins für den Keller, eins für die Küche. Augen ſind unumgänglich nothwendig für jeden, der ſehn will und ſehn muß. Meine Frau ſoll Augen haben. —

Ich eilte zu meiner Geliebten. Liebenswürdiges Kind, ſprach ich, der Himmel war mir günſtig, ſelbſt, da er Dir das Licht des Tags verſagte. Er ſchloß Deine ſchönen Augen zu, damit ich ſie Dir öfnen ſollte. Nur durch die Liebe ſollten ſie geöfnet werden. Nach zwanzig Jahre Nächte ſollen ſie endlich das Licht der Sonne ſehn. Schon morgen ſollſt Du einer neuen Empfindung genießen. Die Stralen Aurorens werden Deine Augenlieder treffen. Für Dich ſoll der Tag aus den Händen Deines Liebhabers entſpringen.

Gleich am folgenden Tage verſuchte ich die wichtige Cur, mit einem Herzen, von Furcht, von Hofnung, und von Sehnſucht durchdrungen. Es ſchien, als leitete Amor über die Augen der Schönen mit ſeiner Hand die meinige. — Zum erſtenmale fällt das Licht von dem ewigen Gewölbe des Himmels auf ihre entzükten Augen herunter. In ihrer Seele eröfnet ſich den Empfindungen eine Thüre, eine neue Welt entſteht für ſie. — Sie erblickt mich, bebt und — läuft gegen meinen Freund. Wie, was? was ſehe ich? (ſagte ich erſchrocken zu ihr) fliehſt Du mich? Durch welchen Zufall verſchloß ſich mir Dein Herz, da ſich Dein Auge öfnete? Wenn Du von mir ein neues Leben empfiengſt, ſollte ich dafür eine ſolche Belohnung erwarten? Wenn ich den Augen, die ich öfnete, fremd ſcheine, ſo ſollte doch wenigſtens Dein Ohr mich wieder erkennen. —

Sie antwortet zitternd, mit halben Worten, und immer ſind auf meinen Freund ihre Blicke geheftet. — Nein, nein, ſagte ich zu ihr, ich ſehe Deinen Irrthum ſchon, Dein Auge ſucht mich in ihm. Ich bin, erwiederte ſie ſchüchtern, gleich erſtaunt, daß ich heute ſehe und daß ich höre. In meiner Seele lagen Züge, welche die Liebe und die Natur früher darin gegraben hatten, als Sie mir die Augen öfneten. Dies meiner Seele theure Bild ſehe ich nun in ihm allein, und nicht in Ihnen. Noch jezt glaube ich ſeine Stimme zu hören, die mir ſagt, daß er mich liebe.

Aber Du antworteteſt doch mir, Du küßteſt doch mich? —

Verzeihn Sie. Einem Blinden iſt es erlaubt, eins für das andre zu nehmen. Wenn ich Ihnen antwortete, ſo glaubte ich, ihm zu antworten, und Sie können nun ſelbſt ihm ſagen, wie zärtlich ich ihn liebte! —

Biſt Du aber nicht meine Braut? — biſt Du nicht? —

Einen von Ihnen gehöre ich zu, das iſt unläugbar. — Aber, obgleich mein Mund Ihnen mein Herz verſprach, ſo gab ich mich doch in Gedanken ihm. Wenn ich nun einen wählen und den andern laſſen muß, ſo ſteht ihm mein Herz und meine Hand bereit. Freilich bin ich Ihnen das Vergnügen, ihn zu ſehn ſchuldig. Sein Sie alſo, ein gemeinſchaftlicher Freund, Gaſt auf unſrer Hochzeit. —

Aliud ejusdem argumenti.

Während der Augenarzt uns ſeine Begebenheiten mittheilte, bemerkte ich, daß ein türkiſch griechiſcher Kaufmann, ein Mann von etwa 40 Jahren, von ehrlicher Miene, ihm mit beſonderer Aufmerkſamkeit hörte. — Unſre Begebenheiten, ſagte er zu ihm, haben viele Aehnlichkeit, doch mit dem Unterſchiede, daß ich ſelbſt durch die Hand der Liebe blind wurde. Aber hören Sie meine Geſchichte. Sie wird gegen die, welche Sie uns ſo eben mittheilten, einen guten Contraſt geben.

Ich bin von türkiſchen Eltern gebohren. Eine gute Mutter pflegte mich, und ein würdiger Vater unterwieß mich in Gerechtigkeit und Aemſigkeit, mithin war meine erſte Erziehung nichts weniger, als verfeinert. Jezt bemerkte ich die Vollkommenheit meiner Eriſtenz an der Begierde, ſie andern mitzutheilen. Aſperina ſtieg aus einem chryſtallenen Bache, nichts verhüllte ihre Reize. — Ich blieb ſtehn, richtete die Augen gen Himmel und drückte ihre Hand. Sie zitterte, erröthete, ich ſeufzte, ſie glaubte mir. — Bald verſicherte ſie mich von ihrer daurenden Liebe. Frevel würde es bei uns ſein, länger als einen Tag zu ſchmachten, ohne ſein Schickſaal zu wiſſen.

Nach dem Buche des Schikſaals ſollte ich aber meine Schulter nicht ehr unter Hymens Joch beugen, als bis ich den Gebrauch des Geſichts verlohren hätte. Mit Anbruch der Morgenröthe kam mein Mädchen in die braune Hütte zu mir. Sie drückte mir den Saft einer Pflanze, die nach der Verſicherung eines Arztes, der mein Nebenbuhler war, die beſondre Kraft hatte, mich nie alt werden zu laſſen, in die Augen. Ich wurde ſogleich blind, und ach! — ich wuſte nicht, ob ihre Zähne, die dem ſchönſten Elfenbein vorzuziehen waren, ihre weiße Farbe verlohren hatten? ob ihre Augen noch den Perlen glichen, die auf dem Grunde eines ſanften Bachs fortſpielen? ob ihr unbeweglicher Buſen noch die blendend weiße Lilie beſchämte? —

Sechs Jahre hindurch ſah ich weder das Licht des Geſtirngottes, noch die Hütte meines Vaters, noch die Reize meiner Aſperina, die ihr Vergehn durch unausſprechliche Zärtlichkeit zu vergütigen ſuchte. — Doch bald vergaß ich in ihren feurigen Umarmungen den Anblick der ganzen Welt. Meine Blindheit wurde mir durch ihre Veranlaſſung werther, als das Licht der Sterne. Eine Liebe ohne Zerſtreuung übertriſt alle Wunder der Welt. Ich fühlte bald, es ſei nüzlicher, zu hören, als zu ſehn. Das Nachdenken wurde mir gewöhnlich, die Zerſtreuung verhaßt. Ich ſchritt bald von den Ausſchweifungen einer zügelloſen Fantaſie, zu den ernſten Forderungen des kalten Verſtandes fort. —

Mir ſelbſt überlaſſen, ſaß ich einſt in einem Walde unter dem kühlenden Schatten eines Baums, und dachte an — [illegible]. Plötzlich hörte ich einen Mann auf mich zu kommen, der, nach dem Straucheln ſeiner Füße zu urtheilen, ein Greis ſein muſte. Ich hatte mich nicht geirrt. Mitleidig ſetzte ſich der Derwiſch zu mir nieder, und hörte die betrügeriſche Art, wie ich um meine Augen gekommen wäre. Er bot mir Hülfe an und verſprach, ſchon am folgenden Tage wieder zu kommen. Er hielt Wort, und tröpfelte mir von dem Pflanzenſafte eines Gegengifts etwas in die Augen. —

Nach einigen Tagen verſchwand der Schleier, welcher mich in undurchdringliche Nacht geſtürzt hatte. Nun ſah ich wieder die dreißig tauſend Lampen am Firmamente. Nun war ich im Begriffe, mich mit der ſchönſten der Houris zu vereinigen, aber —

Der Neid konnte mich nicht ſo glüklich ſehn. — Ich wurde bei einem einſamen Spaziergange von einer Heerde Räuber überfallen, und an den Strand des Meers geſchleppt. Man verkaufte mich an einen indiſchen Kaufmann um eine Streitkolbe. Er vertauſchte mich an einen Egyptier gegen ein zahmes Krokodill. Bald wurde ich einem Peruaner für ein Gefäß von Golde abgetreten. Endlich fiel ich einem franzöſiſchen Kaufmann für einen Spiegel in die Hände. Er iſt ein guter Mann, deſſen Handlungsgeſchäfte ich willig beſorge. Freilich bin ich einmal mehr oder weniger zum Sclaven beſtimmt. Aber im Grunde ſind alle Menſchen Sclaven. Und das tröſtet mich. Feſſeln bleiben Feſſeln, ſie ſeien von Eiſen oder — von Gold. Täglich danke ich inzwiſchen Gott und den Propheten, daß mir die Trennung von meiner Aſperina, welche ſchon ein kalter Grabhügel deckt, wenigſtens erträglich iſt.

Carl Walters Begebenheiten.

Wenn andre Perſonen ſprechen, und ein Schriftſteller das, was ſie ſprachen, wörtlich ſeinen Leſern wieder mittheilt, ſo iſt das eben kein großes Verdienſt. Jeder könnte ſodann ohne Unterſchied des Standes, der Religion und der Kenntniſſe, Schrift, oder doch Buchſtabenſteller ſein. Es würde nichts dazu nöthig ſein, als Schreibmaterialien, und — Finger.

Demnach und dannenhero muß ich mein Point d'Honneur mit einer Feder in der Hand behaupten, und die Begebenheiten meines dritten Geſellſchafters ſelbſt erzählen. Vorher aber will ich meinen lieben Leſern ins Ohr raunen, was ich auf dem Caffeehauſe dachte, da ich dort ſaß, und hörte, und Punſch trank, und Tabak rauchte, und — eine Warme kaufte.

Mir fiel es bei, daß ich bald wieder Autor ſein müſte, weil der Geldbeutel, und der Magen, und dieſer und jener, mich gehorſamſt darum gebeten hatten. Nun dachte ich, es ſei weit leichter, ein Leſer, als ein Autor zu ſein. Und das denke ich auch noch, denn

Ein Leſer kann mit, oder ohne Brille, je nachdem er mit ſeinen Augen darüber eins werden kann, einen ganzen Band, in welchem Format er ſei, durchwandern. Er kann aber auch ſtehn bleiben, bei jedem Comma, bei jedem Punctum, auf der fünften, oder auf der ſiebenten Seite. Er kann, o, was kann er nicht alles! — einſtweilen eine Priſe nehmen, ſeine Geliebte küſſen, eine Nuß aufknacken, auch die Nachtmüze, nebſt dem Kopfe, auf das Büchlein legen, und — einſchlafen.

Aber ein armer Teufel von Autor! — Der muß ſich bald vorwärts, bald rükwärts, bald nach dieſer, bald nach jener Seite drehen, denn alle Augen und alle Brillen warten auf ihn, und erwarten Geiſtesnahrung von ſeiner Hand. Bald muß er ernſthaft, bald muß er, wie ich, wizig ſein. Bald muß er weinen, bald muß er lachen, bald die Bethäuſer, bald die Betthäuſer beſuchen. In Summa, er muß immer ſeine fünf Sinne gebrauchen, und immer erzählen, und immer ſchreiben, und immer Federn ſchneiden, und immer munter und wach ſein, wie ein — Nachtwächter.

So ſind alle Vortheile auf Seite der Leſer, von dem Vornehmſten an, bis zu dem, der an die Wand — ſehn kann. Und daher will ich, ein Autor, mir wenigſtens einen Vortheil erbitten. Ich bitte aber nur allein für mich, und nicht für meine reſp. Herren Collegen. — Denn obgleich wir alle zu einer unſichtbaren Loge gehören, und ich zu dem Baue des großen Weisheittempels wenigſtens Steine und Kalch trage, ſo iſt es denn doch am beſten: ein jeder für ſich und Gott

— für uns alle. — Es ſei mir alſo erlaubt, bisweilen aus der Hinterthüre zu gehn, um nach der Straße zu kommen. Freilich iſt das ein Umweg, aber ich liebe die Umwege, und die Seitenwege, und die Nebenwege, wenn ſie auch vom geraden Ziele abführen. Nichts iſt mir verdrüßlicher und langweiliger, als eine breite Landſtraße, von einem Dorfe zum andern, von einer Stadt zur andern. Denn, was giebt es da? — Nichts, was luſtig anzuſchauen wäre. Ein alter Bär tanzt vielleicht, gleich einem ſteifen Operntänzer, in ſeiner dicken Enveloppe, ſchnaubend herum, oder ein armes mageres Kameel wird in einem Kreiſe umhergejagt, und muß vor jedem Narren knieen. Wenn's hoch kömmt, ſo ſind ſpaniſche Kunſtreiter da, oder Polichinello erfreut mit ſeiner Colombine die Canaille durch ſeinen lüderlichen Witz. Aber auf den

Seiten und Nebenwegen, item, in den Büſchen und Winkeln? — Ja, da findet ein Autor immer etwas, es ſei gut oder böſe, was ihm Stof giebt, Autor ſein und bleiben zu können, ſo lange, wie er will, und ſo lange, wie Gott will. —

Carl Walter liebte eine junge ſchöne Wittwe. Er liebte ſie, nicht aus dem Grunde, weil Wittwen verlaſſen und vakante Frauen ſind, ſondern, weil ſie liebenswürdig war. Denn ihre Haare waren — gut, ihre Zähne waren — gut, ihre Augen waren gut, ihre, ich glaube, Naſe war — vorzüglich gut, kurz, ſie war von außen und von innen gut, auch ihr Herz war — gut, aber ihr Geldbeutel war — nicht gut. Sie war pauvre, ſo herzlich pauvre, daß der wohlſeelige Kaufmann im Lande Uz, Herr Hiob, ihr nächſter Verwandte in aufſteigender Linie geweſen zu ſein ſchien.

Dem ſei nun, wie ihm wolle, Carl liebte ſie, aber ſein Vater — liebte ſie nicht. Der Vater meinte, wo nichts wäre, da wäre — nichts, der Sohn meinte, wo nichts wäre, konnte man — etwas hinlegen. Der Vater meinte, man müſſe eine alte Reiche heirathen, der Sohn meinte, man müſſe eine junge Arme heirathen. Der Vater meinte, man müſſe heirathen um — zu leben, der Sohn meinte, man müſſe — heirathen, um — zu lieben. Der Vater war — eigenſinnig, der Sohn war — eigenſinnig. Und dies war der einzige Punct, worinnen ſie zuſammen trafen. —

Ein verdrüßlicher Caſus! — Aber was zu thun? Der Vater ärgerte ſich, ob des Ungehorſams ſeines Sohns, entſezlich. Es ſchmelte ihm kaum mehr ein Pfeifchen Tabak, der Wein ſchlug ihm in die Naſe und in die Füſſe, und das arme Herz ſchwoll ihm ſo an, daß er kaum mehr die Weſte zuknöpfen konnte. Und doch mogte er ſo gerne die Weſte zuknöpfen, item Wein trinken, item Tabak rauchen.

Der Vater ließ den Sohn einſperren, der Sohn ließ ſich einſperren. Der Vater reichte ihm nichts, als — Brod und Waſſer, der Sohn genoß nichts, als — Brod und Waſſer. In Summa, es wollte alles nichts helfen, nicht die Güte nicht die Strenge; nicht das Seegnen, nicht das Vermaledeien; nicht das Lachen, nicht das Weinen; nicht das Schmeicheln, nicht das Toben. Der Vater ſagte Nein, der Sohn ſagte Ja.

Und alſo erhielt Carl eines Morgens früh ſeine Freiheit, und — dieſen Brief:

„Dein Schweigen, mein Theurer, täuſchte mich. Ich glaubte, Du hätteſt über die Verſchiedenheit unſrer äußren Lagen weiter nachgedacht, und es aufgegeben, Dein Schikſaal mit dem eines armen Weibes zu theilen. Aus dieſem Grunde ſchloß ich eine Verbindung, die wenigſtens in dieſer Rükſicht für mich vortheilhaft iſt. Ich will mich nicht bei Dir entſchuldigen. Nach Deinem Widerſtande, eine andre zu wählen, ſcheint mir Deine Neigung zu mir eben ſo groß zu ſein, als meine Feigherzigkeit iſt. Aber — ich bin ſeit acht Tagen das Weib eines andern.“

Sophia.

Carl las dieſen Brief, und uberlas ihn. — Hm! dachte er, die Treuloſe iſt es wohl nicht werth, daß ich weiter an ſie denke. Und ich — der Autor — will auch nicht weiter an ſie denken. Und meine Leſer wollen auch nicht weiter an ſie denken. Und alſo — wollen wir alle nicht weiter an ſie denken. Sie mag wohl leben! —

Die Gutmüthigkeit.

Ich war heute ſehr misvergnügt, ohne doch einen beſtimmten Grund angeben zu können. Nun, dann werde ich wohl Fenchel eſſen oder Caffee trinken müſſen, damit die Vapeurs, welche nach dem Kopfe geſtiegen ſind, eine honette Ableitung bekommen. Bleiben ſie zu lange darin, ſo könnten Religionsmeinungen daraus werden, und das wäre verdammt. —

Mein Friedrich meinte, die Schwindſucht in meinem Geldbeutel wäre Schuld an meinem

Kopf und Seelenübel. Er wuſte, daß ich bereits ſeit vier Wochen auf einige Wechſel wartete, und bei der theuren Zehrung an dem jetzigen Orte meines Aufenthalts allerdings Mangel zu befürchten hätte. Er näherte ſich mir mit artiger Beſcheidenheit, drehte und wendete ſeinen Hut bald rechts, bald links. Endlich ſtotterte er einige Worte hervor, deren Sinn eine Offerte von ſechs Thalern betraf. Er hatte ſie ſich auf die ehrlichſte Weiſe erſpart.

Nein, mein Freund, antwortete ich ihm, Du deuteſt meinen Mismuth ganz falſch. Aber ich danke Dir herzlich für Dein Anerbieten, wenn ich gleich keinen Gebrauch davon machen darf. Noch habe ich 3 Ducaten in der Taſche, und — während dieſe in kleine Stükchen zertheilt ſind, werden meine Zahlungen ſchon einlaufen.

Ich geſtehe gern, daß nicht ſowol das Anerbieten, als vielmehr die Art, wie es geſchah, mich rührte. Wahre kunſtloſe Güte wirkt ſtets mehr, als der gekünſtelte Zuneigungsbeweis, der ſtatt Handlungen mit leeren Worten täuſcht. Vielleicht waren dieſe ſechs Thaler das Erſparniß eines halben Jahrs, der Lohn für manche Bemühung. Und doch opferte er ſie mir willig auf. O er würde es gewiß auch dann gethan haben, wenn er gleich nicht von der Wiederbezahlung überzeugt geweſen wäre. Wie ganz anders würde der vorſichtige Reiche gehandelt haben, der in eben dem Verhältniſſe tauſende erwarb! Hätte er, als mein Freund, meinen Mangel, wie Friedrich, nicht geahnt, ſondern beſtimmt gewußt, er würde mir nicht hülfreich beigeſprungen ſein. Wie leicht konnte er etwas von dem verlieren, was er andern — erpreßte? —

Im Grunde hatte Friedrich nicht unrecht. Drei Ducaten ſind nur drei Ducaten, d. i. nicht viel. Aber was heißt viel, was wenig? — Die arme Frau, welche dort um einen Dreiling bittet, und der man ihn mit der einen Hand giebt, während man mit der andern die Thüre öfnet, die arme Frau würde drei Ducaten für ein bedeutendes Capital halten. Und ich ſelbſt war oft in Lagen, wo mir drei Ducaten eine große Reihe von Unannehmlichkeiten, und — ſchiefen Beurtheilungen erſpart hätten. Aber für meine jetzige Einrichtung? — Das Frühſtück ſo viel, das Mittageſſen ſo viel, das Abendeſſen ſo viel, das Logis ſo viel, das Vergnügen ſo viel, in Summa, für drei Tage genug und keinen Mangel. — Aber was denn anfangen? — Ei nun, man ſoll ja nicht für den andern Morgen ſorgen, und ich will es ſchon für den vierten Thun. Die Vögel unter dem Himmel — Ja, die machen lange Schnäbel, und ich darf nicht — lange Finger machen. Eiſernes ſiebentes Gebot für den, welcher hungrig iſt! — Eine wahre Schildwache für den, der das Gut der Wittwen und Waiſen frißt, damit er ja nicht in ſeiner Behaglichkeit geſtört werde. — Nun, das müſte eine ſchlechte Maus ſein, die nicht mehr, als ein Loch wüßte. Aber — die Mäuſefallen haben auch Löcher, ſonſt könnten ja die armen Beſtien nicht hinein kriechen. Alſo, wenn man nicht mehr weiß, in welches Loch man für Angſt kriechen ſoll, ſo geräth man am Ende in eins, wo der Eingang leichter iſt, als der Ausgang.

Es giebt ſo entſezlich viel Gold auf der Erde, und unter der Erde. Ich habe von dem allen nur drei Ducaten. Ich mögte wohl alles Gold und Geld ſehn, was nur auf der Erde iſt. Es müßte doch ein ziemliches Häufchen ſein. Aber doch lieber würde ich die reſp. Umſtehenden in Augenſchein nehmen. Ich vermuthe, ſie würden bei dem gelben Erdenkothe mehr O, als Ach ſchreien. Und wie ſie ſich auf die Füße treten, und mit dem Ellenbogen ſtoßen würden? Es wäre wohl am beſten, ich bliebe, meiner Augen und Hüneraugen wegen, zu Hauſe. —

Wo das verdammte Gold und Geld wohl bleiben mag? Der Teufel ſoll es ja bisweilen ſeinen Lieblingen durch den Schornſtein zuführen, alſo mag er es auch wohl durch dieſen Rauchweg oft hohlen. Ich weiß es nicht, denn ich habe mich ihm bis dato noch nicht verſchworen, und werde es auch nicht thun, mögte er gleich in einem ſtattlichen Cavalierdegen, oder — in einer rechtſchafnen Pudelmütze zu mir kommen. — Gewöhnlich ſehe ich allen, die mich beſuchen, nach den Füſſen, aus Vorſicht, ob ſich nicht ein †÷† Pferdefuß einſchleichen mögte? Wenn alſo eine meiner geehrten jungen Leſerinnen mich mit ihrem gütigen Beſuche erfreuen wollte, ſo wird ſie es mir, einem rechtſchaffenen Chriſten, nicht übel nehmen, wenn ich mich ſo etwas um ihre lange Schürze bekümmere. —

So viel iſt aber ausgemacht und wahr, es iſt jezt weit mehr dergleichen Metall auf der Erde, wie Ao. I. — Adam und Eva konnten auch ohne Gold und Geld ganz delicat leben. Aber ſeit dieſer Zeit hat man alljährlich gegraben und gewaſchen, geprägt und gemünzt. Man ſollte glauben, am Ende müßten alle Winkel vollgeſtopft ſein. Und doch ſind nicht einmal die Hoſentaſchen voll. Das iſt wunderlich. Aber ich glaube, man gräbt eben ſo viel ein, als aus, und die Fiſche freſſen auch wohl viel. — Wer das nicht glauben will, der mag — etwas beſſres glauben.

Cataſtrophe.

Wenn man ſich nicht wohl befindet, und das Wetter nicht angenehm iſt, ſo thut man am beſten — man bleibt im Hauſe. Ich machte es heute ſo, und nahm zum Zeitvertreibe ein Buch in die Hand, was in der Ecke meines Zimmers lag. Es enthielt eine Menge Anecdoten und ſprudelnde Einfälle. —

Nun geſtehe ich, daß ich mich zu ſeiner Zeit recht gern von einem ſchönen Dameſhinger kitzeln laſſe, beſonders, wenn es am rechten Orte geſchieht. Allein, von einer Heugabel in die Rippen geſtochen, und ſo zum Lachen gebracht zu werden, das iſt meine Sache ganz und gar nicht. Ich ſchlug alſo das Buch in Gottes Nahmen zu, und gieng ans Fenſter, um mich durch Beobachtungen zu zerſtreuen. —

Was ſah ich? — Recht viele Pferde, und recht viele Hunde, und dergleichen Geſindel mehr. Ich verlohr ſie aber bald aus dem Geſichte, um die Menſchen zu betrachten, welche ſich an dem Orte begegneten, der mein Geſichtspunct war. Alle waren männlich, oder weiblich, und kamen, ſo verſchieden ſie ſonſt waren, wenigſtens darinnen überein, daß ſie ſich, nach den Geſetzen der Mechanik, immer weiter von einander entfernten.

Wenn ich nun gleich als Fremder gar keinen unter ihnen nahmentlich kannte, ſo glaubte ich doch die Gattung zu errathen, zu welcher ſie reſpective gehörten. So hielt ich die Weſen in entſetzlich breiten und unförmlichen Hüten, eben ſo gewiß für Studenten, als ich in Arabiens Wüſten, Thiere mit Höker, für Dromedare gehalten haben würde. Die Herren, denen das Recht, oder das Unrecht, in langen Acten aus der Taſche ſah, hielt ich für Advokaten. Andre, die einen Puderbeutel unter dem Arm trugen, hielt ich für Friſeure. Andre, die mit der Brille auf der Naſe in der Kutſche ſaßen, hielt ich für Narren, Andre, denen in ſchwarzer Kleidung die Frömmigkeit ſchon aus einem gewaltig breiten Ringkragen kukte, hielt ich für Geiſtliche. Mädchen, wovon das eine, einen Fiſch, das andre, einen Vogel beim

Kopfe hatte, hielt ich für Köchinnen, Kerle, welche wahrſcheinlich auf Befehl ihres ausgehungerten Magens eine Farce, nach der Compoſition des berühmten Kapellmeiſter Magenkrampf, ankündigten, hielt ich für Hanswürſte. Und den Mann, welcher, mit einem breiten Schilde bezeichnet, Briefe in der Hand hatte, hielt ich für den Briefträger, der vielleicht —

Richtig, einen Brief von der preußiſchen Poſt, und ein Wechſel darin auf dreihundert Rthlr. —

Mir wurde die Zeit entſezlich lang. Den Brief hatte ich geleſen, und das Geld uber geſchoſſen. Was nun? Ich gieng die Stube auf und ab, und lebte in der Vergangenheit. Meine Fantaſie leitete mich in das Haus der guten Bäurinn und der redlichen Pachterfamilie. Ich dachte an Juſtine und an Baſtian wie ſie nun vielleicht ſchon die Freuden des Hausſtandes, fern von Luxus und ſtädtiſcher Gewohnheit, empfinden mögten. Der Gedanke wurde lebhafter bei mir. Er beſtimmte mich, eine Vergleichung, zwiſchen den häuslichen Freuden auf dem Lande, und dem läſtigen Zwange, welcher in der Stadt, o wie oft? mit der Ehe verknüpft iſt, anzuſtellen.

Das, was ich ſchrieb, will ich meinen Leſern mittheilen. Sie werden aber bemerken, daß ich zu meinem Privatvergnügen Autor war. Vielleicht bedurften ſie meiner in dem Augenblicke gar nicht. Sie waren mit Freunden und Verwandten umgeben. Die Zeit gieng ihnen dahin, unter Freude und Scherz. Aber ich — war ganz allein, und wollte mir gern eine gute Geſellſchaft werden.

Die Ehe auf dem Lande.

Eine Dichtung.

Lucifer öfnete mit ſeiner ſtrahlenreichen Stirn die Pforten des Morgens, den ſchönſten Sommertag herauf zu führen. Grünende Auen, mit ſanftem Schmelze geziert, tranken die herabſchießende Feuchtigkeit des ſilbernen Thaus, welcher an der zarten Pflanze nicht minder ſchön hieng, wie die ſtille Zähre an der ſchönen Wimper eines liebenden Mädchens. Aurora erſchien. Sie goß auf Felſen und Gewäſſer einen hellen Lichtſtrom aus. Dankbar erröthete die Garbe der Ceres.

Früher als gewöhnlich entwand ſich Theodor, ein Stutzer unſrer Zeit, den wollüſtigen Daunen, um die labende Kühlung des frühen

Morgens auch einmal, der Mode wegen, zu genieſſen. Zufällig kam er an ein benachbartes romantiſch liegendes Landhäuschen, und fand hier eine gute Hausfrau auf der Diehle mit ihren Kindern beſchäftigt.

Seid nur ruhig, liebe Kleinen, ſagte ſie. Bald wird Euer gute Vater vom Kornmarkte zurückkehren. Nur für uns arbeitet er, und verachtet jede Unbequemlichkeit. O lieber Gatte, höre auf, Dich unſertwegen ſo vieler Beſchwerde auszuſetzen. Unterdrücke den zärtlichen Eifer, und laß uns die ſüßeſte der Hofnungen. Ach, könnte ich wohl den Tag überleben, der mir die Hälfte meines Lebens raubte?

Theodor war nicht ſo verderbt, um nicht einige gute Empfindungen zu ſpüren. Aber ſie waren nicht anhaltender, als der entfernte Bliz, wenn er am Ende des Horizonts ſein zackiges Feuer auf die ihn erwartende Erde ſchleudert. Furchtſam näherte er ſich dem häuslichen Weibe.

Wie, meine Liebe? Sie, die auf jede Annehmlichkeit des Lebens rechnen dürfen, Sie bringen Ihr Leben ſo in Einſamkeit und Unruhe zu? Welch' ein Vorurtheil iſt doch der Begrif ehelicher Treue? Aber dieſer Fehler der Erziehung wird, Gottlob! immer mehr verbeſſert. Fragen Sie ſich ſelbſt, fragen Sie die Natur, warum ſie Ihnen ſo vielen Reiz gab? Ueber die kleinliche Beſchäftigung, ſeine Kinder zu warten! das zu thun, was jede Magd vermag. Sein kurzes Leben der Freude zu opfern — das iſt weiſe.

Ihre Bemühung, mein Herr, meinen Zuſtand zu verbeſſern, ſo antwortete das Weib, iſt dringend. Ich mögte ſogleich meine Lage verändern, wenn Sie mir weſentliche Vortheile bei dieſer Vereinigung zeigen könnten.

Hören Sie, meine Liebe! — Die Ehe iſt eine Einrichtung, welche für den Pöbel Vortheile haben mag. Aber gewiß, für den Gebildeten bleibt ſie die glüklichſt ausgedachte Methode, ihn ewig zu martern. Sie gleicht zwei Schlangen, die nur eine Endigung haben. Jede betrachtet ſich ganz natürlich wie ein Ganzes, und will weiter kriechen. Sie iſt aber durch die Trägheit oder den Eigenſinn der andern gebunden.

Halten Sie ein, mein Herr! das kann wohl nur bei ſolcher Ehe der Fall ſein, wo der Mann und das Weib ihren Launen folgen will.

Ueberlegen Sie doch, meine Theure, in welchem ſonderbaren Verhältniſſe Liebe und Ehe gegen einander ſtehn. So lange die Liebe der Ehe noch nicht unterworfen iſt, bildet ſie ſich von der Ehe das reizendſte Gemählde. Iſt aber die Liebe unter die Haube gekommen, dann bemüht ſie ſich ſelbſt, die Farben des Gemähldes zu verwiſchen.

Es kömmt ſehr darauf an, mein Herr, wie man ein Gemählde ſieht und — ſehn will. Die Farben werden uns freilich am erſten gleichgültig. Es giebt aber noch viele andre Schönheiten, die dem zerſtreuten Auge ſo lange umbemerkt blieben, als man nur auf das Colorit Rückſicht nahm.

Und nun, meine Theure, nach einen Widerſpruch! Freundſchaft muß die Wurzel ſein, wenn der Baum des Eheſtandes grünen und blühen ſoll. Wodurch kann ſie aber ehr aus dem Herzen geriſſen werden, als durch Zwang? — Schon der Schatten eines Jochs wird zu Blei auf dem Nacken der Freundſchaft, und welches Joch bürdet nicht die Ehe auf? — Nein, allmächtige Gottheit! haſt Du mich auch zu allem Unglücke erkohren, o ſo bewahre mich vor dem, welches das größeſte iſt. — Ohne Aufhören will ich die weiten Gefilde der Natur durchwandeln, und nie die Roſe verachten, weil ich das Veilchen ſchön finde. — Der Mann, welcher ein Weib nimmt, kauft als Liebender einen Acker in voller Blüthe. Aerndtet er aber die Frucht ein, ſo — findet er über die Hälfte Unkraut.

Sie ſcheinen überhaupt ein Weiberfeind zu ſein, mein Herr! Wäre dies, ſo werden wir uns freilich nicht nähern.

Kein Weiberfeind, liebe Frau, aber ein erklärter Ehefeind. Ich denke, wie der heilige Chryſoſtomus. „Was iſt das Weib anders, als eine Feindinn der Freundſchaft, eine unausſprechliche Strafe des Mannes, ein nothwendiges Uebel eine natürliche Verſuchung, ein Hauskreuz, das Böſe, im Schmucke des Guten.“

Ich verſtehe Sie nicht, mein Herr! Verheirathet man ſich denn nicht mehr in der großen Welt?

Bewahre, das iſt gar nicht mehr Ton.

Aber wie? das Weib kann doch dem Manne Hülfe leiſten?

Was für Hülfe? Glauben Sie doch der alten Sage nicht.

Wiſſen Sie denn aber auch, was Liebe iſt?

Mehr, wie Sie. — Wir Städter lieben viele.

Hebt dies nicht die Zärtlichkeit auf?

Lächerliche Empfindeleien.

Und was wird denn aus den lieben Kleinen?

Das iſt Sorge der Mutter.

Und bei ſolchen Grundſätzen glaubt Ihr in der Stadt glüklich zu ſein? — Nein, Ihr ſeid todt, todt für die Welt, todt für die wahre Liebe. — Wer beruhigt Euch im Unglüke, dem doch alles, was ſterblich heißt, unterworfen iſt? wer erleichtert Euch die oft drückende Laſt des Lebens? —

Ach denn, wenn ſich der Horizont verfinſtert, dann müſſen Eure fliehenden Freuden eben ſo ſchnell dahin eilen, wie der Mittagsſchatten eines heißen Tags. Die unaufhörlich dahin rauſchende Zeit lacht über die Bemühungen derer, welche ſie beſchränken wollen. Unbemerkt entwindet ſie ſich der ſie haltenden Hand. Und iſt nun das Ziel Eurer Exiſtenz erreicht, o ſo ſtreckt Ihr vergebens die Hand nach einer Freundin aus, die Euch an ihren wallenden Buſen drückt, und freundlich tröſtet.

Seht Ihr nicht, wie alles in der Natur ſich innig bindet und anſchließt? Nur der Verein erhält die Weſen. Er iſt für die lebloſen Geſchöpfe eben das, was die beſeelende Liebe für die werden kann, welche durch Empfindung glücklich ſind.

Quelle des Wohlthuns! nimm an den heißen Dank, welchen Dir eine glükliche Gattin bringt. O laß durch ein langes Leben mich Deine Wohlthaten herzlicher empfinden. Möge mein Herz mit jedem werdenden Tage dem lebhafter ſchlagen, den ich ſo innig liebe. O möge es Treue ſtets für die erſte weibliche Tugend halten.

Ihre frommen Wünſche wurden durch ein entferntes Geräuſch unterbrochen. Mit Herzlichkeit eilte ſie ihrem Gatten entgegen, der, ſchweißbedeckt, ſie umarmte, während die Kinder ſich um ihn ſchlangen. —

Theodor entfernte ſich beſchämt. Die natürliche Sprache des Weibes hatte auf ſeinen flatterhaften Sinn gewirkt.

Die Volksfreuden.

Heute Abend iſt in einem Hauſe dicht an uns ein Concert und Tanz, ſagte Friedrich zu mir. Zwar iſt es ein verdächtiges Haus, über deſſen Thüre man füglich die Worte ſchreiben könnte: Hier alle Sünden vergeben werden. Da ſie aber fremd ſind, ſo könnten Sie dahin gehn. Sie würden zu Beobachtungen mehrerlei Art Stoff genug finden. —

Ich gehe mitunter gern in Geſellſchaften, wo ich nicht ſprechen darf, und zuhören muß. Man lernt da, wie viel in der Welt noch unbekannt und unausgemacht iſt, womit man ſelbſt längſt fertig iſt, wie viele Anſichten von einer Sache ſelbſt möglich ſind, wo man ſelbſt nur eine einzige gewonnen hat ꝛc.? Ich würde folglich den Vorſchlag ohne Beſinnen angenommen haben. Aber der Gedanke, daß, wenn dort alle Sünden vergeben würden, man ſich auch leicht die vergeben mögte, meinen Friedrich in ſeiner Bequemlichkeit zu beſtärken, und mir, nach Advenant, auf fühlbare Art und Weiſe, meinen Rok auszuklopfen — der Gedanke hielt mich davon ab. Doch Neugierde iſt im Grunde Eitelkeit, und Eitelkeit beſiegt alles. Ueberdem war mir, einem Fremden, manches zu ſehn, zu hören, und — zu fühlen erlaubt, was ein auf Grund und Boden Gewachſener oder Geimpfter, nicht ſehn, nicht hören, nicht — fühlen darf.

Da gab ich ohne Willen und Wollen halb eine Erklärung von dem, was man ein verdächtiges Haus zu nennen hat. Alſo will ich ſie ganz geben.

Ein verdächtiges Haus iſt 1) — ein Haus. Das ſcheint nun ſehr natürlich, es ſoll aber auch gar nicht übernatürlich ſein. Um übernatürliche Dinge bekümmre ich mich ſo wenig, als um — widernatürliche. Ich habe es mir nun einmal angewöhnt, immer zu bedenken, was eine Sache iſt, und bedeuten ſoll, um ſie hienach zu beurtheilen. Das vergeſſen, dünkt mich, viele Menſchen, ſelbſt die Schriftgelehrten unter ihnen. Ein Löwe iſt für mich ein — Löwe, eine Katze für mich eine — Katze. Meinetwegen mögen die Naturforſcher ſie für eine Thierart halten; ich halte ſie nicht dafür. Wenn ich in der Kirche bin, ſo denke ich, eine Kirche iſt eine — Kirche. Sitze ich in einem Weinhauſe, ſo denke ich, ein Weinhaus iſt ein — Weinhaus. Und ſehe ich einen unglücklichen Menſchen, ſo denke ich, ein Menſch iſt ein — Menſch. Kurz, alles, was ich mit meinen fünf Sinnen begreifen, item beurtheilen kann, das begreife, item, beurtheile ich ſo ganz gerade weg. —

Ein verdächtiges Haus iſt ein Haus, was 2) einen üblen Geruch hat. Vielleicht hat es ihn nicht vor dem Herrn, aber doch vor der Obrigkeit, und wahrſcheinlich vor jedem, der ſeine Schnupftobaksdoſe vergeſſen hat. Das laßt ſich nun aber nicht beſtimmen. Es kömmt dabei allein auf die Naſen an, und gehört auch nicht zur Sache. — Hier iſt bloß die Frage, warum es einen üblen Geruch von der Obrigkeit hat? — Weil ſehr viele phyſiſch und moraliſch ſtinkende Menſchen, männlichen und weiblichen Geſchlechts, dort ein und ausgehn ſollen, und der Wirth ſelbſt ein wenig fremdartig riechen ſoll. Nun, ich habe ſchon oft, wenn ich in Geſellſchaft gieng, meinen Verſtand zu Hauſe laſſen müſſen; meine Naſe kann alſo heute auch einmal von ihrem Geſchäfte diſpenſirt ſein. —

Ich trat um acht Uhr in ein kleines gedrüktes Haus, deſſen Hintertheil einen ziemlich großen, aber ſehr unregelmäſſig gebauten Saal ausmachte. Mäuschenſtill ſezte ich mich auf eine Bank, nahm aber die Ecken meines Mantels ſorgfältig auf, weil ich nicht gern das mitnehme, was andern zugehört. — Wie heiß war es, wie heiß? — hätte ich zufällig rohe Aepfel in die Taſche geſteckt, ich würde ſie nach kurzer Zeit als Bratäpfel haben herausziehn können. Es war gerade ſo heiß, wie es in den Schulſtuben iſt, wo ein alter ſteifer Rector die Kinder mit den Declinationen martert. —

Aber weshalb ſollten die guten Leutchen hier, verdächtig ſein? und der ämſige Wirth da, der einer Flaſche nach der andren den Hals bricht! Das weiß ich nicht, aber Vermuthungen ſind — zollfrei. Vielleicht dachte er, Geld ſei Geld, es falle aus der Taſche eines Diebes, oder eines ehrlichen Mannes in die ſeinige, vielleicht machte er nicht ſelten chemiſche Verſuche, wie ſich der Schwefel zu dem Weine verhalte ꝛc. Und was die reſp. Anweſenden betrift, ſo kann man glauben, daß die Mädchen da, mit den bemahlten und betalgten Köpfen, nicht allein wegen der Augen und Ohren Luſt ſich ſo gepuzt hatten, daß die jungen Volontaire da wohl nicht von der Luft leben mogten ꝛc. Wäre dies und das der Fall, ſo würde freilich der Maasſtab der Geſezlichkeit nicht ganz für ſie paſſen. Und dann würde ich ihnen den freund und chriſtlichen Rath geben, dieſen Abend ſich ja nichts von den Füſſen abzuſpringen oder abzutanzen. Sie mögten ſonſt bei der nächſten Meſſung zu klein befunden werden, und die kleinen Republiken, welche auch in Deſpotieen ſtatt finden, bevölkern müſſen. Mit dieſer Freiheit und Gleichheit wäre es denn in der That eine ganz eigne Sache, ſo wie es überhaupt damit eine ganz eigne Sache iſt. —

In der Mitte des Zimmers ſtand ein alter Flügel, wahrſcheinlich von Oeſterlein, oder ſonſt einem wohlſeeligen Flügelfabrikanten. Zu beiden Seiten waren die Pulpete angenagelt, ſo daß er nun eigentlich Flügel bekommen zu haben ſchien. Auch von vornher hatte er keine Ruhe. Ein Bube von zwölf Jahren trommelte etwas, was er den Generalbaß nannte, als Accompagnement einer ſo eben geſpielten Haydenſchen Synfonie ganz gewaltig darauf ab. — Daß ich in den Muſikanten keine Virtuoſen finden würde, verſtand ſich von ſelbſt. Doch hatte ich nicht befürchtet, daß ſie mein Trommelfell ſo gar gewaltig mitnehmen, und faſt zerſprengen würden. Es fehlte ihnen an Vielheit der Inſtrumente. Nun ſuchte ein jeder dem ſeinigen die gröſtmöglichſte Force zu geben, was mit dem unrichtigen Greifen verbunden, ein fürchterliches Gegnurre und Gemurre hervorbrachte.

Doch, die Muſik zu beobachten, war meine Abſicht gar nicht, zumal das ganze aus ſechs Perſonen beſtehende Orcheſter, auſſer einem bukklichten Flötenſpieler, Kritik fähig war. Aber die Art, wie das Publicum dies Concert aufnahm, und die verſchiedenen Beurtheilungen, Meinungen darüber, überhaupt —die verfehlte Nachahmung des Vornehmen zu bemerken, das erfreute mich ſehr. Eine Menge Bänke ſtanden zwar zur Aufnahme der Fremden bereit. Aber es ſaß auch kein einziger. Einige tanzten, während des Solo's, andre forderten Bier, ihrem Liebchen damit aufzuwarten, und noch andre — die poſierlichſten — hörten mit Kennermiene. Sie lobten und tadelten, wie es ihnen beifiel, und wie die angebrannte oder verſtopfte Pfeiffe ihnen Freude oder Herzeleid zuwege brachte! — An den Wänden brannte hie und da ein ärmliches Licht, und in der Mitte eine hölzerne Krone, mit vier ditos garnirt. Sie wurden alle halbe Stunden von dem Concertmeiſter mit der Hand geſchneuzt, und die Zunächſtſtehenden waren artig genug, den ſtinkenden Docht ſogleich aus zu treten. Bei dem fürchterlich ſtarken Dampfe von Rathuſius und Kraustobak war es inzwiſchen nicht ſo leicht zu befürchten, daß ſich der Geſtank im ganzen Zimmer mittheilen ſollte.

Nun kündigte ein gewaltiger Paukenwirbel das Ende des Concerts an. Es dauerte nicht fünf Minuten, ſo war die ganze Scene verändert. Das, was vorher Concertſaal geweſen war, hieß jezt Tanzboden. Aber dieſe hatte ihre Fächer, jene ihr Taſchentuch verlohren. Andre ſuchten nach den — Schuhen. Wehe! wenn Ihr jezt nicht mehr

Eure Kleinigkeiten zuſammen halten könnt, was ſoll ſpäter daraus werden? —

Wie alles in ungeſtümen Walzern; Zweitritten und Contratänzen bunt durch einander flog! — Die geſchäftigen Muſicanten konnten wahrlich nicht ſchnell genug ihre bereits ſteifen Finger aus einander bringen, und lieſſen manchen Tact fort. Glüklich fühlten ſich die Mädchen, während des Concerts den Blick eines jugendlichen Handwerkers oder Bedienten auf ſich gezogen zu haben: Noch viel glüklicher fühlten ſich die veralterten, welche einige Tage vorher Gelegenheit gehabt hatten, ihre Herrſchaft zu betrügen, und nun für ihre Tänzer das Muſikgeld bezahlen konnten. — Nur eine Viertelſtunde konnte ich dies überrauſchende, zu jedem Verderben führende Vergnügen mit anſehn. Nun drükte ich mich aus dem Saale, um mit heller Haut davon zu kommen.

Die Liebe zum Vergnügen iſt doch wirklich die Wurzel aller Laſter. Um ſo verderblicher iſt es aber, daß ſie bei der untern Klaſſe des Volks mit jedem Tage zunimmt. Es wäre die erſte Pflicht des Staats, den Geſchmak dieſer Klaſſe zu beſtimmen, und ſie von dergleichen verderblichen Freuden zu edleren zu leiten. Dies könnte ſo ſchwer nicht ſein, da ſie durch ihren unüberwindlichen Hang, der höhern Klaſſe nachzuahmen, leicht zu regieren iſt. Das Walzen mag in mäßiger Uebung dem Körper vielleicht nicht beſonders nachtheilig ſein. In der Uebertreibung iſt es aber die Quelle der gröſten körperlichen Leiden. Bei ungebildeten kann man leider keine Mäſſigung vorausſetzen. Es iſt folglich einzuſehn, daß man nur dann ein ſchrekliches Uebel entwurzeln könnte, wenn man dieſen verdammten Tanz ganz aus der Mode brächte. Nicht die Schönheiten der Wellenlinie ſind es, nicht die möglichen verliebten Situationen, welche ihn unter der gemeinen Klaſſe allgemein machten, und faſt alle übrigen verdrängten. Es iſt die ſtürmende Bewegung und vorzüglich die Mode, welcher Ungebildete aus einer Art von Selbſtgefühl beſonders gern anhängen.

Ueberhaupt ſind die in groſſen Städten üblichen groſſen Tanzverſammlungen, auch der feinen Zirkel, die Urſache vieler, oft tödtender Krankheiten. Wie kann man in einem Saal, der mit vielen Lichtern erleuchtet, von Punſch und Weindünſten geſchwängert, und mit mehrern hundert Perſonen angefüllt iſt, athmen und geſund bleiben? Liebenswürdiges Geſchlecht! die Luft, die Du in einem Tanzſaale einathmeſt, iſt ein wahres Gift, welches Du durch alle Puncte der Oberfläche Deines Körpers einziehſt. Aber vor allem leidet die Lunge am mehrſten dabei. In Deiner Bruſt häufen ſich alle Zerſtörungsſtoffe, welche Habſucht und Liſt Dir bereiteten. Fliehe die Winterbälle, fliehe die Orte, wo die Habſucht Dich zuſammen häuft, um Dich zu — erwürgen. Du liebſt den Tanz. Er iſt Dir ſogar bisweilen nöthig, um Dich dem häuslichen Einerlei zu entreißen. Wolan, tanze bei Dir im Hauſe, gewähre Dir das ſeltnere, angenehmere Vergnügen einer auserleſenen Geſellſchaft. Unmöglich findeſt Du Freude in dem oft unanſtändigen und groben Chaos, den man Deinem Leichtſinn veranſtaltet. Könnte ich eine Liſt aller derer hier aufſtellen, welche Opfer der Winterbälle und der Mode wurden, o Du würdeſt über die erſtaunende Zahl erſchrecken! Der Tanz erfordert eine leichtere Bekleidung. Wenn Du aus der warmen Tanzſtube kömmſt, hängſt Du wärmere Tücher und Pelze über, Du ſteigſt in eine Kutſche. Aber dies iſt zwar nüzliche, doch nicht hinreichende Vorſicht. Du kannſt der Eisluft dadurch nicht verbieten, in Deine Lunge zu dringen, eine heftige Bruſtentzündung zu erregen, oder den Keim der Lungenſucht vorzubereiten.

Die Kranke.

Bei meiner Zurükkunft fand ich das ganze Haus in Unruhe. Die Wirthinn war von einer ſtarken Ohnmacht überfallen. Nun befand ſich ſämmtliche weibliche Nachbarſchaft vor ihrem Bette, um ihr in der Noth beizuſtehn. Die eine lief mit einem Glaſe Waſſer im Zimmer auf und ab, die andre hatte Herzſtärkende Tropfen, und die übrigen erzählten mit allem nur möglichen Detail, wie ihre reſp. Mütter und Grosmütter in ähnlichen Fällen behandelt worden wären. —

Eine von ihnen hatte ſich vorzüglich die rechte Behandlungsart der Kranken angemaaßt. Und wahrlich, nach ihrer Statur und ihrem männlichen Aeuſſren konnte ich es den übrigen nicht verdenken, daß ſie mit dem Geſchäfte der dienenden Schweſter zufrieden waren. Sie trug einen breiten Band von Granaten um den Hals, den ziemlich groſſen Schweizerkropf, der wellenmäſſig ſtieg und fiel, darunter zu verbergen. Eine Kontuſche von röthlichem Dammaſt hieng in Falten über ihre breiten Schultern, und an der Seite des Roks war ein breites ſilbernes Schild, woran eine Menge Schlüſſel klirrten.

Sowie ich nur in die Thüre hinein geſchoben war, fuhr ſie ſogleich auf mich ein. Iſt es nicht ſehr einfältig, mich nicht früher zu der Patientinn gerufen zu haben, da ich mit ſolchen Fällen ſehr umzugehn weiß.! Die ganze Nachbarſchaft pflegt ſich meiner Hülfe zu bedienen, wenn die Noth am größten iſt.

Hätte man es hier ſogleich gethan, es würde beſſer ſtehn. Ich habe gewiß ſchon über 30 Menſchen die Augen zugedrückt.

Die Kranke war ſehr ſchwach, dennoch bemerkte ich einen lebendigen Odem in ihrer Stumpfnaſe. Ich gab den Rath, ſie mit etwas Wein zu erfriſchen. Ja, ja! mein Herr! fiel die Grosmeiſterinn ein, das habe ich auch ſchon geſagt. — Wein iſt ſtets beſſer, als Waſſer. Aber die Jungen wollen jezt immer klüger ſein, als die Alten. Mariane, hohle eine Flaſche Mallaga aus unſrem Keller. Eile! Nun, was zögerſt Du?

Ich bemerkte, daß die unbeſonnene Geſchäftigkeit der gutmüthigen Weiber im Zimmer der Patientinn läſtig wurde, und bat ſie, ſich einzuſchränken. — Ja, wenn das Thier mit dem Weine nur wieder käme — Aber, da mag man ſchreien und zanken, wie man will. Vielleicht hat ſie hm! hm! beſſre Geſchäfte. Doch — da iſt ſie. — Wie kannſt Du ſo lange bleiben? Mariane! — Du wärſt gut, um den Tod zu rufen. Gieb her —

Und nun öfnete ſie unter ſtetem Murren die Flaſche, und überreichte der Patientin ein übervolles Glas, wenn ſie gleich nur einige Tropfen hinterbringen konnte.

Die Kranke erhohlte ſich merklich, und wollte durch ungeſtörten Schlaf ihre Kräfte wieder ſammeln. Die ſämmtliche geſchwätzige Compagnie verlief ſich. Alle machten es indeſſen der Mariane, welche zur Wache beſtimmt war, zur beſondern Pflicht, ja nicht einzuſchlummern.

Auch ich wollte mich entfernen. Aber — was Teufel hielt mich ab! Ich glaube, es war der Gedanke, daß Mariane, ein junges Mädchen von 17 Jahren, leicht vom Schlafe überfallen werden könnte. Um alſo der Kranken einen chriſtlichen Liebesdienſt zu erweiſen, blieb ich da. Ich hofte überdem, ein ſo hübſches Mädchen, wie Mariane, würde mir, wachend oder ſchlafend, nicht die Zeit lang werden laſſen. Das iſt nur im Vorbeigehn ein Grund zu meiner Entſchuldigung, wenn es deren bedarf. Ich könnte ſie zu Dutzenden anführen. Das hieſſe aber, dem geneigten Leſer die Freude verderben.

Wollen Sie ſich noch länger bemühn? fragte die liebe Mariane.

Nicht bemühn, antwortete ich, ich will Ihnen Geſellſchaft leiſten. Der Schlaf könnte Sie überraſchen. —

Und nun ſaß ich an ihrer Seite, ohne ein Wörtchen zu ſprechen, bis die Kranke eingeſchlafen zu ſeyn ſchien. — Sie ſchläft, glaube ich, ſagte die Kleine ganz leiſe, und überzeugte ſich näher davon. Nun ſetzte ſie ſich auf ihren Stuhl, und gähnte zwei bis dreimahl.

Sie hätten auch wohl Neigung?

O nein, es iſt nur eben die Stunde, wo ich gewöhnlich ſchlafen gehe. Sie würden in meinem Platz auch nicht viele Ruhe haben. Ich befürchte doch nicht, daß man Ihnen — ?

Eigentlich befürchtete ſie gar nichts. Es war nur ſo eine Redensart, um mich in den Stand zu ſezen, gewaltig in ihre Geheimniſſe zu dringen. Dies thue ich aber nie, und würde es auch heute nicht gethan haben, hätte ich nicht ein Vergnügen daran gehabt, das liebe Mädchen ſprechen und klagen zu hören. Ich verſicherte ihr alſo, daß man nicht ſo unartig geweſen wäre, mir etwas von dem zu ſagen, was ich nicht wiſſen müſte. Sie hätte aber meine Neugierde nur ſo rege gemacht, daß ich in ſie dringen müſte, mir unter dem Siegel der Verſchwiegenheit ſoviel davon zu erzählen, als ſie ohne beſondern Nachtheil für ſich thun könnte.

Mariane rükte ihren Stuhl näher, und — drükte mir die Hand.

Mariane.

Meine Mutter will mich durchaus mit einem alten groben Kaufmann verheirathen, und ſezt mir darüber Tag und Nacht zu, weil er eben ſo viele Tauſende, als Jahre hat. Ich mag ihn aber nicht, und habe meine Liebe einem jungen Acciſeofficianten geſchenkt, der bildſchön iſt, und Verſtand hat, wie ein Engel. Sie ſollten ihn nur Sonntags vor unſrer Thüre vorüber gehn ſehn, wie ſchön ihm das goldgelbe Haar fällt? Man hält ihn wenigſtens für einen Doctor. — Und ſtets hat er Blumen in der Hand, die er mir auf eine Art darreicht, daß ich ſelbſt nicht weiß, wie mir zu Muthe wird. Bisweilen macht er auch Gedichte, und nennt mich liebe Iris. Warum er mich wohl nicht Mariane nennen mag? Das hat mich oft gekränkt, als ob mein Nahme ihm nicht gut genug wäre. Meine Mutter weiß von unſrem Liebes Handel ganz und gar nichts. Doch, wenn ſie ihn auch erführe, ich habe ein Eheverſprechen auf einem groſſen Bogen geſchrieben, in meinem Koffer. —

Sollte dieſe Plauderei und die beſondre Traulichkeit nicht durch ein Gläschen des unlängſt gehohlten Mallaga eben ſo, und vielleicht noch mehr, als durch Deine werthe Perſon bewirkt worden ſein? — Um hinter die Wahrheit zu kommen, was konnte ich beſſres thun, als — ihren Athem prüfen? — Ich rükte den Stuhl näher, und fand mich ihr zu nah, um nicht zu einem Kuſſe Appetit zu bekommen. Mein Appetit war aber zu groß, um ihn nicht zu nehmen, alſo — Zugleich bemerkte ich, daß mein Verdacht wegen des Mallagatrinkens nicht ungegründet geweſen war. Kleine Spizbübin! ſagte ich ſchäkernd zu ihr, und ſchlug meinen Arm um ſie — Sie haben genippt! — Ja, ſprach ſie, muſte ich nicht genau wiſſen, ob ich mich etwa vergriffen hätte! Wie würde meine Mutter geſchmollt haben? — Sie waren ja Zeuge, wie ſie —

Was der Henker? — War in meinen Händen Mohnſaft, oder hatte ſich Morpheus unſichtbar an meine Seite gelagert, über die Augen meiner niedlichen Gefangenen Schlummerkörner zu ſtreuen? Stellt Euch vor, meine lieben Leſer, wie es mir gieng! Noch einige abgeriſſene Worte ſprach Mariane, während ich ſie in meinen Armen hielt, und dann — ſchlief ſie ein. Sie ſollte aber wachen? Ei, die grauſamen Weiber wuſten ja nicht, daß auch ich wachen würde. Sie wuſten nicht, daß die Patientin ſo viel ſchlafen würde, kurz, ſie wuſten weder dies, noch das. — Und alſo ließ ich das Mädchen ganz ſanft in meinen Armen ſchlafen, und weidete mich an der friſchen Farbe ihres Geſichts, an ihrem Lächeln im Schlafe, an dem Emporſtreben ihres Buſentuchs, lezteres notabene! nur allein in Rückſicht auf ihre volle Geſundheit.

Wie ſich aber das gute Kind die Bruſt eingepreßt hat, oder auf Befehl ihrer Mutter ſich einpreſſen muß! Und nichts iſt ungeſünder, vorzüglich, wenn man ſchläft. Ja, ja, Du muſt ihr das Buſentuch lüften, damit ſie freier athmen könne. Und nun — ſchob ich es auf die Seite.

Zehn Minuten darauf erwachte die Patientinn. Sie dankte mir für meine ihr bewieſene Aufmerkſamkeit, und fühlte ſich ſo wohl, daß ſie mich und Marianen nicht weiter zu bedürfen verſicherte. Wir verließen alſo unſre Kranke, ich gieng durch die rechte, Mariane durch die linke Thüre. Gute Nacht, Mariane! — Gute Nacht, meine Leſer! —

Es war die höchſte Zeit, mich ins Bette zu legen, wenn ich mich durch die noch übrige Hälfte der Nacht ſchadlos halten wollte. Ich ſäumte daher nicht lange, warf mir das Zeug ſo ſchnell, als möglich, von Leibe, betete den Glauben und das Vaterunſer, und — ſchlief ein.

Ich mochte etwa eine halbe Stunde geſchlafen haben, ſo öfnete ſich leiſe meine Thüre. Eine Dame in langer weißer Kleidung trat herein, und ohne alle Umſtände an den Fuß meines Betts hin. Bis dahin konnte ich nur das Ebenmaß ihrer Theile bewundern.

Nun ſchlug ſie ihren Schleier zurück, und — o, wie ſchön war ſie? Lange braune Haare flatterten nachläſſig über einen Buſen hin, deſſen Weiße auch einen Schneeflocken beſchämt haben würde. Ein Auge, blau, gleich der jungen Hyacinthe, eine kleine Adlernaſe, ein Mund mit einem rothen Purpurſaume, und ein Grübchen im Kinn, bewieſen hinreichend, wozu ſie erſchaffen wäre. —

Ich wuſte gar nicht, was ich denken ſollte. Ich glaubte, Heloiſe wolle ihren treuen Abälard beſuchen. Es freute mich aber doch, daß ich nicht Abälard war. Die tauſendzüngige Fama behauptet, er habe ganz italieniſche Gründe zu ſeinem platoniſchen Schmachten gehabt. —

Ich winkte alſo der ſchönen Dame, bald mit der rechten, bald mit der linken Hand, bald mit beiden zugleich. — Aber ſie war, wie angewachſen, und ſtumm, wie ein Fiſch. Welche Verwandelung? Lange zottige Haare umgaben plözlich ihren ſchönen Körper. Statt der ſchönen blauen Augen ſah ich die unförmlichen eines Schellfiſches. Ihre gebogene Naſe wandelte ſich in einen Rüſſel und der Mund wurde zu einem Wallfiſchmaul. Ich nahm meinen Muth zuſammen, ſeegnete mich mit drei Kreuzen, und wünſchte lebhaft, daß das ſcheußliche Vieh eine retrograde Stellung annehmen, d. i. laufen mögte, als ob ihm die Sohlen brennten. Aber wehe mir! Ernſt und bedenklich wackelte es auf mich zu, und war ſo unverſchämt, ſich nicht etwa zu mir zu legen, nein, es legte ſich gerade auf mich, und fieng an zu reiten, bald im Galopp, bald im Schritt, hop hop hop! Ich fieng an für Angſt zu winſeln, die Augen liefen mir über, Friedrich, der im Nebenzimmer lag, kam mir zu Hülfe. —

Lieben Leſer, es war der — Alp, und das Ganze die Straſe dafür, daß ich mit Marianen getändelt, und zu viel Cuiraßeau getrunken hatte.

Die Paquete.

Um neun Uhr Morgens ſtand Friedrich vor meinem Bette. Nachdem ich die Augen zweifelhaft geöfnet, mich hin und her gedehnt hatte, kurz, nachdem ich wirklich erwacht war, bemerkte ich in ſeiner Rechten ein dickes, in ſeiner Linken ein dünnes Paquet. — Das eine iſt gefunden, ſprach er launig, das andre iſt bezahlt. Welches befehlen Sie? — Gieb beide her, erwiederte ich, und damit auch ich nicht das eine gefunden habe, ſo nimm dafür einen Thaler.

Wer war froher, als Friedrich? Geld und Geld in großen und kleinen Portionen erfreut jeden. Aber auch der Klügſte verrechnet ſich in den Vortheilen, die er ſich dadurch verſchaffen zu können glaubt.

Der Autor. Wollen meine reſp. Leſer mir dies aufs Wort glauben, oder — ſoll ich eine Fabel einſchalten?

Die Leſer. (rümpfen die Naſe) Den Satz, welchen Sie, Herr Autor, da aufſtellen, haben wir ſchon zwanzig und dreiſſigmahl geleſen. Sie dürften alſo nicht die Begebenheiten Ihres Helden unterbrechen, wenn wir nicht die Fabel zu leſen begierig wären.

Der Autor. Hier iſt ſie. Damit man aber nicht glaube, als wolle ich mich mit fremden Verdienſte ſchmeicheln, ſo bekenne ich frei, daß ich ſie dem Engländer Pope entliehen habe. Nun zur Sache:

„Da, wo Londons Säule zum Himmel gerichtet, wie ein Rieſe ihr Haupt erhebt, da wohnte ein Bürger von mäßigem Einkommen, ein redlicher guter Mann. Sein Nahme war Balaam. Er war fromm, gewiſſenhaft, ſparſam und ſo weiter. Auf ſein Wort hätte er mehr borgen können, als er im Vermögen hatte. Eine nahrhafte Schüſſel war am Werktage ſeine Mahlzeit, und ein Pudding machte den Tag des Herrn feierlich. Beſtändig beſuchte er die Kirche und die Börſe. Selten gab er etwas weg, den Pfennig an die Armen ausgenommen.

Der Teufel war begierig, eine ſolche Heiligkeit zu ſehn, und wollte ihn, wie den alten Hiob, gern verſuchen. Aber jezt iſt Satan klüger, als vor dem. Er verſucht durch reich, nicht durch arm machen. Von dem Fürſten der Luft erregt, werfen Wirbelwinde das Meer um, und begraben ſeinen Vater in die Tiefe. Dann heulen ſie wieder gegen das Land, und zwei Schifbrüche bereichern das glükliche Ufer.

Nun lebt Sir Baloam, wie andre Leute. Er trinkt ſeinen Wein, und berſtet bei ſeinen Einfällen für Lachen. Lebe nach Deinem Stande, ſagt Mylady, und ſiehe, zwei Puddings rauchen auf dem Tiſche?

Der Verſucher ſah ſeine Zeit, und ſpielte ſeine Rolle. Von allen Seiten ſtoſſen unſrem Baloam Waaren und Unterſchreibungen zu, bis der Dämon ihn ganz einnahm, und ſeine Seele ſicher machte.

Seht nur Sir Balaam! — Als ein Mann von Welt ſchreibt er das, was er erworben hat, ſeiner Geſchiklichkeit und ſeinem Verdienſte zu. Was er ſonſt Seegen nannte, war nun Klugheit, und die gütige Verſehung Gottes ein liſtiger Streich. Die Dinge verändern ihre Nahmen, ſo wie unſre Sitten ſich ändern. Sein Comptoir beſchäftigte ihn auch am Sonntage. Er kam ſelten in die Kirche, ſchikte aber gehörig ſeine Frau und ſeine Kinder dahin. Die gute alte Frau — ſo hatte es der Teufel angelegt — bekam hier an einem Chriſttage den Schnupfen und — ſtarb.

Unſer Ritter bewundert eine Nymphe von Stande. Er heirathet, bückt ſich, und wird ein Weltmann. Er verläßt die dummen Bürger, und begiebt ſich, den Schönen zu gefallen, unter die artigen Hahnreihe in den feinern Zirkeln. Erſt kauft er ſeinem Sohne eine Offizierſtelle, der, ſeinem Stande gemäß, trinkt, ſich ſchlägt und in einem Zweikampfe ſtirbt. Seine Tochter wird aufgeblaſen, und die abgeſchmakte Gemahlinn eines Grafen. —

Baldam erhält einen Sitz im Parlamente Britanniens und gehört zur — Miniſterialparthei. Milady verfällt auf das Spiel, hat aber kein Glück. Der arme Mann muß den Verluſt erſetzen. Er nimmt Geld auf, kann zur beſtimmten Zeit nicht zahlen, und — erſchießt ſich.

Was ſich in dem dünnen Paquete befand, das konnte ich ohne die Propheten unſrer Zeit zu fragen, wohl errathen. Es kam von der Poſt, und war mit Carl Walters Petſchaft verſiegelt. Er hielt ſich ſeit dem Tode ſeines eigenſinnigen Vaters bei ſeinem Oheim auf, der zehn Meilen von Leipzig ein intereſſantes Gut beſaß. — Aber das dicke gefundene? — Ei, was willſt Du ſo lange hin und her ſinnen? Ich erbrach es mit Heftigkeit, und fand darin 1) ein Gemählde eines ſchönen jungen Mannes. 2) einen Haarring. 3) ein Bouquet von Gedankenblümchen. 4) eine ganze Menge — Liebesbriefe.

Da ich nicht weiß, ob alle meine reſp. Leſer Freunde von ſolcher Lectüre ſind? ſo habe ich ſie fortgelaſſen. — Sie enthielten alle die Erklärung des bekannten: Dir leb' ich. Dir ſterb' ich, Dein bin ich todt und — lebendig. —

Die Unglücklichen.

Den heutigen Tag muſt Du mir weihen. Mit dieſen Worten trat Albrecht, einer meiner Jugendfreunde, ins Zimmer. Freilich hatte ich dieſen Tag zu meinen Geſchäften beſtimmt. Da ich aber meine Tage und Stunden und Minuten nicht ſo in der Waage habe, daß eine Minute, eine Stunde, ein Tag, ein beträchtliches Derangement hervorbringen könnte, ſo nahm ich ſeine Einladung an.

Er führte mich auf einen mit jungen Pappeln bekrönten kleinen Hügel, von welchem das Auge den Umfang eines angenehmen ſanft ſich verlierenden Thals faſſen konnte. Eine reiche mit tauſend Farben veränderte Spur von Glanz umgab den Horizont. Der ganze Umkreiß ſtellte eine lachende belebte Fläche vor. Die Luft war mit ſüßen Gerüchen vermiſcht. Tauſend kleine Perlen ſtiegen von den Flüſſen und Bächen in die Höhe, und ſpiegelten ſich in der jungen Sonne.

Mein für reine Naturfreuden ſo ofnes Herz fühlte viel. Es vermogte nur in einzelnen Tönen die mich überſtrömenden Empfindungen anzudeuten. Ach, mein Freund, ſagte ich zu meinem Begleiter. Die Natur hört nicht auf, Reize zu haben. Man kann ſie täglich ſehn, und — bewundern. Aber ein ſo glükliches Leben iſt nur der Preiß der ſtillen Einfalt, wo man nicht das Wirkliche mit dem Scheine verwechſelt. O gewiß, die nehmliche Erde, welche das Gift erzeugt, bringt auch das Gegengift hervor. —

Nach einer äuſſerſt vergnügten Promenade kehrten wir in ein Gaſthaus ein. Während wir aßen, ſang eine Frau einige Arietten, und ihr Mann begleitete ſie mit einer Violine. Beide waren höchſt ärmlich gekleidet. Sie ſchien es noch mehr, weil ſie die ausgebleichten Lumpen eines Zeugs trug, der wahrſcheinlich ehedem einer alten reichen Coquette zum Putze gedient hatte. —

Als ſie unſren Ohren eine ziemlich lange dauernde Pönitenz angethan hatten, nahm ſie einen leeren Teller, und präſentirte ihn am Tiſche herum, ſtatt daß bis dahin die vollen präſentirt waren. Ich grif in die Taſche, um auch mein Contingent darauf zu legen. Bewahre, ſprach Albrecht, mein Freund, willſt auch Du die Faulheit ſolcher Taugenichtſe beſtärken? Wie Du ſprichſt? antwortete ich. Suchen Sie nicht, Ihr Brod zu verdienen? Ja, aber wie? — Wenn ſie nun nichts weiter lernten? — Deſto ſchlimmer. Dafür, daß ſie uns marterten, ſollen wir noch bezahlen? — Sie thaten, was ſie konnten, und mehr thut der größte Virtuoſe nicht. —

Albrecht wollte noch einige Bemerkungen hinzufügen, und mir zum Beiſpiele beweiſen, was aber unter uns geſagt, nicht nöthig war, daß jeder verarmte Menſch ſich mit etwas Nützlichem abgeben, und auf dieſe Art ſein Fortkommen ſuchen muſte u. ſ. w. Wer wird aber in einer mitleidigen Stimmung alles ſo genau detailliren? Ueberhaupt giebt man ſich ſelbſt das mehrſte, wenn man den Armen giebt. — Es iſt in der That eine ſehr ſchmeichelnde Empfindung und wahre Kraftanſchauung, die Thräne der Noth troknen, und Freude verbreiten zu können. — Wahr bleibt es inzwiſchen, daß dergleichen herumſtreifende Menſchen Müſſiggang und Trägheit befördern, und den Ungebildeten von den ernſten Beſchäftigungen abziehn. Sie widmen ſich einer Sache, die durch ſie nichts gewinnt, und entziehn ſich dem Staate in nüzlichen Geſchäften.

Doch, wer wird immer philoſophiren? Ich legte einen halben Mark auf den mir vorgehaltenen Teller, ſchlürfte dann eine Reige Wein aus, und ſezte mich mit meinem Freunde in einen Wagen, um nach der Comödie zu fahren, wo ein Stück von dem vortreflichen Babo gegeben wurde. Unterwegs ließ er halten.

Wollen wir hier ausſteigen? fragte ich.

Ich will mich nur einen Augenblick beurlauben. Du wirſt mich erwarten.

Während ich allein im Wagen ſaß, machte ich Betrachtungen über die Vorübergehenden. Bald legte ich mich zurück, und dachte an gar nichts. Ein Haufen Volk drängte ſich mit gewaltigem Getöſe nach dem Gitter eines Hauſes. Auch ich warf mein Auge hin, und bemerkte einen Mann, der, wie todt, da lag. Keiner kam ihm zu Hülfe. Die Vorübergehenden aus der gemeinen Klaſſe ſtanden, wie immer, und gaften ihn an. Die aus der vornehmern gaſten auch, blieben aber gar nicht ſtehen. Ein alter Mann, ganz ärmlich gekleidet, drängte ſich endlich mit einer zerbrochenen Flaſche Weineſſig durch, goß etwas davon in die Höhlung ſeiner Hand, und ließ ihn daran riechen. Das half, der Ohnmächtige öfnete das Auge. Eine zweite Stärkung dieſer Art beförderte es noch mehr, und bald ſah ich ihn ſeinem Wohlthäter dankbar die Hand drücken.

Wäre dieſer ehrwürdige Mann mir nicht ſo ärmlich vorgekommen, ich würde ihm die

Sorge für den Kranken überlaſſen haben. Nun aber hielt ich es für meine Pflicht, aus dem Wagen zu ſteigen, und zu helfen. Ich drängte mich durch eine Menge Neugieriger, welchen dieſen Mann handeln ſahn, ohne ſich über ſeine Menſchlichkeit zu freuen, und jenen ohne Hülfe ſahen, ohne ſich über ihre Unmenſchlichkeit zu betrüben.

Sie ſind ſehr brav, redete mich ein mir ganz unbekannter Menſch an, daß Sie ſich bemühn. Sehn Sie aber nicht, es iſt ein Beſeſner.

Das iſt mir gleich, antwordete ich ihm. Er leidet, alſo muß man ihn bedauern und unterſtützen.

Ein andrer Trunkenbold hat ſich ſeiner ſchon angenommen. Er befürchtet vielleicht, in einigen Tagen in ähnlicher Lage zu ſein.

Nun, ſo verdient er dann eben ſo viel Bedauren, als er heute Achtung verdient.

Unterdeſſen fühlte ich dem Kranken nach dem Pulſe, und konnte nicht umhin; dem unbekannten Verläumder, welcher ſeinen Gift ſo öffentlich von ſich ſprudelte, einen bitterböſen Blick zuzuwerfen. Der Mann war nichts weniger, als betrunken, vielmehr ganz entkräftet, und von einem heftigen Krampfe überfallen. Ich ſuchte ihn zu unterſtützen, und viele der Umſtehenden thaten ein gleiches.

Wie die Reichen und Vornehmen Glük und Seegen um ſich verbreiten könnten, dachte ich, wenn ſie nicht ſtets dem Unglücke den Rücken zukehrten, und den Willen der Maſchinenmenſchen durch ihr Beiſpiel zu beſtimmen ſuchten? Ein beſternter Wicht dürfte nur öffentlich eine Handlung der Menſchlichkeit üben. Hundert würden ſich eine Ehre daraus machen, Theil daran zu nehmen, und gute Handlungen würden Gewohnheit werden. Aber ein bübiſcher Verlaumder darf es ſich nur erlauben, einen Mord an der Ehre und dem guten Nahmen ſeiner ſchuldloſen Mitmenſchen zu begehn. Seine lügenhaften Behauptungen erhalten ſogleich den Stempel der Glaubwürdigkeit, und die tauſendzüngige Fama vergrößert ſie mit jedem Momente. —

Der Ohnmächtige erlag vielleicht in dem Augenblicke ſeiner Schwäche, als ich eine Flaſche Wein trank. Dieſer Gedanke erſchütterte mich. Ich drükte ihm einen Thaler in die Hand, und zeigte ihm meine Wohnung an.

Der Pöbel nannte mich, während ich nach dem Wagen zurück gieng, einen braven, würdigen Mann, obgleich meine Wohlthat bei weitem nicht ſo bedeutend war, wie die des armen Alten. Aber ich war mit einem feinen Rocke, und der Alte nur mit — Lumpen bekleidet.

Das Portefeuille.

Ich fand bei meiner Zurükkunft aus der Comödie einen ziemlich gut conditionirten Miethswagen vor meiner Thüre. Friedrich, der mich ängſtlich erwartete, ſagte mir, er gehöre einer ſchönen Dame zu, die ſehr begierig wäre, mich zu ſprechen. Wie? was? — eine ſchöne Dame will mich ſprechen? fragte ich ungeduldig, und die Eigenliebe bemächtigte ſich ſogleich meiner Seele und

Sinne. Wie man doch ſtets auf ſeiner Hut ſein muß? —

Da ich nur eine Treppe hoch wohnte, ſo ſtieg ich ſie ſchnell genug herauf. Inzwiſchen hielt meine Eigenliebe dennoch unterdeſſen eine kurze und erbauliche Muſterung über alle die Damen, welche ich an Ort und Stelle kannte.

Ich fieng mit Madame P. an.

Halt, ihr ſchönes Cammermädchen mußt Du nicht vergeſſen.

Auch nicht ihre Schweſter —

Wie wär's mit Fräulein von Z.?

Nein, ehr kann's Eleonore A. ſein.

Oder Mariane, deine Nachbarin — Nicht ſo, die bedurfte keines Wagens.

Es iſt Julie S. u. ſ. w. u. ſ. w.

Nun kann ich mir wohl denken, daß alle meine reſp. Leſer auf die Fußſpitzen der Neug gierde treten, und die Damen meiner Bekanntſchaft bei dieſer Gelegenheit aus ihrem Incognito treten zu ſehn wünſchten. Da ich mir aber mit meiner Plauderei jeden Handel dieſer Art verderben konnte, ſo will ich hievon auch nicht das geringſte erwähnen. Die Damen, welche mich alſo ferner mit ihrem Beſuche beehren wollen, haben nichts zu befürchten. Sie dürfen nur gefälligſt eine Doſis Liſt und Vorſicht, nebſt einer Nachtbeghine, mitbringen. —

Poz tauſend, welch ein gewaltiger Fleck auf dem ſchwarztuchenem Kleide? Auch die Weſte in Unordnung. Kleider machen Leute, und Unordnung haßt jede Dame. Friedrich! ſchnell die Bürſte her, ich zupfte unterdeſſen die Manſchetten hervor, und legte die Schleife meines Halstuchs in mehr zierliche Falten. Eigenliebe! Eitelkeit: — was würde nicht ein ci devant franzöſiſcher Abt in meiner Lage gethan haben, um ſich zu verſchönern? — Doch, ich beſinne mich, fremde Thorheiten heben die unſrigen nicht auf.

Habt Ihr, würdige Leſer, die ſchönen weiblichen Zeichnungen der berühmten Angelika Kaufmann geſehn? — O gewiß, und ſollte es nicht der Fall geweſen ſein, ſo macht Euch die angenehme Mühe, wenn Ihr die Dame, welche auf meinem Sopha ſaß, kennen lernen wollt. Sie ſchien dieſer großen Künſtlerinn das Modell geweſen zu ſein. Dieſe ſanfte Gefälligkeit, dieſe Grazie, dieſe feine Benutzung der Toilette! — o wer vermag, ſie zu ſchildern!

So wie ich ins Zimmer trat, ſtand ſie auf, zitterte aber ſo heftig, daß meine Bitte, den Plaz nicht zu verlaſſen, ihr ſehr zu ſtatten kam. Sie ſtotterte, ſtieß einige Worte herver, die ich aber nicht verſtand, und daher mit einer nichtsſagenden Verbeugung beantwortete. Endlich hohlte ſie aus ihrer Taſche ein Adreßblatt hervor, und faltete es auf. Um es mir zu geben, hätte ſie mich, wie natürlich, anſehn müſſen, und das wollte ſie nicht, und das konnte ſie nicht. — Alſo legte ſie den ſchönſten Finger, welchen mein Auge je ſah, auf eine Stelle, während ihr Buſen heftig wallte. — Verlohrne Sachen — Portefeuille. —

Nun fiel es mit einem male von meinen Augen wie Schuppen. Sie verlohren alſo die Brieftaſche, meine Dame, welche ich in Händen habe?

Ja, mein Herr, erwiederte ſie leiſe und beſchämt.

Ich konnte es mir wohl denken, daß der Verluſt Unruhe machen würde. Daher ließ ich ſie anzeigen.

So kennen Sie den Inhalt?

Der beſte Bewegungsgrund entſchuldigt meine Indiskretion. — Da ſchon vierzehn Tage vorüber waren (das war eine — Lüge) und keiner ſich zu dem Beſitze meldete, ſo vermuthete ich, die Papiere ſelbſt würden mir einigen Aufſchluß geben. Dann wollte ich ſie dem Eigenthümer, der vielleicht dieſe Anzeige nicht geleſen hatte, zurückgeben. Ich erſah aber bald, daß ſie einem liebenswürdigen Weibe von den feinſten Gefühlen gehören müſſen. Warum ſollte ich es nicht geſtehn? — ich beneidete den Glüklichen, an den ſie gerichtet waren.

Sehr glüklich bin ich, erwiederte die Dame, indem ſich ihr Auge erhob, und mir dieſen Ausdruck zeigte, daß die Brieftaſche gerade in Ihre Hände fiel. Freilich muß ich Ihnen meinen Nahmen verſchweigen. Aber meine Delicateſſe befiehlt mir, Ihnen zu geſtehn, daß ein böſer Vormund mich ſehr unglücklich macht. (Hier entfielen ihrem Auge Thränen, davon jede einzelne in eine Perle verwandelt zu werden, verdient hätte.) Ja, und dieſes Vormunds wegen iſt mein Geliebter abweſend, ſonſt würde er zu Ihnen gekommen ſein. Vor einigen Tagen laß ich ganz zufällig die Anzeige. Ich zweifelte. Ich würde aber keinen Augenblick gezweifelt haben, hätte ich Ihre zuvorkommende Beſcheidenheit. —

Ein ehrfurchtsvoller Kuß auf die Hand war ſicher das Beſte, was ein Menſch in meiner damaligen Lage zu thun vermag. Ich ſuchte alſo das mir zugedachte Compliment damit abzuleiten. Vielleicht war es Abſicht, vielleicht auch nicht, daß ich meine Hand in die übrige ſchloß, aber da ich ſie abſichtlich, vielleicht auch nicht, zuſammen zog, ſo ſtand die Dame auf, und — empfohl ſich.

Ich führte ſie nach dem Wagen, und gieng dann in mein Zimmer zurück. Warum konnte ich aber nicht im Hauſe bleiben? — Was weiß ich es? Genug, um 10 Uhr Abends patrouillirte ich noch die Straßen auf und ab, und wenn ich vor mein Haus kam, ſo machte ich ſtets links um. Vielleicht, weil der Wagen nach der linken Seite abgefahren war.

Wenn ich den Kopf voll habe, und in dem Reiche der Möglichkeiten lebe, ſo bekümmre ich mich nicht um Stunden, und Minuten, nicht um Licht und Finſterniß. Was iſt daran gelegen, ob es Tag oder Nacht iſt, ob ich in einem Zimmer eingeſchloſſen bin, oder auf der Straße laufe? — Es iſt mir unmöglich, in ſolchen Zeiten eingeſchloſſen zu ſein. Die Seele iſt in Unruhe, und folglich kann auch der Körper nicht ruhig ſein. Wenn ich mich nicht bewege, ſo fängt das Blut an, zu kochen zu brauſen, und dann — bin ich verlohren. Nein! beſſer iſts, in der freien Natur ſeine Ideen ausbrauſen und ausdampfen zu laſſen.

Die Abreiſe.

Carl Walters wiederhohlte Bitten, ihn, ehe ich meine Reiſe weiter fortſezte, zu beſuchen, wirkten in der That ſo ſtark auf mich, daß ich mich von dem Orte meines gegenwärtigen Aufenthalts auf einige Zeit los machte. — Aufrichtig geſtanden, war etwas anders noch — ich will es meinen Leſern ſagen — der mich eigentlich beſtimmende Grund. Das Gut, wo ich meinen Freund beſuchen ſollte, grenzte an die Beſitzungen des ehrlichen Pachters, der mich mit ſeiner Familie ſo liebreich aufgenommen hatte. Bei allen Zerſtreuungen, die ich genoß, erinnerte ich mich faſt täglich der frohen hier verlebten Stunden. Welch' ein Vorgefühl der Freude für mich? — ſo ganz unverhofft in dieſen traulichen Zirkel zu treten! —

Ich packte alſo meine ſechs oder ſieben Sachen zuſammen, empfahl meine Freunde und Freundinnen, ſowie die Noth der ganzen Chriſtenheit zu Pferde und zu Fuße, dem lieben Gott, und ſezte mich auf den Rücken eines Roſſes. Ich hatte theils gefallen an ſeiner Stärke, theils glaubte ich auch, vier Füße von einem Pferde wären beſſer, wie zwei von einem Menſchen. Kaum war ich aber einige Schritte geritten, ſo bemerkte ich, daß mein Klepper ſich mit ſeinem werthen Hintertheile ſtets nach der linken Seite drehte. Ich glaubte, er ſei ein Spaßvogel und beliebe mit mir zu ſcherzen. Bald aber ſah ich denn wohl, daß es ſein völliger Ernſt war, und, kurz und gut, er war ganz — lahm.

Ich konnte es nicht über mich gewinnen, das Thier ſtärker anzutreiben. Nicht etwa, weil ich ſelbſt vor kurzer Zeit durch den aufgedrungenen Beſuch des gottesvergeſſenen Alp überzeugt worden war, wie einem Weſen zu Muthe wäre, auf dem geritten würde, ſondern, weil ich es mir wohl einbildete, daß ihm der forcirte Marſch doch ſchwer genug werden mögte. Ich ließ ihm alſo ganz ſeinen Willen, und ließ es gern geſchehn, daß er ſich von einer ſchönen grünen Wieſe etwas Gras abſtükte. — Nimm du nur ein gutes Maul voll, ſagte ich zu ihm. Der Beſitzer wird dadurch nicht ärmer, und dir wird es wohl thun. Du magſt wohl nicht in der Jugend, wie du ſtolz einen Fürſten trugſt, daran gedacht haben, wie es dir im Alter gehn würde? Aber tröſte dich, dein Schikſaal, durch Undankbarkeit dir bereitet, iſt das gewöhnliche im Leben.

Ich weiß gar nicht, was ich davon denken ſoll, daß einige Thierarten ganz eigentlich dazu beſtimmt ſind, oder richtiger, daß der Menſch ſie dazu beſtimmt hat, ſich martern und foltern laſſen. Man ſtelle ſich nur die Quaalen eines armen Laſtthiers recht lebhaft vor, wie es mit geſpannter Bruſt unter gewaltſamen Keuchen, während ihm die Naſenlöcher ſpringen mögten, und der Angſtſchaum ihm vor dem Maule liegt, einen überſchweren Wagen ziehn muß. Wen das nicht jammert, der hat gar kein Gefühl. Und die mehrſten Menſchen glauben, es müſſe ſo ſein, ohne zu überlegen, daß die entſezliche Menge von Bedürfniſſen, welche ſie uns zuführen müſſen, gar nicht für unſre Exiſtenz gehören, und ſie uns vielmehr o wie oft! ſchwer und unerträglich machen. Es wäre alſo noch immer die Frage, ob die Laſtthiere wirklich dazu beſtimmt ſind, Laſtthiere zu ſein? — Aber es giebt ſo viele Dinge in der Welt, die man für abgemacht hält, obgleich eine Menge von Einwürfen ſtatt finden könnten.

Man gewöhnt ſich die Liebloſigkeit gegen die Thiere ſchon von der Wiege an, und der Keim des Wohlwollens, welchen die Natur in unſre Bruſt pflanzte, wird gefliſſentlich erſtickt. Den Fliegen werden die Füße abgeſchnitten und den Vögeln die Augen ausgeſtochen. Die Maywürmer müſſen ſich zu Tode quälen und die Hunde unnatürliche Künſteleien machen. Dies alles geſchieht oft im Beiſein unbeſonnener Eltern, die ſich über die Erfindungskraft ihrer Kinder freuen. Glaubt man denn, daß die Thiere, denen die Natur oft die klagende Stimme verſagte, ohne Gefühl ſind? Entſezlicher Gedanke! Die Kaze muß den Haß faſt des ganzen Menſchengeſchlechts erdulden, weil ſie als Kaze

— falſch iſt. Aber eine Katze kann nicht auſſer ihrem Weſen handeln. Man haue und ſteche doch lieber auf einen Menſchen ein, der auſſer ſeinem Weſen handelt, und ſich falſch, wie eine Katze, beträgt. Das wäre billig und recht.

Wenn wirklich die Erde eine große Fleiſchbank ſein ſollte, o ſo tödte man die Thiere ſchnell. Aber man quäle ſie nicht, nicht zum Vergnügen, nicht, wie es oft geſchieht, um einer verdammten Freßluſt zu genügen. Ach, auch das Thier, der kleinſte Wurm, ruft um Erbarmen zu dem, der es, wie den Menſchen, zum Wohlſein ſchuf. — Die Braminenſecte ſtreut zu gewiſſen Tagen im Jahre Reis in den Ameiſenhaufen und füttert die Fliegen mit Zuckermilch. Das iſt Empfindelei. Sollte man meine Betrachtung auch ſo nennen! — Nun, man mag es, ich kann nichts dafür, daß mein Nervenſyſtem für Liebe und Wohlwollen geſtimmt iſt.

Bei der erſten Umarmung fühlte ich es in der That ſehr lebhaft, daß Walter mein Freund und ich ihm herzlich willkommen war. Er bewieß mir, ohne Aufwand von Worten, ungekünſtelte Zuneigung, die mir in jeder Lebenslage ſehr gefällt. Er wieß mir ein artig gelegener Zimmerchen zu meiner Wohnung an, und da meiner Mobilien auf der Reiſe ſehr wenig ſind, ſo war ich in fünf Minuten ſo vollkommen eingerichtet, als ob ich ſchon zwei Monate hier reſidirt hätte. Die lächerliche Einſchränkung des Diogenes gefällt mir nicht. Wenn ich aber eine eine nur unbedeutende Bürgerfamilie umziehn ſehe, wie eine Menge Sachen und Erbſtücke mitgeſchleppt werden, die im Laufe eines ganzen Jahrs gar nicht gebraucht werden, ſo mögte ich doch faſt lieber ein Diogenes ſein, als zu der Familie gehören.

Ich geſtehe aufrichtig, daß ich am folgenden Tage befürchtete, ein auch nur acht Tage langer Aufenthalt würde mir langweilig und unerträglich werden. Ich kam von einem Orte, der auch dem gallſüchtigſten Menſchen eine Menge von Zerſtreuungen unwillkührlich darbietet. Nun wurde ich in ein einſames Dörfchen geſezt, und in ein Privatleben gleichſam eingeſchlammt. Aber ich irrte mich. Man gewöhnt ſich leicht daran, im jedem Baum, in jedem Thiere einen Freund zu finden, deſſen Wohlſeyn man wünſcht und befördert. Man kümmert ſich am Ende wenig darum, ob man die Zeitungen und andre Ephemeriden vierzehn Tage früher, oder ſpäter lieſt? Aber das mögte ich einem jeden rathen, der das Landleben wahrhaftig genießen und cultivirt bleiben will, wenigſtens mittelbar mit der Welt und ihrem Geſchmacke fortzuleben. Er muß ſelbſt die äußren Gewohnheiten in Anſtand und Kleidung nicht vergeſſen. Er ſinkt ſonſt zu der Lächerlichkeit herab, welcher der geiſtliche Stand auf dem Lande, freilich oft aus Noth, ſich ausſezt. Bunte Bilderchen gefallen überhaupt in der Ferne mehr, wie in der Nähe. Und darum mag ich lieber die Beſchreibung einer Feierlichkeit leſen, als ſie ſehn, u. ſ. w.

Als ich am folgenden Tage mich bei einem einſamen Spatziergange weiter als gewöhnlich vertieft hatte, kam ich in ein kleines Gebüſch. Es war von einem gebahnten Fußſteige durchſchnitten, und ſtieß an eine mit wohlriechenden Blumen beſäete Ebene. Ich konnte von weitem die Ruinen des alten Schloſſes bemerken, auf welchem der gute Pachter wohnte.

Ich hatte meinem Freunde verſprochen, die Scène des Wiederſehns gemeinſchaftlich mit ihm zu genießen. Aber mein in dieſem Augenblicke hoch klopfendes Herz würde mich ſicher wortbrüchig gemacht haben, hätte ich nicht. — Ja, ich ſah ein Frauenzimmer von ausnehmender Schönheit, an dem Fuſſe eines abgeſonderten Baums. Auf ihrer Stirne ſchimmerte der Glanz einer blühenden, aber nicht fröhlichen Jugend. Ihre Haut war von der Sonne etwas bräunlich, aber ihre Geſichtszüge waren entzückend. Nachläſſig auf das Gras geſtrekt, hatte ſie den Kopf auf ihre Hand geſtüzt, und — ſchlief. Lange braune Haare bedeckten ihre Schultern, und flatterten nachläſſig umher. Zreie rabenſchwarze Augen, und ein Grübchen im Kinn vollendeten ein Meiſterſtük der Schöpfung.

Ich empfand bald die Wirkungen einer ſüſſen und ſtarken Sympathie. Unbekannte Unruhe ſchlich in meinen Adern. Bezaubert irrten meine Augen auf die verſchiedenen Reize, welche mir offen lagen, umher. In Thränen ſchwimmende Augen, ein durch die Liebe geformter Buſen, welcher von der Unruhe eines traurigen Traums bald ſtieg, bald fiel. Welche wollüſtige Lockungen für ein empfindſames Herz? — Läßt denn der Schmerz ſeine zerreiſſenden Pfeile dieſer Unſchuldigen fühlen, dachte ich. Ach, muß ein ſo herrliches Geſchöpf die Stacheln des Kummers empfinden? —

In dieſem Augenblicke verdoppelte ſich ihr Seufzen. Sie athmete tief. Ihre ſchönen Augen dehnten ſich, und kündigten ihr Erwachen an. Sie öfnete die Augen. Es war — was denkt Ihr, liebe Leſer, es war — Angelika.

Fürchten Sie nichts von der Achtung für Ihr Geſchlecht, ſprach ich ſanft zu ihr. Sie bebte erſchrocken, und wollte entfliehn. — Zugleich ergrif ich eine von ihren Händen, und alle Kräfte meiner Seele waren, während dieſer koſtbaren Berührung, im Begrif, zuſammen zu ſtürzen. Sie ſchlug die Augen nieder, und ſuchte ſich ſanft meiner Hand zu entwinden. Aber — dies war der Augenblick, wo wir uns erkannten, uns des erſchütternden Hände- und Abſchiedsdruks auf dem Kirchhofe erinnerten. —

Wollte ich aus einem Büchlein ein Buch machen, ſo hätte ich jezt die beſte Gelegenheit dazu. Ich dürfte meinen Leſern nur meine Empfindungen bei dieſer Erkennungsſcene, und die, welche Angelika belebten, in gehöriger Ausdehnung, erzählen. Ich könnte eine Erzählung von unſren unterdeſſen ausgeſtandenen Leiden, von unſren heißen Wünſchen hinzufügen, und eine moraliſche Sauce darüber gießen, u. ſ. f., u. ſ. f. — Dieſe und dergleichen Tiraden will ich mir aber klüglich ſo lange erſparen, bis es meiner Autorſchaft an Stoff fehlen wird. Heute will ich nur kurz und gut bemerken, daß ich es meinem Freunde Walter bei meiner Zurückkunft zur Bedingung machte, früh am folgenden Tage den Pachter und ſeine Familie mit mir gemeinſchaftlich aufzuſuchen. Meine Ungeduld wollte mich nicht länger warten laſſen, Er beſtätigte mir im Hingehn alles, was ich ſchon von Angelika erfahren hatte. Sie war von ihrem Manne, den ſie wider Willen liebgewinnen und heirathen muſte, getrennt. Da es aber eine richterliche Bedingung bei dieſer Trennung geweſen war, den Gegenſtand ihrer frühern Liebe nie zu heirathen, ſo hatte er in Verzweiflung einen entſcheidenden Schritt gewagt. Er war nach Baltimore gegangen, um, fern, Ruhe der Seele zu ſuchen. Aber — er hatte ſie früher ſchon gefunden. Das Schif ſcheiterte an einer Klippe. Er fand ſeinen Tod im Meere.

Meine Freude war groß, da ich in einiger Entfernung die Thorwege der alten Burg bemerkte. Sie wurde unbeſchreiblich, als ich in das Haus trat, und den lieben guten Pachter auf der Diehle fand. Ich fiel ihm um den Hals, und drückte ihn feſt an mich. Er aber war zu unvorbereitet, um meine Empfindungen erwiedern zu können. Bald erhohlte er ſich von dem Erſtaunen, mich zu ſehn, und ſeine Empfindungen löſten ſich in reine wahre Freundſchaft auf. Tauſend Fragen wurden hin und her geworfen und keine einzige beantwortet. Juſtine, die mit Baſtian ſo eben aus dem Garten kam, machte allen dieſen Fragen ein Ende. Sie wuſte ſich bald zu faſſen, Baſtian aber nicht ſo bald. Er drehte ſeinen Hut, lächelte mit halbverzerrtem Munde, ſah ſeine Juſtine an, wollte ſprechen, und — konnte es nicht.

Sind beide noch nicht Mann und Weib? — fragte ich den Pachter und drückte ihm die Hand.

Noch nicht, erwiederte er ſchalkhaft lächelnd. Es kömmt aber nur noch auf acht

Tage Geduld an. Sie werden doch bei dieſem Feſte gegenwärtig ſein. Es ſoll zwar nur ländlich, doch recht froh begangen werden.

O gewiß antwortete ich. Aber — dies ſezte ich hinzu, und ſah Baſtian ſchalkhaft an — ich darf doch wohl mit Juſtinchen einen Ehrentanz machen.

Warum das nicht? ſagte er froh und ſchwenkte ſeinen Hut, Juſtinchen bleibt mir doch treu.

Sie ſchlang ſich um ihn, und gab ihm einen Kuß. Ich dachte, Gott weiß, warum? — an Angelika.